Digitized by Google

Digitized by Google

BAND 12. 1864.

Ueber Land und Meer

Allgemeine illustrirte Zeitung

HERAUSGEGEBEN VON F. W. HACKLÄNDER.

Stuttgart, Eduard Hallberger

E. HARTMANN.
E. HALLBERGER.

Digitized by Google

2° Per. 13 m/12

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

XII. Band. 1864. Nr. 27—52.

Sach-Register.

I.

Romane, Novellen und Abenteuer.

Aus den Papieren eines Detektiven. Mitgetheilt von Karl Kelb. Die zwei Muster 790.
Demenie. Novelle von Bernd von Guseck 625. 642. 658. 673. 689. 705. 721.
Deutsche Hausmärchen. VII. Die Eselshaut 445. 494. 542. 606. 701. 765.
Gefangenen, die, von Höchstett. Novelle von F. A. Zenneck 497. 513. 529.
Glücklich. Novelle von L. Diethaff 737. 754. 770. 786. 801. 817.
Gute Partie, eine. Novelle von L. Augustin 577. 593. 609.
Herr von Kram Barth, der. Novelle von G. Aschlin 826.
Kostet nicht. Novelle von Moriz Hartmann 545. 561.
Sphinx, die. Novelle von Claire von Glümer 417. 433. 449. 465. 481.
Zwischen Dornen. Gekrönter Preisroman von Franz Keppel 426. 442. 458. 474. 490. 506. 522. 538. 554. 570. 586. 602. 618. 634. 650. 666. 682. 698. 714. 730. 746. 762. 778. 794. 810.

Reisen und Jagden.

Egypten, Reisebriefe aus. Von Georg Moritz VI. 739. VII. 771.
Zürich, die Reise von, nach Baden. Sonst und Jetzt. Von J. E. Hezl 716. 732.

Sittenbilder.

Heiraten, das, bei den verschiedenen Völkern. Von Karl Teschner 803.
Johanniseuer, das, im Elsaß 675.
Musik, die, im russischen Heere 651.
Soldatenleben, aus dem. Von Gamen 509.
Stiergefecht, Episode aus einem, in Madrid 782.

Humoristische Skizzen.

Auch ein Stück europäischen Sklavenlebens. Ein Beitrag zur Kunst zu reisen von Sigfried Kapper 819.
Augenarzt, der politische 700.
Bruf, der, eines Tapferen aus Schleswig. Mit seinen Originalzeichnungen. Scherz von Gamen 589.
Englisches Pensionat, ein. Von A. Clarion 814.
Grundriß einer berliner Musterpasse. Aus der Possenfabrik von J. A. Kopp u. Sohn, Galg. Green u. Komp. Von C. Neindardt 749.
Kaffeehaus-Menagerie. Naturwissenschaftlich behandelt von Dr. Blasi Meyer (Fortsetzung und Schluß) 574. 638.
Kongreß-Zwecksessen 477.
Michel's Traum nach dem neuesten Traumbuch 525.
Sangesbruder, der deutsche. Humoreske von Julius Grißler 813.
Vierteljahrs-Revue. Von Ludwig Löffler 429.

Korrespondenzen.

Berliner Chronik von Ernst Keffak XIII. 438. XIV. 470. XV. 502. XVI. 532. XVII. 566. XVIII. 595. XIX. 627. XX. 659. XXI. 806.
Wiener Chronik I. 430. II. 467. III. 614. IV. 646. V. 683. VI. 710. VII. 742. VIII. 781. IX. 827.

II.

Geschichte und Zeitereignisse.

Amerikanischen Kriegsschauplatz, vom 652. 775.
Ankunft, die, der dänischen Truppen in Wien 422.
Begräbniß, das, des k. k. Oberst Fleischhak in Berlin 670.
Beisetzungsfeier, die, König Wilhelm's von Württemberg 663.
Besetzung von Rügen, die 622.
Dänen, die, in Wien 683.
Dänen, ein Opfer der. Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde, Urgroßmutter Herzog Friedrich's von Schleswig-Holstein 483. 499.
Demolirung, die, des Frankfurter Löwen 422.
Derbytag, der, des Parlaments 686.
Deutsch-dänischen Krieg. Erinnerungen aus dem. Von einem schleswig-holsteinischen Offizier. 1. Bau 579. 2. Auf der Dronning Maria 653. 669.
Einweihung, die, der neuen protestantischen Kirche in Baden 614.
Empfang, der, des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiser Napoleon III. 423.
Empfang der Verwundeten auf dem Bahnhofe in Hamburg 541.
Fredericia und sein verschanztes Lager 454.
Grant, General, und die amerikanische Armee. Revue der Potomac-Armee. Von dem Verfasser der „Kriegsbilder aus Amerika" 694.
Heiligen drei Könige, die, in Köln 775.
Holsteiner, die, in Lübeck 438.
Kampf, der, bei Düppel 467.
Konferenz-Zimmer, im, der deutsch-dänischen Bevollmächtigten zu Wien 790.
Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein 423. 439. 455. 471. 487. 503. 519. 551.
Kriegsschauplätze, vom 422. 446. 454. 470. 502. 525. 535. 647. 568. 590. 598. 622. 638. 645. 663. 683. 711. 744. 762. 808.
Max, Kaiser von Mexiko, im Palazzo Maresceti 566.
Maximilian II. von Bayern, Tod des Königs. Von Aegeri 438.
Mexikanischen Kaiserkrone, die Annahme der, von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oesterreich I. 515. II. 550.
Mexiko, der Einzug des Kaiserpaares in, und die Zustände des Landes 758.
Ovation, die, für den Staatsminister v. Beust 709.
Parade, die, der berliner und potsdamer Garnison vor dem Kaiser von Rußland 670.
Pilgerfahrt, eine moderne 647.
Preußen, der König von, in Wien. I. Der Empfang an dem penzinger Bahnhof 519.
Sängerfest, das eidgenössische, in Bern 727.
Schlacht, nach der 622.
Schleswig-Holstein, Kriegsbilder aus. Von J. v. W. I. Ein Reitergefecht in Jütland 446. II. Ein Besuch der Feldlagerethe 459. III. Eine Patrouille der Soldaten des königlich preußischen 60. Regiments im Sundewitt 507.
Schleswig-Holstein's Wappen 590.
Schleswig-holsteinischen Krieges, Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen. Von Graf Adelbert Baudissin.
Quartier in Flensburg 419. 435.
Ben Kolding nach Veile 451.
Auf der Heerstraße 467.
Vor den düppeler Schanzen 486.
Ein Ueberläufer 515.
Der achtzehnte April 531.
Der flensburger Faßpark 555. 571.
Nach Alsen 678.
Ein Besuch in Augeln 726.
Dänemarks letzte Schandthat 774.
Ueberschwemmung, die, von Sheffield 494.
Unruhen, die, im Süden der Provinz Oran. Angriff der Araber auf das französische Lager 579.
Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten. Von einem Offizier der weiland deutschen Flotte 603. 611.

Biographieen und Charakteristiken.

Charlotte, Kaiserin von Mexiko 454.
Dalwigk, Freiherr von 564.
Dreyse, Johann Nikolaus von, Erfinder des Zündnadelgewehrs 523.
Erk, Ludwig, der Sammler deutscher Volkslieder 499.
Hall, Karl Christian, Geheimer Konferenzrath und ehemaliger dänischer Ministerpräsident 422.
Herwarth von Bittenfeld, General 694.
Karl, König, und Königin Olga von Württemberg 646.
Klenze, Leo von 436.
Kurz, Albert, eidgenössischer Oberst 614.
Lehmann, Heinrich 726.
Lucca, Pauline 750.
Ludwig II., König, von Bayern 428.
Martini, Karl Friedrich Philipp von 486.
Simon, J. C. B., General der kurhessischen Armee 726.
Wilhelm, König, von Württemberg, der Nestor der deutschen Fürsten 641. 662.

Feste.

Jubiläum, das vierhundertjährige, der leipziger Messen. Von Dr. Frühling 519.
Napoleonstages, die Feier des, in Paris. Eine Skizze von F. E. Petersen 806.
Regierungsjubiläum, das fünfundzwanzigjährige, des Herzogs von Nassau 791.
Sängerfest, das eidgenössische, in Bern 727.
Shakspere-Feier, die. I. Düsseldorf. Von Paul Lindau 542. II. Die Shakspere-Woche in Weimar 550.
Shakspere's Jubelfeier. Von Dr. Emil Kneschke 476. 491.
Volksfest, das, in Berlin, zum Besten der Opfer des Krieges 759.
Volksjagd und Bräuche der Deutschen. In Bildern von Ludwig Löffler.
VII. Das Brunnenkranzfest zu Bacharach 550.
VIII. Der Johannisfeuer 622.
IX. Das Fischerstechen 708.
X. Der dresdener Vogelwiese. Nach der Natur gezeichnet von C. Reinhardt 798.

Natur.

Astronomisches Tagebuch. Mai 494. Juni 558. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 830.
Tagebuch für Garten und Haus. Mai 494. Juni 542. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 823.
Zoologischen Gärten Deutschlands, Wanderungen durch die, von L. Martin 582.

Populäre Medizin.

Bäder und Badeleben.
I. Wallach im Kinzigthale. Von August Herbert 579.
II. Die Heilquellen in österreichisch Galizien. Von J. N. Fritz.
1. Szczawnica 612.
2. Krynica 613.
3. Iwonicz 613.
Graubündtner Bäder. Von H. Szabrowsky.
III. Fideris, im Prättigau 627.
IV. Tarasp, im Unterengadin 676.
VI. Alvenau, im Albulagebirge 708.
V. Das Mineral- und Seebad Uetersingen 691.
VII. Pierrefonds les Bains bei Compiègne und die Zerstäubung. Von Dr. Alexander Neumont 742. 763.
VIII. Das Seebad Fecamps an der normannischen Küste 782.

Hausmittellehre.

Pflege der Zähne 506.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Deutschland: Ulm, auf der. Skizze aus dem bayerischen Hochgebirge von Reynet 791. 807.
Berlin, auf Flur und Treppe des Stadtgerichts zu. Von Ernst Kossak 692.
Berlin, das Volksfest in, zum Besten der Opfer des Krieges 759.
Berlin, ein dunkles Haus in. Das Haus zum guten Hirten. Von Gustav Raich 795. 811.
Köln, die heiligen drei Könige in 775.
Kurhasen 579.
Neuwerk, die Insel 595.
Stuttgart, die Villa des Königs von Württemberg bei 683.
Uetersingen, das Mineral- und Seebad 691.
Weisach im Kinzigthale. Von August Herbert 579.
Frankreich: Elsaß, das Johannisfeuer im 675.
Fecamps, das Seebad, an der normannischen Küste 782.
Paris, ein dunkles Haus in. Das Haus der Armen und Elenden. Von Gustav Raich 593. 619.
Pierrefonds les Bains bei Compiègne und die Zerstäubung. Von Dr. Alexander Neumont 742. 763.
Westen bei Verstorbenen. Ein Reisebild aus Paris von A. v. Winterfeld 685.
Großbritannien: Derbytag, der 592.
London, die Charing-Cross-Eisenbahn in 548.
Sheffield, die Ueberschwemmung von 494.
Italien: Massa Carrara 790.
Neapel, Die Fieberluft 787.
Oesterreich: Adria, die, und ihre Küsten. Von Julius Rodenberg 518.
Dalmatiens Räuberhorden und die österreichischen Banduren 643.
Frauenberg, Schloß, in Böhmen. Geschildert von Viktor Handgirg 803.
Oesterreichisch Galizien, die Heilquellen in. Von J. N. Fritz.
1. Szczawnica 612.
2. Krynica 613.
3. Iwonicz 613.
Süddeutsche Sommerfrischen von Ernst Kossak.
1. Gmunden 747.
2. Ischl 796.
Ungarn, der Nothstand in 524.
Wien, das Grab der Märzgefallenen auf dem Schmelzer Friedhofe in 487.
Wien, die Spitze des Stephansthurms in 739.
Wiener Prater, der. Von A. S. 636.
Wiens Wassernoth und Hülfsquellen 734.
Rußland: Nishni Nowgorod, die Messe von 756.
Schweiz: Alp, ein Morgen auf der. Von H. Szabrowsky 755.
Axenstraße, die, am Vierwaldstädter-See. Von K. Auf der Maur, Oberst und Landammann 622.
Graubündtner Bäder. Von H. Szabrowsky.
1. Fideris, im Prättigau 627.
2. Tarasp, im Unterengadin 676.
3. Alvenau, im Albulagebirge 708.
St. Gotthard-Hospiz, im. Von H. Szabrowsky 534.
Spanien: Madrid, Episode aus einem Stiergefecht in 782.

Asien.

Egypten: Reisebriefe aus Egypten. Von Georg Moriz. VI. 739. VII. 771.

Amerika.

Canada: Das Gold des Chaudiere in Canada 751.
Mexiko: Mexikanischer Palast, ein 726.
Mexiko, die Residenz des Kaisers von 502.
Mexiko, der Einzug des Kaiserpaares in, und die Zustände des Landes 758.
Tezcuco 646.
Nord-Amerika: Vom amerikanischen Kriegsschauplatz 652. 775.

Alien.

Persien: Die Raubhorden in Persien und der asiatischen Türkei 531.

Baukunst.

Griechische Kapelle, die, auf dem Rothenberg 664.
Mexikanischer Palast, ein 726.
Schloß Frauenberg in Böhmen. Geschildert von Viktor Handgirg 803.
Schloß Pierrefonds les Bains bei Compiègne 741.
Schloß Rosenstein bei Stuttgart 664.
Stephansthurms, die Spitze des, in Wien 739.
Théâtre français, die Verschönerungen des 766.
Villa, die, des Königs von Württemberg bei Stuttgart 683.
Wilhelma, Lustschloß König Wilhelm's von Württemberg 657.

Bildnerkunst.

Beichtstühle, die, der St. Paulskirche in Antwerpen 814.
Friedrich Wilhelm's III. Denkmal, das, in Colberg. Skizze von Karl Ruß 723.
Halevy's Denkmal auf dem Montmartre von Paris 486.
Hebbel, Friedrich, das Grabmal des Dichters, auf dem protestantischen Friedhofe zu Wien 630.
Jagd, die. Bildschnitzerei von Lienard 718.
Kant's, Immanuel, Denkmal in Königsberg 777.
Märzgefallenen, das Grab der, auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien 487.
Rauch's Statue im k. Museum zu Berlin 803.
Schiller-Denkmal, das, von Degas 579.

Malerei.

Fischers, die Frau des 774.
Gretchen im Kerker. Von J. Grund 630.
Hochzeitsgast, der, von Calentin 547.
Ruhe, die. Nach einem Gemälde von Heinr. Lehmann 725.

Poesie.

Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder 734.

Aus dem Gerichtssaale.

XIII. und XIV. 526. XV. 595.

Industrie, Landwirthschaft, Technik & Verkehr.

Charing-Cross-Eisenbahn, die, in London 548.
Cigarrenmaschine, die, von Reiniger 478.
Eisenbahnbrücke, die Eröffnung der, bei Koblenz 630.
Gewerbehalle, die, von Bimmer und Schnorr 455.
Gold, das, des Chaudiere in Canada 751.
Leuchtthurm, schwimmender 790.
Mechanische Pferd, das. Erfindung des k. württ. Obersten von Hamel 551.
Messe, die, von Nishni Nowgorod 756.
Rüb-Maschine 716.
Soolquellen, die, und die neuen Eisenbahnen Amerikas 635.
Soolquellen, Preußens 791.
Schiffswerfte, die, S. Marco von J. Tonello bei Triest 715.

Militärpolitik und Kriegswissenschaft.

Oesterreichische Geschwader, das, in der Nordsee 615. 631.
Oesterreichischen Kriegsflotte, ein Besuch der, auf der Rhede bei Kurhafen. Von J. v. Widede 787.
Preußische Marine, die 487.

Kultur.

Dunkles Haus, ein, in Berlin. Das Haus zum guten Hirten. Von Gustav Raich 795. 811. 827.
Dunkles Haus, ein, in Paris. Das Haus der Armen und Elenden. Von G. Raich 593. 619.
Frauen, die, in der Geschichte 590.
Gartenbau, der, ein Spiegel der Zeitgeschichte. Von F. Jäger 455.
Menschenfreund, ein, in Noth. Gustav Werner's Armenanstalten in Reutlingen 460.

Digitized by Google

Reisen, das, im Alterthum 744.
Weibliche Bildung in Deutschland. Von Meta Wellmer. 1. Deutsche Erzieherinnen 711. 2. Vornehme Erziehungsweise 822.

Miszelle.

536.

Notizblätter.

423. 439. 455. 471. 487. 503. 519. 535. 551. 566. 583. 598. 631. 647. 679. 695. 710. 743. 759. 775. 807. 823.

Bilderräthsel.

23. 430. Auflösung 446. 24. 526. Auflösung 590. 25. 590. Auflösung 654. 26. 702. Auflösung 734.

Räthsel.

751. Auflösung 766.

Schach.

462. 494. 510. 526. 542. 558. 590. 638. 686. 702. 718. 735. 766. 782. 830.

Räthselsprung.

Nr. 7. 478. Auflösung 510. Nr. 8. 526. Auflösung 542. Nr. 9. 574. Auflösung 590. Nr. 10. 638. Auflösung 654. Nr. 11. 702. Auflösung 735. Nr. 12. 734. Auflösung 766.

Lotterie.

Lotterieziehungen im Monat Mai 478. Juni 558. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 830.

Briefmappe.

430. 446. 462. 478. 494. 510. 526. 542. 558. 574. 590. 606. 622. 638. 654. 670. 686. 702. 718. 735. 751. 766. 782. 798. 814. 830.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Adria, die, und ihre Küsten. Von Julius Rodenberg 518.
Alm, auf der. Skizze aus dem bayerischen Hochgebirge von Regnet * 791. 807.
Alp, ein Morgen auf der. Von H. Szadrowsky * 735.
Alpenau, im Albulagebirge. Von Dems. * 708.
Amerikanischen Kriegsschauplatz, vom * 652. 735.
Aram Garib, der Herr von. Novelle von G. Aschkin 826.
Astronomisches Tagebuch * Mai 494. Juni 558. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 830.
Augenarzt, der politische * 700.
Arenstraße, die, am vierwaldstätter See. Von L. Auf der Maur, Oberst und Landammann * 822.

Baden, die Einweihung der neuen protestantischen Kirche in * 614.
Bäder und Badeleben.
I. Wolfach im Kinzigthale. Von Aug. Herbert * 579.
II. Die Heilquellen in österreichisch Galizien. Von J. N. Fritz. *
1. Szczawnica 612.
2. Krynica 613.
3. Iwonicz 613.
Graubündtner Bäder. Von Heinr. Szadrowsky. *
III. Tiberis, im Prättigau 627.
IV. Tarasp, im Unterengadin 676.
VI. Alvenau, im Albulagebirge 708.
V. Das Mineral- und Seebad Ueberlingen * 691.
VII. Pierrefonds les Bains bei Compiègne und die Zerstörung. Von Dr. Alex. Reumont * 742. 763.
VIII. Das Seebad Fecamps an der normannischen Küste * 782.
Beichtstühle, die, der St. Paulskirche in Antwerpen * 814.
Berliner Chronik von Ernst Kossak XIII. 438. XIV. 470. XV. 502. XVI. 542. XVII. 566. XVIII. 595. XIX. 627. XX. 659. XXI. 806.
Berliner Malerposse, Grundriß einer. Aus der Posenfabrik von J. N. Kopp und Sohn, Galy, Green und Comp. von C. Reinhardt * 749.
Bilderräthsel * 23. 430. Auflösung 446. 24. 526. Aufl. 590. 25. 590. Aufl. 654. 26. 702. Aufl. 734.
Briefmappe 430. 446. 462. 478. 494. 510. 526. 542. 558. 574. 590. 606. 622. 638. 654. 670. 686. 702. 718. 735. 751. 766. 782. 798. 814. 830.
Brunnenkrampfe, das, in Bacharach. Von Ludwig Löffler * 550.

Charing-Cross-Eisenbahn, die, in London * 548.
Charlotte, Kaiserin von Mexiko * 454.
Cigarrenmaschine, die, von Reiniger * 478.

Dänen, die, in Wien * 683.
Dänen, ein Opfer der. Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde, Urgroßmutter Herzog Friedrich's von Schleswig-Holstein * 483. 499.
Dänischen Trophäen, die Ankunft der, in Wien * 422.
Dalmatiens Räuberhorden und die österreichischen Banduren * 643.
Dalwigk, Freiherr von * 564.
Demenis. Novelle von Bernh von Guseck 625. 642. 658. 673. 689. 709. 721.
Derbytag, der * 590.
Derbytag, der, des Parlaments * 696.
Detektiren, aus den Papieren eines. Mitgetheilt von Karl Kelb. Die zwei Musiker 790.
Deutsch-dänischen Kriege, Erinnerungen aus dem. Von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier. 1. Bau 579. 2. Auf der Dronning Maria 653. 669.
Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder * 734.
Dresdener Vogelwiese, die. Nach der Natur gezeichnet von C. Reinhardt * 798.
Dreyse, Johann Nikolaus von, Erfinder des Zündnadelgewehres * 523.
Dunkles Haus, ein, in Berlin. Das Haus zum guten Hirten. Von Gustav Raloh 795. 811. 827.
Dunkles Haus, ein, in Paris. Das Haus der Armen und Elenden. Von Demselben 598. 619.

Egypten, Reisebriefe aus. Von Georg Moritz * VI. 739. VII. 771.
Eisenbahnbrücke, die Eröffnung der, bei Koblenz * 630.
Empfang, der, des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiser Napoleon III. * 429.
Empfang der Verwundeten auf dem Bahnhofe in Hamburg * 541.
Englisches Pensionat, ein. Von A. Glarten * 814.
Erk Ludwig, der Sammler deutscher Volkslieder * 459.
Eselshaut, die * 445. 494. 542. 606. 701. 765.

Fecamps, das Seebad, an der normannischen Küste * 782.
Fiberis, im Prättigau. Von H. Szadrowsky * 627.
Fienarolli, die * 787.
Fischerei, die Frau des * 774.
Fischerstechen, das. Von L. Löffler * 708.
Flensburger Löwen, die Demolirung des * 422.
Frauen, die, in der Geschichte 590.
Frauenberg, Schloß, in Böhmen. Geschildert von Viktor Hanslgig * 803.
Fridericia und sein verschanztes Lager * 454.
Friedrich Wilhelm's III. Denkmal in Colberg. Skizze von Karl Rud * 723.

Gartenbau, der, ein Spiegel der Zeitgeschichte. Von F. Jäger 455.
Gefangenen, die, von Höchstett. Novelle von F. A. Zennek 497. 513. 529.
Gerichtssaale, aus dem. XIII. Der Fehlerist 526. XIV. Der Prozeß Armand 526. XV. Der Prozeß Pommerais in Paris 595.
Gewerbehalle, die, von Bäumer und Schnorr * 455.
Glücklich. Novelle von L. Dietzoff 737. 754. 770. 785. 801. 817.
Gmunden. Von Ernst Kossak 747.
Gold, das, des Chanbiere in Canada * 751.
Gotthard-Hospiz, im St. Von H. Szadrowsky * 534.
Grant, General, und die amerikanische Armee. Revue der Potomac-Armee. Von dem Verfasser der „Kriegsbilder aus Amerika" 694.
Graubündtner Bäder. Von H. Szadrowsky.
1. Tiberis, im Prättigau * 627.
2. Tarasp, im Unterengadin * 676.
3. Alvenau, im Albulagebirge * 708.
Gretchen im Kerker. Von J. Grund * 830.

Halevy's Denkmal auf dem Montmartre von Paris * 486.
Hall, Carl Christian, Geheimer Konferenzrath und ehemaliger dänischer Ministerpräsident * 422.
Hausmärchen, deutsche. VII. Die Eselshaut * 445. 494. 542. 606. 701. 765.
Hausmittellehre, zur. I. Pflege der Zähne 566.
Hebbel, das Grabmal des Dichters Friedrich, auf dem protestantischen Friedhofe zu Wien * 630.
Heiraten, das, bei den verschiedenen Völkern. Von Karl Teichner * 803.
Hermanth von Sittenfeld, General * 694.
Hochzeitsspiel, das, von Salentin * 547.
Holzeimer, die, in Lübeck * 486.

Jagd, die. Bildschnitzerei von Lienard * 718.
Jeschke, das Begräbniß des k. k. Oberst, in Berlin * 670.
Johannisfeuer, das, im Elsaß * 675.
Johannisfeuer, die. Von Ludwig Löffler * 622.
Ischl. Von Ernst Kossak 736.
Iwonicz. Von J. N. Fritz * 613.

Kaffehaus-Menagerie. Wissenschaftlich behandelt von Dr. Blasius Merz (Fortsetzung und Schluß) * 574. 638.
Kant's, Immanuel, Denkmal in Königsberg * 777.
Klenze, Leo von * 436.
Könige, die heiligen drei, in Köln * 775.
Konferenz-Zimmer, im, der deutsch-dänischen Bevollmächtigten zu Wien * 790.
Kongreß-Zwecken * 477.
Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein 423. 439. 455. 471. 487. 503. 519. 551.
Kriegsschauplatze, vom * 422. 446. 454. 470. 502. 525. 535. 547. 568. 590. 598. 622. 638. 645. 663. 669. 711. 744. 782. 806.
Krynica. Von J. N. Fritz * 613.
Kurz, Albert, eidgenössischer Oberst * 614.
Kurhasen * 579.

Lehmann, Heinrich * 726.
Leipziger Messen, das vierhundertjährige Jubiläum der. Von Dr. Frühling * 519.
Leuchtthurm, schwimmender * 790.
Lotterieziehungen im Monat Mai 478. Juni 558. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 830.
Lucca, Pauline * 750.
Ludwig II., König von Bayern * 428.

Märzgefallenen, das Grab der, auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien * 487.
Martini, Karl Friedrich Philipp von * 486.
Massa Carrara * 790.
Max, Kaiser von Mexiko, im Palazzo Marescotti * 566.
Maximilian II., Tod des Königs, von Bayern. Von Regnet * 438.
Menschenfreund, ein, in Reutlingen. Gustav Werner's Armenanstalten in Reutlingen 460.
Mexikanischen Kaiserkrone, die Annahme der, von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oesterreich. I. * 515. II. 550.
Mexikanischer Palast, ein * 726.
Mexiko, der Einzug des Kaiserpaares in, und die Zustände des Landes * 758.
Mexiko, die Residenz des Kaisers von * 502.
Michel's Traum nach dem neuesten Traumbuch * 525.
Miszelle 526.
Musiker, die zwei. Aus den Papieren eines Detektiven. Mitgetheilt von Karl Kelb 790.

Näh-Maschine, die * 716.
Napoleonstages, die Feier des, in Paris. Eine Skizze von F. C. Petersen 806.
Nassau, das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Herzogs von 791.
Neuwerk, die Insel * 590.
Nischni Nowgorod, die Messe von * 756.
Notizblätter 423. 439. 455. 471. 487. 503. 519. 535. 551. 566. 583. 598. 631. 647. 679. 695. 710. 743. 759. 775. 807. 823.

Oelquellen, die, und die neuen Eisenbahnen Amerikas * 635.
Oesterreichische Geschwader, das, in der Nordsee * 615. 631.
Oesterreichischen Kriegsflotte, ein Besuch der, auf der Rhede bei Kurhafen. Von J. v. Wickede * 787.
Oran, die Unruhen im Süden der Provinz. Angriff der Araber auf das französische Lager * 579.
Oration, die, für den Staatsminister v. Bruyn * 709.

Parade, die, der berliner und potsdamer Garnison vor dem Kaiser von Rußland * 670.
Partie, eine gute. Novelle von L. Augustin * 577. 593. 609.
Pferd, das mechanische. Erfindung des k. württ. Oberstlieut. v. Hamel * 551.
Pierrefonds les Bains bei Compiègne und die Zerstörung. Von Dr. Alex. Reumont * 742. 763.
Pilgerfahrt, eine moderne * 647.
Prater, der wiener. Von A. S. * 686.
Preußen, der König von, in Wien. I. Der Empfang auf dem penzinger Bahnhofe * 619.
Preußische Marine, die * 457.

Rätsel 751. Aufl. 766.
Raubvorden, die, in Persien und der asiatischen Türkei * 531.
Rauch's Statue im k. Museum zu Berlin * 803.
Reisen, das, im Alterthum 744.
Rösselsprung Nr. 7. 478. Aufl. 510. Nr. 8. 526. Aufl. 542. Nr. 9. 574. Aufl. 590. Nr. 10. 638. Aufl. 654. Nr. 11. 702. Aufl. 735. Nr. 12. 734. Aufl. 766.
Rosen nicht. Novellette von Moritz Hartmann 545. 561.
Rügen, die Besatzung von * 692.
Russischen Heere, die Musik im * 651.

Sängerfest, das eidgenössische, in Bern * 727.
Salzquellen, Preußens 791.
Sangesbruder, der deutsche. Humoreske von Julius Geißler * 813.
Schach 462. 494. 510. 526. 542. 558. 590. 638. 686. 702. 718. 735. 766. 782. 830.
Schiffswerfte S. Marco, die, von J. Tonello bei Triest * 715.
Schiller-Denkmal, das, von Begas * 579.
Schlacht, nach der * 822.
Schleswig, der Brief eines Tapfern aus. Mit seinen Originalzeichnungen. Scherz von Canon * 589.
Schleswig-Holstein, Kriegsbilder aus. Von J. v. W.
I. Ein Reitergefecht in Jütland 446.
II. Ein Besuch der Feldlazarethe 459.
III. Eine Patrouille der Erdkaien des k. preuß. 60. Regiments im Sundewitt 507.
Schleswig-Holsteins Wappen 590.
Schleswig-holsteinischen Kriege, Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen. Von Graf Adelbert Baudissin. *
Quartier in Flensburg 419. 435.
Von Kolding nach Beile 451.
Auf der Heerstraße 467.
Vor den düppeler Schanzen 486.
Ein Ueberläufer 515.
Der achtzehnte Theil 531.
Der flensburger Fahrpark 555. 571.
Noch Alsen 679.
Ein Besuch in Augeln 726.
Dänemarks letzte Schandthat 774.
Shakspere-Feier, die. I. Düsseldorf. Von Paul Lindau * 542. II. Die Shakspere-Woche in Weimar * 550.
Shakspere's Jubelfeier. Von Dr. Emil Kneschke * 476. 491.
Sklavenleben, auch ein Stück europäischen. Ein Beitrag zur Kunde zu reihen von Siegfr. Kapper 619.
Soldatenleben, aus dem. Von Canon * 500.
Sommerfrischen, süddeutsche. Von Ernst Kossak. 1. Gmunden 747. 2. Ischl 736.
Sphinx, die. Novelle von Claire von Glümer 417. 433. 449. 465. 481.
Staatsmänner, deutsche. VII. Freiherr von Dalwigk * 564.
Stadtgerichts, auf Flur und Treppe des, zu Berlin. Von Ernst Kossak * 692.
Sterhandelsthurm, die Spitze des, in Wien * 739.
Stiergefecht. Episode aus einem, in Madrid * 782.
Stuart, J. E. B., General der konföderirten Armee * 726.
Szczawnica. Von J. N. Fritz * 612.

Tagebuch für Garten und Haus. Mai 494. Juni 542. Juli 622. August 702. September 766. Oktober 823.
Texcoco * 646.
Théâtre français, die Verschönerungen des * 766.
Ueberlingen, das Mineral- und Seebad * 691.
Ueberschwemmung, die, bei Sheffield * 494.
Ungarn, der Nothstand in * 524.

Veile, der Kampf bei * 487.
Viertelstunden-Revue. Von Ludwig Löffler * 429.
Villa, die, des Königs von Württemberg bei Stuttgart * 683.
Visiten bei Verstorbenen. Ein Reisebild aus Paris von A. v. Winterfeld 685.
Volksfest, das, in Berlin zum Besten der Opfer des Krieges * 759.
Volksfeste und Bräuche der Deutschen. In Bildern von Ludwig Löffler.
VII. Das Brunnenkrampfen zu Bacharach * 550.
VIII. Die Johannisfeuer * 622.
IX. Das Fischerstechen * 708.
X. Die dresdener Vogelwiese. Nach der Natur gezeichnet von C. Reinhardt * 798.

Weibliche Bildung in Deutschland. Von Meta Wellmer. 1. Deutsche Erzieherinnen 711. 2. Vornehme Erziehungsweise 822.
Werner's, Gustav, Armenanstalten in Reutlingen 460.
Wiener Ehrenbürger I. 430. II. 462. III. 614. IV. 646. V. 683. VI. 710. VII. 742. VIII. 781. IX. 827.
Wiens Wassernoth und Hülfsquellen * 734.
Wolfach im Kinzigthale. Von Aug. Herbert * 579.
Württemberg, König Karl und Königin Olga von * 646.
Württemberg, König Wilhelm von, der Nestor der deutschen Fürsten 641. 662.
Württemberg, die Beisetzungsfeier König Wilhelm's von * 663.

Zähne, Pflege der 566.
Zerkessischen Circassien, Wanderungen durch die, Deutschlands. Von L. Martin. I. 582.
Zürich, die Reise von, nach Baden. Sonst und Jetzt. Von J. E. Hegi * 718. 732.
Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten. Von einem Offizier der weiland deutschen Flotte 603. 611.
Zwischen Dornen. Gekrönter Preisroman von Franz Keppel * 426. 442. 458. 474. 490. 506. 522. 538. 554. 570. 586. 602. 618. 634. 650. 666. 682. 698. 714. 730. 746. 762. 778. 794. 810.

Digitized by Google

Über Land und Meer.
№ 27.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

N° 32.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Sphinx, Novelle von Claire von Glümer. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege: Quartier in Flensburg, von Graf Adelbert Baudissin. — Vom Kriegsschauplatze: Auf dem Wege nach Apenrade; Der Czardas auf dem Schlachtfelde. — Karl Christian Hall, Geheimer Konferenzrath und ehemaliger dänischer Ministerpräsident. — Die Ankunft der dänischen Trophäen in Wien. — Die Demolirung des Flensburger Löwen. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein, 8.—17. März. — Notizblätter. — Zwischen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Koppel. — König Ludwig II. von Bayern. — Der Empfang des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiser Napoleon III. — Wiener Chronik. I. — Bilderräthsel 73. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Auf dem Wege nach Apenrade, von L. Braun. — Karl Christian Hall, verm. k. dänischer Konseilpräsident, von Hartmann. — Die dänischen Kriegstrophäen der Oesterreicher vor dem k. k. Marstallgebäude in Wien, von C. Hartmann. — Der Czardas auf dem Schlachtfelde, von O. Fikentscher. — Die Demolirung des dänischen Löwen auf dem Flensburger Kirchhof, von O. Fikentscher. — König Ludwig II. von Bayern, von C. Hartmann. — Zwischen Dornen: Der eifersüchtige Beobachter. — Empfang des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich und seiner Gemahlin, Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiser Napoleon III. in den Tuilerien. — Neun humoristische Bilder: Vierteljahrs-Revue, von L. Löffler.

Die Sphinx.

Novelle

von

Claire von Glümer.

Erstes Kapitel.

Es war an einem ſchönen Junitage im erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Die Sonne ſtand noch hoch am Himmel, aber die Feierabendglocke verkündigte das Ende der Wochenarbeit, und noch hatte ſie nicht ausgeläutet, als ſich bereits die beſtaubten Geſtalten der Arbeiter — Maurer, Steinmetzen, Brunnengräber, die an den Waſſerkünſten des ſedlitzer Gartens beſchäftigt waren, aus dem Schloßthore drängten und lachend, ſchwatzend, ſingend die Dorfgaſſe hinunter nach der Schenke zogen.

„Leichtſinniges Volk das; — kaum hat's einen Groſchen in der Taſche, ſo muß er auch verjubelt werden!“ brummte die Frau Schloßverwalterin, deren weiße Haube an einem der Parterrefenſter zu ſehen war. Dann wiſchte ſie die Brillengläſer ab, ſetzte den Naſenklemmer wieder auf, faltete die dicken Hände und kehrte zu ihrer Hauspoſtille zurück, in welcher ſie nach guter, alter Sitte während des Geläutes den Abendſegen zu leſen pflegte.

Aber ſie ſollte nicht andächtig ſein, denn nun ließen ſich im Schloſſe ſelbſt laute, luſtige Stimmen hören, und gleich darauf traten mehrere junge Leute auf die Freitreppe hinaus. — „Das ſind erſt die rechten Sauſewinde, — wahre Baalsſöhne, dieſe Herrn Maler und Bildhauer,“ fuhr ſie in ihrem Selbſtgeſpräch fort. „Dabei ſo hochmüthig! Nennen ſich Künſtler, ſehen unſereins kaum am Wege an, und ſtehen doch auch in Lohn und Brod meines gnädigen Herrn Grafen, dem ſie noch dazu durch Nichtsthun das Geld aus der Taſche ſtehlen.“

Während dieſer Betrachtung hatte ſie vorſichtig das Fenſter geöffnet, um beſſer beobachten zu können. Die jungen Leute ſtanden noch immer da und ſahen ſo ſelbſtgefällig aus, als ob es ganz in der Ordnung wäre, ſpitzige Bärte, langes unfriſirtes Haar und tellergroße Mützen zu tragen. Daß ſie dazu einen Degen an der Seite und Treſſen auf dem Kleide hatten, als ob ſie wirklich etwas „Rechtes“ wären, machte die Sache auch nicht beſſer. Und wie laut ſie nun wieder diskurirten! Ganz als ob ſie hier zu Hauſe wären.

Eben nahm Werner, der lange, blonde Maler das Wort.

„Geduld, liebe Kinder; der Burkhardt muß ſich natürlich noch eine Stunde putzen,“ ſagte er und warf einen wohlgefälligen Blick auf ſeine eigene Kleidung, der man es anſah, daß ſie keinerlei Zeitverluſt verurſacht haben konnte.

„Wir wollen gehen, ſonſt wird es Nacht, ehe wir nach Dresden kommen,“ meinte ſein Kunſtgenoſſe, der kleine Dietrich, und Claus der Bildhauer ſtemmte die Arme in die Seite und ſchrie, daß es aus den Winkeln des ſtillen Hofes zurückſchallte:

„He, holla, Burkhardt, wo ſteckſt Du denn noch!“

„Ich komme ſchon,“ gab eine klangvolle Stimme zur Antwort, und gleich darauf trat der Erwartete aus dem Hauſe: ein braunlockiger Mann von einigen zwanzig Jahren, von ſchlankem Körperbau und regelmäßig ſchönen, ſtolzen Zügen. Dieſer Ausdruck des Stolzes wurde durch die Haltung des Kopfes, den Schwung der Brauen und den Blick des feurigen grauen Auges noch verſtärkt.

Der Anzug des jungen Bildhauers war nicht weniger fantaſtiſch und vielleicht noch ärmlicher, als

Auf dem Wege nach Apenrade. Originalzeichnung von L. Braun. (S. 472.)

Digitized by Google

der seiner Kameraden. Das schwarze Sammetbarett, der veilchenblaue Rock hatten gewiß schon lange der Sommersonne und dem Winterschnee, dem Staub und dem Regen Trotz bieten müssen, aber die Art und Weise, wie er sie trug, gab ihnen noch immer jenen Anstrich von Eleganz, der den stillen Neid oder lauten Spott der Genossen erregte. Das war auch jetzt wieder der Fall.

„Schön wie Apoll, den man auch Phöbus nennt!“ deklamirte der kleine Dietrich, als er Burkhardt erblickte.

„Die armen Dresdnerinnen, er wird ihnen Allen die Herzen brechen!“ schrie der Bildhauer Claus mit seiner Stentorstimme dazwischen, und der blonde Werner schlug vor, diesen Mädchensänger fortan nicht mehr den „schönen“, sondern den „grausamen“ Burkhardt zu nennen.

Burkhardt selbst schien nicht zum Scherzen aufgelegt. Er zuckte die Achseln, warf den Kopf zurück und eilte die Treppe hinunter. Die Anderen folgten, ohne sich durch sein Schweigen in ihren Witzeleien stören zu lassen, bis der Anblick eines Kutschwagens eine andere Richtung gab. Es war eine alte, bestaubte Kalesche, Kutscher und Diener trugen keine Livree, und im Innern des Wagens saß eine dicht verschleierte, bis an's Kinn in einen grauen Mantel verhüllte Frau.

„Hurrah, wir bekommen Besuch!“

„Still doch, es ist eine vornehme Dame!“

„Unsinn, wer sollte kommen, Graf Wackerbarth ist verreist!“

„Eine alte Kammerkatze wird's sein, die zu der Schloßverwalterin kommt!“

„Nein, eine Fee, die uns mit ihren Gaben überschütten wird.“

„Ja, ja, sie will zu uns!“ riefen die übermüthigen Gesellen. Im Nu war der Wagen umringt, der erschrockene Kutscher zum halten gezwungen, der Wagenschlag geöffnet, und schon streckten sich dreiste Hände aus, der Verschleierten beim Aussteigen behülflich zu sein, als Burkhardt mit glühendem Gesichte dazwischen sprang.

„Seid Ihr von Sinnen? Wie könnt ihr euch so vergessen!“ rief er aus, riß die Zunächststehenden zurück, warf die Wagenthür zu und befahl dem Kutscher weiter zu fahren. Im Augenblicke, als die Pferde anzogen, beugte sich die Dame vor, der Glanz ihrer Augen durchdrang die dichte Hülle, eine kleine, schmale Hand winkte Burkhardt zu und in ihrem: „Ich danke Euch!“ lag trotz aller Freundlichkeit ein solcher Ausdruck von Stolz, daß ihre Angreifer einen Moment wie erstarrt dastanden und dann, während der Wagen am Schlosse vorfuhr, in verlegener Hast zum Thore hinaus eilten.

Aber es währte nicht lange, bis der Trotz wieder die Oberhand gewann und nun machte sich die allgemeine Mißstimmung gegen Burkhardt Luft.

„Was hast Du bei uns zu suchen?“ spottete der Eine. „Geh' in's Schloß zu Deiner vornehmen Dame, da wirst Du besser am Platze sein.“

„Gott bewahre, er muß mit uns gehen, was sollte denn in Dresden aus uns werden, wenn er nicht Aufsicht führte,“ rief ein Anderer, und ein Dritter faltete die Hände und flehte mit näselnder Stimme:

„Heiliger Burkhardt bitte für uns, auf daß wir wohlanständige Leute werden — Amen!“

Burkhardt zog die Brauen zusammen.

„Es fällt mir nicht ein, euch hofmeistern zu wollen,“ sagte er, „aber erinnert euch an den Skandal, den es erst vor wenigen Wochen gegeben hat, als uns die Schloßverwalterin wegen Ruhestörung beim Grafen verklagte. Die alte Hexe hat euch wieder aufgepaßt — und hätte sie auch nichts gesehen, auf jeden Fall ist's ein grober, unpassender Scherz, den ihr gemacht habt. Uebrigens mögt ihr thun, was ihr wollt, — nur will ich's nicht zu verantworten haben.“

Dabei drückte er das Barett in die Stirn und bog in die nahe Seitengasse ein, ohne sich weiter um die Zurückbleibenden zu kümmern, die ihm murrend nachschauten.

Einige wollten Burkhardt zurückrufen, Andere meinten, der Splitterrichter würde sie in Dresden doch nur stören; inzwischen war er ihren Augen entschwunden, und sie setzten endlich in etwas gestörter Laune die unterbrochene Wanderung fort.

Auch Burkhardt war nicht in der besten Stimmung weiter gegangen.

„Rüde Gesellen sind sie, Alle mit einander,“ sagte er in Gedanken zu sich selbst. „Kaum daß sie sich in Sitten und Anschauungen über die Handwerker erheben. Keine Begeisterung für die Kunst, kein Streben nach Bildung. Mich lachen sie aus, nennen mich einen Thoren, einen Schwärmer. Und in gewisser Beziehung mögen sie recht haben; — sie sind glücklicher als ich, weil sie nicht dieß brennende Verlangen nach einer schöneren, harmonischeren Umgebung kennen, das mich fast nie zum Genießen des Augenblicks kommen läßt.“

Plötzlich fiel ihm die verschleierte Fremde wieder ein, und als wäre sie die Verkörperung alles dessen, was er suchte, so ungestüm wurde sein Verlangen, sie wiederzusehen. Ihm war, als fühlte er wieder den Strahl jener leuchtenden, brennenden Augen, die sie einen Moment auf ihn geheftet hatte, als hörte er wieder den Ton jener tiefen Stimme, als sähe er noch jene leise Beugung des Kopfes, jene wundervollen Umrisse von Nacken, Schultern, und Arm, die keine Verhüllung seinem Künstlerblick zu entziehen vermochte, und schon war er im Begriff zurückzukehren, um unter irgend einem Vorwande nach ihr zu fragen, oder womöglich eine Gelegenheit zu suchen, sie zu sehen, als er zwischen Obstbäumen und Gebüschen das Strohdach des Schulhauses auftauchen sah. Seit dem frühen Tode seiner Eltern hatte er hier eine Heimat gefunden, — die Unbekannte aber war im Schlosse des Grafen eingekehrt!

Da gähnte sie wieder, die Kluft, die den armen Kunstjünger von jenem glänzenden, farbenreichen Leben schied, nach dem er sich so glühend sehnte. „Ob ich es je erreichen werde?“ fragte er, wie er schon oft gethan, — und auch dießmal, wie schon oft, gab ihm die glückliche Zuversicht der Jugend erwünschten Bescheid. Warum sollte ihm versagt sein, was Andern möglich geworden? Hatte nicht Vetter Matthias von deutschen und italienischen Künstlern erzählt, die auch von niederer Herkunft gewesen, dann aber, durch ihr Talent geadelt, mit Fürsten und Königen verkehrten, fast wie mit Ihresgleichen? Anfangs freilich hatten die Meisten für ihre Kunst entbehren und kämpfen müssen, aber das hatte Burkhardt auch schon gethan.

Er erinnerte sich mit einer Regung des Stolzes, wie er als ein vierzehnjähriger Knabe, als ihm der Vormund seine geliebten Zeichnungen genommen, um ihn bei einem Kaufmann in die Lehre zu geben, mittellos in die weite Welt gegangen war, fest entschlossen, nun und nimmermehr etwas anderes zu werden, als Bildhauer. Damals war er zwar nicht weiter gekommen, als von Leipzig nach Dresden und von dort in das Schulhaus zu Groß-Sedlitz, wo Vetter Matthias als Cantor und Lehrer fungirte und mit seiner Schwester Gertrud Haus hielt. Beide hatten sich des verwaisten Brudessohnes liebreich angenommen. Base Gertrud hatte seine wunden Füße verbunden, und Vetter Matthias hatte sein trotziges Kinderherz besänftigt, — hatte dann auch den Vormund zum Nachgeben vermocht, und obwohl er selber arm war, für gute Lehrmeister sowohl, als für den Unterhalt des Neffen Sorge getragen. Dagegen konnte sich Burkhardt das Zeugniß geben, daß er eifrig gelernt und tüchtig gearbeitet hatte, bald in Dresden selbst, wo König August der „Starke“ einen Prachtbau nach dem andern entstehen hieß, bald in der Umgegend: in Moritzburg, in Pillnitz, und jetzt bei der Ausschmückung des sedlitzer Gartens. Aber hier war seine Aufgabe dem Ende nahe, und er wollte nun wirklich „in die Welt hinaus“, über die Alpen, nach Italien, um sich, wie er zu sagen pflegte, in der Heimat der Kunst den letzten Handwerksstaub von der Seele zu schütteln.

Das Alles war mit Gedankenschnelle an ihm vorüber gezogen, und als er nun an die Pforte des Schulgartens kam, sah er in diese stille engbegrenzte Welt, die ihn so oft bedrückt und entmuthigt hatte, mit dem Gefühl hinein, als sollte er jetzt schon Abschied von ihr nehmen. Es war wohl darum, daß sie ihm anmuthiger schien als sonst, so daß er stehen blieb, um das Bild mit allen Einzelnheiten in sich aufzunehmen.

Drüben am Fenster, von üppigen Weinranken umrahmt, zeigte sich das weißhaarige Haupt des Vetters, der emsig, wie jeden Feierabend, mit Notenschreiben beschäftigt war; auf der Bank unter dem breitästigen Nußbaum, der das Haus und den Brunnen beschattete, saß die alte Base Gertrud mit dem Spinnrade, und zwischen den Gemüsebeeten, die von duftendem Lavendel eingefaßt waren, ging Burkhardt's Pflegeschwester, Magdalene, ein blondes, rosiges, schlankes Mädchen von siebenzehn Jahren mit der gefüllten Gießkanne auf und ab. Sie ließ den frischen Wasserstrahl über ihre Pfleglinge hinsprühen und sang dazu mit heller Stimme:

„Es stand eine rothe Rose
Gar duftig am grünen Hain,
Ich wollte die Rose brechen,
Da thäten die Dornen mich stechen,
Wohl bis in das Herz hinein.“

Burkhardt stieß die Thür auf und mit einer übermüthigen Fröhlichkeit, die ihm sonst fremd war, begann er die zweite Strophe:

„Da bin ich hinausgezogen,
Gewandert Land aus, Land ein —“

Magdalene hatte schnell die Gießkanne hingestellt und kam ihm entgegen. Als er zu singen aufhörte, fuhr sie mit neckischem Tone fort, während die blauen Augen aufleuchteten, und die Wangen höher glühten:

„Das thät mir gar wenig frommen,
Bin wieder nach Hause gekommen,
Kennt' ohne die Rose nicht sein.“

Bei den letzten Worten hatten sie sich erreicht. Burkhardt faßte ihre Hand, und so kamen sie mit einander den Mittelweg herauf, wie sie so oft gethan hatten, als Magdalene noch Kind war, und sangen wie damals, d. h. nur um zu singen, ohne den Sinn der Worte zu beachten:

„Doch ach, ich fand sie begraben
Tief unter dem grünen Rain.
Es klagten die Blätter der Linde,
Sanft flüsternd im Abendwinde:
Wirst nimmermehr fröhlich sein!“

Schon beim Anfange des Liedes war der Vetter unruhig geworden, dann hatte er die Feder weggelegt, war aufgestanden und ein paarmal im Zimmer auf- und abgegangen; endlich trat er in den Garten hinaus.

„Hör' nur, Schwester, wie mir die Magdalene das Lied verdirbt,“ sagte er unmuthig. „Es ist wirklich nicht auszuhalten. Ich werde ihr das Singen ganz verbieten, wenn sie's immer ohne den rechten Ausdruck thut.“

Die alte Frau schüttelte den Kopf.

„Laß es gut sein, Matthias,“ sagte sie. „Freue Dich lieber, daß sie noch nicht besser singen kann. Jetzt singt sie eben wie die Lerche, mit leichtem Herzen und fröhlicher Stimme. Den Nachtigallenton, den Du haben willst, wird sie schnell genug lernen, — ich fürchte, Bruder, sie thut's nur zu bald.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte er hastig; „Du meinst doch nicht, daß dem Kinde ein Herzeleid bevorsteht?“

„Sieh Dir mal die Beiden an,“ antwortete Gertrud. Mehr konnte sie nicht sagen, denn Burkhardt und Magdalene kamen näher, und letztere rief mit strahlendem Gesicht:

„Base Gertrud, Vetter Matthias, denkt nur, wie schön! Burkhardt geht heute nicht nach Dresden und wird den ganzen Sonntag bei uns sein.“

Zweites Kapitel.

Inzwischen war für die Frau Schloßverwalterin eine böse Stunde angebrochen. Anfangs hatte die alte Kalesche mit der verschleierten Fremden nur ihre Neugier, ihre Verwunderung erregt, aber als der Kutscher an der Haupttreppe vorfuhr, die nur für „Herrschaften“ bestimmt war, gerieth die alte Dienerin in gerechte Entrüstung, und mit einer Miene, die dieß auf das Unzweideutigste verrieth, hinkte sie auf den Vorplatz hinaus.

Die Fremde war schon eingetreten. Jetzt schlug sie den Schleier zurück; ein vornehmes Gesicht, stolz wie das einer Königin, sah aus der unscheinbaren Hülle hervor, und der Ton, in dem sie fragte: „Sind meine Leute schon da?“ hatte etwas so Ueberwältigendes für die Schloßverwalterin, daß sie stotternd, mit dem tiefsten Knixe, zu dem sie ihre gichtbrüchigen Glieder zwingen konnte, zur Antwort gab:

„Halten zu Gnaden, es ist Niemand gekommen.“

Die Dame zog die schwarzen Brauen leicht zusammen.

„Wie unangenehm! — Sobald sie kommen, sollen sie sich bei mir melden. Jetzt aber, gute Frau, öffnet mir ein Zimmer,“ sagte sie in einer Weise, als ob sie das Recht hätte, hier zu befehlen.

Die Schloßverwalterin war in der äußersten Verlegenheit. Es lag etwas in dem Wesen der Fremden, das keinen Widerspruch zuließ und es der Alten ganz unmöglich machte, nach dem Namen zu fragen. Und doch wie sollte sie es verantworten, wenn sie eine völlig Unbekannte in die ihrer Obhut anvertrauten Räume einließ!

„Halten zu Gnaden,“ fing sie mit ängstlicher Miene an, „es ist nichts in Ordnung. Kein Fremdenzimmer gelüftet, kein Bett in Bereitschaft...“

„Nun, es wird doch irgend ein Gemach geben, wo ich bleiben kann, bis Ihr Eure Anordnungen getroffen habt?“ fiel ihr die schöne Frau ungeduldig in's Wort. „Ich mache keine Ansprüche, führet mich nur in die Zimmer des Grafen, — aber rasch, rasch!“

In die Zimmer des Grafen, — und das nannte sie „keine Ansprüche machen“! — Während die Schloßverwalterin, ihrem ungebetenen Gast den Weg zeigend, den Schlüssel zu diesem Allerheiligsten mit zitternden Händen vom Gürtelbunde löste, fragte sie sich selbst, ob sie etwa in einem Traume befangen wäre, — aber die Fremde ließ ihr nicht Zeit zu weiteren Grübeleien.

„Welche dumpfe Luft! Macht schnell die Fenster auf!“ rief sie, sobald sie in's Zimmer trat. Dann warf sie ihren Schleier auf den Schreibtisch des Herrn Grafen, den Staubmantel auf den Fußboden, wodurch sie den erstaunten Augen der Schloßverwalterin die glänzendste Toilette enthüllte, die diese je gesehen, und ließ sich selbst in das nächste Kanapee sinken, indem sie in ihrer herrischen Weise fortfuhr:

„Entfernt diese häßlichen Ueberzüge; sorgt daß Blumen in's Zimmer kommen, — Rosen besonders, die müssen auf allen Tischen stehen! Und dann laßt mir ein Souper serviren; ganz einfach: eine Wildpretpastete, ein gebratenes Hühnchen, ein paar Fruchtgelees und ein Glas Burgunder. — Heute kommen nur noch meine Frauen und ein Diener, — übermorgen erwarte ich aber den König, darauf richtet Euch ein.“

Die Schloßverwalterin schlug die Hände zusammen.

„Der König, Herr Du meine Güte! Ew. Gnaden wissen wahrscheinlich nicht, daß mein gnädiger Herr Graf verreist sind?“

„Freilich weiß ich's,“ fiel ihr die Fremde in's Wort. „Darum habt Ihr Euch aber nicht zu kümmern, — thut statt dessen, was Eures Amtes ist! Ich beabsichtige, dem Könige ein ländliches Fest zu geben, sorgt also für eine passende Collation, — das Uebrige werde ich anordnen. Noch eins, — da ich eine Ueberraschung beabsichtige, darf nicht davon gesprochen werden, daß ich hier bin.“ Und mit einem Aufleuchten der großen, braunen Augen, das

Digitized by Google

die Alte geradezu blendete, fügte sie hinzu: „Ihr kennt mich doch? — Ich bin die Gräfin Kosel.“

Bis an ihr seliges Ende hat die Frau Schloßverwalterin vergebens versucht, sich Rechenschaft darüber zu geben, wie sie nach diesen Donnerworten aus dem Zimmer gekommen. Das Erste, worauf sie sich wieder besinnen konnte, war, daß sie mitten im Hausflur stehend, mit gerungenen Händen einmal über das andere ausrief:

„Die Gräfin Kosel! Herr Du meine Güte — die Gräfin Kosel!“

Was sollte sie nun anfangen? — Sie wußte, daß Graf Wackerbarth, ein gar tugendsamer, christlicher Herr, der entschiedene Gegner der Gräfin war, und daß er sich immer mehr vom Hofe zurückgezogen hatte, um der allmächtigen Geliebten des Königs auszuweichen, die er das Unglück Sachsens zu nennen pflegte. Und nun kam sie hierher und wollte im sedlitzer Schlosse kommandiren, wie sie's im ganzen Lande zu thun gewöhnt war, — wollte die strenge Hausordnung umstürzen, Feste geben und über das theure Hab' und Gut des Herrn Grafen verfügen, als ob's ihr Eigenthum wäre. War's möglich, daß eine getreue Haushälterin dazu die Hand bot? Sicher nicht! Und doch war's ebenso unmöglich, daß sie sich dem Machtgebote dieser Frau widersetzte, noch dazu, wenn S. Majestät in höchsteigener Person im Hintergrunde erschien. Nein, hier blieb nichts übrig, als sich zu fügen.

Mit dieser Ueberzeugung drangen neue Schreckniße auf die Aermste ein. Wie sollte sie mit ihren steifen Händen und Füßen allen Obliegenheiten nachkommen? — Verstaubte Zimmer, leere Blumenvasen, vernachlässigtes Silberzeug und eine leere Speisekammer wirbelten im wilden Reigen an ihrem geistigen Auge vorüber, und über diesem Chaos leuchtete in drohender Schönheit das Angesicht der Gräfin Kosel.

Endlich hatte sie einen glücklichen Einfall. Ihr Pathchen, Schulmeisters Magdalene, sollte auf ein paar Tage zu ihr kommen. Sie schickte einen Boten, und es währte nicht lange, da klang ein helles: „Frau Pathe, wo seid Ihr denn?“ durch die Prunkgemächer des sedlitzer Schlosses.

„Hierher, Magdalenchen, wir haben keinen Augenblick zu verlieren,“ rief die Schloßverwalterin, und als sie gleich darauf den Begleiter des jungen Mädchens bemerkte, fuhr sie mit sauersüßer Miene fort: „Ei, sieh da, Herr Burkhardt! Das ist mir ja eine seltene Ehre! Ist Er etwa auch gekommen, um uns zu helfen? Es wäre sehr hübsch von Ihm, wenn Er das Amt des Kellermeisters übernehmen wollte, — oder noch besser, wenn Er sich dazu verstände, in der Kleiderkammer eine passende Livree auszusuchen, um der gnädigen Gräfin darin bei Tische aufzuwarten.“

„Ich hoffe, daß das Euer Scherz ist,“ fuhr Burkhardt auf.

„Natürlich, gnädiger Herr! Man weiß ja, daß Er dazu viel zu vornehm oder zu ungeschickt ist,“ erwiederte die Alte mit bösem Blick. „Uebrigens würde Ihm darum keine Perle aus der Krone gefallen sein, und vielleicht hätte Er Gelegenheit gefunden, die Gräfin Kosel um ihre Protektion zu bitten, was für einen armen Schlucker, wie Er ist, doch auch nicht zu verachten wäre.“

„Die Gräfin Kosel ist Eure Fremde?“ rief der junge Mann. „Nun wahrhaftig, das ist eine Protektion, nach der ich nicht verlange,“ fügte er stolz hinzu und ging aus einer der offenstehenden Fensterthüren in den Garten hinaus.

In demselben Augenblicke wurde an der gegenüberliegenden Wand ein Thürvorhang zurückgeschlagen. Die Gräfin Kosel war's, die dahinter stand. Ihre Lippen zuckten, und ihre Augen sahen aus, als ob sie dem Fortgehenden vernichtende Blitze nachschleudern wollten. Aber statt hervorzutreten ließ sie den Vorhang wieder fallen und ging, ohne bemerkt zu werden, den Weg zurück, den sie gekommen war.

„Thörichter Knabe, Du kennst mich nicht!“ sagte sie zu sich selbst. „Brauch' ich doch nur zu wollen, und Du liegst mit all' Deinem Hochmuth zu meinen Füßen.“

Burkhardt war indessen in bitteren Gedanken fortgestürmt.

„Wieder einmal ein Irrlicht für einen Stern gehalten und ein paar schöne Augen für den untrüglichen Beweis einer schönen Seele,“ murmelte er ingrimmig in sich hinein. — Und doch war er nicht im Stande, sich von der Bezauberung jener Augen frei zu machen. Wie gebannt irrte er im Garten umher und kam immer wieder in die Nähe des Schlosses, um nach den Fenstern hinauf zu sehen.

Endlich fand er, was er suchte. Im Zimmer des Schloßherrn sah er die Gräfin sitzen. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt, die reinen Linien ihres Profils zeichneten sich auf dem dunkeln Hintergrunde der Sammettapete ab, und ein ernster, beinahe trauriger Ausdruck war über das sonst so strahlende Gesicht gebreitet. Burkhardt hatte sie zuweilen gesehen, wenn sie sich bei öffentlichen Festen zeigte, — aber wie ganz anders war sie ihm dann erschienen! Hochfahrend, übermüthig, herzlos, nur bedacht, zu prunken und zu herrschen, — eine kalte Schönheit, die nur Scheu oder Abneigung einflößen konnte.

Es war sogar mehr als Abneigung, was sich bis jetzt beim Anblick der Gräfin in Burkhardt geregt hatte. Er haßte sie, wie das ganz Sachsen that, weil er in ihr die Urheberin aller jener Bedrückungen sah, unter denen das Volk fast erlag.

Es war noch die „gute, alte Zeit“, in welcher der geheiligten Person des Landesherrn kein Tadel nahe treten durfte, nicht einmal in den Gedanken und Gefühlen des Unterthans. Ließ sich der Mißbrauch der Gewalt nicht verkennen, verlangte die öffentliche Meinung ein Haupt, das sie zur Rechenschaft ziehen, mit ihrem Fluche belasten konnte, so wurde dasselbe in der Umgebung des Herrschers gesucht und war dort immer zu finden. Das Sprüchwort: „Wie der Herr so der Knecht“, gilt im Staat wie im Hause, und der Instinkt des Volkes griff selten fehl, wenn es galt, die Hände zu bezeichnen, die an seinem Verderben am thätigsten, unerbittlichsten mitgearbeitet hatten.

Die Gräfin Kosel hatte das gethan wie wenig Andere. Ihre Verschwendung war sprüchwörtlich geworden; ihre Launen galten mehr als Recht und Gesetz; ihrem maßlosen Stolze, ihrer Herrschsucht mußte sich Alles beugen. — Aber nun machte man auch sie allein verantwortlich für den Ruin des Landes, für die ungeheueren Summen, die Polen verschlang, für die Opfer, die der schwedische Krieg verlangte, für jede Erniedrigung sogar, die sich August der Starke durch Schwäche, Uebermuth oder Leichtsinn zuzog.

Sie selbst hatte davon wohl kaum eine Ahnung. Die allmächtige Frau war umdrängt von einer Menge schmeichelnder Höflinge, die sich um ihre Protektion bewarben; — begegneten ihr auch im Publikum hie und da finstere Gesichter, verächtliche Mienen, so jubelte ihr doch eine charakterlose, „in der Furcht des Herrn“ erzogene Menge zu, so oft sie sich an der Seite des Königs zeigte. Und hätte sie auch den Haß gekannt, der sich an ihren Namen heftete, sie würde dennoch in gewohnter Weise ihren Weg gegangen sein. Was galt zu jener Zeit das Volk? Welche Bedeutung hatte dasselbe in den Augen der Gräfin Kosel? — Was kümmerte sie die öffentliche Meinung? — Hatte sie doch genug zu thun, sich zu wahren, sowohl vor den Intriguen eben jener Höflinge, die sie in kriechender Devotion umgaben, wie vor dem Flattersinn ihres königlichen Geliebten.

Dieser Flattersinn war es auch, der sie jetzt in trübe Gedanken versenkt hatte und Burkhardt zu seiner Ueberraschung statt der vornehm-kalten Dame ein Weib finden ließ, das aussah, als ob es lieben und leiden könnte. Ob ihm aber dieß Weib so schön erschienen wäre ohne die kostbare Fassung? —

Künstler sind Kinder, — sie lieben den bunten Tand, und wie verstand die Gräfin, denselben ihrer Schönheit anzupassen! Ihr frischer, aber brünetter Teint wurde durch das hellgelbe, blumige Seidenkleid vortheilhaft gehoben; das Mieder, das die üppige Büste umschloß, war sehr eng und nach der Mode der Zeit sehr tief ausgeschnitten, während der Rock in reiche Falten über den bauschigen Reifrock fiel. Das leichtgepuderte Haar war mit Perlen durchflochten, im Nacken zusammengebunden und fiel in langen Locken über die Schultern. Feine Spitzen zierten Hals und Arme; schwarze Sammetbänder, von Diamanten zusammengehalten, umgaben den Hals und die Handgelenke, und ein gelber Fächer, mit Diamanten besäet, warf seine Blitze durch das Gemach, während die schöne Frau halb träumend damit spielte.

Jetzt trat die Schloßverwalterin in's Zimmer. Die Gräfin erhob den Kopf, — jede Spur von Weichheit war aus ihrem Gesicht verschwunden. Sie war wieder kalt, stolz, unnahbar, wie Burkhardt sie früher gesehen. Aufseufzend, mit dem Gefühl, als ob er aus einem Traum erwachte, strich er über Stirn und Augen und verließ seinen versteckten Platz hinter der Taxushecke, um nach Hause zu gehen.

Die Gräfin sah ihn; er zog grüßend den Hut. Wie schön und stolz war dieß Gesicht!

„Wer ist der junge Mensch?“ fragte sie.

„Halten zu Gnaden, der Bildhauer Burkhardt ist's,“ erwiederte die Alte; „hat hier im Schlosse zu thun, braucht aber nicht mehr um diese Stunde im Garten herumzusteigen . . .“

„Ein Künstler, gut, — der soll mir beim Ordnen des Festes helfen!“ fiel die Gräfin ein. „Sagt ihm, daß ich ihn sprechen will. Aber heute nicht mehr, ich bin müde. Morgen früh soll er kommen.“ Und in Gedanken fügte sie hinzu, während sie ihm mit einem Blick voll Spott und Selbstgefühl nachsah: „Nehmt Euch in Acht, hochmüthiger Gesell, morgen sollt Ihr die Gräfin Kosel kennen lernen!“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Quartier in Flensburg.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

Gibt es für einen Menschen, der nicht Pferde und Schlitten auszuleihen hat, gibt es für einen Menschen, der nicht Lohnkutscher ist, etwas Unangenehmeres als Kälte, Schnee und Eis?

Der Frühling mit seinem Sonnenschein und verliebten Katzen kann schon recht störend auf unsere Laune einwirken, wenn eine graue Regenwolke nach der andern vor der Sonne vorüberzieht und uns zwingt, den Regenschirm aufzuschlagen.

Der Sommer ermüdet und ermattet uns durch seine Hundstage; der Herbst langweilt mit Nachtfrösten und Aequinoktialstürmen, kurzen Tagen und langen Nächten; — aber der Winter! Lieber Gott, warum hast Du den Winter erfunden?

Schnee, Regen, Stürme, Frost, Eis, unergründliche Wege, kalte Füße, schlechter Grog, rauchende Oefen, Steinkohlenrechnungen, Husten, Schnupfen, Katarrh, kalte Betten, Zugluft, Zahnschmerzen und viele andere Dinge, die zur Verschönerung des menschlichen Lebens absolut nichts beitragen, stürmen auf ihn ein, wie die Droschkenkutscher am berliner Bahnhofe, und bieten ihre abscheulichen Dienste an.

Man hat Mittel gegen diese lästigen Feinde der Gesundheit und guten Laune erfunden; der Mensch, der für Alles Rath weiß, hat Häuser, Filzschuhe, Theepunsch, Pelzröcke, Federbetten, Wärmflaschen, Fausthandschuhe, und weiß der liebe Himmel was Alles? erfunden und erdacht; und es gibt sogar Sünder, die ein ganz vergnügtes Gesicht heucheln können, wenn sie bei fünfzehn Graden unter dem Gefrierpunkte in Waschbärenzelz gehüllt aus ihrem Hause nach dem Wirthshause gehen und sich selbst zu den warmen Posteren gratuliren, welche die reizende Kellnerin aufgehoben und für sie in die Röhre gestellt hat.

Glücklich, wer diesen Standpunkt einnimmt; glücklich, sage ich, wer den Winter erträglich findet oder gar liebt, weil er Schweinsposten und Sauerkraut bringt; glücklich, wer im Frühling, zur Rosenzeit, beim Jubelschall der Singvögel darum denken kann, künftigen Winter seinen Schimmel an den Schlitten zu spannen und mit blaugefrorener Nase hinten aufstehen und „knallen“ zu können! Aber wehe, dreimal wehe über den Aermsten, der bis an die Knöchel im Straßenkoche watet und deutlich fühlt, wie ihm die Seele eingefroren ist; wehe, wehe dem Menschen, der unter einer Last von Pelzen, Filzschuhen, Mänteln, Tüchern und Reisetaschen durch Flensburgs Straßen wandert, vom Trottoir gestoßen wird und umsonst die rufende Stimme erhebt nach einem Quartier! Wehe und zehntausendmal wehe über den Menschensohn, den der Kopf-, Hals- und Brustschmerz plagen, und dem im innersten Herzen ein Kobold wohnt, der ihm zuruft:

„Auf dem Dache saß der Spatz,
Und die Spätzin saß daneben;
Und er sprach zu seinem Schatz —
Küsse mich, mein süßes Leben!“

Wenn sich Spatz und Spätzin küssen und sich „mein süßes Leben“ nennen, dann ist's warm; — ein blauer Himmel wölbt sich über uns, Veilchen und Rosen blühen; die Welt ist im Sonntagskleide, — und der Mensch träumt sich glücklich und unsterblich.

Ach! der Kobold sollte sich schämen, seinem alten guten Freunde das Herz schwer zu machen. Auch ich küßte gern mein süßes Leben, auch ich wäre gern froh und selig und träumte von Glück und Unsterblichkeit; — aber bei dem besten Willen, — es ging nicht, als ich neulich den einen Stiefel im flensburger Moraste stecken ließ und den nassen Strumpf, gegen meine bessere Ueberzeugung, auf das Trottoir setzte.

Es hat irgend Jemand irgendwo behauptet, daß der Mensch aufhört, Held zu sein und anfängt, Kujon zu werden, sobald er baarfuß ist; ich glaube, daß ich diese Behauptung ergänzen kann, indem ich hinzufüge, daß die Schwärmerei vom „süßen Leben“ ein Ende nimmt, sobald man einen Stiefel verliert und plötzlich das Schmutzwasser durch die Maschen des Strumpfes eindringen fühlt. Es ist, wie ein elektrischer Schlag, der von unten nach oben durch den ganzen Körper zuckt; die glücklichen Bilder, die eben unsere Seele erfüllten, fliehen wie Hochzeitsgäste, denen man anzeigt, daß das Haus in Flammen steht, — und es bleibt nichts in uns zurück, als ein verbissenes „Himmel! . . .!“

Zu dem elektrischen Schlage gesellt sich die schmerzliche Ueberzeugung, eine jämmerliche Rolle zu spielen; Straßenjungen, Kutscher und Hausknechte, die uns eben um den reichen Vorrath an Pelzen beneideten, lächeln schadenfroh über unser Ungemach; einer macht einen halblauten Witz; andere stimmen mit ein, und nach wenig Minuten erfolgt ein schallendes Gelächter.

Wie es allen anderen Menschen ergeht, die dem flensburger Straßenschmutze zum Opfer fallen, so ging es auch mir, und es half mir wenig, daß meine beiden Freunde und mein jugendlicher Diener den Stiefel aus dem feindlichen Elemente hervorzogen und mich durch die Versicherung zu trösten suchten, daß er durch Brunnenwasser wieder hergestellt werden könne. Ich wandte mich ab, hinkte unmuthig weiter und begegnete nur lachenden und schadenfrohen Gesichtern, als mir plötzlich aus den blanken Fenstern eines reinlichen, gelb angestrichenen Häuschens ein mitleidiger, ja, ich möchte fast sagen, einladender, hülfeverheißender Blick entgegen leuchtete. Ich blieb stehen, traute meinen Augen kaum und machte eine Pantomime, die so viel heißen sollte, als: „Wohnt Dir im Busen ein fühlendes Herz? Hast Du ein Quartier zu vermiethen?“ „Ja!“ winkte die gutmüthige Seele, und mit einem Satze stand ich — in einer Schneiderwerkstatt vor der Frau Meisterin, die mir die Versicherung gab, daß ich für

Digitized by Google

Geld und gute Worte Alles von ihr haben könne.

„Wir ſind drei Mann hoch,“ ſagte ich. „Das da iſt mein Diener —.“

„Je mehr, deſto beſſer,“ entgegnete die Frau Meiſterin; „Lene ſoll Ihnen das Zimmer zeigen.“ Darauf rief ſie in ihrem flensburger Dialekte: „Lena, wis de Herren achter öwer den Hof na de nien Stuven.“ — „Jawull, Madame, glicks,“ entgegnete Lene, indem ſie ſich die Hände in der Schürze abtrocknete und dabei über das ganze Geſicht lächelte.

Als Madame ſah, daß Lene ihre Schuldigkeit thun würde, ſagte ſie: „Na, dann machen Sie ſich man gemüthlich, Lene ſoll gleich einheizen, un wenn Sie was wollen, denn ſo rufen Sie mir oder Lene man, denn ſollen Sie wull Allens kriegen. Wenn Sie was zu flicken haben, denn ſo ſchicken Sie es man hierher; wir wullen Sie wull Allens in Ordnung bringen. Sowen wollen wir das!“

Ich dankte der guten Frau für ihre freundliche Aufnahme und folgte Lene „achter öwer den Hof“ hinten über den Hof. Als wir das Ende des Hofes erreicht, ſtiegen wir eine ſteile Treppe hinauf und gelangten in ein langes, ſchmales Zimmer, in welchem ein Ofen, ein Tiſch und vier Stühle in traulicher Harmonie aufmarſchirt ſtanden; „dat is de fiine Stuw,“ ſagte Lene mit einer Handbewegung, als wenn ſie uns höflich erſuchen wollte, nur nicht gleich über den Luxus in Ohnmacht zu fallen. Als ſie ſah, daß unſere Nerven dem überwältigenden Eindrucke gewachſen waren, öffnete ſie eine Thür, die zum Schlafgemach führte und ſagte: „und dit is de Slapſtuv.“ Zwei Betten — kurz wie alle ſchleswig'ſchen Betten — ſtarrten uns entgegen. Die Wände waren ſchneeweiß, hin und wieder mit Salpeter überzogen; die Fenſterſcheiben deckten ſchöne Eisblumen; neben dem kleinen Kanonenofen, der vom vielen Gebrauch die ſchwarze Farbe verloren hatte, hing ein Handtuch, und auf einem hölzernen Stuhle ſtanden ein Waſchbecken und eine alte Rheinweinflaſche, deren gefrorener Inhalt uns das Vergängliche alles Schönen klar machte.

E. Hartmann
E.H.X.A.

Karl Chriſtian Hall, vormals k. däniſcher Konſeilspräſident. Originalzeichnung von K. Hartmann. (S. 422.)

Lene entfernte ſich, um Torf zu holen; wir warfen unſere Reiſeſäcke und Pelze auf die Erde und wagten es kaum, uns über die „feine Stube“ zu freuen. Es ſchien uns zweifelhaft, ob wir lange in dieſem Elyſium verweilen würden; keiner ſprach ſeine Zweifel aus; aber jeder dachte ſein Theil und blickte ernſt vor ſich nieder. — Ich will dieſen Augenblick benützen, um meine Gefährten zu ſchildern.

Mir gegenüber, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß ein leipziger Nationalvereinler, der die Bruſt voll Schwärmereien, Freiheitsliedern und Katarrh hatte. Er war ein kleiner, hagerer Dreißiger, der ebenſogut fünfzehn Jahre hätte zählen können, denn ſeine blaſſe Wange zeigte auch dem ſchärfſten Auge keine Spur eines keimenden Bartes, und die Stimme war die eines erwachſenen Knaben, der eben in die Flegeljahre getreten iſt. Schlug der Leipziger aber ſein ſeelenvolles Auge auf, ſchüttelte er die langen, blonden Locken, die ihm in den Nacken herabhingen, und ſchleuderte er Donner und Blitze gegen ſeine politiſchen Widerſacher, ſo vergaß man ſein jugendliches Aeußeres und erkannte, daß ein ungewöhnlicher Geiſt in dem ſchwächlichen Körper wohne.

Er war Enthuſiaſt in des Wortes voller Bedeutung und konnte wüthend mit den Füßen ſtampfen, wenn man ihm ſagte, daß er ſich in ſeinem Vertrauen auf das Volk irrte, und daß mehr als Singen und Reden dazu gehörte, um eine Wendung zum Beſſeren herbeizuführen.

Wir hatten uns im Eiſenbahncoupé geſtritten; er hatte ſeine Lunge ſtark angeſtrengt, um mich zu überſchreien, und jetzt, wo wir noch keinen neutralen Boden gefunden, auf dem wir uns ausſprechen konnten, ohne mit Volks- und Reichsarmeen gegen einander zu Felde zu ziehen, ließ er ſeinen Aerger aus, indem er melancholiſch huſtete und leiſe vor ſich hin murmelte: „Das nennen die Menſchen ein Zimmer? O, dieſe Schleswig-Holſteiner mit ihren Beefſteaks und Torfſöden! Es iſt zum Verzweifeln! Aber es geſchieht mir recht; warum bin ich nicht in Leipzig geblieben!“

„Und ich in Düſſeldorf,“ ſagte der dritte in unſerem Bunde, ein braver Kurheſſe, der ſich an den Ufern des Rheins niedergelaſſen, jetzt aber nach dem Norden begeben hatte, um „doch einmal etwas zu erleben“, wie er ſich ausdrückte.

Der Kurheſſe war vor der Strafbayernzeit den heimatlichen Gefilden entſproſſen; das ſah ihm jeder auf den erſten Blick an, — denn er war ein feſter, korpulenter Mann, der die Beſchwerden des Lebens ertrug, ohne ſonderlich von ihnen mitgenommen zu werden. Die Kälte, der Schmutz auf den Straßen, und der ewig graue Himmel genirten ihn wenig; dagegen hatte er ein ewiges Verlangen nach bayeriſchem Bier und ärgerte ſich jedesmal, wenn die Kellner ihm auf ſeine Frage: „Kann ich ein Schöppchen haben?“ zur Antwort gaben: „Wir haben nur Flaſchen, Schöppchen kennen wir nicht.“

Schleswig-Holſtein ſtand in Gefahr, alle Sympathie des Kurheſſen zu verlieren, weil ſeine Bewohner das Bier in Flaſchen abziehen, und ich bin im innerſten Herzen überzeugt,

Die däniſchen Kriegstrophäen der Oeſterreicher vor dem k. k. Marſtallgebäude in Wien. Nach einer Photographie von Angerer, von C. Hartmann. (S. 422.)

Digitized by Google

daß mein Reiſegefährte oft im Stillen dachte, daß wir von den Dänen noch lange nicht genug maltraitirt worden ſeien und ſo lange kujonirt zu werden verdienten, bis wir — wie alle anderen Menſchen auch — unſer Schöppchen tränken.

Es war dem Kurheſſen zu kalt in unſerer feinen Stube, und er ſchritt haſtig im Zimmer auf und ab, bei dem jedesmaligen Umkehren eine neue Verwünſchung über den Krieg, den Schnee, die Flaſchen und meinen „Ludewig" ausſtoßend, der ihm drei- oder viermal zwiſchen die Beine gelaufen war, oder bei dem Auspacken der Waſchutenſilien eine Zahnbürſte oder einen Schwamm auf den Fußboden hatte fallen laſſen.

Da Ludewig leider auch eine Rolle in meiner Erzählung ſpielt, will ich gleich verrathen, daß ich ihn vor einiger Zeit auf dem ſchleswiger Bahnhofe gefunden hatte, als er von preußiſchen Huſaren adoptirt und mit Schnaps regalirt werden ſollte. Er erzählte mir unter Thränen eine rührende Geſchichte von grauſamen Eltern, Hunger und Prügeln, und ich ließ mich erweichen, indem ich ihn den Huſaren entführte und als meinen Diener inſtallirte. Er ſollte volle Verpflegung, freie Reiſe, Wäſche, Kleider und monatlich zehn Thaler haben; dafür aber meine Stiefeln putzen und ſich ſonſt nützlich machen. Was er hierunter verſtand, wurde mir zu ſpät erſt klar.

Uebrigens war Ludewig ein Knabe von vierzehn Jahren, blond, blaß, nicht all zu reinlich, und voll der ſchlimmſten Anlagen zum Verſchlafen der Zeit und zum Herumflankiren. Andere Eigenſchaften hatte ich nicht an ihm bemerkt; ich bin ihm daher Dank ſchuldig, daß er meiner Beobachtungsgabe zu Hülfe kam und mir den Beweis lieferte, daß ich ein ſchlummerndes Talent nicht zu entdecken vermocht hatte.

Alſo, der Leipziger ſchüttelte die blonden Locken, der Kurheſſe ging verdrießlich auf und ab, und Ludewig packte unſere Sachen aus, als Lene mit einer Feuerſchaufel zurückkehrte und — nachdem ſie das Zimmer mit Rauch angefüllt — „den Ofen zum Brennen" brachte.

Kennſt Du Torfrauch, lieber Leſer? Jenen bläulichen, mit feiner Aſche geſchwängerten, den Athem verſetzenden Rauch, der ſich auf Bruſt und Gehirn ſchlägt, die Zunge trocken und ſchwer macht und ſelbſt das „feinſte Zimmer" in eine Hölle verwandelt? Denke Dir einen Etagenofen, der aus vielen einzelnen Platten zuſammengeſetzt und mit Eiſenkitt zuſammengefügt iſt; vor dieſem Ofen laß Dich nieder und ſieh zu, wie aus den hundert Ritzen des blankgeputzten Ofens blaue Rauchſäulen hervordringen; vor dieſem Ofen lerne, daß Du ein ganzes Torfmoor verbrennen kannſt, ohne warm zu werden, und wenn Du dann noch guter Laune geblieben biſt, dann komm zu mir und ſage mir, welche hölliſchen Dünſte durch die Thür dringen und mich der Verzweiflung in die Arme werfen! Iſt es Tabak, was die ſechzehn Ungarn rauchen, die nebenan einquartiert ſind und den Rakoczy ſingen? Ich glaube kaum; bin ich auch kein Tabakshändler, ſo habe ich doch ſchon manches Kraut in meine Pfeife geſtopft; — ja ich habe in Ermangelung gangbarer Münze Potpourri und Wallnußblätter geraucht, bin alſo nicht verwöhnt; aber trotz aller Studien, die ich in meinem wechſelvollen Leben gemacht, muß ich doch geſtehen, daß mir die Fabrik unbekannt geblieben iſt, welcher meine Nachbarn ihren Vorrath entnommen haben. Ich höre freudige Ausrufe, deren Sinn ich nicht verſtehe; aber mit dem lauten Applaus der Huſaren dringt eine neue Wolke durch die Thürritzen. Ludewig kneift die Naſe zu und blickt mich erſchrocken an; der Leipziger huſtet melancholiſch und ſtarrt mit der Reſignation eines zum Marterpfahl verurtheilten Comanchen-Indianers vor ſich hin; mir vergehen die Sinne und dem Kutſcher ſteigt die Galle in's Blut. Er will ſeine Lippen durch ein „Kreuzdonnerwetter" entweihen; beſinnt ſich aber eines Anderen und reißt das Fenſter auf, um friſche Luft zu athmen.

Das Fenſter iſt aber ſeit Monaten nicht geöffnet geweſen, der Rahmen iſt feſtgefroren und kann nur mit Gewalt geöffnet werden; der Kurheſſe — blind, wie alle ſeine Landsleute, wo es ſich um Gefahren handelt — packt mit ſeinen robuſten Händen den Rahmen, ſtemmt ſich mit der ganzen Wucht ſeines Körpers dagegen, — und klingklingkling! liegt das Fenſter unten im Hofe.

Der eiſige Wind hat ſchon lange auf eine Gelegenheit gewartet, in den ihm verſchloſſenen Raum zu dringen, und jetzt, wo er die ſchönſte Gelegenheit hat, das Verſäumte nachzuholen, wirbelt er luſtig herein, hetzt Schneeflocken wie toll im Zimmer umher und hauſt ſchrecklich in der gelben Torfaſche, die der Leipziger beſtändig hervorgezogen hatte, damit es um ſo luſtiger im Ofen brennen möchte.

Aber das Klirren der Fenſter iſt von Lene gehört wor-

Der Csardas auf dem Schlachtfelde. Nach einer Originalzeichnung [illegible] O. [illegible]

den; Lene hat es der Meisterin erzählt, und die Meisterin rückt mit dem Altgesellen und Lene auf unsere Stube, und hält eine Rede, die nicht zu den polirtesten gehört; verschwunden ist der freundliche Blick, mit dem sie meine Pantomime bewillkommt hatte, und statt des hülfeverheißenden Lächelns thront eine zornige Miene um ihren Mund.

„Ich will Sie nur gleich sagen," hob sie an, indem Er, ohne angeklopft zu haben, in unser Gemach drang, — „mir so was blüwen Sie mom nunerwegens! Das Fenster lassen Sie wieder machen, oder ich schicke auf die Polizei, un laß' Ihnen arretiren. Samen thu' ich so!"

„Das ist ja ein wahrer Sabrach!" polterte der Kurbesse, und die Meisterin schien nicht übel Lust zu haben, einen Wortkampf aufzunehmen, als sie plötzlich wie versteinert stehen blieb und jenem unerklärten Dunst einathmete, den die Husaren uns zusandten. „Herr mein Gott und Vater!" kreischte sie — „Lene! wat maaken de Husaren? Ji gloof, so wahr as ik een Frijensmensch bün, dat de Matratzen brennen."

Kaum hatte sie diese Befürchtung ausgesprochen, als sie Lene und den Altgesellen zur Seite stieß, und in das anstoßende Zimmer eilte. Ich war ihr theils aus Neugierde, theils aus dem mir angeborenen Interesse an allen komischen Situationen gefolgt, und gewahrte, zu meinem innigsten Ergötzen, sechzehn Husaren, die der Länge nach auf Seegras-Matratzen ausgestreckt lagen und mit teuflischem Entzücken das rauchten, worauf andere Christen zu schlafen pflegen.

„Aber du mein Heilandl" rief die Meisterin, — „was machen Sie denn?"

„Thuan nur rauchn," antwortete ein Ungar, der eben frisch gestopft hatte, — „freund Sie sehr gutes Frau, weil Sie geben uns Tabak in Bett. Nix Tänisch; Deutscher soll leben, un Tabak auch! Heben wir geschrieben nach Ungarn, was feiend Schlesinger gut!"

„Gleich auf die Polizei," kreischte die Meisterin. „De Polizei schall herkamen! Min Gott un Vater! Ee benn mi dat Huus buer den Kop an. Glicks de Polizei."

Die Ungern starrten die erregte Frau an, warfen sich fragende Blicke zu, — ließen sich aber nicht irre machen, sondern rauchten

In guter Ruh
Ihr Pfeil Tabak dazu!

Bisher war ich der einzige gewesen, welcher der seinen Stube den Rücken gekehrt hatte, um „sich in der Welt umzusehen —"; ganz gegen alles Erwarten sah ich mich aber plötzlich vom Kurhessen beim Arm ergriffen und in unser Elysium hinübergezogen. Er war so aufgeregt, daß er an allen Gliedern zitterte: „Passen Sie auf," sagte er, — „gleich wird's wieder losgehen! Ich bleibe in dem gottverlassenen Quartiere nicht."

(Schluß folgt.)

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 417 und 421.)

Auf dem Wege nach Apenrade.

Wir können nicht leugnen, daß es uns bei dem Anblick der Bilder vom schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatze schon oft getroffen hat; um so wohlthuender ist der Anblick eines wetterfest vermummten, behaglich in Pelz gekleideten Soldaten in der schneeund eisbedeckten Landschaft; wir wollen daher unsern Lesern diesen Genuß nicht vorenthalten, indem uns unser Spezialartist vom Kriegsschauplatze die Skizze eines auf Vorposten stehenden preußischen Infanteristen übersendet, der, in einen der köstlichen Pelzmäntel gehüllt, mit welchen die preußische Armee versehen wurde, der Kälte und Nässe spotten kann, vorausgesetzt, daß der landräthliche Antrag in Preußen inzwischen auch die Beschaffung guter Stiefeln bewirkt hat.

Der Ungarn auf dem Schlachtfelde.

Auf eine andere Art wissen sich die Ungarn unter den österreichischen Truppen warm zu halten, obgleich es ihnen auch nicht an warmen Mänteln fehlt.

Kaum sind nach Beendigung des Gefechtes die Gewehre zusammengesetzt, die Säbel eingesteckt und die Pferde versorgt, so sammeln sich die munteren Burschen beim nächsten Feuer, die Musik beginnt zuerst bald langsam und schwermüthig, bald hüpfend und keck, wie noch unentschlossen, bis auf einmal die rauschenden Klänge des ungarischen Nationalsanges, des Czardas, ertönen, jene anmuthigen, kriegerischen Weisen, denen kein echter Ungar widerstehen kann. Da und dort beginnt einer den wilden Tanz, dem sich immer mehr anschließen, bis zuletzt Alle im tollen Reigen durcheinanderwirbeln, während Einer, der sich im Kampfe besonders ausgezeichnet, von seinen Kameraden auf den Schultern herumgetragen wird. Nach Kampf und Tanz folgt dann — wenn man nämlich das nöthige Fleisch hat, was nicht immer der Fall ist — der liebliche Duft des inzwischen, wenn auch nicht in seiner vollen Würze und Schmackhaftigkeit bereiteten Gulasch die müden Tänzer zu einer andern, nicht minder angenehmen Beschäftigung. — Es sind und bleiben echte Landsknechtnaturen.

Karl Christian Hall,

Geheimer Konferenzrath und ehemaliger dänischer Ministerpräsident.

(Zu dem Bild S. 420.)

Das Schicksal rächt sich als wunderbar; gerade in dem Augenblick, da er sein Ziel gekrönt zu sehen hoffen durfte, mußte der Mann vom Regimente zurücktreten, welcher die Geschicke Dänemarks zur Leiter auf seinen Höhe gemacht hat und welcher ein eigenes Gewissen haben muß, da er nicht angestanden, sein Vaterland vor den Anfang seiner Auflösung zu stellen. Ein eifriger Diener der herrschenden Partei, einer Partei der Barrikaden und des Terrorismus, mußte er sich und seinen Freunden Geltung zu verschaffen, ohne es mit Niemanden ganz zu verderben. Seine Ziele waren die seiner Partei, des Kasinos, d. h. des ungetheilten Dänenthums bis zur Eider. Auch an Konzessionen, ohne im Wesen etwas zu sein, hielt er das Königthum für den Reichskeil; statt der Republik und für eine Quelle der Ehre; das Parlament galt ihm für ein Spielzeug, mit dem man umzugehen verstehen müsse. Doch war die Stütze, die ihn trug, und deren Fundament er in dem Kasino und der Studenten-Vereinigung mauern ließ. Um zum Zwecke zu gelangen, scheute er kein Mittel, wenn er von die Sanktionen, den Schein der Legalität zu geben wußte. Sein außerordentliches Geschick verließ ihn nicht, auch als er sich Stürmen von allen Seiten gegenüber befand. So verstand er es z. B. durch die Aufnahme Orla Lehmann's in's Kabinet die drohenden Wogen nach allen Seiten zu glätten und sein Anhalten wie seinen Anhang im Parlamente zu stützen zu einer Zeit, welche seine Gewalt bedrohte.

Hall ist der Sohn eines Handwerkers zu Christianshafen, geboren am 25. Februar 1812. Er besuchte die Universität im 17. Jahre seines Lebens, wurde 1833 Kandidat der Rechte, und nach einer Reise, die er 1834 mit dem späteren Minister Rantz nach Paris und Sizilien, später allein nach London unternahm, wurde er (1847) Auditeur in der Armee. Er verheirathete sich mit der Schwester des durch seine Forschungen in Griechenland bekannten Archäologen Brönsted. Als Gemeindevorsteher zu Frederiksberg bei Kopenhagen erhielt er von Christian VIII. die Etatsrathswürde und wurde 1841 Lagmt an der juristischen Fakultät zu Kopenhagen. Schon 1844 hatte er den Rang eines Conferenzrathes und 1846 den Dannebrogorden erhalten. Nachdem er 1848 vom Ministerium einen Ruf in die Reichsständer-Versammlung erhalten hatte, wurde er von da an beständig in den Volksthing gewählt, zu dessen hervorragenden Mitgliedern der Linken er gehörte. Sein Einfluß auf die Gesetzgebung war bedeutend, den gemäßigten Elementen, den Stützen des Ministeriums Hansen, wendete er bald über den Kopf, indem er sich auf den Grundsatz der Majorität im Parlamente berief. Wiederholt wurde ihm nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor an der Universität und als Mitglied der Kommission der juridischen Verhältnisse das Kultusministerium angeboten, allein es gelang dem Ministerium nicht, sich diese wichtige Stütze zu gewinnen, und Hall, Oberst Andrä und Bischof Monrad schlossen sich dem Mißtrauensvotum gegen das Ministerium an. Diesem folgte der Austritt der drei Genannten, und diese wiederum rief die bekannte Adreße Mans hervor, deren Grundton das Prinzip des Gesammtstaates auf dänisch-konstitutioneller Grundlage bildete. Der König unternahm nun jene Reise in die Herzogthümer, der Präsident von Scheele rief abermals dem Könige zu, daß seine Stütze das Ministerium sein solle. Bald folgte der Ministerwechsel, der Fall in das Ministerium Scheele brachte neben einzelnen schwachen, vermittelnden Gliedern, wie Bang, Rasloff ꝛc. Aber auch diese waren bald dem Einfluß des Kasinos gewichen; sie scheiden aus und selbst Scheele mit seinem Nebenbuhler. Hall wurde Präsident und errang somit die Spitze seiner Karriere mit dem höchsten dänischen Titel, Geheimer Konferenzrath und Präsident des Reichsrats am 13. Mai 1857. Seine Verwaltung ist bekannt, wir verzichten auf das Wiedererzählen. Der verhängnißvolle Jahreswechsel, der heilige Weihnachtsabend, welcher in Kiesow und ganz Holstein als der Vorbote der Freiheit gefeiert wurde, stürzte den Schöpfer und sein Werk zu Kopenhagen und überlieferte ihn den Büchern der Geschichte. Sein letztes Werk war das Manifest seiner Polenk und zugleich für ihn der Stab zum Falle. Der außerordentliche englische Gesandte, Lord Wodehouse (wie auch der russische) erklärten ein Rückgängigmachen der Novemberverfassung; Hall zerhieb den Knoten der Verwirrung eigenmächtig und unwiderruflich durch die Auflösung des letzten Parlaments der alten Verfassung, selbst ohne Vorwissen des Königs; die Gesandten reisten plötzlich ab ohne Resultat, und Hall selbst fiel als erstes Opfer seiner Gewaltthat. Hall's Austreten ist das des mächtigen Höflings und des beschränkten Ministers, sein Aeußeres zeigt Kraft und festen Willen, doch auch Vorsicht und abwartende Zurückhaltung. In den letzten Tagen ist er bei den Wahlen aufgetreten und hat in seinen entzweiten Reden die Fortsetzung des Kriegs gepredigt.

Die Ankunft der dänischen Trophäen in Wien.

(Zu dem Bild S. 433.)

Die von der heldenmüthigen Brigade Gondrecourt bei Jagel und am Königs.eg erbeuteten Geschütze langten unter der Führung des Hauptmanns Eder und der bei der Eroberung engagirt gewesenen Mannschaft am 20. Februar in Wien an. Wo waren die ersten bekennungswerthen Zeugen des blutigen Epielos auf der fernen, wasserumschlungenen Bühne, welche der Bevölkerung des Kaiserstaates zu Gesichte kamen.

Aus der Hauptstadt und selbst aus den Provinzen war eine zahllose Menge herbeigeströmt, um dem Einzuge beizuwohnen. Auf diesem Blumenfestzuge aber, welches den im langsamen Schritte einherkommenden bandbekränzten Zug umringte, lag eine ernste, fast hehre Ruhe, die uns mehr als Worte vergessen konnte, wie klar und richtig die Oesterreicher die ihnen zugemuthete Rolle aufgefaßt haben! —

Der Beifall, welcher diesen Tapferen der Tapfern zu Theil wurde, war nur ein stiller Handdruck, der mehr sagen sollte als ein lautstarkes Bravorufen. Und ernst gestimmt, wie die Burger, erschienen auch die siegreichen Krieger. Es waren mit dem Hauptmann dreizehn an der Zahl. Wir führten dieselben mit Namen auf und erwähnen der Thaten, derentwegen sie „dreifach" dekorirt wurden, so weit uns dieselben bekannt sind.

Dem Hauptmann Eder, einem Steirer von Gebnet und seinem Aeußern nach eine kühnmuthige, aber männliche Erscheinung, wurde bei der Erstürmung des Königsberges der Mantel von feindlichen Kugeln durchlöchert. Aus seinem Munde möchte das „Lied vom Mantel" besonders bedeutungsvoll anzuhören sein:

„Du hast mich wie ein Beuter geschützet . . ."

Bekannt wurde die Aeußerung des Generals Gablenz, als er den braven Offizier vor der Front umarmte und ihm das Tapferkeitskreuz anheftete: „In keinem Kleide möchte ich Sie lieber sehen, als in diesem durchlöcherten Mantel!" Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß er dasselbe bei seinem Einzuge beibehalten hatte.

Von der Mannschaft erwähnen wir zuerst den Feldwebel Hasberger; seine Thaten, wenn auch nicht laut Ruf, wurden schon vor Wochen in den Zeitungen erwähnt. Er eroberte zwei Dannebrogs, jene weißen Fahnen mit rothem Kreuz, welche jetzt dort auf den Geschützen wimpeln, und nahm mit seiner Mannschaft in einem Gefechte bei Jagel fünfundzwanzig Dänen gefangen. Auch von dem kleinen Husaren dort wurde bereits gesprochen. Dem blassen, ruhigen Gesichte sieht man den verwegenen, ja tollkühnen Muth nicht an. Er warf sich zuerst bei Jagel in ein feindliches Karré, wobei er sechs dänische Infanteristen niedergeritten haben soll. Er erhielt eine Wunde in den Kopf, die jedoch, wie der leichte Verband anzeigt, nicht von Bedeutung ist. Auf der andern Seite des Geschützes, welchem sie zur Ehrenbegleitung dienen, schreitet der Unteroffizier Eberl von den Windischgrätz-Dragonern einher, eine kraftvolle Mannesgestalt mit einem offenen, deutschen Gesichte und blondem Bart; er ist es, der am Königsberg mit vier Mann seinen Vater aus dem Feinde hieb und mit eigener Faust vier derselben tödtete. Der Vertreter des tapfersten und am meisten genannten Bataillons ist dort der junge Hornik der Nemmersdorfer, der wackeren Steirer, die am Königsberg und bei Oversee so entsetzlich gelitten haben. Er wurde befördert wegen der unerschütterlichen Ruhe, mit welcher er in den gefahrvollsten Momenten die Signale gab. Man weiß, daß jeder dieser Männer von seinen Kameraden als der Auszeichnung würdig bezeichnet wurde! — Sein Nebenmann ist der Führer Wirth vom ausgezeichneten Feldjäger-Bataillon, welcher sich der ersten Kanone bemächtigte. Ihr und der Kabel Anton Friedel sind auf der Liste der Tapferen zuerst aufgeführt. — Der Letzte auf derselben, der aber nach unserer Ansicht der Erste sein sollte, ist dort der beschriebene Matthias Kammerer, ein Sanitätsfeldwebel. Die Heldenthat, welche ihm eine dreifache Dekoration einbrachte, besteht darin, daß er im dichtesten Kugelregen so ruhig und würdig seine Pflicht übte, als bewege er sich in den gewohnten Räumen des Lazarettes.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die Geschütze und sonstigen Kriegstrophäen. Zunächst bemerken wir zwei Siebzehnzig-Granatkanonen, schwarze, blanke, wohlpolirte Röhren und Laffeten, drei 24pfündige eiserne und eine 4pfündige gezogene Kanone von gefälligerem Aussehen. Lanzenreiter, Blumen und Bänder bedecken sie um und um. Einige hochgeladene Wagen mit den verschiedenartigsten Effekten folgen; wir bemerken Munitions-Gewehre, Tornister, Flaggenstangen, zerbrochene Waffen aller Art. Der ganze, nicht sonderlich geordnete Aufzug mit seiner keineswegs ausgezeichneten Bespannung, welcher man ansah, daß sie sich nur eilfertig und nothdürftig herausgezogen hatte, machte, wie gesagt, einen ernsten und ergreifenden Eindruck. Auch abgesehen von der politischen Seite schlug so manches Herz unter den Zuschauern, welches auf dem fernen Kriegsschauplatze einen Sohn oder Bruder wußte und bis zur Stunde noch nicht erfahren hatte, ob er von den feindlichen Kugeln verschont geblieben. Konnte nicht das eine oder andere dieser verderbenspeienden Ungethüme auch ihn dahingerafft oder für immer elend gemacht haben?

Nachdem der Zug vom Nordbahnhofe durch die Praterstraße, der äußeren Jägerzeile, über den Donaukanal, die Taborstraße und das Glacis zum kaiserlichen Marstalle gelangt war, wo die Trophäen einige Zeit ausgestellt bleiben sollen, wurde der Hauptmann mit seiner Begleitung von einem Obersten in Empfang genommen, welcher den Auftrag hatte, dieselben dem Kaiser vorzustellen. Seine Majestät und die Erzherzoge unterhielten sich während einer Stunde huldvoll mit denselben, wobei die Verdienste jedes Einzelnen, welche die Dekorirung zur Folge hatten, hervorgehoben wurden.

Schon am Bahnhofe waren die Krieger mit einem splendiden Dejeuner auf Geheiß und Kosten des Kaisers bewirthet worden; jetzt wurden sie von den Vertretern des Gemeinderathes zu einem Ehrenmahl auf den Abend geladen. Auch von den sonstigen Zuvorkommenheiten, welche man ihnen erwies, hörte sich eher ein Zuviel als Zuwenig sagen. So bot sich einer der ersten Hotelbesitzer an, sie während der fünf Tage, welche sie in der Hauptstadt zubringen dürfen, bei sich aufzunehmen und unentgeltlich zu verpflegen. Zum Schlusse theile ich Ihnen noch eine Anekdote mit, welche einen neuen Kommentar liefert zu dem schönen, immervorhandenen — auch Ihnen wohlbekannten — Sinn, der die österreichische Armee zusammenhält. Der oben erwähnte Kadet Anton Friedel befand sich in dem renommirten Café Daum am Kohlmarkt und erzählte einer Anzahl Offiziere von dem Gefechte, von dem Einzuge in Wien und von dem Empfange, welcher ihm beim Kaiser zu Theil geworden; — dabei bemerkte er auch, daß ihn Seine Majestät zum Lieutenant ernannt habe. Sofort bot ihm — der noch in seiner Feldmontur war — die anwesenden Offiziere das kameradschaftliche „Du" an, und ein alter Oberst-Lieutenant löste sein eigenes Portepee und befestigte es an den einfachen Säbelgriff des Kadetten mit der Bitte, es fürder als ein Andenken an ihn zu tragen.

F. A. Berthoven.

Die Demolirung des Flensburger Löwen.

(Zu dem Bild S. 424.)

Der Flensburger Löwe, dieses auch in künstlerischer Beziehung völlig mißrathene Machwerk, hat in letzter Zeit durch alle Tageblätter die Runde gemacht; durch eine gelungene Skizze unseres Spezialartisten in Schleswig-Holstein sind wir im Stande, unsern Lesern die Begräbnißfeier des mehr komischen als schrecklichen Ungethüms bildlich vor Augen zu führen.

Daß das Löwendenkmal in Flensburg den Schleswig-Holsteinern und allen patriotischen Deutschen so verhaßt machte, war nicht etwa der Umstand, daß es ein Denkmal für gefallene Dänen gewesen wäre; im Gegentheil, in jedem zivilisirten Lande ehrt man außer allen Umständen auch die den gefallenen Feinden gesetzten Denkmäler, wie jeder Kirchenfriede, jedes Todtenmal heilig gehalten wird. Anders verhält es sich mit dem Flensburger Löwen, dieser unglücklichen Mißgeburt dänischen Geschmacks. Mochten die Dänen ihren gefallenen Kriegern ein Denkmal setzen, warum ehrten sie dieß nicht auf den blutgetränkten Feldern Jütlands, wo so mancher ihrer Tapferen für Dänemark geblutet, warum setzten sie es nicht auf den Platz des Kirchhofes, wo sich die Gräber gefallener Dänen befinden? Nichts von dem Allem. Der Flensburger Löwe war ein hämisches Siegeszeichen, ein Spott, eine Verhöhnung der in ihren untersten Gründen verletzten unglücklichen Schleswig-Holsteiner; nicht einmal die Gräber ihrer Angehörigen, die doch wohl die meisten an sich gelockt hatten, fanden sie selbst bei rohen Völkern stets ehrenbietige Scheu, sie wurden umgewühlt, eingeebnet, der Kreuze und Grabsteine beraubt, damit das dänische Siegeszeichen gleichsam über ihren Gebeinen, die ihm zur Grundlage dienen mußten (ein nettisches Symbol, da die ganze dänische Herrschaft in den Herzogthümern sich auf Blut und Leder gründet), seine Grimasse den bewegten Landen zuwenden könne. Daß, wie mit den Gräbern der auf demselben Kirchhofe beerdigten schleswig-holsteinischen Krieger umgegangen wurde, wollen wir gar nicht reden, doch können wir nicht verschweigen, daß eine einfache Steintafel, welche ihre Ruhestätte bezeichnete, von den Dänen weggenommen und in einer Ecke des Kirchhofs versteckt wurde. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß dieses Denkmal des Hohnes und teuflischer Rache die Rücksichten verdient, welche den Leichensteinen auch der verhaßtesten Feinde gezieme. Das Loos, das es verdiente, ist ihm denn auch geworden.

Schon in der Nacht vom 22. zum 23. Februar versuchten einige muthigere Männer, dasselbe von seinem Sockel herabzustürzen und zu zerstören, wurden aber von deutschen Truppen dabei gestört, doch kommen auf diese hin die Zivilcommissäre von dem fatalen Denkmal nicht mehr recht völlig Besitz nehmen; sie ordneten daher selbst seine Entfernung an, welche, hie und da durch Unachtsamkeit unterbrochen, in der Frühe des 27. Februars vollendet war. Die Bruchstücke kamen unter Verschluß, jede öffentliche Festlichkeit von Seiten der Deutschen auf dem Platze des Denkmals wurde verboten. Die Deutschen sind eben zartbesaitete Seelen, und dem Gejauchz der armen, unterdrückten Dänen durfte natürlich nicht zu nahe getreten werden.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

8.—17. März.

8. März. Die preußischen Garden bringen in der Richtung auf Fridericia, wo Generallieutenant von Hegermann-Lindencrone Oberkommandant, General Lunding Festungskommandant ist, vor und werfen den Feind in seine Werke herein. Zahlreiche Auswanderungen dänischer Lehrer und Beamten durch die Zivilkommissäre. Mehrere dänische Kreuzer an der englischen Küste. Erlaß der Bundeskommissäre in Kiel wegen strenger Ueberwachung aller politischen Vereine. — 9. März. Der Oesterreicher in und um Kolding konzentrirt. Die Brigade Normann und eine preußische Kavalleriebrigade bis Hebensted vorgeschoben. Die Dänen stehen bei Horsens, ihre Kavallerie meist weiter gegen Nordwesten. Der dänische Kriegsdampfer Hekla legt sich vor den Hafen von Neustadt (Holstein). Der erste Zug schwerer Belagerungsgeschütze nebst allem Zugehör kommt in Hamburg an. Die dänische Garde rückt auf den Kriegsschauplatz, die Bürgerwehr übernimmt den Dienst derselben in Kopenhagen. Die Brigade Lemas rückt ebenfalls nach Jütland. Die verschiedenen Höhen und Landungspunkte Schleswigs durch Feldbatterien gedeckt. — 10. März. Horsens von den Dänen geräumt und von der Brigade Normann besetzt. Urlaub in Kopenhagen, wonach vom 15. an Kammin, Swinemünde, Wolgast, Greifswalde, Stralsund und Barth belegt werden. Eine dänische Deputation bittet in Schleswig um Reduzirung der dänischen Truppen. — 11. März. Der Herzog von Sachsen-Koburg in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit beim Kaiser Napoleon in Paris. Die holsteinischen Soldaten in der dänischen Armee werden aus Kopenhagen in ihre Heimat entlassen. Die ersten Kolonnen des Belagerungsparks zur Fridericia in Christiansfeld und Woxhöd eingetroffen. — 12. März. Im Sundewett kleiner Gefecht. Die Dänen räumen Elsenberg und ziehen sich mit der Kavallerie gegen Vidstrup zurück, die Infanterie besetzt Aarhuus, schifft sich aber kurz darauf nach Fredericia und Alsen ein. Elsenberg von den Oesterreichern besetzt. Bayern beantragt wegen der Erbfolgefrage Beschlußfassung, dieselbe wird aber verschoben, ebenso der sächsisch-württembergische Antrag wegen Einberufung der holsteinischen Stände. Husum von den Preußen besetzt, welche die Westküste Schleswigs zu decken beabsichtigen. — 13. März. Strandgut verdient bei Konfiskation die Ausfuhr von Pferden, Schlachtvieh und Getreide aus Jütland. Hauptquartier Gablenz' in Selk. Am 12. und 13. siegreiches Gefecht der Preußen bei Rübel und Rackebüll. Auch an der Küste von Angeln vorübergehende Landung der Dänen. Aarhuus von den Oesterreichern besetzt. Die dänischen Feldwachen an der Kille-Mühle und bei Staregard (Sundewett) überfallen und großentheils gefangen. — 14. März. Den jütländischen Grundbesitzern eine Kontribution von 1 Thaler per Tonne Hartkorn auferlegt. Die Bundeskommissäre heben die Eider-Sperrung auf. Das ganze Terrain vor den doppelten Schanzen jetzt von den Dänen gesäubert; die ersten Schüsse aus dem Belagerungsgeschütz gegen eine der doppelten Schanzen abgefeuert. — 15. März. Eine Abtheilung Preußen setzt nach Jehmarn über und nimmt die dortige dänische Besatzung gefangen. — 16. März. Ein preußisches Kriegsschiff und zwei Kanonenboote sollen unter österreichischem Befehl mit der k. k. Flotte in der Nordsee vereinigt werden. — 17. März. Dänemark hat den Waffenstillstandsantrag auf Grund des dermaligen Status quo angenommen und der Erklärung der Kaperei versprochen (Gerücht). Lebhaftes Seegefecht in der Nähe von Rügen zwischen fünf dänischen Dampfern, zwei preußischen Kriegsschiffen und mehreren Kanonenbooten. Resultat noch unbekannt.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Die „lebenden Bilder aus dem modernen Paris" (2 Bde., Köln, J. Bachem) sind eine Sammlung leichtgeschürzter Feuilleton-Artikel, die den Eindruck von unmittelbar Erlebtem machen, ein willkommener Beitrag zur Beurtheilung von Paris und Frankreich, der pariser Gesellschaft und des französischen Volkes.

— „Thaddäus Kosciuszko" von Marianne Zagemitzka (4 Bde. Leipzig, Kaemmerle) ist ein Roman jener Gattung, wie er sich leicht schreiben und leicht lesen läßt. Derselbe gibt uns eine vollständige Geschichte des reichbewegten Lebens des polnischen Helden, die man vielleicht gerade heute wieder mit doppeltem Interesse liest. Die Verfasserin ist durch ihren verstorbenen Mann mit der Familie Kosciuszko verwandt und war in der Lage, aus dem Leben ihres Helden Züge der Unsterblichkeit zu übergeben, die bis jetzt der Geschichte verborgen blieben. Das Ganze zeichnet sich durch edle Einfachheit der Schreibart aus.

— Unter dem Titel: „Kaiser Napoleon III. und sein Haushalt" erhalten wir pariser Betrachtungen von einem Nicht-Diplomaten (Dresden, C. C. Meinhold). Das Buch ist die Frucht genauer und vieljähriger Studien der französischen sozialen und politischen Verhältnisse, wobei auch die Mittheilungen gutunterrichteter Personen aus den verschiedensten Theilen Frankreichs benützt worden sind. Das interessanteste Kapitel ist dasjenige über die kaiserliche Familie. Die Darstellung ist etwas undeutlich.

— Die „Reise- und Lager-Briefe aus Spanien und dem spanischen Heere in Marokko" von A. v. Goeben, königlich preußischem Generalmajor (Hannover, Hahn) geben in zwei umfangreichen Bänden Briefe, die aus den das Tagebuch des Verfassers bildenden Blättern hervorgegangen sind, welche im Laufe seiner Sendung zu dem in Marokko operirenden spanischen Heere geschrieben wurden. Sie enthalten eine reiche Fülle von Erlebnissen und Beobachtungen, die besonders für das Militär von Interesse sind, aber auch farbenreiche Naturschilderungen und ethnographische Mittheilungen, die Jedermann mit Genuß lesen wird.

— In den „Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren 1806—1816" von H. Dehnel (Hannover, Karl Rümpler) erzählt ein vielerfahrener Offizier theils seine eigenen persönlichen Erlebnisse, theils bringt er die Mittheilungen seiner Kriegskameraden aus jener denkwürdigen Zeit, lauter Interessantes und in einer Weise Dargestellt, daß das Buch ein ehrenvolles Plätzchen unter den militärischen Unterhaltungsschriften einnimmt.

— Das Brockhaus'sche „Illustrirte Haus- und Familienlexikon. Ein Handbuch für das praktische Leben," ist bis zum 34. Hefte (Bendel — Rechtsmittel) vorgeschritten. Die neuesten Hefte enthalten wieder für alle Stände und Berufsarten eine Menge der mißenswerthesten Artikel in klarer und erschöpfender Fassung, und wenn es zum Verständniß erforderlich, durch Abbildungen erläutert. — Von der 11. Auflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons ist die dritte Lieferung (Mel — Agrade) erschienen. — Die neuesten Hefte von „Meyer's Konversationslexikon" umfassen „Französische Literatur" — „Genialien". Nach den bereits erschienenen Heften zu urtheilen, wird die zweite Auflage des Werkes ohne Frage eine sehr gründliche und vollständige Encyklopädie des menschlichen Wissens bilden, deren sich unsere Literatur zu rühmen hat. Besonders sind die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft in technologischer, naturhistorischer und volkswirthschaftlicher Beziehung berücksichtigt und mit vortrefflichen Illustrationen begleitet. — Von dem „Orts-Lexikon Deutschlands" von H. Rudolph (Leipzig, Albert Hoffmann) liegen bis jetzt einundvierzig Lieferungen vor. Das Werk ist mit einem wahrhaften Ameisenfleiße zusammengetragen und wird wohl kaum ein Ort oder Oertchen in Deutschland zu finden sein, das in dem so sehr brauchbaren Lexikon nicht berücksichtigt worden wäre. — Ein ebenso eigenthümliches als zeitgemäßes Werk ist der in dem nämlichen Verlage (Leipzig, Albert Hoffmann) erscheinende „Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie" mit erläuterndem Texte von Dr. W. H. Klum und Dr. Henry Lange. Die uns vorliegende erste Lieferung enthält drei Karten: Preußen, das übrige Deutschland (ohne Oesterreich), Niederlande und Belgien. — Oesterreich. — Frankreich und die Schweiz. Auf denselben ist durch besondere Zeichen angegeben, welches die hauptsächlichste Erwerbsquelle und Thätigkeitssphäre dieser oder jener Gegend, Stadt u. s. w. ist, durch welche Erzeugnisse und Industrien sie sich auszeichnen. Der Atlas eignet sich daher besonders für Kommerzielle und technische Lehranstalten, für Kaufleute und Industrielle. — Die 2. und 3. Lieferung des fünften Bandes der Zeitschrift „Globus" bringen wieder sehr interessante Artikel aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde, darunter anziehende Schilderungen aus dem Königreich Siam mit der Abbildung der fantastischen Audienzhalle des Königs.

Laufende Künste.

— Der König von Preußen hat den vom Ministerium vorgelegten Plan eines Nationalgalleriegebäudes genehmigt und die Ausführung des Baues befohlen. Es wird dem neuen Museum gegenüber und zwar auf dem Platze, wo sich bis jetzt die Ruinen der Persius-Kaserne befanden, aufgeführt werden.

Die Königliche Akademie zu Berlin ladet die auf preußischen Kunstschulen gebildeten Künstler ein, sich an der diesjährigen Preisbewerbung in der Geschichtsmalerei zu betheiligen. Die Bewerber, welche das dreißigste Lebensjahr nicht überschritten haben dürfen, können sich bis zum 2. April bei der Direktion melden. Am 4. April beginnen die Probearbeiten, und am 11. wird die Hauptaufgabe, welche in dreimonatlicher Klausur zu lösen ist, gestellt. Der Preis besteht in einem Staatsstipendium von 1500 Thalern zur Reise nach Italien auf zwei Jahre.

— Im Laufe der letzten Monate sind auf der Düsseldorfer permanenten Ausstellung wiederum eine große Anzahl neuer Gemälde ausgestellt worden, von denen einige eine besondere Erwähnung wohl verdienen. Vor allem wollen wir wieder eine vorzügliche Landschaft des jüngeren Oswald Achenbach hervorheben „Romische Ruinen bei dem Kastelle von Tivoli", ein herrliches, wildromantisches Motiv, mit bekannter Meisterschaft gemalt. O. Achenbach will nicht nur ein aufgezeichneter Maler sein, in allen seinen Schöpfungen zeigt sich auch ein origineller Kopf, der die Wege, die andere Wanderer gehen, gerne meidet. Hier hat er abermals durch eine Staffage, die wir, vorbehältlich der Erklärung, die auf Weiteres „sonderbar" nennen wollen, seiner Landschaft ein ganz eigenthümliches Gepräge aufgedrückt. Auf dem großen Stück Leinwand erblickt das Auge des Beschauers mitten in einem hochromantischen Felsenstücke nur Eine sitzende Brust: einen Rücken, der am Vordergrunde auf einem Mauerstümmer sitzt und dessen Gesicht durch den breitkrämpigen Hut fast gänzlich bedeckt ist. Diese Staffage, der man vielleicht ein etwas allzu feines Kalkül nachsagen könnte, ist von großartiger Wirkung und sticht, dieß wird jede Kritik anerkennen müssen, mit der Steinwand der Gesammtheit in innigstem, logischem Zusammenhange. Nicht ganz ohne Grund hat man die Bezeichnung dieser Landschaft „Ruine" weniger logisch gefunden. Es ist nämlich keine Ruine vorhanden; sie müßte denn durch den Rahmen verdeckt sein. Von dem Meister wollen wir gleich auf einen seiner sehr talentvollen Schüler, Hrn. Themistokles von Eckenbrecher übergehen, der soeben eine Strandlandschaft aus dem Orient, als Staffage Kampf zwischen Korsaren und Marinesoldaten, ausgestellt hat. Wir glauben, es ist dieß das erste größere Bild dieses noch sehr jungen Malers, der im fernen Hellas, treten wir nicht, in Athen selbst, das Licht der Welt erblickt, unter dem herrlichen Himmel des farbenreichen Orients seine Kindheit und erste Jugend verbracht hat und jetzt in seinen künstlerischen Schöpfungen diese schönen Erinnerungen verwerthet. Man muß es wissen, daß der Künstler eigentlich noch in voller Jugendzeit seiner Künstlerschaft lebt, seinem Bilde sieht man es nicht an. Es ist mit einer merkwürdigen Technik, mit seltener Reife gemalt und berechtigt zu großen Erwartungen. In der Farbe sowohl, wie in der Komposition offenbart sich ein wahres Talent. In der Behandlung, namentlich in der des Vordergrundes, ist der wohlthätige Einfluß der O. Achenbach'schen Schule bemerkbar; nicht knechtische Nachahmerei, aber ein vernünftiges Folgen eines guten Vorbildes. An dem Bilde, dem Kampfe zwischen Seeräubern und Soldaten, finden wir kein besonderes Behagen. Doch was thut's? (Schluß folgt.)

Musik.

— Dionys Pruckner, Liszt's Schüler und ein Meister an der stuttgarter Musikschule, hat jüngst in Paris konzertirt, und obgleich alle Säle von Harfenen besetzt waren, und darum kein großes Stück Entfaltung mehr übrig schien, doch großen Applaus gehabt. Man fand in ihm einen würdigen Schüler Liszt's, der sich doch seine Eigenthümlichkeit soweit bewahrt hat, um nicht nur ein glücklicher Nachahmer zu sein. Der eminente Spieler hat sich jetzt in dem vermaledeiverwöhnten Paris Geltung verschafft.

— J. J. Abert's Symphonie „Columbus", von der man nach der stuttgarter Aufführung jüngst viel Rühmendes zu sagen hatte, wurde in München im dritten Odeonskonzert aufgeführt und fand bei der trefflichen Exekutirung von Seiten des Orchesters unter F. Lachner's Dirigentenstab die glänzendste Aufnahme. Der Komponist ist noch immer nicht von Lüneburg hergestellt heimgekehrt.

— Bei dem letzten Volkskonzert des Herrn Pasdeloup in Paris hatte zwischen Haydn, Mozart und Beethoven eine Symphonie des dem dortigen Publikum kaum bekannten Fr. Lachner unter dem Titel: „Suite d'orchestre" einen stürmischen Erfolg, und man vernahm ringsum Dankeswerte für diese Lachner'sche und mit einem herrlichen Marsch hinreißende Bereicherung des klassischen Repertoires der Volkskonzerte, die nun auch in den Departements eingeführt werden, z. B. in Angers.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Auf der letzten londoner Industrie-Ausstellung von 1862, über welche die offiziellen Berichte jetzt erst veröffentlicht werden, waren aus der Fabrik von Mannstein in Wien zerlegbare Möbel zu sehen, welche sich vorzugsweise für solche Familien eignen, die ihren Wohnsitz zeitweise verändern und ihr Meublement sicher und bequem mit sich führen wollen. Tische, Armstühle, Sophas, Sessel, Schränke waren so konstruirt, daß sie leicht zerlegt, gut verpackt und unschwer und sicher wieder zusammengesetzt werden konnten, ohne daß ihnen im aufgestellten Zustande ihre zerlegbare Eigenschaft angesehen wurde. Eine Garnitur von einem Rundtisch mit Säulenfuß, zwei Armsesseln, einem Sopha, sechs Stühlen konnte in einem Kleiderschrank mit Flügeln, gewöhnlicher Größe, untergebracht werden. Schlug man die zwei Doppelseitenbretter, mit Angeln befestigt, über den Vordertheil und schraubte die dazu gehörigen Eisenbänder oben und unten fest, so war die Möbelkiste zum Transport fertig und bedurfte als Hülle schützenden Ueberzuges. Ein hübscher Schrank, dessen Oberantheil Glasthüren hatte, war ihm ähnlicher französischer Möbel konstruirt, und auch an anderen Möbelstücken, z. B. einem Tisch, welcher zugleich als Etagere mit drei übereinanderstehenden Marmorplatten dienen konnte, bewies einer Bibliothektreppe, zeigten sich ähnlich gute Einrichtungen ähnlichen Zwecks. Eine Kommode, Produkt derselben Fabrikanten, war so beschaffen, daß sie kleiner und größer gemacht werden konnte, und mußte die Jury dem Aussteller ihre vollste Anerkennung zollen, da alle diese Gegenstände sehr genau und sorgfältig gearbeitet waren und eine gefällige Schönheit mit Vermeidung jedes überflüssigen Zierrathes zeigten. — Wien ist überhaupt der Hauptsitz der Möbeltischlerei und Tapezierarbeiten im Kaiserstaat, wovon auch gediegene Ausstellung Zeugniß gab; von dort aus und auch von den hierin mit der Reichshauptstadt rivalisirenden Provinzialhauptstädten Prag, Lemberg und Pesth wird das Inland und die benachbarten östlichen Länder mit Produkten der Möbel- und Kunsttischlerei versehen. — In den östlichen Provinzen, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien ꝛc. sind die Ansprüche der Landbewohner an die meist in den Städten wohnenden Tischler äußerst gering; da die Herstellung von Tisch und Bank dort zumeist ein Gegenstand der Thätigkeit des Familienhauptes ist, kann der gelernte Handwerker seine Kunst sehr hängen nur auch an der für jene anspruchslose Landleute weniger benöthigten Zierde zeigen, welche der Aufbewahrungsort für Kleider und dergleichen ist und zu Erhöhung ihres Werthes somit beiträgt, welche Zierden werden auch von Kronstadt aus in sehr beträchtlichen Mengen nach den Donaufürstenthümern exportirt, wo sie in den bäuerlichen Haushaltungen unter dem ganzen Meublement den ersten Platz einnehmen.

— Unlängst wurde die Telegraphenlinie zwischen Omsk und Irkutsk (beide Orte in Sibirien) in Betrieb gesetzt, und die erste von Irkutsk aus beförderte Depesche traf in 8½ Stunden in Petersburg ein. Als derselbe nur kurze Zeit, um an den 6750 Werst (821½ Meilen) entfernten Ort zu gelangen, den die Post bisher erst nach drei Wochen erreichte. Mit welchen Schwierigkeiten das Unternehmen zu kämpfen hatte, erhellt aus der Beschaffenheit des Landes, einem morastdurchzogenen, sumpfigen, von breiten und tiefen Strömen durchschnittenen Terrain, durch welches der elektrische Draht gezogen werden mußte, sie wurden glücklich beseitigt, und das zur Einrichtung nöthige Material größtentheils aus dem Inlande beschafft.

— Mit Ende des verflossenen Jahres wurde die Bahn zwischen der ihrer reichen Kohlenlager wegen wichtigen Grubenwerk-Kolonie und der Khapsali-Station (beide im Lande der donischen Kosaken) eröffnet. Sie hat eine Länge von 70 Werst (10 Meilen), berührt Nen-Tscherkask und ist deßhalb von großer Bedeutung, weil durch sie die Gegenden am Don und an der Wolga, sowie diejenigen am asowschen und schwarzen Meere jetzt leicht mit Brennmaterial versorgt werden können.

Reisen.

— Der Baron von der Decken, schreibt man uns aus Berlin, welcher schon zwei Reisen nach Afrika gemacht hat, rüstet hier auf seine Kosten eine neue Expedition zur Erforschung dieses Erdtheils aus. Er will es versuchen, auf einem andern, als dem bisher gewöhnlichen Wege, nämlich nicht durch Aegypten oder den arabischen Golf, sondern von Südosten her, von Zanzibar aus, in das Innere vorzudringen. Ein in Hamburg bestelltes und bald vollendetes Dampfboot wird an Bord eines großen Segelschiffes von den Reisenden um das Kap der guten Hoffnung nach Zanzibar mitgenommen und dort zusammengesetzt, während Herr von der Decken nach Ostindien geht, um einige zahme Elephanten, welche auf der Reise in das Innere als Lastthiere dienen sollen, herüber zu holen, denn die Benützung anderer Thiere hat sich als nicht rathsam erwiesen, da sie zu leicht den Insektenschwärmen erliegen, und ihr Verlust das ganze Gelingen der Expedition gefährden oder vereiteln würde. Mit dem Dampfschiffe, welches mit Soldaten und Kanonen bewaffnet ist, wird die aus allen für eine derartige Forschungsreise nothwendigen wissenschaftlichen und künstlerischen Kräften bestehende Reisegesellschaft einen der an der Küste von Zanzibar mündenden Flüsse, den Ozi oder Juba, so weit als möglich hinauffahren. Am Endpunkte der Flußreise bleibt das Schiff und eine kleine Besatzung in einem daselbst zu errichtenden Blockhause, welches mit Geschützen armirt wird, zurück, und die Reisenden setzen ihren Weg mit den Elephanten zu Lande fort. Sie werden die Schneegebirge bestiegen, Messungen, geognostische und landschaftliche Aufnahmen machen, mineralogische, botanische und zoologische Sammlungen anlegen und es versuchen, bis zum Tsad-See vorzudringen. Die Abreise von hier ist auf Ende Mai angesetzt, und im Anfange des nächsten Jahres wird die mit der Besatzung aus 150 bis 200 Personen bestehende Expedition von Zanzibar, wo sich vor der von der vorigen Reise dort zurückgebliebene Assistent Dr. Kersten anschließen soll, nach dem Innern aufbrechen. Ein Theil der Begleitung wird aus Negern bestehen, welche der durch die lange Zeit seiner Aufenthaltes mit den Sitten und der Sprache des Landes vertraut gewordene Dr. Kersten bereit hält. Der Landschaftsmaler Heuglin, welcher kürzlich von einer Reise nach Schoaland mit schönen und reichen künstlerischen Ausbeute hieher zurückgekehrt ist, wird die Reise mitmachen, und wir dürfen somit hoffen, daß die interessanten Eindrücke nicht nur in wissenschaftlichen Werken, sondern auch in trefflicher malerischer Wiedergabe aufbewahrt werden.

Denkmäler.

— Dem berühmten Bergrathen Karl Ritter wird in seiner Vaterstadt Quedlinburg ein Denkmal errichtet werden. Das Komite hat den Bildhauer Uhlendorff beauftragt, zwei Büste nebst Sockel für Erguß zu modelliren, und soll dieselbe am dreißigjährigen Gedenktage des Verewigten im Bürgerlichen Brühl, wo sich schon ein ähnliches Denkmal für Klopstock befindet, aufgestellt werden.

Gestorben.

— Staatsrath Römer, 1848 Märzminister und Präsident der württembergischen Kammer, am 11. März in Stuttgart.

E HALLBERGER.X.A

Die Demolirung des dänischen Löwen an dem Rendsburger Kirchhof. Nach einer Originalzeichnung unseres Specialartisten C. [illegible] (S. 422)

König Ludwig II. von Bayern. Originalzeichnung von C. Hartmann (S. 429.)

Digitized by Google

Zwischen Dornen

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

Erstes Kapitel.

Es war ein Abend zu Anfang des Winters. Die Sonne ist bereits hinunter, und ein kalter Wind fegt über die Westminsterbrücke hin, welche Stamford mit seiner Vorstadt St. Martin verbindet. Der Passanten werden immer weniger, und wir bemerken zuletzt nur noch einen einzigen hübschen jungen Mann in der sauberen Kleidung eines Arbeiters, der, an das Brückengeländer gelehnt, der untergehenden Sonne zugesehen hat und jetzt mit aufgerollter Schürze, ein Liedchen summend, auf dem Trottoir hin- und hergeht. Da tritt ihm auf einmal beim Umwenden ein älterer und kräftiger gebauter Mann, der ihm gefolgt ist, und dessen freilich viel weniger reinlich gehaltene Kleidung gleichfalls den Arbeiter verräth, mit den Worten entgegen: „Ah, Carely, hab' ich Dich erwischt und lauerst Du wieder auf Dein Mädchen? So seid ihr Schleicher, die den andern immer predigen wollen. Glaub's wohl, wenn man guten Lohn, beständege Arbeit und so ein Aennchen Browning zur Gesellschaft hat, so kann man die Schenke schon missen; aber wie sollen wir arme Schelme, die wir ähnlicher Vortheile nicht theilhaftig sind, anders unsern Trübsinn verscheuchen?" — „Gott sei Dank, daß es mir so ergeht, wie Du sagst," versetzte Carely. „Aber warum habe ich beständige Arbeit? Weil ich stets meine Pflicht erfülle. Und was Aennchen betrifft, meinst Du, sie hätte mir ihre Hand zugesagt, wenn meine Aufführung ihr nicht eine Bürgschaft für eine glückliche Zukunft gäbe? Ich sage dieß nicht, um Dich zu ärgern, Georg; aber wir sind mit einander aufgewachsen, und da ich Dein gutes Herz kenne, so thut mir's in der Seele weh, wenn ich sehe, daß Du Dich von schlimmen Kameradschaften verleiten läßt."

Georg Ringer antwortete nicht sogleich und suchte vorher die innere Bewegung durch einen Verlegenheitshusten niederzukämpfen. „Ich danke Dir, Heinz; — weiß wohl, daß Du's gut meinst, und wenn ich mir, was sich darüber sagen läßt, früher zu Gemüth geführt hätte, so könnte es jetzt besser um mich stehen. Zu spät." — „Es ist nie zu spät," versetzte Carely mit Festigkeit. — „Für mich wohl," sagte Ringer mit einem halbunterdrückten Seufzer. „Ich habe meinem Wurf gethan und muß nehmen, was die Augen zeigen. Hast Du schon davon gehört, daß wir unsern Meistern eine Petition zu geben beabsichtigen?" — „Was Du sagst! In wie ferne?" — „Sie sind bisher hart genug mit uns umgegangen," entgegnete Ringer, „und haben uns in der letzten Zeit kaum das trockene Brod gegönnt. Sie sollen uns mit zwei Schillingen wöchentlich höher hin, oder wir machen ein Strike." — „Das ist viel leichter gesagt, als gethan," erwiederte Carely. „'s ist freilich eine theure Zeit, und die Meister dürften wohl etwas mehr zahlen; aber wenn sie's nicht thun, seid ihr doch nicht im Stand, sie zu zwingen. Besinn Dich, Georg. Besser ein nothdürftiges Auskommen, als gar nichts." — „Ei, ich thu wie die andern und bleibe nicht hasenherzig zurück, wenn sie den Stier an den Hörnern fassen. Nur keine Predigt jetzt. Wir halten heute Abend eine Versammlung, wählen einen Ausschuß und machen unsere Statuten. Willst Du auch eine Erhöhung Deines Wochenlohns, so komm mit, aber hurtig; wir müssen eilen."

Da Carely ablehnend den Kopf schüttelte, so ging Georg Ringer allein von dannen und ließ seinen Freund in düsterem Brüten auf der Brücke zurück. Doch bald zerstreute sich die Wolke auf Carely's Stirne, und ein Strahl von Freude breitete sich über sein Antlitz, während er einer zierlichen Mädchengestalt, die sich der Brücke näherte, entgegeneilte. Der Empfang von ihrer Seite schien ein nicht weniger freudiger zu sein, und der Leser kann aus diesem Umstand schließen, daß er jetzt die Bekanntschaft von Aennchen Browning, deren bereits von Ringer Erwähnung geschah, zu machen hat. Eine nähere Betrachtung des jungen Frauenzimmers ergibt wohl eine hübsche Figur und ein einnehmendes Gesicht, keineswegs aber Züge, welche auf einen Fremden ebenso fesselnd gewirkt haben würden, wie auf den verliebten Heinrich Carely, obschon auch der Fremde ihr den Anspruch auf Schönheit nicht hätte leugnen können, und ihr Gesicht bei der Näherung des Geliebten jenen wunderbaren Zauber der Schönheit, den lebensvollen Ausdruck zeigte, welcher auf dem Antlitz den Sonnenschein des Herzens widerspiegelt. Bei aller weiblichen Zartheit konnte man übrigens unmöglich in dieser Stirne, in der eigenthümlichen Zusammenziehung der Augbrauen und vor allem in dem festen, scharfen Schnitt der Lippen den Ausdruck einer Charakterentschiedenheit verkennen, die, wenn sie sich einmal des Rechtes bewußt ist, nicht lange säumt, auf dem Altar der Ueberzeugung ihre Gefühle zu opfern, ohne Widerrede, selbst wenn es mit blutendem Herzen geschehen muß.

Nach einigen freundlichen Worten legte Carely den nicht widerstrebenden Arm der Geliebten in den seinigen und führte sie weiter; wie er aber in der Richtung des Flusses umbog, wurde auf der andern Seite der Brücke eine Gestalt bemerklich, welche mit gespannter Aufmerksamkeit den Bewegungen des Pärchens folgte. Augenscheinlich ein junger Mann aus der Arbeiterklasse, gut gewachsen und von gutem Aussehen, obschon der Ausdruck seines schönen Gesichtes unter dem finster blickenden Auge und dem bitteren Zug um den Mund litt, mit welchem er den Liebenden nachschaute. „Das ist alles ganz recht, Meister Carely," brummte er vor sich hin; „aber Du hast Anna Browning noch nicht und sollst sie auch nicht kriegen, wie sicher Du Deiner Sache zu sein wähnst. Ja, lacht nur," fügte er ingrimmig bei, da sich das Pärchen eben über einen unschuldigen Scherz zu belustigen schien; „lacht nur; aber ha will nicht Fazit heißen, wenn es nicht heut über vier Wochen aus einem anderen Ton geht."

Zweites Kapitel.

Das allmälige Erlöschen der Lichter durch die Vorstadt St. Martin bekundete, daß für die Bewohner dieses Viertels der Tag dahin und die Zeit der Ruhe gekommen war; nur in einem elenden Winkelgäßchen legte noch ein helles Fenster Zeugniß ab von wachem Leben. Wer sich dort auskannte, wußte, daß das Licht nicht erlöschen würde, bis bereits der Morgen aufdämmerte; denn es mußte einem armen Weibe das Märtyrerthum durchmachen helfen, das man mit dem Namen „einfache weibliche Arbeiten" zu bezeichnen pflegt. Und mochte der Kopf schmerzen, das Herz fast brechen, und das Auge, der überangestrengte Finger den Dienst versagen, die begonnene Aufgabe mußte beendigt werden, damit die rund umher schlafenden Kleinen, wenn sie am andern Morgen erwachten, nicht vergeblich nach Brod schrieen. Ihr Arbeitszimmer war klein und das Möbelwerk dürftig; doch herrschte überall die größte Reinlichkeit, und man sah, daß die Bewohnerin sich's angelegen sein ließ, ihre armseligen Geräthschaften in möglichst vortheilhafter Weise erscheinen zu lassen. Während sie emsig sich über ihre Leinwand niederbeugt, als wäre schon die Pause eines Augenblicks ein Verbrechen, ist ihr Gesicht theilweise verborgen; doch sieht man immer noch die Reste einer Schönheit, welche keine Sorge hat austilgen können. Es liegt keine Wolke der Unzufriedenheit oder des Mißmuths darauf, und wenn diese Züge auch von Leiden sprechen, so sind es Leiden, die mit Geduld ertragen werden. Aus dem ruhigen, gedankenvollen Auge leuchtet eine stille Ergebung, welche ihren Halt nicht in den Dingen der Außenwelt sucht.

Sie war nicht allein. Ein etwa zehnjähriger Knabe saß auf einem Schemel neben ihr und suchte auf einem alten Brett, das er auf den Knieen liegen hatte, nach einer zerrissenen Vorschrift, die er in der Linken hielt, mit Kreide die Buchstaben des Alphabets nachzumalen. Er hatte dieß unter wiederholtem Ausruhen und Erneuern der Arbeit schon mehrere Stunden so getrieben, als die Frau, ohne von ihrer Nähterei aufzublicken, zu ihm sagte: „Es schlägt eilf, Franz; mach' jetzt, daß Du zu Bette kommst." — „Laß mich noch ein bischen bei Euch aufbleiben, Mutter," versetzte der Knabe. „Ich glaube, ich krieg' es weg; meine Buchstaben sehen schon viel besser aus, als im Anfang. Wenn ich nur erst schreiben könnte und ein bischen größer wäre, so brächte ich's doch vielleicht dahin, etwas zur Haushaltung zu verdienen." — „Woher hast Du diese Vorschrift, — sie vielleicht auf der Straße gefunden?" — „Nein, Mutter. Ihr wißt, ich habe dem Kaufjungen des Spezereihändlers, als er noch seinem Fieber so schwach war, daß es ihn schwer ankam, seine Packe zu tragen, ein wenig geholfen, und zum Dank dafür lehrte er mich meine Haken machen und schenkte mir dieses Blatt, das er aus seiner Fibel herausriß. Das Schreiben ist schwer, aber ich zwing' es zuletzt doch." Das schmächtige, blasse Gesicht erhob bei mit triumphirendem Lächeln zu der Mutter und entfaltete neben kindlicher Anmuth so entschlossene Züge, wie man sie selten an einem so jungen Geschöpf wahrnimmt. — Abermals entschwand eine Stunde, während hurt die Nadel, dort die Kreide und der Wischlappen arbeitete. Endlich sagte Frau Thornway: „Hörst Du, Franz? schon zwölf. Du kannst nicht länger aufbleiben, sonst wirst Du mir krank. Auch muß Dein Vater bald kommen, und Du weißt, daß er's nicht leiden kann, wenn Du etwas zu lernen vorsuchst."

„Ja, aber das ist sehr schlimm von ihm, Mutter. Er hat ja keinen Schaden davon und sollte sich wahrhaftig schämen." — „Bst, Kind! Du mußt nicht so von Deinem Vater reden, obschon ich in diesem Punkt nicht mit ihm einverstanden bin und im Lernen einen großen Segen erkenne. Er kommt sicherlich auch noch auf eine andere Ansicht, und ich hoffe, ihn schon dahin zu bringen, daß er, wenn nur's erschwingen können, Dich in eine Schule schickt. Aber er hat das Recht, hier zu befehlen, und wir müssen ihm gehorchen. Geh zu Bett; ich hatte Dich nicht so lange aufbleiben lassen sollen."

Der Knabe hatte kaum seinen wissenschaftlichen Apparat aufgeräumt und den Schemel aufgenommen, um denselben nach der ihm angewiesenen Ecke zu bringen, als sich von außen ein schwerer Fußtritt und ein unsicheres Tasten nach der Klinke vernehmen ließ; dann flog die Thüre mit einer Gewalt auf, welche die rostigen Angeln loszureißen drohte, und der Vater trat oder taumelte vielmehr in das Zimmer herein. Bei diesem nichts weniger als ungewöhnlichen Anblick legte Frau Thornway mit einem Seufzer ihre Arbeit weg, winkte Franz, daß er die Thüre schließe, und half ihrem Mann nach einem Stuhl.

„Her, Alte," schluchzte er, so taumelnd zugreifend, daß der Stuhl fast umgestürzt wäre, „ein bischen über die Schnur heute. Zwar nicht viel — nein, nicht viel; nur zwei Viertel. Alles recht. Zeit in's Bett zu gehen, he?" — „Ich glaube, ja, Anderes," versetzte Frau Thornway. — „Du glaubst?" entgegnete ihr Mann. „Dann glaub' ich's nicht. Ich will noch rauchen. Meine Pfeife her — hurtig, hörst Du?" — Während die Frau sich anschickte, diesem Befehl Folge zu geben, bedeutete sie Franz mit einer Handbewegung, daß er sich entfernen solle; aber in demselben Augenblick wandte sich auch der trunkene Vater um, der bei seinem Eintritt in die Umnebelung seiner Sinne den Knaben nicht bemerkt hatte.

„Alle Hagel, Du junger Balg, was hast Du so spät noch auf zu schaffen?" hörte er ihn an. „Saubere Gewöhnung das. Was hast Du heut getrieben? Zu den Straßen herumgeschlingelt und die Kleider zerrissen, als ob ich nichts anderes zu thun hätte, als Dir neue zu kaufen?" — „Nein, Vater, ich bin nicht aus dem Haus gekommen, sondern bei der Mutter geblieben." — „Bei der Mutter geblieben?" erwiederte Thornway mit einem abermaligen Schluchzen. „Natürlich! Zu was wärest Du sonst nütze? Warum gehst Du nicht auch fort, wie ich, um Dein Brod zu verdienen? Meinst Du, ich solle ewig euch Alle erhalten?" — Der Knabe sah seinem Vater fest in's Gesicht, gab aber keine Antwort. — „Warum redest Du nicht, Du junger Affe?" fuhr Thornway fort, dessen Trunkenheit sich gerade in dem Stadium befand, in welchem nichts recht ist und alles Anlaß zum Streit liefern muß. „Sprich, oder ich schlag' Dich zu Boden." — „Ei, Vater, Ihr erhaltet uns nicht," sagte Franz; „und wenn die Mutter nicht Tag und Nacht für uns arbeitete, so müßten wir Alle verhungern." — „Franz! Franz!" rief die Mutter. „Wer wird dem Vater so antworten! Geh' auf der Stelle zu Bett." — „Halt' noch ein bischen," sagte Thornway. „Komm' her, Bürschlein; ich muß Dir noch etwas sagen."

Ohne ein Zeichen von Furcht blicken zu lassen, ging Franz auf seinen Vater zu und schaute ihm fest in's Gesicht. Frau Thornway zitterte und wollte den Knaben zurückreißen; doch diesem kam seine Kühnheit zu statten. Die bereits gehobene Hand sank nieder, ohne zu schlagen, und das von Branntwein und Leidenschaft glühende Auge senkte sich vor dem ruhigen Blick der Unschuld und Wahrheit. „Merk' auf, junger Bursche," sagte er endlich. „Ich habe Dir schon oft und oft erklärt, daß Du alt genug bist, um zu arbeiten, und arbeiten sollst Du mir, oder Dich soll das Donnerwetter —." — „Ich thäte es ja gerne, Vater," entgegnete der Knabe in demselben ruhigen Ton, „wenn ich der Mutter damit eine Erleichterung schaffen könnte." — „Schon wieder die Mutter!" brummte Thornway vor sich hin. „An mich denkt kein Mensch. Ich könnte auf der Straße krepiren, man dächte nur an die Mutter. Und warum thätest Du und hast's nicht, Du Schlingel? Alt genug bist Du dazu und auch kräftig genug." — „Ich kriege keine Arbeit," versetzte Franz. „Ehe ich's auch versuchte, es will mich Niemand annehmen." — „Warum nicht? Warum Dich nicht und doch andere Knaben?" — Franz schwieg, denn er mochte seinem Vater nicht sagen, daß die Leute sich nicht mit dem Kind eines Säufers einlassen wollten. Seine Mutter kam ihm in dieser Verlegenheit zu Hülfe.

„Der arme Schelm ist so schwach," sagte sie, „und wird nur zu schwerer Arbeit brauchbar sein. Ja, wenn er ein bischen Schule genossen hätte —." — „Sonst nichts als Schule!" rief Thornway mit trunkenem Hohn. „Was braucht er mehr Schule, als sein Vater, der auch nicht lesen und schreiben kann? Und meinst Du, ich wäre besser daran, wenn ich's könnte? Ginge mir ab, wenn gutes Geld auszulegen, damit man ihm allerlei dummes Zeug in den Kopf setzt und ihn faul und arbeitsscheu macht. Ich sag' Dir noch einmal, Du bist alt genug zum arbeiten und sollst arbeiten. Jackson's Robert ist noch jünger als Du und verdient schon seit sechs Monaten, statt sich auf der Gasse umherzutreiben, bei dem Droguisten Pestleton alle Wochen seine halbe Krone. Ich habe dieß heute von seinem Vater erfahren, der mir sagte, der Junge komme an einen andern Platz, der ihm vier Schillinge Wochenlohn eindringe, und wenn Du morgen nicht mit dem frühesten Deine Stumpen rührst und Dich um das Ausläuferbüschen bei der Materialienhandlung umthust, so will ich Dir für ein andermal hurtigere Beine machen. Hörst Du?" — „Ja, Vater, ich will thun, was ich kann. Eine halbe Krone wöchentlich," fügte er in Gedanken bei. „Ihr viele Nadelstiche könnte ich damit der Mutter ersparen."

„Eine halbe Krone wöchentlich," dachte Frau Thornway. „Es ist freilich hart für den armen Jungen, daß er schon so früh anfangen soll, Geld zu verdienen, ehe er noch gehörig erstarkt ist; aber mit diesem Verdienst kann er eine Abendschule besuchen."

„Eine halbe Krone wöchentlich," dachte der Vater, obschon sein Rebellkopf kaum Raum für einen Gedanken hatte. „Damit kann ich gerade meinen Tabak bestreiten. Alte," fügte er laut bei, „ich will jetzt in's Bett. Hilf mir ein wenig. Ich glaube nicht, daß ich mir den Rheumatismus wieder aus den Knochen bringe, den ich letzten Winter beim Austreichen von Harry's Haus abgefangen habe. Sitze ich eine Weile, so werde ich so steif, daß ich nicht weiß, wie ich mich wieder aufrichten soll."

Drittes Kapitel.

Herrn Pestleton's Laden lag in einem zwar nicht fashionablen, aber doch sehr besuchten Stadttheil, und über der Thüre las man den Namen des Ehrenmannes mit dem bescheidenen Titel „Chemiker", obschon er sich weit lieber „Doktor" nennen hörte. Er war ein großer, wohlbeleibter Mann mit einem merkwürdig rollen Gesicht, der durch sein pomphaftes Wesen deutlich verrieth, wie sehr er seine Würde und seine Stellung in der Welt zu schätzen wußte. Am Morgen nach dem in unserem letzten Kapitel erwähnten Auftritt fühlte er sich, wie er sagte, „von der Geschäftslast wöchentlich erdrückt," denn es war Markttag, und die Landboten hatten eine Menge von Rezepten zur Anfertigung abgegeben.

„Herr Wilson," sagte er zu seinem ersten Gehülfen, der kraft dieser Stellung den Titel „Provisor" führte, „nehmen Sie diesen Strauß von Rezepten in's Laboratorium und machen Sie, daß Sie mit der Dispensation bald fertig werden. Hier zuerst die schmerzstillenden Tropfen für Herrn Anderson, und dann den Trank für Farmer Bultmann's Pferd. Wenn seine Tochter kommt, so machen Sie gegen sie ein Späßchen wegen Wilhelm Roberts; das junge Weibervolk hat dieß gern, und ihr Vater ist einer von meinen besten Kunden, der immer zahlt, ohne die einzelnen Posten nachzurechnen. Es ist zwar unter meiner Würde, dirs zu beachten; aber Ihnen steht es zu, solche Winke zu berücksichtigen. Da ist auch ein Pflaster für das lahme Weib um die Ecke, und da eine Latwerge für den Squire. Mit was kann ich dienen, meine Liebe. Eine Repetition der Hustenmixtur, die Ihrer Schwester so gut that? Sogleich. Zehn Tropfen Syrupus simplex in fünf Unzen Aqua fontana. Herr Sims. Freut mich, zu hören, daß die Arznei gewirkt hat, — ein treffliches Mittel. Sagen Sie Ihrer Mutter, man dürfe sich davon Gebrauch machen, so oft der Husten lästig wird. Achtzehn Pence, — ganz recht. Sollten eigentlich zwei Schillinge sein, denn der Hauptbestandtheil hat

in letzter Zeit sehr aufgeschlossen. — Na, mein kleiner Mann, nur herein und nicht unter der Thüre stehen geblieben; das gibt einen Zug. Was kann ich für Euch thun, — eine halbe Unze Bittersalz vielleicht oder eine Schwefellavemge?"

„Mit Erlaubniß," versetzte Franz, schüchtern näher tretend, „ich habe gehört, daß Sie statt Robert Jackson's einen Lausmohren brauchen." — „Oh," rief Doktor Pestleton mit plötzlich veränderter Stimme, indem er wolkevoll auf dem Schreibebock des Pults, das er um der paar daraufliegenden Kontobücher willen sein Comptoir nannte, Platz nahm; „hast Du dieß gehört? Und wer bist Du eigentlich, Du kleiner Lumpenkerl, daß Du die Unverschämtheit hast, in einem solchen Wamms vor einem Gentleman zu erscheinen? Wer ist Dein Vater, Du Schlingel?" — „Der Maurer Andreas Thornway," versetzte der Knabe stotternd; denn trotz seiner Jugend wußte er wohl, daß ihm der Name nicht zur Empfehlung diente. — Mit einem verächtlichen Aufwerfen des Kopfes entgegnete Pestleton: „Ah, der Trunkenbold? Hätte mir's denken können. Nein, mit solcher Zucht will ich nichts zu schaffen haben. Mach', daß Du weiter kommst." — „Aber ich habe auch in meinem Leben nie betrunken," erwiderte Franz bittend. — „Nie betrunken?" wiederholte der Doktor, einen Blick auf die kleine magere Gestalt werfend. „Schätz' wohl, auch nie rasirt! Aber ich sage Dir, ich will nicht die Bälge eines Säufers um mich haben. Genug jetzt." — „Probiren Sie's einmal mit mir," fuhr der arme Franz fort zu bitten. „Ich will mir alle Mühe geben." — „Sonst nichts, als probiren," sagte Pestleton. „Damit Dein Vater sich von meinem Geld betrinken könne? Geh zu seinen Bierzäpflern; die können Dir ihre Krüglein zu schwenken geben. Und nun sei anderen Leuten nicht weiter im Weg. Guten Morgen, Frau S —; ich hoffe, es geht besser mit Ihrem Töchterlein." Und er bemerkte sich, dem Anliegen bessre neuen Kunden gerecht zu werden.

Franz blieb mittlerweile in der Nähe der Thüre stehen und ersah die Gelegenheit, sobald der Doktor einen freien Augenblick hatte. „Wir sind zu Haus unserer vier, Herr Doktor," sagte er. — „Was geht dieß mich an?" rief Pestleton. „Für was hat man das Armenhaus? Wenn Du jetzt nicht gehst, so wird Dir der Stößer mit dem Seufzumpen hinausgeben."

Mit einem Seufzer entfernte sich Franz, obgleich ihn das Resultat seiner Bewerbung nicht sehr überraschte, da es ihm schon mehrmal in ähnlicher Weise ergangen war. Er durfte nur den Namen seines Vaters nennen, um sich die Aussicht, sein Scherflein zu den Familienbedürfnissen beizutragen, zu verschließen. Der arme Paria wankte von hinnen, bis er das Haus nicht mehr sah, in dem seine Gefühle so grausam verletzt worden waren, drückte sich in eine Ecke, so fest, als wollte er seinen Körper durch die Mauer bergen, um sich selbst den Blicken der lächelnden Sonne, vornehmlich aber denen der hartherzigen Menschen zu entziehen, und machte seinem übervollen Herzen in einem Strom von bitteren Thränen Luft.

Viertes Kapitel.

Es war wieder Nacht, und neben der ihre Nadel emsig spielen lassenden Frau Thornway Franz abermals mit seinen Schreibversuchen beschäftigt; war finden übrigens außer diesmal noch einen dritten Insassen des kleinen Stübchens in der Person der dem Leser schon bekannten Anna Browning, die, in dem gleichen Beruf arbeitend, neben ihrer Freundin unverdrossen Stich um Stich machte.

„Ich weiß nicht, wie ich Dir genug danken soll, Aennchen," sagte Marie Thornway, „daß Du mich zu all dieser Arbeit empfohlen hast. Ach, wenn Du nicht wärest, müßte ich mir, da Andres von seinem Verdienst so viel selbst verbrauchte, in dieser theuren Zeit nicht zu helfen." — „O, rede nicht so," entgegnete Aennchen. „Komm, ich will Dir dieß zuschneiden; — ich bin mehr daran gewöhnt, als Du. Wie sich die Dinge im Leben ändern können! Ich hätte nie gedacht, daß Du einmal Dein Brod mit Nähen verdienen müßtest. Thornway's Erwerb wäre für euch Alle ausreichend, wenn er nicht so viel im Wirthshaus säße." — „Schilt ihn nicht," entgegnete die Frau. „Ich weiß, es ist nicht recht von ihm; aber er thut es mehr Anderen zu Gefallen, als aus eigenem Hang. Er liebt Geselligkeit und läßt sich dann leicht überreden, mehr zu thun, als er sollte. Ich kann über nichts klagen, als daß er zu gut ist." — „Das ist gerade genug," erwiderte Aennchen. „Ich kann nicht begreifen, wie sich Leute überreden lassen mögen. Für was haben sie denn ihren eigenen Verstand? Er sollte sich vor sich selbst schämen. Du mußt den Saum nicht so breit machen, — etwas näher gegen das Salband. Ich will Dir's zeigen."

Marie Thornway sah mit stummer Bewunderung zu, wie rasch die Arbeit unter den hurtigen Fingern ihrer jungen Freundin die rechte Form gewann. „Du solltest mit etwas Besserem beschäftigt sein, als mit Kleidermachen," sagte sie. „Doch das dauert nicht mehr lange. Carely wird sorgen, daß Dir nichts abgeht. Er ist ein gesetzter, nüchterner Mensch," fügte sie mit einem Seufzer bei, „und der Anschein müßte sehr trügen, wenn Du nicht in ihm einen trefflichen Gatten erhieltest. Freilich hatte ich einmal Hoffnung, Du würdest meinen Neffen Fozall heiraten, der Dir die Hände unter die Füße gelegt hätte." — „Das wäre mir nicht möglich gewesen," versetzte Aennchen. „Er ist zwar, wie ich nicht zweifle, ein rechtlicher Mann und hat neben seinem Geschäft auch Vermögen, so daß vielleicht Manche meinen, ich würde besser mit ihm fahren, als mit Heinrich; aber ich heirate nicht aus solchen Beweggründen, und Heinrich ist ein so fleißiger und tüchtiger Arbeiter, daß ich ohne Furcht in die Zukunft blicken kann. Wäre er anders, so würde ich lieber jetzt noch zurücktreten."

In diesem Augenblick ließ sich von außen ein Tritt vernehmen; unmittelbar darauf drückte eine Hand, welche von Förmlichkeiten Umgang zu nehmen berechtigt zu sein schien, auf die Klinke, und Fozall trat in's Zimmer, zur großen Verlegenheit Aennchen's, welche gerne diese Begegnung vermieden hätte. Der junge Mann freute sich sehr, sie zu sehen, und war ausdrücklich hergekommen, um ein paar Worte fallen zu lassen, von denen er hoffte, sie möchten ihr zu Ohren kommen. Er kannte die Freundschaft, die von lange her zwischen Carely und Ringer bestand, konnte aber auch die Neuheit und Festigkeit von Aennchen's Charakter und mußte zugleich, daß Carely im ganzen zwar sehr gefügig war, in Beziehung auf einige Lieblingspunkte aber gerne einen Starrsinn zeigte, wie man ihn nicht selten selbst bei den sanftesten und edelsten Naturen trifft. Wenn er nun diese Eigenheiten gegen einander ausspielen, — wenn er Aennchen veranlassen konnte, entschieden ein Abbrechen der Beziehung ihres Verlobten zu dem ungeordneten Ringer zu verlangen, so durfte er wohl der Hoffnung Raum geben, daß ein solches Ansinnen zu einem Bruch mit Carely führe, der namentlich in Andetracht seiner gemüthlichen Angelegenheiten ein Trotzkopf war. Da er seinen Plan gut vorbereitet hatte, so erkannte er in dem zufälligen Zusammentreffen mit dem Mädchen ein günstiges Vorzeichen für den Erfolg.

Fozall war übrigens ein zu erfahrener Taktiker, um nicht zu wissen, daß er im Anfang seinen Vogel nicht verschüchtern durfte, sondern jeden Argwohn beseitigen mußte. Er gab daher nach einigen gleichgültigen Bemerkungen dem Gespräch eine Wendung, welche seiner Tante als Einleitung diente, auf Aennchen's Verhältniß zu Carely anzuspielen, und verfolgte dann den Gegenstand mit einer anscheinenden Offenheit, welche vollkommen geeignet war, ein etwa aufsteigendes Mißtrauen zu entwaffnen. „Es thut mir nicht leid, daß Sie hierauf zu sprechen kommen, Tante," sagte er, „denn ich erhalte dadurch eine Gelegenheit, auszudrücken, was mir längst auf dem Herzen liegt. Es gab eine Zeit, in welcher ich für mich selbst Hoffnungen hegte; doch dieß ist jetzt vorbei. Ich wünsche Ihnen alles Glück, Fräulein Browning. Obschon ich mit Carely nicht näher bekannt bin, so habe ich doch seinen Charakter in einer Weise rühmen hören, daß ich nicht zweifle, er sei des Vorzugs, den Sie ihm zu Theil werden lassen, würdig. Da ich Ihnen nicht mehr sein kann, so bitte ich Sie, wenigstens einen Freund in mir zu erkennen." Der offene und zugleich halb wehmüthige Ton, in welchem er dieß sprach, konnte nicht wohl verfehlen, der arglosen Jüngerin Vertrauen in die Echtheit seiner angeblichen Gefühle einzuflößen. Sie reichte ihm die Hand und gab ihm die Versicherung, sie werde stets seine Freundschaft zu schätzen wissen, wobei sie innerlich sich selbst einen Vorwurf darüber machte, daß es ihr beschieden gewesen, einem so ehrenhaften Sinn Schmerzen bereiten zu müssen.

Nachdem Fozall diesen Punkt gewonnen hatte, ließ er taktvoll den Gegenstand fallen und fragte Franz, der sich wieder mit Brett und Kreide zu schaffen machte, warum er so traurig und kleinmüthig aussehe. Der Knabe erzählte seinen Fehlgang bei Pestleton, und da Thornway nicht zugegen war, wurde auch der Zurückweisungsgrund berührt.

„Mein armer, kleiner Freund," sagte Aennchen, ihm den Kopf streichelnd, „Du mußt schon früh lernen, was getäuschte Hoffnung ist; doch sei darum nicht niedergeschlagen. Auf Regen folgt Sonnenschein. Die Vorsehung macht alles recht und weiß am besten, was für uns gut ist. Ich denke, es findet sich für Dich noch etwas besseres, als der Posten eines Apothekerjungen in einer Apotheke, der nichts zu thun hat, als die Arzneien in der Stadt herum zu tragen. Ich habe ehrlich mit Carely über Dich gesprochen, und er meint, es gebe auf den Werkplätzen wohl Beschäftigung für einen solchen kleinen Burschen; er wolle bei dem Meister ein gutes Wort für ihn einlegen." — „Ach, wie freundlich von Dir," versetzte Marie Thornway mit thränenvollem Blick. — „Ich will gewiß recht gut sein," rief Franz, in der Freude seines Herzens das Schreibbrett fallen lassend. „Wie sehne ich mich darnach, der armen Mutter, die sich Tag und Nacht fast blind nähen muß, eine Erleichterung zu verschaffen."

„Das steht Dir gleich, Franz," bemerkte Fozall; „und wenn's bei Herrn Freestone nichts ist, so will ich sehen, was ich für Dich thun kann. Es thut mir leid, daß der arme Thornway in so schlimmem Ruf steht, obschon wer nicht leugnen können, daß er selbst nur zu sehr Anlaß dazu gibt. Gott sei Dank, dem Trinken habe ich nie Geschmack abgewinnen können; es ist ein trauriges Laster." — „Ja wohl," seufzte Marie. „Ich seh' es leider an meinen armen Kindern da." — „Treibt er's denn so gar bunt?" sagte Fozall. „Ich habe in letzter Zeit nicht viel von ihm gehört." — „Wenigstens sehe ich nicht, daß es zum Bessern geht," versetzte Frau Thornway. — „Dieß erinnert mich an etwas, worüber ich längst mit Ihnen zu sprechen wünschte, Tante. Vor Fräulein Browning bedarf es keiner Zurückhaltung, da sie die schwache Seite Ihres Mannes so gut kennt, wie ich. Ich fürchte, der arme Thornway treibt sich in sehr schlechter Gesellschaft um. Ich habe ihn letzter Zeit öfters mit einem gewissen Ringer gehen sehen, dem gemeinsten und liederlichsten Kerl, den man weit und breit findet."

Aennchen stutzte bei diesem Namen und machte einen saltschen Stich. Sie kannte Carely's Freundschaft zu Ringer, von dessen lockeren Gewohnheiten sie gehört, und hatte ihrem Geliebten bereits Vorstellungen gemacht. Jetzt beugte sie sich tiefer auf ihre Arbeit nieder und lauschte gespannt auf jedes Wort.

„Sie sollten mit Ihrem Mann sprechen," fuhr Fozall fort. „Er steht zwar viel genug, ist aber doch noch viel zu gut, um mit diesem Unkraut zu verkehren." — „Ich habe gehört, daß er stark trinke," bemerkte Marie in traurigem Ton. — „Und dieß ist noch nicht das schlimmste," versetzte Fozall mit geheimnißvoller Miene. „Ich könnte viel von ihm sagen, wenn ich möchte; so viel aber ist gewiß, daß kein ehrlicher Mensch mit ihm Umgang pflegen sollte. Nicht um den Lohn eines Monats möcht' ich mich mit ihm öffentlich auf der Straße blicken lassen." — Aennchen fühlte, wie das Blut pochend ihr bis über die Ohren stieg, und nahm sich vor, mit aller Entschiedenheit ihrem Verehrer den nöthigen Vorhalt zu machen. Es gehörte übrigens nicht zur Rolle des jungen Mannes, ihre Aufregung zu beachten oder überhaupt sich die Vermuthung anmerken lassen, als kümmere sie sich um seine Worte oder schenke sie ihnen Gehör, obschon ein Seitenblick ihn belehrte, daß sie bereits Feuer gefangen hatten. Er fuhr fort: „Doch möchte ich nicht, daß etwas von dem, was ich über Ringer sagte, weiter verlautet, denn er hat ohnehin die öffentliche Meinung gegen sich, und ich will nicht dazu beitragen, daß er in noch größeren Mißkredit kommt. Meine Absicht war nur, Sie auf die Zweckmäßigkeit einer Warnung aufmerksam zu machen, die Ihr Mann hoffentlich zu Herzen nehmen wird." — „Sei ruhig, Neffe, wir machen keinen weiteren Gebrauch davon," erwiderte Marie. „Armer Andreas! Möge Gott Dich in seinen Schutz nehmen!" — „Amen!" fügte Fozall bei. „Wahrscheinlich kennt er den Menschen, mit dem er umgeht, nicht so genau, sonst würde er sich nicht mit ihm einlassen. Ueberhaupt ist Thornway's Wille gut, wenn nur der schreckliche Branntwein nicht wäre. Doch da schlägt es schon neun, und mein Grundsatz ist: ‚Früh zu Bett und früh heraus.' Gute Nacht, Tante. Meinen Gruß an Thornway. Auch Dir gute Nacht, mein wackerer Franz; Du wirst bald ein Mann sein und für Deine Mutter sorgen können. Fräulein Browning, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen."

Fünftes Kapitel.

Wir besuchen am Abend nach dem vorigen Gespräch den Baumeister Freestone, Heinrich Carely's Principal, in seinem Thorzimmer. Der Mann hat es durch Fleiß, Klugheit und Rechtlichkeit vorwärts gebracht, gründet über ein ausgedehntes Geschäft und gilt für einen reichen Mann. Er hat eben seinen Teller mit einer Schnitte kalten Roastbeefs belegt und holt sich jetzt von der Platte ein Stückchen Rosbrod, während die Semmel und warmer Kuchen zum Besten seiner Tischgenossen, seiner Gattin, seiner Tochter und eines jungen Neffen dazu stehen scheinen, den er nach dem Tod seiner Eltern in der wohlwollenden Absicht, einen Mann aus ihm zu machen, als Lehrling in sein Haus aufgenommen.

„Nichts macht besseren Appetit," sagte der wackere Baumeister, „als Bewegung und Arbeit in freier Luft. Du hast mir doch ein gutes Tagwerk angefertigt, Frau? Drum sei lobe mir die Blume des Thees zur Auffrischung, wenn man müde ist." — „Habe ich Dir je Ursache gegeben, über meinen Eifer zu klagen?" versetzte die Baumeisterin empfindlich. „Robert, das ist keine Manier, selbst Semmel zu nehmen. Du bist ein recht ungezogenes Kind." — „Ich esse Semmel gern, wenn sie mürb sind," entgegnete der Knabe. — „Dann mußt Du darum bitten," erwiederte die Frau. „Man verweigert Dir nichts, was man Dir geben kann; aber Du mußt Dich bei Tisch ordentlich benehmen lernen. Wenn wir einen Gast hätten, so würde er uns ja für eine Bande Hottentotten halten." — „Nein, das würde er nicht, weil wir nicht schwarz sind," bemerkte Junker Robert mit gefülltem Munde. — „Robert, das ist zu arg!" rief die Tante. „Wenn Du Dich nicht anständig aufführen lernst, so schicke ich Dich fort von dem Tisch."

„Laß Dir wehren, junger Bursche," pflichtete Herr Freestone in ermahnendem Ton seiner Ehehälfte bei. „Und was hat mein Mädel heut getrieben? Todt lieb gewesen?" sagte er, einem dicht neben ihm sitzenden Kind, dessen feine Züge große Schönheit in Aussicht stellten, die goldenen Locken aus der Stirne streichend. — „Ich hoffe so, Vater," versetzte das Mädchen. — „Lucia," rief Frau Freestone, „wirst Du Dir denn nie merken, daß Du Papa sagen mußt?" — „Mage sie nicht darum, Hannchen," bemerkte der Baumeister. „Der Titel Vater in unserer ehrlichen Muttersprache klingt viel besser." — „Wie kommst Du mir vor, Mann?" entgegnete der Dame. „Soll man denn meinen, Deine Tochter sei das Kind eines gewöhnlichen Arbeiters?" — „Das ist sie auch vor nicht gar zu langer Zeit gewesen," entgegnete Freestone, sich zu einem frischen Rostbrod verheißend. — „Wer wird noch an die Vergangenheit denken?" sagte die Frau. „Es ist am besten, wir werfen den Schleier darüber." — „Gott behüte, — ich nicht, so lang ich lebe," erwiederte der Ehrenmann. „Es ist weit edler, sich selbst zu einem Namen und Vermögen aufzuschwingen, als in beides wie in ein Erbe einzutreten; das erstere braucht Mannskraft, das andere kann ein jeder Narr, dem das Glück wohl will." — „Ach, mit Dir ist nicht zu rechten, wenn Du Dir etwas in den Kopf gesetzt hast: aber jedenfalls soll mein Kind mich ‚Ma' nennen. Ich will keine ‚Mutter' sein, wie die nächste beste Höckerin oder Wäscherin." — „Meinetwegen, Hannchen, wenn Dir's so besser gefällt; wir kriegen deßhalb keinen Streit. Doch mir wäre als jungen Buben das verzwickte ‚Ma' in der Kehle stecken geblieben. Hast Du noch eine Tasse Thee in der Kanne?"

In diesem Augenblick klopfte es leise an der Thüre, und auf das kräftige Herein des Hausherrn trat Heinrich Carely über die Schwelle. „Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe," begann er, „aber Sie haben vor ein paar Tagen gesagt, daß wir einen Laufbuben, so eine Art Pudel für die Werkplätze brauchen könnten. Nun kenne ich einen ordentlichen kleinen Burschen, eins von den vier Kindern einer armen Familie, und wenn Sie den Versuch mit ihm machen wollten, so würden Sie ein barmherziges Werk verrichten." — „Etwas von hieren?" versetzte Freestone in mißbilligtem Ton. „Wenn Sie ihn empfehlen, Carely, so reicht dieß aus; ich kann mich auf Sie verlassen. Schicken Sie den Jungen her, daß ich mit ihm spreche." — „Er ist schon hier, Herr," entgegnete Carely. „Wenn es keine Ungelegenheit macht —" „Durchaus nicht; nur herein mit ihm, Carely. Wir wollen uns das Bürschlein betrachten. — Hum, er sieht nicht übel aus," fuhr er fort, nachdem der Arbeiter seinen Schützling eingeführt hatte; „freilich nicht überfüttert, der arme Schelm. Ein Sohn von Thornway also, sagen Sie? Freund Moß hat mir von seinem Vater erzählt: — ein unzuverlässiger Mensch, den er mehr aus Mitleid, als wegen seiner Geschäftstüchtigkeit behalte. Bedauere, daß der Junge einen Trunkenbold zum Vater hat; allein was kann er dafür? Ich will ihn auf Probe nehmen."

„Dank, tausend Dank, Herr," rief Franz, entzückt die Hände zusammenschlagend, besann sich aber schnell und fügte mit thränenfeuchtem Auge bei: „Nichts für ungut, Herr,

aber ich war ſo froh —." — „Schon recht, junger Menſch," verſetzte Freeſtone mit einem gemüthlichen Lachen. „Du kannſt morgen Deinen Dienſt antreten und den Herrn Carely fragen, was Du zu thun haſt. Wenn Du Dich wacker hältſt, will ich Dir zum Anfang wöchentlich drei Schillinge auszahlen laſſen."

Franz war nahe daran, wieder in den alten Fehler des Händezuſammenſchlagens zu verfallen. Drei Schillinge wöchentlich, welch ein Reichthum! Seine Mutter konnte jetzt jede Nacht zu einer vernünftigen Stunde Feierabend machen und mit dieſem Geld eine fabelhafte Menge von Dingen einkaufen. Und all' dieß hatte er Carely zu danken; ſein Herz überſtrömte gegen ihn von Dank, obſchon ein gewiſſes erſtickendes Gefühl in der Kehle dieſe Empfindung nicht zum Ausdruck kommen ließ. Er trat leiſe an die Seite ſeines Freundes und faßte deſſen Hand.

„Betty," fuhr Freeſtone gegen die Magd fort, welche eben mit einer friſchen Platte Roſtbrödchen eingetreten war, „ich bin mit meinem Werk fertig; nehmt es mit und laßt dieſem Knaben etwas davon zukommen, ehe er geht. Wahrſcheinlich hat er in ſeinem Leben nie ein ſolches Stück Braten vor ſich geſehen."

(Fortſetzung folgt.)

Zwiſchen Dornen. Der eiferſüchtige Beobachter.

König Ludwig II. von Bayern.

(Bild S. 425.)

Ein junger Prinz hat den Königsthron von Bayern beſtiegen, — nur König Georg und Heinrich XXII. von Reuß ſind jünger. — König Ludwig II. iſt am 25. v. J. achtzehn Jahre alt und damit volljährig geworden. Vergeſſen wir nicht, wenn wir von der großen Laſt ſprechen, die auf ſo junge Schultern gelegt worden, daß Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich nicht älter war, als er die Krone des großen Reiches ſich auf's Haupt ſetzte. Und dem jungen König, dem man einen energiſchen Charakter zuſchreibt, der das Vorbild ſeines erlauchten Vaters vor Augen hatte, mit dem ihn die innigſte kindliche Liebe verband, ſteht ein trefflicher weiſer Mentor, ſein Großvater mit ächt deutſcher Geſinnung, ein erprobter Fürſt zur Seite. Wir haben die kurze Laufbahn des Königs in der vierten Nummer dieſes Jahrgangs niedergelegt. König Ludwig hat in den letzten Stunden ſeines Vaters mit dieſem

Empfang des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich und ſeiner Gemahlin, Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiſer Napoleon III. in den Tuilerien. (S. [illegible])

Digitized by Google

noch lange allein geſprochen: der verewigte König ertheilte ihm ſeinen Rath mit ſo vernehmlicher kräftiger Stimme, daß man es im Nebenzimmer verſtehen konnte. Am Nachmittag des 10. März um 4 Uhr ward der Regierungsantritt des Königs durch den Reichsherold auf den Plätzen der Reſidenz verkündet und anderen Tags ſchwuren ihm die Truppen den Eid der Treue, nachdem er Vormittags 10 Uhr vor den Prinzen des königlichen Hauſes und den Staatsminiſtern im Sitzungsſaal des königlichen Staatsraths den Eid auf die Verfaſſung geleiſtet. Die erſte Regierungshandlung: die Berufung der Miniſter zu regelmäßigem Vortrag an beſtimmten Tagen hat die ſtreng konſtitutionelle Geſinnung des jungen Fürſten bewährt.

Vierteljahrs-Revue.

Von **Ludwig Löffler.**

Feudale Blätter ſollten die Polizei dringend darauf aufmerkſam machen, daß in dem allgemeinen National-Schwindel die Kokarden gewiſſer Staaten den größten Inſulten ausgeſetzt ſind.

„Nun, Frau Gevatterin? — und die Trichinen? — Ja, ja! ſeh'n Sie! wir Leute des Waldes kennen ſo etwas nicht. Trinken Sie Eichelkaffe, leben Sie einfach und freſſen Sie nicht Alles durcheinander, was Ihnen vorgeſetzt wird, — dann werden Sie geſund bleiben."

Preußiſches Abgeordnetenhaus. Schluß des Schaukelturnens. Auf der Wippe wurden die halsbrechendſten Exercitien ausgeführt. Das Miniſterium bleibt ſchließlich oben. Aber wie?!

Der drohende Löwe Englands — in der Nähe betrachtet.

In Wiesbaden iſt drei Lieferanten das Prädikat „Hof" genommen worden. Die dortige Polizei ſoll geſonnen ſein, dem himmliſchen, ſeiner demokratiſchen Tendenzen wegen ſchon längſt mißliebig gewordenen Nachtwandler auch den Hof zu verbieten, den ſich dieſer von Zeit zu Zeit anmaßt.

Das Endreſultat der großen pariſer Verſchwörung iſt nichts weiter als die Vereinigung der zwei Bekannten, allerdings für gewiſſe Konſtitutionen ſehr beunruhigenden Attentäter: Greco und Trabuco.

„Im Trüben iſt gut fiſchen", ſagt der große weſtliche Angler, und ſpießt den Wurm auf den Haken.

„Nur auf dieſe Weiſe kommen die Armen auf die Strümpfe", ſagte Tante Rieke, und nahm eine fallen-gelaſſene Maſche wieder auf.

Der däniſche Krieg. Großes Schlußtableau in franzöſiſcher Beleuchtung.

Der Empfang des Erzherzogs Maximilian von Oeſterreich und ſeiner Gemahlin, der Erzherzogin Charlotte, durch den Kaiſer Napoleon III.

(Zu dem Bild S. 424.)

Die Bedenken des Erzherzogs Maximilian wegen Annahme der mexikaniſchen Krone ſind gehoben; das Reſultat der allgemeinen Abſtimmung konnte ihm über den Willen der Bevölkerung keinen Zweifel laſſen, und ſo wird denn binnen kurzer Friſt der alte Thron Mexikos zu neuem Glanze erſtehen. Indeſſen wollte der Erzherzog die Reiſe in ſeine Staaten nicht antreten, ohne vorher in Begleitung ſeiner Gemahlin dem Kaiſer Napoleon und der Kaiſerin einen Beſuch abgeſtattet zu haben. Da er auf der Reiſe durch ein längeres Unwohlſein aufgehalten wurde, langte das hohe Paar erſt am Abende des 5. März, von Brüſſel kommend, in Paris an, begleitet vom Fürſten Metternich und dem belgiſchen Geſandten, Baron Beyens, welche den hohen Gäſten bis Creil entgegengereiſt waren. Ein Hofwagen brachte ſie im Reiſekoſtüm an den Pavillon de l'Horloge, wo ſie vom Kaiſer Napoleon, der ihnen auf der Treppe entgegenkam, empfangen wurden. Derſelbe umarmte den Erzherzog mit vieler Innigkeit und drückte der Erzherzogin die Hand, worauf er ihr den Arm reichte, um die erlauchten Gäſte in den Salon der Kaiſerin zu führen, welche ſie in derſelben herzlichen Weiſe empfing. Nachdem die offiziellen Vorſtellungen beendigt waren, wurde das erzherzogliche Paar in den Pavillon de Marſan geleitet, der ihnen während ihrer Anweſenheit zur Dispoſition geſtellt war. Nachdem die hohen Gäſte fünf Tage in Paris verweilt, traten ſie die Weiterreiſe nach London an. Die Rückreiſe

erbt über Brüssel und Prag, wo sie sich von Kaiser Ferdinand zu den Ihrigen retten. Am Charfreitage wird jedoch in Miramare die feierliche Annahme der westindischen Kaiserkrone erfolgen, und zwei oder fünf Tage darauf wird die Reise nach Mexiko auf einem französischen Kriegsschiffe angetreten, welchem die Novara das Geleite geben wird. Unterwegs soll ein kurzer Aufenthalt nach Rom gemacht werden. Am 27. April gedenkt das hohe Paar in Mexiko anzukommen.

Wiener Chronik.

I.

Das neue Wien. Die Arsenalhäuser. Die Esplanade. Der Stadtpark. Der Franz-Josephskai. Das Parlamentsgebäude. Die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses. Der Landtag. Schmerling. Die Oesterreicher in Schleswig. Das Hofburgtheater. Mr. Felix, der Bruder der Rachel und seine Heimath. Frl. Gallmeyer. Das Burgtheater. „Eine vornehme Ehe".

Zum siebenten Mal sehen war den Tag wiederkehren, an welchem Spaten und Karst die alten Wälle Wiens, die redenden Zeugen der Türkenbelagerungen, anfielen, den Boden zu bereiten, aus welchem des Kaisers schöpferisches Wort eine neue Stadt aufsteigen lassen sollte. Wie heute hatten damals ein strenger Winter und der Besorgniß vor einer Ueberschwemmung durch die Donau den Beginn der Arbeiten verzögert, und als endlich die Eisschollen friedlich vorübergezogen waren an den Bastein, welche ihre Nachfolger nicht mehr vorfinden sollten, da ging man mit einer Hast an's Werk, als müßte das neue Rom, wenn nicht in einem Tage, doch in einem Jahre fertig werden. Was mit aller Hast in den sechs Jahren geschehen, ist freilich nicht viel, im Vergleich mit den gewaltigen Zerstörungsarbeiten und Neuschöpfungen, welche sich ununterbrochen in Paris vollziehen, aber immerhin nicht wenig für unsere eigenthümlichen Verhältnisse. Das Wort: die Mauern und Wälle sollen fallen! war hier nicht genügend; auch die alten Baumassen mußten beseitigt, Unternehmungslust mußte rege gemacht werden, Bauunlustige und Bauhandwerke mußten aus langjährigem Schlummer erwachen, was an anderen Orten das Bedürfniß längst gelehrt hatte, der Geschmack, dem so lange die Angelegenheit sich zu bilden gemangelt hatte, ließ sich nicht dekretiren. Jene Verhältnisse werden dem Einheimischen ebenso entrückt, wie ihm das Bild der Vergangenheit schwindet, und nur der Fremde, welcher die Kaiserstadt seit ihrer Regeneration zum ersten Mal wiedersieht, hilft unserer Phantasie, die alten grauen Basteien, die Gräben mit ihren Reihen schlanker Pappeln und die kümmerlich grünen Flächen des Glacis an Stelle breiter Straßen von Palästen wiederentstehen zu lassen. Auch da ist mitunter napoleonisch verfahren worden: in der Ungeduld, welche sich durch das lange Harren allerdings leicht erklärt, nivellirte man darauf los ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft; aber indem das neuerobert Land dem Ungestüm und der Experimentirsucht preisgegeben wurde, blieb wenigstens die alte ehrwürdige innere Stadt vor gewaltsamem Umsturz geschützt und wird es um so mehr bleiben, je mehr der großstädtische Verkehr sich allmälig in die neueröffneten weiteren Adern zieht.

Von den ausgedehnten modernen Stadttheilen, welche sich jetzt wie ein breiter Gürtel um die alte Stadt schlingen, trennt der aufmerksame Blick ein ganzes Stück Baugeschichte ab. Die Wohnungsnoth war es, welche endlich den entscheidenden Beschluß erzwang. Darum sorgte man auch zu allererst für riesige Kasernen, konnte gar nicht hoch genug in den Himmel hinein bauen, wollte keine Handbreit des erworbenen Bodens unbenützt lassen und kümmerte sich wenig um Komfort, noch viel weniger um architektonische Schönheit. Zu hoffentlich nicht zu ferner Zeit wird man diese Häuserungethüme von fünf Stockwerken über dem Erdgeschoß und mit Höfen von einigen Schuh in's Gevierte als Kuriosa anstaunen; als schlechte Spekulationen erweisen sie sich schon jetzt. Damals war die Noth um Wohnungen so groß, daß jedes neue Haus vermiethet wurde, bevor noch die Mauern hatten austrocknen können. Später trieb man die Oekonomie auf's Aeußerste, außer der Küche gibt es nur „Zimmer", von Kammern, scheinbar überflüssigem, für einen bequemen Hausbau aber so unentbehrlichen Rumlichkeiten, ist keine Rede, eben so wenig von Wasserleitungen, jedes Scheit Holz muß zwei, vier, sieben Stiegen tief aus dem Keller geholt werden. Die Zeitungen erhoben endlich über das Gesundheitswidrige der sogenannten Lichthöfe, dieser Reservoirs für alle Miasmen, solchen Lärm, die Aerzte warfen ihr Votum mit in die Wagschale, daß man anfing, die Häuseranlagen besser zu kontroliren, die Konkurrenz zwang die Unternehmer auch dem Komfort einige billige Rücksichte zu schenken, und jene ersten Spekulanten sehen sich schon genöthigt, ihre Mietheszinse in aller Stille herabzusetzen, wenn sie ihre kolossalen Häuser nicht leer stehen lassen wollen. Später kamen die reichen Leute, welche für den eigenen Bedarf bauten und weder die Bequemlichkeiten des Wohnens, welche sie in anderen Städten kennen gelernt hatten, noch den künstlerischen Schmuck entbehren wollten. Seitdem reiht sich Palast an Palast, Architekten, Bildhauer und Maler erhalten auch bei nicht öffentlichen Gebäuden würdige Aufgaben, und in einigen Jahren wird die Ringstraße sich mit den schönsten Gegenden aller europäischen Städte messen können. Von einem dritten Stadium der Entwicklung sehen wir freilich noch keine Spur. So weit in der Verschwendung ist noch kein Bauherr gelangt, daß er vom feinem Grund und Boden einige Spannen mit etwas Anderem bepflanzte, als mit Steinen, und erst wenn die ganze Fläche zwischen Stadt und Vorstädten verbaut, wenn die herrliche Gelegenheit unwiderbringlich verloren ist, erst dann wird man einsehen, was aus diesem Neu Wien geworden wäre, wenn man nach dem Beispiel anderer Städte dem negativen Leben etwas Raum gegönnt hätte. Oeffentliche Anlagen können uns dafür nicht hinreichenden Ersatz bieten. So viel Anfangs von Squares gesprochen wurde, fast nirgends ist auf deren Anlage Rücksicht genommen worden, die Anomalie, daß im Südwesten der inneren Stadt ein weiter Platz wüst liegen bleibt, eine unversiegliche Staubquelle im Sommer und ein Windfang im Winter, damit Rekruten gehen lernen, und dann und wann eine Revue abgehalten werden kann, während daß an Exerzirplätzen vor den Linien kein Mangel ist, diese Anomalie heißen wie nicht los werden, und der im Osten angelegte Stadtpark, immerhin ein schätzbarer Gewinn, ist doch zu klein, um die riesige Stadt mit gesunder Luft zu erfüllen, wie er auch in anderer Hinsicht seinen Zweck nicht erfüllt, da die Hauptwege von Nord nach Süd streichen, folglich schattenlos bleiben, so lange die Sonne am Himmel steht. Ein wahres Glück, daß der Prater nicht verbaut werden kann, dieser herrliche Park, von dessen Ausdehnung und von dessen Schönheit in den entlegeneren Partieen zwar viele Wiener so wenig eine Ahnung haben, wie der große Tourist Hans Wachenhusen, welcher jüngst irgendwo drucken ließ, der Prater könne sich mit dem — berliner Thiergarten nicht messen!

Auch weiteren Gesichtspunkten gibt das neue Wien manchen Anhalt. Als am 1. Mai 1858 der Kaiser die erste neu eröffnete Straße, den Franz-Josephskai, einweihte, da empfing ihn an ihrem Eingange der Minister Bach, und vor dem fast allmächtigen Manne beugte sich Alles, auch so mancher von denen, welche jetzt, durch seine Entfernung und ihre Immunität gedeckt, den hohen Muth haben, dem Verschafter in Rom Steine nachzuwerfen. Wer ihm damals gesagt hätte, daß binnen Jahresfrist jene Werk so viel schneller in Trümmer gelegt sein werde, als dieses alte Mauerwerk! Genau drei Jahre später hielten die Vertreter des österreichischen Volks ihren Einzug in das Parlamentshaus, welches auch in dem „Stadterweiterungsplan" seinen Platz gefunden hatte. Und auf demselben Boden steht jetzt ein schöner solider Bau, die Schule der evangelischen Gemeinden, stehen die Paläste der Juden, welchen Bach die Residenzpflicht nicht zugestehen mochte. Aber die Plätze liegen noch brach, auf welchen die Universität, die Museen und so manche andere öffentliche Gebäude sich erheben sollen: das Geld, wofür sie erbauen könnten, haben die verhängnißvollen zehn Friedensjahre verbraucht, welche damals von Speichelleckern als der Zeit der Wiedergeburt Oesterreichs gepriesen wurden!

Das bescheidene Haus unseres Parlaments steht seit mehreren Wochen wieder leer, und ich muß es mir für den Herbst versparen, Sie in das Innere desselben einzuführen und Ihnen die Hauptakteurs dieses „Schmetterling-Theaters" (wie die Feudalen es spottweis nennen) zu zeigen. Abgerechnet die beiden Debatten über die auswärtige Politik im Dezember und in den letzten Januartagen waren die Verhandlungen der letzten Session recht steril. Mag man noch so sehr die Völkchen walten lassen und die Jugend unseres Parlamentarismus in Anschlag bringen, läßt sich doch nicht verheimlichen, daß die Versammlung weder an Talenten noch an Charakteren Ueberfluß hat, und daß die Neigung, beide durch Selbstgefälligkeit zu ersetzen, bedenkliche Fortschritte macht. Auf jeden Fall war es kein glücklicher Gedanke, die Session wieder auf sechs Jahre auszudehnen. Frisches Blut thäte unserem Abgeordnetenhause wahrlich noth. Dem Reichsrath ist wieder der Landtag gefolgt, welchem fast nur Fragen von provinzieller Bedeutung vorliegen. Ein einziger Verhandlungsgegenstand ist geeignet, die Gemüther in weiteren Kreisen anzuregen. Franz Schuselka, einst der gefeierte Publizist Oesterreichs, in den Oktobertagen 1848 Obmann des Sicherheitsausschusses, dann mehrere Jahre in dem Dorfchen Gamshaben bei Baden, wo er eine kleine Besitzung hat, internirt, und wieder Jahre lang Mitarbeiter der „Leipziger Post", fast vergessen, bis ihn der wiener Journalistenverein nach unter dem Bach'schen Regime in seinem Präsidenten machte, Franz Schuselka hat sich als Redakteur der Wochenschrift „Reform" des geringsten Vergehens schuldig gemacht, welches unser strenges Preßgesetz kennt, der „Verwachtalfügung der pflichtmäßigen Obsorge." Aber schon dieß geringste Vergehen zieht den Verlust der politischen Rechte nach sich, und Schuselka selbst zwang in etwas übereiztem Rechtsgefühl die Regierung, die Strenge des Gesetzes gegen ihn geltend zu machen, das heißt, sein Mandat für den niederösterreichischen Landtag für erloschen zu erklären. Seine Wähler wollten davon nichts wissen, sie gaben ihm abermals ihre Stimmen, und der Landtag wird sich nächster Tage darüber auszusprechen haben, ob er ihn noch ferner als sein Mitglied anerkennt oder nicht. Außerhalb des Sitzungssaales würde man es gern sehen, wenn die Versammlung, von ihrem unbeschränkten Rechte Gebrauch machend, die Anwendung des Gesetzesparagraphen auf diesen Fall ablehnte. Wie aber auch der Spruch ausfallen mag, jedenfalls wird der Konflikt den Anlaß zur Abänderung einer Bestimmung geben, welche, wie schon dieser erste Fall lehrt, weit über ihr Ziel hinausschießt.

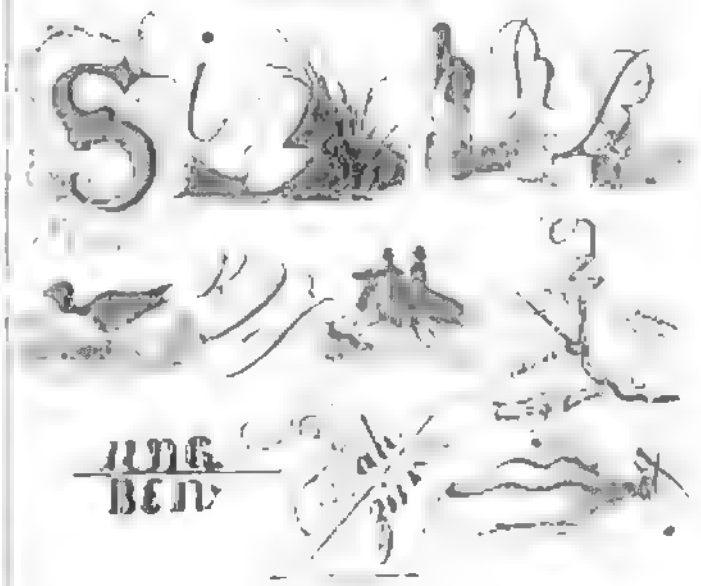
Indessen sind jetzt unsere Blicke viel weniger auf das Innere als auf die äußerste Nordgrenze des deutschen Bodens gerichtet. Mit berechtigtem Stolze verfolgen wir die Thaten unserer Truppen, ob wir auch mit der Politik, die sie dabei führte, herzlich wenig einverstanden sind. Das Verhältniß zwischen Bürger und Soldaten ist in Oesterreich fast jederzeit das beste gewesen und wurde selbst in der Zeit der blühendsten Reaktion kaum erschüttert. Nie ließ man es den Einzelnen entgelten, daß die Armee die Hauptstütze eines verhaßten Systems war, und wenn eine grausame Verkettung der Umstände die Oesterreicher zwang, die Niederlagen in Italien als Siege der liberalen Sache zu betrachten, so litt doch darunter weder die Anerkennung für die Tüchtigkeit der Krieger noch die Theilnahme mit ihrem Geschick. Um so lebhafter wendet sich ihnen jetzt die allgemeine Sympathie zu. Wir haben eben kein Junkerthum, welches der Offizierscharen als sein natürliches Erbe in Anspruch nimmt und sich für etwas Besseres hält als die Kanaille, der tapfere und zähige Bauernsohn avancirt ebenso schnell wie der Ritter mit sechzehn Ahnen, und in der Uniform wird nicht nach der Geburt, nicht nach dem Besitz, nicht nach dem Glaubensbekenntniß gefragt. Darum sind so ärgerliche Spaltungen und Konflikte, wie sie z. B. in Preußen blühig erlebt werden, hier fast ein Ding der Unmöglichkeit. Als der Hauptmann Eder und pväls Gemeine die Trophäen vom Königsberg, Tannwerk und Oeversee hierherbrachten, kannte die Freude und das Bemühen, den Tapfern Liebes zu erweisen, beinahe keine Grenzen, und man befand sich erst allgemach, daß man nahe daran war, nicht die Thaten, aber die Erfolge zu überschätzen. Die „zwölf Deserteurs" wurden förmlich erdrückt mit Freundschaftsbeweisen, und sie waren wirklich froh, als sie Wien wieder den Rücken kehren durften.

Natürlich hat die Bühne sich schleunigst des willkommenen Vorwands bemächtigt. Im Karltheater erfreut sich das Publikum allabendlich daran, österreichische Soldaten und schleswig'sche Bauern im Anton Langer's Genrebild „Oesterreicher in Schleswig" mit einander radebrechen zu hören und zu sehen, wie ein flotter wiener Jäger gleichzeitig eine dänische Kanone und ein hübsches Mädchen erobert. Auf dem Breiteren des Theaters an der Wien treibt Mr. Felix sein Wesen, der Bruder der Rachel, welcher in einer Zuschrift an die Zeitungsredaktionen erklärte, das erschütternde Schauspiel in Frankreich sei mit der berühmten Tragödin gestorben, bis es wieder von den Todten auferstehe, müsse man sich mit der Féerie behelfen, und diese wolle er in ihrer höchsten Vollkommenheit den Wienern bringen. Nach monatelangen Vorbereitungen und Reklamen kam denn endlich das Wanderwerk „Le pied de mouton" (wörtlich in das gemeine Wienerisch übersetzt: „Schafhaxl") mit pariser Dekorationen, Maschinerieen, Kostümen und Tänzern zur Aufführung und bereitete den Wienern eine großartige Enttäuschung. Sie sahen im Grunde nicht mehr und nicht Schöneres, als schon unzählige Ballets, Zauberstücke und dergleichen ihnen auch gezeigt hatten, und hörten einen Dialog von so unglaublicher Abgeschmacktheit, daß selbst die anspruchslosesten Zuschauer sich disgustirt fühlten. Ja selbst den Kanken, welchen Mlle. Angeldache und Mlle. Stephanie aufführten, tanzten wir schon viel besser, nicht bloß aus den Vorstellungen der bouffes parisiens, welche mehrere Sommer hier gastirt haben. Fräulein Gallmeyer, unsere Konzerttänzerin par excellence, die ausgelassenste Soubrette, die wir je gesehen haben, feierte an jenem Abend einen neuen Triumph, denn in ihrem Tanz ist wirklich ein Zug von Genialität, er erscheint als die Aeußerung einer ungebändigten Sinnlichkeit, während die ausgedienten Heldinnen von Diablle, welche Herr Felix uns vorführt, der Sache handwerksmäßig, folglich noch viel widerwärtiger machen. Arme Rachel, deren Name von ihrem eigenen Bruder mit solcher elenden Wirthschaft in Zusammenhang gebracht wird!

Von den Hoftheatern ist im Moment nicht viel zu berichten. Das Burgtheater überzeugt uns wöchentlich einigemal, daß doch außer der Féerie noch in Paris Komödie gemacht wird. Ein Stück von Feuillet, „Eine vornehme Ehe" (la tentation), ein schales und seines psychologischen Gehalts aus der modernen Gesellschaft, schien mit ersten Abend mehr zu befremden als anzuziehen, ist aber schnell das Ereigniß der Saison geworden, zum Theil allerdings, weil es unserer interessantesten Schauspielerin, Charlotte Wolter, Gelegenheit zu neuen Triumphen gibt. Die Oper aber bemüht sich, den Ruhm einer guten Frau zu behaupten. — Aus diesen Kreisen aber will ich Ihnen das nächstemal mehr berichten.

J. J.

Bilderräthsel 23.



Briefmappe.

Hrn. Baron A. H. in P. Verbindlichsten Dank für Ihre Einsendung; das Gedicht hatte leider so wenig Originalität, daß wir es nicht veranlaßt sahen, Ihnen es zu bringen.

Hrn. Oberl. Dr. S. in A. In unserer großen Freude haben wir Ihr Schreiben erhalten und sie sind Ihnen gesandt.

Hrn. Dr. A. E. in K. Die Aufsätze der letzten sind in einer französischen Zeitung gedruckt, ist also Ueberfluß, nicht Original. Sie sehen, daß wir damit sagen wollen.

Hrn. Steuerdir. B. in S. Ad acta!

Hrn. Rat. L. in L. Das polizeiliche Registrationsverfahren, das wir früher des Näheren beleuchtet, scheint denn doch sich nicht zu bewähren. Fr. Pohl in München hat bekanntlich J. A. Huber sich in einer besonderen Broschüre (Braunschweig, Vieweg) dagegen ausgesprochen.

Frl. Clara H. in A. Sie werden uns erinnern, daß wir Ihre Thesis in den Doktorexamenthesaurus bereits [illegible] haben, wir können also nur das Urtheil dieses Buches zur Referirung empfehlen.

Hrn. Lehrer Fr. in B. Zum Lehrerjubiläum ein Buch im Jahre 1865, dessen Vorgänger 1851 erschienen. Herzlich Ihr und das Buch, und wir wollen sehen, ob wir wollen, wenn wir es können.

Hrn. Oberst L. in L. (Tirol.) Die Deutung der Nebensonnen sieht noch an, sondern mit der der Sonne, und diese scheint uns sehr gelungen. Mit Dank um die Fortsetzung.

Frl. Rud. C. in L. Ihr Name erinnert uns sogleich an eine Kupferstichsammlung, die Ihren Vornamen trägt, lesen Sie diese und Sie werden uns nicht fragen, was Sie Ihnen sollen.

Hrn. Baron A. v. L. in H. Zur Erinnerung hat uns Ihr Geschenk sehr gedient, aber mit Ihrer Herzlichkeit gelacht, sollen Sie uns die Kapitale, die Sie uns verpfändet haben, per Post

Hrn. Georges Lehrfeld. In Anerwägung. Ihre Novelle kann als unbrauchbar wieder zurück. Mit Gruß, und Ihr Name ungenannt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Edmund Zoller.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweiliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und fünfliger „ binnen eines Vierteljahrs 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die tourmäßige Anordnung der Inserate behält für die Abnehmer dieses Blattes bei, und wird besonders gebeten, daß die verehrlichen Herren Einsender hiervon einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Fehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederverabfolgung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Adressirungen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Halbbogen die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in verschiedener Anzahl zu fernerweitigen Inserationen anfertigen zu lassen.

Die Buchhandlungen bei Ins- und Auslande, sowie auch die größeren Annoncirungs-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Illgen & Fort) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und verrechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagsbuchhandlung direkt Journalis nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags per Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

---

738 **Bad Gleisweiler,**

(Eisenbahnstation Landau in der Rheinpfalz.)

Kaltwasserkur. Dampfbäder. Elektrogalvanische Heilapparate. — Reizend schöne und gesunde Lage an einem der mildesten Punkte Deutschlands, sowie comfortable innere Einrichtungen, erfreuen Bad Gleisweiler als

Climatischen Curort

auch im Winter — ermäßigte Kostenpreise bis Ende Mai — den Kranken und Gesunden stets bestens empfohlen. Näheres durch den hiesigen Arzt Dr. L. Schneider.

In allen Buchhandlungen ist zu haben: 129

So sollst Du rauchen.

Mysterien des Tabaks und der Cigarre.

Ein unentbehrliches Hülfsbüchlein für jeden Raucher,

von **Dr. H. Geistt.**

Preis 7½ Sgr. = 26 kr. rhein.

Verlag der Lengfeld'schen Buchhandlung in Cöln.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen specielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren, binnen Essigsorte auffallend bequemer, sicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich von 1 Mal bestellt und jeder liefert für sich fertige Waare. — Diese Methode überholt jede andere weit und beseitigt das penible Anlegebrennen, Nachstellen (Aufgußvorrichtungen ꝛc.) — überhaupt das „Brodtneidgefühl" entschieden. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

6 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.

Kaiserstraße 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Bemittelten unschätzbare Erwerbsquellen und Beschäftigung, sondern auch Unbemittelten, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (meine Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, so vor namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienst". — Wir übersenden dasselbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Wilcox & Gibbs Sewing Maschine Company New-York.

Die praktischen und äußerst brauchbaren amerikanischen Nähmaschinen von Wilcox und Gibbs, welche sich auch schon in Deutschland eines großen Beifalls erfreuen, und vermöge ihrer Konstruktion und hübschen Arbeit auch vorzüglich zum Gebrauche für Familien geeignet sind, werden der allgemeinen Beachtung bestens empfohlen.

Dieselben sind zu beziehen durch die Vertreter in verschiedenen Städten, sowie durch das

General-Depot zu Hamburg,

937 Hermannstraße 41.

Wichtig für Fabrikanten, Kaufleute und Gewerbtreibende.

Dreifarmen-Metachromatypie — oder präparirte Abziehbilder, in einer Auswahl von circa 400 der verschiedensten Sorten, wie Etiquetts, Firmenschilder, Fenster- und Thürinschriften, Bilder und Vignetten, Ornamente, Arabesken, Portraits, Gold- und Silberverzierungen, Ziffern, Zahlen ꝛc. in Holz- und vergoldeter Bildhauer- und Schnitzerei gegen Malerei, für Fabrikanten, welche Kisten oder überhaupt Materien auf ihre Fabrikate brauchen, hauptsächlich von großem Nutzen und Vortheil, wie z. B. für Holzgalanterie-waaren, Parfümerie, Bijouterie, Leder, Bürsten, Nadlerwaaren, Lackirwaaren, Bleichwaaren und Kautschuk-manufakturen, Buchbinder, Portefeuiller ꝛc.

Diese Bilder sehr anwendbar und viel zum Verkauf der Waare übergenommen Fabrikanten beitragen, beweist der fortwährend sich steigernde Absatz.

Diese Fabrikate stehen sowohl hinsichtlich der Schönheit wie Dauerhaft und Präparation mit den französischen auf gleicher Stufe und in derselben Billigkeit; durch verbesserte Präparation des Papiers lösen sich die Bilder überraschend schnell und leicht gegen früheren Metachromatypie-Bilder ab.

Diese Erfindung bietet ebenfalls das schönste und überraschendste Vergnügen für die Jugend und für Erwachsene, für welche ich eigens elegant eingerichtete Kataloge von 10 Sgr. bis 10 Thlr. auf Lager halte.

Preise und Muster franko.

Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt. 84

C. A. Pocher's

lithographische Kunstanstalt für Metachromatypie in Nürnberg.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schließendem Patent Deckel.

Engrosläger außerhalb Deutschlands, welche geneigt sind, den ausschließlichen Vertrieb des obengenannten, bereits in England und Deutschland allgemein in Aufnahme gekommenen Artikels für einen größeren Raum zu übernehmen, belieben sich, unter Angabe von Referenzen, an uns zu adressiren. 48

Kissler & Cie. in Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositaire von George Jennings, London.

Behördlich konzessionirter

Schweizer Gehör-Liqueur

(ein rein ausgepreßter Pflanzensaft).

Das erprobteste und durch viele ärztliche Versuche als das vorzüglichste Mittel bekannt zur Heilung der Schwerhörigkeit und zur Wiederherstellung des gänzlich verlorenen Gehörs. Erfunden von Dr. L. Rosenthal in Wien, per Flacon nebst Gebrauchsanweisung 15 Sgr. Fr. Cri. Allein zu haben bei Alter Steinweg 54 in Hamburg bei Isaak Philipp. 1060

Bernhard Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine schöne Auswahl von Nelken und Rosen, und sendet auf Verlangen Preisverzeichnisse gratis und franco ein.

32 100 Stück gefüllte Bambusillen 2½ Thlr.
100 „ verschiedene Topfrosen 10—12 Thlr.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

48 eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Hammonia, Capt. Schmelck, am 2. April, | Bavaria, Capt. Isaac, am 14. Mai,
Borussia, „ Tramsmann, am 16. April, | Hermann, „ Marx, am 28. Mai,
Germania, „ Ehlert, am 30. April, | Teutonia, „ Head, am 11. Juni.

Fracht. Pf. Cl. 2. 10 für erstmaler, Pf. Cl. 3. 10 für jedes Oliver pr. 100 von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Stein's Fabrik-Lager Genevoer

Taschen-Uhren

in Frankfurt a. M.

Cylinder, vergoldet mit 4 Steinen . .	6 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit 6 Steinen . .	9 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit Goldrandmarken .	10 fl. 30 kr.
Silber-Anker auf 15 Steinen Patentlever	12 fl. 36 kr.
Silber-Anker mit Sekunde	13 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 6 Rubinen	26 fl. — kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit feinerem französischem Email	29 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit Diamant	45 fl. — kr.
Gold-Herren-Uhr	28 fl. — kr.
Gold-Anker auf 15 Steinen gehend .	32 fl. — kr.
Gold-Anker mit doppelter Goldkapsel .	44 fl. — kr.
Gold-Anker mit 7 Goldkapseln, Savonnette	54 fl. — kr.

Mit 1 fl. 45 kr. Preiserhöhung werden die Uhren abgezogen geliefert, und für deren richtigen Gang ein Jahr Garantie geleistet.

Fremde Bestellungen werden gegen Postvorschuß besorgt. 2053

---

77 **Die Wiedererzeugung**

eines verlorenen Haarwuchses, so lange bezweifelt, ist durch ein naturgemäßes Heilverfahren bei jedem Alter und Geschlecht gewiß. Auf frankirte Anfragen und Berichte meiner Chiffre A. L. M. Nro. 7 Lausanne, Schweiz, erhellt wie bisher jede wünschbare Auskunft.

Feuerfeste Lenzburger Happerterde.

Diese bis jetzt als anerkannt beste französische Happerterde, welche sich besonders eignet für Gasfabrikanten, Glasereien ꝛc., in allen edit zu beziehen von 68

Tuggiser & Cie. in Solothurn (Schweiz).

---

52 Apotheker, Nichtraucher, Aerzte, Chemiker, Geistliche, Lehrer, Landwirthe, Polytechniker u. s. w., die mit Doctor philosophiae in absentia promoviren wollen, erhalten sorgfältige gewissenhafte Anweisung und Rath (Dissertation), soweit lediglich zulässig, gegen Einsendung oder Postvorschuß von 6 Thalern = 10 Gulden. Briefe ohne Betrag oder Anweisung auf Postvorschuß bleiben unbeantwortet. Briefe sub Dr. B. L. Neo. 6 poste rest. Breslau, franco.

---

972 Eßlingen am Neckar.

Pensionat für Töchter gebildeter Stände.

Unterzeichnete erlaubt sich, junge Mädchen, welche sie zu weiterer Ausbildung hier gebildeten Mittel bringen wollen, unter billigen Bedingungen in ihre Familie aufzunehmen, und sichert gewissenhafte Ueberwachung und Pflege zu.

Eßlingen ist bekanntlich gesund gelegen, hat eine reizende Umgebung, reiche Gelegenheit zu lehrreichen Ausflügen, eine ausgezeichnete höhere Töchterschule, tüchtige Musiklehrer u. s. w.

Frau von Hügel, geb. von Truchseß.

Gründliche Kenntniß

der doppelten italienischen Buchhaltung in allen Zweigen, welche in kaufmännischen Geschäften in jetziger Zeit vorkommen. Die Herren, welche sich der Handlung (gründlich welcher Branche) widmen, werden deshalb auf die Philippsen, 2. Hefte jun. und Henry Gorrell'sche Buchhandlung hier und eigenthümliche Methode ihrer und Hörer Ertheilung der doppelten Buchhaltung mit dem Bemerken hierdurch aufmerksam gemacht, daß während über direkt außerordentlich erfolgreiche Lehrmittel gern gratis (& ante gegen franko) zu Diensten steht.

Adresse: Baumgarten & Komp. in Dessau.

NB. Es handelt sich hier nicht um Empfehlung eines Buches. 972

Briefmarkenhandlung,

Ein- und Verkauf und Eintausch.

9 Gebr. Spiro, Hamburg.

---

99 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Block in Metz, Pastorstraße 42. — Consultation berufslos.

---

126 Verlag von J. C. Buch in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Becker in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 12. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

---

2. Aufl. Methode Aufl. 2.

Toussaint-Langenscheidt.

Brieflicher Sprech- und Sprech-Unterricht für den Selbstunterricht Erwachsener.

Englisch von Dr. C. van Daleu, Oberlehrer am Kgl. Kadettencorps zu Berlin, Mitglied der Kgl. Akad. gemeinnütz. Wissensch., Professor Henry Lloyd, Mitgl. der Universität zu Cambridge, u. G. Langenscheidt, Literat, Mitgl. d. Gesellsch. f. neuere Sprachen in Berlin.

Französisch von Charles Toussaint, Prof. de langue française, und G. Langenscheidt.

Wöchentl. 1 Lection à 5 Sgr. Complete Curse 5⅓ Thlr.

Das Werk spricht für sich selbst und bedarf keiner anderen Empfehlung. Trotz einer nach dem Erscheinen desselben aufgetretenen flachen Konkurrenz hat es seinen Rang als vorzüglichstes Unterrichtsmittel seiner Art behauptet, und eine Verbreitung gefunden, wie kein ähnliches Werk. Um Gelegenheit zu geben, die Methode vor dem definitiven Beitritt näher kennen zu lernen, und Vergleiche mit ähnlichen Werken zu machen, ist der 1. Brief als Probe selbst ausführlichem Prospect à 5 Sgr. in allen Buchhandlungen vorräthig, wird auch gegen Franko-Einsendung von 5 Sgr. für je eine Sprache (in beliebigen Briefmarken) portofrei versandt durch die Expedition. — Adresse: „G. Langenscheidt in Berlin". 422

Verlag von Wilhelm Vieweg in Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung: 85

Praktische Lehrbücher zum Selbstunterricht in den neueren Sprachen.

Sauer und Meiner, Handbuch der englischen Umgangssprache. 2. Aufl. Eleg. geb. 1 Thlr.

The English Echo, Praktische Anleitung zum Englischsprechen. 4. Aufl. 15 Sgr.

Flather und Sachs, Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache. 1. Bd. 1 Thlr. 15 Sgr. — 2. Bd. 2 Thlr.

Jonson, Ben, Sejanus, herausgegeben und erklärt von Dr. C. Sachs. 10 Sgr.

Lenz, Handbuch der englischen Handelskorrespondenz. 15 Sgr.

Macaulay, a Description of England in 1685, to which are added notes & a map of London by Dr. C. Sachs. 15 Sgr.

Barbauld, Leçons pour les enfants de 3 à 10 ans. 7e édition. Avec vocab. 15 Sgr.

Koch-Arbeg, Praktisch-theoretischer Lehrgang der französischen Schrift- und Umgangssprache nach den feinsten pariser Dialekt. 2. Auflage. 1 Thlr. Schlüssel dazu 10 Sgr.

Echo français, Praktische Anleitung zum Französischsprechen. 4. Aufl. 15 Sgr.

Toussaint, Nouvelle conversation française, suivie de modèles de lettres, de lettres de change et de lettres de commerce, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung. 10 Sgr.

— — Die gleichlautenden Wörter der französischen Sprache in systematischer Ordnung für den Schulgebrauch. 7½ Sgr.

L'Eco Italiano, Praktische Anleitung zum Italienischsprechen. 1. Aufl. 20 Sgr.

Eco de Madrid, Praktische Anleitung zum Spanischsprechen. 1 Thlr. — Geb. 1 Thlr. 5 Sgr.

---

87 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ausgewählte Romane von Levin Schücking.

Wohlfeile Ausgabe in neuer Bearbeitung.

In 12 Bändchen zu 15 Sgr. 3. Lief.

Diese Sammlung wird Levin Schücking's beliebteste Romane in neuer Bearbeitung umfassen: Der Marketender von Köln (2 Bändchen); Paul Brandhorst oder die neuen Herren (3 Bändchen); Die Ahnfrau Burg (2 Bändchen); Die Kleinstädtigen (3 Bändchen); Die Sylvester (1 Bändchen).

Von den Schücking wegen seiner Vielseitigkeit in der Darstellung differenter Kulturzustände den Walter Scott Westfalens, seines Heimathlandes, genannt; gewiß verdient er den Ruf einer unserer vorzüglichsten und beliebtesten Romanschriftsteller, und es darf daher für die neue geschmackvolle und billige Ausgabe seiner fesselnden Schöpfungen ein Leserkreis, dessen Aufmerksamkeit für jeden Fortschritt auf literarischem Gebiete wohlbekannt ist, eine lebhafte Theilnahme des deutschen Publikums erwartet werden.

In allen Buchhandlungen ist das bereits erschienene erste Bändchen nebst einem Prospekte über die Sammlung vorräthig und werden Unterzeichnungen angenommen.

---

50 Bände (nicht Hefte) guter Romane

für 5 Thlr. liefert Jul. Hädele, Buchhändler in Leipzig, und sehr Verzeichniß franko gegen franko zu Diensten. 975

Colporteur-Gesuch.

78

Zum Vertriebe ungemein absatzfähiger, populärer, reich illustrirter Lieferungswerke werden gegen neuerdings bedeutend erhöhte Provisionen gewandte und auch im Verkehr mit den höheren Klassen des Publikums geübte Subscribentensammler, welche sich über ihre Solidität durch genügende Zeugnisse ausweisen können, gesucht. Offerten unter Beifügung der Zeugnisse wolle man schnellstens franko einschicken unter der Chiffre: **J. L. Nro. 105, poste restante Stuttgart.**

Soeben erſchien im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und iſt durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, ſowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Eine ägyptiſche Königstochter.

Hiſtoriſcher Roman

von

G. Ebers.

8. 3 Bände, elegant broſchirt.

Preis 3 Thaler = 5 fl. 15 kr. rhein. ord.

Die Berliner Montags-Poſt äußert ſich in ihrer Nro. 6 im Jahrgang 1864 über dieſen ausgezeichneten Roman wie folgt:

Das tragiſche Geſchick der ägyptiſchen Königstochter **Nitetis**, die verlobt mit dem perſiſchen König Kambyſes ein Opfer der politiſchen Parteien und der höfiſchen Intriguen wurde, bildet den Mittelpunkt eines lebensvollen Gemäldes, das uns den Untergang des wunderbaren Landes an ſeinen eigenen ſtarren Satzungen enthüllt. Das Land der Pharaonen geht an ſeiner ſchlechten Verfaſſung, an den Privilegien der Kamarilla und der Prieſter zu Grunde, an jenen Denkern, die da glauben, daß die Freiheit, gleich einer Erbſchaft, kleiner werde, je mehr daran Theil nehmen.

Der König **Amaſis** ahnt die Kataſtrophe, aber er liegt auf dem Sterbebette, und die vergeltende Nemeſis der Geſchichte ruft ihm das verhängnißvolle Wort „zu ſpät" zu. Seine gereiften Klagen verhallen in dem Tumult der perſiſchen Rüſtungen, in der Entfaltung jener großartigen Militärherrſchaft, die mit der Parole „Macht vor Recht" die alten Götter umſtürzte und triumphirend in Memphis einzog, das geſchah 600 vor Chriſto. Aber trotz der Macht der Thatſachen ſehen wir ſchon im Hintergrund des Gemäldes das Morgenroth einer neuen Zeit anbrechen. Der bewaffnete perſiſche Arm iſt zu ſchwach, der Breſche zu widerſtehen, die der helleniſche Geiſt geſchlagen; die Pythagoräer erſcheinen mit der Fackel der Aufklärung, und vor ihren erhellenden Strahlen muß die Nacht des Orients, des Götzendienſtes, der [illegible] Kaſten weichen. Hervorragende Perſonen treten als Träger dieſer Gedanken auf, und wenn auch die hiſtoriſchen Grundzüge feſtgehalten, wenn auch Perſonen, wie Kambyſes, Amaſis, Krôſus, Darius treu dem Herodot, dem Vater der Geſchichte, nachgebildet ſind, ſo fand doch die dichteriſche Freiheit Spielraum genug, um, namentlich in den Frauen-Charakteren wie Rhodopis, Nitetis, Kaſſandane, die Gedanken und Anſchauungen des Zeitalters uns kund zu thun. Wie einſt bei den Aegyptern, ſo regieren noch heut in der Liebe die Götter früher als Menſchen: auch ein leiſer Engel, der ganz von dem Gefühl der Liebe erfüllt, von dem Treiben der Welt nichts ahnt, entfaltet hier ſeine Flügel, und ein Sappho fliegt wie ein Schmetterling über dem Schlachtfeld.

Aber nicht bloß die Philologen, die auf die Anmerkungen ihr Auge richten werden, auch das Unterhaltung liebende Publikum, das das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und nebenbei die Belehrung in den Kauf nehmen will, wird in dem Hof- und Salonleben der Pyramidenerbauer manche pikante Züge finden, die zu Vergleichungen mit der Gegenwart die reichſte Veranlaſſung geben.

Auch die landſchaftliche Szenerie iſt mit ſo großer Treue und Wärme geſchildert, daß wir wohl auf einen längeren Aufenthalt des Verfaſſers in jenen Gegenden ſchließen können. Wer ſich im rauhen Winter nach jenem glücklichen Himmelsſtrich, nach den ſchönen Geſtaden des Nil verſetzen will und einen Einblick in eine wechſelreiche Geſchichte gewinnen, dem ſei dieſes dichteriſche Werk warm empfohlen.

Im J. C. Hinrichs'ſchen Verlage zu Leipzig erſcheint vom Januar 1864 an und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 80

Handbuch der
Geographie und Statiſtik
für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. C. G. D. Stein und **Dr. Ferd. Hörſchelmann,**

neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten von

Prof. Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage, ergänzt bis auf die neueſte Zeit.

Zweites Abonnement in 48 Halbmonats-Lieferungen à 15 Sgr.

Das Werk kann aber auch in 10 Abtheilungen bezogen werden, von welchen 5 bereits fertig vorliegen, 3 im Laufe der nächſten Monate und 2 ſpäter fertig werden.

- **I. Band.** 3 Abtheilungen. **Allgemeine Geographie — Nordamerika — Mittel- und Südamerika** von Profeſſor **Wappäus** in Göttingen.
- **II. Band.** 1. 2. Abtheilung. **Afrika** und **Auſtralien** von Dr. **T. E. Gumprecht** in Berlin und Director Dr. **Meinicke** in Prenzlau.
  - 3. Abtheilung. **Aſien** von Dr. J. H. **Plath** in München und J. H. **Brauer** in Hamburg.
- **III. Band.** 1. Abtheilung. **Einleitung zu Europa** von Prof. **Wappäus** — **Rußland** von Prof. **Poſſart** — **Türkei, Griechenland** und **Jonien** von Prof. **H. F. Brachelli** — **Dänemark, Schweden** und **Norwegen** von Dr. **C. F. Friſch** in Stockholm — **Britiſches Reich** von G. G. [illegible] in London — **Niederlande** von Dr. **M. M. v. Baumhauer** im Haag.
  - 2. Abtheilung. **Spanien** und **Portugal** von Prof. **M. Willkomm** in Tharandt — **Frankreich** von Dr. **M. Block** in Paris — **Belgien** von Dir. **X. Heuſchling** in Brüſſel — **Schweiz** und **Italien** von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.
- **IV. Band.** 2 Abtheilungen. **Oeſterreichiſcher Kaiſerſtaat** — **Preußen** und die übrigen Staaten des **deutſchen Bundes**. Von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.

Alle während des Druckes entſtandenen Veränderungen werden in **Nachträgen** Berückſichtigung finden, auch haben wir Sorge getragen, daß genau gearbeitete **Inhaltsverzeichniſſe** und **Regiſter** zu jeder Abtheilung den Gebrauch des Ganzen erleichtern.

Die bedeutendſten Statiſtiker und Geographen haben an dem Werke mitgearbeitet, deſſen Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit von keinem ähnlichen übertroffen wird.

Proſpekte und 1. Lieferung liegen in **allen Buchhandlungen** zur Anſicht aus, Lieferung 2 und folgende werden nur auf feſte Beſtellung geliefert.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle Buchhandlungen** des In- und Auslandes zu beziehen:

The Rose, Thistle and Shamrock.

A selection of english poetri, chiefly modern.

By **Ferdinand Freiligrath.**

Dritte Auflage.

Miniatur-Ausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 2 — fl. 3. 30 kr. rhein.

Statt eigener Empfehlung laſſen wir die einem bewährten Journale entnommene Kritik des Werkes ſprechen: „Es war ein glücklicher Gedanke, Freiligrath für die Herausgabe einer ſolchen Anthologie aus den Werken neuerer engliſcher Dichter zu gewinnen, — ihn, der ſelbſt ein weihevoller Dichter, auch als trefflicher Ueberſetzer ſein tiefes Eingehen in die Kunde und den Geiſt der ſtammverwandten britiſchen Nationaldichtung dargethan hat. Es iſt daher auch ein wahrer Schatz der herrlichſten Juwelen der Poeſie, welche uns dieſes prächtig ausgeſtattete, gediegene Werk bietet, — eine Auswahl, worin „das Strenge mit dem Zarten" auf eine ſo wunderſame Weiſe gepaart iſt, wie vielleicht in keiner anderen Nationalliteratur mehr. Die Dichter Englands, Schottlands, Irlands und des nordamerikaniſchen Kontinents ſind hier vertreten. Der Inhalt vertheilt ſich unter folgende Rubriken: die Dichtkunſt und die Dichter; Heimat und Vaterland; Freiheit — hiſtoriſche Gedichte; Geſellſchaft — Arbeit und Fortſchritt; des Lebens Wandlungen; Liebe und die Affekte; Natur und Jahreszeiten; Meer und Seemannsleben; [illegible]. Man mag ſich daraus einen ungefähren Begriff von dem überaus reichen Gehalt des Ganzen machen. Es iſt ein wunderſam, unbeſchreiblich reicher Kranz des Herrlichſten, was je in dichteriſcher Form auf Phantaſie, Gemüth, Verſtand, Herz und Gefühl gewirkt, was je zu erheben, zu tröſten, zu begeiſtern vermocht hat. Es iſt ein Werk, das in allen Stimmungen und Lagen des Lebens ein freundlicher Begleiter und Berather iſt, und das uns ein ziemlich deutliches Bild von dem ungemeinen Reichthum der engliſchen Dichtung und der Tiefe des germaniſch-angelſächſiſch-normänniſchen Gemüthes in den älteren und neueren Dichtern jener Nation gibt. Dieſe Anthologie verdient daher auch unter allen Gebildeten, welche der engliſchen Sprache mächtig und ihr hold ſind, die allgemeinſte Verbreitung."

In **C. F. Amelang's Verlag** (**Fr. Volckmar**) in **Leipzig** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 15

L. G. Kleffel's Handbuch der praktiſchen Photographie.

Fünfte, bedeutend vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis für das geheftete Exemplar 2 Thlr. 15 Sgr., für das gebundene 2 Thlr. 25 Sgr.

Im Verlag von **A. Kröner** in **Stuttgart** iſt ſoeben erſchienen: 60

Myſterien des Vaticans

oder **die geheimen und offenen Sünden des Papſtthums.** Zeit- und Geſchichtsbilder von Theodor Griesinger. Dritte vermehrte Auflage. 2 Bde. gr. 8. Preis 2 Rthlr. — oder 3 fl. 30 kr. rhein.

Inhalt:
1tes Buch: **Der Papſt und die Armuth.**
2tes Buch: **Der Papſt und die Demuth.**
3tes Buch: **Der Papſt und die Keuſchheit.**
4tes Buch: **Der Papſt und die Chriſtlichkeit.**
5tes Buch: **Der Papſt und die Duldſamkeit.**
6tes Buch: **Der Papſt und die Unfehlbarkeit.**
7tes Buch: **Der Papſt und die Kanzlei.**

In vorſtehenden 7 Büchern beleuchtet der Verfaſſer in gediegener hiſtoriſcher, mit einer Menge intereſſanter Details ausgeſtatteter Schilderung die offene und geheime Wirkſamkeit der Päpſte vom Anfang ihrer Herrſchaft an bis auf die Neuzeit. Daß „die Myſterien des Vaticans" weder ein Angriff auf die katholiſche Religion, noch ein leichtfertiges, auf Skandal ꝛc. abzielendes Machwerk ſind, ſondern in würdiger, unparteiiſcher, wenn auch ſchonungsloſer Weiſe lediglich Zwecke der Aufklärung verfolgen, das haben ſchon nach Erſcheinen der erſten Auflage die geachtetſten kritiſchen Organe Deutſchlands hervorgehoben.

☞ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz, mit Ausnahme Bayerns und Oeſterreichs, in welchen Staaten das Werk verboten iſt.

Heilbronn. Soeben iſt erſchienen und kann durch die **J. D. Claß**'ſche Buchhandlung bezogen werden:

Der Irrenfreund.

Eine pſychiatriſche Monatsſchrift.

Redigirt von Dr. **Koſter**, Director der Provinzial-Irrenanſtalt in Marsberg, und Dr. [illegible], Director der Privat-Irrenanſtalt in Bendorf, herausgegeben von Dr. **Fr. Betz** in Heilbronn.

Sechster Jahrgang. 1. Lieferung.

Inhalt: An die Leſer. Die Teufelsbeſeſſenheit. Ueber den Einfluß des Fanatismus oder der Schwärmerei auf die Erzeugung von Geiſteskrankheiten. Verrücktheit. Aus den Papieren eines Gemüthskranken. — Der Irrenfreund erſcheint monatlich zu einem Bogen Oktav und koſtet jährlich 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. rh. Derſelbe iſt nicht nur Gerichts- und praktiſchen Aerzten, ſondern auch Juriſten, Geiſtlichen, Ortsbeamten, überhaupt allen Gebildeten, welche mit Irren- und Gemüthskranken in Berührung kommen oder ſich für die krankhaften Abweichungen im Seelen- und Gemüthsleben des Menſchen, ſowie für die Pflege geiſtiger Geſundheit intereſſiren, ſehr zu empfehlen. 81

Wichtig für Fabrikanten!

In **G. Klemm's Verlag** in **Dresden** sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meine neuesten Fabrik-Geheimnisse u. Methoden zur vortheilhaftesten **Erzeugung von Fettwaaren**, namentlich der Patent-Wagenfette, Cohäsions-Maschinen-Oele, Maschinen-, Eisenbahn- und Walzwerkfette, Kolben-, Spindel- und Turbinenfette, nebst Darstellung aller [illegible], sowie der gangbarsten **Beleuchtungs-Materialien** unter Verwendung verschiedener Rohstoffe, von **Moritz Herzog**, praktischem Chemiker und Fabrik-Director in Wien. Preis 10 Thaler.

Neues polytechnisches Handbuch. Ein wahrer Schatz von über 1000 werthvollen Mittheilungen, Recepten und Geheimnissen für Künste, Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft. Von **Moritz Herzog.** In 2 Bänden, à Band nur ½ Thlr.

Handbuch der Seifen- und Kerzen-Fabrikation nach den neuesten Grundsätzen und vortheilhaftesten Verfahrungsarten, nebst Angabe und Abbildung der Fabrikeinrichtungen. Von **Moritz Herzog.** Preis ¾ Thlr. 71

Für Kunſtfreunde!

Soeben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 74

Geſchichte der Kunſt,

dargeſtellt in ihren Hauptperioden

von

Paul Frank.

2 Bändchen. 1 Thlr.

Verlag von C. Merſeburger in Leipzig.

In anziehender Darſtellung gibt dieſes Buch einen klaren Ueberblick über die Hauptperioden der bildenden Kunſt: der Malerei, Bildhauer- und Baukunſt. Es iſt für den weiteren Kreis des gebildeten Publikums beſtimmt und ganz vorzüglich geeignet, Solchen, die ſich für die Kunſt intereſſiren, das Verſtändniß der hiſtoriſchen Entwicklung derſelben zu erſchließen.

Bei **Ambr. Abel** in **Leipzig** erſchien und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: 18

Unſer Blumengarten.

Anleitung zur Anlage, Ausſchmückung und Unterhaltung des Ziergartens, nebſt vollſtändiger, auf gereifte Erfahrungen gegründeter Belehrung, die Blumenkultur auf die erfolgreichſte Weiſe zu betreiben. Ein zuverläſſiger Führer für alle Gartenfreunde und Zimmergärtner.

Bearbeitet von **C. F. Förſter, Kunſtgärtner.**

8. Broſchirt. Preis ⅓ Thaler.

In der **J. C. Hinrichs**'ſchen Buchhandlung in **Leipzig** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zweiter Bericht über die
gymnaſtiſch orthopädiſche
Heilanſtalt zu Leipzig,

nebſt Mittheilungen über die Grundſätze und Erfolge bei der Behandlung der

Rückgratsverkrümmungen

von **Dr. med. C. H. Schildbach.**

Preis 5 Sgr. 116

Neueſte Unterhaltungs-Literatur.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

In allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken iſt zu haben: 89

Reiſebilder aus Italien.

Von **Rudolph Gottſchall.**

8. Elegant broſchirt. Preis 1⅓ Thlr.

Inhalt: Durch Oeſterreich. — Venedig. — Padua. — Bologna. — Florenz. — Rom. — Neapel. — Genua. — Mailand.

Kriminal-Novellen.

Von **Ludwig Habicht.**

8. Elegant broſchirt. Preis 1⅓ Thlr.

Inhalt: Die erſten Tauſend. — Kein Glück. — Ein [illegible]. — Zwei Finger. — Eine [illegible]-Geſchichte. — Lady Macbeth.

Noch ein Jahr in Schleſien.

Anhang zu den „Vierzig Jahren"

von **Karl von Holtei.**

Min.-Format. 2 Bde. Elegant broſchirt. 20 Sgr.

Vor Kurzem erſchien in demſelben Verlage:

Ludwig Roſen, Damals, Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. broſch. 1⅓ Thlr.

Guſtav vom See, Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. Eleg. broſch. 1⅓ Thlr.

Ueber Land und Meer
Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechsten Jahrgangs und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand

mit reicher Goldpreſſung

nach neben dargeſtellter höchſt gelungener Zeichnung von **Jul. Schnorr**

per Stück

je für 1 Band — 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das Geſchmackvollſte bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinder-Arbeit geliefert wurde. Der ſo ungemein billige Preis iſt nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede **Buchhandlung des In- und Auslandes** nimmt **Beſtellungen an,** ebenſo vermitteln ſämmtliche **Colporteure** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben ſind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten,** Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten** Band des ſechsten Jahrgangs; es ſind daher zwei Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In Oeſterreich erhöht ſich der Preis um den Betrag des **Eingangszolls.**

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 28.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Sphinx, Novelle von Claire von Glümer, Fortſetzung. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Quartier in Flensburg, von Graf Adelbert Baudiſſin. Schluß. — Leo von Klenze, geboren am 29. Februar 1784, geſtorben am 27. Januar 1864. — Der Tod des Königs Maximilian II. von Bayern, von Regnet. — [illegible]ver Chronik von Ernſt Koſſak. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holſtein vom 17.—27. März. — Notizblätter. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Kerpel, Fortſetzung. — Deutſche Hausmärchen. VII. Die Eſelshaut. — Vom Kriegsſchauplatze. — Kriegsbilder aus Schleswig-Holſtein, von F. von W. I. Ein Reitergefecht in Jütland. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Leo von Klenze, königl. bayeriſcher Geheimrath, geſtorben am 27. Januar 1864, Porträt, nach einer Photographie von Franz Hanfſtängl. — Preußiſche Feldkanzel in der Kapelle des Schloſſes Gravenſtein. — Die Leichenausſtellung des Königs Max von Bayern, von Appold. — Auf dem Marſche nach Veile, von C. [illegible]. — Das Gefecht bei Oeverſee, von L. Braun. — Zwiſchen Dornen: Die Schäferliebe. — Die Ausrufung des Königs Ludwig II. von Bayern durch den Reichsherold, von [illegible]. — Die Eſelshaut: Die [illegible] des Reiches beim König, von G. Doré.

Die Sphinx.

Novelle
von
Claire von Glümer.
(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Am folgenden Morgen, als ſich Burkhardt dem erhaltenen Befehle zu folge halb neugierig, halb widerwillig in's Schloß verfügte, kamen grau-weiße Wolken über die Berge heraufgezogen, und eine gewitterhafte Schwüle laſtete über der Gegend. Darauf gab er's, daß ihm die Pulſe ſo fieberhaft ſchlugen.

Auch die Gräfin ſchien von der Hitze zu leiden. Als ihr der junge Mann gemeldet wurde, lag ſie im loſen, weißem Peignoir auf einem Ruhebette. Das Haar war ungepudert in Flechten um den Kopf gewunden, das Geſicht war blaß, die halb geſchloſſenen Augen ſahen müde aus.

„Nur herein, tretet näher," ſagte ſie mit läſſiger Handbewegung, ohne aufzuſehen, „noch näher, hieher." Dabei deutete ſie nach dem Fußende ihres Lagers.

Burkhardt erröthete vor Zorn. Wie ein Diener ſollte er vor ihr ſtehen! Aber ein Blick auf die Schönheit der vor ihm ruhenden Geſtalt beſänftigte ihn, und er folgte der Weiſung.

Jetzt ſchlug die Gräfin die Augen auf und ſah ihn an. Es war ein langer, eigenthümlicher Blick, unter dem ſich Burkhardt erbeben fühlte vom Kopf bis zu den Füßen, — ein heißer, tiefer, räthſelhafter Blick, der ihn quälte und zugleich mit nie empfundener Glut durchzuckte. Er fühlte, wie all' ſein Stolz, all' der Haß und Unwille, die er dieſen Morgen künſtlich wieder in ſich wach gerufen, dahinſchwand. Beſtürzt ſah er zu Boden, und ſiedend heiß ſchoß ihm das Blut aus dem Herzen in's Geſicht.

„Ich höre, daß Ihr Künſtler ſeid," begann die Gräfin, nachdem ſie den jungen Mann eine Weile halb ſpöttiſch, halb befriedigt betrachtet hatte. „Darum habe ich Euch rufen laſſen. Morgen Abend will ich dem Könige hier im Garten ein Feſt geben, dazu ſollt Ihr mir behülflich ſein."

Burkhardt verbeugte ſich.

„Es ſoll ganz einfach werden, echt ländlich, wie das jetzt beliebt iſt," fuhr ſie fort. „Zehn bis zwölf Bauernburſchen und eben ſo viele junge Mädchen werden ſich wohl im Dorfe zuſammenfinden. Die Hälfte mag ſich als Schäfer und Schäferinnen, die andere Hälfte als Schnitter und Schnitterinnen verkleiden. Alles, was dazu nöthig iſt, haben meine Leute mitgebracht. Da hier noch gebaut wird, ſoll ſich ein Zug von Maurern und Zimmerleuten anſchließen, die den König als Bauherrn begrüßen. Das iſt neu und wird gefallen. Erſt tanzen die Schnitter und Schäfer mit ihren Mädchen, dann kommen die Bauleute. Was dazu nöthig iſt an Sprüchen und Attributen, wißt Ihr am beſten. Darauf trete ich als Diana mit meinen Nymphen aus dem Hintergrunde hervor und lade den König zu einer Kollation. Während er dieſe im Garten einnimmt, tanzen die Landleute wieder, und es wird ein Feuerwerk abgebrannt. Endlich kommt Ihr nebſt Euern Kameraden mit den Attributen der Kunſt, — wie ich höre, ſind ja noch einige Bildhauer und Maler im Schloſſe beſchäftigt. Ihr ladet den König ein, Euer Werk zu beſchauen und geleitet ihn nach ſeinen Gemächern. Hier müßte dann auch etwas zum feſtlichen Empfange bereit ſein, — aber was?" — Und nach einer Pauſe fügte ſie mit ironiſchem Lächeln hinzu, indem ſie aber-

Leo von Klenze, königl. bayeriſcher Geheimrath, geſtorben am 27. Januar 1864.
Nach einer Photographie von Franz Hanfſtängl. (S. 436.)

mals die wunderbaren Augen zu ihm aufschlug: „Nun, junger Mann, seid Ihr etwa stumm?“

Burkhardt fuhr auf wie ein Erwachender. Die lange Auseinandersetzung war ziemlich unverstanden an ihm vorübergegangen, — seine ganze Seele hatte im Auge gelegen. Aber schnell gesammelt gab er zur Antwort:

„Ich überschlug unsere Mittel, gnädigste Gräfin. Sie sind sehr gering, und ich fürchte, daß sie nicht ausreichen werden.“

Die schöne Frau zog die Brauen zusammen. Wie konnte von Hindernissen die Rede sein, wenn sie befahl! Doch ehe sie ihrem Unmuth Worte geben konnte, erschien das Kammermädchen und meldete den Baron von Harthausen.

„Harthausen, was will der hier?“ rief die Gräfin, indem sie sich aus ihrer bequemen Stellung aufrichtete. „Hast Du nicht gesagt, daß ich für Niemand zu sprechen bin? Welche Zudringlichkeit, mir zu folgen!“ Im nächsten Augenblicke schien sie sich jedoch anders zu besinnen. „Er mag kommen!“ rief sie dem fortteilenden Mädchen nach; dann wendete sie sich zu Burkhardt.

„Ihr geht so lange dort hinein, ich muß noch Weiteres mit Euch besprechen; auch zu danken habe ich Euch noch für gestern. Doch jetzt geht.“

Es war die Handbewegung einer Königin, die nach dem angrenzenden Kabinette zeigte, aber Mund und Augen der schönen Frau lächelten dabei so sinnverwirrend, daß Burkhardt sich davon wie berauscht fühlte. Er ging, blieb aber dicht hinter dem Thürvorhange stehen, — es war ihm unmöglich, den Blick von ihr abzuwenden.

Herr von Harthausen trat ein mit tiefster Verbeugung, ein kleiner, feiner Herr in modischen Kleidern, den Hut unter dem Arme, die linke Hand am Degengriff. Die Gräfin war wieder zurückgesunken, hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah ihm mit stolzer Miene entgegen.

»C'est en vous demandant mille fois pardon, madame,« begann er ehrfurchtsvoll.

„Laßt die Redensarten!“ fiel ihm die Gräfin ziemlich heftig in's Wort, und mehr noch als ihr Ton verrieth ihr Deutschsprechen, daß sie erzürnt war. „Sagt ohne Umschweife, was Euch veranlaßt, mich bis hieher zu verfolgen, — ja zu verfolgen, das ist das rechte Wort.“

„Kann meine gnädige Gräfin bezweifeln, daß es in der Intention geschieht, Ihr zu dienen?“ erwiederte Harthausen mit abermaliger Verbeugung, wobei er die Hand auf's Herz legte und die Augen zum Himmel erhob. Aber er sah den Ausdruck steigender Ungeduld in ihren Mienen und beeilte sich, hinzuzufügen:

„Es ist durchaus nicht prämeditirt, daß ich hier erscheine, Allergnädigste. Nach Pillnitz war ich gefahren, Euch meine Devotion zu bezeugen, hörte dort, daß Ihr seit gestern hier seid, und hielt mich nun obligirt, herüber zu eilen, Euch eine hochwichtige Mittheilung zu machen. Ich weiß nämlich aus sicherer Quelle, daß Seine Majestät morgen Abend zu einer Konferenz hier eintreffen wird.“

„Weiter, mein Bester,“ sagte die Gräfin, die ihn mit großen, ruhigen Augen angesehen hatte.

„Der König wünscht diese Konferenz geheim zu halten ... ich meinte daher, daß es ihm vielleicht ...“ Harthausen stockte.

„Nicht angenehm sein dürfte, mich hier zu finden,“ ergänzte die Gräfin. „Das war's doch, was Ihr mir sagen wolltet, Baron? — Nur immer gerade heraus, wie sich's für einen deutschen Ehrenmann geziemt! O, ich weiß solche Aufrichtigkeit zu schätzen! Gibt sie mir doch den besten Maßstab für die Achtung, deren mich meine Freunde vom Hofe, die Flemming's, Fürstenberg's, Brühl's werth halten!“

„Gnädigste Gräfin, Ihr werdet mich doch nicht mit diesen in eine Kategorie stellen?“ rief Harthausen. „Mich, Euern getreuesten, gehorsamsten Diener!“

„Beruhigt Euch, mein Lieber! Ich weiß, Ihr werdet ganz unbewußt zum Organ dieser Herren,“ sagte die Gräfin mit spöttischem Lächeln. „Aber wenn Ihr mir denn so treu ergeben seid, sagt mir doch, wer ist's, mit dem der König hier konferiren wird?“

„Mit dem Obersten Potocki, Neffen und Abgesandten des Erzbischofs von Gnesen,“ erwiederte der Baron.

„Und man verhandelt?“

„Ueber polnische Angelegenheiten.“

Die Gräfin Rosel lachte laut auf.

„Polnische Angelegenheiten?“ wiederholte sie; „gut ausgedrückt, fein bemäntelt! Schade, daß alles Lachen nichts mehr hilft! — Oder wißt Ihr's wirklich nicht besser?“ fuhr sie fort, als der kleine Herr sie mit dem unverkennbarsten Ausdruck des Nichtverstehens anstarrte. „So laßt Euch von mir erklären, daß sich's um eine Frau von Denhof handelt, die meine guten Freunde an meine Stelle setzen möchten. — Aber sie täuschen sich!“ fügte sie nach einer Pause hinzu, indem sie langsam aufstand und hochaufgerichtet, mit brechenden Mienen dicht an Harthausen heraustrat. „Noch ist meine Macht nicht gebrochen, wenn ich auch in ihrer Ausübung hin und wieder lässig war. Das sagt jenen Herren! — Aber nein, Ihr sagt nichts. Hört Ihr, Harthausen? Bei Euer vielgerühmten Ergebenheit befehle ich Euch, kein Wort davon verlauten zu lassen, daß ich hier bin. Es ist kein Zufall, — warum soll ich's desavouiren? Ich bin hieher gekommen, den König zu erwarten. Ich will an der Berathung Theil nehmen, und wehe Jedem, der das zu hintertreiben sucht.“

Mit einem vernichtenden Blicke wandte sie dem kleinen Herrn den Rücken und trat an's Fenster.

Er stand in sichtlicher Verlegenheit da, betrachtete seinen Hut, die Spitzen seiner zierlichen Füße, zupfte an den Manschetten, schien aber endlich zu einem Entschlusse zu kommen und begann, indem er etwas näher an sie herantrat:

„Gnädigste Gräfin, möchtet Ihr nur das eine Mal auf den Rath Eures ergebensten Dieners hören. Der König ist seit einiger Zeit auf das Bedenklichste irritirt, — dabei sein lebhaftes Temperament ... kurz die Ueberraschung, die Ihr beabsichtigt ... gerade jetzt ... noch ehe das letzte Mißverständniß zwischen Se. Majestät und Euch wieder ausgeglichen ...“

„Meine Sorge, Harthausen!“ fiel die Gräfin ein, indem sie sich hastig umwandte, und dann, als sie seine bestürzte Miene sah, fuhr sie freundlicher fort: „Glaubt mir, wenn ich dem König gegenübertreten und von Mund zu Mund mit ihm verhandeln kann, habe ich nichts zu fürchten. Nur seine langen Entfernungen von hier, diese unseligen Reisen nach Polen geben meinen Widersachern eine gewisse Macht gegen mich. — Aber nein, nein! Was können sie ausrichten! Daß Ihr es immer wieder vergeßt, wie so ganz unantastbar meine Stellung ist. Habt Ihr's denn nicht mit diesen Euren Augen gesehen, mit diesen Händen gehalten das Dokument, das mich zu der Nachfolgerin seiner Gemahlin erklärt? Wie lange kann's noch dauern, so haben sich ihre armen müden Augen geschlossen, und ich stehe an dem Platze, der mir gebührt. Nur keine Zaghaftigkeit, mein Freund, — mit jenen Zwergen, und wäre ihre Zahl Legion, will ich's noch aufnehmen.“

Harthausen verbeugte sich.

„Wie könnte ich daran zweifeln,“ erwiederte er, „aber ich möchte ...“

„Kein Aber mehr!“ fiel sie in ihrer herrischen Weise ein. „Ich werde auf das Zusammentreffen hier unter keiner Bedingung verzichten, — ich kann es nicht, Baron. Hört, um was es sich handelt. Der König, ich weiß das aus sicherer Quelle, steht schon lange mit Wackerbarth wegen des Ankaufs von Sedlitz in Unterhandlung. Jetzt ist die Sache zum Abschlusse gekommen. Der Kauf soll aber geheim bleiben, besonders vor mir, bis die volle Zahlung erfolgt ist, die der König in diesem Augenblicke nicht zu leisten vermag. Das scheint ganz unverfänglich, ist aber so eingerichtet, damit Frau von Denhof hier einquartirt werden kann. Die Dame, die, wie man mir sagt, sehr gut Komödie zu spielen weiß, wird den Schutz des Königs gegen ihre Familie anrufen, — das sind die „polnischen Angelegenheiten“, über die Herr von Potocki zu konferiren hat. Man wird der Denhof hier ein Asyl anbieten; ist man doch überzeugt, daß ich daraus nicht den geringsten Argwohn schöpfen werde, denn was gehen mich die Gäste des Grafen Wackerbarth an? — der König wird sich in seiner bekannten Galanterie ganz im Geheimen bemühen, die schöne Frau für die Einsamkeit von Sedlitz zu dedommagiren. Kurz, die Intrigue ist vortrefflich angesponnen, schade nur, daß meine Augen scharf genug waren, das feine Gewebe zu entdecken, und daß ich es zerreißen werde, vorausgesetzt, daß Ihr mir beisteht, Harthausen!“

Der Angeredete trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Gewiß, soweit es in meinen schwachen Kräften liegt,“ stammelte er.

Die Gräfin lachte bitter.

„Seid unbesorgt, ich will Euch nicht anstrengen,“ sagte sie; „auch kompromittiren sollt Ihr Euch nicht. Wünsche, daß Ihr fortkommt, und sagt Niemand, wo ich bin, — das ist Alles, was ich von Euch begehre. Kommt der König hieher, was er thun wird, wenn Ihr verschweigt, daß ich hier bin, so geb' ich Euch mein Wort, es werden nicht zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, bis Sedlitz abermals den Besitzer gewechselt hat. Bei Eurem nächsten Besuche sollt Ihr mein Wappen über dem Portale finden. Bis dahin adieu!“

Tadri reichte sie ihm die Hand zum Kuß, und der kleine Herr zog sich mit den üblichen drei Verbeugungen und etwas bestürzter Miene zurück.

Mit blitzenden Augen und stolzem Lächeln sah ihm die Gräfin nach, aber sobald sich die Thüre hinter ihm geschlossen, veränderte sich ihr Aussehen. Wie in tiefster Ermüdung sank sie auf den Sessel am Fenster, stützte den Arm auf das Fensterbrett, den Kopf in die Hand und flüsterte vor sich hin:

„Feig oder verrätherisch, das sind sie Alle, Alle, Alle! ...“

„Nicht Alle!“ rief eine leise, tiefbewegte Stimme.

Sie sah auf, Burkhardt kniete neben ihr. Einen Moment blitzten ihn die Augen der schönen Frau unwillig an, aber mit Gedankenschnelle ging der zürnende Ausdruck in jenes sirenenhafte Lächeln über, das den Künstler schon einmal berauscht hatte.

„Nehmt Euch in Acht, ich könnte Proben verlangen,“ sagte sie, und dann, als sie Burkhardt's aufleuchtendem Blick begegnete, machte die süße Weichheit einem stolzeren Ausdrucke Platz.

„Jetzt gleich soll's geschehen, mein junger Ritter,“ fuhr sie fort, indem sie sich erhob; „das heißt, Ihr sollt mich in den Garten führen, damit ich meine Anordnungen für morgen treffe.“

Sie traten auf die Terrasse hinaus. Erstickende Hitze hauchte sie an, dunkle, tief niederhängende Wolken bedeckten den Himmel, alles Leben schien gebannt in athemloser Erwartung.

„Es wird ein Gewitter geben,“ sagte Burkhardt, der sich mühsam zur Ruhe zwang.

„Um so besser, wenn es nur bald und heftig kame,“ erwiederte die Gräfin.

Es war, als hätte der Himmel auf ihren Befehl gewartet, denn kaum war sie langsam vorschreitend bis an die Treppe gekommen, die in den Garten hinunter führte, als ein Windstoß daherfuhr, die Orangenbäume durchschüttelte und Blüten und Blüten abriß, daß sie sich mit dem aufwirbelnden Staube mischten.

„Wie erfrischend!“ rief die Gräfin und stützte den Arm auf das Piedestal einer Sphinx, die hier mit grimmigem Gesicht ihr gegenüberliegendes Ebenbild anstarrte. In demselben Augenblicke zuckte ein Blitz durch die Wolken, ein heftiger Donnerschlag folgte, und klatschende Regentropfen schlugen auf die Steine.

„Gnädigste Frau, kommt zurück!“ bat der junge Mann. Sie wehrte ihn lächelnd ab und sagte, indem sie den Kopf zurückwarf:

„Haltet Ihr mich für so schwach? Laßt mich immer hier.“ Und nachdem sie eine Weile tiefaufathmend in das Unwetter hinausgesehen hatte, fuhr sie, wie mit sich selber sprechend, fort: „könnt' ich doch so mit Donner und Blitz einherfahren, den langverhaltenen Groll austoben lassen — zerreißen, was mich drückt, das elende Hofgezeichweig verjagen wie der Wind die Blätter, — aufathmen, frei sein, ah! —“

„Warum könnt Ihr das nicht?“ rief Burkhardt, der die Laune des Augenblicks in seiner ernsten Weise aufnahm. „O, wenn Ihr wolltet! — Wenn ich Euch helfen dürfte! Mein ganzes Leben sollte Euch gehören.“

Die Gräfin Rosel lächelte halb spöttisch, halb mitleidig.

„Für den Augenblick, mein junger Freund, können und dürfen wir nichts, als an das Fest von morgen denken,“ sagte sie und ging trotz des heftigen Gewitters die Treppe hinunter.

Kein Nachklang ihrer leidenschaftlichen Erregung war zu spüren, und ihr ungetheiltes Interesse wandte sich dem schlitzer Garten zu, einem kleinen Kunstwerk im Geschmack Le Notre's, mit breiten Wegen zwischen Taxus- und Buchsbaumwänden, mit scherzgeschnittenen Pyramiden um weite Rasenflächen, mit Springbrunnen, die von Nymphen und Tritonen bewacht werden, mit breiten Treppen, die zu Terrassen emporführen, mit Blumenparterres voll verschnörkelter Beete, mit wunderlichen Sandstein-Göttern und Heroen in unmöglichen Stellungen. — Nichts entging dem Auge der Gräfin; sie lobte, tadelte, verglich, — fand hier einen passenden Platz zum Tanz, dort einen andern zum Souper und sprach mit hoher Wichtigkeit von Kostümen und Dekorationen.

Burkhardt biß die Zähne zusammen. — Wie war dies Weib zu fassen? Wann zeigte sie ihr wahres Gesicht?

Viertes Kapitel.

Im Schulhause zu Sedlitz herrschte tiefe Verstimmung. Vetter Matthias hatte der armen Magdalene die Theilnahme an dem Feste verboten, — und sie tanzte doch so gerne, hätte sich so gerne im bunten Rock und Schäferhütchen gesehen. Was nur der Vetter haben mochte, er, der sonst die Güte selber war?

„Später wirst Du's begreifen,“ hatte Base Gertrud auf die ungeduldigen Fragen ihres Pflegekindes erwidert und war dann, als wäre Alles im alten Geleise, an ihre täglichen Geschäfte gegangen.

Uebrigens sah auch sie bekümmert aus und machte sich mehr als nöthig in der Schulstube zu thun, wo der Bruder den leeren Bänken gegenüberaß, weil die gesammte Schuljugend zum Kränzewinden in's Schloß befohlen war. So oft er vom Noten-Schreiben aufsah, wußte die Schwester in irgend einer Weise anzubringen, daß es gut wäre, wenn auch er in's Schloß ginge, um dem Burkhardt zu helfen, aber Matthias wollte sich nicht dazu verstehen.

„Mit meinen alten Händen richte ich doch nichts aus,“ gab er zur Antwort. „Laß mich hier, daß ich endlich die neue Weise zu Papier bringe, die mir schon lange im Kopfe liegt.“

Endlich faßte Gertrud ein Herz.

„Wenn Du mich nicht vermuthen willst, muß ich deutlicher sprechen,“ sagte sie. „Es ist mir darum zu thun, daß Du den Burkhardt im Auge behältst. Wir wissen ja beide, so gut der Junge ist, Hochmuth und Eitelkeit nehmen ihm leicht den Sinn gefangen, und jetzt kommt, fürchte ich, noch etwas Anderes dazu. Hast Du nicht bemerkt, mit welchem Gesicht er gestern von seiner langen Unter-

redung mit der Gräfin Kosel heimkam? Wie ein Sturmwind fuhr er im Hause umher und befahl: „Das muß so sein — und das will ich haben! Die Gräfin Kosel hat's verlangt!“ Die Gräfin Kosel war sein drittes Wort. Und mit welchem Tone er von ihr sprach, — wie seine Augen dabei flammten, — sie hat ihn ganz bezaubert.“

Matthias schüttelte den Kopf.

„Daß doch die Weiber, auch die vernünftigsten, so gerne Gespenster sehen,“ sagte er.

Gertrud fiel ihm in's Wort.

„Nimm's nicht so leicht, Bruder; erinnere Dich, wie zurückhaltend der Burkhardt gewöhnlich ist, wie gemessen in allen Dingen. Aber gestern! — Auf dem Pferde des Nachbars Michael, den er noch nie um etwas gebeten hat, weil er den geldstolzen Patron nicht leiden kann, ist er nach Dresden geritten, seine Kameraden und allerlei Verkleidungen zu holen. Die halbe Nacht haben sie im Schlosse gemalt, gebaut, — was weiß ich Alles! — Und als er endlich heimgekommen, ist er in seiner Kammer umhergegangen, hat laut mit sich selbst gesprochen, gejeuzt, die Fenster geöffnet und lange hinausgesehen, — und als er sich im Morgengrauen auf's Bett warf, war's auch nur zu einem unruhigen Schlummer.“

Matthias hatte die Feder hingelegt und die Brille abgenommen.

„Armer Junge!“ sagte er, als die Schwester zu Ende gekommen war.

Gertrud faßte seine Hand.

„Laß es nicht beim Bedauern bewenden,“ bat sie. „Geh' hinauf, Bruder! Du hast ihn so oft zur Vernunft gebracht, thu's auch jetzt. Zeig' ihm die Kluft zwischen dem armen Bildhauer und der vornehmen Dame. Sag' ihm vor Allem, welch' ein Weib diese Kosel ist: ohne Treu' und Glauben, ohne Herz, voller Ränke . . .“

„Was sollte das nützen?“ fiel der alte Schulmeister mit trübem Lächeln ein. „Bist Du so alt geworden und weißt noch nicht, daß wir Menschenkinder, was an Eitelkeit und Thorheit in uns ist, durch eigene Kraft besiegen oder uns ergeben müssen in das Leid, das daraus kommt? — Jubem, Schwester, ist für junge Herzen das Warnen immer nur ein Antreiben, das zu verfolgen, was ihnen gefällt.“

„Und unsere arme Magdalene?“ fragte Gertrud nach einer Pause.

„Muß sich fügen, wie es Andere auch gethan haben,“ erwiderte Matthias. „Uebrigens glaub' ich's noch nicht, will aber heute Abend mit dem Kinde als Zuschauer zum Feste gehen und mich überzeugen, daß Du mal wieder zu schwarz siehst.“

Mit diesen Worten nahm er die Feder und schrieb eifrig weiter, aber seine Ruhe war dahin. In die neue Weise, die er zu Papier bringen wollte, klangen alte, trübe, halbvergessene Melodieen hinein. Auch der alte Schulmeister hatte dereinst geträumt und geliebt und hatte entsagen müssen. Der Gedanke, daß seinen Pflegekindern dieselben Kämpfe und Schmerzen beschieden sein könnten, fiel ihm schwer auf's Herz.

Der Tag verging. Magdalene hatte in der Arbeit Trost gesucht, d. h. sie hatte mit Nadel und Plätteisen Burkhardt's Kostüm auf's Beste hergerichtet, aber der Dank, den sie dafür erwartete, blieb aus. Eilig kam der junge Mann, sich umzukleiden, und als das geschehen war, ließ er der Pflegeschwester kaum Zeit, ihn zu betrachten.

Sie fand ihn wunderschön mit seinem geschlitzten Wamms, dem seinen Spitzenkragen, dem breitkrämpigen Hute und der schweren goldenen Kette, — ein Anzug, der ihn zum Rubens umgestalten sollte. Was hätte sie darum gegeben, nur einmal in dieser Pracht mit ihm zu tanzen, aber Vetter Matthias war unerbittlich geblieben, und als sie sich jetzt bei Burkhardt darüber beklagte, schien er kaum darauf zu hören.

„Die Schärpe mußt Du mir selber binden,“ sagte er, — und sobald das geschehen, ging er flüchtig grüßend von dannen.

Magdalenen stiegen Thränen in's Auge. „Wie unfreundlich ist er heute,“ sagte sie zu sich selbst, „ich werde ihn dafür strafen. Morgen spreche ich den ganzen Tag kein Wort mit ihm;“ — aber gleich darauf fügte sie hinzu: „wenigstens nicht, bis er um Verzeihung gebeten hat, oder doch fragt, was ich gegen ihn habe.“

Burkhardt eilte indessen, unbekümmert um den Schmerz, den er bereitet hatte, dem Schlosse zu. Hier war Alles in Bereitschaft: verkleidete Menschen, bebänderte Schafe, Blumenkränze, Festlieder, Feuerwerk, ländliches Souper, — eben hatte die Gräfin ihre Acteurs und Actricen gruppirt. Die Zahl derselben war übrigens so klein, daß sie nur den Hintergrund des Hofes besetzen konnten, der mit Fackeln hell erleuchtet war. Zu beiden Seiten waren die wunderlich gepuzten, mit Bändern, Spitzen, Gold- und Silberflittern überladenen Burschen und Mädchen aufgestellt, die, wenn sie Garben oder Sicheln trugen, Schnitter und Schnitterinnen, wenn sie Lämmer führten oder mit Blumen umwundene Stäbe in den Händen hatten, Hirten und Hirtinnen hießen. An der Treppe standen Musikanten, ihnen gegenüber Maurer und Zimmerleute mit ihren geschmückten Emblemen, während Burkhardt und seine Genossen — die großen Meister der italienischen und niederländischen Malerschule vorstellend — oben an der Treppe, dicht am Eingange postirt waren. Die Gräfin Kosel wollte den König mit ihren Nymphen im Innern des Schlosses empfangen und ihn dann, von Allen gefolgt, in den Garten nach dem Festplatze führen.

So stand denn Alles und wartete in steigender Ungeduld, bis sich endlich das Rollen eines Wagens hören ließ. Ein freudiges Ah! flog durch die Versammlung, die Musikanten setzten die Instrumente an den Mund, der Wagen fuhr in den Hof, der Schlag wurde geöffnet, und schmetternder Tusch erschallte, — König August war ausgestiegen.

Einen Moment blieb er stehen, — dann ging er die Stufen hinauf mit festem Schritt und hochgetragenem Haupte, wie das seine Art war; aber sein Lächeln war ein erzwungenes, nicht wie sonst der Ausdruck von Heiterkeit und Güte.

„Was soll das Alles, — wer hat mein Kommen verrathen?“ fragte er, indem er auf die Fahnen und Guirlanden deutete, und sein blitzendes Auge überflog die Gruppen, die sich halb unbewußt in etwas größere Entfernung zurückzogen.

In diesem Augenblicke erschien die Gräfin Kosel am Eingange des Entrees in dem phantastischen Gewande einer seidenumrauschten, goldbordirten, von Diamanten funkelnden Diana. Wunderschön sah sie aus. Ihre Augen strahlten, Wangen und Lippen glühten, das liebkoseste Lächeln umspielte den feinen Mund, als sie sich mit einem flusternden „Willkommen, Sire,“ verneigte.

König August runzelte die Stirn.

„Welche Ueberraschung,“ sagte er, „unsere schöne Gräfin ist in Seblitz! Ihr gelten also diese Blumen und Fahnen! Verzeiht, daß ich störte . . .“

„Majestät, sie gelten Euch. Ich bin hier, um Euch in diesem Eurem neuen Eigenthum zu begrüßen!“ erwiederte die schöne Frau.

Aber der König hatte sich bereits von ihr abgewendet.

„Nach Moritzburg, ihr Herren! Hier ist kein Platz für ernste Dinge,“ rief er seinen Begleitern zu, die noch unten an der Treppe standen. Dann grüßte er die Gräfin, die wie versteinert dastand.

„Auf Wiedersehen in Dresden,“ sagte er kalt, eilte die Stufen hinunter, stieg in den Wagen und fuhr davon.

Die Gräfin blieb unbeweglich stehen, bis das Geräusch der Räder in der Ferne verklang. Dann fuhr sie auf; ihre Gesicht war leichenblaß, ihre Lippen zuckten, ihre Augen schienen Feuer zu sprühen, — aber schon im nächsten Augenblicke hatte sie sich wieder gefaßt. Sie sah im Kreise umher und sagte dann mit klarer, harter Stimme:

„Ich bedaure, daß der König verhindert ist, uns seine Gegenwart zu schenken, aber das kleine Fest, das ich versprochen, nimmt ungestört seinen Verlauf. Man folge mir!“

Mit diesen Worten wandte sie sich, ging in stolzer Haltung voran, über die mit bunten Lampen erleuchteten Terrassen nach dem Festplatze und ließ sich unter dem Baldachin auf dem Sessel des Königs nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Quartier in Flensburg.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

(Schluß.)

Er hielt meinen Arm noch immer festgepackt, als ich erst ganz leise, dann allmälig bestimmter das Lockruf auf einer Violine kratzen hörte. A. B. C. Cis, D. Dis, E. F. Fis, G. Gis,“ sang eine Stimme, die wohl dem Lehrer des jungen Paganini angehören mochte — Gis, G. Fis, F. — heiliges Mahrenteufelement F. F! und zehntausendmal F! schrie der Lehrer. Wir hörten etwas klatschen, feiges Wimmern, Schluchzen — und F. E. Dis D. ging es weiter bis A.

„Ich bleibe in dem Quartiere nicht!“ stotterte der Kurhesse mit einem wüthenden Blicke auf den Leipziger, der noch immer melancholisch hüstelte und dann und wann den Blick gen Himmel sandte wie ein Heiliger, der sich unter lauter Ungläubigen befindet. „Warum wollen Sie nicht hier bleiben?“ fragte er, schmerzlich lächelnd. „Hat Johannes Huß es etwa besser gehabt? Wissen wir nicht, daß Montezuma auf glühendem Roste noch philosophirte, und liegt nicht der ewige Held Italiens, der große Garibaldi, an seiner Wunde darnieder? Wer etwas Großes im Leben durchsetzen will, der darf nicht zugeben, daß Kleinigkeiten seinen Geist beunruhigen —“

„Kleinigkeiten! Ich wollte, Sie gäben das Schwärmen auf!“ rief der Kurhesse. „Sehen selber aus, als wenn Sie seit einem Monate auf dem Todtenbette gelegen hätten; frieren, daß Ihnen die Zähne klappern, ersticken vor Rauch und Dunst, und trotz alledem wollen Sie uns weis machen, daß Sie die Höllenmusik aushalten können? Trotzdem wollen Sie noch schwärmen? Sie thun mir leid!“

„Auch ich liege, wie Montezuma, lieber auf Rosen, denn auf glühenden Kohlen,“ entgegnete der Leipziger, „und wünschte, wie Sie, daß jener Musikunterricht aufhörte; aber was ist zu machen? Hier in Flensburg ein anderes Quartier zu finden, scheint mir unmöglich, — und am Ende ist dieses trotz seiner Mängel doch besser, als gar keins. Oder finden Sie nicht auch?“

„Ich finde gar nichts,“ sagte der Kurhesse mit einem giftigen Blick; als aber in demselben Augenblicke oben wieder die Skala gespielt, und diesmal der Takt fühlbarer geschlagen wurde, ergriff er die Feuerzange und stieß aus Leibeskräften gegen den Bretterboden, der in der doppelten Eigenschaft eines Plafonds und Fußbodens Dienste leisten mußte.

Einen Augenblick schien sein Mittel den gewünschten Erfolg versprechen zu wollen; an die Stelle des Violinkonzerts trat tiefe Stille. „Man muß nur grob sein,“ sagte er, — „wenn man Ruhe haben will,“ — aber im nämlichen Augenblick trat ein Mann, der sich schon von vorliem als Schuster zu erkennen gab, in's Zimmer und sagte: „Haben Sie geklopft?“

Es war ein stämmiger Fünfziger mit einer Glatze und einer Messingbrille; die Arme waren bis an die Ellenbogen nackt und mit Haaren bedeckt; in der linken Hand hatte er eine runde Schnupftabaksdose, in der rechten ein Mittelding zwischen Wischtuch und Taschentuch. „Haben Sie geklopft?“ fragte er, indem er bald den Leipziger, bald den Kurhessen durch seine Brille anstarrte.

„Ich nicht, — jener Herr,“ entgegnete der Leipziger, indem er die Knier anzog und schwermüthig lächelte.

„Also Sie haben geklopft?“ fragte der Schuster, einen Schritt vorwärts treibend, — „Wünschen Sie was von mir?“

„Ich kann die Musik nicht aushalten,“ entgegnete der Kurhesse, — „Sie bringen das Kind zu um, wenn Sie ihm bei jeder Note einen Hieb mit dem Expansivmesser geben.“

„Also deßwegen haben Sie geklopft?“ fragte der Schuster, beide Arme über der Brust kreuzend.

Es war etwas ungeheure Grobes, Ungeschliffenes in dem Aeußern des Schusters; er war eine massive Persönlichkeit, in deren harten, unrasirten Zügen und tabakgebräunten Mundwinkeln deutlich zu lesen stand, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen sei.

Der Kurhesse schien zu fühlen, daß er sich einen unangenehmen Gast auf den Hals geladen habe; er mäßigte seine Stimme und sagte: „Ich habe keine Arbeit nöthig; guten Abend, Meister!“

„Soo heißt, — Sie wollen mir die Thür zeigen?“ sagte der Schuster.

„Nur nicht gegen Männer des Volks unhöflich, lieber Mann,“ hub der Leipziger an, „wir sind nicht hergekommen, um mit den Repräsentanten des verlassenen Bruderstammes Streit anzufangen; wir haben für das arme Schleswig-Holstein gesungen und gesprochen, gedichtet und geschwärmt, und würden gern unser Blut vergossen haben, um es vom Dänenjoche zu befreien —“

„Vielleicht haben Sie auch geklopft?“ fragte der Schuster, angeführt durch die begeisterte Ansprache des alten Jünglings.

Es lag unendlich viel Reiz in der ganzen Szene. Der Schuster stand wie ein Elephant mitten im Zimmer und brannte vor Ungeduld, seinem Zorn durch einen Griff oder einen lauten Fluch ausdrücken zu können; er reservirte aber sein schweres Geschütz mit sichtlicher Ueberlegung, um es im geeignetsten Augenblicke um so wirksamer verwenden zu können.

Der Kurhesse war durch die oft wiederholte Frage: „Haben Sie geklopft?“ offenbar bedeutend abgekühlt worden, und der Leipziger sah sich auf ein Terrain versetzt, das seinem chevalresken Naturell nicht zusagte.

Ich setzte mich in das Fenster, zog mein Skizzenbuch hervor und fing eben an, den Schuster zu zeichnen, als der Kurhesse plötzlich die Geduld verlor und mit donnernder Stimme verlangte, daß der Schuster sich entfernen solle, und der Schuster war eben im Begriffe, sein schweres Geschütz wirken zu lassen, als die Thüre aufgerissen wurde, und die Meisterin, gefolgt von Lena und zwei Polizeidienern eindrang.

„Min Gott und Hatter!“ rief sie. „Lena! de Aegerell fall herkommen! Glicke! Wat is da los? Mine Herren, wat is da los?“

„Ein Mißverständniß,“ flüsterte der Leipziger. „Der Herr Schuhmacher will sich hier arretiren; der Herr Kurhesse wünscht, daß er sich entfernen soll.“

„Eist Koppen, un dann herut smieten!“ platzte der Schuster endlich, indem er den Kurhessen packte. „Mi herut smieten?“

Die Polizeidiener schienen nicht recht zu wissen, für wen sie sich interessiren sollten, sahen es daher bei einigen beschwichtigenden Worten bewenden, die indessen weder auf den Schuster noch auf den Kurhessen Eindruck machten. Im Gegentheile, je lauter die Apostel der flensburger Gerechtigkeit um Frieden baten, desto lauter klatschten die Ohrfeigen und Schläge, mit denen sich die Streitenden regalirten; je kräftiger aber der Kurhesse auf den Schuster hämmerte, desto kreischender erhob die Frau Meisterin ihre Stimme, und je derber die Fäuste waren, welche der Schuster austheilte, desto entschiedener protestirte der Leipziger gegen diese Verkennung des sittlichen Standpunktes, was wieder Lena so in Harnisch brachte, daß sie den Einflüsterungen des Aegerells nicht widerstehen konnte, sondern plötzlich einen Angriff auf den schwärmerischen Jüngling machte, der ihn vollständig aus der Contenance brachte.

Wie es aber an Oel nie zu fehlen pflegt, wenn irgendwo ein Feuer ausbricht, so fügte es das Schicksal, daß die Hungarn, die bisher ruhig fortgeraucht hatten, sich von ihren „Tabakmatratzen“ erhoben und mit lautem Eljen auf den Kampfplatz eilten. Von einem natürlichen Instinkte geleitet, theilten sie den Wächtern der Gerechtigkeit links und rechts derbe Püffe aus und hetzten die übrigen Kombattanten so untereinander, daß ich bald den Leipziger, bald Lena; bald den Kurhessen und die Frau Meisterin; bald den Schuster und bald den Aegerell für verloren hielt; es war ein Rufen, Schreien, Toben, Schelten und Lachen, ein Gemisch von Deutsch, Plattdeutsch, Ungarisch, Dänisch und Slowakisch, ein Klirren von zerbrochenem Fensterscheiben, ein Durcheinander, das schwer zu beschreiben sein würde.

Bisweilen fühlte ich mich verſucht, meinen Genoſſen Beiſtand zu leiſten; wenn ich aber den Leipziger in höchſter Indignation über Lene's Waffe — einen hölzernen Pantoffel — Sprünge machen ſah, die einem Ziegenbock zur Ehre gereicht haben würden; oder wenn ich den Kurheſſen anblickte, wie er, bebend vor Zorn, auf die Meſſingbrille des Schuſters loshämmerte, ſo fühlte ich mich zu dem unbeſiegbarſten Gelächter hingeriſſen und unfähig, auch nur einen Finger zu ihrem Beiſtande zu heben.

Es war gerade ein Augenblick eingetreten, in welchem das Durcheinander ſeinen Höhepunkt erreicht hatte, als plötzlich oben in der Wohnung des Schuſters ein gellender Schrei ausgeſtoßen wurde, dem ein ſo durchdringender Hülferuf und gleich darauf ein ſolches Durcheinander von Stimmen folgte, daß die Kämpfenden die Arme erſchrocken ſinken ließen und ſich ſprachlos vor Erſtaunen und Entſetzen anblickten; als aber gleich darauf ein ſchwerer Körper die Treppe hinab- und gegen unſere Thür kletterte; als eine ganze Legion von Tenören dieſem Erſtlinge folgte, erhob die Meiſterin ihre Stimme und rief: „De Katt! Die Katze!"

„De Katt," wiederholten der Schuſter, Lene und der Altgeſell, und mit dem Worte „de Katt" riſſen ſie die Thür auf, um auf die Vordiele zu dringen.

Von meiner Fenſterbank konnte ich Alles überſehen. Ein Bengel von zwölf oder dreizehn Jahren lag auf dem Rücken und hielt in dem einen Arm eine Violine, in dem andern eine Katze; über ihm ſtand ein Bullenbeißer, der viel Aehnlichkeit mit dem einen Polizeidiener hatte und bei jeder neuen Wunde winſelte, welche die Katze ihm ſchlug; trotzdem packte er ſtets von neuem an, ungeachtet der Schläge, welche der Violinkünſtler mit ſeinem Inſtrumente gegen ihn führte.

Kaum ſah aber der Polizeidiener, dem der Bullenbeißer gehörte, die entſetzlichen Riſſe, die ſeinem Liebling applizirt wurden, als er für ihn Partei ergriff und die Katze gewaltſam aus dem ſichern Halte des Knaben zu reißen ſuchte; aber in dem Augenblicke, wo er ſich bückte, um die Katze zu packen, fühlte er ſich von den Fäuſten des Schuſters ergriffen, der in der doppelten Eigenſchaft als Vater und Katzeninhaber das Recht beanſpruchte, für ſeine Schutzbefohlenen einzuſtehen. Einen Augenblick ſchienen die übrigen Kampfgenoſſen dem neuen Schauſpiele ruhig zuſehen zu wollen; es war aber, als wenn der böſe Geiſt über alle gekommen ſei, denn ehe ich Zeit gehabt hätte, ein Vaterunſer zu beten, ſah ich ſie alle über einander herfallen und den Kampf von neuem beginnen.

Da war mir's plötzlich, als ob eine Stimme mir zuriefe: „Wo iſt Ludewig?"

Sonderbar! Ich hatte an Ludewig ſeit länger als einer Stunde nicht mehr gedacht; auch fühlte ich kein ſonderliches Intereſſe, keine ausgeſprochene Vorliebe für ihn; — aber die Stimme wurde immer lauter und dringender; — ſicherlich war dem Knaben Unheil widerfahren; — er rief vielleicht in ſeiner Herzensangſt meinen Namen!?

Ich ſtieg von meiner Fenſterbank herab und warf, mir ſelbſt halb unbewußt, einen Blick in die Ecke, in welche Ludewig meine Reiſetaſche und meinen Pelz gelegt hatte. Die Reiſetaſche war nicht mehr da; aus dem Pelz hing die umgekehrte Bruſttaſche hervor, — meine Brieftaſche war nicht mehr an ihrem alten Platze.

Dieſe Entdeckung frappirte mich ſo, daß ich es nicht der Mühe werth hielt, nachzuſehen, warum der Leipziger plötzlich einen Indianerruf erſchallen ließ, dem gleich darauf ein Geräuſch folgte, das mir wie das Zuſammenbrechen eines Treppengeländers vorkam; ja als im nächſten Augenblick die Meiſterin laut aufſchrie „de Katt! de Katt!" und als ich die Katze oben auf ihrer Haube ſitzen und von dort mit den Pfoten gegen den Kurheſſen manövriren ſah, — vergaß ich nicht, daß Ludewig meiner bedürfe, und daß Reiſeſack und Brieftaſche mir ſehr am Herzen lagen.

In der „lütten Stuv" waren meine beiden Lieben nicht; ich eilte in de Slapſtuv, — aber die kalten Betten und der rothbraune Ofen ſtarrten mich ungemüthlich an; ſchon wollte ich wieder umkehren, als ich eine Thüre bemerkte, die mir bisher entgangen war; ich öffnete ſie — und ſtand vor einer ſteilen Treppe, die aller Wahrſcheinlichkeit nach in den Hof führte. Meine Vermuthung täuſchte mich nicht, und als ich in haſtiger Eile den Hof erreicht hatte, begegnete mir ein blaſſer Schneiderlehrling, der mich ängſtlich fragte, was oben bei dem Schuſter vorginge, er habe ſich nicht hinauf getraut, wolle aber gerne wiſſen, ob er Wache holen ſolle.

Preußiſche Feldkanzel in der Kapelle des Schloſſes Grafenſtein. (S. 446)

„Thue das, mein Sohn," antwortete ich; — „aber zuvörderſt ſage mir: wo iſt mein Ludewig?"

„Ihr Diener?" fragte der Lehrling. „Ja, der iſt vor einer halben Stunde mit Ihren Sachen nach dem Bahnhofe gegangen; er ſagte, Sie wollten nicht hier bleiben."

„Und der Zug wird gleich abfahren; der dankbare Knabe wartet mit Schmerzen auf mein Kommen," rief ich mir ſelber zu; „ſpreche mir wieder Jemand von Undankbarkeit!"

In wenig Augenblicken hatte ich den Bahnhof erreicht; ich kam gerade früh genug, um die Paſſagiere einſteigen zu ſehen, und ſo laut ich konnte, rief ich: „Ludewig! Ludewig!" — keine Antwort. In meiner Angſt rannte ich von Waggon zu Waggon; alle waren vollgepfropft — nirgends ſah ich meinen treuen Diener. Da ertönte ein Pfiff; die Lokomotive ächzte — der Zug ſetzte ſich in Bewegung — und aus dem letzten Wagen — es war ein Wagen erſter Klaſſe — lächelte mir das heitere Geſicht Ludewig's entgegen. Ich ſah, wie er einem Taugenichts aus meiner Cigarrentaſche eine meiner Cigarren anbot; ich ſah, wie die beiden Spitzbuben über mich lachten, — und ärmer an Geld und Kleidern, aber reicher an Weltſchmerz und Erfahrungen kehrte ich nach meinem Quartiere zurück.

Hier war inzwiſchen die geſetzliche Ordnung wieder hergeſtellt; aber wie überall im Leben, — auf Revolution und Bürgerkrieg war Militärdiktatur gefolgt, und wenn es auch nicht Vater Wrangel ſelbſt war, der das Standrecht proklamirte, ſo war es doch ein preußiſcher Unteroffizier, der in Begleitung von zwölf Mann „achter över den Hof" und herauf „na de lütten Stuven" marſchirt war, um die Ruheſtörer zu maßregeln. Ich betrat den Hof gerade, als meine beiden Reiſegefährten mit einem Gefolge von vier Mann die Treppe hinabſtiegen; die Soldaten hatten aus lauter Rückſicht gegen ihre Schutzbefohlenen die Gewehre geladen, — wie ſie ſelbſt ſagten, — und ſchienen ein ſo lebhaftes Intereſſe für ihre kampfentſtellten Züge zu haben, daß ſie kein Auge von ihnen verwandten. Ich wollte ihnen die Hände drücken; aber ſie hielten ſie feſt auf den Rücken und machten keine Miene, meinen Gruß zu erwiedern.

„Kann ich etwas für euch thun?" fragte ich, beſtürzt über ihre ernſten Geſichter.

„Schicken Sie mir einen Schoppen," antwortete der Kurheſſe — — „nur einen einzigen Schoppen bayriſch Bier."

„Und womit kann ich Ihnen dienen, lieber Leipziger?"

„Seien Sie mein Zeuge, daß ich nicht gekloppt habe," antwortete er; „ich will mich durch Montezuma nicht beſchämen laſſen. — Gut Heil!"

„Das Kommando feſſelte die ſtarren Glieder". — der Unteroffizier erklärte ſich bereit, die Herren zu begleiten; Lene, die Meiſterin und alle übrigen Mitſtreiter gaben den Unglücklichen ihren Segen, und trauernd blieb ich allein auf dem Platze zurück, den ich vor wenig Stunden mit dankbarem Herzen als ein Aſyl gegen die Stürme des Winters gezeigt hatte.

Mein Baarvorrath reichte aus, um unſere „Miethe" zu bezahlen; ich packte zuſammen, was Ludewig mir zurückgelaſſen hatte, und ſchlenderte lange troſt- und rathlos in Flensburgs Straßen umher, bis ich endlich einen leeren Omnibus fand, in den ich einſtieg und wo ich bis zum anbrechenden Morgen über den Genuß nachdachte, den unter Umſtänden ein gemüthliches Quartier bereiten kann.

Ludewig und meine Gefährten habe ich nicht wieder geſehen; ob er noch auf freien Füßen iſt? — Ob ſie noch „ſitzen?" Gott allein weiß es.

Leo von Klenze,

geboren am 29. Februar 1784, geſtorben am 27. Januar 1864.

(Zu dem Bilde S. 433.)

Indem wir unſern Leſern das Bildniß Leo's von Klenze nach einer gelungenen Photographie von Franz Hanfſtängl in München vorlegen, glauben wir einigen Anſpruch auf ihren Dank zu erwerben, wenn wir ſie mit dem Leben dieſes großen Künſtlers näher bekannt machen.

Die Familie Klenze's ſtammt aus Mecklenburg, ſiedelte jedoch ſpäter nach Mitteldeutſchland über, woſelbſt Klenze's Vater, der in

Die Leichenausſtellung des Königs Max von Bayern. Nach einer Originalzeichnung von [illegible]. (S. 4[illegible])

Hildesheim als angesehener Justizbeamter lebte, am Hofe des regierenden Herzogs ein Gut besaß. Nach dem Wunsche des Vaters, der seinem Berufe mit ganzer Seele nachging, sollte Leo sich ebenfalls der Rechtswissenschaft widmen und wurde deshalb früh zum Zwecke allgemeiner wissenschaftlicher Fortbildung auf das Kollegium Carolinum zu Braunschweig geschickt, welchem er den Studien mit Fleiß und Ausdauer nachging. Zwei Jahre später, im Jahre 1800 nämlich, verließ er Braunschweig, um in Berlin seine Fachstudien fortzusetzen. Seine tief in ihm wurzelnde und durch seine Studien noch mehr angeregte Liebe für das klassische Alterthum fand in Berlin neue Nahrung und veranlaßte den jungen Mann neben der Universität noch die Bauakademie zu besuchen, ohne daß dadurch seinen Rechtsstudien Abbruch geschah. Bald jedoch trat seine Neigung zur Kunst entschiedener in den Vordergrund, und Hofrath Hirt und Oberbaurath Gilly, deren Bekanntschaft er gemacht, haben mit freudigem Staunen die eminente Begabung, welche ihm endlich gegen den Willen des Vaters ganz dem Studium der Architektur zuführte.

Der Vermittlung der beiden hochgeachteten Männer verdankte Klenze schließlich die Einwilligung des Vaters, und bald darauf unternahm er eine Studienreise nach Frankreich und England. Wenn auch die Architektur dieser Länder seinem, dem Hellenismus zugewendeten Geiste wenig bot, was mit ihm in Harmonie trat, so bereicherte er dennoch auf dieser Reise seine theoretischen Kenntnisse um ein Bedeutendes. Erwartungsvoller jubelte er sich in Italien angezogen, welches er bald darauf besuchte, und dort sah er manchen seiner ästhetischen Träume realisirt.

In Kassel regierte damals Hieronymus von Westphalen, der stets lustige König. Wenn auch ohne höhere Bildung, besaß er doch natürlichen Verstand genug, zu begreifen, daß an dem ihm empfohlenen Klenze eine Acquisition zu machen wäre, und er nahm denselben im Jahre 1808 als Hofarchitekten in seine Dienste, befoerderte ihn auch zwei Jahre später zum Hofbauintendanten in Kassel. Als das Vertragen der Alliirten der Herrschaft des Napoleoniden ein rasches Ende machte, verlor auch Klenze sein Amt und wendete sich, ganz auf sich selbst und sein Talent angewiesen, nach Rom, ohne eine bestimmte Aussicht betreffs einer neuen Stellung zu gewinnen. Auf der Durchreise in München wurde er dem Kronprinzen Ludwig vorgestellt, durch dessen Vermittlung er noch im Jahre 1814 als Hofarchitekt des Königs von Bayern berufen ward. Der Kronprinz Ludwig hatte mitten in den Kriegsstürmen jener Zeit den Plan gefaßt, den Werken antiker Plastik in München ein hervorragendes Gebäude zu widmen, und übertrug den Bau desselben, der Glyptothek, im Jahre 1816 Klenze. Die Führung eines so großartigen, monumentalen Baues wäre unter allen Umständen mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen; er war es in München um so mehr, als es an geübten Werkleuten gänzlich mangelte, und der Architekt solche erst unter mancherlei Kämpfen gegen Vorurtheil und Eigensinn heranbilden mußte. Der Bau dauerte bis 1830 und erscheint als ein sogenanntes Templum in Antis jonischer Ordnung.

Der Herzog Ernst von Leuchtenberg übertrug ihm schon im nächsten Jahre nach Beginn der Glyptothek den Bau eines Palastes, welcher dem Künstler durch nicht freie Hand in der Wahl des Styles gelassen, sondern der Renaissance als maßgebend vorgezeigt wurde. Drei Jahre später ernannte Klenze die k. Residenz, welche die äußeren Verhältnisse also zum ziemlichen Prunkpalaste hinüberdrängten.

Zur selben Zeit begann die erste Restauration des Domes zu Speyer, und der König betraute mit den Entwürfen hiezu unsern Künstler, der drei Jahre später den Bazar Lingg des Hofgartens nach venezianischen Vorbildern erbaute und im Jahre 1824 zum Bau des Kriegsministeriums im florentinischen Style überging. Nach den vielen Bauten durfte der Künstler in der Wahl des Styles nicht dem eigenen Sinne folgen.

Als Kronprinz Ludwig den Thron bestieg, begann eine neue Aera für ganz Deutschland und eine noch erhöhtere Thätigkeit Klenze's. In einem Jahre (1826) begannen der Bau der Pinakothek des Königsbaues, der Allerheiligen-Hofkapelle und des Odeons, sämmtliche durch Klenze, den die Gunst seines kunstsinnigen Königs in bevorzugterweisem Maße erfreute. Die Pinakothek zeigt die Prinzipien römischer Paläste dem gegebenen Zwecke mit freier Selbstständigkeit angepaßt. Flügelartige Vorsprünge an den Schmalseiten, niederer als das Hauptmittelhaus, geben einen prächtigen Abschluß, während die Stirnen von vierundzwanzig Malern ein reich verziertes Konsolengesims schmücken. Der Königsbau gibt sich im Allgemeinen als eine freie und geschmackvolle Nachahmung des Palastes Pitti in Florenz, weicht jedoch im Einzelnen sehr wesentlich davon ab und entfernt insbesondere durch größere Streckung des Eindrucks. Beim Bau der Allerheiligen-Kapelle waren Klenze einerseits die St. Markuskirche in Venedig, andererseits die St. Rochus-Kapelle im Königspalaste zu Palermo als Vorbilder gegeben, im Ganzen hatte er ein Vorbild des Londonbergischen Palastes zu Bayern, und hier muß auch der unbefangenste Beobachter seinen Genius zugeben, daß in Beziehung auf Zweckmäßigkeit der inneren Eintheilung viel zu wünschen übrig bleibt, während jene des im römischen Renaissancestil erbauten und 1835 vollendeten Palastes des Herzogs Maximilian von Bayern geradezu musterhaft ist. Im selben Jahre durfte Klenze des Königs Idee, in der Walhalla großen deutschen Männern einen Ehrentempel zu bauen, eine Idee, welche schon zur Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung geboren worden war, auf das glänzendste verwirklichen. Die Walhalla erhebt sich in den reinsten Formen eines griechischen Tempels mit Säulen korinthischer Ordnung auf einem von Cyklopen-Mauern gestützten Unterbau hoch über der Donau.

Der Hofgarten der k. Residenz zu München wurde 1832 in Angriff genommen; seine Façade findet in einem prachtvollen Portalbau im Style Palladio's, aus einer weit vorspringenden, fast quadratischen, dorischen Loggahalle bestehend, ihren Mittelpunkt und kann, trotz Großartigkeit des Eindrucks wie der Flächenverhältnisse, seine Würde der Gesammterscheinung betreffs, dem Beobachtenden dieser Art zum mindesten an die Seite gestellt werden.

König Otto, des kunstsinnigen Ludwigs von Bayern jugendlicher Sohn hatte inzwischen den Thron der Hellenen bestiegen und berief im Jahre 1834 Klenze nach Athen. Man hatte dort Projekte für den Bau der neuen Hauptstadt entworfen, welche wenig mehr war, als ein Haufe von Häusern, und Klenze sollte diese Entwürfe prüfen und, wo solches angezeigt war, umarbeiten. Neben dieser Aufgabe ward ihm eine zweite und dritte. Die alten Bauwerke Athens hatten bekanntlich nicht allein durch die Ungunst der Zeit, sondern auch durch die wiederholten Belagerungen der Stadt ungemein gelitten, und wurde nunmehr Klenze mit dem Auftrage betraut, alles zu ihrer sicheren Erhaltung Dienliche vorzukehren. Man kann sich denken, mit welcher Freude sich Klenze, der in der hellenischen Architektur das Ideal des Schönen erreicht sah, demselben unterzog. Leider kam dagegen sein Entwurf für einen Königspalast in Athen im Hinblick auf die finanzielle Seite des Projektes nicht zur Ausführung.

Nach München zurückgekehrt, baute Klenze den Monopteros auf einem künstlich hergestellten Hügel im englischen Garten und die Façade des Festgebäudes gegen den Max-Joseph-Platz, welch' letztere jedoch unbestreitbar der unbedeutendste Bau des Meisters ist.

König Ludwig hatte beschlossen, auf der Theresienhöhe nächst München eine bayerische Ruhmeshalle zu errichten, bestimmt die Büsten hervorragender Bayern aus allen Ständen aufzunehmen. Vor ihr sollte sich die Kolossalstatue der Bavaria erheben. In diesem Gebäude durfte Klenze wieder einmal ganz ungestört den Eingebungen seines Genius folgen und schuf ein Werk, das an innerem Adel der Konzeption seiner Walhalla vollkommen würdig zur Seite steht, an antiker Eleganz und Reinheit der äußeren Erscheinung aber vielleicht noch weit höher steht.

Zur selben Zeit hatte ein ungeheurer Brand den Winterpalast in Petersburg in Asche gelegt, und Kaiser Nikolaus berief Klenze dahin, um ihm die Herstellung von Entwürfen und die Ausführung derselben zu übertragen, welche bekanntlich mit fabelhafter Raschheit geschah. Außer in diesen großen Werke setzte Klenze sich in der von ihm gebauten Isarkirche derselbst ein zweites Denkmal.

Der Königsplatz in München entbehrte noch immer eines architektonischen Abschlusses nach Westen, den er durch ein Staatsthor haben sollte, welches in seinem plastischen Theile die Geschichte der Erhebung Griechenlands aus der Herrschaft der Türken zur Anschauung bringen sollte. Klenze, welchem König Ludwig den Entwurf und dessen Ausführung übertrug, hielt vor Allem den Gedanken des Thores als Vertheidigungsmonument fest. So entstanden zwei mächtige Thürme mit einem dazwischen liegenden Hauptmittelbau, der nach den beiden Seiten hin eine große Giebelgruppe trägt. Der plastische Schmuck setzt sich in Flachreliefen an den Thürmen fort, während das Innere derselben mit der Einkuppelung im reichen Schmucke farbiger Dekorationen prangt. Klenze begann den Bau, bei welchem schöner weißer Marmor zur Anwendung kam, im Jahre 1843 und vollendete ihn vor zwei Jahren.

Am 18. Oktober 1842 hatte König Ludwig die Walhalla eröffnet und legte Tags darauf den Grundstein zur Befreiungshalle auf dem Michaelisberge bei Kelheim. Nach dem Tode des Direktors von Goetzner, welchem der König den riesigen Bau übertragen hatte, trat Klenze für ihn ein und unterstellte sofort (1847) den Entwurf einer so tief eingehenden Umarbeitung, daß die Befreiungshalle, wie sie jetzt vollendet dasteht und unsern Lesern durch zwei Holzschnitte bereits bekannt ist, durchaus als sein Werk erscheint.

Trotz seines hohen Alters war Klenze noch bis in die letzte Zeit rastlos thätig. Eine erschütternde Zugabe des Schicksals, die unwillkürlich an den Abschluß von Mozart's Thätigkeit durch sein Requiem erinnert, wollte es, daß sich vor wenigen Wochen Fürst Leuchtenberg mit der Bitte an Klenze wandte, ihm einen Architekten zu empfehlen, der eine für seinen kürzlich verstorbenen Sohn bestimmte Grabkapelle in Baden-Baden entwürfe. Klenze fühlte sich von der Aufgabe derart angezogen, daß er sie selber löste, indem er in fünf Tagen drei bezügliche, wesentlich von einander abweichende, im griechischen Stil aber übereinstimmende Pläne ausarbeitete.

Auch auf dem Gebiete der Malerei leistete Klenze Verdienstliches; sein „restaurirt gedachtes Athen" in der neuen Pinakothek zu München ist eine überaus interessante Arbeit.

Außer Goethe und Alexander v. Humboldt durfte sich kaum ein Mann unseres Jahrhunderts bis an sein Ende im höchsten Greisenalter solcher Gunst des Schicksals erfreuen, als Klenze. Von seinen Königen zu hohen Ehren erhoben, von Dutzenden fremder Fürsten ausgezeichnet, stieg er rasch von Stufe zu Stufe in Amt und Würden, seine Brust war kaum mehr breit genug die höchsten Orden aufzunehmen. In günstigen Familien- und Vermögensverhältnissen, im ständigen Verkehr mit seinen königlichen Gönnern, bewahrte er sich bis an das Ende seiner Tage ein edles, für alles Schöne und Erhabene warm empfindendes Künstlergemüth und jene Hoheit der Anschauung, welche ihn bestimmte zu verfügen, daß er von der Kenntniß zur Lehre bestimmt werde.

Der Tod des Königs Maximilian II. von Bayern.

Von

Kegnet.

(Zu den Bildern S. 437 und 444.)

Der Tod eines Fürsten, den so hohe Regenten-Tugenden schmücken, wie König Max, würde schon in ruhigen Zeiten von seinem Volke aufs schmerzlichste empfunden, aufs tiefste betrauert werden sein, und sein Verlust in diesem Augenblicke ist nicht blos für Bayern, ist für ganz Deutschland ein Unglück, dessen Folgen sich nicht übersehen lassen.

König Max ist todt, und sein ganzes Volk weint an seiner Leiche, denn er war gewiß wie noch wenige Fürsten den ihren Vettern geliebt wurden. Und bei Gott, er verdiente es! Heißer Dankesthränen, glühende Betheuerung sind alles Lobes, Gute, Schöne, seltene Herzensgute, Milde und Thatkraft, unwandelbare Gerechtigkeitsliebe und echte Menschheit, das waren die Eigenschaften, die ihn zu einem großen Fürsten, zu einem wahren Vater seines Volkes machten, dem sein reines, makelloses Familienleben als hochgeachtetes Beispiel voranstrahlte.

Wenn schon die Mitwelt mit ihren sich kreuzenden Anschauungen so von dem Könige Max spricht, wie wird erst die Nachwelt von ihm reden? Sie wird von ihm sagen, er war ein vortrefflicher König, das Muster eines Fürsten, bewundernswerth in seinem Streben nach dem Besten, noch höher anzuerkennen aber dadurch, daß er wie selten ein Fürst Deutschlands seine Zeit begriff und ihr gerecht zu werden bemüht war, daß er wie wenige Fürsten Deutschlands in den Geist des konstitutionellen Lebens eindrang und sein ganzes Leben damit in Einklang brachte. Noch sind es nicht drei Jahre, da schrieb er an seinem fünfzigsten Geburtstage: „Ich darf stolz darauf sein, der König eines solchen Volkes zu sein!" und sein Volk ist und war stolz auf einen solchen König.

Die letzte Regierungshandlung des verstorbenen Königs galt der ihm so theuren Heimath, galt den unglücklichen Herzogthümern, für die der König nicht blos Worte, für die er sein eigenes Leben eingesetzt hat. Seit Jahren leidend hatte er gegen Anfang des Winters Linderung in der milderen Luft Roms gesucht und gefunden; da rief ihn sein Volk, und der edle Mann säumte nicht einen Augenblick, zu seinem Volke zurückzukehren. Von da an wankte seine ohnehin schon tief erschütterte Gesundheit zum Schrecken Aller, die Gelegenheit hatten, ihn zu beobachten. Seit Monaten nagte der Kummer an dem edlen Herzen des Monarchen. „Ich nehme Veranlassung," hatte er seinem Minister des Auswärtigen geschrieben, „zu erklären, daß ich den Stipulationen des sogenannten Protokolls fortwährend die Anerkennung verweigern und ebenso entschieden meine Zustimmung für einen nachträglichen Beitritt hiezu verweigern werde, daß ich die Ansprüche der herzoglich schleswig-holsteinischen jederzeit augustenburgischen Linie für rechtlich begründet erachte und deren Sache, mit allen Kräften für die Durchführung der dadurch bedingten Politik, für das Recht der Herzogthümer und Deutschlands einzustehen, in dem festen Vertrauen, daß ich mich hiebei in voller Uebereinstimmung mit meinem treuen Volke befinde."

Der König hatte den Briefen an der Ehre sein Wort gegeben und beharrte allen den zahllosen Flüsterungen gegenüber, die offene und versteckte Feinde ausstreuten, darauf, dasselbe einzulösen. Am Dienstag Nachmittag sprach der König, obschon bereits unwohl, in einem eigenhändigen Schreiben an seinen Gesandten in Frankfurt seinen unabänderlichen Willen aus, Alles für die nationale Sache zu thun und die Abstimmung in der Erbfolgefrage möglichst zu beschleunigen. Nach vollendeter Arbeit rief der König mit sichtbarer Anstrengung aus: „Gott Lob, daß ich dieses vollendet habe!" Und am Nachmittage vor seinem Tode unterzeichnete er die Weisung an den der Pforten, die Einberufung der holsteinischen Stände zu bewirken.

Noch auf dem Sterbebette verfolgte den hochherzigen Monarchen die Sorge um die bedrängten Herzogthümer, die ihr Schicksal mit in seine Hand gelegt hatten, und er nahm dem Kronprinzen das Gelübde ab, sein für Schleswig-Holstein verpfändetes Wort einzulösen. Der Verlauf seiner Krankheit ist durch die Tagesblätter bekannt.

Wenige Minuten vor 12 Uhr Mittag ging der edle Fürst nach kurzem Todeskampfe hinüber. Die Königin lag noch lange starr neben dem Gatten, die Augen von Thränen überfließend.

Zur selben Zeit lagen Tausende und aber Tausende in den Kirchen der Stadt auf den Knieen und harrten eben so Viele in und vor der Residenz der bangen Nachricht. Da stürzte die Menge kaum Jemand aus dem Thore, — Vielen hatte seinen vielgeliebten König verloren. Unaufhaltsam drängten sich Andere an das Lebensbett, noch einmal den Vater des Volkes zu sehen. Es war der Trauer einer großen Familie. Alle Läden wurden geschlossen, nach wenigen Stunden begegnete man fast nur mehr Schwarzgekleideten. Um 4 Uhr fand die übliche feierliche Verkündigung des Ablebens König Max II. und des Regierungsantritts Ludwig II. durch den Herold, Ministerialrath Dr. Rappel, unter Pauken- und Trompetenschall auf dem Promenadeplatz, Residenzplatz, Marienplatz, Karlsthor, am neuen Thor und Odeonsplatz Statt. Eine Abtheilung Kavallerie begleitete den Zug. — Als die sterblichen Ueberreste, mit dem Kleide des Hubertusordens angethan, der Ordenskette auf der Brust, auf hohem Katafalk aufgestellt waren, da waren die weiten Hallen der Residenz zu eng, um die sich herbeidrängende Menge zu fassen. Der Züge des Königs, zu dessen Häupten Krone, Szepter und Schwert lagen, waren die eines friedlich Schlummernden.

Am Montag, vier Tage nach dem erfolgten Ableben, Nachmittags 1 Uhr, setzte sich der ernste Leichenzug unter dem Geläute der Glocken und unter Abfeuerung von 101 Kanonenschüssen aus der Residenz-Festung in Bewegung, ging an der Schloßwache vorbei durch die Prinnerstraße, über den Maximiliansplatz durch das Karlsthor in die Neuhauser-, Kaufinger-, Wein- und Theatinerstraße und trat nach drei Stunden in der Hofkirche zum h. Cajetan ein, in welcher sich die königliche Gruft befindet.

Der Leichenwagen, mit acht schwarzbehangenen Pferden bespannt, war mit den Reichs-Insignien und den Attributen der königlichen Hausorden geschmückt. Zu dessen beiden Seiten schritten die General- und Flügel-Adjutanten, sowie die Ordonnanz-Offiziere des verstorbenen Königs, zwölf Kämmerer, und an jeder der vier Ecken und auf jeder Seite in der Mitte des Fahrstuhles, fackeln haltend, je ein Kommandeur des Ritterordens vom heil. Georg. Hinter dem Leichenwagen wurde ein Trauerpferd geführt, während die Hartschiergarde denselben zu beiden Seiten begleitete.

König Ludwig II. folgte ihm, tief gebeugt von dem ungeheuren Verluste, an der Spitze der königlichen Prinzen; hinter ihnen schritten der Großherzog Friedrich von Baden, Erzherzog Karl Ludwig von Oesterreich, Prinz Friedrich von Württemberg, Prinz Karl von Hessen, Prinz Friedrich von Hessen, die sächsischen und hannöverischen Generale v. Nostitz und v. Müller, eine Deputation des österreichischen Kürassier-Regiments, dessen Oberstinhaber König Max war, Abgeordnete vieler fremden Höfe, das Heer der Adeligen, der Offiziere und Beamten, die beiden Erzbischöfe und vier Bischöfe, während alle Hofbeamten und geistlichen Orden, die gesammte Geistlichkeit und alle Landesmagistaten, dann fünfundzwanzig Männer in der Zugel dem Leichenwagen vorangingen.

Militär und Landwehr aller Waffengattungen eröffneten und schlossen den Zug, während dessen die kanonenlose Stille nur von Kanonendonner, Glockenklang und dem Schluchzen von Tausenden unterbrochen wurde.

Bis zur Vollendung der vom Verstorbenen angeordneten Grabstätte bleibt die Leiche in einer Kapelle der Hofkirche zum heiligen Cajetan unter doppeltem Verschlusse.

Berliner Chronik

Ernst Kossak.

XIII.

Die politische Lage des Kronprinzenpaares. Verlobungsfeste. Die neuen Preußen. Der König von Bayern. Seine Art des Gedenkens. Die Olympischen Spiele in Berlin. Das Erlöschen der Agrarier. Die Frankfurter Verfassung. Ostpreußische Ueberschwemmungen. Kriegsverein gegen den Hr. Bismarck. Konzerte zum Besten der Verunglückten. Die Universität. Die preußische Tänzerin Alexandra Gallmeyer. „Unsere Ahnen". Riemann.

Die Erfüllung unserer Aufgabe: die Vorgänge zweier Wochen in einen Rahmen zu fassen, und nach Art der Maler, wenn sie in den an Ort und Stelle aufgenommenen Skizzen die Lokalitäne durch einige leichte Farbenstriche andeuten, die Stimmung der Geister wenigstens so weit zu fixiren, daß der thätigen Phantasie der Leser die weitere Ausmalung getrost überlassen werden darf, ist heute eben nicht die angenehmste. Ein billig denkender Deutscher, mag er sich am Neckar oder am Rhein, an der Donau oder an der Weser mit diesen Zeilen beschäftigen, wird unter den obwaltenden Umständen mit einem berliner Schriftsteller gewiß Nachsicht haben, wenn seine Hände ein wenig zittern, und er vor Beginn der Arbeit zu einem niederschlagenden Pulver seine Zuflucht nimmt. Im Preßprozesse sind wir unter dem Ministerium Bismarck zwar so gewöhnt, wie die Bewohner eines vulkanischen Landstriches an chronische Erschütterungen des Erdbodens, allein es stellen sich denn doch zeitweilig kritische Epochen ein, in denen selbst der Unerschrockenste für Wohlbefinden, Habe und Gut zittert und einigermaßen kleinlaut an den kommenden Morgen denkt. Es gehört gegenwärtig nicht zu den Seltenheiten, daß eine Zeitung „ohne Angabe der Gründe" mit Beschlag belegt, aber wenige Tage später wieder freigegeben wird, und die Lage des Publizisten ist kaum sorgenfreier, als die des Wildprets nach Ablauf der Schonzeit. Rasch hintereinander standen die Vossische, die Nationalzeitung und die Reform vor Gericht; Dr. Jabel, der Redakteur der zweitgenannten, hat seine vierwöchentliche Gefängnißstrafe so eben angetreten! In Erwägung der persönlichen Gefahren, denen sich der Schriftsteller durch eine freimüthige Erörterung der Verhältnisse aussetzt, wird daher nichts Anderes übrig

bleiben, als sich mit einer Mittheilung der Thatsachen zu begnügen und jeglichem Raisonnement weislich aus dem Wege zu gehen. Die politische Erziehung des Volkes ist so weit vorgeschritten, und sein Nationalgefühl so lebhaft, daß es die erforderlichen Kommentare allein anzufertigen vermag.

Die diese Zerklüftung der Parteiansichten trat auch in unserer Stadtverordnetenversammlung zu Tage, als es sich nun die Debatte über eine Gratulationsadresse zum Geburtstage des Königs handelte. Bekanntlich hatte die Vertretung der Stadt, in Folge früherer ablehnender Bescheide in Betreff bei Hofe zu empfangender Schreiben oder Deputationen beschlossen, sich künftig schweigsam zu verhalten. Da jegliche Kritik unstatthaft erscheint, können wir nur sagen, daß es kein „neues Preußen" ist, in dem wir uns seit zwei Jahren befinden, und daß wir uns alle bisherigen Traditionen zu entwöhnen und mit neuen Anschauungen zu bekreunden haben. Wenn man geglaubt hat, der moralische Eindruck kriegerischer Begebenheiten werde eine Umwandlung der Landesstimmung herbeiführen, so mochte man sich, was wenigstens die Hauptstadt betrifft, verrechnet haben. Die bekannte Unzufriedenheit der Liberalen hat sich durch die herzlichste Theilnahme für das Schicksal der österreichischen und preußischen Soldaten von Neuem glänzend bewährt, aber die Folgerungen, welche von Seiten der literarischen äußersten Rechten zu Gunsten der Reorganisation der Armee und zum Nachtheil des Parlamentarismus gezogen wurden, sind wirkungslos geblieben. Gewisse Demonstrationen und Anstrengungen, welche sich hyperkonservative Vereine in ihren öffentlichen Aufforderungen zu Beisteuern für die Verwundeten erlaubten, werden zwar Niemanden veranlassen, mit seinem Beitrage zurückzuhalten, aber sie tragen wahrlich nicht dazu bei, die bestehende freundbare Kluft zwischen den beiderseitigen Parteiansichten zu überbrücken.

Der plötzliche Tod des Königs von Bayern hat hier in allen Schichten der Gesellschaft aufrichtigen Kummer erregt. Das herrliche Wort des verewigten Fürsten: „Ich will Frieden mit meinem Volke haben", umgibt sein Andenken mit einem Strahlenkranze und lebt in der Erinnerung des deutschen Volkes fort. Bei der Touristerei der Zeitgenossen war unter uns auch die liebenswürdige Persönlichkeit des Königs bekannter, als dies gemeinhin bei andern Monarchen der Fall zu sein pflegt. Dem Chronisten wird die freundliche Art, mit welcher König Max von der Loge des münchner Theaters aus die jubelnden Grüße des Publikums erwiderte, unvergeßlich bleiben. Er war von einer längeren Reise zurückgekehrt, trug einen bürgerlichen Frack und erschien unerwartet in der Vorstellung des Stradella, um auch in einem gewählteren Kreise seine Dankbarkeit für den glänzenden Empfang am Bahnhofe auszudrücken. Der Stand der Gelehrten, Künstler und Schriftsteller hat dem Könige einen besonderen Nachruf der Erkenntlichkeit zu widmen. Unter schwierigen Verhältnissen ließ er Vielen Schutz und namhafte Unterstützung angedeihen, deren Talente ohne seine Hülfe vielleicht im Kampfe um die Existenz zu Boden gedrückt worden wären. Die Liebe seines Volksstammes ist ihm im Leben treu geblieben und hat ihn bis zu seiner Ruhestätte begleitet. Man sollte meinen, die allgemeine aufrichtige Trauer müßte dem Verewigten zahlreiche Nachahmer erwecken.

Sehen wir uns nach minder düsterem Stoffen der Tagesgeschichte um, so hätten wir eine neue Deutung von Geschenken für den Kriegsrath der Damen anzuführen. General Wenzel hat der Frau Kronprinzessin eine dänische Kanonenkugel überreicht, die in der Nähe ihres Gemahls zu Boden fiel. Das Geschenk steht nicht vereinzelt da, denn mehrere Betheiligte haben nach Beendigung der Gefechte auf den Schlachtfeldern eine Nachlese gehalten und dergleichen eiserne Findlinge ihren lieben Angehörigen durch die Feldpost zustellen lassen. Der arme Soldat kann über keine anderweitigen Ostereier verfügen. Sie verfertigen sie aus Zucker und bemalen sie mit Carmin; seine Angebinde sind mit Blut übertüncht. Was die Pflege der Verwundeten betrifft, scheinen unsere berliner Samariter sich nur schwer von ihren armen Wartekindern trennen zu können. Weit entfernt, unsere Mitbürger zu verdächtigen, sie vielleicht gar einer Verletzung der Kriegsgesetze anzuklagen, ist uns doch die Anwesenheit vieler Oesterreicher unerklärlich. Bei dem letzten Transport der Verletzten mögen die mitleidigen Berliner eine Anzahl derselben unterschlagen haben. Als neulich die Sonne sich durch das dichte Regengewölk gearbeitet hatte und uns mit einigen warmen Mittagsstunden beschenkte, kam eine Anzahl Equipagen im Thiergarten zum Vorschein, in denen jeder glückliche Inhaber seinen „verbrüderlichen Oesterreicher" triumphirend spazieren führte. Es geht den tapfern Leuten gut, und nach ihrem Anspruchen lassen es ihre Wirthe in der Verpflegung an nichts fehlen. Für eine gute Cigarre ist der Oesterreicher am empfänglichsten, und der Chronist bedauert, hier nicht das lächelnde Porträt jenes Infanteristen beibringen zu können, mit dem er neulich den Inhalt seiner Cigarrentasche theilte. Das vaterländische Tabaksmonopol wird durch die Verbesserung des Geschmacks der Soldaten nicht sonderlich an Volksthümlichkeit gewinnen.

Beschränken wir uns auf die vergangenen Tage, so können wir über einen Zufluß telegraphischer Depeschen vom Kriegsschauplatz eben nicht klagen. Dafür spuckten desto mehr unheimliche Gerüchte über die endlich erzielte Einigkeit aller Mächte in Bezug auf die Eröffnung der vorgeschlagenen Konferenzen. Die Operationen vor den düppeler Schanzen sind auf ein kleines Terrain beschränkt, und die Sachverständigen berechnen schon, zum Beweise, wie gewaltig die Anstrengkräfte des Siegers in Anspruch genommen werden dürften, wie nothwendig eine Anleihe, also auch die Zusammenberufung des Abgeordnetenhauses sei, um den kriegerischen Apparat, mit dem das Trauerspiel von Düppel in Szene gesetzt werden soll, zu beschaffen. Nach den Angaben eines österreichischen Ingenieurs sind 62 Batterieen mit 300 Geschützen, die in verschiedenen Zeiten feuern, unumgänglich nothwendig. Auf das Geschütz 700 bis 1000 Schüsse gerechnet, macht zusammen 210,000 bis 300,000 Schüsse. Die Einzelladung über Kanone auf 10 Gulden veranschlagt, ergibt eine Summe von drei Millionen Gulden für Munition. Das Belagerungsmaterial soll bestehen in 400 Geschützbettungen, 120,000 Faschinen oder 12,000 Fuhren Reisig, 10,000 Schanzkörben, 50,000 Pfählen, 12,000 Schaufeln, 3000 Krampen, 10,000 Pertiern, 4000 Klaftern Bauholz u. s. w. Da ein Vierundzwanzigpfünder mit seiner Lafette an hundert Zentner wiegt, so beträgt die Schwere von 300 Geschützen 30,000 Zentner und der dazu gehörigen Munition 150,000 Zentner. Und nun die Transportkosten und der Zustand der Wege! Den zahlreichen Friedensfreunden an unserer Börse darf mithin nicht verübelt werden, wenn sie, an einer Lösung der schleswig-holsteinischen Frage im echt nationalen Sinne verzagend, mit einer gewissen frohen Zuversicht den erwähnten Konferenzen entgegensehen.

In der Zwischenzeit hat eine großartige Ordensvertheilung an Militärpersonen stattgefunden. Vom rothen Adlerorden mit Schwertern an, dem Abzeichen für Verdienste im Felde, bis auf das allgemeine Ehrenzeichen hinab, von sämmtlichen Prinzen des Hauses an bis auf die gemeinen Soldaten hinunter, ist jeder Grad reichlich bedacht worden; auch mehrere junge Aerzte befinden sich unter den Dekorirten. Mitten unter den Vorlesungen, die im Monat März stets überaus zahlreich stattfinden, macht sich eine neue Spezies derselben, die „Kriegsvorlesung" bemerkbar. Sie ist durch Herrn Dr. Wachern, den Chef des rauhen Hauses, vertreten und dreht sich um die, auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen zu vollbringenden barmherzigen Werke. Dem Sinne des Vortrages entsprechend, wird von dem Zuhörern kein Eintrittsgeld gezahlt; der erste Vorlesung fand im Saale der Singakademie Statt.

Von Aufführungen zum Besten der Verwundeten verdient eine Vorstellung vornehmer Dilettanten im Konzertsaale des königlichen Schauspielhauses genannt zu werden. Die Billets wurden zu einem ungemein hohen Preise verkauft, nichtsdestoweniger ist es überaus schwer, den Eintritt zu erlangen. Die Gesellschaft scheint, nach ihrer reservirten Haltung zu schließen, unter sich bleiben zu wollen. So weit unsere Bekanntschaft reicht, hören wir nur von vergeblichen Versuchen, für Geld und gute Worte ein Billet zu erwerben. Das vom unserem Musikdirektor Wieprecht, dem Groß Kophia der Garde-Militärmusik, in dem prächtigen Saale der neuen Börse brabbachtigte Monstrekonzert wird die Kurzsichtigkeiten entschädigen müssen. Unsere Kaufmannschaft hat den Saal mit größter Bereitwilligkeit dazu hergegeben.

Wenn wir für gewöhnlich auch nicht gern den Berichterstattungen in ihr Handwerk pfuschen, so dürfen wir, bei der Seltenheit ähnlicher Vorfälle, doch diesmal wohl eine Ausnahme machen. Es handelt sich um einen förmlichen Bankierstreich. Auf dem Hausflur seiner Wohnung wurde ein junger Mann, der den Winter hindurch in Berlin zugebracht hat, und vor Kurzem für majorem erklärt, in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt war, von einem Unbekannten angefallen, der einen Pistolenschuß auf ihn abfeuerte. Das Glück wollte dem jungen Mann wohl; die Kugel drang durch die dicke Cigarrentasche, erbeutete aber an dem starken Messingbeschlage derselben. Der Getroffene hatte noch so viel Kraft, ungeachtet des heftigen Stoßes dem Mörder nachzueilen, ohne ihn jedoch einzuholen. Nach weiteren Ermittelungen der Kriminalpolizei ist indessen ein Subjekt der That verdächtig, das schon früher dem jungen Manne auszubeuten versuche und Drohungen gegen ihn ausgestoßen hat. Wir sehen also einem interessanten Rechtsfall reich krimineller Komplexionen entgegen.

Vergnüglicherer Art ist die Tertigkeit, mit der sich eine aus Wien stammende kleine Theaterprinzessin beim norddeutschen Publikum einzuführen suchte. Da der Ruhm Pepita's längst verklungen ist, Nachahmerinnen derselben folglich nicht mehr auf klingenden Erlös und dankbare Privatgönner rechnen können, stellte sie sich als „persische Tänzerin" dar. Ihren Vaternamen (der polizeilichen Legitimation nach „Fräulein Dietze") verwandelte der undankbare Tochter Deutschlands in „Alexandre Gallopini" und präsentirte sich als Hexti auf dem Kleinen Theater in Kroll's Nationalsaal. Da die Tanzkunst der Pirudo-Orientalin jedoch nicht die geringste Originalität verrieth, vielmehr nur darauf hinauszulaufen schien, die Zuschauer näheren Terrainstudien geneigt zu machen, die Physiognomie der nachgeahmten Asiatin ferner den berliner ethnographischen Skepticismus anregte, erlitt die Vorstellung der Gymnastik Perseus eine vollständige Niederlage und verschwand nach vorigen Vorstellungen. Je bedenklicher sich die Angelegenheiten der Wirklichkeit gestalten, desto weniger ist sonst von den die Welt bedeutenden Brettern zu melden. Die Oper kämpft mit Schnupfen und Husten, und die einzige Schauspiel-Neuigkeit bestand in einem kleinen französischen Lustspiel „Unsere Allurien". Im Frühling erwarten wir den Tenoristen Niemann aus Hannover als Gast.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

17.—22. März.

17. März. In den Terrain Radebill, Düppel und Alsen-Möllen Feuergefechte; die Preußen bleiben Sieger und halten die erobert Terrain besetzt; die Dänen in ihre Schanzen geworfen, die Schanzen Nr. 1 und 2, sowie Sonderburg bombardirt. Die österreichische Infanterie verläßt Nord-Jütland und zieht sich südlich gegen Fried[illegible] — 18. März. Die in Eckernförde Hafen mit Ladung belegten dänischen Schiffe freigegeben. Das Feuer auf die düppeler Schanzen verstärkt. — 19. März. Reorganisirung der Verbündeten gegen Fridericia und das verschanzte Lager; die dänischen Vorposten in die Befestigungswerke zurückgeworfen. In der Nacht werden die preußischen Batterieen vollendet und ein Ausfall der Dänen zurückgeschlagen. Beschießung der südlichen düppeler Schanzen. Dänemark verwirft den Waffenstillstand auf Grund des status quo. — 20. März. Der hamburger Senat kündet Kriegsdampfer aus, welche unter österreichischen Kommando gestellt werden sollen. Die Beschießung Fridericias beginnt früh um 5½ Uhr. Vormittags 11 Uhr die Beschießung der südlichen düppeler Schanzen wieder begonnen. Oesterreichischer Feuerstreich auf dem Wege nach dem Sundewitt, ebenso ein preußischer Belagerungsstreich. — 21. März. Die Beschießung Fridericias fortgesetzt. Die Besatzung der dänischen Nordschanzen sandte, vierzig Mann schwimmend, ein Kommando zu den Verbündeten. Dänische Matrosen landen auf Fehl, um die Heukasse zu entführen, werden aber von den Bewohnern der Militärbehörde in Tondern ausgeliefert. — 22. März. König Christian reist nach Alsen.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Der vielgereiste Baldem Möllhausen verwerthet in „Mährchenbuch" (Leipzig, Gottschalk, 4 Bde.) seine Erlebnisse, Erfahrungen und Anschauungen in der Form der Erzählung, die vielleicht für einen größeren Leserkreis mehr von Interesse sein mag, als eine Reisebeschreibung und Aehnliches. Indeß ist, was Erfindung, Oekonomie u. s. w. der gewählten Kunstform anbetrifft, von untergeordnetem Werth, während der Schwerpunkt der uns dargebotenen vier Bände in der Schilderung namentlich von den südlichen Kalifornien und Neu-Mexiko liegt, die besonders in ethnographischer Beziehung viel Interessantes darbieten. Das Buch gehört vorzüglich unter die Rubrik: „Länder und Völkerkunde".

— „Hamlet vom Königsee", eine epische Dichtung aus dem bayerischen Hochland in sieben Gesängen von Julius Grosse (Leipzig, J. J. Weber), führt uns die ergreifenden Schicksale eines bäuerlichen Liebespaares vor, das sich erst trennt, um sich nach harten Kämpfen wiederzufinden. Daß in die scheinbar unbedeutendste Begebenheit sich der tiefbegabte Dichter verstanden, der Anordnungs- und Gruppirungsweise der Haupt- und Nebenpersonen treu zu bleiben und seiner Dichtung zugleich in überraschender Weise die detaillirte zu bewahren, die Lektüre dieses reizenden Epikeons kann mit nichts besser empfohlen werden, als mit einer Wanderung über saftige Matten und durch kühle, schattige Wälder: überall reiche, ungekünstelte, echte und darum wunderbar zum Herzen sprechende Natur. Zwei Momente dürften besonders hervorzuheben sein, die Unmittelbarkeit und Wahrheit der Schilderung von Land und Leuten Tirols und durch einen Norddeutschen und die überaus glückliche, mit feinem Takte das richtige Maß treffende Benutzung des Dialekt.

Bildende Künste.

— In Mainz wird ein neues Stadthaus gebaut und zwar auf dem Platze hinter dem Gutenberger-Monument. Der beste Plan erhält 1400 fl., der zweite 800 fl. Der dreieckige Bau soll Parterre 6 Etagen ohne den Hauptbau, und sind fünf Monate zur Anfertigung der Pläne gegeben.

— Winterhalter in Paris hat während der Anwesenheit des Erzherzogs Maximilian die Porträts dieses Fürsten und seiner Gemahlin begonnen.

Musik.

— In Lemberg starb vor kurzer Zeit der k. k. Kreisgerichtspräsident Dr. K. Feil, ein wackerer Beamter und der beste vaterländische Tondichter, obgleich ein Autodidakt. Während seiner juridischen Studienzeit beschäftigte er sich fleißig mit Musik, studirte auf der k. k. Universitätsbibliothek Kamberger's und Becker's Generalbaßlehrer, ohne je einer weiteren Anweisung den Zeitgenossen Kompositionen theilhaftig zu sein. Ein Zug von rührender Geduld geht durch seine Werke, er liegt in ihnen vorzugsweise mendelssohn-beethoven'schen Charakter. Ersteres gilt den leisen Empfindungen, Letzteres den feinen Strichmanieren und Chromatiken. — Die vier- und fünfstimmige Kammermusik war sein liebstes Feld, auf welchem er auch am meisten geleistet hat. Außerdem schrieb er viele Lieder, Männerquartette, eine Kouvertenouverture, viele Klavierstücken, Walzen ꝛc. Wie geachtet und geschätzt er war, zeigt der Umstand, daß in Prag, Olmütz, Eger und Leitmeritz das meiste Requiem aufgeführt und in den anderen Landstädten stille Seelenmessen gelesen wurden. — Früchte seiner Muse:

Bühne.

Nicht in der Tagesmode, wie anfangs beabsichtigt gewesen, sondern zum Shakspere-Jubiläum hatte auf der weimarischen Hofbühne die erstmalige vollständige und zusammenhängende Aufführung der historischen Dramen Shakspere's statt. So wurde am 13. April „Richard II.", am 14. „Heinrich IV." 1. Theil, am 15. „Heinrich IV." 2. Theil, am 20. „Heinrich V.", am 21. „Heinrich VI." 1. Theil, am 22. „Heinrich VI." 2. Theil, am 24. April „Richard III." zur Darstellung gelangen. Die Verhandlungen und Mittheilungen der deutschen Bühnen, wie die Fremde Shakspeare und dramatischen Leben und Literatur überhaupt und in specie Zeitschrift, mit welcher der Besuch der Gründung einer „Deutschen Shakspeare-Gesellschaft" verbunden sein soll, den dem General-Intendanten Dr. Franz Dingelstedt gleichzeitig eingeladen.

— Fr. B. Hackländer's „Pariserinnen Ton" wurde am Stuttgarter Hoftheater gegeben und mit Beifall aufgenommen. Das Publikum, das den humoristischen Dichter in diesem liebenswürdig heiteren Genre gewöhnt ist, sah sich unerwartet in die ernstere Sphäre des Schauspiels mit der dieser Wahl eigenen Hingebung versetzt und nicht so kräftigen Theilnahme. Entwicklung und Lösung reizten. Trotzdem Schritt hielt auch der Anerkennung, die von Szene zu Szene wärmer und freudiger wurde. Die bengalischen Lichter, die statt die wienerberliner Nähe durch ihre Kühl und Gegenständlichkeit anzugeben, wird er sich wohl kaum gerne hatten. Die Darstellung verdient alle Anerkennung.

Todesfälle.

Geh. Medicinalrath Dr. A. H. Hoffmann, Senior der medicinischen Fakultät in Jena am 18. März.

— Alexander Baumé, der greise Landschaftsmaler und Mitbegründer der neuen deutschen Schule, am 19. März in Wiesbaden.

— Dr. Ludwig Berger, Dichter und Schriftsteller, in Stuttgart am 22. März.

Feldſchlächterei. Gefangene Dänen. Liechtenſteinhuſaren. Feldgendarmerie.

Auf dem Marſche nach Veile. Nach einer Originalzeichnung unſeres Spezialartiſten C. Kretſchmer. S. 446.)

Das Gefecht bei Oſtrowiec. Nach einer Originalzeichnung von L. Braun. (S. 410.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Kessel.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Die Arbeitseinstellung hatte stattgefunden, und es war schon der sechste Tag des Strike. Am Abend fand eine General-Versammlung Statt, in welcher der Ausschuß über den Stand der Dinge zu berichten gedachte. Den Vorsitz führte ein ziemlich bejahrter, einfacher Mann von entschieden achtbarem Aussehen. Er eröffnete die Versammlung mit der Bemerkung, daß es ihm Leid thue, sich in einer solchen Lage zu finden, indem Niemand die Meister mehr achten könne, als er; aber es sei bekannt, wie die Dinge gekommen. Sie führten, daß ihre Forderung eine Berechtigung habe, und ihr Entschluß stehe fest, sich der Arbeit zu enthalten, bis man ihnen gerecht werde. Der Ausschuß habe die Generalversammlung einberufen, um über die Sachlage Bericht zu erstatten; er bitte nun um ruhiges Gehör für Jeden, der etwas vorzutragen habe. — Nachher sprach der Redner, welcher in ebenso gedrungenen Worten, wie sein Vorgänger, die einzelnen Posten der Subskriptionsliste besprach und Rechenschaft über den Kassenbestand ablegte, der, wie er sagte, lange genug ausreichen werde, um ihre Brodherren zu zwingen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Wer ist der junge Schwarzkopf," fragte Ringer seinen Nachbar Thornway, „und was will er hier? Er sieht nicht wie ein Maurer aus, und doch meine ich, sein Gesicht schon gesehen zu haben." — „Das ist Richard Reichard, der Assoziationsschreiber," versetzte Thornway. „ein gescheidter Kerl, den wir zu unserem Sekretär gemacht haben. Gib Acht, was er uns für eine Rede hält, — er ist keiner von den Faulen." — Dagegen flüsterte ein hübscher Jüngling mit einem gemeinen Gesicht, welchem die Natur augenscheinlich nicht dazu bestimmt hatte, sein ganzes Leben über die Kelle zu führen und das Loth zu richten, einem achtbaren ältlichen Mann neben ihm zu: „Es thut mir leid, daß dieser Mensch hier ist. Man hat keine Ehre von einem solchen Tagedieb, den man zu jeder Stunde im Wirthshaus treffen kann." — Der Gegenstand dieser widersprechenden Bemerkungen war ein wohlgenährter kleiner Mann mit nicht unschönem Gesicht, obschon der unruhige Blick seiner lebhaften schwarzen Augen nicht eben geeignet war, Vertrauen einzuflößen. Er trug einen schäbigen, an den Ellenbogen fast durchgeriebenen schwarzen Frack, an welchem da und dort ein Knopf abgerissen war, und ein abgenütztes Hosenzeug, mit welchem ein leuchtender weißer Spalt an einem der Stiefel im schönsten Einklang stand. Eine elle Person hätte vielleicht seiner Halsbinde und vielleicht auch seinen Händen mehr Reinlichkeit gewünscht; indeß zeigte die Zuversichtlichkeit seines Auftretens, daß sein Geist über derlei Aeußerlichkeiten erhaben war. Als hätte er Thornway's Bemerkung gehört, schnitt er nicht, das Wort zu ergreifen. „Man sieht es leicht, welches Anrecht er an seine dermalige Stellung habe, da er nicht einmal als Freimaurer, geschweige als eigentlicher Fachmann zum Handwerk gehört; auch wisse er wohl, daß es manche gebe, welche der Ansicht seien, um der Lohnabstimmung eine richtige Mann, wie er, vergebe seiner Würde etwas, wenn er bei derartigen Gelegenheiten als Redner auftrete. Er für seinen Theil aber sage offen, und es sei ihm gleichgültig, wer es höre, daß er keine Schande darin erkenne, mit Herren von der Arbeit umzugehen, namentlich mit so einsichtsvollen, wie die hier versammelten. Was wäre das Land ohne die Arbeiter? Sie seien die Kraft, die Sehnen der Gesellschaft und verdienten daher Achtung, Ehre und Unterstützung, und letztere sämme er nicht, ihnen zu Theil werden zu lassen, wo immer er sehe, daß man es auf ihre Unterdrückung abhebe. Wenn schon nicht gerade ein Maurer, so sei doch er ein Arbeiter, der Feder seine Rede, das Tintenfaß sein Werkzeug, und der Stoß von Urkunden, die er geschrieben, sein Bauwerk; darum fühle er, daß er zu ihnen gehöre, und werde sich's stets zur Ehre rechnen, der Gesellschaft als Sekretär zu dienen." Dieses Stückchen hohler Deklamation wurde von Thornway und Ringer sehr beifällig aufgenommen, während die ernsten Mienen der großen Mehrheit eher ein gegentheiliges Urtheil ausdrückten. Daß dieß ziemlich allgemein die Stimmung war, erhellte deutlich aus dem Beifall, welchen der nächste Redner erntete, als er erklärte, daß unter den Anwesenden durchaus nicht die Meinung herrsche, sie würden durch die Arbeitgeber böswillig unterdrückt. Die Meister seien achtbare und viele darunter sehr ehrenwerthe Männer, und man müsse nur bedauern, daß sie der Frage nicht den richtigen Gesichtspunkt abgewinnen könnten. Die Arbeiter seien entschlossen, in dem, was sie für Recht hielten, mit aller Ruhe und Mäßigung vorzugehen, damit man ihnen keine ungebührliche Haltung zum Vorwurf machen könne.

„Das heißt mit andern Worten, man soll die Meister thun lassen, was sie wollen," rief Ringer. „Hast Du je etwas solches gehört, Andres? Kein Kurasch. Warum schenkt man ihnen nicht kräftig ein?" — „Warum thust Du's nicht?" versetzte Thornway. — „Das will ich, wenn's Niemand anders thut," entgegnete Ringer. „Herr Präsident, ich verstehe mich nicht auf's Sprachemachen; aber wir sind nicht hergekommen, um die Meister zu loben; möcht wissen, mit was sie's verdient hätten. Ich habe in ihnen immer eine stolze, übermüthige, sklavenhalterische Bande gefunden, und —" — Der Vorsitzende erklärte, daß er den Sprecher unterbrechen müsse; sie seien zusammengekommen, um ihre Angelegenheit ordnungsmäßig zu betreiben, nicht aber um nach Andern mit Steinen zu werfen. Der von allen Seiten erschallende Beifallsruf bekehrte Ringer, daß er sich mit seiner Ansicht klüglich in der Minderheit befand; er setzte sich daher verdrießlich wieder nieder und brummte, es geschehe ihnen recht, wenn man sie mit Füßen trete.

Es kamen nun einige Punkte der Tagesordnung zur Verhandlung; die spezifischen Angelegenheiten des Ausschusses wurden festgesetzt, und der Bericht des Kassiers ergab, daß man jedem Theilnehmer an dem Strike wöchentlich fast dieselbe Summe auszahlen konnte, die er sonst durch Arbeit verdient hatte. Das Bewußtsein, einen so praktischen Hinterhalt zu besitzen, feuerte die Zweifelnden an, ermuthigte die Entschiedenen, einen noch kräftigeren Ton anzuschlagen, und kräftigte die ganze Genossenschaft für den Kampf.

Siebentes Kapitel.

Es war ein stolzer Tag für Franz, als er im Prunk eines neuen Anzugs — trotz der Dürftigkeit desselben hatte er sich darin wie ein König — nach Herrn Freymond's Werkstatt „an die Arbeit" ging. Aber erst der Tag, an welchem er zum ersten Mal den Ertrag seiner Wochenmühe einzunehmen dachte! Wie hastig eilte er mit dem Geld nach Haus, und mit welchem Stolz legte er jedes Einzelnstück auf dem Tisch aus, damit das Ganze den möglichst vortheilhaften Eindruck mache! Wie bestand er darauf, daß die Mutter augenblicklich ausgehe und für sich etwas einkaufe; wie gebieterisch fuhrte er sich, als sie dieß nicht that, und wie drohte er, ohne sie zu fragen, den nächsten Wochenlohn auf etwas zu verwenden, das sie, wie er wisse, nöthig habe! Und als er sich endlich gestehen mußte, daß es besser sei, wenn er alles ihrer Weisheit überließ, blieb ihm doch das glückliche Bewußtsein, daß er seinen Beitrag leiste zu dem gemeinsamen Hausverbrauch, und er freute sich fast, daß sein Vater zu dem Strike hielt, weil dadurch sein kleiner Lohn eine Bedeutung gewann, die er sonst nicht gehabt hatte.

Trotz seiner Jugend hatte sich an Franz doch eine gewisse Willensentschiedenheit kräftig entwickelt. Er fand zwar in der neuen Welt, in der er sich bewegte viele Schwierigkeiten, war aber entschlossen, sie zu bewältigen, oder in dem Versuch dazu unterzugehen. So gelang es ihm denn, ein dem ersten Anblick unüberwindlich scheinendes Hinderniß nach's andere zu bezwingen, und mit dem Kampf wuchs ihm auch die Kraft zu neuen Siegen. — So ging lang mit ihm um, wie er zu Hause seine Abende verbringen sollte. Jean Thornway drang darauf, einen Theil seines Verdienstes auf seine Erziehung, das heißt auf den Unterricht in einer Abendschule zu verwenden, und man kann sich denken, mit welcher Freude der arme, lernbegierige Knabe darauf eingegangen wäre, welcher mit weiblichen Blicken dem Lehren seines Brodherrn nachzuschauen pflegte, wenn dieser mit seinem Büchervorrath das Haus verließ, während er selbst zum Schärfen eines Beils den Schleifstein trieb. Aber wenn er das bleiche Gesicht seiner Mutter betrachtete, ihrer mühsamen Tage, ihrer oft schlaflosen Nächte gedachte und dabei einen Blick auf seine hülflosen Geschwister warf, so wallte ihm das erste Mal das Herz auf in liebevoll kindischer Empörung. Er erklärte mit aller Festigkeit, daß er in keine Schule gehen wolle, und beharrte darauf, ungeachtet aller Vorstellungen und Einreden. Dagegen verwendete er seine Abende wie bisher, indem er seinem Lehrer nach Möglichkeit mit den bescheidenen Kräften hülfe, die er ohne Kosten am Weg fand. Nachdem er sich mehr und mehr in sein Geschäft eingearbeitet hatte, ergab sich hin und wieder eine Gelegenheit, ein Elementarbuch zu borgen, und einmal war er gegen so glücklich, für einen Dienst von einem Arbeiter, bei welchem er die aus der Haut naß geworden, eine alte Fibel zu erhalten. Welch ein Schatz für ihn, trotz der abgerissenen Decken, der beschmutzten Seiten und der da und dort fehlenden Blätter! Er strich sorgfältig die Eselsohrenlänge glatt, versah das zerfetzte Buch selbst mit einem Einband von Packpapier, verschlang den Inhalt und trug das sonderbare Eigenthum stets in der Tasche bei sich, damit nicht sein Vater darüber komme und es verbrenne.

Von den Fabeln machte namentlich eine einen unzerstörbaren Eindruck auf seinen jungen Geist. Ein Fuhrmann, dessen Gespann hastig im nassen Boden eingesunken ist, steht müßig daneben und fleht um Hülfe zu Jupiter, der ihm dafür die Weisung ertheilt, seine Schulter an die Achse zu legen. Von Jupiter wußte Franz natürlich nichts, und die eigentliche Bedeutung der Allegorie wurde ihm nicht klar, da die Anwendung am Schluß theilweise abgerissen, und der Rest durch Schmutz ganz unleserlich geworden war; das Geschichtchen aber behielt er in seinem Gedächtniß, und wenn ihm eine Schwierigkeit aufstieß, an deren Bezwingung er nach vielen vergeblichen Versuchen schon verzweifeln wollte, so pflegte er neuen Muth und frische Kraft zu gewinnen, so oft ihm sein Inneres die Worte zuflüsterte: „Leg' die Schulter an die Achse."

Achtes Kapitel.

Es war schon die sechste Woche des Maurerstreikes, und noch immer zeigten die Meister keine Neigung, nachzugeben. Georg Ringer patrouillirte, die Hände in den Taschen, der nach St. Marien führenden Brücke zu. Er sah abgemagert und überhaupt sehr heruntergekommen aus. Ihm zur Seite ging ein kräftig gebauter Kerl mit wochenalbum, nachlässig Haar und einem Paar kleinen, grauen Augen, die zwischen buschigen Brauen und ein Paar gedunsenen, kupfertothen Backen hervorsahen.

„Zum Henker auch," bemerkte er gegen Ringer, „Du thust so gewaltig zimperlich."

„Nicht zimperlich," versetzte der Angeredete; „aber ich meine, es sei ein bischen spät am Tag für etwas derart. Ueberhaupt treibst Du's mir zu stark, Kamerad."

„Warum nicht gar," entgegnete der erste Sprecher. „Man muß doch gelebt haben. Wenigstens ich will nicht verhungern, wenn ich's ändern kann."

„Aber die Leute werden unruhig, Bill Mason, und man hört rechts und links davon sprechen. Wir sind schon früher bei Farmer Hopkins gewesen, und wenn wir uns nicht sehr in Acht nehmen, könnten wir erwischt werden."

„Erwischt?" rief Mason mit rohem Lachen. „Ich möchte es Keinem rathen, mich fassen zu wollen. Aber hörst Du zu Haus, wenn Du nicht mit willst; ich finde schon Jemand, der mehr Kurasch hat."

„Kurasch?" erwiderte Ringer. „Wenn Du mir so kommst, Kurasch hab' ich, so gut wie Einer in Stamford. Ich mache mit. Um wie viel Uhr?"

„Meinetwegen um eins oder halb zwei; der Mond ist dann hinunter. Da, da kommt das Polizeiungeheuer, der Carey; er darf uns nicht bei einander sehen. Aber ich sage Dir — daß Du mir nicht den Fatzken spielst!"

„Ich und falsch!" entgegnete Ringer. „Das dürfte mir Keiner sagen. Du kannst Dich auf mich verlassen."

Mason nickte und schlüpfte, eh' er von Carey bemerkt wurde, um die Ecke; Ringer aber ging unbekümmert pfeifend auf den Aufkommling zu.

„Wie geht's, George?" fragte Carey freundlich.

„O, ganz vortrefflich," lautete die Antwort. „Hab's in meinem Leben nie besser gehabt."

Carey schüttelte den Kopf. „Eine schlimme Geschichte, diese Arbeitseinstellung. Im moralischen Sinn habt ihr vielleicht Recht; aber der Meister sind anderer Meinung und werden sich von euch nicht belehren lassen. In den sechs Wochen ist euch hoffentlich die Lust zu weiterem Widerstand vergangen."

„Warum nicht gar! Wir, wir sollen uns auslachen, verhöhnen und wieder mit Füßen treten lassen? Nimmermehr! Die Meister müssen zu uns kommen."

„Du kennst meine Meinung; sprechen wir nicht weiter davon. Was hast Du heute zu Mittag gegessen?"

„Hum," antwortete Ringer stockend, „ich habe im Ausschuß zu thun gehabt, und da verging mir die Zeit so schnell —"

„Ich verstehe," antwortete Carey und drückte ihm einen halben Souvereign in die Hand. „Ach, laß Dir etwas zu essen geben und halte den Kopf zu Rath."

„Du bist doch der beste Freund, den ich habe, Heinz," sagte Ringer, „und es will mich oft traurig, daß ich Dir nicht von Anfang an folgte. Doch lassen wir das jetzt. Ich hatte Dich fragen wollen, ob Du nicht Lust hast, heute Nacht —"

„Guten Abend, ihr Beide," ließ sich die Stimme eines Vorübergehenden vernehmen.

„Guten Abend, Fossil," versetzte Carey gleichmüthig, ohne sich gegen den Sprechenden umzuwenden, der ihm zuwider war, obschon er sich für diesen Gefühl keinen bestimmten Grund angeben konnte. „Ich habe heute zu nichts Lust," fuhr er gegen Georg fort. „Ich warte auf Nennchen, mit der ich noch alles mögliche zu besprechen habe; denn Du weißt, daß wir nächstens Hochzeit machen."

„Du hast's freilich gut, und man könnte Dich wohl beneiden. Ich wollte Dich zu einem Jux einladen; aber wenn ich's bedenke, ist's besser so, denn meine Gesellschaft würde Dir vielleicht nicht behagen."

„Wenig nicht, wenn's Dir selbst schon zweifelhaft ist," entgegnete Carey. „Du weißt, was ich Dir immer sage, und ich brauche es nicht mehr zu wiederholen. Laß Dir jetzt Dein Abendessen bekommen und geh' zeitig zu Bett, damit Du nicht in Versuchung gerathst."

„Ich danke Dir," sagte Ringer. „Ich weiß, Du meinst's gut, und ich habe halb im Sinn — —. Doch da seh' ich Nennchen Browning kommen; es ist besser, wenn sie mich nicht bei Dir bemerkt. Behüt' Dich, Heinz. Ich weiß, ich bin nicht, wie ich sein sollte; aber wenn Du hörst, daß Andere gegen mich losziehen, so denk' so freundlich von mir, als Du kannst." Er drückte die ihm dargebotene Hand mit mehr Wärme, als man ihm zugetraut hatte, und verschwand in einer der Nebengassen, während Carey seiner Braut entgegeneilte.

Nennchen hatte Ringer erkannt und zögerte daher nicht lange, ihrem Verehrer abermals die Ungebühr seines Umgangs mit dem liederlichen Müssiggänger vorzustellen. Aber obschon Carey kein Bedenken trug, seinem Freunde den Text zu lesen, konnte er es doch nicht gut ertragen, wenn Andere das gleiche Thema anschlugen und es gar in so entschiedener Form thaten.

„Du bist mir schon über mit dieser Anmaßung gekommen, Nennchen," sagte er; „aber Du verlangst zu viel. Ich weiß zwar, Ringer taugt gern in's Glas, und ich habe ihm dieß wieder und wieder vorgehalten; doch ganz aufgeben kann ich ihn nicht. Er hat keinen Freund, als mich, und wenn auch ich ihn fallen lasse, so wird er immer mehr auf Abwege gerathen."

„Ich weiß, Deine Absicht ist gut," versetzte Nennchen, „aber ach, Heinrich," — die Thränen traten ihr in's Auge — „denk' an die Gefahr der Ansteckung. Und außerdem, was wird die Welt sagen?"

„Mach' Dir keine Sorge, liebes Nennchen," antwortete Carey lachend; „Du wirst es nicht erleben, in mir einen Fanatiker und Trinker zu sehen. Und was das Urtheil der Welt betrifft, so frage ich nicht viel danach, wenn mir mein Gewissen keinen Vorwurf zu machen hat."

„Das Urtheil der Welt darf uns nicht gleichgültig sein," entgegnete Nennchen, anfangs mit bebender, im Verlauf aber fester werdender Stimme. „Ich zweifle nicht daran, daß Du's gut meinst, und weiß Deine Herzensgüte zu schätzen; aber es steht Dir an Festigkeit, und diesem Menschen gegenüber ist sie Dir sehr nöthig. In unserer Stellung — ich möchte sagen, in keiner Stellung kann man sich über die öffentliche Stimmung wegsetzen. Wenn Du nicht von Ringer abläßt, so kommst Du selbst um Deinen guten Ruf, wie er den seinigen längst verwirkt hat. Selbst Marie Thornway's Neffe — ein Mensch, der in jeder Beziehung weit unter Dir steht — hat vor einigen Tagen in meinem Beisein gesagt, daß Trunklieben nicht sein schlimmster Fehler sei, und ein ehrlicher Mann sich scheuen müsse, in seiner Gesellschaft betroffen zu werden. Dieß ist wahrhaftig genug, und wenn Du nur ein Fünkchen Liebe zu mir hast, so bewirke mir's dadurch, daß Du ihn aufgibst."

Carey lachte über ihren Eifer und entgegnete: „Du mußt

nicht auf all den Unsinn hören, den die Leute Dir zutragen. Sei unbekümmert, ich will mich schon selbst behüten."

„Ich soll unbekümmert sein, wo für uns beide so viel auf dem Spiel steht?" erwiederte Aennchen im Ton des Vorwurfs. „O Heinrich!"

„Ich will Dich nicht kränken, Aennchen; aber ich kann wahrhaftig den armen Georg nicht aufgeben. Verlang' dieß nicht von mir."

„Dann," sagte sie in flüsterndem, aber gleichwohl entschiedenem Tone, „mußt Du die Wahl treffen zwischen mir und ihm."

Carelq wurde stutzig und ließ den Arm, in welchem er den ihrigen gehalten, sinken. „Aennchen!" rief er. „Ist's Dir ernst?"

„Ja wohl," antwortete sie mit bebenden Lippen. „Ich liebe Dich, Heinrich; aber ich muß meinen Mann auch achten können. Er darf nicht zu denen gehören, auf welche die Leute mit den Fingern deuten. Außerdem sind wir schwache Geschöpfe, und es ist gefährlich, mit der Versuchung zu spielen. Es thut mir leid, so sprechen zu müssen, Heinrich; doch wenn Du diesen Mann zum Freund haben willst, so wird Anna Browning nie Deine Frau werden."

Selbst im zunehmenden Dunkel war die Wolke, die über Carelq's schönes Gesicht hinzog, deutlich sichtbar. Es trat eine Todtenstille ein. Er ging langsam mit zu Boden geschlagenem Blick an ihrer Seite weiter und war augenscheinlich in tiefe Gedanken versenkt. Aennchen fühlte ihr Herz so ungestüm pochen, daß die Beine ihr fast den Dienst versagten; aber sie scheute sich, innezuhalten, ja fast nur zu athmen, um nicht den Strom seiner Betrachtungen allzuplötzlich zu unterbrechen und die Wirkung ihrer letzten Beredtung abzuschwächen. Nach einigen Minuten sah Carelq auf; der rasche Blick, den ihr ängstliches Auge nach seinem Antlitz entsandte, belehrte sie, daß die Wolke verschwunden war.

„Aennchen," sagte der Jüngling in offenem, herzlichem Tone, „ich sehe, Du hast Recht, und ich hätte nicht vergessen sollen, daß es mir jetzt obliegt, an Dich eben so gut, wie an mich zu denken. Allerdings geht Du hart um mit dem armen Georg; aber ich muß gestehen, er ist keine passende Gesellschaft für Deinen Mann, und so werde ich ihn wohl aufgeben müssen. Ja, es soll geschehen; ich verspreche es Dir."

„Mein guter, liebevoller Heinrich!" rief Aennchen in freudiger Aufwallung. „Ach, Du hältst mich vielleicht für gewaltthätig; aber ich liebe Dich zu sehr, als daß ich Dich dem Untergang und der Schande preisgegeben sehen könnte, und um dieß zu hindern, gibt es nur einen einzigen Weg."

Der ruhigen Würde, mit der sie sprach, konnte Carelq nicht widerstehen. Bei dem gegenwärtigen Anlaß fühlte er sich zwar nicht überzeugt, aber doch zum Schweigen gebracht, und er empfing bereits den Lohn für sein Opfer in dem Dank, der aus Aennchen's Lächeln sprach, in der Zutraulichkeit ihres Wesens und in der wiedergekehrten Innigkeit ihres Tones. Mit dem instinktartigen Takte des Liebhabers erfaßte er den günstigen Augenblick, und ehe sie sich trennten, hatte er ihr das Versprechen abgedrungen, daß die Hochzeit übermorgen stattfinden sollte. Als er sich von der Geliebten, die er bis an die Schwelle ihrer Wohnung begleitete, verabschiedete, sagte sie mit sanfter, etwas schüchterner Stimme: „Du gehst jetzt doch nach Haus, lieber Heinrich?" — „Ob freilich," antwortete er leichthin. Und das Pärchen trennte sich.

Aber von dem Liebenden verband mit dem Ausdruck „nach Haus" stets einen anderen Begriff, und Carelq schlug bald eine ganz andere Richtung als die ein, welche nach seiner gewöhnlichen Wohnung führte. Er hatte für Aennchen eine Ueberraschung in Aussicht genommen und in der Vorstadt ein hübsches Häuschen mit einem kleinen Garten gemiethet, in welchem es noch allerlei zu ordnen und zu verschönern gab. Dahin lenkte er nun seine Schritte, denn er wollte am andern Tag Aennchen in ihr neues Hauswesen einführen; kein Wunder also, wenn ihm mit den erforderlichen Vorarbeiten die Zeit so rasch entschwand, daß es Mitternacht war, ehe er sich dessen versah. „Das ist ärgerlich," sagte er zu sich selbst. „Meine Hausfrau ist längst zu Bett, und wenn ich Einlaß erhalten will, so muß ich sie herausklopfen und der ganze Nachbarschaft stören. Ei, da bliebe ich lieber hier und schlafe in einem Bett." — Er machte sich's in einer Ecke bequem und hatte sich bald aus einem beschiedenen Arbeiter in den König eines herrlichen Landes umgewandelt, welcher eben Befehl ertheilt, daß man ihm Aennchen als seine Königin zuführe. Flugs war sie da, — denn ein Eisenbahnzug ist eine Schildkröte gegen die Bewegungsgeschwindigkeit im Traum, — und er verbrachte eine entzückende Stunde im Vorzeigen der Pracht seines Palastes, der Schönheit seiner Gärten und des Reichthums seiner Schatzkammer, überglücklich in der Wonne, mit welcher sie alle diese Herrlichkeiten betrachtete. Und das Herz schwoll ihm unruhig bei ihrem Danke für die Liebe, welche ihr einen solchen Himmel bereitet, und er schwelgte im Vorgenuß des Eindrucks, den ihre jugendliche Schönheit und angeborne Würde auf sein Volk machen mußte, wenn er denselben am andern Morgen seine Königin vorstellte.

Neuntes Kapitel.

Die Nacht war weit vorgerückt. Die Wolken, die dem Sonnenuntergang verschönern halfen, hatten sich beim abnehmenden Lichte zu schwarzen Massen zusammengeballt, und ein über die westlichen Moore hinfegender Wind trieb einen feinen Nebelregen vor sich her, welcher keine angenehme Nacht in Aussicht stellte. Doch machte sich zuletzt die Sache besser, als man erwartet hatte, indem der Regen nachließ, und der Wind die Wolken in einer Weise dahinjagte, daß ihre Haufen abwechselnd weite blaue Felder zwischen sich blicken ließen. Der Mond war hinunter, aber an der Stelle des Horizontes, wo er verschwunden, zitterte noch das Licht. Die Thierwelt hatte längst Ruhe gefunden; nur des Menschen rastloser Geist starrte noch den Schlummer der Natur, denn ein scharfes Auge hätte auf den Feldern südlich von der Stadt durch den Nebel deutlich den Umriß einer männlichen Gestalt unterscheiden können. Sie bewegte sich, theilweise von dem Schatten einer Mauer gedeckt, langsam bald vor-, bald rückwärts, blickte jetzt vorsichtig über den Zaun weg, der sie von dem jenseitigen Wiesengrunde trennte, und nahm dann ihren Spaziergang neben der Mauer wieder auf, in allen ihren Bewegungen jenes heimliche Wesen zeigend, mit welchem gemeiniglich die Schuld sich zu schirmen sucht.

Ein plötzlicher Laut unterbrach die Stille der Nacht. Von der Martinskirche her schlug es zwei Uhr. Der nächtliche Wanderer horchte auf, und kaum waren die Glockenschläge verklungen, als sich in seiner Nähe ein leises Pfeifen vernehmen ließ. Er antwortete mit einem ähnlichen, beugte sich wieder über den Zaun und blickte in die Richtung, in welcher der Widerschein der Straßenlampen die Lage der Stadt Stamford andeutete. Einige Minuten später wurde gerade über der Horizontlinie ein Kopf sichtbar; abermals erscholl ein leiser Pfiff, der von dem nächtlichen Spaziergänger beantwortet wurde; dann rauschte ein Fußtritt im Gras, und der Mann an dem Zaun sagte mit gedämpfter verdrießlicher Stimme: „Bist Du es, Georg? Wie lange hast Du auf Dich warten lassen. Schätz wohl, Du hast die Uhr schlagen hören?"

„Kann's nicht ändern, alter Brummer," versetzte Ringer. „Wie ich im Ochsen den Untergang des Mondes abwartete, kam auch Alfons, der mich so lange hinhielt, daß ich ihn gar nicht mehr los zu werden glaubte. Doch was liegt an der Verspätung? Die Nacht ist nicht so dunkel ausgefallen, als ich hoffte, und da wir nicht zum ersten Mal auf dieser Farm unseren Besuch machen, so könnten wohl Sperber nach uns aus sein. Ich denke, 's ist besser, wir warten auf eine andere Nacht."

„Meinst Du, ich sei herausgekommen und habe so lange gewartet, nur um die Wolken ziehen zu sehen und mir die Füße zu durchnässen?" entgegnete Mason sauertöpfisch. „Wenn Du den Schwanz einziehen willst, so thu's; ich mach' dann das Geschäft allein ab."

„Nein, nein, man soll mir nicht nachsagen, ich habe aus Furcht vor den Handschellen einen Kameraden im Stich gelassen," erwiederte Ringer und setzte mit einem Anlauf über den Zaun weg. „Weißt Du, wo die Schafe sind?"

„Auf den wilden Aeckern drunten. Ich will an der Mauer hinschleichen, und Du gehst einfach Deiner Nase nach, — kannst nicht fehlen."

Sie bewegten sich behutsam vorwärts, und schon nach einigen Minuten unterschied Mason's spähendes Auge in dem Abstand von wenigen Schritten die Umrisse der nächsten Herde. Er schlich jetzt so leise weiter, daß selbst das schärfste menschliche Ohr seinen Laut vernommen haben würde; doch hatte er kaum einen Schritt gethan, als der Kopf des ersten Thieres, auf das er abzog, sich langsam aufrichtete und eine lauschende Haltung annahm. Mason blieb stehen und wagte kaum zu athmen. Ringer rührte sich kein Laut hören; aber das Thier bemerkte vielleicht in der Dunkelheit den Umriß seiner regungslos dastehenden Gestalt und erkannte etwas Ungewöhnliches darin; es richtete sich auf die Vorderbeine auf.

Mason sah, daß keine Zeit zu verlieren war und stürzte auf seine Beute los, wie sie eben entspringen wollte. Das Thier stieß ein erschrecktes Geblök aus, das im Nu sich durch die ganze Herde wiederholte, während diese über das Feld hin zu laufen anfing. Von dem gefangenen Schaf hörte man nur noch einen einzigen Laut, der mit einem schwachen, gurgelnden, unnatürlichen Rasseln endigte; es zappelte noch eine Weile in dem Gras, — dann wurde Alles still.

„Bist Du damit zu Stande gekommen?" flüsterte Ringer, der sich seinem Kameraden wieder angeschlossen.

„Ja wohl," lautete der Antwort. „Ich habe nicht umsonst sechs Monate als Fleischknecht gedient. Nimm das Vieh und wisch es im Gras ab. Ich kann die Bestie kaum mit einer Hand niederhalten. So, jetzt wird's recht sein; sie schlägt nicht mehr so aus und wird bald verendet haben. Gib der Laterne her und laß uns sehen, was wir erwischt haben."

Ringer zog eine Blendlaterne hervor und ließ ihr Licht auf das am Boden liegende Thier niederfallen, das jetzt zu erschöpft war, um noch viel zu zappeln, aber doch noch athmete. Die harten, gefühllosen Männer, die sich darüber niederbeugten, kannten keine Sympathie mit dem Todeskampf ihres Schlachtopfers, sondern freuten sich einfach darüber, daß es einer der schönsten Widder aus der ganzen Herde war. Während Mason noch rohe Späße über den Fang machte, legte Ringer plötzlich die Hand auf seinen Arm und erhob den Finger, um Schweigen einzuschärfen.

„Was ist jetzt in dem Wind?" fragte Mason.

„Weiß nicht; ich meinte dort hinten das Licht einer Laterne zu bemerken."

„Ei, Du Hasenfuß —"

„Nicht mehr Hasenfuß, als Du, nur nicht ganz so tollkühn. Da, — hast Du's gehört? Wenn das kein Niesen war, so bin ich ein Esel."

Die beiden Gesellen sprangen im gleichen Augenblicke auf, und es zeigte sich nun, daß Ringer ungeachtet seiner hugen Vorsicht, wenn sich's um Vermeidung einer Gefahr handelte, der Kühnere und Besonnenere war, sobald es galt, sie zu bestehen. Während sein eisenfresserischer Kamerad stumm und wie gelähmt dastand, entschied er sich sogleich für's Handeln. „Leg' Dich nieder und verhalte Dich ruhig, Bill," flüsterte er. „Ich will bald weg haben, wie es aussieht." Er warf sich auf Hände und Kniee nieder, um nicht bemerkt zu werden, und kroch behutsam vorwärts. Nach einigen Minuten kehrte er in derselben Weise wieder zurück. „Wie ich dachte, sie gehen uns auf die Fährte," flüsterte er; „haben wahrscheinlich den Schein unsrer Laterne bemerkt. Steck sie ein, Bill. Es sind ihrer sieben oder acht, welche in einem Kreisbogen die Wiese herauskommen. Da haben wir's jetzt, — siehst Du's?" Ein leichtes Zähneklappern von Seite seines Kameraden war die einzige Antwort. „Unsere Aussicht ist kurz bei einander," fuhr Ringer fort. „Du legst Dich auf den Bauch, damit man Dich nicht sieht, und ich krieche eine Strecke weit, um sodann auf und davon zu springen. Dieß wird den ganzen Haufen bewegen, mir nachzusetzen; aber wenn ich nur einigen Vorsprung habe, so kann ich sie schon auslachen. Sind Dir in solcher Weise die Aasvögel vom Halse geschafft, so machst Du Dich mit der Beute davon und bringst sie nach Deinem Hause."

„Nein, nach dem Deinigen," versetzte Mason. „Ich führe zwar ein scharfes Hausregiment; doch in solchen Dingen versteht mein Weib, die alberne Gans, keinen Spaß, und die Sache könnte herauskommen. Gib mir deinen Schlüssel; ich will meinen Antheil erst morgen Abend holen, wenn es finster ist."

Ringer gab dem Andern seinen Hausschlüssel und kroch auf allen Vieren weiter, bis er die Knechte des Farmers ganz in seiner Nähe das Gras niedertreten hörte; dann sprang er plötzlich wie ein in seinem Lager gestörter Hase auf und eilte in der seinem Kameraden entgegengesetzten Richtung fort. Sein plötzliches Auftauchen hatte die erwartete Folge, daß die Fernsteht alle Vorsicht fallen ließen. Der Besitzer des Gutes, Hopkins, rief ihm mit donnernder Stimme ein Halt zu, erzielte aber damit nur, daß der Flüchtling seine Schritte beschleunigte. Den Ermunterungen des Farmers entsprechend, stürzten Knechte und Taglöhner ihm nach, und die Jagd begann in gutem Ernst; doch war Ringer so schnell auf den Beinen, daß er bald die Mehrzahl seiner Verfolger weit hinter sich hatte. Er glaubte schon, nachlassen und seinen Athem sparen zu können, als ein lauterer Fußtritt hinter ihm ihn belehrte, daß einer der Nachsetzenden ihm auf der Ferse war, und ein Erschlaffen seines Eifers leicht verhängnißvoll werden konnte. Er rannte daher mit erneuter Hast auf dem ebenen Grund dahin, setzte über Zäune, Hecken und Gräben weg und brachte mit einer Geschwindigkeit, die nichts von Ermüdung zu wissen schien, Feld um Feld in seinen Rücken. Endlich zwang ihn ein Ausgleiten seines Fußes auf dem Gras, einen Augenblick zu halten, und zu seinem großen Erstaunen und Aerger hörte er nun, daß der Fußtritt seines Verfolgers ihm noch so nahe war, wie zuvor. Seine gerühmte Geschwindigkeit hatte augenscheinlich ihres Gleichen gefunden, und es handelte sich bei dem endlichen Sieg nur darum, wer am längsten aushielt. In diesem Wettkampf wäre Ringer allerdings seine sehnig muskelige Gestalt sehr zu Statten gekommen, aber die spärliche Nahrung, zu welcher in letzter Zeit die Arbeitslosigkeit ihn gezwungen, hatte in Verbindung mit dem Uebermaß, dem er, wenn er die Mittel dazu besaß, in den Kneipstuben fröhnte, nicht eben zur Erhaltung seiner natürlichen Kraft beigetragen. Er hielt übrigens nur inne, wenn ihm der Athem wirklich versagen wollte, und gewann endlich die beruhigende Ueberzeugung, daß die Ausdauer seines Feindes vor der seinigen erlag.

Die Schritte wurden nicht mehr gehört. Er hielt inne und lauschte. Kein Laut unterbrach die Stille der Nacht, und er begann schon zu hoffen, daß man die Verfolgung aufgegeben habe, als Hopkins' vom anderen Ende des Feldes der schallendes Halloh durch einen Ruf beantwortet wurde, der, obwohl er aus der Kehle eines erschöpften Mannes kam, doch immerhin noch nahe genug klang, um zu zeigen, daß sein eifrigster Verfolger, wenn auch etwas zurückgeblieben, so doch noch immer ihm auf der Ferse war. Die Gefahr drohte allerdings nicht mehr so unmittelbar; er durfte aber gleichwohl keine Zeit verloren werden. Er nahm seinen Hut ab, ließ einen Augenblick den kühlen Nachtwind gegen seine fieberig erhitzten Schläfen spielen, streifte sich mit dem Aermel den strömenden Schweiß von der Stirne und nahm seine Flucht wieder auf.

Sein Plan war gut entworfen, und er hatte in der Gefahr des Augenblicks mit einer Geistesgegenwart und Besonnenheit gehandelt, die ihm bei vortheilhaftern Motiven alle Ehre gemacht haben würden. Auch konnte er mit dem Verlauf wohl zufrieden sein, da er hoffen durfte, bald aus dem Bereich aller Gefahr zu sein. Das Feld, über das er jetzt lief, war das letzte in dem von Gräben durchzogenen Vorgrund, das nächste höher gelegene und mit Hecken gesäumte grenzte unmittelbar an der Landstraße, und hatte er erst den es erreicht, so konnte er sich um der Verstecke willen, der es bot, vergleichungsweise für sicher halten. Doch rechnete er noch auf ein besseres Sicherungsmittel. Der Graben, welcher ihn von dem Felde an der Landstraße trennte, war viel breiter und tiefer, als die hinteren, und an der Uebergangsstelle lag eine Sprungstange, deren man sich zum Hinüberschwingen zu bedienen pflegte. Auf diese hielt nun Ringer ab, und er hatte bald den vom Wasserwerden umflossenen kleinen Kanal erreicht; aber man denke sich seinen Schrecken, als die Stange, auf die er so sicher gerechnet hatte, nicht vorhanden war! Ehe er noch Zeit gewann, sich von seiner Bestürzung zu erholen, unterbrach ein schallendes Gelächter die Stille und eine rauhe Stimme rief ihm zu: „He, mein sauberer Vogel, in der eigenen Schlinge gefangen, ha, ha. Jetzt haben wir Dich!" Ringer drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme kam, und erkannte im Nu einen stand einiger Schritte von ihm losstürzenden Farmknecht Hans, der im Auftrag seines Herrn diesen Uebergangspunkt besetzt und die Sprungstange bei Seite geschafft hatte. Ein frischer Gegner, dessen ungeschwächte Kraft die Flucht sowohl, als einen Kampf gleich hoffnungslos machte. Dennoch verlor Ringer den Muth nicht; er eilte auf den Farmknecht zu, mit wohlgezielt einem Faustschlag aus, der, wenn er getroffen hätte, der ganzen Hatz mit einemmal ein Ende gemacht haben würde, und begann nun mit der vollen Energie, welche Wuth und Verzweiflung einzuflößen vermochten, einen Ringkampf.

Der Mann, mit dem er zu thun hatte, besaß vielleicht nicht die gleiche Körperkraft, war Ringer aber doch bei seinem gegenwärtigen erschöpften Zustand vollkommen gewachsen. Wie der Verbissenheit von ein paar Bulldoggen kämpften sie einige Minuten gegen einander, ohne daß einer einen Vortheil errang. Aber schon diese kurze Frist brachte Ringer sprechbar in Nachtheil, da auch sein anderer Gegner heranmahte, und das hetzende Gekreisch des Farmers immer lauter und lauter klang.

„Halten, Thomas!" rief Hans. „Ich hab' ihn und will ihn festhalten, bis Du da bist." Diese Worte brachten dem Sprecher keinen Vortheil, indem sie Ringer einfach die volle

Gefahr ſeiner Lage zeigten. Dieſer begriff, daß er, wenn nicht Alles verloren ſein ſollte, raſch handeln mußte. Mit aller Gewalt, welche die Verzweiflung einzuflößen vermochte, warf er ſich auf ſeinen Gegner, trieb ihn um einige Schritte zurück und brachte ihn durch eine Boxerfinte zu Fall. Es war hohe Zeit, daß er ſich ſeines Feindes in ſolcher Weiſe entledigte, denn ſein erſter hartnäckiger Verfolger ſtand nur noch einige Schritte von ihm ab, und das Geſchrei der anderen, von denen einige ſchon den letzten Graben überſprungen, verkündigte, daß ſie raſch über das Feld einherkamen. Gegen den erſteren fühlte Ringer, obſchon er ihn perſönlich nicht kannte, eine beſondere Wuth, und einen Augenblick bemächtigte ſich ſeiner der Gedanke, den Mann, der jetzt völlig erſchöpft ſein mußte, niederzurennen und ſein Müthchen an ihm zu kühlen, ehe die anderen herbeikämen. Doch das immer lautere Halloh der letzteren belehrte ihn ſchnell, daß ein ſolcher Verſuch Wahnſinn wäre. Mit einem Fluch wandte er ſich um, nahm einen Anlauf und that einen mächtigen Sprung in der Richtung des Grabens, deſſen anderes Ende er freilich nicht erreichte; doch klatſchte er an demſelben nahe genug in's Waſſer nieder, um es mit der Hand erreichen und unter Beihülfe des Schilfs ſich wieder auf feſten Boden arbeiten zu können.

Zwiſchen Fennen. Die Schafdiebe.

Jetzt fühlte er ſich ſicher. Nach einigen Augenblicken hatten ſeine Verfolger wohl den Graben erreicht; aber keiner wagte es, ihm ſeinen Sprung nachzumachen. Es ſtand einige Minuten an, bis ſich der gefällte Hans von ſeiner Betäubung ſo weit erholt hatte, um angeben zu können, wo die Sprungſtange zu finden war. Dadurch wurde eine Zögerung bewirkt, welche der Flüchtling ſo gut ausnützte, daß die Nachſetzenden, als ſie endlich die Landſtraße erreichten, keine Spur mehr von ihm wahrnahmen.

„Was thun wir jetzt, Thomas?" fragte ein Mann im Zwilchkittel. — „Alle Henker, was weiß ich?" verſetzte der Angeredete. „Ich habe mich ganz außer Athem gerannt. Was meinſt Du, Hans?" — „Sieht oder hört man nichts von ihm?" ſagte dieſer. — Man lauſchte eine Weile, aber es herrſchte eine Grabesſtille. — „Der iſt durch!" bemerkte endlich Thomas. „Er kann ſich jetzt der Stadt oder Thornaugh zu, vielleicht auch in die Richtung von Maxey oder Easton geſchlagen haben. Wie haben wir eine Ausſicht, ihn zu erwiſchen, wenn wir uns nicht theilen und jeder einen andern Weg nimmt? Aber dann ſteht immer nur einer gegen einen. Nicht daß ich mich vor ihm fürchtete, aber unter euch ſind ſolche, die für Weib und Kind zu ſorgen haben." — „Was das Fürchten betrifft, ſo hat dieß auch bei mir gute Wege," ſagte der im Zwilchkittel; „aber ich bin nur ein Tagwerker und ſoll morgen mein Brod durch Dreſchen verdienen. Wenn ich nun im Kampf mit dem Kerl mir den Arm verrenke, ſo vergütet mir der alte Filz Hopkins keinen Knopf, denn er würde die Laus ſchinden, um aus dem Balg Schuhrieſtel zu machen." — „Er muß jetzt ſchon ſo weit ſein, daß ihn keiner mehr einholt," ſagte Hans. „Drum bin ich der Meinung, wir können nichts beſſeres thun, als umkehren und dem Meiſter bitten, daß er uns zu Bett gehen läßt."

Nachdem ſie ſich vereinigt hatten, die Schwierigkeit in dieſer Weiſe zum Abſchluß zu bringen, kehrten ſie nach dem breiten Graben zurück, an deſſen jenſeitigem Rande ſie den Farmer fanden. „Wie ärgerlich!" rief er, nachdem er ihren Bericht angehört hatte. „Ich meinte ſchon den Fuchs in der Falle zu haben. Gewiß iſt's kein anderer, als derſelbe Gaudieb, der mir über meine Hühner gekommen iſt, denn ich traue ihm auch Appetit zu Schafsfleiſch zu. Wir müſſen ihn geſtört haben, ehe er Unfug ſtiften konnte; dieß iſt mein Troſt."

„Das iſt nicht ſo gewiß, Meiſter," bemerkte der Zwilchkittel. „Er war nicht allein. Ich habe deutlich zwei Köpfe geſehen, als ich über den Zaun lugte."

Die Ausrufung des Königs Ludwig II. von Bayern durch den Reichsherold. Nach einer Originalzeichnung von Sundblad. (S. 438.)

„Warum ſagteſt Du dieß nicht früher, Du verwitterter Oelſchädel?" rief Hopkins. „Wenn wir uns getheilt hätten, ſo wäre uns vielleicht einer von den Hallunken in die Hände gefallen. Wer weiß, was der andere trieb, während wir hier einem Irrwiſch nachjagten. Doch es iſt zu ſpät, die Sache zu ändern. Daß ihr mir morgen alle mit der Lerche auf ſeid, um auf dem Gut nachzuſehen, was wirklich vorgefallen iſt. Die Schafe zähle ich ſelbſt, und wenn mir eines fehlt, ſo will ich ſehen, ob es noch Gerechtigkeit im Land gibt. Wer da meint, er könne mich ungeſtraft abſtreifen, kommt bei mir an den Unrechten."

(Fortſetzung folgt.)

Deutſche Hausmärchen.

VII.

Die Eſelshaut.

Es war einmal ein König, der ſo groß und ſo beliebt bei ſeinem Volke und ſo geachtet von ſeinen Nachbarn und Verbündeten war, daß man ſagen konnte, er ſei der glücklichſte aller Fürſten geweſen, und dieſes Glück wurde noch vermehrt durch die Wahl einer eben ſo ſchönen als tugendhaften Gemahlin. Aus dieſer Ehe war eine Prinzeſſin entſprungen, die der Himmel mit allem Reiz und aller Anmuth überſchüttet hatte. Pracht und Ueberfluß herrſchten im Königspalaſt; die Miniſter waren klug und weiſe, die Höflinge tugendhaft und anhänglich, die Diener treu und fleißig, die Ställe groß und voll mit den ſchönſten Pferden der Welt, die von prächtigſten Geſchirre ſtrotzten. Was die Fremden aber, die dieſe Ställe zu bewundern von ferne kamen, am meiſten überraſchte, war, daß an dem in's Auge fallendſten Orte ein Meiſter Langohr ſich ſpreizte. Es war nicht Laune, ſondern geſchah mit gutem Bedacht, daß der König ihm einen ſo vorzüglichen Platz einräumte. Die Vorzüge dieſes ſeltenen Thieres verdienten dieſe Auszeichnung, denn die Natur hatte ihm beſondere Gaben verliehen: ſeine Streu war jeden Morgen voll der ſchönſten Sonnenthaler und Goldſtücke, die man ſorgfältig ſammelte. Da die Wechſelfälle des Lebens ſich auf König und Unterthanen gleichmäßig erſtrecken, ſo geſchah es, daß die Königin plötzlich von einer ſchweren Krankheit ergriffen wurde und trotz der eifrigſten Bemühungen der Aerzte an dem Rande des Todes ſtand. Die Verzweiflung war allgemein; der König that die heißeſten Gelübde und flehte zum Himmel, daß man ſein Leben ſtatt des ihrigen nehme. Die Königin aber, als ſie ihre letzte Stunde herannahen fühlte, ſagte zu ihrem in Thränen gebadeten Gemahl: „Wenn Ihr Euch wieder vermählt . . .“ Der König aber wollte ſie nicht ausreden laſſen und verſicherte ſie, daß er ſich nie mehr vermählen würde. „Der Staat,“ verſetzte die Königin mit großer Feſtigkeit, „der Staat verlangt einen Thronfolger, und da ich Euch nur eine Tochter gegeben, ſo wird man Söhne von Euch verlangen, die Euch gleichen. Ich aber bitte Euch inſtändig, dieſem Drängen Eurer Völker nicht nachzugeben, als bis Ihr eine Prinzeſſin gefunden, die ſchöner und wohlgeſtalteter iſt, als ich. Schwört Ihr mir das, ſo ſterbe ich ruhig.“

Man glaubt, daß die Königin dieſen Schwur verlangt, weil ſie überzeugt geweſen, daß Niemand auf der Welt ſo ſchön ſei als ſie, und der König darum niemals wieder heirathen könne. Endlich ſtarb ſie, und es war im ganzen Lande und in der Königsburg tiefes Trauern. Die großen Schmerzen dauern aber nicht ewig, und die Vornehmſten des Reiches verſammelten ſich und kamen den König gemeinſam zu bitten, daß er ſich wieder vermähle, aber er vergoß darob nur neue Thränen und wies auf den Schwur hin, indem er erklärte, daß es nimmermehr möglich ſei, eine ſchönere Frau als ſeine geſchiedene Gemahlin zu finden. Aber der Rath wollte nicht auf dieſes Verſprechen hören und ſagte, daß es nicht auf die Schönheit ankomme, wenn nur die Königin tugendhaft ſei, und der König nicht ohne Nachkommen bleibe; wenn auch die junge Prinzeſſin einen Gemahl von königlichem Geblüte wähle, ſo ſei er nicht ihr angeſtammter Herrſcher, und die benachbarten

Die Eſelshaut. Die Vornehmſten des Reiches beim König. Originalzeichnung von G. Doré.

Völker hätten ein leichtes Spiel, durch einen Krieg den Sturz des Kaiserthrons herbeizuführen. Der Kaiser, den dieses Ereignißgang betroffen, versprach, die Sache bei sich in Berathung ziehen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 433, 440 und 441.)

Wenn man die Eiderlinie überschreitet, so häufen sich mit jedem Schritte, den man nach Norden thut, die Anzeichen des Krieges; auf der Landstraße begegnet man immer längeren und größeren Truppenabtheilungen, die bald nach Norden ziehen, bald einem Trupp finster drein blickender dänischer Gefangener nach Süden transportiren, auch einzelne Husaren, die ein paar solcher Gefangenen mit sich führen, reiten hie und da an uns vorbei, und da und dort begegnet uns ein strohbedeckter Wagen, von einigen Stabsdragonern geleitet; wir wissen, es sind Verwundete auf dem Wagen, und treten still beiseite, um die Kranken vorüberfahren zu lassen.

Vor den Bauernhöfen an der Straße treiben sich Gruppen von Soldaten herum, die theils ihr Pfeifchen rauchen, theils um die Kochherde sitzen und mit wichtiger Miene das Mittagmahl bereiten. An einer Stelle der Straße treffen wir auf eine große Wagenkolonne, die seitwärts des Weges aufgefahren ist, und hören das Prasseln des Feuers: wir sind an der großen österreichischen Feldschlächterei angelangt, und am regen Treiben daselbst läßt uns den guten Appetit der Truppen ahnen. Am dunstigsten wird das Gewühl, wenn man sich dem Hauptmagazine des Prinzen Friedrich Karl, Gravenstein, nähert. In der Kirche dort lagert eine starke Infanterieabtheilung, ein eigenthümlicher Anblick, wenn man in die sonst so stillen Räume des Gotteshauses eintritt und neben dem Geräusch der Waffen da manchen Ausdruck hört, der gerade nicht aus dem Katechismus genommen ist. Am Altare geht's am lebhaftesten zu; derselbe ist nämlich zum Schreibpult erkoren worden, und wer das nöthige Material erhalten kann, drängt sich hinzu, um, wenn ein Platz frei wird, die neuesten Ereignisse in die Heimat zu berichten. Gebe Gott, daß die Leute bald wirklich erfreuliche Ereignisse zu berichten haben, denn die kleineren Gefechte, welche während eines längeren Zeitraumes vorfielen, und von denen eines in den beigegebenen Zeichnungen dargestellt ist, kennen wohl die Tapferkeit der einzelnen Soldaten und Offiziere in ein glänzendes Licht stellen, aber dem großen Zwecke, welchen Deutschland dem Kriege beilegt, wenig nützen. So setzte ein Wachtmeister des 8. Husaren-Regiments bei Osterenfild (zwischen Eckernförde und Schleswig) über das dünne Eis eines kleinen Flüßchens und griff mit seinem Halbzug eine dänische Patrouille von 30 Mann an, die er sämmtlich gefangen nahm; er selbst erhielt dabei zwei Schüsse durch den Tschako und einen durch die linke Hand. Solche Beispiele beweisen, wie tüchtig die Mannschaft ist; leider hat man ihr aber bis jetzt keine Gelegenheit gegeben, große Erfolge zu erzielen.

Kriegsbilder aus Schleswig-Holstein.

Von

J. von W.

I.

Ein Reitergefecht in Jütland.

Welch größere Lust kann es für einen echten und rechten Reitersmann wohl geben, als so ein tüchtiges Gefecht Mann gegen Mann, mit dem blanken Säbel in der kräftigen Faust, gegen den bitter gehaßten Feind. Die anderen beiden Waffengattungen, Infanterie und Artillerie, gewinnen in den Kriegen der Neuzeit eine immer größere Bedeutung, und die eigentliche Entscheidung der Feldzüge wird von ihnen größtentheils herbeigeführt; allein die wahre Poesie des Soldatenstandes gehört auch jetzt noch immer unleugbar der Reiterei. Singt doch unser unsterblicher Schiller mit vollem Rechte:

„Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde da ist der Mann noch was werth,
Da wird ihm das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber setzt er ganz allein."

Bei dem jetzigen Kriege auf der cimbrischen Halbinsel ist die Reiterei im Heere der Alliirten besonders gut vertreten, und wenn auch noch keine großen Kavallerieangriffe stattfanden, wozu sich der sehr durchschnittene Boden überhaupt auch nicht recht eignet, so geschahen doch schon eine Menge zwar kleiner, aber desto kühnerer Gefechte. Der Kaiser von Oesterreich sandte zwei seiner besten leichten Kavallerieregimenter hier her gen Norden. Das Eine ist das bekannte Dragonerregiment Fürst Windischgrätz, das sich 1792 als Tambierre-Dragoner einen so berühmten Namen durch seine Thaten erwarb und das einzige Regiment in der ganzen k. k. Armee ist, welches als besondere Auszeichnung die große goldene Tapferkeitsmedaille in der Standarte der ersten Schwadron führt, wie denn auch jetzt noch kein einziger Offizier oder Soldat desselben einen Schnurrbart trägt, zur Erinnerung daran, daß die jungen bartlosen Reiter vom Tambierre'schen Regiment die Franzosen so tüchtig zusammenhieben. Das andere k. k. österreichische Regiment sind Liechtenstein-Husaren, echte Söhne Ungarns, gewandte Reiter vom Scheitel bis zur Fußsohle, die größtentheils schon in der heimathlichen Puszta auf wilden, ungesattelten Rossen ihre verwegenen Reiterkünste erlernten. Schon manches tüchtige Reiterstückleln vollführten diese grünen Windischgrätzer und blauen Liechtensteiner, und ihre scharfen Klingen werden den Dänen stets in schmerzlicher Erinnerung bleiben. Das nahe Preußen sandte zwei schöne, stolze Kürassierregimenter, ein Uhlanen-, ein Dragoner- und drei Husarenregimenter dahin. Unter Letzteren befindet sich das alte, berühmte Ziethen'sche Husarenregiment, das sich in allen Kriegen Friedrich des Großen so unsterblichen Ruhm zu erwerben wußte und von 1813—15 als brandenburgisches Husarenregiment unter dem berühmten Feldmarschall Blücher, dem preußischen Husarengeneral, wahrlich diesen Ruhm nicht verminderte. Auch die jetzigen Ziethenschen, wie sie sich noch immer mit besonderem Stolze zu nennen lieben, der überdieß auch noch die schorlachrothen Dolmann und Pelzmützen von 1758 tragen, sind gar schmucke Burschen, größtentheils wohlhabende Bauernsöhne, aus dem echt brandenburgischen Gegenden des Havellandes, der Altmark und der Prignitz. Ein schönes, mit den edelsten Pferden Litauens musterhaft berittenes Regiment sind die preußischen Gardehusaren, in ihrer reichen, nach unserem Geschmacke vielleicht etwas zu buntfarbigen Uniform. Aus allen Provinzen der Monarchie erhalten sie ihre ausgezeichneten Leute, und der hübsche, lebendige Rheinländer reitet hier neben dem Ostpreußen von der russischen Grenze, der muthige Schwabe aus den Hohenzollern'schen Fürstenthümern, neben dem breitschultrigen Pommern im Gliede.

Besteht auch im Allgemeinen jetzt eine vortreffliche Kameradschaft zwischen den österreichischen und preußischen Truppen, und ist noch nicht der allermindeste Zank irgend einer Art unter ihnen vorgekommen, so herrscht doch besonders bei der leichten Reiterei der beiderseitigen Heere eine gewisse Rivalität, und sie suchen sich gerne in kühnen Streifzügen und waghalsigen Patrouillen zu übertreffen. Wenn heute die Liechtenstein-Husaren den ihren Rekognoszirungen sehr viele dänische Gefangene eingebracht haben, so suchen morgen die preußischen Gardehusaren noch weiter vorzudringen, um wo möglich eine noch reichere Beute zu machen, und so geht dieser rühmliche Wetteifer fort und fort. Dazu ist hier oben in Jütland, wo der vielen Gräben und „Knicks", welche in Schleswig-Holstein den Reiteremann so oft in Verzweiflung brachten, mehr aufgehört haben, das Terrain für den schnellen Gebrauch der Kavallerie auch schon günstiger. Unter den vielen kleinen Scharmützeln, die nun hier in jüngster Zeit stattfanden, verdient besonders ein Gefecht, welches preußische Gardehusaren unweit Kolding mit dänischen Dragonern zu bestehen hatten, einer besondern Erwähnung.

Unter des Majors von Sonnig Anführung plänkelten diese Husaren schon längere Zeit mit den dänischen Kavalleristen und Infanteristen herum, und obgleich deren Zahl den Preußen ziemlich überlegen war, wurden sie von Letzteren allmälig doch immer weiter zurückgedrängt. Die dänischen Dragoner, lauter Söhne der Inseln Fühnen und Seeland, dieser Kernländer des dänischen Staates, sehr gut mit kleinen, starken, aber nicht sonderlich gewandten Pferden beritten, vertheidigten sich theilweise mit vielem Muthe, und mancher preußische Husar blutete schon aus tüchtigen Wunden, die jedoch glücklicher Weise nicht lebensgefährlich waren, was überhaupt selten bei den Verletzungen, die von den Säbelhieben eines Reitergefechts, besonders im Winter, wo der dicke Mantel und der Husarenpelz den Reiter sehr schützt, herrühren, der Fall sein wird.

Der dem preußischen Generalkommando augenblicklich zugetheilte Major v. Alvensleben, ein bekannter Steeple-chase-Reiter, hatte sich bei diesem Scharmützel den Gardehusaren angeschlossen und ritt nun mit ihnen gegen die Feinde vor. Er freute sich über das lustige, verwegene Reiten der Husaren, war Arm in Arm in der ersten Reihe der Plänkler und belebte den Kampfeseifer der ihm größtentheils bekannten Leute durch manchen ermunternden oder lustigen Zuruf. Das edle Roß, welches er dabei ritt, war ein englisches Vollblut, das sich in früheren Jahren einem bekannten Namen auf den Rennbahnen und Parforcejagden erworben hatte, jetzt aber ein tüchtiges Kampagnepferd abgab. Ehe man dazu jedoch bei den englischen Vollblutpferden, die früher viel auf den Rennbahnen gekauft sind, häufig finden wird, so hatte es den großen Fehler, etwas hartnäckig und leicht zum Durchgehen geneigt zu sein. So auch bei dieser Gelegenheit wieder. Es langweilte das Pferd hier viel auf einer Stelle halten zu müssen, und da jetzt die dänischen Dragoner ziemlich rasch zurückjagten und von den Husaren eifrig verfolgt wurden, so schien es, eingedenk seines alten Ruhmes, für seine Pflicht zu halten, alle im Laufe zu überholen. Mit mächtigen Sätzen flog es über die Ebene und war bald an der Spitze der ersten Husaren. So weit war dem Major der schnelle Lauf seines Rosses schon recht, und er freute sich innerlich darüber, wie leicht er damit die anderen Offizierspferde überholt hatte. Als er aber jetzt dessen Schnelligkeit mäßigen wollte, da ließ das Pferd sich nicht mehr halten. Sein Wettrennenehrgeiz begnügte sich nicht damit, lediglich nur die Pferde der preußischen Husaren überholt zu haben, sondern es strebte auch danach, vor die Spitze der dänischen Dragoner zu kommen, wie es dieß von der Rennbahn her gewohnt war. So ging es denn, trotz aller noch so kräftigen Zügelstöße, seinem Reiter im stärksten Galopp durch und war auch bald bei den hintersten dänischen Pferden angelangt. Mit hochgeschwungenem Säbel hieb nun der Major von Alvensleben von hinten auf die Rücken und Mütze der Dänen, und diese, die nicht sahen, daß er allein war, sondern glaubten, auch die andern Husaren folgten dem kühnen Offizier, wichen schnell auf beiden Seiten aus, um so den wiederholten Hieben besser entgehen zu können. So gelang es dem muthigen, kräftigen Reiter eine Schaar von mindestens 20—25 dänischen Dragonern zu durchbrechen, ohne irgendwie erhebliche Verletzungen davon getragen zu haben. Nur sein edles Roß hatte einige, jedoch glücklicher Weise flach fallende Säbelhiebe erhalten, die aber eben dazu dienten, seinen schnellen, fast unwiderstehlichen Lauf noch zu beschleunigen. Einige dänische Dragonerpferde, welche nicht schnell genug ausweichen konnten, wurden von dem kräftigen Anstoß des edlen Vollblutpferdes, dessen Muskeln und Sehnen aus lauter Stahlfedern zu bestehen schienen, sammt ihren Reitern über den Haufen gestoßen.

Von den preußischen Husaren will ein junger, hübscher, sehr beherzter Unteroffizier, Stumm, recht so ein Soldat, wie er für den Husarensattel paßt, einen kleinen braunen Wallachen von edler polnischer Rasse, der als das böseste, zugleich aber auch schnellste Pferd in der ganzen Schwadron bekannt war. Als er den ihm persönlich näher bekannten Major v. Alvensleben nun so wild vorbei und mitten durch die dänischen Dragoner hindurchjagen sah, rief er seinen übrigen Kameraden, welche auf ihren schwerbepackten Pferden nicht so schnell folgen konnten, zu: „Gotteshimmelwetter, den Major darf ich nicht im Stiche lassen; will doch sehen, ob ich mit meinem Braunen ihm nicht zur Seite bleiben kann." Mit diesen Worten haut er seinem kleinen Polen mächtig die Sporen in die Flanken, so daß das muthige Thier in gewaltigen Sätzen mit ihm vorwärts stürmt. Ein dänischer Dragoner, der sich ihm widersetzen will, wird mit einem tüchtigen Säbelhieb quer über das Gesicht und dem lachenden Zuruf: „Holl Dir so noch up mein Jung," kurz abgefertigt.

Als Major v. Alvensleben durch alle die dänischen Dragoner hindurch gebrochen war, gelang es ihm endlich, sein Roß, welches jetzt, da es keine anderen Pferde mehr vor sich sah, allmälig ruhiger wurde, so weit wieder in seine Gewalt zu bekommen, daß er es in einem weiten Bogen herumlenken konnte, um so zuletzt wieder zu den anderen preußischen Husaren zurückzukehren, statt planlos weiter in Jütland hineinzustürmen. Kaum bemerkte dieß der Unteroffizier Stumm, der den Major keinen Augenblick aus den Augen gelassen hatte, so lenkte er auch sein Pferd dahin, und so gelang es ihm auch, glücklich an dessen Seite zu kommen.

„Wie, Kamerad, Sie haben sich auch hieher durchgehauen?" begrüßte erstaunt der Major den wackeren Husarencorporal.

„Allemal derjenige welcher, Herr Major werde Sie doch nicht allein im Stich lassen, das wäre doch eine Schande," lachte Stumm.

Hart aneinander, der Major zur rechten, der Unteroffizier Stumm zur linken Seite reitend, sprengten die beiden muthigen Reiter nun den gefährlichen Weg wieder zurück. Wiederholt warfen sich einzelne dänische Dragonertrupps ihnen noch in den Weg; sie wurden entweder durch den wuchtigen Anprall der beiden in gewaltigen Sätzen vorwärts stürmenden Pferde über den Haufen geritten, oder von den kräftigen Säbelhieben der zwei Reiter rechts und links so hart getroffen, daß sie den Kampf aufgaben. Ganz unverletzt gelangten übrigens die beiden muthigen Kavalleristen nicht wieder zu den Ihrigen. Der Unteroffizier Stumm erhielt einen tüchtigen Hieb in das Gesicht, der zwar glücklicher Weise durch den harten Lederschirm seiner Husarenpelzmütze sehr geschwächt wurde, ihm jedoch noch eine gehörige Wunde über die Stirne und Backe beibrachte, und einen leichteren Hieb über die Brust; dem Major v. Alvensleben wurde die Mütze abgehauen, der Hinterkopf sehr leicht verletzt, und er erhielt auch außerdem einige kräftige, jedoch glücklicher Weise flach fallende Hiebe über die Schulter und die Arme.

Jubelnd von den Ihrigen, die sie schon verloren gegeben hatten, begrüßt, kehrte das muthige Paar endlich wieder zu der inzwischen grimmirten Garde-Husarenschwadron zurück und war somit glücklich gerettet. „Das war eine brave Hülfe von Ihnen, — da nehmen Sie diese Uhr zur Erinnerung an die so eben gemeinsam bestandenen gefährlichen Augenblicke," rief der Major v. Alvensleben, dem Unteroffizier Stumm herzlich die Hand drückend und ihm seine goldene Cylinderuhr, die er bei sich trug, überreichend. „Aber nun eilen Sie auch bald in das Hospital, um sich wieder heilen zu lassen."

„Danke ergebenst, Herr Major. Ich habe nur meine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Werde doch einen Offizier, wie Sie, nicht allein im Gefahr lassen. Aber in das Hospital wegen die paar kleinen Fleischritze brauche ich doch nicht zu gehen, da wird Heftpflaster aufgeklebt, und dann ist es gut, und ich kann bei meiner Schwadron bleiben," erwiederte der Unteroffizier, einen herzhaften Schluck aus der ihm von einem anderen Offiziere gereichten Feldflasche mit Rum thuend.

Da sich später jedoch ein heftiges Wundfieber bei ihm einstellte, mußte er trotzdem in das Hospital gebracht werden.

Solche und ähnliche kühne Reiterstücke, die an die besten Zeiten eines Ziethen erinnern, sind im gegenwärtigen Kriege schon wiederholt von den preußischen Husaren ausgeführt worden, wie sie sich denn überhaupt in jeder Hinsicht ihrem jetzigen Kameraden, den trefflichen ungarischen Husaren, ebenbürtig erweisen.

Auflösung des Bilderräthsels 23 in Nr. 27.

Es ist ein weiter umwindender Schritt von der Bewunderung zur Nachahmung.

Briefmappe.

Hrn. Fr. D. in P. Die Notiz haben wir aufgenommen, Ausführliche Berichte können wir leider wegen Raummangel nicht bringen.

Hrn. A. K. in St. Sie bringen keine Gedichte, aber wenn wir welche geben würden, könnten sie Ihnen doch etwas sonnenklarer sein.

Frl. Marie L. B. in B. Wir sind ins enragirter Feind von blauen Blechkapp, das deutsche weibliche Mittelalterwesen; und im Roman hat Ihnen ja sogar Ludwig Wandrey den Krieg eingeblasen, natürlich dem preußischen, nicht dem österreichischen. Den von Ihnen eingesandten Aufsatz können wir aber leider nicht bringen und bitten um eine Adresse; die Korrespondenz aus Wien ist nun, wie Sie sehen, wieder vertreten.

Eine Deutsche in der Fremde. Wir freuen uns, daß Sie auch in der Fremde so lebhaften Antheil an der deutschen Sache nehmen; in Ihrer Verbannung können wir Sie verstehen, daß Unentschlossenheit und Hader nicht ein Segen der Deutschen ist. Entschlossen ist, was die Hadrer betrifft, in Politik am Platz. Die Deutschen wurden, und gälte es selbst ihren größten Nachtheil, Alles hergeben, wenn sie nur der Einheitigkeit retten, während England und Frankreich sich in allen Dingen nur fragen, haben wir einen Vortheil dabei? Die deutsche Sache ist in dieser Frage durch und durch gerettet!

Hrn. Joh. G. in B. Die können Ihnen die „Weltgeschichte von Faber, Stuttgart, Metzler" empfehlen; sie wird Ihnen Manchen entsprechen. Wegen des gr. Lexikon wollen wir uns bei Zeiten erkundigen; das Publikum will viel.

Hrn. J. T. in Karlsr.; Hrn. Jos. in Lieg.; Frl. R. in Prag. Wir bitten um nähere Adressen, um Ihnen Manuskr. retour zusenden zu können.

Hrn. Dr. H. H. in M. Ganz vergnüglich vorgemerkt.

Hr. Professor L. in M. An unserem guten Willen zu fehlt.

Hrn. Dr. O. L. in B. Die freundliche Erklärung hat uns nicht frappirt, da sie in einer Zuschrift bereits vor einem halben Jahre vorgelegt war.

Frl. H. M. in T. Wir geben keine Gebrauchsmittel, lesen Sie darüber die treffliche Broschüre des Professors Dr. Pincus: Haar- und Bartmittel, Tadelungen, Lauge, welche so eben erschien.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Zoller.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 30,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion		5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „	binnen einer Vierteljahr	4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „	„ „ „	3 „ „ 11 „ „

Die typographische Ausdehnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Inserenten damit einverstanden sind. Für durch undeutliche Manuskripte entstehende Zahlfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiederertheilung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck des Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten belegen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir gerne bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fortwährenden Insertionen anfertigen zu lassen.

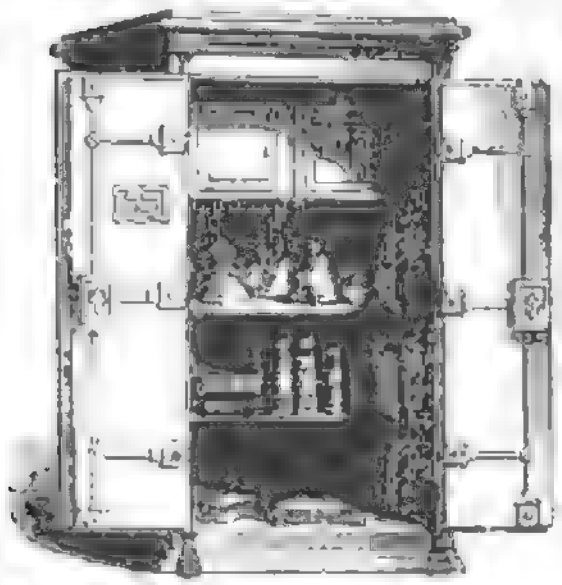
☞ Alle Ankündigungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg, Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Illgen & Port) nehmen, ohne daß dadurch Nachtheile entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den obengedachten Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagshandlung direkt Journale nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Uebersendung des Betrags pr. Postnachnahme kann nicht eingegangen werden.

Grossherzogl. Sächs. Lehranstalt für Landwirthe
an der **Universität Jena.**

549 Die Vorlesungen für das Sommerhalbjahr 1864 beginnen
den 25. April 1864.

Auskunft ertheilt

Die Direktion:
Dr. E. Stöckhardt.



Fabrik

von Geld- und Dokumentenschränken

mit Patent-Construction,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tischer Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Ziegelpressen; solche werden hier, sowie die verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privat-Kassen zu vollster Zufriedenheit verkauft.

Friedrich Goehme
am Charlottenplatz, im Waldhorn zur Sonne,
in Stuttgart.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Die erhellen Ihnen Ihre Befriedigung zu einem ganz neuen Verfahren, den stärksten reinsten Essigsprit auszubeuten, [illegible] als bisher. — Die Apparate werden täglich und 8 Mal beizen und hier Ihnen für sich [illegible] Wasser. — Diese Methode [illegible] die [illegible] Maischgefäßen, Alkoholometern, Essigprüfungsmethoden etc.) — überhaupt das „Gesammtverfahren" [illegible]. — Näheres auf portofreie Anfrage

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.
7 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Breslau.
Lauenzienplatz 12a.

☞ Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Brennereien ausschließlich Erwerbsquellen und Vortheile jeglicher, sondern auch Landwirthen, resp. Pächtern, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (wenige Stunden des Tages etc.) zu verfügen haben, in der einfachsten leichtesten Fabrikation „Nebenverdienste". — Ueber Übernahme desselben auf portofreies Verlangen unentgeltliche und franco.

Bernhard Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine schöne Auswahl von Rosen und Nelken, und sendet auf Verlangen Preisverzeichnisse gratis und franco ein.

83 100 Stück gefüllte Landnelken 2½ Thlr.
102 „ remontirende Teplitzer 10—15 Thlr.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

49 erscheint Sonnabends aufgelegt, vermittelt bei Voll-Ladungen

Hammonia, Capt. Schwenius, am 2. April,
Saxonia, „ Trautmann, am 16. April,
Germania, „ Peters, am 30. April,
Teutonia, „ Hansen, am 14. Mai,
Borussia, „ Meier, am 28. Mai,
Bavaria, „ Hansen, am 11. Juni.

Fracht: Pf. St. 2. 10 für erstinder, Pf. St. 2. 10 für leere Güter pr. ton von 20 hamb. Kubikfuß mit 10% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,**
in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Wichtig für Fabrikanten, Kaufleute und Gewerbtreibende.

Druckcomain-Metachromatypie — oder **präparirte Abziehbilder**, in einer Auswahl von circa 400 der verschiedensten Sorten, wie Bronzen, Arabesken, Landschaften, Thiere und Gemählde, in gute Bilder, Portraits, Figuren, Ornamente, Rosetten, Borden, Wappen und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen etc. in jeder gewünschter Größe und Schrift, zum Malen auf jeder Art Waare, welche Verzierungen oder Aufschriften [illegible] Malereien auf ihre Fabrikate brauchen, besonders auf grobes Leder und Blechwaare, wie z. B. für Schirmfabrikanten, Koffer-, Mützen-, Galanterie-, Leder-, Tuch-, Blech-, Lackirwaaren, Blechwaaren und Konditoreiwaaren-Fabrikanten, Lackirer, Porzellandreher etc.

Daß diese Bilder sehr dauerhaft und viel zum Verkauf der Waare ermunternder Fabrikanten beitragen, davon ist der sprechendste Beweis

Daß Fabrikate beim Gebrauch der Bilder wie Gemälde und Lackarbeiten mit dem französischen auf gleichen Stufe und in derselben Schönheit; durch verschiedene Präparationen der Papiere (Preis 50 Sgr. per Bogen) [illegible] überziehen [illegible] und leicht gegen jeder Witterungseinfluß [illegible] ist.

Diese Erfindung bietet somit das [illegible] und vortheilhafteste Verwendungen für die Industrie wie für Gewerbe, für welche in meiner Original-Anleitung [illegible] Anleitung von 10 Sgr. bis 10 Thlr. auf Lager halte.

Briefe und Gelder franko

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

C. A. Pocher's
lithographische Kunstanstalt für Metachromatypie in Nürnberg.

Die Handelsschule zu Offenbach a. M.

beginnt ihr neues Schuljahr am 23. Mai l. J. Prospecte und Auskunft ertheilt der Direktor
132 **Dr. C. Nägler.**

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten

Brillen ohne Randeinfassung,

an Leichtigkeit, Eleganz und Dauerhaftigkeit alle anderen übertreffend, empfehlen in neuester Konstruktion, mit den feinsten persischpolirten Gläsern versehen,

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück

die Fabrik und Privilegiums-Inhaber

Müller & Gaedel,

optisches Institut in Wien im Theatergebäude an der Wien.

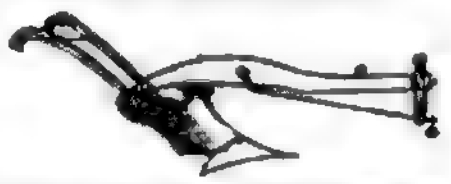
☞ Bei gezeigten Aufträgen bittet man um Abgabe der Nummer oder Einsendung eines Probeglases, sowie um Beifügung des Betrages, da mittelst Postvorschuss ausserhalb Oesterreich von hier aus nicht expedirt werden kann. 145

Die Listen offener Stellen

von C. C. Lang in Chemnitz werden fortwährend der Tendenz Stellensuchender entsprechend [illegible]. Letztere bewahren sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wie bei vielen vorliegenden Anerkennungsschreiben bezeugen. Ein Monats-Abonnement von 3 Listen kostet 1 Thaler. — Prospecte auf Verlangen gratis und franko. 163

Die Eisengießerei und Maschinenbau-Anstalt von H. F. Eckert in Berlin,

Kleine Frankfurter-Straße No. 1,



empfiehlt den Herren Landwirthen als leistungsfähigste Quelle aller für die Landwirthschaft erforderlichen Geräthe und Maschinen in neuester Konstruktion bei reeller und sicherer Ausführung zu den billigsten Preisen. Empfehlungen von Pflügen, Exstirpatoren, Schälpflügen, Schmitt- und Mahlmühlen will nur ohne Dampfmaschinen werden gerne und bestens ausgeführt, und die allerbesten Attestate und Anerkennungen unserer bisherigen Leistungen beigefügt. Viele Certifikate gratis. 156

Sehr empfehlenswerth.

Für Brennereien der ersten Erfindung ist soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden. 160

Der Stoffzeichner.

Die elegantere, vielseitigste und gründlichste Tapeten-Zeitung, welche für Muster fast im Drucke in sechs gleichzeitig 2 Bogen hoher und das mitgetheilte Journal bei weitem übertreffend, ist bereits auf die ersten Nummern [illegible] Zeichnungen [illegible] Zeichnungen [illegible] Auflage [illegible] auf mehr als das Doppelte erhöht, weiter [illegible].

Leipzig
Chr. Schmidt's Verlagsexpedition.

Stein's Fabrik-Lager
Genfer
Taschen-Uhren
in Frankfurt a. M.

Cylinder, vergoldet mit 4 Steinen		fl. —
Cylinder, Silber mit 6 Steinen		fl. —
Cylinder, Silber mit Goldrandirung		fl. —
Silber-Anker mit 13 Steinen Patentregulator		fl. —
Silber-Anker mit Sekunde		fl. —
Gold-Damen- auf 6 Rubinen		fl. —
Gold-Damen- auf 9 Rubinen mit feinem Zifferblatt Gravir		fl. —
Gold-Damen- auf 9 Rubinen mit Diamant		fl. —
Gold-Herren-Uhr		fl. —
Gold-Anker auf 13 Steinen gehend		fl. —
Gold-Anker mit verguldet Zifferblatt		fl. —
Gold-Anker mit 2 Deckelgravirte Façonnée		fl. —

Mit 1 fl. 45 kr. Preiserhöhung werden die Uhren abgelegen gestellt, und für deren richtigen Gang ein Jahr Garantie geleistet.

Aufträge werden gegen Postnachnahme besorgt 954

Asphalt-Dachpappe und **Dachlack** für Dachbedeckungen etc.
Asphalt-Papier für innere Wände u. s. w.
Asphalt-Platten zu Fußböden u. s. w. 48

Asphalt-Röhren,

Ersatz für eiserne zu Gas- und Wasserleitungen, Jauchen- und Kanalisirungen u. s. w., werden auf Bestellung in den verschiedensten Dimensionen und in beliebiger Länge geliefert, und für einen Druck von mehr als 15 Atmosphären ausgeführt.

Asphalt

zur Herstellung wasserdichter Fußböden in Kellern, Ställen, Waschküchen etc., in Trottoirs, Perrons, Terrassen u. s. w.

Fabrik von **L. Gänicke** in Wilmersdorf bei Berlin.

---

91 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Block in Wien, Praterstraße 42. — Consultationen täglich.

Sämmtliche Ohrenkrankheiten

werden von

Dr. Otto Heinrich,

Specialist in diesem Fache, auf radicalem Wege, auch brieflich behandelt. Preisliste sind durch die Buchhandlungen von **Illgen & Port** in Leipzig gratis zu beziehen. 9. 6

Feuerfeste Lenzinaner Hupperterde.

Diese bis jetzt als anerkannt beste feuerfeste Kapselerde, welche sich besonders eignet für Glasfabrikation, Porzellan etc., ist stets roh zu beziehen von 6
Leuziger & Cie. in Solothurn (Schweiz).

Mittel für Brust- und an Asthma Leidende.

Wir an Asthma, Engbrüstigkeit, trockenen Husten, Verschleimung, Krämpfen der Brust etc. [illegible] Apotheker **Brandeis & Cohn** in Teplitz [illegible], die einen Versuch gegen Asthma und ein Kräuterpulver für Pneumatiken bekam, welche Briefe gedruckt worden, worauf schriftlich Franko verlangt

---

In illustrirten Journalen wird empfohlen bei in Bibliotheken, Lesezirkeln, erscheinende 94

Schweizerische General-Anzeiger,

das billigste und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Neue Musikalien beispiellos billig!

☞ Um gänzlich damit zu räumen! ☜

Von **G. Stangel's**
Antiquarisch-Buchhandlung in Leipzig
ist zu beziehen:

Neueste Pianoforte-Bibliothek.

Neueste Folge, enthaltend die vorzüglichsten neu bekannten Kompositionen, brillante und instruktive Werke von C. M. von Weber, J. Schmitt, Marschner, Lanbach, Reissiger, Burkhardt, Schuberth, Kies, C. Kreb, Schmidt und vielen Andern, als Ouvertüren, Potpourris, Balladen, Duos, Rondos, Intermezzos, Märsche, Walzer, Polonaisen, Pianoforte-Trios, Mozart'sche Duos, Kleider &c.

240 Seiten großen Notenformat. Ladenpreis 12 Thaler, für nur 1 Thaler 15 Sgr. Elegant in Einbande.

☞ Gratis Preisverzeichniß von jeder andern guten neuen Musikalien als stets „Neueste Pianoforte-Bibliothek", ist die bald wieder geändert werden, und ja in dem Verhältniß, wie dasselbe in der vollen Inhaltsvollständigkeit existirt wird, den Preis der Nachlieferung selbst erhöht. — Ferner, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

G. Stangel's Antiquar.-Buchhandlung
160 in Leipzig

Für Freunde christlicher Kunst.

In derselb wiederholten Anfragen ist bei uns, sowohl in großen als in verkleinerten Maßstabe, [illegible] auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Christus-Antlitz von Edessa, nach dem in Genua befindlichen Original (Sogen. Effigie)

5. Volksausgabe in qu. 8. Preis 10 Sgr., und bei Abnahme von 10 Exemplaren 1 Freiexemplar.

Dieses religiöse Kunstblatt ist als [illegible] Artikel und den Buchhandlungen hervorragend [illegible] Anempfehlung Seiten in Tausenden von Exemplaren und Zeitschriften in verschiedenen Ländern verbreitet, hat ferner auch von Seiten einiger [illegible] Kunstvereine hohe Anerkennung gefunden, indem es ausdrücklich als ein „Meisterstück des Holzschnittes" bezeichnet wurde.

II. Die neue Ausgabe des heiligen Antlitzes [illegible] druckt in Oelfarben, eitelt für den Werth der [illegible] Exemplar Seiner K. K. Majestäten Kaiser Joseph und Elisabeth, mehrerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten, des hochwürdigsten Episcopats und anderer hoher Kunstfreunde &c. und dient zu höchster Grade zum Seelenheile zur Erbauung [illegible] religiösen und häuslichen Erbauung. 1 „

Preis 1 Exemplar auf Leinwand gespannt und gefirnißt (14" hoch und 10" breit) 3 Thlr. 20 Sgr.

Nicolaus Lehmann's Kunstverlag in Prag.

Bei Carl Schaumburg in Wien in sollen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 145

Schleswig-Holstein,
oder
Mit blutiger Schrift.

Roman aus der neuesten Vergangenheit der Herzogthümer von

Adolf Schirmer,

Verfasser des „Hauptschlag Düppel" „Weg zum Freiheit", „Adelheim Damen"

Erster Band.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 1 Thaler.

Dieser Roman, [illegible] spannend geschrieben von einer der ersten Federn des [illegible] Vaterlandes, wird [illegible] Aufsehen und Interesse erregen.

---

50 Bände (nicht Hefte) guter Romane
bei 8 Thlr. Baden Jul. Häfele, Buchhändler in [illegible] zu beziehen. 152

Subscriptions-Einladung

auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

von

L. van Beethoven's

Sämmtlichen

Sonaten für das Pianoforte à 2ms.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmaasses und Fingersatzes

von

J. Moscheles,

Professor am Konservatorium für Musik in Leipzig.

Fünfte Auflage.

Vollständig in 150 Notenbogen elegantester Ausstattung in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Preise von

nur 1¼ Sgr. oder 4½ kr. rhein. für den Musikbogen.

(Der Preis der Lieferungen richtet sich nach der Bogenzahl.)

Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme sämmtlicher 32 Lieferungen, welche in längstens 1¼ Jahr ausgegeben werden.

Prospectus.

Was es fast allen Gebildeten als Bedürfniss erscheint, die Werke unserer Klassiker, der Dichterfürsten **Goethe** und **Schiller** zu besitzen, ebenso ist es für **Jeden**, der Musik mit **ächter Liebe** und **wahrem Verständniss** treibt, zur **Ehrensache** und **Nothwendigkeit** geworden, die Werke der Fürsten im Reiche der Tonkunst, eines **Beethoven**, **Mozart** &c., sein Eigenthum zu nennen; denn nur der Genuss dieser unsterblichen Tonschöpfungen bietet die höchste Befriedigung und wirkt veredelnd auf musikalischen Geschmack und Bildung, welche durch die meist traurigen Erzeugnisse der Komponisten der Jetztzeit gar zu oft verwahrlost werden.

Die Anschaffung der Werke unserer musikalischen Klassiker stiess jedoch früher immer auf Hindernisse, da sämmtliche vorhandene Ausgaben entweder **viel zu theuer** oder **entschieden unschön**, und wegen undeutlichen lithographischen oder Typen-Drucks **schwer zu lesen** waren. Es gab keine einzige Ausgabe, die eine des erhabenen Inhalts **würdige, prachtvolle Ausstattung, scharfen, deutlichen Stich und Druck der Noten** mit — **grösster Billigkeit** — (welche auch bescheidenen Mitteln die Erwerbung erlaubte), vereinigte — Grund genug, dass der grösste Theil der Musikfreunde von der Anschaffung abstand.

Diesem Uebelstande, welcher der Verbreitung der, des allgemeinsten Genusses werthen, klassischen Musik im Wege stand, auf die **vollkommenste** Weise abzuhelfen, unternahm ich vor einigen Jahren die Herausgabe meiner **Pracht-Ausgabe** der **Sonaten** von **Beethoven, Mozart, Haydn** und **Clementi**, welche in 87 Lieferungen vollständig erschien und einen **so enormen Absatz** fand, dass trotz des bedeutenden Umfanges nicht weniger als **vier grosse Auflagen** im Laufe **nur dreier Jahre** nöthig wurden. Dieser auf musikalischem Gebiete noch nie dagewesene Erfolg legt wohl das glänzendste Zeugniss für die, auch von der **gesammten** Kritik mit seltener Einstimmigkeit anerkannten, empfehlenden Eigenschaften meines Unternehmens ab. Es gibt **keine** andere Ausgabe, welche **gleichen, wahrhaft unbegreiflich wohlfeilen Preis** mit **solch' prachtvoller Ausstattung, Korrektheit, saubern und deutlichen Druck und Stich (Kupferstich**, nicht Lithographie oder Typen) verbindet. Auch hat meine Ausgabe vor den übrigen den Vorzug, dass **sämmtliche** Sonaten mit **eleganten Umschlägen** versehen und so vor äusseren Einwirkungen hinreichend geschützt sind, sich deshalb auch viel leichter aufbewahren lassen.

Da nun aber ein grosser Theil des Publikums sich die **Gesammt-Ausgabe aller vier** Klassiker wegen des bedeutenden Umfangs (87 Lieferungen) nicht anschaffte, Andere von der Subscription abstanden, weil sie schon im Besitze der Sonaten **eines** der Meister waren, so ist von vielen Seiten an mich das Gesuch ergangen,

Subscriptionen auf die einzelnen Klassiker

zu eröffnen, welche von **ungleich geringerem** Umfang als die **Gesammt**-Ausgabe, keine grosse Verpflichtung auferlegen, die Anschaffung einem **Jeden**, selbst weniger Bemittelten, erlauben und Solchen, welche bereits im Besitze der Werke **eines** oder **einiger** Komponisten sind, gestatten, **sich ihre Sammlung zu vervollständigen.** Ich habe mich jetzt entschlossen, den geäusserten Wünschen zu entsprechen, und werde nach und nach die in meiner Gesammt-Ausgabe enthaltenen Werke der vier Klassiker, **jeden der Meister apart**, zur Subscription bringen. Zunächst beginne ich mit den oben angekündigten sämmtlichen Sonaten von

L. van Beethoven,

welche in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Laufe von 1¼ Jahr erscheinen werden. Das Verzeichniss sämmtlicher Sonaten mit Preis-Angabe findet sich weiter unten.

Wer eine schnellere Anschaffung vorzieht oder Beethoven gleich auf einmal vollständig zu haben wünscht, möge dies nur bei der Bestellung bemerken, da complete Exemplare entweder in 32 elegant broschirten Lieferungen oder in 4 elegant cartonnirten Leinwand-Bänden mit Goldtitel und Pressung stets vorräthig sind. Ebenso können **einzelne** Sonaten zu den beigesetzten Preisen jederzeit bezogen werden.

Jeder Musikfreund oder Lehrer der Musik, welcher im Kreise seiner Bekannten 8 Subscribenten auf **Beethoven's Sonaten** gewinnt, erhält von jeder Buch- oder Musikalienhandlung, der er solche zur Besorgung übergibt, ein **Freiexemplar des ganzen Werkes.**

Die erste Lieferung ist in **jeder** Buch- und Musikalienhandlung des **In-** und **Auslandes** zur Ansicht zu haben.

Stuttgart, 1864.

Der Verleger
Eduard Hallberger.

Inhalts-Verzeichniss

mit Angabe des Preises der Lieferungen.

					Sgr.	kr. rh.						Sgr.	kr. rh.
Lfrg.	1	op.	2	F moll	5	18	Lfrg.	17	op.	31	D moll	6	21
Lfrg.	2	op.	2	A dur	6	21	Lfrg.	18	op.	31	Es dur	7½	27
Lfrg.	3	op.	2	C dur	7½	27	Lfrg.	19	op.	49	G moll	4	14
Lfrg.	4	op.	7	Es dur	7½	27	Lfrg.	20	op.	49	G dur	4	14
Lfrg.	5	op.	10	C moll	5	18	Lfrg.	21	op.	53	C dur	9	32
Lfrg.	6	op.	10	F dur	5	18	Lfrg.	22	op.	54	F dur	5	18
Lfrg.	7	op.	10	D dur	6	21	Lfrg.	23	op.	57	F moll	9	32
Lfrg.	8	op.	13	C moll	6	21	Lfrg.	24	op.	78	Fis dur	4	14
Lfrg.	9	op.	14	E dur	4	14	Lfrg.	25	op.	79	G dur	4	14
Lfrg.	10	op.	14	G dur	5	18	Lfrg.	26	op.	81	Es dur	5	18
Lfrg.	11	op.	22	B dur	7½	27	Lfrg.	27	op.	90	E moll	5	18
Lfrg.	12	op.	26	As dur	6	21	Lfrg.	28	op.	101	A dur	6	21
Lfrg.	13	op.	27	Es dur	5	18	Lfrg.	29	op.	106	B dur	15	54
Lfrg.	14	op.	27	Cis moll	5	18	Lfrg.	30	op.	109	E dur	6	21
Lfrg.	15	op.	28	D dur	7½	27	Lfrg.	31	op.	110	As dur	6	21
Lfrg.	16	op.	31	G dur	9	32	Lfrg.	32	op.	111	C moll	7½	27

☞ **Jede** dieser Lieferungen (mit Ausnahme der 30., 31. und 32. Lfrg.) ist **fortwährend** auch einzeln zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: 130

So ſollſt Du rauchen.

Myſterien des Tabaks und der Cigarre.

Ein unentbehrliches Hülfsbüchlein für jeden Raucher,

von **Dr. H. Belott.**

Preis 7½ Sgr. = 26 kr. rhein.

Verlag der Lengfeld'ſchen Buchhandlung in Cöln.

☞ Zum Shakeſpeare-Jubiläum am 23. April d. J.!

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen vorräthig: 136

Shakespeare in ſeinen höchſten Charaktergebilden

enthüllt und entwickelt und allen **Bewunderern des Dichters gewidmet** von Prof. **Dr. H. Th. Rötſcher.** Ein Buch zur Feier des 300jährigen Geburtsjahres Shakeſpeare's. Mit einem Stahlſtich: Shakeſpeare in ſeinem Studirzimmer.

(Elegant geheftet.) ☞ **Preis 1 Thaler.** ☜ (12 Bog. Lex.-8.)

Dresden. **C. C. Meinhold & Söhne.**

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Recteur de l'Institution Cathérine, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurttemberg.

1. Série: Tome I—XII; 2. Série: Tome I—VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I.: Tome I. Graziella par **A. de Lamartine.** 2 éd. — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par **Charles Nodier.** Boutades et Bluettes par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Robertine par **Mad. de Bawr.** 2 édit. — Tome IV. Picciola par **X. B. Saintine.** 2 éd. — Tome V. **Xavier de Maistre,** Oeuvres choisies. 2 éd. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne.** 2 édit. — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer.** 2 édit. — Tome VIII. **Madelaine par Jules Sandeau.** 2 éd. — Tome IX. De l'Allemagne par **Mad. de Staël.** 2 édit. — Tome X. Voyage en Orient par **Alexandre Dumas.** 2 édit. — Tome XI. Mosaïque, contenant: Le dernier des Abencerages par **Châteaubriand;** Les Prisonniers du Caucase par **Xavier de Maistre;** La Grenadière par **de Balzac;** Mémoires d'un écu de cinq francs par une vieille femme. 2 édit. — Tome XII. **Choix de poésies françaises.** Poésies modernes. 2 édit.

Série II.: Tome I. Les Martyrs par **Châteaubriand.** — Tome II. Quelques journées de l'hermite de la Chaussée d'Antin par **Jouy.** — Tome III. Le Conteur genévois, nouvelles, souvenirs, episodes par **C. Mallet.** — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par **M. Emile Souvestre.** — Tome V. **Lectures choisies** pour les jeunes personnes. 2 édit. — Tome VI. Le compagnon du foyer par **Mad. Surville, née de Balzac.**

Aus dieser mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung iſt **Alles** entfernt, was nur irgend gegen eine **sehr strenge Moral** verſtoßen könnte. Sie darf deßhalb **ohne Beſorgniß** in die Hände junger Leute und beſonders **junger Mädchen**, die ſich mit den Meiſterwerken der neueren franzöſiſchen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

---

237 Verlag von J. G. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geſchichte bis zum 19. Jahrhundert, von **Albert Kretſchmer** in Berlin, und **Dr. Karl Rohrbach** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 17. Lieferung à 1 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Bei **Ed. Weber** in **Braunsberg** iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 137

Hahnenfeldt, L. von.

Ein Wort über die Inverſionſtheorie der Brockhaus'ſchen Converſations-Lexica.

Preis 1½ Sgr.

Dr. Vogel's Homöopathiſcher Selbſtarzt. 3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.

Dr. Hübner's Homöopathiſcher Thierarzt. Broſch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden beſten, zuverläſſigſten, wohlfeilſten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anſchaffung ſich jeder Hausvater **zwei wahre Hausfreunde** erwirbt. 799

Im **J. C. Hinrichs**'ſchen Verlage zu Leipzig erſcheint vom Januar 1864 an und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 26

Handbuch der Geographie und Statiſtik für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. **C. G. D. Stein** und Dr. **Ferd. Hörſchelmann,**

neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten von

Prof. Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage, ergänzt bis auf die neueſte Zeit.

Zweites Abonnement in 48 Halbmonats-Lieferungen à 15 Sgr.

Das Werk kann aber auch in 10 Abtheilungen bezogen werden, von welchen 5 bereits fertig vorliegen, 3 im Laufe der nächſten Monate und 2 ſpäter fertig werden.

I. **Band.** 3 Abtheilungen. **Allgemeine Geographie** — **Nordamerika** — **Mittel- und Südamerika** von Profeſſor **Wappäus** in Göttingen.

II. **Band.** 1. 2. Abtheilung. **Afrika** und **Auſtralien** von Dr. **L. G. Gumprecht** in Berlin und Director Dr. **Meinicke** in Prenzlau.

3. Abtheilung. **Aſien** von Dr. **J. H. Plath** in München und **J. H. Brauer** in Hamburg.

III. **Band.** 1. Abtheilung. **Einleitung zu Europa** von Prof. **Wappäus** — **Rußland** von Prof. **Boſſart** — **Türkei, Griechenland** und **Ionien** von Prof. **H. F. Brachelli** — **Dänemark, Schweden** und **Norwegen** von Dr. **C. F. Frisch** in Stockholm — **Britiſches Reich** von **G. G. Ravenſtein** in London — **Niederlande** von Dr. **M. M. v. Baumhauer** im Haag.

2. Abtheilung. **Spanien** und **Portugal** von Prof. **M. Willkomm** in Tharandt — **Frankreich** von Dr. **M. Block** in Paris — **Belgien** von Dr. **X. Heuſchling** in Brüſſel — **Schweiz** und **Italien** von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.

IV. **Band.** 2 Abtheilungen. **Oeſterreichiſcher Kaiſerſtaat** — **Preußen** und die übrigen Staaten des **deutſchen Bundes.** Von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.

Alle während des Druckes entſtandenen Veränderungen werden in **Nachträgen** Berückſichtigung finden, auch haben wir Sorge getragen, daß genau gearbeitete **Inhaltsverzeichniſſe** und **Regiſter** zu jeder Abtheilung den Gebrauch des Ganzen erleichtern.

Die bedeutendſten Statiſtiker und Geographen haben an dem Werke mitgearbeitet, deſſen Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit von keinem ähnlichen übertroffen wird.

Proſpekte und 1. Lieferung liegen in **allen Buchhandlungen** zur Anſicht aus, Lieferung 2 und folgende werden nur auf feſte Beſtellung geliefert.

Ueber Land und Meer
Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechsten Jahrgangs und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand

mit reicher Goldpreſſung

nach neben dargeſtellter äußerſt gelungener Zeichnung von **Jul. Schnorr**

per Stück

je für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das **Geſchmackvollſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinder-Arbeit geliefert wurde. Der ſo **ungemein billige Preis** iſt nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede **Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Beſtellungen an**, ebenſo vermitteln ſämmtliche **Colporteure und Boten**, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben ſind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten**, Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten** Band des ſechsten Jahrgangs, es ſind daher zwei Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In **Oeſterreich** erhöht ſich der Preis um den Betrag des **Eingangszolls.**

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.
№ 29.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Sphinx, Novelle von Claire von Glümer, Fortſetzung. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Von Kolding nach Veile, von Graf Adelbert Baudiſſin. — Charlotte, Kaiſerin von Mexiko. — Fridericia und ſein verſchanztes Lager. — Vom Kriegsſchauplatze. — Die Gewerbehalle von Bäumer und Schöner. — [illegible]. — Kriegsbulletins aus Schleswig-Holſtein vom 22.—30. März. — Der Gartenbau, ein Spiegel der Zeitgeſchichte, von F. Jäger. — Zwiſchen Trümmern, gekrönter Preisroman von Franz Keppel, Fortſetzung. — Kriegsbilder aus Schleswig-Holſtein, von J. v. W. II. Ein Beſuch der Feldlazarethe. — Ein Menſchenfreund in Noth. Guſtav Werner's Armenanſtalten in Reutlingen. — Schach. — Bilderräthſel. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Die Kaiſerin Charlotte von Mexiko. — Gefangennahme däniſcher Dragoner durch preußiſche Küraſſiere bei Kolding, von [illegible]. — Plan von Fridericia und ſeiner Umgebung, von R. B. — Gefolge des Kaiſers und der Kaiſerin von Mexiko. — Batterie gegenüber von Sonderburg, von Weber. — Graf [illegible] auf Rekognoscirung mit Windiſchgrätzdragonern, von W. Diez. — F. M. L. [illegible] v. Gablenz und ſein Stabe, von einem öſterreichiſchen Offizier. — [illegible] mit [illegible] Emblemen, in Thon ausgeſchnitten, von Walcher. — Zwiſchen Trümmern: Unwillkommene Eindringlinge. — Lazareth in Flensburg, von C. [illegible].

Die Sphinx.

Novelle

von

Claire von Glümer.

(Fortſetzung.)

Fünftes Kapitel.

Das Feuerwerk war abgebrannt, das Souper vorüber, die Gräfin Koſel hatte ſich zurückgezogen. Man hatte dann, ihrem Befehle zufolge, noch ein paar Tänze getanzt, aber die rechte Fröhlichkeit fehlte dem Feſte, und die Mitternachtsſtunde war kaum gekommen, als die Gäſte ſich verloren, die Muſik verſtummte, die Lampen ausgelöſcht wurden und der Garten wieder ſtille war wie gewöhnlich.

Nur Burkhardt konnte ſich nicht entſchließen, nach Hauſe zu gehen. Ihm graute vor der engen Kammer in dieſer zauberiſchen Nacht. Die Luft war ſo friſch, das Licht des Mondes, das über die Allee im Hintergrunde des Gartens emporſtieg, war wie von bläulichem Duft umwoben. Die weißen Steinbilder glänzten aus dem Grün hervor und warfen phantaſtiſche Rieſenſchatten über Wege und Raſenflächen. Schimmernd breiteten ſich die Terraſſenmauern und Treppen zwiſchen dem Dunkel der Taxushecken aus; Lichtfunken tanzten im Strahle der ſanft plätſchernden Springbrunnen; im Baſſin ſpiegelte ſich der Mond; ein leiſer Hauch zog durch die Blätter und trug den Duft der Orangenblüten von der Terraſſe herüber.

Und doch war's nicht eigentlich die Schönheit der Nacht, die den Künſtler gefeſſelt hielt, ſondern die Nähe der Gräfin Koſel. Inmitten des traumhaften Friedens blieb ſein Herz voll Unruhe, — voll wilder, thörichter, kaum verſtandener Wünſche.

Die Kaiſerin Charlotte von Mexiko. (S. 454)

Während der Vorbereitungen zum Feſte hatte ihn die ſchöne Frau einer beſondern Beachtung gewürdigt, bald in bezaubernder Freundlichkeit, bald in anreizendem Spott; heute Abend dagegen hatte ſie ihm nicht ein Wort, kaum einen kalten, zerſtreuten Blick geſchenkt. Es war natürlich. — Sie litt, man ſah es ihr an, trotz der Gewalt, die ſie über ſich hatte. Aber Burkhardt ertrug es nicht, ſo wie die Anderen bei Seite geſchoben zu werden. — Was hätte er nicht gegeben, um zu erfahren, ob es Zorn oder Schmerz war, der ſie bewegte? Ob ſie den Mann noch lieben konnte, der ſie ſo rückſichtslos beleidigte und demüthigte vor aller Welt! — Und jetzt? Wo mochte ſie ſein? Ihre Zimmer waren erleuchtet, die nach den Terraſſen führenden Fenſterthüren ſtanden offen, aber von ihr ſelbſt vermochte das ſcharfe Auge des Künſtlers nichts zu entdecken.

Er verlor ſich auf's Neue in die Irrgänge des Boskets und gerieth in den abgelegenſten Theil des Gartens. Plötzlich blieb er ſtehen und lauſchte, — er hatte ſich nicht geirrt, ein Klagelaut drang aus dem Gebüſch herüber.

Vorſichtig ging er näher und bog die Zweige auseinander. Da lag die Gräfin Koſel auf einer Raſenbank. Sie hatte die Hände über dem Kopfe zuſammengepreßt, das Geſicht in's Gras gedrückt und weinte laut; — auf die lange Selbſtbeherrſchung, die der Stolz ihr auferlegt, war einer jener Ausbrüche gefolgt, in denen nur zu oft die Leidenſchaftlichkeit ihres Weſens über alle Klugheit triumphirte.

Aber auch Burkhardt beherrschte sich jetzt nicht mehr. Vergessen war Alles, was zwischen ihm und der Weinenden stand. Mit einem unterdrückten Aufschrei drängte er sich durch die Büsche, warf sich neben ihr auf die Kniee, löste ihre Hände aus der krampfhaften Verschlingung und hob ihren Kopf empor.

Sie ließ es geschehen, sah ihn mit thränenvollen Augen an und fragte:

„Was soll das, thörichter Knabe? Habt Ihr nicht begriffen, daß meine Macht zu Ende geht, — daß die Klugheit von Euch Allen verlangt, mich zu verlassen?“

Burkhardt drückte ihre Finger an die Lippen.

„Wie mögt Ihr nur so sprechen!“ rief er aus. „Seid Ihr nicht das schönste Weib der Welt, — von Allen bewundert, angebetet . . .“

„Auch von Euch?“ fiel sie spöttisch ein. „Waret Ihr es denn nicht, der vor wenigen Tagen von der Protektion der Gräfin Kosel mit Verachtung gesprochen hat?“

„Das wißt Ihr?“ rief der junge Mann, und sein Gesicht bedeckte sich mit glühender Röthe. „Aber Ihr verzeiht dem Rasenden,“ fuhr er leidenschaftlich fort; „Ihr müßt verzeihen! Was wußt' ich denn von Euch, — was weiß die Menge, die Euch fürchtet, weil sie von Eurer Hoheit geblendet wird! — Nun hab' ich Euch gesehen, wie Ihr seid, — ich liege reuevoll zu Euren Füßen und habe keinen höheren Wunsch, als Euch zu dienen mit allen meinen Kräften mein Leben lang.“

„Ihr macht mich stolz,“ sagte die Gräfin noch spöttischer als zuvor. „Um so mehr, da ich diesen großen Sieg doch wohl mehr mir selbst, als meiner Stellung verdanke. Oder wie, junger Mann, sucht Ihr eine Position bei Hofe? Dann habt Ihr Euch geirrt, — dann müßt Ihr Euch an Jemand Anders wenden.“

„Ihr wollt mich strafen, denn glauben könnt Ihr das nicht!“ rief Burkhardt, indem er mit glühenden Blicken zu ihr aufsah. „Hat Eure Macht über mich doch schon begonnen, ehe ich wußte, daß Ihr die Gräfin Kosel seid, ja ehe ich nur Euer Antlitz gesehen.“

„Das klingt räthselhaft, — erklärt Euch näher,“ sagte die schöne Frau, und dabei war abermals jenes wundersame Lächeln auf ihren Lippen, das ihm so wohl und so weh that — und ihn auch jetzt, wie schon früher, in eine Art von Trunkenheit versetzte.

Verlangen zugleich und berauscht schilderte Burkhardt mit halb schüchternen, halb kühnen Worten den Eindruck, den sie bei jener ersten Begegnung auf ihn gemacht, als er nur ihre Stimme hören und den verschleierten Strahl ihrer Augen sehen durfte. Er nannte sie die Verkörperung seines Ideals, — die Verwirklichung seiner Träume. Für sie wollte er leben, arbeiten, aufwärtsstreben. Ihr Auge sollte die Sonne sein, die seinem Dasein Licht und Wärme gebe und ihm den Weg zum Ruhme zeige, zu den höchsten Höhen der Kunst, die er um ihretwillen erreichen mußte. Jedes Blatt seines Lorbeerkranzes wollte er ihr, seiner Muse, zu Füßen legen.

Das klang so jugendlich, so warm, so wahr empfunden! Es erinnerte die Gräfin Kosel an ihre eigene Jugendzeit, an die anbetungsvolle Liebe Friedrich von Hoym's, an ihren glücklichen Brautstand und die ersten Jahre ihrer Ehe mit ihm. — Aber dann konnte sie ihren Gedanken nicht wehren, daß sie weiter gingen. Der König stand vor ihr! — Mit welchem Entzücken hatte sie den schönen, leidenschaftlichen Mann, den mächtigen Fürsten zu ihren Füßen gesehen, — wie schnell entschlossen sich um seinetwillen von dem Gatten getrennt, dem ihre Untreue fast das Herz brach.

Ueber acht Jahre waren seitdem vergangen, und die Erinnerung an Hoym verfolgte sie noch, drängte sich noch in ihre guten und bösen Stunden ein, — der König aber schien Alles vergessen zu haben, Alles! — Er vernachlässigte sie seit lange schon, — jetzt hatte er sie sogar mißhandelt, — sie, für deren Besitz ihm früher seine Krone feil gewesen wäre! — Das war freilich vor acht Jahren! — Eine lange Zeit! — Wie Manches hatte sie fortgetragen in ihrer stillen, unaufhaltsamen Strömung! — Die Jugend vor Allem, — mit ihr die Macht, den Reiz . . .

„Gräfin, was ist Euch?“ fragte Burkhardt, den die Verdüsterung ihrer Züge erschreckte, — und als sie zu ihm aufsah, gaben ihr seine Augen den Trost, daß sie doch noch immer die Macht besaß, ein junges Herz zu bezaubern.

Die ungestüme Huldigung des Künstlers, die sie in anderer Stimmung stolz oder zornig zurückgewiesen hatte, that ihr heute wohl. Ihr Auge leuchtete, und sie lächelte wieder, indem sie zur Antwort gab:

„Es ist nichts, junger Mann, nichts, was Euch stören dürfte. Fahrt nur fort in Euren Märchen, denn Märchen sind's ja nur, — aber vielleicht gelingt es Euch, meine trüben Gedanken damit zu besiegen, wie David mit seinem Harfenspiel die Schwermuth Saul's besiegt hat.

Mit diesen Worten erhob sie sich und verließ die Rotunde. Burkhardt folgte. — Sie nahm seinen Arm, stützte sich schwer darauf und wendete sich mit müden, langsamen Schritten dem Schlosse zu. Wie berauscht ging Burkhardt an ihrer Seite. — Hatte er sie verstanden? — Verstand sie ihn? — Sollte sein Märchen Wahrheit werden? — Er glühte, zitterte, und sein übervolles Herz fand keinen Ausdruck.

So waren sie schweigend bis zur Terrassentreppe gekommen. Plötzlich blieb die Gräfin stehen und lauschte. Von oben ließen sich Stimmen hören und Burkhardt erkannte sie. Der Vetter Matthias war's, der mit Magdalene sprach. Unwillkürlich trat der junge Mann tiefer in den Schatten zurück und zog die Gräfin an seine Seite. Er scheute sich, den Seinigen jetzt zu begegnen, und fragte sich eben, was die beiden so spät hieher führen könnte, als ihm die Worte der Schwester Aufschluß gaben.

„Da liegt's, mein liebes, schönes Kreuzchen!“ rief sie fröhlich. „Vorhin, als ich heraufging, die närrischen Ungeheuer zu besehen, die man hier aufgestellt hat, muß ich's verloren haben.“

Der alte Mann trocknete die Stirn.

„Du mußt mich ein bischen ausruhen lassen, die alten Glieder wollen nicht mehr weiter,“ sagte er, sich im Schatten der einen Sphinx auf die Stufen niedersetzend.

„Armer Vetter! Durch den ganzen Garten habe ich Ihn getragen,“ erwiederte Magdalene, indem sie an seiner Seite Platz nahm. „Ruh' Er sich nur gehörig aus, — es sitzt sich ja schön im Mondenschein! — Vielleicht erklärt Er mir unterdessen, was diese häßlichen Thiere mit den Menschenköpfen zu bedeuten haben.“

„Habe ich Dir niemals von den Sphinxen erzählt?“ fragte Matthias, — und als sie den Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Es war ein fabelhaftes Wesen, Kind, von dem die Sage geht, daß es an einem Bergpaß Wache hielt und Jeden erwürgte und von dem Felsen warf, der die Räthsel, die es aufgab, nicht errathen konnte. Endlich kam ein König, der die Aufgabe löste, da stürzte sich die Sphinx selber in den Abgrund.“

„Die Geschichte ist häßlich,“ sagte das junge Mädchen, „und zu glauben ist sie auch nicht. Wie kann es je solch' Ungeheuer gegeben haben . . .“

Plötzlich unterbrach sie sich. Zwei Gestalten kamen die Treppe herauf. — Die Gräfin war des Jauderns müde geworden. Magdalene erkannte sie gleich an der königlichen Haltung. Und auch den Mann an ihrer Seite erkannte das junge Mädchen, obwohl er den Hut tief in's Gesicht gedrückt hatte, denn er trug ein dunkles Sammetwamms mit Atlaspuffen, einen breiten Spitzenkragen und eine goldene Kette.

„Burkhardt!“ rief sie und sprang auf, — aber der Vetter legte die Hand auf ihren Arm.

„Laß ihn, Kind, der hat jetzt keine Zeit für uns,“ sagte er finster, und mit einem Seufzer fuhr er fort: „Unglaublich nennst Du die Geschichte von der Sphinx? Kind, Kind, noch heute kannst Du sie erleben! An manchem Lebenspaß steht das Ungeheuer mit den Zügen eines Weibes, das den harmlosen Wanderer zurückhält, ihn durch seine Räthsel den Sinn verwirrt und ihn endlich mit teuflischer Lust in den Abgrund stürzt.“

In diesem Augenblicke ging das Paar vorüber, und in lautem, bitterem Tone fügte Matthias hinzu:

„Sieh' diese Frau, Magdalene, auch sie ist eine solche menschenverderbende Sphinx!“

Das junge Mädchen verstand ihn nicht; sie hörte kaum, was er sagte, denn ihre Gedanken wie ihre Augen waren Burkhardt gefolgt. Wie kam er in dieser Stunde der Nacht mit der Gräfin Kosel zusammen und warum führte er sie, als ob er ihres Gleichen wäre, — sie, die von aller Welt gefürchtet war?

Jetzt hatten sie die offene Thür erreicht. Die Gräfin wendete den Kopf zurück; der Mond schien hell in ihr Gesicht. — Herr Gott, wie waren die Augen so bös, und wie zornig der Ton, in dem sie sprach! Die Worte konnte man freilich nicht verstehen. Magdalene fühlte sich wie erlöst, als der Vetter in diesem Augenblicke aufstand, um nach Hause zu gehen; und doch hätte sie viel darum gegeben, den beiden unbemerkt nachfolgen zu können, um zu hören, was sie miteinander verhandelten.

Sie hatten beide des Schulmeisters Worte über die Sphinx verstanden.

„Wer ist der Unverschämte?“ hatte die Gräfin gefragt, als sie sich umsah.

„Mein Vetter Matthias, ein alter, guter Mann, der in seiner beschränkten Weise in Sorgen um mich ist,“ gab Burkhardt ziemlich ungeschickt zur Antwort.

„Und diese Sorge in der unziemlichsten Weise ausspricht!“ fiel sie ein, indem sie in's Zimmer trat und sich auf das Sopha warf.

Burkhardt sah verlegen zu ihr nieder.

„Zürnt nicht,“ sagte er; „der Vergleich muß wohl nahe liegen, denn laßt mich's gestehen, — als ihr Euch neulich im Gewitter dort an das Steinbild lehntet, hab' ich Euch ebenfalls mit der Sphinx verglichen. Es schien mir unmöglich, die Räthsel Eures Wesens zu lösen, und eben so unmöglich, zu leben, wenn ich sie nicht errieth. Schöne Sphinx, laßt Euch immer so nennen,“ fuhr er innig bittend fort, „Mir deucht, der Name paßt für Euch und er paßt in mein Märchen.“

Auch sie lächelte wieder, aber sie schüttelte den Kopf und sagte:

„Ich will Euch einen besseren Namen lehren. Anna-Konstantia bin ich getauft, — seht, wie bedeutungsvoll!“ — Und während der junge Mann ihre Fingerspitzen küßte und dabei „Anna-Konstantia“ wiederholte, fügte sie hinzu: „Damit Ihr aber nicht mehr auf böse Vergleiche kommt, werd' ich morgen Befehl geben, die Ungeheuer zu entfernen, und an ihre Stelle sollt Ihr zur Strafe für Euern Frevel Etwas setzen, das Euch und aller Welt gute Gedanken gibt.“

„Dann muß es Euer Bild sein!“ rief Burkhardt, der sie voller Entzücken betrachtete, wie sie mit zurückgelehntem Kopfe zu ihm aufsah. „O, wenn ich das ausführen könnte, wie es vor meiner Seele steht! Auf jeder Seite Eure schöne Gestalt in halb ruhender Stellung und Euer himmlisches Angesicht, aber verschieden im Ausdruck, als die Verheißung und der Triumph der Liebe, — wenn ich's ausführen könnte! Das Werk wäre unsterblich und ich mit ihm.“

„Verrückt es!“ sagte die Gräfin mit einem Blick, der ihn durchglühte, und nach einer Pause fügte sie mit unterdrücktem Gähnen hinzu: „Jetzt müßt Ihr gehen, morgen wollen wir weiter davon sprechen.“

Er küßte die Hand, die sie ihm reichte und hielt sie fest, als ob er sie nicht lassen könnte.

„Geht, geht!“ wiederholte die schöne Frau mit einiger Ungeduld, und als er endlich gehorchte, ließ sie sich vollends in die Kissen zurücksinken, legte die Arme über den Kopf und sah mit spöttischem Ausdruck zur Decke empor.

„Wie köstlich!“ sagte sie in Gedanken zu sich selbst. „Die schönste Szene aus einem Schäferspiele! Er ist ernstlich verliebt, der arme Junge! — Aber wohin soll das führen? Ich fürchte, ich fürchte, Anna-Konstantia, Du hast eine Thorheit begangen!“

Eine Wolke flog über ihre Stirn, aber nur für kurze Zeit, dann erheiterten sich ihre Mienen.

„Es war am Ende doch nicht so thöricht,“ fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort. „Wie lange habe ich mich nach einem Wesen gesehnt, über das ich unbedingt verfügen könnte. Am Hofe verfolgt ein jeder meiner Getreuen doch nur seinen persönlichen Vortheil, Jeder will meine Pläne durchschauen, um mich zu beherrschen; ich brauche aber eine Hand, die mir willenlos gehorcht, — zu solchem Werkzeug will ich mir den jungen Menschen erziehen.“

Sechstes Kapitel.

Wochen waren vergangen, und die Gräfin Kosel war noch immer in Sedlitz.

Längst schon hatte man in der Umgegend die Köpfe zusammengesteckt und gefragt, was es sein möchte, das die Dame so lange hier festhielt? Man wußte zwar, daß der König sich nicht in Dresden befand, — er reiste wieder einmal im Lande umher und gönnte seinen verarmten Unterthanen den Anblick königlicher Pracht, — aber auch in seiner Abwesenheit wäre Dresden für die an Zerstreuungen gewöhnte Frau ein passenderer Aufenthalt gewesen, als das öde Schloß in dem einsamen Dorfe. Von auswärts kam zwar dann und wann ein Besuch, — aber es war mehr ein flüchtiges Gehen und Kommen, als eine wirkliche Geselligkeit. Die meisten Besucher waren unscheinbare, unbekannte Leute, die zwar von der Gräfin empfangen, aber mit möglichster Eile abgefertigt wurden, und die es offenbar vermieden, durch längeres Bleiben im Schlosse und der Umgegend Aufsehen zu erregen.

Was that nun aber die Gräfin Kosel in dieser Einsamkeit.

Die Antwort auf diese Frage blieb nicht aus, und so unglaublich sie auch klingen mochte, an ihrer Wahrheit konnte nicht gezweifelt werden, da es die Schloßverwalterin war, die sie — freilich unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit — ihren vertrauten Freundinnen gab und sich mit Leib und Leben dafür verbürgte.

Tags über, erzählte sie, wäre von der Gräfin wenig zu sehen. Erst gegen Mittag stände sie auf, verbrächte manche Stunde bei der Toilette, — die meiste Zeit aber läge sie mit dem Fächer in der Hand auf dem Sopha. Abends jedoch, sobald auf ihren Befehl die Zugänge des Gartens verschlossen würden, wär's mit ihrer Einsamkeit vorbei. Ein Mann in fremdartiger Tracht käme zu ihr, und sie ginge an seinem Arme zwischen den Hecken auf und nieder. Ein dunkles Sammetwamms mit Atlaspuffen trüge der Mann, einen breiten Spitzenkragen, einen Federhut und eine goldene Kette. — Man würde sich ja wohl erinnern, setzte sie hinzu, wer diesen Anzug bei dem verunglückten Feste der Gräfin Kosel getragen, und wer da etwa meine, daß ein Rock gar Manchem passen könne, der möge nur Schulmeisters Magdalene in die verweinten Augen sehen und darüber nachdenken, warum das Kind, das sonst mit den Vögeln um die Wette gesungen, jetzt so schweigsam und traurig wäre.

So unthätig, wie die Schloßverwalterin meinte, war die Gräfin Kosel übrigens nicht gewesen. — Im Gegentheil, sie hatte, den Spähernaugen ihrer Feinde entrückt, von hier aus eifriger als je an der Befestigung ihrer Herrschaft gearbeitet. Vertraute Boten flogen in aller Stille hin und her. Vor Allem hatte die Gräfin mit Polen korrespondirt, wo sie die Partei der „Malcontenten“, die unter Gru-

zinski's Führung standen, unterstützte. Seit Jahren hatte sie jeden Sieg, den die Feinde des Königs in Polen errangen, mit Jubel begrüßt, denn es war ihr höchster Wunsch, ihn zur Niederlegung einer Krone gezwungen zu sehen, deren Vertheidigung ihn so oft von ihr entfernte und seinen wankelmüthigen Sinn allen Einflüssen preisgab, die der Liebe und der Macht der schönen Frau verderblich waren.

Endlich aber war der Moment gekommen, wo die Gräfin daran denken mußte, Sedlitz zu verlassen. — Was hier geschehen konnte, war geschehen, — ihr Interesse rief sie nach Dresden zurück, und zugleich fing die äußere Gleichgültigkeit ihrer Lage an, sie zu bedrücken.

„Es muß jetzt ein Ende nehmen," sagte sie eines Morgens zu sich selbst. „Burkhardt muß mir nach Dresden folgen, — ich werde dort eben so heimlich mit ihm verkehren können, wie hier."

Die Absicht, ihn zum Werkzeug ihrer Intriguen zu machen, hatte sie aufgegeben. Er war ungeschickt, ohne Verständniß und Interesse für solche Dinge, — aber als angenehmes Spielzeug für müßige Stunden hatte er sich bewährt, und als solches wollte sie ihn behalten. Wie mußte sich Alles, was der Gräfin an ihm gefiel: sein Enthusiasmus, sein Schönheitssinn, sein Freimuth, seine rücksichtslose Leidenschaftlichkeit in der zeremoniösen Welt des dresdener Hofes so fremdartig ausnehmen! Einer exotischen Pflanze verglich sie ihn, — warum hätte sie Bedenken tragen sollen, eine solche in ihre Gemächer zu versetzen?

Ungestüm, wie alles Neue, erfaßte sie auch diesen Plan — und nachdem sie darüber nachsinnend eine Weile auf- und abgegangen war, schien es ihr unmöglich, die Mittheilung desselben bis zum Abende zu verschieben. Bei ihren nächtlichen Spaziergängen hatte ihr Burkhardt das Gartenzimmer bezeichnet, das ihm als Werkstätte diente, — sie wußte, daß er allein darin arbeitete und ging, ihn aufzusuchen.

Burkhardt war da und mit Meißel und Hammer so eifrig an einer Vase beschäftigt, daß er es nicht bemerkte, als sie eintrat.

Die Gräfin hatte Muße, den Künstler ungestört zu betrachten. — Aber war das wirklich der schöne, vornehm aussehende Mann, der gestern Abend noch zu ihren Füßen gelegen hatte? Hier fand sie einen Arbeiter mit bestaubtem Kittel und bestaubtem Haar! — Jetzt sah er sich um, — es war Burkhardt's Gesicht, aber nicht der Burkhardt, den die Gräfin Rosel liebte.

Unwillkürlich wich sie zurück, als er ihr mit einem Freudenruf entgegeneilte. Seine Stirn war mit Schweiß bedeckt, sein Antlitz von der Anstrengung geröthet. — Die schöne Frau hatte das Gefühl, als ob in ihrem Herzen etwas zerrissen würde, als ob von ihren Augen eine Binde fiele. Sie sah das Leben wieder, wie es eigentlich war, sah ihre Stellung darin, — sah tief, tief unter sich den Mann, den sie eine Zeitlang wie ihres Gleichen behandelt hatte. Der berauschende Traum der letzten Wochen war zu Ende. Sie sprach jetzt anders, als sie noch vor wenigen Augenblicken beabsichtigt hatte.

„Ich komme, Euch zu eröffnen, daß ich heute noch nach Dresden zurückkehre," sagte sie, während Burkhardt trotz ihres Widerstrebens ihre Hände küßte.

Erschreckt sah er zu ihr auf.

„Nach Dresden?" wiederholte er: „und wann kommt Ihr wieder?"

„Ich fürchte, daß mir dieß in nächster Zeit nicht möglich ist," sagte die Gräfin, indem sie ziemlich ungeduldig ihre Finger aus Burkhardt's staubigen Händen befreite.

„Und wann sollen wir uns wiedersehen?" fragte er heftig!"

„Das will ich Euch sagen lassen," gab sie zur Antwort. „Jetzt müssen wir uns trennen."

„Warum müssen wir?" fiel Burkhardt ein, „wer will uns zwingen?"

„Vergeßt meine Stellung nicht," sagte die Gräfin stolz.

„Eure Stellung!" wiederholte Burkhardt in leidenschaftlicher Aufregung. „Erinnert mich nicht daran, — ich ertrage es nicht! Mit Gewalt möchte ich Euch aus diesen Banden befreien! — Nein, seht mich nicht so zornig an," fuhr er bittend fort. „Wie oft habt Ihr mir selbst gesagt, daß Euch dieß Leben bedrückt, daß es Euch anekelt. Macht Euch los. Ihr könnt ja unabhängig sein, sobald Ihr wollt. Geht nach Italien, von dem wir so oft miteinander geträumt haben, — ich werde Alles daran setzen, Euch zu folgen, nach Florenz, nach Rom, nach Neapel, wohin Ihr wollt."

Die Lippen der Gräfin verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. Sie hatte bisher, wenn sie in Burkhardt's Schwärmereien vom Adel des Künstlerthums einstimmte, nur das vollendete Kunstwerk vor Augen gehabt. Jetzt sah sie das Werden desselben an alle Bedingungen gemeiner Handarbeit geknüpft, und es erschien ihr unaussprechlich lächerlich, die Gräfin Rosel in einer Berührung mit dieser Welt auch nur zu denken.

Aber warum sprach sie das nicht aus, wie es doch in der Rücksichtslosigkeit ihres Wesens gelegen hätte? Erschreckte sie das Ungestüm, mit dem Burkhardt auf's Neue ihre Hände ergriff, — beängstigte sie der leidenschaftliche Ausdruck seiner Augen? Oder war es eine Regung von Mitleid mit diesem jungen, glühenden, arglosen Herzen, das sich ihr mit allen seinen Schätzen an Liebe, Poesie und Vertrauen so rückhaltlos zu eigen gegeben hatte, und das sie jetzt von sich werfen wollte wie eine verwelkte Blume? —

„Ich werde darüber nachdenken," sagte sie ausweichend.

Seine Augen flammten nur noch dunkler auf.

„Laßt mich nicht zu lange warten," sagte er grollend, — drohend fast. „Laßt mich nicht auf den Gedanken kommen, Ihr hättet mich vergessen, — oder gar —! Aber nein, das will ich nicht denken," fuhr er leidenschaftlich fort, indem er sich vor ihr auf die Kniee warf. „Ich will, ich muß an Euch glauben, denn ich kann nicht leben ohne Euch, meine Göttin! meine Muse! Ich muß bei Euch sein, muß zu Euren Füßen knieen, Eure Hände küssen dürfen."

„Seid kein Kind, — ergebt Euch wie ein vernünftiger Mensch in die Verhältnisse, die wir nun einmal nicht ändern können," unterbrach ihn die Gräfin kalt.

Burkhardt sprang auf.

„Nicht diesen Ton, wenn Ihr mich nicht wahnsinnig machen wollt!" rief er, seiner selbst kaum mächtig. „Was kümmern mich die Verhältnisse! Ich weiß nur Eins, — weiß nur, daß Ihr mich nicht verlassen könnt, nicht verlassen dürft, denn Ihr seid mein! Bleibt mein! Ich werde mein Besitzthum wahren, — wär's auch mit Gewalt!" —

Die Gräfin trat zurück. Auch ihre Augen flammten.

„Ihr vergeßt, mit wem Ihr sprecht, — vergeßt, daß es die Gräfin Rosel ist, die vor Euch steht! Eure Herrin und Gebieterin, die einem jungen, unbedeutenden Menschen die Ehre angethan hat, ihn zu sich heraufzuziehen, die ihn aber vernichten kann wie einen Wurm!" Bei diesen Worten setzte sie den Fuß hart auf die Steinplatten nieder und nach einer Pause fuhr sie mit vernichtendem Hochmuthe fort: „Darum keine Beleidigungen, keine Unverschämtheiten! Besinnt Euch auf Euch selbst, und wenn Ihr zur Vernunft gekommen seid, werde ich Euch vor meiner Abreise noch einmal sprechen, sonst nicht!"

Nach diesen Worten verließ sie das Gemach mit stolzen Schritten, zog hinter sich die Thür in's Schloß und blieb einen Augenblick athemholend stehen.

„Thörichter Thor!" flüsterte sie zornig vor sich hin. „Und Thörin ich selbst! Wie konnte ich mich in die Gewalt dieses Wahnsinnigen geben? Seine Leidenschaftlichkeit kann mir tausend Gefahren bereiten! — Bah, was fürchte ich?" setzte sie nach einer Weile des Nachdenkens mit übermüthigem Spott hinzu. „Vermag ich doch, ihn mit einem Blicke zu zähmen. Außerdem liebt mich der Narr zu sehr, als daß er sich entschließen sollte, mir ein Leid zu thun! — Heute Nachmittag werde ich noch einmal mit ihm sprechen, werde ihm eine Summe Geld geben, die es ihm möglich macht, nach Italien zu gehen, und damit hat die Sache ein Ende."

Beruhigt kehrte sie in ihre Gemächer zurück.

Als sie ihr Zimmer betrat, sah sie vor demselben auf der Terrasse einen kleinen, fein gekleideten Herrn auf und nieder gehen.

„Harthausen!" rief sie überrascht.

Er wandte sich um und kam grüßend herbei.

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, gnädigste Gräfin, wenn ich mich einer Indiskretion schuldig mache, — aber ich mußte Euch sprechen!" begann er in seiner zeremoniösen Weise und mit einer Miene, die nichts Gutes erwarten ließ.

„Was geht denn vor?" fiel sie ihm in's Wort, indem sie sich auf ihr Ruhebett warf und Harthausen einen daneben stehenden Sessel bezeichnete.

„Laßt mich diese Frage stellen, gnädigste Gräfin," erwiederte er. „Ihr seht mich in großer Konsternation vor Euch erscheinen. Drei Wochen bin ich abwesend gewesen, d. h. ich hatte die Ehre, der Suite Seiner Majestät attachirt zu sein. Gestern sind Allerhöchstdieselben nach Dresden retournirt, und da finde ich, daß die Angelegenheiten meiner gnädigsten Gräfin eine höchst bedenkliche Wendung genommen. Vos ennemis, Madame, sont en vérité d'une habileté infernale . . ."

„Wie meint Ihr das?" fragte die Gräfin Rosel mit dem Anschein großer Unbefangenheit, ihre gewöhnliche Taktik, wenn sie sich nicht sicher fühlte oder das Terrain sondiren wollte.

„Es fällt mir schwer, mich zu explizieren, gnädigste Frau, und ich muß im Voraus Eure Verzeihung erflehen, wenn ich indiskret erscheine," erwiederte der kleine Herr mit angstvoller Miene, — „aber meine Ergebenheit, mein aufrichtiges Attachement . . ."

„Zur Sache, zur Sache, lieber Harthausen!" fiel die Gräfin ein.

„Eh bien, tranchons le mot," fuhr er mit verzweifelnder Anstrengung fort; „man sucht Eure verlängerte Anwesenheit hier in Sedlitz auf das Perfideste zu interpretiren. Es ist die Rede von einem schönen jungen Künstler . . . es werden Details erzählt . . . Szenen geschildert . . . Der König soll auf's Heftigste empört gewesen sein . . ."

„Gegen meine Verleumder?" fragte die Gräfin mit gut gespielter Entrüstung.

Harthausen zuckte die Achseln.

„Soviel ich verstanden habe, sind Seine Majestät nicht ganz frei von Eifersucht," sagte er.

„Ist es denn möglich!" rief die Gräfin noch immer im Tone des Unwillens. Dann legte sie die Hand über die Augen und blieb so eine Weile wie in tiefen Gedanken. Endlich richtete sie sich auf.

„Ich will mit Euch ganz aufrichtig sein, Harthausen; Ihr sollt mir rathen," sagte sie leichthin. „Wenn ich Alles erwäge, kann ich's nicht leugnen, daß ich unvorsichtig gewesen bin, daß ich selbst meinen Feinden die Waffen, die sie gegen mich gebrauchen, in die Hände gegeben. — Es ist hier ein junger Künstler, den ich protegirt, d. h. für dessen Arbeiten ich mich interessirt habe. In der unbefangensten Weise habe ich mit ihm verkehrt, — er war so bon enfant — enfin, que voulez vous, mon cher, — es war hier sehr langweilig . . ."

„Das ist es ja eben, gnädigste Frau, was Niemand begreift!" rief Harthausen. „Warum bleibt Ihr in dieser Einsamkeit?"

„Und Ihr habt es auch nicht begriffen?" fragte die Gräfin, scheinbar auf's Höchste überrascht. „Habt Ihr denn nicht gefühlt, daß ich nach dem Affront, den mir Seine Majestät hier angethan, nicht fortgehen kann, bis mich der König selbst nach Dresden zurückruft, oder — wenn ich sehr verschämt, sehr nachgiebig sein will — mich wenigstens durch eine Zeile von seiner Hand ersucht, zu ihm zu kommen?"

Der Baron verbeugte sich. Er wußte jetzt durchaus nicht, was er antworten durfte.

Die Gräfin Rosel lehnte sich aufseufzend in die Kissen zurück.

„Was soll ich thun?" begann sie nach einer Pause. „Meinen Feinden das Feld überlassen? — Unmöglich! — Ohne Weiteres nach Dresden zurückkehren? — Ebenso unmöglich!" In Gedanken fügte sie hinzu: „Denn vorher muß ich Burkhardt unschädlich machen."

Harthausen wiegte bedenklich den wohlfrisirten Kopf, zupfte an seinen Manchetten und besah seine Fingerspitzen.

„Es ist eine schwierige Situation," murmelte er endlich.

„Aber mit Eurer Hülfe werde ich den Ausweg finden," rief die Gräfin und sprang vom Sopha auf. „Hört zu, Baron und sagt mir, ob Ihr meinen Einfall für einen glücklichen haltet. Es kommt jetzt doch vor Allem darauf an, dem Könige zu erklären, warum ich noch hier bin, und ihn zu veranlassen, daß er kommt, mich abzuholen. — Ich schreibe Euch zu diesem Zwecke ein ostensibles Billet, das meine Beschwerden und Forderungen enthält, datire dasselbe um ein paar Wochen zurück, — Ihr habt es natürlich erst bei Eurer Heimkehr gefunden, bringt es in Euer geschicktes Weise in die Hände des Königs, und Alles ist gut. Nun, was meint Ihr dazu?"

„Charmant, gnädigste Gräfin, fein und geistvoll, wie Alles, was Ihr beginnt!" erwiederte der Kavalier mit einem Lächeln, das Freude und Bewunderung verrieth, während er sich im Stillen bittere Vorwürfe machte, daß er sich wieder einmal in seinem Diensteifer unnöthiger Weise in Gefahr begeben. Wer konnte voraussehen, wie der König in seinem Zorn die Mittheilung des Briefes aufnehmen würde?

Die Gräfin hatte sich sogleich an den Schreibtisch gesetzt, — ihre Feder flog über das Papier.

„Nur zwei Minuten, mein Bester," sagte sie aufschauend, „dann bin ich fertig und schicke Euch unverzüglich mit diesem Oelblatt nach Dresden zurück. Euer Wagen ist in Bereitschaft, nicht wahr?"

Harthausen ging in's Vorzimmer, sich davon zu überzeugen. Während er noch in den Hof hinabsah, kam eine Equipage die Allee entlang. Jetzt fuhr sie in's Thor, sie hielt am Perron, der Schlag wurde geöffnet, — erblassend sprang der Baron vom Fenster zurück und stürzte in's Kabinet der Gräfin.

„Hier mein Ueber!" sagte sie, ihm das zusammengefaltete Billet überreichend.

„Zu spät, Allergnädigste," murmelte er; „da ist der König."

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Von Kolding nach Vrile.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

Es gibt Menschen, die mit einem silbernen Löffel im Munde geboren wurden, und denen eine unsichtbare Fee ein vierblättriges Kleeblatt in den linken Strumpf gesteckt hat, — und wenn ich aufrichtig sein soll, so glaube ich, daß mir nachträglich das Geschenk zustießen, und daß irgend eine Zau-

derin nächſtens bei mir einkehren und das ganze Zimmer mit ſilbernen Löffeln anfüllen wird.

Leſen Sie nächſtens in den Zeitungen von einem derartigen Ueberfall, ſo wundern Sie ſich nicht, denn ich habe es vorausgeſagt, und was noch mehr iſt, — ich habe in Kolding Entenbraten mit Sauce bekommen. Und das ging ſo zu!

Mein Kutſcher hielt in Kolding an, nachdem er bei ſämmtlichen Gaſthäuſern die Runde gemacht und überall abgewieſen worden war. Der Regen goß in Strömen, der Sturm heulte, die Soldaten ſangen, das Meer tobte, Wrangel dinirte, mich hungerte und fror, und der Kutſcher fluchte ein Millionen Donnerwetter nach dem andern über das „gottvergeſſene, in Grund und Boden miſerabele Neſt“, in dem kein Chriſtenmenſch Unterkommen finden könne.

Ich dachte: „Du ſitzeſt im Wagen und biſt trocken; der Kutſcher ſitzt draußen und iſt naß. Du kannſt es aushalten, er nicht; alſo wird er für Nachtquartier ſorgen, während du in guter Ruhe deine Cigarre fortrauchſt.“

So logiſch dieſer Schluß auch war, ſo wenig half er mir; denn der Kutſcher riß den Wagenſchlag auf und ſagte: „So, Herr! Nu ſchaffen Se Quarteer. De Peer ſind müd, ik kan nich wider fohren, allens is full von Soldoten und Prinzen, un keen Minſch will mi ſeggen, wo wi öwer Nacht bliwen kümmt!“

„Wahr,“ erwiederte ich, „es iſt etwas faul im Staate Dänemark, und es gefällt mir nicht, daß uns ſtatt hübſcher Bürgersfrauen und Mädchen bärtige Soldaten aus den Fenſtern zunicken, die in ſträflicher Verletzung der Hausordnung in der beſten Stube Pfälzertabak rauchen und mit Stiefel und Sporn auf dem Sopha liegen; aber wie ſoll ich ihnen zu einem Stall und uns beiden zu einem Nachtlager helfen?“

„Se künnt ja däniſch ſnakken,“ erwiederte der Kutſcher. — „Se bruken ja nich to ſeggen, dat ſe en Dütſchen ſind; vielleicht kriegt wi Quarteer, wenn Se ſik för en Dän utgeben.“

„Was der Verſtand des Verſtändigen nicht ſieht, das übt oft in Einfalt eines Kutſchers Gemüth, — in's beſte Gaſthaus, gleich in den Hof hinein gefahren,“ entgegnete ich, —

Gefangennahme däniſcher Dragoner durch preußiſche Küraſſiere bei Kolding. Originalzeichnung von L. Braun. (S. 451.)

und nach einigen Kreuz- und Querfahrten hielten wir in dem geräumigen Thorwege deſſelben Gaſthofes, in welchem Feldmarſchall von Wrangel unter Trompetentuſch ſeine Suppe aß.

„Sollte die eherne Bruſt dieſes Kriegers zu erweichen ſein?“ dachte ich einen Augenblick. „Wie, wenn ich vor ihn hinträte und ihn mit den Worten anredete: ‚Ich will Ihr Lob durch alle Journale und Zeitungen Deutſchlands verbreiten; ganz Deutſchland ſoll Ihnen zujubeln, — dafür laſſen Sie meine Pferde in den Stall ziehen!‘ — Welches Geſicht würde der Sieger von — mein Namensgedächtniß läßt mich immer im Stich — wohl gemacht haben, wenn ich es gewagt hätte, vor ihn hinzutreten! Ich mag nicht daran denken! Einmal ſah ich Guſtav Raſch nach einer Audienz bei Wrangel; er war blaß und niedergeſchlagen, und als ich ihn fragte, ob er ſein Leben verſichert habe, ſchüttelte er melancholiſch den Kopf. Jetzt trat das niedergeſchlagene, vergrämte Antlitz des unermüdlichen Freundes vor meine Seele, wie der Schatten Banquos, und ich wünſchte mich weit — weit weg, als eine lange ſchwindſüchtige Geſtalt mit einer Serviette unter dem Arm an den Wagen trat und ſagte, daß in ganz Kolding auch nicht ein Stuhl, geſchweige denn ein Bett frei ſei.

„Fragen Sie nicht, wie ich heiße,“ flüſterte ich ihm auf däniſch zu, — „forſchen Sie nicht nach, wohin ich gehe, wo her ich komme; aber ſchaffen Sie mir ein Unterkommen; ich muß, hören Sie, ich muß hier übernachten.“

Hielt der lange Schwindſüchtige mich für Orla Lehmann? Blauenfeld? Lauritz Skau? Ich weiß es nicht; aber er erſchrak, drückte mir die Hand und liſpelte: „Jo, ſtrax!“ (ja, gleich!)

Im nächſten Augenblick ſah ich, wie er dem Hausknecht etwas in's Ohr flüſterte und ihm auf den Kutſcherſitz half, und ehe ich Zeit gehabt, mich beſtens zu bedanken, rollte der Wagen weiter durch Kolding, die Chauſſee entlang, einen Berg hinauf, bis er bei einer Mühle ſtill hielt. Der Hausknecht ſprang vom Bock, ziſchelte dem Müller und der Müllerin etwas in's Ohr, und ehe ich recht mit mir darüber einig war, welche Rolle ich ſpielte, öffnete das entzückte Paar meinen Wagenſchlag und führte mich im Triumph in ein warmes, allerliebſt möblirtes Zimmer. Ein paar enorme Rüden folgten dem Müller auf dem Fuße nach und legten ſich auf ſein Gebot neben den Ofen.

„Jetzt fehlt nur, daß der Kutſcher meinen Namen nennt,“ dachte ich. „Die Hunde ſcheinen darauf dreſſirt zu ſein, Niemanden hinaus oder herein zu laſſen; die Mühle iſt abge-

Kobbelgaard
Stoneberg
Sonderbyggaard
Vogelsang
Stadt
Esplanade
Kleiner Belt
Fühnen
Erritsoe
Maßstab

Plan von Fridericia und ſeiner Umgebung. Nach einer Originalzeichnung von A. P. (S. 454)

legen, — wenn die Leute erfahren —"; aber der Kutſcher brachte meine Reiſetaſche, kniff ein Auge zu und ſagte halblaut: „En hamborger Droſchkenkutſcher lät ſich nich verblüffen."

Ich durfte es nicht wagen, zu antworten, denn der Müller ſtand vor mir und betrachtete mich fortwährend mit

Gefolge des Kaiſers und der Kaiſerin von Mexiko. (S. 454)

Ritter v. Kuhacſevich, Schatzmeiſter. Graf Joſ. Zichy, Oberſthofmeiſter. Ritter v. Scherzenlechner. Marcheſe Corio, dienſthab. Kämmerer. Gräfin Kollonitſch, Hofdame. Gräfin Zichy, Oberſthofmeiſterin. Graf Pihow, Kammerherr. Baron de Pont, Sekretär.

dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens und der größten Hochachtung. Es war klar, — er hielt mich zum mindesten für Blücherfeld!

Eine Szene folgte jetzt, die eben so peinlich wie lächerlich war. Alle möglichen Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, um mich den Töchtern des Hauses und den Dienstboten zu verbergen; die Rouleaux wurden heruntergelassen, die Thür zum anstoßenden Zimmer ward abgeschlossen und der Schlüssel vom Müller in die Tasche gesteckt, und im halblauten Tone wurden mir die entsetzlichsten Räubergeschichten erzählt. Sprach der Müller, so seufzte seine Frau, während sie die Augen verdrehte und melancholisch den Kopf schüttelte; sprach sie, so nickte der Müller mit dem Kopfe, als wenn er dadurch die Wahrheit ihrer Worte bekräftigen wollte. Da hatte ein Husar einen Ziegenbock geschlachtet und den Eigenthümer eingeladen, mitzuessen; hier waren achthundert Oesterreicher in die Pfanne gehauen; dort hatten die Ungarn die Kühe gemelkt und allen Hühnern die Hälse abgedreht; hier wieder war ein silberner Koffer verschwunden. Der Refrain zu allen diesen Geschichten, die auf das Unglaublichste ausgeschmückt wurden, war jedes Mal: „In acht Tagen kommen unsere Leute wieder und schlagen die verdammten deutschen Räuber und Banditen bis auf den letzten Mann todt."

Es wurde mir unheimlich bei dem tödtlichen Hasse gegen die Deutschen, und ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich wieder in meiner hamburger Droschke gesessen hätte; aber es war allmählig Nacht geworden; die Pferde waren todtmüde, der Regen fiel in Strömen vom Himmel, und es blieb mir nichts übrig, als das Spiel zu Ende zu führen.

Am meisten Mühe hatte ich, den Fragen auszuweichen, welche die Müllerin an mich stellte; sie wollte wissen, wie viele Oesterreicher und Preußen im Lande seien, ob ich dem und dem in Flensburg, Apenrade und Hadersleben kenne, und ob mir jemals eine elendere und ehrlosere Nation als die schleswig-holsteinische vorgekommen sei?

Endlich fiel ich auf den Gedanken, ihre Fragen mit Seufzern und Kopfschütteln zu beantworten, und da ich ein paar Mal fallen ließ, daß ich ihr vieles sagen könnte, wenn ich sprechen dürfte, bekam sie vor meiner Person offenbar noch mehr Respekt, denn anstatt mich mit Fragen zu martern, blickte sie mich seufzend an und litt es sogar nicht, daß ihr Gatte mich inkommodirte.

Als ich sah, daß ich das Terrain beherrschte, bat ich meine Wirthsleute, mir recht viel über die kriegerischen Begebenheiten in Jütland zu erzählen, und Mann und Frau lösten sich jetzt getreulich ab, indem sie mir nach der Reihe die unglaublichsten Geschichten vortrugen. Schweden, Norwegen, England, Frankreich, Rußland und Italien hätten Deutschland den Krieg erklärt, sagte die Frau. Viermalhunderttausend Mann würden nächstens in Jütland landen, die Preußen und Oesterreicher über die Elbe jagen und dann in Berlin den Frieden diktiren. Ja, sagte der Mann, und alle Deutschen in Schleswig und Holstein müssen fort; wir wollen keinen einzigen Verräther in unserem Land behalten; sie müssen Alle sterben, auch nicht einer soll verschont bleiben.

„Und bei Düppel sind die preußischen Kanonen genommen und in's Wasser geworfen," fiel die Frau ein. „Dreitausend Preußen haben über die Klinge springen müssen; aber das ist nur der Anfang. Wenn die Alliirten kommen, dann wird erst Rache genommen werden."

In dieser Weise ging es fort, als endlich zu meiner großen Satisfaktion der Tisch gedeckt und ein leckeres Abendbrod aufgetragen wurde. Es waren Delikatessen, um die mich der Kronprinz hätte beneiden können, und namentlich war da eine Ente, die mit einer vorzüglich schmackhaften Sauce zubereitet war. Ich aß, trotz der Flüche und Verwünschungen gegen meine Landsleute, von allem, was mir vorgesetzt wurde, hütete mich aber wohl, den Toddy anzurühren, weil ich nicht würde umhin gekonnt haben, das Wohl aller Teppern zu trinken, wenn ich nicht mit der ernstesten Miene erklärt hätte, daß ich — so lange meine Mission dauerte — keinen Tropfen über meine Lippen bringen dürfte.

Der Müller stieß die Müllerin, die Müllerin stieß den Müller an, beide nickten bedeutungsvoll und ich sah, daß ich abermals in ihrem Augen eine Stufe höher gestiegen war.

„Jetzt oder nie," dachte ich, und mit einer Würde, die mich selbst lachen machte, erklärte ich meinen Wirthen, daß ich mich zur Ruhe zu begeben wünsche, weil ich am anderen Morgen nach Veile reisen müsse.

„Nach Veile?" fragte der Müller erschrocken. „Die Oesterreicher gehen morgen auch nach Veile; es wird fürchterlich hergehen."

„Um so nothwendiger wird meine Gegenwart sein. „Ich muß nach Veile."

„Herre Gud!" (Herr Gott!) sagte die Müllerin mit einem tiefen Seufzer.

Ich reichte meinen Wirthen die Hände, sah sie bekümmert an und entwortete: „Herre Gud!" Darauf rief ich mich von ihnen los und gab ihnen ein Zeichen, sich zu entfernen.

Als ich allein war, packte ich meinen Reisesack aus, legte Revolver und Dolch auf den Nachttisch und nahm mir fest vor, kein Auge zuzumachen. Ich hatte es mit ehrlichen, aber fanatischen Leuten zu thun, die mir vorwerfen konnten, daß ich sie getäuscht hätte; und wenn mein Kutscher plauderte, war ich dann ganz sicher, nicht ein höchst unangenehmes Rencontre bestehen zu müssen? Die beiden Rüden blieben im Zimmer liegen und glotzten mich mit ihren großen Augen an; richtete ich Schmeichelworte an sie, so knischten sie die Zähne; draußen heulte der Sturm, die Mühle ächzte unter seinem gewaltigen Anprall, die Fensterläden klapperten, und was das unheimlichste war, ich glaubte von Zeit zu Zeit zwei Männer auf und ab patrouilliren zu hören, die sich in flüsterndem Tone unterhielten; selbst die Hunde hoben den Kopf, witterten, knurrten und schienen ein paar Mal Lust zu haben, ihre tiefe Stimme ertönen zu lassen.

Ich lag im Bett und las beim Schein einer Petroleumlampe dänische Heldensagen; die Ermordung des holsteinischen Grafen durch Niels Ebbesen (Ebbesen) kam mir in den Sinn, und es war mir keineswegs angenehm zu Muthe, als ich plötzlich laute Stimmen rufen und Kolbenschläge gegen die Hausthür donnern hörte. Es war eine preußische Husarenpatrouille, die bei dem schrecklichen Unwetter einkehren und ihre Pferde in den Stall ziehen wollte. Voll Angst um sein — vielleicht auch um mein Wohl, räumte der Müller sein eigenes Wohnzimmer ein, und bald hörte ich die Husaren muntere Soldatenlieder singen und über den auf morgen festgesetzten Vormarsch gegen Veile sprechen. Ich gönnte den braven Burschen jeden Tropfen, den der Müller ihnen einschenkte, und schlief endlich mit dem seligen Bewußtsein ein, daß ich mich in Abraham's Schooße befände.

Ich hatte mich von dem Müller und der Müllerin losgerissen; war an Gott weiß wen in Veile empfohlen und mit Proviant für eine halbe Woche versehen. Die Mühle mit ihrem Entenbraten und ihren Rüden lag hinter mir; vergessen waren die Bilder des vergangenen Tages, denn vor mir marschirten österreichische Veteranen, voll Begierde, mit dem Feinde handgemein zu werden, der, wie sie wußten, in kurzer Entfernung vor ihnen Posto gefaßt hatte.

Der Sturm hatte sich gelegt; ein schwacher Wind wehte uns aus Norden entgegen; eine feine Schneedecke lag auf den Feldern und gab der ganzen Landschaft, die ohnedieß an malerischen Punkten so reich ist, einen ernsten, melancholischen Anstrich. Rechts von uns schwärzten sich die dunkeln Wellen der Ostsee; einsame Sturmvögel kreisten mit ausgebreiteten Flügeln längs der Küste; von den Zweigen der prachtvollen Buchen und Eichen hingen lange gitzernde Eiszapfen herab, aus den Dörfern zu unserer Rechten und Linken stieg friedlich der blaue Rauch in die Höhe; aber dazwischen schmetterten die schrillen Töne der Trompeten, der jauchzende Ruf der Soldaten, denn in der Ebene vor uns hielten feindliche Dragoner und versperrten mit gezücktem Schwerte den kaiserlichen Reitern den Weg.

Wie auf ein verabredetes Zeichen stürzen die Windischgrätz-Dragoner sich dem Feinde, jetzt bieten ihnen entgegen; hell funkeln Helme und Schwerter, laut jauchzen die Reiter; immer kürzer wird der Zwischenraum, der sie trennt; mit verhaltenem Athem sehe ich dem schrecklich schönen Schauspiele zu, und ehe ich es erwartet, wälzt sich vor meinen Augen ein Knäuel in buntem Durcheinander. Die Schwerter heben und senken sich mit furchtbarer Wucht; hier stürzen Mann und Roß, — dort bäumt ein Karabiner oder eine Pistole, hier überschlägt sich ein Pferd mit seinem Reiter, ein Säbelhieb gibt ihm noch im Stürzen den Rest —; dort jagt ohne Helm, und den Kopf mit beiden Händen haltend, im Sattel hin- und herschwankend ein Däne von dannen; hier wurde kämpft ein Oesterreicher, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet, zu Fuß gegen einen dänischen Reiter, — und Hurrah! drauf und dran! ertönt es aus tausend Kehlen, taral! tara! schmettern die Trompeten. — Das Gemetzel ist vorüber; die dänischen Dragoner haben mit Löwenmuth gekämpft; langsam ziehen sie sich zurück, die Oesterreicher wagen es nicht, sie zu verfolgen. Blutend, mit Wunden bedeckt, aber die eigenen Schwerter mit Feindesblut geröthet, kehren die Braven zurück; ein Hurrah ihrer Kameraden belohnt sie für ihre Tapferkeit, und die Jäger stellen sich kampfmuthig an die Spitze.

Im Sturmschritt geht es vorwärts über Berg und Thal; wo sich ihm ein Schlupfwinkel bietet, macht der Feind Halt und feuert; ohne zu antworten dringen die Oesterreicher vor; was nicht auf der Chaussee marschiren kann, schlägt den geraden Weg über die Felder ein; wenig kümmert es die Krieger der Brigade Sondercourt, ob sie bis unter die Arme Koth und Sümpfe durchwaten müssen; wenig kümmert es sie, daß der Feind sie mit Bomben und Granaten überschüttet, — „Vorwärts! drauf und dran!" ertönt es auf der ganzen Linie, und unwiderstehlich dringen die Helden von Solferino und Magenta vor.

Veile liegt vor uns, der reizendste Punkt an der Ostsee, das lieblichste Städtchen des nördlichen Europas. Im Norden und Süden von waldigen Höhen durchzogen, im Osten von der Ostsee bespült, und im Westen von Wiesen und Feldern eingeschlossen, ist es ein lachendes Bild des Friedens. Die Sonne hat die grauen Wolken verscheucht und küßt den Schnee von den Dächern; ihre warmen Strahlen verkünden Frühling, Wonne, Liebe und Glück; — aber was ist das? Blitzen nicht von jener Höhe feindliche Geschütze? Ist die friedliche Stadt nicht von den Dänen besetzt? Rasseln nicht die Trommeln, schmettern nicht die Hörner zum Angriff?

Es ist das Regiment Hessen, das in geschlossener Kolonne, schweigend heranrückt; aus den Augen der Krieger leuchtet heißes Verlangen, dem Regimente Belgien die Lorbeeren streitig machen zu dürfen; die Offiziere treten vor und bitten um die Ehre des Sturms, — Feldmarschall Gablenz nickt zustimmend; — ein donnerndes Hoch erschallt, die Musik spielt auf zum lustigen Tanze, Kanonen donnern die Begleitung, und Hussa! Hessen! stürzt das Regiment in den Kampf. Wohl sprüht ihnen ein Feuermeer entgegen; wohl blitzt aus jedem Fenster ein Schuß; wohl reißt die Granate ganze Glieder zu Boden; aber „vorwärts, in Gottes Namen drauf und dran!" rufen die Führer, „Gott erhalte Franz den Kaiser!" spielt die Musik, und wie eine Gewitterwolke, die sich an einem heißen Tage nach langem Drohen entladet, stürzt sich die muthige Truppe vorwärts, alles vor sich niederwerfend und schonungslos den Feind mit dem Bajonnet durchbohrend.

Die Stadt ist genommen. Wer sich in den Häusern versteckt, wer unberufen an dem Kampfe Theil genommen, hat mit dem Leben gebüßt; entsetzliche Verwüstung, Bilder des Jammers und des Elends, händeringende Weiber, röchelnde Männer, sterbende Krieger fesseln meine Blicke; Todesverzweifelte Sterbender dringen in mein Ohr, eine Thräne rollt über meine Wange; — aber vom neuem schmettern die Hörner, von neuem erschallt der donnernde Jubelruf der Stürmenden.

Der nördliche Eingang der Stadt ist der letzte feste Punkt der Dänen in Jütland; fällt er in Feindes Hand, so liegt die ganze Halbinsel den Oesterreichern und Preußen offen. Drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Kavallerie und 16 Geschütze vertheidigen diesen Punkt; es ist Wahnsinn, ihn anzugreifen, bis Gondrecourt seine Umgehung in der linken Flanke ausgeführt; — aber hat das Regiment König der Belgier nicht bei Oeversee gegen den fünffach überlegenen Feind gesiegt? Sind die vom Regiment Hessen weniger brav, als der Belgier? „Wer ein Mann ist, der folge!" ruft der Oberst. „Wir folgen bis in den Tod," ist die Antwort, und im Sturmschritt wird die Anhöhe erstiegen; wer fällt, bleibt liegen; Niemand sieht sich nach ihm um; — jeder will der Erste sein, jeder will seinem Regimente den Lorbeerkranz erobern.

* * *

Die Schlacht ist gewonnen; die Truppen ruhen von dem ermüdenden Kampfe; Wehklagen der Verwundeten mischen sich mit dem Röcheln der Sterbenden.

Ich trete in das erste beste Haus; die Luft ist von Menschenblut geröthet; neben der Hausthür, mit einem Soldatenmantel zugedeckt, liegen drei erschlagene Bürger, die am Kampfe Theil genommen hatten und von ungarischen Husaren zusammengehauen sind; ich glaube, die weinende Stimme eines Kindes und den tröstenden Zuspruch eines Mannes zu hören, und wie ich der Thüre nähre, erblicke ich einen verwundeten Ungarn, der ein kleines, blondgelockte Mädchen von drei oder vier Jahren wartet. „Nun kommt Papa!" ruft das Kind mir entgegen; als es aber seinen Irrthum erkennt, brechen Thränen aus den blauen Augen, und schluchzend sucht es bei dem Schutz, der es zur Waise gemacht.

„Ich habe nur meine Pflicht gethan," sagt der Ungar, indem er die rauhe Hand auf die goldenen Locken des Kindes legt, — „er hat meinen Kameraden erschossen, — ich kann nichts dafür, — das ist halt der Krieg!"

Charlotte, Kaiserin von Mexiko.

(Zu den Bildern S. 449 und 452.)

Marie Charlotte Amalie Auguste Victorie Clementine Leopoldine, die künftige Kaiserin von Mexiko, ist seit dem 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich und Kaiser von Mexiko vermählt. Sie ist die Tochter des Königs Leopold I. von Belgien aus dessen zweiter Ehe mit Luise, der Tochter Ludwig Philipps von Frankreich, und hat als belgische Prinzessin den Titel einer Herzogin zu Sachsen. Geboren wurde sie am 7. Juni 1840. Der Tag der Abreise des hohen Paares in seine transatlantischen Staaten ist neuerdings wieder verschoben worden. Das Porträt, welches das Kaiserpaar in die neue Heimat begleiten wird, beruht auf wenigen unterlassenen Personen, welche auf der beigegebenen Illustration näher bezeichnet sind. Leider hat der Tod in die seit Kurzem erst eingetretene Verbindung schon eine Lücke gerissen, indem die Erzherzogin Sophie, die erste Hofdame der neuen Kaiserin, welche sie nach Mexiko folgen sollte, in letzter Zeit verstorben ist.

Friedericia und sein heraushauptes Lager.

(Zu dem Bild S. 441.)

Als im Jahre 1849 die schleswig-holsteinische Armee durch die unglückliche Schlacht bei Fredericia gezwungen worden war, von diesem Platze abzuziehen, benützten die Dänen die zurückgelassenen Werke der Deutschen zur Erbauung von Verschanzungen und gaben erst dadurch dem Platze die seiner Wichtigkeit entsprechende Stärke. — Die Düppel Alsen vertheidigt, so bildet Fredericia den Schlüssel zu der andern großen Insel — Fünen, welche von der Stadt durch den 2400 bis 3000 Fuß breiten kleinen Belt getrennt ist.

Die Festung liegt auf einem halbinselartigen Vorsprung, dessen Spitze die Zitadelle einnimmt; von ihr aus gehen nach Nord und West die zwei je 2500 Schritte langen Escarpen, im Kreisbogen verbunden durch die beiläufig eben so lange Contrescarpe; diese besteht aus acht Bastionen, theilweise mit Kavalieren. Sämmtliche Dimensionen der Mauern und Wälle sind für die schwereren Kaliber berechnet.

Die westwärts der Stadt vorgelegenen Höhen sind von den Verwerken gekrönt, deren Richtungslinien im Allgemeinen der Stadtfront parallel laufen. Die nordöstlichen sind kasemattirt und sie decken in ihrer Gesammtheit einen Lagerraum für 20,000 Mann.

Die Werke sind mit dem den Dänen eigenen Geschick angelegt; beschrieben haben sie von dem ihnen zu Gebote stehenden Wasser den umfassendsten Gebrauch zu Inundationen und Verwundungen gemacht, so daß ein Angriff nur im Norden möglich ist, wo denselben die meisten und stärksten Werke in Front und Flanke entgegenstehen, und wo derselbe den Rücken an den für Kriegsschiffe fahrbaren Veilefjord anlehnt.

Eine besondere Schwierigkeit für die Belagerung Fredericias liegt ferner darin, daß diese Festung, wie Erbanopel, nicht eingeschlossen werden kann, da Hänen mit seinen Batterien als integrirender Theil derselben angesehen werden muß und es sehr schwer halten wird, ohne Flotte, dies durch Strandbatterien, die Kommunikation zwischen Alsen und Hänen, d. h. Düppel und Fredericia, aufzuheben.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 445 und 448.)

Als die preußischen Truppen in Jütland vordrangen, setzte es verschiedene kleine Rencontres mit der feindlichen Kavallerie nebst warfs von Kolding. Der Major Braun, der in unserem letzten Blatt fälschlich als unser Spezialartist genannt war, übersendet uns die Skizze einer kurzgefaßten Szene, welcher er selbst als Augenzeuge beiwohnte. Es ist die Gefangennahme eines dänischen Dragonerpikets durch preußische Gardekürassiere, welche der Dänen nordwärts von Kolding überraschten und nach kurzem Gefecht gefangen nahmen.

Auch vor den Düppeler Schanzen kann man es, wenn man sich mehrere Wochen in der Nähe aufhält, ein oder zwei Mal donnern hören; es sind die gezogenen Geschütze der Preußen, welche den Grundsatz zu haben scheinen, daß sie, je weiter ihre Geschütze tragen, um so langsamer schießen müssen. Bekanntlich haben sie über den Venning Sund weg — eine artige Entfernung — sogar den Sonderburgern einige Granaten zugeschickt, die an mehreren Orten zündeten; der eine dieser Batterien ist auf dem beigegebenen

Bilde dargestellt. Armer Hannemann, mit vielleicht eine mitleidige Seele, in dem angestrengten Wachtdienste, zu allem Hunger und Durst hin wirst du im feuchtkalter Quartier, wo du dich sicher wähnest, auch noch das Krachen einstürzender Dächer und stürzender Balken, das Heulen der heranfausenden Bomben und das Prasseln der Flammen hören. Ein anderes Bild führt uns in das Reitergefecht, mit welchem der blutige Kampf bei Oeile am 6. März eröffnet wurde. Generalstabshauptmann Graf Uexküll nämlich, welcher mit einem Zuge Leibhusaren-Dragoner zur Rekognoszirung weit vorgegangen war, sieht plötzlich ungefähr eine halbe Meilen südlich von Oeile auf einen starken feindlichen Kavallerieposten, den er mit seiner Handvoll Leute ohne langes Zögern angreift. Es erfolgte ein heftiges Gefecht, in welchem der gemeinte Offizier mehrere Säbelhiebe erhielt, die ihn aber nicht verhindern konnten, den ganzen Tag in dem noch folgenden Kampfe auszuharren. Die Feinde gegen sich schließlich zurück, nahmen aber leider einen tapfern Offizier, den Oberlieutenant Graf Egemin, der schwer verwundet bewußtlos vom Pferde gerissen war, als Gefangenen mit. Die Dänen werden ihn sorgfältig aufpflegen, denn ein gefangener österreichischer Offizier ist für sie etwas Seltenes; die Wunden seiner tapfern Gegner haben sich glücklicherweise nicht als tödtlich erwiesen.

Die Gewerbehalle von Bünzer und Schnorr.

(Stuttgart, Engelhorn.)

(Zu dem Bild S. 460.)

Diese vielseitige Monatsschrift, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die Kunst mit dem Gewerbe zu vermitteln und durch die schönsten und gediegensten Muster veredelnd auf den Geschmack unserer Industriellen zu wirken, ist in diesen Blättern früher schon bei ihrem ersten Erscheinen anerkennend begrüßt worden. Ein Jahrgang und mehr liegt nun der uns, und wir können mit Befriedigung sagen, daß das Programm der beiden Herausgeber, das der splendide Verleger thätig unterstützt, eine volle Wahrheit geworden, daß der anregende Text in der sachlichen Form mit den klaren Bildern in der anschaulichen Weise visualisirt, und daß die Musterbögen, welche die Beilage geben, von der sorgfältigsten Behandlung wirkliche Muster sind. Jedes Heft, deren monatlich eines zu dem bei der prachtvollen Ausstattung nur bei großer Auflage möglichen Preise von 24 kr. erscheint, bietet die reichste Abwechslung der Gegenstände für alle Branchen der Industrie, und wer die bisherigen Musterstammlungen aus eigener Anschauung kennt, weiß, welch' unendlicher Schatz über das Vorhandene gehäuft ist. Daß der Herausgeber mehr und mehr das Schöne fruchtbarer Epoche, ohne gegen einen ungerecht zu werden, in den Bereich seiner Muster hereinzieht, rechnen wir ihm besonders hoch an. Als ein Muster aus diesen Mustern nehmen wir einen geschmackvollen Bierkrug mit den Emblemen der Feuerwehr. Der Krug ist aus Thon, der Deckel aus Zinn oder auf galvanischem Wege herzustellen und enthält auf einem verschlungenen Bande den Namen der Gemeinde, das Wappenschild und den Namenszug. Die auf der Seite stehenden Bilder und die Inschrift weisen auf die Kehrseite zu sehen kommen. Dem Industriellen verschaffen, den dieser vortrefflichen Monatsschrift Eingang zu verschaffen: er wird es uns Dank wissen, ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Dr. Lübke's „Grundriß der Kunstgeschichte" (Stuttgart, Göner und Seubert) ist kürzlich in zweiter Auflage erschienen. Seit Franz Kugler vor dreiundzwanzig Jahren mit seinem „Handbuch der Kunstgeschichte" vor das Publikum trat, bestrebte er sich für die außerordentliche Masse der Einzelnheiten, die so werthvoll im Speziellen waren, doch im Allgemeinen nicht recht brauchbar erschienen, eine übersichtliche Ordnung zu schaffen, von dem Grundsatz ausgehend, daß das Einzelne seine eigentliche Bedeutung erst nur als Glied des Ganzen erhalte. Seit jener Zeit hat das Studium der Kulturgeschichte einen Aufschwung genommen, der sich damals nicht einmal ahnen ließ; seitdem hat man auch begriffen, daß die Kenntniß der Kunstgeschichte nicht blos einer der wichtigsten Zweige der Kulturgeschichte, sondern geradezu eine nothwendige Ergänzung der allgemeinen Geschichte ist; seitdem sind eine unübersehbare Menge der mannigfachsten neuen Beobachtungen und Entdeckungen gemacht, sind ganze Kunstperioden neu in den Kreis der schon bekannten eingetreten. Lübke faßt in seiner trefflichen Arbeit die großen Vorzüge des Entwicklungsganges in's Auge, welche er in einfacher klarer Weise lebendig vorführt. Nicht Jeder hat Muße, Kugler's und Schnaase's umfangreiche Werke zu studiren, Allen denen, hinein jenen, welche sich auf Kugler's und Schnaase's Kunstgeschichte, wie nothwendig, beziehen wollen, ist Lübke's Grundriß um so mehr zu empfehlen, als er dem Leser es ermöglicht, sich ein besseres Verständniß der Kunst und ihrer Werke anzueignen und deren ganzen Entwicklungsgang zu überblicken, überall das Hauptgewicht auf das Ewiggültige und Wahrhaftkünstlerische legt und dadurch die einzelnen Höhepunkte der Kunstentfaltung in helles Licht setzt, während er dagegen die Vor- und Zwischenstufen des Uebergangs, der Vorbereitung, der Verbindung nur im Allgemeinen andeutet. Ein Hauptverdienst seines Buches ist es, daß es in den künstlerischen Schöpfungen der verschiedenartigen Epochen den inneren geistigen Zusammenhang nachweist, die großen Ideen der Kulturentfaltung des Menschengeschlechtes in ihnen darlegt. Der beigefügten Holzschnitt-Illustrationen wurden der ersten Auflage gegenüber dem Zahl auf 300 vermehrt. Es reichhaltig aber das dadurch gebotene Anschauungsmaterial ist, so hat die Verlagshandlung sich damit doch nicht begnügt, sondern in einer Volksausgabe der „Denkmäler der Kunst" eine sehr reiche Auswahl trefflicher bildlicher Darstellungen im Stichstich gesammelt, denen ein durch Kürze und Klarheit sich auszeichnender Text beigegeben ist.

— Franz Trautmann's „Alte münchener Trachten und Denkzeichen" haben nicht blos in München die freundlichste Aufnahme gefunden, sondern auch in weiteren Kreisen lebhafte Theilnahme erregt. Gab er uns in „Traum und Sage" ein sinniges Büchlein, das uns mitten im lauten Treiben der Welt mit erquickendem Lauschen an den Geheimnissen des Herzens so wohlthuend berührt, so gelang es ihm nun, in frischer, freier Weise den Grundton anzuschlagen, der durch das Leben im alten und neuen München hindurchklingt: die traute, mit einer gewissen Gemüthlichkeit angeborene Derbheit, Derbsinnigkeit und der nicht verletzende, mehr durchflechtende Humor, dazu eine mehr dem Süden als dem Norden eigene Pietät für verschiedene sonstige Sitten und Gebräuche anderer Stärke sagen, würden Manches der Vergessenheit entreißen, was sie sonst unrettbar anheimfallen. Ein eben unter der Presse befindliches humoristisches Schriftchen: „Leben, Abenteuer und Tod des Privatdocenten Dr. Demmer von Heidelberg" behandelt die wichtigsten Fragen der Gegenwart.

— Hermann Lingg's dramatisches Gedicht: „Die Walkyren" (München, J. A. Lentner, E. Stahl) kann man nur dann richtig beurtheilen, wenn man dabei Lingg, den Dichter, im Auge behält. Widerrecht das Wunderbare der Handlung, welche dem Sagenkreise der Edda entnommen ist, in Vielem den Anforderungen der Neuzeit an das Drama, so kommt wohl sehr zu Gunsten der Dichtung wie des Dichters in Betracht, daß derselbe ohne Zweifel es dabei gar nicht auf die Bühne abgesehen hat. Der ganze Zauber tiefpoetischer Konzeptionen und glänzender Sprache, wie wir sie an Lingg gewohnt sind, tritt uns in einer Reihe von Szenen entgegen, welche zunächst lyrischer oder epischer Natur sind. Unter allen Umständen aber bleiben die „Walkyren" ein Werk von hohem geistigem Gehalte.

— Auf Anregung des jüngst verstorbenen Königs Max wird Dr. Hermann Schmid in München demnächst eine Erzählung aus der Zeit des Kurfürsten Max Emanuel erscheinen lassen.

— Die Note zum Gedächtniß des verewigten Königs Max und seiner Regierung, welche Stiftspropst Dr. J. v. Döllinger am 15. März in der St. Cajetans-Hofkirche vor dem regierenden Könige Ludwig hielt, darf als ein oratorisches Meisterstück des berühmten Gelehrten genannt werden. Ihrer ganzen Haltung nach konnte sie übrigens eben so gut von der Rednerbühne als von der Kanzel gesprochen werden, was in den Augen der Einen eben so verdienstlich, als in denen der Andern tadelnswerth erscheinen dürfte. Das Eine werden aber auch Döllinger's zahlreiche Gegner zugeben müssen, daß das Lebensbild, welches er vor der hohen Versammlung aufrollte, durch und durch wahr gezeichnet ist.

— Von dem früheren bayerischen Militärarzte Dr. Hechmeister in München ist eine zeitgemäße militärärztliche Schrift über: „Schußwunden und die gegenwärtige Bewaffnung der Heere" erschienen. Sie gibt eine kurze Beschreibung der Bewaffnung der Infanterie und Artillerie, sowie eine Besprechung des Einflusses der Fortschritte in den Schußwaffen auf das Militär-Sanitätswesen. Verspricht, sagt der Verfasser, mache auf auf ihn den Eindruck eines Patienten, der nicht leben und nicht sterben könne, weil denn das deutsche Sanitätswesen noch immer gar stiefmütterlich behandelt werde, trotz mancher bitteren Erfahrung der Neuzeit.

— In dem lithographischen Institut zu Hallbergshausen sind sechs Kriegskarten erschienen, welche Dänemark, Schleswig-Holstein, Schleswig, Holstein, die Küstenländer der Nord- und Ostsee und Rußlands Ostsee-Provinzen: Livland, Estland und Kurland umfassen, ein neues korrektes und billiges Hülfsmittel zum Verständniß der Tagesereignisse, die übrigens nach der neuesten Wendung der Dinge zu einem baldigen Frieden zu führen scheinen.

Bildende Künste.

— Wie man hört, soll der dem König Max dargebrachte großartige Plan der Feldung am Starnbergersee zwar aufgehalten, aber Modifikationswegen gemacht werden.

— In Folge des in überraschendster Weise so plötzlich eingetretenen Regierungswechsels in Bayern haben die münchener Photographen alle Hände voll zu thun, um der gewünschte Anzahl von Bildnissen des verstorbenen und des regierenden Königs herzustellen. Bei dem Hofphotographen Albert allein wurden in wenigen Tagen gegen 6000 Exemplare bestellt. Bei dieser Gelegenheit müssen wir einen Irrthum berichtigen: Albert, nicht Hofrath Hanfstängl haben das Lebensporträt des Königs Max auf, wie wir jüngst berichtet haben.

Musik.

— Neben den Konzerten der Hofkapelle in Stuttgart sind es hauptsächlich vier von dem Pianisten Speidel gegebene Soiréen musikalischen, welche während des Winters einen zahlreichen, distinguirten Kreisen angehörigen Zuhörerkreis versammeln. Speidel, welcher sein Instrument mit vollkommener Virtuosität beherrscht, gebührt das Verdienst, durch die Wahl gediegener Stücke viel zum besseren Verständniß der klassischen Musik beigetragen zu haben. Erwähnen wir noch, daß neben demselben Konzertsänger Singer, der gleichfalls ein Künstler ersten Ranges ist, hauptsächlich in den Konzerten des Herrn Speidel mitwirkt, außerdem aber nur die ersten unserer musikalischen Größen in denselben thätig sind, so ist es erklärlich und im Interesse der wahren Kunst zugleich erwünscht, daß die Theilnahme dafür im steten Wachsen begriffen ist.

Bühne.

— Das dreihundertjährige Jubiläum Shakspere's, über dessen Feier in Deutschland bis jetzt wenig verlautet, — wir nehmen ehrend die Feier in Weimar und Düsseldorf aus — wird in Stratford in einem fünftausend Personen fassenden „Pavillon" vom 23. bis 29. April gefeiert, und zwar am 23. durch ein Bankett (die allgemein verständlichste Feierart, wie es die „Times" nennt), am 25. durch die Aufführung der Messiade und ein Konzert, am 26., 27. und 28. durch die Darstellung von „Wintermärchen", „Hamlet", „Wie es Euch gefällt", und am 29. durch einen großen Maskenball.

— Köking aus Wiesbaden, der gegenwärtig in Weimar weilt, hat der dortigen General-Intendanz eine neue dramatische Dichtung: „William Shakspere" überreicht, deren Personenverzeichniß seltsamerweise den ewigen Juden aufweist. Ob dieses jüngste Kind der Köking'schen Muse auf den Brettern des Hoftheaters die Taufe empfangen wird, ist sehr in Frage zu stellen, wohingegen berichtet wird, daß das Schauspiel von Agnes Strauß: „Die Tochter des Lorbeer" zur Aufführung angenommen wurde.

— Riemann erhielt aus Anlaß seines Gastspieles in München ein sinnreiches Denkzeichen, einen von dem in weiten Kunst- und Gewerbekreisen bekannten Silberarbeiter C. Wollenweber entworfenen und in Silber ausgeführten Champagnerpokal, an dessen Außenseite trefflich gearbeitete Jagdtrophäen sich befinden. Die auf dem Pokal zierlich angebrachte Devise lautet: „Dem Schützen, der im Gebiete der Kunst stets treist und sich freien Lauf, dem deutschen Sänger Albert Niemann zur freundlichen Erinnerung an sein münchener Gastspiel im Februar 1864 von der königlich bayerischen Hoftheater-Intendanz". Die musikalische Akademie, in deren einem Konzert Niemann mitgewirkt hatte, widmete ihm ein prächtiges Jagdgemehr.

— M. Niele, der bekannte Damen-Vorleser, dem wir jüngst einige anerkennende Worte zu widmen das Vergnügen hatten, fand in Stuttgart solchen Anklang, daß er nach kurzer Zeit einen vollen Cyklus von Vorstellungen veranstaltete und vor einem noch bedeutend größeren Publikum sein herrliches Talent entfalten konnte. „Nathan", „König Drosselbart" und „Faust" hatte er diesmal gewählt und sich in allen Gattungen als ein Meister bewiesen, dem eine Fülle von Tönen in dem wechselndsten Organe wohnt, das ihm jedem Charakter, jeder Nuance die richtige Färbung verleihen hilft.

Denkmäler.

— Das Kepler-Denkmal in Weil der Stadt erhält auf die vier abgestumpften Ecken des Piedestals in Nischen vier kleinere Figuren von Bronze in einer Höhe von vier Fuß, nämlich Kopernikus, Tycho de Brahe, Michael Mästlin und Jost Bürg (Verfertiger der astronomischen Instrumente). Außerdem aber in die Relievs: sinnige Einzelnheiten aus Kepler's Leben und Wirken. Das kleine Modell (von Herrn Direktor Kreling in Nürnberg) ist der Vollendung nahe.

— Zwischen den städtischen Behörden Berlins schweben jetzt Unterhandlungen über den Ort, an welchem der von Professor Schievelbein vollendete Statue des Freiherrn von Stein aufgestellt werden soll. Die Stadtverordneten-Versammlung hat den Platz vor dem neuen Rathhause in Vorschlag gebracht, der Magistrat möchte sie im Innern dieses Gebäudes aufstellen, und das Komite hält an seiner ursprünglichen Ansicht fest, daß dieselbe im Lustgarten einen Platz finden muß, und das in jedenfalls das Richtige, denn da der Grundstein zum Denkmale König Friedrich Wilhelm III. dort gelegt und der Beschluß gefaßt ist, die Standbilder von Scharnhorst, Bülow, Gneisenau und Pertz, welche jetzt am Platze der neuen Wache stehen, diesem Denkmale anzureihen, so wäre wirklich kein stichhaltiger Grund einzusehen, weshalb Stein nicht in der Nähe jener Männer stehen sollte, mit welchen er gemeinschaftlich an der Befreiung des Vaterlandes gearbeitet hat. Für spätere Zeiten ist es jedenfalls besser, die Helden derselben That auch räumlich vereint zu sehen, und können wir, wenn, was wir besten, diese Ansicht durchdringt, nur wünschen, daß die für Denkmäler bestimmten Plätze im Innern des Rathhauses den tüchtigen Bürgermeistern im Kampfe für das Wohl der Stadt erobert werden möchten. Stein aber gehört so recht dem ganzen Vaterlande an, und deshalb dürfen wir ihn nicht in das Rathhaus einschließen.

— Friedrich Hebbel's Grab wurde an seinem Geburtstage mit einem Denkmal geschmückt, das aus einem Felsstück von Sandstein besteht, an dem ein abgebrochener Eichenzweig mit einem frischen Zweige hervorragt, welcher um das ganze Monument seine Blätter streut. Auf dem Stein liegt ein Buch aus weißem Marmor mit dem Geburts- und Todestage des Dichters.

— An dem kolossalen Denkmal für Friedrich August, König von Sachsen, ist die sechsmale Hauptfigur des Königs, und von den sechzehn allegorischen Figuren sind zwei: die Gerechtigkeit und Stärke, gegossen und ziselirt. Das Modell ist von Hähnel, der Guß von Lenz-Hertel in Nürnberg.

— Außer dem von der Königin von England nach Koburg-Gotha bestellten Prinz-Albert-Denkmal kommt nun ein weiteres durch Auftrag des Herzogs von Newcastle und einer Gesellschaft nach Sydney in Australien. Den Guß beider Statuen erhielt die Gießerei von Lenz-Hertel in Nürnberg.

Gestorben.

— Kardinal Luciardi, Bischof von Sinigaglia, am 13. März.

— Alaux, vormals Direktor der Akademie in Rom, zu Fontainebleau, 78 Jahre alt.

— Sophie Tethieko, Dichterin, in Heide am 13. März.

— Hippolyte Flandrin, französischer Maler, in Rom, 55 Jahre alt.

— Geheimerath Professor Zölten, in Berlin am 16. März, 78 Jahre alt.

— Graf Aberdeen, Pair, 69 Jahre alt, in Aberdeenshire am 28. März.

— Dr. J. H. C. Fresenius, der Rektor der frankfurter Anstalt, am 22. März.

— Ampere, Mitglied der französischen Akademie, am 27. März in Rom.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

22.—30. März.

22. März. Die Beschießung Friedericias durch die Verbündeten eingestellt. Die Oesterreicher verlassen Horsens, wo darauf die Preußen einrücken. — 24. März. Die Beschießung der düppeler Schanzen fortgesetzt. Vor Duppel etwa 40,000 Preußen gegen 25,000 Dänen, vor Friedericia 16,000 Verbündete gegen 8000 Dänen; in Nord-Jütland etwa 5000 Verbündete gegen 3000 Dänen. Schleswig von den Dänen in Blokadezustand erklärt. — 24. März. Die deutschen Großmächte nehmen die Konferenz ohne Waffenruhe und ohne vorangehende Festsetzung bestimmter Grundlagen an. Die Beschießung der düppeler Schanzen schweigt. — 25. März. König Christian kommt in Fridericia an. An den Annäherungswegen wird Krieg vor Düppel gearbeitet. — 26. März. Der deutsche Bund von England zum Beitritt zu den Konferenzen aufgefordert. Die preußische Garnisonsmannschaft verläßt Jütland und zieht sich gegen Düppel; die Kavallerie bleibt in Jütland. Fortgesetzte Beschießung der düppeler Schanzen. — 27. März. Fortsetzung der Beschießung. Die beiderseitigen Verluste bis nach 120 Schritte von einander entfernt. — 28. März. Die feindlichen Vorposten des linken Flügels an die düppeler Schanzen zurückgeworfen. Die Preußen hier auf 300 Schritte von den Schanzen eingegraben. Ein Ausfall der Dänen, wobei auch Reiterei Kiele mitbalt, zurückgewiesen. König Christian reist nach Kopenhagen zurück. Nächte Kampf vor den Schanzen an der düppeler-fortgesetzt. Gefecht. — 29. März. Vor Kiel fremden dänische Kriegsschiffe. — 30. März. Die auf den 12. April in London festgesetzte Konferenz auch von Dänemark, Frankreich und Rußland angenommen. Der Beitritt des deutschen Bundes gewünscht. Frankreich verlangt die Abstimmung der Bevölkerung.

Der Gartenbau, ein Spiegel der Zeitgeschichte.

Von

L. Jäger.

Seitdem Kunst zur Verewigung berühmter historischer Zeitgenossen deren Namen kannte, und Zucht eine Fuchsia, eine Dahlia eine Hakea, Georgi eine Georgina, Kamelli eine Camellia adelte, wurde es Mode, blumistischen Neuheiten ebenfalls Eigennamen zu geben, theils um berühmte oder verdienstvolle Leute zu ehren, theils zu schmeicheln. Der Hauptgrund aber war, daß

man um Namen verlegen war, indem man den Spielarten der Blumen keine botaniſchen geben konnte. So wurden zuerſt die Namen niederländiſcher Helden und Staatsmänner des ſiebenzehnten Jahrhunderts oder früherer Zeit, die von berühmten oder gleichzeitigen Regenten, Philoſophen, Dichtern ꝛc. auf Tulpen und Hyazinthen übertragen. Zugleich aber wurden auch die Bewohner des Olymps und der Unterwelt, ſowie Halbgötter und die Berühmtheiten der alten Welt in die Zwiebelgärten Harlems verpflanzt. Von nun an war man nicht mehr in Verlegenheit um Namen, und beſonders wurde es Mode, lebenden Perſönlichkeiten ohne allgemeine Berühmtheit dadurch zu ſchmeicheln, daß man einer Blume ihren Namen verlieh, in derſelben Abſicht, wie man Bücher dedizirte. Als die Zahl der Neuheiten in der Blumenwelt immer größer wurde, gaben die Franzoſen, Engländer und Niederländer, welche früher faſt allein neue Blumenſorten erzogen, ihren Pflanzenkindern nicht nur die Namen fürſtlicher oder ſonſt hochgeſtellter Perſonen, ſondern, weil dieſe nicht zureichten, Bezeichnungen, die an geſchichtliche, ruhmvolle Ereigniſſe erinnerten. Von nun an kommen Namen wie Trafalgar, Marengo, Abukir, Montebello, Auſterlitz u. ſ. w. mit Triomphe, étendard, drapeau, héros, souvenir oder gloire de ꝛc., bei den engliſchen Triumphnamen, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit engliſchen Bezeichnungen verbunden. Es wurden die Blumennamen ein Spiegel der Zeit bis auf die heutigen Tage. Die franzöſiſche Armee gab ſtets Veranlaſſung zu neuen Namen durch ihre Thaten in Algerien, Spanien, ſpäter in der Krim und in Italien, die engliſche durch Siege in Indien. Der griechiſche Aufſtand mit ſeinen Helden und Schlachten, wobei beſonders die Namen Ypſilanti und Navarino beliebt waren, lieferten für einige Jahre Namen, und wenn es keine Siege zur Taufe gab, ſo mußten neben anderen berühmten Perſonen Schauſpieler, Sänger und Tänzerinnen, ſogar Seiltänzer herhalten. Sehr ausgiebig an Namen war der orientaliſche Krieg von 1854, aus welchem jede Siegesthat, dabei auch die Heldin der Lazarethe, Miß Florence Nightingale, verewigt worden iſt. Schnell, wie er beendet war, hat ſich der italieniſche Feldzug von 1859 abgenutzt; doch finden wir jedes Treffen in Roſen oder Fuchſien verzeichnet, und beſonders gab Solferino die Bezeichnung für ſehr rothe Blumen her. Der häufige Wechſel der Dynaſtieen in Frankreich läßt ſich auch in der Blumengeſchichte genau verfolgen. Die alten Napoleoniden haben nur wenige Namen hinterlaſſen, da ihre Zeit zu bewegt war, um an Blumen zu denken; aber mit der Reſtauration begann eine förmliche Genealogie von alten Prinzen und Prinzeſſinnen und Anverwandten der Bourbons. Natürlich florirten die Orleans nicht minder, und beſonders wurden die Herzogin von Orleans und der Graf von Paris gefeiert, deren Namen noch jetzt nicht verſchwunden ſind. Auch die Republik ſtellte ihre Vertreter in Cavaignac, Lamartine, Louis Napoleon, Le président ꝛc., bis endlich das neue Kaiſerreich Gelegenheit gab, neben dem einfachen Louis noch einen Empereur oder Napoleon III. zu ſtellen. „Puebla" taufte die Kaiſerin die neueſte ihr überreichte Roſe, damit auch Mexiko nicht fehle. In Belgien, welches neuerdings faſt an der Spitze der Blumengärtnerei ſteht, war man aus Politik- und Neutralitätsrückſichten darauf bedacht, allen Seiten zu ſchmeicheln, welche in Gent, Brüſſel oder Lüttich Blumen kaufen, während Italien, welches viele neue Camellien zog, ſeit Pius IX. nur für Freiheitshelden- und Thaten Sinn und Namen hatte. Wir Deutſchen ſpielten und ſpielen in dieſer Hinſicht eine ſehr gemüthliche, ſpießbürgerliche Rolle, während wir doch ſonſt Kosmopoliten ſind. Erſt erſchöpften wir die Namen der Mythologie und unſere Dichter-, Künſtler- und Komponiſten-Ruhmeshalle, dann kommen wohlklingende Frauennamen aus dem Kreiſe unſerer Bekanntſchaft, was beiläufig geſagt recht gut klingt und auch paſſend iſt, dann aber geht es zu den guten Kunden der Handelsgärtner über und den Namen von Kollegen und Hausfreunden. Da gibt es Georginen und Nelken Freund Zacherle oder Schepiele, Müller oder Schulze, Namen mit allen nur vorkommenden Titulaturen verbunden, z. B. Oberrentmeiſter X., Forſtinſpektor N., Geheimer, Obertribunal- oder Medizinalrath H. u. ſ. w. nebſt Frauen und Fräulein Töchtern. Ganz neuerdings beräuchern ſich die Kollegen ſo häufig, daß es faſt mehr Ehre iſt, nicht genannt zu werden. Dieſe Höflichkeit iſt international geworden, ſeit der Verkehr allgemeiner wurde. Wenn man bei uns ſchon lachen muß, wie ſehr ungebildete Gärtner und Arbeiter mit ausländiſchen Blumiſtennamen um ſich werfen, ſo iſt es noch viel luſtiger, die Ausländer unſere verdrehten Namen, z. B. Hofgartenkaſſenrendant Schwappel oder Aehnliches von Franzoſen oder Engländern ausſprechen zu hören. Schließlich ſei noch bemerkt, daß dieſe Zeitſpiegelung auch bei Obſt und Gemüſen herrſchend geworden iſt. Allgemein bekannt ſind Birnen wie Duchesse d'Angoulême, Marie Louiſe, General Totleben u. a. m. Das Lächerlichſte aber machen doch in dieſer Beziehung die Engländer, welche ſeit mehr als zwei Jahrzehnten jede gute neue Gemüſeſorte Viktoria, Viktoria und Albert, Prince Albert, jedes beſonders fruchtbare Gemüſe in wohl unbedingter Beziehung Queen Viktoria nannten. Wenn wir dieſes ganze blumiſtiſche Pflanzennamenweſen ſehr lächerlich finden, ſo wiſſen wir doch leider nichts Beſſeres vorzuſchlagen und müſſen die Thorheit mitmachen.

Batterie gegenüber von Sonderburg. Nach einer Originalſkizze, von Weber. (S. 451.)

Graf Leyſak auf Rekognoszirung mit Windiſchgrätzdragonern bei Veile. Nach einer Originalſkizze, von W. Luch. (S. 451.)

Feldmarſchall-Lieutenant Freiherr von Gablenz mit ſeinem Stabe. Nach einer Originalzeichnung [illegible]. (S. Art. „Von Kolding nach Veile" S. 451.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Treppel.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.

Forall war ein Maurer, aber, da er Privatvermögen besaß, nicht ganz auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen und konnte daher bei dem Strike seiner Gewerbegenossen, das auch ihn außer Beschäftigung setzte, das Otium je nach Umständen cum oder sine dignitate genießen. An frühes Aufstehen gewöhnt, verließ er, wie sonst auch, mit der Sonne sein Lager und machte, in Gedanken sich mit Aennchen Browning abgebend, einen Spaziergang durch die Vorstadt. Das Brüten über einem Plane, das Liebespärchen zu trennen, nahm ihn so sehr in Anspruch, daß er die Annäherung eines ihm begegnenden Mannes kaum bemerkte und an ihm vorübergegangen wäre, wenn dieser nicht Halt gemacht und ihm zugerufen hätte: „Wie, Forall, ist dieß die Art, alte Freunde zu behandeln?“ — Der Ränkeschmied sah auf und erkannte einen von Farmer Hopkins Arbeitern. „Ah, bist Du's, alter Schulkamerad?“ entgegnete er zerstreut. — „Schätz' wohl, wenn ich nicht über Nacht ein anderer geworden bin,“ sagte der Mann. „Wär' auch kein Wunder; das war eine Höllenscheererei, kann ich Dir sagen.“ — „Nun, was hat's gegeben?“ — „Eine ärgerliche Geschichte. Von der Farm ist einer der besten Widder gestohlen worden. Wir hetzen die Spitzbuben durch die Felder; aber es war so stockfinstere Nacht, daß wir sie leider nicht erwischten.“ — „Habt ihr einen Argwohn?“ — „Der Meister hat sich in den Kopf gesetzt, es müssen ein paar von den Schlingeln sein, die zu dem Streike gehören, obschon ich eher glaube, daß es die Zigeuner gewesen sind, welche letzte Woche hier waren.“ — „Aber was führt Dich so früh heraus?“ fragte Forall. „Meinst Du, das verlorene Schaf laufe im Feld umher oder hänge an einem Baume?“ — Der Arbeiter grinste. „Das nicht eben; aber ich soll auf die Polizei, damit diese den Dieben auf die Nähte gehe. Guten Morgen.“

Forall ging langsam weiter; doch war er jetzt nicht so sehr von seinen Gedanken in Anspruch genommen, um nicht schon aus ziemlicher Entfernung des Georg Ringer ansichtig zu werden. Wir haben zwar gehört, daß er in Aennchen's Gegenwart jeden Verkehr mit diesem Menschen ablehnte, doch war derselbe in Wahrheit ihm gut bekannt, und es bestand eine gewisse Vertraulichkeit zwischen den beiden, obschon Forall dahin mit der seinem Charakter natürlichen Schlauheit zu Werke ging und sich in Acht nahm, daß seine Reputabilität nicht Noth litt. Wäre er ihm in einer Hauptstraße der Stadt begegnet, so würde er eine Seitengasse eingeschlagen oder dergleichen gethan haben, als bemerke er ihn im Geschäftseifer nicht; vor der Stadt draußen aber war die Sache anders, und da er weit und breit niemand sonst sehen konnte, so ging er auf ihn zu und hielt ihm die Hand hin.

„Das trifft sich geschickt, daß wir uns so finden,“ sagte Ringer. „Ich war eben im Begriff, Sie in Ihrer Wohnung aufzusuchen.“ — „Wirklich?“ entgegnete Forall. „Was ist los, Georg? Etwas neues in Betreff des Strike?“ — „Nein,“ versetzte Ringer. „Ich fürchte, 's ist ein schlimmer Handel, obschon ich's nicht jedem gestehen möchte. Sie wissen, Sie haben mir vorige Woche, als es knapp bei mir herging, fünf Schillinge geborgt, — das war freundlich von Ihnen, und ich habe es nicht vergessen. Ich zahle Sie ehrlich, wenn das Geschäft wieder angeht; aber das Glück hat mir eben etwas zugeworfen,“ fügte er halb flüsternd bei, „und ich hätte Sie, etwas von mir anzunehmen, zum Beweis, daß ich, wenn auch sonst nicht viel an mir ist, einen Freundschaftsdienst zu schätzen weiß.“ Er hob das Ende eines Tuches auf, in welchem er auf dem Arm einen Gegenstand eingeschlagen trug, und enthüllte damit einen schönen Schinkenschlegel. Forall betrachtete zuerst das Prachtstück, dann das Gesicht des Gebers. Die Mittheilung des Farmtaglöhners ließ ihm mit einemmal den Stand der Dinge so klar erkennen, als ob er dabei mitgemacht hätte. Ein dunkler Gedanke zuckte durch sein Gehirn: Ringer, der sein Zögern einer andern Ursache zuschrieb, fügte bei: „Er ist ganz frisch, kann ich Sie versichern.“

„Zweifle nicht daran, mein guter Freund,“ versetzte Forall mit einem unheimlichen Lächeln, „und ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung. Aber Sie wissen, ich bin ein lediger Mann und kann mit Ihrem Geschenk nichts anfangen. Da ist indeß Heinrich Carely, ein guter Freund von Ihnen, der, wie ich höre, morgen oder übermorgen heiratet. Das wäre ein artiger Hochzeitstraum, den er in seine Wirthschaft brauchen könnte.“ — „Der Carely ist freilich ein sehr guter Freund von mir,“ sagte Ringer gedankenvoll, „und hat sich erst gestern wieder als einen solchen erwiesen; doch gehört er als Zimmermann nicht zu den unsrigen und hat bei dem Strike nicht so viel gelitten, wie wir. Die Heirat also so nah? Nun ja, 's gibt einen kleinen Beitrag zum Hochzeitmahl, und wenn Sie's nicht nehmen wollen, so soll er es haben.“ — „Tort ist's angelegt,“ erwiderte Forall, „und ich wünsche ihm guten Appetit dazu. Also nichts neues von dem Strike — keine Sendung von den Meistern?“ — „Nichts, und denken Sie an mich, sie geben nicht nach.“ — „Keine neuen Subskriptionen von den andern Städten?“ — Ringer schüttelte den Kopf: „Das letzte Faß angezapft und leider auch schon ausgetrunken. Ich für meinen Theil sehe keinen weiteren Ausweg, wenn man's nicht mit einer Schaustellung von physischer Kraft — so nennt man's, glaub' ich — versuchen will.“ — „Das würde uns nichts helfen,“ bemerkte der kluge Forall. „Sagen Sie dieß dem Ausschuß, wenn er auf einen so verrückten Gedanken kommen sollte, — Sie können sich dabei auch auf mich berufen. Alle achtbaren Einwohner der Stadt würden sich als Spezialconstabler einschwören lassen, und wenn dieß nicht reicht, so schickt man Militär gegen uns.“ — „Meinen Sie? Da geriethe man ja vom Regen in die Traufe. Nein, so weit darf's nicht kommen.“ — „Dann bieten Sie allem auf, es zu verhindern,“ sagte Forall. „Doch ich muß jetzt fort,“ fügte er bei, da er in einiger Entfernung eine näherkommende Gestalt bemerkte. „Gut beschützen, Georg.“ Und er eilte von dannen, ohne seinem guten Freunde die Hand zu reichen, damit nicht etwa dieses Vertraulichkeitszeichen von dem Spaziergänger bemerkt werde.

Sein Gehirn beschäftigte sich mit den Verzweigungen des Planes, dem sein ränkevoller Geist schnell Form zu geben wußte, und die Entdeckung, daß die sich nähernde Gestalt ein von seiner nächtlichen Streife zurückkehrender Polizeimann war, beschleunigte den Prozeß. Er hielt ihn an. „Sie gehen wohl auf die Station?“ sagte er. Der Angeredete nickte bejahend. „Sie werden dort hören, daß heute Nacht dem Farmer Hopkins ein Schaf gestohlen worden ist. Sagen Sie dem Inspektor, er solle in der Wohnung des Maurers Georg Ringer nachsuchen lassen. Der Gang wird die Mühe lohnen.“ — „Wollen Sie nicht lieber selbst mit auf die Station kommen und Ihre Angabe machen?“ versetzte der Mann. „Sie kriegen die halbe Prämie, wenn eine geboten worden ist.“ — „Ich danke, Roberts,“ entgegnete Forall. „Ich wünsche nicht, daß mein Name bei der Sache genannt wird, denn ich kenne den Ringer schon seit Jahren und möchte mich nicht von ihm darum ansehen lassen. Aber Gerechtigkeit geht der Freundschaft vor, und wo sich's um ein Verbrechen handelt, ist es die Pflicht eines ehrlichen Mannes, zu sprechen, selbst wenn's gegen den eigenen Bruder ginge. Sie begreifen freilich, daß es nicht immer angenehm ist, in solchen Angelegenheiten genannt zu werden.“ — „Ich verstehe, Herr Forall,“ entgegnete der Polizeimann, „und will dafür sorgen, daß Ihr Name nicht genannt wird, obschon ein so nobles Gefühl, dem die Gerechtigkeit über Freundschaft geht, öffentliche Anerkennung finden sollte.“ — „Wenn nur mein Gewissen sagt, daß ich pflichtmäßig gehandelt habe, so bin ich zufrieden; aber Sie könnten durch die Sache zum Sprechen veranlaßt, Verdrießlichkeiten erwachsen. Vielleicht, es wird nicht gerathen sein, auch bei dem Zimmermann Carely eine Haussuchung vorzunehmen. Er ist mit Ringer Hand und Handschuh, und ich habe sie gestern Nacht beisammen stehen sehen. Aber ja kein Wort, daß ich Ihnen den Wink gegeben habe.“ — „Stumm wie ein Fisch,“ versetzte der Polizeidiener mit einem schlauen Blinzeln und ging seines Weges.

„Ich habe eben!“ murmelte Forall in der Ueberfülle seiner Freude so laut vor sich hin, daß er selbst darüber erschrak und sich umsah, ob ihn der Polizeimann nicht gehört habe. „Das Glück führt mir prächtige Karten zu, und das Spiel muß gewonnen werden, so bald man die Schofelkeule bei ihm antrifft. Selbst wenn sich nichts gegen ihn beweisen läßt, so ist sein Ruf dahin, und der stolze Carely kann nie mehr seinen Kopf so hoch tragen, wie bisher. Ja, mache nur Hochzeit! Wird Anna Browning mit ihren steifnackigen Ideen das Weib eines Schafdiebs werden wollen? Eben so gut konnte man erwarten, daß der Marktesthurm eine Polka tanze. Forall, Du darfst mit Deiner Morgenarbeit zufrieden sein.“

Elftes Kapitel.

Wenn auch mit Heinrich Carely's Erwachen die Herrlichkeiten seines Traumes verschwanden, so blieb doch viel zurück von dem Glücksgefühl, das er dabei empfunden. Einige Stunden nach dem Schluß unseres letzten Kapitels hatte er Aennchen in das kleine Hauswesen einge führt, in dem sie bald als Frau schalten sollte, und er schwamm in einem Meer von Wonne, als er in ihren Blicken las, wie dankbar sie der sinnige Sorgfalt, mit der er alles nach ihrem Geschmack und zu ihrer Bequemlichkeit eingerichtet, anerkannte. Doch es ist kein Tag so ruhig, daß nicht ein Lüftchen die Blumenkronen bragt, und im gegenwärtigen Fall nahm der leichtbeschwingte Aeolussohn die zudringliche Gestalt einer Schaufrale an, die sich in dem kleinen Speisschrank breit machte. In der Ehrlichkeit seines Herzens nahm Carely kein Bedenken, zu erzählen, wie er dazu gekommen war. „Du siehst da den Beweis,“ sagte er, „was für ein guter Kerl der arme Georg Ringer ist. Er hörte von unserer bevorstehenden Verehelichung und hat mir diese schöne Hammelkeule als Hochzeitsgruß geschickt. Ist dieß nicht freundlich von ihm?“

Das Lächeln auf Aennchen's Gesicht wich einem bekümmerten, ängstlichen Ausdruck. „Wohl freundlich,“ entgegnete sie, „und es ist vielleicht hart oder sogar undankbar von mir, wenn ich Angesichts dieser Beweise Deiner Liebe nur ein Wort fallen lasse, das Deine Gefühle verletzen könnte. Aber ach, wollte Gott, dieses Geschenk wäre nicht über die Schwelle gekommen.“ — „Er, mein Mädchen,“ rief Carely lachend, „was auf Erden kann ein fetter Hammelschlegel uns schaden?“ — „Er sich vielleicht nichts, Heinrich; aber wie unfreundlich es auch scheinen mag, ich kann nicht schweigen. Du hast mir versprochen, ihn aufzugeben.“ — „Ja, ja,“ entgegnete Carely. „Und das soll auch gehalten werden.“ — „Versprich', lieber Heinrich; dann hättest Du ein solches Geschenk gar nicht annehmen sollen.“ — „Du bist gar zu subtil, Aennchen,“ erwiderte Carely ungeduldig. „Ich hätte nur unter einem Grund ablehnen können, — weil es ihm selbst gegenwärtig hart geht. Aber er wollte sich dankbar erweisen, und der Aufwand war gemacht. Allerdings werde ich Sorge tragen, es dem armen Schelm wieder herumzubringen.“

Aennchen wurde bald roth, bald blaß. „Ich muß es aussprechen,“ sagte sie endlich mit großer Anstrengung. „Ich — ich fürchte, es ist nicht auf ehrlichem Wege dazu gekommen.“ — „Aennchen,“ versetzte Carely im Tone tiefen Verwurfs, „Du bist ungerecht. Ringer mag Fehler haben, von denen ich ihn frei wissen möchte; aber ein Dieb ist er nicht.“ — „Sieh her,“ entgegnete Aennchen, die Keule aufnehmend und mit zitternder Hand auf mehrere Unregelmäßigkeiten an der Oberfläche deutend. „So schneidet ein Fleischer keinen Schlegel ab.“

„Da haben wir's schon,“ rief eine laute klare Stimme hinter ihnen, und als die beiden erschrocken sich umsahen, bemerkten sie, daß zwei Polizeidiener in's Zimmer getreten waren. „Hoffe, wir sind nicht überlästig,“ fügte der vorderste bei; „aber die Thüre stand so einladend offen. Seien Sie unbesorgt,“ sagte er, als er die Leichenblässe gewahrte, die sich über Aennchens Gesicht breitete. „Es hat vielleicht nichts auf sich, doch müssen wir als Leute von der Polizei unsere Pflicht thun, und ich glaube, wir haben gerade den Schlegel vor uns, auf den wir Jagd machen. Sie haben ganz Recht, Frauenzimmerchen; so schneidet ein Fleischer nicht zu, — ein Lehrling in seinem zweiten Jahr würde sich einer solchen Arbeit schämen. Wissen Sie, bei welchem Fleischer er gekauft worden ist, Herr Carely?“ — „Ich habe ihn nicht gekauft,“ antwortete Carely unbefangen. „Er ist ein Geschenk.“ — „Darf ich fragen, von wem?“ — „O ja; vom Georg Ringer.“ — Die Polizeidiener sahen einander an. „Wann haben Sie Ringer zum letzten Mal gesehen?“ — „Gestern Abend; doch wozu diese Fragen?“ versetzte Carely erstaunt. — „Wir haben gute Gründe dazu. Also gestern Abend, — später nicht mehr? Besinnen Sie sich.“ — „Es ist keine Besinnen nöthig; ich weiß es gewiß.“ — „Haben Sie nicht noch in der Nacht einen Spaziergang mit ihm gemacht?“ — „Nein.“ — „Er war bei mir, nachdem Ringer ihn verlassen hatte,“ sagte Aennchen. „Ich sah ihn noch über die Brücke gehen.“ — „Aber er ist wahrscheinlich nicht bis in die Nacht bei Ihnen geblieben,“ versetzte der Polizeimann. — „Doch bis zehn,“ entgegnete Aennchen. „Und dann weiß ich, daß er geradewegs nach Haus ging.“ — „Nicht sehr geradewegs, fürchte ich,“ sagte der Polizeimann; „denn es schrint, er ist die ganze Nacht nicht dort gewesen.“ — „Nein, ich war hier,“ erwiderte Carely, „wo übrigens auch meine Heimat ist. Ich habe mich mit den Einrichtungen verspätet und deßhalb hier auf einem Sessel geschlafen.“ — „Können Sie dieß durch einen Zeugen beweisen?“ — „Ich denke, mein Wort sollte genug sein,“ versetzte Carely etwas stolz. „Einen Zeugen habe ich nicht; denn ich öffnete mir selbst mit dem Schlüssel und entfernte mich unberufen wieder.“

„O, Heinrich, Heinrich, Deine Güte bringt Dich in's Unglück — und noch dazu um meinetwillen!“ rief Aennchen schmerzlich, während sie auf einen Stuhl niedersank. — „Was soll alles dieß heißen?“ sagte Carely trotzig. „Wer ermächtigt Sie, hieher zu kommen und derjenige, die morgen meine Frau wird, mit solchen Fragen zu erschrecken? Beunruhigen Dich nicht, Aennchen, — auf Ehre, es ist kein Grund dazu vorhanden.“ — „Soll mir lieb sein,“ bemerkte der Polizeimann, „aber ich muß schon sagen, daß die Sache verzweifelt garstig aussieht. Dem Farmer Hopkins ist in der letzten Nacht ein Schaf gestohlen worden, und die Knechte beschwören, daß der Diebe zwei gewesen seien. Der eine, Georg Ringer, sitzt bereits. Wir fanden das Schaf, an dem nur eine Keule fehlte, in seinem Haus, und diese hier sieht mir ganz danach aus, als gehöre sie zu dem Thier. Nun gestehen Sie, daß Sie sie von Ringer haben; Sie sind letzte Nacht nicht nach Haus gekommen, und obschon Sie hier geschlafen zu haben behaupten, können Sie doch keinen Zeugen dafür beibringen. Unter solchen Umständen werden sie schwerlich dem Schwurgericht den Glauben ausreden, daß Sie der zweite Mann waren.“ — „Ich ein Dieb?“ rief der erstaunte Carely, „ich, der ich nie einem Menschenwesen einen Heller veruntreut habe?“ — „Nun, vielleicht wird alles noch recht,“ sagte der Polizeimann in freundlichem Tone, „denn ich weiß, daß Sie sich immer eines guten Namen erfreuten; doch mancher wackere Bursche ist schon durch schlechte Gesellschaft in's Unglück gekommen. Die Sache geht mich übrigens nichts an, und ich habe kein Recht gehabt, solche Fragen zu stellen. Meine Pflicht ist einfach: Sie müssen mit mir kommen.“ — „Mit Ihnen? Wohin?“ — „Vor das Friedensgericht. Ich will Sie zwar nicht keinmüthig machen; aber allem nach werden Sie diese Geschichte vor den nächsten Assisen auszutragen haben.“

Die Wolken des Lebens sind so schwer und zahlreich, wie die, welche gelegentlich den Himmel verhüllen, und sammeln sich oft so plötzlich an, daß ein handgroßes Wölkchen den Vorspiel zu einem furchtbaren Gewitter werden kann. Auch hier hatte sich plötzlich der lachende Himmel in eine Sturmnacht voll Schmerz, Wehe und Entsetzen umgewandelt. Da Carely sich seiner Unschuld bewußt war, so zuckte anfangs in ihm das Gefühl ehrlicher Entrüstung auf, und er dachte einen Augenblick sogar an Widerstand. Aber er besann sich schnell eines Besseren, da er sich sagen mußte, daß er damit seine Lage nur verschlimmern würde. Wie gelähmt sank er auf einen Stuhl nieder und ächzte: „Ach, Aennchen, Aennchen, was habe ich über Dich gebracht!“

Und nun trat die Liebe des Weibes in ihrer reinen und heiligen Schönheit hervor und zeigte, wie rasch unter dem Einfluß eines edlen Gefühls der Schwache Kraft gewinnen kann. Aennchen stand mit Ruhe von ihrem Sitz auf, drückte, ohne vor den Fremden zu erröthen, einen Kuß auf die feuchte Stirne ihres Verlobten und sagte mit fester Stimme: „Fürchte nichts, lieber Heinrich; Gott wird uns beide beschützen.“

In den Kreisen, in welchen Carely's Name bekannt war, erregte die Nachricht, er sei wegen Schafdiebstahls eingesetzt worden, nicht geringe Ueberraschung. Die einen staunten, daß ein Mensch, der bisher so geehrt und achtbar gewesen, so tief hatte sinken können. Andere sahen tiefer und begriffen nicht, daß man staunen möchte, wenn der Umgang mit einem so liederlichen Gesellen, als Georg Ringer war, zu einem solchen Ende führte. Wieder andere hatten das Menschenherz noch gründlicher studirt und in der ganzen äußern Erscheinung des Zimmermanns längst den grundlichen Heuchler erkannt, der nur den besten Sand in der Augen streuen wollte.

Es gab blos drei Personen in der Stadt, die von seiner Unschuld überzeugt waren, und zwei davon wußten natürlich den Hergang am besten, wir meinen die Schafdiebe selbst, von denen es jeder in seiner Gewalt hatte, durch ein ehrliches Geständniß dem armen Schelm die Gefängnißthore zu öffnen und ihn der Freiheit und dem Glück zurückzugeben. Aber es wäre zu viel verlangt gewesen, wenn man Bill Mason hätte zumuthen wollen, daß er mannhaft hervortrete und einen Akt

der Ungerechtigkeit durch freiwillige Selbstopferung hindere, da im Gegentheil ein Mensch von solcher zarten Gewissenhaftigkeit ihm in dem Licht eines komplicirten Eleis erschienen wäre. — Ringer war, wie wir gesehen, ein weit weniger verhärteter Charakter und in Wirklichkeit das Opfer der Verirrungen eines hartgesottenen Schurken. Von Natur aus ein guter Kerl, der freilich nicht gern harte Kreuzer bohrte, dafür aber desto lieber sich's wohl sein ließ, hätte er sich wie der Ithakesische Odysseus zu einem Gefäß der Ehre oder der Unehre formen lassen, und zum Unglück war die erste bildende Hand eine solche gewesen, die ihn von einer Verirrung zur andern verlockte, bis ihm die Umkehr als eine Unmöglichkeit erschien. Aber auch in seinem gefallenen Zustand tauchten gelegentlich Lichtblicke auf, welche zeigten, daß er höherer Dinge fähig war. Denken wir nur an die Entschlossenheit, mit der er sich, um seinem schuldigeren Kameraden ein unbemerktes Entkommen zu ermöglichen, der Verfolgung bloßstellte, und ein ähnliches Gefühl, angefacht durch eine zwar irrthümliche, aber doch nicht aus einem niedrigen Sinn entspringende Verführung von Gerechtigkeit leitete ihn auch jetzt. Carely hatte ihn, als er vom Friedensgericht verhört wurde, dringlichst beschworen, ihm seine Unschuld zu bezeugen. Dieß hätte Ringer in der befriedigendsten Weise thun können, wenn er seine eigene Schuld bekannte und den Namen des wahren Thäters nannte; aber obgleich er beklagte, daß sein Freund auf solche Weise in die Sache verstrickt wurde, vermochte er es doch nicht über sich, zu diesem entscheidenden Rettungsmittel zu greifen. Einmal wollte er, trotz der laut gegen ihn sprechenden Anzeigen nicht durch eine Selbstanklage sich die Aussicht versperren, da vielleicht ein Kapitel der Zufälle rettend auftauchte, und zweitens hielt er, wenn er auch geneigt gewesen wäre, um des unschuldig angeklagten Freundes willen sich selbst der Strafe zu überantworten, an dem Grundsatz fest: „Aber unter Spitzbuben.“ Besaß er auch nicht die Kraft, der bösen That sich zu enthalten, so schrack er doch vor dem Gedanken zurück, einen Mitschuldigen zu verrathen. Zwar bestätigte er bereitwillig Carely's Versicherung, daß sie, seit sie am Abend vorher auf der Brücke auseinander gegangen seien, sich nicht wieder gesehen hätten; da er aber angesichts des Corpus delicti unschuldig sein wollte, so erkannte natürlich das Gerichtspersonal hierin nur einen vorbereitenden Versuch, ein Alibi nachzuweisen, und hielt es sonach für seine Pflicht, den Fall dem Assisenhof vorzulegen.

Brauchen wir erst zu sagen, daß der dritte Person, welche nicht an Carely's Unschuld zweifelte, Nannchen Browning war? Sein Herz lag vor ihr, wie ein offenes Buch, und wenn sie auch die Schwächen seines Charakters erkannte, würde sie mit der vollen Zuversicht weiblicher Liebe mit Freuden ihr Leben an seine Ehre gesetzt haben. Sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie, wie sie sich einbildete, gewissermaßen selbst die Ursache seiner Schande sei: denn hätte sie früher und mit mehr Festigkeit auf den Abbruch der Ringer'schen Bekanntschaft gedrungen, so wäre ihnen alles doch erspart geblieben.

Und wie fand sich Carely in seine Lage? Im Anfang wußte er nicht, ob er wachte oder träumte. Stolz in dem Bewußtsein seiner Unschuld konnte er sich nicht vorstellen, wie es jemand für möglich halten mochte, daß er ein solches Verbrechen begangen habe. Es war unerreimt, nein, noch mehr, — es war schändlich, und während er in seiner engen Zelle hin und her schoß, schleuderte er die Ausrufe seines ohnmächtigen Grimmes gegen die harten, theilnahmlosen Wände. Später wurde er ruhiger. Er vergegenwärtigte sich die Einzelnheiten des Falls und gestand sich, daß sie bedenklich genug aussahen. Doch wie Nannchen sagte, vor dem Assisengericht mußte sich alles dieß zurecht legen; denn es gab ja so viele, die seinen untadelhaften Wandel kannten und ihm bezeugen konnten, daß er ein Mann sei, den nur die schnödeste Verleumdung mit dem Verdacht eines solchen Verbrechens zu bemackeln vermochte. Aber wenn sich auch an einem derartigen Ausgang nicht zweifeln ließ, so drängten sich doch seiner Erinnerung stetig die Geschichten von denkwürdigen Fällen auf, in welchen als Folge unglücklicher Verstrickungen unschuldige Menschen hatten verschiedene Strafen erleiden, ja, selbst das Leben lassen müssen. Bisweilen lachte er über solche Vorstellungen; aber es lag stets etwas Wildes, Unnatürliches in diesem Lachen. Zu anderen Zeiten beklagte er seinen Mangel an Festigkeit, der ihn gehindert, die Bekanntschaft mit Ringer abzubrechen, sobald sein Charakter anrüchig wurde. Freilich kam diese weise Betrachtung etwas spät; aber die gemachte Erfahrung sollte ihm für alle Zukunft zur Warnung dienen und „Entschiedenheit“ fortan der Wahlspruch seines Lebens sein.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsbilder aus Schleswig-Holstein

von

J. v. W.

II.

Ein Besuch der Feldlazarethe.

(Siehe S. 441.)

Das Gefecht ist im Kriege des muthigen Soldaten höchste Lust, seine Belohnung für die unendlich vielen Strapatzen, welche er ertragen muß, und die Erholung in der grenzenlosen Langeweile, die ihm oft ganze Tage, ja selbst Wochen quält. Wenn die Trommeln wirbeln, die Trompeten schmettern, das kräftige Kommandowort „Vorwärts“ aus der Brust kampfbegeisterter Offiziere ertönt, ah dann ist es prächtig, ein waffengerüsteter Krieger zu sein. Aug in Aug sieht man dem gehaßten Feind gegenüber, die Flinte knallt, um ihr sicheres Blei in die Brust der Gegner zu senden, der gewaltige, die Nerven stärkende und stählende Kanonendonner brüllt, alles Andere übertäubend, dazwischen, muthige Rosse wiehern, und klirrend trifft der Stahl der Bajonnete und Säbel gegeneinander.

Wie ganz anders ist es aber, wenn das Gefecht beendet und die in solchen Augenblicken jegliches sonstige Gefühl gänzlich zurückdrängende Kampfeslust der naturgemäß folgenden Abspannung gewichen ist. Was man in der ersten freudigen Aufregung gar nicht im Mindesten beachtete, das Röcheln der Sterbenden, das mühsam unterdrückte Gewimmer der schwer Verwundeten, die sich oft in den gräßlichsten Schmerzen hülflos auf dem Boden krümmen, klingt dann doppelt schaurig in die Ohren der Soldaten. Viele schmerzliche Verluste hat fast Jeder von ihnen nach einem heißen verlustreichen Gefecht zu beklagen. Hier dieser Todte, der, von einer Kugel in das Herz getroffen, so ruhig und sanft lächelnd da liegt, als schliefe er nur den süßen Schlaf der augenblicklichen Ruh, war ein treuer Jugendgespiele, mit dem man die frohen Tage der glücklichen Kindheit gemeinsam genoß, dort jener Andere, dessen Leiche von einer springenden Granate so blutig zerfetzt und zerrissen wurde, daß man sie kaum wiederzuerkennen vermag, ein lieber Waffengefährte, ganz ein solcher, von dem das alte schöne Soldatenlied so rührend einfach singt:

„Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nit,“

der in seinem Blute sich wälzende schwer Verwundete, dem eine Kanonenkugel beide Beine oberhalb des Kniees abriß, und der mit schmerzverzerrten Zügen leise jammernd vergebens nach Hülfe umher blickt, ist eben jener kampfmuthige, ritterliche Offizier, dessen begeistertes „Vorwärts“ beim Beginn des Gefechtes, so wirksam in die Ohren und Herzen der ihn mit Recht verehrenden Soldaten drang. Bleibt das Leben ihm vielleicht auch durch der Aerzte Kunst erhalten, so ist sein ferneres Erdenlos doch ein gar trauriges. Sein Beruf ist ihm für immer abgeschnitten, und mit karger Pension muß er vielleicht noch ein gar langes Dasein als hülfloser Krüppel elend fristen. Solche und gar ähnliche traurige Bilder wird und muß jeder Soldat nach beendetem Gefechte leider in nur zu überreichlicher Menge erblicken.

Dank sei es der Humanität unserer jetzigen Zeit, man hat sich von allen Seiten eifrig und mit dem günstigsten Erfolg bemüht, das obnehin schon so schwere Loos der verwundeten und kranken Krieger auf jegliche Weise zu erleichtern. Ein Besuch der Hospitäler und sonstigen Anstalten für die Verwundeten der alliirten Heere in dem jetzigen schleswig-holsteinischen Kriege gibt hiervon das beste Zeugniß. Im Anlegen des Nothverbandes und sonstigen leichten wundärztlichen Verrichtungen geübte Soldaten der Sanitätskompagnieen folgen den Kämpfenden bis in die ersten Gefechtslinien, um, wenn es irgend angeht, alle Verwundeten sogleich aufzunehmen und auf die Verbandplatze der sogenannten fliegenden Feldlazarethe zu tragen. Hier erhalten sie von geschickten Militärärzten den ersten ordentlichen Verband und werden dann in bequem eingerichteten, auf Federn ruhenden Wagen in die eigentlichen größeren Lazarethe, die gewöhnlich mehrere Meilen rückwärts vom Kriegsschauplatz in Städten angelegt sind, gebracht. Besonders bei den preußischen Truppen sind alle diese Anstalten vortrefflich eingerichtet, und auch bei den Oesterreichern sind seit 1809 ganz ungemein große Fortschritte hierin geschehen, obgleich es ihnen anfänglich wohl hie und da noch an der nöthigen Zahl von Aerzten fehlen mochte.

So gut war es im Felde für die Soldaten nur irgendwie zu beschaffen ist, sind aber die großen Feldhospitäler in Altona, Kiel, Flensburg, Schleswig und noch einigen anderen Orten eingerichtet. Die Vorsorge des Staates wetteifert mit der Mildthätigkeit der Privatleute, den verwundeten Soldaten, die treu ihrer Pflicht sich auf ihrer Kriegsherren Befehl in den Kampf stürzten und sich dort die Ehrenwunden holten, nun auch ihr schweres Schicksal möglichst erträglich zu machen. Ein Lazareth für Schwerverwundete ist überall ein Ort der Trauer, hier aber in Schleswig-Holstein haben diese Anstalten viel von dem Grausen, welches sie sonst so sehr umgibt, verloren. Aus allen Theilen Deutschlands sind reiche Gaben für die Bleßirten herbeigeströmt, und Nord wie Süd, Ost und West unseres großen gemeinsamen Vaterlandes, wetteiferten in der Spendung derselben. Zu Tausenden sind Flaschen edlen Weins, saftige Apfelsinen, Kisten mit eingemachten Früchten aller Art, Gläser mit Fruchtsäften, Packete mit Thee, Kaffee und Zucker, Kistchen mit Cigarren für die Reconvalescenten in die Hospitäler gesandt worden; dazu viele Zentner Charpie, hohe Berge von Verbandstücken aller Art, oder Wäsche zum Wechseln. In dem besten Civilhospital der größten Stadt kann für all' durch jetzt nicht so gut gesorgt sein, als jetzt hier in Schleswig-Holstein für die Bleßirten, sagte uns ein in seinem Fache als Autorität geltender berühmter Arzt.

Mehr aber noch als alle diese reichen Gaben der Mildthätigkeit nützte die selbstaufopfernde werkthätige Theilnahme frommer Männer und Frauen, die aus den verschiedensten Theilen Deutschlands herbeieilten, um hier bei der Krankenpflege Hülfe zu leisten. Der Unterschied der Konfession kam bei dieser wahrhaft christlichen Nächstenliebe nicht im Mindesten in Betracht. Der streng katholische „barmherzige Schwester“ aus Münster, Aachen oder Prag saß pflegend und mit leiser Hand die Wunden kühlend am Bette des jungen Soldaten aus der protestantischen Mark Brandenburg, während umgekehrt wieder eine Pflegerin des protestantischen Krankenstiftes Bethanien in Berlin dem verwundeten steyermärkischen Jäger Hülfe spendete, und katholische Mönche aus Mainz gemeinsam mit den protestantischen Brüdern aus der Schule des sogenannten rauhen Hauses in Berlin, die unter des vortrefflichen Oberkonsistorialrath Wichern Leitung in der Krankenpflege und Sterbensvorwarnung so Ausgezeichnetes schon leisteten, Wartedienste verrichteten. Aber nicht bloß Angehörige der verschiedenen protestantischen wie katholischen Genossenschaften, welche aus Köln, Münster, Aachen, Mainz, Prag, Berlin, Hamburg und dem protestantischen Kaiserswerth am Rhein hier zusammentrafen, haben im nämlichen Wetteifer in der Pflege der Verwundeten das Außerordentlichste geleistet, sondern auch andere edle Frauen aus Altona, Kiel, Schleswig und Flensburg sich mit Recht den gleichen Tau'l von den bleichen Lippen sterbender Krieger, denen sie in den letzten Augenblicken des Lebens tröstend zur Seite standen, geholt. Wer kennt in dieser Hinsicht nicht besonders in ganz Schleswig-Holstein den edlen Namen Frau Mathilde Arnemann aus Altona. Die Gattin eines angesehenen Kaufmanns, dessen Haus im Frieden stets die Stätte edler Künste war, wie z. B. Jenny Lind die nähere Firmdin der ganzen Familie ist, widmete sie schon in den Jahren 1848—50 mit der aufopfernden Thätigkeit ihre ganze Pflege den Verwundeten und Kranken der schleswig-holsteinischen Armee. Mit der größte Schmuck Schleswig-Holsteins sind seine wahrhaft edlen Frauen aus allen Ständen, welche stets die Hauptpflegerinnen echt deutscher Gesinnung gewesen, aber eine begeistertere Patriotin, eine Frau, deren ganzes Herz mehr von der glühendsten Vaterlandsliebe und der aufopfernden Theilnahme erfüllt ist, als die Genannte, dürfte schwerlich in den beiden Herzogthümern gefunden werden. Besonders im Jahre 1850, als das Unglück in so drückender Weise über diese schwergeprüften Lande hereinbrach und Tausende seiner besten Söhne auf den Schlachtfeldern darniedersanken oder als verkrüppelte Invaliden umherirren mußten, oder, später von der dänischen Tyrannei aus dem Vaterlande vertrieben, das bittere Brod der Verbannung aßen, hat sie mit der größten Selbstaufopferung und wo sie nur konnte mit Rath und That sich aller Bedrängten anzunehmen gesucht. In der Geschichte des schleswig holsteinischen Kampfes von 1848—50 wird der Name Mathilde Arnemann hellglänzend seinen Platz finden müssen.

Und wie nun jetzt nach vierzehn Jahren des Trucks und der Schmach die tapferen österreichischen und preußischen Krieger Schleswig wieder von seinen Tyrannen befreiten und mit ihrem Blute sühnten, was die Kabinette in Wien und Berlin 1851 in schmählicher Nachgiebigkeit verschuldet hatten, da trat auch Frau Arnemann sogleich wieder in die erste Reihe der wahrhaft mit Thaten und nicht bloß mit leeren, schönen Worten Helfenden. Sie eilte sogleich nach Schleswig, und da nach dem muthvollen Vorstürmen der Oesterreicher bei Oeversee, in dem auf so viele Verwundete nicht sogleich eingerichteten dortigen Hospitälern, in den ersten Tagen gar Manches mangelte, so fand ihre ersprießliche Thätigkeit ein — möchten wir sagen, fast nur zu reiches Feld. Hunderte von leidenden polnischen, ungarischen, böhmischen — und auch dänischen Kriegern, denn bei den Verwundeten hört jeglicher Nationalhaß auf, werden das Andenken dieser edlen Frau segnen, wenn sie auch vielleicht ihren Namen niemals erfahren haben.

Wandern wir nun durch die Hospitäler, so finden wir gar verschiedene Bilder daselbst, die das Herz des Menschenfreundes zwar schmerzlich berühren, in manch anderer Hinsicht aber auch wieder erfreuen können.

Auf reinlichem, blendend weiß überzogenem Feldbette ruht hier ein zum Tod verwundeter Pole vom österreichischen Regiment Martini. Seine Jugend war hart und rauh, und die Wohlthat eines reinlichen Hemdes, eines ordentlichen Bettes hat er in der schmutzigen polnischen Torfhütte, in der er aufgewachsen wurde, früher wohl niemals gekannt, während den Körper des Sterbenden ein sehr feines, weißes Hemd, welches von irgend einem Wohlthäter geschenkt wurde, bekleidet. Schon fängt der Blasse des Todes sein früher gebräuntes Antlitz zu überziehen an, und sein Auge wird matter und matter. Körperliche Schmerzen scheint er nicht mehr zu fühlen, aber eine geistige Angst macht ersichtlich ihm das Scheiden aus diesem Leben schwer. Mit halb erloschener Stimme stammelt er leise mehrere polnische Worte, die leider aber Niemand im ganzen Saal versteht. Diese unendlich vielen verschiedenen Sprachen, welche die aus allen möglichen Nationalitäten bestehenden österreichischen Soldaten sprechen, machen ihre Pflege und Wartung überhaupt unendlich schwer. Es wird nämlich deutsch, böhmisch, serbisch, italienisch, wallachisch, ungarisch, polnisch und südslavisch von den verschiedenen Soldaten gesprochen, und es gehörte für jedes Hospital ein eigener Mezzosopran dazu, um sich allen einzelnen darin befindlichen Pfleglingen nur einigermaßen verständlich zu machen. Ein herbeigerufener böhmischer Jäger versteht endlich den sterbenden Polen so weit, daß er erklärt, er wünsche schulisch noch einmal zu beichten, bevor er aus dem Leben scheide. Ein polnischer katholischer Geistlicher ist freilich nicht so schnell aufzutreiben, und so tritt ein preußischer katholischer Feldprediger aus dem Münsterlande an dessen Stelle. Zwar versteht er kein Wort von dem, was der Pole ihm mit gebrochener Stimme noch zuflüstert, allein schon seine Gegenwart scheint Letzteren zu beruhigen, sein Gesichtsausdruck wird heiterer, und mit freundlichem Lächeln drückt er zuletzt noch seine Lippen auf das ihm dargereichte Kruzifix, dann schließen sich seine gebrochenen Augen, die Brust erhebt sich noch einmal zum letzten Röcheln des Sterbenden, und er ist eine Leiche.

In einem anderen Zimmer sitzt eine junge Dame aus Altona neben einem am Arm verwundeten italienischen Soldaten aus Venedig. Mit der wohllautenden Sprache des Italieners diktirt der Leidende seiner Pflegerin einen Brief an seine Braut in dem fernen Venedig und dankbar lächelnd sagt er der Schreiberin gar oft sein «mille grazie». Um bei ihrem Gesange vielleicht italienische Opernarien besser vortragen zu können, hatte das junge, einer wohlhabenden Familie angehörende Mädchen erst in wenigen Stunden die schöne italienische Sprache erlernt und schwerlich jemals geglaubt, daß sie ihre Kenntnisse noch würde dazu benützen müssen, um in Schleswig einem früheren venezianischen Gondolier Liebesbriefe an sein schwarzäugiges Mädchen auf der „Marinetta“ in Venedig zu schreiben. Und doch wie unendlich dankbar ist ihr der Verwundete für diesen Dienst. Wenn er dereinst genesen, wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, wird er dort noch oft von der «bella tedesca» erzählen, die so milde und gut gegen ihn gewesen sei und so vortreffliche italienische Briefe, weit besser sogar, als der öffentliche Schreiber auf dem Marcusplatz, zu schreiben verstanden hatte.

In einer anderen Ecke des Zimmers ist ein junger Soldat vom Gilten preußischen Regiment, der eine sehr schmerzliche Fußwunde empfangen hat, in einem eifrigen Gespräch mit einer barmherzigen Schwester aus Prag begriffen. Er ist ein geborener Berliner, spöttisch und leicht zum Kritisiren

und Negern geneigt, wie das leider die Söhne Berlins nur zu oft sind. In falscher, oberflächlicher Bildung erzogen, und später durch die vielen Schmutzblätter, wie solche auf dem berliner Boden nur allzu üppig gedeihen, noch mehr verdorben, hatte er sich bisher um alles, was Religion anbetraf, kaum noch bekümmert, ja in vernehmer Weise über manche Lehren unserer heiligen Kirche und deren Träger sogar zu spotten geliebt. Hier im schleswiger Hospital ward er eines Besseren belehrt; das Beispiel der frommen Frauen und Männer aller Stände und Konfessionen, welche von christlicher Nächstenliebe beseelt sich unermüdet den beschwerlichsten, gefährlichsten und oft wirklich ansteckendsten Diensten in den Lazarethen widmeten, verfehlte seinen heilsamen Einfluß auf sein Gemüth nicht. Er unterhielt sich gerne mit seinen geistlichen Pflegerinnen über religiöse Gegenstände und lauschte begierig ihren frommen Lehren, da er sah, daß sie solche nicht bloß in Worten aussprachen, sondern auch durch Thaten zeigten. Nicht bloß körperlich gesundet, sondern auch moralisch auf einer weit höheren Stufe als früher stehend, wird der junge Berliner das Lazareth wieder verlassen. So wie es ihm hierin erging, so ergeht es auch vielen Hunderten seiner Kameraden im österreichischen und preußischen Heere. Gerade diese aufopfernden Handlungen so vieler katholischer Männer und Frauen aus allen Ständen und Gegenden Deutschlands wirken sehr häufig erbauender und religiöser auf die Soldaten der verschiedensten Konfessionen, als es die besten Predigten der berühmtesten Kanzelredner jemals vermocht hätten. Es herrscht ein ganz erstaunlich frommer und milder Geist in allen den verschiedenen Hospitälern in ganz Schleswig-Holstein, und von den rohen Worten, groben Flüchen, unsittlichen Gesprächen und Gesängen, welche man so oft an anderen derartigen Orten vernimmt, wird das Ohr hier niemals beleidigt, so wohlthätig wirkt der Einfluß der freiwilligen Pflegerinnen.

In einem anderen kleinen Zimmer wird man eine seltsame Gesellschaft vereinigt finden. Ein langhäriger ungarischer Husar, so ein rechter Jauche, der schon gar manches Jahr die Fechsime trug, war mit einem dänischen Dragoner, einem flachen blondhaarigen Sohn der Insel Seeland, in einen erbitterten Zweikampf verwickelt gewesen, wobei sie sich Beide mit gehörigen Säbelhieben tüchtig zugerichtet hatten, während unmittelbar neben ihnen ein preußischer Gardegrenadier, ein hübscher, lebendiger Rheinländer, mit einem im dänischen Heere freiwillig dienenden Norweger kämpfte. Alle vier Verwundeten waren zufällig auf demselben Bauernwagen

Viertes mit Feuerwehr-Emblemen, in Thon auszuführen. Von Architekt Bürkel in Karlsruhe.

in das Lazareth transportirt worden und hatten während dieser Fahrt, wo sie sich verschiedene kleine Gefälligkeiten erwiesen, eine so innige Freundschaft unter einander geschlossen, daß sie baten, man möge ihre Betten neben einander stellen. Dieß war denn auch geschehen, und obgleich sie sich gar nicht mit einander verständigen konnten, bildeten sie doch wirklich ein vierblätteriges Kleeblatt, das alle Leiden und Freuden gemeinsam ertrug und die ihnen gereichten Erquickungen an Früchten, Wein und Cigarren auf die kameradschaftlichste Weise mit einander theilte. Die Pflegerin dieser vier verwundeten Krieger so sehr verschiedener Nationalitäten, war eine Diakonissin aus Berlin, ein junges Mädchen aus einer sehr vornehmen pommerschen Familie, der von ihnen allen auf eine wahrhaft rührende Weise verehrt wurde.

Solche und ähnliche ganz eigenthümliche Szenen findet man in den schleswig-holsteinischen Hospitälern jetzt in Menge, und trotz der vielen Leidenden, die man in ihnen erblickt, gewährt eine Wanderung durch dieselben dem Menschenfreunde doch gar manche sehr wohlthuende Eindrücke, und man sieht, wie eifrig und mit welch günstigem Erfolg von allen Seiten dafür gesorgt wird, die Harten und Schmerzen des Krieges möglichst zu lindern.

Ein Menschenfreund in Noth.

Gustav Werner's Armenanstalten in Reutlingen.

Einem Blatte, das über Land und Meer seine Bahn zieht, ist nichts Menschliches fremd. Was immer geeignet ist, ein menschliches Interesse für sich in Anspruch zu nehmen, fällt in seinen Horizont und wird in Wort oder Bild dem Auge, dem Verständnisse, dem Herzen seiner Leser nahe gebracht, und so dürfte denn auch in ihm das philanthropische Wirken eines Mannes eine Stelle finden, dessen System der Armenpflege, wie es bereits Gegenstand sozialwissenschaftlicher Erörterung geworden ist, auch in weiteren Kreisen außerhalb Württembergs bekannt zu werden verdient. Wir denken, daß es Ihren Lesern nicht unerwünscht sein dürfte, von der Persönlichkeit G. Werner's, von den Zielen, welche er anstrebt, und von den Mitteln, welche er bis dahin zur Erreichung jener Ziele in Bewegung gesetzt hat, Näheres zu erfahren, zumal in einem Augenblicke, wo seine Unternehmungen in eine Krisis eingetreten sind, welche dem Menschenfreund Gelegenheit darbietet, sein theoretisches Interesse an den werner'schen Bestrebungen in eine praktische Theilnahme zu verwandeln.

Der Mittelpunkt, die treibende Kraft in allen werner'

Zeichn. v. Dorner. Unwillkommene Eindringlinge.

lichen Handlungen und Unternehmungen iſt immer und überall die Perſon. Sollen wir den Kern der werner'ſchen Perſönlichkeit mit Einem Worte bezeichnen, ſo iſt es ein überfließendes, unbegrenztes Mitleid mit den moraliſchen und phyſiſchen Leiden ſeiner Mitmenſchen. Ein Chriſtenthum, in Werken der Liebe thätig, der Glaube an den fortſchreitenden Sieg des Reiches Gottes und ein unerſchütterliches Vertrauen, daß Alles, was der Menſch in den Angelegenheiten dieſes Reiches unternimmt, die Verheißung der Erfüllung in ſich trage: dieß ſind die Pfeiler, auf welche G. Werner all' ſein Wirken geſtellt hat. Nur aus jener Gemüthsanlage und dieſem Glauben erklärt ſich die ſich ſelbſt vergeſſende Hingebung des Mannes für das Wohl Anderer; die Selbſtverleugnung und Ausdauer, mit der er ſich auf ſeinen regelmäßigen Wanderungen von einer Anſtalt zur andern Entbehrungen und Strapazen aller Art unterzieht; die Forderung, daß Jeder Nichts für ſich, ſondern Alles für den Andern ſein und haben ſolle; die Energie, mit welcher er ſein Ziel, Menſchen zu retten, durch Berge von Schwierigkeiten und Hinderniſſen hindurch bis jetzt verfolgt hat. Charakteriſtiſch, aber ein unmittelbarer Ausfluß ſeiner praktiſchen Auffaſſung chriſtlicher Nächſtenliebe iſt ſein Abſehen von konfeſſionellen Unterſchieden, wo es gilt, einem Mitmenſchen tröſtend, helfend, rettend beizuſpringen.

Mit zwei völlig verwahrlosten Kindern begann der junge Theologe vor etwa dreißig Jahren ſein Werk, indem er ſich und ſeine ſchmale Vikarsbeſoldung ihrer Erziehung widmete. An demſelben Orte gelang es ihm bald darauf, ſeine erſte Kinderrettungsanſtalt zu gründen. Die Armenpflege wurde jetzt die Aufgabe ſeines Lebens. Um ſie auszuführen, mußte er aber frei von jedem Amte ſein und bedurfte er der Mitwirkung Gleichgeſinnter. Er wurde Reiſeprediger und ſammelte um ſich nach und nach eine kleine Gemeinde, meiſt unter unbemittelten oder wenig bemittelten Familien in Stadt und Landgemeinden. Seine Anſtalten vermehrten und erweiterten ſich von Jahr zu Jahr, namentlich ſeit der erſten Hälfte der fünfziger Jahre, wo ein weit verbreiteter Nothſtand ſeinen Anſtalten Schaaren von armen Kindern zuführte, zugleich aber auch Gelegenheit gab, billige Erwerbungen in Grundſtücken und Häuſern zu machen. Ein ganzes verarmtes Dorf auf dem Schwarzwalde, wo er ſich ankaufte, verdankte ihm durch Verſorgung ſeiner Kinder ſeine Rettung vor völliger Auflöſung. Der Mittelpunkt aller Unternehmungen iſt das Bruderhaus in Reutlingen. Viele ſeiner Anhänger traten in daſſelbe ein mit dem doppelten Entſchluſſe, zu arbeiten und für die Armen zu arbeiten. Dieſe Perſonen, Hausgenoſſen genannt, welche ihr Vermögen einlegten, bilden mittelſt dieſes Grundſtocks eine Erwerbsgeſellſchaft, deren Arbeitserträgniſſe rein für die Rettungsanſtalten verwendet werden ſollen. Andere Mitglieder, Bürger genannt, welche im Lande zerſtreut ihren eigenen Berufsgeſchäften nachgehen, ſteuern für dieſelben Zwecke regelmäßige Beiträge in Geld oder Naturalien. Ihre Leiſtungen, welche eine Zeitlang ſogar den zehnten Theil ihres Einkommens betrugen, dienten dazu, theils um die Koſten für Grunderwerbungen und Arbeitseinrichtungen zu beſtreiten, theils um den Aufwand für den täglichen Lebensunterhalt, ſoweit er nicht durch Koſtgelder, Gaben der Wohlthätigkeit und den Arbeitserwerb der Hausgenoſſen gedeckt

Lazareth in Arnsburg. [illegible]

werden konnte, zu ergänzen. Zu gleicher Zeit wurde der Arbeit in Antwerp gewonnen.

Werner hatte sehr frühe erkannt, daß die Armenpflege, wie sie gewöhnlich von Kirche, Staat, Gemeinden und Privaten ausgeübt wird, nicht hinreiche, um ihre Zwecke voll, sicher und nachhaltig zu erreichen, daß sie einseitig den Accent entweder zu sehr auf die Erhorge oder auf die Fürsorge für den leiblichen Unterhalt legt, oder sich mit einem Almosen abfinde, welches die Armen nur noch ärmer mache, indem es ihnen den Antrieb zum Selbstdenken, den Antrieb und die Mittel zur Selbsthülfe schwäche oder benehme und sie gewöhnlich dem Bettel in die Arme werfe. Er erblickte einen Hauptmangel der Armenpflege namentlich darin, daß sie fast durchgehends in den Jahren aufhöre, wo die vorausgegangene Erziehung erst ihre Widerstandskraft gegen die Versuchungen des sozialen Lebens zu bewähren und der Bildung für den künftigen Lebensberuf zu beginnen habe. Nachdenken und Erfahrung führten ihn zu der Ueberzeugung, daß zu einer dauernden Rettung des armen und verwahrlosten Kindes sittlich religiöse Erziehung, Unterricht und Berufsbildung sich die Hand reichen müßten, daß sie daher eine längere Dauer, als die Armenpflege ihr gewöhnlich einräumt oder einräumen kann, daß sie Erziehung zur Arbeit und zu diesem Zwecke verschiedene Arbeitseinrichtungen beanspruche.

Der Grundsatz, mit welchem Werner seine ersten Rettungsanstalten eröffnete, war daher der, daß jedes Kind frühe und gleichsam spielend die Arbeit in seine Lebensgewohnheit aufnehme, daß es schon als Kind verdienen lerne und zu der Ueberzeugung gelange, daß es künftig der Gesellschaft nur eine willige und geübte Arbeitskraft zum Tausch und zur Gründung einer gesicherten eigenen Existenz anzubieten habe. Seine Armenanstalten, überall mit Grundbesitz verbunden, waren und sind daher zugleich Industrieanstalten, und die Arbeitszweige solche, bei welchen die Arbeit den Hauptwerth des Fabrikats ausmacht: neben landwirthschaftlichen Beschäftigungen Strick-, Stick-, Häkel-, Flecht-, Näharbeiten ꝛc.

Weil es jedoch meist sehr schwer hält und längere Zeit fast unmöglich war, der Schule entwachsene mittellose Kinder an eine Lehre zu bringen, um sie in eine der bürgerlichen Berufsarten überzuführen, so verband Werner mit seinen Rettungshäusern verschiedene handwerksmäßige Betriebe, wozu schon der Befriedigung des Haushedarfs Anlaß gab, Schusterei, Schneiderei, Weberei ꝛc., und da mit dem zunehmenden Eintritt von Hausgenossen aus verschiedenen Berufsarten auch verschiedenartige Arbeitskräfte in der Gemeinde vertreten waren, so schien es unbedenklich, ja beinahe geboten, selbstständige Fabrikationszweige zu gründen und zu betreiben, und lag endlich die Versuchung, zur Spezialindustrie und Hülfe von Maschinen und Arbeitstheilung überzugehen, nur zu nahe, als sich die Landesindustrie selbst mit einem überraschend schnellen Umschwung auf diese Bahn der Güterproduktion warf. Werner erblickte in den modernen Arbeitseinrichtungen ein neues Mittel für seine Zwecke und hielt die Aufnahme derselben aus folgenden Gründen gerechtfertigt.

Für's Erste machte es ihm der fabrikmäßige Betrieb möglich, schwächliche, krüppelhafte, schwachsinnige Personen, die sich in seinen Anstalten in großer Zahl eingefunden hatten, bei geordneter Arbeit noch auf eine nützliche Weise zu verwenden. Sodann lag ihm am Herzen, ein Beispiel aufzustellen und den Beweis zu liefern, daß auch Fabriken zu Wohnstätten christlichen Lebens gemacht werden können. Endlich erwartete er von der Spezialindustrie ausgiebigere Ueberschüsse zur Erhaltung seiner Armenanstalten. So entstanden seit den letzten zehn Jahren, wie sich eben günstige Gelegenheit zu Erwerbungen darbot, verschiedene größere Fabrikanstalten, eine mechanische Werkstätte für landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen mit Schreinerei, Wagnerei, Schlosserei ꝛc., eine Streichgarnspinnerei und Tuchweberei, eine Baumwollwarderei und zuletzt eine große Papierfabrik.

Alle diese Erwerbungen wurden theils mit dem Beibringen der eintretenden Hausgenossen und den Beiträgen der auswärtigen Gemeindeglieder, theils mit freiwilligen Beiträgen von einzelnen der Sache gewogenen Privaten, theils und hauptsächlich mit Geldaufnahmen bestritten.

Im Jahre 1862 hatte das Bruderhaus einen Grundbesitz von 1282 Morgen und zählte an 25 Orten in verschiedenen Anstalten 1746 Personen, nämlich neben 227 Hausgenossen 555 männliche und 311 weibliche Arbeiter über 14 Jahre, 216 Versorgte beiderlei Geschlechts über 14 Jahre (verkümmerte, schwachsinnige, kränkliche und ältere Personen, die sich nicht selbst zu erhalten vermögen), endlich 262 männliche und 150 weibliche Kinder (Knaben und Mägde). Die Hülfsbedürftigkeit entscheidet über die Aufnahme, zumal wenn sie von der Art ist, daß leibliches und geistiges Verkommen die Folge wäre, wenn der Aufzunehmende in seinen bisherigen Verhältnissen belassen würde. Ein Theil ist unentgeltlich aufgenommen, die übrigen gegen ein geringes, für die Unterhaltung oft nicht zureichendes Kostgeld Seitens der Gemeinden oder Privaten, welche Kinder oder Gebrechliche unterzubringen in der Lage sind. Ueberall ist für den Schulunterricht der Kinder gesorgt. Die religiös-sittliche Erziehung wird neben dem Unterricht hauptsächlich durch den in den Anstalten herrschenden Geist vermittelt und ist eine wechselseitige. Aber nicht in den allgemeinen Geist der Frömmigkeit, der Zucht, der Ordnung, des Fleißes mit einstimmt, hält es nicht lange darin aus. Dieser Geist bezwingt aber auch widerstrebende Gemüther, und mancher unverbesserliche Sohn, mancher Verirrte, mancher seufzer dem weltlichen Arme Verfallene hat hier den rechten Weg wieder gefunden. Die aus den Industrieanstalten austretenden jungen Leute sind daher wegen ihres Fleißes, ihrer Ordnungsliebe und ihrer Mäßigkeit in allen Geschäften willkommen. Die Hausgenossen behalten sich zwar die Rechte auf ihre Einlagen vor, beziehen aber keinen Lohn, sondern nur ihre nothwendigen Lebensbedürfnisse. Nur wenn unter diesen selbst keine geeigneten Kräfte für eine Arbeit sich finden, werden solche gegen Lohn oder Besoldung genommen. Die aus den Armen- in die Arbeitsanstalten der übergenommenen jungen Leute verdienen in den letzteren die Kosten für ihre Erziehung und Lehrbildung ab. Eben in dieser Lohnesparnis, in dem Grundsatze, daß Jeder, der noch eine Hand zu rühren vermag, einen Beitrag zu seinem Unterhalte zu liefern hat, sowie in der Beschränkung auf die unumgänglich nothwendigsten Befriedigungsmittel erblickte Werner nicht nur eine Gewähr der Selbsterhaltung der Arbeits-Anstalten, sondern auch eine Quelle von zum Besten der Armenanstalten verwendbaren Ueberschüssen.

Allein man müßte Wunder verlangen, wenn bei einem so weitschichtigen, schwer zu übersehenden, so mancherlei positive Kenntnisse voraussetzenden Unternehmen, das zudem seine nächsten Impulse gerade aus dem Gegentheil des berechnenden Eigennutzes des Privatunternehmers schöpft, — wenn hier nicht Ausschreitungen, Mißgriffe und Fehler hätten vorkommen sollen. Das Christenthum legt dem Menschen nur seine hohen Aufgaben als Sterbeziele in's Herz; für die Ausführung hat der Mensch durch die richtigen Mittel selbst zu sorgen. Die Erkenntniß und Wahl der richtigen Mittel aber bleibt stets eine Sache der Erfahrung, diese kostet Versuche, und Versuche kosten Lehrgeld. Gewiß ist jeder Versuch, schwachsinnige, gebrechliche, krüppelhafte Personen, die sonst überall als Parias der Gesellschaft an den Straßen ein isolirtes elendes Bettlerleben führen, durch eine nützliche Anwendung in den lebendigen Verkehr mit ihren Mitmenschen hereinzuziehen, jeder Versuch, welcher sich die Moralisirung der Fabrikbevölkerungen zum Ziele setzt, — in hohem Grade der Anerkennung und eines Opfers werth. Allein es bleibt immerhin ein Irrthum, wenn Werner von verschuldeten Fabrikenetablissements mit zum Theil erst einzurichtenden und nur halben Arbeitskräften Ueberschüsse erwartete, wie sie mit den gleichen Arbeitskräften nur von bereits amortisirten, mit Betriebskapitalien wohl versehenen Geschäften erwartet werden können. Es war ein Irrthum von dieser Seite her Zuschüsse für Armenanstalten, zumal von solcher Ausdehnung, zu erwarten, deren Bestand und regelmäßiger Fortgang gesicherte Einnahmequellen entweder durch zureichende Kostgelder oder durch die Werthhaltigkeit voraussetzt, da der durch die Kinderarbeiten erzeugte Werth so lange kaum in Anschlag kommen kann, als die Anstalten mit Schulden erwerben, noch Auslagen für ihre Verzinsung zu leisten haben.

Es war daher ein Fehler, beiderlei Anstalten so rasch, als es geschehen ist, zu vermehren und zu erweitern, und der Expansion der Unternehmungen die Sicherheit derselben zu opfern. Dieser unruhige Drang nach Erweiterung erklärt sich zwar auf eine natürliche Weise aus der Sache, der sie galt, — das Feld der Armenpflege ist ein gar so weites; er entschuldigt sich auch durch die Reinheit der Motive. Aber der Spruch: „Wenn du gibst, daß Deine rechte Hand nicht wissen, was die linke thue," erleidet augenblicklich seine Beschränkung, wenn ich mit fremdem Gute zum Wohle Anderer wirthschafte, und ich lähme mir selbst die Hände zum Wohlthun, ja ich gefährde das eigene Wohl meiner Schutzbefohlenen in dem Maße, in welchem ich mich mit Verbindlichkeiten gegen Andere belaste.

Die durch die erwähnte Ausdehnung der Unternehmungen herbeigeführte Ueberspannung des Kredits rief endlich die Krisis hervor, in welcher die Werner'schen Unternehmungen in diesem Augenblicke schweben. Werner sah sich vor mehreren Monaten genöthigt, um eine gerichtliche Vermögens-Untersuchung zu bitten. Dieselbe ist jetzt ihrem Ende nahe und läßt ein beruhigendes Resultat erwarten. Sie wird, wie sich jetzt übersehen läßt, keine Ueberschuldung ergeben. Dieses Ergebniß ist von großem Werth für die moralische Beurtheilung der Sache, wie für ihre Zukunft. In ersterer Beziehung zeigt sich, daß der große Aufwand für die Armenanstalten und die da und dort begangenen Mißgriffe doch durch die Erwerbsanstrengungen der Gemeinde ausgeglichen werden, in letzterer, daß die Gläubiger bei dem Fortbetrieb nicht gefährdet sind. Eine Auflösung des Ganzen ist weder durch die Sachlage geboten, noch würde sie im Interesse der Gläubiger liegen. Unter der Bedingung gewisser Beschränkungen in Kopfzahl und Arbeitseinrichtungen, bei zweckmäßigen Reformen, welche die Uebersicht des Ganzen erleichtern und bei nur mäßigen geregelten Werkthätigkeitszuflüssen für die Armenanstalten hat das Bruderhaus die Kraft, seinen Verbindlichkeiten in nicht allzuferner Zeit gerecht zu werden und sich zu einem gedeihlichen Stande zu erheben, der ihm seine Zukunft sichert. Verschiedene im Geiste der Werner'schen Industrieanstalten gelegene sittliche Vorzüge und ökonomische Einrichtungen geben denselben Vortheile, welche bei richtiger technischer Leitung ihre Rentabilität sicher stellen, da sie durchweg Fabrikationen eines allgemeinen Bedarfs enthalten. Bereits sind mancherlei zweckmäßige Reformen eingeführt worden; der Industrieanstalten sind völlig von den Armenanstalten getrennt, jede hat ihre eigene Verrechnung erhalten, wodurch klare Einsicht in den Status einer jeder gewonnen ist u. s. w.

Der Schlag, welcher die Werner'schen Unternehmungen getroffen, konnte man nicht verhehlen, in vielen Kreisen Württembergs warme Sympathieen für das Bruderhaus, das Gemeinden und Privaten im Laufe von dreißig Jahren schon so viele Hunderte von Armen abgenommen hat, zu erwecken; denn trotz der persönlichen Anfeindungen, welchen sich alle seine Bewohner willig und in Stille schon seit längerer Zeit unterwarfen, blieb es doch nicht verborgen, daß in den Rettungshäusern ein Nothstand einzubrechen drohte, welcher dringende Abhülfe forderte. Es hat sich daher aus Männern der verschiedensten Stände ein Komite zur Ensammlung von Gaben aller Art (Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken) gebildet, und zu gleicher Zeit trat in Reutlingen und Stuttgart ein gemeinschaftliches Frauenkomite zusammen, welches Ihre Majestät die Königin selbst die hohe Gnade gehabt hat, unter ihr Protektorat zu nehmen.

Diese Lotterie ist es, auf welche wir uns erlauben möchten, Ihre Leser aufmerksam zu machen. Ihr Zweck ist, eine Summe zusammenzubringen, um damit Werkern die Erhaltung seiner Rettungshäuser zu erleichtern, während die Erhaltung der in vollem Betrieb stehenden Arbeitsanstalten ruhig dem Interesse der Gläubiger überlassen werden kann. In diesen Rettungshäusern ist ein freundlicherer Weg der Armenpflege eingeschlagen. Sie bieten einen hochwichtigen, durch Erfahrung erprobten Versuch zur Lösung der Armenfrage, welche heut zu Tage die edelsten Geister in Wissenschaft und Praxis beschäftigt. Solche Versuche gehen über das Interesse eines Landes hinaus. Sie sind, wie ihr Zweck, eine Angelegenheit der Menschheit. Darum schämen wir uns nicht, durch Ihr vielgelesenes Blatt in den weitesten Kreisen zu einer thätigen Theilnahme an den obigen Bestrebungen einzuladen. Manches reiche Haus besitzt einen für Gewinnste passenden Gegenstand, welchen der Ueberfluß unschwer vermißt. Fabrikartikel jeder Art, Nadelarbeiten, Bücher, Kupferstiche, Photographieen und dergleichen dürften Manchem ein geringes Opfer kosten, sie dem wohlthätigen Zwecke zu widmen. Andere, denen die Lage Werner's zu Herzen geht, dürften das obige Verhalten durch Abnahme von Losen sich oder zum Verschluß in Freundeskreisen zu unterstützen wünschen. Beide, Geber und Loosabnehmer, bitten wir freundlich, sich an die Herren Chr. Fruth jun. in Reutlingen und Ferdr. Suck und Karl Faber in Stuttgart wenden zu wollen.

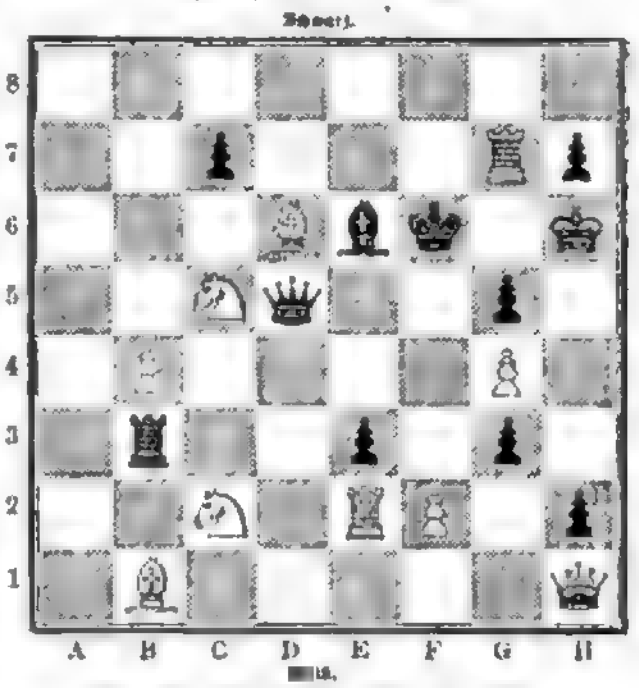
Schach.

(Redigirt von Jean Lasdrune.)

Aufgabe Nro. 96.

Von Herrn H. Landsmann in Wien.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Schach-Korrespondenz.

Herr H. L. in Baden. Ihre Aufgaben werden baldigst erhalten. Alles Weitere brieflich.

Herr A. C. zu Großenheim bei Kassel. 1) Ihre Lösung ist in einem gewissen Sinne richtig, aber ungenügend, charakteristisch die Aufgabe als falsch. 2) Der Schachzeitschrift Ihnen Sie in jeder Buchhandlung, die Schachblätter hat, sich bestellen lassen. Sie bekommen sie pünktlich zugesendet durch die Leipziger Kreditanstalt in Leipzig.

Herr C. M. in Göttingen. Der Autor, der den jüngsten Schachkampf zu Gunsten Steinitz' gewonnen, soll aus Amerika sein. Wenn Sie sich bemühen, so sagen wir „Nach Land und Meer" Ihre Adresse an.

Herr Dr. H. C. in P. Wer hier eben von einem vorübergehenden Schachfieber und seinem Heilmittel weiß, möge die Redaktion davon benachrichtigen. Und dem „Land und Meer" bekannt sich gegenwärtig ein Jeder zu nennen, welcher die Schachspalten, die er sucht, in nachstehend angegebener Weise bequem findet. Er suche auf verbrauchtem Papier eines Tages auf einmal, die er gewann, und gleichgültig sowohl er Kasten, wobei er ebenfalls verwenden sah. Während dieses geschieht, wird jene Lektüre oder jene Arbeit auf eine Weise gestaltet, und nach dem Experte gibt er die Zahl der Schläge an. Tod ist aber noch nicht Alles. Ein hinter ihm Stehender wirft Kügelchen auf seinen Rücken, die er vermeiden sollte, und nach diesem Akkom wandert er noch ein Viertel, während es wiederum des Spieles gemacht hat.

Briefmappe.

Herr Dr. L. in K. Der K. C. wird verwendet. Besten Dank.

Herr W. Ehr. in K. v. Gebellen.

Herr P. A. Ge. in Berlin. Das Palmstroem können wir unseren Lesern doch nicht wohl vorlegen; denn wenn wir auch die dicke Nummer von der Schriftleitung verlichen hätten, so glauben wir doch kaum, daß sie einen genügenden Aufschluß über Alles [illegible]

Herr A. L. in Wien. Wir können Ihrem Wunsche nicht entsprechen, obwohl wir es sehr bedauern. Ihren Brief und die Correspondenz adressirt „Redaktion Land und Meer" so eben bis [illegible] Artikel aus dem Verschleiß (Nr. 76), und kann nicht weiter. Ihnen meinen Dank für die erhaltene Auskunft sowie für die am ende bewirkte Sendung, aussprechen, wonach Ihnen von ganzem Herzen noch recht viele glückliche Stunden, jenen jährlich verwendung einer Accumire, zu bieten ist theils auch zahle. Sehr gerührt, wünscht Hr. Redakteur Ihn so über die in unserm Journale für immer mehr emfallende mannichfaltige, welche sogar soweit geht, sich dem Redigiren Ueberlassen der Sorge, in ermangelung [illegible] unsere Korrespondenz, durch Zeitungen, im Vertrauen und Heilsamer Ueberlegung, über Land und Meer nach senden, bleibt verantwortlich mich auch, an die Redaktion die bedeutende Aufgabe zu stellen welche Länder wohl mit Bayern im Auslieferungsverkehr stehen, weil ich darüber noch nicht ganz im Klaren bin, und etwas Vorsicht in meiner Leitung doch jedenfalls nicht ganz zu verwerfen wäre, sollte Ihre Redaktion die Güte haben wollen und uns in einer seiner nächsten Nummern, darüber Auskunft zu ertheilen, so danke ich im voraus im Namen des ganzen Kollegiatvereins, und könnte selbst jenen gehen in einige Hoffnung auf einen Ehrenen Ehren Platz zu machen, im Falle, gefährer Unzufriedenheit, welche mir in Zeitungen bald erwähnt. Das Beste anbelangt so bin ich gewissen den Herren Rathe gebrauch zu machen obwohl meine persönliche Sicherheit dem gar nicht gefährdet wäre, so könnte es doch der Fall sein daß leicht ein blutiges Schwein eine Orgie hinter, was für mich als Orgie sehr unangenehm, wie Sie jetzt bemerkt haben, sein könnte. Es grüßt mit aller Achtung Georg Kilian Kanzlist [illegible] Kanzler."

Frl. M. Gr. in A. und Herr Joh. B. in Wy. Antwort in nächster Nummer.

Herr Gymnasiast L. v. P. in L. Unser Korrespondent hat sein Recht und einer französischen Zeitung mitheilt; etwas Näheres weiß er nicht.

Verantwortlicher Redakteur. Dr. Edmund Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen einem Vierteljahr 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die empfohlenste Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Inserenten hiervon Kenntniß haben. Für durch undeutliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederherstellung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu verschiedenen Inserationen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Illgen & Port) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln so dann zu den eben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren versteht die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Inserate oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Die Handelsschule zu Offenbach a. M.

beginnt ihr neues Schuljahr am 23. Mai l. J. Prospekte und Auskunft ertheilt der Direktor

133 Dr. C. Rägler.

Pianoforte, Pianino & Flügel,

6½ und 7 Oktaven,

neuester Konstruktion und eleganter Ausstattung,

fabriziren und empfehlen zu geneigter Abnahme

970 **Bauer & Hartung** in Stuttgart,
Silberburgstraße 146.

Bernhard Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine schöne Auswahl von Nelken und Rosen, und sendet auf Verlangen Preisverzeichnisse gratis und franco ein.

54 100 Stück gutgepflanzte Sämlinge 2½ Thlr.
100 „ wurzelechte Ableger 10—16 Thlr.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

50 **regelmäßig Expedition** ordinairer, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Borussia,	Capt. Lange,	am 16. April,	Cimbria, Capt. Traumann, am 23. Mai,
Germania,	„ Ehlers,	am 30. April,	Borussia, „ Meier, am 11. Juni,
Teutonia,	„ Haak,	am 14. Mai,	Germania, „ Ehlers, am 25. Juni.

Preise: Pf. St. v. 10 für ordinair, Pf. St. 3. 10 für feine Güter pr. Fuß von 40 hamb. Kubikfuß mit 10% Frachtzuschlag.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Wichtig für Fabrikanten, Kaufleute und Gewerbtreibende.

Metallomanie-Metachromatypie — oder prämirte Anilinbilder, in einer Auswahl von circa 400 der verschiedensten Sorten, wie Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, religiöse Bilder, Porträts, Figuren, Ornamente, Arabesken, Verzierungen, Gold- und Silbervergierungen, Schriften, Zahlen &c. in Folge außerordentlicher Billigkeit und Schönheit gegen Malerei für Fabrikanten, welche Verzierungen oder sonstwann Malereien an ihren Fabrikate brauchen, hauptsächlich von großen Augen sind Werth, wie z. B. für Holzgalanteriewaaren, Modeln, Galanterien, Dosen, Pfeifen, Bucheinbänden, Lederwaaren, Bleichwaaren- und Kautschukwaarenfabrikanten, Buchbinder, Portefeuiller &c.

Das viele Bilder sehr anwendbar und viel zum Verkauf der Waare übernommener Fabrikanten beitragen, beweist der fortwährend sich steigernde Verkauf.

Beim Fabrikat steht sowohl praktisches der Echtheit wie Geschmack und Präparation mit dem französischen auf gleicher Stufe und ist besonders (Nürnberg) durch verbesserte Präparation des Papiers stehen sich die Bilder kostenlos schnell und leicht gegen feuchte Metachromatypie-Bilder ab.

Diese Erfindung bietet Gemälde und schöne und belehrende Vergnügen für die Jugend wie für Erwachsene, für welche ich eigens farbigen illustrirten Katalog von 10 Sgr. bis 10 Thlr. auf Lager halte.

Briefe und Gelder franko.

Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt. 66

C. A. Pacher's
lithographische Kunstanstalt für Metachromatypie in Nürnberg.

Spezielle, preußische Vorschrift 169

1 Zollcentner feinste Glanzwichse für 2 Thaler

und überall vorhandenen Stoffen zu bereiten, ohne Kenntniß von Chemie u. s. w. nöthig zu haben — giebt mir, mit genauer Anleitung zur Einrichtung der Fabrik, Kalkulationen u. s. w., für ein Honorar von 10 Thaler Pr. Cour.

Desgleichen zu vortrefflichsten Tinten,

Schreibtinten, tiefschwarz auf der Feder fließend, haltbar, die Feder nicht angreifend, 1 Loth oder circa 70 Zollpfund von ½ Thaler an; **Kopirtinten,** einfach und kopirt; **Alizarintinten** à Loth ½—1 Thaler (gegen Nachnahme); die beliebten **violetten, rothen, blauen** (ohne Eisenvitriol), **grünen, gelben,** — **roth** und **violett** und dann **schwarzpermanente** — Stempeltinten, **Druck-** und **Zeichnentinten,** nebst sonstigen beliebten Spezialitäten und vollständiger Anleitung zur Einrichtung der Fabrik, Einkauf und Behandlung der Stoffe, Kalkulation u. s. w., für ein Honorar von 10 Thalern.

Ebenso zur Fabrikation verwandter Artikel, welche guten Verdienst bieten.

Diese Vorschriften sind in der gewerblichen Praxis erprobt, haben ihr Resultat, ohne verborgene Prozesse, sofort zu erlangen; auch kann die Zubereitung bei uns praktisch erlernt werden.

Endlich bietet unser **Geschäftsprogramm** (Anzeiger) viele uns bekannte **nützliche Erwerbsquellen** und Privilegien, Patente und Erfindungen, von denen, welche nur über kleine Mittel zur Disposition (zur geringe Stunden des Tages u.) zu verfügen haben, jeder sammtliche existirenden Journale **„Nebenverdienste".** — Wer Obenstehendes baldigst auf portofreier Postkarte verlangt, erhält es gratis und franko.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin". Kaiserstr. 32a.

Wichtig für Bruchleidende!

Hier sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt **Krüll-Richter** in Bad, Kanton Aargau in der Schweiz, überzeugen will, kann den deutschen ein Exemplar mit vielen Hunderten Zeugnissen direkt unentgeltlich beziehen. 413

Mein Asyl für Gemüthskranke

habe ich durch Neubauten erweitert, so daß jetzt auch wieder weibliche kranke Aufnahme finden können. Für Nervenkranke habe ich mein ganz gemeinsames Wohnhaus und vornehmes Privatlogis eingerichtet. Sanitäts-Rath Dr. Erlenmeyer in Bendorf bei Coblenz. 243

Die
Diätetische (Schroth'sche) Heilanstalt
zu Dresden, unter Leitung des Dr. med. Paul Schuber, mit Lehrkräften empfohlen. Prospekte gratis.
291 Der Verwaltungsrath.

Stein's Fabrik-Lager Genfer Taschen-Uhren in Frankfurt a. M.

Cylinder, vergoldet mit 4 Steinen	8 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit 6 Steinen	9 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit Goldornamenten	11 fl. 30 kr.
Silber-Anker auf 13 Linien Patentwerk	12 fl. 30 kr.
Silber-Anker mit Goldrand	13 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 6 Rubinen	20 fl. — kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit feinem französischem Email	21 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit Kapsel	45 fl. — kr.
Gold-Herren-Uhr	26 fl. — kr.
Gold-Anker auf 13 Linien gehend	32 fl. — kr.
Gold-Anker mit doppelter Goldkapsel	46 fl. — kr.
Gold-Anker mit 2 Goldkapseln, Savonnette	56 fl. — kr.

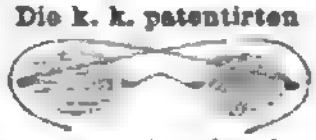
Mit 1 fl. 45 kr. Preiserhöhung werden die Uhren abgegeben geliefert, und für deren richtigen Gang ein Jahr Garantie geleistet.

Franko Bestellungen werden gegen Postvorschuß besorgt. 245

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten



Brillen ohne Randeinfassung,

an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit alle anderen übertreffend, empfehlen in neuester Konstruktion, mit den feinsten periskopischen Gläsern versehen,

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück

die Erfinder und Privilegiums-Inhaber

Müller & Czapek,

optisches Institut in Wien im Theatergebäude an der Wien.

Bei gefälligen Aufträgen bittet man um Angabe der Nummer oder Einsendung eines Probeglases, sowie um frankirte Verfügung des Betrages, da mittelst Postvorschuß außerhalb Oesterreich von hier aus nicht expedirt werden kann. 144

Die Listen offener Stellen

von C. O. Mittig in Chemnitz werden versendet an Reflektirende, welche sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wie die vielen vorliegenden Anerkennungsschreiben beweisen, ihre Stellung verschafft haben. Ein Monats-Abonnement von 4 Zeilen kostet 1 Thaler. — Prospekte auf Verlangen gratis und franko. 130

Klavier-Unterricht durch Briefe

nach einer

neuen und praktisch bewährten Lehrmethode

von Aloys Hennes.

Diese seit langen Jahren in ganz Deutschland mit dem größten Beifall aufgenommenen Unterrichtsbriefe mit beigedruckten Notenbeispielen und Uebungsstücken bezwecken:

1) Solchen, die durch Verhältnisse auf guten Musikunterricht zu verzichten genöthigt sind, eine sichere Anleitung zum Selbstunterrichten zu geben,

2) jungen Leuten, die nachträglich noch Musik lernen, oder früher Gelernte wieder auffrischen wollen, durch Berufsgeschäfte jedoch verhindert sind, sich zu einer regelmäßigen Musikstunde zu finden, den Lehrer zu ersetzen;

3) Solchen, denen im Bewußtsein ihres natürlichen Talents zur Erlangung musikalischer Kenntnisse ein zu hohes Ziel ihrer Wünsche ist, denen aber anderseits zur Erreichung des gewöhnlichen Unterrichts-Zieles die Mittel nicht gestatten, durch eine Ausgabe von wöchentlich 5 Sgr. auf unerhaucht billigem Wege Unterricht und Musikalien zu verschaffen;

4) an Stelle einer Klavierschule allen denen, die sich mit Klavierunterricht befassen, einen Leitfaden zu geben, durch den nicht nur jede Klavierschule, sondern auch alle Sammlungen von Uebungsstücken, Meisterstücken, Fingerübungen und kleinern Etüden &c. überflüssig werden, indem Alles, was in den ersten zwei Jahren einen Klavierschüler zur Erlangung praktischer Fertigkeit in Verbindung mit theoretischen Kenntnissen beschäftigen soll, in einer von jeder Klavierschule abweichenden Weise durch den jedes Musikstück begleitenden Text zur Anschauung gebracht wird, und hierdurch der Schüler vor Gedankenlosigkeit und Vergeßlichkeit während des Lehrens bewahrt wird.

Ueber die Zweckmäßigkeit dieser Briefe haben sich bereits zahlreiche Zeitschriften und Kunst-Autoritäten in sehr anerkennender Weise ausgesprochen, und wird der neue Prospekt zu dem jetzt erschienenen zweiten Cursus einen Abdruck dieser Beurtheilungen nebst vielen Privatschreiben von bisherigen Abonnenten bringen.

Preis des ersten Cursus (enthaltend 10 Briefe à 16 Seiten mit 50 Uebungsstücken, berechnet für 50 Lektionen) 2 Thlr., or 3 fl. 30 kr. rh. oder 4 fl. österr. ö. W. exklusive Postporto auf Postwegen, als auch in Stägigen Lieferungen portofrei zu beziehen.

Preis des zweiten Cursus von gleichem Umfange ebenfalls 2 Thlr., gerade nur in 5tägigen Lieferungen zu beziehen. Prospektus nebst Probebrief 5 Sgr.

Gegen Franko-Einsendung des Betrages nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an, in Leipzig C. W. Hendel und in Wiesbaden:

Die Expedition der Klavier-Unterrichtsbriefe
256 von A. Hennes.

---

92 **Vom Bandwurm**

heilt gefahrlos in 2 Stunden Dr. Mack in Wien, Grashofstraße 42. — Consultation brieflich.

Flöhe-Vertilgung.

Selbe ganze Zimmer schnell von diesen höchst lästigen Insekten zu reinigen, empfiehlt Unterzeichneter seine Erfindung (lediglich zu äußerlichem) jeder Haushaltung gegen starke Einwirkung von nur 1 Thlr. allein an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. 1. 36.

Die Ausführung ist stets befriedigend, als das Resultat übernommen. In nur wenigen Minuten sind in 10 Zimmer mehrere Hunderte gefangen und getödtet worden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thaler.

Empfehlungen im Inland 240

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Ausrotten der Wanzen mit Brut und aller Hofgesindel hervorbringen vermag. Das Quantum für 20 Personen oder deren Raum für 1 Jahr, unter coulanter Garantie.

Versendung fein, mehr Drucksachen.

Ein wahrer Hausschatz!

Bekannt bewährte Rezepte:

1) für eine **Pomade,** die das Wachsthum der Haare befördert und das Ausfallen derselben verhindert;

2) für ein **Hühneraugen,** was in der kürzesten Zeit und für andere Hauptübel unfehlbar ist;

3) für **Hühneraugen** ohne schmerzliche Operation schmerzlos und radikal zu beseitigen,

4) für jährige Entfernung aller **Sommer-** und Frühflecken und vollkommen vor jedem Einfluß.

Die Expedition für Zeitungs-Annoncen von **Otto Maaßen** in Frankfurt a. M. befördert Franko-Offerten Rubrik K. 6., an den Verleger. 143

Briefmarken

aller Länder zu den billigsten Preisen, gratis und portofreie Kataloge à 5 Sgr. sind zu beziehen vom Literarischen Museum in Leipzig. 171

Feuerfeste Lenguauer Huppererde.

Diese bis jetzt als vorzüglich bekannte feuerfeste Hupperde, welche sich besonders eignet für Glasschmelzöfen, Siederöhren &c., ist allein echt zu beziehen von **Tugginer & Cie.** in Solothurn (Schweiz). 79

Gründliche Kenntniß

der doppelten Italienischen Buchhaltung ist allen jungen, kaufmännischen Handlungsbeflissenen, sowie auch Kaufleuten in jetziger Zeit unentbehrlich. Alle Die, welche sich der Handlung solcher Briefe welcher Branche) wünschen, werden ersucht, sich an die Philippsen, J. Gelle jun. und Georg Hartmann'sche Buchhandlung oder eigenhändige Briefe schreiben und Näheres mündlich vernehmen zu wollen, damit Jedem über die Behandlung der doppelten Buchhaltung mit dem Bemerken bestens aufgeholfen gemacht, daß Jedem über seine Anfragen entsprechende Auskunft gern gratis ertheilt gegen Franko) zu Theilen wird.

Adresse: **Baumgarten & Komp.** in **Dessau.**

NB. Es handelt sich hier nicht um Empfehlung eines Buches. 224

---

100 Pariser Cäsarinnen, 192

Frauengruppen &c.,

in 100 reizenden Photographien

zusammen nur 3 fl. 45 kr.

liefert gegen Franko-Kassenbestellung oder Postvorschuß

L. Strauß jr. in **Bockenheim**
bei Frankfurt a. M.

Relief-Globen,

Relief-Karten, plastische (orthographische) Globen, Tellurien, mathemat. und physikal. Instrumente, chem. und elektr. Apparate &c.

Unserem neuesten Preiscourant, umfassend 242 Nummern, beiliegen wir auf Franko-Verlangen Franko gratis.

Berlin. 199
Geographisch-artist. Anstalt (Ernst Schotte).

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

Meyer's gr. Hand-Atlas!!!

über alle Theile der Erde, 96 feinste Karten enthaltend, vollständig in 30!!! (dreißig!!!) meisterhaft ausgeführten, ungemein deutlichen Karten, in feinstem Stahlstich, über und über sauberste Kolorirt, sowie Pläne aller Hauptstädte der Erde in eleganten, mit Gold verzierten, dauerhaften Bänden nur 6 Thlr. 24 Sgr.!! (Werth das Dreifache!)

Brockhaus' berühmtes großes Konversations-Lexikon, vollständig von A—Z, in 10 starken Bänden (ebenfalls Prachtwerk), nur 6⅔ Thlr.!!

Cooper's sämmtliche Werke, die schönste deutsche Pracht-Ausgabe in 44 Bänden gr. 12mo, auf feinem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 5⅓ Thlr.!!

Walter Scott's ausgewählte Werke, schönste deutsche Pracht-Ausgabe, in 17 Bänden gr. 12mo, auf feinstem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 2⅔ Thlr.!!

Recht zahlreiche Aufträge erbittet und werden prompt und treu ausgeführt von der renommirten **Export-Buchhandlung** 205

Mario Glogau jr., Hamburg,
Neuerwall 68.

---

158 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert.

von **Albert Kretschmer** in Berlin, und **Dr. Karl Rohrbach** in Berlin. Prachtwerk in Farbendruck. 12. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erläuternder Text erscheint.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** erſcheint und iſt durch **alle Buchhandlungen** des In- und Auslandes zu beziehen:

Jugend-Album.

Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe.

Von

Aurelie, Karl Biernatzki, Adolf Bube, Martin Claudius, Auguſt Corrodi, Th. Dielitz, Friedr. Gerſtäcker, A. W. Grube, Friedr. Güll, Thekla v. Gumpert, Friedr. Hoffmann, W. O. von Horn, Heinrich Kühe, Julius Krais, Franz Kühn, Luiſe Mai, Guſtav Nieritz, Emil Ohly, Luiſe Pichler, Iſidor Proſchko, Julie Ruhkopf, F. A. Schmidt, Charlotte Späth, Karl Stöber, F. v. Tſchudi, J. Wartmann, Ottilie Wildermuth u. A.

Jahrgang 1864.

36 Bogen Lex.-8. mit 54 prachtvollen kolorirten und ſchwarzen Bildern. Vollſtändig in 12 Monatsheften à 6 Sgr. = 21 kr. rhein.

Dieſes unbedingt ſchönſte und nach Inhalt auch beſte Werk für die Jugend hat durch ſeine früheren vierzehn Jahrgänge einen ſehr ſchönen Leſerkreis ſich geſichert, und ſtellt die Redaktion mit größtem Erfolge an nachſtehendem Proſpekt ſich — dem wie der freundlichen Beachtung des Leſers noch beſonders empfehlen.

Proſpekt.

Einſichtsvolle Eltern wünſchen ihren Kindern auch für deren Freiſtunden nur ſolche Bücher in die Hände zu geben, welche, mit taktvoller Fernhaltung alles Ungehörigen, nicht bloß eine anziehende Unterhaltung gewähren, ſondern wahre Bildung des Geiſtes und Herzens fördern, ſowie den jugendlichen Leſern und Leſerinnen Gelegenheit geben, ſich in den allgemein intereſſanten Gebieten des Wiſſens mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern. Dieſe Aufgabe hat ſich das Jugend-Album geſtellt, und wie unter dem harmoniſchen Zuſammenwirken der ausgezeichneten Jugendſchriftſteller, deren Namen ſein Titelblatt nennt, die Löſung dieſer Aufgabe in ſeinen bisherigen vierzehn Jahrgängen ihm gelungen ſei, mag aus den Urtheilen vieler gewichtiger Stimmen, am beſten aber aus dem Buche ſelbſt erſehen werden.

Das Jugend-Album gibt in angemeſſener Abwechslung **Erzählungen, Sagen, Märchen, Gedichte, Räthſel, Charaden** u. ſ. w.; ferner das Wiſſenswürdigſte und Anregendſte aus dem Gebiete der **Naturwiſſenſchaften**, der **Länder- und Völkerkunde** (beſonders in anziehenden **Reiſebildern**, geſchöpft durch Jagd- und Seeabenteuer), der **Weltgeſchichte** (theils in Schilderungen merkwürdiger Ereigniſſe, theils in Lebensbeſchreibungen und Anekdoten von großen Männern), der **Mythologie** u. ſ. w.

Alle dieſe Gegenſtände ſind im Jugend-Album ſo behandelt, daß daſſelbe auch Erwachſenen eine angenehme Lektüre darbietet, was bei einer im rechten Geiſte und Tone gehaltenen Jugendſchrift ſtets der Fall ſein wird, und ſo rechtfertigt ſich der dem Titel unſerer Zeitſchrift beigefügte Zuſatz: **Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe**, wie denn die Didaskalia vom Jugend-Album ſagt: „Dieſe werthvolle Zeitſchrift mögen ältere Familienglieder den jüngeren und zugleich ſich ſelbſt beſcheeren; Unterhaltung und Belehrung iſt ebenmäßig bedacht“.

Was die äußere Ausſtattung des Jugend-Albums betrifft, ſo zeigt der erſte Blick in daſſelbe, daß es ſich durch Schönheit des Papiers und Drucks vor allen ähnlichen Erſcheinungen auszeichnet. Die kolorirten und ſchwarzen Originalbilder, welche das Buch ſchmücken und ſeinen Inhalt veranſchaulichen, werden von anerkannten Künſtlern gefertigt und ſind geeignet, den Geſchmack der jugendlichen Leſer zu bilden. Auch hat die große Verbreitung unſerer Zeitſchrift es der Verlagshandlung möglich gemacht, dieſen 30 Bildern ſeit vier Jahren noch ungefähr 40 feine Holzſchnitte ohne Erhöhung des Preiſes alljährlich beizufügen.

So glauben wir denn allen Eltern, welche ihre Kinder mit einer nach Inhalt und Form gediegenen, ſowie durch die Schönheit ihres Aeußeren angenehm überraſchenden Jugendſchrift erfreuen möchten, unſer Jugend-Album aufs Angelegentlichſte empfehlen zu dürfen.

Von den früher erſchienenen Bänden iſt noch Jahrgang 1861, 1862 und 1863 in gleich prachtvoller Ausſtattung, gleicher Gediegenheit und ſehr elegant in Leinwand mit reicher Goldverzierung gebunden à 3 Thlr. oder 4 fl. 48 kr. rhein. zu haben.

Bei **Fr. Ludw. Herbig** in **Leipzig** erſcheinen: 196

Die Grenzboten. Wochenſchrift für Politik und Literatur. } Redigirt von **Dr. Moritz Buſch.** 23. Jahrgang. Preis des II. Quartals 2½ Thlr.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen hierauf Beſtellungen an.

Im **J. C. Hinrichs**'ſchen Verlage zu **Leipzig** erſcheint vom Januar 1864 an und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 27

Handbuch der
Geographie und Statiſtik
für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. C. G. D. Stein und Dr. Ferd. Hörſchelmann,

neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten von

Prof. Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage, ergänzt bis auf die neueſte Zeit.

Zweites Abonnement in 48 Halbmonats-Lieferungen à 15 Sgr.

Das Werk kann aber auch in 10 Abtheilungen bezogen werden, von welchen 5 bereits fertig vorliegen, 3 im Laufe der nächſten Monate und 2 ſpäter fertig werden.

I. Band. 3 Abtheilungen. **Allgemeine Geographie — Nordamerika — Mittel- und Südamerika** von Profeſſor **Wappäus** in Göttingen.

II. Band. 1. 2. Abtheilung. **Afrika und Auſtralien** von Dr. **T. E. Gumprecht** in Berlin und Director Dr. **Meinicke** in Prenzlau.

3. Abtheilung. **Aſien** von Dr. **J. H. Plath** in München und **J. H. Brauer** in Hamburg.

III. Band. 1. Abtheilung. **Einleitung zu Europa** von Prof. **Wappäus** — **Rußland** von Prof. **Poſſart** — **Türkei, Griechenland und Ionien** von Prof. **H. F. Brachelli** — **Dänemark, Schweden und Norwegen** von Dr. **C. F. Friſch** in Stockholm — **Britiſches Reich** von **G. E. Ravenſtein** in London — **Niederlande** von Dr. **M. M. v. Baumhauer** im Haag.

2. Abtheilung. **Spanien und Portugal** von Prof. **M. Willkomm** in Tharandt — **Frankreich** von Dr. **M. Block** in Paris — **Belgien** von Dir. **A. Heuſchling** in Brüſſel — **Schweiz und Italien** von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.

IV. Band. 2 Abtheilungen. **Oeſterreichiſcher Kaiſerſtaat — Preußen** und die übrigen Staaten des **deutſchen Bundes**. Von Prof. **H. F. Brachelli** in Wien.

Alle während des Druckes entſtandenen Veränderungen werden in **Nachträgen** Berückſichtigung finden, auch haben wir Sorge getragen, daß genau gearbeitete **Inhaltsverzeichniſſe** und **Regiſter** zu jeder Abtheilung den Gebrauch des Ganzen erleichtern.

Die bedeutendſten Statiſtiker und Geographen haben an dem Werke mitgearbeitet, deſſen Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit von keinem ähnlichen übertroffen wird.

Proſpekte und 1. Lieferung liegen in **allen Buchhandlungen** zur Anſicht aus, Lieferung 2 und folgende werden nur auf feſte Beſtellung geliefert.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Wechſel des Lebens

Von **F. W. Hackländer.**

3 Bde. 8. eleg. broſch. Preis: 3 Thlr. = 5 fl. 15 kr. rh.

Der berühmte Verfaſſer entwickelt in dieſem ſeinem erſten biographiſchen Romane aufs Neue jenes außerordentliche Talent, wegen deſſen er von der geſammten deutſchen Leſerwelt als einer ihrer gefeiertſten Lieblinge verehrt wird. Wir unterlaſſen es, dem Werke hier weitere Worte der Empfehlung beizufügen, da der Name Hackländer ſie am vollgültigſten bietet.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben: 181

So ſollſt Du rauchen.

Myſterien des Tabaks und der Cigarre.

Ein unentbehrliches Hülfsbüchlein für jeden Raucher,

von **Dr. H. Belott.**

Preis 7½ Sgr. = 26 kr. rhein.

Verlag der Lengfeld'ſchen Buchhandlung in Cöln.

In **C. F. Amelang's Verlag (Fr. Volckmar)** in **Leipzig** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 40

L. G. Kleffel's Handbuch der praktiſchen Photographie.

Fünfte, bedeutend vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis für das geheftete Exemplar 2 Thlr. 15 Sgr., für das gebundene 2 Thlr. 25 Sgr.

Soeben erſchien im Verlage von **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** und iſt durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, ſowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Eine ägyptiſche Königstochter.

Hiſtoriſcher Roman

von

G. Ebers.

8. 3 Bände, elegant broſchirt.

Preis 3 Thaler = 5 fl. 15 kr. rhein. ord.

Die Berliner Montags-Poſt äußert ſich in ihrer Nro. 6 im Jahrgang 1864 über dieſen ausgezeichneten Roman wie folgt:

Das tragiſche Geſchick der ägyptiſchen Königstochter Nitetis, die verlobt mit dem perſiſchen König Kambyſes ein Opfer der politiſchen Parteien und der höfiſchen Intriguen wurde, bildet den Mittelpunkt eines lebensvollen Gemäldes, das uns den Untergang des wunderbaren Landes an ſeinen eigenen ſtarren Satzungen enthüllt. Das Land der Pharaonen geht an ſeiner ſchlechten Verfaſſung, an den Privilegien der Kamarilla und der Prieſter zu Grunde, an jenen Leuten, die da glauben, daß die Freiheit, gleich einer Erbſchaft, kleiner werde, je mehr daran Theil nehmen.

Der König Amaſis ahnt die Kataſtrophe, aber er liegt auf dem Sterbebett, und die vergeltende Nemeſis der Geſchichte ruft ihm das verhängnißvolle Wort „zu ſpät“ zu. Seine gerechten Klagen verhallen in dem Tumult der perſiſchen Rüſtungen, in der Entfaltung jener großartigen Militärherrſchaft, die mit der Parole „Macht vor Recht“ die alten Götter umſtürzte und triumphirend in Memphis einzog. Das geſchah 600 vor Chriſto, aber trotz der Macht der Thatſachen ſehen wir ſchon im Hintergrund das Dämmern und Morgenroth einer neuen Zeit anbrechen. Der bewaffnete perſiſche Arm iſt zu ſchwach, der Breſche zu widerſtehen, die der helleniſche Geiſt geſchlagen; die Pythagoräer erſcheinen mit der Fackel der Aufklärung, und vor ihren erhellenden Strahlen muß die Nacht des Orients, des Götzendienſtes, der ägyptiſchen Kaſten weichen. Hervorragende Perſonen treten als Träger dieſer Gedanken auf, und wenn auch die hiſtoriſchen Grundzüge feſtgehalten, wenn auch Perſonen, wie Kambyſes, Amaſis, Kröſus, Darius treu dem Herodot, dem Vater der Geſchichte, nachgebildet ſind, ſo fand doch die dichteriſche Freiheit Spielraum genug, um, namentlich in den Frauen-Charakteren wie Rhodopis, Nitetis, Kaſſandane, die Gedanken und Anſichten des Zeitalters uns kund zu thun. Wie einſt bei den Aegyptern, ſo regieren noch heut in der Liebe die Götter früher als Menſchen; auch ein ſolcher Engel, der ganz von dem Gefühl der Liebe erfüllt, von dem Leiden der Welt nichts ahnt, entfaltet hier ſeine Flügel, und ein [illegible] fliegt wie ein Schmetterling über dem Schlachtfeld.

Aber nicht bloß die Philologen, die auf die Anmerkungen ihr Auge richten werden, auch das Unterhaltung liebende Publikum, das das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und nebenbei die Belehrung in den Kauf nehmen will, wird in dem Hof- und Salonleben der Pyramidenerbauer manche pikante Züge finden, die zu Vergleichungen mit der Gegenwart die reichſte Veranlaſſung geben.

Auch die landſchaftliche Scenerie iſt mit ſo großer Treue und Wärme geſchildert, daß wir wohl auf einen längeren Aufenthalt des Verfaſſers in jenen Gegenden ſchließen können. Wer ſich im rauhen Winter nach jenem glücklichen Himmelsſtrich, nach den ſchönen Geſtaden des Nil verſetzen will und einen Einblick in eine wechſelreiche Geſchichte gewinnen, dem ſei dieſes dichteriſche Werk warm empfohlen.

Im Verlag von **Erdmann & Dietrich** in **Caſſel** iſt in **zweiter Auflage** erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 200

Die Augsburgiſche Confeſſion,

lateiniſch u. deutſch. **„Invariata“** 1530. 7½ Sgr.

Ferner:

Die Augsburgiſche Confeſſion,

deutſch. **„Variata“** 1540. 4 Sgr.

(Herausgegeben von **Friedrich Klemme**, Pfarrer.)

Wer ein ſelbſtſtändiges Urtheil in Sachen der evangeliſchen Kirche haben will, der leſe dieſes Kleinod derſelben.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Deutſcher Dichterwald.

Lyriſche Anthologie

von Georg Scherer.

Dritte Auflage.

Mit Stahlſtich, gez. von A. Rothbart, geſt. von Ad. Schleich.

Miniaturausgabe in feinſtem Einband mit Goldſchnitt. Thlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. rhein.

Die „Erheiterungen“ 1860, 20. Heft, ſprechen ſich in nachſtehenden Worten über dieſes Werk aus: „Die Anthologieen aus deutſchen Dichtern ſind ſeit einem Jahrzehnt wie Pilze aus dem Boden geſchoſſen, und beinahe jeder bedeutende Verleger glaubte eine ſolche drucken laſſen zu müſſen; daher denn auch gar viele derſelben das unverkennbare Gepräge flüchtiger Haſt und handwerksmäßiger Kompilation durch ungeſchickte und unberufene Hände tragen. Von ſolchen Machwerken unterſcheidet ſich das vorgenannte Werk von Scherer rühmlich durch die treffliche Gruppirung der Themen, wie durch ſinnige und ſorgliche Auswahl und ungemein gehaltvollen und reichen Inhalt. Herausgeber und Verleger haben ihm den Stempel der Gediegenheit und Eleganz und Gewiſſenhaftigkeit aufzudrücken gewußt, weßhalb wir es auch vorzugsweiſe Denjenigen empfehlen, welche einer derartigen Sammlung, beſonders als Weihgeſchenk und Feſtangebinde, bedürfen.“

Zur Unterhaltungs-Literatur.

Soeben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben: 211

Käthchen.

Ein Roman

von

H. L. Robert Giſeke.

Octav. 4 Bände. Elegant broſch. Preis 4 Thlr.

Breslau. Verlagshandlung **Eduard Trewendt.**

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in **Breslau** erschien soeben: 203

Die Loreley.

Grosse romantische Oper in vier Akten.

Dichtung von **Emanuel Geibel.**

Musik von

Max Bruch.

Op. 16.

Vollständiger Clavier-Auszug mit Text vom Componisten.

Geh. 8 Thlr.

Daraus: Zwölf einzelne Nummern à 5 Sgr. bis 1 Thlr.

In einem Referate der Kölnischen Blätter über die erste Aufführung von Bruch's Loreley in Mannheim heisst es u. A.:

„Es handelt sich hier um ein Werk, das **unbestritten zu dem Besten gehört, was seit Decennien auf dem Gebiete der Oper geleistet worden.** Die lebendige Handlung, der poetische Text, und was die Hauptsache ist, die vortreffliche melodienreiche Musik, die in sich steigerndem Flusse von Anfang bis zum Schlusse fesselt, in den dramatischen Momenten hinreisst, die prachtvollen Ensemble-Sätze, die grossartigen Finale, der klare, polyphone, einheitliche Styl, die Frische und Originalität, die vortreffliche, schwungvolle Instrumentation, endlich die poetische Stimmung, welche diese Musik durchweht und das deutsche Gemüth für die dunkle deutsche Sage noch empfänglicher macht, sichern der Oper „Loreley“ auf allen grösseren Bühnen Deutschlands bleibenden Erfolg.“

Ueber Land und Meer
Allgemeine Illustrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechſten Jahrgangs und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand

mit reicher Goldpreſſung

nach neben dargeſtellter höchſt gelungener Zeichnung von Jul. **Schnorr**

per Stück

je für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das **Geſchmackvollſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinder-Arbeit geliefert wurde. Der ſo **ungemein billige Preis** iſt nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt **Beſtellungen** an, ebenſo vermitteln ſämmtliche **Colporteure** und **Boten**, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in brauner Farbe zu haben ſind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten**, Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten** Band des ſechſten Jahrgangs; es ſind daher **zwei** Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In **Oeſterreich** erhöht ſich der Preis um den Betrag des **Eingangszolls.**

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 30.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Stuttgart, April 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Sphinx, Novelle von Claire von Glümer, Fortſetzung. — Wiener Chronik. II. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Auf der Heerſtraße, von Graf Adelbert Baudiſſin. — Berliner Chronik, von Ernſt Koſſak. — Vom Kriegsſchauplatze. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holſtein vom 28. März bis 8. April. — Notizblätter. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Koppel, Fortſetzung. — Shakſpere's Jubelfeier, 23. April, von Dr. Emil Kneſchke. — Die Cigarrenmaſchine von Reiniger. — Lotterieziehungen im Monat Mai. — Rösſelſprung Nr. 7. — Zur Abwehr. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Der Meerbuſen von Ballegaard mit Alſen in Sicht, von Weber. — Kavalleriegefecht bei Hoyer, unweit Veile, zwiſchen k. k. Windiſchgrätzdragonern und däniſchen Dragonern, von O. Fikentſcher. — Jägeravantgarde im Schneegeſtöber, von einem öſterreichiſchen Offizier. — Angriff öſterreichiſcher Infanterie auf ein von Dänen beſetztes Gehöfte bei Veile, von einem öſterreichiſchen Offizier. — Falſtaff muſtert die Rekruten: Shakſpere's Heinrich IV., II. Theil, Akt III, Szene 2. — Shakſpere. Zu ſeinem dreihundertjährigen Geburtsjubiläum. — Zwiſchen Dornen: Theramar und ſeine Verfolger. — Die Cigarren-Theilungsmaſchine von Reiniger. — Die Cigarren-Wickelmaſchine von Reiniger. — Kongreß-Zweckeſſen, humoriſtiſches Bild.

Die Sphinx.

Novelle

von

Claire von Glümer.

(Fortſetzung.)

Siebentes Kapitel.

Schnell beſonnen hatte die Gräfin Koſel dem Baron von Haxthauſen ihren Brief zugeſchoben.

„Steckt ihn ein," befahl ſie leiſe, während ihr Blick auf einen Moment dem Spiegel zuflog.

Das hellblaue Atlaskleid mit koſtbaren Spitzen und Perlenagraffen ſtand ihr vortrefflich, und die Aufregungen der letzten Stunden hatten ihren Wangen eine Glut, ihren Augen einen Glanz verliehen, der ſie wunderbar jung erſcheinen ließ. Siegesgewiß ging ſie dem König entgegen.

Er hatte die Lippen aufgeworfen, wie er zu thun pflegte, wenn er im Zorn war. Seine Brauen waren zuſammengepreßt, ſeine Augen düſter; aber doch ſah die Gräfin in ſeinem Kommen ein untrügliches Zeichen, daß er ſich nach Verſtändigung, nach Verſöhnung ſehnte, und ſie hatte dießmal ihre Gründe, ihn darin nach Kräften zu unterſtützen.

„Sire!" rief ſie aus, indem ſie ſich mit demüthiger Miene und ſanftem Lächeln verneigte. „Seid Ihr endlich ſo gnädig, meinen Wunſch zu erfüllen?"

„Euern Wunſch, Gräfin?" fragte König Auguſt, „ich wüßte nicht, daß Ihr mich in der letzten Zeit eines ſolchen gewürdigt hattet."

Die Gräfin trat näher und ſah ihm mit ihrem bezaubernden Lächeln in die Augen, während ſie mit ſanfter Stimme fortfuhr:

„Nein, Majeſtät, Ihr dürft meinen Dank nicht zurückweiſen, dürft nicht als Zufall erſcheinen laſſen wollen, was Eure Güte thut. Hier ſteht der Vertraute meines unvorſichtigen Gelübdes, gewiß hat er Euch davon unterrichtet, hat Euch geſagt, daß ich an jenem unſeligen Abende, als ich das Unglück hatte, Eure Majeſtät zu mißfallen, in der Heftigkeit meines Schmerzes den feierlichen Schwur gethan, in Sedlitz zu bleiben, bis mich mein König perſönlich von der Wiederkehr ſeiner Gnade verſichert. O, Sire, ich hatte mich damit nur ſelbſt geſtraft und möchte Euch auf den Knieen danken, daß Ihr dieſer Qual ein Ende macht."

Der König ließ es geſchehen, daß die ſchöne Frau ſeine Hand an die Lippen drückte. Sein Mund wurde freundlicher, aber die Augen ſahen ſie an, als ob ſie ihr bis in den Grund des Herzens ſehen wollten, als er erwiederte:

„Das Gerücht, Gräfin, hat für Euer auffallend langes Verweilen in Sedlitz eine andere Erklärung gegeben."

Mit wahrhaft kindlicher Unbefangenheit ſah ſie zu ihm auf.

„Was es auch ſein möge, Sire, ich hoffe, daß mein aufrichtiges Bekenntniß jede andere Deutung vernichtet," ſagte ſie.

Der König lächelte, die Gräfin Koſel hatte geſiegt.

„Darf ich fragen, ob Ihr nun beabſichtigt, nach Dresden zurückzukehren?" begann er nach einer Pauſe.

„Ah, Sire, Ihr wollt noch einmal hören, wie lange ich mich ſchon danach ſehne!" erwiederte ſie. „Aber muß ich Euch nicht den Willen thun, da Ihr meinen Wünſchen ſo gnädig entgegenkommt? Unverzüglich werde ich meine Befehle geben und wenn Euer Majeſtät nicht anders über mich verfügen, kann ich noch heute Abend in Dresden eintreffen."

„Warum ſo lange warten, Gräfin," fiel der König ein. „Erlaubt mir, Euch meinen Wagen anzubieten und in Eurer Geſellſchaft

Der Meerbuſen von Ballegaard mit Alſen in Sicht. Nach einer Originalſkizze von Weber. (S. [illegible])

zurückzukehren. — Wir haben Euch lange genug entbehrt, schöne Freundin," fuhr er fort, indem er den vollen Strahl seiner Gnade wieder über ihr leuchten ließ, „haben lange genug nun die Lasten empfunden, die mit dem Besitz der Krone verknüpft sind; helft uns, daß wir wieder einmal an die Freuden glauben lernen, die uns das Leben gewährt."

Mit diesen Worten küßte er die Hand der schönen Frau, dann trat er an's Fenster, dem Anscheine nach, um einen Blick in den Garten zu werfen, in Wahrheit aber nur, um den Baron von Harthausen, der sich diskret dahin zurückgezogen hatte, in leisem, unwilligem Tone zu fragen:

„Warum hat man mir von dem Alles nichts gesagt?"

„Majestät, ich habe erst bei meiner Rückkehr diesen Brief der gnädigsten Frau Gräfin vorgefunden," erwiederte der Kavalier, indem er das eben empfangene Billet aus der Tasche zog. „Ich bin darauf hergeeilt, mir nähere Aufschlüsse zu erbitten, und flehe Euer Majestät inständigst an, meine Devotion, mein Empressement . . ."

Der König schob den Brief zurück, den ihm Harthausen reichte.

„Schon gut, mein Bester; ich weiß, Ihr seid mir ergeben," sagte er. „So zähle ich denn auch darauf, daß Ihr die Gräfin in dem Glauben laßt, ich wäre auf ihren Wunsch hiehergekommen. In Dresden werdet Ihr ebenfalls die nöthigen Aufschlüsse geben, damit das Rebiriren und Intriguiren ein Ende hat."

Eine Handbewegung des Gebieters sagte dem Baron, daß er entlassen war, und mit dem wiedergewonnenen Vertrauen auf seinen Glücksstern und seine Klugheit trat er den Rückweg an.

Uebrigens war der Gräfin Kosel das tête-à-tête mit dem Könige nichts weniger als angenehm. Sie fühlte sich nicht sicher, d. h. sie wußte nicht, ob es ihr wirklich gelungen war, ihn zu täuschen, oder ob er, wie er häufig that, aus Laune oder Bequemlichkeit oder Galanterie eine Maske vorgenommen, die er vielleicht im nächsten Augenblicke abwarf. Außerdem fürchtete sie, daß Burkhardt bei der Nachricht von ihrer Abreise eine Unvorsichtigkeit begehen könnte. Die unerwartete Ankunft des Königs hatte die beabsichtigte Verständigung mit dem jungen Manne unmöglich gemacht, — sie bot darum ihre ganze Geschicklichkeit auf, eine Begegnung mit ihm zu vermeiden und den König von der Besichtigung des Gartens, die er vorschlug, abzubringen.

Es gelang ihr. Der König fand endlich selbst, daß der Tag zu heiß war und die Zeit zu kurz. Er befahl den Wagen, und wenige Minuten später trat sie von ihm geführt mit so heiterer Miene auf den Perron hinaus, als ob sie beim Verlassen dieser Räume nicht die leiseste Regung von Bedauern oder Reue empfände.

Plötzlich aber erstarb ihr Lächeln.

Am Wagen stand Burkhardt, bleich, starr, mit glühenden Augen und zusammengepreßten Lippen. Er sah aus, als ob er zum Aeußersten entschlossen wäre.

„Wer ist jener Mensch?" fragte der König.

Die Gräfin hatte sich gefaßt.

„Ein junger Bildhauer, den ich der Gnade Eurer Majestät empfehlen möchte," erwiederte sie, indem sie in ihrer gewöhnlichen stolzen Haltung die Stufen hinunter schritt. „Komm' Er nur näher, junger Mann, Burkhardt ist ja wohl sein Name?" Und zum Könige gewendet fuhr sie fort: „Er ist nicht ohne Talent und so fanatisch für seine Kunst eingenommen, daß er nur in ihr lebt."

August der Starke schien jedoch in diesem Augenblicke nicht gestimmt, Kunst und Künstler zu beschützen. Er sagte sich selbst, daß es wahrscheinlich dieser junge Mann war, den ihm das Gerücht zum Nebenbuhler gegeben. Mit unfreundlichem Stirnrunzeln nickte er auf ihn herab und schickte sich an, die Gräfin in den Wagen zu heben, als Burkhardt, der bisher wie versteinert dagestanden hatte, rücksichtslos vortrat.

„Ein Wort, Gräfin!" preßte er mühsam hervor.

„Zurück!" flüsterte die Gräfin, während der König die Hand auf den Wagenschlag legend zornig fragte:

„Wird man mir sagen, was diese unpassende Szene zu bedeuten hat?"

„Verzeihung, Majestät! Diese Leute sind so ungeschickt," bat die Gräfin, indem sie bittend die schönen Hände erhob. „Ich hatte eine Ueberraschung im Sinne, d. h. ich wollte den Garten mit zwei allegorischen Figuren schmücken lassen, — hatte sie bei diesem jungen Menschen bestellt, der wirklich gute Anlagen verräth, und darüber wird er mit mir sprechen wollen."

Während dieser Erklärung hatte der König, noch immer finster blickend, die schöne Frau in den Wagen gehoben und den Platz an ihrer Seite eingenommen. Der Lakai hatte die Wagenthür geschlossen und stand, die Hand am Hute, auf den Befehl zur Abfahrt wartend, als sich die Gräfin noch einmal vorbeugte. Sie mußte sich rächen für die Pein, die ihr Burkhardt bereitete.

„Es bleibt dabei, wie ich's Ihm bei der letzten Unterredung befohlen habe," sagte sie. „Zwei Figuren in Lebensgröße: die verheißende und die gewährende Liebe. Wenn sie fertig sind, mag Er mich benachrichtigen, — bis dahin aber verlange ich, nicht weiter molestirt zu werden."

Mit hochmüthigem Kopfnicken lehnte sie sich zurück. Ihr Abschiedsgruß für Burkhardt war zu Ende.

Aber er wollte sie so nicht lassen! In wildester Aufregung trat er heran, — sein Antlitz flammte, die Augen drängten sich aus den Höhlen, die keuchende Brust suchte vergebens nach Athem! Jetzt griffen seine Hände krampfhaft in die Luft, — ein unartikulirter Schrei entrang sich den zuckenden Lippen, dann sank er zurück und ein Blutstrom quoll aus seinem Munde.

„Fort!" rief der König. Der Lakai sprang auf den Wagen, die Pferde zogen an, und dahin jagte die Gräfin Kosel, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

Aber Burkhardt war nicht verlassen. — Im nächsten Augenblick kniete Magdalene an seiner Seite.

Hinter dem Vorhange am Fenster der Schloßverwalterin hatte sie gestanden und die Szene mit angesehen. Der Schmerz, den sie dabei empfunden, war jetzt über das größere Leid vergessen.

„Er ist todt, ach, er ist todt," jammerte sie, während sie seinen Kopf von den Steinen aushob und das Haar von der Stirn strich.

„Sei doch nur ruhig, Kind," sagte die Alte, die ihr nachgehinkt war. „Man weiß ja, Unkraut verdirbt nicht."

Achtes Kapitel.

Magdalene's Befürchtung erwies sich als grundlos. Burkhardt war nicht todt, und obwohl der Vater, der ihm ärztlichen Beistand leistete, Anfangs bedenklich den Kopf schüttelte, bekieft die Kraft der Jugend den Sieg. Wenige Wochen nach seinem Unfall war's, als der Kranke erklärte: „Heute gehe ich wieder an die Arbeit!" Und als ihm Mahme Gertrud darauf ermahnte, sich lieber noch eine Weile zu schonen, um Kräfte zu sammeln, erwiederte er mit einem sonderbaren, halb bittern, halb wehmüthigen Lächeln, die Arbeit, die er vorhätte, wäre ganz geeignet, ihm die Gesundheit wieder zu geben.

Einige Tage zuvor war der vertraute Kammerdiener der Gräfin Kosel nach Sedlitz gekommen, hatte sich nach Burkhardt's Befinden erkundigt und ihm im Namen seiner Herrschaft die Mittel zu einer Reise nach Italien angeboten.

Die Gräfin ließ ihm sagen, sie bedaure den Unfall, der ihm bei ihrer Abfahrt begegnet, — sie würde gern etwas zu seiner Wiederherstellung beitragen und schlüge ihm zu diesem Zwecke einen längeren Aufenthalt im Süden vor.

Burkhardt hatte diese Anerbietungen mit heftigen, stolzen Worten zurückgewiesen, und als der Kammerdiener darauf angedeutet, daß der junge Künstler sich große Unannehmlichkeiten zuziehen würde, wenn er es wagen sollte, sich der Gräfin noch einmal zu nähern, hatte er mit finsterem Trotze versichert, die Gräfin Kosel könne ganz außer Sorge sein. Er würde seine ganze Kraft und Zeit darauf verwenden, die ihm aufgetragene Arbeit auszuführen, und dann die Gegend für immer verlassen.

Seitdem hatte Burkhardt's Genesung rasche Fortschritte gemacht. Er schien einen Entschluß gefaßt zu haben, der seine körperliche und geistige Kraft mächtig aufstachelte. Aber die Frische der Jugend war dahin. Er war ein bleicher, hohläugiger, menschenscheuer Mann geworden. Selbst gegen die Seinigen war er verschlossen und unfreundlich, — er wies ihre Theilnahme zurück und blieb am liebsten in seiner Werkstatt, die Niemand außer ihm betreten durfte. Oft wenn er am Abend nach Hause kam, war er wie im Fieber, — seine Augen hatten einen eigenthümlichen, triumphirenden Ausdruck. In anderen Zeiten war er ganz muthlos und wenn er dann, statt zu schlafen, mitten in der Nacht durch den Garten irrte, hörte die Mahme mehr als einmal, daß er wie in Verzweiflung ausrief: „Ich kann es nicht, — ich werde es nie vollbringen!"

Eines Tages hatte Vetter Matthias den jungen Mann gefragt, was für ein Werk es wäre, in das er sich mit solcher Leidenschaft vertieft.

„Bestellte Arbeit!" hatte Burkhardt zur Antwort gegeben, in einer Weise, die jede weitere Erkundigung abschnitt.

„Er ist noch immer krank, der arme Junge, krank im Herzen und im Kopfe," pflegte der Vetter bei solchen Gelegenheiten zu sagen. „Aber wenn es auch lange währt, den Muth dürfen wir nicht verlieren. Wie manches Gewitter fährt über das Korn unseres Herrgotts, bis es reif wird!"

So war der Sommer zu Ende gegangen. Auch die ersten goldigen Herbstwochen waren vorüber. Die Arbeiten im sedlitzer Schlosse waren bis auf Weiteres vollendet, — Künstler und Handwerker hatten sich zerstreut, nur Burkhardt arbeitete noch immer in seiner verschlossenen Werkstatt.

Eines Morgens aber — es war schon tief im Oktober fand er ungewöhnliche Bewegung im Schlosse. Mägde liefen Trepp' auf, Trepp' ab, — Zimmer wurden gelüftet, Teppiche ausgeklopft, und die Schloßverwalterin, die eilfertig vorüberhinkte, rief dem jungen Manne zu:

„Freu' Er sich, mein Bester! Seine gute Freundin, die Gräfin Kosel kommt!" Dann beschleunigte sie ihre Schritte, denn Burkhardt's Augen leuchteten unheimlich auf, — sie hätte nicht zu sagen gewußt, ob es in Zorn war oder in wilder Freude.

Es war wohl ein Gemisch von beiden, denn auch sein Ton war drohend und jubelnd zugleich, als er ein halb ersticktes: „Endlich! Endlich!" hervorstoßend den Gang hinunter eilte und seine Werkstatt betrat.

„Es ist gut, meine Arbeit ist fertig, — soll fertig sein!" sagte er zu sich selbst, nachdem er sein Werk von allen Seiten betrachtet hatte. „Die Aehnlichkeit ist überraschend, der Ausdruck wenigstens annähernd so, wie ich ihn wollte. — So mag sie denn kommen und sich freuen an den Inspirationen, die sie mir gegeben hat."

Er lachte bitter vor sich hin.

Wie Vieles hatte sie ihm gelehrt in der kurzen Zeit! Mißtrauen, Selbstverachtung, Lebensüberdruß, Haß, Rachedurst. — Die Worte des Vetters fielen ihm ein: „An manchem Engpaß des Lebens steht das Ungeheuer mit den Zügen eines Weibes, das den harmlosen Wanderer zurückhält, ihm durch seine Räthsel den Sinn verwirrt und ihn endlich mit teuflischer Lust in den Abgrund stürzt."

Aber mit diesen Worten kam auch die Erinnerung an jenen Abend, — so berauschend, so überwältigend! — Aufstöhnend sank er auf den Schemel nieder, stützte die Ellbogen auf die Kniee, legte das Gesicht in die Hände und versank wieder einmal in jenes Träumen, das ihm trotz alles Widerstandes immer und immer noch Herz und Sinne gefangen nahm.

Manche Stunde hatte er so gesessen, als er sich plötzlich aufraffte. Sein Gesicht war bleich und es lag etwas wie ein unumstößlicher, unbarmherziger Entschluß um die zusammengepreßten Lippen. Mit festem Schritt verließ er die Werkstatt und begab sich nach Hause, um seine Kleider zu wechseln.

Als er in's Schloß zurückkehrte, schlug bereits fernes Räderrollen, Peitschenknallen und der Zuruf jauchzender Stimmen an sein Ohr. Das Gesinde stürzte herbei, um sich zum Empfange des Königs im Hofe zu versammeln. Niemand achtete auf den jungen Mann, der die Stufen hinaufeilte, sich in der Vorhalle, wie eines Halts bedürftig, an das Postament einer Vase lehnte und so den Kommenden entgegensah.

Eben erschienen die bunten Läufer im Hofe, dann eine Anzahl von Trabanten, endlich die Karosse des Königs, — diesmal sechsspännig, wie sich's gehört; Wagen und Pferdegeschirr strotzten von Vergoldungen — und gefolgt von einer Reihe fast eben so glänzender Equipagen. Das Volk schrie, die Rosse stampften, die Wagen wurden aufgerissen, bunter Atlas schimmerte in der Herbstsonne, Edelsteine funkelten, Puder stäubte umher; Verbeugungen, Knixe, zierliche Reden wurden ausgetauscht, und an der Hand des Königs stieg die Gräfin Kosel — auch heute wieder die Schönste und Glänzendste in der glänzenden Gesellschaft — die Stufen hinauf, ging durch die Vorhalle, dicht an Burkhardt vorüber, den sie nicht bemerkte, und verschwand im Gartensaal.

Er hatte nicht die Kraft gefunden, sich auch nur zu regen. Der heitere Ton der Gräfin hatte ihm das Herz erstarrt. Er kannte sie noch immer nicht, — wußte nicht, wie tief sie die Menschen verachtete und wie unmöglich es ihr erschien, daß sich Burkhardt, der arme, namenlose Künstler, erdreisten sollte, ihr, der Mächtigen, noch einmal in den Weg zu treten.

Während er noch dastand und ihr nachsah, indeß Lakaien, Dorfbewohner, Leibtrabanten und Schloßgesind in der Halle zusammenströmten, drängte sich ein Mann in einfach bürgerlicher Kleidung an ihn heran, der den Hut tief in's Gesicht gedrückt, unter der gaffenden Menge gestanden hatte.

„Für die Gräfin Kosel, — es hat Eile! Seit fünf Tagen suche ich vergebens, an sie zu kommen!" sagte er mit einem Accent, der den Ausländer verrieth, und schob dabei einen Brief in Burkhardt's Hand.

Im nächsten Moment hatte sich der Fremde in der Menge verloren. Burkhardt steckte das ihm anvertraute Papier mit trübem Lächeln in den Busen. Er hatte in dem Fremden einen der Emissäre erkannt, deren sich die Gräfin zu ihrem Verkehr mit Polen zu bedienen pflegte. Zur Zeit ihres Aufenthaltes in Sedlitz hatte sie ihn verschiedene Male in Gegenwart des jungen Künstlers empfangen und ohne Rückhalt besprochen, was zu besprechen war. Der Mann hatte das nicht vergessen, — während sie! . . . Aber Burkhardt wollte sie zwingen, sich zu erinnern!

Mit brennendem Blick verließ er die Halle, um das Weitere im Garten zu erwarten. Am äußersten Ende der Terrasse, vor dem Fenster seiner Werkstatt, faßte er Posto, das heißt er ging rastlos, ruhelos auf und ab. Zuweilen klang ein Lachen, ein Gläserklirren aus dem Gartensaale herüber. Der König hatte ein Couvert servieren lassen, und man schien sehr heiter zu sein.

Aber endlich, endlich ging auch diese Qual vorüber. Die Thüren wurden geöffnet, und der bunte Schwarm ergoß sich in den Garten.

„Jetzt!" sagte Burkhardt zu sich selbst, indem er alle seine Kraft zusammen nahm.

(Schluß folgt.)

Wiener Chronik.

II.

Der Fasching. Die Fastenzeit. Die Akademien. Die Singvereine. Die Musikinstitute und ihre Konzerte. Die italienische Gesellschaft. Die Opernsänger. Tristan. Die Aktmalerei. Fruchtenels. Konzertsaal. Bemalungen der Bühne.

Die Geschäftsleute und das gesammte lustige Wien, welche zu Anfang dieses Jahres den Kalender mit sehr scheelen Blicken ansahen, weil er dem Fasching kaum fünf karge Wochen zugestand, haben allmälig eine viel bessere Meinung von ihm bekommen und bäuften sich jetzt zu der Ansicht bekennen, daß ein kurzer Fasching nicht nur besser als gar keiner, sondern auch besser als ein langer sei. Die Kürze seiner Dauer gibt der Welt den Vorwand, sich um so leidenschaftlicher dem Vergnügungstaumel hinzugeben, und dient als Entschuldigung, wenn der Karneval inkognito noch über die ganze Fastenzeit ausgedehnt wird. Während offiziell die Musik nur noch in gemessenem Tempo daherschreiten durfte und jeder Fleischtag sich zurückgesetzt glaubte, konnte er nicht wenigstens drei große Konzerte aufbringen, ungerechnet jene grünlichten Soireen, welche in den Sälen der Klaviermacher ihr Wesen treiben, häufiger allüberall, natürlich in geschlossener Gesellschaft, die Violinbogen im übermüthigsten Dreiachtel- und Zweiviertel-takt über die Saiten und zeigten der zahllosen Verehrer für Pflege der freien Künste: sich außerordentlich sinnreich im Aufsinden von Anlassen zu Maskenfesten, Tanzabenden u. s. w. Auch der Ernst der Zeit, der Kampf unserer Truppen mit dem dänischen Winter und den tapfern Landsoldaten, wurde hier zur Folie und zum Vorwande mehrerer Heiterkeit. Man spielte Komödie, sang, tanzte und maskirte sich, alles zum Besten der Soldaten und ihrer Familien, und da die Damen des ungarischen Adels mit ihrem fancy-fair für ihre hungernden Landsleute ein glänzendes Geschäft gemacht haben, will man auch hier sich diese pikante Unterhaltung schaffen. Den guten Willen zu loben in Ehren, so läßt sich doch unmöglich verkennen, daß eine Menge Menschen gar nicht existiren können, wenn es nicht etwas „zu arrangiren" gibt; verschwände einmal alles Elend vom Erdboden, sie wären im Stande, selbst Unfug anzurichten, um nur nachher ihrer Leidenschaft fröhnen zu dürfen. Das Geschlecht freilich stirbt nach und nach aus, welches nicht mit der wohlthätigen Aufregung und den nachträglichen Danksagungen zufrieden war, sondern selbst als „nothleidend" in erster Reihe bei der Theilung war. Nur dann und wann taucht noch eine solche öffentliche Bettlerin unter dem Titel „Akademie, zum Theil zu wohlthätigen Zwecken" auf. Desto unvermeidlicher sind die Gesangvereine, deren wenigstens jede der fünfundzwanzig Vorstädte Wiens einen aufzuweisen hat, Männergesangvereine an sich, christliche und jüdische, akademische und merkantile, turnende und rudernde, jede Korporation bringt einige Vierbässe und krähende Tenore zusammen und fordert, sobald ein Halbdutzend Chöre einstudirt oder auch nicht einstudirt sind, das kunstsinnige Publikum Wiens vor ihre Schranken. Wundern darf man sich nicht darüber. Zu der unergründlichen Weisheit des Buch'schen Systems gehörte es auch, außer dem noch in vormärzlichen Zeiten gegründeten berühmten „Wiener Männergesangverein" kleine Sängerbunde zu gestatten, und da will denn die singende Menschheit die neue Freiheit gründlich genießen. Die eigentlich gefährliche Verhandlung der äußerst fertigen Sängerbrüder beginnt freilich erst mit dem Grünen der Bäume: Konzertsälen kann man aus dem Wege gehen, aber soll man dem grünen Wald, der uns ja, dem Himmel sei Dank von allen Seiten so freundlich die Arme entgegenbreitet, meiden, weil hinter jedem Strauch verborgene Gesellen lauern, welche es für ihre Pflicht halten, denselben „grünen Wald" mehr oder weniger disharmonisch anzusingen? Da heißt es schon mit Geduld den Liebesfrühling ertragen, und sich damit trösten, daß der Sommer kommen muß und mit ihm die Einsicht, daß die wahre Freiheit in der weisen Selbstbeschränkung besteht.

Erfreulichere Erfolge zeitigt die Konkurrenz der verschiedenen Musikinstitute, welche nicht auf dem Dilettantismus basirt sind. Die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde, der Singakademie und der Philharmoniker unter ihren jungen tüchtigen Dirigenten Herbeck, Johannes Brahms und Dessoff, Hellmesberger's Quartettsoireen werben mit einem Eifer und Ernst um unsere Gunst, daß wir stets geneigt sind, denen den Preis zuzuerkennen, die wir zuletzt gehört haben. In diesen Konzerten wird man inne, daß Wien in Wahrheit eine musikalische Stadt, und daß es kein Zufall war, der Haydn und Mozart, Beethoven und Schubert an Wien fesselte. Die Oper bietet für unser musikalisches Leben gar keinen Maßstab, da begegnen wir dem Publikum jeder anderen großen Stadt, da entscheidet so oft die Mode, die Ausstattung, die Beliebtheit einer Sängerin. Aber wenn unser vorzügliches Opernorchester in den philharmonischen Konzerten Beethoven'sche Symphonien ausführt, da ist die ausschließlich elegante Welt aus den Logen verschwunden und bis in die höchsten Räume füllen Kopf an Kopf die aufrichtigen Musikfreunde, die Familien, in denen sich die liebevolle Pflege der großen Traditionen des musikalischen Wien forterbt, und gerade auf den letzten, wohlfeilsten Plätzen findet man die größten Enthusiasten, alte Herren, welche in einen Winkel gedrückt, gar nichts sehen, nur hören wollen und mit wahrer Andacht die hundertmal gehörten Harmonieen über sich hinströmen lassen. Die goldene Zeit des Dilettantenthums, das sich z. B. Beethoven gegenüber so glänzend bewährte, scheint für immer vorüber zu sein, aber an die Stelle einzelner Aristokraten trat der große demokratische Gemeinde.

Die deutsche Oper schließt in diesen Tagen, um einer italienischen Gesellschaft Platz zu machen. Bald werden wir von London aus, wohin eine größere Anzahl unserer Sänger und Sängerinnen sich begibt, um theils an Her Majesty's, theils in Covent-garden zu gastiren, genug des Rühmens hören über die vorzüglichen Kräfte, und wir werden es wenigstens sehr begreiflich finden, wenn Fräulein Karoline Bettelheim, eine Künstlerin mit wirklich prachtvollen Mitteln und zugleich, was den Engländern auch nicht unangenehm sein wird, eine unirdische Schönheit, und Herr Schmid, dessen Baß mit Kraft und Umfang einen seltenen Wohllaut vereinigt, dort reichliche Lorbeeren ernten; sind doch viel geringere Größen mit solcher Waare beladen über den Kanal zurückgekehrt, um hier jetzt ihre Gagforderungen zu englischer Höhe hinaufzuschrauben. Und die Organe der Operndirektion werden schmunzelnd die Lobsprüche der englischen Presse reproduziren, aber die Antwort auf die Frage, was sie mit solchen Kräften leiste, ignoriren. Unsere Opernmüdre scheint endemisch zu werden. Als der alte Kornet von dem Direktionssessel herabgedonnert wurde, Kunde alle Welt Beifall, — jetzt machte ihn mancher aus dem Grabe scharren und ihm seine Grabrede, seinen Eigensinn und die allerdings krasse Apostasie, deren er sich gegenüber seiner eigenen Schrift über die Oper schuldig machte, gern verzeihen, denn Alles in Allem war er doch ein Direktor, was sich eben von seinen beiden Nachfolgern nicht sagen läßt. Der Eine hatte um so viel Energie zu wenig, als Corner zuviel besessen hatte, und hinsichtlich der jetzigen Leitung hat der Volkswitz nur zu sehr recht, wenn er die Oper schlecht „salvirt" nennt. Unsere Sänger und Sängerinnen steigen mit den Jahren fortwährend im Preise, wie der Wein, aber leider nicht, weil sie, wie der Wein, an Güte zunehmen, sondern weil sie in regelmäßigen Zeitabschnitten mit ihrem Scheiden drohen, falls ihre höheren Forderungen nicht befriedigt werden sollten. Dann zeigt sich regelmäßig die Direktion höchlich entrüstet, will von keinen weiteren Unterhandlungen wissen, unternimmt „Hunderzen nach Ersatzdamen"; da aber auf den Hunderten nie etwas gefunden wird, so genehmigt man zuletzt doch die Anfangs für unerschwinglich erklärte Gage. Nur hin und wieder läßt man ein Mitglied wirklich ziehen, dann kann man jedoch darauf wetten, daß es ein in der That unersetzliches war! Hier hat sich der Spott schon müde geredet über die vom Halbjahr zu Halbjahr wiederkehrende Vertröstung, daß in Kürze „Iphigenie in Aulis" neu einstudirt erscheinen werde, um den Anhängern der klassischen Musik Genüge zu thun, und noch immer ist keine Aussicht, daß die Todesangst der Armen endlich abgekürzt werden soll. Viel kostbare Zeit ist mit dem Einpauken des Wagner'schen „Tristan" verloren worden, bis endlich die Sänger den Muth fanden, offen zu erklären, daß an dieser jeden Schatten von Melodie sorgsam vermeidenden Musik ihre Kräfte scheiterten. Hocherfreut packten alle Betheiligten Partitur und Stimmen wieder zusammen, und Tristan ruht nun mit geringer Hoffnung auf Erweckung aus dem Schlummer und indelligt, da der einstige Anhang Richard Wagner's mit jedem seiner Konzerte mehr zusammengeschmolzen ist. Die einzige Neuigkeit des Winters, „die Rheinnixen" von Offenbach, wird den Winter schwerlich überleben, und zum werden als Retter in Noth wieder die „Walschen" herbeigerufen, stets willkommene Gäste, da man sicher ist, an ihnen Leute zu finden, welche singen können; — nur bleibt es deprimirend, wenn der kurze italienische Saizon die Sünden der langen deutschen decken soll.

Für das Burgtheater war der Tod des Oberstkämmerers Grafen Lanckoronski (im vorigen Sommer) ein epochemachendes Ereigniß. Der Verstorbene war ein wunderlicher alter Herr, österreichischer Hochadeliger alten Schlages, unversöhnlicher Feind aller liberalen Tendenzen und unerschütterlicher Wächter der alten Hofsitte. Unter Belagerungszustand und Verdächtigengesetz kann die Fremdenpolizei nicht strenger geübt werden, als im Burgtheater unter seinem Regimente, und wenn ein neues Stück endlich als politisch, religiös und sittlich unschädlich aus der Quarantaine entlassen wurde, so erkannte es leicht dessen eigener Vater nicht wieder. Die Praxis, welche man an anderen Orten nur noch aus Anekdoten kannte, die Verwandlung der Bischöfe, Beichtväter u. s. w. in Kanzler, Günstlinge, der unehelichen Kinder in Neffen und Nichten, der dahnen Striche, welche anstößige Charaktere oder Situationen total ausmerzten, die kaiserlichen Verbesserungen, wie: „Toledo, ihr seid ein Mann, schützt mich vor — diesem da!" oder «ergo bibamus» für «ora pro nobis», und unzählige andere — alles das grünte und blühte in Wien fort, und noch in der letzten Zeit verjagte er Zimmermann's „Trauerspiel in Tyrol" als einem politisch unzulässigen Drama der Genehmigung zur Aufführung. Eine Volkserhebung, und wenn auch für Thron und Altar, durfte auf den Brettern der kaiserlichen Bühne nicht geführt werden! Für manche verbannte Dichtung schlug mit der Berufung des Fürsten Vinzenz Auersperg der Erlösungsstunde. Doch ist es jetzt noch zu früh, um zu erkennen, ob diese Berufung eine „neue Aera" für unser Theater bedeute, oder ob es auch dem Grafen Lanckoronski beschieden sein werde, die späte Anerkennung seiner Verdienste seinem Nachfolger danken zu müssen. Hier und da scheint man, hoffentlich ohne Grund, zu befürchten, daß mit der zopfigen auch manche nützliche Einrichtung fallen werde, daß fremde Einflüsse auf die Bühnenleitung mehr mehr mit der Entschiedenheit des früheren Oberstkämmerers ferngehalten, und das weise Prinzip, außer den großen Sommerferien den Mitgliedern nur in den seltensten Ausnahmen Urlaub zu gewähren, aufgegeben werden sollte. Auch die in freundlichster Absicht veranstalteten Soiréen des Fürsten Auersperg, zu welchen Mitglieder der Aristokratie und Künstler geladen wurden, haben vorläufig viel böses Blut gemacht. Die Nichtgeladenen sehen sich zurückgesetzt, doppelt, da die Bevorzugten schwerlich versäumt haben, in die frischen Wunden der Rivalen noch Gift zu träufeln, und der kleine Krieg hinter den Coulissen führte sogar zu einem Eklat auf der Bühne. Eine unserer ersten Schauspielerinnen bekam während der Vorstellung Weinkrämpfe, und während die Einen die Schuld auf ihre Nervenüberreizung in Folge übermäßiger Beschäftigung schoben, wußten die Anderen einen ganzen Roman zu erzählen, dessen einzelne Kapitel „Kunst und Eitelkeit", „Rabale und Liebe", „dreimal übergangen und endlich doch eingeladen" überschrieben werden konnten. Wie Sie aus der letzten Kapitel-Ueberschrift ersehen, hat die Sache keinen tragischen Ausgang genommen.

Während der stillen Woche hatten sich unsere Schauspieler über halb Deutschland zerstreut, um theils für den eigenen Säckel, theils für die Verwundeten zu spielen. In Prag, Brünn und verschiedenen kleineren Städten der Monarchie waren Vorstellungen zu dem gedachten Zwecke am Palmsonntage unbedenklich gestattet worden, der Erzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, dagegen hatte zu jeglicher theatralischen Aufführung an diesem Tage die Einwilligung versagt. Das Wetter war zu ungünstig, als daß die Damen bei Kirchgängen und Prozessfahrten die Frühlingstoiletten produziren konnten, und auch ein anderes seltenes Schauspiel, welches der Erlaubniß des Kardinals nicht bedurfte, ist nicht nach Erwarten aus. Erzherzog Ferdinand Max nahm Abschied von seiner Vaterstadt, um in dem Wunderlande übern Meer eine andere Heimat und einen Thron zu suchen. Aber es war ein merkwürdig stiller, trockener Abschied, der Kaiser von Mexiko könnte fast mit dem Uhland'schen Wandersmann sagen: „Es gibt mir Niemand das Geleit." Daß in die kaiserliche Familie durch die Weigerung des Erzherzogs, auf sein Successionsrecht in Oesterreich zu verzichten, Verstimmung gebracht worden, ist ein öffentliches Geheimniß, und die Bevölkerung war dem ganzen Projekt von Anfang an sehr wenig genigt.

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Auf der Heerstraße.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

Ich habe einst eine alte Frau gekannt, bei der ich als Kind manchen harten Sonntag-Nachmittag zubrachte, weil ich bei ihr so viele Zuckerzwiebacke essen durfte, wie ich wollte.

Die gute alte Seele ist hinüber gegangen in's Jenseits, und ich gestehe, daß ich seit Jahren nicht mehr an sie gedacht habe; erst vor einer Viertelstunde, als ich im Zimmer auf- und abging und darüber nachdachte, wie ich meine Erzählung anfangen sollte, fiel mir die alte Freundin ein, die mir nicht fünfzig, sondern hundert und zweihundert Mal von einer Reise von Schleswig nach Eckernförde gesprochen hat, die sie in ihrer Jugend zurückgelegt. Mit vier schwarzen Pferden war sie durch den tiefen Sand gefahren; dreimal war der Kutscher eingekehrt und auf jeder Station hatte er sich ein kühles Bier und einen Schnaps geben lassen, so daß sie schon fürchtete, er würde zu viel trinken. Aber es ging gut, und er brachte sie gesund und munter nach Eckernförde; unterwegs hatte sie aber Wald und Feld gesehen, und einmal war ihr sogar ein Reiter begegnet, den sie für einen Räuber hielt, bis er sich als Gutspächter legitimirte, der blos zum Vergnügen ausgeritten war.

Die einfache Erzählung der alten Frau ist mir im Gedächtniß geblieben, und wenn ich die Hand vor die Augen halte, ist es mir, als sähe ich sie neben ihrem krächzenden Papagein sitzen, meine Haare zurückstreichen und mir schelmisch drohen, weil ich ein Stück Zucker in die Tasche stecke. Ich höre die alte gute Stimme und der alte gute Geschichte von der Reise mit den vier Rappen; ja, ich würde den Gutspächter erkennen, wenn er plötzlich in mein Zimmer träte, — Alles ist wie vor vielen Jahren, nur ich selbst bin nicht derselbe, und aus dem glücklichen Kinde, das einen ganzen Sonntag-Nachmittag für Zuckerzwiebacke hingeben konnte, ist ein Mann geworden, der seinen eigenen Kindern eben solche Geschichten erzählt, wie einst die alte Frau mit dem grünen Papagei sie mir erzählte.

Auch ich habe Reisen gemacht, mit Rappen und mit Schimmeln, mit Eisenbahnen und Dampfschiffen, und was das Schönste ist, ich bin viel weiter gekommen, als bis nach Eckernförde und habe neulich sogar den Weg von Flensburg nach den dänischen Schanzen zurückgelegt. Mir ist aber kein Gutspächter begegnet, den ich für einen Räuber Fra Diavolo hätte halten können, sondern ganz andere Gestalten und Erscheinungen sind an mir vorübergezogen, der ich allen denen aufzählen will, welche ein freies Stündchen haben, das sie mir widmen wollen. Verstehe ich meine Sache auch nicht so gut, wie meine selige Freundin, und kann ich meinen Zuhörern auch keinen Zuckerzwieback zustecken, um dadurch ihre Aufmerksamkeit zu erkaufen, so will ich doch mein Bestes thun, — und mehr kann am Ende Niemand von mir verlangen!

Es war an einem jener unvergleichlichen Frühlingstage, durch welche die Natur die Bewohner des Nordens für die eisigen Stürme entschädigt, mit welchen sie sie während des langen Winters heimgesucht hat. Die spiegelklare Fläche der blauen Föhrde lag vor mir, schlanke Buchen streckten ihre laublosen Kronen in die Wolken, Hecken und Zäune wiederhallten von dem Jubelruf der Drossel und den sanften Akkorden des Rothkehlchens; dichte Schwärme von Brachvögeln und Regenpfeifern, die die Wanderung nach dem hohen Norden angetreten, zogen pfeifend und lockend über Wiesen und Aecker. Tausend Bilder der Heimat lachten mir entgegen, vergessen waren die vierzehn langen Schmerzensjahre, die mich von ihr fern gehalten, und ich war in meinen Gedanken und Träumen so vertieft, daß ich den Zweck meiner Reise ganz vergessen hatte, als ich durch einen jähen Seitensprung der Pferde, die mich bisher im gemächlichsten Trabe vorwärts gebracht hatten, aus meinem Hinbrüten aufgeschreckt wurde.

Ein einziger Blick genügte, um mir das Scheuen der Pferde zu erklären; ein Bauernwagen, der vier todte Soldaten geladen hatte, war zusammengebrochen; die gräßlich entstellten Leichen lagen neben dem Wagen im Chausseegraben, drei oder vier Soldaten halfen dem Bauern, die zerbrochene Achse wieder herzustellen.

Kaum waren wir an dieser Stelle vorüber, als uns ein Trupp gefangener Dänen entgegenkam, die von Jschen-Husaren eskortirt wurden. Voraus ritten die Husaren mit gespannter Pistole, dann kamen die Gefangenen, vier bei vier neben einander hermarschirend und zu beiden Seiten von Husaren bewacht, die ihnen fortwährend: „Vorwärts! Vorwärts!" zuriefen.

„Wie Viele?" fragte ich den Anführer der Eskorte.

„Zweihundert dreiundſiebenzig!" rief er mir zu. „Haben Sie nicht eine Cigarre?"

Ich hatte ganze Kiſten voll mit bekommen, um ſie an preußiſche Truppen zu vertheilen; ſchnell waren die Deckel abgeriſſen, jeder Huſar that einen Griff, lächelte, ſalutirte und trieb die Gefangenen wieder vorwärts.

„Hier ſind drei Schleswiger," höre ich rufen, und wie ich hinſehe, ſtrecken die drei geretteten Landsleute die Hände aus, um auch eine Gabe zu empfangen. Wir drücken uns die Hände, — „Herr Gott ſieh darein, das ganze Deutſchland ſoll es ſein," ſtimmen die braven Burſche an, die Huſaren fallen ein und ſingend zieht die Kolonne an mir vorüber.

Die Landſtraße macht eine Biegung; von der Höhe des Hügels, über deſſen Kamm ſie wegläuft, kann ich ſie in ſchnurgerader Richtung verfolgen bis da, wo ſie ſich in die Oſtſee zu verlieren ſcheint; aber ſo weit mein Auge reicht, iſt die Straße mit Fuhrwerk und Kriegern angefüllt; es iſt eine endloſe Heerſäule, und es würde unmöglich ſein, an ihr vorüber zu fahren, wenn nicht Lanciers und Armeegendarmen dafür ſorgten, daß ein Wagen und eine Kolonne hinter der andern bliebe und ſich rechts auf der Straße hielte.

Das Erſte, woran ich vorbeifahre, iſt eine Kolonne von Bauernwägen, die mit Ungarwein nach Jütland ziehen. Ha! wie wird der Huſar zum Klange der Zither tanzen, wenn der köſtliche Tokaier durch ſeine Adern rollt! — Gott ſegne Euch den Trunk, — er iſt Euch von Herzen gegönnt, Ihr heldenmüthigen Beſieger des deutſchen Erbfeindes! — Doch ſtill. Das achtzehnte preußiſche Regiment wirft die Gewehre auf die rechte Schulter; ſtolzer und gerader tragen ſich die Söhne Polens, denn die Muſik ſpielt auf zum luſtigen Tanze; hell ſchmettern die Hörner, luſtig klingen Cymbel und Becken, und wie von neuem Feuer belebt eilen die ermüdeten Krieger vorwärts. Es ſind ſchöne, kräftige Geſtalten, denen mehr als ein liebendes Herz in der Heimat Sieg und glückliche Heimkehr wünſcht.

Aber auch in Schleswig-Holſtein haben die Mädchen Augen für Preußens Krieger. Oder irre ich mich? Iſt jenes blondlockige Mädchen keine Schleswig-Holſteinerin? Ihre blauen Augen, der ſchneeweiße Teint, die rothen Backen gehören dem Norden an; — „ſeit geſtern meine Frau," ruft mir ein Feldwebel zu, der neben dem Marketenderwagen einherſchreitet, der das ſchöne Weib trägt. Ich reiche ihm eine Flaſche Wein, ein Hieb mit dem Säbel und die Flaſche iſt geköpft: „Schleswig-Holſtein ſoll leben!" ſagt er, — es folgt ein langer, kräftiger Zug; er reicht ſeiner jungen Frau die Flaſche, ſie lächelt, nippt und verbirgt das verſchämte Geſicht. Aber wie ſieht der Marketenderwagen aus! Ein alter lahmer Brauner, ein Gerippe, das Mühe hat, ſich ſelbſt fortzuſchleppen, iſt neben einen langhaarigen „isländiſchen Pony" geſpannt. Zügel und Geſchirr ſind im ſchrecklichſten Zuſtande; der elende Wagen iſt mit Pfälzercigarren, Käſe, Tabak, Wurſt und Schnaps ſchwer beladen, und nur hinten iſt ein Sitz, auf dem die junge Frau rückwärts fährt, damit ſie ihren Gatten ſtets im Auge haben kann.

Kavalleriegefecht bei Haiſer, unweit Veile, zwiſchen k. k. Windiſchgrätzdragonern und däniſchen Dragonern. Nach einer Originalſkizze unſeres Specialartiſten [illegible]

Mein Wagen rollt vorüber, muß aber gleich wieder langſam fahren, denn Prinz Albrecht von Preußen mit einem ſtattlichen Gefolge ſprengt heran; er iſt ein ſchöner Soldat: das ernſte Geſicht verzieht ſich zu feinem Lächeln, während er meinen Gruß erwiedert; aber die Soldaten ſcheinen ihn zu kennen, denn ein tauſendſtimmiges Hurrah bewillkommt ihn, und ſelbſt der Feldwebel vergißt für einen Augenblick, wer vor ihm auf dem Wagen ſitzt und ihn fragend anblickt.

„Nicht rauchen!" heißt es mit einem Male; ein unendlicher Zug von Pulverwägen zieht vorüber, und Berittene mit gezogenem Säbel umgeben den Munitionspark, der, — wenn er plötzlich in die Luft flöge, auf halbe Meilen im Umkreiſe die ſchrecklichſte Verheerung anrichten würde.

Wir ſind glücklich vorüber, die Cigarre brennt wieder, die Pferde können ausgreifen, denn es ſind nur Fußgänger vor uns; das rothe Kreuz in der weißen Armbinde verräth Krankenwärter des Johanniter-Ordens, die in die Dörfer geſandt ſind, um die friſch eingebrachten Verwundeten zu pflegen; vor ihnen fahren zwei Wägen, auf dem einen ſitzen katholiſche Geiſtliche, auf dem andern barmherzige Schweſtern.

„Platz! Platz!" ertönt es, und wie ich mich umſehe, gewahre ich einen Artilleriepark mit gezogenen Geſchützen, der in ſchnellem Galopp herankommt; kurz vor mir biegt er links ab und ſchlägt einen Kolonnenweg ein, der erſt kürzlich gemacht zu ſein ſcheint. Der Boden iſt noch weich, — die Pferde ſinken bis an die Kothgelenke ein, — die Räder bleiben ſtecken. Schnell ſind von zwei anderen Geſchützen die Pferde abgeſpannt; mit vereinten Kräften ziehen vierundzwanzig Roſſe an einem Geſchütze; die Peitſchen knallen, — die Sporen werden den keuchenden Thieren in die Weichen geſtoßen, — da erfolgt ein Riß, — die Pferde ſtürzen auf die Kniee, die Stränge ſind geriſſen. „Helft uns, Kameraden!" rufen die Kanoniere; im Nu haben die Polen die Gewehre zuſammengeſtellt, 150 Mann ſtemmen ſich gegen das Geſchütz und heben es heraus.

Mit genauer Noth kommt mein Wagen vorbei, aber wir müſſen lange Zeit Schritt fahren, denn über fünfhundert Wägen mit Holz aus dem Danewerk haben die Straße eingenommen.

Da gibt es Bretter und Balken, Schanzkörbe und Faſchinen, Spaten, Schaufeln, Hacken und Beile ohne Ende. Seit acht Tagen dauert dieſer Transport von Holz, und noch iſt nicht Alles zur Stelle.

Rechts vom Wege ſteht ein Strohmagazin; ein ganzes Feld iſt mit häuſerhohen Strohſchuppen bedeckt; auf anderen Stellen iſt Heu und Hafer aufgethürmt, und wer die ungeheuren Quantitäten ſieht, frägt ſich umſonſt, wo das Alles herkommt.

Die Straße iſt einen Augenblick frei geweſen; vor mir liegt ein Wirthshaus und der Kutſcher lenkt, ohne mich zu fragen, in die geöffnete Durchfahrt ein. Niemand kommt uns entgegen, kein Knecht bringt den Pferden Heu und Waſſer, und nur ein paar kleine Mädchen gucken verſtohlen durch das Fenſter. Der Wirth iſt als Spion eingefangen, Alles iſt im Hauſe kurz und klein geſchlagen, und die Frau iſt in's nächſte Dorf gegangen, um für ſich und ihre Kinder Unterkommen zu finden.

Mit einem Fluche gegen die Dänen beſteigt der Kutſcher wieder den Bock, die müden Pferde ziehen an, und wie wir uns wieder auf der Straße befinden, begegnen wir einer Kolonne, die Brod und Fleiſch nach dem Hauptquartiere bringt. Den Schluß des langen Zuges bilden einige hundert Ochſen, die von Huſaren vorwärts getrieben werden. Die munteren Reiter würden lieber auf den Feind einhauen, als Schlachtvieh treiben, und laſſen ihren Aerger durch manchen Hieb mit dem Säbel aus.

Bisher iſt der Weg zwiſchen Feldern und Wieſen fort-

Angriff öſterreichiſcher Infanterie auf ein von Dänen beſetztes Gehölz bei Veile. Nach der Originalſkizze eines öſterreichiſchen Offiziers. (S. 470.)

gelaufen; dort bei jenem Häuschen beginnt der Wald, der einſt dem Herzog von Auguſtenburg gehörte und ſo oft vom fröhlichen Hörnerſchall belebt wurde, wenn der ritterliche Herr den Edelhirſch jagte. Man hat den Herzog beraubt und vertrieben, und Truppen derſelben Regierung, die dieſem Gewaltſtreich ruhig zuſah, hauen jetzt Sträucher und Bäume nieder, um Faſchinen und Schanzkörbe zu machen.

In ihre weißen Arbeitsjacken gekleidet, die Beine in weiße Kamaſchen gehüllt und das ſchwere Faſchinenmeſſer in der Rechten, arbeiten ſie ohn' Unterlaß an den Bruſtwehren, hinter denen das Feuer auf die feindlichen Schanzen eröffnet werden ſoll. Auf einem freien Platze im Walde iſt das

Jägeravantgarde im Schneegeſtöber. Nach der Originalſkizze eines öſterreichiſchen Offiziers. (S. 470.)

Schanzdepot, und unendlich scheint der Vorrath, der hier aufgehäuft liegt; aber noch ist kaum die Hälfte ferdig, darum schwingt eure Messer und schont nicht des Waldes, denn dort steigt der Feind von seinen Höhen herab, um die feindlichen Töchter in der Ebene niederzubrennen. Seht ihr, wie die Kanonen blitzen, wie die Granate sausend die Luft durchschneidet und sich vor euern Schanzen ihr eigenes Grab gräbt? Seht ihr, wie dichte Kolonnen Infanterie sich in's Thal wälzen und eure Vorposten zurückwerfen? Eine Rauchsäule steigt auf, — noch eine, — die hellen Flammen lodern empor, Rackebüll, Düppel und Lille Mölle brennen; die Preußen weichen; fahrlässig verfolgt sie der Däne und erfüllt weithin die Luft mit seinem Siegesgeschrei.

Aber dort? Was glänzt im hellen Sonnenschein? Pickelhauben sind es und darüber die blanken Bajonnette. Im Sturmschritt rücken die Regimenter heran, Adjutanten fliegen, Batterien fahren auf, Signale schmettern über das Feld, Tirailleure schwärmen aus und eröffnen ihr Feuer; eine dichte Wolke von Pulver und Rauch lagert sich über den Kämpfenden, und dazwischen blitzen die Feuerschlünde! Horch! Die Trommeln rasseln! — Das ist Sturmschritt! Bataillone reißen die Gewehre von der Schulter, immer schneller wird der Takt, immer rascher der Schritt der Stürmenden! Hurrah! Eine Salve! — Noch eine! Der Feind wirft sich den Deutschen entgegen; ein Augenblick des Mordens! — Mann kämpft gegen Mann; — in Strömen fließt das Blut; von Haus zu Haus wird gestürmt; — wer fällt, findet in den Flammen sein Grab! —

Der Feind ist geworfen; die Krieger ziehen in ihre Quartiere zurück, — mühsam bewegt sich mein Wagen weiter zwischen rauchenden Trümmern, Todten und Verwundeten; händeringend umstehen die Bewohner ihr eingeäschertes Erbe, verklagend suchen Eltern ihre Kinder, und wohin ich meine Blicke wende, — überall das Bild des Grauens und der Verwüstung.

Und doch ist das Alles nur ein Vorspiel zu dem großen Drama, denn wenn ich mich gen Flensburg wende und die Straße überschaue, sehe ich sie mit Truppen und Geschützen, Munitionskolonnen und Faschinen bedeckt; — Tausende und Abertausende sind Nacht und Tag in steter Bewegung; alle haben sie ein Ziel — Düppel, — alle haben sie einen Zweck: — auf Leben und Tod um den letzten Fuß deutscher Erde zu kämpfen, der noch in fremden Händen ist.

Wie viel tausend Wägen, wie viel tausend Krieger und wie viele Kolonnen werden aber noch des Weges ziehen; — wie viele Dörfer und Häuser werden niedergebrannt, wie viele Thränen werden geweint, wie viele Todesseufzer ausgestoßen werden, bis der letzte Widerstand der Dänen gebrochen ist?

Wann wird die Zeit wiederkehren, wo man Schleswig durchwandern kann, ohne den Spuren der entsetzlichen Verwüstung zu begegnen, welcher das arme Land jetzt Preis gegeben ist?

Erst vor wenig Tagen hat man bei Schleswig Leichen österreichischer Soldaten gefunden, die seit dem 3. Februar unter dem Schnee gelegen; auf dem flensburger Kirchhofe ist ein langes und weites Grab „im Voraus" aufgeworfen; das schöne Sundewitt aber, dieser „Garten Gottes an dem Ostseestrand", ist in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt, und wo noch das friedliche Strohdach eine Hütte deckt, weht die weiße Lazarethfahne von seinem Giebel herab.

Schön mag es sein, in weiter Ferne von Schlachten und Siegen zu lesen; wer aber die Schrecken des Schlachtfeldes hat kennen lernen, der sehnt sich nach den Tagen zurück, wo man vier lange Meilen fahren konnte, ohne durch etwas anderes, als einen friedlichen Pächter erschreckt zu werden.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossel.

XIV.

Die Kriegsereignisse und ihre Gegenden. Stillstand der inneren Ereignisse. Stimmung. Frühling in Charlottenburg. Gedenkzeichen für den Krieg. Briefschreiber aus Granatsplittern. Wohlthätigkeits-Vorstellungen der Dilettanten. Eine Verletzung der Kunsthalle. Virtuosenkonzerte. Theaterpläne. Buchermarkt.

Wie aus dem Briefkasten unseres vielkorrespondirenden Journals erhellt, herrscht kein Mangel an ungeduldigen Geistern, die an ein mit schriftstellerischer Sorgfalt behandeltes, reich illustrirtes, und in vielen tausend Exemplaren abgezogenes Blatt die wunderlichsten Zumuthungen stellen und nur mit Mühe vom Redakteur beschwichtigt werden können. Nach ihrer Ansicht sind die Berichterstatter und Zeichner verpflichtet: stets mit Mappe, Feder und Griffel die Truppen in's Feuer zu begleiten, die Holzschneider: ihre Buchsbaumplatten im Schutze der Reserve zurechtzulegen und mitten unter Verwundeten und Todten an's Werk zu gehen, so daß spätestens nach drei Tagen die neuesten Gefechts-Abbildungen und Beschreibungen sich in den Händen der neugierigen Abonnenten befinden. So schmeichelhaft dieser Feuereifer für Verleger und Redakteur auch sein mag, so scharf Beide sich immerhin dadurch angespornt fühlen; außer der geschäftlichen Unmöglichkeit tritt einer solchen fieberhaften Eile der Mittheilungen neuerdings noch ein anderweitiges Bedenken entgegen, das ganz geeignet ist, namentlich preußische Herausgeber und Journalisten nachdrücklich zu stimmen und an zögernde Kritik ihrer Berichte und Bilder zu mahnen. Unser Minister des Innern, Herr v. Eulenburg, der ehemalige Reisende und berühmte Kenner hispanischer Zustände, hat nämlich in jener freundlichen Schreiberei, die wir aus mancherlei Wahrnehmungen seitsam kennen, eine Ansprache an die Zeitungen gerichtet und für erlaubt, über die Rüstungen und Stationirung preußischer Truppentheile und Kriegsschiffe, so wie über ihre Bewegungen und Dislokationen sich aller Bemerkungen und Fingerzeige enthalten zu wollen, weil dadurch dem Feinde zu Wasser und zu Lande Vorschub geleistet werden könne. Um diesem väterlichen Winke und Appell an den vaterländischen Patriotismus einigen Nachdruck zu geben, wird schließlich an den § 71 unseres Strafgesetzbuchs erinnert, dem zu Folge dergleichen thatlose Journalisten und Korrespondenten von einer erklecklichen Anzahl Jahre im Zuchthause bedroht werden. Die Leser können daher ermessen, daß jede Redaktion doppelte Ursache hat, mit ungewöhnlicher Vorsicht an's Werk zu gehen und der Konterfeie wichtiger Stellungen reiflicher Erwägung zu unterwerfen, ehe die Formen der Schnellpresse übergeben werden.

Vielleicht fühlten sich die berliner Feldkünstler durch den Erlaß ein wenig beunruhigt, obgleich noch Niemand einen derselben dänischer Sympathieen bezüchtigt hat, denn sie hatten sich ziemlich vollständig in den Osterfeiertagen wieder in Berlin eingefunden, um im Kreise der Ihrigen die Charwoche und das holde Fest friedlich zu verleben. Ein Theil derselben ist seitdem von Neuem zur Armee, oder doch soweit, als es die Befehlshaber der Truppen und die Hülfskommissarien zulassen, abgegangen; die Uebrigen ziehen es vor, Angesichts der systematischen Belagerung der doppelter Schanzen und der in Aussicht stehenden Konferenz ihre Koffer vorläufig noch nicht wieder zuzuschnallen und bis auf Weiteres bei den fleischtöpfen Egyptens sitzen zu bleiben. Augenblicklich ist ein gewisser Stillstand der Ereignisse eingetreten, den unsere erfahrenen Redakteure für geeignet erachten, die über sie verhängten, nach und nach aufgespeicherten Gefängnißstrafen abzubüßen. Dr. Jabel, der Czech-Redakteur der Nationalzeitung, verweilt seit drei Wochen in der Stadtvogtei, und Holdheim, der derselbe bedenkliche Würde bei der Volkszeitung bekleidet, hat sich am ersten April entschlossen, nachdem er seinen im November drei Wochen verbüßt, den noch auszustehenden Rest von vier Wochen vor Beginn des Frühlings zu tilgen. Die anhaltend rauhe Witterung erleichtert unseren armen Kollegen den Aufenthalt im Kerker, nach wie vor bläst ein eisiger Nordwest über unsere kahlen Felder, zu keiner Stunde des Tages waren wir in der ersten Aprilwoche vor Schnee und Hagel sicher, und der Frühling blüht nur in den Anzeigen und Schaufenstern unserer Delikatessenhändler, die Blumenkohl und Artischocken aus Algier, Spargel aus den Treibhäusern, und das würzige Kraut Waldmeister zu Anfertigung des „Maitrunks", dessen Genuß jetzt zur Tagesordnung gehört, aus den gesegneten Auen des Rheines beziehen.

Wer in der Zeitungsliteratur, so drehen sich auch im Stadtgespräch alle unsere Gedanken um den Kampf in den Herzogthümern und seine verworrenen diplomatischen Anhängsel. Jeder sucht, so weit seine Kräfte und Geldmittel reichen, etwas für die gerechte Sache und ihre Opfer zu thun, und der blasirte Lebemann, der ehrlich nicht im Sinne des Horaz) gelassen in seinem Lehnstuhl sitzen bleibt, ginge auch der Erdball in Stücken, kauft wenigstens einen Briefbeschwerer, dergleichen das Komité zur Pflege der Verwundeten, aus Wurmerplättchen und Bruchstücken von dänischen Granaten anfertigen läßt, und weiht denselben durch ein geistreiches Billet an seine Freundin, die Soubrettirerin, ein. Keine Woche vergeht, in der nicht durch Wohlthätigkeitsvorstellungen erhebliche Summen für die Invaliden, Wittwen und Waisen geschafft werden. In dem Doppelsaale der neuen Börse veranstaltete Wieprecht, der Direktor sämmtlicher Musikchöre der Garderegimenter, eine Sonntags-Matinée für Militärmusik, der ungemeinen Zulauf hatte und einen schönen Ertrag abwarf; die Konzerte der Gesangvereine und kleineren Orchester kennen wir nur in Pausch und Bogen anführen.

Eine der eigenthümlichsten Wohlthätigkeitsvorstellungen war die der aristokratischen Dilettanten im Konzertsaale des königlichen Schauspielhauses. In Erwägung, daß in den Regionen unseres Polizeipräsidiums außer den neun öffentlichen Bühnen, etwa funfzig Liebhabertheater verzeichnet stehen, liegt nichts Verwunderliches darin, wenn auch die vornehme Jugend die allgemeine Schwäche unserer poetischen Mitbürger theilt und im Geheimen den Musen Thalia und Melpomene Opfer darbringt. Von Zeit zu Zeit dringen Nachrichten in die bürgerliche Welt, daß in dieser oder jener Kaserne, in den Appartements eines Gesandten oder Ministers Vorstellungen stattgefunden haben, die der Hof mit seiner Gegenwart beehrte. Es ist eine Thatsache, daß der gegenwärtige Generalintendant der Hoftheater seine Ernennung dem, in einer solchen mitunterthänigen Aufführung bewiesenen Talente für geschickte Szenirung von Stücken, sowie seinem entschiedenen Anlagen für das komische Charakterfach verdankt. König Friedrich Wilhelm IV., obwohl eben kein sonderlicher Theaterfreund, war als geistreicher Wann doch empfänglich und erkenntlich für guten Humor. Das große Publikum bleibt natürlich von dem Besuch dieser exklusiven Liebhabertheater ausgeschlossen und muß sich mit den darüber verbreiteten Klatschgeschichten begnügen. Um nun der bürgerliche, wenn man will, etwas Residenzstädtische Neugierde zum Besten der Verwundeten der Verbündeten auszubeuten, entschlossen sich die erwähnten Dilettanten an die Oeffentlichkeit hervorzutreten und für einen Friedrichsd'or ihre Leistungen der Kritik anheimzugeben. Es war dabei nicht zu viel gewagt. Die Zahl der Theaterfreunde, welche den fünffachen Preis eines gewöhnlichen Billets zu erlegen im Stande sind, ist nicht zu groß, und, wie der bescheidene Besuch der wiederholten Vorstellung gelehrt hat, viel kleiner, als man sie anfänglich veranschlagt. Ein Komité war sehr bald gebildet, an dessen Spitze der Herzog von Ujest, der Graf von Redern, und andere Hofchargen und Aristokraten mit ihren Gemahlinnen standen, die theatralische Einrichtung für den Konzertsaal ist immer bereit, und schon am 31. März konnte man zur Aufführung dreier kleinen Lustspiele und Possen schreiten. Die Billets waren in wenigen Tagen abgesetzt. Man hatte sich wie zu den Subskriptionsbällen schriftlich beim Komité zu melden. Nur der einflußreichen Blätter und Journalisten erhielten von der General-Intendantur Einladungen. Aber auch in der Zusammensetzung des Publikums zeigte sich die tiefe politische Erbitterung unserer Tage. Außer der in den vorderen Reihen, unmittelbar hinter dem königlichen Paare, den Prinzen und Prinzessinnen, sitzenden Aristokratie, war die Redaktion der Börse, und zwar insofern sie zur konservativen Partei gehört, am stärksten vertreten. Unsere Künstler und jüngeren Literaten waren nur zur Generalprobe zugelassen worden. Selbst das Auge des Herrn v. Bismarck, der im einfachen schwarzen Frack der Vorstellung beiwohnte, wurde durch keine oppositionell gefurchte Physiognomie beleidigt; die Uniform befand sich, nächst dem mit Dekorationen bedeckten Frack, offenbar in der Majorität. Die Billeteure an den Saaleingängen wurden durch Unteroffiziere von der Garde ersetzt, und an Stelle von Mitgliedern der Hofkapelle, erschien der Offizier-Musikverein, an seiner Spitze der Major v. Treskow, ein gewiegter Dirigent. Zum ersten Male hienieden sehen wir Hauptleute und Lieutenants von der Garde in voller Uniform Geige und Bratsche streichen, das Oboe, das Horn oder das Jagdhorn blasen. Als Plastrés du Plaisir leisteten Herren mit Sternen und Komthurkreuzen den Damen ritterliche Dienste, denn Trägerinnen heiliger Galakrinolinen und Sammtroben sind nicht weniger schwer auf schmalen Plätzen unterzubringen, als Fregatten in einen Kauffahrteihafen zu lootsen. Alles war ungewöhnlich, der König und die Königin saßen nicht eben in ihrer Hoflage, sondern unter den Zuschauern im Saale, eine Anzahl Hofdamen und Kammerherrn waren in einer extra gebauten Loge untergebracht, die Gallerie war mit einem Kranz von Epauletten garnirt. Das Spiel der Dilettanten in »L'invitation à la danse« von Dumas dem Vater, „Buch III. Kapitel 1." und „Die Erholungsreise" Posse von Angely, übertraf alle Erwartungen. Wir haben schon auf ansehnlicheren Theatern unvollkommenere Aufführungen erlebt. Der Verein war ganz unter sich geblieben, und Grafen und Freiherrn hatten nicht verschmäht, Livreen anzulegen, Stallstellen zu übernehmen und bei Tische aufzuwarten. Graf Schaffgotsch, einer der reichsten Edelleute Schlesiens erschien als „Zuckerbäcker Adler aus Breslau", Gräfin Seydewitz, eine der reizendsten Hofdamen, als Landrichters Schwiegermutter, Herr v. Hülsen, der General-Intendant, als Cäsar Heinecke, Reisender in einem Destillationsgeschäft, und bewährte seinen Ruf als begabter Komiker und Coupletsänger. Eine ähnliche Konzession war dem novellirenden Geiste unserer Zeit noch nicht gemacht worden. Freilich erstreckte sie sich nicht über die Thürflügel des Saales hinaus. Schon in den Vorsälen war die alte Rangordnung wiederhergestellt, und der Journalist, der sich durch ein Geschwader von Jägern und Bedienten drängen und unter hundert erlauchten Equipagen mit Lebensgefahr eine verzweifelte Droschke aufsuchen mußte, ward bald gewahr, daß das Alles nur eine flüchtige Phantasmagorie gewesen sei.

Kehren wir in die große Gesellschaft zurück, so hält uns der Ernst der Zeiten nicht ab, vergnügungssüchtiger denn je zu sein. Die Konzertmusik macht noch einmal verzweifelte Anstrengungen, ihr Feld zu behaupten. Der Andrang der Virtuosen gleicht einer Invasion oder Exekution. Der bekannte Geiger und Weltumsegler Miska Hauser hat sich im Kroll'schen Etablissement festgesetzt und konzertirt unter vielem Beifall allabendlich, die Geschwister Brassil sind aus London angelangt und streichen im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater, der pariser Filmist de Broye, ein Pagannini auf seinem Blaserohr, gibt schon die zweite Soirée, endlich hat der berühmte Konzertsänger Julius Stockhausen, der Troubadour unter den Barytonisten, eine Soirée angekündigt, in der er den ganzen Cyklus „die schöne Müllerin" von Franz Schubert, bestehend aus zwanzig Liedern, hintereinander vortragen wird. Bei unserer notorischen Armuth an gediegenen Liedersängern herrscht in unserer soliden Welt eine verzehrliche Aufregung.

Nicht minder zahlreich sind die Gäste an den Theatern; die Völkerwanderung des Frühlings hat begonnen. Wir nennen nur den Tenoristen Grill aus München, der Schauspieler Herzfeld aus Berlin und Landvogt aus Petersburg. An den königlichen Bühnen handelt es sich in allen Fächern um Ersatzmannschaften. Man braucht Tenoristen und reste Liebhaber, die seltenste und kostspieligste Menschenspezies.

In der Literatur herrscht während des Wendepunktes der Buchhändlermesse das gewöhnliche stumpfsinnige Schweigen. Strauß „Leben Jesu" scheint Renan nicht vom Markte zu verdrängen. Das Werk ist ungeachtet seiner Adresse an das volksthümliche Verständniß, noch immer zu schwerfällig und solide, nicht weniger hindert der verhältnißmäßig hohe Preis eine weite Verbreitung. Man spricht mehr von dem Buche, als man es liest. Bis auf Weiteres ist es noch als „Mythos" zu betrachten. Unser tägliches Brod sind Karten vom Kriegsschauplatz, Broschüren über die Herzogthümer, Adressenverzeichnisse zu Gunsten des Herzogs Friedrich, und anderes in dieses Fach Einschlagende; kein Mensch fühlt sich zu einer gesammelten Lektüre aufgelegt, es sei denn, er sasse hinter Schloß und Riegel. Konferenz oder nicht Konferenz; Blokade oder nicht Blokade; Sturm auf Düppel oder regelmäßige Belagerung; das ist die Frage und das A und O unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen. Ueber das Resultat und das Ende aller dieser Dinge gibt es nur Vermuthungen, höchstens kühne Hypothesen. Der Rest ist — Schweigen.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 445, 461 und 468.)

Von den Kämpfen am 6. März bei Oeversee ist in diesen Blättern schon mehr die Rede gewesen, und das muthige Verhalten der österreichischen Soldaten bei dieser Affaire ist nach Gebühr gelobt worden. Aber nicht dich im Begreifen, auch in unglücklichen Gefechten zeigt sich die Bravour einer Truppe. Der Stolz der österreichischen Armee, die Waffengattung, um welche sie von allen anderen Armeen beneidet wird, ist ihre Kavallerie, welche auch in diesem der Verwendung von Kavallerie ungünstigen Feldzuge ihren alten Ruf bewährt hat. Eine kleine Abtheilung derselben, 38 Windischgrätzer, welche beim Marsch auf Oeversee zur Vorhut gehörten, erlitt von den Dänen am 6. März eine Schlappe, die den tapferen Soldaten aber nicht zur Schande gereicht, vielmehr ihre kühne Geringschätzung des Feindes in's helle Licht stellt. Bei Hoier, einem Dorfe etwa eine halbe Meile vor Veile gelegen, ging

die kleine Abtheilung auf einen bespelt so starken Trupp dänischer Dragoner, den sie ohne Weiteres attakirte. Aber auch die dänischen Dragoner sind tapfere Männer und nahmen die Tollkühnheit der Oesterreicher gewaltig übel. Diese verloren denn auch vier Gefangene, hatten aber, bis das Regiment Hessen zu ihrer Unterstützung heranrückte, manchem Dänenkopf das Denken auf einige Zeit oder für immer unmöglich gemacht.

Aber auch die Infanterie, deren Gefechtsweise den Muth auf eine härtere Probe stellt, als ein Reitergefecht, hat sich trefflich bewährt. Am besten kann eine Fußtruppe ihre Disziplin und Tüchtigkeit in den durch die neuere Taktik so häufig gewordenen Vorgefechten bewähren. Früher — besonders zur Zeit Friedrich's des Großen — vermied man Dörfer und durchschnittenes Terrain, um die Infanterie in langer, wunderschöner Linie manövriren lassen zu können; heute sucht der Vertheidiger solche Hindernisse absichtlich auf, um seine guten Feuerwaffen möglichst auszubeuten, ehe ihm der Angreifer auf den Leib kommt. Dazu sind aber — bei der Vertheidigung sowohl wie beim Angriff — gut geschulte, tüchtige Soldaten nöthig, da in den Gassen des Dorfes, wie zwischen den Hecken und Bäumen der nächsten Umgebung, die Uebersicht des Kommandirenden sehr beschränkt ist. Derartige Gefechte sind natürlich auch furchtbar blutig, ohne daß man deshalb auf eine vorhergehende besondere Erbitterung beider Theile schließen müßte. Der Angreifer ist natürlich, wenn er in das Dorf eindringt, durch den vorhergegangenen Verlust vieler Kameraden gereizt, und der Vertheidiger kann sich, selbst wenn er wollte, nicht so schnell zurückziehen wie im freien Felde; da und dort gerath eine Abtheilung in eine Sackgasse oder vertheidigt sich in einem Hause, und daraus entwickelt sich dann immer die grausigste Momente des Gefechts. Bald hört man das Krachen einzelschlagender Thüren, eine letzte Salve der Vertheidiger donnert im Flur den Angreifern entgegen, welche in wilden Sätzen in dem aus dem Hause hervorquellenden Pulverdampfe verschwinden; im Innern dann noch einzelne Schüsse, wildes Geschrei und Flüchen, da und dort ein gräßlicher Todesschrei; endlich ist das Werk gethan, es wird still, und nach kurzer Zeit kehrt der Rest der Angreifer blutig und pulvergeschwärzt, mit verbogenen Bajonetten und zerfetzten Kleidern zurück, — ein anderes noch von Feinden besetztes Haus kommt an die Reihe. Die beigegebene Skizze, welche den Angriff der Oesterreicher auf ein Gehöfte bei Veile darstellt, wurde uns von einem bei der Affaire selbst betheiligten österreichischen Offizier zugesandt.

Unter der Infanterie haben sich die wackeren Jäger am meisten hervorgethan; wir wollen daher eine Skizze, welche uns freilich etwas spät übersandt wurde, und welche die Spitze einer Abantgarde, aus sechs Jägern gebildet, darstellt, unsern Lesern nicht vorenthalten. Tief in die Wänsel gehüllt, aber scharf umherlugend, waten die tapferen Burschen durch den Schnee, die Vorderfüße das Gewehr schußfertig haltend. Natürlich weiß sich der Zeichner des Bildes auf den Anhöhen zu beiden Seiten des Hohlweges auch einzelne Jäger denken, welche von der Spitze vorausgesandt wurden, um die Ränder bewalden auszuspähen, da eine Vorhut nicht blindlings in eine solche Mausfalle geht, wie ein Hohlweg ist.

Den österreichischen ebenbürtig haben sich die preußischen Truppen gezeigt, wo sie Gelegenheit hatten, an den Feind zu kommen. Es war bisher, weil sie sich gegen alles Feld verschanzt abschließen, schwer, aber sie Skizzen zu erhalten, doch sind wir im Stande, unsern Lesern ein kleines Landschaftsbild der Gegend von Bäderstand am Alsensunde vorzuführen, am Alsensunde, den die Preußen bedenklich bald im Rücken haben werden, noch ehe der Konferenz den Krieg verdirbt. Ballegaard ist ein Hof am westlichen Ufer des Alsensundes und der gewöhnliche Uebergangspunkt nach der Insel Alsen; man hat von hier aus eine freie Uebersicht auf das flache Inselland, und Dänen wie Preußen haben daher den wichtigen Punkt scharf in's Auge gefaßt: die Dänen lassen ihn durch einen in der Nähe kreuzenden Dampfer, die Preußen durch Vorposten und Patrouillen bewachen; die Letzteren haben hier in der Nähe einige dänische Matrosen gefangen genommen, welche sich unvorsichtig an's Land wagten.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

28. März bis 6. April.

28. März. Horsens, das die Preußen geräumt haben, wieder von den Dänen besetzt. 21 preußische Husaren auf einem Meierhofe nordwestlich von Veile von den Dänen überfallen und gefangen genommen. König Christian in Aarhuus, reist weiter nach Aalborg. — 30. März. In der Nacht vom 29. auf den 30. gegen die Düppeler Schanzen die erste Parallele eröffnet; am Morgen des 30. wirkungsloses Artilleriefeuer der Dänen gegen dieselbe. Das 2. und 13. sächsische Bataillon mit einer sechspfündigen Batterie und zwei Schwadronen Dragoner besetzt Hejligmhafen; bisher lag die ganze sächsische Armeebrigade am Alsensund und der westlichen Küste Holsteins. Kleines Vorpostengefecht der Oesterreicher vor Fredericia. Reitergefecht zwischen Preußen und Dänen nördlich von Veile. — 31. März. Die Preußen verlassen Holstein und ziehen, mit Ausnahme einiger Kompagnien in Altona und Kiel, nordwärts. Eine dänische Abtheilung sucht bei dem Dorf Seringberg (Kongeln) zu landen, wird aber abgewiesen. Zwei dänische Kriegsschiffe kreuzen in der Nähe von Danzig. — 1. April. Preußen verlangt andere Grundlagen für die Konferenz, als das londoner Protokoll. — 2. April. Heftiges Bombardement der Düppeler Schanzen, wobei auch das von seinen Einwohnern verlassene und von den Dänen zu einem Waffenplatz verwandelte Sonderburg einige Granaten abkriegt, weil die Dänen Düppel beschießen. Die Demolirung der dänischen Schanzen bei Fredericiastadt vollendet. — 3. April. Die Preußen versuchen bei Kandegaard nach Alsen überzugehen; der heftige Sturm vereitelt den Versuch (Gerücht). Das Bombardement der Schanzen 2, 3, 4, 5 und 6 fortgesetzt. 32 preußische Bataillone vor Düppel und auf Broacker, darunter 8 Musketierbataillone von der kombinirten Gardegrenadier- und der kombinirten Gardelandwehr-Brigade. Von der Kavallerie nur noch drei Schwadronen in Schleswig, alles Uebrige in Jütland: sieben Regimenter mit den zwei österreichischen Kavallerieregimentern zu einer Brigade kombinirt. Die Füsilierbataillone der preußischen Garden in Veile, die vier österreichischen Brigaden vor Fredericia. — 4. April. Ein dänisches Boot mit sieben Mann von den im Alsensunde kreuzenden dänischen Kriegsschiffen von den Preußen genommen. Gablenz' Hauptquartier in Kolding; seine Vorposten nördlich von Veile, das von den Preußen verlassen ist. Man erfährt, daß sich 5—6000 Mann Dänen vor den Oesterreichern auf die nordjütische Insel Mors geflüchtet haben. In Jütland von der theilweise in Bauernwache verborgenen dänischen Kavallerie der kleine Krieg begonnen. Heftige Vorpostengefechte vor Düppel; Sonderburg theilweise in Brand geschossen, das Bombardement der Schanzen ungeschwächt fortgesetzt. An der Stelle der Sachsen rücken in Neudeburg Hannoveraner. Drei dänische Kriegsschiffe vor der Mündung der Elbe. — 5. April. Abtheilungen des vierten preußischen Gardergiments drängen Nachts die dänischen Vorposten zurück und graben sich 700 Schritte vor der ersten Parallele ein. — 7. April. Die dänischen Vertreter bei der londoner Konferenz, Quaade und Krieger, in Lübeck eingetroffen. — 8. April. Die zweite Parallele gegen die Düppeler Schanzen vollständig beendigt.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— H. Th. Rötscher, der berliner Dramaturg, der sich um das Verständniß Shakspere's durch seine Abhandlungen die größten Verdienste erworben, und in seiner Kunst der dramatischen Darstellung für die künstlerische Verwirklichung der Werke des Dichters das Bedeutendste geleistet, hat ein umfassendes Werk über Shakspere schon lange erwarten und man durfte hoffen, ihn endlich in seiner Totalität vom philosophischen Standpunkt, den allein sichern, gewürdigt zu sehen. Durch die Krankheit des Kritikers ist dies verhindert unmöglich, und so haben wir nur eine Sammlung von Charakteren in einem eben bei Meinholz in Dresden erschienenen Bande erhalten, der den Titel führt: „Shakspere in seinen höchsten Charaktergebilden enthüllt und entwickelt von H. Th. Rötscher". Ist es auch nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Werke, so ist es doch eine schwerwiegende Gabe zu dem hohen Festtage, an dem wir freilich gerne die besten größten Kenner Shakspere's Bücher und Rötscher mit umfassenderen Werken begrüßt hätten.

— Dr. Emil Kuh, der Freund Hebbel's und der Herausgeber seines Nachlasses, aus welchem soeben der Demetrius erschienen — hat in Wien eine Vorlesung über den Verkorbenen gehalten, welche großes Interesse erregte, und nun im Druck erscheinen soll.

— Berthold Auerbach hat die Redaktion der „Deutschen Blätter" niedergelegt und wir freuen uns, ihn wieder ganz der dichterischen Exekution geschenkt zu sehen. Der Verfasser des „Lyonys" und der „Dorfgeschichten" war nicht dazu angethan, sich in verbissenem politischem Kampfe tagtäglich zu tummeln, und gar leicht hätte die frische und freie Anschauung, die ihn der Dichter erhalten muß, wenn er frei schaffen will, in diesem ewigen Reiben an unseren politischen und sozialen Zuständen bedenklich Noth leiden können; es hat sich zur rechten Zeit losgerissen. Für das Wohl der Menschheit, die sittliche Bildung zu wirken, ist ihm ein weiter Arbeitskreis geblieben. Wir anerkennen im Uebrigen, daß er diese Aufgabe in den „Deutschen Blättern" klar erfaßt und energisch durchgeführt und hoffen, daß der ausgestreute Saat frisch gedeihe.

— Gustav Kafka, der kühne Kämpfer für das unterdrückte Recht Schleswig-Holsteins, und was mehr sagen will, der unermüdliche Kämpfer, der seit Jahren seine ganze Kraft für die Sache des verlassenen Bruderstammes einsetzt, hatte einen Augenblick die Freude, diese Saat aufgehen zu sehen; aber diese Freude schwindet sich ihm wieder zu trüben, und aus dem Lande ausgewiesen, dessen Ehrenbürger er sein sollte, hat er seine unfreiwillige Muße dazu benützt, die Geschichte der jüngsten schleswig-holsteinischen Tage in Charakterbildern zu schildern, von denen einige auch in diesen Blätter standen, und sie unter dem Titel: „Der verrathene Bruderstamm" erscheinen lassen, ein Titel, der uns den Inhalt des Buches kennzeichnet, wenn auch im Prospekt nicht die einzelnen Kapiteltitel der pikanten Schrift genannt wären.

— „Rio Bello" ist der Titel einer Novelle, welche die Baronin Düringsfeld früher in Bürkel französisch — denn sie bewegt sich in dieser Sprache so leicht, als in der deutschen — herausgab, und nun in einer von fremder Hand gefertigten Uebersetzung in der Bergsee-Sauerländer'schen Eisenbahnbibliothek erscheinen ließ. Diese größere Novelle hat den ganzen Reiz einer in den Kämpfen einer Republik sich entwickelnden Herzensgeschichte. Die Verfasserin hat sich in solchen pikchelegisch feinen Gemälden stets als Meisterin bewiesen, und das bewegte Reiseleben derselben bietet für ihre Charaktere stets einen interessanten Hintergrund.

— Heribert Rau, der die Celebritäten der Literatur und Kunst als seine Domäne behandelt, hat nun auch Shakspere zu einem Roman bearbeitet.

— Unter den Biographien Shakspere's, welche anläßlich seines Jubiläums erschienen sind, ist die von Adolph Beck in München herausgegebene rühmend hervorzuheben.

— Dr. H. Holland in München ist für seine Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern von der Vaterstadt Wolfram's von Eschenbach zum Ehrenbürger ernannt worden.

Literatur des Auslandes.

— Zu der Jubelfeier des dreihundertsten Jahrestages der Geburt William Shakspere's wird das Freie deutsche Hochstift zu Frankfurt am Main im Namen der deutschen Nation eine Beglückwünschungs-Urkunde in würdiger Form an Bürgermeister und Rath (Mayor and Aldermen) des Geburtsortes des Dichters, der Stadt Stratford am Avon, richten. Es würde nicht unpassend sein, wenn bei dieser Gelegenheit die in Deutschland zu jenem Feste erscheinenden Schriften als vereinigte Gabe mit überreicht werden könnten, weshalb Verfasser und Herausgeber solcher Schriften um möglichst baldige Einsendung zweier Abzüge — eines zur Musterwahrung im Goethehause zu Frankfurt, des andern zur Uebermittelung an der Stadt Stratford und zur Aufbewahrung im Shakspere's Geburtshause — ersucht sind.

— Von Michel Masson ist im Verlage von L. Hachette und Comp. in Paris eine zweite Serie Wertheim-Novellen erschienen, die auch in weiteren Gauen bekannt zu werden verdienen. Der Verfasser, ein scharfsichtiger Beobachter wenn Einer, schildert in dem vorliegenden Bande Lust und Leid der arbeitenden Klasse. Auf einem streng sittlichen Untergrunde entwickeln eben so einfach und natürlich als elegant gemalte Bilder. Bald ist es ein Familiendrama, das sich vor uns entrollt, bald entwickelt sich vor unseren Augen ein Gemälde aus einer gerechten und heiligen Sache, bald endlich werden wir mit einem Helde vertraut, der aus Liebe zu individueller Unabhängigkeit zur Freiheit der Arbeit entstanden. Gewiß Michel Massons Werkstatt-Novellen sind eine ebenso angenehme als nützliche Lektüre.

— Die Franzosen erhalten endlich, wie wir solche schon lange haben, eine gediegene Jugendzeitschrift, in dem eben bei Hetzel in Paris begonnenen „Magasin d'Education et de Recreation," an dessen Spitze Jean Macé steht, — dem wir einige populär-wissenschaftliche Schriften, vorzüglich den „Weisen Krieg" verdanken, — der die erstere Branche übernimmt, während F. J. Stahl die Recreation dirigirt. Hetzel sorgt für die prächtige Ausstattung, wie sie im ersten Hefte uns vor Augen liegt. Der ausgezeichnete Text, die vortrefflichen Holzschnitte zeigen, daß es kein improvisirtes Unternehmen ist, sondern das Resultat reiflicher Erwägung und langer Vorbereitung. Der billige Preis empfiehlt es den weitesten Kreisen, auch unserer deutschen Jugend, die dadurch mit französischer Lektüre auch eine wirklich gute Lektüre erhält.

Bühne.

— Die Shakspearevereine an den größeren Bühnen wird sich auf die Aufführung eines seiner Stücke beschränken, dem da und dort ein kleines bezügliches Festspiel Halm's: „Glanbeth in Inselheim", in welchem Tableaux mit redenden Personen aus Shakspere eingeweben sind, vorangeht. Zu so umfassenden Darstellungen ganzer Serien, wie sie Weimar unternimmt, haben die andern Theater nicht den Muth, wohl auch nicht die nöthige Unterstützung von Seiten der maßgebenden Behörden, die entsprechende Empfänglichkeit von Seiten des Publikums zu erwarten. Wiens Burgtheater beschränkt sich auf jenes Halm'sche Stück und die 190ste Aufführung des Hamlet, der dort seit 1778 auf dem Repertoire steht.

— Dr. Laube's Rücktritt vom Burgtheater, ein für dasselbe unersetzlicher Verlust, ist glücklicher Weise abgewendet. Hiern wird durch dieses Gerücht wohl eingeleitet haben, was es durch einen solchen Schritt einbüßen würde, und dem unermüdlichen Bitten Gebrend statt dennoch zur Seite zu gehen sich für verpflichtet erachten.

— Das Komite für Erbauung eines münchener Aktien-Volks-Theaters hat seine Arbeiten so weit vollendet, daß es sofort nach Empfang der staatlichen Konzessionen zur Ausführung des Projekts übergehen kann. Die zur Herstellung des Theaters nöthige Summe von 600,000 fl. dann schon prio als gesichert betrachtet werden, da bereits die verlangte Aktien-Subskription ein sehr gutes Resultat geliefert hat. Als Bauplatz ist die noch leere Ecke der Ludwigsvorstadt und Klenze-Straße in Aussicht genommen. Das Logenhaus wird wenigstens 1600 Personen fassen, also um ein volles Drittel weniger als das königliche Hof- und Nationaltheater. Das Volkstheater würde vorzüglich pflegen: das Lustspiel (Posse, Lokal- und Zauberposse, dann das höhere Lustspiel), Schauspiel (Volksschauspiel und Volksdrama) und das Singspiel (Kouplets, Singspiel mit und ohne Ballet, Posse mit Gesang); die Oper ist principiell ausgeschlossen, ebenso das klassische Drama. Für das Theaterpersonal wird ein Pensions- und Hülfsverein gegründet werden.

— Das stuttgarter Hoftheater hat in diesen Tagen eine entsprechende Novität aus der Feder seines Intendanten Karl Albert (Mayer v. Schrauthon) gebracht: „Die drei Reisen", ein geistiger Schwank, der sich durch drastisch komische Verwicklung und leichte, flüssige Diktion auszeichnet, und die Stunde, die er ausfüllt, auf unterhaltende und erheiternde Weise ausfüllt.

— Das ungarische Nationaltheater in Pest wird Shakspere's Jubiläum durch die Darstellung seiner Dramen feiern, von denen im Lauf des letzten Jahres vier: Sommernachtstraum, das Wintermärchen, Titus Andronicus und Richard II. übersetzt worden sind.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Nicht leicht hat sich ein Produkt im Weltverkehr zu einer solchen Bedeutung aufgeschwungen, wie das vor einigen Jahren noch gänzlich unbeachtete Erdöl. Bedarf es hiefür nicht im mindesten eines Beweises, indem sowohl die mit dem neuen Beleuchtungsstoff erleuchteten Räume der vornehmen Häuser, als auch die einfache Bauernstube mit ihrem Erdölmärchen den Umschwung in der Beleuchtungsart darthun, so ist es doch erwähnenswerth, welche Menge dieser so schätzbaren Gabe der Erde bis jetzt entzogen worden ist. Nach den Ausweisen des newyorker Zollamts sind verschifft worden im Jahre 1861 1,112,476 Gallonen, 1862 10,287,703 Gallonen, 1863 29,000,000 Gallonen. Von letztgenannter Summe gingen 19½ Millionen Gallonen in's Ausland und waren damit 252 Schiffe beschäftigt. Für das Jahr 1864 rechnet man drüben auf eine Ausfuhr von mindestens 40 Mill. Gallonen; es dürfte aber diese Summe wohl noch hinter dem wirklichen Bedarfe zurückbleiben, wenn der Verbrauch im früheren Verhältnisse zunimmt. Sehr tröstlich klingt bei solchen Aussichten die Nachricht, daß die pennsylvanischen Oelquellen geradezu unerschöpflich scheinen, und daß man stets mit Aufsuchung neuer Oelquellen beschäftigt ist. Auch denjenigen Gegenden Europas, wo man Erdöl entdeckt, wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und es sind zunächst außer den galizischen hauptsächlich die Quellen in der Walachei, deren Ausbeutung in Angriff genommen ist. Aus letzterem Lande wurden in jüngster Zeit schon mehrere hundert Tonnen Erdöl nach England versendet und für die Lieferung von 20,000 weiteren Tonnen Kontrakte abgeschlossen; die in London in's Leben gerufene Walachian-Petroleum Company ist hierin sehr thätig, und ihre Aktien werden mit einer ganz respektablen Prämie notirt. Auch den Petroleumschächten Cubas wendet der Spekulation ihre Aufmerksamkeit zu und ist es nicht unwahrscheinlich, daß in nicht langer Zeit Cuba seinen Bedarf selbst befriedigen kann. Mit der Annahme der Amerikaner macht sich auch die Verwendungsweise des Erdöls; in der Industrie, die Schmieröle (Terpentin, Benzin ꝛc.) Oele bedarf, hat es sich bereits Eingang verschafft; die Amerikaner finden es vorzüglich zur Lokomotivheizung, und bereits hat ein erfinderischer Ingenieur einen Ofen konstruirt, in welchem es wenigstens an solchen Orten, wo es billig bezogen werden kann, mit Vortheil und ohne Belästigung durch seinen Geruch gleichzeitig zur Erwärmung und Beleuchtung des Wohnzimmers benützt werden kann. — In England wird Petroleum als Brennmaterial am allerwenigsten gebraucht, denn dort ist die Steinkohle und ihr Erdgas, das Brenngas, so billig und — wo es einmal eingeführt ist — ein so viel besseres und bequemer zu handhabendes Beleuchtungsmaterial, daß bei der Anwendung von Petroleum wenig oder gar kein Nutzen sich herausstellen würde.

Denkmäler.

— Das nationale Shakspearekomite in London hat beschlossen, daß der 300jährige Geburtstag des Dichters durch Errichtung eines Denkmals im Green Park bei Piccadilly verherrlicht werden soll. Das Komite fordert jetzt — doch wohl etwas spät — zu Beiträgen auf. Sobald die nöthige Summe beisammen, wird man eine Konkurrenz ausschreiben.

Gestorben.

— Kapitän Sweth, der Dänenger, Heiser's Sekretär, am 24. März in Innsbruck.

— Dr. August Kahlert, Professor der neuern Literatur in Breslau, am 29. März 57 Jahre alt.

— Dr. G. K. L. Sigwart, Professor der Botanik und Chemie in Tübingen, am 29. März.

— Hof-Kapellmeister Schindelmeißer, in Darmstadt am 30. März.

— Herzog von Palmella, in Lissabon am 2. April.

— Oberst Kurz, in Bern am 3. April.

— Generallieutenant z. D. Rühne, am 3. April in Berlin.

John Gilbert
1858

Falſtaff muſtert die Rekruten. Shakſpeare's Heinrich IV., II. Theil, Akt III, Szene 2. (S. 476.)

Geburtszimmer Shakespeare's Stratford
Inneres von Shakespeare's Haus.
Shakespeare's Haus.
Holy Trinity-Kirche Stratford
William Shakspere
WILLIAM
SHAKESPEARE
Geboren 1564. Gestorben 1616.
Shakespeare's Denkmal
Inneres der Kirche

Shakeſpeare. Zu ſeinem dreihundertjährigen Geburtsjubiläum. (S. [illegible])

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Zwölftes Kapitel.

Es war der sechste Monat des Strike. Schaaren von ungeordnet aussehenden Männern schlenderten müssig durch die Straßen oder bildeten an den Ecken Gruppen. Einige von den Meistern hatten Mitleid mit ihrer Noth; aber die Mehrzahl war entschlossen, nicht nachzugeben, und zählte darauf, daß, wenn sie einig blieben, die Zeit und der Hunger die Meuterer schon zu bauen treiben würde. Und das Aussehen der Striker zeigte, daß sie Recht hatten; die Kraft zur Vertheidigung ihrer Sache, wenn sie auch vielleicht gerecht war, erlahmte mehr und mehr, eine Hülfsquelle versiegte um die andere, der Mangel zehrte an ihrem Herzen, und in ihren Heimstätten herrschte bittere Armuth. Aus den Wohnungen war allmälig jedes werthvolle Stück Hausrath verschwunden, und alles, was zur Zier oder zur Bequemlichkeit diente, längst geopfert. Das eine Hauptbedürfniß, das Brod, war zur Aaronsschlange geworden, welche alle anderen auffraß. Hagere, leichenblaß aussehende Weiber standen an den offenen Thüren oder wiegten sich auf gichtbrüchigen Stühlen, die kein Trödler hatte kaufen wollen, und starrten die kahlen Wände an, taub für das Gewinsel ihrer armen Kleinen, die nach Nahrung schrieen. Der Erbarmen des Elends hatte selbst den Lebensstrom des Herzens zum Gefrieren gebracht. — Unter denen, welche die Geißel der Noth am schwersten betroffen, befand sich die Familie des Anders Thornway. Jedes Stück Möbel war bereits verkauft, — manches ein Erbstück aus Marien's elterlichem Haus und ihr um der daran sich knüpfenden Jugenderinnerungen willen theuer; aber sie hatte sich ohne einen Seufzer davon getrennt, um ihren Kindern Brod zu kaufen. An der Stelle der Betten lag nur noch eine Strohstreu, die mit einigen gestickten Decken belegt war. Brennmaterial kam nur zum Kochen in Verwendung und wurde nachher sorgfältig wieder gelöscht; aber nachdem das Strike mehrere Monate gedauert hatte, fiel auch diese Unterscheidung weg, da es nichts mehr zum Kochen gab. Ein Stück groben Brodes, bisweilen mit etwas Talgwerge bestrichen, meist aber nur trocken, war alles, womit die arme Familie den nagenden Hunger beschwichtigen konnte.

Anders Thornway gehörte sicherlich nicht zu den Mustercharakteren, war aber doch nicht unwiederbringlich dem Laster verfallen, obschon er bei seiner geringen Herkunft und dem Umgang, den er unterhielt, nichts von den verdeckenden Einflüssen wußte, die selbst eine nur untergeordnete Erziehung auf den Geist zu üben vermag. Auch liebte er sein Weib und seine Familie, das heißt in seiner Art, indem es ihm nicht entfernt einfiel, ihr persönliche Opfer zu bringen; dagegen benahm er sich, wenn er nicht unter der Gewalt des Getränks stand, freundlich gegen sie, und es machte ihm Vergnügen, sie heiter und zufrieden zu sehen, wenn er sich um deßwillen keine Anstrengung oder Selbstverleugnung auflegen mußte. Er wußte den Werth seiner Frau als Haushälterin vollkommen zu schätzen und strich bei allen Gelegenheiten ihre Vortrefflichkeit und ihren Fleiß heraus, dem er so und so viel wöchentlich als Beitrag zum Hausverbrauch verdanke, indem er sich dabei nicht entblödete, dieß als Grund anzugeben, warum er sich hin und wieder eine kleine Nachsicht erlauben dürfe. Aber eben diese kleine Nachsicht war nachgerade zum Gift seines Lebens geworden. Geistige Getränke, anfangs ein selten erlaubter Genuß, gehörten längst bei ihm zur Tagesmethdurft, und die Dosen, mit welchen er zu Erzielung der gewünschten Heiterkeit stetig höher greifen mußte, hatten eine Erschlaffung zur Folge, die ihn drängte, aufs neue den anfeuernden Stimulus zu suchen. So war er allmälig zum Gewohnheitstrinker und gegen das Glück einer achtbaren Heimat gleichgültig geworden. Das Strike machte ihm in der ersten Zeit wenig Kopfzerbrechen; er that natürlich, wie die Anderen auch, und die Sache gefiel ihm, da er auch ohne Arbeit seinen Antheil an den von außen kommenden Beiträgen erhielt. Damit konnte er sein Bier, seinen Tabak bestreiten und, da ihn keine Arbeit drängte, ein wahres Herrenleben führen. Als aber die Beiträge ausblieben und es weder zu Bier noch zu Tabak mehr reichte, wurde er unzufrieden. Er hatte mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers zugesehen, wie sein Weib und seine Kinder fast verhungerten; aber als er seinen Tabak gekürzt sah, empfand er es bitter, und die nachfolgenden weiteren Entbehrungen bewogen ihn zum ersten Mal, seine Lage ernstlich in's Auge zu fassen.

„Es ist in den besten Zeiten kein Spaß, ein Weib und vier Kinder erhalten zu müssen," sagte Thornway, der sich stets selbst weiß machte, daß er die Stütze seiner Familie sei, bei einem Krügchen Bier zu seinem Freund Bill Mason; „aber unter Verhältnissen wie die gegenwärtigen grenzt es an's Verzweifeln. Ja, wenn ich ein lediger Bursch wär, wie Du, so wollt' ich mir's noch gefallen lassen." — „Es geht uns allen elend genug," brummte Mason. — „Natürlich," versetzte Thornway, „nur dem einen mehr, dem anderen weniger. Ein Magen ist doch leichter zu füllen als sechs. Es sind jetzt geschlagene fünf Tage, daß meine Pfeife kalt bleiben mußte, und seit gestern morgen ist herz weder der erste Schluck Ale, der auch nicht an mich gekommen wäre, wenn Du ihn nicht bezahlt hättest. Dazu sehe ich Dich immer mit der Pfeife im Gesicht wie einen Herrn herumstolzieren und von einem Wirthshaus in's andere ziehen, just als ob es gar kein Strike gäbe. Wenn dieß kein Unterschied ist, so möchte ich wissen, wo man ihn suchen soll."

Mason sah sich verstohlen im Zimmer um und flüsterte, als er bemerkte, daß sonst Niemand anwesend war, mit vorgehaltener Hand seinem Kameraden zu: „Vielleicht weiß ich Dir etwas, wodurch Du wieder so fleet zu Krug und Pfeife kommen kannst, wie nur je." — „Ja, wenn man den Meistern nachgibt und sich von ihnen verhöhnen läßt," sagte Thornway finster. — „Nicht doch," versetzte Mason. „Würde mich in alle Ewigkeit schämen. Was ich meine, hat nichts mit dem Strike zu schaffen und fordert nur ein bischen Courage." — „Courage?" rief Thornway. „Ist mir findest Du Deinen Mann. Was ist's? Heraus damit, Bill." — Mason sah sich wieder im Zimmer um; es war so leer, wie zuvor. Dann fuhr er in der früheren heimlichen Weise fort: „Du würdest Dir wohl nichts daraus machen, wenn dabei ein wenig über die Schnur gehauen werden müßte?" — Die Gluth, die sich bei der Aussicht auf neue behagliche Kneipstunden über Thornway's Gesicht gebreitet hatte, verschwand plötzlich, und er fragte stockend: „Hoffentlich doch nichts gegen die Gesetze, Bill?" — „Gesetze?" wiederholte Mason im Ton der Verachtung. „Was sind die Gesetze? Fetzen, von den Reichen geschneidet, um die Armen damit zu binden, damit man sie um so besser berauben und mit Füßen treten kann. Sprich mir nur nicht von Gesetzen. Sieh einmal die Geldsäcken an; auf das glänzende setzen sie den reichen und für den armen Mann fünf Pfund. Der reiche zieht seinen Beutel heraus, fragt, ob man fünf oder fünfzig gesagt habe, wirft das Geld hin und geht von dannen, während der arme, der vielleicht auf der ganzen Welt keine fünf Schillinge zusammenzubringen weiß und daher begreiflicherweise nicht zahlen kann, seine drei Monate im steinernen Kerker aufsitzt. Ja wohl da, Gesetze! Es wird mir übel, wenn ich nur davon höre, und so sollte es jedem ehrlichen Mann ergehen." — „Ich weiß," sagte Thornway, „daß sie auf manchen armen Schelm schwer lasten, möchte aber doch nichts dagegen thun. Mein Vater war Schutzvogtshülfe und sagte immer zu mir: ‚Anders,' sagt er, ‚was Du thust, halt Dich nur immer an's Gesetz; es hält die Würde der Nation aufrecht,' sagt' er, ‚und bringt außerdem Brod und Käse in unseren Speisekasten.' Nein, Bill, wenn ich auch ein Freund bin von einem Tröpfchen, so soll es mich doch nicht auf eine unrechte Bahn locken. Danke gar schön. Und wenn Du etwas gegen das Gesetz im Schild führst, so magst Du's allein thun."

„Wer sagt Dir, daß ich etwas im Schild führe, Du Dickschädel?" brummte Mason, und seine Augen blitzten unheimlich unter den buschigen Brauen hervor. „Ich sagte nur, ich wisse vielleicht etwas — ist dieß verfänglich? Nächstens werde ich erleben müssen, daß Du behauptest, ich habe Dich zum Diebe machen wollen. Aber so geht's, wenn man sich mit Leuten einläßt, die nicht mehr Grütze im Kopf haben, als ein Mörserstempel." — „Vorerst Dich nicht so zu ereifern, Bill," entgegnete Thornway abbittend. „Ich habe Dich nicht beleidigen wollen und weiß ja, daß Du ein so ehrlicher Kerl bist, wie ich selbst." — „Schon gut; trink aus, und nichts mehr davon," sagte Bill versöhnlich. „Ich will mich jetzt auf den Weg machen und mit einem von den Ausschußmitgliedern wegen einer neuen Subskription sprechen. Wir müssen etwas thun."

Wir lassen Thornway's moralischen Grundsätzen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir sagen, daß er die Zurückweisung jenes verführerischen Vorschlags keinen Augenblick bereute, ja überhaupt nicht einmal weiter an denselben dachte; denn er war kein überfeiner Verstand, und da er nie etwas Nachtheiliges von Mason gehört hatte, so kam er leicht dazu, in dem vorerwähnten Gespräch nichts verfängliches zu finden. Während er übrigens durch die Straßen der Stadt wanderte, zitierte die Saite, die er in seines Weibes und seiner Kinder angeschlagen, noch immer nach, und er malte sich aus, welche schweren Demüthigungen sie ihm gewesen, wie viel er sich um ihretwillen hatte vorlagen müssen, und welche Entbehrungen sie ihm für die Zukunft noch auferlegen mochten. Dann die Gegenwart. In seiner Wohnung war alles verpfändet oder verkauft; was konnte für morgen, für die nächsten acht Tage, für den nächsten Monat geschehen? Die Gesundheit seines Weibes hatte bereits unter dem vereinigten Einfluß des Hungers und übermäßiger Anstrengung mitgelitten. Wenn sie am Ende gar bettlägerig würde? O, welch ein Dummkopf war er gewesen, daß er heiratete und sich eine solche Last auf den Rücken band! Wenn er wieder ledig wäre! Aber wie er sich gebettet hatte, so mußte er liegen. Er ging weiter und weiter, und von Zeit zu Zeit tauchte immer wieder der Wunsch des Ledigseins in ihm auf; er schien ihn nicht abschütteln zu können. Da kam ihm auf einmal ein Gedanke. Er blieb stehen, ging weiter, machte zum zweiten Mal Halt und senkte in tiefem Brüten den Kopf. Als er ihn wieder aufrichtete, zeigte sein Gesicht eine ungewöhnliche Entschlossenheit, und in den festgeschlossenen Lippen drückte sich eine Willensentschiedenheit aus, wie man sie an Thornway selten bemerkte. Er ging weiter, bog um die Straßenecke und wurde nicht mehr gesehen.

In jener Nacht wartete Marie vergeblich auf ihren leichtsinnigen Mann. Das Herz wurde ihr immer schwerer und schwerer bei ihrer Arbeit, als die Schläge der benachbarten Kirchenuhr den vorrückenden Morgen ankündigten. Endlich wurde ihr die Spannung unerträglich; sie warf ihre Nadel weg, eilte auf die Straßen und fragte überall nach ihrem abwesenden Manne, bis ihr endlich ein herumziehender Scheerenschleifer die Auskunft gab, der Gesuchte sei ihm einige Miles von der Stadt begegnet und habe ihm seinen Entschluß vertraut, seine Familie der Gnade der Welt zu überlassen und als einzelner Mann sein Glück zu suchen.

Unter bitteren Thränen blickte das arme Weib auf die verwaisten Kleinen nieder, die jetzt Niemand mehr zur Stütze hatten, als sie, und in glühendem Gebet wandte sie sich an den Vater der Wittwen und Waisen um Kraft zu Erfüllung der ihr zugewiesenen Aufgabe. Auch betete sie für den einsamen Wanderer, den Gatten ihrer Jugend, daß er behütet bleiben möge vor Gefahr und Versuchung, insbesondere aber vor dem bitteren Kampf mit Armuth und Hunger, obschon er gewissenlos denselben denen überlassen hatte, welche berufen waren, zu ihm als zu einem treuen Helfer und Erhalter aufzublicken.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein trüber, regnerischer Abend, als sich ein einsamer Fußgänger der Hauptstadt näherte. Auf die einzeln stehenden Landhäuser an der Straße folgten Häuser zu zweien und dreien; dann kamen mehr oder weniger unterbrochene Reihen, endlich Laden um Laden, und das regere Treiben der Menschenwelt verkündete, daß eine der Vorstädte des modernen Babels ihren Anfang genommen hatte. Allerdings bot sie keinen sehr ermuthigenden Anblick; denn wenige Dinge nehmen sich gut aus im Nebel, und wenn der Beschauer noch obendrein von einem langen Tagemarsch müd' und bis auf die Haut durchnäßt ist, so müßte es seltsam hergehen, wenn ihm noch Sinn zum Bewundern seiner Umgebung geblieben wäre. Unser Freund trabte daher verdrossen weiter, und wenn er sehnsüchtig seine Blicke umherschweifen ließ, so geschah dieß höchstens in der Hoffnung, irgend ein einladendes Wirthshaus zu entdecken, das ihm für mäßigen Preis ein leidliches Unterkommen versprach. Beim Weitergehen mehrte sich die Zahl der Fußgänger, und seine Unkenntniß des Stadtbrauchs brachte ihn manchmal in Noth, da er bald da, bald dort einen Ruck mit dem Ellenbogen erhielt, welcher ihn entweder in die Gosse hinausschob oder in einen gefährlichen Konflikt mit einem Lebensretter brachte. Er trug dieß mit brummender Geduld, bis endlich ein schmutziger Kutscher in voller Eile und mit solcher Gewalt gegen ihn anrannte, daß er nur mit Mühe sich des Fallens erwehrte. Dicht sich von einem lumpigen Gassenjungen gefallen lassen zu sollen, war mehr als er verwinden konnte. Zornig holte er mit seinem Stock aus; aber der Bube duckte sich geschickt, so daß durch die vergebliche Anstrengung der Wanderer zum zweiten Mal in Gefahr gerieth, und als er nach dem Schuldigen umschaute, traf ihn ein Kuchen vom Straßenkoth voll in's Gesicht, für den Moment ihn seiner ganzen Sehkraft beraubend. Zu gleicher Zeit ließ sich eine Stimme vernehmen: „Das ist der Peter Jackele vom Land. Weiß Deine Mutter, daß Du hier bist?" und in diesen stereotypen Stadtwitz fiel alsbald das Gelächter einiger anderen Gassenbuben ein, welche dem Beispiel des ersten folgend ihn mit ganzen Salven von Koth bewarfen. Die Vorübergehenden kümmerten sich nicht um diesen Auftritt, oder lachten darüber, und so nahm die Bedrängniß des Fremdlings ihren Fortgang, bis ein solches weiches Geschoß, das einer der edlen Kämpen wie einen Stein verschärft hatte, schmetternd ein Ladenfenster traf. Dieser wohlbekannte Ton ernüchterte die streitlustige Rotte, die sofort Reißaus nahm und nach den Seitengäßchen verstob, so daß der hervorstürzende Handelsmann von den Verübern des Unfugs keinen mehr zu Gesicht bekam.

Der Regen hatte inzwischen ordnungsmäßig zu schütten angefangen, und es that daher unserem Wanderer nicht leid, daß er, nachdem er sich die Augen ausgerieben, eines Hauses ansichtig wurde, wie er sich's gewünscht hatte. Er zögerte nicht, in dem willkommenen Obdach seine Zuflucht zu nehmen, wo er sich zunächst erkundigte, ob er für Geld und gute Worte eine Nachtherberge haben könne.

„Ihr seid vom Land, wie ich sehe," bemerkte der Wirth, nachdem die Präliminarien abgethan waren. — „Das hab' ich nicht gesagt," entgegnete der Gast. — „Ist auch nicht nöthig; so etwas merkt ein Blinder. Ihr habt nicht den Schnitt von unseren hiesigen Leuten." — „Könnte nicht sagen, daß ich vom Lande bin," erwiderte der Fremde hochmüthig. „Ich komme von Stamford." — „Das läuft auf's Gleiche hinaus; für uns ist alles Land, was nicht London ist. Ihr seid nie zuvor hier gewesen?" — „Nein. Ich bin ein auf Geschäft reisender Maurer. Sie wissen nun vielleicht einen Platz, wo ich Arbeit kriegen kann?" — „Plätze genug," entwortete der Wirth. „Gleich um die Ecke Pflaster und Sohl, über der Straße drüben Stein und Lamp, und ein bischen weiter weg Mauer und Kübel. Die könnten hunderte beschäftigen. Aber man ist hier etwas besonder, muß ich Euch sagen. Das macht, man hat die Wahl." — „Ha, was das betrifft, so ist mir's nicht bange; ich verstehe mich auf meinen Handwerkszeug so gut als einer, und ich denke, man wird auch hier die Häuser von innen aufbauen. Es wird morgen alles recht werden. Aber ich bin elend müd und möchte zu Bette gehen." — „Schon recht, aber zuerst mit den Braunen heraus," sagte der Wirth, seine Hand hinstreckend. — „Der Teufel," versetzte der Gast, nach seinem Gelde greifend, „Sie sind mir ein scharfer Patron. Bei uns zu Haus ist's Brauch, erst zu zahlen, wenn man etwas gehabt hat." — „Können's bei Fremden nicht anders machen," erwiederte der Wirth, indem er das Geld zählte und bedächtig jedes Stück prüfte. „Ist richtig — schönen Dank. Und nun rührt Eure Stumpen; ich will Euch Eure Krippe zeigen."

So verbrachte Andreas Thornway seine erste Nacht in London.

Doch die menschlichen Wahrscheinlichkeitsberechnungen, selbst wenn sie von klügeren Köpfen ausgehen, als der unseres Thornway war, sind nicht immer untrügerisch, und die Arbeit fand sich nicht so leicht, als er erwartet hatte. Der eine Meister wußte nicht, was er mit mehr Leuten anfangen sollte, der andere nahm keinen Maurer vom Land, und wenn er auf die Frage, wo er früher in Arbeit gestanden, mit „Stamford" antwortete, so hieß es: „O weh, einer von den Strikern." So verging ihm der erste, der zweite und so noch mancher nachfolgende Tag, bis er, bankrott an Börse, abgehetzt und verzagt mit bitterer Reue der Heimat und der Familie, die er so selbstsüchtig verlassen, zu gedenken begann. Gleichwohl aber schämte er sich, wieder umzukehren; er hatte seine Wahl getroffen und mußte dabei bleiben. Während er mit dieser Sophistik sich gegen die Vorwürfe seines Gewissens stählte, schlepper er in den Vorstädten von London ein erbärmliches Leben dahin, da und dort ein kleines Geschäft aufhaschend, meist aber müßig, so daß ihm erst jetzt der Werth dessen, was er besessen aber gering geachtet hatte, klar wurde. Wie sehr vermißte er die rauchsame Sorgfalt eines liebenden Weibes, eine Sorgfalt, die es einzurichten wußte, daß der

kleinst mögliche Antheil von Entbehrung ihm zufiel, und seinen Bedürfnissen, ja selbst seinen kleinen Bequemlichkeiten so sinnig und doch so anspruchslos zuvorkam, daß er nicht den zehnten Theil von dem, was für ihn geschah, ahnete, bis er es ganz und gar missen mußte.

In dieser Weise entschwanden ihm Monate des Elends, bis endlich ein kleiner Baumeister aus reinem Mitleid ihm als einem Ertragesellen eine kleine Arbeit übertrug und, als diese zur Zufriedenheit ausfiel, ihn wirklich in sein Geschäft aufnahm. Diesem Glück zu Ehren wendete er seine letzten zwei Schillinge auf, um sich bis zu einem Zustand von Besinnungslosigkeit zu betrinken, und die Folge davon war, daß er am andern Tag fast ganz unfähig war, den neu übernommenen Verpflichtungen nachzukommen.

Vierzehntes Kapitel.

Das Strike in Stamford war endlich vorüber, da der Hunger den Meistern keine andere Wahl ließ, als sich zu unterwerfen. Trotz dem demüthigenden Ausgang hatte das Entweichen des Sekretärs Richard Norbuck, der sich mit dem Reste der Fonds aus dem Staub machte, vielleicht um eine Woche früher herbeigeführt; denn nachdem man einige Tage vergeblich nach dem Flüchtling geforscht, aber nichts weiter gefunden hatte, als eine Legion Gläubiger, deren Drohungen den armen Volksfreund in's Weite getrieben, erlosch der Muth zur Fortsetzung des Kampfes, und die Strikes kehrten unter den alten Bedingungen zur Arbeit zurück. Indeß waren, ungeachtet alles den frühreren Gang zu nehmen schien, nach der Geschäftseinstellung Schäden zurückgeblieben, die sich nicht so bald, nach Umständen gar nicht mehr ausheilen ließen. In Folge der elenden Kleidung und einer Nahrung, die eben zureichte, das Leben notdürftig fortzuschleppen, brach ein nervöses Fieber aus, das mit furchtbarer Schnelligkeit von Hütte zu Hütte ging und das Elend, von dem man glaubte, es habe bereits die höchste Höhe erreicht, noch mehr steigerte.

Der Armenarzt, der in letzter Zeit schwerem Dienst gehabt hatte, kam auf einer von seinen Runden auch an der Wohnung der Thornway's vorbei. Er schien zu zögern, ehe er auf die Klinke drückte, als ahne er, daß seine Gegenwart nicht mehr nothwendig sei. — Marie Thornway saß neben einem kleinen Bettchen, die Hände auf den Knieen gefaltet und das Gesicht so starr wie das einer Statue. Ihr Blick haftete auf dem ärmlichen Lager und ihr Geist war so von Gedanken in Anspruch genommen, daß sie die Gegenwart des Arztes erst bemerkte, als er ihr die Hand auf die Schulter legte.

„Ich sehe, meine Besorgniß hat sich verwirklicht," sagte der Doktor mit theilnehmender Stimme. „Es ist alles vorüber." — „Ach ja," seufzte Marie; „auch dieses noch. Jetzt habe ich keines mehr als meinen Franz." — „Nicht klemmüthig," versetzte der Arzt. „Sie wissen, wir müssen uns in den Willen Gottes fügen." — „Ich weiß dieß wohl," erwiederte Marie, „und murre auch nicht gegen den Rathschluß der Vorsehung; aber doch ist es hart, sie alle so nacheinander zu verlieren." Und die Thränen, die lange hatten keinen Durchbruch finden können, begannen nun reichlich zu strömen. — „Es wird jetzt besser werden," dachte der Doktor und entfernte sich mit leisen Schritten.

Eine der unmittelbaren Folgen der jüngsten Ereignisse war die veränderte Stellung, in welche sie den kleinen Thornway brachten. Die Nothwendigkeit, für seine Bedürfnisse selbst sorgen zu müssen, hatte in Franz einen Geist der Unabhängigkeit entwickelt, der bei Knaben von seinem Alter selten ist; und nun sein Vater sich selbst der nominellen Führung des Haushalts entschlagen, fühlte er beim Anblick auf seine Mutter, die mit jedem Tag blasser und magerer wurde, sich eine weitere Verantwortlichkeit auferlegt, die seine junge Thatkraft fast zu einer männlichen steigerte. Er war gesetzt, gedankenvoll, und statt von seiner Mutter Unterstützung zu erwarten, that er sein bestes, um ihr eine Stütze abzugeben. Er bedauerte sie nie mit seinen kleinen Sorgen und Angelegenheiten, sondern verschloß dieselben in seiner Brust und mühte sich, sie zu trösten in ihrem Leid und sie mit der Versicherung zu ermuthigen, daß er bald ein Mann und dann im Stande sein werde, für sie beide zu sorgen. Seine Ausschlüsse in dieser Richtung wurden bald, ohne daß er das Sprießen des Mund- oder Backenbarts abzuwarten brauchte, in einer ganz unverhofften Weise bestätigt. Er war eines Morgens in der Werkstatt damit beschäftigt, einige verkrümmte Nagel gerade zu klopfen, um sie wieder brauchbar zu machen, als plötzlich Herr Freestone eintrat und sich hastig in dem sonst leeren Raum umsah. „Ist Gaulove nicht da?" fragte er in ärgerlichem Ton. — „Er macht einen Geschäftsausgang," versetzte Franz. „Kann nicht statt seiner ich etwas für Sie verrichten?" — „Nein, ich denke," entgegnete Freestone. „Ich bin in der Zeit gedrängt und sollte einige Abschriften haben." — „Vielleicht könnte ich dich besorgen, wenn's nicht gerade etwas besonderes ist," bemerkte Franz bescheiden. — „Ich meinte, Du könnest nicht schreiben," erwiederte Freestone. — „Ich hab' es jemdent gelernt," sagte Franz mit einem leichten Erröthen. — „So?" rief Freestone. „Das hör' ich gerne; es gefällt mir, wenn die jungen Leute vorwärts streben. Komm mit herein und laß sehen, welche Haken Du zu Stande bringst."

Franz betrat demgemäß zum ersten Mal in seinem Leben die geheiligten Räume eines Comptoirs und sah sich mit ehrfurchtsvoller Bewunderung darin um. Freestone nahm von seinem Pult Papier und Feder und forderte den jungen Kalligraphen auf, eine Probe von seiner Schreibekunst zu liefern. „Recht brav, junger Mann; Du machst Deine Sache vortrefflich," sagte er. „Mach nur so fort und lerne was Du kannst; dann wird es Dir in der Welt nicht fehlen. Schwing' Dich auf den Bock da und schreibe dieses Gutachten ab."

Franz that, wie ihm geheißen wurde, und war nicht wenig stolz darauf, daß auch im Verlauf der Verfall seines Dienstherrn sich nicht minderte. „Saubere Hand," sagte Freestone halb für sich, „wie man sie für die Bücher braucht, — auch sorrekt, eine seltene Eigenschaft bei einem jungen Burschen. Aber vom Rechnen wirst Du nichts verstehen, Franz? Nein, nein, das wäre zuviel verlangt." — „Die einfachen fünf Species kann ich," lautete die Antwort, und ich gebe mir alle Mühe, es weiter zu bringen." — „So ist's recht," rief Freestone, „und ich denke, Du hast's auch mit Deinem Schreiben so gehalten, da Du weder viel Zeit noch viel Geld hast. Ich brauche Jemand am Schreibtisch, und Du kommst mir vor, als ob Du der rechte Bursche dafür seiest. Du kannst morgen ohne Deine Schürze herkommen. Wie viel hast Du jetzt, — drei Schillinge in der Woche? Ich will Dir auf sechs aufbessern, und wenn Du Dich wacker hältst, wie ich nicht zweifle, so soll's Dein Schaden nicht sein. Kein Wort darüber, — geh jetzt nach Haus und sag's Deiner Mutter."

Mit welcher Eile Franz dieß that! Und doch war es ihm, als sei es eine Ewigkeit, bis er seine Heimat erreichte. Dann aber sprengte er der Thüre auf und stürzte im Uebermaß jugendlichen Entzückens auf seine Mutter zu, obschon seine Aufregung zu groß war, als daß er Worte hätte finden können; er mußte ihr zuvor durch einen Strom von Thränen Luft machen. Nur allmälig konnte seine gedrängtige Mutter aus ihm herauslocken, daß er nicht krank, nicht aus seinem Dienst entlassen, sondern daß er jetzt fertig war mit Papiermühen und Schülzen, — daß er auf dem besten Weg stand, ein Gentleman zu werden und sie zu einer Lady zu machen, und daß auch der Vater, wenn er wieder zurückkomme, im Hauswesen keine Noth und Sorge mehr antreffen solle. „Aber mit einem müssen wir gleich anfangen, Mutter," rügte er bei. „Sie müssen das Nachtgeschäft aufgeben und werden hoffentlich bald gar nichts mehr zu arbeiten nöthig haben." — „Du bist recht gut, mein Lieber," versetzte Frau Thornway; „aber —." — „Keine Aber," fiel ihr Franz in's Wort. „Ich will's so haben, und wenn Sie nicht mit dem Glockenschlag zehn das Licht löschen, so puste ich selber es aus. Sie haben schon viel zu viel gearbeitet, und wir brauchen es jetzt nicht mehr."

Die Gedanken der Mutter gingen weiter als die des Knaben; sie verweilten bei den Gräbern der Kleinen, die seine Nahrung und Kleidung mehr brauchten, und kamen endlich, obschon auf einem andern Weg, zu demselben Schluß, daß die Anforderungen an ihre Thätigkeit nicht mehr so dringlich seien. Da sie jedoch den Schwung seiner jugendlichen Freude nicht durch eine Anspielung an die Vergangenheit trüben mochte, so seufzte sie bloß und entgegnete: „Gut, ich will Dir dieß versprechen; versprich aber auch Du mir etwas dagegen." — „Alles, Mutter, wenn Du mir nur nicht mehr so lang ausbleibst." — „Auch Du darfst nicht so lang ausbleiben, Franz, und nicht so viel vor dem Frühstück lesen. Es geht über Deine Kräfte, und wenn ich auch Dich verlieren sollte —." Die Worte zitterten auf ihren Lippen, und sie hielt plötzlich inne, als könne sie nicht mehr weiter.

„O, Mutter," rief Franz, seine Arme um ihren Hals schlingend, „Gott wird mich behüten um Ihrer willen." — „Amen!" sagte die Mutter feierlich und bückte sich zu dem ernst zu ihr aufblickenden Antlitz nieder, um es zu küssen. „Doch mußt Du Deine Gesundheit mehr in Acht nehmen. Wenn Du jetzt krank würdest und Herr Freestone Jemand anders annehmen müßte, so wärst nicht nur Dein neuer Platz verloren, sondern Du müßtest wieder auf dem Zimmerplatz anfangen. Vergiß dieß nicht."

Franz machte ein langes Gesicht bei der Hinweisung auf diese Möglichkeit, welche ihm an das Mädchen mit dem Milchtopf auf dem Kopf und ihre Zukunftsträume gemahnte. „Nein, so darf's nicht kommen," sagte er. „Ich habe mir freilich so mancherlei vorgenommen; aber ich sehe, Sie haben auch dießmal wieder Recht. Sie werden sehen, wie ich mich in Acht nehmen will." — „Du bist ein guter Knabe," sagte Marie und schickte ein stilles Dankgebet zum Himmel.

Fünfzehntes Kapitel.

„Cleverdon," sagte Freestone am andern Morgen, „ich habe Ihnen einen neuen Gehülfen gebracht und denke, Sie werden ein braves Bürschlein an ihm finden. Nehmen Sie ihn nur ordentlich in die Mache und lassen Sie ihm nicht müssig gehen." — Die so angeredete Person ging bei den Arbeitern unter dem Namen „der Buchhalter" und war unter diesem Titel auch unserm Franz einigermaßen bekannt, obschon zwischen ihm und diesem Würdenträger nie eine Berührung stattgefunden hatte. Cleverdon legte bedächtig seine Feder nieder und musterte den Knaben vom Kopf bis zu den Füßen, während Franz seine forschenden Blicke mit einer freien offenen Miene erwiederte.

Der Buchhalter war ein kleiner, ruhig sprechender Mann von mittlerem Alter und sehr pünktlich in seinem Anzug, in welchem er sich nach immer an die Mode seiner Jugend, die weiße Halsbinde und den breiten Jabot nebst einer breiten Busennadel hielt, deren Steine durch Farbenbuntheit ersetzten, was ihnen an Feuer abging. Er trug eine ziemlich gegen die Nasenspitze vorgerückte Brille, und darüber rollten unstät ein Paar kleine Augen, wenn sie nicht gerade durch einen besonderen Gegenstand angezogen wurden, in welchem Fall sie einen so starren und spähenden Ausdruck gewannen, daß ein gewöhnlicher Beobachter sie dessen gar nicht fähig gehalten haben würde. Sein Gesicht war schmächtig und eckig, ohne übrigens Züge zu zeigen, welche einem Physiognomen einen klaren Schluß über den Charakter des Mannes gestattet hätten.

„Wenn's von mir abhängt, so will ich ihnen bei's Faulenzen schon thun," versetzte er schmunzelnd auf Freestone's Ansprache. „Ich bin selbst keine Drohne, und es ist bei mir Regel, keine Müssiggänger um mich her zu dulden. Du brauchst übrigens keine Angst zu haben, mein kleiner Mann; wir wollen Dich, wenn's zu vermeiden ist, nicht alles Fleisch von Deinen Knochen abarbeiten lassen. Setz' Dich zu mir her und laß mich eine Probe von Deiner Handschrift sehen. Nicht diese Feder; das ist die wenigste, und ich bin in meinen Federn sehr besonder. Laß Dir Zeit und tunke nicht zu tief ein. Sauber, in der That sauber; nur daß Du das Tüpfelchen auf dem i vergessen. Doch das gibt sich mit einiger Uebung. Fertige mir jetzt diese Abschrift, — schreibe mit leser, freier Hand und fürchte Dich nicht."

Im Comptoir befand sich noch eine weitere Person, der junge Robert Blackburn, der dem Leser schon einmal flüchtig begegnet ist, nun aber eines näheren beschrieben werden soll. Er war ein paar Jahre älter als Franz, mit seiner Schule fertig und von seinem Onkel Freestone im Comptoir untergebracht, damit der junge Mensch unter seiner unmittelbaren Aufsicht in's Geschäftsleben eingeführt werde. Von seiner Tante verwöhnt, hatte Robert alle die Fehler eines verzogenen Bürschleins; er war leidenschaftlich und eigensinnig, selbstsüchtig und anmaßend. Freestone brach bei all seiner Entwicklung Verstand und Festigkeit genug, um diese Mängel zu bemerken und ihnen nach Kräften Einhalt zu thun; aber er hatte den Jungen zu wenig unter seinen Augen, und was er durch seine Ermahnungen hätte nützen können, wurde durch Frau Freestone wieder verderbt, welche dem kleinen Eigensinn in allen Stücken die Stange hielt. So war denn der Neffe des Meisters allmälig zu einer Art privilegirten Pascha auf dem Werkplatzen geworden. Frau Freestone sah an ihm nur Vollkommenheiten, während der Meister, so wenig ihm auch das schwadronirende Wesen des Bürschleins gefiel, der Hoffnung Raum gab, das werde anders werden, wenn er einmal mehr von der Welt gesehen habe.

Freestone, der sich etwas darauf zu gut that, daß er die jungen Burschen an ihrem Platz zu halten wisse, fand es nicht nöthig, sich über Franzens Einführung in's Comptoir auch gegen den Neffen auszulassen, welcher daraus Anlaß nahm, den neuen Ankömmling so scharf und roh in's Auge zu fassen, daß dieser distrakt wurde und sich ein wenig bei Seite wandte. Robert bemerkte diese Bewegung mit einem höhnischen Lächeln und nahm seine Arbeit wieder auf.

Franz setzte sich mit klopfendem Herzen an das Pult; seine Hand zitterte vor Aufregung einige Minuten so sehr, daß er kaum die Feder zu führen vermochte. Er fühlte jedoch, daß dieß nicht ging, und der Gedanke an seine Mutter und an die Wichtigkeit dieses Augenblicks, von dem alles abhing, kräftigten ihn dermaßen, daß er sich durch diese Probearbeit auch ein beifälliges Nicken des Buchhalters verdiente.

Eine Stunde später begleitete Cleverdon den Meister in den Hof hinaus, um von einigem Ballenwerk das Maaß zu nehmen, und das junge Volk blieb allein in dem Comptoir zurück. Sobald die Thüre geschlossen war, legte Robert die Feder nieder. „Hr, junger Laffe, komm her da," sagte er. Franz stand hastig auf und entsprach dieser Aufforderung. „Lies mir dieses Fließpapier auf," fuhr Junker Robert fort. „Hast Du nicht gesehen, daß ich es fallen ließ? Du mußt Deine Augen offen halten, kann ich Dir sagen, und die Ohren auch, wenn Du hier bleiben willst." — „Ich will mir Mühe geben," versetzte Franz unterwürfig. — „Mein' Dir's," sagte der Neffe des Meisters, „namentlich wenn ich Dir etwas befehle; sonst will ich Dir's eintränken. Bring' Dein Papier her, damit ich sehe, was für eine Hand Du schreibst." — „Es ist mir noch etwas ungewohnt," erwiederte Franz entschuldigend, indem er dem Anderen seine Abschrift hingab; „aber ich hoffe, es soll bald besser gehen." — „Das brauch' ich Dein Geschwätz?" sagte der junge Gentleman. „Wenn Du vor Deinen Vorgesetzten stehst, so hast Du bloß zu sprechen, wenn Du gefragt wirst. Verstanden?" Er ließ die Blicke nachlässig über das Papier gleiten. „Hum, dieß und dieß könnte besser sein. Jetzt schau her. Ich verlange, daß Du mir diese Faktur abschreibst, — aber hurtig, wie der Blitz, denn ich will's mit nur nehmen. Hab' Acht dabei, denn die Sache fordert Pünktlichkeit, und wenn Du einen Fehler machst, so zwicke ich Dich in die Ohren. Fahr' ab, und wenn Du fertig bist, so will ich Dir etwas anderes geben."

Franz zog sich mit der Vorahnung nach seinem Pulte zurück, daß in Junker Robert ihm weder ein sehr höflicher noch ein sehr nachsichtiger Auftraggeber in Aussicht stehe, und die spätere Erfahrung strafte diesen ersten Eindruck nicht Lügen. Der Neffe des Meisters benützte den ganzen Vortheil der Verwandtschaft, indem er dem Neuling nicht nur von seinen eigenen Aufgaben auflud, was nur immer möglich war, sondern es auch mit einer Anmaßung that, die sich nicht viele Knaben hätten gefallen lassen. Aber obgleich es Franz nicht an Muth fehlte, war er doch von bescheidenem, schüchternem Wesen, da er stets seine Armuth, seine Unwissenheit und den Ruf seines Vaters vor sich hatte. Er sah sich selbst in dem Lichte einer sehr niedrig stehenden Person und wunderte oder ärgerte sich deshalb nicht, wenn andere dieselbe Meinung von ihm hatten. Diese Gefühle und der Gehorsam, der, ohne kriechend zu werden, naturgemäß daraus erwuchs, machte seinen Verkehr mit Junker Robert für letzteren befriedigend genug; denn sobald er fand, daß sein Hochmuth nicht zurückgewiesen und auch seine Launenhaftigkeit mit Achtung und Rücksicht behandelt wurde, so benahm er sich am Ende so liebenswürdig gegen Franz, als es seiner Natur nur möglich war; auch bemerkte er gegen Cleverdon, der kleine Bettler schiene seine Stellung zu kennen und wisse sich mit Anstand gegen bessere Leute zu benehmen.

Es lag jedoch nicht in Roberts Art, lange gegen Jemand sein eigenes Ich aufgenommen, gut zu sein. Gleich den Meistern, deren Lehrlinge nicht den heilsamen Zügel früher Zucht empfunden haben, war er launenhaft, eigensinnig und leicht aufzubringen. — aufgeblasen genug, um dergleichen zu thun, als verachte er die gute Meinung anderer, aber doch ganz während vor Eifersucht, wenn er bemerkte, daß ein Anderer ihm vorgezogen wurde; es fand sich daher bald, daß der arme Franz in den Bann seiner Ungnade gerieth. Letzterer hatte nämlich, wie wir bereits wissen, durch Fleiß und Beharrlichkeit sich eine sehr deutliche und schöne Hand angeeignet, und da Robert nur sehr nachlässige Handschrift schrieb, so stellte Freestone oft Vergleichungen an, die der Eitelkeit seines Neffen nicht eben schmeichelten. Ferner war Franz sehr pünktlich und fleißig, Robert dagegen weder das eine noch das andere. Wenn Franz ein Geschäft übernahm, so geschah es immer mit einem Lächeln und einem Worte der Bereitwilligkeit, wie er denn auch einen Stolz darein setzte, das ihm Aufgegebene gut zu besorgen, während Robert oft mürrisch und verdrießlich war und seine Obliegenheiten mit einer Nachlässigkeit abhaspelte, welche zeigte, daß weder sein Kopf noch sein

Herz einen Antheil daran hatte. So kam es denn, daß der Meiſter oft ſeine Zufriedenheit über den erſteren und, bisweilen ſogar in Gegenwart von anderen, ſeinen Aerger über den Neffen ausſprach, welchem er oft erklärte, daß er, wenn er etwas Rechtes werden wolle, ſich den jungen Thornway zum Muſter nehmen müſſe. Eine Folge davon war, daß ſchon der Name des armen Franz ihm wie Gift und Galle wurde. Auch machte er ſeinem Groll in einer Reihe von kleinlichen Beſchimpfungen und Plackereien Luft, ſo daß unſeren jungen Freund nur der Gedanke an ſeine Mutter und der feſte Wille, unter allen Umſtänden ſich ſeine ihr ſo werthvolle Stellung zu erhalten, bewegen konnte, nicht bei Herrn Freeſtone Schutz gegen die Tyrannei ſeines Quälgeiſtes zu ſuchen. Wenn er dann Nachts nach Hauſe kam, ſo gewährte ihm ein Blick auf das Antlitz ſeiner Mutter Entſchädigung für Alles. Wie war ihr ſpärliches Abendeſſen etwas ſo ganz anderes gegen früher, denn er nahm mit dem ſtolzen Bewußtſein dabei Platz, daß ihm das Loos zu Theil geworden, Troſt und Glück zu gießen in's Herz derer, die er am meiſten liebte — mit jenem beſeligenden Bewußtſein, deſſen nur der Selbſtſuchtloſe ſich erfreut, und das den Geiſt weit erhebt über den armen Thon, der ihn umſchloſſen hält, im Vollgenuß des wonnigen Vorrechts, für ſeine Theuren Opfer bringen zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Zwiſchen Dornen. Andres Thornway und ſeine Verfolger.

Shakſpere's Jubelfeier.

23. April.

Von

Dr. Emil Kneſchke.

(Mit Bildern S. 472 und 473.)

Wenn es Pflicht der Pietät für Jeden iſt, der auf wahrhafte Bildung Anſpruch macht, die Geburts- und Sterbetage großer Männer durch eine gewiſſe feiertäglich gehobene Stimmung der Seele auszuzeichnen, ſo verdient der bevorſtehende 23. April alle höchſten Ehren eines ſolchen in Geiſt und Herz zu begehenden Feſtes. Sind ja doch an jenem Tage gerade drei Jahrhunderte verfloſſen, ſeit der gewaltigſte dichteriſche Genius, den die neue Zeit kennt, ſeit William Shakſpere der Welt geſchenkt ward! Brauchen wir mehr zu ſagen? War er es nicht, in deſſen Erſcheinung ſich das Erhabenſte wie Tiefſinnigſte offenbarte, was je die poetiſche Begabung der Menſchheit zu leiſten vermocht hat? Stellt er ſich nicht im Pantheon aller Zeiten und Völker neben die Helden des Kriegs, neben die Halbgötter des Friedens und ſeiner Werke, auf das Piedeſtal eines Heros der dramatiſchen Kunſt, wie ihn die Erde vor und nach ihm nicht wieder erſchaffen konnte? Wenn bei einem Manne uns jenes ungeheure Bild einfällt: „Hoch auf einem Felſengipfel ſitzend, zu ſeinen Füßen Sterne, Ungewitter und Brauſen des Meeres, aber ſein Haupt in den Strahlen des Himmels!“ — ſo iſt's bei Shakſpere! „Die ganze Welt,“ rief Herder enthuſiaſtiſch aus, und ein Jeder kann mit einſtimmen in den Chor, „iſt zu dieſem großen Geiſte Körper: alle Auftritte der Natur ſind an dieſem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu dieſem Geiſte Züge, — und das Ganze mag jener Rieſengott des Spinoza, Pan, Univerſum, ſein.“ In der That, das Univerſum in ſeiner geſammten Ausdehnung, nach den höchſten Höhen wie nach den tiefſten Tiefen durchmeſſen, ſpiegelt ſich und wird lebendig in Shakſpere's dichteriſchen Schöpfungen. Er iſt wie eine Perſonifikation des Weltgeiſtes, er durchdringt die Welt wie jener, beiden iſt nichts verborgen! Und der dreihundertjährige Geburtstag eines ſolchen Mannes ſollte nicht Anſpruch haben, an allen Stätten der Ziviliſation mit aus dem Innerſten quellender Freude und Erhebung gefeiert zu werden? Iſt es nicht erhebend, zu ſehen, wie die ganze Göttlichkeit des geiſtigen Menſchenthums aus dieſer einen herrlichen Geſtalt ſtrahlt? Rede man nur immer von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdiſchen. Das kann nur der Körper, der dem Staube zerfällt; der Geiſt iſt Ausfluß des Ewigen, Göttlichen, Unſterblichen. Keiner zeigt uns das in glänzenderer Weiſe als Shakſpere, und in dieſem Gedanken liegt der edelſte Gehalt der bevorſtehenden Feier, eine wahrhaft hiſtoriſche, ethiſche Bedeutung des Tages.

Auch unſer Blatt bringt hiemit den ſchuldigen Tribut ehrender Beachtung des Jubiläums dar, indem es zunächſt ſeinen Leſern die Züge des großen Dichters im Bilde vor Augen führt. Daneben ſehe man mit gebührendem Intereſſe die Oertlichkeiten, von wo das Licht ausging, das noch jetzt uns die Pfade des Lebens und der Kunſt erhellt und ſie immerdar erhellen wird.

Das kleine Stratford am Flüßchen Avon war vom Geſchick erwählt, die irdiſche Heimat dieſes unſterblichen Genius zu werden. Hier iſt am 23. April 1564 William Shakſpere geboren worden, als erſtes Kind von John Shakſpere, einem geachteten Bürger des Städtchens, der neben ſeinem kaufmänniſchen Geſchäft auch verſchiedene Ehrenämter bekleidete und z. B. Alderman, Friedensrichter, ja ſelbſt „High-Balliff“ war. Zu der Zeit, als dem wackeren Manne ſein Weib den Knaben William als erſten Sproſſen ihrer nachmals noch reich mit Kindern geſegneten Ehe ſchenkte, befand ſich jener in guten Vermögensverhältniſſen, jedoch es trat ein Wechſel des Glücks ein und man weiß, daß die Verhältniſſe ſpäter ſehr zerrüttet waren. Von den Folgen ſolcher Wandlung blieb auch der heranwachſende William nicht unberührt; der Segen eines rechten und echten Familienlebens, das im Vaterhauſe

Die Cigarren-Theilungsmaſchine von Reiniger. (S. 47[illegible])

nunmehr gefehlt zu haben ſcheint, ging ihm verloren, und alſo gebrach ihm auch der von Außen kommende Halt, welcher dem jugendlichen Gemüth zu gedeihlicher innerer Entfaltung ſo nöthig iſt. Es braucht gar nicht verſchwiegen zu werden, daß das Jünglingsalter William's nicht ohne Irrungen war; menſchlich, wie dieſelben nur ſind, haben wir für ihr Vorhandenſein eben auch die beſte und menſchlichſte Erklärung.

Der Knabe ſollte ſchon ſeit dem fünfzehnten Jahre ſeinen Vater im Geſchäft unterſtützen; indeſſen ihm ſcheint ein ſolcher Beruf keineswegs behagt zu haben. Möglich, daß er nun mehrfach im Betreten einer andern Laufbahn ſchwankte, wiewohl es jedenfalls Ausſchmückung des geſchwätzigen Gerüchts iſt, wenn man ihn ſogar zum Fleiſcherburſchen, oder auch zum heimlich ſeiner Familie entwichenen Matroſen in Venedig hat machen wollen. Ebenſo iſt das Märchen von ſeiner gerichtlichen Beſtrafung für verübte Wilddiebereien durchaus nicht genügend beſtätigt. Feſt ſteht nur, daß er ſich bereits in ſeinem achtzehnten Jahre ſehr raſch und nach bloß einmaligem Aufgebote mit einem um ſieben Jahre älteren Mädchen, Anna Hathaway, vermählte, ſowie, daß dieſe ihn ſchon nach ſechs Monaten zum Vater ſeines Lieblingskindes Suſanne machte, dem im nächſten Jahre noch ein Zwillingspaar verſchiedenen Geſchlechts folgte.

Es wurde hier alſo ein in jugendlich-unbeſonnener Leidenſchaft begangener Fehltritt vor der Welt wieder gut gemacht, ohne daß jedoch dieſe Legitimirung des Verhältniſſes den Betheiligten ſelber zum Guten ausſchlug, denn die, welche ſich „ewig banden", hatten nicht „geprüft, ob ſich Herz zum Herzen fand; der Wahn war kurz, die Reue lang." Ohne Dichterwort geſprochen, Shakſpere führte mit Anna eine unglückliche Ehe, und wer von uns wird ſich jetzt noch vermeſſen können, ihm oder ihr einſeitig dieß Schuld zu geben? Ein jedes von beiden mag gefehlt haben.

Doch ſo ſollte und konnte es nicht für's ganze Leben bleiben, und William that endlich einen entſcheidenden Schritt. Seit 1569 ſpielten die damals erſt ſeit Kurzem beſtehenden Schauſpielertruppen der Grafen Leiceſter, Warwick und Worceſter auf ihren Umzügen jährlich auch in Stratford. Unſer Freund fehlte nicht in dem zahlreichen Publikum, das ſie anlockten, und war von dem Zauber der Bühnenwelt, dieſer auf alle begabte Gemüther ſo magiſch wirkenden Nachahmung des Lebens alsbald unwiderſtehlich befangen. Ein neues, ſchöneres und höheres Daſein öffnete ſich plötzlich ſeinen Blicken, er hatte ein Ideal ſeines Strebens gefunden, über den dunklen Pfaden ſeines Erdenlooſes leuchtete nun auf einmal der Stern, der es hell um ihn her machte, und ihm den unfehlbaren Weg zu dem von der Vorſehung ihm beſchiedenen Ziele wies. Fort aus Stratford war es in ſeiner Seele, fort aus dem kleinſtädtiſchen Kreis und hinein in die große Welt! Weg mit dem Zwang eines friede- und freudeloſen Ehebundes! Der Kunſt, dem Theater gehört meine Zukunft!

Die Cigarren-Wickelmaſchine von Reiniger. (S. 4[illegible])

Und wie gedacht, ſo geſchehen: der gefeſſelte Prometheus zerreißt ſeine Ketten, ſtößt die ſchmale Erdſcholle, an die er geſchmiedet war, von ſich und begibt ſich hohen Muthes hinaus auf's Meer, in den brandenden Ozean des londoner Lebens und Treibens. Es war im Jahre 1586, daß Shakſpere nach der engliſchen Hauptſtadt kam.

Um was da zu thun? Gefabelt iſt auch hier wieder in Menge worden. Er habe den Theaterbeſuchern die Pferde gehalten, oder als Gehülfe des Souffleurs den Schauſpielern das Zeichen für ihr Heraustreten in die Szene gegeben, und was dergleichen Märchen noch mehr ſind. Die Wahrheit iſt, daß er ſich als Schauſpieler ſelbſt der ihm bereits wohlbekannten green'ſchen Geſellſchaft anſchloß, von der er verſchiedene Mitglieder eben in Stratford kennen gelernt hatte. Doch wollen wir freilich gleich hier bemerken, daß zu hervorragender Bedeutung als Darſteller es Shakſpere niemals hat bringen können. Seine Größe lag in anderen Bereichen.

Die Welt weiß und erzählt es ſich, ſtaunend vor dieſer Größe, daß es das Reich der dramatiſchen Poeſie war, bei dem er mehr als nur Bürger, in dem er König geworden und geblieben iſt. Von 1589, wo er bereits Miteigenthümer des von Green geleiteten Black-Friars-Theaters war, begann die Zeit ſeines dichteriſchen Schaffens. Und eine nicht geahnte, gleich einem Wunder allmächtig wirkende Gewalt übte daſſelbe auf die ganze Nation. Seine Stücke wurden die Lieblinge des geſammten Volkes, von der Herrſcherin angefangen bis hinunter in die geſellſchaftlich niedrigſten, doch menſchlich immer noch für das Große und Schöne empfindenden Schichten. In der That, ſelbſt Königin Eliſabeth ſchenkte ihm ihre Huld, und bekannt iſt, daß vor Allen die köſtlich unnachahmliche Figur Falſtaff's ſo ſehr ihr Gefallen erregt hatte, daß ſie den Dichter „Heinrich's IV." bitten ließ, die unſterbliche Geſtalt nicht ſchon für immer zur Ruhe gehen zu laſſen, ſondern ſie nachmals zum Leben auf den Brettern zu erwecken. Und Shakſpere ſchuf, auf dieſe Anregung der hohen Frau hin, ſeine ewig jungen „Luſtigen Weiber von Windſor".

Sollen wir Weiteres von den menſchlichen Schickſalen des göttlichen Geiſtes berichten? Wir würden zumeiſt nur Vermuthungen aufſtellen, nur unbeglaubigte Märchen und Mythen nacherzählen können. Wie die Frauenliebe ſchon ſeine Jugendzeit trotz momentaner Beglückung verdüſtert hatte, ſo ſcheint auch ſie es geweſen zu ſein, welche noch dem Manne in reiferem Alter viel herbes Leid und bitteres Ungemach verurſachte. Doch wer ſind die Mary's und Roſalinden, deren Namen uns fabulirende Biographen nennen? Thatſachen von beſtimmter Geltung vermag man keine mehr beizubringen, nur ahnen kann man und zwiſchen den Zeilen leſen in Shakſpere's Sonetten. Dieſe ſind ja, wie Wordsworth ſchön geſagt hat, der Schlüſſel zu ſeinem Herzen; in ihnen tritt er uns, nach Bodenſtedt's Ausdruck, „menſchlich nahe im Wechſel trüber und heiterer Stimmungen, in Leidenſchaften, Schwächen und Irrungen, während ſich hinter ſeinen Dramen das Bild des Autors verbirgt, wie Gott ſich hinter ſeiner Schöpfung."

Es iſt bekannt, für wen jene Sonette zumeiſt gedichtet waren: für den Grafen Southampton, der, erhaben über alle Standesvorurtheile und Engherzigkeiten, dem „Komödianten"

Kongreß-Zweckeſſer. Er. Meine Herrſchaften, ich bitte um Geduld, Sie bekommen Alle, nur weiß ich jetzt für den Moment nicht, welche von dieſen Paſteten ich zuerſt aufſchneiden ſoll!

Shakspere seine intime Freundschaft schenkte, in einer Zeit, da der Beruf des Schauspielers noch allgemein verachtet und letzterer selbst ein aus der Gesellschaft Verwiesener, Geächteter war. Und gerade, weil dieß der Fall, begreift man um so leichter, welch' hohes, süßes Glück William im Besitz eines solchen Freundes finden mochte, und man verwundert sich nicht über den schwärmerischen, ja fast abgöttischen Ton, den der an jenen gerichteten Sonette anschlagen.

Die Gunst dieses einflußreichen und allvermögenden, auch an dem glänzenden Hofe Jakob's I. noch eine der glänzendsten Erscheinungen bildenden Lords mag es vor Allem gewesen sein, welche für Shakspere im Jahre 1610 die genommenen Königs die Erlaubniß auswirkte, sich eine eigene Bühne unter günstigen Bedingungen des Ankaufs und Bauens errichten zu dürfen. Er verband sich zur Ausführung dieses neuen Unternehmens mit zweien seiner bisherigen Kollegen, Henning und Condell, und einen so guten Fortgang hatte dasselbe, daß es allmählig unsern Freund zum vermögenden Mann machte. Zwar mußte er viel Anfeindungen von Neidern und gehässigen Verkennern erdulden, in deren erster Reihe sein früherer Kompagnon Green stand, aber dieselben konnten ihm doch die warme Zuneigung des Volkes für seine dichterischen Werke nicht nehmen. Sogar die scheelsüchtigen Kritiker, welche früher an seinen allerdings von dem bisher Vorhandenen weit abweichenden Schöpfungen mit kleinlich pedantischem Sinn gemäkelt hatten, mußten nach und nach verstummen, oder auf die Seite der Bewunderer dieses nach nicht dagewesenen Genius treten.

So waren im rasch dahinfließenden Strom der Zeiten 28 Jahre seit seiner Ankunft in London und 25 seit seinem ersten Auftreten als Dichter vergangen. Siebenunddreißig dramatische Werke, deren meiste als noch heute unerreichte Muster der ganzen poetischen Gattung vor dem Urtheil der Welt bestehen, waren von ihm innerhalb dieses Zeitraumes geschaffen worden. Noch stand Shakspere, wenn auch der blüthenreiche Sommer schon dahin war, im früchtebringenden Herbste seines Lebens und Strebens; da zog er sich wieder Aller Erwarten, mit plötzlichem Entschluß aus seinem londoner Wirkungskreis zurück, verließ die Hauptstadt und wurde auf's Neue ein Bewohner des kleinen Orts in der Provinz, wo seine Wiege gestanden hatte. Nur einige Male, und zwar stets blos für kurze Dauer, waren in jenen 28 Jahren seine Frau und seine Kinder von ihm besucht worden; nun wollte er wieder für immer in Mitten der eigenen Familie wohnen bleiben. Es erscheint ihm bei herannahendem Alter ein tiefes Heimweh nach dem trauten Erdenfleck, von wannen er ausgezogen, erfaßt zu haben. Vielleicht kam auch das Gefühl über ihn, daß er an seinem ihm treugebliebenen Weib vor dem Tode noch gut zu machen habe, was der einst ohne sie in's Leben stürmende, rücksichtslos nur an sich denkende Jüngling durch die Trennung von ihr gegen das Gebot der Pflicht verschuldet hatte.

Und so hielt er denn, von Glanz und Fülle, in denen er bisher gelebt, Abschied nehmend, seinen Einzug in das abgelegene, heimathliche Stratford. Kein neues Werk mehr schaffend, lebte er dort in stiller Weise und ruhiger Beschaulichkeit; jedoch nicht lange sollte ihm nach hochbewegter Meerfahrt ein Verweilen im Hafen gestattet sein. Erst 52 Jahre alt, ereilte ihn gerade an seinem Geburtstage, am 23. April 1616, ein schnelles Ende.

Das halbe Jahrhundert eines Menschenlebens, was will es sagen in den ungemessenen Jahrtausenden des Bestehens der Welt? Ist diese Spanne Lebensdauer nicht bloß wie ein Tropfen in dem nimmer versiegenden Strom der Zeiten? Und dennoch, der gewaltige Geist Shakspere's hat in die engen Grenzen seines irdischen Daseins ein Wirken für die Ewigkeit zusammengedrängt. Wenn das Alterthum sich seines Homer's rühmt, so rühmen wir Kinder späterer Aeonen uns des Shakspere. Der größte dramatische Dichter, den die Erde je sah, ist er und wird er bleiben. Selbst ein Sophokles steht gegen ihn zurück und beherrscht nur ein beschränktes Feld, während jener sich in weitweite Bereiche entfaltet. Herrscht bei Sophokles das Eine einer Handlung, so arbeitet Shakspere auf das Ganze eines Ereignisses, einer Begebenheit. Erklingt bei dem Griechen Ein Ton der Charaktere, so bei diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur zähig und nothig sind, den Hauptklang seines Konzertes zu bilden. „Wenn in Jenem" — sagt Herder — „Eine singende, feine Sprache, wie in einem höheren Aether tönen, so sprach Dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenalter, ist Dolmetscher der Natur in allen Zungen." Man wird nicht zuviel damit thun, wenn man behauptet, der wahre und vollständige Begriff dramatischer Kunst gehe dem Menschen erst bei und durch Shakspere auf.

Mit dem vollendetsten Künstler aber verbindet er, wie kein Anderer sonst noch, den Priester des ewig Guten und Schönen, und Gervinus hatte Recht, zu sagen: Das Verhältniß seiner Dichtung zur Sittlichkeit und sittlichen Wirkung auf den Menschen ist das vollkommenste; den Aristoteles bis auf Schiller ist in dieser Beziehung an die Poesie nicht höhere Anforderung gestellt worden, als die Shakspere leistete. Er entfaltet für alle allgemeinen und besonderen Lagen des inneren und äußeren Lebens eine Klarheit und Kenntniß der Menschen, die ihn zu einem Lehrer von unbestreitbarer Autorität macht; er hat seine moralische Weltansicht aus reicher Beobachtung der äußeren Welt geschöpft und an einem reichen inneren Leben so geläutert, daß er mehr vielleicht als jeder Andere verdient, zu einem Führer durch Welt und Leben vertrauensvoll gewählt zu werden.

Es ist bekannt, wie pedantische Splitterrichter auch diesen größten aller Dichter geschmäht und verkleinert haben, und wie namentlich seine angebliche Regellosigkeit als die Achillesferse galt, gegen die man den Pfeil hämischer Verkleinerungssucht richten müsse. Welch' sonderbarer Irrthum, zu meinen, den shakspere'schen Dramen mangelten die ästhetischen drei Einheiten des Orts, der Zeit und des Interesses. Sie sind gar wohl beobachtet, diese ewigen Gesetze, nur sind bei ihm die Begriffe ausgedehnter, als bei uns. Der Schauplatz seiner Stücke ist dieser Erdball, und das ist seine Einheit des Orts; Ewigkeit ist die Periode, während der seine Dramen spielen, und das ist seine Einheit der Zeit, und beiden angemessen ist der Held seiner Werke, der dort als Mittelpunkt prangt und die Einheit des Interesses repräsentirt, die Menschheit, — „jener Held," wie Heinrich Heine so schön gesagt hat, „welcher beständig stirbt und beständig auferlebt, beständig liebt, beständig haßt, doch noch mehr liebt, als haßt, sich heute wie ein Wurm krümmt, morgen wie ein Adler zur Sonne fliegt, heute eine Narrenkappe, morgen einen Lorbeer verdient, noch öfters beides zu gleicher Zeit, der große Zwerg, der kleine Riese, der homöopathisch zubereitete Gott, in den die Göttlichkeit doch nimmer ganz verloren geht, — ach! laßt uns von dem Heldenthum dieses Helden nicht zu viel reden, aus Bescheidenheit oder aus Scham!"

Eine oft gehörte Phrase ist es ferner, Shakspere sei nur ein realistischer, kein idealer Dichter, und er stehe schon deßhalb nicht auf dem höchsten Gipfel der Poesie und Kunst. Nun, wenn man blind genug ist, jenes Idealistische nicht schon in dem kalten, sittlichen Geist herauszuerkennen, der über den Verschlingungen der Schicksale und über den Folgen der menschlichen Thaten in Shakspere's Schauspielen waltet, der die ewige und unbestechliche Gerechtigkeit in den menschlichen Dingen nachweist, den „Finger Gottes, den unser kurzsichtiges Auge in der Wirklichkeit nicht überall sieht", — so sollte man doch wenigstens so hellen Blickes sein, zu finden, daß jener idealisirende Geist die sämmtlichen Charaktere, die in des großen Briten Schöpfungen auftreten, bis in's innerste Mark hinein durchdringt. Betrachte man — wir gestatten uns hier wieder, Gervinus zu folgen, — betrachte man seine tragischen Figuren: immer wird in der das eigene Selbst vernichtenden Leidenschaft nach der Größe durchleuchten und in der Verirrung ein menschlicher Adel, der uns zur Bewunderung zwingt. Zu den bösesten seiner Bösewichter ist noch eine Kraft des Selbstbeherrschens oder eine intellektuelle Ueberlegenheit, oder eine beharrliche Duldung und Hoheit im Unglück mitgegeben, der selbst dem Häßlichen eine schönere, wenigstens eine starke, ungewöhnliche Seite abgewonnen. Blicke man dann auf seine burlesken Gestalten, wo das Alberne in Karikaturen verdorben erscheint: sie sind immer nur als Schatten gegeben, um die helleren Seiten der menschlichen Natur in's Licht zu stellen; aber auch an uns für sich bewahret bieten sie noch eine künstlerische Befriedigung, nicht allein durch das Behagen und die Liebe, mit denen der Dichter sie schildert, sondern auch durch das daraus entspringende innere Behagen, das in ihnen selber lebt, durch die innere Selbstzufriedenheit in diesen Figuren, die uns überall, wo wir sie treffen, wohlthätig berührt.

Die Spitze von Shakspere's Charakteren bilden jedenfalls seine Frauen. Kein Poet hat das weibliche Geschlecht zugleich wahrer geschildert und höher gefeiert, als der Gemahl. In den Frauengestalten namentlich seiner dritten Schaffensperiode ist die Schönheit des weiblichen, ja des menschlichen Ideals am vollendetsten. Hier waltet jene Ganzheit der Natur, womit wir bezeichnen, was uns Männer so viel Ehrfurcht vor den Frauen bewundernd hinaufschauen macht, als wir uns je versucht fühlen konnten, auf sie herabzusehen. Diesen vollkommenen Einklang des Wesens, der das unendlich Reizende an jenen Charakteren ist, nennt Gervinus mit der treffendsten Umschreibung „die Wiederherstellung der ursprünglichen Ungetheiltheit der Natur, die Zusammenstimmung von Kopf und Herz, von Neigung und Wille."

(Schluß folgt.)

Die Cigarrenmaschine von Reniger.

(Zu den Bildern S. 469 und 472.)

Leidenschaft die Cigarre fast überall an die Stelle der Tabakpfeife getreten ist, hat der Verbrauch und damit auch die Fabrikation derselben in riesigen Verhältnissen zugenommen und soll allein im Zollverein über fünfzehnhundert Fabriken beschäftigen. Kein Wunder, wenn durch die hieraus entstandene starke Konkurrenz von Zeit zu Zeit Versuche gemacht worden sind, den vielgebrauchten Artikel mit Hülfe von Maschinen herzustellen. Zwar sind viele Versuche bis jetzt nicht von günstigem Erfolge gewesen, denn es handelt sich hier nicht um Herstellung eines gleichartigen, aber wenigstens gleichartig zu machenden Etuis, sondern die Tabaksblätter müssen ihre verschiedenen Eigenschaften behalten, und der Arbeiter muß diesen Eigenthümlichkeiten Rechnung tragen können; es können also Maschinen für diese Fabrikation nur Hülfsmaschinen sein, die bei Berücksichtigung dieser Umstände eine größere und bald zweckmäßigere Produktion ermöglichen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend hat der Cigarrenfabrikant Reniger in Stuttgart vor einigen Jahren eine Maschinen-Einrichtung erdacht und im Verlauf des Betriebs so vervollkommnet, daß diese Maschine nun ungeachtet der noch so manchen verunglückten Erfindungen leicht entstehenden Abneigung sich doch schon in weiteren Kreisen viele Anerkennung erworben hat.

Die verschiedenen Bilder zeigen diese Maschinen, und zwar das größere die sogenannte Theilmaschine, das kleinere die Wickelmaschine.

Auf ersterer wird der zur Einlage bestimmte Tabak aus Rähmchen, die damit vollgelegt sind, auf den endlosen Gummizeug-Streifen übertragen, gelangt nach und nach unter das Messer und wird hier der Länge nach je nach der verlangten Dicke der Cigarrenwickel genau in die Portionen eingetheilt, deren jede von der Maschine ergriffen und in Blechformchen abgelegt seinen der Wickelmaschine übergeben und hier zu Wickeln verarbeitet wird. Die Theilmaschine besorgt in einem Arbeitstag bei mäßigem Betrieb etwa dreimalhunderttausend solcher genau abgetheilten Portionen und braucht zu ihrer Bewegung vier Mädchen; sie wird durch ein Schwungrad oder Benützung von Dampfkraft in Bewegung gesetzt. An jeder Wickelmaschine arbeitet ein Mädchen, das bei einiger Handfertigkeit in wenigen Tagen im Stande ist, zweitausend Wickel per Tag zu machen. Es werden also durch die Theilmaschine sämmtlichen Wickelmaschinen beschäftigt und mit dieser Vorrichtung durch zwanzig Mädchen eine tägliche Produktion von dreißigmalhundert fertigen Wickeln erzielt.

Diese Wickel können je nach Stellung der Maschine dicker oder dünner, kürzer oder länger sein (somit zu jeder beliebigen Zahl) und bilden den Hauptbestandtheil der Cigarre, da sie nur noch mit dem Deckblatt überzogen zu werden braucht, was durch Handarbeit geschieht. Da bei dieser Art zu arbeiten der Tabak trocken verwendet wird und Verunreinigungen, wie sie bei der älteren Handfabrikation nur zu häufig vorkommen, ganz wegfallen, so ist der Geschmack solcher auf Maschinenwickeln gemachter Cigarren ein besserer und die Verbrennung eine richtigere, welche Vorzüge nicht allein bei uns, sondern auch in Frankreich von den Rauchern laut anerkannt werden. In Hamburg z. B. werden seit Jahr und Tag auf diesen Maschinen gemachte Cigarren der Handwaare entschieden vorgezogen.

In des Erfinders eigener Fabrik werden schon seit mehreren Jahren ausschließlich nur Maschinen-Cigarren in allen jetzt beliebten Façons gemacht, und die Vereinfachtheit, mit der er und die Einschmatzung der ganzen Fabrikation gearbeitet, läßt uns die Ueberzeugung aussprechen, daß er Jedem, der sich für die Sache interessirt, eben so gerne entgegenkommen werde.

Lotterieziehungen im Monat Mai.

Am 1. K. K. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 % vom Jahre 1860, 1000 Stück, höchster Preis 500,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. August 1864 (6. Ziehung). — K. Schwedische 10-Thaler-Loose, 3000 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 11 Thlr., zahlbar am 1. August 1864 (8. Ziehung). — Stadt Pariser 1000-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1852, höchster Preis 200,000, niedrigster 1000 Fr., zahlbar am 1. Juli 1864 (24. Ziehung). — Türkische 300-Gulden-Loose, 4617 Stück, jeder Schein 700 fl., zahlbar am 1. Juli 1864 (4. Ziehung). — Graf Regreebische 10-Gulden-Loose, 300 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. November 1864 (22. Ziehung). — K. Sardinische 36-Franken-Loose, 4400 Stück (incl. 2500 Loose vom 1. Dezember 1863), höchster Preis 40,000, niedrigster 42 Fr., zahlbar am 1. August 1864 (58. Ziehung). — Stadt Neuenburger 10-Franken-Loose, 900 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 11 Fr., zahlbar am 1. August 1864 (13. Ziehung). — Am 15. Auftrag-Ennigschweiger Eisenbahn 7-Gulden-Loose, 1500 Stück, Prämien-Ziehung am 15. Juni. — Am 31. Großherzogl. Badische 35-Gulden-Loose, 1000 Stück, Prämien-Ziehung am 30. Juni.

Rösselsprung
Nro. 7.

Auflösung auf den Rösselsprung Nro. 5 in Nro. 24.

ein	auch	ma-	le-	ben	rein	bad	der
ge-	mäßi-	he	eit	ne	den	Tann	e
bad	ger	es	dem	Heb	wenn	Blu-	then
ab-	hal	ge-	gen	wehl	den	fein	ser
ent	sam	mehr	ganz	mit	wahr	hen	tem
blumi	ker	der	ken	je	ge-	lich	den
e-	nug	sah	ab-	ahn	ty	nicht	se
und	eh	le	lan	gel-	krab-	ling	ab-

Zur Abwehr.

Die Gartenlaube sieht sich bemüßigt, beim Beginn ihrer Bilder aus Schleswig-Holstein gegen die tückischen illustrirten Blätter die Verdächtigung auszusprechen, ihre Bilder vom Kriegsschauplatze seien „Phantasiegebilde, die man zu Hause ganz gemüthlich selbst komponiren kann". Wir können nicht umhin, entschieden zu erklären daß wir eine solche allgemein gehaltene und nicht bewiesene Anklage leichtfertig finden; daß aber die Redaktion der Gartenlaube nie t ausdrücklich „Ueber Land und Meer" dabei ausgenommen hat, finden wir geradezu unrecht, da dieselbe sehr gut weiß, daß wir unsere Spezialartisten und Berichterstatter seit Beginn des Kriegs an Ort und Stelle haben, wer sich bei einem Blatte von unserem Rang und unserer Aufgabe von selbst versteht, wenn wir auch deßhalb keinen Lärm geschlagen.

Briefmappe.

Hrn. L. in L. N. M. Ganz C. hast man in Rohrenbach im Schwarzwald. Richard Welte in Pforzheim ist der Verfertiger des in London und Karlsruhe mit so großem Beifall aufgenommenen Orchestrions. Robert Nacken hat noch Martin Welte, Direktor Hellenberger, Fr. L. Leopold in Rohrenbach und Herbert Pfeifer in Kastenwasen.

Hrn. J. H. in B. Es kann uns nicht einfallen, diesen Theil unserer Briefmappe dafür herzugeben; wir haben keinen Strauß daran, Recht ist einmal darüber, so machte sich das Versprechen selbst verständlich; Sie werden sie zwischen das Versprechen wieder gefunden haben. Die Notiz über L. ist doch etwas gar zu kriegerisch, somit wollte sie K. wohl gedruckt haben.

Hrn. P. C. in Ulm. Aber bekannt, Ihren Namen nicht setzen zu können, sonst wurden wir Ihnen natürlich geschrieben haben, um Sie zu ersuchen, daß wir von den gleichen Einsendungen aufgeben. Wir bitten in unserer Bedrängniß weil hinter seinen alten anderen Bildern zurück und kennen nur einen Standpunkt, das ist der deutsche, wieder der Franzosenfreie, noch Preußische, noch der deutsche, und wir hoffen, wir können uns in dieser Hinsicht die Hand bieten.

Hrn. R. S. in N. Wir werden Ihren Mittheilung bringen.

Hrn. W. R. in B. Besten Dank. Wir haben leider nicht genug Raum in dieser Nummer hierzu.

Fr. Barb. Bäck in Wien. Ihr Wunsch ist nicht.

Hrn. Kfl. M. O. in P. Die Zweifel sind durch Ihre treffliche Aufklärungsschrift gelöst, und wir können sie hiermit begraben.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Zoller.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 30,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen eines Vierteljahrs 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition freies Platzes vor, und wird voraus gesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender hiezu einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Irrthum oder Wiederherstellung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen begründet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir so, wie es gewünscht wird, gern und berechnen für den bestehenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fortwährendem Inseriren anfertigen zu lassen.

Alle Ankündigungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in **Hamburg-Altona** und **Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler**, in **Leipzig H. Engler** und **Illgen & Port**) nehmen, ohne daß unsere Preise erhöht werden, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie diese zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Anknüpfungen. Mit letzteren besteht die Uebereinkunft direkt Journale nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleichzeitig mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Auf Zusage und Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags für Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.

Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des **Dr. Pugar.**

Dr. Pugar's homöopathische Schriften sind auch allen Buchhandlungen und Postämtern selbst zu beziehen. 250

Bad Johannisberg

im Rheingau, Herzogthum Nassau,

in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat vollständige Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Dampfbäder, Elektricität und Heilgymnastik.

Der pneumatische Apparat

für Bäder in komprimirter und verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Blutspeien, beginnende Tuberkulose, Lungenemphysem und andere Abnormitäten etc.), Schwerhörigkeit durch Katarrh der Tuba Eustachii bedingt, beförderte Blutumlaufung, wie Bleichsucht, Fettsucht.

Die schöne Lage in der gesundesten Gegend Deutschlands, das vortreffliche Wasser und die zweckmäßigen häuslichen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft bei dem

Direktor Dr. Lange.

Bolken vom 1. Mai bis 30. September. Zoll-Inland. Boom und Cöln.

Bad Neuenahr.

Kurmusik, Bibliothek, reichhaltiges Lesekabinet, Molken, Jagd.

Warme alkalische Thermen von 22° bis 40° Reaum. Reizende Lage im romantischen Ahrthale. Sehr gesundes, mildes und besonders gleichmäßiges Klima.

Mineralwasser frischer Füllung und **Neuenahr Pastillen** versendet prompt versandt. **Post-Station** und **Telegraphen-Station.** Die betreffenden Personen im Kurhaus. Täglich viermalige Postverbindung zwischen Neuenahr und der Eisenbahn, sowie Dampfschiff-Stationen Remagen resp. der Eisenbahn-Station Linz. Auch eigene bequeme Lohnwagen. Fahrzeit von beiden Stationen nach Neuenahr 1½ Stunde.

Neuenahr, 1864. Der Direktor.

Bauer's Hotel und Bad Ottenstein

in Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge,

unweit des Bahnhofes und an der Carlsbader Straße gelegen,

empfiehlt seine vom 1. Mai bis Ende Oktober jeden Jahres täglich frisch bereiteten verschiedenen Regenmolken und Kräuterkäfte, sowie hoch praktisch eingerichteten Einrichtungs-, Dampf-, Douche- und Kräuter-Bäder, sowie den zum Vergnügen oder in die Böhmischen Bäder Reisenden seine in reizender Lage befindlichen Lokalitäten und auf's Comfortabelste ausgestatteten Zimmer, und wird bestrebt sein, sich das Zutrauen der geehrten Gäste durch sorgfältige Bedienung und möglichst billige Preise zu erwerben.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Porzellanen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, daß ohne weitere Gebrauchsanweisung mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin bewahrt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, daß die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Layons nur dann durch die autorisirten Lieferer und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und daß sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London,** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nübel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunoldt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kummer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

218

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

51 **zweimal** Conchyen anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Cimbria,	Capt. Trabe,	am 15. April,	
Germania,	„ Ehlert,	am 30. April,	
Teutonia,	„ Hand,	am 14. Mai,	
Saxonia,	Capt. Traulmann,	am 28. Mai,	
Borussia,	„ Meier,	am 11. Juni,	
Germania,	„ Ehlert,	am 25. Juni,	

Fracht: Pf. St. 2. 10 für erstere, Pf. St. 2. 10 für letztere Güter pr. 40 kubik. Fußfuß mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pf. St. Thlr. 120, Zweite Kajüte Pf. St. Thlr. 100, Zwischendeck Pf. St. Thlr. 60.

Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden statt:

am 15. Mai pr. Packetschiff „Elbe", Capt. Burens.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Die Handelsschule zu Offenbach a. M.

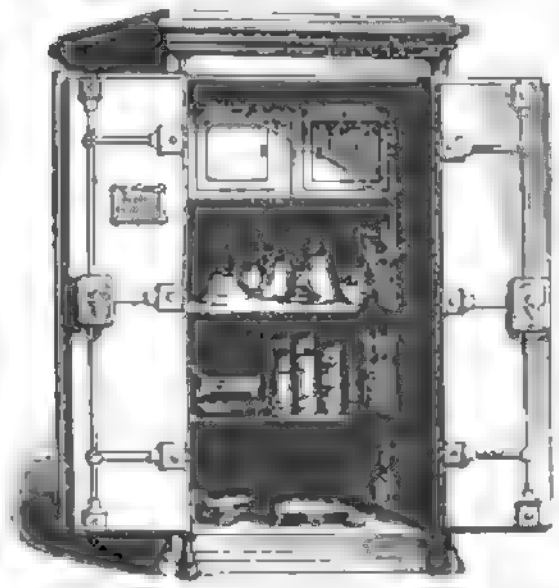
beginnt ihr neues Schuljahr am 23. Mai l. J. Prospekte und Auskunft ertheilt der Direktor

134 **Dr. C. Nägler.**

Bernhard Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine schöne Auswahl von Rosen und Nelken, und sendet auf Verlangen Preisverzeichnisse gratis und franco ein.

55 100 Stück gutgezogene Bandrosen 2½ Thlr.
100 „ starksetzige Topfrosen 10—15 Thlr.



800 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Ziegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Sochme
am Werkplatz, im Gasthof zur Sonne,
in Stuttgart.

Ganz neue, praktische Vorschrift 170

1 Zollcentner feinste Glanzwichse für 2 Thaler

aus überall vorhandenem Stoffen zu bereiten, ohne Anwendung von Chemie u. s. w. nöthig zu haben — sehr wenig und genaue Anleitung zur Einrichtung der Fabrik, Kalkulation u. s., für ein Honorar von 10 Thaler Pr. Cour.

Desgleichen zu vortrefflichsten Tinten,

Schwarztinten, tiefschwarz auf der Feder fließend, haltbar, die Feder nicht angreifend, 1 Anker oder circa 20 Zollpfund von 1½ Thaler an; **Kupfervitriol,** einfach und doppelt; **Alizarintinte** à Anker 2—3 Thaler (bisher unerreicht); die billigsten violetten, rothen, blauen (ohne Anilinfarben), grünen, gelben, — roth und violett auch dann schwarzgrünend — **Schreibtinten, Tusche- und Zeichnentinten,** nebst sonstigen beliebten Spezialitäten und vollständiger Anleitung zur Einrichtung der Fabrik, Einkauf und Verwerthung der Stoffe, Kalkulation u. s., für ein Honorar von 10 Thalern.

Ebenso zur Fabrikation verwandter Artikel, welche guten Verdienst bieten.

Diese Vorschriften sind in der gewerblichen Praxis festgestellt, daher die Resultate, ohne vorherige Proben, sicher zu erlangen; auch kann die Fabrikation bei uns praktisch erlernt werden.

Ernst Ernst bietet unter **Geschäftsvoranzeigen** (Anzeig) nicht nur Branchen aufsichtsliche Erwerbsquellen und Beschäftigung, sondern auch **Unterstützungen,** resp. solchen, welche nur über kleine Mittel zur Selbstständigkeit (einige Thaler) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Die Briefsiegel befinde auf speziellen Verlangen unentgeltlich und franko.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Dr. Webb's

weltberühmtes Universal-Mittel gegen Zahnschmerz aller Art.

Dasselbe vertreibt sofort jeden Zahnschmerz, gleichviel ob derselbe von hohlen Zähnen, Rheumatismus, krankem Zahnfleisch u. s. w. herrühren, und ist in Deutschland einzig und allein nur durch Herrn Kalbe in Berlin, Neuestraße 13, echt zu beziehen.

In Flacons à 15 Sgr., 1 Fläschchen 1 Thlr. mit Gebrauchsanweisung. Briefe und Gelder franko. 235

Für

Plätterische (Schroth'sche) Heilanstalt

zu **Dresden,** wird ein Lehrling mit guter Schulbildung, welcher Lust hat, sich den ärztlichen Wissenschaften zu widmen, gesucht. Gefällige Offerten sind unter Chiffre A. B. C. 100 an die Expedition dieses Blattes zu befördern. 260

Der Vermittelungsverein.

Sämmtliche Ohrenkrankheiten

werden von

Dr. Otto Heinrich,

Spezialisten in diesem Fache, auf rationellste Weise, auch brieflich behandelt. Referate sind durch die Annoncenbureaux von Jäger & Port in Leipzig gratis zu beziehen. 253

---

93 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 62. — Consultationen brieflich.

Flöhe-Vertilgung.

Selbe ganz sicher, schnell und ohne irgend schädlichen Insekten zu vertilgen, empfiehlt Einsender seine Erfindung (lebenslänglich ausreichend) jeder Haushaltung gegen sonstige Einsendung von nur 1 Thlr. alleinig an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 56.

Die Anwendung ist ebenso befriedigend, als das Resultat überraschend, so daß bei genauester Anzahl in 24 Stunde mehrere Hundert gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Garantie von

1000 Thaler.

Empfehlen sei ferner: 181

Wanzentod,

als das beste, weil Wissenschaft und Kunst zum Entfernen der Wanzen mit Brut und aller Holzwürmer darzubieten vermag. Das Quantum für 30 Betten oder einen Raum für 1 Thlr. unter einiger Garantie.

Verpackung frei, netto Baarsachen.

Zu wirksamen Inseraten wird empfohlen der in Aktien, Luzern St. Gallen, erscheinende 246

Schweizerische General-Anzeiger,

das billigste und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten

Brillen ohne Randeinfassung,

an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit alle anderen übertreffend, empfehlen zu neuester Konstruktion, mit den feinsten perukopischen Gläsern versehen,

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück

die Erfinder und Privilegiums-Inhaber

Müller & Goebel,

optischen Institut in Wien im Theatergebäude an der Wien.

Post Bei gewogten Aufträgen bittet man um Angabe der Nummer oder Einsendung eines Probeglases, sowie um frankirte Beifügung des Betrages, da mittelst Postvorschuss ausserhalb Oesterreich von hier aus nicht expedirt werden kann. 145

Asphalt-Bedeckpappe und Dachfilz für Dachdeckungen etc.
Asphalt-Papier für feuchte Wände u. s. w.
Asphalt-Platten zu Fußböden u. s. w. 63

Asphalt-Röhren,

Ersatz für eiserne zu Gas- und Wasserleitungen, Jauche- und Kloakenröhren u. s. w., werden auf Bestellung in den verschiedensten Dimensionen und in jeder Länge fertig, daß sie einen Druck von mehr als 15 Atmosphären aushalten.

Asphalt

zur Herstellung wasserdichter Fußböden in Kellern, Stallungen, Fabrikräumen etc., zu Trottoirs, Terrassen, Asphaltguß u. s. w.

Preis-Verzeichnisse und Gebrauchs-Anleitungen gratis.

Fabrik von L. Günicke in Wittenberge a. Elbe.

---

214 **Asphalt-Röhren**

zu Gas-, Wasser-, Abfluss-, Wind- und Wetterleitungen, sowie zu Leitungen über der Flüssigkeiten empfehlen. Dieselben widerstehen 15 Atmosphären Druck. Der Preis ist bedeutend niederer. Prospekte und Preis-Courante ertheilen **Winckler & Co. in Hamburg.**

Die Listen offener Stellen

von C. G. Haasenstein in Chemnitz werden fortdauernd bei Benutzung Reflektirenden empfohlen. Dieselben bewähren sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wo die vielen vorliegenden Anerkennungen schreiben beweisen. Ein Monats-Abonnement von 6 Listen kostet 1 Thaler. — Prospekte auf Verlangen gratis und franko. 54

Ein wahrer Hausschatz!

Bestens bewährte Rezepte:

1) für eine Pomade, die das Wachsthum der Haare befördert und das Ausfallen verhindert;
2) für ein Mottengift, was beide sofort tödtet und für andere Hausthiere unschädlich ist;
3) für Hühneraugen ohne schmerzhafte Operation schmerzlos und radikal zu beseitigen;
4) für sofortige Entfernung aller Schmutz- und Fettflecken aus wollenen und seidenen Stoffen.

Die Expedition für Zeitungs-Annoncen von Otto Maas in Frankfurt a. M. (Hirschgraben-Passage-Offizin, Eingang No. 6.), an den Petersstufen. 164

100 pariser Cämpartieen, 193
Frauengruppen &c.,
in 100 colorirten Photographien
zusammen nur 6 fl. 45 kr.
liefert gegen Franko-Baarbestellung oder Postvorschuß
L. Straus jr. in Bockenheim
bei Frankfurt a. M.

Feuerfeste Lenzburger Hopperterde.

Diese bis jetzt als anerkannt beste feuerfeste Masse verwendet, welche sich besonders eignet für Gasfabrikanten, Gießereien &c., ist allein echt zu beziehen von 71
Tugginer & Cie. in Solothurn (Schweiz).

Ein Haushaltungsgegenstand
(neu), welcher unentbehrlich und viel gesucht sein soll, ist zu beziehen durch **J. U. Schmid in Dresden.** Preiseinsendung 15 Sgr. Lieferung franko. 242

Zur Anschaffung oder Vervollständigung von
Leihbibliotheken
in jeder Dimension ertheilt **Th. Konrad Prell in Hamburg,** Inhaber einer der bedeutendsten existirenden theure Norddeutschlands. 892

Im J. C. Hinrichs'schen Verlage zu Leipzig erschien vom Januar laufenden Jahres an und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen: 29

Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände

begründet durch
Dr. C. G. D. Stein und **Dr. Ferd. Hörschelmann,**
neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten von
Prof. Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage, ergänzt bis auf die neueste Zeit.

Zweites Abonnement in 48 Halbmonats-Lieferungen à 15 Sgr.

Das Werk kann aber auch in 10 Abtheilungen bezogen werden, von welchen 5 bereits fertig vorliegen, 3 im Laufe der nächsten Monate und 2 in der Presse sind.

I. **Band.** 3 Abtheilungen. Allgemeine Geographie — Vorbemerkung — Mittel- und Südamerika von Professor Wappäus in Göttingen.
II. **Band.** 1. u. 2. Abtheilung. Afrika und Australien von Dr. T. C. Gumprecht in Berlin und Director Dr. Meinicke in Breslau.
3. Abtheilung. Asien von Dr. J. H. Plath in Münden und J. H. Brauer in Hamburg.
III. **Band.** 1 Abtheilung. Einleitung in Europa von Prof. Wappäus — England von Prof. Vogt — Türkei, Griechenland und Inseln von Prof. H. F. Bratschitsch — Dänemark, Schweden und Norwegen von Dr. G. A. Arndt in Dresden — Britisches Reich von C. C. Nauenburg in Emden — Niederlande von Dr. W. M. S. Baumhauer in Haag.
2 Abtheilung. Spanien und Portugal von Prof. W. Wallmann in Chemnitz — Frankreich von Dr. M. Block in Paris — Belgien von Dr. L. Henschling in Brüssel — Schweiz und Italien von Prof. H. F. Bratschitsch in Wien.
IV. **Band.** 2 Abtheilungen. Oesterreichischer Kaiserstaat — Preußen und die übrigen Staaten des deutschen Bundes. Von Prof. H. F. Bratschitsch in Wien.

Alle während des Druckes nothwendigen Veränderungen werden in sorgfältiger Berücksichtigung finden, auch haben wir Sorge getragen, daß genaue gearbeitete Inhaltsübersichten und Register zu jeder Abtheilung den Gebrauch des Ganzen erleichtern.

Die bevölkerungs-statistischen und Ortsangaben haben an dem Werke mitgearbeitet, ersteres Vogtshallgrafft und Volksdichtigkeit vom kaiserl. Statistischen Bureau in Wien, letzteres Dr. Wappäus selbst.

Prospekte und 1. Lieferung liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht auf, Lieferung 2 und folgende werden nur auf feste Bestellung geliefert.

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt. | **Dr. Hübner's Homöopathischer Thierarzt.**
8. [illegible] Preis 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.
[illegible] hat, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als [illegible] zwei wahre Hausfreunde erwirbt. 799

Brieflicher Unterricht

in der Buchhaltung und im Schön- und Schnellschreiben
von F. H. Schlössing,
Lehrer der Handels-Akademie in Berlin.

I. **Buchhaltung.** 20 gedruckte Briefe von 4—6 Seiten. 4 Correcturen e. sind durch welche er binnen kurzer Zeit nur für alle Geschäftsbuchführungen passende doppelte [illegible] Buchführung absolut sicher und leicht, ohne jemand Hülfsmittel oder Vorkenntnisse nöthig zu haben. Sie sind allgemein verständlich, unterhaltend, treiben den Lernenden an, binnen bestimmter Zeit und erfreuen den einfach denkenden Menschen. Honorar 3 Thlr. (5 fl. 30 kr. rh., 5 fl. 50 kr. Oe. W., 12 Franken, 4 Rubel).

II. **Schreiben.** 8 gedruckte Briefe, Vorlagen, Schriftproben und ein neues, an praktischen Schülern erprobtes Linienblatt. Ein sorgfältiges und schöne und geläufige Handschrift — ist dieselbe verschlechtert auch noch so schlecht geworden — und lehren in kurzer Zeit die für das praktische Geschäftsleben nothwendigen Schriften: deutsche Current-, englische, französische Kanzlei-, lateinische, Rund-, Kanzlei-, Cursiv- und gothische Schrift. Honorar 3 Thlr. (5 fl. 30 kr. rh., 9 fl. Oe. W., 12 Franken, 4 Rubel).

Theilnehmer an beiden Unterrichts-Zweigen zahlen im Ganzen nur 6 Thlr. (10 fl. rh., 9 fl. Oe. W., 18 Franken, 7 Rubel).

Das Honorar ist entweder ganz oder zur Hälfte im Voraus an die Unterzeichnete franko einzusenden (Postanstalt von Baiern z. B. in Briefcouvert); die Zusendung der 1. Hälfte der Briefe verpflichtet zur Abnahme des Ganzen. Die Correction der Briefe erfolgt franko per Post auf einmal oder nach Wunsch in mehreren Sendungen — Prospekte gratis.

Exped. v. Schlössing's Unterrichtsbriefen (Ch. Grieben) in Berlin, Oranienstraße 28. 250

229 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rohrbach in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 17. Lieferung à 3 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Alle Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an auf die bei **J. Engelhorn** in Stuttgart erscheinende: 219

Gewerbehalle,

15,000 Auflage!

Reiche Sammlung von Abbildungen und Mustern aller Gegenstände der Kunstindustrie und der technischen Gewerbe mit ausführlichen Anweisungen für die Praxis.

Jährlich 12 Lieferungen à 7½ Sgr. oder 24 kr. südd. oder 45 Nkr. Oe. W. oder 85 Cts.

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

Meyer's gr. Hand-Atlas!!!

über alle Theile der Erde, großes Royal-Folioformat, vollständig in [illegible] Blatt (soeben!!!) vorrätig, sauber colorirten, ungemein deutlichen Karten, in feinstem Stahlstich, über 200 der feinsten Detailkarten, sowie Pläne aller Hauptstädte der Erde in elegantem, mit Gold verziertem, dauerhaftem Einbande nur 4 Thlr. 24 Sgr. (Werth das Vierfache!!)

Brockhaus' berühmtes großes Konversations-Lexikon, vollständig von A—Z, in 10 starken Bänden gebunden (antiquarisch), nur 4½ Thlr.!!!

Cooper's sämmtliche Werke, die schönste deutsche Pracht-Ausgabe in 44 Bänden gr. Oktav, auf feinstem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 9½ Thlr.!!!

Walter Scott's sämmtliche Werke, schönste deutsche Pracht-Ausgabe, in 17 Bänden gr. Oktav, auf feinstem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 2½ Thlr.!!!

Noch zahlreiche Artikel enthält und versendet prompt und discret gegen Einsendung von 10 Ngr. pränumerando Preis-Verzeichniß 206
Moritz Elogau jr., Hamburg,
[illegible] Neuwall 66. [illegible]

Außerordentliche Preisherabsetzung!

Anstatt 20 Thaler jetzt nur 2 Thaler!!

In Bälde (keine Hefte!) ganz vollständig, schönste Exemplare mit Kupfern) von folgenden Autoren all.: „Die Frau, Gatten, Geliebte" v. [illegible], deren Preis früher 20 Thaler betrug, liefert pränumerando jetzt mit den sehr billigen Preis von nur 2 Thaler Pr. Ct. 177

Literarisches Museum in Leipzig.

Neue Musikalien beispiellos billig!

Um gänzlich damit zu räumen!

Von **G. Stangel's**
Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig
sind zu beziehen

Neueste Pianoforte-Bibliothek.

Neueste Folge, enthaltend die vorzüglichsten und beliebtesten Konzert- sowie leichter und mittlerer Haltung, von C. M. von Weber, J. Schmitt, Marschner, Onslow, Hesse, Burgmüller, Burkhardt, Schubert, Mayr, C. Krebs (Abwechslung) und vielen Andern, als Cavatinen, Potpourris, Variationen, Duetten, Märsche, Tanzmusiken, Menuetten, Etuden, Nocturnes, Phantasien, Uebergangsstücke, Tänze, Märsche &c.

Zu Heften großen Notenformats. Subscription 12 Bände, für das 1 Thaler 15 Ngr. Elegant in Umschlag broschirt

Durch Vervollständigung der seit vielen Jahren bestehenden Bibliothek, als einzige „Neueste Pianoforte-Bibliothek" ist sie bald nicht mehr nöthig, und jeder solchen Bibliothek, der darin nur die kleinste Lücke bemerkt, den Beitritt dringend anempfohlen, Prospekte gratis zu begehren.

G. Stangel's Antiquar.-Buchhandlung
in Leipzig.

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart erschien und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Jugend-Album.

Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise.

Von

Auerbach, Karl Bleibtreu, Adolf Ende, Martin Claudius, August Corrodi, Ch. Dickens, Friedr. Gerstäcker, A. W. Grube, Fridr. Gull, Cäcilie v. Gumpert, Friedr. Hofmann, W. C. von Horn, Heinrich Hüe, Julius Hoos, Franz Kugler, Luise Otto, Gustav Nieritz, Emil Palm, Lulu Pichler, Adolf Pichler, Julie Rabbopf, L. A. Schmidt, Charlotte Späth, Karl Stamm, F. v. Tschudi, J. Wartmann, Cäcilie Wittmann u. A.

Jahrgang 1864.

36 Bogen Lex.-8. mit 64 prachtvollen kolorirten und schwarzen Bildern. Vollständig in 12 Monatsheften à 6 Sgr. = 21 kr. rhein.

Dieses unbedingt schönste und nach Inhalt auch beste Werk für die Jugend hat durch seine früheren vierzehn Jahrgänge einen sehr sichern Leserkreis sich gesichert, und wird die Redaktion mit gespitzter Feder so nach stehendem Prospekt bis — den wie der freundlichen Beachtung des Lesers noch bestens empfehlen.

Prospekt.

Einsichtsvolle Eltern wünschen ihren Kindern auch für deren Erholungen nur solche Bücher in die Hände zu geben, welche, mit sittlicher Fortschreitung alles Ungeeignete, nicht bloß eine anziehende Unterhaltung gewähren, sondern wahre Belehrung des Geistes und Herzens bieten, sowie den jugendlichen Lesern und Leserinnen Gelegenheit geben, sich in den allgemein interessanten Gebieten des Wissens mit schönen Kenntnissen zu bereichern. Diese Aufgabe hat sich das Jugend-Album gestellt, und was unter dem harmonischen Zusammenwirken der ausgezeichnetsten Jugendschriftsteller, deren Namen sein Lobredner nennt, die Pflege dieser Aufgabe in seinen bisherigen sieben Jahrgängen schon gelungen ist, mag aus den Urtheilen vieler gewichtiger Stimmen, aus denen aber auch dem Buche selbst ersehen werden.

Das Jugend-Album geht in angemessener Abwechslung Erzählungen, Sagen, Märchen, Gedichte, Räthsel, Charaden u. s. w.; ferner das Wissenswerthe aus den Gebiete der Naturwissenschaften, der Länder- und Völkerkunde (besonders in anziehenden Reiseschilderungen, gemalt durch Bild- und Federstrich), der Weltgeschichte (theils in Schilderungen merkwürdiger Ereignisse, theils in Lebensbeschreibungen und Anekdoten von großen Männern), der Mythologie u. s. w.

Alle diese Gegenstände sind im Jugend-Album so behandelt, daß dasselbe auch Erwachsenen eine angenehme Lektüre darbietet, wenn bei einer im reinen Geiste und Tone gehaltenen Jugendschrift Geist der Zeit kein wort, und so recht geeignet ist, der dem Titel unserer Zeitschrift beigefügte Aufsatz: Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise, wie denn die Redaktion vom Jugend-Album sagt: „Diese weitverbreitete Zeitschrift erfüllt ihren schönen Zweck, indem sie sich selbst bescheiden Unterhaltung und Belehrung zu vermitteln bemüht."

Was die äußere Ausstattung des Jugend-Albums betrifft, so geht der erste Blick in dasselbe, daß es sich durch Schönheit des Papiers und Druck vor allen ähnlichen Erscheinungen auszeichnet. Die feinsten mit schwarzen Originalbilder, welche das Buch schmücken und seinen Inhalt veranschaulichen, werden von ausgezeichneten Künstlern gefertigt und sind geeignet, den Geschmack der jugendlichen Leser zu bilden. Auch hat die große Verbreitung unserer Zeitschrift es der Verlagshandlung möglich gemacht, diesen 30 Bildern seit vier Jahren noch ungefähr 40 feine Holzschnitte ohne Erhöhung des Preises alljährlich beizufügen.

So glauben wir denn allen Eltern, welche ihre Kinder mit einer nach Inhalt und Form gediegenen, sowie durch die Schönheit ihres Aeußeren angenehm überraschenden Jugendschrift erfreuen möchten, unser Jugend-Album auf's Angelegentlichste empfehlen zu dürfen.

Von den früher erschienenen Bänden (6 vom Jahrgang 1861, 1862 und 1863 in gleich prachtvoller Ausstattung, gleicher Gediegenheit und sehr elegant in Leinwand mit reicher Goldverzierung gebunden à 3 Thlr. oder 5 fl. 45 kr. rhein. zu haben.

[illegible] 234

Neuer Verlag von **Theobald Grieben** in Berlin.

Liesegang's
Illustr. Bibliothek für Photographen.

No. 1 **Liesegang, P. E.,** Photograph, **Illustrirtes Handbuch der Photographie.** 4. umgearbeitete Auflage, elegant, mit vielen Illustrationen. 1 Thlr. 20 Sgr.
No. 2 **Hartwich, T. F.,** Professor der Chemie, **Manual der Photographischen Chemie,** unter besonderer Berücksichtigung des Collodiumverfahrens. 6. Auflage, mit vielen Illustrationen. 8 elegante Lief. à 20 Sgr., vollständig 5 Thlr. 10 Sgr.
No. 3 **Diehotz,** Lehrer der Photographie, **Die Photographie als bildende Kunst.** Mit Einleitung von Lafon de Camarsac. Autorisirte Ausgabe, deutsch von Dr. A. H. Weineke. 3 elegante Lieferungen mit Illustrationen à 25 Sgr., vollständig 2 Thlr. 15 Sgr.
No. 4. **Russell, C., Major, Das Tannin-Verfahren.** Photographie mit Trockenplatten. Neueste Verbesserungen, um sehr empfindliche trockene Platten darzustellen. 2. Auflage, deutsch von Dr. A. H. Weineke. 25 Sgr.
No. 5. **Sternberg, C.,** Photograph, **Kurze Anleitung zur Photographie.** 10 Sgr.
Photographisches Archiv. Berichte über den Fortschritt der Photographie. Organ verschiedener Photographen-Vereine. Herausgegeben von Dr. J. Schnauss und P. C. Liesegang. 5. Jahrgang 1864. 24 Lieferungen à 3 Thlr. (Jeder der ersten 4 Bände kostet 2 Thlr. 15 Sgr.)
Das Gesammte der Färberei und Druckerei mit Anilin-Farbstoffen auf Wolle, Baumwolle und Seide. Von A. Rochers, Färber u. Chemiker. Mit 10 gefärbten Stoffmustern. 6 Lieferungen, gr. 8., à 20 Sgr., vollständig 4 Thlr.

Im Verlage von Hartleben's Verlag in Pest und Wien ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedanken
von
Joseph Freiherrn von Eötvös.

Elegante Ausgabe, 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 20 Sgr., in feinem Leinenbande. 2 Thlr., in feinem Lederbande mit Goldschnitt 2 Thlr. 20 Sgr.

Der berühmte Verfasser des „Karthäuser", des „Dorfnotar", der „Herrschaften Jetzt des XIX. Jahrhunderts", wollte mit dem Erscheinen seiner Gedanken [illegible] in der Weltliteratur eine hervorragende Stelle [illegible]. Namentlich in Deutschland hat der hohe geistige Ernst und das reiche Gemüth dieses genialen Schriftstellers die wärmste Anerkennung gefunden. In diesem neuesten Werke hat Eötvös unter den mannigfachen Titel „Gedanken" die wunderbarsten Perlen aus der Tiefe seines erfahrungsreichen Geistes und warmen Herzens [illegible] zu einem herrlichen Kranze zusammengereiht; ein Buch, welches dem nachdenkenden Verstande des Mannes, wie dem empfindsamen Herzen der Frau in gleich hohem Grade zusagen wird.

Bei Karl Gerold's Sohn in Wien ist erschienen:

Zur Diätetik der Seele.

Von
Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben.
Zweiundzwanzigste Auflage.

Preis fast 1 fl. 20 Sgr., Miniatur-Ausgabe mit dem Portrait des Verfassers, elegant gebunden mit Goldschnitt 2 fl. 50 kr. oder 1 Thlr. 20 Sgr.

Das beliebte gediegene Buch ist für Alle geschrieben welche dem Ernste des Lebens so beschaffen sind, daß sie sich in dieser Aufgabe mit Sinn unterrichten wollen. Darin ein [illegible] leichten Verständnisse Wissen von Gott und Welt auf das der Verfasser die Kunde des neuesten Wissens über den Text zu praktischer Nutzanwendung benutzt. Haben hat es so verstanden, mit [illegible] wissenschaftlichen Ernstes, die nur zu häufig [illegible] Lehre von Unsterblichkeit der Seele [illegible]

In Gebirg und Thal.

Unter diesem Titel ist soeben in der Löwenthal'schen Buchhandlung (A. Charisius) in Berlin ein eleganter [illegible] Band

Novellen

(Preis 1 Thlr. 21 Sgr.) erschienen von **A. Schmeckebier,** welcher viele Jahre an der Spitze des Musterblattes gestanden hat. Der Leser wird in sechs Novellen versetzt in das Waldleben, Soldaten-, Bauernleben geführt. Ihn treffen Bilder, welche die Menschen erfüllt und bewegt, wie sie wirklich sind, ernst, heiter, humoristisch gefärbt erzählt, belehrend ist es fast nur von einer Idealität [illegible] Kunst, wie es Scherz und Heiterkeit will mit, verdient [illegible] verschiedenen 2 Bändchen sich auf [illegible] empfehlen sie allen Lesern von unverdorbenem Geschmack [illegible]

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 31.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, April 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Sphinx, Novelle von Claire von Glümer, Schluß. — Ein Opfer der Dänen, Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde. Ungekrönter Herzog Friedrich von Schleswig-Holſtein. — Die Holſteiner in Lübeck. — Halevy's Denkmal auf dem Montmartre von Paris. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Vor den Düppeler Schanzen, von Graf Adelbert Baudiſſin. — Karl Friedrich Philipp von Martius. — Das Grab der Märzgefallenen auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien. — Die preußiſche Marine. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holſtein vom 8.–15. April. — Notizblätter. — Der Kampf bei Veile. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel, Fortſetzung. — Shakſpeare's Jubelfeier, 23. April, von Dr. Emil Kneſchke. Schluß. — Die Ueberſchwemmung von Sheffield. — Die [illegible], Fortſetzung. — Aſtronomiſches Tagebuch, Mai. — Tagebuch für Garten und Haus, Mai. — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Königin Karoline Mathilde von Dänemark, nach einem Bilde aus ihrer Zeit, von C. Hartmann. — Ankunft der aus Dänemark entlaſſenen Holſteiner in Lübeck, von A. Schmitz. — Das Denkmal Halevy's auf dem Montmartre von Paris. — Tod König Richard's II., Shakſpeare's Richard II., Akt 5, Scene 5. — Das Denkmal der Märzgefallenen auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien, von Ottokar Hofmann. — Epiſode aus dem Kampfe bei Veile, von einem öſterreichiſchen Offizier. — Uniformirung der preußiſchen Marine, von L. Burger. — Karl Friedrich Philipp von Martius, k. bayeriſcher Geheimerrath, von A. Stanger. — Die Ueberſchwemmung von Hillsborough bei Sheffield. — Die [illegible]: Die Befragung des Drachen, von G. Doré.

Die Sphinx.

Novelle

von **Claire von Glümer.**

(Schluß.)

Im eifrigen Geſpräch mit einigen Kavalieren kam der König heran. Die Gräfin Koſel führte eine zweite Gruppe, der ſie lebhaft geſtikulirend Erklärungen über die Diſpoſition des Gartens zu geben ſchien. Burkhardt ſtand unbeweglich, bis der König vorüber war, dann trat er vor.

„Gnädigſte Gräfin!" ſagte er mit lauter Stimme, „ich komme, wie Ihr befohlen, Euch von der Vollendung der Arbeit zu benachrichtigen, die Ihr mir huldvollſt aufgetragen habt, und bitte um die Vergünſtigung, ſie Seiner Majeſtät und Euch in aller Unterthänigkeit präſentiren zu dürfen."

Sie hatte ihn, während er ſprach, mit hochmüthigem Blick vom Kopf bis zu den Füßen gemeſſen und wollte mit einem abweiſenden: „Ein anderes Mal, mein Beſter!" weiter gehen, aber der König, der jedes Wort gehört hatte und heute gerade in der Laune war, Kunſt und Künſtler zu beſchützen, kam zurück.

„Warum nicht jetzt, liebe Gräfin? Ich bin wirklich begierig, die beſonderen Meriten Eures jungen Protegé kennen zu lernen," ſagte er nicht ohne Beimiſchung von Malice.

„Wie Ew. Majeſtät befehlen," erwiederte ſie mit anmuthiger Verbeugung, — und zu Burkhardt gewendet fügte ſie in wegwerfendem Tone hinzu: „Wo iſt Sein Machwerk? Hoffentlich blamirt Er ſich nicht!"

Burkhardt antwortete nur durch einen Blick, deſſen drohender Ausdruck ihr unverſtändlich war. Dann öffnete er das Pförtchen, das von der Terraſſe in den Korridor führte, bat den König, ihm zu folgen, ging raſch ein paar Schritte vorwärts, ſtieß die Thür ſeiner Werkſtatt auf und ſagte, dem eintretenden Monarchen auf dem Fuße folgend, ſo laut, daß es von Allen, die im Gange waren, gehört werden konnte:

„Mein Auftrag, Majeſtät, war: die Verheißung und der Triumph der Liebe."

Mit einem Ausruf des Erſtaunens trat der König näher. Die beiden Sphinxe lagen da, die auf Befehl der Gräfin aus dem Garten entfernt worden waren, aber beide Köpfe trugen jetzt ihre Züge, in erſchreckender, überwältigender Aehnlichkeit! Nur der Ausdruck war verſchieden. — Hier ein leicht zurückſinkendes Haupt, ein ſüßes Schmachten, ein ſirenenhaftes Anlocken um die geſchwellten Lippen, die halb geſchloſſenen Augenlider, — dort ein wie in teufliſcher Siegesfreude verſteinertes Angeſicht; geſättigtes Verlangen, Hohn und Grauſamkeit um den Mund; hochmüthiges Selbſtgenügen in der ganzen Haltung, — in beiden Köpfen aber eine unbarmherzige Wahrheit, die den Gedanken gar nicht aufkommen ließ, als ſähe man hier ein Gebild, das nur zufällig die Züge der Gräfin Koſel trug. — Nein, ſie war es ſelbſt, war die moderne Sphinx, — ihr eigenſtes Weſen lag entſchleiert von unerbittlicher Hand vor aller Augen.

Königin Karoline Mathilde von Dänemark. Nach einem Bilde aus ihrer Zeit, von C. Hartmann. (S. 463)

Das empfand König Auguſt, und das empfand die Gräfin ſelbſt, als ſie ihren entſetzlichen Ebenbildern gegenüberſtand. Sie fuhr mit der Hand nach der Stirn, ihre Kniee wankten, und wie ein Schleier legte ſich's über ihre Augen.

Burkhardt triumphirte — Rathlos, mit verſtörten Mienen blieben die Hofleute in gemeſſener Entfernung.

Das Alles währte aber nur einen Augenblick, dann brach der König das Schweigen.

„Was hat das zu bedeuten, Gräfin?" fragte er, während ſein Blick voll Zorn und Mißtrauen von ihr zu Burkhardt hinüberflog.

Sie zuckte die Achſeln.

„Was weiter, Majeſtät, als daß der Künſtler wahnſinnig ſein muß," gab ſie zur Antwort.

„Das ſagt Ihr, das wagt Ihr zu ſagen!" ſchrie Burkhardt auf, indem er, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, vortrat, und der heiſere Ton ſeiner Stimme, ſein verzerrtes Geſicht, die düſtere Glut ſeiner Augen ſchien die Worte der Gräfin zu beſtätigen.

„Zurück!" donnerte der König mit gewaltiger Geberde. „Iſt Niemand hier, um den Raſenden unſchädlich zu machen?"

Alles gerieth in Verwirrung. Einige der Kavaliere ſprangen herzu, um ſich

Burkhardt's zu bemächtigen, — Andere leisteten den Damen Beistand, die nach der Mode der Zeit von Ohnmachten oder Nervenzufällen bedroht waren, — noch Andere riefen nach der Wache, die endlich den finster blickenden Künstler fortführte.

Inzwischen hatte sich die Gräfin Kosel so weit erholt, daß sie die Werkstatt verlassen konnte. Auf den Arm des Königs gestützt, von einem Chorus theilnehmender Indignation umgeben, ging sie über die Terrasse ihren Gemächern zu und war im Begriff, dieselben zu betreten, als Graf Vitzthum eilfertig herbeikam.

„Majestät, ein neues Räthsel, das uns Sedlitz aufgibt," sagte er in der frivolen Weise, die so oft seinen Ernst verbarg. „Eben hat man bei dem Arrestanten diesen Brief gefunden, der die geheimnißvolle Adresse trägt: ‚Der hohen Beschützerin unserer guten Sache!' Wer ist die Fee, die ihren Zauberstab von hier nach Polen ausstreckt? — Denn Handschrift und Siegel haben es mir verrathen, der Brief kommt aus Polen, aus dem Lager der Rebellen."

Die Gräfin Kosel verstand den Blick, den Graf Vitzthum bei diesen Worten auf sie richtete. Woher der Brief gekommen war, wußte sie, und wie er in Burkhardt's Hände gerathen, konnte sie ahnen.

„Laßt doch sehen!" stieß sie mühsam hervor und faßte nach dem Blatte, das möglicherweise ihr Verderben in sich schloß.

Aber der König kam ihr zuvor.

„In solche Dinge dürfen sich Eure schönen Hände nicht mischen," sagte er mit einer Ironie, die sie erschreckte, nahm den Brief, erbrach das Siegel und überflog den Inhalt.

Sein Antlitz röthete sich und seine Lippen zuckten, während er las, — aber als er wieder aufsah, war sein Auge ruhig und eben so ruhig der Ton, in dem er sagte:

„Zum Souper hoff' ich Euch wieder zu sehen, Gräfin," dann grüßte er flüchtig, winkte Vitzthum, ihm zu folgen, und ging.

Neuntes Kapitel.

„Verloren!" sagte die Gräfin Kosel zu sich selbst, während sie sich mit lächelndem Gesichte von ihren Begleitern verabschiedete. — „Verloren!" wiederholte sie ein Mal über das andere, als sie endlich allein war und von allen Qualen der Ungewißheit gefoltert bald mit gerungenen Händen ihr Zimmer durchstürmte, bald in rathloser Ermattung zusammensank und das thränennasse Gesicht in die Kissen des Sophas drückte.

Was war es, das sie am meisten bedrohte? — Waren es die Deutungen, die ihre Feinde der Rache des Künstlers geben würden, oder war es der unglückliche Brief aus Polen? — Was konnte sie thun, um den Wirkungen beider zu begegnen?

Einen Augenblick dachte sie daran, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, Alles zu gestehen und seine Verzeihung zu erbitten. — Aber hieß das nicht die Waffen strecken, ehe sie die Kraft des Gegners gemessen hatte?

Sie wurde ruhiger und sagte sich selbst, daß sie von Burkhardt nichts zu fürchten habe. Wer konnte sie verantwortlich machen für die Phantasieen eines Wahnsinnigen? — Und wahnsinnig mußte er, ihrer Meinung nach, in Wahrheit sein, um sie, die Allmächtige, in dieser Weise anzugreifen. — Aber der Brief, der verrätherische Brief, den der Zufall in seine Hände gegeben? . . .

Sie kam auf den Einfall, ihren Verkehr mit den Rebellen als eine Intrigue zu Gunsten des Königs darzustellen, angesponnen, um von den Schritten seiner Feinde unterrichtet zu sein, — doch nach längerem Nachdenken erschien ihr das Mittel verbraucht. Andere Hexe mußten da sein, und sie *wollte* sie finden.

Es war ein mächtiges Selbstgefühl in der schönen Frau!

Als ihre Dienerinnen kamen, sie an die Abendtoilette zu erinnern, hatte sie das verlorene Gleichgewicht wiedergefunden.

„Wir werden sehen!" flüsterte sie und lächelte ihr Spiegelbild an, das ihr zahllose Siege über den König zurückrief. „Jedenfalls will ich nichts übereilen," sagte sie in Gedanken hinzu. „Vielleicht ist meine Unbefangenheit allein schon fähig, die Verdächtigungen meiner Feinde zu entkräften."

Arme Gräfin! Hätte sie die Szene belauscht, die inzwischen im Kabinete des Königs stattgefunden, sie wäre nicht so zuversichtlich geblieben.

König August hatte sich, sobald er sein Zimmer betreten, mit finsterer Miene in einen Sessel geworfen, den verhängnißvollen Brief entfaltet und sich in den Inhalt vertieft. Zweimal, dreimal las er Wort für Wort. Endlich drückte er das Blatt mit der Rechten zusammen, überdeckte die Augen mit der linken Hand, und das Athmen seiner mächtigen Brust war fast ein Stöhnen zu nennen.

Graf Vitzthum, der sich in ehrerbietiger Entfernung hielt, triumphirte, seinen königlichen Herrn so tief getroffen zu sehen und berechnete noch einmal die Chancen, die ihm der glückliche Fund zum Verderben seiner Feindin bot, als der König aus seiner Versunkenheit auffuhr und das Papier, auf das sich Vitzthum's Hoffnungen gründeten, in den Kamin warf.

Mit einem Schreckensruf stürzte Vitzthum herbei.

Es mußte ein Versehen des Königs sein, — das Papier mußte gerettet werden! — Aber mit ausgestreckter Hand wies August den Grafen zurück und starrte in die aufzüngelnden Flammen, bis das Blatt vollständig zerstört war. Dann stand er auf und durchmaß das Zimmer mit schweren Schritten. Endlich blieb er vor dem Grafen stehen, der auf den Kaminsims gestützt mit niedergeschlagener Miene in die Asche sah.

„Unsere Reise nach Polen soll beschleunigt werden," sagte er in jenem dumpfen, grollenden Tone, den seine Umgebung mit fernem Donner zu vergleichen pflegte. „Wir wollen den Tracken der Empörung zertreten, noch ehe er sich zur vollen Kraft entwickelt hat. Von diesem Briefe aber, Vitzthum, soll nie mehr die Rede sein. Versteht Ihr mich?"

Der Graf verbeugte sich tief, aber es fiel ihm schwer, seinen Rachesplänen zu entsagen und den ereignißvollen Tag für seine Interessen ungenutzt vorüber gehen zu lassen. Nach kurzem Besinnen entschloß er sich, noch einen Schlag gegen die Gräfin zu führen und fragte in gleichgültigem Tone:

„Was haben Ew. Majestät über den jungen Bildhauer beschlossen, der in so unerhörter Weise . . ."

„Kein Wort von ihm!" fiel der König ein, und jetzt war's der volle Ausbruch des Ungewitters in Ton und Miene. „Kein Wort von ihm, wenn Euch an meiner Gnade gelegen ist. Laßt ihn verschwinden — in sicherem Verwahrsam — und vergessen werden, wie ich ihn vergessen will!"

Er ging abermals im Zimmer auf und nieder, blieb abermals vor dem betroffenen Grafen stehen und legte die wuchtige Hand so schwer auf seine Schulter, daß Vitzthum kaum im Stande war, sich aufrecht zu halten.

„Niemand soll erfahren, wie sich Verrath und Treulosigkeit in meiner nächsten Nähe einnisten konnten," sagte der König und seine Augen sprühten. „Was mir zu thun gebührt, wird geschehen, verlaßt Euch darauf, — aber nicht im Augenblick!" Und in Gedanken setzte er hinzu: „Ich will weiter verspottet, noch bemitleidet werden."

Graf Vitzthum war zufrieden. So zornig hatte er den König nie gesehen.

* * *

Im nächsten Frühjahr war's, als sich zuerst die Kunde vom Sturz der Gräfin Kosel verbreitete.

Anfangs erfuhr man nur, daß sie in Ungnade gefallen und vom Hofe verwiesen war. Bald darauf wurde bekannt, daß ihr König August, der eben aus Polen zurückgekehrt war, in Frau von Denhof eine Nachfolgerin gegeben hatte. Dann wurden ihre Güter konfiszirt, und ehe noch das Jahr zu Ende ging, hörte man mit Erstaunen, der König hätte sie, ihrer unablässigen Bitten und Forderungen müde, als Gefangene nach dem Schlosse Stolpen geschickt.

Warum er mit solcher Härte gegen die so lange und glühend geliebte Frau verfuhr, wußte Niemand zu sagen, und so viele und verschiedene Erklärungen man auch zu finden und zu geben suchte, so mußte man sich doch schließlich mit der Annahme begnügen, daß eine Laune des Königs die Gräfin Kosel erhoben, eine Laune des Königs sie gestürzt habe. — Ihre persönlichen Feinde triumphirten, ihre Kreaturen verleugneten sie; das Volk athmete auf, freute sich, die Verhaßte gedemüthigt zu sehen, glaubte mit ihrer Herrschaft jede Noth beseitigt und sah fröhlich zu, wie König August abermals in den erschöpften Staatsschatz griff, um seiner neuen Liebe ein goldenes Nest zu bauen.

Die Gräfin Kosel hauste unterdessen auf ihrem einsamen Bergschlosse, und ihr Leben war wie das der gefangenen Löwen, jetzt ein Aufbäumen in wildem Freiheitsdrang, dann ein Zusammensinken beim Empfinden der unzerreißbar starken Fesseln. Aber ruhig wurde sie dabei nicht. Der Kampf mit ihren Wünschen, ihren Hoffnungen, ihrem Ehrgeiz, ihrem Rachedurst begann immer von Neuem. Tagelang ging sie in dem Thurmgemache, das ihr als Wohnzimmer diente, auf und nieder und brütete über unausführbaren Plänen, oder sie saß am Schreibtische und entwarf Petitionen und Proteste, in denen sie bald in bittendem, bald in drohendem Tone ihre Freiheit verlangte. Und dann wartete sie mit fieberhafter Ungeduld auf die Antwort, die ja kommen *mußte*, — aber *niemals* kam.

Jede dieser Täuschungen steigerte ihre Bitterkeit. Sie verklagte Gott und die Welt, vor Allem aber den König, wenn der Kommandant des Schlosses zu ihr kam, oder wenn Harthausen sie besuchte, der Einzige, der sie im Unglück nicht verließ. Alle Strafen des Himmels beschwor sie dann herab auf das Haupt des ungetreuen Fürsten. — Hatte sie ihre eigene Schuld vergessen? Und erblickten ihr niemals neben dem strahlenden Bilde des königlichen Geliebten das bleiche Angesicht des armen Burkhardt, der an seiner Liebe für sie zu Grunde ging?

Sie wußte, daß er nach Torgau gebracht war und dort in feuchter Kasematte schmachtete, abgeschieden von Allem, was das Leben wunschenswerth macht, — krank an Leib und Seele. Magdalene, die sich den Zutritt zu ihr erzwungen, hatte ihr das Alles mit tausend Thränen geklagt und sie bestürmt, ihr den Bruder wiederzugeben. Aber die Gräfin — obgleich sie damals noch im Vollbesitze der Macht zu sein glaubte — hatte jede Einmischung in das Geschick ihres Opfers verweigert. Die Erinnerung an ihn war zu peinlich, — darum sollte er, wie für den König, so auch für sie verschwunden und vergessen sein.

Ob sie ihn wirklich vergaß? — Wer vermag das zu sagen! — Seinen Namen hat sie nie wieder genannt, und nie wieder ist eine Kunde von seinem Leben und Leiden zu ihr gedrungen.

Es war ein jammervolles Dasein, das er führte. — Anfangs hielt ihn eine Art von wilder Siegesfreude aufrecht. Das stolze, falsche, herzlose Weib, das seine Seele vergiftet und sein Leben zerstört hatte, war von ihm gedemüthigt, beschimpft vor den Augen seines königlichen Nebenbuhlers. In der Erinnerung an diesen Augenblick genoß er die Wollust der Rache!

Aber der Rausch verflog, und statt der Befriedigung, die er von dem vollendeten Rachewerk erwartet hatte, kam nach und nach eine tiefe Beschämung über ihn. War es des Mannes würdig, ein Weib zu verrathen, das ihn — wenn auch nur auf Augenblicke, geliebt und beglückt? Und durfte der Künstler die heilige Kunst, zu deren Dienst ihn sein Talent berief, zu selbstsüchtigen, unedeln Zwecken mißbrauchen? So hatte er also seine Mannesehre befleckt, seinen Künstlerberuf geschändet, sein äußeres Leben zerstört und für das innere *nichts* gewonnen, — nichts, — nicht einmal Erlösung von den Fesseln, in die ihn seine Leidenschaft geschlagen hatte. — Denn vergebens sagte er sich immer wieder, wie tief er die Gräfin Kosel verachten müsse, wie er sie hasse, — er verzehrte sich dennoch in Sehnsucht nach ihr! Seine Gedanken, sein Herz, seine Sinne waren von ihrem Bilde erfüllt, — so unablässig er auch dagegen kämpfen mochte.

Aber nach Jahresfrist erfuhr er durch einen Zufall, daß die Gräfin Kosel ihrer Macht beraubt war, von aller Welt verlassen, gefangen, wie er selbst, — und nun kämpfte er nicht länger. — Die *Unglückliche* durfte er wieder lieben, ihr Leiden sühnte ihre Schuld. Ein wahnsinniges Verlangen kam über ihn, ihr beizustehen, sie zu befreien, für sie zu leben, zu arbeiten, — doch er selbst hatte sich die Möglichkeit dazu genommen! Unerbittlich, wie die Mauern, die ihn umgaben, waren seine Kerkermeister, — er war und blieb ein lebendig Begrabener: machtlos, willenlos, rechtlos!

In diesem Bewußtsein brach er zusammen. Seine Tage verrannen in dumpfer Verzweiflung, — er zählte sie nicht mehr!

Endlich, nach Jahren, kam noch einmal eine bessere Zeit. Man gab ihm die Erlaubniß, hinauszugehen in den Sommersonnenschein, — und mit dem Licht und der Wärme kam ein Schimmer von Lebenslust in die kranke Brust zurück. Er erinnerte sich mit wehmüthiger Freude an seine Freunde, an seine Lieben im fernen Schulhause, an seine Jugend, an seine Jugendträume. Er dachte wieder an seine Kunst. Aus dem Brode, das er sich absparte, formte er Figuren, oder zeichnete mit einem Stückchen in den Sand des Hofes.

Die Kinder, die umherspielten, sahen ihm verwundert zu und betrachteten mitleidig sein hageres Gesicht mit den glühenden Augen und der brennenden Röthe auf den eingefallenen Wangen. Mit dem Gefangenen zu sprechen war ihnen verboten, aber sie grüßten ihn von fern, und sein Gegengruß wurde immer freundlicher, sein Aussehen immer heiterer.

So ging der Sommer zu Ende, — die Herbstnebel kamen, die Blätter fielen von den Bäumen, der Kranke ließ sich nicht mehr im Hofe sehen, und als die Kinder nach ihm fragten, hörten sie, daß er gestorben war.

Ein paar Wochen später wurde auch im Schulhause zu Sedlitz ein Sarg geschmückt. Ein Myrthenkranz lag zu Häupten, und alle jungen Mädchen des Dorfes folgten. Magdalene war dem Kummer erlegen, während die beiden Alten ihre Bürde noch jahrelang tragen mußten.

Sie waren geduldig und lebten in der Erinnerung. Allabendlich hörten der Vorübergehenden, wo der alte Schulmeister die Lieblingslieder der Geschiedenen spielte; vor Allem die Melodie des Rosenliedes, das sie so oft in letzter Zeit mit jenem Nachtigallenton gesungen, den er früher vermißte. Die alte Gertrud faltete dazu die Hände, als wäre es ein Gebet, und ihre zitternden Lippen wiederholten die Schlußstrophe:

„Todt ach! sie ist nun begraben,
Tief unter dem grünen Rasn.
Da klagen die Mütter der Linde,
Sanft flüsternd im Abendwinde:
Schlaf nimmermehr friedlich fein."

Endlich ist auch dieß Lied verstummt, — mit ihm die letzte Klage um die Opfer der Sphinx. Aber vergessen sind sie darum nicht. — Im Schloßgarten zu Sedlitz liegen noch heute, nach länger als einem Jahrhunderte, die Ungeheuer mit dem Löwenleib und dem Menschenangesicht, das die Züge der Gräfin Kosel trägt, und erzählen die Geschichte von der Schuld und dem Untergange ihres Urbildes.

Ein Opfer der Dänen.

Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde, Großmutter Herzog Friedrichs von Schleswig-Holstein.

(Bild S. 481.)

In einer Zeit, wo die Gedanken Europas in Dänemark weilen, möchte es nicht unangemessen sein, an das tieftragische Ereigniß zu erinnern, welches sich in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts am Hofe zu Kopenhagen zutrug und das edle Bild der königlichen Märtyrin der Lesewelt zur Anschauung zu bringen, die, das Opfer dänischer Tücke, den schändlichsten Voraussetzungen und ruchlosesten Beschuldigungen erlag und ihr jugendliches Leben in trauernder Verbannung aushauchte.

Der mächtigen Partei ihrer Verfolger war es Jahrzehnte hindurch nur zu gut gelungen, das lichte Bild der unglücklichen Frau zu verdunkeln und dem prüfenden Auge des Forschers ihre Unschuld wenigstens zweifelhaft erscheinen zu lassen. Die bildende Phantasie begabter und unbegabter Dichter und Romantiker, der die Katastrophe vom 17. Januar 1772 und ihre blutigen Folgen einen vielbenutzten Stoff darbot, vermochte das darüber schwebende Dunkel noch weniger zu erhellen und zerstreute da, wo sie das Bild der verstoßenen Königin verschönern wollte, dasselbe meist in ungetreuen Zügen. Doch die Wahrheit drückt sich stets Bahn, und so ist es auch der Gegenwart aufbewahrt geblieben durch Veröffentlichung geheim gehaltener Aktenstücke der unschuldsvolle Reinheit des ehelichen Lebens der Königin Karoline Mathilde auf dem Throne von Dänemark zu bezeugen*). Wie sehr dieselbe, während den drei Jahren der Verbannung, es erreicht hatte, den Glauben an ihre Treue und edlen Eigenschaften in dem Kreise ihrer Umgebung unwiderruflich festzustellen und das verleumderische Gerede ihrer Feinde wie Spreu vor dem Winde zu zerstreuen, das beweist folgendes wortgetreue Schreiben ihres vortrefflichen Seelsorgers. Die schmucklose Darstellung schildert, unter dem Eindruck unmittelbarer Anschauung und tiefsten Schmerzes die letzten Stunden eines vielbedrängten Lebens und ist an einen Freund in England gerichtet. Der Brief wurde 1775 und 76 als Manuskript veröffentlicht, zu einer Zeit, wo die Feinde der Königin ihren vollen Triumph feierten, wo selbst in der nächsten Nähe Celle's die Schwester Karoline Mathilden's, die Erbprinzessin von Braunschweig, sich als ein willfähriges Werkzeug der schmachvollen Verfolgung Juliane Marien's erwiesen hatte. Wie groß die rachsüchtige Wuth dieser Letztern war, und wie weit die höhnische Absicht in Kopenhagen ging, selbst das Andenken der Hingeschiedenen zu beflecken, erweisen die Thatsachen, daß die königliche Schwiegermutter beim Empfang der Todesnachricht den angeordneten Hofball nicht ablegen ließ, — der königliche Gemahl war heiter wie immer weilenlos, — und daß der hauptstädtische Pöbel in ungemessenen und unanständigen Jubel ausbrach.

So vermochte das Wort der Rechtfertigung nur andeutend an's Licht zu treten, wurde jedoch von den trauernden Freunden der vollendeten hohen Frau freudig begrüßt, als ein Beweis, daß, wer so zu sterben versteht, nicht schuldbeladen gelebt haben kann.

Karoline Mathilde wurde am 22. Juli 1751 nach dem Tode ihres Vaters, des Prinzen Friedrich von Wales, geboren und fünfzehn Jahre alt mit dem jugendlichen Wüstling Christian VII., König von Dänemark, vermählt. Ihre Mutter, Prinzessin Auguste von Sachsen-Gotha-Koburg starb aus Gram, zwölf Tage nachdem sie die entsetzensvolle Kunde von der Kopenhagener Palastrevolution und der Gefangennahme ihrer vielgeliebten Tochter erfahren. Wenn auch mit dem Sohn Karoline Mathilden's, Friedrich VI., ihr Geschlecht auf dem dänischen Thron erlosch, so lebt ihr in den Enkeln ihrer Tochter Louise, der geistreichen und ihrer Zeit sehr bewunderten Herzogin von Augustenburg, eine blühende Nachkommenschaft, und dem einen ihrer Urenkel, dem Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein, gehört die Sympathie des deutschen Volkes. Möchte nun, nach fast einem Jahrhundert, die dänische Frevelthat gesühnt werden durch den gesegneten Erfolg der legitimen Berechtigungen dieses ihres Urenkels.

Es bleibt noch zu berichten, wie im Sommer 1839 in einem kleinen norddeutschen Bade der Gräfin Ranzau obige beiden Schriftstücke mitgetheilt wurden. Ihr, der edlen Schwiegermutter jenes Grafen Ranzau-Aschefeld, der sich mit brutaler Gewalt bei der Gefangennehmung der Königin betheiligte, und dessen Hand dieselbe in jener Schreckensnacht mit den Worten zurückstieß: «loin avec vous, vous traitres» — gereichte es zur freudigen Genugthuung die Schriften dem König Friedrich VI. von Dänemark und der Herzogin von Augustenburg zu übermitteln. Beide königlichen Kinder waren in Befangenheit gegen das Andenken der Mutter aufgezogen und, wie man sagt, in dem Glauben erhalten, dieselbe habe ihrer im Exil nicht gedacht, — eine Lüge, so frech wie das übrige Gewebe betrügerischer Anschuldigungen. Wenn gleich Beide, durch schöne Herzensgüte ausgezeichnet, der früh verlorenen Mutter in warmer Liebe anhingen, so ist es dieser kleinen Schrift doch erst gelungen, auch den letzten trüben Schatten von Schuld und Vergessen hinweg zu nehmen, und die brieflichen Worte der Gemahlin Friedrich VI. schildern dessen tiefe Rührung als er, drei Wochen vor seinem eigenen Tode, mit den letzten Lebensmomenten seiner sterbenden Mutter vertraut gemacht wurde: Thränen freudiger Wehmuth rannen dem kahlköpfigen Greise über die Wangen, die Herzogin von Augustenburg gewann es erst nach und nach über sich, Näheres von einer Mutter zu erfahren, deren Andenken sie mit trauernder Zurückhaltung und zarter Scheu umwob.

„Vortrefflicher Freund!

„Sie haben doch meinen Brief, worin ich Ihnen den Tod unserer guten, lieben Königin von Dänemark meldete, schon erhalten? Er wird es Ihnen deutlich genug sagen, wie schmerzlich mich dieser Verlust betrübt hat. Ich kann durchaus noch nichts Anderes denken und mag von nichts Anderem reden. Und muß ich mich bei Ihnen, gütiger, theilnehmender Freund, noch erst entschuldigen, daß ich in der traurigen Stimmung meiner Seele mich herabließ, mich mit Ihnen von dieser vereinigten Fürsten umständlich zu unterhalten? Sie erinnern sich noch, daß ich in diesen letzten drei Jahren selten, oder vielleicht nie, an Sie schrieb, ohne ihrer mit dem gerechtesten Lobe zu erwähnen. Wie war das auch anders möglich? wer sie nur einmal gesehen, wer nur einmal das Glück hatte, sie zu sprechen, der mußte ihr auch gewiß schon herzlich gut sein. Und ich hatte zum Ueberfluß das Glück, sie zu sehen und mit Unterredungen mit ihr mich von den Gesinnungen ihres großen und schönen Herzens zu überzeugen. Jetzt kränkt es mich, daß ich nicht noch öfter zu ihr gegangen bin. Ich glaubte zwar damals mir dieses Glück versagen zu müssen, denn ich wollte auf alle Weise das Ansehen einer Zudringlichkeit vermeiden, und darin freilich habe ich meine Absicht erreicht, so sehr, daß diese huldreiche Königin mir später über meine seltenen Besuche Vorwürfe machte. Noch vor Kurzem, etwa vierzehn Tage vor ihrer letzten Krankheit, sagte sie mich durch einen solchen Vorwurf in Verlegenheit, und ich erfuhr auch nachher, daß sie schon bei der Tafel davon gesagt hatte, wie es doch zugehen möchte, daß ich so langer Zeit nicht zu ihr gekommen wäre. Einige Tage später ging ich mit meiner Frau und meinen Kindern nach dem französischen Garten. Sie begegnete uns, kehrte uns sogleich auf die freundlichste Art an und schien sich zu freuen uns zu sehen. Wir blieben war noch an dem Tage ihre Gesundheit! Ich sehe sie noch so recht lebhaft vor mir. Und doch war der für uns so schreckliche Tag, der sie uns auf immer rauben sollte, schon so sehr in der Nähe! Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen neulich geschrieben habe, daß der jüngste von den königlichen Pagen, von Gedsdorff, am Freisel starb. Ein Verfall, der auf das zahlbare Gemüth der guten Fürstin um so mehr einen empfindlichen Eindruck machte, als auch ihr kleiner Liebling, die Fräulein von Benzien, an eben dem Morgen, an welchem jener verschied, angefangen hatte sich zu beklagen. Viele Leute sahen diese Leute im Sarge; das that auch die Königin. Sie glaubte sich in ihrer Furcht nicht nachgeben zu dürfen und war schon des Morgens mit sich selbst darüber im Streit gewesen, als ihr Weg sie bei der Thüre des Gemaches vorbeiführte, worin man die Leiche so eben gebracht hatte. Vermuthlich hatte sie in ihrem Leben nach keinen Todten gesehen. Genug, es war es ihr angenehm schmerzlich gewesen, sich dem Orte zu nähern, und sie hatte ihn mit einer wesen Erschütterung, mit einem heftigen Schauder und weinend verlassen, so, daß sie sich geschwinde von ihrer Begleitung entfernt, in ihre Kammer eilet, erst nach einer Stunde zu der Gesellschaft wieder zurückkommt und sich selber über ihre sinnliche Aufführung, wie sie es genannt hat, anklagte. Das war am Dienstag, den 2. Mai geschehen. Den andern Morgen hatte sie sich geängstet, jenes Bild wäre ihr noch immer vor Augen, und sie hätte die Nacht gar nicht davor einschlafen können. Unterdessen hatte sie an den folgenden drei Tagen ihre gewöhnliche Promenade nach dem französischen Garten gemacht, ungeachtet sie sich gar nicht wohl nicht befunden hatte. Doch war sie überaus wenig gegangen, hatte die meiste Zeit gesessen und sich so entkräftet gemacht, daß sie beim Herunterzugen der Treppen und im Vorzimmer zu der Hofdame sagte: ‚Ich muß nur nur Gewalt anthun, munterer und weniger ermüdet zu scheinen, als ich bin, um den meinen Leuten nicht anstößig zu werden.'

„Am Mittag klagte sie über Frost und Schmerzen im Halse, und bei aller Ruhe, die sie sich gibt, ist es ihr doch nicht möglich, ihre natürliche Stunde anzuhalten. Sie denkt aber noch immer, es soll vorüber gehen, legt sich zu Bette und läßt sich um die gewöhnliche Zeit mit ihrem Hofe zu Tafel, ohne das Verlangte zu genießen. Gegen Abend versammelt sich die Gesellschaft wieder, und die Königin kommt auch zu ihnen. Jedermann sieht es ihr an, daß sie heftig krank ist; man sagt ihr das, und sie läßt es sich endlich gefallen, daß zu ihrem Verlangen geschickt werden darf. Sie setzt sich unterdessen mit einigen den ihren Herkommen und Vorrechten zum Spiel, denn es war auf diesen Abend, wie sonst gewöhnlich zu geschehen pflegte, wegen ihrer Unpäßlichkeit von dem hergen Adel Niemand eingeladen worden. Sie kann aber wegen des starken innerlichen Frostes, welches ihren Körper immer mehr erschüttert, selbst nicht spielen, sondern setzt sich auf einige Augenblicke zu. Wie Herr von Leyser kommt, sie zu gratulieren und mit ihm in ihr Verbindungszimmer gegangen war, dieser aber ihren Puls betastet und über die Beschwerden mit ihr spricht, — so faßt sie mit der freien Hand seine Hand an, sieht mit einem nachdenkenden Ernste gen Himmel und sagt zu ihm: ‚Leyser, diesmal sterbe ich.' Sie müssen nämlich wissen, lieber Freund, daß sie dem Gedanken des Todes nie aus dem Wege ging, sondern sich gern damit unterhielt. Oft hat sie mit mir von Sterben, von gern sterben gesprochen und sich gewundert, wie weit es doch bei einigen Leuten mit der Furcht vor dem Tode gehen könne. Schon vor zwei Jahren besuchte sie das heilige fürstliche Gewölbe in unserer Stadtkirche, und als sie von da nach dem französischen Garten kommt, sagt sie zu den sie erwartenden Damen: ‚Sie würden wohl nicht errathen, wo sie den Nachmittag gewesen wäre; sie hätte sich mit der Stelle bekannt gemacht, wo auch sie einmal zu ruhen käme.' Insbesonders hat sie diesen Winter mehrmals zu Mademoiselle Reventlow, ihrer ersten Kammerfrau, gesagt: Sie würde bald in Unser Lieben Frauen Nachbarschaft kommen (womit sie jenes Gewölbe meinte) hat), und ich sollte ihr auch in ihren letzten Stunden beistehen. — Gnädiger Gott, wie wenig habe ich jemals daran gedacht, daß mir ein so trauriges Geschäft aufbewahrt sein sollte. Als sie von Kurzem mit ihrem Oberhofmeister, Herr von Hedemann, über eine und die andere Einrichtung an ihrem Hofe redet, bricht sie mit einemmal ab und sagt: ‚Jetzt muß ich Ihnen doch auch in allem Ernst bekannt machen, wie Sie mich begraben lassen sollen,' und nur die an ihm bemerkte Rührung, als er antwortet, es sei ihm bei dem großen Unterschied zwischen ihrer Majestät und seinen Jahren nicht möglich, das Unglück einer so höchst betrübten Verrichtung zu fürchten, hatte sie bewogen, nichts weiter davon zu erwähnen. ‚Werden Sie wohl Herz genug haben,' fragte sie einige Zeit vor ihrer Krankheit ihre zweite Kammerfrau, als diese sie ausklopfte, ‚mich anzuziehen, wenn ich todt bin, und bei mir zu wachen?'

„Wieder auf meine Erzählung zurück zu kommen, so hatte die Königin versucht, nachdem der Medicus weggegangen war, sich wieder zu ihren Hofleuten hinzusetzen. Sie muß aber nochmals aufstehen, kommt noch einmal und noch einmal zurück, als wenn es ihr Mühe machte, sich von diesem kleinen Haufen, der bestürzt und traurig da vor ihr sah, loszureißen. Endlich verläßt sie solchen mit einem gedankenvollen Blicke, der ihnen zu sagen scheint: Ich sehe euch in diesem Leben nicht wieder! welches denn auch in Ansehung der Cavaliere so eingetroffen ist. Am Sonnabend, am 6. Mai, brachte mich ein und der andere Umstand auf die Vermuthung, daß die Königin nicht wohl sein müsse. Ich ging also am Sonntage nach dem ersten Gottesdienste auf das Schloß und erfuhr es freilich von ihrem guten christlichen Kammerdiener Mantel, den sie wohl ihren Mentor zu nennen pflegte, daß meine Vermuthung nur zu gegründet, daß die Königin wirklich krank wäre, und daß auf Verlangen des Herrn von Leyser der Herr Leibmedicus Zimmermann noch an dem Tage von Hannover kommen würde. Ich kann Ihnen nicht sagen, mein lieber Freund, wie sehr mich diese Nachricht niederschlug, und was für bangen voraussagenden Ahnungen ich das Schloß verließ. Am Montage ging ich wieder hin. Mantel sagte mir, Zimmermann wäre den Abend vorher gekommen; die Königin hätte sich mit voller Ruhe seine Ankunft melden lassen, sie hätte ihn auch gesprochen und seine ganz schlechte Nacht gehabt. Wie man doch zuweilen leicht heißt! Ich kam in der That mit ungemein vieler Hoffnung zu Hause, und Alles, was ich den Tag über von Nachrichten erhielt, vermehrte diese Hoffnung. Den Dienstag Morgen kommt ein königlicher Bedienter, nur zu sagen, Ihre Majestät die Königin verlange mich zu sprechen. Ich folge ihm auf dem Fuß nach, finde den Herrn Leibmedicus Zimmermann in dem Kabinet, einem Zimmer, das nahe an der Schlafkammer der Königin lag, höre von ihm, daß die Gefahr überaus groß sei, und wie ich mich so nach dem Innern und Aeußern noch bei ihm erkundige, kommt Mademoiselle Reventlow herein, mir zu sagen, daß ich in der Königin kommen soll, sie würde aber selbst nicht viel sprechen, weil sie es sehr im Halse hätte. Es wäre umsonst, Ihnen beschreiben zu wollen, wie mir bei der Ankündigung und bei dem Gange zu Muthe war. Ich hatte die Königin sonst auch mehreremal in Krankheiten besucht, allein mit dem schwersten Herzen nie. ‚Sie haben mich gewiß nicht für so krank gehalten, als Sie mich finden werden.' — Ich suchte mich so gut als möglich zu fassen, verschärfte je, daß mir das unbeschreiblich nahe ginge, und bat sie, sich ihrer angenehmen Verbindungen mit Gott zu erinnern, sie möchte sich, auch in ihrer gegenwärtigen Situation, das Beruhigende und Trostvolle gelagt sein lassen, was uns die Religion über die Vorsehung, über das Ruderamt Gottes und über die Erlösung Jesu lehre. Nachdem ich sie über diese ihre Verbindungen mit Gott näher unterhalten hatte, setzte ich hinzu, wie angenehm es nun für unser Herz auch in Krankheiten sein müsse, zu sich sagen zu dürfen: wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Ich fragte, ob sich Ihrer Majestät auch wohl ein paar Strophen aus einem Gesange vorlesen dürfte? und als mir Erlaubniß gegeben ward, wählte ich den schönen Gellert'schen Gesang: Gebende, der uns Leben gibt u. s. w. Ich schloß mit einem Gebet über Ephes. 3, 20., versicherte ihr meine herzlichsten Wünsche zu ihrer Wiederherstellung und bat mir es aus, mich nach ihrer Majestät Befinden öfter erkundigen zu dürfen. Sie werden daraus leicht abnehmen, lieber Freund, was ich mir bei diesem Besuch sogleich zur Absicht machte, denn es wäre unrecht gewesen sein, den Wink der Gefahr nicht zu bemerken und die Königin nicht gerade auf dasjenige zu führen, was ihr nützlich werden konnte. Sie hatte mich auch sehr gut verstanden. Als ich weg bin, sagt sie mit ihrer ruhigen, heiteren Miene zu einer von ihren Damen: ‚Liebe, ich werde ganz gewiß sterben.' Sieht glaubten Ihre Majestät das? ‚Ja, ganz gewiß, ich fühle es. Du hast ja auch wohl zugehört; Pastor Lebens hat mich zum Tode vorbereitet, er hat mir auch versprochen wieder zu kommen.' Bei Gelegenheit des obigen Gesanges muß ich Ihnen doch sagen, daß der gute, fromme Gellert einer von den Lieblingsdichtern der hochseligen Königin unter unsern Landsleuten war. Als ich sie den Nachmittag wieder besuchte, fand ich sie nach den Umständen bei über alle Begriffe heftigen Krankheit ganz leidlich. Sie war so gnädig, mir beim Abschiede zu sagen, ich hätte ihr mit meinen Besuchen recht viel Vergnügen gemacht. Ich ging von der Königin nach dem Kabinet, worin ich Alles versammelte, was nach seinem Nachrichten von unserer Patientin schmachtete. Ehe wir uns versahen vorbei es, Ihre Majestät wären auf einmal ganz schlecht geworden. Ich gehe in ihre Kammer, nähere mich ihrem Bett mit keiner andern Erwartung, als eine wirklich Sterbende zu finden, und lenke ihre Seele auf Gedanken, die solchen Augenblicken angemessen sind. Ich merkte aber, daß sie mich mit einer Ruhe anhörte, die man bei Sterbenden nicht gewohnt ist, und da ich ohnedem glaubte, genug gethan zu haben, trat ich vom Bett zurück. Der Anfall hatte in einer Art Erstarrung bestanden, sie besserte sich nach einiger Zeit, trank sogar eine Tasse Thee, und ich näherte mich ihr wieder. Ich suchte den Eindruck von verschiedenen guten Gedanken in ihrer Seele zu erneuern, führte sie auf die mannigfaltige Güte Gottes an dem Tage zurück, that in ihrem Namen ein Gebet über die Worte der Jünger Jesu: Bleibe bei uns, es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt — und verließ sie mit dem herzlichen Wunsche, Ihre Majestät den nächsten Morgen noch besser zu finden. Sie können leicht denken, daß mein Schlaf nicht viel bedeutete. Ich trat des Morgens nach der Kirche, außer unserem Kanzleirath Jakobi, auch die beiden Leibärzte im Kabinet an. Sie wissen wie scharf man bei solchen Gelegenheiten dem Arzte in's Angesicht. Eine gewisse stille Ruhe in dem Gesichte dieser würdigen Männer schien mir hier viel Gutes zu verkündigen. Ich war noch nicht lange da, als man mich zu der Königin rief, die mir dann auch die Versicherung gab, daß sie sich diesen Morgen ziemlich wohl und merklich erleichtert fände. Ich bezeugte ihr, ich hätte Gott schon herzlich für die gute Hoffnung gedankt, die er uns seit dem vorigen Tage gegeben hätte; Ihre Majestät könnten nicht glauben wie groß und allgemein die Freude darüber in unserer Stadt wäre. Gott wurde die vielen Wünsche, die in diesen Tagen für sie geschehen wären, gewiß zu ihrem Besten erfüllen. Eine Versicherung der ihr Herz mit dankbarer Zuversicht aufzunehmen schien. Schon vorher hatte man ihr erzählt, daß außer der überwältigen Betrübniß, die an ihrem Hofe vom Ersten bis zum Geringsten herrsche, auch die Einwohner der Stadt aus allen Ständen, unaufhörlich und auf solche Art sich nach Ihrer Majestät Befinden erkundigen, daß die Liebe dieser Leute zu ihr so sehr besorgte, und als man hinzusetzte, daß sogar die Judenschaft um die Erlaubniß nachgesucht habe, die heilige Synagoge eröffnen und für ihre Genesung öffentliche Gebete anstellen zu dürfen, antwortete sie: Ich werde durch diese Theilnehmung bei meiner Schwachheit ganz gestärkt!" — Indem sie von ihrem Befinden sprach, zog sie den einen Handschuh ab und sagte: ‚Sehen Sie nur, mein Puls geht sehr gut.' Als ich weg war, hatte sie gesagt: ‚Pastor Lebens wird doch wieder kommen. Er hat es mir nicht versprochen und das pflegt er doch sonst allemal zu thun." — Als ich nach Tisch eben daran dachte, wieder aufs Schloß zu gehen, kam ein Husarist mit der Nachricht, Ihre Majestät wäre dem Nachmittag ganz schlecht geworden. Gott! wer war mir bei dieser Nachricht zu Muthe. Ich eilte, was ich konnte und, o, mein Freund, von den angstvollsten Ahnungen überwältigt, war nun von der Stunde an jedes in dem Schloß des Unglücks, das ihn treffen sollte, sicher. Welche Erkenntlichkeit, welche fromme und andächtige Opfer gelobte man nicht Gott, wenn es ihm gefallen würde, nur noch dieses mal die beste und liebste Königin, wen sie sie nannten, unter ihnen zu lassen. Wie ich mich nun etwas wieder erholt hatte, ging ich in die Kammer der Königin und fragte sie nach ihrem Befinden: ‚Nicht so gut, als diesen Morgen,' war die Antwort, die mit ruhiger Gelassenheit gegeben ward. Ich sagte ihr dann Ein oder das Andere, was ihrem Glauben an Gott und an eine ewige Seligkeit zu Hülfe kommen konnte, und betete ihr aus Gesängen, die ihr nicht unbekannt waren, einige Strophen vor. Als ich von ihrem Bett zurückgetreten war, sah sie den Herrn Leibmedicus Zimmermann sehen, der allemal mit einer Offnale von dem schönen Geiste dieser Fürstin sprach. Sie glaubte, ich wäre aus der Kammer ganz weggegangen, und fragte Zimmermann, ob er mich seit schon gekannt hätte. Ich verließ darauf die Kammer und hörte nachgehends, die Königin hätte meiner mit verbindlicher Gnade gedacht. Ich ging ab und zu. An diesem Nachmittag war es auch, daß mir die Königin auftrug ein paar Worte aufzusetzen, die wenigstens zu einem

*) Den Lesern empfehlen wir den Roman unseres geschätzten Mitarbeiters Graf Adelbert Baudissin: „Christian VII und sein Hof". Hannover, Rümpler, 1863, der die romantische Geschichte ausführlich schildert.

Ankunft der aus Dänemark entlaſſenen Holſteiner in Lübeck. Nach einer Originalzeichnung von J. Schmitt. (S. 486.)

Beweiſe dienen möchten, daß ſie doch an ihren Hofſtaat gedacht und Seiner Majeſtät dem König von England empfohlen hatte. Anfangs ſchien ſie Willens zu ſein, mir darüber etwas in die Feder zu ſagen. Ich erbot mich auch, wenn ſie etwa ihre Urſachen dazu haben oder es ihr bequem ſein möchte, es mir im Engliſchen von ihr diktiren zu laſſen. Das Sprechen ward ihr aber überhaupt zu ſchwer. Nachdem ſie einige Augenblicke darüber nachgedacht hatte, rief ſie mich wieder ans Bett und ſagte nur: Ich wüßte ihre Geſinnungen und möchte es alſo aufſetzen, wie ich es am Beſten glaubte. — Wie zufrieden und heiter ſah ſie nicht aus, als ich ihr den Aufſatz vorgeleſen hatte! Sie nahm alsdann das Papier aus meinen Händen, ſchien es leſen zu wollen, las es aber nicht bis

Das Denkmal Halevy's auf dem Montmartre von Paris. (S. 486.)

Tod König Richard's II. Shakspere's Richard II., Akt 5, Scene 5. (S. 491.)

zu Ende, sondern gab es mir zurück, daß ich es in ihrer Gegenwart versiegeln und zur ferneren Beförderung in die Hände ihres königlichen Bruders an den Landschaftsdirektor von Moltke, einen der ersten rechtschaffenen Männer im Lande, den die Königin ihrer besondern Gnade und Achtung würdigte, unverzüglich bringen möchte. Es war mir, so traurig mir auch im Anfang der Gedanke sein mußte, dennoch angenehm, auch darin ihrem gütigen Herzen dienen zu können. Ich bin zwar überzeugt, der König, welcher sie zärtlich geliebt hat, würde sich ihres verwaisten Herzens auch ohne das annehmen, der von den Höchsten bis zu dem Niedrigsten eine ausgesuchte, mildtätige Familie ausmachte. Weil die Königin es inzwischen von mir verlangte, so ward dieser Auftrag eben dadurch auch wirkliche Pflicht für mich. Mit dem Abend ward sie zusehends schlechter. Nach und nach zeigte sich in ihren Begriffen einige Verwirrung, sie kam aber bald wieder zurück, und es fehlte mir wenigstens nicht an gutem Willen von einem jeden herrlichen Augenblick den besten Gebrauch zu machen. Ihre Phantasieen hatten übrigens etwas ungemein Leichtes, und man bemerkte doch nicht die geringste Spur eines widrigen, schreckhaften Bildes. Hin und wieder sprach sie überaus geschwinde. Man konnte sie aber noch immer ganz gut verstehen, welches hernach unmöglich ward, als sie erst mit heiserer Kurze redete. Aber auch hier verlor ihre natürliche, gefällige Güte sie nicht. Sie ward nicht im Geringsten verdrießlich. Man fragte sie, ob sie Angst habe? ‚Ganz und gar nicht.' — Gegen Mademoiselle Mestrue, mit der sie gemeiniglich höflich sprach, hatte sie verschiedentlich was von Kindern gesagt, und man zweifelte nicht, sie hätte ihre eigenen Kinder damit gemeint, denn sie war gewiß eine zärtliche Mutter und hatte von der Erziehung so gesunde und richtige Grundsätze, daß ich sie auch darüber zum Oeftern mit Bewunderung sprechen hörte. Ueber ihr zärtliches, mütterliches Andenken an ihre Kinder ließe sich manche rührende Geschichte erzählen, worauf ich mich aber nicht wohl einlassen kann, da mein Brief schon so ungewöhnlich lang ist. Eins aber kann ich denn doch unmöglich übergehen. Vor nicht gar langer Zeit kommt ihre Oberhofmeisterin, Frau von Knuth, zu einer ungewöhnlichen Stunde in ihre Kammer. Sie hatte die Königin laut sprechen hören und wunderte sich, sie allein zu finden. Die Königin, die ihre Befremdung wissen konnte, sagt mit Thränen in den Augen und mit einer Freundlichkeit, die sie nie, selbst nicht in den traurigsten Augenblicken verließ, zu ihr: ‚Sie werden es sich gewiß nicht erklären können, wie doch das zugeht, daß Sie mich haben laut sprechen hören, ungeachtet Sie Niemand bei mir sehen. Wissen Sie, mit wem ich mich unterhielt? Dort mit jenem lieben Geschöpf,' und so zeigte sie auf das Bild des Kronprinzen von Dänemark hin, welches sie zu ihrer unaussprechlichen Freude drei Monate vor ihrem Ableben erhalten hatte. ‚Weil Sie mich denn doch nun einmal überrascht haben, so müssen Sie auch wissen, was ich diesem kleinen Freunde sage. Es sind eben die Verse, welche Sie ehemals einer Tochter, die ihren Vater wieder gefunden hatte, in den Mund legten, und die ich auf folgende Weise geändert habe.

‚Wer würde wohl wie ich das Glück empfinden können,
Von Dir geliebt zu sein, Dich meinen Sohn zu nennen,
Teil, den mit Gram und Schmerz mein banges Herz verließ,
Als Dich des Schicksals Schluß aus meinen Armen riß.'

(Schluß folgt.)

Die Holsteiner in Lübeck.

(Zu dem Bild S. 441.)

Endlich haben die Dänen sich veranlaßt gesehen, die noch in Dänemark hierher stehenden nationalen holsteinischen Truppen zu entlassen, aber wie es scheint, sind durchschnittlich die Chargirten vom Korporal aufwärts davon ausgeschlossen.

Manche dieser „Dermittirten" sind auf der Eisenbahn über Neumünster expedirt worden, der größere Theil aber kam von Kopenhagen per Dampfschiff auf Lübeck.

Alle die in Lübeck angekommenen Holsteiner beklagen sich einstimmig über den rohen Fanatismus der Dänen, indem ihnen nur beim Abliefern der Uniformröcke kaum ein altes Hemd und Hose gelassen; sie hatten kein Reisegeld empfangen, und so wurde, um nur die Ueberfahrtskosten zu bestreiten und so bald als möglich Mißhandlungen und Entbehrungen zu entgehen, oft noch das Nothwendigste verkauft; in Kopenhagen war es ihnen nicht mehr möglich, selbst für Bezahlung etwas warmes Essen zu erlangen, und nur massenhaftes Auftreten schaffte einigermaßen gegen Mißhandlung des Pöbels.

Was sie heute auf der Ueberfahrt für Strapazen erduldet, kann man sich denken, da die meisten ohne hinreichende Bekleidung und Nahrungsmittel, dabei in kalter Nacht auf dem Deck dem Sturm und Unwetter auf offener See ausgesetzt waren. Durchnäßt, verfroren, hungrig und durstig betraten die Armen den Boden ihrer Heimat, und doch glücklich, ihn wiederzusehen.

Es war ein Jubel, ein freudiges Aufjauchzen, als sie den gastlichen Travestrand, das Ende aller Leiden und Entbehrungen, vor sich haben, und sie hatten sich nicht getäuscht; jubelnd wurden sie von Lübecks Bürgern empfangen und je zu 20 und 30 Mann mit in die Wohnungen genommen, und da die Dampfschiffe durchschnittlich vom Kopenhagen Morgens zeitig ankamen, erst mit Kaffee und Backwerk regalirt und später mit einem tüchtigen warmen Frühstück regalirt, wobei der Wein nicht geschont wurde. Wer Mittags den Zug nach Hamburg benützen wollte, konnte es unentgeltlich, außerdem wurden Jedem 3 Thaler Reisegeld ausbezahlt und nach Bedürfniß mit Kleidung ausgeholfen. Möge die Freude in der Heimat nicht bald wieder zu Wasser werden.

Halévy's Denkmal

auf dem Montmartre von Paris.

(Zu dem Bild S. 441.)

Der Tod Halévy's, des Komponisten der Jüdin, der Königin von Cypern, Karl VI., welche auch unserem deutschen Repertoire einverleibt sind und dauernd gegeben werden, veranlaßte seine Freunde und Verehrer zur Errichtung eines Denkmals, das in den jüngsten Tagen auf dem Kirchhof Montmartre von Paris enthüllt wurde. Das Denkmal hat den Doppelcharakter eines Monumentes und einer Grabkapelle. Die Zeichnung entsteht und der Ausführung. Die Statue ist ein Werk des Bildhauers Duret und darf als sehr gelungen bezeichnet werden; der Künstler hat den Musiker in einen weiten Mantel gehüllt und in der Uniform der Akademiker dargestellt, während am Fuße die stumme Lyra liegt, deren Saiten gebrochen sind. Der Kopf ist vortrefflich, und die um das Grab Versammelten erkannten sogleich, als die Hülle fiel, die bekannten Züge des Verstorbenen. Das Medaillon ist von großer Einfachheit. Am Grabe sprach der Graf Nieuwerkerke. Der Präsident der Akademie der schönen Künste hielt eine sehr warme und begeisternde Rede, die den verstorbenen Künstler in seiner Doppeleigenschaft als Musiker und Mitglied der Akademie verherrlichte.

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Vor den düppeler Schanzen.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

Wer gestern, ohne zu wissen, daß er sich vor den düppeler Schanzen befände, der Kanonade beigewohnt hatte, würde versucht gewesen sein zu glauben, daß sich plötzlich vor seinen Augen ein Krater geöffnet habe, der die Luft mit Rauch, Dampf und feurigen Kugeln erfüllte!

Die dänischen Batterieen, eben auf dem Rücken des Düppelberges, waren in eine dichte, milchweiße Pulverwolke gehüllt; hinter den Schanzen und links von ihnen, in Sonderburg, stiegen Flammen und dicker, schwarzer Rauch in die Höhe, und durch Rauch und Dampf blitzten die Schüsse von über hundert Feuerschlünden, jenseits die Bomben und Granaten, wie feurige Meteore. Dabei zitterte der Erdboden auf Meilen weiter, und wenn man glaubte, daß der Kriegsgott, des schrecklichen Spieles müde, den Kampf einstellen wolle, feuerten plötzlich alle Batterieen auf einmal ihre sämmtlichen Geschosse ab, als wenn sie hofften, durch eine gewaltsame Kraftanstrengung den Feind zu vernichten. Aber der Feind, der im sicheren Schutze seiner bedeckten Batterieen das Krepiren der Bomben und Granaten abgewartet, benutzte den kurzen Augenblick der Ruhe, richtete seine Geschütze und feuerte mit unleidlicher Genauigkeit gegen die Schanzen und nach den Punkten, wo die dänische Infanterie, ebenfalls im Arm, bereit steht, einen Sturm der Preußen abzuschlagen. Es kann kein treffenderes Bild eines Kampfes zwischen einem Riesen und einer Menge von kleinen Zwergen gedacht werden, als der Kampf der kolossalen, Alles donnernden düppeler Schanzen gegen die unsichtbaren preußischen Batterieen! Feuern die dänischen Geschütze von ihrer Höhe herab, so ist es, als wenn sich am Himmel ein Gewitter entlude; die Pulverwolke bleibt auf dem ganzen Berge liegen und sticht grell gegen die tiefblaue Färbung der Ostsee ab; der Donner der Geschütze rollt hoch in der Luft, und die Granaten und Bomben fallen wie Meteore herab. Jede Salve der Dänen ist ein imposantes, großartiges Schauspiel, dem man applaudiren möchte, wie einem Gewitter, das man aus sicherer Entfernung beobachten kann. Während man aber noch in diesem Anblick versunken ist, steigt eine einzelne kleine Rauchwolke in die Höhe, ein dunkler Körper durchschneidet zischend die Luft, und im nächsten Augenblick platzt eine preußische Bombe, indem sie auf die Brustwehr der feindlichen Schanze aufschlägt und Sand und Erde emporwirbelt. Das Geschoß muß viel Schaden angerichtet haben, denn sämmtliche dänische Kanonen werden auf die Batterie gerichtet, die sich erdreistete, es abzufeuern; hundert Lichte zucken auf einmal durch die Pulverwolke, hundert Voll- und Hohlkugeln rasseln daher — aber ohne die geringste Wirkung fallen sie zur Erde, — und eine andere Batterie der Preußen wirft eine Bombe mit demselben Erfolg in dieselbe Schanze, welche von der ersten beschossen wurde.

In dieser Weise geht es ununterbrochen fort, bis die Gammelmark-Batterie, die bisher nur nach Sonderburg hinein geschossen hat, eine der dänischen Schanzen auf's Korn nimmt. Ein dumpfer Schall verkündet das Absenern des gezogenen Vierundzwanzigpfünders; zwei Sekunden vergehen, — und die Schanze wird in eine Wolke von Staub eingehüllt; einen Augenblick noch, und man sieht ein mächtiges Loch in dem Kamm der Brustwehr. —

Der Kampf hat in dieser Weise sechs bis acht Stunden gedauert; die Geschütze sind heiß geworden, und ermattet sinken die Kanoniere neben ihren Geschützen nieder. Sie sind von dem ungeheuern Donner vollständig taub geworden; der Pulverdampf hat ihre Gesichter geschwärzt; sie vermögen kaum aus den Augen zu sehen und binden sich nasse Tücher um den Kopf, damit ihnen das Gesicht nicht schwillt. Keiner spricht ein Wort, weil er weiß, daß ihn Niemand verstehen würde, und weil er nichts zu erzählen wüßte, was den Anderen nicht bekannt wäre. Ein Infanterist übernimmt die Wache, die Kanoniere schlummern, und die Sonne geht unter. Aber welch' ein Anblick! Wo wäre der Maler, der die Farben wiedergeben könnte, die in ewiger Abwechslung auftauchen und verschwinden! Noch brennt es in den dänischen Baracken und in Sonderburg; noch liegt der milchweiße Pulverdampf auf dem düppeler Berge; die Flammen des sonderburger Rathhauses steigen kerzengerade in die Höhe, der schwarze Rauch vermischt sich mit dem Pulverdampfe, und die Strahlen der untergehenden Sonne vergolden den Saum der trägen Wolke, die sich langsam, kaum sichtbar, dem Meere zu bewegt. Einen Augenblick zucken violette und rothe Lichter durch die dunkleren Schattirungen; die Farben gewinnen von Sekunde zu Sekunde an Kraft und Ausdehnung, um wie durch einen Zauberschlag alle anderen zu verdrängen.

Die Sonne geht tiefer und tiefer; ihre Strahlen fallen horizontal auf die Erde; — aber vor ihrem gänzlichen Verschwinden wirft sie einen Abschiedskuß auf das Meer, — und die Pulverwolke glänzt einen Moment wie ein unendlich bunter, golddurchwirkter Vorhang, bis sie sich auf das dunkle Meer hinabsenkt und für immer verschwindet.

Keine Sprache vermag den wundervollen Anblick zu schildern; wer für die Wunder und die Schönheit der Natur Herz und Auge hat, bleibt wie bezaubert stehen —.

Es herrscht Todtenstille; nur hin und wieder zwitschert ein Rothkehlchen leise sein Abendlied; — aber plötzlich fliegt es erschrocken auf und erhebt seine Warnungsstimme, denn eine lange, unabsehbare Kolonne dunkler Gestalten nahet sich und macht dem Vögelchen bange. Es sind Pionniere, die im Dunkel der Nacht neue Batterieen anlegen wollen. Jeder trägt einen Schanzkorb und einen Spaten; die Offiziere gehen mit Blendlaternen voraus und ermahnen ihre Leute zur Ruhe, damit sie nicht vom Feinde bemerkt werden.

Kein lautes Wort wird gewechselt; in einem Augenblick sind Stangen in die Erde gedrückt; die Schnur wird gespannt, um die Richtung des Laufgrabens und der Schanze, die erbaut werden soll, anzudeuten; die Arbeiter werden vertheilt, — jeder legt seinen Schanzkorb vor sich, wirft Schanzen voll Erde darauf und hat eine kleine Festung, hinter welcher er gegen das Feuer des Feindes gedeckt ist. Nach eine halbe Stunde, und die Arbeiter sind vollkommen geschützt; sie haben sich wie Maulwürfe in die Erde gearbeitet, und wenn es statt dunkler Nacht heller Tag wäre, würden die Dänen nur an dem steten Wachsen der aufgeworfenen Erde bemerken, daß in einer Entfernung von kaum 400 Schritten vor ihren Schanzen neue Werke aufgeführt werden.

Die Sicherheit, in welcher sie sich wähnten, macht die Pionniere weniger sorglos; ihr Gespräch, das anfangs ein leises Flüstern war, wird lauter und lauter, bis endlich einem ein Witz oder Scherz entfährt, den seine Kameraden belachen.

Augenblicklich sind die dänischen Vorposten wach; eine Leuchtkugel steigt in die Höhe und verbreitet ihr fahles Licht über der ganze Ebene; eine zweite und dritte folgen; das elektrische Licht schimmert für eine Sekunde, — hinter den Schanzen rasseln die Trommeln, die schlaftrunkenen Krieger eilen an die Gewehre und stürzen sich auf die Trancheen.

Aber die Preußen haben dem Spaten gegen die Büchse vertauscht; Mann an Mann gekeilt liegen sie im Anschlage, eine Salve blitzt den Dänen entgegen, und ehe sie Zeit gehabt, das Feuer zu erwiedern, rücken im Laufschritt die Garden heran und werfen sich ihnen mit dem Bajonnet entgegen. Es ist ein kurzer, aber wüthender Kampf; wird die Trancheen zerstört, so ist die Arbeit einer Nacht verloren, der Tag des Sturms auf 8 Tage hinausgeschoben; bleiben die Preußen Herren des Terrains, so wird morgen der Geschützkampf ein noch verderblicherer für die Dänen werden. Muthig halten die Seeländer dem Angriff der Garde aus; sie kämpfen um ihr Leben, indem sie die Trancheen zu zerstören suchen; — aber wie brav sie sich auch halten, — sie werden zurückgeworfen und in ihre Schanzen verfolgt.

Um ihre Wiederkehr zu verhindern, halten die Garden Wache, bis die Arbeit der Pioniere vollendet und die Batterieen armirt sind; mit dem ersten Grauen des Morgens eröffnet die „neue Parallele" ihr Feuer; jede Kugel trifft ihr Ziel: schrecklich ist die Verheerung der feindlichen Schanzen, — und wie sich die Dänen auch wehren mögen, morgen Abend werden neue Batterieen gebaut, — bis endlich die Riesenwerke auf dem Düppelberge, die zur Knechtung der Deutschen erbaut waren, von deutschen Kriegern der Erde gleich gemacht werden.

Karl Friedrich Philipp von Martius.

(Zu dem Bild S. 433.)

Am 30. März beging die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften in München das seltene Fest des fünfzigjährigen Doktorjubiläums eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, des bayerischen Geheimenrathes und Universitätsrepetitors Karl Friedrich Philipp von Martius.

Einer aus Umbrien stammenden Familie angehörig, deren einer Glied, Valerius Martius, als Schulmann, Philosoph, Astrolog und Bibliothekar des Königs Matthias Corvinus von Ungarn bekannt ist, wurde er am 17. April 1794 zu Erlangen geboren, woselbst sein Vater Ernst Wilhelm damals eine Apotheke hielt.

Den ersten Unterricht erhielt Martius bei dem ehrwürdigen Hebenstreit und besuchte sodann das unter Bielenbeck's Leitung stehende Erlanger Gymnasium, welchem der treffliche Lateiner Richter den Grund zu seiner hervorragenden Kenntniß und eleganten Behandlung der lateinischen Sprache legte. Da in seines Vaters Hause die Wissenschaften mit Eifer gepflegt wurden und derselbe in lebhaftem Verkehr mit den dortigen Gelehrten stand, ward der Sohn früh in das Gebiet des Wissens eingeführt.

Noch nicht 20 Jahre alt erhielt er am 30. März 1814 den medizinischen Doktorgrad und noch im nämlichen Jahre nach dem Ableben seines Lehrers Schreber den Ruf als Mitglied der Akademie nach München. Zwei Jahre später ward er zum Adjunkten ernannt und mit der Leitung der Arbeiten im botanischen Garten betraut, welchen König Max Joseph auf ihn aufmerksam machte. Der König bestimmte, daß er und sein Kollege Spix sich der von Oesterreich ausgerüsteten wissenschaftlichen Expedition nach Brasil zu anschließen hätten, mit welcher beide schon vier Monate nachher den Zweck abzugehen und zwar auf derselben Fregatte, welche die zukünftige Kaiserin von Brasilien nach Rio Janeiro brachte.

Nach dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft war es den Mitgliedern der Expedition zur Aufgabe gemacht worden, einen möglichst großen Theil des Landes zu durchreisen, und Martius erfüllte sie in vorwiegend größerem Maße, als seine Gefährten. Er durchzog die Provinzen Rio und Santi Paul, wendete sich dann gegen Rio San Francisco dem Innern des Landes zu, besuchte Fernambuco, Bahia und Ilheo, auf dem Rückwege Puncks und Maranham und kreuzte den Amazonenstrom entlang bis an die fernen Grenzen Perus, auf diese Weise 13—1400 Meilen in ganz unverhältnißmäßig kurzer Zeit zurücklegend und sich mit ungeheurer Ausbeute an Pflanzen und Thieren belastend.

Das Ergebniß der Thätigkeit der beiden Gelehrten ward in dem bekannten Reisewerk niedergelegt, das Martius dem überwiegend größeren Theile nach allein zum Verfasser hat, und dessen Sprache Werke als Muster aufstellte.

Der brasilianischen Reise folgte bald eine lange Reihe anderer bedeutender Arbeiten, zunächst das große Werk: „Nova genera et species plantarum brasiliensium," eine bearbeitete Beschreibung und Abbildung von 400 bisher unbekannten Pflanzen, dann die „Genera et species palmarum" mit mehr als 240 trefflichen Platten. Keines seiner Werke charakterisirt den berühmten Botaniker schärfer, als dieß sein Palmenwerk, dessen Klassizität allgemein anerkannt ist. Vor Martius machte noch kein Anderer auf diesem Gebiete so sicherungehende Forschungen, als er. Umfaßt das ganze Genus auch nicht mehr als 600 Species, so erscheint dasselbe doch gerade in Brasilien besonders stark vertreten, welches Martius mit jugendlichem Feuereifer durchforscht hatte. In übersichtlicher Weise behandelt der erste Band die Palmen überhaupt, der zweite die brasilianischen insbesondere und der dritte die ganze Familie nach Charakter, gleichartiger Bezeichnung, Heimat und Eigenthümlichkeiten jeder Species, Art oder Abtheilung.

Der im Jahre 1840 begonnene, von Martius unter Mitwirkung einer großen Anzahl von Gelehrten herausgegebene „Flora brasiliensis" harrt noch des Abschlusses. Sie ist wesentlich das Verdienst von Martius, der Frucht seiner vieljährigen Arbeiten und bedeutenden Anstrengungen; er lieferte dazu das reichste Ma-

terial. Seinen Bemühungen erschließen sich die Staats-Herbarien zu München und Wien und der Garten in Berlin, des Prinzen von Neuwied und Anderer. Kein ähnliches Werk ist in so riesigen Dimensionen angelegt, keines übt seine Aufgabe umfassender und dem heutigen Standpunkte der systematischen Botanik angemessener, wobei es in allen seinen Theilen den streng wissenschaftlichen Charakter festhält.

„Die Pflanzen und Thiere des tropischen Amerika", welche Martius im Jahre 1831 herausgab, bieten eine brillante Beschreibung Brasiliens und seiner Bewohner, mit denen er sich so eingehend beschäftigte, daß er noch kürzlich, bis in ein hohes Alter im glücklichen Besitze vollerhaltener Geistesfrische und ungebeugt von wahrhaft riesigen Anstrengungen, Entbehrungen und Leiden eines tropischen Climas, ein umfangreiches Werk darüber herausgeben konnte und sich mit Grund rühmen darf, die Sprache der Brasilier, welche in den letzten vierzig Jahren durch einen bedeutenden Handelsverkehr vielfach alterirt worden, besser zu kennen als die Brasilier selbst.

Trotz seiner idealen Richtung, welche aus allen seinen Werken spricht, verliert er nie das Praktische aus den Augen, und hat dies namentlich durch seine im Jahre 1842 erschienene Schrift über die Kartoffel-Epidemie bewiesen, wie er auch die Seele des in München bestehenden Gartenbauvereins genannt werden darf, dessen Vorstand er seit Jahren ist.

Wenn, wie der sinnige de Candolle bemerkt, in der Botanik immer das richtige Benennen der Pflanzen der Hauptaufgabe bildet, so muß Martius unter den Ersten genannt werden; ohne Lehrer — denn seine Lehrer waren Knoblauch Linnés — fand er früh das Einfache und Natürliche in der Klassifikation der Pflanzen. Uebrigens nahm er von Linné den großen Geist der Generalisirung und die Hinneigung zum Systematischen, und zählt unter den Gelehrten, welche sich sein Humboldt, Thunberg und Wahlenberg der Pflanzengeographie genähert, durch Scharfsinn, geistvolle Kombinationen und umfassendste Literaturkenntniß ganz besonders hervor.

Goethe, an dem keine bedeutende Erscheinung unbeachtet vorübergeht, schätzte Martius sehr hoch. In einem Briefe an Reinhard spricht er sich über denselben folgendermaßen anerkennend aus: „Freundlicher Besuche hatte ich mich mancher zu erfreuen; von Graf Sternberg's Anwesenheit habe ich wohl schon gemeldet; sodann gedenke ich sehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritters von Martius aus München. Der hohe Werth seines innern Vermögens hat sich durch eigenthümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammen nehmen muß, um würdig zu schauen, wie man mit Ihm conversiren darf."

Robert Brown, den Humboldt wohl den ersten Botaniker unserer Zeit nannte, theilte seine Vorliebe für Martius jener und setzte ihn sogar mit dem Ausdruck inniger Neigung in sein Testament.

Martius ist eine vorwiegend synthetische Natur, stärker im Verbinden und Flechten, als im Zerlegen und Zerstreuen. Es ist ein plastisches Element in ihm, das mit Vorliebe Verschiedenes betrachtet und verbindet, um es dann kombinirend unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Um zusammenfassen, zusammenarbeiten, zu generalisiren, aus Erscheinungen Analogien, so wo immer möglich Gesetze abstrahiren, dazu ist vor Allem lebhafte Phantasie nothwendig. Martius besitzt sie in schönem Grade und ist eine gerade für botanische Natur, in welcher das Darstellungs-Vermögen auf das Ueberraschendste ausgebildet erscheint. Das lehrt uns lebhaft bedauern, daß er, fremden Einflüssen nachgebend, sich davon abhalten ließ, seinen individuellen Gaben, besonders bezüglich der Menschen, unter denen er lebte, freieren lyrischen Schwung gestatten zu haben.

Die von dem trefflichen A. Stanger in München modellirte Relief-Medaille zeigt des Geehrten Züge ebenso ähnlich als charakteristisch aufgefaßt. Stanger, ein noch junger und ungewöhnlich bescheidener Künstler, hat dieselbe im Auftrage der Akademie geschnitten.

Das Grab der Märzgefallenen auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien.

(Zu dem Bild S. 468.)

Das unbedeutende, höchst einfache Denkmal lockt noch immer in den Märztagen entweder Schaaren von Wallfahrern unter dem Vorhange einer bejammerten Pflicht auf die freundliche Stätte heraus, oder schlummern unter Lorbeeren der ersten Opfer der Revolution, neunundzwanzig an der Zahl, Studenten, Arbeiter und einige Frauen. Diese neunundzwanzig sind es, welche in Wahrheit dem alten, morschen und so vielgestürzten Systeme den Untergang bereiteten. Als die ersten jener Schüsse fielen, soll Metternich ausgerufen haben: „Es ist Alles verloren!" Das war der 13. März, derselbe Tag, an welchem der Rücktritt des Staatskanzlers bekannt wurde. Als dieser Nachricht legten sich die hochgehenden Wogen des Aufruhrs, welcher bis dahin auch den größten Theil der Nacht gewüthet hatte. Metternich's System war den Massen Augenblick an entrissen, wobei jedoch nicht behauptet werden kann, daß die sämmtlichen Lebensadern derselben dem unterhöhlten Boden entrissen worden wären. Immerhin aber bleibt für Oesterreich und für Wien insbesondere der Name des Märzes der Ruf, mit welchem eine neuere und hellere Zeit anhebt. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten auch die zahlreichen Wallfahrer das Monument mit dem stets gleichen, anhänglichen und gehobenen Gefühle. In seinem Jahre fehlten Kränze und Blumen auf demselben, wenngleich die Niederlegung nicht immer unbehelligt vor sich gehen konnte.

Heuer ist endlich das langersehnte Einbekenntniß der Behörden zur Errichtung eines bedeutenderen Monumentes herabgelangt, und so wird dieses bald nur noch im Gedächtniß der Zeugenossen fortleben.

Die preußische Marine.

(Zu dem Bild S. 469.)

Der Bestand der preußischen Flotte an Fahrzeugen wurde schon in Nr. 4 unserer Zeitung von einem Jahrgange näher erörtert, weshalb wir diesen Theil der Marine hier kurz summarisch behandeln. An Dampfschiffen hat Preußen 5 Schraubenkorvetten, 22 Schraubenkanonenboote und 2 Raddampfer mit im ganzen 179 Kanonen, 1 Schraubenkorvette und 4 Panzerkuppelschiffe (Monitors) sind noch im Bau begriffen. An Segelschiffen besitzt Preußen 3 Fregatten und 3 Briggs, zusammen mit 54 Kanonen; an Hilfsfahrzeugen sind 4 Bombardellen und 31 Bombenschaluppen vorhanden. An Zahl der Fahrzeuge und Personal wird sie somit von der dänischen, welche 30 Kriegsfahrzeuge mit 962 Geschützen zählt, übertroffen, dagegen ist hierbei die preußische an Güte des Materials und der Geschütze überlegen, indem von den dänischen Segelschiffen nur wenige noch seetüchtig sind, und der schweren aber plumpen Geschütze der dänischen Flotte den 12- und 24pfündigen gezogenen Kanonen der preußischen weit nachstehen.

Das Personal der preußischen Flotte besteht aus 1 Admiral, 3 Kapitänen zur See, 5 Korvettenkapitänen, 50 Lieutenants erster und zweiter Klasse, 20 Fähnrichen zur See, 40 Seekadetten, 60 Deckoffizieren erster und zweiter Klasse; die Mannschaft besteht aus 108 Unteroffizieren und 914 Matrosen, 436 Mann von der Werftdivision und einer 300 Mann starken Schiffsjungendivision. Dazu kommen noch 403 Mann an Maschinisten, Heizern und Arbeitern.

Uniformirt sind Offiziere und Mannschaft in folgender Weise. Die Matrosen: dunkelblaue Jacken mit gelben Knöpfen, dunkelblaue Beinkleider, Hüte von schwarzem Glanzleder mit aufgeschlagener Krempe oder kleinen dunkelblauen Barrie von Tuch mit schwarzem Band umwunden, auf welchen in gelber Schrift der Name des betreffenden Fahrzeuges, dem der Matrose angehört oder die Bezeichnung: Königliche Marine steht; weiße oder blaue Hemden mit Kragen, weiß und blau gestreiftem Ueberziehkragen. Arbeitsanzug: kurze weite Leinwandhosen und Leinwandbeinkleider. Im Winter kurze dunkelblaue Tuchjacke, Pelzjacke genannt. Bewaffnung: Gewehr, Revolver, Säbel, Entermesser und Faden.

Die Seeoffiziere: für gewöhnlich blauer Ueberrock mit goldenen Unterärmeln, dunkelblaue Weste und Pantalons, blaue Mütze mit Goldtressen, als manierte Tracht blauer Frack mit goldenen Epauletten, als Galatracht gerader Frack aus weißem, goldbesetztem Nankin und Epauletten. Beinkleider mit Goldtressen und goldene Epauletten. Der Admiral hat an gerader Frack die goldenen Generalsepauletten, schwarzen Federhut mit Goldtresse, ebenso an den Beinkleidern.

Die Unterscheidungen der Grade bestehen in den Aermelstreifen. Der Lieutenant zur See erster und zweiter Klasse eine Aermelstreife, der Korvettenkapitän zwei, der Kapitän zur See drei, der Admiral und Kommodore vier Streifen. Der Fähnrich zur See (Kadett erster Klasse) in Gala auf der rechten Schulter goldene Fangschnüre, Frack und Beinkleider ohne Goldtressen. Der Kadett zweiter Klasse die Matrosenuniform mit dem Tesch und hinterem Tort-à-épée. Im Winter tragen die Seeoffiziere den dunkelblauen Mantel mit und ohne Aermel, die Pelzjacke mit gestreiften Aufschlägen, welche auch die Kadetten tragen.

Die Marinetruppen bilden zusammen ein Seebataillon von vier Kompagnien, welches von einem Oberstlieutenant kommandirt wird. Der Verband des Bataillons ist: 4 Hauptleute, 4 Premierlieutenants, 13 Seconde-Lieutenants, 644 Unteroffiziere und Gemeine. Zur Bedienung der Artillerie befinden außerdem noch 2 Seeartillerie-Kompagnien, zusammen mit 2 Hauptleuten, 2 Premier-, 4 Seconde-Lieutenants, 300 Unteroffizieren und Gemeinen.

Die Uniformirung dieser Truppen ist folgende: Die Mannschaften des Seebataillons: dunkelblaue Wamsröcke und Beinkleider mit weißen Passepoils, gelbe Knöpfe, dunkelblauen Kragen, blaue Zuklappen mit gelbem Anker auf Anker, schwarzem Lederzeug und Tornister; Bewaffnung: Infanteriegewehre mit Hartjonnet, Schleifklappen noch mit gelbem Anker und weißem Tau.

Die Artilleristen haben schwarzen Kragen und Aufschläge, weiße Schleifklappen mit kreuzweise auf Ankern liegenden gelben Kanonenrohren.

Die Offiziere haben goldene Litzen am Kragen, Epauletts (auf weißem Felde gelber Anker und Kette), Schärpe der Offiziere der Landarmee, Säbel der Seeoffiziere; Interimsbekleidung: blauer Ueberrock mit weißen Passepoils, blauen Mützen.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

8. bis 15. April.

8. April. Der dänische Schanzenbau Sonderburg wird heftig in Brand erhalten, konzentrisches Feuer auf die Schanze Nr. 5. gerichtet. — 9. April. Die Dänen beantworten das fortgesetzte Beschießen unserer Schanzen nicht mehr, die Beschießung gegenseitigs fortgesetzt. Dänische Kriegsschiffe vor Swinemünde, ziehen sich aber vor den preußischen Schanzen zurück. — 10. April. In der Nacht vom 10. zum 11. die dritte Parallele fertig gemacht. Nachts an der apenrader Bucht einige zwanzig preußische Matrosen durch gelandete Dänen überfallen und gefangen. — 11. April. Die Schanzen 1—5 aus Alsensern beschossen, das Feuer der Dänen schwach; am Mittagsbund neue Strandbatterien erbaut. Die Dänen machen einen vergeblichen Landungsversuch auf der Südseite der Halbinsel Broacker. Die dänische Winkemühle (dänisches Pulvermagazin) bereits ganz zusammengeschossen; in Jütland dringen die Preußen gegen Norden vor, vertreiben die Dänen aus Hersens und rücken über Hanstedt vor. Zurückgeschlagener Ausfall der Dänen aus den dritten Schanzen. — 12. April. Bei Hellgenhaben zeigt sich ein Nassauer Kanonenboot und wechselt mit der sächsischen Strandbatterie einige Schüsse. — 14. April. In der Nacht auf den 14. graben sich die Preußen 100 Schritte vor den Schanzen ein. — 15. April. Mehrere dänische Kriegsschiffe vor der Elbe.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— L. B. Lemcke, Professor der abendländischen Literatur in Marburg, hat im vorigen Nationalmuseum einen Vortrag über Shakspere in seinem Verhältnisse zu Deutschland gehalten, der nun auch im Druck (Leipzig, Hegel) erschienen ist und den wir unsern Lesern dringend empfehlen, da er uns recht lebendig vor Augen führt, welche Verdienste Deutschland um das theure Vermächtniß Shakspere's hat und wie er uns dadurch vertrauter ist, als vielleicht der eigenen Heimat. — August Gerrodt hat in einem kleinen Bändchen: „Shakspere" betitelt, Lebensweisheit aus seinen Werken gesammelt, indem er nach einleitenden Worten über den Dichter von Herder, Goethe, Schlegel, Rotenkranz und Gervinus, die Themata alphabetisch ordnet und unter sie 179 Aussprüche des Dichters fügt. Das Büchlein ist leider etwas dürftig ausgefallen, auch vermissen wir die Angabe der Quellen.

— Dr. Karl Reclam, der uns aus seinem geistvollen Werke über die Wechselbeziehungen von Geist und Körper als ein tiefer Denker bekannt ist, hat nun auch eine populäre Physiologie unter dem Titel: „Das Buch von der vernünftigen Lebensweise" (Leipzig, C. A. Winter) erscheinen lassen, das wirklich ein Volksbuch im höchsten und edelsten Sinne des Wortes genannt werden darf. In klarer und für den Laien ungemein verständlicher und ansprechender Sprache gibt das treffliche Buch eine umfassende Diätetik, die überall das richtige Maß im Genießen und Entbehren enthält und darauf hinzielt, dem Leibe durch das Stählen des ganzen Organismus zur erhöhten Widerstandskraft gegen nachtheilige Einflüsse und durch zweckmäßige Ausgleichung der zur Erhaltung Nöthigen in Menge, Art und Mischung die höchst mögliche Kraftentwicklung zu ermöglichen, und ihm das Höchstmaß der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zu geben. Der Verfasser hat dabei die verschiedenen Lebensentwicklungen des Menschen immer im Auge behalten und wir kennen das Buch, dem wir unbedingt den Vorzug vor ähnlichen geben möchten, jedem Hausbesitzer dringend genug empfehlen. Nicht ein ewiges Memento mori, ein Buch zum Leben ist das Buch von der vernünftigen Lebensweise.

— Dr. E. Peschel, der sich um die Erklärung, namentlich um die deutsche, Shakspere's, so große Verdienste erworben, läßt zum Jubiläum seine große Ausgabe des englischen Textes mit erläuternden Noten in einer wohlfeilen Ausgabe bei K. L. Friedrich erscheinen. Jeder Band des in sieben Bänden kompletten schönen Werkes kostet 2 Thaler und im Laufe des Jahres wird es vollständig in den Händen der Subskribenten sein.

— Dem Krieg auf dem Fuße folgen nicht nur die journalistischen Schilderungen; wir haben bereits den Anfang umfassender Geschichtswerke vor uns: das eine von dem bekannten H. Müller, „der deutsch-dänische Krieg 1864, politisch-militärisch beschrieben" (Zürich Fr. Schulthess) und der Generalstabsbericht in Schleswig von Petersdorff (Berlin, Schultze), endlich auch ein Roman (ernsten) Inhalts von Soldatengeschichten aus dem schleswig-holsteinischen Krieg (Kortsbauern, Duderstadt).

— Den Ludwig Rohl'schen Vorlesungen ist der erste Band bei Manzigtal in Wien erschienen: er behandelt die Periode von 1770—92.

— „Denkwürdigkeiten des Domherrn Grafen von B. Von Beginn der ersten französischen Revolution bis zur neuesten Zeit." (Leipzig, Bergsten-Sonnberg) ist der Titel eines Werkes, das uns durch seinen Titel irre führen möchte, aber wir kommen dem Verfasser sogleich auf die Spur. Er ist kein Domherr, auch nicht Graf, er ist ein radikaler Radikaler, freilich eben deswegen ein ganz barbarischer Aristokrat, aber doch nur unbewußt, malgré lui, aus Natur, nicht aus Prinzip. Uebrigens hat dieser Denkwürdigkeiten ein Friedensbuch im wahrsten Sinne des Wortes, denn es gibt in ganz Europa keine Eisenbahn, auf welcher der Verfasser nicht gefahren wäre, und außerdem sind habe-habe von Jahren, Orten und Personen ein Konvoi aller Verkehrsmittel, ein Kenat aller Meere nebenbeiten, genug, ein wirkliches Kameelpferd von Reminiszenzen aller Orten, aller Länder und aller Nationen.

— Ferdinand Stolle, welcher sich durch seine Zauberkünste, die er an den Centralpunkten deutschen Geisteslebens und in der französischen Metropole vorgeführt, einen geachteten Namen erworben, ist aus der Schweiz, wo er jüngst in Basel für sein umfangreiches Werk Propaganda machte, in die deutsche Heimat zurückgekehrt und wird nun bereits in Stuttgart Abende des geehrten Namen einem gewählten Publikum zu Gehör bringen. Der Dichter hat in seinem Werke ein Spiegelbild der Welt und der sie bewegenden Ideen zu geben gesucht und glaubt einen befriedigenderen Abschluß als Goethe in seinem Faust gefunden zu haben; die Gedichten für diese großen Ideen zu gewinnen, hat er den ernstlichen Vortrag, nach des Dichters Tode (nur ein Band ist erschienen) vorgezogen und es ist ihm auf seinen Rezitations-Wanderungen große Anerkennung allerwegen geworden, dem Dichter, wie dem Künstler, der ihm auch hier nicht fehlen kann.

Bildende Künste.

— Professor Ludwig Lange in München, dessen Plane für das neue Museum in Hamburg im vorigen Jahre mit dem Preise gekrönt wurden, hat nun auch bei der Konkurrenz um das neue Museum König Wilhelm's in Amsterdam den Sieg davon getragen, eine Ehre, die nicht ihm allein, sondern ganz Deutschland gewonnen ist.

— In der königlichen Erzgießerei in München ist die nach Frankfurt bestimmte Schiller-Statue dieser Tage vollendet worden. Sie wird einige Tage öffentlich ausgestellt und dann nach Frankfurt abgesendet werden, wo sie am Todestage des Dichters, am 9. Mai, in feierlicher Weise enthüllt werden wird. Die 15 Fuß hohe, von J. Tarlmann in Frankfurt modellirte und dem Inspektor von Müller in Erz gegossene Statue ist in Anlage und Ausführung ein trefflich gelungenes Kunstwerk; sie wird unter den Schiller-Statuen, der wir in Deutschland bereits besitzen, mit in erster Reihe zu stellen sein.

— Anton Seitz in München, dessen „Spielhölle" in der vorjährigen internationalen Ausstellung bereits ebenso allgemeinen als wohlverdienten Beifall fand, hat jüngst ein ironisches Bild vollendet, welches die Konferenz dieser Kurnotmen im Kostüme vom Schlusse des vorigen Jahrhunderts zeigt. An einem mit Gewächsen und Schriften bedeckten Tische theils sitzend, theils stehend, haben sie sich in ihr Thema vertieft, daß sie die ganze Welt um sich vergessen. Trefflich angeordnet, lebendig charakterisirt und dem feinsten Farbe, macht das Bild dem strebsamen Künstler alle Ehre.

Gestorben.

— Dr. v. Rudhart, Professor der Theologie und Geschichte, in Marburg.

— Emmering, Generalmajutantsprokurator, in Darmstadt, am 11. April.

— Feldzeugmeister und Geheimerath Freiherr v. Berger, Vertheidiger von Arad, 91 Jahre alt, in Ofenburg.

Der Kampf bei Veile.

(Zu dem Bild S. 468.)

Bei Veile, einem Städtchen am westlichen Ende des Veilefjordes in Südjütland, durch welches sich die Linie der Chaussee nach Norden hindurch zieht, haben es am 8. März die Dänen zum letzten Male gewagt, den österreichischen Bajonneten im freien Felde Stand zu halten. Ihre Stellung war sehr fest und der Punkt für sie wichtig, weil sie von hier aus ein Zurückziehen zerstreuender Korps bequemer bewerkstelligen konnten und, wenn sie verfolgt wurden, hier immer einen sicheren Rückhalt hatten. Zum Zeichen wurden sie durch eine an ihrer rechten Flanke vorbeigehende österreichische Kolonne gedrängt, welche aber nur aus Infanterie bestand und eine weite freie Fläche überschreiten mußte. Wer sich daher ein Bild von dem Terrain bei Veile machen kann, der muß sich nur wundern, daß die Dänen, welche in der Vertheidigung doch so stark waren, sich nicht in einem Offensivstoß gegen den in ihrer rechten Flanke vorbeigehenden österreichischen Flügel erhoben

Das Denkmal der Märzgefallenen auf dem Schmelzer Friedhofe in Wien. Nach einer Originalzeichnung von [illegible] Hofmann. (S. 487.)

konnten, es läßt dieß einen Mangel an Aktivität und Selbſtvertrauen durchblicken, welcher in der ſpäteren Kriegsgeſchichte ſchwer wiegen wird. Das Korps des Generals Hegermann Lindencrone iſt nach dem Treffen ganz ſpurlos vom Kriegsſchauplatz verſchwunden, da ihm die Luſt zu einem nochmaligen Rencontre vergangen ſein mochte. Die Oeſterreicher aber waren leider zu ermüdet, um den weichenden Feind energiſch verfolgen zu können; ſie begnügten ſich mit einer Beſchießung ſeines Rückzugs, welche der Feind ſchwach erwiederte; eine Epiſode aus dieſem Geſchützkampfe ſtellt die beigegebene Zeichnung dar. Zwei Tage darauf war jede Fühlung mit dem Feinde verloren gegangen.

Epiſode aus dem Kampf bei Veile. Nach der Originalzeichnung eines öſterreichiſchen Offiziers. (S. 487.)

Digitized by Google

SEEBATAILLON
ARTILLERIE UNTEROFF., SOLDAT IM DIENST, IN PARADE. ——
MATROSE IN PARADE
OFFICIER VOM SEEBAT IN PARADE
CAPITAIN ZUR SEE
ADMIRAL IN GALA
SEECADETT
MAJOR v. SEEBAT. INTERIM
FÄHNDRICH ZUR SEE IN GALA

Uniformirung der preußiſchen Marine. Originalzeichnung von L. Burger. (S. 442.)

Zwischen Dornen.

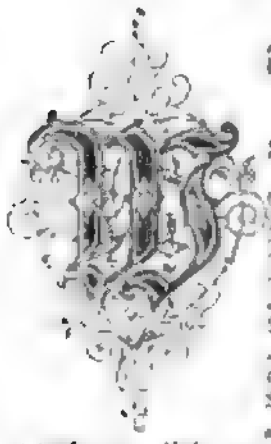
Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Sechzehntes Kapitel.



„Sag' Du, Franz," sagte Nannchen Browning, daß ich Gelegenheit habe, Dir etwas Artiges zuzuschanzen, was Dir sicherlich gefallen wird?" — „Sie sind immer so gut, Fräulein Nannchen," versetzte der Knabe. — „Wenn Du mir mit solchen Schmeicheleien kommst, so sage ich Dir kein Wort mehr," entgegnete Nannchen. — „Ich will ja schweigen, wenn Sie es verlangen. Und nun, bitte, sagen Sie mir, was Sie im Sinne haben." — „So höre. Du kennst die Bücherhändlerin Frau Pennington? Sicherlich, denn Du kämmst ja jeden Tag, wenn Du in's Geschäft gehst, an ihrem Laden vorbei." — „O freilich," rief der Knabe. „Habe ich nicht oft und oft zu den Fenstern hinein nach den Büchern gesehen, die Bims auf Bims an den Wänden herumstehen, und mir dabei gedacht: wenn ich nur alle lesen dürfte." — „Nun, so weit kann's mit der Zeit schon noch kommen," versetzte Nannchen lächelnd; „wenn auch nicht gerade mit allen, so doch mit einigen." — „Ach, das steht noch lange an," sagte Franz. „Ich weiß zwar, sie leiht Bücher aus, aber ich hab's noch nicht so weit gebracht, für's Lesen Geld ausgeben zu können. Es fehlen mir noch so viele andere Sachen, und dann muß ich auch an die Mutter denken." — „Es währt vielleicht nicht so lang, als Du meinst," sagte Nannchen fort. „Frau Pennington sagt mir, ihr Augenlicht sei nicht mehr so gut, wie sonst, und sie brauche Jemand, der ihr die Rechnungen herausschreibe und zusammenzähle. Natürlich dachte ich sogleich an Dich; denn dies kannst Du wohl verstehen, und da es nicht eben viel Geschäft machen wird, so bist Du vielleicht im Stand, es in Deiner freien Zeit zu besorgen. Sie zahlt Dich, so gut sie kann. Ich sagte ihr, Du seiest ein ordentlicher Knabe und habest Deine Bücher immer sauber gehalten, worauf sie mir erwiederte, wenn Du gerne lesest, so könntest Du wohl allemal einen Band mitnehmen, ohne daß sie Dir dafür etwas entrechnen wolle."

Brauchen wir zu sagen, mit welchem Dank Franz dieses Stückchen Extrabuchführung annahm, und mit welchem Entzücken er das damit verbundene köstliche Privilegium benützte — ein Privilegium, das für ihn um so werthvoller wurde, da es ihn in die Lage versetzte, laut zu lesen und damit auch seiner Mutter die entsetzliche Arbeit kurzweiliger zu machen? Besonders fühlte er sich von den Lebensbeschreibungen angezogen, und unter diesen interessirten ihn am meisten die Geschichten von Männern, die, wie er selbst, schwach, unerfahren und freundlos in die Welt eingetreten waren und durch die unterstützte Kraft ihrer Talente, ihres Fleißes und ihrer Beharrlichkeit unter den Angesehensten des Landes einen Namen gewonnen hatten. Er las, wie King, der für den Laden erzogene Sohn eines Krämers, sich zu der stolzen Stellung eines Lord Oberkanzlers von England aufschwang, — von Ray, dem Sohn eines armen eisernen Grobschmieds, der einer der ausgezeichnetsten Botaniker Europas wurde und sich einen Ruf erwarb, der noch heute Klang hat. — Da war der arme Knabe Blundell, der für die Fuhrleute den Roß- und Laufbuben machte und sich damit so viel ersparte, daß er ein ganzes Stück Wollenzeug kaufen konnte; ein freundlicher Fuhrmann nahm es gratis nach London mit, wo es mit Vortheil verkauft wurde. Als er es nach einiger Zeit so weit gebracht, eine Roßkraft Kersey zu erwerben, ging er selbst mit seiner Waare nach der Hauptstadt und schwang von so kleinen Anfängen sich zu einem so bedeutenden Kerseyfabrikanten auf, daß er bei seinem Tod ein Vermögen von fünfzigtausend Pfunden und als Gründer der Schule von Tiverton der Nachwelt einen geehrten Namen hinterließ. — Ferner Karl Hutton, wie er selbst ein Kind der Armuth, den seine Eltern, trotz der Entbehrungen, die sie sich auflegten, nur etwas weniges lernen lassen konnten; er fing an als Dorfschulmeister, brachte es aber durch seinen unermüdlichen Fleiß zu solcher Auszeichnung in der Mathematik, daß er nach einem strengen Examen, welches er zugleich mit sechs oder acht der ersten Gelehrten seiner Zeit bestand, zum Professor des erledigten Lehrstuhls von Woolwich ernannt wurde und zuletzt als Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften Europas und Amerikas starb.

Er las von Jak Milner, dem Weberjohn, der mit unverdrossenem Eifer Sommers mit Tagesanbruch und Winters beim Kerzenlicht auf der Profession seines Vaters arbeitete, denn Hülfslehrer an der Hulter lateinischen Schule wurde und zu gleicher Zeit als Hospes in Cambridge studirte, bei der Prüfung sich auszeichnete, hohe akademische Ehren erwarb, Kanzler und Dechant von Carlisle wurde und zuletzt als Professor der Mathematik den Lehrstuhl Newton's einnahm. — Von Prideaux, dessen Eltern, nachdem sie ihm mit Ach und Krach halten lesen und schreiben lernen lassen, verzweifeln wollten, weil er bei der Besetzung der Kirchspielküsterstelle durchgefallen war; er aber ging, entschlossen, durchzugreifen oder zu sterben, in ein Paar Lederhosen nach Oxford, um da sein Glück zu machen, begann damit, daß er sich als Küchenpedel brauchen ließ, und endete als Doktor Prideaux, Bischof von Worcester. — Von Jakob Bryant, dem armen Kaufmannsknaben, der es, nachdem er das Buch gehütet, für ein großes Glück hielt, bei einem Hutmacher in die Lehre zu kommen, bei welchem ihm das Bewußtsein aufging, daß er kein „gemeiner Knabe" sei und auch nicht mehr als ein solcher angesehen sein wollte; er studirte, während andere schliefen, brach sich an der Nahrung ab, um Bücher zu leihen und Lehrer zu kaufen, kämpfte sich durch Schwierigkeiten, denen nicht viele gewachsen gewesen wären, bis er in Amerika zur ärztlichen Praxis legitimirt war, brachte durch seine eiserne Beharrlichkeit Verachtung und üble Nachrede zum Schweigen und nahm schließlich neben einer ausgedehnten medizinischen Praxis einen Lehrstuhl an der Universität Philadelphia ein. — Von Arkwright, dem wirthschaftlichen Barbier, der seine Laufbahn mit dem Ankauf von Menschenhaaren begann und als Erfinder der spinnenden Jenny im Besitz eines Vermögens von 500,000 Pfunden starb. — Von Telford, dem Sohn des dumfrieser Schäfers, der, zuerst ein Schäfer, dann ein Maurer, nach des Tages Mühen seinen Wissensdurst bei dem Lämpchen seiner Mutter stillte, der Grundsätze des Hoch- und Straßenbaus sich zu eigen machte, vor der Welt als der Erbauer des großen kaledonischen Kanals und der mexaier Hängebrücke glänzte und neben den größten Söhnen Englands ein Grab in der Westminster-Abtei fand. — Von Georg Stephenson, dem Köhlerknaben, der Anfangs für zwei Pence des Tags Kühe hütete, in seinem achtzehnten Jahr das ABC lernte, Schuhe und Stiefel flickte, seinen Mitarbeitern die Kleider zuschnitt und sich schon für einen reichen Mann hielt, sobald er als Heizer einer Dampfmaschine wöchentlich seine sechs Schillinge verdiente; er starb als der Schöpfer der Lokomotive, als der Mann, welcher über das fast hoffnungslose Kahenmoos eine Eisenbahn führte, der Freund der Gelehrten und Edlen, der nur ja hätte sagen dürfen, um selbst in den Adelstand erhoben zu werden.

Franz las von allen diesen und noch vielen anderen; ihr Name ist Legion in einem Land, wo der höchste gesellschaftliche Stellung im Bereich der Thatkraft und Ausdauer liegt; ja, er schien die Seiten eher zu verschlingen, als zu lesen. Die Beschwerden, mit denen sie zu kämpfen hatten, deuteten ihm als Fingerzeige, die seinem eigenen Muth belebten, und ihr Streben entzündete in seiner Brust ein Feuer, das dem ihrigen verwandt war. Wie erbebend wurde für ihn der Gedanke, daß alle diese Männer mit saurer Arbeit begonnen hatten, und er zog daraus den natürlichen Schluß, daß man nur nach sorgsamem Pflügen des Bodens, dem Zerschlagen der Scholle, eifrigem Entfernen des Unkrauts, bedächtiger Aussaat und geduldigem Warten die zur Reife auf eine gute Ernte rechnen dürfe. Dabei fiel ihm oft die alte Fabel wieder ein, und er ermuthigte sich selbst mit dem Entschluß: „Ich will meine Schulter an das Rad stemmen."

Siebenzehntes Kapitel.

„He, Franz," rief eines Tags Robert in dem Comptoir, „trag diese Briefe auf die Post — hurtig; solltest schon wieder da sein. Laß Dir's nicht beikommen, unter Wegs anzuwerfen zu spielen und den Meister um Deine Zeit zu betrügen. Hast Du's gehört?" — „Ich bringe den Meister nie um meine Zeit," versetzte Franz. „Ich weiß, daß dieß unrecht ist. Meine Mutter hat mich's gelehrt." — „Was, Du räsonnirst, Du Lumpenkerl?" rief Blackburn. „Willst Du eines hinter die Löffel? Meinst Du, ich kümmere mich um Deine Mutter oder um Dich? Was glaubst Du mich so an, als ob Du in Deinem Leben nie einen Gentleman gesehen habest? Mach daß Du fortkömmst." — „Ich habe ja die Briefe noch nicht," erwiederte Franz. — „Da nimm sie," versetzte Robert, sie ihm mit vermeintlicher Würde vor die Füße werfend. „Und jetzt fort mit Dir, oder ich will Dir Beine machen."

„Nun war diesen Balg vom Hals heben, Cleverdon," fuhr er fort, „will ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der Alte nicht in der Stadt ist und erst spät zurückkommen wird. Ich finde es daher gar nicht passhaft, hier zu bleiben. Sehe ich Sie heute Abend? Sie wissen schon wo." — „Heute nicht, Herr Robert," versetzte Cleverdon, „und ich hoffe, auch Sie gehen nicht zu oft hin. Sie wissen, es ist ein gefährlicher Platz." — „Gefährlich? Warum auch? Die ganze Gefahr liegt in den Augen des hübschen Schenkmädchens," entgegnete Robert, nun sehr manierlich seine Halsbinde ordnend. „Und Sie sind mir der rechte von Gefahr zu reden. Wer hat mich dort eingeführt, he?" — „Sie wissen, ich that es nur, um Sie auszubeuten," entgegnete Cleverdon, „weil ich meinte, ein komisches Lied werde Ihnen, wie es bei mir nach des Tages Last und Mühe zuweilen der Fall ist, die Grillen und den Zahlennebel vertreiben. Außerdem bin ich ein gestandener Mann und von so solidem Charakter, daß dergleichen Dinge keinen schlimmen Einfluß auf mich üben können. Sie aber sind ein junger Mensch, und sie können Ihnen über den Kopf wachsen, wenn Sie ihnen allzuviel nachhängen. Es thut nur in der That leid, Ihnen etwas von meiner Sängergesellschaft gesagt zu haben, denn wenn ich recht gehört, so gibt es dort auch Verlockungen, die ich lieber fern wüßte, und —" — Junker Robert unterbrach ihn mit einem schallenden Gelächter. „O, ich habe den Regelklub schon aufgefunden, wenn Sie dieß meinen. Sie traten zwar schrecklich geheim, aber ich kam dahinter, denn ich bin nicht von gestern. Wie ich höre, machen Sie auch etwas im Billard; aber das ist mir noch zu hoch. — alles zu seiner Zeit. Ich wette, es findet sich auch ein Kartenpaket im Haus, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, scharf nachzuforschen." — „Ich will nicht hoffen, daß es ein regelmäßiges Spielhaus ist?" sagte Cleverdon, seine Feder niederlegend. — „O nein, durchaus nicht," versetzte Herr Robert, indem er ein Etui herauszog und sich eine Cigarre ansteckte. „Nur können Gentlemen, wenn sie wollen, sich amüsiren. Ein famoser Spaß, kann ich Ihnen sagen. Und Sie sollten nicht darum gewußt haben?" — „Ich komme ja nur zuweilen auf ein halbes Stündchen hin, um ein paar Lieder mit anzuhören," versetzte der Buchhalter. „Auch hoffe ich nicht, daß Sie allzuviel Zeit dort zubringen oder Ihr Geld auf's Spiel setzen. Das könnte zu bösen Gewohnheiten führen." — „Seien Sie unbekümmert, alter Knabe," entgegnete Blackburn. „Ich bin Mann's genug, mich selbst zu behüten, und werde mich nicht zu tief einlassen. Aber jetzt muß ich fort; sonst werd es zu spät." — „Und wohin denn in solcher Eile?" fragte Cleverdon. — „Ach," erwiederte der junge Gentleman, eine dicke Wolke von sich blasend, „ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie langweilig es ist, an dem dumpfen Platz da eingesperrt zu sein, und da man den Alten nicht zu fürchten hat, so will ich mit Gaulove einen Spazierritt machen. Ich weiß ein paar nette Beine und zwacke ihm vielleicht einen halben oder ganzen Sovereign ab, wenn ich ihn dazu kriege, mit mir in die Wette zu reiten. Das schnellste von den Pferdchen kenne ich schon, und er ist um einen vollen Stein schwerer als ich." — „Was macht nicht dieses junge Volk einem zu schaffen!" seufzte Cleverdon. „Aber wird's der Meister nicht erfahren, wenn Gaylove den Exerzirplatz verläßt?" — „O, das ist nicht zu fürchten, wenn er mir mit mir geht," versetzte das Herrlein, sich in die Brust werfend. „Seit der Löffel von Carelh fort ist, gibt's keinen mehr auf dem Platz, der zu pferen so keck wäre. Haben Sie nicht gehört, wenn er vor Gericht gestellt wird?" — „Die Assisen beginnen heut über acht Tage," antwortete der Buchhalter, „und wie ich vernehme, wird sein Fall der erste sein." — „Hoffentlich geht's mit ihm über das Wasser?" versetzte Junker Robert, ein Paar knappe, schwefelgelbe Handschuhe anlegend und dann die Finger auseinander breitend, um den Effekt zu bewundern. — „Die meisten Leute meinen, er werde loskommen," entgegnete Cleverdon. „Wenn's auch Anfangs nicht der Fall war, so glaube doch jetzt Niemand mehr an seine Betheiligung bei dem Schafdiebstahl." — „Aber ich glaube, daß er mithalf," erwiederte Blackburn mit Entschiedenheit. „Ich habe ihn nie leiden können." — „Weiß nicht," sagte der Buchhalter; „wie ein Schafdieb ist er mir nie vorgekommen. Und warum hätte er stehlen sollen, — ein lediger Mann mit ständiger Arbeit und gutem Lohn? Ich für meinen Theil sehe nicht ein, was ihn hätte verlocken sollen." — „Aber ich," rief das Herrlein. „Allerdings ist er ein lediger Mann, aber im Begriff gewesen, zu heiraten, und braucht man nicht eine Menge von Dingen, wenn man eine Haushaltung anfängt? Der Kerl war mir immer zuwider, — so ein heuchlerischer Schleicher. Hatte er nicht einmal die Unverschämtheit, mir vor allen Leuten wie ein Pfarrer zu predigen, weil ich das schwere Verbrechen begangen hatte, ein wenig zu spät auf dem Platz zu erscheinen? Wäre ich damals um ein paar Jährchen älter gewesen, so wollte ich's ihm eingetrukt haben, so wahr ich Blackburn heiße." — „Auf mein Wort, junger Herr," sagte Cleverdon, „Sie schreiten rieseneinhellt voran. Nun, die Mühe des Eintränkens ist Ihnen jetzt erspart, denn mag er freigesprochen werden oder nicht, so denke ich doch, er wird den Scharfrichter nicht mehr vor den Augen herumlaufen wollen." — „Das ist wahr," bemerkte Robert, „denn jedenfalls ist er ein Beschuldigtenvogel geworden, und diese Schmach wünscht ihm die Themse nicht ab. Wir kriegen ihn also auf die eine oder die andere Weise los, und, Cleverdon — — Ei, da kömmt ja der Franz wieder. Hast Du gethan, was ich Dir aufgetragen habe?"

„Ja," antwortete der Angeredete, der eben eingetreten war und sich bescheiden nach seinem Platz begab. — „So sieh her," fuhr Robert in ganz verändertem Tone fort. „Hier sind Briefkonzepte, die Du sauber abschreiben wirst. Dann findest Du auf meinem Tisch einige Ueberschläge; rechne sie nach und schreibe sie in's Reine. Sieh Dich vor, daß Du keinen Fehler machst, denn die Sache ist wichtig. Alles dieß muß besorgt sein, ehe Du nach Haus gehst. Ich muß einen Geschäftsgang machen, von dem ich sobald nicht wieder zurückkomme, und der Meister will alle diese Arbeiten morgen früh haben. Wenn Du eifrig dran gehst, so kannst Du zeitig genug damit fertig werden. Und sollte der Onkel zurückkommen und nach mir fragen, so weiß Herr Cleverdon, in welcher Angelegenheit ich fort bin; Sie können ihm sagen, daß sie mit aller Aufmerksamkeit besorgt werde."

Herr Cleverdon nickte und nahm seine Arbeit wieder auf; der junge Gentleman aber warf einen bewundernden Blick auf seinen purpurnen Rock, schleuderte die Cigarre in's Feuer und kokette zur Thüre hinaus, während Franz gedankenvoll vor einer Menge von Arbeit Platz nahm, die, wie er auf den ersten Blick sah, für diesen Abend ihn nicht mehr zu seinen geliebten Büchern kommen ließ.

Achtzehntes Kapitel.

Es war ein schöner Morgen zu Anfang des Frühlings. In der Nacht hatte es stark gefroren; doch wirkte in Erwartung schönen Wetters die Luft eher erfrischend, als unangenehm. In der Stadt Oakham sah man alles schon früh auf den Beinen, denn es war heute ein wichtiger Tag, die Eröffnung der Assisen. Die Sonne, welche gleichsam mit trübem, halbgeöffnetem Auge schläfrig durch die Nebelvorhänge niederschaute, hatte mit angesehen, wie die Volksmassen sich um das Rathhaus sammelten und endlich durch die geöffneten Thüren hineinstürzten, um unter dem Lachen und Scherzen der Stärkeren, unter dem Sarkasmus oder den Bitten der Schwächern Plätze zu erringen, während es der Anfangs fast überwältigten Polizei nur allmälig gelang, eine Art Ordnung herzustellen. Dann kam der Zug, der trotz dem lächerlichen, dünkelhaften Gebahren einzelner untergeordneter Würdenträger auch stets für den unbefangenen Geist etwas eindrucksvolles hat und durch das Schmettern der Trompete, den Pomp des Hermelins verkündigt, daß die richterliche Gewalt mit all der ihr hohes Amt umgebenden Würde majestätisch einherzieht, um die Macht des Gesetzes zu handhaben, ihre Flügel über die Unterdrückten zu breiten und gleiches Recht zu sprechen durch alle Theile des Landes.

Die Einleitungsförmlichkeiten waren durchgemacht, und der Gerichtshof hatte seine Sitzung eröffnet. Carelh und Kluger standen Seite an Seite in dem Dock, und ihr Prozeß nahm in der gewöhnlichen Ordnung und Rouchs'ance seinen Fortgang. Gegen Letzteren war der Thatbestand klar; man hatte die Ueberreste des gestohlenen Thiers in seinem Hause gefunden, und so erschien die Beweisführung gegen ihn nur noch als eine Sache der Form. — Anders verhielt sich's mit Carelh. Sein einnehmendes Aeußeres, sein schöner, obschon blasses, ängstliches Gesicht und sein ruhiges, achtungsvolles Benehmen gewann ihm fast allgemeine Theilnahme. Rechnete man dazu das gute Prädikat, das ihm von Freestone und an-

deren ertheilt wurde, und die Achtung, das Vertrauen, das er bei allen seinen Bekannten genossen, so hatten seine Freunde wohl Ursache, für ihn der Hoffnung Raum zu geben. Doch all diesen vortheilhaften Eindrücken gegenüber stand der letzige Umstand, daß man ihn im Besitz der Schafkeule betroffen, an welcher die durch die unregelmäßige Abtrennung bewirkten Ecken und Winkel, wie sie kein Schlächtermesser zurücklässt, den unumstößlichen Beweis geliefert hatten, daß das Stück Fleisch von dem gestohlenen Widder abgelöst war. Freilich wollte er sie von Ringer zum Geschenk erhalten haben, was bei seiner Vertraulichkeit mit diesem recht wohl möglich war; da aber die Harmarbeiter eidlich erhärteten, daß der Dieb einen Helfer gehabt, und Caretty am Abend vorher mit dem überwiesenen Verbrecher gesehen worden, ferner Forall aus dem Munde des letztern deutlich die Worte gehört hatte: „Komm heute Nacht mit mir;“ da außerdem Caretty nicht nach Hause gekommen war und über seinen Aufenthalt während der Stunden, in welchen der Diebstahl begangen wurde, nur die durch keinerlei Zeugniß beglaubigte Auskunft zu geben vermochte, er sei in seiner wenigen Gerichteten Wohnung gewesen, so lag eine so zwingende Kette von gegen ihn sprechenden Anzeigen vor, daß ihm selbst vor dem Gerichte derselben schauderte. Der Saal, der Richter, die Geschworenen und das Meer von Köpfen schien gleich einem unheimlichen Schattenspiel vor seinen Augen zu tanzen, und er mußte sich an die Wand des Decks lehnen, um nicht zu fallen. Dann sahe er plötzlich wieder auf, und während er sich kostig an den finster neben ihm stehenden Ringer wandte, gab es nur wenige in dem Saal, deren an solche Szenen gewöhnte Nerven nicht von dem feierlichen Ernst seiner Berufung erschüttert wurden. „Du siehst meine Lage, Georg,“ sagte er. „Alles spricht gegen mich. Soll ich, der ich nie ein Menschenherz schändete, hier zum Dieb erklärt werden? Du kennst meine Unschuld. Wenn Du ein menschliches Herz in Deiner Brust trägst, — wenn Du glaubst, daß Du einst Tages vor einem höheren Richterstuhl, als dieser hier ist, Rechenschaft abzulegen hast, so rede und laß nicht Deinen alten Freund wegen eines Verbrechens büßen, an dem er so wenig betheiligt war, als ein ungeborenes Kind.“

Es trat eine Minute peinlichen Schweigens ein. Nicht so fast die Worte, sondern der Ton, mit welchem sie aus seinem Innern hervorbrachen, machte auf die Zuhörer einen fast Mark und Bein durchdringenden Eindruck. Ringer selbst gerieth augenscheinlich in große Aufregung. Er wandte seine Augen von dem Mann ab, dem der Umgang mit ihm so verhängnißvoll geworden, schwenkte sich mehrmal unruhig hin und her und entgegnete dann mit erstickter Stimme: „Es thut mir in der That sehr leid um Dich, Heinrich. Wollte Gott, wir hätten uns an jenem Abend nicht gesehen, und wenn es Dir zu gut kommt, so will ich gern das dicken Aussicht, das ich habe, in die Schanze schlagen. Herr Richter, ich bekenne, daß ich den Widder gestohlen habe; aber möge ich für immer verstummen, wenn es nicht wahr ist, daß Heinrich Caretty keinen Theil hatte an der That.“ — „Was Euer Bekenntniß betrifft,“ nahm nun der Staatsanwalt das Wort, „so ist an dem wenig mehr gelegen, denn ich bin überzeugt, daß über diesen Punkt die Geschworenen sich bereits ihre Ansicht gebildet haben. Auch ist bewiesen, daß Ihr nicht allein wart, und wenn Ihr im Ernst wünschet, daß wir diesen Mann hier für Euren Genossen halten sollen, so liegt es Euch ob, uns denjenigen zu nennen, der Euch wirklich den Diebstahl ausführen half.“ — Abermals trat eine Pause athemloser Erwartung ein. Es herrschte eine so tiefe Stille, daß man das Fallen eines Kinderschuhs, der dem Fuß eines auf dem Schooß seiner Mutter liegenden Säuglings entglitt, durch den ganzen Saal hörte. „Habe Ihr gehört, was ich sagte?“ fügte endlich der Staatsanwalt bei, als auf seine Ansprache keine Antwort erfolgte. — „O ja, ich habe Sie wohl verstanden,“ erwiederte Ringer; „aber man kann nicht von mir verlangen, daß ich gegen einen Kameraden aussage. Doch habe ich etwas anzugeben, das ebenjogut geeignet sein wird, Caretty's Unschuld darzuthun. Am Morgen nach dem Geschäft gegen Tagesanbruch begegnete ich Forall, und ich sagte zu ihm — wenn er da wäre, so könnte er es nicht in Abrede ziehen — ich sagte zu ihm —“ — „Mein guter Mann,“ unterbrach ihn der Staatsanwalt mit der Miene nachsichtiger Herablassung, „ich mache Euch gern jedes vernünftige Zugeständniß zu Eurer Vertheidigung; aber der Gerichtshof hat in der That keine Zeit, solche Abschweifungen anzuhören. Wenn Ihr über die Angaben des Zeugen Forall etwas zu bemerken wußtet, so hättet Ihr es ihm sollen, als er noch auf der Zeugenbank saß; jetzt ist es zu spät und augenscheinlich von keinem Belang, sofern Euerm eigenen Zugeständniß gemäß Eure Besprechung mit ihm nach der That stattfand, und wir hier zu wissen verlangen, was sich vorher zutrug. Die ganze Frage liegt offen da. Ihr seid aufgefordert, Euren Mitschuldigen zu nennen, und da Ihr dieß nicht thun wollt, so folgt daraus natürlich, daß wir selbst ihn aufsuchen müssen. Wir zeigen ihn Euch in dem Mann, der neben Euch steht.“ — „Ach ja, Sie verstehen es wohl, schöne Worte darüber zu machen,“ erwiederte Ringer; „aber hören Sie mich nur erst an.“ — „Ich darf nicht dulden, daß der Gerichtshof mit Gesprächen behelligt wird, die nach der That stattfanden,“ bemerkte der Staatsanwalt. — „Dann kann ich weiter nichts sagen,“ versetzte Ringer, „als daß ich dabei war, Heinrich aber nicht. Das muß den Herren genug sein.“ — „Schwerlich,“ sagte der Staatsanwalt mit selbstgefälliger Miene. „Solche Dinge sind uns schon zu oft vorgekommen, als daß wir eine einfache Erklärung für ein Entlastungszeugniß nehmen könnten. Wir wissen, daß Euch ein zweiter geholfen hat, und hier haben wir einen guten Freund von Euch, den Ihr einverleibtermaßen zur Theilnahme an dem verbrecherischen Anschlag einludet, und der sich über seinen Aufenthalt während der Zeit, in welcher der Diebstahl vorfiel, nicht ausweisen vermag, während er am anderen Morgen im Besitz eines Theils von dem gestohlenen Eigenthum betroffen wird. Wenn diese Thatsachen nicht hinreichen, eine einsichtsvolle Jury zu Überzeugen, so verstehe ich nichts von Gesetz und Gerechtigkeit.“

Caretty stöhnte laut, und selbst diejenigen unter den Zuhörern, welche ganz zu seinen Gunsten eingenommen waren, mußten sich gestehen, daß die Anzeigen schwer gegen ihn in's Gewicht fielen. „Zwar gaben sie noch einigermaßen der Hoffnung Raum, als die Geschworenen sich zu Berathung des Wahrspruchs zurückzogen und wohl eine Stunde ausblieben; wie sie aber endlich zurückkehrten und ihr Verdikt den Angeklagten als „schuldig“ erkannte, war unter der Zuhörerschaft die allgemeine Stimmung vielleicht die des Bedauerns, keineswegs aber die der Ueberraschung. Nur ein Herz befand sich unter der neugierigen Menge, welches der Verhandlung unter dem Einfluß des eigenen besseren Wissens und des tiefsten inneren Gefühls gefolgt war; es wurde daher, als der verurtheilende Spruch alle seine schönen Hoffnungen knickte, wie von einem Blitzstrahl getroffen. Als der Richter sich erhob und dem Schuldigerkannten eine Strafe von zehn Jahren Deportation ankündigte, unterbrach ihn ein so durchdringender Schrei, daß er unwillkürlich innehielt und trotz der peinlichen Erfahrungen, die ihn während seines vieljährigen öffentlichen Dienstes abgehärtet hatten, für einen Moment an dem Schauder theilnahm, der über die Anwesenden herlief.

„Stille im Gerichtssaal!“ rief mit lauter Stimme der Waibel. „Was ist dieß für ein Lärm?“ — „Nur ein Frauenzimmer, das in Ohnmacht gefallen ist,“ antwortete einer der Gerichtsdiener. — „Man bringe sie fort,“ sagte der Richter mit theilnehmender Stimme und machte in seinem Vortrag erst weiter, nachdem man das bewußtlose Aennchen aus dem Saal geschafft hatte. Als sie an der Bank des Angeklagten vorbeigetragen wurde, beugte sich Caretty mit einem Schmerz zu ihr nieder, der ihm für den Augenblick jeden Gedanken an sich selbst, an den Ort, wo er sich befand, und an die Zukunft, die ihm bevorstand, aus der Seele trug. Es war ein ergreifender Moment, welcher noch feierlichter sich hervorhob durch den Umstand, daß eben jetzt durch die auseinander weichenden Wolken ein lebhafter Lichtstrahl in den Saal brach und das unglückliche Paar mit einer verklärenden Helle übergoß. War er den gebrochenen Herzen gesandt zum Zeichen, daß der Himmel ihrer nicht vergessen hatte, wenn auch der Reich irdischer Glückseligkeit ihnen von den Lippen weggerissen wurde, ihre Hoffnungen mit den Sommerrosen zu Grabe gingen und jedes fortan sein Elend einsam zu tragen hatte, ein Elend, das, von dem Brandmal des Verbrechens bezeichnet, auf Erden ihre Namen der Verachtung und der Vergessenheit anheim geben sollte?

(Fortsetzung folgt.)

Shakspere's Jubelfeier.

23. April.

Von

Dr. Emil Kuessche.

(Schluß.)

(Vgl. Jahrg. 1864, S. 488.)

Wir nannten oben bereits die Zahl von Shakspere's *) Stücken: es sind im Ganzen 37. Ihre Chronologie hat den Erklärern viel Schwierigkeiten gemacht und steht auch heute noch nicht vollkommen fest; selbst die beiden deutschen Kommentatoren, Tieck und Gervinus, weichen meist um ein paar Jahre von einander in ihren Annahmen ab. Allgemein ist die Eintheilung in drei Perioden des gesammten dichterischen Schaffens des großen Mannes geworden. Die erste derselben umfaßt die Jugendwerke und reicht bis 1592. „Perikles“ beginnt den Reigen, nach Anderen „Titus Andronicus“ (1589), dann folgen ziemlich rasch, fast alle in dem einen Jahr 1591, „Die Komödie der Irrungen,“ „Die Zähmung der Widerspenstigen,“ „Die beiden Veroneser“ und „Liebe und Lust,“ während im folgenden Jahre die drei Theile „Heinrich's VI.“ diesen Zeitraum beschließen. An der Spitze der zweiten Periode steht „Richard III.,“ worauf sich „Richard II.,“ „Der Kaufmann von Venedig“ und der „Sommernachtstraum“ schloß. Dann kommen „Romeo und Julie“ und „Heinrich IV.“ (erster und zweiter Theil) an die Reihe. Hierauf entstanden „König Johann“ und „Ende gut, Alles gut,“ sowie „Heinrich V.“ Die Fremdartigkeit, die Sicherheit, die Fruchtbarkeit, mit der wir Shakspere um die Schwelle des Jahrhunderts, d. h. am Schluß seiner zweiten Periode, arbeiten sehen, setzt sich aber auch noch in die ersten Jahre der dritten hinüber fort und steigert sich noch. In den sechs Jahren von 1598—1603 schrieb er durchschnittlich wenigstens zwei Stücke im Jahre, in den verschiedensten Gattungen, von ungleichem Werthe, die relativ geringfügigsten, wie „Viel Lärm um Nichts,“ „Wie es euch gefällt,“ „Die lustigen Weiber von Windsor,“ neben den bedeutungsvollsten, wie „Othello,“ „Hamlet,“ „Cäsar,“ „Lear“ und „Heinrich VIII.“ Auch das poetischste seiner Lustspiele fällt in diese Zeit. Späterhin werden seine Arbeiten spärlicher; auf die Jahre 1604—1612 fällt durchschnittlich nur noch ein Stück, und schon dieß widerspricht der Notiz des Pfarrers Ward, es habe Shakspere in seinen älteren Tagen, da er in Stratford lebte, der Bühne jährlich noch zwei Stücke geliefert. Vielmehr muß man sich unbedingt der Annahme anschließen, daß der Dichter vom Jahre 1612 an, wo er seinen beständigen Aufenthalt wieder in Stratford nahm, sich nicht nur seiner äußerlichen Verbindungen mit der Bühne zu entledigen gewußt, sondern auch seine Produktion für dieselbe für beschlossen angesehen hat. Es entstanden zuletzt noch „Maß für Maß,“ „Macbeth,“ „Antonius und Kleopatra,“ „Troilus und Cressida,“ „Cymbelin,“ „Coriolan,“ „Timon von Athen,“ „Der Sturm,“ sowie endlich „Das Wintermärchen.“ Ueberblickt man Shakspere's Dramen der dritten Periode vergleichend mit denen der zweiten, so ist der auffallendste Unterschied der, daß etwa von 1600 an das Trauerspiel und das ernste, tragödienartige Schauspiel außerordentlich vorherrscht. Vor 1600 stehen, wenn wir die sieben Stücke der ersten Periode bei Seite lassen, wohl zwölf Lustspiele und heitere Schauspiele gegen nur vier eigentliche Tragödien; nach der Gruppe von Lustspielen, die Shakspere um 1599—1601 rasch hintereinander fertigte („Was ihr wollt,“ „Wie es euch gefällt,“ „Viel Lärm um Nichts,“ „Die lustigen Weiber von Windsor“) folgen nun acht Tragödien des schwersten Inhalts und eigentlich keine Komödien mehr. Denn die Schauspiele („Cymbelin,“ „Maß für Maß,“ „Der Sturm,“ „Das Wintermärchen,“ „Heinrich VIII.“) haben alle eine vorwiegend tragische Färbung, und selbst in „Troilus und Cressida“ läßt der arbeitende Ernst und Tiefsinn des Dichters nicht zu einem scherzhaft heiteren Eindruck gelangen; die munteren Humoristen, die neckischen Frauenrollen, die schlankeren und flacheren Gestalten seiner Mantel- und Degenkomödien hören seit dieser Zeit ganz auf. Man urtheilt wohl aber allzu einseitig und oberflächlich, wenn man, um einen äußeren Grund zu dieser Wendung in seiner Dichtung zu suchen, irgend ein feindliches Geschick heranzieht, das ihn mitten aus dem heiteren Glück in Trübsinn und Schwermuth warf. Mag man nun das Unglück, welches über ihn hereinbrach, in der Untreue einer Geliebten oder in dem Tode seines Sohnes Hamnet (1596), oder auch in der Empörung des großen Essex (1601), in die sein Freund Southampton verwickelt war, zu finden sich bemühen, — jedenfalls thut man unserer Ansicht nach Unrecht, wenn man jene in der dritten Periode bemerkbar werdende Vorliebe für Behandlung tragischer Stoffe nicht zugleich auch innerlich aus der vollendeten Reife des Dichters, aus dem Selbstbewußtsein erklärt, mit welchem der ausgewachsene Adler nun die Schwingen zum allerkühnsten Flug erhebe, zum Erreichen des Gipfelpunktes der Tragik, der immer und ewig doch auch die Krone und der Gipfel aller dramatischen Kunst ist und bleiben wird.

Soviel im Allgemeinen über Shakspere's dichterische Meisterwerke, über seine Art, zu schaffen, und über die Bedeutung seiner Produktionen. Man wird von einem Journalartikel, dem gewisse enge Grenzen des Raumes gesetzt sind, wohl sehr natürlicher Weise nicht verlangen, daß derselbe ins Detail geht und jedes einzelne Stück einer Besprechung unterzieht. Alles, was wir thun können, ist, denjenigen Dramen und Lustspielen kurz Erwähnung zu gönnen, welche für Deutschland von Wichtigkeit geworden sind, sich auf deutschen Bühnen, im deutschen Volke eingebürgert haben. Hier langen wir denn an dem Punkte an, wo wir mit Stolz daran erinnern dürfen, daß vielleicht nicht einmal die englische Nation des Shakspere-Jubiläum mit größerer Genugthuung zu feiern im Stande sein wird, als die unsrige. Denn mag es immerhin sein, daß die Landsleute des Dichters in Betreff des Historischen die wesentlichsten Verdienste haben, daß man ihnen die genauesten Forschungen und Angaben über Zeit und Lebensumstände ihres „Schwans vom Avon“ verdankt, — was das Aesthetische anlangt, die kritische Würdigung seiner hohen Künstlerschaft, die allseitige Erfassung seines Geistes, das tiefste, das auf den Grund der Seele dringende Durchempfinden und Kosten seines poetischen Gehalts, so stehen in all' diesem die deutschen Kommentatoren weit erhaben über den englischen. Lessing, der große Bahnbrecher und Zungenlöser, war es, der auch hier die Wege öffnete und den Pfad ebnete. Es stellte sich ihm auf demselben mit gewaltiger Emphase und phrasenreicher Großsprecherei Gottsched entgegen, der auf's Derbste und Zügellosteste gegen „die Abgötterei mit Shakspere“ loskanonirte. Indessen die Gemeinde seiner Gläubigen ward hier plötzlich von Zweifeln überfallen; statt in dem fremden Eindringling, wie er wollte, sah sie in ihm selber den Götzen, der aus dem Tempel müsse. So verjagte sie denn den „Geschmackonsulpator“ und hing im Allerheiligsten der Kunst ein anderes Bild, als das seinige auf: das wunderbare, gleichgleiche Bild William Shakspere's.

Nachdem dann einmal der berauschende Trunk aus diesem Quell ewiger Größe und Schönheit die durstigen Seelen erquickt hatte, war an ein Wiederablassen und Vergessen natürlich nicht mehr zu denken. Wieland bereits konnte den Gedanken an eine Uebersetzung des englischen Dichters fassen, und wenn das Publikum, wie Lessing klagte, derselbe auch noch ziemlich unbeachtet ließ, so weckte sie doch unter den Empfindungsreicheren und Auserwählteren immer höhere Begeisterung für den ihnen da so plötzlich offenbar gewordenen, nach zwei Jahrhunderten obskurem Looses endlich zum Licht emporgestiegenen Genius. Herder trat mit seinem Hymnus auf Shakspere hervor, und Goethe ist der Erste, welcher in den Schacht dieses unergründlichen Geistes mit kritischen Handlaben hinabsteigt und aus seiner Tiefe das lauterste Gold psychologischer Deutung, zunächst des so wunderbar gearteten Hamlet-Charakters, zu Tage fördert. Inzwischen setzt Eschenburg die Uebersetzung Wieland's fort; Schröder in Hamburg, der sich dadurch eben in der deutschen Theatergeschichte den Beinamen des Großen erwirbt, bürgert den Dichter seit 1776 auf der Bühne ein, freilich in eigenen oder fremden, mehr oder weniger willkürlichen Bearbeitungen, und Brockmann, der Nachfolger Eckhof's und Schröder's, trägt in seinen Darstellungen ihn nicht nur an die Höfe von Berlin und Dresden, sondern selbst bis zu den Wienern hinüber.

Eine unsterbliche That ist sodann die noch heute unübertroffene, dem Original vollkommen ebenbürtige, den Geist desselben treu wiederspiegelnde Uebersetzung A. W. Schlegel's, die jedoch leider, leider unvollendet bleibt. Sie enthält nur 18 Stücke. Durch diese Verdeutschung des Briten wird er, wie man wohl sagen darf, Nationaleigenthum unseres Volkes. Es sind nun nicht mehr blos einzelne Berufene, denen sich das Bild seines erhabenen Wesens, seiner göttlichen Schöne enthüllt, sondern die ganze Nation wird zum Mitkundigen, zum Mitgenießenden. In dem Schooße der romantischen Dichterschule bildet sich ein förmlicher Shakspere-Kultus aus. Und von Allen bleibt hier Ludwig Tieck in stetem, dankbarem Gedächtniß, da er, der schon seit langen Jahren ununterbrochen sich

*) Unsere Blätter haben den Namen des Dichters stets Shakspere geschrieben; wir haben dafür seine eigene Unterschrift, in einem Briefe des Britischen Museums und das Taufregister von Stratford für uns. Prof. Kuessche empfiehlt Schreibart 1564, 1600 ff. bruden Shakespeare. Die Red.

mit ihm beſchäftigt und auch ſo manches ſeiner Stücke in unſerer Sprache wiedergegeben hatte, die unvollendete Schlegel'ſche Ueberſetzung ſeit 1825 nicht nur verſchiedentlich überarbeitet, ſondern ſie auch mit dem Grafen Baudiſſin und einigen Anderen zum Abſchluß führt, ſo daß denn nun der ganze unvergleichliche Mann, wie er in der Totalität ſeines dichteriſchen Schaffens für die Bühne der Nachwelt erhalten worden, auch in deutſcher Zunge redet. Und nicht genug — den trefflichſten aller Ueberſetzer geſellen ſich hier zu Lande die trefflichſten aller Erklärer und kritiſchen Zeichendeuter bei. A. W. Schlegel ſelbſt, ſowie Tieck dürfen dabei nicht vergeſſen werden: es folgen Franz Horn, Rötſcher, Ulrici, Hinrichs, Viſcher und Andere. Der Hauptmatador, der Generaliſſimus dieſer ſtattlichen Armee von Kommentatoren iſt aber und wird für ewige Zeiten bleiben G. G. Gervinus. Sein vierbändiges Werk über Shakſpere bezeichnet die Spitze deſſen, was geiſtvoll durchdringende, ſympathiſch mitempfindende, alle Höhen und Tiefen beherrſchende, alles Dunkle verklärende und alles Helle in's rechte Licht ſetzende Deutungsart zu leiſten vermag. Gervinus gibt nicht nur eine pragmatiſch-hiſtoriſche und ſittliche Analyſe der einzelnen Stücke des großen Britten, ſondern rollt vor uns auch das imponirende Geſammtbild ſeiner unermeßlich reichbegabten, wunderbar vielſeitigen poetiſchen, wie menſchlichen Perſönlichkeit auf, ein Gemälde, in dem — was beſonders hervorzuheben und einzig in ſeiner Weiſe iſt — neben Beleuchtung aller äſthetiſchen Seiten auch patriotiſch-politiſche Beziehungen von unendlich überraſchender Schlagkraft zur Geltung gebracht ſind. Das Beſte und Vollkommenſte, was über Shakſpere je geſchrieben worden, iſt das gervinus'ſche Werk: dieſen ſtolzen Gedanken wollen wir bei dem herannahenden Jubiläum mit in den Vordergrund ſtellen.

A. STANGER F.
CANDIDE ET FORTITER

Karl Friedrich Philipp v. Martius, k. bayeriſcher Geheimerrath. Nach einer zu ſeinem Jubiläum geprägten Medaille. von A. Stanger. (S. 486.)

Der genannte ausgezeichnete Gelehrte iſt es auch, der einmal, mit Hinblick auf allzu reflektirende Erklärer, den ganz richtigen Gedanken ausgeſprochen hat, die philoſophiſche Methode ſei bei Betrachtung der Dichtungen einer Zeit nicht angewandt, deren Philoſophie die Erkenntniß auf einem ganz anderen Wege ſuchte, als die unſerige, nicht angewandt bei den Werken eines Poeten, dem Auge und Ohr die Lootſen und Steuerer durch Welt und Leben waren, der, wie reich er an philoſophiſchem Tiefſinn war, der Philoſophie doch entfernter noch als Goethe ſtand. Ebenſoweit ſollte deßhalb allerdings die Philoſophie von ſeiner Dichtung bleiben, denn es wird immer — Gervinus hat ſehr Recht mit dieſen Worten — eine fremdartige Wirkung machen, wo an dieß friſche Grün des Lebens die dürre Waide der Spekulation zu nahe heranreicht. Shakſpere's Werke ſollten ſtreng genommen durchaus nur durch Aufführung verſtändlich gemacht werden. Denn dafür, und dafür allein ſind ſie geſchrieben worden; die Trennung der dramatiſchen Dichtung von der Schauſpielkunſt, durch die bei uns beide Künſte gelitten haben, beſtand nicht zu Shakſpere's Zeit. „Die Hauptſchwierigkeit des Verſtändniſſes ſeiner Werke liegt auch nur darin, daß wir ſie leſen und nicht ſehen. Denn vollgedrängt, wie ſie ſind, von dichteriſchen Schönheiten, von pſychologiſcher Charakteriſtik, von moraliſcher Lebensweisheit, von Beziehungen und Anſpielungen auf Zeitverhältniſſe und Perſonen, zerſtreuen ſie die Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenſten Punkte. Wenn ſie aber dargeſtellt werden von Schauſpielern, die dem Dichter gewachſen ſind, ſo tritt eine Arbeitstheilung ein, die uns durch Einſchreitung einer zweiten Kunſt die erſtere zum leichteren Genuſſe vermittelt."

Nun, auch in Bezug auf die Bühnendarſtellung Shakſpere's können wir Deutſche uns gar wohl ſehen laſſen. Zwar ſind unſerem Theater noch nicht alle ſeine Stücke gewonnen, aber diejenigen, welche wir geben — und es iſt immerhin die Mehrzahl ſämmtlicher — erſcheinen auf unſeren Brettern in einer ſo würdigen Geſtalt und Form, daß ſelbſt die Engländer nichts Beſſeres an die Seite zu ſetzen wiſſen, ja, daß man wohl, ohne anmaßend zu ſein, behaupten darf, die deutſchen Mimen überflügeln die engliſchen in geiſtvoller Ausprägung, in lebenswahrer und dem urwüchſigen Genius des Dichters treu bleibender Kopirung ſeiner Figuren.

Vor Allem iſt hier „Hamlet" zu nennen, mit deſſen Darſtellung ſchon Brockmann ſeiner Zeit entzückte, und in welcher Rolle noch die gegenwärtige Periode deutſcher Kunſt einen entſcheidenden Sieg über die engliſche erfocht, als Emil Devrient vor etwa einem Dezennium nach London gezogen war, und in dem kleinen James-Theater ſich zu einem Turnier mit den Macready's, Kean's und Phelps' ſtellte, in welchem er ſchließlich Triumphator blieb. Wer ſtände aber auch unſerem ganzen nationalen Denken und Empfinden, Sein und Weſen näher, als Hamlet? Das Bild, das wir Deutſche in dieſem Spiegel von uns ſehen, iſt zum Erſchrecken ähnlich. Bemerkt und empfunden haben das ſchon Tauſende, und einer unſerer neueren politiſchen Lyriker hat ein Gedicht mit den Worten begonnen: Hamlet iſt Deutſchland! „Ganz ſo, wie er, ſind wir — um der ſchlagenden Ausführung jenes Vergleiches bei Gervinus zu folgen — bis auf die jüngſte Zeit hin zwiſchen einer hart an uns rückenden Aufgabe rein praktiſcher Natur und einer herkömmlichen Entwöhnung vom Thun und Handeln geſtellt geweſen. Ganz ſo waren wir ja in der Beſchäftigung des Geiſtes und in der Bildung des Gemüths tief verſenkt geweſen bis zur Vergeſſenheit der äußeren Welt; ganz ſo lag uns Wittenberg und ſeine Vermächtniſſe mehr am Herzen, als Polenkämpfe um Ehre und Macht — hier könnten wir heute wohl noch etwas Anderes ſagen —, ganz ſo füllte uns das Leben und Weben im Gedichte und Schauſpiele aus, und auf dem Theater die Aufgabe der Zeit zu ſpielen, uns an Worten und einem Wortheldenthum zu freuen, gefiel uns mehr, als eine gelaſſene und geſetzte Vorbereitung für den Ernſt der Zeiten. Beiſpiele, mächtig wie der Erdball, gingen auch an uns auffordernd und ſpornend vorüber, aber wir ließen ſie unbeachtet. Ganz ſo, wie Hamlet, verloren wir die Freude unſerer Exiſtenz und flüchteten aus dem realen Leben in's Reich der Ideale; wir ſchadeten dem ſicheren Takte des inſtinktiven Lebens durch allzuviele Geiſtesbildung und Reflexion, und der gewiſſen Erkenntniß des Wirklichen durch chimäriſche Phantaſieen. Ganz ſo verbitterten wir uns ſkeptiſch an Welt und Leben und Menſchheit und wühlten uns in Menſchenhaß, mit ſo viel Anlage, des Menſchen Werth zu achten, und in einen paſſiven Weltſchmerz, mit ſo viel Beruf, die Welt thätig zu bebauen u. ſ. w."

Die Ueberſchwemmung von Hillsborough bei Sheffield. (S. 491.)

Wir konnten uns nicht verſagen, dieſe gervinus'ſchen Worte hier wieder einmal anzuführen. Es wird eine ſehr würdige und in ihren Folgen äußerſt heilſame Feier des Shakſpere-Jubiläums ſein, wenn die Deutſchen jener verhängnißvollen Aehnlichkeit ihres Nationalcharakters mit Hamlet, dem Träumer und Grübler, auf's Neue und immer mehr eingedenk werden.

Es kann uns nicht darauf ankommen, alle ſeit Brockmann berühmt gewordenen deutſchen Darſteller der in Rede ſtehenden Rolle namentlich anzuführen. Der in der Gegenwart darin zum ausgebreitetſten Ruf gelangte Künſtler iſt oben bereits erwähnt worden; aus der ſchiller-goethe'ſchen Glanzzeit unſerer Bühne dürfte beſonders Pius Alexander Wolff zu nennen ſein, von dem ältere Kenner behaupten, Niemand ſei ihm an idealem Schwung in der Partie gleichgekommen. Es iſt aber jedenfalls charakteriſtiſch, daß keines von allen ſhakſpere'ſchen Stücken — wie es auch eines der am früheſten bei uns eingebürgerten war — ſo häufig in Deutſchland gegeben worden iſt, als gerade der „Hamlet."

Die [illegible]. Die Bekränzung des Druiden. Originalzeichnung von G. Doré. (S. 494.)

Darum liegt das wohl in der vielfach getheilten Annahme, er ſei des Dichters allerbedeutendſte Schöpfung, allein begründet; mit dazu beigewirkt hat wohl ohne Zweifel die Wahlverwandtſchaft, in der ſich eben die Deutſchen zu dem Titelhelden jenes Werkes immer befunden haben und noch heute befinden. Eine ſtatiſtiſche Notiz, die vor Kurzem erſt noch durch die Zeitungen ging, theilte mit, daß allein am wiener Hofburgtheater das Stück bis jetzt nicht weniger als 189 Wiederholungen erlebte.

Neben „Hamlet" bürgerten ſich ziemlich früh auch ſchon „Lear," „Othello," „Macbeth," „Der Kaufmann von Venedig," ſowie „Romeo und Julie" ein. Deßgleichen ſind „Richard III." und „König Johann" bereits ſeit Langem unſerer Bühne gewonnen; nur möchte man von letzterem Drama jetzt ſagen, es ſei dem deutſchen Theater allgemach wieder verloren gegangen. Bekannt iſt, daß es Goethe ſchon in Weimar gab. Die von ihm im Tode noch gefeierte „Euphroſine" (Chriſtiane Becker, geb. Neumann) ſpielte damals nach des Genannten eigener Anleitung die Rolle des Prinzen Arthur und zwar in einer Weiſe, welche das herrliche, bildungsfähige Talent der jungen Künſtlerin auf's Glänzendſte bethätigt zu haben ſcheint. Gegenwärtig iſt „König Johann" aber, ſoviel wir wiſſen, auf dem Repertoire keines deutſchen Theaters mehr.

„Heinrich IV." erhielt ſich darin vornehmlich durch die köſtlichen Falſtaff-Epiſoden. Wie ſie der Malerei bereits vielfach erwünſchten Stoff lieferten — wir erinnern z. B. an Schrödter —, ſo boten ſie auch einigen unſerer berühmteſten darſtellenden Künſtler Gelegenheit zum Schaffen einer höchſt

Digitized by Google

charakteriſtiſchen, unwiderſtehlich komiſchen Figur. Theodor Döring in Berlin dürfte in der Hinſicht den Vogel abgeſchoſſen haben. Dagegen wird das zweite ſhakſpere'ſche Stück, in dem jener närriſche Kauz vor uns erſcheint: „Die luſtigen Weiber von Windſor,“ kaum irgendwo in Deutſchland noch gegeben, wir meinen im Original; die Bearbeitung des Luſtſpiels zu einer vom verſtorbenen Otto Nicolai komponirten Oper iſt dagegen ziemlich beliebt geworden.

Die Luſtſpiele des großen Briten mußten ſich bei ihrer meiſt einer ſpäteren Zeit angehörenden Ueberführung auf unſere Bühnen faſt alle eine ganz bedeutende Zurechtſetzung und Umformung gefallen laſſen. Shakſpere's Komödien ſind — während ſeine Dramen als muſtergültiges Beiſpiel deſſen gelten müſſen, was die Gattung der Tragödie in ihrer höchſten techniſchen Vollendung nicht ſowohl, als in ihrer größtmöglichen ethiſchen Vertiefung zu leiſten vermag, — am Ende doch nur die Bethätigungen einer aus vollem Holze ſchneidenden, wunderbar reichbegabten, aber noch nicht auf der oberſten Stufe künſtleriſcher und äſthetiſcher Bildung ſtehenden Naturkraft. Um alle Aeußerungen derſelben unſerem feinen nicht nur, ſondern ſchon überfeinert gewordenen Geſchmack entſprechend zu machen, mußte man ſo ziemlich den ganzen Shakſpere umkehren und Grund und Boden ſeiner Komödien vollkommen unterwühlen. Nichts Anderes haben auch mehrere deutſche Bearbeiter gethan, doch freilich niemals zum Vortheil des Stücks, ſo z. B. Holbein mit der „Bezähmten Widerſpenſtigen,“ die er in die deutſche Gegenwart verſetzte. Dadurch iſt mit einem Schlage Alles, was im Original naturwüchſig erſcheint, in Rohheit und Unbildung verkehrt worden. Etwas glimpflicher, aber immer nicht genug, verfuhr mit „Was ihr wollt“ Deinhardſtein, mit „Viel Lärm um Nichts“ Holtei u. ſ. w.

„Wie es euch gefällt“ ſoll in einer Bearbeitung von Julius Pabſt bei Gelegenheit des bevorſtehenden Jubiläums zum erſten Male auf einer deutſchen Bühne, in Dresden, gegeben werden. „Koriolan“ — wir wenden uns damit auch wieder dem Drama zu — führte man gleichfalls zuerſt in Dresden auf, als Ende der vierziger Jahre Gutzkow Dramaturg des dortigen Hoftheaters war. Derſelbe hatte die Einrichtung dieſes Stückes beſorgt; „Timon von Athen“ erſchien in letzter Zeit mehrfach auf unſeren Brettern, in einer Bearbeitung, die von Feodor Wehl herrührt. Den „Sommernachtstraum“ bürgerte Tieck mit Hülfe der mendelsſohn'ſchen Muſik bei uns ein. „Richard II.“ brachte zuerſt die wiener Hofburg, 1863, in einer Moderniſirung von Laube. Am eifrigſten und fleißigſten hat für Ueberführung auch der früher noch nicht in Deutſchland gegebenen Stücke des Dichters Franz Dingelſtedt geſorgt, indem wir von ſeiner Hand nicht nur die trefflichen Einrichtungen des „Sturms“ und des „Wintermärchens,“ ſondern auch der im Zyklus der Königsdramen bisher noch fehlenden Abſchnitte oder Theile (Heinrich's V., VI., VIII.) beſitzen. Und ſo wären dann alſo wieder Stücke des unſchätzbaren Gewinns erobert, welcher auch dem Theater der Gegenwart noch aus der Bekanntwerdung und Populariſirung des großen Mannes bei uns reſultirt. Mögen in der Folge immer noch mehr Theile dieſes Gewinns die unſerigen werden, und möchten wir endlich nicht blos Stückwerke, ſondern den ganzen, einigen und einzigen Shakſpere beſitzen. Wir erinnern z. B. an „Liebes Leid und Luſt,“ an „Ende gut, Alles gut,“ an „Maß für Maß,“ beſonders aber an „Cymbelin“ mit jener wunderbar dichteriſchen Schöpfung einer Geſtalt wie Imogen, auf die der ganze Glanz und Preis einer vollendeten Weiblichkeit nicht nur, ſondern Menſchheit geworfen zu ſein ſcheint. Sie iſt die Summe und der Inbegriff des ſchönen Frauenthums, wie es zuletzt des Autors Ideal war. Man kann zweifeln, ob in aller Poeſie ein zweites ſo reizendes Geſchöpf in ſo köſtlicher Naturwahrheit geſchildert ſei, und gerade dieß unſagbar holde und herrliche Weſen fehlt unſerer Bühne noch. Hier iſt, dünkt uns, eine große Unterlaſſungsſünde ſchleunig gut zu machen.

Die Ueberſchwemmung von Sheffield.

(Zu dem Bild S. 492.)

Ein furchtbares Unglück hat den großen Fabrikdiſtrikt von Sheffield, von wo die vortrefflichen Eiſen- und Stahlwaaren Englands kommen, betroffen. Sheffield und die Umgebung werden von einem in Bradfield gelegenen Reſervoir mit Waſſer geſpeiſt. Dieſes Reſervoir, von einem Umfang von nahezu einer Hektare, liegt eine halbe Stunde von Sheffield; es beſteht in einem auf drei Seiten durch Anhöhen, auf der vierten durch einen Erddeich und Mauerwerk umſchloſſenen Baſſin. In der Nacht vom 11. v. M. durchbrach die Wucht der Waſſer, die durch die vorangegangenen Regengüſſe ſehr groß geworden, die Mauer, und die Fluten ſtürzten ſich mit unbeſchreiblicher Gewalt in die Tiefe, Alles um ſich her zerſtörend. Brücken, Hüttenwerke, Häuſer, alles wurde mit der Schnelligkeit des Gedankens zerſtört, ehe man den Unglücklichen zu Hülfe eilen konnte. Ganze Pachthöfe mit all' ihrem Geräthe, ihrem Vieh, ihren Leuten waren in einem Augenblick von den Wogen verſchlungen, und das Thal des Don, welches Sheffield von Bradfield trennt, war bald nur noch ein weites Trümmerfeld. Das Reſervoir liegt mehr als 300 Fuß über der Ebene, ungefähr in der Mitte zwiſchen Bradfield und Sheffield, bei Hillsborough, das deßhalb auch am meiſten gelitten, während die Höhe ſich bis nach Sheffield immer ſanfter abdacht, weßhalb dieſe Stadt verhältnißmäßig auch weniger als alle höher gelegenen Orte gelitten. Indeß ſchreibt doch ein Augenzeuge: „Im volkreichſten Theil dieſer Stadt gibt es im Augenblick Hunderte, ja Tauſende von Menſchen der ärmeren Klaſſen ohne Hausgeräthe, ohne Kochgeſchirr und ohne Kleidung, von denen noch vor wenigen Tagen wohl die meiſten ein verhältnißmäßig behagliches und glückliches engliſches Heimweſen beſaßen. Sie hatten ſich an dem unſeligen Freitag Abends zu Bett gelegt mit dem beſcheidenen Luxus, den ſie ſich durch harte Arbeit und Sparſamkeit erworben, und erwachten in der Mitternachtsſtunde, um ihren Herd, ihre kleinen Komforts, ja ihre unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe zerſtört zu finden. Nach allem, was ich geſehen und gehört habe, wird ſich alles Zerſtörte nicht unter 2 Mill. Pf. St. wiederherſtellen laſſen. Fabriken, Mühlen, Wohnhäuſer, Kramläden, Wirthſchaftsgebäude, ja ganze Reihen von Häuſern und Gärten ſind auf einer Strecke von faſt 7 engliſchen Meilen durch die Flut vernichtet, welche im Durchſchnitt 9 Fuß tief daher wogte. Hätte ſich die furchtbare Kataſtrophe mitten am Tag ereignet, wo alle die Männer, Weiber und Kinder in den Straßen und Fabriken verſammelt waren, ſo würden muthmaßlich nicht weniger als 5—6000 umgekommen ſein. Laſſen Sie mich zur Ehre der Verunglückten beifügen, daß ich kein einziges Murren gehört habe, und daß diejenigen Armen, welche in der Lage waren ihren weniger glücklichen Nachbarn eine Unterkunft bieten zu können, es mit williger Hand gethan haben.“

Die Eſelshaut.

(Fortſetzung.)

(Zu dem Bild S. [illegible].)

Er ſuchte auch wirklich unter den Prinzeſſinnen, welche ihm wohl gefallen konnte. Jeden Tag brachte man ihm reizende Bilder, aber keines beſaß die Anmuth der verſtorbenen Königin; er konnte ſich deßhalb auch nicht entſchließen. Unglücklicherweiſe fand er, daß die Infantin, ſeine Tochter, noch ſchöner war als die Königin, ihre Mutter, und ſie auch an Geiſt übertraf. Ihre Jugend, die angenehme Friſche ihrer Farbe entflammte den König in ſolchem Grade, daß er es ihr nicht verbergen konnte und ihr ſagte, er habe beſchloſſen, ſie zu heirathen, weil ſie allein ihn ſeines Schwures entbinden könne. Die Prinzeſſin, die voll Scham und Zucht war, glaubte bei dieſer Eröffnung in Ohnmacht zu fallen. Sie warf ſich dem König, ihrem Vater, zu Füßen, und beſchwor ihn mit der ganzen Kraft ihrer Seele, von dieſem Verbrechen abzuſtehen. Der König, der ſich dieſe bizarre Idee in den Kopf geſetzt, befragte einen alten Druiden, um das Gewiſſen der Prinzeſſin zur Ruhe zu bringen. Der Druide, welcher weniger fromm als ehrgeizig war, opferte der Ehre, Vertrauter eines Königs zu ſein, das Intereſſe der Unſchuld und Tugend und verſüßte dem König den Gedanken des Verbrechens ſo ſehr, daß er ihm ſogar glauben machte, es ſei eine fromme Handlung. Froh des Gedankens eilte der König heim und befahl ſeiner Tochter, Alles zur Hochzeit zu rüſten. (Fortſetzung folgt.)

Aſtronomiſches Tagebuch.

Mai.

Die beigegebene Karte zeigt den Sternenhimmel, wie er in der erſten Hälfte des Monats gegen 9 Uhr Abends erſcheint. Nach Süden gewendet erblicken wir in der Aequatorhöhe, alſo dort, wo die Sonne im Frühlings- und Herbſtanfang ſich Mittags 12 Uhr befindet, den Saturn. Nur langſam bewegt ſich dieſer Planet am Himmel weiter und ſo wird er das ganze Jahr hindurch im Sternbilde der Jungfrau bleiben, wo er gegenwärtig rechts über der Spica ſteht. Richten wir unſere Blicke im Meridian etwas höher, ſo treffen wir auf eine Gruppe von kleinen Sternen und Nebelflecken, das Haupthaar der Berenice (1) genannt. Nach der Sage gelobte dieſe Königstochter ihr Haupthaar der Venus, wenn ihr Gatte, der nach Syrien in den Krieg gezogen war, wieder glücklich zurückkehren ſollte. Als dieß wirklich der Fall war, ſchnitt ſie ſich das Haar ab und legte es in dem Tempel der Aphrodite nieder, andern Tags war daſſelbe verſchwunden, und der ſamiſche Aſtronom Conon ſagte, es ſei unter die Sterne verſetzt. Zur Rechten des Meridians treffen wir den großen Löwen mit dem Regulus (2), über dieſem den kleinen Löwen mit unbedeutenden Sternen und noch mehr nördlich den großen und kleinen Bären. Ungefähr in der Verlängerung der Schwanzſterne des großen Bären ſteht Arcturus (3) im Bootes und links von dieſem die nördliche Krone (4). Hoch am Himmel gegen Nordoſt glänzt die Wega (5) und ihr gegenüber im Nordweſt die Capella (6). Am weſtlichen Himmel iſt der kleine Hund mit Procyon (7) nahe am Horizont und über ihm ſehen wir Kaſtor und Pollux (8). Die Milchſtraße erhebt ſich nur wenig über den nördlichen Horizont und zeigt im Norden die Kaſſiopeja und im Nordoſt den Schwan (9).

Tagebuch für Garten und Haus.

Mai.

Im Mai muß der Garten fertig werden, d. h. man darf kein leeres Beet, keine unvollendete Arbeit mehr ſehen.

Küchengarten. Im Anfang des Monats werden Buſchbohnen und türkiſche (Feuer-) Bohnen gelegt, zwiſchen dem 10. und 20., bei warmer Witterung, die übrigen Bohnen, wozu das Land am beſten kurz vorher gegraben, aber nicht friſch gedüngt wird. Um dieſelbe Zeit werden Gurken, Kürbis und (wo ſie gedeihen) Melonen gelegt, zugleich ſäet man zum Erſatz bei etwaigem Verderben durch Froſt dieſe Samen in Töpfe. Baut man Frühkartoffeln, ſo können die Gurkenbeete und Kürbispflanzen zwiſchen dieſe vertheilt werden. Außerdem ſäet man im Freien noch Spinat, Radieschen, Rettig, Körbel, Lattichſalat, in nicht trockenen Lagen nochmals Erbſen (Markerbſen), Kohl, frühen Wirſing und Kopfkohl, um die im Juni leer werdenden Erbſenbeete damit zu beſetzen, Rapontika zu Salat, Salatrüben (rothe Beete), Karotten (Möhren) zu Wintergemüſe, gegen Ende des Monats Endivien. Die Gemüſeſaaten werden rein gehalten, Kohlſaaten gegen Erdflöhe geſchützt, Erbſen, Reiſererbſen u. ſ. w., frühe Kohlarten und Salat werden behackt, während man noch andere mit Sellerie, Pflanzzwiebeln, Lauch, neuſeeländer Spinat, Sommerendivien, Cardy, Tomaten (Liebesäpfel) u. a. m. beſetzt. Im Miſtbeet wird reichlich gelüftet (mit Ausnahme bei Melonen) und gegoſſen, Melonen ſind zu beſchneiden, zu Anfang des Monats können noch Melonen in das Miſtbeet oder unter Glasglocken gelegt werden. Ueber ſtark wachſenden Gurken hebe man zu Ende des Monats die Käſten, damit die Ranken unten durchwachſen können. Unter die Melonenfrüchte werden Schieferſtücke oder Brettchen gelegt.

Obſtgarten. In der Baumſchule kann zuweilen noch veredelt werden, und es iſt zum Umpfropfen alter Obſtbäume, ſo lange die Bäume noch blühen, die beſte Zeit. An den künſtlich gezogenen Form- und Schnittbäumen, einſchließlich Weinreben, werden alle überflüſſigen Triebe ſchon klein abgebrochen, während andere nur entſpitzt werden. Bei kalten Nächten hat man die Spalierbäume zu ſchützen. Aufgegangene Obſtſorten werden nach dem neuen Verfahren ganz klein verpflanzt (pikirt), die noch keimenden begoſſen.

Ziergarten und Blumenzucht. Alle Blumenbeete werden bepflanzt, zärtliche Pflanzen pflanzt man jedoch erſt in der zweiten Hälfte des Monats, ebenſo die meiſten Sommerblumen. Frühblühende Stauden können noch am Anfang des Monats gepflanzt werden. Man legt ſogleich in's Freie die Zwiebeln und Knollen von Oxalis, Gladiolus und ähnliche, ſäet noch Herbſt- und Winterlevkojen, für die Topfkultur chineſiſche Primeln und Cinerarien, und in's Freie ſchnell verblühende Sommergewächſe (Collinsia, Nemophila, Malcomia, Iberis und ähnliche), ſowie Stauden. In der zweiten Hälfte des Monats werden die Blumen in Töpfen, welche im Sommer im Freien ſtehen können, an die beſtimmten Plätze gebracht, die mit friſchen Trieben oder großen Blättern jedoch erſt allmählig an die Sonne gewöhnt, damit ſie nicht verbrennen. Warme Pflanzen bringt man in Käſten und in leer gewordene Kalthäuſer. Bereits können verblühte Stauden in den Vorrathsgarten zurückverpflanzt werden (Gentiana, Phlox, Primula, Aubrietia ꝛc.). Die blühenden Hyazinthen im Lande werden bei ſtarker Sonne beſchattet. Alle friſch ausgepflanzten Blumen müſſen bei Trockenheit öfter ſtark gegoſſen werden. In den häufig eintretenden kalten Nächten muß man ſorgfältig Georginen, Canna, Erythrina und andere zärtliche Pflanzen bedecken. An den jungen Trieben der Roſen und Nelken ſind Raupen, Blattläuſe und Käfer abzuſuchen. Die erſten Stecklinge von Winteraſtern (Chryſanthemum) werden gemacht.

Erzeugniſſe. Der Küchengarten liefert noch Kohlkeime, Spinat, Lauch, Schwarzwurzeln, der Keller noch Kohlrabi und andere Wurzeln und Rüben, jedoch wenig ſchmackhaft. Im Freien gibt der Spargel reichliche Ernten und gegen Ende des Monats kommen Mairüben, Kopfſalat, frühe Kohlrabi (nur in warmen Lagen), dazu Suppen- und Würz-Kräuter. Das Miſtbeet liefert Salat, Gurken, Karotten, Kohlrabi, Blumenkohl, Wirſing, Erbſen, Bohnen, ſowie die erſten Melonen. Der Obſtkeller hat noch einige Aepfel, faſt nie Birnen, dagegen liefern mit Miſtbeetkäſten bedeckte Erdbeerbeete ſchöne Früchte, und Monatserdbeeren reifen manchmal an ſonnigen Stellen ſchon im Freien.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 97.

Von Herrn Louis Solange in Hannover.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1
A
B
C
D
E
F
G
H

Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem fünften Zuge Matt.

Briefmappe.

Hrn. M. G. J. G. in Wien. Wir haben uns die Sache ſchon zu wiederholten Malen überlegt, ſind aber immer aus vielen Gründen davon abgeſtanden. Wir wiſſen gerade nicht, ob wir der Literatur einen großen Dienſt erweiſen, wenn wir die [illegible] D. aus dem [illegible] vor die Oeffentlichkeit ziehen, das Meiſte bleibt am beſten ungedruckt. Davon können wir ſprechen, da wir jährlich 50—60 Bände dieſer Branche der Literatur kennen lernen.

Frl. B. M. in G. i. G. Der erſte Verſuch iſt noch etwas ſchwach ausgefallen, ich erinnere Sie nur an die „ſchwebende“ Woche und die [illegible]

Hrn. R. v. K., k. k. Oberſt-Rittm. Wir danken Ihnen für die Notiz. Nach derſelben wäre die Angabe S. 461 u. Bl. dahin zu berichtigen, daß das k. k. Dragonerregiment [illegible] ſich nicht 1758 als Dampierre-Dragoner, ſondern als [illegible] Dragoner auszeichnete, und [illegible] bereits die goldene Ehrenmedaille erhielt. Das Dampierreregiment war ein Kuraſſierregiment.

Hrn. J. R. Fr. in Br. Die Korrekturen werden wir Ihnen zukommen laſſen. Das Uebrige notirt.

Hrn. R. v. G. in K. Wir bedauern, auch in dieſer patriotiſchen Sache nicht von unſerem Grundſatze abgehen zu können.

Frl. Em. v. Z. in L. Zur frühen Morgenſtunde mag das paſſend ſein, aber vor Tiſch, mögen Sie nun um 1 oder 5 Uhr ſpeiſen.

Hrn. [illegible] A. in P. Für Dame war uns eine ſehr bekannte — herzlichen Dank!

Verantwortliche Redaktion: Dr. Edmund Zoller.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und fünfmaliger „ binnen einer Vierteljahr 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird verlangt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederherstellung der Insertionskosten noch auf mehrmaligen Abdruck der Anzeigen hergeleitet

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Inseraten anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die früheren Ankündigungs-Comptoirs (namentlich in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Allgem. & Wort) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und verrechnen für dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagsbuchhandlung direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleich mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Gutschrift des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.

Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des Dr. Pusinar.

Dr. Pusinar's literarische Schriften sind durch alle Buchhandlungen und Postämter zum Preise von 1 Thlr. zu beziehen. 241

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die gekrönte Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt besten Maschinen sowohl für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Stepp- oder Kettenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen, sie wurden auf vielen Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Dauerhaftigkeit, Einfachheit und Dauerhaftigkeit der mit ihr gefertigten Nähte und Stiche, ihrer praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Stopfen aller Stoffe vom feinsten Mull bis zu dicken Tuchen ohne weitere Veränderung, wegen leichten, einfachen, wenig complicirten Construction, geräuschlosen Ganges und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Bandeinlassen, Kantenabschneiden für alle Breiten, einem neu erfundenen Fellenzubringer, ferner Apparaten zum Besticken aller Art, Einfassen, Paspelliren, Fälteln u. s. w.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:
in **Frankfurt a. M.: Moritz Weiler**, Zeil 60.
in **Hamburg: Carl Friedrich Menke**, Neuerwall 50.
in **Berlin: Hermann Manasse**, Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospecte gratis auf frankirte Briefe.) 203

Bauer's Hotel und Bad Ottenstein

in Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge,

unweit des Bahnhofes und an der Carlsbader Straße gelegen,

empfiehlt seine dem 1. Mai bis Ende Oktober jeden Jahres täglich frisch bereiteten vorzüglichen Biermalzbäder und Bäderkräfte, seine höchst praktisch eingerichteten Douchebad-, Dampf-, Wannen- und Brausen-Bäder, sowie den zum Vergnügen oder zu den Promenaden Gäste Reflexen seine in reizender Lage befindlichen Lokalitäten und auf's Comfortabelste eingerichteten Zimmer, und wird bestrebt sein, sich die Zufriedenheit der geehrten Gäste durch sorgfältige Bewirthung und möglichst billige Preise zu erwerben. 233

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, daß eine weitere Nachbestimmung mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin conservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courants werden auf frankirte Anforderung gratis zugesandt.

Wir bitten zu beachten, daß die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Namen nur ächt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und daß sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London**, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Binnenburg & Cie., Lippstadt.
Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

319

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen specielle Berichte zu einem ganz neuen Verfahren, binnen **Essigsprit** vollkommen brauchbar, schneller und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate stehen täglich zu 8 Mal betrieb und jeder liefert für sich fertige Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und befreit die gewöhnlichen Aufgebereien, Abdampfereien (Verdunstungen etc.) — kurzweg das „Gradirverfahren" entbehrlich. — — Näheres auf portofreies Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
6 Firma: **Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.**
Kaiserstraße 32a.

Unser **Geschäftsprogramm** bietet nicht nur Denjenigen **ausgiebigste Erwerbsquellen** und Beschäftigung, sondern auch Unentschlossenen, resp. solchen, welche nur über keine Mittel und hinlängliche Zeit (einige Stunden des Tages etc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Inhabern „Abonnentenbücher". — Wir übersenden dasselbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Den Herren Apothekern und Mineralwasser-Fabrikanten,

welche mit Pumpen-Apparaten arbeiten, erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich eine Pumpe ganz neuer und eigenthümlicher Art konstruirt habe. Dieselbe bietet vor den Pumpen bisheriger Konstruktion bedeutende Vortheile dar, indem sie bei gleicher Größe und Leistungsfähigkeit bedeutend weniger Kraft bedarf, hauptsächlich aber liegt ihr Vorzug darin, daß sie gänzlich ohne Ventile arbeitet. Wer Pumpen gebraucht hat, weiß, welche Schwierigkeiten und Störungen das Unbrauchbarwerden der Ventile bereitet, welche Reparaturen und Nachhülfen dieselben erheischen; diesen Mängeln ist bei meiner Pumpe gänzlich abgeholfen. Sachkenner, welche Proben mit derselben vorgenommen, haben das günstige Urtheil darüber gefällt, und beziehe ich mich in dieser Hinsicht nur auf Herrn Dr. Jurek hier, gerichtlich vereideter Sachverständiger für Berlin.

Der Preis dieser Pumpe ist nicht höher, als der guter Gewöhnlicher Konstruktion. Gleichzeitig empfehle ich mich zur Anfertigung aller Arten Maschinen und Neben-Apparaten zur Fabrikation sogenannter Mineralwasser, und zwar:

Pumpen-Apparate mit Gasometer und Pumpe von 200 Thlr. an.
Selbst-Entwickelungs-Apparate unserer vorzüglicher Konstruktion von 200 Thlr. an.
Korkmaschinen, Verschraubungsmaschinen, Syphons sowie sämmtliche Einrichtungen für Mineralwasserfabriken, Trinkhallen &c.

Sämmtliche Gegenstände mit Abbildungen stehen auf gefällige frankirte Nachfragen gratis zur Verfügung.

Fabrik von Mineralwasser- und Champagner-Maschinen.
(Arnold Busch.)
Firma: J. Greßler & Komp., Berlin, Ritterstraße 83.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

52 **erstmals Cuxhaven anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe**

Bavaria,	Capt. Tonke,	am 16. April,	Cimbria,	Capt. Trautmann,	am 28. Mai,
Hermania,	„ Ehlers,	am 30. April,	Borussia,	„ Meyer,	am 11. Juni,
Teutonia,	„ Hauck,	am 14. Mai,	Germania,	„ Ehlers,	am 25. Juni.

Fracht. Pf. St. 2. 10 für ordinäre, Pf. St. 3. 10 für feine Güter pr. ton von 20 kubik. Fuß mit 10% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Die Expeditionen der, obigen Gesellschaft gehörenden Dampfschiffe finden statt:
am 15. Mai pr. Postschiff „Elbe", Capt. Borgen.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Für Spiritusfen-Fabrikanten,

Hefe und Stärkefabriken ein Kessel, der 150 bis 200 Eimer abmißt. — Versuch zu prüfen sehr billig. Gefl. mit Preis und frankirten 2 Thlr. an Herrn A. Bader in Bergedorf, Berlin-Hamburger Eisenbahn. 291

Briefmarken

aller Länder zu den billigsten Preisen, genaue und vollständige Kataloge à 5 Sgr. sind zu beziehen vom Literarischen Museum in Leipzig. 172

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Petenkofer's Analyse den stärksten und reinsten kalten Lebenskräfte Mineralwässern, welche nicht zugleich Kohlensäure-Quellen sind.

Von München aus Starnberg-Tutzing oder über Holzkirchen-Tölz täglich Postverbindung.

Badearzt in Herr Dr. von Ordner. 257

Die Bade-Administration.

63 Apotheker, Mineralwasser, Aerzte, Chemiker, Geistliche, Lehrer, Landwirthe, Polizeibeamter u. s. w., die als Doctor philosophiae zu promoviren wollen, erhalten durch unentgeltliche Anweisung und Rath (Vorbildlich, soweit letzteres nöthig, gegen Einsendung einer Postanweisung von 6 Thalern an die Unterzeichnete. Briefe ohne Beitrag oder Anweisung auf Postanstalten bleiben unbeantwortet. Briefe und Adr. P. L. Nro. 6 poste rest. Breslau, franco.

Ein asiatisches Getränk,

das zum 1sten Mal in Europa eingeführt, und außer verschiedenen mit allem für den europäischen Consum übertragen, im Verhältniß zur Güte (auch an und für sich) äußerst billig verkäuflich, mit 30% Profit zu Buch schlagend, eine Empfehlung und zum Consum für alle Schichten der Bevölkerung passend. — Hierüber werden respectable Kaufleute, welche reisen lassen, als Niederlage gesucht. Proben werden gegen 5 Sgr. verabfolgt von dem Inhaber 286

A. F. Robertson in Lübeck.

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten

Brillen ohne Randeinfassung,

an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit alle anderen übertreffend, empfehlen in neuester Construction, weil den feinsten gewöhnlichen vorzuziehen

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück

Müller & Gaudel,

optisches Institut in Wien im Theatergebäude an der [illegible]

Die [illegible] Augenleidende [illegible] 141

Feuerfeste Lenzburger Hafnererde.

Diese bis jetzt als anerkannt beste feuerfeste Hafnererde, welche sich besonders eignet für Glasofenbauer, Töpfereien &c., die allen und zu beziehen von 75

Zuppinger & Cie. in Solothurn (Schweiz).

Ein wahrer Hausschatz!

Bekannt bewährte Recepte:

1) für eine Pomade, die das Wachsthum der Haare befördert und das Ausfallen derselben verhindert;

2) für ein Mittel, was frische jetzen stärkt und für andere Handschuhe unschädlich ist;

3) für Hühneraugen eine schmerzlose Operation schnellstens und radikal zu beseitigen;

4) für sofortige Entfernung aller Schmutz- und Fettflecken aus wollenen und seidenen Stoffen.

Die Expedition für Zeitungs-Annoncen von Otto Maas in Frankfurt a. M. befördert Inserate Chiffren gegen K. 6., an den Betreffenden. 165

100 Pariser Chaperaux, 194

Frauengruppen &c.,

in 100 reinsten Photographien

zusammen nur 3 fl. 45 kr.

liefern gegen franko Nachnahme oder Postvorschuß

L. Strauß jr. in Bockenheim

bei Frankfurt a. M.

94 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Certificaten ertheilt

Flöhe-Vertilgung.

Selbst ganze Zimmer sowie von diesen bösen Thieren zu reinigen, empfiehlt unterzeichnet seine Erfindung (lebensthätigst ausgerüstet) jener Hausbesitzung gegen frankirte Einsendung von nur 1 Thlr. allerorts an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 06.

Die Ausführung ist ebenso beruhigend, als das Resultat überraschend, so daß bei grösseren Aufträgen in Etuale mehrere Hunderte gefangen und getödtet worden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfehlen sich ferner:

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Austreiben der Wanzen mit Brut und aller Heimsuchung darzubieten vermag. Das Quantum für 20 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. unter obiger Chiffre.

Verpackung frei, netto Druckachen.

Gründliche Kenntniß

der doppelten (italienischen) Buchhaltung (Laien jungen, ehrsamen Kaufleuten in kurzer Zeit unentbehrlich. Alle Die, welche sich der Handlung gleichviel welcher Branche widmen, werden deshalb auf die **Pottyondon, L. Erbs jun. und Georg Barrell'sche** bündige und eigenthümliche Methode (Laien und Lehrer von Lehrerung der doppelten Buchhaltung mit dem Bemerken hierdurch aufmerksam gemacht, daß Näheres über diese außerordentlich erfolgreiche Lehrmittel gern gratis (franko gegen franko) zu Diensten steht.

Adresse: **Baumgarten & Komp. in Dessau.**

NB. Es handelt sich hier nicht um Empfehlung eines Buches. 225

Jamaica-Rum

in Original-Gebinde Hogshead, ohne Beimischung von Colonial, 1 Jahrgang gereift für Nie Ernte von Wasser-Spiritus an Grad und Zoll: 60 à 70 Thlr. per Orbetto-Pipen. — Kleinere Probesendung für 1 Thlr. Versand inkl. Fässe und Emballage: Franko Porto Pr. Ct. 4 Thlr. 246

A. F. Robertson, Lübeck.

Die Listen offener Stellen

von C. H. Fleig in Chemnitz werden fortwährend für Besetzung Stellensuchender empfohlen. Letzteren bewähren sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wie die vielen vorliegenden Anerkennungsschreiben beweisen. Ein Monats-Abonnement von 4 Nrn. kostet 5 Thaler. — Prospekte auf Verlangen gratis und franko. 142

Bernhard Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine schöne Auswahl von Nelken und Rosen, und sendet auf Verlangen Preisverzeichnisse gratis und franco ein.

54 140 Stck ganzcultivirte Landnelken 2½ Thlr.
104 „ verpflanzte Topfrosen 10—15 Thlr.

249 Ein im Planen'schen wissenschaftl. gebildeter junger Mann sucht Stelle. Fr.-Off. G. P. V. poste rest. Mainz.

In allen Buchhandlungen zu haben: 240

Der unterweisende Blumen-, Zier- u. Zimmergärtner,

oder: Belehrungen über Anlagen, Anschaffung und Unterhaltung der Gärten; Anleitung, Blumen und Zierpflanzen in Gärten, wie den Fenstern und im Zimmern zu ziehen, sowie überhaupt

aller bei der Gärtnerei nöthigen Vorkenntnisse, Arbeiten und Vortheile.

Für Anfänger. Eleg. broschirt. Preis 10 Sgr.

Eine nützliche Hochschule für Jeder, der sich der Pflege der Pflanzen selbst widmet; die Benutzung der Winke des Verfassers wird dem Gärtner und Blumenfreunde reiche Freude bereiten.

Verlag von **B. S. Berendsohn** in Hamburg.

240 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rohrbach in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 17. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Confirmations- und Festgeschenk.

Bei J. Schober erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig: 247

Pharus am Meere des Lebens,

von Carl Conrieke. Mit Originalzeichnungen von Ad. Schmitz. 3 Bände.

Eleg. à 1½ Thlr., in Prachtband mit Goldschnitt à 2½ Thlr.

Subscriptions-Einladung

auf

Hallberger's Pracht-Ausgabe

von

L. van Beethoven's

Sämmtlichen

Sonaten für das Pianoforte à 2ms.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes

von

J. Moscheles,

Professor am Konservatorium für Musik in Leipzig.

Fünfte Auflage.

Vollständig in 159 Notenbogen elegantester Ausstattung in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Preise von

nur 1⅓ Sgr. oder 4½ kr. rhein. für den Musikbogen.

(Der Preis der Lieferungen richtet sich nach der Bogenzahl.)

Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme sämmtlicher 32 Lieferungen, welche in längstens 1½ Jahr ausgegeben werden.

Prospectus.

Wie es fast allen Gebildeten als Bedürfniss erscheint, die Werke unserm Klassiker, der Dichterfürsten Goethe und Schiller zu besitzen, ebenso ist es für Jeden, der Musik mit ächter Liebe und wahrem Verständniss treibt, eine Ehrensache und Nothwendigkeit geworden, die Werke der Heroen im Reiche der Tonkunst eines Beethoven, Mozart &c., sein Eigenthum zu nennen, denn nur der Genuss dieser unsterblichen Tonschöpfungen bietet die höchste Befriedigung und wirkt veredelnd auf musikalischen Geschmack und Bildung, welche durch die meist traurigen Erzeugnisse der Komponisten der Jetztzeit gar zu oft verwahrlost werden.

Die Anschaffung der Werke unserer musikalischen Klassiker stiess jedoch früher immer auf Hindernisse, da sämmtliche vorhandene Ausgaben entweder viel zu theuer oder entschieden unschön, und wegen undeutlichen lithographischen oder Typen-Drucke schwer zu lesen waren. Es gab keine einzige Ausgabe, die eine des erlauchten Inhalts würdige, prachtvolle Ausstattung, scharfen, deutlichen Stich und Druck der Noten mit — grösster Billigkeit — (welche auch beschränkten Mitteln die Erwerbung erlaubte), vereinigte — Grund genug, dass der grösste Theil der Musikfreunde von der Anschaffung abstand.

Diesem Uebelstande, welcher der Verbreitung der, des allgemeinsten Genusses werthen, klassischen Musik im Wege stand, auf die vollkommenste Weise abzuhelfen, unternahm ich vor einigen Jahren die Herausgabe meiner Pracht-Ausgabe der Sonaten von Beethoven, Mozart, Haydn und Clementi, welche in 32 Lieferungen vollständig erschien und einen so enormen Absatz fand, dass trotz des bedeutenden Umfanges nicht weniger als vier grosse Auflagen in Laufe nur dreier Jahre nöthig wurden. Dieser auf musikalischem Gebiete noch nie dagewesene Erfolg liegt wohl in den glänzenden Zeugnissen für die, auch von der gesammten Kritik voll seltener Einstimmigkeit anerkannten, empfehlenden Eigenschaften meiner Unternehmung ab. Es gibt keine andere Ausgabe, welche gleichen, wahrhaft unbegreiflich wohlfeilen Preis mit solch' prachtvoller Ausstattung, Korrektheit, sauberm und deutlichen Druck und Stich (Kupferstich, nicht Lithographie oder Typen) verbindet. Auch hat meine Ausgabe vor den übrigen den Vorzug, dass sämmtliche Sonaten mit eleganten Umschlagen versehen und so vor äusseren Einwirkungen hinreichend geschützt sind, sich deshalb auch viel leichter aufbewahren lassen.

Da nun aber ein grosser Theil des Publikums sich die Gesammt-Ausgabe aller vier Klassiker wegen des bedeutenden Umfangs (32 Lieferungen) nicht anschafft, Andere von der Subscription abstanden, weil sie schon im Besitze der Sonaten eines der Meister waren, so ist von vielen Seiten an mich das Gesuch ergangen,

Subscriptionen auf die einzelnen Klassiker

zu eröffnen, welche von ungleich geringerem Umfang als die Gesammt-Ausgabe, keine grosse Verpflichtung auferlegen, die Anschaffung einem Jeden, selbst weniger Bemittelten, erleichtern und solchen, welche bereits im Besitze der Werke eines oder einiger Komponisten sind, gestatten, sich ihre Sammlung zu vervollständigen. Ich habe mich jetzt entschlossen, den geäusserten Wünschen zu entsprechen, und werde nach und nach die in meiner Gesammt-Ausgabe enthaltenen Werke der vier Klassiker, jeden der Meister apart, zur Subscription bringen. Zunächst begann ich mit den oben angekündigten sämmtlichen Sonaten von

L. van Beethoven,

welche in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Laufe von 1½ Jahr erscheinen werden. Das Verzeichniss sämmtlicher Sonaten mit Preis-Angabe findet sich weiter unten.

Wer eine schnellere Anschaffung wünscht oder Beethoven gleich mit einem Male vollständig zu haben wünscht, möge dieses nur bei der Bestellung bemerken, da complete Exemplare entweder in 32 elegant broschirten Lieferungen oder in 4 elegant cartonnirten Leinwand-Bänden mit Goldtitel und Pressung stets vorräthig sind. Ebenso können einzelne Sonaten zu den beigesetzten Preisen jederzeit bezogen werden.

Jeder Musikfreund oder Lehrer der Musik, welcher im Kreise seiner Bekannten 4 Subscribenten auf **Beethoven's Sonaten** gewinnt, erhält von jeder Buch- oder Musikalienhandlung, der er solche zur Besorgung übergibt, ein **Freiexemplar** des **ganzen** Werkes.

Die erste Lieferung ist in **jeder** Buch- und Musikalienhandlung des In- und Auslandes zur Ansicht zu haben.

Stuttgart, 1854.

Der Verleger
Eduard Hallberger.

Inhalts-Verzeichniss

mit Angabe der Preise der Lieferungen.

Lfrg.	1	op.	2	F moll	5	10	Lfrg.	17	op.	31	D moll	6	21
Lfrg.	2	op.	2	A dur	6	21	Lfrg.	18	op.	31	Es dur	7½	27
Lfrg.	3	op.	2	C dur	7½	27	Lfrg.	19	op.	49	G moll	4	14
Lfrg.	4	op.	7	Es dur	7½	27	Lfrg.	20	op.	49	G dur	4	14
Lfrg.	5	op.	10	C moll	5	18	Lfrg.	21	op.	53	C dur	6	21
Lfrg.	6	op.	10	F dur	5	14	Lfrg.	22	op.	54	F dur	5	14
Lfrg.	7	op.	10	D dur	5	14	Lfrg.	23	op.	57	F moll	6	21
Lfrg.	8	op.	13	C moll	6	21	Lfrg.	24	op.	78	Fis dur	4	14
Lfrg.	9	op.	14	E dur	4	14	Lfrg.	25	op.	79	G dur	4	14
Lfrg.	10	op.	14	G dur	5	14	Lfrg.	26	op.	81	As dur	5	18
Lfrg.	11	op.	22	B dur	7½	27	Lfrg.	27	op.	81	E moll	5	18
Lfrg.	12	op.	26	As dur	6	21	Lfrg.	28	op.	101	A dur	6	21
Lfrg.	13	op.	27	Es dur	5	14	Lfrg.	29	op.	106	B dur	13	54
Lfrg.	14	op.	27	Cis moll	5	18	Lfrg.	30	op.	109	E dur	6	21
Lfrg.	15	op.	28	D dur	7½	27	Lfrg.	31	op.	110	As dur	6	21
Lfrg.	16	op.	54	G dur	6	21	Lfrg.	32	op.	111	C moll	7½	27

☞ Jede dieser Lieferungen (mit Ausnahme der 30., 31. und 32. Lfrg.) ist fortwährend auch einzeln zu haben.

Verlag von Hermann Mendelssohn in Leipzig. 244

B. Auerswald. Botanische Unterhaltungen zum Verständniß der heimatlichen Flora.

Vollständiges Lehrbuch der Botanik in neuer und praktischer Darstellungsweise. Mit 50 Tafeln und 412 in den Text gedruckten Abbildungen. Zweite wesentlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Preis der Ausgabe mit schwarzen Tafeln. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr. Geb. 2 Thlr. 25 Sgr.
„ „ „ illuminirten „ „ 3 „ 10 „ „ 3 „ 27 „

Moritz Willkomm, Dr. und Professor an der Königl. S. Academie zu Tharand, Führer in's Reich der deutschen Pflanzen.

Eine leicht verständliche Anweisung, die in Deutschland wildwachsenden und häufig angebauten Gefässpflanzen sicher und sicher zu bestimmen. Mit 7 lithogr. Tafeln und 646 Holzschnitten nach Zeichnungen des Verfassers. Preis eleg. geh. 2 Thlr., geb. mit charakteristischem Goldstempel. 3 Thlr. 10 Sgr.

Ausserordentliche Preisherabsetzung!!!

Meyer's gr. Hand-Atlas!!!

über alle Theile der Erde, 272 Karten-Folio-Format, vollständig in 30 Lief. (soeben!!!) meisterhaft ausgeführten, ungemein deutlichen Karten, in feinstem Stahlstich, alle auf's sauberste koloriert, sowie Pläne aller Hauptstädte der Erde in elegantem, mit Gold verziertem, dauerhaftem Einbande nur 4 Thlr. 24 Sgr.!!! (Werth das Doppelte!)

Brockhaus' vollständig gleiches **Konversations-Lexikon**, vollständig von A—Z, in 10 starken Bänden gebunden (ausgesucht), nur 4½ Thlr.!!!

Cooper's sämmtliche Werke, die schöne deutsche **Prach-Ausgabe** in 40 Bänden gr. Oktav, auf feinstem Papier, gr. saubrer Druck, elegant, nur 6½ Thlr.!!!

Walter Scott's sämmtliche Werke, schönste deutsche **Prach-Ausgabe**, in 17 Bänden gr. Oktav, auf feinstem Papier, gr. saubrer Druck, elegant, nur 2½ Thlr.!!!

Meyer's illustrirte Klassiker erhielten und werden permanent und zwar effektuirt von der renommirten **Export-Buchhandlung**

207

Moritz Glogau jr., Hamburg,
Neuerwall 66.

In allen Buchhandlungen zu haben: 246

Der kleine Gärtner,

oder:

gründliche Anleitung zu Allem, was zur Kultur und Fortpflanzung der Gewächse,

besonders der Blumen und Ziergewächse, erforderlich ist.

Nebst einem Anhange, enthaltend: **Culturen der Gemüse der überwinternden Blumenzwiebeln, Blumen in allen beliebigen Farben machen zu lernen** &c. &c. für Gartenfreund und Blumenliebhaber.

Von einem alten Gärtner.

Dritte vermehrte u. verbesserte Auflage. Eleg. broch. Preis 7½ Sgr.

Dem ergrauten alten Gärtner und Naturfreund hat in diesem kurzbündig sachlich und populär gehaltenen Buche seine reichen Erfahrungen niedergelegt, die auch dem mit der Gärtnerei gänzlich Unvertrauten in Kürze, was zur Kultur und Pflege der Gewächse gehört, zu unterrichten, sag er praktischen Nutzen daraus zu ziehen im Stande.

Verlag von **B. S. Berendsohn** in Hamburg.

Für Freunde christlicher Kunst.

In bereits wiederholten Auflagen ist bei uns, sowohl im grossen als im verkleinerten Maßstabe, von Schumm und Lutsch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Christus-Antlitz von Edessa,

nach dem im Besitze Sr. Heiligkeit Papst Pius IX. befindlichen Original (Sagra Effigie).

I. Volksausgabe in gr. 4. Preis 10 Sgr. und bei Abnahme von 10 Exemplaren 1 Freiexemplar.

Dieses wichtigste Kunstblatt in als reproduzirender Farbendruck aus der Buchdruckerpresse hervorgegangen. Unser Unterrichtsplan Rom sehen in Tausenden von Exemplaren mit Zufriedenheit in verschiedenen Nationalsprachen verbreitet, hat dasselbe auch den Beifall unserer ersten Kunstkritiken hohe Anerkennung gefunden, indem es ausdrücklich als ein „Meisterstück des Farbendruckes" bezeichnet wurde.

II. Die grosse Ausgabe des heiligen Antlitzes, gedruckt in Oelfarben, erhielt bei der Wiener Ausstellung die ehrenvolle Anerkennung Ihrer K. K. Majestäten Franz Joseph und Elisabeth, mehrerer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten, des hochwürdigsten Episcopats und anderer hoher Kunstrichter &c., und kann als würdigster Ersatz eines Oelgemäldes zur Erhöhung der kirchlichen und häuslichen Erbauung. 139

Preis 1 Exemplar auf Leinwand gespannt und gefirnisst (14" hoch und 14" breit) 3 Thlr. 20 Sgr.

Nicolaus Lehmann's Kunstverlag in Prag.

Roman von F. W. Hackländer!

Bei **Eduard Hallberger** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

3 Bde. 8. eleg. broch.

Preis: 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr. rh.

Der berühmte Verfasser entwickelt in diesem seinem ersten biographischen Romane auf's Neue jenes ausserordentliche Talent, wegen dessen er von der gesammten deutschen Literwelt als stets obenan gestellt und Lieblingsautor bezeichnet wird. Wir unterlassen es, dem Werke hier weitere Worte der Empfehlung beizufügen, da der Name Hackländer ja am vollgültigsten bürgt.

Bei **F. W. Grunow** in Leipzig erschien neu und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken vorräthig:

Carlo Alberto und Louis Napoleon.

Roman und Geschichte von **Lucian Herbert.** 4 Bände 6 Thlr.

Im Anschlusse an desselben Verfassers „Louis Napoleon" und „Napoleon III."

In diesem Werke löste der talentvolle Verfasser die Aufgabe, die Geschichte der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts den Publikum in anregender, lebendiger und populärer Weise zu entwickeln, meint fort. Wenn er sich in seinem „Carl Albert" und „Napoleon III." ausschliesslich mit dem Kaiser der Franzosen beschäftigte, so tritt in diesem Werke neben Carl Albert der Fürst in den Vordergrund, welcher auf die Neugestaltung Italiens verhängnissvoll einwirkte. 245

Soeben erschien im Verlage von **Eduard Hallberger** in Stuttgart und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman

von

G. Ebers.

8. 3 Bände, elegant broschirt.

Preis 3 Thaler = 5 fl. 15 kr. rhein. ord.

Die Berliner Montags-Post äussert sich in ihrer Nro. 6 im Jahrgang 1854 über diesen ausgezeichneten Roman wie folgt:

Das tragische Geschick der ägyptischen Königstochter Nitetis, die verlobt mit dem persischen König Kambyses ein Opfer der politischen Parteien und der höfischen Intriguen wurde, bildet den Mittelpunkt eines lebensvollen Gemäldes, das uns den Untergang des wunderbaren Landes an seinen eigenen innern Gegensätzen enthüllt. Das Land der Pharaonen geht an seiner schlechten Verfassung, an den Privilegien der Kamarita und der Priester zu Grunde, an jenen Leuten, die da glauben, daß die Freiheit, gleich einer Erbschaft, Keiner werde, je mehr daran Theil nehme.

Der König Amasis übt die Kalkulirkunst, aber er liegt auf dem Sterbebett, und die vergiftende Nemesis der Geschichte übt an ihm das verhängnißvolle Wort „zu spät" zu. Seine geretteten Klugen verhallen in dem Tumult der persischen Rüstungen, in der Entfaltung jener geharnischten Militärherrschaft, die mit der Parole „Macht vor Recht" die alten Völker unterjocht und knechtend zu Boden zwang, daß gelbsüchtig der Ekel sie, aber trotz der Macht der Tyrannen sehen wir schon im Hintergrund des Jahrhunderts das Morgenroth neuer neuer Zeit anbrechen. Der barbarische perfische Arm ist zu schwach, der Freiheit zu widerstehen, die der hellenische Geist geschlagen; die Phönizierstadt erbebt nun mit der Zucht der Ausführung, und vor ihrem erschallenden Erzklang muß der Nacht des Orients, das Götzenthum, der ägyptischen Kasten weichen. Hervorragende Personen treten als Träger jener Gedanken auf, und wenn auch die dramatische Handlung scheitern, wie Kambyses, Amasis, Nitetis, Darius dem den Hebel, den Vater der Geschichte, nachgeahmt hat, so fand doch die dichterische Freiheit Spielraum genug, um, namentlich in den Frauencharakteren wie Rhodopis, Nitetis, Kallatuane, die Gestalten und Schicksale des Zeitalters und Land zu thun. Wie einst bei den Aegyptern, so regieren auch heut in der Liebe die Götter früher als Menschen; auch ein solcher Engel, der ganz von dem Gefühl der Liebe erfüllt, von dem Treiben der Welt nichts ahnt, umschlingt hier seine Flügel, und ein Sarkophag liegt wie ein Schmetterling über dem Schlachtfeld.

Aber nicht klug die Schlachten, die auf die Anordnungen ihre Kraft richten werden, auch das Unterhaltungsliebende Publikum, das sich Kapitäne mit den Augenbrauen verhauen und bedenkt die Belehrung in den Kauf nehmen will, wird in dem Hof- und Soldatenleben der Perserherrschaft manche pikante Züge finden, die zu Vergleichungen mit der Gegenwart die reichste Veranlassung geben.

Auch die landschaftliche Szenerie ist mit so großer Treue und Wahrheit geschildert, daß wir wohl auf einen längeren Aufenthalt des Verfassers in jenen Gegenden schließen können. Wer sich im rauhen Winter nach jenen südlichen Himmelsstrich, wo der lockere Schleier des Nil verehren muß und einen Sonnblick in eine wechselreiche Geschichte gewinnen, dem sei dieses dichterische Werk warm empfohlen.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 32.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1864

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Gefangenen von Höchſtett, Novelle von F. A. Jenneck. — Ein Opfer der Tiare. Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde, Urgroßmutter Herzog Friedrichs von Schleswig-Holſtein, Schluß. — Der Sammler deutſcher Volkslieder, Ludwig Erk. — Berliner Chronik, von Ernſt Koſſak. — Vom Kriegsſchauplatze. — Die Reſidenz des Kaiſers von Mexiko. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holſtein vom 14.—21. April. — Notizblätter. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel, Fortſetzung. — Kriegsbilder aus Schleswig-Holſtein von [illegible]. III. Eine Patrouille der Soldaten des königlich preußiſchen 60ten Regiments im Sundewitt. — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Ludwig Erk, Porträt, nach einer Photographie, von Schmeher. — Dekorirung öſterreichiſcher Soldaten durch Preußen. — Preußiſche Feldpoſt auf dem Wege nach Jütland. — Park der zum Kriegsdienſt requirirten Bauernwagen hinter dem Frieſenberg bei Flensburg, von O. [illegible]. — Auf dem Wege von Flensburg nach Jütland. Wein- und Viehtransport für die Armee, von O. [illegible]. — Am Wachtfeuer eines Vorpoſtens, von einem öſterreichiſchen Offizier. — [illegible] von Mexiko. — Preußiſcher Doppelpoſten im [illegible], von O. [illegible]. — Zwiſchen Dornen: Der letzte Blick auf die Heimat. — Aus dem Soldatenleben, neun humoriſtiſche Bilder, von Hanſen.

Die Gefangenen von Höchſtett.

Novelle

von **F. A. Jenneck.**

Die Feldherren kamen zurück von der Beſichtigung des Terrains, wo morgen der Kampf der Entſcheidung geſchlagen werden ſollte zwiſchen den Vorkämpfern des europäiſchen Gleichgewichts und den Legionen des franzöſiſchen Uſurpators.

Die Sonne ſank hell und klar hinab über den waldigen Saum des Hardtfeldes, in welchem die ſchwäbiſche Alb nach Oſten ausläuft, und beleuchtete mit roſigem Schimmer die drei Dörfer, die faſt in gerader Linie am Keſſelbach hinaufliegen, und hinter denen die langen Zeltreihen des alliirten Lagers jetzt anzuſchauen waren wie eine lange Hecke von wilden Roſen.

Sie waren aber gekommen, um blutige Purpurroſen zu pflücken, die Männer, die durch das Lager wogten, die Deutſchen vom Kaiſerſtaat und vom Reich, die Briten, Holländer, Dänen, Böhmen, Ungarn und Kroaten, ſo bunt in ihren Uniformen wie in ihren Sprachen.

Ein Theil von ihnen hatte jüngſt beim nahen Donauwörth ſchon ſiegen helfen; die mit dem Prinzen Eugen vom Rhein gekommen waren, brannten, es ihnen gleich zu thun.

Der Herzog von Marlborough wandte jetzt ſein ſchönes Pferd zu dem fürſtlichen Kampfgenoſſen: „Iſt es nicht, als wollten die ſchwäbiſchen Gauen,“ ſprach er, „uns freudigen Willkomm herüberſenden, daß wir endlich da ſind, die ungebetenen Gäſte aus dem Hauſe zu jagen?“

„In der That, es erhebt das Herz,“ erwiederte Eugen, „eine Befreiungsſchlacht zu ſchlagen. Der Neid ſelbſt, auch der in den ſpaniſchen Seidenſtrümpfen, kann da einen gewiſſen Reſpekt vor dem Kriegshandwerk nicht unterdrücken.“

„Gott ſei Dank, mein Prinz,“ lachte Marlborough, „daß Sie ſelbſt im vorigen Winter unter den Seidenſtrümpfen geſeſſen, denn nur der Kriegsrathspräſident Eugen konnte dem Feldmarſchall Eugen Alles ſo fein herrichten für dieſen Feldzug, für deſſen glückliches Ende Ihre Ankunft bürgt.“

Mit einem faſt unwilligen Lächeln, das ſeine unſchönen Züge wunderbar verklärte, erwiederte der Prinz: „Ich denke, Euer Durchlaucht haben ſich von der Grandezza des neuen Königshofes in Berlin auch genugſam Reſpekt einpflanzen laſſen, um die achttauſend braven Preußen unter unſerem Ajax Telamonius“ — dabei wandte er ſich mit freundlichem Lächeln nach dem hinter ihm reitenden Prinzen Leopold von Anhalt-Deſſau — „von ihrem Kriegsherrn zu —“

„Sagen Sie nur zu erbetteln, mein Prinz,“ unterbrach der Herzog raſch. „Man muß manchmal betteln, um ſpäter befehlen zu können.“

„Dafür hat mancher ſchöne Mund bei ihm gebettelt,“ lachte rauh und ungenirt der Prinz von Anhalt und drehte den ſchwarzen Zwickelbart, „und man ſagt, Mylord von Marlborough ſei da nicht unerbittlicher geweſen, als Friederikus I. von Preußen, — daß ich nicht ſage Borussiae rex,“ fügte er mit einem ſchelmiſchen Blick auf den Prinzen von Savoyen bei, denn das Terrain hatte es ergeben, daß er jetzt an deſſen Seite ritt.

„Ich möchte Sie, mein Prinz, allerdings lieber als kaiſerlichen Feldmarſchall und Ihre braven Brandenburger als kaiſerlich Volk wiſſen, denn Ihren Kurfürſten als König von Preußen,“ ſprach Eugen.

„Da's nun eben nicht anders geworden,“ erwiederte Leopold, „ſo müſſen Euer Durchlaucht damit vorlieb nehmen, daß der preußiſche Feldzeugmeiſter von Anhalt morgen keinen andern Herrn auf der Welt kennen wird, als ſeinen Feldmarſchall Prinzen Eugenius von Savoyen!“

Ein „Bravo“ aus Marlborough's Munde fand volles Echo durch die ganze Suite der Feldherren.

Der wilde Deſſauer aber war artig genug, zu erwiedern: „Wenn man hier ‚Bravos‘ austheilt, ſo denk' ich, gehört auch eines einem gewiſſen britiſchen Generalkapitän, der die Herren Generalſtaaten ſo ſchön genasführt hat und mit ſeinem trefflichen Heer an die Donau marſchirt iſt, ſtatt an den Mittelrhein.“

„Aber Prinz, Sie erſchöpfen ſich ja in Artigkeiten,“ lachte Marlborough.

„Da muß eine Welt untergehen,“ lächelte Eugen, „aber ich denke die von Louis de Bourbon, zubenamet le Grand, und nicht unſere ſolide germaniſche.“

Ludwig Erk. Nach einer Photographie, von Schmeher. (S. [illegible])

So war man durch das Dorf Dragstetten durchgeritten, hinter welchem die beiden Flügel des Lagers sich einander näherten.

Auf dem freien Platze zwischen demselben und dem, der sie vom Dorfe trennte, wogte es durcheinander von rothen, weißen, blauen, grünen und braunen Uniformen, so daß man noch ein Feldlager des Friedländers oder Bernhard's von Weimar vor sich zu haben glaubte, zumal der Schnitt der Uniformen und die langen Haare unter dem, wenn auch dreieckig aufgeschlagenen Hut noch mannigfach an den grausigen Krieg des kaum vergangenen Jahrhunderts erinnerten.

„Alle Wetter, Arco, bist Du's leibhaftig?" tönte plötzlich eine sonore Baßstimme aus den natürlichen Spalieren, die sich zu beiden Seiten der Feldherren gebildet hatten. Die Worte tönten unter dem blonden Schnurrbart eines riesigen österreichischen Kürassieroffiziers hervor, und in demselben Moment verließ auch ein schlanker junger Reiter in kaiserlicher Adjutantenuniform mit Majorsauszeichnung die Suite, um dem Freunde herzlich die Hand zu schütteln, freilich mit einem etwas verlegenen Seitenblick auf den Prinzen und den Herzog.

„Beurlaubt auf eine Stunde, lieber Arco," rief darum Eugen mit einer gnädigen Handbewegung, „oder auf zwei, denn ich merke, ihr habt euch viel zu erzählen, und Rittmeister von Tettenborn verführte euch sonst nur zu einer Urlaubsüberschreitung."

Gleich darauf trennten sich auch die Feldherren, Eugen, um nach Oppetshofen am Walde droben, Marlborough, um nach Münster an der Donau in ihre Hauptquartiere zu reiten.

•

„Also Gefangener in Ulm, in diesem Rattennest, wo sie mit mir einmal so bös umgingen, heißt umgehen wollten?" rief der Rittmeister, in dessen Zelt die Freunde sich's bequem gemacht.

„Nun, Du bist eben auch darnach eingefallen, — so ein wenig altbayrisch, weißt?" lächelte Arco.

„So, wie nachher unser durchlauchtigster Kurfürst," lachte Tettenborn auf.

„Kommt' ihm auch noch schlecht bekommen, wie Dir deine Aventüre mit dem Zuckermädchen."

„Prosit dann, warum hat er ehrlichen deutschen Rath verschmäht und sich der Windbeutelei in die Hände geworfen!" *)

„Schöner Wunsch für den Landesvater, aber ich stimme bei. Nun, ich kam demüthiger in Ulm an, trotzdem, daß ich ein münchener Kind bin. Aber man kann in Lagen kommen, wo man die Grobheit ganz und gar vergißt. Hättest mich sehen sollen, — das Hemd, denn sonst hatte ich nichts an unter dem Mantel, zerfetzt und blutig, die Lederhosen desgleichen und statt der Stiefeln die Bundschuhe eines Kroaten, der Mantel aber, — von demselben todten Kroaten, — nein, der Mantel ist über alle Beschreibung, just weil er alle Farben hatte, — aber die Maske war gut, für'n Offizier hot's mich kein's ang'schaut."

„Herrgott, — das glaub' ich; aber übel nimmst's mit, daß war ja eine vertrackte Schlauheit, dich in einen Kroaten zu verlappen in ein Nest, wo Onkel Bettendorf Vizekommandant ist."

„Just deßhalb, Schatz, — meinst, ich hab' mich ihm in kaiserlicher Adjutantenuniform vorstellen wollen, um vom alten Ingrimm behandelt zu werden wie ein Schulbube, nachdem ich bei Höchstett mitgethan so ziemlich wie ein Mann! Dann wollt' ich lieber das Loos des andern armen Teufels theilen. Und wenn's vollends vor Onkel Isaschar, daß ich sage Feldmarschall, gekommen wär', ich säße in Ulm in der Prison!"

„O! der könnt' zahm sein seit den Hieben, die er am Schellenberg da unten geholt."

„Der? Ich fürchte, jetzt ist er erst recht gut bayrisch. Gib' Acht, der hilft uns morgen warm machen!"

„Hm! Ist wohl möglich."

„Er wäre im Stande gewesen, mich als fahnenflüchtig in Eisen legen zu lassen, — denn Isaschar ist ein beinerner Esel."

„Was? Ich denke, er und sein Kurfürst könnten solch' kühliche Frauen unerörtert lassen. Wer ist von der Sache Deutschlands fahnenflüchtig geworden, wir oder sie? Haben wir nicht sogar den Abschied eingereicht?"

„Aber nichts erhalten zur Antwort, als eine neue Abberufung."

*) Für den der Geschichte unkundigen Leser sei beigefügt, daß im Jahre 1702 (September) der zu Frankreich übergetretene Kurfürst Max Emanuel von Bayern, der Eroberer von Belgrad im Jahre 1688, die freie Stadt Ulm durch einen Handstreich, ohne vorherige Kriegserklärung gegen Kaiser und Reich, an sich brachte, zu der bayerischen Besatzung gesellte sich, der Kapitulation zuwider, bald auch französische. Mehrere ein Jahr darauf folgten der Kurfürst und Villars bei demselben Höchstett, wo Eugen und Marlborough am 13. August 1704 siegten, den unfähigen österreichischen General Graf Styrum. Am 2. Juli 1704 aber gelangen der Herzog von Marlborough und der Markgraf von Baden den bayerischen Feldmarschall Arco aus den Schanzen des Schellenbergs bei Donauwörth, unfern dem Kriegsschauplatze von Höchstett, zu dem jetzt Marlborough aus Bayern zurückgekehrt war, um sich mit Eugen zu vereinigen.

„Donnerwetter! Sind wir nicht freie deutsche Edelleute?"

„Man könnte uns sonderbar belehren über unsere Freiheit, wenn man uns erst zwischen Schloß und Riegel hätte. Dame Justitia hat eine wächserne Nase."

„Hm! Aber sag', wie kamst Du zu dem entsetzlichen Styrum? Warst doch mit Eugen nach Ungarn gegangen?"

„Sendung des Prinzen an Marlborough im Haag und unterwegs an den Markgrafen, der eben Augsburg genommen hatte. Ich suchte Dich damals überall. Hast meinen Gruß nicht erhalten durch Horvath?"

„Nein, — das sind doch Menschen!"

„Der Markgraf benützte mich, als Eugen's Vertrauter, um dem Styrum bange zu machen und ihn in Aktion zu bringen. Als ich aber von Donauwörth wegritt, dem Lager von Hannsbein zu, hatte der Styrum es endlich verlassen. Aber auch der Feind war aus seinen Schanzen bei Lauingen heraus, ihn auf dem Marsch zu überfallen. Eine halbe Stunde oberhalb Donauwörth vernahm ich schon den Kanonendonner. Daß ich jetzt schauen wollt', was los sei, begreift Du. So kam ich in die ganze Sauce hinein."

„Warst um ihn in der Affaire?"

„Zuerst, dann wandt' ich mich zum Dessauer mit seinen prächtigen Preußen. Herrgott, haben die Barschen sich geschlagen! Mit drei und einem halben Bataillon deckte er den ganzen Rückzug. Wie die feuerten gegen eine Reitermasse von sechzig bis siebenzig Eskadrons, — ruhig, präzis, schnell, wie auf dem Exerzierplatz, und Leopoldus immer an ihrer Spitze."

„Herrlicher Mensch das! Aber ein grausiger Riegel im Garnisonedienst!"

„Heute summte und pfiff er und kourtettirte mit seinem Roß, als ging's zu einem Maskenball."

„Aber nun erzähle, Max!"

„Ist's nicht auf dem ulmer Brückenkopf gewesen, wo Dir dein Rendezvous bald so übel bekommen wär'?"

„Eben dort, — Schwal heißen sie ihn."

„Nun, eben da durften wir ausruhen, nachdem wir schon von Leipheim her marschirt waren, — heruntergekommene, halbverhungerte, zum Theil verwundete Leute, — wie wir aussahen, nein, das beschreib ich nicht, — Robert, das Leben hat doch verteufelte Kontraste! — Ich machte mich aus dem Gewühl hinaus bis an die südliche Spitze des Schwal. Es war ein prächtiger Septembertag, — die Luft war glockenhell, die Schlösser von Weblingen und Kirchberg und manch' ein anderes, weiter oben manch' ein Kloster und manch' ein Kirchthurm hinauf nach Oberschwaben schimmerten schon in abendlicher Beleuchtung wie Edelsteine auf dem blauen Sammt des dahinter liegenden Hügellandes, und über dem letzteren — o Gott! mir ward weich zu Muthe! — die Alpen, Robert, unsere Alpen, unser bayerisches Hochland, — wo ich auf ihrem Landsitz so manche Woche der unvergeßlichsten Kinderzeit verlebt, wo ich sie wiedersah, eine erblühte Jungfrau, und ich ein verwundeter Streiter von Jenika, — wo unsere Herzen sich entgegenflogen, wo ein Bund für die Ewigkeit — hahaha," lachte er plötzlich auf, „auch einmal wieder geschlossen schien! Was ist ein Herz denn — Weibervolk, so lang's Flitter und Flimmer gibt, Flitter und Flimmer von Perlen und Diamanten und von Repräsentiren und Parliren und Brilliren!"

„Nun, da sieht's gut aus!" rief der Freund zwischen theilnehmendem Zorn und zurechtweisendem Humor mitten inne. „Ich merk', Du hast in Ulm auch den Schatz noch verloren. War sie denn bei dem Alten mitten im Krieg?"

„Höre nur weiter, mon cher! Wenn die schönen Bilder der Jugend mir das Herz zu schwer machen wollten, blickt ich nur auf den ehrwürdigen Dom da drüben, über dessen herrlicher, sonnenvergoldeter Ornamentik die Lilien von Frankreich wehten, — der Blainville war ja jetzt erster Kommandant, — das alte Münster trug ja jetzt auch Schmach und Schande und so unverdient wie ich. So verblaßten allmählig die gothischen Ziergemente und Spitzen, die Sonne ging hinab über die Alb, die Nacht brach herein über die Stadt. Es begann sich unter uns Gefangenen zu regen, denn es hieß, nun kommen wir endlich in die Stadt und in eine Prison, — so schauerlich dieselbe auch sein mochte, wir sehnten uns nach ein wenig Streh, Wasser und Brod. — Da plötzlich flammten einige Fackeln auf dem Kranze des Münsters auf, — ein Kanonenschuß donnerte von der oberen Donaubastei, — die Fackeln mehrten sich schnell zu einem Lichtkranz um die Münsterspitze, — die Giebel der höher gelegenen Häuser erhellten sich zum Zeichen einer allgemeinen Illumination zu Ehren unseres Einzugs!"

„O Windbeutel miserabler!" grollte Tettenborn zwischen den Zähnen.

„Vive le roi! Vive le roi! Victoire! Victoire!" schallte es durch die Gassen und zu uns herüber. ‚Vive le roi! Victoire!' rief auch unsere Eskorte und vorwärts ging's hinüber über die Brücke. Am Donauthor wartete ein Musikkorps und unter einem lustigen Siegesmarsch ging's hinein in die Stadt, die deutsche Stadt mit 2400 gefangenen, halbverhungerten, halbnackten, ja im krassesten Sinne des Wortes nackten, aller Kleidungsstücke beraubten deutschen Soldaten, die andere Hälfte kam nach Nördlingen, also 5000 brave Krieger, welche die Unfähigkeit eines Generals geliefert, der durch nichts Anderes General geworden, als durch seine reichsgräfliche Geburt!"

Der Freund stieß mit dem Sporn ein Loch in den Feldstuhl.

„Bist ja selbst Graf!" sagte er dann lachend.

„Werd's aber nit zum General bringen, denn ich dien' unter Prinz Eugenius, der die Bäum' nit in den Himmel wachsen läßt."

„Und noch manchem den Wipfel kappen wird, der im spanischen Treibhaus zu Wien zu schnell aufg'schossen."

■

„Wir hatten," fuhr der Freund fort, „eben den Marktplatz verlassen und in die sogenannte lange Straße, wenn Du dich noch erinnerst, eingebogen, da stürzt hart vor mir ein alter Mann mit dem Rufe: ‚Joseph! Joseph! Du bist's, Du armes Kind?' auf einen halbnackten, verwundeten Soldaten vom württembergischen Regiment Reischach zu und will den Sohn in die Arme schließen, da springt ein eskortirender Franzose dazwischen und stößt den silberhaarigen Greis mit dem Kolben zurück. Da war's zu Ende mit meiner Geduld, und ich stürze vor und fasse den Schuft am Kragen, ohne recht zu wissen, was ich thue, aber ein vor ihm marschirender Kamerad stürzt auch schon mit gefälltem Bajonett herbei und schien völlig resolvirt, mir dasselbe in den Leib zu stoßen, — da — o! mich blendet noch der herrliche Anblick!"

„Nun — nun?" rief ungeduldig der Freund. „Was kommt?"

„Robert, Du hast mir immer zugegeben, daß sie ein schönes Mädchen sei; hättest Du sie aber jetzt gesehen, auf feurigem Rappen durch die Reihe der Gefangenen sprengend und ein ‚Halt! Halt!' dem Schufte mit dem gefällten Bajonett zurufend und in demselben Moment schon ihn durch eine Lancade ihres Rosses geradezu bei Seite schleudernd, — Du hättest begriffen, daß ich aller Ueberwindung bedurfte, um nicht in die Kniee zu sinken und ihr Füßchen zu küssen."

„Also Deine Mathilde in leibhaftiger Gestalt —"

„Meine Mathilde?" fragte der Freund, dessen Züge eben ein inneres Feuer belebt hatte, plötzlich wehmüthig, „Mathilde von Bettendorf, — ja," fuhr er dann mit einiger Kraftanstrengung fort. „Sie kam von einem Ritte zu der geheimnißvollen Bergquelle hinter dem Kloster Maubeuren und hatte, wie ich später erfuhr, nicht von unserem Einzug gewußt. Als sie beim Herannahen an Ulm den Spektakel vernahm, wollte sie noch im Galopp ihre Wohnung erreichen, just in dem Hause, unter dem ich fast eines jähen Todes verstorben wäre, — aber sie kam zu spät — und doch so ganz zur rechten Zeit, wie Du siehst."

„Kerl, was machst für'n Leichenbitterg'sicht derzu?" rief der Kürassier, „aber weiter!"

„O, der selige Moment! Ich bin ein unzufriedener Kerl, es ist wahr; ist es denn nicht genug, daß sie ihr Leben für mich gewagt, nicht zu reden von ihrem Ruf, denn um ein Haar und sie hätte den Bajonettstich des Franzosen erhalten."

„Aber doch nit in der Höhe, wie Du?" lachte Tettenborn.

„Laß das, — o sie war schön wie ein Engel, meine Mathilde, denn in dem Augenblick war sie ja meine Mathilde, — o, dieses blaue Auge, das solch' ein sanfter, feuchter Hauch schwärmerischer Zärtlichkeit umgeben konnte, — wie es blitzte, da sie dem Franzosen in seiner Sprache zurief: ‚Bei Seite, elender Sklave!', da sie es jetzt auf mich richtete in einem zauberischen Wechsel von stolzer Freude über die Rettung und von Schreck und Mitleid über meine Erscheinung, und nun plötzlich ihr Gesichtchen, das erst bei dem energischen Schwunge des Profils dem einer Bellona geglichen, plötzlich übergossen von zagender Mädchenscheu, zum Zeichen, daß jetzt erst die Erwägung kam, was sie so eben gethan, — aller Welt Blicke und Zungenspitzen auf sich gerichtet um eines zerlumpten Gefangenen willen!

„Dem Gedanken gab auch jetzt schon ein eleganter Reiter in einer Art von Jagdkostüm mit reichen Goldtressen, der ihr zur Seite gesprengt, einen Ausdruck: ‚Mais, Mademoiselle —' rief er.

„Aber sie sah ihn groß an und fragte, indem ein Blitz des Stolzes über ihr schönes Antlitz flog: ‚Ist es in Paris eine Mode, Marquis, einen Wehrlosen aus Henkershand zu retten?' Dann fügte sie leiser hinzu: ‚Behalten Sie diesen Gefangenen im Auge, er hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem verlorenen Sohne einer verwandten Familie.' Dann warf sie mir noch einen Blick zu — einen unbeschreiblichen Blick! — Dieses stolze Kräuseln der feinen lächelnden Lippen, — bedeutete es Verachtung des Begleiters oder ein kränkendes Erbarmen mit mir? Wer konnte es wissen? Denn im nächsten Moment war sie vom Rappen geglitten und eilte in das Portal ihres Hauses .... Ich muß mir nicht eben viele Mühe gegeben haben, meine Gefühle zu verstecken, mit denen ich ihr nachstarrte, bis das Rauschen ihres Kleides auf der Treppe verhallt war, denn der Marquis fragte ungeduldig zum zweiten Male: ‚Ihr Name, Ihr Name, mein Herr, wenn es gefällig wäre!' —

Nun, das war eine Zumuthung, geschwind zu lügen, nachdem man eben eine Lichterscheinung gehabt, — ich griff zum Nächsten und nannte den Namen meines Burschen, Alois Ablaßmaier.

„Von Ablaßmaier?“ rezitirte er langsam das deutsche Wort.

„Von Ablaßmaier,“ erwiederte ich und schloß mich dem Zuge, der sich schon wieder in Bewegung gesetzt hatte, an. Der Reiter aber folgte uns einige hundert Schritte und rief dann einen Sergeanten der Wache herbei, um, wie ich sah, demselben Acht auf mich anzubefehlen. Dann wandte er sein Roß, und ehe wir in die Frauenstraße einbogen, sah ich noch, daß er an des Vizekommandanten Behausung sein Roß dem Diener übergab und in das Portal trat, in dem Mathilde verschwunden war. Unser jammervoller Zug aber ging durch die Frauenstraße hinaus auf die Wälle und Bastein, denn die Löcher, die wir beziehen sollten, die beiden sogenannten Salzstädel, hatte man noch nicht einmal hergerichtet. Man hatte ja den Spektakel zurichten müssen!

„Also nach dem jämmerlichen Aufenthalt auf dem Brückenkopf einen noch jämmerlicheren Biwouak in der kalten Septembernacht! . . . Die Westen nicht einmal so glücklich, wie ich, einen zerlumpten Mantel zu besitzen. Aber dieser Freund in der Noth vermochte nicht zu hindern, daß mich gleich nach dem ersten Trunk Wassers ein Fieber zu schütteln begann, das bei solcher Vernachlässigung des Leibes und Aufregung des Geistes bald in wirre, peinvolle Delirien überging. . . . Mehr und mehr schwand mein Bewußtsein, und ich hatte nur eine wirre Vorstellung, ich werde auf eine Tragbahre geladen und mit warmen Teppichen bedeckt, und dann war mir's wieder, ich sei als Knabe daheim bei der Mutter und habe die Masern, und sie stehe dabei und ziehe mir die Bettdecke wieder über Brust und Schultern, wenn ich sie unbändig abgestreift . . .

(Fortsetzung folgt.)

Ein Opfer der Dänen.

Erinnerungen aus den letzten Tagen der Königin Karoline Mathilde, Großmutter Herzog Friedrichs von Schleswig-Holstein.

(Schluß.)

„Ich hatte schon den Nachmittag bei mir beschlossen, die Königin diese Nacht nicht zu verlassen. Hier wurden nun auf immer traurigere Erwartungen vorbereitet. Die Aerzte sagten uns, die Umstände ließen eine schwere Entlassung befürchten, es wären noch gar keine Zeichen eines nahen Todes da. Nach einiger Zeit bemerkte man, wie die Sprache immer weniger ward. Ihr letztes Wort mochte wohl ihre Frage nach Lerchen sein. Es ist dieß ihr ungefähr sechs Jahre alte Freiin von Venigsen. Vor zwei Jahren verlor sie ihre Mutter und fand an der Königin eine über alle Beschreibung gütige Mutter wieder. Die bisherige Unruhe verwandelte sich nun in eine Art von Schlummer. Ihre Kemenate schien, wenn uns so bange gewesen war, doch so wohlig frei, das Athmen beherrscht seinen gleichen Aufschein, bald war der letzte Athemzug geholet, und ehe man's dachte, stand Alles still. Welche sanfte, ruhige, leichte Entlassung, wenn Leiden! Ich glaube, der Gedanke war es auch, der mir für sie, so dem Tod nicht ganz nahe standen, die Anklagezeugen erleichterte: Die Seele unserer guten Königin ist bei Gott! — Aber welch ein jammervolles Wehklagen verbreitete sich nun nach dem ersten stummen Schmerze durch das ganze Schloß. Die Hofdamen, die Kavaliere, die Aerzte, die Kammerleute, die Bedienten, Alle, Alle weinte laut; denn ich darf es Ihnen wohl nicht noch wiederholen, daß diese nun verewigte Fürstin von den Ihrigen überhaupt, mehr als bei den Großen der Erde gewöhnlich ist, anerkannt und herzlich geliebt ward: daß, ihre königliche Herren zu bedienen, um sie zu sehen, zu hören, nicht aus Rücksicht zeitlicher Vortheile und Begünstigungen, sondern wegen ihrer Herablassung, ihrer theilnehmenden Liebe, ihrer so seltenen Vollkommenheiten des Verstandes und einer Menge bürgerlicher Tugenden, von welchen Jedermann, der den nächsten Zutritt zu ihr hatten, immer mit Entzücken sprechen, ein wahrer Stolz, eine unschätzbare Freude gewannt ward. Und denken Sie sich nun noch hinzu, daß diese, aus einigen sinnzig Personen bestehende Familie (worunter die meisten noch jung waren) sich so schnell, so unerwartet, so ohne Warnung entsetzlich entrissen sah, der ihrer Aller Stütze war, den der sie glaubten, sie würde nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, in dem schönsten Frühling menschlicher Tage, unter dem Aufblühen der blühendsten und hoffnungsvollsten Gesundheit noch einem langen ruhigen Leben entgegensehen. Die Königin starb zehn Minuten nach elf Uhr, 23 Jahr, 9 Monate, 21 Tage alt. — Gott weiß es, was es für ein Gang und für eine ehe Mitternacht war, als ich gegen zwölf Uhr nach Hause ging. In der Kreuz Nacht ward die Leiche der Königin wegen der warmen Luft und der bei einer so heftigen Krankheit zu befürchtenden Folgen in die hiesige fürstliche Gruft gebracht und neben den Herzog Georg Wilhelm, den Vater von der jetzigen Linie und den gemeinschaftlichen Stammvater des großbritannischen und dänischen Hauses, beigesetzt. Von ihrem Kavalierd konnte sie nur ihr Kammerherr begleiten, ihr Oberhofmeister und ihr Kammermeister waren krank. Das diesige Manifestium erwartete zum Ausgange seiner Devotion die königliche Leiche bei der Gruft. Und so mußte denn eine Prinzessin, die das besten Schicksals würdig war, den Gram und Kummer verzehrt, so jung ihr Leben endigen, das in Trauer, nämlich nach dem Tode ihres Vaters, des Prinzen Friedrich von Wales, anfing, und dem es auch nachgehends nicht an den dunkelsten Zügen fehlen sollte. Der gegenwärtig trieb mir jetzt immer der 10. Mai dieses Jahres bleiben! Wie manche Thräne ist in diesen Tagen um die gute Königin geweint worden, und wie sehr haben wir noch Ursache dazu! Die geweissagteste Wahrheit geht ihr mit dem Ruhme nach, daß sie Muster, Wohlthat und Segen für unser Volk gewesen ist. Sie besuchte unsere Gottesdienste fleißig und mit einer exemplarischen, erbauenden Andacht. Den ernsten Gesang konnte sie mit einem wahren Entzücken hören. Sonst vereinigte sie bei dem deutschen Gottesdienste die schöne, devote Handlung, die ihr unter den englischen Kirchengebräuchen so sehr gefallen hatte, nämlich das allgemeine Niederknieen der ganzen Versammlung während des Gebetes. In den Fasten war sie auch oft in der Beichte unsere Zuhörerin. Ihr Gedächtniß war ganz unvergleichlich. Sie wußte verschiedene Sprachen bis zur Vollkommenheit, und im Deutschen drückte sie sich nicht nur sehr verständlich, sondern sogar zuletzt beinahe immer grammatisch richtig aus, ungeachtet sie nie andere Anweisung als Gehör und Empfindung gehabt hatte. Sie war in unserer neuern Literatur nichts weniger als fremd. Als sie im vorigen Sommer in einem Garten außerhalb der Stadt wohnte, hatte sie täglich einige Stunden vor der Abendtafel bestimmt, in welchen sie unsere besten deutschen Werke ihrem Hof entweder selbst verlas oder sich vorlesen ließ. Der Musik widmete sie manchen Augenblick, und die ernsthafte, traurige und ruhende schien der Stimmung ihrer Seele vorzüglich angemessen zu sein. So sehr sie selber dachte, so konnte sie es doch wohl leiden, daß man ihr auf eine bescheidene Weise widersprach, und obgleich sie Gründe hatte, machte es ihr keine Mühe, eine Meinung zu verlassen, wenn sie sich genug erklärt hatte. Wie gut, wie vortrefflich, wie liebenswürdig waren nicht die Gesinnungen des Herzens! Der strengste Sittenrichter wird an ihren häuslichen und öffentlichen Aufführung unter uns nicht das Geringste tadeln können. Ja, wahre Wonne gewährt es, sich von ihrem ausgestanden, einigen häuslichen Vorfällen erzählen zu lassen, wenn sie so ganz in dem engen geselligen Kreise ihres Hofes war. Ein Beweis, daß ein Herz, in dem Alles wohlgeordnet ist, selbst bei der stärksten Empfänglichkeit für Glanz und Hoheit, doch für ganz das Gepränge der Welt vergessen und sich bei seinen Freuden begnügen kann. Nie erlaubte sie sich auch nur eine entfernte Zweideutigkeit. Eben so wenig konnte sie es über sich gewinnen von irgend Jemand Uebles zu sprechen oder diese Neigung der Andern zu dulden, und da sie Alles, was Verstellung heißt, schlechterdings haßte, so mochte sie oft selbst die leichtfertigen Vermuthungen, wenn sie bei gewissen entsetzlichen Rechtsverletzungen durch andere handeln und reden, als sie vielleicht dachte, der Freimüthigkeit ihres Herzens Gewalt angethan zu haben glaubte. Sie freute sich, so oft sie schöne Tugendzüge des Armen oder rührende Thaten des Herzens an ihren Mitmenschen entdeckte, und brachte sie mit einem Lob, das ihren Werth noch mehr erhöhte. Wie sehr dachte sie nicht daran einem Jeden gefällig zu werden! Sie hielt es für Pflicht, von verdienstlichen Vorzügen, die uns etwa zu Hause begegnen, auch nicht einmal die Miene in Gesellschaft mitnehmen und Unpäßlichkeiten und Schmerzen heilig zu verbergen, damit man Andern mit seinem unangenehmen Empfindungen nicht lästig werde. Sie selber hatte es auch hierin bis zur Bewunderung weit gebracht. Man weiß es ja, unter welcher strafenden Würde von Leiden sie lebte, leiden, welche nach ihrer wahren Natur und im ganzen Umfang genommen, weder Zeit noch Umstände in einem so jugendlichen Herzen, als das ihrige war, auszulöschen noch lindern konnten, und dennoch — hörte man sie nie laut klagen! Wie so ganz außerordentlich war nicht ihre menschenfreundliche Güte! Sie konnte z. B. am Abend ganz unruhig darüber, ganz unzufrieden mit sich selber sein, wenn sie sich etwa erinnerte gegen irgend Jemand den Tag über weniger freundlich als sonst gewesen zu sein. Und diese unter blieb ihr auch bis in die letzten Stunden ihres Lebens eigen, während ihrer Krankheit kam sie bei einem jeden Wiedererwachen auf das nämliche zurück, was die sie betreuenden Hofdamen zu ihrer eigenen Bequemlichkeit und Pflege zu thun hätten. Sie ließ sie sogar des Nachts auf ihr eigenes Bett niederthun, um sich durch das Wachen nicht etwa zu sehr zu schaden, und bei dem Jammer, dessen Spuren in eines jeden Augen sich so schrecklich zeigten, bedurfte sie ihre Leiden, um jene nicht noch zu vergrößern. An ihrer Krankenlagerstatt hatte der niedrigste im Volk, auch das Kind, Theil. Selten kam sie einem Kinde nah, wobei sie sich nicht unterhalten und dem sie nicht Ursache gegeben hätte, es voller Freuden zu Hause zu verkündigen, daß die Königin mit ihm gesprochen hatte. Wer ihr nur dem Volk begegnete, freute sich, denn neben Hoheit der Jugend und der heitern Anmuth einer äußerlichen Bildung besaß sie noch diejenigen Vollkommenheiten, die den Eindruck derselben unauslöschlich machen. Und so herablassend sie denn war, so viele Würde, so groß majestätischen Anstand wußte sie ihrem Gang, ihrer Stellung zu geben, so oft sie als Königin erschien. Unsere Armen, ja, mein Bruder, auch die verlassen besonders eine große Fürsprecherin an ihr. Sie gab nicht nur selber, wenn ihr Dürftige bekannt wurden — und wie häufig hat man sie nicht mit Anforderungen von der Art aus allen Gegenden belagert! — sondern sie hat auch mich zu mehreren Malen so glücklich gemacht ansehnliche Summen unter Arme und Kranke zu vertheilen, ohne sie dabei nennen zu dürfen. Sagen Sie mir nun, verdient nicht das Andenken dieser, in so manchem Betracht verehrungswürdigen Fürstin in unserm Volke bis auf die spätesten Zeiten in Segen zu bleiben? Mir und den meinigen wird sie gewiß auf immer unvergeßlich sein! — Muß ich mich auch über die Länge des Briefes noch entschuldigen? Ich denke, das würde sowohl für Sie, als auch für den Inhalt des Briefes Beleidigung sein.

Ihr Ihrige

Celle den 15. Mai 1775. Lehzen.

Letzter Brief der Königin an den König von England.

Bruder!

In der feierlichen Todesstunde wende ich mich an Sie, mein königlicher Bruder, um Ihnen meinen Dank für die Gnade zu sagen, die Sie mir in meinem Leben besonders unter meinen jüngsten Drangsalen haben zufließen lassen. Ich scheide gern und Nichts hält mich auf — nicht mein blühendes Alter, nicht der Frühling meiner Tage, keine Freude des Lebens, die nah oder fern auf mich hätte warten können. Was kann das Leben reizendes für den haben, der von Allem entfernt ist, was er liebt, von Gemahl, Kindern, Geschwistern! — Ich, aus königlichem Blut entsprossen und selbst eine Königin, habe das traurigste Leben geführt und bin der Welt ein Beispiel geworden, daß weder Krone noch Szepter vor dem Unglück schützen können. Ich verließ mein Vaterland in dem Mai meines Lebens, zog in ein entferntes Königreich, hatte einen Gemahl den ich liebte, bekam liebenswürdige Kinder und empfand die himmlische Freude hier und da, etwas zu der Glückseligkeit eines ganzen Volkes beigetragen zu haben.

Aber plötzlich — ach! die Erinnerung an diesen schrecklichen Zufall beklemmt meinen Lauf — stürzte ich von dem Gipfel meines Glückes herab, verlor die Liebe meines Gemahls, ward mit Schimpf und Schmach bedeckt, mußte aus dem Reich entfliehen, sähe noch einmal die Früchte meines Lebens an mein Herz drücken und mit den Thränen des mütterlichen Schmerzes benetzen zu können. Wäre ich schuldig, so hätte ich die Laster meiner Verschuldung getragen, mich in irgend eine Klust verborgen und Fluch und Tod von denjenigen Leben erwartet, das ich so gräßlich beleidigte, aber, ich bin unschuldig — mit zitternder Hand, worauf schon der Todesschweiß ruht, schreibe ich es nieder — ich bin unschuldig. Der Gott, zu dem ich flehe, der mich schützt, der mich richtet, sei der Zeuge meiner Unschuld. Möchte er doch nach meinem Tode die Welt überzeugen, daß ich nicht eine von den schrecklichen Beschuldigungen verdiene, womit die Tücke heimlicher Feinde meinen Charakter befleckt, meinen guten Leumund verwundet, meine Redlichkeit in Zweifel gezogen und meine Würde mit Füßen getreten hat. Glauben Sie es, Bruder, Ihrer sterbenden Schwester, einer Königin, noch mehr einer Christin, die mit Schauder und Entsetzen in jene Welt hinüber blicken würde, wenn ihr letzter Gedanke eine Lüge wäre. Ich sterbe freudig, so haben Sie mir, denn der Unglückliche segnet den Tod; aber das schmerzt mich weit schrecklicher als Todesmarter, daß nicht Einer von denen, die ich liebe, der meinem Sterbebette steht, mir durch seinen Händedruck und mitleidigen Blick den letzten Lebenstrost ertheilt und mir mit sanfter Hand im Tode die Augen zudrücke. Doch ich bin nicht allein, Gott, der einzige Zeuge meiner Unschuld, blickt auf das Lager herab, auf dem ich leide. Mein Schutzgeist schwebt um mich und wird mich dort bald hinüber bringen, wo ich für meine Freunde und selbst für meine Feinde beten kann.

Leben Sie wohl, mein königlicher Bruder, der Himmel segne Sie, meinen Gemahl, meine Kinder, England, Dänemark, die Welt! Vertauschen Sie meinem Leichnam die Ruhe in den Gräbern meiner Vorältern, und nun das letzte, letzte unaussprechlich bange Lebewohl!

Ihrer
unglücklichen
Karoline Mathilde.*)

*) Die Landstände des Fürstenthums Münster haben der Königin ein Monument von der Hand Desers im französischen Garten errichtet, nachdem sie die Erlaubniß dazu von Seiner großbritannischen Majestät sich erbeten, um den entfernten Nachkommen noch Gelegenheit zu geben, mit tiefer Rührung das uns heilige Andenken der gütigen und liebenswürdigen Königin zu feiern.

Der Sammler deutscher Volkslieder,

Ludwig Erk.

(Bild S. 497.)

Ludwig Erk, dessen Name weit über den Gelehrtenkreis hinaus sich in alle Schichten des deutschen Volkes einen herzlichen, lieben Klang erworben, wurde zu Wetzlar am 6. Januar 1807 geboren. Sein Vater war daselbst erster Lehrer an der Stadtschule und Tonangeber, und zur Zeit des Reichskammergerichts einer der gesuchtesten Musiklehrer Wetzlar's. Der darmstädtische Hoforganist Dr. H. Rinck schätzte ihn als Künstler im Orgelspiel sehr hoch, und als Jugendfreund seines Vaters blieb sein Einfluß auf die musikalische Ausbildung Ludwig Erk's vorwiegend, welcher dieselbe außerdem dem berühmten Pädagogen Johann Balthasar Schmitt, von 1811 — 1814 evangelischem Pfarrer in Offenbach am Main, dem großherzoglich hessischen Kapellmeister André und dem Lehrer der Musik Karl Reinwald in Offenbach verdankte. Im Jahre 1826 wurde Ludwig Erk, nachdem er ein Jahr vorher in dem vielgerühmten Institute bereits als Lehrer fungirt hatte, an dem königlichen Schullehrerseminar in Neuss am Niederrhein angestellt. In der Zeit seines dortigen Aufenthaltes rief er die ersten derartigen Lehrergesangvereine ins Leben, welche abwechselnd in Neuss, Kempen, Duisburg und an anderen Orten alljährlich über 200 bis 300 Lehrer vereinigten. Auf Verwendung Dieſterweg's, dessen pädagogischer Kennerblick sogleich in dem talentvoll auftretenden jungen Manne die beste Stütze für den Musikunterricht an dem ersten Lehrerbildungsinstitute der preußischen Provinz erkannt hatte, wurde Erk im Jahre 1835 an das höhere Lehrerseminar in Berlin berufen, in welcher Stellung derselbe noch jetzt während einer 20jährigen rühmlichen Amtsthätigkeit fungirt. Erweiterte sich Erk's Thätigkeit schon in Neuss über den engeren Lehrerberuf hinaus zu künstlerischem Walten, indem er daselbst die städtischen Konzerte leitete und in denselben selbst als fertiger Klavierspieler auftrat, so entfaltete sich diese Thätigkeit, angeregt durch das mit dem Charakter einer Residenz verbundene höhere künstlerische Leben, namentlich auch auf schriftstellerischem Gebiet, zu einer fast verschwenderischen Produktionskraft, welche sich nur aus der ungeheuren Energie erklären läßt, mit welcher Ludwig Erk seine Lebensaufgabe: die Wiedererweckung des deutschen Volksliedes und die Pflege und Verbreitung des deutschen Volksgesanges, beharrlich verfolgt. Erk hat während seiner Wirksamkeit in Berlin über fünfzig musikalische Werke herausgegeben, von denen wir die Volksklänge für mehrstimmigen Männerchor besonders hervorheben. Es darin bereits tief in's Volk gedrungen und gewissermaßen als ein Ausdruck des großen nationalen Werkes zu betrachten sind, welches seit 1838 sorgsam vorbereitet unter dem Namen: „Der deutsche Liederhort,“ Auswahl der vorzüglichsten deutschen Volkslieder aus der Vorzeit und Gegenwart mit ihren ursprünglichen Melodieen, in Berlin bei Enslin in seinem einen umfangreichen Bande erscheinen ist. Diese aus mündlicher Tradition gewonnene Sammlung von Volksliedern ist wohl die größte, welche je in Deutschland und überhaupt vorgefunden werden möchte. Schon der Text allein umfaßt 34, über 1000 Seiten starke Quartbände, und ebenso groß ist der Vorrath aus dem 14.—17. Jahrhundert. Der zweite Band, welcher die Lieder des 15., 16. und 17. Jahrhunderts umfaßt, soll nächstens erscheinen. Der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen interessirte sich lebhaft für das Zustandekommen des nationalen Werkes, indem er auf Verwendung Humboldt's und der Bettine von Arnim mit einer namhaften Summe die Förderung desselben unterstützte. Jakob Grimm ehrte den Herausgeber durch eine Zuschrift, welche sich in kurzen, liebenswürdigen Worten über den hohen Werth des Liederhorts aussprach. Wir können es uns nicht versagen, diesen Brief im Originale mitzutheilen. Er lautet in der Schreibweise des berühmten Gelehrten: „Hochgeehrter Herr Erk. ich habe nun Ihr schönes liederbuch fast vollständig genau durchgesehen und grosse freude daran gehabt. es ist die reichste und sorgsamste sammlung unserer deutschen lieder, die es gibt, und ich kann und werde davon vielfältigen gebrauch machen. erlauben Sie, daß ich Ihnen heut nur gegengabe eins meiner bücher sende, in dem Sie mehrere zumeilen nachschlagen. freundliches sek. Ihr Sie herzlich hochachtender Jakob Grimm. Berlin, 24. dezbr. 1853.“

Außer dieser mit eisernem Fleiße gepflogenen literarischen Erforschung der Quellen des deutschen Volksliedes blieb dem rastlos thätigen Manne neben seinem anstrengenden Lehrerberuf noch Muße übrig, der Pflege des Männergesangs sich hinzugeben, welche in Berlin gerechte Bewunderung aller Kreise und die Anerkennung der Kunst gefunden hat. Ludwig Erk gründete im Jahre 1845 einen meist nur aus Lehrern bestehenden Männergesangverein, der sich neben der Pflege des geistlichen Gesanges ausschließlich der Vervollkommnung des Volksgesanges gewidmet hat. Der verewigte Erbstuhl erstreckte sich den diesem Verein aus auch auf die anderen zahlreichen Gesangvereine Berlins und der Provinz, in denen die ersten Volks- und Liederklänge eine gediegene Grundlage für die Hebung und Kräftigung des deutschen Volksgesanges wurden.

Alle diese schönen Resultate gingen von einem Manne aus, dessen schlichtes, bescheidenes, bescheidenes Wesen einen den Menschenkenner wohlthuend berührenden Gegensatz gegen das reklamesüchtige Vordrängen mittelmäßiger und oberflächlicher Geister bildet, an denen der musikalische Zeit Berlins leider Gottes keinen Mangel hat. Im Jahre 1857 auf Antrag Liesenhof's und Rungenhagen's

Eskortirung öſterreichiſcher Soldaten durch Preußen. (S. [illegible])

und die warme Befürwortung der Akademie der Künste zum königlichen Muſikdirektor ernannt, und ſeit zwei Jahren Mitglied des Gelehrten-Ausſchuſſes des germaniſchen Muſeums zu Nürnberg, iſt Ludwig Erk ohne Eitelkeit und Dünkel der liebe, brave Mann des Volkes geblieben, der in ſeinem harmloſen, der Geſelligkeit und helfenden Bereitwilligkeit ſo zugänglichen, echt deutſchen Charakter den Grundzug des deutſchen Volksgeiſtes, ſeine Biederkeit und Tüchtigkeit, ſein ſinniges, tief gemüthvolles Weſen treu wiederſpiegelt.

Preußiſche Feldpoſt auf dem Wege nach Jütland. (S. 502.)

Park der zum Kriegsdienſt requirirten Bauernwagen hinter dem Frieſenberg bei Flensburg. Nach einer Originalzeichnung unſeres Spezialzeichners O. Fikentſcher. (S. 502.)

Berliner Chronik

von

Ernst Lassal.

XV.

Die Nachricht des Sturmes auf die Düppeler Schanzen und die Berliner Bevölkerung. Lotterie und Wohlthätigkeits-Aufführungen für die Hinterbliebenen. Strauß und Wien. Strakosch. Auers. Artist. Lucca und Fr. Harriers. Schauspielerwoche und der Journalistenverein „Presse".

Schon bei verschiedenen Gelegenheiten hat der Berichterstatter die technische Unmöglichkeit beklagt, dem Werke der will'kührigen Feder sofort das des Griffels und Xylographen zu gesellen, niemals aber mit mehr Unmuth, als an jenem Montage, da die telegraphische Nachricht des glücklichen Sturmes auf die Schanzen von Düppel in Berlin eintraf und die Residenz mit einem Schlage ihre Physiognomie veränderte. In solchen Momenten muß jeder pflichteifrige Schriftsteller bedauern, nicht gleichzeitig auch eine Zeichnung der Situation zu Papier bringen und seiner Redaktion senden zu können. Nur der Gedanke wirkt wieder beruhigend, daß es im Grunde doch unmöglich sei, eine solche Folge und Fülle des Lebens zu fixiren, und genug gethan werde mit einem Bericht, der auf die Phantasie des Lesers anregend wirke und sie in den Stand setze, die knappen Umrisse mit lebhafteren Farben auszumalen.

Die Erstürmung der Schanzen war schon seit mehreren Tagen erwartet worden. Es galt für eine ausgemachte Sache, daß Preußen nur als Inhaber dieser Festungswerke mit Ansehn am grünen Tische der londoner Konferenzen erscheinen könne. Die Kreuzzeitung, das in militärischen Angelegenheiten am besten unterrichtete Journal, hatte verblümt auf den Sturm vorbereitet und im Laufe des Sonntags ein Extrablatt versprochen, falls wichtige Nachrichten vom Kriegsschauplatz eintreffen sollten. Der Sonntag verstrich jedoch, umsonst war ein kleines Detachement von Setzern in der Druckerei konsignirt worden; auch die beiden Montagszeitungen Berlins brachten nur jene unblutigen diplomatischen Depeschen, die den kampflustigen Lesern kaum noch Interesse einflößen. So viel konnte man aus dem gänzlichen Schweigen schließen; es mußten erfreuliche Dinge im Werke sein. Jedermann war von dem anhaltenden Geschützfeuer der dritten Parallele und von der Position unserer Scharfschützen unmittelbar vor den Befestigungen selber unterrichtet; in jeder Stunde durfte die Nachricht des Sturmes anlangen. Wir wagen nicht den Gemüthszustand jener Mitbürger zu schildern, deren Söhne und Verwandte im Felde stehen. Gerade die berliner Bevölkerung hat zu mehreren vor Düppel engagirten Truppentheilen ein starkes Kontingent gestellt, und eines dieser Regimenter hatte noch vor wenigen Tagen die schwere Nachtarbeit einer neuen Parallele verrichtet. Auf die schwersten Verluste war man von Anfang an vorbereitet, aber auch auf einen siegreichen Ausgang; nur wenn der Versuch fehlschlagen sollte, wenn die Schanzen wirklich so stark wären, wie die dänischen Korrespondenten der Engländer ausposaunten, wenn so ungeheure Opfer umsonst gebracht werden, die Neider und Spötter Recht behalten sollten? Man sagte sich indessen, daß die Belagerung, selbst nach dem Eingeständniß strenger militärischer Kritiker, so systematisch, so besonnen geleitet worden, daß im letzten Akte des Trauerspieles schwerlich eine Ueberraschung zu befürchten sei. Darüber kam der Montag heran. Der König hatte eben auf dem tempelhofer Felde zwei Garde-Grenadierbataillone gemustert und kehrte in die Stadt zurück, als ein ihm entgegeneilender Korps-Gendarm die eben erst angelangte Depesche aushändigte. Neun Minuten vor auf Uhr waren die Schanzen 1 bis 6 genommen! Nach allem Bisherigen konnte der Kriegsherr nur sofort umkehren und den heimkehrenden Truppen die Siegesnachricht selber überbringen. Sie empfingen ihn mit einem jubelnden Hurrah. Die Begeisterung blieb in dem Ausdruck der Freude nicht hinter den Soldaten zurück. In Zwischenräumen von zehn bis zwanzig Minuten waren die übrigen Depeschen eingetroffen, und schon um vier Uhr Nachmittags wußte die gesammte Bevölkerung, daß alle Schanzen erstürmt, das unsere Sturmkolonnen in der Flanke beschießende Panzerschiff „Rolf Krake" abgeschlagen, der Brückenkopf von Sonderburg genommen, die Brücke zerstört und an dreitausend Mann Dänen nebst fünfzig Offizieren gefangen worden seien. Wie ein Lauffeuer flog die Nachricht durch die Stadt, das sonnige, windstille Wetter lockte alle Neugierigen auf die Straßen hinaus; vor dem königlichen Palais sammelten sie sich zu Tausenden. Inzwischen waren die Hausbesitzer nicht müssig geblieben, noch stand die Sonne hoch am Himmel, als unter den Linden, in der Leipziger-, der großen Friedrichsstraße, und anderen Hauptstraßen, auf Dächern und in Fenstern eine Menge von Fahnen befestigt wurde. Die Banner Preußens behaupteten zwar den Vorrang, allein auch die deutschen Farben kamen ungescheut zum Vorschein und erinnerten mitten im Siegesjubel rechtzeitig an den großen nationalen Gedanken des Kampfes. Der 18. April war seit der Einholung der erste festliche Tag, den keine nebensächlichen Bitterkeiten und gedanklichen Reserven trübten. Mögen sie allen Betheiligten auch im ferneren Verlaufe der wichtigsten Angelegenheit des Gesammtvaterlandes erspart bleiben!

Wer mag leicht ermessen kann, lag in der Zwischenzeit die bange Ungewißheit wie ein Alp auf den Gemüthern. Das gesellschaftliche Leben nimmt unter solchen drückenden Verhältnissen den trüben Ton einer von Gewitterwolken verdunkelten Landschaft an. Wenn man auch in der Unterhaltung aus Schonung für die Gefühle Anderer jede peinliche Anspielung vermeidet; es gibt zu viele Veranlassung, immer wieder auf den Brennpunkt aller Interessen zurückzukommen. In irgend einer Weise wird jede Situation verwickelt. Die seit längerer Zeit projektirte Lotterie zum Besten der Hinterbliebenen und Verwundeten unserer Krieger ist jetzt in vollem Gange und wird, da eine erhebliche Anzahl geachteter Einwohner hier und an anderen Orten dafür agirt, voraussichtlich einen großartigen Ertrag gewähren. In unseren Konzertsälen und Schauspielhäusern folgt eine Wohlthätigkeitsaufführung der andern. Eine zweit Dilettantenvorstellung in Wallner's Sommertheater wird in dem Augenblicke, wann die Zeilen die Presse verlassen, wahrscheinlich schon stattgefunden haben. Dießmal hat die gute Gesellschaft des sogenannten dritten Standes ihre Talente zur Verfügung gestellt. Unter den jungen Schauspielerinnen befinden sich die Töchter von Künstlern und zwei bekannten Schriftstellerinnen, die berliner Maler sorgen für lebende Bilder und Transparente, auch an Komikern ist kein Mangel. Man nennt zwei Herren, deren humoristische Ader schon in vielen geselligen Zirkeln sich glänzend bewährt hat. Läßt uns der noch immer mit Sehnsucht erwartete Frühling nicht im Stich, so soll die Aufführung durch ein Gartenkonzert von vier Musikchören unter Leitung des Dirigenten der Gardemusik, Herrn Wieprecht, unterstützt werden. Die gewählten Lustspiele heißen: „Eine kleine Mondfinsterniß" und „Das Fest der Handwerker", eine alte Posse von Angely, deren Lebenswahrheit und frische Lokalkomik auf die Berliner noch immer erheiternd wirkt. Die österreichischen Passanten auf unseren Bahnhöfen bestanden in den letzten Wochen nicht lediglich aus Blessirten oder Ersatzmannschaften; auch einer der lebenslustigsten Wiener befand sich darunter. Johann Strauß, der talentvolle Sohn des berühmten Walzerkomponisten, kam von St. Petersburg zurück und unterließ nicht, auf der Durchreise gleichfalls ein Konzert zu dem genannten wohlthätigen Zwecke zu geben, ungeachtet er nur seine Violine, nicht das mit allen Koketterien der Tonmusik vertraute wiener Orchester mit sich führte. Schnell war alles arrangirt, Strauß warf sich an die Spitze der Accessisten, d. h. des zweiten Orchesters der königlichen Kapelle, bestehend aus jüngeren Kandidaten um erledigte Stellen, studirte in wenigen Proben seine Tänze ein, und versammelte im Konzertsaale des königlichen Schauspielhauses alle Liebhaber der Polka und des Walzers. Die Sitte verbietet so spät im Jahre den Tanz, aber die unverwüstlichen Jahrbücher haben gewiß schmerzlich bedauert, die Wirksamkeit seiner Melodieen dem Komponisten nicht in Praxi darthun zu dürfen.

Einen, von allen politischen und patriotischen Beziehungen freien künstlerischen Genuß verdanken wir dem berühmten Liedersänger Julius Stockhausen. Der Meister, den wir vor einer Reihe von Jahren, bald nach seinem ersten Auftreten kennen gelernt, hatte seitdem Berlin gemieden und Süddeutschland nebst dem Rheinlande bevorzugt. Erst seit seiner Niederlassung als Musikdirektor in Hamburg und in Folge seiner Verlobung mit einer jungen Berlinerin stattete er uns wieder einen Besuch ab und sang in der ersten Soirée unmittelbar hintereinander den ganzen Cyclus der von Franz Schubert komponirten Lieder: „die schöne Müllerin" von Wilhelm Müller. Der Eindruck auf die, bei den erhöhten Eintrittspreisen sehr gewählte Zuhörerschaft war so tief und außerordentlich, daß Stockhausen sich verbindlich machte, in der letzten Woche des April zurückzukehren und Schubert's „Winterreise" desselben Dichters, ein in musikalischer Hinsicht vielleicht noch inhaltschwereres Werk, als geschlossenes Ganzes vorzutragen. Durch den Pianisten Dr. Hans von Bülow sind wir daran gewöhnt, eine ganze Soirée mit den Leistungen eines Spielers ausgefüllt zu sehen; ein Sänger hat das gleiche Wagstück noch nicht unternommen. Wirklich bedarf es dieser vollendeten Kunst in der Behandlung der Stimme, einer ähnlichen Gesundheit des edlen Organes und der gleichen geistigen Ueberlegenheit, um zwanzig bis vierundzwanzig der heterogensten Lieder mit allen ihren Stimmungen und Nüancen in unbeirrter Meisterschaft der Auffassung und mit makellosem Wohllaut auszuführen. Seit Stockhausen's erster Soirée ist Schubert von neuem in das Gedächtniß der Berliner zurückgerufen; eine frühere Glanzepoche feierte der große Meister während der Blütezeit der verstorbenen Frau Schröder-Devrient. Für gewöhnlich befremden sich der meisten Dilettanten nur mit den Liedern leichteren Kalibers. Es bedarf immer erst eines solchen überlegenen Analytikers, um unsere nationalen Schätze zu heben. Die oberflächlichen Gesangliebhaber lernen aus den Cyklen des unsterblichen Werkes gewöhnlich ein halbes Dutzend der leichtesten und volksthümlichsten Lieder kennen. Nach unserem bescheidenen Dafürhalten wäre es nun eine poetische Pflicht des Sänger's, eine Rundreise durch Deutschland anzutreten und die gebildeten Kreise aller durch Bildung hervorragenden Städte mit den erwähnten Meisterwerken gründlich bekannt zu machen. Das wunderbar reproduktive Talent Stockhausens ist zu schade, um am Dirigentenpulte, wenn auch des besten Gesangvereines, über alltäglicher Kapellmeisterarbeit zu verrosten. Gut anderer Gast war Rückert. Der beliebte Liedercomponist lebt gegenwärtig in Schweeren und füllt die Stunden seiner glücklichen Muße mit umfangreicheren Orchesterarbeiten aus. Da die Saison so gut wie zu Ende ist, kam seine neueste Arbeit, eine frischmelodische Jagdouvertüre, wenige Programmmusterei neuesten Styles, als Stimmungsbild, nur in Liebig's volksthümlichen Konzerten zur Aufführung, wurde dort aber sehr wohlwollend aufgenommen. Alle übrigen Komponisten oder Virtuosen haben inzwischen die Mauern Berlins geräumt, um nicht mit der Nachtigall zu konkurriren. Die ersten Sängerinnen der großen Oper folgen ihrem Beispiel, und im Mai wird das Repertoire nur noch durch Gäste aufrecht erhalten werden können. Fräulein Lucca und Frau Harriers sind beide für die italienische Oper in London engagirt.

Die Shakspearewoche hat bei der Absendung dieses Schreibens begonnen. Die königlichen Schauspiele führen bis zum Schluß derselben täglich ein Stück des Jubilardichters auf. Am 23. April geht im Opernhause „Der Sommernachtstraum" mit Mendelssohn's Musik, im Schauspielhause „Julius Cäsar" in Szene. Was die sonstigen Festlichkeiten betrifft, so müssen wir uns im Betracht des noch immer durch Schlachtberichte und Berichte beschränkten Raumes mit der Angabe bescheiden, daß in Festreden und Festessen das Aeußerste bevorsteht. Die Woche soll für das nächste Menschenalter gekennzeichnet werden. Der Journalistenverein „Presse" ergreift die passende Gelegenheit, sich zum ersten Male mit der Oeffentlichkeit bekannt zu machen. Zu seiner Festvorstellung im Theater der Ukrania dürfen sich Gäste melden, außer den Ouvertüren zum „Sommernachtstraum" und „den lustigen Weibern von Windsor" wird ein kleines Festspiel von Brachvogel aufgeführt, und eine Rede von Dr. Frenzel, dem Verfasser des „Papst Ganganelli", gehalten; dann erst folgt das übliche gesellige Mahl. Die Stellung und die Einkünfte des Vereines können nur gewinnen, wenn er, gleich der wiener „Konkordia", das größere Publikum zur Betheiligung an seinen Gesellschaftsabenden veranlaßt und sich mit Bühnenkünstlern und Musikern verbindet. Die junge Gewissenschaft verhielt sich bisher im Verhältniß zu dem Einfluß, den sie bei einiger Regsamkeit leicht erwerben könnte, zu vorsichtig und ablehnend. Das herrschende System und die Meinung der allmächtigen Männer des Tages über den Literatenstand konnten freilich unsere Kollegen und Leidensgefährten nicht sonderlich zu sozialen Vergnügungen und umfangreicheren Arrangements ermuntern.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 500, 501, 504, 505 u. 508.)

Auf den Schlachtfeldern von Schleswig und Jütland haben sich die Truppen der Verbündeten überall als ernstlich bewährt; der rege Ehrgeiz und gegenseitige Wetteifer zwischen Preußen und Oesterreichern mag hiezu wesentlich beigetragen haben; um so erfreulicher ist daher die neidlose Anerkennung der heldenmüthigen Leistungen, welche dem einzelnen Manne gezollt wird; ein Beleg hiefür ist unsere Seite 500 gegebene Zeichnung, welche die Tapferkeit österreichischer Jäger mit preußischen Medaillen darstellt. Die Preußen ihrerseits aber können, nachdem der gelungene Sturm auf die düppeler Schanzen und der große Verlust, den sie hiebei erlitten, ihre Kampfesfreudigkeit und Tüchtigkeit außer Zweifel gesetzt, den Oesterreichern getrost als vollkommen ebenbürtig zur Seite gestellt werden, denn der wochenlange Kampf um Schanzen erheischt eben so viel zähen, kalten Muth, als die Feldschlacht, wo man dem Gegner offen ins Auge sieht, derartiges Ungestüm fordert, wie es die Oesterreicher immer bewiesen. Aus dem beschwerlichen Vorpostendienste der preußischen Belagerungstruppen stellt unsere Seite 508 gegebene Zeichnung eine Scene dar; es ist ein preußischer Doppelposten, der sich auf Schußweite vor den Schanzen eingegraben. Auf dem Glacis scheinen sich feindliche Plänkler zu zeigen, denn beide halten das hoch gespannte Gewehr schußfertig, das im nächsten Augenblick vielleicht schon seine tödtliche Ladung den heranschleichenden Feinden entgegenschickt, und alsbald beginnt auf der ganzen Linie zu knallen, das Tirailleurgefecht kommt in vollen Gang, und die Dänen, welche ihre Absicht verrathen sehen, ziehen sich in ihre Werke zurück; — Scenen, wie sie sich beinahe täglich vor den Schanzen wiederholen und die Wachsamkeit der Soldaten auf die höchste Probe setzen.

Unser drittes Bild zeigt uns eine auf dem Marsche nach Jütland begriffene österreichische Proviantkolonne; der gesetzliche Kriegszustand, den wegen Plünderung ein Kriegsgericht erwartet, ein österreichischer Intendant, — ist die beste Widerlegung der englischen und dänischen Lügen, welche, von ohnmächtiger Wuth gepeitscht, aus den tapferen österreichischen Kriegern gerne Räuber und Barbaren machen möchten.

Daß nicht bloß der Soldat unter den Strapatzen des Krieges zu leiden hat, das zeigt uns das zweite Bild, welches den Hart der zum Kriegsdienste requirirten Bauerwagen hinter dem Friedensberg bei Flensburg darstellt. Die Eigenthümer oder deren Knechte müssen theilweise auf Stroh im Freien kampiren, was in den letzten Wochen gerade nichts Angenehmes war.

Ein gemüthliches Bild aus dem Soldatenleben im Felde: einige österreichische Infanteristen und Jäger haben sich ein kleines Lagerfeuer angemacht, und ein Ungar, der in der einen Hand ein Brod hält, hält gemüthlich an einem Stäbchen ein Stück Speck im Feuer schmelzen, um dann die köstliche Zugabe auf's Brod träufeln zu lassen. Beneidenswerther Sohn des Mars, der du in diesem Augenblick gewiß alle Strapatzen der Vergangenheit und Zukunft vergessen hast und als echter Epikuräer nur der Gegenwart lebst! Die beiden zur Seite stehenden Ordonnanzen können den verführerischen Anblick des schmelzenden Specks leider nicht lange genießen, denn sie warten mit ungeduldiger Ordonnanzmiene nur ihrer Absertigung, um sofort weiter zu reiten in die winterliche Landschaft hinaus. Ein Offizier hat uns die Skizze dieser Scene entworfen.

So ziehen die heiteren und traurigen Scenen des Krieges in buntem Wechsel an uns vorüber, und wir glauben uns versetzt in eine ganz andere Welt versetzt, wenn uns nicht ein unter starker Bedeckung heranrasselnder Wagen Kunde bringt, daß dieselbe doch auch mit der übrigen Welt in Verbindung steht: es ist die Artillerie, und wir wünschen, während sie vorbeifährt, daß sie all' den armen Soldaten draußen im Lager gute Nachrichten von zu Hause bringen möge; ein Brief aus der Heimat ist ja eigentlich der einzige Genuß für den in dieser winterlichen Gluthe hinsiechenden Soldaten.

Die Residenz des Kaisers von Mexiko.

(Zu dem Bild S. 501 und f.)

Das Schiff, welches den aus habsburgischem Stamm entsprossenen Kaiser Maximilian von Mexiko seinem neuen Reiche zuführt, hat bereits die heimischen Küsten verlassen, und wenige Wochen noch, so werden aus dem Meeresschooße die Berge der neuen Heimat vor dem sinnenden Auge des Monarchen aufsteigen. Es ist ein Wunderland, das er beherrschen wird, in die glühenden Farben des Südens getaucht, voll Poesie noch und Wildheit; die herrlichen Kulturzonen der Tropenzonen wiegen sich sanft, wenn linnen Lüften gefächelt, und am nächtlichen Himmel prangen in wunderbarer Pracht die südlichen Sternbilder; aber zu den süßen des Wanderers schenkt einheimisches, giftiges Gewürm, die entsetzenden Gewässer bergen gräßlichen Reptilien, die schattigen Wälder bluthungrigen Raubthieren gute Schlupfwinkel, und in den Herzen der Menschen toben glühende, ungezähmte Leidenschaften, sauern Haß und Rache gegen den Feind, jahrelang mit grimmiger Freude genährt, wird das hehre Bruderbild der Vernunft durch begehrten Aberglauben, durch Unwissenheit und Trägheit entstellt. Das ganze noch gährende Land und Volk gleicht, um ein altes Bild zu gebrauchen, einer trügerischen Blumendecke, unter welcher Schlangen lauern; aber es ist auch für einen starken, keine Mühe scheuenden Willen ein herrliches Feld, Gutes zu schaffen und lange vernachlässigte Wunden zu heilen.

Ueberwältigend ist für den Fremden namentlich der Anblick der Hauptstadt des Reiches, des alten Mexiko, welches ganz das Gepräge einer Stadt des Südens trägt. Die mäßig hohen Häuser sind mit flachen Dächern bedeckt, welche als Terrassen dienen, um

überall sind Ballone angebracht, von welchen die schwarzen Augen der schönen Kreolinnen, die nachlässig im Schaukelstuhl liegen, herabschauen; der grelle Anstrich der Häuser glänzt in den glühenden Strahlen der heißen Zone und blendet fast das Auge des Nordländers, das an solche Farbenpracht nicht gewöhnt ist. Nähert man sich der Stadt, so sind es namentlich die zahlreichen Kuppeln und Thürmspitzen, welche man bewundert; sie erscheinen uns höher und majestätischer, als irgend sonst wo, denn zwischen den niederen, flachen Häusern treten die gewaltigen Massen der Kirchen viel imposanter hervor, als unter den hochgiebligen Dächern einer nordischen Stadt. Unter den größeren Gebäuden befinden sich noch manche aus der Zeit der spanischen Herrschaft in dem damals in Spanien üblichen halb arabischen Style, so das Haus der Cortez und andere. Es ist ein düsteres, blutiges Stück der Geschichte, an das sie erinnern; möge eine solche Zeit dem unglücklichen Lande nie wiederkehren. Was den Straßen namentlich einen fremdlichen Anstrich gibt, das sind die mit zahlreichen Orangen- und Cocosbäumen besetzten Galerien um die Häuser, welche einen kühlen Aufenthalt gewähren, wie denn auch sonst auf Promenaden und öffentlichen Plätzen schattige Alleen und Baumgruppen die Hitze des Tages dämpfen. Vertreten ist auch die Bevölkerung dieser Stadt, welche vom Spanier und Kreolen bis zum Indianer und Neger alle Schattirungen der menschlichen Hautfarbe vertritt und in seltem Chaos mit ohrzerreißendem Geschrei die Straßen füllt, bis der ferne Ton eines kleinen Glöckchens plötzlich alle Zungen fesselt: ein Priester naht mit dem Allerheiligsten, und die Menge sinkt, andächtige Gebete murmelnd, auf die Kniee; aber kaum ist das Hochwürdige vorüber, so beginnt der alte Lärm von Neuem, die Gebete sind vergessen, und Zanksucht und Leidenschaften nehmen wieder ihre alten Rechte ein. Das ist die Hauptstadt, welche ihrem neugewählten Herrscher ungetheilt entgegen harrt; möge sein Einzug zur guten Stunde geschehen und der Beginn einer glücklichen Periode für das von Jahrzehnte langen Stürmen durchwühlte Land sein.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

14. bis 21. April.

14. April. Resultatloses Gefecht der Grille bei Jaruund mit zwei dänischen Kriegsschiffen. — 15. April. In der Nacht vom 15. auf den 16. heftiges Scharmützel mit den dänischen Vorposten vor den düppeler Schanzen. Erschreckt zwischen preußischen Kanonenbooten und zwei dänischen Kriegsdampfern bei Stralsund, die Dänen ziehen sich zurück. — 16. April. Fortgesetzte Beschießung der düppeler Schanzen. Die Dänen plündern Sonderburg. — 17. April. Den Tag über die Beschießung der Schanzen schwach; von Nachts 11 Uhr an bis den andern Vormittag 10 Uhr überaus heftig. Zwei preußische Officiere setzen mittels Mann bei Schwackenhade über den Alsensund und vernageln zwei dänische Geschütze, kehren glücklich zurück. In der Nacht vom 17. auf den 18. lancirt eine dänische Abtheilung bei Kalö und überfällt preußische Reiterei, wird aber vertrieben. — Gefecht preußischer Marine-Infanterie und einer österreichischen Brigade mit den Dänen bei Kolding westlich des Horsens, die Dänen ziehen sich zurück. — 18. April. Sämmtliche zehn düppeler Schanzen und der sonderburger Brückenkopf von den Preußen im Sturm genommen. — 19. April. Die Preußen marschiren größtentheils nach Jütland, um dasselbe vollständig zu besetzen und Fredericia zu belagern. Morgens 10 Uhr die Nördlichen Linien Waffenstillstand, während welcher Zeit die Dänen Alsen räumen sollen. 23 dänische Schiffe vor dem Horns Hafft (Alsen). — 21. April. Der König von Preußen befindet sich im Hauptquartier.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Das Komite der Tiedge-Stiftung zu Dresden hat so eben einen Jahresbericht veröffentlicht, welcher einen höchst erfreulichen Blick auf die wachsende Kraft und Thätigkeit dieser wohlthätigen Einrichtung gestattet. Im Jahre 1841 von einigen Freunden und Verehrern Tiedge's, unter hauptsächlicher Mitwirkung des Malers Serre auf Moritz gegründet, konnte die damals auf kleine Mittel angewiesene Stiftung ihre Aufgabe, würdige und bedürftige Dichter- und Künstlergreise vor Mangel zu bewahren, nur innerhalb des Königreichs Sachsen erfüllen; aber sobald das Kapital sich vermehrt hatte, dehnte sie diese Wirksamkeit auch auf die preußischen Staaten aus. Das über Erwarten großartige Resultat der abendlich von Major Serre in's Leben gerufenen Schiller-Lotterie, von welcher der Tiedge-Stiftung ein Drittheil des Ertrages zufloß, machte es endlich möglich, daß deutsche Dichter und Künstler überhaupt und ohne Unterscheidung ihres speziellen Wohnortes oder Vaterlandes, im Nothfalle der Bedrängniß — nicht unterstützt — sondern entschädigt werden können für die im Kunststreben verlorenen oder verscherzten eigenen Vortheile, denn das Gewährte ist eine Ehrensache, eine Schuldtilgung, und die Namen der Empfänger werden deshalb der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. Auch auf der Wittwen und Waisen verdienter Dichter und Künstler dehnt die Stiftung ihre Aufmerksamkeit aus, sowie sie es sich angelegen sein läßt, hervorragende Leistungen der Kunst durch Preise auszuzeichnen, Preisaufgaben zu stellen oder bedeutende Werke anzukaufen, um dieselben an Sammlungen, woran das Publikum Antheil hat, zu verschenken. Das Stammvermögen, welches gegenwärtig 163,338 Thaler beträgt, wird vom Königlich sächsischen Finanzministerium verwaltet. Das Aufgabe-Verzeichniß weist zehn dreijährige Pensionen bis zu 300 Thalern, sieben einmalige Gaben bis zu 200 Thalern und ein Stipendium zu einer Ausbildungsreise von 600 Thalern nach. Der dritte Theil der Kapitals-Zinsen wird, nach Vorschrift der Statuten, zur Vermehrung des Stammvermögens zurückgelegt. Major Serre, welcher mit so unermüdlichem Eifer für die Errichtung und Erweiterung des Institutes gewirkt, starb im vergangenen Jahre. Er sah die Saat, die er gelegt, keimen und herrlich gedeihen, aber nur mit getrübtem Auge hat er den gewünschten Segen seiner Mühen, die Vertheilung der Früchte gesehen.

— „Erinnerungsblatt an König Maximilian II." in der Zahl eines von Franz von Kobell zunächst für seine Freunde und Bekannten bestimmten Schriftchens, worin er den König in der Uebung des Waidwerks, im Besuch des Hochgebirges und in der Freude über die Schönheiten der Natur schildert. Auf wenig Seiten gibt es eine schöne Charakteristik des verewigten Monarchen nach den bezeichneten Richtungen hin und bringt zugleich zahlreiche heitere Züge aus seinem Leben. Als tüchtiger Schütze erlegte der König seit dem Jahre 1830 nicht weniger als 111 Hirsche, darunter zwei Vierzehnender, sechs Zwölfender und neunzehn Zehnender, dann 427 Gemsen.

— Berthold Auerbach's Gesammt-Ausgabe seiner Schriften ist bis zum zehnten Bande gediehen. Wir werden, wenn die sämmtlichen Bände erschienen sind, auf sie ausführlicher zu sprechen kommen. Sehr wichtig für die kritische Beurtheilung würde eine Angabe der chronologischen Aufeinanderfolge der einzelnen Romane und Novellen sein.

— Von dem dorpater Professor A. Pezholdt erhalten wir eine „Reise im westlichen und südlichen europäischen Rußland aus dem Jahre 1855." (Leipzig, H. Fries.) Wir haben es nicht mit einem modernen Reisewerke zu thun, welches Ansprüche auf pikante Darstellung und literarische Form macht, sondern mit einer Reisebeschreibung im echten Sinne des Wortes, die mit gelehrter Treue und Gewissenhaftigkeit Alles beobachtet und nichts oberflächlich behandelt. Hauptsächlich ist der Verfasser im landwirthschaftlichen Interesse gereist, wie denn auch die Illustrationen fast nur Gegenstände agrarischer Technik zum Vorwurf haben, doch beschränkten sich seine Beobachtungen durchaus nicht bloß auf die Dinge, welche mit dem Grund und Boden zusammenhängen, sondern der Verfasser zieht so gut das wissenschaftliche Leben wie die ethnographischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen einheimischen Völker und eingewanderten Kolonisten in den Kreis seiner Darstellung, ja sogar die Neuereignisse schlicht er nicht aus. Einfach und populär geschrieben kann es auch Lesern empfohlen werden, die nicht zum Fache gehören, dabei aber in einem Buche mehr suchen als bloße augenblickliche Unterhaltung.

— Von den Humanitätsbestrebungen unserer Tage gibt Henri Dunant's Schrift: „Die Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde," die jüngst in einer guten Uebersetzung von Dr. R. R. Wagner in der Chr. Belser'schen Buchhandlung in Stuttgart erschienen ist, wieder ein schönes Zeugniß. Sie führt den Leser bekanntlich auf das Schlachtfeld von Solferino, wo sich vor den Augen des tapfern Monarchen ein schaudererregendes Gemälde von den Nachwehen eines nach der Kriegskunst und mit den Waffen der Neuzeit geführten Kampfes entrollt. Die hochherzigen Bestrebungen des Verfassers kennen nun auch den Opfern des Krieges von Dänemark zu Gute.

— Vedere Napoli e poi morire! Dies schöne poetische Wort stammt mit unserm Freunde und Mitarbeiter Gustav Neiswitz auf den Grabstein setzen. Am 10. April starb der Verfasser von „Pesperus und Nixie" und den „Contoren" zu Neapel, wohin er seit Anfang Januar von Rom übergesiedelt war, dreiundvierzig Jahre alt. Gustav Neiswitz war, nachdem er im preußischen Kadettenhaus zum Offizier ausgebildet worden und als solcher mehrere Jahre in Koblenz gestanden, in den Krimkrieg als englischer Offizier gegangen, hatte später einige Zeit in Koburg domizilirt und ging dann als Korrespondent von „Ueber Land und Meer" 1859 in das österreichische Hauptquartier, um später in unser Redaktionsbureau einzutreten, wo er den 1860—1862 thätig war. Im Januar 1863 ging er als Korrespondent der romanischen Blätter nach Rom und von dort daraus die zahlreichen, farbenprächtigen, frischen und glänzenden Schilderungen der ewigen Stadt und ihrer Umgebung, an die sich in jüngster Zeit die reizenden Skizzen aus Neapel schlossen. Schon hatte er sich für den Sommer in Sorrent einquartiert, als ihn ein altes Brustleiden aufs Krankenlager warf, dem er am 10. April erlag. Die reichen Anlagen seiner kurzen Schriftstellerlaufbahn wiesen auf eine schöne Zukunft hin; seinem prägnanten Schilderungstalent führte Italien, das Land, dem seine ganze Liebe gehörte, den vollsten Strauß zu, und nun ruht er, der noch jüngst den Friedhof an der Pyramide des Cestius so meisterhaft geschildert, selbst am üppigen Golfe von Neapel. Friede seiner Asche!

Literatur des Auslandes.

— In dem Shakspere-Hause in Stratford, welches bekanntlich restaurirt werden ist, hat man nach einem neuen und sehr hübschen Plane eine Bibliothek aufgestellt, welche Alles, was von und über Shakspere hier und in allen Ländern geschrieben worden, in sich fassen soll: alle verschiedenen Ausgaben des Textes, Uebersetzungen, Kommentare, Biographien ꝛc. Es sind bereits mehrere hundert Bände geschenkt worden. In Deutschland, auf dessen Boden wohl eine nicht minder reiche Shakspere-Literatur erwachsen ist, als in England, wird diese hinzige Bestimmung des Geburtshauses des Dichters gewiß Anklang finden, und es wird wohl die Liebe Hermeisung genügen, um jeden Besitzer, der einen dem Zwecke entsprechenden Beitrag aus seinem Vorrathe beisteuern kann, zur bereitwilligen Mitwirkung zu bewegen. Die deutsche Buchhandlung von Williams und Norgate in London ist erbötig, Zusendungen entgegenzunehmen und an das straforter Komite zu übermitteln.

Bildende Künste.

— Der berliner Künstlerverein hat in der letzten Sitzung auf Antrag seines Vorstehers, des Professors Steffeck, beschlossen, eine Kollekten den Kunstwerken eigener Arbeiten seiner Mitglieder zusammenzubringen und solche zum Besten der in Schleswig-Holstein Verwundeten, sowie zur Unterstützung der Hinterbliebenen der Gefallenen zu verwerthen. Da dieser Verein weit über hundert Mitglieder zählt und die hervorragendsten künstlerischen Kräfte in sich schließt, so ist zu erwarten, daß seine Gabe sehr reich und des patriotischen Zweckes würdig ausfallen wird.

— Im münchener Kunstverein fand ein Karton von Theodor Pixis zu Uhland's trefflichem Liede: „Schlimme Nachbarschaft" (das siebente Blatt seiner Illustrationen deutscher Volks- und Liebeslieder) den allgemeinsten Beifall. Der Künstler hat dieser Tage den höchst ehrenvollen Auftrag erhalten, für ein großes Landhaus eine Reihe von Illustrationen zu Miltons verlorenem Paradies zu zeichnen. Auch der Denkraum ist bereits skizzirt.

— Lindenschmidt, der uns leider bereits die farbenreichen Reiter aus dem Kampfe gegen Napoleon in einem interessanten Karton zusammenwebte, hat nun aus Shakspere und seine Zeitgenossen, sowie die großen Genien der Literatur, aus denen Shakspere majestätisch hervorragt, zusammengestellt, und die Deutschrömische Kunstbarkeit hat damit der Shakspere-Feier eine prachtvolle Gabe dargebracht. Ein anderes schönes Blatt in Shakspere in seinem Arbeitszimmer, nach dem Oelgemälde des Professors Geiger in Wien von Feder auf Stein gezeichnet. (Verlag von Heckenast in Pesth). Der Dichter sitzt sinnend an seinem Schreibpult, umgeben von den traulichen Utensilien, denen er so manchen Stoff entlehnt, eben, wie es scheint, im Begriffe, eine neue Konzeption zu Papier zu bringen. Das große Blatt ist ein Meisterstück der Lithographie in den warmen Tönen, welche sie dem Oeldrucke entlehnt.

— Dr. J. A. Kuhn's Schriftchen über „Pettenkofer's Regenerationsverfahren und seine Stellung zur Gemälde-Restauration und -Konservirung" entwickelt, ohne die Methode selbst zu verö öffentlichen, die wissenschaftlichen Grundlagen, auf denen sie ruht, die Ideen, von denen sie ausgeht, das Ziel, das sie erreicht. Von hohem Interesse sind namentlich die zwölf Thesen am Schlusse des Buches, welche bestimmt formuliren, was in Bezug auf die schädlichen Einflüsse, denen Gemälde ausgesetzt sind, auf die Mittel, denselben zu begegnen oder sie zu mildern, oder wieder gut zu machen zu verbieten sei.

Musik.

— Unter den Festgaben zu Shakspere's Jubiläum, die von Deutschland aus der Masse nach nicht sehr reich, aber dem inneren Gehalte nach werthvoll ausgefallen, zeichnet eine musikalische sich ganz besonders aus. Es sind „Drei Gedichte von Shakspere aus den Kaufmann von Venedig, den beiden Veronesen und Gemelene", komponirt von H. H. Bierfom, welche in einer mit deutschem, englischem und französischem Texte ausgestatteten Prachtausgabe, den Manen des Dichters gewidmet (Leipzig, Rieter-Biedermann) erschienen sind. Der Komponist, der in seinem Trauermarsch zu „Hamlet" und Liedern aus „Wie es euch gefällt" und „Maaß für Maaß" das tiefe Verständniß des großen Landsmanns bekundet, hat auch in diesen Liedern den ganzen Reichthum seiner Erfindung und Harmonie entfaltet.

— Wilhelm Krüger, der deutsche Klaviervirtuos, der unserm Namen in Frankreich seit vielen Jahren Ehre um Ehre bereitet, hat in seinem neuesten Konzerte, das mitten in der Flut von musikalischen Konzerten der französischen Metropole noch Aufsehen machte, eine Reihe neuer Kompositionen seiner Feder gespielt, welche den größten Anklang fanden durch die glückliche Verbindung deutscher Gediegenheit und französischer Anmuth. Namentlich war sein zweites Konzert, eine Berceuse und ein Air de Ballet gerühmt.

Bühne.

— Die Zentralpunkte der Bildung haben Shakspere's Geburtstag mit Festen ergriffen, um dem großen Genius zu huldigen; wir haben indeß besonders rühmend hervorzuheben, daß St. Petersburg diesen Tag, freilich mit Beachtung des russischen Kalenders, feierte. Im Theater wird der Sommernachtstraum mit der mendelssohn'schen Musik aufgeführt, an den sich ein für diese Zeit komponirter Chor von Rubinstein, eine Rede von Turgenjeff und lebende Bilder aus Lauchert, Gedichte von Chmielecky und Mickl, Szenen aus shakspere'schen Stücken und die Musik zu König Lear von Balfe reihen. Mit um so größerem Bedauern hören wir, daß die Feier im Porte Saint Martin-Theater in Paris, wo der Sommernachtstraum aufgeführt werden sollte, untersagt wurde, und der Pariser nun auf ein Bankett beschränkt sind.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Zum Zweck der Herstellung einer festen Verbindung Frankreichs mit England zwischen Calais und Dover liegen jetzt zwei Pläne auf verschiedenen Seiten vor. Schon vor 60 Jahren beschäftigte sich mit einem solchen Plane der französische Ingenieur Mathieu; 1857 kam der Gedanke wieder in Anregung durch Mauvoz de Vamene, der durch Einschütten verschiedener Materialien an bestimmten Stellen Inseln bauen, in diesen Ruhe auf den festen Boden herunter arbeiten und dann nach beiden Richtungen Tunnels bauen wollte; er schätzte den Kostenaufwand auf 41 Millionen Thaler. De la Hare wollte in 104 Abtheilungen à 1000 Fuß schmiedeeiserne Tunnels in's Kanalbett versenken und mit einander verbinden; sein Projekt war zu 54 Millionen Thaler veranschlagt. Ein anderer Vorschlag bestand darin, ein starkes Rohr von 21 englischen Meilen Länge von dem Niveau der benachbarten Landseen dahinein in schiefer Ebene nach dem tiefsten Punkte, resp. der Mitte des Kanals hinunterzuziehen und die Züge mittelst einer schiefen Dampfmaschine auf atmosphärischen Druck die steile Ebene hinaufzubefördern; er berechnete die Kosten auf 58 Millionen Thaler. Wieder ein Anderer wollte eine solche Röhre nicht auf das Kanalbett, sondern in einer gewissen Tiefe unter dem Wasserspiegel dahin ziehen und dasselbe nach unten und oben durch Pumpen und Ventilationen; er reducirte eine Ausgabe von 100 Millionen Thaler heraus. Mit Hülfe von vierzig selbstversenkenden Taucherschiffen und 1500 Arbeitern verwarf Einer um 67 Millionen Thaler einen in 33 Minuten passirbaren Tunnel zu bauen; der Pretereuil der sogenannten Rammmaschine wollte 100 Pfeiler von 300 Fuß im Quadrat in der See, vereinigt bis zu einer Normalfläche von 140 Fuß im Quadrat, aus Gebirgsstücken zusammen verankert und gebunden, darstellen, darauf Thürme von 300 Fuß Durchmesser und 200 Fuß Höhe bauen und das Ganze mit einer Brücke krönen. Das neueste Projekt ist das James Chalmers's. Er will innerhalb dreier Jahre mit 80 Millionen Thalern die beiden Länder mit einer doppelten Linie von Röhren, die in die stille Tiefe des Kanals gelegt würden, verbinden; um dieselben am Meeresgrunde festzuhalten, würden sie mit Ankern befestigt und mit Ebergewichten auf 600 Fuß Breite und bis zu 90 bis 120 Fuß Höhe unter dem Wasserspiegel eingedämmt. Die Meeresströmungen würden das Seewasser dagegen tragen, welches der Zwischenräume des Dammes ausfüllen und dadurch denselben in wenigen Jahren zu einer festen, undurchdringlichen Masse machen soll. Die Lüftung und Reinigung der Luft hätten drei Ventilatoren zu besorgen; zwei derselben würden auf je eine Meile Entfernung von den Küsten, der dritte in die Mitte des Kanals kommen; ihre Gestalt ist die der spanischen Thürme, aus Stein und Eisen berechnet; ihre Höhe an den beiden Landseiten beträgt 200 Fuß, in der Mitte des Kanals 300 Fuß über den Schienen. Ist es auch dem menschlichen Erfindungs- und Unternehmungsgeiste gelungen, wirklich staunenswerthe Resultate, namentlich im Betreibe der Dampfkraft, zu erzielen, so gehört doch der Plan, einen 7 Stunden breiten, bekanntlich zeitweise heftig bewegten Meeresarm zu überbrücken oder mit befahrbaren Röhren zu durchschneiden, zu den allerkühnsten Verkehrsprojekten unserer Zeit, und es wird wohl noch gar mancher Passagier eine stürmische Kanalüberfahrt zu bestehen haben, bis es möglich sein wird, die Strecke mit der Eisenbahn zurückzulegen.

Denkmäler.

— Dem Dichter Dante Alighieri soll in Florenz ein Monument von freiwilligen Beisteuern errichtet werden. Mit der Ausführung der Pläne Dante's ist der Bildhauer Enrico Fazzi beauftragt. Fertig werden soll das Denkmal 1865, zu des berühmten Dichters sechshundertjährigem Geburtstage. Der Gemeinderath von Mailand hat 1000 Franken, Victor Emanuel 4000 Franken dazu gezeichnet.

Gestorben.

— A. A. Watts, Publizist und Kritiker, 65 Jahre alt, in London am 5. April.

— Generalmajor Graf von La Roche, Generaladjutant und vormaliger Erzieher des Königs Ludwig's II. von Bayern, am 15. April in München.

— Ludwig Döbler, der berühmte Taschenspieler, auf Gstettenhof bei Tärnitz am 17. April.

Auf dem Wege von Flensburg nach Jütland, Wein- und Viehtransport für die Armee. Nach einer Originalzeichnung unſeres Spezialartiſten C. Zitenſcher. (S. 502.)

Digitized by Google

Am Wachfeuer eines Vorpoſtens. Nach einer Originalzeichnung [illegible] (S. 502.)

Digitized by Google

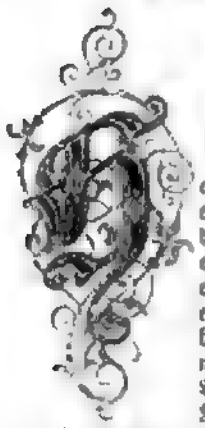
Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)



Neunzehntes Kapitel.

Heinrich Carely saß in seiner Gefängnißeinsamkeit und erging sich in bittern Gedanken über die Vergangenheit. Mit dem ehrenhaftesten Bestreben, sich in der Welt eine achtbare Stellung zu erringen, hatte er es endlich bis zur Verbrecherzelle gebracht. Zwischen ihm und denen, unter welchen er sich höher als Gleicher oder Besserer bewegt hatte, befand sich nun eine Kluft, so schwarz und unübersteiglich wie die, über welche der reiche Mann im Evangelium schaudernd, und vor ihm eröffnete sich eine Zukunft, die für einen unbefleckten Geist kaum weniger schrecklich war, als die, welche die heilige Schrift in derselben Parabel andeutet. Der Gedanke an das scheußliche Deportirtenschiff mit seiner unheimlichen Fracht von Sünde und Verbrechen, an die entsetzliche Gemeinschaft, die ihm bevorstand, und an das Elend, das seiner am Ende der Reise wartete — all dieß, das in rascher Aufeinanderfolge sich seinem Geist vergegenwärtigte, übte einen so quälenden, betäubenden Einfluß auf ihn, daß er das Delirium, welches aus der Verwirrung und der Unklarheit seines intellectuellen Vermögens erwuchs, sogar willkommen hieß, sofern es einen Vorhang zwischen ihn und die Folter seiner Seele zu breiten schien. Nach Ablauf einiger Tage wurden jedoch diese Visionen weniger heftig. Er begann sich von der betäubenden Wirkung des Schlages zu erholen, und die Vorstellung gewann allmälig Raum in ihm, daß es seine Menschen- und Christenpflicht sei, seinem Schicksal mit Standhaftigkeit entgegenzugehen. Seine Religion hatte ihn gelehrt, in den Schickungen des Lebens eine höhere Führung zu erkennen, und wenn sein Auge auch ernst war, der Nacht vor ihm zu durchdringen, so blieb ihm doch das tröstliche Bewußtsein, daß es einmal wieder tagen müsse.

Woche um Woche entschwand, und der Termin seiner Abreise nahte heran. Aber bei aller Erregung, welche die Zeit herbeigeführt, eiterte doch jeweilig die Wunde und drohte auf's neue aufzubrechen. Wohl gab es einen Balsam, der, wenn auch nicht heilend, so doch beruhigend gewirkt hätte; doch dieser sollte ihm nicht zu theil werden. Von dem Augenblick an, als man in dem Gerichtssaal das bewußtlose Aennchen an ihm vorbeitrug, hatte er nichts mehr von ihr gesehen. Er wußte zwar, daß sie ihn in seiner Zelle nicht besuchen konnte; aber irgend ein Zeichen der Erinnerung, der Theilnahme, würde doch an ihn gelangt sein. Er hatte von dem Gefängnißgeistlichen die Erlaubniß erhalten, ihr zu schreiben, und dieselbe wiederholt benützt, um sie zu bitten, sie möge ihm, ehe Meere sie trennten, nur in einer einzigen Zeile kundthun, daß sie ihm verzeihe. Aber es erfolgte keine Antwort, und ihr Schweigen war der bitterste Tropfen in seinem Leidensbecher. Sie hatte vor der Gerichtsverhandlung so oft ihre warme Ueberzeugung von seiner Unschuld ausgesprochen und damit unaussprechbaren Trost in sein krankes Herz gegossen; war es möglich, daß ihrer Liebe die Kraft gebrach, vor der öffentlichen Meinung Stand zu halten? Er war jetzt seinen Mitmenschen gegenüber ein Ausgestoßener, ein Paria; schrak sie vielleicht zurück von jeglicher Verbindung zu einem solchen Geschöpf, obschon sie wußte, daß er dieses Brandmal nicht verdient hatte, oder war am Ende auch ihr Glaube an seine Unschuld durch den richterlichen Spruch erschüttert worden? Doch nein; das war nicht möglich. Er wollte sie nicht kränken durch einen so unwürdigen Argwohn. Der Schlag hatte zu überwältigend auf das arme Mädchen gewirkt; sie mußte krank sein. — Während diese Erwägungen sein aufgeregtes Gemüth beschäftigten, klirrte der Schlüssel in dem Schloß seiner Thüre. Er fuhr aus seinen Träumen auf; aber es war nur der Schließer, der ihm zu essen brachte. Nachdem der Mann die Schüssel niedergesetzt hatte, sagte er: „Ich habe versprochen, einen Auftrag an Sie auszurichten. — „Wirklich?" rief Carely, und zum erstenmal überflog wieder ein Lächeln sein Antlitz. „Denkt sie endlich doch an mich?" — „Er ist von keiner Sie, sondern von einem guten Freund," versetzte der Schließer. Das Lächeln verschwand schnell wieder. „Forall ist ein Bekannter von mir und hat mich gebeten, Ihnen zu sagen, wie leid es ihm thue, daß er beitragen mußte, Sie in's Unglück zu bringen; Sie sollen ihm keinen Groll nachtragen, denn er habe allem aufgeboten, um dem Zeugniß auszuweichen; aber man habe ihn genöthigt, über seine Begegnung mit Ihnen auszusagen; er beklage dieß doppelt, weil er nicht glaube, daß Sie mit dem Diebstahl etwas zu schaffen hatten." — „Gott segne ihn dafür!" entgegnete Carely mit Innigkeit. „Sagen Sie ihm, daß ich ihm durchaus nicht böse sei. Er hat nur die Wahrheit gesagt, und wenn sie mir zum Schaden gereichte, so konnte er nicht dafür. Und Aennchen — sie wohnt bei seiner Tante — läßt er mich nichts von ihr wissen?" — „Das ist wohl das junge Mädchen, das aus dem Gerichtssaal getragen werden mußte? Ja, er sagte, es werde Sie freuen, zu hören, daß sie wohl sei. Die Geschichte hatte sie natürlich arg mitgenommen; aber es gehe ihr wieder ordentlich, und er finde, daß sie, so oft er ihr begegne, immer besser aussehe." Der Mann sprach noch weiter, aber Carely hörte nichts mehr. Wohl klangen Worte vor seinen Ohren, aber er hatte keinen Sinn dafür, und es wäre ihm weit lieber gewesen, wieder das Klirren des Schlüssels zu vernehmen, der ihn von der Welt absperrte. Was war ihm jetzt die Welt, an die ihn fortan auch dieses letzte Kettenglied nicht mehr fesselte? Aennchen befand sich wohl und hatte die Erschütterung überwunden. Ein verhältnißmäßig Fremder suchte ihm theilnahmsvoll zu trösten; seine Braut aber, in welcher er einen Theil seines eigenen Wesens gesehen, hatte für ihn nichts, als dieses grausame Schweigen, selbst nachdem er sie so dringlich gebeten, etwas von sich hören zu lassen. Es war ihm jetzt klar, daß Aennchen nichts mehr mit einem verurtheilten Verbrecher zu schaffen haben wollte. Aber konnte er etwas anderes erwarten? Hatte sie ihm nicht selbst gesagt, ihr Mann müsse geehrt und geachtet sein unter seinen Nebenmenschen und dürfe nicht einmal den Makel auf sich laden, daß er mit einer unrichtigen Person verkehre? Unter diesem Schmerzgemacht schien jedes selbstständige Leben in ihm zu erlöschen, und all sein Thun war fortan nur maschinenmäßig. Blieb ein Sehnen blieb noch rege in ihm — das Verlangen fortzukommen, weit fort über Land und Meer. Auch diese Stunde schlug endlich.

Das Deportirtenschiff breitete mit seiner Fracht von Verbrechern die Segel vor dem Winde aus; und Carely lehnte sich nicht zurück, als sein Blick vielleicht zum letzten Mal auf den mehr und mehr sich entfernenden Ufern seines Geburtslandes ruhte. Die neue Welt bot dem Sträfling freilich keinen lächelnden Willkomm; aber wenn sie sich auch als eine strenge Stiefmutter erwies, konnte sie ihn elender machen, als er in der gewesen, welcher er jetzt den Rücken kehrte?

Zwanzigstes Kapitel.

Viele von unseren Erdenleiden sind ernste handgreifliche Wirklichkeit, manche darunter aber auch nur eingebildet, Ausgeburten unseres selbstpeinigenden Gehirns. Am schmerzlichsten war es Carely gefallen, daß er sich in der Bitterkeit seiner Lage verlassen glaubte von dem Wesen, das im Begriff war, ihm Treue zu geloben vor Gott und den Menschen, in Freud und im Leid; er dachte dabei nicht, wie schweres Unrecht er damit einer treuen, edlen Seele that. — Wir haben Aennchen aus dem Gerichtssaal fortgetragen sehen. Marie Thornway, welche die Wirkung einer solchen Szene auf ihre schwächliche Konstitution fürchtete, war mit ihr gegangen, und so war sie glücklicher Weise zur Hand, um zu verhindern, daß ihre junge Freundin nicht dem Erbarmen der Fremden preisgegeben blieb. Nachdem die Aermste wieder einigermaßen zum Bewußtsein gekommen, brachte sie sich, dieselbe nach Haus und in ihr Bett zu schaffen. Am andern Tag zeigten sich alle Erscheinungen eines nervösen Fiebers; sie lag in heftigen Delirien da, und obschon ihr die beste ärztliche Pflege zu Theil wurde, welche die arme Marie Thornway zu beschaffen vermochte, blieb sie doch viele Wochen in einem Zustand von Besinnungslosigkeit, so daß Carely sich schon auf dem Weg nach seinem Bestimmungsort befand, ehe sie sich soweit erholt hatte, um sich der Vergangenheit oder ihren gegenwärtigen hoffnungslosen Zustand klar zu machen. Während der ganzen Krankheit pflegte sie Marie Thornway mit der Sorgfalt einer Mutter, indem sie der Leidenden jeden Augenblick widmete, den sie der für den eigenen Unterhalt nöthigen Arbeit abbrechen konnte. Mehr zu thun lag freilich nicht in ihren Kräften; doch war in der ersten Zeit für Aennchen keine Geldunterstützung nöthig, da sie bei ihrer großen Geschicklichkeit und ihren geringen Bedürfnissen regelmäßig einen Theil ihres Verdienstes für künftige Nothfälle bei Seite gelegt hatte. Als weiser Sporn diente ihr natürlich auch der Gedanke auf ihre bevorstehende Verheirathung, und so kam es denn, daß ihr eine Summe zur Verfügung stand, die für eine geraume Zeit ausreichte. Doch auf die Dauer ging dieser Vorrath sehr zusammen, und es war rührend, mit anzusehen, wie sorgfältig Marie die kleine Neige zu Rath hielt, als ob sie jedem Penny, den sie ausgab, ein Tropfen ihres eigenen Lebensblutes entrinne; ja, sie darbte sich selbst vom Nöthigsten da und dort etwas ab, um die Finanzen ihrer jüngeren Freundin zu schonen. Machte man ihr dann Vorwürfe, daß sie um einer Fremden willen die Ansprüche ihres eigenen Sohnes verkürze, so pflegte sie zu antworten: „Sie ist gar so freundlich gegen mich gewesen;" und ihr Beispiel blieb nicht ohne ansteckende Wirkung, denn so oft theilnehmende Nachbarinnen sich fragend bei ihr einstellten, kamen sie nie mit leeren Händen. Ueberhaupt ist es ein schöner Zug der Armuth, daß sie im Augenblick der Noth so gern bereit ist, mit ihrer Liebe und mit persönlichen Opfern dem noch Dürftigeren beizuspringen; die Reichen und Großen könnten daran ein beschämendes Beispiel nehmen.

Endlich hatte sich Aennchen so weit erholt, daß sie ihr Lager verlassen und wieder im Haus umhergehen, ja bei schönem Wetter sogar einen kleinen Spaziergang in der Sonne machen konnte. Wie wohlthätig wirkte, selbst in ihrer Trauer, der warme Strahl und die linde Luft, die nach der dumpfen Atmosphäre des Krankenzimmers mit ihrem balsamischen Hauch die eingefallenen bleichen Wangen der Genesenden beschwichten. Man lernt den Werth so mancherlei unbeachteten Erdengutes erst recht schätzen, wenn man es eine Weile hat entbehren müssen. Diese Wahrheit erfuhr Aennchen im vollsten Sinne des Wortes. Es war ihr, als habe es nie zuvor einen so warmen Sonnenschein gegeben, und ihr Herz schwoll in Dankgefühlen gegen Den, der sie von dem Siechbette wieder erstehen ließ und auf's neue ihr diesen Genuß gegönnt hatte. Auch war es so wohlthuend, die theilnehmenden Glückwünsche der Nachbarinnen entgegenzunehmen, von denen die eine sich freute, daß es mit ihr so ordentlich ging, die andere ihr den Arm anbot, um sie nach Haus zu führen, und vielleicht wieder eine andere sie einlud, bei ihr einzutreten und sich ein wenig auszuruhen. Aennchen war in ihrem gesunden glücklicheren Tagen gegen alle freundlich gewesen und hatte manche bekümmerte Seele durch ihre Theilnahme getröstet, durch ihren Rath weiser gemacht oder in der Stunde der Noth durch rechtzeitigen Beistand erfreut; jetzt erntete sie was sie gesäet, und ihr durch andere Dinge so tief zerrissenes Herz fand einen mildernden Balsam in diesen einfachen aber herzlichen Kundgebungen der Dankbarkeit.

Als sie über die Umstände, die in ihrem Leben eine so plötzliche unglückliche Wendung hervorgerufen, nachzudenken begann, konnte sie sich desselben bitteren Gefühles, das sich so tief in Carely's Herz gesenkt hatte, nicht erwehren. Er war fort, auf Jahre, vielleicht auf immer — geschrieben ohne ein Wort der Liebe, ohne Lebewohl. Sie wußte freilich nicht, daß er ihr mehrere geschrieben; aber der Schließer, dem er sie zur Besorgung vertraut hatte, war ein Bekannter von Forall, der sich damals wegen eines Geschäfts in Oakham aufhielt, und da er wußte, daß Aennchen bei einer Tante des letzteren wohnte, so glaubte er ganz in der Ordnung zu handeln, wenn er diese Korrespondenz dem Steinforder auslieferte, damit er sie im Bereich an ihre Adresse befördere. Daß letzteres nicht geschah, ist dem Leser bereits bekannt.

Forall, der sich nicht wenig darauf einbildete, die Heirat Aennchen's vereitelt zu haben, war nicht der Mann, von dem sich erwarten ließ, er werde dazu beitragen, in der Brust des armen Mädchens Gefühle der Zärtlichkeit für ihren abwesenden Liebhaber rege zu erhalten. Natürlich genügte das bisher Geschehene nicht; denn wenn er selbst an Carely's Stelle treten wollte, so mußte er vorher die Erinnerung an denselben auszutilgen oder doch zu einer unangenehmen machen. Ein wirksamer Schritt in dieser Richtung war es, wenn es ihm Aennchen genommen, als habe der Verurtheilte seine Heimat schweigend verlassen, weil man daraus den Schluß ziehen konnte, er betrachte alle Beziehung zu der Geliebten für abgebrochen, und sie wollen fortan für einander todt sein. Darum gingen auch seine dringlich flehenden Briefe an Aennchen nicht weiter, als bis in die Wohnung seines Nebenbuhlers, während letzterer nach anderer Richtung hin seine Tante und damit auch Aennchen auf den Glauben brachte, Carely sei von der schweren Krankheit des armen Mädchens unterrichtet gewesen. Darum lag für die Zurückgebliebenen wenigstens ein Trost; — er hatte das Land nicht unter dem frischen Eindruck verlassen, als habe sie sich in der Stunde der Noth von ihm abgewendet. Und wenn sie seines hochsinnigen Charakters gedachte, so mußte ihr für sein Schweigen als wahrscheinlichster Beweggrund erscheinen, daß er sich für zu tief gesunken hielt, um an die Möglichkeit zu glauben, sie könnten je wieder für einander werden, was sie gewesen, und daß er wirklich seine Schmach in einem fremden Lande zu begraben und nie mehr in die Heimat zurückzukehren beabsichtigte. In dieser Auffassung seiner Stellung lag ein Zartgefühl, das sie verstehen und nicht ganz verdammen konnte; aber dennoch war ein solches Benehmen unfreundlich, indem es mehr Stolz als Liebe, mehr Rücksicht auf ihren Ruf als Kenntniß ihres Herzens verrieth. Jedenfalls sollte ihm sein Beispiel nicht als Muster dienen. Sie wollte ihm schreiben und nahm auch wirklich einen Brief in Angriff, um ihn allmälig in Zwischenräumen, je nachdem es ihre Kräfte zuließen, zu Stande zu bringen.

Aennchen hatte gehört, Forall werde in acht Tagen wieder nach Stamford kommen. Bis dahin war sie vielleicht mit ihrem Briefe fertig, und er befand sich in der Lage, ihr zu sagen, wohin sie ihn adressiren müsse. Wegen seines Zeugnisses vor Gericht hegte sie keinen Groll gegen ihn, da er denselben den Schein eines unfreiwilligen zu geben gewußt hatte, und als er endlich in der Heimat wieder eintraf, wurde er zu seinem großen Vergnügen von dem Mädchen nicht bloß ohne eine Kundgebung von Abneigung, sondern sogar mit Freundschaft empfangen. Da sie andere nur nach ihrem eigenen ehrlichen Herzen beurtheilte, so schenkte sie seiner Versicherung, er habe auf die Bewerbung um ihre Liebe verzichtet, Glauben, und der Mann, der ihr nur als Freier widerwärtig gewesen, erschien ihr in dem einfacheren Verhältniß der Freundschaft gar nicht unangenehm. Der junge Maurer wußte nun sich so sehr in Aennchen's Vertrauen einzuschmeicheln, daß sie, als sie sich bei ihm nach dem Ort erkundigte, nach welchem Carely gebracht worden war, keinen Anstand nahm, ihm zu sagen, warum sie fragte. Er bat sie gegen ihre Absicht zu schreiben nichts zu erwähnen, stellte sich an, als vermuthe er, es handle sich um eine Antwort auf einen Brief von Carely, und that höchst verwundert, als er hörte, daß er ihr gar nicht geschrieben habe; er konnte dieß nicht begreifen. Dann hielt er plötzlich inne, als hinderten ihn Rücksichten des Zartgefühls, alle seine Gedanken auszusprechen, versuchte einige faden Ausreden für Carely und ging dann auf dessen Bestimmungsplatz über, der, wie er wußte, Dalthurst war, von ihm aber, da er allen Verkehr zwischen den beiden abschneiden wollte, als Port Arthur benannt wurde. Er versuchte sogar, sich des Schreibens zu bemächtigen, indem er sich erbot, es auf die Post zu besorgen; aber diese Absicht schlug fehl — nicht wegen Mißtrauens, da Aennchen einfach aus jungfräulicher Scham den Brief seiner zweiten Hand anvertrauen wollte. Sie trug ihn selbst nach dem Postbureau, und als er in dem Schalter verschwand, fühlte sie seit der Stunde, da ihr das verhängnißvolle Wort „schuldig" wie das Grabgeläute aller ihrer Hoffnung niederschmetternd entgegen tönte, das erste Mal wieder eine Regung, die ihr wie Glück vorkam.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Robert Blackburn befand sich allein in dem Comptoir. Er war zu keiner Zeit ein Freund des Fleißes und pflegte überhaupt nur dann sich den Schein der Thätigkeit zu geben, wenn der Augen seines Onkels auf ihm ruhten, sonst aber seine Arbeiten dem jungen Franz aufzubürden; doch jetzt, da er allein war in seiner Herrlichkeit, that er natürlich nichts, obschon ihm auch in seiner Trägheit nicht ganz wohl zu sein schien. Seine Miene verrieth Unzufriedenheit und sein Benehmen Unruhe. Er trommelte mit den Füßen, stieß den Schnabel seiner Feder gegen das Pult, bis er abknickte, streckte die Hände in die Rocktaschen, zog sie wieder heraus und zerkloppte mit den Knöcheln ungeduldig den Tisch. „Verteufelt ärgerlich," murmelte er vor sich hin. „Ich war ein Narr, daß ich so lang fortspielte, während ich doch sah, daß ich kein Glück hatte. Sechzehn Pfunde fort und nichts, und was noch schlimmer, kein Geld, um sie zu bezahlen. Daß dieser Marker, den ich für den reinsten Dummkopf hielt, immer zwei oder drei Regel mehr machen mußte, als ich! Durch Lamentiren wird freilich nichts geändert; aber wie greif ich's an, um mir aus der Klemme zu helfen?" Man ersieht aus diesem Selbstgespräch, daß Junker Robert auf die Dauer am Kegeltisch nicht mehr

den „glorreichen Spaß" fand, wie zu der Zeit, als sein Gewinn eine ansehnliche Zugabe zu seinem Taschengeld ausmachte. — Er war noch in Betrachtungen vertieft, als die Thüre aufging und ein plumper Mensch mit sinnigem Gesicht, dessen Schulterrock an den Ellnbogen die Merkzeichen starken Gebrauchs zeigte, in ziemlich paziger Haltung eintrat. Robert erblaßte, wie er seiner ansichtig wurde, sprang von seinem Sitz auf, trat ihm einen Schritt entgegen und sagte in ungeduldigem Tone: „Was auf Erden denken Sie doch, Herr Marker, daß Sie wieder kommen?" — „Was andere Leute euch denken, wenn sie diesen oder jenen Platz besuchen," versetzte der Eingetretene trocken. „Ich brauche mein Geld, und Sie haben Ihr Versprechen, selbst zu kommen, nicht gehalten." — „Ach, ich weiß," entgegnete Robert; „aber ich hatte so viel zu thun und —" — „Das dachte ich mir," unterbrach ihn Marker, „und weil ich eben des Geldes dringlich bedarf, so wollte ich Ihnen die Mühe sparen." — „Aber ich bin im Augenblick nicht gehörig vorgesehen," stotterte Robert. — „Ah, damit speisen Sie mich nicht ab," rief der Andere. „Sie wissen, junger Herr, Ehrenschulden müssen bezahlt werden, und ich bin selbst bedrängt. Es ging letzte Nacht nicht immer so günstig, als mit Ihnen, und Tom Malroy hat mich ordentlich bluten lassen."

Robert fühlte in diesem Augenblick wohl, welche Demüthigung im Schuldenmachen liegt, und wie sehr es die Unabhängigkeit des Charakters beeinträchtigt. Der Mann vor ihm stand niedriger in der Gesellschaft, als er, und er hatte früher stets den Herrn gegen ihn gespielt; jetzt aber erlaubte sich der nämliche Mensch einen Ton von Vertraulichkeit, welcher seinem Zuhörer als unverschämt vorkam und ihn in einen Grade aufregte, daß er nur gar zu gern dem Kerl einen Fußtritt versetzt hätte. Das ging aber leider nicht, denn Marker war mit dem Bewußtsein gekommen, daß er Geld zu fordern hatte, und wollte Bezahlung, für die es an den erforderlichen Mitteln fehlte. „Sie müssen sich nicht so ereifern, lieber Freund," sagte Blackburn. „Wir sind ja immer so gut miteinander ausgekommen und werden deßhalb nicht wegen lumpiger paar Pfunde Händel kriegen. Sie sollen ehrlich bezahlt werden; aber in der letzten Zeit ist allerlei Mißgeschick zusammengetroffen, und ich bin dermalen sehr knapp bei Kasse. Ich versichere Sie, in einigen Tagen soll alles in Ordnung kommen." — Marker schüttelte den Kopf. „Kann nicht warten," versetzte er. „Ich muß dem Tom heute Abend gerecht werden und möchte ihn um keinen Preis täuschen, da ich sonst keinem Ehrenmann mehr in's Gesicht sehen könnte. Deßhalb brauche ich Ihr Geld, und wenn Sie, der Sie vorher immer so den Wilden gegen mich gerissen haben, nicht damit herausrücken, so muß ich eben einen Stuhl nehmen und warten, bis Ihr Onkel kommt. Ich denke, der wird wohl für Sie einstehen."

Nun fürchtete Robert Blackburn am meisten, daß sein Onkel hinter die Mysterien seiner Zechgenossenschaft und, wenn sein Verdacht einmal geweckt war, vielleicht hinter noch unbequemere Geheimnisse kam. Er erblaßte bei dem Gedanken und zitterte am ganzen Leib vor Aufregung; und als endlich der Besuch, nachdem er kaltblütig Platz genommen, Vorbereitungen zum Anzünden einer Cigarre traf, rief Robert mehr in der Verzweiflung, als in einer bestimmten Hoffnung, da ihm nur darum zu thun war, seinen Quälgeist aus dem Comptoir zu schaffen, ehe Jemand seiner ansichtig geworden: „Heute Abend brauchen Sie das Geld? Gut; ich werde es Ihnen bringen." — „Können Sie's nicht jetzt gleich machen?" knurrte Marker. „Sie kennen das Sprüchwort vom Vogel in der Hand. Sehen Sie einmal nach." — „Unmöglich, ganz unmöglich," versetzte Robert. „Allein Sie dürfen versichert sein, daß ich Wort halte." — „Auf Ehre? Nicht bloß eine Ausflucht?" — „Ich sage Ihnen, Sie können sich auf mich verlassen," entgegnete Robert mit einem ängstlichen Blick nach der Thüre, durch welche er den unwillkommenen Gast so gern hinausgeworfen hätte. — „Gut," sagte Marker, „ich will nicht hart gegen Sie sein. Bin auch schon in der Klemme gewesen, obschon mir Niemand nachsagen kann, daß ich mich nicht stets wie ein Gentleman benommen habe. Aber merken, es darf nicht nach vier Uhr sein. Habe ich bis dahin mein Geld nicht, so greife ich nach meinem Rasiar und stelle mich Ihrem Alten vor." — Robert wiederholte hastig sein Versprechen und sah mit großem Vergnügen hinter dem drängenden Gläubiger der Thüre sich schließen; dann setzte er sich nieder, um nachzudenken.

Unter gewöhnlichen Umständen wäre der Ausweg nicht so schwierig gewesen, da er nur seiner Tante ein bischen „schön zu thun" brauchte, um alles in Ordnung zu bringen; aber zum Unglück war die schwache Frau Freestone bei einer Freundin auf dem Land zu Besuch und ohne ihren Beistand von seinem Onkel nichts zu hoffen. Die Schmucksachen, die er besaß, waren vielleicht nicht werthvoll genug, um die nöthige Summe einzubringen, und außerdem von dem eitlen Menschen so angenfällig getragen worden, daß ihr Fehlen sogleich bemerkt werden mußte. Sein Stolz empörte sich bei diesem Gedanken; aber er fand bald, daß Leute, die sich in Geldschwierigkeiten befinden, nicht auf ihren Stolz pochen dürfen. Es mußte Rath geschafft werden. Aber wie schnell mußte die gefürchtete Stunde heran, die den Diuzer sicherlich wieder zurückführte, wenn ihm nicht vorher der Mund gestopft wurde. — Während er sich mit diesen Betrachtungen beschäftigte, ging die Thüre auf, und ein großer Herr von militärischem Aussehen, dessen blauer Rock bis an den Hals zugeknöpft war, trat ein. Er fragte, ob Herr Freestone nicht zu Hause sei, und fuhr dann auf die verneinende Antwort fort: „Es wird nichts ausmachen. Ich bin der Oberst Rushbrook und komme, um meine Rechnung zu bezahlen. Sie werden das Geld auch einnehmen können." — „O ja," versetzte Robert; „das hat keine Schwierigkeit." — „Drum; die macht man selten in solchen Fällen. Einundzwanzig Pfund zehn Schillinge; — ich glaube nicht, daß außer diesem noch etwas aufgeschrieben steht. Quittiren Sie mir die Note. Ich bin im Begriff, nach Westindien abzureisen, und möchte vorher meine Sachen in Ordnung bringen; denn der Himmel weiß, ob ich wieder zurückkehre." — Richard tunkte eben seine Feder ein, als der Oberst die letzteren Worte sprach. Ein Gedanke zuckte durch sein Gehirn. Bot sich ihm hier nicht eine Gelegenheit, sich aus seiner Schwierigkeit zu ziehen? Der Mann reiste ab und kehrte vielleicht nie wieder zurück. Jedenfalls war er gegen eine augenblickliche Entdeckung gesichert und gewann Zeit, weiter zu überlegen. Kam es je zum Äußersten, so war seine Tante wieder hier und konnte ihm irgendwie durchhelfen. — An diese Betrachtung reihte sich eine andere nicht minder ehrenwerthe an. Franz Thornway befand sich bei seinem Mittagessen und störte ihn nicht. Wie, wenn er unter seinem Namen quittirte und so allen Argwohn von sich ablenkte, falls der Unterschlagung je an's Licht kam? — Der Oberst bemerkte sein Schwanken und sagte: „Beeilen Sie sich, junger Mann. Ich muß mit dem nächsten Zug fort und habe noch anderes zu thun." Diese Bemerkung gab den Ausschlag. Der Name Franz Thornway wurde auf die Note geschrieben, und die Täuschung war vollbracht.

„Das habe ich pfiffig angegriffen," sagte Robert, als er, nachdem der Oberst sich entfernt hatte, das Geld mit einem halben Lächeln in die Tasche steckte. „Jetzt kann ich doch dem Kerl das Maul stopfen, und es bleibt mir noch etwas übrig, um mein Glück auf's neue zu versuchen. Es kann mir nicht immer unrein bleiben, und dann läßt sich die ganze Geschichte in der Stille wieder ausgleichen." — Diese Anschauungsweise gewährte ihm eine so große Beruhigung, daß er, als Clevedon eine halbe Stunde später in's Comptoir kam, wieder der ganze Mann war. Er sprach mit ihm eine Weile mit der gewohnten Nonchalance über gleichgültige Dinge, griff dann nachlässig nach seinem Hut und erklärte, daß er nach dem langen Sitzen seine Glieder ein wenig strecken müsse. Stolzen Schrittes entfernte er sich in der doppelten Absicht, sich in chevalereskem Stil aus den Klauen seines Peinigers zu befreien und ihm zugleich gehörig zu bedeuten, wie man mit Gentlemen umgehen müsse.

„Kurios!" sagte der Buchhalter, als er allein war. „Ich hoffte ihn ganz kleinlaut zu finden, denn ich wette, daß Marker ihn gestern tüchtig gerupft und bei seinem heutigen Besuch das Geld nicht erhalten hat. Statt daß ich ihn nun außer sich treffe, thut er so unbekümmert, wie nur je. Nun, das muß man ihm lassen, trotz seiner Jugend ist er ein sehr kecker Patron. Wohin er sich wohl wenden mag, um das Geld aufzutreiben? An seine Tante nicht, denn sie ist nicht hier; und ich habe dafür gesorgt, daß ihm der Strick kurz gehalten wird. Borgen? Wer wird ihm eine solche Summe anvertrauen? Ja, summe nur, wie Du willst; Du bist in meinem Netz und kommst mir nicht wieder heraus. Er muß sich zuletzt an mich wenden, und dann habe ich ihn unter dem Daumen."

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsbilder aus Schleswig-Holstein.

von

J. v. W.

III.

Eine Patrouille der Soldaten des königlich preussischen 60ten Regiments im Sundewitt.

„O welche Lust Soldat zu sein," singt mit ziemlich gut geübter Tenorstimme ein preußischer Füsilier, der sich mühselig nebst seinem acht bis zehn Kameraden durch den grundlosen, mit einer zähen, klebrigen Masse knietief angefüllten Wege des Sundewitts hindurch schleppt, zu singen an. Wahrlich es kann nur grimmiger Spott sein, der diesen jugendlichen Krieger gerade jetzt dieß Loblied des Soldatenstandes singen läßt, denn von einer Lust wird sich bei diesem Lagerleben hier oben im Sundewitt gar wenig verspüren lassen. Wie jeden auch die mit vollem Tornister und gefüllter Patrontasche schwer bepackten Soldaten jetzt aus; schimmerte nicht matt der Adler an ihrer Pickelhaube, man würde die sonst ihrer adretten Haltung und propren Uniformirung wegen allgemein bekannten Preußen kaum wieder in ihnen zu erkennen vermögen. Die grauen Hosen sind so weit heraufgeschlagen, wie es irgend geht, um den Hals ist ein buntes Wollentuch, wahrscheinlich das letzte Abschiedsgeschenk der zurückgelassenen weinenden Geliebten, geschlungen, eine graue, gelieferte Kapuze bedeckt Nacken, Ohren und Hinterkopf, und darauf sitzt erst der Helm, der gewiß auch seit vielen Tagen nicht mehr geputzt ist, und dem langen, grauen Mantel, mit der Nummer 60 auf der Achselklappe, sieht man es auch schon nur allzudeutlich an, welche Dienste er seit den letzten Wochen leisten mußte. Seit ihrem Ausmarsch aus der heimatlichen Garnison sind diese preußischen Soldaten noch in kein Bett wieder gekommen, gar manche lange Februarnacht haben sie in Schnee und Eis und bei schneidendem Ostwind — und in dem unermeßlichen Schleswig-Holstein vermag der Wind schon gehörig zu blasen — biwouakiren müssen, ohne die fast erstarrten Glieder nur an einem wärmenden Wachtfeuer erwärmen zu können, und der Eilmarsch von der Schlei bis nach Flensburg konnte auch nur mit Anspannung der äußersten Kräfte ausgeführt werden. Auch jetzt hier im Sundewitt, wo sich dieser kleine Trupp so eben auf einer mühseligen Patrouille durchschleppt, gibt es bei dem strengen Vorpostendienst vor den doppelten Schanzen und den überfüllten Quartieren nur zu viele Beschwerden. Oft zu 30—40 Mann liegen die Soldaten in einer engen Scheuer zusammengepreßt, und wer die Nacht im warmen Kuhstall sich unterzubringen vermag, wird von seinen übrigen Kameraden wegen dieses Glücksfalles schon nicht wenig beneidet. Doch das schadet nichts, durch so etwas darf die gute Laune nicht verdorben werden, dafür ist es jetzt der Krieg, und daß es dabei anders zugehe, als bei der Mutter in der warmen Stube hinterm Ofen, wissen die braven Jungen schon von ihren Vätern und Großvätern, die ihnen stets viel von dem beschwerlichen Winterfeldzug, den sie 1814 unter dem eisernen York, dem alten Ziegrim, und Vater Blücher, dem preußischen Feldmarschall Vorwärts, in Frankreich durchmachen mußten, erzählt haben.

So singt denn dieser kleine Füsilier zum zweiten Mal ganz unverdrossen sein: „O — welche Lust — o, welche Lust, Soldat zu sein," zu singen an, nachdem ihm bei dem ersten Anlauf ein besonders scharfer Windstoß fast die Töne wieder in den Mund zurück geweht hat. Er scheint aber heute Unglück mit seinem Gesang zu haben, denn im Eifer des Singens achtet er nicht genug auf den schlüpfrigen Weg, und kaum ist der erste Strophe vollendet, da glitscht er aus und patsch liegt er bis zum halben Leibe in dem mit Wasser hoch angefüllten Wassergraben. Kaum daß es ihm mit schneller Geistesgegenwart noch dabei gelungen ist, seine Patrontasche und das Zündnadelgewehr vor dem Wasser zu schützen. Und welchen Spott muß der Arme für sein unfreiwilliges kaltes Bad von den übrigen Kameraden noch ertragen, obgleich alle ihm schnell behülflich waren, aus dem Graben wieder herauszukommen, was bei dem schlüpfrigen Rande desselben ohne fremde Hülfe sehr schwierig gewesen wäre. „Na Sie wollen jetzt wohl auf das Anjeln ansiehen," spottet der Eine, „oder ist Ihnen denn schon so heiß, daß Sie ein Bad nehmen thuen," lacht der Andere, während ein Dritter meint, „das kommt von das dämelige Singe, wenn man bei solchem Wetter noch brüllt: O, welche Lust, Soldat zu sein, wat ja doch nich wahr ist."

„Allemal derjenicke welcher," lacht der Herausgezogene jetzt selbst mit, indem er gute Miene zum bösen Spiel macht, obgleich ihm innerlich doch etwas bei dem Gedanken schaudert, daß er in den durchnäßten Kleidern nun noch an drei bis vier Stunden Patrouillegehen muß, bevor nur die entfernteste Möglichkeit zum Trocknen für ihn vorhanden ist.

„Na Kamerad, machen Sie sich nichts daraus, wenn auch Ihre Stimme morgen etwas heiser ist, in der Oper, wie in Berlin, aufzutreten brauchen Sie ja nicht, und wenn Sie dem Tänen zurufen: Kusch Dich, Tanela," so versucht er es doch schon," lacht auch der die Patrouille führende Unteroffizier, ein schlanker, kräftiger Mann mit starkem Vollbart, und meint dann, „kommen Sie, stimmen Sie in meinen Gesang mit ein," und mit seiner starken Baßstimme setzt er an: „Keine Ruh bei Tag und Nacht, — nichts was mir Vergnügen macht, das ertrage wer da kann," so klagt jetzt der Hennemann (Spottname des Tänen).

Gar lustige Soldaten im Menge sind unter diesem 60ten preußischen Infanterieregiment, denn ebenso, wie unter dem mit ihm eine Brigade bildenden 85sten Füsilierregiment, dienen gar viele geborene Berliner in demselben. Und nun dazu diese treffliche allgemeine Wehrpflicht in Preußen, welche verschiedene und dabei weder gebildete Männer werden dadurch in den Waffenrock des gemeinen Soldaten gebracht. Hier dieser kleine Füsilier z. B., der eben so unglücklich in den nassen Graben hinunterfiel, ist ein Chorist von der großen königlichen Oper in Berlin; Ritter und griechische Götter, Türken und holde Schäfer muß er daheim allabendlich mit vorstellen helfen, jetzt hat man ihn zur Abwechslung wieder einmal als Kriegsrecrutenfest eingezogen und in des „Königs Rock", wie die Soldatenuniform in Preußen allgemein heißt, hineingesteckt. Es wollte ihm zwar anfänglich gar nicht recht gefallen, jetzt hat wieder im Ernst, statt in Berlin nur zum Spiel Soldat sein zu müssen. Doch „Muß ist eine harte Nuß", und mit der dem echten Berliner eigenen unverwüstlichen guten Laune hat er sich auch bald in sein Schicksal gefunden.

Auch der vollbärtige Unteroffizier mit den breiten Schultern und den schnigten Armen ist ein junger, wieder eingezogener Kriegsrecrutist, der inzwischen als Vormeister in der berühmten Borsig'schen Maschinenfabrik arbeitete. Auch er wäre vielleicht lieber bei der hochbezahlten Arbeit zu Hause geblieben, ist aber ein zu guter Preuße, um nicht selbst zu wissen, daß wenn des Königs Befehl zur Fahne ruft, alle übrigen Rücksichten schweigen müssen.

Dort, der noch sehr jugendlich aussehende Soldat, den ersichtlich der schwere Tornister hart drückt, obgleich er zu stolz ist, nur eine einzige Klage darüber zu verlieren, scheint aus sehr wohlhabender Familie zu sein. Um seinem Hals ist ein feines Seidentuch geschlungen, und seine Faustbandschuhe sind gar künstlich gestrickt. Sonst trägt er ganz die grobe Kommißuniform der Andern, nur daß seine Achselklappe mit einer ganz dünnen schwarz-weißen Schnur eingefaßt ist. Es ist dieß das Zeichen, daß ihr Träger ein sogenannter „einjähriger Freiwilliger" ist, wozu gehört, daß er die erste Klasse eines Gymnasiums besucht hat und sich jetzt aus eigenen Mitteln equipirt und erhält. Sein durchnäßter und erfrorener Kamerad, der Chorist, scheint ihn zu dauern, er nimmt zuvor noch heimlich, gleichsam prüfend, einen kleinen Schluck aus seiner gutgefüllten Feldflasche und reicht sie dann, nicht ohne wehmüthigen Scheideblick, denn es ist sein letzter Vorrath und solch edles Getränk nicht für Geld und gute Worte hier oben im Sundewitt zu haben, diesem mit den freundlichen Worten hin: „Da nehmen Sie, Schulze, und trinken Sie aus, das Zeug wird Ihnen bei Ihren nassen Füßen gut thun." So etwas läßt ein stets durstiger und dazu jetzt wie ein Schneider frierender ehemaliger Chorist sich nicht zweimal sagen, und in langen Zügen schlürft er den feurigen Wein bis auf die Nagelprobe aus. „Danke ganz ergebenst, Herr Baron, das ist ein guter Madeira, von Jerold, wovon die Flasche mindestens zwei Thaler kostet," spricht er schmunzelnd, die leere Flasche wieder dem jungen Freiwilligen zurückgebend.

Der Edelmuth desselben, daß er seine Flasche völlig ausleeren ließ, rührt einen anderen Füsilier, einen derben Ackerknecht aus Teltow so sehr, daß er nun auch seine Feldflasche hervorzieht, ebenfalls erst einen tüchtigen Zug daraus nimmt und sie dann dem Freiwilligen dorfreichend schmunzelt: „Da Kamerad, gerbereis davon mal einen hinter die Binde, das is een scheer Kümmel." Dankend nimmt dieser die freundliche Einladung an, denn ist er selbst auch ein Sohn eines vornehmen Adelsgeschlechtes und der Andere nur ein Ackerknecht, jetzt wo sie Beide des Königs blauen Rock tragen, stehen sie sich gleich und sind, besonders hier im Kriege, auf gute und brüderliche Kameradschaft auf einander angewiesen. Man glaubt überhaupt im übrigen Deutschland kaum, welchen mäch-

tigen Einfluß in Preußen, und beſonders gar in den alten preußiſchen Landestheilen, die Uniform oder des „Königs Rock“ auf ihre Träger ausübt. Ob früher Jemand ein reicher Baron oder ein armer Bauernknecht, ein berühmter Künſtler oder ein verdorbener Schneidergeſelle war, ſobald ſie den Waffenrock tragen und neben einander in Reih und Glied ſtehen, ſind ſie Soldaten, nichts als Soldaten, und im Felde ſtets die beſten Kameraden. Auch die frühere politiſche Geſinnung kommt dann weiter gar nicht in Betracht und geht in dem Zauberwort „Fahnenehre“ und „militäriſche Disziplin“ unter. Die wüthendſten Demokraten des aufgewühlten berliner Straßenpöbels waren 1848 ſehr zuverläſſige Soldaten, als ſie nur erſt die Uniform einige Wochen getragen hatten, und dieſelben Leute, welche im März hinter den Barrikaden erbittert geſtanden hatten, erſtürmten ſolche mit rückſichtsloſem Eifer, als ſie nur erſt die Ehre hatten, des Königs blauen Rock zu tragen.

Preußiſcher Doppelpoſten im Mondſchein. Nach einer Originalzeichnung unſeres Specialartiſten O. [illegible] (S. [illegible])

Bei luſtigen Scherzen und beſtändiger Neckerei und Spöttelei, denn ohne ſolche kann der ächte Berliner keine Viertelſtunde leben, hat ſich die Patrouille in dem grundloſen Wege, wo die Leute oft bis faſt an die halbe Wade einſinken, und bei abwechſelnden Regenſchauern und Schneegeſtöber mühſam noch eine halbe Stunde fortgeſchleppt. Plötzlich macht der gewandte und umſichtige Füſilier, der als Späher einige hundert Schritte vorausgeſchlichen, mit der Hand ein Zeichen, daß alle ſchweigen und ſtille halten ſollten. Mit allgemein geſpannter Aufmerkſamkeit wird dieß Signal beobachtet; – ſollte es gar anrückende Dänen bedeuten, es wäre zu prächtig, wenn durch ein kleines Vorpoſtengefecht dieſer ſchwierige und angeſtrengte Patrouillengang belohnt würde. „So haltet doch in drei Teufels Namen eure Mäuler, Jungens,“ brummt der bärtige Unteroffizier, als auch jetzt noch in dieſem Augenblick einige vorlaute Soldaten wieder zu witzeln anfangen wollen. Raſch eilt er nun ſelbſt zu dem hinter einer Hecke ſich niederkauernden Füſilier an der Spitze, um mit eigenen Augen zu ſehen, was es dort gebe. Richtig, eine ſtarke däniſche Patrouille, wohl an 40 – 50 Mann zählend, kommt unbeſorgt des Weges gezogen und mag ungefähr noch 7 – 800 Schritte entfernt ſein. Froh über dieſe Entdeckung eilt der Unteroffizier nun wieder zu ſeinem kleinen Haupttrupp zurück.

„Jungens, es gibt einen Hauptſpaß, – die Hannemanns kommen wirklich daher gepatſcht. Zwar ſind es viel mehr als wir, aber das ſchadet nichts, denn wie ſtark die Feinde ſind, danach müſſen die ſechziger Füſiliere gar nicht fragen, und ſo wollen wir ihnen denn einen kleinen fröhlichen Morgengruß geben, der ihnen nicht gefallen ſoll,“ ſpricht er frohlockend zu ſeiner Mannſchaft. Das leuchtet ihnen gar ſchnell ein, denn die Sechziger haben ohnehin ſchon eine gewaltige Schneide auf die Dänen. Und nun gar ſeit ſie erfahren, daß ihr braver Lieutenant Hammer an ſeiner bei Miſſunde empfangenen ſchweren Wunde kürzlich in Eckernförde geſtorben iſt, möchten ſie ſehr gerne ſeinen Tod an den Feinden rächen. Der Lieutenant Hammer war ein im Regiment allgemein und mit Recht ſehr beliebter Offizier, den Vorgeſetzte, Kameraden und Untergebene gleich gerne hatten. Er gehörte zur Landwehr und lebte in Berlin als ein fleißiger und geachteter Buchhändler in einem blühenden Geſchäft. Als dieſer Krieg gegen die übermüthigen Dänen ausbrach, da hat der Landwehrlieutenant Hammer nicht bloß geredet und ſchwülſtige Toaſte ausgebracht und leere Phraſen losgelaſſen, wie ſo manche andere Maulhelden thaten, ſondern iſt um ſeine Einberufung zur Linie eingekommen, und da er als guter Offizier bekannt war, hat man ihm dieſe Bitte gerne gewährt. Bei Miſſunde hat er äußerſt muthig gefochten und ſeinen jungen unerfahrenen Soldaten gezeigt, wie ein preußiſcher Krieger ſich im Gefecht benehmen müſſe, bis eine feindliche Kugel ihn ſo ſchwer verwundete, daß er nach ſchmerzhaften aber ſtandhaft ertragenen Leiden einige Wochen ſpäter aus dem Leben ſcheiden mußte. So gehört er mit zu den erſten Opfern dieſes Krieges, und Ehre ſei daher ſeinem Andenken für alle Zeiten.

Um die Dänen zu überraſchen und über ihre geringe Stärke zu täuſchen, war es nothwendig, daß die Füſiliere ſich hinter einem Grabenrand, auf dem ein hoher Knick ſteht, verbargen. Zwar war es im Graben entſetzlich ſchmutzig, und ſie mußten im Schnee und Moraſt liegen, doch das ſchadet nichts, durchnäßt und beſchmutzt von oben bis unten ſind ſie ohnehin ſchon, und jetzt, wo bald ein kleines Gefecht beginnen ſoll, iſt Kälte, Näſſe und Schmutz bei ihnen vollſtändig vergeſſen.

[illegible] Leben. Der letzte Blick auf die Heimat.

„Daß ihr mir nicht zu frühzeitig losſchießen thut,“ ermahnt noch vorſichtig der Unteroffizier. Jetzt iſt allmälig die däniſche Patrouille bis auf 200 – 300 Schritte dieſem Hinterhalte nahe gekommen. Ein oder der andere preußiſche Füſilier muß ſein Gewehr hinter dem jetzt noch laubloſen Knick doch nicht vorſichtig genug verborgen haben, ſo daß die ſehr behutſam umher ſpähenden drei Soldaten der däniſchen Spitze das Blinken deſſelben entdeckten, denn plötzlich macht die ganze Patrouille Halt, und der ſie befehligende Offizier ſcheint zu einer Art Berathung mit einigen anderen Unteroffizieren zuſammengetreten zu ſein.

Jetzt läßt ſich die Ungeduld der preußiſchen Soldaten nicht mehr

Digitized by Google

Aus dem Soldatenleben.

Von Caran.

Der Rekrut.

Bei Gefechtsübungen.

Die Feldküche

Der Posten.

Im Sturm.

Verwundet.

Der Tod.

Begraben.

Gänzliche Erschöpfung.

bezähmten, in ihrem voreiligen Eifer fürchten sie, die Dänen könnten sich vielleicht zurückziehen und somit aus dem ganzen Gefechte nichts werden, und zwei bis drei Mann geben jetzt schon ihr Feuer.

„Halt verdammte Schafsköppe, könnt ihr denn nicht warten, bis ich euch zum Feuern kommandirte," flucht zwar entrüstet der Unteroffizier, aber das Uebel ist nun einmal nicht wieder gut zu machen, und so feuern denn jetzt auch alle anderen Soldaten. Ein Däne stürzt tödtlich getroffen zu Boden, drei bis vier andere müssen auch Wunden erhalten haben, denn sie lassen ihre Gewehre fallen und greifen schnell mit den Händen nach verschiedenen Stellen ihres Körpers, als wollten sie den Schmerz stillen. Da die dänische Patrouille aber im Unklaren über die Stärke der Preußen ist, so sucht sie zuerst ebenfalls hinter einem Knick Deckung zu gewinnen, und unterhält von dort aus ein ziemlich lebhaftes Feuergefecht auf ihre unsichtbaren Gegner. Auch die preußischen Füsiliere verfeuern aus ihren Zündnadelgewehren jetzt unnützer Weise ziemlich viel Munition auf ihre gedeckt liegenden Feinde und suchen durch schnelles Feuern über ihre geringe Zahl zu täuschen. Sie sind dabei mit ihren vortrefflichen Zündnadelgewehren in dem großen Vortheil, daß sie von hinten laden und ganz in der Deckung liegen bleiben können, während ihre Feinde sich stets mit dem halben Oberkörper erheben müssen, um den Ladstock einzuwerfen. So dauert das Gefecht ohne sonderliche Resultate eine ganze Weile fort. Hier und da trifft jedoch ein Schuß trotz aller Deckung, und auch ein preußischer Füsilier ist schon an der Seite verwundet während einem andern die Spitze seiner Pickelhaube von einer Kugel abgerissen wurde, welches nicht ohne eine tüchtige Erschütterung des Kopfes ihres Trägers abging. „Na nu wat is denn dat, verdammter Hauptmann, mir meine schöne Pickelhaube so zu verunstalten, daß sie jetzt wie een alter P . . . pott aussieht. Der Herr Hauptmann wird een jewaltig schiefes Maul ziehen, wenn er dat sieht," brummt der Betroffene, indem er sich bemüht, die sehr zerbogene Pickelhaube wieder zurechtzubiegen und auf den Kopf zu passen. „Na freue Dir Bruder, daß nur die alte Tulpe (Spottname für die Pickelhaube) un nich Dein Kopf getroffen wurde, oder glaubst Du, daß Dein Schädel so hart is, daß die dänischen Spitzkugeln davon wieder abprallen," spottet ein anderer Füsilier. In demselben Augenblick hat der frühere Chorist, der sich überhaupt durch sicheres Schießen auszeichnete, einen Dänen gerade so durch die Brust geschossen, daß er todt zusammenstürzt. „Da — wer kennt den Tell und seinen Meisterschuß," jubelt er laut.

„Einen Füsilier Tell haben wir nicht in unserer Kompagnie, aber braver getroffen haben Sie; gerade schwarz in's Zentrum, wie unser Herr Hauptmann sagt," meint ein Anderer, seines Handwerks ein Schuster aus Calau.

In demselben Augenblick vernahm man das Schnauben von Pferden, die sich, vom Sporn ihrer Reiter hart getrieben, so schnell als möglich durch den grundlosen Schmutz durchzuarbeiten suchten. Eine Husarenpatrouille von ungefähr 20 Mann vom alten Ziethen'schen, dem jetzigen ersten brandenburgischen Husarenregiment, war es, die angetrabt kam — denn eine schnellere Gangart war auch bei dem besten Willen unmöglich. Ihr Führer, ein noch jugendlicher Leutenant, war, durch das Schießen angelockt, mit seiner Mannschaft so schnell als möglich nach dem Ort des Gefechts hingeeilt. Sein edles Halbblut mag ihn wohl an 30—40 Schritte vor die übrigen Reiter gebracht.

„Hurrah, da kommen unsere Husaren. Daß die braven Kameraden uns Sechziger nicht im Stich lassen würden, wußten wir sicher," jubeln die Füsiliere den ankommenden Reitern entgegen.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Leutenant, die Kerle da schießen auf Sie," ruft warnend der Unteroffizier dem jungen Offizier zu, der keck, jede Deckung verschmähend, vorwärts geritten war. In demselben Augenblick blitzt es da drüben bei den Dänen auf, und eine Kugel trifft die Säbelscheide des Husarenoffiziers so heftig, daß sie sich ganz krumm davon biegt.

„Hurrah, ein Glück, daß nur die Scheide und nicht die Klinge davon getroffen wurde," lacht der junge Mann, und sich dann zu den Infanteristen wendend ruft er: „Na Füsilier, nu dachte wir gingen jetzt druf, wie Vater Lorenzen sagt, und vertrieben die Dänen da hinter ihrem Busch."

„Allemal derjenichte welcher, Herr Leutenant," antwortet der bunte Unteroffizier, und zu seinen Soldaten gewandt, sagt er: „Also vorwärts, Ihr Jungens, daß mich sonst die Husaren glauben d'hun, wir sechziger Füsiliere hätten keine Anlage die Dänelens mit dem Bajonnet zu spießen, wenn auch ihrer drei auf einen von uns kommen." Inzwischen sind die Husaren auch alle angelangt, die Füsiliere springen aus ihrem Gruben auf und mit lautem Hurrah geht es nun gegen die Dänen vor. Die ungemein große Ueberlegenheit des preußischen Zündnadelgewehres zeigte sich jetzt wieder so recht glänzend, denn im Vorwärtslaufen können die Soldaten wiederholt die Patronen von hinten einschieben und dann losdrücken, zwar geben die Dänen noch eine Salve auf die vorwärtsstürmenden Preußen ab, von der ein Husarenpferd am Hause leicht verwundet und ein Reiter am Arm leicht verletzt wird, dann suchen sie es aber vor, eiligst die Flucht zu ergreifen. Es scheint dieß weniger aus Mangel an Muth, denn an solchem fehlt es dem eigentlichen Dänenthum selten, zu geschehen, sondern weil viele Soldaten keine Patronen mehr besitzen.

„Ha — ha, ha, Hauptmann geht sich große Stiefel an, daß er besser laufen kann," spottete der frühere Chorist.

Ungefähr 15—18 dänische Soldaten laufen aber nicht mit ihren übrigen Kameraden davon, sondern bleiben schnell ihre Schnappsacher an die Bajonnette oder hängen ihre Mützen auf dieselben und winken nun damit den Preußen, daß diese nicht auf sie schießen sollen. Es sind dieß geborene Schleswiger, die sich freiwillig gefangen nehmen lassen, damit sie auf diese Weise dem ihnen verhaßten fernern Militärdienst entgehen können.

Im raschen Siegeslauf sind nun die preußischen Füsiliere und Husaren an der Stelle, wo früher die Dänen gestanden hatten, angelangt. Zwei todte und drei verwundete Soldaten liegen dort am Boden, die übrigen, welche sich nicht haben freiwillig gefangennehmen lassen, sind schon so weit davon gelaufen, daß sie bei dem tiefen Schmutz doch nicht mehr eingeholt werden können. Zwar wollten einzelne Husaren, von Kampflust hingerissen, ihnen noch nacheilen, allein mit Recht verbietet dieß der Leutenant, da diese Reiter leicht von hinter den Knicks versteckt liegenden feindlichen Infanteristen nutzlos zusammengeschossen werden könnten. Mit großem Jubel werden die gefangenen Schleswiger, die inzwischen ihre Gewehre fortgeworfen haben, von den Preußen begrüßt.

„Na dat is recht von euch Kerls, dat ihr zu uns jekommen seid, was wollt ihr euch wohl vor diese Schwammels von Dänelens noch todtschießen lassen," redete sie freundlich der Unteroffizier an.

„Seid umschlungen Millionen, alle Menschen sollen Brüder sein," ruft pathetisch der frühere Chorist, indem er sich mit theatralischer Geberde einem großen, hellblonden, ernsthaft aussehenden Nordschleswiger um den Hals wirft, der gar nicht weiß, was er zu dieser unerwarteten Liebkosung für ein Gesicht machen soll.

„Aber Schulze, so lassen Sie denn doch Ihre ewigen Narrenspossen mal aufhören. Am Ende könnten die Husaren hier sonst glauben, daß wir sechziger Füsiliere lauter solche Hanswurste, wie Sie sind, haben," brummt der Unteroffizier.

Was inzwischen die Füsiliere und Husaren noch an Schnapps in ihren Feldflaschen haben — viel ist es freilich leider nicht mehr, theilen sie jetzt echt kameradschaftlich mit den gefangenen dänischen Soldaten. Besonders auch gegen die drei Verwundeten, von denen zwei Invalidem sind, der dritte aber aus Flensburg stammt, zeigt sich ihre Gutmüthigkeit recht bemerklich. Sie suchen sie durch allerlei freundliche Worte zu trösten, geben ihnen in Brannewein aufgeweichtes Brod, und ein Jeder, der einige Geschicklichkeit darin zu besitzen scheint, legt ihnen eine Art Nothverband an, wobei er rücksichtslos sein einziges blankgeputztes leinenes Schnupftuch, zerreißt, um eine Compresse daraus zu machen.

Der junge Husarenleutenant, der sobald seinen Patrouillenritt weiter fortsetzen will, notirt sich inzwischen den Namen des Unteroffiziers der Füsiliere in der Brusttasche, um solchen in seinem Rapport lobend zu erwähnen. „Danke auch nochmals, Füsiliere, für die gute Hilfe, die ihr uns Husaren bei dem kleinen Gefecht geleistet habt. Daß man sich auf die sechziger Füsiliere stets fest verlassen kann, ist in unserm ganzen Regiment ohnehin schon bekannt," spricht er im Fortreiten noch freundlich zu den Infanteristen. Mit freudigem Stolze hören diese solch Lob des Kavallerieoffiziers, und der unverbesserliche Chorist singt mit komischem Pathos laut:

„Aus seinem Mund ein Lob zu hören,
Das kann den Jüngsten bekehren,
Er glaubt schon ganz ein Held zu sein
Und geht stolz, in Treu benein."

worüber alle, und gar vor allen der junge Lieutenant, der die Worte im Abreiten noch gehört hat, unwillkürlich laut lachen müssen.

Einige Husaren, deren Pferde zu erschöpft sind, um noch an dem ferneren Patrouillenritt Theil nehmen zu können, müssen jetzt bei den Infanteristen bleiben, um mit ihnen den Rückmarsch nach dem Kantonirungsquartier anzutreten. Gutmüthig pflegen sie ab und leiten ihre Thiere am Zügel, während die verwundeten Dänen in die Mitte gesetzt werden. Die Gefangenen müssen dann aus ihren Gewehren, die zusammengebunden sind, eine Art von Tragbahre machen, auf welche die Leichen der zwei Erschossenen gelegt werden, da man sie ebenfalls mitzunehmen wünscht, um ihnen ein ordentliches militärisches Begräbniß geben zu können. Langsam setzt sich nun der Zug, unter des Unteroffiziers Befehl, wieder in Bewegung. Immer schlechter wird jetzt das Wetter, und immer heftiger treibt der Wind die dichten Schneeflocken den Leuten in die Gesichter, doch in ihrer gerechtfertigten Freude über das so eben gehabte kleine Gefecht achten sie auf diese Unannehmlichkeiten weiter nicht im Allergeringsten:

„Im heißen Siegesmuth marschiren wir einher
Und hoch sein Lorbeer wird und Palmenreich,
Des Ruhmes Lorbeer wird uns Belgerecht,
Und unsere Stiefeln sind ganz durchgeweicht,"

singt wieder der ehemalige Chorist.

Nur eine kurze Strecke haben die Soldaten noch bis zu dem Dorfe, in dem das Bataillon im Quartier liegt, da kommt, trotz Schmutz und Schneegestöber ein kleiner Reitertrupp auf sie zugesprengt. Auf edlem Rappen reitet vorne an der Spitze ein jugendlich kräftiger Mann, in stolzer Haltung, mit vollendeter Reitergewandtheit im Sattel sitzend. Ein schwarzer Husarenpalesot umschließt seinen kräftig-schlanken Körper, eine Husarenpelzmütze, vorne mit einem Todtenkopf und darunter zwei gekreuzte Knochen in Silber getrieben, verziert, ist auf die hochgewölbte, edelgeformte Stirn gedrückt, während zwei feurige Augen darunter hervorblitzen.

„Unser Prinz kommt," rufen in freudigem Ton alle Füsiliere und Husaren. Unwillkürlich richten sich trotz aller Müdigkeit ihre Gestalten höher auf, ihre Augen werden lebendiger, ihr Gesichtsausdruck wird freudiger. Ist ja dieser Reiter der Prinz Friedrich Karl von Preußen mit Recht der Stolz und die Freude des ganzen preußischen Heeres, der unbedingte Liebling aller Soldaten, der von ihnen so recht bezeichnend „unser Prinz" genannt wird.

Militärisch tritt der Unteroffizier an den inzwischen bei dem kleinen Trupp angelangten Prinzen heran, die Meldung zu machen, und beantwortet dann, wie es sich gehört, kurz und bestimmt alle weiteren Fragen. Wohlwollend nickt der Prinz dem Kommandirenden der Patrouillenmannschaft zu, und seine Worte: „Ihr habt eure Sache gut gemacht, ich weiß schon, daß ich mich auf meine Brandenburger unter allen Umständen verlassen kann," erfreuen solche zugleich mehr, als die schmeichelhaftesten Lobpreisen der ganzen übrigen Welt dieß vermöchten.

Zufrieden mit ihrem Tagewerk langt die Patrouille endlich wieder bei der Kompagnie, zu welcher sie gehört, an, die Meldungen werden gemacht und die Gefangenen abgeliefert.

Eine gute warme, reichliche Mahlzeit aus kräftigen Speisen bestehend, stärkt die Hungrigen, und wenn auch das Quartier nur aus einem leeren Stall besteht — nun dafür ist es Krieg, und im Felde kann man es einmal nicht bequem haben, und so singt der frühere Chorist mit seiner ewig singlustigen Kehle denn jetzt mit vollem Rechte:

„Lustig ist Soldatenleben,
Für den König wollen wir geben
Unsern letzten Tropfen Blut,
Soldaten müssen haben Muth, haben Muth" u. s. w.

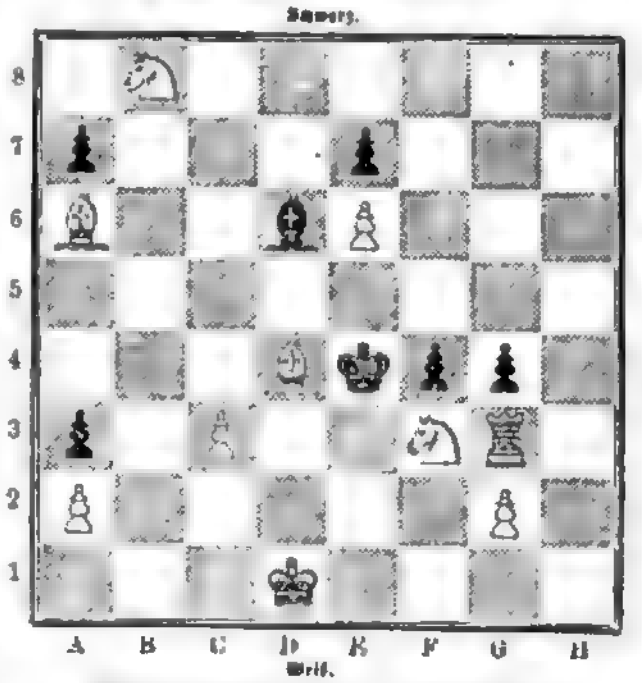
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 98.

Von Herrn Wilh. Martini in Hannover.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 96.

Weiß.	Schwarz.
1) S. B 1 — A 3	1) D. nimmt D oder A u. B.
2) L. K 2 nimmt K 1	2) L. nimmt L (wenn es dreht rurch L. oder B.)
3) S. C 5 — D 7 †	3) L. K 6 nimmt D.
4) L. G 7 — F 7 —.	

A.

1)	1) L. K 6 nimmt G 4
2) D. H 1 — A 1 †	2) K. K 3 — K 2 (C.)
3) T. nimmt L.	3) L. D 5 — D 4 (L. F 6 — F 7).
4) L. G 7 — F 7 (nimmt G 7) †.	

B.

1)	1) L. D 4 — B 1.
2) T. H 1 — F 1 †	2) [illegible] nimmt L.
3) S. C 5 nimmt D 7 † und	
4) L. —.	Andere Varianten folgen.

Auflösung der Aufgabe Nro. 97.

Weiß.	Schwarz.
1) S. G 4 — K 5	1) K. D 4 — K 5
2) L. — C 3	2) K. K 5 — D 4
3) S. K 5 — C 4 †	3) K. D 4 nimmt D 3.
4) B 3 — B 4	4) K. D 3 nimmt C 4.
5) L. F 3 — E 2 —.	

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 7.

Ist, wenn das Räthsel so ruhig steht wie abstrakte Gedanken,
Dann für manche wieder gelten wohl oft auch die „Kön. ab und Jäger";
Aber es bewährt sich dem Denker aufgegeben die nächste Aufgabe,
Und ein gemüthliches Paar drückt sie den Freiern der Räthsel.

Briefmappe.

Hrn. Dr. A. G. H. in B. Ganz in freundlicher Weise aufgefaßt. Wir werden Ihre Briefe demnächst wieder zu Rathe ziehen. Sind uns gerathen, Interessantes von Ihnen zu erhalten.

Hrn. J. K. J. in D. Der Aufsatz über Gl. ist nicht für uns geeignet.

Frl. Emeth. H. in M. Angekommen aber nicht angenommen.

Hrn. Dr. R. C. in B. Legen Sie die fernere Arbeit bei, damit Sie die Berechnung machen können.

Hrn. Mel. L. in H. Sie werden besser thun, sich direkt an den Arzt zu wenden.

Hrn. B. O. in M. Die Erreichung des Zwecks kann auf ganz andere Weise geschehen; nehmen Sie das nächste beste Hackmesser, und Sie werden das Richtige finden.

Hrn. Inspektor A. in B. Wir lassen keine Zahlen in Deutschland; wohl aber finden Sie solche in Hirzepos.

Fr. H. in M. Mit Vergnügen sehen wir dem Versprochenen entgegen. Wir haben früher schon einmal eine Zuschrift von einer Dame, welche ganz ähnlich lautete.

Hrn. Cand. H. in O. Das weit Honigmond, welches für die glücklichen Neuvermählten der Wochen des ersten ehelichen Glückes gebraucht wird, kommt von einem Trunke aus Honig zum Hochzeitsfeste bereiteten Getränk, und dieses soll dauerte oft einen ganzen Monat lang.

Hrn. Assessor W. in N. Im Interesse der geehrten Leser müssen wir davon absehen. Die Erfindung ist nicht so wichtig, daß wir sie aufnehmen werden.

Frl. Bertha F. in M. Der Dänen haben dafür gesorgt, daß Ihre Befürchtungen nicht in Erfüllung gehen. Ihre Sendungen werden im Hauptquartier stets willkommen sein. Danke, schöne Patriotin!

Hrn. Prof. L. in M. Die Anordnung, die Sie bei Sache gegeben, ist den großen Vortheil, und wir danken Ihnen für Ihre Bemühungen.

Hrn. E. B. zum Hôt. St. Pol. in F. Die Adjustirung gerade stimmte; für die Kürze der Zeit ist sie tadellos.

Hrn. Hugo C., Stud. in Kopp. Eine Skizze ist uns erwünscht, eben auch mehr.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

227

Bad Johannisberg
im Rheingau, Herzogthum Nassau,

in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat mehrjährige Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadelbäder, Elektricität und Heilgymnastik.

Der pneumatische Apparat

für Luft in komprimirter und verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Blutspeien, beginnende Lungenschwindsucht, Lungenemphysem und andere Krankheiten etc.), Schwerhörigkeit durch Katarrh der Tuba Eustachii bewirkt, krankhafte Blutmischung, wie Bleichsucht, Fettsucht.

Die schöne Lage in der prunkvollsten Gegend Deutschlands, die vortrefflichen Weine und die zweckmäßigen Gasthöfen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft bei dem

Director Dr. Lange.

228

Reichenhall

im bayerischen Hochgebirge,

von den Eisenbahnstationen Teisendorf und Salzburg zwei Meilen entfernt.

Soolebad, Molkenkur, Inhalationshallen.

Eröffnung am 1. Mai 1864.

Königliches Badecommissariat.

Bad Gleisweiler,

344 Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Preisen für Nichtkranke. — Prospekte und Näheres durch den Vorsteher Dr. L. Schneider.

Immerblühende Topfrosen

zur Dekoration für Gewächshäuser und Zimmerfenster in den reichblühendsten und prachtvollsten französischen Sorten: 357

Thé-Rosen	25	Stück	2 Thlr.	—	12	Stück	5 Thlr.
Noisette-Rosen	25	„	3 „	—	12	„	2 „
Bourbon-Rosen	25	„	2 „	—	12	„	1½ „
Perp. Th. & Noisette-R.	25	„	2 „	—	12	„	1½ „
Rosa bengal & Lawrence	25	„	1½ „	—	12	„	1 „
Topfrosen ohne Namen	25	„	1½ „	—	12	„	1 „

Die Auswahl der Sorten behalte ich mir vor und werde auch bei kleineren Sortimenten solche Sortenschattirungen zusammenstellen. Preis-Verzeichniß gratis und franko.

Bernhard Thalacker, Kunst- und Handelsgärtner in Erfurt.

Große Kapitalien-Verloosung.

Am 2. Juni d. J. beginnen die von der Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Landes-Regierung garantirten und gesetzmäßig großen Geldverloosungen. — Es kommen in 6 Ziehungen 17,000 Prämien zur Entscheidung, und zwar von ca. **100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 10,000** Pfd. Sterling bis herunter zu 14 Pfd. Sterling. Jede gezogene Nummer gewinnt. — Eine Original-Nummer zur ersten Ziehung gültig kostet 4 Thaler — zu allen 6 Ziehungszahlungen 20 Thaler. — Nach werden halbe Original-Nummern abgegeben. — Die gesetzl. Verloosungs-Pläne versende gratis, amtliche Ziehungslisten und Gewinngelder prompt und sicher sofort nach erfolgter Ziehung. Der geehrte, mit Aufträgen beehrende Kundschaft versichert prompte und discrete Ausführung.

Briefe erbitte franko. Man wende sich direkt an das Bankhaus von

340 **A. Löwenberg** in Hamburg.

228

Pat. Rawald'sche Schnellklär-Apparate.

Alle trüben Flüssigkeiten, als: **Wasser, Wein, Spiritusen, Bier, Cider, Firnissen, Extrakte, Essenzen, Essig, Zuckersäfte, Farben, Waschgelbe, Laugen, Lauge, Gallerten, Erde, Fette** etc., werden sofort klar, ganz glanzhell hergestellt ohne Verunreinigung der Farbe, Qualität oder Geschmack.

Das von Dr. Gall, Doberaner und vielen andern Autoritäten gepriesene, sowie von der „Bairischen Landes-Industrie-Ausstellung" empfohlene und andern Methoden vorgezogene Verfahren ist gleichzeitig das schnellste, schönste, und weil Filtrirmasse und Apparate in kaum einer Minute fertig, auch der billigste Apparat zur Klärung.

Von 15 – 25 Quart per Stunde 3 Thlr.

„ 30 – 50 „ „ „ 5 „

„ 60 – 100 „ „ „ 10 „

„ 2 – 4 Eimer „ „ 20 „

gegen Franko-Einsendung einer Probe-Flasche incl. Verpackung, Klärmarke und Gebrauchs-Anweisung empfiehlt

Oscar Jahn in Leipzig, Neumarkt No. 6. Alleiniges General-Depot für Deutschland.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis zugesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Layers nur dann durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass nachmalige von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London**, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Hinrichsenburg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Knauer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Neumann, Saalfeld.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

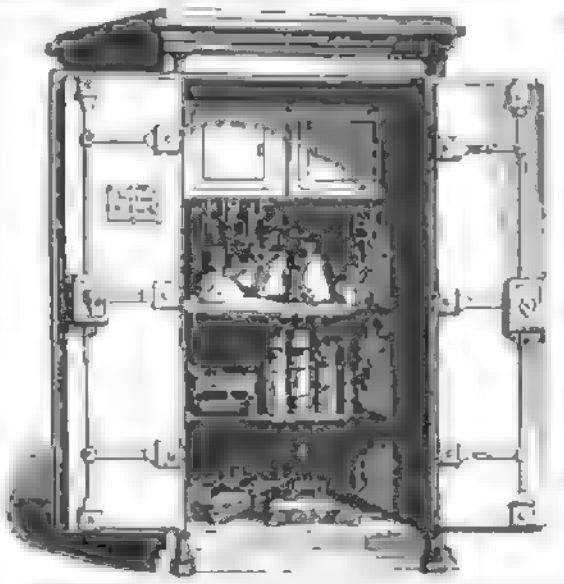
Wir ertheilen speciell Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren, reinsten Essig sehr schnell, fabrikmäßig, sicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich nur 1 Mal bedient und jeder Besitzer für sich fertige Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und benutzen die meisten Essigsieder. Abtrocknungen (Aufgussverrichtungen etc.) — überhaupt das „Bruchverfahren" entbehren. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

9 Firma: **Wilhelm Schüller & Comp.** in Berlin.

Kaiserstraße 31a.

Unser **Beförderungsinstitut** liefert nicht nur Denjenigen ausführliche Erwerbsquellen und Verdienstwege, sondern auch Unbemittelten, resp. jüdern, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages etc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Lebenserwerbsrathe". — Wir übernehmen daselbst auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko.



959 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tischdecker Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Gottschalk

am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne, in Stuttgart.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

53 **regelmäßige Landungstage** entnehmen, vermittelst den Cuxhaven Dampfschiffe

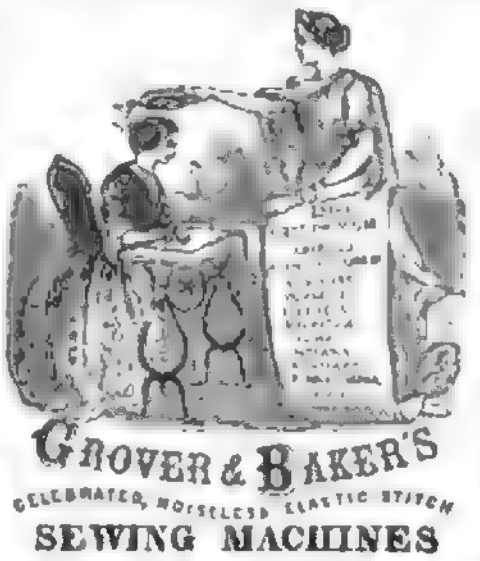
Germania, Capt. Ehlers,	am 20. April,	Borussia, Capt. Meier,	am 11. Juni,
Teutonia, „ Haack,	am 14. Mai,	Hermann, „ Ehlers,	am 25. Juni,
Saxonia, „ Arentzen,	am 28. Mai,	Bavaria, „ Tiedt,	am 9. Juli.

Fracht. Pf. St. 2. 10 für erstere, Pf. St. 3. 10 für jene Güter pr. ton von 40 bush. Kohlkopf mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Die Expeditionen der obigen vorzüglichen Segler-Schiffe finden statt am 15. Mai pr. Postschiff „Elbe", Capt. Versen.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**



Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Der größte Fabrik ihrer Art, liefern die anerkannt besten Maschinen jeweils. Für alle industriellen Zwecke **wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch,** und zwar mit doppeltem Kettenstich oder mit Kreppe- und Kantenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Nähen allen gänzlich beseitigen. Sie werden auf vielen Ausstellungen und den ersten Preise gekrönt, wegen Sauberkeit, Einfachheit und Leichtigkeit der mit der geringsten Kraft von Kinder, jener praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Sticken aller Stoffe von feinstem Mull bis zu dickem tuchartigem weitere Verbindung, wegen jeder, einfacher, wenig empfindlicher Construktion, gefälligstem Gange und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Kantenfalten, Kreppenähen für alle Breiten, neuen neu erfundenen Aufrollapparaten, ferner Apparaten zum Einen auf und einnähen, Fadenspalten, Fädeln u. s. w.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Instruktionsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:
in **Frankfurt a. M.: Moritz Weiler,** Zeil 69.
in **Hamburg: Carl Friedrich Menke,** Neuerwall 50.
in **Berlin: Hermann Manasse,** Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preisliste und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 254

Für Spiritusen-Fabrikanten,

Saft- und Schalenwunden am Rettig, der 150 bis 200% abwirft. — Versuch in endlich schwerster Quantität mit baar und franko empfehlendem 2 Thlr. an Herrn A. Suder in Bergedorf, Preuß. Hamburger Eisenbahn. 292

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten

Brillen ohne Randeinfassung,

aus Lederhaut, Elfenbein und Knochenmasse nach neuester Erfindung, empfehlen in grosser Auswahl

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück die Erfinder und Patentgegen-Inhaber

Müller & Gobel,

optisches Institut in Wien im Theatergebäude an der Wien.

Bei gefälligen Aufträgen bittet man um Angabe der Nummer oder Einsendung eines Probeglases, sowie um frankirte Beifügung des Betrages, da mittelst Postvorschuss ausserhalb Oesterreich von hier aus nicht expedirt werden kann. 147

---

100 Pariser Cänzerinnen, 195

Frauengruppen &c.,

in 100 colorirten Photographien

zusammen nur 2 fl. 45 Kr.

liefert gegen Franko-Einsendung oder Postvorschuss

L. Strauß jr. in Bockenheim

bei Frankfurt a. M.

---

93 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden **Dr. Bloch** in Wien, Praterstraße 42. — Genitalien brieflich.

---

991 **Mittel für Brust- und an Asthma Leidende.**

Alle an Asthma, Engbrüstigkeit, trockenen Husten, überhaupt Brustleidende mögen sich vertrauensvoll an **Bernhardt & Cohn** in Berlin wenden, wo einen Kräuterthee gegen Asthma und ein Kräuterpulver für Brustleiden bekommen, wodurch Vielen geholfen worden, worüber schriftliche Zeugnisse vorliegen.

Flöhe-Vertilgung.

Selbst ganze Zimmer schnell von diesen höchst lästigen Insekten zu befreien, empfiehlt sicherstes Mittel gegen Franko-Einsendung von nur 1 Thlr. allerorts an die Expedition der Königl. privilegirten Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 56.

Die Anwendung ist ebenso bequem, als das Resultat überraschend, so dass bei genügender Anzahl in ½ Stunde mehrere Hundert gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit einer Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfehlen sich ferner: 143

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Ausrotten der Wanzen mit Brut und aller Holzwürmer hervorbringen vermag. Das Quantum für 20 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. netto steht gegen Chiffre, Verpackung frei, nicht Drachmen.

---

215 **Asphalt-Röhren**

zu Gas-, Wasser-, Abfluss-, Wind- und Wetterleitungen, sowie zu Leitungen diverser Flüssigkeiten empfohlen. Dieselben widerstehen 15 Atmosphären Druck. Der Preis ist bedeutend niedriger als eiserner Röhren. Prospekte und Preis-Courante ertheilen **Winckler & Co. in Hamburg.**

Sämmtliche Ohrenkrankheiten

Dr. Otto Heinrich,

Specialarzt in seinem Fache, auf rationellem Wege, auch brieflich behandelt. Prospekte sind durch das Annoncenbureau von **Jäger & Bert** in Leipzig gratis zu beziehen. 256

250 Ein im Finanzfach wissenschaftl. gebildeter junger Mann sucht Stelle. Fr.-Off. d. P. V. postl. erb.

Schroth'sche Anstalt in Dresden,
Radeberger Straße Nro. 5.

Die vielfachen und außerordentlichen Erfolge, die in der Schroth'schen Kurmethode erfahren hat, veranlassen mich, hiermit alle Leidenden aufmerksam zu machen. Anfragen stunde. Prospekte gratis.
318 **Dr. med. Baumgarten.**

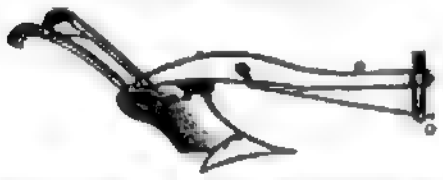
Jamaica-Rum
in bekannter Qualität, ohne Beimischung von Sprit, à Anker 60 Thlr. Cour. (Originalpreis an Bord und Zoll: 50,0) à 20 Thlr. per Oxhoft-Liter. — Kleinste Verkaufsmenge 1 Anker (enthält 100 Liter) ohne Emballage. Muster gegen Einsendung von Nr. 61. à 1 Thlr.
236 **A. F. Robertson, Lübeck.**

Ein wahrer Hausschatz!
Bestens bewährte Rezepte:

1) für eine Pomade, die das Wachsthum der Haare befördert und das Ausfallen derselben verhindert,
2) für ein Mittel gegen Gift, welches sofort tödtet und für andere Hausthiere unschädlich ist,
3) für Einreibungen ohne Schmerzen, Operation (Schneiden) und Gefahr, in der Cholera,
4) für gelungene Conservirung aller Schwämme und Pilzarten, auch weniger und giftigen Pilzen.

Die Expedition für Zeitungs-Annoncen von Otto Maller in Frankfurt a. M. beliebigst Franko-Offerten sammt K. K., an den Betreffenden. 167

Die Eisengießerei und Maschinenbau-Anstalt von H. F. Eckert in Berlin,
Kleine Frankfurter-Straße Nro. 1.



empfiehlt den Herren Landwirthen ihr reichhaltiges Lager aller für die Agrikultur erforderlichen Geräthe und Maschinen in neuester Konstruktion bei solider und gediegener Arbeit zu den billigsten Preisen. Gefällige Briefe und Bestellungen erbittet sich. Schweizer und Kalkhacken in 3 und 4 Zoll Lagerstärke werden stets vorräthig gehalten. Illustrirte Preislisten und Anschläge auf Verlangen gratis. Illustrirte gratis. 157

Die Listen offener Stellen
von C. G. Lindig in Chemnitz werden fortwährend der Rubrik **Stellensuchender** empfohlen. Dieselben bewähren sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wie der vielen verlangenden Anerkennungen beweisen dürften. Ein Monats-Abonnement von 3 Listen kostet 1 Thaler. — Prospekte auf Verlangen gratis und franko. 151

Klavier-Unterricht durch Briefe
nach einer
neuen und praktisch bewährten Lehrmethode
von Aloys Hennes.

Diese seit ihrem Erscheinen in ganz Deutschland mit den größten Beifall aufgenommene Lehrart hat sich mit dergestalten Attestaten und Belobungsschreiben belohnt gemacht:

1) Solchen, die durch Verhältnisse verhindert sind, guten Musikunterricht zu genießen, gewinnen diese, eine sichere Anleitung zum Selbstunterrichten zu geben;

2) jungen Leuten, die nachträglich noch Musik lernen, aber fremden Unterricht weder aufsuchen wollen, durch Berufsgeschäfte jedoch verhindert sind, sich an eine regelmäßige Musikstunde zu binden, den sicheren zu ersetzen;

3) Solchen, denen im Bewußtsein ihres musikalischen Talents die Erlangung musikalischer Kenntnisse als das höchste Ziel ihres Wunsche ist, denen aber unterrichtet und Belehrung der gewöhnlichen Unterrichts-Lehrer [illegible] Stunden, [illegible] Lehrer, auch nur Ausgabe von wöchentlich 3 Sgr. auf unbestimmt Lehrem Lehrer Unterricht und Musikalien zu verschaffen;

4) an Stelle einer Klavierschule allen denen, die sich mit Klavierunterricht befassen, einen Leitfaden zu geben, durch den nicht nur jede Klavierschule, sondern alle Compositionen von Lehrmeistern, Virtuosen [illegible] Kunst weiter, indem Alles, was in den vier Jahrgängen [illegible] Klavierunterricht zur Erlangung [illegible] Fertigkeit in Verbindung mit theoretischem Kenntnissen beschäftigen soll, in einer von jeder Klavierschule [illegible] Form und Inhalt [illegible] Text zur Anschauung gebracht wird, und hierdurch der Schüler der Gemeinschaftlichkeit und Vergeßlichkeit [illegible] und [illegible] Zusammenhang behalten wird.

Unter die Anordnungsweise dieser Briefe haben sich [illegible] in sehr anerkennenswerthe Weise aufgefunden, und wird der neue Prospekt in den [illegible] zweiten Auflagen von bedeutenden Autoritäten bringen.

Preis des ersten Cursus (enthaltend 10 Briefe à 16 Seiten mit 50 Notenbeispielen, berechnet für Pränumerando 2 Thlr. = 3 fl. 30 kr. rh., oder 6 fl. Conv. sowohl vollständig auf einmal, als auch in 2 tägigen Lieferungen portofrei zu beziehen.

Preis des zweiten Cursus von gleichem Umfange ebenfalls 2 Thlr., jedoch nur in 4 tägigen Lieferungen zu beziehen. Ueberdies nebst Porto 6 Sgr.

Wegen Franko-Einsendung des Betrages wolle man alle Buchhandlungen Deutschlands ersuchen, in Leipzig C. A. Händel und in Wiesbaden.

Die Expedition der Klavier-Unterrichtsbriefe
163 **vom A. Hennes.**

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

Malmö, Copenhagen, Gothenburg: „Iduna", „Najaden", jeden Montag und Donnerstag 4½ U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Copenhagen, Malmö: „L. J. Lager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Louise", „Excellenten Tell"
Christiania, Holmsund Nyberg, Frederikshavn, Frederikssund, Laurvig, Vallö, Moss, Horten.
Drontheim: „Viken", jeden Freitag 5 U. Nm.
Ahus, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.

Ferner demnächst beginnend:
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Borea", jeden Donnerstag.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Scandinavien", „Lennart Torstensson", jeden Dienstag.
Reval, Helsingfors: „Nicolai", 28. April, später „Alexander", jeden 8. Donnerstag 9 U. Vm.
St. Petersburg: „Gustaf II. Adolph".
Riga: „Volontaire".
335

Asphalt-Dachpappe und Dachfilz für Dacheindeckungen &c.
Asphalt-Papier für feuchte Mauern u. s. w.
Asphalt-Pulver zu Fußböden u. s. w. 64

Asphalt-Röhren,
für Gas- und Wasserleitungen, Jauche- und Düngerpumpen u. s. w., werden auf Verlangen in jeder gewünschten Länge und in jedem Kaliber angefertigt, dass sie einen Druck von mehr als 15 Atmosphären aushalten.

Asphalt
zur Herstellung wasserdichter Fußböden in Ställen, Stallungen, Fabrikräumen &c., zu Trottoirs, Terrassen, Fußwegen u. s. w.

Preis-Verzeichnisse und Gebrauchs-Anweisungen gratis.
Fabrik von L. Günicke in Wittenberge a. Elbe.

Ein asiatisches Getränk,
zum ersten Mal in Europa eingeführt, und unter dem Namen **Yerba mate** allein für den europäischen Kontinent importirt, im Verhältniß zur Güte sehr billig verkäuflich, und 200 Prozent zu Buch schlagend, ohne Konkurrenz und zum Kolportiren für alle Schichten der Gesellschaft passend. — Hierfür werden tüchtige Kaufleute, welche [illegible] Lager, als Mitunternehmer gesucht. Briefe werden gegen 3 Thlr. verabfolgt von dem Inhaber 240
A. F. Robertson in Lübeck.

Bandwurm beseitigt (auch brieflich) in zwei Stunden gefahrlos und sicher **Dr. Ernst in Roudnitz** (Leipzig). 331

In wirksamen Inseraten wird empfohlen der in Aufsätzen, Kanten &c. Gehen, erscheinende 347
Schweizerische General-Anzeiger,
das beliebte und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt.
3. Aufl. Kartonirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.
Die besten, zuverlässigsten, wesentlichsten Schriften über Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als gute Ratgeber erprobt, [illegible] 500

Bei R. L. Friedrichs in Elberfeld erschien soeben: 325
Shakspere's Werke.
Herausgegeben u. erklärt von Dr. K. Delius.
(Engl. Text mit deutschen erklärenden Noten.)
Neue wohlfeile Ausgabe.
Mit dem Portrait Shakspere's.
Lex.-Format. II. Band. Preis 2 Thaler. Das komplete Werk wird in 7 Bde. à 2 Thlr. in Laufe d. J. ausgegeben. Einzelne Bände und Stücke behalten den bisherigen Preis.

Anleitung zum Botanisiren
und zur Anlegung von Pflanzensammlungen nebst einer leichtfaßlichen Unterweisung im Unterscheiden der Pflanzen und einem praktischen Schlüssel zum Aufsuchen der Pflanzen und Arten. Für Anfänger in der Botanik bearbeitet von **Eduard Schmidlin.** Zweite durchaus verbesserte Auflage mit Holzschnitten. 4°. Cartonirt. 2 Thlr. 12 Sgr. oder 3½ Thlr.
empfiehlt zum Beginn der schönen Jahreszeit als nützliche Gabe für die wißbegierige Jugend 339
die Verlagshandlung von
Gustav Weise in Stuttgart.

Außerordentliche Preisherabsetzung!
Anstatt 20 Thaler jetzt nur 2 Thaler!!
25 Bände (keine Heftchen) gute Unterhaltungsschriften (Romane und Novellen) von beliebten Autoren als: „Die Frau, Gräfin, Hedwig" &c. &c., deren Ladenpreis früher 20 Thaler betrug, sollen Liebhabern jetzt für den sehr billigen Preis von nur 2 Thaler Pr. Cr. 178
Literarisches Museum in Leipzig.

Dr. Hübner's Homöopathischer Thierarzt.
Broch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Soeben erschien der fünfte Jahrgang von:
C. Schultz,
Allgemeines deutsches Eisenbahn-Güter-Tarifbuch 1864,
mit Einschluss des Güterverkehrs von und nach Frankreich, Belgien, der Niederlande und der Schweiz.
Nach amtlichen Quellen bearbeitet von
A. König,
Bureau-Vorsteher und Betriebs-Revisor der Niederschlesisch-märkischen Zweigbahn.
2 Theile. 71 Bogen Tabellen in 8. Preis 2 Thlr.

Die so freundliche und allgemein günstige, von Jahr zu Jahr noch steigernde Aufnahme, die sich unser Eisenbahn-Güter-Tarifbuch bei der ganzen Handelswelt zu erfreuen hat, ist das beste Zeichen, welch' grossen Bedürfnisse ein derartiges vollständiges und praktisch bearbeitetes Eisenbahn-Güter-Tarifbuch ist. Ueber die Zweckmässigkeit und das System dieser Zusammenstellung haben sachverständige durch eine Menge von eingegangenen ehrenvollen Schreiben ihre anerkennende Zustimmung gezollt. In Folge neuer Eisenbahnstrecken, neuer Verbände und direkter Tarife, sowie durch Aufnahme der wichtigsten Orte des Auslandes, hat unser Buch eine Ausdehnung bis auf 74 Bogen erhalten, wodurch wir haben uns den Preis billig gestellt. Vorräthig in allen Buchhandlungen. 321
Berlin. Verlag von E. Schotte & Comp.

Im Verlage von Heinrich Schindler in Berlin erschienen soeben: 319
Gedichte
von
Theodor Storm.
Vierte vermehrte Auflage.
Miniat.-Form, eleg. geb. 1½ Thlr., geh. 1 Thlr. 5 Sgr.
Theodor Storm zählt [illegible] zu den [illegible] deutschen Volksliedes. Mit allen Vorzügen seiner Kunst in den ersten liebergedrungenen Versen [illegible] heimischen Heimat heimisch, daß wie es [illegible] bei [illegible] Gedichten gehen, man sie neue Gedichte [illegible] mit ihren Weisen mit Freuden neue Lieder von ihnen Gewalt in des Dichters Seele gewecht; und diese [illegible] Zweckmäßigkeit und Einfachheit entsprechen — der vorliegenden neuen Ausgabe [illegible]

Verlag von Ernst Keil in Leipzig. 344
Bauschedel's Lebenswecker
und der
exanthematische Heilmethode.
Zur Verständigung für Aerzte und Laien
von
Dr. med. C. Hermann Schauenburg.
I. neue allgemeine Ausg. Preis 20 Sgr.
II. " specielle " 1864. " 1 Thlr. 24 Sgr.

Die wissenschaftliche Medizin hat [illegible] Jahrhunderte vergeblich mit Analysen der Pflanzen-, Thier-, Gifte und Mineralstoffe zu rein therapeutischen Zwecken beschäftigt, und der natürliche Heilinstinkt, die wahre Aerzte stets [illegible], ihren vielfach verästelten Traditionen, der Blutegel-Cur [illegible] und der Volksmedizin überlassen. Es ist von großem Interesse, der Heilkunst die allgemeine Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden und unser Werk soll dazu beitragen. Indem es [illegible] Kampf eines der wichtigsten Zweige der heutigen Volksmedizin entwickelt, lehrt es die so Erkrankenden diejenigen [illegible] in der Wahrung, d. h. in dem Beobachtungsgesetz der [illegible] Entzündungsvorgänge auf einfache und naturgemäße Weise zu heilen. Ein Mittel hat das Gattungsverhältniß der Natur, Reinung und Aufschlag der Haut, das [illegible] Graviteau, das Carl Bauschedel in Gebrauch gezogen in gelehrte und [illegible] [illegible] [illegible]

Über Land und Meer.

№ 33.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Die Geſangenen von Höchſtett, Novelle von F. A. Zenneck, Fortſetzung. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Ein Ueberläufer, von Graf Adelbert Baudiſſin. — Die Annahme der mexikaniſchen Kaiſerkrone von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oeſterreich. I. — Die Adria und ihre Küſten, von Julius Rodenberg. — Kriegsbulletin aus Schleswig-Holſtein vom 22.—30. April. — Notizblätter. — Das vierhundertjährige Jubiläum der leipziger Meſſen, von Dr. Frühling. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel, Fortſetzung. — Johann Nikolaus v. Dreyſe, Erfinder des Zündnadelgewehrs. — Der Nothſtand in Ungarn. — Vom Kriegsſchauplatze. — Aus dem Gerichtsſaale. XIII. Der Fehltritt. XIV. Der Prozeß Armand. — Schach. — Miszelle. — Räthſelſprung Nr. 8. — Bilderräthſel 24. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Der Däniſche General, von Otto Günther. — Szene am flensburger Hafen. Fouragverladung und Kohlholen eines Schiffes gegenüber Ekernförde, von O. Schnitzler. — Erzherzog Ferdinand Max' Annahme der Kaiſerkrone von Mexiko im Schloſſe Miramar bei Trieſt. — Bivouakirende Erdarbeiter und Feldwacht vor Düppel, von O. Günther. — Die Meſſe in Leipzig, von Puſchkin. — Johann Nikolaus v. Dreyſe, der Erfinder des Zündnadelgewehrs. Nach einer Photographie von Baum. — Szene aus der Hungersnoth in Ungarn, von Lüders. — Zwiſchen Dornen: Du glaubſt doch, daß ich unſchuldig bin, Mutter. — Michel's Traum nach dem neueſten Traumbuch.

Die Geſangenen von Höchſtett.

Novelle

von

F. A. Zenneck.

(Fortſetzung.)

„Vor den Fenſtern wirbelten die Flocken, auf den Dächern und auf der Straße lag der Schnee, als ich endlich zum Bewußtſein meiner Lage erwachte. Sie war wirklich eine ſo gute, als ſie ein Kranker nur wünſchen mag. Ich lag in weichen, reinlichen Betten im traulichen Stübchen, und ein hübſcher blonder Mädchenkopf blickte durch den geöffneten Thürſpalt, eben, als ich erwachte.'

„Ha!" rief erregt der Freund.

„Nur gemach," lächelte Arco; „nicht ihr blonder Dianakopf, ſondern nur ein friſches, rundes, kerniges ulmer Kind, das raſch die ins Wohnzimmer führende Thüre zuzog, als ſie mich die Augen aufſchlagen ſah… Kurz, ich war zum zweiten Male vom drohenden Tode gerettet, denn ein Gefangener, mit dem Nervenfieber ringend, iſt ſo gut als verloren, — gerettet durch ſie, das Licht meines Lebens, meinen ſüßen Engel Mathilde! So leuchtete es durch meinen Kopf, damals, ja."

„Mon Dieu! ſchon wieder die Jammermiene! Was kommt da noch?"

„Ich will Deine Neugierde ſogleich befriedigen. Mein Gretchen, meine freundliche Pflegerin, eines Wundarztes Töchterlein, näherte ſich mir bald in traulicher Weiſe, und ich erfuhr, daß mich der Marquis de Crenilly, Oberſtlieutenant der Gendarmes von Frankreich, der Neffe des allmächtigen Kommandanten von Ulm, Generallieutenants und Inſpektors der geſammten Infanterie der Armee in Deutſchland, Jub. Armand Marquis de Blainville (eines Sohnes des großen Colbert, füge ich noch bei), daß mich deſſen Neffe ſelbſt hieher gebracht und ſeither öfters dageweſen, um ſich nach mir zu erkundigen.

„‚Und weiß er, was ich bin?' fragte ich raſch, ‚habe ich mich in den Fieberphantaſieen verrathen?'

„‚So ziemlich,' lächelte Gretchen. ‚Sie haben einen Onkel, der Feldmarſchall iſt, nicht wahr?'

Der Däniſche General. [illegible]

„Ich ſeufzte tief auf, aber Gretchen rief raſch: ‚Das iſt ja aber Ihr Glück geweſen, Herr Graf, daß man Sie erkannt hat, ſonſt lägen Sie wohl längſt draußen auf dem Friedhofe. Die armen Gefangenen in den Salzſtädeln ſtarben nach Hunderten hin, und ſelbſt unter den Bayern und Franzoſen wüthet die Peſtilenz. Der junge Magiſter Heinzeler iſt eigends zum Paſtor peſtilentiarius ernannt worden. Alle Morgen vor Tag und Abends nach Einbruch der Nacht fahren die Todtenkarren, die Leichen hoch über die Leitern aufgethürmt, durch die entſetzte Stadt, — das hat man nun davon, daß man die armen Gefangenen an Allem und gar Allem ſolch' entſetzlichen Mangel hat leiden laſſen. Nun kommt der Todesengel auch an die Bedrücker. Aber Sie ſollten jetzt von dem Tränklein hier nehmen, Herr Graf, das der Herr Doktor für den Fall verordnet hat, daß Sie glücklich über das Aergſte hinüber kämen, wie es nun Gott ſei Dank geſchehen iſt.'

„‚Aber wie ſteht denn dieſer Marquis zu, zu, — nun zu Fräulein von Bettendorf?' fragte ich bebend, nachdem ich von der Mixtur genommen.

„‚Hm! nun ja, ich denke, ſehr gut, denn er ſtrahlt ganz von Vergnügen, wenn er Sie ſeinen künftigen Verwandten nennt. Aber um Gotteswillen, Sie werden ja ganz bleich!… Du lieber Gott, was hab' ich gemacht, das gnädige Fräulein heißt ja, glaub' ich, auch Mathilde! Aber mir fiel nicht ein, daß es ihr Name ſei, den Sie ſo oft im Fieber genannt, eben weil die ganze Stadt von einer Brautſchaft mit dem Herrn Marquis ſpricht.'

„Ich erzähle Dir hier im Zuſammenhang, was

nur in abgerissenen Lauten in mein Ohr drang, und doch so laut, wie der Donner einer heftig arbeitenden Batterie...

„Ich war nahe daran, reidiv zu werden, doch man stirbt nicht an Liebesgram, das habe auch ich erfahren. Ich kam mehr und mehr zu Krüsten und dem Marquis muß ich nachsagen, daß er den Takt besaß, mich nicht zu besuchen. Nur von ihr kam je und je ein freundliches Zeichen, — ein frischer Strauß ihrer Winterblumen, — o! daß sie's unterlassen hätte! — Dankte ich ihr ja doch nicht mehr, daß sie mir das Leben gerettet!"

„Hat sie nichts sonst von sich hören lassen? War nie ein Briefchen dabei?"

„Niemals; nun, es war auch zu gefährlich; die Blumen kamen durch eine Nähterin, eine Freundin von Gretchen; nur das ließ sie mir sagen, der Vater wisse noch nichts, und es werde noch Alles gut werden — gut werden! Hahaha!"

„Donnerwetter! woher weißt Du denn eigentlich, daß Alles hin ist, daß Du lachst wie ein Wahnwitziger! .... Weil so ein französischer Windbeutel .... Doch nach weiter!"

„Ich habe leider selbst gesehen," erwiederte trüb unser Freund. „Als ich einige Stunden des Tages auf sein konnte, kam der Marquis selbst — und daß er ihr Begleiter bei unserem Einzug war, brauch' ich nicht erst zu sagen — und benahm sich in der That, ohne den Gegenstand indeß zu berühren, wie ein naher Verwandter gegen mich, hatte auch die Gnade, mir von einer unglücklichen Jugendliebe mit einer Verwandten, einer Gräfin von W. in Rotterdam, welche die politischen Verhältnisse zerrissen, zu reden, mit dem Anfügen, wie er jetzt einsehe, daß auch anderweitig kein Heil aus dieser Ehe entstanden wäre, da sich das Verwandte immer abstoße. Meine Trübsal aber diene mehr zur Läuterung des Charakters, als eine unglückliche Jugendleidenschaft, für deren Scheitern man nachher dem Geschick dankbar sein müsse. Ich machte dieser trostvollen Philosophie natürlich ein Ende, indem ich die Augen schloß, und der Marquis kam nun auf den eigentlichen Zweck seines Besuches, die Verabredung einer Flucht aus Ulm. Er appellirte behufs ihrer Beschleunigung deutlich genug an meine Ritterlichkeit, indem er darauf hinwies, wie sich Mathil—, das Fräulein von Bettendorf, verbesserte er sich, — schon für mich kompromittirt und was ihr noch weiter drohe. Also ward einfach die Flucht gleich auf den andern Tag, nachdem mir ein Ausgang nichts geschadet, verabredet ...

„Acht Tage später kam ein ulmer Schiffmann, um mich in einen Schiffknecht umzugestalten und mich am andern Tag mit sich nach Wien zu nehmen, um dort meine Genesung abzuwarten, denn meine Wunde von Zentha war aufgebrochen und drohte einen gefährlichen Abfluß zu erzeugen."

„Nun in aller Welt, woher willst Du denn wissen, daß der Franzose nicht gelogen hat?"

„Von einem Blick mit meinen zwei guten, nur zu guten Augen. Der Schiffmann führte mich eben am Abend an ihrer Wohnung vorbei und mußte mich vorbei fahren, und da stand sie an dem erhellten Fenster und neben ihr der Marquis Hippolyte de Creuilly. Sie hatte auf mich gewartet, denn sie winkte freundlich herab und dann ... dann reichte sie dieselbe feine, kleine Hand dem Franzosen zum Kusse! ..." Und Graf Arco bedeckte sein Gesicht mit der feingeformten, aber sehnigten Rechten.

„Verflucht!" brummte der Freund sympathisch. „Die Schurken haben ganz impertinentes Glück bei den Weibsleuten! Aber sie hat Dich zweimal gerettet und Dich einst mit ihrer Liebe in einen glücklichen Traum gelullt! Mensch nimm vorlieb! Mir ist so was noch gar nicht zu Theil geworden!"

„Vorlieb! Hahaha! Daß sie als Abtrag der gelobten Treue eine Lancade mit dem Roß gemacht und den Hauszins bei dem Bader für mich bezahlt ... damit ich auch noch lange genug lebe, um dem Ding nachzugrübeln, wie ein deutsches Mädchen ein deutsches Mannesherz an einen Affen verrathen kann! Oder etwa, daß ich Verse machen kann und mit meinem Schmerz die Welt amüsire, wie weiland Meister Petrarca!"

„Dafür ist gesorgt, die Schlachtentrompeten lassen Dir wohl nicht sobald Zeit; aber ist sie wirklich glücklich verheiratet wie Donna Laura?"

„Ich konnte nichts Gewisses erfahren; von der Brautschaft sprachen sie diesen Winter auch in München, und seit März war ich, dem Prinzen voraneilend, am Rhein."

„Laß sie Madame de Creuilly sein und sei froh, daß Du ohne Anhang bist, wie meine Kürassiere sagen. Wie wäre Eugen der große Eugen geworden, wenn er Weib und Kind daheim hätte?"

„Lord Marlborough soll ein sehr zärtlicher Gatte und Vater sein."

„Und stiehlt darum auch wie ein Rabe, wo er kann, — haben Sie ihm doch im eigenen London in den Tagblättern die Lorbeeren von Donauwörth mit dem Beicht befudeln dürfen, er habe den Sturm bei dem Markgrafen nur deshalb erzwungen, damit recht viele Offizierspatente feil würden ... und „ganz ohne" ist die Sache nicht. Mit so prächtig gefütterten und gekleideten Leuten aber ist gut schlagen, zumal, wenn man sie schonungslos in's Feuer führt, weil man daheim Geld genug hat, um neue nachzusenden."

„Da hat's Eugen freilich anders getroffen in Italien; so oft er kam, und im vorigen Jahre in Ungarn ... nichts als Elend zum Erbarmen ... nicht einmal die Armatur mehr recht im Stand, von Kleidung und Proviant nicht zu reden. Nur seine wiederholten ernstlichen Drohungen seines Austritts aus des Kaisers Dienst konnten ihnen zu Wien Füße machen."

„Non," rief Tettenborn und erhob sein Glas mit dunkelrothem Ungarwein, „Pereat die Kamarilla zu Wien! — Vivat Eugenius der edle Ritter!"

Als die Gläser zusammenklangen, schmetterten auch die Trompeten von Cusani-Kürassieren, Tettenborn's Regiment, die Retraite, und nah und fern rollten die Trommeln durch's Lager.

„Gute Nacht, Robert!" rief Arco aufschnellend, und dem Freunde die Hand drückend setzte er hinzu: „Auf glückliches Wiedersehen morgen Abend! Du hast Recht, nun ist die Ehre der Armee, die Ehre Deutschlands meine Braut!"

Und draußen war er und schwang sich auf sein schnaubendes, sich bäumendes Pferd und galoppirte durch die mondscheinglänzende Leinwandstadt nach dem Quartier seines Feldherrn.

•

Sechs Stunden bereits hatte der mörderische Kampf einer der blutigsten Schlachten des vorigen Jahrhunderts getobt, und noch konnte man nicht sagen, wohin die Wage des Sieges sich neige. Namentlich auf dem rechten Flügel, wo Prinz Eugenius gegen den Kurfürsten von Bayern und den Marschall Marsin kommandirte, mußte man eher dem Feinde den Vortheil zuerkennen, denn die Kavallerie des Prinzen war so eben zum dritten Male über den die Heere trennenden Nebelbach vorgeführt worden, um zum dritten Male geworfen zu werden, und es bedurfte aller Anstrengungen ihrer Führer, des regierenden Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg und des Prinzen Max von Hannover, um völlige Auflösung und Flucht zu verhindern. Voll Schmerz wandte sich der Prinz von der Reiterei ab, die bisher sein Stolz gewesen, und eilte zu dem Fußvolk. Der Engländer Coxe läßt von diesem Moment eine (nicht genannte) militärische Autorität sagen: „Ist das letzte, für die Existenz des Staates entscheidende Objekt im Begriffe, der feindlichen Gewalt zu erliegen, dann darf man von allen Regeln abgehen und ohne andere Rücksichten nur den Punkt auffassen, wo der Sieg am leichtesten zu erringen ist. Nunmehr beginnt der Kampf der Verzweiflung, dessen Mißlingen man nicht überlebt ... Es ist dann gleichgültig, wie man siegt, wie man endet u. s. w."

„Eugen," fährt Coxe fort, „nicht mehr achtend, welcher Verlust dem Heere durch seinen Tod widerführe, stürzte sich in die nahe Gefahr, um durch sein Beispiel die Truppen neu zu beseelen. Schon drückte ein bayerischer Dragoner sein Gewehr auf Pferdslänge nach ihm ab, als eine seiner Ordonnanzen den Verwegenen niedersäbelte. Wirklich befeuerte dieser Anblick die beinahe erschöpften Bataillone. Sie stürzten wieder vorwärts, fielen die linke Flanke des Feindes an und trieben denselben nach blutigem Gefechte durch den Wald über einen Hohlweg weit über Lützingen, den Stützpunkt des Kurfürsten, zurück; von der gesammten Reiterei waren ihnen nur zwei Schwadronen nachgefolgt."

Mit Eugen, der sich an die Spitze von sieben dänischen Bataillonen gestellt hatte, war Leopold von Dessau mit seinen elf preußischen. Diese achtzehn Bataillone bildeten die gesammte Infanterie, während Marlborough auf dem linken Flügel deren achtundvierzig unter seinen Befehlen vereinigt hatte. Er hatte allerdings stärkere Verschanzungen anzugreifen, als Eugen, aber dieser hatte einen Bogen von ein und einer halben Stunde durch ein sumpfiges, von mörderischem Feuer bestrichenes Terrain machen müssen, ehe er sich nur zur Schlacht aufstellen konnte. Die feindlichen Flügel aber waren sich nahezu gleich. Doch muß anerkannt werden, daß ein Heertheil Marlborough's unter dem Prinzen von Holstein-Beck, und als dieser verwundet in Gefangenschaft fiel, unter dem heldenmüthigen Wetten selbst den zu Marsins Armee gehörigen Marquis de Blainville (eben den früheren Kommandanten von Ulm, dessen Korps eigentlich das französische Zentrum bildete) beschäftigte und festhielt.

„Zwischen mir und dem Prinzen Eugen," hat Marlborough später gesagt, „gibt es keinen Streit um die Lorbeeren," und so wollen wir auch hier keinen erheben. Es hieße die Manen des hochherzigen Sohnes des Hauses Savoyen beleidigen.

Doch zurück zu unserer Erzählung.

Es wäre schön, wenn wir nachweisen könnten, daß eben unser Freund, der Ordonnanz-Offizier, es gewesen, der den bayerischen Dragoner niedersabelte.

Aber Graf Arco war schon nach dem Mißlingen des zweiten Reiterangriffs zu dem Herzog von Marlborough um Unterstützung gesandt worden, als Ersatz für die, welche ihm Eugen zur Wiederherstellung des Kampfes gegen Blainville gewährt hatte.

Unser Freund hatte seinen Auftrag ausgerichtet und wollte sich nun ein Viertelstündchen den Kampf Marlboroughs gegen den Marschall Tallard, dem Wunsche des Prinzen gemäß, mit ansehen.

Nachdem die Schlacht hier mit zwei furchtbar blutigen Angriffen der Engländer auf das mit Truppen vollgepfropfte Windheim an der Donau (das Blenheim der Engländer) begonnen, ohne daß die Tapferkeit der Stürmenden etwas gegen das furchtbare Feuer vermochte, beschränkte sich ihr Feldherr auf dieser seiner linken Flanke auf Scheinangriffe und wandte seine ganze Kraft der Reiterschlacht zu, die sich gleichzeitig entsponnen hatte.

Auch Marlborough's englisch-deutsche Kavallerie unter dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel mußte wiederholt dem Ungestüm der französischen weichen. Doch vermochte sie sich stets am Rande des Nebelbaches zu halten, denn Marlborough hatte den Vortheil, das diesseitige Ufer mit starken Kolonnen Fußvolks besetzen zu können, die, in den Zwischenräumen der Reiterei aufgestellt, die verfolgende feindliche mit furchtbarem Feuer zurückwarf und so der übrigen einen Stützpunkt zu rascher Ordnung und zum neuen Angriff gab.

Eben als unser Freund seinen Auftrag ausgerichtet und Marlborough den Obersten Lord Lundbridge mit der Zuführung der Verstärkung beauftragt hatte, theilte man sich allenthalben die Bemerkung mit, daß die französischen Pferde von dem Hin- und Herjagen sichtlich ermatteten. „Eine gerechte Strafe," sagte unser Freund zu einem neben ihm haltenden hannöver'schen Stabsoffizier, „für die unsinnige Mästung ihrer Thiere auf Kosten der Quartiergeber und der Saatfelder des Landmannes. Ich bin aus Bayern und weiß von meinen Verwandten, wie sie's getrieben, und als Gefangener in Ulm konnte ich es in nächster Nähe beobachten."

„Um so toller," erwiederte der Hannoveraner, „als ihre Pferde ohnedem nicht die Ausdauer der deutschen, geschweige der englischen haben. Sehen Sie, wie der Erbprinz durch die Reihen fliegt. Er hat eben einen Adjutanten Marlborough's erhalten. Jetzt geht es zum entscheidenden Stoß."

Und siehe, die Geschwader zogen sich fester und fester zusammen, — Adjutanten flogen durch die Reihen. Jeden Augenblick erwartete man die Trompetenstöße zum neuen Angriff, — da bäumte sich Arco's Mückenschimmel hoch auf, blitzschnell und dem Reiter so unerwartet, daß dieser dem Ueberschlagen des gewaltigen Thieres keinen Widerstand mehr leisten konnte, und kaum den Boden berührend, hatte er auch schon die Besinnung verloren ... sein Kopf war auf ein zerbrochenes Rad aufgefallen.

•

Als unser Freund wieder zu sich kam, war die französische Reiterei über den Haufen geworfen und eben damit Tallard's Zentrum durchbrochen, denn der Marschall hatte den großen Fehler begangen, siebenundzwanzig Bataillone, darunter die vorzüglichsten Truppen, in das Dorf Windheim, das er als den Schlüssel seiner Stellung betrachtete, zu werfen und außerdem den Zwischenraum zwischen dem Dorf und dem Strom mit zwölf Schwadronen Dragoner hinter einer Wagenburg zu besetzen. So konnte er sein Zentrum, oder besser gesagt seinen linken an Blainville bei Oberglauheim anschließenden Flügel nicht gehörig aus Fußvolk stützen. Die hinter der Reiterei stehenden zwölf Bataillone wurden fast sämmtlich von Marlborough's siegender Kavallerie aufgerieben.

Nachdem unser Freund aus der Ohnmacht sich völlig erholt und durch Fragen und eigene Wahrnehmung von Marlborough's Sieg unterrichtet worden war, bestieg er sein Pferd, das nur schwach von einem Streifschuß unter dem Ohr blutete, um die Anhöhe jenseits des Nebelbaches, den zu Anfang der Schlacht die Franzosen inne gehabt, in eiligem Lauf zu gewinnen, denn von hier aus hoffte er sich von dem Geschick seines angebeteten Feldherrn überzeugen zu können. Und wirklich, der Klang der Salven und die vor dem Walde oberhalb Lützingen aufblitzenden Rauchschichten zeigten, daß Eugen dem Kurfürsten in die Flanke gerathen sei ... und jetzt ... steigen nicht Rauchsäulen aus dem Dorfe selbst auf? ... es ist so — die Flammen schlagen schon nach ... und jetzt auch in Oberglauheim, ein furchtbarer Anblick im geisterhaften Schimmer der blutroth hinabsinkenden Sonne ... der Feind selbst hat die Dörfer angezündet, um seinen Rückzug zu decken, — das zeigt ein halbwegs verstehender Blick auf das Schlachtfeld. Auch der kühne Max Emanuel und Marschall Marsin befinden sich in vollem Weichen ... der Sieg ist überall errungen ... die Lilien sind in den Staub gesunken ... die deutschen, die britischen Banner flattern hoch im letzten Sonnenglanz ... das Reich ist frei, seine Ehre gerettet ... die Greuelthaten in der Pfalz und in Schwaben sind gerächt, die Hoffnung neuer vernichtender Siege über die Barbaren des Westens im Gewande der Zivilisation schwellt jede Brust!

Das sind die Gefühle, welche auch unsern Freund sein Roß eine Weile sprachlos anhalten ließen ...

„Ach! Herr Graf ... o! welch' ein Glück!" stöhnte es plötzlich hart neben ihm in französischen Lauten. Er sah hin und erkannte den französischen Dragoner-Korporal

der in Ulm in des Wundarztes Hause mit einquartirt gewesen war, und dessen Schweigen bei seiner Biederkeit der Marquis leicht gewonnen hatte.

Arco sprang vom Pferde. „Ich hoffe, es ist noch zu helfen, mein lieber Freund!“ rief er theilnehmend, aber der Franzose schüttelte wehmüthig sein bärtiges, blutendes Haupt.

„Aber welch' ein Glück!“ wiederholte er; „ich — ich — kann“ — und schon athmete er schwer — „Mademoiselle Bett — Mademoi — selle — Mathilde — ist bei — Madame — de Tallard — eilen — Sie — ret — ten — Sie — die — schö — ne — Un — glück — liche!“ und der letzte Seufzer hatte sich der Brust des braven Soldaten entrungen.

Da schoß es plötzlich durch Arco's Erinnerung, daß eine Verwandtschaft zwischen Mathilden's Mutter, deren Großeltern Franzosen gewesen, und zwischen der Marschallin Tallard bestehe ... und jetzt erst gewann eine Bemerkung, die gestern auf der Rekognoszirung einer der Generale gemacht, und die ihn sehr gleichgültig gelassen, eine unbeschreibliche Wichtigkeit für ihn, daß nämlich das schöne Geschlecht, auch der höheren Stände, sehr zahlreich im französischen Lager vertreten sei. Auch machte hierauf Prinz Eugen die Bemerkung: es sollte ihn nicht wundern, wenn diese Heroinnen sich morgen bis Höchstett vorwagten, um Zeuginnen vom Sieg ihrer Kavaliere zu sein.

Einen Blick noch warf er auf den armen Korporal, — aber der war todt — mausetodt! — Dann gab er dem Roß die Sporen und eilte den siegenden Geschwadern nach, und unterwegs machte sich ihm ein Plan zurecht. Er war dem Erbprinzen von Kassel persönlich bekannt, denn Eugen hatte ihn vor wenigen Monden zu demselben gesandt, als es sich um die Bildung des unter Eugen nach der Donau bestimmten Heeres handelte, und er hatte sogar Gelegenheit gefunden, sich den Erbprinzen zu verpflichten. Er konnte ihm die Bitte um einige Eskadrons nicht abschlagen, um das Aeußerste zur Rettung des unglücklichen Mädchens zu versuchen ... o gütiger Gott, wenn sie mehr durch Feinde, als eigene Schuld unglücklich geworden wäre! ... Wie ein süßes Entzücken zog es durch sein ritterliches Herz ... und wie schön war auch der Gedanke, noch einen anderen Antheil, als sonst dem Adjutanten vergönnt war, an den Thaten dieses glorreichen Tages nehmen zu dürfen ...

(Schluß folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Ein Ueberläufer.

Von

Graf Adelbert Bandissin.

Es gibt in der ganzen Welt Menschen, die immer zur rechten Zeit eintreffen, wenn ein Dachdecker vom Thurm fällt, ein toller Hund erschlagen wird, oder ein Barbier überschnappt und seinem Kunden statt des Bartes die Nase abschneidet; wer aber nicht zu diesen Auserwählten gehört, die immer Alles mit erleben, wer ruhig im Bette liegen bleibt, während der Blitz in den Kirchthurm fährt, — wer drei Tage in einer Provinzialstadt leben kann, ohne alle Kinder bei Namen zu kennen und mit den Klatschgeschichten der Gevatter Schuhmacher und Schneider vertraut zu sein, der muß von den Neuigkeiten seiner glücklicheren Nebenmenschen leben und sich hinter dem Theetisch in einem Kreise von Stammgästen die Ungeheuerlichkeiten alle erzählen lassen, bis er zuletzt ohnmächtig vom Stuhl sinkt, — oder in sein Zimmer läuft, um das Gehörte zu einer Skizze zu verarbeiten.

Ich kann ganze Abende in einem Gasthause zubringen und mit dem größten Entzücken Erzähler und Zuhörer beobachten, ja durch langjähriges Studium habe ich es soweit gebracht, daß ich in einer weltfremden Stadt auf den ersten Blick den Neuigkeitserzähler vom Einsammler zu unterscheiden weiß, und es gehört zu meinen angenehmsten Zerstreuungen, einem und demselben Menschen durch alle Wirthshäuser seiner Vaterstadt zu folgen und nur dieselbe Geschichte bei Austern, Ale, Porter, Schnaps und Käsebutterbrod erzählen zu lassen; denn um gehörigen Eindruck auf seine Zuhörer zu machen, muß man mit ihnen möglichst kühn et cachou sein, zu ihnen hinauf- und zu ihnen hinabsteigen können. Will man preußischen Garoffizieren, die hinter Austern und Champagner sitzen, Aufmerksamkeit abgewinnen, so darf man sich nicht einen grünen Bittern vorsetzen lassen, sondern muß gleich mit vornehmem Tone „ein Dutzend“ und eine Flasche „Sekt“ verlangen. Kann man dann noch einen Pelzrock in die Nähe des Ofens hängen, so ist man sicher, Aufmerksamkeit zu erregen; die Herren Offiziere nennen den Neuangekommenen in ihrem Innern nicht „Bummler“, sondern einen „Herrn vom Zivil“, und der Herr vom Zivil kann nur mit seiner Geschichte anfangen; die Herren vom Militär werden schon zu hören.

Hat aber der Erzähler die oberen Regionen durchwandert und kennt es ihm unter den Flügeln, bis er selbst in Hüfern zweiten und dritten, ja sogar „zweifelhaften“ Ranges seinen Vortrag gehalten hat, so muß er mit den gewählten Worten, feinen Manieren und frischen Austern auch dem Sekt Lebewohl sagen und sich zu einer harten Käferinde und einem Wachholder oder Aquavit verstehen können, wenn er nicht befürchten will, glänzendes Elend zu machen. Oder glaubt irgend Jemand, daß der Schuster, der mit der Schürze und in Pantoffeln einen Sprung um die Ecke gemacht hat, um sich die Kehle anzufeuchten, einem Herrn zuhören und Glauben schenken wird, der sich vornehm die Zähne stochert und zum Frühstück so viel verzehrt, wie der Wochenlohn des Altgesellen beträgt? — Der Schuster bleibt auch im Wirthshause bei seinem Leisten, das heißt, bei seinem grünen Bittern, und hält am Wahlspruche fest, gleich und gleich gesellt sich gern.“

Ich kenne einen Erzähler, der es meisterhaft versteht, sich in die verschiedenen Gesellschaften zu fügen und alle Menschen glauben zu machen, „daß sie ihn früher schon einmal gesehen haben“ — was eigentlich nur so viel heißt, als daß sie an ihm nichts Neues und Ungewohntes entdecken, und daß er ganz zu ihnen paßt; ich kenne einen solchen Neuigkeitsverbreiter, der in seinem Fache excellirt und es wohl verdiente, daß man ihm schon bei Lebzeiten ein Monument setzte; ich bin ihm Tage lang gefolgt und habe Nervenzuckungen bekommen, wenn er dieselbe Geschichte in forte, piano und pianissimo, auf Hochdeutsch, Plattdeutsch und Dänisch, bei Austern und bei dicker Grütze erzählte; ich liebe ihn, obgleich ich tausendmal den Vorsatz gefaßt habe, ihn mit Strychnin zu vergiften; ich zittere vor Ungeduld, wenn ich ihn sehe, und doch fehlt mir etwas, wenn er nicht zur bestimmten Stunde eintritt, sich die Hände reibt, ein Auge zukneift und mit der gleichgültigsten Miene von der Welt frägt: „Nichts Neues?“

Wenn der Räuber in den Abruzzen ruft: »la bourse ou la vie« so weiß man, daß im nächsten Augenblicke eine Pistole abgefeuert wird, wenn man nicht den Beutel zieht; ist man aber sparsam, so spart der Sohn der Wildniß sein Pulver und läßt den Ausgeplünderten ungeschoren weiter ziehen; frage aber mein Freund: „Nichts Neues?“ so hilft weder Revolviren noch Unterwerfen, und kaum hat er seine Frage gestellt, so folgt die neueste Neuigkeit ohne Erbarmen.

„Nichts Neues?“ fragte er mich gestern, als ich eben vom Zahnarzt zurückgekehrt war, der mir statt eines kranken, einen gesunden Stockzahn ausgezogen hatte.

„Nein,“ antwortete ich in keiner besonders rosigen Laune.

„Haben Sie die Geschichte von dem Ueberläufer nicht gehört?“

„Keine Silbe.“

„Merkwürdig! Wo haben Sie Augen und Ohren? Sie haben doch die Gefangenen gesehen, die heute früh eingebracht wurden?“

„Keinen einzigen.“

„Und wissen nichts von dem Ueberläufer?“

„Um's Himmels, Willen nein! Lassen Sie mich in Ruhe.“

„Sie müssen aber doch die Geschichte hören. Denken Sie sich, ein Schleswiger, der auf Alsen gesagt hatte, er würde auf die Deutschen nicht schießen, hat hundert, sage einhundert Stockstreiche auf den Rücken bekommen. Stellen Sie sich vor, einhundert Stockstreiche, von einem dänischen Unteroffizier mit einem halbzölligen Haselstock aufgezählt; ein Deutscher wird von dem dänischen Kriegsgericht zum Krüppel geschlagen, weil er nicht gegen Deutsche kämpfen will.

Meine Zahnschmerzen waren so so; das Blut kochte in meinen Adern. „Niederträchtig!“ rief ich. — „Es ist nicht möglich!“

„Aber wahr! Aber der schändlich mißhandelte Soldat hat sich gerächt.

„Einige Tage ehe er das ‚Verbrechen‘ beging, war er von seinem Kompagniechef zum Stellvertreter für einen Kopenhagener bestimmt worden: ob er dienen wollte oder nicht, kam gar nicht in Betracht, er mußte dienen und als Stellvertreter für einen Dänen eintreten, der es vorzog, in Kopenhagen bei ‚Muttern‘ zu bleiben. Tausend und fünfzig Thaler wurden dem Schleswiger ausbezahlt, und für diese Summe, meinte sein Hauptmann, könne er wohl die paar Wochen mitmachen, die der Krieg noch dauern würde.

„Aber der Schleswiger dachte anders. Er nahm das Geld, weil er es nehmen mußte, versicherte aber hoch und theuer, daß nichts auf Erden ihn bewegen würde, gegen die Befreier seiner Heimat zu kämpfen. Welche Strafe er dafür erhielt, habe ich Ihnen erzählt. Kaum hatte der Unglückliche das Lazareth verlassen, in dem die Aerzte ihm den wundgeschlagenen Rücken mit Salzwasser gewaschen hatten, damit der Brand nicht hineinkäme, machte er sich auf der Flucht. Glücklich war er bis zu dem letzten dänischen Posten gekommen, als er angerufen und gezwungen wurde, die üblichen Fragen nach Parole und Feldgeschrei zu beantworten. Da ihm Beides fremd war, befahl der Posten ihm, näher zu treten und bis zur Ablösung bei ihm stehen zu bleiben. Schwach und elend, wie er war, gehorchte er; die schnelle Flucht hatte ihm den letzten Rest seiner Kräfte genommen, und er war dem Dänen gegenüber vollkommen wehrlos, der sich die Zeit damit vertrieb, seinem Gefangenen einen deutschen Hund, Mörder, Räuber u. s. w. zu nennen und ihm die gänzliche Ausrottung der Deutschen in Schleswig-Holstein zu prophezeien.

„Eine Zeit lang hatte der Schleswiger schweigend zugehört, als aber der Däne seine Drohungen immer fortsetzte, sprang er ihm plötzlich mit der Wuth eines Tigers an die Gurgel, entriß ihm das Gewehr und sagte: ‚Jetzt bist Du mein Gefangener, vorwärts zu den Preußen, oder Du bist ein todter Mann!‘

„Der übermüthige Däne, der sich so plötzlich entwaffnet und in der Gewalt dessen sah, den er eben auf das Grausamste verhöhnt hatte, bat um Gnade und ließ sich, ohne Widerstand zu versuchen, zu den preußischen Vorposten führen.“

„Bravo!“ sagte ich.

„Ja, bravo! aber das Beste kommt noch. Der Schleswiger hatte 1050 Thaler Stellvertretergeld annehmen müssen, und wissen Sie, was er mit dieser Summe angefangen hat? Er hat sie für die Wittwen und Waisen der in dem Kampfe gegen ihre Befreier gefallenen Schleswiger deponirt.“

Der Erzähler stürzte ein Glas Bier hinunter, wischte sich eine Thräne aus den Augen und eilte von dannen, um seine Geschichte in einem andern Gasthause den Neuen anzufangen. Ich folgte ihm auf dem Fuße nach und bat ihn, auch mit dem braven Landsmann bekannt zu machen, und als ich aus dem Munde des leidenden, barbarisch mißhandelten Ehrenmannes die Bestätigung dessen vernommen, was ich vom Erzähler gehört hatte, durchzuckte mich zum ersten Male in meinem Leben das Gefühl des tödtlichsten Hasses gegen eine Nation, die niederträchtig genug ist, um Deutsche zu zwingen, gegen ihre eigene Heimat zu kämpfen, und die, im Gefühle ihrer augenblicklichen Macht, einen blühenden jungen Mann durch Stockschläge zum Krüppel macht, weil er ein Deutscher ist.

Mir zittert das Herz, wenn ich mir die blassen Züge des mißhandelten Landsmannes in's Gedächtniß rufe, und wer ein deutscher Mann ist, der hebe mit mir die Hand auf und schwöre, nicht zu rasten und nicht zu ruhen, bis Schleswig-Holstein für ewig von dem Joche der Dänen befreit ist!

Nicht unsere, Deutschlands Schuld ist es, daß wir vierzehn Jahre lang mißhandelt worden sind, wie kein anderes Volk auf Erden; sollen wir zum zweiten Male auf einer Konferenz verschachert werden? Sollen wir? Nie und nimmer!

Ich habe meinem Erzähler seine früheren Sünden verziehen, weil er mich mit dem Ueberläufer bekannt gemacht hat; möge der Leser mir verzeihen, wenn mir bei der Mißhandlung meines Landsmannes der Humor ausgegangen ist.

Die Annahme der mexikanischen Kaiserkrone von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oesterreich.

I.

(Zu dem Bild S. 513.)

Eines der interessantesten Ereignisse unserer Zeit ist gewiß die Gründung des mexikanischen Kaiserthums. Die Idee derselben ist in dem Kopfe Ludwig Napoleons entsprungen, mit auch der Entschluß, diese Krone dem Erzherzoge Ferdinand Max von Oesterreich anzubieten. Mannigfaltige Gründe mochten den Kaiser dazu veranlaßt haben. Der Verbindung dieses Thrones durch einen Prinzen aus der Familie Napoleon's hätten sich gewiß noch größere politische Schwierigkeiten in den Weg gestellt, als der Annahme der griechischen Krone durch den Prinzen Alfred von England. Dieses und auch andere Mächte hätten gewiß nie geduldet, daß eine bourbonische Dynastie den mexikanischen Thron einnehme. Unter allen europäischen Prinzen, welche allenfalls als Kandidaten für diesen Thron hätten auftreten können, war aber gewiß Erzherzog Max der geeignetste. Wollte man die republikanischen Mexikaner mit dem monarchischen Prinzip aussöhnen, so mußte ihnen dieses in der Person eines Prinzen aus einem sehr alten, ruhmreichen Hause verkörpert erscheinen. Außer dem Ruhme eines glorreichen und ehrwürdigen Ursprungs mußte aber dem Thronkandidaten auch der Ruf aufrichtiger liberaler Gesinnungen und vorzüglicher persönlicher Eigenschaften vorangehen. — er mußte ein Fürst sein, der den Herrscherdrang mit sich auf die Welt brachte, und als ein solcher wurde Kaiser Max allgemein anerkannt. Die Mission, die der Kaiser Max angenommen hat, wird übrigens keine leichte sein, — und es wird einer außerordentlichen Umsicht und Energie bedürfen, um das große Werk zu vollbringen.

Die Unterhandlungen, welche wegen Annahme der mexikanischen Krone zwischen dem Erzherzoge Ferdinand Max und dem Kaiser der Franzosen geführt wurden, währen schon seit mehr als zwei Jahren. Der erste Ursprung geschah direkt an den Kaiser Franz Joseph. Man weiß sich in Wien sehr gut zu erinnern, daß man vor etwa zwei Jahren ganz unerwartet erfuhr, der Minister des Aeußern, Graf Rechberg, sei im Seeschlosse des Erzherzogs eingetroffen und habe zwei Tage dort verweilt. Ueber den Zweck dieses Besuches verlautete nie etwas, und er wurde bald vergessen. Damals aber geschah die erste Mittheilung des napoleonischen Planes an den Erzherzog, der auch mit lebhafter Theilnahme in denselben einging und die Hauptfrage mit dem Grafen Rechberg erörterte. Als bald darauf der Kaiser Franz Joseph nach Venedig reiste, um der damals dort weilenden Kaiserin abzuholen, hatte er mit dem Erzherzoge eine mündliche Besprechung über diesen Gegenstand. Schon in der ersten Phase der mexikanischen Frage traten auch zwei mexikanische Unterhändler in Miramar ein und vermittelten durch zwei Jahre die Verhandlungen, welche der Erzherzog mit mehreren mexikanischen Notabilitäten anknüpfte. Der Erzherzog studirte genau die Geschichte und Geographie und alle Verhältnisse des Landes, — dessen Sprache und Sitten. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit verschiedenen Personen, welche das Land erforscht hatten. So kam es, daß schon im Herbste vorigen Jahres, nachdem die Franzosen einen ansehnlichen Theil des Landes erobert hatten, die erste mexikanische Deputation in Miramar ankam, um dem Erzherzoge die Krone Montezuma's anzubieten. Das Resultat jener Mission, — die an gewisse Bedingungen geknüpfte Zusage der Kronannahme von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max war der Anfang der letzten Phase der mexikanischen Frage. Es würde mich zu weit führen, wenn ich in die verschiedenen Umstände eingehen wollte, welche in Bezug der zweiten Mission an den Erzherzog Maximilian vorangegangen. Als der Erzherzog auf seiner Reise nach Paris Wien berührte, wurde der Frage seiner Kronannahme zum ersten Male im Kreise der kaiserlichen Familie angeregt. Der Erzherzog sah sich jedoch nicht veranlaßt, in eine nähere Erörterung derselben einzugehen, weil, wie er meinte, der Hauptpunkt, nämlich die Kronannahme von seiner Seite, erst in Paris zum Abschluß gebracht werden müsse. Was in der Hauptstadt Frankreichs vorging, ist Ihnen und Ihren Lesern bereits bekannt. Der Erzherzog entschloß sich nunmehr, die Krone Mexikos anzunehmen. Der Kaiser der Franzosen scheint das Opfer, welches der österreichische Prinz dem Interesse Frankreichs zu bringen bereit war, tief gefühlt zu haben, denn ich weiß es aus dem Munde eines Augenzeugen, daß der Kaiser beim letzten Abschiede mit Thränen in den Augen dem Prinzen die Hand drückte und ihr gewiß denkwürdigen Worte aussprach: „Prince, je sais quel sacrifice vous me faites.“ (Prinz, ich weiß, welches Opfer Sie mir bringen.) Als nun Erzherzog Ferdinand Max von Paris nach Wien zurückkehrte, wurde die Frage seines künftigen Verhältnisses zur kaiserlichen Familie abermals angeregt und ihm eine Urkunde zur Einsicht und Unterzeichnung vorgelegt, deren Stipulationen allzu große Opfer von ihm zu fordern schienen. Er verlangte die Urkunde mitzunehmen, um sie mit Bedacht prüfen zu können. Das Resultat dieser Prüfung war bekannt, daß der Erzherzog plötzlich und ohne in eine weitere Erörterung der Frage einlassen zu wollen, Wien verließ und nach Miramar eilte. Es ist auch jetzt noch nicht möglich, den Schleier gänzlich zu lüften, welcher auf diesen Unterhandlungen lag. Zahlreiche telegraphische Depeschen wurden zwischen Triest, Wien und Paris gewechselt. Der Oberstkämmerer Graf Franz Zichy wurde gleich in den ersten Tagen mit einer speziellen Mission nach Wien berufen. Der mexikanische Deputation, welche gleichzeitig mit dem Erzherzog aus Wien in Triest

Szene am Flensburger Hafen. **Fourageverladung und Kielholen eines Schiffes gegenüber Jörgensby.** Nach einer Originalzeichnung unſeres Specialartiſten C. [illegible]

angekommen war, wurde nicht empfangen und der Akt der Kronannahme auf unbeſtimmte Zeit vertagt; zugleich erhielt der Kommandant der franzöſiſchen Fregatte „Themis“, welche nach Trieſt gekommen war, um den Kaiſer von Mexiko nach Civitavecchia zu geleiten, die Weiſung, ſich auf einen vierzehn- bis achtzehntägigen Aufenthalt auf der Rhede von Trieſt gefaßt zu machen. Am 2. April früh kehrte Graf Zichy von Wien nach Miramar zurück, und bald darauf verbreitete ſich die erfreuliche Nachricht in Trieſt, die ſchwebenden Differenzen ſeien ausgeglichen, allein ſie bewährte ſich nicht. Die Erzherzogin Charlotte, Gemahlin des Erzherzogs Max, reiſte perſönlich nach Wien, um eine Modifikation der Urkunde, wie man ſie in Wien verlangte, zu erwirken. Die hohe

Erzherzog Ferdinand Max' Annahme der Kaiſerkrone von Mexiko im Schloſſe Miramar bei Trieſt. Nach einer Originalzeichnung.

Bivouakirende Erdarbeiter und Feldwachen vor Düppel. Nach einer Originalzeichnung unseres Specialartisten O. Günther.

Frau verweilte vier Tage in der Hauptstadt, doch scheint sie in der Hauptsache keine Konzessionen irgend einer Art erlangt zu haben. So viel stand aber bereits fest, daß Erzherzog Max sich den unabweislichen Forderungen des österreichischen Staatsrechts und den eigenthümlichen Verhältnissen der Menschen fügen werde. Am 7. April wurde die französische Fregatte Themis, welche bisher auf der Rhede von Triest geankert hatte, nach Miramar berufen, wo im Laufe des Tages der belgische Kabinets-Kurier Baron van der Sanssen angekommen war. Am 8. April in der Frühe kehrte die Erzherzogin Charlotte aus Wien nach Miramar zurück, und schon im Laufe desselben Vormittags erhielt die mexikanische Deputation die Weisung, daß sie am 10. April dem Erzherzoge Ferdinand Max in Miramar feierlichst empfangen werden würde. Der 9. April war der wichtige Tag, an welchem der Erzherzog die denkwürdige Urkunde unterzeichnete, durch welche er sich seiner Ansprüche auf den Thron von Oesterreich begibt. Zu diesem Zwecke traf der Kaiser von Oesterreich in Begleitung der Erzherzoge Karl Ludwig, Ludwig Viktor, Rainer, Joseph, Leopold, Wilhelm und Karl Salvator persönlich um 8½ Uhr früh auf der Eisenbahnstation von Miramar, die österreichischen Minister Graf Rechberg, Ritter von Schmerling, Graf Esterhazy und der ungarische Vize-Kanzler Graf Karolyi in Triest ein. Der Erzherzog Ferdinand Max erwartete in der Gala-Uniform eines österreichischen Vize-Admirals und geschmückt mit dem großen Bande des Stephansordens und in Begleitung der Grafen Zichy und Bombelles den Kaiser am Stationsplatze, ging seinem aus den Waggons steigenden Brüdern entgegen, nahm den Hut ab und verneigte sich vor dem Kaiser, welcher ihn militärisch begrüßte. Erzherzog Ferdinand Max wechselte darauf einen Händedruck mit dem Erzherzog Karl Ludwig, welcher der Einzige war, der sich seinem Bruder gegenüber erklärt hatte, auf seine eigenen Agnatenrechte zu dessen Gunsten zu verzichten. Der Kaiser weilte nur vier Stunden in Miramar. Um 11 Uhr wurde die wichtige Urkunde, über deren genauen Inhalt noch bis zur nächsten Reichsrathssession ein Schleier liegen wird, von dem Kaiser, allen Erzherzogen und Ministern unterzeichnet. Um 12 Uhr wurde ein Dejeuner eingenommen, worauf der Kaiser mit den Erzherzogen abreiste. Der Abschied war ein sehr herzlicher. Als der Kaiser im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, kehrte er sich noch einmal um und rief mit feuchten Augen seinem Bruder zu: „Max, noch einen Kuß!“ Am nächstfolgenden Tage, den 10. April, fand endlich der feierliche Akt der Kronannahme im Seeschlosse von Miramar statt. Es wäre schwer gewesen, einen großartigeren und prachtvolleren Schauplatz für dieses weltgeschichtliche Ereigniß zu wählen, und es scheint beinahe, als hätte der Erzherzog, da er dieses imposante Schloß auf dem reizendsten Punkte des adriatischen Golfes erbaute, eine Ahnung von der Feier gehabt, die nun hier begangen wurde. Das Schloß ist wirklich ein Kaiserbau, — die Anlagen, die alle benachbarten Höhen umfassen, sind reizend und mit exotischen Alterthümern, prächtigen antiken Marmorsäulen, welche schöne Kreuze-Statuen tragen, und anderen Kunstwerken reichlich geschmückt. Auf den anmuthigsten Punkten des Parks erheben sich äußerst geschmackvolle Pavillons — das Ganze bietet ein sehr malerisches Panorama. Denke man sich dann am Fuße des Schlosses den reizenden Meerbusen von Triest mit seinen schönen Umgebungen: Schloß Duino, Dorf Barcola, Stadt Triest, Pirano u. s. w. — und auf der Ostseite von Miramar die spanische Fregatte Novara, die das Kaiserpaar nach Mexiko führen soll, die Fregatte Bellona, die bestimmt war, bei den feierlichsten Momenten die Salven zu geben, dann die französische Fregatte Themis, — und man wird sich leicht einen Begriff von dem großartigen Schauspiele machen können, welches sich hier vor den Augen der Zuschauer entfaltete. Und hier wurde nun dem Erzherzoge von Oesterreich die Krone des Kaiserreichs von Seemexiko entfernten Rechts angeboten. Um 10 Uhr Vormittags langte die mexikanische Deputation in mehreren Wagen, aus Triest kommend, vor dem Schlosse an. Im ersten, einem erzherzoglichen vierspännigen Hofwagen mit Vorreiter und Jockeys, saß der Präsident der Deputation, Herr Gutierez de Estrada, mit dem erzherzoglichen Oberstkammerer Grafen Bombelles. Diesem folgten sechs andere zweispännige Wagen mit den anderen Mitgliedern der Deputation, dem General Prim und seinen Adjutanten rc. Alle Herren trugen neue Gala-Uniformen. Vor dem Schloßportale standen ein paar schmucke Matrosen der Dampfyacht Phantasie, welche die Wagenschläge aufmachten, die Pforte wurde von einem riesigen Portier in geschmackvoller Ankleidung geöffnet. In der Eingangshalle bildeten reichgekleidete Diener mit gepudertem Haar, rothsammtenen Fräcken und gelbseidenen kurzen Hosen mit seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen Spalier, an jeder Thüre hielten ein paar ebenso reich gekleidete Trabanten Wache. Der Zeremonienmeister Marquis Corio empfing die Deputation an der äußersten Pforte und geleitete sie in die eigenen Fremden-Appartements, wo sie vom Oberstkämmerer Grafen Zichy und dem Ceremonien-Rathe, Kämmerer und Kontre Admiral Grafen Zedtwitz empfangen wurde. Sämmtliche Herren des Hofstaates in großer Uniform, die Orden über dem Rocke, versammelten sich im großen Vorsaale. Nach erfolgter Meldung geleitete der Oberstkämmerer, unter Vortritt des Zeremonienmeisters, die Deputation durch die Bibliothek und die blauen Appartements in den Empfangssaal, allwo die Deputation sich kreisförmig den Präsidenten im Zentrum, gruppirte. Nun erschienen Ihre Kaiserlichen Hoheiten, Erzherzog Ferdinand Max und die Frau Erzherzogin Charlotte, begleitet von dem Kommandanten der Fregatte Themis als Stellvertreter des General-Adjutanten des Kaisers der Franzosen und dem Delegirten des französischen Ministeriums des Aeußern im Empfangssaale. Der Oberstzeremonienmeister Graf Zichy stellte sich seitwärts hinter den kaiserlichen Hoheiten auf, der Zeremonienmeister nahm seinen Platz vor der Thüre ein. Nun verlas der Präsident der Deputation als Kanzler des Reiches jene Rede vor, auf welche der Erzherzog mit der feierlichen Erklärung antwortete, „daß er mit dem Beistande des Allmächtigen die Krone, welche ihm die Deputation anbiete, aus den Händen der mexikanischen Nation annehme.“ In diesem Augenblicke verschwand die österreichische Flagge, welche bis dahin auf dem Schloßgebäude geweht hatte, und machte der rothweißgrünen mexikanischen Kaiserflagge Platz, welche auch von allen Schiffen aufgehißt und von der österreichischen Fregatte Bellona und der französischen Fregatte Themis, die plötzlich in volle Flaggengalla sich kleideten, mit 21 Kanonenschüssen begrüßt wurde. In diesem Momente schmückten sich auch alle öffentlichen Gebäude in Triest, der Leuchtthurm und alle Schiffe im Hafen mit Flaggen, und das triester Kastell salutirte mit 24 Kanonenschüssen. Nun leistete der neue Kaiser von Mexiko aus freiem Antriebe den Eid, wodurch er sich verpflichtete, die Unabhängigkeit und Integrität des Reiches aufrecht zu erhalten und das Glück der Bewohner desselben zu begründen. Ein dreimaliges Lebehoch auf den Kaiser und die Kaiserin folgte diesem Akte, worauf der Präsident der Deputation im Namen der Nation den Schwur ablegte. Der neue Kaiser nahm jetzt das Großkreuz des mexikanischen Ordens von der Brust, heftete es mit einigen huldvollen Worten dem Präsidenten der Deputation an das Staatskleid und küßte ihn zweimal als Vertreter der mexikanischen Nation. Hierauf wurde die Deputation vom Zeremonienmeister in die Bibliothek geleitet, wo sie vom Hofsaale des Kaisers erwartet wurde, während Ihre Majestäten sich zurückzogen.

Die Adria und ihre Küsten.

Von

Julius Rodenberg.

Der Fremde, der Binnenländer, welcher auf der Piazza grande von Triest oder vor dem Café degli Specchi zum ersten Mal den blauen Spiegel des adriatischen Meeres herausschimmern sieht, hat das bestimmte Gefühl, daß er hier an der Grenze einer für ihn neuen Welt steht. Es ist nicht der volltönige Hauch des Südens allein, nicht das tiefere Kolorit des Wassers, über welches hier und da ein träumerisches Segel gleitet, nicht der feuchtere Glanz des Himmels, dessen Rand sich auf die Silberzacken der Schneeberge am Friaul stützt, nicht das Bewußtsein, dem klassischen Boden von Italien näher zu sein. Ein anderer Zug mischt sich hinein, welcher dem Bild erst den ganzen Zauber des Eigenthümlichen, Fremdartigen und Frappanten verleiht: etwas Asiatisch-Europäisches, Orientalisches, Griechisch-Byzantinisches. Mit den Sprachen und Trachten von Italien mischen sich die Sprachen und Trachten der Völkergruppen, welche den Uebergang vermitteln vom Westen zum Osten, von der Kultur des Abendlandes zu der Kultur des Morgenlandes; und wenn man auf dem Molo San Carlo steht, um welchen die großen Lloydschiffe gelagert liegen, entweder heimgekehrt aus den fernen Häfen oder fertig zur neuen Fahrt, sie, die unermüdlichen Wandler der Wogen: so hat man die große Wasserstraße vor sich, welche hier nach Afrika und dort nach Asien führt. Mit einem Wort: die Adria verbindet drei Welttheile, und mit den beiden Geburtsstätten und Wohnsitzen der alten klassischen Kultur, Griechenland und Rom, an ihren beiden Ufern bildet dieselbe für den Forscher ein unerschöpfliches Gebiet. Der Gelehrte, welcher die Sprache zum Gegenstand seiner Studien macht, findet hier die mannigfachen Dialekte und Mundarten, die Elemente der beiden Zungen wieder, welche Homer und Virgil gesungen. Der Freund des Alterthums findet seine Amphitheater, seine Aquadukte, seine Säulen und Votivtafeln. Aber auch der Naturforscher geht nicht leer aus, und in einem hübschen Buche unter dem Titel: „Die Adria und ihre Küsten“ (Triest, Buchdruckerei des österreichischen Lloyd, 1863) hat uns der Doktor J. A. v. Goracuchi gezeigt, welch' reiche Ausbeute auch in diesem Betracht das Bett und die Ufer dieses wahrhaft „westöstlichen“ Meeres gewährt.

Herr v. Goracuchi führt seinen Leser über die ganze Ausdehnung desselben, in seine Tiefen und Abgründe, in seine Buchten, zu seinen Inseln, zu seinen Hafenstädten; er spricht von den Fischen, die sich in seinen Wogen tummeln, von den Muscheln und Schnalen, die sich in seinem Sande finden, von den Moosen und Algen, die auf seinen Klippen wachsen, von Blumen und Bäumen, die auf seinen Uferhügeln blühen, von den Völkerstämmen, die unter dem Schatten derselben wohnen, von ihrem Ansiedeln, ihren Unterschieden, ihren Aehnlichkeiten. Er geht bis in die fernste Zeit zurück und vergißt nicht, zu erzählen, daß die Wiege des Horaz an der Adria gestanden, daß Ariost und Tasso ihre schönsten Eingebungen aus dem belebenden Athem dieses Meeres geschöpft, daß Petrarca nach einem stürmischen Leben für seine letzten Tage unter den Tröstungen der Freundschaft verbracht und Virgil und Dante den Gedanken an den Tod weniger schrecklich gefunden haben in der Hoffnung, den letzten Hauch ihrer Seele mit dem Hauch zu vereinen, der über dieß blaue Gewässer weht. — Im Vorübergehen, hier und da, hat der Doktor auch manch eine lieblich-wehmüthige Sage von den Küsten oder den Inseln, wie z. B. diejenige, welche das Andenken an Margherita Spaletana verewigt. Dieses muthige Mädchen von der Insel Calamotta, welches den Beweis lieferte, daß eine Liebende zugleich weiblich wie Hero fühlen und männlich wie Leander handeln könne, pflegte Nachts zwei Meilen weit zu schwimmen, um auf der Klippe San Andrea ihren Geliebten zu besuchen, dem es streng verboten war, zu ihr zu kommen. Eine Laterne, die er auf jenem nunmehr verfallenen Mauern anzündete, diente ihr als Leuchte, und „Amor gab ihr Kraft und Muth zu dem gefährlichen Unternehmen.“ Als jedoch die Brüder Kunde davon erhielten, beschlossen sie mit einer grausamen Täuschung die schwimmende Margherita irre zu leiten, bis sie, von der Anstrengung erschöpft, ohnmächtig und von den Wellen verschlungen ward.

Die Bevölkerung der adriatischen Küsten bildet den Zusammenhang der levantinischen Völker mit denen des südlichen Europas. Die Albanesen haben die größte Verwandtschaft mit den Griechen, nicht nur in Tracht, Sitte und physischer Beschaffenheit, sondern auch im Idiom, welches eine ziemlich große Zahl echt-hellenischer Sprachregeln enthält. Aus den beiden Zweigen der slavischen Rasse, den Serben und Kroaten, welche die oberen und unteren Provinzen zwischen der Adria und der Donau bewohnen, hat sich eine dritte Mischgattung gebildet, die sogenannten Morlachen, welche die mittlere Landstrecke bis an's Meer inne haben. Alle diese Stämme haben die Liebe zu den Waffen, der Freiheit und einigen anderen Dingen gemein, welche weniger edel und ritterlich sind. Mit Schauder sprach man, sagt unser Verfasser, noch vor wenigen Jahrzehnten von dem kampfgewohnten, sittenlosen Räuberbanden, welche sich unter dem Namen der „Uskoken“ in diesen Gegenden gebildet hatten. Dieser Name bedeutet in der slavischen Sprache aber eher etwas Mißliebiges, als das Gegentheil; und noch heute, nachdem man Gott sei Dank mit diesen Nutern von der Heerstraße fertig geworden, hat sich bei den genannten Völkerschaften das Kompliment erhalten: „Du siehst einem Uskoken ähnlich.“

Die eigenthümliche Lage dieses Meeres zwischen Nord und Süd wird besonders durch zwei atmosphärische Strömungen angedeutet, welche den größten Einfluß auf dasselbe üben und als die vorzüglichsten Modifikationen seines Klimas zu betrachten sind. Ein Nordostwind, unter dem Namen Bora bekannt (der Boreas der Alten), dringt durch die Thäler und Schluchten der Gebirge, welche nordöstlich das Becken des adriatischen Meeres umgeben und bringt als Emissär der kalten Atmosphäre aus dem nördlichen Europa häufig eine große Kälte mit sich. Seine heftige Gewalt, an manchen Oertlichkeiten in Wirbelwind umgebildet, wühlt die See auf und fügt der Vegetation oft großen Schaden zu. — Von ganz entgegengesetzter Natur ist die sirokkalische Luft, welche dem adriatischen Meere mittelst der Südwinde, namentlich des Südostwindes — Scirocco oder Sirocco in der Schiffersprache — zuströmt und mit den Ausdünstungen des mittelländischen Meeres vermischt Wärme und Feuchtigkeit verbreitet. Dieser die Gerstesthätigkeit niederdrückende Wind äußert seinen Einfluß auch in anderer Hinsicht, welche — fürchten wir — ihn namentlich bei dem schönen Geschlecht dortiger Gegend nicht sehr populär machen wird. Nicht bloß in Haus, Küche und Keller bringt er bedeutende Störungen hervor, indem man, so lange er weht, keinen Wein abklären, kein Fleisch einsalzen kann, sondern so wenig Rücksicht auf die Toilette nimmt dieser ungalante Sohn der Wüste, daß er die Kleider steifig macht, den gestärktesten Stoffen ihre Festigkeit und den Locken ihre Form nimmt. Welch eine Konfusion müßte es geben, wenn plötzlich während eines Balles der Scirocco anfinge zu wehen!

Nicht weniger, als in atmosphärischer Beziehung, zeigt auch der Boden der adriatischen Küstenländer einen Uebergangscharakter, welcher in gleichem Maße an den Eigenthümlichkeiten beider Theil nehmend, allmälig vom Norden nach dem Süden führt. An den Küsten von Triest und Venedig, wie auch an denen von Ferrara und der Romagna, behält die adriatische Flora den Charakter der österreichischen und italienischen. Weiterhin, längs der Küsten von Dalmatien einerseits und jener der Marken und der Abruzzen andererseits nähert er sich demjenigen der griechischen und nordafrikanischen Flora. In dieser ihrer letzten Zone vereint die adriatische Flora mit der Eleganz ihrer eigenen Formen, ihrem Wohlgeruch, ihrer Schönheit und Ueppigkeit die Zierden der griechischen, südeuropäischen und nordafrikanischen, ja sogar auch der amerikanischen, da mehrere aus Amerika verpflanzte Gewächse sich dort eingebürgert haben.

Welch einen unendlichen Reichthum von Fischen, Krebsen, Muschel- und Schaalthieren die Tiefe des adriatischen Meeres beherbergt, kann der Fremde auf dem Fischmarkt von Triest gewahr werden. Dieser Markt wird täglich zweimal abgehalten, und ihn zu besuchen, wenn er in vollem Gang ist, wenn die bunte Menge sich unter der Früh- oder Spätsonne um die Zelte und Fässer und Tonnen drängt, welche voll sind von den Schätzen des salzigen Elements, — die Fischer zu sehen in ihren malerischen Trachten, rothen Mützen, Jacken und nackten Beinen mitten unter ihrem Fang, welcher noch im Seewasser glitschert und flimmert: dieß war eines meiner besten Schauspiele in Triest. Da sind so viele Gattungen von Fischen, daß es mir schwer würde, sie aufzuzählen. Aber Doktor Goracuchi gibt ein Verzeichniß derselben, bei dessen Anblick mich hier, an dem Ufern der Spree, eine Art von Heimweh ergreift! Dafür hat freilich unser guter Fluß, der nichts trägt, als den Zander und den Hecht, auch keine Haifische. Die doppelte Reihe von Zähnen, womit dieser Hechtartigste aller Bewohner der Adria versehen, und der ungeheure Mund und und Rachen, womit er ganze Menschen verschlingen kann, seine Größe und Muskelkraft, sind der Schrecken aller lebenden Wesen, die sich im Meere befinden. Der Fall, daß ein Matrose, welcher lebendig von einem dieser Fische ausgeworfen wurde, nachdem es der Mannschaft eines Schiffes, zu dem der Verunglückte gehörte, gelungen war, dieses Ungeheuer verwundet an's Land zu schleppen, klingt beinahe wie eine Ehrenrettung des Propheten Jonah, dessen Geschichte durch die neueren Bibelkritiker so ungerechterweise angezweifelt worden, und erklärt den Namen „Glona“, den die Küstenbewohner diesem Fische gegeben. Im Allgemeinen sind alle diesem Genus angehörigen Fische grimmige Feinde der andern und so gierig nach Menschenfleisch, daß, wenn ein unglücklicher Matrose in's Wasser fällt oder eine Leiche über Bord geworfen wird, sie augenblicklich in Schaaren herbeikommen, um ihre Beute unter sich zu zerreißen.

Diese Aussicht wäre nicht die größte Annehmlichkeit, welche ein Badeort im adriatischen Meere seinen Besuchern zu bieten hätte, wenn nicht anderseits feststände, daß die Haifische nicht an die Küsten kommen, wenigstens niemals so weit, als Triest. Außerdem aber hat Triest noch manche andere Vortheile, welche es dem badenden Publikum empfehlen. Vor Allem das, was zu einem Bade das erste Erforderniß ist, nämlich das Wasser. Die angenehme Temperatur, die wundervolle Fülle und Klarheit desselben, die unbeschränkte Ausdehnung des Bassins und die Leichtigkeit, es zu erreichen, sind genügend, um ein Bad im Meerbusen von Triest zu dem wahren Ideal eines Bades zu machen. Es ist zwar jetzt noch nicht ganz Zeit, um von den Wonnen eines Seebades zu sprechen. Indessen durchrieselt mich ein wohliges Behagen, wenn ich mich schwimmend denke in den lauen, blauen Wogen, mit den sonnigen Höhen ringsum, welche sich magisch spiegeln in der krystallischen Flut, mitten unter den großen Schiffen, deren schwarze Leiber hoch emporragen mit stolzer Wölbung aus dem Schooße des Wassers. Von dem dortigen Badeanstalten wird mir diejenige unvergeßlich bleiben, welche unter dem klassischen Namen der „Schwelle Neptuns“, dem Sanitätsgebäude gegenüber im Meere steht. Der «arbiter elegantiarum», mit anderen Worten: der Schwimmlehrer und Eigenthümer dieses Etablissements bezeichnet sich auf seinen Abonnementskarten als «entrepreneur des bains de mer». Ohne diesen Anspruch näher zu untersuchen, läßt sich doch nicht bestreiten, daß dieser alte Herr mit dem jovialen Gesicht, der sich der Freundschaft des Meeres und Meergotts erfreut, ein lebendiges Zeugniß für die konservirenden Eigenschaften des salzigen Wassers ist. Indessen geht er vielleicht ein wenig zu weit, wenn er behauptet, daß man nur im Wasser ein Mensch sei, und erinnert in diesem Punkt beinahe an jenen alten Ex-Gouverneur, welcher einst, als er sein Leben in Afrika schilderte, sagte: „In Sierra Leone spielten wir immer Whist bis über die Arme im Wasser.“ „Aber,“ warf ein skeptischer Zuhörer ein, „wie lange Zeit es an, daß die Karten nicht naß wurden?“ Der Ex-Gouverneur kam in Verlegenheit und gab seinem einäugigen Adjutanten einen Wink, ihm beizustehen. „Die Karten, Excellenz,“ erwiderte, ohne sich zu besinnen, dieser Würdige,

welcher nie in Verlegenheit kam, „die Karten waren in Elfenbein gemacht.“ „Ja, ja, das waren sie,“ rief der Geschichtenerzähler in großem Jubel.

Obgleich es in Triest keinen Methusalem gibt, wie jenen 147jährigen Bauern aus dem mährischen Dorfe Czelanda, welcher, als der neue Pfarrer ihn zu Tische geladen, den Wagen desselben zurückschickte mit den Worten, daß er „noch gut genug zu Fuße sei,“ so leben doch daselbst, in einer Bevölkerung von kaum 70,000 Seelen, mehr als 400, die über 80, gegen 100 die über 90 und gegen 10 die über 100 Jahre sind. Der Doktor gibt ein Verzeichniß dieser ehrwürdigen Gemeinde, an deren Spitze eine Jungfrau steht, eine Nähterin, die in dem Jahre geboren ward, als der alte Fritz den ersten schlesischen Krieg mit Maria Theresia begann, und ein Mann, der mit Daun in den siebenjährigen Krieg zog und später bis auf unsere Tage das ehrsame Gewerbe eines Pudelscheerers betrieben hat.

Wir haben nur diese vereinzelten Züge aus dem reichen Inhalt hervorheben können; aber sie werden hinreichen, um zu zeigen, daß Dr. Gorucht nicht bloß ein wissenschaftlich genaues und umfassendes, sondern auch ein unterhaltendes und gut geschriebenes Buch geliefert hat, welches unter denjenigen, die sich für den Gegenstand interessiren, gewiß viele dankbare Leser finden wird.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

22. bis 30. April.

22. April. Neue Munitionstransporte der Preußen nach dem Sundewitt. — 24. April. Acht Kriegs- und zwei andere dänische Kriegsschiffe kreuzen nördlich vom Alsensund und beschießen von Zeit zu Zeit das schleswigsche Ufer. Seekampf preußischer Kanonenboote mit der dänischen Schraubenfregatte Jordenshjeld bei Rügen. Der Düne flieht. — 30. April. Fredericia, von den Dänen geräumt, wird von den Brigaden Zastrow, Kottwitz und Bose besetzt.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Unter dem Titel: „Berg- und Gletscher-Reisen in den österreichischen Hochalpen,“ von Dr. Anton v. Ruthner, (mit Abbildungen, Wien, Karl Gerold) erhalten wir eine Sammlung höchst interessanter Aufsätze über das österreichische Hochgebirge, welche einen Theil der Centralalpen, die Hohen-Tauern, zum Gegenstand haben. Sie sind zunächst für das Interesse des Touristen und Bergsteigers berechnet. Die Beigabe einer Karte erleichtert wesentlich das Verständniß der klärend geschriebenen Schilderungen.

— Das „Illustrirte allgemeine Gartenbuch“ von H. Jäger, mit 290 Holzschnitten (Leipzig, Otto Spamer), gibt eine vollständige Anleitung zum Gartenbau nach jeder Richtung, zur Gartenkunst wie zur Landschaftsgärtnerei, zum Gemüse- und Obstbau, zur Anlage von Baumschulen, zur künstlichen Baumzucht und Befruchtung, sowie zum Samenbau, zur Blumengärtnerei im Garten, Glashaus und Zimmer, zur Blumentreiberei im Winter, zur Anlegung von Gärten jeder Art, Gewächshäusern und Mistbeeten. Das sehr brauchbare Buch umfaßt somit in kurzer und dennoch erschöpfender Darstellung alle Theile des Gartenwesens.

— Unter dem Schilde: „Lieder und Balladen“ (Neue Sammlung von Originalbeiträgen. Herausgegeben von der breslauer Dichter-Schule. Breslau, Max'sche und Comp.) haben sich einige bis jetzt noch wenig bekannte Namen zur Herausgabe einer Gedichtsammlung vereinigt, die nach Art der früheren Musen-Almanache erscheint. Besonders Hervorragendes haben wir darin nicht gefunden, doch enthält die Sammlung viel Anerkennenswerthes, ja Schönes, und ist namentlich dazu zu loben, daß sich die jungen Dichter eines gut gefeilten Verses befleißigen. — Eine ähnliche Sammlung Gedichte ist zu Anfang dieses Jahres unter dem Titel: „Verna“ zu Bern (Haller'sche Verlagshandlung) von der literarischen Gesellschaft der Schützen herausgegeben worden. Wir begegnen in derselben Namen, die gleichfalls bis jetzt noch wenig bekannt sind, dagegen aber auch solchen, die bereits einen guten Klang haben, wie Hallwachs, Romang, A. Ritter, H. Lieber, Morell, Tscharner, Tscherkel, Munzinger u. A. Die Gedichte sind von verschiedenem Werth, Mittelmäßiges und Gutes nebeneinander. Nicht uninteressant ist eine „ethnologische Skizze“ von Werner Munzinger, wie denn das Büchlein mehrere Skizzen, Erzählendes und Beschreibendes, in Prosa enthält. Es ist zu Gunsten des emporblühenden Seminars, der Grabstätte des Dichters Sandoz von Lehr Hermis, herausgegeben.

— Von Adolph Zeising in München, dem Verfasser des preisgekrönten Romans: „Hamlet und Dame“, wird nächstens die in Hannover erscheinende „Zeitung für Norddeutschland“ einen neuen größeren Roman, „Jeppe und Krumeline“ betitelt, bringen. Derselbe spielt theils in der bayerischen Residenz, theils im Oberlande.

— Ein, nach den zwei jüngst erschienenen Lieferungen zu urtheilen, sehr nützliches Familienbuch verspricht das Werk von Dr. H. Klencke zu werden: „Die praktische Lebenskunst, oder praktische Anwendung der Naturwissenschaften auf Förderung des persönlichen Daseins (Leipzig, Ed. Kummer). Es geht von der Thatsache aus, daß die Gesundheitsverhältnisse unserer Zeit schlimmer geworden sind, als sie früher waren, was aber nicht eine Folge der jetzigen Zivilisation der Kulturvölker sei, sondern in den Schattenseiten der Kultur seine Begründung finde. Das Bestreben des Verfassers geht nun dahin, vor den verderblichen Einflüssen dieser Kultur zu warnen und eine den Naturgesetzen entsprechende Lebensweise dringend zu empfehlen.

— In neuerer Zeit fängt auch einmal die Lyrik wieder an, über Thüringen zu regen. Das Neue, was uns zu Gesicht gekommen ist, sind die Gedichte von Theodor Storm (4. Auflage. Berlin, Heinrich Schindler). Ein tiefempfundener Natursinn, ein zartes Verständniß des menschlichen Herzens, Innigkeit und Wärme zeichnen den Dichter aus, der es besonders versteht, altertümliche Landschaftsbilder zu mahlerischen zu geben. — Ein neu auftauchender Dichter heißt Max Handtheser, dessen Erstlingsblüthen bei W. Fleischmann in München erschienen sind. Sie sind ein unterkennbares Zeugniß von einem nicht gewöhnlichen poetischen Talent. Manche Gedichte sind von überraschender Schönheit, und bewähren der Sänger eine vollständige Meisterschaft über die Form. In demselben Verlag ist von August Silberstein, den wir bereits als gemüthvollen Erzähler kennen, ein hübsch ausgestatteter Band „Lieder“ erschienen. Es ist großer Reichthum von Ideen, die der Dichter anzuschlagen weiß, wobei das Heimathliche, Thüringische überwiegend ist, und das spezifisch süddeutsche Gemüthliche vorherrscht.

Literatur des Auslandes.

— Die Geschichte der englischen Literatur von H. Taine (Paris, Hachette) in drei starken Bänden ist geeignet, auch in Deutschland Aufsehen zu erregen. Taine, einer der regelmäßigen Mitarbeiter des „Journals des Débats“, schreibt einen glänzenden Stil und weiß durch seine Darstellung bei trockenen Partien zu fesseln. Mit gründlicher Kenntniß der wichtigsten Erscheinungen der englischen Literatur älterer und neuerer Zeit verbindet er einen weiten und scharfen Blick auf den ganzen Zusammenhang der Literatur mit Geschichte, Sitte und Volksleben, und auf verwandte Erscheinungen in anderen Zeiten und Ländern. Wir wünschen dem ausgezeichneten Werke, wo nicht eine deutsche Uebersetzung, denn dadurch würde es Manches verlieren, aber recht viele Leser in der Urschrift: Gelehrte und Dilettanten werden darin Befriedigung finden.

Bildende Künste.

— Das leipziger Stadtverordnetenkollegium hat endlich den Bau eines neuen Theaters auf dem Augustusplatz und dafür die Summe von 40,000 Thalern bewilligt. 60,000 Thaler stammen von einem Legat, welches bestimmt, daß noch im Frühjahr 1864 mit dem Bau begonnen werden muß.

— Ein ähnlicher Fund war der, welchen Meller 1814 und späterhin Visitorer gemacht, welche die Pläne zum Kölner Dome entdeckten, ist jetzt von dem münchener Bildhauer J. D. Entres gemacht worden. Er hat den ursprünglichen Hauptriß des ulmer Münsters gefunden; er besteht aus vier großen Pergamentstreifen, von denen der erste den Grundriß, die drei anderen den Aufriß der auf 500 Fuß projektirten Thürme sammt dem Portal der ganzen Kirche enthalten. Die erste Zeichnung, welche ein Monogramm zeigt, ist etwas abgegriffen, die anderen sind wohl erhalten.

— Julius Mecklr in München ist der erste Künstler, dem die Ehre zu Theil wurde, den jungen König nach der Natur malen zu dürfen. Das Originalgemälde Mecklr's ist bestimmt, durch den Oelfarbendruck vervielfältigt zu werden.

— Der durch seine ausgezeichneten Leistungen in den weitesten Kreisen berühmte königliche Hofphotograph J. Albert in München hat von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich die große goldene Medaille für Kunst erhalten.

— Der talentvolle Maler Adams in München arbeitet an einer Reihe von Entwürfen von großer innerer Bedeutung. Sie behandeln in bajuvarischer Weise das Leben eines Emanzipirten. Auf dem ersten Blatte erhält der junge eben verheirathete Mann durch den Polizeidiener, während er mit seiner jungen Frau in der Hochzeitslaube beim Kaffe sitzt, die Nachricht von seiner Wahl zum Landtagsabgeordneten. Das zweite Blatt zeigt ihn in der Kammer als begeisterten Redner. Männer aller Parteien, die trefflich charakterisirt sind, drücken ihm mit sehr gedeihlichen Gebärden. Auf dem dritten Blatte bringt das Volk dem Verfechter seiner Rechte einen großartigen Fackelzug, den er vom Balkon seiner Wohnung aus sich beschaut. Das letzte Blatt zeigt seinen Sturz. Staatsanwalt und Gerichtsdiener, welche gekommen sind, ihn zu verhaften, finden seinen Leichnam auf dem Boden seines elegant eingerichteten Zimmers. Die Waffe neben ihm läßt erkennen, daß er sich selbst gerichtet. Das vierte Blatt ist noch nicht weit genug.

— Professor Max Blenmann in München hat im Auftrage des Großherzogs von Hessen das überlebensgroße Modell für ein Grabdenkmal der Großherzogin Mathilde vollendet. Es zeigt die Verstorbene auf einem Ruhebette liegend und ist eben so sehr durch Lebensähnlichkeit als graziöse Anordnung ausgezeichnet.

Musik.

— In der Mozartstadt — Salzburg — sind die Musiker gegenwärtig in Anhänger von Lachner, welcher gegenwärtig dort konzertirt, und solche von Joachim getheilt. Aber auch die Letzteren anerkennen die großen Eigenschaften dieses hervorragenden Violinvirtuosen.

— Der Pianist Mortier hat sich einen Schüler nachgezogen, der jüngst in einem Konzerte große Sensation durch seine brillante Technik, den feinen Geschmack und das überzeugende Verständniß erregte. M. Wolfer aus Rheinbayern scheint berufen, unter den Pianisten der Neuzeit einen der ersten Plätze einzunehmen.

Bühne.

— Den wachsenden Mißständen gegenüber, die am deutschen Theater herrschen und das Schicksal der neuen dramatischen Produktion den Tag zu Tage ungünstiger gestalten, ward die Nothwendigkeit energischer Abhülfe überall von Allen, die ein Herz für die Sache haben, auf das Tiefste empfunden. Angesichts der Shakspearefeier lag der Gedanke nahe, daß mit einem Unternehmen in diesem Sinne, im Interesse jener Kunst, in welcher Shakspere so Großes geleistet, die Jubelfeier des unsterblichen Dichters in Deutschland am würdigsten zu begehen sei. Dieser Gedanke, der auch schon in der Presse (namentlich durch einen Aufruf von Otto Funk in der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung“) bezeichneten Ausdruck gewonnen, wurde im literarischen Verein zu Dresden vielfach erörtert und führte endlich, auf Beschluß des letzteren, zur Konstituirung eines Shakspearevereins, der die Hebung der deutschen Bühne mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, also neben Herstellung eines gediegenen Repertoirs vor Allem auch Förderung der Interessen und Rechte der deutschen dramatischen Autoren und Tonkünstler erstrebt. Der Verein will die Theaterdirektionen, von denen einige bereits die Tantième eingeführt haben und andere dazu geneigt sind, zu einer gemeinsamen Annahme dieser nothwendigen Einrichtung zu bestimmen suchen. Sobald hier in möglichster Ausdehnung erreicht ist, wird eine besondere Sektion des Vereins die umfängliche geschäftliche Führung dieser Seite der Vereinsthätigkeit in die Hand zu nehmen haben, etwa nach Vorgang der Autoren in Paris. Der gesetzliche Schutz dürfte in durch Herstellung eines allgemeinen deutschen, überhaupt alle Interessen der Bühne in das Auge fassenden Theatergesetzes zu erstreben, und wird sich zu diesem Behufe mit Petitionen und Gesuchen an die deutschen Regierungen wenden. Der Verein will ferner der kindischen Kritik entgegentreten und die gute in ihrer Wirksamkeit unterstützen; er will in Verbindung mit den Bundesregierungen das Virtuosenthum in seinen Ausschreitungen beschränken, allen Ungeheuerlichkeiten in Darstellung klassischer Werke entgegenwirken u. s. f. Die Mittel hierzu können in erster Linie nicht bekannt sein. Sie liegen vor Allem in der Würde, der Wahrheit und dem Rechte der Sache, die der Verein mit patriotischem Sinn vertritt, in der Zahl und Thätigkeit seiner Mitglieder, die sich in Erkenntniß und Schätzung des Vereinszwecks zu gemeinsamem Handeln an einander anschließen. Die Unterzeichner des Aufrufs, Karl Bank, Graf D. Baudissin, Dr. Hermann Hettner, Edmund Jadelch, Dr. Julius Rodenberg, Robert Waldmüller, Dr. Feodor Wehl, Dr. Wilhelm Wolfsohn, Rudolph v. Zedtwitz (u. A.), bitten durch Zuschrift den Beitritt zu erklären. Im Laufe des Sommers wird die erste Generalversammlung stattfinden.

— Die Shakspearewoche ist vorüber, und aus allen Gauen Deutschlands lauten die Berichte über die Feier des Tages oder der Woche ein. In Deutschland wird unstreitig die Palme Weimar gebühren, wo unter Dingelstedt's Leitung eine ganze Woche mit der Aufführung der historischen Dramen des Dichters ausgefüllt wurde, zu welchen die im Rathhaus dargestellten lebenden Bilder, welche eine Dichtung Gutzkow's verband, gewissermaßen die Vorhalle bildeten. Eine Folge dieser Tage ist ferner die Gründung einer Shaksperegesellschaft, welche ebenfalls auf Dingelstedt's Anregung gestiftet, und die es hauptsächlich mit der Einführung Shakspeare's in die große Masse des deutschen Volks zu thun hat. Die Presse soll vor der Hand nicht dabei betheiligt werden. An dem Feste waren Einladungen überallher ergangen, vorzüglich und namentlich die Shaksperegesellschaften Bremens, Hannovers und Kreuznachs werden genannt; hat man Aktien und Bücher übergangen, denen wir doch eine weitere, einheitliche Verwendung des Dichters verdanken? In Düsseldorf hat der Künstlerverein „Malkasten“ an zwei Tagen lebende Bilder dargestellt, — Romeo und Julie von Sohn, Hamlet von Hess, Othello von Hildebrandt, Heinrich IV. von Scheffer, Macbeth nach Kaulbach, Sommernachtstraum von Hess, — die von Dichtungen Karl Sickel's umrahmt wurden. Die Theater haben mit Aufführung von Festspielen, unter denen namentlich Halm's Abend zu Teichfeld an der Burg außerordentlichen Beifalls sich erfreute, und einzelnen oder mehreren Stücken ihre Huldigung dargebracht, und es dürfte eine Zusammenstellung zeigen, daß weit als zwei Drittel von Shakspere in dieser Woche zur Aufführung kamen. Auch die Länder nicht germanischer Zunge, mit Ausnahme Frankreichs, haben sich an dem Feste auf's Anerkennungswertheste betheiligt. Vom deutschen Hochstift ging die früher erwähnte Adresse an den Magistrat von Stratford ab.

— A. v. Glasmann in Basel hat ein Drama: „Deutsch und klassisch“ vollendet, das im neuesten Kriege in Schleswig-Holstein spielt und wohl den einer patriotischen Bühne brachen werden dürfte, um nicht den Penatentheatern allein Raum laß einiges Stoff zu lassen.

— Riemann erhielt, wie wir berichtet haben, zur Erinnerung an sein letztes Gastspiel zu München von der Intendanz der Hofbühne einen silbernen Champagner-Pokal, und von der mailändischen Akademie für seine Bemerkung in einem ihrer Konzerte ein werthvolles Ehrenzeichen. Nun naht der münchener Landschafter Friedrich Bamberger für ihn im Auftrage der königlichen Hofkapelle den See von Albufera, an dessen Ufer die maurischen Könige manches Fest hielten, in welchem der Gesang eine hervorragende Rolle spielte.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Der kürzlich von den Abgeordneten der belgischen Regierung durch den Prudenten Alvin in Brüssel und Director Chauvin in Lüttich erstattete Bericht über die im vorigen Herbst zu München stattgefundene Ausstellung der bayerischen Zeichnungsschulen gibt den ersten Preis der nürnberger Kunst- und Gewerbeschule, den zweiten dem Verein zur Ausbildung der Gewerbe in München. Der Bericht macht nicht blos über die Ausstellung selber, sondern auch über die damit verbundene Versammlung der Zeichnenlehrer eingehende Mittheilungen. Den Fremden soll bei dieser jeden Abend sich wiederholenden Versammlung der gänzliche Mangel aller Förmlichkeiten sehr günstig aufgefallen sein. Sie rühmen den Ernst, den Fleiß und den feinen Takt der Theilnehmer und loben hervor, wie das einzige Reglement für die Debatte die Verpflichtung geschienen habe, die allgemeine Schicklichkeit zu beobachten. Von besonderem Interesse ist die Thatsache, daß Chauvin in seinem Bericht über die Ausstellung der Kunst-Industrie-Schulen den Frankreich den Anordnungen von München und Stuttgart entschieden den Vorzug gibt.

Gestorben.

— Gabriel Kazinczy, ungarischer Schriftsteller, Uebersetzer Molières, in Pamalie am 1. April, 45 Jahre alt.

— Prinzessin Leopold (Auguste) von Bayern, Erzherzogin von Oesterreich, in München am 26. April.

— Generalmajor v. Raven, in Flensburg am 27. April.

— Staatsrath Dr. Vogel, Herausgeber des Briefwechsels zwischen Goethe und dem Großherzog, in Weimar am 27. April.

— Jules Lecomte, Redakteur des „Monde illustré“, Novellist und Dramatiker, in Paris.

Das vierhundertjährige Jubiläum der leipziger Messen.

Von

Dr. Frühling.

(In dem Text S. 520 und 521.)

Die Messen, diese großen wirthschaftlichen und kulturlichen Institutionen im Völkerleben, sie haben für Jeden, auch für den Nichtkaufmann und Nichthistoriker nun besonders ein so großes Interesse, weil sich an ihrem wechselnden Charakter das jeweilige Kulturleben des eben existirenden Geschlechtes in allen Entwicklungsphasen wiederspiegelt. Will man mit kurzem Wort dem Kaufmann, dem Kulturhistoriker, dem Nationalökonomen den Entwicklungsgang bezeichnen, so kann man sagen, die Geschichte der Messen ist die Geschichte der Verkehrsmittel und -Wege.

Vor Heinrich I. brachen noch oft die wilden Horden der Ungarn über Deutschland herein und ergossen sich verheerend über den größten Theil desselben. Heinrich überschritt kühn mit seinem Heere Saale und Elbe, welche bis dahin die noch freien verbrüderten und wendischen Stämme von Deutschland schieden, und unterwarf, gleichzeitig mit dem Schwert der Herrschaft des Kreuzes Bahn brechend und die deutsche Fahne für das zivilisirende Germanenthum aufpflanzend, die Slaven bis an die westliche Grenze Polens, ebenso die Böhmen. Ueberall wurden Städte zum Schutze der neuen Herrschaft angelegt und so entstand die Grafschaft Meißen, 929, während es 933,

die bis Keuſchberg bei Merſeburg vorgedrungenen Ungarn ſchlug. Nach dieſem Siege begann da, wo das jetzige Leipzig liegt, ein friedlicher Austauſch von Waaren in ſeinen erſten Anfängen, der Ort war der Kreuzungspunkt mehrerer Hauptſtraßen des damaligen Verkehrs. In dieſem ſpielte für die ſlaviſchen Länder auch das Salz eine Rolle; Halle wurde von Kaiſer Otto im Jahre 981 als ein Salzmarkt erbaut und zur Reichsſtadt erhoben. Die Germaniſirung der wendiſchen Länder ging Hand in Hand mit der Chriſtianiſirung, raſch vorwärts, Leipzig war urſprünglich, wie ſchon der Name andeutet, jedenfalls ein wendiſcher Ort, in Urkunden des 11. Jahrhunderts heißt er noch „Libzi". Otto der Reiche legte eine Menge deutſcher Dörfer an, begann 1171 den Abbau der freiberger Silberminen, ſuchte den Handel auf verſchiedene Weiſe zu heben und erweiterte die junge Stadt. Seinem Sohne, Albrecht dem Stolzen, wird die im Jahre 1180 erfolgte Beſtätigung der leipziger Oſter- und Michaelismeſſe, die nach dem Chroniſten Vogel ſein Großvater, der Markgraf Otto der Große, geſtiftet hatte, zugeſchrieben. Die Markgrafen von Meißen hatten in Leipzig ihren Sitz und betrieben die Hebung des Handels daſelbſt ebenfalls auch um der Zölle willen. Eine Stelle der Chronik ſagt: „So iſt auch vom gedachten Markgrafen (Konrad) eine Niederlage mit Salz, Korn und anderen eſſenden Waaren dahin verlegt worden, wobei ſich die Bürgerſchaft ſehr wohl befunden." Schon in dieſer frühen Zeit wurden die Meſſen von Fremden beſucht, wie man aus einer Urkunde vom 1. März 1268 ſieht, worin Markgraf Dietrich von Landsberg den fremden Kaufleuten auch für den Fall ſicheres Geleit, Schutz der Perſon und des Eigenthums verſprach, daß er mit ihrem Landesherrn Krieg führen ſollte. Die Neujahrsmeſſe wurde vom Kurfürſten Friedrich dem Sanftmüthigen im Jahre 1458 geſtiftet, und von Friedrich III. im Jahre 1464 (nach anderen wahrſcheinlich glaubwürdigeren Nachrichten 1466) beſtätigt. Die Streitfrage über das Jahr können wir füglich den Gelehrten überlaſſen. Mehrere Zeitungen gingen, wie auch wir dieß hier thun, vom Jahre 1464 aus; mit der Beſtätigung der Neujahrsmeſſe waren die drei Jahresmeſſen vollſtändig begründet, und ſomit feiern dieſelben heuer das vierhundertjährige Beſtehen.

Dieſe Beſtätigungsurkunde enthielt die für den Aufſchwung der Meſſen ſehr wichtige Beſtimmung, „daß alle übrigen Märkte in den Bisthümern Magdeburg, Halberſtadt, Meißen, Erfurt und Naumburg unterſagt werden, welche denen in Leipzig nachtheilig wären." Hiemit begann ein großer Zank dieſer Städte gegen die privilegirte Stadt, der erſt endete, als ein Papſt das letzte Wort darein ſprach. Die Leipziger ſandten nämlich ihren Bürgermeiſter nach Rom zu dem prachtliebenden Leo X., der ſtets Geld brauchte. Die klingenden Gründe machten das Ihre thun, kurz, er beſtätigte das Marktprivilegium innerhalb 15 Meilen um Leipzig herum unter Androhung des Bannfluchs. Mehr als 30 Orte umher litten darunter. Im 30jährigen Kriege ſanken die Meſſen durch die Unſicherheit der Wege, im 15. und 16. Jahrhundert verödeten ſie oft durch den ſchwarzen Tod. Immer wieder aber blühten ſie von Neuem auf, und beſonders dadurch, daß man in Leipzig dem Handel Freiheit ließ, und durch den ihm gewährten Rechtsſchutz. Die älteſte Handelsgerichtsordnung datirt ſchon vom Jahre 1682, die Eröffnung des Handelsgerichtes von 1683. Den bedeutendſten Aufſchwung der leipziger Meſſen aber verurſachte der Anſchluß Sachſens an den Zollverein im Jahr 1833. Schon im Jahre 1834 betrug die Zufuhr aus den Ländern des Vereins 131,182 Centner, 1840 [illegible] Centner, zwei Jahre ſpäter [illegible] Centner;

	ausländiſche		inländiſche Waaren.	
1852:	13,729	Centner,	344,123	Centner,
1855:	12,494	„	369,437	„
1857:	16,465	„	399,990	„
1860:	14,632	„	384,898	„

Wenden wir uns nun zu der intereſſanten Partie der Sitten, Gewohnheiten und Rechts- und Staatszuſtände der einzelnen Perioden und zu unſerem Feſtbilde, auf welchem wir im Hintergrunde die Bahnhöfe mit der herauwogenden Fremdenmenge, in der Mitte den Marktplatz mit dem alterthümlichen Rathhauſe erblicken, rings umher das Sonſt und Jetzt in kleinen Vignetten, die Kaufmanns- und Buchhändlerbörſe, das bunte Treiben während der Meſſe und die altehrwürdigen Kneipen, Auerbach's Keller und Stahl's Bierſtube.

Vierhundert Jahre — welch unendliche Veränderung in dem geiſtigen, ſozialen, wirthſchaftlichen und politiſchen Leben haben ſie mit ſich gebracht! Schon der Name Meſſe zeigt uns darauf hin, daß ſich die herbeiſtrömende Menge urſprünglich zu frommer Feier irgend eines katholiſchen Feſttages ſammelte. Es folgte nun der gläubigen Schaar zunächſt der Hauſirer, leichte Buden wurden um die Kirche herum aufgeſchlagen, der Kaufmann bot dem Volke ſeine Waaren feil, es entſtand ein Markt, den zu ſchützen und mit Vorrechten aller Art auszuſtatten die Geſetzgebung ſich zur Aufgabe machte. Freilich hatte das auch einen zu allen Zeiten maßgebenden Grund: die Einnahmen aus den Zöllen, welche an den Handelsſtraßen und bei den Waarenniederlagen erhoben wurden. Man hatte das vielleicht von den alten Römern gelernt, welche bereits vollſtändige Tarife zunächſt für den aſiatiſch-europäiſchen Handel hatten und ſogar Eunuchen, Bären, Löwinnen und Panther mit Zoll belegten. Die Zölle waren urſprünglich allein des Kaiſers, ſie gingen ſpäter durch Verleihung an Landesherren und Städte über, und hieraus erwuchſen mannigfache Plackereien. Je kleiner und machtloſer der Beſitzer der Zölle war, deſto mehr kam es ihm allein auf Vermehrung ſeiner Einnahme an. So entſtanden u. A. die „Zollſtraßen", über welche die Waaren, ſie mochten wollen oder nicht, zwangsmäßig gehen mußten, eben weil ein Zollhaus dort lag! Durch dieſen Straßenzwang wurde mancher Ort, wo eine Zollſtätte

Kaufmanns Börse
Auerbachs Keller.

Die Meſſe in Leipzig. Zum viert

war, zu einer Waarenniederlage, die Städte errichteten Speicher, die anſäſſigen Kaufleute machten den Vermittler zwiſchen Käufer und Verkäufer. Der ſtädtiſche Kaufmann wurde allmälig wohlhabend, aber nur deſto begehrlicher; er erwarb allmälig das Privilegium, allein Handel treiben und die zugeführten Waaren weiter transportiren zu dürfen, dem Fremden wurde jeder Handel ohne ſeine Vermittlung unterſagt. Dieſe Verkümmerung der freien Bewegung führte wiederum zu dem Meßprivilegium, daß auch Fremde ungehindert Handel treiben konnten.

Eine Meſſe beſuchen hieß einſtmals ſo viel, als ſich auf Leben und Tod verabſchieden. Man denke nur ein einziges Jahrhundert zurück, wo von einer Straße in unſerem Sinne des Wortes noch keine Rede war, wo nur bodenloſe Gleiswege führten, nur in ſoweit feſt, als die früher ſchon gefahrenen Wagen hierzu beigetragen hatten. Und zu dieſen elenden Wegen, in denen ein Wagenzug manchmal tagelang ſtecken blieb, geſellte ſich noch ein anderes ſchlimmeres Uebel: das Raubrittergeſindel, welches ſeine feſten Neſter in abgelegenen felſigen und waldigen Schlupfwinkeln hatte und aus den Verſtecken dem fahrenden Kaufmann auflauerte, [illegible] brach und ihn ſeiner Waaren beraubte. Der Kaufmann mochte alsdann noch von Glück ſagen, wenn er nicht todtgeſchlagen wurde. Kein Wunder, wenn die Waarenzüge [illegible] zuſammenhielten, um gemeinſam ſich auf dem bodenloſen [illegible] Hülfe zu leiſten und den räuberiſchen Ueberfällen Gewalt und Vertheidigung entgegenzuſetzen. Dieſen traurigen Zuſtänden abzuhelfen, verſprachen die Fürſten, geiſtliche und weltliche, den Kaufleuten ſicheres Geleit in ihrem Landesgebiet, eine Einrichtung, die aber wiederum für die fahrenden Handelsleute ſo theuer wurde, daß dieſelben ſich dem Schutz oft entzogen und Umwege fuhren, ſelbſt auf die Gefahr hin, beraubt zu werden. Fiel ja doch der Kaufmann damals, wo jedes Ländchen, jede Stadt ihre [illegible] und Schlagbäume hatte, aus den habgierigen Händen des einen Zollbeamten in die des anderen, und es iſt ein Wunder, wie der Handel noch über dieſe verzweifelten ſtaatlichen Plünderungen früherer Zeit geſiegt hat.

Das „Geleit“ war übrigens ein bunter, maleriſcher Troß luſtiger Geſellen, den die Meßkaufleute auch noch beibehielten, als die Sicherheit der Straßen eine größere geworden war, ſowohl für die leipziger als frankfurter Meſſen, beſonders die Kaufleute von Nürnberg. An den Thoren dieſer Stadt ſtand der brandenburgiſche Geleitsmann mit ſeinen Gehülfen, den Zug der Kaufleute erwartend, denn in ſeiner amtlichen Eigenſchaft durfte er die freie Reichsſtadt nicht betreten. Er geleitete den Zug durch Anſpach und Bayreuth und übergab ſeine Schutzbefohlenen dann einem [illegible] [illegible] und ſo weiter bis zur [illegible] [illegible], wo die kurfürſtlichen Beamten das Geleit nach Leipzig antraten. So ging es auch umgekehrt nach der frankfurter Meſſe. Die Geleitsmannſchaften waren theils [illegible] fürſtliche Diener, wie [illegible], Schützen, Reiter, theils anſäßige Bürger. In Frankfurt beſtanden bei der Ankunft beſondere intereſſante Förmlichkeiten. Kam der Zug am Thore an, ſo wurde er von Seiten des Magiſtrats und der Kaufmannſchaft feierlich empfangen, mußte ſich aber vor das „[illegible]“ ſtellen, um durch [illegible] Geſchenke das Recht der Zollfreiheit zu erneuern. [illegible] und Stadtſoldaten an der Spitze ging der Zug durch die Stadt und entrichtete dem Vorſitzenden des Pfeifergerichts, einer Magiſtratsperſon, als Tribut einen hölzernen Becher mit Pfeffer gefüllt oder einen einzelnen Handſchuh, einen Hut und dergleichen, als Zeichen des erneuerten Zollbündniſſes. Geleit und Pfeifergericht ſchildert Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ in der ihm eigenen unübertrefflichen Weiſe.

Heutzutage ſind, wenigſtens in Leipzig, die mittelalterlichen Sitten alle weggefallen, nur das alte Meßglöckchen läutet noch die Meſſen ein und aus. Von den verſchiedenen bunten Trachten der Kaufleute aus den öſtlichen Ländern, Türken, Armenier, Perſer, Griechen ꝛc. ſieht man wenig mehr, nur die Letzteren haben noch ihr maleriſches Nationalkleid beibehalten, die anderen kleiden ſich hier franzöſiſch. Die ungeheure Wagenburg, welche einſtmals die Plätze Leipzigs einnahm, ſie iſt ziemlich ganz verſchwunden, faſt ſtündlich brauſen die Dampfzüge auf den fünf Bahnhöfen herbei, die Waarenmaſſen kommen nicht mehr wie früher an Ort und Stelle, viele Geſchäfte bringen bloß noch Muſter mit; die Hauptzweige ſind nur noch Leder, Tuch, Manufakturen und Rauchwaaren, die Meſſe geſtaltet ſich allmälig um zu einer großen Waarenbörſe, zu einem kaufmänniſchen Kongreß zur Abwicklung von Geſchäften und mündlicher Konferirung über Geſchäftsangelegenheiten. Poſt und Telegraphen ſenden oder blitzen ſtündlich Beſtellungen in die Welt, wenn Nachfrage kommt, die jetzt nicht mehr zu warten braucht wie ehedem, wo bodenloſe Wege und Unſicherheit nur zu wenigen Terminen große Reiſen erlaubten. Je mehr ſich gleichzeitig das Reiſegeſchäft ausbildet, je mehr ſelbſt Dörfer von den Reiſenden beſucht werden, um Beſtellungen aufzunehmen von den Kunden, den Detailliſten, deſto mehr nehmen relativ die Meſſen ab, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder und Braunſchweig ſogar abſolut.

England, Frankreich, die pyrenäiſche Halbinſel und Italien haben keine eigentlichen Meſſen mehr, die großen Stapelplätze ſind tägliche Meſſen; unſere heutigen Verkehrsmittel nehmen auch den deutſchen Meſſen von Jahr zu Jahr an Nothwendigkeit und Wichtigkeit. Ein Jahrhundert noch, und es wird vielleicht zuletzt nur Leipzig als Waarenbörſe übrig ſein.

Immerhin aber ſind und bleiben die Meſſen wichtige und intereſſante Inſtitutionen im Entwicklungsgange der Nationen!

Sonst
Buchhändler Börse

um. Originalzeichnung von Puſchkin.

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Der Tausend, was seh ich?“ rief Freestone, als er beim Frühstück eine Liverpooler Zeitung las und im Staunen über einen Artikel seinem Kaffee verschüttete. — „Ja wohl da, der Tausend,“ entgegnete Frau Freestone. „Gib doch Acht auf das, was Du thust. Mein Tischtuch, das ich diesen Morgen zum erstenmal aufgelegt habe!“ — „Thut mir leid, meine Liebe,“ versetzte Freestone; „aber ich war so überrascht. Denke Dir nur, der Albatros segelt nach Barbadoes, und unter den Passagieren lese ich den Namen des Oberst Ruthbrook, der nur zwanzig bis dreißig Pfund schuldet. Er muß dieß vergessen haben, denn er ist sonst ein vortrefflicher Mann. Ob es wohl noch Zeit ist, an ihn zu schreiben?“ — „Ich glaube nicht,“ bemerkte Robert, etwas hastig seine Tasse niedersetzend, mit welcher er sich eben den Mund verbrannt hatte. — „Du glaubst nicht?“ erwiederte der Baumeister erstaunt. „Und warum? Was kannst Du von der Sache wissen?“ — „Ich habe gehört,“ antwortete der junge Mensch, „daß der Albatros schon heute Abend auslaufen, und dann wird er fort sein, ehe ein Brief anlangt.“ — „Wenn's so ist, so hast Du freilich Recht,“ sagte Freestone. „Freut mich, daß Du auf solche Dinge achtest. Ich glaubte, Du habest für nichts Sinn, als für den Wetterkalender.“ — „Freestone, ich wundere mich über Dich,“ nahm nun seine Frau das Wort. „Du schmarotzst ohne Unterlaß das arme Kind so an, und doch thut er meines Wissens alles, was er kann. Was bezweckst Du damit, daß Du ihn so ganz und gar verschächterst?“ — „Richtig, es soll heute Abend ausgestaheen werden,“ sagte Freestone, welcher ungalant die letzte Bemerkung seiner Tante überhörte, im Selbstgespräch fort; „aber ich kenne dieses Volk — es ist nicht halb so pünktlich, als es sein sollte. Ich will doch die Rechnung nachschicken; im schlimmsten Fall kommt sie wieder zurück. Man verliert eine solche Summe nicht gern, wenn man's verhindern kann, denn wer weiß — wenn der Mann auch gut ist, so ist's doch möglich, daß er nicht wieder heim kommt, und in der Welt draußen ist einem Schuldner schwer nachzurennen. Wer kann nur vergessen kann, was man schuldig ist? Ich thu' es nie.“ — „Dafür sind Sie auch ein Muster von Ordnung und Regelmäßigkeit,“ bemerkte Robert, ermuthigt durch die Gegenwart seiner Tante, welche am Abend zuvor von ihrem Besuch zurückgekommen war. — „Keinen Spott, junger Schlingel,“ rief Freestone in halb ernstem, halb scherzendem Tone. „Ich weiß wohl, dieses junge Volk rümpft die Nase, wenn man es anhält, ein System zu beobachten. Du würdest gut thun, an mir ein Beispiel zu nehmen; ja sogar von dem Franz Thornway könntest Du lernen, der sich gerade so macht, wie ich mir ihn wünsche.“ — „Ich muß bitten, Freestone,“ sagte die Tante, „daß Du nicht immer meinem Neffen diesen Bettelbuben als Muster vorhältst. Stets muß Robert diese Kreatur auf dem Brod haben, und warum auch? Für den Strick wäre es schon eine Ehre, wenn er meinem Neffen nur die Stiefel wichsen dürfte — er, der verhungert wäre, wenn Du ihn nicht aus Barmherzigkeit in's Geschäft aufgenommen hättest. Was soll denn Robert von ihm lernen? Ich hoffe, die Nase steht ihm zu hoch dafür.“ — „Du verstehst nichts von solchen Dingen, Frau,“ erwiederte Freestone, „und ich habe Dir schon hundertmal gesagt, daß Du diesen Nichtsnutz durch Deine lächerliche Nachsicht in den Grundverderbniß hineinverderbst. Doch ich muß jetzt nach meinem Geld sehen und versuchen, ob mein Brief meinen Schuldner nicht noch erwischt.“ — „Und ich will das Schreiben selbst auf die Post besorgen, damit es sicher fortkommt,“ sagte Robert. — Freestone sah ihn einen Augenblick schweigend an und legte ihm dann die Hand auf den Kopf. „Du bist im Grunde doch ein guter Junge,“ sagte er, „daß Du Dich so eifrig meiner Interessen annimmst, nachdem ich Dich eben angegangen habe. Es ist ein Beweis von einem guten Herzen.“ — „Ich habe Dir immer gesagt, daß Du ihn verkennst,“ bemerkte die Frau. — „Indeß will ich Dich nicht bemühen, Robert,“ fuhr der Baumeister fort, „da ich auf dem Weg zu Watson an dem Postbureau vorbeikomme. Ich danke Dir für Deine Aufmerksamkeit und werde mich freuen, wenn ich öfters solche Beweise davon an Dir wahrnehme. Du bist nun ordentlich herangewachsen, und es steht einem jungen Menschen von Deinem Alter wohl an, wenn er fleißig und ehrlich sein Herz prüft, ob nichts unrechtes darin ist. Das leichtsinnige Wesen, das man an dem Schulknaben übersieht, läßt sich an dem Erwachsenen nicht mehr entschuldigen und muß mit dem Reif und den Marbeln abgelegt werden; denn es gilt fortan einem andern Streben, bei dem Fleiß und Ehrlichkeit die Leitsterne sein müssen.“ — „Alles dieß ist recht gut, Freestone,“ bemerkte seine Frau; „aber es wäre mir doch lieb, wenn Du zu Deinen Predigten eine andere Zeit wähltest, als die des Frühstücks, und nicht Deinen Kaffee kalt werden ließest. Und das arme Kind da hat kaum einen Bissen angerührt. Nimm Dir's nicht so zu Herzen, lieber Robert; Du brauchst nicht so blaß und ängstlich auszusehen, denn Dein Onkel hat's nicht böse gemeint. Nimm dieses Ei; es ist ganz so, wie Du es gerne hast. Wenn Du nicht ißt, muß ich ja glauben, daß Du krank seiest.“

Einige Tage nach diesem Gespräch kam es Franz vor, als benehme sich sein Dienstherr beim Eintritt in's Comptoir viel kälter und fremder, wie sonst, obschon er sich nicht denken konnte, mit was er Anstoß gegeben. Doch vielleicht war Herrn Freestone etwas widerwärtiges begegnet, und Franz machte daher, ohne sich weiter darum zu kümmern, eifrig in seiner Arbeit fort. Zu seinem großen Erstaunen berührte endlich der Baumeister, nachdem er Clevedon einige Aufträge ertheilt hatte, seinen Arm mit der Bemerkung, daß er mit ihm sprechen müsse, und öffnete die Thüre, welche nach dem Wohnhaus hinüber führte. Franz folgte ihm verwundert nach einem Sprechstübchen, in welchem Freestone gelegentlich Kunden der besseren Klasse zu empfangen pflegte. Nachdem der Hausherr die Thüre geschlossen hatte, begann er ernst, aber nicht unfreundlich: „Wie kommt es, Franz, daß Du mir nie etwas von der Zahlung sagtest, die Oberst Ruthbrook am Tisch leistete?“ — „An mich?“ versetzte Franz erstaunt. „Ich habe nichts erhalten.“ — „Nichts?“ entgegnete Freestone. „Besinne Dich. Vor acht Tagen.“ — „Es bedarf keines Besinnens, denn ich habe den Herrn, von dem Sie sprechen, in meinem Leben nie gesehen.“ — „So sich dieß an,“ erwiederte Freestone, ihm einen Brief einhändigend, welchen der Knabe mechanisch öffnete, um folgende Worte zu lesen:

Schiff Albatros
Mersleyfluß, 14. Jun. 18—.

„Mein Herr!

„Ihr Schreiben wurde mir überliefert, als wir eben unter Segel gehen wollten. Ihre Aufforderung überrascht mich sehr, da ich heute vor acht Tagen selbst in Ihrem Comptoir war und dasselbst an einen jungen Menschen meine Schuld zahlte. Ich habe die Quittung bei Handen und finde, daß sie von einem F. oder T. Thornway unterzeichnet ist. Ich verbleibe u. s. w.

Ihr gehorsamer Diener
Cuthbert Ruthbrook.“

„Was sagst Du hiezu,“ fragte Freestone, als dem Knaben das Blatt aus der zitternden Hand fiel. — „Nichts anderes, als was ich bereits gesagt habe,“ antwortete Franz nach einer Weile, denn die Erschütterung hatte ihn für den ersten Augenblick der Sprache beraubt. „Ich habe den Herrn in meinem Leben nie gesehen, und wenn er mir gegenüber gestellt würde, so müßte er sicherlich das nämliche sagen.“ — „Du weißt wohl, daß dieß nicht angeht,“ versetzte Freestone in strengerem Tone, „denn er ist jetzt auf der See, und wenn Du das Geld nicht erhalten hättest, so würde Dein Name nicht auf der Quittung stehen. Besinne Dich; geh nach Haus und sieh nach; vielleicht findest Du es dort.“ — Dieser Ausweg war in der wohlwollendsten Absicht geboten, Franz aber, wie dem Leser bekannt ist, nicht in der Lage, sich desselben zu bedienen. — „Es hilft kein Besinnen!“ rief er außer sich. „Mein Gedächtniß ist nicht so groß, daß ich's nicht hätte merken müssen, wenn ihm eine solche Summe beigemischt worden wäre. Ich verstehe nichts von diesem Brief; aber wenn es mein letztes Wort wäre, so müßte ich sagen, daß ich den Oberst nie gesehen und das Geld nie in meiner Hand gehabt habe.“ Diese Versicherung schloß er mit einem Strom von Thränen.

Freestone war kein harter Mann; aber das beharrliche Ableugnen einem anscheinend so unwiderleglichen Beweis gegenüber brachte finstere Falten auf sein gutmüthiges Gesicht. „Es thut mir leid, dieß an Dir erleben zu müssen,“ sagte er mit trauriger Stimme, „denn es ist ja sonnenklar, wie sich die Sache verhält. Könnte Oberst Ruthbrook Deinen Namen wissen, wenn er Dich nie gesehen hätte? Und selbst wenn er ihn gewußt, welchen Grund konnte ein Gentleman wie er haben, zu sagen, so sei die Quittung unterschrieben, wenn es nicht wirklich der Fall wäre? Du mußt dich so gut einsehen, als ich, und begreifst also den Unsinn Deines angeblichen Nichtwissens von der Sache. Nun will ich nicht streng gegen Dich verfahren, denn ich weiß, daß es Dir hart geht, und Du magst unter dem Drang der Armuth so gehandelt haben. Die besten von uns können fallen, und Du bist noch so jung, daß Du kaum weißt, welch ein schweres Verbrechen Du begangen hast. Gestich mir's einfach und offen — sage mir, welche Umstände Dich dazu verführt haben, und wenn Du mir versprichst, daß nichts dergleichen je wieder vorkommen soll, so will ich es diesmal übersehen.“ Er sprach die letzteren Worte fast ganz wieder in seinem gewöhnlichen gütigen Ton, und als Franz schüchtern zu dem Gesicht seines Dienstherrn aufblickte, in welchem das Mitleid seines warmherzigen Wesens mit dem Mißvergnügen über den an ihm verjuchten Betrug kämpfte, war es ihm, als hätte er seinen Meister nie so sehr geliebt, als in dem Moment, in welchem er anscheinend als Schuldiger vor ihm stand. „Sie sind so edelmüthig,“ sagte er, „und wenn ich schuldig wäre, so würde ich es im Augenblick bekennen und Sie um Verzeihung bitten. Aber ich kann nicht gestehen, was ich nie gethan habe. Womit soll ich Sie überzeugen? Ich kann einen Eid darauf schwören, wenn Ihnen dieß genügt.“ — Freestone schüttelte düster den Kopf, und sein freundliches Wesen verschwand wieder. „Nach diesem hartnäckigen Läugnen angesichts des klarsten Beweises von Deiner Schuld,“ entgegnete er kalt, „kann ich keinen Werth auf Dein Schwören legen. Ich finde, daß Du verbrecherischer bist, als ich glaubte. Ich könnte Dich in's Gefängniß setzen lassen, und dieser Brief würde ausreichen, Dich vor's Schwurgericht zu bringen; doch kann ich es — obschon ich vielleicht ein Unrecht damit begehe — nicht über mich gewinnen, dieß zu thun, da der Strafplatz einen angehenden Verbrecher in der Regel zu einem vollendeten Bösewicht macht. Aber nach dem Vorgefallenen und nach Deiner Verweigerung eines offenen Bekenntnisses kann ich Dich nicht hier behalten; dieß hieße die Schlechtigkeit ermuntern. Zieh in Gottes Namen von hinnen; ich habe Dich verschont, daß gelobt, und wenn es Dir ein Trost ist, so kannst Du das Bewußtsein mit Dir nehmen, daß ich Dir verziehen habe. Denk aber an die Strafe, die Dich betroffen hätte, wenn Du in andere Hände gefallen wärest, und wenn Du mir Dank schuldig zu sein glaubst, so trage ihn dadurch ab, daß Deine Zukunft Sühne leistet für Deine Vergangenheit.“ Der würdige Baumeister machte selten über eine Sache so viele Worte; aber er hatte, wie er sagte, den Knaben geliebt und ließ sich daher von seinem Gefühl hinreißen.

Franz seinerseits stand unter dem Einfluß verschiedener Erregungen. Er war noch verwirrt von einer so unverdienten und ungeheuerlichen Beschuldigung, deren Brandmal er trotz seines guten Gewissens nicht von sich abzuschütteln vermochte; aber obschon ihn die ungerechte Anklage tief kränkte, konnte doch kein Unmuth gegen Freestone in ihm Raum gewinnen, der, wie er wohl begriff, durch jenen unglücklichen Brief einen vollkommen zu rechtfertigenden Anlaß gewonnen hatte, ihn für schuldig zu halten, und sich dabei gleichwohl mit einer Nachsicht benahm, wie er sie in Anbetracht der Umstände nicht erwarten durfte. Wenn daher das Bewußtsein der Schuldlosigkeit seinem Benehmen eine gewisse Würde verlieh, so blieb doch zugleich Trotz und Empfindlichkeit fern, und Franz entgegnete in einem wehmüthigen aber festen Tone: „Ich habe kein Recht, mich durch Ihre Worte beleidigt zu fühlen. Der Schein ist in einer Weise gegen mich, daß Sie nicht umhin können, mich für schuldig anzusehen, und in sofern erweisen Sie mir eine Nachsicht, für die ich Ihnen aus dem Grunde meines Herzens dankbar bin. Zugleich setze ich auf Gott mein Vertrauen, daß er eines Tages meine Unschuld an's Licht bringen wird.“ In seiner Stimme klang ein leises Beben durch; aber seine Haltung war aufrecht, und er sah seinem Dienstherrn mit einem festen Blick in's Auge. Der letztere war betroffen von dem offenen, furchtlosen Ausdruck in dem Antlitz des Knaben und reichte denselben in dem wohlwollenden Drange seines Herzens die Hand hin. „Nicht so, Herr Freestone,“ fuhr Franz fort. „Mit diesem Makel auf meiner Ehre bin ich nicht würdig, sie zu ergreifen.“ Er machte eine leichte Kopfverbeugung und entfernte sich.

„Er kann nicht schuldig sein,“ sagte der ehrliche Baumeister, und die alte Zuneigung regte sich in seinem Innern, als er dem sich entfernenden nachschaute. Dann aber fiel sein Auge auf den Brief des Obersten, den er aufnahm, als hätte er ihn nie zuvor gesehen, und auf's neue durchlas. „Man müßte verrückt sein, wenn man da noch zweifeln wollte,“ fügte er bei, indem er das Papier mit einem Seufzer niederlegte. „Armer Junge! Das Elend muß ihn dazu verführt haben. Aber er hätte doch bekennen sollen, denn ohne diesen Beweis seiner Reue konnte ich ihn nicht behalten. Nein, das konnte ich nicht. Aber ob sich nicht Mittel finden, seiner Mutter etwas zukommen zu lassen, ohne daß sie erfährt, woher es kommt?“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Franz hatte, wie wir gesehen, sein gutes Gewissen aufrecht erhalten in der Gegenwart seines Dienstherrn; festen Schrittes ging er durch die Straßen und sah den Vorübergehenden in's Gesicht; als er aber über die Schwelle seines Hauses kam und das fragende Auge seiner Mutter sich ängstlich auf ihn richtete, brach seine Standhaftigkeit. Mit Schluchzen warf er sich ihr an die Brust und erzählte ihr die Geschichte dieser herben Prüfung. Die arme Marie Thornway fühlte den Schlag fast noch tiefer als ihr Sohn, da sie die Folgen desselben für das künftige Glück und den Ruf des Knaben besser zu würdigen wußte. Gleichwohl war sie die erste, die ihm in seinem Jammer Trost bot. „Du glaubst doch, daß ich unschuldig bin, Mutter?“ sagte er, ernst zu ihrem Gesicht aufblickend. — „So fest als ich glaube, daß Du mein Kind bist,“ versetzte Marie mit Nachdruck und drückte ihre Lippen auf die feuchte Stirne des Knaben. — „Dann steht's nicht so schlimm,“ entgegnete Franz etwas heiterer. „Es ist zwar hart, sehr hart; aber wenn ich für Dich derselbe bleibe, so kann ich, denke ich, das andere ertragen.“ — „Warum sollest Du in meinem Auge anders werden?“ erwiederte die Mutter. „Ich weiß, daß Du zu redlich gesinnt bist, um Jemand anders zu schaden zu bringen; doch müssen wir erwarten, daß man uns nach dem Andern beurtheilt, der leider sehr gegen Dich spricht. War die Sachen stehen, konnte Herr Freestone nicht anders handeln, als er gethan hat; ja, viele würden Dir nicht einmal so viele Güte erwiesen haben.“ — „Ich fühle das wohl, Mutter, und weiß, daß er mich hätte gefangen setzen können. Mit diesem Brief als Beweis gegen mich wäre es mir vor dem Schwurgericht vielleicht eben so schlimm ergangen, wie dem armen Carrig.“ — „Vielleicht ja,“ versetzte Marie mit einem Schauder. „Gott sei Dank, daß uns wenigstens dieser Jammer erspart blieb. Ich weiß nicht, was ich aus dem Brief machen soll, aber wer müssen uns Mühe geben, der Sache auf die Spur zu kommen. Eines ist klar, — daß Du irgendwo einen geheimen Feind hast, der gegenwärtig über Dich triumphirt; doch hoffen wir, daß die Vorsehung ihn noch zu Schanden mache. Hast Du Ursache, zu glauben, daß Du dem Herrn Clevedon verhaßt bist?“ — „Nein, Mutter; er ist immer so freundlich gegen mich gewesen, als ich erwarten konnte, und wir haben nie mit einander einen Streit gehabt. Auch sehe ich nicht ein, was ich hätte thun können, um ihn zu beleidigen.“ — „Dann muß der Streich anders woher kommen,“ sagte die Mutter. „Wie ist es mit Robert Blackburn, Herrn Freestone's Neffen? Nach dem, was Du mir von ihm erzähltest, kann nicht viel Gutes in ihm stecken, und seine üblen Gewohnheiten müssen ihn mehr Geld kosten, als ihm sein Onkel zukommen läßt. Solche Leute suchen sich auf unrechtem Weg zu helfen; denk an mich, Kind, er hat die Zahlung des Obersten eingestrichen.“ — „Aber dann müßte ja sein Name auf der Quittung stehen,“ bemerkte Franz unschuldig. — „Konnte er nicht den Deinigen gefälscht haben?“ entgegnete Frau Thornway feierlich.

Franz fuhr zusammen, als hätte ihn eine Schlange gestochen. „O, nein — nein!“ rief er mit mehr Nachdruck, als er für sich an den Tag gelegt haben würde, „das kann nicht sein. Er ist zwar ein wenig stolz und liebt es, den Herrn zu spielen, aber so etwas konnte er nicht thun, namentlich nicht gegen Jemand, der ihn nie beleidigt hat.“ — „Wenn er unschuldig ist, so möge Gott mir es verzeihen,“ sagte Marie Thornway. „Doch Dein Name muß auf der Quittung stehen, da ihn sonst der Oberst nicht wissen könnte. Und wie konnte er anders auf das Papier kommen, als daß Jemand, welcher das Geld an sich nahm, ihn hinschrieb? Von den zwei Comptoiristen muß es einer gewesen sein, und da liegt der Gedanke an Blackburn am nächsten.“ Franz verstummte bei dem Gewichte dieser Einwendung. „Aber wenn dieß auch

für uns zureicht," fuhr Marie fort, „so bedarf es doch zur Ueberzeugung anderen Beweises, und den müssen wir herzuschaffen suchen. Der Oberst ist zur See, sagst Du? Da kann man sich freilich nicht an ihn wenden. Aber er will selbst im Comptoir die Zahlung gemacht haben. Da Du ihn nicht gesehen hast, so muß dieß zu einer Zeit geschehen sein, als Du abwesend warst. Vielleicht sah ihn einer von den Arbeitern, der möglicherweise auch sagen kann, wer damals im Comptoir war. Schreibt nicht der Oberst, er habe an einen jungen Menschen gezahlt?" — „Freilich, und das spricht ja eben gegen mich." — „In den Augen anderer Leute zur Zeit noch, ja, aber da wir wissen, daß es Du nicht gewesen bist, so erhebt sich für uns die Frage, wer war der junge Mensch? Kommt der junge Gehilfe, der Lehrling, je in's Comptoir?" — „Sehr selten," antwortete Franz, „und wenn es geschieht, so hält er sich nie lange auf." — „So könnte er doch, als der Herr kam, dort gewesen sein und das Geld in Empfang genommen haben. Wir sind also im Zweifel zwischen ihm und Blackburn. Du mußt nun zunächst genau die Zeit zu ermitteln suchen, zu welcher der Oberst da war. Kannst Du beweisen, Du seist damals fort gewesen, so steht Du gereinigt da, und bringst Du gar noch heraus, wer sich in dem Comptoir befand, so kannst Du das Verbrechen auf seinen Urheber zurück verfolgen. Hast Du es so weit, so geht Dir Herr Freestone gewiß gerne an die Hand; aber jetzt schon mit einer Anschuldigung herausrücken, würde nicht nur nichts nützen, sondern Dir noch mehr in seiner guten Meinung schaden."

Franz griff nach diesem Hoffnungsstrahl wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm, aber alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Der Oberst war in Stamford nur wenig bekannt und hatte bei seinem letzten Besuch in keinem Gasthaus eingesprochen; dieser schien keinen andern Zweck gehabt zu haben, als die Bezahlung der Rechnung, nach welcher er alsbald wieder abreiste. Man brauchte, um nach dem Comptoir zu kommen, nicht über den Werkplatz zu gehen, und selbst wenn dieß nöthig gewesen, so würde der einfach gekleidete Herr keine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Kurz, er war unbemerkt, oder doch unbrechtes geblieben, und Franz kehrte entmuthigt nach Haus zurück. „Vorderhand ist nichts weiter zu thun," sagte seine Mutter. „Wir müssen das Übrige der Vorsehung überlassen, die am Ende alles zum Besten lenken wird." — „Ich will versuchen, auch so zu denken, obschon es mich schwer ankommt," versetzte Franz. „Doch darf ich nicht niederliegen und nichts thun, wie der Fuhrmann in der Fabel, sondern muß die Schulter gegen das Rad stemmen. Freilich wird es ohne Zeugniß, um das ich Herrn Freestone nicht angehen mag, nicht zu einem guten Platz reichen; aber da ich gesund und kräftig bin, so kann ich wenigstens mit Steinklopfen an der Straße etwas verdienen; man hat da nicht zu fürchten, daß ich etwas entwende."

„Ich hoffe nicht, daß es schon so weit ist," sagte Aennchen Browning, welche die ganze Zeit über sich im Zimmer mit Nähen beschäftigt hatte. „Natürlich mußt Du Dich in eine Aenderung der Verhältnisse finden, Franz, und darfst nicht erwarten, daß Du allein ohne Drangsal durch die Welt kömmst. Einen Platz, wie Du ihn gehabt hast, kriegst Du nicht wieder; aber in dem Haus, für das ich arbeite, braucht man einen Ausläufer, und ich glaube, diesen Dienst kann ich Dir verschaffen. 's ist wohl ein Rückschritt im Leben; aber die Päcke, die Du zu tragen hast, sind leicht, und Du wirst Dich besser darein finden, als in's Steinklopfen. Soll ich mit Madame Truefit sprechen?" — „Ach ja, thun Sie das, Fräulein Browning," entgegnete Franz. „Ich bin zu jedem ehrlichen Geschäft bereit und hoffe, mit Gottes Beistand auch wieder die Achtung meiner Mitmenschen zu erringen."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Aennchen hatte ihrem Einfluß bei Madame Truefit nicht überschätzt, und auf ihr Fürwort wurde Franz der erledigte Posten zugetheilt. Er trat denselben mit gemischten Gefühlen an. Natürlich konnte man von ihm nicht erwarten, daß er gleich gerüstet und wohlgemuth wie beim ersten Anlauf wieder von vorne anfing; denn wenn er mit seinen Packten durch die Stadt wanderte, empfand er die Veränderung bitter, obschon der Gedanke, daß er sie unverdient erlitten, zum Balsam für seinen verwundeten Geist wurde. Ein gutes Gewissen kann den Menschen aufrecht erhalten bei aller üblen Nachrede, wie ein böses ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, selbst wenn er überall sich loben hört. Dieß fühlte auch Franz, und er fand, daß er seinen Kopf ohne Scham tragen konnte. Die natürliche Spannkraft, welche dem jugendlichen Geist innewohnt, versöhnte ihn bald mit dem Wechsel, und da sich's nicht mehr um die Frage handelte, ob der neue Platz für ihn passe, so suchte er sich für den Platz passend zu machen, indem er die ihm ertheilten Aufträge mit Treue und Eifer besorgte. Hiedurch gewann er sich bald den Beifall seiner Dienstherrin, und ihr Lob klang wieder wie Musik in seinen Ohren; doch bedurfte es auch dieser Ermuthigung, denn der schwerste Theil seiner Prüfung war noch nicht überstanden.

Die Rücksicht, mit welcher Freestone den Knaben behandelt hatte, ließ ihn besser, sein Dienstherr werde ihm die Schmach einer öffentlichen Demüthigung ersparen und den Grund seiner Entlassung für sich behalten. Dieß lag auch wirklich in der Absicht des gutherzigen Mannes, der Franzen's Entfernung aus dem Geschäft bloß mit einem flattgehabten Wortwechsel begründete; doch hatte er seinem Kummer über die erfahrene Täuschung seiner Frau vertraut, die nichts Eiligeres zu thun wußte, als auch ihrem Neffen davon in Kenntniß zu setzen. Dieses seine junge Herrlein entblödete sich nicht, hievon nicht nur gegen Cleverdon Gebrauch zu machen, sondern auch jedem, der in seinem Comptoir nach Franz fragte, zu sagen, warum er fortgeschickt worden sei. Die Folge davon war, daß Franz bald die Enthüllung seines kleinen Geheimnisses in den verdüsterten Mienen seiner Bekannten zu lesen bekam. Solche, die ihm gleichgestanden, erwiederten seinen Gruß mit einem unbestimmten Brummen, einem erkältenden Schweigen, oder gar mit offenem Hohn, während hohe gestellte, die ihm sonst im Vorübergehen ein Lächeln oder ein freundliches Wort zukommen ließen, das Gesicht abwandten oder ihn wie einen Fremden anstarrten. Wie schmerzlich solche Erfahrungen auch für den Knaben sein mochten, der nichts gethan hatte, um die gute Meinung seiner Nebenmenschen zu verwirken, lag doch gerade in diesem Umstand das Gegenmittel, welches ihn kräftigte, daß er nicht ganz erlag. Auch mußte er, daß jeder Versuch, dem öffentlichen Glauben entgegen zu arbeiten, sich als eitel erweisen mußte, nachdem sein gütiger, edelmüthiger Herr, der so gern sein Verhalten im günstigsten Licht betrachtet hätte, sich genöthigt gesehen, ihn zu verurtheilen. Was ließ sich unter solchen Umständen von Andern erwarten? Er mußte den Schimpf mit Geduld hinnehmen, eingedenk, daß Der über ihm seine Unschuld kannte und auch auf Erden sich ein Wesen befand, das daran glaubte — seine Mutter.

Aber auch eine andere Person, welcher Franz am wenigsten ein solches Gefühl zugetraut hätte, war von seiner Schuldlosigkeit überzeugt, nämlich der Buchhalter Cleverdon, der durch eigene Vernunftschlüsse zu einer von der allgemeinen verschiedenen Anschauung gekommen war. Der Leser weiß, daß er Robert's Verstrickung kannte und aus besonderen Gründen Marker veranlaßt hatte, seinen eben von Geld entblößten Schuldner unnachsichtlich zu bedrängen. An seinen Onkel durfte sich der junge Mann nicht wenden; die Tante befand sich auswärts, und es stand zu erwarten, daß er zu Abwehr der an ihn erhobenen Ansprüche nothwendig an Cleverdon kommen mußte. Demnach war das Geld bezahlt, ohne daß sich der Hoffnung des Buchhalters erfüllt hätte, welchem alles daran gelegen war, an Robert einen Halt zu gewinnen, und der sich daher nicht wenig erboste, als er sah, daß in dem Moment, in welchem er seines Zieles sicher zu sein glaubte, die Beute seinen Fingern wieder entwischte. Erst als Robert ihm schadenfroh mittheilte, auf welchen Grund hin Franz entlassen worden war, ging ihm ein Licht auf. Er hielt rasch alle die Umstände zusammen und gewann daraus die Ueberzeugung, daß der Neffe selbst seinen Onkel bestohlen haben mußte, um sich seines ungestümen Gläubigers zu erwehren. Dieß stand bei ihm so fest, daß er auf die Nachricht hin kein Bedenken trug, zu erwidern: „Sie haben diese Karte gut gespielt." — „Karte? Welche Karte? Ich verstehe Sie nicht," entgegnete Robert mit einigem Stocken, das den Buchhalter ermuthigte, mit der Bemerkung fortzufahren: „Ei, Sie wissen eben so gut wie ich, daß der ganze Thornway unschuldig ist." — „Unschuldig? Eine saubere Unschuld das," sagte Blackburn mit einem erzwungenen Lachen. „Und wie sollte ich etwas davon wissen?" — Cleverdon hielt den Mund ganz nahe an das Ohr des Anderen und flüsterte ihm zu: „Weil Sie den recht gut kennen, der das Geld hat."

Eine Beschuldigung, die so richtig, so unumstößlich und so unerwartet war, konnte nicht verfehlen, zu zünden. Blackburn wurde leichenblaß, versuchte aber doch, eine gewisse Entrüstung über diese Unterstellung an den Tag zu legen und sie unter Stochern in Abrede zu ziehen. Cleverdon antwortete darauf mit einem ruhigen Lächeln. „Es hilft Sie nichts, Herr Robert," sagte er. „Sie können sich mir gegenüber nicht auf's hohe Roß schwingen. Ich weiß, daß Sie das Geld haben; wie ich es erfuhren, das ist meine Sache. Für Sie ist es das klügste, es einzugestehen, da ich hernach mein Benehmen gegen Sie einrichten werde. Ich will nicht gerade Ihren Schaden, aber es wird von Ihnen abhängen, ob Sie mich zu Ihrem Freund oder zu Ihrem Feind haben wollen." — Robert richtete sein Auge einen Moment auf den Buchhalter, begegnete aber einem so kalten, spähenden Blicke, daß er vor demselben nicht Stand zu halten vermochte. Er sah sich entdeckt und begriff wohl, daß es zu einem Rückzug zu spät war. Nach einigem Stocken sagte er mit tonloser Stimme: „Sie werden mich doch nicht bei meinem Onkel verrathen, Cleverdon?" — „Das ist nicht gerade meine Absicht," antwortete der Buchhalter. „Sie wissen, ich schätze Sie dafür viel zu sehr, und Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, wenn Sie es nicht selbst darauf anlegen, daß ich reden muß, und das werden Sie, denke ich, wohl bleiben lassen." — „Ich wünsche gewiß nichts zu thun, was Ihnen zuwider ist," sagte Robert unterwürfig, „und an mir soll die Schuld nicht liegen, wenn wir nicht gut miteinander auskommen." — „Das ist vernünftig gesprochen," entgegnete der Buchhalter, „und ich bin vielleicht in der Lage, Ihnen etwas aufzugeben, was uns beiden zu statten kommen kann. Ich will mich vorderhand nicht weiter aussprechen, aber merken Sie sich's: — ich werde Ihnen so lange treu sein, als Sie es mir sind." Er wandte sich ab, um seine Arbeit aufzunehmen; aber Robert blieb noch neben seinem Pult stehen und zögerte. „Ich möchte doch ein wenig klarer sehen, auf welchem Boden ich stehe," sagte er endlich. — „Möchten Sie?" erwiederte Cleverdon, der seine Feder niederlegte und über seine Brille weg den Sprecher fest in's Auge faßte. „Und was möchten Sie sonst noch? Etwa daß ich zu Ihrem Onkel gehe, ihm mit unumstößlichen Beweisen zeige, was er für einen sauberen Neffen hat, und ihn veranlasse, Sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause und dem Geschäfte zu jagen? Oder soll ich Thornway sagen, wer das Verbrechen beging, um dessen willen er angesehen wird, bei Ihrem Onkel seine Ehre wieder herstellen und Sie über das Wasser schicken, damit Sie dem Carely auf dem Strafplatz Gesellschaft leisten können? Das eine wie das andere liegt in meiner Macht; aber wenn Sie thun wollen, wie ich Ihnen seiner Zeit sagen werde (es handelt sich dabei eben so gut um Ihr, als um mein Interesse), so will ich meinen Mund halten und es Ihnen gönnen, daß Sie in Ehren als der unschuldige Herr Robert auftreten. Sie haben jetzt die Wahl. Welchen Weg soll ich einschlagen?" — „Den letzteren, den letzteren!" rief Robert hastig, denn die Aussicht auf Deportation hatte jeden Funken Trotz auf's wirksamste in ihm erstickt. „Verrathen Sie mich nicht, Cleverdon, und ich will Ihr Sklave sein."

Johann Nikolaus von Dreyse,

Erfinder des Zündnadelgewehrs.

(Zu dem Bild S. 521.)

Wie gegenwärtig die Augen Europas spannungsvoll auf die Kriegsereignisse in Schleswig und auf die Entwicklung des deutsch-dänischen Streites gerichtet sind, wie die wärmsten Sympathien der gesammten deutschen Nation die Erfolge der österreichisch-preußischen Waffen in Schleswig und Jütland begleiten, und wie ganz Deutschland freudig hofft, daß aus den von den wackeren Truppen der Verbündeten dort gesammelten Lorbeeren der Freiheit Morgenroth für ein durch dänischen Uebermuth so lange unterdrücktes deutsches Land erblühen möge, so richtet die allgemeine Aufmerksamkeit, vorzugsweise der militärischen Kreise aller Länder, sich auch auf die Vortrefflichkeit der Waffen, mit denen besonders die preußische Armee ausgerüstet ist, und neben der ausgezeichneten Wirkung der gezogenen preußischen Geschütze sind es die preußischen Zündnadelgewehre, welche die allgemeinste, ungetheilteste Anerkennung und selbst die Bewunderung des Feindes gefunden haben! Alle inländischen und viele ausländische, namentlich englische Zeitungen berichten über die Vortrefflichkeit des preußischen Zündnadelgewehrs und sind seines Lobes voll! Gegenüber diesen allseitigen Anerkennungen einer als vorzüglich bewährten Waffe, erscheint es an der Zeit, auch des Mannes zu gedenken, welcher der Erfinder dieser Waffe ist, des schlichten, bescheidenen Mannes, der nicht nach Ruhm und Glanz geizte, der es aber zur Aufgabe seines Lebens machte, diese Waffe zu erfinden und zu vervollkommnen, der den Stolz seines Lebens darein setzte, seinem Vaterlande zu dienen, der es verschmähte, seine wichtige Erfindung zu verwerthen. Dieser Mann ist der königlich preußische Geheime Kommissionsrath Johann Nikolaus von Dreyse, Besitzer der Gewehrfabrik zu Sömmerda bei Erfurt. Oft gehegt, oft wieder verworfen, oft modifizirt beschäftigte dieser Gedanke schon sein reges Jugendleben, nahm später immer sichereren Halt, immer festere Gestalt an, und durch fortgesetzte Nachdenken und Versuche, durch unermüdliche, mit großen Opfern verbundene Versuche ist sein Werk gelungen, ist die Waffe nebst zugehöriger, eigenthümlicher Munition entstanden, welche die preußische Armee gegenwärtig führt, welche, wegen ihrer Tragweite und Treffsicherheit und wegen der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der bisweilen geladen wird, allgemeine Bewunderung bei Freund und Feind erregt. — Der den Setzer Majestät dem Könige von Preußen verliehen ausgezeichnete und häufig aus Veranlassung des beim Gebrauch im Kriege sich trefflich bewährenden Zündnadelgewehrs, nobilitirte Geheime Kommissionsrath Johann Nikolaus von Dreyse ist geboren zu Sömmerda am 22. November 1787. Sein Vater, der Schlossermeister Christian Dreyse, erzog ihn streng, und bei der sich früh entwickelnden ungewöhnlichen Begabung machte er rasche Fortschritte in allen ihm zugänglichen wissenschaftlichen Disziplinen und erlangte schon als Schlosserlehrling in der Werkstätte seines Vaters eine höhere Ausbildung und besondere Fertigkeit. Nach beendeter Lehrzeit wanderte er im Jahre 1806 nach Kirchberg, dann nach Dresden und im Jahre 1809 nach Paris. Hier suchte er die besten Werkstätten zu seiner technischen Ausbildung zu benützen und sich es sich besonders angelegen sein, auch seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, namentlich im Zeichnen und in den Sprachen sich zu vervollkommnen. Es gelang ihm in mehreren geeigneten Werkstätten, u. A. in der Gewehrfabrik von Pauly, Beschäftigung zu finden. Er kehrte im Jahre 1814 nach Sömmerda zurück und beschäftigte sich daselbst eine Zeit lang mit der Verbesserung der Schießgewehrschäfte seines Vaters und mit der Anfertigung von Modellen zu Maschinen aller Art; gründete unter der Firma: Dreyse und Kreutzvogel ein Fabrikgeschäft, dessen Aufgabe es war, Spinnwaaren auf sogenanntem kaltem Wege herzustellen, das noch fortbesteht. Zur Zeit der Errichtung dieses Spinnwarengeschäfts machte man unterdessen Versuche die Feuerschloß-Jagdgewehre zur Perkussionszündung umzuarbeiten. Dieß beschäftigte sich von Dreyse mit zum Theil gefährlichen Versuchen zur Herstellung von Zündpräparaten für Perkussionsjagdgewehre, und im Jahre 1824 wurde der Firma Dreyse und Gellenbusch von der preußischen Regierung ein Patent für Zündhütchen ertheilt. Dreyse beschäftigte sich unablässig mit der Umänderung von Steinschloßgewehren zur Perkussionszündung, mit der Konstruirung von Gewehrschlössern, Zündhütchen-Aufsatz, Maschinen, Dampfmaschinen u. s. w. Im Jahre 1824 erhielt v. Dreyse ein Patent auf acht Jahre für den Umbau der preußischen Manövre für eine als neu und eigenthümlich erkannte Dampfmaschine, welche, statt eines Dampfstiefels, einen sogenannten Dampferzeuger besaß. Der Staat belohnte ihn für diese Herstellung durch Ueberweisung einer, nach seiner Konstruktion auf Staatskosten erbauten Dampfmaschine zum Zweck weiterer Versuche, sowie mit einer in England gefertigten Nähtischmaschine. Die hierauf folgenden Jahre benutzte v. Dreyse vorzugsweise zur Ausführung der ihn längst beschäftigenden Idee der Verlegung des Zündungsprinzips bei den Gewehren von hinten nach innen und zu der Konstruktion einer, die gesammten zum Schuß erforderlichen Theile in sich enthaltenden Patrone. Für die Zündung der Patrone im Innern des Gewehrlaufes erschien ihm die Nadel das geeignetste Mittel, und suchte er daher dieselbe auf alle nur mögliche Weise für jene Zwecke dienstbar zu machen. Im Jahre 1825 war es v. Dreyse bereits gelungen, das erste, von vorn zu ladende Zündnadelgewehr herzustellen, für dessen eigenthümliche Konstruktion ihm ein Patent für die Dauer von acht Jahren für den Umfang des preußischen Staates verliehen wurde. In demselben Jahre wurde das königlich preußische Kriegsministerium auf die Vortheile dieses Gewehrs für Militärzwecke aufmerksam gemacht und dieß vorzugsweise durch den gegenwärtig noch lebenden General a. D. v. Prittwitz. Durch fortdauernde, systematische Versuche verbesserte v. Dreyse sein von vorn zu ladendes Zündnadelgewehr und fand für seine Bestrebungen einen außerordentlichen Protektor in dem damaligen General-Adjutanten Seiner Majestät König Friedrich Wilhelm III., dem nachmaligen Kriegsminister v. Strotzka, durch dessen Fürsorge v. Dreyse den Auftrag zur Anfertigung einer größeren Partie sogenannter Truppen- und Zündergewehre erhielt, deren Prüfung durch Militär-Kommissionen in Erfurt, Coln und Erfurt erfolgte. Die mancherlei Uebelstände, die sich an jenen Militärwaffen während der praktischen Prüfungen herausstellten, der bei dem von vorn zu ladenden Zündnadelgewehr immer noch nicht ganz entbehrliche Ladestock, trieben in v. Dreyse den Gedanken wach, die Herstellung eines von hinten zu ladenden Zündnadelgewehrs zu versuchen, bei dem der Ladestock nur Hülfsmittel als Gutlader zu kuriren habe, und bereits im Jahre 1835 gelang es v. Dreyse dem Kriegsministerium in Berlin das erste von hinten zu ladende Zündnadel-Infanteriegewehr vorzulegen. Nach mehrfachen, an diesen Gewehren bewirkten Veränderungen und Verbesserungen übertrug das Kriegsministerium dem ꝛc. v. Dreyse die Anfertigung von mehreren hundert Stück solcher Gewehre, deren Prüfung während der Jahre 1838 bis 1840 zu Spandau und Potsdam geschah. Da bei diesen Prüfungen das Gewehr sich als vorzüglich erwies und in seinen Leistungen alle bis dahin bekannten Gewehre übertraf, so befahl König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1840 dieses von hinten zu ladende Zündnadelgewehr als Militärwaffe, zunächst für die Füsilier-Bataillone, einzuführen und dem Erfinder die Mittel zur Anlage

einer im größeren Maßſtabe zu erbauenden Gewehr- und Gewehrmunitionsfabrik vorzuſtrecken. Im Jahre 1841 begann der Betrieb in dieſer neuerbauten Fabrik mit Hülfe einer dazu kommandirten Militärhandwerker-Sektion, und es wurden während der Jahre 1841 bis 1863 in dieſer Fabrik durch v. Dreyſe circa 300,000 Stück Zündnadel-Militärwaffen und dazu gehörige Patronenbeſtandtheile für den preußiſchen Staat gefertigt. Nicht allein die geſammte preußiſche Armee, ſondern auch die Truppen der nachbenannten deutſchen Staaten, als: Oldenburg, Weimar, Altenburg, Reuß, Meiningen, Gotha, Anhalt, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Lippe-Detmold, Waldeck, Schwarzburg-Sondershauſen, Schwarzburg-Rudolſtadt, Hamburg, Lübeck und Bremen ſind mit den Dreyſe'ſchen Zündnadelgewehren bewaffnet. Durch den Abſchluß dieſer Lieferung von Waffen in großer Menge für den preußiſchen Staat ruhte indeß die Thätigkeit des ꝛc. v. Dreyſe keineswegs! Er beſchäftigte ſich unausgeſetzt mit wichtigen Erfindungen im Gebiete dieſer ſeiner Schußwaffen, mit der Erhöhung der Treffſicherheit und Tragweite der Geſchoſſe derſelben, mit der Herſtellung des rühmlichſt bekannt gewordenen, im gegenwärtigen ſchleswig'ſchen Feldzug ſo außerordentlich ſich bewährenden Langbleigeſchoſſes, mit der Herſtellung der ſpeziell für das Zündnadelgewehr konſtruirten Exploſions- und Brandgeſchoſſe, mit der Konſtruktion von hinten zu ladender Geſchütze und Wallbüchſen und der ſogenannten Amüſetten! Neben dieſer unermüdlichen Thätigkeit, die der Geheime Kommiſſionsrath v. Dreyſe für das öffentliche Weſen entwickelte und fort und fort, unter Darbringung großer Opfer an Mühe, Zeit und Geld, hat derſelbe auch von jeher ein ſegensreiches Wirken im Dienſte ſeiner Vaterſtadt entfaltet. Derſelbe iſt ein in weiten Kreiſen hochgeachteter, allgemein geliebter Mann! Seine Verdienſte ſind von den preußiſchen Königen vielfach anerkannt worden, und es wurden ihm ſeitens derſelben nachſtehende Auszeichnungen zu Theil: im Jahre 1841 der rothe Adlerorden IV. Klaſſe, 1846 der Titel Kommiſſionsrath, 1854 der Titel Geheimer Kommiſſionsrath und der rothe Adlerorden III. Klaſſe mit der Schleife, 1859 eine goldene Medaille mit dem Bildniſſe Seiner Majeſtät des jetzt regierenden Königs, 1864 der Kronenorden III. Klaſſe und die Erhebung in den Adelſtand. Außer dieſen vaterländiſchen Auszeichnungen erhielt v. Dreyſe eine große Anzahl von Orden und Medaillen anderer Staaten.

Johann Nikolaus v. Dreyſe, der Erfinder des Zündnadelgewehrs. Nach einer Photographie von Baum

Der Nothſtand in Ungarn.

Der Nothſtand in Ungarn beſchäftigt ſeit lange den Wohlthätigkeitsſinn der Oeſterreicher und in dieſem Augenblicke beſonders die Hauptſtadt Wien, in der eine prachtvolle Ausſtellung zu Gunſten der Nothleidenden, wie jüngſt in Peſt (Ueber Land und Meer S. [illegible]), veranſtaltet werden. Sehen wir uns die Sache näher an. In dem ſonſt ſo reichen Ungarn und namentlich in dem unter dem Namen Alföld bekannten Theile, wüthet eine der ſchrecklichſten aller Plagen, die Hungersnoth. Der lange trockene Sommer des letzten Jahres hat mit ſeiner Gluth Alles verbrannt, was zu dem Unterhalt der Thier und Menſchen ſo nöthig iſt, die ganzen großen, fruchtbaren Ebenen am unteren Theile der Donau haben aus Mangel an Regen faſt Nichts hervorgebracht, und alle Mühe und Arbeit der [illegible] nutzlos gemacht. Ein der [illegible] Umſtand [illegible] Ungarn ſchon deshalb [illegible] der Mangel an Kommunikationsmitteln und ſonſtigem induſtriellem [illegible] nicht ſo wie in den weſtlichen Ländern [illegible] die Wege bietet, der Noth raſch und dauernd abzuhelfen, und andererſeits liegt es ſchon im Nationalcharakter des [illegible] Landes, daß es nie etwas von jenem Ueberfluß für ſchlimme Zeiten erſpart. Ein Streben nach Wohlhabenheit, wie wir es unter dem deutſchen Bauernſtande finden, kennt man hier zu Lande kaum. Hat er ſeinen Wein, ſeinen Speck und ſeine Pferde für heute, dann denkt der ungariſche Bauer nicht im Geringſten an Morgen. Sitzt er auf ſeinem [illegible] Wagen, der gewöhnlich von vier, zuweilen auch fünf nebeneinander geſpannten Pferden immer faſt im Trabe gezogen wird, dann ſieht man es ihm an, daß er ſich wohl fühlt, und [illegible] ſeine Sorgen mit ſeinem Tabak [illegible]. Ein ſolches Land und Volk [illegible] von einer Hungersnoth heimgeſucht, als jedes andere, und grauenhafte Geſchichten menſchlichen Elends werden erzählt. Szenen treten uns vor die Augen, die ſelbſt das härteſte Herz erweichen müſſen. Zu dem Mangel an menſchlichen Nahrungsmitteln kommt nothwendiger Weiſe auch der Mangel an Viehfutter, und ſo geſchieht es, daß Pferde zuweilen um zwei bis drei Gulden verkauft werden und wenn ein ungariſcher Bauer ſich von ſeinem Pferde trennt, dann wird wohl jeder leicht begreifen, daß ihn nur die äußerſte Noth dazu treibt. Die Pferde ſind dem ungariſchen Bauer [illegible] wie dem deutſchen Bauer Wohlhabenheitsrepräſentanten, die er nur glatt und fett füttert, um durch ſie mit ſeinen gefüllten Scheunen und Kornböden zu prunken, ihm ſind ſie Lebensbedingung und Lebensfreude zugleich. Er putzt und ſtriegelt ſein Pferd lange nicht ſo [illegible] wie jener, und doch ſieht man bei jeder Gelegenheit, mit welcher Liebe er daran hängt. Faſt möchte ich ſagen, es verhält ſich damit wie mit den Kindern von armen Zigeunern und mit denen reicher Leute; jene werden oft in ihrem Schmutze und in ihrer Nacktheit inniger an's Herz der Mutter gedrückt, als dieſe, denen die Eltern mit allem Putz und Tand das Herz zuſchnüren, indem ſie ſtatt Menſchen Gliederpuppen aus ihnen machen. Man würde ungerecht ſein, wollte man die Regierung und überhaupt öffentliche Behörden der Theilnahmloſigkeit an dem Unglück beſchuldigen; Vieles iſt gethan und wird noch gethan.

Szene aus der Hungersnoth in Ungarn. Nach einer Originalzeichnung von Lüders.

hochherzige Männer haben einzelne große Opfer gebracht, aber Alles bleibt nur eine momentane Linderung. Eiſenbahn- und Straßenbauten können auch immer nur Hunderte beſchäftigen, während ſo viele Tauſende brodlos ſind, und da hatte noch gar der Winter all' dem ein Ziel geſetzt. Ein Ende wird ſich erſt abſehen laſſen, wenn der Frühling mit ſeiner Sonne die Erde wieder in das Gewand der Hoffnung hüllt. Immerhin aber iſt es Pflicht jedes Einzelnen, ſelbſt das Wenige dazu beizutragen, den armen, unglücklichen Menſchen das Leben zu friſten. H. L.

Zwiſchen Toren. „Du glaubſt doch, daß ich unſchuldig bin, Mutter!“ (S. [illegible])

Vom Kriegsſchauplatze.

(Zu den Bildern S. 513, 516 u. 517.)

Wenn der Krieg in den Herzogthümern auch [illegible] dem Beginn des [illegible] wo ein Schiff den Flensburger Hafen verläßt, geſchehe es, um den Truppen im Norden auf Broacker und Sundewitt Lebensmittel und Fourage zuzuführen. Eine ſolche Szene ſtellt auch unſere auf Seite 516 gegebene Skizze dar. Ein Schiff wird mit Proviant für die preußiſchen Truppen beladen, links liegt ein anderes zum Zwecke des Kalfaterns auf die Seite gelegt, [illegible] um die [illegible] am unteren Boden deſſelben ausbeſſern zu können; es iſt durch Taue ſoweit umgelegt worden, daß die ſchadhaften Stellen über das Waſſer hervorragen.

D[illegible] mit wenigen Ausnahmen bloß Gelegenheit, der öſterreichiſchen Thaten zu gedenken; jetzt haben aber die Preußen ihr redliches Theil an der Kriegsarbeit aufzuweiſen, und wahrlich nicht die gefahrloſeſte Aufgabe war es, welche ſie zu erfüllen hatten. Der Dienſt in den Laufgräben vor Schanzen hat ſchon deshalb etwas Unheimliches, weil man es mit einem unſichtbaren Gegner zu thun hat, der aus wohlgedeckter Stellung ſeine tückiſchen Feuerbälle herüberfliegen läßt, um die Arbeiten zu ſtören; aufreibend iſt dieſer Dienſt namentlich auch dadurch, daß die in den Tranchéen liegenden Truppen nicht, wie im [illegible] Felde, bloß während der Aufregung des Gefechtes, ſondern den ganzen Tag über, ja ſogar die im Dienſte ſtehenden [illegible] durch das feindliche Feuer ausgeſetzt ſind. Doch man gewöhnt ſich an Alles, und [illegible] Schnüre ausgeſpannt, welche die Richtung der neuen [illegible] angeben; die Arbeiter [illegible] den gleich bei der Hand haben, und [illegible] zum Spaten, [illegible] fertig zur Seite auf. Jeder Arbeiter ſetzt einen Schanzkorb vor ſich nieder und wirft in denſelben die ausgegrabene Erde, ſo daß binnen unglaublich kurzer Zeit eine kleine Deckung entſteht, welche ihn, wenn auch mangelhaft, doch einigermaßen ſchützt. Der Feind kann aber trotz aller Vorſicht das dumpfe Geräuſch der Schaufeln und Spaten hören, [illegible] in einer der Schanzen ſteigt eine Leuchtkugel in die Höhe und übergießt für einige Augenblicke das ganze Terrain mit Tageshelle; — das Vorhaben des Belagerers iſt entdeckt, und ein ganzer Schauer von Kartätſchen fegt über das Glacis

Dem Michel träumte jüngſt, daß er mit ſeiner Leiche gegangen ſei. Die Frau Großmutter, die er darum fragte, behauptete, daß das nach dem neueſten Traumbuch es bedeute.

weg. Zugleich ertönt in den Schanzen das Alarmſignal, und bald hört man den regelmäßigen Schritt herannahender geſchloſſener Kolonnen. Die Arbeiter fahren mit unheimlicher Eile in ihrem Geſchäfte fort, die Bedeckungsmannſchaft macht ſich zum Kampfe fertig. Da tauchen die dunkeln Geſtalten der Feinde auf, — eine Salve kracht ihnen entgegen, das Bajonnet wird gefällt, und im Laufſchritt geht's dem heranſtürmenden Gegner entgegen, — ein nächtliches Handgemenge mit all' ſeinen Schrecken beginnt. Wird die Bedeckungsmannſchaft geworfen, ſo müſſen auch die Arbeiter zum Gewehr greifen und ihre letzte Kraft daran ſetzen, das errungene Terrain zu behaupten. Dieſe Kämpfe — von der Belagerung Sebaſtopols her ſind ſie uns in größerem Maßſtabe bekannt — gehören zu den ſchrecklichſten Epiſoden des Krieges.

Aber neben den Schrecken, welche ſein Gefolge bilden, weckt das menſchenfreſſende Ungeheuer auch den Humor der Soldaten, deſſen Ergüſſe Manches dazu beitragen, die Laſt der Strapazen weniger fühlbar zu machen. So haben ſich die preußiſchen Pionniere damit einen Spaß gemacht, daß ſie einem Strohmann annähernd das Exterieur eines däniſchen Generals gaben, der neben einer Kanone ſtehend durch ein Fernrohr ſieht. Bei der Büffelkoppel neben der ſonderburger Chauſſee haben ſie die Vogelſcheuche ſo aufgeſtellt, daß ſie von den Dänen geſehen werden mußte, und hatten dann ihre Freude an der Erboſung Hannemanns, der die Stelle, wo die Puppe ſtand, alsbald zum Zielpunkt ſeiner Geſchoſſe machte, ohne jedoch den Herrn General oder die Pionniere zu treffen. Wenn die Dänen in den kommenden Gefechten im gleichen Verhältniß Gefangene verlieren wie bisher, ſo wird der jetzt einſam daſtehende Strohmann nächſtens das einzige Ueberbleibſel ihrer in preußiſchen Feſtungen einquartirten Armee ſein.

Aus dem Gerichtsſaale.

XIII.

Der Fehltritt.

Vor den Schranken des pariſer Zuchtpolizeigerichts ſtand kürzlich ein Mann von ungefähr 50 Jahren, blaſſen und kränklichen Ausſehens, der ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, und deſſen Rücken gekrümmt, deſſen Blick auf den Boden geheftet war. Der Mann hieß Joh. Bapt. Lamote und war beſchuldigt, während ein Feſtzug ſich über die Boulevards bewegte, einem Mädchen ihr Geldtäſchchen aus dem Sacke gezogen zu haben. Von den Polizeiagenten ergriffen, hatte er ſofort ſeine That geſtanden.

Sein Vertheidiger redete die Richter mit folgenden Worten an: „Ich wende mich an Ihr Mitgefühl, meine Herren, für einen Mann, der mehr unglücklich als ſchuldbeladen iſt. Sie werden es ihm im vollſten Maaße angedeihen laſſen, wenn ich Ihnen die harten Schläge des Schickſals vorführe, die ihn in den letzten Jahren getroffen. Lamote hat ſein ganzes Leben hindurch fleißig gearbeitet; als Koch diente er in den angeſehenſten Häuſern, unter Anderm bei dem Freiherrn v. Dupeat und bei Herrn v. Hautrive, aber wiederholt von ſchwerer Krankheit befallen hat ihn zuletzt ein typhöſes Fieber Monate lang an das Krankenbett gefeſſelt. Seit 26 Monaten hat er den Gebrauch ſeiner Kräfte wieder, aber eben ſo lange vermag er, der verheirathet und Vater von drei Kindern iſt, nicht ſo viel zu erwerben, um ſeine Frau und Kinder mit Brod zu ſättigen. Elend, tiefes Elend, noch bitterer durch den Umſtand, daß es mit ihm theure Weſen tragen müſſen, hat ſeinen Muth gelähmt und in fortwährendem Kampf ſeinen Geiſt umdüſtert. So kam der Moment, wo der Unglückliche einen Fehltritt beging. Er wußte Recht und Unrecht nicht mehr zu unterſcheiden. Wer von Ihnen, meine Herren, wollte behaupten, der Mann ſei nicht in dem Momente, als die glückliche Menge vom Vergnügungstaumel getragen, ihre Freudenrufe erſchallen ließ, in der Erinnerung an die Lage der Seinigen von einer Art Wahnſinn ergriffen worden? Wer wollte aufrecht halten, daß es ſein Geiſt noch geweſen, der ſeine Hand geleitet? Von der troſtloſen Lage ſeiner Familie, wie ich ſie hier geſchildert, habe nicht ich allein mich überzeugt, ſie wird auch durch offizielle Aktenſtücke beſtätigt. Ich führe zum Beweis das Protokoll an, das bei der Hausdurchſuchung und Verhaftung deſſelben aufgenommen wurde. Es lautet: (er lieſt) ‚Wir Polizeikommiſſäre u. ſ. w. haben uns zur Hausſuchung ꝛc. in ſeine Wohnung begeben, wo wir in einem Zimmer des zweiten Stockwerkes das Weib des Beſchuldigten und drei kleine Kinder, von denen das älteſte erſt ſechs Jahre zählt, ohne Brod und ohne Holz, halb nackt und in einem Zuſtande der größten Verkommenheit fanden. Unſere Durchſuchungen führten zu keinem Ergebniſſe, und die bei den Nachbarn geſtellten Nachfragen lauten der Familie gegenüber nur günſtig. Der Mann iſt ſeit mehreren Monaten ohne Arbeit und ſucht ſolche vergeblich. Die Frau iſt eine Nähterin und arbeitet oft ganze Nächte hindurch, um nur Brod für die Familie zu verdienen.' Meine Herren, ich füge dieſem Bilde nichts hinzu; es iſt ſelbſtſprechend und leider nur zu genau. Und wollen Sie endlich den Mann ganz kennen, der hier vor Ihnen ſteht, ſo leſen Sie den Brief, den er am Tage ſeiner Verhaftung an ſeine Frau ſchrieb. Er lautet: ‚Theure Marie, ich war ſo unglücklich, eine ſchlechte Handlung zu begehen, die mich in's Gefängniß brachte. Ich weiß noch nicht, ob ich vor das Gericht kommen werde, thue jedoch keine Schritte und ſage vor Allem den Kindern nicht, wo ich bin. Ich befinde mich ſeit Montag Abend im Depothauſe und werde Dir Donnerſtag wieder ſchreiben, um Dir das Endergebniß mitzutheilen. Umarme die Kinder für mich. Ich drücke Dich an's Herz. J. B. Lamote.'“ — Der Gerichtshof nahm zwar das Vergehen als erwieſen an, verurtheilte jedoch Lamote in Anbetracht der Milderungsgründe zu nur einem Monat Gefängniß.

XIV.

Der Prozeß Armand.

Seit Jahren hat kein Prozeß in der Oeffentlichkeit ſo viel Aufſehen gemacht, als der Prozeß Armand, welcher kürzlich vor dem Gerichtshofe zu Aix mehrere Wochen hindurch verhandelt wurde. Es iſt dieſer Prozeß zugleich ein trauriges Beiſpiel dafür, wie Vorurtheile und Parteigetriebe nicht blos den Pöbel beherrſchen, ſondern ſelbſt auf die Richter einen beklagenswerthen Einfluß zu gewinnen vermögen.

Nach dem Standpunkte für und wider den Angeklagten tragen die verſchiedenen Berichte verſchiedene Farbe, und es iſt deßhalb doppelt nothwendig, bei der Auswahl des Materials, welches für Beurtheilung des Falles von Bedeutung iſt, mit der größten Vorſicht zu verfahren.

Ein Herr Armand in Montpellier, reich und unbeſcholten, aber von heftigem Charakter, hatte mit ſeinem Kutſcher eine an ſich unbedeutende Differenz, wobei Letzterer Armand's Haus eine Spelunke nannte. An einem der nächſt darauf folgenden Abende vermißte man den Kutſcher und fand ihn endlich im Keller des armand'ſchen Wohnhauſes, die Hände mit Stricken gebunden, ohnmächtig, ſcheinbar erwürgt. Aeußere Verletzungen aber zeigten ſich keine an ihm.

Wieder zu ſich gebracht, behauptete er, ſein Herr habe ihn in dieſen Zuſtand verſetzt. Roux war als ein ſchlechtes Subjekt bekannt; es erſchien nichts weniger als glaubwürdig, daß ein Mann, mochte er auch noch ſo heftigen Temperaments ſein, wegen dieſer Ungezogenheit ſeines Dieners ein förmliches Mordprojekt ausdenkt und ausführt. Andererſeits lag es nahe, daß Armand, wenn er jene Inſolenz beſtrafen wollte, dieß in der Hitze des Zornes durch einen Fauſtſchlag oder durch augenblickliches Wegjagen that. Langwierige Manipulationen, kaltblütige Ueberlegung paßte am wenigſten zum überſprudelnden Naturell des Cholerikers.

Trotz alledem glaubten die Gerichte, Armand in Haft nehmen zu müſſen, und man kann ſich eine ſolche in der That durch nichts gerechtfertigte Maßregel nur dann erklären, wenn man annimmt, daß die Behörden Montpelliers von jener Leidenſchaftlichkeit angeſteckt wurden, welche den Pöbel der Stadt gegen Armand erfüllte. Für den Pöbel aber war Armand eben der Herr, Roux der Diener, und die Parteileidenſchaft, der ſoziale Haß vertheilte die Rollen für und wider.

Wie jeder Unbefangene von Anbeginn vorausgeſehen hatte, ergab die öffentliche Verhandlung, — trotz der einer beſſeren Sache würdigen Mühe, welche ſich der Präſident des Gerichtshofes und der Generalprokurator gaben, — daß Roux ſich ſelber geknebelt und halb erdroſſelt habe, nicht bloß, um ſich an Armand zu rächen, ſondern auch, um durch deſſen Verurtheilung ein Anrecht auf eine Entſchädigungsſumme zu erhalten. Seine Forderung ging auf die Bagatelle von 50,000 Franken.

Die Geſchwornen konnten ſich von Armand's Schuld nicht überzeugen und ſprachen ihr „Nichtſchuldig“ aus und zwar nicht blos bezüglich der Haupt-, ſondern auch bezüglich der zweiten Frage, ob Armand den Roux ohne die Abſicht, ihn zu tödten, in der bezeichneten Weiſe mißhandelt habe. Der Gerichtshof mußte Armand Angeſichts dieſes Wahrſpruchs von Schuld und Strafe freiſprechen und that es auch.

Da hatte Roux die Stirne, mit ſeiner Entſchädigungsforderung von 50,000 Franken aufzutreten, obwohl er in Aix keinen Anwalt hatte auftreiben können, da ſich keiner der Lächerlichkeit einer ſolchen Situation auszuſetzen Luſt hatte.

Und ſiehe da, das Unglaubliche geſchah; der Präſident und die Räthe des Gerichtshofes, welche geſtern Armand von Schuld und Strafe freigeſprochen hatten, dieſelben gelehrten Herren in der Robe verurtheilten Armand, dem Roux eine Entſchädigung von 20,000 Franken zu zahlen, und derſelbe Präſident, der Tags vorher beim Reſumé der Verhandlung geſagt hatte: „Entweder Armand iſt ein Mörder oder Roux ein infamer Lügner“, publizirte das dem Roux, dem „infamen Lügner“ 20,000 Franken zuſprechende Urtheil. Armand hat gegen daſſelbe das Kaſſationsgeſuch eingereicht und die Mehrzahl der Juriſten iſt übereinſtimmend der Anſicht, daß dieſes unbegreifliche, mit dem Wahrſpruch der Geſchwornen im direkteſten Widerſpruch ſtehende Urtheil des Gerichtshofes werde kaſſirt werden.

Während in Aix das Publikum entſchieden für Armand ſich ausſpricht, ſcheint die Mehrzahl der Bewohner von Montpellier von ſeiner Schuld überzeugt. Seine Entlaſtungszeugen wurden daſelbſt verhöhnt, ja mißhandelt, man bereitete Roux eine großartige Ovation vor, die nur unterblieb, weil er von Aix nicht nach Montpellier zurückging; Armand's Wohnung und die Häuſer mehrerer Entlaſtungszeugen wurden angegriffen und mußten durch die bewaffnete Macht geſchützt werden, und die Proklamation des Präſidenten, worin er das Publikum in ernſtlicher Weiſe zur Ruhe und Ordnung ermahnte, wurde abgeriſſen und mit Füßen getreten.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 99.

Von Herrn Karl Fr. Arnecke in Hannover.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1
A
B
C
D
E
F
G
H

Weiß.

Weiß zieht und ſetzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflöſung der Aufgabe Nro. 98.

Weiß.	Schwarz.
1) S. A 6 — D 3 †	1) K. E 6 nimmt D 3 oder A
2) L. F 1 — D 2 †	2) F 4 — G 3 oder F 3.
3) L. B 5 — A 6	3) [illegible] D 6 beliebig.
4) S. A 6 — B 4 oder C 5 ‡.	
A	
1)	1) K. E 4 — D 5.
2) C 5 — C 4 †	2) K. D 5 nimmt E 6.
3) L. F 3 — G 5 ‡	

Miszelle.

— Den Stroh- und Baſthüten ſteht eine neue Konkurrenz bevor. Carchon und Raybaud in Paris verwenden als Erſatz des Strohes für Hüte, Mützen ꝛc. die Rückentheile der Federn, welche die Fortſetzung des Kieles bilden. Dieſe Federtheile, die neben außerordentlicher Feſtigkeit große Elaſtizität beſitzen, werden in paſſende dünne Streifen geſchnitten und wie Stroh verflochten. Bewährt ſich dieſe neue Fabrikation, ſo ſteht der Feder jeder größeren Geflügelart eine nutzbare Verwendung in Ausſicht und dürfte daher wohl der Gänſekiel, der ſich durch die Stahlſchreibfeder ſo rückſichtslos verdrängt ſieht, bald wieder zu Ehren kommen. Kann das neue Fabrikat ſich gar einen Platz in der Mode erringen, ſo werden die bisher als nutzlos weggeworfenen Federtheile ohne Zweifel in kurzer Zeit ebenſo Gegenſtand der Nachfrage werden, wie Lumpen, altes Papier, Knochen und derartige Haushaltungsabfälle.

Rösſelſprung

Nro. 8.

fern	was	die	und	hoff-	les	wo-	for-
ſein?	ſchmerz?	nungs-	füll-	und	ge	ein	die
den?	lacht,	nem	lie-	luſt?	weh-	in	gen-
was	bleibt	und	ſe	le-	be	bracht	ſtur-
wenn	ge-	ſein.	bei-	ge-	wen-	ges	herz
le	wird	lau-	ne	al-	den	im	mal
erſt	ſingt	lich-	was	wür-	lich	dein	brau-
was	kön-	ja	nun	ſter	ſe,	der	nacht,

Bilderräthſel 24.

Briefmappe.

Hrn. Rev. M. in P. An gar vielen Orten iſt leider dieſer beſchränkte Standpunkt geltend gemacht worden; andere haben durch ihre glänzende Feier um ſo trefflicher denſelben bekämpft. Belehren würden ſich die Leute doch durch eine Polemik nicht laſſen.

Hrn. G. Dr. Obert in N. Wir werden Ihren Brief unſerem Referenten abgeben und Ihnen ſpäter Mittheilung darüber machen.

Hrn. H. F. in K. Wir bedauern, Ihren Wunſch nicht erfüllen zu können. Es wurden von einem ſtuttgarter Geſchäfte V. nach jenem Modell bei einer renommirten Fabrik beſtellt; ſie fielen aber nicht zur Zufriedenheit aus. Sobald weitere Reſultate da ſind, werden unſere Annoncen davon Kunde geben.

Hrn. K. W. in M. Ihre Gedichte ſind, wie ſie ſich einem Dilettanten nur immer gewünſcht werden können; aber drucken laſſen Sie ſie nicht, dazu reicht es denn doch nicht aus, weder dem Inhalte, noch der Form nach.

Frl. Carol. H. in Z. Zur beſtimmten Stunde zu kommen, iſt allerdings bon ton. Aber darin laſſen's die meiſten Menſchen fehlen.

Hrn. Pokr. W. in M. Die Erfindung datirt von kurzer Zeit, das heißt noch vom vorigen Jahre. Sie finden darüber Näheres in Dingler's polytechniſchem Journale 1863.

Hrn. Collegien-Rath M. in St. P. Mit Vergnügen entgegengenommen; wir bitten um weitere Zuſendungen; wir haben zugleich geſehen, was nicht direkt für den Druck iſt.

Hr. v. L. in F. a. O. Der Name morganatiſche Ehe ſoll nach einigen von dem gothiſchen morgan [illegible] verkürzen oder beſchränken, kommen; nach Andern bedeutet es linkshändig, da die linke Hand ſtatt der rechten gegeben wird.

Hrn. Graf V. F. in Berl. Sie haben ſich durch die Anfangsbuchſtaben täuſchen laſſen; es iſt ein Herr, keine Dame.

Frl. W. L. in Hamb. Senden Sie die Handſchrift an den [illegible] Henze in Leipzig, vielleicht kann dieſer Ihnen dienen. Wir laſſen uns auf dieſe zweifelhafte und niemals ſichere Wiſſenſchaft in ſo ernſten Dingen nicht ein.

Hrn. O. M. in K. Wenn Sie ſo glücklich ſind, Geld anlegen zu können, ſo empfehlen wir Ihnen das treffliche Buch: die Kapitalanlage in Werthpapieren von A. Meyer (Stuttgart, Nitzſchke).

Verantwortliche Redaktion: **Dr. Edmund Zoller.**

Digitized by Google

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und fünfmaliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 2, 4 und 6maliger „ binnen einer Vierteljahrs 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird derselbe ersucht, daß die verehrlichen Herren Einsender womöglich reinschriftliche Manuskripte einsenden. Ungiltige Abdrücke, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedererstattung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Offerten zu Inseraten belegen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Hefthalt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Circulare davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Inserationen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die geehrten Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg: Nienau und Frankfurt a. M. Rommenstein & Vogler, in Leipzig H. Mangler und Ilgen & Fort) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Manuskript franko einschickt wird. Auf Fixirung nach Raumzeile der Inserten oder Erstattung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Neugebaute Promenaden. Gesellschaftshaus. Lesekabinet. Restauration. Mittags- und Abendtisch im Kurhause, auch außer dem Hause. Omnibus täglich von und nach der Stadt.

Friedrichs-Bad

zu Rügenwalder Münde in Pommern.

III

Konzerte. Säle. See- und Strandfahrten. Angelhaken &c. &c. Telegraphen-Station. Schleusenhaus-Stelle.

Bleibt frei!

Eröffnet vom 15. Juni bis Ende September.

Obiges Etablissement, berühmt durch seinen vortrefflichen Weltenschlag, seine freundliche Lage ganz nahe der Ostsee, ist von Stettin 8, von Regenwalde 2½ Stunden entfernt. Im Kurhause werden jede Art warmer Bäder billigst zu jeder Zeit verabfolgt. Freundliche Fahrgelegenheit zu allen Stunden sind vorhanden. Aerztliche Anfragen über das Bad beantworten die Herren Aerzte Hopper, Potts und Platzk. Logis besorgt bei gefälliger Meldung der Bade- und Badehausdiener

C. Tuberr in Rügenwalder Münde.

Bad Gleisweiler,

347 Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Pension für Nichtkranke. – Prospekte und Näheres durch den Badearzt Dr. L. Schneider.

322

Reichenhall

im bayerischen Hochgebirge,

von den Eisenbahnstationen Teisendorf und Salzburg zwei Meilen entfernt.

Soolebad, Molkenkur, Inhalationshallen.

Eröffnung am 1. Mai 1864.

Königliches Badecommissariat.

Neuer CurSaal v. 1. Mai bis 1. Oktbr.

Bad Wildungen

Telegraphen-Station.

Lesekabinet, Feste, Bälle, Concerte, Tabled'hôte im Kurhäuschen auf dem Curplatz.

Station Wabern, an der Main-Weser-Bahn, 1 St. v. Hessen-Cassel, 4 St. v. Hannover, 7 St. v. Cöln via Giessen, 10 St. v. Berlin.

Berühmteste Mineral-Quellen, grosses Jagd, ausgedehnte Promenaden, Villas, Privatwohnungen.

Die Bank in Wildungen ist die einzige, an der man Roulette mit ½ Zero und Trente et quarante mit ¼ Refait spielt und Pharao, wodurch dem Publikum ein Vortheil von 100 % gegen alle übrigen Banken geboten ist. 428

Doberan in Mecklenburg

eröffnet in diesem Jahre am 1. Juni seine Stahl- und Süßwasserbäder, die Molken- und Brunnenanstalt;

der Heilige Damm, ½ Meile von Doberan gelegen, am 15. Juni seine kalten und warmen Ostsee-Bäder sowie die Molkenanstalt.

Doberan, im April 1864.

Großherzogliche Bade-Intendantur.
von Suckow.

423

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die Hauptagenten:
in Frankfurt a. M.: Moritz Weiler, Zeil 69.
in Hamburg: Carl Friedrich Menke, Neuerwall 50.
in Berlin: Hermann Manasse, Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.)

Handels-Institut

in Bitterfeld (Verband der Provinz Sachsen). Kurse von 4, 8, 9 und 12 Monaten. Erfolg durch Prüfungen garantirt. Quartal am 1. Mai und 1. Juni. 363

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

Malmö, Copenhagen, Gothenburg: „Elida", „Najaden", jeden Montag und Donnerstag 4½ U. Nm.
Malmö: „Bratsberg Lerton", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Copenhagen, Malmö: „L. J. Hager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsesse Louise", „Excellencen Tell"
Christiania, anlaufend Nyborg, Frederikshavn, Frederikswärn, Laurvig, Veltö, Moss, Horten, Brevach: „Ulken", jeden Freitag 5 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.

Ferner demnächst beginnend:
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Gara", jeden Donnerstag.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahehus", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag.
Reval, Helsingfors: „Nicolai", 20. April, später „Alexander", jeden 3. Donnerstag 9 U. Vm.
St. Petersburg: „Gustaf II. Adolph".
Riga: „Velocimano".

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

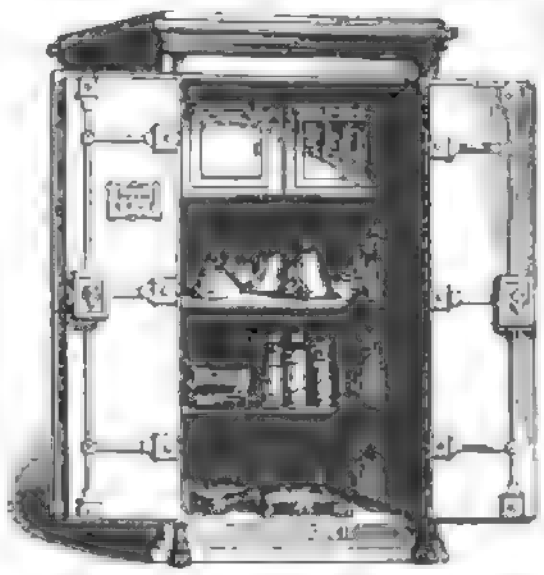
54 eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Germania, Capt. Ehlers, am 30. April,
Teutonia, „ Funk, am 14. Mai,
Saxonia, „ Ahrensburg, am 28. Mai,
Hammonia, Capt. Meier, am 11. Juni,
Germania, „ Ehlers, am 25. Juni,
Saxonia, „ Ahrensburg, am 9. Juli.

Preise: Pf. St. 2. 10 für erwachs. Pf. St. 1. 10 für kleine Güter pr. toco den 40 kubik. Fuß = 10 Pf. Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 60.
Die Expeditionen der, obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden Statt
am 15. Mai pr. Packetschiff „Elbe", Capt. Barbon,

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**



880 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Boehme
am Marktplatz, im Gäßchen zur Sonne,
in Stuttgart.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Weckbecher, feuerdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Aufforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Kasten nur acht durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London,** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
221

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibbingger & Kunoth, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

Immerblühende Topfrosen

zur Dekoration für Blumengärten und Blumenfenster in den reichhaltigsten und prachtvollsten französischen Sorten: 334

Thé-Rosen	25 Stück	2 Thlr.	— 12	Stück	1½ Thlr.
Noisette-Rosen	25 „	3 „	— 12	„	2 „
Bourbon-Rosen	25 „	2 „	— 12	„	1½ „
Refr. Th. & Noi.-R.	25 „	2 „	— 12	„	1½ „
Rosa bengal & Laurence	25 „	1½ „	— 12	„	1 „
Topfrosen ohne Namen	25 „	1½ „	— 12	„	1 „

Die Auswahl der Sorten behalte ich mir vor und werde auch bei kleineren Sortimenten schöne Farbenschattirungen zusammenstellen. Preis-Verzeichnisse gratis und franko.

Bernhard Thalacker, Kunst- und Handelsgärtner in Erfurt.

Grosse Kapitalien-Verloosung.

Am 2. Juni d. J. beginnen die von der Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Landes-Regierung garantirten und gesetzlichen gleichen Geldgewinn-Ziehungen. — 60 Nummern in 5 Ziehungen 87,500 Treffe zur Entscheidung, und zwar von ca. 100,000, 50,000, 40,000, 20,000, 10,000 Pfd. Thalern bis herunter zu 12 Pfd. Thalern. Jeder gezogene Nummer gewinnt. — Eine Original-Nummer zur ersten Gewinnziehung gültig kostet 4 Thaler — zu allen 5 Gewinnziehungen 16 Thaler. — Auch weitere halbe Original-Nummern abgegeben. Original-Pläne versendet gratis; amtliche Ziehungslisten und Gewinngelder gleich nach erfolgter Ziehung. Ich empfehle mich Kunden brieflich Aufträge ehrerbietigst prompt und direkt bis zu den entferntesten Gegenden.

Briefe erbitte franko. Man wende sich direkt an das Bankhaus von 341

M. Löwenberg in Hamburg.

Dampfkochtöpfe,

eigener Fabrik,

von Gußeisen, verzinntem Eisenblech und Kupfer

in der allein richtigen Konstruktion von

Julius Fischer & Comp.

291 in Heilbronn.

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es ist uns gelungen, eine künstliche Preßhefe (Presshefe, Backhefe) zu erfinden, welche allen Anforderungen — auch für die feinste Bäckerei — entspricht, namentlich aber mit der bei der Branntwein brennen oder Bierbrauerei zc. gewonnenen Hefe ganz gleich arbeitet, und werden wir dieselbe etwa 6 Thlr. Fabrik-Gew. oder das Zollpfund à 2 Sgr. liefern. Die Verstellung erfordert keine besonderen Apparate, sondern kann mit den gewöhnlichen Geräthen bewerkstelligt werden, und kann in jedem beliebigen Zeitpunkt vorgenommen werden. — Diese Hefe ist schon deßhalb weit haltbarer als jede andere, weil sie fast gar keine fäulnißerregenden Bestandtheile mehr enthält, und daher nur wenig Verunreinigung. — Wir erbitten die ganz speziale Berücksichtigung aller derjenigen Unternehmungen gegen baldiges Honorar. — Näheres, nebst einer Anzahl solcher Anerkennungsschreiben, auf portofreies Verlangen.

425

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Permanenten anständigen Erwerbsquellen und Verdienstzweige, sondern auch Nebenbeschäftigungen, sein solchen, welche nur über einige Mußestunden zur gelegentlichen Erwerbung des Tages zc. zu verfügen haben, ferner namentlich zahlreichen Familien „Nebenerwerbszweige". — Wir versenden darüber auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko.

329

Pat. Rawald'sche Schnellklär-Apparate.

Alle trüben Flüssigkeiten, als: Wasser, Wein, Spiritusen, Oler, Essig, Limonaden, Extrakte, Säfte, Essig, Zuckersäfte, Farben, Wasserglas, Laugen, Lacke, Polituren, Oele, fette etc., werden sofort klar, ganz glanzhell hergestellt ohne Beimischung der Farbe, Qualität oder Grädigkeit.

Laut von Dr. Erd, Doberreiner und vielen andern Autoritäten geprüft, heute von der „Gartenlaube" empfohlen und obigen Mustern vorgezeigten Verfahren in glänzendster Weise, schnellste, und weil Niedermasse und Apparate in dauernder Benutzung bleiben, auch der billigste Apparat zur Klärung.

Von 15— 25 Quart per Stunde 3 Thlr.

" 30— 50 " " " 5 "

" 60—100 " " " 10 "

" 2— 4 Ohm " " 50 "

gegen Franko-Einsendung oder Nachnahme incl. Verpackung, Prospekte und Gebrauchsanweisung empfiehlt

Oscar Jahn in Leipzig, Neumarkt Nro. 6. Alleiniges General-Depot für Deutschland.

Praktische Erfolge sind die besten Beweise.

Geehrter Herr Firmeninhaber! Sie haben durch Ihre gefällige Anleitung meinen Sohn zum Gebrauche Ihres erfundenen Apparates und zu außerordentlichem Takt verpflichtet, da die Erfolge desselben wirklich Ihren Annoncen entsprechen dürften. Nach 14 tägigem Ihren eingesendeten Unterricht in dieser Art Schüler brevirt im Stande, trotzdem er früher das Zeichnen ganz unfähig, jeden ihm vorgezeichneten Gegenstand mit Zeichnung selbst vermessen verführen, mit unglaublichen leicht gleit und Perfekt vollkommen richtig zu zeichnen, und jeden etwa unterlaufenen Fehler durch den Apparat selbst zu entdecken. Dieser wunderwerthe Prinzip veranlaßt mich, Sie zu ersuchen, auch meinen Töchtern, Nähungen Lehn zu unterrichten, Stereotyp, daß Ihre Sache Inhalte, perfektes Anleitung genug um so sicher das gewünschte Resultat herbeiführen wird u. s. w. Dr. Weiß, Mitglied der med. Fakultät in Wien, Praxisgasse in Währing). Wien, den 6. März 1864.

Geehrtester Herr Firmeninhaber! Die Maschine macht mir viele Freude; vorzüglich ist sie schon einige Tage, weil man die Perspektive wie auf dem Zirkel abgemessen erhält, und meinem Gedächtniß die Perspektive gerade die Hauptsache alles Zeichnens nach der Natur. Man findet Zeichner, die wunderschön arbeiten, aber mit darunter leide, die noch der Natur auch nicht die einfachsten Sachen zu gruppiren vermögen. Mit dieser Maschine kann man nicht anders als richtig zeichnen. Ich habe in der Schule zeichnen gelernt, aber nicht das Zeichnen wahrhaft angewendet; — Ihre Maschine hingegen erlegt mir den Lehrer ersetzen, was bei dem Nutzen zeichnen die Hauptsache, das ist die Perspektive richtig und schnell aufzufassen. In den nächsten Tagen erlaube mir den folgenden Unterrichtsbrief. Hainz in Venedig, den 28. Februar 1861. Anton Franz, k. k. Telegraphen-Assistenter.

Apparate sind einzig zu haben beim Erfinder; illustrirte Beschreibung sammt Prospekt mit Versendung 6 Sgr. oder 20 Kr. ö. W. franko und in jeder Buchhandlung. Zur gefälligen Ansicht und Unterricht (Anleitung) freundlich lade ergebenst ein der Erfinder und Fabrikant

423 Clemens Wirtenjohn in Wien, Wieden, Favoritenstraße Nro. 18.

Wasserheilanstalt Godesberg

bei Bonn, Kalte und warme Bäder, Heilgymnastik und Elektricität. Arzt Dr. Lindenburg. Näheres durch den Gerantin

Werner Krewel.

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Pettenkofer, v. Liebig etc. die stärksten und reinsten bisher bekannten Kochsalzquellen, welche nicht zugleich Kohlensäure enthalten.

Von München via Starnberg-Seehampf oder über Holzkirchen-Tölz täglich Post-Verbindung.

Badearzt ist Herr Dr. von Orlauer. 238

Die Bade-Administration.

Ameneau,

Kaltwasserheilanstalt und Kiefernadelbad, liegt in einem der schönsten Thäler und der nächsten Nähe der schönen Fauste Thüringens.

Eben durch seine gesunde Lage und vortreffliche Waldluft nicht nur für chronische Kranke der verschiedensten Art, sondern auch für Gesunde zum Sommeraufenthalt sich eignend, zeichnet sich Ameneau noch besonders durch die Großartigkeit und Billigkeit des Lebens vor andern Bädern aus.

Die Kur wird im Kurhause nach den Regeln der Kunst geleitet, welche letztere je nach den Umständen durch Heilgymnastik, Elektricität und Verabreichung von natürlichen Bädern unterstützt wird.

Wohnungen, den verschiedensten Anforderungen entsprechend, finden sich im Kurhause und in der Stadt. Nähere Auskunft ertheilen

Physikus Dr. Preller, Dr. Baumbach

394 und das Komite.

Ein wahrer Hausschatz!

Bestens bewährte Rezepte:

1) für eine Pomade, der das Ausgehen der Haare Verhindert und das Aufsetzen derselben verhindert;

2) für ein Mittel gegen, was solche schon leidet und für andere Handleute unentbehrlich ist;

3) für Einreibungen ohne schmerzliche Operation Hühneraugen radikal zu beseitigen;

4) für sofortige Entfernung aller Schmutz- und Tintenflecken auf weißen und feinen Stoffen.

Die Expedition für Rezepte-Annoncen von Otto Mahler in Frankfurt a. M., Hirschgraben, Haus-Nummer 11. B., an den Barfüßerplatz. 367

Für Aerzte.

Zur Verbreitung einer nach Anstalten suchenden Empfehlung wird ein permanenter Platz gesucht. Nähere Auskunft ertheilen auf frankirte Anfragen

Dieselhorst & Comp.,

384 Lange Mauer-Straße, in Hamburg.

Ein Schloßgut

mit zwei Meiereien, in fruchtbarer Gegend Westfalens gelegen, über 1100 preußische Morgen oder 1470 preußische Morgen meist grünen Holz- und Weideplätzen umfassend, ist mit aller ohne Inventar billig zu verkaufen. Näheres durch den Königl. Preuß. Rentmeister Kramm zu Neuport a. d. Saale. 348

Ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann, in der Buchführung gründlich erfahren, mit guten Zeugnissen über seine bisherige Thätigkeit, sucht angemessene Stellung. Gefl. Off.: W. N. poste rest. Gießen. 417

Eine goldene Brille

für 6 fl. südd. W. oder 3½ Thlr. pr. Ct.

Die k. k. patentirten

Brillen ohne Randeinfassung,

an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit alle anderen übertreffend, empfehlen in neuester Konstruktion, mit den feinsten periskopischen Gläsern versehen,

in Gold mit Etui zu 6 fl. südd. Währ. oder 3 Thlr. 10 Sgr. pr. Ct. per Stück

die Erfinder und Privilegiums-Inhaber

Müller & Czapek,

optisches Institut in Wien im Theatergebäude an der Wien.

Bei geneigten Aufträgen bittet man um Angabe der Nummer oder Einsendung eines Probeglases, sowie um frankirte Beilegung des Betrages, da mittelst Postvorschuss ausserhalb Oesterreich von hier aus nicht expedirt werden kann. 145

100 Pariser Ansichten, 196

Frauengruppen &c.,

in 100 feinsten Photographien

zusammen nur 2 fl. 33 kr.

liefert gegen Franko-Einsendung oder Nachnahme

L. Strauß jr. in Bockenheim

bei Frankfurt a. M.

251 Ein im Finanzfach wissenschaftlich gebildeter junger Mann sucht Stelle. Gef. Off. sub P. V. poste rest. Mainz.

Die Listen offener Stellen

von C. G. Lorig in Chemnitz werden fortwährend der Resultirung Stellensuchender empfehlen. Dieselben bewähren sich bereits in einer namhaften Zahl von Fällen, wie die vielen verschiedenen Anerkennungsschreiben beweisen. Ein Monats-Abonnement von 5 Nummern kostet 5 Thaler. — Prospekte und Exemplare gratis und franko. 144

Englische glasirte Steinröhren

in Bogen, Muffen, Schlempen und Façonstücken, in Form der Kanalisation, in Abtritten, Dachfallröhren &c. von 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Tuttern in 3. 3½ 4½ 5½ 6 8 10½ 13 18 23½ 32½ Sgr. pr. l. Fuß mit entsprechendem Rabatt bei größeren Partien empfehlen

397 Winckler & Comp., Hamburg.

Briefmarken

aller Länder zu den billigsten Preisen, genau nach vollständige Kataloge à 5 Sgr. sind zu beziehen vom Literarischen Museum zu Leipzig. 173

93 Vom Bandwurm

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Broschüren gratis ab.

Flöhe-Vertilgung.

Gegen ganze Zimmer sind von diesen sehr lästigen Insekten zu reinigen, empfiehlt Einsender seine Art zu Lang sämmtlichen Ungeziefer Vertilgung gegen sofortige Einsendung von nur 1 Thlr. allerorts an die Expedition der Leipzig. Zeitung unter der Chiffre A. B. № 54.

Die Ausführung ist ebenso bequem, als das Resultat überraschend, so daß bei genauester Ausdehnung in ½ Stunde mehrere Zimmer gesäubert und gereinigt werden können. Für das Nichtgefallen dieser Angabe übergibt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Garantirt sei ferner: 194

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Vertilgen der Wanzen mit Brut und aller Heimchenen hergestellt vermag. Das Quantum für 30 Betten oder dessen Raum für 1 Thlr. unter strikter Garantie.

Versendung frei, nach Deutschland.

Im Verlag von A. Krüner in Stuttgart ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Don Carlos.

Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen. Von L. A. Warnkönig.

Mit einem Stahlstich: Porträt und autographem Brief des Don Carlos.

12 Bogen. 8. Eleg. geh. Paris 1 Thlr.

Genaue geschichtliche Mittheilungen über das geheimnißvolle Schicksal und durch Schiller's Tragödie in Zeitalter berühmt gewordenen Don Carlos werden allen Gebildeten von höchstem Interesse sein. 421

242 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rohrbach in Berlin. Prachtwerk in Farbendruck. 12. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Außerordentliche Preisherabsetzung!!!

Meyer's gr. Hand-Atlas!!!

über alle Theile der Erde, höchst Neueste Format, vollständig in [illegible] (sechzig!!!) meisterhaft ausgeführten, ungemein deutlichen Karten, in feinstem Stich und, als auch 4 Indische historisch, sowie Pläne aller Hauptstädte der Erde in eingedruckt, mit Gelt versehen, dauerhaftes Einbande nur 4 Thlr. 24 Sgr.! (Statt des Ladenpreises!)

Brockhaus' berühmte große Konversations-Lexikon, vollständig von A—Z, in 15 starken Bänden gebunden, elegant, nur 4⅔ Thlr.!!!

Cooper's sämmtliche Werke, die schönste deutsche Prunk-Ausgabe in 44 Bänden gr. 8vo., auf feinstem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 5⅔ Thlr.!!!

Walter Scott's ausgewählte Werke, schönste deutsche Prunk-Ausgabe, in 17 Bänden gr. 8vo., auf feinstem Papier, gr. sauberer Druck, elegant, nur 2½ Thlr.!!!

Recht zahlreiche Aufträge erbittet und werden prompt und reell effektuirt von der kontrahirten Export-Buchhandlung 222

Moris Glogau jr., Hamburg,

Neuerwall 66.

Warnung.

Der unter der Ueberschrift „Außerordentliche Preisherabsetzung" von Mor. Glogau jr. in Hamburg in diesen Blättern angezeigte Meyer's Gr. Hand-Atlas ist nicht der in unserem Verlag erschienene

Meyer's Neuester Hand-Atlas

und warnen wir vor Verwechslungen.

Das Bibliographische Institut

295 in Hildburghausen.

434 Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Reisen

in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexiko.

Von Baron J. W. von Müller.

Mit Stahlstichen, Chromographien und in den Text gedruckten Holzschnitten.

Erster Band. 8. Geh. 3 Thlr.

Der Verfasser legt mit diesem Werke dem deutschen Publikum die Früchte einer längeren Reisethätigkeit in Mexiko vor, ein Gemälde des Landes, dem gegenwärtig mehr als je gespannte Aufmerksamkeit zugewendet ist, so daß das Werk gerade jetzt den weitesten Kreisen willkommen sein wird.

Kaiser Maximilian I. von Mexiko hat noch vor seiner Abreise aus Europa die Widmung des Werkes angenommen und dadurch dem Werth desselben anerkannt.

Steinbacher's neueste Schrift.

In unserem Verlage ist soeben erschienen: 382

Die Hämorrhoidal-Krankheiten,

ihr Wesen, ihr Verlauf und ihre radikale Heilung durch ein kombinirtes rationelles Naturheilverfahren.

Für Aerzte und gebildete Laien dargelegt von **Dr. J. Steinbacher**, Direktor und Besitzer der Naturheilanstalt Brunnthal in München.

Der Regenerationskur IV. Theil.

Enthaltend: Chronische Magenleiden, Magenkrämpfe, Magengeschwüre, Magenblutungen, Magenkrebs, Erbrechen, Blähungen; Krankheiten des Darms, habituelle Stuhlverstopfung, Gelbsucht, Koth, periodische Blutungen, die sogenannten Hämorrhoidalzustände, Unterleibsentzündungen, Störungen der Ernährung und der Blutbereitung; Leiden der Pfortader, der Leber und Milz; Entartungen dieser Organe; Störungen der Gallenbereitung; gichtische Affektionen in Folge von Verdauungsstörungen, Hypochondrie, Hysterie u. s. w.

Erster Halbband.

Mit zahlreichen Holzschnitten und vielen erläuternden Krankheitsgeschichten.

Gr. 8. Eleg. broch. Preis 2 fl. 24 kr. rhein. oder 1 Thlr. 12 Sgr.

Der zweite, einen 10 Druckbogen starken Halbband enthaltend, befindet sich bereits unter der Presse und wird nebst Haupt-Titel, Vorwort und Index in etwa zwei Monaten erscheinen.

Augsburg. J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

The Rose, Thistle and Shamrock.

A selection of english poetri, chiefly modern.

By Ferdinand Freiligrath.

Dritte Auflage.

Miniatur-Ausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 1. 20 Sgr. fl. 2. 24 kr. rhein.

Statt eigener Empfehlung lassen wir die einem bewährten Journale entnommene Kritik des Werkes sprechen: „Es war ein glücklicher Gedanke, Freiligrath für die Herausgabe einer solchen Anthologie auf dem Boden unserer englischen Poesie zu gewinnen, — ihn, der selbst ein merkwürdiges Talent, auch als kongenialer Uebersetzer sich unter Beweis in die Kunst und den Sinn der phantasievollen britischen Nationaldichtung dargethan hat. Es ist daher auch ein wahrer Schatz der berühmtesten Juwelen der Poesie, welche uns diese Prachtgabe englischer Welt bietet, — eine Auswahl, deren „Rose, Distel und Shamrock" auf eine so wundersame Weise gewachsen ist, wie vielleicht in keiner anderen Nationalliteratur mehr. Die Dichter Englands, Schottlands, Irlands und die vortrefflichsten Kenner sind hier vereinigt. Der Inhalt verbindet sich selbst typische Mannigfaltigkeit und die Dichter: Heimat und Vaterland [illegible] — Liebe und Geselligkeit; Lob edelen Handelungen; Liebe und die Frauen; Natur und Jahreszeiten; Meer und Seemannsleben, heimatliche Lyrik. Dem mag sich darauf einen ungefähren Begriff von dem überaus reichen Gehalt des Ganzen machen. Es ist ein wunderbares, unbeschreiblich reiches Strang des Herrlichen, was je in [illegible] Form an Phantasie, Gemüth, Empfindung, Witz des Weltlebens gedichtet, was je zu ersinnen, zu fühlen, zu begeistern vermocht hat. Es ist ein Werk, das in allen Stimmungen und Lagen des Lebens ein freundlicher Begleiter und Berather ist, und das uns in gleich deutlicher Weise von dem ungemeinen Reichthum der englischen Dichtung und der Tiefe des germanisch-angelsächsischen Gemüthes in den Klängen und Farben jener Nation gibt. Diese Anthologie verdient daher auch unter allen Gebilden, welche der englische Geschmack wählt und ihr folgt sind, die allgemeinste Verbreitung."

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 34.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Gefangenen von Höchstett, Novelle von F. A. Zenneck. Schluß. — Die Rauchwolken in Persien und der asiatischen Türkei. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege. Der achtzehnte April, von Graf Adelbert Baudissin. — Berliner Chronik, von Ernst Kossak. — Im St. Gotthard-Hospiz, von Heinrich Ziadrowski. — Notizblätter. — Vom Kriegsschauplatze. — Zwischen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel. Fortsetzung. — Empfang der Verwundeten auf dem Bahnhofe in Hamburg. — Die Eisschau, Fortsetzung. — Die Shakespeare-Feier. I. Düsseldorf, von Paul Lindau. — Tagebuch für Garten und Haus, Juni. — Schach. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 4 in Nro. 31. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Die Marodeurs der Wüste, nach einer Zeichnung von Pasini. — Oesterreichischer Aufnahmsposten hinter einer Windmühle bei Fridericia, von einem öster. Offizier. — Artilleriepark und Laboratorium der Gemeindemark Haltstelle bei Düppel unter dem Kommando des Premierlieutenant Gromke, von O. Günther. — Felix Lombart, Director des St. Gothard-Hospizes, nach einer Photographie, von A. Neumann. — Vorposten einem Scharmützel der Strandwachen am kleinen Belt. — Der Kriegsmarketender, von O. Günther. — Gefecht bei den düppeler Schanzen, O. Günther. — Zwischen Dornen. Thormann und der Geschäftsmann. — Empfang der österreichischen Verwundeten auf dem Bahnhof in Hamburg, von A. Geißler. — Die Eisschau: Die Flucht der Königstochter, von W. De

Die Gefangenen von Höchstett.

Novelle

von

F. A. Zenneck.

(Schluß.)

Das war ein entsetzliches Gedränge im Städtchen Höchstett, in das die Reſte von Tallard's geſchlagener Armee ſich geworfen, — zuerſt in der Abſicht, hier noch einmal Front zu machen, — dann aber Jeder nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, mit dem Aufraffen von Proviant, Weißzeug, Schuhen und was ſonſt ſeine Flucht erleichtern konnte, — das war ein Drängen, Drücken, Stoßen, Fluchen, Heulen und blutiges Ringen — und dazwiſchen die armen Verwundeten, die ſich bis hieher hatten ſchleppen können!

Ein anderes Bild! ... Im großen Saale des Schloſſes von Höchſtett war auch ein wirres Durcheinanderdrängen, wenn auch kein Ringen und Kämpfen, geſchweige ein Fl chen und Heulen, nein! nur ein Quicken und Seufzen u Stöhnen, dann und wann auch ein kleines Geſchnatter, nachdem ſich eine Gruppe zuſammenfand . . . alſo . franzöſiſchen Damen, wie Du erräthſt, mein lieber Le Die Marſchallin Tallard war es, um die ſich das Gew der rauſchenden Roben drängte, — ſie ſollte Rath u Hülfe ſchaffen, ſollte über Bleiben oder Fliehen und ü die Art und Weiſe der Flucht Auskunft geben und da

Die Marodeurs der Wüste. Nach einer Zeichnung von Pasini. (S. 511.)

die Umstände jeder Einzelnen der armen Wittwen oder Strohwittwen — worüber noch die Meisten nicht im Klaren waren — in's Auge faßen. Die arme Marschallin! Man sieht, auch der weibliche Antheil an des Mannes Würde hat seine schwere Bürde. Monsieur de Tallard war kaum rathloser gewesen, als er nimmer wußte, wie seine nach Blindheim geflohenen Bataillone retten, da keiner der hiezu abgesandten Adjutanten zurückkam, als seine Gattin, da sie auf diese gelegneten und ungelegneten Umstände Rücksicht nehmen und dabei den schon gegen Höchstett her schwärmenden feindlichen Reitern diesen schwer beweglichen Train entziehen sollte. Eine allzugroße Last, die man dem Herzen aufbürden will, gibt indeß weder Ruhe, die Ruhe der Resignation, und in der Resignation ein gewißes Leichtsinn an's Herz. Es mußte der Frau Marschallin so sein, der ruhigen, fast lächelnden Miene nach, womit die noch recht anmuthige Frau in das Gewirre blickte. In den schönen schwarzen Augen lag sogar ein träumerischer Glanz. — An was dachte wohl die Frau Marschallin?

Sie wandte sich jetzt zu einer schönen, hohen, etwas blassen Blondine, die still und mild, wie eine weiße Taube durch eine Schaar von Elstern und Dohlen, langsam durch das Gewoge hinüberwebte.

„Komm zu mir, liebe Mathilde," rief sie mit schmeichelnder Stimme und deutete auf eine Fensternische.

„Nun ja," erwiederte Fräulein von Bettendorf, „hier bin ich, liebe Tante."

Wie klang er so stolz, so groß, der vorwurfsvolle Ton dieser klangvollen Stimme.

„Mathilde, sei nicht unversöhnlich, der Marquis kehrt wohl nicht wieder. Bei Gott! wenn ich gewußt hätte, was Du mir heute vertraut über seine krummen Wege, ich hätte seine Bewerbungen nicht protegirt."

„Protegirt?" lächelte Mathilde, und die feinen, scharf geschnittenen Lippen verzogen sich leicht — und doch welch' schneidender Spott in diesem leichten Zucken! — „Protegirt? Seine Bewerbungen? Sie sind unversöhnlich, liebe Tante, in eleganten Namen für schlimme Dinge. Einem Lüstling sein erlorenes Opfer, das durch die Flucht sich retten wollte, schnöd verrathen, — das heißt ‚Bewerbungen protegiren' — haha!"

„Mathilde, bist Du von Sinnen? Was wußte ich um Deine Flucht? Was konnte ich für Deine Einholung durch den Marquis?"

„Sie wußten von meiner Flucht, denn Sie haben, ehe Sie von Ulm abreisten, in Konspiration mit dem Marquis das Geschöpf, das ich zur Vertrauten derselben machen mußte, bestochen, — nehmen Sie keine entrüstete Miene an, — der Korporal Pierre Govard von den Montmain-Dragonern hat es die Bestochene selbst einer Gespielin erzählen hören, leider zugleich schon mit der Nachricht, daß der Marquis mich eingeholt und zu Ihnen nach Augsburg gebracht, — der wackere Mann, der mit Todesahnungen in die Schlacht zog, hat es mir gestern mitgetheilt ... Geben Sie sich also keine weitere Mühe mit Redensarten ... ich dürfte Ihnen sonst auf gut münchnerisch die Mutterstelle bezeichnen, die Sie an mir vertreten wollten, — Gott sei Dank! wollten — und nun, was wünschen Sie, Gräfin von Tallard, Marschallin von Frankreich?"

Die blauen Augen blitzten bei dem letzten Theil ihrer Rede solche Hoheit und Verachtung zugleich, daß die Marschallin erbleichte.

„Ich wünsche, daß Sie zur Ruhe kommen, Sie Thörin," sagte sie dann mit schneidender Stimme, „ich denke, wir haben Wichtigeres zu besprechen. Du kennst," sagte sie sanfter, „diese Gegend von Deinen Besuchen auf dem Schloß am Albrande da oben, — Stozheim oder wie es heißt — man sprach in Ulm davon —; kannst Du unserer Karavane eine Führerin dorthin sein, da wir über die Alb wohl Ulm am ehesten erreichen?"

„Eine eigene Aufgabe, Madame, denn ich fürchte, die Wege sind nicht so leer, wie an einem stillen Maimorgen."

„Ich fragte nicht, ob Du uns sicher nach Stozberg bringen könntest, sondern ob Du uns helfen willst, den Versuch zu machen?"

„Nein."

„Ah! — Darf man den Grund wissen?"

„Ich bleibe hier."

„Ah! Ah! Wartest auf die Herren Sieger oder vielmehr den Herrn Sieger, Grafen Max von Arco? — Kind, ich fürchte fast, die Genien Eurer Liebe haben sich vor dem furchtbaren Kanonendonner da draußen aus dem Staube gemacht, und Dein Held, wenn er noch lebt, wenn er überhaupt dabei war —"

„Er ist dabei, — ich weiß es von Wien aus."

„Von ihm selbst?"

„Er hat mir nicht geschrieben seit — sein — seiner Flucht," und Mathilden's junonisches Auge verdüsterten feuchte Thränenwolken.

„Wie dem sei, — ich fürchte doch, es ist kein Genius bei der Hand, der ihm sagt, welche süße Schlachttrophäe er sich auf dem Schlosse von Höchstett holen könnte."

„Ich werde Schutz bei dem Prinzen Eugen suchen, — auf diese Weise dürfte er — Gelegenheit finden, mir all' — sein — Unrecht — abzubitten, — denn nach Ulm, Tante, gehe ich nicht. — Man möchte mich dort mit allen den „wohlgemeinten Absichten" für meine Zukunft vollends tödten! Ich habe Verwandte in Wien, und Prinz Eugen, „der edle Ritter", wird ein schutzloses Mädchen unbelästigt dorthin geleiten laßen."

„Mädchen," sagte die Marschallin nach einer Pause, „wir könnten uns verstehen. Daß Du allein hier bleiben willst, ist eine Deiner romantischen Grillen, — allein in einer Stadt, darin jetzt die Bestialität der Flüchtigen hauet und morgen die der Sieger hausen wird, hahaha! — aber wenn wir zusammenbleiben, so ist vielleicht eine Gräfin Tallard, Marschallin von Frankreich, doch noch im Stande, Mutterstelle in einer Weise zu vertreten, der selbst die Feinheit des münchener Volkshumors nichts anhaben kann."

„Tante!" rief Mathilde gerührt.

„Es geschieht um meines Gemahls willen. Man nannt sich zu, er sei verwundet und gefangen ... aber ich will auch an Dir gut machen, was ich in leidigem Eifer für eine Partie, welche Deine Eltern billigten, an Deinem Gefühle gesündigt haben mag."

„Tante, können Sie verzeihen?" rief Mathilde und küßte ihre Hand.

„Laß gut sein, Kind, — hörst Du, da ruft nach mir die ganze Kinderstube" ... und sie ging auf einen Knäuel von Damen, der sich an den Fenstern der anderen Front gesammelt hatte, zu, indem sie vor sich hin sagte: „Ha! wie freue ich mich auf Prinz Eugen! „Der edle Ritter" soll ein geistreicher Lebemann sein."

Der Grund des Gewirres zeigte sich sogleich. Es kam die Treppen heraufgeklirrt, und mit einigen Chikanieren der königlich französischen Gendarmen trat — der Marquis de Crenilly herein ...

„Der Marschall, meine theure, gnädige Frau," wandte er sich an Madame de Tallard, „hat mich beauftragt, Sie sicher nach Lauingen in's Lager und morgen weiter nach Ulm zu bringen. Der Kurfürst und Marsin halten sich bei Tiefenbesest: wir haben vorerst nur ihre Arrieregarde zu gewinnen und dazu reicht die Zeit, wenn die Damen entweder schon gepackt haben oder sich lieber nicht mit Gepäck belästigen wollen," — er sagte das nicht barsch, nein, mit flüchtigem Lächeln und doch decidirt, sehr decidirt.

„Meine Gendarmen treiben Ihre Kutscher und Bedienten zur Eile, meine Damen, — bitte, nehmen Sie rasch das Unentbehrliche zur Hand, — ich will einstweilen die Posten aufstellen, die unsern Zug sichern sollen, — in zehn Minuten, meine schönen Landsmännninnen, bin ich zurück." —

Jetzt erst warf er einen Blick auf Mathilden, — einen wehmüthigen, fast schüchternen Blick, — wie ein beleidigter, armer Verkannter.

„Aber mein Gott, mein Gemahl!" rief die Marschallin, „er ist also nicht gefangen?"

„Leider heißt es so! ... Als er mir den Auftrag gab, war der tapfere, ritterliche Mann entschlossen, selbst nach Blindheim zu sprengen und seine Getreuen zurückzuführen, da kein Adjutant von dort zurückkam.*) Seit dem weiß man nichts mehr von ihm. Die Niederlage, die Verwirrung sind grauenhaft. ... Eilen Sie, meine Damen, eilen Sie, — eine Armee, in der die Bande aller Ordnung gelöst sind, ist fürchterlich. Diese Herren Kameraden werden als dienstthuende Kavaliere bei Ihnen zurückbleiben. Also in zehn Minuten, meine Damen!" und fort eilte er, daß seine Sporen, aber im Takt, wie im Tanze, von der Treppe heraufklirrten. ...

*

Es ist entsetzlich, sich ein theures Wesen — und immer theurer ward die einst so heiß geliebte unserm Freund, je öfter er Pierre's Worte sich wiederholte — sich ein theures Wesen in dem Moment, wo Alles die Rettung zu verbürgen scheint, von dem höllischen Jäger noch entrißen zu sehen.

Graf Max hielt ein wildes Wettrennen mit dem Marquis de Crenilly, und schon war dieser den Schlachthaufen Marsin's, die ihn retten mußten, nahe.

Es war nur eine Eskadron, die Arco von dem lächelnden Erbprinzen hatte erhalten können, aber es waren brave hannöversche Kürassiere auf hohen Mecklenburgern. Denn Husaren waren damals, wo sie in der kaiserlichen Armee selbst noch schwach vertreten waren, nicht so schnell zur Hand. Freilich, das Herannahen von Eisenreitern macht dafür auch einen andern Eindruck an sich selber und weil er auf die Annäherung größerer Massen schließen läßt, von denen die schwere Reiterei sich nicht zu weit zu entfernen pflegt.

Aber die Gendarmen ritten noch feinere Rosse — echt englisches Blut —, und der Convoie der Kutschen mit ihrem schönen Inhalt hatte ohnedem einen ziemlichen Vorsprung. In einer Viertelstunde mußten sie hinter der Armee des Kurfürsten sein. ... Aber siehe da! Die Gendarmen gerathen auf sumpfigen Boden — die Rosse beginnen einzubrechen. Der Marquis mußte sich zum Kampfe stellen.

*) Bekanntlich nahm Marlborough der ganze Besatzung von Blindheim, zu deren Verstärkung man nur sein Fußvolk zu Gebot fand, gefangen.

Die alte Familienchronik, der wir durch hohe Vergünstigung die Grundzüge unserer Erzählung entnommen, sagt, daß die schöne Mathilde „gebebet gleich dem Espenlaub", als die Hannoveraner heranbonnerten und sie ihnen, zur Seite des Rittmeisters, den Grafen Max vorneilen sah. Doch jetzt sprengte Crenilly, ein echter Franzose, auch in der Bravour, seinerseits dem Feind entgegen und Mathilden war der Augenblick auf den Geliebten verdeckt. Ein furchtbarer Zusammenstoß ... Schüsse, Säbelklirren, Schlachtgeschrei, Fluchen und Stöhnen ... aber wenige Minuten, und die Deutschen waren mitten durch die Gendarmen gebrochen, voran Graf Arco mit hochgeschwungener blutiger Klinge! Seine blauen Augen überblitzten die Reihe der Wagen, während die Kürassiere jubelnd sich ihre Gefangenen aus der Flut der französischen Armee — ein Glück, das sie nimmer erwartet hatten — auswählten.

Ah! dort in der elegantesten der Karossen neben der Dame mit dem ruhigen, gebietenden Zügen ... sie ist's ... sie ist's ... welche Gefühle stritten in seiner Brust, als er den Schimmel, der neuerdings am Kopfe blutete, auf die Karosse zulenkte! ... Ja, die seine Dame war die Frau Marschallin von Tallard, wie sie dem höflich mit gesenktem Säbel Fragenden bejahte.

„Und Sie sind," sagte Frau von Tallard, „Ihren Blicken nach, die Sie schon an mir vorbei auf meine schöne Kousine richten, Graf Arco, Adjutant des Prinzen Eugen. Aber, mein Herr, mit solch' vornehmem Mitleid begrüßt man im höflichen Frankreich keine Abenteurerin, geschweige —"

„Laß ihn, Tante," rief jetzt Mathilde, und das Roth der Indignation verschönerte das edle Gesicht wunderbar. „Er beginnt sich schon selbst vor seinem eigenen besseren Ich zu schämen, daß er so klein war, so vergessend seines eigenen Werths, um an dem Mädchen zu zweifeln, das ihm einst Liebe —", aber ein Thränenstrom machte ihren Worten ein Ende, und ihr Gesicht mit den Händen bedeckend sank sie in den Wagen zurück.

„Mathilde! o Gott! nun ist ja Alles gut — Mathilde! sieh' mich an, gib mir ein Zeichen, daß Du mir verzeihen wirst, daß Du mich wenigstens anhören willst, wie man mich betrog, wie man Dich selbst, Deinen heiteren Humor benützt hat, um mich zu betrügen und ein Jahr lang elend zu machen!"

Jetzt zog sie doch die Händchen weg von den durch Thränen strahlenden Augen. „Was meinen Sie, Max?"

„Jener Handkuß, als ich, aus Ulm fliehend, zu Deinen Fenstern aufschaute?"

„Ha! Der Bube! ... Doch er ist todt. Du selbst wolltest das Zeichen, belog er mich ... er, der so schnell Dein Freund geworden, solle mir die Hand küssen, weil Du es nicht könnest."

„O, Mathilde! welch' ein Glück vom Himmel, daß ihr immer besser seid, als wir."

„Nun, Gott sei Dank!" rief die Marschallin, „aus dem Trübsten sind wir heraus; aber jetzt, Graf Arco, lassen Sie Kehrt machen, denn dort sehe ich große Trupps fliehender französischer Kavallerie. Sie könnten die Bestie begehen und uns retten wollen, und ich für meinen Theil muß zu Prinz Eugen, — wegen meines gefangenen Mannes nämlich," fügte sie fast lustig bei. „Und Du, Mathilde, kannst mir nun keine Stiefmütterlichkeit mehr vorwerfen. Denn ohne meine Interessen schmollet ihr, den Antecedenten nach, noch ein paar Wochen fort. So wird Dein Löwe bald zu Deinen Füßchen liegen, das seh' ich seinem demüthig hängenden blonden Schnurrbart an. ..."

*

Unser Freund hatte die Damen geradezu in das Schloß von Höchstett zurückgeführt, denn die Franzosen begannen das Städtchen zu räumen, als sie demselben nahe kamen; auf dem blutigen Schlachtfelde aber war kein Platz für Damen.

Ein Zimmerchen aber hat sich für ihn und die Geliebte, die mütterliche Tante aber nicht zu verachten, sicher gefunden, wo der Löwe sonder Zweifel die zierlichen grauen Schuhe mit den rothen Absätzen vorher zu küssen für seine wohlverdiente Strafe hielt, ehe er sich zu den Händchen erhob und schließlich gar zu den feingeschnittenen Lippen, die so gut fast hätten schelten können, als sie früher und jetzt wieder, und jetzt noch viel lieblicher, zu schwärmen vermochten.

Wir sagen sicher, denn für so ganz blöd wollen wir einen Adjutanten des großen Eugenius von Savoyen, der da gesagt hat: „Einem Manne, der in der Liebe nichts geleistet, möchte ich keine Kompagnie anvertrauen," denn doch nicht halten.

Die Chronik freilich, aus der wir geschöpft, geht nicht in solche Details. Aber das sagt sie, daß, wenn der Herr Generalmajor Graf Arco (mit welchem Charakter sich der Herr Oberst nach dem Frieden von Baden pensionirte) manchmal den „Griesgram" habe spielen wollen, „wie solche Untugend leichtiglich anzutreffen bei alten Soldaten," daß ihn die Frau Generalin nur habe an den Schäfersittich erinnern dürfen, in dem er sich so böse Mucken gehelt, dann habe er „stets wieder lachen müssen." Wenn aber die Frau Generalin dero „rosafarbene Laune verloren we-

„Lachen an der Frau Generalin gemacht."

Der Bürschchenschimmel aber habe das Gaudenbrod gehabt, daß ihn einmal, als die Herren Eltern zur Kirche gefahren, der älteste Junker, Herr Eugen Franz (des Prinzen Eugenius beide Taufnamen) heimlicherweis aus dem Stall gezogen und mit ihm gerennt sei, also, daß das arme Thier ein Bein gebrochen. Da habe man es erstechen müssen. Herr Eugen Franz, obwohl er zwanzig Jahre alt, sei zum Glück noch nicht gehenkt geworden, denn sonst hätte er all' sein Lebtage wohl den Gedanken nicht verwunden, daß ihn auch nach diesem Jugendstreiche noch der Herr General behandelt wie einen gemeinen Mann, der nicht pariren oder letzteren will seinem nächsten Vorgesetzten, dem Herrn Kornet. Wenn nicht der Herr Oberstlieutenant von Tettenborn zum Glücke eingetreten wären, so wäre es sehr zu viel geworden. . . .

Daß die andere schöne Gefangene von Höchstedt, Madame de Tallard, dem Prinzen Eugenius, zum Ersatz für so viele ausgestandene Strapatzen und Gefahren, manche heitere Stunde bereitet, sonnen wir derjenigen Chronik entnehmen, die da erzählt, sie sei nach der harten Schlacht als nunmehrige Marquise de Marsin abermals in Gesellschaft derselben und der Prinz habe lächelnd gesagt: „Ah, Madame, ich glaube, Sie lassen sich gerne fangen?" worauf sie ganz frisch erwidert: „Versetzen sich, von einem Prinzen, von dem ich so viele Beweise seiner ritterlichen Courtoisie empfangen."

Die Raubhorden in Persien und der asiatischen Türkei.

(Fortsetzung folgt.)

Seit die wachsende Macht der Landesherren und das Aufblühen der Städte der rohen Willkühr des Faustrechts im größten Theile Europas Halt und endgültige Mittel zu ihrer Hemmung boten, wurden auch in den Ländern, welche Europa und Asien trennen, Gesetz und Ordnung der gesitteten Völker und Staaten. Nur jetzt das Mittelalter noch in voller Blüthe, und es scheint fast, als ob die wilden Raubritter jenen Regierungen weder gefährlich werden, als der sie auch nicht sehr nützen würden. Das Verhältniß zwischen dem türkischen Reich und den türkischen Nomaden ist das beste Beispiel der Feudalherrschaft, und der Kampf und Streit, welcher hier und da von den türkischen Sultanen, wie bis auf unsere Tage, mit den wilden Räuberhorden — wo zu sagen — eines Staats unternommen, während dessen Armeen, ganze Bevölkerungen vom Raube leben, Verheerung und Mord in die ganzen Provinzen tragen, welche durch ihr Gebiet ziehen und machen es den Landleuten völlig unmöglich, anders als in großen, wohlbewaffneten Karawanen durch die gefährlichen Distrikte zu wandern. Da ging aber den Berichte sehr bequem, indem sie natürlich nicht immer die richtige Anzahl Kameele beisammenhatten, so zogen es viele Kaufleute vor, ein Wanderjahr ein für allemal einen Zehnt zu zahlen. Selbst in ganz kurzer Zeit durch ihren Gebiet hatten sie wohl auch den deutschen gegen andere Räuber glimpflich gehalten. Die meisten Leute sie den sind, wie die Araber ihres Landes schon wie sie dringt an gemeinsame ihre ihren Pferden und Kamelen, die ihren einzigen Reichthum ausmachen, auf weiten durchjagen in der einfach, einzige Kleider, weit und ver- verbindungsweg mit ihre leben, und stehen am Fenster und einer Karawane, die ihrem schützen Lage sie entgeht. Die in den sie Lagen mehrmalen Schritt haben jährlich Kameltiere, wie Heu sie auch, gerade dies als Abenteuer, auf vielem Burgen und Felsgipfeln liegen sehen. Das trotz der den kühn wilden Herren Ueberfallenen so schrecklich, wenn sie unerwartet; dasselbe wird Alles schonungslos niedergemetzelt bisweilen, wo noch der fürchterlichste gegen Widerstandslose dann kommt, aber lassen sie den Überlebenden das Leben, aber nur um sie als Sklaven zu verkaufen, wo sie dann unter rohen barbarischen Zuchtmeistern, schlechter als Thiere behandelt, ein elendes Dasein unter harter Arbeit und Mißhandlung führen müssen.

In den südlichen Theile Persiens sind es die Luri-Kurden, welche die wenigen großen Städte unsicher machen; das Land, das sie durchstreifen, ist das der alten Kardu, deren Abenteuerzüge sie unverändert beibehalten haben. In Dörfer, Weiberlumpen und dem nördlichen Norden dagegen sterben die Bewohner, welche vorher die Ernten ihren Verfolgern durch Jahrhunderte vorenthalten gezwungen zu haben scheinen. Von den Kurden zu Gebirg, den Kurden, welche sich vom schwarzen Meer bis zum persischen Golfe ziehen, haben wir in der letzten Zeit wiederholt zu hören bekommen. Die Schiitischen, die so barbarisch unter den christlichen Stämmen des Kaukasus angerichtet, hat ein blutiger Beweis dafür, daß der Arm Gott gegen Christen und Mohammedanern vergleichbar ist, übrigens sind die christlichen Stämme dadurch an dem Haar besser als die mohammedanischen, und dem Reisenden persönlich kann es gleichgültig sein, ob der, welcher ihn plündert, sich zur Christlichen oder mohammedanischen Religion bekennt. Die türkische Regierung natürlich in diesen Provinzen gegenüber viel zu schwach, um, wenn es einmal gilt zu arg wird, daß sie unter solchen Rechts unabgerufen zu werden braucht. Schon die Truppen hin, welche einige der schlimmsten Häuptlinge gefangen schwen; die Gefangenen werden dann entweder in irgend einer Stadt, oder auf einer Insel festgehalten, oder lassen sie sich mit großer Nähe den Kopf abschneiden, der dann auf eine Stange gesteckt denselben schönen Anblick bieten und ebenso geschwind als Abschreckungsmittel dient, wie den uns auch der noch nicht gar langer Zeit.

Graf Adelbert Baudissin.

Von allen Franzosen an einem Tage der grausichsten Waffen war der alte Baron Ehrenfeld der schlimmste, und am schwersten zu beschwören. Er hatte in seiner Jugend die Fertigkeit in Thorand nach Leipzig genie, als der Kanonen am 18. Oktober zu ihm herüber donnerten; glühender Haß gegen die fremden Unterdrücker und begeisterte Liebe zum Vaterlande hatten ihm gebeten, die Mühen eines langen Marsches zu überwinden, und voll Kampfes wollte er sich schon an ein preußisches Bataillon anschließen und den Franzosen entgegen stürmen, als er von einer Kanonenkugel umgeworfen und um seine Stiefel gebracht wurde. Ohne viel Umstände und mit einer Geschicklichkeit, die deutlich bewies, daß sie in dieser Kunst Uebung hatten, zogen die wilden Söhne des Don dem armen Baron die Stiefel aus; als sie aber die Entdeckung machten, daß sein kranker Fuß in einer Hülle steckte, der um vier Zoll dicker war, als der, in welcher der gesunde gegen Kälte und Nässe Schutz suchte, brachen sie ihren Aerger durch eine Zahl wahrer Kannibalenhiebe aus; ja einige, die durch die Pferde verhindert wurden, die Schultern ihres Gefangenen zu bearbeiten, hoben ihre Lanzen und versahen ihn damit Stoße und Hiebe, deren Narben er noch heute zur Schau trägt.

„Sie dauern mich übel zugerichtet," pflegte der alte Herr zu sagen, wenn er im Kreise vertrauter Freunde seine Jugenderinnerungen vortrug — „aber ich schwöre nicht der Schmerzen meiner Wunden, denn vergessen vor mir entbrannte ein wüthender Kampf zwischen Preußen und Franzosen, dem ich schwindlig und voll Begeisterung folgte. Es waren Landwehrreiter, die gegen die französische Garde geführt wurden: Jünglinge, denen Feuer der Heimat auf der Oberlippe brannte, kaum Männer in der Blüthe ihrer Jahre, und Greise, denen das Silberhaar vom der Schläfe herabhing, jagten an mir vorüber, das Gewehr in der Rechten, den Säbel auf den Feind gerichtet. Mir schlug das Herz, daß ich meinte, es müßte mir zerspringen; ich sprang auf — vergebens; da erfolgt eine Salve; der Garde hat gefeuert — ganze Reihen sinken zu Boden und wälzen sich in ihrem Blute, — aber ohne zu wanken rückt die eherne Kolonne vorwärts; kein Schuß fällt; mit dem Bajonnet wollen die Preußen den Feind durchbrechen, — die Franzosen schlagen Salve und drängen sich zu einem Knäuel zusammen. Da auf einmal sehe ich blauend und aberblauend blanke Waffen in der Luft erglänzen; ein gellender Ruf dringt an mein Ohr — Pardon! rufen die Soldaten — aber schonungslos schmettern die Preußen den Feind zu Boden. Ohne zu wissen, wie, hatte ich mich aufgerafft; halb bewußt vor Aufregung sah ich den entsetzlichen Blutbade zu, und als die Preußen den Gegner erschlagen, als Greise, Männer und Jünglinge sich weinend in die Arme sanken, — als ein jauchzendes: Deutschland, Deutschland über Alles, erscholl, da fiel ich zu Boden und schluchzte wie ein Kind. — Ach, es war eine herrliche Zeit, als Körner's Lieder erklangen; damals war Preußen Deutschlands Retter und Hort; aber jetzt?"

„Nun? Und jetzt?"

„Sie fragen noch? Haben Sie die Feldzüge von 1848 und 1849 vergessen? Die Erniedrigung der Schleswig-Holsteiner von 1851? Die Politik, welche die Herzogthümer verrathen hat? Sie sind deutscher Offizier und fragen noch? Verlassen Sie sich darauf, Preußen verrath uns zum zweiten Male, Preußen pflückt keine Lorbeeren auf dem Schlachtfelde."

Suchte ich dem alten Herrn seinen Irrthum zu beweisen und sein vergrämtes Herz durch Lust und freundlichen Zuspruch zu beleben, so zeigte er auf seinen fünfundzwanzigjährigen Sohn, einen blühenden Jüngling, der unter dürftigem Dache die eigene Muttersprache hatte verleugnen müssen, und sagte: „Der Vater diese freigeborenen deutschen, und zum dürftigen Thaten herabgewürdigten Jünglings ruhte auf den fremden Kirchhöfen und vielen anderen Kameraden, die bei Jena fielen. Als aber die schlechte Kunde erscholl ward, daß man eine Strafe, an welcher die dänische Flagge weht, durch den Sund nennen einigen Kanonen"[1]; ganz Europa hörte von der ungeheuren Schändlichkeit, mit welcher die Gräber unserer Gefallenen entweiht wurden; aber unsere Klagen verhallten ungehört, Preußen, — Preußen, das uns in Fesseln geschlagen, hatte für unser Flehen um Rache nur Achselzucken und taube Ohren."

Oft hatte ich mit dem alten Baron ähnliche Gespräche geführt; immer hatte er die feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß die preußische Armee ihren alten Geist verloren habe und nur dazu hergelaufe sei, um sich von den Oesterreichern Siegestrophäen schenken zu lassen; wenn ich ihn aber aufforderte, mit mir auf den Kriegsschauplatz zu gehen, und sich von der Haltung der Truppen zu überzeugen, schüttelte er den Kopf und antwortete: „So wenig ich die Preußen liebe, so schwer würde es mir sein, ihre Niederlage mit anzusehen. Lassen Sie mich mit meinen Erinnerungen an den glorreichen Tagen — und mit meinem Schmerze leben und sterben."

„Und wenn ein zweiter „Achselzucker" herausbricht? Wenn Sie sich in den Preußen geirrt, wenn Sie ihnen schreendes Unrecht gethan — wenn der alte Geist noch in ihnen lebt?"

Der alte Mann hob bei solchen Fragen das dunkelbraune Auge, und blickte wie verzückt gen oben; um den Mund spielte ein krampfhaftes Zucken, er beugte rascher im Zimmer auf und ab, und antwortete mit sichtlicher Anstrengung — „Ja — wenn! O, mein Gott — wenn!" Aber gleich darauf sank er die Hand herabsinken, die er war irgend erhoben hatte, schüttelte verneinend den Kopf und sagte: „Das werden Sie nicht!"

[1] Dies ist wörtlich der Fall gewesen.

Eine Stunde vor Tagesanbruch ward ich durch den Donner der Geschütze geweckt. Ich war in meinem Zelte eingeschlafen, ohne mich auszukleiden, und sprang sofort auf. Ich hatte mir vorgenommen, den Tag, an welchem die Belagerung von Sebastopol beginnen würde, zu einem Festtage zu machen, und ich hatte mir zu diesem Zwecke eine Flasche Champagner und eine Flasche Rum gekauft. Ich hatte mir vorgenommen, mich an diesem Tage zu betrinken, und ich hatte mir vorgenommen, mich an diesem Tage zu schlagen. Ich hatte mir vorgenommen, mich an diesem Tage zu betrinken, weil ich mich an diesem Tage schlagen wollte, und ich hatte mir vorgenommen, mich an diesem Tage zu schlagen, weil ich mich an diesem Tage betrinken wollte. Ich hatte mir vorgenommen, mich an diesem Tage zu betrinken und mich an diesem Tage zu schlagen, weil ich mich an diesem Tage betrinken und mich an diesem Tage schlagen

In den Laufgräben wird es, wie durch einen Zauberſchlag, lebendig. Im Nu erheben ſich die Krieger, und das Feld, das eben noch in Rauch und Dampf gehüllt war, erglänzt von tauſend und abertauſenden von Bajonneten. Aber auch in den Schanzen regt es ſich; als hätte er um den Angriffsplan gewußt, hat der Feind ſeine Schaaren geſammelt und zur Vertheidigung ſeiner Zwingburgen bereit gehalten; ſeine Kanonen, die bisher geſchwiegen, ſpeien ganze Lagen von Kartätſchen; ſeine Regimenter geben Salve auf Salve, — es iſt ein furchtbarer Augenblick, — ein Moment, in dem die Herzen gewogen werden — „gerade wie damals — anno dreizehn — am achtzehnten“ — keuchte der Baron, indem er meinen Arm umſchlang.

Die Preußen haben ſich geſammelt; wie eine Herbſtwolke über die Flur hinjagt, ſo ſtürmten ſie vorwärts. Kein Ruf — kein Hurrah — lautlos, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, erſteigen ſie die Schanzen; der Däne wehrt ſich mit Löwenmuth; er wirft die vorderſten Reihen mit dem Bajonnet in den Graben zurück; auf zehn Schritte Entfernung feuert er ſeine Kartätſchenladungen ab; ein Regiment nach dem andern wächst hinter den Schanzen wie aus der Erde hervor und ſtürmt den Deutſchen entgegen. — Das Gewehrfeuer ſchweigt; Kolben und Bajonnete thun ihre Arbeit; Röcheln, Angſt- und Schmerzensrufe werden aus dem ſtummen Handgemenge laut; zu Hunderten ſieht man die Todten und Verwundeten hinſtürzen — und plötzlich — „ſie fliehen, die Preußen fliehen!“ ruft der Greis mit einem Schrei, der aus dem Innerſten des Herzens kommt. „O meine Ahnung! Daß ich den Tag erleben mußte!“

Aber ſind es Preußen, die in eiligem Laufe aus den Schanzen entfliehen, in gerader Richtung auf uns zukommen? Im blanken Waffenſchmucke rückten ſie vor zum Sturme, wie ſtolze Buhlen um den Lorbeerkranz — aber was uns entgegeneilt, iſt in lange dunkle Mäntel gehüllt. — „Großvater! die Dänen, die Dänen fliehen! O ſieh! die ſchwarzweiße Fahne weht von der Schanze! Großvater! hörſt du den Siegesmarſch nicht, der dort aus dem Laufgraben ertönt? Um ſich zu retten, fliehen die Dänen den Preußen entgegen*)!“

„Bete, Kind!“ ſtöhnte der Greis, „bete zum allmächtigen Gott — ſprich — was ertönt dort links von uns? Ich höre Gewehrfeuer, aber mein Auge iſt trübe.“

„Eine zweite Schanze iſt erſtiegen — und da — dort — hier — Großvater — Großvater — eine Schanze nach der andern fällt — eins, zwei, drei, vier, zehn Fahnen wehen — Tauſende von flüchtigen Feinden ſuchen hinter den ſiegreichen Preußen Rettung und Schutz!“

„Aber das Feuern? Kind — es ſind Regimentsſalven — ſie kommen uns näher — die Dänen dringen vor und werden die Preußen zurückwerfen.“

„Ich ſehe vor Pulverrauch nichts — doch jetzt — ein Häuflein Preußen iſt bei dem Brückenkopfe von Dänen umringt; weh! ſie ſind verloren — ſie weichen — nein! Dort ſtürzen ihre Brüder zur Rettung herbei — Herr, mein Gott, — mit aufgehobenem Kolben — die Dänen feuern —“

„Gerade wie damals — weichen ſie? O ſprich — weichen die Deutſchen?“

„Nein, hurrah! ſie ſiegen! Sieh Großvater, wie ſie den Feind zu Boden ſchlagen — er flieht auf die Brücke — von Alſen — vom Meere fällt Schuß auf Schuß in die preußiſchen Reihen — aber vorwärts, immer vorwärts dringen ſie und werfen die Dänen in's Meer. Ha! was jagt dort im ſauſenden Galopp heran? Batterien ſind es — ſie fahren in die erſtürmten Schanzen und zerſchmettern die Brücke des Feindes; er flieht in wilder Flucht — der Sieg iſt gewonnen — von Alſen weht die Parlamentärflagge — Großvater, wir ſind gerettet!“

Oeſterreichiſcher Aufnahmeposten hinter einer Windmühle bei Fridericia. Nach der Originalzeichnung eines öſterreichiſchen Offiziers. (S. [illegible])

Der Knabe warf ſich weinend vor Aufregung an die Bruſt ſeines Großvaters und hielt ihn lange umſchlungen; auch dem alten Manne rollten die dicken Thränen über die Wangen, und als die Aufregung ſeines Innern ſich gelegt, entblößte er ſein ſilberweißes Haar und ſprach mit thränenerſtickter Stimme:

„Herr Gott! ich danke Dir aus vollem deutſchem Herzen! Geſühnt iſt die Schmach vergangener Jahre; vergeſſen und vergeben ſei Alles, was wir durch Preußen erduldet. Voll Stolz und innigſter Dankbarkeit können wir fortan auf Preußens Krieger blicken und frohlockend ihnen zurufen: Die Erde, die euer Herzblut gedüngt, wird nie und nimmermehr durch däniſche Sklavenfeſſeln entehrt werden!“

„Sie haben recht,“ ſagte er darauf, ſich zu mir wendend, „es iſt der alte Geiſt, der Preußens Söhne beſeelt; aber jetzt nicht müßig die Hände in den Schooß gelegt. Vor uns liegen Hunderte von Verwundeten; auf unſerem Wagen haben vier oder fünf Platz. Mein Haus iſt geräumig genug für ein kleines Lazareth, und wenn ich auch zu nichts Anderem mehr tauge — zum Krankenwärter bin ich noch zu gebrauchen.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, lenkte der Greis vorwärts und ruhte nicht, bis ihm an dem erſten Verbandplatze fünf verwundete Krieger übergeben worden waren, die er wie ſeine eigenen Kinder liebkoste, und die ich und ſein Enkel in den Wagen heben mußten. Er ſelbſt ſetzte ſich auf den Kutſcherſitz und gab ſich auf dem langen Wege nach Flensburg die erdenklichſte Mühe, den Kranken jeden Stoß des Wagens nach Möglichkeit zu erſparen. Als wir endlich ſpät Abends vor ſeinem Hauſe anhielten und die Verwundeten in ſeine Zimmer untergebracht hatten, entließ er mich mit den Worten: „Sprechen Sie nie über meine früheren Aeußerungen mit mir; ich bereue ſie aufrichtig und will meinen Pflegbefohlenen durch treue Sorgfalt beweiſen, daß meine Reue aufrichtig iſt. Was an Erfriſchungen aufgetrieben werden kann, ſchaffen Sie mir in's Haus, Aerzte, Wärterinnen; Sie ſelbſt dürfen mich aber nicht beſuchen, bis meine braven Preußen wieder hergeſtellt ſind.“

Ich habe bisher meinen Fuß nicht wieder in das Haus des alten Barons geſetzt; nur ein paarmal ſah ich ihn am Fenſter, freundlich und fröhlich lächelnd und mir mit dem Finger drohend; ſein Walter wohnt aber bei mir, um ſich von den ſchlafloſen Nächten zu erholen, zu denen ihn ſein Großvater verurtheilt hatte.

Berliner Chronik

von

Ernſt Koſſak.

XVI.

Vom Kriegsſchauplatz. General v. Karen. Touriſten nach den Schanzen. Fürſorge für die Hinterbliebenen und Invaliden. Bazar. Orcheſterconcert. Frühling. Der Mord des Prof. Gregy. Shakſpearefeier. Halm's Wildfeuer. Königin Bell von Birch-Pfeiffer. Zurruheſetzen der Schauſpielerin Birch-Pfeiffer.

Nachdem der Kanonendonner von Düppel verhallt, die Feſtung Fridericia geräumt iſt und jeder Kommandant ſein

---

*) Das thaten ſie, um nicht den Kampf am Brückenkopfe mitmachen zu müſſen.

Kontingent von däniſchen Gefangenen in Empfang genommen hat, läßt die bisherige Aufregung ſichtlich nach. Wenn auch die Verluſtliſten noch nicht eingetroffen ſind, über die Mehrzahl der Todesfälle hat man durch kameradſchaftliche Mittheilungen die Angehörigen unterrichtet, und man gibt ſich im Ganzen frohen Hoffnungen hin, die Mehrzahl der noch in den Lazarethen liegenden Schwerverwundeten zu retten. Das letzte Leichenbegängniß, das uns von Neuem an die ſchmerzlichen Verluſte des blutigen Tages erinnerte, war das des Generals von Raven. Die Aerzte hatten das Leben des tapfern Mannes, dem eine Kugel den Knöchel des Fußes zerſchmettert, zwar durch Amputation zu retten gehofft, allein ſchon bei dem Beſuche des Königs, der in ſeiner gütigen Weiſe den Sohn des Generals, einen Zögling des hieſigen Kadettenhauſes, nach Schleswig mitgenommen, erſchien der Zuſtand des Leidenden ſehr bedenklich. Er erkannte weder den König, noch ſein Kind, und verſtarb wenige Tage darauf in völliger Bewußtloſigkeit. Seine ſterblichen Ueberreſte ruhen auf dem hieſigen Invaliden-Kirchhofe. Gleichzeitig mit den Trauerbotſchaften ſind jene Briefſchaften angelangt, die in den Tagen nach der Erſtürmung der Schanzen im Lager abgefaßt, den Schlachttag freilich nur von dem beſchränkten Standpunkte des Einzelnen aus beſchreiben, aber bei einiger Kombinationsgabe des Leſers doch, im Anſchluß an die amtlich bekannt gemachten Anordnungen, ein lebendiges Bild gewähren. Aus letzteren erhellt, daß von Seiten des Kommandos alle erdenklichen Vorſichtsmaßregeln getroffen waren, um Menſchenleben zu ſparen und den Verluſt auf ein Minimum zu beſchränken. Von gewiſſer Sei hat man ſich nicht entblödet, den langen Aufſchub des letzte entſcheidenden Angriffs zu tadeln und verdächtigen, man vergaß, daß die Zuſammenſetzung der preußiſchen Armee ihre Generalen verbietet, die Gräben mit den Gebeinen der Mannſchaften zu füllen. Die militäriſchen Dispoſitionen, wie ſoga der ſchwindſüchtigen engliſchen Blätter in lichten Momenten z geben, waren mit förmlich wiſſenſchaftlicher Peinlichkeit getro fen. Uebte man in den Garniſonen den Parademarſch, wurden in den Bivouaks ſyſtematiſche Anweiſungen zur Ueberwindung der natürlichen und künſtlichen Terrainſchwierigkeite gegeben. Für keinen friedlichen Feſtzug in den Mauern de

Artilleriepark und Laboratorium der Gammelmark-Batterieen bei Dünth unter dem Kommando des Premierlieutenant Cunike. Originalzeichnung unſeres Spezialartiſten O. Günther. (S. [illegible])

Stadt gab es ein ausführlicheres und ſchließlich eben ſo gewiſſenhaft ausgeführtes Programm. Da war für Matratzen und Sandſäcke zur Bedeckung der Eggen, Wolfsgruben und Widerhaken geſorgt, Abtheilungen von Pionnieren ſchritten, mit dem nothwendigen Handwerkszeug zur Beſeitigung der Paliſſaden verſehen, hinter der Tirailleurkette einher; behufs der Durchſchneidung des dicken Drahtes, mit welchem die Dänen alle Schanzgräben umgeben hatten, waren eigene Scheeren in Berlin beſtellt worden, ein ſechsſtündiges, zuletzt in ein Schnellfeuer übergehendes Bombardement ging dem Sturm voran und brach den letzten moraliſchen Muth der Beſatzung; der Erfolg liegt klar vor Aller Augen. Die militäriſchen Theorieen haben ſich in jeder Hinſicht bewährt.

Unſere Mitbürger müßten nicht ein ſo wißbegieriger und unternehmender Menſchenſchlag ſein, wenn ſie nicht die Veranlaſſung wahrgenommen hätten, raſch einen Abſtecher nach dem Kriegsſchauplatz zu machen. Sie wußten vorher, daß von dem Komfort und Vergnügen eines „Schützenfeſtes“ nicht die Rede ſein, daß der Touriſt ſein Leben mit Erbſen und Speck friſten, ſeine Gebeine auf einer Schütte Stroh ausſtrecken werde; keiner ließ ſich durch dergleichen Bedenklichkeiten abhalten. Reichlich mit Cigarren zur Vertheilung an die Mannſchaften verſehen, fuhren ſie davon, übernachteten auf Heuböden und in Kuhſtällen, nahmen alle denkwürdigen Orte in Augenſchein und kehrten, mit Erfahrungen für den Reſt ihres Lebens und einem, noch für Monate ausreichenden Erzählungsſtoff bereichert, glückſelig in die Hauptſtadt zurück. Wir verdanken ihnen die intereſſanteſten Mittheilungen von Details und nützliche Fingerzeige, wie den Lazarethen noch auf verſchiedenartige Weiſe Beihülfe geleiſtet werden könne.

In unſeren Mauern legt man natürlich nicht die Hä in den Schooß, die Zukunft der Hinterbliebenen und arbeit unfähig Heimkehrenden zu ſichern. Die Prinzen Alexan und Georg haben mehrere Säle ihres, in der Wilhelmsſtra gelegenen Palais zur Einrichtung eines Bazars hergegeb in dem außer Erinnerungen an die verſchiedenen Treffen Krieges allerlei niedliche Kleinigkeiten, und zwar von Dam der öſterreichiſchen und preußiſchen Ariſtokratie verkauft w den. Daneben findet ſich ein komfortabel eingerichtetes Fr ſtückszimmer, in welchem die vornehmen Verkäuferinnen Rolle Hebe's übernehmen. Natürlich muß man als Kä und Konſument in einem ſolchen Lokal etwas tiefer in Geldbeutel greifen, als in den gewöhnlichen Bijouterie- u Kurzwaaren-Handlungen, doch verlangt es für Perſonen einer gewiſſen Lebensſtellung der gute Ton, dieſem exkluſi

Bazar einen Vormittagsbesuch abzustatten, nach Kräften geistreiche Worte mit den Damen des Comptoirs zu wechseln, und einen marmornen Briefbeschwerer mit einem dänischen Granatsplitter als Handgriff anzukaufen. Wer nicht einen vornehmen Rang dem Vaterlande zur Verfügung stellen kann, widmet seine Talente dem allgemeinen Besten. Die am Abende des 1. Mai in der Garnisonskirche stattgehabte Aufführung von Händel's Oratorium „Israel in Egypten" war wohl das großartigste Konzert, zu dem sich die Künstler und Dilettanten Berlins seit vielen Jahren vereinigt haben. Außer der Singakademie und dem Stern'schen Gesangverein, wirkte der des Herrn Jähns und eine Anzahl Mitglieder des Domchors mit, das Orchester bestand aus der vereinigten königlichen Kapelle und der Accessistenschule, sämmtliche Soli wurden von Hofopernsängern vorgetragen und das Ganze vom Kapellmeister Taubert geleitet. Der Eindruck des mächtigen Werkes in dem glänzend erleuchteten Gotteshause war ebenso überwältigend, wie der Aufbau dieser Schaaren von Choristen und Instrumentalisten. Das königliche Paar wohnte nebst allen Prinzen und Hofstaaten der Aufführung bei, die den weitesten Raum trotz des ungewöhnlich hohen Eintrittspreises für Kirchenkonzerte, bis auf den verborgensten Winkel gefüllt hatte und einen ungemein reichen Ertrag abgeworfen haben muß. Neben diesen großartigen Associationen von Kunstinstituten tauchen auch die kleinen Gesanglehrer mit ihren winzigen Genossenschaften in Wohlthätigkeitsconcerten auf. Eine so günstige Gelegenheit vor Jahresschluß der Saison, dem Maestro, seine Schule und Methode noch einmal in die Erinnerung des Publikums zurückzurufen, kehrt nicht leicht wieder. Es wäre unverzeihlich, sie unbenutzt vorübergehen zu lassen.

Der diesjährige traurige Frühling begünstigt alle derartigen Unternehmungen. Nach wenigen warmen und lichten Tagen sind wir wieder von den Promenaden an Oefen und Kamine zurückgescheucht. Wer von Maitrank, Maibier, Gartenkonzerten und Ribbenern in unseren Tagblättern liest, darf sich keine verletzenden Vorstellungen machen. So nahe vor Pfingsten gleicht der norddeutsche Lenz doch nur einem dünnen grünen Schimmel, der Aecker und Aeste überzieht, keine im Freien erzogene Blume, keine Baumblüte, ein niederschlagender Anblick! Und um das Maaß des Unglücks voll zu machen, haben wir unbedachtsamer Weise die Pelze bereits in die Magazine zur Konservirung gegen Mottenschaden abgeliefert. Unser Trost besteht in den telegraphischen Witterungsberichten aus allen europäischen Hauptstädten, welche seit einiger Zeit von den Journalen täglich veröffentlicht werden. Wir ersehen daraus, daß glücklichere Geschöpfe sich an zwölf bis vierzehn Graden Wärme erfreuen und der Gichtmolke und des Rheumatismusbalsam endlich entrathen können.

Die durch drohende Witterungsverhältnisse unterhaltene Verdrossenheit wird durch soziale Vorkommnisse eben nicht zerstreut und erheitert. Der Gesundheitszustand, vornehmlich des kindlichen Alters läßt viel zu wünschen übrig; die Aerzte werden durch Krankheiten der Athmungswerkzeuge mehr denn je in Anspruch genommen. Ein vor Kurzem vorgekommener grausiger Mord hat die bürgerliche Gesellschaft noch mehr entsetzt. Die Brückenwächter in der Nähe des Oberbaums bemerkten am Rande desselben einen Ballen von ziemlichem Umfange, der halb im Wasser, halb an einem Nagel des Sperrbaums hing. Als man das in einen Sack gehüllte Packet öffnete, fand man darin die entsetzlich verstümmelte Leiche eines Mannes zwischen fünfzig bis sechzig Jahren. Der Kopf und das Antlitz waren durch Axthiebe entstellt, ein Fingerglied abgehauen und beide Beine zerschnettert, wahrscheinlich, um den Körper leichter zusammendrücken und einpacken zu können. In Folge telegraphischer Anfragen in allen Polizeibüreaus, ob ein Mensch vermißt werde, erfuhr die Behörde sehr bald, daß der in der leipziger Straße wohnende französische Sprachlehrer Professor Grégy in der vorhergehenden Nacht nicht nach Hause gekommen sei. Der aufgefundene Körper war wirklich der seinige. Der Professor hatte nach seiner Gewohnheit am Abende die Konditorei von Stehely am Gendarmenmarkt besucht, war dort bis halb neun Uhr geblieben und dann fortgegangen. Weiter ließ sich über seinen Verbleib amtlich nichts Näheres erwitteln. Trotzdem die Polizeibehörde eine Belohnung von hundert Thalern ausschrieb, diese nach acht Tagen verdoppelte und die Photographie des Ermordeten an allen Straßenecken veröffentlichte, hat sich noch kein Anknüpfungspunkt für die einzuleitende Kriminaluntersuchung ergeben. Auf einen Raubmord deutet der Mangel aller Kleidungsstücke. An der Leiche fand man nur drei Unterkleider, aus denen obenein die Buchstaben der Signatur geschnitten waren. Es hat sich nur ergeben, daß in der Nacht, in welcher das Verbrechen verübt worden ist, drei Männer, von denen der älteste dem Signalement nach Aehnlichkeit mit Professor Grégy besaß, in einem Lokal der dresdener Straße Kaffee verlangt haben, und als sie denselben der vorgerückten Stunde wegen nicht erhalten konnten, wieder fortgegangen sind. Da Grégy zu den gesuchtesten Sprachlehrern Berlins gehörte, den Ruf eines achtbaren Mannes genoß und Zutritt in den besten Familien hatte, kann man sich die allgemeine Theilnahme leicht ausmalen. Es ist der sehnlichste Wunsch Aller, es möge den Behörden gelingen, die Verbrecher zu entdecken. In den letzten Jahren sind mehrere Mordthaten vorgekommen, deren Anstifter nicht aufzufinden waren; die Hinschlachtung Grégy's ist die schauerlichste derselben.

Die Shakspereleier ist mit allem möglichen Anstande begangen worden. Unsere Schöngeister haben ihr mit gutem Vorbedacht keine zu weite Ausdehnung gegeben und jeden Versuch gemieden, sie volksthümlicher zu machen, als der hohe Genius des Dichters gestattet. Dieselbe Vorsicht hat man allerseits in den Festreden beobachtet; bei der gespannten Situation gegenüber den Engländern ist vorzugsweise die rein poetische und philosophische Seite Shakspere's betont worden. Der Mittelpunkt der Feier war unstreitig die Aufführung der Tragödie „Julius Cäsar" im königlichen Schauspielhause. Außer einem Prologe von Theodor Fontane und der Ouverture Beethoven's zu Coriolan, war nichts Außerordentliches für den Gedenktag gethan. Die erhabene Dichtung vertrat ihren Meister besser, als es die Rede oder Schrift eines Zeitgenossen vermocht hätte. Anwesend war die literarische Elite der Hauptstadt und der Enthusiasmus der Bedeutung des Namens und Werkes angemessen. Die zweiten Theater, insofern sie bei Shakspere gelegentlich zu Tische gehen, brachten dem Jubildum ebenfalls ihren Tribut dar, sonst machte sich nur die Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen bemerkbar, indem sie zwei Preisaufgaben über Shakspeares Sprache und Kritik ausschrieb. Im Viktoriatheater spielte eine Gruppe Hofschauspieler aus Schwerin, die gerade in Berlin gastirt, „Was ihr wollt"; das Festspiel von Fr. Halm: „Ein Abend im Tischfield" scheiterte an der dürftigen Ausstattung der lebenden Bilder. Ungleich wohlwollender wurde ein neues Schauspiel desselben Verfassers „Wildfeuer" aufgenommen, eine Arbeit, die ungeachtet mannigfacher Unwahrscheinlichkeiten im ersten Entwurf der Fabel, doch durch ihre anmuthige Diktion und Gedankenfülle die Hand des Dichters der „Griseldis" verräth. Im königlichen Schauspielhause ist als letzte Neuigkeit der Saison „Königin Vell" von Frau Birch-Pfeiffer, mit Fräulein Ehrhardt aus Wiesbaden, versprochen. Dürfen wir den Theaterblättern Glauben schenken, so beabsichtigt die Dichterin, vom Oktober ab, sich in den Ruhestand zurückzuziehen und nach ihrem Abschiede von der hiesigen Bühne nach Freiburg in Baden überzusiedeln. Hoffentlich wird sie ihren zahlreichen Freunden in Deutschland nicht den Kummer bereiten, neben der theatralischen Reproduktion auch — auf ihre Produktion zu verzichten. Das jetzt gerade wieder in voller Blüte stehende Birchrepertoir ermuthigt sie hinlänglich als Pensionärin die Feder nicht aus der Hand zu legen.

Im St. Gotthard-Hospiz.

Von

Heinrich Szadrowsky.

(Mit Bild S. 536.)

Die Mönche des großen St. Bernhard schrieben über ihre Thüre die rührenden Worte: Decimus panis pauperibus detur. Und ein jeder des Weges Kommende weiß, daß ihm in dem großen steinernen Hause Brod gegeben wird, und segnet die Gabe als' sein Lebtag.

Das Gotthard-Hospiz hat für die Wanderer die gleiche Bestimmung. Auch sein Wahlspruch ist: Erquickung der Müden und Hungerigen, Pflege der Kranken, Hülfe den Armen und Verirrten.

Unsere freundlichen Leser sind uns im letzten Jahre in's St. Bernhard-Hospiz gefolgt (Bd. VIII, S. 672), mögen sie uns diesmal in das St. Gotthard-Hospiz begleiten. Verfolgen auch beide den gleichen menschenfreundlichen Zweck, sind auch beide Hospizien Samariterhäuser des Wortes weitgehendster Bedeutung, so sind die Einrichtungen, Lage, Gefährlichkeit des Passes u. s. w. doch so ganz verschieden, bieten so ganz andere Verhältnisse dar, daß mit Ausnahme des Zweckes jedes seine eigene Physiognomie trägt.

Das Bernhard-Hospiz ist eine Einrichtung der Bernhardiner-Mönche und wird von ihnen geleitet; es liegt hoch und rauh, 7368 Fuß über der Meeresfläche, an einem zwar sehr frequenten, aber öden und wohl dem ödesten und am wenigsten lohnenden Alpenübergange aus der Schweiz nach Italien.

Das Gotthard-Hospiz ist bezüglich seiner Lage, als Gipfelpunkt der herrlichen Gotthardstraße, einer der schönsten und genußreichsten Uebergänge, besitzt eine vorzügliche Straße, während der Bernhard noch theilweise Saumwege hat, liegt nur 6443 Fuß über der Meeresfläche und zeigt in seiner mittleren Jahrestemperatur günstigere Verhältnisse, als der St. Bernhard, obwohl auch hier der Winter lange dauert und große Kälte bringt, und die fürchterlichen Schneestürme (Tormenta) und ganz besonders die Lawinen den Paß gefährlicher machen und mehr Menschenleben fordern, als auf dem St. Bernhard.

Von der Gotthardstraße her beginnt bei der Rodunbrücke, etwa 35 Minuten vom Hospiz entfernt, jene felsige Einöde, über welche die genannten Schneestürme in verderbender Großartigkeit und einer selbst in der überreiztesten Phantasie nicht vorstellbaren Wildheit toben. In dieser vegetationslosen Einöde stehen die Gebäulichkeiten des St. Gotthardpasses: die Pestication (albergo del San Gottardo) und das Hospiz. Das erstere ist die ehemalige Dogana, jetzt Gasthof für Postreisende, das letztere ist das eigentliche Hospiz. Es wird von einem Direktor Namens der tessinischen Regierung bewirthschaftet, der die Aufgabe hat, Reisende, vorab arme, unentgeltlich zu beherbergen, Kranken den nöthigen Schutz und die Pflege zu widmen, bei schlimmer Witterung im Winter- und Sommerzeit die Straße zu beobachten und einen Sicherheitsdienst mit Leuten und Hunden zu unterhalten, gerüstet zu sein zu allen Stunden, bei Tag und Nacht auszuziehen in der Richtung, wo Schneewirbelstürme oder Lawinen herrschen, um den von diesen schrecklichen Naturerscheinungen überraschten Reisenden Hülfe und Rettung zu bringen. Der auf diesen Samariterdienst bezügliche Regierungserlaß des Kantons Tessin sagt unter Anderem: Tutti gli uomini sono fratelli ed eguali, tutti hanno diritto ai medesimi servigi, ai medesimi benefici — Alle Menschen sind Brüder und gleich, alle haben Recht auf die gleichen Dienste, auf der gleichen Wohlthaten. Muthig trägt auch das Gotthard-Hospiz das ehrende Bernhardiner Motto: «Decimus panis pauperibus detur» seiner Wesenheit nach an der Stirne.

Der erste Nachricht von einem Hospiz auf dem Gotthard datirt aus dem Jahre 1374. Ferner soll zur Zeit des Konzils von Basel, 1431, das ursprüngliche Hospiz, das eigentlich nur aus einem Wohnhause und einer dem heiligen Gotthard geweihten Kapelle bestanden habe, bedeutend erweitert worden sein, um die aus Italien zum Konzil reisenden hohen Kirchenfürsten hier eben in der Felsenenge bewirthen zu können. Da die älteste urkundliche Spur eines Waarentransportes über den Gotthard bis zum Jahre 1321 zurück zu verfolgen ist, so kann angenommen werden, daß auch zu jener Zeit schon Schirmhäuser bestanden haben. Karl Borromäus gründete zuerst das eigentliche Hospiz 1560 durch eine Stiftung, welche 1620 bedeutend erweitert und 1683 durch die Kapuziner noch mehr ausgedehnt wurde. 1775 wurde das Hospiz von einer Lawine weggerissen, später wieder hergestellt, aber 1799 von den Franzosen verbrannt, — in dem Kriege zwischen diesen und den Russen, welchen durch Suwarow's abenteuerlichen und tollkühnen Zug über die Alpen und Pässe berühmt wurde. Da wir den Namen dieses verwegenen Heerführers genannt haben, wollen wir zugleich einige charakteristische Züge aus dem ewig denkwürdigen Kreuzzuge mittheilen. Der Gotthard war der Schauplatz blutiger Tage. Wir geben aus der Kriegsgeschichte nur jene die Umgebungen des Gotthard betreffenden Ereignisse. Suwarow's Heer, 18,000 Mann Fußvolk und 5000 Kosaken, rückte aus den lombardischen Ebenen durch das Val Leventina gegen den Gotthardpaß vor. Die Hauptmacht der Franzosen unter Lecourbe befand sich auf der nördlichen Seite des Passes, im Kanton Uri; nur eine Abtheilung derselben unter dem General Gudin stand zu Airolo und zog sich unter fortwährendem Gefechte, immer ansteigend gegen den Gotthardpaß, durch das Val Tremola zurück. An einer Stelle dieser öden und schauerlichen Gegend wurde das Feuer der französischen Truppen so mörderisch, daß die russischen Grenadiere stutzten und den gewohnten blinden Gehorsam zu verweigern schienen. Da ließ Suwarow schnell ein Grab schaufeln, legte sich hinein und erklärte, er werde sich da begraben lassen, wenn „seine Kinder" an dieser Stelle zurückweichen würden. Das half. Mit neuem Muthe drangen die Russen vor — es war am 25. September 1799 —, warfen die Franzosen aus ihrer Stellung, trieben sie tiefer in's Val Tremola und wurden endlich Meister des Gotthardpasses, indem sie die französischen Truppen über den Paß und die ganze Gotthardstraße herab zurückdrängten bis an den Vierwaldstättersee. Von diesem Heerzuge datirt der Inschrift, in einem Felsen eingemeißelt, am alten Saumwege, von welcher jedoch nur noch die Worte «Suwarow Victor» lesbar sind.

Später, als die Russen wieder von der Gotthardstraße verdrängt waren, indem sie sich über den rauhen Pizzigkulmpaß, den Pragel und über den Panixerpaß in's bündener Oberland zurückzogen, nahmen die französischen Truppen neuerdings Besitz vom Gotthardpaß, und hier geschah die Zerstörung des Hospizes. Um sich nämlich vor der Kälte zu schützen in dieser über der Grenze des Baumwuchses gelegenen Hochgebirgsgegend, reißen die Franzosen das Hospiz nieder, um Brennmaterial zu gewinnen.

Mit diesem Akte tritt die Geschichte des Gotthard-Hospizes in eine neue Aera. Als Friede war, als die Waaren wieder sicher ihren gewohnten Weg über den Gotthard gingen, machte sich auch das Bedürfniß wieder fühlbar nach einem Zufluchtsort. Da erstellte der Kanton Tessin, auf dessen Gebiet der jenseitige Paßtheil liegt, das gegenwärtige Hospiz, ein festes, geräumiges Gebäude, „zum Schutz der Reisenden, zum Trotz der Elemente," und setzte später den weithin bekannt gewordenen Felix Lombardi, den unverdrossenen Menschenfreund, zum Direktor desselben ein.

Felix Lombardi! — Gesegnet sei sein Angedenken, wie von Tausenden, so auch von uns; denn auch wir erfuhren in Sturmesnoth seine Hülfe und Pflege. Er ist heimgegangen, der Mann, dessen Name weithin im ehrendsten und dankbarsten Andenken steht, ja mit Ehrfurcht genannt wurde, dessen Lebensaufgabe und Werken in der Hülfeleistung und Unterstützung der Armen und Kranken bestand, dessen Herz keine größere Seligkeit kannte, als im weitausgedehntesten Maße den Fremden und Armen in einer von den menschlichen Wohnungen ganz abgelegenen rauhen Gegend ein Helfer und liebender Vater zu sein, dessen Hülfe auch wirklich Tausende beglückt, die sein Andenken über ganz Europa ausbreiteten.

Wir bringen heute das Portrait des „Vater Lombardi" und zugleich einen kurzen Lebensabriß, wobei wir nur bedauern, daß wir uns auf eine Skizze beschränken müssen. Es werden jedoch die wenigen Zeilen schon genugsam zeigen, was Energie und Herzensgute zu leisten vermögen.

Felix Lombardi wurde am 12. Juli 1791 zu Valle, einer Kolonie bei Airolo, geboren. Seine Eltern waren arm. Wie es bei den armen Leuten in den Gebirgsgegenden Sitte ist, daß die Kinder schon frühzeitig ihrer Selbsterhaltung übergeben werden, so war es auch bei dem jungen Felix; schon in seinem neunten Lebensjahre mußte er wandern, hinaus zu fremden Menschen. Er kam als Hirtenjunge zu einem Bauern in Bergamo und hütete hier drei Jahre lang die Viehheerden. Es waren drei bittere Jahre. Spärliche Kost, schlechte, ärmliche, kaum genügende Kleidung, barfuß — — so hielt es der arme Knabe drei Jahre aus und kam endlich verwahrlost, mit zerrissenen Kleidern, arm wie er gegangen, wieder zurück. Bis zum fünfzehnten Jahre blieb der Junge bei seiner Mutter, half besonders im Winter mit dem Schlitten beim Warentransporte über den Gotthard mit, bis er endlich auch dieses gefährlichen Gewerbes satt wurde und sich entschloß, in die Lombardei zu wandern.

Allein sein Geschick führte ihn wieder an den Gotthard zurück und zwar in eine Stellung, die ganz geeignet war, für seine spätere Bestimmung eine vorzügliche Schule zu sein, — er trat bei den Herren Camuzzi, die damals die Inhaber der sämmtlichen Posten des Kantons Tessin waren, in Dienste und wurde Postzugführer. Zweiundzwanzig Jahre lang versah er den Dienst eines Postkondukteurs auf jener Route bis herab nach Chiasso. Noch ungeahnt lag das weite Feld vor ihm, auf welchem er sich eine Krone der Ehre erringen sollte.

Während dieser Zeit und da nach den damaligen Postverbindungen nur wöchentlich zwei Kurse bestanden, blieb er nicht unthätig für anderweitige Unternehmungen. So errichtete er unter Anderem in Bellinzona die erste Bierbrauerei im Kanton Tessin.

Lombardi, der mittlerweile vom Hirtenknaben ein geachteter Mann geworden war, heirathete eine Tochter aus einer der angesehensten Familien des Livinenthales, aus dem Geschlechte des berühmten Helden der Schlacht bei Giornico, — Stanga, — erwarb sich das Vertrauen des Volkes, so daß

[illegible] bewegungsvoll handelte, verblieb er bis zu seinem am 20. Juni 1865 erfolgten Tode. Während [illegible] Krankheit, wenige Stunden vor seinem Tode traute Anderen gegeben: „Wenn ihr einen Arzt suchen wollet, so suchet die Armen; denn ihr euch eines Leibes annimmt, so kommet euch der Arzt".

Unter Lombardo's Direktion und seiner anspruchlosen Menschenliebe, der musterhaften Treue und Hingebung in der aufopfernden Ausübung der Heilkunde, gedieh das Hospiz zu einem Orte, daß demselben das angetheilte Lob aller dort Schutz, Hülfe und Erquickung Suchenden zu Theil wurde. Es brauchte auch einen Mann wie Lombardi, der dem Elend, den Leiden der Armuth nicht zu das Auge geschaut, um dann fürsorgend für jedes Mißgeschick Anderer eine helfende, barmherzige Hand zu haben: es bedurfte eines Mannes der Energie, der Thatkraft, einer Persönlichkeit, die in der besten Schule des Lebens groß und stark geworden, um in seinem amtlichen Wirken auch praktisch ein „Vater der Armen" zu sein. Während früher pflichtvergessene Aerzte das Hospiz verachteten, hat sich dort Jahr in der Folge verschiedene, darunter Aerzte, die zur unentgeltlichen Pflege nach Unterstützung an Geld, und der sehr Bedürftigen auch an Kleidungsstücken erhalten.

Ungünstiger in den klimatischen Verhältnissen wie das Bernhardshospiz ist das Gotthardshospiz, das mehr den Interessen der Regierungen einzelner Kantone auf die Privatsammlungen angewiesen ist, die aber leider trotz ihrer ausgedehnten Höhe die Kosten nicht zu decken vermögen. Eine Zusammenstellung der Jahresabschlüsse von den Jahren 1850 bis und mit 1865 ergibt für diese sechs Jahre folgende Uebersicht: Arme Kranke die Summe der Verpflegungstage betrug: 40,742; verabreichte Rationen an Kranken: 89,012; Kleidungsstücke an Bedürftige: 1361; verpflegte Kranke: 265, Ausgaben: 56,265 Fr. 11 Ct., Einnahmen von Regierungen und Privaten: 51,015 Fr. 21 Ct. Daran leistete das Ausland nur 1665 Fr., obwohl jährlich Tausende von Reisenden aus Deutschland und Italien im Hospiz Hülfe und Unterstützung fanden.

Es sei bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß [illegible] allen Menschenfreunden zur lebhaften Unterstützung bestens empfohlen.

Der Gotthardspaß ist nicht etwa ein Gipfelpaß eines Berges dieses Namens, sondern der Gotthard selbst ist eine ausgedehnte Gruppe von Bergspitzen, in deren Centralstock das Hospiz liegt, dessen Umgebung eine Schneewüste ist, rauh, nebelumzogen; der Gebirgsstock dagegen ist grasreich.

In dem starken, den Stürmen und langen Wintern trotzenden Gebäude des Hospizes ist zunächst eine größere Lokalität, ein allgemeines Speisezimmer für die armen Reisenden. Sie erhalten hier eine kräftige Suppe, Fleisch und Brot. Kranke oder unter ärztlicher Behandlung Verbande erhalten eine besondere Pflege. Für alles hat Lombardi Verrath eine absolute Uneigennützigkeit. Bemittelte Reisende legen in der „Armenbüchse" den Betrag, der etwa den Werth einer Gastfreundschaft für das Gemüsse haben dürfte. Arme geben den Violinisten und der Turbine irgendwelchen ein Sohn Lombardi's und Herr Advokat Müller von Airolo, ein Schneegerichter) den „Gastlohn".

Mögen sich doch, wir können es nicht genug wiederholen, alle Menschenfreunde recht nachdrücklich dieser wohlthätigen Anstalt annehmen.

Der Lichterheitsdienst wird, wie auf dem Bernhard, auch hier mit den ausgesuchtesten Spürhunden geübt. Leider ist die Rasse der Bernhardinerhunde am Aussterben. Als Ersatz hat Herr Stadtrath Eßig aus Neuenburg vor einigen Jahren zwei Neufundländer dem Hospiz geschenkt, die vorzügliche Dienste leisten sollen.

Das Kapitel der Unglücksfälle am St. Gotthard ist leider groß genug. Einen tragischen Fall theilt H. Merzlich mit. Der historische Fall, welcher am Nachmittage des 9 April 1836 den Berg in der Richtung von Andermatt nach Airolo überschreiten sollte hatte, durch starke Schneemassen aufgehalten sich bedeutend verspätet. Mit Pferden und Schlitten die Straße zu passiren war unmöglich, und Kantonal Samen entschloß sich deshalb, die Postsachen mit den Führleuten und Saumen durch Träger über den Gotthard zu befördern. Unter diesen Trägern befand sich auch Johann Joseph Regli, Strumpfhauer von Ernetschen. Als die Karawane Ulrichen verließ, stürmte es zwar wild und warf Schneemassen in dichter Menge nieder; indessen die muthigen Bergsänger klommen dennoch den Berg empor zu dringen und drangen später vorwärts. Als sie jedoch etwas über das zweite Drittel des Weges zurückgelegt hatten, brach ein Schneesturm über die Lawinenhalde mit sich verheerender Gewalt herein und versperrte die Straße vollständig. Bei Nr. 8 der Nahrung verirrten. Nachdem man es vollendes fixiert hatte. Der Führer brachte mit Sturmgewalt Wechsel der innere Vernichtungswerk hervorgebrachten pflichtgetreuen Männer. Nach immer hielten sie Stand und suchten trotz allen Anstrengungen sie sich zu erretten. Endlich, als sie nämlich auf der Höhe des Passes in der Gegend von San Carlo beim sogenannten „Bäumlistock" (Baumlegen) angelangt waren, verwandte Regli mehr weiter zu kommen. Die Kameraden, obgleich selbst schwer bepackt, versprachen es dennoch, ihren Schicksalsgenossen durch den nicht als drei Fuß hohen und weichen Schnee mit fortzuschleppen; aber auch sie verließ allmälig die Kraft, und sie erkannten das Gefährliche ihrer Lage, den sicher drohenden Tod, wenn sie nicht den ermatteten Freund aufgeben und verlassen würden. Man packte ihn deshalb dicht in Mäntel und wollene Decken, drückte ihn unter zum schützenden Freundes, und lud

[illegible] überdeckt, daß man ihn kaum mehr finden konnte, unter ersterem.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— In einer Zeit, in der die Aufmerksamkeit der Nation, bei Leben sich so alten Namen aus einem so hohen Grad gehoben haben, während die Erinnerung unser Land verschwunden, erweckt es ganz eine Genugthuung für den Staat zu sehen es wichtiges Material bietet, in jeder Zeit Gutes wie und das Bürden unser Vaterlandes, so ist die deutsche Gesinnung sich auf Hauptmomente macht, beherrscht treten, Germania die Mutter der Staaten, daß der Zeitschrift weise von Dr. E. Pitz erhalten. Die Männer in Politik erkennt, den Namen gebrochen und es ist damit bereits angedeutet von wem der Klang die wahre Begleitung empfangen muß — der Mutter. Und gerade hier in es ist die Beantwortung dem deutschen Leben macht und viele mitbetheiligt, während das Ausland jeder Art von Bevormundung ausgesetzt hat, was die Form der Erziehung. Im Allgemeinen ganz und gar abhanden kommt. Dieser Gemeinschaftssinn und Gemeinsamkeit mit allen Kräften aufgenommen wird ist die Aufgabe der Gegenwart, die sie auch den von uns vorliegenden Heften in einer sehr ansprechenden, klaren und einfachen Weise verfolgt. Möge es der Zeitschrift gelingen, recht viele zu lehren, fördern und zu Handlungen zu bringen.

— Z. A. v. Kamphövens bekannte Rechtsgelehrte, welcher in unsern Blättern, Bd. II, Nr. 37— 38, die wenigen Fragmente aus dem Leben und den Schriften Carl's des Großen gab, hat eine Abhandlung geschrieben, die einen Anfang verspricht zu einer vollständigen Biographie des Helden der Karolinger Angelegenheiten, in welcher er die Ansicht von Guizot und de Broglie, die von der französischen Akademie preisgekrönt wurden, in ein klares verwerfen, und was gegen Schirrmann zu sagen wäre, scharfsinnig nachweist. Die ist ein durch Leben gefüllter, von der historischen Wahrheit zu wahrem wurde. Nicht blos dem Geschichtsforscher, namentlich auch den Juristen des Faches, der hat als Lehrer beruft, wird die Schrift eine recht interessante geistige Lektüre bieten, die Form eine sehr anziehende Darstellung haben. Es ist auch dem Portrait Carls zu wünschen Wunsch und eine Handschrift (Brief an Karl?) der drei Kaiser in Compiegne erschienen Photographie beigegeben.

— Das bekannte Kaltschmidt'sche „Universal-Wörterbuch der deutschen Sprache" erscheint so eben in sechster Auflage (Stuttgart, Hoff). Das bewährte praktische Handwerkszeug des Buches überhebt uns jeder weiteren Empfehlung.

— Ludwig Seeger's „Shakspere-Uebersetzung" welche vor vier Jahren als die zum Jubiläum bedeutet erschienen, erlebte jetzt der Zeitschrift [illegible] Auflage. Der [illegible] Uebersetzung und weitere der Uebersetzung angemessenen [illegible] Text bei der Uebersetzung in Prosa [illegible].

— Die patriotischen Dichter Kolbe's werden mit Recht [illegible] bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erscheinende Buch von H. Bettenmann begrüßen: „Deutsche Kriegs- und Siegeslieder". Das geschmackvoll ausgestattete Buch hat es seinen Autoren und Erfolg und hat bereits mehrere [illegible] Auflagen [illegible] gehabt.

Bildende Künste.

— In Bern werden im Laufe des Sommers die Arbeiten für das neue Archiv Stadt in Bundes Amtshaus [illegible] das [illegible] beginnen soll.

— Der Künstler hatte über ein Meisterwerk im gothischen Style seiner Heimath [illegible] und zu seinem Schutz im Sommer 1862 [illegible] Ausstellung gemacht. Einige [illegible] Kritikern [illegible] an der Bedeutung [illegible] und einige [illegible] Ordnung [illegible]. In Kassel's Ausstellung [illegible] das Bild des Mag. das auf der letzten Ausstellung war, und das deutsche Volk „Als er 12 Jahre [illegible]", das ursprünglich für Rudolstadt bestimmt war.

— In den Kunsthandlungen erregte ein von dem k. k. Hofgraveur C. Lechner ausgeführter [illegible] Stahlstich nach Meisterwerk, welches in der Kunsthalle von Eduard Hetzel in Wien ausgestellt ist, Aufsehen. Er stellt eine [illegible] Kopfes dar, [illegible] Theilen, deren jede einen [illegible] Künstler bildet. Der Künstler wollte mittels seines [illegible] die verschiedene Zeichnung der [illegible] durch verschiedene [illegible] zeigen, den verschiedenen Körper Charakter Farben erläutern und auch das [illegible] Auge zur Anschauung bringen gestellt zu machen. Wie der [illegible] Künstler seine Zeichnung durch den Stahlstich zu [illegible] ist ersichtlich bei diesem Stahlstich [illegible] dem Künstler durch eine [illegible] gegebene „Anleitung zum Zeichnen" und [illegible] einzelne Bemerkungen des Verfassers. Künstler und Kunstfreund [illegible] u. s. w. haben den Stahlstich von Lechner [illegible] einstimmende [illegible] gespendet, so daß [illegible] eine [illegible] Verbreitung [illegible] gesichert ist. Der [illegible]

Oeverſee und Veile nicht vergeſſen, und wir führen deßhalb dem Leſer Seite 532 ein Bild vor, das einen öſterreichiſchen Aufnahmepoſten vor dem jetzt von den Oeſterreichern beſetzten Fridericia darſtellt; da ein Aufnahmepoſten nicht in der erſten Vorpoſtenlinie ſteht, ſondern bloß die Aufgabe hat, die weiter vorwärts ſtehenden Feldwachen aufzunehmen oder zu verſtärken, ſo dürfen ſich's die Leute bequem machen und ausruhen. Der Aufnahmepoſten durch eine Windmühle gedeckt, wird von einem Offizier befehligt, der eben von einer Ordonnanz von Windiſchgrätzdragonern aus dem Hauptquartier von Gablenz Befehl zum Aufbruch erhält.

Die Preußen haben in der letzten Zeit mit den Oeſterreichern die Rollen gewechſelt und, während jene Fridericia cernirten, die eigentliche kriegeriſche Aktion übernommen. Im Sundewitt fielen beinahe täglich kleine Gefechte vor, und auch die Strandwachen hatten hie und da mit den däniſchen Landungsverſuchen und Kanonenbooten zu ſchaffen. Eine Szene nach einem ſolchen Gefechte ſtellt unſer Bild Seite 536 dar. Im Hintergrund ſieht man nach beendigtem Kampf die herbeigeeilte Kompagnie abziehen, im Vordergrund aber ſteht die Marketenderfamilie, die ihre unzeitige Neugierde ſchwer büßen muß. Sie hat die Truppe in's Gefecht begleitet, fuhr aber zu nahe heran und verlor durch eine verirrte däniſche Kugel ihren treuen Gefährten in Freud und Leid, ihr einziges Pferd. Dem Manne und der Frau ſtehen die Thränen in den Augen, ſo daß auch wir unſer mitleidiges Herz nur mit dem Gedanken an ein alsbald vom Regimentskommando verehrtes Beutepferd beruhigen können.

Die Belagerung der düppeler Schanzen hat eine erſtaunliche Probe abgelegt, wie weit und ſicher die preußiſchen gezogenen Geſchütze ſchießen. Von Gammelmark aus über den Wenningbund weg wurde das beiläufig eine Stunde weit entfernte Sonderburg in Brand geſchoſſen, und ſo wäre hier nahezu ein Seitenſtück zu den amerikaniſchen Parrottkanonen vor Charleſton geliefert, das, wenn man die Leichtigkeit und Beweglichkeit der preußiſchen Geſchütze in Betracht zieht, weitaus zu Gunſten dieſer letzteren ausfallen muß. Aber nicht bloß die preußiſchen Geſchütze, auch die preußiſchen Soldaten haben ſich bewährt. Langſam aber unaufhaltſam drangen die Vorpoſten gegen die Schanzen vor, und nach jedem Gefechte wurden dieſelben einige hundert Schritte weiter vorgeſchoben. Eines dieſer Gefechte, den blutigen nächtlichen Kampf vom 28. März, ſtellt unſer Bild Seite 537 dar. Die Preußen drängten die däniſchen Vorpoſten zurück, und ihre Plänkler gruben ſich ein paar hundert Schritte vor den Schanzen ein, um die Eröffnung der erſten Parallele zu decken. Aber das Ungeſtüm riß die braven Truppen zu weit vorwärts, ſie drangen bis zwiſchen die Schanzen ſelbſt vor, und einzelne Kühne erſtiegen ſogar die eine derſelben. Aber inzwiſchen graute der Tag. Rolf Krake ſchlich ſich ungeſehen heran und legte ſich dicht an's Ufer, von wo aus er eine ſich gegen das Meer zu öffnende Schlucht gerade der Länge nach beſtreichen konnte. In dieſer Schlucht aber ſtand, um ſich gegen die Schanzen zu decken, das 18. Regiment, das nun plötzlich von dem eiſernen Ungethüm mit einem Hagel von Geſchoſſen überſchüttet wurde, die furchtbare Lücken in die Reihen der Braven riſſen, zugleich eröffneten alle Schanzen ein mörderiſches Feuer, und mit friſchen Truppen machten die Dänen einen Ausfall. Aber gerade unter dieſen mißlichen Umſtänden bewährte ſich die gute Disziplin der preußiſchen Truppen auf's Glänzendſte; der Rückzug ging bis zu den eben neu angelegten Schützengruben in beſter Ordnung vor ſich, wo ſie mutig neue Poſition nahmen. Keine Anſtrengung der Dänen war vermögend, ſie weiter zurückzuwerfen, und nach ſchweren Verluſten ſahen ſich die Letzteren genöthigt, ſich in ihre Werke zurückzuziehen und die Preußen im Beſitz des eroberten Terrains zu laſſen. Der däniſche Siegesjubel über den abgeſchlagenen Sturm, wie ſie es nannten, war alſo völlig überflüſſig, denn Sieger iſt, wer am Schluße des Gefechtes den Zweck erreicht hat, um deßwillen er das Gefecht unternahm.

Den intereſſanteſten Anblick für den Betrachter bot das Laboratorium und der Artilleriepark beim Dorfe Düppel auf der Halbinſel Broacker. Hier ſah man die Tauſende von Schanzkörben anfertigen, die für die Laufgräben und Parallelen beſtimmt waren, hier wurden auf improviſirten Schnitzbänken die Stäbe und Latten für Geſchützbettungen, Schartenblenden u. ſ. w. gefertigt; hier erhielten endlich die Granaten, welche in den nächſten Stunden nach Sonderburg und den Schanzen Tod und Vernichtung tragen ſollen, ihren Bleiumguß. Auf der linken Seite des mitgetheilten Bildes wird letztere Operation dargeſtellt, vier Mann halten die Granate feſt, ein fünfter ſchöpft eben das Blei für den Mantel aus dem Keſſel. Die Pulverkammer der preußiſchen Hinterladungsgeſchütze verengert ſich nämlich allmälig nach vorwärts bis zu dem eigentlichen Rohre, welches dann einen fertigen Durchmeſſer behält. Hat nun das Geſchoß ſeinen Bleimantel erhalten, ſo iſt ſein Durchmeſſer um etwas größer als der des Rohrs, und das Blei muß daher, wenn das Geſchoß durch die Pulvergaſe vorwärts getrieben wird, in die Züge treten, wodurch die Kugel gezwungen wird, den Windungen derſelben zu folgen. Der Mantel wird darum beſonders aus Blei ausgegoſſen, weil dieſes wegen ſeiner Weichheit ſich leicht in die Züge ſchmiegt; Kommandant des Laboratoriums war Premierlieutenant [illegible]. Wer daſſelbe beſucht und die Tauſende von emſigen Arbeitern, das rege Leben und Treiben auf dem Platze geſehen hat, der erſt kann ſich einen richtigen Begriff von den ungeheuren Koſten einer Belagerung machen, der erſt erhält einen Begriff von den rieſigen Fortſchritten der modernen Kriegskunſt, welche den Erfindungen auf dem Gebiete friedlicher Induſtrie völlig ebenbürtig zur Seite ſtehen.

Felix Lombardi, Direktor des St. Gotthard-Hoſpizes. Nach einer Photographie von R. Krumann. (S. 534.)

Epiſode aus einem Scharmützel der Strandwachen am kleinen Belt. Der Kompagnie-Marketender. Nach einer Originalzeichnung von O. Günther. (S. 535.)

Digitized by Google

Das Gefecht bei den Düppeler Schanzen. Nach einer Originalzeichnung von [illegible]

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Bewußtsein, einen Mitwisser zu haben und vor ihm in steter Furcht schweben zu müssen, wirkte sehr niederschlagend auf die Selbstbefriedigung, die Robert Blackburn über seine gelungene doppelte Schurkerei empfand; doch reichten schon einige Besprechungen mit Cleverdon zu, ihn mit seiner Lage so vollständig zu versöhnen, daß er bald seine alten Gewohnheiten wieder aufnahm. Wie wenig ließ sich der wackere Baumeister träumen, daß, so oft er dem Comptoir den Rücken kehrte, sein Neffe die Feder niederlegte und den Schreibebock erst wieder einnahm, wenn der Meister zurückerwartet wurde; wie wenig dachte er, daß viele von den im Hauptbuch für neue Handwerkszeuge, Theekessel und so weiter verzeichnete Posten in weit näherer Beziehung zu Grog und Cigarren standen, und daß der junge Gutedel einen eigenen Hausschlüssel besaß, mit welchem er sich zu jeder Stunde der Nacht entlassen konnte, während sein Onkel der Meinung war, daß er tief in seinen Federn liege. Diese Unregelmäßigkeiten blieben entweder Freestone verborgen oder wurden von Cleverdon bemäntelt; doch war die Trägheit und Unachtsamkeit des jungen Menschen so augenfällig, daß sie der wackere Baumeister nothwendig bemerken mußte und daraus Anlaß zu barsch und barsch Predigten nahm, die jedoch stets nur taube Ohren trafen. Beider hatte sein guter Wille mit einem entgegenwirkenden Einfluß zu kämpfen, der zugereicht haben würde, seinen Lehren selbst bei einem empfänglicheren Herzen den Eingang zu versperren.

Robert Blackburn war der Sohn von Frau Freestone's verstorbenem einzigem Bruder und daher, wie wir bereits gesehen haben, der Abgott seiner schwachen, leidenschaftlichen Tante. Daraus ergab sich die gewöhnliche Folge, daß das verwöhnte Früchtchen zu einem Tyrannen wurde. Ihre Willenskraft war zu schwach, seinen ungezügelten Gelüsten Einhalt zu thun, weßhalb er sie bald zum dienstbaren Werkzeug seiner Begierden zu machen wußte, obschon es, als er älter wurde, oft sehr schwer hielt, die Mittel für seinen ordnungswidrigen Verbrauch zu beschaffen. Dabei fehlte es ihr an dem erforderlichen Urtheil, um die Sachlage im wahren Licht aufzufassen. Sie fand immer Entschuldigungen für seine Unarten oder sah wohl selbst Tugenden darin, und wenn er einen Streich ausgeführt hatte, der gar zu arg war, um sich bemänteln zu lassen, so pflegte sie seiner ernsteren Rhadung durch die bittende Vorstellung vorzubeugen, daß er noch so gar jung sei.

Bisweilen lief bei dem guten Hausherrn wohl der kochende Topf über. „Es hilft alles nichts," konnte er losbrechen; „der Robert muß mir aus dem Haus." — „Was schwatzt Du doch, Freestone?" entgegnete dann die Frau. „Aus dem Haus? Und wohin mit dem armen Kind?" — „Mir gleichgültig," versetzte Freestone. „Seinem Vater zu lieb habe ich ihm viel nachgesehen, aber jetzt ist meine Geduld zu Ende. Vertreibt mir durch seine Nachlässigkeit und durch sein unverschämtes, hochmüthiges Benehmen meine besten Kunden. So lassen erst heute die Herren Scantling und Chiselton, die wie unter hundert Pfunden Werth eine Bestellung machten und immer prompte bezahlten, mir sagen, man sei ihnen wiederholt so und so begegnet, und es gebe noch andere Meister, bei denen man mit seiner Kundschaft Ehre erlebe. Möchte man da nicht aus der Haut fahren?" — „Freilich eine ärgerliche Sache; aber Du weißt, er ist noch so jung," stellte Frau Freestone vor. — „Was, jung? Der Schlingel hat mehr Spitzbübereien im Kopf, als einer der nochmal so alt ist." — „Man hat ihn bei Dir verleumdet. Glaube mir, es ist nur der Neid, der ihn den Leuten verhaßt macht, weil er sie meiner Anweisung gemäß in gehöriger Entfernung hält. Du mußt solchen Zuflüsterungen nicht glauben, Freestone. Ich kenne das arme Kind besser als Du und weiß, daß er keine schlimme Aber an sich hat." — Freestone schüttelte den Kopf. „Wollte Gott, es wäre so," sagte er; „aber ich fürchte, man muß die gute an ihm suchen. Nun, ich komme schon noch hinter seine Schliche, und dann gedenke ich ihm mit meinem spanischen Rohr zu winken." — „Du bist viel zu strenge gegen ihn," erwiderte seine Fürsprecherin. „Man muß einem jungen Menschen nicht so drunten halten, daß er vor Angst sich nicht zu rühren wagt. Es ist da kein Wunder, wenn der arme Schelm Fehler macht, denn er weiß die halbe Zeit nicht, was er thut. Habe diesmal noch Nachsicht mit ihm, Freestone, denn Du weißt, er ist mein Neffe." — „Du läßt mir keine Gelegenheit, dieß zu vergessen," versetzte der Baumeister, der keine Viertelstunde lang ärgern konnte, mit einem halben Lachen. „Aber warum bemüht sich der Hallunke nicht, daß man ihn lieben kann? So sei es für diesmal — aber wenn er mir wieder kömmt!" — Damit war der Friede im Interesse des jungen Verbrechers hergestellt. Freestone's Nachsicht gegen denselben wurde vielleicht durch das Bewußtsein unterstützt, daß er gleichfalls einen Liebling hatte, den er ebenso verhätschelte, wie seine Frau ihren Neffen, eine Tochter nämlich, Namens Lucie, deren guter Charakter übrigens das Verhätscheln weit besser ertragen konnte. Sie hatte schon als Kind in Aussicht gestellt, sehr schön zu werden, und dieses Versprechen, als sie in die Jahre der Jungfräulichkeit übertrat, so redlich gehalten, daß es bald unter den Jünglingen zu einem Wettlaufen kam, ihr ein Lächeln abzugewinnen, mit dem sie in Wirklichkeit auch gar nicht kargte, da sich dieß mit ihrem lenksigen Wesen nicht vertragen haben würde. Freilich konnte es nicht fehlen, daß solche Sonnenblicke im Bereich ihres Einflusses gelegentlich auch Wolken hervorriefen.

„Es scheint, Sie haben sich bei der gestrigen Abendpartie schlecht unterhalten, Herr Robert," sagte eines Morgens Cleverdon, als beide Compromissten allein beisammen waren. — „Wer hat Ihnen diesen Gedanken in den Kopf gesetzt?" entgegnete Blackburn verdrießlich. — „Es kam mir nur so vor," sagte der Buchhalter, „weil Sie fast kein Auge von Ihrem Boschen verwandten und mit ihrem Thun nicht recht zufrieden zu sein schienen." — „Sie haben Augen wie ein Sperber, Cleverdon," versetzte Robert. „Aber ist's nicht zum Todärgern, wenn diese Bursche sich fast in die Haare gerathen, um Lucien einen Stuhl oder ein Tellerchen Eis zu bringen? Ich hätte dreinschlagen mögen." — „Ei, ei, wie kriegerisch," bemerkte Cleverdon. „Warum sich da ärgern? Es waren lauter junge Leute aus guten Häusern, und wenn Ihr Bäschen eine gute Partie macht, so ist für Sie kein Grund vorhanden, in üble Laune zu gerathen." — „Meinen Sie? Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich Sie selbst heiraten will, sobald ich das Alter dazu habe?" — „Ah, das ist natürlich etwas anderes," versetzte der Buchhalter. „Sie ist ein recht hübsches Mädchen." — „O ja, hübsch genug," sagte Robert; „und was noch wichtiger ist, sie fangt eines Tages etwas hübsches ab. Der Onkel thut ohne Zweifel auch für mich etwas, aber der große Haufen fällt doch auf die andere Seite." — „Für Ihre Aussichten in dieser Richtung möchte ich nicht viel geben," bemerkte Cleverdon, seine Brille abwischend. — „Wer weiß, wie sich's fügt," versetzte Blackburn. „Ich bin freilich bei dem Alten nicht am besten angeschrieben, weil unsere Naturen so verschieden sind. Dafür geht die Tante mit mir durch Dick und Dünn, und wenn ich diese Burschen fern halten kann, so stehen meine Aktien nicht so schlecht. Es ist noch früh am Tag, und ich brauche nur noch etwas mehr Bart, ehe ich mit meinem Spiel zum Vorschein kommen kann." — „Ein bischen Warten wird der Ihnen allerdings nicht am unrechten Platz sein," sagte der Buchhalter trocken. — „Beiläufig," fuhr Robert fort, ohne sich auf diese Bemerkung einzulassen, „was halten Sie von dem jungen Gaylowe? Er thut letzter Zeit so gar charmant gegen sie. Glauben Sie, er mache Ernst?" — „Wie kann ich dieß wissen, Herr Robert?" lautete die Antwort. — „Ich muß daheimer kommen. Holen Sie ihn aus, Cleverdon, denn für mich paßt es nicht wohl. Läßt er sich's einfallen, mich bei ihr ausstechen zu wollen, so schwöre ich ihm, es soll ihm seine Rosen bringen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wir haben den älteren Thornway in einer Lage verlassen, die er um seine Familie nicht verdient hatte, sofern er Arbeit in seinem eigenen Geschäft gefunden; allein bei seinen angenommenen üblen Gewohnheiten war ein regelmäßiger Verdienst höchstens geeignet, auch seinen Wirthshausbesuch zu einem regelmäßigen zu machen, und als natürliche Folge davon zeigte sich bald, daß er häufig für die Arbeit unfähig wurde. Er kam nicht selten zu spät in's Geschäft, oder handhabte Kelle und Kübel in so unsicherer, zitternder Weise, daß Jedermann sah, ein solcher Mensch verdiene seinem Meister wenigstens um die Hälfte seines Taglohns. Deßhalb ging auch der Sache nicht lange so fort, und da Andres sein Besserungsversprechen nicht hielt, so stand er eines schönen Abends wieder brod- und beschäftigungslos in den Straßen von London. — Er hatte sich in Widerwärtigkeiten noch nicht finden gelernt und bejammerte lieber seine Lage, als daß er das Laster bereute, dem er sein Elend verdankte; auch empfand er es in seiner Noth besonders peinlich, daß ihm beim Essen das gewohnte Glas fehlte, der Kegelgraben und der Abendtrunk außer dem Bereich seiner Mittel lag, und er um des Gebrauchs willen, welchen er davon zu machen im Stand war, seinen Tabaksbeutel eben so gut hätte wegwerfen können. Hatte er es als Fremder schwer gefunden, Beschäftigung zu erhalten, so gereichte ihm natürlich der weitere Bewerbung der Umstand, daß er um seiner Unmäßigkeit willen seinen Platz verloren, noch weniger zur Empfehlung. Er lief sich beim Umherwandern von einem Geschäftsplatz zum andern fast die Füße wund, bis es ihm endlich klar wurde, daß er sich vergeblich um Verwendung bei Bauarbeiten bemühe. Um die Zeit, um welche er uns wieder begegnet, ist er auf die Stufe jener ekelerregenden Kreaturen heruntergesunken, die sich mit Betteln und Stehlen durch Besorgung von Aufträgen fortbringen, wie sie ihnen der Augenblick zuführt.

Es war Nacht. Thornway hatte sich den ganzen Tag umhergetrieben, ohne auch nur so viel zu verdienen, um sich etwas anfeuchten zu können, und erst am Schluß desselben war es so glücklich gewesen, im rechten Moment eine Ecke zu erreichen, an welcher ein Herr sich nach Jemand umsah, der ihm das Pferd hielt. Dieser Dienst trug ihm einen halben Schilling ein, von dem er sofort die eine Hälfte auf des Augenblickes Nothdurft verwendete, die andere aber für eine weitere Gelegenheit aufsparte. Allein das Schicksalerad war einmal im Schwung, und so konnte auf den glücklichen Fund der Rückschlag nicht fehlen. Als er sich nach der Höhle begab, in welcher er unter dem Dach ein Quartier gefunden, trat ihm an der Thüre der Hausherr mit dem Ersuchen entgegen, daß er die rückständige Miethe berichtigen möge, und auf die Erklärung zeitweiliger Insolvenz folgte der nicht minder höfliche Andeutung, daß der Miethmann sich nicht bemühen möge, nach seiner Stube hinaufzugehen, da er sie doch nur verschlossen finden würde; die darin befindlichen Kleinigkeiten sollen dem Hausbesitzer, der seine Last habe, seine Ansprüche noch weiter anwachsen zu lassen, zur Deckung der bereits verfallenen dienen und der Ueberschuß nach der Liquidation ihm zugestellt werden. — So war also Thornway rein auf die Straße gesetzt. Bisher hatte er doch immer, was der Tag auch schlimmes bringen mochte, ein wenn noch so dürftiges Obdach für die Nacht gehabt; jetzt aber war ihm auch dieser armselige Trost versagt. Verwirrt stand er unter freiem Himmel und stellte Betrachtungen an, wo er wohl schlafen sollte; denn ein Plätzchen für diesen Zweck schien ihm ein so natürliches Bedürfniß zu sein, wie die Luft, die er zum Athmen brauchte. Er klopfte wiederholt an Häuser, die seinem Aussehen nach in dem Bereich seiner Mittel liegen mochten, aber die Forderungen der Wirthe ließen ihn die Tollheit seines Urtheils erkennen. Völlig erschöpft und zum ersten Mal in seinem Leben fühlend, daß der Hochgenuß eines Bettes doch über dem des Bierglases stehe, hielt er vor einem Haus in St. Giles, das die einladende Inschrift trug: „Herberge für ledige Männer", und seinem Aeußern nach wohl nur von ganz armen Leuten besucht wurde. „Was ich für ein Bett verlange?" sagte der Wirth. „Unter drei Pence habe ich keines; aber dafür gebe ich so gutes Stroh, daß ein gnädiger Herr darauf schlafen könnte. Es wird regelmäßig alle Monat erneuert; dann ein sehr anständiger Roßzeugdeck, der fast so schon aussieht, wie eine Federdecke, und wenn man nicht an die Farbe denkt, sich fast eben so behaglich anschmiegt. Sonnenwechsel um diesen Preis, kann ich Euch sagen." — „Drei Pence sind zuviel," versetzte Thornway. „Mein ganzes Vermögen macht nicht mehr aus, und ich muß doch auch ein Frühstück haben." — „Schon gut; auch da kann ich dienen," lautete die Antwort. „Es geht auf und ab in der Welt, heute unterm Dach, morgen im Keller. Für's Liegen auf dem bloßen Boden nur einen Penny. Die Gaze decke ist zwar theilweise abgefallen, aber ich garantire für wasserdicht. Auch sehr respektable Gesellschaft. Nicht die Lumpenkerle, wie im Nachbarhaus. Leute darunter, die ihr Lebtag nie mit der Polizei zu schaffen hatten. Aber entschuldigt," fügte er mit gedämpfter Stimme bei, „Ihr seid wohl vom Lande?" — „Ja," versetzte Thornway mit einem unwillkürlichen Seufzer. — „Dachte mir's wohl," fuhr der Wirth fort. „Ich sollte zwar nicht gegen mein Interesse sprechen, möchte Euch aber doch rathen, nicht vor Tag einzuschlafen. Wollt Ihr so?" — Thornway schauderte. „Ich danke, danke, mein Freund; komme vielleicht in guter Zeit wieder zurück," sagte er hastig, und schoß mit einer Geschwindigkeit fort, die er sich nicht zugetraut hätte, bis er am Strand wieder Halt machte.

„Kommst mit mir, guter Freund," sagte eine rauhe Stimme neben ihm, und als er sich umwandte, erkannte er einen Mann, der nicht weit von der Thüre in der unterirdischen Herberge für arme Matrosen gesessen hatte. „Ich kann mich in Eure Gesellschaft hineindenken, denn so ist mir eben so ergangen. Ich will Euch für denselben Preis einen Platz zeigen, der viel reinlicher ist." — „Dafür bin ich Euch sehr dankbar, um so mehr, da es zu regnen anfängt. Wohin geht's?" „Komme nur mit mir," sagte der Mann, in eines der nach dem Fluß hinabführenden Gäßchen einbiegend. „Na, das sieht ordentlich aus — werden wohl ein bischen unterstehen müssen. Denk wohl, Ihr werdt Euch nichts daraus, etwas zu zahlen?" — „Kann nicht antworten," entgegnete Andres. „Bin selbst Schmalhans, sonst gerne." — „Nun, so muß man den guten Willen für die That nehmen," sagte der Mann. „Ich kassiere hier unterdessen ein wenig; man hat hier ein Pferdestall und eine halbe Kanne Suppe für einen Penny." — Thornway folgte wortlos seinem Führer, und sie befanden sich bald in einer großen Halle, welche gleichzeitig das Schenkzimmer genannt, in welchem es von Lärm und sonstigem üblen Dunst so wimmelte, daß man glaubte, daß ein Neuling erstickt wäre. Thornway aber kannte solche Oertlichkeiten von früher und fand sich, sobald er nur der Thonpfeife zwischen den Zähnen hatte, schnell in den Stand der Dinge.

Das ansehnlich große Gelaß war fast ganz mit Menschen von der niedersten Klasse angefüllt, die sich ihrer Abendbeschäftigung mit einem solchen Ernst widmeten, als gäbe es gar keinen andern Lebenszweck, als Trinken und Rauchen. In dem Tabaksdampf wurden all'mälig die einzelnen Personen nur unbestimmt sichtbar; doch die Lärmerregung, die an's Ohr schlug, deutete genug ihrer unbändigen Eigenthümlichkeiten klar auf einen gemischt-südlichen Ursprung. In einer Ecke zechte ein Matrose seinen Kameraden ein Matrosenlied vor, in welchem die mit den Krügen klangen und mit den Bechergläsern auf den Tisch klopften. Ein paar Andere versuchten einen wüsten Tanz, doch war der eine davon, ein Schwemmteufel, so betrunken, daß es ihn Mühe kostete, das Gleichgewicht zu behaupten. Eine weitere Gruppe unterhielt sich über die beste Art, die gegenwärtigen Schwierigkeiten Europas beizulegen, und erhielt sich dabei vermittelst, daß die Sprecher einander fast in die Haare geriethen, während wieder Andere in's allgemeine Gespräch Flüche mischten, daß die Fenster zitterten und man es eigentlich für eine trostreiche Abwechslung ansehen konnte, als ein alter Bettler, den man Spaßes halber trunken gemacht hatte, unter den an ihm geübten praktischen Scherzen wie ein Tollhäuter zu brüllen begann. Die übrigen Gäste waren in sehr mit solchen Szenen vertraut, um etwas Außergewöhnliches darin zu finden, und rauchten ihre Pfeifchen mit der unverwüstlichen Ruhe von amerikanischen Rothhäuten. Unter ihnen befand sich auch Thornway und sein Begleiter, die neben der Thüre Platz gefunden und sich an dem Prozeß der Luftverpestung in phlegmatischem Schweigen betheiligten. „Beschäft flau gegenwärtig," sagte Thornway endlich. — „Kömmt ganz auf die Branche an," versetzte sein Nachbar. — „Und was ist die Eurige, wenn man so frei sein darf, zu fragen?" sagte Thornway. — „Ich mache in Papier," versetzte der Andere und that einen langen Zug aus seiner Pfeife. — „In Papier?" sagte Thornway und betrachtete mit großen Augen seinen Nachbar, der um kein Haar besser aussah, als er selbst. „Was, Ihr wäret ein Papiermüller?" — „Müller nicht," lautete die Antwort; „aber der Papiermüller muß mich erhalten, und das ist um so besser. Es gibt in London gar viele Gewerbe, die keinen Laden haben, und unter diese gehört das meinige. Ich und meine zwei Buben gehen vor Tag aus, trifft von den Händen die Anschlagszettel herunter und verkaufen sie zu so und so viel das Pfund." — „Die Anschlagszettel von den Wänden?" rief Thornway überrascht. „Das ist kein übler Gedanke. Und wo könnt Ihr sie verkaufen?" — „Meint Ihr, ich sei so dumm, Euch dieß zu sagen?" erwiderte sein Nachbar blinzelnd. „Wir verkaufen sie, und das ist genug. Freilich machen sie mitunter viele Mühe, denn sie hängen oft so hoch, daß mein größter Bub nur auf die Schultern stehen muß und doch nur einen Fetzen davon erwischt. Dann will

„...ame ist in meiner Nachbarschaft eine alte Frau, die ich vom Fleck auf kannte, vorigen Hungers gestorben." — „Hungers gestorben?" rief Thormeyn und sich erhaben seine Pfeife hätte. — „Das ist hier keine Seltenheit," bemerkte der Andere. „In den letzten zehn Jahren sind mehr als dreihundert auf solcher Weise umgekommen. Wir gelegt, das arme Geschöpf starb vor Hunger, und der Doktor und die Geschworenen erklärten das nämliche; kein Wunder, wenn man bedenkt, daß sie für das Armenhaus Seele bezahlte und damit reichlich eben einen Schilling und sechs Pence verdiente. Zuletzt machte man im Armenhaus ausfindig, daß man keine Verpflichtung gegen sie habe, und während man noch darüber stritt, starb das arme Ding und verspart der Armenpflege die weitere Mühe."

Während die beiden sich in dieser und ähnlicher Weise unterhielten, wurde der Lärm und das Getümmel um sie der immer wilder, bis zuletzt in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft die um den europäischen Fremden sich streitenden Polizisten so heftig wurden, daß sie sich packten und über den anderen samt Tisch und allem über den Haufen warf. Dem Klirren der zerbrochenen Gläser und Teller folgte ein allgemeiner Auftritt, und es bildete sich um die Kämpfer her ein Ring, welcher der Sache in ergötzlichster Bequemlichkeit abgewann zu sehen vermochte. Der Geschäftsmann in Paper flüsterte seinem Freund Thormeyn zu: „Es ist besser, wir machen uns aus dem Staube, denn wir werden im Nu die Polizei auf dem Platze haben." — „Nicht auch ein Pferdchen?" versetzte Thormeyn, aus welchen das Gespräch, obschon es nur schwach war, den gewohnten Einfluß zu üben begann. „Sie werden uns nicht fressen." — „Wer wären Ihnen zu fett, glaub' ich," entgegnete der Andere. „Aber ich möchte nicht als Frage vorgeladen werden, natürlich, da ich einige von jenen Burschen nur zu gut kenne. Auch haben wir nichts mehr zu trinken, und Ihr sagt, daß Ihr nichts zum besten geben könnt. Mein Tagebuch ist verbrannt, und ich muß noch einen Schuß für morgen in der Hütte behalten."

Beschämt durch eine von solcher Seite her nicht erwartete Klugheitsregel folgte Thormeyn seinem Führer durch Nacht und Regen, bis sie nach recht langem Wandern durch spärlich erleuchtete Gäßchen in der Nähe des Flusses zu einer einsamen Gaslampe gelangten, welche den Eingang zu einem Hof sichtbar werden ließ. „Das ist unser Nachtquartier," sagte der Mann, der Mann des Papiers. „Gebt mir Eure Hand." Thormeyn entsprach dieser Aufforderung und wurde auf einem schmutzigen unebenen Fußpfad gegen vierzig oder dreißig Schritte weiter geführt, bis er nach einigem Tasten ins Finstern seines Begleiter mit den Knöcheln an eine Thüre klopfen hörte. Man klinkte von innen, und ein matter Lichtstrahl fiel in den Hof heraus. Der traten sie und erblickten ein kleines Gemach, das keine andere Ausstattung zeigte, als auf einem Sofa ein in einer alten Wachsflasche steckendes Spanlicht. Die trübe Beleuchtung ließ ein unordentliches Zimmer erkennen, das nach hinter Seite hin einen Verschlag zeigte, obschon dieser Theil des Gemächs, wie man aus den umherliegenden Gerätschaften wahrnehmen konnte, eben im Gang war. An der Stelle, welche der Kamin einnehmen sollte, war ein Häufchen Zimmerspäne angezündet worden, das Feuer aber bis auf einige Fünkchen in der noch rauchenden Asche ausgegangen. Das Ganze sah äußerst trostlos aus, und doch saßen gegen ein Dutzend Personen auf dem Boden umher, die, so gut es ihnen gehen wollte, sich eine Lagerstatt gemacht hatten. Thormeyn's Begleiter gegrüßte nicht, ihnen Platz zu machen. „Setzen Sie hier, also auf der anderen Seite der Thüre." sagte er, nach dem kleinen Fenster deutend, gegen dessen Scheiben der Regen jetzt in mächtigen Tropfen anprallte. „Wir sind gerade noch zu rechter Zeit hereingekommen. Wenn hat's hier freilich nicht so fleet wie in St. James oder Fleetside; aber doch ist's warm und wasserdicht, und das will schon etwas heißen in dieser Jahreszeit und bei solchem Wetter. Auch braucht man sich der Gesellschaft nicht zu schämen," fügte er flüsternd bei, „denn wenn's auch arme Schelme sind, so kann man doch sonst nichts gegen sie haben. Die Sache verhält sich nämlich so: dieser Hof befand sich in einem so baufälligen Zustand, daß der Eigenthümer nach vielem Zögern und Hinderücken die Häuser, weil sie eine Furcht vor dem Einsturz anwand nicht benutzen mochte, niederreißen ließ, um sie neu aufzubauen. Bis dem kam aber ist ein Kamerad von mir Handlanger, und so lange man mit dem Herumgehen zu thun hat, verwendet er Nachts die Räumlichkeiten an Leute wie wir. Dafür gibt ihm eine artige kleine Zulage, denn es sollen gegen drei zwölf Häuser hergestellt werden, mit denen es nicht so hurtig vor sich geht. In die Decke einmal eingepaßt und der Feuerplatz eingerecht, so kriegt er zwei Pence für die Nacht; aber Ihr sehr, er hat auch ohne dieß mehr Zuspruch." — „In der That einen größeren, als ich erwartet hätte," bemerkte Thormeyn — „Und doch ist's nur eine Sache unter uns," fuhr der Andere fort, „kein Wirthshaus, in welchem Landstreicher aller Art Einkehr nehmen. Es sagt's Einer dem Andern, wie Sam Williams es mir und ich Euch sagte, und Ihr sagt es vielleicht wieder einem. Das ist auch sein Geld werth, denn man erhält dadurch eine wirthschaftliche Gesellschaft, seht wie der vornehmen Herren auch ihre Thüre halten, sie nur den dazu gehörigen offen stehen. Ist denn unsre Haus fertig, so ziehen wir in den nächsten ein. Ihr kennt jetzt, nachdem ich Euch mit Sam bekannt gemacht habe, jede Nacht hinter Lumpen, das heißt, wenn Ihr Geld habt, denn er borgt nie — kann's nicht erschwingen, der arme Schelm." — „Natürlich recht zu Andenken der verlorenen Hausmünze, die er zu zahlen hat," sagt Thormeyn trocken. — „'s ist mehr dieß," entgegnete sein neuer Freund. „Aber Sam geht mit Hintergedanken nur wenn hat sein Auge auf ein Mädchen und Bier-

...ch ein solcher Schurke," sagte der Offizier. „Wir können Ihr Euch unterstehen, einen Gentleman in solcher Weise zu behandeln? Folgt mir der Stelle Euren Kameraden, oder ich —" „Lassen Sie nur Ihren Stock ruhen, Herr Norbuck, oder es dürfte Ihnen schlecht bekommen," bemerkte Thormeyn. — „Was soll das heißen, Kerl, daß Ihr mich so anredet?" entgegnete der Fremde, sich in die Brust werfend. „Wer ist Euer Herr Norbuck? Könnt Ihr mich sehen, daß Ihr mir einem Offizier und Gentleman redet?" — „Nein, das sehe ich nicht," versetzte Thormeyn, „und es steht Ihnen schlecht an, mir gegenüber auf so hohe Roß zu steigen. Was ist aus dem Geld geworden, mit dem Sie durchgegangen sind?" — „Da, die Unverschämtheit dieses gemeinen Pacts wird maßlos!" rief der Offizier. „Aber ich werde mich nicht erniedrigen, Hand an diesen Halunken zu legen. Ihr möget von Glück sagen, daß kein Polizeidiener in der Nähe ist." — „Ihr nennt Ihr mich einen Halunken nennen?" versetzte Thormeyn, der jetzt auch böse wurde. „Und wenn's Euch so aus den Polizeidiener zu thun ist, so will ich mit Euch gehen, bis wir einen treffen, den ich Euch übergeben kann. Ich kann mit Euch schwören statt Eures schönen Stocks und Eures hochtönenden Namens." — Der Wortwechsel hatte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich gezogen, und die Lage des Gentlemans wurde seinem guten Rücksicht gegenüber, der sich augenscheinlich nicht abschrecken lassen wollte, etwas peinlich. Er zog es daher vor, mildere Saiten aufzuziehen. „Mein guter Mann," sagte er, „Sie sind augenscheinlich in einem sehr seltsamen Irrthum befangen. Doch die Sache wird sich aufklären, wenn Sie mir noch meinen nicht mehr von hier gelegenen Namen folgen wollen." — „Ohne Aufstand," versetzte Thormeyn, der darin den ersten Schritt zu einem Vergleich sah. „Wenn Sie vernünftig sind, so sollen Sie auch mich vernünftig finden. Ich verlange nichts, als was recht ist." — „So kommt Er, und vielleicht — Sie werden mich entschuldigen — sind Sie so gut, ein wenig hinter mir zu gehen. Ich wünsche Ihre Gestalt nicht zu verlieren, aber Sie sehen, daß in unserem Rang einiger Unterschied herrscht." — „Ja, ja, ich weiß, ich sehe etwas heruntergekommen aus," brummte Thormeyn. „So gehen Sie vorwärts; aber wenn Sie mir zu entwischen suchen, so rufe ich: ‚Halt den Dieb!' darauf mögen Sie sich verlassen."

Der Offizier würdigte diese Drohung keiner Erwiderung, sondern ging gemächlich seines Weges, indem er gelegentlich Halt machte, um eine besonders schön ausgestellte Equipage zu bewundern. Nachdem er den Park verlassen, nahm er einen geschäftsmäßigeren Schritt an und machte endlich vor einer Thüre Halt, über der eine große Tafel mit der Inschrift: „Große irländische New Waterland Eingesessenengesellschaft. Agent Major Thormeyn" angebracht war. Der Offizier schloß selbst auf und ließ die Thüre offen für den nachfolgenden Thormeyn, der jetzt in ein kleines, hübsch als Bureau ausgestattetes Zimmer trat. In der Mitte befand sich ein großer, mit Papieren bedeckter Schreibtisch nebst einem Lehnstuhl, während an den Wänden herum ein halbes Dutzend anderer Sessel stand. An der Hauptwand hing eine große Charte von New-Waterland und über dem Kamin ein Plakat mit Notizen über der Absicht verschiedener Schiffe. Der Offizier warf sich in den Lehnstuhl und Thormeyn verharrte sich, ohne der Einladung nachzukommen, zu einem andern Sitz. Dann begann der Erstere nach einem einleitenden Husten: „Wir haben hier keine Komödie zu spielen und können deßhalb von der Leber weg sprechen. Sie sind ein schlauer Patron, Thormeyn, der sich nicht leicht Sand in die Augen streuen läßt, was auch ganz nicht in meiner Absicht liegt, obschon es mir bei der Figur, die ich hier mache, ein Leichtes wäre, Ihr Identität des Majors Thormeyn mit einem obskuren Absolutionsfänger aus der Provinz, Namens Norbuck, von dem nie eine anständige Person gehört hat, vor jedem Gerichtshof Westwich erscheinen zu lassen. Und nun, was ist Ihr Begehren, Freund Thormeyn, und was hat Sie bewogen, mir Euch auf eine so merkwürdige seine Weise anzureden?"

– Thormeyn, der auf eine solche plötzliche Aenderung der Taktik nicht gefaßt war, geruth in einige Verlegenheit, erwiderte aber nach einigem Stocken, daß er, wie er bereits gesagt, nichts anderes verlange, als was recht sei. — „Das ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, Verehrtester," entgegnete der Major. „Ein Gesetzbuch hält es für recht, Lebensunterhalter für Ehe oder Kampfesthätigkeit für Personen zu verfassen. Ein Soldat glaubt recht zu thun, wenn er einen Menschen, den er nie zuvor sah, niederschießt, weil ihm ein Offizier gesagt hat, er sei ein Feind, und das Publikum, das diese That für tapfer erklärt, ißt am andern Tag zu Haus einen armen Schlucker hängen, der das Nämliche gethan hat. Verständige Leute verfahren unter dem, was man im gemeinen Leben recht nennt. Alles, was ihnen zu dem hilft, was sie brauchen, und unrecht erscheint ihnen das, was sie dessen berauben. Um zur Sache zu kommen, was brauchen Sie?" — „In kurzen Worten, der Mittel, mich durch's Leben zu schlagen," sagte Thormeyn, „das heißt diese, Zunken und Tabak. Während der letzten drei Tage habe ich meinen Pfeifen über meine Lippen gebracht, und weiß Gott nur sagte es her ist, daß ich keine Pfeife mehr im Mund hatte, obschon nur das Rauchen fast über's Essen geht. Auch das Trinken hab' ich fast verlernen müssen, da ich vor acht Tagen den letzten Tropfen kostete, und doch ist's für meine Konstitution so nothwendig, mir nur das Hungern zu vermeiden. Da Sie nun mit unserer Bermögliche Bekanntschaft sind —" „Sie sind in einer ganz irrigen Ansicht befangen, die ich berichtigen muß, eh' wir weiter fortmachen können," unterbrach ihn der Major. „Meine Verhaftungsgefährten trafen mich, als ich einen Sekretär des Senats war, etwas plötzlich von Staatswegen ab, — ein demgerade Geschäft, das mir keine Zeit ließ, mit den

Zwiſchen Decken. Thornway und der Geſchäftsmann.

Komite die ſehr verwickelte Rechnung abzuſchließen. Ich hatte übrigens aus Mitleid mit den armen hungernden Leuten aus eigener Taſche bedeutende Vorſchüſſe gemacht und kann durch meine Papiere beweiſen, daß die Geſellſchaft noch in meiner Schuld ſteht. Doch die Sache iſt jetzt vorüber, und da ich nicht hart zu ſein wünſche gegen die Männer, die mir ihr Vertrauen geſchenkt, ſo habe ich die Sache fallen laſſen." — „Aber," begann Thornway. — „Sie müſſen mich nicht unterbrechen," fuhr der Major fort. „Zunächſt erlaube ich mir, Ihnen zu erklären, daß Sie nicht im Ausſchuß ſaßen und daher auch nicht befugt ſind, mir Rechenſchaft abzuverlangen. Ferner ſind Sie nicht im Beſitz einer Liſte über meine Einnahmen und Ausgaben — Sie könnten ſie ja nicht einmal leſen — und vermögen daher nicht zu beweiſen, daß ich an den Ausſchuß auch nur einen Schilling ſchulde, geſchweige denn in Ihrer Eigenſchaft als einfaches Vereinsmitglied eine Anſpruchsberechtigung geltend zu machen. Aber wenn ich Ihnen auch vom juriſtiſchen Standpunkt aus in toto jegliche Befugniß zu einem Attentat auf meine Börſe abſprechen muß, ſo bin ich doch nicht abgeneigt, einem bedrängten Landsmann in ſeiner Noth Beiſtand zu leiſten. Da haben Sie einſtweilen eine halbe Krone, ſie reicht zu einem Nachteſſen, zu einer Pfeife Tabak und zu einem Glas Grog. Dann brauche ich — ich denke nicht, daß Sie gegen den Poſten etwas einzuwenden haben werden, — einen Portier, der in der Flur ſitzt und, wenn ich zufällig nicht zu Haus bin, Aufträge annimmt. Freilich würden meine Klienten ſich über Ihren gegenwärtigen Aufputz entſetzen, aber wir ſind von gleicher Größe, und ich finde wohl einen alten Anzug, der ſich noch achtbar genug ausnimmt. Was ſagen Sie dazu?" — Dieß war mehr, als Thornway in ſeinem kühnſten Gedankenflug erwartet hatte, und er gab dieß auch durch wiederholte Dankesbezeugungen auf's Eifrigſte zu erkennen. „Nicht Urſache," verſetzte der Gentleman in herablaſſendem Ton. „Es iſt Pflicht, ſeinem Nebenmenſchen beizuſpringen, wenn man kann. Aber Sie dürfen nicht vergeſſen, daß ich nicht Roebuck, ſondern Major Chevremil heiße. Dieß iſt eine unerläßliche Bedingung unſerer Uebereinkunft und mir durch Familienrückſichten geboten. Auch kommt eine militäriſche Charge meinem Geſchäft zu gut, da ſie den Auswanderern imponirt." — „Aber Sie ſind ja nie Militär geweſen," bemerkte Thornway. — „Ganz unnöthig," bemerkte der Andere. „Ich habe die Kriegskunſt ſtudirt, das reicht zu." — „Würde aber der Titel Oberſt nicht noch beſſer klingen?" — „Im Gegentheil," bemerkte der Offizier wohlwollend. „Und außerdem habe ich mein Leben lang eine ſo hohe Achtung vor der Wahrheit gehabt, daß ich mich nicht für mehr ausgeben möchte, als ich wirklich bin." —

Thornway, der die Laufbahn ſeines nunmehrigen Gönners von Jugend auf kannte, brach in ein herzhaftes Gelächter aus. „Und wann ſind Sie denn Major geworden, wenn man zu fragen ſo frei ſein darf?" — „Natürlich als ich aufhörte, minorenn zu ſein! aber ich weiß ja, Sie verſtehen kein Latein. Noch einmal, Ihre Beziehung zu mir hängt ganz davon ab, daß für Sie kein Roebuck mehr, ſondern bloß der Major Chevremil exiſtirt. Handeln oder athmen Sie nur im Geringſten dawider, ſo haben wir aufgehört Freunde zu ſein, und Sie dürften finden, daß es nicht gut iſt, mich zum Feind zu haben." — „Ich werde mich der Vorſchrift gemäß halten, Herr Major," verſetzte Thornway leicht lächelnd. — „Gut. Gehen Sie jetzt zu Ihrem Abendeſſen und Ihrer Pfeife. Nach

Empfang der öſterreichiſchen Verwundeten auf dem Bahnhofe in Hamburg. Nach einer Originalzeichnung von Rob. Geißler. (S. 541.)

zwei Stunden können Sie wieder herkommen, um ſich umzukleiden. Es iſt dann dunkel genug, daß Niemand Sie ſehen wird, und morgen um neun Uhr können Sie Ihren Poſten antreten."

(Fortſetzung folgt.)

Empfang der Verwundeten auf dem Bahnhofe in Hamburg.

(Zu dem Bild S. 540.)

Es fügte ſich, daß ich jüngſt in Hamburg Zeuge einer Scene wurde, die mit dem Kriege in naher Verbindung ſtand; es war der Transport öſterreichiſcher Verwundeter, die aus den ſchleswig'ſchen Spitälern nach ihrer Heimat gebracht wurde dem Hamburg-Berliner Bahnhof angekommen waren haben mehrere Fürſten und Grafen es ſich zur Aufga die Kranken zu weiterer Pflege auf ihre heimatlichen holen. Die Kranken wurden von den Hamburgern bei mit tauſend Freundlichkeiten überſchüttet. Der Vorgan das Gepräge einer Feſtlichkeit gehabt, wären nicht die

Die [illegible] **Die Flucht der Königstochter.** Originalzeichnung von G. Doré. (S. 542.)

ſichter der Halbgeneſenen und die in ſich zuſammengeknickten, von den Tragbahren in die Eiſenbahnwagen nur mit Mühe gehobenen Geſtalten Schwerverwundeter ganz unverkennbare Zeugen vorangegangener blutiger Tage geweſen. In der Halle ſtand, obgleich die Polizei den allzuſtarken Andrang abzuhalten verſuchte, Kopf an Kopf. Wein, Cigarren, Apfelſinen, Butterbrode, „einen ganzen Berg," wie die Hamburger ſagen, hatte das dortige Komite herbeigeſchafft, und da viele Herren nicht Hände genug hatten, um Alles an Mann zu bringen, ſo faßte zu, wer gerade zur Hand war, und die genannten Erquickungen wurden in die Wagen zwiſchen die Soldaten geſtopft. Ich ſah in einem Coupé die Kniedecken der Leute mit Apfelſinen und Butterbroden förmlich bepflaſtert, und als ich einen Steirer fragte, ob er auch ſchon Cigarren erhalten habe, antwortete er mit vergnügtem Geſicht: „I hab's verrechnet, i hab auf ſieben Jahr für jeden Sonntag ane." Ein alter Herr, der das mit anhörte, reichte ihm über meine Schulter noch eine Viertelkiſte hinüber und rief ihm zu: „Hier noch etwas für die beſonderen Feſttage, die nicht auf den Sonntag fallen." Eine junge Dame trat zögernd an ein Wagenfenſter und reichte e offizier ein in Papier gewickeltes Päckchen mit de „Nehmen Sie dieß als ein Andenken an meine Vaterſt wig!" Dann über und über roth im Geſicht trat ſie und verſchwand zwiſchen den Umſtehenden. Ich ließ m gebene zeigen, es war eine kleine geſtickte Cigarrentaſche Worte: „Heißen Dank." Meine erſte Vermuthung, da leicht perſönliche Beziehungen zu Grunde liegen möcht zu nichte an der Unbefangenheit des Empfängers. Er

wäre: „Sag'n Sie der Quitte meinen Dank; wenn i auf dem Zug recken könnt, ging i selbst hin mich!“ Die Sommerrettichen werden in die Essigwasser auf Vorrathen gebeizt und wären bei der allgemeinen Verbreitung leicht zu sehr gesteigert, da sie nicht im Lande waren, hätte etwas angewendet, wenn nicht hier die Idee eine ganz besondere Würze von allerlei Sachen zu spitzerer Anfeuchtung erhofft hätte. Es hatten zwar seine Heringe und Kleinigkeiten aller Art dabei gewesen sein. Und wie hier in Hamburg, so sind den Kranken in Berlin und an allen Orten auf ihrer Heimreise die nämlichen Sympathien zu erkennen gegeben worden.

Die Cachsbrut.

(Fortsetzung.)

(Zu dem Bild S. 541.)

Die junge Prinzessin, über den Heirathsantrag ihres Vaters aufs Tiefste empört, glaubte den besten Schutz bei ihrer Patin, der Fee, zu finden, und so machte sie sich denn bei Nacht auf und floh aus dem Schlosse. (Forts. folgt.)

Die Shakspere-Feier.

I.

Düsseldorf.

Paul Lindau.

Weimar und Düsseldorf, Düsseldorf und Weimar dürfen sich rühmen, bei der dreihundertjährigen Geburtsfeier Shakspeares allen deutschen Städten, trotzdem allen Städten der Welt den Vorrang abgewonnen zu haben; wie in dem ehrwürdigen Weimar Goethe und Dingelstedt den Dichter ein überaus herrliches literarisch-dramatisches Fest bereiten konnten, so war es unserem düsseldorfer „Malkasten“ gegönnt, den Künstler Shakspeare in hervorragender, glänzender und würdiger Weise zu feiern.

Eine musikalisch-rhetorische Vorfeier leitete am 23. April das eigentliche Fest ein. Verdrossen eröffnete mit der Koriolan-Ouverture und beschloß mit der prachtvollen C-Moll-Symphonie diesen ersten Abend. Der literarisch-künstlerische Dreigestirn Dr. Eppinger aus Bonn hatte die Festrede übernommen, und entledigte sich seiner schönen und dankbaren Aufgabe mit großem Glück. Keine brillirenden Phrasen, aber wahrhafte Begeisterung, ernstes Studium und gesunde Auffassung kennzeichneten diesen gediegenen Vortrag, in welchem der junge Gelehrte, auf das Universelle einer Shakspearefeier und der Allen auf unsere Berechtigung, Shakspere als Repräsentanten des germanischen Genius, als dichterischen Nationalhelden zu feiern, hinwies.

Er zeigte, wie sich der deutsche Geist, dem ein Gottlieb Herzgeblüt in die spanischen Stiefeln der hohen französischen Perrückentragödie, dieser seichten Nachahmung des Antiken, zu spannen suchte, bald an den Gedanken, den Shakspere in allen seinen Dichtungen in unübertroffener Weise zur Lösung zu bringen wußte, anklammerte, an den Gedanken der moralischen Selbstbestimmung, des sich aus sich herausbildenden, selbst werdenden Menschen, der nicht, wie bei den Antiken, als Spielball des Fatums in ein glücklicheres oder verhängnißvolles Geschick gewiesen, triumphiren muß oder dem Untergange unrettbar geweiht ist, sondern der durch eigenes Schaffen, eigenes Ringen sein Geschick bestimmt. Dieser der moralische Gedanke, dieser rastlose Kampf nach innerer Freiheit, der als wesentlichen, dramatischen Moment in allen Shakspeare'schen Dichtungen ruht, sei eben nichts Anderes, als der Grundgedanke alles germanischen Schaffens, und Shakspere sei es, in des Wortes wahrster Bedeutung, der unsrige.

Außer dieser mit enthusiastischem und großem Beifall aufgenommenen Festrede und außer dem schon genannten herrlichen Werke hörten wir an diesem ersten Abende die Musik zu Shakspeare's: „Was Ihr wollt“ von dem hiesigen Musikdirektor Julius Tausch, mit verbindendem Texte von A. Viele. Diese Musik — eine Ouverture, im Style der großen komischen Opern, viel Orchesterzüge als Zwischenaktemusik und drei Lieder des Narren — wurde vor einiger Zeit auf Anlaß einer Shakspere-Aufführung im Malkasten geschrieben und vom Komponisten und Laien so enthusiastisch günstig aufgenommen, daß der bescheidene Komponist, der originelle Musiker, wie er im Buche steht, der das besonnte Ufer gut prosaisch vorzieht zum Wahlspruch erwählt zu haben scheint und sich nun schüchtern zurückzieht, wenn man ihn nicht gewaltsam verdrängt, den Bitten seiner zahlreichen Freunde nachgab und seine Komposition des Lustspieles erscheinen ließ. Der ernste und gediegene Musiker und das glücklich begabte Talent offenbaren sich in jedem Takte melodische Motive, harmonische Feinheiten, instrumentale Instrumentirung, interessante Durcharbeitung, — aber immer ein gewisser Hang zu grübelndem Schwermuth. Selbst unter der Schellenkappe des Narren hört eine klagende Stimme.

Der 24. April war unser eigentliches Shakspearefest. Musik und Abstract hatten das Ihrige gethan, Dichtung und Malerei sollten jetzt ihre Lorbeeren auf das Haupt des großen Dichters legen. Herr Karl Siebel aus Barmen hatte die gesammte poetische Arbeit zur heutigen Abend übernommen, den Prolog, die einleitenden Texte zu den lebenden Bildern, endlich das Festspiel verfaßt und die Proben selbst überwacht. Die Leistungen sind mehr als bloße Gelegenheitsverse; große Formgewandtheit, Feinheit und Geschmack und besonders ein vermittelndes Maßhalten zeigen sich in allen diesen Gedichten; nur ist mir die zu dem Bilde „Hamlet“ gedichtete poetische Erläuterung gänzlich unklar geblieben. Siebel sieht in dieser Tragödie eine Wiederauflehnung des antiken Fatums, er sieht darin den Menschen als „des Schicksals Werkzeug, unbewußt benutzt von fremden Mächten,“

„Ein vorbestimmtes Ziel
Steht neben seiner Kraft.
Darum er selbst im Mutterschooß noch ruht.“

Wie trefflich eine solche Auffassung ist, brauche ich nicht besonders hervorzuheben, ich glaube, Karl Siebel würde, wenn er Springer's Rede früher gehört hätte, das „Sein oder Nichtsein“ des genialen Skeptikers anders gedeutet haben.

Den Anfang „lebende Bilder“, den das Programm gebracht, will ich der Neuheit halber beibehalten, obgleich er eigentlich nicht interessirt ist. Es waren Shakspeare'sche Scenen, in lebende Plastik übertragen, soweit das Leben gebraucht werden konnte, — wo sich die Natur wegwarf, war die Kunst hülfreich vorgesprungen, auch in den meisten den uns vorgeführten Scenen hatte Letztere sogar mehr gethan, als Erstere. Der Malkasten hat für diese Art von Aufführungen ein ganz besonderes Talent, er bewährte auch diesmal seinen alten, wohlverdienten Ruf in glänzender Weise. Von Einzelnheiten abgesehen, bot die Gesammtheit dieser „lebenden Bilder“ ein herrliches Schaustück dar. Romeo's Abschied von Julia (Nr. 1) nach Pressler Sohn, Hamlet und der Geist auf der Terrasse, komponirt von Hoff (Nr. 2), Othello vor Brabantio und Desdemona, nach dem herrlichen Gemälde des Professors Hildebrandt (Nr. 3), Macbeth und die Hexen nach Kaulbach (Nr. 6), waren in der Komposition, Beleuchtung und dem künstlerischen Arrangement von trefflicher Wirkung, wurden aber durch das meisterhaft gestellte Figurenbild (Nr. 4) Falstaff in der Schenke zum wilden Schweinekopf nach Schröder und durch den zauberhaften „Sommernachtstraum“, komponirt von Max Heß, noch übertroffen. Im Wald, am Saum eines klaren, stillen Sees, in dem sich der gestirnte Himmel wiederspiegelt, ruht, vom Mondschein hell beleuchtet, die Feenkönigin Titania, ihr zur Seite der arme Zettel mit dem bewußten Kopfe. Ringsum schauriges Halbdunkel, nur das Glitzern des silbernen Mondscheines und das geistige Licht der Glühwürmchen. Auf Blättern und Bäumen haucht das leichte Blühen der Elfen. Von der See steigt ein Nebelkreis zum dunklen Sommerhimmel an, unten grau und trübe, je mehr er sich dem Monde nähert, heller lichter und klarer wird er, und droben in der hellen, phantastischen Beleuchtung des „stillen Lauschers“, zeigt er sich als irisirender, neckischer Elfenreigen. Eine nächtlerne prosaische Beschreibung kann von der wunderbar poetischen Stimmung, die in diesem Bilde ruht, keinen Begriff geben. Max Heß hat sich eben wiederum als wahrhafter Künstler gezeigt.

In dem Festspiel feiert die Poesie der Unsterblichkeit ihren auserwählten Geliebten Shakspere, dem sie ihr ganzes Herzblut, ihr ganzes Leben geweiht hat. Gräfinn Julie Stolberg, eine schreibsame, sehr begabte junge Künstlerin, brachte diese poetisch schön angelegte Rolle in edler, verständnißvoller Weise zur Geltung und erntete reichlichen Beifall. Die Elfen beschwerten die Gestalten, die des Dichters Genius geschaffen, herauf auf unsere Erde; die Genii „nimmt ihre schweren Marmorsteine“: der Feldmarsch (dem Tausch meisterhaft komponirt) beginnt, und es ziehen nun in einem grauenvollen Zuge langsamen Schrittes diese unsterblichen Schatten an uns vorüber und schauen sich in einer herrlichen Gruppirung um den Thron der immer jungen Poesie. Vor dem Proscenium links steht sich der Herold auf, hinter ihm in den charakteristischen Trachten ihrer Zeit die englischen Könige, Johann, Richard II., Heinrich IV., Heinrich V., Heinrich VI., Eduard IV., Richard III., Heinrich VIII., mitten unter ihnen die Gemahlin Richard's II., die Söhne Eduard's, die schöne Anna Boleyn, ein Bischof und der Kardinal Wolsey. Neben diesen ernsten Trachten einer ältern, gewaltigern Zeit, in denen Mannhaftigkeit, brutale Rohheit, dämonische Sinnlichkeit, unterschnörkeltes Leben in charakteristischer Weise vertreten sind, darf auch der Humor nicht fehlen — und siehe da das strahlende Antlitz des fetten John Falstaff und seiner saftigen, verbummelten Spießgesellen Pistol und Bardolph, die sich in dieser ernsthaften Gesellschaft getrösten Häupter sehr wohl zu befinden scheinen. Die Römer haben sich rechts aufgestellt, Cäsar, Antonius, Brutus und Cassius, Coriolan und seine Familie Virgilia, Volumnia und der kleine Marcius, der verbannte Antonius und die verführerische Kleopatra bilden eine interessante Gruppe, dahinter auf erhöhtem Podium Brabantio, Othello, Desdemona, Jago und der Page, Macbeth, Banko und Lear hinten am Throne der Göttin, auf den Stufen die Lady, der Narr, und rechts vom Throne die schöne Rosalinde, im Hintergrunde der Bühne Romeo und Julie, innig umschlungen, dahinter der Pater Lorenzo, in der Mitte des Hintergrundes Titania und die komischen Figuren des Sommernachtstraumes, Zettel, Mondschein, Wand, Löwe, Thisbe, etwas weiter nach vorn und fast in der Mitte der Bühne Prospero und Hermia, dem Throne gegenüber Hamlet, Horatio und Marcellus, Ferdinand, Miranda und Kaliban, Sebastian, Perina, Antonio und Edelack; endlich das Lustspiel „Was Ihr wollt“ mit den Zwillingen Sebastian und Viola, den beiden Junkern Tobias und Christoph und dem geistreichen Herrn Hausmeister Malvolio.

Das ist die Aufstellung. Von der Wirkung dieser schimmernden und strahlenden Gruppe in getreuen, wunderbar schönen Kostümen (nach den Zeichnungen unserer bedeutendsten Künstler Compahnien, Hildebrandt u. A.) in einer — zufällig — merkwürdig lustgerechten Beleuchtung, von dieser Fülle und Farbenpracht kann man sich keine Vorstellung machen — man muß einen solchen Anblick gehabt haben. Ich mußte unwillkürlich an die großen Figurenbilder des Tintoretto und Paolo Veronese denken.

Sämmtliche Mitwirkende werden in ihren Kostümen jetzt von einem hiesigen sehr geschickten Photographen, Herrn Overbeck, photographirt und so werden wir, bis wir dem Feste heimwehnen, eine schöne, bleibende Erinnerung an dasselbe behalten, — allen aber wird auf diese Weise ein Shakspeare-Album geboten werden, das den Kunstfreunden, besonders den dramatischen Künstlern, eine willkommene interessante Festgabe sein wird.

Tagebuch für Garten und Haus.

Juni.

Der Juni ist als Fortsetzung des Mai zu betrachten, denn man kann fast alle Arbeiten des vorigen Monats noch verrichten, ohne viel versäumt zu haben.

Küchengarten. Gesäet werden Salat, Endivien, Winterrettig, Radieschen, Körbel, Spinat, noch frühere Aussaat, Kohlrabi; wo stets junge Möhren und Erbsen verlangt werden, nochmals beide. Bis Mitte des Monats muß die große Pflanzung für die Herbst- und Wintergemüse gemacht werden, als dem Kraut (Kopfkohl, Kappes), Wirsing, Blumenkohl, große Oberkohlrabi, Kohlrüben (Unterkohlrabi), Rosenkohl, hohen Winter- oder Krauskohl. Auch kann man etwas Bohnen legen, besonders Buschbohnen und spätliche, welche im Herbst tragen. Salat wird immer gepflanzt, jedoch immer nur wenig, weil er sich nicht lange hält; Endivien erst in den letzten Tagen. Noch ist es Zeit, Meerrettig, Salatkräuter, Kapuzinerkresse, Sellerie und Lauch zu pflanzen, wozu schon die bis Ende des Monats abgeleerten Frühbeetkästen und Spinatbeete dienen können. Hacken, Begießen und Jäten sind die Hauptarbeiten. Es ist gut, auf leichtem Boden in heißen Lagen alle Beete, wo weit genug gepflanzt ist, drei Zoll hoch mit kurzem Mist zu bedecken, um das Austrocknen zu verhindern und Unkraut zurückzuhalten. Die Bohnen werden behäufelt, und wenn es nicht gleich beim Legen geschah, mit Stangen versehen, bevor sie ranken. Die Spargelbeete sind jetzt den Verwüstungen der Spargelkäfer ausgesetzt, welche die jungen Triebe benagen und abgefressen werden müssen, auch stellen sich schon Raupen am Kohl ein. Auf den Gurkenbeeten werden die Ranken gleichmäßig vertheilt, bei großem Ueberfluß davon an Reisern in die Höhe geleitet. Die Melonen im Freien werden geschnitten und nur noch bei hellem Wetter mit Glocken bedeckt. Die Erdbeerbeete werden mit kleinen Reisern oder kurzem Stroh (Hechsel, Spreu) oder Flachsabfällen bedeckt, um das Beschmutzen der Beeren zu verhindern. Den Pimpinell, Sauerampfer, Estragon, Schnittlauch werden die Blütenstengel abgeschnitten, damit sie noch treiben. Von Zwiebeln, damit sie noch brauchbar bleiben. Im Mistbeet sind nur noch Melonen, die man täglich gegen Abend mit warmem Wasser spritzt und des Nachts geschlossen hält. Von den übrigen Kästen legt man die Fenster ganz ab.

Obstgarten. Außer an den Zier- und Schmuckbäumen, welche man entdeckt und durch Abklopfen der jungen Triebe in Ordnung hält und zum Fruchten verleitet, gibt es nichts Wesentliches zu thun, ebenso ein sorgsamer Pfleger immer etwas findet.

Ziergarten und Blumenzucht. Außer Begießen, Reinigen, Bedecken der Blumenbeete und Aufbinden der Blumen kommen wenige Arbeiten vor: wo Gras ist, noch das Mähen des Rasens. Aber unzählige kleine Arbeiten beanspruchen immer Theilnahme, und der Wege erfordern zum Reinigen öfter einen Arbeiter. Die Blumen in Töpfen müssen zum Theil verpflanzt werden, manche zum zweiten Male, namentlich junge, krautartige Pflanzen. Die verblühten Blumenzwiebeln werden aus dem Lande genommen (Hyazinthen, Tazetten, Ranunkeln, Anemonen alljährlich, Tulpen, Crocus u. s. w. nur alle drei Jahre) und trocken im Schatten aufbewahrt, dabei gereinigt und sortirt. Diese leeren Beete können noch mit Sommerblumen, ferner mit Topfblumen, besonders Verbenen, Petunien, Heliotrop, Lantanen u. oder auch mit spät blühenden Stauden bepflanzt werden. Von den jetzt reich blühenden Rosen werden die verblühten Blumen abgeschnitten. Wilde Reben können okulirt werden, treiben jedoch oft noch aus, was nicht wünschenswerth wäre, deshalb nicht so früh zu empfehlen ist. Sowie der Reifenfall abnimmt, beginnt das Abbinden zur Verziehung. Glashaus wie Pflanzenkästen müssen reichlich gelüftet und beschattet, die darin stehenden Pflanzen täglich Abends besprengt werden. Stecklinge sind immer zu machen, sowie das Holz geeignet und Vermehrung nöthig ist.

Erzeugnisse. Im Freien bis Johanni noch Spargel, reichlich Erbsen, junge Kohlrabi, Frühkraut, Frühwirsing, Salat, Salatkräuter, Radieschen, Rettichen, Knollsellerie, Frühkartoffeln, Artischocken, Spinat, Suppenkräuter. An Obst gibt es noch einige (gut bei geschlossener Luft aufbewahrte) Aepfel, im Freien Maikirschen, frühe französische Erdbeeren, zuweilen schon Stachelbeeren.

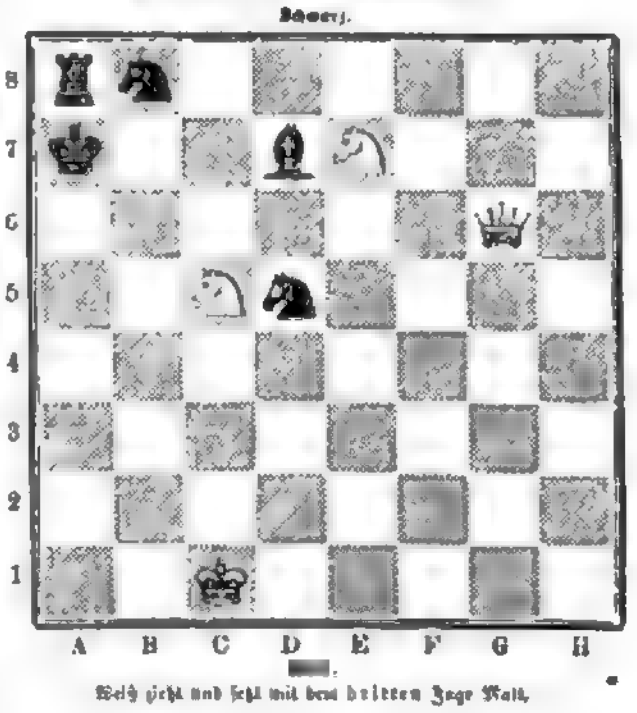
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 100.

Von Herrn C. A. L. Meyer in Hannover.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 8 in Nro. 93.

Was trübet dein Herz
In Sorge und Schmerz?
Was will deinen Leben
Die Blüthe nicht geben?
Was bildet die Brust
Mit Drang und Lust?

Ein Hoffnungsstern strahlt,
Wenn ringsum Nacht,
In Sternenferne
Nach Wiedersehne.
Was störete dich denn? —
Der Liebe allein.

Briefmappe.

Hrn. L. v. K. in Neu. Herzlich danken für Ihre freundlichen Gesinnungen, theilen wir Ihnen mit, daß eine Gesammtausgabe in Taschenformat längst herausgegeben und bis auf die neuesten Werke fortgesetzt ist. Die Recht oder Nec. ad unum genommen. Das Gedicht, das es zu verfassen beliebt hat, wird für ein Gelegenheitsgedicht annehmen, lassen schon die Originalität des Gedankens.

Hrn. Dr. H. in P. Erhalten, und wie Sie sehen, auch theilweise schon benützt. Freundl. Adieu.

Hrn. A. P. in M. Wir haben diese Tendenz jahrelang in einer besonders Zeitschrift verfolgt. Sie haben erfahren, wie es scheint, die Sache bis jetzt nur von ihrer widrigsten Seite kennen gelernt, mögen Sie nie die Schönere kennen lernen. Erhalten Sie sich das warme Interesse, das Sie an den Tag legen. Von König Johann galt das Gesagte nur bis zum Jubiläum, das ihn allerdings bei Ihnen auf die Bretter brachte.

Frln. Paul. H. in H. Recht empfangen. Die Stahlstiche sind in hohem Grade lesenlich! Lesen Sie sich die „Illustrirte Welt“, Jahrgang 1863, wenn Sie dieselbe etwa noch nicht haben, kommen, dort finden Sie das betreffende Bild in einem sehr gelungenen Holzschnitt.

Hrn. Forstmeister K. in K. Durch die Preiserneuerung werden Sie wohl im Stande sein das Blatt zu halten. Jede Buchhandlung, sowie die Post liefern es Ihnen zum gleichen Preise, nämlich vier Neugroschen.

Hrn. Prof. C. C. in P. Die Angabe ist misslungen selbst; wir haben uns in Ch. Beziehung erkundigt, und von einem zuverlässigen Gewährsmann, dem alle Karte offen stehen, das Gegentheil erfahren.

Fr. H. v. L. in K. Die Sendung von P. war in A. verloren im April eingetroffen und konnte deshalb eine spezielle Erwähnung nicht mehr erfolgen.

Hrn. Karl v. M. in Aufseß. Sie haben uns eine große Freude damit bereitet und werden mit den Sendungen gerne erwarten.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ innere zwei Vierteljahre 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die regelmäßige Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird versichert, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstehende Satzfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedervergütung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen begründet werden.

Adressationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Bogen 1½ Sgr. billigsten Preis. Auch sind wir bereit, Chiffre's daran zu mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die früheren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg: Rhena und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig Fr. Engler und Illgen & Port) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auflaggebern. Mit letzteren versteht die Verlagsbuchhandlung direkt Journale auf dasselbe direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleich mit dem Auftrag franko zugeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Inserten oder Ersetzung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.

Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des Dr. Weber.

Dr. Weber's lehrreiche Schriften hierüber sind durch alle Buchhandlungen und Prospekte aus Königsbrunn selbst zu beziehen. 362

Saison vom 1. Mai bis 30. September. **Bad Neuenahr.** Postort Post und Telegraph.

Kurmusik, Bibliothek, reichhaltiges Lesekabinet, Molken, Jagd.

Warme alkalische Thermen von 22° bis 40° Reaum. Reizende Lage im romantischen Ahrthale. Sehr gesunder, milder und trockener gleichmäßiger Klima.

Mineralwasser frischer Fassung und **Neuenahr Pastillen** fortwährend versandt. **Post-Station** und **Telegraphen-Station.** Die betreffenden Personen im Kurhause. **Täglich viermalige Postverbindung** zwischen Neuenahr und der Eisenbahn, sowie Dampfschiff-Stationen **Remagen** resp. der Eisenbahn-Stationen **Sinzig.** Bequeme komfortable Retourwagen. Fahrzeit von beiden Stationen nach Neuenahr 1¼ Stunde.

Neuenahr, 1864. **Der Direktor.**

---

223 **Bad Johannisberg**

im Rheingau, Herzogthum Nassau,

in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat vorzügliche Einrichtung für **Kaltwasserbehandlung, Kiefernadelbäder, Einreibungen** und **Heilgymnastik.**

Der pneumatische Apparat

für Bäder in komprimirter und verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Pfeifen, beginnende Tuberkulose, Lungenemphysem und andern Athmungsarten u.), Schwerhörigkeit durch Katarrh der Tuba Eustachii bedingt, fehlerhafte Blutmischung, wie Bleichsucht, Hautjucken.

Die schöne Lage in der gebirgigen Gegend Deutschlands, das vorzügliche Wasser und die zweckmäßigen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft bei dem Direktor **Dr. Lange.**

Neuer Cursaal v. 1. Mai bis 1. Oktober. **Bad Wildungen,** Telegraphen-Station.

Lesekabinet, Feste, Balle, Concerte, Table d'Hôte im Europäischen Hof beim Cursaal.

Station Wabern, an der Main-Weser-Bahn, 1 St. v. Hessen-Cassel, 4 St. v. Hannover, 7 St. v. Cöln via Giessen, 10 St. v. Berlin.

Berühmteste Mineral-Quellen, große Jagd, ausgedehnte Promenaden, Villas, Privatwohnungen.

Die Bank zu Wildungen ist die einzige, an der man Roulette mit ½ Zero und Trente et quarante mit ½ Refait spielt, und Pharao, wodurch dem Pointeur ein Vortheil von 1,35% gegen alle übrigen Banken geboten ist. 429

Bad Gleisweiler,

363 **Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.**

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Pensionen für Nichtkranke. — Prospekte und Näheres durch den Vorstand **Dr. L. Schneider.**

---

223 # Reichenhall

im bayerischen Hochgebirge,

von den Eisenbahnstationen Teisendorf und Salzburg zwei Meilen entfernt.

Soolebad, Molkenkur, Inhalationshallen.

Eröffnung am 1. Mai 1864.

Königliches Badecommissariat.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

Malmö, Copenhagen, Helsingborg, Torekov, Halmstad, Werberg, Gothenburg: „Hilda", „Najaden", jeden Montag und Donnerstag 4½ U. Nm.
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm.
Malmö: „Brostrøm Levin", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Copenhagen, Malmö: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsesse Louise", „Excellenzen Tell"
Christiania, ablaufend Arendal, Frederikshavn, Frederikshavn, Laurvig, Vallö, Moss, Horten, Brönach: „Vihen", jeden Freitag 4 U. Nm.
Ahus, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Vera", „Bore", jeden Donnerstag.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahen", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag.
Reval, Helsingfors: „Nicolai". 28 April, später „Alexander", jeden 2. Donnerstag 9 U. Vm.
St. Petersburg: „Gustaf II. Adolph", „Sundet", „Nicolai", „Irania".
Riga: „Velocifero". 367

Das Römerbad in Untersteiermark.

Die 29—30° R. warme Quelle gehört unter die heilkräftigsten Thermen, reiht sich unmittelbar an Gastein, Pfäffers, Wildbad in Württemberg, Ofener Bassins und Wemendbäder. Ihre Unterkunft schmiede dazu recht zu der gleichmäßigen Eisenbahnstation zwischen Wien und Triest gelegen. Eröffnung alljährlich am 1. Mai. Dieses Bad eignet sich auch ganz besonders zum Rekonvalescenten für die aus nördlichen Ländern mittelst Eisenbahn nach einem der klimatischen oder heißen Kurorte Italiens reisenden Kranken. Näheres durch

666 **Die Badedirektion.**

---

471 # Wasserheilanstalt zu Alexandersbad

bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, zunächst der sächsisch-bayerischen Bahn. Abgangs-Stationen Schwarzenbach oder Marktschorgast.

Die Kurzeit beginnt Mitte Mai und dauert bis Ende Oktober. Nähere Auskunft nebst Prospekt ertheilt **Dr. med. Pfeiffer.**

Wer die Schroth'sche Kur benutzen will!

Ich wohne eine ½ Stunde von Penz, schön, bequem, in anmuthigster Umgebung, und bin nicht blos Arzt meiner Kranken, sondern überhaupt Mitbewohner. Auch ich zu beachten, was Dr. Kapper, Verfasser des Werkes: „Die diätetische Heilmethode ohne Arznei und ohne Wasserkur, nach dem Verfahren bei Priessnitz, Schroth", konsultirenden Kranken schreibt: „Doktor Kapper, wie persönlich bekannt, hält es der Grundsätze der Schroth'schen Naturheilweise, wie ich sie in meinem Buche dargestellt und erörtert habe, Strenge ein." — Kapper gibt wöchentlich für Behandlung, Krankenwartung, Beköstigung, möblirtes großes Zimmer, je nach Komfort, Bedienung u. s. w. 6 bis 9 Thlr. Zweien Personen auf 1 Zimmer kommt's bedeutend billiger.

474 **Dr. Em. Kapper,** prakt. diätet. Arzt in Prag 393 I.

Die öffentliche Handels-Academie in Hamburg

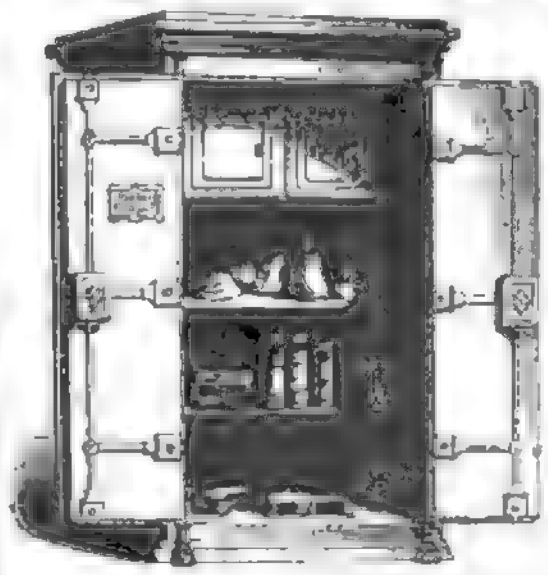
bietet in ihrem Pensionate sowohl fremden und muhammedanischen Zöglingen, wie schulen und gründlichen Erlernung der modernen Sprachen, als ganz besonders der sich dem kaufmännischen Berufe widmenden Jugend, die denkbarmöglichste Gelegenheit, auch für das spätere Geschäftsleben entsprechend theoretisch und praktisch vorzubereiten.

Da die Vorbereitung, welche Gymnasien, Real- und Bürgerschulen gewähren, wie die rein praktische Lehre auch zur mitgenommen Ausbildung zukünftiger Geschäftsmänner nicht mehr als genügend erwiesen, so empfiehlt sich der Besuch einer Handels-Academie als das Zweckmäßigste. Hamburg als Weltplatz mit seinem allseitig merkantilen Verkehr bietet der kaufmännischen Bildung ungewöhnliche Mittel und Vortheile, welche dem Institute die Erreichung der günstigsten Resultate sichern, als auch den Eltern die Anhäufung ihrer anstrengten Corrente erleichtern. Die Anstalt, welche momentan in 3 Haupt- und 2 Vorbereitungs-Klassen zerfällt, ist in gesundester und schönster Gegend, wenige Minuten außerhalb der Stadt belegen und steht unter specieller Aufsicht der Behörden. Der Unterricht wird vom Direktor im Verein mit den accreditirtesten Lehrkräften bei möglichster Wissenschaftlichkeit in hervorragend praktischer Tendenz ertheilt und umfaßt das Ganze der heutigen Handelswissenschaft incl. fremder Korrespondenz, Mathematik und Naturwissenschaften. Sprachunterricht in den Oberklassen nur von Nationalen. Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch als Konversationssprachen.

Latein, Italienisch, Russisch, Dänisch und Schwedisch, sowie Musik, Gesang, Tanz, Turnen, Exerciren und Schwimmen nach Wunsch der Eltern.

Das Nähere wolle man gefälligst aus dem Prospekt, welcher von Unterzeichnetem gratis verabfolgt wird, ersehen, auch ist derselbe zu jeder Auskunftsertheilung gern bereit 483

Louis Schröder, Direktor.



361 # Fabrik

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie versertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Lochme
am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne,
in Stuttgart.

---

330 # Pat. Rawald'sche Schnellklär-Apparate.

Alle trüben Flüssigkeiten, als: Wasser, Wein, Spiritusen, Bier, Essig, Limonaden, Extrakte, Essenzen, Oele, Zuckersäfte, Farben, Mutterlaugen, Tinkturen, Säfte, Pottaschen, Oele, Fette etc., werden sofort klar, ganz glanzhell dargestellt ohne Veränderung der Farbe, Qualität oder Geschmack.

Das von Dr Gall, Oberreimer und vielen andern Notabilitäten gerühmte, sowie von der „Gartenlaube" empfohlene und andern Methoden vorgezogene Verfahren ist gleichzeitig das Schnellste, schönste, und weil Räumlichkeit und Apparate so bedeutend Verringerung bleiben, auch der billigste Abklärsatz zur Klärung.

Von 15— 25 Quart per Stunde 3 Thlr.
„ 30— 50 „ „ „ 5 „
„ 60— 100 „ „ „ 10 „
„ 3— 4 Ohm „ „ „ „

gegen Kassa-Pränumerando oder Nachnahme exkl. Verpackung. Klärmasse und Gebrauchsanweisung empfiehlt

Oscar Jahn in Leipzig, Neumarkt Nro. 6. **Alleiniges General-Depot für Deutschland.**

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, daß ohne weitere Sachkenntniß mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, daß die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Rayons nur nicht durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und daß sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London,** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Rußland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Nagel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Nagel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunnelt, Osnabrück.
Für das Großherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Knauer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.
122

GROVER & BAKER'S
CELEBRATED NOISELESS ELASTIC STITCH
SEWING MACHINES

Grover & Baker's Näh-Maſchinen Compagnie in Boſton und New-York.

Die größte Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt beſten Maſchinen ſowohl für alle induſtriellen Zwecke wie ganz beſonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Steppſtich oder mit Stepp- und Knotenſtich.

Dieſe Maſchinen ſind jetzt wieder mit neuen Verbeſſerungen verſehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maſchinen-Nähen gänzlich beſeitigen; ſie wurden auf vielen Ausſtellungen mit dem erſten Preiſe gekrönt, wegen Sauberkeit, Elaſticität und Dauerhaftigkeit der mit ihr gefertigten Nähte auf Stoffe, ihrer praktiſchen Brauchbarkeit zum Nähen und Sticken aller Stoffe vom feinſten Muſſelin bis zum dickſten Tuch, ihrer weiteren Vorzüge wegen leichter, einfacher und geräuſchloſer Conſtruction, geſchmackvollen Ausſehens und eleganter Form und Ausſtattung.)

Die Maſchinen ſind verſehen mit Apparaten zum Säumen, Bandeinfaſſen, Kordeleinnähen für alle Breiten, einem neu erfundenen Faltenumleger, ferner Apparaten [illegible] ꝛc. ꝛc.

Garantie — billige Preiſe — Zahlungserleichterungen — illuſtrirte Gebrauchsanweiſungen zum Selbſtunterricht.

Die Hauptagenten:
in Frankfurt a. M.: **Moritz Weiler**, Zeil 69.
in Hamburg: **Carl Friedrich Menke**, Neuerwall 50.
in Berlin: **Hermann Manaſſe**, Markgrafenſtraße 62.
(Illuſtrirte Preisliſten und Proſpekte gratis auf frankirte Briefe.) 266

Hamburg-Amerikaniſche Packetfahrt-Aktien-Geſellſchaft.

Direkte Poſtdampfſchifffahrt zwiſchen Hamburg und New-York,

55 eventuell **Southampton** anlaufend, vermittelſt der Poſt-Dampfſchiffe

Teutonia, Capt. Haack, am 14. Mai, | Germania, Capt. Ehlers, am 25. Juni,
Saxonia, „ Trautmann, am 28. Mai, | Bavaria, „ Taube, am 9. Juli.
Boruſſia, „ Meier, am 11. Juni,

Fracht: Pf. St. £ 2. 10 für ordinäre, Pf. St. £ 3. 10 für feine Güter pr. ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Paſſagepreiſe: Erſte Kajüte Pr. Ct. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 100, Zwiſchendeck Pr. Ct. Thlr. 60.

Die Expeditionen der obigen Geſellſchaft gehörenden Segelſchiffe finden Statt:
am 15. Mai pr. Packetſchiff „Elbe", Capt. Barnus.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anſelm.

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es iſt uns gelungen, eine **künſtliche Preßhefe** (Preßhefe, Preßbärme) zu erfinden, welche allen Anforderungen — auch für die feinſte Bäckerei — entſpricht, namentlich aber mit der bei der Branntweinbrennerei oder Bierbrauerei ꝛc. gewonnenen Hefe ganz gleich ausſehend und gleich wirkend iſt, und wovon der Zollcentner etwa 6 Thlr. preuß. Court. oder das Zollpfund höchſtens 2 Sgr. koſtet. Die Bereitung erfordert keine beſonderen Apparate, ſowie keine Kenntniſſe von der Gährungs-Chemie ꝛc. und kann in jedem heizbaren Zimmer vorgenommen werden. — Dieſe Hefe iſt ſchon deshalb **viel haltbarer** als jede andere, weil ſie faſt gar keine ſtickſtoffhaltigen Beſtandtheile enthält, und eignet ſich daher zur weiten Verſendung. — Wir ertheilen die ganz ſpezielle Vorſchrift oder praktiſchen Unterricht gegen ſolides Honorar. — Näheres, nebſt einer Anzahl **ſolider Anerkennungen**, auf portofreies Verlangen. 434

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiſerſtr. 32a.

☞ Unſer **Geſchäftsprogramm** bietet nicht nur Bemittelten **ausſchließliche Erwerbsquellen** und Berufszweige, ſondern auch **Unbemittelten**, reſp. ſolchen, welche nur über kleine Mittel und beſchränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, ſowie namentlich zahlreichen Familien „**Nebenverdienſte**". — Wir überſenden daſſelbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und **franko**.

Allen Touriſten, welche **Leipzig** beſuchen, empfiehlt Oelsner die Ausſicht vom Schloßthurm, deſſen Gallerie vollkommene Rundſchau auf Stadt, Schlachtfelder und Umgegend darbietet. 449

Zum kommiſſionsweiſen Verkauf 442

Hygeaſtiſch-Artikel

werden Agenten, und für Bayern und Württemberg ein General-Depoſitair unter annehmbarer Proviſion geſucht. Briefe franko. **R. A. poste rest., Halle a. S.**

Briefmarken empfiehlt billigſt. Verkäufliche und geordnete Kataloge, welche in Kommiſſion bei H. Zapp erſchienen, ſind à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Ch. Mann jr., Leipzig.** 477

97

Vom Bandwurm

heilt gefahrlos in 2 Stunden **Dr. Bloch in Wien**, Praterſtraße 42. — Conſultation brieflich.

Ein wahrer Hausſchatz!

Beſtens bewährte Rezepte:

1) für eine **Pomade**, die das Wachsthum der Haare befördert und das Ausfallen derſelben verhindert;
2) für ein **Rattengift**, was ſolche ſofort tödtet und für andere Hausthiere unſchädlich iſt;
3) für **Hühneraugen** ohne ſchmerzliche Operation ſchnellſtens und radikal zu beſeitigen;
4) für ſofortige Entfernung aller **Schmutz- und Fettflecken** aus wollenen und ſeidenen Stoffen.

Die Expedition für Zeitungs-Annoncen von **Otto Mollien in Frankfurt a. M.** befördert Franko-Offerten, ſignirt **K. S.**, an den Betreffenden. 166

Sämmtliche Ohrenkrankheiten

werden von

Dr. Otto Heinrich,

Specialarzt in dieſem Fache, auf rationellem Wege, auch brieflich behandelt. Proſpekte ſind durch das Annoncenbureau von **Illgen & Fort** in **Leipzig** gratis zu beziehen. 957

Für Aerzte.

Zur Begleitung eines nach Auſtralien ſegelnden Emigrantenſchiffes wird ein promovirter Arzt geſucht. Nähere Auskunft ertheilen auf frankirte Anfragen

Dieſeldorff & Comp.,
360 konzeſſ. Ausw.-Exped. in **Hamburg**.

Ilmenau,

Kaltwaſſerheilanſtalt und Kiefernadelbad, liegt in einem der reizendſten Thäler und der nächſten Nähe der ſchönſten Punkte Thüringens.

Schon durch ſeine geſunde Lage und wohlthätige Waldluft nicht nur für chroniſche Kranke der verſchiedenſten Art, ſondern auch für Geſunde zum Sommeraufenthalt ſich eignend, zeichnet ſich Ilmenau noch beſonders durch die Einfachheit und Billigkeit des Lebens vor andern Bädern aus.

Die Koſt wird im Kurhauſe nach den Regeln der Kur bereitet, welche letztere je nach den Umſtänden durch Heilgymnaſtik, Elektrizität und Verabreichung von natürlichen Molken unterſtützt wird.

Wohnungen, den verſchiedenſten Anforderungen entſprechend, finden ſich im Kurhauſe und in der Stadt.

Nähere Auskunft ertheilen

Phyſikus Dr. Preller, Dr. Baumbach
380 **und das Komite.**

Flöhe-Vertilgung.

Selbſt ganze Zimmer ſtark von dieſen höchſt läſtigen Inſekten zu reinigen, empfiehlt Einſender ſeine Erfindung (ſiebenmal hinlänglich ausreichend) jeder Haushaltung gegen franko Einſendung von nur 1 Thlr. allein an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre **A. B. F. 66.**

Die Ausführung iſt ebenſo beluſtigend, als das Reſultat überraſchend, ſo daß bei genügender Anzahl in ½ Stunde mehrere Hunderte gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit dieſer Angabe bürgt Einſender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfohlen ſei ferner: 385

Wanzentod,

als das Beſte, was Wiſſenſchaft und Kunſt zum Ausrotten der Wanzen mit Brut und aller Schlupfwinkel darzuſtellen vermag. Das Quantum für 20 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. unter obiger Chiffre.

Verpackung frei, nebſt Druckſchriften.

Asphalt-Dachpappe und **Dachfilz** für Dachdeckungen ꝛc.
Asphalt-Papier für feuchte Wände u. ſ. w.
Asphalt-Platten zu Iſolirungen u. ſ. w. 65

Asphalt-Röhren,

Erſatz für eiſerne zu Gas- und Waſſerleitungen, Jauche- und Waſſerpumpen u. ſ. w., werden auf Beſtellung in den verſchiedenſten Dimenſionen und in ſolcher Wandſtärke angefertigt, daß ſie einen Druck von mehr als 15 Atmoſphären aushalten.

Asphalt

zur Herſtellung waſſerdichter Fußböden in Kellern, Stallungen, Fabrikräumen ꝛc., zu Trottoirs, Perrons, Reſervoirs u. ſ. w.

Preis-Verzeichniſſe und Gebrauchs-Anweiſungen gratis.

Fabrik von L. Gänicke in Wittenberge a. Elbe.

---

252 **Ein im Finanzfach wiſſenſchaftl. gebildeter junger Mann** ſucht Stelle. Fr.-Off. C. F. V. poste rest. Mainz.

Ein wiſſenſchaftlich gebildeter junger Mann, in der Buchführung gründlich erfahren, mit beſten Zeugniſſen über ſeine ſeitherige Thätigkeit, ſucht angemeſſene Stellung. Fr. Off.: W. N. poste rest. **Gießen.** 410

Engliſche glaſirte Steinröhren

zu Waſſer-, Maiſche-, Schlempe- und Jaucheleitungen, zu Siel- und Kanalbauten, zu Abflüſſen, Durchläſſen ꝛc. bei 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm. zu 3, 3¾, 4½, 5¼, 6, 11¼, 18, 28½, 37½ Sgr. pr. 1 Fuß mit entſprechendem Rabatt bei größeren Partien, empfehlen 398

Winckler & Comp., Hamburg.

216

Asphalt-Röhren

zu **Gas-, Wasser-, Abfluss-, Wind- und Wetterleitungen**, sowie zu Leitungen ätzender Flüssigkeiten empfohlen. Dieselben widerstehen **15 Atmosphären** Druck. Der Preis ist ⅓—½ eiserner Röhren. Prospekte und Preis-Courante ertheilen **Winckler & Co. in Hamburg.**

☞ 100 Pariſer Tänzerinnen, 197

Frauengruppen &c.,

in 100 reizenden Photographien
☞ zuſammen nur 5 fl. 25 kr.
liefert gegen Franko-Baareinſendung oder Nachnahme

L. Strauß jr. in Bockenheim
bei Frankfurt a. M.

---

243 Verlag von J. G. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geſchichte bis zum 19. Jahrhundert, von **Albert Kretſchmer** in Berlin, und **Dr. Karl Rohrbach** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 17. Lieferung à 1 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Zu wirkſamen Inſeraten wird empfohlen der in Altſtätten, Kanton St. Gallen, erſcheinende 948

Schweizeriſche General-Anzeiger,

das billigſte und verbreitetſte aller Schweizerblätter.

Außerordentliche Preisherabſetzung!

Anſtatt 20 Thaler jetzt nur 2 Thaler!!

24 Bände (**keine Heftchen!**) gute **Unterhaltungsſchriften** (Romane und Novellen) von **beliebten Autoren** als „Ida Frick, Göhren, Heſekiel" ꝛc. ꝛc., deren Ladenpreis früher 20 Thaler **überſtieg**, liefert Unterzeichneter jetzt für den **ſehr billigen** Preis von **nur 2 Thaler** Pr. Ct. 179

Literariſches Muſeum in Leipzig.

Außerordentliche Preisherabſetzung!!!

Meyer's gr. Hand-Atlas!!!

über alle Theile der Erde, größtes Royal-Folio-Format, vollſtändig in ☞ 60!!! (ſechzig!!!) meiſterhaft ausgeführten, **ungemein deutlichen** Karten, in feinſtem Stahlſtich, alle auf's ſauberſte **kolorirt**, ſowie Pläne aller Hauptſtädte der Erde in eleganten, mit Gold verzierten, **dauerhaften** Einbande nur 4 Thlr. 24 Sgr.!! (Werth das Vierfache!!)

Brockhaus' berühmtes großes **Konverſations-Lexikon**, vollſtändig von A—Z, in 10 ſtarken Bänden gebunden (antiquariſch), nur 4⅓ Thlr.!!!

Cooper's ſämmtliche Werke, die ſchönſte deutſche **Pracht-Ausgabe** in 46 Bänden gr. Oktav, auf feinſtem Papier, gr. ſauberer Druck, elegant, nur 5⅓ Thlr.!!!

Walter Scott's ausgewählte Werke, ſchönſte deutſche **Pracht-Ausgabe**, in 17 Bänden gr. Oktav, auf feinſtem Papier, gr. ſauberer Druck, elegant, nur 2⅓ Thlr.!!!

Recht zahlreiche Aufträge erbittet und werden prompt und reell effektuirt von der renommirten **Export-Buchhandlung** 210

Moritz Glogau jr., Hamburg,
☞ Neuerwall 66 ☜

Warnung.

Der unter der Ueberſchrift „Außerordentliche Preisherabſetzung" von **Mor. Glogau** jr. in Hamburg in dieſen Blättern angezeigte **Meyer's Gr. Hand-Atlas** iſt **nicht** der in unſerem Verlag erſcheinende

Meyer's Neueſter Hand-Atlas

und warnen wir vor Verwechſelungen.

Das Bibliographiſche Inſtitut
296 in Hildburghauſen.

Dr. Vogel's Homöopathiſcher Selbſtarzt. 3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr. | **Dr. Hübner's Homöopathiſcher Thierarzt.** Broſch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden beſten, zuverläſſigſten, wohlfeilſten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anſchaffung ſich jeder Hausvater **zwei wahre Hausfreunde** erwirbt. 801

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Recteur de l'Institution Cathérine, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurttemberg.

1. Série: Tome I—XII; 2. Série: Tome I—VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I.: Tome I. Graziella par **A. de Lamartine.** 2 éd. — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par **Charles Nodier.** Boniface et Bluettes par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Robertine par **Mad. de Bawr.** 2 édit. — Tome IV. Picciola par **X. B. Saintine.** 3 éd. — Tome V. **Xavier de Maistre,** Oeuvres choisies. 3 éd. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne.** 2 édit. — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer.** 2 édit. — Tome VIII. Madelaine par **Jules Sandeau.** 2 éd. — Tome IX. De l'Allemagne par **Mad. de Staël.** 2 édit. — Tome X. Voyage en Orient par **Alexandre Dumas.** 2 édit. — Tome XI. Mosaique, contenant: Le dernier des Abencerages par **Châteaubriand**; Les Prisonniers du Caucase par **Xavier de Maistre**; La Grenadière par **de Balzac**; Mémoires d'un écu de cinq francs par une vieille femme. 2 édit. — Tome XII. **Choix de poésies françaises.** Poëtes modernes. 2 édit.

Série II.: Tome I. Les Martyrs par **Châteaubriand.** — Tome II. Quelques journées de l'hermite de la Chaussée d'Antin par **Jouy.** — Tome III. Le Conteur genevois, nouvelles, souvenirs, episodes par **C. Mallet.** — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par **M. Emile Souvestre.** — Tome V. **Lectures choisies** pour les jeunes personnes. 2 édit. — Tome VI. Le compagnon du foyer par **Mad. Surville, née de Balzac.**

Aus dieſer mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung iſt **Alles** entfernt, was nur irgend gegen eine **ächte ſtrenge Moral** verſtoßen könnte. Sie darf deshalb **ohne Bedenken** in die Hände junger Leute und beſonders **junger Mädchen**, die ſich mit den Meiſterwerken der neueren franzöſiſchen Literatur **bekannt machen** wollen, gegeben werden.

Unſeren Abonnenten

offeriren wir
zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechsten Jahrgangs und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand
mit reicher Goldpreſſung
nach nebenſtehender höchſt gelungenen Zeichnung
von **Jul. Schnorr**
per Stück
je für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das **Geſchmackvollſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinder-Arbeit geliefert wurde. Der ſo **ungemein billige Preis** iſt nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede **Buchhandlung des In- und Auslandes** nimmt **Beſtellungen** an, ebenſo vermitteln ſämmtliche **Colporteure** und **Boten**, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben ſind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten**, Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten Band** des ſechsten Jahrgangs; es ſind daher **zwei** Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In Oeſterreich erhöht ſich der Preis um den Betrag des Eingangszolls.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 35.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Mai 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Koſtet nicht, Novelle von Moritz Hartmann. — Das Hochzeitsſpiel von Salentin. — Vom Kriegsſchauplatze. — Die Charing-Kreuz-Eiſenbahn in London. — Shakſpere-Feier. II. Die Shakſpereweche in Weimar. — Volksfeſte und Bräuche der Deutſchen. In Bildern von Ludwig Löffler. VII. Das Brunnenkranzfeſt zu Bacharach. — Die Annahme der mexikaniſchen Kaiſerkrone von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oeſterreich. II. — Kriegsbulletins aus Schleswig-Holſtein. — Notizblätter. — Das mechaniſche Pferd, von v. Hamel. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Der Rendsburger Fuhrpark, von Graf Adelbert Baudiſſin. — Aſtronomiſches Tagebuch, Juni. — Lotterieziehungen im Monat Juni. — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Der Kinder Hochzeitsſpiel, nach einem Gemälde von H. Salentin. — Lazareth im Diakonenverein zu Flensburg. Barmherzige Brüder aus Schleſien und Reſervekrankenträger, von C. [illegible]. — Unterirdiſcher Zugang zur Charing-Creß-Eiſenbahn in London. — Die Erſtürmung der Schanze Nro. 4 bei Düppel. — Die Shakſpere-Feier im Stadthaus zu Weimar, von [illegible]. — Das Brunnenkranzfeſt zu Bacharach, von L. Löffler. — Die Ankunft des Kaiſers von Mexiko auf Miramar. Originalzeichnung. — Zwiſchen Dornen: Zorah erklärt ſich. Rennchen erhält eine Warnung. — v. Hamel's mechaniſches Pferd: Das Pferd im Sprung; das Pferd im Ueberſchlagen; das Pferd im Stürzen.

Koſtet nicht.

Novelle

von

Moritz Hartmann.

Die Laufbahn meines Vaters war, ſo weit ſie vom eigenen Können und Wollen und von den Beziehungen zu anderen Menſchen abhing, eine glückliche geweſen, er gehörte in ſeinen alten Tagen zu den geachtetſten und geliebteſten, wenn auch nicht zu den berühmteſten Mitgliedern der Univerſität; daß ihn die neue Wiſſenſchaft überflügelte, darüber tröſtete er ſich leicht, denn ihr Triumph ſtand ihm höher als ſein Ehrgeiz, und ich, ſein einziger Sohn, gehörte ja mit zu der jungen Generation, welche die ſeinige in den Hintergrund drängte. Es freute ihn, daß der Anfang meiner Laufbahn mit der ſeinigen ſo viel Aehnlichkeit hatte, er nahm das als ein Vorzeichen, daß ich ſo glücklich ſein werde, wie er es geweſen. Ich hatte eben meine Studien vollendet an derſelben Univerſität, an der er ſeine Jugend verbracht und an der er als Profeſſor der Geſchichte und der Staatswiſſenſchaften angeſtellt war, fühlte mich aber noch zu jung und mein Wiſſen zu lückenhaft, um mich ſogleich zu habilitiren. Ich ſollte eine

Der Kinder Hochzeitsſpiel. Nach einem Gemälde von Hubert Salentin. (S. 547.)

Hauslehrerstelle antreten, die mir durch einige Jahre Muße genug zu fernerer Ausbildung gewähre und Geld genug einbringe, um dann, vor Rückkehr auf die Universität, noch einige Reisen machen zu können. Gerade so war es bei meinem Vater gewesen, als er sich in meinem Alter befand, und um die Aehnlichkeit unseres Jugendlebens möglichst weit zu treiben, richtete es der Zufall so ein, daß ich in derselben Gegend Thüringens eine Hauslehrerstelle fand, in welcher mein Vater in gleicher Eigenschaft drei Jahre seiner Jugend verlebt, und die nun halb und halb zu meiner Heimat gehörte, da er dort seine Frau, meine Mutter, gefunden. „Bringe Dir eine Aehnliche mit," sagte er gerührt, als es beschlossen war, daß ich dahin abgehen solle, „aber," fügte er mit der Andacht eines Segensspruches hinzu, „möge sie an Deiner Seite länger verweilen, als das Schicksal Deiner Mutter bei mir zu verweilen gestattete."

Ich sollte zu Michaelis abgehen, aber ich erhielt im Herbste einen Brief des Gutsbesitzers, der mein Brodherr werden sollte, in welchem mich dieser bat, meine Abreise bis zu Ostern zu verschieben, da er, wegen der schwachen Gesundheit seiner Frau, eine Reise nach dem Süden und seine ganze Familie mitzunehmen vorhabe. Es machte mir nicht den geringsten Verdruß, einige Monate länger bei meinem Vater und bei meinen Freunden bleiben zu können, und später, bis auf den heutigen Tag segne ich den Umstand, der mich zu Hause zurückgehalten, denn ihm danke ich es, daß ich bei meinem guten Vater bis zu seinem letzten Momente ausharren und ihm die Augen zudrücken konnte. Wenige Wochen später schloß ich das Häuschen, das mir gehörte, ließ Alles darinnen so stehen und liegen, wie es mein Vater verlassen hatte, um mir für die Zukunft das Glück zu wahren, in liebe, erinnerungsvolle alte Umgebungen zurückzukehren, da ich nicht mehr in liebende Arme zurückkehren konnte, und wanderte getrost und mit dem gemischten Gefühle der Melancholie, welche der herbe Verlust in mir hinterlassen, und des heiteren Jugendmuthes meinem Bestimmungsorte und meiner Zukunft entgegen. Wie in mir war es überall auf meinen Wegen in der Natur: überall noch die Spuren des Winters und schon die Vorboten des Frühlings, — kühle Lüfte durch die warmen Sonnenstrahlen dringend, — Nebel und Dünste vom Ostergolde verklärt, — kahle Bäume mit Knospen und treibendem Grün an den Spitzen der Zweige und Aeste, — Vogelgesang über noch schwarzen Schollen der Felder. Alles stimmte mit mir, mit Allem stimmte mein Gemüth, und in wohlthuender, ruhiger Harmonie kam ich nach achttägiger Reise in der Stadt an, in deren Nähe das Schloß lag, in welchem ich meine Hofmeister-Funktionen beginnen sollte. Manches Haus, mancher Hügel, hundert verschiedene Gegenstände erinnerten hier an die Erzählungen meines Vaters und an ihn selber; jedes seiner Worte kam mir auf's Lebhafteste in die Erinnerung, und es war mir eine Herzensangelegenheit, seinen Spuren zu folgen und jeder seiner Anweisungen zu gehorchen. Ich suchte das Gasthaus auf, in welchem er abgestiegen war, und nachdem ich die Stadt durchwandert und mir beim Anblick der Häuser und Straßen seine Erzählungen vor den dazu gehörigen Dekorationen, ganz wie ich mir einbildete, der Wahrheit getreu vergegenwärtigt, fiel es mir ein, daß er mir vor Monaten von einem guten Fräulein Elise Emmerich, einer Freundin meiner Mutter, gesprochen, mit dem Bemerken, daß ich sie besuchen und ihm dann über das jetzige Leben der sonderbaren, aber vortrefflichen Person schreiben müsse. Konnte ich Letzteres leider nicht mehr thun, so wollte ich doch wenigstens dem ersten Theile des Auftrages nachkommen und eine Person aufsuchen, die er die Freundin meiner Mutter nannte und von der er mit so viel Wohlwollen gesprochen.

Als ich mich am nächsten Morgen bei der Dienerschaft des Gasthauses nach der Adresse des Fräuleins Elise Emmerich erkundigte, glaubte ich, schon zu spät gekommen zu sein, um die alte Jungfer kennen zu lernen, und mußte ich voraussetzen, daß sie ihrer Freundin bereits gefolgt sei, denn keiner der Kellner wollte je von einem Fräulein Emmerich in hiesiger Stadt etwas gehört haben. Glücklicher Weise kam der Wirth dazu, als die Kellner noch über Sein und Nicht-Sein eines Fräulein Emmerich disputirten, lachte und rief: „Der Herr meint das Fräulein Oberforstmeister —

„Ja," rief es im Chorus dagegen, „das Fräulein Oberforstmeister, das existirt allerdings!" — Und nun begann Jeder zu erklären, wie besagtes Fräulein nur unter besagtem Titel bekannt sei, daß sie unter diesem Titel jedes Kind in der Stadt kenne, und das sei sehr natürlich, denn solcher Fräulein Oberforstmeister gebe es nicht zwei in der Stadt, vielleicht nicht in der Welt. Der Wirth erläuterte diese Mittheilungen. Das Fräulein Oberforstmeister sei eine der populärsten, ja die populärste Gestalt der Stadt und Umgebung, und das danke sie ebensowohl ihrem guten Herzen, das von einem großen Vermögen den wohlthätigsten Gebrauch zu machen wisse, wie ihrer auffallenden Erscheinung, — denn sie sei, wie sie der Volkswitz nennt, der größte Mann der Stadt. „Gehen Sie," fügte er hinzu, „nur zum Thüringer Thore hinaus, und wenn Sie dort wo zwischen den Landhäusern einer recht ansehnlichen Riesin begegnen, so sprechen Sie sie nur getrost als Fräulein Oberforstmeister an, — ragt sie Ihnen aber nirgends entgegen, so suchen Sie nur unter den Landhäusern das sauberste und schmuckste aus, Sie werden nicht fehl gehen, — da haust und waltet sie in der angenehmsten Einsamkeit, einen Theil des Tages in Garten und Haushalt, einen andern Theil mit Büchern beschäftigt oder von fröhlicher Jugend umgeben wie eine lustige Glucchenne. Eine treffliche Person, Herr Walter, ich versichere Sie, eine ganz vortreffliche Person, und respektirt in Stadt und Land wie kein anderer Mann und keine andere Frau."

Der Wirth, der mir beim Frühstück Gesellschaft leistete, fuhr fort, mir in diesem Tone von der Unbekannten zu sprechen und allerlei Beispiele ihres guten Herzens zu erzählen, daß ich mich in der That auf den Gang in das Landhaus herzlich freute. Es war mir, als sollte ich in dieser mir fremden Gegend eine gemüthliche Freundin finden, und ich wünschte mich dessen zu versichern, bevor ich mich auf das Schloß in das immerhin untergeordnete Verhältniß eines Hauslehrers und unter die mir wildfremden Menschen begab.

Es war noch zu früh für einen ersten Besuch, und so wanderte ich in der Umgebung des Landhauses, das ich nach der Beschreibung des Wirthes sogleich erkannt hatte, einige Zeit hin und her und suchte mich alles dessen zu erinnern, was ich von Vater und Mutter über Fräulein Emmerich gehört hatte, und trat endlich mit solchen Erinnerungen wohl ausgerüstet durch das kleine Gärtchen, das eine Art Vorhof bildete, in das Haus. Eine Dienerin führte mich in die erste Stube und bat mich, einen Augenblick zu warten, sie wolle Fräulein Emmerich, die im Garten beschäftigt war, herbeirufen. Sie ging, ohne mich nur nach meinem Namen gefragt zu haben. Die Stube, in der ich wartete, hatte nichts Eigenthümliches, wenn es nicht die alten Rokokomöbel waren, welche durch Erbschaft in der Familie und nicht durch die neue Mode herein gekommen schienen, denn sie standen auf ihrem Platze, als ob sie seit einem Jahrhunderte so da ständen. An den Wänden hingen Kupferstiche und Pastelle, offenbar Zeitgenossen der übrigen Einrichtung. Durch eine offene Thüre sah ich in zwei andere Stuben, die bereits viel moderner waren, elegant und hübsch eingerichtet, ohne luxuriös zu sein. Es hatte Alles etwas Ländliches, Behagliches; nichts, was ausgesprochen männlich oder weiblich, groß- oder kleinstädtisch gewesen wäre; am allerwenigsten aber wurde man bei aller Sauberkeit an altjüngferliche Pedanterie und an dergleichen Liebhabereien erinnert, wie auch von der Menagerie alter Jungfern nicht ein einziges Thier vorhanden war: kein Papagei, kein Schooßhund, kein Kanarienvogel und keine Katze. Ein alter Hühnerhund, der vor der Thüre lag, war im Gegentheile geeignet, dieser Häuslichkeit einen ganz anderen, als altjüngferlichen Charakter zu geben. Mit einem Worte, es athmete hier Alles nur Heimlichkeit und Behagen.

Wie gut ich auch durch die Schilderungen des Wirthes auf die Erscheinung der Besitzerin dieses Hauses vorbereitet war, so war ich doch etwas erstaunt, als sich die Thüre öffnete und eine Dame vor mir stand, die mich um die Höhe wenigstens eines halben Kopfes überragte, und deren Oberlippe von einem feinen, bereits in's Graue spielenden Schnurrbärtchen beschattet war. Das wohlwollende Lächeln dieses männlichen Mundes und der überaus sanfte Blick der braunen Augen bildeten mit der ganzen, fast möchte ich sagen übergewaltig erscheinenden Gestalt einen so auffallenden Kontrast, daß ich mich von meinem Erstaunen nicht rasch genug erholen konnte, um mich ihr auf schickliche Weise vorzustellen. Mein Erstaunen wuchs noch, als ich bemerkte, wie sie gleich beim Eintritte erschrocken zurückfuhr, erblaßte und vergebens etwas zu sagen strebte. Ich stotterte, und sie schwieg. Endlich machte sie mir zwei Schritte entgegen, faßte meine beiden Hände und sagte, noch ehe ich mich gesammelt hatte: „Sie sind Oskar Walter! Seien Sie mir herzlich willkommen."

„Sie erkennen mich, mein Fräulein —"

„Wie sollte ich nicht," sagte sie mit zitternder Stimme, „Sie sind ja sein leibhaftiges Ebenbild, — so wie Sie hier vor mir stehen, so war er, als er gerade so alt war wie Sie jetzt, gerade so sah ich ihn hier in diesem selben Hause, in dieser selben Stube. — Setzen Sie sich," sagte sie noch immer aufgeregt, indem sie mich auf das Sopha niederzog und sich neben mich setzte. „Erzählen Sie mir, wie geht es ihm? wie lebt er? mit welcher Arbeit ist er jetzt beschäftigt? — Erzählen Sie Alles und ausführlich."

Ich sah sie erschrocken an. Bei der Freundschaft für meinen Vater, die aus jedem ihrer Worte, aus jeder Geberde sprach, war es mir höchst peinlich, ihr von seinem Tode, von dem sie offenbar noch nichts wußte, zu sprechen. Ich schlug die Augen nieder und sagte leise: „Sie wissen also nicht —"

„Was?" rief sie erschrocken.

„Mein armer Vater —"

„Er ist todt!" rief sie wieder und sprang vom Stuhle auf.

Da ich schwieg und der Ausdruck meines Gesichtes ihre Frage wohl deutlich genug bejahte, drückte sie beide Hände vor die Augen, wandte sich plötzlich um und eilte in die zweite Stube, deren Thüre sie hinter sich zuschlug. Ich war überrascht, ja erschüttert. Der Anblick dieser Fremden, welche diesen Tod so lebhaft empfand, vergegenwärtigte mir auf's Neue den Verlust, den ich erlitten, und ohne viel darüber nachzudenken, wie auffallend es war, daß eine Fremde, die meinen Vater eigentlich nur in seiner Jugend gekannt und die ihn seit mehr als zwanzig Jahren nicht gesehen hatte, daß eine Person von so männlich kräftigem, beinahe derbem Wesen, von der Todesnachricht so gerührt wurde, versenkte ich mich in das Unglück eines so herben Verlustes, und seit vielen Tagen zum ersten Male traten wieder Thränen der innigsten kindlichen Trauer in meine Augen. Nach ungefähr einer halben Stunde sah ich Fräulein Emmerich in einer schattigen Allee ihres Gartens langsam auf und ab gehen, mit einem Taschentuche in der Hand, das sie manchmal auf die Augen drückte. Bei einer Biegung bemerkte sie, daß ich sie vom Fenster aus beobachtete, erhob den Kopf und machte eine Bewegung, als ob sie etwas abschüttelte, und trat dann entschiedenen Schrittes wieder in das Haus und in das Zimmer. Ich konnte es ihren Augen ansehen, daß sie heftiger geweint hatte, als ich selbst. Doch setzte sie sich ruhig zu mir und sagte mit einer Stimme, in welcher das überwundene Weinen nur noch leise nachzitterte: „Erzählen Sie mir von seinen letzten Tagen, von seiner Krankheit, — wie er gestorben — Alles." Ich erzählte und zwar mit der größten Ausführlichkeit und ohne meinen Gefühlen den geringsten Zwang anzuthun. Nach dem so eben Erlebten fühlte ich es deutlich genug, daß sie Alles und Jedes, was meinen Vater betraf, auf's Herzlichste interessirte, und daß ich zu ihr sprechen konnte, wie zu einer nahen Anverwandten. In der That war es mir jetzt schon, als stünde ich zu ihr in einem solchen blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse, denn was vermag zwei Menschen inniger zu verbinden, als gemeinschaftliche aufrichtige Trauer um dieselbe geliebte Person? Während ich ohne Rückhalt erzählte, saß sie ruhig da, aufmerksam jedem Worte, fast möchte ich sagen jeder Silbe folgend, und es war ein eigenthümlich rührender Kontrast, wie bei dieser ihrer äußerlichen Ruhe von Zeit zu Zeit aus ihren Augen, die bald auf mich, bald auf irgend einen Punkt im Zimmer gerichtet waren, langsam eine einzelne Thräne niederfloß, und noch auffallender war der Kontrast zwischen dieser echten weiblichen Trauer und diesem, die milden Augen abgerechnet, so männlichen Gesichte, dieser ganzen, beinahe riesigen Gestalt. Der alte Hühnerhund war ihr in's Zimmer gefolgt und sah sie fragend an, während sie seinen Kopf, der auf ihrem Knie ruhte, langsam streichelte. Es war ein inniges Todtenfest, das wir zwei da zusammen feierten in der Abgeschiedenheit des stillen Landhauses, während die ersten Frühlingsblumen ihren Duft und die Vögel ihren Gesang durch's offene Fenster hereinsandten und das treue Thier mitfühlend mit verständnißvollen Augen zu seiner Herrin empor und manchmal zu mir hinüber blickte. Es war trotz aller Trauer eine Stunde, an die ich stets als an eine der schönen Stunden des Lebens zurückdenke.

Als ich geendet hatte, stand Fräulein Emmerich auf, ergriff meine Hand und führte mich in das dritte Zimmer, wo sie mit dem Finger auf ein kleines Pastellbildchen deutete. Es war das Porträt meines Vaters. Ich erkannte es augenblicklich und sogleich mußte ich mir auch sagen, daß man es für mein eigenes Porträt, wie ich jetzt war, nehmen konnte. Es stellte meinen Vater in seinem vierundzwanzigsten Jahre dar.

„Sie haben es von ihm?" fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. „Sie wissen," sagte sie, „daß sein Schüler, der letzte Erbe des Schlosses Schwangau, wo er Hofmeister gewesen, im Kriege fiel. Die Anverwandten verkauften Schloß und Möbel, — ich brachte das Bildchen bei der Auktion an mich."

„Dürfte ich es mir nicht kopiren lassen?" fragte ich bittend, „ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar."

„Nein," sagte sie entschieden, „aber ich bin alt, — Sie sollen es erben."

So fühlte ich mich dieser Dame, die mir diesen Morgen noch unbekannt und beinahe ganz fremd war, von Minute zu Minute näher gerückt: ich hatte mit ihr den Tod meines Vaters beweint; sie machte mich durch das Porträt mit ihm in eine Vergangenheit zurück bekannt, da ich noch nicht existirte, und jetzt machte sie mich zu ihrem Erben, zum Erben eines Besitzthums, das ihr offenbar sehr theuer war. Ich blieb gerne, als sie mich zum Essen einlud, und nach dem Essen verbrachte ich noch den ganzen Nachmittag und Abend mit ihr in ihrem Garten, vollkommen ungestört, da sie heute keinen Besuch annahm; so war sie denn auch bald in alle meine persönlichen Verhältnisse eingeweiht. Sie erstaunte, daß ich nach einem langen, arbeitsamen Leben meines Vaters, als sein einziges Kind, noch gezwungen sein sollte, durch eine Hauslehrerstelle mein Leben zu fristen, bis ich eine gesicherte Anstellung fände; „aber," fügte sie lächelnd hinzu, „daran erkenne ich wieder meinen alten Freund, der weder die Eigenschaften, mit denen ihn die Natur ausgestattet, noch seine Gelehrsamkeit auszubeuten verstand."

Zu meiner Verbindung mit dem Hause des Rittergutsbesitzers von F., bei dem ich morgen als Hauslehrer eintreten sollte, schüttelte sie bedenklich den Kopf. Das seien, meinte sie, keine Leute für mich, und ich werde mich in ihrer Gesellschaft nicht wohl fühlen. Es seien Menschen,

bei denen nur Geld und Titel Werth hätten, und denen meine Anschauungs- und Erziehungsweise schwerlich zusagen werde. Sie rieth mir, womöglich das Verhältniß noch vor Beginn zu lösen. Als ich ihr das Schwierige eines solchen Schrittes darstellte und mit meinen Vermögensverhältnissen motivirte, wollte sie etwas erwiedern, hatte aber augenscheinlich nicht den Muth, auszusprechen, was sie aussprechen wollte. „Nun," sagte sie nach einiger Zögerung, „treten Sie in Gottes Namen ein, thun Sie das Ihrige, und das Uebrige wird die Zeit lehren. Es thäte mir nur leid, wenn Sie einen Theil der schönen Jugendzeit unfruchtbar und auf unerquickliche Weise verlieren sollten. Indessen, um Ihnen den Eintritt in das Haus nicht ganz zu verleiden, so will ich Ihnen doch gleich verrathen, daß Sie daselbst einem Wesen begegnen, das allerdings geeignet ist, auch einen unangenehmen Aufenthalt annehmbar zu machen. Ich meine Fräulein Pauline, das Aschenbrödel des Hauses, eine arme Anverwandte, die beinahe den ganzen Haushalt zu überwachen hat. Es ist das ein überaus liebenswürdiges Geschöpf, ein gutes Kind, das mich oft beucht und das zu der kleinen Welt von Jugend und Güte gehört, die ich gerne um mich versammle. Es sei Ihnen das, je nach Umständen, als Trost oder auch als Warnung gesagt. Jedenfalls seien Sie gut gegen sie und nehmen Sie sich, wenn Sie können, ihrer an. Das gute Kind bedarf in seiner Einsamkeit einiger Theilnahme. Ich hätte sie längst zu mir in's Haus genommen, wenn sie sich entschließen könnte, ihre Anverwandten durch einen solchen Schritt vor der Welt anzuklagen."

So und noch ausführlicher in die Verhältnisse der von F.'schen Familie eingeweiht und mit gutem Rath ausgerüstet, trat ich am folgenden Tage meine Stelle an. Da es ganz und gar nicht zum Zwecke dieser Erzählung gehört, diese Familie näher zu schildern, so sage ich nur, daß ich Alles bewahrheitet gefunden, und daß Alles so eintraf, wie es mir meine verehrte Freundin vorausgesagt. Der Geist, der in diesem Kreise herrschte, war, wie man sich heute ausdrücken würde, ein durch und durch realistischer; in der Erziehung sollte auf nichts Anderes gesehen werden, als auf das positiv Nützliche; Alles, was den Gemüthern der Kinder einen höheren Schwung, ihren Seelen eine edlere Stimmung geben konnte, wurde als idealistisch, als sentimental, als verderblich verurtheilt. Vater und Mutter überwachten mich in dieser Beziehung mit der größten Aengstlichkeit als einen gefährlichen Menschen, der ihre Kinder in moralische Schwächlinge oder Narren zu verwandeln drohte. Die Kinder, schon von Natur ziemlich trockene Seelen, wurden förmlich vor mir gewarnt, und die Mutter hielt es für nothwendig, ihnen von Zeit zu Zeit in ihrer Stube und auf Spaziergängen Vorträge zu halten, welche ein Gegengift gegen meine Gifte sein sollten. Die Kinder, denen ihrer Natur und bisherigen Erziehung gemäß die im Hause herrschenden Ansichten mehr zusagten, als die meinigen, hielten sich mir gegenüber fortwährend in der Defensive, und es ward mir nicht einmal der Trost, der unglücklichen Erziehern manchmal zu Theil wird, mich durch das Vertrauen oder die Liebe meiner Schüler ermuthigt zu sehen. Diese Zustände bildeten sich zwar erst im Laufe mehrerer Wochen zu diesem ausgesprochenen Charakter aus, aber ich empfand die Keime derselben schon in den ersten Tagen und fand mich von Anfang an unbehaglich im Hause. Von dem Troste, den mir Fräulein Emmerich versprochen hatte, ward mir sehr wenig zu Theil, denn ich bekam Pauline nur selten zu sehen, und von einer Unterhaltung, einem Gespräche mit ihr war noch weniger die Rede. Sie aß zwar, als Anverwandte, mit uns an demselben Tische, aber sie hatte ihren Platz am untersten Ende der Tafel, sprach nur, wenn sie, was selten genug geschah, angeredet wurde, und spielte übrigens mehr die Rolle einer Dienenden, als einer Tischgenossin. Es ist natürlich, daß ich mich, nach den Mittheilungen meiner alten Freundin, gleich von Anfang an mit Theilnahme nach ihr umsah. Schon ihr Aeußeres bestätigte alles Gute, was mir über sie gesagt worden; sie war in der That überaus lieblich und anmuthig, und ihre Schönheit wurde nur noch erhöht durch den Dämpfer, den ihre untergeordnete Stellung ihrem Ganze auferlegte. Ich glaube, daß sie als Fräulein vom Hause oder als herrschende Dame des Schlosses bei weitem nicht so schön gewesen wäre, wie sie es jetzt war in ihrem einfachen braunen Merinokleidchen und als Dienerin aller Welt. Auf einem Balle, im Kranz und in Seide, hätte man sie vielleicht übersehen können. In ihrer jetzigen Stellung, in der Einfachheit und Bescheidenheit ihres Auftretens mußte ihre Schönheit und edle Anmuth nothwendig jede Aufmerksamkeit auf sich lenken. Mein Leben, meine Wirksamkeit im Schlosse gewährte mir so wenig Genugthuung, daß bald meine einzige Freude in der Beobachtung ihres Schaltens und Waltens bestand, daß ich in diesem Schauspiele bald die einzige Befriedigung empfand und daß ich Paulinen kannte, noch bevor ich hundert Worte mit ihr gewechselt hatte. Vielleicht, daß sie mit weiblichem Instinkt und Mitleid das Oede meiner Stellung ebenso erkannte, wie ich das Traurige in der ihrigen, und daß sie sich durch die Aehnlichkeit unserer Lage zu mir hingezogen fühlte, — wenigstens redete ich mir ein, daß sich zwischen uns zweien ein stillschweigender Rapport, ein geheimes Einverständniß bildete. Sonderbarer Weise sollte ich die eigentliche Bekanntschaft dieser meiner Hausgenossin, die mich von Tag zu Tag mehr interessirte, eigentlich erst in dem Hause machen, in dem mir zuerst von ihr gesprochen worden. Fräulein Emmerich versammelte seit Jahren jeden Mittwoch Abend die beste Jugend der Stadt und Umgegend in ihrem Hause. Die gute alte Jungfer mit dem jugendlichen Herzen liebte es, frische Gemüther um sich zu haben, freute sich an den aufeinanderfolgenden Lenzen der Generationen, wie sie sich freute, all' diesen jungen Leuten, die sie in ihren Kreis zog, mit Rath und That zur Seite zu stehen. Sie ging bei Herbeiziehung der jungen Männer wie der Mädchen mit strenger Auswahl zu Werke, so daß es in der Gegend als ein gutes Zeugniß, als eine gute Empfehlung galt, zu ihrer Mittwochs-Gesellschaft zu gehören. Man bewarb sich um diese Ehre wie um etwas, das Ansehen und Stellung gibt, und die Mutter sagten sich im Stillen, daß die Mittwochs-Gesellschaft Fräulein Emmerich's die vortrefflichste Verheirathungs-Anstalt sei, da wenigstens gegen Charakter und Ruf der Töchter, die zu diesem Kreise gehörten, kein Zweifel erhoben werden durfte. Ich fühlte mich zwar am wohlsten, wenn ich mit meiner alten Freundin allein sein konnte, doch kam ich, wie sie es wünschte, auch gerne in ihre Gesellschaften, in welchen in der That ein herzlicher und edler Ton herrschte, und in denen man sich bald heimisch machen konnte. Auch Pauline gehörte, wie schon gesagt, zu dieser Gesellschaft, und zwar war sie eine der Bevorzugten der Dame des Hauses. Diese, die so vieles errieth, stellte uns mit Lächeln einander vor, voraussetzend, daß wir, obwohl Hausgenossen, einander nur aus der Ferne kannten. Ein Abend in Haus und Garten von Fräulein Emmerich förderte unsere Bekanntschaft mehr, als der Rest der Woche und der gemeinschaftliche Aufenthalt im Schlosse, das wir bewohnten. Und zu diesen Abenden gehörte auch noch die gemeinschaftliche Heimkehr aus der Stadt in das mehr als eine halbe Stunde entfernte Schloß durch eine duftige Lindenallee und oft durch „mondbeglänzte Zaubernacht." An solchen Abenden fand ich in Paulinen's Geist und Herz wirklich und wahrhaftig, was ich im Laufe der Woche und aus der Ferne mit meinem Idealismus, der im Hause so verrufen war, mit meinen Wünschen, die man glücklicherweise nicht kannte, hineingelegt hatte. Aber je näher ich Pauline auf diese Weise kennen und würdigen lernte, desto schmerzlicher war es mir, sie in ihrer untergeordneten Stellung zu sehen, in der sie, wie ich mir einbildete, mehr leiden mußte, seit sie sich in derselben von mir beobachtet fühlte. Und je mehr durch die Liebe alle besseren Gefühle in mir aufgeregt wurden, desto fremder fühlte ich mich in dem Hause; desto kalter wehte mich seine Atmosphäre an. Es schien mir Pflicht, mich aus dieser Atmosphäre und Pauline aus ihrer demüthigen Stellung so bald als möglich zu retten. Und — um kurz zu sein, da ich nicht die ausführliche Geschichte meiner Liebe zu erzählen beabsichtige — auf einem Heimwege durch die duftige Lindenallee, als glücklicher Weise der Diener, der trotz meiner Begleitung Paulinen abzuholen pflegte, weinschweren Hauptes unter dem Dache einer Linde ausruhend zurückgeblieben war, kam es zu Geständniß, Abschluß, Verlobung, dazu gehörigen Versprechen, Küssen, Gelübden und glückseligen Zukunftsträumen. Von dem Augenblick an aber war mir Alles, was ich im Hause mit ansehen mußte, noch unerträglicher als zuvor, da ich mich berechtigt fühlte, immer zur Vertheidigung Paulinen's aufzutreten, und trotzdem schweigen und an mich halten mußte. So eilte ich schon zwei Tage nach unserer Verlobung zu ungewohnter Stunde in die Stadt und in größter Aufregung in das Haus meiner mütterlichen Freundin.

Sie empfing mich mit einem halb ernsten, halb lachenden Gesichte, das sagen wollte, daß sie Alles, daß sie die Ursache meiner Aufregung errathe. „Um Gotteswillen, lieber Oskar, was geht vor, was ist geschehen?" rief sie, während ich mich in einen Lehnstuhl warf.

„Es geht nicht länger," erwiederte ich in einem Tone, als ob ich mit der Freundin und nicht mit dem Schicksal zanken wollte, „es geht nicht länger, ich muß ein Ende machen, — ich muß Paulinen entführen."

„Aha, sind wir schon so weit, da habe ich Sie erwartet," lachte Fräulein Emmerich, „fügte aber sogleich in ernsterem, ja in gerührtem Tone hinzu, indem sie sich mir näherte und die Hand wie zum Segen auf meinem Kopf legte: „Seien Sie glücklich —, Sie haben ein kluges Herz, es hat vortrefflich gewählt; — Sie können unmöglich eine bessere Frau finden als Pauline."

Aufgemuntert durch diesen Zuspruch, durch die Worte dieser Matrone, deren Geist wie deren Herz ich das sicherste Urtheil zutraute, fing ich sogleich an, allerlei Pläne zu entwickeln und Luftschlösser zu bauen. Ich wollte, wie schmerzlich es mir auch war, mich von Paulinen zu trennen, sofort mein Verhältniß zu der Familie lösen, auf die Universität zurückkehren und mich als Docent habilitiren, um so bald als möglich zu einer Professur zu gelangen; während dieser Zeit sollten mich schriftstellerische Arbeiten ernähren und vielleicht so weit bringen, daß ich Paulinen noch vor Erlangung einer festen Stelle heimführen konnte.

Fräulein Emmerich hörte mir ruhig und lächelnd zu, endlich nachdem ich noch manche andere Pläne auseinandergesetzt, sagte sie kopfschüttelnd: „Das ist Alles schön und gut, lieber Oskar, das Alles zeugt von viel Muth und bestem Willen, aber wie die Sachen einmal stehen und wie die Welt beschaffen ist, verbirgt sich hinter all' dem eine jener unglückseligen Brautschaften von vielen Jahren, während welcher die frischesten Herzen verwelken, um endlich müde eines ermüdeten Glückes theilhaftig zu werden. Gott bewahre Sie vor diesem Verhängniß so vieler deutscher Docenten und Beamten. Auch sollen Sie nur nicht auf die Universität zurück ohne die Wissenschaft und die Weltkenntniß, die Ihnen Ihr Vater für diese Rückkehr gewissermaßen testamentarisch verordnet hatte. Mir ist der Wille Ihres Vaters heilig, und er soll in allen seinen Theilen erfüllt werden. Sie sollen noch einige Jahre mit Muße studiren und auch die gewünschten Reisen machen, wenn auch an der Seite einer jungen Frau."

„Liebe Freundin, Sie behandeln meine Pläne als Luftschlösser und nun kommen Sie mit Vorschlägen, die doch weit mehr in der Luft schweben als —"

„Stille!" unterbrach mich Fräulein Emmerich, „ich bin reich —"

„Sie kennen mich und wissen, daß ich nie —"

„Noch einmal stille. Ich liebe Paulinen, als wäre sie meine Tochter, und Ihnen will ich eine Geschichte erzählen, die hoffentlich alle nobeln Skrupeln und Bedenklichkeiten verscheuchen wird. Sie werden durch die Geschichte erst erfahren was Sie mir sind, und wenn Sie nur im Entferntesten zu begreifen vermögen, wie innig Menschen an Menschen geknüpft werden können, wie äußeres Schicksal und innere Erlebnisse unauflösliche Bande flechten, wenn Sie einer solchen Einsicht, eines solchen Gefühles fähig sind, dann, mein lieber Oskar, werden Sie mir — wirst Du mir wie einer Mutter die Hand küssen und mich ohne die geringste falsche Scham ja mit Freude und Liebe für Deine Zukunft sorgen lassen."

Die Art und Weise, in der sie diese Worte zu mir sprach, erinnerte mich, ich wußte selbst nicht warum, an den Empfang, der mir vor nun beinahe vier Monaten von ihr zu Theil wurde, und an die neue Erschütterung, mit der sie die Nachricht vom Tod meines Vaters empfing. Ich sagte mir, was ich mir schon oft gesagt hatte, daß zwischen ihr und unserer Familie ein innigeres als ein gewöhnlicher Freundschafts-Verhältniß bestanden, ja, daß sie mit uns durch irgend ein Schicksal verbunden sein müsse. Doch hatte mir mein Vater nie von dergleichen gesprochen, er, der sonst keine Geheimnisse vor mir hatte und mich in jeden Tag seines Lebens einweihte. Auch wurde diese Fräulein Emmerich, welches sich mir und uns so nahe fühlte, von ihm sehr selten genannt, — eigentlich erinnerte er sich ihrer erst etwas lebhafter, als ich in diese Gegend kommen sollte und er in seinem Gedächtnisse nach altbefreundeten Personen suchte, an die er mich weisen konnte. Desto räthselhafter waren mir die Worte, die sie eben zu mir gesprochen. Vielleicht bezog sich das Alles mehr auf meine Mutter, ihre Jugendfreundin, die ich so früh verloren hatte. Ich wurde nur desto begieriger und ich wollte sie eben um eine Erklärung bitten, als sie sagte: „Ich bedarf einiger Sammlung, um Dir zu erzählen, was ich Dir zu erzählen habe. Auch ist es heute zu spät. Mache Dich für den ganzen morgigen Abend frei; ich werde mich vor Besuchen zu schützen wissen, um Dir ausführlich den kurzen Roman meines Lebens zu erzählen und Dir zu erklären was Du mir bist."

(Schluß folgt.)

Das Hochzeitspiel von Salentin.

(Zu dem Bild S. 545.)

Das Bild an der Stirne unseres Blattes, ein Hochzeitsspiel von Kindern, welche den Brautzug nach der Kirche nachahmen, spricht so deutlich in allen Zügen, daß wir der Phantasie des Beschauers keine Worte zu geben brauchen. Der Künstler des Bildes, bis auf der ersten deutschen Ausstellung in Köln unter den Düsseldorfern hing, Hubert Salentin, ist 1822 zu Kalkum geboren und war 14 Jahre Handschuhmacher, so daß er erst im 22. Jahre nach Düsseldorf kam, um an der Akademie sich dem Malen zu widmen. Von dem liebenswürdigen Talent Ad. Tidemand's, des norwegischen Sittenbildmalers, besonders angezogen, machte er unter dessen specieller Leitung rasche Fortschritte, und seinem glücklichen Humor, seiner frischen Lebensauffassung verbanden wir eine Reihe von Genrebildern, welche durch feine Zeichnung und durch lebendige Charakteristik, durch Klarheit und Wahrheit der Farbe sich auszeichnen. Am bekanntesten wurde sein Kindertod, die Predigt des Eremiten, der Schmetterlingsjäger, der Großmutter Geburtstag, und vorzüglich auch dieser Hochzeitszug, der an glücklicher Auffassung und Darstellung mit Knaus wetteifert.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 540 und 549.)

Mit enthusiastischer Freude wurde in ganz Deutschland die Nachricht von der Erstürmung der Düppeler Schanzen aufgenommen; in dem edlen Blute, welches dabei vergossen wurde, sah man allerdings einen neuen, festen Kitt, welcher die Herzogthümer unauflöslich an Deutschland knüpfen muß. Ehre darum den Tapferen, welche das dänische Bollwerk erstürmt und den letzten Zufluchtsort des hölzernen Feindes dem Feinde geöffnet haben! Ehrlich klingen die Sendungen ergiebiger Blätter, welche den

preußiſchen Siegesruhm zu ſchmälern ſuchen, indem ſie die Dänen bloß der ungeheuren Uebermacht unterliegen laſſen, als ob man je in der Minderzahl einen Sturm unternommen hätte; iſt es ja ſogar das Regelrechte, daß der Belagerer mindeſtens noch einmal ſo ſtark iſt, als der Belagerte; ſo bedeutend war aber die Ueberzahl der Preußen nicht einmal. Freilich, wenn man ſich ſo wenig Lorbeeren erworben, wie die Engländer vor Sebaſtopol, wo ſie durch die Gutmüthigkeit der Franzoſen öfters vom Verderben errettet wurden, iſt es ein gar wohlthuendes Gefühl, bei ähnlichen Gelegenheiten auch Andere auf die gleiche Stufe herabzuziehen. Doch genug der Worte, wir wenden uns zu den Begebenheiten. Um 10 Uhr Vormittags begann bekanntlich der Sturm auf die Schanzen, von denen Nr. 1 — 6 binnen einer halben Stunde genommen waren. Eine Plänklerkette voran, der Pionniere vom 3. und 7. Bataillon folgten, welche Sandſäcke, Matratzen (zum Bedecken der Fußangeln und Bretter mit Schwertnägeln) und Aexte trugen, ſtürmten die Preußen aus ihren Parallelen hervor, und warfen ſich des heftigen feindlichen Feuers ungeachtet auf die Schanzen. Am furchtbarſten war der Kampf um die Schanzen 1, 4 und 6. Nachdem 1, 2 und 3 erſtürmt waren, drangen die Preußen vom Waſſer her in die Flanke von Nr. 4 vor, während zu gleicher Zeit auch ein Angriff von vorn ſtattfand. Die Dänen wehrten ſich verzweifelt und erwarteten auf der Bruſtwehrkrone grimmig und entſchloſſen die Heranklimmenden, um die ermattet oben Ankommenden mit Bajonnet und Kolben wieder hinabzuſtürzen. Aber ſie ſollten die Preußen kennen lernen; Nichts konnte dieſelben aufhalten; auf den gefallenen Vordermann ſetzte ungeſchwächten Muthes der Hintermann den Fuß, und ſtets neue Bajonnete tauchten aus dem Graben auf, den Vertheidigern Tod und Verderben drohend, ſo daß ſich dieſelben nach kurzem mörderiſchen Handgemenge ergeben mußten. Von Schanze Nr. 4 aus fand dann der Sturm auf den Brückenkopf ſtatt, der nach furchtbarem Gemetzel von den Dänen in wilder Flucht geräumt wurde. Unſer Bild Seite 549 zeigt den Sturm auf Schanze Nr. 4 in dem Augenblicke, wo die eine Sturmkolonne die Paliſadenreihe vor dem Graben durchbrochen hat.

Lazareth im Bürgerverein in Flensburg. Barmherzige Brüder aus Schleſien und Rekonvaleszenten. Originalzeichnung von C. Fikentſcher.

Daß dieſer heldenmüthige Kampf die preußiſchen Lazarethe reichlich gefüllt, daß der Tod dabei eine reiche Beute gehalten hat, verſteht ſich von ſelbſt; möge das Vaterland dieſer Tapferen nie vergeſſen und die Verſtümmelten nie mit bitteren Gefühlen an die Stunde zurückdenken laſſen, da ſie für Deutſchlands Ehre ihr Leben einſetzten. Eine Gruppe von Rekonvaleszenten von der Düppeler Schlacht und früheren Gefechten hat unſer Spezialartiſt C. Fikentſcher an Ort und Stelle, im Lazarethe des Bürgervereins in Schleswig, aufgenommen; der barmherzige Bruder aus Schleſien im Hintergrunde ſcheint von der Unterhaltung der Soldaten nicht ſehr erbaut zu ſein.

Die Charing-Croß-Eiſenbahn in London.

Wer heute nach etwa zehn Jahren zum erſten Male wieder nach London kommt, der hat Mühe, die Weltſtadt wieder zu erkennen, ſo groß ſind die Veränderungen, welche in dem genannten Zeitraume vorgenommen wurden, ganze Straßen, ja ganze Stadtviertel ſind inzwiſchen neu entſtanden, während dagegen viele ärmliche, baufällige Häuſerkomplexe, die in London ſo häufig das Auge beleidigen, ſobald man die komfortableren Stadttheile verläßt, verſchwunden ſind.

Die Engländer ſind ein praktiſches Volk, ſie bauen keine Ruhmeshallen u. dgl., ihre Prachtbauten haben alle eine Beziehung auf das Bedürfniß des wirklichen Alltagslebens, aber eben dieſe Richtung auf's Praktiſche iſt es, die an den engliſchen Monſtrebauten die Bewunderung der Fremden erregt. Als Leute, welche wiſſen, daß Zeit Geld iſt, ſind die Engländer namentlich auf Mittel für einen raſchen, möglichſt bequemen Verkehr auch innerhalb der Hauptſtadt bedacht, und die großartigen Eiſenbahnbauten, welche alle Stadttheile, alle Bahnhöfe mit einander verbinden ſollen, zeigen, daß der Engländer, wo er etwas als praktiſch erkannt hat, auch alsbald zur That ſchreitet. Unter dieſen Neubauten macht ſich namentlich die Charing-Croß-Eiſenbahnſtation bemerklich, zu welcher eine lange, tunnelartig überwölbte Straße führt, welche die nach dem Bahnhof beſtimmten Wägen und Reiter zu paſſiren haben; ſo lange der Bahn-

Unterirdiſcher Zugang zur Charing-Croß-Eiſenbahn in London.

Die Erſtürmung der Schanze Nro. 4 bei Düppel. (S. 548.)

hof noch nicht ganz fertig ist, wird der Tunnel auch von Fußgängern benützt, für welche später eigene Trottoirs angelegt werden. Jede Viertelstunde von 10 Minuten nach 7 Uhr Morgens bis 12½ Uhr Nachts gehen vom Charing-Cross schon jetzt die Züge ab und zu, so daß täglich 140 Züge den Weg nach und von Greenwich machen. Im Praktischen sind und bleiben die Engländer großartig, wenn sie auch in anderer Hinsicht so viel in unsern Augen eingebüßt.

Shakspere-Feier.

II.

Die Shakspere-Woche in Weimar.

1.

Die Shakspere-Feier am 18. April in Weimar.

(Zu dem Bild S. 553.)

Da die Shakspere-Vorstellungen auf der großherzoglichen Hofbühne am Geburtstage des großen Briten selbst, am 23. April, ihren Anfang nahmen, so benützte der Verein für Kunst und Wissenschaft, welcher unter der trefflichen Leitung Sr. Excellenz des Herrn von Beaulieu-Marconnay in kurzer Zeit Wachsthum und Gedeihen fand, so daß er jetzt neben einer großen Zahl von Kunst- und Literaturfreunden fast alle hier lebenden Künstler und Schriftsteller zu seinen Mitgliedern zählt, durch eine Vorfeier jenem großen Genius, der auch für Deutschland von der höchsten Bedeutung ist, seine Huldigung darbringen. Als Tag wählte man den 18. April und als Programm eine Reihe von lebenden Bildern aus Shakspere-Dramen, zu welchen Dr. Gutzkow den Prolog und die Erklärungen zu sprechen übernommen hatte. Die Aufführung, welcher der Großherzog und die Frau Großherzogin beiwohnten, war in hohem Grade gelungen und vollendet.

Nachdem Dr. Gutzkow die kriegerisch bewegte Gegenwart mit der Festfeier, einem Werk des Friedens, in begeisterten Worten zusammengefaßt und auf die Bedeutung Shakspere's in ebenso geistvollem als schwungvollem Vortrage hingewiesen, wurden die einzelnen Bilder, welche hiesige Künstler, die auch die Dekorationen und Hintergründe für das Interims-Theater selbst gemalt, auf die geschmackvollste und effektvollste Weise arrangirt hatten, zur Darstellung gebracht.

Das erste Bild stellte Lavelan dar in seiner Zusammenkunft mit Mutter und Gattin, gestellt von Maler Mislewenus.

Das zweite war aus dem Sommernachtstraum, Titania und Zettel, gestellt von Professor von Kamberg.

Das dritte führte Lady Macbeth vor, die Hände vom Blut reinigend, gestellt von Maler Thumann.

Das vierte war aus Romeo und Julie, die Szene darstellend, wie Romeo am Morgen von der Geliebten scheidet, gestellt von Professor Döpler.

Das fünfte brachte die Szene aus Was ihr wollt zur Anschauung, wo Malvolio die Zechenden in der Halle überrascht, gestellt von Professor Döpler.

Im sechsten Bild war die erste Szene aus dem vierten Akt des König Johann zwischen Hubert und Arthur dargestellt, arrangirt von Thumann.

Das siebente Bild brachte Hamlet und Horatio auf dem Kirchhof, von Maler Marschall, und das achte, als Schlußtableau, die Apotheose Shakspere's, von Professor von Kamberg, welcher eine Büste Shakspere's modellirt hatte, die von der Muse (durch eine junge Dame aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft dargestellt) bekränzt wurde. Von den zahlreichen Festbesuchern betheiligten sich die meisten an einem Souper, bei welchem noch manches begeisterte und erhebende Wort gesprochen wurde. Wir bringen den Lesern das Schlußgemälde nach einer Zeichnung des Predigers Döpler und fügen einige Verse aus dem dazu gesprochenen Gedicht von Dr. Gutzkow bei.

Und heute ihr euch den Kranz, den ihm die Knie
Auf seine Schläfe drückt, in jedem Blatt
Aus Einem Zweige seines Ruhms gebrochen,
Aus Einem seiner weithin schattenden,
Die deutsche Schöndenkstreich, die deutsche Dichtung
Die segnend überbreitenden Verbrechte —
So muß da war durch ihn zuerst den Weg,
Den Klassischen, gefunden, ihm die Regeln
Der ewigen Natur verwandt, die uns
In Lessing, Goethe, Schiller durch die That,
Durch Nachbereitung in den Nachgebornen
Die Losung unsres eignen Dichtens wurde —
Den allen Blättern, der sein Haupt umtagen,
Das strahlendste den Namen „Heimat" tragen.

2.

Dingelstedt's Historien-Cyclus.

Bekanntlich hat Dingelstedt nach einem schon von Schiller ausgesprochenen Gedanken sich der Aufgabe unterzogen, die shakspere'schen historischen Stücke für die moderne Bühne zu bearbeiten, wobei es sich einerseits darum handelte, Bestandtheile, die höchstens für den Gelehrten Werth haben, das große Publikum unserer Zeit aber abstoßen, auszuscheiden, andererseits aber Erläuterndes und Verbindendes einzufügen, da natürlich mannigfach für uns der dramatische Zusammenhang und einzelne Beziehungen verloren gegangen sind, wo sie den Zeitgenossen Shakspere's vollkommen klar waren. Ebenso galt es auch, die glänzenden Mittel unserer modernen Bühnentechnik, die Inszenirung und Dekorirung dem großen Stoffe entsprechend zu verwerthen. Diese Aufgabe hat Dingelstedt in seinem Shakspere-Cyclus zu Wien versucht, der in der Shakspere-Woche an sieben Abenden in Szene gesetzt wurde. Zum ersten Male aufgeführt wurden in dieser Reihe Heinrich VI. in zwei Theilen und Richard III., Richard II., Heinrich IV. und Heinrich V. waren schon in der Weihnachtswoche in Szene gesetzt worden.

Nachdem die Vorstellungen durch einen prachtvollen Prolog Dingelstedt's, vorgetragen von Fräulein Knaut, eingeleitet waren, begann die Reihe der Dramen mit Richard II., dem für das Königthum von Gottes Gnaden begeisterten, aber jeder That unfähigen Könige. In dem darauf folgenden Drama Heinrich IV. hat Dingelstedt namentlich durch schöne Anordnung der Szenen zwischen dem sterbenden Könige und dem Prinzen Heinrich, sowie durch ein gut und künstlerisch gedachtes Schlußtableau dem modernen Geschmacke Genüge zu leisten gesucht. Heinrich V., dieses Drama mit seinen bewegten kriegerischen Tableaux, seinen Lager- und Werbeszenen, bot dem organisirenden Talente des Umarbeiters das reichste Feld, das er denn auch in umfassendster Weise ausgenützt hat, indem er Tableaux und kriegerische Szenen einfügte, die das Auge des Zuschauers kurzweilig beschäftigen. Die Reden des Chorus wurden in der Werbeszene theilweise dem durch Frau Hellstern gesprochenen Hagen in den Mund gelegt.

Der erste Theil von Heinrich VI., dessen Echtheit ebenso zweifelhaft ist, und welcher mit seiner gehäuften Darstellung der Jungfrau von Orleans nicht für das deutsche Publikum sich eignet, wurde in den Cyclus nicht aufgenommen, dagegen wurde der zweite Theil, in welchem die unerbittlichen Szenen des ersten aufgenommen wurden, in zwei Abtheilungen gegeben. In diesem Stücke tritt Dingelstedt's Bearbeitung sowohl der Inszenirung als auch des Textes am meisten hervor, indem hier nicht nur gestrichen, sondern auch bedeutend hinzugesetzt ist, wie z. B. Ereignisse, die Shakspere bloß erzählt werden läßt, wirklich auf die Bühne bringt u. s. w. Auch Richard III. erhielt durch Dingelstedt mehrfache szenische und sachliche Abänderungen.

Das zahlreich versammelte Publikum verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die sieben Abende hindurch die Darstellung des Cyclus, auch die großherzogliche Familie beehrte alle Vorstellungen mit ihrer Gegenwart. Daß die Idee, welche der Dingelstedt zu Grunde ging, ganz richtig ist, unterliegt keinem Zweifel, aber die Gefahren der Ausführung sind groß, und man muß das, was man nimmt und dafür gibt, genau, ja ängstlich gegen einander abwägen. Doch können wir versichern, daß die Vorstellungen sehr befriedigend ausfielen.

Ein von Rudolph Gottschall gedichteter, von Herrn Grans vorgetragener Epilog schloß die Reihe der Vorstellungen. Wir wollen nur den Schlußvers desselben anführen:

„Du aber, theures deutsches Vaterland,
Mögst du der Pest und Lancaster entbehren!
O möge nie des Bürgerkrieges Brand
Die schöne heimatliche Flur verheeren!
O bitte für deine Stirn die weißen Rosen
Vom Friedenszweig, der unser Musen schmückt,
Die rothe aber sei im Schlachtentosen
Im Kampf für Recht und Freiheit nur gepflückt!
So sieh' im Rosenschmucke herrlich da,
Im Krieg und Frieden groß, Germania.

Volksfeste und Bräuche der Deutschen.

Im Bodensee

von

Ludwig Löffler.

VII.

Das Jeannenkranzfest zu Bucharach.

(Zu dem Bild S. 552.)

Den ganzen Vormittag hatte ein dichter Regen das Rheinthal verhüllt und währte noch fort, als ich, im Fenster meines Gasthauses zu Bacharach liegend, die Stimmung zu überwinden suchte, in die mich das Lärmen und das mir als Minnefest verkündete Ufer, gehörte Kunstlich versetzt hatte. Alle Lebensmuth stürmte auf mich ein, wenn ich an eine der grünenden Stätten des grünen Stromes dachte, und ich verwünschte den Augenblick, der mich zu dem Entschluß gebracht hatte, in Bacharach das kontrastirte Pfingstfest zu verbringen.

Was ich vor Augen hatte, war nicht geeignet, das Trostlose meiner Lage zu mildern. Graue Tücher, in deren Falten hin und wieder ein zusammengekauertes Mädchen Schutz suchte, eine öde, bläulich glänzende Straße, und in dem gegenüberliegenden Hause der Hinterkopf eines gelbhaarigen Jungen, der mit diesem die einzigen Tropfen der Trauer auffing, war das, was meinem Geiste Nahrung gab. Ich überließ mich einer grimmen Verzweiflung und einer fahlen Apathie, während ich allmählig in ein dumpfes Hinbrüten versank.

Da plötzlich, der Regen hatte nachgelassen, drangen vermischte helle Stimmchen an mein Ohr; ich lauschte, freudig überrascht, wie der Verein dem fernen Hundegebell, und mit der Ahnung, daß etwas auf dem Hofe meines Hauses vorgehe, stürzte ich zur Thüre hinaus nach dem hinteren Fenster.

Welch ein Bild. Eine Bande menschlicher Sprößlinge beiderlei Geschlechts von vier bis zehn Jahren stellt vor mir und sinnt, oder scheint vielmehr eine Art von Melodie. An der Spitze des Hauses hält der größte der Jungen eine Art Opferkranz in die Luft, während die übrigen masculini generis auf einen Cäbelin drei bis vier Becken und ein Stück Speck tragen. Die Mädchen haben in Schalen und Körben Eier und ähnliche Nahrungsmittel, und der Hökenlärm, den Alle zusammen vollführen, soll die bescheidene Bitte ausdrücken, ihnen mehr derselben zukommen zu lassen. Dem geschieht denn auch von Seiten der Hausbewohner gastfreundlich, nicht „weil", sondern „trotzdem", worauf der Zug diesen Hof verläßt, um den folgenden zu brandschatzen.

Solcher Umzug rührt von einem alten Gebrauche her, wie er schon in fernen Zeiten hier Sitte war, und steht in Verbindung mit den Brunnen der Stadt. Es sind deren nämlich vier vorhanden, und jedes Mal, wenn einer derselben gereinigt wird, versammeln sich die Kinder des Städtchens, worin das Geschäft vor sich geht, und tragen den Brunnenkranz auf jedes Brunnenhaus, um sich durch ihr Geschrei die erwähnten Eingaben und auch Geld zu erpressen. Alles Empfangene wird beim Brunnenmeister abgeliefert, welcher am nächsten Tage dafür der Kleinen Schaar ein Fest gibt und sie mit „bedem Brei" und gelben Schnitzchen regalirt.

Arm und Reich muß sich bei der Kollekte betheiligen, und so ist der junge Trupp ein Mischmasch von zerlumpten und reinlich angezogenen Kindern.

Für mich war der Vorfall wichtig; es war kein verlorener Tag mehr, den ich in Bacharach zubrachte, und was in dem Skizzenbuch an jenem Abend notirt wurde, lege ich hiermit dem Publikum vor.

Die Annahme der mexikanischen Kaiserkrone von Seiten des Erzherzogs Ferdinand Max von Oesterreich.

II.

(Zu dem Bild S. 553.)

Um 11½ Uhr meldete der Zeremonienmeister den Beginn des Te Deum und lud die Deputation ein, die ihr in der Kapelle angewiesenen Plätze einzunehmen. Die Suite stellte sich vor der Kapelle auf. Nun erschien der Oberhofmeister Ihren Majestäten die Meldung, und diese begaben sich mit den Hofdamen und dem ältesten Rathe hinein Hofe zum Te Deum in die Kapelle. Der Akt vom Empfang mit Inful und Stab und in Begleitung der Assistenz empfing Ihre Majestäten an der Schwelle der Kapelle, und nachdem die Plätze eingenommen worden waren, wurde das Te Deum intonirt und von einem aus Triest dorthergezogenen Chorgesang begleitet. Nach beendigtem Te Deum zogen sich Ihre Majestäten zurück, und der Oberhofmeister geleitete unter Vortritt des Zeremonienmeisters die Deputation zum Herrn, wo sie die bereitstehenden Wagen bestieg und nach Triest zurückkehrte. Am Nachmittage strömte eine ungeheure Volksmenge zu Wagen und zu Fuß aus Triest nach Miramar und füllte alle Partieen des Parkes, in welchem sich eine k. k. Musikkapelle produzirte. Um 7 Uhr Abends fand die große Festtafel statt, der jedoch nur die Kaiserin anwohnte, — der Kaiser hatte einen leichten Fieberanfall und begab sich zu Bett. Bei erhöhter Pracht wurden die Lloyddampfer im Hafen festlich beleuchtet. Am folgenden Tage währte das Unwohlsein des Kaisers fort, und die Kaiserin allein empfing um 1 Uhr Mittags die k. k. Behörden von Triest, den Klerus, die Generalität, die Offiziere der Land- und Seemacht, den Statthalter von Triest, die Handelskammer und die Direktion des österreichischen Lloyd. Im blauen Saale hatten sich der Bischof mit dem Klerus und die Spitzen der Behörden, in den anstoßenden Gemächern die Konsuln, der Podesta mit dem Stadtrathe, die Mitglieder der Handelskammer mit ihrem Präsidenten und die Lloyddirektion versammelt. Die Kaiserin trug ein reiseidenes Kleid mit prachtvollen Spitzen und Rosenbouquets besetzt und eine reiche, geschmackvolle Diamantenkrone. Sie unterhielt sich huldvoll mit mehreren der anwesenden Herren. Mit dem Bischof sprach sie von der schwierigen Aufgabe, welche der Kaiser zu erfüllen auf sich genommen habe, und erbaute ihn, ihrer und des Kaisers im Gebete zu gedenken. Wohlwollende Worte richtete hierauf die Kaiserin an den Statthalter von Triest und mehrere Staatsbeamte, an die Konsuln von England, Amerika, Belgien und Rußland. Dem Podesta von Triest sagte die Kaiserin, daß sie und ihren kaiserlichen Gemahl das Andenken an den Aufenthalt in Triest unvergeßlich sein werde. Der Podesta sprach der Kaiserin seinen Dank für das der Stadt Triest gemachte Geschenk (20,000 fl. für die Armen) und die ihm verliehene Auszeichnung des Kommandeurkreuzes des sternkreuzigen Ordens aus. Auch mit dem Schiffbauer Tonello, welcher zum Panzerfregatten, das Linienschiff Kaiser und viele andere Schiffe unter der Leitung des Erzherzogs für die k. k. Marine gebaut hatte, und mit dem Präsidenten der Handelskammer, Ritter v. Pitteo, sprach der Kaiserin längere Zeit. Hierauf empfing die Kaiserin das Offizierskorps der k. k. Marine, die Generalität und die Stabsoffiziere der Garnison von Triest. Um 2 Uhr wurden die Deputationen aus Görz, Venedig, Fiume, Istrien und Dalmatien empfangen.

Am folgenden Tage trat in dem Gesundheitszustande des Kaisers eine merkliche Besserung ein und derselbe machte im Schloßparke eine kleine Promenade. Die Abreise wurde auf Donnerstag den 14. April 2 Uhr Nachmittags festgesetzt. Mittels vier Extrazügen der Eisenbahn, zu Wagen und zu Fuß strömten über 10,000 Menschen gegen 12 Uhr Vormittags nach Miramar, wo sie sich um das Schloß drängten, um dem scheidenden Kaiserpaare noch einen letzten Abschiedsgruß zuzurufen. Auch die Landleute der benachbarten Ortschaften, welchen besonders die Erzherzogin stets eine unerschöpfliche Wohlthäterin gewesen war, hatten sich eingefunden und betrachteten mit wehmuthsvollen Blicken die Reisevorbereitungen. Mit dem 2-Uhr-Eisenbahnzuge war eine Ehrenkompagnie des k. k. Infanterie-Regiments Franz Karl mit Fahne und Musik aus Triest gekommen und stellte sich oberhalb der festlichen Landungstreppe auf. Der Schiffbauer Tonello hatte auch sein aus den Lehrlingen seines Arsenals zusammengesetztes Musikkorps herangeschafft, welches abwechselnd mit der Regimentskapelle Harmoniemusik ausübte. Gegen 1½ Uhr wurde noch vom Kaiser die Deputation empfangen, welche ihm das von der Bevölkerung gewidmete Album überreichte. Der Podesta verlas die schöne Adresse, welche der Kaiser mit einer für Triest sehr schmeichelhaften Rede beantwortete. Das Album ist ein wirklich prachtvolles und geschmackvolles Kunstwerk, welches von tüchtigen Künstlern ausgeführt wurde und gegen 3000 fl. gekostet hat. Die Deckel sind von Silber mit reichen und geschmackvollen Verzierungen aus Elfenbein, Gold und kostbaren Steinen geschmückt. In der Mitte prangt das mexikanische Wappen zwischen zwei landschaftlichen Gestalten, welche Europa und Amerika vorstellen. Oberhalb desselben ist das österreichisch-belgische, unten das Wappen der Stadt Triest angebracht. Die Medaillons in den vier Ecken versinnlichen Schiffahrt, Handel, Industrie und Kunst. Das Innere ist aus Ebenholz mit Silber eingelegt und trägt das Monogramm Maximilian's I. Das Ganze wurde nach Zeichnungen des Ingenieurs Mariachini verfertigt. Das Album enthält eine vom Bernhard Zinker gemalte Ansicht von Triest und eine ungefähr 17,000 Unterschriften tragende Adresse. Gegen 1½ Uhr kamen die sechs mit Menschen dicht besetzten Lloyddampfer, von denen die größeren Musikbanden an Bord hatten, aus Triest angefahren und defilirten langsam unter den Klängen der Volkshymne am Schlosse vorüber, worauf sie sich im Halbkreise um das Kriegsschiff aufstellten. Einige Minuten vor 2 Uhr traten die Majestäten aus der Schloßpforte, — der Kaiser im Fesslanzug, die Kaiserin in einer eleganten Reisetoilette. Kaum war das hohe Paar sichtbar, so wurde es von der sich stürmisch zudrängenden Menge mit den lebhaftesten Akklamationen, Hute- und Tücherschwenken begrüßt. Die Kriegsschiffe und die Lloyddampfer feuern die Kanonensalven ab, — die Matrosen paradiren auf den Raaen und mischen ihren tausendstimmigen Hurrahruf in den Donner der Geschütze der Schloßbatterie und der Fregatten Bellona und Themis, deren dem Sonnenglanze entgegenziehende dichte Rauchwolken sich majestätisch auf der Spiegelfläche des Meeres hinwälzten. Der Moment war ein wirklich ergreifender und imposanter. Der Kaiser war tief bewegt und schritt feierlich, den Hut in der Hand, unter wiederholten Hochrufen und den Klängen der mexikanischen Volkshymne die schöne Landungstreppe herab, von der Suite in Gala-Uniform gefolgt. Als die Majestäten das am Fuße der Treppe harrende mit achtzehn Ruderern bemannte prachtvolle Herboot bestiegen, entwickelte sich der allgemeine Abschiedsjubel. Nun sah das Publikum, wie ein Bootes mit dem Fregatten-Kaplan Alfred Barz voranfuhr, von den anderen Booten mit der Suite gefolgt, einen weißen Krepp flatternd, der Fregatte Novara zu. Als das Kaiserpaar das Schiff betrat, hißte dieses die mexikanische Kaiserflagge auf, die alsbald von der k. k. Fregatte Bellona und der französischen Fregatte Themis mit 21 Kanonenschüssen begrüßt wurde, die Ehrenwache auf dem Deck der Novara präsentirte und die Volkshymne stimmte die mexikanische Volkshymne an. Nun lichtete die Novara die Anker und 10 Minuten später setzte sie sich unter den Jubelrufen der Menge und dem Donner der Geschütze der Schloßbatterie und der Fregatte Bellona in Bewegung. Die Dampfyacht „Phantasie," das Lieblingsboot des Erzherzogs, mit welchem er alle seine oft so kühnen und segenbringenden Ausflüge an die österreichischen Küsten zu vollbringen pflegte, eilte als Avisodampfer voraus. — Die Lloyddampfer und die französische Fregatte folgten in angemessenen Distanzen und symmetrischer Ordnung. Um der Stadt Triest noch einen letzten Beweis seines Wohlwollens zu geben, der Wahl der Kaiser, obwohl es ein ziemlicher Umweg war, den Steuerbord gegen die Stadt zu nehmen, und die Schiffe fuhren ganz nahe am Ufer vorüber. Als man dieses in Triest wahrnahm, schmückten sich plötzlich alle öffentlichen Gebäude, die Schiffe im Hafen und der Leuchtthurm mit Flaggen; die Strandbatterieen und das Kastell empfingen die Novara mit einem Kanonenfeuer von Salutschüssen, und die Quais und Molos bedeckten sich mit einer zahlreichen Menschenmenge, welche dem scheidenden Kaiserpaare ihre letzten Abschiedsgrüße nachsandte. Die Dampfyacht Phantasie und

die sechs Nendkampfer gaben der Novara bis auf der Höhe von Pirano das Geleite, — und zuletzt sah man nur noch am Horizonte die beiden Rauchsäulen der Novara und der französischen Fregatte Themis, die sie bis Civitavecchia convoyiren sollte, in die Küste auflösen.

Der 14. April wird gewiß ein denkwürdiger Tag in der Geschichte Oesterreichs bleiben. Der Entschluß, der den Kaiser Max nach Mexiko führt, wird wahrscheinlich nach den Erfolgen des großartigen Unternehmens beurtheilt werden, welches eben nicht unter den günstigsten Auspicien beginnt. Jedenfalls aber verdienen der Muth und die Thatkraft des Fürsten, der so entschlossen und unverzagt den vielfachen Schwierigkeiten entgegengeht, die sich ihm seinem neuen Thron aufthürmen, gewiß Bewunderung und Anerkennung. Daß ihm bei der Kronannahme vor Allem der Gedanke vorschwebte, durch dieselbe seinem Vaterlande und dem österreichischen Kaiserhause nützlich zu sein, ist gewiß, — denn er hatte den dem Momente an, als er sich dem Seedienste widmete, stets das Ziel vor Augen, Oesterreich auch auf dem Meere stark und geachtet zu machen und den Aufschwung seines Seehandels möglichst zu fördern. Die Ideen des Kaisers sind gewiß groß, — gelingt es ihm, sie zu verwirklichen, so werden Oesterreich und Deutschland nur Grund haben, den 14. April 1864 zu segnen.

Kriegsbulletin aus Schleswig-Holstein.

9. bis 12. Mai.

9. Mai. Treffen zwischen zwei österreichischen Fregatten, drei preußischen Kanonenbooten und drei dänischen Fregatten. — 10. Mai. Die Konferenz verlandet Karlsruhe auf einen Monat, die Landpositionen behalten, die Blokade aufgehoben. — 12. Mai. Beginn der Waffenruhe.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Moritz Hartmann hat uns in drei Bänden „Novellen", welche bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen sind, ein schönes Stück seines epischen Talentes gegeben. Er ist ein Meister der Novelle, — der psychologischen wie der historischen. In der Ersteren, in welcher er gerne an eine Erinnerung aus seinem eigenen oder dem Leben seiner Freunde anknüpft, weiß er die Frische und Wärme des Erlebten bewahrt, dem er durch die Wahrheit der Konversation, wie sie uns in Novellen und Romanen ganz abhanden gekommen, durch die Lebendigkeit der Erzählungsform den ganz besonderen Reiz gibt, weiß er uns in alle Wechsel der Seele, alle Stimmungen des Gemüths hineinzuführen und die Zustände mit feinsinniger Hand zu einem klaren, vollen, umrundeten Bilde herauszuarbeiten, ohne durch große Zusammenstellung von Licht und Schatten jene Effekte zu erzielen, die heutzutage an der Tagesordnung sind und unserer Literatur ein so häßliches Gepräge verleihen. Fort in diesen Bänden liegt der volle Beweis, daß die echte Spannung nicht in der Häufung drastischer Effekte und Sprünge, nicht in der grellen Beleuchtung von Figuren und Umgebung beruht, sondern in der tiefen Wahrheit der Charaktere, der Nothwendigkeit der psychologischen Entwicklung, die aus der inneren Neigung dieser Charaktere entsteht, und in der Sattheit der Lokaltöne. Mit einem Schlage sind wir wieder aus dem Wust der Effektnovelle in der reine Sphäre der künstlerischen Novelle versetzt, der es nicht an dem Reize der Gegensätze fehlt, die aber eben durch sie den verlorenen Einklang herbeigeführt weiß, und wenn dies schon in seiner psychologischen Novelle erreicht ist, so geschieht es beyrelt in seiner prächtigen historischen Novelle: „Der Gefangene von Ofen", in der er die Zeit und die Menschen, die in ihr umgehen, mit der Episode, die er ihr entnimmt, und den Charakteren, die unser Hauptinteresse fesseln, in harmonischen Einklang zu bringen versteht. Sie dürfte als ein Muster historischer Novelle zu betrachten sein.

— Von der von uns bereits mit wohlverdientem Lob erwähnten Ausgabe der „Deutschen Volksbücher" von Heinrich Kurz (Leipzig, Weber) ist der dritte und vierte Band erschienen. Dieselben enthalten Grimmelshausen's simplicianische Schriften, d. h. den abenteuerlichen Simplicissimus, bekanntlich einer der besten Romane unserer reichen Literatur, den der gelehrte Herausgeber in sorgfältig revidirtem, durchaus korrektem Text mittheilt, und dessen volles Verständniß er durch eine sehr dankenswerthe literarische Zugabe uns nahe bringt. Man wird diesen Roman, der sich durch heiteren Geist, frischen Humor, Gedankenreichthum und volksthümliche Haltung als ein echt deutsches Werk auszeichnet, stets mit erneutem Genuß lesen, und seinen hohen Werth für die Kultur- und Sittengeschichte der Zeit des dreißigjährigen Krieges anerkennen. Die Ausstattung der deutschen Volksbücher ist sehr hübsch und würdig.

— Der uns heute ein historischer Roman aus den Jahren 1848—1850: „Schleswig-Holsteinische Wechselwirkungen" von Karl von Kessel (Leipzig, Grunow), der ohne Zweifel gegenwärtig viele Leser finden wird; — ferner zu Ehren Schleswig-Holsteins: „Ein Buch Sonette" von Julius Schanz (Leipzig, Matthes), die sich durch Innigkeit und korrekte Form auszeichnen; — C. F. von Jensen Tusch bringt uns in einer drei Bände starken freien Uebersetzung aus dem Dänischen „Nordische Balder aus dem 16. und 17. Jahrhundert", als deren Mittelpunkt „Christian IV. von Dänemark" erscheint (Hannover, Klindworth).

— Von Brehm's und Rossmäßler's so anziehend und lehrreich geschriebenem Werke: „Die Thiere des Waldes" (Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung) ist die vierte Lieferung erschienen, welche mit den Waldvögeln abschließt und mit einer Charakteristik der im Walde lebenden Vierfüßler (Edelhirsch, Damhirsch, Reh, Wildschwein, Hase und Kaninchen) beginnt. — Von der neuen elften Auflage des „Brockhaus'schen Konversations-Lexikons" enthalten das vierte und fünfte Heft Agenor — Alexandre. — Von „Das Buch der Erfindungen" (Leipzig, O. Spamer) haben wir die dritte bis achte Lieferung erhalten; das Werk steht, namentlich in seiner neuen Auflage, einzig in seiner Art da. Abgesehen von dem Dienste, den es den Gewerben und der Industrie zu leisten berufen ist, bietet es ein ebenso werthvolles als interessantes Stück Kulturgeschichte dar.

— Die fleißige Schriftstellerin Louise Pichler hat uns mit einem neuen Roman beschenkt, welcher in der von ihr mit Vorliebe behandelten Zeit der Hohenstaufen spielt. „Die Kaiserbraut" lautet der Titel desselben (Leipzig, Fr. W. Grunow. 2 Bde.). Es ist eine recht fesselnd geschriebene Arbeit, in der die Verfasserin eine genaue Kenntniß unserer vaterländischen Geschichte bewährt, dieselbe aber nicht willkürlich für den Roman zurechtschneidet, sondern diesen mit Talent und Phantasie aus ihr emporblühen läßt.

— Dr. Dulk hat jüngst sein Drama „Jesus" in Heidelberg vor einem gewählten Kreise vorgelesen und damit bei den „Gebildeten" einen Sieg seltener Art errungen. Man schreibt von dort: Wir haben nicht viele Vorträge gehört, welche uns mehr angezogen hätten, als die dramatischen Vorlesungen des Dr. Dulk: „Jesus". Nach eigener Anschauung schildert er den Orient und gibt uns ein leben-, geist- und gemüthvolles, echt historisches Bild von der Entstehung und Ausbreitung des Christenthums. Der erhabene Stifter dieser Religion ist in der würdigsten Weise aufgefaßt, allen Handlungen liegen durchweg die biblischen Geschichten zu Grunde, welche als geschichtliche Thatsachen und nicht als aus der Einbildungskraft eines abgeschlossenen dichtenden Volkes hervorgegangene Mythen oder Sagen aufgefaßt werden. Das große Drama „Jesus" ist ein Volks- und durch seine geschichtliche Bedeutung Weltdrama; es wird, indem das Wunderbare durch den Verstand der greifbar gemacht wird, dem Verständnisse des Denkers zugeführt, und steht als Volksschauspiel auf dem Höhepunkte unserer Zeitbildung. Ueberall aber bleibt der religiös-sittliche und durch den Verstand auf Herz und Gemüth wirkende Charakter einer Poesie, welche die Bibel in genialer, hoheitsvoll schöner Form vor das Auge stellt.

— Deutsche Lieder, Bilder aus der Zeit nennen sich Gedichte von H. Penn, welche soeben in Graz in Steiermark erschienen sind. Der Verfasser verräth in denselben trotz mancherlei formellen Schwächen Begabung und warme Hingebung an die poetischen Ideen, welche er verwebt. — Ein größeres Gedicht: „Waldmärchen" von Penn soll sehr schöne Einzelnheiten enthalten und demnächst im Drucke erscheinen.

Bildende Künste.

— Der Verein der Kunstfreunde zu Oldenburg hat den Beschluß gefaßt, dem dort sich mehr und mehr geltend machenden Kunstbedürfniß durch Erbauung eines Ausstellungsgebäudes und darin abzuhaltende größere Ausstellungen Genüge zu leisten. Das Haus soll zur dankbaren Erinnerung an den kunstliebenden Großherzog Friedrich August den Namen „Augusteum" führen. Alle in und außer Landes lebenden Oldenburger werden in einer so eben veröffentlichten Ansprache ersucht, das schöne Unternehmen durch Beiträge fördern zu helfen.

— Der Bundestag zu Frankfurt am Main hat, um die längst gewünschte Uebereinstimmung der in den deutschen Staaten geltenden Gesetze zum Schutz des geistigen Eigenthums an Kunstwerken herbeizuführen, jetzt durch neun Rechtsgelehrte verschiedener Länder einen Gesetzes-Entwurf vereinbaren lassen, welcher den einschlagenden Verhandlungen über diesen Gegenstand als Grundlage dienen soll. Dieser Entwurf gibt jedoch den Eigenthumsrechte der Künstler jeder Andeutung preis, indem er ihnen nicht einmal den Schutz gewährt, der den literarischen Werken allgemein zugestanden ist. Er erklärt das Kopiren der Original-Kunstwerke und die Benützung dieser Kopien zu industriellen Zwecken für unbedingt erlaubt, so daß also jeder Bildhauer es sich gefallen lassen müßte, wenn der industrielle Nachahmer seine Statue dadurch, daß er ihr eine Laterne in die Hand gibt, zum Kandelaber macht. Die Anbringung eines Wasserleitungsrohres macht sie zur Fontaine, und jede Statuette könnte, nach Unterlegung einer geeigneten Marmorplatte, als Briefbeschwerer in den Handel kommen, ohne daß der Urheber des Kunstwerkes berechtigt wäre, Einspruch oder Anspruch zu erheben. Druckwerke sind gegen Nachdruck geschützt, die Aufführung dramatischer Werke gewährt eine Tantieme, aber der bildende Künstler soll das Produkt seines Genies und seines Fleißes ohne Entschädigung zur Beute der Schmarotzer werden sehen. Doch nicht genug mit dieser materiellen Beeinträchtigung, auch eine andere, die seinen Ruf gefährdet, steht in Aussicht, denn das Freigeben entzieht die Nachbildung seiner Kontrole, und jede Stümperei geht als „treue Kopie" seines Werkes in die Welt. Hoffentlich wird das Gesetz so nicht in Kraft treten. Die deutsche Kunstgenossenschaft, welche schon vor längerer Zeit, nämlich gleich nach dem internationalen Kongreß zu Antwerpen, wo die Eigenthumsfrage erörtert wurde, eine Denkschrift durch den Deputirten der berliner Universität, Dr. Kühns, hat ausarbeiten lassen, wendet sich jetzt an den Bundestag mit einem Schreiben, in welchem sie um Gewährung eines Schutzes ihrer Rechte und um Berücksichtigung der in jener Schrift ausgesprochenen Ansichten bittet.

— Die Künstlerschaft Berlins wird am 20. Mai den hundertsten Geburtstag ihres verewigten Altmeisters Johann Gottfried Schadow als eine Gedenkfeier festlich begehen. Der König hat Befehl ertheilt, ein Marmordenkmal Schadow's für die Reihe von Künstler-Denkmälern, welche unter der Säulenhalle des Museums im Lustgarten aufgestellt wird, anzufertigen.

Industrie, Handel, Gewerbe, Verkehr

— Den bisher bekannten natürlichen und künstlichen Bittermassern ist, durch die von C. Ackermann in Orb in Unterfranken in's Leben gerufene Bittermasser-Essenz, eine Konkurrenz erwachsen. Diese Essenz ist lediglich, ohne fremde Beimischung, der reine Quellsalz entzogen und insofern als diese Quelle vermöge ihrer heilkräftigen Bestandtheile zu den heilkräftigsten der bekannten Soolquellen Deutschlands gehört, wie der k. Hofrath und Professor Dr. Scherer in seiner Analyse hierzu nachgewiesen hat, den zu berücksichtigender Nachricht, und bewirkt, nach chemischer Untersuchung des k. Universitäts-Professors Dr. Pettenkofer, aus einer höchst konzentrirten wässerigen Lösung von Chlormagnesium mit über drei Prozent Brommagnesium und nur ½ Prozent schwefelsaurer Kalkerde ohne jede Spur anderer, namentlich Kalk- und Alkalien-Salze. Diese überraschende Einfachheit der Essenz in ihrer chemischen Zusammensetzung und ihr verhältnißmäßig großer Reichthum an Bromma gnesium macht dieselbe in allen Fällen, wo das Brom in seiner, am leichtesten assimilirbaren und am besten zu nehmender Verdünnung indicirt ist, im hohen Grad empfehlenswerth. Erwähnenswerth ist auch der Vortheil, welchen diese Essenz Denen bietet, welche die Verhältnisse oft von Hause entfernen, da man ein eine Unze haltendes Flacon zum Gebrauche auf circa acht Tage ohne Beschwerde mit sich führen kann. Die medizinischen Präparate Ackermann's beruhen lediglich auf wissenschaftlicher Erfahrung und haben, namentlich dessen Mutterlaugen-Extrakt, weite Verbreitung gefunden.

Denkmäler.

— Die Enthüllung des Schillerstandbildes in Frankfurt a. M. hat am 9. Mai auf eine des Tags, an welchem vor 59 Jahren der unsterbliche Dichter aus dem irdischen Leben schied, wahrhaft würdige Weise stattgefunden. Das ganze westliche Ende unserer Hauptstraße, der Zeil, welche an den Schillerplatz anstreift, war gefüllt mit einer zahlreichen Menschenmenge Einheimischer und Fremder. Der Raum um das Denkmal war für die von dem Schillerkomite geladenen Gäste abgeschlossen, worunter der regierende Bürgermeister, der Senat, der ständige Bürgerausschuß, der gesetzgebende Körper, die Generalität und das Offizierkorps der hiesigen Bundestruppen, die Professoren und Lehrer der Schulen u., vor Allem aber der seit einiger Zeit hier lebende einzige Enkel Schiller's, Herr v. Gleichen-Rußwurm. Die Feier begann nach dem Schlag der zweiten Stunde mit dem vom Liederkranz und einer Elite aller hiesigen Männergesangvereine vorgetragenen Mendelssohn-Bartholdy'schen Chor an die Künstler. Hierauf folgte die Festrede, in welcher der Gymnasialdirektor Mommsen den gefeierten Dichter als einen Priester des edelsten und höchsten, als einen Helden deutscher Arbeit, als einen Herrscher und Gebieter, einen König der Herzen schilderte in Worten, die in den Gemüthern der Hörer den mächtigsten Anklang fanden. Gleiche Wirkung hatte der Schlußgesang der von Friedrich Hamel, dem bekannten Verfasser des Schenkenbuchs, gedichteten Strophen, von C. Bischoff in Musik gesetzt.

— Die feierliche Enthüllung des Denkmales der Grafen Egmont und Horn wird zu Brüssel am 5. Juni d. J., also am 296. Jahrestage der Hinrichtung beider Patrioten, stattfinden.

— An dem Hause, in welchem Hegel in Berlin gewohnt und gestorben, hat der Schwiegersohn Merckel's, Rittmeister v. Kerp, eine Denktafel anbringen lassen. Stuttgart hätte diesem Beispiel eines Privaten folgen und seinem großen Landsmann an dem Geburtshause in der Langenstraße gleichfalls eine Denktafel anbringen lassen.

Gestorben.

— Professor C. Barfanti, Erfinder eines neuen Motors, zu Lüttich, Ende April.

— Oberbaudirektor Lowes (der Erbauer des Themsetunnels, Schottland), in Hannover am 30. April.

— Barrete, brasilianischer Minister des Aeußern, in Rio Janeiro.

— Adolph Garnier, Professor der Physiologie an der Sorbonne in Paris, am 1. Mai.

— Frank Smedley, Novellist, in London, 50 Jahre alt.

— Graf C. A. J. zu Ranzau, königlich preußischer Gesandter am sächsischen Hofe, am 3. Mai, 54 Jahre alt.

Das mechanische Pferd.

Erfindung des k. württ. Oberstlt. von Hamel.

(Zu den Bildern S. 556 und 557.)

Das Zeitalter der Erfindungen, in dem wir leben, sollte uns auch ein mechanisches Pferd schenken, das durch eine sinnreiche Konstruktion im Stande wäre, alle nachsichenden Bewegungen des lebenden Pferdes zu machen und den Reitunterricht der Willkür des Pferdes zu entziehen und vollständig in die Hand des Reitlehrers zu legen. Schon vor Jahren hörte man, daß eine solche Erfindung in Stuttgart gemacht worden sei, aber doch erst in neuester Zeit lenkte sich die Aufmerksamkeit des Sport auf diese wichtige Erfindung, die namentlich auf der londoner Weltausstellung großes Aufsehen machte, nachdem schon vorher viele Fürsten ihre ersten Stallmeister nach Stuttgart gesandt, um das mechanische Pferd und seine Leistungen kennen zu lernen, und nachdem dieß geschehen, zugleich Bestellungen auf solche Kunstthiere gegeben. Der Stallmeister Sr. Majestät des Königs von Württemberg, Oberst von Hamel, bekannt als einer der ersten Schul- und Campagnereiter auf dem Kontinent, ein denkender Mann, der seine Kunst wissenschaftlich zu basiren bestrebt war, kam endlich darauf, ein eigenes Pferd zu konstruiren, welches das lebende in vielen Beziehungen ersetzte, und so als Vorschule für den Reitunterricht diente. Herr Hamel hat über seine Erfindung eine Broschüre: „Le cheval mécanique" (Stuttgart, Schaber) herausgegeben. Wir entnehmen dieser Schrift die Hauptmomente. Das mechanische Pferd, das dem lebenden täuschend ähnlich nachgebildet ist, arbeitet jeweilen mit einem Kinde, als mit einem Erwachsenen bis zum Gewichte von 250 Pfund; es führt den Schüler mit Sicherheit über einen großen Theil der physischen und metallischen Hindernisse hinweg, die dem Reitanfänger sich anfangs bieten, und die Uebungen sind darauf berechnet, daß der Reiter lerne, alle Muskeln, Sehnen und Bänder, nach jeder beliebigen Richtung, sowohl langsam als geschwind, auszudehnen und zusammenzuziehen, mit Beibehaltung des richtigen Schwerpunktes im Sattel, aber sich nach Umständen geschickt vom Sattel und Pferd losmachen, wodurch alles Hölzerne und Steife im Sitze des Reiters aufgehoben wird, und dagegen ein guter, fester, praktischer, eleganter Sitz erfolgt. Der Erfinder hält es für zweckmäßig, alle Uebungen der Reihenfolge nach machen zu lassen, damit langsam und nach der Geschicklichkeit des Reiters nur nach und nach etwas geschwinder fortzufahren, und kann erst zu einer andern Uebung übergehen, wenn die vorhergegangene erlernt wurde. Beim Unterrichte kann und soll das Herabfallen vermieden werden, wenngleich dadurch, daß der Boden weich ist, nicht leicht ein Unglück möglich ist. Die Uebungen beziehen sich Anfangs (ohne Sporn) von der linken Seite in der Ruhe des Pferdes, jedoch in der wagerechten Stellung, als in der des Steigens, Ausschlagens, und in den schiefen Stellungen; im Abfallen in vorgenannten Stellungen; im Auf- und Abfallen von der rechten Seite, wie oben; im Sitz zu Pferde. Damit der Reiter ohne große Anstrengung und Ermüdung große, weite Ritte auszuführen vermag, darf die Rückenwirbelsäule nie Erschütterungen erleiden, da diese schwächen und der Rücken dann den Extremitäten die nöthige Kraft nicht mittheilen kann; der Rückgrat soll daher beim Reiten stets eine elastisch schwebende Säule bilden; in Hand- und Schenkelbiegungen, in der Ruhe bei den verschiedenen Körperstellungen des Pferdes, um schöne und richtige Kopf- und Halsstellungen hervorzubringen, im Steigen nach und nach oder auf einmal bis zur Perpendikularlinie; im Steigen bis zum 30. Grad, mit Umdrehen sowohl rechts als links; im Ausschlagen; im Herumreiten, Umkehrt machen, Vorgaureiten, Umkehrt machen, und dick vom Flachen bis zum ganz steilen Berge Wiederholen; im Decken (es entsteht durch Steigen und Ausschlagen); in Seiten- und schiefen Sprüngen, sowie dem auf der rechte oder linke Seite Fallen (wie beim Galoppiren); im Umdrehen links, beim Steigen, Ausschlagen, Decken, sowie bei den Seiten- und schiefen Sprüngen; im Umdrehen rechts, ebenso; in verschiedenen Uebungen mit Erleichterungen des Pferderückens; im Ueberschlagen auf die linke Seite; im Aufsitzen von der linken Seite; im Ueberschlagen auf die rechte Seite; im Aufsitzen von der rechten Seite; im Ueberschlagen auf die linke Seite und sogleich wieder Aufsitzen; im Ueberschlagen auf die rechte Seite, wie vorher; im Stürzen auf die Knie; im Niederaufsitzen; im Stürzen auf die linke Seite; im Aufsitzen von der linken Seite mit dem Pferde, oder sich von demselben und auf den Bügeln Losmachen und dabei einen Flügel Behalten; im Stürzen auf die rechte Seite, wie vorher; im Aufstehen von der rechten Seite, wie vorher; in Uebungen, wenn der Reiter im linken Flügel steht, während des Steigens, Ausschlagens, Deckens, den Seiten- und schiefen Sprüngen, des Umdrehens, Ueberschlagens und Stürzens; in Uebungen, das Pferd zu fangen oder ihm

Die Shakſpearefeier im Rathhauſe zu Weimar. Originalzeichnung von [illegible] (S. 550)

ein zwiſchen die Zähne gegebenes Tuch zu entreißen; in einer ununterbrochenen Wiederholung aller vorſtehenden Uebungen in und außer der Reihenfolge. — Nachdem wir Zeuge der Leiſtungen dieſes künſtlichen Thieres geweſen, müſſen wir es als das zweckmäßigſte Mittel anerkennen, Jedem, welchem Reiten Beruf oder Vergnügen iſt, ohne alle Gefahr, nach und nach, und jedenfalls in ungleich kürzerer Friſt als auf dem lebenden Pferde, alle diejenigen leiblichen wie geiſtigen Geſchicklichkeiten und Kräfte in dem vollkommenſten Maße anzueignen, die dazu gehören, Herr auch über das wildeſte Pferd zu werden. Ehre darum dem Erfinder, der uns eine edle Kunſt auf ſolch' angenehme Weiſe zuführt.

Das Brunnenkranzfeſt zu Bacharach. Originalzeichnung von [illegible]

Digitized by Google

Die Abfahrt des Kaiſers von Mexiko aus Miramar. Nach einer Originalzeichnung. (S. 550.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Thornway fand in seinem neuen Dienst viel, was gar zu seinen Gewohnheiten und Neigungen paßte, und in der abgelegten Garderobe seines Gönners, die sich nicht mehr mit dem militärischen Charakter vertrug, steckte richtig eine Ausstattung, welche ihn fast wie einen Gentleman auftreten ließ. Dazu kam noch der weitere befriedigende Umstand, daß durchaus keine eigentliche Arbeit von ihm gefordert wurde. Er mußte bisweilen Aufträge nach der City besorgen, die ihm jedoch stets Gelegenheit boten, sich ein wenig anzufrischen; sonst bestand sein Dienst in weiter nichts, als daß er außerhalb des Bureaus in einer Fensternische saß, um hier, was für den Herrn Major erotisch, in Empfang zu nehmen, Besuche bei demselben einzuführen oder ihnen, wenn sein Herr abwesend war, die Zeit seiner wahrscheinlichen Rückkehr namhaft zu machen. All dieß konnte er mit der Pfeife im Mund abthun, gegen deren stetigen Gebrauch der Major um so weniger einwendete, als er selbst seine Cigarre liebte, und wenn dadurch in der engen Räumlichkeit die Luft gar zu erstickend für die Besuche wurde, so pflegte er diesen Umstand mit „alter militärischer Gewohnheit" zu entschuldigen, die ihm und seiner Ordonnanz (dem Portier) zur zweiten Natur geworden sei.

Es fehlte Thornway nicht an Neugierde, und er hatte jetzt volle Muße, derselben in Beziehung auf das Geschäft seines Dienstherrn nachzuhängen, obschon er zu keinem befriedigenden Resultate gelangte. Es kamen Leute, die sich nach Auswandererschiffen erkundigten, und aus dem Umstand, daß er nicht selten Gold durch die verschlossene Thüre klingeln hörte, zog er den Schluß, daß aus solchen Verhandlungen ein schöner Gewinn erzielt werden müsse. „Ein schöner Gewinn?" versetzte der Major, als sein Pförtner sich eines Tags eine dahin zielende Bemerkung erlaubte. „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?" — „Weil Ihnen so viel bare Geld ausgezahlt wird." — „O, deßhalb? Darauf sollte ich eigentlich antworten, was mein Pförtner seine Nase in meine Privatangelegenheiten zu stecken brauche. Doch ich bin nachsichtiger und will Ihnen deßhalb sagen, daß die Einzahlungen nicht mir, sondern meinen Prinzipalen gehören. Wenn Sie lesen könnten, so würde Ihnen mein Schild sagen, daß ich nur der Agent der großen transatlantischen New-Waterland Emigrationskompagnie bin, und die Gelder sowohl, als das Geschäftslokal gehören der Gesellschaft. Ich habe davon nichts, als die Agenturspesen, die spitzbübisch klein sind in Anbetracht der Mühe, die ich bei der Sache habe. Ich muß mit den Direktoren sprechen, daß sie dieselben mindestens verdoppeln." — „Aber wie kommt es, daß man nur Jemand hier sieht, der zu der großen Gesellschaft gehört?" entgegnete Thornway. „Sie sollten doch auf Ihr Geschäft besser Acht haben. Ihr alter Herr in Staun —" — „Ein für allemal, Thornway," unterbrach ihn der Major, „wenn Sie je gegen mich oder gegen Jemand anders den Namen Staunford wieder nennen, so können Sie Ihr Bündel schnüren. Ich weiß nichts von einem solchen Platz. Und was das Hiehertommen der Direktoren betrifft, so wohnen sie fern auf dem Land. Vielleicht kommen sie einmal, vielleicht auch nicht — mir gleichgültig, denn die Sache geht ohne sie ebenso gut ihren Gang als mit ihnen."

Dieß klang allerdings nicht sehr befriedigend; doch mußte sich Thornway damit begnügen. Er hatte von den Vorsprechenden lesen gehört, daß die auf dem Plakat genannten und beschriebenen Schiffe insgesammt von Liverpool ausgesegelten, und schloß daraus, daß die Personen, für welche sein Herr in London als Agent handelte, in dieser Hafenstadt wohnten und dort wahrscheinlich sich auch das Hauptbureau der Gesellschaft befand. Im Wesentlichen erwiesen sich diese Vermuthungen auch als richtig. Die ersten Besuche, ihrem Aeußern nach achtbare Personen, ließen sich mit dem Pförtner nicht weiter ein, als daß sie sich bei ihm nach der Anwesenheit oder der Zurückkunft seines Herrn erkundigten. Als aber die Zeit herannahte, in welcher eines der Schiffe absegeln sollte, stellten sich auch geringere Leute ein, welche sich nicht mit einer solchen Frage begnügten, um später wieder vorzusprechen, sondern sich zu dem Pförtner auf die Bank setzten und geduldig auf den Major warteten. Von diesem erfuhr Thornway, daß sein Herr sich mit Vergebung von Plätzen auf Auswandererschiffen und mit dem Einzug des Ueberfahrtsgeldes abgab. Die Leutchen sprachen sich offen aus über die Verhältnisse, die sie zum Auswandern veranlaßten; die Einen waren Handwerker, deren Einkommen nicht zu einem anständigen Unterhalt ausreichte, die Anderen durch schwindlige Konkurrenz ruinirte Handelsleute, die sich nicht zu den gemeinen Praktiken des Tages hatten herablassen wollen, wieder andere Farmarbeiter, die mit einem Wochenlohn von acht bis zehn Schillingen sechs, acht, in einem Fall sogar zehn Kinder nicht mehr zu ernähren vermochten. Gelegentlich fand sich wohl auch ein Bruder Liederlich ein, der, wie er selbst, mit schönen Aussichten begonnen und durch eigenes Verschulden in Not und Stellung Bankerut gemacht hatte; die Mehrzahl aber bestand aus ehrlichen Sterbfindern des Glücks, welche zuletzt nach schwerem Kampf mit ihrem Schicksal die Hoffnung aufgeben mußten, es in der Heimat vorwärts zu bringen, und daher die Reste ihrer Habe zusammenraffien oder von wohlthätigen Menschenfreunden unterstützt wurden, um in einem weitabgelegenen fremden Lande einen ihrem Fleiß lohnenden Boden zu suchen.

Thornway hatte sich nie mit national-ökonomischen Fragen den Kopf beschwert; als er jedoch aus dem Munde so mancherlei Gestalten die Geschichte ihrer vergeblichen Kämpfe und ihrer bitteren Armuth hörte, — als er ferner an solchen, die ihm nicht eben in ihr Vertrauen zogen, aber dem Aussehen nach keine Kapitalisten oder kunstfertige, wohl auch wissenschaftliche Männer waren, bemerkte, wie gerne sie der Heimat, die ihnen so geringe Aussicht bot, den Rücken wandten, um ihre noch ungeschwächten physischen und geistigen Kräfte auf einem verheißungsvolleren Felde zu versuchen; da kam doch selbst ihm der Gedanke, es müsse ein tiefer Schaden in dem System liegen, welches so viele und nützliche Landeskinder nöthige, durch den Schutz ihrer Thätigkeit den Ruhm eines andern, häufig sogar eines unbedeutenderen Landes vergrößern zu helfen. Freilich gewannen solche Erwägungen bei ihm keine praktische Form und hielten überhaupt nicht lange nach. Das Denken war nicht seine Sache, und wenn ihm auch diese Zustände seltsam vorkamen, so pflegte er sich mit der Betrachtung zu trösten: „Was geht es mich an? Es schafft mir keine Butter auf's Brod. Muß mir noch ein Krüglein holen; ich bin längst wieder zurück, wenn er nach Haus kommt."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Während der ältere Thornway so in den Tag hinein lebte, hatte seine verlassene Familie trotz ihrer schweren Entbehrungen einen Trost in dem Bewußtsein, daß ihre zeitliche Bedrängniß keine Frucht eigenen Verschuldens, sondern eben eine Prüfungsschule war, wie sie das höchste Wesen nicht selten über seine Lieblinge verhängt. In diesem Sinne faßten Mutter und Sohn ihren Kampf mit dem Leben auf, und obschon Marie oft mit Thränen des abwesenden Gatten gedachte, von dessen Aufenthalt, ja von dessen Leben sie nicht die mindeste Kunde erhielt, so beruhigte sie sich einigermaßen bei dem Gedanken, daß auch über ihm das Auge Gottes wache, und fühlte im Hinblick auf ihren liebevollen, hochherzigen Knaben, daß sie nicht allein und ohne Trost in der Welt stehe.

Franz hatte mit der Zeit zwar gelernt, die Widerwärtigkeiten seines neuen Loofes mit Standhaftigkeit zu ertragen; aber doch fuhr ihm jedesmal ein Stich durch's Herz, so oft Robert Blackburn oder Freestone an ihm vorüberging, — der erstere mit höhnischer Miene, der letztere mit einem Gruß, durch dessen Wohlwollen augenscheinlich das Bedauern über die hartnäckige Bekenntnißverweigerung des Knaben durchblickte. Indeß träufelte sein reines Bewußtsein bald wieder Balsam in die Wunde, und er lernte allmälig auch diesen bittersten Theil seiner Prüfung besser tragen. Dabei fühlte er sich nicht wenig gehoben durch die Güte und das Vertrauen, womit Madame Truefit seinen musterhaften Diensteifer belohnte, denn sie pflegte jede Hindeutung auf der Vergangenheit des jungen Menschen mit der Erklärung abzuweisen, man möge ihr über Franz sagen, was man wolle, sie urtheile nach dem, was sie sehe: sie habe in ihrem Haus nie eine willigere, treuere und fleißigere Seele gehabt, und es würde ihr leid thun, wenn sie ihren Franz verlieren müßte.

Sehen wir uns nun nach Aennchen Browning um. Sie hatte nach dem schweren Schlag, der sie in der Gerichtshalle von Oakham getroffen, einige Monate Ruhe gehabt. Ihre Gesundheit kehrte allmählig zurück, obschon sie sich noch lange sehr geschwächt fühlte; aber sie war jetzt ein ganz anderes Wesen und der frühere leichte, frohe Sinn völlig von ihr gewichen. Hätte ihrem Geliebten ein plötzlicher Tod hinweggerafft, so wäre die Erschütterung wohl auch niederschmetternd, aber doch nicht so gar schrecklich gewesen. Man würde ihn mit einem unbefleckten Namen zu Grab getragen haben, und sie hätte den Frieden gefunden, wie ihn die Trauer um einen tugendhaften Hingeschiedenen bietet; doch dieser lebende Tod und die damit verbundene Schande hinterließ eine stets brennende Wunde, die sich nicht verschmerzen ließ. Wohl hatte sie keinen Augenblick an seine Schuld geglaubt und wußte, daß sie nicht zu erröthen brauchte, wenn sie sein Bild treu in ihrem Herzen bewahrte; aber die Welt hatte ihre Stimme gegen ihn erhoben und die Gesellschaft ihn mit dem Namen eines Verbrechers gebrandmarkt; daher mußte sie, die im Begriff gewesen, mit ihm vor den Altar zu treten, die Schande mittragen. Es kam ihr vor, als behandle man sie mit Kälte, mit Argwohn; darum mied sie jeden Verkehr, der ihr nicht durch das Geschäft aufgedrungen wurde, und unterließ sogar ihre Spaziergänge, um sich dem Auge der Welt zu entziehen. Die Ruhe ihres Kummers schien in jene Erstarrung übergegangen zu sein, welche die Hoffnung aufgegeben hat, daß je wieder ein Sonnenstrahl durch die Wolken brechen werde.

Auch Fozall, der begierig einer Gelegenheit entgegen sah, seinen Plan weiter zu verfolgen, erkannte, daß dieß kein Zustand war, welcher einer Bewerbung Erfolg versprach. Er beschränkte sich daher auf diejenigen kleinen Aufmerksamkeiten, welche von einem Freund mit Dank aufgenommen werden, ohne eine Anspielung auf ein wärmeres Gefühl zu wagen, und als er etwa sechs oder acht Monate nach Carelin's Abreise sich ein Herz faßte, ihr ein Geschenk anzubieten, belehrte ihn die Entschiedenheit, mit welcher es abgelehnt wurde, klar, daß vorderhand jeder Versuch, aus seiner bisherigen Rolle herauszutreten, seine Hoffnungen für immer vernichten mußte. — Es entschwand ein zweites halbes Jahr, und gegen das Ende desselben schien sich Aennchens Gemüthszustand für seine Aussichten günstiger zu gestalten; wenigstens war der markirte Ausdruck der Trauer aus ihrem Gesicht verschwunden, und sie nahm wieder mehr Interesse an ihre Umgebung. Fozall glaubte in dieser Veränderung ein günstiges Zeichen zu erkennen. Sie hatte sich augenscheinlich an den Wechsel der Verhältnisse gewöhnt; es war daher für ihn an der Zeit, einzuschreiten und die Frucht seines Harrens zu pflücken.

Eines Tages fand er zu seiner großen Freude Aennchen allein, da Frau Thornway, um Einkäufe zu machen, ausgegangen und Franz aus seinem Dienste noch nicht zurück war. Natürlich nahm er Platz, um die Rückkehr seiner Tante abzuwarten. Aennchen konnte dieß dem Neffen ihrer Hausfrau nicht wehren; sie machte in ihrer Arbeit fort und unterhielt sich mit dem Besuch über gleichgültige Dinge, bis Fozall den günstigen Augenblick benützte und von der schönen Frühlingswitterung Anlaß nahm, ihr einen kleinen Strauß von schönen exotischen Blumen zu überreichen. Aennchen nahm ihn ohne Bedenken an, bewunderte ihn und sagte, sie wolle ihn der Tante geben, wenn er ihre Rückkehr nicht abwarten könne. „Ich habe gehofft, Fräulein Browning," sagte Fozall, „daß Sie mir die Gunst erweisen würden, ihn für sich zu behalten. Ich weiß, wie sehr Sie die Blumen lieben, und sie waren Ihnen zugedacht." — „Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre gute Absicht," entgegnete Aennchen, „aber es ist bei mir Grundsatz, keine Geschenke anzunehmen." — „Warum Grundsatz?" versetzte Fozall. — „Einfach deßhalb, weil ich es nicht für recht halte," erwiderte Aennchen. — „Das ist eine Ungereimtheit, Fräulein Browning, und es ist nicht recht von Ihnen, daß Sie in Ihrem Alter sich so gegen alle Fremde absperren. Bedenken Sie doch, daß Sie Ihr eigenes Glück wegwerfen." — „Glück!" wiederholte Aennchen in so schmerzlichem Tone, daß Fozall einen Augenblick inne hielt, ehe er fortfahren konnte; da es jedoch nicht zu seinem Plan paßte, solche Gefühle bei ihr unbekämpft zu lassen, so versetzte er: „Ja, Glück, dessen Ihnen sicherlich noch viele Jahre vorbehalten sind. Warum wollen Sie sich Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft verkümmern?" — „Sie vergessen die Vergangenheit," bemerkte Aennchen im Ton des Vorwurfs. — „Nein, aber es wäre an der Zeit, daß Sie die Erinnerung daran aufgäben, denn sie läßt sich doch nicht ungeschehen machen. Sie haben jetzt zwölf Monate darüber gebrütet, — lange genug, um sich endlich nach einem Glück umzusehen, das noch in Ihrem Bereich ist." — „Halten Sie inne," rief Aennchen in entschiedenem Tone. „Ich will einer solchen Sprache kein Gehör schenken." — „Und warum nicht?" entgegnete Fozall. „Es ist die Sprache der Wahrheit, eines ehrlichen, liebenden Herzens." — „Ich habe Ihnen nur die der Freundschaft gestattet. Sie halten Ihr Versprechen schlecht." — „Ich konnte nicht anders. Ich war wahnsinnig, als ich es gab, und wer vermöchte es auszuhalten, wenn er Ihnen in's Auge sieht? Warum überhaupt es halten?" fuhr er leidenschaftlicher fort. „Ist nicht das Hinderniß entfernt, und wäre es nicht besser, zu vergessen, daß es je existirte? Miß Browning — Aennchen — ich habe lange geschwiegen, kann es aber nicht länger ertragen, daß Sie in solcher Weise an Ihrem eigenen Grabe arbeiten. Niemand steht mehr zwischen uns. Ich biete Ihnen ein treues Herz an. Gehen Sie nicht fort, ohne mich gehört zu haben. Meine ganze Zukunft soll Ihrem Glück gewidmet sein." — „Sie hätten mir dieß ersparen sollen, Herr Fozall," sagte Aennchen. „Wenn ich Ihnen auch für Ihre gute Meinung verpflichtet bin, so liegt es doch nicht in meiner Macht, für Sie das zu fühlen, was Sie wünschen. Ich baute auf Ihr Versprechen, sonst würde ich eine Szene, wie die heutige, durch Mittel, die mir zu Gebot stehen, verhindert haben." Sie schickte sich an, das Zimmer zu verlassen; er aber trat zwischen sie und die Thüre.

„Nein," rief er mit Heftigkeit, „Sie dürfen nicht von der Stelle, bis ich ausgesprochen habe. Warum weisen Sie mich zurück? Sie wissen, daß Carelin für Sie verloren ist, und er selbst wünscht, daß Sie ihn vergessen — den Umständen nach ein ehrenwerthes Gefühl von seiner Seite —; Ihr eigener Friede fordert, daß Sie danach handeln und sich eine andere Bahn, andere Lebenspflichten vorzeichnen. Ich weiß freilich, daß ich nicht bin, was ich um Ihretwillen zu sein wünsche, will mir aber Mühe geben, Ihrer würdig zu werden. Ich kann zwar nicht erwarten, daß Sie mit einemmal Ihre alten Gefühle vergessen, — es wäre unnatürlich; aber ich bin bereit, zuzuwarten, wenn Sie mir nur die Hoffnung lassen wollen, daß es der Zeit und der Liebe gelingen werde, auf diesem Antlitz wieder ein Lächeln hervorzurufen." — „Nie!" entgegnete Aennchen mit Festigkeit. „Lassen Sie jetzt auch mich reden, Herr Fozall. Ich wiederhole, daß ich Ihnen dankbar bin für Ihre gute Meinung, und bedaure, wenn ich Ihnen, wenn ich irgend Jemand wehe thun muß; aber Sie können mir nie etwas anderes sein, als ein Freund. Ich werde nie heiraten. Ich dachte einmal anders; doch das Schicksal hat es nicht gewollt." Ihre Stimme wurde bebend. „Mein Lebenspfad wird fortan ein einsamer sein." — „Das ist Thorheit," beharrte Fozall. „Wer wird die Freuden des Lebens wegwerfen, weil sich einmal eine Hoffnung trügerisch erwies? Ich kann darin nur einen Trotz gegen die Vorsehung erkennen." — „Herr Fozall," erwiderte Aennchen mit einem Feuer, wie bisher nie, „ich habe mich jeder Silbe enthalten, die Sie hätte verletzen können; doch da Sie für ausgemacht annehmen scheinen, die einzige Ursache meiner Verwerfung Ihrer Anträge liege in dem unglücklichen Verhältniß, das ein so trauriges Ende nahm, so zwingen Sie mich, Ihnen zu erklären, daß mein Benehmen gegen Sie das gleiche sein würde, selbst wenn ich nie den Mann gekannt hätte, welchen die Schurkerei anderer in's Elend stürzte. Die Ehe ist ein heiliger Bund, und gegen Sie hätte ich unter keinen Umständen die Gefühle hegen können, ohne welche er nie geschlossen werden sollte. Ich bedaure, daß ich mich so unverholen gegen Sie erklären muß; mögen Sie daraus entnehmen, daß es nutzlos ist, weiter in mich zu dringen." — „Diese Ueberzeugung zwingen Sie mir nicht auf," rief Fozall, und seine Augen blitzten vor Wuth. „Ich will nicht vergeblich geworben haben und werde nicht aufhören, bis ich des Erfolges sicher bin. Sie werden und müssen meine Frau werden, Aennchen, denn ohne Sie hat das Leben für mich keinen Werth. Sagen Sie ja, so will ich mein bestes thun, Ihnen einen angenehmen Lebenspfad zu bereiten. Ich wähne Ihre Erwiderung nicht als endgültig, sondern lasse Ihnen noch eine Woche Bedenkzeit. Ziehen Sie meinen Antrag in Erwägung, und möge, wenn ich wiederkomme, Ihre Antwort eine freundliche sein. Ich habe in gutem mit Ihnen gesprochen, bin aber nicht der Mann, der mit sich spielen läßt. Treiben Sie mich zum Wahnsinn, so müssen Sie auch erwarten, daß ich wie ein Wahnsinniger handle." — Die Heftigkeit in Ton und Gebärde schüchterte zwar Aennchen nicht ein, wirkte aber doch in einem so hohen Grad erregend auf ihr durch den frühern Kummer tief ergriffenes

Nervensystem, daß sie weder die Kraft zu zürnendem Aufbrausen noch zu einer entsprechenden Erwiederung in sich fühlte. Sie dankte Gott, daß mit der Entfernung des aufdringlichen Freiers für den Augenblick wenigstens die Prüfung vorüber war, eilte auf ihr Kämmerchen und machte ihrem gepreßtesten Herzen in einem Strom von Thränen Luft.

Dreißigstes Kapitel.

Bill Maison saß in seiner alles Schimmers und aller Bequemlichkeit baren Stube. Vor ihm, auf dem Tisch etwas zurückgeschoben, lagen die Reste eines kalten Schweinsbugs nebst einem ziemlich verarbeiteten Laib Brod, während er neben sich einen ansehnlichen Krug mit Ale stehen hatte, dem er von Zeit zu Zeit ohne die Vermittlung eines Glases zusprach. Die unvermeidliche Pfeife stak ihm zwischen den Zähnen. Er war damit beschäftigt, eine Kamforder Zeitung zu lesen, und die Bemerkungen, die er dabei machte, bewiesen, daß ihn der Inhalt nicht ganz befriedigte. „Das ist heillos, einen Mann drei Monate brummen lassen, nur weil er seinem Weib zeigte, wer der Meister ist. Möchte wissen, wie man sie sonst in der Untersuchungshaft erhalten soll. Aber so ist's, — geschoren müssen wir immer sein. Geht's uns armen Teufeln ohnehin schon hart genug in diesem verwünschten Lande, und nun müssen sie auch noch ihre Köpfe zwischen Mann und Weib stecken. Was geht's denn sie an? Doch der Mann ist theilweise selbst schuld; er hätte ihr den Muth zum Verklagen nehmen sollen. Meine Alte läßt das bleiben, — wäre auch nicht gut für ihre Gesundheit. O, wenn ich nur einen von den Magistratsherrn so unter dem Daumen hätte, wie sie; der sollte mir's spüren."

Er wurde in seinen Betrachtungen durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen. Auf sein Herein trat Forall in das Gemach. „Ich komme, um mich zu erkundigen, wie's mit meinem Hauszins steht," sagte er. — „Thut mir leid, daß ich im gegenwärtigen Augenblick außer Stand bin," versetzte Maison. „Schlechte Zeiten." — „Das merke ich," entgegnete der Besuch mit einem bedeutsamen Blick auf den Tisch. — „Damit muß ich meine Kraft zusammenhalten," erwiederte Maison finster, „daß ich arbeiten kann, wenn es etwas zu arbeiten gibt; denn sonst liefe ich der Gemeinde zur Last, und Sie könnten dann um Ihren Hauszins pfeifen." — „Aber Sie werden doch etwas auf Abschlag zahlen können?" — „Habe keinen blutigen im Haus, und wenn ich mich damit vom Galgen loskaufen könnte. Die Zeiten sind schlecht, und Gott weiß, was noch kommen mag. Ich will Sie nicht um Ihr Geld bringen, Herr Forall — Sie wissen, daß ich ein ehrlicher Mann bin — aber für den Augenblick kann ich nichts machen." — „Nun," sagte Forall, den das rohe, patzige Wesen des Arbeits nicht anzufechten schien, „ich will nicht hart gegen Sie sein. Ich kenne Sie als eine ehrliche Haut, und wenn sich's thun ließe, Ihnen die Zahlung zu erleichtern, so wollte ich gern darauf eingehen. Ist Ihre Frau zu Haus?" — „Nein; sie sucht etwas zusammen zu bringen. Warum?" — „Es ist mir sieb, ein Wörtchen mit Ihnen allein sprechen zu können. Die Wenbet haben so lange Ohren und lange Zungen obendrein." — „Was dieß betrifft, so möchte ich sehen, ob die meinige Ohren oder Zunge hat, wenn ich ihr's nicht erstande." — „Freut mich, zu hören, daß Sie so gute Zucht halten," bemerkte Forall. „Das kann nützlich werden. Ich wünsche einen kleinen Dienst von ihr, und wenn sie ihn — natürlich können Sie das machen — ordentlich ausführt, so kommen wir vielleicht wegen der Hauszinse bald in's Reine."

Bill Maison nahm seine Pfeife aus dem Mund und sah dem Sprecher voll in's Gesicht. „Was meinen Sie mit dem Ineinekommen? Rücken Sie heraus mit der Farbe, denn ich sehe gern meinem Weg klar." — „Je nun," antwortete Forall, „wenn das, was ich meine, nach Wunsch abläuft, so mache ich mir nichts daraus, Ihnen die fällige Miethe zu erlassen." — „So? Und was ist's denn eigentlich, — eine Galgenarbeit vielleicht? Dann kennen Sie mich schlecht. Kann nicht viel Fristen für das bischen Hausens, — es sind nur zwei Quartale, das laufende und das verfallene." — „Ich habe bloß das verfallene gemeint. Indeß wenn die Sache gelingt, will ich auch gegen das andere nichts einhaben, obschon sich's eigentlich um eine pure Kleinigkeit handelt. Sie haben ohne Zweifel von Anna Browning gehört, von dem Mädchen, das mit Carely versprochen war?" — „Mit dem Hallunken, der dem Farmer Hopkins seinen Hammel stahl? Ja, ich habe von ihr gehört und sie auch ein paarmal gesehen. Sie kam einmahl zu meiner Frau und machte ihr etwas, als sie am Fieber krank lag." — „Gerade dieser Umstand veranlaßt mich, daß ich mich an Sie wende. Ich möchte sie nämlich selbst heiraten. So lang sie mit Carely ging, war natürlich nichts zu machen; doch der ist jetzt auf dem Strafplatz." — „Ist ihm recht geschehen, dem hundsfottigen, brachlerischen Spitzbuben, der immer besser sein wollte als andere. Ich hab' ihn nie leiden können. Doch jetzt hat er, was ihm gehört, und wenn die Schienkel immer so ihre Pflicht thäten, so wollte ich nichts gegen sie einhaben." — „Begreiflich ist es jetzt mit dem Pärlein vorbei. Der Kerl schaukt schon seit zwölf Monaten in der Strafkolonie und hält die zehn Jahre, die ihm gesprochen wurden, bei dem dortigen Klima und der Arbeit nicht aus; oder wenn's je der Fall wäre und er zurückkäme, so deuteten die Leute mit Fingern auf den Galgenvogel. Mit ihm und Nennchen ist's also unter allen Umständen aus, und sie könnte wahrhaftig nichts besseres thun, als mich heiraten; wenn ich sie nur dazu zu überreden vermöchte." — „Mit ein bischen Schmihun wird sie am Ende schon herumzubringen sein," meinte Maison.

Forall schüttelte den Kopf. „Davon kann ich nichts erwarten, denn sie weicht mir überall aus. Doch wie Sie sagen, sie hat Ihre Frau im Fieber besucht. Diese sollte ihr zum schreiben, sie sei wieder krank, und sie abermals um einen Besuch bitten. So etwas darf man Nennchen nicht zweimal sagen; wir fangen sie damit wie die Maus mit einem Stückchen Speck, und haben wir sie erst im Käfig, so drehen wir den Schlüssel um und —" — „Und was?" entgegnete Maison. „Wenn Sie Lust haben, sie schlecht zu behandeln, so mache ich nicht mit. Ich habe meine Reputation aufrecht zu erhalten. Und außerdem ist's nicht Geld genug." — „Seien Sie unbesorgt; Ihre Reputation leidet in keiner Weise noch," sagte Forall. „Ich will nur in aller Höflichkeit mit ihr über die Sache sprechen und ihr vorstellen, wie thöricht es ist, der Erinnerung an einen deportirten Dieb nachzuhängen, der ihr nicht einmal eine Zeile zum Abschied zurückgelassen hat, während ein ehrlicher Mann sich bereit zeigt, ihr den Rest ihrer Tage angenehm zu machen. In ihrer Wohnung kann ich ihr dieß nicht sagen, denn sie läßt mich nicht vor; hier aber muß sie mir wohl oder übel Stand halten, und ich werde sie dann bald überzeugt haben, was zu ihrem Besten dient. Sie sehen, die Sache hat nicht viel mit sich." — Maison besann sich eine Weile und sagte sodann: „Gut; wenn dieß alles ist, — da haben Sie die Hand darauf." — „Ihre Frau wird doch keine Einwendungen machen?" — „Beruhigen Sie sich darüber, Herr Forall. Ich möchte sehen, ob sie sich weigert, etwas zu thun, was ich ihr befehle."

Am Abend des Tages nach diesem Gespräch war Nennchen eben im Begriff, ihre Arbeit zu beendigen, als der Portier heraufkam, um ihr einen an sie adressirten Brief einzuhändigen. Sie öffnete und las wie folgt:

„Geehrtes Fräulein! — da Sie gegen mich so gütig waren, als ich am Fieber krank lag, so bin ich so frei, Ihnen zu schreiben, daß ich wieder krank bin. Es wäre ein Werk der Barmherzigkeit, wenn Sie mich besuchen wollten. Und ich bin überzeugt, daß eine so gute, liebe junge Dame, wie Sie, sich gern um ein armes Geschöpf, wie ich, die Mühe nimmt, da schon Ihr Anblick mir wohlthun wird. Ich schließe —

Ihre gehorsamste Dienerin

Sara Maison."

„Ach, schon wieder krank, das arme Ding," seufzte Nennchen. „Und ich habe so viel Sorge im eigenen Haus gehabt, daß ich nicht weiter nach ihr sehen konnte. Ich will auf dem Heimweg bei ihr entsprechen. Gott sei Dank, daß ich noch im Stande bin, meinen Nebenmenschen nützlich zu werden." — Auf ihrem Weg nach Maison's Wohnung hielt sie an, um etwas einzukaufen, was, wie sie meinte, der Kranke brauchen konnte, und eilte in ihrem Liebeswerke weiter, ohne zu ahnen, daß man ihr mit dieser Einladung eine Schlinge gelegt hatte. Als sie in eine Nebenstraße einbog, fühlte sie plötzlich ein Zupfen an ihrem Kleid. Sie sah sich um und bemerkte an ihrer Seite einen zerlumpten kleinen Knirps, der ihr ein schmutziges Blatt Papier zustreckte. „Sie sollen dieß sogleich unter dem Lampenpfosten lesen," flüsterte der Knabe, huschte dann um die Ecke und war im Nu nicht mehr zu sehen. Nennchen stand eine Weile, das zusammengefaltete Papier in der Hand, regungslos da; dann gehorchte sie fast mechanisch der Aufforderung und las bei mattem Lampenschimmer mit Mühe die Worte:

„Kommen Sie nicht; ich bin nicht krank. Er zwang mich, den Brief zu schreiben, und nun benütze ich die paar Minuten, die er fort ist, um Sie zu warnen. Man brütet schlimmes gegen Sie. Was es ist, weiß ich nicht, sonst würde ich es sagen. Halten Sie sich fern von mir, und trauen Sie Forall nicht. Verbrennen Sie dieses.

S. M."

Das Blatt entsank Nennchens Hand; sie raffte es aber instinktartig wieder auf, als sei es für sie eine Lebensnothwendigkeit, es zu behalten. Ein Kältegefühl überfloß ihren ganzen Körper, und sie zitterte so, daß sie sich an den Laternenpfahl anlehnen mußte. Die Lichter, der Häuser, die Vorübergehenden schienen vor ihren Augen zu tanzen, und ihr Geist war so verwirrt, daß sie keinen Zusammenhang in ihre Gedanken bringen konnte. Diese Anwandlung entschwand jedoch bald wieder. Sie las das Billet noch einmal; — es war auch anscheinend dieselbe Hand, wie in dem früheren Brief, und warum hätte sie einer Warnung mißtrauen sollen. Ihr erstes Gefühl war das des Dankes gegen Gott für ihre Bewahrung, obschon sie nicht wußte vor was; das nächste drängte sie, nach Haus zu eilen. Erst in den belebteren Straßen athmete sie wieder freier, doch fühlte sie sich nicht früher sicher, bis sie ihre bescheidene Heimat erreicht hatte und die ruhige, freundliche Stimme Marie Thornton's wieder hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Der Flensburger Fahrpark.

Graf Adelbert Bandissin.

„Düppel ist genommen," verkündete der Telegraph nach allen Gegenden Deutschlands, und kaum war die letzte Kugel den fliehenden Dänen nachgesandt, als in Wien und Berlin, am Rhein und in den Alpen ein Hoch auf die tapferen Preußen ertönte, der sich von neuem mit unsterblichem Ruhme bedeckt hatten.

Aber es genügte den Patrioten Deutschlands nicht, die mageren Berichte der Zeitungen zu lesen, und im Café und Bierhause durch Geldsammlungen für die Verwundeten ihre Sympathieen an den Tag zu legen; wer sich irgend von dem häuslichen Herde losreißen konnte, eilte mit dem Commerzzuge herbei, um das Schlachtfeld zu besuchen und den tapfern Kriegern einen Gruß aus der Heimat zu überbringen. Das sonst so stille Flensburg war plötzlich der Sammelplatz pensionirter Offiziere, beurlaubter Steuereinnehmer, wallender Advokaten, wohlhabender Onkel, spleeniger Engländer, geldarmer Literaten und beredter Kommunalmitglieder geworden; jeder Zug der Eisenbahn brachte eine unendliche Zahl von Reisenden, die Hals über Kopf ausstiegen, den Reisesack im Coupé vergaßen und in athemloser Eile nach einem Wagen riefen. Daß für alle nicht Wagen genug in Flensburg sein würden, sah jeder ein; und da jeder wußte, daß seine Reisegefährten sich gleich beim Aussteigen nach einem Wagen heiser schreien würden, so suchte er alle übrigen zu überschreien, damit er doch gewiß gehört und erhört würde.

Unter den vielen Reisenden, die theils aus Neugierde, theils aus anderen Motiven nach Flensburg kamen, bemerkte ich eines Tages, als ich zufällig an dem Bahnhofe vorüberging, eine lange gelbe Gestalt, die mit Hutschachteln, Reisejacken und Mänteln beladen in einem Kreise von jauchzenden Straßenjungen stand und bald diesem, bald jenem rothhaarigen Bengel die wunderlichsten Grimassen zuschnitt. Als ich näher kam, erkannte ich in dem Gelben einen Sohn des stolzen Englands, und da ich jede komische Figur wie mein Eigenthum betrachte, an der sich meine Seele nach Herzenslust weiden darf, drängte ich mich durch den dicht geschlossenen Kreis jubelnder Buben und fragte in gutem Englisch: »What is the matter? — Was gibt's?"

Der Gelbe ließ den Reisesack fallen, zog das Kinn in die Halsbinde, musterte mich, als wenn er einen Lohnbedienten vor sich hätte, stieß den Bauch vor und sagte mit einer Unverschämtheit, die Lord Russel zur Ehre gereicht haben würde: »Nothing is the matter; I want a waggon.« Während dieser kurzen Unterhaltung hatte sich ein besonders beherzter Bube dem Gelben so weit genähert, daß er seine Hand auf den Reisesack legen konnte; „schall it ehr Gepäck na Dölls drägen?" (Soll ich Ihr Gepäck zu Döll, — dem ersten Gasthofe Flensburgs, — tragen?) fragte der Knabe; aber statt aller Antwort packte der Gelbe ihn bei den Ohren und zauste ihn wacker durch. Aehnliches mußte wohl schon früher vorgekommen sein, denn die Knaben riefen wieder Hurrah — selbst der Gezüchtigte lachte —, und der edle Engländer grinste wie eine Hyäne, die sich von einem Rudel bissiger Rüden umringt sieht, von denen freilich keiner es wagt, sie anzugreifen, die aber alle über sie herfallen werden, sowie sie Miene macht, sich von der Stelle zu bewegen.

„Wäre ich Hogarth, so würde ich den Gelben zeichnen und von Lichtenberg beschreiben lassen; da ich Bandissin bin, will ich ihn beschreiben und von einem andern zeichnen lassen," dachte ich, — und mit der Wonne eines Insektensammlers, der einen seltenen Käfer in das Spiritusfläschchen steckt, um ihn zu Hause unter der Lupe zu betrachten, bot ich dem Gelben an, mir zu folgen und mich für einen Wagen sorgen zu lassen.

»Very well.« war die lakonische Antwort des Schwerbepackten, und ohne eine Miene zu verziehen, folgte er mir in meine Wohnung und warf den unendlichen Vorrath an Reiseutensilien, Tubus, Pelzen u. s. w. mitten in die Stube.

Als dieß geschehen, und er sich die Hände gerieben hatte, die ihm von dem schweren Tragen schmerzen machten, fragte der Gelbe: »Are you Dane?«

„Noch nicht," antwortete ich. — »I am German.«

»Very well.« entgegnete er. »I sympathize with the Danes — but where is the waggon?«

Ich hatte mir Extrapost bestellt und erwartete jeden Augenblick ihre Ankunft; da es aber höchst unsicher war, ob die Post mir Pferde stellen konnte, obgleich ich ein- für allemal täglich einen zweispännigen Wagen engagirt hatte, war ich vorsichtig genug gewesen, mir einen „Fuhrschein" geben zu lassen, der mir das Recht gab auf dem Flensburger Fahrpark einen Bauerwagen auszusuchen und ihn einen ganzen Tag zu benutzen. Als ich dem Gelben dieß mittheilte, antwortete er wieder: »Very well,« und zog aus seinem Paletot ein Exemplar der „Gartenlaube" hervor, in welchem ein Künstler zwei preußische Schildwachen gezeichnet hatte, die hinter einem Verhau ein freundliches tête à tête und Zwiegespräch hielten.

„Lesen Sie hier," sagte der Gelbe plötzlich in gebrochenem Deutsch. — „Hier steht, daß Mr. Keil haben engagirt eine Künstler, die hingekommen ist, wuo keine andere ist hingekommen; ich muoßen sehen die Platz, wuo die Künstler haben gezeichnet diese beiden Soldaten nach die Natur; ich wuollen sehen die Verhau, was ist auf eine Platz, wuo noch keine andere Mensch ist gewesen."

Ich suchte dem Gelben klar zu machen, daß es schwierig sein dürfte, den Platz zu finden, den der Artist für seine charakteristische Zeichnung gewählt hätte; gestand ihm aber auch, daß ich nirgends solche Verhaue gesehen, auch nie von ihnen gehört habe, und daß der Verhau wohl nur als Staffage des reizenden Bildes zu betrachten sei.

„Nix, nix," sagte der Engländer ärgerlich. „Ich haben gewuettet fünfhundert Pfund mit Lord Wellmoreland, daß ich wuill besuchen die Platz, wuo noch keine Mensch ist gewesen, und daß ich ihm wuill bringen ein Stück von die Verhau."

„Sie wollen also nicht nach Düppel?" fragte ich.

Yes, yes, Duppel — da ist gewesen die Verhau — yes, ich wuollen nach Duppel."

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Hätte der Gelbe den Verhau „auf Jütlands Auen" suchen wollen; — ich würde der Versuchung nicht haben widerstehen können, ihn zu begleiten. Einen dänisch gesinnten Engländer, der von Albions Küste hergerannt kam, um einen Verhau zu sehen, der gar nicht existirte, — für den aber alles Andere keinen Reiz hatte, konnte ich unmöglich aus den Händen lassen. Aber er wollte nach Düppel, hatte dasselbe Reiseziel, wie ich, und ich konnte mich auf der Tour, die mir durch die täglichen Besuche schon einförmig zu werden begann, auf das Vortrefflichste mit ihm unterhalten. Ich rieb mir vergnügt die Hände, bot dem Gelben eine Cigarre an, die er aber mit Indignation zurückwies, ich blickte voll Ungeduld durch das Fenster, um zu sehen, ob die Extrapost noch nicht käme; statt der Extrapost kam aber der Sohn des Postalters und meldete, daß er mir nur ein paar Pferde geben könnte, die eben zum dritten Male den Weg nach Düppel und zurück gelaufen wären; bestände ich darauf zu fahren, so wolle er mir hiemit kund und zu wissen thun, daß von Trab und Galopp keine Rede sein könne, und daß er mich Schritt vor Schritt hin, Schritt vor Schritt zurückfahren wolle, — aber unterwegs in jedem Wirthshause einkehren müsse. Sollte trotz dieser Vorsicht eines, oder sollten gar beide Pferde todt vor dem Wagen umfallen, so wäre er ein ruinirter Mann, denn achtunddreißig Pferde wären ihm

Zwiefern Texas. Sagell erklärt sich. (S. 561.)

schon im Laufe des Winters an Windkoliken krepirt, und er hoffe, daß ich die Folgen einer so betrübenden Katastrophe mittragen helfen würde.

„Was wollen Sie?“ fragte der Gelbe.

„Schritt fahren,“ antwortete ich.

„Ich wollen nicht Schritt fahren, ich wollen schnell fahren,“ sagte er mit einem zornigen Blicke auf den Ueberbringer der bösen Nachricht.

„Dann lassen Sie uns auf den Fuhrpark gehen,“ erwiederte ich, und da ich Hut und Mantel ergriff und ohne seine Antwort abzuwarten aus dem Zimmer schritt, hatte ich die Satisfaktion, ihn eiligst folgen zu sehen.

Ich wohnte auf dem friesischen Berge in Flensburg, hatte also nur einige hundert Schritte bis zum Fuhrpark, einem großen geräumigen Felde, das ringe mit festigen und halbfertigen Pferdeställen, kleinen Marketenderbuden und Strohhäuschen umgeben war, während eine — wie es auf den ersten Blick schien — unzählige Masse von Wagen mit vorgespannten Pferden auf dem freien Felde hielt. In Reihen von drei- bis vierhundert hinter einander aufmarschirt standen die Fuhrwerke, während die Eigenthümer, Knechte und Kutscher in bunten Gruppen einem Orgeldreher zuhörten, der „Schleswig-Holstein“ sang, oder sich an einem warmen Grog labten, den ihnen ein von Rauch geschwärzter Marketender aus seiner Bude herausreichte. (Der Leser beliebe das Bild unseres Spezialartisten C. Falkenstein S. 561 nachzuschlagen.)

«Plenty of waggons here!» sagte der Engländer, vor Verwunderung stehen bleibend und die gewaltige Zahl der Fuhrwerke betrachtend.

Der Fuhrwerks-Kommissar, den ich persönlich kannte und dem ich mein Billet vorzeigte, beantwortete meine Frage, wie viele Wagen zur Stelle wären, mit einer lakonischen aber vielsagenden Handbewegung, indem er die fünf Finger der Rechten auseinander spreizte und den Daumen der Linken emporhob.

„Sechs?“ fragte ich — „Sechzig? Sechshundert? Sechstausend?“

„Fünftausend und ein Hunnert.“

„Fünftausend einhundert Wagen?“

„Ein mehr oder weniger — so um de Kant.“

«Five thousand one hundred waggons, one less or more,» sagte ich zu dem Engländer, der voll Erstaunen die dicken Finger des Kommissärs, eines angesiedelten Bauern, angestarrt hatte.

«Is that many a Dane?» fragte er, ohne sich durch die ungeheure Zahl erschrecken zu lassen, — «that must be a very healthy man!»

„Je de Kirl kullook?“ fragte der Angeliter, der sich nicht erklären konnte, warum der Gelbe seine Hände unverwandt anstarrte. „Wat hat he up min Fingers to kiken?“

„It is en Engländer,“ antwortete ich, — „en Dänisch-gesinnten nach dato — laat em man mit Freden —“

„Al har noch flecke Lust, en Dütsch to maken — de kiet sik em noch up de Fingers, — — na, lat em kiken, so veel, als he will.“

Mit diesen Worten wandte sich der entrüstete Kommissär ab, und ich ging näher, um mir ein Fuhrwerk auszusuchen.

In der vordersten Reihe standen fast lauter Bauernwagen von der Westküste Schleswigs; kleine, enggespurige Fuhrwerke, die nur für Wege in der Haide geschaffen waren, und von kleinen langhaarigen, unschönen Pferdchen gezogen, deren Geschirr in der kümmerlichsten Verfassung war. Neben den Wagen standen die Knechte; riesige, blondhaarige, blauäugige Friesen, die über die blauen Bauernkleider weite leinene Hosen gezogen hatten, die nur bis an die Kniee reichten und in der Ferne wie [illegible] aussahen. [illegible] trugen [illegible] Jahren 1848—50 auf der Brust; andere, denen es von den Dänen abgenommen war, oder die sich keines erkämpft hatten, waren mit blauen Kokarden geziert.

Als sie mein Kreuz auf der Brust, in mir also einen [illegible] erkannten, reichten sie mir die Hand, erkundigten sich, in welchem Korps oder Bataillon ich gedient, und als sie hörten, daß ich im dritten Jägerkorps gestanden, meldeten sich gleich ein halbdutzend alter Waffengefährten, deren einige in meiner Kompagnie gewesen waren.

„Wer gelt wedder mit gegen den Dän?“ fragte ich — „wer hat noch Lust?“

„Al gan all mit,“ antworteten sie triumphirend — „wi wullt dem ohl Dän nu nich wedder hebben.“

«Are they Danes?» fragte der Gelbe, und als ich antwortete: «No Sir, Germans!» zog er das Kinn in die Krawatte und schritt auf die zweite Wagenreihe zu, die ich gleich als Angeliter erkannte. Die schönen, blankgeputzten Pferde, die großen bequemen Wagen und das intelligente Aeußere der Knechte ließen keinen Zweifel aufkommen.

„Dütsch oder dänisch?“ fragte ich scherzend.

„Dütsch!“ antworteten die Gefragten lachend, — „hol der Deuvel den Dän — wi sind dütsch un blieven dütsch.“

«What do they say? Are they Danes?»

«Germans! All Germans in Schleswig-Holstein.»

«Singular!» sagte der Gelbe mit einem verächtlichen Blicke und schritt vorwärts, um die dritte und vierte Wagenreihe zu mustern. Die hohen und langen Wagen, die schönen Halbblutpferde mit ihren gewaltigen Hufen, die breitschultrigen Knechte mit der Pferdenaturpfeife im Munde mußten aus Tilly marschen stammen; wer einmal ein dithmarscher Fuhrwerk gesehen hat, erkennt es unter Tausenden

v. Carolsfeld's mechanisches Pferd. Das Pferd im Tyrus. (S. 561.)

Zwiſchen Dornen. Aennchen erhält eine Warnung. (S. 555.)

wieder. Ich redete die Knechte an — keiner hatte bei den Jägern gedient; ſie waren Dragoner und Artilleriſten geweſen, trugen aber ihr Kreuz und die Kokarde mächtig zur Schau und ſangen unausgeſetzt Schleswig-Holſtein. Der Gelbe konnte ſich hier alſo ſeine Frage erſparen.

Hinter den Dithmarſchen hielten eiderſtedter Fuhrwerke. Die [illegible] [illegible] Pferde waren wohlgenährt, Geſchirre und Wagen zeugten von dem Wohlſtande ihrer Eigenthümer, während die ſchlanken Geſtalten der Knechte und ihre intelligenten Geſichter an frieſiſchen Urſprung erinnerten. Viele von ihnen waren von Friedrichsſtadt und Umgegend; ſie hatten ſchrecklich unter dem Drucke der Dänen gelitten, aber „reine Bahn" gemacht, wie ſie es nannten, und die däniſchen Beamten mit Schimpf und Spott aus dem Lande gejagt. Dem Paſtor in einem Dorfe bei Friedrichsſtadt hatten ſie ein paar Holzſchuhe vor die Thür geſetzt, in jeden einen Kupferſchilling gelegt und daneben einen Knüppel geſtellt. „Do häſt Du Din Fohrwark, Din Reiſgeld und Din Bequemlichkeit," ſagten ſie zu ihrem Peiniger — und in einer bitterböſen, ſtockfinſtern Winternacht mußte der „fromme Herr" den Fleiſchtöpfen Eiderſtedts Lebewohl ſagen und nach „gammel Danmark" wandern."

„Are they Danes?" fragte der Gelbe.

„Däniſch?" entgegnete ein derber, breitſchultriger Fuhrmann. — „Dütſch — min Fründ — all dütſch!"

„Singular!" antwortete der Engländer, und da er glaubte, daß der Eiderſtedter engliſch verſtände, weil er ſeine Frage beantwortet hatte, wollte er ſich ſchon in ein Geſpräch mit ihm einlaſſen, als ich voraus ſchritt, um eine andere Abtheilung zu beſuchen, die ich gleich als Nordſchleswiger erkannte. Pferde und Wagen hatten nichts Eigenthümliches, zeichneten ſich wenigſtens nicht unvortheilhaft aus, dagegen waren die Knechte, welche mit Futter für ihre Thiere ab und zu gingen, weſentlich von allen anderen Schleswig-Holſteinern verſchieden. Ihre breiten groben Geſichter drückten Apathie und doch zugleich liſtige Verſchlagenheit aus, wie man ſie bei den eigentlichen Dänen faſt immer deutlich ausgeprägt findet, in ihrer Haltung lag etwas Träges und Verdroſſenes, und die wenigen Worte, die ſie mit einander wechſelten, waren ſo unverſtändlich, daß ich kaum der Verſuchung widerſtehen konnte, dem Engländer zu ſagen,

Das mechaniſche Pferd im Ueberſchlagen. (S. [illegible])

Das mechaniſche Pferd im Stürzen. (S. [illegible])

Digitized by Google

daß er endlich das Glück habe, Dänen vor ſich zu ſehen; ich beſann mich aber noch zur rechten Zeit und fragte ihn nur, wie ihm die kleinen, gedrungenen Menſchen in Holzſchuhen gefielen?

«Abominable!» antwortete er; «Are they Danes?»

„Wenigſtens ſind ſie ein Uebergang von Deutſchen zu Dänen; auch ſprechen ſie ein Gemiſch von frieſiſch, plattdeutſch, hochdeutſch und däniſch, das ſehr wenig Aehnlichkeit mit dem Spaniſchen hat und zum großen Theil aus Gutturaltönen beſteht. Ob ſie däniſche Sympathieen haben, wollen wir gleich erfahren.“

„Sprecht ihr deutſch?“ redete ich zwei Kerle an, die ihren Pferden Heu hinwarfen und ſich fleißig kratzten, — „ſprecht ihr deutſch?“

Die Biedermänner glotzten mich an, verzogen keine Miene und thaten, als wenn ſie nicht ahnten, daß ich ſie angeredet hätte.

„Ihr könnt nach Hauſe fahren,“ fuhr ich fort, ohne mir merken zu laſſen, daß ich ſehr wohl wußte, was in ihrem Innern vorging: „Es iſt Friede geſchloſſen, Nordſchleswig wird in Dänemark inkorporirt, und ihr könnt heimkehren. Auf der Kommandantur wird euch euer Geld ausbezahlt.“

Die Stockfiſchphyſiognomieen klärten ſich bei jedem Worte mehr auf; einer blickte den andern fragend an; ein Grinſen zog über ihre Geſichter, und nach einem kurzen Beſinnen ſagte der, welcher ſich am fleißigſten gejuckt hatte: „Wi vil it blin inkorporeert i Dannmark; wi vil blin hvad vi ër.“ (Wir wollen nicht bleiben inkorporirt in Dänemark; wir wollen bleiben, was wir ſind.)

„Ja, was ſeid ihr denn?“ fragte ich weiter.

„Wi är Sleswiger; Danſkſleswiger, vi vil it til Danmark.“ (Wir ſind Schleswiger; Däniſch-Schleswiger; aber wir wollen nicht zu Dänemark.)

„Dann könnt ihr auch nicht nach Hauſe, und anſtatt daß ihr auf der Kommandantur euer Geld holt, werde ich euch holen, das heißt die beiden Braunen und dieſen grün angeſtrichenen Wagen nehmen und nach Düppel fahren. Es gibt ein gutes Trinkgeld — macht raſch.“

Die Kenntniß der deutſchen Sprache ſchien ihnen plötzlich wieder verloren gegangen zu ſein; denn ſie glotzten mich an wie vorher, während ſie ſich mit beiden Händen kratzten, und erſt als ich mit dem Fuhrkommiſſär gedroht hatte, bequemte ſich der Beſitzer der beiden Braunen, auf den Wagen zu ſteigen, und für mich und den Gelben einen Sitz aus zwei auf einander gelegten Haferſäcken zurecht zu machen.

«That fellow speaks Danish? Spricht der Burſche däniſch?“ fragte der Engländer, der voll Verwunderung zugehört und bald dem Kratzen, bald den Holzſchuhen ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte. «It seems to be a horrid language;» (es ſcheint eine fürchterliche Sprache zu ſein).

Ich zuckte die Achſeln; denn ich war unſchuldig an den unmelodiſchen Tönen, welche meine nordiſchen Landsleute ausſtießen, und wurde nebenher durch das rege Leben, welches plötzlich unter den Fuhrleuten entſtand, aus meinen Gedanken über den Segen aufgeſchreckt, den eine Fortdauer der däniſchen Sprachreſkripte für uns Deutſche gehabt haben würde. Ich ſah plötzlich viele hundert Bauern und Knechte zu ihren Wagen eilen und eine Kolonne nach der andern im ſcharfen Trabe von dem Felde abfahren und in die Straße nach Flensburg einbiegen; wo ein Säumiger ſich mit dem Aufladen ſeines Futterſackes zu lange aufhielt, trieben Uhlanen mit ihren eiſenbeſchlagenen Lanzen ihn an, der Sache ein Ende zu machen, und in einem Augenblicke war der ungeheure Fuhrpark, der eben noch ein Bild der Ruhe und Langenweile geweſen war, ein buntes Durcheinander von galoppirenden Uhlanen, bäumenden Pferden, peitſchenden und fluchenden Bauern und kommandirenden und Alles überſchreienden Unteroffizieren. Der Orgeldreher hatte aufgehört, Schleswig-Holſtein zu ſpielen, die rauchgeſchwärzte Marketenderin ſchrie umſonſt nach Bezahlung, der Fuhrweſens-Kommiſſär ſuchte vergebens ſeine Autorität zu behaupten, und erſt als ich zwanzigmal nach der Urſache des plötzlichen Wirrwarrs gefragt hatte, erhielt ich zur Antwort — „Duſend Wagens na Düppel — fiifhunnert na Apenrad — veerhunnert na Schleswig, welk ſülle Prowant för de Soldaten halen, welk mit de Kanonen na Jütland! Hurrah na Friedericia!“

Man denke: tauſend Wagen hintereinander! Eine Kolonne von mindeſtens einer deutſchen Meile brach nach Düppel auf, und ich, der ich noch nicht auf meinem Haferſack ſaß, hatte die furchtbare Gewißheit, hinter dieſer endloſen Kolonne herfahren und den Staub einſchlucken zu müſſen, den ſie emporwirbelte, und den der Oſtwind mir in's Geſicht trieb. Einen Augenblick ſchwankte ich, ob ich den Engländer nicht allein ſeinen Berhou ſollte aufſuchen laſſen; in meinem Zimmer war es gemüthlich warm, Schlafrock und Pantoffeln lächelten mir entgegen, — die Verſuchung war groß — aber meine Liebe zum Engländer ſiegte, und als ich mir vollends ſagte, daß ich den Genuß haben würde, ihn über unſere Schneckenfahrt und den Chauſſeeſtaub ſchelten zu hören, wurde er mir ſo lieb und werth, daß ich mich nicht um die Welt von ihm getrennt hätte.

Ich hütete mich wohl, ihm zu ſagen, was uns bevorſtand, ſtieg in den Wagen und athmete vor Freuden auf, als ich den Gelben neben mir ſitzen hatte; ja, ich würde ihm den ganzen Haferſack allein überlaſſen und mich mit einem Sitze auf den Brettern des Wagenkaſtens zufrieden geſtellt haben, ſo glücklich war ich, als unſer Kutſcher die Pferde antrieb und durch eine geſchickte Benützung des Terrains mitten in die Wagenkolonne hineinlenkte. Neben uns ritt ein Uhlan, der kommandirt war, darauf zu ſehen, daß die Wagen hintereinander blieben, und daß keiner ſtill hielt; ich konnte daher ſicher darauf rechnen, daß wir erſt vor den düppeler Schanzen anhalten würden, und daß mein Engländer, wie ein nach Sibirien transportirter Staatsgefangener den Weg mit zurücklegen müſſe, möge er nun wollen, oder nicht.

(Schluß folgt.)

Aſtronomiſches Tagebuch.

Juni.

Bald nach Untergang der Sonne wird am ſüdöſtlichen Himmel ein Stern ſichtbar, deſſen Glanz ſich mit der zunehmenden Dunkelheit raſch erhöht und ihn vor allen andern Sternen auszeichnet; es iſt Jupiter, jener größte Planet unſeres Syſtems, umgeben von ſeinen vier Trabanten. Im Sternbild der Wage hat er während des ganzen Monats eine rückläufige Bewegung und iſt aus der beigegebenen Figur der kleine Weg erſichtlich, den er vom 1.—30. Juni am Himmel zurücklegt. (Fig. I.) Die vier Trabanten des Jupiter, welche wir ſeit der Erfindung des Fernglaſes kennen, haben den Glanz von Sternen ſechster Größe und würden wahrſcheinlich auch ohne Fernrohr zu ſehen ſein, wenn ſie nicht ihrem Hauptplaneten ſo nahe ſtänden, daß ſie von dem Strahle deſſelben für den Anblick mit freiem Auge überglänzt werden. Der kleinſte dieſer Trabanten hat einen Durchmeſſer von 513, der größte von 836 Meilen. Die nachfolgende Tafel gibt die Stellung der Trabanten vom 1. bis 15. Juni für je Nachts 10 Uhr; der kleine Kreis in der Mitte bedeutet die Jupiterſcheibe, die Punkte mit den beigeſetzten Zahlen bezeichnen die betreffenden Trabanten. Die letzteren nähern ſich dem Jupiter, wenn die Zahlen zwiſchen dem kleinen Kreis und den Punkten ſtehen, und ſie entfernen ſich von ihm, wenn die Punkte zwiſchen Jupiter und den Zahlen ſtehen. (Fig. II.) Am 1. und 8. Juni ſind nur drei Trabanten ſichtbar, weil der erſte Trabant ſich beide Mal hinter der Jupiterſcheibe befindet. Außer Jupiter iſt noch mit anbrechender Dämmerung Saturn zu ſehen, der um dieſe Zeit in der Nähe des Meridians im Bilde der Jungfrau rechts oberhalb der Spica ſteht. Sein Glanz nimmt im Laufe des Monats ab, weil er ſich wieder von der Erde entfernt. Um die bedeutenderen Sternbilder aufzuſuchen, können wir uns der Karte vom vorigen Monat bedienen.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15

Lotteriezichungen im Monat Juni.

Am 1. Kurheſſiſche 40-Thaler-Looſe, 1000 Stück, Prämien-Ziehung am 1. Juli. — Stadt Trieſter 100-Gulden-Looſe à 4½ Prozent, 206 Stück, höchſter Preis 25,000, niedrigſter 100 fl., zahlbar am 8. Juni 1864 (9. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhauſener Eiſenbahn 7-Gulden-Looſe, 1300 Stück, höchſter Preis 18,000, niedrigſter 8 fl., zahlbar am 15. Dezember 1864 (15. Ziehung). — Fürſtlich Eſterhazy'ſche 40-Gulden-Looſe, 4000 Stück, höchſter Preis 40,000, niedrigſter 62 fl., zahlbar am 15. Dezember 1864 (55. Ziehung). — Stadt Ofener 40-Gulden-Looſe, 200 Stück, höchſter Preis 32,000, niedrigſter 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1864 (11. Ziehung). — Kanton Freiburger 15-Franken-Looſe, 1000 Stück, Prämien-Ziehung am 15. Juli. — Am 30. Großherzoglich Badiſche 35-Gulden-Looſe, 1000 Stück, höchſter Preis 1000, niedrigſter 45 fl., zahlbar am 1. Oktober 1864.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Die berliner Schachfreunde ſind in den letzten Tagen durch den Beſuch des ausgezeichneten Schachſpielers Herrn Paulſen, des bekannten Rivalen von P. Morphy, erfreut worden. Am Sonntag den 8. Mai gab der Gaſt eine glänzende Probe ſeines Spiels aus dem Gedächtniß, indem er gegen zehn Gegner am Brett kämpfte, während er ſelbſt ohne Anſicht von Brett und Figuren die Züge nach der Schachbezeichnung angab. Die zehn Gegner waren die Herren Dr. Lewinger, Knorr, Nickl, Schalopp, Göhle, v. Guretzky, Lichtenſtein, Kähler, Gerdel, v. Helmerſen.

Der Kampf dauerte ohne Unterbrechung von 2½ Uhr Nachmittags bis um 4 Uhr Morgens, und ſchließlich waren die Spieler am Brett erſchöpfter als der Gaſt, der noch einige bemerkenswerthe Stellungen nach Abbruch des Kampfes erläuterte. Paulſen gewann zwei, verlor vier, und machte die übrigen Partien unentſchieden; bei der Stärke der Gegner ein ſehr günſtiges Reſultat.

Die folgende intereſſante Partie gegen den ſehr gewandten Herrn Schalopp, dem ſelbſt der ſtärkſte Spieler am Brett die Vorgabe einer Figur nicht machen kann, gehört zu den zehn bei dieſer Gelegenheit geſpielten und gibt den beſten Beweis von der beinahe unglaublichen Gedächtnißkraft des Herrn Paulſen.

Partie Nro. 66.

(Muzio Gambit.)

Weiß — Herr Schalopp.	Schwarz — Herr Paulſen.
1) F 2 — F 4	1) E 7 — E 5.
2) E 2 — E 4	2) E 5 nimmt F 4.
3) S. G 1 — F 3	3) G 7 — G 5.
4) L. F 1 — C 4	4) G 5 — G 4.
5) Rochirt	5) G 4 nimmt F 3.
6) D. D 1 nimmt F 3	6) D. D 8 — F 6.
7) E 4 — E 5	7) D. F 6 nimmt E 5.
8) D 2 — D 4	8) L. F 8 — H 6.
9) S. B 1 — C 3	9) S. G 8 — E 7.
10) L. C 1 — D 2	10) S. B 8 — C 6.
11) T. A 1 — E 1	11) D. E 5 — F 5.
12) S. C 3 — D 5	12) K. E 8 — D 8.
13) L. D 2 — C 3	13) T. A 8 — E 8.
14) L. C 4 — F 6	14) D 7 — D 6.
15) L. C 4 — B 5	15) L. C 8 — E 6.
16) L. B 5 nimmt C 6	16) B 7 nimmt C 6.
17) L. F 6 nimmt E 7 †	17) T. E 8 nimmt E 7.
18) S. D 5 nimmt E 7	18) D. F 5 — C 5 †. Der Angriff des weißen Spiels iſt jetzt zurückgeſchlagen und Schwarz behält zwei Läufer gegen einen Thurm.
19) D 3 — D 4	19) D. C 5 nimmt D 4 †.
20) K. G 1 — H 1	20) K. D 8 nimmt E 7.
21) D. F 3 nimmt C 6	21) T. A 8 — C 8.
22) C 2 — C 4	22) D. D 4 — B 6.
23) T. C 6 — E 4	23) L. C 8 — G 4.
24) D. E 4 nimmt H 7. Der entſcheidende Fehler, den Paulſen vortrefflich benützt. Die weiße Dame wird während mehrerer Züge vom Spiel abgeſchnitten.	24) L. G 8 — G 6.

Schwarz.

8
7
6
5
4
3
2
1
A
B
C
D
E
F
G
H

Weiß.

25) T. E 1 — E 2	25) D. B 6 — C 5.
26) D. H 7 — H 8	26) K. E 7 — D 7.
27) D. H 8 — A 8	27) T. C 8 — C 6.
28) D. A 8 nimmt C 6 †	28) K. D 7 nimmt C 6.
29) B 2 — B 3	29) K. C 6 — D 7.
30) C 2 — C 4	30) L. E 6 — F 5.
31) T. F 1 — E 1	31) T. G 6 — E 6.
32) K. H 1 — G 1	32) L. F 5 — G 4.
33) T. E 2 — E 4	33) L. G 4 — F 5.
34) T. E 4 — E 2	34) L. F 5 — D 3.
35) T. E 2 nimmt E 6	35) F 7 nimmt E 6.
36) K. G 1 — F 1	36) E 6 — E 5.
37) G 2 — G 3	37) F 4 nimmt G 3 †.
38) H 2 nimmt G 3	38) E 5 — E 4.
39) T. E 1 — H 1	39) L. H 6 — D 2.

Weiß gibt die Partie auf.

Briefmappe.

Hrn. Alex. H. in Oſſen. Durch Ihre Vermittlung wird das Gewünſchte leicht zu erhalten ſein, wenn Sie Luſt an der Sache bezeigen. Das Papier iſt bereits in den Händen des R. v. T. in B.

Hrn. Dir. A. in L. Die Eiſenbahnkarte haben Sie bei Hendſche im Telegraphen und im berliner Kursbuch, die Sie in jeder Buchhandlung finden können.

Hrn. Dr. med. L. L. in A. Eine Schrift darüber kennen wir nicht, doch wird Ihnen das Konverſationslexikon für bildende Künſte (Bd. VI.) die gewünſchte Auskunft geben.

Hrn. Architekt. J. in F. Wir können uns darauf nicht einlaſſen, da unſer Blatt zu ſpeziſch politiſchen Artikeln ſich nicht eignet.

Frl. C. R. in H. Dieſe Spezialität wird beſſer durch eine der Modezeitungen befriedigt, die Ihnen bereitwilligſt antworten werden. Das Wort Mokka kommt von der Stadt Mokka am arab. Meerbuſen.

Hrn. Hofmal. G. in D. Die Skizze, die Sie uns geſandt, iſt ganz brauchbar und wird verwendet.

Hrn. Forſtm. L. in M. Wir haben in letzter Zeit Karten geſehen, welche auf photographiſchem Wege nach Reliefkarten hergeſtellt ſind und hoffentlich bald überall eingeführt werden, da ſie ein weit anſchaulicheres Bild geben, als die gewöhnlichen Landkarten.

Hrn. Theaterdir. L. in M. Wir halten derartige Reklamen unter unſerer Würde; ohnehin exiſtiren genug Blätter.

Fr. Karol. H. in Z. Schenken Sie uns Ihr ganzes Vertrauen, kann iſt Rath vielleicht möglich; glauben Sie aber ja nicht, daß uns daran liegt, Geheimniſſe Anderer zu erfahren, die für die Welt gleichgiltig ſind.

Hrn. C. Z. in Z. Wir kennen nur eine hiſtoriſche Perſönlichkeit, die an der Phthiriaſis zu Grunde gegangen wäre.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Zoller.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

haben durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 30,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion			5	Sgr.	oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „	binnen einem Vierteljahr		4	„	„ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „	„ „ „	„	3	„	„ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Redaktion dieses Blattes vor, und wird derselbe gebeten, daß die verehrlichen Herren Inserenten hiezu einverstanden sind. Nur durch polizeiliche Manuskripte mißliebiger Inserate überhebt die Expedition diese Verbindlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederherstellung der Insertionskosten noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncirungs-Bureaux besorgen gefällig in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Allgem. Ac. Port) nehmen, ohne auf diesem Wege Provision zu suchen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den uns angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleichzeitig mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Auf Zahlung und Rückfrage der Inserten oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht reflektirt werden.

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.

Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des **Dr. Wagner.**

Dr. Wagner's hydropathische Schriften sind aus allen Buchhandlungen und Postämtern auch Königsbrunn selbst zu beziehen. 363

Bad Gleisweiler,

349 **Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.**

Radikale Heilung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Electrogalvanismus.**

Pension für Nichtkurgäste. — Prospekte und Näheres durch den Vorsteher **Dr. L. Schneider.**

Doberan in Mecklenburg

eröffnet in diesem Jahre am 1. Juni seine Stahl- und Süßwasserbäder, die Molken- und Brunnenanstalt;

der Heilige Damm, ½ Meile von Doberan gelegen, am 15. Juni seine kalten und warmen Ostsee-Bäder sowie die Molkenanstalt.

Doberan, im April 1854.

Großherzogliche Bade-Intendantur.
von Tucken.

436

---

472 **Wasserheilanstalt zu Alexandersbad**

bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, unweit der sächsisch-bayerischen Bahn. Abgangs-Stationen Schwarzenbach oder Marktschorgast.

Die Saison beginnt Mitte Mai und dauert bis Ende Oktober. Nähere Auskunft nebst Prospekt ertheilt

Dr. med. Pfeiffer.

Das Römerbad in Untersteiermark.

Die 28—30° R. warme Quelle gehört unter die heilkräftigsten Thermen, tritt sich unmittelbar an Gastein, Wildbad in Württemberg, Wiesbaden und Mannheim, Ems, Pfäfers; gegenüber Lage und steht an der gleichnamigen Eisenbahnstation zwischen Wien und Triest gelegen. Eröffnung alljährlich am 1. Mai. Dieses Bad eignet sich auch ganz besonders zum Aufenthalt für die aus nördlichen Ländern mittelst Südbahn nach einem der klimatischen erst kräftigen Kurorte **Nizza** reisenden Kranken. Näheres durch

469 **Die Badedirektion.**

Almenau,

Kaltwasserheilanstalt und Kiefernadelbad, liegt in einem der reizendsten Thäler und der nächsten Nähe der Schwarzburgischen Residenz Rudolstadt.

Schon durch seine gesunde Lage und wohlthätige Waldluft nicht nur für chronische Kranke der verschiedensten Art, sondern auch für Gesunde zum Sommeraufenthalt sich eignend, zeichnet sich Almenau noch besonders durch die Einfachheit und Billigkeit des Lebens vor unseren Bädern aus.

Das Nähere wird im Kurhause und den Augen der Kur bemerkt, welche letztere je nach den Umständen durch Heilgymnastik, Elektrizität und Verabreichung des natürlichen Molken unterstützt wird.

Bedürftigen, den verschiedensten Ansprüchen entsprechend, stehen hier im Kurhause und in der Stadt Zimmer zu verschiedenen Preisen zu Gebote.

Nähere Auskunft ertheilen

Physikus Dr. Bretzer, Dr. Baumbach
396 **und das Komité.**

Wasserheilanstalt Godesberg

bei **Bonn.** Kalte und warme Bäder, Heilgymnastik und Elektrizität. Arzt Dr. **Rabenhorst.** Näheres durch den Vorsteher 436

Werner Krewel.

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Vetter's Analyse die stärksten und reinsten kalten Gebirgs-Wasser Mitteleuropas, welche nicht zugleich Kohlensäurebäder sind.

Von **München** via Starnberg-Tutzing oder über Holzkirchen-Tölz tägliche Verbindung.

Badearzt ist Herr Dr. **von Delmar.** 358

Die Bade-Administration.

Vom Bandwurm

heilt gründlich in 2 Stunden **Dr. Bloch** in **Wien,** Praterstraße 42. — Consultation brieflich.

Wer die Schroth'sche Kur benutzen will!

Ich werde eine so Kranke von Prag, Wien, Triest, in unmittelbarer Umgebung, und bin nicht blos Arzt meiner Kranken, sondern überhaupt Krankenfreund. Auch ist zu beachten, was Dr. **Kapper,** Verfasser des Werkes „Der diätetische Heilmethode ohne Arznei und ohne Wasserkur, nach dem Verfahren des Naturarztes Schroth", sensibilisirten Kranken schreibt: „Doktor Kapper, mit persönlich bekannt, hält an den Grundsätzen der Schroth'schen Naturheilmethode, wie ich sie in meinem Buche dargestellt und erörtert habe, strenge fest" — Kommpreis wissenschaftlich für Behandlung, Krankenwartung, Beköstigung, mäßiges großes Zimmer, je nach Komfort, Bedienung u. s. w. 6 bis 8 Thlr. Andere Personen zahl 1 Zimmer kommt's bekannter billiger.

476 **Dr. Em. Kapper,** prakt. diätet. Arzt in **Prag** 393 L.

Dampfkochtöpfe,

eigener Fabrik,

von Gußeisen, verzinntem Eisenblech und Kupfer

in der allein richtigen Konstruktion von

Julius Fischer & Comp.
in Heilbronn.

Die öffentliche Handels-Academie in Hamburg

bietet in ihrem Pensionate sowohl Fremden und einheimischen Zöglingen, zur schnellen und gründlichen Erlernung der modernen Sprachen, als ganz besonders der sich dem kaufmännischen Berufe widmenden Jugend die bestmöglichste Gelegenheit, auch für das spätere Geschäftsleben entsprechend theoretisch und praktisch vorzubereiten.

Da die Vorbereitung, welche Gymnasien, Real- und Bürgerschulen gewähren, wie die rein praktische Lehre oft vor zweckmäßiger Ausbildung zukünftiger Geschäftsmänner nicht mehr als genügend erwiesen, so empfiehlt sich der Besuch einer Handels-Academie als das Zweckentsprechendste. Hamburg als Weltplatz mit seinem allseitig merkantilen Verkehr bietet der kaufmännischen Bildung ausgezeichnete Mittel und Vortheile, welche dem Institute die Erziehung der günstigsten Resultate sichern, als auch den Eleven die Anbahnung ihrer zukünftigen Carrière erleichtern. Die Anstalt, welche momentan in 3 Haupt- und 2 Vorbereitungs-Klassen zerfällt, ist in gesundester und schönster Gegend, wenige Minuten außerhalb der Stadt belegen und steht unter specieller Aufsicht der Behörden. Der Unterricht wird vom Direktor im Verein mit den sorgfältigsten Lehrkräften bei möglichster Wissenschaftlichkeit in harmonirend praktischer Tendenz ertheilt, und umfaßt das Ganze der heutigen Handelswissenschaft incl. fremder Korrespondenz, Mathematik und Naturwissenschaften, Sprachunterricht in den Oberklassen nur von Nationalen. Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch als Konversations-Sprachen.

Latein, Italienisch, Russisch, Dänisch und Schwedisch, sowie Musik, Gesang, Tanz, Turnen, Exerciren und Schwimmen nach Wunsch der Eltern.

Ihre Nähere wolle man gefälligst aus dem Prospekt, welcher vom Unterzeichneten gratis verabfolgt wird, ersehen, auch ist derselbe zu jeder Auskunftsertheilung gern bereit 454

Louis Schröder, Direktor.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

56 **somit Cuxhaven anlaufend, vermittelt der Post-Dampfschiffe**

Expreß,	Trautmann,	am 25. Mai,	Germania,	Kapt. Ehlers,	am 25. Juni.
Borussia,	„ Meier,	am 11. Juni,	Bavaria,	„ Taute,	am 9. Juli.

Fracht: Pf. Cl. 3. 10 für ordinäre, Pf. Cl. 3. 10 für feine Güter ꝛc. von nur 40 hamb. Kubikfuß mit 15% Primage.

Passagierpreise: Erste Kajüte Pr. Cl. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Cl. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Cl. Thlr. 60.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

Malmö, Copenhagen, Helsingborg, Torekov, Halmstad, Warberg, Gothenburg: „Rhilda", „Najaden", jeden Montag und Donnerstag 4½ U. Nm.

Copenhagen: „Hallandia", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm.

Malmö: „Brottning Lavise", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.

Copenhagen, Malmö: „L. J. Hager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluß von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Lovisa", „Excellenzen Tell"

Christiania, anlaufend Arendal, Frederikshavn, Frederikssund, Laurvig, Fahlö, Moss, Horten, Brevik: „Vihen", jeden Freitag 5 U. Nm.

Ahus, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.

Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Nora", jeden Donnerstag

Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brathen", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag

Reval, Helsingfors: „Nicolai", 20 April, später „Alexander", jeden 3. Donnerstag 9 U. Vm.

St. Petersburg: „Gustaf II. Adolph", „Dundee", „Nicolai", „Ursula".

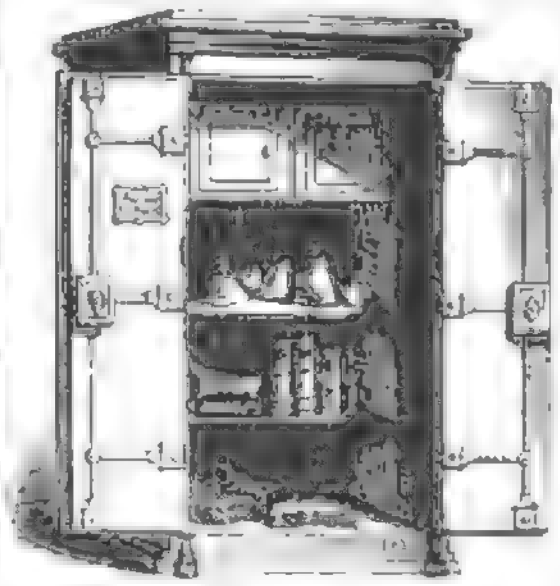
Riga: „Johannisberg".

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen speculir Berechtigte zu einem ganz neuen Verfahren: den Sprit, reinen Obstwein aufs Vollkommenste, Schnellste und Billigste zu Essig zu machen als bisher. — Die Apparate werden täglich mit 4 Mal Beizen und Lüften fertig. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beweist die gerühmten Angaben, Attestationen (Anzahlungsbescheinigungen ꝛc.) — überhaupt das „Probeverfahren" entsprechen. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
378 **Firma: Wilhelm Schüler & Comp. in Berlin.**
Kollerstraße 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Personen ausschließliche Erwerbsquellen und Beschäftigungen, sondern auch Nebenmitteln, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übernehmen deshalb auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.



Fabrik

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkasten, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privat lassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Lochme
am Wirthshaus, im Gasthof zur Sonne,
in Stuttgart.

Briefmarken empfiehlt billigst Vollständige und genaue Kataloge, welcher zu Kommissionen bei H. Kupke erschienen, sind à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Ch. Mann jr.,** Leipzig. 479

Briefmarken

aller Länder zu den **billigsten Preisen,** genaue und vollständige Kataloge à 5 Sgr. sind zu beziehen vom Literarischen Museum in Leipzig. 174

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie in Boston und New-York.

Die größte Auswahl [illegible] Art, stets in anerkannt bester [illegible] wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, mit [illegible] doppelter Steppstich etc. mit Stepp- und Kettenstich.

[illegible] für jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, so daß die bisherigen Schwierigkeiten, welche jeder Maschine mit [illegible] anhaften, ganz gehoben sind, [illegible] Stoffe von feinster Baumwolle bis zu [illegible] mit Leichtigkeit [illegible] Stoffe von Stärke [illegible] weiteren Zudaten [illegible] Nähmaschinen [illegible] mit Apparaten zum Säumen [illegible] für alle Branchen [illegible] Fabrikanten, ferner Nähmaschinen [illegible] Schuhmacher, Sattler, Tapezierer, Zeltfabrikanten [illegible] Maschinen [illegible] Preise.

Die Hauptniederlagen:
in Frankfurt a. M.: **Moriz Weiler**, Zeil 69.
in Hamburg: **Carl Friedrich Menke**, Neuerwall 50.
in Berlin: **Hermann Manasse**, Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 247

Jennings' Einmache-Kruken mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, daß ohne weitere Sachkenntniß mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis zugesandt.

Wir beehren uns hierdurch, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Bayons nur direkt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jenning's, London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wertheil, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt. 223

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Kurfürstenthum Hessen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Brugger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kümmer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

Klavier-Unterricht durch Briefe

nach einer
neuen und praktisch bewährten Lehrmethode
von **Alons Hennes.** 498

Diese Unterrichtsbriefe sollen Landbewohnern auf einfachem Wege eine Anleitung zum Selbstunterrichten geben, sowie denen, die sich an einen regelmäßigen Musikunterricht binden können, den Lehrer ersparen, auf allen Fällen, da sich ein Klavierunterricht nicht beschaffen, ein Leitfaden sein, durch den man nicht nur gute Klavierschule, sondern auch die Anfangsgründe der Harmonielehre, Fingerübungen und kleinere leichte Vortragsstücke erhalten, indem die bei jedem beigefügte Methode eine von jetzt klar erfaßbar abwechselnde, jedoch eine stufenweise und auf logischem Ernst leben begründete ist.

Durchschnittspreis der Briefe und von Kunstsammlungen enthält in der Regel vier Sendungen eines Umfanges von neun Bogen, welche auf Franko-Bestellung bei der Expedition in Wiesbaden gratis versandt wird.

Kursus I. (enthaltend 12 Briefe à 15 Seiten mit 50 Notenbeispielen, berechnet für 50 Lektionen) kann vollständig auf einmal, Kursus II., das gar kein Lehrsame, jedoch nur in Intervallen Lieferungen gegen Franko-Zusendung von 2 Thlr. statt 3 R. 20 Sgr. ab. statt 4 R. bezogen werden durch alle Buchhandlungen (in Leipzig C. A. Händel), ferner durch die

Expedition der Klavier-Unterrichtsbriefe von A. Hennes in Wiesbaden.

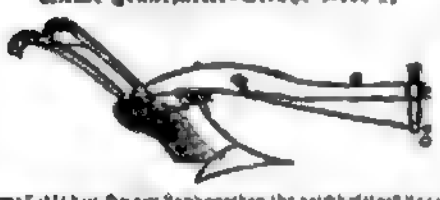
Ein asiatisches Getränk,

zum ersten Mal in Europa empfohlen, und unser verehrten Verbrauchern sei hiermit die europäischen Konsumt übertragen, im Detailhandel das Glas [illegible] Sgr. [illegible] Thaler [illegible] Flaschen, mit 300 Thalern [illegible] Buch [illegible] Jahre, ohne Kürzung und zum Maximum für alle Schichten der Gesellschaft passend. — Hierüber werden gefällige Aufträge, welche seiner halber, als Musterlager erbeten. Proben werden gegen 3 Thlr. verabfolgt von dem Inhaber 504

A. F. Robertson in Lübeck.

Die Eisengießerei und Maschinenbau-Anstalt von H. F. Eckert in Berlin,

Kleine Frankfurter-Straße Nro. 1.



empfiehlt den Herren Landwirthen ihr reichhaltiges Lager [illegible] für die Agricultur unentbehrlichen Geräthe und Maschinen, worunter Neuheiten bei großer und solider Arbeit in den billigsten Preisen. Gefällige Anfragen, Preislisten, Zeichnungen gegen Franko-Einsendung von 2 Thlr. erbeten. Für [illegible] und Reparaturen wird sich empfohlen. Preis-Courante gratis. 155

Für Spiritusosen-Fabrikanten,

Maß- und Schankwerke ein Artikel, der [illegible] Welttheile. — Verlag in reichlich bekannter Qualität mit Boni und franko eingeschickten 2 Thlrn. an Herrn **H. Sube in Bergedorf**, Berliner Handwerker-Eisenbahn. 507

Flöhe-Vertilgung.

Selbst einem Zimmer scheue man einen nicht [illegible] Insekten zu ersticken, empfiehlt Einsender seine Erfindung [illegible] Einsendung von nur 1 Thlr. erfolgt an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 66.

Die Vertilgung ist [illegible] selbstständig, als das Resultat [illegible] so daß die [illegible] Anzahl in die Stunde mehrere Dutzend gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfehlen sich ferner 186

Wanzentod,

ist das Beste, was [illegible] und Kunst zum Ausrotten der Wanzen mit Brut und aller Heimchen [illegible] vermag. Das Quantum für 20 Betten oder [illegible] Thlr. weiter obiger Ziffer.

Verpackung frei, mit Instruktion.

Hierdurch erlaube ich mir ganz ergebenst mein

Zeitungs-Annoncen-Bureau

zur Vermittelung von Inseraten jeder Art in die Zeitungen

aller Länder

zur gefälligen Benutzung bestens zu empfehlen.

Hauptvortheile bei den durch mich vermittelten Inseraten sind: Ersparung an Kosten und Korrespondenzen, da ich nur die Originalpreise ohne Portoberechnung ansetze, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Note unter portofreier Zusendung der Belege. Uebersetzungen in [illegible] Sprachen werden korrekt ausgeführt. Allen mir ertheilten [illegible] wird gewissenhafte Sorgfalt, Pünktlichkeit und Discretion zugewandt.

H. Engler in Leipzig.

Mein [illegible] vollständigster Zeitungscatalog mit Insertionspreisen steht auf franko Verlangen gratis und franko zu Diensten 10

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. C. Heinrich; leidig für Schwerhörige, Ohrenkranke ꝛc., rationelle Behandlung: Prospekte gratis durch Jäger & Fort in Leipzig. 488

Jamaica-Rum

in [illegible] Qualität, ohne Beimischung von Sprit, 1 Jahrgang [illegible] Ohm, 1 Jahrgang [illegible] Ohm, 1 Jahrgang [illegible] Ohm

Über Land und Meer.

№ 36.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Roſet nicht. Novelle von Moritz Hartmann, Schluß. — Deutſche Staatsmänner. VII. Freiherr von Dalwigk. — Berliner Chronik von Ernſt Koſſak. — Kaiſer Maximilian von Mexiko in Rom. — Zur Hausmittellehre. I. Pflege der Zähne. — Notizblätter. — Vom Kriegsſchauplatz. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Koppel, Fortſetzung. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Der Stuttgarter Jahrmarkt, von Graf Adelbert Baudiſſin. Schluß. — Kaffeehausmenagerie, naturwiſſenſchaftlich behandelt von Dr Clas Meer, Fortſetzung. — Rößelſprung Nro. 9. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Freiherr v. Dalwigk, großh. heſſiſcher Miniſter des Aeußern und Innern. Nach einer Photographie. — Transport öſterreichiſcher und preußiſcher Verwundeter, von C. Fikentſcher. — Der Papſt bei Kaiſer Maximilian von Mexiko im Palazzo Marescotti in Rom. — Eintritt des Kronprinzen von Preußen in Fridericia, von O. Fikentſcher. — Ankunft der Sieger von Düppel in Berlin, von F. Händſchel. — Zwiſchen Dornen. „Ich bitte um Verzeihung, ſind Sie nicht der Oberſt Aufsdreck?" — Straße und Schanze in Fridericia. Wegführung däniſcher Geſchütze, von C. Fikentſcher. — Sechs humoriſtiſche Bilder: Kaffeehausmenagerie. II. Wochenthiere. (Schluß.) III. Sonntagsthiere.

Roſet nicht.

Novelle von

Moritz Hartmann.

(Schluß.)

Als ich, wie ſie es wünſchte, am nächſten Tage wieder kam, fand ich ſie in ihrem Gartenpavillon ſitzend und vor ihr auf dem Tiſche einige Cigarren, eine Flaſche Rüdesheimer nebſt dem dazu gehörigen Römer. „Setzen Sie ſich," ſagte ſie, „und machen Sie es ſich ſo gemüthlich und bequem als möglich. Wir wollen uns einbilden, wir ſäßen gleich zwei luſtigen Studenten und alten Freunden irgendwo am Rheine und weihten einander in unſere jugendlichen Geheimniſſe ein. Je behaglicher Sie es ſich machen, je ungezwungener Sie auf meinen Wunſch eingehen, deſto mehr erleichtern Sie mir meine Aufgabe. Ich bedarf dieſer Komödie, die ich mir hier in Szene ſetze, um heiter zu bleiben und nicht in einen niedergeſchlagenen Ton zu verfallen, während ich Ihnen erzähle, was ich noch keiner menſchlichen Seele mitgetheilt habe. Sie ſollen den kurzen Roman meines Lebens erfahren, — ja Roman, das iſt das Wort, obwohl ich gar nicht darnach ausſehe, und in dieſem Roman ein Abenteuer, das mit dem guten Rufe, deſſen ich mich bis in meine alten Tage erfreue, nicht im Geringſten übereinſtimmt. Aber kurz und ohne alle Abſchweifungen und Moralitäten.

„Wenn Sie eines Tages das O.'ſche Muſeum beſuchen, werden Sie dort das aus der alten Originalrüſtung zuſammengeſtellte Bild des Herzogs Erich ſehen, der auf einem ausgeſtopften Pferde ſitzt. Neben ihm, mit einer gewaltigen Lanze in der Hand, läuft ein Rieſe daher, der, obwohl zu Fuß, ſo hoch in die Luft emporragt, wie der herzogliche Reiter. Dieſer Rieſe iſt das Porträt des Waffenträgers und beſtändigen Begleiters des Herzogs, und dieſer Rieſe, ein frieſiſcher Bauer, iſt der Ahnherr, auf den wir bis in's fünfzehnte Jahrhundert hinein unſern Stammbaum zurückführen können. Daß das Körpermaß in unſerer Familie auch im achtzehnten Jahrhundert noch nicht abgenommen, beweist der Umſtand, daß der preußiſche König Friedrich Wilhelm I. Jahre lang mit Gewalt und glänzenden Verſprechungen um einen andern meiner Ahnen geworben, den er um jeden Preis in ſeine potsdamer Garde einreihen wollte. Als es dem ſonderbaren König endlich gelang, war mein edler Urgroßvater einer der Längſten unter den Langen. Daß wir auch in dieſem Jahrhundert an Körpermaß nicht abgenommen, beweiſe ich Ihnen ſelber; ich war das einzige Kind meines Vaters, der ſich über das Unglück, keinen Sohn zu haben, damit tröſtete, mich bei meiner früh entwickelten Körpergröße mit einiger Illuſion wenigſtens als Knaben betrachten zu können. Er erzog mich auch, wie er einen Sohn erzogen haben würde. Ich beritt mit ihm, dem Oberforſtmeiſter dieſes Landes, die Wälder, trug eine Büchſe auf der Schulter, gab meiner weiblichen Kleidung einen möglichſt jägerhaften Zuſchnitt und ſchoß trotz einem wohlkonditionirten Jägerburſchen. Ich ging auf meines Vaters Illuſionen und Erziehungsweiſe um ſo lieber ein, als ich ihm, dem guten alten Manne, damit Freude machte, und als mich, bei meiner ſtarken Körperlichkeit und bei meiner Freude an der Natur, dieſes Leben nicht die geringſte Ueberwindung koſtete. So ſehr wurde ich zum Manne, daß man mir ſchon frühzeitig den Titel Fräulein Oberforſtmeiſter gab, der mir bis auf den heutigen Tag geblieben iſt. Mit einem gewiſſen Stolze freute ich mich an meiner Männlichkeit, an meiner ausnahmsweiſe hohen Geſtalt, ohne zu ahnen, daß jede Ausnahme von der Regel, beſonders beim Weibe, früher oder ſpäter übel ausſchlagen muß. Daß ich eine ſolche Ausnahme bildete, wurde ich erſt gewahr, als ich mit meinen Freundinnen in das Alter trat, in welchem ſich Mädchen eben als Mädchen zu fühlen beginnen. Sie hatten alles mögliche Vertrauen zu mir, ja mehr als das gewöhnliche, da ſie ſich bei mir wie unter einem beſonderen und kräftigen Schutz befanden und unter meiner Hut Manches unternahmen und wagten, wozu ihnen ohne mich der Muth gefehlt hätte; aber wenn von rein mädchenhaften Dingen, z. B. von Toilette, von Tanzſtunden und dergleichen die Rede war, wurde ich plötzlich zu einer Nebenperſon, die zu Rathe zu ziehen Niemand eingefallen wäre. Da fing ich an, mich heranzudrängen, aber nur, um die Erfahrung zu machen, daß ich etwas Anderes als meine Freundinnen war und blieb. Bei der Tanzſtunde mußte ich immer den Herrn machen, und wenn man über die

Freiherr v. Dalwigk, großh. heſſiſcher Miniſter des Aeußern und Innern. Nach einer Photographie. (S. 564.)

Toilette der Anderen stundenlange Berathungen hielt, so war man mit den Ansichten über die meinige sogleich fertig, als ob es im höchsten Grade gleichgültig wäre, welche Farbe oder welchen Schnitt ich wählte. Doch war ich nicht häßlich, aber ich war kein Mädchen, ich war eine Junge, und die Süßigkeit, sich als Schönheit gepriesen zu hören, empfand ich nur einmal, als ich, um meinen Freundinnen einen Scherz zu machen, die Kleider eines Vetters, der uns besuchte, anlegte. Damals brach man in große Lobeserhebungen aus, und die Freundinnen sprachen noch lange von dem reizenden Studenten, den sie in mir kennen gelernt hatten. Schlimmer wurden die Dinge, als wir in das Alter traten, in welchem Mädchenherzen schon um sich blicken und nach ihren Idealen zu suchen anfangen. Mit einem Male sah ich mich zum Vertrauten jedes geheimen Wunsches, jedes vorübergehenden Gefühles gemacht, wie eine Person, von der man keine Nebenbuhlerschaft fürchtet, die von jeder Konkurrenz ausgeschlossen ist. Rasch nach einander machte ich unzählige Erfahrungen, die mir alle zu sagen schienen, daß ich eigentlich ein ganz anderes Wesen sei und sehr verschieden von meinen Freundinnen, daß meine ausnahmsweise Gestalt in ihren Wirkungen eigentlich dasselbe bedeute wie Häßlichkeit. Obwohl es mir noch kein besonderer Fall wünschenswerth machte, anmuthig, schön, liebenswürdig zu erscheinen, so drängte mich doch ein allgemeines weibliches Gefühl, mir das Recht zu erwerben, als ein Mädchen mit allen mädchenhaften Ansprüchen auftreten zu können. Ich überwachte mich; ich suchte Alles abzustreifen, was meine Erziehung des Männlichen noch meiner männlichen Gestalt hinzugefügt hatte; in der Angst, unweiblich zu erscheinen, wurde ich in Allem und Jedem noch schüchterner, als es das Alter mit sich brachte, und in der mehr oder weniger bewußten Besorgniß, von dem Glücke, zu gefallen und geliebt zu werden, überhaupt vom Glücke des Weibes ausgeschlossen zu sein, wurde meine Sehnsucht nach Allem, was junge Herzen anstreben, nur um so lebhafter und tiefer. Die Freundinnen fanden, daß ich mit einem Male sentimental wurde, und ich konnte sehr wohl bemerken, daß ihnen das einen komischen Eindruck machte: eine Mahnung mehr, was in mir vorging, sorglich zu verbergen, um zu meiner außergewöhnlichen Erscheinung nicht auch noch die Lächerlichkeit hinzuzufügen. Ja, ich fing zu glauben an, und dieser Glaube wurde mehr und mehr in mir befestigt, daß ich mich nur lächerlich machen würde, wenn ich wie andere Mädchen denken und fühlen, träumen, hoffen und lieben wollte. Bekräftigt wurde diese Ueberzeugung in mir, als in meinem achtzehnten Jahre dieses Schnurrbärtchen zu sprossen anfing, das mir den Eindruck einer zwischen mir und meinem Geschlechte sich erhebenden Scheidewand machen mußte. Der Tag, an dem ich es mit Aufmerksamkeit im Spiegel betrachtete, zum zehnten Male betrachtete, ohne es wegleugnen zu können, dieser Tag war ein Tag großer Entschlüsse und schmerzlichster Entsagung. Ich nahm die Rolle an, die mir die Freundinnen anwiesen: ich war die Freundin, die Vertraute, nicht mehr die Gleichberechtigte. Ich fügte mich der „göttlichen Ungerechtigkeit der Natur“ und glaubte, indem ich mich unterwarf, ein für allemal gesiegt zu haben. Ich wußte nicht, daß ich ein liebebedürftiges Herz hatte, wie nur irgend ein gefühlvolles Mädchen, und ich bedachte nicht, daß ich meine Entschlüsse und Entsagungen nur erst mit dem Gedanken, in der Theorie durchgemacht und daß ich in der Wirklichkeit noch nicht auf die Probe gestellt worden.

Diese Probe ließ so lange auf sich warten, daß ich ganz und gar in Sicherheit gewiegt wurde, bis ich durch einen Mann, von dem man es am wenigsten hätte erwarten sollen, aus meiner Ruhe und dem armen Frieden der Entsagung herausgerissen wurde. Dieser Mann, lieber Oskar, — dieser Mann war Ihr Vater. Ich war bereits zwanzig Jahre alt, als er in das Haus des Gutsbesitzers von Henneberg eintrat, und ich lernte ihn gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft kennen, da wir mit der Henneberg'schen Familie innig befreundet waren und mehrere Nachmittage und Abende jeder Woche draußen auf ihrem Gute verbrachten. Die genannte Familie war überhaupt ein Mittelpunkt für die Alten wie für die Jungen der besten Häuser der Stadt wie der Umgegend. Ich sah Ihren Vater, der damals kaum die Universität verlassen hatte, und ich war von seinem sanften, milden Wesen gerührt; fast beneidete ich ihn darum, wie um seine zarte und schmächtige Gestalt, die mir weiblicher schien, als meine eigene. Bei seinem Anblick und je länger ich ihn beobachtete, sagte ich mir, daß ich entschieden mehr Mann als Weib sein müsse, da mir diese weibliche Erscheinung von Anfang an so viel Sympathie einflößte. Aber ich konnte bemerken, daß dieses bei allen Anderen ebenso der Fall war, wie bei mir, daß er nach wenigen Tagen der Anwesenheit schon im ganzen Hause von jedem Gliede der Familie herzlich geliebt war, und daß er bei sämmtlichen Besuchern, männlichen wie weiblichen, alten wie jungen, denselben günstigen, herzgewinnenden Eindruck machte. Lieber Oskar, es bedarf Ihnen gegenüber keiner Erklärung dieses Phänomens und keiner Schilderung seiner Erscheinung, doch muß ich sagen, daß Sie sich, um sich von Ihrem Vater in seinem vierundzwanzigsten Jahre eine richtige Vorstellung zu machen, zu seiner Liebenswürdigkeit, die er sich gewiß bis in seine letzte Stunde bewahrte, noch jenen Duft der Jugend hinzudenken müssen, jenen Blütenstaub, der, indem er die schönsten Eigenschaften verhüllt, sie nur noch erhöht. Jedermann mußte er als das Ideal eines Gelehrten erscheinen, als die Verkörperung, als der Vertreter jener schönen, durch Bildung und Wissen geadelten Menschlichkeit. Aus jedem seiner Worte, ja aus jeder Bewegung sprach die Milde des künftigen Weisen, die jede Rohheit entwaffnet und von Pedanterie, wie von eingebildetem Bewußtsein des eigenen Werthes gleich sehr entfernt war. Auffallend war es, wie sämmtliche Männer des Kreises, bei aller Schüchternheit seines Wesens, bei aller Zartheit seiner äußeren Erscheinung, doch von Anfang an die vollkommene Männlichkeit seines Charakters, an Muth, Kraft und Energie seiner Seele glaubten.

„Er war bald der Mittelpunkt des ganzen Kreises, als ein lebendiger Beweis, wie höhere Intelligenz, eine höhere Natur ohne die geringsten Ansprüche bei aller Bescheidenheit und unwillkürlich auf den Schild gehoben wird, wenn sich nicht gerade Rohheit oder Gemeinheit absichtlich widersetzt. Und dieses war in unserem Kreise nicht der Fall. Besonders war es die jüngere Welt, die sich gerne um ihn schaarte, seinen Worten horchte, seine milde Atmosphäre auf sich wirken ließ. Zu den Freunden des Henneberg'schen Hauses gehörte auch der Superintendent und mit ihm seine Tochter, meine Freundin Karoline, Ihre Mutter, die um zwei Jahre jünger war als ich, und der gegenüber ich besonders gerne die Beschützerin und vertraute ältere Freundin machte. Sie vertraute mir Alles an, und ich hatte vor ihr kein anderes Geheimniß, als jenes große meiner Resignation und meiner Entschlüsse, die ich in Bezug auf Lieben und Geliebtwerden gefaßt hatte, Entschlüsse, die ich in jener Zeit nach und nach zu vergessen begann. Wilhelm Volker, so sagte ich mir, sei ein Mann wie für mich geschaffen; zu sein, um sich mit den rauhen Nothwendigkeiten des Lebens zu schlagen, bedürfe er einer Frau von härterem Stoffe, die diesen Kampf übernehme und jeden rauhen Anprall des Lebens von ihm fern hielte; aber kaum hatte ich mir das gesagt, als ich mir jedesmal selber hinzufügen mußte, wie komisch ich, die Riesin, mich gerade neben einem solchen Manne ausnehmen müßte, wie ich geradezu eine gewisse Lächerlichkeit auf ihn, den geliebten Mann, werfen würde. Solche hoffnungsreichen und entmuthigenden Reflexionen hatten sich längst in mir eingebürgert, ja, ich stand zu dem jungen Hofmeister in gewissen bedeutenderen Beziehungen, als noch kein Mensch ahnte, was in mir vorging, wahrscheinlich, weil es nie Jemandem einfiel, daß ich überhaupt wie ein anderes Mädchen lieben könne, und weil gerade meine Liebe zu Wilhelm Volker Jedermann zu unnatürlich geschienen hätte, um überhaupt als möglich vorausgesetzt oder errathen werden zu können. Diese bedeutenderen Beziehungen waren weder in einem Geständniß Volker's, noch in einer Ahnung meiner Gefühle für ihn oder in etwas dergleichen begründet, sondern in einem Ereigniß, das ihm ganz unbekannt war, also nur für mich Bedeutung hatte.

Herr von Henneberg veranstaltete eines Tages auf seinem Gute eine große Jagd; es verstand sich von selbst, daß mein Vater Theil nahm, und ich ging mit, weil ich wußte, daß Volker dabei war. Er war kein Jäger und hatte, wie er sich ausdrückte, nie ein armes Wild getödtet, und er fühlte auch nicht das Bedürfniß, dergleichen zu thun; aber er ließ sich zur Theilnahme an der Jagd überreden, weil die Männer ihn in ihrer Gesellschaft haben wollten, und weil er selbst dergleichen mit anzusehen wünschte. Ich, die ich mit dem Gedanken an Jagd niemals den Gedanken an Gefahr verbunden, konnte jetzt, da Volker seinen ersten Jagdausflug machte, an nichts Anderes denken, als an alle traurigen Möglichkeiten eines solchen Vergnügens, und mehr noch, um für alle Fälle in der Nähe, als um in seiner Gesellschaft zu sein, nahm ich wieder an einem Vergnügen Theil, von dem ich mich seit Langem zurückgezogen hatte. Es war eine Treibjagd. Der alte Förster stellte Volker an einer Stelle des Waldesrandes auf, wo, wie er versicherte, der Hirsch gewiß nicht hervorbrechen werde. Ich wählte mir meinen Standort selber und stellte mich hinter einer Hecke auf, von der aus ich Volker immer im Auge behalten konnte. Ich sah, wie er an den Baum gelehnt in den Wald hinein blickte, sich mehr und mehr in den Anblick versenkte und offenbar nach kurzer Zeit an alles Andere, nur nicht an die Jagd dachte. Er stand kaum zwanzig Minuten, als er schon die Büchse an den Baum lehnte und die Moose und Flechten am Fuße desselben zu betrachten anfing, und bald saß er wie ein beschaulicher Spaziergänger oder nachdenklicher Naturforscher da. Mein Waidmannsgefühl war bei diesem Anblick nicht im Geringsten empört; diese ruhige Beschaulichkeit, diese Freude an der Natur paßte zu seinem ganzen Wesen viel besser, als das „still und wilde“ Lauern des Jägers. Er erwachte erst, als am Ende der Lichtung, die ihm zur Seite lag, sich ein plötzliches Krachen und Brechen hören ließ. Trotz der Voraussagung des alten Försters kam ein Reh gerade an dieser Stelle hervor, und Volker, in der Erinnerung an sein heutiges Geschäft, griff zur Büchse und legte an; das Reh kam an ihn heran und zwar so nahe an ihn heran, daß ich mich schon freute, ihn, den Novizen, als Sieger mit reicher Beute heimkehren zu sehen. Aber er drückte nicht los, er stellte die Büchse wieder hin und freute sich offenbar an dem Anblick des Thieres. Er schüttelte den Kopf, als ob er sagen wollte, es sei nicht seine Sache, ein solches Thier zu tödten. Das Reh hielt auch in seiner Flucht inne und betrachtete ihn verwundert. Da mochte in Volker die Besorgniß aufgestiegen sein, daß irgend ein anderer Jäger auf das Thier feuern könnte, und er that einige Schritte vorwärts und scheuchte es mit Rufen und Armbewegungen weiter, bis er es zu seiner Genugthuung außer der Schußweite der anderen Jäger und in Sicherheit sah. Während dieser Beschäftigung, die ihn ganz einzunehmen schien, bemerkte er nicht, daß beinahe an derselben Stelle, an der das Reh hervorgekommen war, jetzt ein gewaltiger Vierzehnender hervorbrach, der denselben Weg verfolgte und nur einen Augenblick stutzte, als er einen Jäger vor sich sah. Entschlossen, sich seinen Weg zu bahnen, neigte er sein Geweih und stürzte, wie mit eingelegter Lanze, auf Volker los, der erst im letzten Augenblicke und da der Hirsch unmittelbar vor ihm zusammenstürzte, die große Gefahr bemerkte, in der er geschwebt hatte. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, lieber Oskar, wie glücklich ich mich fühlte, ihn gerettet zu haben. Daß ich es war, die den rettenden Schuß gethan, hat er und Niemand je erfahren. Ich bewog einen Jägerburschen meines Vaters, der nicht ferne von mir stand, sich für den Urheber jenes Schusses gelten zu lassen und die zahlreichen Trinkgelder einzukassiren, die ihm am Abend jenes Tages von sämmtlichen Herren für die rettende That gespendet wurden. Um wie wie viel näher fühlte ich mich dem geliebten Menschen, seit ich wußte, daß ich Etwas für ihn gethan, daß ich in seinem Leben Etwas zu bedeuten hatte. Er freilich, der weder von meinen Gefühlen für ihn, noch von meiner That eine Ahnung hatte, empfand sich mir nicht um einen Schritt näher gebracht, und ich verschmähte es, ihn durch eine Verpflichtung an mich zu knüpfen.

Ich sah ein, daß ich mich mit jenem Bewußtsein begnügen mußte, als eines Tages meine Freundin Karoline bei mir eintrat, sich an mein Herz warf und mir gestand, daß sie Volker liebe und alle Hoffnung habe, von ihm wieder geliebt zu werden. Ich war also wieder die Vertraute und ich konnte es bei dem Gedanken nicht über ein bitteres Lächeln hinausbringen trotz aller Freundschaft, die ich für Karoline hatte. Ich liebte das holde, sinnige Geschöpf, wie man nur eine jüngere Schwester lieben kann, ich hätte, um sie glücklich zu machen, gerne manche Mühen übernommen und manches Opfer gebracht: nunmehr aber war sie meine Rivalin, und zwar eine Rivalin, von der ich mir alles Ernstes sagen mußte, daß sie gefährlich war, daß sie für meinen Geliebten wie geschaffen war. Der ewige Richter wird es mir verzeihen, daß sich damals mein Herz mit Bitterkeit füllte, daß ich neidisch wurde, daß ich das liebe, gute, unschuldige Mädchen, während sie mir ihr Herz öffnete, manchmal mit Blicken des Hasses betrachtete, daß ich manches Mal vor Ingrimm hätte aufschreien können, wenn sie mit Eifersucht, mit Besorgniß von dieser oder jener Freundin sprach, und es ihr niemals einfiel, auf mich auch nur einen Augenblick lang eifersüchtig zu sein. „Sieh,“ sagte sie einmal, „Ich habe keinen Bruder; wenn ich mit Dir spreche, denke ich mir, daß ich so mit einem geliebten Bruder sprechen würde.“ Damit war ich gerichtet, aber auch gerettet. Karoline brachte mich mit diesem Worte wieder zu mir selber. Freilich sagte ich mir, daß ein Mensch, unausgestattet mit den Mitteln, seine Bestimmung zu erfüllen, eigentlich nicht lebe und ebensowenig Ursache als Recht zum Leben habe; daß ein Weib ohne weiblichen Reiz sich ganz und gar in diesem Falle befinde, — und mein Leben schien mir eitel und öde, und es wegzuwerfen hätte mich damals keine große Ueberwindung gekostet. Ja, ich trug mich sogar eine Zeitlang mit solchen Gedanken: aber ich war das einzige Kind eines guten Vaters und im Grunde weit entfernt von jeder weibischen Weichheit und Empfindsamkeit.

„Gewiß, ich konnte herzlich lieben und auch herzlich unglücklich sein; aber jedes Gefühl, selbst das traurigste, trägt bei gesunden Naturen mehr zur Erhebung, als zur Minderung der Lebenskraft bei, und je länger jener Kampf in mir dauerte, je inniger meine Liebe zu Volker wurde, desto kräftiger, ja desto heiterer fühlte ich mich werden. Ich brachte es dahin, daß ich am Glücke meiner Freundin, wie es sich in dem Maße, als sie sich der Neigung Volker's versicherte, vor mir entfaltete, endlich eine gewisse Freude empfand, wie beim Anblick eines schönen Schauspieles. Meine Entsagung, meine Selbstverleugnung gedieh so weit, daß ich mit Aufrichtigkeit ihre beiden Hände in einander gelegt hätte, wenn es mir nur gegönnt gewesen wäre, ein kleines Stückchen, einen vorübergehenden Moment von Glück für mich zu retten, zu rauben oder zu stehlen, je nachdem es das Schicksal gestattete.

„Das sollte mir werden, und daß es mir wurde, das danke ich meinem Muthe, und daß ich, um es zu erreichen, so Vieles gewagt und eingesetzt habe, das gereicht mir noch heute zur Genugthuung, als hätte ich eine große Pflicht gegen mich selber erfüllt, und wenn ich es recht bedenke, so habe ich das auch gethan, indem ich in der That mein

Leben eine schöne Episode und auf Jahre hinaus einen reichen geistigen Inhalt erobert habe."

Fräulein Emmerich unterbrach sich hier, stützte den Kopf in die Hand und schien sich in alte Erinnerungen zu versenken. Nach einiger Zeit blickte sie wieder auf, legte beide Arme auf den Tisch, neigte sich zu mir herüber und fragte in etwas leiserem Tone: „Hat Ihnen Ihr Vater jemals von einem Oskar Emmerich gesprochen?"

„Gewiß," sagte ich, „und immer mit großer Herzlichkeit, und oft hörte ich ihn das Bedauern aussprechen, daß ihm dieser vortreffliche Freund in Amerika verschollen sei. Noch in seiner letzten Lebenszeit äußerte er den Wunsch, vor seinem Tode noch etwas über Oskar Emmerich's Schicksale zu erfahren."

Fräulein Emmerich lächelte gerührt und sagte dann, indem sie meine Hand faßte und drückte: „Dieser Oskar Emmerich bin ich."

„Sind Sie?"

„Bin ich selber, — hören Sie. Ihr Vater war bereits zwei Jahre im Henneberg'schen Hause, das Verhältniß zwischen ihm und Ihrer Mutter war kein Geheimniß mehr, sie liebten einander herzlich und wurden von dem ganzen Kreise als Verlobte betrachtet. Die öffentliche Erklärung sollte in nächster Zeit stattfinden, wenn Volker das Haus verlassen und auf die Universität zurückkehren würde. Ich hatte Eile, wenn ich das Stückchen Glück, das ich für mich träumte, noch erhaschen wollte. Meine Ideale waren bereits zu dem Wunsche zusammengeschrumpft, nur kurze Zeit, und wären es nur wenige Tage, in einem intimen, innigen Umgang mit ihm leben zu können; ich wollte dann zufrieden sein; ich nahm mir mit festestem Willen vor, dann nicht mehr mit dem Schicksal zu hadern, und das Glück, das mir das Leben schuldete, als für immer abgetragen zu betrachten. Mein Entschluß war bald gefaßt, denn in dem Drang der Umstände schreckte mich selbst das abenteuerlichste Unternehmen nicht zurück.

„Volker sollte, bevor er das Henneberg'sche Haus verließ, seine beiden Zöglinge zu Anverwandten in die Gegend von Bonn begleiten und dann, seine beiden Zöglinge dort zurücklassend, eine Rheinreise machen, bevor er sich auf die Universität begab und auf's Neue fesselte. Meines Vaters Bruder wohnte im Nassauischen, und es war längst verabredet, daß ich einen Theil des Sommers daselbst zubringen sollte. Dahin eilte ich ungefähr einen Monat vor Volker's Abreise, und als diese endlich stattgefunden, wurde ich von Ihrer Mutter, die mit ihm briefwechselte, und deren Vertraute ich war, auf's Genaueste unterrichtet, wo er sich eben befand und wohin er seine Schritte lenke. Wie er sich nun, am Rheine hinwandernd, meinem Aufenthalte näherte, nahm ich Abschied von den Anverwandten unter dem Vorwande, jenseits des Rheines gewisse gute Freunde meines Vaters besuchen zu wollen. Man war nicht gewohnt, mich wie ein Mädchen zu behandeln. Wie ich allein gekommen war, so ließ man mich auch allein abreisen, und ich reiste nicht ab, ohne meinem Vetter, der eben auf Ferien zu Hause war, einen ganzen Studentenanzug entwendet zu haben. In einer geschlossenen Postkaisse, nachdem schon die Nacht angebrochen war, brachte ich die Metamorphose zu Stande, wechselte ich der Kleider, und als Student stieg ich in der Dunkelheit der Nacht im Gasthofe eines kleinen rheinischen Städtchens ab. Es gelang mir, mit Hülfe eines umgeschlagenen Mantels, so rasch aus dem Wagen in das Gasthaus zu springen, daß es selbst der Kutscher nicht bemerkte, daß er ein Fräulein eingenommen und einen Studenten ausgesetzt. Meine Haare hatte ich unter dem Vorwande, die damalige Mode mitmachen zu wollen, schon im Hause meiner Anverwandten ziemlich kurz geschnitten, und kaum auf der Stube angekommen, half ich noch mit der Scheere nach, so daß ich ihnen eine beinahe unstudentische Kürze gab. Wahrlich, es war kein kleines Opfer und es gehörte Muth dazu, sich als ein Mädchen, dem sein unweibliches Aussehen den größten Kummer bereitete, des einzigen Schmuckes zu berauben, den mir die Natur reichlich und in weiblicher Fülle gewährt hatte. Wie ich mich im Spiegel betrachtete, erschrak ich vor der Männlichkeit meines Aussehens, wie sehr sie mir auch unter den gegebenen Verhältnissen dienlich war. Keinem Menschen wäre es eingefallen, daß ich nicht ein echter zwanzigjähriger Student war. Dennoch suchte und forschte ich, wie ich mich vor Volker noch unkenntlicher machen konnte, und ich fand, daß mein Schnurrbärtchen ein gar charakteristisches Merkmal meines Gesichtes war und, sonderbar genug, erkannte ich es als Nothwendigkeit, um ganz und gar zu täuschen, dieses männliche Abzeichen von meiner Lippe zu entfernen. Wahrlich, das war nicht das geringste Opfer, das ich meiner Liebe brachte, da ich wohl wußte, daß dieser männliche Schmuck nach der Operation viel stärker zum Vorschein kommen mußte.

„Mit dem Frühesten machte ich mich zu Fuß auf den Weg. Ich bemerkte zu meiner größten Genugthuung, daß ich von allen Begegnenden, selbst von solchen, die mich länger beobachten konnten, für einen wirklichen und wahrhaftigen Studenten gehalten wurde. So ging ich denn muthig beinahe den ganzen Tag am Ufer des Rheines, auf jener Straße hin und her, auf welcher ich Volker an diesem Tage begegnen sollte. Endlich sah ich ihn mit seinem ruhigen, gelassenen Schritte aus der Ferne einherkommen. Mir pochte das Herz, und ein Schwindel ergriff mich, daß ich mich an einen Baum lehnen mußte und unfähig war, einen Schritt weiter zu thun. Wie groß mein Muth bis zu diesem Augenblick gewesen, so wäre ich doch jetzt, da der entscheidende Augenblick nahte, am liebsten weit fortgeflohen, wenn ich nur meine Füße hätte regen können. Mit Zittern, ja mit Entsetzen sah ich ihn immer näher kommen, und als er auf mich zutrat, wandte ich das Gesicht ab, entschlossen, ihn vorübergehen zu lassen und das ganze Abenteuer aufzugeben. Er aber hatte bemerkt, wie ich am ganzen Leibe zitterte und wie ich mich, um nicht zu fallen, am Baume festhielt.

„Sind Sie unwohl?' fragte er, indem er bei mir stehen blieb. Ich antwortete nicht. Er versuchte, mir in's Gesicht zu sehen; ich wandte es nach einer anderen Seite, während meine Angst und mein Zittern zunahmen. Mitleidig warf er Stock und Reisesack bei Seite und faßte mich unter den Arm, um mich einer nicht fernen Bank an der Chaussee entgegenzuführen. Auf dem Wege dahin bemerkte ich sehr wohl, wie er, als er mir mitleidig und besorgt in's Gesicht sah, überrascht zusammenfuhr. Doch sagte er nichts und setzte sich ruhig neben mich auf die Bank und fragte mich theilnehmend: ‚Sind Sie unwohl?'

Neben ihm auf der Bank sitzend, fühlte ich mich überaus glücklich und kam mir der Muth wieder zurück, um meine Unternehmung zu Ende zu führen. ‚Es ist nichts,' sagte ich mit entschiedener Stimme; ‚ich habe gestern Abend mit einigen Komilitonen des Guten etwas zu viel gethan und heute Morgen bin ich zu früh aufgebrochen; das ist Alles.'

„Ihr Vater lachte laut auf und sagte, immer lachend: ‚Verzeihen Sie, daß ich Ihren Worten so antworte, es ist mir aber sehr komisch, Sie so sprechen zu hören, da ich ein gewisses Fräulein meiner Bekanntschaft zu hören glaube, mit der Sie eine ganz erstaunliche, eine wahrhaft doppelgängerische Aehnlichkeit haben.'

„‚O,' rief ich, ihn unterbrechend, ‚Sie meinen gewiß meine Kousine, Fräulein Emmerich aus . . .'

„‚Richtig,' bestätigte er. — ‚Sie sind also der Vetter, von dem sie mir gesprochen und von dessen erstaunlicher Aehnlichkeit mit ihr sie mir ebenfalls erzählt hat.'

„Darauf theilte er mir mit, daß er Fräulein Emmerich sehr wohl kenne, ja, daß er zu ihr durch eine andere ihm theure Person in einem gewissen nahen Verhältnisse stehe, und so sprechend wanderten wir schon neben einander wie alte Bekannte einher, und bald war es ausgemacht, daß wir zusammen bleiben wollten, da wir beide denselben Zweck hatten, eben nur durch die Schönheiten des Rheinthales und seiner Nebenthäler hinzuschlendern. Volker versicherte mich, daß er sich in meiner Gesellschaft so wohl fühle, als wäre er mit einem alten Bekannten, denn meine Aehnlichkeit mit Fräulein Emmerich erstrecke sich bis auf meine Stimme, und er glaube manches Mal, das gute Mädchen selbst zu hören, nur sei ich etwas kleiner als sie. Er sagte das Alles so treuherzig und wahrhaftig, daß ich mich ganz beruhigt und in meiner Rolle sicher fühlte. Schon der erste Vormittag brachte mir manche süße Empfindung, denn Volker vergaß es nicht, daß er mich unwohl angetroffen hatte und war durch mehrere Stunden immer voll Aufmerksamkeit um mich beschäftigt, bis er sich von meiner gänzlichen Wiedergenesung überzeugt hatte. Aber damit, daß er mich so treuherzig für meinen Vetter Oskar Emmerich annahm, waren meine Besorgnisse doch noch nicht ganz zerstreut. Mußte er, wenn ich länger in seiner Gesellschaft blieb, im Laufe eines ungestörten Dialogs zweier Wanderer nicht merken, wie schlecht es mit dem Wissen des jungen Studenten bestellt war? In der That entging es ihm nicht, wie oft mich manche seiner Reden, die ich nicht beantworten konnte, in Verlegenheit brachte. In solchen Fällen aber kam mir seine Güte und Nachsicht zu Hülfe, und anstatt mißtrauisch zu werden, wurde er desto mittheilsamer und freundlicher und hatte offenbar Mitleid mit dem jungen Menschen, der seine Zeit bis hieher so wenig benützt hatte, und aus dem besorgten Krankenpfleger der ersten Stunden wurde er mein Lehrer, aber auf eine Weise, welche die Absicht verbergen sollte. Wie gerne hörte ich ihm zu und lauschte ich den Rathschlägen, die er mir für meine künftigen Studienjahre mitgab. Meine Aufmerksamkeit rührte ihn; er mochte sich sagen, daß er vielleicht nicht ohne guten Einfluß auf das bisher leichtsinnige junge Blut sein könnte, und er lud mich ein, so lange als möglich in seiner Gesellschaft zu bleiben. Wie gerne folgte ich dieser Einladung, und so, mit einem Worte, wanderten wir fünf Tage lang mit einander am Rhein hinauf. Erwarten Sie keine Abenteuer, keine Verwicklungen, keine Verlegenheiten, wie sie sich bei einer solchen Wanderung allerdings mit Wahrscheinlichkeit erwarten lassen. Das eben ist das Schöne dieser Erinnerung, daß diese wenigen Tage so rein, so klar, so einfach dahinflossen, — so abenteuerlos, als eine Wanderung zwischen einem lieben, guten Lehrer und einem aufmerksamen, hingebenden Zögling dahinfließen kann. Schon am Abend des ersten Tages, in einer Laube am Ufer sitzend, tranken Wilhelm Volker und Oskar Emmerich das herzlichste Einvernehmen, und solche Momente, wie wir dort in einer Laube zusammen saßen, hier auf der Höhe eines Berges, im Schatten eines Baumes ausruhten, auch wohl singend durch den Wald hinwanderten, solche Momente leuchten mir wie besonders glänzende Lichtpunkte aus jenen Tagen, solche Augenblicke waren äußerlich wie innerlich die bedeutendsten der ganzen schönen Episode meines Lebens. Ich hatte, was ich gewünscht, und am Ende der fünf Tage hatte ich mehr erreicht, als ich von dem Wagniß dieser Reise gehofft. Volker war mir ein warmer, ein guter Freund geworden; in Rüdesheim nahm er mit Thränen in den Augen Abschied, und indem er mich immer wieder an's Herz drückte und küßte, versicherte er mich, daß er dieser Tage sein Leben lang mit Freuden und mit Dankbarkeit gegen mich gedenken werde. So, von ihm geherzt und geküßt, fühlte ich mich so selig, daß für den Gedanken des Abschiedes, des ewigen Abschiedes von meinem Glücke kein Raum in mir übrig war. Ich hatte übrigens für die Zukunft gesorgt. Ein Briefwechsel war verabredet, und ich selbst, das ist Fräulein Oberforstmeisterin, sollte die Vermittlerin der Briefe sein, da für die nächste Zukunft weder der Aufenthalt Volker's, noch der Oskar Emmerich's fest bestimmt war, Fräulein Emmerich aber als fehlhafte Person, als Kousine des einen und als Freundin des anderen Korrespondenten, eine sichere Vermittlerin abgab.

„Als Mädchen kehrte ich wieder zu meinen Verwandten zurück, bei denen ich noch mehrere Wochen blieb, um meinen Haaren Zeit zu einigem Wachsthume zu lassen. Meine Heimat, die ich erst spät im Herbste wiedersah, fand ich öde und leer; Volker hatte sie verlassen, und Ihre Mutter war ihm bereits nachgefolgt. War ich deßhalb unglücklich? Nein, nicht im Geringsten. Ich hatte mein Geheimniß, ich hatte meine Erinnerungen, ich hatte meine Studien. Ja, meine Studien, meine Bücher und Arbeiten, denn meine ganze Lebensweise schuf ich sogleich nach meiner Rückkehr um, um ein Oskar Emmerich zu werden, der würdig sei, mit Volker zu korrespondiren, und der mit diesem Gegenstände besprechen könne, die ihn interessiren. So wurde aus dem ehemaligen Jägerburschen, der ich gewesen, ein wahrhafter Stubenhocker. Jeder Brief, den ich von Volker erhielt, war eine mächtige Aufmunterung zu weiterer Arbeit und im Lauf der Jahre brachte ich es sogar dahin, ihm nützlich sein zu können. Mein Vater starb, und ich lebte schon in meinem vierundzwanzigsten Jahre so allein und unabhängig in diesem Hause wie jetzt. Wenn nun Ihr Vater in einem seiner Briefe an Oskar eine Sehnsucht nach dem oder jenem Dokument in dieser oder jener Stadt, die er als armer Professor nicht erreichen konnte, aussprach, was hinderte mich, die Reise zu machen und ihm das Ersehnte zu verschaffen, ihm Kopieen oder Auszüge machen zu lassen oder sogar selber zu machen? So unternahm ich die verschiedensten Reisen, von denen auch Niemand geahnt hat, welchen Zweck sie hatten. Der eigentliche Zweck war, einen jener dankbaren Briefe zu erhalten, wie sie dann Ihr Vater an seinen lieben Freund Oskar Emmerich zu schreiben pflegte.

„So verrannen Jahre. Den ganzen Inhalt meines Lebens bildete das Bewußtsein, von dem Manne, den ich liebte, wenn auch unter einer Maske, als ein theurer Freund geliebt zu werden. Sie sehen ein, daß ein solches Verhältniß, bei dem eine periodische Auffrischung durch persönliche Berührung nicht möglich war, auch nicht immer dauern konnte. Ihres Vaters Arbeiten nahmen eine Richtung, bei der ich ihm nicht mehr förderlich sein konnte: seine Beschäftigungen häuften sich, und er schrieb selten; ich selbst hielt mit meinen Briefen mehr und mehr zurück in dem Maße, als ich fühlte, wie ich ihm mit der Zeit immer weniger bieten konnte. In der Besorgniß, unsere Korrespondenz könnte sich in bloße Förmlichkeit und Gewohnheit verlaufen, machte ich ihr selber ein Ende, indem ich als Oskar Emmerich nach Amerika auswanderte und mich meinem Freunde noch in der Blüte unserer Freundschaft verschwinden ließ. Ich hatte nur doch Jahre des Glückes verschafft, ich hatte den Mann, den ich liebte, ohne daß er es wußte, doch an mich gefesselt, ohne die Freundin verrathen zu haben; ich hatte das Bewußtsein, ihm nützlich gewesen zu sein und mich für alle Zukunft in seinem Herzen so eingebürgert zu haben, daß er nur mit Freude an mich denken konnte. Was wollte ich mehr? Ich war zufrieden und meinem Alleinsterthume ging ich mit Heiterkeit entgegen.

„Und nun, lieber Oskar, der Sie nach mir heißen, den der Vater aus Liebe zu mir so getauft hat, — nun Sie wissen, was mir Ihr Vater war, durch welche Gefühle, durch welche Geheimnisse mein Leben unauflöslich an das seinige geknüpft war, — werden Sie sich bedenken, sich von mir die Wege zu Ihrem Glücke bahnen zu lassen? — Werden Sie sich bedenken, mein Sohn und Erbe werden zu wollen?"

Anstatt aller Antwort drückte ich meine Lippen auf die Hand, die sie mir darreichte. Und sie war die Begründerin unseres Glückes, meines und Paulinen's, und sie war dessen froher Zeuge bis zu ihrem Tode.

So wirkt die Liebe beglückend auf künftige Geschlechter. Wahrlich, eine der schönsten Erbschaften, die mir mein Vater hinterlassen, war jene Liebe des guten, vortrefflichen Fräuleins Oberforstmeister.

Deutſche Staatsmänner.

VII.

Freiherr von Dalwigk.

(Zu dem Bild S. 561.)

Der großherzoglich heſſendarmſtädtiſche Miniſter des Innern und Aeußern, Reinhard Karl Friedrich Freiherr von Dalwigk, welcher zu Lichtenfels am 19. Dezember 1802 geboren wurde, gehört einer altheſſiſchen ritterſchaftlichen Familie an. Sein Vater war der großherzoglich heſſiſche Generallieutenant von Dalwigk, ſeine Mutter eine Tochter des bekannten Juriſten, Geheimen Tribunalraths Höpfner.

Reinhard von Dalwigk ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft in Göttingen, Berlin (wo er in dem Hauſe Savigny's wohnte) und in Gießen. Im Jahre 1823 trat derſelbe in den großherzoglich heſſiſchen Staatsdienſt und wurde im Jahre 1842 zum Kreisrath in Worms ernannt. Es gelang ihm dort, ſich die Achtung und das Vertrauen ſeiner Amtsuntergebenen in hohem Grade zu erwerben. Im Jahre 1845 erhielt von Dalwigk die Stelle eines Provinzialkommiſſärs der Provinz Rheinheſſen und Territorialkommiſſärs bei der Bundesfeſtung Mainz, — eine Stelle, die, zumal den Ereigniſſen von 1848 und 1849 gegenüber, eben ſo wichtig, als mit großen Schwierigkeiten und einer bedeutenden Verantwortlichkeit verknüpft war. In jener Zeit war Freiherr von Dalwigk mehr als einmal in der Lage, die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums in einzelnen Orten der Provinz Rheinheſſen, namentlich in Mainz, mit eigener Gefahr aufrechterhalten zu müſſen. Er hat insbeſondere den damals ſo häufigen Angriffen auf Dampfſchiffe, Fabriken u. ſ. w. ein Ende gemacht und Eiſenbahnzerſtörungen gehindert.

Nach den Straßenkämpfen zu Mainz am 21. Mai 1848, durch welche die damals in Frankfurt am Main tagende deutſche Nationalverſammlung zur Entſendung einer Deputation nach Mainz veranlaßt wurde, war es Freiherr von Dalwigk, der durch kluges und entſchloſſenes Benehmen zur Wiederherſtellung der erſchütterten Ordnung in der beſonders damals für die Sicherheit von ganz Deutſchland ſo überaus wichtigen Bundesfeſtung Mainz weſentlich beitrug. — Als die verſtorbene Großherzogin Stephanie von Baden in Folge des im Jahre 1849 ausgebrochenen badiſchen Aufſtandes von Mannheim nach Mainz geflüchtet war, wohnte ſie drei Monate lang bei von Dalwigk.

Nachdem der Letztere im Jahre 1850 mehrere Wochen lang die Stelle eines heſſiſchen Bevollmächtigten bei der damals wiederhergeſtellten Bundesverſammlung verſehen hatte, wurde er von ſeinem Fürſten an die Spitze des Miniſteriums des Innern und ſpäter auch an diejenige des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten und des Hauſes, mit der Präſidentſchaft im Geſammtminiſterium, berufen. Getreu dem bei ſeinem Geſchäftsantritte veröffentlichten Programme: „Starke Bundesregierung, Volksvertretung am Bunde und Bundesgericht“, war und blieb von Dalwigk ſtets ein eifriger Verfechter des Gedankens deutſcher Einheit, nicht der ſogenannten kleindeutſchen, ſondern einer alle deutſchen Stämme umfaſſenden Einheit. In dieſem Sinne hat von Dalwigk bereits auf den dresdener Miniſterkonferenzen von 1851 gewirkt. Die ſpäterhin von einer Konferenz der Miniſter der Mittelſtaaten in Würzburg angenommenen, auf Herbeiführung einer verbeſſerten Bundeskriegsverfaſſung, eines ausreichenden Küſtenſchutzes, einer gemeinſamen Geſetzgebung, gemeinſamen Maßes und Gewichtes, gemeinſamen Heimatsrechts ꝛc. gerichteten Beſtrebungen haben bei von Dalwigk entſchiedene Unterſtützung gefunden. Ebenſo lebhaft betheiligte ſich derſelbe an den Verhandlungen, die einige Jahre ſpäter zwiſchen Oeſterreich und den mittelſtaatlichen Regierungen über die Bundesreform gepflogen wurden, und gewiſſermaßen die Einleitung zu dem frankfurter Fürſtentage vom Jahre 1863 bildeten. Zu dieſem Kongreſſe war der Großherzog von Heſſen durch Miniſter v. Dalwigk begleitet. — Für die Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holſtein hegte die heſſendarmſtädtiſche Regierung unter von Dalwigk's Leitung auch damals warmes Intereſſe, als die Begeiſterung für dieſe Sache eine ſehr vereinzelte war. Heſſen-Darmſtadt gehörte zu denjenigen deutſchen Staaten, welche, dem Vorgange Bayerns folgend, den Beitritt zu dem londoner Protokoll ablehnten. Daß Freiherr von Dalwigk auch bei den neueren Verhandlungen in der ſchleswig-holſteiniſchen Sache ſich entſchieden auf die Seite des nationalen Rechts und des nationalen Intereſſes geſtellt hat, iſt bekannt. — Wenn es das Ziel der mittelſtaatlichen, ſogenannten würzburger Politik war, die Einigung des geſammten Deutſchlands, namentlich auch auf dem Gebiete der materiellen Intereſſen, herbeizuführen, ſo mußte Freiherr von Dalwigk, als Anhänger dieſer Politik, folgerichtig auch in der wichtigen Angelegenheit des preußiſch-franzöſiſchen Handelsvertrages (wie ſchon früher bei Erneuerung der Zollvereinsverträge im Jahre 1853) diejenigen Beſtrebungen theilen, welche die Ausdehnung des Zollvereins über ganz Deutſchland zum Gegenſtande haben, und in dieſer Richtung iſt er denn auch bisher thätig geweſen.

Transport öſterreichiſcher und preußiſcher Verwundeter. Nach einer Originalzeichnung unſeres Spezialartiſten O. [illegible]. (S. [illegible])

Was die inneren Verhältniſſe des Landes betrifft, ſo befand ſich Freiherr von Dalwigk, als er im Jahre 1850 an die Spitze der Geſchäfte trat, der Aufgabe gegenüber, die durch die Ereigniſſe der Jahre 1848 und 1849 erſchütterte monarchiſche Gewalt neu zu kräftigen, aber auch den Ausbau wahrhaft liberaler Inſtitutionen, wie ſie das Großherzogthum Heſſen ſeit dem Jahre 1820 beſaß, zu vollenden. Zu dieſem Zwecke hat derſelbe das demokratiſche Wahlgeſetz vom 1849 mit Hülfe eines durch Ordonnanz zuſammenberufenen „außerordentlichen“ Landtages aufgehoben und die frühere, in der Verfaſſung von 1820 begründete Wahlordnung der Hauptſache nach wieder hergeſtellt. Er beſeitigte dann oder beſchränkte doch einen Theil derjenigen Neuerungen, welche in der Geſetzgebung und Verwaltung durch die Jahre 1848 und 1849 eingeführt worden waren. Es iſt natürlich, daß von Dalwigk ſich durch dieſes Verfahren die Feindſchaft der demokratiſchen Partei ebenſoſehr zuzog, wie er durch ſein Verhalten in der deutſchen Frage die Angriffe der in dem ſogenannten National-Verein vertretenen kleindeutſchen Partei gegen ſich heraufbeſchwor. Trotz aller von beiden Seiten gegen ihn gerichteten Angriffe iſt aber das Vertrauen zu dem Miniſter, namentlich in denjenigen Theilen des Landes, in welchen man ihn perſönlich näher kennt, nicht gewichen, und daß der aus Männern der verſchiedenſten politiſchen Richtungen zuſammengeſetzte Gemeinderath von Mainz, einer Stadt, in welcher von Dalwigk, ſo lange er dort lebte, mehr als einmal die Ordnung durch Mittel der Gewalt herſtellen mußte, — ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen hat, iſt ein Beweis, daß man Popularität erwerben kann, ohne danach zu ſtreben. Freiherr v. Dalwigk iſt Proteſtant und huldigt dem Grundſatze vollkommenſter Glaubens- und Gewiſſensfreiheit. Die Uebereinkunft, die er mit dem Biſchof von Mainz abſchloß, war beſtimmt, die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche zu dem Staat im Sinne größerer Freiheit und Selbſtſtändigkeit der Kirche zu regeln. Dieſe Uebereinkunft hat in dem Lande, deſſen Bevölkerung der Mehrzahl nach proteſtantiſch iſt und ſeit Jahren an ein tolerantes und aufgeklärtes Kirchenregiment gewöhnt war, ſeiner Zeit lebhafte Beunruhigung hervorgebracht. Nicht ohne triftigen Anlaß fürchtete man, daß die dem biſchöflichen Stuhl in Mainz gewährte freiere Bewegung zu Uebergriffen und zur Störung des konfeſſionellen Friedens führen werde. Den Gegnern von Dalwigk's bot deßhalb die ſogenannte mainzer Konvention eine bequeme Handhabe zur Agitation, und ſelbſt in konſervativen, dem Miniſter ergebenen Kreiſen erregte ſie Bedenken. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß von Dalwigk, indem er die Konvention abſchloß, zugleich den Abſchluß eines Konkordats mit Rom verweigerte und durch dieſes Verfahren Konflikte mit der katholiſchen Kirchengewalt vermied, ohne doch den Forderungen der letzteren in demſelben Maße nachzugeben, wie andere Regierungen der oberrheiniſchen Kirchenprovinz es gethan hatten, die dem Andrängen der römiſchen Kurie auf Abſchluß eines Konkordats nicht zu widerſtehen vermochten.

Daß Miniſter von Dalwigk für das materielle Wohl des Landes ſtets eifrig und mit Erfolg beſorgt war, können auch ſeine Gegner nicht leugnen. Seinen Bemühungen iſt namentlich das Zuſtandekommen der rheiniſchen Eiſenbahnen und der wichtigen Bahnen von Aſchaffenburg nach Mainz und von Mainz nach Frankfurt mit der ſtehenden Rheinbrücke bei Mainz zu verdanken. Durch die freundſchaftlichen Beziehungen, in welchen von Dalwigk perſönlich zu den Miniſtern und Staatsmännern vieler anderen deutſchen Staaten ſteht, iſt es ihm häufig gelungen, ſeinem Lande zu nützen, wo der gewöhnliche bureaukratiſche Weg nicht ausgereicht

Der Papſt bei Kaiſer Maximilian von Mexiko im Palazzo Marescotti in Rom. (S. 563.)

haben würde. Freiherr von Dalwigk in überhaupt sein „Untertheil.“ Von der schwerfälligen, steifen und engherzigen Pedanterie, an die man bei diesem Worte denkt, findet sich weder in seinen Manieren, noch in seiner Art, die Geschäfte zu behandeln, eine Spur. Wie sein persönliches Auftreten, bei aller Sicherheit, leicht und ungezwungen, seine Rede lebhaft, gewandt und geistreich ist, so ist seine politische Methode die eines Staatsmannes, der, rasch im Erkennen des eigentlichen Kerns von Menschen und Dingen, und ebenso rasch im festen seiner Entschlüsse, frei von ängstlicher Sorge um das Detail der Ausführung, den Blick stets nur auf das Große und Ganze der Aufgaben gerichtet hält, die ihm gestellt sind.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XVII.

Frühling. Karfreitag. Feierliche Einführung der Trophäen. Verbrüderungsfest. Zeltvertheilung für die Krieger. Pfingstfeiertage. Festdekorationen der Stadt. Das russische Palais und der Besuch des russischen Kaiserpaares. Heimkehr des Prinzen Friedrich Karl. Ankunft. Einzug. Prof. Gregory's Mord.

Nach langen Temperatur-Widerwärtigkeiten, die nach den Behauptungen der Meteorologen dem Vorwalten des Polarstromes in den unteren Regionen der Atmosphäre zuzuschreiben gewesen sein sollen, ist es endlich Frühling geworden. Unsere Gärten und Parks sind zwar noch unglaublich dünn belaubt, und der zeitweilig aufspringende Ostwind jagt dem, leichtsinnig ohne Reiserock ausgegangenen Wanderer ein feines Frösteln über den Rücken, aber wir müssen gewissen unerklärlichen Phänomenen der Natur Glauben schenken: in dichten Schwärmen tummeln sich Abends die Maikäfer, der Schutzmannschaft prangt in weißleinenen Sommerbeinkleidern, der kühlenkundige Trinkhallen sind eröffnet, und im Freien wird auf Blechinstrumenten geblasen. Der Frühling kann nicht länger geleugnet werden. Unser Jockverein hat sich deshalb unverzüglich bemüßigt gefunden, zur Feier des endlichen Beginnes einer Jahreszeit, auf die wir eigentlich schon verzichtet hatten, mit dem ersten Korso vorzugehen. Der Abonnementspreis ist in Folge vieler Beschwerden herabgesetzt worden, allein die Betheiligung blieb demnach hinter der früherer Jahre zurück; die Physiognomie des Korso litt an backfischartiger Schüchternheit. Empfindlich vermißt wurden mehrere Große des Reiches, die sonst, in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Herrenhauses, um diese Zeit noch in Berlin anwesend, sich nie nehmen ließen, vierspännig in glänzenden Karossen zu erscheinen. Die Paire und Abgeordneten sind indessen auf unbestimmte Zeit vertagt, auch unsere roßkundige elegante Garde war ungenügend vertreten. Da die Mehrzahl ihrer renommirten Löwen noch in Berlin anwesend ist, mag der Krieg in Schleswig-Holstein die jungen Kavaliere auf ernstere Gedanken gebracht haben. Der Abzug der Bouquets und das Bombardement mit denselben litt entschieden unter der Abwesenheit der ritterlichen Jünglinge; am lebhaftesten hatte sich nur der wohlhabende Mittelstand betheiligt. Doch zweifeln wir nicht, daß bei steigender Wärme der Korso noch alle seine vorgerühmten Reize entfalten werde. Die Bevölkerung in ihrer Mehrheit verhält sich zu derlei exklusiven Belustigungen nur passiv; ihr wurde in diesem Jahre eine ganz außerordentliche Entschädigung geboten, der eigenthümlichste Korso, den wir bei unserem Lebzeiten in Berlin gesehen.

Nachdem in den Schanzen von Düppel nämlich reiner Tisch gemacht, und das eroberte Inventarium aufgenommen worden war, die Todten ihre letzte Ruhestätte und die Verwundeten Obdach und liebevolle Pflege gefunden hatten, dachte man billiger Weise auch an jene Kanonieren, die ihren Wissensdurst bisher nur aus dem Quell der Feldzugsberichte und Korrespondenzen zu stillen vermochten. Dänische Feldkanonen, schwere Geschütze, Munitionskarren, Höllenmaschinen, Gewehre und Fahnen, wurden auf der Eisenbahn nach Berlin geschafft, und mit dem Transport die tapfersten Mannschaften der Sturmkolonnen, an ihrer Spitze der Artillerie-Lieutenant Stephanus beauftragt. Dank den langen Friedensjahren haben wir Nachgeborenen der Friedenslorbeere noch keine Gelegenheit gehabt, der festlichen Einführung von Trophäen beizuwohnen, wir werden daher wohlthun, die Ausdrücke des vaterländischen Enthusiasmus sorgsam zu überwachen. Die Tagesblätter haben längst gemeldet, wie der König, begleitet von seiner Suite, die auf der Verbindungsbahn bis an das Brandenburger Thor beförderten Mannschaften mit den dänischen Beutestücken, dort persönlich empfing und die Dekorationen vertheilte, wie der unübersehbare Zug der Kanonen und mit Kränzen geschmückten Tapferen die Linden entlang von vielen Tausenden unter Jubelgeschrei nach dem Lustgarten geleitet wurde, wie man sodann auf diesem weiten Raume die Trophäen gruppirte und als öffentliche Ausstellung dem Volke überließ, wir dürfen in den Spalten eines Organes, das alle diese Vorgänge seinen Lesern durch die Kunst des Zeichners zu vergegenwärtigen vermag, nur noch von den Empfindungen der Mitbetheiligten sprechen. Ueberwog auch begreiflicher Weise zunächst die Sympathie für die Landeskinder, brachte man ihrer Tapferkeit die ersten Huldigungen dar; im Lustgarten, Angesichts der Trophäen, machte sich später auch die nationale Gesinnung Luft. Der Kampf in den Herzogthümern hat unserer Heimat herbe Menschenverluste verursacht, und manches überaus bittere Wort der Hinterbliebenen erscheint ebendeshalb verzeihlich; wir sind indessen weit entfernt, in die Fußstapfen der englischen Presse zu treten und dem Haß unserer Landeskinder gegen die dänischen Schergen in der Presse denselben Ausdruck zu verleihen, der nur im Augenblick der Aufregung entschuldigt werden kann. Wir hätten gar zu gern so manche Parlamentsmitglied, so manchen londoner Publizisten, am liebsten aber gewisse Minister und Konferenz-Partisane, an diese Birnundzwanzigpfünder und zerschmetterten Lafetten geführt und ihnen die Red nsarten unserer Berliner übersetzt; die deutsche Energie hätte ihnen unfehlbar imponirt.

Ein gutgemeinter Menschenschlag empfindet indessen keine Genugthuung bei den Aeußerungen des Hasses und der Freude über eine befriedigte Rache langer Schmach; die Bevölkerung übertrug sehr bald ihre Aufmerksamkeit von den Trophäen auf die Gebietsmannschaft. Wenn man sich der früheren hiesigen Nachfeierlichkeiten zwischen Civil und Militär erinnerte, machten die jetzigen formwährenden kleinen Verbrüderungsfeste einen wahrhaft harmonischen Eindruck. Wo einer der Schanzenstürmer an der weißen Binde um den linken Arm, den braunen Gesichtszügen, der abgenutzten Uniform und blanken Medaille erkannt wurde, umzingelte ihn eine Schaar von alten und jungen Leuten jedes Standes, man überhäufte ihn mit Einladungen zu Wein und Bier, stellte ihm die Cigarrentaschen zur Verfügung und forderte als Entgelt nur einige Brocken Kriegserlebnisse. Aehnliche Tage der Volksthümlichkeit hat unser junger Soldat noch nicht erlebt. Eine besondere Ehre wurde den Mannschaften im königlichen Opernhause erwiesen. Bei der Festvorstellung der „Olympia“ von Spontini waren die sechs letzten, etwas erhöhten Sitzreihen des Parquets durch Laubgewinde von den übrigen Zuschauern abgegrenzt und den Tapferen angewiesen worden. Leider zeigte ihre Schaar einige Lücken, die glücklicher Weise nicht den nachtheiligen Einflüssen des Kriegsgottes, sondern nur des Wachsthums beizumessen war, da ein Dezennet in der Kaserne des Regimentes Garde du Corps sich bis in die späteren Nachmittagsstunden ausgedehnt und den kleinen Trupp der Heroen gelichtet hatte. Außer vierzehntägigem Urlaub zum Besuche der Angehörigen in den Provinzen ist den Mannschaften sonst noch freie Fahrt auf allen Eisenbahnen bewilligt worden.

Unter dem beängstigenden Eindruck der Waffenruhe und einer milden sonnigen Witterung haben wir die Pfingstfeiertage verlebt und diesmal ein ungewöhnlich starkes Kontingent von Touristen nach Schleswig-Holstein und Swinemünde geschickt, wo augenblicklich eine Abtheilung unserer Flotte vor Anker liegt. Andere haben ihre kurzen Geschäftsferien benützt und sich nach den Elbmündungen auf den Weg gemacht, um wenn möglich das österreichische Geschwader in Augenschein zu nehmen und sich aus dem Munde seiner Besatzung über das letzte blutige Seegefecht mit den Dänen näher zu unterrichten. Die Natur schien uns durch die Lieblichkeit der beiden Festtage für anderthalb verkümmerte Monate entschädigen zu wollen; die Bevölkerung der Residenz ergoß sich denn auch in solchen Heerhaufen zu den Thoren der Stadt hinaus, daß anscheinend nur noch Greise, Hospitalien, Wöchnerinnen, Säuglinge und Kranke in den Mauern zurückgeblieben waren. Am zweiten Feiertage Nachmittags konnte man, wie einst Richard der Dritte, vergeblich „ein Königreich für ein Pferd“ ausbieten!

In der Saison der Neubauten und Reklamirungen von Gebäuden ist die Inangriffnehmung von Palästen zwar nichts Auffallendes, allein die Versicherungsversuche, welche der russische Gesandtschaft mit dem Palais unter den Linden entsteht, deuten denn doch auf etwas Ungewöhnliches. Nicht bloß die Front erhält ein neues schimmerndes Kolorit, auch im glänzenden ersten Stockwerke sind Hunderte von Händen beschäftigt. Der Besuch des Kaisers und der Kaiserin von Rußland wird in der Mitte des Monats Juni erwartet. Nach mancherlei anderweitigen Vorkehrungen zu urtheilen, dürfte das hohe Paar einige Tage vor seiner beabsichtigten Brunnenkur in Kissingen an den Ufern der Spree verweilen; das diplomatische Korps, das für gewöhnlich um diese Zeit schon sabbathruhig zu sein pflegt, ist dadurch um einen Monat länger an unseren Herd gefesselt.

Die friedliche Bestattung Meyerbeer's war unter den klassigen militärischen Begräbnissen eine düstere Episode aus der Neuzeit. Der große Komponist verweilte schon seit länger als einem halben Jahre in Paris und hatte in der Zwischenzeit ein fürstliches Quartier in der ersten Etage des Palastes Nr. 6 am Pariser Platz miethen und mit allem modernen Komfort einrichten lassen. Wahrscheinlich beabsichtigte er nach der Aufführung der „Afrikanerin“ gegen Weihnachten in seine Vaterstadt zurückzukehren und die letzten Lebensjahre in ungestörter Ruhe zuzubringen, die er sich des Daheim selten genug gegönnt. Der Tod ereilte ihn über dem Werke, das seiner ersten Anlage nach älter als der Prophet, ihm seit fünfzehn Jahren unablässig beschäftigt hatte. Das neue Hotel sollte nur sechsunddreißig Stunden hindurch seine sterblichen Ueberreste beherbergen, und der prächtige stille Hof, nach dem hinaus die Fenster des künftigen Arbeitszimmers blicken, nur von dem Lärm des Leichengefolges belebt werden. Bei der kurzen Zeit zwischen der Ankunft des Trauerzuges aus Paris und der Bestattung auf dem hiesigen jüdischen Kirchhofe verlangsamten die Einzelnheiten der Feierlichkeit nicht den Charakter einer eiligen Improvisation. An allen, dem Range eines hohen Beamten — Meyerbeer war als Generalintendant der vornehmste Mann dieses Faches im Lande — entsprechenden Ehren war kein Mangel, es fehlte nicht an königlichen und prinzlichen Galawagen, nicht an einem stattlichen Gefolge, Trauermusik der Garderegimenterschöre und der Opernsänger; die berliner Musik war unter den Leidtragenden außer der königlichen Kapelle und ihrem Zubehör nur durch einzelne Persönlichkeiten vertreten. Die zahlreichen Gesangvereine der Hauptstadt, die kleineren Orchester, die Legionen von Dilettanten waren fortgeblieben; das Ganze bewegte sich lediglich in amtlichen Grenzen. Durch ein wenige Tage früher entworfenes und in raschem Umlauf gesetztes Programm hätte man alle diese zum Anschluß bewegen und dem Leichenbegängniß des großen Mannes auch den Glanz der Volksthümlichkeit verleihen können. Uns fehlt die schnelle Entschlossenheit der Franzosen; es bedarf in solchen Fällen stets eines starken Anstoßes. Jetzt haben wir das Gerede der Partier dahin, und schon sind uns mehrere, wenig schmeichelhafte Vergleiche zwischen dem solennen Zuge über die Boulevards, so wie der Zeremonie auf dem Nordbahnhofe, und den hiesigen Feierlichkeiten zu Ohren gekommen.

Der armen Oper gedenken wir nur, insofern der berühmte Tenorist Niemann aus Hannover sein Gastspiel mit dem „Tannhäuser“ begonnen hat. Man kommt von Seiten unserer Kunstfreunde dem Sänger mit großen Erwartungen entgegen, und seine sechs Gastrollen versprechen ein glänzendes Nachspiel der endenden Saison. Die letzten Wochen wurden mit Gastspielen geringeren Gewichtes ausgefüllt. Herr Richard aus Darmstadt sang außer dem Tannhäuser den Masaniello und Eleazar, Herr Schiller aus Königsberg den Tamino, beide nicht ohne Beifall. Von jungen Künstlerinnen trat Frl. Schmidt aus Meiningen auf und steht eines Engagements wegen in Unterhandlung. Die erste Liebhaberin, Frl. Ehrhardt aus Wiesbaden hat ihre Debuts mit der Julie, Porzia und Jungfrau von Orleans begonnen und im Ganzen gefallen. Bis zum Anfange der großen Theaterferien hofft man mit der Vervollständigung des Personals fertig zu sein.

Die Entdeckung der Mörder des Professor Grégy hat die aufgeregte Bevölkerung wieder beruhigt. Die Unthat ist in einem Keller der Oranienstraße, der von der Nachbarschaft als formliches Raubnest geschildert wird, von einem vierundzwanzigjährigen Arbeitsmann Grothe, in Gemeinschaft mit seiner dreiundfünfzig Jahre alten Mutter, Wittwe Quinche, und einer Schankmamsell oder Lokalsängerin Fischer verübt worden; der wohlhabende Bruder des Grothe scheint erst später zur Mitwissenschaft gelangt zu sein. Die polizeiliche Untersuchung gereicht dem Ermordeten, den man allgemein für einen ehrbaren Mann hielt, nicht sonderlich zur Ehre. Zwischen ihm und der alten Quinche bestand ein zärtliches Verhältniß, er kannte die gesammte Sippschaft seit geraumer Zeit und hatte von ihr den Spitznamen „der Ochsentreiber“ erhalten. Wie dem auch sein mag, man wird zugeben: Abendbesuche in dergleichen Kellern, und Verkehr mit Banditen, in deren Schreibtästen sich geladene Revolver und scharfgeschliffene Dolche befinden, sind moralisch schwer mit Unterrichtsstunden in den ersten Töchterschulen und den geachtetsten Familien der Residenz zu vereinbaren. Die Anstrengungen der verdienten Kriminalbeamten Borrmann und Pick sind mit Remunerationen von hundert Thalern belohnt worden, außerdem haben einige Privatpersonen, deren Angaben auf die Spur leiteten, kleinere Belohnungen erhalten. Der Wirth des Hauses hatte Anfangs gestutzigen, da er der zu „Beil und Messer“ bereiten Zuthaten seines Kellers sicherte.

Kaiser Max von Mexiko im Palazzo Marescotti.

(Zu dem Bild S. 565.)

Der von dem Kaiser Max beabsichtigte Besuch bei dem Papst Pius IX., dessen Segen er zu seinem großen Unternehmen sich erbitten und mit dem er einige kirchliche Angelegenheiten seines neuen Reiches ordnen wollte, hat am 18. April stattgefunden. Nachmittags 3 Uhr warf die österreichische Fregatte Bellona, begleitet von der französischen Korvette bei Civitavecchia Anker, worauf Ihre Majestäten, bewillkommt von dem General Montebello und den Delegaten der Provinz, unter den Salutschüssen der Forts und der im Hafen liegenden Schiffe an's Land stiegen. Um 6 Uhr traf das hohe Paar, begleitet von Prinz Salm, auf dem Zentralbahnhof ein, wo sie von einer großen Menschenmenge erwartet und von französischer und päpstlicher Militärmusik empfangen wurden. Im Palaste Marescotti, bei Don Gutierrez de Estrada, dem Präsidenten der mexikanischen Deputation, stiegen die hohen Gäste ab, wo sie den Kardinal Antonelli bewillkommt wurden; eine Ehrenwache päpstlicher Gendarmen zog vor dem Palaste auf. Nachdem sie sodann am andern Morgen in der Frühe eine eigens für sie abgehaltene Messe gehört, wurden sie in Begleitung des Erzherzogs Ludwig Viktor und ihres ganzen Gefolges dem Papste empfangen. An der großen Treppe des Vatikans wurden sie von Ehrenwächtern erwartet und in die Aula Clementina geleitet, wo der ganze päpstliche Hof in Gala anwesend war. Den Hier aus wartete das kaiserliche Paar allein zum Papste geleitet, in dessen Gemach sie eine Stunde verweilten, worauf auch das Gefolge vorgestellt wurde. Der Kaiser besuchte sodann noch den Kardinal Antonelli. Gegen Mittag begab sich der Papst nach dem Palaste Marescotti, um seine hohen Gäste einen Gegenbesuch zu machen. Fünf Stunden später fuhr das kaiserliche Paar mit einem Extrazuge wieder nach Civitavecchia, wo sie sich am folgenden Tage wieder einschifften. Wir dürfen jetzt bald von ihrer Ankunft in Mexiko hören.

Zur Hausmittellehre.

I.

Pflege der Zähne.

Es ist eine allgemeine Klage, daß es jetzt so selten gute Zähne gibt; die jüngste Jugend hat meistens schon schlechte, namentlich in Deutschland, während Franzosen und besonders Engländer ja immer schöne und gesunde Zähne besitzen. Es ist bekannt, welche sorgfältige Pflege die letzteren darauf verwenden, und es dürfte nicht überflüssig sein, auch bei uns ein ähnliches Verfahren einzuführen.

Ganz unglaublich schnell können die schönsten Zähne verdorben werden, und eben in zarterer Jugend sind sie gefährdet. Es ist ganz richtig, daß junge Menschen von sünfzehn Jahren oft schöne schwarze und hohle Zähne haben, denn gerade in diesem Alter sind die Zähne am schwersten der verderblichen Einflüssen zu bewahren, weil sie unter der Presse, wenigen Schmelz noch porös sind; später wird die innere Masse fester, und wer vor dem dreißigsten Jahre noch keine kariösen Flecken an den Zähnen hat, wird sehr selten noch davon befallen werden.

Schneider dieses hat es an sich selbst erfahren, wie nur durch sorgfältige Pflege und ganz besonders durch die genauere Reinigung der Zähne die Erhaltung derselben möglich ist; mit fünfzig Jahren noch die oberen und unteren Vorderzähne im weißesten Zustande und läßt alle Backenzähne zu denken, ist ein Resultat, welches gewiß zur Nachahmung seines Beispieles ermuthigen kann.

Es gibt viele Menschen, welche das Putzen der Zähne für nachtheilig oder gefährlich halten; allerdings kann es das werden, wenn es nicht mit gehöriger Vorsicht geschieht. Auch haben so viele Menschen ein Vorurtheil gegen die Zahnärzte; wenn man sie indessen zur rechten Zeit zu Rathe zieht, so können sie unendlich Schaden hüten, selbst wenn es heutzutage noch solche Charlatane gäbe, die es wagen wollten, ihren Vortheil aus dem Schaden ihrer Patienten zu ziehen. Man wendet sich meistens zu spät an den Zahnarzt und beschuldigt sie alsdann, daß sie dem Uebel nicht Einhalt thun konnten oder es wohl gar verschlimmerten. Letzteres kommt allerdings zuweilen vor, wenn das Uebel nämlich schon

einen gewissen Grad erreicht hat; es wäre vielleicht noch eine Zeitlang ohne wesentliche Verschlimmerung geblieben, wenn es nicht durch Versuche zur Heilung aufgeregt worden wäre.

Schon beim Wechsel der Zähne, also im siebenten Jahre der Kinder, muß man die sorgfältigste Beobachtung eintreten lassen und schleunigst einen verständigen Zahnarzt zu Rathe ziehen, wenn sich etwa ein neuer Zahn aus der Reihe drängt, schief steht oder krank wird. Man hat jetzt eine viel bessere Methode als sonst, um die schiefe Stellung der Zähne zu verhindern. Es wird ein wenig Watte in Spiritus getaucht und mittelst eines Zängelchens zwischen die Zähne gedrängt, welche man auseinander erhalten will. Schon nach vierundzwanzig Stunden ist ein Zwischenraum entstanden, den man benützen kann, um den Zahn auszufüllen, wenn es nothwendig ist, oder auch, um ihn in seine richtige Stellung zu schieben. Schiefe und übereinander gewachsene Zähne sind eine sehr häßliche Entstellung des Mundes, auch sind solche Zähne, weil sie so dicht nebeneinander sitzen, sehr leicht dem kariösen Schwarz werden ausgesetzt.

Sobald die Zähne vorn im Mund hinreichend sichtbar sind, um sie putzen zu können, muß man dieses Verfahren schon beginnen, denn wie schon oben gesagt wurde, schützt die Jugend und Kindheit keineswegs vor der Karies (dem Knochenfraß) der Zähne. Es bildet sich sehr bald nach dem Wechseln der Zähne am oberen Rande derselben, wo sie ins Zahnfleisch münden, ein grünlicher Ueberzug. Dieser darf nicht geduldet werden, denn es ist der erste Anfang zur Karies; man nehme deßhalb so schnell wie möglich das Putzen der Zähne vor und zwar muß es bei Kindern durch Erwachsene geschehen. Eine jede zärtliche Mutter oder Verwandte wird sich gewiß gern dieser Mühe unterziehen, um einem Kinde den köstlichen Schatz guter Zähne, diese echten Perlen, zu erhalten.

Ein feines, altes Taschentuch ist für den Anfang und auch später die beste Zahnbürste für die Vorderzähne; man taucht es erst in Wasser und dann in eine Schachtel mit feingeriebener Holzkohle, welche mit ein wenig Veilchenpuder vermischt worden, dann reibt man die Zähne recht sorgfältig damit, und zwar von der vordern Seite fleißig, als von der hintern. Die sammtige Seite des Tuches, die sogenannte Gaze, bringt man dann ebenfalls mit Wasser und Zahnpulver befeuchtet in die Zwischenräume der Vorderzähne, wo nämlich zu allererst die Karies entsteht, wenn sie nicht täglich auf diese Weise gereinigt werden. Ist diese Prozedur vorüber, so taucht man eine ziemlich harte Zahnbürste in Wasser und Zahnpulver und putzt damit die Backenzähne von allen Seiten tüchtig ab, fährt auch vorsichtig einmal mit der Bürste durch die Zwischenräume der Vorderzähne, und läßt alsdann das Kind sich den Mund mehrmals mit Wasser ausspülen. Es darf kaltes Wasser sein, nur bei Zahnweh nimmt man lauwarmes. Bei diesem Verfahren wird man gleich gewahr, wenn sich an irgend einem Zahn eine schwarze Stelle gebildet hat, und dies in der Moment, wo man ohne Verzug den Zahnarzt zu Rathe ziehen muß. Er kann durch die Anwendung der Feile in der Regel alle Gefahr beseitigen, und wenn es nothwendig sein sollte, auch mit einer Plombe vom Gold den Zahn retten. Letzteres ist jedoch immer etwas gefährlich und geschieht auch nur, wenn es für die Feile zu spät war. Befolgt man diese Rathschläge, so wird man bis ins Alter die schönsten Zähne behalten; es versteht sich von selbst, daß die Kinder mit zehn oder zwölf Jahren sich die Zähne selbst putzen lernen müssen, aber man halte strenge darauf, daß es täglich und genau in der angegebenen Weise geschieht. Morgens vor dem Frühstück ist die beste Zeit zum Putzen; nach jeder Mahlzeit lasse man übrigens den Mund tüchtig auswaschen, besonders Abends vor dem Schlafengehen. Im Alter setzt sich trotz der größten Sorgfalt oft Weinstein an die unteren Zahnreihen und macht sie übelriechend und wackelnd. Vorschriftliches Benützen der Feile ist auch hier heilsam, gleichzeitig spüle man den Mund oft mit frischem Wasser aus, wenn ein wenig Löffelkrautspiritus gemischt ist.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— „Eine egyptische Königstochter" heißt der Titel eines Romans, in dem wir ein neues Talent begrüßen. Georg Ebers hat, der Neigung seiner Studien folgend — er ist Forscher im Egyptischen — in das Alterthum zurückgegriffen und aus der Zeit des Untergangs des egyptischen Königthums seinen Vorwurf genommen. Nuetis, die Tochter des Amasis, des letzten Pharaonen, welche an den Perserkönig Kambyses, den späteren Eroberer Egyptens, vermählt wird und den Untergang ihres Vaterlandes herbeiführt, ist die Heldin dieses archäologischen Romans, der, aus ernsten Studien hervorgegangen, uns doch durch den Zauber der Phantasie mitten in die frische Lebendigkeit jener Zeit versetzt, und aus den Trümmern einer so lange untergegangenen Zeit, und dem reichen Material des Geschichts- und Kulturforschers mit der Kunst des Dichters die volle Gegenwart vor Augen stellt. So lebendig war dem Dichter jene Vergangenheit geworden, daß ihm nur die Form des Romans — und was viel romanhafter Stoff liegt eben in jener üppigen Perserzeit — für die volle Schilderung der Zeit und Personen zureichte, während er dem Gelehrten durch seine Anmerkungen zu genügen suchte, in denen er gewissermaßen die mathematische Probe für die Treue seiner Schilderungen gab. Der Verfasser, dem wir hier zum ersten Male begegnen, hat den figurenreichen und von Epheben durchwebenen Teppich, den er vor uns aufrollt, mit so charakteristischen Farben gewirkt, die Personen treten in so lebendiger Fülle, die Zustände in so scharfen Umrissen heraus, daß auch der, der den Herodot nicht gelesen oder vergessen hat, jene große Epoche in vollem Lichte vor sich stehen sieht, und der zweitausend Jahre, die uns von jenen Tagen trennen, unbewußt überspringt. Wir empfehlen den Roman darum dem großen Publikum, die klassisch Gebildeten werden von selbst darnach.

— Die Reis na'n Hamburger Dom vun Dr. Th. Piening (Hamburg, J. F. Richter's Verlag) ist recht humoristisch in plattdeutscher Mundart geschrieben, aber leider für süddeutsche Leser größtentheils unverständlich. — Das Letztere gilt auch von Adolph Schirmer's Gedichten: „Dät un Dat. Riemels" (Hamburg, J. S. Meyer). Daß aber dieselben bei des Dichters Landsleuten Anklang gefunden haben, beweist der Umstand, daß kurze Zeit nach Erscheinen des Büchleins eine „zweite Uplag" nöthig geworden ist. Das lyrische Gedicht als die subjektivste Form der Dichtkunst wird das Eigenthümliche des Volksgemüths auch nur in der subjektivsten Ausdrucksweise, dem Dialekt, treu wiederzuspiegeln vermögen.

— Von den Orientalischen Reisebildern, Andeutungen und Anleitungen, um in kurzer Zeit und für wenig Geld recht viel Orientalisches kennen zu lernen, von Dr. Theodor Schuchardt (Leipzig, O. Leiner), liegt uns die erste Lieferung vor. Dieselben werden sich hauptsächlich mit dem Islam und dem Beispiele des Schützen. Der Verfasser scheint ein wohlgemuthter Touriste zu sein; seine Schilderungen zeugen von genauer Kenntnißnahme von Land und Leuten, und Derjenige, der den Fußstapfen des Verfassers folgen will, findet in seiner Reisebeschreibung gewiß manche nützliche Winke. — H. Freiherr v. Maltzahn gibt in seinen eben bei Dürr in kürzlich erschienenen „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika" (Reisen in Algerien und Marokko), ein äußerst treues Charakterbild der Kultur des Maghrab (Nordwesten von Afrika); sodann macht das Werk besonders auf die historisch denkwürdigen Theile dieser Gegenden, welche dem Publikum noch so wenig bekannt sind, namentlich der pittoresken Monumente des alten weltbeherrschenden Volkes, der Römer, aufmerksam und bringt dieselben theilweise zur Anschauung. Besonders anziehend weiß der Verfasser die algerischen Typen zu schildern, wie er denn auch Algier selbst sehr genau beschreibt. Der Schilderung der Stadt Algier folgen die Reisen in die Provinzen Algier, Oran, Konstantine, die wüste Sahara und Marokko. Der Verfasser — das sieht man auf den ersten Blick in sein Buch — ist nicht ein Tourist gewöhnlicher Sorte, er verfolgt vielmehr ernste wissenschaftliche Zwecke, ohne in gelehrte Pedanterie zu verfallen; seine Reisebeschreibung ist daher ebenso belehrend als unterhaltend.

— Auf der öffentlichen Bibliothek in Basel ist jüngst ein Gedicht aufgefunden worden, das von dem damals in Basel weilenden Dichter des „Narrenschiffes" herrührt und die Kunde bringt, wie am 12. Dezember 1492 in Ensisheim der erste Meteorstein vom Himmel gefallen sei. Dieser Stein wird jetzt noch in der dortigen Kirche aufbewahrt.

— Das „Schlesischen Provinzialblätter", gegründet vor beinahe 80 Jahren durch den um die Provinz hochverdienten Regierungsrath Karl Streit, später eingegangen und von Th. Oelsner auf's Neue ins Leben gerufen, haben ihren dritten Jahrgang begonnen, und durch das in den vorherigehenden Heften Gebotene sich mit jedem neu erschienenen auch neue Freunde erworben. Sie sind in Wahrheit, was sie sein wollen und — sollen, ein Spiegelbild des gesammten Kulturlebens, vergangenen wie gegenwärtigen, im Schlesierlande, eine allgemeine Bibliothek für Schlesisches und für Schlesien, ein Handbuch für den Heimatlichen, sowie ein Generalanzeiger für den Schlesier in der Fremde, und haben auf diese Weise einen Werth, der weit über den Augenblick hinausreicht. Sie erscheinen in Monatheften in der Karl Flemming'schen Verlagsbuchhandlung in Glogau, und sind so sorgfältig und sachgemäß redigirt, daß sie eine Fülle schätzbaren Materials enthalten, deren Kenntnißnahme auch über die Provinz hinaus von Interesse sein muß.

— Die „Bilder aus dem Leben", von Marie Helene (Leipzig, Grunow) bieten uns Skizzen aus dem Leben von Personen, die der Verfasserin interessant geworden sind, Darlegung des Herganges ihres Schicksals mit den daraus entspringenden Anklagepunkten — zur Warnung und Beherzigung der Leser.

Bildende Künste.

— Wenn wir Berliner, schreibt man uns von da, es nun einmal gewohnt worden sind, unsere Stadt in kleinen, sehr bizarr colorirten Provinzialblättern als ein modernes Babylon geschildert zu finden, so haben wir uns bisher damit getröstet, daß die von der Lokalpresse so fleißig aufgebauschten Kriminalfälle, deren Zahl übrigens, wie die Statistik lehrt, im Verhältniß zu anderen Städten gar nicht so groß ist, einen bedeutenden Antheil an diesem unserem bösen Leumund habe; nun aber ist hier ein Plan aufgetaucht, dessen Verwirklichung einen echten Beleg für die erwähnte Analogie mit den Babyloniern zu liefern im Stande wäre. Der Baumeister Raab hat nämlich die Absicht, einen Thurm zu erbauen, welcher, in gewaltigen Dimensionen aus Eisen aufgeführt, nur den Zweck haben soll, den Berlinern zu zeigen, wie schön, oder besser gesagt, wie wenig schön die Umgebung ihrer Stadt ist. Das Modell dieses Belvedere, wir möchten sagen „Malvedere", ist gegenwärtig dem Publikum in einem Lokale unter den Linden zur Ansicht ausgestellt und zwar gegen ein Entree von fünf Silbergroschen, welches — Ehre dem guten Zweck — zum Besten der in Schleswig-Holstein Verwundeten bestimmt ist. Auf einem massiven Kreuz-Unterbau soll sich der Thurm, dessen Grundriß ein regelmäßiges Achteck ist und dessen inneres Gerüst aus acht eisernen Säulen besteht, zu einer Höhe von 250 Fuß erheben. Die Besucher sollen durch einen Förderschacht-Mechanismus (wie solcher bei den Bergwerken angewandt ist) auf die Plattform befördert werden, und können sich dort durch den Augenschein überzeugen, daß es nicht der Mühe werth war, eine halbe Meile her- und eine halbe Meile herzuwandern; denn der Thurm soll am äußersten Ende des Thiergartens, nahe dem charlottenburger Chausseehause, auf dem Grundstück des Unternehmers zu stehen kommen. Stünde er mitten in oder dicht bei der Stadt, so würde der Blick aus der Vogelperspektive auf die Ziegeldächer des Hinterwerkes und das Gewühl der Straßen wenigstens das Interesse haben, welches uns auf Reisen die zu Thurmbesteigungen reizt und die damit verbundenen Strapazen belohnt; aber hier dürfte schon der Weg zum Thurm bei der nicht mit Gewißheit begabten Mehrheit unseres Volkes die Erleichterung des Windemechanismus aufwiegen, und dadurch die Rentabilität des Unternehmens gefährden. Das sind die Bedenken, mit denen uns dieser Thurmbau erfüllt; aber vielleicht haben unsere auswärtigen Moralisten noch die Genugthuung, daß der Thurm des modernen Babylon früher fällt, als sein Vorgänger im alten Testament, nämlich nicht im Bau, sondern im Projekt.

— Von Porci's beliebten Namensbildern sind von Albert photographirt und von Manz verlegt, drei weitere Blätter ausgegeben worden: Joseph, Georg und Karls Verkündigung. Sie umfassen in zierlichen Initialen schöne Bilder, sei es nun in altdeutschem, sei es in niederdeutschem Style.

— Bildhauer Riedmüller in München hat den Auftrag erhalten, einen großen Neubau des Druckerei Riedinger in Augsburg mit plastisch-architektonischem Schmucke zu versehen. Leider hat diesem Gebäude eine der ehrwürdigsten alterthümlichen Zierden Augsburgs, der Butzgalast des reichen Patriziergeschlechtes derer von Imhof, welcher wenigstens theilweise aus der Römerzeit stammte, weichen müssen. Doch das Alte macht dem Neuen, die Romantik des Mittelalters der Technik der Gegenwart Platz machen.

Musik.

— Ein gewiß auch den meisten Tonkünstlern noch unbekanntes musikalisches Instrument ist die Glas-Harmonika: sie besteht aus einer Anzahl Glasglocken von stufenweise zunehmender Größe, die an einer horizontal liegenden eisernen Spindel befestigt sind, und mittelst eines einfachen Mechanismus mit dem Fuße angetrieben werden. Durch mehr oder minder starkes Anrücken der mit Wasser befeuchteten Finger können den Glasglocken Töne von unvergleichlich zartem Schmelz entlockt werden, was schon im siebenzehnten Jahrhundert bekannt war, wie aus einem 1677 zu Nürnberg gedruckten Buche hervorgeht. Das erste Instrument dieser Art dankt der Irländer Puckeridge zu London; Dr. Benj. Franklin beschäftigte sich mit Verbesserung desselben und gab ihm den Namen Harmonika, wie er dies selbst in einem 1762 geschriebenen Briefe angibt. Mit den ätherischen Klängen dieses Instruments machten die beiden Engländerinnen Marianne und Cäcilie Davies, Verwandte Franklin's, zuerst die Welt bekannt und erregten darauf viel Aufsehen; ebenso Marianne Kirchgeßner, Messäck, Wegner und manche Andere. Durch seine Kostspieligkeit und beschränkte Verwendung war das Instrument nahezu ganz der Vergessenheit anheimgefallen, bis es auf der letzten londoner Industrie- und Kunstausstellung (1862), welche Emanuel Pehl aus Krefeld in Böhmen mit einer solchen Glasharmonika beschickt hatte, als Neuigkeit angesehen wurde. Die publische Arbeit wurde während der Ausstellung von den bedeutenderen Journalen Londons lebhaft besprochen und dadurch das Interesse für dieses Instrument angeregt, das für Klaviermüde gewordene Musikfreunde einen angenehmen, zugleich mit dem Reize der Seltenheit ausgestatteten Ersatz bieten dürfte.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— In Koblenz wurde am 9. Mai die Rheinbrücke eröffnet, welche die hessische Bahn mit der nach Lahnstein und der nassauischen Staatsbahn verbindet.

— Der Leviathan, welcher seinen Besitzern so viele Enttäuschungen und so große Mühen verursacht hat, der „Great Eastern", wird hoffentlich seine nächste gewinnige Aufgabe aufnahmsweise mit befriedigenderem Erfolg lösen, als man bisher von ihm zu erwarten gewohnt war. Er ist dazu auserlesen, das Kabel des transatlantischen Telegraphen dem Grunde der See anzuvertrauen. Dieses Kabel wird der Berechnung nach über's Jahr vollendet sein — eine Frist, deren Länge zu der Länge des Tages in entsprechendem Verhältniß steht. Die HH. Glaß und Elliott haben im Verein mit der Gutta-Percha-Company wie die Herstellung so auch die Legung des neuen Kabels übernommen, und da sie weder von der britischen noch von der amerikanischen Regierung, wie es bei dem ersten mißglückten Versuch der Fall war, auf die Ueberlassung von Schiffen zur Ausführung ihrer Absicht rechnen können, so haben sie zu dem „Great Eastern" ihre Zuflucht genommen. Sie versprechen sich überdies von dem Riesenschiff bedeutende Vortheile; beim ersten Versuch war das Kabel den zwei Fahrzeugen an Bord genommen, was die Schwierigkeit der Senkung sehr vermehrte; der „Great Eastern" dagegen bietet Raum genug für die Unterbringung des ganzen Kabels, eine große Erleichterung für die Legung, und dann ist das große Schiff wenigeren Schwankungen unterworfen, als die früheren kleineren Fregatten, wodurch die Senkung gleichmäßiger und ohne jeweilige übergroße Spannung des Taues ausgeführt werden kann. Bei der Sorgfalt, mit welcher die Fabrikation des Kabels betrieben wird, und bei den günstigen Bedingungen der schließlichen Legung darf man sich wohl einer gegründeten Hoffnung hingeben, daß jenes weltbedeutende Unternehmen, welches in den Bestrebungen der beiden Hemisphären eine gewaltige Revolution herbeiführen könnte, diesmal mit Erfolg gekrönt werden wird.

— In Paris wird demnächst zur Bohrung eines dritten artesischen Brunnens geschritten werden. Die muthmaßliche Tiefe beträgt 900 Meter. Zwei französische Ingenieure, die Herren Degousse und Laurent, haben die Leitung der Arbeiten übernommen. Das Bohrinstrument besteht in einem gewaltigen, mit gußstählernen Klingen versehenen Stiefel und wird gehörigen Falles. Motor desselben ist eine Dampfmaschine von 120 Pferdekraft. Das Bohren dieses Brunnens ist nicht weniger als leicht, da das Sondiren der Bodenverhältnisse das Vorhandensein einer sehr hohen Schicht Kreide ergeben hat, und dieser bekanntlich ein leeren Raum fast eben so schnell ausfüllt wie Wasser. Die benöthigten Dimensionen der angewandten Werkzeuge und namentlich auf diese Landschicht berechnet. Ein neu eingerichteter, mit einer Klappe versehener Kasten von Eisenblech dient zum Herausfördern des Schuttes.

— Dr. Albert Bird in München besitzt eine Rechnungsmaschine, welche Außerordentliches mit unerträglicher Sicherheit leistet. So multiplizirt sie z. B. acht Zahlen wieder mit acht Zahlen in fünfzehn Sekunden. Die Maschine, welche einen Fehler gar nicht machen kann, dürfte für Finanz-, Handels- und statistische Bureaux, für Banken, Mathematiker, Astronomen, Physiker ꝛc. von hervorragendem Interesse sein.

— In Brasilien und Venezuela an den Ufern des Cassiquiari und den Nebenflüssen des Amazonen- und Orinokstroms wächst die Piassava-Palme, deren ziemlich harte braune Fasern zu Besen gebunden und z. B. in London, Manchester, Leeds, Birmingham zur Straßenreinigung benutzt werden. Aus demselben Klimaten kommt eine andere Piassava-Art vor, deren feinere Fasern gefärbt und mit Schweinsborsten vermischt zur Anfertigung von Bürsten dienen. Beide Fabrikate finden mehr und mehr auch in Deutschland Eingang, und es mag deßhalb interessant sein, ihre Entstehungsgeschichte kennen zu lernen. Die Piassavaseile kam vor etwa 25 Jahren erstmals nach England: man kannte aber ihren Werth, ihre Verwendungsweise nicht und warf die wenigen Proben als unnütz weg. Später legte einmal ein in Liverpool gelandetes Schiff einen Ballen Piassava als unverwendbar auf den Kai, ein Besenbinder fand ihn, nahm ihn mit nach Hause und machte Versuche, ihn in seinem Gewerbe zu verwenden, was auch gelang. Seine Geschäftsgenossen bemächtigten sich ebenfalls der neuen Erfindung, sie ließen die Piassava auf den Schiffen, welche in Para Zucker laden, nach England mitverfrachten; die ersten Sendungen dienten rein als Ballast und wurden auch zum Umwickeln der Zuckerkisten verwendet; ihr Preis war 1½ Thaler per Zentner. Die Nachfrage nach dem neuen Reinigungsinstrumente vermehrte den Bedarf an Rohmaterial bedeutend, und was vor 15 Jahren noch als Schiffsballast diente, ist jetzt sämmtliches Frachtgut geworden, von dem die Schiffe tausend bis zweitausend Zentner auf einmal, in Ballen von 10—14 Pfund, bringen. Der Import von Para beträgt nun mehr als 300,000 Zentner jährlich, die Preise sind auf 5—6 Thaler per Zentner gestiegen. Bessere Qualitäten, die aber in geringen Quantitäten eingeführt werden, erreichen den doppelten Preis. Die Eingebornen an den Ufern des Amazonenstromes kennen die Verwendbarkeit dieses Stoffes schon lange, sie verfertigen sehr haltbare Schiffstaue daraus, die auf der brasilianischen Marine gerne verwendet werden, weil sie leicht sind, im Wasser schwimmen und eine große Dauerhaftigkeit besitzen. — Hiebei sei noch zweier anderer neuen Arten von Besen und Bürsten Erwähnung gethan, die ihrer Vorzüglichkeit wegen sehr geschätzt werden. Es sind dies die Besen und Bürsten aus Neusseeland, die sich besonders zum Reinigen von Teppichen, Sammet, Kleidern, Möbeln und dergleichen gut eignen und daher in der Rheingegend schon im Gebrauch stehen. Die Besen empfehlen sich vermöge ihrer Zähigkeit und Preiswürdigkeit auch zum gewöhnlichen Kehren, und wo gespart werden will, kann man solche Kehrbesen, nachdem sie im Wasser abgewaschen, wieder zum Reinigen von Teppichen verwenden. C. Kilian aus Bonn hatte mit solchen Fabrikaten aus Neuseeland die letzte londoner Industrie-Ausstellung beschickt und erhielt wegen ihrer anerkannten Vorzüge die Medaille. In den Hofmöbeln Mittelbeutschlands wird eine Mischung — Schweinsborsten — gesammelt, die in ähnlicher Weise zu Besen und Bürsten verwendet wird. Frankreich und Belgien beziehen eine Menge dieses Rohstoffs, und schon daraus dürfte zu schließen sein, daß derselbe ein vorzügliches Fabrikat liefert.

— Für die berühmte französische Porzellanfabrik in Sevres bei Paris wird am Angesicht der großen Kaserne von Saint-Cloud in Gestalt eines mächtigen Vierecks ein neues Gebäude aufgeführt.

Gestorben.

— Dr. Rudolph Wagner, Königlicher Hofrath und Professor der Naturwissenschaften, in Göttingen am 13. Mai.

Vom Kriegsſchauplatze.

(Zu den Bildern S. 564, 568, 569 und 572.)

Hat man vielfach bei der Taxirung des düppeler Sieges auch vielleicht etwas zu hoch gegriffen, was den engliſchen und franzöſiſchen Journalen willkommene Gelegenheit zu hämiſchen Bemerkungen gab, ſo läßt ſich das mit der überwallenden Siegesfreude gar wohl erklären, und es wäre eine ſolche Waffenthat franzöſiſcher- oder engliſcherſeits mit ganz anderen Farben ausgeſchmückt worden. Wenn aber die genannten ausländiſchen Journale ſich in den gehäſſigſten und nichtsſagendſten Gloſſen über die Erſtürmung der düppeler Schanzen ergehen, ſo muß das nicht nur jeden patriotiſchen Deutſchen, ſondern jeden rechtlich denkenden, nicht ganz vom Parteiſtandpunkt eingenommenen Mann mit Entrüſtung erfüllen. Da heißt es: „Kein Wunder, wenn die Preußen ſiegten, ihre Uebermacht ſicherte ja den Sieg zum Voraus“. Bloß die gründlichſte Ignoranz kann ſo ſprechen, denn bei der Beurtheilung des Schlachttages vom 18. April kann es ſich lediglich um die beiderſeits an Ort und Stelle befindlichen Truppenmaſſen handeln, und da ſtellt es ſich mit Evidenz heraus, daß die Uebermacht der Preußen an dieſem Tage keine größere war, als beim Sturm auf verſchanzte Stellungen überhaupt abſolut nothwendig iſt, wie denn die Uebermacht der Verbündeten im Ganzen keine ſo furchtbare, vielmehr eine ganz in der Natur der Sache liegende iſt, da ſie die Angreifer ſind und es mit einem Feinde zu thun haben, der ſich wohlweislich hinter feſte Bollwerke verſteckt, auf deren Erſtürmung man gefaßt ſein mußte. Da heißt es ferner: „Jeder Angriff eines Mächtigeren auf einen Schwächeren ſei eine entehrende Handlung“, ein Satz, der von Engländern und Franzoſen mit wahrhaft abderitiſcher Logik ausgeführt wird. Leider vergeſſen dieſe weltmächtigen Philoſophen dabei vollſtändig, daß ſich denn der Schwächere eben als ſolcher unbedingt alle Uebergriffe erlauben dürfte, während er doch nach einfachen, geſunden Vorſtellungen gerade als Schwächerer ſich an die Verträge halten und in dieſen ſeinen Schutz ſuchen ſollte. Doch wie dem auch ſei, wir Deutſche wollen uns den Sieg vom 18. April nicht verkümmern laſſen, ſondern aus demſelben vielmehr die tröſtliche Folgerung ziehen, daß wir auch anderen Feinden als den Dänen gegenüber unſer Recht auf dem Schlachtfelde zu wahren verſtehen werden. Solche Siege ſind auch das beſte Mittel, die Parteien im Innern Deutſchlands zu einigen, wie man das am 3. Mai in Berlin zur innigſten Befriedigung beobachten konnte, als der erſte Transport der in den düppeler Schanzen eroberten Geſchütze, — nicht bloß alte, unbrauchbare, wie boshafterweiſe die franzöſiſchen Journale behaupten, denn es

Einzug des Kronprinzen von Preußen in Fridericia. Das Innere der Feſtung mit dem „tapfere Landſoldat“. Nach einer Originalzeichnung unſeres Specialartiſten O. Fikentſcher.

befinden ſich darunter alle möglichen gut erhaltenen Kaliber, vom langen 84-Pfünder bis zum gezogenen 4-Pfünder, — bekränzt und bebändert, jedes Geſchütz mit einem Danebrog geſchmückt, in der preußiſchen Hauptſtadt ankam. Die Begleitungsmannſchaft, mit Blumen und Kränzen überſchüttet, wurde auf dem Bahnhofe feierlich bewirthet, und eine zahlloſe Menſchenmenge aus allen Ständen und Klaſſen ſtrömte den ganzen Tag ab und zu. Den folgenden Tag wurden die Geſchütze im Luſtgarten aufgeſtellt, und der König vertheilte unter den Augen und dem Zuruf einer zahlreichen Zuſchauermenge an die aus Mannſchaften aller Sturmkolonnen vom 18. zuſammengeſetzten Begleitungsmannſchaften die von ihm geſtiftete ſilberne Erinnerungsmedaille. Aller Parteihader war vergeſſen, und die patriotiſche Freude über Preußens, über Deutſchlands gerechten Sieg war in allen Geſichtern zu leſen. Die Engländer werden in dieſem Abführen däniſcher Geſchütze nach Berlin allerdings einen Akt brutaler Räuberei erblicken, allein ſie haben darin ſehr Unrecht, indem die Preußen ja eben im Begriff waren, für die in den düppeler Schanzen erbeuteten Geſchütze den Dänen in Fridericia eine treffliche Sendung von ausgezeichneten gezogenen 24-Pfündern zukommen zu laſſen, als Hannemann, ohne noch die Ankunft des Präſents abzuwarten, ſchleunigſt die Feſtung räumte, welche alsbald von den tapferen öſterreichiſchen Brigaden Tomas und Noſtiz beſetzt wurde. Am 30. April zog auch der Kronprinz von Preußen in die von den Dänen verlaſſene Feſtung ein, um das vielbeſprochene däniſche Bollwerk zu beſichtigen, auf deſſen Wällen die Dänen 224 Kanonen und ſchwere Mörſer zurückgelaſſen haben, hoffentlich auf Nimmerwiederſehen; dieſelben wurden von den Oeſterreichern alsbald in Beſitz genommen und ſüdwärts geführt. Die Feſtung, von der wir ſchon in Nr. 29 dieſes Blattes eine Beſchreibung gegeben haben, gehörte nach den neuerdings getroffenen Anſtalten zu den ſtärkeren; die Dänen haben bis zum letzten Tage an der Verſtärkung der Werke gearbeitet, ſo daß Allem nach der Entſchluß zur Räumung der Feſtung ſehr plötzlich gefaßt wurde; die Schleifung derſelben durch die Oeſterreicher hat bereits begonnen und vertreibt den Truppen in Etwas die Langeweile der jetzt eingetretenen Waffenruhe. Dieſe wird übrigens auch dazu benützt, die Verwundeten vom nördlichen Kriegsſchauplatz ſo viel wie möglich ſüdwärts transportiren zu laſſen, um für alle Eventualitäten in den Lazarethen auf dem Kriegsſchauplatze Raum zu gewinnen; denn engliſche Rückſichtsloſigkeit und däniſcher Egoismus könnten gar leicht die ſchwachen Keime des Friedens im Entſtehen wieder vernichten, dann dürften ſie aber an Deutſchland einen Gegner finden, der erlittene Unbilden zu rächen weiß.

Ankunft der Sieger von Düppel in Berlin. Nach einer Originalzeichnung von E. Händschel. (S. [illegible])

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Einunddreißigstes Kapitel.

Thornway," sagte Major Chevreuil eines Abends, „ich werde morgen schwerlich hier sein und in diesem Fall vor einigen Tagen nicht wieder kommen." — „Was, geht's fort aus der Stadt, he?" versetzte Anderes. — „Sie müssen sich diese achtungswidrige Art, zu sprechen, abgewöhnen," bemerkte der Major; „sie verträgt sich durchaus nicht mit unserer verschiedenen Stellung. Auf eine solche Mittheilung langt man an den Hut und sagt: ‚Sehr wohl, Herr Major. Was haben Sie mir für die Dauer Ihrer Abwesenheit zu befehlen?' Wenn wir unter uns sind, so mache ich nur nichts aus der Vernachlässigung der Formen; aber vor den Leuten würdigt sie mich herab, und um sich etwas anzugewöhnen, ist es am besten, man mache seine Sache zu allen Zeiten, wie's in der Ordnung ist. Davon ein andermal mehr. Ja, ich verlasse die Stadt. Sie haben wahrscheinlich von den Leuten, welche hieher kommen, gehört, daß mit nächstem der Petrel von Liverpool auslaufet?" — „Ja," antwortete Thornway. — „Herr Major," ergänzte für ihn sein Dienstherr. „Ich habe für viele Personen die Ueberfahrt auf diesem Schiffe vermittelt und begebe mich an Ort und Stelle, um selbst für ein gutes Unterkommen meiner Mandanten zu sorgen. Ich bin heute zwar nicht verpflichtet, gehe ihnen indeß gern in solcher Weise an die Hand, da sie in der Hafenstadt fremd sind. Auch habe ich mit den Direktoren eine und die andere Veränderung in den Bureaux und in der Verwaltung zu besprechen. Wenn Jemand nach mir fragt, so können Sie ihm sagen, ich sei in Liverpool und werde vor acht Tagen nicht zurückkommen. Wer nach dem nächsten Schiff sich erkundigt, dem geben Sie zur Antwort, daß die Amazone heut über vier Wochen absegeln werde. Nehmen Sie den Patronatschlüssel zu sich für den Fall, daß jemand sich über die Notizen unterrichten will. Natürlich lassen Sie Niemand ein, der nicht bei uns zu thun hat; Nachts schließen Sie sorgfältig, und bei Tag bleiben Sie ordnungsmäßig auf Ihrem Posten. Ich glaube, Ihnen jetzt alles gesagt zu haben." — „Glaube wohl, nein," versetzte Thornway, „denn wenn Sie acht Tage lang ausbleiben, so brauche ich etwas Geld. Auch werden Sie sich erinnern, Herr Major, daß ich noch keinen Lohn erhalten habe." — „Begreiflich nicht, denn ich zahle, wie Sie wissen, alle laufenden Rechnungen monatlich, und Sie stehen erst zwei Wochen bei mir im Dienst. Ich habe Sie hier verköstigt und Ihnen für Bier und Tabak mehr Geld vorgeschossen, als Sie hätten verbrauchen sollen, auch sind Ihnen von den Auswanderern Geschenke gemacht worden. Sie müssen Ihre Mittel besser zu Rath halten, Thornway, sonst bringen Sie's nicht vorwärts im Leben. Einiges werden Sie freilich brauchen, — Sie können Ihren Handelsleuten sagen, sie sollen Ihnen wie gewöhnlich den Kost reichen und sie mir auf Rechnung bringen; dann sind hier fünf Schillinge zu Extraausgaben. Sie können davon noch die Hälfte übrig haben, wenn ich zurückkomme." — „Weiß nicht, ob's so weit reicht," sagte Thornway, „denn es steht im blauen Fuchs etwas angeschrieben, was gelöscht werden muß. Dann hab ich freilich wieder Kredit; aber Sie bleiben vielleicht länger aus, als Sie glauben. Könnten Sie nicht noch fünf Schillinge dazu thun." — „Bin's außer Stand," versetzte der Major, „denn es geht knapp bei mir her, da ich erst in der letzten Woche an die Direktoren abgeliefert habe. Das war ein dummer Streich, und er soll mir nicht wieder passiren. Wenn Sie einen Schilling oder so mehr brauchen, so sprechen Sie Ihren Hauswirth um Aushülfe an; er solle es mir notiren. Jetzt habe ich Ihnen, glaub ich, nichts mehr zu sagen." — „Gut. Wenn ich Sie inzwischen nicht mehr sehen sollte, so wünsche ich Ihnen glückliche Reise." Und Thornway hielt ihm die Hand hin. — „Was fällt Ihnen ein?" entgegnete der Agent. „Seit wann ist's Brauch, daß ein Pförtner seinem Herrn die Hand drückt, obendrein wenn der Herr ein Major ist? Da übrigens Niemand zusieht, so will ich es Ihrer Unwissenheit zu gut halten." Er berührte mit der Fingerspitze die derbe knöcherne Hand, summte eine Opernarie, nahm seinen Stock unter den Arm und schlenderte nachlässig nach der Straße hinaus.

Thornway hatte, wie wir gesehen, keine Ursache, sich über seine Lage zu beklagen; denn für seine unmittelbaren Bedürfnisse war gesorgt, und der Lohn, der nun bald fällig wurde, betrug ebensoviel, als wenn er sonst den ganzen Tag mit harter Arbeit verbrachte. Es stand ihm daher in Aussicht, auch einmal eine hübsche Summe einzustreichen, von der er eine Weile lustig und in Freuden leben konnte, denn es galt bei ihm als Grundsatz, je mehr er einnahm, desto rascher den Rappen kaufen zu lassen. Auch die Abreise seines Herrn war ihm nicht unlieb, denn obschon ihm die Gegenwart desselben nur einen geringen Zwang auflegte, so war er jetzt für eine Weile ganz sein eigener Herr, was er zunächst damit bethätigte, daß er seinen Observationsposten aus der Flur nach dem Barroom selbst verlegte, dort von dem wurdevollen Armstuhl Besitz nahm und unter gelegentlichem Zuspruch zu dem mit Porter gefüllten Kruge den ganzen Tag fort rauchte. Nur schien ihm die Dauer dieser Herrlichkeit etwas zu kurz zu sein.

Diejenigen, welche versprachen, waren jedoch anderer Meinung, indem ihnen die Woche, welche der Major auszubleiben gedachte, eher zu lang dünkte; auch standen ihre Bemerkungen mit der Erklärung, welche er vor seiner Abreise gegeben, daß es bei ihm knapp hergehe, gut im Einklang, sofern stets die Rede von Zahlungen war, die gemacht werden soll ten. Indeß stehen sich die Leute, wie unwillig sie sich auch anfangs geberdeten, einigermaßen durch die Versicherung des Pförtners beschwichtigen, daß die Reise den Zweck habe, mit der großen transatlantischen Kompagnie abzurechnen; er wisse, daß nach der Rückkehr des Herrn alle Rechnungen bezahlt würden, denn auch seine eigene befinde sich darunter. — Am dritten Tag stellte sich übrigens ein hagiges junges Herrchen aus Drummonds Bank mit einem ordnungsmäßig acceptirten Wechsel auf Major Chevreuil ein, der noch am nämlichen Tag eingelöst werden sollte. Die Versicherung, der Major werde in wenigen Tagen wieder zurückkommen, wollte dort nicht verlangen. „Das Geld hätte parat gehalten werden sollen. Es sei nicht geschäftsmäßig. Der Wechsel werde protestirt, und der Herr Offizier werde schon weiter davon hören." Wie sehr übrigens Thornway den Herrn von der Bank zu beruhigen versucht hatte, so kam ihm doch die Sache etwas bedenklich vor. Er ließ sich in der Nachbarschaft seinen Krug wieder füllen, um der Klarheit seiner Gedanken etwas aufzuhelfen, und war unter dem beschwichtigenden Einfluß des Getränks bald zu dem Schluß gelangt, daß sich in einigen Tagen alles recht machen werde, als mehrere Personen gemeinschaftlich in's Bureau eintraten und auf seine Antwort, daß der Major bald von Liverpool zurück sein werde, einander bedeutsame Blick zuwarfen.

„Er ist also in Liverpool?" sagte der eine. „Seine Adresse?" — „Kenne ich nicht," antwortete Thornway, der sich nachgerade einen Unabhängigkeitsdusel angetrunken hatte und dem verhörartigen Ausfragen keinen Geschmack abgewinnen konnte. — „Wenn Sie uns nicht gutwillig antworten wollen, so werden wir Mittel und Wege finden, Sie zu zwingen," sagte ein anderer. — „Man kann ihm die Lüge im Gesicht absehen," bemerkte der Dritte. „Ja wohl da, Liverpool! Der ist nicht so dumm, der Hund in's Hornissennest zu stecken. Ich würde ihn eher in Calais suchen." — „Vorderhand haben wir diesen Burschen," nahm der große Sprecher wieder das Wort. „Wir wollen sehen, was das Gericht aus ihm herausbringt." — „Was soll das heißen, daß man mir so in's Haus fällt?" rief Thornway entrüstet. „Für den Augenblick bin ich hier Herr, und wenn ihr nicht augenblicklich den Platz räumt, so will ich euch Beine machen." Mit diesen Worten erhob er den leeren Krug und sah einen um den andern an, unschlüssig, welchem er denselben an den Kopf schleudern sollte. — „Nur nicht so wild," sagte der, welcher sich zweifelhaft über Thornway's Wahrheitsliebe geäußert hatte. „Ich gehöre zur Detektivpolizei, und wenn Ihr nicht augenblicklich den Krug niedersetzt, so leg ich euch diese Manschetten an." Er hatte ein Paar Handschellen zum Vorschein gebracht, deren Anblick unseren Pförtner mächtig ernüchterte. Als der Detektive die Wirkung seiner Ansprache bemerkte, fuhr er mit einem ruhigen Lächeln fort: „Nehmt nur wieder Platz; es soll Euch nichts geschehen, wenn wir finden, daß Ihr kein Mitschuldiger seid. Dafür aber müßt Ihr herausrücken mit der Farbe. Was wißt Ihr von diesem sauberen Major, wie er sich nennt?" — „Weiter nicht, als daß er mich vor vierzehn Tagen zum Portier annahm," antwortete Thornway. „Er sagte mir vor drei Tagen, daß er nach Liverpool gehe, um bei der Ablahrt des Emigrantenschiffes anwesend zu sein." — „Seid Ihr je in Liverpool gewesen, mein guter Freund?" — „In meinem Leben nie." — „Ist nie einer von den Direktoren der großen transatlantischen Emigrationsgesellschaft hier gewesen?" — „Nein; mein Herr sagte, es komme vielleicht einmal einer, — doch gehe das Geschäft auch ohne dieß." — „Glaub's wohl," bemerkte der Polizeibeamte. „Und Ihr könnt keine weitere Auskunft geben?" — „Auf Ehre, nein. Ich habe ihn zwar mehr als einmal über die Gesellschaft befragt, weil ich auch in nichts einlassen mag, was nicht in der Ordnung ist; aber er kappte mich jedesmal ab." — „So wollen wir jetzt von den Papieren Einsicht nehmen, wenn welche da sind. Außer Euch und Eurer Pfeife scheint wunderbar wenig hier zu sein." — „Ei ja, die Papiere sind in der Tischlade," entgegnete Thornway. „Er sagte, er habe sie eingeschlossen, damit sie nicht verstaubten." — „Sehr besorgt von ihm," sagte der Polizeimann. „Aber wir müssen uns die Freiheit nehmen, sie ein bischen auszulüften." Er nahm aus seiner Tasche einen kleinen Meißel, den er gegen das Schloß in Anwendung brachte, bis es aufging. „Ganz wie ich erwartete," fügte er bei, nachdem er die Schublade herausgezogen. „Kein Fetzen. Es wäre auch eine Dummheit von ihm gewesen, wenn er Papiere zurückgelassen hätte." — „Vielleicht sind sie in seiner Wohnung," meinte Thornway. „Freilich weiß ich nicht, wo sein Quartier ist." — „Aber wir wissen's, — wenigstens wo er war, denn er hat es geräumt unter demselben saubern Vorwand, daß er nach Liverpool müsse, und seiner Wirthin nichts zurückgelassen, als eine lange Rechnung und einen großen Koffer von angeblich so und so viel Werth, der aber nichts als Steine enthielt. Wenn Ihr Euch nicht gehörig ausweiset, kann's auch für Euch frei Logis geben, denn die ganze Geschichte ist Schwindel von Anfang bis zu Ende. Es gibt weder in Liverpool noch sonst wo eine solche Emigrationskompagnie, und die Notizen über die Schiffe sind eitel Betrug, nur darauf berechnet, auswanderungslustigen armen Schelmen, von denen der sogenannte Major sich die Hälfte des Ueberfahrtsgeldes vorausbezahlen ließ, ihre Notpfennige abzugaunern. Der Schuft ist durchgegangen, natürlich nicht nach Liverpool, denn dort hätte er alle die Betrogenen auf dem Hals. Habt Ihr mit geholfen, so hütet Euch eine Spazierfahrt über den Haringteich; es wird daher das Beste sein, wenn Ihr reine Brust macht und Euch der Gnade dieser Leute anbringet."

Das Licht, nach welchem Thornway so neugierig gepfiffen hatte, war mit einemmal so klar hereingebrochen, daß der arme Pförtner nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Er begriff wohl, daß die Hinweisung des Polizeibeamten auf die ihm drohende persönliche Gefahr kein bloßer Schreckschuß zu Erpressung eines Zeugnisses war, sondern daß er nach dem Stand der Dinge ganz in dem Licht eines Mitschuldigen erscheinen mußte. Und doch war er, abgesehen von seiner Arbeitsscheu und seiner Pflichtvergessenheit als Familienvater, eine ehrliche Haut, der nichts ferner lag, als der Gedanke an Diebstahl und Betrug. Er befolgte daher den Rath des Detektive und erzählte seine ganze Geschichte, einschließlich der Bekanntschaft mit Roebuck in Stamford und der Art, wie er in die Dienste des Major Chevreuil gekommen. Die Fremden nahmen ihn dabei scharf in's Verhör; da er sich aber in seinem Punkt auf einem Widerspruch betreten ließ, so mußten sie am Ende glauben, daß er ihnen die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit gesagt hatte.

„Ich denke nicht, daß er die Hand im Spiel gehabt hat," bemerkte der Polizeibeamte; „wenn die Herrn aber glauben, es komme etwas dabei heraus, wenn man ihn aufhebe, so werde ich natürlich meine Pflicht thun." — „Nicht doch," versetzte einer der Fremden, „der erste Teufel ist augenscheinlich ebensogut angeführt, wie wir. Aber jetzt müssen wir den Schurken durch Steckbriefe verfolgen lassen." — „Ich denke schon, daß wir ihn erwischen," sagte der Detektive mit einem ruhigen Lächeln, „wenn er die zwei Tage Vorsprung nicht allzugut benützt hat. Euren Namen und Eure Adresse, guter Freund. Wir könnten Euch wieder brauchen." — „Ich heiße Thornway und wohne über der Straße drüben, im blauen Fuchs." — „Hab Euch oft dort ein- und ausgehen sehen," sagte der Beamte, eine Einzeichnung in sein Notizenbuch machend. „Falls wir Eurer benöthigt sind, wollen wir's Euch wissen lassen. Und wenn er etwa kommen sollte, um einen Federwischer oder sonst etwas, das er in der Eile zurückgelassen, zu holen, so sagt ihm, er solle in Scotland Yard einsprechen. Verstanden?"

Nach dem Abgang der unerwarteten und unwillkommenen Gäste saß Thornway noch lange regungslos in seinem Armstuhl. Die erstaunliche Nachricht hatte ihn nicht nur nüchtern gemacht, sondern auch für eine Weile seinen Durst verscheucht. Die Pfeife blieb unberührt vor ihm liegen, und die kleine Neige Bier im Krug hatte keine Verlockung mehr für ihn. Sein Gehirn quälte sich mit allerlei verwirrenden Gedanken ab, und namentlich machte ihm das Elend der armen Auswanderer, die herzlos um ihre letzte Habe betrogen worden und nun auf das Erbarmen von Fremden angewiesen waren, viel zu schaffen. Dazu kam seine eigene verlassene Lage, der Verlust des in Aussicht genommenen Lohns und die ihm aus früherer lediger Erfahrung bekannte Schwierigkeit, irgendwo eine andere Beschäftigung zu finden. Das von dem Major ihm zurückgelassene Geld war bereits ausgegeben, und er hatte sogar am Morgen auf den Namen seines Herrn bei seinem Hauswirth eine halbe Krone geborgt, die sich noch unangetastet in seiner Tasche befand und ihn für den Augenblick wenigstens vor dem Hunger schützte. Aber — so kam der Nachgedanke — durfte er sie behalten? Als er sie borgte, geschah es in der guten Meinung, daß sie wieder bezahlt werde; nun er wußte, daß dieß nicht der Fall war, konnte er sie nicht angreifen, ohne sich an der Schuld seines Herrn zu betheiligen. Die Versuchung war schwer: — einerseits die Mahnung der Ehrlichkeit, andererseits der Hinblick auf den bittersten Mangel, dessen er sich mit dem Geld erwehren konnte, bis vielleicht etwas anderes für ihn auftauchte. Er zögerte, nahm die Münze aus seiner Tasche, betrachtete sie lange schuldbewußt und wollte sie schon wieder einstecken, als ein plötzlicher Drang sich seiner bemächtigte. Wie von einem wilden Thiere gehetzt, eilte er aus dem Zimmer und rannte, ohne sich Zeit zu weiterem Nachdenken zu lassen, seinem Hauswirth zu, vor welchem er die halbe Krone auf den Tisch legte. „Da ist sie," sagte er athemlos. „Gott sei Dank, daß ich sie los habe; sie hat mir wie eine glühende Kohle zwischen den Fingern gebrannt. Thun Sie mir sie aus den Augen, daß ich nicht etwa wieder darnach lange." — „Ich verstehe Sie," bemerkte der Wirth. „Eben ist der Polizeimann dagewesen und hat mir die ganze saubere Geschichte erzählt. Ich sehe schon, die Zimmermiethe darf ich in den Kamin schreiben, — könnte ich nur dem Schurken einen Tritt dafür versetzen. Der Detektive sagte mir übrigens, er sei überzeugt, daß Sie nichts davon wissen, und ich glaube dieß auch, nachdem Sie mir das Geld zurückgebracht haben. Sie sind ein ehrlicher Mann. — Schade, daß Sie so viel auf's Trinken halten. Was wollen Sie jetzt anfangen?" — „Das weiß Gott, ich nicht," entgegnete Thornway mit einem Seufzer. — „Haben Sie kein eigenes Geld?" fragte der Wirth. — „Keinen Blutigen," lautete die Antwort. — „Und Sie bringen die halbe Krone wieder, die Sie hätten behalten können?" sagte der Andere. „Nein, dann nehme ich sie nicht; sie würde mir keinen Segen bringen. Stecken Sie sie nur wieder ein, und Sie sollen noch dazu ein Mittagessen erhalten. Beiläufig, ich brauche Jemand zum Teppichausklopfen. Wollen in Ermanglung eines besseren vielleicht Sie diesen Verdienst mitnehmen?" — „Von Herzen gerne, und tausendmal Dank dafür," rief Thornway, in seiner Freude ihm fast die Hand küssend. „Ich bin zu jedem ehrlichen Dienst bereit." — „Wir wollen morgen weiter davon sprechen," erwiederte der Wirth, „und vielleicht kann ich Ihnen, bis etwas besseres auftaucht, bei meinen Freunden ein und den andern Auftrag zuschieben. Sie scheinen kein übler Bursche zu sein, und an Kraft fehlt es Ihnen auch nicht. Ich könnte Sie bei der Polizei unterbringen, wenn Sie nur nüchtern wären. Schade, daß Sie sich auf den Trunk legen mußten." — „Ja wohl," versetzte Thornway mit einem tiefen Seufzer, „und ich wollte gern einen Finger von meiner Hand darum geben, wenn ich's nicht gethan hätte. Ich bin seitdem nicht mehr der Mann wie früher. Aber leider sitzt es zu tief, als daß ich's nur wieder abgewöhnen könnte. Ich führe ein Ringen in meinem Innersten, und wenn ich ihm nicht Einhalt thäte, würde es mich zum Narren machen. Es geht nicht mehr. Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, aber es ist zu spät. Wenn der Teufel reitet, so muß man."

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Forall und sein Verbündeter waren höchlich erbittert über das Fehlschlagen ihres Planes, dessen Grund sie sich nicht erklären konnten, da sie den Brief selbst durch eine sichere Hand befördert hatten und die Ablehnung eines erbetenen Krankenbesuchs so gar nicht im Einklang mit Armchens Charakter stand. Nun, vielleicht war sie verhindert worden und kam

am nächsten Abend. Als aber dieß nicht geschah und sie noch mehrere Abende vergeblich auf ihr Erscheinen warteten, mußten sie sich anderswo nach der Ursache umsehen. Sara Mason blieb unbelästigt; dagegen gaben die beiden äußeren Patrone der Vermuthung Raum, Annchen müsse bei einem ihrer früheren Besuche an etwas Anstoß genommen haben. Demgemäß erhielt Sara Befehl einen recht beweglichen Abbittebrief zu schreiben und ihre Krankheit in den ergreifendsten Worten, die Bill Mason zu Gebot standen, auszumalen. Sie gehorchte ohne Widerrede, weil sie wohl wußte, daß es nicht schaden konnte, und richtig lautete auch Annchen's mündliche Antwort, sie könne nicht kommen, und die Kranke möge sich an Jemand anders wenden. Daraus wurde den beiden klar, daß irgendwo eine Schraube los sein mußte, und es erhob sich nun die Frage, wo man sie zu suchen und wie man sie strack wieder anzuziehen habe.

Im guten Glauben, daß Annchen keine Ahnung von seinen Winkelzügen habe, beschloß Fazall, bei Marie Thornwoy eine Observationsvisite zu machen. Die Art, wie er aufgenommen wurde, bestätigte diese Voraussetzung, da der Gegenstand seiner Zudringlichkeit aus Rücksicht für das bestehende Verwandschaftsverhältniß gegen die Freundin über das Benehmen ihres Neffen geschwiegen hatte, und bei dem zweiten Besuch wußte er es einzuleiten, daß er Annchen selbst traf. Sein Anblick wirkte fast lähmend auf das arme Mädchen; da sie aber wußte, die leiseste Anspielung auf das Geschehene werde Sara der Rache ihres Unthiers von Mann preisgeben, so hielt sie an sich, ließ Marie keinen Augenblick aus dem Zimmer und benützte die erste Gelegenheit, um sich selbst zu entfernen. Fazall schrieb dieß einfach ihrem Unwillen über sein ungestümes Benehmen bei ihrer letzten Begegnung zu und fühlte sich vollkommen sicher, denn nachdem er einmal die Maske abgeworfen, brauchte er in hartnäckiger Fortsetzung seines Werkes keine Umstände mehr zu machen. Er besuchte Marie Thornwoy, so oft es der Anstand gestattete, und bedrängte Annchen, die ihn nicht sehen wollte, mit Briefen oder stand ihr an den Weg, so daß sie sich genöthigt sah, ihre Spaziergänge ganz zu unterlassen. Zwar boten die Geschäftsausgänge immer noch hinreichende Gelegenheit; als er jedoch sah, daß seine Vorstellungen und Drohungen ohne Erfolg blieben, so versuchte er, sie bei Madame Truefit, mit der er einigermaßen bekannt war, anzuschwärzen, in der Hoffnung, die ihres Dienstes Entlassene dürfte sich gegen sein Andringen williger erweisen. In diesem Punkt hatte sich jedoch der schlaue Fazall verrechnet. Annchen war bei ihrer Arbeitgeberin zu gut angeschrieben, als daß sich diese durch Verläumdungen hätte irre machen lassen, und da sie zu den offenen, geraden Personen gehörte, so setzte sie nicht nur der armen Verfolgten von den Versuchen, ihren Ruf zu untergraben, in Kenntniß, sondern fragte sie auch, wodurch sie diesem Menschen zu seiner Feindseligkeit Anlaß gegeben habe. Annchen nahm nun keinen Anstand mehr, den wahren Sachverhalt zu enthüllen, und die alte Dame hörte ihr mit großem Interesse zu. „Wir müssen Sie diesem Burschen aus den Augen schaffen," sagte die letztere, „und da trifft sich's glücklicherweise, daß erst vor ein paar Tagen der Reisende unseres londoner Hauses mich angesprochen hat, ob ich nicht eine verläßliche Person empfehlen könne, welche die Aufsicht über den Ausschnitt besorge. Das ist eine Stelle, die für Sie paßt, und in der Sie sich gegen hier sehr verbessern. Ich will heute noch schreiben, daß Sie kommen würden; aber sagen Sie Niemand etwas davon. Sie reisen in aller Stille mit dem Nachtzug ab, und wenn diesem Fazall darum zu thun ist, Sie aufzufinden, so würde er eben so gut eine Stecknadel in einem Heuschober suchen."

Annchen wäre in ihrer Bedrängniß auf jeden Vorschlag eingegangen, der ihr ein Asyl gegen ihren Quälgeist versprach, und nahm daher diesen Antrag mit allem Dank an. Das Packen ihrer wenigen Habseligkeiten machte nicht viele Mühe, und die wackere Madame Truefit drang ihr noch eine kleine Geldsumme für die nächsten Bedürfnisse auf. Auch wurde ausgemacht, daß Franz sie nach ihrem neuen Bestimmungsort begleiten sollte.

Die Reise — in dem Leben beider ein großes Ereigniß — ging glücklich von Statten, und Franz brachte seine Begleiterin wohlbehalten nach dem Geschäftshaus, in welchem sie ihren eben so angenehmen, als einträglichen Posten antreten sollte. Annchen lohnte ihm sein Geleite mit einem Kuß, um dessentwillen Fazall vor Neid aus der Haut gefahren wäre, und Franz trat seinen Rückweg an, beladen mit tausend Grüßen an seine Mutter und Madame Truefit. Während er auf dem Perron stand und die Auffahrt des Dampfwagen erwartete, der ihn wieder nach Stamford bringen sollte, machte das Gewühl des Verkehrs, welchen die große Haupt- und Handelsstadt bietet, einen sinnverwirrenden Eindruck auf ihn, obschon er sich dabei eines Gedankens, der ihn seit seiner Ankunft unaufhörlich bedrängte, nicht entschlagen konnte. „Mein armer Vater hat sich sicherlich hieher gewendet," sagte er zu sich selbst. „Was würde ich nicht darum geben, wenn ich ihn auffinden könnte! Aber wie wäre dieß möglich an einem so ungeheuer großen Platze, da mir jeder Anhaltspunkt fehlt?" — Wir tasten uns blindlings durch's Leben und denken oft wenig, wie nahe uns Dinge liegen, mit denen wir in Berührung zu kommen uns sehnen. Nur fünf Minuten früher wäre Franz auf dem Perron mit seinem Vater zusammengetroffen, der für einen Freund des ihn patronisirenden Wirths einen Reisesack hergetragen hatte und jetzt bei mit dem Geschäft verdienten sechs Pence in einer benachbarten Schenke Kühlung machte.

Während Franz unter solchen Gedanken auf der Platform auf- und abging, wurde seine Aufmerksamkeit durch einen großen Koffer gefesselt, der aus einem Haufen von Schachteln, Päcken und Mantelsäcken hervorsah. Es war nur ein gewöhnlicher Koffer, nichts besonderes daran; aber der Deckel hatte einen blanken Messingschild, auf welchem er deutlich den Namen „Oberst Ruthbrook" las. Er blieb wie angewurzelt stehen und erwachte erst aus seiner Verzückung, als eine klare, volle, augenscheinlich an's Kommandiren gewöhnte Stimme hinter ihm rief: „Dieber, Lastträger; dieß ist mein Gepäck."

Franz sah sich um und bemerkte einen großen Mann in einem Mantel, der sich durch das Gedränge arbeitete. Das Herz klopfte ihm vor Aufregung, denn der Fremde deutete auf denselben Koffer hin, dessen aufgerichtet breiter Name in ihm so peinliche Erinnerungen weckte. Nun, es unterlag keinem Zweifel. Dieß war der Herr, durch den er so viel gelitten, und jetzt konnte das Geheimnißvolle in der ganzen Geschichte zur Lösung kommen. Anfangs versagte ihm der Stimme, und alle seine Glieder bebten; bald aber wurde er so weit über sich Herr, daß er in halberstickten Lauten hervorbringen konnte: „Ich bitte um Verzeihung, sind Sie nicht der Oberst Ruthbrook?" — „Der bin ich," versetzte der Angeredete. „Was wollt Ihr von ihm?" Und als Franz verlegen stockte, fügte er ungeduldig bei: „Wenn Ihr mir etwas zu sagen habt, junger Mann, so macht's kurz; meine Zeit ist kostbar." — „Doch nicht zu kostbar, um ein Unrecht gut zu machen, Herr?" entgegnete Franz mit größerer Festigkeit. — „Weiß, das nicht," sagte der Oberst, einen forschenden Blick auf den Sprecher werfend. „Sollte Euch durch mich Unrecht geschehen sein? Ich wüßte nicht, Euch in meinem ganzen Leben nie gesehen." — „Wissen Sie das gewiß?" rief Franz hastig. — „Ganz gewiß," antwortete der Oberst, der in argwohnen begann, daß es auf einen Betrug abgesehen sei. — „Dem Himmel sei Dank!" rief Franz aus der Fülle seines Herzens. „O Herr, wenn diese wenigen Worte in Stamford ausgesprochen würden, so wäre ich der glücklichste Mensch, — glücklicher, als mich Ihr Rang und Ihr Vermögen machen könnte. — „Was wollt Ihr damit sagen?" fragte der Oberst überrascht. „Ich verstehe Euch nicht. Tretet herein in den Wartesaal; hier gaffen uns die Leute an. Was ist mit Stamford?" — „Sie haben dort vor so und so viel Zeit eine Rechnung an den Baumeister Freestone bezahlt," sagte Franz. — „Ich erinnere mich; es war unmittelbar vor meiner Abreise," versetzte der Oberst. „Was weiter?" — „Sie wurden noch einmal aufgefordert, und Sie schrieben zurück, Sie hätten schon bezahlt, wie Sie mit Quittung belegen könnten." — „Ja, ich erinnere mich. Der Brief erreichte mich in Liverpool. Nun?" — „Der Name, welchen Sie als den des Geldempfängers angaben, war der meinige," sagte Franz, dessen Stimme bei der Erinnerung an diesen Umstand wieder zu beben begann. — „Der Eurige? Aber an Euch habe ich nicht bezahlt." — „Freilich, Herr," entgegnete Franz und hob den Kopf wieder hoher, „und doch habe ich deßhalb meinen Platz und meinen guten Ruf verloren. Man beschuldigte mich der Unterschlagung, und ich entging dem Schwurgericht nur durch die Güte meines Dienstherrn, obschon er mich für einen Dieb hielt." — „Das that mir wahrhaftig sehr leid," sagte der Oberst mit Gefühl. „Ich kann mich nun nicht mehr auf den Namen besinnen, aber dieß weiß ich gewiß, daß ich nicht an Euch zahlte, denn ich habe ein gutes Gedächtniß für Geschäfte. Aber was ist jetzt zu thun? Denn ich muß sagen, es ist Euch schwer Unrecht geschehen." — „O Herr Oberst," entgegnete Franz, „wenn Sie mir nur durch ein paar Zeilen bezeugen wollten, daß nicht ich es war, der das Geld einnahm. Ach, wenn Sie wüßten, wie viel Elend und Jammer diese Geschichte über mich und meine Mutter gebracht hat!" — „Ich kann mir's denken, armer Schelm," erwiederte der Oberst. „Aber ein schriftliches Zeugniß ist nicht genug; ich will morgen — nein, da habe ich im Kriegsministerium zu thun — übermorgen selbst nach Stamford kommen und mit Herrn Freestone sprechen. Zunächst aber muß ich nach der Quittung sehen, die so viel Unheil gestiftet hat. Ich bewahre alle Geschäftspapiere auf. Steigt mit mir in eine Droschke. Ihr werdet auch begierig sein, die Unterschrift zu lesen?" — „O freilich, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht." — „Mühe?" rief der Oberst. „Wer eine solche Sache gleichgültig nimmt, verdient Spießruthen zu laufen. Heda, Droschke — Caton Square. Fahrt so schnell als möglich. Euch soll zu Eurem Recht geholfen werden, junger Mann."

Als sie in der Wohnung des Obersten anlangten und letzterer die Quittung zum Vorschein brachte, erkannte Franz im Augenblick die unsichere Hand des Ausstellers. „Ich will Ihnen beweisen, daß dieses Verbrechen nicht von mir herrühren kann," sagte er, nahm von dem Tisch eine Feder auf und schrieb mehreremale seinen Namen auf ein daliegendes Blatt Papier, das er dem Obersten hinreichte. — „Nicht nöthig," versetzte der Offizier, der kein Auge von seinem Begleiter verwendet hatte; „ich war zum voraus überzeugt. Ohne Zweifel kennt Ihr den Schreiber?" — „Ja, ich kenne ihn," entgegnete Franz mit Nachdruck. „Werden Sie mir wohl diese Quittung für einige Tage anvertrauen?" — „Es ist zwar nicht geschäftsmäßig," versetzte der Oberst, „aber als Mann von Ehre und von Gefühl kann ich's Euch nicht abschlagen; nur müßt Ihr mir dafür eine Bescheinigung ausstellen. Steckt die Quittung zu Euch und sagt Freestone, er solle mir seine eigene Unterschrift schicken; denn ich habe meine Angelegenheiten gerne in Ordnung. Ihr könnt von dem Dokument jeden beliebigen Gebrauch machen, und wenn Euch ein Dienst damit geschieht, so komme ich selbst nach Stamford, um den Aussteller zu kognoszieren. Verlaßt Euch darauf, ich kenne ihn wieder, sobald ich ihn sehe." — „Dank, tausend Dank, Herr Oberst," rief Franz; „aber ich glaube, meine Unschuld wird keines weiteren Beweises bedürfen." — „Nun, wenn Ihr mich braucht, so könnt Ihr mir schreiben. Ich bleibe noch drei Tage hier; dann aber reise ich nach dem Festland ab. Ihr könnt von Glück sagen, daß Ihr mich erwischten, denn ich bin kaum eine Woche in England." — „Es war der Finger der Vorsehung, der mich zu Ihnen führte," erwiederte Franz. „Meine Mutter lehrte mich stets, sie verlasse diejenigen nicht, die ihr vertrauen, und der heutige Tag bestätigt ihre Worte." — "'s ist möglich," sagte der Oberst. „Wir Soldaten denken viel zu wenig an solche Dinge; aber dieser Fall scheint eine Bestätigung zu sein. Halt, ehe Ihr geht — Ihr habt viel durch mich gelitten, obschon es nicht meine Schuld ist, — nehmt dieß als eine Entschädigung." Und er reichte ihm eine Zwanzigpfundnote hin. — „Ich bitte, lassen Sie dieß," erwiederte Franz mit Festigkeit. „Ich danke Ihnen für Ihre wohlmeinende Absicht; aber der traurige Vergangenheit läßt sich nicht mit Geld gut machen, und wenn ich auch arm bin, so bin ich doch zu stolz, um ein Almosen anzunehmen." — Der Oberst lächelte. „Ihr gefallt mir," sagte er, „und ich will Euch nichts aufdrängen. Wenn ich Euch aber je irgendwie dienen kann, so laßt mich's wissen." Er reichte ihm seine Hand dar.

Das Auge unseres jungen Freundes funkelte und seine Wange glühte, als er von der ihm angebotenen Ehre Gebrauch machte. Es war das erste Zeichen seines Wiedereintritts in die Stellung, aus welcher ihn die Gesellschaft ohne sein Verschulden verstoßen hatte. Mit aufrechter Haltung und stolzem Blick kehrte er nach dem Bahnhof zurück, denn er trug ja in seiner Tasche den unwiderleglichen Beweis, daß er nie abgewichen war von dem Pfade der Rechtschaffenheit und der Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Der Flensburger Fahrpark.

Von

Graf Adelbert Baudissin.

(Schluß.)

So lange wir durch Flensburgs Straßen fuhren, ging die Sache leidlich. Das schlechte Pflaster war zwar nicht sehr angenehm, aber wir hatten doch keinen Staub zu erdulden und kamen verhältnißmäßig ziemlich rasch vorwärts; sowie wir aber die Chaussee erreichten, fing der Jammer an. Eine dicke, undurchdringliche Staubwolke, die uns die Aussicht auf den Wagen vor uns benahm, wehte uns entgegen; dabei war es kalt und unfreundlich, und weil wir keine Rücklehne hatten, schmerzte mich mein Kreuz, so daß ich alle möglichen Versuche machte, mich gegen die Seiten des Leiterwagens zu stützen; die Püffe, die ich bei diesen Evolutionen bekam, zwangen mich aber, der schönen Hoffnung zu entsagen; hätte ich mich an den Leiden des Gelben nicht laben können — Gott weiß, was aus mir geworden wäre. Wie er sie ertrug, er der nur für den Verkehr in der Gartenlaube Sinn und Interesse hatte, wird mir ewig ein Räthsel bleiben.

Eine gute Weile blieb der Engländer ruhig sitzen; er hatte sich ein Tuch vor den Mund gebunden, die Mütze in den Nacken gezogen und die Augen geschlossen; als ich ihn genau betrachtete, bemerkte ich, daß er die Nasenlöcher dermaßen zugekniffen hatte, wie der beste Seehund im hamburger zoologischen Garten es nur thun konnte, so daß ich schon anfing, ihn für einen geübten Taucher zu halten — für einen Perlenfischer —, als er plötzlich Nase — Augen und Mund aufriß und wie ein Gehetzter nach Luft schnappte. Statt reiner Athmosphäre drangen aber Staub und der Qualm aus der Pfeife unseres Kutschers in die gereinigten Lungen des Gelben. Er kämpfte für eine Sekunde einen furchtbaren Kampf; plötzlich hatte er die Fäuste und rief: «Stop!»

„Was gefällt Ihnen die Gegend?" fragte ich. „Noch vier Stunden, — und wir sind an dem Verhau!"

«Stop!» rief der Gelbe wieder. — „Ich wollen bezahlen mein Wurste; ich wollen umkehren nach England."

„Ohne einen Tänen und den Verhau gesehen zu haben?"

„Nix Däne, nix Verhau — ich ersticken — stop!"

Der Kutscher, der bereits zum dritten Male den Ruf hörte und seinen Sinn leicht errieth, weil anhalten auf dänisch ebenso wie im Englischen „Stoppe" heißt, zog die Zügel an und ließ die Pferde halten. Im demselben Augenblick hielt aber die Deichsel des hinter uns fahrenden Wagens gegen den unsrigen an, der Ulan erhob seine Lanze und prügelte auf den breiten Buckel des Kutschers und den Rücken der Pferde, daß sie erschreckt zur Seite sprangen und uns auf ein Haar in den Chausseegraben geworfen hätten.

Der Gelbe wollte mich fragen, was dieß Alles zu bedeuten habe; als er aber den Mund öffnete, blies ihm der Wind eine solche Wolke von Staub in die Lungen, daß er den Kopf wie eine Schildkröte hinter das Mundtuch zog und kaum Kraft genug behielt, leise zu stöhnen.

In dieser Weise dauerte unsere Fahrt gegen vier volle Stunden; bisweilen machte der Weg eine kleine Biegung, so daß der Wind mehr von der Seite kam, und der Gelbe machte dann alle Vorbereitungen zu einer Beschwörungsformel; aber ehe er zu Worte kam, war der Wind schon wieder da, der ihm im recht eigentlichen Sinne des Wortes den Mund stopfte.

Ich will es nicht versuchen zu beschreiben, wie der Gelbe aussah, als wir endlich Düppel erreichten und nach einem schnellen Seitenwandver eine kleine Weile betraten, die im herrlichsten Sonnenschein prangte! Der edle Lord — denn Lord mußte er wahrscheinlich sein, wie hätte er sonst mit Lord Westmoreland wetten können? — der edle Lord, sage ich, athmete auf, begrüßte das rosige Licht und fragte, indem er mit der Hand nach den düppeler Schanzen hindeutete: «Is that Duppel?»

«Yes, Sir!»

„Dann wurden wir sehen die Dänen. Ich wollen sehen, wie die Preußens schießen nach die Schanz!"

Das genügte mir! Seit drei Tagen vereinigten sich Freund und Feind, um die Heldenthat der preußischen Armee nach Verdienst zu loben und zu preisen, und mein Engländer wußte noch nichts von dem glorreichen Siege! — Als ich ihm sagte, daß seine lieben Freunde, die Dänen, gar jämmerliche deutsche Hiebe bekommen hätten, und daß es uns gar nicht darauf ankäme, auch anderen frechen Nationen einen Beweis unserer braven Herzen und gesunden Fäuste zu geben, zog er die Mundwinkel herab und fragte mit etwas gedämpfter Stimme: «The Danes have lost? Singular! But where is the Verhau?»

Wir blickten uns um, um irgend etwas zu finden, was mit dem verwünschten Verhau Aehnlichkeit hatte; — aber wohin wir auch schauten, nirgends bot sich ein Gegenstand dar, der mit dem Bilde in der Gartenlaube auch nur die entfern-

Deutscher Offizier: „Ich bitte um Verzeihung, sind Sie nicht der Oberst Waldersee?“

große Aehnlichkeit hatte. Der Arzt mußte wohl weiter nach vorn gedrungen sein; — bis zu dem Fuß der Schanze mochten seine Verbandzeuge nicht reichen; auch schien die Schildwachen damit anderes nicht, als nur zum Spaß, daß der Gesetzte nur eine Visitenkarte vor sich hatte, um es mit der Natur zu vergleichen. Niedergehauene Pferde, eingeschossene Fässer, von Bomben aufgewühlte Felder, zerfetzte [illegible], die den Dänen den Generalstab und Lord Russel vorstellen sollten, Zelte und Bivouakfeuer, verlassene Batterieen, Trancheen und Laufgräben, Verbandplätze, auf denen Arme und Beine, Hände und Füße noch unerledigt umherlagen, Blutlachen, Gewehre, Tornister, Tschakos und Mützen, Pickelhauben, Säbel, Bajonnete, Stiefeln, Liebesbriefe, gefüllte und krepirte Bomben und Schrapnels, Kartätschenbüchsen, Patronen, zerschossene Lafetten und Kanonenräder, frische Gräber, und hundert andere Gegenstände und Schreckensbilder begegneten uns bei jedem Schritte — Verhaue konnten wir aber keine entdecken.

„Die Künstler muß sein gewesen in die Schansen,“ sagte der Gelbe, als wir uns bereits müde gesucht hatten; „wir wollen gehen in die Schansen.“

Wir waren dicht vor Schanze Nr. 4, um deren Besitz die Preußen am hartnäckigsten gekämpft hatten, und da ich dem Sturm beigewohnt hatte, daher genau wußte, wo die Truppen vorgedrungen waren, führte ich den Gelben denselben Weg, den jene mit ihrem Herzblut erkauft hatten. Denke Dir eine vierzig Fuß hohe und mehrere hundert Fuß lange Schanze, lieber Leser, die auf dem Kamme eines hohen Hügels liegt, der von drei Seiten vom Meere bespült wird. Die Schanze ist aus Erde aufgeworfen, mit breiten und tiefen Gräben umgeben, aus denen Dir eine doppelte Reihe von Palisaden entgegen droht; vor dem Graben sind allerlei scharfe Instrumente, Sensen, Eggen, Sicheln, Forkeisen hingelegt; lange Walzen, mit scharfen Messern versehen, die nach allen Richtungen abstehen, drehen sich in ihren eisernen Zapfen lagern und drohen jedem, der in dunkler Nacht in ihre Nähe kommt, Tod und Verderben. Was der Geist eines hinterlistigen Feindes ausfinnen kann, der seinen Gegner für eine wilde Bestie ansieht und demgemäß behandelt, ist angebracht worden, um den Zugang zu der Schanze zu verhindern.

In der Schanze selbst stehen schwere Festungsgeschütze — sie gehörten einst der jüngst holsteinischen Armee —; in dem bombenfesten Blockhause haben viele hundert Mann Platz, die im Augenblicke des Angriffes den Feind mit Gewehrfeuer empfangen und mit dem Bajonnet zurückwerfen können; hinter der Schanze sind Laufgräben, in welchen ganze Regimenter Platz haben, und die im Momente der Gefahr hervorstürzen sollen, um den Sturm abzuschlagen.

Aber siehst Du dort über dem Wasser eine kleine Schanze? Sie ist dreiviertel deutsche Meilen von hier entfernt und steht bei Sommerlamark. Von dort haben sechs preußische Geschütze die Schanze Nr. 4 beschossen; sie ist es, welche die dänischen Kanonen demontirt, die Schanze vestet und das Blockhaus zerstört hat; jede Kugel aus jener Batterie hat hier eingeschlagen und schreckliche Verwüstung unter den Feinden angerichtet; Stunde für Stunde hat sie fünfzig Bomben herübergeschickt, Tag und Nacht, Woche um Woche hat sie mit unerbittlicher Präzision ihr Feuer unterhalten, und ihr Werk ist es,

Straße und Schanze in Fridericia. Vorführung dänischer Geschütze. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialzeichners C. Arendsee [illegible]

Kaffehausmenagerie.

II. Wochenthiere. (Schluß.) III. Sonntagsthiere.

(S. 574.)

Der Schlauchhund (canis vulpes tricoloris schlauchensis canonicus stivalis).

Der Muskelfreitag (bradipus superordinarius).

Der Kniglitschmeide (hirundo loquax).

Die Pinselschnepfe (scolopax rusticula).

Der Bulldoggist (canis mastivus sanguinicus ordinarius).

Der B. irschist (cervus tarandus cornutus civilis urbanus).

daß die — für uneinnehmbar erklärte Schanze — in Trümmern liegt.

Aber dennoch war es ein Heldenwerk, sie zu erstürmen. Die Egypter in der türkischen Armee vertheidigten ein weit schwächeres Werk vor Silistria gegen die russische Armee und schlugen an zwanzig Stürme heldenmüthig ab. Das kleine Blockhaus vor Friedericia wurde 1849 vom jetzigen Generalmajor von Schmidt viele Stunden lang gegen die dänische Armee vertheidigt; schwer verwundet lag der edle Held mit der gespannten Pistole in der Hand vor der Thür in der Schanze — nicht um den Ersten nieder zu schießen, der von Uebergabe sprach — sondern um den ersten Dänen zu tödten, dem es gelingen würde, in die Schanze zu dringen. Die Schleswig-Holsteiner hatten Stand, und das vereint Armeekorps trug seinen Heldenführer auf den Händen aus dem Gefechte. Hinter sicherer Brustwehr ist es leichter kämpfen, als im offenen Felde, wo jeder Schritt vorwärts mit Blut erkauft werden muß.

Aber Preußens Krieger achteten nicht des Blutes, das in Strömen floß. Auf den Schultern des Vordermannes kletterte der Hintermann in die Schanze und stieß dem Dänen das Bajonnet in die lachende Brust; da gab es keinen Pardon, da half kein feiges Betteln um das Leben, — Mord und Tod war die Losung, blutige Rache für den Hohn, den Deutschland viele Jahre lang ertragen. Der Siegesmarsch des preußischen Musikkorps übertönte das Gestöhn des Todtenritts, — der Nachgeschrei der Preußen das Betteln der Dänen um Gnade*).

Noch waren die Spuren des Kampfes überall sichtbar. Gehirn, Blut, Haare und Stücke Menschenfleisch klebten an den Wänden des Blockhauses, lagen in der Schanze umher. Frische Gräber, auf denen zu lesen stand: „Hier ruhen dreihundert tapfere Dänen" — „hier ruht ein tapferer Däne" — „hier ruhen vierundneunzig tapfere Dänen" u. s. w. zeugten von dem Schrecken des Blutbades und dem Edelmuthe der Sieger.

Und wie es in und um Schanze Nr. 4 aussah, wie hier gekämpft und gesiegt worden war, so sah es in allen zehn Schanzen aus, so war um alle zehn gestritten worden. Ich konnte es nicht unterlassen, einem der preußischen Helden, der mit edler Bescheidenheit seine Theilnahme an dem glorreichen Kampfe eingestand, die Hand zu drücken und im Namen meines befreiten Vaterlandes zu danken, — als ich durch den Gelben aus meinen Träumen gerissen wurde, der mich ungeduldig fragte: «But, where is the Verhau?»

„Vielleicht kann uns dieser Ehrenmann Auskunft geben," sagte ich, auf den Preußen deutend. „Wissen Sie von einem Verhau, hinter welchem zwei Mann Schildwache gestanden sind?"

„Verhau?" fragte mich der Westphale lächelnd — „Verhau? Wir stehen mein Lebtage nicht hinter einem Verhau auf Posten."

„Doch, doch hier in der Gartenlaube — sehen Sie hier —"

„Ach, das ist köstlich," antwortete der Krieger — „das bin ich und mein Bruder Konrad; wir haben uns mal in Altenburg vor ein Seidel Bier und eine Cigarre abnehmen lassen."

«What does he say?» fragte der Gelbe.

«It is him and his brother Conrad, whom the artist —»

«Him? for heavens sake, where is the Verhau?»

«Nowhere! Nirgends!"

«Well, well, I am going to shut Mr. Keil — ich wurde ihn boxen für sein Verhau — ich wurde ihn fordern auf Box, weil er hat mir gekost fünfhundert pounds to Lord Westmoreland.»

Ich versuchte, den Gelben zu belehren, daß Herr Keil an der Sünde seines Künstlers unschuldig sei; konnte ihn aber nicht überzeugen. Alles was ich erreichte, war, daß er gelobte, „auch die Künstler zu fordern auf Box."

Während wir noch über die verschiedenen Arten von Boxen, Stoßen auf das linke Auge, das rechte Auge, den Magen u. s. w. sprachen, kamen einige Soldaten heran und boten uns Andenken an das Schlachtfeld an; sie hatten dänische Bajonnete, Flinten, Säbel und Bomben verschiedenen Kalibers, wollten diese Sachen aber nicht verkaufen, sondern für Cigarren vertauschen.

«I take that,» sagte der Gelbe; «I bring that to England,» und mit der Habgier eines Indianerhäuptlings raffte er an sich, wessen er nur habhaft werden konnte, und erklärte, daß er es in seinem waggon transportiren wolle.

„Auch die Bomben?" fragte ich.

«Yes, yes, I take every thing.»

„Sie sind aber noch geladen — es ist bereits viel Unglück geschehen —"

«Never mind — I'll take them.»

Die Soldaten lachten und erklärten sich bereit, dem Gelben das Ganze Wagenbett mit Bomben und Schrapnels zu füllen; und als ich ihnen heimlich zuflüsterte, daß er dänische Sympathieen hätte, sagten sie mir: „Fahren Sie um's Himmels Willen nicht mit ihm; es könnte ein Unglück geben." Damit entfernten sie sich und legten, wie mir schien, zwanzig bis dreißig Bomben und Schrapnels und einige Dutzend Säbel, Bajonnete und zerbrochene Gewehre in den Wagen, den der Gelbe ihnen als sein Fuhrwerk bezeichnet hatte. Kaum war dieß geschehen, als er einstieg und mich aufforderte, mit ihm nach Flensburg zurückzufahren, und ich wäre in der äußersten Verlegenheit gewesen, wenn nicht einer von den Soldaten auf den pfiffigen Einfall gekommen wäre, den Gelben zu fragen, ob er einen Paß von der Kommandantur in Flensburg hätte?

„Ich haben Paß von Lord Palmerston," entgegnete er mit wichtiger Miene — „ich brauchen kein preußisches Paß — ich sein Engländer."

*) Die Dänen feuerten auf zwei Schritte Distanz über Gewehr ab; trafen sie dann gar nicht und hatten von Garben. Diese Praxis haben sie fast in allen Gefechten mit Oesterreichern und Preußen gemacht.

„Dann sind Sie wohl gar ein dänischer Spion," sagte der Soldat, „und bloß herüber gekommen, um zu kundschaften. Soll ich Ihnen einen Rath geben? Machen Sie, daß Sie fortkommen, denn wenn mein Hauptmann Sie sieht und erfährt, daß Sie ein Engländer sind, so möchte es Ihnen schlecht ergehen."

«What does he say?» fragte der Gelbe, und als ich ihm wiederholte, was der Soldat gesagt, und selbst einige Zweifel über seine Sicherheit ausgesprochen hatte, sprang er auf den Wagen und erklärte, daß er ein unbegrenztes Verlangen nach Flensburg hätte, daß er aber im Parliament die Sache zur Sprache bringen würde.

„Wenn das ist, wenn Sie Lord John zu neuem Noten an den deutschen Bund reizen wollten," entgegnete ich — „so fahren Sie mit Gott allein; wir sind geschiedene Leute."

Hiermit kehrte ich ihm den Rücken und retirirte so schnell wie möglich aus dem Bereiche seines Wagens, der sich allmälig in Bewegung setzte und endlich im scharfen Trabe davon fuhr.

In athemloser Spannung und halb betrübt, was ich auf mein Gewissen geladen hatte, blickte ich dem Fuhrwerke nach; als es aber mehrere hundert Schritte zurückgelegt hatte, ohne daß eine Explosion der lose hin- und herrollenden Bomben und Wurfgeschosse erfolgte, fing ich schon an zu hoffen, daß die Sache gut gehen würde. Der Wagen war wieder in Staub eingehüllt, ich konnte ihn nicht mehr deutlich erkennen, da blitzte plötzlich etwas auf, ein dumpfer Knall erfolgte — ein zweiter — dritter Blitz und Donner — der Gelbe flog wie ein Luftballon in die Höhe, ein sprühender Kometenschweif folgte dem dahinsausenden Wagen — die Pferde setzten über den Chausseegraben — und fort — fort — Bum! Blitz auf Blitz entlud sich — es war ein schrecklich schöner Anblick.

Ich eilte mit den Soldaten an die Stelle, wo wir den Gelben einen Luftsprung hatten machen sehen, und als wir sie erreichten, fanden wir ihn neben dem Kutscher in dem Chausseegraben liegen und beide Hände vor die Augen drücken. „Leben Sie?" rief ich in der todtlichsten Angst — „Kutscher, bist Du verwundet?" — aber beide antworteten wie Geister jener Welt — „die Bomben — die Bomben!"

Der Gelbe und der Nordschleswiger waren unverletzt; auch die Pferde waren mit einem Schrecken davon gekommen; der Wagen aber war in Splitter zerrissen und nur noch als „Bivouakholz" zu gebrauchen.

Als der Gelbe sich von seinem Schrecken erholt hatte, was nebenbei gesagt, eine geraume Zeit nahm, zahlte er dem Bauern einen anständigen Preis für den zertrümmerten Wagen und marschirte, ohne mir Lebewohl zu sagen, mit den Händen in den Seitentaschen schnurstracks auf Flensburg zu. Im Weggehen hörte ich ihn murmeln: „Ich bin gewesen, wo noch kein anderes Mensch ist gewesen."

Voll Uebermuth rief ich ihm nach: „Hier ist der Verhau!" — aber er sah sich nicht um, sondern schreckte bei meinem Rufe zusammen, als wenn eine neue Bombe über seinem Kopfe geplatzt wäre.

Fastnachtsmenagerie.

Naturwissenschaftlich behandelt

von

Dr. Otto Ule.

(Fortsetzung der Wochenthiere auf S. 367.)

(Zu den Bildern S. 373.)

7) Der Virmende, dreifarbige Eskimohund (canis vulpes trimaculatus eskimoensis canonicus utivalis). Ein hochst ungemein dienstbares Thier, im Sommer meistens beschäftigt, es hat dabei große Verluste für Farben, aber immer nur für drei, und macht gewöhnlich einen Heidenspektakel. Der Eskimohund ist sehr reizbar und verwegen, besonders gegenüber andern Gattungen, und hauptsächlich hat er es auch auf den Kaiser abgesehen, der oft schlimm dabei wegkommt, und gewöhnlich kann jeder nicht Neugeborne das Exkrement solcher Kaiserin auf irgend einem der Bestellungen Backen, Nasen, Stirnen sehen. Auch dieses Thier hat gleich dem vorigen nach eigenem Ausdruck ungebornes Schwein in der Liebe seinem Spiel. Ein sehr Lustiges, anstandiges Vieh ist weiter

8) der ganz ordinäre Maulaufreißer (brutipus superordinarius) oder das sogenannte gewöhnliche Zahn- und Stinkthier (animal putoriosum allorans odiosum). Dieses Langweilige Thier setzt oder setzt sich gewöhnlich neben einen Tarotschen, einen Tänzelaffen, ein Schachbrett, oder es bewundert gähnend des Billardeurs Sprünge oder auch langweilt es sich mit der Katzengans. Kommt das Zahn- und Stinkthier in die Nähe des Zeitungsreferenten, so geht es meistens Ebenso, denn der Zeitungsreferent, plötzlich besorgt, der Maulaufreißer könnte ihm einen Theil seiner täglichen Nahrung verschlucken, schießt so giftige Blicke auf ihn, daß es selbst einem Maulaufreißer zu viel wird, und dann geht ein Wort das andere. Ein viel angenehmeres, wenn auch hie und da aufdringliches Thierchen ist dagegen

9) die schwatzhaftige Neugierdschwalbe (hirundo loquax), ein Stundenvogel. Geht und kommt jeden Augenblick, bringt stets eine Neuigkeit mit, die sich später gewöhnlich als erlogen herausstellt, und ist ebenfalls sehr lang, jedoch nur so lange, bis sie ihre Neuigkeit an den Mann gebracht, dann flattert sie von selbst wieder davon. Meist unterhält sie den weiblichen Theil des Käfigs als das leichtgläubigere Thier und die Neuigkeitsschwalbe wird in der That auch von der Katzengans und dem Zuckerlappchen an bis herab zu dem verwunderten nackten Wasserzäunchen gern gesehen.

c) Die Sonntagsthiere (animalia dominicalia festiva).

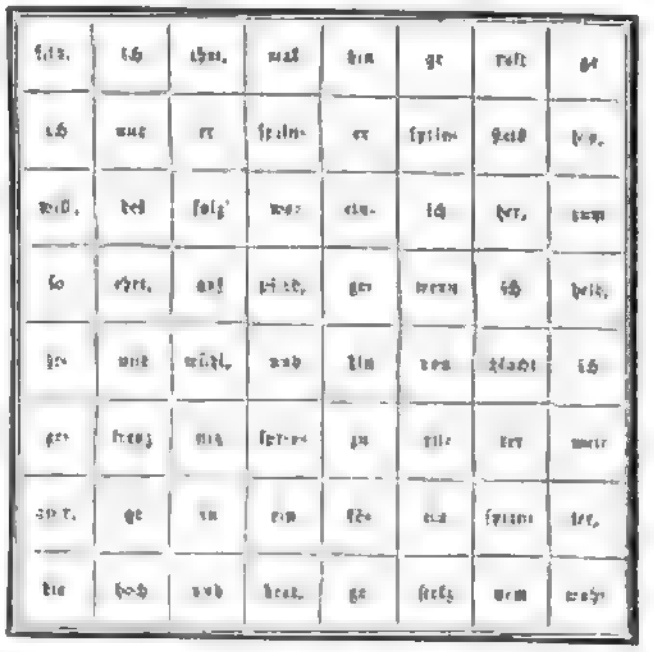
Außer den täglich und regelmäßig erscheinenden Kassenthieren, die mehrentheils den höheren Ranen angehören, gibt es dann noch eine Masse etwas niederer Kassenthiere, deren sonstige Obliegenheiten es nicht erlauben, sich täglich blicken zu lassen. Obwohl auch sie an Werktagen, jedoch bloß sporadisch vorkommen, wollen wir sie Sonn- oder Feiertagsthiere (animalia festiva dominicalia) nennen, da sie gewöhnlich bloß nur an Sonn und Feiertagen, da aber äußerst zahlreich, erscheinen. Ihre Zahl ist Legion, wir greifen jedoch bloß die merkwürdigsten Exemplare heraus und unser dießmaliges Bild gibt:

1) die gewöhnliche, zielmäßige Georgie, Jakobs, Martials, Michaelis-Dienstschnepfe (scolopax rusticula sive gallinago communis terminalis georgica, jacobica, martialea, michaelica), auch Heerschnepfe oder Haberbock genannt (scolopax exercitialis militaris). Die Dienstschnepfe ist ein naives, derbes, leichtgläubiges Geflügel, das nie allein kommt, sondern stets einen Schnepfenstich bei sich hat, meistens und am liebsten einen zweihiebigen, der von ihr gräßlig traktirt werden muß, will sie den leicht zur Desertion Geneigten lang an sich fesseln. Die Dienstschnepfe geht, so viel es ihre bescheidenen Mittel, die sich aus abgenutzten Markgroschen und verschwundenen Haushaltungsgroschen rekrutiren, erlauben, weis mit der Rede, und läßt ihr angeborener Schnepfenstich aus militärischem Leichtsinn irgend ein von ihm zu überhaupt nicht bezahltes Zuckerstückchen liegen, so schiebt in ihrer angeborenen sparsamen Häuslichkeit der Dienstschnepfe es rasch in ihren nichtsnutzigen Rachen. Obwohl die Dienstschnepfe sehr eifersüchtig ist, so liebt sie dennoch sehr den Wechsel, Abends streicht sie in Begleitung mehrerer Marketenderin kühn durch die Straßen und setzt gibt sie unter dem Hausthor ihren verschiedenen beweiligen Schnepfenstich süße „Handwerk." Ein von ihr sehr gefürchtetes Thier ist der sporadisch-periodische Zeitungsschreiber. Außerdem ist die Dienstschnepfe noch äußerst neugierig, sie begafft Alles mit weit aufgesperrtem Schnabel und gräbt beim Kommen und Gehen verlegen nach allen Seiten. Mit ihr weitschichtig verwandt ist

2) der blutdürstige, echte Bullenbeißer (canis mastivus sanguinolentus ordinarius). Ein etwas rohes Thier, kommt meistens in Begleitung einer Dienstschnepfe, die er aber spröde fliehen läßt und gering seinem Liebhaberspiel, dem à la guerre, roher, wie er heißt, dem Cadre zuführt. Der echte Bullenbeißer ist sehr händelsüchtig, wofür er dann gleich nach Blut lechzt, und er liebt es sehr, mit seinen Vettern in der Hetzkratsche tapfer zu stürzen. Auch hat er die Finger voll Ringe stecken und trägt meistens eine dicke, goldene Uhrkette. Nicht so rohe wie der Bullenbeißer, ihm jedoch in vieler Beziehung verwandt ist

3) der burgerliche, gewerkliche, anständige Spießbirsch (cervus tarandus cornutus civilis urbanus), ein sehr gravitätisches Thier, das gewöhnlich mit Familie erscheint und Viertil einen ganzen Tisch belegt. Der Spießbirsch besitzt ungemein viel väterliches Gefühl; eigenhändig und liebreich vertheilt er unter seine Sprößlinge den von der Kassegans hingestellten aufgehäuften Teller Zuckerbrodes, wobei er sich dann zuweilen mäßig über das Wetter mit seiner ebenfalls sehr rechtig thuenden, ehelichen Spießbirsch unterhält (cervix frugifera domestica).

Rösselsprung
Nro. 9.



Briefmappe.

Herr Obl. D. in M. Ueber die Verbindung der Holsteiner zur Tapferkeit [illegible] hatten Sie in der deutschen Gesandtschaft Nr. 35 u. 37 ein ausführliches Exemplar, der vorzügliche Bericht des Offiziers Fabricius zu Herzhorn im Auge hat. Derselbe gehört vielfache Zeitung 1863, S. Illustr. Taschenbuch, Conversations 1863, Lief. 8. Panorama des Elbstroms und der Umgegend. 4. Band, Heft 10. Prachtwerke u. dergleichen sind unserer Bibliothek bis jetzt nicht einverleibt.

Herr Dr. E. A. in G. Zu Verbindung und Vermehrung von ... scheinen Sie denn doch nicht Recht zu haben, da man eben nur zu große Bevorzugung finden will. Es wird uns durch sehr angenehm sein, wenn Sie uns durch interessante Beiträge auf Ihrem Lieblingsfelde unterstützen, in jeder Weise die Schönheit und Größe derselben zu verherrlichen. Wir bitten um Beiträge.

Herr A. S. in M. Für Ihre Rezepte sehr verbunden, bedauern wir keinen Gebrauch davon machen zu können, da wir in dieser Richtung unsere hiesigen Mitarbeiter bereits seit lange haben.

Herr C. P. in Neuhaus. Der Aufsatz des Rebus wie des Rösselsprungs richtig.

Herr Past. B. W. in O. Können Sie die Anfrage nicht selbst beantworten? Es will sie uns gar zu viel bedeuten, wenn man ebenfalls Auskunft herausbekommen könnte.

Frl. C. E. in H. Besten Dank und Dank für die Uebersendung. Sie haben ganz unsere Wünschen, die gern ich hoch geschätzt haben, entsprochen.

Herr Kaufmann A. in F. Die erwähnte Nummer ist uns nicht zu Gesicht gekommen, weshalb wir keine Auskunft geben können. Besuchen Sie sich an die Redaktion jenes Blattes selbst.

Fr. Gräfin C. P. In unserer beim Befriedigung würde es liegen, wenn Sie das ganze Gedicht uns Proben einsenden.

Hr. Minister v. S. in ... Mit vielen allerherzigen Entschuldigungen weil über „Land und Meer" noch stehen Sie Ihnen zur Verfügung. Der Auftrag ist bereits erfüllen und heute wie in zwei Monaten etwa Antwort zu erhalten. Wegen der „mehr öffentlichen Weise" sind wir ganz einverstanden.

Frl. J. D. in Eckh. Empfangen und angenommen; es ist uns sehr, wenn Sie nur oft Freude haben, da der Name des Blattes es erhebt. Bitte fortzufahren.

Frl. M. F. in B. Wir werden die Zeichnung bringen. Keine Fata morgana? An C. in die Expedition eingesandt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Edmund Hoefer.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweitiger Insertion		5 Sgr. oder 18 kr. rhein.	
„ 3, 4 und fünftiger „	binnen eines Vierteljahr	4 „	„ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „	„ „ „	3 „	„ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition direkt Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß der verehrlichen Herren Inserenten Manuskript entsprechend Vorschrift die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weiter ein Anspruch auf Erlaß oder Wiedervergütung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Clichés davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg: Mosse und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig A. Engler und Illgen & Fort) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den oben angezeigten Preisen mit den resp. Auftraggebern. Mit letzteren verkehrt die Verlagsbuchhandlung direkt Journals nur dann darf, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Bei Zahlung und Ausführung der Inserten oder Forderung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Bad Gleisweiler,

Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Pensionen für Nichtkranke. — Prospekte und Näheres durch den Besitzer **Dr. L. Schreiter.**

Bad Johannisberg

219 **im Rheingau, Herzogthum Nassau,**

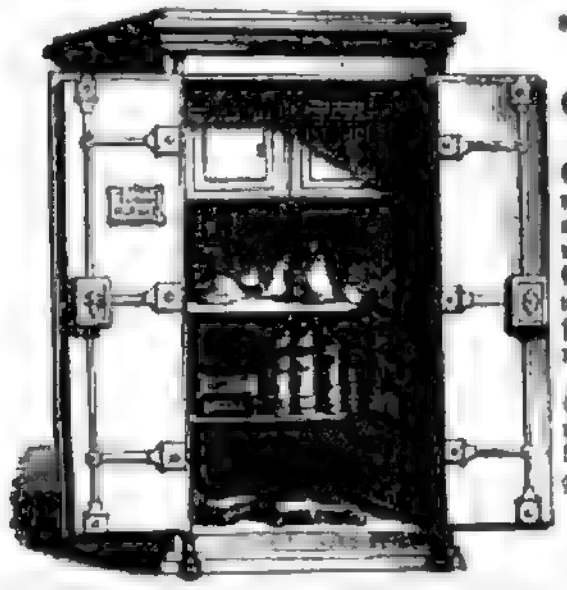
in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat vollständige Einrichtung für **Kaltwasserbehandlung, Kiefernadelbäder, Elektrizität und Heilgymnastik.**

Der pneumatische Apparat

für Bäder in komprimirter und verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Blutspeien, beginnende Lungenschwindsucht und andere Brustkrankheiten etc.), Schwerhörigkeit durch Katarrh der Tuba Eustachii heilung, fehlerhafter Blutmischung, wie Bleichsucht, Fettsucht.

Die schöne Lage in der gesegneten Gegend Deutschlands, das vortreffliche Wasser und die zweckmäßigen häuslichen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft ertheilt

Direktor **Dr. Lange.**



866 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Dezimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Komptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Bochme

am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne, in Stuttgart.

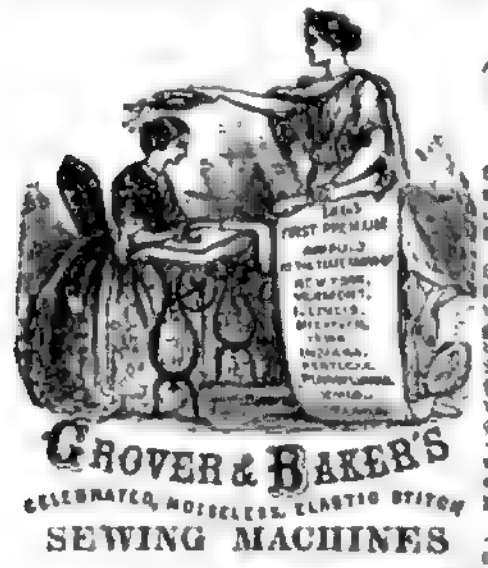
Wer die Schroth'sche Kur benutzen will!

Ich werde einer ½ Stunde von Prag, steile, bewaldeten, in romantischer Umgebung, und bin nicht blos Arzt meiner Kranken, sondern überhaupt Menschenfreund. Auch ist zu bedenken, was Dr. Kapper, Verfasser des Werkes „Die diätetische Heilmethode ohne Arznei und ohne Wasserkur, nach dem Verfahren des Naturarztes Schroth", sowohl unseren Aerzten schreibt: „Doktor Kapper, mir persönlich bekannt, hält an der Grundlehren der Schroth'schen Naturheilweise, wie ich sie in meinem Buche dargestellt und erörtert habe, strenge fest." — Kohrpreis wöchentlich für Behandlung, Krankenwartung, Beköstigung, möblirtes geheiztes Zimmer, in nach Komfort, Lage etc. n. f. w. 6 bis 8 Thlr. Zweimal Verkehren auf 1 Zimmer kommt's bekanntlich billiger.

476 **Dr. Em. Kapper,** prakt. diätet. Arzt in Prag 393 I.

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.



Die größte Fabrik ihrer Art, liefert in anerkannt besten Maschinen gewählt für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Stepstich oder mit Klopp- und Kettenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche der bisherigen Schwierigkeiten beim Nähen mit Maschinen gänzlich beseitigen; sie werden auf vielen Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Dauerhaftigkeit, Elastizität und Dauerhaftigkeit der mit der gewirkten Nähte und Stiche, ihrer praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Stücken aller Stoffe vom feinsten Mull bis zu dickem Leder ohne weiter Veränderung, wegen leichter, einfacher, wenig empfindlicher Konstruktion, geschmackvollen Gangs und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Kantenfalten, Zusammennähen für alle Breiten, einem neu erfundenen Aufrauhapparat, ferner Apparaten zum Nähen ohne und einnähen, Differenziren, Stiefel etc. etc.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue elegante Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:

in Frankfurt a. M.: **Moriz Weiler,** Zeil 69.
in Hamburg: **Carl Friedrich Menke,** Neuerwall 50.
in Berlin: **Hermann Manasse,** Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 263

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen spezielle Berichte zu einem ganz neuen Verfahren: den stärksten, reinsten Essigsprit außerordentlich wohlfeiler, schneller und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich mit 1 Maß Branntwein und jeder liefert für sich fertige Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beseitigt die peinlichen Aufgaben, Abtröpfeleien (Ausgußvorrichtungen etc.) — überhaupt das „Grubirverfahren" entbehrlich. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

379 Firma: **Wilhelm Schiller & Comp.** in Berlin.

Kaiserstraße 32a.

Unser **Geschäftsprogramm** bietet nicht nur Dutzenden **anständlicher Erwerbsquellen** und Berufszweige, sondern auch Naturalitäten, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages etc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden dasselbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Die öffentliche Handels-Academie in Hamburg

bietet in ihrem Pensionate sowohl fremden und einheimischen Zöglingen, nur schnellen und gründlichen Erlernung der modernen Sprachen, als ganz besonders der sich dem kaufmännischen Berufe widmenden Jugend die bestmöglichste Gelegenheit, sich für das spätere Geschäftsleben entsprechend theoretisch und praktisch vorzubereiten.

Da die Vorbereitung, welche Gymnasien, Real- und Bürgerschulen gewähren, wie die rein praktische Lehre auch nur mangelhaften Ausbildung zukünftiger Geschäftsmänner nicht mehr als genügend erkennen, so empfiehlt sich der Besuch einer Handels-Academie als das Zweckentsprechendste. Hamburg als Weltplatz mit seinem allseitig merkantilen Verkehr bietet der kaufmännischen Bildung ausgezeichnete Mittel und Vortheile, welche dem Institute die Erreichung der günstigsten Resultate sichern, als auch den Herren die Anknüpfung ihrer zukünftigen Carrière erleichtern. Die Anstalt, welche momentan in 8 Haupt- und 2 Vorbereitungs-Klassen zerfällt, ist in geräumigster und schönster Gegend, wenige Minuten außerhalb der Stadt belegen und steht unter specieller Aufsicht der Behörden. Der Unterricht wird vom Direktor im Verein mit den accreditirtesten Lehrkräften bei möglichster Wissenschaftlichkeit in hervorragend praktischer Tendenz ertheilt, und umfaßt das Ganze der heutigen Handelswissenschaft mit fremder Korrespondenz, Mathematik und Naturwissenschaften, Sprachunterricht in den Oberklassen nur von Nationalen. Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch als Konversationssprachen.

Latein, Italienisch, Russisch, Dänisch und Schwedisch, sowie Musik, Gesang, Tanz, Turnen, Exerciren und Schwimmen nach Wunsch der Eltern.

Das Nähere wolle man gefälligst aus dem Prospekt, welcher von Unterzeichnetem gratis verabfolgt wird, ersehen, auch ist derselbe zu jeder Auskunftsertheilung gern bereit. 485

Louis Schröder, Direktor.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, daß ohne weitere Sachkenntniß mit der größten Leichtigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courants werden auf frankirte Aufforderung gratis zugesandt.

Wir bitten zu beachten, daß die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Ravons nur dann durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben ausgestellten Agenten zu beziehen, und daß sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jenning's, London,** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Rußland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreußen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie.,
215 **Lippstadt.**

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Großherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

Malmö, Copenhagen, Helsingborg, Torekov, Halmstad, Warberg, Gothenburg: „Elida", „Najaden", jeden Montag und Donnerstag 4½ U. Nm.
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm.
Malmö: „Dronning Louise", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Copenhagen, Malmö: „L. J. Jäger", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiansand: „Kronprindsessan Lovisa", „Excellenzen Tell"
Christiania, anlaufend **Nyborg, Frederikshavn, Frederikshavn, Laurvig, Valö, Moss, Horten, Brevik:** „Rhea", jeden Freitag 5 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlskrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen
Venad, Calmar, Stockholm: „Nora", „Bore", jeden Donnerstag
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahehus", „Leonard Torstenson", jeden Dienstag
Reval, Helsingfors: „Nicolai", 26. April, später „Alexander", jeden 8. Donnerstag 9 U. Vm
St. Petersburg: „Prawe", „Neva", jeden Sonnab. 21., 28. Mai u. s. w., „Gustaf II. Adolph", „Deodoo", „Alexander I.", „Uranie", „Hebe".
Riga: „Volontairo", 14. Mai, „Riga & Lübeck", 17., 28. Mai. 169

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

57 **erweitert Landungsplatz anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe**

Saxonia,	Capt. Trautmann,	am 24. Mai,	**Hermann,**	Capt. Meier,	am 9. Juli,
Borussia,	„ Ramm,	am 11. Juni,	**Teutonia,**	„ Hand,	am 23. Juli,
Germania,	„ Ehlert,	am 25. Juni,	**Saxonia,**	„ Trautmann,	am 6. August.

Preise. Pf. Cl. 2. 10 für erstmalige. Pf. Cl. 2. 10 für seine Güter pr. Ton von 40 hamb. Kubikfuß mit 10% Primage.

Passagierpreise: Erste Kajüte Pr. Cl. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Cl. Thlr. 100, Zwischendeck Pr. Cl. Thlr. 60. Erhöhte Passagierpreise von Pr. Cl. Thlr. 210 für erste Kajüte und Pr. Cl. Thlr. 70 für das Zwischendeck treten mit der Expedition vom 11. Juni an bis auf Weiteres in Kraft.

Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden Statt:
am 15. Juni pr. Packetschiff „Elbe", Capt. Barkow.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Ein asiatisches Getränk,

zum ersten Mal in Europa eingeführt, und außer Gebrauch mit allen für den europäischen Konsumenten schädlichen Substanzen, im Verhältniß zur Güte (auch an und für sich) äußerst billig hergestellt, mit 200 Prozent zu Buch schlagend, ohne Konkurrenz und zum Konsumen für alle Schichten der Gesellschaft passend. — Hierüber werden reflektirte Kaufleute, welche reisen lassen, als Mitarbeiter gesucht. Proben werden gegen 3 Thlr. prompt besorgt von dem Inhaber 565

A. F. Robertson in Lübeck.

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. C. Heinrich; wichtig für Schwerhörige, Ohrenkranke ꝛc.; radikalste Behandlung; Prospekte gratis durch Illgen & Fort in Leipzig. 497

---

217 **Asphalt-Röhren**

zu Gas-, Wasser-, Abfluss-, Wind- und Wetterleitungen, sowie zu Leitungen flüssiger Flussigkeiten empfehlen. Dieselben widerstehen 15 Atmosphären Druck. Der Preis ist 1½—2 unserer Röhren. Prospekte und Preis-Courante erhalten **Winckler & Co. in Hamburg.**

Englische glasirte Steinröhren

zu Fabrik-, Waschen-, Schleusen- und Jauchleitungen, zu Ställen und Kanalbauten, zu Kübeln, Tonschiffen etc. von 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm.

zu 3 3½ 4½ 5½ 6 11½ 13 20½ 37½ Sgr. pr. 1 Fuß mit erstjährigem Rabatt den geehrten Bauherrn empfehlen 490

Winckler & Comp., Hamburg.

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren ꝛc. — nach einer ganz neuen Methode, welche allen existirenden Fabrikaten an Billigkeit und noch Vorzügen bietet: daß die so bereiteten Weine alle anderen an Haltbarkeit, Reinheit und Kräftigkeit des Geschmacks und Geruchs, sowie an glänzender Klarheit übertreffen! Da dem Auch Weine eine heilige Mässigkeitige Substanz zur Anwendung kommt, um die ebenfalls ganz bestens gereinigten und der Gesundheit höchst zuträglichen Bestandtheile chemisch zu verbinden, so hat diese Angaben schon deshalb gewöhnlich. — Mit diesem neuen Fabrikaten, welche sich im größten wie im kleinsten Maßstabe ohne besonders Einrichtungskosten bereiten läßt

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und strenger Diskretion gegen angemessenes Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir außerdem noch ganz freiwillig Auskunft und Erläuterung. — — Der Grundsatz zur Darstellung aller Weinsorten sind überall (Süd und Nord) im Handel zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet noch viele andere lukrative Erwerbszweige und Gewinnzweige, sowie auch Universitäten, wie solchen, welche auf diese Weise auf leichtere Art zu seiner Ersparen des Lebens ꝛc.) zu verhelfen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Die übersenden wir auf gefälliges Verlangen unentgeltlich und franko. 521

---

254 Ein im Rauchfach wohlerfahrener, gebildeter junger Mann sucht Stelle. Fr. Off. in P. V. poste rest. Mainz.

Ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann, in der Buchführung gründlich erfahren, mit besten Zeugnissen über seine seitherige Thätigkeit, sucht angemessene Stellung. Fr. Off.: W. N. poste rest. Gießen. 420

Briefmarken empfiehlt billigst. Vollständige und genaue Kataloge, welche in Kommission bei H. Lappe erschienen, sind à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Ch. Mann jr., Leipzig.** 479

Allen Touristen, welche Leipzig besuchen, empfiehlt Wiederverkäufern die Lage vom Schlachtfeld, dessen Gefechte vollkommene Panoramen auf Stadt, Schlachtfelder und Umgegend darbietet. 451

Jamaica-Rum

in Fassgrößen Certificat-Form, ohne Beimischung von Essenzen, 1 Jahrhundert gelagert (67 Vol. Tralles) und Bouteille (Originalpackung frachtfrei nur 2½ Thlr. per Oxhoft-Berlin. — Kleinere Verhältnisse für 1 Anker Gebrauch inkl. Glas und Umhüllung: Franko Porto Tlr. 6½ 4 Thlr. 502

A. F. Robertson, Lübeck.

Lilionese.

Diese anerkannt vorzüglichen Schönheitsmittel verbunden Tausende von Damen Verleihung der Sommersprossen, Leberflecken, Finnen, Kupferröthe, und Entfernung aller sonstigen Hautunreinigkeiten. Toilette macht die Haut blendend weiß und zart. Zur der Wirkung unserer Toilette-Seife nehmen wir Garantie, worüber die resp. Käufer einen Garantieschein erhalten.

Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17½ Sgr.

Halbe Flasche 8 Sgr **Voorhof-geest.** Ganze Flasche 15 Sgr.

Mit Recht kann man jedem Haarleidenden den Voorhof-geest des Hr. van der Lund zu Leyden empfehlen. Nach sechsmal dieser Haarwässerung hörte das Ausfallen der Haare sofort auf, befördert das Wachsthum derselben auf unglaubliche Weise. Auf völlig kahlen Stellen eigens er neben, neues Haar, bei jungen Leuten in wenigen Monaten einen vollständigen Bart.

Attest. Ich bescheinige hierdurch der Wahrheit gemäß, daß mein Sohn Carl durch den Gebrauch einer Flasche Voorhofgeest seine vor einem Jahre in Folge einer Krankheit gänzlich verlorenen Haare wieder bekommen hat, und kann daher diesen Haarbalsam als ein ausgezeichnetes Haarwuchsmittel empfehlen.

Dortmund, im Mai 1861.

Fr. Wittwe W. Weinhagen.

Halle a. Saale. L. Reuneppenning & Co.

Niederl.: H. Becker, Braunschweig; Hofliferant J. Mey. Breslau: Ed. Groß. Cassel: Chr. Hoffmann. Cöln: Kiskens & Co. Danzig: J. C. Prenß. Dresden: Ch. L. Scelig. Elbing: A. Enß. Emden: Conr. Zaddach. Hannover: Hofliferant C. Schneider. Leipzig: Ch. Pfannkuch. Magdeburg: L. W. Wendeler. Prag: Apotheker Jos. Serk. Wien: Piersheim: Enk und Hofherr. 444

Flöhe-Vertilgung.

Selbst ganz Neuen schnell von diesen höchst lästigen Insekten zu befreien, empfiehlt Einsender seine Erfindung (sehr unschädlich) jeder Haushaltung gegen franko Einsendung von nur 1 Thlr. à Meinung an die Expedition der Königl. Polytech. Zeitung unter der Chiffre A. B. V. 96.

Die Anwendung ist ebenso belustigend, als das Resultat überraschend, in kaum einer halben Stunde mehrere Hunderte gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfohlen sei ferner: 147

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Vertilgen der Wanzen mit Brut und aller Heimlichkeit darzustellen vermag. Das Quantum für 20 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. unter obiger Chiffre.

Verpackung frei, nebst Umschlagen.

Asphalt-Kamppappe und Dachpappe zur Dachbedeckungen ꝛc. Asphalt-Papier für feuchte Wände u. s. w. Asphalt-Kacheln zu Fußböden u. s. w. 46

Asphalt-Röhren,

Guß für Dächer in Bade- und Wasserleitungen, Jauche- und Wasserpumpen u. s. w., welche zur Lieferung in den verschiedensten Dimensionen und in solcher Stärke übernimmt, daß sie einen Druck von mehr als 15 Atmosphären aushalten.

Asphalt

zur Herstellung wasserdichter Fußböden in Kellern, Stallungen, Fabrikräumen ꝛc., zu Trottoirs, Perron, Asphaltirung u. s. w.

Preis-Verzeichnisse und Gebrauchs-Anleitungen gratis.

Fabrik von L. Günicke in Wittenberge a. Elbe.

---

19 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Verschwiegen brieflich.

Für Spirituosen-Fabrikanten,

Saft- und Schenkwirthe ein Artikel, der 150 bis 200% abwirft. — Versuch in beliebig schwacher Quantität mit Baar und franko einzusendenden 4 Thlr. an Herrn **A. Euler** in Bergedorf, Berlin-Hamburger Eisenbahn. 304

---

372 **Mittel für**

Brust- und an Asthma Leidende.

Alle an Asthma, Engbrüstigkeit, trockenem Husten, überhaupt Brustleidende mögen sich vertrauensvoll an **Bernhardt & Cohn in Posen** wenden, die einen Brustsaft gegen Asthma und ein Brustpulver für Brustleiden besitzen, wodurch Vielen geholfen worden, worüber ärztliche Zeugnisse vorliegen.

An Stelle der Blasebälge

sind in hiesiger Brauereien, die 50 Kuh entbehrlich, billiges Gebläse sowie Kautschuk für den Blasebälgen anbringen, zu dem ersten billigen Preise von 10 Thlrn. Ert. bei 377

Tischer & Oskar Jaspelt,

Maschinenbau-Anstalt in Halle a.

In wirksamen Inseraten sind empfohlen der in Klingbeck, Kanton St. Gallen, erscheinende 349

Schweizerische General-Anzeiger,

das beliebte und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Bei Ambr. Abel in Leipzig erschien soeben:

Electricität u. Magnetismus.

Ihr Wesen und das Wirken dieser mächtigen Naturkräfte und ihre Bedeutung für das praktische Leben.

Von Wilhelm Barr.

8. Broschirt. Preis 1½ Thaler.

Neben fast allen anderen Naturkräften sind so viele falsche Vorstellungen und so viel grundlose Erwartungen mit Recht verbreitet, als über die Electricität und den mit ihr auf's innigste verbundenen Magnetismus, da Vielen so Vieles bekannt, sollen sie dem Alles bekannt. — In diesem Werke gibt der Herr Verfasser in den größeren Abschnitten zunächst eine Uebersicht der geschichtlichen Gangen, welchen die Erforschung beider Kräfte bis in die neueste Zeit zurückgelegt hat, sodann ist die Summe dessen, was wir jetzt von ihnen wissen, endlich ist eine Darstellung der praktischen anschließenden Benutzung beider Kräfte und der Mittel, die gegen ihre gefährlichen Wirkungen ergriffen sind. — Der Anordnung ist klar und übersichtlich, die Sprache eine solche, und das Ganze vollkommen geeignet, auch solchen Lesern, welche außerhalb den Grenzen der Wissenschaft stehen, Aufschluß zu geben über eine der merkwürdigsten und glänzendsten Naturerscheinungen darbieten. 435

---

245 Verlag von J. C. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Mahrbach in Berlin. Druckwerk in Farbendruck. 17. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Verlag der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin. 519

Kunst über alle Künste Ein bös Weib gut zu machen.

Eine deutsche Bearbeitung von **Shakespeare's The Taming of the Shrew** aus dem Jahre 1612.

Neu herausgegeben

mit Beifügung des englischen Originals und Anmerkungen

von **Reinhold Köhler.**

8. Elegant geheftet. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Bietet als wahrscheinlich älteste gedruckte deutsche Bearbeitung eines Shakespeare'schen Stückes in literar-historischer Beziehung ein ganz besonderes Interesse.

Bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erschien:

Louis Napoleon.

Roman und Geschichte von Lucian Herbert. 2. Aufl.

Billige Volksausgabe in circa 26 Lief. à 5 Sgr.

Das deutsche Volk hat diese spannendgehaltene Darstellung des Leben Napoleon's III. eine so große Theilnahme entgegengebracht, daß die erste Auflage in kurzer Zeit verkauft wurde. Der billige Preis dieser neuen Volksausgabe erleichtert die Anschaffung des Werks.

Die 1. Lieferung mit Inhaltsverzeichniß und Vorrede ist in allen Buchhandlungen einzusehen. 421

Subscriptions-Einladung

auf

Halberger's Pracht-Ausgabe

von

L. van Beethoven's

Sämmtlichen

Sonaten für das Pianoforte à 2ms.

Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes

von

J. Moscheles,

Professor am Konservatorium für Musik in Leipzig.

Fünfte Auflage.

Vollständig in 159 Notenbogen elegantester Ausstattung in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Preise von

nur 11½ Sgr. oder 4½ kr. rhein. für den Musikbogen.

(Der Preis der Lieferungen richtet sich nach der Bogenzahl.)

Der Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme sämmtlicher 32 Lieferungen, welche in längstens 1½ Jahr ausgegeben werden.

Prospectus.

Wie es fast allen Gebieten als Bedürfniss erscheint, das Werke unserer Klassiker, der Dichterfürsten **Goethe** und **Schiller** zu besitzen, ebenso ist es für **Jeden**, der Musik mit **ächter Liebe** und **wahrem Verständniss** treibt, zur Ehrensache und Nothwendigkeit geworden, die Werke der Fürsten im Reiche der Tonkunst: eines **Beethoven, Mozart** ꝛc., sein Eigenthum zu nennen; denn nur der ganzen Reihe unsterblicher Tondichtungen bietet die höchste Befriedigung und wirkt veredelnd auf musikalischen Geschmack und Bildung, welche durch die meist trennungen Ausgaben der Komponisten der letzten Jahre so oft verwahrlost worden.

Die Anschaffung der Werke unserer musikalischen Klassiker stieß jedoch früher immer auf Hindernisse, da sämmtliche vorhandene Ausgaben entweder viel zu theuer oder entschieden unschön, und wegen undeutlichen lithographischen oder Typen-Druckes schwer zu lesen waren. Es gab keine einzige Ausgabe, die eine des edelsten Inhalts würdige, prachtvolle Ausstattung, scharfen, deutlichen Stich und Druck der Noten mit — grösster Billigkeit — (welche auch bescheidenen Mitteln die Erwerbung erlaubte), vereinigte — Grund genug, dass der grösste Theil der Musikfreunde von der Anschaffung abstand.

Diesem Uebelstande, welcher der Verbreitung der, das allgemeinste Interesse werthen, klassischen Musik im Wege stand, auf die **vollkommenste** Weise abzuhelfen, unterzog ich vor einigen Jahren die Herausgabe meiner **Pracht-Ausgabe der Sonaten von Beethoven, Mozart, Haydn und Clementi**, welche in 32 Lieferungen vollständig erschien und einen so enormen Absatz fand, dass trotz des bedeutenden Umfanges nicht weniger als **vier grosse Auflagen** im Laufe **nur dreier Jahre** nöthig wurden. Dieser auf musikalischem Gebiete noch nie dagewesene Erfolg legt wohl das glänzendste Zeugniss für die, auch von der gesammten Kritik mit seltener Einstimmigkeit anerkannten, empfehlenden Eigenschaften wie von Universalmusik ab. Es gibt **keine andere Ausgabe**, welche **gleichen, wahrhaft unbegreiflich wohlfeilen Preis** mit **solch' prachtvoller Ausstattung, Korrektheit, sauberm und deutlichem Druck und Stich** (Kupferstich, nicht Lithographie oder Typen) verbindet. Auch hat meine Ausgabe vor den übrigen den Vorzug, dass sämmtliche Sonaten mit **eleganten Umschlagen** versehen und so vor äusseren Einwirkungen hinreichend geschützt sind, auch deshalb noch viel leichter aufbewahren lassen.

Da nun aber ein grosser Theil des Publikums auch die **Gesammt-Ausgabe aller vier Klassiker** wegen des bedeutenden Umfanges (87 Lieferungen) nicht anschaffte, Andere von der Subscription abstanden, weil sie schon im Besitze der Sonaten **eines** der Meister waren, so ist von vielen Seiten an mich das Gesuch ergangen,

Subscriptionen auf die einzelnen Klassiker

zu eröffnen, welche von **ungleich geringerem** Umfang als die Gesammt-Ausgabe, keine grosse Verpflichtung auferlegen, die Anschaffung einem Jeden, selbst weniger Bemittelten, erlauben und befördern, welche ferner im Besitze der Werke eines oder einiger Komponisten sind, gestatten, **sich ihre Sammlung zu vervollständigen.** Ich habe mich jetzt entschlossen, den geäusserten Wünschen zu entsprechen, und werde nach und nach die in meiner Gesammt-Ausgabe enthaltenen Werke der vier Klassiker, **jeden der Meister apart,** zur Subscription bringen. Zunächst beginne ich mit den oben angekündigten sämmtlichen Sonaten von

L. van Beethoven,

welche in 32 vierzehntägigen Lieferungen im Laufe von 1½ Jahr erscheinen werden. Das Verzeichniss sämmtlicher Sonaten und Preis-Angabe findet sich weiter unten.

Wer eine schnellere Anschaffung vorzieht oder Beethoven gleich mit einem Male vollständig zu haben wünscht, mag dieses nur bei der Bestellung bemerken, da complete Exemplare entweder in 32 elegant broschirten Lieferungen oder in 4 elegant cartonnirten Leinwand-Bänden mit Goldtitel und Pressung stets vorräthig sind. Ebenso können **einzelne** Sonaten zu den beigesetzten Preisen jederzeit bezogen werden.

Jeder Musikfreund oder Lehrer der Musik, welcher zu Ansicht meiner Ausgaben 3 Subscribenten auf **Beethoven's Sonaten** gewinnt, erhält von jeder Buch- oder Musikalienhandlung, der er solche mit Bezugnahme übergibt, ein **Freiexemplar** der ganzen Werke.

Die erste Lieferung ist in jeder Buch- und Musikalienhandlung des In- und Auslandes zur Ansicht zu haben.

Stuttgart, 1861.

Der Verleger

Eduard Hallberger.

Inhalts-Verzeichniss

mit Angabe des Preises der Lieferungen.

Lfrg.	1	op.	2	F moll	5	15	Lfrg.	17	op.	31	D moll	6	21
Lfrg.	2	op.	2	A dur	6	21	Lfrg.	18	op.	31	Es dur	7½	27
Lfrg.	3	op.	2	C dur	7½	27	Lfrg.	19	op.	49	G moll	4	14
Lfrg.	4	op.	7	Es dur	7½	27	Lfrg.	20	op.	49	G dur	4	14
Lfrg.	5	op.	10	C moll	5	15	Lfrg.	21	op.	54	C dur	9	32
Lfrg.	6	op.	10	F dur	5	15	Lfrg.	22	op.	54	F dur	5	18
Lfrg.	7	op.	10	D dur	6	21	Lfrg.	23	op.	57	F moll	7	25
Lfrg.	8	op.	11	G moll	6	21	Lfrg.	24	op.	78	Fis dur	4	14
Lfrg.	9	op.	14	E dur	4	14	Lfrg.	25	op.	79	G dur	4	14
Lfrg.	10	op.	14	G dur	5	18	Lfrg.	26	op.	81	Es dur	5	18
Lfrg.	11	op.	22	B dur	7½	27	Lfrg.	27	op.	90	E moll	5	18
Lfrg.	12	op.	26	As dur	6	21	Lfrg.	28	op.	101	A dur	6	21
Lfrg.	13	op.	27	Es dur	5	18	Lfrg.	29	op.	106	B dur	15	54
Lfrg.	14	op.	27	Cis moll	5	18	Lfrg.	30	op.	109	E dur	6	21
Lfrg.	15	op.	28	D dur	7½	27	Lfrg.	31	op.	110	As dur	6	21
Lfrg.	16	op.	31	G dur	6	21	Lfrg.	32	op.	111	C moll	7½	27

Jede dieser Lieferungen (mit Ausnahme der 30., 31. und 32. Lfrg.) ist **fortwährend** auch einzeln zu haben.

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt. 3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.

Dr. Hübner's Homöopathischer Thierarzt. Brosch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die besten bisher, zuverlässigsten, medicinischen Schriften über Art, dem der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anschaffung sich jeder Hausvater zwei wahre Hausfreunde erwirbt. 303

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Rechte und Pflichten des Offiziers.

Leitfaden

für

junge Männer, welche sich dem Offizierstande gewidmet haben oder noch widmen wollen.

Von

Julius v. Wickede.

8. Elegant broschirt. Thlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Diese, von anerkannt moralischen Grundsätzen ausgehende Rathschläge für junge Männer, die sich für den Offizierstand vorbereiten, werden gewiß von jedem denkenden Militär als eine große Wohlthat begrüßt, da der Unerfahrenheit damit eine Stütze zur Anlehnung geboten wird auf den, so vielfacher Führung offenen Wegen des Offizierstandes. In seinem Stande wird der junge Mann klüger und früher eine Verwendung finden, welche eine gewisse Selbstständigkeit erfordert, als in den des Krieges, und es erscheint daher gerathen, und lohnend, dem jungen Manne den Weg zur militärisch-militärischen Bildung zu zeigen, ebenso wichtig wie unterrichtlich. — Die Verfasserin Verhältnissen in dieser Stand sind bekannt und geachtet, auch in militärischer Schrift treten die deutlich hervor und werden gewiß die gute Wirkung haben, daß sie in dem Offizierstande und den jungen Offizieren recht viele Anregungen über die Rechte und Pflichten dieses Standes erwecken und ihnen hierzu die Möglichkeit erlangen helfen, ihre dienstlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach Prinzipien zu beurtheilen, die in militärischen Büchern zwar angetroffen, aber nicht so erschöpfend verfaßt und bestimmt werden können, wie in derartigen Werken, die in der Militärliteratur noch große Lücken füllen.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 37.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine gute Partie, Novelle von L. Augustin. — Karlsruhe. — Das Schiller-Denkmal von Vogel. — Väter und Mütterchen. I. Weihnacht im Kinzigthale, von August Herbert. — Die Unruhen im Süden der Provinz Oran. — Erinnerungen aus dem deutsch-dänischen Kriege. Von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier. I. Bau. — Wanderungen durch die geologischen Gärten Deutschlands von F. Martin. I. — Rebschädlinge. — Deutsches Turnen, getödtet Preisturnen von Franz Kerpel. Fortsetzung. — Der Brief eines Tapfern aus Schleswig. Mit seinen Originalzeichnungen. Scherz von Ernen. — Vom Kriegsschauplatze. — Die Armen in der Weihnacht. — Schleswig-Holstein Lazarus. — Auflösung des Räthselgruppe Nro. 2 in Nro. 35. — Schach. — Bilderräthsel 25. — Auflösung des Bilderräthsels Nro. 24 in Nro. 33. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Fortsetzung, von D. Weber. — Das Schiller-Denkmal für Berlin von Vogel. Nach einer Photographie, von Klemann. — Bilder aus Baden. Bad Petersthal im Kinzigthale, von Fallersond. — Aufstand in der Provinz Oran. Angriff auf das französische Lager durch die Kabylen des Stammes Ouled-Zeit Zeit. — Gefangene der von Lippel verhafteten österreichischen Postzug in Kehrig, von C. Hünerbein. — Sturm auf die Schanze Nro. 2 bei Düppel, von O. Günther. — Deutsches Turnen: Die Preisstiftung. — Inneres der Schanze Nro. 4 nach der Einnahme. — Der Brief eines Tapfern aus Schleswig: acht humoristische Bilder.

Eine gute Partie.

Novelle

von

L. Augustin.

1.

„Und nun, liebe Rosalie," sagte Frau von Maiseld, indem sie ihrer Tochter das Armband schloß und durch ein nochmaliges flüchtiges Ordnen der Falten und Schleifen dem Anzuge des jungen Mädchens die letzte Vollendung gab, „nun bitte ich Dich, heute Abend nicht zu lebhaft zu tanzen. Ich weiß, daß es bei jungen Damen als Ehrensache gilt, keine Tour verstummt zu haben; aber in der That wüßte ich nicht, was Anmuth und Schönheit mehr beeinträchtigte, als dieß unmäßige Tanzen. Der Eindruck, welchen unsere jungen Damen machen, wenn sie erhitzt, mit glühenden Gesichtern, mühsam nach Athem ringend, auf ihre Plätze zurückkehren, ist nichts weniger als angenehm. Und bitte, liebe Rosalie, nimm kein Eis und keine kalte Limonade, wenn Du warm bist. Ich zittere bei jedem Balle, daß Du Dir eine Hals- oder Lungenentzündung zuziehen könntest! Auch hülle Dich ja recht gut ein, liebes Kind. Die Nacht ist kalt und Du weißt, daß uns keine Equipage zu Gebote steht, um nach Hause zurückzukehren, sondern nur eine schlecht verschlossene, zugige Droschke. — Eine der vielen Entbehrungen, welche das Vermögen uns auferlegt!" schloß sie seufzend die lange Rede.

„Nun, diese Entbehrung gehört glücklicherweise nicht zu den härtesten, Mamachen," entgegnete Rosalie lächelnd. „Ich wollte, es hätte sich Niemand über Schlimmeres zu beklagen, — ja, es gibt Menschen, die sich wundern würden, daß wir überhaupt von Entbehrungen und Armuth sprechen!"

„Deine gewöhnliche Philosophie, liebes Kind," sagte Frau von Maiseld. „Aber ich frage Dich, ob ich diese Nacht in einem zugigen Miethwagen den Frost weniger empfinde, wenn ich mir denke, daß es in dieser oder jener Mansarde, in einer oder der andern Kellerwohnung vielleicht arme Leute gibt, die in demselben Augenblicke mehr frieren als ich!"

„Nein," dachte Rosalie, „man fühlt deßhalb die Kälte nicht weniger, aber es scheint mir, man könnte eine Unbequemlichkeit leichter ertragen, wenn man weiß, daß sie vorüber ist, sobald man sein Haus erreicht hat." — Indessen gab sie diesem Gedanken keine Worte, sondern suchte im Gegentheil das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken, indem sie nach einer Weile die Bemerkung hinwarf: „Vor Allem möchte ich in diesem Augenblicke nicht an der Stelle unserer armen Frau von Eschenhofen sein. Ich denke mir die Situation der Festgeberin eine Stunde vor dem Balle nichts weniger als angenehm."

„Ich begreife nicht, wie Du Frau von Eschenhofen bedauern kannst, liebe Rosalie," erwiederte Frau von Maiseld in beinahe gereiztem Tone. „Ich würde nichts sehnlicher wünschen, als Dich in einer Stellung zu sehen, welche Dir ähnliche Pflichten auferlegt."

„Ein zweifelhafter Wunsch, Mamachen," sagte Rosalie. „Ich halte Frau von Eschenhofen für eine der unglücklichsten Frauen unserer Bekanntschaft."

„Frau von Eschenhofen unglücklich?" dachte Frau von Maiseld. „Wie kann man mit einem Vermögen wie das ihrige unglücklich sein! Wo hat Rosalie diese thörichten Ideen eingesaugt?" Und laut fügte

Aufgang. Originalzeichnung von D. Weber. (S. 374.)

sie hinzu: „Ich sehe durchaus keinen Grund, Frau von Eichenhofen zu bemitleiden.“

„Der Grund ist leicht gesagt, Mama,“ entgegnete Rosalie. „Sie hat einen Mann geheirathet, an den sie niemals gedacht hätte, wenn er nicht reich gewesen wäre, einen Mann, der in jeder Beziehung tief unter ihr steht, dessen sie sich schämt, der ihr widerwärtig, unerträglich ist, an den sie aber dennoch für ihr ganzes Leben gefesselt bleibt. Der Mangel an häuslichem Glück, an innerem Genügen treibt sie aus einer Zerstreuung, aus einer Gesellschaft in die andere, ohne daß sie Befriedigung fände. Im Gegentheil, sie trägt nichts davon, als Enttäuschungen aller Art. — Ein Leben, wie sie es führt, muß sie herzlos machen. Ich glaube z. B. nicht, daß sie halb so viel nach ihren Kindern fragt, wie manche andere, weniger mit Reichthum gesegnete Mutter.“

„Gewöhne Dir nicht an, Deinen Nächsten mit Strenge zu richten, liebe Rosalie,“ fiel Frau von Maifeld ein. „Es ist kein schöner Zug im Charakter eines jungen Mädchens. — Außerdem,“ fuhr sie nach einer Weile in milderem Tone fort, „ist es nicht durchaus nothwendig, daß man herzlos wird, wenn man das Glück hat, reich zu sein, — ich kann dieß namentlich in Bezug auf Frau von Eichenhofen nicht zugeben. Was ihren Mann anbetrifft, so glaube ich nicht, daß sie durch seine Unbedeutendheit leidet. Die Verwaltung seiner weitläufigen Besitzungen, sowie seine Liebhaberei für Jagd, Pferde und Hunde nehmen ihn die meiste Zeit in Anspruch. Selbst bei ihren großen Gesellschaften ist er trotz seiner gemeinen Manieren kein störendes Element. Sehr oft hält er sich gänzlich fern, und ist er anwesend, so sitzt er von Anfang bis zu Ende am Spieltische. Ich glaube wirklich nicht, daß er seine Frau viel belästigt.“

„Du bist ein vortrefflicher Advokat, Mama,“ sagte Rosalie lachend; „aber Du hast mich doch nicht überzeugt. Wenn ich einen Mann nehmen sollte, so dürfte es sicherlich keiner sein, dessen hauptsächlichste Tugend darin besteht, daß er sich ruhig verhält und so viel als möglich aus dem Wege geht. Im Gegentheil, ich würde nur einen Mann nehmen, mit dem ich am liebsten ganz allein wäre, den ich aber auch meinen Freunden mit Stolz vorstellen könnte.“

„Nun, meine Liebe, ich hoffe, ein solcher Mann wird Dir nicht fehlen,“ erwiederte Frau von Maifeld gütig. Innerlich fügte sie freilich hinzu: „Daß aber Keiner mein Schwiegersohn wird, welcher außer diesen angenehmen Eigenschaften auch Reichthum, die solideste Grundlage alles Glückes, besitzt, das soll meine Sorge sein, thörichtes Kind!“

Frau von Maifeld gehörte zu einer leider sehr zahlreichen Klasse von Menschen, welche vielleicht mehr zu bemitleiden sind, als viele andere, denen das Schicksal härtere Prüfungen auferlegt. Aus einer guten, aber unbemittelten Adelsfamilie der Provinz stammend, hatte sie sich sehr jung mit einem liebenswürdigen, gebildeten Manne verheirathet, welcher indessen ebenfalls nur ein unbedeutendes Vermögen besaß. Herr von Maifeld gehörte zum höheren Beamtenstande und war mit seiner Existenz fast ausschließlich auf seinen Gehalt angewiesen, der, obwohl anständig, dennoch den Anforderungen seiner Stellung und seines Standes nicht entsprach. Zum großen Kummer seiner Frau besaß Herr von Maifeld außerdem nicht das Talent, sich Protektion und damit schnelle Beförderung, Gehaltserhöhung ꝛc. zu sichern und die brillanten Voraussetzungen, unter denen diese Ehe geschlossen war, blieben ohne Erfüllung. Herr von Maifeld war ein allgemein beliebter, schätzenswerther Mann, ein zärtlicher Gatte und treuer Familienvater, aber seine ehrgeizige Frau war nicht selten geneigt, diese Vorzüge gering zu achten, wenn sie ihre Lage mit der Anderer verglich, denen es — gleichviel, durch welche Mittel — gelang, „Karriere“ zu machen. Der unglückliche Mann empfand es tief und bitter, daß der Mangel an Erfolg seines redlichen Strebens ihn in der Achtung seiner Frau herabsetzte, — dazu wurde das Mißverhältniß zwischen seinen Bedürfnissen und seinen Einnahmen immer fühlbarer. Er mußte daran denken, seine Finanzen auf anderem Wege zu verbessern und ließ sich zu allerlei gewagten Spekulationen hinreißen, die schnellen und sichern Gewinn zu versprechen schienen, — leider aber besaß er bei allen sonstigen guten Eigenschaften nicht die des Königs Midas. Es wollte sich in seiner Hand nichts in Gold verwandeln. Alle seine Unternehmungen schlugen fehl, sein kleines Vermögen ging dabei vollends verloren, und als er endlich an Geist und Körper gebrochen starb, blieb seiner Wittwe nichts als eine mäßige Pension und ein Kapital von wenigen tausend Thalern, das ihr aus dem Nachlasse ihrer inzwischen verstorbenen Eltern zugefallen war.

Stand und Name ihres Mannes hatten Frau von Maifeld in gefällige Beziehungen zu den vornehmen Kreisen der Hauptstadt gebracht. Die meisten ihrer Bekannten lebten in glänzenden oder wenigstens angenehmen Verhältnissen, während sie selbst nicht selten mit pekuniären Verlegenheiten zu kämpfen hatte, die ihr durch den Kontrast doppelt fühlbar wurden. Als sie später Wittwe geworden war, konnte sie sich trotz ihrer ungenügenden Mittel dennoch nicht entschließen, die einmal errungene Position aufzugeben, und so sah sie sich auf der andern Seite zu Einschränkungen genöthigt, die sie nicht ohne Murren ertrug.

Wäre Frau von Maifeld ein Mann gewesen, wie sie oft genug wünschte, so wäre es ihrem Verstande, ihrer Thatkraft und Energie ohne Zweifel gelungen, sich wie mancher Andere zu Reichthum, — und was damit fast immer gleichbedeutend ist, — zu Ehre und Ansehen empor zu schwingen. Da sie nur eine Frau, noch dazu eine von Standesvorurtheilen befangene Frau war, mußte sie ihre Wünsche auf anderen Wegen zu verwirklichen suchen.

Sie hatte für sich selbst das Ziel nicht erreichen können, nach dem sie ihr ganzes Leben lang so glühend gestrebt, aber ihre Tochter sollte wenigstens eine Stellung nach den Wünschen der Mutter einnehmen. Ihr Kind wollte sie vor einem Loose wie das ihrige schützen.

Und wirklich schienen hier die Umstände ihre Pläne zu begünstigen. — Rosalie war von Jugend auf ungewöhnlich hübsch, und Frau von Maifeld hatte nichts gespart, um die Erziehung ihres Kindes mit seiner äußeren Erscheinung in Einklang zu bringen. Die zärtliche Mutter hielt sich fest überzeugt, daß Rosalie eine glänzende Partie machen mußte. Es schien ihr ganz unmöglich, sich ihre Tochter in Zukunft anders gekleidet zu denken, als in Seide und Sammet und echte Kaschemirs. Sie konnte sich lebhaft vorstellen, wie hübsch das reizende Gesicht Rosalien's in pariser Hüten aussehen würde, und die Idee, sie in einer Equipage mit Livreebedienten fahren zu sehen, war der Gipfelpunkt aller ehrgeizigen mütterlichen Wünsche.

Hätte Frau von Maifeld in ihrem Leben andere als pekuniare Sorgen kennen gelernt, hatte sie einen rohen, pflichtvergessenen Gatten, ungerathene Kinder gehabt, oder hätten andere große Unglücksfälle sie betroffen, so wären ihre Pläne und Wünsche für die Zukunft der Tochter vielleicht anderer Art gewesen. Sie war von Grund aus keine unedle Natur, aber sie hatte, so lange sie sich erinnern konnte, sowohl im Hause der Eltern wie in ihrer Ehe durch den beklemmenden Druck beschränkter Verhältnisse, pekuniärer Verlegenheiten gelitten. Armuth erschien ihr als das größte Uebel, Reichthum als das höchste aller irdischen Güter. Nicht ängstlich sparen und rechnen zu müssen, mit seinen Ausgaben nicht an enge Grenzen gebunden zu sein, es an Luxus seinen Standesgenossen gleichthun zu können, das erschien ihr als der Inbegriff der Glückseligkeit, — einer Glückseligkeit, die sie sich mit um so glänzenderen Farben ausmalte, da sie dieselbe nie gekostet hatte.

Mit Rosalie sprach Frau von Maifeld niemals von diesen Wünschen. Sie respektirte die reine, von jedem berechnenden Gedanken unberührte Seele des Mädchens und war zu klug, um nicht zu wissen, daß junge Damen, wenn sie sich mit der Jagd auf einen Freier befassen, nur zu oft das Ziel verfehlen. Sie wußte, daß die Aussichten auf die beabsichtigte gute Partie nur um so sicherer waren, je mehr Rosalie ihre volle Unbefangenheit bewahrte. Ihre ungewöhnliche Schönheit erregte Bewunderung, wo sie sich zeigte, und Frau von Maifeld traute sich Geschicklichkeit genug zu, diese Bewunderung ihrer Zeit zweckmäßig zu benutzen. Vorläufig hatte es damit keine Eile, denn Rosalie war nicht älter als neunzehn Jahr und strahlte im üppigsten Glanze der Jugend. Die vorsichtige Mutter hatte das Mädchen in ihrer feinen, liebenswürdigen Weise bis jetzt von jedem nicht wünschenswerthen Engagement freizuhalten gewußt, aber sie hoffte mit Sicherheit, daß sich ihre Pläne im Laufe der nächsten zwei Jahre verwirklichen sollten.

Rosalie war, wie schon gesagt, von der gütigen Mutter Natur ungewöhnlich begabt und erregte selbst in Kreisen anerkannter Schönheiten Aufsehen. Ein kleiner, außerordentlich fein geformter Kopf krönte den tadellosen, schlanken und zugleich üppigen Körper. Die großen, braunen, glänzenden Augen hatten einen halb träumerischen, halb leidenschaftlichen Ausdruck; ihr Teint war frisch und rosig, alle ihre Bewegungen, mochte sie gehen, sitzen oder stehen, waren elastisch und graziös.

Und alle diese körperlichen Vorzüge wurden durch eine nicht reiche, aber geschmackvolle Toilette nur noch mehr gehoben. Die Falten ihrer Kleider fielen so voll, jede Schleife, jede kleine Verzierung war so passend gewählt und angebracht, daß Rosalie in dem einfachsten Kleide weit eleganter erschien, als Andere in Sammet und schweren Stoffen. Außerdem war sie liebenswürdig, gutmüthig, heiter, vielleicht ein wenig romantisch, aber ganz und gar unwissend in Bezug auf die ehrgeizigen Absichten ihrer Mutter.

Den Druck ihrer beschränkten Vermögensverhältnisse hatte das junge, sorglose Mädchen bis dahin wenig empfunden. Frau von Maifeld besaß unter vielen anderen schätzenswerthen Eigenschaften auch alle Tugenden einer vortrefflichen Hausfrau. Sie vermochte mit ihrem geringen Einkommen wahre Wunder zu thun, und glücklicher Weise gehörte Rosalie nicht zu jenen begehrlichen Gemüthern, die nichts Hübsches sehen können ohne den Wunsch, es zu besitzen, die es unglücklich macht, wenn ihnen ein Verlangen versagt bleibt.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem Balle bei Frau von Eichenhofen zurück.

Als Rosalie Mantel und Kapuze abgelegt hatte und in ihrem leichten, aber frischen rosa-seidenen Kleide unter einer Menge von Damen stand, welche in prächtige Stoffe gekleidet die Garderobe füllten, sah sich Frau von Maifeld vergebens um, um unter allen diesen auch nur Eine zu entdecken, die an Eleganz und Schönheit ihrer Tochter gleich käme. Sie überzeugte sich, daß keine dieser glänzenden Erscheinungen nur halb so gut aussah, wie Rosalie, und von diesem Bewußtsein um ein Beträchtliches gehoben, zog sie ihre Handschuhe an, entfaltete ihr Battist-Taschentuch und begab sich, begleitet von dem Gegenstande ihrer Sorgfalt, in den Ballsaal.

Der Saal unterschied sich in Nichts von anderen derartigen, festlich geschmückten Räumen. Ein Strom von blendendem Licht, ein Gesumme von Stimmen, eine Ueberfülle von Milleffeur und Eaubouquet, — glänzende Augen, funkelnde Juwelen, das war Alles, was sich im ersten Augenblicke unterscheiden ließ. Bei längerem Verweilen bemerkte man einen Ueberfluß von mageren Armen und Nacken, die den spöttischen Blicken der Männer schonungslos preisgegeben waren, üppige und plumpe Formen, die mehr als nöthig und wünschenswerth zur Schau gestellt wurden; daneben junonische, elastische Gestalten und jugendlich frische Gesichter.

Die bemerkenswertheste Erscheinung unter Allen aber war die Wirthin selbst. Sie gehörte zu den Schönheiten, die ihren vollen Glanz nur bei Kerzenschimmer entfalten. Bei Tage gesehen erschien sie als eine große, bleiche, nichts weniger als hübsche Frau, nach der man sich kaum zweimal umgesehen hätte, — in großer Abendtoilette aber, mit Hülfe des Puderbeutels und einem Hauch von Roth, mit einigen falschen, aber sehr gut vertheilten Flechten und Locken, — zusammengeschnürt und ausgefüllt, wo es nöthig war, mit Perlen und Diamanten um Hals und Arme, behangen mit bauschigen Falbelas, Schleifen und Spitzen, unter dem Einflusse einer angenehmen Erregung und bei der magischen Beleuchtung künstlichen Lichtes, war sie eine wahrhaft blendende Erscheinung und verdunkelte viele Andere, mit deren reellerer Schönheit sie sich bei hellem Tageslichte nicht messen konnte. Sie war ganz Grazie, Lächeln, Liebenswürdigkeit, im schneidendsten Kontrast zu ihrem Ehegatten, der sich mit seinen beinahe bäuerischen Manieren in dem Lebenselement seiner Frau sehr wenig heimisch zu fühlen schien.

„Sie haben die beiden Löwen der Saison gewiß schon gesehen?“ sagte Frau von Braun zu Frau von Maifeld, indem sie sich neben ihr auf eine zwischen Blattpflanzen halb versteckte Causeuse niederließ.

„Nein,“ erwiederte die Angeredete. „Gibt es so bemerkenswerthe neue Erscheinungen in der Gesellschaft?“

„Zwei Größen!“ fuhr Frau von Braun geschwätzig fort, — „ein Vermögen und ein berühmter Name. Herr von Werter ist die neueste Berühmtheit unter den Schriftstellern, und Herr von Kersheim ist der glückliche Besitzer eines enormen Vermögens.“

„Werter! Ich erinnere mich nicht, den Namen gehört oder gelesen zu haben,“ bemerkte Frau von Maifeld, welche in der modernen Literatur so ziemlich Bescheid wußte.

„Ich glaube, er schreibt unter anderem Namen, und man hat erst jetzt erfahren, daß er der Verfasser mehrerer in neuester Zeit erschienenen Werke ist, von denen alle Welt mit Entzücken spricht. Wie heißt doch sein letztes Buch? Ich habe ein merkwürdig schlechtes Gedächtniß für Büchertitel! — Aber auch Herr von Kersheim ist eine sehr liebenswürdige und bedeutende Erscheinung.“

„Wenn ich nicht irre, sagten Sie, daß er sehr reich sei?“

„O, ganz ungeheuer! Die Kersheim's gehören, wie Sie wissen, zu unserem reichsten Adel. Ich kenne freilich weder Herrn von Werter, noch den jungen Kersheim, aber man sprach vorhin in der Garderobe von den beiden, und ich hörte, daß man letzteren als eine brillante Partie bezeichnete. Er soll beinahe eine Million besitzen. Auch von seinem Charakter sprach man mit Anerkennung. — er scheint wirklich ein Vogel Phönix unter der jungen Männerwelt zu sein. Sehen Sie, dort steht er, — jetzt wendet er sich zu Rosalie; jener große distinguirt aussehende junge Mann ist es. — Und da ist auch der Dichter, Herr von Werter; er geht eben mit Anna von Lasburg durch den Saal.“

Frau von Maifeld sah mit Interesse nach jenem jungen Manne hin, den man ihr als einen Lieblingssohn der launenhaften Göttin Fortuna bezeichnet hatte. Er war groß, hatte dunkelblondes Haar, blonden Bart und angenehme regelmäßige Gesichtszüge. Im Augenblicke schien er sich eifrig mit Rosalie zu beschäftigen, und die Phantasie der ehrgeizigen Mutter durchlief in wenigen Minuten das ganze Reich der Möglichkeiten, die sich an diesen Augenblick knüpfen konnten.

Es war nicht zu bezweifeln, daß Herr von Kersheim sich für ihre Tochter interessirte, sie bewunderte, und was Rosalie betraf, so fand sie ja hier alle Vorzüge, die ihr romantisches Herz bestechen mußten. — Und wenn er sich nun wirklich in sie verliebte, um sie anhielt! Wenn Rosalie seine Hand annahm! Es war gar keine Frage, daß sie ja sagte, — wie hätte ein vernünftiges Mädchen eine solche Partie ausschlagen können! — Dann folgte die Verlobung. Man sandte Karten in der Stadt herum: Rosalie von Maifeld und Otto von Kersheim klang sehr gut! Frau von Maifeld ergötzte sich bereits an den halb ver-

wunderten, halb neidischen Gesichtern der Leute, — sie sah schon den Verlobungsring an Rosalien's weißer, feiner Hand glänzen.

Frau von Maifeld dachte sich, daß Rosheim darauf bestehen würde, den Brautstand möglichst abzukürzen. Verlobte pflegen ungeduldig zu sein, namentlich reiche, und nun war es an ihr, eine passende Aussteuer herzurichten. Sie mußte zu diesem Zwecke freilich einige der Staatspapiere verkaufen, in denen sie ihr kleines Kapital angelegt hatte, aber was schadete das? Nach der Hochzeit lebte sie ja doch bei „den Kindern," und es machte nichts aus, wenn sie jährlich einige hundert Thaler weniger hatte. — Und dann kam die Ueberlegung wegen der Damastgedecke, der Seidenstoffe, der Stickereien! Frau von Maifeld sah sich bereits in ernsten Unterhandlungen mit Kaufleuten, Putzmacherinnen und Schneidern. Rosalie kam ihr vor wie ein Opferlamm bei alle dem Auf- und Anprobiren von Hüten, Mützen, Kleidern und anderen nützlichen und unnützen Dingen.

Und so war denn das Schicksal ihres Kindes gesichert. Rosalie war geschützt vor dem traurigen Loose der Armuth, vor allen den zahllosen Leiden und Demüthigungen, die sie im Gefolge hat. War der zärtlichen Mutter dieser große Wurf gelungen, so konnte sie mit Befriedigung in die Zukunft, ja vielleicht sogar mit Ruhe auf ihr bisheriges Leben blicken.

Der stolze Bau dieses Luftschlosses, das in kühnen Umrissen vor ihr aufstieg, nahm Frau von Maifeld so ganz in Anspruch, daß sie kaum einen Blick für Herrn von Werter hatte, der sie zu anderen Zeiten lebhaft interessirt haben würde. Sie gestand sich allerdings zu, daß auch er ein sehr netter junger Mann war, aber seine literarische Berühmtheit war ihr in diesem Momente doch zu gleichgültig, um sich lebhafter mit ihm zu beschäftigen. Frau von Maifeld hielt sich in Bezug auf Schriftsteller ganz und gar an die alt-hergebrachte Meinung. Der Dichter war in ihrer Phantasie unzertrennlich von einer kahlen Mansarde, einem harten Strohsack, einer übelriechenden Talgkerze und abgetragenen Kleidern. — Neben dem Millionär mußte eine solche Erscheinung, und wäre sie auch noch so bedeutend gewesen, natürlich verschwinden.

Der Abend verlief indessen nach dem allgemeinen Urtheil in der angenehmsten Weise. Es gab ein ausgezeichnetes in Silber und Krystall servirtes Souper, — das beste Musikchor der Stadt spielte zum Tanze; es fehlte weder an flinken Füßen, noch an Heiterkeit und angenehmer Aufregung, — weder an Vergnügen, noch an kleinen Intriguen und Abenteuern. Kurz, das Fest war nach allen Seiten hin ein höchst amüsantes zu nennen, und auch Frau von Maifeld erinnerte sich nicht, je einen angenehmeren und interessanteren Abend verlebt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Kurhafen.

(Zu dem Bild S. 577.)

Kurhafen, der kleine hamburgische Hafenort an der Mündung der Elbe in die Nordsee, etwa achtzehn Meilen von der großen Handelsstadt entfernt, hatte in der Frühe des 10. Mai die Ehre, das aus dem ruhmvoll bestandenen Seegefechte mit den Dänen zurückkehrende österreichisch-preußische Geschwader auf seiner Rhede ankern zu sehen. Die österreichischen Schiffe waren stark zerschossen, der Fregatte Schwarzenberg fehlte der ganze Vormast, der zeitweise abgebrannt und dann gelöscht worden war; in Kurhafen und dem nahe gelegenen Ritzebüttel wurde Alles zur Aufnahme der zum Theil schwer Verwundeten hergerichtet. Leider waren auch zahlreiche Todte zu beklagen, und auch von den Schwerverwundeten starben noch mehrere. Es waren tapfere Oesterreicher, welche hier fern von der südlichen Heimat ihr Grab an dem Gestade der grauwogenden Nordsee fanden.

Wir fügen eine Skizze von Kurhafen bei; der kleine Ort hat außer dem auf unserem Bilde im Vordergrund befindlichen Leuchtthurme nichts Sehenswerthes aufzuweisen, doch lohnt das interessante alte Schloß in Ritzebüttel einen Ausflug dorthin. Das Bad ist nur Flutbad, denn nur zur Zeit starker Fluthströmung wird das gelbe Elbwasser mit etwas Seewasser vermischt. Trotzdem würde Kurhafen, wie Heller sagt, von sehr schwächlichen Personen stärker besucht werden, wenn die Einrichtungen genügender und das Leben billiger wären. Der Anblick aber, den man vom Hafen hat, ist wunderbar schön; namentlich bei Nacht bietet das Meer, wenn viele Schiffe auf der Rhede günstige Witterung abwarten, einen seltenen Anblick. Hemmungslos in das Gebraus von Wind und Wellen, überschaut man den Meerbusen, überlegt mit schwankenden Lichtern an den hohen Masten, und der Maler kann sich kein prächtigeres Modell denken.

Das Schiller-Denkmal von Begas.

(Zu dem Bild S. 580.)

Die Zeit hat einen gewaltigen Umschwung hervorgebracht. Als zu Stuttgart im Mai 1839 das Denkmal für Friedrich Schiller errichtet wurde, zu dem man in ganz Deutschland Beiträge — und zwar viele Jahre lang — gesammelt, da glaubte man etwas ganz Ungeheures gethan zu haben, den Dichter zu ehren. Und nun sind — aus den Mitteln einzelner Städte sogar — seit dem großen Feste von 1859 Schillerdenkmale wie die Pilze aus der Erde gehoben. Nun der jüngste Geburtstag sah ein neues in Frankfurt erstehen. Weshalb das Bekenntniß, das dürfen wir wohl zugestehen, wird ihm Berlin errichten, und wenn wir auch noch lange harren müssen, bis es auf einem der berliner Plätze steht — 9. November 1863 —, so werden wir dafür ein Denkmal erhalten, das der preußischen Hauptstadt, das Deutschlands würdig ist. Unter den vierzig Modellen, welche eingesandt waren, hat, wie diese Blätter früher schon berichtet, das vom Reinhold Begas genügt und der Künstler sich verpflichtet, das Standbild in Erz und Stein für 31,000 Thaler zu vollenden. Auf einem Postamente von Granit, dessen Seitenflächen mit Reliefs in Marmor geschmückt sind, und auf dessen Ecken die Personifikationen der Philosophie, Geschichte, der lyrischen und dramatischen Kunst sitzen, wird die Statue des Dichters zu stehen kommen. Ersparung in der Zier wie in der Armenbehandlung erinnern diese Genien an Michel Angelo's Werke am Grab der Medicis in Florenz. Auch die Statue selbst zeigt eine breite Auffassung, während es die Statue Siemerings, die als große Konkurrentin auftrat, auf eine realistische und Porträtähnlichkeit abgesehen hatte. Das Ganze wird, wenn es die richtige Höhe des Standpunkts erhält, unstreitig einen großen, bezaubernden Eindruck machen müssen.

Bäder und Badeleben.

I.

Wolfach im Kinzigthale.

Von

August Herbert.

(Zu dem Bild S. 581.)

Das prächtige Kinzigthal, das sich bei der Stadt Offenburg vom Rheine abzweigt und bis hinauf in die tiefdunkeln Wälder des Schwarzwaldes zieht, aus dem der Fluß, der ihm den Namen gibt, herabströmt, bildet eine Reihe der anmuthigsten, frischesten, dem Auge wohlthuendsten Landschaften, und ein Badeort mitten in dieser reichen, zu Ausflügen allerwärts einladenden Gegend, die von der balsamischen Waldesluft durchweht ist, müßte die Gesundheit allein schon wiedergeben, wenn auch nicht ein köstliches Mineralwasser diesem Boden entströmte. Die kleine Stadt Wolfach, an dem Verbindungspunkt zweier Verbindungsthäler, dem Kinzigthal, das vom Schalkkopf abfällt und dem Wolfthal, das vom Knebis sich herabzieht, ist durch diese reizende Lage wie zur Zufluchtsstätte für Leidende geschaffen. Die kräftige, reine Luft des würzigen Waldes, durch die beiden Flüsse beständig erfrischt, ist von außerordentlichem Einflusse auf den Kranken, der in dem stillen, nur dann und wann durch das muntere Treiben der Flößer belebten Thale die abwechslungsvollsten Naturgenüsse findet, denen der Gegensatz in dem Komfort des häuslichen Lebens, der geistigen Anregung nicht fehlt. Die Quellen von Wolfach zählen zu den Eisenwassern. Die Bestandtheile des Wassers: Kohlensäure, Ammoniumoxyd, kohlensaures Eisenoxyd, kohlensaurer Kalk, Chlorkalium, kohlensaure Bittererde, schwefelsaures Natron und Kali, empfehlen dasselbe in allen Krankheiten, die in einem Mangel an Blut ihren Ursprung haben, der Bleichsucht, Anhämie, in der Besserungsperiode von schweren Fiebern und bei hysterischen und hypochondrischen Leiden. Auch bei gewissen rheumatischen und Hautkrankheiten haben sie sich als heilkräftig erwiesen. Die Badeanstalt von Wolfach bietet außerdem reiche Gelegenheit zu balsamischen Kiefernadelbädern, deren wunderbare Wirkungen neuerdings in so großes Ansehen gekommen. Sie empfehlen sich vorzüglich gegen Gicht, Steifigkeit, Gliederkontraktionen und Lähmungen. Das Einathmen der Kiefernadeldämpfe wirkt gegen Athem- und Lungenkatarrh. Wie vortrefflich diese Präparate gerade in Wolfach sind, beweist, daß sie von hier aus weit und breit versandt werden. Der Ruf der Bäder von Wolfach datirt nicht erst von gestern; schon seit mehreren Jahrhunderten sind sie bekannt und rivalisirten mit den Knebisbädern. Sie haben indeß unter der neuen Direktion einen neuen Aufschwung genommen und die Kinzigthalbahn, die im nächsten Jahre eröffnet wird, muß das Bad zu einem Bade ersten Ranges erheben, wenn es ihm vielleicht auch etwas von der friedlichen Ruhe nimmt, die für Leidende so wohlthuend ist. Das Leben in Wolfach ist ungemein billig, und die Gasthöfe sind vortrefflich. Man fühlt, daß man in einem reichen, alle Lebensmittel in üppigster und vortrefflichster Weise hervorbringenden Lande ist, und doch ferne von der alles vertheuernden Heerstraße. Ein frisches, kräftiges, gesundes Blut und heiteren Lebensmuth, das kann man sich kaum irgendwo besser holen, als hier.

Die Unruhen im Süden der Provinz Oran.

Angriff der Araber auf das französische Lager.

(Zu dem Bild S. 581.)

In gleicher Zeit mit der Insurrektion in Tunis, wo die Bevölkerung in echt afrikanischer Weise die Aufhebung der Verfassung erzwang u.s.w., um wieder des alten guten Absolutismus genießen zu können, ist es auch im Süden der algierischen Provinz Oran unruhig geworden, und es scheint, daß die Stämme der Sahara, denen die Wüste einen sicheren Rückhalt bietet, wieder einmal eine kleine Rauferei mit ihren französischen Freunden beginnen wollen; das Leben in der Wüste wäre ohne solche Intermezzo doch gar zu eintönig. Mit gewohnter Hinterlist haben sie ihren ersten Schlag gegen die Franzosen geführt. Auf die ersten Nachrichten von den Unruhen in der Sahara, südlich von der französischen Grenze, war nämlich Oberst Beauprêtre mit hundert Mann Infanterie, einer Abtheilung Spahis und einiger Hülfsmannschaft der unterworfenen Stämme auf Befehl des Gouvernements nach der Südgrenze der Provinz Oran geeilt, um diese vor Einfällen zu decken. Als nach beendigtem Tagemarsch das kleine Korps ein Lager bezog, bat die arabische Hülfsmannschaft um die Erlaubniß, ihre Pferde das zum folgenden Tag auf die Weide führen zu dürfen, was ihnen von dem Obersten erlaubt gewährt wurde. Statt aber auf die Weide zu gehen, ritten die Verräther zu dem nicht weit entfernt gelagerten Ei-Stimia, dem Anführer der rebellischen Araber, und forderten ihn auf, über das kleine Häuflein der Franzosen herzufallen. Er war natürlich damit einverstanden und folgte den Ueberläufern, welche nach dem französischen Lager zurückkehrten. Um 5 Uhr Morgens kamen sie daselbst an und wurden ohne Argwohn von den Schildwachen eingelassen, welche sie alsbald von hinten überfielen, während zugleich die von ihnen herbeigeführten Araber unter lautem Geheul von vorn hereinstürmten. Nach heldenmüthigem Widerstand war die ganze Infanteriedivision bis auf den letzten Mann getödtet. Oberst Beauprêtre selbst bei muthig Kämpfend unter der Thüre seines Zeltes, aber auch Ei-Stimia und mehrere Araber mußten den Ueberfall mit dem Leben bezahlen. Vielleicht wäre die Katastrophe weniger traurig ausgefallen, wenn nicht die Spahis ebenfalls sich treulos gezeigt hätten. Das Gouvernement von Algerien hat bereits alle Anstalten getroffen, die Araber für ihren hinterlistigen Verrath empfindlich zu züchtigen.

Erinnerungen aus dem deutsch-dänischen Kriege.

Von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier.

I.

Ham.

Es ist eine durchaus falsche, wenn gleich noch von Vielen, die die Wahrheit entweder nicht kennen, oder nicht kennen wollen, festgehaltene Behauptung, daß die Erhebung der Herzogthümer im Jahre 1848 eine unmittelbare Folge der Ereignisse in Paris gewesen sei. Ein so ruhiges und gesetzliches Volk, wie das schleswig-holsteinische, konnte nicht urplötzlich von dem Revolutionsschwindel ergriffen werden, welcher damals so viele Völker erfaßte. Es waren viele Jahre erforderlich, viele Jahre des Kampfes, der immer zunehmenden Erbitterung, des immer wachsenden passiven Widerstandes, ehe es zum Aeußersten schritt. Es wäre dazu auch ohne die Vorgänge in den übrigen Staaten gekommen, und der Anstoß kam von Kopenhagen. Dort ward revolutionirt, nicht in Holstein. Die Vorgänge und Demonstrationen in den dänischen Ständeversammlungen, die Volksversammlungen in Neumünster und Nortorf verkündeten den nahenden Sturm lange bevor man es ahnte, daß plötzlich ganz Europa in Flammen stehen werde. So fest war die Ueberzeugung geworden, daß es durch die stets wachsenden dänischen Uebergriffe bald zu einer gewaltsamen Entscheidung kommen müsse, daß die kleine Studentenverbindungen, ihres uralten Zwistes vergessend, sich schon viele Monate vorher zu einer allgemeinen Verbindung vereinigt und fleißig in den Waffen geübt hatten. Als nun plötzlich die Kunde von den Vorgängen in Paris die Welt durchflog, da fühlte jeder Holsteiner, daß auch für ihn die Stunde der Entscheidung herannahe. Ohne daß es einer Aufforderung bedurft hätte, schaarten die Studenten sich enger zusammen, die Hörsäle standen leer, es war unmöglich, unter dem erdrückenden Gewicht der Ereignisse zu arbeiten, an etwas Anderes zu denken, als an die nächste Zukunft. Die Korps verließen ihre Kneipen, die Wilden, d. h. Studenten, die keiner Verbindung angehören, konnten es auf ihren Buden, am Arbeits- oder Bibliothekstische nicht länger aushalten, und die ganze Studentenschaft versammelte sich allabendlich in dem großen Kneipsaale der Burschenschaft. Dort saßen auch am Abend des 23. März an zwei langen Tischen 150 — 200 Studenten von allen Verbindungen bunt brüderlich durcheinander, rauchend, trinkend, aber vor allen Dingen eifrig sich unterhaltend, auf allen Gesichtern eine seltsame Spannung und Unruhe. Die Gefühle, welche die Versammlung beherrschten, ließen sich eher nachempfinden als beschreiben. Jeder wußte, daß sich etwas Wichtiges ereignen würde, aber was, das war nur Wenigen, dem erwählten Führern der Studentenschaft bekannt, und diese waren nicht zugegen. Seit mehreren Tagen erwartete man die Rückkehr der holsteinischen Deputation aus Kopenhagen. Da hieß es plötzlich: sie würden dort zurückgehalten; dann: der König habe die Bitten derselben abgeschlagen, Schleswig sei inkorporirt, er selbst gefangen in der Gewalt des Pöbels. Woher diese Nachrichten kamen, wußte Niemand, und doch waren sie da; die Fama hatte, wie sie es bisweilen so wunderbar gethan, ihre tiefgrauen Schwingen entfaltet und war über Land und Meer geeilt, schneller als Dampfkraft und Vogelflug. Wir Studenten hatten versprochen, zusammenzubleiben. Zum letzten Mal für Jahre ertönten noch die alten schönen Burschenlieder, zum letzten Mal für immer klangen die Gläser Vieler unter uns zusammen. Endlich um halb 2 Uhr Morgens erschien der Sprecher der Burschenschaft und verkündete, daß sich eine provisorische Regierung gebildet habe und jetzt vom Rathhause herab proklamirt werden solle. Sogleich rückten wir auf den Markt; dort standen das dritte Jägerkorps und die Turner schon bewaffnet aufmarschirt. Wir reihten uns an sie an, und alsbald wurde vom Rathhausfenster herab die Proklamation der provisorischen Regierung verlesen. Ein donnerndes Hurrah antwortete darauf und rollte durch die einsamen Straßen und gegen den schwarzen Nachthimmel empor, während Studenten, Turner und Jäger sich die Hand reichten zum festen Zusammenstehen in Noth und Tod. Um 6 Uhr verkündete Glockengeläute den Bewohnern Kiels das Geschehene. Die Jäger und Turner unter der Anführung des Prinzen von Noer zogen mit einem Extrazuge nach Rendsburg, welches sie, wie bekannt, ohne Schwertstreich einnahmen. Wir Studenten konnten erst um 11 Uhr dem Uebrigen folgen. In Rendsburg, bei den Bürgern einquartirt, genossen wir zum letzten Mal für viele Monate den gewöhnlichen Komfort des Lebens. Welche Strapatzen uns bevorstanden, ahnte wohl keiner, aber wir sollten bald einen Vorschmack davon bekommen. Am dritten Tag nach unserer Ankunft in Rendsburg wurden wir in ein benachbartes Dorf verlegt, um dort den Felddienst zu lernen, und von da an bis zur Mitte des Septembers sind mit wenigen Ausnahmen nur die Verwundeten und Kranken in ein Bett gekommen. In der Eile des Ausmarsches hatte keiner daran gedacht, sich hinreichend mit Wäsche und Kleidung zu versehen; glücklich, wer ein Hemde und ein paar Strümpfe im Tornister hatte. Militärmäntel waren uns jedoch geliefert, sonst hätte vielleicht schon in der ersten Nacht unseres Feldlebens mancher seine Gesundheit eingebüßt. Es war eine schauerige Nacht, der Re-

gen goß in Strömen hernieder, Niemand kannte Weg oder Steg, und nachdem man zweimal zwei Stunden in einer großen sumpfigen Wiese patrouillirt hatte, kroch man, bis auf die Haut durchnäßt, in's Stroh in einem halboffenen Schuppen, der unter den Windstößen in allen Fugen knackte und krachte, und harrte zähneklappernd der Ankunft des Morgens entgegen. Mit Jubel wurde am nächsten Tage der Befehl zum Aufbruch nach Norden begrüßt. Bei Kropp fanden wir Wagen, die uns nach Schleswig brachten. Hier war alles Jubel und Begeisterung, aus allen Häusern wehten Fahnen, aus allen Thüren eilten Mann und Weib, Alt und Jung an die Wagen und reichten uns das Beste, was das Haus vermochte. Aber weiter ging es nach Norden. Spät Abends kamen wir nach Flensburg. Bis zum 7. April fiel nichts Bemerkenswerthes vor außer einem Rekognoszirungsmarsche unseres Korps nach Apenrade. Bei dieser Gelegenheit fiel der erste Schuß in diesem Kriege, indem von einem dänischen Kriegsschiffe auf unsere Bagagewagen gefeuert wurde, die eine deutsche Fahne aufgesteckt hatten.

Am 7. April rückte unser Korps, zusammengesetzt aus den sieben Jägern, Turnern und Studenten, wieder aus, um bei dem Gute Kreuzen Vorposten zu beziehen. Der Major Michelsen lag mit seinem Stabe im Herrenhause; wir Studenten hatten unser Quartier wieder in einem offenen Schuppen, unter welchem ein dreißig bis vierzig Fuß hoher Strohhaufen stand. Es regnete beständig und war sehr kalt. Wer daher nicht auf Vorposten oder sonst im Dienst war, machte sich in dem Strohberge eine Höhle und lag den Tag über darin, wie ein Dachs in seinem Bau. Allmälig wurde so der ganze Berg durchlöchert, und der Kälte wegen bewohnten meistens mehrere eine Höhle. Das Beste dabei war, daß uns der Humor nicht verließ. Unsere Existenz war zu jämmerlich, als daß sie nicht die Ironie hätte wachrufen sollen, und es entstand ein großer Jubel, als in das düstere melancholische Schweigen hinein plötzlich eine kräftige Stimme sang: „wir sitzen so fröhlich beisammen" ꝛc. Augenblicklich stimmte die ganze Höhlenbewohnerschaft ein, daß der Strohberg in seinen Grundfesten erzitterte. Das Mittagessen war der Glanzpunkt des Tages; dann durfte man in die Küche kommen und genoß bei der Erbsensuppe die behagliche Wärme des Herdes. Sehr beneidet wurden die, welche zum Küchendienst kommandirt waren, und heizen, Wasser holen, Kartoffeln schälen und Schüsseln waschen mußten, da sie wenigstens vor der beständigen Kälte und Nässe geschützt waren.

Am 8. Abends hieß es plötzlich, es seien Dänen in der Nähe gelandet. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, sollte eine Patrouille ausgeschickt werden. Unser Führer forderte dazu Freiwillige auf. Alle traten vor, aber nur vier, unter denen auch ich war, wurden genommen. Es war finstere Nacht, keiner kannte den Weg. Wir waren kaum hundert Schritt gegangen, so fiel mein Vordermann in ein tiefes Loch und steckte, wie er sagte, mit den Beinen gänzlich fest. Er wurde herausgezogen und zurückgeschickt. Wir Uebrigen tappten weiter, aber in der nächsten Minute glitten meine beiden Füße seitwärts aus, und ich rutschte unaufhaltsam einen steilen Abhang hinunter, fühlte auch nicht eher festen Grund unter mir, als bis ich bis an die Mitte des Leibes im Wasser stand. So hatten wir wenigstens die Au gefunden, welche wir überschreiten sollten. Ich kletterte den Abhang wieder hinauf, und nach langem Suchen fanden wir endlich einen Steg. Meine beiden Kameraden beschritten mit großer Behutsamkeit, mit dem Gewehr vor sich hin fühlend, das schmale Brett, aber es war vom Geschick bestimmt, daß unsere Patrouille gänzlich in Wasser gehen sollte. Als sie die Mitte des Brettes erreicht, kippte es tückischer Weise um, und beide sanken kerzengerade in das feuchte Element hinab. Nun war es aber mit unserem Eifer zu Ende, wir eilten so schnell wir möglich in die Küche, die Fortsetzung Andern überlassend. Dort fanden wir unsern vierten Kameraden, der von unten bis unter die Arme schneeweiß war, da das Loch, in welches er gefallen, eine Kalkgrube gewesen. Als das Feuer mich etwas erwärmt, nahm ich mein Taschenbuch heraus und porträtirte voll Ingrimm und Neid die beiden Kartoffelschäler, die uns weidlich ausgelacht hatten und sich ihres trockenen behaglichen Daseins freuten. Wenige Stunden später war der Eine Gefangener der Dänen, der andere lag mit einem Schusse durch den Unterleib, von den Kameraden für todt gehalten, auf dem Schlachtfelde. Er erschien jedoch nach einigen Monaten gänzlich geheilt auf der Dronning Maria, fiel am nächsten Tage vom Verdeck 40 Fuß tief in's Meer, wurde glücklich herausgezogen, studirte später, mußte nach Amerika fliehen und lebt jetzt als vortrefflicher Ueberjeyer und Herausgeber eines kritischen Journals in Hamburg. Sollten ihm diese Zeilen zu Gesicht kommen, so mögen sie ihm einen freundlichen Gruß bringen, er wird wissen, wer sie schrieb.

Von 3 bis 5 Uhr Nachts stand ich mit einem Kameraden H. auf der Vordiele des Herrenhauses Schildwache, um, falls allarmirt wurde, den Major zu wecken. Nachdem wir lange auf- und abgegangen, wurde jener müde und setzte sich auf einen großen Korb, der in einer Ecke stand. Es währte aber nicht lange, so fing er an zu nicken, und bei einem zu großen Nick verlor er das Gleichgewicht und fiel mit dem Korbe um. Als wir denselben, voll Angst, daß der Major es gehört haben könnte, wieder aufgerichtet hatten, fiel es dem Kameraden ein, doch einmal zu sehen, was es denn für ein Ding sei, das ihn so schmählich zu Fall gebracht. Kaum hatte er den Korb etwas näher an's Licht gezogen, so rief er: „Was T., der Korb ist ja an mich adressirt." Im Augenblick war der Korb geöffnet, und was zeigte sich unsern entzückten Blicken? Eine Menge von Leckerbissen, von denen unsere armen Mägen seit Wochen nur noch geträumt hatten; Beefsteaks, gebratene Enten, Brod und Wein in Hülle und Fülle. Das war zu viel für unsere ohnehin noch schwachen Begriffe von Disziplin. Ganz leise stellten wir die Gewehre an die Wand und aßen und tranken, als wenn uns Jemand vorhergesagt hätte, was wirklich geschah, daß wir nämlich in 40 Stunden nichts wieder bekommen würden. Kaum hatten wir unser Mahl beendet, so kam die Nachricht, der Feind rücke an. Der Major wurde geweckt, und das ganze Korps trat unter die Waffen. Von Flensburg kam der Befehl, die Stellung zu behaupten, und so standen wir, ohne angegriffen zu werden, mehrere Stunden, während neben uns das Gefecht schon im vollen Gange war. Dort wurde lange um das Dorf Bau gekämpft, und wir hörten deutlich auch das Kleingewehrfeuer. Da kam die Ordre zurückzugehen. Als wir an die Stelle kamen, wo die Chaussee eine Strecke weit dicht am flensburger Hafen hinführt, sahen wir auf demselben in geringer Entfernung eine Reihe dänischer Dampfschiffe und Kanonenboote liegen, die sogleich anfingen auf uns zu feuern, aber ohne Erfolg. Die Kanonen und Dragoner, welche wir bei uns hatten, zogen in gestrecktem Galopp über das gefährliche Terrain; wir machten einen kleinen Umweg und erreichten, wie jene, glücklich den jenseitigen Wald. Da dieser sich bis an's Wasser erstreckt, wurden wir an den Strand beordert um eine etwaige Landung zu verhindern. Die Schiffe entdeckten uns und feuerten mit aller Macht, aber ihre Kanonen waren zu hoch gerichtet; fast alle Kugeln schlugen in die Wipfel der prachtvollen Buchen, aus denen der Wald besteht. Es war ein merkwürdiger Anblick. Zahllose Zweige, Splitter und große Aeste schwirrten unter furchtbarem Krachen einen Augenblick in der Luft umher und regneten dann förmlich herab, so daß wir uns vor ihnen viel mehr zu hüten hatten, als vor den Kugeln. Diese schlugen hier durch, prallten dort ab, bis sie endlich von dem steten Widerstande ermattet zu Boden fielen, und von uns unter Jubelgeschrei zusammengeschleppt wurden. Aber dieser Aufenthalt wurde für uns verhängnißvoll. Wir hörten deutlich, wie das Gefecht sich immer mehr Flensburg näherte; es war also klar, daß die Unsrigen sich zurückzogen, und der Weg durch Flensburg war unsere einzige Rückzugslinie. Endlich ging es weiter der Stadt zu. Da wo die Chaussee den Wald verläßt, schneidet sie einen tiefen Hohlweg durch einen Hügel. Als wir uns diesem näherten, sahen wir oben auf dem sinken Saume des Hohlweges eine Kompagnie unserer Infanterie sitzen, das Gewehr in der Hand. Da fällt ein Kanonenschuß von den Schiffen, und kaum fünfzig Schritt vor uns fällt die ganze Kompagnie, mit Ausnahme des Lieutenants, der sie führte, den Abhang hinunter, vorwärts, seitwärts, rückwärts, über und durch einander; mehrere Gewehre gehen los. Wir hatten damals noch keinen Begriff von der möglichen Wirkung einer Kanonenkugel und glaubten, die Leute wären sämmtlich getroffen und todt. Als sie aber unten angelangt waren, zeigte es sich zu ihrem und unserem großen Erstaunen, daß sie Alle lebten und unverletzt waren, bis auf Einen, der sich selbst durch den Arm geschossen hatte. Die Kugel war ihnen dicht über die Köpfe hingegangen, und jenes seltsame Ding, welches man den panischen Schrecken nennt, hatte sie vermocht, sich auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, hinabzustürzen. Die Sache war tragikomisch, aber wir hatten nicht Zeit zum Lachen, denn „vorwärts" hieß es, und kaum hatten wir den nächsten Hügel erstiegen, so sahen wir, so weit das Auge reichte, alle Hecken und Zäune mit Rothröcken dicht besetzt. Unsere kleine Armee war nach tapferer Gegenwehr geschlagen und längst über Flensburg hinaus. Vor uns stand in einem großen Halbkreise bis an's Wasser fast der ganze dänische Armee bereit, uns zu empfangen. Auf dem Hafen lagen dicht bei einander acht bis zehn Kriegsschiffe, die uns unaufhörlich beschossen, da wir jetzt von allen Seiten gesehen werden konnten. Da stellte sich bei mir, und ich glaube wohl bei Manchem das unvermeidliche Kanonenfieber ein, die Kniee fingen an zu zittern, kalter Schweiß trat vor die Stirn, und das Herz schien einen Augenblick still zu stehen. Aber es währte nicht lange. Der Major ließ zum Angriff blasen, und geschlossen, mit gefälltem Bajonnet und Hurrahruf stürzten wir dem nächsten Wall zu. Die Dänen wichen, von uns war keiner gefallen, da war das Fieber verschwunden. Der zweite Wall wurde auf dieselbe Weise genommen, der dritte auch. Aber weiter vordringen war unmöglich, immer mehr verdichteten sich die Reihen der Feinde, und sie feuerten mit furchtbarem Erfolge in unsere dichten Haufen. Noch einmal sammelte unser braver Major, was noch kampffähig war, um sich, noch einmal stürzten wir mit dem Bajonnet auf den Feind. Allein die nächste feindliche Salve riß ganze Lücken in unsere Glieder, der Major und fast alle Offiziere fielen; es ward kein Kommando mehr gehört. Alles löste sich in kleine Trupps auf und focht auf eigene Hand. Viele warfen sich in die Windmühlen, welche dicht vor der Stadt liegen. Kaum 3—400 Schritt waren wir noch von dieser entfernt, und es galt einen letzten Versuch, diese zu erreichen. In einem Mühlengehöfte traf ich mit mehr-

Das Schiller-Denkmal für Berlin von Begas. Nach einer Photographie von Kleemann.

reren Studenten einen Trupp Infanteristen. Wir bewogen diese, uns zu folgen und rannten, ohne uns mit Schießen aufzuhalten, den Berg hinunter. Da brach aus dem Vordere thore eine Schaar dänischer Dragoner hervor. Einige schon in den Straßen tirailleirende Kameraden sprangen in das nächste Haus, eine Eisengießerei. Ein Student, der nicht schnell genug hineinkommen kann, stößt mit dem Bajonnet den dänischen Offizier vom Pferde, des Trompeters Pferd wird erschossen, und drei bis vier Dragoner stürzen über dasselbe. Die Uebrigen jagen gerade auf uns los, und wer nicht niedergeritten werden wollte, mußte ausreißen. Da blieb denn kein anderer Zufluchtsort als die nächste Windmühle, aber da wir die letzten auf dem freien Felde waren, so wurden wir die Zielscheibe ganzer Bataillone, und nie habe ich in spätern Gefechten die Kugeln so dicht und so nahe pfeifen gehört. In der Mühle fanden wir eine Menge Infanteristen und einige Studenten. Letztere schossen noch aus den Fenstern auf die Dänen, die jetzt in großer Nähe und in dichten Haufen die Mühle umgaben. Die Infanteristen zwangen uns, das Schießen einzustellen und ließen ein weißes Tuch wehen. Wir zerschlugen unsere Gewehre und gingen, da auch die Dänen nicht mehr schossen, hinaus. Ein Trupp Kastellsjäger (so genannt, weil sie im kopenhagener Kastell garnisoniren) umringte uns, wir wurden in vier Reihen aufgestellt und von Offizieren und Soldaten mit den gemeinsten Schimpfreden überschüttet, mit Kolbenstößen und Fußtritten regalirt. Namentlich zeichnete sich ein Kapitän durch seine fast thierische Rohheit aus. Er riß einem verwundeten Offizier unter Flüchen die Epauletten von der Schulter und schlug unserm Oberarzt, der ihm deßhalb Vorstellungen machte, mit der flachen Klinge. In dieser noblen Beschäftigung wurde er bald durch zwei dicke Dragoner offiziere unterstützt, die den Berg heraufgesprengt kamen, und da sie ihre Säbel nicht mit Insurgentenblut hatten färben können, diese jetzt wenigstens auf Insurgentenrücken wollten tanzen lassen. Beiden war merkwürdiger Weise der obere Helmkamm abgeschossen, so daß sie nur noch einen zackigen Kranz auf dem Kopfe hatten. Die Erschütterung mochte wohl ihr Gehirn in Unordnung gebracht haben, sie waren vor Zorn blau im Gesicht und fluchten, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand. Unmöglich vermag ich zu schildern, was in diesen Augenblicken in mir vorging, ich weiß nur, daß ich lieber bei den todten Kameraden gelegen hätte. Dieser Wunsch wäre auch in der That beinahe in Erfüllung gegangen. Während wir nämlich noch so dastanden, und von allen Seiten neue Gefangene herbeigetrieben wurden, stürzte plötzlich ein Haufe dänischer Infanteristen mit dem wüthenden Geschrei: „Ned med de indfle Röver," (nieder mit den deutschen Räubern), um die Ecke der Mühle und mit gefälltem Bajonnet gerade auf uns zu, ohne daß unsere Wachen Miene machten, uns zu beschützen. Die Gewißheit des augenblicklichen Todes und zugleich auch die Gleichgültigkeit gegen das Leben waren so groß, daß ich und einige Studenten, die neben mir in erster Reihe standen, wie auf Verabredung Rock und Weste aufrissen, um den Todesstoß desto sicherer zu empfangen. Die Infanteristen in unserer Nähe fielen sämmtlich auf die Knier und schrieen um Pardon. Noch ein paar Schritte war der wüthende Haufe von uns entfernt, da sprang plötzlich ein braver dänischer Jägerlieutenant, v. Schöller, aus dem Haufe, schlug die nächsten Bajonnete mit dem Säbel in die Höhe, trieb die Infanteristen zurück und ließ durch seine eigenen Leute einen dichten Kreis um uns schließen.

Bilder aus Nordschleswig. Das Gefecht in Ringsthalle. Originalzeichnung von Callenius. (S. 577)

Das Benehmen unserer Infanteristen an diesem Tage, über welches ich mich wiederholt tadelnd ausgesprochen, verdient gleichwohl eine mildere Beurtheilung. Es waren fast lauter verheirathete Leute, die alle seit Jahren gewohnt waren, sich als dänische Soldaten zu betrachten, und glaubten, daß ohne den dänischen Korporalstock die Welt aus den Fugen gehen müsse. Nun sollten sie gegen dänische Soldaten fechten, ohne eigentlich zu wissen warum, denn eine Einsicht in die Verhältnisse konnte damals Niemand von ihnen verlangen, da sie bis dahin von lauter dänischen Offizieren kommandirt worden waren. Am wenigsten darf man nach dieser einen Kompagnie die holsteinische Infanterie im Allgemeinen beurtheilen, die sich bei Bau sehr tapfer geschlagen hatte.

Bald darauf wurden wir in die Stadt hinuntergeführt. Dieser Marsch gehört zu den bittersten Erinnerungen meines Lebens. Nicht die Kolbenstöße, Fußtritte und Flüche der dänischen Soldaten, die namentlich den in der letzten Reihe Marschirenden in reichem Maße zu Theil wurden, waren das Bitterste für uns, sondern das Benehmen unserer eigenen Landsleute, für die wir ja unser Leben in die Schanze geschlagen hatten. Der ganze nördliche Theil Flensburgs war damals fanatisch dänisch gesinnt. Aus allen Häusern wehte der Dannebrog, aus allen Fenstern blickten höhnische schadenfrohe Gesichter, regnete Spott, Hohn und Verwünschung auf uns herab. Schaaren von Matrosen- und Fischweibern tanzten wie Furien neben uns her und jauchzten laut auf, wenn einer von uns einen Kolbenstoß oder Fußtritt erhielt. Nur an einem einzigen Fenster sah ich eine blasse junge Frau, welche bitterlich weinte, und dieser Anblick tröstete mich wunderbar und machte mich gegen Alles Andere gleichgültig. Endlich gelangten wir an den Hafen, wo wir mehrere Stunden stehen blieben. Einige Flensburger Bürger hatten den Muth, in den Kreis der Soldaten einzudringen und Brod und Wein zu vertheilen. Da kam ein höherer Offizier und befahl ihnen, sich zu entfernen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ein Student auf komische Weise seine Freiheit. Er hatte alle militärischen Abzeichen abgelegt. Ein dänischer Soldat, der ihn für einen Bürger hielt, packte ihn, da er keine Miene machte, sich zu entfernen, beim Kragen und warf ihn zum Kreise hinaus. Er hatte Geistesgegenwart genug, sich nicht zu verrathen, und ging, ohne sich umzusehen, von dannen.

Aufstand in der Provinz Oran. Angriff auf das französische Lager durch die Kumaden des Stammes Ouled-Sidi-Sheik. (S. 577)

Es war schon fast dunkel, als der Befehl kam, uns auf das Dampfschiff Helia, welches an der Brücke lag, zu führen. Dort wurden uns die Soldatenmäntel vom Leibe gerissen, denn, hieß es, Rebellen sollten nicht des Königs Rock tragen. Manche hatten keinen Rock darunter an und mußten die Strecke im Hemdärmeln machen. Nachdem man uns des Mantels entledigt hatte, wurden wir unter Deck geführt und mußten von da noch eine zweite Treppe hinabsteigen in ein stockfinsteres Loch. Als ich unten anlam, war der ganze Raum nicht bloß dicht besetzt, sondern die Menschen lagen schon über und auf einander. Trotzdem kam noch eine große Zahl nach mir. Die meisten fielen die steile, schmutzige Treppe hinab auf die unten Liegenden. Da galt es den Kopf frei und oben behalten; die Beine lagen wenigstens dreifach über einander, so daß bald Niemand mehr wußte, welches seine eigenen Glieder waren. Auf oder unter wem man lag, darum hatte man natürlich in der Finsterniß keine Ahnung. Bald wurde es erstickend heiß, die Luft war kaum athembar; dumpfe Gleichgültigkeit hatte sich Aller bemächtigt. Keiner sprach ein Wort, nur hin und wieder stöhnte einer auf, wenn seine Glieder den Druck der darüber Liegenden nicht mehr ertragen konnten. Das Schiff setzte sich in Bewegung, und da ein ziemlich starker Wind wehte, so stellte sich bald bei Vielen die Seekrankheit ein. Aber das Schrecklichste stand uns noch bevor. Wir mochten etwa eine Stunde gefahren sein, da hörten wir über uns ein dumpfes Aechzen und Stöhnen, mitunter auch einen Schrei, der uns das Blut in den Adern gerinnen machte. Bald rieselte es die Treppe herab und warme Tropfen spritzten uns auf Gesicht und Hände, — es war das warme Blut unserer verwundeten Kameraden, denen man über unseren Köpfen Arme und Beine abschnitt, und zwar ohne sich viel Mühe zu geben, zu untersuchen, ob eine Amputation nothwendig sei oder nicht. Ich will es nicht versuchen, dem Leser unsere Körper- und Seelenleiden während dieser Nacht zu schildern. Als der Morgen anbrach, ankerten wir im Hafen von Sonderburg und wurden auf ein kleines Dampfschiff gebracht, welches uns an's Land setzen sollte. Auf der Fahrt begegnete uns der König von Dänemark mit seinem Generalstabe auf einem Boote. Man befahl uns, Hurrah zu rufen, aber keine Lippe regte sich. Am Ufer empfing uns der Pöbel mit Steinwürfen und Schimpfen. Man führte uns in's Schloß, wo die Offiziere und Freiwilligen von den Soldaten getrennt und in einen feuchten dunklen Keller gesperrt wurden, während jene die großen Säle des Schlosses angewiesen erhielten. Als wir einige Stunden auf dem Stroh gelegen hatten, stellte sich ein nagender Hunger ein, wir bekamen aber nichts, nur kam von Zeit zu Zeit ein vom tückischer Freude strahlendes Gesicht an das Fenstergitter und rief uns zu „imorgen bliwe i altsammen skudt" (morgen werdet ihr Alle erschossen). Das war eine tröstliche Aussicht, und gar nicht unglaublich, besonders in Betreff der übergegangenen Offiziere. Endlich spät Abends wurden wir auf den Hof geführt, Jeder von einem Soldaten begleitet. Dort standen lange Tische mit Schüsseln und Löffeln. Das Essen befand sich in einer großen hölzernen Tonne auf einer Schleife. Wir füllten unsere Schüsseln, aber wie wir den ersten Löffel zum Munde führten, fuhr uns daraus ein so pestilenzartiger Gestank in die Nase, daß wir trotz des wüthenden Hungers die Schüsseln schnell wieder hinsetzten. Zum Glück lag für jeden ein Stück trockenes Schwarzbrod auf dem Tische, damit kehrten wir so schnell als möglich in unsern Kerker zurück, wo wir bis zum 12. Morgens blieben. Da wurden wir an Bord des Skirner geführt, der uns nach Kopenhagen bringen sollte. Der Kapitän des Schiffes war ein menschenfreundlicher Mann, er überließ den Offizieren und den wenigen Freiwilligen, die an Bord waren, die Passagierlazüte und ließ uns Brod und Speck verabreichen. Abends kamen wir in Kopenhagen an, und mußten das Transportschiff Gammelholm besteigen, wo uns wieder der unterste Raum angewiesen wurde. Das Schiff war beim Beginn des Krieges für den Transport von Truppen eingerichtet worden. Man hatte an beiden Seiten Ringe von rohen Brettern aufgeschlagen, etwa drei Fuß über einander. Auf diesen mußten sich die Menschen wie Heringsfässchen neben einander legen. Der Raum war für unsere große Zahl viel zu klein. Wenn sich einer von den Liegenden umdrehen wollte, so konnte dieß nur geschehen, wenn Alle, die in demselben Fache lagen, es zu gleicher Zeit thaten, und auf den harten, rauhen Brettern war es unmöglich, längere Zeit auf derselben Seite zu liegen. Die Letzten, welche nicht Platz zum Liegen fanden, mußten stehen oder sich auf den Boden setzen, der mit zollhohem Schmutze bedeckt war. Nach einiger Zeit sollte Schiffszwieback vertheilt werden. Anstatt aber den Korb herunter zu geben, schütteten die Matrosen den ganzen Inhalt uns auf die Köpfe, so daß Alles in den Schmutz fiel, und als die ausgehungerten Soldaten dennoch darüber herfielen, spuckten ihnen jene auf die Köpfe. Obgleich an ein gewaltsames Ausbrechen gar nicht zu denken war, und eine starke Wache von dänischen Gardisten das Deck besetzt hielt, hatte man doch die Grausamkeit, die Schiffsleute fast ganz zu schließen. Wir Studenten hatten uns auf einige Holzblöcke in der Nähe des Mastes gesetzt und wollten so die Nacht zubringen. Da fiel es uns plötzlich ein, uns die lange Zeit mit Singen zu verkürzen. Zufällig waren viele unter uns im Besitze einer schönen Stimme und musikalisch gebildet, und die Lorelay ist vielleicht selten schöner, gewiß nie mit tieferem Gefühl gesungen worden, als damals in dem finsteren Bauche des Gammelholm. Noch war der erste Vers nicht verklungen, da öffnete sich die Lucke über uns weiter und immer weiter; denn zweiten Verse that sich noch eine neue auf, und um beide her saßen, lauerten, lagen Matrosen und Soldaten regungslos lauschend. Es war ein wunderbarer Anblick. Die Musik feierte ihren herrlichsten Triumph. Dieselben Menschen, die uns noch so eben geschimpft, bespieen, mißhandelt hatten, sie berauschten sich jetzt, nachdem das Lied beendet, um die Wette, uns unsere Lage erträglich zu machen. Die Einen schleppten einen Korb mit Brod herbei, Andere einen Eimer mit gutem Biere und manche Schnapsflasche wanderte mit freundlichem „Skaal" (Zuspruch beim Trinken, etwa „Gesundheit", „Wohlsein") in die Hände unserer Soldaten. Vorher mochten die Dänen wirklich geglaubt haben, was in der ganzen Armee absichtlich ausgesprengt worden war, daß sämmtliche Bewohner der schleswig-holsteinischen Gefängnisse in unsere Armee eingereiht worden seien. Unser Singen hatte sie überzeugt, daß wir wenigstens nicht zu dieser Zahl gehörten. Kein unfreundliches Wort wurde mehr gehört, und als wir am folgenden Morgen, im Begriff den hohen Bord der Dronning Maria zu erklettern, noch „Morgen muß ich fort von hier" sangen, da drückten die alten Seehasen uns kräftig die Hand und riefen im Chorus: „Tak skal i have, farvell, farvell!" (Dank sollt ihr haben, lebt wohl, lebt wohl!)

Wanderungen durch die zoologischen Gärten Deutschlands

von

L. Martin.

I.

Das täglich wachsende Interesse an einheimischen oder fremdländischen lebenden Thieren und Pflanzen entspringt einem Bedürfniß, dessen Wurzeln in dem gegenwärtigen Zustande unserer Kultur, unserer Anschauungsweise, in dem Standpunkt der Wissenschaft und des allgemeinen Wohles verborgen liegen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß überall, wo ein zoologischer Garten sich gründet, derselbe die wärmste Aufnahme und das steigendste Interesse findet, deren Nachhaltigkeit kaum ein anderes Institut aufzuweisen vermag. Und wie konnte dieß anders sein? — Die Sehnsucht des menschlichen Geistes nach freiem Naturgenuß ist allzu mächtig, als daß sie durch das Treiben des vielfachen Geschäftslebens unterdrückt oder gar gänzlich erstickt werden könnte, vielmehr wird sie um so mehr erhöht, je mehr uns das Alltagsleben daran verhindert und je weniger andere Erholungen uns wahre Befriedigung darbieten.

Der Geschäftsmann, der Familienvater, der Handwerker, sie alle ziehen es vor, ihre sonntäglichen Spaziergänge gegen sonstige Gewohnheiten nach einem zoologischen Garten zu lenken, um sich dort Erholung und Belehrung zugleich zu verschaffen; die Maler, Bildhauer und die Modellzeichner gehen gleichfalls dahin, da sie dort ein Material vorfinden, wie es kaum anderswo für sie zu erlangen ist, und der Mann der Wissenschaft, der Naturforscher, findet in ihm eine unerschöpfliche Quelle neuer Beobachtungen und Thatsachen. Aber auch von solchen Leuten wird ein zoologischer Garten fleißig besucht, in deren Interesse es liegt, der Jagd, der Fischzucht, der Oekonomie und Industrie oder der Liebhaberei neuen Zufluß zu verschaffen. Nur einem Worte, die Beziehungen unseres gegenwärtigen Lebens zu den zoologischen Gärten sind so mannigfacher Art, daß man dreist behaupten kann, daß sich das Interesse an denselben mit den wachsenden Bedürfnissen und mit der Veränderung unserer uns umgebenden Natur nothwendig in entsprechendem Grade steigern muß.

In wie weit endlich der Einfluß dieser Anstalten, ganz abgesehen von ihrem allgemeinen, materiellen und wissenschaftlichen Nutzen, auch auf die moralische Seite des Menschen einzuwirken vermag, davon lassen sich vorderhand nur Vermuthungen aufstellen, da dieselben an sich noch zu neu und noch lange nicht in dem Grade entwickelt sind, wie sie es werden müssen, obschon ihr gegenwärtiger Zustand sie auf's Unzweideutigste als mächtige Hebel der allgemeinen Bildung erscheinen läßt.

Ehe wir uns aber von dem dampfschnaubenden Roß der heutigen Bewegung weitertragen lassen, um die Merkwürdigkeiten der einzelnen Gärten uns näher zu besehen, wird es manchem meiner Leser vielleicht angenehm sein, Näheres über die Entstehungsweise und den Zweck zoologischer Gärten zu erfahren.

Ueberall gingen den zoologischen Gärten naturhistorische Museen und botanische Gärten voraus, bei welchen letzteren man schon frühzeitig den hohen Werth derselben für die Arzneikunde, namentlich durch Einführung neuer Kulturgewächse erkannte. Schon im Jahre 1635 erhielt der Arzt Ludwig's XIII. von Frankreich, auf seinen Antrieb und vom Kardinal Richelieu begünstigt, den Auftrag, in der Vorstadt St. Victor zu Paris ein Haus und vierundzwanzig Morgen Land zu einem „königlichen Garten für medizinische Kräuter" anzukaufen. Dieser Arzt (Gui de la Brosse) war somit der Begründer des bis zum heutigen Tage hochberühmten Jardin des Plantes, welchem nach der Zeitfolge Männer wie Fagon, Tournefort, die beiden Jussieu, Buffon, Geoffroy Saint Hilaire, Cuvier und Isidor Geoffroy Saint Hilaire vorstanden. Dieses Institut entwickelte sich ziemlich rasch zu einem Ansehen und einer Größe, die bis auf den heutigen Tag Bewunderung verdient. Wie schon bemerkt, anfänglich nur für die Kultur von Gewächsen bestimmt, gesellte sich bei dem großen Umschwung in der Naturwissenschaft, durch den Alwater Linné und den genialen und unrigennützigen Buffon herbeigeführt, denn bald auch das Gebiet der Zoologie und anderer Disziplinen hinzu, wodurch es jene Bestimmung erhielt, die wir hier eigentlich im Auge haben. Die Zoologie entfaltete sich seit Buffon's und Linné's Zeiten erst zu einer eigentlichen Wissenschaft, deren Bedeutung später auch an anderen Orten anerkannt und um derentwillen fleißig gepflegt wurde.

Wie Vieles seit diesen Zeiten darin geschehen ist, das beweisen die vielen und umfangreichen großen und die Menge kleinerer Sammlungen, welche die gebildete Welt überall aufzuweisen im Stande ist. Aber es liegt in dieser Wissenschaft ein überaus hoher Grad materieller Schwierigkeiten, welche zu besiegen nicht immer in den Möglichkeiten der einzelnen Persönlichkeiten begründet lag. Deßhalb und weil sie fast nur durch die Hände der Gelehrsamkeit gepflegt wurde, entfaltete sich in ihrem Gebiete eine Richtung, deren Einseitigkeit sehr zu ihrem Nachtheil ausfallen mußte. Gerade dadurch, daß man bemüht war, die Zoologie als eine reine, gelehrte Doktrin zu betrachten, welche für das gemeine Leben nichts zu thun brauche, entstand selbst im Lager der Gelehrten bei praktisch gesinnten Köpfen das Bedürfniß, auf mehr praktische Weise Zoologie zu treiben, wo an lebenden Individuen alles das nachgeholt werden könne, was das todte Thier darzubieten nicht mehr im Stande ist. Hat sich nun durch den fortwährenden Umgang der wissenschaftlichen Zoologie mit starren, leblosen Formen in den Museen eine allzu systematische, nach Charakteren gehende Anschauung herausgebildet, deren Einseitigkeit die meisten Lehrbücher der Zoologie am besten repräsentiren, so wird es Sache der praktischen Zoologie werden, diese klaffenden Lücken in der Beobachtung des ganzen Thierlebens nach Möglichkeit auszufüllen. Dieß ist die wissenschaftliche Richtung, die den zoologischen Gärten der Neuzeit obliegt. Aber Täuschungen darf man sich hierbei auch nicht hingeben, denn vergessen dürfen wir niemals, daß ein künstlich in engen Räumen gefangen gehaltenes Thier nur einen geringen Theil aller derjenigen Eigenschaften zeigen wird, die es in freier Natur entwickelt. Außerdem aber werden viele Thierformen vergebens in den zoologischen Gärten gesucht werden, da ihre Natur sich niemals unter das Joch der Gefangenschaft beugen lassen wird. So werden sich die Sammlungen lebloser mit denen lebender Thiere ebenso zu ergänzen haben, wie die rein wissenschaftliche Richtung in der Zoologie mit der praktischen sich zu gemeinsamem Wirken verbinden muß.

Die Anfänge der zoologischen Gärten fallen in die Zeit der französischen Restaurationen, wo der Jardin des Plantes seine Menagerie erhielt, nach deren Muster später auch die k. k. Menagerie in Schönbrunn bei Wien angelegt wurde. Aber man sah bald ein, daß auch hier die Schranken zu eng gezogen waren, und spätere Anstalten der Art wurden als wirkliche zoologische Gärten angelegt, so die Gärten im Regentspark in London, in Amsterdam und Berlin, nach deren Muster alle späteren in mehr oder minderem Grade vervollkommnet wurden.

Hatte man anfänglich mehr nur die Vertretung wissenschaftlicher Interessen und allgemeiner Bildung im Auge, so gesellte sich später die Aufgabe allgemeiner Nützlichkeit hinzu, und die zoologischen Gärten traten von da an in den Kreis materieller Wirksamkeit hinein. Man hatte für die Eingewöhnung und Akklimatisirung ausländischer Pflanzen und Thiere das zungenbrechende Wort „Akklimatisation" zusammengedrückt und hierdurch einem Prozeß, der fast so alt ist als das Menschengeschlecht, einen Charakter und einen Namen verliehen.

Die meisten unserer gegenwärtigen Lebensbedürfnisse verdanken wir der weisen Fürsorge früherer Jahrhunderte und selbst Jahrtausende, denn außer Cichorie, Schwämmen und einigen Beerenfrüchten besitzt und besaß der deutsche Boden kaum noch etwas ihm Eigenthümliches mehr, das dem menschlichen Gaumen behagte. Alle unsere Feldfrüchte, Gartengewächse, Obstbäume und die größte Zahl der Hausthiere sind aus fernen Weltgegenden (zumeist Asien) bei uns eingeführt worden, aber nur von wenigen dieser Wohlthaten kennen wir die Zeit ihrer Einführung, da sich dieselbe meist in das Dunkel weit zurückliegender Epochen hüllt. Selbst von dem nützlichsten aller gegenwärtigen Gewächse, der Kartoffel, wissen wir nicht mehr genau, ob Franz Drake oder, wie Andere wollen, Walther Raleigh ihr diese Verbreitung verschafft haben, obschon sie jetzt den Isländer und Norweger eben so gut ernährt, als den Kolonisten auf Neuseeland und Vandiemensland. Aber es hat die ausgedehnte Verbreitung voller dreihundert Jahre bedurft, bis der Mensch überall diesen Segnungen des Feldbaues sich erfreuen konnte.

Dieses einzige Beispiel möge genügen, um den Beweis zu liefern, wie wichtig es ist, die Akklimatisation nicht mehr dem Zufall zu überlassen, sondern dieselbe in Bahnen zu lenken, durch welche sie auf die schnellste Weise dem Gemeinwohl sich nützlich machen kann und ebendamit den Nationalwohlstand vermehrt.

Ganz dasselbe, was von der Einführung nützlicher Pflanzen zu sagen ist, findet eben solche Anwendung bei Thieren, und wer möchte wohl dem entgegenstehen, wenn wir der Zahl unserer dreiundvierzig Arten von Hausthieren in den nächsten Dezennien noch andere zehn Arten zugesellen können, wozu die Aussichten gar nicht so gering sind, obschon bei den Thieren berücksichtigt werden muß, daß zu ihrer Angewöhnung an das Klima wie zu ihrer wirklich ersprießlichen Vermehrung oftmals ganz andere Zeitabschnitte gehören, als zu gleichen Zwecken im Bereiche der Pflanzenwelt erforderlich sind.

Im Jahre 1854 gründete sich unter Geoffroy Saint Hilaire in Paris der erste Akklimatisationsverein, welchem bald andere, wie der in Berlin, Moskau und an vielen Orten folgten, und außerdem wurde vor einigen Jahren der erste wirkliche Akklimatisationsgarten in Paris angelegt, dessen Ausbreitung und zweckmäßige Einrichtung schon jetzt die weit älteren des Jardin des Plantes überstrahlen. Aber wir dürfen bei solchen erfreulichen Erscheinungen es nicht vergessen, was weit früher schon von einzelnen Personen in dieser Weise gethan worden ist, und ich werde bei unserer Wanderung durch die verschiedenen Gärten Gelegenheit finden, auch solch' lobenswerthen Bestrebungen Einzelner gerecht werden zu können.

Ehe ich aber schließe, kann ich es nicht unterlassen, noch auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, der gleichfalls in das Gebiet zoologischer Gärten gehört, bis jetzt aber noch ganz unbeachtet gelassen worden ist. Ich meine eine Aufstellung solcher lebenden Thiere des Landes, die der Naturforscher Karl Vogt mit „nützliche, verkannte und verleumdete Thiere" bezeichnet hat. Wer sehe eine derartige Aufstellung in belehrender Weise dazu beitragen würde, der Indolenz, dem Aberglauben und dem Vorurtheil entgegenzutreten, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

Obschon es sonst üblich und sogar schicklich ist, daß man seinen Reisegefährten vor Antritt der Reise die Reiseroute verlegt, so halte ich es hier doch für gut, dieselbe uns strategischen Gründen noch zu verheimlichen, denn jeder von uns

zu besuchende Garten ist gleich einer kleinen Festung, in welche wir nur gegen Bescheinigung frei eintreten dürfen, und da die meisten Vorstände derselben zu meinen persönlichen Freunden gehören, so ließe sich sehr leicht der Fall denken, daß diese Angesichts so kritisirender Beschauer, wie wir möglicher Weise sein dürften, ihre Anstalten nur in solchem Lichte uns sehen ließen, wie es ihnen am Angenehmsten wäre. Deshalb klopfen wir lieber unangemeldet an, um Einlaß zu erhalten, und wenn selbst hie und da einige strenge Bemerkungen zum Vorschein kommen sollten, so nehme man sie um der Sache willen nicht schlimmer auf, als sie gemeint sind. Im Uebrigen werde ich bestissen sein, meine Leser so viel als möglich durch eigene Beobachtungen in freier Natur zu unterhalten, und wo diese nicht ausreichen, durch wahrheitsgetreue Schilderungen Anderer nach Kräften zu belehren suchen.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Otto Sutter's „Alpenbilder. Schilderungen aus Natur und Leben in der Alpenwelt" (Leipzig, Schlick, 2 Bde.) seien jetzt denen Jenen der Wanderfahrten unsern Lesern recht dringend empfohlen. Wir haben so lange mit unserm Urtheil gewartet, um den Lesern im rechten Augenblicke das treffliche Buch in die Hand zu geben. Keine Touristenblättern von Stadien zu Stadien, sondern Anschauungen und Erfahrungen auf langen, in das kleine und große Detail eingehenden Wanderungen in der Alpenwelt gesammelt, die dem Verfasser eine zweite Heimat geworden, und zu Bildern gruppirt, die uns die Ferne so recht anschaulich nahe rücken, daß wir fast den persönlichen Besuch dieser herrlichen Welt entbehren zu können meinen. Wie der Verfasser das Buch in seiner ganzen Großartigkeit vor uns aufzurollen versteht, so hat er uns auch die Schattenseiten nicht erspart; darum macht sein Buch den vollen Eindruck der Wahrheit, und wer wünschte kaum ein Werk, das uns so anziehend auf die Wanderung nach den Alpen (Bauern und Kostüme ist in diesen beiden Bänden behandelt) vorbereitete.

— Hermann Marggraff's letzte Arbeit war eine Anthologie aus Werken Shakspere's, dem er ein ganz besonderes Studium gewidmet. Er hat ihn als „Lehrer der Menschheit" aufgefaßt, und so finden wir Aussprüche Shakspere's über alle Lagen des Lebens in äußerst praktischer Weise geordnet. Diese kleine Shakspere-Bibel hat sich nicht blos an die schlegel-tieck'sche Uebersetzung gehalten, sondern, wo andere besser erschienen, diese benutzt. Der Nachfolger Marggraff's als Redakteur der Blätter für literarische Unterhaltung wird Rudolph Gottschall sein, der vom Hefte an eintritt.

— Die talentvolle Louise Mühlbach hat das deutsche Publikum wieder mit einem sogenannten historischen Roman beschenkt, dessen erste Abtheilung uns in nicht weniger als vier Bänden vorliegt. Der Titel lautet: „Prinz Eugen und seine Zeit". Der erste Abtheilung erzählt, wie der edle Ritter als kleiner Abbé sich um die Gunst Ludwig XIV. bewirbt, von diesem aber zurückgestoßen dann seine Dienste anbietet. Der Darstellung läßt sich eine geschickte Partenalität nicht absprechen, und auch das Buch von Abonnenten der Lesebibliotheken ohne Zweifel fleißig begehrt werden.

— Bernh v. Guseck erzählt in seinem Roman: „Deutschlands Ehre, 1813" (3 Bde. Leipzig, Hermann Costenoble) geschichtlich getreu und spannend die deutsche Volkserhebung, die Kämpfe und Siege von 1813. Besonders sind die militärischen Ereignisse von dem Verfasser mit großer Sachkenntniß dargestellt und beleuchtet, ohne daß hiebei das romanhafte Interesse zu kurz käme. Aus patriotischer Feder ist das Buch geflossen, es wird nicht verfehlen, erweckend und erhebend zu wirken.

— Karl Gutzkow hat die zu Tableaux im Stadthause von Weimar verfaßte Dichtung unter dem Titel: „Eine Shakspeareiade in Weimar" (Leipzig, Brockhaus) erscheinen lassen. Mit großer Freude haben wir diese Dichtungen gelesen, die eine anmuthige Mischung von Ernst und Humor bieten und dadurch so recht lebendig die beiden Seiten, die in dem Gefeierten vertreten waren, verkörperlichen.

— Meyerbeer's Tod gibt Veranlassung zu einer großen Neuegrapye über ihn, welche Hermann Truhn in Gemeinschaft mit Wilhelm Neymond herausgeben wird. Da das Werk deutsch und französisch erscheint, so wird vermuthlich der Letztere die französische Bearbeitung besorgen.

— Roderich Benedix ist mit seinem dramatischen Werken bereits beim 17. Bande angelangt, der bei Weber in Leipzig demnächst erscheint.

— Livingstone's „Reisen und Forschungen in Südafrika" erhalten wir in einer autorisirten vollständigen Uebersetzung von Dr. Lobe (Leipzig, Entrüpf) reich mit Bildern und Karten ausgestattet. Dieselbe Verlagshandlung hat eine Karte von Afrika von Dr. Henry Lange herausgegeben, welche uns ein genaues Bild von den Reisen der Forscher gibt, die mit Gewalt ihres Lebens — erst jüngst ist der heldenmüthige Reisende Tenne am Tsiet des Niemad gemordet worden — in das Innere des Landes zu dringen suchten, uns aber auch zeigt, wie groß noch das Gebiet des Unerforschten ist. Zur Orientirung in dieser großen Frage der Geographie ist diese Karte unentbehrlich, und des Zeichners Name bürgt für die Trefflichkeit derselben.

— Der Verfasser der „Mittheilungen über das soziale und kirchliche Leben in der Republik Uruguay", Dr. Otto Hörsch, (Berlin, Wilh. Herz) erhielt vor einigen Jahren den Auftrag, nach Montevideo zu gehen, um als Pastor eine deutsch-evangelische Gemeinde zu sammeln. Da fand er Gelegenheit, sich mit den Verhältnissen der Republik Uruguay bekannt zu machen. Die Resultate seiner Erfahrungen hat er nun in dem vorliegenden umfangreichen Buche in wohlgeordneter Weise niedergelegt. Besonders sind die kirchlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt.

Bildende Künste.

— Am 20. Mai beging die Akademie der Künste und die Künstlergesellschaft Berlins den hundertsten Geburtstag ihres verewigten Direktors Gottfried Schadow mit einer Festlichkeit im englischen Hause, dessen großer Saal in schöner und sinniger Weise ausgeschmückt war. An der Hauptwand, auf hohem Sockel, stand die lorbeergekrönte, lebensgroße Büste des alten Meisters, welche Professor A. Fischer modellirt hatte, und rechts, als Gegenstück eines Theaters, das dekorativ genialte Brandenburgerthor mit Schadow's Werk, dem Siegeswagen der Viktoria. Nach einem einleitenden Gesange und dem Toast auf den König brachte Professor Lüdritz in einem Gedichte, welches Schadows in seinen Werken und Wirken mit Nennung aller seiner Hauptwerke schilderte, den Toast auf die Erinnerung an den Gefeierten aus, und ein poetischer Vortrag H. von Wedderg's wurde durch Vorführung dreier großer Transparente illustrirt. Sie zeigten die Grazien, deren Zögling Schadow gewesen, dann den Kampf, den er gegen die falsche Kunst, das Zopfthum, durch Veredlung des Kunstgeschmackes seiner Zeit siegreich bestanden, und endlich seine Krönung durch die echte Muse, deren Jünger er verewigt. — Professor Rietz gedachte des großen Soldaten, welcher gerade hundert Jahre vor Schadow an demselben Tage das Licht der Welt erblickt, und Bildhauer Gilli wies in lebendigen und wirkungsvollen Skizzen hin auf die wunderbare Fügung, welche diesen Tag wohl auserlesen, um die deutsche Kunst von Zeit zu Zeit durch Sendung eines Genius zu beleben, denn auch Albrecht Dürer, der Vater der deutschen Kunst, ist am 21. Mai (1471) in die Welt gegangen. Gegen Ende der Tafel verlas Professor Gregorovius ein Gedicht, welches er vor 25 Jahren zu Schadow's Jubiläum verfaßt und vorgetragen. Er schilderte darin die ganze Lebensgeschichte des Meisters, die Kunstbesuche, die Studien, den kleinen Roman seiner ersten Vermählung, seine spätere Wirksamkeit als Direktor, und zwar in einer höchst witzigen und geschickten Weise, im Styl der Zeitalter. Der Vortrag wurde so ergötzend, daß der Redner wiederholentlich, vom Beifallssturm unterbrochen, abbrechen mußte. Als er geendet, ertönte der Gesang: „Held Friedrich zog mit seinem Heer" und zugleich rollte der Vorhang des Theaters auf. Da stand Schadow's Denkmal Friedrich's II. und neben ihm sein Rietzen und der alte Dessauer, alle drei, wie sie nach seiner prächtigen Auffassung jetzt in der Vorstellung des ganzen Volkes fortleben; denn wie sie ihre Namen, so hat er ihre Erscheinung verewigt. Mit jubelndem Applaus wurden sie begrüßt, der Vorhang fiel, aber noch einmal mußten sie gezeigt werden. Da plötzlich begannen sie sich zu regen. Der Marmor belebte sich, und Friedrich vorauf stiegen sie von den Sockeln herab in den Saal und gingen ernst schweigend durch die Reihen der Festgenossen, bis sie wieder zwischen den Säulen des großen Thores verschwanden. Damit endete die Feier, von welcher jeder Theilnehmer ein schönes Erinnerungsblatt, welches Professor Rietz und Wenzel auf Stein gezeichnet hat, mit nach Hause nahm. Es war ein schöner Künstlerfest, der Geburtstag des großen Idealisten: Vater, Schüler und Schadow.

— Die Kunstwerke, welche die Künstler Berlins zum Besten der Kronprinzen-Stiftung für verwundete Krieger gewidmet, bilden eine ganz poetische Ausstellung in der heutigen Akademie, über hundert Gemälde und Zeichnungen, Marmorbüsten und Reliefs, Silberarbeiten, Gypsmodelle, Prachtrahmen ꝛc. geben so ziemlich ein vollständiges Namensverzeichniß der Künstler Berlins, und sicher fehlt darin keiner der geschätztesten Namen, ja meist sind sie sogar durch ausgezeichnete Kabinetsstücke vertreten. Da sind Gemälde von Schrader, Magnus, Knaus, Blechen, Wenzel, A. Becker, Steinle, von Bismberg, Brücke, Kretschmer, Heyden, Burger, Oehl. Wenig; Landschaften von Hoguet, Gude, Weber, Normann, Spangenberg; Skulpturen von A. Fischer, Kiß, Gilli, Drake, Hagen und vielen Anderen. Es ist wirklich zu bedauern, daß diese Ausstellung, die ein so lebhaftes Interesse erregt und so stark besucht wird, nur eine Dauer von wenigen Tagen haben soll, aber der Verschlußtermin ist schon unterbaum. Die Gabe ist so reich, daß wir sie für das wertvollste der in neuerer Zeit dargebrachten patriotischen Opfer halten müssen, und hoffentlich wird das kunstliebende Publikum den dort angebrachten deutschen Mahnruf: „Zahle über meinen Werth, Dich segnen Mütter und Kinder!" wenigstens so weit beherzigen, daß es sich bemüht, dem Werth der Gaben nahe zu kommen, denn zu hoch können die Summen der Geber und diese Gaben selbst nicht bezahlt werden.

Bühne.

— Die deutschen Bühnenvereine haben in Leipzig gelagt, um über wichtige Verwaltungsfragen zu debattiren, über Autorrecht ꝛc. Eine sehr interessante Frage ist die der hohen Gagen und Gastspielhonorare, welchem mit einem einstimmigen Beschlusse ein Ende gemacht werden konnte, wenn in denselben Orte, in welchem die Lokalität nur der Dilettantenbühne zu Gebote stehen, welcher die Honorirung. Einzelne Bühnen, wie die der beiden kaiserlichen Bühnen in Wien, sind freilich dem Karteltreffen nie beigetreten und heben durch ihr Vorgehen geradezu manchen Beschluß auf; so ist die Gage des Tenoristen Wachtel, der dieser Tage von der Direktion des Hofoperntheaters in Wien von 18,000 fl. auf 24,000 fl. erhöht wurde, gegenüber den Beschlüssen des Karteltheaters geradezu komisch und wir werden sehen, wohin wir mit dieser Steigerung kommen. Man hat in Leipzig ferner den Gründung einer Theaterschule beschlossen. Schließlich stellte Hr. Geheimerath Wolfersdorff noch den Antrag, eine Pensionsversorgung zu gründen und zwar zur Aufmunterung junger, talentvoller Komparsisten. Es soll demnach jede Karteltheater jährlich eine neue Oper zum Besten dieses zu gründenden Fonds aufführen. Diese vortreffliche Idee fand allseitig günstigen Anklang und dürfte daher wohl in Kurzem zur That werden.

— Das Stammkapital von 11,000 Thalern, welches nach Auflösung der „Pensionsanstalt" verblieb, soll nach dem „Publicist" für die in Berlin laut neuerlichem Beschluß einiger Theatervorstände zu begründende Theaterschule verwendet werden. Der König von Preußen soll für das neue Institut bereits die Benützung des Hoftheaters in Koblenz gestattet haben. Es ist uns nicht genau erinnerlich, ob nicht viele der für die „Pensionsanstalt" gemachten Zeichnungen ausdrücklich und ausschließlich für einen mit dem Aufhören der „Pensionsanstalt" nicht mehr vorhandenen speziellen Zweck bestimmt waren. Dann würde man vor der Verwendung auch dieser Summen für eine neue Theaterschule denn doch nach die Spender befragen müssen.

— Karl Brunett ist von der Direktion der Leipziger Bühne zurückgetreten, nachdem ihm die Entlassung aus seinem stuttgarter Kontrakte nicht mit der von ihm gewünschten Promptheit gewährt werden konnte, und H. von Hülle tritt nun an seine Stelle.

— Unter den Novitäten des Hoftheaters hat ein Lustspiel von M. Hartmann, von dessen Aufführung in Karlsruhe wir früher schon sprachen: „Gleich und Gleich," sehr angesprochen.

— Rosenthal's Tragödie „Pietro" geht demnächst in Norberg mit Fr. Berndy-Hauptmann in der Titelrolle, und mit Beginn der Herbstsaison in Hannover mit Frau Niemann-Seebach, und in Dresden mit Frl. Langenhann in Szene. Denselben Verfassers „Sennwendhof" ist von dem englischen Dichter Oxenford zum Opernlibretto bearbeitet und von Mayarren in Musik gesetzt worden.

Kultur.

— Am 19. d. M. ist in der Sitzung des in Eisenach versammelten Gesammtausschusses der Schillerstiftung den dem gesammten Vorstand und den resp. Stellvertretern ertheilung beschlossen worden: unbedingte Oeffentlichkeit aber gewährten Anerkennungen und Ehrengaben im Prinzip anzunehmen, und diesen Beschluß als Gesammtantrag des Verwaltungsrathes an die in diesem Herbst zu berufende Generalversammlung zu bringen.

— Bei dem in Eisenach versammelten ersten deutschen Journalistentag waren 34 Zeitungen durch 36 Mitglieder derselben vertreten. Die Mitgliederzahl des Journalistentags erreichte 50 Namen. Zu Vorsitzenden wurden gewählt: Professor Biedermann (Deutsche Allg. Ztg.), Geh. Regierungsrath Hase (Dresdn. Journ.), Dr. Becker (Rhein. Ztg.); zu Schriftführern: Dr. Engel (Mannh. Journal) und Hr. v. Bojanowsky (Rhein. Ztg.). Der erste Gegenstand der Berathung: „die Pressegesetzgebung" (Referent Professor Biedermann), rief eine ziemlich lebhafte Debatte hervor. Der Beschluß, den die Versammlung auf den vom Referenten, unter Berücksichtigung der im Laufe der Debatte gemachten Bemerkungen und Einwendungen, gestellten Antrag faßte, lautet: „Der erste deutsche Journalistentag erklärt folgende Sätze für die wesentlichen Grundlagen einer rechtlichen Ordnung der Presse, und fordert alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften, alle Volksvertretungen und sonstigen Organe der öffentlichen Meinung auf, für deren Geltendmachung mit allen Kräften zu wirken: 1) strenge Ausschließung jedes administrativen Ermessens, insbesondere jeder Art von Konzessionen, desgleichen der Verrechnung von Fluchtexemplaren vor der Herausgabe eines Preßstrafgesetzes und der Kautionen; 2) strenge Ausschließung jeder Präventivmaßregel, also insbesondere jeder Art von Verwarnungen und darauf gegründeter Unterdrückungen eines Blattes, Ausschließung jeder polizeilichen Verfügungnahme; 3) vollständige Unabhängigkeit der Gerichte, volle Oeffentlichkeit und Verweisung der Preßprozesse vor die Geschworenen; 4) Anwendung der allgemeinen Strafgesetze und Rechtsgrundsätze auch auf die Presse, unter Ausschluß jeder Art von Spezialgesetzen." Die Versammlung des Journalistentages setzte ihre Verhandlungen Abends von 8—12 Uhr fort und weitere Beschlüsse sind: In Bezug auf die Postverhältnisse eine Denkschrift an die Postverwaltung. Gegen den Zeitungsstempel sollen die Volksvertretungen, die Presse und die Zeitungsverleger aufgerufen werden. In Betreff der Altersversorgung der Journalisten soll eine Vereinbarung mit einer Versicherungsgesellschaft getroffen werden. Eventuelle und Anerbieten von Redaktionen soll der Ausschuß vermitteln. Ueber den Zeitungsnachdruck soll ein Anschluß an den Bundespreßgesetzentwurf stattfinden. Ein neuer Ausschuß wurde gewählt, bestehend aus der Deutschen Allg. Ztg., dem Frankf. Journal, der Neuen Frankf. Ztg., dem Rebenglöckchen, der Rhein. und Weser-Ztg. und dem Nürnberger Korrespondenten.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Welche ungemeine Bedeutung das Kautschuk, das vor nicht gar langer Zeit als sogenanntes Gummi-Elasticum nur zum Ausradiren der Bleistiftstriche auf Papier, zu Bällen und mancherlei Spielzeugen Verwendung fand, nun erlangt hat, kann sich einigermaßen aus der Produktion der Fabrik von Albert Geben, Baillant und Comp. zu Harburg in Hannover ersehen. Diese Fabrik, 1856 gegründet, wegen Vielseitigkeit und Umfang ihres Betriebs und ihrer vorzüglichen Leistungen überhaupt eine der ersten dieser Art, arbeitet mit 650 Pferdekräften und konsumirt täglich 30,000 Kilo Kohlen; mit Hülfe von 800 Arbeitern werden täglich 200 bis 3000 Pfund rohes Kautschuk verarbeitet, und im Durchschnitt 10,000 Paar Schuhe, 200 Paar Stiefeln, 10,000 Bälle, 2000 Kissen, 250 Betten, 400 Matratzen, 60 Hüte und Mützen, 2000 Fuß Schläuche, 700 Pfannen, Ringe per Tag produzirt. Außer diesen Artikeln fabrizirt das Etablissement noch eine Menge Kurzwaaren, wasserdichte Stoffe, Riemen, Seilen, Wagen- und Bettdecken, Taschen, Koffer, chirurgische Instrumente, Zeichen mit Nähermustern und dergleichen mehr, seine Einrichtungen gestatten die Fabrikation eines Kautschukstoffes von 100 bis 150 Fuß Länge innerhalb des Zeitraums einer Stunde; der jährliche Absatz seiner Produkte beläuft sich auf über 1½ Millionen Thaler, wovon die Hälfte auf Deutschland kommt.

— Täglich findet man an dem Petroleum neue Eigenschaften, neue Vorzüge. So berichtet ein Hülfsarzt in Bettenburg, daß das Steinkohlenöl bei eiternden Wunden ausgezeichnete Dienste leiste, indem es den Schmerz lindere, Fliegen und Ungeziefer fern halte, und eine gesunde Bildung der verletzten Gewebstheile befördere. Anfänglich nur bei schwere Fälle zur Anwendung von Petroleum ermächtigt, war der Hülfsarzt durch die offenbare Augenblicken und die Bitten der Verwundeten bald veranlaßt, den Gebrauch des Oels auszudehnen, wobei er zu der Ueberzeugung gelangte, daß Steinkohlenöl für eiternde Wunden dieselben Dienste leistet, welche den Wunden in entzündetem Zustande kaltes Wasser verrichtet.

— In Paris existiren mehrere Fabriken, welche sich mit der Verfertigung unächter Schmuckgegenstände, welche sie wie an Liebhaber setzt, beschäftigen. Werthleser Ausschuß von Steinen, schlechte Granaten, schlechte Türkise und Topase ꝛc. werden plump in Gold oder Silber gefaßt und das Fabrikat in Etuis gelegt, welche nach alten Modellen gearbeitet werden, und denen man, um über ihr Alter keinen Zweifel zu lassen, ein abgenutztes Aeußeres zu geben versteht. Auch auf andere Weise weiß man Liebhaber alter Schmuckachen zu täuschen. So kam es vor einiger Zeit in Paris vor, daß in einen Juwelierladen eine Dame trat, die zwar gefallen an einem ihr zu 6000 Franken angebotenen neuen Halsband fand, jedoch warten wollte, bis sie „durch Gelegenheitskauf" in den Besitz eines solchen Kolliers kommen würde. Der Juwelier erbot sich, einen solchen Gelegenheitskauf bis zum andern Tage zu vermitteln. Mit Hülfe des Schwefelkaliums einer Partie angezündeter Streichhölzchen machte er das Silber seines zurückgesetzten Kolliers grau, und der ganze Schmuck hatte nun ein altes, schmutziges Aussehen. Die Dame war glücklich, ein so altes ehrliches Halsband erwerben zu können, zahlte für dasselbe nun 6400 Franken und noch für das Aufputzen extra 100 Franken.

Populäre Medizin.

— Die Heilung des Keuch-Husten hatten, bisher namentlich die Kinderwelt so belästigenden Krankheit, welche bisher durch keines der unzähligen Mittel, die dagegen vorgeschlagen wurden, gelungen. Neuestens wurde nun die Entdeckung gemacht, daß die Einathmung der Dämpfe, welche bei der Verbrennung des Gases in die Höhe steigen, alsbald lindernd wirke, und daß der fatale Husten nach zwei bis drei solchen Besuchen in der Gasanstalt beseitigt ist. Von vielen Seiten wird der günstige Erfolg bestätigt und soll noch beim Versuch mißlungen sein. In dieser Sache erfährt man aus Hildesheim, daß der Zulauf von Kindern, welche am Keuchhusten leiden, in der dortige Gasanstalt so bedeutend sei, daß der Vorsteher den Besuch ihres Etablissements durch solche Kinder auf gewisse Stunden zu beschränken genöthigt gewesen sei.

Denkmäler.

— Das Dante-Denkmal in Florenz wird auf der Piazza Santa errichtet. Die Feier scheint einen mehr revolutionär-politischen, als künstlerisch-literarischen Charakter anzunehmen, da man Dante als Freiheitsapostel ausfaßt.

Gestorben.

— Karl Buckow, k. k. Hof-Orgelbaumeister, Erbauer der Orgeln in der Piaristenkirche und in der k. k. Hofburgkapelle in Wien, ist in Komorn, kurz vor Vollendung seines 51. Werkes (seiner Orgel von 41 klingenden Stimmen in der St. Andreaskirche daselbst), nach kurzem Krankenlager am 16. Mai gestorben.

— Otto Frhr. v. Rotenberg, Geschichtsschreiber der deutschen Offiziervereinigen, am 16. Mai in Nordhausen.

— Dr. Schuppstein, Professor der Medizin, in München am 21. Mai.

— Dr. H. Maiß, Professor der Philosophie, in Marburg am 21. Mai.

Einzug der von Papst mitgebrachten österreichischen Truppen in Rom. Nach einer Originalzeichnung unseres Special-Artisten C. Allerstorfer. (S. 560.)

Sturm auf die Schanze bei Plewna. Nach einer Originalzeichnung unseres Specialisten C. Stavenhagen. (S. 580.)

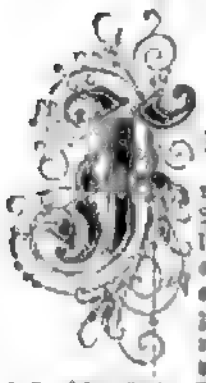
Zwischen Dornen

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung)



Dreiunddreißigstes Kapitel.

Freestone saß mit seiner Familie beim Thee. Man bemerkte nichts von seiner gewöhnlichen Redseligkeit an ihm; wohl aber lagerte auf seiner Stirne eine finstere Wolke, die auf Sturm deutete. Er hatte eben seine zweite Tasse in der Hand und rührte mechanisch darin, während seine Blicke gedankenvoll auf dem Kaminfeuer haiteten. — „Du hast nicht nöthig, Deinen Thee so zu rühren, als wolltest Du ein Loch in die Tasse bohren," bemerkte seine Frau etwas ungeduldig. „Es ist gewiß genug Zucker darin." — „Hab ich gerührt?" versetzte Freestone. „Ich wußte es nicht. Ich war so in Gedanken. Drum hab ich etwas auf dem Herzen, das heraus muß, wie unangenehm es mir auch ist. Ich würde mich an mir selbst und an Dir versündigen, wenn ich Dir nicht sagte, daß Robert, wofern er nicht ein ganz neues Buch anfängt, hingehen kann, wohin er will; denn ich behalte ihn dann nicht länger im Haus."

Das junge Herrlein furchte die Stirne ein wenig — das einzige Zeichen, daß er diese Bemerkung gehört hatte; die Dame aber setzte hastig ihre Tasse nieder und fragte: „Was willst Du damit sagen, Freestone?" — „Einfach dieß, daß sein Benehmen mit jedem Tag unerträglicher wird," lautete der Antwort. „Er vernachlässigt mein Geschäft schamlos, läßt die Hälfte seiner Arbeit ungethan, und die andere ist so, daß sie besser unbesorgt geblieben wäre. Kömmt ein Kunde, um nach etwas zu fragen, so ist er viel zu vornehm, um eine höfliche Antwort zu geben; bringt Jemand einen Auftrag oder eine Zahlung, so meint er, es sei unter seiner Würde, zu danken. So habe ich letzter Zeit wieder ein paar gute Kunden verloren, die mir erklärten, sie seien mir nur wegen des hochmüthigen Laffen ausgestanden, der sich in meinem Comptoir breit mache. Wende ich ihm den Rücken zu, so ist er fort und läßt Geschäft Geschäft sein. Erkundige ich mich — wie ich pflichtmäßigst muß, da ich Vaterstelle an ihm vertrete — nach seiner Aufführung, so kommen mir traurige Dinge zu Ohren, und vielleicht erfahre ich nicht die Hälfte von dem, was wirklich ist. Mag ich ihm Vorstellungen machen, so viel ich will, so ist's, als ob ich an einen Mühlstein hin rede. Es steht deßhalb fest bei mir — gibt er mir nach einen Anlaß, so muß er fort." — „Sei doch nicht so heftig, Freestone," versetzte die Frau. „Sieh nur, wie blaß das liebe Kind aussieht. Es sollte mich nicht wundern, wenn ihm vor Schrecken die Beine den Dienst versagen." — „Der Schrecken thut dir's bei ihm nicht, aber der Rausch vielleicht." — „Freestone, ich entsetze mich über Dich," sagte die Dame. „Ich bin überzeugt, daß der arme Knabe nie mehr zu sich nimmt, als ihm gut ist. Gelt, Lieber? Nicht jedermann hat eine so kräftige Konstitution, daß er, wie Du, vom Wasser leben kann, ich selbst nicht einmal, und so auch Robert nicht, das zarte Geschöpf. Es ist sehr gemein von Dir, daß Du jeder Verleumdung Gehör schenkst. Die böse Welt hat immer ihre Freude daran, wenn sie einen gebeugten Menschen verläumden kann, der nicht mit jedem Lumpen Kameradschaft machen will. Es wundert mich, wie Du so gegen Dein eigen Fleisch und Blut sein magst." — „Da liegt eben der Hund begraben," entgegnete der Baumeister mit einiger Bitterkeit. „Wäre dieß nicht, so hätte ich ihn längst nicht mehr im Haus; aber um seines Vaters willen trug ich Nachsicht mit ihm bis an die Grenze des Möglichen. Da war der junge Thornway ein ganz anderer Mensch." — „Was muß ich hören!" rief Frau Freestone. „Einen Dieb hält man meinem Neffen als Muster vor?" — „Der arme Schelm mag sich in diesem Punkt vergessen haben, aber in allen andern Stücken war er brav. Ich habe nie einen besseren Diener im Haus gehabt, und wenn Robert ihm nachgeartet hätte, so wäre es besser für ihn und für uns. Herrin!" fügte er als Antwort auf ein leises Pochen an der Thüre bei, und zum nicht geringen Erstaunen aller Anwesenden zeigte sich Franz selbst auf der Schwelle. Das Gesicht des Baumeisters heiterte sich ein wenig auf, als er den jungen Menschen sah, den er immer geliebt und nur ungern entlassen hatte. Er streckte ihm unwillkürlich die Hand hin und rief: „Ah, Thornway; es freut mich, daß ich Euch wiedersehe."

Diese Geberde, die Wirkung eines nicht abwehrbaren Impulses, ging Franz zu Herzen; doch erwiederte er sie nur durch eine Verbeugung. „Ich danke Ihnen herzlich und aufrichtig, Herr," sagte er. „Als ich arm und entehrt, ohne Freund und ohne Hoffnung Ihr Haus verließ, haben Sie eher der Stimme des Herzens als den Forderungen einer vermeintlichen Gerechtigkeit Gehör geschenkt und mir Ihre Hand angeboten. Ich konnte sie damals nicht nehmen und darf es auch jetzt nicht. Doch dem Himmel sei Dank, daß es endlich in meiner Macht liegt, die Umstände jenes Falls zu erklären." — „Wirklich?" rief Freestone aufspringend. „Wenn Ihr dieß könnt, so soll es Niemand lieber sein, als mir." — „Davon bin ich überzeugt," sagte Franz bewegt. „Der Gedanke, daß Sie mir Ihre freundlichen Gefühle bewahrten, hat mich aufrecht erhalten, als alles gegen mich sich kehrte. Sie erinnern sich, daß ich entlassen wurde, weil der Oberst Rushbrook erklärte, er habe meine Quittung für die Summe, die nie in Ihre Hand kam. Sie können hier das Dokument selber in Augenschein nehmen. — Halt!" fügte er bei und stellte sich mit dem Rücken gegen die Thüre, da Robert sich in aller Stille davon machen wollte. „Ich kann nicht dulden, daß Sie sich entfernen."

„Da, was nimmt sich die unverschämte Kreatur heraus!" rief Frau Freestone, deren Unwille über das Erscheinen des ihr widerwärtigen Menschen bei dieser Bewegung zum Ausbruch kam. „Wie kann Er sich erfrechen, einem Gentleman in seinem eigenen Haus vorzuschreiben, was er thun oder lassen soll? Wahrscheinlich eine Frucht des sauberen Kommunismus. Geh Er sogleich weg von der Thüre!" — „Stille!" donnerte Freestone mit einer Strenge, wie man sie nur selten an ihm bemerkte. „Und Du, Bürschlein, bleibst, wo Du bist. Wenn er sich an Euch vorbeidrängen will, Thornway, so schlagt ihn nieder!" Der Baumeister trat dann auf seinen Neffen zu und hielt ihm die Quittung vor. „Kennst Du dieses Papier, nichtswürdiger Schurke?" — Robert ließ den Kopf auf die Brust sinken und bietete in finsterem Schweigen die Blicke auf den Boden.

Um Gottes willen, was bedeutet dieß?" rief Frau Freestone unter dem unbestimmten Eindruck, daß ihr Liebling in eine Klemme gerathen sei und sie etwas thun müsse, um ihn herauszuhelfen. — „Es bedeutet, daß Dein Kleinod von einem Neffen, nicht zufrieden mit seiner Faulheit, Verschwendung und Liederlichkeit auch noch seinen Dienstherrn bestahl, die Ehre und die Aussichten eines unschuldigen jungen Menschen vernichtete und durch Fälschung Deportation verdient hat. Vor ein paar Jahren noch wäre es Galgenarbeit gewesen. Das bedeutet's, Frau Freestone." — „Schrecklich! Unmöglich!" rief die Dame. „Das glaube ich nie! Es ist eine schnöde Lüge, ersonnen um mein armes Kind zu Grund zu richten. Das sieht man im Augenblick. Sei unbesorgt, lieber Robert. Richte den Kopf auf und rechtfertige Dich." — „Rechtfertigen?" wiederholte Freestone. „Wie soll er dieß, da seine eigene Handschrift gegen ihn zeugt? Doch davon später. Mir liegt jetzt eine andere Pflicht ob. Thornway, ich wage es kaum, Ihnen in's Gesicht zu sehen." — „Warum?" entgegnete Franz. „Sie haben sich nichts vorzuwerfen. Wie die Sachen lagen, konnte ein gerechter Mann nicht anders handeln, und Sie sind noch barmherziger gewesen, als ich zu verdienen schien. Ich habe nie einen bitteren Gedanken gegen Sie gehegt, und für mich ist alles gewonnen, nun Sie von meiner Unschuld überzeugt sind." — „Sie ist so klar wie der Tag," rief der ehrliche Baumeister, „und so tief ich auch die Wunde spüre, müßte ich mich doch vor mir selbst schämen, wenn ich nicht offen meine Freude darüber aussprächte, daß es so ist." — „Ich habe an Ihrer Güte keinen Augenblick gezweifelt," sagte Franz. „Jetzt kann ich Ihre Hand annehmen, wenn Sie sie mir geben wollen." — „Ob ich will!" rief Freestone und drückte Franz mit einer recht vom Herzen kommenden Wärme die Hand. „Aber was gedenken Sie jetzt mit meinem hoffnungsvollen Neffen anzufangen? Nach dem letzten Gesetz ist sein Hals sicher; aber Sie können ihn deportiren lassen." — „Gott behüte!" entgegnete Franz. „Es ist mir natürlich eine ernste Angelegenheit gewesen, mich von dem auf mir haftenden Flecken zu befreien, da der Arme nichts hat, als seine Ehre; doch trage ich keinen Haß nach. Sie sind von meiner Unschuld überzeugt, und durch Sie werden sich auch diejenigen, die Interesse an mir nahmen, überzeugen lassen. Dieß genügt mir; alles andere möge der Vergessenheit anheimfallen." Er nahm die Quittung von dem Tisch, ging auf den Kamin zu und warf sie in das Feuer.

Diese Bewegung bewirkte bei Robert Blackburn die erste sichtbare Kundgebung, daß er sich für das um ihn vorgehende interessirte. Sein Auge folgte dem Sprecher mit einem verstohlenen, aber ängstlichen Blicke. Als aber das Dokument, das so furchtbar gegen ihn zeugte, sich in den Flammen verzehrte, überflog für einen Moment ein Zug von Freude sein blasses Gesicht, das indeß bald wieder den alten tückischen Ausdruck annahm. Der Baumeister zeigte ein männlicheres Gefühl.

„Sie sind ein edler Mensch, Thornway," sagte er mit Wärme, „und er hat dieß nicht um Sie verdient. Wenn er nur einen Funken von Ehrliebe in sich trüge, so hätte er längst seine Sünde bekannt und Sie um Verzeihung gebeten wegen des Ihnen zugefügten Unrechts. Das soll er aber jetzt thun. Auf, Bursche, und wenn Du die Gnade hast, so danke wenigstens Herrn Thornway, daß er Dich nicht dem Verbrecherschiff überantwortet." — Die Aufforderung war in den Wind gesprochen. Blackburn bewahrte dasselbe trotzige Schweigen und rührte kein Glied. — „Lassen Sie ihn," sagte Franz. „Ich verlange keinen Dank, und es liegt nicht in meiner Absicht, ihn zu demüthigen. Hoffen wir, daß sein Gewissen ihm die schlimmste Strafe bereitet, und daß er nur aus Scham stumm bleibt." — „Das glaube ich nicht," versetzte Freestone, „obschon ich mein halbes Vermögen darum gebe, wenn es so wäre. Ich danke Ihnen noch einmal, mein junger Freund, und wenn Sie mir auch verzeihen, daß ich bei dieser garstigen Geschichte die Hand im Spiele hatte, so werde ich doch mir selbst nie vergeben. Mein Inneres hätte mir sagen sollen, daß Sie unmöglich schuldig sein konnten, und es war unrecht von mir, daß ich nicht die Aufklärung abwartete, sondern wie ein hitzköpfiger Thor handelte. Ein Trost ist's wenigstens für mich, daß man mit dem Gutmachen nie zu spät kömmt. Erstlich muß Ihr Ruf wieder hergestellt werden, auf wessen Kosten es auch geschehen mag, und dann ist man Ihnen auch Genug schuldig für die erlittene Unbill, so weit dieß durch Geld geschehen kann. Sagen Sie, was Sie verlangen, es soll Ihnen bezahlt werden." — „Schweigen Sie nur von Geldentschädigung," erwiederte Franz mit Bestimmtheit. „Aber Sie können mir in einer Weise dienen, die ich gern annehme. Sie waren mein erster Meister und nahmen sich meiner an, als sich Niemand mit dem Sohn des Trinkers befassen wollte; auch sind Sie stets freundlich gegen mich gesinnt geblieben. Jetzt kann ich das Handwerk wieder aufrichten und Sie abermals um Aufnahme in Ihren Dienst bitten. Darf ich kommen?" — „Ob Sie dürfen? Es macht mir Freude, Sie wieder um mich zu haben; aber dieß ist nicht halb genug." — „Sie vermögen mir keine größere Gunst zu erweisen," sagte Franz. „Ich werde frisches Blut in meinen Adern fühlen, wenn ich auf's neue in Ihrem Dienst bin. Auch ist es der beste Art der Rechtfertigung für mich und der sicherste Beweis, daß Sie meine Unschuld erkannt haben. Man kann ja sagen, die Beschuldigung habe auf einer Irrung beruht, und es sind dann keine weiteren Erklärungen nöthig."

Freestone sann eine Weile nach. „Es gefällt mir nicht ganz so," sagte er. „Der Sattel sollte auf das rechte Roß kommen. Und doch sind so viele Unannehmlichkeiten damit verknüpft, daß Ihre edle Nachsicht den besten Weg zur Beilegung ermöglicht. Ich werde mir Mühe geben, alle Welt von Ihrer Unschuld in Kenntniß zu setzen, ohne daß ich den eigentlich Schuldigen nenne. Und reicht dieß nicht aus, so mache ich den ganzen Hergang bekannt, mag darunter leiden wer will." — „Meine Wiederaufnahme in Ihren Dienst, verkündete mit dieser Bemerkung, wird alle weitere Erklärung unnöthig machen," erwiederte Franz. „Und nun diese unangenehme Geschichte abgethan ist, will ich nicht weiter lästig fallen."

Freestone begleitete ihn nach der Hausthüre und drückte ihm noch einmal mit Wärme die Hand. „Ich erwarte Ihren Eintritt, so bald Sie sich aus Ihrem gegenwärtigen Dienst frei machen können," sagte er. „Auch dürfen wir nicht vergessen, daß Sie bald zum Mann herangewachsen sind und Mannesverrichtungen vorstehen können. Sie werden mir wohl zwanzig Schillinge wöchentlich werth sein, die ich Ihnen hiemit zusage. Kein Wort weiter. Guten Abend." Mit diesen Worten drückte er die Thüre zu. Als er durch die Flur zurückkehrte, verkündigte sein ungewöhnlich festes Auftreten, daß er sich für eine unangenehme, aber auch unerläßliche Aufgabe stählte. Er kam eben im rechten Augenblick, um das Entweichen des Herrn Robert zu hindern.

„Halt, Bürschlein," sagte er trocken; „wir zwei haben noch ein Wort miteinander zu reden." — „Ich hoffe nicht, daß Du schon wieder zu zanken anfangen wirst," legte sich Frau Freestone in's Mittel. „Das arme Kind! Wenn er einen Fehler begangen hat, so bereut er ihn sicherlich." — „Der sieht mir danach aus," bemerkte der Gatte, auf das blasse finstere Gesicht seines Neffen deutend, in welchem Bosheit, Trotz und Wuth um die Oberhand kämpften. „Er hat eben seine Reue gezeigt und seine Dankbarkeit gegen den wackeren Jüngling, an dem er sich so schwer versündigt, und der mir seltener Großmuth ihm Vorstellung, Schande und ein elendes Leben in der Strafkolonie erspart hat. Doch gilt Dich zufrieden, Weib; ich werde nicht zanken. Damit ist's jetzt vorbei, und fortan müssen Thaten reden. Höre mich an, Mensch. Nach dem Tod Deines Vaters nahm ich Dich als Waise in mein Haus, um Vaterstelle an Dir zu vertreten. Ich gab Dir eine gute Erziehung, ließ Dich an nichts nothleiden und sorgte für Deine Ausbildung in meinem Geschäft, das ich in Ermanglung eines eigenen Sohnes mit der Zeit Dir abzutreten beabsichtigte. Du brauchtest nur die gewöhnlichsten Regeln eines geordneten Verhaltens zu beobachten, um ohne Mühe Dein Glück zu machen. Alles dieß hast Du weggeworfen." — „Ich meinte, Du wolltest nicht zanken," wendete Frau Freestone ein. — „Ich thue es auch nicht," sagte der Baumeister, „sondern halte ihm nur seine Stellung vor, damit er mich besser versteht. Dein Benehmen ist so gewesen, daß ich den Gedanken, Dich als Associé anzunehmen, längst aufgegeben habe, und nur aus Rücksicht für dieses thörichte schwache Weib, das Dich so verzogen — ich bitte, mich nicht zu unterbrechen, Madame — behielt ich Dich im Haus, um Dir wenigstens einige Achtung zu bewahren. Für die Zukunft ist dieß unmöglich, und Du verläßt jetzt mein Haus." „Freestone, ich muß sprechen," rief seine Frau. „Du wirst doch den armen Jungen nicht in die weite Welt hinausstoßen? Er ist freilich kein Verwandter von Dir; aber doch sollest Du nicht vergessen, daß er meines Bruders Kind ist." — „Wäre ich dessen nicht eingedenk gewesen, so hätte ich ihn schon vor Jahren mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt. Auch leitet mich diese Rücksicht noch immer; aber fort muß er — da hilft kein Bitten und Betteln. Könnte ich über seine Schurkerei so leicht weggehen, so wäre ich eben so schlecht, wie er. Und abgesehen davon muß ich schon als Geschäftsmann so handeln. Ich stehe dafür, dieß ist nicht das einzigemal, daß er mich bestohlen hat, und was man mit Ihnen anfängt, treibt man bald in die Hunderte. Ich mag mich nicht mit offenen Augen zu Grund richten lassen, indem ich diesen jungen Schurken in seiner Schlechtigkeit ermuthige. Doch will ich um seines Vaters willen noch etwas für ihn thun. Merk auf, Bursche, denn wenn auch keine Augen, so hast Du doch Ohren, um zu hören. Du packst heute noch Deine Siebensachen zusammen und suchst Dir ein Quartier, das Du morgen früh beziehen kannst. Hinter meinen Büchern will ich Dich nicht mehr erwischen. Dein Vater hat Dir einiges hinterlassen, das ich in Geld umsetzte und zu Deinem Besten in meinem Geschäft anlegte; mit den Interessen wird es ungefähr hundert Pfund ausmachen. Ich will noch zweihundert dazu legen — das ist eine schöne Summe zum Anfang. Du bist dreiundzwanzig und hast mein Geschäft gelernt, oder hättest's wenigstens lernen können, befindest Dich also, wenn Du nur gewöhnliche Klugheit walten läßt und Deinen üblen Wandel aufgiebst, in der Lage, es vorwärts zu bringen. Ich habe in meinem zwanzigsten mit einer Fünfzigpfundnote angefangen, und Du siehst, was aus mir geworden ist. Eines aber merke Dir — mag es Dir gehen, wie es will, zu mir darfst Du nicht kommen; denn fortan wasche ich meine Hände. Es soll mich freuen, wenn Du Dich besserst, aber zu erwarten hast Du von mir nichts mehr. Jetzt geh! Es ist mir ein Trost, wenn ich Dein Gesicht nicht mehr sehe."

Wenn der junge Schurke auch nicht zerknirscht genug war, um seinem beleidigten Onkel gegenüber sich beschämt zu fühlen, so gereichte es ihm wenigstens zu eben so großer Erleichterung, daß er mit Vorwürfen verschont geblieben war. Er erwartete kein zweites Ausweisungsgebot, sondern stand alsbald auf und schlich, die Augen tückisch zu Boden gesenkt, ohne eine Erwiderung aus dem Zimmer.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Freestone meinte, die Sache ganz fein anzugreifen, als er am andern Morgen Clarendon von den Veränderungen im Haus unterrichtete und namentlich die Wiedereinführung des jungen Thornway mit seiner Brauchbarkeit begründete, während er zugleich dessen frühere Entlassung als die Folge eines hitzigen

Wortwechsels darstellte, in welchem der Knabe, wie sich später herausgestellt, nicht so unrecht hatte, wie der Meister damals glaubte. Der Buchhalter erlaubte sich natürlich keine Bemerkungen, konnte sich aber aus den Umständen schnell den wahren Sachverhalt zusammenreimen. Es nahm ihn deßhalb nicht wunder, daß er noch am nämlichen Abend von Robert Blackburn einen Besuch erhielt. „Sie wissen natürlich, daß zwischen mir und meinem Alten alles aus ist?“ sagte der letztere. — „Herr Freestone hat mir mitgetheilt, daß es zwischen ihm und Ihnen zu einem kleinen Streit gekommen sei,“ versetzte Cleverdon, „ließ sich aber nicht auf die Einzelnheiten ein. Begreiflich fand es mir nicht zu, ihn mit Fragen zu behelligen. Das sind Familiensachen.“ — „Hat er auch von jenem Theerway gesprochen?“ entgegnete Robert mit Bitterkeit. — „Er meinte, man könnte ihn vielleicht im Comptoir brauchen.“ — „Fluch über ihn!“ knirschte Robert. „Natürlich hat er Sie von dem ganzen Verlauf in Kenntniß gesetzt?“ — „Nein,“ antwortete der Buchhalter; „aber ich vermuthe, daß die unselige Rushbrook-Geschichte den Anlaß gegeben hat.“ — „Es ist alles heraus,“ sagte Robert. „Der junge Vagabund, der da aussah, als könne er nicht fünf zählen, hat wie ein Old Bailey Advokat alles ausgeklügelt und die Quittung selbst als Beweis gegen mich vorgelegt, so daß ich eine Stunde lang meinem Onkel gegenüberstand wie ein Verbrecher dem Assisenhof. Der Kerl schwimmt jetzt oben, aber ich werde es ihm noch eintränken. Doch nicht von ihm will ich mit Ihnen reden, sondern von meiner Zukunft.“ — „Von Ihrer Zukunft — was geht mich die an, Herr Robert?“ sagte Cleverdon. „Sie wissen wohl, daß ich gern alles für Sie thue, was ich kann, und habe dieß heute auch dem Herrn Freestone zu verstehen gegeben; aber ich fürchte, es ist keine Aussicht vorhanden — wenigstens für den Augenblick nicht.“ — „Ich verlange nicht, daß Sie zu dem alten Narren etwas sagen oder überhaupt nur meines Namens gegen ihn erwähnen,“ entgegnete Robert, möglichst viel Würde annehmend. „Er hat von dieser Kleinigkeit ein viel größeres Aufheben gemacht, als sie verdient, und mir fällt es nicht ein, zum Kreuz kriechen zu wollen. Ich bin jetzt unabhängig von ihm und gedenke, gegen ihn ein Konkurrenzgeschäft zu eröffnen, nicht in seiner altgebackenen Weise, sondern mit dem Schwung des Fortschritts, so daß es eine Art hat. Wenn er dadurch zu Schaden kömmt, so hat er's nur sich selbst zu danken. Doch nun zu unseren Privatangelegenheiten, ich meine unser kleines Kompagniegeschäft. Wenn ich auch nicht mehr im First bin, so erwarte ich doch meinen gewöhnlichen Antheil an den Eiern.“ — „Das kann nicht sein, und ich will Ihnen den Grund sagen,“ erwiederte der Buchhalter. „Zu dem Legen der Eier, wie Sie's nennen, war Ihre Behülfe nöthig, und die Sache ist mir nachgerade so zuwider geworden, daß ich längst willens war, Ihnen zu sagen, es müsse aufgegeben werden! Ich möchte gern eines natürlichen Todes sterben, und deßhalb ist es besser, wir denken nicht mehr daran.“ — „Ha, so möchten Sie mich abschütteln, alter Fuchs?“ sagte Robert mit einem heiseren Lachen. „Doch ein solcher Tölpel ist Robert Blackburn nicht, und wenn Sie geglaubt haben, Sie können mich als ein Werkzeug brauchen, das sich jederzeit wieder in die Ecke stellen läßt, so sind Sie gewaltig im Irrthum. Als Sie mich in die Sache einzogen, war ich wohl leichtsinnig, aber nicht so verstockt, wie ich es durch Sie und Ihres Gleichen geworden bin. Mein Innerstes empörte sich damals dagegen; aber ich hatte einmal ein Unrecht begangen, und dieß brachte mich in Ihre Gewalt, welche Sie dazu benützten, mich zu Ihrem Sklaven zu machen. Jetzt ist die Reihe an mir. Mit meinem Onkel bin ich fertig; ich habe von ihm nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten. Was liegt mir daran, wenn er unser Treiben schon morgen erfährt? Es verschlägt mir nichts, wenn ich ihm sogar selbst aus den Tyrnau helfe; denn auch wird er aus Familienrücksichten schonen — aber Sie?“ — „Ei, Herr Robert,“ stotterte Cleverdon, „Sie wissen“ — „Natürlich weiß ich,“ unterbrach ihn der Andere, daß es Sie Ihren Platz und Ihren Ruf kosten, vielleicht auch Ihnen einen Ausflug über's Wasser eintragen würde. Aber Sie sind ein verständiger Mann, Cleverdon, und begreifen wohl, daß für Sie alles, für mich aber nichts auf dem Spiele steht. Darum sage ich Ihnen im Vertrauen, wenn mein Schweigegeld nicht so regelmäßig bezahlt wird, wie bisher, so werde ich dafür sorgen, daß mein Onkel erfährt, was für einen zuverlässigen Buchhalter er hat.“ — „Das kann nicht Ihr Ernst sein, Herr Robert,“ rief Cleverdon, von seinem Sitz auffahrend.“ — „Meinen Sie?“ sagte Robert. „Lassen Sie's darauf ankommen.“ — „Ich versichere Sie, daß ich gern wollte,“ versetzte Cleverdon; „aber wie ist es möglich, wenn mir Ihr Beistand fehlt?“ — „Machen Sie daß, wie Sie wollen. Mir ist es gleichgültig, ob das Geld aus der alten Quelle fließt, oder ob Sie sich's am Mund abdarben müssen; aber haben muß ich es, denn ich brauche es jetzt mehr als je. Sie sind schlau geworden, Meister Cleverdon, so lange ich das Gebiß im Mund hatte; jetzt ist dieß anders, und es macht mir ein Vergnügen, Ihnen zu zeigen, daß ich auch ausschlagen kann.“ — „Herr Robert, dieß habe ich nicht um Sie verdient,“ sagte der Buchhalter vorwurfsvoll. — „Was verdient der Schurke, der einen unerfahrenen jungen Menschen zuerst zum Trinken, dann zum Spielen und schließlich zum wirklichen Verbrechen verleitet? Sie haben dieß alles mit so raffinirter, heimlicher Tücke angelegt und durchgeführt, daß Sie nicht mit einer gewöhnlichen Peitsche, sondern mit Skorpionen gezüchtigt zu werden verdienen, und wenn ich bedenke, was ich sein könnte und durch Sie geworden bin, so wird es mir zu einem Hochgenuß, den Menschen fluchen zu können, der mich zu Grund gerichtet hat. — Zur Eröffnung meines Geschäfts brauche ich Geld; Sie werden daher so gefällig sein, mir für's erste halbe Jahr Vorausbezahlung zu leisten.“ — „Unmöglich, rein unmöglich!“ rief Cleverdon. „Ich versichere Sie, daß ich nicht die Hälfte davon aufzubringen vermag.“ — „So stellen Sie mir einen Wechsel aus auf unsern Wirth. Sie haben Kredit bei ihm, und ich kann meine Weinschuld damit bezahlen.“ — „Nein, das thu' ich nicht,“ entgegnete der Buchhalter mit plötzlicher Entschlossenheit. „Ich lasse mich nicht in solcher Weise berauben.“ — „Berauben?“ wiederholte Robert. „Keine so unverschämten Ausdrücke, wenn ich bitten darf, denn von Ihnen dulde ich sie nicht. Wie beliebt, mein Herr. Ich gehe schnurstraks zu meinem Onkel und schenke ihm reinen Wein ein. Wie es dann morgen mit Ihnen steht, das wird sich zeigen. Gute Nacht, Herr Cleverdon.“ Er stand auf und ging ohne einen weiteren Blick auf seinen Mitschuldigen nach der Thüre.

Auch Cleverdon erhob sich. Sein Gesicht war aschfahl, und er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Aber als Robert's Hand die Thürklinke faßte, keuchte er hervor: „Halten Sie noch einen Augenblick. Ich bin halb rasirt dadurch; aber ich muß es thun.“ — „Gut für Sie, daß Sie es einsehen,“ bemerkte Robert kalt. „Sie werden noch manches müssen, ehe wir mit einander fertig sind. Eines um's andere. Machen Sie hurtig.“ — Cleverdon schrieb den Wechsel mit zitternder Hand und gab ihn seinem Folterer mit einem Blicke, in welchem sich der bitterste Ingrimm mit dem tiefsten Haß gepaart aussprach.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Aennchen's Verschwinden wunderte Foxall sehr, und er überwarf sich fast mit seiner Tante, die ihm auf die Grundlage eines gegebenen Versprechens ihren Aufenthalt nicht nennen wollte, obschon sie eingestand, daß ihr derselbe nicht unbekannt war. Nachdem sich alle seine Bitten und Vorstellungen vergeblich erwiesen und er wohl sah, daß sich von dieser Seite her keine Auskunft erhalten ließ, ging er verstimmt von hinnen und erwog unterwegs, welche Karte er zunächst ausspielen sollte. „Sie kann nicht fortgegangen sein, ohne eine Spur zurückgelassen zu haben,“ sagte er vor sich hin. „Ich bin schon in allen Droschken- und Omnibus-Bureaux gewesen, ohne daß man von einer ihr ähnlichen Person etwas gewußt hätte. In der Nachbarschaft ist sie also schwerlich; sie muß weiter gegangen sein und hat dann wahrscheinlich die Eisenbahn benützt. Daß nur dieß nicht früher einfiel! Ich will doch nach dem Bahnhof gehen, ob sich nicht dort etwas ermitteln läßt.“

Er beschleunigte seine Schritte; wie er aber um die Ecke biegen wollte, kam Bill Mason desselben Weges. Er würde, ohne auf ihn zu achten, an ihm vorbeigegangen sein; der Maurer trat ihm jedoch entgegen und sagte: „Ich wollte eben zu Ihnen, Herr Foxall.“ — „Zu mir?“ versetzte der Angeredete. „Ich habe zu thun. Warum?“ — „Wir die Quittung für die Hausmiethe holen,“ versetzte Mason. „Geschäft ist Geschäft.“ — „Die Quittung kriegen Sie, sobald Sie mir das Geld bringen, Mason,“ entgegnete Foxall kurz angebunden. — „Das Geld bringen? Wie kommen Sie mir vor? Ist nicht unter uns ausgemacht worden, wie die Zahlung geleistet werden soll? Ich will nicht hoffen, daß Sie von Ihrem Wort abfallen.“ — „Ich bleibe bei meinem Wort,“ sagte Foxall. „Die Erlassung der Miethe war an gewisse Bedingungen geknüpft. Haben sich diese erfüllt?“ — „Wenigstens habe ich erfüllt, was von mir verlangt wurde. Können Sie leugnen, daß meine Frau die Briefe gerade so schrieb, wie Sie angaben?“ — „Mein guter Freund,“ entgegnete Foxall, „Sie werden doch nicht glauben, daß ich auf eine halbjährige Hausmiethe um des Vergnügens willen verzichte, ein paar Zeilen von der Hand Ihrer Frau zu sehen? Da sind Sie sehr im Irrthum. Es handelte sich darum, Fräulein Browning in Ihr Haus zu bringen, damit ich ein vernünftiges Wort mit ihr reden könne. Dieß ist Ihnen nicht gelungen, und nun sie fort ist, kann ohnehin keine Rede mehr davon sein. Sie zahlen mir also mein Geld — je eher, desto besser.“ — „Und das sagen Sie mir in's Gesicht?“ erwiederte Mason blaß vor Zorn. — „Warum nicht?“ — „Dann hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe,“ fuhr der Andere fort. „Das ist eine gemeine, schmutzige Ausflucht, und wenn Sie meinen, daß Sie mich so behandeln dürfen, so kommen Sie an den Unrechten. Handel ist Handel durch die ganze Welt, und meinen Part habe ich ehrlich und redlich erfüllt. Was kann ich dafür, wenn der Backfisch nicht anbeißen wollte? An dem Köder lag die Schuld nicht. Und wenn Sie in dieser schuftigen Weise sich Ihrer Verbindlichkeit zu entschlagen beabsichtigen, so erkläre ich Ihnen, daß ich's mir nicht gefallen lasse. Für Ihre Hausmiethe kriegen Sie keinen rothen Penny, so wahr ich Bill Mason heiße.“ — „Dann bin ich einfach genöthigt, Sie setzen zu lassen, und wir wollen sehen, wie Ihnen dieß gefällt,“ entgegnete Foxall und wandte seinem Schuldner den Rücken.

Während Mason ihm nachsah, zogen sich seine buschigen Brauen so finster zusammen, daß der wilde rachsüchtige Blick darunter fast verschwand. „Stehen wir so?“ murmelte er, „Gut, daß ich weiß, wie ich daran bin. Das schlägt dem Faß den Boden aus. Mich setzen lassen? Soll mir so ein Schurke in's Haus kommen! Und Du meinst, Meister Foxall, ich werde dieß ruhig hinnehmen? Wart, Bürschlein; Du sollst an mich denken!“

Während der in seiner Hoffnung getäuschte Schuft über seinen Verlust brüllte und auf Rache sann, verfolgte der Gegenstand so wohlwollender Absichten seinen Weg nach dem Bahnhof, ob er dort nicht einen Fingerzeig auffinde, welcher ihm zu der Spur der Flüchtigen verhalf. War Aennchen auf der Eisenbahn abgereist, so hatte sie natürlich keinen Namen angegeben, sondern einfach ihre Karte gelöst. Ihr Aussehen bot nichts besonderes, was sie vor der Unzahl ähnlicher Reisenden ausgezeichnet hätte. Auch konnte er weder den Tag noch die Stunde ihrer vermuthlichen Abreise nennen; wie war es da möglich, den Ort, nach dem sie sich gewendet, ausfindig zu machen? „Man sucht Dir in's Gesicht,“ sagte er zu sich selbst. „Besser, ich versuche wieder — doch nein; mit der Tante und ihren altmodischen Ansichten ist nichts anzufangen. Vielleicht lasse sich aus der alten Trucht etwas herausschmeicheln. Wenn Sie mir nur nicht erst gestern eine Lektion gegeben hätte, wie ich keine zweite mehr zu hören wünsche. Ich müßte sie recht in Eifer bringen; vielleicht entfiele ihr dann ein unbedachter Wink. Jedenfalls ist's ein Unsinn, an der Kasse oder im Gepäckzimmer Erkundigungen einziehen zu wollen. Ich wüßte nicht einmal, was ich fragen sollte.“

Mit solchen Gedanken umwandelte er das Stationsgebäude, als ihm mit einemmal ein alter Bekannter, ein Packer auffiel, welcher, die Hände in den Hosentaschen und den „lieben Augustin“ pfeifend, müßig der Ankunft des nächsten Zuges entgegensah. Der Mann kannte Aennchen, da er in ihrer Nachbarschaft wohnte, und konnte ihm vielleicht die gewünschte Auskunft geben. Der Packer hatte nichts dagegen, sich während seiner freien Zeit in einer benachbarten Schenke mit einem Glas Ale bewirthen zu lassen, und bei dem traulichen Gespräch, das dabei angesponnen wurde, stellte sich richtig heraus, daß er seine Nachbarin an dem und dem Tag mit dem Nachtzug nach London hatte abreisen sehen; über ihre Adresse wußte er jedoch keine Auskunft zu geben, da es zu dunkel gewesen, um den auf dem Gepäck verzeichneten Abgabeplatz zu lesen.

„Nach London!“ murmelte Foxall, als er nach Hause ging. „Ein weites Terrain, um da auf den Busch zu klopfen. Indeß ist einmal der erste Schritt gewonnen. Ich weiß, in welcher Richtung ich suchen muß, und das Uebrige gibt sich vielleicht unverhofft. Hier hält mich nichts besonderes auf, denn in London gibt es so gut Arbeit, als in Stamford. Den Ertrag meiner Hausmiethen kann ich der Tante übertragen, die nur das Geld gewissenhaft nachschafft. Ja, ich gehe hin. So schlau es die Dirne angegriffen zu haben meint, ist sie mir noch nicht ganz entwischt, und sie sieht vielleicht mein Gesicht wieder, wo sie es am wenigsten erwartet.“

Sechsunddreißigstes Kapitel.

„Sara,“ sagte Bill Mason in einem für ihn ungewöhnlich gnädigen Tone, „es gibt etwas für Dich zu thun.“ Das arme Weib, das unter der strengen scharfen Zucht ihres Mannes zum geduldigen Packesel geworden war, legte sogleich ihre Arbeit nieder und kam heran, um den Wunsch ihres Herrn und Meisters zu hören. „Packe sogleich Deine Sachen zusammen, denn ich erlaube Dir, Deinem Vater einen Besuch zu machen. Ich selbst will auf die Wanderung gehen und schließe das Haus ab.“ — „Und wann soll ich wieder kommen?“ fragte das Weib. — „Ich will Dich's wissen lassen,“ antwortete der Maurer. „Vielleicht hole ich Dich selbst. Doch rumple Dich — ich kann das Geredel nicht leiden.“ — „Soll ich heute schon fort?“ — „Wenn Du nicht in einer Stunde fertig bist, so werde ich Dir Beine machen. Hast Du nicht gehört, daß ich fort will, und meinst Du, ich werde wegen Deiner länger bleiben?“

Ohne Widerrede und im Innern erfreut, für eine Weile der Tyrannei ihres Ehherrn entbunden zu sein, entfernte sich Sara und erschien noch vor der anberaumten Frist wieder mit einem Bündel in der Hand und zur Reise ausgerüstet. „Kann ich sonst noch was für Dich besorgen?“ fragte sie. — „Hum, kuhpfe mir den Schuhriemen da,“ versetzte er, seine Pfeife füllend; „er ist los, und ich könnte darauf treten.“ — Sie legte das Bündel nieder und gehorchte. „Behüt Dich Gott,“ sagte sie, als sie fertig war. Als Erwiederung nickte er ihr leicht zu, und sie verließ das Zimmer. — Mason rauchte schweigend fort, bis auf dem nächsten Kirchthurm die Stunde ausschlug. Bald nachher klopfte es an der Thüre, und ein Mann aus der niederen Volksklasse trat ein. „Ich bin recht darum, wie ich sehe,“ sagte er. „Sie sind heute in meinem Laden gewesen.“ — „Ja,“ versetzte Mason, seine Pfeife bei Seite legend. „Hier sind die Sachen, über die ich mit Ihnen gesprochen habe. Halten Sie Umschau und sagen Sie, was Sie dafür geben wollen. Wohlgemerkt, den äußersten Preis, denn ich bin nicht so einfältig, mich über's Ohr hauen zu lassen.“ — „Ich habe Niemand über's Ohr, Herr So-und-so. Als Trödler besichtige ich, was man mir anbietet, und sage, wie theuer ich es brauchen kann. Ist der Preis nicht auskömmlich, so muß ich's ja nicht haben.“ — „Nun, so macht, daß wir vorwärts kommen.“ — „Das wird nicht lange brauchen,“ sagte der Trödler. „Es ist verzweifelt wenig hier.“ — „Gerade so viel, als ich brauchte, sonst hätte ich mehr,“ versetzte Mason. „Und weil ich's jetzt nicht mehr brauche, so habe ich Sie herbestellt. Machen Sie — wozu das viele Gerede.“ — Der Trödler hielt mit der Gewandtheit eines Sachverständigen seine Musterung. „Gehört dieser Haufen Sägspäne auch mit?“ fragte er. — „Nein,“ entgegnete Mason mit finsterem Blick. „Ich bleibe hier noch über Nacht, und wenn ich Ihnen gar Alles verkaufe, auf was soll ich denn schlafen? Sie zahlen doch keinen Sovereign weiter, wenn ich sie dazu gebe.“ — „Wird nicht ganz reichen,“ erwiederte der Trödler. — Nach einigem Hinundhermäkeln kamen sie überein. — „Sie können die Fahrniß holen lassen, so bald es Nacht ist; es braucht's Niemand zu sehen,“ sagte Mason. „Ein ordentlicher Handwagen reicht aus; den können Sie nach der Hinterthüre bringen, und ich will meinetwegen laden helfen.“ — „Der Kerl will seinem Hauswirth durchbrennen,“ sagte der Trödler auf dem Heimweg zu sich selber. „Doch das geht mich nichts an. Ich zahle für die Sachen den rechten Preis, und alles andere ist mir gleichgültig.“

Zur bestimmten Zeit kam der Karren und führte das erkaufte Mobiliar weg. „Nun ist aufgeräumt,“ sagte der Maurer, als er in seine kahle Wohnung zurückkehrte. „Jetzt hält mich nichts mehr an diesem Hundeort. Das war ein schlimmes Geschäft mit Williams — die Polizei hinter uns, ehe wir auskramen konnten, und obschon ich schnell genug zu Fuß war, um mich nicht fassen zu lassen, fürchte ich doch, daß unter dem vermünschten Gaslicht einer von den Niedrigen mich deutlicher gesehen, als mir lieb ist. Drum besser, ich mache mich noch in guter Zeit hier rar, ehe es für mich zu heiß wird. Da ist London ein anderer Boden für's Geschäft — kein Mensch kennt mich dort. Doch ehe ich gehe, muß ich meinem saubern Hauswirth noch ein Andenken hinterlassen. Er soll erfahren, was er davon hat, daß er mich betrügen wollte. Aber jetzt ist's noch zu früh.“ Er legte sich auf die Sägespäne nieder und schlief bald so fest, als hätte er das beste Gewissen von der Welt. Einige Stunden später wurde er durch den Schlag der Thurmuhr wieder geweckt. Er fuhr auf. — „Drei Uhr! Gerade recht,“ sagte er. „Eine harte Liegerstatt,“ fügte er der Elfenbogen reibend bei. „Doch was macht's? Es ist das letztemal.“

Zweiter Theil. Die Brandstiftung.

Er öffnete leise die Hausthür und schaute hinaus. Alles war dunkel und still. Die Sterne funkelten am Himmel wie Edelsteine in unvergänglichen Kronen. Ein schwacher Schein zeigte die Gasse herauf. Mason schien ein besonderes Vergnügen darüber zu empfinden. — Er kauerte sich nieder, zündete ein Licht an und legte ein Bündel, das er schon vorher zusammengeschnürt, in die Nähe der Thüre; dann schleuderte er den Blendlichter sammt dem Lichte unter die Sägespäne, die ihm kurz vorher als Lager gedient hatten, und lächelte grimmig, als sie rasch Feuer fingen. Nachdem er, ungeachtet des erstickenden Qualms, gewartet, bis ein naher Schrank zu brennen begann und nicht mehr zu besorgen stand, daß die Flamme aus Mangel an Nahrungsmitteln möchte, nahm er sein Bündel auf und flüchtete sich durch die Hinterthüre nach der Straße hinaus, trotz seiner sonstigen Großthuerei an allen Gliedern zitternd, aus Furcht, es möchte ihm zu so ungewöhnlicher Stunde Jemand begegnen, der ihn kannte. — Indeß gereichte ihm gerade die ungewöhnliche Stunde zum Schutz. Es war Niemand um den Weg, namentlich die Polizei nicht, welche die unglückliche Bestimmung zu haben scheint, eben an den Plätzen zu fehlen, wo es für sie etwas zu thun gäbe. Drei Viertelstunden später machte Mason auf einem Hügel Halt, von dem aus er den zurückgelegten Weg theilweise überschauen konnte. Er blickte in die Richtung von Stamford — es war dort alles stille und dunkel. Er wartete einige Minuten und wollte eben mit einem halbunterdrückten Fluch weiter schreiten, als auf einmal der Horizont heller wurde. Er machte auf's neue Halt. Die Helle nahm zu, Anfangs langsam, dann immer schneller, bis endlich eine unverkennbare Flammensäule zum Himmel aufloderte, während zugleich die Sturmglocke das Schweigen der Nacht unterbrach. Der Schurke lauschte und brach zuletzt in ein dumpfes Lachen aus. „Wohl bekomm's, Meister Hoxall!“ sagte er. „Das brennt lustig. Ich möchte nur nahe genug sein, um das Krachen des Gebälks zu hören.“

In einem nahen Häuschen wurde ein Fenster geöffnet. „Ist dort Jemand unter dem Baum?“ fragte eine weibliche Stimme. — „Geht's Euch etwas an, wenn's so ist?“ antwortete Mason. — „Nein, aber es scheint in Stamford zu brennen. Ich habe zwei Söhne dort. Könnt Ihr mir sagen, in welchem Stadttheil es ist?“ — „Wie sollt' ich? Von hier aus kann ich dieß so wenig unterscheiden, als Ihr. Ich bemerkte das Feuer eben erst.“ — „Wird's doch Gottes Wille sein, daß meinen Jungen nichts geschieht!“ sagte das Weib. „Ein schauerlicher Anblick. Ich kann's nicht mit ansehen.“ Sie schloß das Fenster. — „Aber ich,“ brummte Mason vor sich hin. „Habe noch nicht halb genug daran.“

Vier Tage später saß er, die Pfeife im Mund, in einer schlechten londoner Vorstadtschenke. Eine zwei Tage alte Zeitung lag vor ihm, und er las folgenden Artikel:

„In der letzten Nacht brach gegen Morgen in Stamford Feuer aus, das eine Zeit lang mit ernsten Folgen drohte. Es begann in einem von vier abseits stehenden kleinen Häuschen, die zusammenbrannten, ehe Hülfe geleistet werden konnte. Zum Glück wurde dem Weitergreifen der Flammen Einhalt gethan, ehe sie ein in der Nähe gelegenes, mit werthvollen

Innerer der Schanze Nro. 4 nach der Einnahme. (S. [illegible])

Waaren angefülltes Magazin fassten. Durch Gottes Schickung ging kein Menschenleben verloren. Man weiß nicht, wie der Brand auskam, ebensowenig ob die Häuschen versichert sind."

„Versichert?" murmelte Marion. „Nein, gewiß nicht. Er pflegte immer zu sagen, die Versicherungsprämien seien hinausgeworfenes Geld. Hätte ich dieß nicht gewußt, so könnte nur die Baracke noch stehen. Also alle vier? Nicht so — sie gehörten insgesammt ihm, und er hatte sein ganzes Vermögen darin stecken. Jetzt ist er so arm wie ich und kann Niemand mehr wegen der Hausmiethe setzen lassen. Ja, wer mich betrügen will, kommt an den Unrechten."

(Fortsetzung folgt.)

Der Brief eines Tapfern aus Schleswig.

Mit seinen Originalzeichnungen.

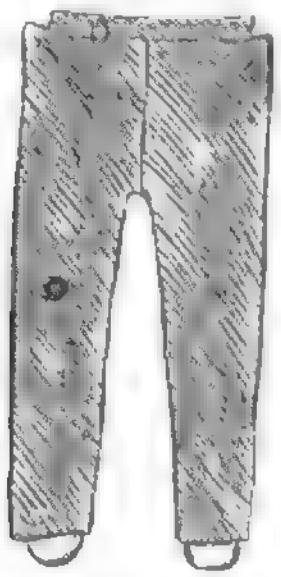
Scherz von **Benon.**

Schon zu wiederholten Malen wurden in den Journalen Briefe von Tapferen in Schleswig an ihre Angehörigen mitgetheilt, die so ein recht lebendiges Bild des Kriegslebens boten, und aus deren naiven Schilderungen man die ungeschminkte Wahrheit um so angenehmer herausfühlte, als eben keine unlauteren Nebenabsichten diese Braven zu ihren Gefühlsergüssen so wie zur Mittheilung ihrer Erlebnisse veranlassen. Auch uns kam ein solcher Brief zu Handen; zu unserem größten Leidwesen haben wir später die unwiderleglichsten Beweise erhalten, daß der Schreiber dieses gar nicht in Schleswig war und nur die begeisterte Vaterlandsliebe seiner leider getäuschten Mitbürger zu eigennützigen Zwecken mißbrauchte, was um so bedauerlicher ist als sonst dieser Brief viele der eben gerühmten Vorzüge besitzt.

Der Brief war nämlich in einem anderen eingeschlossen, der kurz so lautete: „Lieber Freund gieb diesen Brief der Amalie aber sage nichts, daß ich hier in Kondition bin, weil sie mir nur Geld schickt wenn ich im Krieg bin."

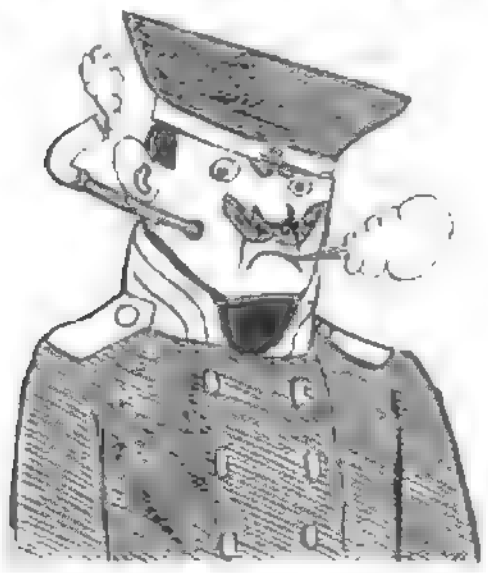
„Theuerste Geliebte und Amalie!

„Indem ich die Feder ergreife, kannst Du mir verzeihen theuerste Amalie? Ich entferne mich ohne Absicht, nur heimlich, weil ich Deinen Schmerz nicht erleiden wollte, (verzeihen) und ich bin jetzt hier, ich kann Dir nicht schreiben wo, (verzeihen) weil ich vielleicht in einer Stunde schon anders wo bin, bevor Du dieses Schreiben erhältst. In Folge dessen schicke ich diesen Brief aus Homburg, was Du durch die Postmarken sehen kannst, wo Du aber nicht glauben darfst, daß ich gar nicht im Schleswig bin, sondern eine Begriff bekommen musst wieso da zugeht. Indem ich auch zeichne, kannst Du vielleicht begreifen, was ein Krieger ist, was man eigentlich gar nicht gewonnen kann, ausser von Geburt (verzeihen). Ich habe diese Bilder für's Album in der Fantasie, gemacht, ganz nach der Natur, (verzeihen). Das stellt vor meine neue Hosen (verzeihen) wo eine Kugel hinein gefahren ist, wo ich auch auf der andern



Seite vom Blatt den Punkt rodirt habe wo sie wieder herausgefahren ist (verzeih). Ich bin nicht verwundet worden weil ich meine alte angehabt habe.

Das stellt vor: meinen Freund den Tabiersten unter allen, in Folge dessen ich Dir eine Geschichte erzehlen muß. Er ist Artillerist in dem er umgeworfen wurde mit einem Geschütz, er fil auf den Kopf und Mund in Folge dessen ihm das

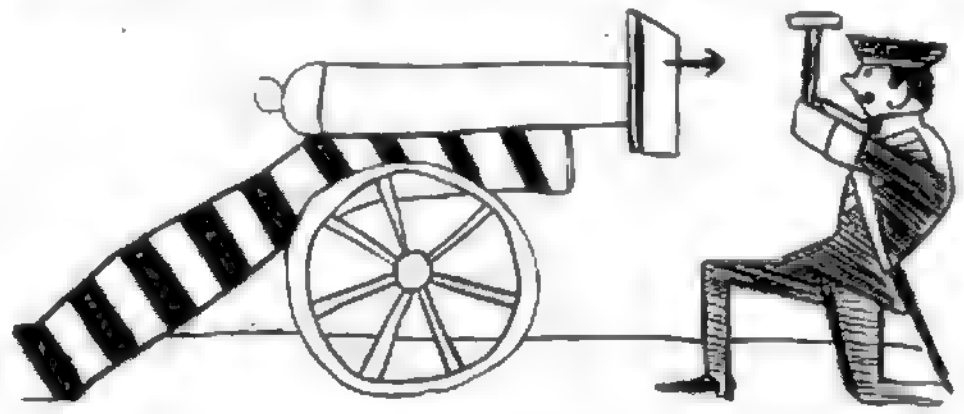


Eisenrohr durch den Wagen fur, daß er um seinen Schmerz nicht zu zeige, die Zähnen vorne wegnam und eben so ausfegte, indem er gemüthlich weiterrauchte.

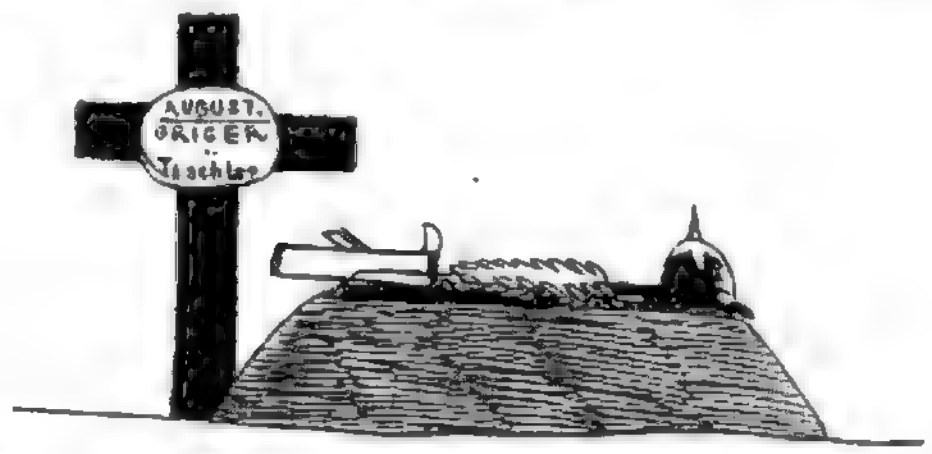
Das bin Ich, wo mir ein Tone dem Helm zerbläuen wollte, ich ihn aber mit der Geistesgegenwart schnell abnahm, wodurch der Tone den Helm zhalten aber meine Kopf nicht.

Das stellt einen Trumbeter vor der keinen Lust mehr hat, weil ihm eine Kugel das Loch verstopft hat, (verzeihen) nämlich zum Blasen.

Das bin wieder Ich, was ich noch thun werde, um einen Orden, wenn ich so nahe hinzu komme. Kann heist dieses Vermagen der Geschütze, indem ich mir schon 3 Bruder aufgehoben (verzeih) habe —



Das stellt mein Grab vor wen Du mir keine Taler schicken kannst welche ich für meine Tapferkeit erhalten werde, indem ich in der kalten Erde ruen werde nicht in Deinen Armen (verzeih).



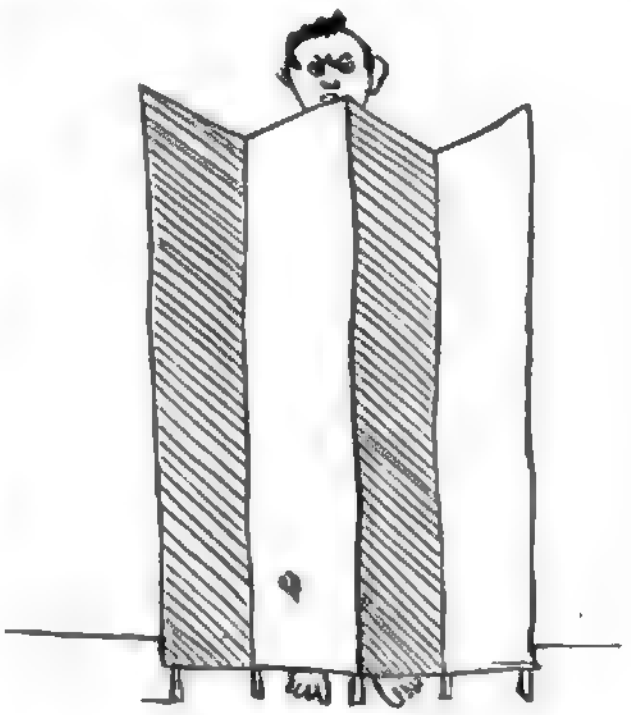
Was aber nicht geschit wenn Du mich redest und einige Taler (es können auch Talerscheine sein).

Lebe wohl meine Geliebte und Amalie

von Deine

August.

Das bin wieder Ich, wo ich ganz nackicht (verzeih) aus geblundert wurde, was aber aus Anstand eine schamliche Hant (verzeih), und nur mein Kopf zu sehn ist.



Das stellt den Taler vor, dem ich zum Andengen von Dir meine Tapferste mitgenommen (verzeih) habe, womit ich mir das Leben rettete indem ich ihn in die Westentasche steckte weil sonst eine Kugel durch mich durch gefahren wäre. Womit ich Dich meine Tapferste bitten möchte noch einige zu senden damit ich mir mehr schützen kann auch andere Teile meines Körpers (verzeih).

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 584, 585 und 589.)

Noch einmal kommen wir auf die vom Ausland vielfach geschmähte und verkleinerte, jeden deutschen Patrioten mit Stolz und Jubel erfüllende Waffenthat der Preußen vom 18. April zurück. Bekanntlich fielen nacheinander zuerst die Schanzen 6, 1, 3 und 5, während 4 und 2 sich noch hielten. Inzwischen verstummte dann Nr. 4, der die Preußen vom Wasser her in die Flanke kamen. Am hartnäckigsten wehrte sich die Schanze Nr. 2, in deren Graben noch am Nachmittag des 19. das Blut handhoch stand. Hier kommandirte der tapfere Lieutenant Kuster, welcher, während die Preußen schon eindrangen, mit eigener Hand noch das letzte Geschütz abfeuern wollte, als ihn das brennende Holz und der vorgehaltene Revolver des Lieutenants Schneider daran verhinderten. Das beigegebene Bild zeigt den Angriff der preußischen Umgehungskolonne auf die Kehle des Werkes, die noch von wenigen Tapfern vertheidigt wurde, während schon der Kampf im Innern der Schanze tobte.

Jetzt ist der Schauplatz der blutigen Kämpfe um die Schanzen kaum noch zu erkennen, indem die dänische Zwingburg von den Preußen eingeäschert wurde. Doch sind wir im Stande, unseren Lesern eine Ansicht vom Innern der Schanze Nr. 4 nach dem Sturme zu geben; die Leichen sind bereits beseitigt, nur der Graus der Verwüstung bietet sich allenthalben unserem Auge dar, und an der Stelle, wo das blutige Handgemenge wogte, treiben sich unter den Trümmern und umherliegenden Geschossen aller Art Touristen und Neugierige herum, die sich von den Zeltaten die Einzelnheiten des Sturmes erzählen lassen, um dann mit Neuigkeiten und Bombenblittern bepackt heimzukehren. Nach und nach haben sich auch die Touristen verlaufen, und es sieht in dem Sundewitt nach dem regen kriegerischen Getümmel unheimlich öde aus, indem nur eine kleine Truppenabtheilung für den nöthigen Wachtdienst zurückgeblieben ist. Auch die verschiedenen Pensionirans sind jüngst oder nördlich abgezogen, nachdem es leider nicht gelungen, mit denselben den Missstand zu überbrücken. Der Einzug des aus dem Sundewitt zurückkehrenden österreichischen Brückentrains in Kolding ist S. 581 durch eine Skizze unseres Spezialartisten dargestellt.

Die Frauen in der Geschichte.

Unsere Geschichtswerke leiden — auch in ihren kulturhistorischen Abschnitten — alle noch in einer Beziehung an Einseitigkeit, indem die eine Hälfte der Menschheit, welche einen ganz berechtigten und gewiß nicht den geringsten Antheil an der Entwicklung des Menschengeschlechts hat, darin sehr stiefmütterlich behandelt wird, und die Geschichte soll doch nicht bloß die Thaten der Männer schildern, ohne zu gedenken, wie viel Antheil der Einfluß der Frauen an denselben hat. Allerdings Frauen, welche eine hervorragende äußere Stellung einnahmen, wie z. B. die Königin Elisabeth, kommen in den Geschichtswerken nicht zu kurz weg, aber bei ihnen ist, was das historische Interesse betrifft, das Geschlecht eine rein zufällige Beigabe, und gerade das Weibliche an ihnen trägt lediglich Nichts dazu bei, ihnen ihre Stellung in der Weltgeschichte zu geben. Wie bei dem Manne das Individuum, bei der Frau das Geschlecht in den Vordergrund tritt, so ruht auch die historische Bedeutung der Frauen nicht auf einzelnen Personen, sondern ist Gemeingut des ganzen weiblichen Geschlechtes eines Zeitalters, womit übrigens durchaus nicht gesagt sein soll, daß nicht Abweichungen stattfinden, und nicht einzelne Bevorzugte als hauptsächliche Trägerinnen der weiblichen Bildung und Geschichte angesehen werden können.

Der Wirkungskreis des Weibes ist die Häuslichkeit, aber nicht bloß in dem gewöhnlich damit verknüpften materiellen Sinne, wenn hier ist auch zugleich der geistige Wirkungskreis der Frauen, und welche Bedeutung dieser hat, das können wir an der Mutter manches großen Sohnes auf's Deutlichste sehen, und wie manche schöne Gedankenprobe, wie manche große That eines Mannes ist unter weiblicher Pflege zur Reife gereichen. Es kommt also in erster Linie die Theilnahme der Frauen an der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts in Betracht, und da zeigt sich, daß in Zeiten, wo diese eine geringe ist, auch die ganze Entwicklung eine langsamere, weniger Frucht bringende ist.

Eben dieser Antheil der Frauen an der geistigen Entwicklung der Menschheit aber ist es, der uns in dem Büchlein „Frauenspiegel aus dem deutschen Alterthum und Mittelalter" von Julius Hartmann (Stuttgart, Verlag von A. Krömer) in klarer und ansprechender Weise dargelegt wird, womit natürlich auch eine Schilderung der äußeren Stellung der Frauen in den beschriebenen Zeitaltern Hand in Hand geht, wie denn auch des politischen Einflusses derselben Erwähnung geschieht. Dem geschichtlichen Theile sind einige Proben der Frauenliteratur des Mittelalters beigefügt, von denen wir übrigens das Drama Dulcitius ohne Schmerz missen würden, das seine Aufnahme ohne Zweifel dem Namen seiner Verfasserin, der Nonne Roswitha, verdankt.

Das Büchlein ist mit Liebe geschrieben und man fühlt wohl, daß es einer theuren Mutter und wohl auch einer lieben Braut gewidmet ist, um so ehrender für diese, wenn man bedenkt, daß es auf dem Büchertische des gewöhnlichen Frauenzuhörers, das sich bloß um das Mehr oder Minder von Glanz und Flitter des Frauenthums zu verschiedenen Zeiten bekümmert, schwerlich einen Platz finden wird. Für edle, gebildete Frauen aber ist dasselbe im vollen Sinne des Wortes das, was der Titel besagt, — ein Frauenspiegel, und können wir es daher der Einsicht des schönen Geschlechts auf's Beste empfehlen.

Schleswig-Holsteins Wappen.

So wenig die Neuzeit für die bedeutsamen Schnörkel und Hieroglyphen der mittelalterlichen Heraldik Sinn hat, dürfte eine Erklärung des schleswig-holsteinischen Wappens doch nicht ohne Interesse sein, indem dasselbe ein kleines Stück Geschichte enthält. Mannichfach verschieden sind die Völkerstämme, welche auf dem kleinen Gebiete von 322 Quadratmeilen zusammenwohnen, und beinahe alle finden wir auf dem Schilde symbolisch vertreten.

Erst im elften Jahrhundert ist von einem holsteinischen Wappen die Rede; denn der blaue Löwe im goldenen Felde, welchen unter Kaiser Otto dem Großen Herzog Hermann Billung führte, der Holstein verwaltete, war kein Landes-, vielleicht nicht einmal Familienwappen, sondern bloß persönliches Abzeichen. Im elften Jahrhundert aber unter Kaiser Konrad II. kam das älteste Wappen des Landes auf, indem der genannte Kaiser dem Grafen Adolph von Schaumburg, dem Beherrscher Holsteins, bei seiner Belehnung statt des bisher von ihm im Wappen geführten blauen Löwen im silbernen Felde ein Nesselblatt ertheilte. Der Sage nach soll der Nesselberg, auf welchem der Graf eine Burg baute, die Wahl dieses Wappens veranlaßt haben; nach Anderen sollte damit das unfruchtbare, noch wenig angebaute Land bezeichnet werden, oder soll gar (glaube wer will) die Gestalt des Landes dazu Veranlassung gegeben haben. In dem Nesselblatt des holstenischen Wappens befindet sich ein fünfeckiges Schildchen, an welchem drei silberne Nägel angebracht sind; über sie wird berichtet, daß Graf Adolph III., als er auf einem Zuge nach Jerusalem von einem grimmigen Fürsten zum Ritter geschlagen wurde, diese drei Nägel, ähnlich denen, mit welchen Christus an's Kreuz geheftet wurde, zum Andenken an seine Fahrt an die Stätte der Kreuzigung in sein Wappen aufgenommen habe; ebendaher soll auch die den einen der drei Helme, welche sich über dem schleswig-holsteinischen Wappen befinden, umgebende Dornenkrone rühren, ein treffliches Symbol für die leidensvolle Geschichte des Landes. Das Nesselblatt findet sich auf den sieben Zahnen, welche einen andern der drei Helme zieren, wiederholt. Von dem eigentlichen Holstein wurde früher Stormarn unterschieden, und so ist es denn auch durch einen silbernen Schwan im rothen Felde, dessen Hals eine goldene Krone umgibt, auf dem gemeinsamen Wappenschilde vertreten; der sumpfige, wasserreiche Charakter des Landes soll hiermit bezeichnet sein. Dietmarschen, das, so lange es unbezwungen war, Gott Vater, Maria mit dem Jesuskinde und den heiligen Geist in seiner Fahne führte, darunter die Kreuzerie übereinander gelegten hermelnen Schlüssel, — weil Dietmarschen ein Lehen des dortigen Erzbischofs war — wurde nach seiner Einverleibung in der Gestalt eines gehermelnten Reiters im rothen Felde dem Landeswappen beigefügt. Die slavische Provinz Wagrien im Osten Holsteins war, da sie als erobertes feindliches Land angesehen wurde, im Wappen nicht vertreten. Das schleswigsche Wappen besteht aus zwei übereinandergehenden blauen leopardirten Löwen im goldenen Felde (leopardirte Löwen sind solche, welche nur den rechten Vorderfuß heben, also laufen), nach Anderen sind es Leoparden. Die Herzoge von Schleswig stellen dies Wappen von den dänischen Königen erhalten haben, welche drei blaue übereinanderschreitende Leoparden in goldenem, mit rothen Herzen bestreutem Grunde führten. Friesland und Angeln sind auf dem Wappen nicht vertreten, das links oben die leopardirten Löwen, rechts das Nesselblatt, links unten den Schwan, rechts den Reiter zeigt.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 9 in Nro. 36.

Ich bin ein Ritter, halt zu Pferd,
Von meinem König hoch geehrt,
Und wenn er ruft zum Schlachtgezelt,
So setz' ich ihm, wohin er will:
Ich springe hin, ich springe her,
Ich springe in die Kreuz und Quer,
Und springe heut, ein wahrer Held,
Einst einmal auf jedes Feld.

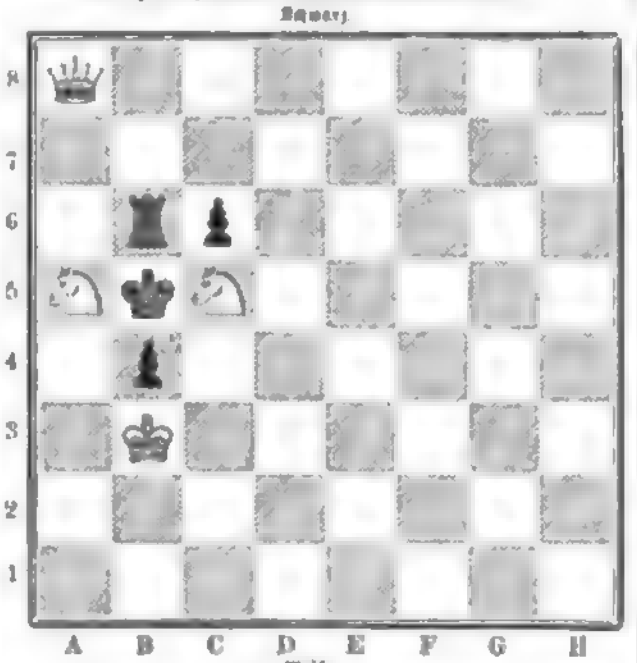
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 101.

Von Herrn Hermann Mehrtens aus Bremerhaven.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

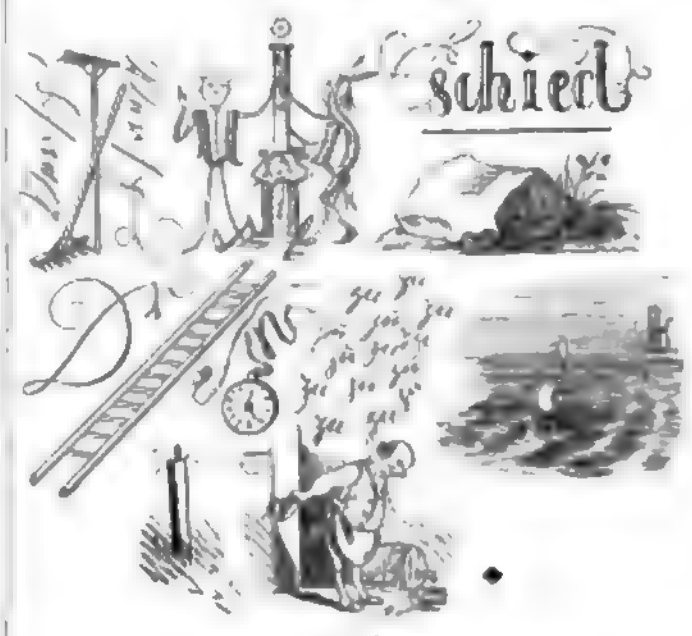
Auflösung der Aufgabe Nro. 99.

Weiß.	Schwarz.
1) F 4 — F 5	1) F 6 — E 5.
2) S. E 1 — G 2	2) S. D 5 — D 6.
3) L. E 4 — D 4 ∓.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 100.

Weiß.	Schwarz.
1) D. G 6 — B 1	1) S. D 5 — B 6.
2) T. B 1 — H 1	2) Beliebig.
3) S. E 7 — C 8 oder C 6 ∓.	
Oder:	
1)	1) S. D 5 — B 4.
2) T. H 1 — B 1	2) Beliebig.
3) T. B 4 — B 7 oder S. E 7 — C 6 ∓.	

Bilderräthsel 25.



Auflösung des Bilderräthsels 24 in Nr. 33.

Je mehr sich Mancher weise dünkt,
Je mehr er herab zum Thoren sinkt.

Briefmappe.

Hrn. Collegienr. S. in St. P. Die Erkundung, von der Sie näheres Detail zu wissen wünschen, ist uns nur so weit bekannt, als sie hier die S. in Anwendung kam. Mit Papier hatte sie nie etwas zu schaffen.

Hrn. Asst. K. in P. Als bewährtesten Artikel können wir Ihnen für Ihr K. den von L. Meißner und H. Kurz, welcher bei Mitscht existirt, empfehlen. Die Preise sind uns besonders Lexikon gewährt.

Hrn. Org. K. in W. Wir haben uns bemüht, in Ihrem Interesse thätig zu sein, konnten indeß über B. nichts erfahren. Er scheint verschollen. Hierüber haben wir lange in dieser Zeitung mehr etwas von ihm.

Frl. H. S. in A. Schenken Sie dem A. volles Vertrauen: er verdient es in jeder Richtung. Für Heizstand wollen wir Ihnen das trefflichste Buch von Oetker und die Novellenbücher von Hallier (Hamburg, Meißner) empfehlen. Dort finden Sie Alles, was Sie für den Hausgebrauch zu wissen brauchen.

Hrn. Oberst L. K. in M. (Pr. C.) Die Verwicklung, von der Sie sprechen, ist leicht zu lösen: wenn Sie beim Eröffnen die T von der L abziehen und mit 6 multipliziren.

Fr. A. K. in Hamb. Mit Vergnügen eingestehen: die Verse allere Liebst, wenn auch ein wenig heine'sche Anklänge.

Hrn. Kapellm. C. in H. Die bekannte S. in L. Wir haben Ihre Wünsche mitgetheilt und wir hoffen, er wird gerne darauf eingehen.

Hrn. Mal. K. in B. Senden Sie die Skizzen und weitere Sie darauf den Preis jener einsenden. Die M. ist sehr schön komponirt, das Impasto trefflich und die Luft von unendlichem Zauber.

Hrn. Hofmusikp. K. in H. Wir bitten Sie um Mittheilungen: sie sind uns im höchsten Grade willkommen.

Frl. E. v. P. in L. Sie können auf unsere Diskretion zählen: im besten sind uns solche Mittheilungen nicht neu. Die Namen beiseite, es ist die Sache nicht genug in Buchhaken verhüllen ließe. Besten Dank für Ihre freundliche Benachrichtigung von F. K.

Hrn. M. S. in B. Die Lösung richtig: wir freuen uns, Ihnen so schwerem Dienst und in so angenehmer Gesellschaft einen Zeitvertreib geboten zu haben.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallberger.

An die geehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Nachdem von den vier ersten **im Preise ermäßigten** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" der **dritte Jahrgang** vollständig **ausverkauft** ist, und diese vier Jahrgänge daher **nicht** mehr **sämmtlich** geliefert werden können, habe ich mich entschlossen, für den nur noch geringen Vorrath des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs (1859, 1860 und 1862) die, Vielen unangenehme Bedingung **aufzuheben**, wonach der ermäßigte Preis **erst dann** eintritt, wenn **sämmtliche** Jahrgänge **zusammen auf ein Mal** genommen werden. Exemplare des

ersten, zweiten und **vierten** Jahrgangs werden daher von jetzt ab **auch dann** zum **ermäßigten** Preise

von nur Thlr. 2. 15 Sgr. oder fl. 4. 23 kr. rhein. pr. Jahrgang

statt wie früher Thlr. 3. oder fl. 5. rhein. pr. Jahrgang

abgegeben, wenn man nur **einen** dieser Jahrgänge bestellt. Es ist deßhalb **nicht** nothwendig, **alle drei** zu beziehen.

Die hiermit angezeigte Erleichterung wird es Vielen gestatten zur Anschaffung zu schreiten, welche nicht auf ein Mal einen größeren Betrag darauf verwenden mögen. Besonders angenehm ist es gewiß für Diejenigen, welche schon **mehrere frühere** Jahrgänge **besitzen** und sich nun durch Bezug eines oder des andern der obigen Jahrgänge **ihre Reihenfolge vervollständigen** können. Da der für die Preisermäßigung bestimmte Vorrath nur noch **gering** ist, wolle man **schnell** beziehen. **Verspätete** Bestellungen könnten sonst leicht **nicht** zu effektuiren sein.

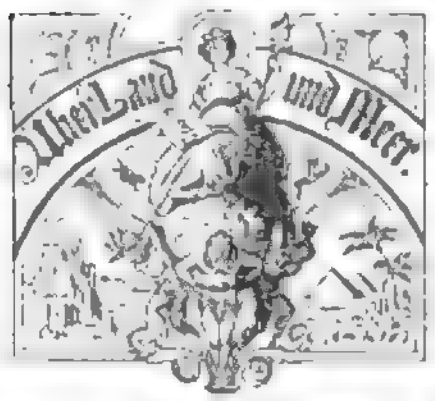
Diese Jahrgänge sind **eben so schön ausgestattet**, mit der **gleichen Anzahl prachtvoller Illustrationen** versehen und von **demselben Umfange**, wie der **neueste soeben** erscheinende sechste Jahrgang. Es werden nur **ganz vollständige** Exemplare geliefert.

☞ Bestellungen nehmen **alle** Buchhandlungen des In- und **Auslandes** an. Sollte eine solche nicht bekannt sein, so wird der Bote, welcher die Nummern oder Hefte in's Haus bringt, die Bestellung vermitteln können. **Am besten wird es sein, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man den neuesten Jahrgang 1864 bezieht.** Nur **Postämter** nehmen auf diese drei Jahrgänge **keine** Bestellungen an.

Stuttgart, 1864.

Der Verleger
Eduard Hallberger.

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das



Vierte Quartal des sechsten Jahrgangs
der
Allgemeinen Illustrirten Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer
mit der **am 1. Juli 1862** erscheinenden
Nummer 40

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend** zu **erneuern**, damit keine **Unterbrechung** in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein., — oder fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Silber, wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels *) kommt.

*) In Preußen 3½ Sgr., — in Oesterreich 18 Neukreuzer österr. Währ. pro Quartal.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen eines Vierteljahrs 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Inserenten damit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann daraus weder ein Anspruch auf Erlaß oder Zurückerstattung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Musterexemplare zu Inseraten beilegen wir nie, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Heftstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Couverts davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg: Nienna und Fraenkfurter a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Lügen & Fort) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den eben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Wir ersuchen deshalb die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleichzeitig mit dem Manuskript franko eingesendet wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags per Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Bad Gleisweiler,

351 **Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.**

Kalinasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Eisenregalisanismus.

Pensionspreis für Nichtkranke. — Prospekte und Näheres durch den Notariat **Dr. L. Schneider.**

Doberan in Mecklenburg

eröffnet in diesem Jahre am 1. Juni seine Stahl- und Süßwasserbäder, die Molken- und Brunnenanstalt;

der Heilige Damm, ½ Meile von Doberan gelegen, am 15. Juni seine kalten und warmen Ostsee-Bäder sowie die Molkenanstalt.

Doberan, im April 1862.

Großherzogliche Bade-Intendantur.
von Suckow.

---

473 **Wasserheilanstalt zu Alexandersbad**

bei Wunsiedel im Fichtelgebirge, unweit der sächsisch-bayerischen Bahn.
Abgangs-Stationen Schwarzenbach oder Marktschorgast.

Die Saison beginnt Mitte Mai und dauert bis Ende Oktober. Näheres Auskunft nebst Prospekt ertheilt **Dr. med. Pfeiffer.**

Das Römerbad in Untersteiermark.

Die 29—30° R. warme Quelle gehört unter die heilkräftigsten Thermen, reiht sich namentlich an Gastein, Pfäffers, Wildbad in Württemberg, Bertrich und Wiesenbäder. Gute Unterkunft, reizende Lage und bietet an der gleichnamigen Eisenbahnstation zwischen Wien und Triest gelegen. Eröffnung alljährlich am 1. Mai. Dieses Bad eignet sich auch ganz besonders zum Aufenthalt für die aus nördlichen Klimaten mittels Südbahn nach einem der klimatischen oder sonstigen Kurorte Italiens reisenden Kranken. Näheres durch

470 **Die Badedirektion.**

Wasserheilanstalt Godesberg

bei Bonn. Kalte und warme Bäder, Heilgymnastik und Elektrizität. Arzt Dr. Lindenburg. Näheres [illegible] 437

Werner Kreusel.

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Bellenkofer's Analyse die stärksten und reinsten kalten Eisen-Wasser Mitteleuropas, welche nicht zugleich Kohlensäuerlinge sind.

Von München von Mittenberg-Bernhaupt oder über Holzkirchen-Tölz tägliche Verbindung.

Näheres ist Herr Dr. von Bellenkofer. 240

Die Bade-Administration.

Bandwurm beseitigt (auch brieflich) in zwei Stunden gefahrlos und sicher **Dr. Ernst in Kondwitz (Leipzig).** 332

Bad Neuenahr, Hotel Schnitzler.

Die Unterzeichnete beehrt sich, beim Beginn der diesjährigen Saison ihr vorzügliches Haus in empfehlende Erinnerung zu bringen. 537

Nanette Schnitzler, geborne Krell.

Ein im Finanzfach wissenschaftl. gebildeter junger Mann sucht Stelle. Gefl. F. C. 5. P. V. poste rest. Mainz.

Ein asiatisches Getränk,

zum ersten Mal in Europa eingeführt, und schon Gegenstand mit allen für den europäischen Konsument übertragen, im Publikum zur Stelle (auch es und für sich) mehrere heilig herzuhalten, und 200 Prozent zu Buch schlagend, ohne Konkurrenz und vom Kreditwesen für alle Geschäfte der Gesellschaft passiv. — Hierfür bestens empfehlende Kaufleute, welche reisen lassen, als Mitarbeiter gesucht. Gefl. Offerten gegen 3 Thlr. verbindlich von dem Inhaber 546

A. F. Robertson in Lübeck.

Die öffentliche Handels-Academie in Hamburg

bietet in ihrem Pensionate sowohl fremden und einheimischen Zöglingen, zur schnellen und gründlichen Erlernung der modernen Sprachen, als ganz besonders der auch dem kaufmännischen Berufe widmenden Jugend die bestmöglichste Gelegenheit, sich für das spätere Geschäftsleben entsprechend theoretisch und praktisch vorzubereiten.

In der Vorbereitung, welche Gymnasien, Real- und Bürgerschulen gewähren, wie die rein praktische Lehre sich nur mangelhaften Anbildung zukünftiger Geschäftsmänner sucht mehr als genügend erwiesen, so empfiehlt sich der Besuch einer Handels-Academie als das Zweckentsprechendste. Hamburg als Weltplatz mit seinem allseitig merkantilen Verkehr bietet der kaufmännischen Bildung unübertreffliche Mittel und Vortheile, welche dem Institute die Erreichung der günstigsten Resultate sichern, als auch den Eleven die Anknüpfung ihrer zukünftigen Connexe erleichtern. Die Anstalt, welche momentan in 8 Haupt- und 7 Vorbereitungs-Klassen zerfällt, ist in gesundester und schönster Gegend, wenige Minuten außerhalb der Stadt belegen und steht unter specieller Aufsicht der Behörden. Der Unterricht wird vom Direktor im Verein mit den anerkanntesten Lehrkräften der möglichster Wissenschaftlichkeit in hervorragend praktischer Tendenz ertheilt, und umfaßt das Ganze der heutigen Handelswissenschaft incl. fremder Korrespondenz, Mathematik und Naturwissenschaften, Sprachunterricht in den Oberklassen nur von Nationalen. Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch als Konversations-Sprachen.

Latein, Italienisch, Russisch, Dänisch und Schwedisch, sowie Musik, Gesang, Tanz, Turnen, Exerziren und Schwimmen nach Wunsch der Eltern.

Das Nähere wolle man gefälligst aus dem Prospekt, welcher von Unterzeichnetem gratis verabfolgt wird, ersehen, auch ist derselbe zu jeder Auskunftsertheilung gern bereit. 436

Louis Scheröder, Direktor.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen spezielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren, den Sprit, reinen Essigsäure aufhaltend beizumischen, schneller und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich nur 3 Mal befüllt und jeder Laie für sich fertige Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und bringt die gewissen Ausgleichungen, Abscheidungen (Ausscheidungen) — überhaupt das „Gährverfahren" aufsichtlos. — — Näheres auf gestellte Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
330 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.
Kaiserstraße 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Interessenten ausschließlich Erwerbsquellen und Berufszweige, sondern auch Unterstützen, resp. suchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages rc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienst". — Wir übersenden dasselbe auf gestelltes Verlangen unentgeltlich und franco.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

53 **eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe**

Saxonia,	Kapt. Lange,	am 11. Juni,	Teutonia,	Kapt. Hand,	am 22. Juli,
Hermann,	„ Ebert,	am 25. Juni,	Borussia,	„ Trautmann,	am 4. August,
Cornelia,	„ Meier,	am 9. Juli,	Bavaria,	„ Taube,	am 20. August.

Preise: Pf. Cl. P. 80 für erwachsen, Pf. Cl. P. 40 für seine Glieder pr. 100 von 40 Pfund, Kubikfuß wie Ihre Preise.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Cl. Thlr. 160, Zweite Kajüte Pr. Cl. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Cl. Thlr. 70.
NB. Eigene Passagepreise von Pr. Cl. Thlr. 110 für zweite Kajüte und Pr. Cl. Thlr. 70 für das Zwischendeck treten mit der Expedition vom 14. Juni an bis auf Weiteres in Kraft.

Die Expeditionen der obigen Geschäft gehörenden Segelschiffe finden Statt:
am 15. Juni pr. Packetschiff „Elbe", Kapt. Barkau.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Treve", „Neva", jeden Sonnab. 4 U. Nm.; „Alexander II.", „Lodz".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 4 U. Nm.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 8 U. Vm. vom 12. Mai an.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Gore", jeden Donnerstag 4 U. Nm. vom 15. Mai bis 10. September an 5., 10., 15., 20., 25. des jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahehus", „Konsort Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Gefle, Wasa, Umea, Westerwik: „Wenersborg", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiania, anlaufend **Nyborg, Friedrichshavn, Friedrichsvärn, Laurvig, Valle, Moss, Horten, Drübach:** „Viken", jeden Freitag 8 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessa Louise", „Excellensen Tott".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 369

Briefmarken

aller Länder zu den billigsten Preisen, genaue und vollständige Sammlungen à 5 Sgr. sind zu beziehen vom Literarischen Museum in Leipzig. 175

Jamaica-Rum

in konzentrirter Form, ohne Beimischung von Essigsäure, ½ Zollgut, spart 50 Prozent an Spesen und Wasser-Ersparniß an Fracht und Zoll. Preis à Quart. per Cabelt's Tonnen. — Kleinere Probesendung für 1 Thaler Gewicht incl. Glas und Emballage. Franko Porto Pr. Ct. 4 Thlr. 503

A. F. Robertson, Lübeck.

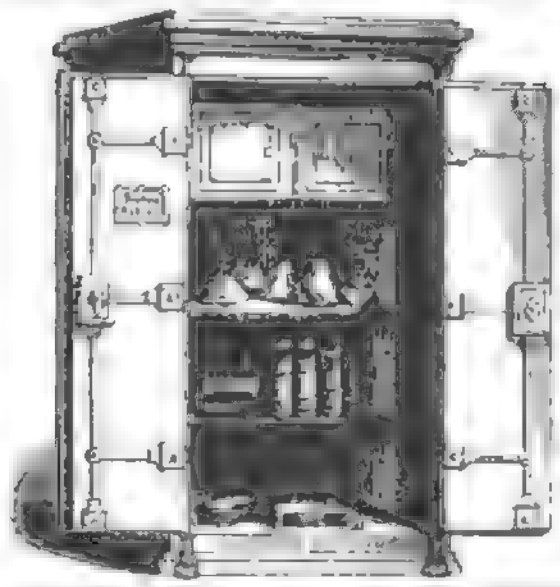
Gasthofverpachtung oder Verkauf.

Ein überaus einträglicher Gasthof, an Mineralquelle Berlins gelegen, soll von seinem Besitzer wegen Alters, und da derselbe keine Kinder besitzt, baldigst verpachtet oder verkauft werden. Zur Pachtung gehören die Kaution von 7—8000 Thlr., zum Kauf ca. bleiben von 16—20,000 Thlr. Reflektirende wollen gefälligst ihre Adressen unter B. M. N. poste restante Berlin gefälligst einsenden. 543

Große Auswahl von Briefmarken,

in Sammlungen fertig. 534

J. Chapolay Sohn in Graz.



Fabrik

eiserner, feuersicher

Geld- und Dokumentenschränke

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener Früher Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preiscourante mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von ganzen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Banco- und Privatleute in vollster Zufriedenheit geliefert.

Friedrich Boehme

in Stuttgart, Ecke der Calw- und Eber-Strasse in Stuttgart.

Stuttgart.

548

Schiedmayer & Söhne,

Pianoforte-Fabrik,

14 Neckarstrasse 14.

Um den vielen Verwechslungen mit der Firma J. & F. Schiedmayer Harmonium-Fabrik, welche in neuester Zeit noch die weitere Firma: „Schiedmayer Pianoforte-Fabrik" angenommen haben, zu begegnen, bitten wir unsere werthen Geschäftsfreunde, sich immer genau obiger Firma zu bedienen.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin conservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis zugesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Raymo nur Recht durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jennings's. London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Biegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Oberländer Nuhsel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Nachfolger, Dresden.
Für das Landdrostei Osnabrück u. Aurich:
Ubrügger & Kunoth, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kaussler, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die grösste Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt besten Maschinen bereits für alle industriellen Zwecke **wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch**, und zwar mit doppeltem Stepp-Stich oder mit Stepp- und Kettenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen; sie wurden auf vielen Ausstellungen mit dem ersten Preise gekrönt, wegen Dauerhaftigkeit, Einfachheit und Feinheit der mit ihr gefertigten Nähte und Stiche, einer praktischen Vorrichtung zum Nähen und Stopfen aller Sorte vom feinsten Mull bis zum dicksten tuchartigen wollenen Kattun, wegen leichter, einfacher, wenig complicirter Construktion, geschicktester Gangart und eigentlich ganz und Aufhaltung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Bortenstichen, Kanten, Einnähen der Bänder, einem neu erfundenen Falzraumberger, feiner Regulirung mit Eisen und Messing, polirt, Stellen 2c. 2c.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptlagerien:
in **Frankfurt a. M.: Moritz Weiler**, Zeil 69.
in **Hamburg: Carl Friedrich Menke**, Neuerwall 50.
in **Berlin: Hermann Manasse**, Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 229

Englische glasirte Steinröhren

zu Canälen, Kanälen, Schleusen und Jauchebehältern, zu Stall- und Kanalbauten, zu Abflüssen, Durchlässen 2c.

Lichte 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm.

zu 3½, 4½, 5½, 6½, 11½, 15, 23½, 33½ Sgr pr. l. Fuss mit entsprechendem Rabatt bei grösseren Partien empfiehlt

Winckler & Comp., Hamburg.

Für Spiritusen-Fabrikanten,

Gute und schenkende Kessel, der 1½ bis 2½% schwefl. — Versuch in deutsch schwerster Qualität mit baar und franko einsendenden 2 Thlrn. an Herrn **W. Buhr** in **Bergedorf**, Berliner Hand gegen Einsendung.

Ein Schloßgut

mit zwei Dampfwerken, in fruchtbarer Gegend Unterfrankens gelegen, über 1100 bayerische Tagwerke oder 1470 preussische Morgen meist grosse Holz- und Wiesenflächen umfassend, ist aus freier Hand unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres durch den Königl. Herrn Notar **Baum** zu Neustadt a. d. Saale. 390

Alten Topfuhren, welche Leipzig berühren, empfiehlt Bücher zu Ansicht zum Lokalpreise Herrn Gastwirt Neumann Nachfolger auf Stall. Schlachtvieh mit Umgegend bestens.

Briefmarken einzelne billigst. Preisliste und ganze Sammlungen, welche zu Ansichten bei H. Unger erbeten, sind à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Gg. Mann jr.**, Leipzig. 481

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren 2c. — nach einer ganz neuen Methode, welche sich unterscheidlichen Vortheilen namentlich der Billigkeit auch noch dadurch bietet: daß sie so bereiteten Weine alle anderen an Haltbarkeit, Reinheit und Feinheit des Geschmacks und Geruchs, sowie an glänzender Farbe übertreffen! Ob sie dem Biere oder sonstigen Kostspieligen Getränke mit Vortheile gänzlich zu verdrängen, so sind diese Angaben schon dadurch gerechtfertigt, daß sie der Gesundheit höchst zuträglichen Bestandtheile chemisch zu verbinden, fertigt. — Wie leicht diese Fabrikation, welche sich im Großen wie im Kleinen Maßstabe ohne besondere Einrichtungskosten betreiben läßt

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und strengster Discretion gegen mäßiges Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir äußerst noch ganz spezielle Auskunft und Erläuterung. — — Die Etats zur Darstellung aller Weinsorten sind überall Geld und Nutzen im Handel zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm dient nicht nur Privatleuten ausschließliche Erwerbsquellen und Berufszweige, sondern auch Industriellen, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages 2c.) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Alle Einsendungen bezüglich auf gefälligen Anfragen werden prompt und franko.

Lilionese.

Diesem ausgezeichneten Schönheitsmittel dem tausende von Damen Befreiung der Sommersprossen, Leberflecken, Pusteln, Kupferröthe, und Erhaltung aller jugendlichen Hautreinheit verdanken. Lilionese macht die Haut blendend weiß und zart. Für die Wirkung unserer Lilionese übernehmen wir Garantie, weshalb die resp. Käufer einen Garantieschein erhalten.

Preis per Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 15½ Sgr.

Halbe Flasche **Voorhof-geest.** Ganze Flasche 1 Thlr. 15 Sgr.

Mit Recht kann man seinem Haarfärbemittel den Voorhof-geest des Dr. van der Lund zu Leyden empfehlen. Nach Gebrauch dieses Haar-Elixirs hört sein Ausfallen der Haare sofort auf, befördert das Wachsthum derselben auf ungemein kurze Weise. Auch völlig kahlen Stellen erzeugt er wieder, neues Haar, das jungen Leuten in wenigen Monaten einen vollständigen Bart.

Attest. Ich beehre mich hiermit bei Gelegenheit zu bezeugen, daß mein Sohn durch den Gebrauch Ihres ächten Voorhof-geest sein vor einem Jahre in Folge einer Krankheit gänzlich verlorenes Haar wieder bekommen hat, und kann daher diesen Haarbalsam gern als ein ausgezeichnetes Haarwuchsmittel empfehlen.

Tecklenburg, im Mai 1854.

M. Bürgermeister Schlüter.

Halle a. Saale. **A. Rennenkampff & Co.**

Aachen: P. Koster. Braunschweig: Hofliferant A. Marx. Breslau: Ed. Groß. Cassel: Chr. Hoffmann. Köln: Stollwerk & Co. Danzig: F. C. Preuß. Dresden: Ed. Lehmann. Elberfeld: Carl Hasenclever. Hannover: Hofliferant C. Schmidt. Leipzig: Th. Thümmler. Magdeburg: J. W. Wrabetz. Prag: Apotheker Jos. Hart, Hofl. Pfefferheim. Sch. aus Hofmann. 445

---

166 **Vom Bandwurm**

heilt gefahrlos in 2 Stunden Dr. Block in Wien, Praterstraße 42. — Consultationen dreifach.

Flöhe-Vertilgung.

Behufs ganze Zimmer schnell von diesen höchst lästigen Insekten zu reinigen, empfiehlt Einsender seine Erfindung sicherwirkendes anerkanntes Mittel gegen Flöhe Einsendung von nur 5 Thlr. baldigst an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 56.

Die Ausführung ist durchaus belustigend, all das Insekt überraschend, so daß bei großgrößter Anzahl in 5 Minute mehrere Hunderte gefangen und getödtet werden können. Über die Richtigkeit dieser Angaben bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfehlen bei ferner: 189

Wanzentod,

als das beste, was Wissenschaft und Kunst zum Vertilgen der Wanzen und Brut und aller Holzinsekten hervorgebracht vermag. Das Quantum für 20 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. unter billiger Fracht.

Verpackung frei, wenig zu machen.

Für Lesebibliotheken! 514

Unter Verzeichniß heiterer Romane und Novellen geschichten senden wir den P. T. Lesern gratis und franko „Literarisches Museum" in Leipzig.

Wirklich populäre Botanik.

In allen Buchhandlungen zu haben: 533

P. F. Curie's Anleitung,

die im mittleren und nördlichen Deutschland wild wachsenden und angebauten

Pflanzen

auf eine leichte und sichere Weise durch eigene Untersuchung zu bestimmen.

Neu bearbeitet von August Läbm,
Seminar-Lehrer.

Zehnte Auflage. Preis 1 Thlr.

Verlag von **C. G. Zobel** in Zittau.

---

118 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Lieberich in Gotha. Prachtwerk in Folioformat. 12 Lieferungen à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein ermäßigter Preis eintritt.

Bei Amor. Abel in Leipzig erschien soeben:

Electricität u. Magnetismus.

Ihr Wesen und ihre Wirken dieser wichtigen Naturkräfte und ihre Verwendung für das praktische Leben.

Von Wilhelm Baer.

8. Verschiedene. Preis 1½ Thaler.

Nirgends keine andere Naturkraft sind so viel falsche Vorstellungen und so viel unrichtige Erwartungen verbreitet, als über die Electricität und den mit ihr auf's Innigste verbundenen Magnetismus; da dieselben so Vieles vermögen, sollen sie einen Theil vermögen. — In obigem Werke gibt der Herr Verfasser in den größeren Abschnitten zunächst eine Uebersicht des geschichtlichen Ganges, welchen die Erforschung dieser Kräfte bis in die neueste Zeit zurückgelegt hat, sodann 2) die Gesetze dieser, soweit wir jetzt sie kennen, endlich 3) eine Darstellung der technischen Industrie in Benutzung dieser Kräfte und der Hilfsmittel, die gegen ihre zerstörenden Wirkungen ergriffen sind. — Die Darstellung ist klar und verständlich, der Vortrag einfach, und das Ganze vollkommen geeignet, auch solchen Lesern, welche außerhalb der Grenzen der Wissenschaft stehen, Aufschluß zu geben über eine der merkwürdigsten und glänzendsten Errungenschaften derselben. 497

In W. Opel's Verlag in Coburg ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 502

Alfred Michiel's Geheime Geschichte der österreichischen Regierung.

Neue Folge. 30 Bogen in gr. 8. Preg. brosch. Ladenpreis 4 Thlr. — — Auch unter dem Titel: Geschichte der österreichischen Politik seit der Kaiserin Maria Theresia.

Zeichen erschien:

Alfred Michiel's Geheime Geschichte der österreichischen Regierung, seit Ferdinand II. bis auf unsere Zeit. 30 Bogen in 8. Preg. brosch. Ladenpreis 4 Thlr.

Arrivabene, Graf Giovanni, Aus

seinen eigenen italienischen Papieren 1820—22. Vertheidigungsschrift. Historische zur ital. nationalen Revolution. 10 Bogen in 8. Preg. geh. Preis 10 Sgr.

Bei Amor. Abel in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 349

Leitfaden

für

den praktischen Photographen.

Ausführliche Beschreibung des jetzigen Collodiumverfahrens und der Anfertigung positiver Papiere nach Negativen auf Chlorsilberpapier, nach den in den bewährtesten Ateliers Deutschlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargestellt von

Lothar Heinze.

Mit 16 Abbildungen.

8. Broschirt. 17½ Bogen. Preis 2 Thaler.

In gedrängter Form (auf 267 Seiten) bietet obiges Heft neben instruktivster Anleitung eine solche Fülle des Vollkommenen, daß es unbedingt als das beste und unentbehrlichste Hand- und Hilfsbuch der praktischen Photographie bezeichnet werden kann. Die Verschiedenheit des Jodsalzes (bei freiester Wahl des Lichtpapiers) ist aus dem besonderen, sorgfältig ausgearbeiteten Register zu ersehen. Nicht allein als unentbehrliches Lehrbuch, sondern auch als ein die im Feld befindlichen Photographen weiter führendes Nachschlagebuch wird es sich beim praktischen Freunde erwerben und die Anschaffung empfehlenswerther Werke entbehrlich machen.

In unterzeichnetem Verlage erschien soeben: 561

William Shakespeare

von

Victor Hugo.

Deutsch von A. Diezmann.

Autorisirte Ausgabe.

Gr. Oktav. 40 Bogen. Preis 1½ Thaler.

Shakespeare und Victor Hugo! Der größte Dichter Englands beurtheilt von dem größten Dichter Frankreichs! Gewiß ein interessantes Buch und zugleich eine zeitgemässe und willkommene Festgabe zur Feier des dreihundertsten Wiederkehr des Geburtstages des großen Briten!

Uebrigens ist dieses Gebiet Victor Hugo's kaum eine Lektüre, nicht einmal eine rein literarische, sondern eine viel weiter greifende, eine soziale und selbst politische. Bei der Besprechung Shakespeare's und der Werke desselben benutzt er also Gelegenheit, die Kunst und der Civilisation, zu Alles, was unmittelbar alle Völker bewegt. Das Schrift wird deshalb ein wirkliches literarisches Manifest von hoher Bedeutung sein.

Leipzig, Mai 1864. **E. F. Steinacker.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine gute Partie, Novelle von E. Augustin, Fortsetzung. — Die Insel Neuwerk. — Berliner Chronik von Ernst Kossak. — Aus dem Gerichtssaale. XV. Der Prozeß Pommeraid in Paris. — Von Kriegsschauplatze. — Ein dunkles Haus in Paris. Das Haus der Armen und Elenden, von Oskar Blumenthal. — Notizblätter. — Der Verbrecher. — Zwischen Tornea, gelegener Parlamentair von Franz Lampert, Fortsetzung. — Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten, von einem Offizier der weiland deutschen Armee. — Die Elfenbeinküste, Fortsetzung. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Der Leuchtthurm auf der Insel Neuwerk, von Th. Weber. — Der Verbrecher. — Zeitungsbureau von Fredericia. — Im fernen Oldenburg. — Straße in Fredericia, von C. Hildebrandt. — Marktscene in Mentschikoff bei Gravenstein, von C. Schindler. — Erklärung der Charade No. 4, von C. Schindler. — Zwischen Tornea. Das wichtigste erspäht. — Alten und das brennende Sonderburg, von C. Schindler. — Die Elfenbeinküste. Der Prinzessin besuchte ihre Pairie.

Eine gute Partie.

Novelle
von
E. Augustin.
(Fortsetzung.)

2.

Otto von Kersheim hatte sich noch am Ball-Abende Frau von Maifeld vorstellen lassen und kam am nächsten Tage, um ihr seine Aufwartung zu machen und sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen.

Frau von Maifeld konnte ihn nicht empfangen. Sie fühlte sich unwohl und hütete das Bett. Rosalie schlug vor, den Besucher abweisen zu lassen, aber Frau von Maifeld wollte davon nichts hören. Sie hatte einen Gast im Hause, eine alte, schwerhörige Tante ihres verstorbenen Mannes, und unter dem Schutze dieser Dueña konnte Rosalie Herrn von Kersheim ohne Bedenken empfangen.

„Ich möchte einen so ausgezeichneten jungen Mann nicht um eines leichten Unwohlseins willen abweisen lassen," sagte Frau von Maifeld. „Empfange Du ihn an meiner Stelle, liebes Kind, und entschuldige mich."

Rosalie befolgte den Rath der Mutter, wie es schien, gar nicht ungern, denn auch ihr war Otto von Kersheim am Abend vorher als ein ungewöhnlich liebenswürdiger, interessanter Mann erschienen.

Dieser erste Besuch dehnte sich so lange aus, als es der Anstand nur immer erlaubte, und Frau von Maifeld, welche im anstoßenden Zimmer mit einer Art ängstlicher Freude auf jedes Geräusch lauschte, konnte das nicht unbemerkt lassen. Sie war neugierig, zu hören, was die beiden mit einander gesprochen hatten. Und wie mochte Rosalie heute dem reichen Bewerber gefallen haben? Daß er ein „Bewerber" war, ließ sich gar nicht bezweifeln! War sie ihm heute, im einfacheren Hauskleide, im prosaischen Tageslicht eben so schön erschienen, wie am Abend zuvor? Sie hatte eigentlich keine Ursache ängstlich zu sein, denn Rosaliens Schönheit hing weder von künstlicher Beleuchtung, noch von anderen künstlichen Mitteln ab, — es war kein Mangel, kein Fehler an ihr zu verbergen.

Endlich wurden im Empfangszimmer die Stühle gerückt, man nahm Abschied, und mit Ungeduld erwartete Frau von Maifeld das Erscheinen der Tochter.

„Nun, meine Liebe," fragte sie, als Rosalie an ihr Bett trat, „wie findest Du Herrn von Kersheim? Ist er liebenswürdig?"

„Sehr" war die enthusiastische Antwort.

„Er scheint sehr interessant und gut unterrichtet!" fuhr Frau von Maifeld fort.

„O, mehr als das, Mama, er ist ein hochgebildeter Mann!" sagte Rosalie.

„So macht Dir seine Unterhaltung Vergnügen?"

„Ja, Mama, aber ich bin dabei nicht ohne Verlegenheit, — ich fühle ihm gegenüber nur zu sehr meine eigene Unbedeutendheit."

„Nun, Kind," sagte Frau von Maifeld lächelnd, „ich bin Deine Mutter und deshalb vielleicht kein unparteiischer Richter, aber ich glaube, daß Du eben nicht hinter Anderen zurückbleibst."

„Danke, Mamachen," erwiderte Rosalie, indem sie erröthete. „Du weißt, daß ich mir sonst keine ungebührliche Bescheidenheit vorzuwerfen habe, aber Herr von Kersheim ist so ganz verschieden von anderen Männern..."

„Vortrefflich!" dachte Frau von Maifeld. „Er ist nach ihrem Geschmack und ich hatte in meinen kühnsten Träumen keine passendere Partie für sie wünschen können." Laut fuhr sie dann fort: „Erzähle mir etwas von eurem Gespräch, — Herr von Kersheim blieb ja sehr lange."

„Nun, wir sprachen natürlich von dem gestrigen Abende."

„Und was sonst?" fragte Frau von Maifeld weiter.

Der Leuchtthurm auf der Insel Neuwerk. Originalzeichnung von Th. Weber. (S. 20.)

„O, vom Wetter, — und dann von einigen neuen Büchern."

„Weiter nichts?"

„Nein, Mama, — wenigstens nichts, was sich erzählen ließe," stotterte Rosalie, auf's Neue erröthend, indem sie sich der Blicke und der Betonung erinnerte, welche auch den gewöhnlichen Gemeinplätzen im Munde des interessanten Besuchers so ganz andere Bedeutung gegeben hatten.

Frau von Maifeld war zufrieden.

„Ich fühle mich müde, liebes Kind," sagte sie, das Gespräch abbrechend. „Sei so gut, die Rouleaux herunter zu lassen, und dann wickle mir die Decken ein wenig fester um die Füße, — nun laß mich allein; ich glaube, ich werde ein wenig schlafen."

Visionen der angenehmsten Art umgaukelten das Kissen der glücklichen Mutter und wiegten sie in den süßesten Schlummer. Sie war überzeugt, daß sich Rosalie für Herrn von Kerckheim interessirte. Sie hatte nie gezaudert, war nie erröthet, wenn die Mutter nach ihrem Gespräch mit anderen jungen Männern gefragt hatte. Was Herrn von Kerckheim anbetraf, so hatte sie ihn am verflossenen Abend zu gut beobachtet, um sich über seinen Gemüthszustand zu täuschen. Alles ging so vortrefflich, wie sie nur immer wünschen konnte. Es kam nur darauf an, gesund zu werden, um die Angelegenheit in geschickter Weise zu fördern und zu Ende zu führen.

Dazu sollte es indessen so bald nicht kommen. Das Unwohlsein, das man als vorübergehend betrachtet hatte, gestaltete sich zu einer ernstlichen Krankheit, welche Frau von Maifeld wochenlang an das Bett fesselte. Rosaliens glänzende Augen verloren ihren Schimmer durch Thränen und Nachtwachen, und ihre Wangen wurden bleich vor Angst und Sorgen. Frau von Maifeld schwebte mehrere Wochen in ernstlicher Lebensgefahr, — aber die gute Konstitution der Kranken und die sorgsame Pflege siegten, — und als die ersten Frühlingslüfte über das Land wehten, war sie Reconvalescentin.

Während dieser Krankheit hatte Otto von Kerckheim eine außerordentliche Theilnahme bewiesen. Er hatte sich fast täglich nach dem Befinden der Kranken erkundigt und sich durch den Umstand, daß er Rosalie nur selten und auch dann nur auf wenige Minuten sah, nicht abschrecken lassen.

Frau von Maifeld, die trotz ihrer Leiden dennoch die Interessen ihrer Tochter nicht aus den Augen ließ, bestand zuweilen darauf, daß Rosalie Herrn von Kerckheim selbst empfing, um ihm für seine Aufmerksamkeit und Theilnahme im Namen der Mutter zu danken, — und ihr sorgenvolles Gesicht, ihre bleichen Wangen sprachen dann nur um so beredter zu seinem Herzen. Er hätte sie, wenn er sie so leidend und gramvoll sah, fest in seine starken Arme schließen mögen, um sie über alle Kümmernisse des Lebens hinweg zu tragen. Aber es schien ihm nicht passend, jetzt von Liebe zu reden, er erwartete deshalb mit Sehnsucht den Moment, wo es ihm gestattet sein würde, ihr seine Gefühle zu gestehen und sich der Erwiederung zu versichern.

Eines schönen Morgens saß Frau von Maifeld, von Kissen unterstützt und mit Shawls umwickelt, in einem großen Ruhestuhle neben ihrem Bett. Sie war sehr bleich, sehr abgezehrt, — aber für die Augen, welche sie seit Wochen so ängstlich überwacht hatten, war dennoch eine Besserung in ihrem Aussehen bemerklich. Auch das Zimmer zeigte einige Veränderungen, welche darauf hindeuteten. Die bis dahin verdunkelten Fenster ließen heute ungehindert die Strahlen der Frühlingssonne eindringen, und statt der Pulverschachteln und Medizinflaschen stand ein Bouquet köstlicher Treibhausblumen in einer Vase auf dem Tische.

„Wie köstlich ist doch das Gefühl des Gesundwerdens!" sagte Frau von Maifeld. „Man kommt sich vor wie in einer neuen Welt, — ja, es scheint mir, als hätte ich den Himmel nie so blau, den Grasplatz da unten nie so grün gesehen."

„Und mir erschien die Welt nie so trübe als in diesen letzten Wochen," erwiederte Rosalie, indem sie bewegt die Stirn der Mutter küßte. „Wie oft fürchtete ich, daß sie für mich nie wieder ein heiteres Aussehen gewinnen würde."

Die beiden Frauen hielten sich eine Weile in schweigender Rührung umarmt, — endlich unterbrach Rosalie die Pause.

„Ich glaube, Du hast die Blumen unseres Freundes noch gar nicht gehörig bewundert, Mamachen," sagte sie zärtlich. „Sieh' diese Orchideen und diese prächtigen Rosen! Wie zart sind die Farben, wie herrlich ist der Duft!"

„Wundervoll!" sagte Frau von Maifeld; „ich fühle mich Herrn von Kerckheim für alle seine Aufmerksamkeiten tief zu Dank verpflichtet. Freilich bilde ich mir nicht ein, daß sie lediglich mir alter Frau gelten."

Rosalie erröthete, aber sie erwiederte keine Silbe.

„Wie heißt das Buch, in dem ich Dich heute Morgen so eifrig lesen sah, liebe Rosalie?" fragte Frau von Maifeld nach einer Weile.

„Hier ist es," erwiederte Rosalie, indem sie der Mutter das Buch lachend, aber doch nicht ohne eine gewisse Verlegenheit reichte.

„Frühlingsblüthen von Theobald Heim" las Frau von Maifeld laut. „Der Name des Autors ist mir bekannt, aber ich glaube, es ist ein Pseudonym. Weißt Du vielleicht, wer sich dahinter versteckt?"

„Ich dachte, Mama, Du wüßtest es," stotterte Rosalie. „Es ist unser Freund Otto von Kerckheim!"

„Herr von Kerckheim?" fragte Frau von Maifeld verwundert. „Ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß er schreibt."

„Gewiß schreibt er!" entgegnete Rosalie. „Ich glaubte, Du hättest davon gehört. Wir haben seine zerstreut in Zeitschriften abgedruckten Gedichte oft genug bewundert. Seit einiger Zeit hat er indessen sein Inkognito abgelegt, — ich glaube, es war kurz vor Deiner Krankheit, als er sich zu erkennen gegeben hat; seitdem hörtest Du ja nichts mehr von der Welt."

„Du hast Recht, liebe Rosalie, ich konnte Niemand von unseren Bekannten sehen. Jetzt, da es mir besser geht, werden sich unsere Freunde wieder einfinden. Aber um auf diese Gedichte zurückzukommen: willst Du mir einige davon vorlesen, liebes Kind?"

Rosalie erfüllte den Wunsch der Mutter mit Freuden, wenn auch nicht ohne einige Verlegenheit. Nach und nach gewann sie indessen ihre unbefangene Haltung wieder und Frau von Maifeld hörte mit Vergnügen zu. Sie liebte die Poesie und die „Frühlingsblüthen" waren so frisch, so voll tiefen, warmen Gefühls, so reizend und graziös in der Form, daß sie auch höhere Ansprüche, als die ihrigen, befriedigt hätten.

„Aber, Rosalie!" rief sie nach einer Weile mit Enthusiasmus, „unser Freund ist ja ein wirklicher Poet, ein dichterisches Genie!"

„Das ist auch meine Meinung, Mamachen!"

„Ich hätte das nimmermehr in ihm gesucht! Welch' ein reizendes, beneidenswerthes Talent!" sagte Frau von Maifeld mit Bewunderung. Kein Schatten eines Verdachtes stieg in ihrer arglosen Seele auf, nicht der Hauch einer Mißbilligung kräuselte ihre Stirn. Schriftsteller, Dichter zu sein war nur ein Verbrechen für den armen Mann, für den reichen war es ein Verdienst, eine angenehme Eigenschaft mehr."

„Beschäftigt sich Herr von Kerckheim vielleicht auch wissenschaftlich?" fragte die Mutter.

„Ja, er hat Philosophie und Naturwissenschaften studirt," erwiederte Rosalie, „aber er hat auch kürzlich zwei Trauerspiele veröffentlicht."

„Das nimmt mich immer mehr für ihn ein," bemerkte Frau von Maifeld. „Ich liebe es, wenn der Mann ernstlich arbeitet, auch wenn er reich ist und es nicht nöthig hat. Abgesehen davon, daß die akademische Bildung heutzutage fast für Jeden unerläßlich ist, gibt die Beschäftigung mit den Wissenschaften und ernste Arbeit dem Manne einen weiteren Blick, ein tieferes Interesse am Leben."

In diesem Augenblicke wurde geklingelt und gleich darauf Otto von Kerckheim gemeldet.

„Geh hinüber, liebe Rosalie," sagte Frau von Maifeld, Rosaliens fragenden Blick beantwortend. „Ich fühle mich heute sehr wohl, und werde mich während Deiner Abwesenheit mit den Gedichten unseres Freundes vortrefflich unterhalten."

Die Konversation der beiden jungen Leute, an der sich die schwerhörige Großtante, die auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster saß, fast gar nicht zu betheiligen vermochte, hatte heute etwas eigenthümlich Bedrückendes. So lange Frau von Maifeld noch sehr krank war und Rosalie nur auf Augenblicke in das Empfangszimmer kam, um Herrn von Kerckheim's Erkundigungen persönlich zu beantworten, war eigentlich zur Verlegenheit keine Zeit gewesen, — aber jetzt, nachdem die Frage nach dem Befinden der Patientin durch die Versicherung beantwortet war, daß sie sich auf dem Wege der Besserung befinde, wollte kein unbefangenes Gespräch in den Gang kommen. Otto von Kerckheim überlegte in der Stille, ob er ihr schon heute sein Geständniß zu Füßen legen sollte, — und Rosalie, die seine Gefühle halb errieth und zugleich auffing, in ihrem eigenen Herzen klarer zu lesen, wußte so wenig zu sagen wie er. Endlich machte sie eine verzweifelte Anstrengung.

„Haben Sie dieß Buch gelesen?" fragte sie, indem sie ein kürzlich erschienenes Werk: „Frauenbilder aus dem Leben berühmter Dichter" vom Tische nahm. „Es behandelt den Einfluß der Frauen auf Dichtung und Dichter."

Otto von Kerckheim gestand, daß er es nicht gelesen hätte.

„Lesen Sie es auch nicht, wenn Ihnen die poetische Illusion lieb ist," sagte Rosalie mit muthwilligem Lächeln. „Diese Stella's, Laura's, Beatricen oder Marien, an welche so viele glühende Verse gerichtet wurden, sind von abschreckender Kälte gegen ihre Anbeter, oder sie sind ihnen aus anderen Gründen unerreichbar wie die Sterne. Zuweilen ist sogar der Dichter mit einer anderen Frau glücklich verheirathet, wie z. B. Burns, als er seine sehnsüchtigsten Gedichte an die Highlands Mary schrieb. Ich hielt es früher für das größte Glück der Erde, von einem großen Dichter geliebt und besungen zu werden; jetzt erscheint mir die leidenschaftliche Begeisterung in den meisten Fällen als bloßes Spiel der Phantasie, und ihre Verse haben für mich einen Theil ihres Reizes verloren, seit ich an der Wahrheit der Empfindung zweifle."

„Und würden Sie jetzt lieber die angebetete Frau eines bescheidenen Poeten sein, als die aus der Ferne besungene Laura Petrarca's?" fragte Otto, indem er ihre widerstandslose Hand in die seine nahm.

Was Rosalie geantwortet hat, konnte uns Niemand sagen, selbst die alte Tante nicht. Das Geräusch der nur wie ein fernes Murmeln an ihr Ohr schlagenden Stimmen hatte sie längst in süßen Schlummer gewiegt.

3.

Seit diesem Gespräch waren nicht viele Stunden vergangen, als Rosalie ihrer Mutter bereits unter tiefem Erröthen den Inhalt und das Resultat desselben mitgetheilt hatte.

Frau von Maifeld hatte das Geständniß ihrer Tochter mit großer innerer Bewegung angehört. Sie fing wirklich an, sich für ein Schooßkind des Glücks zu halten. Ihrer Tochter, ihrer Rosalie war ein glänzenderes Loos gefallen, als sie nur je zu hoffen gewagt hatte. Reichthum, Luxus, Behagen, Bedeutung in der Welt erwarteten sie, — und was mehr war als das, sie heirathete einen Mann, den sie liebte und achtete, dessen Charakter und geistige Vorzüge sie bewunderte. Geist und Charakter hatten freilich unter den Eigenschaften, die Frau von Maifeld früher von dem zukünftigen Gemahl ihrer Tochter verlangt hatte, nicht obenan gestanden, indessen erkannte sie doch jetzt den Werth derselben vollkommen an.

„Sobald Du wohl genug bist, um Otto zu sehen, wird er um Deine Einwilligung zu unserer Vereinigung bitten, liebe Mama," sagte Rosalie.

„Das soll morgen sein, mein Kind," entgegnete die glückliche Mutter. „Ich fühle mich sehr viel stärker und besser. Dein Glück hat mehr zu meiner Herstellung beigetragen, als alle Besuche des Arztes."

In den Morgenstunden des nächsten Tages empfing Frau von Maifeld, in die Kissen eines weichen Ruhesitzes gelehnt, den Besuch ihres zukünftigen Schwiegersohnes, und die lange Unterredung, die sie mit ihm hatte, fiel zu ihrer vollkommensten Zufriedenheit aus. Otto zeigte sich so respektvoll, so besorgt, — er sprach mit so viel Zärtlichkeit und Delikatesse von Rosalie, und brachte seine Bitte um ihre Hand so schüchtern vor, als fürchte er eine abschlägige Antwort. Mit einem Worte, er benahm sich, als bäte er um eine Gunst, nicht als gewährte er eine solche. Frau von Maifeld mußte sich besinnen, ob er denn nicht wissen konnte, wie gern sie ihm ihr Kind gab, — und in der That wußte er dieß auch nicht.

Nur ein einziger Skrupel, eine einzige Frage blieb der glücklichen Mutter noch zu lösen. Bei allen Plänen, die sie für Rosalie gemacht, hatte sie sich stets die Bedingung gestellt, daß es ihr selbst vergönnt sei, mit dem jungen Paare zu leben. Als sie aber Rosaliens Loos sich so glänzend gestalten sah, stiegen Zweifel in ihr auf, ob sie ein Recht habe, das Schicksal ihres Kindes von dieser selbstsüchtigen Bedingung abhängig zu machen. Das gewöhnliche Vorurtheil gegen Schwiegermütter war ihr nicht unbekannt. Wenn Otto es nun theilte? Das wäre jedenfalls sehr hart gewesen; Frau von Maifeld konnte sich nicht denken, wie sie die Trennung von Rosalie ertragen sollte, — dennoch gelangte die energische Frau ziemlich rasch zu einem Entschlusse. Mußte ein Opfer gebracht werden, so wollte sie es bringen. Sie mußte dann versuchen allein zu leben, und so unmöglich ihr das im Augenblicke auch erschien, nahm sie sich doch vor, sich die Freude am Glücke ihres Kindes nicht schmälern zu lassen, mochte die Entscheidung ausfallen wie sie wollte.

Aber auch diese Zweifel wurden in der angenehmsten Weise beseitigt. Otto sagte, daß er nicht daran denken könne, einer Mutter das einzige Kind zu rauben, und daß es ihm die größte Freude sein würde, wenn Frau von Maifeld sich entschlösse sein Haus zu dem ihrigen zu machen. Sie sollte, fügte er hinzu, durch diese Heirat nicht eine Tochter verlieren, sondern nur einen Sohn gewinnen ꝛc.

Frau von Maifeld sah sich am Ziele ihrer heißesten Wünsche. Ihr Glück kam ihr so groß, so unglaublich vor, daß sie sich ziemlich heftig in den Arm kniff, um sich zu überzeugen, daß sie nicht träume, daß kein Fiebermahn sie befangen hielt, — und als der Bräutigam sich endlich entfernt hatte, wußte sie seines Lobes kein Ende. In Rosaliens Herzen fand jedes Wort ein lebhaftes Echo, wenn sie sich auch scheinbar sträubte, die Handlungsweise ihres Verlobten als etwas Besonderes anzuerkennen.

„Was denkst Du von uns, Mamachen? Glaubst Du, daß wir Dich, kränklich wie Du bist, einsam und allein lassen würden?" sagte sie. „Hast Du doch, so lange ich lebe, für mich gesorgt, und ich müßte das undankbarste Kind sein, wollte ich Dich um eines Mannes willen verlassen, den ich kaum seit einigen Wochen kenne."

„Ich bezweifle Deine Zärtlichkeit keinen Moment, liebe Rosalie," entgegnete Frau von Maifeld; „aber Du weißt nicht, wie die Männer solche Verhältnisse anzusehen pflegen. Du magst darüber lachen, liebes Kind," fügte sie nach einer Weile hinzu, „aber das Vorurtheil gegen Schwiegermutter ist nicht nur allgemein verbreitet, sondern es ist auch nicht ohne Grund, und Du siehst mich deßhalb von Otto's

edler Auffassung tief gerührt. Indessen soll es sein Schade nicht sein. Eine erfahrene Frau kann auch im luxuriösesten Haushalt noch von Nutzen sein, indem sie Unordnung und Verschwendung verhindert. Und gegen Verschwendung bin ich ganz entschieden, auch wo man über sehr bedeutende Mittel zu verfügen hat."

„Wenn Erfahrung und Sparsamkeit schon jedem reichen Haushalt zu Gute kommen müssen, wie viel mehr dem unsrigen," sagte Rosalie; — aber Frau von Marseld war viel zu tief in goldene Zukunftspläne versunken, als daß sie diese eigenthümliche Bemerkung ihrer Tochter hätte beachten sollen.

(Schluß folgt.)

Die Insel Neuwerk

Mit neuen Hoffnungen sind gegenwärtig in Deutschland aller Augen nach dem nordischen, dem deutschen Meere gerichtet, lieber, war es unserem Hahne das deutsche Meer genannt, denn ganz abgesehen von unseren englischen Freunden auf Helgoland, die sich in der schleswig-holsteinischen Frage als so gute, uneigennützige Nachbarn bewiesen, daß wir Deutsche es ihnen lange nicht vergessen werden, sind bis auf die heutige Stunde mit wenigen Ausnahmen alle Nordseeinseln unter fremder Herrschaft, in Feindeshand. Alle diese friesischen Inseln, mit ihrer echt deutschen, seefrischen Bevölkerung, von welcher schon Tacitus zu erzählen weiß, stehen noch unter dänischer Gewalt und harren des Augenblicks, wo sie frei bekennen dürfen, wem sie als ihrem Herrn anhängen. Es ist fast lächerlich, den großen und wichtigen Inseln Sylt, Föhr, Pellworm, Nordstrand u. s. w. gegenüber die paar Inselchen in der Nordsee zu erwähnen, welche bisher deutsch waren, aber eine solche Selbstheresie kann den Deutschen keineswegs scharfen. Von einer dieser wenigen deutschen Inseln geben wir unsern Lesern eine kleine Skizze. Draußen vor dem Ausfluß der Elbe, wo rechts und links die Ufer zurücktreten, liegt das kleine eingedeichte Inselchen Neuwerk mit seinen niedrigen Hütten, welche wenig mehr als ein halbes Hundert Bewohner zählen. Schon diese wenigen Bewohner aber geben ein Beispiel, welch treffliche Seeleute die Bewohner der Nordseeinseln sind, indem sie die besten Lootsen unsern, denen ein Schiff anvertraut werden kann. Außer dem hohen, viereckigen Leuchtturm, den man schon von weitem wie einen Mast aus den Wellen steigen sieht, bietet das Inselchen nichts Merkwürdiges; in politischer Beziehung gehört dasselbe zum hamburger Amte Ritzebüttel. Strategisch und als täglich gebrauchte Einfahrt und Nennerk von großer Wichtigkeit. Der gefährdetste Punkt an der Küste ist die Elbmündung, welches dem Feinde orientirend, seit Cuxhaven und Hamburg aufgehört haben, befestigt zu sein, und doch ist die Elbe eine der Pulsadern unseres maritimen Handelsverkehrs, die des Schutzes vor Allem bedürfte. Die Elbmündung an sich ist schwierig und nur mit Hülfe von Lootsen und ortskundigen Matrosen auszulaufen, da sich ihr eigentliches Fahrwasser für tiefe Schiffe zwischen den Sande und Schlammbänken der cuxhavener und hannoverschen Küste häufig verändert; doch schützt dies nicht die Pflicht der direkten Vertheidigung aus. Von Hamburg bis Brunsbüttel geht das Fahrwasser an der holsteinischen Küste hin und zwar in der Entfernung von einer halben Stunde, dann wendet es sich auf die linke Seite, sich bis zu einer Stunde Breite erweiternd, endlich bei dem hamburgischen Amte Ritzebüttel und der Insel Neuwerk vorüber ins Meer. Um die Elbmündung nur einigermaßen zu schützen, ist die Errichtung eines starken Forts in Cuxhaven, armirt mit Geschützen schwersten Kalibers, ebenso die Anlage von Strandbefestigungen auf Neuwerk, bei Otterndorf und Brunsbüttel unumgänglich nothwendig; ebenso müssen alle Nebenfahrwasser gesperrt, Leuchtfeuer und Wasserzeichen entfernt und eine Anzahl von Kanonenbooten stationirt werden; endlich wird man an beiden Seiten der Mündung eine Anzahl mobiler Truppen nicht entbehren können. Hoffentlich werden die deutschen Inseln an der schleswig'schen Küste mit denen an der hannoverschen, oldenburgischen Küste und an der Elbmündung vereinigt bald sammt und sonders ihren Fuß in einem nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach deutschen Meere haben.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XVIII.

Schnee im Mai. Frontenveränderung. Lenzener Conferenz. Die Neuerstandenen. Die Duellgeschichte der Grafen Schmising-Kerssenbrock. Kronprinzessin. Kunstausstellung. Frau Niemann-Seebach. Niemann. Bäuerle. Omnibusse. Gesundheitszustand.

Der Chronist hatte in seinem letzten Bericht zu frühe einen Jubelruf über den Beginn und die Reize des Frühlings ausgestoßen. In der zweiten Hälfte des Mai stellte der Winter wieder sämmtliche Versuche an, sich des verlorenen Terrains von Neuem zu bemächtigen, und am Abend des 23. Mai kam es gegen zehn Uhr sogar zu einem flüchtigen Schneegestöber in den Straßen der Stadt. An demselben Tage ist nach Mittheilungen der schlesischen Blätter die junge Frau eines Schneiders, die von einem Besuch bei ihren Eltern in Jobten zurückkehrte, in einem furchtbaren Schneesturm umgekommen! Man glaubt eine Schreckensbotschaft von der Paßstraße des St. Gotthard oder St. Bernhard zu hören, und doch ist das Unglück nur in der Ebene, am Fuße der Vorberge des schlesischen Gebirges geschehen. Im hirschberger Thal haben die Eingeborenen des Landes eine Schlittenpartie veranstaltet und ohne Bespannung den Weg von der Höhe bis auf die Thalsohle in wenigen Minuten zurückgelegt. Die Bewohner klimatisch glücklicher situirter Landstriche im schönen Süden unseres Vaterlandes lesen dergleichen Ungeheuerlichkeiten in einem Monate, wo bei ihnen das ätherische Aroma des blühenden Weinstocks alle Gelände durchzieht, wahrscheinlich „mit Staunen und mit Grauen". Unsere Oefen sind geheizt, in den Kaminen lodert Steinkohlenfeuer, und die Spaziergänger auf den Promenaden erscheinen in Mänteln und Paletots. Die Kutscherfahren mußten der Kälte wegen ausgesetzt werden, und in dem Zufluß der Reisenden, die sonst um diese Zeit schon aus dem Norden eintreffen, ihre Einkäufe für die Brunnensaison machen und die hiesigen berühmten Aerzte konsultiren, ist eine, für die Gastwirthe und Industriellen sehr empfindliche Stockung eingetreten. Klagen doch selbst die Landleute auf den Wochenmärkten über das Zurückbleiben der Vegetation.

Seit dem Beginn der Waffenruhe blicken wir gespannt auf die londoner Konferenzen, obgleich die Mehrzahl der anlangenden Nachrichten nur in Emanationen jener Konjekturalpolitik besteht, die an der Schreibbureaus der Herren Zeitungskorrespondenten getrieben wird. Von diplomatischen Bestrebungen innerhalb unserer Mauern hätten wir nur die Adresse des Grafen von Arnim Boitzenburg zu nennen. Der ehemalige Staatsminister, dessen vorsichtige Politik stets an Fabius Cunctator's Kriegführung erinnert hat, wie seine Gegner wenigstens behaupten wollen, hielt den Augenblick für geeignet, eine großartige Demonstration zu Gunsten einer preußischen Annexion der Herzogthümer zu veranstalten. Unterstützt durch eine Anzahl Terno entwarf der alte Staatsmann ein Schriftstück, in welchem dieser Gedanke zwar einigermaßen verhüllt, aber doch verständlich genug ausgesprochen wurde, und sorgte für eine weit ausgedehnte Colportage. Es war darauf abgesehen, alle Parteien für die Unterzeichnung zu gewinnen, und so ein, die spätere Vereinbarung und Versöhnung derselben anbahnendes Moment zu gewinnen. Obwohl die Adresse von einer sehr achtbaren Anzahl wohlmeinender Patrioten unterschrieben worden ist, und in Breslau sogar zu diesem Behufe eine, unter dem Ministerium Bismark unerhörte Volksversammlung stattgefunden hat, in der sich die extremen Parteien wirklich vereinigten, war die Adresse doch dazu verurtheilt, das gewöhnliche Schicksal solcher Kundgebungen zu theilen. Die Organe der Feudalpartei sowohl, wie die der entschlossenen Linken, brachen den Stab über den Bestrebungen des Grafen, und die Konstitutionellen, die Männer und Freunde des Herzogs von Augustenburg und seiner Rechte, standen abgewandt, und verhüllten schweigend ihr Haupt. Der Antwort Seiner Majestät des Königs sieht so aus, wie sie bei der gebotenen Rücksicht auf die londoner Konferenzen nicht anders erwartet werden konnte. Nach dem Urtheil aller Sachverständigen war der Augenblick der Ueberreichung nicht eben glücklich gewählt. Bei der bestimmten politischen Färbung der berliner Bevölkerung haben sich die Wenigsten zur Unterzeichnung der Adresse entschlossen. Von vielen Bezirksvorstehern ist sie gar nicht einmal in Umlauf gesetzt worden. Heute spricht Niemand mehr davon.

Die Weihnachtsbude fährt eine Menge Verwandter nach Berlin, österreichische Abtheilungen kreuzen auf dem Durchmarsch die Stadt, eine große Parade hat unter den Linden wieder mit gewohnter majestätischer Feierlichkeit und ohne enthusiastische Kriegesepisoden stattgefunden, und von Potsdam aus wird ein Vorfall berichtet, der bis jetzt ganz vereinzelt in der Geschichte unseres Gardeoffizierkorps dasteht. In dem dortigen ersten Garderegiment, einer berühmten Truppe, deren Offiziere sich aus der Elite des hohen Adels der Monarchie rekrutiren, standen seit dem Jahre 1859 drei Grafen Schmising Kerssenbrock, Söhne eines reichen katholischen Standesherrn aus Westphalen.' Nach dem Tode des Vaters verließ der Aelteste, als jetziger Majoratsherr, den Dienst keineswegs, sondern blieb mit den jüngeren Brüdern im besten Einvernehmen, gewährte ihnen die reichlichste Unterstützung und setzte, wie sie, seinen ganzen Stolz darein, für einen loyalen und musterhaften Kavalier und Offizier zu gelten. Dieser Umstand muß um so stärker betont werden, als der alte Graf in früherer Zeit damit umging, seine Söhne in der österreichischen Armee Dienste thun zu lassen, und nur durch Andeutungen höherer Stelle davon abgebracht wurde. Ihre Umgebung schildert die jungen Grafen als lebensfrische ritterliche Gentlemen, verwegene Reiter und unermüdliche Jäger, die alle Sportübungen den soldatischen Genüssen der goldenen Jugend Potsdams unbedingt vorzogen. Vor einigen Monaten hatte der gedachte Majoratsherr einen unbedeutenden Zwist mit einem seiner Kameraden, an dem er selbst durchaus unschuldig war. Die Sache wurde durch einen Vermittler geordnet, ja es ist weder eine Forderung gestellt worden, noch befand sich der junge Graf nach dem Codex der Ehre in der Nothwendigkeit, eine solche anzubieten; er sprach sich gegen den Vermittler nur unumwunden darüber aus, daß er als Bekenner des katholischen Glaubens, der jedes Duell nicht allein verbietet, sondern sogar mit der Exkommunikation bedroht, fest entschlossen sei, diesem Gebote seiner Kirche unter allen Umständen treu zu bleiben. Der Vermittler drang darauf, diese Grundsätze dem Regimentskommandeur mitzutheilen. Der Graf fand nichts dagegen einzuwenden, setzte den Chef von seinen Grundsätzen in Kenntniß und bat nun zur Armee in Schleswig-Holstein versetzt zu werden, um seinen Kameraden zu beweisen, daß seine Abneigung vor dem Duell nur auf der Ehrfurcht vor den Geboten seiner Kirche, nicht auf einem Mangel an persönlichem Muth beruhe. Die Bitte des Grafen wurde nicht gewährt. Der Regimentskommandeur ließ vielmehr die beiden jüngeren Brüder kommen und befragte sie, ob ihr Standpunkt derselbe sei. Er hatte sich bei der großen Einigkeit der Brüder und bei der Möglichkeit, daß durch dergleichen Grundsätze sein Offizierskorps gelegentlich kompromittirt werden könne, dazu für berufen. Nach einigem Hin- und Herreden bekannten sich die Grafen denn auch zu den Grundsätzen ihres Bruders und legten die Aussprüche der katholischen Kirche über das Duell, wie solche vom Tridentinum und Benedikt XIV. herrührten, unterzeichnet und untersiegelt vom Prälaten Feldbram, dem katholischen Feldpropste unserer Armee, dem Chef vor, um sie höheren Ortes einzureichen. Wir können uns kurz fassen. Bald darauf wurden die drei strenggläubigen Grafen vorgeladen, und ihnen eine Kabinetsordre mitgetheilt, der zu Folge sie (ohne weitere Motivirung) gänzlich aus dem Dienste entlassen seien. Demgemäß haben sich die Kavaliere aus Potsdam bereits entfernt und sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Der Fall erregt in den weitesten Kreisen um so größeres Aufsehen, als eine kirchliche Gesinnung nach der Theorie der, in militärischen Dingen gebietenden Persönlichkeiten, und der tonangebenden Organe, der Zierde jedes Offiziers ausmacht, und die neuesten Heldenthaten aller Grade der preußischen Armee gerade jetzt auch den leisesten Zweifel an der Tapferkeit des unbedeutendsten Mitgliedes, geschweige denen der Abkömmlinge eines hochadeligen alten Hauses, ausschließen sollten. In der glänzenden Epoche des alten Napoleonismus stand das Duell unter den französischen Offizieren vollkommen im Mißkredit, da ihnen täglich Gelegenheit geboten war, ihre Tapferkeit vor dem Feinde zu beweisen, ohne um einer Kleinigkeit willen das eigene Leben und das eines Kameraden muthwillig auf das Spiel zu setzen. Weßhalb erinnerte man sich in der Zeit des frischgrünenden Lorbeers nicht gerade dieser außerordentlichen Thatsache in den Reihen der freisinnigsten Soldateska Europas?

Das öffentliche und gesellige Leben erhält unausgesetzt durch die Sammlungen für die Kronprinzstiftung, d. h. unsere Verwundeten und Hinterbliebenen frische Impulse. Die berliner Künstler haben Beiträge zu einer kleinen Galerie geliefert, die öffentlich versteigert, einen Ertrag von mehreren tausend Thalern abgeworfen hat. Es wäre unpassend zu verschweigen, daß nach Abzug einiger Kunstwerke, die von Angehörigen des königlichen Hauses erstanden sind, der Kaufmannsstand und der Börse sich am lebhaftesten betheiligt und die große Mehrzahl der Bilder erworben haben. Die Perle der Ausstellung, einen prächtigen Studienkopf von E. Richter, unserem beliebtesten Porträtmaler, erstand Herr P. ein junger Bäckermeister. Frau Niemann-Seebach, die ihren Gemahl nach Berlin begleitet hat, wird gleichfalls ihr herrliches Talent der vaterländischen Sache zur Verfügung stellen und im Wallner's Theater eine Aufführung von „Tod und Stadt" veranstalten, in welcher sie das „Lorle" spielt, und die Mitglieder des königlichen Theaters Döring, Hendriche, Dehnicke und Frau Frieb-Blumauer sie unterstützen werden. Der Tenorist Niemann setzt sein Gastspiel unter unerhörtem Andrange der Kunstfreunde fort. Der Kritik überhäuft seinen Gesang und das damit verbundene treffliche Spiel mit den höchsten Lobsprüchen; die Damen bewundern den stattlichen Mann, die Mitwirkenden fühlen sich durch seine Künstlerschaft geheimnißvoll angeregt, die Theaterkasse verhehlt nicht ihre Hochachtung vor einem Sänger, der ihr an jedem Abende den Abtrag sämmtlicher Billets garantirt; die höchste Verehrung sollen dem seltenen Sänger aber — die Billetthändler. Eine Karte zu „Lohengrin" kostete draußen vor dem Opernhause einen Friedrichsd'or. Die wilde Bestie datirt von der Ankunft Niemann's ihr goldenes Zeitalter. Seit Roger hat in Berlin kein Sänger mit einem ähnlichen Erfolge gastirt, die General-Intendantur ist daher mit Niemann übereingekommen, sein Gastspiel im nächsten Jahr zu verlängern und während der Monate April und Mai in Berlin zu singen. Dreimal haben wir ihn nur als Tannhäuser, Fernand Cortez, Joseph, Lohengrin und Prophet gehört.

Sehen wir uns im Innern der Stadt um, so haben die Bauhandwerker nach gewohnter Weise um diese Zeit alle Hände voll zu thun. Die Häuserspekulation ist bei dem noch immer steigenden Werth der Grundstücke sehr belebt und ungemein ergiebig. Früher oder später muß indessen das Mißverhältniß zwischen der, nur nach einem gewissen, wenn auch noch so beträchtlichen Prozentsatz zunehmenden Bevölkerung und der unglaublich starken Vermehrung der großen und kostspieligen Wohnungen zu Tage kommen und die hohen Mietzpreise herabdrücken. Unsere Omnibusbesitzer, die sich durch ihre unsinnige Konkurrenz und den Mangel jeglicher Organisation eines zusammenhängenden Beförderungssystems in alle Stadt gegenden, empfindlichen Schaden zufügen, nähern sich einer ähnlichen Krisis. Ihre Eingabe, den Preis erhöhen und von der Person statt eines, anderthalb Silbergroschen nehmen zu dürfen, ist von der Behörde abschlägig beschieden worden. Das Omnibuswesen pflegt in einer weitausgedehnten Stadt für die Bevölkerung erst nutzbar und für die Unternehmer einträglich zu werden, wenn es sich, wie in Paris und London, in der Händen einer Gesellschaft befindet. Nur so läßt sich ein vollständiges Netz von Linien über den weiten Raum ausbreiten und jede Verschleuderung von Material, Kräften und Zeit für alle Betheiligten vermeiden.

Der Gesundheitszustand läßt viel zu wünschen übrig; wir werden namentlich von katharrhalischen Uebeln entsetzlich geplagt. Auch die Tuberkulose, der brandige Brand, verlangt unausgesetzt ihre Opfer. Die Pocken haben sich in Berlin gleichfalls so eingenistet, daß die Behörde in bestimmten Fristen immer wieder an die Revaccination erinnert und eindringlich auf die Gefahr der Saumseligkeit aufmerksam macht. Nebenbei bemerkt, ist die freie oder milde Medizin von einem schweren Schlage betroffen worden. Die Medizinalbehörde hat den Verkauf des Daubitz'schen Kräuterliqueurs inhibirt. In Folge von Denunciationen eifersüchtiger Apotheker ist man endlich hinter den Arzneicharakter dieses viel reklamirten Wunderschnapses gekommen, der vermöge dieser Eigenschaft gesetzlich nur von Aerzten verordnet werden kann. Freilich hätten die Herren schon durch den Geschmack die starke Beimischung von Aloe entdecken können!

Aus dem Gerichtssaale.

XV.

Der Prozeß Pommerais in Paris.

Bei dem ungeheuren Aufsehen, welches der Prozeß Pommerais nicht bloß in Frankreich, sondern auch in ganz Europa gemacht hat, glauben wir unsern Lesern einen etwas ausführlicheren Bericht darüber vorlegen zu sollen.

Vor etwa vier Monaten wurde der ausübende Arzt, Dr. Graf Tardy de la Pommerais auf den gegen ihn laut gewordenen Verdacht in Haft genommen, im vorigen Jahre die einundvierzigjährige Malerewittwe de Pauw, zu welcher er in intimen Beziehungen gestanden, vergiftet zu haben, um dadurch die Summe von 300,000 Franken Lebensversicherung zu gewinnen.

Im Laufe der Untersuchung ergab sich der weitere Verdacht, daß Pommerais im Jahre 1861 auch seine Schwiegermutter, die Frau Dubigy durch Anwendung von Gift getödtet habe.

Nachdem die Anklagekammer Pommerais vor den Assisenhof des Seinedepartements verwiesen hatte, begannen daselbst am 9. Mai die Verhandlungen und dauerten bis zum 17. desselben Monats.

und zwar unter einem bis jetzt unerhörten Zudrang des Publikums. Mehrere ausländische Journale hatten eigene Berichterstatter nach Paris abgeschickt.

Das Verhör des Angeklagten nahm zwei Tage in Anspruch. Derselbe stellte jede Schuld in Abrede und suchte alle gegen ihn vorliegenden Verdachtsgründe durch gewandte Dialektik von sich abzuwälzen.

Vierundzwanzig Jahre alt, scheint er jünger, als er wirklich ist. Seine Gestalt ist klein, sein Haar braun, seine Augen von gleicher Farbe sind scheu und verrathen viel Intelligenz. Während der Verlesung der Anklage-Akte stand er mit gesenktem Blick da. Seine Haltung war im Allgemeinen ruhig, verrieth jedoch eine gewisse Unbehilflichkeit. Anfangs aufmerksam zuhörend, beschäftigte er sich gegen das Ende des Aktes mit dem Ordnen seiner Nägel. Der Gesammteindruck des Angeklagten ist ein eigenthümlicher. In einzelnen Momenten hat sein Kopf etwas von dem eines Fuchses, der den seinen Feinden verfolgt, denselben durch List zu entgehen bemüht ist.

Es scheint uns angemessen, die beiden Thatsachen, welche den Gegenstand der Anklage bilden, vorerst zu trennen und ihrer Zeitfolge nach vorzutragen.

Pommerais heirathete im August 1851 eine Tochter der Frau Dubign, welch' letztere sich nur höchst ungern zu ihrer Einwilligung bestimmen ließ. Pommerais betrog Braut und Schwiegermutter, indem er von seinem Freunde Peterdy de la Renville Werthpapiere entlehnte und sie ihnen als sein Eigenthum vorwies, ohne indeß das Mißtrauen seiner Schwiegermutter beseitigen zu können, welche mit aller Energie auf die Gütertrennung der künftigen Ehegatten drang und selbe auch durchsetzte.

Dadurch ward der Angeklagte außer Stand gesetzt, über das Vermögen seiner Frau zu verfügen, welches deren Mutter zu überwachen fortfuhr. Der Tod der Letzteren mußte ihn somit nicht bloß von der ihm so unbequemen Ueberwachung befreien, sondern ihm auch die Werthpapiere überliefern, aus welchen das übrige Vermögen seiner Schwiegermutter bestand.

Zwei Monate nach seiner Verehelichung mit Aloulbe Dubign (am 4. Oktober) kaufte Pommerais bei Menier 50 Centigramme Digitalin. Wenige Tage später ward Frau Dubign von sehr heftigem Erbrechen befallen. Es geschah dieß nach einem Diner, dem der Angeklagte beigewohnt. Ihre Gesundheit war bis dahin vortrefflich gewesen. Tags darauf starb Frau Dubign, und sofort bemächtigte sich Pommerais der Werthpapiere, welche ihren Nachlaß bilden und ein Kapital von 45—50,000 Franken repräsentiren. Er weigerte sich, ein Inventar aufnehmen zu lassen und jetzt ist der größte Theil jener Werthpapiere — verschwunden.

Aus dem Verhöre des Angeklagten geht ferner hervor, daß er nur eines der Rezepte bereiten ließ, welches die von Frau Dubign gerufenen Aerzte geschrieben hatten. Außerdem hatte er bei einem anderen Apotheker 10 Grammes Digitalin und 25 Centigramme Hydrochlorate de morphine gekauft und behauptete nun, seiner Schwiegermutter nur 5 Centigrammes Digitalin gegeben zu haben. Ueber die 50 Centigrammes Digitalin, welche er am 4. Oktober gekauft, blieb er jede genügende Auskunft schuldig. Dieses Quantum hat in so fern für die Anklage Wichtigkeit, als sie darauf die Behauptung stützt, der Angeklagte habe seiner Schwiegermutter schon früher Digitalin gegeben und hinterher nur deßhalb solches vermindert, um, falls sich solches in der Leiche vorfände, diesen Umstand erklären zu können. Die Inventars-Aufnahme will er bloß der Kosten halber vermieden haben. Während seinem Vorbringen nach der Rückkauf nur 18,000 Franken betragen, vermag er schließlich einer von ihm selbst herrührenden Notiz gegenüber, wonach er seit dem Tode seiner Schwiegermutter mindestens 72,000 Franken ausgegeben, jene Behauptung nicht länger aufrecht zu erhalten.

Die Anklage bezüglich der Frau de Pauw stützt sich auf folgende Thatsachen:

Am 17. November v. J. Abends 6½ Uhr starb die am Tage vorher höchst lebenskräftige Malers Witwe de Pauw in Folge von

Die Damen von Epinay am Derbytag. Nach einer Zeichnung von M. Morgan. (S. 599.)

Erbrechungen, die sie Nachts befallen. Am 21. desselben Monats denuncirte ihr Schwager Gonthon Pommerais wegen Mistmords. Dr. Tardieu, der am 30. November die Leichenöffnung vernahm, erklärte, man könne eine Vergiftung annehmen. Weiteres Uebel sei durch die Analyse der Gedärme bedingt. Am 4. Dezember fand man bei einer in der Wohnung des Angeklagten vorgenommenen Haussuchung eine außerordentliche Menge Gift aller Art, darunter ein Fläschchen, das zwei Grammes Digitalin enthalten hatte und nur mehr 15 Centigrammes davon enthielt.

Die Erklärungen des Angeklagten stellten so wenig zufrieden, daß er sofort verhaftet ward.

Inzwischen hatten Dr. Tardieu und Roussin die Eingeweide der Frau de Pauw chemisch untersucht und erklärt, sie sei an Vergiftung und zwar muthmaßlich durch Digitalin gestorben.

Es fragte sich nun: wer hatte von dem Tode der Frau de Pauw Gewinn zu hoffen? Die Antwort lautete: Niemand als Pommerais.

Er war 1856 Arzt ihres damals verstorbenen Mannes und wurde bald darauf ihr Geliebter. Als er sich im August 1851 verehelichte, hörten seine Beziehungen zwar auf, wurden jedoch im Juni vorigen Jahres von Pommerais plötzlich und zum Erstaunen der Frau de Pauw wieder angeknüpft. Er erklärte seine Rückkehr zu ihr damit, daß er ihr Mittel bringe, die Zukunft ihrer Kinder zu sichern. Sie sollte ihr Leben um 500,000 Franken, zahlbar an ihrem Todestag, versichern. Er übernahm die Zahlung der Prämien und erhielt dagegen von ihr alle Vortheile aus dem Vertrag übertragen. Davon hatten nun aber die Kinder der Frau de Pauw keinen Gewinn, Pommerais sagte aber, er wisse Rath. Sie solle sich todtkrank stellen, und auf dieß hin würde er bei Lebensversicherungsgesellschaften, ihren Schrecken benützend, zur Umwandlung der Versicherungssumme in eine lebenslängliche Rente von 6000 Franken vermögen, in die sich beide theilen würden.

Das Opfer ging darauf ein. Der Angeklagte sich selbst fernehaltend, ließ die Verträge durch einen Courtier, Namens de Saint, auf eine Totalsumme von 500,000 Franken abschließen. Hierbei verpflichtete sich Frau de Pauw jährlich 18,840 Franken Prämie zu bezahlen! Der Angeklagte schaffte dem Courtier die nöthigen Mittel und hatte nun nur noch die eine Sorge, sich den Gewinn zu sichern. Unter andern dahin zielenden Manipulationen ließ er sich von Frau de Pauw ein Testament übergeben, worin sie ihm das Eigenthum und die Vortheile jener Versicherungscontracte abtrat. Schon vorher hatte sie sich durch eine andere notorische Urkunde gethan.

Im nächstfolgenden Januar war die Prämie fällig. Sie betrug, wie oben bemerkt, 18,840 Franken, und Pommerais mußte Alles daran liegen, sie nicht zu bezahlen. Er ging also an's Werk.

In dem Augenblicke, als er seine Beziehungen zu Frau de Pauw wieder anknüpfte, kaufte er drei Grammes Digitalin. Als er ihr Testament in der Hand hatte, veranlaßte er sie, sich krank zu stellen. Im September fiel auf ihrer Treppe ein Fensterrahmen mit großem Geräusch zu Boden. Frau de Pauw erzählte nun, sie habe einen schweren Fall gethan und leide seither an heftigen Magenschmerzen. Als keine Urkunde mehr fehlte, mußte sie das Zimmer hüten, und Pommerais kündigte ihr an, er werde ihr etwas eingeben, um sie in künstliche Aufregung zu versetzen.

Er kam nun öfter und verweilte namentlich am 17. November v. J. bei Frau de Pauw. Die Wittwe Legère, welche früh nach 6 Uhr zu ihr kommt, findet sie von Schmerzen entstellt, ihr Bett und den Fußboden davor mit Substanzen bedeckt, die sie während der Nacht erbrochen.

Der Angeklagte fand sich schon Morgens 8 Uhr und Abends noch einmal ein, er war immer mit der Kranken allein; obwohl die Symptome sehr bedenklich, Alles er sich doch keinerlei Hülfeleistung zukommen und machte sie glauben, sie habe die Cholera, aber nichts zu fürchten. Die von dem Arzte Dr. Gaultier getroffenen Anordnungen blieben unbefolgt, und Frau de Pauw starb nach 6 Uhr Abends.

Zwei Stunden später kam Pommerais wieder, überzeugte sich von dem Tode und zog sich dann wieder zurück, gegen eine Haus-

genossin des Märchens vom jenem schweren Fall der Frau de Pauw erwähnend.

Je die Anklage, der Pommerais hartnäckigen Widerspruch entgegensetzte. Er will immer das Beste der Kinder der Frau de Pauw im Auge gehabt haben und zeigte auch zum Beweise dessen eine Urkunde vor, wonach er das ihm von Frau de Pauw übertragene Benefiz der Versicherungsverträge seinerseits wieder den Kindern der Verstorbenen überträgt. Die Urkunde erwies sich jedoch als ungültig.

Wie wir zeigten, betrug die Versicherungssumme 550,000 Fr. Die Gelder derselben leistete der Frau de Pauw wollte der Angeklagte damit erklären, daß sie ihm eben so viel schulde. Im Laufe der Verhandlung aber setzte er die angebliche Schuld selber auf 25,000 Franken herab.

Weiter stützte sich der Angeklagte auf eine Reihe von Briefen seines Opfers, von denen indeß nachgewiesen wurde, daß er sie der Frau de Pauw diktirte, und daß ihr Inhalt der Wahrheit widersprach. Dann erhielten am Tage nach ihrem Tode mehrere ihrer Verwandten von ihr geschriebene nicht datirte Briefe mit der Bitte, sofort zu kommen, wenn man sie noch am Leben treffen wolle. Diese Briefe sind am 17. November wenige Minuten nach dem Tode der Frau de Pauw auf die Post gegeben.

Ueber den Charakter seines Opfers sprach der Angeklagte sich in empörender Weise aus. Er zieh sie des Umgangs mit anderen Männern und wollte sie monatlich mit 200 Franken unterstützt haben. Sie war bei ihrem Tode im zweiten Monate schwanger und zwar von Pommerais, der dieß in Abrede stellte. Beweise für sein Verbringen blieb er schuldig. Ebenso konnte er nicht erklären, wie ihm bei seinem geringen Einkommen die Zahlung der bekannten Prämie hätte möglich werden sollen. Er leugnete, die Frau de Pauw seit Juni v. J. öfter besucht zu haben, und wollte am 17. November nur deshalb nichts für selbe gethan haben, weil Dr. Gaudinot sie behandelt und man ihm gesagt, daß dieser noch andere Aerzte beiziehen werde. Das Digitalin sei in der Praxis verbraucht worden, bei welchen Kranken kannte er nicht angeben.

Gehen wir nun zum Zeugenverhör über.

Herr Genthon, der Schwager der Frau de Pauw, schilderte deren Lage als eine sehr derartige.

Felicite de Pauw, die älteste Tochter der Verstorbenen — erst 14½ Jahr alt und deshalb unbeeidigt, — erzählte, daß der Angeklagte ihrer Mutter eine Menge diktirt und sie darum habe sagen lassen, daß sie krank sei. Diese Briefe habe Pommerais immer mit sich genommen, übrigens ihrer Mutter nie monatlich 200 Fr. gegeben. Als diese am Dienstag Morgens angefangen habe sich zu erbrechen, habe der Angeklagte das Erbrochene wegzuschaffen versucht.

Der Courtier de Emidi brachte vor, er habe den Angeklagten davon verständigt, daß die Versicherungsgesellschaft, so weit sie ihm bekannt geworden, der Frau de Pauw und ihren Kindern nichts nützen könnten. Andere von ihm dem Angeklagten vorgeschlagene Kombinationen habe derselbe stets zurückgewiesen.

Zeuge Lichtwin sagte aus, Pommerais habe sich ihm gegenüber zu Gunsten des Marquis de Prate für 10,000 Franken verbürgt gehabt, durch die Drohung mit Auswanderung nach Amerika ihn jedoch gezwungen, sich mit 1500 Franken zu begnügen.

Rettungsstelle von Friedrichs. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialartisten C. Schmalfuß. (S. 596.)

Zeuge Lachaume sagte die gerichtliche Expertise Pommerais über [illegible] bestätigte.

Zeuge Ulanne deponirte, Pommerais sei als Arzt einer gegenseitigen Unterstützungsgesellschaft entfernt worden, weil gegründeter Verdacht vorlag, daß er mit dem Apotheker sich in den Gewinn aus den Rezepten theile.

Zeuge Dr. Lalegue nahm die Leichenschau an Frau Pichyo vor und erklärte, er habe geglaubt, sie sei an innerer Erstickung gestorben; seitdem habe er gehört, daß man ihr Digitalin in starken Dosen gegeben, worauf der Angeklagte erwiederte, er habe nur fünf Granules angewendet und sie in einem Glas Wasser aufgelöst. Bekanntlich aber sei Digitalin in Wasser sehr schwer löslich. Dr. Lalegue replizirte darauf, kein Arzt, am wenigsten ein Homöopath, gebe so starke Quantitäten Digitalin. Das letztere bestätigte auch der Zeuge Dr. Lebondet (Homöopath).

Die Anklage des Zeugen Borel d'Hauterive erregte im Zuhörerraum große Heiterkeit. Derselbe ist Professor an der berühmten Schule und erzählte, Pommerais habe sich an ihn gewendet, daß er sein Anrecht auf den Grafentitel konstatire. Köstlicher Weise begann er nun den Brief, worin er dem Angeklagten auseinandersetzte, daß ihm ein solcher Anspruch nicht zur Seite stehe, mit den Worten: „Herr Graf". Zur Entschuldigung führt er an, das sei lediglich Artigkeit; er pflege den Personen diejenigen Titel zu geben, die sie sich selber beilegten.

Nun hielt der Präsident dem Angeklagten vor, daß er dreimal versucht habe sich zu entleiben, einmal durch Bluten aus der Nase, dann durch Erhängen, dem er aus Kupfermünzen gewann, die er in Essig legte, und endlich durch Oeffnen der Adern.

Den ersten Versuch erklärte der Angeklagte dadurch, daß er sich durch sein Verbringen in das Gefängniß Mazas und seine Behandlung derselbst entehrt geglaubt. Ebenso wollte er durch die Einzelhaft und ihre Folgen zu den [illegible] worden sein, worauf ihm der Präsident bedeutete, wie er weit besser behandelt worden sei als andere Gefangene. Zugleich hielt er ihm vor, wie er im Gefängniß ein Drama gedichtet habe, in dem er sich gelobt, alle Welt lachen zu machen, und wie er darin die Mehrzahl der Zeugen als handelnde Personen und zwar derart vorführe, daß er sie mit einer cynischen [illegible]

Der Angeklagte erwiederte darauf, daß das Drama selbst der beste Beweis dafür sei, daß er sich von Schuld frei wisse.

Von höchster Bedeutung war die Vernehmung des Gerichtsarztes Dr. Tardieu. Derselbe fand an dem ausgegrabenen Leichnam der Frau de Pauw innere Verletzungen nicht vor, der Magen, die Eingeweide untersucht, das Herz untersucht. Er und der gewandte Chemiker Roussin hätten darauf die Organe in Rücksicht auf einen möglichen Vergiftungsfall untersucht, mineralisches Gift jedoch nicht gefunden. Sie hätten dann so weit es die Wissenschaft möglich mache, auch Pflanzen und organische Gifte analysirt und schließlich mit Thieren Versuche gemacht, denen sie Theile der von der Verstorbenen ausgebrochenen Substanzen eingegeben hätten.

Nach dem Berichte über die Haussuchung bei Pommerais sei dieser Gifte in solcher Menge, daß man dieselbe, namentlich bei einem homöopathischen Arzte, geradezu unbegreiflich finde. Digitalin werde nur in wenigen Milligrammen verwendet, und der bei Pommerais konstatirte Verbrauch übersteige den Bedarf der am meisten in Anspruch genommenen Apotheke.

Am Magen und Verdauungskanal fiel den Sachverständigen auf, daß ihre Farbe nach vierundzwanzigstündiger Beerdigung wenig verändert war, ein Umstand, der sich bei Vergiftungen zu zeigen pflegt. Gleichwohl fanden sie Gift in beiden nicht vor.

Die Sachverständigen schabten den Fußboden ab und untersuchten die Ueberreste dessen, was die Verstorbene ausgebrochen. Da bei chemische Analyse auf Pflanzengifte, die nicht krystallisiren, beim Resultat zu geben pflegt, machten sie Versuche an lebendigen Thieren. Sie brachten von der vom Fußboden abgeschabten Masse

Straße in Fredericia. Nach einer Originalzeichnung unseres Spezialartisten C. Schmalfuß. (S. 596.)

einem Hunde fünf Gramme bei, indem sie denselben zwei kleine Einschnitte in die Schenkel machten. Der Hund, vordem krank und gesund, verendete nach 24 Stunden. Außerdem machten die Sachverständigen noch mit einem andern Hund, einem Kaninchen und mehreren Fröschen ähnliche Experimente, und allen folgten Erscheinungen überraschend ähnlich den Beobachtungen bei Vergiftung mittels Digitalin.

Ueber den Fall bezüglich der Frau Dudley getraut sich Dr. Tardieu nach mehr als zweijährigem Verweisungsprozesse ein Urtheil nicht abzugeben.

Der Angeklagte hatte Dr. Tardieu gegenüber hervorgehoben, daß im Zimmer der Frau de Pauw früher ein Photograph gewohnt habe, und daß die Sachverständigen darauf bei der Untersuchung des von der Verstorbenen Erbrochenen keine Rücksicht genommen.

Professor Roussin begegnete diesem Vorwurfe. Er habe diese vom Aufenthalte des Photographen herrührende Stoffe ausgeschieden und beseitigt. Uebrigens habe keines weges eder die bei der Verstorbenen wahrgenommenen Zerrüttungen bewirken können. Diesen auch vegetabilische Gifte, wie Digitalin, keine Spur zurück, und könne man deshalb sein vorgeblich darin verlegen, so viele hundert das Herz des Schlachtviehes einen nachweisbaren Beweis von dem Vorhandensein des Digitalins. Die Physiologie allein vermöge diese unfaßbare gelegte Substanz zu konstatiren.

Der von der Vertheidigung vorgezogene Dr. Hebert bestreitet eine Vergiftung durch Digitalin. Der Arzt der Verstorbenen habe eine Abnahme der Herzschläge beobachtet. Nach allgemein gemachten Erfahrungen beschleunige aber Digitalin die Schläge des Herzens. Die Theile kann in Folge der Einimbrung von in Jauche übergegangenen Substanzen in ihren Körper gestorben. Solche Substanzen brauchen im Magen so wenig eine Reizung hervorzubringen, als das Fleisch tollkranker Pferde, während der Stich einer Biene tödten könne, welche an in Jauche übergegangenen Stoffen gesogen hat.

Es entspann sich nun ein höchst interessanter wissenschaftlicher Streit zwischen den Sachverständigen, vorzüglich über die Wirkungen des Digitalin auf den Herzschlag.

Professor Bernard konstatirte, daß im Augenblick des Todes Verzögerung eintritt, worauf der Präsident bemerkte, daß Dr. Blachez eine solche Störung im Augenblicke des Todes der Frau de Pauw beobachtet habe, wie sie Dr. Tardieu und Rousin bei ihren Experimenten wahrgenommen.

Die darauf vernommenen Entlastungszeugen deponirten zu Gunsten des Angeklagten, daß er ein wackerer Mann sei, eine schöne Praxis gehabt und die Verstorbene gut mit Geld unterstützt habe.

Das Plaidoyer des öffentlichen Anklägers, des ersten Generaladvokaten Cotar de Saint und des Vertheidigers, Advokaten Lachaud, sind zu umfangreich, um hier näher darauf eingehen zu können. Es mag die Bemerkung genügen, daß beiderseits jeder einzelne Akt und Entlastungsmoment mit dem größten Scharfsinn benutzt wurde und die Vertheidigung Lachauds geradezu als ein juristisches Meisterwerk erschien.

Er schilderte den Angeklagten, der bisher im gehässigsten Lichte erschienen war, so günstig, daß man sich fast einer gewissen Sympathie für ihn nicht erwehren konnte. Er gruppirte die Thatsachen so geschickt, wußte die Konklusionen bezüglich der Anklagepunkte so natürlich zu erklären, er hellte das Verhängniß Pommerais zu Frau de Pauw in ein so wenig verfängliches Licht, er griff die einzelnen der Sachverständigen so gewandt und mit so viel Fachkenntniß an, daß wohl in vielen Zuhörern Zweifel entstehen mochten, ob es sich wirklich nicht blos um eine Ueberraschung der Versicherungs-Gesellschaften handelte.

Am 17. Mai trat der Angeklagte mit den Zeichen großer Unsicherheit in den Saal, den Kopf in die Hand gestützt und sich über heftige Schmerzen beklagend.

Beim Beginn der Sitzung ließ der Präsident die Herren Tardieu und Rousin rufen und legte ihnen die Bemerkungen der Vertheidigung vor.

Beide Sachverständige blieben bei ihren früheren Behauptungen. Insbesondere wies Dr. Tardieu darauf hin, daß der größte Theil des Giftes sich in den Ausleerungen habe finden müssen, während die Eingeweide nur sehr wenig davon enthalten konnten. Rousin seinerseits trat hervor, daß sich bei dem Absterben ein kleines Häufchen der ausgebrochenen Substanz vorgefunden habe und dasselbe ganz abgesondert von der übrigen Masse behandelt worden sei.

Nachdem der Generaladvokat und nach ihm der Vertheidiger nochmals gesprochen, gab der Präsident sein Resumé, in welchem er die ganze Sache klar und deutlich darstellte.

Während der Abwesenheit der Geschworenen im Berathungszimmer herrschte im Sitzungssaale fast lautlose Stille. Etwas nach 10Uhr kehrten die Geschworenen zurück, und auf die Frage des Präsidenten erklärte der Chef derselben, der Angeklagte sei der Vergiftung der Frau Dudley nicht schuldig, dagegen der Vergiftung der Frau de Pauw schuldig. Mildernde Umstände hatten die Geschworenen nicht gefunden.

Als der Angeklagte wieder in den Saal geführt wurde, war sein Gesicht mancher, sein Auge verrieth frommende Ermattung und große Furcht; er blickte scheu und fragend nach den Richtern hinüber.

Der Präsident verkündigte ihm sofort den Wahrspruch der Geschworenen und nach kurzer Berathung mit seinen Beisitzern das Todesurtheil.

Der Angeklagte schien vollständig gebrochen.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 597, 600, 601 und 604.)

Zu den Schanzen, welche am 18. April den hartnäckigsten Widerstand leisteten, gehört insbesondere Nr. 4, welche von den Zuaven erstürmt und Achtzehnern erstürmt wurde; die Schanze lag unmittelbar an der sonderburger Chaussee, gerade vor der Thorpelmühle, und von hier aus begann der so rasch und ruhmvoll ausgeführte Sturm auf den Brückenkopf. Wer die Schanzen am Tage nach dem Sturme besuchte und die Wirkungen der preußischen Geschosse in denselben betrachtete, dem konnte die auf beinahe eine Stunde Entfernung bewerkstelligte Bombardirung Sonderburgs nicht mehr in Erstaunen setzen; die stählernen Kleckhäuser in den Schanzen waren in Stand und Trümmerhaufen verwandelt, der Boden ringsumher mehrere Schuh tief von Geschossen durchwühlt, und aus den Wällen waren ganze Erdmassen losgerissen und herumgeschleudert. In amerikanischen Blättern wurden die Erfolge der preußischen Artillerie im Hinblick auf die Belagerung von Charleston in ziemlich malitiösem Tone kritisirt; aber eben diese Kritiken zeigen, wie wenig der amerikanische Militär das Wesen der Belagerungskunst begreift. Allerdings wurde Charleston auf eine Entfernung von weit mehr als einer deutschen Meile beschossen, aber aus Munitionsmangel, wie sie etwa jetzt bei den Türken vor Konstantinopel sich fühlbar machen, und Geschützen, welche jedem energischen Ausfall der Belagerten rettungslos preisgegeben sind und bei einem Aufgeben der Belagerung unbedingt zurückgelassen werden müßten; so regnet beim günstigen Ausgang einer Belagerung kann man diese Geschütze kaum von Ort und Stelle bringen. Die Preußen dagegen haben Sonderburg aus Geschützen in Brand geschossen, welche auch in offener Feldschlacht verwendet werden können und darum den amerikanischen Ungeheuern weit vorzuziehen sind, da als einzig richtiger Gesichtspunkt bei Geschützkonstruktionen neben schnellem Laden, Treffsähigkeit und Tragweite auch der Beweglichkeit gelten muß. Jetzt ist der Kanonendonner im Sundewitt verhallt, die Gräben sind geschlossen, und bald wird der Frühling seine grüne Pflanzendecke über die Hügel ziehen, unter denen so vielen Tapferen zum langen Schlafe gebettet ist. Die Gegend gewinnt wieder ein friedlicheres Aussehen, und wo bisher nur Soldaten, Geschütze und blinkende Bajonette zu sehen waren, da stellen sich jetzt die friedlichen Bewohner wieder ein, die vor dem Geschützdonner gestohen waren; wir wollen daher den kriegerischen Darstellungen, welche unsere heutige Nummer enthält, auch eine friedliche Episode aus dem Soldatenleben beifügen, eine Marketenderwirthschaft in Gravenstein, welche unser Spezialartist Otto Günther an Ort und Stelle aufgenommen hat.

Wie der düppeler Schanzen, so sind auch die stolzen Bastionen Alsens dem Erdboden verschwunden, beinahe spurlos, wie der Herrschaft Oldenburgs über die Herzogthümer. Im Süden beginnend, im Osten endigend und von links nach rechts fortlaufend hatten die zehn Bastionen folgende Namen: Oldenburg, Holstein, Schleswig, Pommern, Prinz Georg, Christian, Königin, Königin Dänemark, Norwegen. Von den Bildern S. 597 gibt das eine die Ansicht der an der Südwestecke der Festung gelegenen Bastion Oldenburg, das andere stellt eine zum Wall führende Straße der Stadt dar. Sollte der Krieg weiter beginnen, so dürften die Dänen ihren geliebten Eckwinkel Fredericia schwer vermissen.

Ein dunkles Haus in Paris.

Das Haus der Armen und Elenden.

Von

Gustav Kasch.

Es war an einem jener feuchtenden und warmen Tage im Spätherbst, welche in Paris von besonderer Schönheit sind und dem häßlichen Regenwetter vorhergehen, welches im November zu beginnen pflegt und vom dem Pariser in ganz bezeichnender Weise «le temps de Paris» genannt wird. Ich stand auf dem breiten Boulevard, der an der Rückseite des Pflanzengartens von der Austerlitzbrücke beginnt und so den Boulevard Majas mit dem äußersten Gürtel der Boulevards verbindet, welche das „Herz Frankreichs“ umschließen und vor den Thoren seiner interessantesten Friedhöfe, dem Père Lachaise, den Begräbnißstätten am Mont Parnasse und am Montmartre vorüberführen. Ich suchte das bekannte Haus, welches man in Paris sonderbarerweise «la Salpétrière» nennt. «Salpetrière» ist im eigentlichen Sinne des Wortes ein Haus, wo Salpeter zubereitet wird. Das ist aber nur der eigentliche Sinn des Wortes; in der Wirklichkeit ist die Salpetrière das „Haus der Armen und Elenden“ in Paris.

Links vom Boulevard, schräg jenem Platze gegenüber, wo die Pferdemärkte gehalten zu werden pflegen, erhob sich ein großes, palastartiges Gebäude, aus einem Mittelbau und zwei beistockigen Flügeln bestehend, von einer Mauer ringsum eingeschlossen. Die Dimensionen des palastartigen Gebäudes waren von enormer Größe, hinter dem Mittelbau stieg eine, mit Kupfer gedeckte Kuppel auf, ein kolossales Oktogon bildend. Die Strahlen der Nachmittagssonne funkelten auf einem vergoldeten Kreuz, welches die Spitze des Oktogons krönte. Der Palast war im Style der Zeit der letzten französischen Könige aufgeführt. Blumenkronen und Kastanienwipfel wiegten sich jenseits der hohen Umfassungsmauer im frischen Morgenwinde, der aus der schönen Normandie kam und den grünen Spiegel der nahen Seine kräuselte. Weite Rasenflächen, von Rüstern und Ulmen beschattet, trennten den Palast vom Staube des breiten Boulevard. Glockengeläute tönte von der Kuppel des Oktogons zu mir herüber. Das Geräusch und das Stimmengewirr, welches wie eine Wolke über großen Städten schwebt, war hier verstummt. Friedliche Stille rings umher. Ich hörte nichts, als das Glocken auf dem Schwingen des Morgenwindes. Ich stand an einer der äußersten Grenzen der Weltstadt, welche in Lärm und Geräusch nur von Neapel übertroffen wird.

Wer wohnte in jenem Palaste mit den Blumenkronen, mit den Kastanienwipfeln und mit dem goldblinkenden Kreuze auf metallener Kuppel? In jenem Palaste wohnten die „Armen und Elenden“ von Paris. Es war eine fürstliche Wohnung. Das Haus der Armen und Elenden am Alexanderplatze in Berlin und dieser Palast, welcher Kontrast! Die öffentliche Wohlthätigkeit hat in dem modernen Babel seit Jahrhunderten außerordentlich viel gethan. Paris ist die erste Stadt der Welt, auch in seinen Wohlthätigkeitsanstalten.

Oder irre ich mich? Ein Arbeiter in seiner charakteristischen blauen Blouse ging vorüber. „Wer wohnt dort in jenem Palaste?“ fragte ich den Mann.

«Mais Monsieur, c'est la Salpétrière!» erwiderte er, mich, wie es schien, verwundert über meine Frage anblickend.

Der Palast war wirklich das Haus der Armen und Elenden von Paris.

„Die beträchtlichen Vergrößerungen von Paris unter der Regierung Königs Ludwig des Dreizehnten und die bürgerlichen Unruhen während der Minderjährigkeit Ludwig des Vierzehnten,“ erzählt Herr von Saint Victor in seinem trefflichen Werke*), „hatten Massen von Vagabunden und Bettlern aus allen Theilen Frankreichs nach Paris geführt. Die Zahl der Bettler wird von Geschichtschreibern der damaligen Zeit auf nicht weniger, als vierzigtausend angegeben. Ihre Frechheit und Unverschämtheit stieg von Tage zu Tage; sie stählten die Kraft, welche sich auf ihre Massen gründete. Mit unverschämter Dreistigkeit verlangten sie Hülfe, schlug man ihnen Almosen ab, so wandten sie häufig Gewalt an. Der Zustand wurde täglich unerträglicher. Abhülfe mußte geschafft werden. Herr Pomponne de Bellièvre, damals erster Präsident des Parlaments, ein Mann voll Eifer für das öffentliche Wohl, schlug vor, ein großes Hospital zu erbauen, in dessen Räumen sie Aufnahme finden könnten. Am 16. Juli 1612 beschloß das Parlament die Gründung eines solchen Hospitals. Trotzdem zog sich die Ausführung jenes Parlamentsbeschlusses bis in das Jahr 1656 hin. In diesem Jahre wurde die Sache in Angriff genommen. Ein königliches Edikt bestimmte, daß Bicetre und die Salpetrière als Zufluchtshäuser für alle Armen und Elenden in Paris dienen sollten, welche nicht im Stande wären, sich ihr Brod durch eigene Arbeit zu erwerben. Das Gebäude, welches früher an der Stelle stand, wo jetzt die Salpetrière steht, diente zur Bereitung des Salpeters. Der Palast, der aus jenem Gebäude mit überraschender Schnelligkeit innerhalb eines Jahres emporstieg, hat den Namen nach dem ursprünglichen Zwecke des Gebäudes behalten. Das Oktogon, welches heute mit seiner kupfergedeckten Kuppel über die Flügel und Höfe weit hervorragt, bildet das Dach der schönen, mit jonischen Säulen geschmückten Kapelle des Hospitals und wurde nach dem Plänen Liberal Brüants erbaut. Am 7. Mai 1657 konnte die Salpetrière bereits als Zufluchtshaus und Wohnstätte für die Armen und Elenden eröffnet werden. In ganz Paris wurde der Bettelei an diesem Tage durch ein königliches Edikt verboten. Eine wunderbare Ordnung und Aufsicht, erzählt Herr von Saint Victor weiter, herrschte in diesem Hause. Mehr als siebentausend Arme und Unglückliche jedes Geschlechtes und jedes Alters fanden hier Aufnahme. Sie wurden mit solchen Arbeiten beschäftigt, welche ihrer Individualität und ihren Fähigkeiten angemessen waren, und mit allen Lebensbedürfnissen versehen, welche sie brauchten. Ein zweiter Hof wurde für leichtsinnige Mädchen und Frauen, welche eine Zufluchtsstätte suchten und einen andern Lebensweg einschlagen wollten, eingerichtet; ein dritter Hof wurde für die Tollen und Blödsinnigen bestimmt. In einem andern Theile des großartigen Gebäudes wurde ein Lazareth eingerichtet. Der ganze Anstalt stand unter der Aufsicht von 22 Priestern, welche wieder unter der Oberaufsicht von drei Rektoren standen.“

(Schluß folgt.)

*) Tableau historique et pittoresque de Paris. Par J. B. de Saint Victor. Paris 1808.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— G. F. Waagen, der bekannte Kunstforscher, dem wir namentlich die Erschließung der Schätze der englischen Galerieen und Privatsammlungen verdanken, hat uns in seinem „Handbuch der deutschen und niederländischen Malerschulen“ (Stuttgart, Ebner und Seubert, 2 Bde.) ein recht handliches Kompendium der Malergeschichte dieser beiden Nationen geschenkt, die in so innigen, gegenseitigen Beziehungen zu einander stehen. In unserer Zeit, in der der Sinn für Kunst so mächtig erwacht ist, thun solche Hülfsmittel für das Studium noth, und wenn die Behandlung des Stoffes eine so klare, auch für den Laien so verständliche und einfache ist, daß sie beinahe keine Vorkenntnisse voraussetzt, so dürfen wir ein solches Buch mit bestem Gewissen empfehlen. Der Verfasser hat den Stoff recht gründlich zu seiner Uebersichtlichkeit geordnet, hat die Quellen, aus denen er geschöpft, genau angegeben, durch Ortsverzeichnisse und Künstlerverzeichnisse das Nachschlagen erleichtert und durch Illustrationen dem Verständnisse anschaulich nachgeholfen, so daß er dem Studium, wie dem kunstfreundlichen Touristen gleiche Dienste thut.

— Die beiden Reden, welche Jakob Grimm „auf seinen Bruder Wilhelm Grimm“ und „auf das Alter“ gehalten und die Hermann Grimm, der Sohn des Letzteren, zusammenbrachte, sind, erschienen in einer neuen Auflage. So klein die Schrift, so gehaltvoll und ansehend ist sie; der beiden großen Sprachforscher treten uns menschlich näher, und man lernt sie wirklich liebgewinnen, wenn man ihnen auch vorher schon seine volle Achtung zollte. Auch der, welchen der Sprachforschung ferne steht, wird seine Freude an dem Büchlein haben.

— Dr. Raabe, des talentvollen Jakob Corvinus' „Chronik der Sperlingsgasse,“ jenes liebenswürdige Buch, durch das wir zuerst auf das eigentliche Talent aufmerksam gemacht wurden, erscheint jetzt in zweiter Auflage.

— Von neuen Romanen haben wir theils zu erwarten, theils liegen sie schon vor: Fanny Lewald's „Von Geschlecht zu Geschlecht,“ Adolph Zeising's „Herze und Krinoline,“ Robert Eisert's „Käthchen,“ Alfred Meißner's „Der Cyper der Farbe“ (vierte Abtheilung seiner Schwarzgelb), A. Buddeus's „Philippine Welser,“ Rodenbusch's „Romeo et Nele,“ L. Otto's „Neue Fahrten,“ Spielhagen's „Noches am Meer.“

— Osenbrüggen's kulturhistorische Bilder aus der Schweiz haben eine zweite Folge erhalten. Wir gedachten des ersten Heftes mit großer Anerkennung des gepaarten Vortrages, der ein spezielles Studium, das Recht, in eine so ganz neue Verbindung mit dem Leben und der Sitte des Landes bringt, das er schildert.

— Letzter Tage ist in Solothurn Charles Sealsfield gestorben, wo er sich vor einigen Jahren unweit der Ermitage ein kleines Besitzthum erworben hatte, auf dem er selber wie ein Eremit in steter Zurückgezogenheit lebte. Für unsere Literatur hat er bekanntlich die Bedeutung, daß er den exotischen Kulturroman geschaffen hat. Seine eigentliche Herkunft und seine Lebensverhältnisse sind in einiges Dunkel gehüllt. Oft hatte er seinen Wohnsitz gewechselt, aber immer wohnte er einsam, auch mehrere Jahre im Hotel Lieber zu Edwardsville im Angesichte des Mississippi. Im Umgang war er äußerst wortkarg, und nur eine wissenschaftliche Unterhaltung vermochte die Zunge des so seltsamen Mannes für einige Zeit zu lösen.

— Friedrich Nick, in dem wir ein recht hübsches humoristisches Talent kennen lernen, hat ein Bändchen: „Kleine Erheiterungen“ (Stuttgart, Koch) herausgegeben, das uns eine Reihe hübsch erzählter Gedichte aus seiner schwäbischen Heimat bietet, in der auch seine Zeichnungen spielen, denen wir anderwärts begegnet sind. Möchte es dem Verfasser vergönnt sein, sich aus den engen Schranken, die ihm die Heimat setzt, zu befreien und das spezifisch Provinzielle mehr und mehr abzustreifen, so dürften wir seinem Talente eine schöne Zukunft prophezeien.

— Unter dem Titel: „Die Bauernhäuser der Schweiz“ hat Arnold Rüfscheler bei Orell, Füßli und Comp. (Zürich) das erste Heft heiterer anmuthender Zeichnungen erscheinen lassen, das auf 150 Seiten das Problem löst, behandelt. Der Verfasser, welcher übrigens bei seiner in der That verdienstvollen Arbeit nicht

die jetzige Kantonseintheilung seinem Werke zu Grunde legt, sondern die frühere kirchliche Abgrenzung nach Diöcesen und Dekanaten, hat es sich zur besondern Aufgabe gemacht, die Schutzheiligen der vor der Glaubenstrennung entstandenen Gotteshäuser zu ermitteln, dann das Alter derselben aus den Urkunden zu erforschen, dabei auch in Bezug auf Pfarrkirchen zu untersuchen, welche von ihnen in den frühesten Zeiten vorhanden gewesen und welche später durch Abtrennung entstanden sind, d. h. zwischen Mutter- und Tochter-Kirchen zu unterscheiden, wobei auch noch die Kollaturverhältnisse in Berücksichtigung kommen. Dem schließen sich jeweilige Notizen bei über die Bauart der Gotteshäuser selbst, ihre Inschriften, Glocken u. s. w. und wird die älteste lateinische oder deutsche, sowie die romanische Schriftart der Ortsnamen beigefügt, so daß das Werk nicht allein für die Kirchengeschichte, sondern auch für die Alterthumskunde der Schweiz von hohem Interesse ist.

— Den Meyer's „Hand-Atlas der neuesten Erdbeschreibung", dessen Vorzüge wir bereits anerkannt haben, ist die 25. bis 30. Lieferung angezeigt worden und damit zugleich auch eine erste Supplementslieferung, welche dem Publikum für die Tagesgeschichte ein willkommenes Orientirungsmittel darbietet. In sorgfältig genauer und deutlicher Ausführung enthält sie: Herzogthum Holstein und Lauenburg, freie Städte Hamburg und Lübeck und Herzogthum Schleswig.

Literatur des Auslandes.

— Dickens' (Boz) neuester Roman: „Unser gegenseitiger Freund" macht glänzende Geschäfte, und waren ein zweiten Tage 40,000 Exemplare der ersten Lieferung verkauft. Es scheint eine einfache Geschichte, aber mit großem realistischem Geiste geschrieben, realistisch im edlen Sinn des Worts, keine Tendenzgeschichte, wie sie die Engländer jetzt so sehr lieben.

— Im April erschien in Hetzingfors „Familjen" utvalser af Dr. Wilhelm Bolin. Das Buch ist gleichsam eine Ergänzung zu W. H. Riehl's weltbekanntem Werk gleichen Namens, und behandelt vorzugsweise die zu verschiedenen Zeiten gegen die Familie erhobenen Angriffe. Nach einer einleitenden Uebersicht der Literatur über Familie, bringt die erste Studie eine Darstellung der familienfeindlichen Ansichten und die zweite eine Prüfung von Ch. Fourier's Kritik der Sittlichkeit. Zur Orientirung hierüber gibt die dritte Studie einen historischen Ueberblick der Lehre von der Familie von Bodin bis Hegel. Fourier's Angriffe veranlassen ferner, die Familie und ihre Aufgabe (vierte Studie) und die Emanzipation der Frauen (fünfte Studie) gründlich zu prüfen. In einer Untersuchung über Familie und Vermögen (sechste Studie) faßt sich die Frage wieder zusammen, bis ein Schlußwort dann die stete Bedeutung der Familie hervorhebt. Der Verfasser ist gesonnen, eine deutsche Bearbeitung seines umfassenden (336 Seiten Hochoktav) Werkes gelegentlich vorzunehmen. Nicht nur, daß der Gegenstand von allgemeinmenschlicher Bedeutung ist und wichtige Fragen der Zeit berührt, das Buch dürfte deutschen Lesern ganz besonders anziehend sein, sowohl durch den vorhin erwähnten Anschluß an Riehl, als auch durch manche darin vorkommende Einzelnheiten, welche sich auf andere wichtige Erscheinungen der deutschen Literatur und Wissenschaft beziehen.

Bildende Künste.

— Nach einer längeren Pause hört man wieder einmal etwas vom Hermanns-Denkmal. Der preußische Konsul zu Soest (Westphalen), Herr Karl Korfe, ein geborner Lippstädter, hat sich, wie die „Rhein. Ztg." mittheilt, erboten, einige Platten grünen Marmors und einen weißen Marmorblock vom Pentelikon bei Athen als Geschenk zum Denkmal für den Hermann zu senden. Seine Offerte ist natürlich mit Dank angenommen.

— Von den zur zweiten Konkurrenz eingesandten Entwürfen zu dem in Köln zu errichtenden Königsdenkmal sind nur diejenigen von Ludwig Pilz (Wien), Hermann Schubert, Chr. Mehr, Julius Lippert und Moritz Schulz für konkurrenzfähig erkannt worden. Zur Ausführung kommt indessen keine dieser Arbeiten, da man nur eine einfache Denksäule zu errichten und den Rest des betreffenden Fonds einer mildthätigen Stiftung zuzuwenden gewillt. Für die drei zuerst genannten Entwürfe ist eine Entschädigung von je 800, für die beiden übrigen eine solche von je 500 Thalern festgestellt worden. Die Arbeiten der zwei renommirten Bildhauer Bläser und Leinweber sind gänzlich unberücksichtigt geblieben.

— Der Fürst Karl Egon von Fürstenberg errichtet seiner verstorbenen Gemahlin ein Denkmal in Donaueschingen, das von Raich modellirt und von Lenz-Herold in Nürnberg gegossen wurde.

— Dr. Karl von Lützow, dem unsere Blätter mehrere werthvolle Aufsätze über Kunst verdanken, und der seit seiner Uebersiedlung von München nach Wien dort Kunstgeschichte an der Universität las, ist nun auch als Lehrer dieser Wissenschaft an der Akademie angestellt.

— Henri Lehmann, ein Holsteiner, der sich in Frankreich naturalisiren ließ und ein Schüler Ingres' ist, wurde zum Mitglied der Akademie des Beaux Arts ernannt.

Musik.

— Die Carlotta Patti, welche ihre Rundreise durch Deutschland unter der Regide Ullmann's machen wird, begann dieselbe im September im Süden. Alfred Jaell, H. Ernst etwas und Servais (der Roger werden in den Konzerten zu einem großartigen Ganzen mitwirken. Vom 7. Januar bis 7. April haben Ullmann's Konzerte 221,395 Franken abgeworfen, nun welchen auf Brüssel 10,000, Belgien 24,000, Amsterdam 15,000, Köln 7000 (ein Konzert), Aachen, Elberfeld je 4000 Franken kommen. Die Künstlerin hat in wenzig Tagen sechzig Mal gesungen und 60,000 Franken verdient.

Bühne.

— Im Burgtheater in Wien hat Görner's „Ein gradeter Kaufmann" sich eines sehr günstigen Erfolges zu erfreuen gehabt; doch scheint die vortreffliche Darstellung, welche bei Laube's Regie und den vorzüglichen Kräften über manche Schwäche hinaushalf, auch hier das Ihrige gethan zu haben.

— Die italienische Oper in Wien macht kein sonderliches Glück; dagegen weiß man viel von der Sängerin Barbot, welche, nicht als Sängerin gerade, aber als Tänzerin ganz Eminentes, Unerhörtes leisten soll, zu sagen. Sie erinnere lebhaft an die Rachel, am Name, der ihrem auch vorher das Leb eigenthümlich charakterisirt.

— Herr Niemann ist vom Könige von Hannover zum Kammersänger ernannt worden und hat einen neuen Kontrakt mit lebenslänglichem Engagement erhalten. Der jährliche Gehalt beträgt 6000 Reichsthaler; verliert der Sänger die Stimme, so erhält er 600 Rthlr.

— Die deutsche Oper macht in London in dieser Saison kein großes Glück; sollte daran die polnische Antipathie nicht auch ein wenig Schuld sein? Nicolai's „Lustige Weiber von Windsor" (Falstaff) haben bisjetzt großen Erfolg.

— In Paris ist ein Tenorphänomen aufgetaucht, Cazaux; nach vor einem Jahr Amateur, hat er sich in dieser Zeit zum vollendeten Sänger ausgebildet und ein Dutzend Rollen gelernt.

Bäder und Badeleben.

— Der Alpenkurort Ischl im Salzkammergut, der durch seine Fülle von Naturschönheiten und durch seine guten Einrichtungen als Weltannalität und Seebad einer der anziehendsten Punkte der österreichischen Monarchie ist, verspricht eine äußerst glänzende Saison. Die Anwesenheit mehrerer Mitglieder der kaiserlichen Familie und die Anmeldung vieler Adelsfamilien macht es zum Lockungsaufenthalt der österreichischen Aristokratie, sowie die Nähe von Wien, das über Gmunden in neun Stunden, und von München, das über Salzburg und Vöcklabruck in vier Stunden erreicht wird, aus dem Westen und Osten Kurgäste in Masse zuführt. Ungeachtet der vielen Neubauten und der meisten Wohnungen besteht das im Juli ins Leben tretende Aktienhotel am Herzberg mit seinen zirka Zimmern ist eine wahre Wohlthat für die Reisenden. Zu den vier trefflichen Aerzten, die dort praktiziren, ist in neuer Zeit noch Dr. Heinrich Kann gekommen, der durch seine literarischen Arbeiten und durch zehnjährigen Kuraufenthalt in Rußland besonders als Frauenarzt in weiten Kreisen bekannt ist. Für Bequemlichkeit, gute Unterkunft der Reisenden ist in den Hotels Post, Elisabeth, Kreuz oder in den Gasthöfen Stern, Krone, bayerischer Hof, Franz Karl gesorgt, zur Unterhaltung bei schlechtem Wetter bieten Kasino und Theater reiche Konzerte.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Bei dem wichtigsten und nützlichsten unserer Metalle, dem Eisen, werden gewöhnlich drei Hauptgattungen unterschieden, nämlich das Gußeisen, unverarbeitet Roheisen genannt, ein hartes, nicht dehnbares, nicht schweißbares, der Bearbeitung durch den Hammer und die Feile unzugängliches Produkt, bekannt das Schmiedeeisen (Stabeisen), mäßig hart, zäh und glühend hämmerbar und geschweißt, aber nicht schmelzbar, und der Stahl. Eine Serie Gußeisen, welche der vorhin erwähnten Eigenschaften nicht hat, vielmehr Hammer und Feile erträgt und wie das beim Schmiedeeisen der Bearbeitung fähig ist, nämlich das hämmerbare oder schmiedbare Gußeisen, ist den allermeisten unserer Geschäftsleute, welche mit der Verarbeitung von Eisen und dem Verkauf von Eisenprodukten zu thun haben, noch gar nicht oder nur dem Namen nach bekannt, was wohl darin seinen Grund haben mag, weil es der Fabriken, welche sich mit der Herstellung hämmerbarer Gußeisenwaaren beschäftigen, verhältnißmäßig wenige sind, und die Fabrikationsmethode in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt wird. Das Verfahren, hämmerbares Gußeisen darzustellen, war schon in früheren Jahrhunderten bekannt, das Geheimniß ging jedoch verloren; 1772 beschäftigte sich Réaumur lange damit es wieder aufzufinden, was ihm auch gelang, indem nur, um es nach einem Menschenalter wieder der Vergessenheit zu überliefern. 1826 entdeckte der Schmiedemeister Samuel Lucas in Sheffield das frühere Geheimniß aufs Neue und ließ sich ein Patent darauf geben. Seitdem hat die Fabrikation hämmerbaren Gußeisens in England, Frankreich, Belgien, Oesterreich, Nordamerika, auch in der Schweiz einen Aufschwung genommen, in unserem so eisenreichen Deutschland ist dasselbe erst vor Kurzem heimisch geworden. Auf das bewährte Verfahren zu Gewinnung von hämmerbarem Gußeisen einzugehen, liegt außer dem Zweck dieser Zeilen; es wird daselbe auch nicht von allen derartigen Fabriken in gleicher Weise betrieben, und bemerken wir hierüber nur, daß Roheisen in Tiegeln umgeschmolzen, das flüssige Produkt sofort in die Gußformen gegeben, und die einzelnen hieraus hervorgegangenen Gußstücke längere Zeit, in ein pulverförmiges Material (Eisenerz, Zinnerz u.) eingehüllt, der Rothglühhitze ausgesetzt werden, wodurch sie erst ihre hämmerbare Eigenschaft erhalten. Das so gewonnene Eisen ist von vorzüglicher Güte, übertrifft an Weichheit und Zähigkeit viele andere Metalle, es läßt sich, ohne Risse zu bekommen, nach Belieben kalzen, hämmern, walzen, stempeln, in Schraubenwindungen drehen; wie Schmiedeeisen wird es durch die Feile angegriffen, nimmt aber eine bessere Politur als dieses an, durch Cementation kann es in einen für Schneidinstrumente trefflich geeigneten Stahl verwandelt werden, dem Rostwiderstand, das unter mehrerer Temperatur schmilzt, gewährt es den Vortheil, daß es weder schweißt noch umgossen wird und auch mit Anwendung einiger Vorsicht gehärtet werden kann; ferner ist es sehr schweißbar, lauter Eigenschaften, die dem gewöhnlichen Guß- oder Roheisen gänzlich fehlen. Dem hämmerbaren Gußeisen steht bei all' den erwähnten Vorzügen eine Schlafheit zur Seite, die dem Schmiedeeisen näherungsweise gleichkommt, also seine Verwendung zu solchen Artikeln, welche bisher unter dem Hammer entstanden, möglich macht. Größere Gegenstände werden nur wenige daraus gegossen, da das Fabrikat zu theuer käme, es sind dies hauptsächlich solche, welche wegen ihrer komplizirten Gestalt sich nur schwierig durch Handarbeit darstellen lassen; dagegen bietet die Erzeugung aller der vielen kleinen leichteren Gegenstände, bei welchen man auf eine gewisse Festigkeit Anspruch macht, ein unendlich weites Feld für die Fabriken schmiedbaren Gußeisens; es sind da die mannigfachen Theile, welche bisher der Schlosser zum Häuserbau und dann schmiedeeiserne Fenster-, Laden- und Thürenbeschläge, Barreaux, Knöpfe, Fensterhaken u. Ringel, Hauer, Zimmer-, Kammerdenschlüssel, alles in den beschlagenen Formen und Größen, Theile von Uhrenzügen, Klappen zu Rauchröhren, Thürendrücker aller Art, Bügeleisen-, Brückenwaagen- und Schirrbeschlagtheile, ferner Wagen- und Pferdegeschirrtheile, Zwingen, Fassungen, Gegenstände für Nähmaschinen, Stricknadeln, Stahlfedern, vollständige Garnituren für Bandmacher, wie Karren, Bügel, Deckgehänge, Kuppelbolzen, Hahnen, Seitenbleche; für Mechaniker der verschiedensten Theile zu Räder ꝛc. Maschinen u. s. w.; sogar Kerzenhalter von den billigeren Sorten werden jetzt schon ganz aus gegossenen Theilen durch Guß zusammengesetzt. Manche dieser gegossenen Gegenstände können kaum der Hälfte der geschmiedeten Waare, und dabei erlaubt der Guß die Anbringung von zierlichen Verzierungen, Inschriften ꝛc., die der Handarbeit unmöglich wären. Die Einführung dieser Fabrikate im deutschen Zollverein erfolgte durch das Alb. Seyffe'sche Etablissement in Cannstatt, welches für seine Produkte (Niederlage bei Georg Buhrer in Stuttgart) bereits einen ausgedehnten Markt gewonnen und es den verschiedenen Industriegegenden Deutschlands möglich gemacht hat, sich dem Auslande in diesem Artikel zu emanzipiren. Eine zweite ähnliche Fabrik in Mannheim ist im Entstehen begriffen. Hat die Entwicklung dieses Industriezweiges da, wo — wie z. B. in Stuttgart — die Fabrikate rasch und gerne Eingang gefunden, eine sehr wesentliche, von den Geschäftsinhabern übrigens mit Freuden angenommene Aenderung im hergebrachten Betriebe der Schlosser- und Schmiedegewerbe zur Folge, so ist sie doch von viel weittragenderer Bedeutung für die Allgemeinheit, denn es wird nun dadurch vielen Geschäften möglich, der ausländischen, diese Vortheile längst genießenden Konkurrenz mit Erfolg entgegenzutreten.

— Die Anilinfarben, deren Schönheit und Lebhaftigkeit von allen Seiten die große Bewunderung erregt, sind bekanntlich ein Produkt aus dem bis vor wenigen Jahren fast als werthlos geachteten Steinkohlentheer, in dem Fritzsche schon 1826 das Anilin entdeckte; 1856 erst wurde aber der lange wissenschaftlich bekannte Stoff praktisch nutzbar gemacht, und gebührt unser einer Anzahl der schönsten Namen, welche sich um die Herstellung dieser Farben und die Anbahnung des Industriezweges verdient gemacht haben, vor Allen unserem Landsmann, dem in England weilenden Professor Dr. Hofmann, Ruhm. Wenn auch diese junge Industrie mit Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen hat, wenn Sie auch in der kurzen Zeit ihres Bestehens sich noch wenig auf die Summe ihrer Erfahrungen, die älteren Geschäften zu Gute kommen, stützen kann, so schreitet sie, — was wir tagtäglich an den von der Damenwelt zur Schau getragenen Kleidern am deutlichsten wahrnehmen können, — rasch vorwärts; auch dem verachtetsten übelriechenden Steinkohlentheer produzirt man schon eine hübsche Anzahl von Anilinfarben, und es soll noch — nach dem kürzlich gethanen Ausspruche des erwähnten Professors Hofmann — so weit kommen, daß alle die jetzt bekannten Farbenarten durch das Anilin verdrängt werden. In jüngster Zeit sind die Anilinfarben, vielleicht von Neidern, der Giftigkeit angeklagt worden, indem behauptet worden ist, daß das Tragen anilingefärbter Stoffe gesundheitsschädliche Störungen hervorrufen könne. Untersuchungen, welche hierüber angestellt wurden, lassen eine Gefahr, wenn je davon die Rede sein könnte, höchstens beim Anilinroth, dem sogenannten Fuchsin, denken, da zu dessen Darstellung in neuerer Zeit statt früher verwendeter jetzt giftiger Chemikalien Präparate in Anwendung kommt, welche sich beim Erhitzen des Anilins in eine allerdings sehr giftige Substanz, in arsenige Säure verwandeln. Da jedoch in Folge weiterer in den Anilinfabriken vorzunehmender Operationen Arsen und arsenige Säuren sich wieder abscheiden, derartgestalt, daß die Fabrikanten ratsamst betrieben wird, und da bei der außerordentlichen Färbekraft des Fuchsins nur eine äußerst geringe Menge des Stoffes sich auf den gefärbten Zeugen befinden könnte, die ihrerseits, beiläufig gesagt, gar kein Arsen aufnehmen, so ist die Verdächtigung der schönen Anilinfarben völlig grundlos, und spricht für ihre Ungefährlichkeit weiter der Umstand, daß bis jetzt noch nicht ein Fall bekannt geworden ist, wo freie Farbe den Arbeitern in den Anilinfabriken oder den Färbern zu begründeten Klagen Anlaß geboten hätte. Da indessen Anilinroth auch in Auflösung verkauft wird, und man von diesen Auflösungen auf das bloße Ansehen hin nicht wissen kann, ob krystallisirtes Anilin oder die rothe ungereinigte Masse dazu verwendet wurde, in welch' letzterem Falle allerdings viel Arsenik darin enthalten wäre, so empfiehlt es sich, sofern man Anilinroth zum Färben von Linnen, von Konditorei und sonstigen zum Genuß bestimmten Waaren benützt, solche Anstrengungen derber Gewebe unterlassen zu lassen.

— Nach der kürzlich veröffentlichten amtlichen Uebersicht über die Waarenverzollung und Zollerinnahmen des deutschen Zollvereins betrugen im Jahre 1863 die Eingangszahlungen 25,554,890 Thaler, die Ausgangszahlungen 166,614 Thlr., im Ganzen etwa 500,000 Thlr. weniger als im Jahre 1862, wenn vorzugsweise die Minderverzollungen an Baumwollengarnen und Baumwollenwaaren, an Rohzucker und Cichorien, Kaffe, Tuch ꝛc. Schuld tragen.

— Am 1. Juni in die neue Eisenbahnlinie Zürich-Zug-Luzern dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Als landschaftlicher Schönheit und interessanter Abwechslung mit den berühmtesten schweizerischen Bahnlinien wetteifernd, dringt sie die Reisenden, welche über das schwäbische Meer in die Schweiz kommen, auf dem kürzesten Wege in das innerste Herz derselben. Durch diese Bahn ist es nunmehr ermöglicht, Nachmittags von Zürich wegfahrend noch den Pilatus oder Rigi zu besteigen, dort Nachtlager zu halten, am nächsten Tage die klassischen Stellen des Vierwaldstätterseees zu besuchen und Abends wieder in Zürich einzutreffen. Der Bahnbetrieb auf dieser neuen Linie wird von der schweizerischen Nordostbahn besorgt.

Denkmäler.

— Der Magistrat und das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten der Haupt- und Residenzstadt München haben wenige Tage nach dem Ableben des Königs Max den einstimmigen Beschluß gefaßt, dem hohen Verblichenen ein Denkmal zu setzen. Zwar ist die Frage, wo dasselbe zu stehen kommen soll, noch offen, es hat sich jedoch die münchener Presse so entschieden für den Platz zwischen den beiden Maximilians-Brücken ausgesprochen, daß man wohl annehmen darf, es werde die Wahl auf denselben fallen. Die Besorgniß, es möchte der beliebte Bau der Maximilianeums auf das Denkmal drücken, scheint nicht ganz gerechtfertigt, die Entfernung zwischen beiden ist zu beträchtlich, um einen solchen Druck im Grund befürchten zu müssen. Die in Aussicht genommene Stelle auf der Prateriniel hätte alle Vorzüge für sich, welche aus der Verbindung architektonischer Massen mit der landschaftlichen Natur erwachen. Sie wäre um so passender, als das Denkmal des unvergeßlichen Königs dort in Mitten seiner Schöpfungen sich befände, wobei namentlich die prangenden Anlagen auf dem rechten Isarufer nicht außer Acht zu lassen sind. Schwer zu umgehen dürfte dieser Stelle dürfte wohl auch der Umstand in die Waagschale fallen, daß der König selbst einmal davon gesprochen haben soll, daß, wenn sein ein Denkmal gesetzt werden würde, er diesen Platz allen andern vorziehe. Zu wünschen wäre, daß durch Konkurrenz-Ausschreiben alle deutschen Künstler in die Lage kämen um die Palme zu ringen, sowie daß die Konkurrenz-Arbeiten nicht blos in München, sondern zum Mindesten auch noch in Wien und Berlin unter Verschweigung der Namen der konkurrirenden Künstler ausgestellt würden, damit sich ein freies Urtheil in der Sache begründete. Denn nur so wird es möglich werden, mit Vermeidung aller äußeren Einflüsse den Verth der Konkurrenz allein als Norm für die zu treffende Wahl festzuhalten. Sollen aber die Künstler ihrem Genius folgen, so dürfen die Grenzen durch das Programm nicht zu enge gezogen werden, wie das so gerne und so sehr zum Nachtheile der Kunst geschieht.

— Raphael Mengs, dem berühmten Maler, der ein Böhme war, will in seiner Vaterstadt Aussig ein Denkmal errichtet werden.

Todtenliste.

— Maréchal Pélissier, Generalgouverneur von Algier, am 22. Mai, 64 Jahre alt.

— Fr. Hofmann, Publizist, in Baden bei Wien am 29. Mai, 51 Jahre alt.

— Baron Reboul, bekannter Lyriker, in Nimes, am 29. Mai, 68 Jahr alt.

— Hermann von Grimm, Stadtgerichtssekretär und lyrischer Dichter, 51 Jahre alt, in Metz am 31. Mai.

Der Derbytag.

(Zu dem Bild S. 589.)

Lord Palmerston verlangte das Parlament, da die große Majorität der Mitglieder „anderswo" zu sein wünsche, wie er sagte, und dieses große Anderswo, wegen dessen die beiden Häuser ihre Sitzungen aufgeben und die Verbesserung der Bodenlage verschieben, ist nichts Anderes, als der Tänen von Epsom, wo sich die Sportsmen von England und dem Kontinente ihr großes Meeting geben, wo das ungeheure Hasard um Millionen gespielt wird, während sich nebenan das Elend und der Leichtsinn dieses freien Landes breit macht. Das geschäftsmäßige und gehäßige Leben Londons sieht still: was gehen und fahren kann, strömt nach den Tänen von Epsom; es ist eine moderne Wallfahrt, wie sie nur eine Riesenstadt wie London veranstalten kann, und die Völkerwanderung

mag kaum ein halbes Hundert Zuschauer gehabt haben, als der Wagen- und Pferdeverkehr, der sich auf der Straße von London nach Epsom hinzieht, denn um das edle Leben und Treiben dieses Tages kennen zu lernen, darf man nicht mit der Eisenbahn fahren. Der Hauptrennstag trägt seinen Namen Derby einem Vorfahr des jetzigen Grafen zu Ehren, der vor fünfundachtzig Jahren eingeführt, und seit des Earl von Derby famose Stute „Bridget" bei dem ersten Cakewalkrennen ihre Nebenbuhler um mehrere Pferdelängen hinter sich ließ, hat das große Nationalfest auf dem ebenen Sande noch niemals eine so große Menschenmenge herangelockt, wie diesmal. Es ist dieses „noch nie so wie jetzt" weit entfernt davon, eine rhetorische Figur zu sein. Es war, als ob das moderne Babel seinem alten Vorbilde gleich einen Thurm zum Himmel erbaut hätte und seine Bewohner nun vom heimathlichen Herde vertrieben sehen müßte: wie aus einer dem Verderben geweihten Stadt stürzte Alles in wilder Hile zu den Thoren hinaus. Die sich schon in der Frühe hinaus gemacht hatten, fanden sich reichlich belohnt; ihnen blieb noch Muße genug, sich der prachtvollen Frühlingslandschaft zu erfreuen; die Bäume prangten im jungen Laub, und auf dem üppigen Rasen — denn der Sand von Epsom verhält sich nicht absolut einflußlos gegen alle Vegetation — ließen sich ausruhende Gruppen gerne nieder. In den eingefriedigten Platz, welcher die Ställe der Rosse enthielt, wurden nur Wenige zugelassen, Leute, welche ein direktes Interesse an den Rennen hatten. Ernste, fast ängstlich dreinschauende Gesichter erblickte man dort. Wem die Vervollkommnung der Pferdezucht am Herzen liegt, wem der Anblick des edlen Thieres auf der höchsten Stufe der Entwicklung eine Seelenfreude ist, der muß sich vor dem Wettrennen in dieses Gehege begeben, um mit Muße sich an der Betrachtung der Rosse zu weiden. Blair Athol, Scottish Chief, Cambuscan, Birch Broom, Coastguard, General Peel erregten die höchste Bewunderung. Unter einer Anzahl von Mitgliedern der hohen Aristokratie, welche sich den Eigenthümern und den Bereitern der Pferde dort zugesellt hatten, bemerkte man auch den Prinzen von Wales, den Herzog von Cambridge, den Earl Granville. Die Szene, welche sich mit der vorrückenden Zeit des Tages auf der weiten Ebene darbot, war wie gewöhnlich von mannigfaltigster Abwechslung. Es war der Gallatag der Jockeys und ihrer noch weit zahlreicheren Kollegen von heller Hautfarbe, wenn auf die letztere Eigenschaft auch häufig nur ein indirekter Schluß aus den übrigen Kennzeichen europäischer Abstammung erlaubt war. Dort bildete sich eine Gruppe um ein paar Verehrer der edlen Kunst der Selbstvertheidigung, die sich zur Uebung der Muskeln, wie nicht minder zum Benefiz ihrer eigenen Taschen stundenlang herumboxten; hier produzirte sich eine jungfräuliche Künst-

Pferderennen-Wirthschaft bei Schloß Greenwich. Originalzeichnung unserer Special-Artistin C. Wagner (S. 601).

lerin auf Stelzen, ein Akrobat auf hochgespanntem Seile, während Musikbanden ihre Weisen dazu ertönen ließen, unterstützt oder vielmehr in ihren Weisen durchkreuzt von den scheußlichsten aller akustischen Gräuschen, dem kreischenden Gesange der Pferdeneger. Marktschreier priesen lärmend ihre Waaren an und verkauften manches Stück falscher Juwelen. Orangen, Cigarren, unbeschreiblich anziehende Delikte, welche Limonade vorstellen sollten, und die ganze Ode putrida, welche die Straßen von London unsicher macht und wenig angenehm parfümirt, — nichts fehlte hier auf dem Lande. Manch' ein anderer Anblick aber erzählte von Jammer und Elend, von Armuth und Entbehrung — ein trauriger Kontrast gegen die brillanten Equipagen mit ihren aufgeputzten Insassen. Von der Menschenmenge abseits in den Feldern kochten und lagen Kinder, zerlumpte und abgerissene Gestalten, die Einen weinend, die Anderen von Müdigkeit überwältigt schlafend; viele, die mit ihren Eltern hierhergekommen waren und nun mit wundgelaufenen Füßen nicht weiter konnten, um Vater und Mutter in ihren Künsten oder in ihrem Vertilgungswerk zu unterstützen. Aber für Alle fielen Brosamen ab von des Reichen Tisch: denn der Derbytag ist ein Tag verschwenderischer Freigebigkeit. Als die Zeit herannahte, da es galt, den Platz für die Rennbahn freizumachen, bedurfte es großer Anstrengungen, diesen Fleck zu erreichen, und statt drei ward es beinahe halb vier Uhr, ehe für die dreißig Renner das Signal zum Ablauf gegeben werden konnte. Eine längere Verzögerung von einer Viertelstunde erfolgte durch die achtmal sich wiederholenden falschen Anläufe, und erst um 16 Minuten vor vier Uhr senkte sich die Signalfahne zu einem unbehelligten Ablauf. General Peel, Scottish Chief, Buragah, Elf und Cambuscan lenkten in der ersten Hälfte des Rennens aller Augen auf sich, und schon glaubte man den General mit lautem Triumphgeschrei begrüßen zu müssen, als plötzlich mit mächtigen, langgestreckten Sätzen eines der hintersten Rosse an den übrigen und an dem General vorbeisauste. Blair Athol errang den Preis des Tages. Um zwei Pferdelängen schlug er Lord Glasgow's General Peel, welchem nach drei Pferdelängen Herrn Merry's Scottish Chief folgte, dann folgten Elf, Birch Broom, Cambuscan, Buragah, Coastguard u. s. w. Der Eigenthümer des Siegers ist Mr. Jousen. Blair Athol legte die ganze Strecke in 2 Minuten 44 Sekunden zurück, was einer Geschwindigkeit von 45 englischen Meilen in der Stunde entspricht. Im vorigen Jahre gebrauchte der Sieger 2 Minuten 52½ Sekunden, im Jahre 1862 2 Minuten 45 Sekunden, die Zeitbestimmungen nach den ausgezeichneten deutschen Stoppuhren.

Turnament bei Schloß Ehrenfels. Nach einer Originalzeichnung von Ludwig Braun. (Siehe S. 604.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Hoppe.

(Fortsetzung.)

Siebenunddreißigstes Kapitel.

„Mutter," sagte eines Abends Franz, „wie glücklich schätze ich mich, daß ich wieder bei Freestone bin. Es ist so angenehm, zu sehen, wie der Meister mit seinem alten Lächeln auf dem Gesicht eine und aneignet, und wie sonst bemerken er meinem Fall Halt macht, um mir ein freundliches Wort zu sagen. Denn das Bewußtsein, daß ich mich nicht schämen darf zu ihm aufzublicken! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl es mir jetzt ist." — „Ich glaube das gerne, Franz, und nur wie Du ist dadurch eine große Last von dem Herzen genommen. Du dankst doch Gott täglich für Deine gnädige Führung?" — „O ja, Mutter, er hat es wohl gemacht. Bedenken Sie, was ich noch vor einem Monat war und was ich jetzt bin, und Jedermann ist froh, mich wieder an dem alten Platz zu sehen. Auch die Kunden scheinen freundlicher gegen mich zu sein, als wüßten sie, es sei mir Unrecht geschehen, und wollten es wieder gut machen. Und wissen Sie, was mich dabei am allermeisten freut?" — „Ich denke, daß Du Geld genug hast, um alle die Bücher zu kaufen, die Du brauchst?" — „Nein, sondern etwas viel Besseres — daß Sie jetzt nicht mehr zu nähen nöthig haben," versetzte der liebevolle Sohn, seinen Arm sanft um ihren Nacken legend. — „Ich nicht mehr nähen?" sagte Marie Thornway. — „Wir reichen jetzt aus ohne dieß. Sie sind diese lange Zeit so heruntergekommen, daß ich es nur mit Schmerz ansehen konnte, obschon ich schwieg, weil es sich nicht ändern ließ. Doch jetzt ist's vorbei, und Sie sollen gehalten sein wie eine Lady." — „Du bist recht gut, Franz, aber es wäre unrecht von mir, wenn ich mir's gefallen ließe. Du brauchst noch so viele Dinge — ich weiß dieß besser als Du — und es ist immer Zeit an mich zu denken, wenn für Dich gehörig gesorgt ist." — „Aber ich will es einmal nicht so," erwiederte Franz mit Entschiedenheit, „und daß ich's rund heraussage, es bleibt Ihnen keine Wahl. Sie kriegen keine Arbeit mehr von Madame Truefit, denn ich bin bei ihr gewesen und habe ihr erklärt, daß Sie das Nähen aufgeben." — „Franz," rief die Mutter vorwurfsvoll, „wie konntest Du so handeln?" — „Weil ich Sie kenne und weil ich weiß, daß Sie fortmachen würden bis Sie umsänken, wenn ich es litte. Ich verlange nicht, daß Sie müssig sein sollen, denn dieß wäre nicht recht, und Sie hätten vor langer Weile den Tod; aber deßhalb habe ich ein Häuschen in einem Garten mit frischer Luft für Sie gemiethet. O, Sie müßten mitkommen und es selbst sehen. Da haben Sie hinreichend Beschäftigung, ohne daß Sie sich, wie in der letzten Zeit, die Augen aus dem Kopf zu sehen brauchen."

Marie blickte ihrem Sohn in das von Liebe und Freude strahlende Gesicht, und Thränen traten ihr in die Augen. „O Franz," sagte sie, „wie hast Du dieß thun mögen, ohne mir ein Wort davon zu sagen?" — „Weil Sie mir sonst nicht den Willen gelassen hätten. Doch jetzt ist's geschehen und läßt sich nicht mehr ändern. Sie können weiter nichts thun, als mitkommen und den Platz ansehen. Was zu der Einrichtung noch fehlt, will ich nachholen, denn es muß Alles nett sein."

So blieb denn der Mutter keine andere Wahl, als sich in den Willen ihres gewaltsamen Sohnes zu fügen; auch hatte sie sich bald in dem hübschen kleinen Vorstadthäuschen eingerichtet, von dessen Fenster aus sie eine weite Strecke hin ihrem ab- und zugehenden Liebling nach oder entgegensehen konnte. Aber auch Franz fühlte sich nach der Plackerei seines Ausläuferdienstes in seiner neuen Stellung sehr behaglich, namentlich da ihm manche freie Zeit blieb, die er mit größtem Eifer auf seine geistige Ausbildung verwendete. Er hatte früher viel gelesen, aber ohne Auswahl, wie es ihm gerade unter die Hände kam; doch jetzt begann er mehr Ordnung in seine Lektüre und diese mehr in Einklang mit seinem gereifteren Geist zu bringen, da ihm sein Verdienst erlaubte, die zu einem gedeihlichen Studium erforderlichen Bücher selbst anzuschaffen, während er vorher eben zulangte, wo er eine Schrift geborgt erhalten konnte.

Franz hatte gutes Sitzfleisch, ohne das es Niemand zur Auszeichnung bringt. Der Geist liefert ohne Mühe und Studium ebensowenig eine goldene Ernte, als das Erdreich ohne den Fleiß des Landmannes. Unser junger Freund wußte dieß und ließ sich daher keine Anstrengung verdrießen. Dabei ermuthigte ihn sehr das Lesen von Lebensbeschreibungen. Er lernte daraus, daß der besten Talente häufig weit unter der Glanzhöhe des Ruhmes blieben und es nicht einmal zu dem gewöhnlichen Auskommen bringen, das so viele tiefer stehenden Geister erzielen, während Fleiß und Beharrlichkeit, feste Wille, Ordnungsliebe und ein unwandelbar rechtlicher Sinn selten verfehlen, ihrem Besitzer wenn auch nicht den glänzenden Preis des Lebens so doch eine Menge von Vortheilen zu sichern, welche geeignet sind, ein dauerhaftes Erdenglück zu schaffen und den Menschen in einer würdevollen Weise für die Ewigkeit vorzubereiten. Diese Lehre machte ihn keineswegs kleinmüthig. Er wußte wohl, daß er kein Genie war; doch fühlte er, daß etwas in ihm lag, dem er Geltung verschaffen wollte. Darum widmete er alle seine Kraft der Erwerbung von Kenntnissen, natürlich mit Bevorzugung derjenigen, welche zu seinem eigenen Berufsleben in Beziehung standen. Herzu half ihm schon sein Pflichtgefühl an, da ihm daran gelegen war, Freestone, den er wie einen Vater zu ehren begann, möglichst nützlich zu werden; doch tauchte für ihn bald noch ein weiterer Sporn auf.

Ein Architekt von Ruf hatte in Freestone's Comptoir eine Mappe mit Rissen liegen lassen, aus denen Projekte für ein Landhaus in der Nachbarschaft kopirt werden sollten, und als Franz die Blätter betrachtete, ging für ihn eine neue Welt auf. Er verstand nichts von der Theorie der Baukunst; indeß brauchte er nichts als sein Auge, um die vor ihm liegenden Musterzeichnungen zu begreifen. Sie riefen den ihm angeborenen Schönheitssinn wach, der sich nur um so schneller und kräftiger in ihm entfaltete, als er so lange geschlummert hatte. Er beschloß die Grundsätze seiner Kunst zu studiren, und sein Entschluß wurde bei ihm sogleich zur That. Bald hatte er sich die nöthigen Elementarwerke angeschafft, und der Geheimnisse der Friese und Architrave, der Felderdecken und Kurven, der Hohlleisten und Karyatiden nahmen ihn nun stets in Anspruch.

Außer dem geistigen Genuß, den er diesem ihm so sehr zusagenden Studium verdankte, begann er auch bald seiner Kenntnißerweiterung einige praktische Vortheile abzugewinnen. Er lernte den Werth der architektonischen Risse würdigen, an deren Ausführung Freestone gelegentlich mitzuwirken hatte, und während das Sinnreiche eines Plans ihn oft fühlen ließ, wie viel er noch lernen mußte, wurde ihm auch hin und wieder die Freude zu Theil, irgend eine sachgemäße Veränderung andeuten zu können. Nachdem er auf solche Weise in der Theorie vorgeschritten war, machte er sich daran, sein Erfindungsvermögen in verschiedenen Zeichnungen zu versuchen, die er später, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab, mit ähnlichen Arbeiten verglich. So setzte er sich in die Lage, allmälig die Irrthümer seines Geschmacks oder seines Urtheils zu berichtigen; da indeß seine Studien durch eine scharfe Beobachtungsgabe und durch ernstes Nachdenken unterstützt wurden, so fand er immer weniger und weniger Anlaß zu solchen Verbesserungen, während mit der Korrektheit seiner Zeichnungen auch die Eleganz und Anmuth der Formen fortschritt, so daß man sich von seiner Zukunft viel versprechen durfte.

Seine Bestrebungen thaten den Obliegenheiten seines Alltagslebens keinen Eintrag, da er im Gegentheil bemüht war rasch nachzuholen, was auf diesem Feld durch jene unglückliche Unterbrechung hatte brach liegen müssen. Die Periode seiner Demüthigung war indeß nicht ohne Nutzen an ihm vorübergegangen, sofern sie auf seinem Wesen einen eben so belebenden Einfluß geübt hatte, wie der Frost des Winters auf den Boden. Sie diente dazu, in seinem Wesen das Selbstvertrauen zu kräftigen und in einem guten Gewissen ihm das starke Bollwerk kennen zu lehren, gegen das die Sturmfluten der Koheit wohl anprallen, das sie nie überwältigen können. Sein Charakter war kräftiger, reifer geworden — Vortheile, deren Erringung unter ruhigern, gemächlichen Verhältnissen vielleicht doppelt so viele Zeit erfordert haben würden.

Im bloß weltlichen Sinn war der erlittene Schaden allerdings groß gewesen; doch auch dieser wurde schnell wieder herumgebracht. Sein fortgeschrittener Geist befähigte ihn, die Obliegenheiten seiner dermaligen Stellung verhältnißweise mit Leichtigkeit zu bewältigen, und der Eifer, die Treue, womit er sie erfüllte, seine geordnete Lebensweise und die Pünktlichkeit, mit der er Alles besorgte, was ihm übertragen wurde, erwarben ihm immer mehr und mehr die Liebe seines Meisters. Rechnen wir noch hinzu, daß Freestone bemüht war, das unabsichtlich ihm zugefügte Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen, so darf es uns nicht wundern, wenn zwischen Beiden sich nachgerade ein Verhältniß ausbildete, welches eher an das von Vater und Sohn, als an das von Herr und Diener erinnerte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wir haben schon früher Gelegenheit gehabt, Freestone's ältesten Lehrling Eduard Gaylove zu berühren. Er war jetzt kein Lehrling mehr, sondern schon über ein Jahr ausgeschrieben, und galt allgemein als ein ungewöhnlich hübscher junger Mensch. Da er einer wettervergnügt angesehenen Familie angehörte und selbst ein hübsches Vermögen besaß, so wunderten sich natürlich die Vettern und Basen, denen anderer Leute Angelegenheiten wichtiger sind als die eigenen, nicht wenig, daß er nach beendigter Lehre gleichwohl bei seinem Meister blieb und nicht ein eigenes Geschäft anfing. Begreiflicherweise — denn dergleichen Volk weiß immer mehr als die betreffenden Personen selbst — hatten sie bald weg, daß der freiwillige Dienst des jungen Mannes in nichts Anderem, als in einer zärtlichen Neigung zu Herrn Freestone's Tochter seinen Grund haben konnte.

Lucia Freestone war der allgemeine Liebling und, wie war schon früher bemerkten, von ihrem Vater ebenso verzogen worden wie Robert von seiner Tante, obschon der Kern ihres Wesens sie hinderte, die ihr gelassene Freiheit in wesentlichen Stücken zu mißbrauchen. Gleich anderen verwöhnten Kindern wollte sie, daß man sie gewähren ließ, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte; doch benahm sie sich dabei in einer so allerliebsten Weise, daß nur Brummbarte ersten Ranges sich's hätten einfallen lassen, ihr durch den Sinn zu fahren. Im Hauswesen übte sie jene komische Tyrannei, über der Jedermann lacht, während man sich ihr zugleich unterwirft, und die Art, wie sie ihrem Szepter Gaylove gegenüber handhabte, der ihm ehrerbietig anerkannte, war wohl geeignet, dem Gerede der stammfordern Klatschschwestern zur Rechtfertigung zu dienen. Doch wenn sie auch nach dem Urtheil reiferer Geister ihrem Stolz auf die Dornsbarkeit ihres ersten Bataillon etwas stark merken ließ, so schien dieß die am meisten dabei betheiligte Person am wenigsten zu fühlen. Gaylove hatte ein Lachen für ihre tollsten Einfälle, zeigte in der Behendigkeit, mit welcher er ihre Aufträge ausführte, daß ihm die Liebe anflog, und freute sich, während seiner Freistunden in der Werkstatt manches Zierstück für sie zusammenbasteln zu können, von dem er hoffte, daß es ihr Vergnügen machte.

Wir haben bisher keinen Anlaß gefunden, auf das Aeußere des jungen Thornway näher einzugehen, da, offen gestanden, sich nicht viel darüber sagen läßt. Ein männlicher Ausdruck des Gesichts, ein offener, vertrauenerweckender Blick, aber unregelmäßige, keineswegs schön geformte Züge. Der Mangel hatte seinen Wuchs verkümmert, und obschon seine Gestalt nicht mehr bloß durch Haut und Knochen repräsentirt zu werden schien, so war sie doch schmächtig, nicht über Mittelhöhe, und entbehrte jenes gefälligen Ebenmaßes, welches im Allgemeinen einen weit größeren Eindruck macht, als man gerne zugesteht, und namentlich in den Augen junger Mädchen einen wesentlichen Zug für die Beurtheilung des anderen Geschlechts abgibt. Franz fühlte dieß wohl, und da seine natürliche Bescheidenheit ihn bewog, sogar seine besten Seiten nur gering anzuschlagen, so stand nicht von ihm zu erwarten, daß er sich in Punkten eitel überhob, wo er wirklich Mängel hatte. Er besaß ein warmes, anhängliches Herz, und wer zu seinem gütigen Freund Freestone in näherer Beziehung stand, bedurfte für ihn keiner anderen Empfehlung; kein Wunder also, daß er auch seine Tochter hoch in Ehren hielt. Er freute sich, wenn er ihr in das holde, lächelnde Antlitz sehen konnte, hörte gern die Musik ihrer Stimme und fühlte sich glücklich, wenn er den lieblichen blonden Lockenkopf durch den Hof trippeln sah; doch machte es ihm keinen Schmerz, wenn sie ihn kaum beachtete und sich dafür so viel mit Eduard Gaylove abgab, welchem gegenüber er sich selbst als eine sehr unbedeutende Persönlichkeit vorkam.

Gaylove hatte seinerseits eine große Zuneigung zu Franz gewonnen. Er war ein offener, gutmüthiger Jüngling, durch der Kriegslust seiner Verwandten aber, die ihm während seiner Lehrzeit ein ansehnliches Taschengeld zur Verfügung gestellt hatten, an einen gedankenlosen Geldverbrauch gewöhnt; es darf daher nicht überraschen, wenn bei seinem Mangel an Festigkeit die Laune des Augenblicks nicht immer mit den Eingebungen der Klugheit harmonirte und er, ohne gerade lasterhafte Neigungen zu entwickeln, das Leben genießen wollte. Diese Mischung von guten und schlimmen Eigenschaften machte ihn zu einem gefährlichen Gesellschafter für seine Altersgenossen, da der wachsweiche Charakter junger Leute so gerne die ersten Eindrücke aufnimmt und bewahrt.

Franz war allerdings durch die Schule, die er durchgemacht, früh zum Manne geworden; das Wache hatte bereits sein Gepräge, das sich nicht so leicht verwischen ließ. Außerdem behüteten ihn zwei mächtige Schutzwachen vor Versuchung, einmal die treue Sorge, der klare Verstand und der religiöse Sinn seiner Mutter, die stets bereit war, jeder Sophistik die Maske abzureißen und sie ihres schreckbaren Glanzes zu entkleiden, und dann jener kräftige Schirm der Tugend, die Beschäftigung. Wenn er auch Lust gehabt hätte, so fehlte es ihm an Zeit, der Sirenenstimme der Versuchung Gehör zu schenken. Ein großes Ziel stand vor ihm, und er konnte es in Ermangelung von Freunden und von unterirdischen Mitteln nur durch Thatkraft und durch unverdrossenen Fleiß erreichen. Wenn er daher in der Wärme seines Herzens Gaylove's Zuneigung erwiederte, so war doch sein Geist zu sehr von den eigenen Idealen in Anspruch genommen, als daß er mit dem Thun und Treiben Gaylove's hätte sympathisiren können. Ihr Verkehr endete gewöhnlich mit des Tages Arbeit oder höchstens in einem Spaziergang von einigen Straßenweiten, nach welchem der Eine sich seinwärts wandte, um mit seinen geliebten Büchern zu verkehren, der Andere einer qualmigen Bierstube zustrebte, oder gelegentlich in der Aufregung des Theaters, vielleicht auch eines Kasinoballes Erholung suchte.

Wir bitten den Leser, uns jetzt nach dem Zimmer zu begleiten, das Lucie vorzugsweise das ihrige nannte. Ihr nachsichtiger Vater hatte es ganz nach ihrem Geschmack einrichten lassen. Das Arrangement war zu bunt, um einen reiferen Geschmack zu befriedigen, in ihrer Art aber doch von einer Zierlichkeit, die man hinter den Bretterschichten und Sägegruben des Hofes nicht gesucht haben würde. Die junge Dame saß an einem in der Nähe des Kamins stehenden Arbeitstischchen, und war mit einem Ernst und so gedankenvertieft über ihr Stickzeug niedergebeugt, wie man sie nicht häufig an dem quecksilbernen Mädchen bemerkte. Ihre Finger arbeiteten eine Weile emsig fort, gingen aber allmälig langsamer, bis der Stickkreuzrahmen endlich in ihren Schoß niedersank und sie augenscheinlich in einen wachen Traum sank. Da legte sich plötzlich eine Hand auf ihre Schulter und eine freundliche Stimme sagte: „Was treibst Du denn, Lucie?" — „Ach, lieber Vater, wie Sie mich erschreckt haben!" versetzte die Angeredete zusammenfahrend. „Was ich treibe? O, hundertlei Dinge. Ich habe meine Musikaufgabe probirt, Ihr seidenes Taschentuch gesäumt, meine Kanarienvögel gefüttert, eine Kreideskizze abgezeichnet, an einem Perlenbeutel gearbeitet, meine Blumen aufgebunden, die Rosinen zur Torte ausgelesen und noch vieles Andere gethan, wovon sich die Herren gar keinen Begriff machen. Ich kann Sie versichern, daß ich sehr fleißig gewesen bin." — „Das habe ich schon von Freund Gaylove gehört," bemerkte der Vater schalkhaft. — „Von Freund Gaylove? Was weiß doch der von mir?" entgegnete der junge Schöne, den Kopf aufwerfend. — „Gar Vieles," entgegnete Freestone. „Kein Wunder, denn er sagte mir eben, daß er in Dich verliebt sei." — „So? Das hat er mir auch gesagt," erwiederte Lucie. — „Und daß Du nichts dagegen habest," fuhr der Baumeister fort. „Ist denn wahr?" — „Ich fürchte, es ist so, Vater," sagte die junge Dame, den Blick fest auf den Teppich heftend. — „Und daß Du vor Begierde brennst, Frau Gaylove zu heißen." — „Der unverschämte Mensch!" rief Lucie auffahrend. „Wie unter steht er sich! Er hätte eine Ohrfeige verdient, der eitle Patzige." — Freestone lachte. „Nur nicht so bitzig, Lucie; es steht Deinem hübschen Gesichter schlecht an. Gaylove hat nichts dergleichen gesagt; es ist eine Meinung von mir und ich werde wohl Recht haben." — „Sie sind unverbesserlich, Vater," versetzte Lucie. „Ich muß Sie bei der Mama verklagen." — „Thu' es immerhin," sagte Freestone. „Doch im Ernst, wenn's Dir auch nicht so mit dem Heirathen preßirt, so ist's doch bei Gaylove ein anderer Fall; er möchte lieber heut' als morgen mit Dir davon laufen. Aber dieß würde mir durchaus nicht zusagen, denn ich kann mein Mäzchen, so schlimm es auch ist, noch nicht entbehren." — „Glaub's wohl; Sie würden doch kein besseres finden," entgegnete das Mädchen. — „Ja, Du Allerweltshexe!" rief der Baumeister, sich zu dem ihm entgegenkommenden Mündchen niederbeugend und den ihm dargebotenen Kuß mit Zinsen erwiederend. „Dann

muß ich auch noch ein bischen mehr von Gaylove wissen, eh' ich ihm meinen Schatz anvertraue. Dein Glück ist die größte Sorge, die ich auf Erden habe." — „Ich weiß dieß, lieber guter Vater," rief Lucie, „und ich würde keinen Augenblick Edward Gehör geschenkt haben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß er ein Mann ist, der auch Ihnen gefällt. Er hat ein so gutes Herz und liebt Sie so sehr; dieß ist's eben, was mich bewogen hat, von ihm Notiz zu nehmen."

Ein zufriedenes Lächeln umspielte den Mund des Baumeisters. „Ja," bemerkte er, „ich glaube, der junge Bursch' ist mir zugethan und hat, wie Du sagst, ein gutes Herz; auch fehlt es ihm nicht an Geschick, und bei seinem Vermögen und seinen Familienverbindungen kann er es schon vermögen bringen. Aber wir müssen noch auf etwas Weiteres unser Augenmerk richten. Um im Leben etwas Tüchtiges zu leisten, ist auch Fleiß und geletzten Wesen erforderlich, und diese Eigenschaften sind nicht gerade seine starke Seite. Er geht mehr dem Vergnügen nach, als mir lieb ist, und ich glaube nicht, daß er Festigkeit genug besitzt, um nein zu sagen, wenn die Versuchung ihn über die Grenzen der Gebühr verlocken will. Dann ist er ein hinterlistiger Bursche, und für einen Menschen von seinen Jahren zu eingebildet auf sein Urtheil, während es ihm doch wohl anstände, die Ansichten von solchen zu respektiren, welche schon den Kampf mit der Welt bestanden haben, als noch kein Mensch an seinen Eintritt in dieselbe dachte." — „Ach, welch' ein langes Sündenregister gegen den armen Scheim!" rief Lucie. „Sie beurtheilen ihn wahrhaftig zu streng, lieber Vater. Er ist wohl gerne heiter und vergnügt; aber das bin ich auch und kann das kopfhängerische Wesen nicht leiden. Glauben Sie mir, er hat keine böse Ader in sich. Ich muß dieß wissen, denn ich habe ihn sorgfältig beobachtet." — „Hast Du?" sagte Freestone, sie an die Wange kneipend. „Denn muß es wohl wahr sein, was ein so weiser Kopf beobachtet. Aber, mein Kind, Du verstehst solche Dinge noch nicht, und es ist daher nöthig, daß Dein Vater die Augen offen hält. Ich will Gaylove nicht Unrecht thun, dafür habe ich ihn zu gern, — doch kann ich nicht mit allem seinem Treiben zufrieden sein. Ich wollte, er hätte mehr von Thormway an sich." — „Von Thormway?" versetzte Lucie und brach in ein helles Lachen aus. „Von diesem leibarmen, bidern Bürschlein, das sicherlich in seinem ganzen Leben nie den Muth hatte, einem Frauenzimmer eine Artigkeit zu sagen? Nein, Vater, das ist zu arg. Den möchte ich nicht heirathen, und wenn jedes seiner Haare mit Diamanten behangen wäre." — „Ihn heirathen?" wiederholte Freestone mit ernster Miene. „Daran hat kein Mensch gedacht. Aber euch Mädchen geht nichts als das Heiraten im Kopf herum, wie wenn der Mann zu nichts Anderem auf der Welt sei. Ich wollte damit nur sagen, daß Thormway ein von Grund aus ehrenhafter, edelherziger junger Mensch ist und daß er eine Menge guter Eigenschaften besitzt, in welchen ihn der Leichtfuß Edward zum Muster nehmen könnte. Nur durch Fleiß, Mäßigkeit und solide Geschäftsführung bringt man es zu einem Vermögen, während auch bei den besten Fähigkeiten Trägheit und Genußsucht vollkommen ausreichen, selbst ein gutes Geschäft zu Grund zu richten." — „Ich bin nicht so ehrgeizig, daß ich verlange, er solle auf ein großes Vermögen abheirathen," entgegnete Lucie. „Kann ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar." — „Ach, ich kenne dieß zum Glück ein bischen besser als Du," versetzte der Vater. „Solch' ein Mädchen, das mit von des Vaters behaglichem Herd fortgekommen ist und nichts weiß von dem Ernst des Lebens, träumt stets nur von der Liebe in der Hütte, und wenn sie's vermachen müßte, so ginge es ihr wie Derjenigen, die eine halbe Million dazu haben wollte. Es ist daher durchaus nothwendig, daß Altere Köpfe für sie denken. Ich sage noch einmal, wenn Gaylove's Charakter so zuverlässig wäre, wie der meines Franz, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen meine Zustimmung zu geben; so aber thut reiflicheres Ueberlegen noth. Wird er geordneter, wohl und gut, — wo nicht, so müßten wir jemand anders für Dich ausfindig machen." — „Nein, Vater, das wollen wir bleiben lassen," erwiderte Lucie, „denn er hat bereits mein Versprechen, daß ich keinen Andern heirathen wolle. Er bat mich gar so beweglich, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte."

Freestone zog wieder das Gesicht in ernste Falten. „Du thörichtes Kind," sagte er. „Wer wird sich auch so Knall und Fall verloben? Aber wenn Du's gesagt hast, so läßt sich nichts ändern. Ein Versprechen ist wie ein Wechsel, der zur Verfallzeit honorirt werden muß, wenn man nicht seinen Kredit verlieren will. Warum hast Du nicht vorher mit mir Rücksprache genommen? Wenn's so steht, muß ich mit diesem Gaylove wohl oder übel vorlieb nehmen, und hoffen wir, daß es gut ausfallen möge; aber ich will ihm vorher noch ernstliche Vorstellungen machen. Mag er dann Dein Mann werden oder nicht, so habe ich das Meinige gethan, wenn ich mich nicht die Mühe verdrießen ließ, den jungen Burschen in die möglichst beste Form zu bringen."

Neunundreißigstes Kapitel.

„Thormway," sagte Eduard Gaylove einige Abende nach dem Gespräch Freestone's mit seiner Tochter an der Stelle, wo sich die beiden Freunde zu trennen pflegten, „Sie haben vielleicht noch nicht gehört, daß ich austrete?" — „Austreten?" versetzte Franz überrascht. „Warum doch? Sie haben hoffentlich mit Herrn Freestone keinen Streit gehabt?" — „Nein, gewiß nicht; das steht zwischen uns nicht zu erwarten," rief Gaylove mit einem heiteren Lachen. „Aber Sie haben ein gutes Paar Augen im Kopf, Thormway, und diese müssen Ihnen längst gesagt haben, daß mir Lucie nicht gleichgültig ist." — „Es kam mir allerdings so vor," versetzte Franz mit einem Stocken, das den Anderen überraschte. — „Will's meinen, denn es war leicht genug zu merken," entgegnete Gaylove. „Sie ist freilich ein launisches Ding, und es wurde mir schwer ihr Ja zu erringen; doch jetzt habe ich sie zu dem Geständniß gebracht, daß ihr der Name Frau Gaylove nicht übel gefällt, und auch mit dem Alten Rücksprache genommen. Er hat natürlich nichts gegen mich. Warum auch? Ich bin ein Mann, wie sich ihm nicht leicht wieder einer bietet, denn meine Verwandtschaft hat Geld genug, ihn ein halbdutzend Mal auszukaufen. Aber der alte Knaster hat sich in den Kopf gesetzt, wir seien noch zu jung, und will sich diese einfältige Vorstellung nicht ausreden lassen. Wir sollen noch drei Jahre warten und ich mittlerweile mich im selbstständigen Geschäftsbetrieb versuchen. Das hätte ich gleich nach der Lehrzeit thun können, nur mochte ich die alte Werkstatt nicht aufgeben, eh' ich mein Täubchen hübe gemacht hatte, und jetzt will ich fort, um ein Nestchen für sie zu bauen. So stehen die Sachen, und da wir alte Freunde sind, so wollte ich Ihnen lieber Alles sagen, eh' Sie es von jemand anders hören." — „Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, Gaylove," sagte Franz, ihm die Hand handhabend. — „Danke, alter Freund; aber drei Jahre ist eine höllisch lange Zeit, wenn es ihr nicht gelingt, den Alten zu beschwatzen, denn sie kann mit ihm anfangen, was sie will. Jedenfalls steht der Handel fest; ich habe Freestone's Wort, und das ist so sicher wie die Bank. Drum bin ich auch heut' so vergnügt, daß ich nicht weiß, was ich mit mir anfangen soll. Wollen Sie nicht einmal mit mir kneipen? Ich gehe in's Theater — ein kostbares Stück. Legen Sie einen Abend Ihre steifleinenen Ansichten bei Seite und kommen Sie. Ich zahle." — „Nein, ich danke," entgegnete Franz, dem Arm, welchen Gaylove in den seinigen schlingen wollte, ausweichend. „Ich bin eben mitten in einem sehr interessanten Werk, — die ersten Kämpfe eines Mannes, der in vielfacher Beziehung mit mir Aehnlichkeit zu haben scheint: ich meine den Architekten John Bruton. Er ist kein Mann von Genie, nicht einmal von hervorragendem Talenten, hat eine schwächliche Leibesbeschaffenheit und nirgends Gönner, die ihm vorwärts helfen; dennoch schwingt er sich einfach durch Fleiß, Beharrlichkeit und Thatkraft vom Lohnarbeiter zu einem vermöglichen Mann auf, der jetzt schon sich eines großen Rufes erfreut, und es noch weiß Gott wie weit bringen kann, da er noch in den besten Jahren steht. Sein Leben ist eine höchst interessante Studie, voll Belehrung und Ermuthigung, und mehr werth als alle Komödien, die je geschrieben wurden. Statt daß ich mit Ihnen gehe, kommen Sie lieber mit mir und hören Sie den Schluß an." — „Nein, ich danke," erwiderte Gaylove. „Jeder nach seinem Geschmack. Sie wissen nicht, was Sie verlieren. Gute Nacht." Und er schlug, ein Trinklied vor sich hinsingend, die Richtung nach dem Theater ein.

Auch Franz ging seines Wegs; aber sein Schritt war langsam und sein Blick niedergeschlagen. Bereute er seinen Entschluß und hätte er etwa gerne an der ihm angebotenen Unterhaltung Theil genommen? Beneidete er den wohlhabenden jungen Mann, dem seine Gegenwart so sonnig entschwand und die Zukunft sorgenlos zu lachen schien, während er selbst nach einer schweren Jugend wohl eine leidlich behagliche Stellung errungen hatte, aber gleichwohl nichts als eine mühevolle Bahn ruhmloser Arbeit vor sich sah?

Nein, kein solcher Gedanke kam ihm in den Sinn; aber er hatte in seinem Herzen ein Gefühl entdeckt, das ihn überraschte und beunruhigte. Gaylove's Aufmerksamkeiten gegen Lucie waren ihm nicht entgangen, und es schien ihm ganz natürlich, daß sie eine gnädige Aufnahme fanden; er fühlte es daher schmerzlich, daß er die laut ausgesprochene Nachricht nicht so freudig, wie er gesollt, aufnehmen konnte. Warum dieß? Gaylove war ein schöner, gutmüthiger Jüngling, etwas schwindelig und vergnügungssüchtig vielleicht, aber auch noch so jung, daß sich dieß ohne Zweifel bald ausgleich und er gleichwohl ein trefflicher Mann wurde. In Anbetracht der weltlichen Stellung hatte Lucie kaum eine bessere Wahl treffen können; die Verbindung bot also augenscheinlich die schönsten Aussichten. — Und doch, warum freute er sich nicht? Abgesehen von seiner Freundschaft zu dem jungen Mann und der Achtung vor der Tochter seines Meisters, was ging ihn die Sache an? Seinerseits wurden dadurch keine Ansprüche in der Blüte geknickt, denn er war nicht in sie verliebt, hatte nicht entfernt je einen solchen Gedanken gehegt. Wie sollte ihm etwas derart zu Sinn gekommen sein, ihm, dem armen, ungebildeten Jungen, dem Sohn eines faulen, trunkliebenden Vaters, der, nachdem er seine Familie ins Elend gestürzt, das Weite gesucht hatte, um vielleicht ein liederliches Leben mit einem schmählichen Tod zu schließen, und seinem unschuldigen Kinde nur das Erbe der Schande zu hinterlassen? War seine Aufnahme in Freestone's Haus nicht fast ein Akt der Barmherzigkeit gewesen? Und wenn es ihm auch jetzt beziehungsweise gut ging, lastete nicht die Vergangenheit stets drückend auf ihm, während seine Zukunft ihm nirgends einen gesicherten Anhaltspunkt bot? Wer hätte er unter solchen Umständen je sich erdreisten lassen können, die Güte des Vaters dadurch lohnen zu wollen, daß er, der Unwürdige, sich in das unschuldige Herz der Tochter einzuschleichen suchte? Nein, eine solche Schlechtigkeit hatte nie in seinem Herzen Boden gewinnen können. Sie war ihm also nichts, war ihm nie etwas gewesen, konnte ihm nur etwas sein. Und als er hörte, es sei für sie unter Zustimmung des Vaters Aussicht zu einer in allen Beziehungen vortheilhaften Verbindung vorhanden, forderte es natürlich seine Pflicht sich zu freuen. Warum wollte dieses Gefühl nicht bei ihm Wurzel greifen?

Franz war nur ein junger Tagwerk, und obschon er diese Frage ofmals an sich stellte, gelang es ihm, trotzdem er zu diesem Ende einen Umweg von mehreren Straßen machte, doch nicht, eine befriedigende Antwort zu finden. Vielleicht hatte er in der Metaphysik noch keine genügenden Fortschritte gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten.

Von einem Offizier der weiland deutschen Flotte.

Die Schlacht bei Idstedt (24. und 25. Juli 1850) war geschlagen, noch wußte man aber in Bremerhaven nicht bestimmt, ob die Schleswig-Holsteiner oder die Dänen Sieger geblieben. Ganz widersprechend lauteten auch die Gerüchte über die unmittelbaren Folgen der Schlacht, zu welchen der Beitrag Eckernförde durch die Dänen gehörte. Ich war Linienlieutenant in der deutschen Flotte, und hatte zur selben Zeit vom Oberkommando der Marine in Bremerhaven den Befehl erhalten, mich zur Kompletirung des Stabes an Bord der Fregatte „Eckernförde", ehemals von den Dänen sowie jetzt wieder von den Preußen „Gefion" genannt, zu begeben. Inzwischen erhielt ich einige dienstliche Aufträge vom Admiral Brommy an das Kommando dieses Schiffes. Dasselbe lag bei Eckernförde und war als Bundes-Eigenthum von Offizieren und Matrosen der deutschen Flotte, außerdem aber noch von einer Abtheilung preußischer Infanterie besetzt. Verschiedene Versuche, die Fregatte über die Sandbarre, hinter welcher sie lag, zu bringen, waren bis zu jener Zeit erfolglos geblieben.

Wie bekannt, verfocht damals Schleswig-Holstein seine Sache allein, und Deutschland beobachtete die durch den berliner Waffenstillstand vom 10. Juli 1849 stipulirte Neutralität. Da es aber trotzdem die Dänen der ihnen abgenommenen „Gefion" gegenüber, nicht an Drohungen und Neckereien mancherlei, oft sehr ernster Art fehlen ließen, so war an Bord der Fregatte, im Gegensatz zu dem ewigen Einerlei des Lebens auf den übrigen Schiffen der deutschen Flotte, ein Leben voll Abwechslung, Aufregung und Gefahr. Um daher recht bald dorthin zu gelangen und nicht etwa bezüglich meiner Versetzung einen Gegenbefehl zu erhalten, packte ich schleunigst meine Effekten und trat die Reise noch um zwölf Stunden früher an, als ich es nothwendig gehabt hätte. Ich fuhr auf der Weser nach Bremen, von da mit der Post nach Stade und dann auf der Elbe nach Altona. Dort hörte ich denn die Lieder nur zu bestimmte Nachricht, daß in der Schlacht bei Idstedt die Schleswig-Holsteiner zwar Sieger geblieben, sich aber nach dem Siege hätten zurückziehen müssen; die Dänen seien in Folge dessen bis über Schleswig vorgedrungen und hätten auch bereits Eckernförde besetzt. Ich begab mich trotzdem sofort auf den Bahnhof und kam gerade noch rechtzeitig zum Morgenzuge, der nach Rendsburg und Kiel abging. Viele freiwillige Krieger aus aller Herren Ländern waren hier versammelt, sie eilten nach Rendsburg, um ihre Dienste der schleswig-holsteinischen Sache zu weihen. Auch Verwundete, welche in Altona ihre Heilung hatten abwarten wollen, waren im Begriff, halb oder kaum wiederhergestellt, auf den Kriegsschauplatz zurückzukehren. Mancher von ihnen trug noch den Arm in der Binde oder bedurfte des Stockes zum Gehen, einem fehlten zwei Finger der linken Hand. Unaufgefordert sammelten sie sich wieder bei den Fahnen; — die gute Sache bedurfte neuer Opfer, Schleswig-Holstein befand sich in Noth. Es war wahrlich eine Freude, zu sehen, wie alle die Braven sich den Wagen zudrängten, um ja nicht zurückzubleiben. Hie und da ertönten kräftige Soldatenlieder, und als der Zug abging, winkten unzählige Tücher und Hüte vom Perron aus den Scheidenden den Abschiedsgruß zu.

In Neumünster verzweigt sich die Bahn nach Rendsburg und Kiel. Ich fuhr nach Kiel, um von da, wenn möglich, mich geradewegs nach Eckernförde zu begeben. Nachdem ich in einem Gasthause abgestiegen war, begab ich mich sofort in dem Bureau der schleswig-holsteinischen Marine-Kommandantur. Man empfing mich daselbst auf's freundlichste, stellte mir aber vor, daß ich sehr wenig Aussicht hätte nach Eckernförde zu gelangen, die Stadt selbst sowie die Straßen von da nach Kiel und Rendsburg seien von den Dänen besetzt, und vor der Bucht von Eckernförde kreuzten fortwährend dänische Dampfer. Ob aber der Respekt der Dänen vor einem deutschen Offizier ihm gestattete, ihre Truppen zu passiren, um sich auf die von ihnen noch lange nicht für verloren gehaltene „Gefion" zu begeben, das bezweifle man sehr. Auch müsse ich riskiren, falls nicht seelandische sondern jütische Truppen auf Vorposten stünden, von der mir zuerst begegnenden Patrouille mißhandelt, wohl auch ermordet zu werden. Die Jüten seien rohes Volk, und zu einer solchen That, von welcher weder ihre Offiziere noch sonst Jemand etwas erfahren würde, recht wohl fähig. An ein Durchschleichen zu Wasser oder zu Land sei gar nicht zu denken, da ich weder einen Bootsführer noch Wegweiser finden werde, der sich zu einem so gefährlichen Wagniß verstände. Zunächst müsse ich aber jedenfalls auch die Erlaubniß des Stadtkommandanten, des Generals von Krohn, einholen, die schleswig-holsteinischen Vorposten und Wachtfahrzeuge zu passiren.

Zur eben anwesender Marine-Lieutenant, der im Begriff war, sich nach der Marine-Station Holtenau zurückzubegeben, erbot sich sofort, mich zu dem Stadtkommandanten, dem General von Krohn, zu begleiten. Letzterer befand sich gerade im Regierungsgebäude bei einer Berathung der Statthalterschaft. Diese war eben zu Ende, und der General empfing mich im Beisein der beiden Statthalter, Beseler und Graf Reventlow. Ich trug mein Anliegen vor, worauf der General sein Bedauern aussprach, ohne Genehmigung des Höchstkommandirenden, des Generals von Willisen in Rendsburg, meinem Wunsche nicht nachkommen zu können. Er rieth mir daher, mich selbst dorthin zu begeben und dann von dort, falls General von Willisen damit einverstanden wäre, über Schleswig, wo sich das dänische Hauptquartier befände, nach Eckernförde zu reisen. Er machte mich aber, wie es auch bei der Marine-Kommandantur geschehen war, auf die Gefahr für meine Person aufmerksam, wenn ich jütische Truppen zwischen Rendsburg und Schleswig auf Vorposten anträfe. Die beiden andern Herren bestätigten dieß, und der General gab mir nach schließlich den Rath, ich solle den Höchstkommandirenden bitten, mir einen Parlamentär mitzugeben.

Ich empfahl mich, und da der nächste Zug nach Rendsburg erst gegen Abend abging, nahm ich eine Einladung des Begleiters nach Holtenau mit Vergnügen an. Wir begaben uns daher zum Hafen, wo ihn ein Kriegsboot, mit welchem wir alsbald abfuhren, erwartete. Unterwegs legten wir an den beiden Kriegsdampfern „Löwe" und „Bonin" an, auf welchen mein Begleiter Depeschen abzugeben hatte. Sie waren trefflich ausgerüstet und hatten sich auch schon vielfach mit den Dänen im Kampfe gemessen. Vom „Löwen" aus sah

Zwischen Tonnen. Ein wichtiges Gericht. (S. 601.)

Ich mit einem gu-
den Fernrohr die
aus mehreren P-
zerfahrten
stehende russische
Flotte, welche von
der hiesigen Bucht
kreuzte. Wir pas-
sirten dann zum
Theil in ausgezeic-
Strandbatterie,
unweit des hüb-
lichen Buchenpark
Flaggenbergs,
und legten, nach-
dem wir in den
Oberkanal einge-
laufen waren, unmittel-
bar darauf bei
Holtenau an. Hier
war die Haupt-
station der schles-
wig-holsteinischen
Marine. Man ein-
den Werk des Ka-
nals standen,
durch einen weiten
Raum von denselben getrennt, der
verschiedenen Mo-
toren-Fahrzeuge
diente, unter an-
deren auch an
der Uferbinde, wo
nur die nicht ein-
geschifften und die
zu dem gerade hier
befindlichen Kano-
nenbooten gehöri-
gen Offiziere und
Matrosen kaser-
nirt waren. Auf
dem Kanal la-
gen querüber zwei
Kanonenboote, kampfbereit ihre mit Kartätschen geladenen Geschütze der Landstraße nach Eckernförde zukehrend; auf den nächsten Höhen standen Matrosen als Ansinger. Alles zeigte, daß man jeden Augenblick auf einen Angriff der Dänen gefaßt war. Auch auf dem erwähnten Platze gab sich die größte Rührigkeit kund. Hier wurde an Segeln und Tauwerk ausgebessert, an Schiffstheilen gezimmert und gehämmert, dort exerzirt und manövrirt; etwas abseits bereiteten Matrosen in einem ungeheuren Kessel das Mittagsmahl für die Mannschaft; Boote legten an und fuhren ab. Während ich mir dies interessante Treiben ansah, schlug eine Schiffsglocke acht Glasen, d. i. zwölf Uhr. Da, wie durch einen Zauberschlag, änderte sich plötzlich das Bild. Arbeiten und Exerzitien hörten auf, die Nationen der Mannschaft wurden vertheilt und nach den Kanonenbooten sowie sonstigen Sammelplätzen gebracht — nach wenigen Minuten herrschte tiefe Ruhe ringsum. Die Offiziere versammelten sich um einen Tisch, Matrosen servirten die einfache Mahlzeit. Man hatte mich zu Tische geladen und ich war der freundlichen Einladung gefolgt. Obgleich man die Scharte von Idstedt bald wieder auszuwetzen hoffte, so gedachte doch nicht einer heute Gott unter den Anwesenden, den man sonst bei einem Seemannsmahle nur selten vermißt. Ein Vorgefühl noch schlimmerer Tage mochte wohl schon den Mannen unterwegens Quartiere in Holtenau nach Eckernförde wurde ich unterdessen auf die Veranda des Hauses gerufen, aufmerksam gemacht, und einer der Tischgenossen meinte, das wäre Kanonendonner, was ich widersinnigerweise leugnete, wäre, daß ich als Offizier der deutschen Flotte im dänischen Hauptquartier als Feind avisirt würde. Eine solche Rücksichtslosigkeit sei den Dänen, wie die ganze Tischgesellschaft behauptete, allerdings zuzutrauen.

Inzwischen war es für mich Zeit zum Aufbruch geworden. Nachdem ich herzlichen Abschied von der liebenswürdigen Tischgesellschaft genommen, fuhr ich in einem Kriegsboote, welches man mir zur Verfügung stellte, nach Kiel zurück. Bald darauf befand ich mich auf dem Wege nach Rendsburg. Die Reisenden des Eilwagenzuges befanden sich wieder großentheils auf Plätzen, welche dem Kampfplatze zunächst lagen. Einige derselben hatten erst jetzt die Nähe der Dänen erfahren. So saßen im selben Wagen mit mir ein Offizier, der bei Eckernförde und Nyborg mitgekämpft und zwei Kriegsmedaillen auf der Brust trug, ein Hager, der als Offizier gegen Oesterreich gefochten hatte, ein schweizer Freischärler aus dem Sonderbundskriege, endlich zwei Studenten von Berlin, Medizinen, die als Militärärzte Anstellung zu finden hofften.

Es war dunkel geworden, als der Zug in Rendsburg ankam. Nicht wenig wunderte ich mich, daß wir Alle, ohne nach den Pässen gefragt zu werden, in die Festung eingelassen wurden. Ich stieg in einem Gasthause am Markte, welches mir empfohlen hatte, ab. Gerade gegenüber lag das Gebäude, worin sich die Bureaus des Hauptquartiers befan-

Alten und bei brennender Sonderburg. Originalzeichnung unseres Spezialartisten C. Günther. (S. 604.)

den. Um am nächsten Morgen frühzeitig aufbrechen zu können, begab ich mich, obgleich es noch nicht neun Uhr war, dahin. Oberst von der Tann, der heldenmüthige Freischarenführer von 1848, damals Adjutant des Höchstkommandirenden, der, wie man mir sagte, die letzten zwei Nächte hindurch nicht geschlafen hatte, empfing mich noch zu Bette liegend, nachdem ich ihm zuvor meine Legitimationspapiere hatte übergeben lassen. Ich trug ihm mein Anliegen vor, worauf er sein Bedauern, mich nicht persönlich dem General vorstellen zu können, aussprach, und mich dann durch einen Ordonnanzoffizier zu demselben geleiten ließ. Der General empfing mich augenblicklich. Es war eine hohe, edle Gestalt, die vor mir stand, der Kopf aber mehr der eines Diplomaten als der eines Kriegers; das eiserne Kreuz war der einzige Ordensschmuck, den der General auf dem einfachen, dunklen Ueberrock trug. Ich übergab ihm meine Papiere und wiederholte mein Anliegen, wobei ich besonderes Gewicht auf den Wunsch, von einem Parlamentär begleitet zu werden, legte. Eine leichte Wolke

Die Gleichheit. Die Prinzessin besucht die Ihr. Originalzeichnung von C. Test. (S. 604.)

überflog die Stirne des Generals, und mit einem Tone, der eine erbitterte Seelenstimmung nicht verkennen ließ, sprach er: „Diesem Ihrem Wunsche kann ich leider nicht willfahren, denn ich habe beschlossen, nie wieder einen Parlamentär zu den Dänen zu senden. Vor wenigen Tagen erst ist nämlich ein Parlamentär, den ich mit Briefen von gefangenen, verwundeten dänischen Offizieren an ihre Familien in das dänische Hauptquartier geschickt hatte, dort schmählich behandelt worden. Auch Dienstpferde kann ich Ihnen nicht zur Verfügung stellen, die Dänen würden sie nehmen und nicht zurückgeben." Ich erwiderte, daß ich unter solchen Umständen allein den Versuch machen wolle, meinen Zweck zu erreichen, worauf der General sich erbat, mir eine Karte zum freien Passiren der diesseitigen Vorpostenlinie geben zu lassen. Ich wurde nun neuerdings zum Oberst von der Tann geleitet, der mir die Karte ausstellen ließ und noch einige freundliche Worte an mich richtete. Hinsichtlich der dänischen Vorpostentruppen erfuhr ich noch im Hauptquartier, daß seeländer und jütische Truppen im Vorpostendienste unregelmäßig abwechselten, daß ich es also auf gutes Glück ankommen lassen müsse, ob ich mit den einen oder mit den andern in Berührung käme. Was aber die Rohheit der jütischen Soldaten betraf, so bestätigte man das von mir in Kiel Gehörte vollkommen.

Ich schlief die Nacht vortrefflich, nur einmal weckte mich ein recht unangenehmer Traum, in welchem ich meinen eigenen, von Wunden entstellten Kadaver von einer Art Sanitätsoffizier in ein Massengrab schleppen sah. Am nächsten Morgen

war meine erste Sorge, mir einen Wagen zu verschaffen, der mich zunächst nach Schleswig bringen sollte. Ich gab Aufträge nach allen Richtungen hin und ging auch selbst von einem Lohnkutscher zum andern. Alle Mühe war aber vergeblich. Nicht für den höchsten Preis hätte sich Jemand entschlossen, sich und sein Fuhrwerk, wie man meinte, den Dänen preiszugeben. In einer nahe am Markte gelegenen Bierwirthschaft traf ich mit einer Anzahl Offiziere zusammen, lauter junge Leute, großentheils ehemalige Studenten. Mit mehreren derselben hatte ich in Glückstadt im Sommer 1849 sehr heitere Stunden verlebt. Sie begrüßten mich auf's Herzlichste, die allgemeine Stimmung war aber eine gedrückte und stach gewaltig ab gegen den Jubel des damaligen Tage. Man schien hier wenig Heil mehr für Schleswig-Holstein zu erwarten. Es war gegen elf Uhr, als sich ein Kutscher bei mir meldete, der sich erbot, mich bis zu dem äußersten schleswig-holsteinischen Vorposten fahren zu wollen. Ich nahm das Anerbieten an. Eine Viertelstunde später hatte ich den Eiderkanal sowie das Kronwerk hinter mir und befand mich auf der Straße nach Schleswig. Es war ein herrlicher Tag, die Sonne brannte nur etwas allzu hochsommerlich auf meinen unbedeckten Wagen herab. Links und rechts von der Straße bivouakirten Truppenabtheilungen und wurde an Schanzen gearbeitet. Auch passirte ich einen von Jägern besetzten Verhau, welcher quer über die Straße lief und nur gerade für die Durchfahrt eines Wagens oder Geschützes Raum ließ. Nach einer Fahrt von beinahe zwei Stunden kam ich bei dem letzten befestigten Posten, einer aus Dragonern bestehenden Feldwache, an. Hier sah ich das erste Mal die schöne, trefflich berittene schleswig holsteinische Reiterei mit ihren hellblauen Waffenröcken und blanken Stahlhelmen. Ich übergab meine Passirkarte dem kommandirenden Lieutenant. Man denke sich aber meinen Unmuth, als derselbe mir erklärte, daß er mich nicht passiren lassen dürfe, da die Karte vom Tage zuvor ausgestellt, vor wenigen Tagen aber erst eine ausdrückliche Ordre ergangen sei, wonach solche Karten nur für den Tag der Ausstellung zu gelten hätten. Was wollte ich machen? Es blieb mir nichts übrig als umzukehren. Die Tage waren lang, und ich konnte meiner Berechnung nach gegen fünf Uhr wieder bei der Feldwache sein. Mißmuthig fuhr ich nach Rendsburg zurück, wo mir zum Glück augenblicklich eine neue Karte ausgestellt wurde. Es war eben fünf Uhr vorüber, als ich mit frischen Pferden wieder bei der Feldwache anlangte. Hier machte ich noch einen Versuch, meinen Kutscher zur Weiterfahrt nach Schleswig zu überreden, er schüttelte aber lächelnd den Kopf und meinte: „Nicht um eine Million auch nur eine Pferdelänge weiter!"

Die Feldwache stand bei Kropperbusch in einem Gehöfte, dessen Besitzer, wie der Schlagbaum vor dem Hause, ebenerdigen Wohnraume zeigte, Weggeldererheber war. Diesem übergab ich meinen Koffer zur Aufbewahrung mit dem Bemerken, ich werde denselben wahrscheinlich später abholen, andernfalls möge er ihn nach Verlauf von drei Tagen im Hauptquartier in Rendsburg abgeben. Ich dachte nämlich, wenn mich die Dänen überhaupt passiren ließen, so würden sie auch gestatten, daß ich in Schleswig einen Wagen nehme und vor meiner Weiterreise erst hierher zurückkehre. Auf meine Frage, was für dänische Truppen auf Vorposten ständen, konnte man mir auch hier keine bestimmte Antwort geben, da sich die gegenseitigen Patrouillen seit dem Tag zuvor nicht mehr nahe gekommen waren. Ferner erkundigte ich mich, da mir die Kriegsgebräuche der Landarmee fremd waren, auch bei dem Kommandanten der Feldwache, was ich zu thun hätte, wenn ich einer dänischen Patrouille begegnete. Hierauf nahm ich von ihm, sowie von dem dicken, freundlichen Weggelderheber Abschied.

Eine Patrouille geleitete mich noch ein Stück Weges, dann schlug dieselbe einen Seitenweg ein, während ich auf der breiten Landstraße nun allein fürbaß marschirte. Bald war die Patrouille hinter einer Anhöhe verschwunden, und weder auf der Straße, noch auf den zu beiden Seiten derselben liegenden Stoppelfeldern war irgend ein menschliches Wesen zu erblicken. Nur ein paar Lerchen stiegen zum wolkenlosen Himmel empor und ließen ihre friedlichen Melodieen aus der Höhe ertönen. Die Straße lief in ziemlich gerader Richtung über sanft sich abdachende Hügel hin, und gestattete meist eine weite Aussicht vor- und rückwärts. Ich war über eine Stunde gegangen, als ich auf der zunächst vor mir liegenden Anhöhe aus einem dicht an der Straße befindlichen Gehöfte vier Reiter hervorkommen sah. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß mir in diesem Moment das Herz nicht etwas rascher geschlagen hätte als gewöhnlich. Jüten oder Seeländer? Das war die Frage, deren Entscheidung nur auf einmal viel weniger harmlos vorkam, als bisher. Die Reiter schienen auch mich gesehen zu haben, denn drei derselben sprengten alsbald im Galopp mir entgegen. Ich ließ sie auf etwa vierzig Schritte herankommen, dann legte ich, wie mich der Dragonerlieutenant in Kropperbusch belehrt hatte, meinen Säbel ab und machte Kehrt, so daß ich das Gesicht der Gegend von Rendsburg, von woher ich gekommen, zuwendete. Die drei Reiter, es waren Dragoner, ritten vor mich hin, nachdem Einer derselben meinen Säbel aufgehoben hatte. Ich erklärte sofort, daß ich Parlamentär sei und zu dem Kommandanten der nächsten Feldwache geführt zu werden wünschte. Man verstand mich aber nicht, wie ich aus der an mich gerichteten Frage: „Ha! Tydske Deserteur?" entnahm. Unwillig erwiederte ich: „Nicht Deserteur, sondern Parlamentär!" Den Zusatz: „Schafskopf!" verschluckte ich nur mit Mühe. Man schien aber schlechterdings nicht zu wissen, was man aus mir machen sollte, und eine längere Berathung der drei Dragoner endete damit, daß einer derselben im Galopp zurückgesandt wurde. Ich hatte inzwischen meinen Gesichtskreis wieder zu erweitern mir erlaubt und blickte mich ungehindert nach allen Seiten hin um. Es dauerte nicht lange, so kam der Abgesendete in Begleitung eines Trompeters zurück. Dieser war, wie ich an seinem Schimmel erkannte, der vierte Reiter, den ich vorher bei dem erwähnten Gehöfte gesehen hatte. Er verstand vollkommen deutsch und war ein recht intelligenter Bursche. Ich wiederholte ihm mein Verlangen, worauf er mir erwiederte, er werde sofort dem nächsten Feldposten die betreffende Meldung machen lassen. So geschah es. Die ganze Dragoner-Patrouille ritt zurück und überließ mich der Bewachung des Trompeters. Bald darauf kam ein junger Dragonerlieutenant herangaloppirt. Derselbe sprach, gleich dem Trompeter, vollkommen deutsch; ich erklärte nun abermals mein Vorhaben und händigte ihm meine Papiere ein. Aber auch er schien nicht zu wissen, was er mit mir anfangen sollte, denn er setzte, nachdem er sich einige Zeitlang besonnen, plötzlich seinem schönen Braunen die Sporen ein und jagte mit meinen Papieren davon.

Es dauerte nun wohl eine halbe Stunde, bis endlich in Begleitung der mir bereits bekannten Dragoner-Patrouille ein älterer Offizier, seinem Rang nach Rittmeister, wie mir der Trompeter sagte, angeritten kam. Auch er war der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Ich ersuchte ihn kurzweg, er möge mich in das Hauptquartier nach Schleswig befördern, worauf er erwiederte, daß er zwar diesem meinem Ansinnen nicht nachkommen könne, aber selbst mit meinen Papieren dahinreiten und mein Begehr dem Oberkommandanten melden wolle. Ich selbst müsse ihm in der Nähe seiner Station erwarten, wohin er mich jetzt geleiten lassen werde. Zu dem Ende ersuchte er mich um mein Taschentuch, mit welchem mir die Augen verbunden wurden, nachdem man mir die Halfter des Pferdes, welches der Patrouillenführer ritt, in die Hand gegeben hatte. Der Rittmeister entfernte sich nun in scharfem Trabe, und ich folgte — was ich wahrnehmen konnte, auf demselben Wege, nämlich nach Schleswig zu — der Patrouille, die ihre Pferde nach meiner Bequemlichkeit im langsamen Schritt vorwärts gehen ließ. Nach etwa einer Viertelstunde erreichten wir die Anhöhe, auf welcher ich zuvor die Patrouille zuerst erblickt hatte. Meine, unter besagten Umständen nichts weniger als angenehme Fußpartie hatte aber noch nicht ihr Ende erreicht, vielmehr wanderte ich an der Seite des zum Glück sehr ruhigen und sanftmüthigen Dragonerpferdes noch eine gute halbe Stunde lang weiter. Dann führte man mich dreimal im Kreise herum, worauf mir das Taschentuch von den Augen genommen und mir bedeutet wurde, daß ich nicht rückwärts blicken dürfe. Ich befand mich, wie mir nicht entgangen war, noch auf der Straße nach Schleswig. Dem Stand der Sonne nach lag Rendsburg vor mir, der Zeit nach, die ich unterwegs war, mußte nicht weit hinter mir das Dorf Togel liegen. Ich war etwas ermüdet und nahm mir daher die Freiheit, mich auf einen neben mir befindlichen Steinhaufen niederzulassen. Man hatte nichts dagegen einzuwenden. Als ich aber später — die hinter mir haltende Patrouille war inzwischen abgelöst worden — eine Cigarre hervorzog und, um Feuer zum Anzünden zu erhalten, mit vielleicht etwas allzu kommandomäßiger Stimme: „Feuer!" rief, vernahm ich alsbald hinter mir das Knacken von den Karabinerhähnen, welche man spannte. Sogleich ritt ein Dragoner dicht zu mir herum und sprach in etwas drohendem Ton einige dänische Worte, die ich aber leider nicht verstand. Ich deutete ihm an, was ich wünschte, und zeigte bei dieser Gelegenheit ein umfangreiches, wohlgefülltes Cigarrenetui, worauf der Dragoner lächelnd ein Zündholz an seiner Schabrake anzündete und meinem Wunsche nachkam. Ich belohnte ihn dafür mit einigen Cigarren, die er ohne Bedenken annahm und mit seinen Kameraden theilte.

(Schluß folgt.)

Die Eselshaut.

(Fortsetzung.)

(Aus dem Vrio S. 605.)

Sie setzte sich in einen prächtigen Wagen, der mit einem festen Himmel bespannt war, welcher alle Wege wußte, und so kam sie glücklich an Ort und Stelle. Die Fee, welche die Prinzessin liebte, sagte ihr, daß sie Alles wisse, was sie ihr sagen werde, daß sie aber keine Sorge für sie habe, da ihr nichts schaden könne, wenn sie gewissenhaft befolge, was sie ihr riethe; „denn, mein liebes Kind," sagte sie zu ihr, „es wäre ein Verrath, Deinen Vater zu heirathen; ohne ihm zu widersprechen, kannst Du der Gefahr indeß entgehen; sage zu ihm, er solle Dir, um zu sehen, daß er jede Laune erfülle, einen Rock von der Farbe des Himmels geben; mit all' seiner Liebe und Macht wird es ihm nicht gelingen." Die Prinzessin dankte ihrer Fathin und am andern Morgen schon sagte sie ihrem Vater, was die Fee ihr angerathen, und versicherte, daß sie nimmer im Stande etwas willigen werde, so lange sie das Gewand nicht habe. Der König, entzückt durch die Hoffnung, die sie ihm gab, ließ die besten Arbeiter kommen und befahl ihnen, einen solchen Rock zu machen, indem er ihnen drohte, wenn es ihnen nicht gelänge, sie alle zu hängen. Er brauchte sich aber die Mühe nicht zu machen, denn schon am zweiten Tage brachten sie den Rock. Der Himmel hat kein schöneres Blau, wenn er von goldenen Wolken umsäumt wird, als dieses schöne Kleid, wenn man es nebeneinander breitete. Die Prinzessin war sehr traurig und wußte nicht, wie sie sich aus dieser Verlegenheit ziehen sollte. Der König drängte zu einem Entschluß. Sie mußte sich deshalb wieder an ihre Feen wenden, die, erstaunt, daß ihr Rath nicht gewogen, ihr sagte, sie solle ein Kleid von der Farbe des Mondes verlangen. Der König, der ihr nichts abschlagen konnte, ließ die geschicktesten Arbeiter rufen und befahl ihnen, ein Kleid von der Farbe des Mondes zu machen, indem er ihnen nicht mehr als vierundzwanzig Stunden gab. Die Prinzessin, der das gefertigte Kleid ganz außerordentlich gefiel, war doch nicht wenig betrübt, daß ihr Plan wieder nicht gelungen, als ihr die Fee wieder zu Hülfe kam und sagte: „Es muß noch Alles täuschen, oder ich glaube, wenn Du ein Kleid von der Farbe der Sonne verlangst, so kommen wir zum Ziele und schrecken den König ab, denn er wird nie ein solches Kleid bekommen. Zum Mindesten gewinnen wir aber auf solche Weise Zeit. Die Prinzessin war damit einverstanden, und der verliebte König gab alle Diamanten und Rubinen seiner Krone zu diesem Werke her, mit dem Befehl, nichts zu sparen, um den Rock der Sonne gleich zu machen. Und wirklich, sobald er kam, mußten alle, die ihn sahen, die Augen schließen, so sehr wurden sie von ihm geblendet. Von diesem Tage stammen die grünen und schwarzen Brillen. Was that die Prinzessin bei diesem Anblick? Nie hatte man etwas so Schönes, so kunstvoll Gearbeitetes gesehen. Sie war ganz betroffen und unter dem Vorwande, daß ihre Augen sie schmerzten, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, wo die Fee, noch bezaubert, als sie selbst, ihrer harrte. „Nun soll," rief sie, „die Liebe Deines Vaters auf eine noch härtere Probe gesetzt werden. Er soll staunen über das Verlangen, das wir stellen; wir wollen die Haut des Esels, für den er eine so große Vorliebe hat und auf den er so viel Geld verwendet; gehe und verlange diese Haut." Die Prinzessin, erfreut, ein Mittel gefunden zu haben, um dieser verwünschten Heirath zu entgehen, und überzeugt, daß ihr Vater sich unmöglich entschließen könnte, seinen Esel zu opfern, suchte ihn auf und erklärte ihm ihr Verlangen. Obgleich der König über diesen Einfall nicht wenig betroffen war, schwankte er doch keinen Augenblick. Der arme Esel ward geopfert und die Haut der Prinzessin gebracht, die kein Mittel mehr sehend, ihrem Schicksal zu entgehen, der Verzweiflung nahe war, als ihre Fathin zu guter Stunde erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Briefmappe.

Hrn. Archit. L. in H. Der Plan hat uns wohl gefallen; es scheint uns aber doch gewagt, damit vor das Publikum zu treten.

Hrn. Dr. Alex. B. in M. Die Auffassung der kulturhistorischen Frage ist Ihnen sehr gelungen; aber es scheint uns für ein großes Publikum doch noch viele Vor- genug vorgebracht.

Hrn. H. A. in Z. Wann werden wir das Langersprochene erhalten?

Hrn. Julv. K. in L. Ihre Recht, ja! Aber eine Frage, die sich schwer beantworten läßt, da wir sie de Nachsichtszwecke zunächst lesen.

Hrn. Rudv. L. F. in N. Zu großem Dank verpflichtet: die Nachricht sehr angenehm. Eine Zeichnung davon sollen Sie ehestens haben.

Frl. H. C. in T. Das ist gut ausgedacht und muß gelingen, wenn Sie von dem so viel Geld unterrichten wollen, als Sie selbst in dieser Sache an den Tag legen.

Hrn. Max P. in K. (Schweiz.) Wir bedauern, daß Sie den Konflikt auch auf persönliche Beziehungen ausdehnen.

Hrn. Adv. K. in L. Wir freuen uns, daß wir auch in Ihren stillen Kreis Freude haben eingeführt sind: die Beobachtung Ihrer Winke haben wir uns von Anfang selbst streng zum Ziel gesetzt. Herzlichen Dank.

Fr. Adelheid A. in L. Die erwünschte Nachricht kam zu spät, um sie noch mit dem Zunder nach A. abzufertigen: Sie werden den P. aber auch noch viel Freuden selbst oder große Freude bereiten. In solcher Form — wie oft gebadet!

Hrn. Pokrit. H. in K. (Kuh.) Sehr angenehm. Die Zusendung ist unter Kreuzband nicht zur bestimmten Zeit an Sie abgegangen.

Dem wohlwollenden und beständigen Leser in St. P. Die Welt ging und nimmt andern Lauf in das wüste Leere: aber wer wachen wird, was wir damit sagen. Der gr. K. ist mal jetzt der allgemeine, und der Tadel von seinen Wirkungen wird dieser allgemeinen anerkannt, wenn auch der andere richtig wäre, was jetzt einigen Verschwiegenheitswerth gäbe. Ein Tadel war Ihnen nicht neu und ungelegen.

Adv. in Frankf. a. M. Das Lob hat eine entfernte Aehnlichkeit mit Hohn.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallberger.

An die geehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Nachdem von den vier ersten **im Preise ermäßigten** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" der **dritte Jahrgang** vollständig **ausverkauft** ist, und diese vier Jahrgänge daher nicht mehr sämmtlich geliefert werden können, habe ich mich entschlossen, für den nur noch geringen Vorrath des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs (1859, 1860 und 1862) die, Vielen unangenehme Bedingung **aufzuheben**, wonach der ermäßigte Preis **erst dann** eintritt, wenn **sämmtliche** Jahrgänge **zusammen auf ein Mal** genommen werden. Exemplare des

ersten, zweiten und **vierten** Jahrgangs werden daher von jetzt ab **auch dann** zum **ermäßigten** Preise

von nur Thlr. 2. 15 Sgr. oder fl. 4. 23 kr. rhein. pr. Jahrgang

statt wie früher Thlr. 3. oder fl. 14. rhein. pr. Jahrgang

abgegeben, wenn man nur **einen** dieser Jahrgänge bestellt. Es ist deshalb **nicht** nothwendig, **alle drei** zu beziehen.

Die hiermit angezeigte Erleichterung wird es Vielen gestatten zur Anschaffung zu schreiten, welche nicht auf ein Mal einen größeren Betrag darauf verwenden mögen. Besonders angenehm ist es gewiß für Diejenigen, welche schon mehrere **frühere** Jahrgänge **besitzen** und sich nun durch Bezug eines oder des andern der übrigen Jahrgänge **ihre Reihenfolge vervollständigen** können. Da der für die Preisermäßigung bestimmte Vorrath nur noch **gering** ist, wolle man **schnell** beziehen. **Verspätete** Bestellungen können sonst leicht nicht zu effektuiren sein.

Diese Jahrgänge sind **eben so schön ausgestattet**, mit der **gleichen Anzahl prachtvoller Illustrationen** versehen und von **demselben Umfange**, wie der **neueste soeben** erscheinende sechste Jahrgang. Es werden nur **ganz vollständige** Exemplare geliefert.

☞ Bestellungen nehmen **alle** Buchhandlungen des In- und **Auslandes** an. Sollte eine solche nicht bekannt sein, so wird der Post, welcher die Nummern oder Hefte in's Haus bringt, die Bestellung vermitteln können. **Am besten wird es sein, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man den neuesten Jahrgang 1861 bezieht.** Nur **Postämter** nehmen auf diese drei Jahrgänge **keine** Bestellungen an.

Stuttgart, 1861.

Der Verleger
Eduard Hallberger.

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Vierte Quartal des sechsten Jahrgangs
der
Allgemeinen Illustrirten Zeitung
herausgegeben von
E. W. Hackländer
mit der **am 1. Juli 1864** erscheinenden
Nummer 40

beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend zu erneuern,** damit **keine Unterbrechung** in der Zusendung eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein., — oder fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Silber, wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels *) kommt.

*) In **Preußen** 3½ Sgr., — in **Oesterreich** 13 Neukreuzer österr. Währ. pro Quartal.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Gleisweiler,
252 **Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.**

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kaltwasserkur, Dampf- und Tannennadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Prospekte für Kurgebrauch. — Prospekte und Näheres durch den Badearzt **Dr. L. Schneider.**

Mitte Mai bis 20. September. **Bad Neuenahr.** Anfang Juni bis Ende Sept. 57

Kurmusik, Bibliothek, reichhaltiges Lesekabinet, Molken, Jagd.

Warme alkalische Thermen von 22° bis 40° Reaum. Reizende Lage im romantischen Ahrthale. Sehr gelenkes, mildes und beständig gleichmäßiges Klima.

Mineralwasser frischer Füllung und **Neuenahr Pastillen** bereitwilligst versandt. **Post-Station** und **Telegraphen-Station.** Die diesjährige Saison im Kurbuch. **Täglich viermaliger Postverkehr** zwischen Neuenahr und der Eisenbahn, sowie Dampfschiff-Station **Remagen** resp. der Eisenbahn-Stationen Sinzig. Außerdem bequeme Lohnwagen. Fahrzeit von beiden Stationen nach Neuenahr 1½ Stunde.

Neuenahr, 1864. **Der Direktor.**

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.
Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des **Dr. Wagner.**

Dr. Wagner's **prospectus** Schriften sind aus allen Buchhandlungen und Prospekte auf Klingebrunn gratis zu beziehen. 301

Bad Johannisberg
im Rheingau, Herzogthum Nassau,

in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat vollständige Einrichtung für **Kaltwasserbehandlung, Kiefernadelbäder, Elektrizität** und **Heilgymnastik.**

Der pneumatische Apparat

für Luft in Verbindung mit verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Blutbrechen, beginnende Lungenleiden, Kehlkopfleiden und andere Brustkrankheiten u.), Schwerhörigkeit (auch Katarrh der Tuba Eustachii) Lähmung, fehlerhafte Blutmischung, wie Bleichsucht, Skrofeln.

Die schöne Lage in der gesunden Gegend Deutschlands, das vortreffliche Wasser und die zweckmäßigen häuslichen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft bei dem

Direktor **Dr. Lange.**

Seebad Marienlyst bei Helsingör,

an der Vereinigung zweier Meere gelegen, wird am 15. Juni eröffnet werden. Wegen des gesunden Salzgehaltes und der Frische des Wassers höchst wirksame Bäder. Gute Gelegenheit zu Brunnen- und Molkenkuren, so wie auch warme Bäder. Vorzügliche Restauration. Bequeme Wohnungen, sowohl im Badehôtel wie auch in Privathäusern, zu den billigsten Preisen. Deutsche Bedienung. Gute Hospelle. Unterhaltungen aller Art. Ein mit den Hauptbahnhöfen deutscher Städte wohlversehenes Lokomotive. Tägliche dreimalige Verbindung mit **Kopenhagen** (per Dampfschiff in 2½ Stunden). Von **Hamburg** ist **Marienlyst** bequem in 17 Stunden zu erreichen.

Marienlyst hat entschieden von allen Seebädern die schönste Lage, indem bekanntlich das nördliche Seeland eine der schönsten Gegenden Europas ist.

Bestellungen auf Wohnungen für Einzelne wie Familien nimmt an und alle fraukirten Anfragen beantwortet der 643

Direction des Seebades Marienlyst bei Helsingör.

Bad Hub.
Station Ottersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineralbäder, sowie aus eingeleiteter warme Mineral-Douchen die bekannt für verschiedenste Krankheiten, Wunden und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 566

F. D. Walchner, Besitzer der Anstalt — **Bänsling,** Eigenthümer.

Bad Neuenahr, Hotel Schnitzler.

Die Eröffnungszeit beehrt sich, beim Beginn der diesjährigen Saison sein vergrößertes Hotel in empfehlende Erinnerung zu bringen. 134

Nannette Schnitzler, geborne Kröll.

Mein Asyl für Gemüthskranke

habe ich durch Neubauten erweitert, so dass jetzt auch wieder weibliche Kranke Aufnahme finden können. Für Nervenkranke habe ich mein ganz getrenntes Wohnhaus und verschiedene Privatlage eingerichtet. Manitäts-Rath Dr. Erkenmeyer zu **Bendorf** bei Coblenz. 949

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. C. Heinrich; 2te Aufl. für Schwerhörige, Ohrenkranke etc.; enthaltend Behandlung, Prospekte gratis durch **Jürgen & Fort** in Leipzig. 490

101 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden **Dr. Bloch** in Wien, Praterstraße 42. — Consultation brieflich.

An Stelle der Blasebälge

sind in vielen **Werkstätten,** die sich durch solche billigere Gebläse seines Raumersparniß wegen den Vorzug zu verschaffen, zu dem enorm billigen Preise von 10 Thlrn. Ort bei 538

Theodor & Oskar Lenpolt, Maschinenbau-Anstalt in Zittau.

Englische glasirte Steinröhren

in Wasser-, Wasch-, Schleusen- und Jauchleitungen, zu Ställe und Remisenböden, zu Abtritten, Durchlässen etc. etc. 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm.

zu 3 Thlr. 4½ 5½ 6 11½ 18 28½ 37½ Sgr. pr. L. Fuß mit rothpreßtem Kabel in gefüllten Fässern, confektion 402

Blindler & Comp., Hamburg.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Treave", „Neva", jeden Sonnab. 4 U. Nm., „Alexander II.", „Hebe".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 3 U. Nm.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 5 U. Vm. vom 12. Mai an.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Göre", jeden Donnerstag 4 U. Nm. vom 25. Mai bis 10. September am 5., 15., 15., 21., 25., des jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Bratsberg", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", en alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", en alle 3 Wochen.
Christiania, anlaufend Arendal, Fredrikshavn, Fredrikswärn, Laurvig, Halle, Moss, Horten.
Brühach: „Vihen", jeden Freitag 5 U. Nm.
Malmö: „Brottslag Lovisa", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Boger", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsesse Louise", „Excellenzen Tell".
Copenhagen: „Mailand", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 161

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

59 ercheint Passagiere anlaufend, vermittelt der Post-Dampfschiffe

Bavaria,	Capt. Tessen,	am 11. Juni,	Teutonia,	Capt. Hand,	am 23. Juli,
Hermania,	„ Ehlert,	am 25. Juni,	Hapsburg,	„ Kruckmann,	am 6. August,
Borussia,	„ Meier,	am 9. Juli,	Bavaria,	„ Tessen,	am 20. August.

Preise: Pf. Cl. u. 10 für erwachs., Pf. Cl. 3. 10 für kleine Güter pr. ton von 40 Zoll. Kubikfuß mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Cl. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Cl. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Cl. Thlr. 70.

Die billigsten Passagepreise von Pr. Cl. Thlr. 100 für zweite Kajüte und Pr. Cl. Thlr. 70 für das Zwischendeck setzen mit der Expedition vom 15. Juni an bis auf Weiteres in Kraft.

Die Expeditionen der obiger Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden statt:
am 15. Juni pr. Packetschiff „Elbe", Capt. Barlow.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger,** Hamburg, in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie
in Boston und New-York.

Die größte Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt besten Maschinen jeweils für alle industriellen Zwecke **wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch,** und zwar mit **doppeltem Stepstich** oder mit **Kepp- und Kettenstich.**

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen, sie werden auf vielen Ausstellungen mit dem **ersten Preise gekrönt,** wegen Dauerhaftigkeit, Elasticität und Tauerhaftigkeit der mit der natürlichen Röhre und Seide, ohne präparirten Baumwollfaden zum Nähen und Sticken aller Stoffe vom feinsten Mull bis zu dicken Tuch oder Leder, ohne weitere Verarbeitung, wegen leichter, einfacher, wenig complicirter Konstruktion, geschickteren Ganges und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Kantenfalten, Kappenmachen für alle Arten, einem neu erfundenen Fellenmesser, ferner Apparaten zum Ziehen auf- und einnähen, paspelliren, fälteln etc. etc.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:
in **Frankfurt a. M.: Moriz Weiler,** Zeil 69.
in **Hamburg: Carl Friedrich Menke,** Neuerwall 50.
in **Berlin: Hermann Manasse,** Markgrafenstraße 52.

(Illustrirte Berichten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 2.0

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren etc. nach einer ganz neuen Methode, welche selbst Sachverständigen Täuschen praktisch der Billigkeit und noch dieselben Vortheile bietet, daß sie so bereiteten Weine alle anderen an **Haltbarkeit, Aroma** und Feinheit des Geschmackes und Geruches, sowie an **glänzender Klarheit** übertreffen! Da kein Arzt sein sollte ohne sorgfältige Sachkenntniß der Anwendung seines, um die schädlich wirkenden **gesundheit** durch zuträglichen Bestandtheile chemisch zu verwenden, so sind diese Angaben schon deshalb gewiß fertigt. — Wir lehren auch Fabrikanten, welche sich im größten wie im kleinsten Maßstabe ohne besonderen Maschinen-Apparaten betreiben will

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter **Garantie** und billigster **Bedingung** gegen angemessenes Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir außerdem noch ganz spezielle Auskunft und Erläuterung. — — Die Gefäße zur Darstellung aller Weinsorten sind überall (Süd und Nord) zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser **Geschäftsprogramm** bietet nicht nur Vortheile **buchhändlerischer Erwerbsquellen** und Verlagswerke, sondern auch Artikel, resp. Sachen, welche von Aller Hand und besonders der Zeit sowie Stunden des Tages etc. zu verkaufen haben, sowie natürlich zahlreichen Firmen „Reklameverbindungen". — Auf übersendete Offerte auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko. 523

865 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Kompteirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Boehme
am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne,
in Stuttgart.

---

519 **Stuttgart.**

Schiedmayer & Söhne,

Pianoforte-Fabrik,

14 Neckarstrasse 14.

Um den vielen Verwechslungen mit der Firma **J. & P. Schiedmayer Harmonium-Fabrik**, welche in neuester Zeit noch die weitere Firma: **„Schiedmayer Pianoforte-Fabrik"** angenommen haben, zu begegnen, bitten wir unsere werthen Geschäftsfreunde, sich immer **genau obiger Firma** zu bedienen.

Jennings' Einmache-Kruken
mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der grössten Leichtigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courants werden auf frankirte Anforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Rayons nur ächt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jennings, London.** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
226

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrostenei Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunoldt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Knauer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen spezielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren: das stärkste, reinste **Essigsprit** auszuführen bequemer, sicherer und billiger in ersterem als bisher. — Die Apparate werden täglich mit 3 Mal benutzt und jener Gehalt für sich haltige Monate. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beseitigt die penible Aufzeichnungen, Rechnereien (Aufgabevorrichtungen etc.) — überhaupt das **„Strohbrückverfahren"** vollständig. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
581 Firma: **Wilhelm Schiller & Comp.** in **Berlin.**
Kaiserstrasse 22a.

Unser **Geschäftsprogramm** bietet nicht nur Dominium **auszuführende Erwerbsquellen** und Vortheile gewiss, sondern auch Unentbehrlichen, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages etc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien **„Unternehmungen".** — Der übersendet kostenlos auf portofreies Verlangen unverzüglich und franco.

Klavier-Unterricht durch Briefe

nach einer

neuen und praktisch bewährten Lehrmethode

von **Aloys Hennes.** 499

Diese Unterrichtsbriefe sollen Landbewohnern auf **anerkannt** sicherem Wege eine Anleitung zum **Selbstunterrichten** geben, jungen Leuten, die sich an keine regelmässige Musikstunde binden können, den Lehrer ersetzen, und allen Personen, die sich mit Klavierunterricht befassen, ein Leitfaden sein, durch den nicht nur jede Klavierschule, sondern auch alle Sammlungen von Uebungsstücken, Fingerübungen und Etuden etwas überflüssig werden, indem die rationelle leichte Methode eine von jeder Klavierschule **abweichende,** jedoch eine **rationelle** und auf **logischen Grundsätzen** beruhende ist.

Beurtheilungen der Presse und von Kunstautoritäten enthält mein erstes Verzeichniss von bisherigen Abonnenten der neue Prospekt, welcher auf Franko-Bestellung von der Expedition in Nordhorn gratis versandt wird.

Kursus I (enthaltend 10 Briefe à 16 Seiten mit 50 Uebungsbeispielen, berechnet für 30 Lektionen) kann vollständig auf einmal, **Kursus II.,** von gleichem Umfange, jedoch nur in 14tägigen Lieferungen gegen Franko-Einsendung von 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. oder 4 fl. oest. bezogen werden durch alle Buchhandlungen (in Leipzig **C. A. Kandel**), sowie durch die

Expedition der Klavier-Unterrichtsbriefe von A. Hennes in Wiesbaden.

Zu wirksamen Inseraten wird empfohlen der in Zürich, Conrad Ed. Gallen, erscheinende 650

Schweizerische General-Anzeiger,

das billigste und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Rosen-Verkauf.

Auf meinem Rittergute **Groeben** bei Weissenfels in Thüringen ist seit vorigem Jahre eine bedeutende Rosenschule angelegt, und werden im künftigen Herbst zum ersten Mal hochstämmige Rosen abgegeben. Die Auswahl an guten älteren, neueren und raschen Sorten ist reichhaltig. 596

Aeltere 409 Nummern,
neuere 72 Nummern,
von 1863 34 Nummern,
von 1864 73 Nummern.

Gartenfreunden und Händlern stehen auf frankirtes Verlangen Kataloge gratis und franko zu Diensten.

C. Schmalfuss.

Flöhe-Vertilgung.

Seiner ganzen Nummer schuld von diesen höchst lästigen Insekten zu erretten, empfiehlt Einsender seine Erfindung (lebensthätigen unfehlbar) jeder Handhabung gegen franko Einsendung von nur 1 Thlr. allerdings an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 56.

Die Ausführung ist ebenso belustigend, als das Resultat überraschend, so dass bei genügender Anzahl in 1/2 Stunde mehrere Hundert gefangen und getödtet werden können. Für die Richtigkeit dieser Angabe bürgt Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfohlen sei ferner: 389

Wanzentod,

als das Beste, was Landwirthschaft und Kunst zum Ausrotten der Wanzen mit Brut und aller Holzinsekten darzubieten vermag. Das Quantum für 40 Betten oder deren Raum für 1 Thlr. netto ertheilt Chiffre.

Versendung fest, nicht Drucksachen.

Für mit der königlichen Landesschule verbundene

landwirthschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig

[illegible] Die Direction.

Lilionese.

[illegible] Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17½ Sgr.

Halbe Flasche **Voorhof-geest.** Ganze Flasche 1 Thlr.

Mit Recht kann man jenem Haarfärbemittel Voorhof-geest der Dr. van der Lund in Leyden [illegible] Nach Gebrauch [illegible] das Ausfallen der Haare sofort auf, [illegible] reichen auf unglaublich [illegible] nöthig fahlen Stellen erzeugt es sofort, neuen Haar, bei jungen Leuten in wenigen Minuten einen vollständigen Bart.

Attest. Ich bescheinige hiermit der Wahrheit gemäss, dass mein 3-jähr. Bart durch Ihr Mittel [illegible] Dettmer, am Markt.

Herrn Hofrath M. Heidhaus.
Halle a. Saale. **R. Neunenpfennig & Co.**

Niederlagen bei Bauer [illegible] A. Max, Breslau; Ed. Groll, Cassel; Chr. Hofmann, Köln; Siebens & Co., Leipzig; A. L. Preul, Potsdam; Th. f. Berlin; [illegible] A. Löb, Hüttenbesitzer Schneider & Schneider, Leipzig; Ch. Pflümann, Mannheim; f. W. Wehnke, Leipzig; Stanbeck, Hof-Lief., Wien; [illegible] Ost und Hecker. 411

---

256 Ein im Rheinisch-westfälisch. gebildeter junger Mann sucht Stelle. Herr C. H. G. P. V. poste rest. Mainz.

Allen Touristen, welche Leipzig besuchen, empfiehlt Gönner die Ansicht von Schlesinger's, seinen Gallerie vollkommene Aussichten auf Stadt, Schlachtfeld und Umgegend darbietet. 464

Briefmarken empfehle billigst. Vollständige und grosse Kataloge, welche in Kommission bei H. Lappe erschienen, sind à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. **Ch. Mann jr., Leipzig.** 451

La Azucena, Media Regalia.

Diese ausgezeichnet [illegible] **Havanna-Cigarre** von mildem, jedoch kräftigem Geschmack und feinem Aroma, offerire abgelagert, in den schönsten, reinen Farben zu 25 Thalern Courant per Mille mit der Versicherung, dass vielseitige auch dem verwöhntesten Kenner zusagen wird. Probepaket [illegible] gegen Nachnahme zu beziehen. 566

Hamburg. **Gustav Seldin.**

---

247 Verlag von J. C. Huch in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rohrbach in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 18 Lieferungen à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Im Verlag von **Hermann Luppe** in Leipzig erschien soeben: 562

Leyde, Rektor E., Lesebuch für Töchterschulen, als Handbuch für den gesammten deutschen Sprachunterricht bearbeitet. I. Kursus. 12 Sgr.

In allen Buchhandlungen zu haben: 579

Keine Hautkrankheiten mehr!

Gründliche und allgemein fassliche Anweisung für Alle, welche an den hartnäckigen, oft so lästerlichen Flechten, Blatern, Schuppen, Finnen, an unreiner Haut, Hautausschlägen und Schärfen aller Art leiden, sich rasch und dauernd von diesen Uebeln zu befreien. Resultate einer 30jährigen erworbenen Praxis.

Von **Dr. Franc. L. Gerville.** Preis 6 Sgr.

Frankfurt a. M. **Gebhard & Körber.**

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt.
3. Aufl. Kartonnirt 20 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.

Dr. Hübner's Homöopathischer Thierarzt.
Preis 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden besten, zuverlässigsten, wohlfeilsten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anschaffung sich jeder Hausvater zwei wahre Hausfreunde erwirbt. 603

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Gesammtausgabe von Th. Mügge's Romanen und Novellen.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: 563

Theodor Mügge's Romane 21ster Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman.

Zweite Auflage. 8. Elegant broschirt. Preis 1½ Thlr.

Werden erscheinen.

16ter bis 17ter Band. **Der Chevalier.** Ein Roman in drei Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 1½ Thlr.
17ter bis 18ter Band: **Toussaint.** Ein Roman in zwei Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 1½ Thlr.
18ter bis 19ter Band. **Erich Randel.** Ein Roman in vier Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 2 Thlr.
19ter bis 20ter Band. **Afrasia.** Ein Roman in drei Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 1½ Thlr.
20ter bis 21ter Band. **Tanzerin und Gräfin.** Ein Roman in drei Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 1½ Thlr.
21ter und 22ter Band. **Die Verbannte.** Ein Roman in zwei Bänden. 2. Aufl. 8. Preis 1 Thlr.

Der anerkannte Werth der **Mügge'schen** Werke, ihr historischer Kern, der Reichthum der Phantasie und der Glanz der Darstellung machen sie vorzüglich geeignet zur Aufnahme in **Familien-Bibliotheken.** Der billige Preis und die saubere Ausstattung sollen diesen Zweck möglichst fördern.

Sehr empfehlenswerth für Alle, die Französisch zu korrespondiren haben [illegible] durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Froment & Müller

Guide épistolaire
français-allemand

Modèles
de lettres sur toutes sortes de sujets, à l'usage des allemands qui veulent

A l'usage des personnes qui désirent [illegible] français et de celles qui veulent s'exercer à écrire dans cette langue ou en allemand.

Septième édition.

Deutsch-Französischer
Briefsteller.

Muster
zu
Briefen jeder Art.
Mit der gegenüberstehenden [illegible]
Uebersetzung.

Zum Gebrauch beim Selbstunterricht, wie für Schulen, welche besondere Werke über Briefe nicht eingeführt haben.

Siebente Auflage.

Preis geb. Thlr. — 20 Sgr. od. 1. 1. 24 kr.

Stuttgart.
Verlag von Paul Neff.

Bei Ambr. Abel in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 562

Leitfaden
für
den praktischen Photographen.

[illegible] Anleitung zur Anfertigung positiver Bilder auf Papier und Glas) [illegible] Jahrelange [illegible] Resultaten [illegible]

Luther Benker.
Mit 15 Abbildungen.
8. Broschirt. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form (auf 267 Seiten) bietet obiges Werk neben instruktivster Abfassung eine solche Fülle des Wissenswerthen, dass es unbedingt als das billigste und anschaulichste Hand- und Hilfsbuch der praktischen Photographie bezeichnet werden kann. Die Reichhaltigkeit des Inhalts (der ausser Acht der Nichtigkeiten) ist aus dem beigefügten, sorgfältig ausgearbeiteten Register zu ersehen. Nicht allein als unentbehrlicher Lehrbuch, sondern auch als ein nie ins Stich lassendes Nachschlagebuch wird es sich bald bei Liebhabern wie bei gewerbetreibenden Freunde erweisen und die Anschaffung anderlangreicher Werke entbehrlich machen.

Im Verlage von **Julius Hainauer** in Breslau sind erschienen und durch **alle Buchhandlungen** zu beziehen: 565

Neue Tänze von Carl Faust

für Piano zu zwei Händen.

Op. 110.	Rothkäppchen. Polka . .	7½ Sgr.
Op. 111.	Der Sturmvogel. Galopp.	7½ Sgr.
Op. 112.	Lieschl und Gretel. Polka	7½ Sgr.
Op. 113.	La Châtelaine. Polka-Mas.	10 Sgr.
Op. 114.	Blättern im Winde. Walzer.	
	1) Für Piano zu 2 Händen .	15 Sgr.
	2) Für Piano zu 4 Händen .	20 Sgr.
	3) Für Piano und Violine .	20 Sgr.
Op. 115.	Passe-partout-Polka . .	7½ Sgr.
Op. 116.	Marxvelchen. Polka-Mas.	10 Sgr.
Op. 117.	Frot-Quadrille . . .	10 Sgr.
Op. 118.	Erinnerung an Peterodorf. Marsch . . .	5 Sgr.
Op. 119.	Der Wildfang. Galopp .	7½ Sgr.
Le Bal.	Valse de chant par Mr Strakosch.	
	1) Transcrite pour Piano à 2 mains	15 Sgr.
	2) Transcrite pour Piano à 4 mains	20 Sgr.
	3) Transcrite pour Piano et Violon	20 Sgr.
Für's Haus.	Thème für das Pianoforte in leichtem Arrangement.	
	Heft 1, 2, 3	à 15 Sgr.
Für Orchester kosten:		
Op. 110 und 111 zusammen	. . . .	1 Thlr.
Op. 112 und 113 zusammen	. . . .	1 Thlr.
Op. 114 allein	. . . .	1 Thlr. 10 Sgr.
Op. 115 und 116 zusammen	. .	1 Thlr. 10 Sgr.
Op. 117 allein	. . . .	1 Thlr. 10 Sgr.
Op. 118 und 119 zusammen	. .	1 Thlr. 10 Sgr.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang.
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

J. W. Hackländer.

Stuttgart, Juni 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Eine gute Partie, Novelle von L. Augustin, Schluß. — Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten. Von einem Offizier der neutral deutschen Armee. Schluß. — Bilder aus Babelsberg. II. Die Holländer in österreichisch Galizien, von J. R. Fritz. — Albert Kurz, ostgrönländischer Obrist, gestorben den 1. April 1864. — Die Einweihung der neuen protestantischen Kirche in Baden. — Bunter Wirrwarr. — Das Hamburger Feuer. — Die Illustrationen: Obrist Kurz. Nach einer Photographie von Bauer. — Die Einweihung der protestantischen Kirche in Baden-Baden, am Dankfest. — Baltische Bilder, von Hermann. — Das österreichische Geschwader in der Nordsee, von Ed. Thorne. — Zwischen Perlen und Edelsteinen. Der überseeischen Länder. — Der Johannisfeier zu Ausführung der Kaiser Maximilian (24. Juni 1764), von L. Pfister. — Festungswerke von Fortezza. Baltisch-Schleswig. — Die Regimentsmusik beim Sturm in den Parallelen am 18. April. Musikdirektor Bletta, von C. Oberdorf.

Eine gute Partie.

Novelle

von

L. Augustin.

(Schluß.)

Die Vorbereitungen zur Ausstattung der Braut begannen jetzt mit Ernst und Eifer. Otto hatte gebeten, die Hochzeit nicht zu lange hinauszuschieben, — sie sollte bereits nach Ablauf von drei Monaten stattfinden, und so war keine Zeit zu verlieren. Sobald sich Frau von Maifeld im Stande sah auszufahren, miethete sie tageweise einen anständigen Fiaker, und Mutter und Tochter brachten nun einen großen Theil ihrer Zeit in den verschiedensten Läden, bei Schneidern und Putzmacherinnen zu, wo sie alle jene kostbaren Artikel prüften, wählten und kauften, aus denen ein „Trousseau“ zu bestehen pflegt.

Der allgemein gültigen Regel entgegen aber war es hier die Braut, welche Mäßigung und Sparsamkeit empfahl und diesen oder jenen Gegenstand als überflüssig oder zu theuer zurückwies, während die Mutter oft kostbare Luxusartikel nicht nur schicklich und passend, sondern geradezu unentbehrlich fand.

„Nein, liebe Mama,“ sagte Rosalie eines Morgens, „wir werden kein großes Hochzeitsfest geben; ich brauche also kein prächtiges, sondern nur ein einfaches, hübsches Kleid.“

„Ein großes Hochzeitsfest wird freilich nicht stattfinden können,“ entgegnete Frau von Maifeld, „denn unsere Wohnung ist klein, und es gibt nichts, was weniger comme il faut wäre, als eine große Gesellschaft in kleinen Räumen. Ganz etwas Anderes ist's in einem großen Hause. Dort gehört ein erstickendes Gedränge zum guten Ton — man zeigt da eben nur die Menge seiner Bekannten. Aber obgleich unser Kreis sehr klein sein wird, liebe Rosalie, so wünschte ich doch, Dich den Verhältnissen angemessen gekleidet zu sehen. Laß mich hören, welche Idee Du Dir in Bezug auf Deine Toilette gemacht hast.“

„Ich hatte mir einen einfachen, nicht zu schweren Seidenstoff gedacht, darüber einen Doppelrock von Tüll, hier und da mit Blumen aufgenommen; dann eine gepuffte Tüllberthe und einen weiten, langen Schleier, einen Myrthenkranz, ein Bouquet, das ist Alles, was ich wünsche,“ sagte Rosalie.

„Hast Du diesen Winter schon Bräute in solcher Toilette gesehen?“ fragte Frau von Maifeld lächelnd.

„Nein, Mama,“ entgegnete Rosalie; „aber ich denke mir diesen Anzug eben so hübsch als passend, und sonst verlange ich nichts!“

„Aber ich verlange mehr, Kind!“ sagte Frau von Maifeld, indem sie ihre Tochter zärtlich auf die Wange klopfte. „Ich denke ein Kleid von weißem Moir antique mit einer brüsseler Spitzenberthe und einem ebensolchen Schleier ist das Angenehmste. Von dazu passenden Spitzen, Falbelas will ich nicht sprechen, sie sind, wenn auch sehr hübsch, doch entbehrlich.“

„Aber wie theuer ist ein solcher Anzug, Mama!“

„Das laß meine Sorge sein, liebe Rosalie. Ich habe gewußt, daß die Zeit kommen wird, wo Du Dich verheiratest, und war auf die nothwendigen Ausgaben vorbereitet. Glücklicherweise bin ich im Stande, Dich Deiner künftigen Stellung gemäß auszusteuern.“

„Ich begreife nicht, warum meine Stellung durch meine Verheiratung eine andere werden soll,“ entgegnete Rosalie. „Wahrscheinlich wird unser Umgangskreis derselbe bleiben und . . .“

„Naives Kind!“ dachte Frau von Maifeld. „Doch ich will ihre Unbefangenheit nicht stören. Hat sie selbst

Albert Kurz, ostgrönländischer Obrist. Nach einer Photographie von Bauer. (S. 614.)

keine Ahnung davon, daß der reiche Mann sie auf der Staffel der Gesellschaftsgrade um viele Stufen emporhebt, so wird auch Otto weniger leicht auf die Idee kommen, uns eine Ehre angethan zu haben. Ganz recht, liebe Rosalie," fügte sie dann laut hinzu, „aber eine Braut muß sich an ihrem Ehrentage schmücken. Willst Du später, wenn Du von dem Gelde Deines Mannes wirthschaftest, sparsam sein, so habe ich nichts dagegen. Jetzt laß mich thun, was ich für passend halte. — Ich habe den Kaufmann mit den Seidenstoffen um elf Uhr bestellt, dann wollen wir sogleich zur Putzmacherin fahren und den Hut für Dich kaufen, der Dir so sehr gefiel. Du brauchst ihn, um die nöthigen Visiten mit Otto zu machen. Keine Einwendungen, liebes Kind, sie würden nicht das Mindeste nützen."

Junge Mädchen sträuben sich selten, hübsche Sachen anzunehmen, die man für sie bestimmt, und auch Rosalie ergab sich lächelnd in das Unvermeidliche. Sie fand, wie die meisten Frauen, ein natürliches Wohlgefallen am Luxus und war außerdem gewöhnt, ihre eigene Meinung den Ansichten ihrer Mutter in allen Dingen unterzuordnen. Frau von Maifeld hatte die Tochter niemals in ihre pekuniären Verhältnisse eingeweiht, Rosalie war also in Bezug auf alle damit zusammenhängenden Umstände völlig unwissend, und so begnügte sie sich mit der Ueberzeugung, daß ihre Mutter allezeit das Rechte thun würde. Als Mutter und Tochter eine Stunde später mit einander ausfuhren, lehnte sich Frau von Maifeld in die Kissen des Wagens zurück und malte sich mit den glänzendsten Farben die Zeit aus, wo sie mit der reichen Tochter nicht mehr in einem „unnobeln Fiaker," sondern in der eigenen eleganten Equipage durch die Straßen der Stadt rollen würde. Süße Träume, die dem mütterlichen Stolze nicht wenig schmeichelten.

Die „gute Gesellschaft" gleicht in einer Hinsicht ganz und gar dem gemeinen Russen, d. h. sie hat eine unüberwindliche Scheu vor Krankheiten und überhaupt vor betrübten Gesichtern. Während Frau von Maifeld krank war, hatten sich nur wenige ihrer vornehmen Bekannten um sie bekümmert. Die Meisten begnügten sich, durch ihre Domestiken nach dem Befinden der Patientin fragen zu lassen, aber jetzt, da sie wieder wohl und die Verlobung Rosalien's proklamirt war, kamen die Besucher doppelt zahlreich. Fremdartige Ereignisse ziehen die meisten Menschen eben so sehr an, wie das Unglück sie abstößt und verscheucht. Kehrte Frau von Maifeld von ihren Einkäufen zurück, so lag gewöhnlich eine ganze Reihe eingeknickter Karten auf dem Tische, und war sie zu Hause, so wurde ihr Empfangszimmer selten leer. Jedermann wollte ihr und der glücklichen Braut gratuliren. Welch' ein beneidenswerthes Loos hatte Rosalie gezogen! Welch' ein vortrefflicher junger Mann war dieser Herr von Kerkheim, — wie paßte er in jeder Beziehung zu Rosalie! Und dabei seine literarische Berühmtheit! Er wurde schon jetzt zu den bedeutendsten Dichtern der Neuzeit gezählt, — was mußte ihm die Zukunft bringen! Frau von Maifeld hatte in der That alle Ursache, sich eine glückliche Mutter zu nennen! Zwar pflegt man sonst in der Regel Dichter und Schriftsteller für entsetzlich unbeständig und unzuverlässig zu halten, aber mit Herrn von Kerkheim war das etwas ganz anderes, sein Charakter war über jeden Zweifel erhaben, — und außerdem war ja gerade Rosalie geeignet, auch den flüchtigsten Schmetterling zu fesseln. — In diesen und ähnlichen Phrasen erging sich jedes Gespräch, und die glückliche Mutter wurde nicht müde, zu hören und zu antworten.

„Was ist's doch für eine schöne Sache um den guten Ton," sagte sie oft zu sich selbst. „Jedermann weiß, welche ausgezeichnete Partie Rosalie auch in pekuniärer Beziehung macht, aber dennoch erlaubt sich Niemand eine Anspielung. Man lobt Otto's Talent, seinen Ruf und Charakter, aber kein Mensch spricht von seinem Vermögen. Es ist, als verstände sich das für Rosalie ganz von selbst, als wäre sie von der Wiege auf für eine solche Stellung bestimmt und erzogen."

Eine kleine Herabstimmung erfuhren die stolzen Gedanken der Frau von Maifeld allerdings, als Rosalie ihr voller Entzücken den Brautschmuck zeigte, den ihr Otto gebracht hatte. Sie hatte sich davon im Voraus eine so glänzende Vorstellung gemacht, daß der hübsche Schmuck von dunkelblauer Emaille mit kleinen Diamanten und Perlen ihr ziemlich unbedeutend vorkam. Das ganze Geschmeide war nach ihrer Schätzung — und sie besaß in solchen Dingen ein sicheres Auge — höchstens vierhundert Thaler werth, und sie gestand sich, daß ein solches Geschenk weit hinter ihren Erwartungen zurückblieb.

„Ein eigenthümlicher Fall," dachte Frau von Maifeld. „Was soll man davon halten? Der Schmuck wäre ein recht passendes Geschenk für einen gut gestellten Beamten, für einen jungen Kaufmann oder dergleichen; aber für Otto von Kerkheim, den Millionär!" — Ein häßlicher Verdacht stieß durch ihre Seele. Sollte der reiche Schwiegersohn mit dem abscheulichen Laster des Geizes behaftet sein? Aber der Gedanke hielt nicht Stand vor der Erinnerung an Otto's offenes, männliches Wesen. Schließlich gelangte Frau von Maifeld zu der Annahme, daß sie es doch wohl nur mit der Marotte oder dem eigenthümlichen Geschmack eines Dichters zu thun habe. Poeten, meinte sie, wären eben absonderliche Leute; sie pflegten nun einmal alles anders zu machen, als gewöhnliche Menschenkinder. Es schien ihr fraglich, ob Otto überhaupt wußte, wie man sich bei einem Brautgeschenk zu verhalten hatte, — und zweitens war er sicherlich übertheuert worden. Welches Glück, daß er bei diesen unpraktischen Eigenschaften ein reicher Mann war. Wäre er das nicht gewesen, so hätte Frau von Maifeld in der That um die Zukunft ihrer Tochter Besorgnisse hegen können.

Das Brautpaar kümmerte sich inzwischen herzlich wenig um alle diese irdischen Dinge. Selbst für eine Wohnung, Möbel und dergleichen hatten sie nicht zu sorgen, denn man war überein gekommen, daß die jungen Eheleute, wenn sie von der Hochzeitsreise zurückkehrten, bei Frau von Maifeld wohnen sollten, um sich dann in Muße das eigene Haus einzurichten. Dieser Plan war von der Mutter Rosalien's selbst ausgegangen, denn die umsichtige Frau meinte, daß es ihr auf diese Weise leichter gelingen würde, bei der Einrichtung der Tochter ihren eigenen Ansichten Geltung und Einfluß zu verschaffen, während sie jetzt dem zukünftigen Schwiegersohn dazu noch zu ferne stand und außerdem mit Rosalien's Aussteuer zu viel zu thun hatte, um sich mit solchen Dingen beschäftigen zu können.

Unbekümmert um alle diese Sorgen, Pläne und Absichten der Mutter verlebte das Brautpaar selige Stunden. Otto kam jeden Abend. Rosalie zeigte ihm dann zuweilen die hübschen Sachen, die am Tage gekauft und abgeliefert worden waren, und er erfüllte gewissenhaft die Aufgabe, sie ohne alle Ausnahme zu bewundern. Zuweilen sangen die beiden auch zusammen oder Otto las etwas vor, oder sie saßen bei einander und unterhielten sich flüsternd von Dingen, die für die beiden Betheiligten jedenfalls sehr interessant waren. Und das Alles überwachte Frau von Maifeld vom Sopha des Nebenzimmers aus, wohin sie sich gewöhnlich am Abend zurückzog, um sich von den Anstrengungen und Aufregungen des Tages zu erholen.

So verging die Zeit bis auf eine Woche vor dem bestimmten Hochzeitstage. Die Nadeln der Näherinnen, Schneider und Putzmacherinnen flogen in beschleunigten Tempos auf und ab, und auch Rosalie war daheim mit allerlei kleinen Nothwendigkeiten eifrig beschäftigt. Von nah und fern gingen Hochzeitsgeschenke ein, die vielleicht nicht so glänzend ausfielen, wie in reicheren Familien, die aber dennoch hinter den Ansprüchen, die Frau von Maifeld zu machen sich berechtigt hielt, nicht allzu weit zurückblieben.

Rosalie war von alledem wie berauscht. Es kam ihr vor wie eine Erzählung aus Tausend und einer Nacht, daß sie alle diese reizenden Sachen besitzen sollte. Mutter und Bräutigam belächelten ihr naives Entzücken, und Erstere erfreute sich in der Stille an dem Gedanken, daß dieß Alles nur der Anfang des Feenmärchens sei, welches ihre Tochter erwartete.

„Ihre Verwandten haben sich sehr generös bewiesen," sagte sie eines Tages zu dem Schwiegersohne, indem sie auf einen echten Shawl, den sein Onkel aus Paris geschickt hatte, und auf andere werthvolle Sachen deutete. „Unsere Familie ist weniger reich vertreten, denn um die Wahrheit zu sagen, wir haben außer meinem Onkel, dem Präsidenten von Seidemann, wenig wohlhabende Verwandte. Neugierig bin ich, was dieser schicken wird."

„Vielleicht gar nichts, Mama," sagte Rosalie.

Frau von Maifeld wies diese Vermuthung mit Entschiedenheit zurück. Zum Beweis, daß er Rosalie nicht vergessen würde, zählte sie die Geschenke auf, die der Onkel Präsident bei andern in der Familie vorgekommenen Hochzeiten gemacht hatte. Sie waren nicht selten ziemlich sonderbar ausgefallen, und nach diesen Erfahrungen konnte man eben so leicht eine chinesische Pagode oder eine andere werthlose Kuriosität von ihm erwarten, als ein silbernes Service oder einen Diamantschmuck. Der Phantasie der ehrgeizigen Mutter war also der unbeschränkteste Spielraum gelassen, und sie erging sich noch lange in den gewagtesten Vermuthungen.

Frau von Maifeld träumte in dieser Nacht, daß Diebe in ihr Haus eingebrochen wären und sämmtliche Hochzeitsgeschenke gestohlen hätten. Sie erwachte mit einem entsetzlichen Schrecken und hatte Mühe, sich zu überzeugen, daß es nur ein Traum gewesen war, der sie geängstigt hatte. Später wollte ihr dieser Traum freilich als eine Art Vorbedeutung erscheinen.

4.

Am folgenden Morgen erschien Frau von Braun, um ihre Gratulation abzustatten. Sie stand mit Frau von Maifeld mehr auf dem Fuße einer Freundin, als auf dem einer oberflächlichen Bekannten, aber sie war mehrere Monate verreist gewesen, war erst gestern zurückgekehrt und hatte deshalb erst jetzt von der bevorstehenden Vermählung Rosalien's gehört.

Sie hatte nun in Bezug auf dieß angenehme Ereigniß unendlich viel zu fragen, sprach die besten Wünsche für Rosalien's Zukunft aus und zog endlich eine wunderhübsche kleine gensor Uhr mit schwerer goldener Kette aus der Tasche, um sie der Braut zu verehren. Es war nicht mehr als billig, daß ihr nun auch alle anderen Hochzeitsgeschenke, sowie die Aussteuer Rosalien's gezeigt wurden, und als Alles betrachtet, bewundert, wiederholt in die Hand genommen und mit jenem halb widerwilligen Zögern wieder hingelegt war, welches Frauen bei der Besichtigung von Putzartikeln ohne Ausnahme zeigen, setzten sich die drei Damen nochmals zusammen auf dem Sopha des Empfangszimmers.

„Also haben sich doch Deine etwas romantischen Wünsche erfüllt, liebe Rosalie," sagte Frau von Braun. „Du schließest eine Heirat aus Liebe — und noch dazu war es eine Liebe auf den ersten Blick."

„Wer sagt Ihnen das?" fragte Rosalie lächelnd und erröthend.

„Mein kleiner Finger!" erwiederte Frau von Braun lachend. „Man braucht euch beiden ja auch nur an jenem Abende bei Frau von Eschenhofen gesehen zu haben, um Alles zu wissen. Es scheint übrigens, als hätten an dem Abende solche Dinge in der Luft gelegen. Sie wissen ohne Zweifel, liebe Maifeld, daß sich damals noch ein anderes Verhältniß angesponnen hat, welches man in den nächsten Tagen proklamiren wird."

„Sie sagen mir eine Neuigkeit; wer ist es?" fragte Frau von Maifeld.

„Herr von Werter und Anna Laßburg," entgegnete Frau von Braun. „Sie erinnern sich vielleicht, daß ich Ihnen den jungen Mann damals zeigte. Es passirte mir dabei ein wunderlicher Streich, eine komische Verwechslung. Ich nannte Ihnen Otto von Kerkheim als den reichen, Herrn von Werter als den berühmten Mann, während sich die Sache gerade umgekehrt verhielt. Der Name Ihres Schwiegersohnes hatte mich irre geführt. Die Kerkheim's sind fast alle enorm reich, und ich wußte nicht, daß Rosalien's Bräutigam zu der jüngeren unbegüterten Familie gehört. — Anna von Laßburg macht eine ganz vorzügliche Partie. Sie wissen, liebe Maifeld, die Laßburg's sind arm, Herr von Werter ist glücklicherweise reich genug, um ganz seinem Geschmack folgen zu können. Er ist Millionär, und seine Familie . . ."

Die geschwätzige Berichterstatterin konnte die angefangene Rede nicht vollenden, denn Frau von Maifeld sank in diesem Augenblicke ohnmächtig in die Kissen des Sophas zurück. Rosalie sprang ihr zu Hülfe, man öffnete der Besinnungslosen Kleid und Korset, besprengte sie mit kaltem Wasser, rieb ihr die Schläfe mit Eau de Cologne, kurz, man versuchte alle Mittel, die man in solchen Fällen anzuwenden pflegt. Frau von Braun erklärte sogleich, daß sie nicht im Stande sei, dergleichen Zustände mit anzusehen, und entfernte sich so schnell als möglich.

Als Frau von Maifeld aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie auf ihrem Bett; Rosalie beugte sich über sie, — aber der Anblick ihres Kindes brachte die unglückliche Mutter nur um so schneller wieder zum Bewußtsein ihres beklagenswerthen Mißgriffs. Seufzend kehrte sie das Gesicht nach der Wand.

„Laß mich allein, liebe Rosalie. Ich kann es nicht ertragen, Dich oder einen andern Menschen zu sehen," stöhnte Frau von Maifeld. „Schließ' die Fenster und die Gardinen und verlaß mich bis ich klingele."

„Aber, Mama, Du bist krank. Wenn ich sonst nichts für Dich thun kann, so erlaube mir wenigstens, bei Dir zu bleiben. Ich verspreche, mich vollkommen still zu halten."

„Nein, Kind, geh'! Ich muß allein sein!" wiederholte Frau von Maifeld, und Rosalie entfernte sich, ebenso erschrocken über das plötzliche Unwohlsein, wie über die eigenthümliche Stimmung ihrer Mutter.

Nachdem Frau von Maifeld allein geblieben, hatte sie Zeit, ihren verhängnißvollen Mißgriff mit allen seinen Konsequenzen in's Auge zu fassen. Sie war der Meinung gewesen, Rosalien das Loos bereitet zu haben, das sie allein für ein glückliches hielt, und jetzt heiratete ihr Kind einen armen Mann, und was schlimmer war als das, einen armen Dichter! Da waren alle jene glänzenden Bilder, alle jene zauberhaften Pläne für die Zukunft, die sie in den letzten Monaten beschäftigt hatten! Alles war dahin — in einem Moment dahin! Sie sah Rosalie demselben Schicksal verfallen, an dem sie selbst so schwer getragen, vor dem sie ihre Tochter um jeden Preis hatte schützen wollen. Rosalie sollte leben wie sie selbst gelebt hatte, ohne Glanz und Luxus, auf das Nothwendigste beschränkt, auf ein kleines, vielleicht sogar ungewisses Einkommen angewiesen. Statt sich eine glänzende Dienerschaft halten zu können, war sie vielleicht genöthigt, den größten Theil der Hausarbeit selbst zu verrichten. Ihre Tochter, das schöne, sorgfältig behütete und erzogene Mädchen, sollte in den kleinlichen Sorgen einer beschränkten Häuslichkeit verkommen, ihre Jugend in Küche und Kinderstube vertrauern, statt in der Gesellschaft zu glänzen! Frau von Maifeld rang verzweifelnd die Hände, — diese Aussichten waren zu entsetzlich. Wie ganz anders war Alles gekommen, als sie gedacht und gehofft hatte. Aber es war ja noch nicht zu spät, der Bund war noch nicht geschlossen, die Verlobung ließ sich lösen!

Dann kam aber der Gedanke an das Aufsehen, das ein solcher Schritt erregen mußte. Der Hochzeitstag war

so nahe, — alle Vorbereitungen waren getroffen; welcher Grund ließ sich angeben für solchen auffallenden Schritt? Und dann Rosalie! Würde sie sich ohne Weiteres entschließen, ihrer Liebe zu entsagen? Und wenn sie den Bitten und Wünschen der Mutter nachgab, würde sie nicht unglücklich sein für immer? Außerdem sprach sich ohne Zweifel die wahre Ursache des Bruches herum, und Frau von Maifeld und ihre Tochter waren für alle Zeit dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen. — Nein, es ging nicht, die Verlobung konnte, durfte nicht aufgehoben werden, mochte daraus entstehen, was da wollte.

Wie hatte sie Otto's Worte mißverstanden. Als er sie um Rosalien's Hand gebeten, hatte er von einem „bescheidenen" Loose gesprochen, das er ihr zu bieten vermöchte. Sie hatte das, in ihrer vermeintlichen Gewißheit über diesen Punkt, als eine bloße Redensart, eine façon de parler betrachtet und das Thema nicht weiter verfolgt. Wie ganz anders erschien ihr diese Aeußerung jetzt? „Ein bescheidenes Los," wiederholte sie mit bitterer Ironie, „freilich bescheiden genug! Ich bin wirklich begierig, zu erfahren, wie viel das Einkommen meines Schwiegersohnes beträgt. Achthundert bis tausend Thaler vielleicht!"

Und dazu diese lächerliche Aussteuer! Ein Schauder überlief sie, wenn sie an die Summen dachte, die sie ausgegeben hatte, an die Rechnungen, die sie noch erwartete. Warum war sie taub gewesen gegen Rosalien's Vorstellungen, blind gegen Alles, was sie aus dem Irrthum reißen konnte. Tausend Thaler hatte sie allein für Kleider ausgegeben; — wäre es nicht Lüge gewesen, dafür die einfache Hauseinrichtung des jungen Paares zu bestreiten?

In bitteren Selbstvorwürfen und fruchtloser Reue verginge der liebetrübten und erschütterten Frau Stunde auf Stunde — endlich aber siegte ihr natürlicher, gesunder Sinn.

„Was geschehen ist, läßt sich nicht ändern," sagte sie zu sich selbst: „Ich kann nur hoffen, daß Frau von Braun keine Vermuthung über die Ursache meines Unwohlseins hegt und jetzt mit der Anekdote in der Stadt herumgeht. Jedenfalls werde ich Niemand den Schlüssel zu jenem Zufall anvertrauen, sondern die Sache mit Muth und Entschlossenheit zu Ende führen, wie sie zu Ende geführt werden muß."

Als Frau von Maifeld einmal zu diesem Entschlusse gekommen war, badete sie ihre verweinten Augen mit frischem Wasser, glättete sorgfältig ihr Haar und ging in's Wohnzimmer hinüber. Allerdings war sie den ganzen Abend ungewöhnlich ernst und still, aber beides wurde auf Rechnung ihres Unwohlseins gesetzt, und weder in Rosalie noch in Otto dämmerte eine Ahnung der Wahrheit auf.

So kam der Hochzeitstag heran und ging vorüber. Frau von Maifeld hatte das kleine Fest auf das Geschmackvollste arrangirt, und die Braut war überaus reizend. Als die Neuvermählten abgereist waren und die letzten Gäste das Haus verlassen hatten, fand Frau von Maifeld endlich Zeit, die Enveloppe zu öffnen, die der Onkel Präsident ihr beim Abschied in die Hand gedrückt hatte. Es enthielt eine Anweisung auf fünftausend Thaler, an Rosalien's Ordre zu zahlen. Genau die Summe, welche die Aussteuer gekostet hatte.

Als das junge Paar endlich von der Hochzeitsreise zurückkehrte, hatte sich Frau von Maifeld vollständig in die Lage der Dinge gefunden, wenigstens gestand sie sich ein, daß Alles noch weit schlimmer hätte kommen können, — und nach einigen Wochen, als sie ihren guten Willen, den jungen Eheleuten das Leben so angenehm als möglich zu machen, durch die Liebe und die zartesten Aufmerksamkeiten Otto's belohnt sah, hätte man sie schwerlich überzeugen können, daß irgend einer ihrer Wünsche in Bezug auf diese Ehe unerfüllt geblieben wäre.

Rosalie hatte einen guten, talentvollen, liebenswürdigen und hochgeachteten Mann, und beide lieferten den Beweis, daß das Glück von der Größe des Besitzes nicht allein abhängig ist. Zu dieser neuen, heiteren Lebensanschauung, welche Frau von Maifeld gewonnen, hatte allerdings auch die Entdeckung beigetragen, daß die Existenz ihrer Kinder nicht ganz von der prekären Einnahme abhing, die ihr Schwiegersohn seiner Feder verdankte. Er besaß, wie sich herausstellte, von seiner Mutter ein Vermögen, das ihn zwar nicht zum wohlhabenden Manne machte, aber dennoch der Familie eine gewisse nicht unbedeutende Rente gewährte.

Das junge Paar kaufte sich nach längerem Suchen ein Haus, welches allerdings nicht in der fashionabelsten Gegend der Stadt, aber sehr anmuthig vor dem Thore, mitten zwischen Gärten gelegen war. Es war kein Palast, wie sich Frau von Maifeld früher gedacht hatte, aber eine hübsche, bequeme, für ihre Verhältnisse passende Besitzung. Die Einrichtung war nicht brillant, aber hübsch und komfortabel. Man fand weder kostbare Teppiche auf dem Boden, noch Claude Lorrain's und Tizian's an den Wänden; aber viele Bücher und hübsche Kupferstiche schmückten die Zimmer, und die einfachen Teppiche waren geschmackvoll gewählt und sauber gehalten. Sie besaßen keine goldbetreßten Domestiken, dafür aber lebten sie mit den wenigen zuverlässigen Leuten, die sie in ihrer einfachen Häuslichkeit brauchten, in Ruhe und Frieden.

Auch Frau von Maifeld fand volles Genügen in der nicht glänzenden, aber glücklichen Häuslichkeit ihrer Kinder. Eines Abends, als sie mit einer kleinen Rosalie auf den Knieen im Garten saß, während ein hübscher, kräftiger Knabe zu ihren Füßen im Sande spielte, erzählte sie ihrer Tochter die Geschichte jenes Mißverständnisses und der schmerzlichen Kämpfe, in die sie dadurch gestürzt worden war.

„Das Alles ist nun längst überwunden," fügte sie lachend hinzu. „Ich würde jetzt Otto für keinen Millionär der Welt vertauschen mögen. Und wie oft," fuhr sie nach einer Pause fort, „wie oft, liebe Rosalie, denke ich jetzt an Deinen armen Vater. ‚Es ist besser, wenn unsere Wünsche sich nach den Mitteln richten, als wenn wir verlangen, daß die Mittel unsern Wünschen nachkommen,' pflegte er zu sagen. ‚Im ersten Falle kennen wir wenigstens die Grenze, die wir nicht überschreiten dürfen, während sich im anderen Falle unsere Ansprüche in's Unendliche erweitern, bis selbst der Reichthum eines Krösus nicht mehr zureicht, sie zu befriedigen.'"

Zwischen den schleswig-holsteinischen und dänischen Vorposten.

Von einem Offizier der weiland deutschen Flotte.

(Schluß.)

Da ich seit dem Morgen nichts mehr genossen hatte, kam es mir sehr zu statten, daß, nachdem ich noch nicht lange auf meiner neuen Station angekommen war, gerade einige Bäuerinnen mit Milch vorübergingen. Ich ließ mir einen Trunk, der mich ungemein erfrischte, reichen. Das Gleiche that meine Leibgarde. Ich bezahlte reichlich, was den Dänchen Soldaten als ein ganz und gar überflüssiger Luxus vorzukommen schien. Ich hatte eben wieder auf meinem Steinhaufen Platz genommen, als mehrere Dragoner einen Bauern, der einen Wagen Heu fuhr, einbrachten. Der Bauer schimpfte und lamentirte abwechselnd, was ihm aber nichts nutzte, als Gefangener, welche einer der Dragoner sogar noch mit einigen Säbelhieben begleitete. Daß die Dragoner, welche gegenwärtig den Vorpostendienst zwischen Schleswig und Rendsburg versahen, zwar keine Juten sondern Seeländer waren, hatte ich schon von meinem deutschredenden Trompeter erfahren, daß aber auch die Seelands-Insulaner gerade nicht die feinsten Manieren besaßen, davon war mir nun auch der Beweis geworden, obgleich ich in Bezug auf meine Person nicht zu klagen hatte.

Die Zeit verstrich indeß, und die Sonne war längst untergegangen, als ich noch immer gespannt der Entscheidung meiner Angelegenheit entgegenharrte. Endlich hörte ich Pferdehufe, und kurz darauf, es war schon neun Uhr vorüber, kam der Rittmeister herangetrabt. Er brachte nur die nichts weniger als angenehme, wenn auch nicht ganz unerwartete Botschaft, daß der Höchstkommandirende in Schleswig meine Weiterreise nach Eckernförde nicht zu gestatten beliebt habe. Ich stellte hierauf die etwas naive Frage, welche Gründe denn der Höchstkommandirende hiefür habe, worauf mir der Rittmeister erwiederte, dieselben seien ihm nicht mitgetheilt worden, er bedauere daher, mir keine weitere Auskunft geben zu können. Dann händigte er mir meine Papiere mit dem Bemerken wieder ein, daß meiner Rückkehr nichts im Wege stehe. Wir begrüßten uns hierauf gegenseitig nach militärischer Art, und ich trat in Begleitung eines Dragoners, der meinen Säbel trug, den Rückweg an. Ich war kaum einige hundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß der vorhin erwähnte Bauer mit seinem Heuwagen, diesmal aber ohne alle Begleitung, desselben Weges gefahren kam. Ich hielt ihn sogleich an, kletterte auf den Wagen und ließ mich ohne Umstände in dem weichen, wohlriechenden Heu nieder, die Aufklärung meiner Handlungsweise dem Bauern gegenüber auf später verschiebend. Mein Begleiter mit noch ein Stück Weges mit, dann übergab er mir meinen Säbel und kehrte um. Der arme Heubauer aber, den man eben erst zu seiner großen Freude wieder freigelassen hatte, mochte wohl eine neue Gefahr für sich befürchten, denn er sah mich mißtrauisch von der Seite an und sprach nicht ein Sterbenswörtchen. Nachdem ich ihm aber versichert hatte, daß ich ein guter Deutscher sei, der nichts von ihm verlange, als ein Stück Weges gegen Entschädigung mitfahren zu dürfen, da klärte sich des Bäuerleins Gesicht auf, und er reichte mir treuherzig die Rechte. Von einer Entschädigung, meinte er, könne keine Rede sein, auch er sei ein so guter Deutscher wie nur Irgendeiner, und lange kein so armer Teufel, als wie er sich „Hannemann" gegenüber gestellt habe; mich aber habe er für einen Dänen gehalten, der aus Aerger, daß man Bauer, Roß, Wagen und Heu freigelassen, nun ein wenig auf eigene Rechnung zu brandschatzen gedächte.

Das arme Rößlein des Bauern hatten die Dragoner gar sehr abgetrieben, weßhalb nur sehr langsam gefahren werden konnte. Wir waren wohl eine Stunde unterwegs, als uns zwei Dirnen, des Bauers Töchter, entgegenkamen. Wie freuten sich die guten Mädchen, den so lange ausgebliebenen Vater wiederzusehen. Ich half ihnen auf den Wagen steigen, und sie nahmen, nachdem sie gehört, daß ich ein Deutscher sei, mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit recht neben mir Platz. Trotz der Dunkelheit entging es mir nicht, daß es zwei allerliebste Wesen waren, zwischen denen ich saß. Auch die Unterhaltung war entsprechend, und ich horte mit innigem Vergnügen den Erzählungen der Mädchen zu. Diese betrafen, wie man sich denken kann, fast ausschließlich die Ereignisse des Krieges, besonders die der jüngstvergangenen Zeit. Ich fühlte mich das erste Mal recht behaglich auf schleswig'schem Boden und glaubte alle Ursache zu haben, den Schluß meiner heutigen Erlebnisse wenigstens als einen recht idyllischen preisen zu dürfen. Auch freute ich mich in Anbetracht meines langen Fastens recht sehr auf ein konsistentes Nachtmahl, zu welchem mich der Alte eingeladen hatte.

In den Sternen stand es aber anders geschrieben. Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel ertönte plötzlich ein rauhes: „Halt werda!" Klirrende Waffen accompagnirten den kräftigen Ruf. Der alte Bauer, der schon einige Zeit süß geschlummert und es seinem Rößlein überlassen hatte, den Weg allein zu finden, fuhr erschrocken auf. Nicht minder erschrocken die beiden Mädchen, die zitternd mich um Schutz anflehten. Eine reitende Patrouille sprengte heran und umstellte mit gezückten Schwertern un er friedliches Fuhrwerk. Ich wünschte alle Patrouillen der Welt zum Teufel, obgleich es, wie ich sogleich an den blanken Helmen sah, schleswig-holsteinische Dragoner waren, die meinen schönen Sommernachtstraum gestört hatten. Dieser sollte aber nicht allein gestört, sondern auch beendet werden. Die Patrouille, die von Kropperbusch kam, war nämlich in Bezug auf meine etwaige Rückkunft nicht instruirt worden. Sie mußte daher, obgleich einer der Dragoner mich am Nachmittag gesehen hatte, mit mir verfahren, wie mit einem aus dem feindlichen Lager kommenden Fremden. Sie durfte mich nicht weiter mitfahren lassen, da unser Fuhrwerk eben einen Feldweg einschlagen sollte, der zu dem von der Straße abseits liegenden Hof des Bauern führte. Es blieb mir daher nichts übrig, als von einer mir so lieb gewordenen Reisegesellschaft Abschied zu nehmen und der Patrouille zu folgen. Der Wetterfahrer des Bauers, den man kannte, wurde nichts in den Weg gelegt. Zum Glück war der Schlagbaum von Kropperbusch nicht mehr ferne. Nach etwa einer Viertelstunde befand ich mich wieder bei der schleswig-holsteinischen Feldwache und bei meinem Koffer. Der kommandirende Lieutenant hatte nicht erwartet, daß ich so spät — es war beinahe Mitternacht — noch zurückkehren werde, und war daher auch vollkommen entschuldigt, wenn er die Patrouillen zuletzt nicht mehr entsprechend instruirt hatte.

Zunächst suchte ich nun natürlich ein Nachtlager. Ein solches zu finden war aber nicht leicht. Das meiste Hausmobiliar hatte man, hier wie in der ganzen Umgegend, nach Rendsburg gebracht, damit es bei etwaigem Rückzug der Schleswig-Holsteiner in die Festung dem Feinde nicht in die Hände fiele. Der einzige Ort zum Schlafen war das Wohnzimmer des Weggeldeherbers, in welchem eine Streu den ganzen Boden bedeckte. Ich warf mich daher in den Kleidern nieder und schlief bald darauf so fest, wie es mich des Tages Mühen wohl verdienen ließen. Nicht wenig überrascht war ich aber am nächsten Morgen, als ich erwachte und etwa zwanzig Personen, Männer und Weiber, jung und alt, in buntem Durcheinander auf derselben Streu mit mir lagernd fand. Es waren Schnitter, die nach vollendeter Ernte in ihre inzwischen von den Dänen besetzte Heimat nicht hatten zurückkehren wollen. Ich wunderte mich, wie ich in dem trotz der offenen Fenster überaus dunstigen und von gewissen Insekten überreich bevölkerten Zimmer so süß und ruhig hatte schlafen können.

Als ich aufgestanden war, wurde eben die Feldwache abgelöst. Es war ein schöner Anblick, wie sich die Morgensonne in den blanken Helmen und Waffen der Reiter spiegelte. Ich wollte aufbrechen, um sobald als möglich nach Rendsburg zu gelangen. Aber, merkwürdig! Die Zahl der Reise-Hindernisse, die sich mir zwischen Rendsburg und Schleswig entgegenstellen sollten, war noch immer nicht voll. Ich konnte nämlich Niemanden finden, der mich nach Rendsburg zurückfahren wollte, da die Bauern der Umgegend alle fürchteten, ihr Fuhrwerk würde ihnen in der Festung für militärische Zwecke zurückbehalten. Endlich entschloß sich jedoch ein Bauer aus der Nachbarschaft, mich wenigstens ein Stück Weges zu fahren. Es war ein offener Leiterwagen, in welchem ich und mein Koffer von Kropperbusch endlich abfuhren, nachdem ich zuvor noch mit vieler Mühe ein Stück Pumpernickel nebst einem Schluck Kornbranntwein für meinen nüchternen Magen acquirirt und meinem Quartiergeber Dank und Lebewohl gesagt hatte. Vor Rendsburg stieg ich ab und ging zu Fuß in die Festung, nachdem ich meinen Koffer in einer Herberge deponirt hatte, von wo ich ihn später abholen ließ.

Da kurz nachher ein Bahnzug nach Kiel abging, zeigte ich noch rasch meine Rückkehr bei der Adjutantur des Hauptquartiers an und eilte auf den Bahnhof. In Kiel war der erste Bekannte, der mir begegnete, Admiral Browning's Adjutant, Lieutenant R., der mir sogleich mittheilte, der Admiral sei selbst in Kiel und habe durch Kapitän R., welchem der schleswig-holsteinische Dampfer „Venin" zur Verfügung gestellt worden, mit dem zwischen Kiel und Eckernförde kreuzenden dänischen Geschwader parlamentiren lassen. Der Zweck der Unterhandlung, den ungehinderten Verkehr zwischen der Fregatte „Eckernförde" und dem Oberkommando der Marine, von den Dänen zu erlangen, sei aber ebensowenig wie der Zweck meiner Reise erreicht worden. Ich meldete mich alsbald bei Admiral Browning, der zwar wegen der Erfolglosigkeit seiner Reise nicht in der besten Laune war, mich aber dennoch recht freundlich empfing, belobte und zu Tische lud. Tags darauf fuhr ich mit ihm und seinen Begleitern nach Bremerhaven.

Als ich einige Zeit nachher dem Admiral auf der Straße begegnete, redete er mich in der ihm eigenen scherzenden Weise an. „Nun," sagte er in seiner sächsischen Mundart, „Sie sind ja ein wahres Muster von Bescheidenheit, haben in Ihrer Reiserechnung für die zu Fuß zurückgelegte Wegstrecke nicht einen Pfennig aufgerechnet; etwas hätte Ihnen denn doch wahrlich dafür gebühret, und wären es auch nur — ein Paar neue Schuhsohlen gewesen."

Bäder und Badeleben.

II.

Die Heilquellen in österreichisch Galizien.

Von

J. R. Frix.

(Zu dem Bild S. [illegible])

Wie bekannt fiel bei der Theilung Polens ein Theil desselben — Galizien — an Oesterreich, und der Kaiserstaat gewann dadurch ein nahe an 1600 Quadratmeilen grosses, von der Natur verschwenderisch ausgestattetes Stück Land. Herrliche Wälder bedecken weite Striche desselben, und der Boden ist im Allgemeinen so ergiebig, daß er der Provinz den Namen der Kornkammer Oesterreichs eingebracht hat. Ungleich größer sind jedoch die Schätze, welche die Erde hier in ihrem Innern birgt. Ohne erst die Salzlager Wieliczkas zu erwähnen, welche auf dem ganzen Erdenrunde ihres Gleichen nicht finden, bietet sie mächtige Lager von Kohlen und Schwefel, Silber, Kupfer, Eisen, Blei und Galmei, Marmor, Porphyr, Kalk, Sandstein und eine außerordentliche Menge der verschiedenartigsten und wirksamsten Heilquellen. Die Zahl der Letzteren beträgt — die Bukowena mit eingerechnet — weit über hundert und ist auf die verschiedenen Kreise folgendermaßen vertheilt: Sandetz hat deren 22, Jaslo 17, Sambor 15, Stryj und Kolomeja je 12, Stanislawow 11, Lemberg 10, Sanok 5, Brzezany und Czernjowice je 4, Krakau, Tarnopol und Przemysl je 3, Bochnia und Zolkiew je 2, Zloczow und Wadowice je 1. Von diesen Quellen gehören 31 zu den alkalinischen (auch salzig alkalischen), 17 zu den eisenhaltigen (theilweise Säuerlinge), 2 zu den Bitterwassern, ebensoviel zu den jod- und bromhaltigen (ungerechnet die Soolen, die, mehr oder weniger, immer diese beiden Stoffe enthalten), 46 zu den Soolen und 27 zu den schwefelhaltigen. Zwei davon sind Naphtaquellen.

Die Einweihung der protestantischen Kirche in Baden-Baden. [illegible]

Das Obengesagte beweiset, daß — einen mit Ausnahme der Thermen — in Galizien fast alle Arten von Mineralwasser und noch dazu in erheblicher Anzahl vertreten sind. Durch sie könnte dem Lande eine bedeutende Einnahmequelle geschaffen sein, doch ist diese in Wahrheit nicht so ausgiebig, wie sie es sein sollte und müßte. Den auf diese Weise entstandenen Verlust sucht nun die im Jahre 1853 zusammengetretene balneologische Gesellschaft gut zu machen, und es ist nicht zu leugnen, daß sie schon Manches gebessert hat, was früher durch Nachlässigkeit, durch Mangel an Lust, Hand an's Werk zu legen, versäumt wurde. Der Fleiß und die Ausdauer, mit denen sie das vorgesteckte Ziel zu erreichen strebt, bürgen dafür, daß sie mehr und mehr die Hindernisse aus dem Wege räumen wird, welche die Schuld tragen, daß die Kurorte Galiziens noch nicht auf derjenigen Höhenstufe stehen, welche sie einnehmen das Recht haben.

Ich würde den zugemessenen Raum bedeutend überschreiten müssen, wollte ich hier, wenn auch nur in kurzen, gedrängten Umrissen, ein Bild aller derjenigen Kurorte Galiziens geben, die von Bedeutung sind; ich beschränke mich deshalb auf die am meisten besuchten, deren Leben und Treiben nachstehende Zeilen dem Leser schildern sollen.

I.

Szczawnica.

[illegible] im Sandetzer Kreise, am nordlichen Abhang des Tatra, im Bereich der Dunajecgebirge und dicht an der ungarischen Grenze, liegt in einem Thalkessel, 1400—1500 Fuß langen und von Bergen umgebenen Thale und besteht aus Ober- und Unter-Szczawnica, zwischen welchen sich in einer Höhe von 1600 Fuß über dem Meeresspiegel die Kuranstalt befindet. Früher war Szczawnica ein elendes Dorf, dessen Bewohner, sogenannte Goralen, nichts als eine armselige Hütte und ein paar Schafe ihr eigen nannten und dem unfruchtbaren Boden nur Hafer und kärgliches Viehfutter abgewinnen konnten; heute hat sich dieß gewaltig geändert, und der Ort ist nicht nur groß, prachtig und wohlhabend geworden, sondern bringt auch jährlich die Summe von einer halben Million Gulden in Umlauf.

Vom Westen aus führt der Weg nach Szczawnica so wie auch nach dem später zu erwähnenden Krynica über Krakau, Bochnia und die Kreisstadt Neu Sandetz an der Mündung der Kamienitza in den Dunajec. Von der Letzteren aus beträgt die Entfernung noch 6 Meilen. Auf der Reise schon empfindet man einen Vorgeschmack der Naturschönheiten, die uns an Ort und Stelle erwarten und die sich immer großartiger entfalten, je mehr wir uns den Bergen nähern. Am Kurorte angelangt, findet der Reisende bei dem Badearzte, Dr. Trembecki, jede nur irgend wünschenswerthe Auskunft und sieht sich, falls er längerer Zeit zu weilen gedenkt, vor Allem nach einer zusagenden Wohnung um. Er findet deren bei den Quellen an hundert, um Dorfe zwei bis dreimal so viel und hat also große Auswahl, doch nicht dann, wenn die Saison im Zenith steht, denn zu dieser Zeit ist um ein selbst bescheidenes Unterkommen oft große Noth. In Bezug auf Betten, Kost und Bedienung bleibt freilich [illegible]

Wunsch unerfüllt, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß der jetzige Besitzer, Herr von Szalay, das Menschenmögliche thut, um die Kurgäste zufrieden zu stellen.

Ist der Ankömmling erst unter Dach und Fach, so verlangt es ihn gewiß vor allen Dingen die Quellen trinken zu lernen, an denen so Mancher die verlorene Gesundheit sucht, und so Viele sie auch wieder erlangt haben. Es sind deren 7, die am nördlichen, so wie südlichen Fuße des 1000 Fuß hohen Szwatonka, eines Trachytfelsens mit abgerundeter Kuppe, an's Tageslicht treten, und von denen 5 chemisch untersucht sind, nur 4 aber gebraucht werden. Sie gehören theils zu den salinisch-alkalischen, theils zu den eisenhaltigen Säuerlingen, haben sämmtlich Spuren von Jod und Brom und eine Temperatur von 7—8° Reaumur. Die Josephinenquelle wurde schon im 15. Jahrhundert getrunken, an der Spitze aller jedoch steht die Magdalenenquelle. Sie wird mit Recht denjenigen von Selters, Ems, Ragoczy, Homburg u. s. w. an die Seite gestellt und hat vor diesen den Vorzug eines größeren Quantums Kochsalzes, kohlensauren Natrons und freier Kohlensäure.

Man sollte annehmen, zu Quellen der Art müßten die Verehrer zu Tausenden pilgern. Sprudelten sie anderswo, etwa in Deutschland, Böhmen u. s. w., so würde dieß sicher der Fall sein; hier jedoch bleibt die Frequenz in bescheidenen Grenzen. Die gewöhnlich von Mitte Mai bis Ende September dauernde Saison schloß im letzten Jahre mit 2000 Gästen, von denen an 1800 die Kur gebrauchten. Von Bädern (die nebenbei gesagt in Betreff der Zahl der Zellen und deren Einrichtung ebensoviel zu wünschen übrig lassen, wie die Zubereitung der Molken) wurden an 1000 verabreicht, und der Versandt des köstlichen Brunnens überstieg nicht 150,000 Flaschen.

Das Thal, in welchem sich die Kuranstalt befindet, ist zwar vor Winden geschützt, da es sich nur nach Westen etwas öffnet, doch gibt es viel Nebel, und während des Tages herrscht oft unleidliche Hitze. Dabei ist das Terrain so uneben, daß die Brunnentrinkenden in ihrem Spazierengehen wirklich übel berathen sind. Sie müssen sich auf die ihnen zugänglichen Partieen in dem geschmackvoll angelegten Park, oder bei schlechtem Wetter auf das Kurhaus beschränken, das allen Anforderungen genügt, die man an ein Etablissement der Art zu machen berechtigt ist. Dafür erwartet aber den rüstigen Fußgänger und Bergsteiger ein um so größerer Genuß bei weiteren Ausflügen, die er vom Kurorte aus mit gleicher Befriedigung nach allen Himmelsgegenden hin unternehmen kann. In Szczawnica steht er inmitten eines entzückenden Panoramas, zu welchem die Gebirgsreihen und Seen des Tatra, das jakopaner und koscielisker Thal, die 2000 Fuß über den Meeresspiegel sich erhebende Ebene von Nowy Targ, eine der ausgedehntesten und üppigsten Europas, endlich die Pieninen, gewissermaßen die Wächter der malerischen Schlucht, durch welche der wilde Dunajec schäumt, die Staffage liefern. Selten nur verirrt sich der Westeuropäer in diesen so gut [illegible] Winkel unseres Erdtheils: wer ihm jedoch besucht hat, [illegible] der Eindruck, den er empfangen, gewiß unvergeßlich, denn nicht oft findet sich so viel Herrliches, [illegible] auf verhältnißmäßig so kleinen Raum beschränkt.

[illegible] dem Kurort nicht übermäßig anstrengende, dabei [illegible] Partie ist diejenige nach dem jetzt verödeten rothen Kloster am rechten Ufer des Dunajec. Man nimmt den [illegible] das nur Meile entfernte Städtchen Krosciensko, am Fuße der Pieninen, das zwei den Gleichenbergern sehr ähnliche Quellen hat und im letzten Jahre von 140 Kurgästen besucht wurde, die daselbst theils badeten, theils Brunnen oder Molken ihrer ganz vortrefflich tranken, theils in der frischen, balsamischen Gebirgsluft sich erkräftigen wollten, besucht die Ruine Pieresten Schauerlichen am linken Ufer des Dunajec, das Schloß Niedzica auf der entgegengesetzten Seite des

Flusses und führt vom Kloster aus zu Kahne mitten durch Felsenmauern zurück. Der prachtvollen Aussicht wegen verweilt man gerne in der verfallenen Burg, so wie auf dem Mons Coronae, dem Gipfel der Pieninen.

2.

Krynica.

Krynica (sprich Krynitza) früher ein abgelegenes, armes ruthenisches Gebirgsdorf, hat sich im Laufe der Zeit zu einem der am stärksten besuchten Kurorte emporgeschwungen. Von den 14 Quellen, welche in dessen Bereiche hervorsprudeln, ist die Hauptquelle, ein eisenhaltiger Säuerling von 6° Reaumur, der Hauptrepräsentant jenes stärkenden, kühlenden Elementes unter den Karpathenquellen, und diejenige, welche zum Trinken und Baden, so wie auch zum sehr beträchtlichen Versandt vorzugsweise verwandt wird. Seit mehr als 100 Jahren schon wird sie von der leidenden Menschheit aufgesucht und hat in der letzten Saison nahe an 800 Kurgäste, der Mehrzahl nach Frauen, darunter welche von weit her, aus Podolien, Volhynien und Rußland kommend, um sich versammelte. Mit geringen Ausnahmen kehrten alle geheilt in die Heimat zurück.

Die Lage des Kurorts, am Fuße der Beskiden und 2000 Fuß über dem Meeresspiegel, ist eine reizende und die reine, gewürzige Gebirgsluft, so wie vortreffliche Schafmolken, zwei weitere wesentliche Faktoren, welche auf dessen Frequenz von bedeutendem Einfluß sind. 400 Wohnzimmer reichen, wofern der Andrang nicht zu groß ist, zur Unterbringung für die Fremden hin, für deren Bequemlichkeit und Unterhaltung gleichfalls in genügender Weise gesorgt ist. Die Badeanstalt, 24 Zellen umfassend, hat im Laufe der Saison, also von Mitte Mai bis Ende September, über 18,000 Bäder verabreicht, wozu, wie schon erwähnt, die reichsprudelnde Hauptquelle das Wasser hergab; daneben liefert sie noch Eisenmoorbäder (die hinsichtlich ihrer Wirksamkeit den berühmten Franzensbädern nicht nachstehen) so wie Sturz-, Tropf- und Sitzbäder.

Krynica hat sich besonders heilsam bewiesen bei Blutmangel, Bleichsucht, Katarrhen, Verdauungs- und Ernährungsanomalien, Frauenkrankheiten, Unterleibs- und Nervenleiden und Hautkrankheiten. Dem Kurgaste steht in

Quelle und Badehaus in Krynica.
Das rothe Kloster beim Eintritt in die Pieniner Berge.
Galizische Bäder. Originalzeichnung von Riedmann. (S. 612.)
Kapelle bei der Quelle in Szczawnica.
Garten und Pavillon in Szczawnica.

Dr. Zielonkiewski ein Arzt zur Seite, der, gestützt auf vieljährige Erfahrung, seiner Aufgabe vollkommen gewachsen und nebenbei unablässig bemüht ist, durch Wort und That den Kurort auf diejenige Höhe zu bringen, die er schon seiner Quellen wegen einnehmen muß. Geschmackvoll angelegte Alleen und Promenaden bieten Gelegenheit zu der erforderlichen Bewegung, und wer sich größere Anstrengung zumuthen darf, der findet in der Umgegend eine Fülle von Naturschönheiten. Zu diesen gehören unter Anderen der Jaworzyna, ein Berg von 2700 Fuß Höhe, mit dem nahe gelegenen Teufelsstein, einem Sandsteinfelsen, so wie einer freilich schwer zugänglichen Grotte, die Stadtaten Jolicz und Muszyna (letzteres in Ungarn), beide mit Mineralquellen (Säuerlingen), Julin, an der linken Seite des Pojorad, eines Zuflusses des Dunajetz, dessen Quellen, gleichfalls ein Säuerling, in großen Massen nach Serbien, der Moldau und Walachei versendet wird, Zegiestow, nicht unbedeutender Kurort und einer der hervorragendsten Punkte inmitten einer vom Pagrad durchschnittenen, wahrhaft majestätischen Gebirgswelt und gleich wie geschaffen zum Lieblingsplätzchen der Gesundheit sprudelndem Nazaden, endlich das 4 Meilen entfernte, am südlichen Abhange des Beskid, in einer Waldebene am Fuße der Kamenna hora gelegene Bad Berdyow, berühmt durch seine Quellen, die denen von Pyrmont dreist an die Seite gestellt werden können und in der letzten Saison von nahe an 800 Personen getrunken wurden. Es zeichnet sich eben so sehr durch Komfort, wie durch Billigkeit aus, und hat für den Kunstfreund noch dadurch besonders Interesse, daß sich in der Kirche der Stadt Altarschnitzereien von dem berühmten Veit Stoß oder Stwosz, einem Krakauer von Geburt und später in Nürnberg lebend, vorfinden.

3.

Iwoniez.

Iwoniez (sprich Iwonitsch) ist ein im Sanoker Kreise gelegenes Dorf von 2000 Einwohnern, das sich an ½ Meilen weit in einer reizenden, von der Tabartawa (einem Zuflusse des Wistok durchschlängelten Ebene hinzieht und fast dem Mittelpunkt zwischen den Städten Krakau und Lemberg bildet. Von Letzterer ist es 25 Meilen entfernt. Etwa eine Meile von demselben trifft man eine 400 Klafter lange

und 200 breite, den zwei Gebirgswassern durchrauschte, romantische Schlucht, und hier befindet sich die Kuranstalt, die mit Recht zu den angesehensten und am zweckmäßigsten eingerichteten gezählt wird. Ist einestheils der Blick in's Thal auf üppige, von klaren, silberglänzenden Bächen durchrieselte Wiesen und malerisch gruppirte Dörfer ein solcher, der den Naturfreund zum Weilen einladet, so sind andererseits die Quellen, wenigstens einige derselben, von solcher Beschaffenheit, daß ihnen vor andern gleicher Art unbedingt der Vorrang zugestanden werden muß. Es sind deren 5, nämlich 2 alkalische Säuerlinge mit bedeutendem Gehalt von Jod, Brom und freier Kohlensäure, eine eisenhaltige, eine Saphiaquelle, Belfolia, die Polterude genannt, und endlich eine mit gewöhnlichem Trinkwasser. Sie alle, mit Ausnahme der Saphiaquelle, welche aus dem Mons admirabilis als röthlich gelbes, trübes Wasser hervorsprudelt und Gase entwickelt, welche sich leicht entzünden und beim Brennen einen Harzgeruch verbreiten, sind kaum ein paar Schritte von einander entfernt, und doch, welcher Unterschied in ihrer Mischung! Aehnliches findet sich vielleicht auf dem ganzen Erdball nicht wieder. Ungeachtet der eben erwähnten großen Vorzüge, zu welchen man noch die herrliche Luft und fabellose Molken rechnen muß, ist Iwonicz trotz dringender Empfehlung der bedeutendsten Aerzte, unter Andern Oppolzer's in Wien, doch nicht so stark besucht, wie man es unter solchen Umständen erwarten sollte. Die Badeliste der letzten Saison wies nur 800 Nummern nach, darunter freilich Patienten aus weiter Ferne, z. B. aus der Ukraine, Moskau u. s. w. kommende. Es waren dieß zwar 200 mehr, als im Jahre vorher, im Verhältniß zur Quelle jedoch noch immer viel zu wenig. Theilweise that der Versandt des Brunnens, der im letzten Jahre 35,000 Flaschen betrug, der Frequenz Abbruch, denn Viele sind in dem Irrthum befangen, das Wasser sei, zu Hause getrunken, von gleicher Wirkung, wie an Ort und Stelle.

Diejenigen, welche in Iwonicz Heilung oder wenigstens Linderung suchen, leiden gewöhnlich an Skropheln, Arthritis, Rheuma, Anschwellung der Leber, Taubheit, Krankheiten der Lunge, des Kehlkopfs oder Unregelmäßigkeiten. Sie spüren nicht selten nach wenig Tagen schon eine gewisse Erleichterung und Stärkung; die Nervenerregtheit läßt nach, der Athem wird leichter, die Muskelbewegung freier, die Gesichtsfarbe frischer und die Stimmung heiterer. Nach einigen Wochen reichlicher Ausscheidung zeigt sich die Haut zu Schweiß geneigt und der Schleimauswurf mehrt sich, und die Geschwüre eitern stärker. Häufig tritt die sogenannte Brunnenkrise ein, doch bekundet sich der heilsame Erfolg der Kur nicht selten auch erst später. Der Brunnen, der leicht verdaulich und auch der Lunge nicht zuwider ist, wirkt sanft, doch sicher, zersetzt den Krankheitsstoff und kräftigt den ganzen Organismus.

Die Zahl der in der letzten Saison verabreichten Bäder betrug, die Dampf- und Einzelbäder ungerechnet, nahe an 10,000. Die Herrichtung derselben, so wie die Einrichtung der Zellen gibt eben so wenig Veranlassung zu Tadel, wie die Bedienung. Für die Bequemlichkeit und Unterhaltung des Kurgastes ist hier überhaupt so viel geschehen, wie man billigerweise verlangen kann. Zu Ausflügen bietet die Umgegend sehr belohnende Punkte dar, unter andern das Städtchen Rymanow, die Ruine der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Burg Odrzykon, mit dem im Thale malerisch gelegenen Dörfchen gleichen Namens, eine Meile von Krosno am Wisłok entfernt, Tuchla, die ungarische Grenzstadt am Fuße der Karpathen, mit Schloß und schönem Garten. An alle die genannten Orte führen geebnete Wege.

Die Frage in Betreff des Kostenpunktes bei einem Aufenthalte in den galizischen Bädern ist eine zu wichtige, um hier ohne Erledigung zu bleiben. Die Mineralwasser daselbst, besonders in Iwonicz, dann auch in Szczawnica und Krynica sind theurer als die böhmischen, die Preise der dürftigen nicht eben brillant möblirten Stuben sind in Szczawnica am höchsten, etwas wohlfeiler in Krynica und besonders niedrig in Truskawiec. Der Tisch ist im Allgemeinen nicht kostspielig, denn man bezahlt beispielsweise in Szczawnica für vier Gerichte 24 Gulden monatlich. Die Bäder kosten am wenigsten in Krynica und sind auch an andern Orten nicht so theuer, wie in Böhmen. Dieß gilt besonders von den Douche-, Sitz- und Moorbädern. Ueber Mangel an der nothwendigen Badewäsche hört man vielfach klagen und findet auch die Kurtaxe, so wie den Beitrag zur Musik zu hoch. In Szczawnica beträgt jene 3 Gulden, dieser 1½ Gulden und ist demzufolge ungleich niedriger, als in Böhmen. Die Eintheilung in vier Klassen macht die Ausgabe außerdem für viele noch weniger empfindlich.

Mit demjenigen, was in Vorstehendem über einige der besuchtesten Kurorte Galiziens gesagt wurde, ist der Gegenstand noch weit davon entfernt, erschöpft zu sein, und es müßte manche Quelle unerwähnt bleiben, die es wohl verdient hätte, neben den erwähnten genannt zu werden. Hoffentlich bietet sich später einmal Gelegenheit dar, das jetzt Versäumte nachzuholen und daran zugleich einige Nachrichten über die Badeorte im Königreich Polen und in Lithauen zu knüpfen.

Albert Kurz, eidgenössischer Obrist,

geboren den 3. April 1864.

(Zu dem Bild S. 609.)

Unter die empfindlichen Verluste, welche der Schweiz in diesem Jahre zu beklagen hatte, wird auch mit tiefem Bedauern der Tod des eidgenössischen Obristen Albert Kurz gezählt, dessen Name jedem deutschen Schützen durch seine Theilnahme an den schweizerischen Schützenfesten nach Bremen und nach Frankfurt erinnerlich sein wird. Er war es besonders, der die deutschen Schützen, welche die schweizerischen Schützenfeste besuchten, mit so herzlichen Worten stets begrüßte. Was jedoch gerade Ihre Leser in Deutschland und speziell in Württemberg für diesen in der Schweiz so allgemein geachteten Mann besonders einnehmen dürfte, das ist sein deutscher Ursprung. Der Vater des Obristen Kurz, Johann Kurz, ist ein gebürtiger Reutlinger, von wo derselbe nach der Schweiz übersiedelte und im Jahre 1812 als Handelsmann Burger von Langenau im Kanton Bern wurde, nachdem er vorher schon in Bern selbst geheirathet und sich mit einer Schwester des letzten des Rennweck gefallenen Frutig von Bern (Ritter Frutig) vermählt hatte.

Albert Kurz ist am 23. März 1806 in Bern geboren und bei seinen Eltern aufgewachsen; er widmete sich zuerst dem Handel, gab jedoch bald diesen ihm nicht zusagenden Beruf auf, um sich der Rechtswissenschaft zuzuwenden und seine Studien in Tübingen, Göttingen und Berlin zu vollenden, so daß er bereits mit dem 26. Jahre, 1829, als Advokat auftrat und durch seine Thätigkeit, seine juristischen Kenntnisse und endlich auch seinen geraden Sinn nach neun Jahren zum Oberrichter gewählt wurde (1838). Im Jahre 1846 jedoch, in Folge des Sturzes der damaligen Regierung (der Neuhaus'schen) trat er wieder in den Advokatenstand zurück und redigirte zur selben Zeit den damals in Bern erscheinenden „Verfassungsfreund," ein gemäßigtes Blatt jener Zeit, das die Versöhnung der Parteien anzustreben suchte. Seine journalistische Thätigkeit erweiterte sich später noch durch sein Auftreten als Korrespondent mehrerer politischen und militärischen Zeitschriften.

Sein Eintritt im Jahre 1846 in den Berner Gemeinderath und zugleich in den Großen Rath war der Anfang seiner mehr öffentlichen politischen Thätigkeit, und sehen von 1850 bis 1861 finden wir ihn abwechselnd bald als Präsident, bald als Vizepräsident des Großen Rathes, und nach langjährigem Interregnum im Gemeinderathe 1863 als Präsident desselben fungirend. In den fünfziger Jahren wählte ihn der Große Rath in den Ständerath, und nach der Zusammensetzung wurde er durch die direkten Zeltenwahlen regelmäßig in den Nationalrath gewählt, dessen Mitglied er bis zu seinem Tode blieb. Wenn man auch den Obristen Kurz so eigentlich zur konservativen Partei zählen, so muß doch hervorgehoben werden, daß derselbe sich dem Fortschritt der Zeit in keiner Frage verschloß und besonders überall, wo es sich um nationale Fragen handelte, sich auf jene Seite hielt, auf welcher Entschiedenheit und Besonnenheit sich vereinte. Nirgends trat bei ihm eine schroffe Parteistellung hervor, und gerade in den Zeiten, wo sich eine solche geltend zu machen suchte, strebte er dahin, die Parteien sich wieder zu nähern, sie zu versöhnen. Darum genoß er auch die Achtung beider Parteien und wurde, besonders nach der Zufunftzeit, stetsfort einstimmig in die Räte gewählt.

Was die militärische Laufbahn des Obristen Kurz betrifft, so trat derselbe schon 1824, also mit 18 Jahren, in die Miliz. Ende der dreißiger Jahre wurde er Major, Anfangs der vierziger Jahre Bataillonskommandant und endlich 1846 eidgenössischer Oberst, kommandirte als solcher im Sonderbundsfeldzug eine Brigade der Division Rilliet-Constant und 1856 in der Grenzaufstellung beim Konflikte mit Preußen die vierte Division.

Wie Kurz bei den schweizerischen Schützenzügen nach Bremen und Frankfurt nicht als Schütze, sondern als Redner denselben beiwohnte und durch seine kräftigen und einfach ansprechenden Reden sich die Zuhörer zu gewinnen wußte, so auch wirkte er auf allen schweizerischen Schützenfesten als Führer und Redner der berner Schützen.

Kurz verheirathete sich 1834 und hinterläßt eine Wittwe mit zwei Söhnen und drei Töchtern. Die Stadt Bern hat in Anerkennung seiner Verdienste um den Kanton und die Stadt seiner ganzen Familie das Bürgerrecht geschenkt.

Der Tod erfolgte am 3. April 1864 nach längerem Krankenlager in Folge eines Herzschlages.

Was schließlich die Person des Dahingeschiedenen betrifft, so war derselbe ein kräftig gebauter Mann, groß, sein Blick ernst und doch freundlich, sein Benehmen offen und gerade, sein ganzes Benehmen hatte etwas Schlichtes und zugleich männlich Entschiedenes. Klug, wie seine politischen Grundsätze, war auch sein ganzes Leben, einfach wie dieses sein Auftreten. Es war eine echte, biedere Schweizernatur, ein wahrer Berner des Mittellandes.

Die Einweihung der neuen protestantischen Kirche in Baden.

(Zu dem Bild S. 612.)

Welche Vorstellungen verbinden sich gewöhnlich mit dem Namen Baden-Baden! Prächtige Säle, prangend im Schimmer unzähliger Gaslammen, breite Teppiche, vermittelnde Farben, und auf den grünen Tischen die Haufen funkelnden Geldes, und rings herum gedrängt die Schaar der Spielenden, auf deren Gesichtern sich die Leidenschaft in allen ihren Abstufungen spiegelt! — Heute möge uns der Leser an einen stilleren Ort, zu einer anderen Versammlung folgen, — in die geweihten Räume eines Gotteshauses.

Am 8. Mai fand die Einweihung der neuen protestantischen Kirche in Baden-Baden statt in Gegenwart des Großherzogs, des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm und einer großen Anzahl benachbarter hoher Gäste, sowie zahlreicher geistlicher und weltlicher Beamten und Kammermitglieder. Mit großer Genugthuung wurde besonders auch der Anwesenheit vieler katholischen Geistlichen bei der Feier bemerkt, sowie auch Vertreter anderer Konfessionen zugegen waren, ein Umstand, der der konfessionellen Eintracht aufs Schönste ans Licht setzte und wesentlich zur Weihe des Festes beitrug. Gegen Mittag setzte sich der Zug unter dem Läuten aller Glocken und dem Wirbel eines Musikkorps nach der neuen Kirche in Bewegung; weißgekleidete Mädchen, sowohl katholischer als protestantischer Konfessionen, schlossen sich dem Festzuge an. Am Portal der Kirche übergab Herr Lang, der den Bau aufs Eine vollendet geleitet, die Schlüssel des Gotteshauses dem Konsistorialrath Lang von Karlsruhe, der sie dann nach einer kurzen Anrede in die Hände des Geistlichen der neuen Kirche, des Herrn Hausen legte. Nachdem hierauf das Thor geöffnet war, begab sich der Zug in das Innere der Kirche, wo der festliche Gottesdienst stattfand; Gesang und Orgelspiel, letzteres von Professor Faißt aus Stuttgart herrlich durchgeführt, machten einen erhabenen Eindruck und bewiesen, daß die Kirche in akustischer Hinsicht trefflich gebaut ist. Die Predigt hielt an der Stelle des durch Unwohlsein am Erscheinen verhinderten Herrn Hausen der Prälat Holzmann aus Karlsruhe, wobei derselbe mit seinem Takte namentlich das Erfreuliche der konfessionellen Eintracht hervorhob, die sich durch das Interesse der katholischen Bevölkerung an dem Gedeihen des Baues so schön gestaltete. Zum Schluß des Gottesdienstes wurde der 84. Psalm von acht Sängern und endlich das Quartettsolo von Moritz Hauptmann vorgetragen. Unmittelbar darauf wurde von Pfarrer Toll die erste Taufe in dem neuen Gotteshause vorgenommen, eine Doppeltaufe, und nachdem zum Schlusse noch Vater Hausen den apostolischen Segen gesprochen, verließ die Versammlung in feierlich gehobener Stimmung die Kirche. Eine zahlreich besuchte geselllige Versammlung vereinigte sodann die bei der Handlung anwesenden Geistlichen und die übrigen Festtheilnehmer. Unter den dabei ausgebrachten Sprüchen ist neben dem auf den Großherzog namentlich auch der von Herrn Lang auf den verstorbenen Eisenlohr, der den Plan zu der Kirche entworfen, hervorzuheben.

Der größte Schmuck des Gotteshauses besteht in drei prachtvoll gemalten Fenstern, welche noch Glut der Farbe und innig frommer Auffassung der Gemälde der Blüteperiode der Glasmalerei entstammen könnten; die Anbetung der Hirten, die Kreuzigung und die Auferstehung ist auf denselben dargestellt. Das prachtvolle Kunstwerk ist ein Geschenk der edlen Königin von Preußen, die auch sonst viel aus eigenen Mitteln zur Förderung des Baues beigetragen hat, wobei nicht die wunderbare Rettung ihres königlichen Gemahls an dieser Stelle aus Mörderhänden nicht ohne Einfluß war. Die höchste Berke erhielt das Gotteshaus jedenfalls durch das brüderliche Zusammenstehen der Konfessionen bei der Feier; möge man sich anderwärts daran ein Beispiel nehmen.

Wiener Chronik.

III.

Wien außer sich. Die wiener Vergnügungslustigkeit. Zur Illustration. Eröffnung des Bads. Das Theater. Tonale. Der Lloyd mit einem Verein. Tivoli und Sohr. Hartmann's „Unsich und Wunsch". Die Italiener. Der Fürstenverein. Die Thiere.

Wien gerath außer sich! Glauben Sie ja nicht, irgend ein außerordentliches Ereigniß habe die Bewohner der großen Kaiserstadt aus dem bisherigen Geleise gebracht. Weder die Thränen des Herrn von Brunow auf dem londoner Kongreß, noch daß der erste Haupttreffer des jüngsten Anlehens den Aermsten der Armen, Herrn von Rothschild, glücklich erreicht, noch daß die italienische Oper geschlossen und das Gastspiel von berliner Schauspielern auf mehreren Vorstadtbühnen eröffnet wurde, weder das Eine noch das Andere hat die Wiener außer sich gebracht! — Es sind ganz einfach die Eisenbahnen und Dampfschiffe Schuld an dieser Thatsache. Wenn man früher einen Wiener im Auslande wie eine „Rarität" anstaunte, so wird es wahrscheinlich bald dahin kommen, daß die Wiener die „Engländer" Europas ... nein, der Welt bilden werden! Wenn man bisher in die Romantik der schönsten Gegend, auf die höchsten Gipfel und in die tiefsten Schluchten einen reisenden Engländer steif und trocken hinzeichnete, wird man bald anfangen müssen, eine Gruppe Wiener an dessen Stelle zu setzen. Es ist zugleich, im Gegensatze, ein charakteristisches Merkmal, daß der Wiener nicht verunzirt, sondern daß er, wie die sanftgeartetsten Wesen der Schöpfung, in Heerden, in Gesellschaft die Gegenden überzieht und ihnen dadurch ein Ansehen verleiht, welches malerisch ausgenützt werden kann. „Vergnügungszug" ist das lockende Aushängeschild jener schweren Reisearbeiten, welche die Wiener vollbringen mit dem Muthe der Schwarzen, welche ihre Lasten durch die Wüste schleppen und dabei ein Liedlein nach der Pfeife des Treibers oder Führers singen. Die Wiener reisen augenblicklich Tag und Nacht Vergnügen in den Orient, über das „goldene Horn" genaue, und deßhalb verbesserte ich das Wort Europa oben mit dem bezeichnenderen „Welt:" — sie reisen Vergnügen nach Süddeutschland und in die Schweiz; — nach Frankreich: — sie ziehen über die Höhen des Semmering nach Steiermark, als ginge es mit dem Omnibus in den Prater; — sie reisen sogar Vergnügen bis nach Dänemark und auf die Schlachtfelder Schleswigs; — das geht denn doch ein bischen über das Vergnügen! — Man denke den Fortschritt der Zeit! — Die Siegesnachricht von der leipziger Schlacht brauchte drei Tage, bis sie nach Wien, und wer weiß wie lange, bis sie an andere Grenzen Deutschlands kam. Ein Hergereister von „dort draußen" war ein Wundermann. Jetzt ladet man zur Spazierfahrt an der Nord- und Ostsee ein, zum Besuche der Sieger, der Lager, der Gräber ... will man vielleicht einige Todte zur Probe und zur Erhöhung des Interesses als Schaustücke ausstellen?

Eine Vergnügungsreise dieser Art will uns nicht in den Sinn. Ein Anderes wäre es, eine große geordnete Deputation an die Armee, hinter welcher ein Massenbesuch daherziehen könnte; aber so ein zusammengewürfeltes Häuflein, welches zufällig das Geld für die Ausführung sich zu spenden bereit ist, bleibe weder der eigenen Würde der Siegenden, noch der Besiegten angemessen. Es gibt gewisse Dinge, welche ihre Heiligkeit nicht verlieren dürfen, und dazu gehören die blutgedüngten Felder, auf denen Völker rangen und die Krieger im Waffenschmucke, welches die Ernsthaftigkeit bedeuten kann, erinnernd an den alten, schauerlichen Gruß der Fechter an den Cäsar: »Moritari te salutant!« Die Sterbenden grüßen Dich!

Zu allem jenem Verlockungen in die Ferne kommen noch die Ausziehenden auf's Land, die Pilgernden in die Kurorte, — es ist eine wahre Völkerwanderung, denn so zahlreich zog nicht Israel aus Egypten, als Wiener außer dem Bereich ihrer Stadt! Ist daher nicht ein vollkommenes Recht vorhanden, zu sagen: Wien gerath außer sich!? — Der langerwartete, im Schauer der Markthütte und in Pelzen allerlei Gattung erwartete „Lenz" ist endlich erschienen. Am letzten schönen Sonntage konnte man durch die Straßen, welche sonst einige Ellbogenkraft für das Vorwärtskommen aufzubieten geboten, dahinschreiten, daß der Ton der eigenen einsamen Schritte von dem Pflaster und den Mauern wiederhallte. Wenn ein Wiener dem andern jetzt begegnet, fragt er schier: „Wie kommen Sie hieher und was machen Sie da?" — Es ist nicht, als ob man sich daheim, sondern irgendwo in tropischen Ländern oder am Nordpol begegnet hätte! Man setzt voraus, ein „Gentleman" lebt jetzt nicht in Wien, er ist nur zufällig da, er macht rasch einige Geschäfte ab und dann, daß er fortkommt! Natürlich gibt es außer noblen Leuten noch einige wenige, welche keine Sommerwohnungen und Badeorte besuchen, und sie füllen in Geschäftsstunden beiläufig die Stadt zum Erdrücken. Aber lasset nur einmal den Feierabend schlagen! Da sind nur Wenige, welche gebietende Mächte in Mauern zurückhalten — der Mann muß hinaus, das Weib, das Kind, der Schoßhund u. s. w.!

Mehr als tausend Fahrzeuge sind augenblicklich bereit, die Sehnsucht in der Ferne zu befriedigen. Von dem Omnibus, der um eines Silbergroschens Werth eine Stunde

lung auf weichgepolstertem sammtenem Sitze befördert und seinen Gästen aus dem Volke auch noch mehrere Zeitungen wie in einem Kaffehause bietet, bis zu dem feinsten Fiaker, dessen Rößlein und Kutschenelegance es mit „Herrschaften" aufnehmen, und den herrschaftlichen, sie durchrollen, durchrumpeln, durchrasen die Karlsstadt, und der Beweggrund Aller ist Lust, Licht, Freiheit — so weit haben wir es gebracht!

Die Theater strengen ihre eigenen und fremden Kräfte an, um der Leute zurückzuhalten — vergebens! Nur Einem ist es gelungen, verlockende Kraft zu bewähren, und dieser Eine ist allerdings kein gewöhnlicher Mensch. Es ist Donato, der Mann mit dem einen Fuße, der Tänzer, welcher nicht die allergewöhnlichsten Organe für seine Kunst mitgebracht und der doch mehr leistet, als alle zweibeinigen. Es ist in der That ein außerordentlicher Mensch, und der ganze Eifer eines spanischen Blutes und einer kyprig angeregten Phantasie gehört dazu, sich mit einem Beine zum Tänzer emporzuschwingen. Lessing that den Ausspruch, Raphael wäre ein großer Maler gewesen, wenn er auch ohne Arme geboren worden wäre, und für diesen kühnen Ausspruch wurde der Autor nicht wenig belächelt oder angezweifelt. Hier haben wir ein Gegen- oder Seitenstück. Donato ist ein großer Tänzer ohne Beine, d. h. nur mit der Hälfte der nöthigsten Gaben. Es klingt wie das Kindermärchen, wo der Blinde in die Ferne sieht, der Lahme den Hasen einholt und der Kleiderlose ihn in den Sack steckt! Donato erscheint auf der Bühne mit der Krücke, — er wirft sie weg, als hätte er sie nur zum Scherze mitgebracht, — zweifelnde Zuschauer meinen, der Mondaclube müsse den nächsten Augenblick niederfallen — die Musik beginnt, die Castagnetten in seiner Hand wirbeln, und nun beginnt auf einem der zierlichsten Beine, dessen zarten, schönen Wellenlinien man die Kraft gar nicht zumuthen würde, ein Tanz, wie wir ihn so graziös, so schalkhaft, so wirbelnd und sinnenerregend noch von gar keinem ersten Balletänzer gesehen! Er könnte ihnen allen Unterricht ertheilen und sie würden ihn noch nicht erreichen. Es ist, als ob der Natur hier ein zweites überflüssigen Organ ökonomisch beseitigt hätte, man vermißt es nicht; — ich glaube, Jemandem, den man diesen Tänzer ohne nähere vorausgehende Mittheilungen sehen ließe, würde einige Zeit bedürfen, bis er von selbst die Entdeckung des Mangels machen würde. Das eine Bein hat pantomimischen Ausdruck, es verkehrt mit einem imaginären, lockt, grollt, beschwingt und so fort, wirklich mit Grazie ad infinitum! Donato nimmt seine Krücke wie eine Muskete, er marschirt, er macht exakt alle Exerzitien, er wird ein ausgelassener Soldat und tanzt mit dieser Krücken-Muskete wie mit einer Geliebten, — er haut im Gefecht um sich, er wirft sie und fängt sie, er jubelt tanzend um seine eigene Achse und so rasch und so lang, daß kaum das Auge zu folgen vermag. Mit Bangen erblickt man ihn zuletzt, mit Freude und Behagen schlägt man förmlich Takt zu seinem lustreizenden Castagnettenwirbeln, mit Jubel ruft man ihn, so rasch nun ihn zuletzt heraus — das Elend, das sich zu so heiterem Glücke emporgearbeitet, regt freudig die tiefsten Saiten des Herzens an, und sie klingen in Rufen und wärmsten Beifallsbezeugungen aus.

Um ein Bild zu geben, wie sich der Mann auf einem Beine bewegt, sei erwähnt, daß er einen Manteltanz ausführt, während des Tanzes schlingt er den zuerst gefalteten Mantel so mit Grandezza um sich, daß derselbe im Wirbeln sich ausbreitet und wie eine archimedische Schraubenwendung wird, deren Axe und Mittelpunkt der einbeinige Tänzer ist, dessen Mangel im rasenden, endlosen Wirbel ganz vergessen wird.

Im Uebrigen haben einen Krieg hoch zu Roß zwei Kirschunternehmungen begonnen. Renz, welcher ein Jahrzehent lange Monopol in dem seinigen geübt, auch dadurch, daß er ihn sorglam versperrt hielt, sah plötzlich seinen Konkurrenten Ehre im Prater bauen und erscheinen; dieß machte ihn so unstät, daß er plötzlich einem Herrn Direktor Troost in den seinen sendete, und jetzt weiß man nicht, wer zuletzt bei Troost sein wird! — Das Hofburgtheater hat nur mit Hartmann's graziösem „Gleich und Gleich" Glück gehabt und mit Schlesinger's rasch verschwundenem „Hausarzt" die Sehnsucht nach den baldigen Ferien vermehrt. — Die Italiener, welche in ihrer ganzen Oper als ausgezeichnete Landsmannin — nur die Französin Arnot hatten, sind ohne Bedauernswerden von dannen gezogen, und nachdem der Bürgermeister Wiens neuerdings für drei Jahre seinem konstitutionellen Eid abgelegt, hat Wien nichts so sehr betrübt, als daß die hieher und weiter gebrachten gelangenen Dänen ihre Spende, einen Gulden per Mann, während der dänische Konsul einen halben gab, mit großer Befriedigung konstatirten — und wohl der Ueberzeugung mitnahmen: auch die Todten sollen leben! *A. St.*

Das österreichische Geschwader in der Nordsee.

Zusammensetzung. Kommodore Tegetthoff. Gefechtsregeln. Fahrt nach der Nordsee. Gefecht vor Helgoland.

(Zu dem Text S. 610 und 611.)

Die Frage, ob Oesterreich einer Flotte bedürfe, welche seit Jahr und Tag so vielseitig erörtert wurde, hat durch das Gefecht bei Helgoland eine praktische Lösung erhalten. Verkündiger Meinungen waren es den zwei kleinsten Flotten der europäischen Mächte vorbehalten, sich seit Einführung der Schraubenschiffe das erste Gefecht auf offenem Meere zu liefern. Die französische, englische und russische Flotte haben Fahrten und Küstenkanonaden ausgeführt und beschossen, — aber mit Schraubens- und Panzerschiffen noch keinen Kampf auf hoher See bestanden. Aus allen Berichten über das Gefecht bei Helgoland geht hervor, daß die österreichischen Schiffe die erste Gelegenheit, die sich ihnen darbot, mit Ungestüm ergriffen haben, um einem stärkeren und tüchtigeren Feind, der noch dazu in seinen eigenen Gewässern und in der Nähe seiner Reserven und Arsenale sich bewegte, entschlossen entgegenzutreten, und daß sich die jungen Offiziere und Mannschaften mit dem Muthe und der Kaltblütigkeit geschlagen haben, die man nur von kriegsgeübten Seevölkern hätte erwarten sollen. Die Campagne, welche das österreichische Geschwader unternommen hatte, war eine sehr beschwerliche und wurde in der ungünstigsten Jahreszeit ausgeführt. Als der Befehl zur Ausrüstung des Geschwaders im Januar in Pola anlangte, waren die Schiffe bis auf die Fregatte „Schwarzenberg" und die Korvette „Dandolo", welche im mittelländischen Meere kreuzten, für eine Campagne gar nicht vorbereitet. Die Schiffe lagen abgerüstet im Hafen von Pola, es fehlte an Allem, an Mannschaften, an Proviant, an Armirungsgegenständen. Der Reichsrath hatte das Marinebudget so engherzig zugeschnitten, daß man die äußersten Ersparnisse anwenden mußte, um mit den so karg zugemessenen Mitteln den dringendsten Bedürfnissen Rechnung tragen zu können. Dem außerordentlichen Eifer und der Energie der Offiziere und Arsenalbeamten ist es allein zuzuschreiben, daß die Schiffe, aus denen das Geschwader zusammengesetzt werden sollte, in so kurzer Zeit ausdauern konnten.

Die Flotte, wie sie jetzt in der Nordsee vereinigt ist, besteht aus folgenden acht Schiffen:

Das Linienschiff „Kaiser", welches am Geburtsfeste des Kaisers Franz Joseph, 4. Oktober 1854, in Pola vom Stapel lief. Es hat eine Länge von 212 Fuß, 5337 Tonnen Gehalt und ein Paar vom Stabilimento tecnico in Triest gebaute horizontale Niederdruckmaschinen von 800 Pferdekraft. Der Erbauer des Schiffes war der tüchtige Schiffbauer Tenczka in Triest. Die Bemannung, zu der auch eine komplete Kompagnie Marine-Infanterie gehört, zählt über 800 Mann. Kommandant ist der Linienschiffs-Kapitän Baron Pöck, welcher die Fregatte Novara auf ihrer Reise um die Welt unter Baron Wüllerstorf kommandirte. Zweiter Kommandant ist der Fregatten-Kapitän Maximilian Pittner — ein Steyrer. Das Linienschiff führt 92 Geschütze: 2 gezogene 24pfündige Hinterladungsgeschütze, 16 60pfündige Granatkanonen und 74 glatte 30-Pfünder. Das Linienschiff macht bei günstiger See zehn Meilen in der Stunde.

Das Panzerschiff „Don Juan d'Austria" wurde ebenfalls von Tenczka im Jahr 1862 in Triest gebaut — hat eine Länge von 222 Fuß, 2460 Tonnen Gehalt und eine Maschine von 600 Pferdekraft, welche im Stabilimento tecnico in Triest ausgeführt wurde. Der Eisenpanzer reicht bis 4½ Fuß unter die Wasserlinie und besteht aus 4½ Zoll dicken Eisenplatten. Die Einrichtung des Schiffes ist nach einem ganz eigenthümlichen System gemacht worden. Ihre Armirung ist achtunggebietend. Unter den 31 Geschützen, die sie führt, sind 15 gezogene 24-Pfünder und 16 glatte 60-Pfünder. Die Bemannung zählt gegen 400 Mann. Kommandant ist der Linienschiffs-Kapitän Alois Petersen.

Die Schraubenfregatte „Schwarzenberg" wurde 1851 im Arsenale von Venedig erbaut, später, im Jahr 1862, in Pola in der Mitte auseinandergeschnitten, um 30 Fuß verlängert und in ein Schraubenschiff verwandelt. Jetzt hat die Fregatte über 200 Fuß Länge, gegen 2000 Tonnengehalt und eine Maschine von 400 Pferdekraft. Sie trägt 30 Geschütze, wovon vier gezogene 24-Pfünder, sechs 60pfündige Granatkanonen und 40 glatte 30-Pfünder. Die Bemannung besteht aus 500 Mann. Kommandant des Schiffes ist jetzt, da Herr v. Tegetthoff zum Contre-Admiral avancirte, der Fregatten-Kapitän Baron Maximilian Sterneck — ein Kärntner.

Die Schraubenfregatte „Radetzky" wurde größtentheils mittelst in Triest eingezahlter patriotischer Subskriptionen zum Andenken an den unvergeßlichen Marschall Radetzky gebaut und zwar in England, wo sie im Jahr 1854 vom Stapel lief. Die Länge des Schiffes ist 180 Fuß — es hat 1700 Tonnengehalt und eine Maschine von 300 Pferdekraft. Sie führt 31 Geschütze, wovon drei gezogene 24-Pfünder, vier 60pfündige Granatkanonen und 24 glatte 30-Pfünder. Bemannung gegen 400 Mann. Kommandant Linienschiffs-Kapitän Jeremiasch.

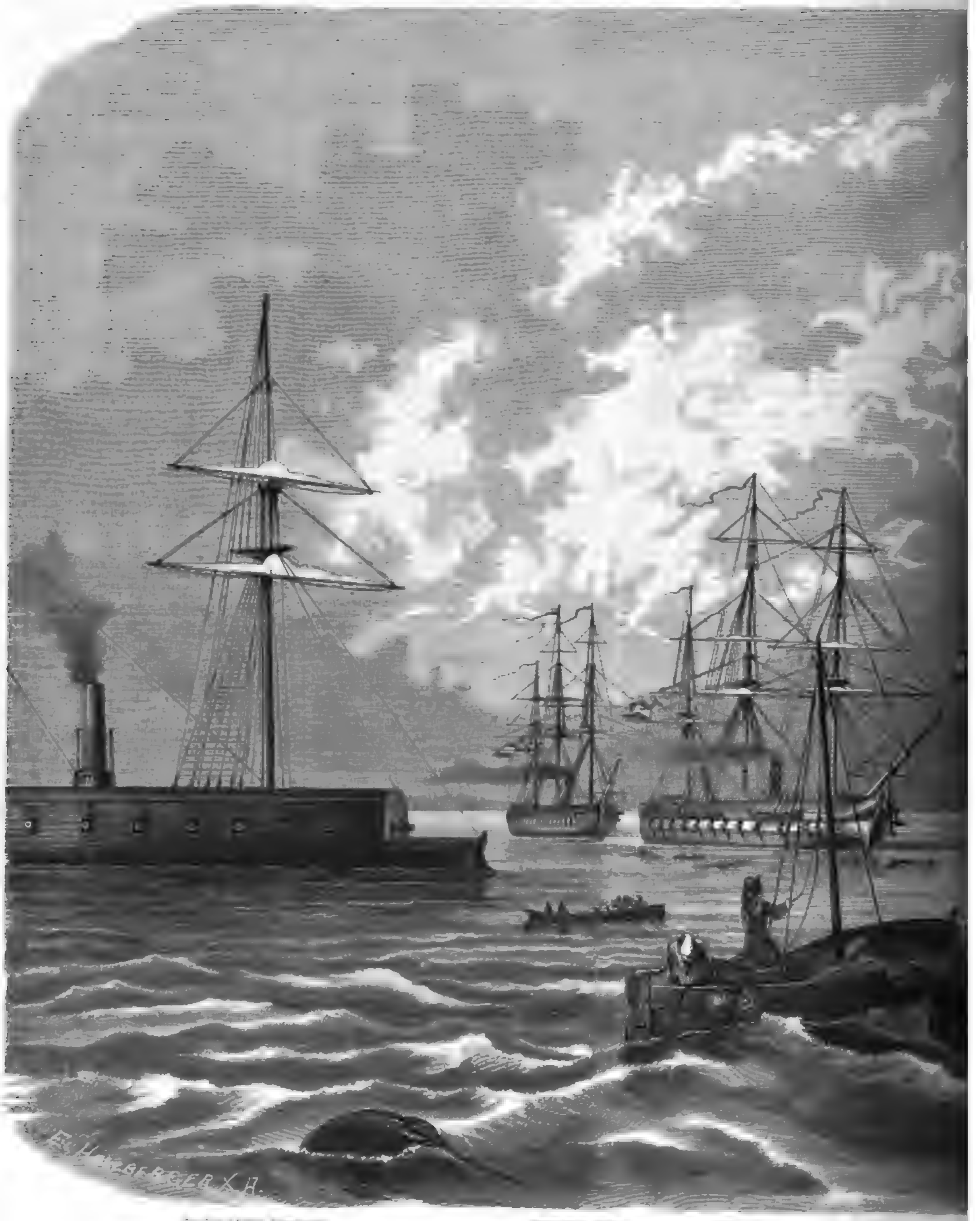
Die Schrauben-Corvette „Erzherzog Friedrich" im Arsenale von Venedig gebaut, wo sie 1857 vom Stapel lief. Sie ist 164 Fuß lang, hat 1267 Tonnengehalt und eine Maschine von 234 Pferdekraft. Bemannung 270 Mann. Kommandant Fregatten-Kapitän Wurzinger — ein Steyrer.

Der Raddampfer „Elisabeth" wurde ebenfalls 1854 in England gebaut, hat 191 Fuß Länge, 1100 Tonnengehalt und eine Maschine von 350 Pferdekraft. Er hat nur sechs Geschütze und zwar zwei gezogene 24-Pfünder und vier gezogene 12-Pfünder. Dieser Dampfer ist sehr komfortabel eingerichtet und wurde gewöhnlich für Reisen hoher Personen verwendet. Mit demselben bewerkstelligte unter andern der Kaiser von Mexiko vor einigen Jahren seine Reise nach Brasilien. Die Bemannung ist gegen 170 Mann stark. Kommandant ist der Fregatten-Kapitän Zacharia — ein Italiener.

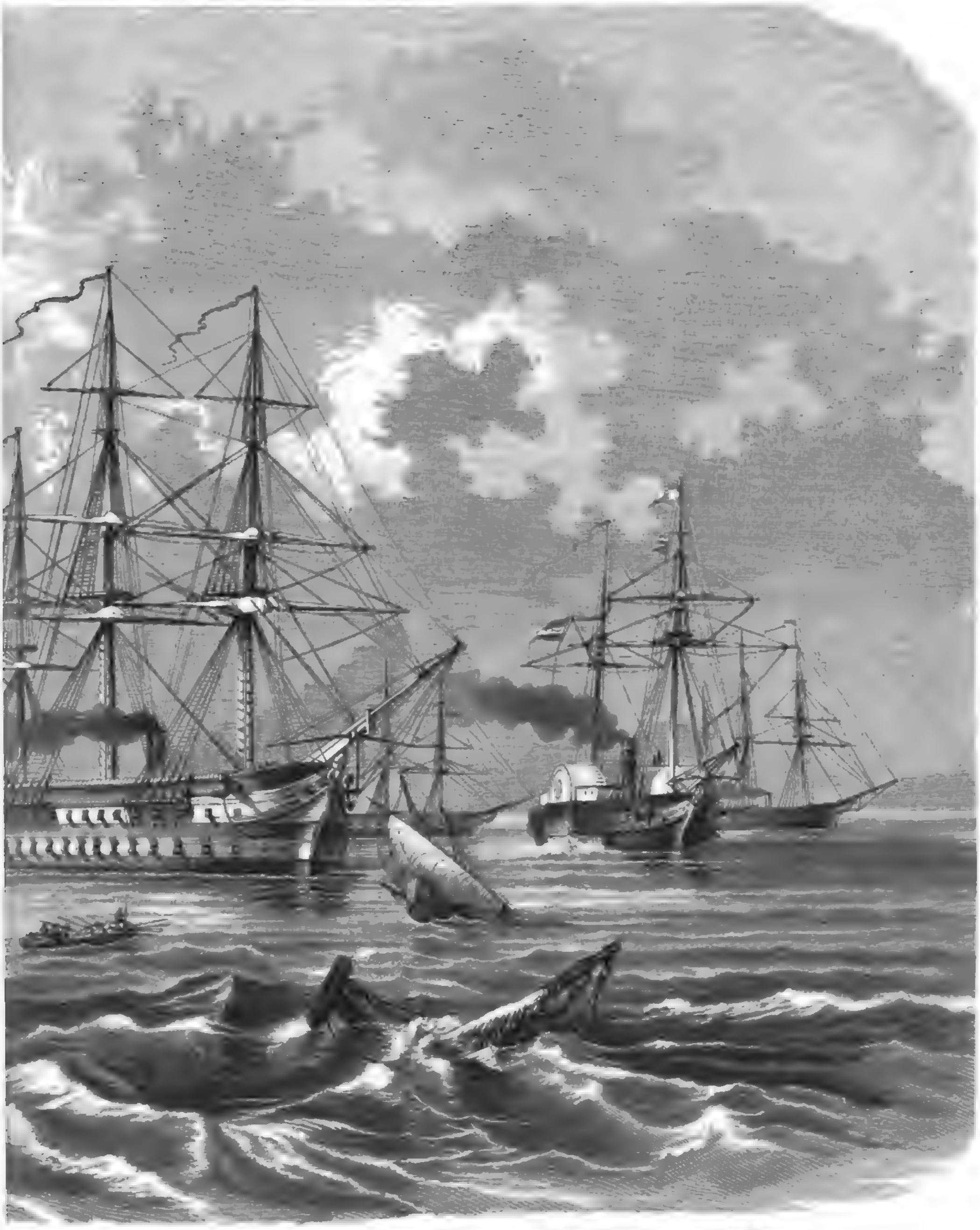
Die beiden Kanonenboote „Seehund" und „Wall" wurden im Jahr 1861 in Triest vom Schiffbauer Tenczka ausgeführt und sind von ganz gleicher Konstruktion. Sie haben eine Länge von 191 Fuß, 1140 Tonnengehalt und Maschinen von 350 Pferdekraft. Jeder derselben hat sechs Geschütze, und zwar zwei gezogene 24-Pfünder und vier gezogene 12-Pfünder und eine Bemannung von 170 Mann. Den Seehund kommandirt Fregatten-Kapitän Kronawetter, den Wall der Linienschiffs-Lieutenant Maximoni v. Montfort.

Ohne Verzug hatte sich Kommodore Tegetthoff, der seit einigen Monaten auf der Fregatte Schwarzenberg seine Flagge aufgehißt hatte, da die Novara, die er früher befehligte, dem Kaiser von Mexiko für seine Reise nach Veracruz zur Verfügung gestellt wurde, auf den Weg nach Lissabon gemacht. Ihm folgte die Korvette Dandolo, obwohl ihre Kessel so schadhaft waren, daß sie, sobald sie die Fregatte Radetzky ablösen konnte, nach Pola zurückkehren mußte, um ausgebessert zu werden. Einstweilen wurden in Pola noch das Linienschiff Kaiser, die Schraubenkorvette Erzherzog Friedrich, der Kriegsdampfer Elisabeth, der Panzerfregatte Don Juan d'Austria ausgerüstet. Dem Geschwader wurden auch die beiden Kanonenboote Seehund und Wall beigegeben. Am 7. April sahen gingen die beiden Fregatten Schwarzenberg (Flaggenschiff des Kommodore Tegetthoff), Radetzky und das Kanonenboot Seehund von Lissabon nach der Nordsee. Zweimal wurde dieses Geschwader durch Stürme aus C.-R.-C. im Busen von Biscaya in der Weiterreise gehemmt. In Brest mußte das Geschwader acht Tage vor Anker liegen, um Verstärkungen abzuwarten. Am achten Tage endlich erschien der so heiß ersehnte Befehl zur Abfahrt nach Texel behufs Entsatz der preußischen Schiffe und Aufhebung der Blokade von Hamburg, der von den Equipagen und Stäben der drei Schiffe mit Jubel aufgenommen wurde. Am 4. Mai waren beide Fregatten bereits in Kurhaven und gingen, da sich gegen Abend vor der Elbmündung dänische Kreuzer zeigten, mit den drei preußischen Kanonenbooten am 5. Mai in See. Am 7. bei Sonnenaufgang erschien ein großer Dreimaster am Horizonte, auf den sogleich Jagd gemacht wurde, doch zeigte es sich, daß es eine englische Fregatte war. Nach zweitägiger vergeblicher Kreuzung kehrte das kleine Geschwader wieder in die Elbe zurück. Die Schiffe waren am 8. auf dem Wege nach Kurhaven, als der dortige k. k. Konsular-Agent dem Kommandanten entgegenkam und ihm ein Telegramm übergab, welches die Anwesenheit seiner Fregatten in jenen Gewässern meldete. Kommodore Tegetthoff ließ augenblicklich wenden und das Geschwader nach See zurückgehen. Um 1 Uhr Nachmittags kamen die drei dänischen Kriegsschiffe in Sicht. Es waren zwei schwere Fregatten und eine Korvette. Der entschlossene Kommodore wußte zwar, daß ihm die preußischen Kanonenboote nicht von besonderem Nutzen sein konnten, und daß er es mit seinen schwächeren Schiffen und zu vier Fünfteln aus Rekruten bestehenden Mannschaften gegen einen stärkeren und tüchtigen Feind zu thun haben werde, — doch besann er sich keinen Augenblick, ihn anzugreifen. Er ließ seinen Schiffen telegraphiren: „Unsere Ahnen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche." — Mit der Bravour alter kriegsgeübter Mannschaften gingen die österreichischen Schiffe den Dänen an den Leib. Das Resultat des heldenmüthigen Kampfes ist bekannt. Auch ist es heute jedem Fachmanne klar, daß, wenn die Fregatte Schwarzenberg nicht Feuer gefangen hätte, das Resultat des darnächstigen Gefechtes ein für die österreichische Flagge sehr glänzendes gewesen wäre. Ganz entscheidend wäre der Kampf geworden, wenn das Kanonenboot Seehund sich an demselben hätte betheiligen können. Schreiber dieses hatte schon längst eine Ahnung, daß Kommodore Tegetthoff, den er dem Beginn seiner Karriere an persönlich kannte und beobachten gelernt hatte, sich bei der ersten Gelegenheit mit Ruhm bedecken würde. Er ist von dem Holze, aus dem man Admirale macht, und zeichnete sich sowohl als Subalterner, wie auch als Kommandant stets durch die seltenste Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, durch eminente Fähigkeiten und Kenntnisse aus. Er war einer der Offiziere, welche der Kaiser von Mexiko sich zu seiner Begleitung ausbedang, als er vor einigen Jahren seine Reise nach Brasilien unternahm. Früher hatte er schon einmal, als unsere Schiffe meist abgerüstet waren, einen längeren Urlaub benützt, um eine Reise nach Egypten, dem Suezkanal und in das rothe Meer zu unternehmen. Bei dieser Gelegenheit, wo er mehrere Studien über den Suezkanal und seine maritime, kommerzielle und politische Bedeutung anstellte, gerieth er in die Gefangenschaft eines arabischen Räuberstammes, welcher ihn nur gegen ein bedeutendes Lösegeld wieder freiließ. Dabei ist der jetzige Contre-Admiral sehr bescheiden. Als im Oktober 1863 die Revolution in Athen ausbrach und die österreichische Regierung sich veranlaßt fand, ein kleines Geschwader nach dem Piräus zu senden, lief der damalige Marinekommandant und jetzige Kaiser von Mexiko den jungen Linienschiffskapitän zu sich kommen und trug ihm den Befehl über das Geschwader an. „Kaiserliche Hoheit," erwiderte dieser, „ich bitte diese Auszeichnung einem meiner älteren Kameraden angedeihen zu lassen. — ich bin der jüngste Linienschiffskapitän und werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir das Kommando der Fregatte Novara anvertrauen wollen." Und erst, als der Marinekommandant es ihm dienstlich befahl, nahm er das Kommando über das Geschwader an, mit welchem er in den griechischen Gewässern, in der ganzen Levante und in Alexandrien überall die Ehre der österreichischen Flagge wahrte, und sich die Achtung aller fremden Behörden und Offiziere, mit denen er in Berührung kam, zu verschaffen wußte. Im Gefechte bei Helgoland bewährte sich Tegetthoff, seine nach englischem Zeugnisse als Taktiker gleich dem als solchen berühmten Admiral Ivons, — als muthigen Seehelden gleich Nelson. Der Kaiser von Oesterreich erkannte gleich im ersten Augenblicke den hohen Werth dieses Mannes, indem er ihn vom jüngsten Linienschiffskapitän zum Contre-Admiral ernannte. — Kehren wir einstweilen zum Corps des österreichischen Geschwaders zurück, über dessen langsame Reise so vielerlei Gerüchte gemacht wurden. Diese Gerüchte rührten nur von Personen her, welche nicht wissen, mit welchen Schwierigkeiten Contre-Admiral Wüllerstorf bei der Ausrüstung der Schiffe und auf der Reise selbst zu kämpfen hatte. Es waren nicht einmal die Kohlen und Lebensmittel vorräthig, als der plötzliche Befehl zur Armirung in Pola anlangte. Die Matrosen mußten erst von den verschiedenen Stationen der langgestreckten dalmatischen Küste und von den zahlreichen Inseln beigeschafft werden. Noch am letzten Tage der der Abfahrt des Linienschiffes Kaiser kamen Leute aus Dalmatien an, welche zur Ergänzung seiner Mannschaft bestimmt waren. Am 26. März lief endlich die Dampffregatte Elisabeth aus und hatte gleich Anfangs mit dem schlechtesten Wetter zu kämpfen. Das Linienschiff Kaiser war, nachdem es einen harten Kampf mit Sturm und Wetter bestanden und beinahe alle seine Kohlen vertrimmt hatte, in den Kanal von Corfu eingelaufen. Die Elisabeth folgte ihm dahin, und nachdem man sich in Corfu-Neuvo mit Kohlen versehen und auch noch Matrosen auf dem Kaiser eingeschifft hatte, gingen beide Schiffe am 2. April Nachmittags in See. Gleich außerhalb des Hafens brach an der Maschine des Linienschiffes ein Ventil, die Elisabeth mußte es ins Schlepptau nehmen und zerbrach sich beim Anhaltsetzen mit dem Treß den halben Bugkatten. — Endlich ging es weiter. In der Nacht brach aber ein leichter Sturm los, daß der Contre-Admiral, um nicht beide Schiffe und ihre Mannschaften der äußersten Gefahr auszusetzen, unmöglich es riskiren konnte, den Golf von Tarento zu passiren. Man lief deßhalb am 3. Abends in Korfu ein. Man muß dabei noch bedenken, daß die lange Abrüstung der Schiffe in Folge der durch die Sparsamkeit des Reichsraths veranlaßten ökonomischen Maßregeln einen so nachtheiligen Einfluß auf die Schiffsmaschinen, die Maschinen und überhaupt auf Seetüchtigkeit derselben gehabt hatte, daß die Elisabeth unter den günstigsten Umständen mit ganzer Kraft nicht mehr als neun Seemeilen per Stunde und das Linienschiff nicht einmal so viel machen konnte. Ebenso schlimm sah es mit den Mannschaften aus, die zu zwei Fünfteln aus Rekruten bestanden. Von den 90 Matrosen auf dem Linienschiffe waren 40 seekrank, und auch die Maschinisten und Heizer leute waren dienstuntauglich. Nachdem man sich einigermaßen in Korfu erholt und die Schäden ausgebessert hatte, verließ man die dortige Rhede am 5. früh. In der Nähe von Cerigo erhielten die Schiffe eine günstige Brise und nun ging es rascher durch den Kanal von Malta. Am 8. wurde der Wind wieder konträr, die See ging sehr hoch und das Linienschiff blieb zurück. Am Morgen des 9. war die Elisabeth in Sicht von Kap Bon, der Wind wehte immer stärker von West, das Barometer fiel, das Linienschiff kam wenig vorwärts und hatte nur noch für zwei und einen halben Tag Kohlen. Um diese nicht fruchtlos zu verbrennen und in die größte Verlegenheit zu kommen, beschloß der Admiral, unter Kap Farina zu ankern und zu warten, bis der Wind aufhörte, um dann bei ruhigerer See mit dem geringen Kohlenvorrath rascher vorwärts zu kommen. Kap Farina liegt etwa dreißig Meilen westwärts von Kap Bon und bildet mit diesem die Grenzpunkte des Golfs von Tunis. Als man gegen Sonnenuntergang nur noch zehn Meilen vom Ankerplatz entfernt war, sprang der Wind plötzlich nach Nord um, die See wurde immer schwerer und man hatte alle Anzeichen einer stürmischen Nacht vor sich. Da nun Kap Farina gegen Norden ganz offen liegt und ganz mit Klippen umgeben ist, so beschloß der Admiral, um jeden Preis die See zu halten und machte dem Linienschiff ein Signal: „Freies Manöver. Vereinigung in Algier." — Das Linienschiff legte sich nun mit dicht gerefften Gaffel-Segeln S.-S.-W. am Wind, und die Elisabeth fuhr gerade Nord dem Wind entgegen, um sich von den Klippen, die nordöstlich von ihr lagen, frei zu machen und unter die Küste von Sardinien zu gelangen. Sie arbeitete stark, die See ging sehr hoch und noch dazu gekreuzt aus West und Nord. Das ganze Deck war überschwemmt. Eine Welle, die von der Seite an Bord kam, stürzte in die hintere Heizkammer und füllte dieselbe bis auf zwei Fuß von den Feuern ganz an. Endlich des Morgens legte sich der Wetter, die See war weniger bewegt unter Sardinien. Der Admiral wollte von dem guten Wetter profitiren und entschloß sich, direkt nach Gibraltar zu gehen und von dort das Linienschiff in Algier telegraphisch von seiner Ankunft daselbst zu benachrichtigen. Am 12. Abends kam die Elisabeth in Gibraltar an, wo sie hörte, daß die Panzerfregatte Don Juan und der Schraubenkorvette Friedrich am 12. von Malta abgefahren waren. Der Contre-Admiral wollte sie daher in Gibraltar erwarten.

(Schluß folgt.)



Das österreichische Geschwader in der Bucht



Kaiser, russisches
Original-Zeichnung von W. Thume. (S. 615.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Vierzigstes Kapitel.

Der Tag neigte sich zu Ende, als Mason in einer der Straßen auf der Surreyseite der Themse dahin schlenderte. Sein Gesicht trug einen selbstzufriedenen Ausdruck, und das Schmunzeln, das seine Lippen umzog, zeigte, daß er mit keinen unangenehmen Gedanken beschäftigt war. „Es ist etwas werth, an einem solchen Platz zu leben," sagte er zu sich selber. „In Stamford kannten sie die Polizei jeden Menschen gekannt, und man konnte sich kaum rühren, ohne sie auf den Hals zu kriegen; hier aber kennt mich Niemand und kümmert sich Niemand um mich, so lang ich bezahlen kann, was ich brauche. So ist's auch recht, denn nichts ist mir mehr zuwider, als wenn man immer die Nase in anderer Leute Angelegenheiten steckt. Und die Menge Menschen hier! Welche schöne Aussicht für den ehrlichen Kochemer. Das Geschäft florirt, wie man aus den Zeitungen ersieht, und es wird auch bald etwas für mich zu thun geben. Halt, dieß ist, glaub' ich, die Straße nach dem Bais, wo ich, wie mir Joseph Thompson sagt, die Kumpane finden soll, mit denen ich anstehen kann, bis sich auf eigene Faust etwas für mich aufthut." Er bog in eine rauchschwarze Gasse mit elenden halbverfallenen Häusern ein, um welche sich eine entsprechende Bevölkerung tummelte. Von der letzteren hatte er nichts zu befahren, denn sein Aeußeres bekundete zu sehr seine Zusammengehörigkeit mit diesem Leuteschlag, daß sogar die zerlumpten und die praktischen Späße der Straßen- und Kothwürfe, mit denen sie jeden Fremden von achtbarem Aussehen zu begrüßen pflegten, unterließen. Auf seinem Weg gelangte er an ein Haus, an welchem eben eine bauliche Veränderung vorgenommen wurde. Zum Schutz der Arbeit war gegen die Straße hin eine Bretterwand angebracht, welche die Zettelanheftet mit einem solchen Eifer benützt hatten, daß nur ein kleiner Theil des Holzwerks dem Auge sichtbar blieb, alles Uebrige aber „den amerikanischen Minstrels", „den unsichtbaren Lebenspillen", „den Kravatten für den halben Herstellungspreis", „dem erstaunlichsten Naturwunder, das je in der Welt gesehen wurde", „dem untrüglichen Haaröl" und ähnlichen verlockenden Ankündigungen zur Unterlage dienen mußte. Während Mason diese Unzahl von Zetteln überschaute und sich an ihrem wechselreichen Inhalt belustigte, fiel sein Auge auf ein großes Plakat, das einer Gruppe von äthiopischen Sängern geradezu die Köpfe abschnitt und an „der prachtvoll brennenden Lampe von Europa" die schwarze Linien ausstrahlende Flamme auslöschte. „Fünfzig Pfunde Belohnung!" Ein solches Angebot war wohl geeignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Wie gut kann ich die brauchen," murmelte Mason, „wenn ein glücklicher Wind sie mir zuführte. Wollen doch sehen, was es ist." Er trat näher auf das Plakat zu und las wie folgt:

„Brandstiftung.

„Fünfzig Pfund Belohnung.

„**Wilhelm Mason**, der sich in letzter Zeit als Maurer in Stamford, County Lincoln, aufgehalten, ist verdächtig, in böslicher Absicht eine Wohnung in vorbesagtem Stamford angezündet und dadurch die gänzliche Zerstörung derselben wie auch einiger Nachbarhäuser bewirkt zu haben. Da nun besagter Wilhelm Mason seitdem aus Stamford entwichen ist und nichts mehr von sich hat hören lassen, so wird hiemit bekannt gemacht, daß der Behörde eine Belohnung von

Fünfzig Pfunden

verwilligt für solche Nachweise, welche die Polizei in den Stand setzen, besagten Wilhelm Mason festzunehmen und zu überführen, nämlich

Fünfundzwanzig Pfunde

für die Festnehmung und eine weitere Summe von

Fünfundzwanzig Pfunden

für den Beweis, welcher ausreicht, besagten Wilhelm Mason des oben genannten Verbrechens zu überführen.

„Wilhelm Mason ist ein kräftiger Mann, fünf Fuß acht Zoll groß, von dunkler Gesichtsfarbe, mit großem schwarzem Backenbart und buschigen Augbrauen, spricht in mürrischem Ton mit rauher, heiserer Stimme und hat einen schwerfälligen Gang. Man glaubt, daß er sich in London oder dessen Umgebung verborgen halte.

„Mittheilungen an irgend eine Polizeistation berechtigen, sofern sie zu der besagten Ergreifung und Ueberführung dienen, zu der obigen Belohnung."

Mason fühlte sich wie gebannt, bis er diese Anzeige ganz gelesen hatte. Als er seinen eigenen Namen sah, fuhr er zwar mit einem dumpfen Pfiffen zurück; doch ließ es ihm keine Ruhe, bis er den vollen Inhalt kannte. Dieser wirkte etwas angreifend auf sein Nervensystem, denn er fühlte, daß er heftig zitterte. Beim Lesen blickte er wiederholt über seine Schulter zurück, ob nicht etwa die Hand eines Polizeidieners bereit sei, ihn am Kragen zu packen; aber obgleich er in unmittelbarer Nähe Niemand bemerkte, als ein harmloses Böcklein, das gemächlich gegen ihn heranm, so bemächtigte sich seiner doch die Verbrecherangst, und er ging unruhig weiter. „Eine saubere Geschichte das," sagte er in seinem Innern. „In den Zeitungen hat's doch geheißen, man wisse nicht, wie das Feuer entstanden. Dabei hätte man bleiben und es, wie so oft geschieht, als einen Zufall bezeichnen sollen. Ein Trost für mich, es hat mich Niemand gesehen, und so kann man mir nichts anhaben, wenn ich auch aufgegriffen werde. Ich hatte das Recht, fortzugehen — das steht jedem frei im Land; und was kann ich dafür, wenn nach meiner Abreise Feuer ausbrach? Ja, ja, aber dieß kommen sie nicht weg. Ich war nicht dort, und damit fertig. Doch will ich mich ein bischen aus dem Weg drücken, denn ich möchte nicht wie in Stamford bergauf und bergab gehetzt werden. Man fühlt sich gar nimmer wohl dabei, und es ist gegen die Unterthanenpflicht, von der man so viel Wesens macht. Aber ich glaube, der Kerl geht mir noch immer nach. Ich hätte gute Lust, ihm dafür den Kopf zu zerklopfen." — Er beschleunigte seine Schritte — der Bauer that das nämliche; er ließ wieder nach — dasselbe Resultat. Mit jedem Augenblick wurde es ihm unbehaglicher, denn er begann nun allen Ernstes zu fürchten, daß man ihm nachspüre. Er zögerte, hielt dann inne, schien sich auf etwas zu besinnen, was er vergessen hatte, und kehrte plötzlich gegen seinen Verfolger, wenn es einer war, um. Der Bauer kam mit gleichgültiger Miene an ihm vorbei, worauf er beruhigter in eine Seitenstraße einbog. — „Narr, der ich bin!" sagte Mason. „Nächstens erschrecke ich vor meinem eigenen Schatten. Hier weiß natürlich Niemand etwas von mir — wie sollte man? 's ist alles recht, und ich habe nichts zu fürchten." Er kehrte wieder um und ging in der alten Richtung weiter.

Er würde sich weniger ruhig gefühlt haben, wenn er gesehen hätte, wie der Bauer einem Mann in einem Wamms und in einer ziemlich unsauberen Jacke anstieß, um ihm zuzuflüstern: „Halt ein scharfes Auge auf den rauhhaarigen Burschen, der eben um die Ecke gegangen ist. Er fuhr zusammen und schaute umher, als er das Plakat wegen des stamforder Brandes las. Er ist keiner von unseren regelmäßigen Kunden, aber der Kerl gefällt mir nicht und ist schwerlich in guter Absicht hier. Seh zu, wohin er geht." — Sein Kollege von der Detektivpolizei nickte und erreichte die Ecke in demselben Moment, in welchem Mason wieder über die Straße herüber kam. Ohne eine Ahnung von der Beziehung zwischen den beiden Spionen würdigte unser stamforder Bekannter den neuen Aufpasser keines Blicks, schmunzelte aber wohlgefällig, als er den anderen ruhig seines Weges gehen sah. „Alles recht; ich wußte es ja," murmelte er fast hörbar vor sich hin und wanderte unbekümmert weiter, bis er eine Schenke der gemeinsten Art erreicht hatte, in welche er nach sorgfältiger Musterung des Schildes eintrat.

„So, in dieses Ottennest wandelt er?" bemerkte der Detektive, welcher ihn keinen Moment aus dem Auge gelassen hatte. „Wenn Du solche Gesellschaft aufsuchst, mein sauberer Patron, so werden wir bald mehr von Dir erfahren." Er ging bei zunehmender Dunkelheit eine Weile in der Nähe des Wirthshauses auf und ab und suchte sich in einem Winkel einen Versteck. Mason kam nicht wieder heraus, wohl aber stellten sich allmälig aus verschiedenen Richtungen einige andere schäbige Gestalten mit tief in's Gesicht gedrückten Hüten und aufgeschlagenen Rockkragen ein, die, nachdem sie verstohlen umhergeschaut hatten, hastig in's Haus hineinhuschten. — „Eine saubere Sippe," sagte der Polizeimann. „Ich kenne dieses Galgengesindel, und es wird den Neuen bald in einen ebenso gefährlichen Burschen umgewandelt haben, wenn er es nicht schon jetzt ist. Ich will warten, bis er wieder herauskommt, und ihm nach Haus folgen; denn das sieht ein jedes Kind an, daß wer mit ihm zu thun bekommen, ehe er ein paar Monate älter ist."

Wir treten nun in das den auserlesensten Gästen vorbehaltene innere Wirthshausstübchen, in welchem Ehren Mason bereits hinter einem wackligen, von einigen ebenso gebrechlichen Stühlen umstellten Tisch Platz genommen hat. Einige grell kolorirte rahmenlose Lithographien, Dick Turpins Ritt nach York darstellend, waren mit dünnen Stiften an der Wand angagelt, und den Ehrenplatz über dem Kamin nahm eine Darstellung der neuesten großen Boxerei zwischen Cribb und Molyneux ein. Der Schmutz auf diesen Bildern stand ganz im Einklang mit den Wänden selbst, die augenscheinlich in vielen Jahren keinen Tünchepinsel verspürt hatten. Sonst befand sich kein anderer Ornamentalartikel in dem Gemach, als ein blaues Fayencebierkrügchen mit abgebrochenem Henkel und schadhaftem Rand, das jetzt zum Besten der Raucher mit Fidebus gefüllt auf dem Kaminsims stand. Bill Mason saß „allein in seiner Herrlichkeit" auf der einzigen in seiner Stube befindlichen Bank, während ihm gegenüber zwei andere Personen die Stühle einnahmen. Eine davon schien ursprünglich hübsch und wohlproportionirt gewesen, jetzt aber nur noch eine Ruine zu sein, auf deren rugem Gesicht man in deutlichen Zügen eine lange Laufbahn von Ausschweifung und Verbrechen lesen konnte. Die andere, ein kleiner, breitschultriger Mann mit rothem Haar und Bart, hatte einen ganz ordinären Gesichtsschnitt, in welchem die triefenden Augen und die kupferige Nase die Hauptliebhaberei ihres Eigenthümers verriethen.

Natürlich befanden sich Pfeifen und Gläser auf dem Tisch und zeigten durch ihr Aussehen, daß sie gebraucht worden waren, obschon sie für den Augenblick keinen Anspruch hatten, da die Angelegenheit, welche eben das edle Kleeblatt beschäftigte, wichtiger zu sein schien, als Trinken und Rauchen. Der größere zeichnete mit einem Stück Kreide einen Riß auf den Tisch. „Da könnt ihr's euch anschaulich machen," sagte er, als er fertig war. „Dieß ist die Vorderseite des Hauses, und hier unter dem Ladenfenster ist ein Gitter, das man vielleicht mit dem Schaberbartel ausbrechen konnte; nur fürchte ich, daß dieß in der ziemlich freien Straße zu gewagt wäre." In demselben Augenblick zeigte sich hinter dem Ausschnitt, der im obern Theil des Fensterladens angebracht war, ein schattenhafter Kopf. Die Personen im Zimmer hatten zu wichtig, um dieß zu bemerken. „Diese Linie hier deutet einen dunklen Gang an, an dessen Ende sich eine Thüre zu dem Magazin befindet. Die Thüre ist, wie mir der Pförtner Higgins sagt, nur schwach, aber innen mit einem starken, eisernen Riegel verschlossen; da es ihm obliegt, ihn vorzuschieben, so will er es heute Nacht vergessen, damit wir leichte Arbeit haben." — „Ist in dem Magazin etwas, was wir brauchen können?" fragte Mason. — „Nein," antwortete der erste Sprecher, „aber ein Hochfenster, das wir durch Aufeinanderstellen von Kisten erreichen können, führt hier, wo der Tapeten ist, auf die Treppe, von der aus uns das ganze Haus offen steht." — „Und was für einen Fisch werden wir da fangen?" fragte die Kupfernase. — „Mahreln zum mindesten, vielleicht auch einen Salm. Higgins hörte erst gestern die Ladenaufseherin zu einer von den Mamsellen sagen, es sei jetzt genug Geld vorhanden, um den in der nächsten Woche fälligen bedeutenden Wechsel zu decken, und theilte mir auch mit, in welchem Zimmer die Kasse steht. Ich habe es hier durch dieses Kreuz angemerkt. Von der Treppe aus ist es leicht zugänglich. Natürlich gibt es auch Silberzeug mitzunehmen, und wenn wir einige Rollen Spitzen einstecken können, so werden wir auch wissen, was damit anzufangen ist. Das Geschäft wird nicht übel, sonst hätte ich mich nicht darauf eingelassen." — „Und wer ist in dem Haus?" fragte Mason. „Wir müssen auf Lärm gefaßt sein." — „Auf nicht viel weiter," versetzte der erste Sprecher lachend, „denn wir kriegen es nur mit Weibspersonen zu thun, einen einzigen Mann ausgenommen, der in dem Pförtnerstübchen sein Bett hat und wahrscheinlich, wie alle solche Wachhunde, fest genug schläft, um uns keine Mühe zu machen." — „Im Gegentheil wäre er leicht zum Schweigen zu bringen," bemerkte Mason. „Ein einziger Mann!" — „Ihr wißt jetzt alles," fuhr der Hauptredner fort, „besehet euch die Zeichnung, ehe ich sie auslösche, noch einmal genau, damit ihr euch im Hause auskennt."

Dieser Aufforderung wurde entsprochen und dann von dem Zeichner der Riß sorgfältig mit dem Rockärmel verwischt. „In einer halben Stunde ist's die rechte Zeit," sagte er, als er aus einem andern Zimmer eine Uhr schlagen hörte. „Sie müssen dort schon im ersten Schlaf liegen. Noch ein Krügchen, um uns Kurasch zu machen." — „Was ist dieß?" rief Mason, der zufällig das Auge gegen das Fenster erhoben hatte, im Ton der Unruhe. — „Was?" entgegneten seine beiden Spießgesellen in einem Athem. — „Ich sah den Schatten von etwas sich über den Ladenausschnitt hin bewegen. Es kam mir wie ein Menschenkopf vor." — „Unsinn!" versetzte die Kupfernase. „Wo sollte er herkommen? Das Fenster geht nur in einen Hinterhof hinaus." — „Vielleicht eine Katze," bemerkte der Planzeichner. „Ihr scheint nervös zu sein, wie's die Doktors nennen. Nun, das verliert sich mit der Zeit; es ging mir im Anfang auch so." — „Nervös?" brummte Mason. „Haltet ihr mich für einen Hasenfuß? Ich sage euch, daß ich etwas gesehen habe." — „So kann man ja nachsehen," entgegnete der Andere. „Nichts besser, als wenn man einer Sache gleich auf den Grund geht." — Mason that so, indem er das Licht aufnahm und den kleinen Hof auf's sorgfältigste beaugenscheinigte. Doch es war nichts da, als ein Wasserfaß und einige zum Trocknen ausgestellte Bierkannen. Dieser Erfund trug ihm reichlichen Spott von seinen Kameraden ein, welche seine Bemerkung, sie könnten einen dem Lauschen zugänglichen Platz zu ihrem Conclave gewählt haben, höchst lächerlich fanden.

Einundvierzigstes Kapitel.

Zu später Stunde saß Nennchen Browning in dem Stübchen, das ihr in ihrem Geschäftshaus zum alleinigen Gebrauch angewiesen war, und hatte in der Hand einen offenen Brief, welchen sie mit vielem Vergnügen zu lesen schien. „Die liebe Marie Thornway!" sagte sie. „Wie freut es mich, daß es ihrem Franz so gut geht, und daß er für seine Mutter so besorgt ist. Doch dieß ließ sich von ihm voraussehen." Sie fuhr fort zu lesen: „Ich bin mehr als je überzeugt, daß alle Heimsuchungen zu unserem Besten dienen; sie führen zum Glück, wenn wir uns ihnen eine kleine Weile mit Geduld unterwerfen." — „Nicht immer," seufzte Nennchen, und ließ den Brief auf ihr Knie niederfallen, denn sie gedachte der frühgehegten Hoffnungen und vergegenwärtigte sich das Bild des fernen Carew. „Nicht immer, Marie, denn es gibt einen Traum, der, wie der meinige, nur mit dem Leben endet. Doch weg mit diesem Gedanken! Wartet unser nicht ein Leben jenseits des Grabes, wohin keine Leiden mehr dringen, und sind mir nicht selbst hienieden noch manche Tröstungen geblieben? Ich bin undankbar, daß ich murre und nicht lieber mich über das Glück meiner Freundin freue. Ich muß ihr heute noch ihren Brief beantworten und ihr meine Theilnahme bezeugen, denn morgen werde ich keine Zeit gewinnen." Sie rückte sich Papier, Feder und Tinte zurecht und begann zu schreiben. Statt der paar Zeilen übrigens, die sie ursprünglich beabsichtigt, fielen ihr so viele Dinge ein, über die sie sich aussprechen mußte, daß alle Seiten ihres Bogens sich füllten und es schon Mitternacht vorbei war, als sie daran kam, ihren Brief zu siegeln. Während sie die Schreibmaterialien wieder aufräumte, glaubte sie von unten ein leises Geräusch zu vernehmen; sie entschlug sich jedoch dieses Gedankens als einer Sinnestäuschung, weil sie wußte, daß die übrigen Hausbewohner längst in ihren Betten lagen. Da kam das Geräusch wieder und diesmal so deutlich, daß sie über seine Wirklichkeit keinen Zweifel mehr unterhalten konnte. — Was hatte dieß zu bedeuten? War Jemand im Haus erkrankt, oder drohte sonst eine Gefahr?

Unter dem plötzlichen Impuls dieser Gedanken begann sie zu zittern und sank auf ihren Stuhl nieder; doch schon nach einigen Minuten hatte sie sich wieder gesammelt. Sie stand wieder auf und wollte sich eben selbst von der Ursache dieser Laute überzeugen, als die Thüre ihres Gemachs aufging und eine männliche Gestalt, die ihr Gesicht mit schwarzem Krepp verhüllt hatte, über die Schwelle trat. Gegen diese unerwartete Erscheinung hielt Nennchen's Besonnenheit nicht Stand, und sie stieß einen lauten Schrei aus. Der Eindringling antwortete darauf mit einer drohenden Geberde.

„Untersteht Euch, noch einmal zu schreien," sagte Bill Mason's heisere Stimme. „Wenn Ihr still wie ein Mäuslein auf Eurem Sitz bleibt, so geschieht Euch vielleicht nichts; andernfalls aber werdet Ihr es schwer bereuen." — „Wer seid Ihr," fragte Nennchen mit wiederkehrender Geistesgegenwart, „und was wollt Ihr hier in dieser späten Stunde?" — „Was ich will? Die Schlüssel, die Ihr in Händen habt. Her damit — hurtig." — „Nein, ich mache Lärm," rief Nennchen entschlossen. „Räuber! Diebe —" Mason's Faust, die

ihre Kehle zusammendrückte, erstickte ihr weiteres Geschrei. Sie suchte sich frei zu machen, war aber wie ein Kind in der Hand ihres Gegners. In diesem Augenblick wurde übrigens auch der letztere gepackt und mußte all seine Kraft aufbieten, um sich eines stämmigen Polizeidieners zu erwehren, der unversehens eingetreten und ihm von hinten auf den Leib gekommen war, so daß er für eine Weile den Vortheil des Kampfes für sich hatte. Doch Mason war an Kraft seinem Gegner überlegen und nützte sie, da die Noth des Augenblicks drängte, mit solchem Nachdruck, daß er bald seinen rechten Arm frei bekam und dem Polizeidiener einen Schlag beibrachte, der diesen fast zu Boden warf. Die beiden Männer sahen einander einen Augenblick schweigend an und stürzten dann wieder auf einander los. Schon war der Diener des Gesetzes im Begriff, zu erliegen, als der Schurke plötzlich von hinten her über den Kopf einen Streich erhielt, der ihn betäubt zu den Füßen des vor Schreck unbeweglich dastehenden Mädchens niederstreckte. Ein anderer Polizeimann war seinem Kollegen gerade im rechten Augenblick zu Hülfe gekommen und schickte sich nun an, den Einbrecher durch Anlegung von Fesseln unschädlich zu machen.

„Nur keine Angst, Fräulein," bemerkte der neue Ankömmling; „er thut Ihnen jetzt nichts mehr. Wie steht's mit Dir, Roberts?" — „Dein Knüttel ist gerade zu rechter Zeit gekommen. Die anderen?" — „Sind bereits fest, und wir können sie abführen. Bring Du den Deinigen mit." — Mason hatte sich wieder aufgerichtet und stand in finsterem Schweigen da. In dem Kampf waren ihm Hut und Kreppmaske entfallen. Roberts betrachtete ihn aufmerksam und flüsterte dann seinem Kameraden zu: „Ich muß das Gesicht dieses Kerls schon irgendwo gesehen haben. Gib Acht, es ist der ausgeschriebene Brandstifter." — „Wohl möglich, und Du als Stammgast bist ihm wahrscheinlich dort schon begegnet. Doch vorderhand haben wir ihn wegen dieses Einbruchs. Kommt, Meister, Eure Freunde draußen begehren mit Euch zu sprechen."

Mason, dem es von dem Schlag her noch immer im Kopf brummte, begriff wohl, daß jeder Widerstand vergeblich war, und hatte keine Lust, noch einmal Bekanntschaft mit dem Knüttel zu machen. Er ließ sich daher von den Polizeidienern abführen. Unten traf er seine Spießgesellen gleichfalls gefesselt unter der Bewachung zweier weiteren Polizisten. Auf dem Boden lagen verschiedene Werthgegenstände, welche die Einbrecher mit berufsmäßiger Geschwindigkeit bereits zusammengerafft hatten. Auf den Lärm war der ganze Haushalt zusammengeströmt, und die Besitzerin des Anwesens dankte den Schutzmännern, durch welche sie so rechtzeitig vor Beraubung und vielleicht vor persönlicher Mißhandlung bewahrt worden.

„Nur unsere Pflicht, Madame," sagte Roberts und winkte ihr dann bei Seite, um flüsternd die Frage an sie zu richten: „Sie haben einen Pförtner, Namens Higgins?" — „Ja, einen grundehrlichen Mann," lautete die Antwort. „Ich wollte, er hätte hier gründlichen statt des ängstlichen Isak. Dieß soll mir für die Zukunft zur Warnung dienen." — „Hum!" machte der Polizeidiener. „Um welche Zeit kommt er wieder zurück — um sechs Uhr?" — „Ja; er hat dann den Laden zu kehren. Brauchen Sie ihn? Ich will ihn schicken." — — „Nicht nöthig — Sie müßten überhaupt gar nichts gegen ihn bemerken, denn manche Leute verlieren gleich den Kopf, wenn sie nur von der Polizei sprechen hören. Ich komme wieder her. Doch da wir jetzt nichts mehr für Sie thun können, so wollen wir diese Herren in Sicherheit bringen. Gute Nacht, oder vielmehr guten Morgen."

Es ist einige Wochen später, und wir lassen den Leser einen Blick in die Zelle thun, in welcher Mason fast regungslos, den Kopf auf die Brust gesenkt und vom tiefsten Kleinmuth erfaßt auf seiner Wandbank sitzt. „Ich fürchte, es ist alles aus mit mir," seufzte er endlich vor sich hin. „Ich hoffte, da wir noch nichts genommen hatten, so werde man die Sache über Bausch und Bogen abmachen und uns mit drei Monaten springen lassen, aber diese Verweisung vor die Assisen hat ein schlimmes Aussehen. Die Schwurgerichte sind mir immer zuwider gewesen, und ich für meinen Theil begreife nicht, was sie nützen sollen. Was für ein Esel bin ich gewesen, mich mit solchen Kerlen einzulassen. Hätte ich für mich selbst gearbeitet, so säße ich nicht hier." Sein Selbstgespräch wurde durch den Ton von Tritten unterbrochen, die vor seiner Thüre Halt machten. „Was soll dieß?" fuhr er fort. „Es ist nicht die gewöhnliche Zeit des Schließers, die ich gut kenne, denn sie ist hier meine einzige Uhr." — Der Schlüssel klirrte im Schloß, und die Thüre ging langsam auf. Mason warf einen Blick verdrossener Neugierde auf den Eintretenden, in welchem er den Polizeidiener Roberts erkannte; aber seine Weichgültigkeit verschwand im Nu, und er sprang so hurtig auf, als es seine Fesseln gestatteten, da er hinter diesem seinen Landsmann Forall anstchtig wurde.

„Da, mein guter Freund," sagte der letztere, „treffen wir so wieder zusammen?" — „Was wollen Sie von mir?" entgegnete Mason finster. „Wenn ich mich in eine Patsche gebracht habe, so geht es hoffentlich Sie nichts an?" — „So, mich geht's nicht an?" erwiederte Forall in bitterem Tone. — „Ich weiß wohl, daß ich Ihnen noch eine Kleinigkeit Hausmiethe schuldig bin." — „Und wie steht's mit der Kleinigkeit von Feuer?" versetzte sein früherer Hausherr. — „Ich habe allerdings in den Zeitungen davon gelesen; aber was habe ich damit zu schaffen?" — „Das wird sich vor dem Schwurgericht ausweisen," erwiederte Forall. „Sie hatten ganz Recht in Ihrer Vermuthung, Roberts. Ich kann darauf schwören, daß dieser Mann der ausgeschriebene Brandstifter Mason von Stamford ist." — Der Polizeidiener nickte darauf und ging nach der Thüre, um mit dem Schließer zu sprechen. — „Wenn Sie dieß sagen, so mögen Sie auch alles sagen," bemerkte Mason gegen Forall. „Sie haben erklärt, Sie wollen mich wegen der Hausmiethe setzen lassen; deßhalb verkaufte ich meine Habseligkeiten und ging Ihnen aus dem Weg, wie jeder andere vernünftige Mann gethan haben würde. Ich kann hiefür, ob ich nicht etwas verdienen und Sie davon bezahlen könne; wenn nach meiner Abreise dem Haus etwas passirte, was weiß ich davon? Sie sollten sich vor sich selbst schämen, daß Sie es mir zur Last legen. Statt daß Sie, während ich am Boden liege, auch die Schuhe an mir abputzen, sollte es Ihnen vielmehr als meinem Hausherrn, der mich viele Jahre gekannt und ein schönes Geld von mir eingenommen hat, zu, vor Gericht ein gutes Zeugniß für mich abzulegen." — „Seien Sie ruhig," versetzte Forall mit einem bitteren Lachen, „an dem Zeugniß soll es Ihnen nicht fehlen. Schade, daß ich Ihnen nicht damit einen Strick drehen kann." — „Schönen Dank — so gut meinen Sie's mit mir?" — „Ja," entgegnete Forall mit finsterer Miene. „Sie haben mich zu Grund gerichtet und aus einem wohlhabenden zu einem armen Mann gemacht, bloß weil ich von Ihnen verlangte, was mir gebührte. Doch werde ich den Trost haben, der Gerichtsverhandlung anzuwohnen, die Ihnen Ihr Urtheil schöpft. Wie will ich lachen, wenn der Spruch auf lebenslängliche Deportation lautet." — „Wenn's Ihnen so gar lustig vorkommt, so gibt's auch etwas, über das ich lachen kann," erwiederte Mason. „Sie erinnern sich vielleicht der Anna Browning?" — Forall wurde bei Nennung dieses Namens betroffen. „Was ist mit ihr?" fragte er in ganz verändertem Tone. — „Ah, das fängt," kicherte Mason. „Dachte mir's wohl. Ich weiß, daß Sie vor Begier brennen, ihren Aufenthalt zu erfahren. Mir ist er bekannt." — „Ihnen? Wo ist sie?" — Mason lachte laut hinaus. „Da müßt' ich ein rechter Narr sein. Aber wir wollen ehrlich handeln. Wenn ich's Ihnen sage, wollen Sie sich die alberne Grille von meiner Betheiligung bei dem Brand aus dem Kopf schlagen, sich wie ein Mann benehmen und mir das Zeugniß geben, daß ich bis zu jenem Streike, der alles verhagelte, mich stets als ehrlicher Kerl aufgeführt habe?" — „Nein," rief Forall mit Nachdruck, „nicht einmal damit lasse ich mich bestechen. Ich finde sie wohl selbst auf, und komme, was will, ich muß meine Rache haben." — „Wenn sie Ihnen nur nicht doch durch die Finger schlüpft," entgegnete Mason. „Ich habe noch genug, um einen scharfen Advokaten zu bezahlen, und wenn ich aus dieser Geschichte herauskomme, dürfen Sie von mir auf keinen Freundschaftsdienst mehr zählen." Er wandte ihm trotzig den Rücken zu.

„Ich kann mich wohl in Ihre Gefühle hineindenken, Herr Forall," sagte Roberts, als die beiden mit einander das Gefängniß verließen, „bin aber der Meinung, Sie sollten vorläufig von Ihrer Klage Umgang nehmen. Es kann ihm doch nicht mehr gesprochen werden, als lebenslängliche Deportation, die er schon wegen des Einbruchs verdient, und ein doppelter Prozeß macht doppelte Kosten, ohne daß ein anderes Resultat erzielt würde. Nur für den Fall, daß er in der ersten Verhandlung durch einen der Schlupflöcher des Gesetzes entwische, deren es in unserem Land so viele gibt, hätte es einen vernünftigen Zweck, die Klage wegen Brandstiftung gegen ihn aufzunehmen; aber so weit ich urtheilen kann, haben wir ihn schon das erstemal fest genug."

Die Vermuthung des Polizeidieners erwies sich als richtig. Das Urtheil des Gerichtshofs lautete auf lebenslängliche Verweisung der drei Einbrecher nach der Strafkolonie. Zum großen Erstaunen seiner vertrauensvollen Dienstherrschaft traf den muthmaßlichen Pförtner Higgins das nämliche Schicksal.

(Fortsetzung folgt.)

Ein dunkles Haus in Paris.

Das Haus der Armen und Elenden.

Von

Gustav Rasch.

(Schluß.)

Ich zog der Klingel am gewölbten Thor des Mittelgebäudes, dessen Bogen weit über der hohen Umfassungsmauer hervorragte. Das Thor öffnete sich, und der Portier führte mich zu dem Greffier des Hauses. Auf Verwendung des preußischen Gesandten, Grafen v. d. Goltz, hatte die oberste sanitätspolizeiliche Behörde im Seine-Departement mir ein Schreiben, an die Vorsteher und Direktoren sämmtlicher Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten lautend, in die Hand gegeben, welches ihnen befahl, mir alle Häuser, welche ich zu sehen wünschte, zu zeigen, um mich in ihren Einrichtungen nach meinen Wünschen zu unterrichten. Dieß Schreiben zeigte ich dem Greffier, und nach einigen Minuten stand ein Beamter des Hauses vor mir, welcher bereit war, mich zu begleiten und mir über Alles Auskunft zu geben, was ich zu wissen wünschte. In seiner Begleitung durchwanderte ich nun während mehrerer Stunden die weitläufigen Gärten, Anlagen, Gebäude und Höfe der Salpetrière.

Und was sah ich? In der That einen wirklichen Palast von enormen Dimensionen, von Anlagen und Gärten umgeben, wo man mit dem Raum in wahrhaft verschwenderischer Weise umgegangen war und nichts im Auge gehabt zu haben schien, als Luft, Licht und Reinheit der Temperatur. Die Gärten, Wiesen und Höfe dehnen sich bis zum Spiegel der Seine aus, der Durchschnitt am Thore, wo ich eingetreten war, bis zu der letzten Mauer, welche an den Fluß stieß, betrug nicht weniger, als ein und einen halben Kilometer. Gewiß enorme Dimensionen. Ich kann durch große Gärten, deren Ende das Auge kaum erreichte; duftige Rasenflächen wechselten mit Blumenbeeten, von hohen Taxushecken umgeben, mit Laubengängen, Baumreihen, Wiesen und Wasserbecken. Alle Hecken, alle Baumreihen, alle Lauben waren mit der Scheere zugestutzt. Der Geschmack, welcher dem Besucher in den weiten Gärten von Versailles entgegentritt, war auch hier maßgebend gewesen. Ueberall sah man, daß die Anlagen aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten stammten. Die Schnörkelei, das Gezierte, das Eckige im Geschmack der damaligen Zeit hatte sich in keinem Blumenbeete, in keiner Rasenumfassung, in keiner Grotte verleugnet. Gleich der Garten, welcher im ersten Hofe, den ich betrat, angelegt war, trug in seinen übrigens prächtigen Baumgruppen und mit großer Sorgsamkeit gepflegten Blumenbeeten diesen Charakter. Er war rings von Gebäuden umgeben, welche die Beamtenwohnungen enthielten, und deren Fassade reich mit Schnörkeleien der damaligen Baxperiode überladen war. Hinter den Häuserlinien dieses ersten Hofes dehnten sich dann noch fünf andere Höfe von enormen Dimensionen aus, deren Gebäude zum Aufenthalt und zur Verpflegung der Bewohner der Salpetrière dienten. Die weiteren Höfe waren ganz mit Rasenflächen, Gartenanlagen und Baumgruppen bedeckt, zwischen denen breite Kieswege zu den einzelnen Gebäuden führten. Und mit welch' einer Verschwendung an Raum und Licht war man in der Einrichtung der Häuser verfahren! Hohe, luftige Schlafsäle, hohe, breite Bogenfenster, weite, bequeme Treppen, große Flure, helle, große Korridors, jeder Stein, jeder Winkel äußerst sauber und reinlich, alle Betten mit weißen Mousselinvorhängen, oft in zierlicher Weise aufgesteckt, versehen. Welche Kontraste mit jenen engen und finstern Arbeiterwohnungen im Quartier St. Jacques, welche ich Tags vorher besuchte, in denen der Bewohnerinnen der Salpetrière vielleicht ihre Jugend und den größten Theil des reiferen Alters verlebt hatten!

Denn wer wohnte in diesen hellen, luftigen und reinlichen Sälen, wer athmete die Luft und den duftigen Hauch dieser Baumgruppen und dieser weiten Rasenflächen, wer hörte den Gesang der Vögel in jenen verschwiegenen Laubgängen, wer sah die Strahlen der untergehenden Sonne jene Laubwipfel röthen und durch jene Ranken glühen? Da saßen sie ja auf den grünangestrichenen Bänken, unter dem Schatten der breitästigen Kastanien und strickten oder nähten, oder blätterten in einem Buche, oder blickten träumerisch in's Weite, das graue Haar unter der weißen Haube hervorquellend, oder sie wankten umher an Stöcken mit gesenktem Haupte, mit gebeugtem Nacken, mit gekrümmtem Rücken, über denen schon siebenzig und mehr Jahre mit allen ihren Schmerzen, mit aller ihrer Qual, mit aller Noth, mit aller Armuth und einem Heer von Krankheiten hinweggezogen waren. Ich sah das Alter in allen seinen unschönen Formen, in seiner ganzen Häßlichkeit an mir vorüberziehen. Tausende von alten, hinfälligen, gebrechlichen Frauen gingen hier den Weg zu ihrem Grabe. Die Salpétrière dient nur als Zufluchtshaus für arme, alte Frauen. Wie schön sie gewesen sein mochten vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren! Brennende, glühende Augen, braune, schwarze Locken, weiße, zarte Glieder, zierliche Gestalten, weiße, verführerische Schultern und zarte, feine Hände! Und heute? Runzeln und graue Haare, erloschene Augensterne, gebückt und gebrochen — wenn ich sie hörte plötzlich verwandeln können, mit einem Worte, mit einem Blicke, alle, wie sie vor dreißig und vierzig Jahren im Garten des Palais royal den süßen Tönen der Musik lauschten oder im grünen Thal von Montmorency oder an den blumigen Ufern des schönen Sees von Enghien im Schatten der Kastanien auf schwellenden Rasen lagen, lachend, kichernd, scherzend, vom Arm der Liebe umschlungen, welch wundervolles Bild von Jugend, Frische und Schönheit hätten heute die Gärten des Hauses der Armen und Elenden geboten! Aber vorbei, vorbei — nur die Natur bleibt ewig jung und schön! Jene grünen Kastanienwipfel, jene weißen Rosen, jene rothen Nelken, jene duftigen Reseda-Einfassungen grünten, blühten und schimmerten hier seit König Ludwig dem Vierzehnten, gerade, wie heute. Nur die braunen Locken, welche einst das blühende Antlitz eines jungen Mädchens umrahmten, hat die Zeit währenddem zweimal weiß gefärbt.

Immer weiter. In jedem Hofe, in jedem Garten, in jedem Saale dieselben Bilder des Alters und der Gebrechlichkeit. „Wie groß ist denn die Zahl der Bewohner der Salpétrière?" fragte ich meinen Begleiter.

„Viertausend fünfhundert Gebrechliche," erwiederte er, „außerdem fünfzehnhundert Irrsinnige und Epileptische.

„Sechstausend, das ist viel! Und sie werden alle umsonst verpflegt?"

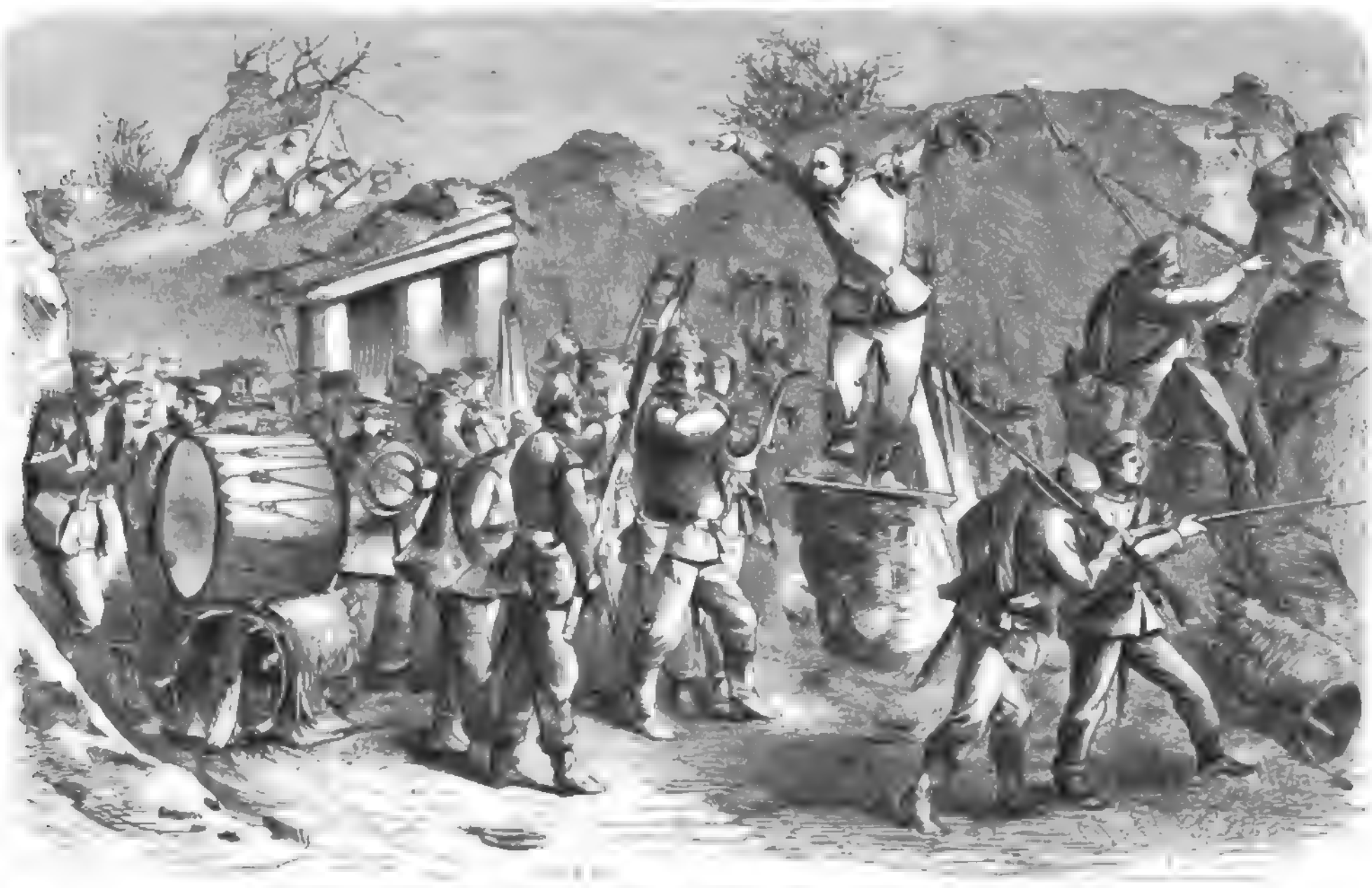
„Jede, die arm ist, wird umsonst verpflegt. Aber es sind auch Pensionärinnen hier. Die Pension beträgt täglich drei bis vier Franken. Sie können sich nach diesen Ziffern berechnen, wie enorm die Kosten sind."

Dann kamen wir zu den Höfen der Irrsinnigen und Epileptischen. Sie bewohnten verschiedene Abtheilungen des Hauses. Die „ruhigen" Kranken waren ganz in ähnlicher Weise untergebracht, wie die gebrechlichen und alten Frauen, deren Wohnungen ich so eben besucht hatte. Die Schlafsäle und Räumlichkeiten zum Wohnen waren gemeinschaftlich. Gemeinschaftlich wurde unter der Aufsicht von barmherzigen Schwestern gespeist. Auch die Krankensäle waren gemeinsam. Ueberall dieselbe Reinlichkeit, dieselbe Bequemlichkeit, welche zuweilen an Zierlichkeit streifte, dieselben Gärten und Korridore. Die Gebrechlichkeit des Alters hatte hier noch einen trüben Begleiter auf der kurzen Lebensreise bekommen. Der Begleiter war der Irrsinn oder die Epilepsie. Der göttliche Funke der Vernunft war theilweise oder ganz erloschen. Liebliche oder häßliche Bilder bedeckten ihn mit rosigen oder schwarzen Schatten. Glücklich diejenigen, auf deren gefurchten Zügen, um deren blasse Lippen ein Lächeln spielte, die Phantasie umhüllte sie mit ihrem goldgewirkten, sternenbedeckten Zaubermantel und trug sie weit hinweg in ein fernes Märchenland voll Poesie und Schönheit. Die finstere, schreckliche Gegenwart bedeckten Sonnenschein und rosige Wolken. Sie träumten sich jung und schön, sie wanderten wieder unter dem Schatten der Kastanien von Montmorency oder sie schliefen unter den Blumen der Gärten, welche den dunkelgrünen Spiegel des Sees von Enghien umrahmen. Sie waren die glücklichsten unter den Bewohnerinnen des Hauses der Armen und der Elenden. Für sie hatte die graue Gegenwart sich mit den farbigen Kleidern der Vergangenheit angethan. Aber jene Gruppe alter Frauen dort unter den breitästigen Ulmen! Die Angst, der Gedanke der Verfolgung, der Unruhe lagerten auf ihren, von weißen Haarsträhnen umrankten Stirnen, das Entsetzen sprach aus ihren dunkeln Augen, Farbenröthe bedeckte die mageren Wangen. Welche Bilder peinigten sie? Plötzlich hörte ich einen Schrei des Entsetzens in der Gruppe. Eine von den Frauen erhob sich; konvulsivisch schien sie mit ausgestreckten Armen einen Gegenstand abzuwehren, dann stürzte sie

Zwischen Toren: Der übermüdete Räuber. (S. 619.)

Der Johannisfeier zu Augsburg vor Kaiser Maximilian (24. Juni 1497). Originalzeichnung von L. Pfau. (S. [illegible].)

Hofes war nichts Schreckliches. Es war ein weiter Raum, mit Asten bedeckt, mit schönen Ulmen bepflanzt, die Mauern mit Epheu bekleidet. In diesem weiten Garten, in dem das Auge nur auf Laub und Blättern ruhte, standen einige dreißig kleine Häuser, manche von runder, manche von viereckiger Form mit Holzbedachung. Man hätte sie, wenn man nicht wußte, wo man sich befand, für Sommerpavillons in einem großen Park halten können. Jedes einzelne Haus, zu dessen Thüre einige Stufen hinaufführten, bestand nur aus einem oder zwei Gemächern. Jedes Haus wurde nur von einer Kranken bewohnt. Die Zimmer waren mit einigen Strohsesseln, Tischen und Bett, außerdem mit einem Zwangsstuhl versehen. Alle Thüren waren geöffnet. Jede Kranke konnte sich so lange wie sie wollte, und nicht von dem Anfalle heimgesucht wurde, im Garten aufhalten. Die Harmonie des Hofes, welche einen äußerst friedlichen und stillen Eindruck auf den Eintretenden hervorbringen mußte, wurde plötzlich durch einen fürchterlichen Lärm gestört. Alle Kranken kamen aus den Häusern hervorgestürzt, oder erhoben sich von dem Rasen, auf dem sie im Schatten der Bäume lagerten, und umringten uns mit einem entsetzlichen Geschrei. Jede sprach, jede fragte, jede schrie, das Stimmengewirr wuchs von Minute zu Minute, wild flatterten die Strähnen des grauen Haares um die Köpfe, Hals und Brust waren bloß, sie streckten mir die nackten mageren Arme entgegen, sie griffen nach mir, die Augen rollten und glühten, Gelächter unterbrach das Geschrei; wenn ich das Auge erhob und auf die sonderbaren Holzhäuser blickte, so konnte ich denken, unter einen Haufen wüthender Indianerweiber gerathen zu sein, oder unter einen Haufen Furien — ich erinnere mich niemals einen so entsetzlichen und widerlichen Anblick gehabt zu haben. Nur mit Mühe hielten mein Begleiter und einige Wärterinnen, welche sich fortwährend mit den Kranken im Hofe der Tobsüchtigen befanden, und hinzusprangen, mir diese Haufen wüthender Megären vom Halse. Das Geschrei und das Gelächter hätte mich selbst toll machen können, wenn ich es hätte eine Stunde ertragen müssen. Alle Beschwichtigungsmittel, welche die Wärterinnen versuchten, waren vergeblich. Der tolle Lärm stieg von Minute zu Minute. Nur mit großer Mühe zogen wir uns nach dem Eingangsthore zurück. Zwanzig, dreißig, vierzig nackte, magere Arme griffen nach mir. Bald hingen die Fetzen an dem leichten Sommerrocke, den ich trug, herab.



Die Regimentsmusik beim Sturm in den Barrikaden am 18. April. Musikdirektor Pieper. Originalzeichnung von C. Hünten. (2 Bl.)

Jetzt noch einen Schritt, und das vergitterte Thor lag zwischen mir und den Furien. Und wieder kam mir der Gedanke: „Könnte ich alle diese entsetzlichen Gestalten mit einem Zauberworte vierzig, fünfzig Jahre zurückversetzen, wie schöne Mädchen, von dem Rosenglanz der Jugend überhaucht, würde ich vor mir sehen! Heute habe ich das Alter in seiner schrecklichsten Gestalt erblickt."

Das Geschrei und der Lärmen tönte immer noch über die Mauer zu uns herüber. Lange klang es mir in der Erinnerung wieder, und oft noch fliegen vor meinem geistigen Auge jene entsetzlichen Gestalten auf, welche im Hofe der Todsüchtigen ihre mageren, knochigen Arme nach mir ausgestreckt hatten. „Ich werde Sie nun zu den Idioten führen, mein Herr," sagte der Beamte, als ich mich noch gar nicht von dem Anblick, den ich so eben gehabt hatte, erholen konnte.

„Idioten," erwiederte ich schaudernd, „Menschen, welche von dem Menschen nur die Gestalt haben, und auch zuweilen nicht einmal die Gestalt, Menschen, deren Seele weit unter der Thierseele steht, die ekelhaftesten Wesen, welche auf Gottes schöner Erde leben, Kakerlaken, Cretins, und wie sie alle heißen, nein, ich will heute keine Idioten sehen! Ich sah sie im Wunderthal von Aosta, wo der Montblanc hineinschaut mit seinem weißen Riesenhaupte, im Kloster San Servolo in Venedig, in dem Hause meines Freundes, des Direktor Busch in Berlin, in London, ich schaudere vor ihnen, und will sie nie wiedersehen, nie. Führen Sie mich hinaus, Brigadier, aus dem Hause der Armen und der Elenden. Das Haus ist ein Palast; aber die Gestalten, die darin wohnen, sind fürchterlich."

Er führte mich auf dem kürzesten Wege nach dem Rokokogarten im ersten Hofe. Es war Abend geworden. Ich hatte über drei Stunden auf meiner Wanderung durch die Gärten, Höfe und Häuser der Salpétrière zugebracht. Die Tazusbecken, die gezirkelten Blumenbeete, mit ihren Muscheleinfassungen, die mit der Baumschere zugestutzten Lauben lagen in tiefem Schatten, eintönig plätscherten die Wasser aus den Mäulern der Tritonen in die Marmorbecken. Endlich stand ich wieder an dem Thore des Hauses der Armen und der Elenden auf dem Boulevard. Ich fuhr nach dem Opernhause. Die La Grua sang die Norma. Die zauberischen Töne der Casta Diva befreiten mich erst von dem schrecklichen Geschrei der Wahnsinnigen, welches mir noch immer in den Ohren gellte.

Volksfeste und Bräuche der Deutschen.

In Bildern
von
Ludwig Löffler.

VIII.

Die Johannisfeuer.

Das Brennen der Johannisfeuer ist eine Sitte, deren Ursprung sich bis in das sechste Jahrhundert verliert, wo der Geburtstag an die Geburt Johannes des Täufers angeknüpft wurde. Man steckt sie noch heute in verschiedenen Gegenden Deutschlands an und verbindet mit dem Verüben der Flamme den Glauben an eine besondere Wahlthätigkeit. Daher springt und tanzt man um und in dieselben und treibt auch Hausthiere darüber hinweg. Die Gruppe dieser Scheiterhaufen und die Dekoration derselben war in früherer Zeit jedoch viel bedeutender als jetzt. Man schmückte sie mit grünen Zweigen und bunten Fahnlein und führte sie bis zu einer Höhe von 100 Fuß auf. Arm und reich, vornehm und gering sammelte sich um dieselben, und die Chronik erzählt, daß, als im Jahre 1497 zu Augsburg eine 90 Fuß hohe Pyramide aus Baumästen und Reisigbündeln errichtet war, solche in Gegenwart des Kaisers Maximilian von der schönen Susanna Neidhard mit einer Fackel angezündet wurde. Der neunzehnjährige Erzherzog Philipp nahm sodann die Bürgerin bei der Hand und erklärte mit ihr den üblichen Reigen. Dies ist der Gegenstand des beifolgenden Bildes.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 621.)

Die neuesten Tagesblätter bringen wieder viel von den Ruten der Konferenzmächte, welche eine Ausgleichung des deutsch-dänischen Konfliktes bezwecken sollen. Der einzig richtigen Ruten sind aber höchstens die, welche den Dänen am 18. April beim Sturme von den preußischen Truppen in den Laufgräben aufgepackt wurden. Das war eine Melodie, welche selbst der heftigste Hannemann verstand und in denen Takt er gar kunstmäßig nach Allen hinüberdanzirte.

Es existirt eine alte Sage, daß der blutige Hunnenführer Attila vor seinem Tode befohlen habe, ihm, sobald er den Geist aufgegeben, die Haut abzuziehen und auf eine Trommel zu spannen, die mit ihrem Klang auch nach seinem Tode noch die Feinde an ihn erinnern und sie schrecken sollte. Das Mittel hat sich, wie es weiter heißt, bewährt, und die Feinde sind vor der Zudringlichkeit viel immer aufgerissen. Aehnlich muß den Dänen am 18. April der hohenfriedeberger Marsch, den sie in der zweiten Parallele aufgestellten preußischen Bataillone hinein, in die Ohren geklungen haben; auch mag manche durch die Aufregung des Augenblicks zu entschuldigende falsche Note zu ihnen hinübergedrungen sein und ihren Aerger beschleunigt haben. Der hohenfriedeberger Marsch war eben doch eine ganz andere Melodie, als der lappere Landsknechtmarsch, auf dem weiland Paraderitt in Rendsburg oder Altona gehört, wobei man allenfalls gemüthlich über die Dänischen schimpfen konnte. Jedenfalls kennen jetzt die Dänen den Marsch und wissen, unter welchen Umständen er ihnen aufgespielt wird; es ist daher anzunehmen, daß sie sich dem gleichen musikalischen Genusse nicht zum zweiten Male aussetzen, und daß ihre Hartnäckigkeit doch vor dem entschieden bedeutenden Mißvergnügen des Krieges nachgeben wird. Andernfalls werden ihnen hoffentlich baldigst Ruten zum Besten gegeben wie am 18.

Die 3. und 4. Parallele Friedrichstag, von dem Bollwerk Oldenburg an gerechnet, tragen den Namen Schleswig und Holstein. Unser Bild S. 621 zeigt uns, wo das Thor schießbar ist, im Hintergrunde ein Stück der Kurtine zwischen den beiden Bastionen; rechts ist die Bastion Schleswig, links die Holstein. Die Umwallung Friedrichstag ist eine derjenigen, besonders bei den Bastionen, den wichtigsten Theilen der Werke, sehr tiefe. In erster Linie liegt der gedeckte Weg, ein Wall mit sehr flacher Böschung, welche sich nach und nach in das vorliegende Terrain verliert, und der nur so hoch ist, daß er Infanterieabtheilungen Deckung gewährt, hinter dem gedeckten Wege liegt ein trockener Graben, über den sich ein starker Wall erhebt; von diesem Walle wird dann erst wieder der Hauptwall durch einen nassen Graben getrennt, und innerhalb des Hauptwalls erheben sich noch in mehreren Bastionen die sogenannten Kavaliere, d. h. Schanzen, welche alle ersteren überragen und somit commandiren, in Verbindung mit dem Wall ein Gesammtfeuer aus mehreren Etagen zu unterhalten, andererseits aber als Deckungen, innerer Abschnitt dienen. Unser Bild gewährt den Einblick gerade in den nassen Graben, zwischen dem vorderen Wall, der sogenannten Kontregarde, und dem Hauptwall der Bastion Schleswig.

Lotterieziehungen im Monat Juli.

Am 1. Hrzgl. Darmstädtische 50-Gulden-Loose, 5500 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 139 fl., zahlbar am 2. Januar 1865 (29. Ziehung). — K. K. Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Loose vom Jahre 1858, 1600 Stück, höchster Preis 250,000, niedrigster 145 fl., zahlbar am 2. Januar 1865 (25. Ziehung). — K. K. Oesterreichische 250-Gulden-Loose à 4% vom Jahre 1854, (30. Serienziehung) 18 Serien. — Donau-Dampfschiffahrts-100-Gulden-Loose à 4%, 540 Stück, höchster Preis 60,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1865 (10. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Loose, 1600 Stück, Primien-Ziehung am 1. September. — Stadt Mailänder 45-Franken-Loose, 400 Stück, höchster Preis 100,000, niedrigster 48 Fr., zahlbar am 2. Januar 1865 (11. Ziehung). — Kurfürstlich Hessische 40-Thaler-Loose, 2000 Stück (incl. 1000 Loose vom 1. Dezember 1863), höchster Preis 32,000, niedrigster 60 Thaler, zahlbar am 2. Januar 1865 (38. Ziehung). — Fürstlich Schaumburg-Lippesche 25-Thaler-Loose, 1050 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 36 Thlr., zahlbar am 1. Oktober 1864 (16. Ziehung). — Stadt Bordeaux 100-Franken-Loose à 3% vom Jahre 1863, 52 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. November 1864 (2. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburger 15-Franken-Loose, 1000 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 17 Fr., zahlbar am 15. Oktober 1864 (3. Ziehung). — Fürstlich Salm Reifferscheidt'sche 40 Gulden-Loose, 300 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1865 (24. Ziehung). — Graf Waldstein-Wartenberg'sche 20-Gulden-Loose, 600 Stück, höchster Preis 20,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 15. Januar 1865 (38. Ziehung). — Am 31. Fürstlich Clary'sche 40-Gulden-Loose, 70 Stück, höchster Preis 12,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 31. Januar 1865 (28. Ziehung).

Tagebuch für Garten und Haus.

Juli.

Alle Pflanzen sind in vollem Wachsthum und nur wenig ist neu zu säen und zu pflanzen. Der heutigen trockenen Hitze verursacht das Begießen, welches stets Abends oder ganz früh geschehen muß, bei nasser Witterung das Jäten der meiste Arbeit.

Küchengarten. Zu säen sind: Zwiebeln, Salat, frühe Kohlrabi, Rübsel, gegen Ende des Monats Spinat, Rabunschen, Herbstrüben für Heerden und Frühjahr, Karotten für das Frühjahr, in feuchten, kühlen Lagen noch Erbsen, Schwarzwurzeln für das nächste Jahr (bei zweijähriger Kultur). Gepflanzt werden auf abgeräumte Beete: Kohlrabi, frühester Wirsing und Krautsaaten, wenn man nicht schon genug im vorigen Monat gepflanzt hat, Endivien, Kopfsalat. Jäten, Behacken, Begießen nach Bedürfniß. Die ersten Endivien werden durch Zusammenbinden gebleicht. Die Samengemüse werden angebunden, reifende Samen geärntet. Unter die Melonen- und Kürbisruthe werden Scherben oder Brettchen gelegt. Alle viel Nahrung verlangenden Gemüse werden flüssig gedüngt, Petersilienbeete, Artischocken, Kartoffelgrundbeete, Kerbelrübchen können aus der Erde genommen und trocken gelegt werden. Die Erdbeerbeete werden gedüngt, d. h. man entfernt die nicht zu neuen Anpflanzungen nöthigen Ausläufer. In den Mistbeeten sind nur noch Melonen und Wassermelonen (Angurien), die man nach Ansatz der Früchte nicht mehr beschneidet.

Obstgarten. In der Baumschule wird „auf das schlafende Auge" okulirt, Espalierbäume werden angebunden und ausgeputzt, der Sommerschnitt an jungen Trieben bei alten Schnittbäumen wird vorgenommen, doch genügt meist schon ein Abknipsen der Spitzen. An den Wandstöcken ist der Geiz (die Nebenruthen) einzukürzen, jedoch nicht ganz zu entfernen, außer an Fruchtreben. Espaliere und andere Schnittbäume sind bei Trockenheit stark zu gießen, wobei flüssiger Düngguß zu empfehlen ist. Die Baumschule ist einzuhalten und zu behacken.

Ziergarten und Blumenzucht. Beschneiden der Hecken, Mähen des Rasens, Begießen und Anbinden der Blumen und Behacken der Beete sind die Hauptarbeiten. Abgeblühte Pflanzen werden durch Samen und verpflanzbare Sommergewächse, besonders frühe Arten, ersetzt. Schon gilt es Samen zu sammeln, gegen Ende des Monats sael man die zur ersten Winterflor bestimmten Reseda, sowie Teilsmutterkraut (Pensee) für das nächste Frühjahr. Stark wachsende Topfpflanzen werden verpflanzt, die blühenden in einer Blumenpause. Monatsrosen (Chinesenrosen) für die Winterflor, und von knollartigen Pflanzen für das nächste Jahr, besonders Pelargonien, müssen durch Stecklinge vermehrt werden.

Erzeugnisse. Der Küchengarten liefert fast alle Gemüse, doch keinen Spargel mehr und nach schwachen Sellerie und Lauch. Von Früchten hat man Kirschen, Johannis-, Stachel- und Himbeeren im Ueberfluß, Ananasen, und in warmen Lagen die ersten Pfirsiche und Birnen. Noch kann man einzelne vorjährige Aepfel haben, die aber jetzt kaum benutzt werden.

Astronomisches Tagebuch.

Juli.

Im Anfange des Monats sehen wir Abends gegen 9 Uhr folgende Sternbilder am Himmel. Nahe bei unserem Zenith steht gegen Westen hin der große Bär; die Verlängerung der Schwanzsterne nach Süden führt uns zu dem Stern erster Größe Arkturus (1) im Bootes; links von diesem, in unserem Meridian, ist die nördliche Krone mit Gemma (2) und rechts eine Sterngruppe, das Haupthaar der Berenice (3), vom Volke auch die Gluckhenne genannt. Unter beiden bebaut sich die Jungfrau aus, in welcher rechts oberhalb der Spica der Planet Saturn (♄ 4) aufgefunden ist. Jupiter (2), noch immer durch seinen Glanz sich auszeich-

nend, bewegt sich im Sternbild der Wage langsam rückläufig, wird aber vom 16. an wieder rechtläufig. Neben der Wage zeigt sich als südliches Sternbild der Ekliptik der Skorpion mit dem Antares (5); die Milchstraße kommt hier über den Horizont und erstreckt sich in einem weiten, nach Osten ausweichenden Bogen gegen Norden; die drei Sternbilder Adler, Schwan und Kapheus machen sich besonders in ihr bemerkbar. In der Nähe des Schwans glänzen hoch am südlichen Himmel die Leier (6) in der Leier und über ihr die Sterne des Drachen; am nordwestlichen Himmel ist der große Löwe mit dem Regulus (7) im Untergehen begriffen.

Briefmappe.

Hrn. Dr. L. G. S. in Pr. Die Notiz ist doch wohl nicht für so ausschließlich Blatt geeignet; sonst Mittheilungen angenehm.

Hrn. Lgl. H. in S. Zu erwarten, aber nicht mit Sicherheit.

Hrn. Dr. K. in W. Wir von Ihnen gewünschte Erwiderung kann Ihnen nicht schaden. Sie haben sich überdauert vor keiner zu fürchten.

Hrn. Alex. P. in L. Halten Sie sich das nicht aufregen. Unbrauchbares fällt immer auf den, der unbrauchbar ist, nicht auf den, den man wirklich beurtheilt. Und das Nichtgröhren, wenn man mit Höherem geht, ist nur direkt ein Zeugniß von Unwissenheit.

Frl. Hene. P. in K. Das Zeugniß ist offenbar falsch und wo ist der Bedeutung. Das Wort diplom kommt von diplos, verdoppelt, zusammengefaltet, also eigentlich eine zusammengefaltete Schrift.

Hrn. Peter K. in S. In unserer Bekleidung hat sich die Ehe so herausgebildet, wie es's vorzuschlagen: die Zuchtung ist nötig. Es haben darüber andere deutliche Ehe gehabt.

Hrn. Pastor H. in C. (Prov. Posen.) Die Einrichtung kennen wir nicht genau; man hat verschiedene andere, vervollkommnete Methoden. Die Sie am besten von Hesser in Heidelberg beziehen.

Hrn. Eisenbahnins. K. in W. Es freut uns, daß Ihnen die Zeitung auf Ihrer Reise so viel Unterhaltung gewährte. Wir haben es die Bemerkung mit Dank zu notiren genommen.

Fr. Gräfin C. in L. (Pol.) Mit Vergnügen gehört; aber wir Deutschen schon hab verwöhnten Herren, unmöglich für uns. Bemühen Sie sich auf dem angegebenen Wege von der Rivalität.

Hrn. Hauptm. v. C. in L. Die pikante Geschichte soll möglichst in einer der nächsten Nummern kommen.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallberger.

An die geehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Nachdem von den vier ersten **im Preise ermäßigten** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" der **dritte Jahrgang** vollständig **ausverkauft** ist, und diese vier Jahrgänge daher nicht mehr sämmtlich geliefert werden können, habe ich mich entschlossen, für den nur noch geringen Vorrath des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs (1859, 1860 und 1862 die, Vielen unangenehme Bedingung **aufzuheben**, wonach der ermäßigte Preis **erst dann** eintritt, wenn **sämmtliche** Jahrgänge **zusammen auf ein Mal** genommen werden. Exemplare des

ersten, zweiten und **vierten** Jahrgangs werden daher von jetzt ab **auch dann** zum **ermäßigten** Preise

von nur Thlr. 2. 15 Sgr. oder fl. 4. 23 kr. rhein. pr. Jahrgang

statt wie früher Thlr. 3. oder fl. 14. rhein. pr. Jahrgang

abgegeben, wenn man nur **einen** dieser Jahrgänge bestellt. Es ist deßhalb **nicht** nothwendig, **alle drei** zu beziehen.

Die hiermit angezeigte Erleichterung wird es Vielen gestatten zur Anschaffung zu schreiten, welche nicht auf ein Mal einen größeren Betrag darauf verwenden mögen. Besonders angenehm ist es gewiß für Diejenigen, welche schon mehrere **frühere** Jahrgänge **besitzen** und sich nun durch Bezug eines oder des andern der obigen Jahrgänge **ihre Reihenfolge vervollständigen** können. Da der für die Preisermäßigung bestimmte Vorrath nur noch **gering** ist, wolle man **schnell** beziehen. Verspätete Bestellungen könnten sonst leicht **nicht** zu effektuiren sein.

Diese Jahrgänge sind **eben so schön ausgestattet**, mit der **gleichen Anzahl prachtvoller Illustrationen** versehen und von **demselben Umfange**, wie der **neueste soeben** erscheinende sechste Jahrgang. Es werden nur **ganz vollständige** Exemplare geliefert.

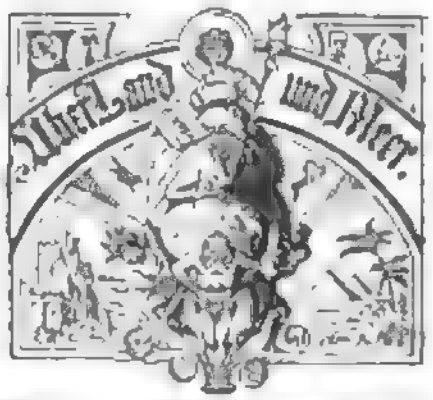
Bestellungen nehmen **alle** Buchhandlungen des In- und **Auslandes** an. Sollte eine solche nicht bekannt sein, so wird der Bote, welcher die Nummern oder Hefte in's Haus bringt, die Bestellung vermitteln können. **Am besten wird es sein, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man den neuesten Jahrgang 1864 bezieht.** Nur **Postämter** nehmen auf diese drei Jahrgänge **keine** Bestellungen an.

Stuttgart, 1864.

Der Verleger: **Eduard Hallberger.**

Die verehrten Abonnenten auf dieses Journal werden hiermit benachrichtigt, daß das

Vierte Quartal des sechsten Jahrgangs
der
Allgemeinen Illustrirten Zeitung
herausgegeben von
F. W. Hackländer
mit der **am 1. Juli 1861** erscheinenden
Nummer 40



beginnt. Deßhalb ersuchen wir, die **Abonnements** bei den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst **umgehend zu erneuern**, damit **keine Unterbrechung** in der **Zusendung** eintritt.

Der Preis beträgt: pro Quartal: Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein., — oder fl. 1. 50 kr. österr. Währ. Silber, wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels *) kommt.

*) In Preußen 3½ Sgr., — in Oesterreich 13 Neukreuzer österr. Währ. pro Quartal.

Bekanntmachungen aller Art.

Bad Gleisweiler,
Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch **Kalkwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.**

Prospekte für Nichtkranke. — Prospekte und Rathert durch den Badearzt **Dr. L. Schneider.**

Die eisenhaltige Mineralmoor-, Milch- und Molkenkur-Anstalt
Rigi Scheideck (in der Schweiz)
ist mit dem 6. Juni wieder eröffnet.

Im Hotel & Pension Müller in Gersau am Vierwaldstätterse hat zu bestimmten Tarif Pferde, Reiger und Tragsessel für nach Rigi-Scheideck und Rigi-Kulm zu haben.

Telegraphenbureaux in beiden Hotels.

Nähere Auskunft ertheilt **Der Eigenthümer J. Müller.**

Wasserheilanstalt u. klimatischer Kurort Königsbrunn.
Am südlichen Fuße der Festung Königstein (sächsischen Schweiz).

Anwendung des Wassers in allen Temperaturgraden, ebenso Molkenkuren und gymnastische Kuren unter Leitung des Dr. Pugar.

Dr. Pugar's hydropathische Schriften sind aus allen Buchhandlungen und Postämtern auch direkt zu beziehen.

Seebad Marienlyst bei Helsingör,
an der Vereinigung zweier Meere gelegen, wird am 15. Juni eröffnet werden. Wegen des grossen Salzgehaltes und der Frische des Wassers höchst wirksame Bäder. Gute Gelegenheit zu Brunnen- und Molkenkuren, so wie auch warme Bäder. Vorzügliche Restauration. Bequeme Wohnungen, sowohl im Badehotel wie auch in Privathäusern, zu den billigsten Preisen. Deutsche Bedienung. Gute Kapelle. Unterhaltungen aller Art. Bis mit den hauptsächlichsten deutschen Blättern wohlversehenes Lesezimmer. Täglich dreimalige Verbindung mit **Kopenhagen** (per Dampfschiff in 2½ Stunden) Von **Hamburg** ist **Marienlyst** bequem in 17 Stunden zu erreichen

Marienlyst hat entschieden von allen Seebädern die schönste Lage, indem bekanntlich das nördliche Seeland eine der schönsten Gegenden Europas ist.

Bestellungen auf Wohnungen für Einzelne wie Familien nimmt an und alle deshalben Anfragen beantwortet die

Direction des Seebades Marienlyst bei Helsingör.

Bad Hub.
Station Otterswier bei Baden.
Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kalmoser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für verwachsliche Personen, Wunden und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt **F. D. Walchner,** Aerzte der Medizin. **Häusling,** Eigenthümer

Bad Kochel
im bayerischen Hochgebirge.
Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Pettenkofer's Analyse die stärksten und reinsten Soolwasser Mitteleuropa's, welche nicht jodhaltig Arsenik (Lurlage) sind.

Von München via Starnberg-Kochelmoos oder über Holzkirchen-Tölz tägliche Verbindung.

Badearzt ist Herr Dr. von Besnard.

Die Bade-Administration.

Wasserheilanstalt Godesberg
bei Bonn. Kalte und warme Bäder, Heilgymnastik und Elektrizität. Arzt Dr. Katzenberg. Näheres durch den Genannten

Werner Krewel.

Bad Neuenahr, Hotel Schnitzler.
Die Unterzeichnete beehrt sich, seine Bezug bei dieselben Saison ihr vergrössertes Hotel in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Nanette Schnitzler, geborne Krüll.

Ein Schloßgut
mit zwei Vorwerken, in fruchtbarer Gegend Mecklenburgs gelegen, über 1100 bayerische Tagwerke oder 1470 preußische Morgen meist gutes Holz- und Weizenboden umfassend, ist mit aller todter Inventar billig zu verkaufen. Näheres durch den Königl. Herrn Notar Baum zu Neustadt a. d. Saale.

Lilionese. Dieses ausgezeichnete Schönheitsmittel verdanken Tausende von Damen Beförderung der Sommersprossen, Leberflecken, Finnen, Hautröthe, und Entfernung aller sonstigen Hautunreinigkeiten. Dasselbe macht die Haut blendend weiß und zart. Für die Wirkung unserer kolonialen Theerpräparate wird Garantie, sowie die resp. Käufer einen Garantieschein erhalten.

Preis per Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 15½ Sgr.

Halbe Flasche **Voorhof-geest.** Ganze Flasche 15 Sgr. 8 Sgr.

Mit Recht kann man jenen Haarkonservirenden den Voorhof-geest des Dr. van der Kamb zu Leyden empfehlen. Nach Gebrauch dieser Haar-Essenz hört das Ausfallen der Haare sofort auf, befördert das Wachsthum derselben auf unglaubliche Weise. Auf völlig kahlen Stellen erzeugt er neues, neues Haar, bei jungen Leuten in wenigen Monaten einen vollständigen Bart.

Attest. Ich bescheinige hierdurch der Wahrheit gemäß, daß mein Sohn Carl durch den Gebrauch einer Flasche Voorhof-geest sein vor einem Jahre in Folge einer Krankheit gänzlich verlorenes Haar wieder bekommen hat, und kann daher diesen Voorhof-geest als ein ausgezeichnetes Haarwuchsmittel empfehlen.

Dortmund, im Mai 1861. **Fr. Wilmer W. Feldhaus.**

Halle a. Saale. **A. Neuenzehnig & Co.**

Aachen: P. Kaufer. Braunschweig: Hofkünstler A. Mag. Breslau: Ch. Groß. Cassel: Chr. Hoffmann. Cöln: Herstens & Co. Danzig: J. C. Prenß. Dresden Ch. F. Berlig Sohn. Düsseldorf: Carl Schlegel. Hannover: Hofkünstler C. Schneider. Leipzig: Ch. Pöhmann. Magdeburg: L. W. Wendicke. Prag Apotheker Jos. Kirst, 1044. Pierstein: Koch und Hessner.

Vom Bandwurm
heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Grabenstraße 17. — Consultationen brieflich.

La Azucena, Media Regalia.
Diese ausgezeichnet schön gearbeitete Havannah-Cigarre von mildem, jedoch kräftigem Geschmack und feinem Aroma, effektes abgelagert, in den schönsten, reinen Farben zu 20 Thalern Courant per Mille mit der Uebersiegung, daß dieselbe auch dem verwöhntesten Raucher gefallen wird. Probekistchen sind gegen Nachnahme zu beziehen.

Hamburg. **Gustav Goldin.**

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.
Wir ertheilen spezielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren, den stärksten, reinsten Essig sowie auffallend bequemer, sicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden 15 gilt mal 1 Mal benutzt und jeder liefert für sich jährlich Essig. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beseitigt die gerühmten Aufgebrühen, Aktivpulver (Aufgußvorrichtungen ꝛc.) — überhaupt das „Großverfahren" entschieden. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.
Kaiserstraße 24a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Denjenigen ausschließliche Erwerbsquellen und Verdienstzweige, sondern auch Gelegenheiten, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden Tabelle auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Preis-Medaille. London 1851. 1862.

Stuttgart.
Schiedmayer & Söhne,
Pianoforte-Fabrik,
14 Neckarstrasse 14.

Preis-Medaille. Paris 1855. 1. Classe.

Um den vielen Verwechslungen mit der Firma **J. & F. Schiedmayer Harmonium-Fabrik**, welche in neuester Zeit noch die weitere Firma: **„Schiedmayer Pianoforte-Fabrik"** angenommen haben, zu begegnen, bitten wir unsere werthen Geschäftsfreunde, sich immer **genau unserer Firma** zu bedienen.

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie
in Boston und New-York.

Die größte Fabrik ihrer Art liefert die anerkannt besten Maschinen bewährt für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Stepstich oder mit Kepp- oder Kettenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen, sie wurden auf vielen Ausstellungen mit dem ersten Preise gekrönt, wegen Dauerhaftigkeit, Einfachheit und Zweckmäßigkeit der mit ihr gefertigten Nähte und Stiche, ihrer praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Sticken aller Stoffe vom feinsten Mull bis zu vielem Leder ohne weitere Veränderung, wegen leichter, einfacher, wenig empfindlicher Konstruktion, geräuschlosem Gange und eleganter Form und Ausstattung — Der Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Bandeinfassen, Kapuzennähen für alle Breiten, einem neu erfundenen Saltrandbieger, ferner Apparaten zum Lösen auf- und einnähen, passewilliren, Fältein ꝛc. ꝛc.

Garantie — beste Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:
in **Frankfurt a. M.: Moriz Weiler,** Zeil 69.
in **Hamburg: Carl Friedrich Menke,** Neuerwall 50.
in **Berlin: Hermann Manasse,** Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.)

Photographieen
der Düppeler Schanzen
in Visitkarten-Format.

1) Aeußeres der Schanze I.
2) Inneres „ „ II.
3) „ „ „ III. a.
4) „ „ „ III. b.
5) Eingang zur „ IV.
6) Blockhaus der „ IV.
7) Inneres „ „ IV.
8) „ „ „ V.
9) „ „ „ VI.
10) „ „ „ VII.
11) „ „ „ VIII.
12) „ „ „ IX.
13) Aeußeres der Schanze IX.
14) Inneres „ „ X.
15) Kommunikation der Schanze IV. und Düppeler Mühle.
16) Kommunikation d. Schanze III. & IV.
17) Düppeler Mühle.
18) Inneres des Brückenkopfes.
19) Dritte Parallele.
20) Batterie 28 am Wenningbund.
21) Dritte Brandenburger Batterie bei der Düppeler Mühle.

Im Auftrage Sr. K. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl von Preußen vom Photographen Herrn C. Busch gleich nach der Erstürmung aufgenommen.

Preis per Kollektion von 21 Karten nur 2 Thlr. Pr. Ct.
gegen Franko-Einsendung des Betrags oder Postnachnahme. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Alleiniger Verkauf bei **H. Rübcke,** alte Bankhalle, in Hamburg.

Die Handels-Akademie in Hamburg

bietet in ihrem Pensionate sowohl fremden und einheimischen Zöglingen eine gründliche und gründliche Erlernung der modernen Sprachen, als ganz besonders der durch den kaufmännischen Verkehr vorzugsweise Jugend die bestmöglichste Gelegenheit, sich für das spätere Geschäftsleben entsprechend theoretisch und praktisch vorzubereiten.

Da die Vorbereitung, welche Gymnasien, Real- und Bürgerschulen gewähren, wie der rein praktische Lehrer auch nur genügenden Ausbildung zukünftiger Geschäftsmänner nicht mehr als genügend erkennen, so empfiehlt sich der Besuch einer Handels-Akademie als das Zweckentsprechendste. Hamburg als Weltplatz mit seinem allseitig merkantilen Verkehr bietet der kaufmännischen Bildung ausgezeichnete Mittel und Vortheile, welche dem Institute die Erreichung der günstigsten Resultate sichern, als auch den Eleven die Anknüpfung ihrer zukünftigen Carrière erleichtern. Die Anstalt, welche momentan in 3 Haupt- und 2 Vorbereitungs-Klassen zerfällt, ist in gesundester und schönster Gegend, wenige Minuten ausserhalb der Stadt belegen. Der Unterricht wird vom Direktor im Verein mit den sorgfältigsten Lehrkräften bei möglichster Wissenschaftlichkeit in hervorragend praktischer Tendenz ertheilt, und umfasst das Ganze der heutigen Handelswissenschaft incl. fremder Korrespondenz, Mathematik und Naturwissenschaften, Sprachunterricht in den Oberklassen nur von Nationalen. Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch als Konversations-Sprachen.

Latein, Italienisch, Russisch, Dänisch und Schwedisch, sowie Musik, Gesang, Tanz, Turnen, Exerciren und Schwimmen nach Wunsch der Eltern.

Das Nähere wolle man gefälligst aus dem Prospekt, welcher von dem Unterzeichneten gratis verabfolgt wird, ersehen, auch ist derselbe zu jeder Auskunftertheilung gern bereit. 467

Louis Schröder, Direktor.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass eine weitere Bekanntmachung mit der grossen Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courants werden auf frankirte Aufforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Layons gut sicht durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositare von George Jenning's, London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für das Landdrosteibezirk Osnabrück u. Umlieb:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Knauer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld.
227

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

617 eventuell Southampton anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Suevia,	Capt. Teude,	am 11. Juni,	Teutonia,	Capt. Hund,	am 23. Juli,
Germania,	„ Ehlers,	am 20. Juni,	Hansa,	„ Trautmann,	am 6. August,
Borussia,	„ Peter,	am 2. Juli,	Saxonia,	„ Lembke,	am 20. August.

Fracht: Pf. St. 4. 10 für erbsäre, Pf. St. 3. 10 für feine Güter pr. ton von 40 kubik. Kubikfuss und 10% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70. Alle Schiffe Passagepreise von Pr. Ct. Thlr. 110 für zweite Kajüte und Pr. Ct. Thlr. 70 für das Zwischendeck treten mit der Expedition vom 15. Juni an bis auf Weiteres in Kraft.

Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden Statt:
am 15. Juni pr. Packetschiff „Elbe", Capt. Bertens.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,** in Stuttgart bei **Karl Anselm.**

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Trave", „Neva", jeden Sonnab. 4 U. Nm.; „Alexander II.", „Rubo".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 4 U. Nm.
Reval, Reisingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 4 U. Vm. vom 12. Mai an.
Visby, Calmar, Stockholm: „Svea", „Bore", jeden Donnerstag 4 U. Nm. vom 23. Mai bis 10. September am 5., 20., 15., 22., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Gravitas", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Ahus, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiania, anlaufend Nyborg, Fredrikshavn, Laurvig, Valle, Moss, Barton, Drøbach: „Vikon", jeden Freitag 3 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsesse Louise", „Excellenzen Tolf".
Copenhagen: „Mailand", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 203

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren etc. — nach einer ganz neuen Methode, welche nicht ausserordentlichen Vortheile bezüglich der Billigkeit auch noch dadurch bietet, dass die so bereiteten Weine alle unseren an Vollkommenheit, Feinheit und Reinheit des Geschmackes und Geruches, jenen an glänzender Klarheit übertreffen! Da kein Arm Gebe oder sonstige Körperthätige Zubereitung zur Anwendung kommt, um die ohnehin ganz billigen und der Gesundheit höchst zuträglichen Bestandtheile chemisch zu verbinden, so sind diese Weine jeden Augenblick gebrauchsfertig. — Wer lernen diese Fabrikation, welche sich im grössten wie im kleinsten Maßstabe ohne besondere Vorkenntnisse betreiben lässt

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und strengster Diskretion gegen angemessenes Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir ausführlich noch ganz specielle Auskunft und Erläuterung. — — Die Gesuche zur Darstellung aller Weinsorten sind überall (Ost und Nord) im Handel zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Vermittelung ausschliesslich Erwerbsquellen und Beschäftigung, sondern auch Anbringlichkeiten, (ein jeder könnte nur über seine Zeit und die beschränkte Zahl seiner Stunden des Tages etc.) zu verfügen hatte, sowie sämmtlich lukrativen Journalen „Nebenverdienste". — Mit Überwachung dasselbe auf spezielles Verlangen unentgeltlich und prompt. 574

Flöhe-Vertilgung.

Behufs ganzer Zimmer schnell von diesen lästigen Insekten zu reinigen, empfiehlt Einsender seine Erfindung (lediglich ausschliesslich) unter Nachnahme gegen franko Einsendung von nur 1 Thlr. Silberg. an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 50.

Die Ausführung ist ebenso belustigend, als das Resultat überraschend, so dass bei geringster Anzahl in ½ Stunde mehrere Zimmer gelungen und gereinigt werden können. Auf der Rückseite dieser Annonce dürfte Einsender mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfehlen sei ferner:

Wanzentod,

als das Beste, was Wissenschaft und Kunst zum Vertreiben der Wanzen mit Brut und aller Heimsuchung darzustellen vermag. Das Quantum für 20 Betten oder jeden Raum für 1 Thlr. netto baar Einsender.

Verpackung frei, nicht Umstände.

Englische glasirte Steinröhren

zu Kloaken, Wasser-, Schleusen- und Jauchleitungen, zu Erd- und Kanalsalzen, zu Abdampfen, Taschenöfen etc. den 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Lichtm.

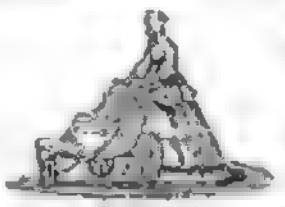
zu 3, 3½, 4, 5½, 6, 7½, 9, 12, 15, 18½, 22½, 27½ Sgr. pr. l. Fuss mit entsprechendem Rabatt bei grösseren Partien, empfiehlt

Winckler & Comp., Hamburg.

Briefmarken ungebrauchte billigst. Verzeichniss und genaue Taxliste, welche in Kommission bei H. Lupp erschienen, liegt à 5 Sgr. durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ch. Mann jr., Leipzig. 462

Briefmarken

aller Länder zu den billigsten Preisen, gemäss unserer vollständigen Katalogue à 5 Sgr. sind zu beziehen durch Lehmann'schen Museum in Leipzig. 176



Die erste und einzige Fabrik

englischer Kinder- und Krankenwagen (Perambulators) von Hermann Grami in Berlin, Leipziger Str. Nro. 147, empfiehlt als das Praktischste für Kinder:

Ein- und zweisitzige Kinderwagen

mit Vorrichtung zum Liegen, mit und ohne Verdeck, sowie für Erwachsene, nach dreirädriger Vorschrift gebauten

Dreirädrigen Krankenwagen

in den verschiedensten Grössen, zu den billigsten, jedoch festen Fabrikpreisen. Wiederverkäufern Engros-Preise.

696 Wer

die Schroth'sche Kur benützen will!

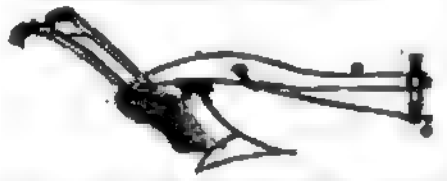
erfährt Näheres mündlich oder brieflich franco von Dr. Kapper, pr. bair. Arzt der Prag (Villa Reichenka).

Knaben-Institut des Dr. phil. Klose zu Cannstatt bei Stuttgart.

Das Knaben-Institut des Dr. phil. Klose zu Cannstatt, in einer der schönsten und gesundesten Gegenden Deutschlands, bereitet für Gymnasien, höhere Bürgerschulen oder auch für's praktische Leben vor, und sorgt für die geistige und körperliche Ausbildung seiner Zöglinge in jeder Weise. Die Anstalt steht unter der Oberaufsicht der Stuttgarter Behörde, welche jährliche Prüfungen abhält. — Die Honorarsätze sind mässig. — Das Nähere geben die Prospekte. 446

Die Eisengiesserei und Maschinenbau-Anstalt von H. F. Eckert in Berlin,

Kleine Frankfurter-Strasse Nro. 1.



empfiehlt den Herren Landwirthen die reichhaltigen Lager aller für die Agrikultur erforderlichen Geräthe und Maschinen in neuester Konstruktion bei reeller und technisch sauberer Arbeit zu den billigsten Preisen. Einrichtungen von Brennereien, Stärkefabriken, Schneide- und Mahlmühlen mit und ohne Dampfmaschinen werden prompt und voll ausgeführt, und die erforderlichen Kostenanschläge und Zeichnungen unter den solidesten Bedingungen geliefert. Preis-Courante gratis. 189

Allen Touristen, welche Leipzig besuchen, empfiehlt Bücher die Ansicht von Zschetzmann dessen Gallerie vollkommene Kunstsachen auf Stein, Schachtelbilder und Umgegend darbietet. 454

Wohnungen zu vermiethen.

Freiburg im Breisgau (Grossh. Baden), **Kaiserstrasse Nro. 713**, sind in der belegten gesuchten Villa, fünf Minuten von der Stadt, auf der Schwarzwald-Seite, ganz dem Norden zugekehrt, zwei sehr elegante Wohnungen mit Gartenanlagen, die eine von drei und die andere von sechs Zimmern, Küchen, Keller, Mansarden und Waschküche, Ersteres für den Preis von 200 fl. und Letztere für 450 fl. per Jahr, oder auf die Sommermonate im Ganzen auch etwas theurer, zu vermiethen bei Jak. Dan. Ries. 650

Hygea, Pabst's Haus- u. Reiseelixir.

Den Herren, Ärzten und ärztlichen Anstalten der reinsten und mit Gebrauchsanweisung versehenen Elixir gegen Magen- und Nervenkrankheiten, Kalk-, Eiterungen und Diarrhöen, sind Tarife und Proben der Hauptsäuren erbeten und zum Gebrauch den Apotheken aller Orte zu beziehen.

602 **Das General-Depot in Leipzig.**

Zauber-Apparate zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird gratis mit beigefügt.

Auch hat sich Apparate für Kinder vorräthig, jedoch einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—30 Nummern nicht gedruckter Beschreibung.

Ausführliche Preiscourante stehen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
657 **Hamburg**, Bazar Nro. 7.

In allen Buchhandlungen zu haben: 581

Vollständige Heilung der Nervenschwäche,

des nervösen Zustandes im Allgemeinen, der Rückenmarksleiden, der Impotenz, Hypochondrie und Hysterie, der Krämpfe, sowie des Kraftmangels im Allgemeinen wie im Speciellen,

durch ein neues, sicheres und durch Kuranstalten bestätigtes Heilverfahren von Dr. F. C. Lafosse.

Aus dem Französischen übersetzt.

Elegant broschirt. Preis 6 Sgr.

Frankfurt a. M. Gebhard & Körber.

246 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rohrbach in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 18 Lieferung à 5 Sgr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

[redacted] für Leihbibliotheken! [redacted] dass unser Verzeichniss belletr. Romane und Novellen-Geschichten jetzen mit den p. p. Bücherns gratis und franko zu. Literarisches Museum in Leipzig.

589 Sehr empfehlenswerth für Alle, die Fremdsprachen zu korrespondiren haben, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Froment & Müller

Guide Epistolaire	Deutsch-Französischer
Inspis-allemand.	**Briefsteller.**
Recettes	Muster
et bitter sur mon	zu
cerveau de cigare.	Briefen jeder Art.
A l'usage des personnes qui désirent le français et de celles qui veulent s'exercer à écrire dans cette langue ou en allemand.	Mit der gegenüber gedruckten französ. Uebersetzung.
Septième édition.	Siebente Auflage.

Preis geb. Thlr. — 26 Sgr. 2. 1. 24 kr.

Stuttgart.
Verlag von **Paul Neff.**

In allen Buchhandlungen zu haben: 563

Reinigt das Blut!

Ein Aufruf an alle Menschen,

namentlich an diejenigen, welche an Schwäche des Magens, Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, Athem, Mattigkeit, Unterleibsleiden, Hämorrhoiden, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Gicht, Hämorrhoiden, Rheuma, Schwere auch etc. leiden,

durch Gluckerlösung, ohne jede andere Kur, über Gesundheit wieder herzustellen.

Von Dr. M. J. Magnus.

Eleg. brosch. Preis 6 Sgr.

Es sprechen bereits so viele Thatsachen für die ausserordentliche Wirksamkeit dieser vom Verfasser angewandten Heilmethode, dass es wohl nur des Hinweises auf diese bedarf, um derselben neue Jünger anzuführen. Die vorliegende empfehlende Schrift wird auf den Leidenden Hoffnung und Vertrauen zu wirken nicht verfehlen.

Frankfurt a. M. Gebhard & Körber.

Bei Rudolph Abel in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 543

Leitfaden für den praktischen Photographen.

Vollständige Beschreibung des trockenen Collodionverfahrens und der Anfertigung positiver Kopien nach Negativs auf Chlorsilberpapier, nach den in den bedeutendsten Ateliers Deutschlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfasslich dargestellt von

Lothar Heinze.

Mit 15 Abbildungen.

8. Geheftet. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form (auf 267 Seiten) bietet obiges Werk einen vollständigen Abriss einer solche Fülle des Wissenswerthen, dass es unbedingt als eins der klar und anschaulichst Hand- und Hausbuch der praktischen Photographie bezeichnet werden kann. Der Reichhaltigkeit des Inhalts über grosse Wahl der Mittheilungen ist auch dem Beginnenden, sorgfältig und gewissenhaften Negativ zu erlangen. Nicht allein als nachschlagendes Lehrbuch, sondern auch als ein auf sich lassendes Nachschlagewerk wird es sich bald der Liebhaber wie der gewerbtreibenden Jünger erwerben und eine Anschaffung umfangreicherer Werke entbehrlich machen.

Meine künstlerisch anerkannt beste Ausgabe von 564

J. Haydn's sämmtlichen 83 Streich-Quartetten

habe ich die komplete Band-Ausgabe von 25 Thaler

auf 12 Thaler herabgesetzt.

Preis der einzelnen 25 Hefte (früher à 2 Thaler) jetzt à 1 Thaler.

Bernhard Friedel (früher W. Paul) in Dresden.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

№ 40.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Demonio. Novelle von Bernd von Guseck. — Vater und Vater leben. III. Grundbedingungen: Hebbel, im Prätigau, von H. Lyr. Dramatik. — Berliner Chronik von Franz Kugler. — Das Grabmal des Dichters Hebbel auf dem protestantischen Friedhofe zu Wien. — Die Eröffnung der Eisenbahnbrücke bei Koblenz. — Notizblätter. — Das Thierwärterhäuschen im Garten. Zusammensetzung, Brennwerth, Tragkraft, geschwinde Fahrt nach der Nordsee und Hamburg von Holzminden, Schluß. — Zwischen Tannen, gefärbte Petitionen von Franz Kugler, Fortsetzung. — Die Delquellen und die neuen Eisenbahnen Amerikas. — Kaffeebaumzucht; naturwissenschaftlich bearbeitet von Dr. Max Meyer, Schluß. Rätselösung Nro. 36. — Vom Kriegsschauplatze. — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Bad Ischerin im Prättigau, von Osch. — Hebbel's Grabmal auf dem protestantischen Friedhof in Wien, von C. Hellmann. — Die neue Brücke der Eisenbahn über den Rhein bei Koblenz. Nach einer Photographie, von C. Hartmann. — Ansicht von Koblenz. — Abfahrt der Schiffe nach Jütland, von C. Schnitzler. — Der Schützenpark bei Koblenz, von C. Schnitzler. — Zwischen Tannen. Die überraschende Erklärung. — Die Frankfurt-Station der „Atlantic and Great Western" Eisenbahn (Ostseite). Zweigbahn (Hamburg). — Kaffeebaumzucht: Coffea liberica. Kaffeebaumzucht: Coffea arabica.

Demonio.

Novelle von

Bernd von Guseck.

I.

In der Residenz eines Fürstengeschlechts, das noch im Anfange unsers Jahrhunderts reichsunmittelbar gewesen war, wurde die Verlobung des Erbprinzen, welche dem Ländchen angezeigt worden, durch ein Volksfest gefeiert, das alle Stände in dem gleichen Gefühl der Freude mischen sollte. Allerdings konnte diese Verlobung mit ihren [illegible] Völker seit [illegible] mit ihrem fürstlichen Hause [illegible] durch gute und böse Tage gegangen waren, denn dieß Haus stand nur noch auf vier Augen, oder eigentlich auf drei, da der alte Fürst auf einem Auge erblindet war. Wenn das Geschlecht erlosch, so fielen seine Besitzungen einer andern, nicht einmal in diesem gelegneten Theile Deutschlands angesessenen Linie zu, von deren zeitigem Träger nicht das beste Gerede ging. Der Erbprinz schien sich bisher um seine Pflicht, den erlauchten Stamm zu erhalten, wenig gekümmert zu haben, denn er hatte die schöne Zeit der Jugend fast vorüberziehen lassen, ohne sich eine Gemahlin zu wählen, bis er sich endlich in weiter Ferne mit einer Gräfin, deren Familiennamen man hier zu Lande gar nicht kannte, verlobt hatte. Der alte Fürst hatte dieß frohe Ereigniß bekannt machen lassen, und die Ehre, dasselbe durch ein Volksfest zu feiern, war von ihm ausgegangen, er hatte dazu den fürstlichen Park am Schlosse, selbst die mit Drahtgittern abgesperrten, nur für die „Herrschaften" reservirten Blumenpartien und Bowlinggreens, dem großen Publikum öffnen lassen, zum Entsetzen des Hofgärtners und seiner Gehülfen. So flutete denn am Nachmittage noch vor der Stunde, welche für den Beginn des Festes bestimmt worden war, eine bunte Menge durch die breiten, kiesbestreuten Gänge des Parks, ruhte auf den vielen angenehmen Sitzplätzen, welche an den schönsten Punkten angebracht waren, im Schatten, fütterte und ärgerte die Schwäne auf dem stillen Weiher in der Tiefe der Waldpartie, und bewunderte die Pracht der Orangerie, welche im Freien stand und die Luft mit süßen Düften füllte. Es zeugte von der Macht der Gewöhnung an eingelebte Verhältnisse, daß die fröhliche Gesellschaft, selbst die untersten Klassen derselben, bei ihrem freien Umherstreichen doch die innern Partieen rund um das Schloß, welche sonst abgesperrt waren, nicht betrat, obgleich die leichten Gitterpforten weit offen standen und es auf Befehl des Fürsten öffentlich bekannt gemacht worden war, daß Jedermann der Zutritt gestattet sei und Seine Durchlaucht nur um Schonung der Blumen und des Rasens bitte. Man umging die lieblichen und lockenden Räume wie einen geheiligten Zauberkreis, und freute sich nur von der Umfriedung her ihrer wunderschönen Blumenbeete und des grünen Teppichs, der wie geschorener Sammt im Sonnenschein leuchtete. Um so mehr fiel es auf, als ein Fremder — es konnte nur ein Fremder sein! — ohne sich einen Moment zu besinnen, durch das offene Gitter ging und mit langen und langsamen

Bad Ischerin im Prättigau. Originalzeichnung von Osch. (S. 427.)

Schritten durch die Blütenpracht wandelte; er ganz allein! — „Wer ist dieser Storch?“ Niemand kannte ihn. Er war in der Stadt noch nie gesehen worden. Jetzt blieb er stehen und betrachtete einen großen Tulpenbaum, der ihm imponiren mochte. Er rückte die Brille, die er trug, auf die Stirn und legte den Kopf fast in den Nacken, um die herrliche Krone des Baumes recht betrachten zu können. „Jetzt wird er klappern!“ sagte dasselbe junge Mädchen in einfacher Bürgertracht, das ihn vorher einen Storch genannt hatte. Die Umstehenden lachten und spannen ihren Scherz weiter aus: dem Fremden, der die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, fehlte wirklich nur der lange Schnabel zum Storch, die Beine wenigstens waren lang und dünn genug. Bei näherer Betrachtung fand man auch, daß er häßlich war über alles erlaubte Maß; selbst die Gebildetern und Vornehmern, deren Beobachtung er wegen seines auffallenden Benehmens nicht entging, mußten über ihn lächeln. Ein langes, schmales Gesicht mit unruhigen Zügen, durch einen blonden, spitzen Kinnbart bei glatt rasirten Backen in's Unendliche verlängert, daraus mit scharfem Grat, wie eine Felskante vorspringend, eine große dünne Nase und runde, ungewöhnlich vorstehende Augen, unter einer niedrigen Stirn, welche der zurückgeschobene Hut nicht erhöhen konnte — wer hätte nicht über diese seltsame Erscheinung gelächelt!

Der Storch! Das Scherzwort der hübschen Sattlerstochter hatte seine Runde auch in die Gruppen fortgesetzt, zu denen sie selbst nicht gehörte: denn der Wunsch des Fürsten, daß heute alle Stände sich freundlich ohne Prätensionen mischen sollten, war wirklich in Erfüllung gegangen. Der Storch! hieß es, als der Fremde, unbenrrt daß er allein blieb, seine langen Beine wieder in Bewegung setzte und langsam durch die schmalen Blumenpfade weiter ging. Ein verzauberter Storch! Das glückliche Omen der Verheißung für den heutigen Verlobungstag, in drei Monaten die Vermählung und über's Jahr — man war nicht prüde und lachte von Herzen, als diese volksthümliche Anspielung gemacht wurde, da der lange Fremde im braunen Rocke, der so storchartig dort umherstieg, nun einmal so genannt worden war.

Jetzt sah man, daß er doch einen Bekannten haben mußte, oder wollte man ihn auf das Unschickliche seiner Invasion aufmerksam machen? Ein stattlicher Herr, welcher ihn schon eine Weile beobachtet hatte, schritt jetzt gerade durch das Gitterthor auf ihn zu. Freilich gehörte Graf Schonungen zu den Bevorzugten, denen der Eintritt auch bei versperrten Pforten nicht blos in diese Gartenpartieen, sondern auch in das Schloß zu jeder Zeit frei stand, denn er war mit einer Verwandten des fürstlichen Hauses verheiratet, und wenn sein neunzigjähriger Vater starb, wurde er einer der reichsten Grundherren des ehemaligen Hochstifts Würzburg. Der Fremde blieb stehen, da er sich, wie man in der Jägersprache sagt, angenommen sah, und blickte dem Kommenden ruhig entgegen. So wenig sonst die innern Gaben, welche diesen etwa schmücken mochten, äußerlich sichtbar waren — daß er Militär gewesen sei, erkannte man auf den ersten Blick. Noch immer trug er seine etwas arrondirte Gestalt sehr gerade, fast mit einer Neigung nach hinterwärts, um dem Vordergewicht seiner wachsenden Leibesfülle zu widerstreben, noch immer setzte er den Fuß mit strammem Tritte vor, sein Auge hatte den Herrscherblick noch nicht verloren, vor welchem sich einst Hunderte gefürchtet hatten. Jetzt fürchtete sich aber Niemand mehr vor ihm. Der Fremde erkannte ihn jetzt und kam ihm rasch, mit dem Hute ein ganz eigenthümliches Rad schlagend, entgegen.

„Wahrhaftig, Herr Graf, Sie sind es! Ich habe Sie gesucht — finde ich Sie endlich!“

„Und ich traute meinen Augen nicht, als ich Sie hier wie auf dem Präsentirteller erblickte!“ entgegnete der Graf, dem Fremden die Hand bietend. „Wie ich sehe, haben Sie auch dem Mars Valet gesagt.“

„Mars vielmehr uns!“ erwiederte der Fremde. „Mars ist der Gott des Krieges.“

„Ja wohl, ja wohl, des Krieges, und Krieg haben wir nicht mehr — verfluche!“ sagte der Graf. „Aber ich denke, Sie sind aus bayerischen in österreichische Dienste gegangen und da hätten Sie doch eine hübsche Exkursion nach Italien mitmachen können, wenn's auch kein Krieg zu nennen war, denn die Neapolitaner hielten nicht Stich. Hieß der General nicht Pepe? Schnurriger Name! Oder sind Sie schon von dort zurück?“

„Ich war schon vor dieser militärischen Promenade abgegangen und in preußische Dienste getreten, wo ich denn meinen Abschied genommen habe.“

„Und was sind Sie denn jetzt, Tauber?“ fragte der Graf.

„Freiherr!“ antwortete der Fremde mit einem ironischen Lächeln, welches dem Grafen unverständlich blieb.

„Oh!“ sagte dieser verblüfft. „Gratulire! Wohl eine Erbschaft, große Besitzung oder dergleichen, nach englischer Manier, von wegen des Grundadels, den die kleinen Rittergutsbesitzer leider nicht aufrecht halten, weil sie ihre Güter loeschlagen, gleichviel an wen, wenn er nur bietet! Oder haben Sie eine vornehme Heirat gemacht?“

Ehe Tauber, der sich bedeutend dazu räusperte, eine Erklärung geben konnte, wurde der Graf abgerufen. Seine Gemahlin verlangte nach ihm und hatte einen jungen Mann nach ihm abgeschickt: er durfte sie niemals warten lassen. „Auf Wiedersehen!“ sprach er, indem er Tauber die Hand reichte. „Und wenn wir uns in dem Volksgewühl, da es nun Abend wird, verfehlen sollten, so besuchen Sie mich morgen in meiner Villa. Jedes Kind zeigt Sie Ihnen.“

Er folgte dem Abgesandten der Gräfin, und Tauber, der ihm nachsah, konnte bemerken, daß die Dame mit ihrem Gatten von ihm sprach, denn ihre Augen streiften mehrmals nach ihm herüber. Seine scharfe Brille erlaubte ihm sogar einen stolzen, verächtlichen Ausdruck in ihren Mienen wahrzunehmen. Da vibrirten seine ohnehin unruhigen Züge noch mehr, er strich mit vergnügtem Lächeln seinen Kinnbart in die Länge und drehte sich kurz um.

Die Gräfin, eine sehr vornehme Dame, dem fürstlichen Hause, wie gesagt, nahe verwandt, war von kleinem, etwas ausgedehntem Wuchs, so daß ihre Figur mit deren Verzweigung, bei der herrschenden Mode, welche nicht, wie die heutige, Alles unter Stoffmassen verdeckte, äußerst dürr und dürftig erschien. Was ihr jedoch die Natur versagt hatte, ersetzte sie durch ihren Stolz: kaum daß ihr die Crème der Residenzgesellschaft zusagte. Und doch gab es hier einen kleinen Kreis, der sich stets in geschlossener Phalanx zusammenhat, und wo er einmal gezwungen war, sich in seine Einzelwesen aufzulösen, wie heute, nicht eher ruhte, bis er sich wieder an einen Kern anschließend krystallisirt hatte. Im Salon bildete dieser Kern eine wahre Tafelrunde des Königs Artus, oder des weniger der Sage angehörigen, dafür solidern Ehrentisches bei den deutschen Ordensrittern in der Marienburg, an welchem nur Gäste von höchster Auszeichnung aufgenommen wurden. Doch war der Unterschied, daß diese Auszeichnung am Ehrentische des Hochmeisters nicht durch Geburt, sondern nur durch Kriegsruhm zu erreichen war — während an dem abgeschlossenen Cirkel der Gräfin Schonungen kein Ruhm irgend welcher Art, sondern allein die Geburt Theil nehmen konnte. Er hatte sich auch nach kurzem Schwimmen mit dem allgemeinen Strome, den die wunderliche Laune des Fürsten flüssig gemacht, wieder vereinigt und saß auf einem reizenden Platze in dem abgesonderten Raume des Parks, wo für alle Bequemlichkeit beim Genusse der schönen Natur gesorgt war. Hier gab es eine kleine erwählte Gesellschaft, die feinsten Formen, manchen Liebreiz, einigen Geist und viel Médisance — was wollte die hohe Dame mehr? Gleichwohl saß sie gespreizt im Kreise und schlug mit all ihrer Vornehmheit ein Pfauenrad um ihre unbedeutende Person.

„Wer war der Mann?“ fragte sie ihren Gemahl, als sie diesen mit dem jungen Manne, den sie nach ihm abgeschickt hatte, ankommen sah. „Er ist ja eine wahre Karrikatur — man macht sich lächerlich, wenn man mit ihm gesehen wird.“

Der Graf freute sich, ihn Baron Tauber nennen zu können, vor Kurzem noch hätte seine Antwort die Gemahlin nicht befriedigt. Er setzte hinzu, daß er ein ehemaliger Kamerad von den Würzburgischen Chevauxlegers sei, bei welchen der Graf eine Schwadron geführt hatte, ehe er mit der Abtretung des Großherzogthums Würzburg in bayerischen Dienst getreten und dort bis zum Regimentskommandanten aufgerückt war, worauf er an der Hand seiner fürstlichen Gemahlin den Abschied genommen hatte.

„Wie ein gewesener Offizier sieht er nicht aus,“ bemerkte diese, etwas milder gestimmt. „Seine Häßlichkeit ist wahrhaft indecent.“ Die Gesellschaft stimmte lachend ein.

„O sonst war er noch viel häßlicher!“ versetzte der Graf. „Unterm Helm sah er aus wie der leibhafte Satan. Alle Damen fürchteten sich vor ihm, aber er hatte doch bei ihnen merkwürdiges Glück, und ich zweifle nicht, daß auch jetzt noch, wenn er hier eingeführt würde, seine Häßlichkeit bald nicht mehr bemerkt wäre.“

Er besaß also noch andere Qualitäten, und ein paar junge Männer, welche einen schnellen Blick des Verständnisses wechselten, mochten an Hornvilla in Tieck's Kaiser Octavian denken, der in jener Zeit noch nicht so vergessen war, wie heut. Die Gräfin unterdrückte jedoch durch einen Blick anderer Bedeutung die fernern Mittheilungen des Grafen über diesen Punkt.

„Er hat in vielen Armeen gedient,“ fuhr er dann fort, „zuerst ist er mit den Badensern in Spanien gewesen, dort in Gefangenschaft gerathen und mit mehreren Andern durch die Hülfe einer wunderschönen Spanierin entflohen —“

„Die Spanierinnen müssen sehr Vielen durchgeholfen haben, lieber Graf,“ unterbrach ihn eine alte Dame lächelnd. „Ich habe ähnliche sentimentale Geschichten in vielen Variationen gelesen.“

„Diese ist aber wahr!“ betheuerte der Graf. „Ich habe die Spanierin selbst gekannt!“ — Ein neuer, noch strengerer Blick lenkte ihn schnell von dieser abschüssigen Bahn ab. — „Sie mußte natürlich mit entfliehen, um der Rache ihrer Landsleute zu entgehen,“ fuhr er fort. „Einen von ihren Geretteten hat sie dann geheiratet.“

„Den Baron Tauber!“ fragten Mehrere lachend.

„Bitte um Verzeihung, meine Damen,“ erwiederte er. „Sie war selbst nur niedern Herkommens, so viel ich gehört habe, und wählte nicht nach dem Range, sondern einen hübschen Unteroffizier.“

„Und wo haben Sie diese wunderschöne Spanierin kennen gelernt, lieber Graf?“ fragte die alte Dame, welche den Blick der Gräfin wohl bemerkt hatte und der Sache gern auf den Grund gehen wollte.

„Ihr Mann brachte sie mit zu uns, wo er mit Tauber Dienste nahm,“ antwortete der Graf jetzt mit einer gewissen Besorgenheit, deren er sich aber gleich entschlug, denn es war ein fremder Tropfen in seinem Blute. „Der Mann kam dann um's Leben, und was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht.“

„Und wie lange ist das her? Schon im bayerischen Dienste?“ fragte die unerbittliche Forscherin.

„O nein! Es war noch bei den Würzburgern,“ erwiederte der Graf. „Wenigstens zwölf Jahre her! Eine alte Geschichte!“

„Ei, zwölf Jahre sind keine so lange Zeit,“ versetzte sie. „Die Spanierin, wenn sie einen soliden Fond von Schönheit gehabt hat, kann immer noch interessant sein. Sie wissen gar nicht, wo sie hingekommen ist und ob sie noch lebt?“

„Auf Ehre, nein!“ sagte der Graf ungeduldig.

In diesem Augenblick erhob sich die ganze Gesellschaft: ein kleiner, alter Herr nahte sich ihr, er richtete sein eines großes Auge fest auf die Gräfin Schonungen, während das andere fast ganz von dem eingesunkenen Lide bedeckt war. Als er herantrat und Alles sich tief vor ihm verneigte, sagte er mit einer merkwürdig hohen Stimme: „So ganz retirirt, meine Damen? Ich suchte Sie schon am Schwanenteich, ma Cousine, wollten Ihnen einen Begeiter vorstellen zur Corsofahrt — nun fürchte ich, wird er sich anderweit engagirt haben. Heut keinen Zwang — durchaus nicht!“

Sie verstanden den Wink. Durchlaucht war unzufrieden, sie hier abgesondert zu finden, und hätten sie ihn kommen sehen, würden sie sich auch unvermerkt in die Büsche zerstreut haben, um sich, wie er es nun einmal haben wollte, unter die Populace zu stürzen. Die Gräfin, als seine Cousine, mußte dann die Coterie vertreten.

„Wir thun uns auch keinen Zwang an,“ erwiederte sie freundlich, seine letzten Worte geschickt benutzend. „Es war uns Bedürfniß, etwas zu ruhen, so fanden wir uns denn hier nach und nach auf dem gewohnten Lieblingsplatze zusammen und theilten uns unsere Bemerkungen mit. Die Menschen benehmen sich mit einem bewundernswerthen Takt, sie machen sich der ihnen heut gewährten Berechtigungen im Parke durchaus würdig.“

„Nicht wahr,“ sagte der Fürst sehr erfreut. „Ich wünschte nur, sie ließen sich auch nicht abhalten, diese Partieen zu betreten, ich habe sie schon dazu animirt und denke, künftighin auch die Gitter ganz wegnehmen zu lassen.“

«Vraiment!» versetzte die Gräfin, von dieser Aussicht wenig erbaut.

„Ja, Sie erschrecken davor!“ rief der Fürst in seinen höchsten Tönen, indem er die Cousine mit seinem einen Auge ironisch anblickte. „Es wäre schauderhaft, wenn sich auf jene leere Bank, Ihnen vis-à-vis, Meister Nettelmann mit Weib und Kind niederließe! Die letzte Position hätte ihre Sturmfreiheit verloren!“

„Mein spottender Cousin vergißt, daß der fürstliche Park nicht meine letzte Position ist,“ erwiederte sie mit großer Selbstbeherrschung. „Der Hofsattler Nettelmann mit seinen hübschen Töchtern wäre übrigens noch nicht die unpassendste Staffage für diese reizenden Partieen, welche Sie auf eigene Gefahr dem Publikum preisgeben wollen. Eine von den Mädchen hat heut sogar ein Bonmot ausgegeben, das überall kursirt.“

„Doch nicht über mich?“ sagte der Fürst.

„Eine Hofsattlerstochter, was denken Sie? Ueber einen Fremden, der ganz allein innerhalb der Gitter umherstolzirte, und wirklich einem Storch, wie sie ihn genannt, ganz ähnlich sah.“

„Ah! Den habe ich bemerkt und mit ihm gesprochen!“ versetzte der Fürst. „Ein Storch!“ wiederholte er lachend. „Ja, ja, die kleine Nettelmann kann Recht haben! Aber ein gebildeter, weitgereister Storch, wer er auch sein mag.“

„Baron Tauber, Durchlaucht!“ nahm Graf Schonungen das Wort. „Ein alter Regimentskamerad von meiner Escadron bei den würzburgischen Chevauxlegers, der nachher noch in mehreren Armeen gedient hat.“

„Ich hätte ihn für einen Touristen von Profession gehalten,“ erwiederte der Fürst. „Aber es beginnt zu dämmern, meine Damen und Herren. Hoffentlich haben Sie Ihre Arrangements für die Corsofahrt schon getroffen und treten vielleicht vorher noch ein wenig aus Ihrer reservirten Haltung heraus, besonders da meine Cousine dem Takte der Leute alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie doch auch, Frau von Wieden?“

„Mehr als das, Durchlaucht!“ bestätigte die alte Dame: es war dieselbe, welche dem Grafen Schonungen in Bezug auf die gerühmte spanische Schönheit mit scharfen Fragen zugesetzt hatte. „Ich finde nicht allein Takt, sondern sogar eine gebildete Haltung, welche unsern Einwohnern alle Ehre macht, zugleich aber ein schönes Zeugniß für Sie selbst, gnädigster Herr! Darum war unser Rendez-vous an diesem Platze keine reservirte oder retirirte Absichtlichkeit, sondern eher Sammlung zu neuen Exkursionen in Ihrem Sinne.“

„Sie beschämen mich, edle Frau,“ sagte der Fürst, aber sein Ton ließ zweifelhaft, in welchem Sinne das gesprochen war.

„Vortrefflicher Polyphem!“ dachte die alte Dame. Auf den kleinen Irrthum, daß der Cyklop der Mythe, dessen Namen sie ihm wegen seiner Einäugigkeit gab, nicht ein Auge, sondern deren drei gehabt, kam es ihr nicht an.

Er überließ die aufbrechende Gesellschaft, die sich nun wirklich zerstreute, um sich erst nach der originellen Corsofahrt, welche der Fürst angegeben hatte, beim Souper wieder zu finden. „Ihnen, lieber Harsch, übergebe ich meine Trappistin!“ sprach die Gräfin Schonungen zu dem jungen Manne, den sie zu ihrem Manne gesandt hatte, um ihn von der kompromittirenden Unterhaltung mit dem Storche abrufen zu lassen. „Sie werden wenigstens kein Kopfweh von ihrem Geschwätz bekommen, denn sie schweigt in fünf Sprachen, wie mein witziger Cousin einmal gegen mich gesagt hat.“

„Vielleicht hat sie neben den fünf Sprachen, welche sie versteht, doch noch eine sechste, in der sie sich äußert,“ bemerkte Harsch.

„Sie meinen?“ fragte die Gräfin an seinem Arme.

„Die Augensprache!“ erwiederte der junge Mann. „Ich meine das in einem ernsten und edlen Sinne!“

«Vraiment!» sagte sie mit ihrem Lieblingsausdrucke, wenn sie durch etwas überrascht wurde. Dieß „Wahrhaftig!“ hatte dann immer einen besondern trupiglichen Klang. — „Aber wo ist der Graf geblieben?“

Der Graf war verschwunden, er hatte sich dem Wunsche seines fürstlichen Cousins am bereitwilligsten gefügt: die Wogen der lauter werdenden Menge im Park waren bereits hinter ihm zusammengeflutet. Frau von Wieden, welche auf seinen Arm gerechnet hatte, sah sich plötzlich in schauerlicher Verlassenheit mitten unter den vielen Menschen, und ein schadenfroher Satyr, der in ihrem eigenen Geiste aufsprang, raunte ihr zu: „Wie wär's, wenn du dich an den Arm des biden Hofsattlers hingest, welcher dort mit seiner Tochter geht? Der Fürst würde dich loben!“ Sie fand aber, als sie, wie ein Verbrecher durch die treibenden Schollen, das Gewühl in entgegengesetzter Richtung durchschnitt, zu ihrer Erleichterung einen Bekannten, den sie zu ihrem Ritter schlug.

Auch der Graf hatte seine Absicht erreicht, indem er den alten Kameraden, dessen Länge seinen ausdrucksvollen Kopf über die Menge erhob, trotz des wachsenden Zwielichts wieder gefunden hatte. Dieser empfing ihn gleich mit einer Frage, als er sich zu ihm gesellte. „Entsinnen Sie sich noch eines gewissen Wiesel, Herr Graf?“ Es war, als könne er in der Seele seines ehemaligen Vorgesetzten lesen: mit diesem Namen hatte sich Schonungen lebhaft beschäftigt. Doch gestand er es nicht sogleich.

„Wiesel?“ entgegnete er zuerst betreffen. „Wie kommen Sie darauf? — Wiesel, Wiesel! O ja — ich glaube wenigstens!“

„Besinnen Sie sich doch! Er kam mit mir zu Ihrer Schwadron, ein tüchtiger Soldat, ein echter tapferer Franke —“

„Ja, ja, toller Kerl, konnte alle Kommando's, alle Stimmen nachmachen, ich dachte manchmal, ich hörte mich selbst. Sonst bildschön — hatte ein Malheur, wenn ich nicht irre, beim Grabenspringen.“

„Allerdings! Er brach den Hals!“ sagte Tauber, indem er den Grafen mit seinen schwarzen, durch die Brille funkelnden Augen ansah. „Sie schnaubten ihn an, als er die schmale Stelle des Grabens nehmen wollte, ‚ob er keine Courage habe?‘ da setzte er, wo es kaum anders kommen konnte: das Pferd stürzte, und er brach das Genick.“

„O! o! Schießen Sie nicht so scharf!“ entgegnete der Graf, welchem diese Erörterung sehr unangenehm war. „Am Ende geben Sie mir wohl die Schuld, daß der ungeschickte Kerl sich den Hals gebrochen hat.“

„Der Frau des Wiesel werden Sie sich wohl auch noch erinnern!“ sagte Tauber, ohne auf seine Abwehr einzugehen.

„Der Frau? Ja, ich entsinne mich — hatte eine Frau aus Spanien mitgebracht, der Kerl. Sie waren auch hinter ihr her, Freund!“

„Das muß ich mir recht sehr verbitten, Herr Graf!“ erwiederte Tauber stolz.

In den Augen des Grafen blitzte der Verdruß, daß sich der Mann, der einst sein Untergebener gewesen war, jetzt eine solche Sprache gegen ihn herausnehmen konnte. Er fragte daher ziemlich barsch: „Wie kommen Sie denn eigentlich auf die alte Geschichte?“

„Weil ich glaubte, daß Sie für den Sohn unseres braven Ehevauxlegers sorgen würden,“ sagte Tauber. „Ich bringe Ihnen das Kind.“

„Ein Kind!?“ rief der Graf. „Was soll ich mit einem Kinde? — Lebt denn die Mutter nicht mehr?“

„Freilich lebt sie noch, aber wie soll die arme Frau für den Jungen sorgen?“

„Ist die Mutter mit hier?“ fragte der Graf unruhig.

„Warum nicht gar!“ entgegnete Tauber, der immer mehr die Formen, an welche der vornehme Mann gewöhnt war, verletzte. „Sie hat mir das Kind anvertraut und empfiehlt es Ihnen durch mich.“

„Aber ein Kind, sagen Sie. Der Mann ist doch eine Reihe von Jahren todt, wie kommt sie noch zu einem Kind und was geht das mich an, daß ich dafür sorgen soll?“

„Ich beantworte Ihre Fragen in umgekehrter Reihenfolge — in Inversion, sagen wir Soldaten! Was Sie die Frau angeht? Sie entsinnen sich doch ihres hübschen spanischen Namens Inés? Ich sollte meinen, daß Sie sich diese Frage selbst am besten beantworten könnten. Wie die Frau zu einem Kinde gekommen? Nun, wie jede andere rechtschaffene Frau! Und wenn der Mann schon eine Reihe von Jahren todt ist, so zählt der Junge auch deren so viel, daß er gerade nur ein Vierteljahr jünger ist, als seine Mutter zur Wittwe geworden. Wollen Sie den Jungen nehmen?“

„Aber, liebster Baron —“

„Sie geben mir einen Titel,“ unterbrach ihn Tauber, „der mir durchaus nicht gebührt und mich, wenn ich ihn dulden wollte, in gerichtliche Untersuchung führen könnte. Ich bin durchaus nicht von Adel.“

„Aber Sie sagten ja selbst, Freiherr!“ sagte Schonungen betreten.

„Mein freier Herr, will ich damit sagen — was nicht jeder Hochgeborne von sich sagen kann. Wollen Sie den Jungen nehmen?“

„Sie drängen mich so!“ erwiederte der Graf in äußerster Verlegenheit, welche fast einer Rathlosigkeit glich. „Erst muß ich ihn sehen!“

„Gut! Sie haben mir erlaubt, Sie morgen in Ihrer Villa zu besuchen. Ich werde Ihnen den Knaben mitbringen, der Ihnen schon gefallen wird. Vielleicht nimmt ihn Ihre Gemahlin als Page an. Er ist ein sehr hübscher Junge. Ihre Gemahlin ist, wie ich höre, aus fürstlichem Geblüt entsprossen, sie hat also das unbestrittene Recht, sich einen Pagen zu halten.“

„Da haben Sie Recht!“ erwiederte der Graf, sichtlich erleichtert. „Das ist eine sehr gute Idee. Besuchen Sie mich, bringen Sie mir den Knaben, daß ich ihn erst sehe, Zwei Uhr wird die passendste Stunde sein, ihn meiner Frau vorzustellen. Ich werde sie darauf vorbereiten. — Sieht er seinem Vater ähnlich —?“ setzte er noch mit einem zaghaften Tone hinzu — „oder der Mutter?“

„Darüber mögen Sie selbst urtheilen, wenn Sie sich beider Personen noch genau erinnern. Sieh da! Die Illumination fängt an. Sie werden wohl auch zur Corsofahrt engagirt sein. Auf Wiedersehen, Herr Graf.“ — Er trennte sich rasch von ihm. Beide waren bei ihrem Gespräch in einen schmalen, menschenleeren Seitenpfad abgewichen, wo nun der Graf allein zurückblieb. Er ersann sich jetzt erst seiner Verpflichtung: zum Glück hatte er nicht Frau von Wieden zum Corso zu begleiten, deren inquisitorisches Talent ihm furchterlich zu werden anfing.

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Badeleben.

III.

Graubündtner Bäder.

Fideris, im Prättigau.

Von H. Szadrowsky.

(Zu dem Text S. 625.)

Einer der interessantesten Thalzüge Graubündtens ist das Prättigau, ausgezeichnet in Vergangenheit und Gegenwart. Die früheren Zeiten spielt die Rolle, welche die Bewohner in der Geschichte spielten; und die gegenwärtigen Tage nicht minder die bedeutende Erwerbsfähigkeit der Thalschaft. Zählen wir dazu noch einen großen Reichthum an Naturschönheiten und ein aufgewecktes, thätiges Volk, so sind Gründe genug vorhanden für die Bezeichnung als eines der wichtigsten Thäler Graubündtens. Die Schönheit der Thalschaft an sich, die zahlreichen Nebenthäler, welche in das Hauptthal eingreifen und welche großtentheils in ihrem unteren Ende in tief eingerissene Tobel — Schluchten — endigen; die ebenfalls zahlreichen Gelegenheiten zu genußreichen Hochgebirgsexkursionen rechts und links, von der blühenden Seelandschaft an, dem prächtigen Rhätikon, bis hinauf an die riesenmäßigen Selvrettahörner, sollen das Prättigau schon längst als einen Touristenpunkt berühmt gemacht haben, und locken immer mehr Freunde der schönen und großartigen Natur in ihr Gebiet. Von der ruggeschlossenen Klus an bis hinauf in die Region des ewigen Eises reiht sich eine landschaftliche Schönheit an die andere: — wilde Schluchten, herrliche Baumgruppen, phantastische Felspartieen, ein vielformiger, an Felsenspitzen und Gräten reicher Gebirgszug, theils breit und massig in der Hochwangstette, theils wild zerrissen und schauerlich schön in der Gegend der Sulzfluh und der Madrisa; prächtig in der schimmernden Selvrettagruppe, deren glitzernde Schneefelder und Gletscher den Hintergrund abschließen, und wundersieblich, wie ein erstarrtes Traumbild schön in den saftgrünen langgestreckt vom Thale bis hoch hinauf gezogenen Alpenwiesen, welche zu allem großartigen Aufbau der Umgebung, die unerschöpflich und hier in guter Laune schaffende Natur noch mit allerlei Reizen ausstattete und schmückte. Wahrlich! es wandert sich unaussprechlich wohl und selig in dem herrlichen Prättigau, von dem Alphons v. Flugi die richtige Stimmung trifft in den Worten:

„Das ist ein Land der Dichter, da geht wie Wendenstreicht
Ein leises Westerwehen zauberhell durch's Thal,
Da weht um Wirklichkeiten so blühend und so hold
Die lichten leichten Schleier der Sage Abendzeit.“

Das Prättigau, zu deutsch: das Thal der Wiesen oder „Wiesengau“, — so genannt von den herrlichen Alpenwiesen — hat eine Länge von über neun Stunden. Es wird von der wilden Landquart, einem Gletscherwasser durchzogen. Ungefähr in der Thalmitte, auf der linken Seite des Flusses, öffnet sich eine enge Schlucht. Auf einer Terrasse an derselben liegt das Dorf Fideris. Von hier aus zieht sich ein Weg tiefer in die Schlucht, überbrückt ein wildes Wasser und führt zum eigentlichen Bade Fideris — in tiefer Einsamkeit, aber romantisch gelegen, so recht geeignet zur Kur. Ermüdende Zerstreuungen gibt's hier keine, denn die Kuristen sind nur auf sich allein angewiesen und haben vollkommen Gelegenheit, ihren kranken Leib in der ungestörtesten Weise zu pflegen. Aber für die Kur selbst und die sie bedingenden Spaziergänge herrscht ein Reichthum der genußvollsten Art. Schattige Wiesen, Bergwiesen, aussichtsreiche Höhen und größere Excursionen in's Gebirge bieten Gelegenheit zu angenehmen Erholungen und haben zugleich das Vortheilhafte, daß sie vermöge ihrer Lage eine förmliche Skala bilden für die Kräfte der Kuristen, vom gemüthlichen Schlenderweg am Morgen bis hinauf zur anspruchsvollen Bergtour. Gerade diese Eigenschaft hat Fideris beliebt gemacht, als Erholungsbedeort für Solche, denen die Berufsgeschäfte während der größten Zeit des Jahres eine Lebensweise mit Mangel an Bewegung geboten, und sie suchen gerne das heimige Fideris auf und kehren neugestärkt und — sonnenverbrannt wieder heim zu den gewohnten Beschäftigungen.

Fideris hat einen sehr starken alkalischen, eisenhaltigen Säuerling, welchen mehrere Quellen liefern, die ihren Ursprung am Eingang zur hintern Schlucht haben. Das Bad liegt 1056 Meter = 3520 schweizer Fuß über dem Meer, in einer im Durchschnitt 15° R. Sonnenwärme betragenden Lage, die mit Ausnahme einiger weniger Nordwinde ein günstiges Klima besitzt. Das Wasser ist geruchlos, klar, im Glase Kalk perlend; sein Geschmack ist angenehm, säuerlich prickelnd, und hat nach Dr. Gamser (Heilquellen Graubündtens) folgende Bestandtheile: kohlensaures Natron 2,55, Kieselerde 0,80, kohlensaures Eisenoxydul 0,18 Gr. — zusammen 10,59 Gr. auf 1 Pfund = 16 Unzen = 7680 Gran. Hiezu kommt 27 C. Z. Kohlensäure. Die Temperatur beträgt 6—7° R.; das spezifische Gewicht ist = 1,005. Die Kur ist sowohl Trink- als Badekur; für die letztere ist eine eigene Badequelle vorhanden, welche weniger Kohlensäure und Eisen enthalten soll. Der therapeutische Gebrauch richtet sich hauptsächlich gegen Störung der Verdauung, Skropheln, Bleichsucht, Auszehrung, Anomalien der Menstruation u. s. w. Außerdem steht Fideris bei Intermittens in altem Ruhm. Ueber die physiologische Wirkung der Trinkquelle sagt Dr. Gamser, daß diese fast gänzlich mit derjenigen des St. Moritzerwassers zusammenfalle. Wegen seines Mangels an Erdkarbonaten beschädigt es die Verdauung weniger und wirkt im Darmkanale durch seine größere kohlensaure Natronmenge etwas mehr schleimverflüssigend. Der adstringirende Wirkung des Eisens scheint die sekretionsbefördernde des Natronsulphates und Karbonates ꝛc. zu überwiegen, da gewöhnlich in der ersten Zeit Stuhlverstopfung mit Eingenommenheit des Kopfes und Mattigkeit eintritt, die nach einigen Tagen freiere Leibesöffnung diese Beschwerden hebt. Im Blute kommt ihm die verflüssigende Wirkung des Natronkarbonates ebenfalls in höherem Grade zu, während ihm die konsolidirenden Wirkungen des Erdkarbonates abgehen.

Fideris hat, wie schon berührt, einen alten Ruf; trotzdem geschah bei außerordentlich zahlreichem Besuch aus Nah und Fern für die Hebung des Bades durch Vergrößerung der Gebäulichkeiten, überhaupt eine entsprechende Einrichtung, soviel wie nichts. Jahr für Jahr war das Bad zur Kurzeit überfüllt, die günstigen Resultate der Kuren zogen immer mehr Heilsuchende herbei: — aber es blieb in den Einrichtungen beim alten Schlendrian, so zu sagen Dürftigkeit. Erst die neuere Administration, irren wir nicht, seit dem letzten Jahre, griff energisch an und ist durch Vergrößerungen der Gebäude und sonstige Verbesserungen auf dem besten Wege, das vielgesuchte Bad zu einem hohen Rang zu erheben. Die Quellen wurden neu gefaßt, Bade- und Wohnungsverbesserungen durchgeführt, der früher sehr primitive Verbindungsweg mit dem Prättigau endlich zu einem fahrbaren Sträßchen umgeschaffen, auf welchem kleine Wägelchen die Verbindung des Bades mit der Poststation unterhalten. Das Fiderser Wasser wird bekanntlich weithin versendet und vom Aerzten und Kranken viel benützt. Auch hierin sollen durch zweckmäßigere Füllungen wesentliche Verbesserungen eingetreten sein.

Den Gebrauch des Kurwassers und die Art und Weise der Bäder bestimmt die ärztliche Leitung. Im Allgemeinen beträgt die Dosis 4—12 Glas.

Gewesende, die ihrer Kur noch eine genußreiche Erholungsreise anreihen wollen, können von Fideris aus weg durch die Post nach Davos gelangen, und hier entweder über den Flüela- oder Scalerpaß nach dem Unterengadin, oder von Davos aus über Alvenau nach Tiefenstellen, und über den herrlichen Schynpaß herab nach Thusis zum Besuch der Via mala. Nach beiden Richtungen gehen von Davos aus nur Fußwege, welche auch für Bergpferde gangbar sind. Immerhin wird der einigermaßen geräumte Touriste bei einer mäßigen Fußwanderung so geistig als körperlich größeren Genuß und Gewinn finden.

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XIX.

Reformbestrebungen. Die Krise der Herzogsbildhauerkunst. Der Kultus des Kolossalen. Die Parade. Theaterneuigkeiten. Tod des Grafen Redern. Kriminalgerichtliches. Die Hundesteuerordnung. Kunstausstellungen. Die Bibers. Hamerling's Atlantis. Gute Preise.

Unter den zahllosen Uebeln unseres Geschlechtes, gegen welche die Heilkunde anzukämpfen hat, gibt es eine bestimmte Klasse, deren Langwierigkeit gleich Anfangs von den Herren

Aerzten offen eingestanden wird, die aber in den meisten Fällen einen gutartigen Verlauf nimmt und, wenn auch unter mannigfaltigen Veränderungen im körperlichen Haushalt, doch den Fortbestand des Patienten sichert. Aehnlich verhält es sich mit den geschichtlichen Krisen im Völkerleben, sobald sie in die Hände der Diplomatie gerathen. An chirurgischen und militärischen Operationen geht der Leidende oft genug zu Grunde, läßt die Entwicklung der Krankheit aber erst eine Behandlung am grünen Tische zu, so darf man gewöhnlich von da an den Beginn der Rekonvalescenz datiren, mögen später noch so viele Stärkungsmittel und Nachkuren nothwendig sein. Sehen wir die Sache nicht zu rosenfarben an, so sind wir in der Angelegenheit der Herzogthümer jetzt in diesem Stadium wirklich angelangt. Hat unser Premier, Herr von Bismark, dem Herzog von Augustenburg bei seinem flüchtigen Besuch an den Ufern der Spree auch einen bewegten Vortrag über die Gefahren des Nationalitätsprinzips und der schlechten Presse gehalten, sein Haupt mit dem Hute bedeckt und das Zimmer verlassen, schlägt die dänische Presse auch noch immer an den Säbel, will das Zetergeschrei der englischen Zeitungen über die „Raubsucht der Deutschen" auch nicht verstummen; die Anzeichen eines Abschlusses im friedlichen Sinne mehren sich mit jedem Tage und Niemand darf sich durch die verhältnißmäßig kurze Verlängerung der Waffenruhe entmuthigen lassen. Die Demarkationslinie gewinnt immer neue Anhänger, und wir wollen uns unter den obwaltenden Umständen schon glücklich preisen, wenn die in London versammelten Zeichenkünstler sie nicht gar zu tief durch den Süden Schleswigs ziehen. Es geziemt uns indessen nicht, außerhalb der Stadtmauer hohe Politik zu treiben, beschränken wir uns auf die heimischen Vorkommnisse. Die Spekulation hat weder in der Philosophie, noch in der Politik jemals zu einem sichern Resultate geführt.

Der Besuch des russischen Kaiserpaares hat die Hauptstadt nur gestreift. Die Neugier der Berliner ist nicht befriedigt worden, die hohen Gäste sind nur auf der, mit Fackeln erleuchteten Verbindungsbahn vorübergefahren und später bei der großen Parade auf dem Exerzierplatze an der Hasenhaide erschienen, haben also Berlin lediglich von seiner trübseligsten Seite in Augenschein genommen. Noch übler ist es den bürgerlichen Liebhabern militärischer Schauspiele und gekrönter Häupter ergangen. Die getroffenen Vorkehrungen waren so streng, daß die große Mehrheit der Fußgänger vom eigentlichen Paradeschauplatz ganz ausgeschlossen und auf die Landstraße beschränkt blieb. Sogar die Feuerwehr war kommandirt, um im Verein mit einem Infanterie-Detaschement und der Schutzmannschaft einen Kordon um die Truppen zu ziehen. Selbst mit guten Ferngläsern konnte nichts ausgerichtet werden. Bei der Trockenheit des sandigen Terrains wirbelten unter den Füßen, Hufen und Rädern von fünfzig Bataillonen und Eskadrons und einem beträchtlichen Artilleriepark ganze Staubwolken gen Himmel, vor denen auch die sehnsüchtigsten Zuschauer zurückwichen und in den Bierhäusern, die gleich Zeughütten den Raum und die Abhänge des zweigipfligen Kreuzberges bedecken, Schutz suchten. Als die Truppen am hohen Mittag in die Quartiere zurückkehrten, waren sie erschöpfter und unsauberer, wie nach einem anstrengenden Eilmarsch. Es war daher ganz unmöglich, Kaiser Alexander II., wenn auch nur im Fluge zu erblicken, und sein gegenwärtiges Aussehen mit dem Bilde zu vergleichen, das wir uns alle auf der letzten Parade im Innern der Stadt, die noch unter König Friedrich Wilhelm IV. stattfand, eingeprägt haben. Berichterstatter vom Hofe schildern ihn ernst und nachdenklich gestimmt, die riesgreifenden Ereignisse der letzten Jahre, welche als Ausgangspunkt einer neuen Phase der Geschichte Rußlands vom Auslande noch lange nicht satsam gewürdigt sind, mögen an ihm nicht spurlos vorübergegangen sein. Die „offene Hand" des Kaisers hat sich übrigens auch bei dem diesmaligen Besuche bewährt; der amtliche Bericht erzählt allerlei von Orden, Tabatieren und Brillantringen. Eine Spende aus dem Füllhorn ist auch Dr. Bentner, dem Chef-Redakteur der N. Pr. Zeitung, zu Theil geworden: der Stanislausorden. Wenige Tage vorher hatte Dr. Adami, der Redakteur des Feuilletons derselben Zeitung, den preußischen Kronenorden erhalten. Das Verzeichniß der Ordensverleihungen für den Sturm auf Düppel ist erst jetzt veröffentlicht; es fällt nicht weniger als drei Quartseiten der Vossischen Zeitung. Außer mehreren Generalen, darunter dem an seinen Wunden verstorbenen Herrn von Raven, ist der Orden pour le mérite, in dessen Vertheilung man sich von jeher der äußersten Sparsamkeit befleißigt hat, auch zwei Sekondelieutenants verliehen worden. Die seltene Thatsache macht unter dem jüngeren Offizierskorps einen vortrefflichen Eindruck. Einer der Auserwählten ist sogar ein bürgerlicher Landwehrlieutenant!

Aus dem Beamtenstande wären nicht gleich glänzende und die aufstrebende Generation begeisternde Nachrichten mitzutheilen. Bei den letzten Monstrebeförderungen von Assessoren, Stadt- und Kreisrichtern zu Räthen, sind alle fortschrittlich ränkigen Böcke übergangen worden; der Läuterungsprozeß der konstitutionellen Denkungsart nach der neuesten Definition der offiziösen Publizistik dauert im Stillen fort. Kein kaltblütiger Beobachter kann sich verhehlen, daß die Minister die Verhältnisse zum möglichsten Vortheil ihres Systems ausbeuten.

Hebbel's Grabmal auf dem protestantischen Friedhof in Wien. Nach einer Originalzeichnung von C. Heimann. (S. 630.)

Die neue Brücke der Eisenbahn über den Rhein bei Koblenz. Nach einer Photographie von C. Hoffmann. (S. 630.)

Ansicht von Antwerpen. (S. 630.)

Während die Augen der Menge fortwährend auf die augenblickliche Situation und den Kriegsschauplatz gerichtet bleiben, wird die Bestätigung von politisch zweifelhaften Beamten konsequent beantragt, in Beschlagnahmen und Preßprozessen geht man mit altbekannter Rüstigkeit vor, und da ein bedeutender Theil der erstrichterlichen Urtheile über die Erstattung der Stellvertretungskosten zu Gunsten des Ministeriums ausfällt, dürfte voraussichtlich die Zahl der Beamten im Abgeordnetenhause beträchtlich vermindert werden. Indem ist es gelungen, durch die geschickte Einmischung der Annexionsidee die Anfänge einer Spaltung in die numerisch so weit überlegene liberale Partei zu bringen. Die Nachwirkungen werden sich zeigen, sobald die Einberufung der Kammern nothwendig erscheint. Vorläufig wird dieselbe, obgleich von vielen Organen als nahe bevorstehend behauptet, von offiziöser Seite kundhaft bestritten. Im Geldpunkte, dem einzigen Motiv, das die Abgeordneten zum Döhnhofsplatz in dieser ungewöhnlichen Jahreszeit vereinigen könnte, soll man noch ausreichend versehen sein. Als Kuriosum aus dem vielbuchstabirten Gebiete des Disziplinarverfahrens wollen wir nur anführen, daß nun auch ein Justizrath, nicht etwa einer politischen Broschüre, einer Rede, einer Adresse oder Abstimmung, sondern nur eines — Gedichts wegen vor die bureaukratischen Censoren gestellt werden soll. Zum Motto des neuesten Buches von G. Rasch „Vom vertheilten Brudersamme" hat der Verfasser nämlich ein kleines Gedicht vom Justizrath Otto Rosteski gewählt, dessen freisinniger Charakter diesen alten Herrn in die erwähnte Unannehmlichkeit verwickelt. Otto Rosteski lebt seit vielen Jahren in Wittenberg und beschäftigt sich in seinen Mußestunden mit dichterischen Arbeiten. In literarischen Kreisen schätzt man ihn als einen „Gedankenpoeten" von hohem Range, aber eben dieser Umstand mag der Grund sein, weßhalb der von ihm veröffentlichte Gedichte der Volksthümlichkeit entbehren. Uns sind Balladen und Sonnette des ausgezeichneten Mannes bekannt, die den geachtetsten Namen der Nation Ehre machen würden.

Kriminalprozesse mit interessanten Nebenumständen scheinen aller Orten an der Tagesordnung zu sein. Behaupten auch Paris und London den Vorrang: mit kleinerem Pikanterieen können wir in Berlin stets aufwarten. Ein menschenkundiger Photograph hatte mit dem Verkauf der Porträts der Mörder Gregg's, der Grothe und der Tucher, ein sehr einträgliches Geschäft gemacht, als eine ehrwürdige alte Zeitung in sittlicher Entrüstung die Echtheit des weiblichen Bildnisses in Frage stellte und der „Original-Tucher" eine ganz andere Physiognomie beimaß. Am nächsten Tage trat ein Schenkwirth dagegen auf und erklärte, daß ihm das holde junge Paar — die Maid stand als Biermamsell in seinem Dienste — bei der Aufstellung dieses Verhältnisses sein, auf einer Visitenkarte befindliches Doppelporträt verehrt habe. Der Referent ließ sich nicht imponiren, er bewies unwiderleglich aus den aktenmäßigen Angaben der „Tucher", daß dieselbe sich nie mit dem „Grothe" gemeinsam habe photographiren lassen, und der wahrheitsliebende Wirth schwieg. Strikt man sich bisher in der Journalistik um die Originalität von Oelgemälden und Porträts berühmter Männer; jetzt kommen die Mörder und Dirnen mit ihren Visitenkarten an die Reihe. Eine Broschüre über den Kriminalfall hat die Polizei vor wenigen Tagen, sowohl von der Maschine weg konfiszirt, sie verbreitete Details, die dem Gesetze nach (der Inbegriff zum Zeugenaussagen vor Gericht halber) nicht veröffentlicht werden dürften. Unter den neuesten literarischen Erscheinungen verdienen die „Brandbriefe" eines jungen Bloßenmannes hervorgehoben zu werden. Er drohte darin verschiedenen wohlhabenden Geschäftsleuten, ihre Häuser anzuzünden, oder ihre Kinder zu rauben, wenn sie nicht an einem bestimmten Ort eine gewisse Summe Geldes niederlegten. Als man nach mehrtägiger Ueberwachung der von ihm bezeichneten Lokalitäten sich seiner bemächtigte, wollte er diese Summe nur als Darlehen betrachtet wissen, die er bei einer Verbesserung seiner Vermögensverhältnisse zurückzuerstatten beabsichtige. Das Geschworenengericht wird diese naive Auffassung eines so gewagten Geschäftes schwerlich als Milderungsgrund der Strafe betrachten.

Die Auswanderung in die Bäder hat begonnen und wird nach Abreise Sr. Majestät des Königs zur Karlsbader Brunnenkur noch größere Dimensionen annehmen. Auch die königlichen Bühnen haben ihre Vorstellungen geschlossen, und die Mitglieder zerstreuen sich während der beinahe zweimonatlichen Ferien in alle Weltgegenden. An einem der letzten Abende nahm der bisherige erste tragische Liebhaber und Heldenspieler Herr Heuderichs als „Wilhelm Tell" für immer vom Publikum Abschied. Für die Damenwelt Berlins war dieser entscheidende Moment besonders angreifend und aufregend. Der junge Verstorbene galt in jugendlichen Jahren für einen der schönsten Männer der Hauptstadt und gehört noch jetzt als starker Fünfziger zu den stattlichsten Erscheinungen. Es schien eine sittliche Nothwendigkeit, die Trennung von einem so theuren Haupte durch eine großartige Demonstration zu verherrlichen. Der letzte Vorstellung durfte ein „Damenabend" genannt werden. Nicht allein hatten sich die bevorrechtigsten Verehrerinnen Heudrichs' eingefunden, auch die einzelnen Momente der Ovation gingen von ihnen aus. Im Augenblick des Scheidens konnte es keinen Anstoß mehr erregen, wenn die Kränze und Bouquets dem Künstler von Frauen- und Mädchenhänden zugeworfen wurden. Nicht einen zusammenhängenden Satz vermochte der Schauspieler zu sprechen, ohne von einer Beifallssalve zum Schweigen gebracht zu werden; in Uebereinstimmung mit diesem Sturme flossen die Thränen in Strömen. Ein ruhiger Augenzeuge mußte den ganzen Auftritt für furchtbare Ironie halten, so arg überschlug man sich in Aeußerungen eines fieberhaften Enthusiasmus. Niemann, mit dem doch gleichfalls Abgötterei genug getrieben wurde, empfing am Schluß der letzten Vorstellung nicht den kleinsten Blumenstrauß.

Von unseren in London gastirenden Sängerinnen ist Frl. Lucca lange vor dem Ende der dortigen Saison wieder hier eingetroffen und nach einer Konsultation mit dem behandelnden Arzte zur Lederung an den Respirationsorganen, Professor Dr. Traube, gleich nach Reichenhall weitergereist. Die Künstlerin, an die zarte Schonung von Seiten unseres Bühnenvorstandes, die höchste Zuvorkommenheit des Publikums gewohnt, war vor den Zumuthungen ihres Impresario schaudernd zurückgebebt. Die theatralisch abgehärteten Söhne und Töchter Italiens sind an Vormittagsproben und Vorstellungen in den Abendstunden gewöhnt; ja sie singen für gutes Honorar Nachts noch in einer Soiree. Für unsere Philomele war dieses hastige geschäftsmäßige Treiben, die rohen Decapo-Rufe John Bull's nach jeder ansprechenden Nummer ein Gräuel. Sie entzog sich durch schleunige Flucht ferneren verderblichen Anstrengungen und wurde hier natürlich mit offenen Armen empfangen. Ihre leidenschaftlichsten Verehrer bereiten ihr selbst eine nationalpolitische Tendenz unter und lassen Frl. Lucca London den Rücken kehren, weil sie die gegen das deutsche Volk gerichteten Schmähungen nicht länger habe anhören können. Am Ende verfaßten wir noch eine Dankadresse an die Sängerin, legen sie beim Wiederbeginn der Saison zur Unterschrift an der Kasse aus und schicken sie mit einer Deputation und dazu gehörigem Sprecher in ihre Garderobe.

Das Grabmal des Dichters Friedrich Hebbel auf dem protestantischen Friedhofe zu Wien.

(Zu dem Bild S. 628.)

Auf dem neuen und schönen Gottesacker steht unter den gothischen Kreuzen, Pilasterformen, Pyramiden, Sarkophagen fremdartig aber bezeichnend das Denkmal Friedrich Hebbel's.

Ein gebrochener Eichenstamm, aus Felstrümmern ragend, symbolisirt in dieser Umgebung gleichsam die Stellung, welche der Dichter im Leben und in der Kunst einnahm. In der Mitte des Gemeines zeigt ein aufgeschlagenes Buch einfach den Namen, den Geburts- und Sterbetag des Geschiedenen.

Die Komposition ist eine Idee seiner kunstverständigen Gattin, Es ruht der Dramatiker, der Sohn des Nordstrandes, am Fuße des Kahlengebirges, in der Nähe der Kaiserstadt, die seine zweite Heimat geworden, und die er wie kaum gelebt hat. Wenn auch sein Leben frei war von nagender Sorge und ihm in seinen letzten Jahren manche Anerkennungsbezeugung zu Theil wurde, so bleibt es doch auch wahr, daß der ganzen Dichtererscheinung erst mit dem Tode die volle Würdigung zu Theil wurde. Wie jetzt der Frühling sein Grab schmückt, so fügt noch fortwährend die Tagesliteratur Blatt an Blatt zu seinem Ruhmeskranze, und vergebens hält man Umschau nach dem Geistesgenossen, der dem Schlußstein zu den hinterlassenen Werken füge.

Neben dem Grabe Hebbel's scheinen uns auf demselben Friedhofe noch einige andere bemerkenswerth. In seiner Nähe schlummert der witzige Sarter, dem, nach dem Verse auf seinem Denkstein zu urtheilen, im Sterben sehr ernst zu Muthe gewesen sein muß. Das schönste Monument gehört dem Finanzminister Bruck. Daneben das Grab des Gründers der ersten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Ersten. Noch auf einen einfachen Stein an der Rückwand des Friedhofes machen wir aufmerksam. Er ist mit zwei Worten beschrieben: „Hans Laube." Er war der einzige Sohn des Dichters und Direktors Heinrich Laube, der seinem Vater nachwerden zu wollen scheint.

Ein hübsches, byzantinisches Kirchlein schmückt den Friedhof, von welchem der Besucher einen wohlthuenden, angenehmen Eindruck mitnimmt.

F. A. B.

Die Eröffnung der Eisenbahnbrücke bei Koblenz.

(Zu den Bildern S. 625 und 628.)

Am 18. Mai hat der Rhein wieder einen seiner bedeutungsvollen Tage erlebt. Der alte, heilige Strom der germanischen Völker, welcher in seiner stolzen Größe und Herrlichkeit, wenigstens in denjenigen Landerstrecken, in denen er in voller Fülle und Männlichkeit dahinfließt, wahrscheinlich nur ein oder höchstens zwei Mal und zwar kurze Zeit lang von den Römern überbrückt worden war, hat jetzt in dem letzten Dezennium seine Wogen zum dritten Male unter der Kraft der Alles bezwingenden Menschenhand beugen müssen. Ich rede hier von dem Rhein, wie er sich bei Mainz in seiner Weite und Breite dem Auge darstellt. Zuerst wurde er bei Kehl, dann bei Mainz und in diesen Tagen bei Koblenz mit Brücken versehen, aber welche nicht allein Kehl und Mainz, sondern auch die mächtigen Züge der Eisenbahnen dahindonnern und laufen. Nil mortalibus arduum est.

Das war wieder einmal ein schöner, herrlicher Tag. Von allen Seiten strömten die Fremden nach der lieblichen Confluentia, wo sich die Mosella, die der alte lateinische Dichter Ausonius „die kohlenzerische Jungfrau" nennt, dem Vater Rhenus vermählt. Wer zahlte die Völker, nannte die Namen! Bauern, Bürger, Adel waren vertreten, um das Fest zu feiern, daß die hochwohlmegenden Herren der rheinischen Provinzialrath, die das Werk gebaut haben, und unter denen sich eine Menge von Ausländern befinden, die es auch ohne Wappen und Waffen mit den alten Geschlechtern aufnehmen können, unserem Fürsten und unserem Volke gaben. In der That, der preußische König versäumte es nicht, nachdem er eben erst in Darmstadt gewesen war, dem festlichen Ereigniß beizuwohnen. Ihn begleitete die geistvolle Königin. Und auch die anmuthige Großherzogin von Baden, die Fürstin des benachbarten Landes — kennt ihr das Land, wo? — — vereinte sich mit ihrem stattlichen Gatten. — Es kam ferner der Herzog von Nassau, — da war der freisinnige Fürst Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, — der Minister, Generale und anderer bekannter Personen nicht zu gedenken. Kein Wunder, daß man sich in gehobener Stimmung befand. Die Gäste des ältesten deutschen Stromes waren in frischer Erinnerung, Preußen erfreute sich neuer Lorbeeren.

Die geladenen Gäste versammelten sich gegen Mittag im Stationsgebäude der rheinischen Eisenbahn. Da ertönte den Musikinstrumenten gespielt „Heil dir im Siegerkranz." Vor hohen Herrschaften waren angelangt. Sie traten vor die Versammelten hin. Der König sah freudig und vergnügt, die Königin wohlwollend und freundlich in die Menge. Der Geheime Kommerzienrath Langen Neuessen, der Präsident der Gesellschaft, ergriff das Wort. Er sprach von dem neuen Werk, das der Schöpfungskraft des Geistes gelungen sei, er erinnerte an die Siege, die Frevens Schwert errungen habe, aber er sprach von der Bedeutung, welche die Entwicklung der bürgerlichen Verhältnisse am Rhein haben, und wie die echte Vaterlandsliebe, die in der schaffenden Thätigkeit der Nation ihren wahren Grund und Boden beide, der erste Pflicht sehr schaffe. Und dann lief er nach guter konstitutioneller Weise König und Königin leben. Der König antwortete, daß des Heeres gedacht worden wäre, hätte ihm große Freude gemacht. Er bedauerte, daß er auf dem Wege, den sein Vater und Bruder genommen, fortgehen werde. Darauf verlas der Spezialdirektor Landrath a. D. Kremer die Stiftungsurkunde, welche schon bei der Grundsteinlegung in den ersten Pfeiler versenkt worden war. Und dann trug Moritzing Müller vom Königswinter einen Weihespruch vor, den wir folgen lassen:

Es ist ein alter, heil'ger Brauch,
Den alle Völker pflegen:
Da stunden, wo ein Werk gedeiht,
Die Bürge, die sie hegen.
Man weiht die Glocke hoch im Thurm,
Das Schiff auf Meerwogen,
Der Fahne gilt der Bannerspruch,
Dem neuen Haus ein Segen.

Wir weihen diese Brücke heut'
Im festlichen Vereine,
Sie schwinget hoch sich ob der Flut
Vom schönen deutschen Rheine
Wohl ist sie fest und stark gefügt
Von Eisen und von Steine,
Daß sie ein Werk aus deutscher Kraft
Und deutschem Fleiß erscheine.

Wir weihen sie in einer Zeit,
Die düster aufgezogen;
Der Schlachtendonner rollt im Nord,
Wo unsre Adler fliegen,
Wo manche Sehne unsres Volks
Im rothen Blute liegen.
Weitlich, dem Schmerz einst sich die Lust
Ob ruhmgekrönten Siegen!

Doch sei die Brück' ein Friedenswerk!
Fern sei, Gewalt und Tücken!
Es sollen hier die Völker sich
Begegnen und beglücken,
Sie sollen hier die goldne Frucht
Des heitern Daseins pflücken,
Als edle Freunde sollen sie
Sich hier die Hände drücken.

Die Brücke soll ein ehern Band
Den Ost nach Westen schlagen,
Fest knüpfend alle deutsche Gaun,
Ein Mal den Völkern sagen,
Die treuen Freunde soll sie nur,
Nie uns're Feinde tragen!
Und trüge Jemand ein Gelüst' —
Er komm' und mög' es wagen!

Wir stehen dann in Kraft vereint,
Wie wir jetzt stehn am Bunde,
Und mit uns steht das deutsche Volk
Im felsenfesten Bunde.
Wir wünschen nie den wilden Tag
Und nie die schwarze Stunde;
Gerechten Völkern bieten wir
Stets holde Friedenskunde.

Weht drüben stolze Veste rings
Von diesen Höhen allen,
Doch mögen auf den Thürmen nur
Die Friedensfahnen wallen;
Es möge nur als Freudengruß
Kanonendonner schallen,
Und Völkerlieb' und Einigkeit
In frommen Liedern hallen.

Es lebe hoch das Vaterland!
Hoch soll der König leben!
Es schwur, wir schwuren ihm die Treu',
Die Eide sind gegeben!
So möge uns dem Himmel hoch
Die rechte Freiheit schweben!
Gott mög' um Fürst und Volk und Land
Der Eintracht Kränze weben!

Das Gedicht beweist die deutschen, die friedlichen, und in seiner letzten Strophe auch die freisinnigen Ansichten der rheinischen Bevölkerung.

Und nun setzte sich die Gesellschaft die bereitstehenden Wagen, die Lokomotive begann ihre Arbeit. Wir fuhren unter den Klängen einer trefflichen Musik über der Brücke, die sich in herrlicher Lage über den Strom spannt, der hier eine wundervolle Landschaft wiederspiegelt. Es ging unter dem Donner der Geschütze an die Festungswerke hin. In kurzer Zeit waren wir in Nassau. Ober- und Niederlahnstein boten fröhlichen Empfang. Der Herzog des Landes zeigte dem preußischen Könige einen Theil seiner Truppen. Dann brausten wir zurück bis an die Brücke, dort lag am rechten Ufer das Festzelt. Aufgebaut auf drei großen Schiffen lag es bekränzt, behängt, mit Grün und Blumen umwunden, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, und hatte Tische, Küche, Keller. Fünfhundert Gäste nahmen Platz „und sie erhoben die Hände zum leckern bereiteten Mahle," bei dem namentlich der „Scharzheimberger" und „Johannisberger Goldlack" eine große Rolle spielten. Spätere Dichter werden diese Mahlzeit vielleicht einmal besingen. Während des Essens fuhr ein großes Dampfboot die ganze Gesellschaft auf den Fluten des Rheins auf und nieder.

Um fünf Uhr war Diner bei Hofe, an dem die Spitzen der Gesellschaft Theil nahmen. Aber um acht Uhr sah sich in den Sälen des Herrn Oberpräsidenten von Pommer-Esche die Gesellschaft wieder vereint. Durch die hinzugekommenen Damen hatte sie sogar ein freundliches Aussehen erlangt. Und nun strahlte auch die Gegend wieder von hundertfältigen Feuern ab. Auf den Höhen und in den Thälern brannte man Feuerwerk ab, da glänzte die Stadt, da glänzten die Festen auf den Bergen, da glänzte der Rhein in mächtigen Feuergarben. Wir haben nicht gehörig zusehen, ob der erstjüngste Sonnenstrahl zur rechten Zeit eintraf, aber wir können versichern, daß er in den Gemüthern der Festtheilnehmer nicht gefehlt hat. Und so suchte denn Jedermann mit Befriedigung die Ruhe, die freilich in den überfüllten Gasthöfen nicht so leicht zu erlangen war.

Am andern Tage gab es eine herrliche Fahrt in das Lahnthal, zu welcher die nassauische Eisenbahndirektion im Namen des Herzogs eingeladen hatte. Allerdings zeigte Jupiter Pluvius sein mürrisches Gesicht. Aber „in Nassau ist der Himmel blau" sagt das alte Lied. Die Gastfreundschaft war vollkommen, der freie Berger Karmenierer über alle Maßen, und das Thal der Lahn — darüber ein anderes Mal! — —

Die Koblenzer Brücke wird in kurzer Zeit dem Verkehr übergeben werden. Für den Mittelrhein erschließt sie einen bedeutend kürzeren Weg in den deutschen Osten, indem sie in unmittelbarer Berührung mit der Lahnbahn steht. Es ist denn wieder ein neues

großes Werk vollendet, das hoffentlich dem Volke Segen und Glück bringt. Es darf nicht vergessen werden, dem Geheimen Baurath Hartwich in Köln, dem Architekten der Bauten, und dem Baumeister Schwartz, dem Ausführer desselben, ein freundliches Lob zu zollen. Die zierliche Form des Werkes, um welches sich auch die Königin ein großes Verdienst erworben hat, geht aus dem heiligenden Bilde hervor. L.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Voll liebenswürdiger Unmittelbarkeit, fertig in der Form, edel und feurig tritt uns der vielbegabte und vielseitige Dichter August Silberstein, welcher in rascher Folge durch „Trutz-Nachtigall," „Dorfschwalben," „Herkules Schwach" ꝛc. als Dorfgeschichten-Erzähler und humoristischer Roman-Autor sich einen bedeutsamen Namen errungen hat, nun auch in den freien Strömungen reicher Innerlichkeit in seinen „Liedern" (München, Rohloff) entgegen. Die Ballade, das lyrisch Gemischte, das echte Lied drängen sich, Blüte an Blüte, „Gruß an die Heimat — Kunnerspruch — Germanenzug — Nixenlied — Der König im Sterben — Dem Frauen — Wenn Du ein Kindlein nennen wirst — Das Lied der Liebe" u. s. w., wie gewaltig durchzieht diese Strophen Liebe, Vaterlands- und Freiheitsliebe, zuhöchst aber die Menschenliebe, eine rührende und erhebende „Milde". Diese soziale Humanität in edelster Bedeutung ist eine der Lyrik neu abgewonnene Seite, und man muß Silberstein den vorangehenden Dichter nennen. Wenn Victor Hugo in seiner letzten bedeutenden literarischen Schrift von dem Dichter der Zukunft „Humanität, Begeisterung und Freiheit" fordert, so finden sich diese Forderungen in den „Liedern" erfüllt, ehe er sie von der jungen Gruppe deutscher Schriftsteller gefordert. Auch Scherr'sches bewegt sich darin, wie im neckischen, frischen Kuboldtanze. Silberstein ist sehr glücklich und eigen darin, altherzgebrachte Naturstudien, sowie philosophische Abstraktion und gar die abgenützte Romantik zu vermeiden, und er ist darin im Vielem überraschend neu, originell. Nicht allein der Leser, auch der Künstler wird zum Vortrage eine reiche Auswahl finden; gleichzeitig birgt das Buch einen lang- und klangvollen Schatz zu musikalischer Transkription.

— Daß dem romanlesenden deutschen Publikum das Werg an der Kunkel nie ausgeht, dafür wird in neuerer Zeit durch eine erstaunliche Produktion gesorgt, und wir müssen wahrhaftig die Geduld und Ausdauer so vieler Schriftsteller bewundern, die wochenlang an einem Ding schreiben können, das keinen andern Werth hat, als daß es auf ein paar Stunden amüsirt — außer dem Kober'schen Album, Bibliothek deutscher Originalromane (seit einiger Zeit in Wien im Verlag von Markgraf), das übrigens schon recht hübsche Sachen gebracht hat — die neuesten Lieferungen enthalten einen historischen Roman: „Der alte Kardinal" von G. E. Hase — kommen in Deutschland noch mehrere Unternehmungen ähnlicher Art heraus, unter denen wohl die Janke'sche Romanzeitung in Berlin die erste Stelle einnehmen dürfte. Ein ähnliches Unternehmen ist die „Europäische Bibliothek" (Wurzen, Verlags-Comptoir). Die uns vorliegenden Lieferungen enthalten novellistische Arbeiten von Emil Frin, Nikolaus Janka, Julius Mäser, Paula Hertz.

— Im Verlage von Rudolph Lesse in Leipzig sind die bei den ersten Lieferungen erschienen von: „Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder", illustrirt von dem rühmlichst bekannten Schlachtenmaler Georg Bleibtreu; schon die vorliegende Lieferung bringt mehrere unserer schönsten und populärsten Lieder, welche der Künstler in kräftiger und energievoller Weise zu illustriren verstanden hat. Das Ganze erscheint in sechs Lieferungen und verspricht ein echt nationales Prachtwerk zu werden.

— Von dem „Ausgewählten Romanen" von Levin Schücking (Leipzig, F. A. Brockhaus) ist das dritte Bändchen erschienen, das uns den Schluß der Marktleuterin von Köln bringt. Dieser Roman gibt bekanntlich ein mit seltenem Talent gezeichnetes Sittenbild der Uebergangszeit des jetzigen aus dem vorigen Jahrhundert. — Der hohen Verdienste, die Levin Schücking um den deutschen Sittenroman hat, haben jüngst auch bei der philosophischen Fakultät der Universität Gießen ehrende Anerkennung gefunden, indem dieselbe dem Verfasser das Ehrendiplom der philosophischen Doktorwürde überreicht hat, „qui optimo de fabula romanensi Germanorum meritus et ingeniis accommodandis moribus est."

— „Dunkles Spiel" heißt eine Geschichte aus der großen und kleinen Welt von Gustav Höcker (Dresden, Kunze). Eine verwickelte Familiengeschichte, fließend erzählt, von lebensvoller Erfahrung und Lebensbeobachtung des Verfassers ein gutes Zeugniß ablegend. Aber der Umfang des dreibändigen Romans steht in einem Mißverhältniß zu dem stofflichen und ästhetischen Interesse, das derselbe einflößt. Wie großem Interesse lasen wir: „Der Albatros," humoristisch-ernster Roman von Graf Ulrich Baudissin. Hannover, Rümpler, 4 Bände. Ein Onkel, der herumkommt, ein Neffe, der reich wird und die Tochter des Onkels heiratet, das ist in Kürze der Inhalt des Romans. Aber das Ganze ist so hübsch komponirt, so anziehend erzählt, und weiß uns der Verfasser mit so kundiger Hand an den lebensvollen Klippen des modernen Lebens vorbeizuführen, und uns durch so viele heitere und komische Partieen zu erfreuen, daß wir die vier Bände mit unverbrochenem Interesse durchlasen.

— Der Dichter v. Sternberg, welcher in Dresden lebt, leidet an einer Gehirnerweichung, Gedächtniß und Denkkraft sind dem Erlöschen nahe.

Bildende Künste.

— Der Bauplan für die preußische Nationalgallerie ist nunmehr von Baurath Stüler entworfen und liegt dem Kultusministerium zur Genehmigung vor.

— Die Dombaulotterie in Köln ist unter dem Titel: Prämienkollekte genehmigt. Sie soll den Ausbau der beiden Thürme ermöglichen. Die Kollekte ist auf acht Jahre berechnet, und sollen jährlich 100,000 Loose à 1 Thlr. ausgegeben werden. In neun bis zehn Jahren wäre dann der Dom vollendet.

— Semper, der gelehrte Baumeister, dem wir die gründlichsten Arbeiten über seine Kunst verdanken, ist von der züricher Universität zum Doktor ernannt worden. Leider soll der Künstler etwas an Hypochondrie leiden.

— Der berühmte Architekt Stüler, welcher den Bau der ungarischen Akademie entworfen und geleitet, ist von Berlin in Pesth angekommen, um das Gebäude unter persönlicher Aufsicht vollenden zu lassen.

— Die Kasino-Gesellschaft zu Saarbrücken schreitet zum Bau eines Vereinshauses, und fordert die Architekten in einer am 1. Juni erlassenen Bekanntmachung auf, geeignete Bauplane zu entwerfen und solche bis zum 31. August d. J. einzusenden. Das beste Projekt soll mit 300 Thalern, das zweitbeste mit 100 Thalern honorirt werden.

— Der Bildhauer Vincenz Pilz hat, nachdem der erste Konkurs für ein Modell der Statue des Königs Friedrich Wilhelm III. in Köln erfolglos geblieben war, beim zweiten Konkurse unter neun Bildhauern, die sich an demselben betheiligten, den ersten Preis mit 600 Thalern bekommen. Es ist dies für den Künstler um so ehrender, als es das erste Mal ist, daß ein österreichischer Künstler aus Preußen preisgekrönt zurückkehrt und alle nationalen und politischen Eifersüchteleien, die sich entgegenstellen, glücklich überwunden. Im Atelier des genannten Künstlers in eben jetzt die für das böhmische Museum bestimmte Marmorstatue des slavischen Gelehrten Zalarik vollendet worden, und die kolossale Statue des Fürsten Johann von Liechtenstein, die ebenfalls in karrarischem Marmor ausgeführt werden wird, der Vollendung nahe.

— Der schöne gothische Brunnen, welcher dem Könige von Preußen kürzlich, als er der Vollendungsfeier des innern Dombaues in Köln beiwohnte, von den daselbst beschäftigten Steinmetzen zum Geschenk gemacht wurde, ist jetzt vor dem neuen Anbau des Schlosses zu Potsdam und zwar in der Mitte des Fontainenbeckens aufgestellt. Der untere Theil besteht aus dem im Siebengebirge gebrochenen Trachit, dem Hauptmaterial des Domes, und in den übrigen Theilen sind sämmtliche trotz dem Dombau angewandte Steinarbeiten verarbeitet. Oben befindet sich das Standbild des alten Dombaumeisters Gerhard v. Rile.

— Der Bildhauer Siemann-Heidern in Berlin hat auf der Ausstellung zu Paris für seine daselbst dem Kaiser angekaufte Marmorstatue: „Ein trunkener Faun" die goldene Medaille erhalten.

— Den Bildhauern J. Riedmiller und F. Schönland aus München wurde von dem Dombaumeister Hrn. Denzinger der ehrenvolle Auftrag, die im äußeren Ausbau des ehrwürdigen Domes in Regensburg überlebensgroßen Statuen zu fertigen.

— Hans Gude, der treffliche norwegische Landschafter, ist an Schirmer's Stelle zum Direktor der karlsruher Akademie ernannt worden.

— Die Versteigerung der vom berliner Künstlerverein zum Besten der in Schleswig-Holstein verwundeten Krieger gewidmeten Kunstwerke hat in der königlichen Akademie stattgefunden und ein im Ganzen recht erfreuliches Resultat geliefert, obgleich die Arbeiten nicht höher als zu den sonst üblichen, ja zum Theil sogar zu sehr niedrigen Preisen verkauft worden sind, und der Beweis dafür dürfte in dem Umstande zu finden sein, daß nicht unbedeutende Ankäufe von Kunsthändlern gemacht wurden, die also ohne Appellation an den Patriotismus bessere Preise zu erzielen hoffen. Werthvoller Weise hat sich die Aristokratie, die es in Paris und London nie unterläßt, den solchen Gelegenheiten Vaterlandsliebe und Kunstsinn durch die That zu beweisen, hier gänzlich theilnahmelos verhalten; aber die großen Kaufleute waren auf dem Platze, und sie haben das von den Künstlern so uneigennützig der gemeine Unternehmen gerettet. Der König beehrte die Ausstellung kurz vor dem Schlusse und befahl den Ankauf von drei Arbeiten. Herr Prinzheim erstand das Bild von Preseller Richter für 62 Friedrichsd'or, Herr Magnus die Arbeit von Knaus für 50 Friedrichsd'or, der Kunsthändler Lepke einen Kopf von Pressler Knaus für 40 Friedrichsd'or, und die Aquarelle von Adolph Menzel wurden von Herrn Gustav Schauer mit 20 Friedrichsd'or bezahlt. Die Bildhauerarbeiten, unter denen sich doch ausgezeichnete Stücke befanden, wurden verhältnißmäßig gering, ja eigentlich keine auch nur annähernd nach dem Werthe bezahlt; so ging z. B. eine Elfenbeinarbeit von Kullrich für den Preis von sieben Thalern fort, die nicht unter dem Sechsfachen hätte versichert werden dürfen. Das Gesammtergebniß der Versteigerung beträgt 4073 Thaler, welche der Kreuzprinzenstiftung überwiesen sind.

Musik.

— Ludwig Dill, der sich als Lyriker einen geachteten Namen gemacht und als Komponist der Sonate mit besonderem Glück kultivirte, hat in jüngster Zeit in Stuttgart, wo er sich niedergelassen (er war bairischer Beamter) vor einem gewählten Kreise eine Anzahl seiner Kompositionen hören lassen, die ihm die größte Anerkennung verschafften. Mit gleichem Glück behandelt er die verschiedensten Formen von der Einfachheit der klassischen Schule, der Geistesfülle der beethoven'schen Richtung bis zur Künstelei der Programmmusik. Der letztere ist nicht sein Element, aber daß er auch ihr gerecht werden konnte, deutet nur auf die Vielseitigkeit seines Talentes, dem wir allseitige Anerkennung wünschen.

— Ignaz Moscheles hat seinen 70. Geburtstag in Leipzig unter ehrenvoller Betheiligung der Künstler begangen, die ihm einen Ehrenabend bereiteten, an dem nur moscheles'sche Arbeiten aufgeführt wurden.

— Der Komponist Gustav Schmidt, früher Dirigent der frankfurter Oper, ist zum Kapellmeister des leipziger Theaters ernannt worden.

— In der jüngst in Paris erschienenen Broschüre: „Notice sur Meyerbeer" von Arthur Pougin befindet sich ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher ungedruckter Werke, die sich in dem nachgelassenen Papieren des Meisters vorgefunden, nämlich: Almanzor, das Brandenburger Thor, die Afrikanerin, Opern; Chöre und Zwischenakte für das Orchester zu den Dramen des Aeschylus; Zwischenakt in C-dur, für zwei Violinen, Alt, Flöten, Chorn, Klarinetten, Fagot, Contrebaß (wird als vorzüglich gerühmt); zwanzig Lieder aus Auerbach's „Schwarzwälder Dorfgeschichten"; achtzehn Canzonetti von Metastasio; verschiedene Lieder zu einem Theaterstück der Frau Birch-Pfeiffer; zwölf Psalmen mit zwei Chören, Stabat Mater, Te Deum, Miserere; Variationen für das Piano, nach einem Originalmarsch; Symphonie für Piano und Violine, mit Orchesterbegleitung.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Bei den hohen Preisen der Kautschuk- und Guttapercha-Waaren und der immer mehr zunehmenden Verwendung dieser beiden Stoffe ist es von größter Wichtigkeit, in zwei Pflanzen Südamerikas und Javas neue Kautschukwerken entdeckt zu haben. In British-Guyana und in vielen Bezirken Südamerikas kommt der Kuzeibaum sehr häufig vor; aus dem dreißig bis vierzig Fuß im Quadrat haltenden Stamm dieses Baumes wird eine Milch abgezapft, die in frischem Zustande so mild ist, daß sie manchmal anstatt Kuhmilch verwendet wird; gewonnen und dann getrocknet ist der Saft Kautschuk und Guttapercha ähnlich. Mit Ersterem hat er die Elastizität, mit Letzterem die Zähigkeit gemein, doch erweicht und schmilzt er erst bei einer höheren Temperatur als diese. Die Milch kann in großen Mengen gewonnen werden, der Baum trägt überdies köstliche Früchte, und sein Holz ist zu baulichen Zwecken sehr gut. Auch diese Milch, Balata genannt, erstmals nach Europa in Gestalt eines ein halbes Pfund schweren getrockneten Stückes, das auf der londoner Industrie-Ausstellung mit Hinsicht auf die Verwendungsweise des Stoffs vielfach untersucht wurde; im Februar dieses Jahres in die erste Kiste mit Proben der neuen Kautschukwaare in London eingetroffen. Vorläufig hält man dafür, daß Balata-Milch das beste Mittel ist, um Zeuge wasserdicht zu machen und — entsprechend zubereitet — ein vorzügliches Isolirmittel für galvanische Leitungen. Eine andere Kautschukwaare ist kürzlich in den Handel gebracht worden, welche den einer auf Java vorkommenden Schlingpflanze aus der Familie der Apocyneen stammt und den Namen Alstonia führt. Die Pflanze wächst in den höheren Theilen des Landes in Masse, der Saft — die Milch — wird durch Einschnitte in den Stamm gewonnen, einige Tage am Stamme der Einwirkung der Luft überlassen, sodann eingesammelt und in Stücken von etwas über ein Pfund geformt. Das Alstonia hat alle Eigenschaften des Kautschuks, sie ist sehr elastisch, trocken und nicht klebrig. Hat erst einmal die eingeborne Bevölkerung den Werth des Harzes kennen gelernt, so wird sie sich fleißig mit Gewinnung desselben beschäftigen und dem Markte große Quantitäten zuführen.

— Juweliere und kenntnißreiche Besitzer edler Steine mögen keineswegs angenehm überrascht werden durch die Nachricht, daß es dem Dr. E. Kahe in Hamburg gelungen sein soll, auf künstlichem Wege Diamanten darzustellen, was, sobald man die Zusammensetzung des Steins kennt, nicht mehr als eine Unmöglichkeit betrachtet wird. Mit Hülfe von entsprechenden Apparaten, die er zu anderem Zwecken angefertigt hatte, machte er mit reiner gemahlener Kreide und Wasser unter zwölf Atmosphären Druck Experimente und erhielt nach verschiedenen weiteren Manipulationen zuletzt Krystalle, die zwar nicht farblos sondern mehrfach dunkel waren, jedoch alle Eigenschaften des Diamanten besaßen, mit heißer Flamme verbrannten, von Stahltheilen nicht angegriffen werden, während sich Glas gut damit schneiden ließ. Dr. Kahe will noch Versuche anstellen, in wie weit durch Wiederauflösen und Umkrystallisiren der ersten Krystalle Diamanten von reinerem Wasser erhalten werden können. Gelänge dies, so würden die Diamanten, die ihren hohen Werth allein ihrer Seltenheit verdanken, bald zu Spottpreisen zu haben sein.

— In Brasilien sind durch den dortigen Staatsgeologen Nathaniel Plant drei ausgedehnte Kohlenfelder entdeckt worden, welche für das Aufblühen der Schiffahrt und der Industrie dortiger großen Reiches von unermeßlicher Bedeutung werden können. Bei einer Expedition, welche der genannte Gelehrte im Jahre 1862 nach den Distrikten von Rio grande do Sul unternahm, fand er ein großes, Candiota genanntes Kohlenfeld, das sich über eine Fläche von 150 englischen Quadratmeilen erstreckte; ein zweites am Rio Ratos aufgefundenes Kohlenfeld bedeckt 50 Quadratmeilen, und ein drittes in der Provinz San Catharina gelegenes mehr als 60 Quadratmeilen. Die Gewinnung der Kohle des ersten Feldes verursacht beinahe keine Mühe, denn der neben demselben hinziehende Fluß Candiota hat die Gebirge entgegenwaschen und das Kohlenflötz bloßgelegt; auf diesem Fluß und dann auf dem Jaguarao können die Kohlen in einem Tage nach San Pedro verschifft werden, wo sie für die Dampfschiffe sehr willkommen sind. Bei der Tiefbohrung auf 114 Fuß ergaben sich 65 Fuß Kohlen, die mächtigste Schicht hatte 25 Fuß; die einzelnen Flötze sind durch Schieferthon von einander getrennt, es fanden sich jedoch manche Stellen, wo diese Thonschicht fehlte und der Kohle eine ununterbrochene Mächtigkeit von 65 Fuß zeigte. Die Qualität der Kohle ist gut und der australischen ähnlich; sie ist sehr bituminös und eignet sich vorzüglich zur Dampferzeugung, eben deshalb ist dieser Fund von höchster Bedeutung für die aufblühende Dampfschiffahrt des großen Reiches, das bisher von England jährlich 250,000 Tonnen Kohlen à 49 Schillinge bezog, nun aber im Stande ist, aus seinem eigenen Reichthum die Tonne zu etwa 20 Schillingen abzugeben. Der Entdecker hat vom Kaiser eine Konzession zur Ausbeutung dieser Kohlenlager erhalten und bemüht sich jetzt, englische Kapitalisten zur Betheiligung zu veranlassen.

Gestorben.

— P. A. Scarentio, Musikkritiker, in Paris am 3. Mai.
— Nathaniel Hawthorne, amerikanischer Novellist, am 19. Mai.
— Joh. Honarek, ungarischer Schriftsteller und Gelehrter, am 20. Mai in Neusohl.
— Karl v. Sava, k. k. österreichischer Linienschiffs-Kapitän, bekannter Sybarazist, in Wien am 1. Juni.
— Dr. H. J. Junghuhn, Verfasser der naturforschenden Gesellschaft in holländisch Indien, in Rembang auf Java.
— M. Anne Neumann-Seidl, die berühmte Sängerin, 74 Jahre alt, in Wien.
— Sir J. W. Gordon, schottischer Hofmaler, 74 Jahre alt, in Edinburgh.
— Robert Zimmermann, Landschaftsmaler, 49 Jahre alt, am 6. Juni in München.
— Generallieutenant von Hallbrenner, bekannt als Kriegsschriftsteller, 71 Jahre alt, in Augsburg.
— v. Illeschütz, k. k. Oberst vom Belgien-Infanterieregiment, am 13. Juni in Berlin.

Das österreichische Geschwader in der Nordsee.

Instruktionsfahrt. Kommodore Tegetthoff. Geschwader-Fahrt nach der Nordsee. Zusammenkunft mit Helgoland.

(Schluß.)

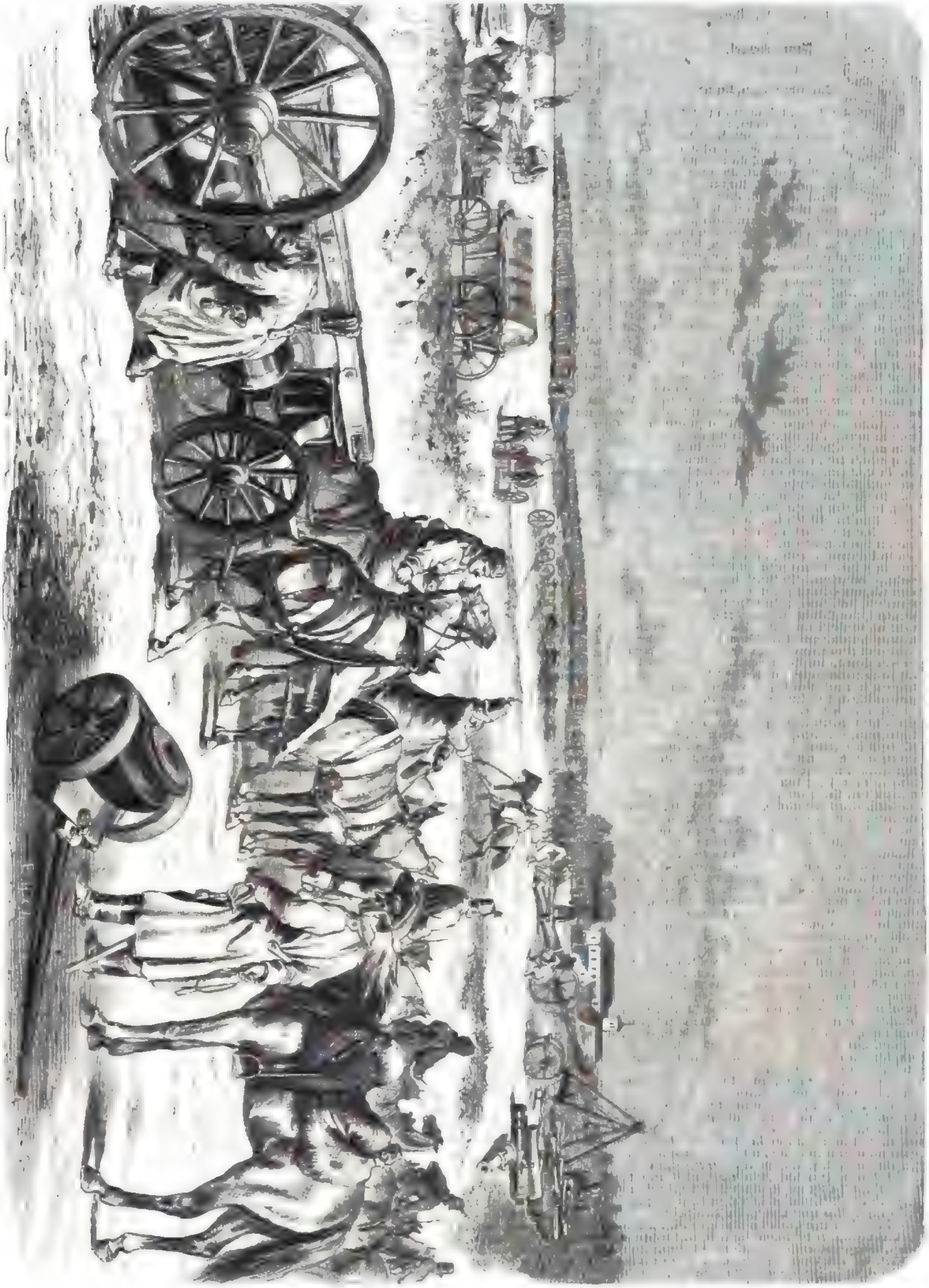
Das Unglück wollte nun, daß die telegraphische Verbindung zwischen Algier und Spanien unterbrochen war, und daß man daher dem Linienschiff nicht nach Algier telegraphiren konnte, daß die Elisabeth herum in Gibraltar angekommen war. Man glaubte daher auf dem Kaiser sei und heil, daß die Elisabeth in jener furchtbaren Nacht zu Grunde gegangen sei, um so mehr, als noch in Algier die Nachricht verbreitete, in der erwähnten Nacht sei an der Küste von Tunis ein Dampfschiff unbekannter Flagge gescheitert. Der Contre-Admiral Baron Wüllerstorff und sein Stab wurden in Gibraltar vom Festungs-Kommandanten sehr zuvorkommend empfangen, und dieser gab zu Ehren der österreichischen Offiziere ein großes Diner. Am 19. kam endlich das Linienschiff Kaiser an, und am 20. liefen auch die Panzerfregatte Don Juan und die Corvette Friedrich in Gibraltar ein. Die beiden letzten Schiffe hatten nicht minder mit Unwetter und Nebelnacht jeder Art zu kämpfen gehabt. Sie waren am 5. April gleichzeitig von Pola ausgelaufen und fanden im atlantischen Meere heftigen S.-W. C.-Wind. Die Panzerfregatte, welche man aus bekannten Rücksichten nie recht erprobt hatte, schlitzte viel Wasser durch die Stückpforten und Speigatten ein. Auf der Höhe von Faro sprang schwerer W.-N.-W.-Wind mit Regen und Hagel auf. Bis unter den Küsten Kalabriens hielt das Wetter nach und blieb den Schiffen bis Malta günstig. Auf der Fahrt von Malta nach Gibraltar erhob sich bei Kap Gatta frischer Westwind — also Gegenwind, und die Corvette Friedrich blieb zurück, so daß die Panzerfregatte mit halber Kraft arbeiten mußte, um sich nicht von jener zu trennen. Trotzdem erreichte die Corvette um mehrere Stunden früher Gibraltar. Am 21. April Nachmittags, — also am Tage nach Ankunft der letzteren Schiffe und nachdem sich diese mit Kohlen gefüllt hatten, also ohne den mannigfachen nicht durch die strengste Nothwendigkeit zu rechtfertigenden Verzug — lief das Geschwader des Contre-Admirals Wüllerstorff von Gibraltar aus. Man hatte ruhiges Wetter, aber lange hohe See aus Westen, also von vorne. Als die Elisabeth um Mitternacht vom 22. um Kap St. Vincent ging und Kurs Nord setzte, ward die See höher. Der Admiral blieb bis 1 Uhr nach Mitternacht auf dem Deck und schaute mit dem Nachtglase, wie sich der Don Juan auf See von der Seine benähme. Das Linienschiff Kaiser rollte stark, denn man konnte bei hellem Mondschein zuweilen sein Deck sehen, der Friedrich auch, nur gerade kein Haar

gerschiff schien es, als ob es nicht so stark arbeite. Dieses stampfte zwar ziemlich stark, aber es konnte immerhin noch mit Kanonen exerziren. Als es aber nach Mitternacht den Kurs wechselte, schiffte es wieder viel Wasser ein, so daß das Batterdeck förmlich überschwemmt wurde. Nach vergeblichen Versuchen, der Ansammlung des Wassers, das sich über das Schiff ergoß, Herr zu werden, ließ der Kommandant die Fregatte gegen die See drehen und, da auf frühere Signale nicht geantwortet wurde und der neue Kurs die Fregatte nothwendig von der Elisabeth entfernen mußte, zwei Kanonenschüsse lösen. Die Signale des Don Juan waren von der Elisabeth nicht verstanden worden, da man sie nicht gut unterscheiden konnte, obwohl die Elisabeth außer der Linie fuhr und sich auf fünf Kabel vom Don Juan hielt. Die zwei Schüsse, welche der Don Juan abfeuerte, wurden gesehen, aber nicht gehört. Der Admiral ließ sogleich mit ganzer Kraft auf den Platz des Don Juan steuern; das Linienschiff Kaiser und die Korvette Friedrich folgten ihm. Man sah seine Fregatte — das Panzerschiff war wie verschwunden! Ein furchtbarer, peinlicher Moment, — da man glauben mußte, das schwere Eisenschiff wäre mit Mann und Maus untergegangen. Endlich, nach einer langen, fürchterlichen halben Stunde, nachdem die Elisabeth sechs Meilen nach Westen in die schwarze Nacht gefahren war, erblickte man die Lichter des Don Juan. Er signalisirte gegen Tagesanbruch, er sei in großer Gefahr, scheinbar leck, habe vier bis fünf Fuß Wasser im Raum, und die Pumpen der Maschine können das Wasser nicht bewältigen; er wolle daher gegen das Land steuern. Der Admiral befahl aber der Fregatte, alles Mögliche anzubieten, um Lissabon zu erreichen, das noch sechzig Meilen entfernt war. Alle Schiffe liefen ihr mit ganzer Kraft nach, um in ihrer Nähe zu bleiben. Am 23. Abends kam das Geschwader glücklich in Lissabon an. Hier wurde es nun klar, was das Sparsystem der letzten zwei Jahre für Folgen hatte. Der Verschluß der Pforten und Spanngatten der Panzerfregatte war gegen den starken Druck der atlantischen Wellen, erhöht durch die schwere Beweglichkeit des Schiffes, nicht ausreichend. Obwohl man natürlich alles Mögliche gethan, um dem Uebel abzuhelfen, so hatte doch wenig gefehlt, daß nicht das Panzerschiff, also dreihundert Menschen und ein Kapital von zwei Millionen Gulden, zu Grunde gegangen wäre, weil man nicht das Geld ausgeben wollte, ein Panzerschiff ein halbes Jahr ausgerüstet zu lassen, um es bei stürmischem Wetter erproben und die Mängel, die es hat, beseitigen zu können. Auch das Linienschiff hatte gezeigt, daß es Wasser bis in die obere Batterie bekam, und in Lissabon fand man, daß die vordere Pulverkammer durch das furchtbare Arbeiten des Schiffes gelitten hatte und ausgebessert werden mußte. Als aber der Admiral erfuhr, daß der Schwarzenberg, der Radetzky und der Erz-

Rückkehr der Briseis aus Indien. Originalzeichnung von C. Wuttke. (S. 634.)

herzog in die Nordsee gegangen seien, beschloß er, nur die Panzerfregatte in Lissabon zu lassen und — ob gut oder schlecht — ebenfalls hinauszugehen. Kaum hatten die drei Schiffe Kaiser, Elisabeth und Friedrich, den Tajo am 25. verlassen, so fing es wieder heftig zu blasen an und zwar von vorne, nämlich aus Norden. Mit heftigeren Winden hatte wohl selten ein Geschwader zu kämpfen. Schon am 28 Abends blieb der Friedrich stark zurück, und am folgenden Morgen war er, ungeachtet die Elisabeth nur drei Meilen in der Stunde machte, außer Sicht. Um 10 Uhr des 29. blies bereits ein kleiner Sturm; das Linienschiff kam mit Dampf allein nicht mehr vorwärts, legte sich also mit dicht gerefften Gaffelsegeln am Wind und fing mit der Maschine an zu liviren. Der Elisabeth signalisirte: „Vereinigung in Vigo", wo sie am 30. ankam, nachdem ihr die See ihre Gallion fortgetragen hatte. Tags darauf, am 1. Mai, kam auch der Kaiser in Vigo an und mußte einige Reparaturen vornehmen. — Aus der obigen kalt- und wahrheitsgetreuen Schilderung geht deutlich hervor, daß Contre-Admiral Baron von Wüllerstorff nicht die geringste Schuld daran trägt, daß er dem Kommodore nicht so schnell in die Nordsee folgen konnte als er es glühend gewünscht hätte. Wohl wäre seine Ankunft am Tage des Gefechtes entscheidend in die Wagschale des Sieges gefallen, — aber mißliche Umstände jeder Art hatten sich gegen ihn verschworen. Nun — aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Vielleicht ist der österreichischen Marine in der Nordsee noch ein glänzenderer Tag vorbehalten, als es der 6. Mai war.

Der vierwöchentliche Waffenstillstand hat dem österreichischen Geschwader die Zeit verschafft, seine Seetüchtigkeit herzustellen und zu verbessern, seine Mannschaften zu exerziren und sich überhaupt für eine eventuelle neue Campagne vorzubereiten. In seiner jetzigen Verfassung ist es, bei dem vortrefflichen Geiste seiner Offiziere und Mannschaften, vollständig in der Lage, jedem nicht allzusehr mächtigen Feinde die Spitze zu bieten. Die Lücken in den Reihen der Mannschaften und in den Pulverkammern des Schwarzenberg und Radetzky sind ausgefüllt. Der Ruhm, mit dem sich diese beiden Schiffe bedeckt haben, und der wahrlich großherzigen Belohnungen, welche die Gnade des Kaisers den Tapfern verliehen hat, die sich im heißen Kampfe bei Helgoland auszeichneten haben, sind ein mächtiger Sporn für ihre Waffengefährten, welche vor Begierde brennen, sich ebenfalls mit dem Feinde zu messen und dem Reichsrathe zu beweisen, daß die österreichische Flotte kein unnützes, kostspieliges Spielzeug — sondern ein tüchtiger Zweig der Staatskraft und -ressourcen derer ist, für die Ehre der österreichischen Flagge und die maritimen Interessen der Monarchie einzustehen.



Das 24 cm Ringgeschütz mit Protze in Bereitschaft auf der Glacis am Christianshafen.

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung)

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Es ist Zeit, daß wir uns jetzt nach dem armen Deportirten umsehen, da er bald mit anderen Personen unserer Geschichte in Berührung kommen wird. Sieben Jahre sind verflossen, seit Carely vor den Oathamer Assisen stand, und der Mann sieht aus, als habe er um die doppelte Zeit gealtert. Nicht daß es ihm auf dem Strafplatz besonders schwer ergangen wäre, denn man pflegte die Diebe der Sträflinge an Kolonisten, welche darum nachsuchten, zu vergeben, und er hatte das Glück gehabt, einen freundlichen Herrn zu finden, bei welchem er durch seine gute Aufführung bald die Gewogenheit seiner Umgebung in einer Ausdehnung gewann, daß man ihm den Druck des Deportirtenlebens möglichst leicht zu machen suchte. In seiner Stellung selbst aber lag etwas, das keine Milderung zuließ, und an dem selbst die Bemühungen des Wohlwollens sich wie Wassertropfen auf glühendem Stein erwiesen. Mit einem Herzen, so edel, wie es nur je in der Brust eines Fürsten geschlagen, sah er sich unter die Auswürflinge der Gesellschaft versetzen; bei einer Redlichkeit, die nicht einmal in Gedanken einem Nebenmenschen Unrecht zu thun fähig war, mußte er das Brandmal des Verbrechens tragen. Seine Aussichten zu Grund gerichtet, seine Hoffnungen geknickt, sein Ruf dahin, seine Gelehrte von ihm abgefallen in der Stunde der Noth — was Wunder, wenn sein Herz zerschlagen war, wenn der Gedanke an die Vergangenheit ihm nur Qual brachte, und Gegenwart sowohl als Zukunft ihm nur wie eine traurige Oede erschien? Nie sah man mehr ein Lächeln auf seinem Antlitz, dessen Frische einer krankhaften Blässe Platz gemacht hatte, und seine Augen suchten den Boden, damit ihr Blick nicht irgend einer Kundgebung der Verachtung oder jenes Mitleids begegne, das fast eben so schlimm ist.

Die Zeit hatte übrigens auch ihr Werk gethan und die Risse, die sie nicht schließen konnte, wenigstens mit Epheu bedeckt. Denn kam die Religion, welche die Beschützerin seiner frohen Tage gewesen und nun auch im Leid ihm zur Stütze und zur Läuterung gereichte. Er hörte auf, gegen die Fügungen der Vorsehung zu murren, nahm sie als eine Heimsuchung der ewigen Liebe auf und suchte ihr Wirken durch brünstiges Gebet zu unterstützen. Die Frucht davon zeigte sich bald in einer ruhigeren Stimmung und in dem festeren Ernst des Charakters, der, wenn er ihn früher besessen, ihn vor dem Gefängniß von Oatham und vor der Strafkolonie Vandiemensland bewahrt haben würde. Wie indeß auch sein gegenwärtiges Verhalten von seinen Obern belobt werden mochte, so sah man es doch nur als eine Besserung an. Man glaubte an seine Schuld, und das Brandmal des Verbrechens blieb auf seinem Namen haften. Er benahm sich daher stets wortkarg und scheu und vermied jeden Verkehr, der nicht durch seine dienstlichen Verrichtungen geboten war.

Natürlich hatte er in dieser Beziehung einen schweren Stand seinen Mitsträflingen gegenüber, die ihm lange mit Versuchungen, noch auch Hohnreden zusetzten, bis sie es endlich für angemessen hielten, ihn mit ihrer stillschweigenden Verachtung zu strafen. Am meisten Mühe hatte sich sein vormaliger Freund Ringer gegeben, den Heiligen aus ihm hinauszulocken, wie er sagte; doch wenn es ihm schon früher nicht gelungen war, Carely über die Grenzen einer unklugen Vertraulichkeit hinaus zu verlocken, so stand dieß jetzt, nachdem die letzte Schlacke im Charakter desselben durch den Schmelzofen der Trübsal ausgeschieden worden, noch weniger zu erwarten. Ueberhaupt diente Ringer's Beispiel eher als ein Gegengift, denn er war allmälig so versunken, daß er sogar zu den schlechtesten auf dem Strafplatz gehörte und die geordneteren Deportirten ihn mieden. Weder Drohungen noch Disziplinarstrafen von Seiten der zuständigen Behörde fruchteten bei ihm mehr, wie denn auch schon sein Gesicht Zeugniß ablegte von der Verderbniß der armen Menschheit, wenn das Licht der Seele erloschen ist. Veranlassung zu dieser tiefen Entsittlichung eines ursprünglich nicht verderbten, sondern nur schwachen Gemüthes gab ein gewisser Joseph Thompson, der etwa zwei Jahre nach jenem unglücklichen Schafdiebstahl wegen unter erschwerten Umständen begangenen Einbruchs für Lebensdauer deportirt worden war. Dieser Mensch ließ sich's anfangs sehr angelegen sein, die Bekanntschaft unseres armen Freundes zu kultiviren; da jedoch Carely mit Abscheu vor ihm zurückschrack, so hielt er sich an Ringer, mit dem er bald so vertraut wurde, als es die Beschränkung ihrer wechselseitigen Lage gestattete. Von dieser Zeit an sank der Letztere allmälig tiefer und tiefer, bis er mit seinem neuen Freund, einem Ausbundschurken, auf gleicher Stufe stand.

Carely begegnete eines Abends, als er für seinen Herrn einen Auftrag besorgte, diesem würdigen Paar so plötzlich, daß es ihm unmöglich war, ihnen auszuweichen. Er wandte daher sein Gesicht ab und wollte vorübergehen; aber Ringer faßte ihn am Arm und hielt ihn gewaltsam zurück. „Hr, was soll das?" sagte er. „Willst Du einem alten Freund wie einem tollen Hund ausweichen, und ist Dir der Georg Ringer nicht gut genug, um ihn anzureden?" — „Natürlich nicht," bemerkte Thompson, „denn Carely gehört unter die Heiligen, und Du bist nur ein Sünder. Dich haben sie als Schafdieb hergeführt, und er ist bloß zu seinem Vergnügen mitgegangen. Das macht einen großen Unterschied."

Dieser Hohn jagte Carely das Blut in's Gesicht. „Wenn ich auch wegen eines Verbrechens verurtheilt bin," versetzte er mit bebender Lippe, obschon in ruhigem, bestimmtem Tone, „so liegt doch nicht die Schmach auf mir, es begangen zu haben." — „Begreiflich," erwiderte Thompson mit rohem Lachen. „Wir sind lauter Unschuldige, welche die Welt schamlos schlecht behandelt hat. Glaubt Ihr etwa, ich habe das gethan, weßhalb man mich über's Wasser schickte? Meine Geschworenen waren eine Bande von Trölpen und die Zeugen meineidige Schurken, wie die Eurigen." — „Ich spreche nur von mir," sagte Carely mit Festigkeit. „Ich kann die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, werde aber nie eine Anfechtung auf meine Verurtheilung nehmen, ohne ihre Unrechtmäßigkeit zu behaupten. Ihr wißt freilich nichts davon; aber Ringer kann mir bezeugen, daß ich die Wahrheit rede." — „Ja, ja," versetzte Ringer, welchen der Rückblick auf die Vergangenheit etwas weicher stimmte, „Du solltest nicht hier sein, Heinrich, und ich habe dieß auch vor Gericht erklärt. Aber man wollte mir nicht glauben, und was konnte ich weiter thun?" — „Sehr viel," antwortete Carely im Ton des Vorwurfs, indem er seinen Arm freizumachen suchte. „Es hing nur von Dir ab, Deinen Spießgesellen zu nennen und damit einen Unschuldigen zu retten." — „Gegen einen Kumpan hädern?" rief Ringer. „Nein, nein; ich bin zwar schlecht genug, aber so weit ist's bei mir noch nicht gekommen. Doch vielleicht kann ich Dir auf eine andere Weise helfen. Möchtest Du nicht von diesem Schandenplatz fortkommen, wenn sich Dir eine Gelegenheit dazu böte?" — „Ich würde natürlich mit Freuden alles benützen, was dazu dient, meine Unschuld an's Licht zu bringen," entgegnete Carely und fügte mit einem Seufzer bei, „obschon es mich nicht wieder zu dem machen kann, was ich war." — „O, das nützt alles nichts, wenn sie den armen Mann einmal drunten haben," sagte Ringer. „Ich hab's an mir erfahren. Nicht genug, daß man mich in die Kolonie setzte, hat man mir seitdem fortwährend den Daumen auf den Nabel gedrückt; ich möchte nur, daß sie einmal mir darunter kämen. Weil sie mich nicht, wie so viele andere, zum frömmelnden Heuchler machen können, drohen sie mit geschlossener Gesellschaft, und einer fragte mich kürzlich, ob's mich so sehr nach Norfolk Island gelüste. Das halte der Teufel länger aus. Es ist ein Glück, daß es noch ein Häuflein treuer Gesellen gibt —" — „Hall's Maul!" brummte Thompson. „Ich glaube, Du wärest im Stande zu plaudern." — „Gegen mich nicht, denn ich will nichts davon hören," sagte Carely. „Ich bin unrechtmäßigerweise hier, aber die Umstände waren gegen mich, und so will ich weder dem Gesetz, noch meinen Richtern einen Vorwurf machen. Kann ich meine Unschuld nicht erweisen, so muß ich eben meine Zeit ausharren, und wenn Ihr auf Gewalt sinnt, so warne ich euch vor jeder Vertraulichkeit gegen mich, denn ich würde Anzeige davon machen." — „Und einen alten Kameraden verrathen? Ha, Du jämmerlicher, erbärmlicher —" Ringer konnte vor Eifer nicht mehr weiter reden, so daß Carely Gelegenheit fand, fortzufahren. „Ich kann meinen Gefühlen keinen Einfluß auf meine Pflicht gestatten," sagte er. „Leider habe ich's einmal gethan, und es ist mich theuer genug zu stehen gekommen. Wie bemerkt, ich mache dem Gesetzen keinen Vorwurf und werde sie weder selbst brechen noch ihre Uebertretung bei andern ermuthigen. Schlag Dir solche thörichte Dinge aus dem Kopf, Ringer, befleißige Dich der Nüchternheit und komme Deinen Obliegenheiten mit Fleiß und Freudigkeit nach. Vor allem aber meide, was zum Fluch Deines Lebens geworden, schlechte Gesellschaft, und Du wirst nichts mehr von Ketten und Norfolk Island hören." Er riß sich los und eilte seines Weges, ohne Thompson weiter eines Blickes zu würdigen, der lachend gegen Ringer bemerkte, er solle die „Milchsuppe" laufen lassen.

Doch bald begann der Wink, welchen Ringer in Betreff des Festhaltens eines Komplotts gegen die Behörden hatte fallen lassen, Carely ernstlich zu beschäftigen. Es war klar, daß irgend ein gefährliches Unternehmen ausgeheckt wurde, und er stellte an sich die Frage, ob es nicht seine Pflicht sei, in Zeiten seine Vorgesetzten davon in Kenntniß zu setzen. Das Gesetz hatte ihn allerdings nicht so behandelt, daß er viel Sympathie dafür haben konnte; indeß war sein Charakter zu gerade, um dafür auf die Seite seiner Feinde zu treten, und er begriff wohl, daß er, wenn er aus Schonung für Ringer schwieg, sich selbst zu dessen Mitschuldigem machte. Eine weitere Erwägung weckte in ihm die Hoffnung, daß dem irregeleiteten Mann sogar ein Dienst geschehe, wenn er dem günstigen Einfluß eines Thompson entzogen würde, und unter diesem Eindruck begab er sich unverweilt zu dem Superintendenten des Strafbezirks, um ihm zu eröffnen, was er gehört hatte.

„Was Ihr sagt, steht ganz im Einklang mit dem, was mir schon von anderen Seiten zu Ohren gekommen ist," versetzte der Beamte. „Ich weiß, daß etwas angesponnen wird, und habe deßhalb auf verschiedene Personen ein wachsames Auge gerichtet. Eure Mittheilung kann sehr nützlich werden, denn ich kenne der Schlupfwinkel und die Kameradschaft dieser beiden Bursche und bin nun in der Lage, geradeaus zu gehen, um die nöthigen weiteren Nachforschungen einzuleiten. Ihr habt Eure Pflicht gethan, Carely, unter Umständen, die manchen anderen auf Abwege geleitet haben würden, und Euer Benehmen in diesem Fall sowohl, als während Eures ganzen hiesigen Aufenthalts ist von der Art gewesen, daß ich Euch mit bestem Gewissen dem Minister zur Begnadigung empfehlen kann."

Zum erstenmal seit der Ankunft in der Kolonie flog ein mattes Lächeln Carely's Antlitz, als er diese Anerkennung hörte, die verdient zu haben er sich bewußt war. Doch entgegnete er: „Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre gute Meinung von mir und Ihre wohlwollende Absicht, obschon ich diese ablehnen muß. Ich habe, ob schon ich Strafe dafür erleide, in England kein Verbrechen begangen, und wenn mein Urtheil nicht kassirt werden kann, so wäre die Annahme des Pardons von meiner Seite nur ein Bekenntniß meiner Schuld." — „Ihr wäret dann wenigstens im Stand, in Eure Heimat zurückzukehren," bemerkte der Beamte. — „Als ein begnadigter Dieb?" entgegnete Carely mit Wärme. „Nimmermehr! Sie haben es gut mit mir gemeint, und ich danke Ihnen nochmals dafür; aber ich darf nicht als Gunst annehmen, was ich als mein Recht ansprechen kann. Ich will meine Zeit aushalten." — „Wenn Ihr durchaus so wollt, so kann ich's nicht ändern," sagte der Superintendent. „Indeß steht mir doch frei, etwas für Euch zu thun, was Ihr ohne Bedenken annehmen dürft. Da habt Ihr eine Freikarte für die Kolonie, die Euch, wenn auch nicht die Rückkehr nach England, so doch hier die Freiheit des Handelns gestattet. Betrachtet es als einfachen Lohn Eures Wohlverhaltens, den Ihr ehrlich verdient habt und daher als Euer gutes Recht ansehen mögt."

Carely lächelte wieder — diesmal weniger trüb — als er dieses Zeugniß ehrenhafter Pflichtleistung in Empfang nahm. Sein Schritt wurde fester, seine Haltung aufrechter, denn er durfte sich sagen, daß er seine Befreiung aus den Banden der Sklaverei seinem eigenen Verdienst zu danken hatte, ohne daß dadurch seiner sittlichen Würde etwas vergeben worden wäre.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der Besprechung Carely's mit dem Intendanten folgte eine finstere, mondlose Nacht mit unwohlthätigem Himmel, an welchem nur gelegentlich auf einen Augenblick ein einzelner Stern zum Vorschein kam und dann wieder verschwand, als schäme er sich seiner Kühnheit. Ein scharfer Wind pfiff durch die Straßen, und obschon es nicht regnete, so erinnerte doch der immer dichter werdende Nebel daran, daß es besser sei, ein wasserdichtes Obdach aufzusuchen, als sich dem Spiel der miteinander streitenden Elemente preiszugeben.

Es war schon spät und Niemand in den Straßen sichtbar, als eine einzelne Gestalt, die sich unter vorsichtigem Umschauen mit verstohlenen Schritten weiter bewegte. Die Verhüllung ließ den Mann nicht erkennen; wie er aber vor einem erst theilweise hergestellten Hause Halt machte, brummte aus der Vermummung hervor eine Stimme, die unverkennbar Thompson angehörte: „Dich ist der Platz." Er klopfte zweimal nicht an der Thüre, sondern an einem geschlossenen Fensterladen, wartete ein Paar Sekunden und wiederholte dann sein Klopfen, während er zugleich den Namen „Georg" aussprach. Von innen antwortete in derselben vorsichtigen Weise eine Stimme: „Was gibt's?" — „Ein Getreuer," lautete die Erwiederung, und im nächsten Augenblick hörte man an der Thüre leise einen Riegel zurückgehen.

Der Ankömmling trat in ein von einer Blendlaterne erhelltes Gemach, in welchem zwölf oder vierzehn rauchende Männer auf dem Boden herumlagen. „Du bist sehr spät daran, Thompson," bemerkte Ringer. — „Nicht doch," entgegnete der Angeredete. „Es hat eben zwei geschlagen. Unsere Quälgeister schlafen jetzt, und wir haben keine Störung zu besorgen. Wo sind die andern?" — „Es ist Niemand gekommen außer uns," antwortete einer aus der Gesellschaft. — „Haben's vielleicht im Rausch vergessen oder konnten sich nicht losmachen," bemerkte Thompson. „Auch ich meinte, mein Meister wolle gar nicht zu Bett gehen, und ich hatte gute Lust, ihm mit der Axt zu winken, ehe ich mich auf den Weg machte; denn verdient hat er's längst um mich. Nun, wenn unsere Kameraden um die Gelegenheit kommen, so ist es nicht unsere Schuld, denn wir können uns nicht um ihretwillen für Norfolk Island buchen lassen. Wenn mein alter Brummer aufwacht und es ihm einfällt, etwas von mir zu wollen, so ist's nach zehn Minuten im ganzen Rest lebendig. Drum hurtig, meine Jungen; es gibt bis zu Tagesanbruch noch eine Last zu thun. Erstlich —" — „Was ist dieß?" rief einer von den Anwesenden in erschrecktem Tone. — „Nur der Wind, Du Narr," entgegnete Thompson. „Träumt's Dir von Deiner Großmutter Geist? Ernstlich müssen wir über den Büchsenmacher Harris herfallen. Williams, der dort im Haus ist, wird uns auf unser Signal einlassen. So kommen wir zu Waffen, um uns im Nothfall wehren zu können. Auch Kehrel (Goldstücke) gibt's da mitzunehmen; Tom sagt, es seien ihm erst gestern grandios Messingen eingegangen. Langt's da nicht, so weiß ich noch einen zweiten Platz; doch eines nach dem andern. Seid ihr bereit?" — „Ja, alle," lautete die Antwort. — „So mach die Thüre auf, Hans, und sieh, ob wir freies Feld haben," fuhr Thompson fort. „Einer nach dem andern.

Die Thüre wurde geöffnet, und einer aus der Gesellschaft schaute vorsichtig hinaus. „Alles recht," sagte er und trat in's Freie. Der Nächste folgte ihm, hörte aber plötzlich seinen Kameraden rufen: „Holzicht diebe (mehmt Reißaus)," und bemerkte, wie im Finstern draußen zwei Gestalten mit einander rangen. Er eilte hurtig wieder zurück; aber als er die Thüre schließen wollte, fand er, daß dieß durch einen vor der Schwelle befindlichen Gegenstand gehindert wurde. Er stemmte sich mit all seiner Kraft gegen die Thüre; doch wurde jetzt auch von außen angedrängt, und mehrere Stimmen riefen: „Feiges! Oeffnet die Thüre, oder wir geben Feuer!"

„So helft doch!" rief der fast erschöpfte Sträfling, als er fühlte, daß die Thüre trotz seiner Anstrengung zu weichen begann. Diesem Anerbieten entsprachen drei oder vier athletische Gestalten, während Thompson die Blendlaterne anzündete und ihr Licht auf den Thürspalt fallen ließ, um zu sehen, was das Schließen hindere. Diese Bewegung wäre fast für ihn verhängnißvoll geworden, denn in demselben Augenblicke krachte es von außen und eine Kugel pfiff so hart über seinem Schädel hin, daß sie ihm die Mütze vom Kopf riß. Doch hatte er zugleich entdeckt, daß das Hinderniß in dem Fuß eines Polizeidieners bestand, der zwischen Thür und Schwelle eingeklemmt war. Mit einem wilden Fluche griff er dann den Sperrbalken auf und versetzte damit dem schutzlosen Fuß einen so gewaltigen Schlag, daß er unter lautem Aechzen zurückgezogen wurde. Die im Innern benützten diesen augenblicklichen Aufschub, um rasch den Sperrbalken vor die Thüre zu legen und sich vorderhand auf diese Weise zu sichern. Daß indeß dieß nicht nachhaltig sein konnte, wurde schnell klar, denn von außen donnerten nun mächtige Stöße gegen die Thürplanke, die bald in Trümmer gehen mußte.

Die Verschworenen eilten nun nach einem Hinterzimmer, wo der Vorderste ein Fenster aufriß und, von dem Krachen der Vorderthüre und dem Schall nachkommender Faustiritte beflügelt, durch die Oeffnung hinaussprang. Das Fenster war nicht sehr hoch, und er fiel nur leicht auf; aber als er sich

wieder erheben wollte, fühlte er eine Manneshand an seinem Kragen, und eine Stimme rief: „Nicht so hastig, mein guter Freund. Leg ihm die Manschetten an, Martin. Gelt, Vogel, Du hast gestaubt, wir verstopften nur das eine Loch und lassen das andere offen? So dumm sind wir nicht. Nur herunter, ihr Herren! Wer kömmt jetzt?"

„'s ist aus mit uns!" rief der Sträfling, der zunächst den Sprung machen wollte, und wich vom Fenster zurück. — „Und da kommen die andern," sagte ein zweiter, als die Verfolger von der vordern Seite durch die Thüre hereinbrachen. „Was ist anzufangen?" — „Wir müssen uns wehren!" rief Ringer. „Ich will mich nicht für nichts nach Norfolk Island schicken lassen. Traut und dran, ihr Jungen!" Und er stürzte auf den nächsten Polizeidiener los, entriß ihm seinen Knüttel und schlug ihn damit auf den Kopf, daß er wie ein Scheit zu Boden stürzte. Doch jetzt warf sich ihm ein anderer Polizeimann entgegen und suchte ihn niederzuwerfen. Zwar gelang es Ringer, auch diesen zu bewältigen, aber das Zimmer hatte sich nachgerade mit Polizeimannschaft gefüllt, und ihre Laternen belehrten ihn, daß bei solcher Ueberzahl auch die verzweifeltste Gegenwehr die Niederlage nur verzögern konnte.

Von den Sträflingen war einer, der sich unvorsichtig vorgedrängt, eben niedergeschlagen worden, und seine Kameraden stürzten auf ihn zu, um ihm zu helfen. In diesem Getümmel sah Ringer seinen Freund Thompson neben sich stehen. Wenn noch eine Flucht möglich, so war jetzt der günstige Augenblick. Er berührte den Arm Thompson's und flüsterte ihm zu: „Folge mir. Ich kenne das Haus." Sie blieben, als sie sich in den hintersten Theil des Gemachs zurückzogen, unbeachtet und erst bei ihrem Hinausgleiten durch die Thüre machte einer der Polizeidiener Lärm. Sie gelangten in der Flur zu einer Treppe, die nach einem obern Gemach führte. Ringer, der an dem Hause mitgearbeitet, kannte sich trotz der Dunkelheit so gut aus, wie am hellen Tage, und sie waren eben durch eine Oeffnung in der Wand geschlüpft, als ihre Verfolger nachkamen. Der schwerfällige Thompson vermochte sich nicht so schnell zu bewegen, wie sein Kamerad, und es war klar, daß er bald eingeholt werden mußte. Ringer hätte wohl leicht entwischen können; aber ein hochherziges Gefühl, das häufig selbst in der nächsten Verunkehrt noch Stand hält, gestattete ihm nicht, einen Kameraden in seiner Noth zu verlassen. Zuerst wollte er gegen seine Verfolger sich umwenden und versuchen, ob er sie nicht, nun sie von dem Haupttrupp getrennt waren, überwältigen könne; doch der Ton der Trine belehrte ihn, daß er mit zu vielen anbinden müßte und ein solches Unterfangen Wahnsinn wäre. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke, welcher noch allem Rettung in Aussicht stellte. „Komm nur," flüsterte er und zog Thompson nach einer kleinen Thüre am andern Ende des Gemachs. Sie gehörte zu einem Wandschrank, in welchen sie krochen, und kaum hatten sie die Flüchtlinge hinter sich zugezogen, als vier oder fünf Polizeidiener in das Zimmer hereingestürzt kamen. Das Licht ihrer Blendlaternen belehrte sie, daß der Raum leer war, weshalb sie durch ein offenes Fenster nach einem gleichfalls erst halb ausgebauten Nachbarhaus hinüberstiegen, im festen Glauben, daß die Sträflinge, welche sie verfolgten, dahin entwischt seien.

Sobald es im Gemach wieder dunkel war, stiegen die beiden aus dem Schrank heraus. „Jetzt ist's Zeit, Joseph," flüsterte Ringer seinem Freund zu. „Folge mir hurtig." Sie schlichen die Treppe wieder hinab, und da es jetzt unten leer geworden, so hinderte sie nichts mehr, die Hausthüre zu öffnen und hinauszuschauen. Es war alles still und finster. Ringer lenkte die Aufmerksamkeit seines Kameraden auf den Widerschein der Polizeilaternenlichter an einem obern Fenster des Nachbarhauses. „Alles recht," sagte er. „Wir können jetzt gut zehn Minuten Vorsprung gewinnen. Lauf, Joseph, als ob's Dein Leben gälte. Denk an die Ketten und an Norfolk Island." Und sie verschwanden in der Dunkelheit.

Die Polizei gab ihre Nachforschungen bald auf und vertröstete sich mit dem Tag, der ihren Anstrengungen besser zu statten kam; aber weder der nächste noch die folgenden Tage führten zum Ziele. Die Flüchtlinge waren augenscheinlich in den Busch entkommen, und man mußte sich begnügen, über ihre weniger glücklichen Kameraden die Strafen zu verhängen, welche dem Grad ihrer Schuld angemessen waren.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Der Gang unserer Erzählung führt uns wieder zu Franz Thornway zurück, den wir verlassen haben, wie er eben in einer Prüfung seines Herzens und seiner Gefühle gegen Lucie Freestone begriffen war. Der einfache Umstand, daß er nicht im Stande war, etwas zu thun, was ihm seine Vernunft gebot, erschien ihm als ein sicherer Beweis, daß irgendwo etwas nicht recht sein müsse, und er ging deßhalb mit dem ehrlichen Entschluß, sich nicht täuschen zu lassen, an's Werk, seine Gefühle nach allen Theilen hin zu gliedern, bis er endlich auf die peinliche Wahrheit kam, daß die Tochter seines Meisters einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht hatte, als er sich selbst gestehen mochte. — Diese Entdeckung konnte in mehrfältiger Hinsicht eine peinliche genannt werden. Namentlich setzte sie ihn herab in seiner eigenen Werthschätzung, denn er mußte sich's als eine unverantwortliche Anmaßung vorwerfen, daß er es in seiner abhängigen Stellung gewagt hatte, seine Augen so weit zu erheben, abgesehen von dem schnöden Undank gegen seinen Wohlthäter, dem er so tief verpflichtet war und dem er sein argloses Vertrauen in solcher Weise lohnte. Er dankte dem Himmel, daß er noch in Zeiten Einsicht gewonnen in den wahren Sachverhalt, ehe es zu spät war, ein Gefühl anzutasten, das so sehr im Widerspruch stand mit seinen ehrenhaften Grundsätzen, und wollte es niedertreten, wie man den Funken niedertritt, der eben auf dem Boden des Zimmers weiter greifen will. Mochte es auch schmerzen, es mußte geschehen, denn Ehre und Gerechtigkeit forderten es. Er hätte es vorher seinem Herrn nicht wieder in das Gesicht sehen können.

Und er ging sogleich ernstlich an's Werk, indem er sich als erste Regel vorzeichnete, dem Zauber, der ihm so gefährlich zu werden drohte, in jeder möglichen Weise auszuweichen. Diesem Plan getreu lehnte er fortan mit Entschiedenheit die Einladungen zum Thee und anderen Abendunterhaltungen ab, mit welchen ihn Freestone häufig zu beehren pflegte, und von denen er bisweilen Gebrauch zu machen sich erlaubte, um, wie er sich einredete, sich nicht gegen die Güte seines Dienstherrn undankbar zu erweisen, obschon er jetzt merkte, daß der Genuß, welchen ihm Lucien's Gesellschaft bereitete, der Hauptverlockungsgrund gewesen war. Wohl vermißte er schwer den Trost der heiteren Stunden, denn der Sterne waren so wenige an seinem umwölkten Himmel, daß der glänzendste daran nicht verlöschen konnte, ohne eine traurige Leere zurückzulassen; aber er beharrte — beharrte trotz des Schmerzes, den ihm das Bewußtsein bereitete, von Freestone als ein abstoßender Mensch angesehen zu werden, der es nicht zu würdigen verstand, wenn man es gut mit ihm meinte.

Nachdem er in so weit vorgesehen hatte, um der Flamme jegliche Nahrung zu entziehen, handelte sich's nun auch, diese selbst zu ersticken. Er wollte sich möglichst aller Gedanken an Lucie entschlagen oder sie sich nie in einem andern Licht, als in dem einer Verlobten Gaylove's vorstellen. Dieß sollte ihm ein unverbrüchliches Gesetz sein, und um es erfüllen zu können, beschloß er, eifriger als je seinen Studien obzuliegen und in der Welt des Wissens die Welt der Leidenschaft zu vergessen. Es war redlich gemeint; aber was sind die Entschlüsse der Sterblichen, wo das Gefühl der Liebe einmal Zugang gefunden hat? Mit Ueberraschung ertappte er sich oft darüber, daß seine Gedanken unwillkürlich von der Bedeutung der Spitz- oder Rundbogen zu einer träumerischen Betrachtung abgeirrt waren, ob wohl blaue oder schwarze Augen der schöneren seien, und ob ein üppiges blondes Lockenhaar dem weiblichen Antlitz nicht einen größeren Reiz verleihe, als der Zopf.

Abgesehen übrigens von solchem gelegentlichen Aufblitzen des glimmenden Fünkchens konzentrirten sich seine Gefühle für Lucie hauptsächlich in dem harmlosen Wunsche, sie glücklich zu sehen, weßhalb ihn auch der schwache, wankelmüthige Charakter Gaylove's mit großer Sorge erfüllte. An dem jungen Mann war zwar kein wirklich lasterhafter Hang zu bemerken; doch gehörte eine ungewöhnliche Thätigkeit nicht zu seinen Liebhabereien. Wo ein Vergnügen lockte, machte er gerne mit, und bei all seiner Gutmüthigkeit hatte er, da er nie den Zügel einer ernstlichen Zucht gefühlt, ein gewisses störrisches, eigensinniges Wesen angenommen, das bisweilen entschieden abstoßend wirkte. Kein Wunder, wenn Franz im Hinblick auf die Wohlfahrt des Mädchens, für das er sich so sehr interessirte, sich eines geheimen Bangens nicht erwehren konnte.

Dagegen weckten die Züge, welche unseren jungen Freund beunruhigten, in einer anderen Richtung die Hoffnung, sie dürften vor Ablauf der Probezeit sich in einer so empfindenden Weise entwickeln, daß sie zu einem Abbruch des Verhältnisses führten. Wir müssen wieder auf Robert Blackburn zurückkommen, der jetzt ein eigenes Geschäft betrieb und fortwährend die freundschaftliche Beziehung zu Gaylove unterhielt. Blackburn hatte die Hoffnung auf die Hand seiner Muhme nicht aufgegeben; er legte es deßhalb darauf an, seinen Freund in Verstrickungen zu verstricken, an welche dieser sonst nie gedacht hatte, und freute sich in's Geheim, wenn er merkte, daß sein schlimmer Rath mehr und mehr Früchte trug.

Ein so schnöder Gedanke konnte natürlich in dem treuen, redlichen Herzen unseres Franz keinen Eingang finden. In seinen Augen sollte der Mann, welcher sich der Auszeichnung erfreute, Lucien als Braut heimzuführen, unter den Angehörigen seines Geschlecht eben so hoch stehen, wie sie unter denen des übrigen, sollte seine Lust finden in Erfüllung ihrer Wünsche und in dem Besitz ihres Herzens ein stolzes Vorrecht erkennen. Dafür mußte er sehen, daß Gaylove seine Stellung nicht in diesem Lichte auffaßte; denn der junge Mann verlangte, daß seinen Launen nachgegeben, seinen Schwächen nichts in den Weg gelegt werde; dabei versank er mehr und mehr in einen ungeordneten Wandel, so daß zu befürchten stand, er könnte sich in einer Weise verstricken, um nie wieder aus seinem Schlaraffenleben herauszukommen. Unser junger Freund ließ sich's deßhalb mit einem Eifer, als hänge von dem Resultat seine eigene Verbindung mit Lucien ab, angelegen sein, an ihrem Verlobten eine Aenderung zu erzielen, indem er ihm mit den dringlichsten Bitten, Vorstellungen und Vernunftgründen zusetzte und nach Kräften den schlimmen Einwirkungen des Umgangs mit Blackburn entgegenzuarbeiten suchte. Gaylove lachte darüber und ließ sich zuweilen auf seine Gründe ein; zu anderen Zeiten aber wurde er zornig, wollte wissen, was ihn denn das angehe, und erklärte ihm, er werde immer handeln, wie es ihm gutdünke, ohne je bei ihm oder bei Lucien Erlaubniß einzuholen.

So standen die Dinge, als eines Tages Freestone, welcher lange mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit über seinen Geschäftsbüchern gebrütet hatte, in Abwesenheit Cleverdon's gegen Franz bemerkte: „Ich kann nicht aus dieser Sache kommen, Thornway. Mein Geschäft geht in allen Theilen so gut, wie ich es nur wünschen kann, und sollte mir schöne Summen abwerfen. Gleichwohl fehlt es in der Kasse immer an Geld. Wie mag das zugehen?" — „Sollte sich ein Irrthum in die Bücher eingeschlichen haben?" versetzte Franz. — „Unmöglich. Sie stimmen auf den Penny. Auch mache ich heute nicht zum ersten Mal diese Wahrnehmung. Es ist mir schon seit Jahren so vorgekommen; aber ich dachte nicht viel darüber nach und meinte, es werde mit der Zeit schon recht werden, oder ich müßte mich geirrt haben. Allein es scheint immer schlimmer zu kommen. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß ich mehr Geld haben sollte, als da ist, und doch finde ich die Zahlen auf das Pfefferchen hin in Ordnung. Ich verstehe die Sache nicht." —„Das muß Ihnen freilich unangenehm sein," sagte Franz. „Kann nicht ich vielleicht etwas thun?" — „Ich danke Ihnen; ja, es wäre mir lieb, wenn Sie, während ich mein Mittagessen einnehme, diese Spalten nachrechnen wollten. Vielleicht habe ich irgendwo einen Fehler gemacht."

Nachdem er sein Mahl mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit versorgt hatte, kehrte er nach dem Comptoir zurück, wo ihm Franz mittheilte, er habe die Rechnung sorgfältig geprüft und alles in Richtigkeit gefunden. — „Das ist außerordentlich," sagte der Baumeister wohl zum zwanzigstenmal; „ganz außerordentlich. Ich kann nicht daraus kommen." — „Soll ich etwa einen andern Theil der Rechnungen vornehmen?" versetzte Franz. „Vielleicht hat sich eine Irrung eingeschlichen, die einem frischen Auge eher auffällt?" — „Ich habe schon daran gedacht, den letzten Monat noch einmal durchzuziehen, bin aber vor Geschäften nicht daran gekommen. Wollen Sie so gut sein? Ich mag Cleverdon nicht darüber fragen, weil er eben so viel zu thun hat, als ich, und vielleicht ist's gut, wenn wir ihn überhaupt nichts davon wissen lassen. Er könnte sich gekränkt fühlen, und ich möchte um keine Welt dem armen Mann wehe thun." — Franz versprach dieß bereitwillig, und der wohlwollende Sinn seines Dienstherrn, der sich in diesem Ersuchen kund gab, erfüllte ihn nur mit um so größerer Achtung.

Da Cleverdon häufig in Geschäften abwesend und Franz während der Mittagszeiten regelmäßig der Comptoirhüter war, so ergab sich hinreichend Gelegenheit, diese Aufgabe zu besorgen; allein die Bemühungen des jungen Rechners erwiesen sich anfangs völlig erfolglos. Alles befand sich in Richtigkeit, und er sah sich zu dem Schluß genöthigt, daß Freestone Unrecht haben mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Oelquellen und die neuen Eisenbahnen Amerika's.

(Zu dem Bild S. 636.)

Ein Engländer hat jüngst ausgerechnet, wann die Welt ohne Feuer sein werde. „Wir haben unser Holz verbrannt, wir verbrauchen rasch unsere Kohlen, und in 200 Jahren müssen wir nach den tropischen Ländern auswandern oder frieren." So lautet das Resultat dieser erschreckenden Statistik, die indeß, wie so häufig, nur einen Schein für sich hat, denn die Warnendichter der Schöpfung sind unerschöpflich. Wir haben noch lange nicht Alles entdeckt. Gerade in Beziehung auf Feuer trat kaum der mögliche Mangel zu Tage, als auch die Erde sich öffnete und einen Stoff ausströmte, der allen Bedürfnissen der Feuerung entgegenkam. Diese Substanz ist das Mineralöl oder Petroleum, das in der Hand des Kenners ein glänzend helles, leuchtendes Oel wird und Terpentin und andere Stoffe ersetzt. Der amerikanische Petroleumhandel hat so plötzlich Bedeutung bekommen, daß man glauben sollte, der Artikel selbst sei eine Neuigkeit. Dem ist aber nicht so: er ist aus den ältesten Zeiten bekannt. Es gibt egyptische Mumien, deren Leinwand Spuren des Petroleums tragen: sie wurden in Petroleum getaucht, um sie vor Verwesung zu schützen. Herodot erwähnt, daß das Petroleum beim Bau der Mauern und Thürme Babylons vielfach verwendet worden, und Spuren davon findet man auch noch in den Ruinen von Ninive. Die Oelquellen von Is 120 Meilen oberhalb Babylon gegen Alexander's Kundschafter auf sich und existiren noch. Plutarch beschreibt einen Feuersee bei Ekbatana, der wohl nichts anderes, als ein See von brennendem Petroleum war, und andere alte Schriftsteller sprechen ganz deutlich von diesem Stoff. Die ewigen Feuer von Baku und brennende Oelquellen, einige wenigen unerschöpflich, z. B. die von Rangoon im birmanischen Kaiserthum, 520 an der Zahl, werden seit Jahrhunderten benützt und liefern noch jährlich 600,000 Orhoft Oel. Der berühmte Pitt Lake von Trinidad ist mit einer harzigen Substanz gefüllt, welche durch die Verdampfung des Oels sich ablagert. Selbst in Amerika ist das Petroleum nichts Neues. Nur haben die amerikanischen Indianer, welche nichts vom Handel verstehen und alle Arbeit verachten, diese Quellen nicht als Handelsartikel benutzt, wenn sie auch zu medizinischen Zwecken etwas von der Oberfläche nahmen. In Schleswig-Holstein wurde Erdöl bei den Verwundeten mit Erfolg angewandt. Die früheren englischen und französischen Einwanderer scheinen nichts vom Petroleum gewußt zu haben, und als 1836 und 1845 zuerst öffentlich vom Oelquellen in Little Kanawha, Virginia, und von einem flüssigen Harz in Westkanada die Rede war, brachte man diese Entdeckungen beinahe nicht. Erst 1857 wurden Petroleumbrunnen des Harzes in Kanadien versucht, und man kam auf den Gedanken, daß durch Graben ein ähnliches Material im flüssigem Zustande zu erhalten sei. Große Quantitäten wurden auf solche Weise gewonnen. Zwei Jahre später wurde eine Quelle in einer Tiefe von 70 Fuß in Venango, Pennsylvanien, erbohrt. Das Oel floß in solcher Menge, daß manchmal 1000 Gallonen pr. Tag gewonnen wurden. In manchen Distrikten ist die Erde mit Oel getränkt oder schwimmt ein dünner Landsturm darüber aus. Am gewöhnlichsten wird es auf Felsenplatten emporgeschaut und zwar bis zu 100 Fuß Tiefe. In Kanawha sind Quellen von 500 Fuß Tiefe. Sobald das Oel zu fließen aufgehört, wird eine Pumpe angewandt. Der berühmteste Quelle dieser Art ist die Spouting Well in Enniskillen. John Hale hatte sein ganzes Vermögen aufgebraucht, ehe er eine Quelle fand; aber das Oelfieber, das so stark ist wie das Goldfieber in den Diggings, ließ ihn nicht ruhen, und deshalb wollte er bereits sein Amt verlassen, als er auf eine Quelle stieß, die so stark floß, daß sie anfangs nicht einzudämmen war. Nun wurde der Gewinn auf jährlich 300,000 fl. berechnet. Aber noch etwas später als einem Jahr ließ er sich in die Quelle hinab, um ein Stück Bohrrohr herauszuholen. Als man ihn herauszog, sah man ihn nach Athem schnappen, rückwärts fallen, und er war im Oel verschwunden. Die Entstehung des Oels ist noch ein Geheimniß; ohne Zweifel entsteht es aus organischen Ueberresten, ob aber durch Destillation oder durch Zersetzung, ist noch nicht entschieden. Die einzelnen Quellen variiren an Ergiebigkeit, und die Totalmasse des Oels beträgt in Amerika 150,000 Gallonen per Tag. Die Arbeitsweise ist noch sehr roh und würde die Gewinnung bei besserer Einrichtung weit günstigere Resultate erzielen; 1861 gewann man 37,182 Tonnen; in der ersten Hälfte von 1862 [illegible] Tonnen. Ein Hauptpunkt für den Nutzen, den die Ausbeutung abwirft, ist der Transport. Anfangs wurde das Oel in Fässern gesammelt und auf langen Wagenreihen langsam und mühsam über holperige Wege an den Ort der Bestimmung gebracht, oder wurden die Fässer zusammengebunden, bis sie Flöße bildeten, und auf den Flüssen fortbefördert. Die Transportkosten verschlangen einen großen Theil des Nutzens. Bald aber sah man eine Eisenbahn als den Weg durch die Wälder und Sümpfe bahnen und zwar in doch ein Werk der „Atlantic and Great Western," eines großartigen Instituts. Von Newyork führt nordwestlich eine Bahn nach dem Erie-See. Eine andere verbindet westlich St. Louis, Cincinnati und Layton. Ungefähr vor dreizehn Jahren, als diese beiden Eisenbahnen noch nicht vollendet waren, kam ein Manufakturist in Ohio auf die Idee, eine Bahn von 400 Meilen Länge zu bauen, um die beiden Bahnen zu verbinden und so eine große Linie von Newyork nach St. Louis herzustellen. Mit großer Mühe trieb er die nöthigen Mittel auf, aber der Plan wurde von den Amerikanern nicht mit günstigen Augen angesehen, und es dauerte sehr zu gehen.

Zwischen Dermin. Die Unterirdischen Eindringe. (S. 630.)

Die Grand Trunk-Station der „Atlantic and Great Western" Eisenbahn Universal-Ausstellung (Promenadendeck) (S. 641)

Kaffehausmenagerie.

III. Sonntagsthiere. (Schluß.) IV. Außergewöhnliche Kaffethiere.

(S. 638.)

Der gemeine baumwollene Schutzerhahn (phasianus gallus communis).

Das ländliche, dreifpanige, dreifchürtige Bauernfchwein (sus agricolaris supercommunis).

Das laue, fremperige Fiederoperl (frivolitas aedens zwiebelicus).

Der dalmatinische, plötzig gekrümmte Amazonenfchnabel (arcanea amazonica asiaticaria criminalis).

Der ganz gewöhnliche, gemeine Humpelrock (rana temporaria pomicea sporadica).

Der ganz ordinäre Raffeehund (canis levitans cafetinus superordinarius saltamoque).

Werth der Güter an der Bahn ist von 20 auf 60 Prozent gestiegen, und so ist gar mancherlei Segen aus dem einen Unternehmen erwachsen. Unser Bild gibt die Franklin-Station an der „Atlantic and Great Western Railway", Ohio-Seite in Pennsylvanien; in der Ferne sieht man einige Schuppen und andere rohe Apparate der Oelquellen.

Raubthiermenagerie.

Naturwissenschaftlich behandelt von Dr. Bist Meyer.

(Schluß.)

(Zu den Bildern S. 637.)

Ein Sonntagsthier, das jedoch auch an Wochentagen, wenn es gerade das ungefährdete Vaterland erlaubt, häufiger erscheint, ist

4) der gemeine baumwollene Schnupfenhahn (phasianus gallus communis). Der baumwollene Schnupfenhahn ist durchaus nur an größeren Ortschaften, das getreue Konterfei des Fabelvogels. Er ist an Sonntagen meistens von einer für seinen im vaterländischen Dienste knurrenden Magen kolossalen Besorgniß erfüllt, die gelben, der er aber meistens mit dem abendrothen Monde wieder entrinnt. Eine große Leidenschaft des Schnupfenhahns ist das Spiel, wobei er sehr leicht in Eifer gerath, und rasch schwillt ihm dann der Kamm. Den Säbelpfauen gegenüber beobachtet er jedoch stets die tiefste Unterwürfigkeit. Weiter kommt hier in Betracht

5) das sinnliche, brunstige, vierschrötige Bauernschwein (sus agricolaris supercommunis). Ein sehr schmutziges Mastthier, das weniger an Sonntagen, sondern meistens an Schrannentagen zahlreich vertreten ist, ein dem Kaffehäsen jedoch sehr angenehmes Thier, weil es den Kaffe gleich massenweis verschlingt und nie lange den Platz verläßt. Das Bauernschwein hat die und da auch Junge bei sich, und drollig und possierlich im Kaum der Schmierviertel Verwunderung und Heiterkeit entzünden. An den Sonntagen kurzzeit und hüpft in den edlen Kaffehäusern

6) das junge, sonntägige Fledermausvieh (vespertilio spinus sonntagicus), auch das zuckerne Schwanzkätzel benannt (scurrilacus sternocarius saccharinus). Ein harmloses, aber eitles Thierchen, das stets nach der neuesten Mode sich trägt und der Pomade sehr geräuchlich ist; auch benagt es sehr gerne jene Maschenzuckerbäckereien. Das Fledermausvieh hat meistens einen sehr gesundheitlichen Bauch, und ist es auch beim Fressen Zuckerstangen und warmen Wasserpantschen bereits sehr blamabel abgefahren, so markkatiert es in stiller Resignation doch schwärmerisch die edle Kaffegans, an deren feuchten Busen es innig das eben von der Blumenliebermaus und deren Pfennige erbankerte Erdnußbein steckt. Weiters findet sich ein

7) die betrunkene, bläulich gefleckte Amazonenpumme (cafarea amazonum anicularia erinnata). Die Amazonenpumme ist sehr hübsch, dann aber nur um so gefährlicher; sie ist ein sonderbares, nachtwandlerisches Thier und stets beschäftigt, rings ihre feinen Netze und Gewebe auszubreiten, in denen sich dann am häufigsten die Säbelpfauen, die Schwanzdächse und die Fledermäuse verstricken. In Ermangelung besserer Beute umgarnt sie auch den Billardzeisel. Selten kommt der Amazonenpumme, die wirklich ungemein ausgerechnet und gepnyt ist, allein, gewöhnlich besucht sie sich in Gesellschaft einer zweiten, und dann verreisen beide einen betrunkenen, ja ein ungarndes Pantschali- und Millionenkreuzerich. Jedes Kaffehaus wird endlich von der Amazonenpumme gemacht, und vor allem die kolossalsten Billardsalons.

d) Die außergewöhnlichen Kaffethiere (animalia extraordinaria hypercommunia).

Hiemit könnte man eigentlich die Kaffemenagerie schließen, da es aber noch eine nur zu wichtige Species Kaffethiere gibt, die man keiner der ersteren Klassen, ohne sie zu irritiren, subsumiren könnte, so folgen sie unter obigem Titel, also:

1) der ganz gemeinhalsige, gemeine Pumpstrolch (rana temporaria pumpica sporadia). Das Sonderbare dieses Amphibiums besteht darin, daß es äußerlich sehr mobel, innerlich dagegen um so ignobler ist. Der Pumpstrolch zeigt sich im Anzug der Kaffegans gegenüber sehr splendid, er läßt viel Geld sehen, renommirt von seinen Gütern und reicher Verwandtschaft, läßt sich sogar die und da Baron tituliren und berauscht durch alle diese Kniffe und Manöuvers die arme Kaffegans ganz und gar. Und damit hat der Pumpstrolch denn auch seinen Zweck erreicht; allmählig vergißt er nun zu zahlen. Dann bezahlt er wieder etwas Weniges, die Kaffegans trinkt immer mehr — und quack, der Pumpstrolch verschwindet endlich spurlos ganz und gar, und jammernd zerrauft sich die Kaffegans ihr kärgliches Haar. Ein ähnliches, noch lauberes Thierchen sind das traulosen aller Kaffegänse ist

2) der ganz ordinäre Kaffeteufel (pulex terrianus cafelens saperdinarius callaasque). Dieses schmähliche Insekt haftet unbemerkt in den Kaffeplätzen und eben so unbemerkt hupft es wieder davon, nachdem es sich meistens in irgend einem etwas dunkleren Winkel derselben einige Zeit aufgehalten und eingenistet hatte. Der Kaffeteufel besitzt nun die liebenswürdige Gewohnheit, nicht blos der Gemüthlichkeit des Bezahlens überhaupt zu ignoriren, sondern, wenn irgend möglich, scheint sie jenen in nachsichtenden Zuckerschälchen ehemals harmlos liegenden Sechser, und wäre es auch ein Kreuzer, um, mit welcher Beute sie rasch baden hupft. Noch zahlen Liebre die schmutzigen Thiere, die nur um ihres Schmutzes willen

3) der scharfsichtige spähende Paletotgeier (vultur gryphus paletotinus). Der Paletotgeier ist ungeheuer auf fremde, besonders auf schöne Paletots und Ueberzieher erpicht; er fliegt meistens an einem alten, schäbigen Ueberrock daher und verschwindet damit in einem neuen, eleganten Ueberzieher. Auch für Mantel und Shawls hat er eine große Vorliebe, besonders an kalten Wintertagen. Einen ähnlichen Kannibinstinkt verräth

4) die schlaue, fürsichtige Regenpatentratze (mus rattus longocaudatus parasolicus). Dieses angenehme Thierchen macht sich gewöhnlich den liebenswürdigen Spaß, unvorsichtig irgend einen neuen seidenen Regenschirm mit einem alten, zerlumpten, baumwollenen, oder noch lieber mit gar nichts zu vertauschen. In Ermangelung solchen Letzteren schiebt sie auch mit schongeschonten Exemplaren ab. Dabei hat der schnöderne Regenschirmratze eine unangenehme Scheu vor den grimmigen Tatzen des Kaffebären und wanderirt deshalb äußerst verdächtig und verstohlen. Endlich ist noch zu erwähnen

5) die leichtgefingerte, gewandte Hutschmetterlingsfliege (musca vomitaria capellaarum communis). Dieses unsaubere Insekt ist fremden, besonders neuen Hüten sehr aufsässig. Die Hutschmetterlingsfliege liebt angenehm an Begräbnißverwirrung und ist dabei zugleich ungeheuer zerstreut, so daß sie regelmäßig statt ihres alten, schäbigen Hutes den nächsten besten fremden zur erwacht und sich rasch damit entfernt. Lieber ihrer liebenswürdigen Zerstreutheit ist der Kaffeteufel sehr gram, und wehe ihr, wenn sie in ihre Begräbnißverwirrung von Wein und Thee vom Kaffebären erwischt wird; während knurrt er auf das arme, zerstreute Insekt los ... und dutzlos fliegt dann die unhöfliche Fliege zum Kaminschlot hinaus, weshalb sie täglich die Hutschmetterlingsfliege benannt werden ist.

Rösselsprung

Nro. 10.

Ueber die Zahlen 1 bis 64.

ist	und	kommt	ges	tan,	der	sich	den
die	dem	der	nicht	als	recht	zwei	wie
will	dem	steht,	vers	sprun	in	gabe	steht
wer	acht	nach	so	dem	zu	doch	kam
klar,	wirds	schach	sie	sprich,	ger	zählt:	die
der	ergr	den	vers	dient	auf	dem	gabt,
selb	und	wahl.	nen	ein	zig	nun	ge
den	kame	war	Ritt	fand	auf	es	schön

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 632 und 633.)

So sehr uns heroische Entschlossenheit von Seiten des Schwachen gegen den Starken, selbst an Feinde, zur Hochachtung nöthigt, so sehr uns von Jedermann nach Heldenmuthigem Beistand ausblicken unsere Sympathieen haben muß, so sehr endlich die brutale Vergewaltigung des wehrlosen Dänen durch die verbannte Macht unsern Abscheu erregt, eben so sehr müssen wir entmuthigen Trotz und bodenlosen Eigensinn des Besiegten gegen den Sieger für verwerflich erklären, ob nun der Besiegte der Schwächere ist oder nicht, namentlich wenn der Schwächere nicht gerüstet war mit Hohn und Rechtsverdrehung, bis der Stärkere zur Wahrung seines Rechts und seiner Ehre gezwungen war, an die Waffen zu appelliren. So und nicht anders wurde aber der deutsch-dänische Streit herbeigeführt, denn alle Welt weiß, daß Dänemark, der bekannte Zwerg, durch jahrzehntelange Injurien der schmählichsten Art gegen das langmüthigste Volk der Welt, den deutschen Bund gegen sich in Harnisch brachte. Ebenso haben wir mit angesehen, wie Dänemark noch in der zweiten Stunde die großmüthigsten Anerbietungen der deutschen Großmacht verschmäht und den Krieg in der verhaßten Absicht begonnen hat, dadurch auch andere Mächte zum Kriege gegen Deutschland zu bringen. Aber der dänische Jahrgang hat sich einmal verrechnet, die Tausende von Leichen der muthwillig provocirten Kriegs-, Hunderte von Millionen und Thalern treten heute jetzt als furchtbare Zeugen gegen den kopenhagener Pöbel und seine Lenker auf, die sich wohl denken mögen, daß sie von dem Blutstrom, der sich gegen sie heranwälzt, nicht verschlungen werden. Als die algierischen Seeräuber die Schrecken der Meere waren, wurde endlich ihrem Unwesen mit ihrem Staate zugleich ein Ende gemacht; dem dänischen Staate, dem Weltschreckensbilder, könnte es leichtlich ebenso ergehen. Sie haben das dann lediglich ihrem eigenen Troße zuzuschreiben. So rührend daher auf den ersten Anblick unser Bild S. 632 sein mag, das den Abschied der nach Süden transportirten dänischen Gespielin aus Nöte von den Ihrigen darstellt, so wenig wird diese Rührung bei näherer Betrachtung der Sachlage Euch halten. Als Jütland von den deutschen Truppen besetzt war, wurden theils zum Ersatz für die von den Dänen gekaperten deutschen Schiffe, theils für den nöthigen Unterhalt der Truppen Kontributionen ausgeschrieben, mäßig, wie alle deutschen Forderungen. An vielen Orten von Jütland aber verweigerten die Behörden geradezu ihre Beihülfe, wohl nur, um die Deutschen zu härteren Maßregeln zu zwingen und dann ein Geschrei über die deutschen Teufel erheben zu können. Sie täuschten sich aber, denn ihre Hartnäckigkeit hatte bloß zur Folge, daß diese Herren als Geiseln nach dem Süden spazierten, bis ihre parteisüchtigen Distrikte und Gemeinden die Kontributionen bezahlten, worauf sie wieder nach Hause durften. Würde sich das deutsche Volk auf der gleichen Kulturstufe fühlen wie das dänische, so müßte es über die gute Behandlung, welche diesen Herren während ihrer freien Haft widerfuhr, wahrlich erbost sein im Andenken an die deutschen Opfer dänischer Rohheit, welche vor vierzehn Jahren unter der Kost unmenschlicher Hyänen und im Schmutz dänischer Kerker verkamen, aber, wie notorisch ist, den Ekelhaft verloren. Die Dänen mögen also für ihre Behandlung von Seiten der Deutschen Gott danken, und ihr Arzt hätte wahrlich gebrochen werden sollen, als sie die lange Kette von Geschützen aus Friderica durch Jütland nach dem Süden transportirt werden sahen, ein sprechender Beweis dafür, daß es mit dem Glanz und der Herrlichkeit des Dannebrog ein Ende hat für jetzt und immer. Bei Wonsild, südlich von Kolding, neben der Straße nach Hadersleben, sind jetzt die eroberten Geschütze in langen Reihen auf schleswig'schem Boden ausgefahren, um hoffentlich beim Wiederbeginn des Krieges auch an Dänen mit ihren ehemaligen Herren zu sprechen. Diese hoffen indeß immer noch durch hartnäckiges Gebahren dem trägen John Bull das Schwert in der Hand zu drücken; doch er mag kommen, was er sich in Deutschland holen würde, sieht im Fiesko von Schiller zu lesen — deutsche Liebe.

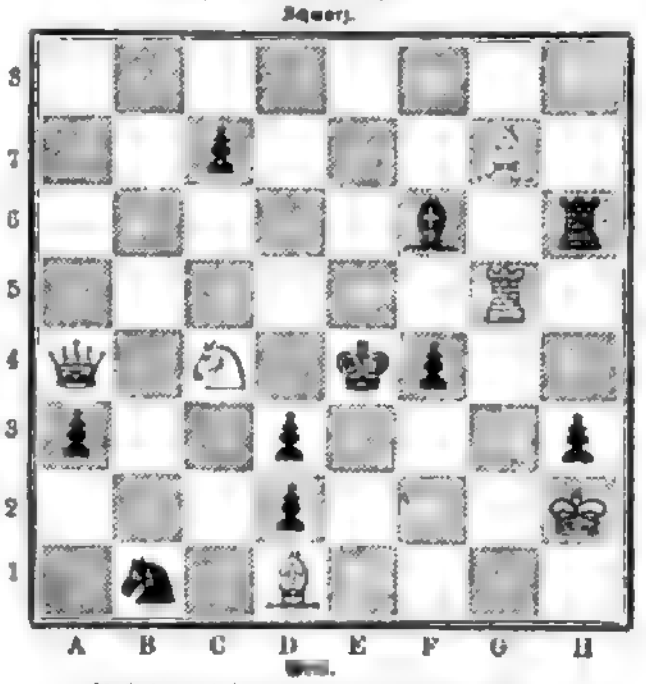
Schach.

(Redigirt von Jean Lasserre.)

Aufgabe Nro. 102.

Von Herrn H. Meyer in Hannover.

Schwarz.



Weiß setzt und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Briefmappe.

Herr Rob. H. in P. Die Anfrage ist auch bald gewesen, aber wir haben keine Antwort darauf gegeben. Eine größere, von allen Partheien abendrothe Bethätigung wäre sehr zu wünschen. Es ist schlimm, daß man in Deutschland auch bei Fragen der Allgemeinheit nur sich nicht vom Parteistandpunkt und Parteihaß loslösen kann.

Herr Archit. F. in O. Ihr Zuschriften sind erwünschter der Text läßt aber noch zu wünschen übrig. Die Karte werden wir gerne bringen, da sie ganz mit unserer Ansicht übereinstimmt.

Frl. Aug. H. in M. Der Einfall ist ganz hübsch skizzirt und wurde, durch eine Zeichnung veranschaulicht, doch größte Aufsehen machen. Wir müssen jedoch die Vermittlung an das Publikum aus verschiedenen triftigen Gründen ablehnen.

Herr Oberamtsrichter H. in L. Ihre Zweifel, daß Sie recht haben: wir können und aber nicht in die Sache mischen.

Herr Ed. in R. Lösung richtig. Herr Sp. in Dr. Lösung richtig. Wir bringen die Lösungen sowie in nächster Nummer, und es konnte deshalb überhaupt sein, daß Irrthümer vorkommen, da die fernstehende Leser und entfernte Orte sich dann selbst kontrolliren können. Jedenfalls erhalten Sie und die Briefe Nachricht, welche Nachricht der Herren Gebr. Ed. zu berücksichtigen nicht verfehlen.

Frau A. W. in Schw. Die beiden Photographieen erhalten. Sobald H. von seiner Kur zurückkehrt, werde ich Ihnen ein Bild zu verschaffen suchen. Ob Ihnen wir Ihnen nicht unser bringen.

Herr Gerichts A. E. in L. Das Erscheinen unserer Schrift ist uns nicht bekannt geworden; wir können aber Nachfrage halten und werden Ihnen eine Note darüber zukommen lassen.

Herr Oberamtsrichter K. in J. Wenn Ihnen das französische Buch über Italien nicht speziell für Sie ausführlich genug ist, so wenden Sie in Sommerlatt's Kom und die Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil) das Gewünschte finden.

Herr Adolf H. in O. Die London Society (Lond. 9. St. Bride's Avenue) wird Ihnen die gewünschte Information gewähren. Auch sich Ihnen einen Schilling.

Von uns. Wir zweifeln nicht, daß Ihr Urtheil vollständig begründet ist; in unserer nicht der Musik speziell gewidmeten Blatte dürfte der Artikel jedoch sehr gelungen erscheinen.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallberger.

An die geehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Nachdem von den vier ersten **im Preise ermäßigten** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" der **dritte Jahrgang** vollständig **ausverkauft** ist, und diese vier Jahrgänge daher **nicht mehr sämmtlich** geliefert werden können, habe ich mich entschlossen, für den nur noch geringen Vorrath des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs (1859, 1860 und 1862) die, Vielen unangenehme Bedingung **aufzuheben**, wonach der ermäßigte Preis **erst dann** eintritt, wenn **sämmtliche** Jahrgänge **zusammen auf ein Mal** genommen werden. Exemplare des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs werden daher von jetzt ab **auch dann zum ermäßigten** Preise

von nur Thlr. 2. 15 Sgr. oder fl. 4. 23 kr. rhein. pr. Jahrgang

statt wie früher Thlr. 3. oder fl. 14. rhein. pr. Jahrgang

abgegeben, wenn man nur **einen** dieser Jahrgänge bestellt. Es ist deshalb **nicht** nothwendig, **alle drei** zu beziehen.

Die hiermit angezeigte Erleichterung wird es Vielen gestatten zur Anschaffung zu schreiten, welche nicht auf ein Mal einen größeren Betrag darauf verwenden mögen. Besonders angenehm ist es gewiß für Diejenigen, welche schon **mehrere frühere** Jahrgänge **besitzen** und sich nun durch Bezug eines oder des andern der obigen Jahrgänge **ihre Reihenfolge vervollständigen** können. Da der für die Preisermäßigung bestimmte Vorrath nur noch **gering** ist, wolle man **schnell** beziehen. **Verspätete** Bestellungen können somit leicht nicht zu effektuiren sein.

Diese Jahrgänge sind **eben so schön ausgestattet**, mit der **gleichen Anzahl prachtvoller Illustrationen** versehen und von **demselben Umfange**, wie der **neueste** soeben erscheinende jetzte Jahrgang. Es werden nur **ganz vollständige** Exemplare geliefert.

Bestellungen nehmen **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes an. Sollte eine solche nicht bekannt sein, so wird der Bote, welcher die Nummern oder Hefte ins Haus bringt, die Bestellung vermitteln können. **Am besten wird es sein, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man den neuesten Jahrgang 1864 bezieht.** Nur **Postämter** nehmen auf diese drei Jahrgänge **keine** Bestellungen an.

Stuttgart, 1864.

Der Verleger: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Ostsee-Bad Warnemünde

8 Stunden von Berlin, 5½ Stunden von Hamburg.

Telegraphen-Station, Lesekabinet, Vorzügliche Restaurution, Table d'hôte, Gesellschaftsräume, Separate Wohnungen, Pensionen, Brunnen- & Molkenkuren.

Wegen der Stärke des Wassers und des belebenden Wechselsalzes dient wirksame Saison.

Außer den Bädern in offener See, für Herren und Damen getrennt, werden im Badehause warme Bäder, Douchen, Douche von Seewasser, auch ärztlicher Bäder nach täglicher Vorschrift gegeben.

Durch 3 Dampfschiffe, welche täglich 13 Fahrten machen, wird der Verkehr zwischen Warnemünde und der nur 2 Meilen entfernten Hansestadt Rostock in ¾ Stunden vermittelt.

Es ist dafür gesorgt, daß die große Frequenz, sich möglichst bald Wohnung anzuschaffen.

Bestellungen auf Wohnungen nimmt an, und alle sonstigen Anfragen beantwortet die Zirma

Täglich Zwei Harmonie, Ball, Gäste, Konzerte, Jagd & Fischerei, Wasser-Toilette, Post- & Telegraphen, Wasserleitung, Wellenbäder, Langgedehnte Promenaden.

P. J. Behnck in Rostock.

Bad Le Prese

am See von Poschiavo-Graubünden. Schweiz.

3100 Fuß über dem Meere mit 17 Grad Reaumur mittlere Temperatur.

Eröffnung des Hotels und der Pension den 1., der Schwefelbäder mit Dampfheizung den 20. Juni.

Im reizender Lage am Fuße der Berninabahnen unweit der lombardischen Grenze gelegen.

Frische Molken-, Douche- und Kräuter-Bäder, Mineralwasser von St. Moritz und Tarasp, Weinhandlung, feine italienische Küche und vorzügliche Biere, alte und neue Bordeauxweine. Tägliche Posten direkt von und nach Chur-Bernina und dem Comersee. Telegraphenbureau in Prese.

Näheres darüber in Krenkhardt's „Poschiavinisimo", auch bei Engelmann in Leipzig, in Glogau, Eglwil, Hertzsch, Murray „Switzerland". Weitere Prospekte und Auskunft ertheilt bereitwilligst 665

Die Direktion.

Bad Gleisweiler,

654 Eisenbahn- und Telegraphen-Station Landau in der Rheinpfalz.

Rationelle Behandlung chronischer Krankheiten durch Kaltwasserkur, Dampf- und Kiefernadel-Bäder, Molken, Kräutersäfte und Elektrogalvanismus.

Preisen für Nichtkranke. — Prospekte und Näheres durch den Vorsteher Dr. L. Schneider.

Seebad Marienlyst bei Helsingör,

an der Vereinigung zweier Meere gelegen, wird am 15. Juni eröffnet werden. Wegen des großen Salzgehaltes und der Frische des Wassers höchst wirksame Bäder. Gute Gelegenheit zu Brunnen- und Molkenkuren, so wie auch warme Bader. Vorzügliche Restauration. Bequeme Wohnungen, sowohl im Badehôtel wie auch in Privathäusern, zu den billigsten Preisen. Deutsche Bedienung. Gute Kapelle. Unterhaltungen aller Art. Ein mit den hauptsächlichsten deutschen Blättern wohlversehener Lesesaal. Tagliche dreimalige Verbindung mit Kopenhagen (per Dampfschiff in 2½ Stunden). Von Hamburg ist Marienlyst bequem in 17 Stunden zu erreichen.

Marienlyst hat entschieden von allen Seebädern die schönste Lage, indem bekanntlich das nordliche Seeland eine der schönsten Gegenden Europas ist.

Bestellungen auf Wohnungen für Kurgäste wie Familien nimmt an und alle frankirten Anfragen beantwortet die 555

Direction des Seebades Marienlyst bei Helsingör.

Die allerheilige Mineralbade-, Milch- und Molkenkur-Anstalt 642

Rigi Scheideck (in der Schweiz)

ist mit dem 6. Juni wieder eröffnet.

Im Hotel 3 preuß. Meilen in Gersau am Vierwaldstädtersee sind zu bekannten Tarif Pferde, Reiter und Tragsessel für nach Rigi-Scheideck und Rigi-Kulm zu haben.

Telegraphenbureaux in beiden Hotels.

Nähere Auskunft ertheilt Der Eigenthümer J. Müller.

Bad Johannisberg

241 im Rheingau, Herzogthum Nassau,

in der Nähe des fürstlich Metternich'schen Schlosses, dessen Park den Gästen geöffnet ist, hat vollständige Einrichtung für Kaltwasserbehandlung, Kiefernadelbäder, Elektricität und Heilgymnastik.

Der pneumatische Apparat

für Bäder in komprimirter und verdünnter Luft hat sich bewährt gegen viele Leiden der Respirationsorgane (Heiserkeit, Influenza, beginnende Tuberkulose, Lungenemphysem und andere Athmungsorgane ꝛc.), Schwerhörigkeit durch Katarrh der Tuba Eustachii bedingt, fehlerhafte Blutmischung, wie Bleichsucht, Fettsucht.

Die schöne Lage in der gesundesten Gegend Deutschlands, das vortreffliche Wasser und die gastfreundlichen häuslichen Einrichtungen machen das Bad besonders empfehlenswerth. Prospekte und nähere Auskunft bei dem

Direktor Dr. Lange.

Bad Hub.

Station Otterswеier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für vernachlässigte Beinbrüche, Wunden und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt

Der Arzt der Anstalt 565

F. H. Walchner, Doctor der Medizin. Häusling, Eigenthümer.

Dr. Busson's Tropfen,

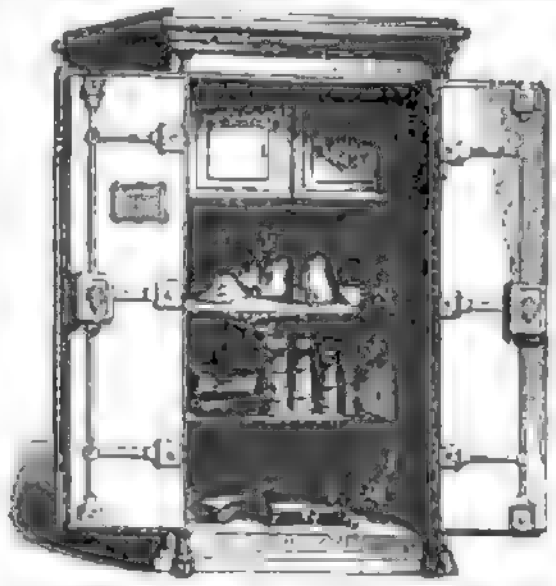
das anerkannt beste Aerztliche Mittel gegen Magenkrampf, Nervenfieber und Kopfschmerz, sind mit Gebrauchsanweisung von nun an zu haben in den meisten Apotheken von ganz Europa. 603

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. C. Heinrich; wichtig für Schwerhörige, Ohrenkranke ꝛc.; radikale Behandlung; Prospekte gratis durch Jügen & Horn in Leipzig. 491

Eine Erfindung

von ungeheurer Wichtigkeit ist gemacht, das Naturgesetz des Haarwachsthums ist entdeckt. Dr. Wiedersom in London hat einen Haarbalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird hiermit ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Machwerken zu verwechseln. Dr. Wiedersom's Haarbalsam ist in Originalflaschen à 1 und 2 Thaler acht zu haben im Haupt-Depot von Ed. Heinrich in Berlin, Oranienstr. 119, sowie bei C. A. Schwartz in Breslau, Ohlauerstr. 21 und bei H. Lilienz in Cöln, Schildergasse 117. 610



Fabrik

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Sachse

am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne, in Stuttgart.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin conservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Rayons nur ächt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jenning's, London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen und die Anhaltischen Herzogthümer:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ihrlinger & Knoop, Osnabrück.
Für das Herzogthum Lauenburg, Herzogthum Lauenburg und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld. 223

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren ꝛc. — nach einer ganz neuen Methode, welche nicht außerordentlichen Vortheilen hinsichtlich der Billigkeit auch noch diejenigen bietet: daß die so hergestellten Weine alle anderen an Haltbarkeit, Reinheit und Freiheit des Geschmacks und Geruchs, sowie an glänzender Klarheit übertreffen! Da kein Wein Gutes oder sonstige nützliche Eigenschaften zur Anwendung kommt, um die obenein zuvor defekt gemachten und der Gesundheit durch zurückbleibende Bestandtheile chemisch zu vergiftigen, so sind diese Getränke schon dadurch gesund zu nennen. — Wir lehren diese Fabrikation, welche sich im größten wie im kleinsten Maßstabe ohne besondere Einrichtungskosten betreiben läßt

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und genauer Instruktion gegen angemessenes Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir außerdem noch ganz spezielle Auskunft und Erklärung. — — Die Gäste zur Darstellung aller Weinsorten sind überall (Süd und Nord) im Handel zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin". Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Deutschen anständige Erwerbsquellen und Berufszweige, sondern auch Nebenarbeiten, selbst solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir versenden darüber auf portofreies Verlangen vorzugsweise und franko. 525

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die größte Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt besten Maschinen sowohl für alle haushaltlichen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Steppstich oder mit Kopp- und Kettenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen; sie wurden auf vielen Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Sauberkeit, Elastizität und Dauerhaftigkeit der mit ihr gearbeiteten Nähte und Stiche, ihrer praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Sticken aller Stoffe vom feinsten Tull bis zu dickem Leder ohne weitere Vorrichtung, wegen solider, einfacher, wenig complizirter Konstruktion, gefälligem Aeußern und eleganter Form und Appretur. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Bandeinfassen, Kapuzennähen für alle Arbeiten, einem neu erfundenen Fellenmacher, ferner Apparaten zum Nähen auf- und rundum, passepoliren, Nähen ꝛc. ꝛc.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:
in Frankfurt a. M.: Moriz Weiler, Zeil 63.
in Hamburg: Carl Friedrich Menke, Neuerwall 60.
in Berlin: Hermann Manasse, Markgrafenstraße 62.

(Illustrirte Preisliste und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 272

Mittel für Brust- und an Asthma Leidende.

Alle an Asthma, Engbrüstigkeit, trockenem Husten, überhaupt Brustbeschwerde wissen sich vertrauungsvoll an Bernhard H. Cohn in Cassel zu wenden, der einen Kräutersaft gegen Asthma und ein Kräutpulver für Brustleidende besitzt, wodurch Vielen geholfen worden, worüber schriftliche Zeugnisse vorliegen.

639 Wer

die Schrath'sche Kur benützen will!

erfährt Näheres nämlich einer brieflich frankirten von Dr. Kapper, pr. dikt. Arzt bei Prag (Villa Reichenau).

Flöhe-Vertilgung.

Selbst ganze Zimmer schnell von diesen höchst lästigen Insekten zu reinigen, empfiehlt Einjedem seine Erfindung (lebenslänglich exclusiven) jeder Haushaltung gegen franko Einsendung von nur 1 Thlr. allein an die Expedition der Königl. Leipziger Zeitung unter der Chiffre A. B. F. 36.

Die Ausführung ist ebenso belustigend, als das Resultat überraschend, so daß bei geübter Anzahl in ½ Stunde mehrere Hundert gefangen und getödtet werden können. Für die Radikalität dieser Kunde bürgt Einjedem mit der Summe von

1000 Thalern.

Empfohlen sei ferner: 191

Wanzentod,

als das beste, weil Wasserdicht und Kunst zum Vertilgen der Wanzen mit Brut und aller Holzwürmer hervorbringt, das Quantum für 20 Seiten oder deren Raum für 1 Thlr. unter obiger Chiffre.

Versendung frei, weil Drucksachen.

An Stelle der Blasebälge

sind zu beziehen Bentilassen, die ich durch anhaltend kräftiges Gebläse sowie Raumersparniß vor den Blasebälgen empfehlen, zu dem enorm billigen Preis von 10 Thlrn. Fr. de 623

Theodor & Oskar Hempel, Maschinenbau-Anstalt in Zittau.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Travo", „Neva", jeden Sonnab. 4 U. Nm.; „Alexander II.", „Rebe".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 3 U.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 8 U. Vm. vom 12. Mai an.
Visby, Calmar, Stockholm: „Svea", „Bore", jeden Donnerstag 4 U. Nm. vom 25. Mai bis 10. September am 5., 10., 15., 20., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Drottning", „Leonard Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiania, Arendal, Nyborg, Fredrikshavn, Fredrikswärn, Laurvig, Valle, Bors, Barum, Drammen: „Viken", jeden Freitag 4 U. Nm.
Malmö: „Drottning Louise", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessa Louise", „Excellenten Tell".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 363

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

613 erweitert Expeditionen anknüpfend, vermittelt der Post-Dampfschiffe

Hermania,	Capt. Ehlers,	am 15. Juni,	Saxonia,	Capt. Ahrsmann,	am 6. August,
Borussia,	„ Meyer,	am 9. Juli,	Bavaria,	„ Tonke,	am 23. August,
Lemvorw,	„ Hansk,	am 23. Juli.	Germania,	„ Ehlers,	am 3. September.

Preise. Pl. Ct. 2. 10 für erwähnter, Pl. Ct. 3. 10 für letzte Güter pr. ton von 40 kubik. Fußfuß mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.

Die Expedition der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe findet Statt:

am 15. Juli pr. Vollschiff „Ober", Capt. Winge.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Die ertheilen specielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren: ten Thatsachen, welchen Essigsprit erfolgreich bequemer sicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich mit 1 Mal bedient und jeder Bedarf für sich fertige Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beseitigt die peinlichen Aufsichtsorganen, Abtropfröhren (Aufgußvorrichtungen rc.) — überhaupt das „Strudlerverfahren" entbehrlich. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

623 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.

Kaiserstraße 22a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Bemittelten ausschließliche Erwerbsquellen und Beschäftigungen, sondern auch Unbemittelten, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit seiner Kräften des Tages rc.) zu verfügen haben, in wie namentlich anderweiten Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden dasselbe auf portofreies Verlangen unverzüglich und franco.

Lilionese. Hochausgezeichnetes Schönheitsmittel verdankt Tausende von Damen Befreiung der Sommersprossen, Leberflecken, Finnen, Kupferröthe, zur Verfeinerung aller sonstigen Hautunreinlichkeiten. Dadurch macht die Haut blendend weiß und zart. Als die Wirkung unserer seinen Lilionese übertreffend wie Sonnenlicht, verdient sie 1000 Künstler einen Gratulationsschein erhalten.

Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17½ Sgr.

Halbe Flasche **Voorhof-geest.** Ganze Flasche 15 Sgr.

Mit Recht kann man jedem Hautleidenden den Voorhof-geest des Dr. vom der Lund zu Leyden empfehlen. Nach Gebrauch dieser Hautreinigung hört das Ausfallen der Haare sofort auf, befördert das Wachsthum der selben auf unglaubliche Weise. Auf völlig kahlen Stellen erzeugt er wolle, weiche Haar, bei jungen Leuten in wenigen Monaten einen vollständigen Bart.

Attest. Ich bescheinige hiermit der Wahrheit gemäß, daß mein Sohn Carl durch den Gebrauch einer Flasche Voorhof-geest schon vor vier einem Jahre in Folge einer Krankheit gänzlich verlorenes Haar wieder bekommen hat, und kann daher diesen Voorhof-geest als ein außerordentliches Haarwuchsmittel empfehlen.

Dortmund, im Mai 1863. Fr. Wittwe W. Hellmund.

Halle a. Saale. **A. Rauenzahnsky & Co.**

Nachen: P. Lecher. Braunschweig: Hofkünstler A. Klar. Breslau: Ed. Groß. Cassel: Chr. Reßmann. Cöln: Stollwerck & Co. Danzig: J. C. Preuß. Dresden: Ch. L. Berlin. Elbing: A. Aug. Fischer. Emr. Sachsel. Hannover: Hofkünstler C. Schaeffer. Leipzig: Ed. Hermann. Magdeburg: F. W. Wenkel. Prag: Apotheker Hof. Kürst. 1044. Pierstein: Gen und Hafner. 448

Rosen-Verkauf.

Auf meinem Rittergute Gowkau bei Bernburg in Thüringen ist seit vorigen Jahre eine renommirte Rosenschule angelegt, und werden im Herbst d. J. zum ersten Mal hochstämmige Rosen abgegeben. Der Vorrath an guten älteren, neueren und neuesten Sorten ist reichhaltig.

645

Ältere 409 Nummern,
neuere 72 Nummern,
von 1863 31 Nummern,
von 1864 73 Nummern.

Katalogfrancirten und Händlern stehen auf frankirtes Verlangen Kataloge gratis und franco zu Diensten.

C. Schmalfuß.

Eine Anleitung zur Verfertigung eines einfachen, anständigen und für Jedermann passenden **Nebengeschäfts**, zu welchem noch dazu ganz leichter und sehr wenig Zeitaufwand erforderlichen Ausführung kann nichts weiter als nur ein Anlagecapital von beiläufig 10 Thaler benöthigt, nicht Angabe einer sicheren Verwerthungsquelle für den durch die Anleitung Jedermann gegebenen Gegenstand, welcher weder Pferde, Vieh, Thon, Hausbau-, Photographie, noch sonst dergl. betrifft, wird gegen das sonstige Versprechen der Geheimhaltung verschlossen und gegen Einsendung von 1 Thaler Pr. Ct. Anw. für die Insertions-, Porto und Schreibgebühren gegeben. Frankirte Briefe Ord unter Chiffre N. an das Inseraten-Comptoir zu Leipzig, Neumarkt Nro. 9, zu richten, welche denselben an den Auftraggeber gebührend pünktlich befördert.

Verbesserte lith. Pressen,

ganz von Eisen, mit Auftrag bei Fuß-Betrieb mit Kurbel, in vier verschiedenen Größen für Formate von 11½", 13½", 22½" und 27½" Breite, Walze und Länge, zu resp. fl. 30, 35 und 40 Thlr., ferner sind mit Letter-Verlagerung, sowie sogenannte Eisen beim-Schreiben-Pressen von 4½ bis 60 Thlr., ferner Copirpressen, Kopir-, Lorrain-, Lackirtempeln und Kopirpressen in jeder Größe und zu den billigsten Preisen.

— Preise franko. 673

Aachen. **C. Sperling,**

Maschinenbau- und Eisenwaaren-Fabrik.

La Azucena, Media Regalia.

Diese ausgezeichnet schön gearbeitete Havanna-Cigarre von weißem, feinen Deckblatt mit feinem Aroma, offerire abgelagert, in den bekannten, ersten Marken zu 25 Thalern Pommant per Mille und der Ueberzeugung, daß dieselbe auch dem verwöhntesten Raucher genügen wird. Probesendung sind gegen Nachnahme zu beziehen.

635

Hamburg. **Julius Goldin.**

Allen Denjenigen, welche Leipzig besuchen, empfehle Cabinet de Lecture von Schlichtmann, beste Gelegenheit, politische und Unterhaltungs-Journale aus Paris, Schlachtfelder und Umgegend betreffend. 655

Vom Bandwurm

heilt gefahrlos in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Consultationen brieflich. 308

Englische glasirte Steinröhren

zu Canälen, Rinnen, Schleusen und Jauchleitungen, zu Gitter und Kanälbauten, zu Abtritten, Pferdeställen rc. von 2 3 4 5 6 8 9 12 15 18 Zoll Durchm.

zu 3 M. 4½ M. 6 M. 12½ M. 15 M. 20½ M. 25½ Sgr. pr. L. Fuß mit entsprechendem Rabatt bei größeren Partien, empfehlen 404

Winckler & Comp., Hamburg.

Wohnungen zu vermiethen.

Freiburg im Breisgau (Großh. Baden), Karthäuserstraße Nro. 212, sind in der ruhigen gelegenen, solid gebauten Villa, fünf Minuten von der Stadt auf der Südseite, ganz dem Norde und Ost Wind geschützt, zwei sehr elegante Wohnungen mit Gartenanlagen, die eine von drei und die andere von sechs Zimmern, Küchen, Keller, Waschhäusern und Mansarden, Ersteres für den Preis von 200 fl. und Letztere für 420 fl. per Jahr, ohne nur für die Commercienrathe im Preßlitzig etwas theurer, zu vermiethen bei Jos. Dan. Rice. 651

Zu wirksamen Inserate wird empfohlen das in Aarau, Kanton St. Gallen, erscheinende 651

Schweizerische General-Anzeiger,

das billigste und verbreitetste aller Schweizerblätter.

Bei Amer. Aust in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 643

Leitfaden

für

den praktischen Photographen.

Praktische Beschreibung des feuchten Collodiumverfahrens und der Anfertigung positiver Papier und Negativs auf Glasplattenpapier, nach den in den vorzüglichsten Ateliers Deutschlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargestellt von

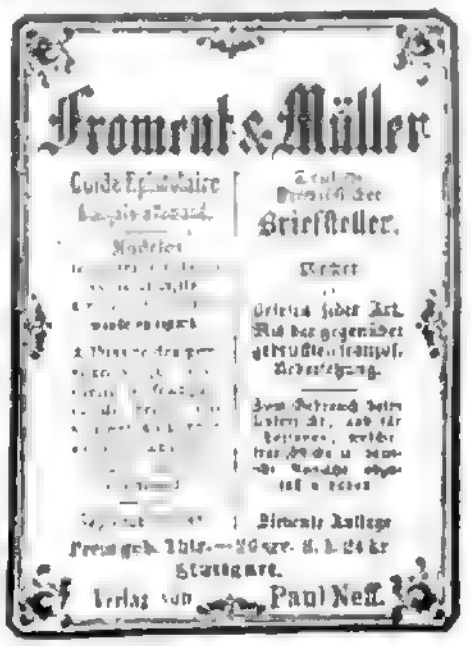
Lothar Henke.

Mit 15 Abbildungen.

8. Broschirt. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form auf 267 Seiten bietet es gewiß Vielen willkommene Anleitung eine solche Fülle des Wissenswerthen, daß es unbedingt als das beliebte und empfehlenswerthe Handbuch der praktischen Photographie bezeichnet werden kann. Die Reichhaltigkeit des Inhalts (der einzelne Theil des Buches ist aus dem praktischen verfaßt) und gemeinfaßliche Sprache, ist es ein um so Ehre lassendes Nachschlagebuch wird es sich bald bei Fachleuten wie bei Gewerbetreibenden Freunde erwerben und die Anschaffung vollauf gerechtfertigt machen.

Sehr empfehlenswerth für Alle, die Französisch zu korrespondiren haben, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Schleswig-Holstein.

In wohrzeichneten Verlage erschienen und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten: 657

Illustrirte

Kriegsberichte aus Schleswig-Holstein.

Gedenkblätter an den deutsch-dänischen Krieg von 1864.

Mit circa 150 Illustrationen nach Originalzeichnungen von A. Beck, L. Burger, L. Braun, R. Geißler, Fr. Kaiser, C. Renz, H. Scherenberg und C. Schmidt.

Die „Illustrirten Kriegsberichte" erscheinen in circa 12 wöchentlichen Lieferungen, jede von 4 Textbogen und 6 Seiten Bildertafeln in Folio.

Die ersten 10 Lieferungen enthalten:

1) Hamburg — Altona.	6) Hadersleben.
2) Kiel — Rendsburg.	7) Der Düppeler.
3) Berlin — Mitkader.	8) Auf den Düppeler Höhen.
4) Am Danewerk.	9) Jevenstedt und Helgoland.
5) Oberstleut und Generäle.	10) Feldherrin.

Preis einer jeden Lieferung 5 Sgr. = 18 Kr. rhein. = 20 Ngr.

Es sind bis jetzt 5 Lieferungen erschienen.
Titel, Vorrede und Inhaltsverzeichniß folgen mit der letzten Lieferung.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

In Stuttgart im Commissionsverlag von Adolph Bach erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter vierteljährlich à 45 Kr. zu beziehen: 616

Süddeutsches Sonntagsblatt.

Herausgegeben von Dr. Johannes Gihr.

Auf Grund der Materialien, die ein Organ gewonnen hat für die Lesebilder nicht minder als für die Predigtpunkte, soll dieses Blatt für praktische Bildung zu wirken und in der Literatur zu orientiren. Neben einem gewählten unterhaltenden Theil bringt es fortwährend Artikel von allgemeinem Interesse, über seine referirende literarische Erscheinung wahrnehmen, und nimmt von jedem Fortschritt auf dem großen Gebiet der menschlichen Forschens und Schaffens Notiz.

Ein redaktion bekannter Schriftsteller und Charakterkopf Abgeordneter unserer württembergischen Kammer schreibt:

„Ich bin mit dem Geiste des „Süddeutschen Sonntagsblattes" so vollständig einverstanden, daß ich nicht einen Artikel bezeichnen darauf bemerken möchte, und daß Blatt für ein durch gemachtes, seiner Aufgabe im gedrängter Weise entsprechendes Unternehmen zu sehr."

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt. 3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.

Dr. Hübner's Homöopathischer Thierarzt. Brosch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden bekannten, gemeinfaßlichen, reichhaltigen Schriften ihres Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anschaffung sich jeder Hausvater zwei wahre Gesundheitsquellen erwirbt. 804

Für Zitherspieler!

Im Verlage von Falter & Sohn in München ist soeben erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen: 653

Des Zitherspielers Liederbuch.

Sammlung von 150 ausgewählten Volks- und Gebirgsliedern

für eine oder zwei Singstimmen

mit Zitherbegleitung eingerichtet

von F. Hehertag.

145 Seiten in Quer-4. Elegant kartonnirt 2 fl. 42 kr.

Bis jetzt erschien für die Zither noch nichts, was diesem Liederbuche an die Seite gestellt werden könnte. Neben der unübertrefflichen Reichhaltigkeit ist besonders das Arrangement hervorzuheben. Dasselbe ist derart, daß die Lieder je nach Belieben mit Begleitung der Zither gesungen oder auf 1 Zither allein, oder 2 z., oder 3. und Violine gespielt werden können, so daß die Zierde in jeder Richtung reiche Abwechslung für den Zitherspieler bieten, und zwar nicht nur für den Geübteren, sondern auch für den Anfänger, dem das Arrangement durch progressive vom Leichten zum Schweren dem, weshalb das Liederbuch auch für Anfänger sehr zu empfehlen ist. — Die Ausstattung (Typendruck) ist sehr hübsch, und der Preis, um das Liederbuch allen Kreisen zugänglich zu machen, so billig als nur möglich gestellt.

Soeben erschien bei H. Kirchner in Leipzig und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 665

Der Lebenswecker,

seine wahren Verbreiter, seine Einkehr zur medicinischen Laien und Volks Medizin nach wissenschaftlicher Anleitung zu seinem Gebrauche in allgemeinen, sowohl wie in speciellen zum richtigen Verständniß für den Nichtarzt, deutlich beschriebenen Krankheitsfällen.

Von Arnold Nathan.

8. Broschirt. Mit 5 Figuren auf 1 Tafel. Preis 12 Sgr.

Nach des Verfassers Versicherung soll der Lebenswecker weiter der bisherigen Medizin verdrängen, auch auch jedes Uebel, vom Schnupfen bis zur Cholera, und vom Hühnerauge bis zum tollen Krebs kennen, aber der wirklichen Medizin das treffendere Heilmittel in diesem Buch theilen sind in diesen verschiedenen Krankheiten Worten deutlich angezeigt, und wer die Natur hat, Arzt oder Nichtarzt, wird daselbe in die ohne Schwierigkeit aus der Hand legen.

219 Verlag von J. C. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert, von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Rud. Bach in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 24. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 30 Lieferungen, wo dann ein größerer Preis eintritt.

Wichtig für Autographenhändler & Sammler!

Im Verlage von Albert Koch in Stuttgart ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Porcelain Marks & Monograms.

Porzellan-Marken und Monogramme.

Eine genaue Abbildung sämmtlicher fabrikmäßig und Angabe der Zeit ihrer Anwendung systematisch und chronologisch geordnet von Karl Koch, Antiquitätenhändler in Stuttgart. 1 Thlr. Text auf Pergament gedruckt mit einer Tafel mit ausgezeichneten deutschen oder englischen Texte. Interessant 1 Thlr. 20 Sgr. 677

Verlag von Julius Springer in Berlin.

Soeben erschienen. 678

Das große Schachturnier zu London im Jahre 1862.

Herausgegeben von

Berthold Suhle.

Elegant broschirt. 20 Sgr.

(Subscribenten der bekanntlich Meister bei Schachspiels aller Länder: Anderssen — Paulsen — Owen — Mac Donnell — Tidrad — Steinitz — Samuel — Hannah — Löwenthal — Petersen — Neumann — Green — Rotert.)

Reiseliteratur.

Bei eingetretener Unsicherheit und der vielfach besprochenen Frage nach einem verlässigen Reiseführer empfehlen sich die in diesem Frühjahre neu erschienenen „Meyer'schen Reisebücher", welche für die Touristen Ausflüge: Schweiz, Thüringen und Harz, auf Grund allgemeinen Ihres zu Rath gewordenen Lobes; mit ersteren über einander verfassen, z. B. den Schweizerführer die komplete Summe der geographischen Mittheilungen von Dr. Petermann:

„Wir glauben bei dem vorliegenden Buche sämmtlich sehen zu dürfen, wenn wir eben von sehr günstigen Dispositionen sprechen. Die Anordnung des ersten Theiles die Vorbemerkungen der Routen und über gestaltet oder selbst wissenschaftlichen Reisenden durch naturhistorische, geschichtliche und vielfache andererseits Nachweise wirklichen Belang gereichende Belehrung schein auch durchaus gelungen und praktisch zu sein. Der zahlreichen kleinen Spezial-Karten erstellen Mündisch, und kann selbst auf den topographischen Blättern vergeblich suchen wird, und vortrefflich sind auch die Panoramen ausgeführt."

Soll

In allen Buchhandlungen zu haben: 654

Nervenleidende!

Hört auf den Rath des in Behandlung von Nervenkrankheiten berühmten Arztes Dr. Larose in Paris.

Sichere Herstellung der Gesundheit wird garantirt in allen Nervenkrankheiten, als: Hysterien, Nervenzerrüttung, Gedächtniß, Nervenfieber, allgemeine Erschöpfung des Nervensystems, Gehirnleiden, schlechte Verdauung, Appetitlosigkeit, Hartleibigkeit, Hypochondrie, Epilepsie, Schwindel, Ohnmachten, Lähmungen, Gehirnleiden aus Nervenreiz, Nervenschlag, Nervenlähmung, Tanzwut, Nacht rc. bei Befolgung der Vorschriften von Dr. Larose in Paris.

Flasche mit Gebrauchsanweisung Preis 4 Thlr.

Für jeden Nervenkranken dürfte dies Schrift eine Quelle der Belehrung und des Trostes bedeuten, da sie Heilung, Briefe und Zeugnisse einer Anzahl, der das Leben von Tausenden bedeutet, gänzlich ist mit der Erfahrung des sachkundigen Arztes erhärtet. Es wird viele Patienten bei gütiger Beachtung der Vorschriften des Verfassers dem Leben wiedergeben und wahre Wohlthat durch dieses bleiben.

Frankfurt a. M. Siebhard & Körber.

Soeben erschienen im Verlage des Unterzeichneten

Zur dritten Säcularfeier von Shakespeare's Geburt.
Den Manen des großen Dichters gewidmet.

Henri Hugo Pierson.

Drei Gedichte von W. Shakespeare

für eine Solostimme mit Begleit. des Pianoforte. Op. 41. Preis 1 Thlr. n. 6

Mit deutschem, französischem u. englischem Text.

J. Rieter-Biedermann in Leipzig u. Winterthur.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

№ 41.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

J. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1864.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: König Wilhelm von Württemberg, der Nestor der deutschen Fürsten. — Dennale, Novelle von Bernd von Guseck, Fortsetzung. — Dalmatiens Räuberhorden und die österreichischen Panduren. — Vom Kriegsschauplatze. — Lesefrüchte. — Wiener Chronik. — König Karl und Königin Olga von Württemberg. — Eine moderne Pilgerfahrt. — Neue Bücher. — Zwischen Thronen, gekrönter Preisroman von Franz Hoffmann, Fortsetzung. — Die Musik im russischen Heere. — Von amerikanischem Kriegsschauplatz. — Erinnerungen aus dem deutsch-dänischen Kriege, von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier. 2. Auf der Düppeler Schanze. — Auflösung des Bilderräthsels 39 in Nr. 37. — Auflösung des Räthselbruchs 10 in Nr. 40. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Oberstlieutenant Schauer von Schreckenfeld, Anführer der k. k. österreichischen Panduren in Dalmatien, von H. N. Herr. — Zuhörerin. Die Musik im Frühjahr, von einem österreichischen Offizier. — Zuhörerin. Verbrennung des unbrauchbaren Materials, von einem österreichischen Offizier. — Ansicht von Lesezeno in Bosnien. — König Karl von Württemberg, von C. Hartmann. — Königin Olga von Württemberg, von C. Hartmann. — Zwischen Thronen. Gärtner von jetzt bis zur Ernte. — Die Musik im russischen Heere. — Sechs Bilder aus dem amerikanischen Kriege.

König Wilhelm von Württemberg,

der Nestor der deutschen Fürsten.

Der vielgeliebte Vater seines Volkes, König Wilhelm von Württemberg, ist in der Frühe des 25. Juni, im 83. Jahre seines Lebens, im 48. seiner Regierung, auf dem Schlosse Rosenstein bei Stuttgart verschieden. Tief und allgemein ist die Trauer des Volkes um den Fürsten, dem es seine Verfassung und seinen Wohlstand verdankt. Die ehrwürdige Gestalt des greisen Königs, in dem sich eine lange Zeit des Glückes und Segens für sein Land verkörpert hat, wird fort und fort leben im Herzen jeden Württembergers, sein Andenken wird ein gesegnetes bleiben auch bei künftigen Geschlechtern. Aus der Schule einer harten Erziehung hervorgegangen, nahm er schon in früher Jugend an dem Kampfe Deutschlands gegen die Fremdherrschaft Theil, und bewahrte seine deutsche Gesinnung in den langen Friedensjahren, wie einst auf den Schlachtfeldern, auf denen er sich durch seinen persönlichen Muth und sein Feldherrntalent die Hochachtung der ganzen Nation errungen. Aber nicht bloß der Ruhm des Soldaten ist es, welcher das Bild des verewigten Königs verklärt, nein, wie er sich furchtlos im Felde bewies, so zeigte er sich treu im Frieden dem Eide, den er auf die Verfassung geschworen, treu in der unablässigen Sorge für sein Volk. Seinem aufrichtigen Willen kam ein großes Talent und ein außerordentlicher praktischer Blick zu Hülfe, der seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Landwirthschaft und die Gewerbe zog, die er zu einer seltenen Höhe gebracht. Unter seinem stets sorgsam wachenden Auge hat sich Württemberg in einen Garten verwandelt, und die gewerblichen Bildungsanstalten gelten in anderen Ländern als Muster. Als Vater seines Volkes hat er sich namentlich durch die treue Sorge und die kräftige Unterstützung bewiesen, die er den von der milden Hand und dem frommen Sinne seiner verewigten Gemahlin Katharina gegründeten wohlthätigen Anstalten angedeihen ließ, bei deren Ausbildung ihm die Königin Pauline treu zur Seite stand. Auch der Kunst hat sich sein nie rastender Geist zugewandt, wovon die rasch nach einander zahlreich entstandenen Bauten und Verschönerungen der Residenz und des Landes der sprechendste Beweis sind. Wir können darum mit vollem Rechte sagen, daß Württemberg, was es im 19. Jahrhundert geworden, dem einen Manne verdankt, seinem vielgeliebten König Wilhelm.

Demonio.

Novelle

Bernh von Guseck.

(Fortsetzung.)

2.

Einzelne Lichter sah man in den Büschen umherirren, es wurden ihrer mehr und mehr; Lampen und Ballons glühten bald in allen großen Gängen des fürstlichen Parks, auf denen die Menge wogte. Dunkelheit herrschte ringsumher, diese Nacht im Innern der Waldpartieen mit ihren verschlungenen Pfaden; aus diesem Dunkel hob sich der beleuchtete große Raum mit seinen flimmernden Lichtreihen prächtig hervor; die vielen durch einander schwärmenden Menschen, ihr Stimmengewirr und die Töne der Musik contrastirten wirksam gegen die Einsamkeit und Stille draußen. Von Zeit zu Zeit sprühten weiße oder rothe bengalische Flammen auf und brachten in den nächsten Gruppen durch ihre Zauberlichter die wunderbarsten Effekte hervor. Manche Dame, die am Tage über ihren immer verdrießlicher werdenden Spiegel seufzte, hätte sich für ihre ganze Lebenszeit eine bengalische Beleuchtung gewünscht: wie ätherisch verklärt nahm sich der brünetteste Teint bei den milchweißen Strahlen, wie rosig verjüngt die herbstlichste Pergamenthaut in den Purpurlichtern aus! Sie erloschen aber nur zu schnell.

Der einzige Fürst hatte zum Genusse des lauen Sommerabends in den zauberisch erleuchteten Räumen seines großen Parks eine ganz eigenthümliche Corsofahrt ersonnen: ein Capriccio als Variation des Themas, das nur im Süden noch Anziehungskraft hat, während die Corsofahrten des Nordens, trotz alles Blumenwerfens, wie schlechte Parodieen erscheinen. Sie waren zu jener Zeit überhaupt noch nicht Mode in Deutschland geworden, eben so wenig die sogenannten italienischen Nächte, welche eher einen andern, nicht eben schmeichelhaften Namen verdienten. Der Einfall des Fürsten gehörte ihm selbst an. Die Wagen, welche sich dem Corso anschließen sollten, hatten sich zu einer bestimmten Stunde auf dem großen Rondel im Park einzufinden und sich dort, und wenn es an Raum fehlte, in ganz beliebiger Ordnung aufzustellen: kein Zwang heut, keine polizeiliche Einmischung! Jeder Wagen sollte nur mit einem Paare besetzt sein; dem Fürsten hatte das Ideal vorgeschwebt, daß auch hier die Stände sich mischen sollten, Cavaliere mit Bürgerfrauen oder deren Töchtern, und umgekehrt — aber diese absonderliche Idee hatte ihn doch selbst laut auflachen lassen, wenn seine geschäftige Phantasie ihm manche herrliche Zusammenstellung bekannter Persönlichkeiten aus allen Schichten vorführte, und er war davon auch durch andere Bedenken zurückgekommen. Mit dem Glockenschlage der Stunde vom Schloßthurm sollte dann ein Trompetensignal oder ein rauschender Tusch erschallen und die Wagen, jeder in beliebiger Richtung, sich in Bewegung setzen. Keine langweilige Trainkolonne im Schritt, einer hinter dem andern, sondern volle Freiheit, zu fahren, wohin es jedem Paare gefiel — die Gänge im Park waren breit genug, um überall ein Ausbiegen zu gestatten, und wo sie sich kreuzten, mußte Jeder sehen, wie er durchkam! Der Fürst hatte die Vorstellungen des Polizeidirektors über die Gefahr und mögliche Unglücksfälle zurückgewiesen; er vertraute auf die oft bewährte Besonnenheit seiner guten Unterthanen, wie er sie, obgleich er selbst kein souveräner Herr mehr war, noch immer nannte.

Als die neunte Stunde vom Schloßthurm schlug, ließ die Kapelle, welche in ihrem Pavillon am Rondel aufgestellt war, ihre Fanfare mit allem Aufwande von Blech erschallen, und ohne deren Ende abzuwarten, fuhren die Wagen, von denen sich eine ziemlich beträchtliche Zahl eingefunden hatte, unter dem Jauchzen der Zuschauer nach allen Richtungen auseinander. Es gereichte dem Polizeidirektor zur Befriedigung, daß schon jetzt einige kleine Unannehmlichkeiten vorfielen, hier und da angefahren wurde, sich auch ein Klirren und Knacken hören ließ, das weitere Hoffnungen in ihm erregte. Polizeibeamte mögen noch so gerecht und human sein, die Gutmüthigkeit, wenn sie davon ursprünglich eine Dosis besessen haben, wird von dem beständigen Konflikt mit der Schattenseite der Menschheit erstickt. Der Polizeidirektor war von seinem Fürsten eine überängstliche Natur gescholten worden, er hoffte, noch ehe eine halbe Stunde verging, durch mehr als einen Unglücksfall in Folge der losgelassenen unkontrolirten Wagenkampfer glänzend gerechtfertigt dazustehen, ja er hegte den höchst illoyalen Wunsch, daß Seiner Durchlaucht in Person ein Unfall begegnen möge, allerdings so, daß er mit dem Schreck davon komme. Dieser frevelliche Wunsch ging nicht in Erfüllung, denn der Fürst, wie er der kühnste und sicherste Reiter war, konnte sich auch als Wagenlenker mit Jedem von Profession messen. Auch schien eine Weile, nachdem sich erst der dunkle Knäuel entwirrt hatte und Alles im Gange war, die originelle und regellose Quadrillenfahrt ganz vortrefflich zu gehen. Allzu feurige Rosse, mit Ausnahme von drei oder vier Gespannen, deren eines der Fürst selbst in fester und feiner Hand führte, gab es in der Residenz und Umgegend nicht; man hatte auch selbst die nöthige Vorsicht und ließ sich von der Aufregung nicht zu tollen Wagstücken verleiten; vorbei zu jagen erlaubte schon die Höflichkeit nicht, welche noch hier zu Lande außerordentlich gepflegt wurde — vergessen wir nicht, daß es vor vierzig Jahren war! — und wo man in andere Wege des Parks abbog und sich mit daherkommenden Equipagen kreuzte, geschah es immer in gemäßigter Gangart. Es war aber herrlich! In voller Freiheit durch den schimmernden Zauberwald zu fahren, hierhin, dorthin, wie Kometen, wie Meteore, die durch den Nachthimmel schießen, stets neue Begegnungen, Grüße im Vorüberfahren, überall Menschen, dazwischen, wenn man ihr wieder nahte, die Töne der Musik, welche unverdrossen, mit nur kurzen Pausen der Erholung, spielte — und dabei in vielen Wagen ein trauliches Seitenander, ein harmloses Plaudern oder gar süßes Kosen. „Unser Fürst ist einzig!“ hörte man mehr als einmal. Er hatte nicht seine stolze Cousine oder eine von den andern vornehmen Damen an seine Seite genommen, sondern die Gattin eines seiner Beamten; diesem Beispiele waren zwar die Herrschaften, welche ihm nahe standen, nicht gefolgt, und wo ein paar der jüngern Cavaliere, freilich in weniger lautern Absichten als der alte Herr, versucht hatten, sich in die Familien des Mittelstandes zu versteigen, war es ihnen nicht geglückt — abwärts aber war Alles bunt gemischt, und die ganze theilnehmende Gesellschaft dieser Klassen war durcheinander geschüttelt.

„Haben Sie den Storch gesehen?“ rief in einem bescheidenen Gefährt der Mann, welcher seine biden Thiere nur mit Hülfe der Peitsche im schwerfälligen Trabe erhielt, seiner munter plaudernden Nachbarin zu.

„Welchen Storch? Wie soll ein Storch hieher kommen?“ entgegnete sie lachend.

„Nun, Sie haben ihn ja selbst so genannt, Nettchen!“ sagte der Mann. Sie hatte das schon vergessen und sah sich nun, daran erinnert, nach dem Fremden um, den sie aber nicht mehr bemerkte.

„Er stand an der Ecke und stieg dann in den finstern Wald hinein! Wissen Sie, wer es ist? Ein Kunstreiter, habe ich gehört, der sich hier produziren will.“

„Da ist er!“ rief die Sattlerstochter. „Sehen Sie, Molle, er hat uns zu Fuß überholt. Ich werde morgen Vatern bitten, daß er Ihnen eine Peitsche mit einem recht scharfgedrehten seidenen Schmitz schenkt, Sie kriegen ja Ihre Braunen nicht von der Stelle.“

„Besser, als wenn sie durchgingen, Nettchen!“ erwiderte Molle gemüthlich. „Für den Baron Harsch flehe ich nicht, mir thut nur das arme Fräulein leid, die bei ihm sitzt: haben Sie gesehen, wer es war?“

„Die Gesellschafterin der Frau Gräfin von Schonungen,“ antwortete Nettchen. „Leid thut sie mir auch, aber nicht bloß heute Abend.“ Auf die Frage, wie sie das meine, ermahnte sie ihn aber nur, sich doch von dem Storchen, der unter den Bäumen am Wege weit ausschritt, nicht ganz und gar überholen zu lassen.

Da brauste ihnen wiederum das Gespann entgegen, das so eben die Besorgniß des gutmüthigen Eigenthümers der biden Braunen erregt hatte. Es war eines der wenigen, welche heute Abend Gefahr bringen konnten, wie viel sich Baron Harsch auch auf seine Kunst einbilden durfte. Ihn selbst berührte auch nicht der Schatten einer Besorgniß, wenn seine muthigen Pferde bei jeder unerwarteten Begegnung mit Bogenlampen in das Geschirr sprangen oder sich vor den Streiflichtern scheuten, welche zwischen den Bäumen über den Weg fielen — ob seine Begleiterin sich fürchtete, wußte er nicht, denn sie blieb trotz seiner angelegentlichen Bemühungen, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen, einsilbig. Ihre Dame nannte sie immer nur die Trappistin, von dem Karthäuserkloster La Trappe, weil sie schweigsam war, wie man selten ein junges Mädchen in ihrem Alter findet — freilich mochte sie in ihrer Lage gedrückt sein, und wenn sich darüber schon in der Stadt Mancherlei herumgesprochen hatte, wie die Andeutung der Sattlerstochter verrieth, so konnte dem jungen Freiherrn, der im Schonungen'schen Hause ein gern gesehener Gast war, das Verhältniß nicht unbekannt geblieben sein. Ihm war dasselbe aber doch ein Räthsel, da die Gräfin bei ihrem angemessenen Stolze eine unbestreitbare Gutmüthigkeit besaß und die Gesellschafterin eine sehr angenehme, man konnte sagen schöne Person war. Hatte sie vielleicht eine Eifersucht auf die Arme geworfen, da sich auch gegen ihren Mann jene Gutmüthigkeit verläugnete, die sonst gegen Jedermann, der ihren Stolz nicht beleidigte, hervortrat? Der alte Graf und dieß junge, liebliche Wesen — es war zum Lachen!

Wiederum sprangen die Pferde in's Zeug, diesmal vor der langen, dunkeln Gestalt, welche vor ihnen über den Weg schritt. Harsch glaubte einen raschen, bangen Athemzug von seiner Nachbarin zu hören.

„Fürchten Sie sich nicht, Fräulein Agnes,“ sagte er freundlich. „Vertrauen Sie mir. So lange Sie unter meinem Schutze sind, soll Ihnen keine Widerwärtigkeit begegnen.“

„Ich fürchte mich nicht,“ antwortete sie.

„Vertrauen Sie mir auch wirklich?“ fragte er von Neuem, und es war ein tieferer Sinn, den er in diese Worte legte. Die wunderbare, allen Formen der Convenienz widersprechende Situation, in welche er heut gekommen, hatte mehr und mehr Macht über ihn gewonnen, so daß er sich selbst unklar geworden war.

Er fühlte, daß das junge Mädchen an seiner Seite bei der Frage in Verlegenheit kommen mußte, da sie wohl ohnehin durch die Rücksichtslosigkeit der Gräfin verletzt war, welche sie ihm übergeben hatte, wie ein Dienstmädchen, bei welchem eine Promenade mit einem beliebigen Manne nicht unschicklich gefunden wird. Auf seine Frage gab sie auch keine Antwort, sondern machte ihn nur durch einen plötzlichen Ausruf auf seine Pferde aufmerksam, die er etwas außer Acht gelassen hatte — sie griffen stärker und stärker aus und fielen bereits in einen stürmischen Galopp. Ehe er sie wieder beruhigt hatte, kam ein anderer Wagen mit offenbar durchgehenden Pferden im vollen Laufe daher; der Freiherr sah, daß hier kein Ausweichen möglich war, da der Andere die Mitte des Weges hielt — mit Geistesgegenwart benutzte er den Zufall, daß er sich gerade einem der Nebenwege nahte, der nicht erleuchtet war, aber, wie er wußte, schnurgerade von dem Hauptgange in schräger Richtung seitwärts führte; es gelang ihm, seine aufgeregten Pferde abzulenken, und nun ließ er ihnen die Zügel, daß sie pfeilschnell dahinschossen, während hinter ihnen der andere Wagen vorüberflog und das Angstgeschrei einer Frau, welche darin saß, zu hören war. Er hatte das ihm anvertraute Wesen und sich aus einer großen Gefahr gerettet. Nach einem kurzen Lauf bändigte er sein Gespann wieder und sagte zu dem jungen Mädchen, dessen Arm er an dem seinigen zittern fühlte: „Ich bin für Ihre Sicherheit verantwortlich, Fräulein Agnes, und glaube mich dafür verbürgen zu können. Es würde mich glücklich machen, wenn Sie mir ihr Vertrauen nicht bloß für diesen Abend schenken wollten.“ Auch seine Stimme bebte bei diesen Worten, es mochte aber von der schnellen Carrière der letzten Momente und von der Anstrengung seiner Kraft sein.

„Sie sind gütig gegen mich, Herr Baron,“ antwortete das Mädchen mit bewegtem Tone.

Er ließ seine Pferde Schritt gehen; sie fuhren völlig im Dunkel, nur der lichtere Streifen des Nachthimmels zeichnete sich zwischen den finstern Baumkronen zu beiden Seiten des Weges ab, und ein heller Stern blickte gerade vor ihnen freundlich auf sie hernieder. Beide schwiegen; von drüben her schallte das Rollen der Wagen, das Geschwirr der Menschen, schimmerten die Lichter und leuchteten eben zu gleicher Zeit mehrere bengalische Flammen in verschiedenfarbigen Lichtern auf demselben Punkte auf. Sie bezeichneten das Ende der Corsofahrt; gleich darauf riefen langgezogene Hornsignale zum Sammeln, und der Fürst konnte nun, wie ein Feldherr nach der Schlacht, den Meldungen entgegen sehen, welche Opfer sie gekostet hatte.

Langsam wendete der Freiherr, um auf dem nächsten Wege in dem ihm wohlbekannten Parke zu dem allgemeinen Sammelpunkte zu gelangen; er beeilte sich nicht, es lag ihm wie eine Angst auf dem Herzen, daß er die kostbaren Minuten, die ihm vergönnt gewesen, nicht besser benutzt habe, er wollte Agnes noch so viel sagen, aber die Worte, die ihm sonst so reich zu Gebot standen den stolzesten Schönheiten gegenüber, versagten ihm vor diesem armen, demüthigen Kinde, und sie war es, welche jetzt zuerst das Schweigen brach.

„Eine Bitte, Herr Baron!“ sagte sie weich.

„Sprechen Sie!“ rief er: „Ich werde thun, was Sie wünschen, und sollt' es das Schwerste sein!“

„So schwer nicht!“ erwiderte sie. „Bringen Sie mich nicht zur Gesellschaft zurück, bringen Sie mich nach Hause.“

„Sind Sie unwohl?“ fragte er besorgt. „Haben Sie sich geängstigt?“

„Nein!“ antwortete sie mit klarem Ton, der ihm wohlthat. „Ich wußte, daß mir nichts geschehen würde. Aber es wäre mir lieb, nach Hause zu kommen.“

Er gab sogleich die Richtung nach dem Rondel auf, lenkte in den Weg, der sie nicht in die allgemeine Strömung sondern nach dem Ausgange des Parks führte, und fuhr von dort durch die stillen Straßen der Stadt zur Villa des Grafen Schonungen, welche vor dem entgegengesetzten Thore lag. Daß er für seine Person zur Gesellschaft zurückkehren und das Fräulein bei der Gräfin entschuldigen müsse, war ihm klar; er wunderte sich nur, daß sie ihn noch nicht darum gebeten hatte, aber nach den Worten, die sie an ihn gerichtet — mehr als je zuvor! — saß sie wieder verstummt, wie ihr eigenstes Wesen war, neben ihm, und es schien ihr völlig gleichgültig zu sein, was ihre Dame und die Welt von ihrem Ausbleiben mit ihm denken mochten. Das Glimpflichste wohl, daß er oder sie, vielleicht Beide, den Hals gebrochen hatten. So äußerte er sich, mit einem verfehlten Versuche zu scherzen.

„Sagen Sie Ihrer Durchlaucht, der Frau Gräfin, nur die Wahrheit,“ war ihre Antwort darauf.

Als er vor der Villa hielt, schwang sie sich rasch vom Wagen, da sie wohl einsah, daß er, ohne Diener, ihr wegen seiner unruhigen Pferde nicht dabei behülflich sein konnte. Sie dankte ihm mit einigen Worten — sehr flüchtig, wie er meinte! — und eilte die Stufen hinan, um zu klingeln.

Fast wünschte er, daß Niemand ihr öffnen sollte und sie wiederum nur auf ihn angewiesen wäre. Aber der alte Portier war doch zu Hause geblieben, er, der Einzige von der ganzen Dienerschaft, welche mit und ohne Erlaubniß dem Feste zugeeilt war. Er öffnete die Thüre, nicht wenig erstaunt, das Fräulein allein ankommen zu sehen. Harsch konnte nicht hören, was sie ihm sagte; er wußte sie aber nun gesichert, und da sie sich in der lichthellen Thüre gar nicht mehr nach ihm umsah, ließ er seinen Pferden Zügelfreiheit und kehrte nach dem Park zurück, wo auf verschiedenen Plätzen Tafeln gedeckt worden waren, um das herrliche Fest durch ein Mahl zu krönen. Die Anstalten dazu und die Beschickung derselben war Jedem überlassen, und so konnte es nicht fehlen, daß sich die Gesellschaft der Gräfin Schonungen ein Plätzchen innerhalb der Gitter auswählt hatte, dasselbe, von welchem sie durch den Fürsten gegen Abend verscheucht worden war: „auseinander gesprengt, wie eine Kette Rebhühner durch einen guten Schrotschuß!“ hatte der Oberforstmeister gesagt.

„Wo ist Fräulein Krone?“ fragte Graf Schonungen betreffen, als Baron Harsch hinzutrat.

Auch die Gräfin blickte ihn fragend an, sagte aber kein Wort. Das Fräulein hatte ihn gebeten, nur die Wahrheit zu sagen, diese würde aber für die Gesellschaft etwas schroff geklungen haben, er glaubte sie also durch eine gefällige Drapirung umkleiden zu müssen, indem er den Wunsch der jungen Dame dadurch erklärte, daß sie durch die Angst, in welcher sie wohl während der ganzen Fahrt geschwebt habe, äußerst angegriffen und nicht recht fähig sei in Gesellschaft zu erscheinen.

„Furcht ist mir neu an Fräulein Krone!“ sagte die Gräfin, und der Freiherr konnte an ihrem Tone hören, daß sie damit nicht etwa eine Anerkennung, sondern eher einen Tadel aussprechen wollte. Eben hätte er darauf geantwortet, aber was sollte er antworten? Er konnte sich nur lächerlich machen, wenn er sich zu ihrem Ritter aufwarf, das hatte er sich schon bei mancher frühern, noch mehr dazu verlockenden Gelegenheit gesagt — heut' aber, wo ihn mancher lückende und zweideutige Blick getroffen hatte, würde er durch jede unvorsichtige Aeußerung für sie dem Mädchen nur geschadet haben. Er zuckte also bei den Worten der Gräfin nur mit einem höchst gleichgültigen Lächeln die Achseln und nahm an ihrer Seite Platz, wo er ihm frei gelassen war. Der Graf suchte mit einer unverkennbaren Unruhe einen Blick von ihm zu gewinnen; Harsch vermied es aber, seinem Auge zu begegnen. Sein Benehmen, das wohl nur er bemerkte, erfüllte ihn in diesem Momente mit einem räthselhaft aufsteigenden Unwillen gegen ihn. Sollte die Gräfin doch Recht haben, wenn auch natürlich nur ein einseitiges, wenn sie eifersüchtig war? Sollte der alte Herr, wie Seinesgleichen zuweilen geschieht, ohne daß sie ahnen, wie lächerlich sie dadurch werden, eine verliebte Neigung zu der Gesellschafterin seiner Frau gefaßt haben?

Von Agnes war in dem kleinen Kreise nicht mehr die Rede. Sie war überhaupt nur eine geduldete Person, weil sie der Gräfin Schonungen gehörte. — Viele begriffen gar nicht, wie diese eine so zweifelhafte Gesellschafterin habe wählen können. Ihre Herkunft war ganz dunkel, Niemand wußte mehr, als daß sie aus Baden oder Hessen sein sollte, Verwandte schien sie gar nicht zu haben, und die Gräfin hatte sie einmal von einer Reise mitgebracht und als Fräulein von Krone vorgestellt, ein Name, der zwar sehr hoch klang, aber als adeliger Name noch keinem Menschen vorgekommen war. Am unbegreiflichsten hatten besonders die Damen gefunden, daß die gute Gräfin eine so schöne Person hatte zu sich nehmen können: gewissermaßen eine umgekehrte Zofie, welche die Häßlichkeit ihrer Dame noch mehr hervortreten ließ; denn daß die Krone schön war, konnten selbst Frauen beim besten Willen nicht in Abrede stellen. Die Männer fanden sie gar reizend und beklagten nur Eins, daß sie eine so schneekalte Schönheit war, unnahbar wie die Alpenjungfrau in der Schweiz: damals! Seitdem hat Letztere durch kühne Verfahrer ihren Ruf verloren. Was half es, daß die Gesellschafterin eine brillante Erziehung genossen zu haben schien, daß sie außer ihrer Muttersprache noch Englisch, Französisch, Italienisch, selbst Spanisch verstand, wie der Graf behauptet, und Einer oder der Andere, der sie in Versuchung geführt, an unzweifelhaften Zeichen — das Spanische angenommen, das hierorts Niemand kannte — auch bestätigt gefunden hatte? Sie schwieg in fünf Sprachen! Das Bonmot des Fürsten, der sich Anfangs mit Interesse ihr genähert, aber keine bessern Erfahrungen gemacht hatte, als jeder Andere, war nur zu treffend. Baron Harsch war seit einer Stunde der Einzige, der sich hätte einer vergleichsweise zusammenhängenden Rede von ihr rühmen können, aber er hütete sich, davon zu sprechen, er war überhaupt gegen seine Gewohnheit schweigsamer als je, so daß die Gräfin an seiner Seite ihn schon fragte, ob er von der Trappistin angesteckt und nun auch zu unverbrüchlichem Schweigen durch ein Gelübde verurtheilt sei? Da war er ein wenig lebhafter geworden, aber nur für eine kurze Weile, und die Gräfin hatte es aufgegeben ihn zu wecken; er war von einem quälenden Kopfschmerz befallen, wie er sagte — wenn er sich nur nicht täuschte über den Sitz des Schmerzes!

Die Unterhaltung an der kleinen Tafel war sehr belebt; man erzählte sich die verschiedenen Abenteuer und Gefahren, welche man bei der wunderlichen Corsofahrt bestanden hatte, von den Unglücksfällen, welche vorgekommen waren, von den grotesken Erscheinungen, die man gesehen hatte. Der Storch spielte auch wieder eine Rolle dabei — man wußte zwar jetzt, daß er ein anerkannter Mann von Stande, ein Kamerad des Grafen Schonungen war, aber ein Sonderling und eine abenteuerliche Figur blieb er darum doch, und der Graf nannte ihn selbst den Storch. In kleinen Residenzen, wo sich die Strömung des Lebens in einem ziemlich gleichförmigen Bette, ohne Strudel, ohne brausende Wogen bewegt, ist eine neue Begebenheit, eine seltsame Erscheinung, über die sich eine Weile reden läßt, sehr willkommen, und man hält in der Regel ziemlich lange an ihr fest, mit mehr oder weniger Salz der Unterhaltung. Wo mochte der Storch soupiren? Schade, daß der Graf ihn, der doch vollkommen salonfähig war, nicht hieher eingeladen hatte; sein originelles Wesen würde gewiß zur Erheiterung beigetragen haben, es wäre doch wieder einmal etwas Anderes gewesen! Nach seinem ganzen Benehmen hatte er sich aber wohl unter das Volk gestürzt und saß vielleicht gar neben dem hübschen Töchterlein des Hoffattlers Nettelmann, welches ihm den passenden Namen gegeben hatte: Nettchen Nettelmann war unter allen Klassen der männlichen Residenzwelt bekannt und angenehm, wenn sie auch, wenigstens gegen vornehme Herren, sehr schnippisch war.

Jenseits der unsichtbaren Schranken, welche die kleine exklusive Gesellschaft von der übrigen tafelnden Menschheit abschlossen, ging es eben so laut und lustig zu, als hier die Unterhaltung in den gewohnten, jedem Lärm abholden Formen blieb. Man hörte zuweilen an verschiedenen Punkten Ausbrüche der Fröhlichkeit, förmliches Aufjauchzen, daß es nahezu an das ganz Gemeine streifte. Die Kapelle spielte noch immer; mehrmals trat sie mit einem schmetternden Tusch auf, das galt gewiß einer Gesundheit, welche der Fürst ausbrachte. Man wußte, daß er an einer Tafel speise, zu welcher auf seinen Befehl Einladungen in alle Schichten der Bevölkerung ergangen waren: „von der Neun-Perlen-Krone bis zur durchlöcherten Strohkappe!“ hatte ein ironischer Geist an der Tafelrunde der fürstlichen Cousine gesagt. Es fehlten Einige, welche sonst auch dazu gehörten, heut aber, wie die Gräfin sagte, kondemnirt waren, das Potpourri des Fürsten komponiren zu helfen.

Draußen war kein Ende abzusehen — und das war sehr erwünscht: man konnte noch vorher in aller Ruhe aufbrechen und nach Hause kommen, ohne von dem Schwarme ausgelassener, gewiß vielfach berauschter Menschen belästigt zu werden. Die Gräfin gab das Zeichen dazu.

3.

In der Villa Schonungen war die wohldisciplinirte Dienerschaft längst heimgekehrt und gab zu keiner Rüge Veranlassung. Da es schon spät war, standen Kammerdiener und Kammerjungfer schon mit den Lichtern in der Hand im Vorzimmer bereit, um das gräfliche Ehepaar, das sich hier gewöhnlich trennte, nach den weit von einander geschiedenen Schlafzimmern zu führen und dort zu entkleiden. Die Gräfin schickte sie aber weg, bis sie gerufen würden, und trat mit ihrem Gemahl in den erleuchteten Salon, wo sie sich auf die weichen Polster der Ottomane streckte und ihm winkte, Platz in seinem Lehnsessel zu nehmen. Ihm war es höchst erwünscht, daß er nicht sogleich entlassen wurde, denn er hatte noch die Angelegenheit auf dem Herzen, welche Tauber angeregt hatte, und wollte sie gern noch heut' zur Entscheidung bringen, da er nicht bestimmt darauf rechnen konnte, seine Gemahlin morgen vor der Tafel zu sehen.

„Ich hoffe, mein Cousin wird es mit dem heutigen Exceß bewenden lassen,“ begann sie. „Dergleichen nimmt sich in der Idee ganz hübsch aus, in der Wirklichkeit tritt aber die ganze Inconvenienz hervor. Menschen sind wir freilich Alle, wie der Fürst sagt, und vor Gott sind wir Alle gleich, aber auf Erden ist doch noch ein kleiner Unterschied. — Was denkst Du über Harsch und Deine Mignon?“

Diese plötzliche Frage setzte ihn in Verlegenheit. — „Wie so, liebe Victoire?“ entgegnete er. „Meine Mignon, sagst Du?“

„Ja, Deine Mignon!“ wiederholte sie. „Meine doch nicht etwa? Ich lasse ihren Meriten alle Gerechtigkeit widerfahren und Du siehst, daß ich sie ganz gern um meine Person leiden mag, besonders weil sie nicht die Minauderien oder Coquetterien anderer hübscher Lärvchen hat, und mich nicht mit unnützem Geschwätz belästigt, aber daß ich eine besondere Tendresse für sie haben sollte, kannst Du nicht verlangen. Du denkst darüber anders — ich gönne Dir das. Aber was glaubst Du, daß zwischen Beiden auf dieser Fahrt vorgefallen ist?“

„Ich will doch nicht hoffen,“ fuhr Schonungen auf, „daß Harsch das in ihn gesetzte Vertrauen gemißbraucht hat?“

„Wer sagt Dir, daß ich ein Vertrauen in ihn gesetzt habe?“ erwiederte sie. „In welchen Mann könnte man wohl Vertrauen setzen, was diesen Punkt betrifft? Nicht in den ältesten, dessen Jahre und Exterieur ihn belehren sollte, daß die schönen Tage von Aranjuez für ihn vorüber sind. Husten Sie nur, Herr Graf.“

„Aber wenn Du ihm nicht vertraut hast,“ sagte Schonungen, ohne den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen, „so begreife ich nicht, wie Du das junge Mädchen mit ihm ganz allein —“

„Du begreifst Vieles nicht, mein guter Schonungen!“ unterbrach sie ihn. „Hast Du gehört, wie sich Harsch über sie äußerte, als der Witz meines Cousins über ihre Schweigsamkeit wiederholt wurde?“

Er hatte nichts gehört und sie wiederholte ihm die Aeußerung des Freiherrn, welche nicht eben vortheilhaft für das junge Mädchen klang.

„Das ist eine Impertinenz!“ rief der Graf entrüstet. „Ich glaube, der Herr Baron kann sich nicht einmal rühmen, zu wissen, ob ihre Augen grau oder grün sind! Die Augensprache! Es ist eine gedenkbare Eitelkeit!“

„Echauffire Dich nicht!“ versetzte die Gräfin gelassen. „Du scheinst eine schlechtere Meinung von Fräulein Agnes zu haben als ich, trotz Deiner Vorliebe für sie. Muß eine Augensprache immer coquett, frivol, indecent sein? Kann man durch die Augen nicht andere Gefühle aussprechen, edlere und strengere Gefühle, Unwillen, Verachtung?“

„Ah!“ sagte der Graf, indem er sie verwundert ansah und tief Athem schöpfte.

„So habe ich, welche Agnes nicht verzärtelt, die Aeußerung des Barons verstanden,“ fuhr sie fort. „Und daß er ohne sie zurückgekommen ist, daß sie mich nicht erwartet hat, sondern bereits zur Ruhe gegangen ist, hat mich in meiner Annahme nur bestätigt.“

„Du bist eine scharfsinnige Frau, Victoire!“ sagte der Graf. „Ihn aber reinigt das nicht. Er hat sie jedenfalls durch sein Benehmen verletzt — ich will nichts Schlimmeres fürchten — und darum hat sie ihn verlassen. Auf jeden Fall. — Du verzeihst mir! — war es für das arme Kind immer eine Demüthigung, daß sie dem jungen Herrn ganz allein überlassen wurde!“

„Vielleicht habe ich meine Absichten dabei gehabt,“ entgegnete sie nachlässig. „Beruhige Dich darüber: jede, nicht bloß die Corsofahrt, sondern auch die Schlittenpartie bringt junge Mädchen und Herren zusammen, und Fräulein Krone würde auch keine Perle aus ihrer Krone verlieren, wenn Baron Harsch das Schlittenrecht mit einem Kuß von ihr erforderl hätte!“ Sie warf dabei einen Seitenblick auf ihren Mann und sah, daß ihre Nadelstiche wirkten, denn er war ganz roth geworden. — „Wie wäre es aber,“ fuhr sie fort, „wenn die Sache keine frivole, sondern eine ganz ernsthafte Wendung nähme, wenn es bei diesem romantischen Notturno zu einer Erklärung gekommen wäre?“

„Was meinst Du?“ rief der Graf bestürzt.

„Das werde ich Dir morgen sagen,“ erwiederte sie gähnend. „Heut' bin ich zu müde.“ Sie zog die Glocke, deren Schnur über ihrem Haupte hing. Ihm fiel mit Schrecken ein, daß er seinen Zweck noch nicht verfolgt, nicht einmal eingeleitet hatte. Er sagte daher rasch: „Ich wollte Dir auch noch einen Vorschlag machen.“

„Morgen, lieber Freund,“ entgegnete sie.

„Gut, wir besprechen ihn morgen. Für heute nur die Sache selbst. Wie wäre es, wenn Du Dir einen Pagen hieltest?“

„Einen Pagen?“ fragte sie verwundert. „Welche Idee!“

„Ja, liebe Victoire! Du als geborne Prinzessin hast das Recht, Dir einen Pagen zu halten, und ich weiß bereits einen passenden Knaben für Dich.“ — Eben trat die Kammerjungfer ein, welche an dem lachenden Gesicht ihrer Herrin sah, daß ihr etwas Angenehmes gesagt worden war.

„Nun, wir wollen morgen über Deine wunderliche Idee sprechen!“ antwortete die Gräfin ihrem Gemahle. „Es scheint, daß heut' viel Ansteckungsstoff in der Luft gelegen hat, originelle Einfälle hervorrufend. Einstweilen danke ich Dir aber für Deine Aufmerksamkeit.“ Sie wünschte ihm gute Nacht und verabschiedete ihn damit. Draußen wartete bereits sein Kammerdiener auf ihn. Derselbe war ihm vor langen Jahren, als er das väterliche Haus verließ, um in dem vornehmsten Reiter-Regimente des damaligen Fürstbischofs von Würzburg eine Anstellung zu finden, von seinem Vater mitgegeben worden und hatte ihn seitdem nicht verlassen; er war in alle Verhältnisse seines Herrn eingeweiht und kannte dessen Schwächen und Eigenheiten, wie auch seine Vorzüge; er war ihm übrigens treu wie Gold.

(Fortsetzung folgt.)

Dalmatiens Räuberhorden und die österreichischen Panduren.

(Zu dem Text S. 644.)

Wir sind gewohnt, Europa als den Sitz der Bildung allen anderen Welttheilen stolz voranzustellen, aber bei näherer Betrachtung findet sich's doch, daß diese gerühmte europäische Kultur auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum beschränkt ist; wendet man sich vom Nordwesten Europas ausgehend nach dem Süden und Osten, so trifft man auf ganze Länder, in welchen das Mittelalter und die brutalste Rohheit noch in voller Blüte stehen, wo jeder Schritt von der Landstraße ab mit Todesgefahr verbunden ist, und wo noch vor 20 Jahren die Galgen nie leer wurden. Zu diesen Ländern gehören namentlich auch die südlichen Grenzdistrikte der österreichischen Monarchie und der Küste Dalmatien, dessen Gebirge noch von Halbwilden bewohnt werden. Hören wir darüber den Bericht eines Augenzeugen, man glaubt sich dabei in eine längst der Geschichte angehörende Zeit versetzt.

Zu verschiedenen Zeiten boten die wilden, so vielen Höhlenreichen und theilweise mit Urwald bedeckten Felsgebirge Dalmatiens, Kroatiens und Bosniens räuberischen Gesindel unendlich viele und vortreffliche Schlupfwinkel, aus welchen dasselbe einen ununterbrochenen Krieg gegen die Ansässigen und den Besitz der arbeitenden Bevölkerung führte. Die Venetianer und Franzosen konnten ebensowenig trotz der kolossalen Mittel, welche sie anwandten, diesem Unwesen ein Ende machen, wie es bis jetzt auch der österreichischen Regierung noch nicht vollkommen gelungen ist. Oft schien das Räuberunwesen in jenen Gegenden eingeschlafen zu sein, aber sobald die Strenge der Regierung nur ein wenig nachließ, erschienen neue Banden, welche das Land brandschatzten und derartig terrorisirten, daß kein Mensch es wagte, sie trotz hoher ausgesetzter Prämien und trotzdem, daß in solchen Fällen ein unverbrüchliches Stillschweigen und das tiefste Geheimniß beobachtet wurde, zu verrathen. Die Räuber, obwohl nur wenige an Zahl, wußten sich so gefürchtet zu machen und zeigten stets so viel Schlauheit und Verwegenheit, daß selbst k. k. Beamte und alle Kaufleute in den Städten und Festungen unbedingt jede Forderung stets zahlten, ohne je die zur Verhaftung der Räuber errichteten Abtheilungen auch nur mit einem Worte oder Winke aufmerksam zu machen. Diese Furcht kommt daher, daß die Räuber über kurz oder lang, oft sogar nach mehreren Jahren Ungehorsam, Verrath oder Nichterfüllung einer gestellten Forderung stets furchtbar rächen, und zwar gewöhnlich auf eine Art, die man am wenigsten vermuthet hätte. Nur bei Verdacht eines begangenen oder beabsichtigten Verrathes übrigens trifft die Rache unwiderruflich die Personen selbst und besteht gewöhnlich in einer schaudervollen Todesart. In anderen Fällen wird gewöhnlich nur das Eigenthum des Schuldigen heimgesucht. In irgend einer Nacht werden entweder dem Betreffenden die Maulbeerpflanzungen oder Oelbäume oder ein Weingarten ausgehauen, oder es wird ihm sein Vieh auf der Weide erstochen oder erschossen, oder es werden ihm Eltern oder Kinder entführt, für welche er hohes Lösegeld entrichten muß. Im Jahre 1861 wurde die Gendarmerie in Dalmatien beinahe auf Null, aus Ersparungsgründen, reducirt, und die sehr schnelle Folge davon war, daß das Räuberunwesen wieder zu ungewöhnlicher Kraft erblühte. Es hatte schon auf den Handel und den Wohlstand der Ackerbauer und Viehzüchter bedeutenden Einfluß, denn mancher Possidente zahlte in einem Vierteljahre mehr Steuer an die Räuber, als er das ganze Jahr hindurch an den Staat zahlen mußte. In dieser Zeit errichtete der Gouverneur von Dalmatien, Feldmarschall-Lieutenant Baron Kaiser Mamula fünf kleinere mobile bezahlte Panduren-Kolonnen unter Kommandos braver Serbaro und Arambassos. Die Leute zu diesen Panduren wurden aus den gigantischen, halbwilden Gebirgs-Morlachen der Lukovizza genommen, welche schon mit zehn Jahren Waffen tragen und im ewigen Kriege mit Bären und Wölfen und noch viel mehr — trotz der strengsten Maßregeln der Regierung — unter sich selbst leben. Die Blutrache bis zum letzten Familienstreiche übt hier noch so sehr, als wenn sie von den Gesetzen noch gar nie verpönt und wegen ihr noch gar nie ein Galgen errichtet und die Gefängnisse bevölkert worden wären. — Mit diesen eisernen Männern, die keine Strapatzen kennen, Sinne wie die amerikanischen Rothhäute besitzen, und denen Tag und Nacht gleich gilt, durchzogen anfangs die Serbare, jeder nach eigenem Gutdünken, das Land, wobei jedoch keine besonderen Resultate erzielt wurden, weil man nicht übereinstimmend operirte. Da fiel das Auge des Gouverneurs auf den Oberlieutenant Eduard Schauer von Schreckenfeld, der schon im Jahre 1859 sich durch einige kühne, gut gelungene Handstreiche in Italien hervorgethan, und den man im Jahre 1860 wegen seiner unermüdlichen Ausdauer zum Kommandanten einiger Tausend Terriers (Landesvertheidiger) für den Fall einer feindlichen Landung gemacht hatte, um durch einen gut organisirten Guerillakrieg, der sein wahres Element ist, die zur Vertheidigung Dalmatiens bestimmten wenigen regulären Truppen so viel als möglich zu unterstützen. Diesem Offizier — welcher nebst einer ungewöhnlichen Körperkraft, die ihm selbst in jenen Gegenden, wo es nur sehr kräftige

Oberlieutenant Schauer von Schreckenfeld, Kommandeur der k. k. Morlachen-Pandurten in Dalmatien.
Originalzeichnung von B. A. Becker. (S. 641.)

Männer gibt, einen gewissen Ruf erworben hatte, auch noch eine außerordentliche Fähigkeit im Ertragen von Beschwerden aller Art besitzt, und der es außerdem gut versteht, in allen Lagen sich zurecht zu finden und kaltblütig den vielfachen Gefahren, welche eben für ihn die größte Lust sind, zu trotzen, — wurde nun die Leitung aller errichteten Abtheilungen und außerdem noch eine Abtheilung der besten freiwilligen Schützen seines Regiments anvertraut, welche er sich aus Allen gewählten Leuten, die er theilweise persönlich noch aus dem letzten Feldzuge kannte, wählen konnte. Diese Soldaten stellte er sogleich in das Costüm der Gebirgs-Morlachen und bewaffnete sie auch auf gleiche Art mit langen Pistolen und Handjars, weil unter den obwaltenden Verhältnissen und bei dem eigenthümlichen Terrain der Soldat nur auf diese Art mit Vortheil verwendet werden kann und gute Resultate erzielt. Zugleich wurden auch mit der Türkei in aller Eile Unterhandlungen angeknüpft, welche den Zweck hatten, von der türkischen Regierung die Erlaubniß auszuwirken, daß Oberlieutenant Schauer die Räuber auch über die türkische Grenze verfolgen dürfe, hinter welcher sie bisher jeder weiteren Verfolgung geborgen hatten. Auf diese Unterhandlungen hin erhielt der ernannte Offizier nicht nur die Erlaubniß, die Grenzen an allen Punkten passiren und mit größeren bewaffneten Abtheilungen überschreiten zu dürfen, sondern er sonnte die Spuren der Räuber auch durch ganz Bosnien und Kroatien nach Umständen verfolgen, wenn er nach die Unterstützung aller Behörden zugesichert bekam. Außerdem wurde noch von Seiten der Türkei ein Korps von dreihundert freiwilligen Baschi-Bozuks unter Kommando eines Bim-Baschi (Oberstlieutenants) und 22 Beim-Baschas in den dinarischen Alpen und im Velebit, sowie auch im Mravinza-Gebirge k. errichtet, welche dem Oberlieutenant Schauer zur Verfügung gestellt wurden, und welche auch willig und pünktlich alle Unternehmungen je durchführten, wie es die gemachten Dispositionen verlangten, wie sie denn überhaupt stets mit den dalmatinischen Abtheilungen in der besten Waffenbrüderschaft lebten und leben, wenn, trotz der Gesetze Mohammed's, nicht wenig die oft gut gefüllten Weinschläuche und die Branntwein-Cisternas der Morlachen beigetragen haben mögen. Viele Baschi-Bozuks waren meistens alte Soldaten, wovon viele schon in mehreren Welttheilen gekämpft und manche tüchtige Narbe aufzuweisen hatten. Auch in Kroatien, das in der Likaner Grenz-Regiment, wurden unter Kommando mehrerer Lieutenants einige bedeutende Szekressaner-Abtheilungen mobil gemacht, welche sich mit dem Oberlieutenant von Schauer unverzüglich in's Einvernehmen zu setzen und nach gemeinschaftlich gehaltenem Kriegsrathe zu operiren hatten. Auf diese Art wird nun bis jetzt ein erbitterter Krieg in den türkischen Grenzdistrikten der österreichischen Monarchie seit Jahren hindurch geführt, von dem nur selten einzelne Daten in zivilisirte Gegenden dringen, bei dem sich beide Parteien an List, Schlauheit, Verwegenheit, Kühnheit und Muth zu übertreffen suchen, und blutige Proben von heroischem Heldenmuth abgelegt werden, die an anderen Orten allgemeine Bewunderung und Staunen erregen würden, und viele blutige Dramen sich entwickeln. Dabei ist das Leben beider Parteien in diesen Urwildnissen ein so beschwerliches und an allen Arten von Strapatzen so reiches, daß man z. B. in Deutschland gewiß ungläubig lächeln würde, wollte man dieselben

Kriegsbilder. Die Werke am Prinzenkopf. Nach der Originalzeichnung eines österreichischen Offiziers. (S. 644.)

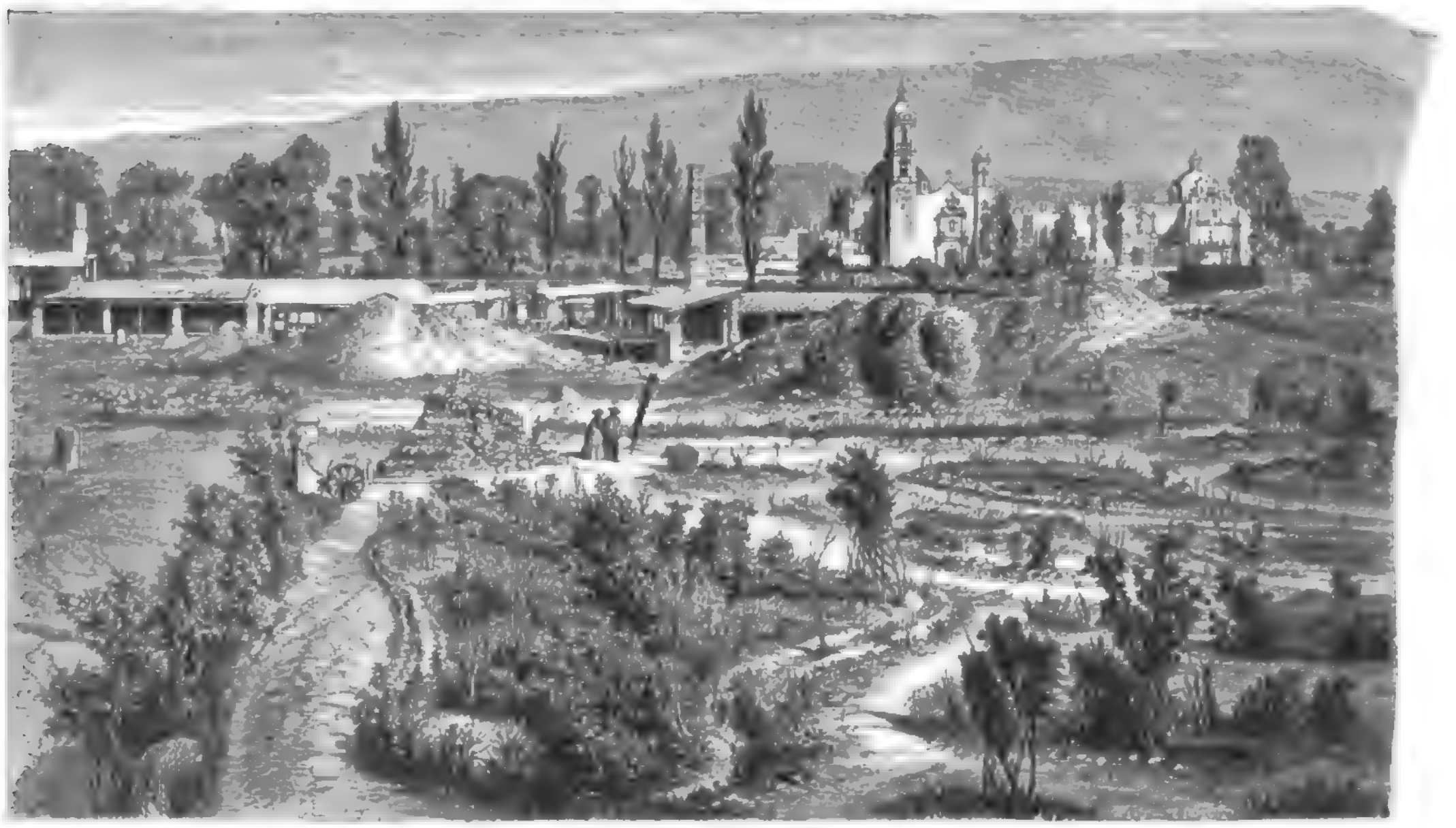
Fiderstria. Verbrennung des unbrauchbaren Materials. Nach der Originalzeichnung eines österreichischen Offiziers.

nur annähernd richtig schildern. Obgleich nun auch diese neuen trefflichen Maßregeln nicht im Stande waren, das Räuberunwesen ganz auszurotten, ist dennoch durch die unermüdlichen Anstrengungen der errichteten Abtheilungen ein bedeutender Grad von Sicherheit in Dalmatien eingetreten, und kann man nun wenigstens auf der Heerstraße sicher reisen, ohne befürchten zu müssen, ausgeplündert zu werden. In Betracht der bis jetzt freiwillig geleisteten Dienste wurde der Oberstlieutenant von Schauer, der sich schon bei Zelkerino, mit dreizehn Wunden bedeckt, das k. k. Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration verdient hatte, vom Kaiser in höchst schmeichelhafter Weise belobt, und ihm nunmehr durch förmliches Dekret das Oberkommando über die gegen die Räuber bestimmten bewaffneten Abtheilungen übertragen. Mögen seine rühmenswerthen Anstrengungen von gutem Erfolge begleitet sein; denn der Krieg, den er führt, ist der Kampf der Zivilisation gegen die Rohheit, und jeder Fußbreit Landes, den er erobert, ist der Humanität gewonnen.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 644 und 645.)

Die auf dem Kriegsschauplatz eingetretene Ruhe läßt uns Muße, bei einzelnen Punkten länger zu verweilen und interessante bildliche Details aus dem vergangenen Feldzuge nachzubringen. Eine uns zugekommene Sendung von der Hand eines österreichischen Offiziers an Ort und Stelle gefertigter Zeichnungen liefert uns dazu ihrer instruktiven Art wegen trefflichen Stoff. Namentlich dürften die Zeichnungen einzelner Festungswerke von Fiderti cia auch dem Laien eine genügende Anschauung von der Beschaffenheit der dortigen Erdwerke geben, und wir heißen damit den Dank unserer Leser zu gewinnen, da in Zeitungsnachrichten vorkommende Kunstausdrücke aus dem Gebiete des Befestigungswesens dem darin unbewanderten Leser oft ein Stein des Anstoßes sind. Das eine der von uns heute mitgetheilten Bilder stellt die Verbrennung des unbrauchbaren Materials dar, das die Oesterreicher zu diesem Zweck in den trockenen Theilen der Festungsgräben aufgehäuft hatten, um mit dem Gesindel aufzuräumen. Gegen den Hintergrund zu sehen wir den tiefer gelegenen, abgesperrten Raum, aus dem sich eine doppelte Schanze erhebt. Im Innern Werkes, auf der Höhe des Walles, ragen die Trümmer der der österreichischen Artillerie hart mitgenommenen Königsmühle, eines aus schwarzen, glacirten Ziegeln erbauten Thurmes, der dieser Höhe früher lustig die langen Flügel rühren konnte. zweite Bild, von der Bastion Prinzessin aus aufgenommen, den Eingang durch's Prinzenthor dar, d. h. die kasernartige Straße, welche zwischen den Bastionen Prinz Georg und Prinzessin zu der in der Kurtine befindlichen gemauerten Poterne führt. ganze Straße konnte von der Kurtine aus, welche auf unserem Bilde nicht mehr sichtbar ist, da sie rückwärts zwischen den beiden Bastionen liegt, der Länge nach bestrichen werden, während die deren sie in die Flanke nahmen. Die Ansicht der Prinzenbastion unserer Zeichnung gibt ein deutliches Bild von der in drei Terrassen über einander sich erhebenden Umwallung dieses Werks; die oberste



Aufbau von Tepeaca in Mexiko. (S. 646.)

Schanze ist der sogenannte Kavalier, welcher weit hinaus das ganze Vorterrain beherrscht, ein nasser Graben liegt vor den Bollwerken, und draußen auf dem Vorterrain, wo die Straße in die eigentlichen Festungswerke einmündet, sehen wir noch eine kleine Schanze liegen, welche die Straße sperrt. Sämmtliche Bastionen mit dem verschanzten Lager sind jetzt verschwunden, und die Existenz der Stadt ist nur durch die Darwinsdenkunst der Kapitulanten gefristet. Die dänischen Zwingburgen in Schleswig dagegen sind schon vorher den Weg alles Fleisches gegangen, und bald wird über das Dannewerk und die Stätte, wo die dreifache Schanzen standen, der Pflug gehen. Von den letzteren besitzt verfaulte Tonnen gar nichts mehr an und sie müssen sich daher mit den Erfindungen derjenigen, die sie an dem von den Preußen auf der Düppelerhöhe errichteten Lager nach Belieben hören können. Dort ist übrigens ein Besuch den draußen eine willkommene Erscheinung, namentlich, wenn derselbe Delikatessen mit sich führt und die neuesten Nachrichten aus Deutschland und von der Konferenz mitbringt. Auf letztere sind die Chancen des Mars gar nicht günstig zu sprechen; sie meinen, sie wären mit den Dänen vollends bald fertig geworden, und könnten daher die Herren vom Untersuch, die ihnen ins Handwerk pfuschen, nicht leiden. Nun, vielleicht bekommen sie bald genug wieder Gelegenheit, Pulver zu riechen.

Texas.

(Zu dem Bild S. 645.)

Eine in geschichtlicher Beziehung sehr merkwürdige Stadt ist das Städtchen von dem See von Mexiko gelegene alte Texas, indem es früher die Hauptstadt eines unabhängigen Intramerstaates war. Zwar war der Ausdehnung des Reiches eine sehr geringe, indem es höchstens siebenzig Meilen von Norden nach Süden und zwanzig von Westen nach Osten sich erstreckte, aber als Sitz einer höheren Kultur nahm es sogar Mexiko gegenüber eine hervorragende Stellung ein; die Residenz war reichlich mit Museen, Naturalienkabineten und andern gemeinnützlichen Anstalten ausgestattet und, was noch viel mehr heißen will, die blutigen Menschenopfer, welche Montezumas Tempel schändeten, waren hier abgeschafft. Spuren aller Bauwerke finden sich heutzutage dort noch mancherlei. z. B. eine Wasserleitung und eine Brücke, welche früher am Seeufer lag, jetzt aber 1½ Meilen von dem See entfernt ist, ein Beweis, wie sehr dieser zusammengeschmolzen. Sie führt den Namen el puente de los Bergantinos, weil hier Cortez seine Schiffe in die See gelassen haben soll, als er Mexiko angriff. Hat man von der alten Pracht der Gärten und Lustwälder gelesen, durch welche Texcoco früher weit und breit berühmt war, so traut man seinen Augen kaum, wenn man den in kahler Umgebung liegenden ärmlichen Ort zu Gesicht bekommt. Es ist ein trauriger Anblick trostlosen Verfalls und hoffnungsloser Oede. Indem die spanische Regierung seiner Zeit die herrlichen Alleen und Gebüsche umhauen ließ, welche der Stadt zur Zierde dienten, hat sie, da der Boden nunmehr schattenlos der glühenden Sonnenhitze preisgegeben war, auch seine saftige Fruchtbarkeit zerstört. Denn übrigens derselbe da wie dort auch dem Anbau noch sprossen Ertrag verspricht, so geschieht von Seiten der heruntergekommenen, meist aus Indianern bestehenden Bevölkerung in dieser Richtung doch lediglich gar nichts; die Leute rauchen und schlafen abwechslungsweise und beschäftigen sich bloß ausnahmsweise mit der Anfertigung von Strohhüten und roben Geweben. Eine kräftige Hand, welche in diese verrotteten Zustände belebend eingreift, thut wahrlich noth, und die monarchische Regierungsform ist die einzige, die, wenn in die richtige Hand gelegt, in die todte Masse neues Leben bringen kann.

Wiener Chronik.

IV.

Wasserfrage. Makart und Gebauerfrohsinn. Der fliegende Tod. Ein Schall und die Kluft. Das Donauweibchen. Der Greis im Treibeis. Blondin und sein gefährlicher Beruf. Besprochen von Herrn Emanuel Raimund. Das Sänger-Fest. Ein halber Mensch. Allerlei vom Theater.

Bei einer Hitze von einigen und zwanzig Graden drängt sich fast mit Recht und unwillkürlich die Wasserfrage in den Vordergrund. Wien, an dem Ufern der keineswegs wasserarmen Donau gelegen, von Bergen umgeben, aus deren Adern hunderte, freilich kleiner Quellen rieseln, Wien ist wie ein „schmachtender Hirsch, der um Wasser brüllt!“ Der biblische Hirsch — abgesehen von den Hörnern — hat fünf- bis sechsmalhunderttausend Zungen, und diese lechzen. Welchen Namen das Getränke auch immer führe, ob der herkömmlichen, Bier, Wein ꝛc.: ihr Hauptbestandtheil bleibet ja doch die Flut, welche dem Boden und den Wolken entquillt, denn die Wirthe haben gegen ein Entfernen von der Natur vorsorglich das Möglichste gethan, und deßhalb bleibt die Wasserfrage neben der schleswig-holsteinischen jetzt diejenige, welche die Bevölkerung am meisten interessirt!

„Geben Sie uns Gedankenfreiheit!“ forderte Marquis Posa von Philipp von Spanien, „geben Sie uns Wasser!“ ruft jetzt der Wiener dem Gemeinderathe zu. Wasser wie Gedankenfreiheit machen gesund und retten Unzählige vom Tode; ersteres fördert letzteres; und da wir Gedankenfreiheit haben, welche immer einige Redakteure und Schriftsteller in's Gefängniß bringt, so brauchen wir doch auch wieder das Material, damit sie bei Brod und Wasser anständig zu leben vermögen!

Wasser thut uns dringend noth, und wenn auch einige mit Größen umzugehen nicht Gewohnte über die Höhe von sechzehn Millionen erschracken, welche der wiener Durst kosten soll — es wird nichts nützen, es wird vielmehr das Geld zu Wasser werden müssen!

Freilich, wer in einer wohlgehegten und gepflegten Stadt, oder an rauschenden Bächlein vorüberwandelt, wird nicht begreifen können, wie Wasser so theuer und kostbar werden kann. Aber wandle man jetzt in Wien, wo Omnibus an Omnibus dahin schleicht, Fiaker und Equipage an Fiaker und Equipage rollt, schlucke man diesen von den Ausdünstungen der thierischen Körper geschwängerten Staub, den Atmosphäre, welcher vom Boden aufsteigt, dem die vier Stockwerke hohen Häusermauern nur die Wände eines zusammenhaltenden Kanales sind, und man wird begreifen, wieso und warum die Wiener ihre Stadt fliehen und hinter Bäume, auf grüne Rasenplätzchen eilen, wo noch ein kühlender Trunk dazu geboten wird! — Jener Staub, jene Luft, welche zu kühlen und zu bezwingen das Wasser fehlt, sind der fliegende Tod, der in dieser Stadt die Menschen ereilet und in neuester Zeit eine Sterbeliste herstellt, deren verhältnißmäßige Größe die aller anderen Städte erschrecklich überragt! — Wasser, Wasser! Gebt uns gutes Wasser, und die Tuberkulose hört auf, eine spezielle wiener Krankheit zu sein; gebt uns Wasser, und es schleichen nicht so viele Väter und Mütter verzehrt und verzehrend auf Erholungsorten umher; gebt uns Wasser, und die Krankenhäuser, die Kinderspitäler, die Versorgungshäuser werden leerer und weniger belastet; gebt uns Wasser, und wir haben Gärten und Grün, Luft und Reinlichkeit; aus diesem Wasser steigt, wie aus den Urfluten, eine neue schöne Welt hervor!

Mit Ernsten und Schrecken haben wir einen Wust von Plänen und Karten und Arbeiten, welche über die Wasserfrage in geeigneten Kreisen vertheilt wurden, gesichtet; aber diese Trockenheit gebührt einer so nassen Frage! Nur die Wienerinnen, die Frauen, Töchter und sonstige Betheiligte der Gemeinderäthe haben ein ernstes Anliegen bei diesen Herren und greifen fast unwillkürlich, indem sie dieselben interpelliren, an den Hals. Ein sehr gelehrter Herr hat in bester Absicht und Meinung mitgetheilt, einige Quellen, welche man von der Entfernung mehrerer Meilen hieher zu leiten beabsichtigt, seien kalkhaltig und verursachen — Kröpfe! Man kann sich den Schauer des zarten Geschlechtes denken. — Daß dieser Gelehrte gefürchtet, seine guten Quellen zu verlieren, und wie mancher Schalk von Menschen, das er gerne selbst behält, Andere abschrecken will — ist sehr stark anzunehmen.

Jedoch die Herren Gemeinderäthe werden es bald finden und wissen. Sie unternahmen in großer Anzahl eine Wasserfahrt in's Trockene, oder vielmehr eine Wasserkostprobefahrt auf das Steinfeld nächst Wiener Neustadt, welches das Rettungsmedium enthalten soll. Ob diese Fahrt lediglich bei Wasser abgemacht werden wird, bleibt zu bezweifeln, jedenfalls aber dürfte es in allen möglichen Gestalten, selbst als kalte Tauche Probe und Anwendung finden, aus — Sanitätsgründen!

Und die Donau? fragt man. O, das Donauweibchen könnte sich bei Wien nicht mehr recht sehen lassen wie einst. Wenn es jetzt etwa in unserem Donaustrome auftauchen wollte, könnte es Der schwerlich erscheinen ohne von einer verblichenen Katze, von einigen Küchenlumpen, alten Schuhen und derlei Argem garnirt zu sein. Der wiener Donaustrom ist nur ein Abspülwasser für den hineinmündenden Unrath geworden, und es braucht die ganze Erinnerung an die Holdesten der Holden, welche in den „Sodahütten“ mit süßem Gesichte ihre Säuerlinge-Wellen bieten, um den Stand der Unschuld unserer Donaubia zu vergessen!

Das Wasser hat mich lange aufgehalten. Aber der Geist, d. h. der Stadt, schwebt jetzt über dem Gewässern, und es wird das Trockene von dem Flüssigen geschieden werden. Und auch der Geist ist keineswegs so vorwaltend um den Gegensatz vergessen zu machen. Nichts Bezügliches von Belang hat sich ereignet. Die Theater schmachten, die Zirkusse schwitzen sich nahezu vergebens ab. Nur Einer kann noch einen frischen Hauch herbeibringen, und das ist Blondin. Er wird erwartet, er soll kommen. Ha, welcher Genuß, ihn zu sehen, wenn er — stürzt! Die Neugierigen. Bei solchen halsbrecherischen Stücklein sind sie ja nicht auf das glückliche Ausführen gespannt, sondern auf das Außerordentliche, das dabei passiren kann! Wenn etwa Blondin hier fiele — welcher Ruhm für Wien, welche Unsterblichkeit wäre ihm und der Stadt geschert!

Man sehnt sich eben nach Außerordentlichem, Ungewöhnlichem, Ungeheurem. Der „Einhart“, wie das Volk den Signor Donato nennt, hat es verstanden seine Kunst zu erringen. Nicht nur daß er gezeigt, ein Unglück ist kein Unglück, hat er noch dargethan, daß ein Einfüßiger ein glücklicher Ehegatte und selbst als Spanier nur mit einer Wienerin zufrieden sein kann. Das Hotel, in dem er seine Hochzeit mit Frln. Julius, einer Schauspielerin und geborenen Wienerin feierte, war belagert, wie das eines einheimischen Prinzen oder guten Bekannten. Das Volk nahm solchen Antheil, daß es das Paar zu sehen verlangte, und es rief erst den „Einhart“ und dann die „Frau Einhartin“ heraus. Beide erschienen in der That auf dem Balkon und verneigten sich unter ungeheurem Volksjubel, und endlich warf Donato die Krücke weg und tanzte unter freiem Himmel, auf dem Balkon seinem wirbelndsten „Einfüßlerischen“ mit weithinschallendem Kastagnettengrapper. Publikus zählte sich geehrt, amüsirt, auf der Straße mitten in den Hochzeitsdamen, und wenn die ganze Passage nicht in ein unüberwindliches Stocken gerathen und die Polizei ordnend eingeschritten wäre, könnte vielleicht noch heute Jubel gerufen und mit Kastagnettenbegleitung getanzt werden.

Tot auch hiemit sich zeigende Verlangen nach öffentlichen Festen wollen die Väter der Stadt mit einem Aufwande von 16,000 Gulden befriedigen und zwar zu Ehren der Verfassung, an des Kaisers Geburtstag. So viele Stimmen sich auch erhoben, um mehr die Summe als die Verfassung zu schätzen, das Fest bleibt, und wir werden seiner Zeit Näheres darüber mitzutheilen haben. — Die wiener Sängervereine werden an jenem Tage keine Fahrten in die Ferne unternehmen — das will viel sagen, und die stillen Thäler in der Ferne werden einige Erholung genießen. Wir hören, das Echo soll eine Beschwerde eingereicht und um Abwechslung gebeten haben.

Auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, leider nicht mehr die gute, ist nichts Neues. „Der halbe Mensch“ von Berg, ist eine Halbheit in gesunder Vernunft und ähnlichem Erfordernissen, und da er nicht einmal eine halbe Handlung aufzuweisen hat, sind selbst die Berliner vor seinem Halbwort mit dem dortigen Possenrichtern gesichert. Aber Frl. Kraft sollen sie nicht wieder haben, diese Kraft hat Herr Direktor Strampfer für hohen Preis gewonnen, und Frl. Hollmeier ärgert sich bereits so darüber, daß sie — demnächst in einer neuen Rolle auftritt. Nur eine erfreuliche Nachricht erübrigt: die wahre große Tragödin, Frau Rettich, vom Hofburgtheater, deren Krankenlager die Aerzte bereits lange umstanden, genesen und wird bald der wahren Kunst und Allen, welche diese lieben, wieder gegeben sein!

A. K.

König Karl und Königin Olga von Württemberg.

(Zu dem Bildern S. 648 und 649.)

Die ehrwürdige Reihe der deutschen Fürsten, welche die gewaltigen Stürme am Anfange dieses Jahrhunderts mitgefochten, naht sich ihrem Ende, nachdem König Wilhelm von Württemberg verschieden ist. Es war eine bedeutsame Zeit, die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Fürsten aus dem vorigen Jahrhundert nach einander in's Grab stiegen und eine junge Generation die Zügel ergriff. Der erste derselben war König Wilhelm von Württemberg, welcher am 30. Oktober 1816 seinem Vater in der Regierung folgte. Groß, wie die Aufgabe, die seiner wartete, war seine Befähigung, sie zu erfüllen. Eben erst war der fränkische Koloß zertrümmert worden, eine neue Aera der Menschheit begann, ein neuer geistiger Aufschwung, neue Anschauungen und Wünsche machten sich geltend, die Menschen selbst waren andere geworden, und neben all dem galt es noch, die Wunden zu heilen, welche der lange Krieg geschlagen. Mit frischem Muthe und aufrichtigem Willen begann der König die Neugestaltung des Staatswesens, ein Unternehmen, das er trotz mancher Widerwärtigkeiten zu glücklichem Ende führte, das Wohl seiner Unterthanen dabei stets als einzigen Zweck im Auge behaltend. So war es in Württemberg; nicht aber in allen andern deutschen Landen haben die Dinge diesen Verlauf genommen: mannigfach sind die Hoffnungen, welche die Völker gehegt, nicht in Erfüllung gegangen, manche Enttäuschung brachte die folgende Zeit, und da und dort wurde das Verhältniß zwischen Fürst und Volk nicht bloß vorübergehend getrübt. Wo dieses der Fall ist, in einem Lande, dessen Bürger von der Zukunft bloß Besseres hoffen können, da wenden sich die Herzen der Unterthanen dem Thronerben, in dem sie den Träger neuer Hoffnungen, einer neuen Zeit erblicken, von selbst zu, und derselbe darf eigentlich bloß zugreifen, um sich in der Liebe seines Volkes festzusetzen. Anders ist es in Württemberg: der Thronfolger hat hier eine schwere Aufgabe, indem an seine Regierung die seines verewigten Vaters immer wieder als Maßstab angelegt werden wird. Aber gerade um so ehrenvoller ist es deßhalb für König Karl, daß das Vertrauen zu ihm, an dem jetzt das Auge jedes Württembergers haftet, die Trauer um den Dahingeschiedenen mildert, dessen Geist in dem Sohne verjüngt fortleben wird zum Gedeihen des Landes, zum Frommen Deutschlands, in welchem Württembergs Name durch seinen König einen guten Klang bekommen hat. Gewaltig und stürmisch, wie die Zeit, in welche seines verewigten Vaters Jugend fiel, ist die Epoche, in welcher ihn das Geschick auf den Thron beruft; groß und schwer darum die Aufgabe, die ihn erwartet.

König Karl Friedrich Alexander entstammt der Ehe König Wilhelms mit der am 4. September 1800 geborenen Pauline Therese Luise, der Tochter seines Oheims, des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, und ist geboren am 6. März 1823. Auf seine Erziehung, sowie auf die Auswahl seiner Lehrer verwandte sein königlicher Vater die größte Sorgfalt. Nach vollendeten Vorstudien bezog der junge Kronprinz die Universitäten Tübingen und Berlin, wo er mehrere Jahre lang philosophischen, volkswirthschaftlichen und juridischen Studien oblag, denen sich längere Reisen durch den größten Theil von Europa, mit einem Aufenthalt in Italien anschlossen. Hier, in Palermo war es auch, wo er die am 11. September 1822 geborene Großfürstin Olga Nikolajewna, die schöne und geistvolle Tochter des verewigten Kaiser Nikolaus I. von Rußland kennen lernte, mit welcher er sich, einer edlen Herzensneigung folgend, am 13. Juli 1846 vermählte. Das ganze Land hocherfreut bereitete dem Fürstenpaare einen glänzenden und dabei wahrhaft herzlichen Empfang bei dem Einzug in die Residenzstadt. Und was das Land gehofft und erwartet: die edle Fürstin hat sich durch ihre außerordentliche Wohlthätigkeit und Leutseligkeit rasch in den Herzen der Württemberger eingebürgert. Die Zeit der Muße verwandte er darauf Erfahrungen zu sammeln, die jetzt, da er den königlichen Thron bestiegen, nicht verfehlen werden, reichliche Zinsen zu tragen; aber auch der Kunst widmete er seine Aufmerksamkeit; das durch prachtvolle Lage und schöne Bauart ausgezeichnete Kronprinzliche Landhaus bei Berg ist ganz nach seinen Angaben ausgeführt und bewährt seinen feinen gereiften Geschmack. Mit den Regierungsgeschäften hat König Karl sich als Stellvertreter seines verewigten Vaters während dessen Winteraufenthalt in Nizza und seit er an die Spitze des Regentschaftsrathes getreten, innig vertraut gemacht. Seinen politischen Scharfblick bewährte er auf dem frankfurter Fürstentag, wo er die hohe Stelle seines Vaters vertrat, und wofür er damals in die Schranken getreten, — jetzt ist's in seine Hand gegeben, an seiner Verwirklichung zu arbeiten, und König Karl wird, das sagt sich jeder Württemberger, das, was er als Kronprinz versprochen, auch als König zu seiner Aufgabe machen. Möge ihm eine ebenso lange und glückliche

Regierung beschieden sein, wie seinem verewigten Vater, möge er inmitten seines treuen Volkes die Zukunft Deutschlands erleben, welche die Fürsten und Völker dieser großen Nation zu einem starken und einigen Ganzen verbindet.

Eine moderne Pilgerfahrt.

Eine ungewöhnliche Zuterscheinung hat in der Mitte Juni die Aufmerksamkeit der Bewohner von Luzern in Anspruch genommen, eine Art kleiner friedlicher Völkerwanderung. 150 Basslader aus einer der großen Pfarreien der französischen Schweiz, die eine Pilgerfahrt nach Maria Einsiedeln unternahmen. Ein unserer exotischer Zug von dreizehn Eisenbahnwagen brachte die Pilgerschaar von Basel her, an ihrer Spitze 64 Geistliche in ihren langen Soutanen, mannigfach sehr stattliche Gestalten von allen Lebensalters, dann die Pfarrgenossen, Jung und Alt, zumeist alte Matronen und seine junge Pariserdamen, Reiter der Ehrenlegion und einfache Handwerker, sogar hübsche Damen ohne den unvermeidlichen Reifrock, der doch von Paris aus die ganze Welt und sogar die sprödere Hälfte der freien Schweizernation sich unterjocht hat. Bald füllten die frommen Beter die Straßen der kleinen Stadt und Bang der französische Zunge überall wie zur Zeit des Heiligen des Grafen von Chambord durch dieselben. Aber nach einem kurzen Aufenthalte von drei Stunden nahm das Dampfschiff „Winkelried" die Karawane zur Weiterfahrt wieder auf. Der Dampfer hatte zu Ehren der fremden Gäste die eidgenössische Festflagge aufgehißt. Wie das Schiff abstieß, stimmte ein Geistlicher mit lauter Stimme ein wohlklingendes französisches Pilgerlied an, in das die Mitreisenden sogleich in würdiger Weise einmel. Die Fahrt ging nach Brunnen, wo die eidgenössische Post 120 Pferde in Bereitschaft hatte, die Gesellschaft in möglichster Bequemlichkeit nach dem unwirthbaren Hochthal des berühmten Gnadenortes zu bringen. Einen Tag weilen die Pilger in Einsiedeln und treten dann die Rückreise über Zürich nach ihrer Vaterstadt wieder an. Vor bald 60 Jahren kehrten in mehr als 30 Schaaren die gebrechlichen Krieger der besiegten französischen Republik, welche die Vernunft in der Person einer Dame auf den Thron gesetzt, über den Kaiserlichen Verwaltungsbezirk, dessen trotziger Spiegel die Nacht darauf vom Brande der Dörfer und Hütten der frommen Unterwaldner blutigroth erglänzte. Und jetzt wallfahrten die Söhne und Töchter jener unmenschlichen Barbaren betend und singend an den sicherer als je wieder erbauenden Türmen und freundlichen Wohnungen vorüber und sehen neues Leben erblühe aus den Ruinen.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Der verewigte König Max von Bayern hat zahlreiche Dichtungen hinterlassen. Obgleich er damit nie vor die Oeffentlichkeit getreten ist, so lange er lebte, hat er nun die Veröffentlichung testamentarisch verfügt und den Erlös den Armen zugewendet.

— Am 19. Juni ist der Landschaftsmaler Professor Hildebrandt nach fast zweijähriger Abwesenheit nach Berlin zurückgekehrt. Er verließ Berlin am 11. September 1862 und begab sich über Triest, Alexandrien und Aden nach Bombay, verweilte dann in Malacca, Singapore, Bankok, Hongkong, Japan, Manilla, wo er aller Orten Studien machte, und kehrte dann über San Francisco, Panama und England, also auf einer Reise um die Welt, in die Heimat zurück. Hildebrandt ist in seinem künstlerischen Schaffen vielseitiger als irgend ein anderer Landschaftsmaler. Seine Reisemelancholien, Marinebilder und seine Bilder aus den Alpen, die Skizzen aus Nord-, Central- und Süd-Amerika, der exotische Raume, die Bilder aus dem heiligen Lande, wie die der arktischen See haben gezeigt, daß er es meisterhaft versteht, die Landschaftscharaktere aller Zonen aufzufassen und zu schildern. Freilich ist es nicht Jedem gegeben, die Wahrheit seiner Bilder ganz zu empfinden und sie nach ihrem vollen Werthe zu schätzen, aber konstatiren müssen wir, daß gerade diejenigen, denen eine eigene Anschauung der von ihm geschilderten Natur versagt war, seine größten Verehrer sind und zu diesen gehörte Alexander von Humboldt, dessen helles Auge mit gleicher Schärfe in Natur und Kunst das Richtige zu erkennen vermochte. Hildebrandt hat diese neue Reise auf eigenem Antriebe und auf eigene Kosten unternommen, und wir dürfen uns freuen, die Resultate seiner Erfahrungen demnächst in Skizzen und Manches davon wohl später in vollendeter Ausführung zu sehen.

— Das zweite Heft der „Orientalischen Reisebilder" (Leipzig, Oskar Leiner) enthält lebendige und ausführliche Schilderungen aus Aegypten. — Von der Zeitschrift „Unsere Zeit" liegen das 58.—63. Heft vor uns. Besonders zeichnet sich diese Zeitschrift durch sorgfältige volkswirthschaftliche und biographische Artikel aus, die auch in den neuesten Heften wieder zahlreich vertreten sind. — Die erste Serie der „Deutschen Nationalbibliothek," herausgegeben von Frdr. Schmidt (Berlin, B. Behr) hat mit dem 27. Halbband ihren Abschluß erreicht. Leider sieht sich die Verlagshandlung veranlaßt, das von den berufensten Historikern Deutschlands unternommene Unternehmen vor der Hand wegen der ungünstigen Zeitverhältnisse fallen zu lassen. Doch ist das Erscheinen einer zweiten Serie in Aussicht gestellt — wenn wieder bessere Zeiten kommen. Die zwei letzten Hefte enthalten eine interessante Charakteristik Kaiser Maximilian's I. von Dr. Karl Klüpfel. — Das 38. Heft des „Illustrirten Haus- und Familien-Lexikons" (Leipzig, Brockhaus) enthält Cäsar-Scherburg, darunter wieder viel Naturwissenschaftliches, das im praktischen Leben, für welches das Lexikon bestimmt ist, nicht mehr übersehen werden darf. — Der „Illustrirte Katalog der londoner Industrie-Ausstellung von 1862" (Leipzig, Brockhaus) ist bis zur ersten Lieferung des zweiten Bandes gediehen. In starker ausgeführten Illustrationen führt uns das Werk die verschiedenen Ausstellungsgegenstände vor Augen, so daß der Besitzer nachträglich den Genuß der londoner Ausstellung hat, ohne daß er nöthig hatte, London zu besuchen. Unter den Prachtwerken des Buchermarktes nimmt der illustrirte Katalog eine der ersten Stellen ein.

— Kaum wird eine andere wie die deutsche Nation ein Werk aufzuweisen haben, wie das in Leipzig bei Otto Spamer in neuer Auflage erscheinende „Buch der Erfindungen". Indem es den Fortschritten der Gewerbe und der Industrie in ebenso interessanter als belehrender Weise Schritt für Schritt folgt, legt die äußere Ausstattung des Werkes selbst ein höchst schmeichelhaftes Zeugniß davon ab, auf welcher Höhe gegenwärtig die Fabrikation des Papiers, die Buchdrucker- und Holzschneidekunst ꝛc. stehen. Jn den neulich erschienenen Heften möchten wir den Leser besonders auf den Artikel „Geschichte der Schrift und der Schriftkunst" aufmerksam machen.

— Die zweite Lieferung von Georg Pfeiffer's „Deutschlands Kampf- und Freiheitsliedern" steht an künstlerischer Ausstattung der ersten nicht nach. Einzelne Bilder und Vignetten sind wahre Prachtstücke und ist die Auswahl der Lieder eine sehr passende.

— Die neuesten uns vorliegenden Nummern der illustrirten Muster- und Modenzeitung „Viktoria" (Berlin, A. Haal) bewähren die bereits früher dieser Zeitschrift nachgerühmten Vorzüge.

— Der unlängst im Verlag von Otto Janke in Berlin erschienenen Erzählung von Hermann Schmid: „Almenrausch und Edelweiß" sind wir früher schon in einer Zeitschrift begegnet. Es ist besonders das innige Heimatsgefühl, die einfach gemüthliche Naturvertrautheit, welche die süddeutschen Novellisten von den norddeutschen vortheilhaft unterscheidet und auch unserm so schnell zu großer Anerkennung gekommenen Verfasser entgegenkam. — Den eben genannten Charakter tragen auch die „Erzählungen" von J. J. Ziegler, von denen uns der zweite Band (München, E. A. Fleischmann) vorliegt.

— „Aus den Tagen des großen Königs," von Herm. Pfau (Leipzig, Bernhard Schlüter), heißen drei Erzählungen aus der Zeit Friedrichs des Großen, die sich durch große Lebendigkeit und anschauliche militärische Schilderungen auszeichnen.

— Ein vielversprechender Titel für einen spannenden Roman lautet: „Vincenzo oder verborgene Klippen" von J. Russini (Leipzig, L. Wiedemann). Es ist indeß erwähnt kurz zu viel Papier bedruckt worden, um zu erzählen, daß in einer italienischen Ehe der Herr Gemahl seine Sympathieen Cavour und die Frau Gemahlin die übrigen Pio nono zuwendet. Hier haben so allerdings einen Ehestandskonflikt, aber die künstlerische Lösung desselben bleibt uns der Verfasser schuldig.

— Der Königlich preußische Musikdirektor Jahns in Berlin ist mit der Bearbeitung eines chronologisch-systematischen Kataloges sämmtlicher Werke Karl Maria's von Weber beschäftigt, und richtet an Alle, welche ihm bei dieser mühevollen Arbeit behülflich sein können, die dringende Bitte, ihn zu unterstützen.

— Alex. Lambert ist so eben von seinen Reisen in Persien angekommen; er durchschritt Mittelasien in einer Ausdehnung, wie vielleicht seit dem berühmten venetianischen Reisenden Marco Polo wenige Europäer. Fünfzehn Monate lang zog er unter mannigfachen Leiden als Derwisch durch Badakschan über das Mustagegebirge, an Kaschmir vorbei, durch die Wüste Kebi bis an die chinesische Grenze. In Teheran wurde er vom Schah sehr freundlich aufgenommen. Die Erlebnisse dieser Wanderschaft vom Hellespont bis zum himmlischen Reich werden in London in englischer Sprache erscheinen.

— Von dem fünften Bande des „Globus" (Hildburghausen, Bibliographisches Institut) sind die 9.—12. Lieferung erschienen. Unter den Artikeln, die sie bringen, heben wir besonders denjenigen über die Bedeutung der Haustiere für die Kulturentwicklung der Völker, sowie denjenigen über die Stammes- und Sprachverhältnisse im Herzogthum Schleswig hervor. An Reichthum der Illustrationen stehen sie ihren Vorgängern nicht nach.

— Im Verlage von Ed. Kummer in Leipzig ist jüngst ein Band ausgewählter Lustspiele von A. v. Kotzebue erschienen. Es schadet nichts, wenn die Stücke, die ihrer Zeit die Bühne beherrscht haben, auch wieder einmal vorgeführt werden. Indem ist Kotzebue als dramatisches Talent noch nicht allgemein genug gewürdigt, wie er es verdient.

— „Die heilige Cenzabrica," von Gustav Benedix (Leipzig, Emil Tedtmann) erzählt in gläubig frommer Weise und glatten Versen die Legende der heiligen Cenzabrica — zur Erbauung katholischer Jünglinge und Jungfrauen. Eine ähnliche katholisch-romantische Geschichte ist auch die „Arkuna" von demselben Verfasser und in demselben Verlage erschienen, von dem wir auch einen hübsch ausgestatteten Band Gedichte von Benedix angezeigt erhalten haben. Sie zeichnen sich durch einen Reichthum der Stimmungen aus.

— „Die goldene Fibel," von Julius Wagernagel (Wiesbaden, Niedner), ein schön ausgestattetes Büchlein, ist Müttern und Kindern sehr zu empfehlen. Es ist geeignet, des Kindes Seele zu wecken, zu nähren, zu beschützen mit den besten Gebeten, Sprüchen, Liedern (wo es nöthig mit Noten) und Märchen, die sich längst im Kinderleben echter deutscher Familien als fruchtbar und bewährt bewahrt haben. Treten Sday hat der Verfasser kundig gehoben, und der Holzschnitt des Büchleins, sinnig wie sein Inhalt, tritt belebend dazu. Das Büchlein ist auch in dem Sinn eine Fibel, daß das Kind unter der Anleitung der Mutter lesen lernt, wenn auch nicht so, wie es gewöhnlich betrieben wird und wurde, sondern in einer Weise, die ihm das Lernen zur angenehmen Unterhaltung macht. Für diesen Zweg gibt der Verfasser den Wegweiser, dem eine sinnige Mutter klar und schnell folgen wird.

Bildende Künste.

— Für das Denkmal des Buchhändlers Palm in Braunau wurde der König Ludwig von Bayern als Schiedsrichter gewählt, und dieser hat sich für den Entwurf von Bildhauer Knoll entschieden. Derselbe soll nun sogleich in Angriff genommen werden.

— Das kürzlich vom Direktor von Kaulbach im Treppensaale des neuen Museums in Berlin unter Beihülfe des dortigen Genre-, Historien- und Portraitmalers Heimer vollendete letzte große Gemälde, die „Reformation" verherrlichend, wird unter den sechs dort befindlichen großen weltgeschichtlichen Wandgemälden von Cornelius sowohl in der Komposition, als in der Ausführung für das gelungenste gehalten. Das Tableau enthält in verschiedenen sinnreichen Gruppirungen 53 porträtähnliche hervorragende Gestalten aus der Reformationszeit. Im Herbst kehrt der Künstler auf einige Zeit nach Berlin zurück, um alle jene Kunstarbeiten im Museum zu vollenden.

— Das Dach des Königlichen Schlosses in Berlin wird gegenwärtig mit allegorischen Figuren aus Sandstein geschmückt. Ueber dem Portal Nr. 5 am Lustgarten ist die Aufstellung bereits erfolgt und zwar 1) Hochherzigkeit, 2) Milde, 3) Freigebigkeit, 4) Tapferkeit. Die männlichen Figuren 1 und 4 sind von Professor Schievelbein, die weiblichen 2 und 3 von Bildhauer Heidel gearbeitet. Die Darstellungen der Kunst, der Industrie, der Schifffahrt und des Handels sind dem Professor Fischer und dem Bildhauer Stürmer für das Portal Nr. 4 vollendet.

Kunst und Alterthümer.

— Herr v. Sternberg-Gamalewski veröffentlicht in der Voss. Ztg. Folgendes: Ein aus dem zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt stammendes Schiff sah der Unterzeichnete auf seiner Reise nach dem Schlachtfelde bei Düppel in Alsensburg, woselbst es in dem Ständehause aufgestellt ist. — Dasselbe wurde im vorigen Jahre im Nydammer Moor (Nyer Damm) bei Beyer-Sarrup im Sunderwitt'schen, etwa fünf Fuß unter der Oberfläche, auf einer Seite liegend gefunden; ursprünglich mag es wohl tiefer gelegen haben, wurde aber mit dem Moor nach und nach gehoben. Man grub dieses Schiff aus und transportirte es nach Flensburg. — Das betreffende Schiff, 17 Ruthen enthaltend, ist ein offenes, nur an beiden Enden mit Verdeck versehenes, aus Eichenholz gebautes Langboot, das von achtundzwanzig bis dreißig Mann gerudert wurde. — Die Breite des Schiffes in der Mitte, von Bord zu Bord gemessen, beträgt 11 Fuß 10 Zoll, die Länge 79 Fuß 10 Zoll. Das Schiff war bei der Ausgrabung voll von Waffen: Lanzen, Degen, Pfeilen, Streitäxten, hölzernen Keulen, Messern ꝛc.; auch fanden sich Hausgeräthe, Schmucksachen und römische Münzen aus dem zweiten Jahrhundert nach Christi vor. Sämmtliche Sachen waren gut konservirt und auf manchen befanden sich Runen-Inschriften. In den Mulden, worin sich die Eisen der Leute befunden hatten, lagen noch Ueberreste von Knochen. — Das Schiff soll ein sogenannter Wikinger sein und aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus stammen. Da dasselbe durch Löcher am Boden beschädigt worden, vermuthet man, daß es bei der Versenkung hier in einem Boden des Alsensundes Schutz gesucht. — Alle durch Flensburg Reisenden, welche sich für Alterthümer interessiren, werden hierdurch auf das verdienstvolle Schiff aufmerksam gemacht.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Am 11. d. M. wurde das erste Dezennium der Eröffnung des londoner Glaspalastes mit einem volksthümlichen Feste begangen. Während der verflossenen zehn Jahre ist der Palast von 15,266.843 Menschen besucht worden. Um dem Publikum eine schwache Idee von der Massenhaftigkeit dieser Zahl zu geben, hat die Direktion im Gebäude ein Stück Calico aufhängen lassen, auf welchem eine Million schwarzer, 3/10 Zoll breiter und nur 1/16 Zoll von einander entfernter Punkte gedruckt sind; dennoch bedecken diese Punkte einen Flächeninhalt von 225 Fuß Länge zu 3 Fuß Breite.

— Die Eröffnung der Ansbach-Würzburger Bahn findet am 1. Juli Statt.

— In diesen Tagen ist zwischen der Direktion der rheinischen Eisenbahngesellschaft und dem in Rheinwegen bestehenden Komite für den Bau einer Eisenbahn von Cleve nach Rheinwegen der Vertrag wegen Uebernahme des Betriebs auf dieser Bahn abgeschlossen worden. Letzterer wird für die Strecke Cleve-Rheinwegen von der rheinischen Bahn geleistet. Die Zweigbahn Cleve-Zevenaar mit einer Trajekt-Anstalt bei Cleve soll im Monat Juli dem Betrieb übergeben werden. Leider ist die Konzession für den Bau der oberrathsseiner Bahn noch immer nicht ertheilt. Dieselbe ist für den Absatz der Steinkohlenzechen an der Ruhr von höchster Wichtigkeit, insbesondere für die nach Holland bestimmten Sendungen, welche seit Vigall des Eingangszolls immer zahlreicher werden.

— „Der Kreis- und Cheinal durch Holstein, Deutschlands Doppelpforte zu seinen Meeren und zum Weltmeere" heißt eine Schrift von J. J. Emrz, auf die wir unsere Leser hingewiesen haben wollen, da sie diese Handelsfrage mit Einsicht und Sachkenntniß bespricht. Hören wir, was sie von der Bedeutung des Kanals sagt: Kein einziger der vorhandenen oder noch in's Leben zu rufenden Seewege, weder der so oft besprochene durch die Landenge Mittelamerikas noch der demnächst in Angriff zu nehmende durch die Halbinsel von Malacca, oder auch der von Suez, oder der nun ebenfalls ernstlich besprochene von dem mittelländischen in das biscayische Meer, — kein einziger dieser Kanäle bietet dem Vortheil, auf den jetzt hingewiesen werden soll. Das gewaltige russische Reich, das neuerdings in seiner noch ungeschwächten Kraft einen mächtigen Anlauf genommen hat, um mit seinen 70 Millionen in die Reihe der fortschreitenden Völker einzutreten, hat seine Hauptküste am Gestade des Meeres, welches durch den deutschen Kanal in unmittelbare Verbindung mit der Nordsee und dem atlantischen Ocean gebracht soll. Was ist natürlicher, als daß die ungeheure Masse der Erzeugnisse Rußlands, dessen Produktionsfähigkeit noch gar nicht zu übersehen ist, nach diesem Kanal strömt, daß sein im Entstehen begriffenes Eisenbahnnetz und Kanalsystem, welches in nicht allzulanger Zeit einen großen Theil des Handels zwischen Europa und Asien vermitteln muß, sich an der Küste konzentriren, und nach dieser Richtung die innersten Landestheile dem Weltmarkt eröffnen wird? Aus den Verhältnissen liegt es auf der Hand, daß der Handelsverkehr von Nord- und Mittelrußland, ja selbst später theilweise von Indien und China mit den atlantischen Gestaden und den wichtigsten Küsten Amerika's nur über die Ostsee, also nur durch den künftigen Kanal gehen kann, so daß also der deutsche Kanal in viel höherem Grade als der von Suez ein weltverbindender werden würde. An dem Ufern des Kanals wird daher schon den ganze Erwerbung an einer großen Theil von allen, meist voluminösen Exporterzeugnissen Rußlands gelegen werden müssen, da die Häfen dieses Reiches fünf Monate des Jahres durch Eis verschlossen sind. Aber auch die fremden Produkte, deren die ungeheure russische Bevölkerung bedarf, müssen aus demselben Grunde daselbst aufgestapelt werden, und man wird also nicht nur die Erzeugnisse des Nordens (mit Einschluß Scandinaviens) in den holsteinischen Speichern finden, sondern auch Westindiens Tabake und Zucker; Afrikas Oele, Palmöl und Elfenbein; Ostindiens Baumwolle; Amerikas Getreide, Mehl, Tabak und Baumwolle; Brasiliens Kaffe; Chilis Kupfererze; den Guano und Salpeter von Peru; die Häute, Hörner und Wolle des La Plata; Frankreichs, Italiens und Griechenlands Weine, Oele, Südfrüchte und Schwefel, kurz alle Produkte, die zum Verbrauch jener nordöstlichen Länder und des ganzen russischen Reichs bis tief nach Asien hinein bestimmt sind. Dein Umhergetriebenwerden der Produkte; die Entnahme vieler Lebensmittel und sonstiger Schiffsbedürfnisse; der Durchgang so vieler Fahrzeuge, die in wenig Jahrzehnten den in der Themse und den Werften einlaufenden an Zahl nicht nachstehen werden; die Reichthümer des Ein- und Ausladens, vertrauen mit allen Vorrichtungen zur Lagerhaltung und mit jeder möglichen Sicherheit gegen Feuersgefahr, wie sie ausschließlich durch Steinbauten und feuerfesten Abschluß der Speicher von einander geboten wird; selbst die hinzigen, durch Havarie erforderten Ausbesserungen der aus allen Weltgegenden kommenden Schiffe, die wegen des leichten Zugangs zu den Seehäfen, und wegen der Billigkeit derselben im Vergleich mit dem, was die Docks von England, Holland, Belgien, Frankreich und den Hansestädten gekostet haben, an keinem Orte der Welt so billig, so zweckmäßig ausgeführt werden können — alles das muß die Elbe des deutschen Fahrwassers wegen zu einem Weltmarkte im ausgedehntesten Sinne des Wortes machen, und dort ein Emporium erblühen lassen, das in nicht langer Zeit den ersten Stapelplätzen der Erde gleichstehen, Schleswig-Holstein aber zum reichsten und bevölkertsten Striche des europäischen Festlandes erheben wird.

Denkmäler.

— In Mannheim wird am 20. August die Enthüllung des Iffland-Denkmals stattfinden, welches König Ludwig der Stadt geschenkt. Die Künstler kommen bei dieser Gelegenheit zur Aufführung.

Gestorben.

— Ernst Ortlepp, Dichter, in Schulpforta am 14. Juni.

— William Smith O'Brien, der früher ein genannter irischer Revolutionär, in Tanger am 16. Juni, 61 Jahre alt.

— Albert Knapp, der Dichter der Hohenstaufen und geistlicher Lieder, in Stuttgart am 18. Juni.

— Dr. Adrian, Professor der neueren Sprachen und Philosophie hier, in Gießen, 72 Jahre alt, am 18. Juni.

Königin Olga von Württemberg. Nach einer Photographie von C. Hartmann. (S. 646.)

König Karl von Württemberg. Nach einer Photographie von C. Herrmann. (S. 644.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Er schon mit Buchführung zu thun gehabt hat, weiß, daß es kaum eine traurigere und trostlosere Arbeit gibt, als wenn er eine Zahlenspalte nun die andere in der Hoffnung durchgeht, eine Irrung aufzufinden, und nach tage- oder vielleicht wochenlanger Geduldprüfung und Augenanstrengung zuletzt wieder auf denselben Punkt gelangt, von dem man ausgegangen ist. Dieselbe Erfahrung machte Franz bei der Revision von Freestone's Büchern.

Dieser Herr hatte allerdings gelaubt, es werde nutzlos sein, die Prüfung über den abgelaufenen Monat auszudehnen, weil er einen monatlichen Rechnungsabschluß zu halten gewohnt gewesen und das Stimmen der letzteren als ein Beleg für dessen Richtigkeit anzusehen sei. Im Eifer der Jugend und von dem Wunsch gespornt, keine Mühe zu scheuen, um einem so hochgeschätzten Prinzipal zu dienen, wobei ihm noch der seinen Studien entstammende Trieb zu statten kam, nichts für ausgemacht anzunehmen, was er nicht selbst der Untersuchung unterworfen, griff unser Freund auch noch auf einen weiteren Monat zurück.

Das Resultat blieb dasselbe. Trotz der größten Sorgfalt konnte er nicht die mindeste Ungenauigkeit entdecken. Er fühlte sich entmuthigt. Da er die Aufgabe nur auf kurze Tagesfristen beschränken mußte, so hatte er nach sechswöchentlicher Anstrengung nicht weiter als die Ueberzeugung erzielt, daß Freestone mit seiner Behauptung, eine weitere Nachforschung werde zu keinem Ergebniß führen, Recht habe. „Ich will es gleichwohl noch mit einem Monat versuchen," sagte er zu sich selbst. „Finde ich auch diesen richtig, so wäre es eine Thorheit, weiter zu gehen."

Die neue Mühe führte zu keinem andern Ziel, als daß er wieder das Stimmen der verschiedenen Posten anerkennen mußte. Das letzte Geschäft dabei war, daß er die an Cleverdon geleisteten Vorschüsse mit den Auszahlungen verglich. Das Ganze harmonirte mit den Eintragen der anderen Bücher und die Bilanz war von Freestone sowohl als von Cleverdon beglaubigt. Mehr um sich sagen zu können, daß er alles versucht hätte, als in der Hoffnung, einen Fehler in der Rechnung zu entdecken, die von seinen Vorgesetzten geprüft und für richtig erklärt worden war, überlief er die Spalte und machte nun zu seinem Erstaunen die Entdeckung, daß es hier um fünfzig Pfund fehlte. Um sich gegen jeden Irrthum von seiner Seite sicher zu stellen, rechnete er noch einmal — das nämliche Resultat, welches auch bei einer dritten Probe ihm die Ueberzeugung gab, daß hier eine Unrichtigkeit vorliege.

Dieser Erfolg ermuthigte ihn, weiter fortzufahren. Er verglich die Rechnungen eines früheren Monats gleichfalls mit dem Bilanzbogen und fand hier wieder eine Irrung von fünfzig Pfunden. Dieß war in der That außerordentlich. Mehr instinktartig, als von einem bestimmten Gedanken angetrieben, ließ er sich auf die Bilancirung dieses Monats nicht weiter ein, sondern nahm das entsprechende Papier aus einer früheren Periode vor und fand auch da eine falsche Addirung von fünfzig Pfunden.

Das Blatt entsank seinen Händen, und er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Dieß waren augenscheinlich keine zufälligen Versehen. Die Gleichheit der Beträge und die Regelmäßigkeit ihrer Wiederkehr bekundete deutlich das Planmäßige der Sache. Es lag hier ein systematisch durchgeführter Betrug vor. Aber wie war es dabei zugegangen, da ja Freestone selbst alle die Papiere geprüft hatte?

Er las den Bogen wieder auf und prüfte ihn sorgfältig. Alles schien klar und in der Ordnung zu sein. Er hielt ihn gegen das Licht und wollte ihn eben in derselben Ueberzeugung wieder niederlegen, als ihm vorkam, das Papier sei an einer Stelle etwas dünner, als an der andern. Eine neue Untersuchung bestätigte in ihm die Ansicht, daß hier in den Zahlen eine Aenderung stattgefunden haben müsse, welche jedoch so geschickt ausgeführt war, daß nur von einer Muthmaßung, keineswegs aber von einer Gewißheit die Rede sein konnte. Gleichwohl sah die Sache verdächtig aus, so verdächtig, daß für ihn gar kein Zweifel mehr obwaltete. Die Zahl war eine 3 in einem Betrag von 250 Pfunden. Hätte eine 8 dagestanden, so wäre die Gesammtsumme richtig gewesen. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke: „War es nicht ursprünglich ein Achter, der als solcher verrechnet und approbirt, später aber in böslicher Absicht verändert wurde?"

Er unterwarf auch die anderen Bilanzbogen derselben sorgfältigen Untersuchung und entdeckte überall in der Zehnerspalte einen Dreier, mit dem augenscheinlich etwas gemacht worden war. Die gefälschten Zahlen konnte er nicht mehr weiter verfolgen, denn in den Büchern standen nur die monatlichen Totalsummen, und diese waren richtig; aber gleichwohl erschien ihm der Beweis als moralisch hergestellt. Zwar durchzuckte es ihn schmerzlich, an dem Buchhalter eine so schwere Verschuldung gegen seinen wackeren, wohlmeinenden Dienstherrn entdeckt zu haben, aber dieses Gefühl wurde fast erstickt durch die Freude, daß es seiner Beharrlichkeit gelungen war, Freestone den Netzen einer raffinirten Schurkerei zu entreißen.

Die Minuten schienen sich ihm zu Stunden auszudehnen, bis der Baumeister, den eine Inspektion auf's Land gerufen hatte, zurückkam; denn in der Zwischenzeit mußte er, nachdem er die verrätherischen Papiere eingeschlossen, gegen Cleverdon sich benehmen, als ob nichts vorgefallen sei. Verstellung ist für ein ehrliches Gemüth stets eine peinliche Aufgabe, und Franz, dessen biederen Sinn nichts mehr empörte, als die gemeinen Kniffe des Augendienstes, fand es fast unmöglich, seinen Abscheu gegen den Mann zu verbergen, der sich einer so schändlichen Handlung schuldig gemacht hatte.

Bei weiterem Erwägen wurde ihm klar, daß die Anklage nicht von ihm ausgehen durfte, da sie sowohl nach der Form, als nach dem Wesen Freestone's Sache war. Es lag nämlich noch kein vollständiger Beweis vor, und wenn dieser auch, wie er nicht zweifelte, hergestellt werden konnte, so hatte doch bloß der Verletzte ein Recht, dem Verbrecher seine Schuld vorzuhalten und über die Strafe zu entscheiden, während er andererseits, wenn er nur ein Wort über seine Entdeckung fallen ließ, den Argwohn des Betrügers wecken und ihm dadurch Anlaß geben konnte, sich dem Arm der Gerechtigkeit durch die Flucht zu entziehen.

Diese Rücksichten machten es Franz möglich, seinen Gefühlen Zwang anzuthun, obschon er sich dabei so ungeschickt benahm, daß der Buchhalter, wenn er nur die mindeste Ahnung von dem Stand der Dinge gehabt hätte, alsbald würde die Lunte gerochen haben. So aber war der Mann durch die lange Straflosigkeit völlig sicher geworden; er setzte sich die Brille zurecht, nahm mit aller Behaglichkeit seine Prise und ließ sich nicht träumen, daß es auf der Welt etwas gebe, was den Frieden des Herrn Richard Cleverdon stören konnte.

Freestone war fast ebenso erstaunt, wie Franz, als er die Kunde von der Untreue des Buchhalters erhielt; doch erkannte sein geübteres Auge im Nu, was den Neuling in so hohem Grad verwirrt hatte — die Art, wie die Betrügereien zur Ausführung gekommen. Als er zu Vergleichung der Posten das Kontrolebuch aufschlug, entdeckte er, daß die richtigen Zahlen keine Dreier sondern Achter waren, und es stellte sich heraus, daß Cleverdon, der über die Auszahlungen nur alle Vierteljahre abrechnete, recht wohl nach Approbation der Monatsabschlüsse die Zahlenveränderung vornehmen konnte, welche ihm eine geringere Einnahme zuschrieb und ihn befähigte, jedesmal fünfzig Pfunde in die Tasche zu stecken. Dieß war so geschickt ausgeführt worden, daß Franz bald begriff, bei seiner mangelhaften Kenntniß der Buchführung habe ihm bloß ein besonders günstiger Glücksstern auf die Entdeckung des Betrugs leiten können; denn jeder geübte Rechner (und darauf steifte sich Cleverdon) mußte in der approbirten Bilanz einen so endgültigen Beweis für ihre Richtigkeit erkannt haben, daß ihm eine weitere Nachforschung als nutzloser Zeitverderb erschienen wäre.

Sie waren noch mit ihrer Untersuchung beschäftigt, welche in jeder neuvorgenommenen Monatsabrechnung die gleiche Fälschung enthüllte, als der Thürer des Comptoirs aufging und der Detinuent, welcher vom seinem Mittagessen zurückkehrte, eintrat.

Er warf einen einzigen, aber scharfen Blick auf Franz und seinen Prinzipal, einen zweiten auf die Papiere, mit welchen das Pult des letzteren belegt war, und wollte dann mit gleichgültiger Miene sich an seinen eigenen Schreibtisch begeben. Da trat ihm Freestone mit den Worten entgegen: „Wir haben eben eine Irrung in Ihren Rechnungen entdeckt, Herr Cleverdon."

„Irrung in meinen Rechnungen?" versetzte der Angeredete. „He, he, he! Das müßte wunderlich zugehen. Wahrscheinlich hat der junge Herr da einen Krebs erwischt statt eines Fuchses. Ich merke wohl, daß er sich mehr mit den Büchern zu schaffen macht, als ihm zusteht. Aber die Sache soll bald zurecht gelegt sein, wenn ich nur erst meine Brille aufgesetzt habe. Sie wissen, Herr Freestone, daß mir nicht leicht ein Irrthum begegnet."

„Leider weiß ich nicht, wie es sich hiemit verhält," entgegnete Freestone. „Doch wenn Sie die Sache so leicht erklären können, so sagen Sie mir, wie es kommt, daß Sie sich hier nur mit zweihundert und dreißig Pfunden belaken, während Sie doch zweihundert und achtzig empfangen haben."

Eine leichte Glut flog über das sonst blasse Gesicht des Buchhalters, verschwand aber schnell wieder, und er antwortete in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise.

„Das muß ein Versehen im Uebertrag sein, wie dieß in der Eile wohl geschehen kann — ein bloßer Schreibfehler. Die Gesammtabrechnung ist richtig; Sie haben sie selbst eingetragen, und wir sind mit dem Abschluß längst im Reinen."

„Der Abschluß ist allerdings gemacht," bemerkte Freestone, „aber im Reinen sind wir deshalb doch nicht, Herr Cleverdon. Sie behaupten die Richtigkeit der Gesammtrechnung? Wollen Sie so gut sein, selbst nachzusehen."

Cleverdon nahm das Blatt zur Hand, um zu rechnen; als er aber in diesem Geschäft aufblickte, sah er, daß das sonst so milde Antlitz seines Prinzipals mit strengem Ausdruck auf ihm haftete. Er verlor indeß seine Fassung nicht.

„Das ist sonderbar," sagte er. „Hier ist allerdings ein Fehler im Addiren. Ich begreife nicht, wie er sich eingeschlichen hat. Doch wird sich das Rechte finden, wenn ich eine sorgfältige Vergleichung mit den Büchern vorgenommen habe."

„Können Sie auch die gleiche Irrung hier — und hier — und hier erklären?" entgegnete Freestone, indem er ihm die verschiedenen gefälschten Bilanzbogen hinwarf, „und über den Zufall Auskunft geben, daß diese fehlerhaften Summen sich nach der Abrechnung und Approbation einschleichen konnten? Vielleicht erklären Sie mir auch, wie Sie dazu kamen, während der letzten zwei oder drei Vierteljahre, möglich daß es eben so viele oder mehr Jahre sind, denn wir hatten noch nicht Zeit, so weit zurückzugehen — alle Monate fünfzig Pfund in Ihre Tasche zu stecken, ohne zu bedenken, daß sie nicht Ihnen gehörten. Cleverdon, Cleverdon," fuhr er mit tiefem Gefühl fort, „Sie können nicht die Dreistigkeit haben, mir in's Gesicht zu sehen und zu sagen, daß all dieß nur ein Zufall sei. Sie wissen so gut wie ich, daß es ein wohlüberlegter Betrug ist."

Cleverdon hielt einen Moment an sich, ehe er antwortete; doch reichte schon dieser Augenblick aus, ihn erkennen zu lassen, daß der systematische Betrug, den er so lange Zeit erfolgreich an seinem arglosen Prinzipal geübt hatte, vollständig entdeckt war und ihm keine weitere Ausflucht übrig blieb. Er entschied sich daher rasch für die Rolle, die er jetzt zu spielen hatte, und erwiederte in einem Ton, der nicht nur keine Unterwürfigkeit, sondern im Gegentheil Trotz bekundete.

„Ich sehe, Herr Freestone, daß Sie Ihren Kopf aufgesetzt haben, und halte es nicht für passend, mich auf die Erklärungen, die ich zu geben habe, in Gegenwart von Personen einzulassen, welche die Sache nichts angeht."

„Sie geht Thornway sehr viel an," entgegnete Freestone mit einiger Wärme, „denn seinem Eifer und seiner Beharrlichkeit habe ich es zu danken, daß diese Schurkenstückchen an den Tag gekommen sind."

„Gemach, Herr Freestone," sagte der Buchhalter mit großer Fassung; „es ist nicht gut, sich solcher beleidigenden Worte zu bedienen. Ich sehe, daß ich für diesen Auftritt Herrn Thornway verpflichtet bin, und finde vielleicht mit der Zeit Gelegenheit, ihm meinen Dank abzutragen. Sie begreifen, daß ich bei dem gegenwärtigen Stande des Spiels nicht gehalten bin, meine Karten zu zeigen. Nehmen wir an, ich lehne es vorderhand ab, auf Ihre Beschuldigung zu antworten, was gedenken Sie zu thun?"

„Was ich zu thun gedenke, Sie unverschämter Schurke?" rief Freestone außer sich, da der Verbrecher, statt Furcht oder Reue zu zeigen, ihm noch Trotz bot. „Merken Sie auf; Sie sollen es auf der Stelle hören. Es handelt sich hier um eben so schwarzen Undank, als schändlichen Betrug, und es thut mir leid, daß ich Sie erinnern muß an die vielerlei Güte und Liebe, die ich Ihnen erwiesen habe. Darum will ich auch an Ihnen ein Exempel statuiren, wie Sie es verdienen. Ihr Verbrechen, Ihr niederträchtiger Treubruch gegen Ihren Dienstherrn soll vor den Assisen zur Aburtheilung kommen. Dabei bleibt es, und ich werde nicht davon abgehen, selbst wenn Sie vor mir auf die Kniee niedersinken und mich um Verzeihung bitten."

Diese Erklärung wurde von dem Schuldigen nicht mit dem Schrecken, den der Sprecher einzuflößen beabsichtigte, sondern mit einem herausfordernden Lächeln angenommen.

„Beruhigen Sie sich über diesen Punkt immerhin," versetzte er mit unbekümmerter Miene, „denn Sie dürften versichert sein, daß es mir nicht einfällt, mich in solcher Weise herabzuwürdigen. Wenn ich Sie recht verstehe, so beabsichtigen Sie, mir den Prozeß machen zu lassen?"

„Habe ich nicht deutlich genug gesprochen?" rief Freestone, im höchsten Grade aufgebracht. „Wollen Sie's noch verständlicher haben? Thornway, holen Sie Polizei."

„Halten Sie noch einen Augenblick, mein junger Freund," sagte Cleverdon mit einer leichten Betonung des letzteren Wortes; „ich denke, dieser Herr wird zu einer andern Ansicht kommen. Nehmen wir an, Herr Freestone, Sie stellen mich wegen dieser Angelegenheit vor Gericht, und setzen wir beispielsweise den Fall, sie werde mir bewiesen; aber — auch wieder beispielsweise — angenommen, ich überzeuge das Gericht, daß Ihr Neffe, Herr Robert Blackburn von Anfang bis zu Ende mitbetheiligt war und die Hälfte des Gewinns eingestrichen hat — wie würde Ihnen dieß gefallen, Herr Freestone?"

„Mein Neffe?" stotterte der Baumeister, und sein Gesicht wurde leichenblaß.

„Ja, Ihr Neffe," erwiederte Cleverdon ruhig und bewirthete seine Nase mit einer Prise. „Was sagen Sie jetzt dazu?" Er hatte ein Papier aus seinem Taschenbuch und hielt es dem erstaunten Freestone vor. „Nicht doch; ich kann es nicht aus der Hand lassen — es ist für mich ein zu wichtiges Dokument; aber ich will Ihnen den Inhalt vorlesen. ‚Empfangen von dem Herrn Buchhalter Cleverdon fünfundzwanzig Pfunde als Antheil an dem gemeinschaftlichen Profit in der Sache Freestone, für den letzten Monat. — Robert Blackburn.' Was sagen Sie hiezu, Herr Freestone? Wie gefällt es Ihnen, daß ich für je fünfzig Pfund, die Sie mir auf Ihrer Liste nachweisen, eine Quittung für fünfundzwanzig zeigen kann, unterzeichnet von Robert Blackburn? Soll ich diese Papierchen etwa auch den Geschworenen vorlegen und ihnen nebenbei von der kleinen Fälschung erzählen, von der Sie und der junge Herr da allein etwas zu wissen glauben? Ich kann dieß thun, und wenn man mich reizt, werde ich es thun. Die Schande Ihres Neffen, welche Sie sorgfältig zu verbergen suchten, soll durch mich bekannt werden bei Hoch und Nieder, und ich werde Sie zwingen, selbst gegen ihn mit einer Klage aufzutreten, welche ihn der Strafkolonie überantwortet, oder vor aller Welt als ein Mensch dazustehen, der einem Fälscher durchgeholfen hat. Sie können nun die Stärke meines Vertheidigungssystems und werden sich leicht vorstellen können, daß ich einen vollen Gebrauch davon zu machen fähig bin, wenn ich auf's Aeußerste gebracht werde. Ich will jetzt hören, ob Frieden zwischen uns sein soll oder Krieg. Ganz nach Belieben. Ich bin zu dem einen bereit, auf den andern gefaßt."

Freestone, ein sehr erregbarer Mann, hatte seine Gefühle lange nicht so in seiner Gewalt, wie Cleverdon, und gerieth ob diesem neuen Beweis von der Schändlichkeit seines Neffen, an dessen Vater er mit der vollen Innigkeit eines jungen Herzens gehangen, in eine solche Bestürzung, daß er unfähig war, etwas zu erwiedern. Er sank in einen Stuhl und blieb mehrere Minuten regungslos. Cleverdon, der sich mit den Armen auf das Pult stützte, beobachtete schweigend die Wirkung seiner Mittheilung, bis endlich Freestone die Augen aufrichtete und die seines Schreibers mit dem Ausdruck der Sicherheit wo nicht des Triumphes auf sich gerichtet sah. Dieß weckte ihn aus seinem schmerzlichen Träumen, und er entgegnete in festem aber traurigem Tone:

„Cleverdon, wenn Sie der Verführer waren, der diesen unglücklichen jungen Menschen in Schuld verlockte, so möge Ihnen Gott verzeihen. Er hatte irgendwo schlimme Rathgeber und war nur zu bereitwillig, zu lernen. Sie brauchen mich nicht nach meinem Entschluß zu fragen. Ich weiß, ich sollte keine Rücksicht nehmen auf die Bande des Bluts, sondern als guter Bürger euch beide deportiren lassen; aber ich kann nicht Elend und Schande über den Jungen bringen, den ich als eigenen Sohn zu erziehen versprochen habe. Freilich fürchte ich, daß ihm beides nicht erspart bleiben wird; doch wenn es dazu kommen muß, so möge ein anderer das Werk-

zeug sein. Sie haben auf diese meine Schwäche hin gesündigt, Cleverdon, und wissen wohl, daß Sie sicher sind. Sie wußten zum Voraus, daß ich es nicht wagen würde, Ihnen den Prozeß machen zu lassen, weil ich es nicht thun kann, ohne einen so nahen Verwandten zu brandmarken. Aber fort müssen Sie mir aus dem Haus, und zwar auf der Stelle, denn ich kann Sie nimmer ansehen. Sie sollen übrigens nicht sagen können, ich habe Sie genöthigt, auf schlechten Wegen fortzumachen, indem ich Sie pennylos entließ. Hier ist Ihr Salär für das laufende Quartal; nehmen Sie's, und möge das Gute, das ich Ihnen heute für das zugefügte Böse erweise, für die Folge Sie zu einem besseren Menschen machen."

Ob der Betrüger in diesem Augenblick wirklich eine Gewissensregung fühlte oder nicht, ist eine Frage, welche sich in Anbetracht der geistigen Organisation des Mannes schwer beurtheilen läßt. Er zögerte wohl ein wenig, ehe er von seinem so tiefgekränkten Prinzipal die gebotene Wohlthat annahm; der letztere aber machte mit der Hand eine ungeduldige Geberde nach dem Geld hin, worauf der Buchhalter es hastig zusammenstrich und mit einer Miene, in welcher wirkliche Scham mit einer erkünstelten Gleichgültigkeit kämpfte, das Comptoir verließ.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Wenn beim Umschwung von Fortunas Rad der eine fällt, so steigt der andere, wie dieß auch im gegenwärtigen Falle Franz erleben durfte. Freestone erklärte ihm alsbald seine Absicht, ihn zu dem durch Cleverdon's Entlassung erledigten Buchhalterposten zu befördern, und bestand darauf, als Franz das für ihn allerdings sehr schmeichelhafte Anerbieten in dem Bewußtsein ablehnen wollte, daß er in die höheren Zweige der Handelswissenschaft nicht genügsam eingeweiht sei, um eine solche Verantwortlichkeit übernehmen zu können.

„Ich weiß wohl," sagte der Baumeister, daß es noch Dinge gibt, die Ihnen fremd sind; aber alles will seine Zeit haben. Die Welt ist nicht in einem Tag geschaffen worden, und der Schurke war ein äußerst gewandter Geschäftsmann; das muß ihm sein Feind lassen. Aber ich kenne Sie. Was Sie angreifen, bei Hände und Füße, und Sie werden sich bald einschießen. Fällt etwas vor, was Ihnen nicht klar ist, so kommen Sie eben zu mir. Jetzt kein Wort mehr darüber; ärgern Sie mich nicht. Sie haben mich einem schlau angelegten Betrugsgewebe entrissen, das mich auf die Dauer vielleicht zu Grunde gerichtet hätte, und da kann ich nicht weniger thun, als Ihnen die Stelle übertragen, die durch den Schurken frei geworden ist. Sie treten sie mit dem heutigen Tag an. Sein Salär betrug hundertundzwanzig Pfund jährlich; aber ich muß etwas übrigens thun, um zu beweisen, daß ich den Dienst, welchen Sie mir geleistet, zu schätzen weiß. Ich zahle Ihnen für das erste Jahr hundertundvierzig Pfund. Doch jetzt habe ich einige wichtige Ueberschläge auszufertigen und werde den ganzen Tag nicht vom Schreibtisch wegkommen. Ich brauche Sie vorderhand nicht, und wenn Jemand kömmt, so bin ich ja am Platz. Gehen Sie also nach Haus und theilen Sie Ihrer Mutter die Veränderung mit, die in Ihrer Stellung eingetreten ist. Auch brauchen Sie heute nicht wieder zurückzukehren, denn ich bin, wie gesagt, den ganzen Tag auf dem Comptoir. Keinen Dank, mein lieber Thornway; ich bin der Verpflichtete und werde es Ihnen nie vergessen."

Der ehrenhafte Stolz bewußter Rechtlichkeit befähigt oft den Mann, es mit Standhaftigkeit wenn auch nicht ohne Schmerz hinzunehmen, wenn er von seiner Umgebung mißverstanden, sein Handeln falsch ausgelegt und sein Verhalten lächerlich gemacht oder wohl gar verlästert wird, wo er Lob und Ehre verdient zu haben glaubt. Wenn wir uns übrigens auch mit Festigkeit wappnen können gegen das ungünstige Urtheil unserer Nebenmenschen, so gereicht es uns zu einer nicht weniger stolzen Befriedigung, wo das Verdikt zu unserem Vortheil ausfällt. Wir geben uns vielleicht den Anschein, als verachten wir die Meinung der Welt, und fühlen uns gegen sie, wenn sie ungerecht ist, aber im Grunde des Herzens ist keiner von uns unempfindlich gegen das, was unsere Nebenmenschen von uns halten, und das beste Gewissen kann uns nicht über die Schwäche erheben, daß wir uns lieber loben als tadeln hören.

„Der Tugend trägt ihren Lohn in sich selber," ist ein alter Lehrspruch und in gewisser Ausdehnung auch wahr. Ein General kann die Ueberzeugung in sich tragen, daß er sein Land gerettet habe in der Stunde der Gefahr; aber er wird auch sicherlich nichts dagegen haben, wenn er dafür mit dem Marschallstab und der Pferdeschwanzschürze belohnt und sein Name als der Ruhm und Stolz des Landes von Lippe zu Lippe getragen wird. Lob ist das Oel, ohne das die Lampe der Tugend wohl brennen mag, aber doch mit keinem so hellen Glanze leuchtet, und Franz war eben auch ein Menschenkind, wenn die ehrliche Freude, welche das Bewußtsein in ihm hervorrief, einen Ehrennamen aus den Händen eines Verächters gerettet und so eine Schuld des Dankes gegen seinen wohlwollenden Dienstherrn abgetragen zu haben, sehr erhöht wurde durch die Erklärung Freestone's, daß er die That seines Zöglings zu schätzen wisse und er wohl fühle, wie viel er ihm verpflichtet sei. Sein Wonnerausch erhielt noch einen Zuwachs durch die Erwägung, daß er in dem Vermögen Freestone's auch das seiner Tochter geschützt habe und sie, wenn sie einmal glücklich war in ihrer Verbindung mit Gaylove, zum Dank ihm vielleicht hin und wieder einen freundlichen Gedanken widmete.

Unser junger Freund besaß eine viel zu edle Sinnesart, als daß sein nunmehriges verhältnißmäßig großes Einkommen ihn zur Selbstüberhebung gereizt hätte; aber er dachte mit Lust an die Freude, die seine Mutter empfinden mußte, wenn sie der Nachricht von dem Glück ihres Kindes erhielt. Auch konnte er sich's nicht versagen, ein und das andere goldene Bild der Zukunft auszumalen, wie sie sich etwa gestalten möchte, nun die Vorsehung seinen Fleiß und seine gute Aufführung gesegnet und dem herben Kampf mit dem Leben ein Ende gemacht hatte. Welche schönen Tage waren ferner ihm und der treuen Beschützerin seiner Kindheit vorbehalten!

Und die Bilder sollten sich verwirklichen. Die Visa, so lang und so bezaubernd, wie die Phantasie sie gemalt, wurde von Mutter und Sohn in liebevoller Gemeinschaft betreten — sie stolz auf ihren Knaben und auf die Stellung, die er sich durch ehrenvollen Fleiß und Rechtlichkeit errungen, wie denn auch in ihren Augen die Bequemlichkeiten, welche sie nach einem dürftigen Lebensgang im reiferen Alter umgaben, ihren Werth erst dadurch erhielten, daß sie sich sagen konnte, sie habe sie ihrem Kinde zu danken. Wenn er dann mit übervollem Herzen und thränenfeuchtem Auge, voll Dankes gegen Gott auch für die über ihn verhängten Heimsuchungen, ihr in das lächelnde Antlitz sah, so freute er sich, daß es ihm gestattet war, in die Schatten, die den Pfad seiner Mutter verdüstert, ein sonniges Licht zu werfen und den Abend ihrer Tage mit einer Strahlenglorie zu verherrlichen, wie sie ihre Jugend nicht gekannt hatte.

Aber oft und oft tauchte in beiden der nämliche Gedanke auf. Könnte doch der Gatte und Vater, der so lange seiner Pflichten vergessen, zurückgeführt werden in die verlassene Heimat, mit Gottes barmherzigem Beistand als ein reuiger gebesserter Mensch! Mit welcher Freude wollten sie ihn aufnehmen, wie sorgfältig jede Anspielung auf die schmerzliche Vergangenheit vermeiden, wie liebevoll darauf Bedacht nehmen, daß er das traurige Einst in dem glücklichen Jetzt vergesse!

Doch hierfür schien sich keine Aussicht zu eröffnen. Sie gaben sich alle Mühe, die Spur des Verlorenen aufzufinden, aber vergeblich. Die Aufforderungen in den öffentlichen Blättern, die Erkundigungen bei Personen, die möglicherweise Auskunft geben konnten, führten trotzdem, daß ihnen auch Jemchen Browning, welcher durch ihren Aufenthalt in London eine günstige Gelegenheit geboten wurde, dabei mit allem Eifer an die Hand ging, zu keinem Erfolg.

Ob Andreas Thornway als ein Opfer seines ungeordneten Wandels erlegen war, oder ob er in Elend und Schmach ein jammervolles Dasein henschleppte — keiner Anstrengung gelang es, diese Fragen zu lösen. Ein schmerzlicher Gegenstand, der aber häufig genug unter ihnen zur Sprache kam, um den Himmel ihres häuslichen Glückes mit schweren drängenden Wolken zu trüben.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

„So," sagte Gaylove, indem er einige Papiere auf seinen Comptoirtisch niederlegte, „das erste Geschäftsjahr wäre jetzt vorüber, und ich muß sagen, es hat sich recht brav angelassen. Der alte Freestone hat wieder einmal Recht gehabt. Es war ohne Frage ein ausgezeichneter Anfang, und ich merke schon, ich brauche bloß meiner Nase nachzugehen, um meinen Schnabel so hoch tragen zu können, als einer. Viel Bestmitten sind freilich nicht übrig geblieben; aber ich habe mich ein wenig gehen lassen — man muß thun, wie die andern auch — und so darf ich nicht erwarten, daß ich alles beisammen habe. Ich sehe übrigens, die Sache macht sich im nächsten Jahr; dann noch eins, und wenn mein Lucechen nur erst Frau Gaylove geworden ist, so kann ich in den Bügel steigen und mein Roß reiten, daß man nur staunen wird. O ja, das ist wie vorgerechnet, so einfach, als hab's der Geometer ausgemessen, alles richtig bis auf's Nägelchen. Ich habe mein Glück unter dem Daumen, und mit Fleiß und Aufmerksamkeit, worum ich's natürlich nicht fehlen lassen werde, kann ich dem alten Freestone selbst an die Seite treten."

Das gute Verhalten, das sich der Sprecher so sanguinisch in Aussicht nahm, war indeß bisher nicht von der Art gewesen, daß es den Hoffnungen (vielleicht behaupteten wir zu viel, wenn wir sagten „Erwartungen") seiner Freunde ganz entsprochen hatte. Wir kennen bereits seinen lebhaften, den Eindrücken des Augenblicks leicht sich hingebenden Charakter, und wenn er auch frei war von lasterhaften Neigungen, so stand doch zu befürchten, daß seine Verletzbarkeit, wenn ihr nicht in Zeiten entgegengearbeitet wurde, zu nichts Gutem führte. In einer bescheidenteren Lebensstellung, in jener frühen strengen Schule, die aus Franz Thornway einen Mann gemacht hatte, wäre sicherlich auch bei ihm die Schlacke ausgeschieden worden und das lautere Gold zum Vorschein gekommen; aber sein Bildungsgang war leider ein ganz anderer gewesen.

Er hatte seine Eltern in früher Jugend verloren und war in die Hände von Vormündern gekommen, die bei der Sorge für ihre eigenen Familien und Geschäfte alles gethan zu haben glaubten, wenn sie das Vermögen ihres Mündels möglichst vortheilhaft anlegten und ihn selbst bei einem achtbaren Mann unterbrachten, bei dem er ein tüchtiges Gewerbe lernen konnte. Freestone sorgte ihm für ein Quartier bei ordentlichen Leuten und hatte ein wachsames Auge auf seine Aufführung, so weit ihm diese zur Beobachtung oder Kunde kam; aber da der junge Mensch natürlich nicht in allen Stücken beaufsichtigt werden konnte, so lernte er sich bald als sein eigener Herr fühlen. Seine Pfleger gestatteten ihm viel Taschengeld, um ihn dadurch, wie sie sagten, vor Verschlossenheit zu bewahren, erzielten indeß damit begreiflicherweise das gerade Gegentheil. Er hatte viel freie Zeit, aber dabei nicht jene Vorliebe zum Studiren, die unter ähnlichen Umständen manchen jungen Menschen vor dem Verderben bewahrt, sondern war eher träger Natur und von weichlicher Sinnesart. Kein Wunder also, daß er bei den Mitteln, die ihm über Gebühr zu Gebot standen, gerne das Leben von seiner heitersten Seite auffaßte und seine Mußestunden auf Dinge verwandte, die, wenn sie auch an sich unschuldig schienen, ein faules Leben ermuthigten, den niederen Begierden schmeichelten und die höheren Fähigkeiten, so fern sie keine Nahrung fanden, entnervten.

Die natürliche Folge eines mehrjährigen Verkehrens in einer solchen Lebensweise war eine Entwicklung von Liebhabereien, die wohl auch seine besten Freunde besorgt machen konnten. Er hatte seine Freude an Pferderennen und Wetten, fehlte bei keinem Bürgerball, besuchte sehr häufig das Theater und galt als ein hervorragendes Mitglied des Liederkranzes. Daß waren freilich keine Verbrechen; aber er verwandte viele kostbare Stunden darauf, und der Vergnügungen sowohl als die Erinnerung daran raubte ihm viel von der Zeit, die er vom Berufe wegen wichtigeren Dingen hätte zuwenden sollen. Auch seine Denkweise nahm die Färbung eines solchen Treibens an, das derselben den Stempel der Einseitigkeit und Leichtfertigkeit aufdrückte. Er betrachtete augenscheinlich solche Vergnügungen für reelle Zwecke des Daseins, um deren willen allein sich der Vernünftigere den Plackereien des Geschäftslebens unterziehe.

Für die Würde der Arbeit, die täglich die großartigsten Erfindungen hervorruft, und für den Einfluß, welchen die Blüten des menschlichen Geistes auf die Weiterentragung der Civilisation üben, hatte unser Gaylove keinen Sinn. Das Motto seines Lebens lautete „Freude"; doch verstand er darunter nicht jenen reinen, edlen Genuß, welchen das Ueberwinden einer Schwierigkeit, die Entdeckung einer neuen Wahrheit oder das Bewußtsein bietet, mit persönlichen Opfern sich einen Platz unter den Wohlthätern der Menschheit errungen zu haben. Wohl rühmte er sich stets, daß er nichts Unrechtes thue; aber er sah auch nichts Unrechtes darin, wenn er seinen Geist dadurch abstumpfte, daß er dessen höhere Fähigkeiten zu Sklaven der niederen Triebe machte, wenn er die Zeit, die ihm verliehen war zum besten seiner Nebenmenschen und zur Ausbildung für die Ewigkeit, in unwürdigen Tändeleien vergeudete und in dem niedrigen Streben, nur sich selbst zu leben, jener wechselseitigen Abhängigkeit und brüderlichen Liebe vergaß, welche die Grundlagen der sittlichen Gesellschaft bilden. Er führte keine unflätige Reden; er war kein Betrüger; wenn er spielte, so spielte er ehrlich, und wenn er Schulden machte, so bezahlte er sie. Kehrte er unsteten Schrittes vom einem Gelage heim, so weckte er nicht die nüchternen Schläfer durch bacchanalische Lieder; auch überlas er sich nie so weit, daß er von einem sorgsamen Polizeidiener auf der Gasse aufgelesen werden mußte. Aber wenn er auch die Außenseite des Bechers rein erhielt, so füllte er ihn doch nicht mit dem Trank, der die Seele nährt und sie gesund und kräftig erhält.

Die Welt im Allgemeinen — das heißt, die kleine Welt, die ihn kannte, aber sich um ihn kümmerte — war mit ihm zufrieden, und nur zwei Personen machten davon eine Ausnahme.

Die eine davon war Freestone, dem es gar nicht gefiel, daß der junge Mann, den er liebte und dem er das Glück seiner Tochter anzuvertrauen beabsichtigte, so gar nicht gesetzt werden wollte. Er kannte zwar nur den zehnten Theil von dem, was Gaylove seine kleinen Stunden zu nennen beliebte; aber schon dieses reichte hin, ihn um die Zukunft Lucien's besorgt zu machen. Er nahm häufig davon Anlaß, ihm ordentlich den Text zu lesen; doch hätte er eben so gut an seine Schreibpult hinreden können.

Die zweite unzufriedene Person war Franz. Bei seinem Versuch, Lucien's Bild aus seiner Seele zu verdrängen, hatte der Erfolg nicht seinen Erwartungen entsprochen, denn das Herz steht nicht so ganz unter dem Einfluß und der Herrschaft des Willens. Indeß war es ihm doch mit der Zeit gelungen, jede äußere Kundgebung des in seinem Innern festgewurzelten Gefühls zu unterdrücken. Er konnte mit Ruhe und Unbefangenheit von ihr sprechen und auch die Bemerkungen über ihr Verhältniß zu Gaylove mit anhören, ohne daß sich die Kämpfe seiner Seele verriethen. Wohl war er in dem Verkehr mit ihr nicht ganz frei von Verlegenheit; doch erregte dieß keine Beachtung, da man von einem verschämten jungen Mann, der seine untergeordnete Stellung kannte, nichts anderes erwarten konnte, einem jungen, schönen Mädchen gegenüber, das noch obendrein die Tochter seines Dienstherrn war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Musik im russischen Heere.

(Zu dem Bild S. 653.)

Die moderne Zeit hat, wie man sagt, unter den Armeen der zivilisierten Nationen durch die im Ganzen gleiche Bewaffnung, Ausrüstung und Uebung alle früher bestandenen absoluten Unterschiede soweit verwischt, daß von einer völligen Ueberlegenheit der einen Armee über die andere nicht mehr die Rede sein kann. Das ist im Allgemeinen ganz richtig; es gibt keine Nationalwaffe, keine Nationaltaktik in dem Sinne mehr wie früher, wo ein Volk durch seine Kampfweise allen anderen überlegen war, oder wo kriegsgeübte Heere auf der einen Seite einer zusammengelaufenen Miliz auf der anderen gegenüberstanden. Aber im Besonderen machen sich immer noch Unterschiede geltend, welche im jeweiligen Nationalcharakter beruhend, bei aller sonstigen Gleichheit dennoch von großem Einflusse auf die Kriegstüchtigkeit der verschiedenen Armeen sind. So wird den Franzosen ihr ungestümes Feuer, das große Selbstvertrauen und die leichte Gewandtheit des einzelnen Mannes immer eine große Ueberlegenheit geben, sobald sie die Angreifer sind, während es andererseits ein großer Nachtheil ist, daß eine französische Armee, von einem fatalen Schlage getroffen, nur zu leicht in wilde Auflösung gerät. Die Deutschen dagegen zeichnen sich durch große Zähigkeit und Ausdauer aus, und eine geschlagene deutsche Armee läßt sich, den Vertrauen zu ihren Führer bleibt, immer wieder aufs Neue gegen den Feind führen; dagegen fehlt dem einzelnen Manne mehr die Sicherheit und jenes Selbstvertrauen, welches ihn ganz auf sich selbst gestellt erscheinen läßt, ein Uebelstand, dessen Ursache wohl mehr in der althergebrachten patriarchalischen Erziehung zu suchen ist. Der größte Uebelstand aber ist der, daß dem Deutschen im Allgemeinen jene Genügsamkeit fehlt, welche der romanischen und slavischen Rasse eigenthümlich ist und dieselben im ruhigen Ertragen von Strapazen, im Aushalten von Hunger und Durst unübertrefflich macht. Die Russen, welche doch sonst dem Branntwein durchaus nicht abhold sind, frönen sich hierin am meisten aus. Einzelne in der russischen Armee beobachten und pflegen aus lediglich auf seinen Führer angewiesen, ja sogar die gerühmte leichte Reiterei der Kosaken hat durch die neue Organisation, welche beim Sotzenstehen die wild-nationale Weise nahm, an ihrer besonderen Brauchbarkeit im kleinen Kriege bedeutend eingebüßt. In Masse dagegen zeigt der russische Soldat eine Zähigkeit im Widerstande und eine Hingabe an seinen Führer, in dem er seinen einzigen Halt sucht, welche Bewunderung erregen muß. Die russischen Soldaten, wie überhaupt das niedere russische Volk, sind wahre Kinder und haben auch wirklich alle Tugenden und Laster, welche diesem Lebensalter eigenthümlich sind. Hat der niedere Russe Gelegenheit dazu, so ergibt er sich leicht der Unmäßigkeit,

Zwischen Treffen. Eleuthera setzt sich zur Wehr.

aber wo diese Gelegenheit nicht vorhanden ist, wie z. B. draußen im Lager oder Bivouak, wo schon jedes derartige Vergehen strenge bestraft wird, weiß er sich leicht zu trösten und bewahrt unter den größten Entbehrungen immer eine Art heiterer Zufriedenheit, welche durch Nichts getrübt wird. Gesang, Tanz und Spiel, das sind die drei Gewalten, welche ihn Alles ertragen lassen, wenn er nur ein paar Stunden des Tages diesem Genusse widmen kann, und sogar die größte Gefahr ist nicht im Stande, ihn davon abzubringen, wie bei der Belagerung von Sebastopol zur Genüge bestätigt werden ist. Die Vorliebe für Gesang und Musik ist dem ganzen russischen Volke gemein, so, daß jede Arbeit, jede Verrichtung mit Gesang begleitet wird. Der Bauer singt hinter dem Pfluge, der Hirte bei seiner Heerde, der Soldat auf dem Marsche, und selbst wenn's zur Schlacht geht. Sobald im Lager oder Bivouak alle Geschäfte abgethan sind, sammeln sich die Soldaten in Gruppen, ein paar Musiker spielen eine eintönige Melodie, die andern bilden einen Kreis, klatschen auf den Fingern oder begleiten die Musik mit einem ebenso einförmigen Gesang, wobei alle die ernstesten Gesichter machen. In die Mitte des Kreises aber tritt der Tänzer mit einem Klapperinstrument und beginnt einen abwechselnd langsamen oder schnellen Tanz, je nach der Gemüthsstimmung, die er ausdrücken will, und den er meist selbst improvisirt. Ist er müde, so wird er abgelöst. Nachdem alle in der Reihe nach ihren Tanzlust Genüge geleistet, suchen sie ihr Nachtlager auf, zufrieden, als ob sie den besten Branntwein getrunken hätten, den sie sich allenfalls dazu denken. Augenzeugen berichten, daß diese Tänze, welche sie ziemlich der Grazie entbehren, einen komischen Eindruck machen; aber mag dem immerhin so sein, es ist das doch ein glückliches Mittel, den Soldaten Strapazen und Entbehrungen vergessen zu lassen und jene finstere Verstimmung ferne zu halten, welche unter Umständen so leicht einreißt und jeder Truppe die Hälfte ihres Werthes nimmt. Bei den strapazenvollen Winterfeldzügen in den polnischen Wäldern hat diese Eigenthümlichkeit des russischen Volkscharakters nicht wenig dazu beigetragen, den Muth unter den Truppen aufrecht zu erhalten.

Vom amerikanischen Kriegsschauplatz.

(Zu den Bildern S. 653.)

Mit dem Frühjahre haben auch die Operationen auf dem amerikanischen Kriegsschauplatz wieder begonnen, ohne daß uns bis jetzt noch ein bestimmtes Urtheil über die Erfolge derselben zustünde; die Hauptanstrengungen scheinen beide Theile, der eine auf die Eroberung, der andere auf die Vertheidigung von Richmond zu richten, mit welcher Einnahme die Unionisten der Rebellion einen tödtlichen Schlag zu geben hoffen, so daß dann nur noch einzelne Guerillahaufen zu bekämpfen übrig bleiben. Dem mag je sein — aber Richmond muß zuerst genommen werden, und an Lee hat Grant einen vollkommen ebenbürtigen Gegner, der außerdem sich auf eine seit Monaten vorbereitete Position stützt und sich, je weiter er auf den Kern derselben zurückweicht, um so mehr seiner Basis nähert, wie er auch seine Truppen immer mehr bei einander halten kann, während Grant's einzige Operationslinie immer länger wird und er gezwungen ist, seine Truppen immer mehr zu vertheilen. Die achttägige blutige Schlacht in der Wildniß hat kein Resultat für die Nordstaatlichen gehabt, und die Flankenbewegungen im Shenandoahthale sind vereitelt worden, so daß jetzt immer noch die Wage des Krieges zum Mindesten gleich steht. Die Operationen in Louisiana den Red River hinauf sind ebenfalls mißlungen, und die unionistische Armee mußte froh sein, als sie sich mit der glücklich aus der Klemme gerettetem Flottille, tief im Red River auf dem Boden saß, an der Mississippi-Mündung befand. Allerdings hat sie bei dieser Expedition bedeutende Baumwollevorräthe in die Hände gefallen, aber das ist doch zunächst kein militärischer Erfolg, und eines solchen bedarf es, um der Rebellion den Kopf zu zertreten. In New-York geschieht indeß Alles, um den Verwundeten und den Hinterbliebenen der Gefallenen ihr Loos zu erleichtern; ein großer Bazar ist errichtet, in welchem die feinen Damen den Verkauf besorgen, und sogar Indianer und Sioux um durch ihre Kriegstänze die Kasse des wohlthätigen Vereins zu füllen. Die Amerikaner sind, wo es öffentliche Wohlthätigkeit und freudige Opferwilligkeit gilt, wahrhaft großartig, und hierin könnten wir Deutsche mit unsern mageren Sammlungen für patriotische Zwecke von ihnen lernen. Die Neger am Mississippi und Red River haben, sobald ein unionistisches Schiff in Sicht kam, mai-

Die Musik im russischen Heere.

Zerstörung der dem Feinde abgenommenen Munitionsvorräthe.

Neger verlassen die Plantagen.

Die Wasserverrennung.

seinweise die Plantagen verlassen, um sich unter den Schutz der Sternenbanners zu stellen, ein herber Verlust für ihre Herren, die aber dadurch nur zu hartnäckigerer Fortsetzung des Krieges zu sporen werden dürften, da sie wissen, daß sie so wie so ruinirt sind und im Kriege sich noch am ehesten fortbehelfen können. Wir Deutsche können nur einen baldigen, entscheidenden Sieg des Nordens wünschen, welcher der Rebellion ein Ende macht; eine solche Entscheidung des amerikanischen Bürgerkriegs dürfte unserm guten Freunden, den Engländern, schwere Kopfschmerzen gegen den herzenvollen Kopf bereiten und ihren Kriegspatriotismus gegen Deutschland erheblich abkühlen.

Erinnerungen aus dem deutsch-dänischen Kriege.

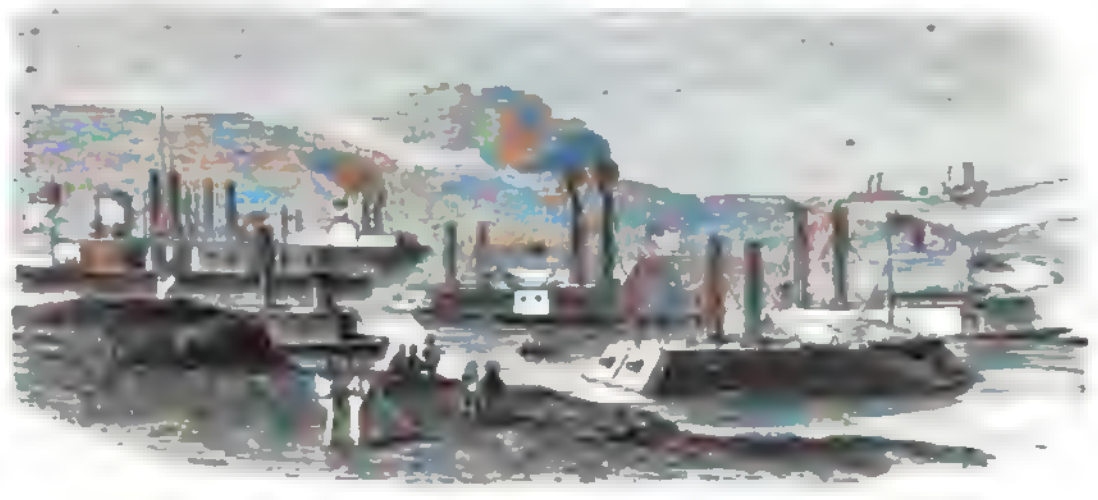
Von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier.

2.

Auf der Dronning Maria.

Wenig mochte die Königin Maria es sich haben träumen lassen, daß ihr Pathenkind, das stolze, schöne Linienschiff, dereinst zu einem Carcer, freilich im größten Maßstabe, herabsinken und einer ganzen Studentenschaft zum Gefängniß dienen würde. Die Zeit, wo es stolz die Meere durchfurcht hatte, war vorüber, es lag jetzt als fernuntüchtig, mit einem Schutzdache versehen, gleich den meisten größeren Schiffen der dänischen Flotte, in Flandens Leie (Flottenleger), dem Kriegshafen zwischen Kopenhagen und der Insel Amager, ruhend vor Anker. Aber doch blickten wir, die wir noch kein Linienschiff gesehen hatten, mit Staunen an dem mächtigen Kolosse hinauf, als wir, dem finstern Rachen des Gammelholm entstiegen, uns Bord an Bord mit demselben liegend fanden; und Manchem schwindelte auf der schmalen schwankenden Leiter, die wir erklettern mußten, um das 40 Fuß über das Wasser

Judenverkauf. Schaufyhet in New-York zu Gunsten der Verwundeten der südlichen Armee.



Die Flotille des Admirals Porter im Red River.

emporragende Verdeck zu erreichen. Dort angelangt wurden wir von Polizeimännern in Beschlag genommen, die unsere sämmtlichen Taschen umkehrten und uns von allem Ueberflüssigen, wie Geld, Uhren, Messern, Rauchutensilien u. s. w. befreiten. Manche, die den Herren besonders verdächtig erschienen, oder deren Physiognomie ihnen mißfiel, mußten sich bis auf Hemd und Strümpfe entkleiden, und auch diese wurden noch nach verborgenen Mordwerkzeugen durchstöbert. Wer auf diese Weise unschädlich gemacht war, wurde in ein großes Zimmer geschoben, in welchem mehrere Herren am einen Tisch saßen. Ein Armeecandidat schrieb Namen, Stand und Geburtsort eines Jeden nieder. Es war ergötzlich anzusehen, wie die Gesichter der Herren immer länger wurden, je mehr sie sich bei diesem Geschäfte überzeugten, daß die Erhebung Holsteins nicht ein von ein paar Advokaten angestifteter demokratischer Schwindel, und daß die schleswig-holsteinische Armee nicht, wie man es dem dänischen Volke bisher vorgelogen, aus dem Auswurfe der Bevölkerung und aus den Gefängnissen rekrutirt worden sei, sondern daß die besten Familien des Landes, und auch fast der gesammte Adel ihre Söhne in's Feld geschickt hätten. Das Erstaunen machte bald einer hämischen Freude Platz, und mit unnachahmlicher Malice sprach der Vorsitzende sein Bedauern aus, daß das Schiff für so vornehme Gesellschaft leider etwas dürftig ausgestattet sei. Mit der Erklärung, daß wir als Kriegsgefangene von der Klasse der Gemeinen behandelt werden sollten, wurden wir entlassen und unter das zweite Deck hinabgeführt in die äußerste Finsterniß. Wer glücklich unten anlangte, konnte anfänglich buchstäblich nicht die Hand vor den Augen sehen; man wagte nicht den Fuß vorzusetzen, aus Furcht, eine Treppe hinabzufallen oder gegen Etwas anzustoßen. Jedoch die Nachkommenden drängten vorwärts und man entdeckte in weiter Ferne eine Laterne, die so viel Licht verbreitete, daß man sehen konnte, daß schon eine Menge dunkler Gestalten in dem Raume hin- und herwogten. Es waren Leidensgefährten, die schon am vorigen Tage hierher gebracht worden waren. Erkennen konnte man einander nur in unmittelbarer Nähe der Laterne. Jeder packte daher den ersten besten, der ihm nahe kam; man fragte sich gegenseitig

Vieh- und Pferdemarkt in Amerika.

nach dem Namen, und welche Freude, wenn man einen Bekannten oder Freund, von dem man seit dem Schlachttage nichts gehört, oder der gar todt gesagt worden war, wiederfand. Wir erfuhren erst jetzt das Schicksal unserer übrigen Kameraden, die nicht mit uns in Sonderburg gewesen waren. Sie waren von Flensburg direkt nach Kopenhagen gebracht und dort auf dem eigentlichen Gammelholm, einer zum Seearsenal gehörigen Insel, in scheußliche Gefängnisse gesperrt worden. Auf dem Wege durch die Stadt wurden sie von dem vornehmen und geringen Pöbel mit Koth und Steinen beworfen; anständig gekleidete Damen spieen ihnen in's Gesicht und überschütteten sie mit den gemeinsten Schimpfreden, ja aus einer Schmiede sprang ein Kerl mit einem glühenden Eisen hervor, um seine Wuth an den Gefangenen auszulassen. Nur mit Mühe und eigener Gefahr vermochten die begleitenden Wachen sie zu schützen.

Dieses Wiederfinden und die Erzählungen des kürzlich Erlebten erleichterten uns für die ersten Tage den Abschied vom Sonnenlicht, das wir in den nächsten vierzehn Tagen nur auf Augenblicke wiedersehen sollten. Der Raum, in dem wir uns befanden, lag fast gänzlich unter dem Wasserspiegel, und nur am Hintertheil, in der Kajüte des Steuermanns, waren oben zwei kleine Fenster angebracht. Der ganze übrige Raum ward Tag und Nacht durch zwei sehr trübe brennende Schiffslaternen erleuchtet. Unser Schlafapparat bestand für je zwei Mann aus einer Strohmatratze, einem Strohkopfkissen und zwei wollenen Decken. Es war kaltes Wetter, und wir brachten die ersten Nächte meist zähneklappernd zu, bis wir entdeckten, daß man viel wärmer liegt, wenn man sich entkleidet und die Kleider zum Zudecken benützt. In den ersten Tagen bekamen wir nur Schwarzbrod und Bier, bald jedoch kam ein Marketender an Bord und fing an, in der Schiffsküche für uns zu kochen. Dieser Herr, oder vielmehr seine dienstbaren Geister waren allerdings nicht bei Soyer in der Lehre gewesen, hatten auch nicht Rumohr's „Geist der Kochkunst" studirt, aber wir bekamen doch einmal wieder etwas Warmes in den Magen. Der Küchenzettel war sehr einfach: zweimal wöchentlich gab es Erbsen und Speck, zweimal Kohlsuppe mit Fleisch, zweimal blaue Suppe und Sonntags Reissuppe mit Häringen. Das erträglichste von diesen Gerichten waren die Erbsen, aber da sie so oft erschienen, wurden sie uns bald sehr zuwider. Das Fleisch, worauf die Kohlsuppe gekocht wurde, hätte selbst einen Zoologen in Verlegenheit gesetzt, wenn er hätte bestimmen sollen, von welchem Thiere es stamme. Da man uns keine Messer und Gabeln gestattete, so mußte es auf die einfachste und natürlichste Weise verarbeitet werden. Man packte das Stück mit beiden Händen, setzte die Zähne fest ein und drückte es dann mit aller Kraft von sich. Auf diese Weise riß man, wenn das Glück günstig war, einen Faden los, der ellenlang geworden wäre, wenn das Stück diese Länge gehabt hätte. Es war auch ein Glück, daß Letzteres nicht der Fall war, sonst hätte sich vielleicht Mancher in der Verzweiflung daran aufgehängt. Wenn urplötzlich Jemand um die Mittagszeit in unseren damaligen dunklen Aufenthalt versetzt worden wäre, er hätte glauben müssen, in eine Gesellschaft von Kannibalen gekommen zu sein. Endlich hatte ein nürnberger Kanz aus Hamburg, seines Zeichens ein Konditor, einen genialen Einfall. Er wußte sich in der Küche angenehm zu machen, und verarbeitete dieses Leder mit den Häringen, die wir zur Biersuppe bekamen, zu Häringssalat. Die sogenannte blaue Suppe bestand aus Grütze in Wasser gekocht. Dazu wurden jedem Einzelnen von einem überaus schmierigen Küchenjungen drei Pflaumen in die Hand gedrückt. Als königlich dänische Kriegsgefangene erhielten wir eine tägliche Löhnung von etwa zwei Groschen, wofür wir uns Morgens und Abends selbst beköstigen, und Kleidung, Wäsche und Luxusartikel bestreiten mußten. Die äußere Ordnung hielten wir selbst aufrecht. Die ganze Gesellschaft war in drei Sektionen zu zwanzig Mann getheilt. Jede Sektion hatte ihren Führer, der sie vertrat und in Ordnung hielt. Die Führer zusammen bildeten die Regierung. In der ersten Zeit hatte sich ein Herr N. zum Diktator aufgeworfen, ein häßlicher, rothköpfiger Herr mit schnarrender Stimme, der durch ungeheure Frechheit selbst den Dänen imponirte, und daher zwischen ihnen und uns als Vermittler agirte. Er saß bei dieser Beschäftigung oben auf der Treppe, die in's Zwischendeck führte, und bellte bald die Dänen auf dänisch an, bald schnarrte er deutsch auf uns Hinfernlinge herab. Seine Diktatur nahm aber rasch ein klägliches Ende, da beide Theile sehr bald erkannten, daß er eigentlich der Einfältigste auf dem Schiffe sei. Indessen setzte er es vor seinem Sturze noch durch, daß uns auch das Zwischendeck eingeräumt wurde, dessen vierzig Kanonenlucken, wenn sie aufgesperrt waren, Licht und Luft genug hereinließen. Die Hälfte von uns zog nun mit Sack und Pack in diesen Raum hinauf, so daß dadurch die Bewohner beider Decks sehr an Bequemlichkeit gewannen.

Da wir weder Knecht noch Magd hatten, mußten wir die häuslichen Arbeiten natürlich selbst besorgen, und darin wechselten die Sektionen regelmäßig ab. Nachdem Morgens Jeder seine Matratze aufgerollt hatte, segte eine Sektion das ganze Deck, eine andere mußte Tische für das Mittagessen aus Brettern, Balken u. s. w. bauen, eine dritte nach dem Essen die Schüsseln waschen, eine vierte Wasser heraufwinden, und selbstverständlich mußten der Graf und Baron so gut Hand anlegen, wie der Schusterjunge; nur die Offiziere waren davon befreit. Statt der schönen Mäntel, die man bei unserer Gefangennehmung uns abgenommen hatte, wurden uns alte abgelegte dänische geliefert, und viele entschlossen sich, bei der großen Kälte, die wir Tag und Nacht zu ertragen hatten, sie anzuziehen. Aber sie brachten eine neue schreckliche Plage, nämlich Ungeziefer aller Art in solcher Menge, daß bald keiner mehr davon frei, und man genöthigt war, den halben Tag auf der Jagd nach diesen Ungeheuern zuzubringen.

Schrecklicher aber als alles war in den ersten Wochen die Ungewißheit über das Schicksal unseres Vaterlandes. Man hatte uns zwar erlaubt nach Hause zu schreiben; doch wurden alle Briefe von eigens dazu bestellten Leuten durchgelesen. Dasselbe geschah mit den ankommenden Briefen, und alle, die irgend politische Nachrichten enthielten, wurden zurückgehalten. Von Zeitungen bekamen wir nur dänische zu lesen, die natürlich Alles verschwiegen, was den Muth der Dänen hätte niederschlagen können. Da tauchten plötzlich am zweiten Ostertage Gerüchte auf von einer Schlacht, in welcher die Dänen besiegt worden seien. Woher sie kamen, wußte Niemand zu sagen, und doch glaubte man es, und die Dänen mochten die Freude auf unseren Gesichtern lesen. Sie schienen jetzt mehr als je zu fürchten, daß wir versuchen könnten, uns gewaltsam zu befreien, obgleich daran vernünftiger Weise nicht zu denken war. Freilich mit der dreißig Mann starken Schiffswache wären wir leicht fertig geworden; sie bestand aus lauter jütischen Rekruten, die in der ersten Zeit blaß vor Angst waren, wenn sie ankamen, und einzelne unter allen diesen „Rover og Banditer", für die sie uns hielten, Schildwache stehen sollten. Aber was hätten wir dann, ohne Waffen und rings von Kriegsschiffen eingeschlossen, weiter beginnen sollen. Am folgenden Tage erschien der Kommandant der beiden Schiffe (auf dem neben uns liegenden „Waldemar" befanden sich die gefangenen Soldaten und Unteroffizierе), Oberstlieutenant v. Käsemodel, der im folgenden Jahre bei Fridericia fiel, ließ uns antreten und sagte uns, es sei am ersten Ostertage bei Schleswig eine Schlacht geschlagen, in welcher die königliche Armee nach tapferer Gegenwehr sich vor der Uebermacht in größter Ordnung zurückgezogen habe. Wir sollten deßhalb nicht übermüthig werden, denn das Kriegsglück könne sich leicht wenden. Mit welchen Gefühlen wir diese Nachricht anhörten, vermag sich der Leser leicht vorzustellen, uns war wie Wüstenreisenden, die nach langem Dürsten plötzlich eine klare Quelle finden, es war der erste Freudenstrahl nach langer düsterer Nacht. Wir fühlten sehr wohl, daß man uns weit mehr verschwiegen, als gesagt hatte, besonders nach der Warnung nicht übermüthig zu werden; doch bezwangen wir uns, unserer Freude nicht durch ein lautes Hurrah Luft zu machen. Die Schlacht bei Schleswig, die jetzt freilich durch die Kritik einen großen Theil ihres anfänglichen Ruhmes verloren hat, hatte gleichwohl auf unser Schicksal den günstigsten Einfluß. Die Dänen hatten eine Menge von Gefangenen verloren und mußten nun befürchten, daß diese mit derselben Strenge behandelt werden würden, wie wir. Die nächste Folge war, daß uns auch das oberste Deck eingeräumt wurde, um den Tag über dort spazieren zu gehen und uns einmal wieder von der Sonne bescheinen zu lassen. Unser Geld und sämmtliche Effekten wurden uns zurückgegeben, und wir durften uns von Hause kommen lassen, was wir wünschten; ebenso konnte man für Geld aus der Stadt Alles bekommen, bis auf Spirituosa. Die Marketenderei verwandelte sich in eine förmliche Restauration, und wer Geld hatte, konnte Austern essen und Champagner trinken. Ein Krankenzimmer wurde eingerichtet, welches sich leider bald füllte, da sich durch den fortwährenden Zugwind, in dem wir zwischen den offenen Kanonenluken lebten, zahlreiche Erkältungen und rheumatische Beschwerden einstellten. Da es uns in dem engen Raume sehr an Bewegung fehlte, ließen wir uns Barren und Reck machen, und es wurde tüchtig geturnt, wobei die sieben Turner der Lehrmeister machten. Unter den Gefangenen auf dem Waldemar befand sich auch das ganze, ausgezeichnete Hauptoffizierkorps des sieben Jägerbataillons. Diesen Leuten waren ihre schönen Instrumente natürlich abgenommen worden, aber wir miötheten für sie andere aus der Stadt, und hatten nun wöchentlich zweimal großes Konzert, bei dem eine zahlreiche Liedertafel mitwirkte. Morgens wurde das Programm durch einen großen Anschlagzettel bekannt gemacht. Bei diesen Konzerten hatten wir gewöhnlich ein dänisches Auditorium. Unser Schiff lag nur etwa 200 Schritt vom Lande, und gerade dem belebtesten Spaziergange Kopenhagens gegenüber, und da die Dänen sehr musikliebend sind, aber im Ganzen wenig selbst in der Musik leisten, so sammelten sich oft viele Hunderte von Zuhörern am Strande, andere saßen auf Booten um unser Schiff, ja Manche kamen auch wohl mit Erlaubniß des Kommandanten an Bord. Nach dem Konzert fand meist noch ein Ball Statt, bei dem nur die Damen fehlten. Höchst ergötzlich war es, die Wirkung zu beobachten, welche die Musik auf die Tapferen (so nannten wir unsere Wachen nach dem dänischen Nationalliede „der tappere Landsoldat") machte. Sie waren Anfangs durch ein großes, quer über das Deck gespanntes Gatterwerk, von uns getrennt, und krigten, wie schon erwähnt, in der ersten Zeit große Aengstlichkeit vor den Insurgenten. Wir bemerkten bald, daß sie immer mit scheelsüchtigen Blicken unsere vollen Schüsseln betrachteten, wenn wir Mittags an ihnen vorüber zogen, und da die Meisten von uns sich jetzt auf eigene Kosten besser beköstigten, so machten wir uns öfter den Spaß, unsere Schüssel einem Tapferen zu geben, der sich dann mit tausend Takt darüber hermachte, und sie so rein auslöffelte und leckte, als ob nichts darin gewesen wäre. Es kam vor, daß ein Einziger mit drei bis vier Schüsseln Erbsen und Speck fertig wurde. Dafür ließen sie sich denn auch Manches gefallen; sie wurden, wenn sie im Wege standen, gemüthlich bei Seite geschoben, und dienten mehr zum Amusement, als zur Wache. Wenn nun die Musik ertönte, so drängten sich alle auf Posten Stehenden an das Netz und waren ganz Auge und Ohr. Ging es gar an's Tanzen, so gerieth die ganze Gesellschaft bald in eine taktmäßige Bewegung, so sie abwärts und auch wohl nach und hüpften paarweise herum, wobei sie in ihren rothen kurzgeschwänzten Röcken und den meist zu kurzen hellblauen Hosen einen sehr komischen Anblick gewährten. Oft packte die Zaubermacht der Musik selbst die Schildwache, sie fing an mit dem Gewehr auf der Schulter erst auf den Zehen zu wippen, dann hob sich das eine Bein, dann das andere, und endlich drehte sich der ganze Kerl um seine Achse, so daß man sich in den Saal des Chalifen von Bagdad versetzt, und Hüons Zauberhorn zu hören glaubte. Als später das Gatterwerk entfernt wurde, machten sich unsere Leute oft das Vergnügen, die Tapferen zum Tanz aufzufordern, die dann von einer Hand in die andere gingen, und nicht eher losgelassen wurden, als bis sie blauroth im Gesicht und gänzlich außer Athem waren. Unser Musikdirektor hatte einen Tanz komponirt, in dem die Melodie „Schleswig-Holstein" mit dem „tapferen Landsoldaten" verschmolzen war, und die beiden Hannemänner tanzten gerade diesen Tanz mit der größten Begeisterung und Ausgelassenheit.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Bilderräthsels 25 in Nr. 37.

Falschen Versprechen und Halten ist ein Unterschied, der nur zu oft merklich wird.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 10 in Nro. 40.

Der auf dem Schachbrett zu entdecken,
In jedem Feld nur eine Zahl,
Doch wie die Springer rennend's will'n
Und nicht nach Deinen eig'nen Wahl.
Sind nun die Zahlen recht gewählt,
Die acht Kolumnen aufgezählt
Ziehl sich als Summ' von jeder Bar,
Zwei hundert sechzig klipp und klar.

1	30	3	20	6	24	11	28
16	19	14	29	12	27	8	21
31	2	17	4	21	6	25	10
18	15	32	13	26	9	22	7
33	62	35	52	37	56	43	54
48	51	46	61	44	59	40	55
63	34	49	36	53	38	57	42
50	47	64	45	60	41	58	39
260	260	260	260	260	260	260	260

Briefmappe.

Hrn. L. C. in K. Die Lösung richtig. Ihr Rösselsprung wird demnächst benützt.

Hrn. H. Kr. Beinahe richtig, bis auf das erste Wort und ein anderes acht finnbringend.

Hrn. Dr. Emil J. in B. Die Einsendung erwünscht. Wir haben in Ihrem Interesse nach Paris geschrieben und hoffen auf ein günstig Resultat.

Hrn. Anonymus. Die Belehrung war unnöthig, wenn Sie den Artikel von Anfang an lasen, wo Sie das Richtige fanden, und, wenn nicht bequemlich, einen Taschenbibler verwenden mußten. Aber es thut wohl, auch mal etwas mehr zu wissen, als Andere.

Hrn. Archiv. L. in K. Wir haben auch unsern Nache nicht viel gelernt und einen Mann Ihres wissenschaftlichen Rangs selten wohl auch nicht mit Geistlosigkeit darüber hinwegsetzen.

Hrn. Hallberger K. in L. Die Kommission kann auf Nachdrucksweise gehandelt; ausgeschlossen ist es und durch die Post, da die Sache rechtlich an uns erlangt.

Hrn. Pfr. H. in L. Sehr verbunden für die Notizen. Sie haben uns wirklich Neues gebracht, wie Sie verstehen. Ihr Heinr; das sind aber auch nicht zur Sache, wenn nur die Gerichte der einzelnen sind, und solche Detonation hat schon häufig zum Ziele geführt. Sie werden doch einen Versuch?

Hrn. Dr. Eug. H. in M. Die Artikel sind Wegs abgedruckt. Wir haben Ihnen davon immer den Empfang gemeldet.

Hrn. Mayr. K. in L. Zum letzten Art dürfte uns Notiz wohl erwünscht sein. Sie werden uns verpflichten, wenn Sie uns in den Stand setzen, neue Zeichnungen zu minimiren und zu Holzen zu bilden.

Hr. von K. in H. Der Artikel mit zum Theil eines stereotypirten Inhalts für Kinder. Sie hatten eine Schilderung schildern in einer früheren Nummer unseres Blattes.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Zeller.

An die geehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Nachdem von den vier ersten **im Preise ermäßigten** Jahrgängen von „Ueber Land und Meer" der **dritte Jahrgang** vollständig **ausverkauft** ist, und diese vier Jahrgänge daher **nicht** mehr **sämmtlich** geliefert werden können, habe ich mich entschlossen, für den nur noch geringen Vorrath des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs (1859, 1860 und 1862) die, Vielen unangenehme Bedingung **aufzuheben**, wonach der ermäßigte Preis **erst dann** eintritt, wenn **sämmtliche** Jahrgänge **zusammen auf ein Mal** genommen werden. Exemplare des **ersten, zweiten** und **vierten** Jahrgangs werden daher von jetzt ab **auch dann** zum **ermäßigten** Preise

von nur Thlr. 2. 15 Sgr. oder fl. 4. 23 kr. rhein. pr. Jahrgang

statt wie früher Thlr. 3. oder fl. 14. rhein. pr. Jahrgang

abgegeben, wenn man nur **einen** dieser Jahrgänge bestellt. Es ist deßhalb **nicht** nothwendig, **alle drei** zu beziehen.

Die hiermit angezeigte Erleichterung wird es Vielen gestatten zur Anschaffung zu schreiten, welche nicht auf ein Mal einen größeren Betrag darauf verwenden mögen. Besonders angenehm ist es gewiß für Diejenigen, welche schon **mehrere frühere** Jahrgänge **besitzen** und sich nun durch Bezug eines oder des andern der obigen Jahrgänge **ihre Reihenfolge vervollständigen** können. Da der für die Preisermäßigung bestimmte Vorrath nur noch **gering** ist, wolle man **schnell** beziehen. **Verspätete** Bestellungen konnten sonst leicht **nicht** zu effektuiren sein.

Diese Jahrgänge sind **eben so schön ausgestattet**, mit der **gleichen Anzahl prachtvoller Illustrationen** versehen und von **demselben Umfange**, wie der **neueste soeben** erscheinende sechste Jahrgang. Es werden nur **ganz vollständige** Exemplare geliefert.

Bestellungen nehmen **alle** Buchhandlungen des **In- und Auslandes** an. Sollte eine solche nicht bekannt sein, so wird der Bote, welcher die Nummern oder Hefte in's Haus bringt, die Bestellung vermitteln können. **Um dessen wird es sein, wenn man sich zur Besorgung derselben Gelegenheit bedient, durch welche man den neuesten Jahrgang 1864 bezieht.** Nur **Postämter** nehmen auf diese drei Jahrgänge **keine** Bestellungen an.

Stuttgart, 1864.

Der Verleger: **Eduard Hallberger.**

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 Kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen einer Vierteljahr 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition direkt Platzes vor, und wird derselbe gerecht, daß die werthen Herren Einsender soweit möglichst Manuskripte einsenden. Für durch mehrfache Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Ersatz oder Wiederherstellung der Inseratenauslagen noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Adressationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Inserirenden die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Insertionen anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die gelehrten Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg: Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig: H. Engler und Ellgen & Port) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Wir letzteren werden die Verlagshandlungen direkt Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren jedesmal mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Ostsee-Bad Warnemünde.

8 Stunden von Berlin, 3½ Stunden von Hamburg.

Telegraphen-Station, Eisenbahnzug, Vorzüglicher Restaurateur, Table d'hôte, Erquickungsstunden, Bequeme Wohnungen, Pferdeposten, Droschken- & Reitpferden.

Wegen der Frische des Wassers und des bedeutenden Wellenschlages höchst wirksame Bäder.

Außer den Bädern in offener See, für Herren und Damen getrennt, werden im Badehause warme Bäder, Douchen, Shlitzbäder von Fichtennadeln, auch künstliche Bäder nach ärztlicher Vorschrift gegeben.

Durch 3 Dampfschiffe, welche täglich 12 Zahrten machen, wird der Verkehr zwischen Warnemünde und der nur 2 Meilen entfernten Hansestadt Rostock in ½ Stunden vermittelt.

Es ist rathsam, wegen der großen Frequenz, sich möglichst bald Wohnung anzuschaffen.

Bestellungen auf Wohnungen nimmt an, und alle fernlichen Anfragen beantwortet die Firma

Täglich Zum Harmonie, Lese, Ball, Konzerte, Jagd & Fischerei, Wasser-Curen, Restaurateurs & Magazine, Wasserwerken, Wellenbädern, Angenehme Promenaden.

676 **P. J. Wehnck in Rostock.**

Bad Le Prese

am See von Poschiavo-Graubünden. Schweiz.

3100 Fuß über dem Meere mit 17 Grad Reaumur mittlere Temperatur.

Eröffnung des Bades und der Pensionen den 1., der Schwefelbäder mit Dampfheizung den 20. Juni.

In reizender Lage am Fuße der Berninastraße unweit der lombardischen Ebene gelegen.

Frische Molken, Douche- und Kräuter-Bäder, Mineralwasser von St. Moritz und Caracip, Petillonertrauben-kur, feine italienische Küche und vorzügliche Weine, alle und neue Zeitungen. Tägliche Posten bringt von und nach Chur-Bormio und dem Comersee. Telegraphenbureau in Poschiavo.

Näheres darüber in Senkbeil's „Fremdenwesen", erschienen bei Engelmann in Leipzig, in Bädeker, Eschudi, Berlepsch, Murray „Schweizland". Gedruckte Prospekte und Auskunft ertheilt bereitwilligst 679

Die Direktion.

Die eisenhaltige Mineralbäder-, Milch- und Molkenkur-Anstalt 643

Rigi Scheideck (in der Schweiz)

ist mit dem 6. Juni wieder eröffnet.

Im Kurort & Pension Müller in Gersau am Vierwaldstättersee sind zu bestimmten Tarif Pferde, Wagen und Tragsessel für nach Rigi-Scheideck und Rigi-Kulm zu haben.

Telegraphenbureau in beiden Hotels.

Nähere Auskunft ertheilt **Der Eigenthümer J. Müller.**

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kalinatron-Heilquelle. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für verschiedene Leidensarten, Drüsen und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 669

F. H. Walchner, Pächter der Anstalt. **Häusling,** Eigenthümer.

Bad Kochel

im bayerischen Hochgebirge.

Saison 15. Mai bis 15. September.

Die Kochler Quellen sind nach Prof. Dr. Peltenkofer's Analyse die stärksten und reinsten kalten Soolwasser Mittelsteyermarks, welche nicht zugleich Kochsalz-säuerlinge sind.

Von München via Starnberg-Kochel oder über Holzkirchen-Tölz tägliche Verbindung.

Badearzt ist Herr Dr. von Delaner. 262

Die Bade-Administration.

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Chemie, Kosten u. — nach einer ganz neuen Methode, welche nicht nur außerordentlichen Vortheilen hinsichtlich der Billigkeit auch noch dadurch bietet, daß sie sowohl Moste als anderen an Haltbarkeit, Reinheit und Frische des Geschmacks und Geruches, sowie an glänzender Klarheit übertrifft! Es kann Jeder Hefe oder sonstige Ausscheidungen zur Bewegung kommt, wie sie obenein zuvor bisher gewöhnlich und der einzelnen doch sehr wichtigen Bestandtheile chemisch zu verringen, so sind diese Mosten schon deshalb gesundheitlich gereinigt hergestellt. — Wer lehren diese Fabrikation, welche sich in geringem wie im größten Maßstabe ohne besondere Einrichtungskosten betreiben läßt

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und strengster Diskretion gegen angemessenes Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir außerdem noch ganz spezielle Auskunft und Erläuterung. — — Die Essenz zur Darstellung aller Weinsorten sind überall (Zoll und Porto) im Handel zu haben.

Das Allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Denjenigen entsprechende Erwerbsquellen und Berufszweige, sondern auch Jedermännern, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages u.) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden Reflekt auf spezielles Verlangen unentgeltlich und franko. 626

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Treve", „Neva", jeden Sonnab. 4 U. Nm.; „Alexander II.", „Bebo".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 1 U. Nm.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 3 U. Nm. vom 12. Mai an
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Nora", vom 15. Mai bis 10. September am 5., 10., 15., 20., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brevithen", „Leonard Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Aabo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oesundsholm, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiania, animirend Arendal, Frederikshavn, Fredrikstad, Laurvig, Valle, Moss, Horten, Brevik: „Thor", jeden Freitag 3 U. Nm.
Malmö: „Svealand Lotsen", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessa Louise", „Excellencen Tell".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 364

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

619 **erstreckt Passagiere entgegen, vermittelt die Post-Dampfschiffe**

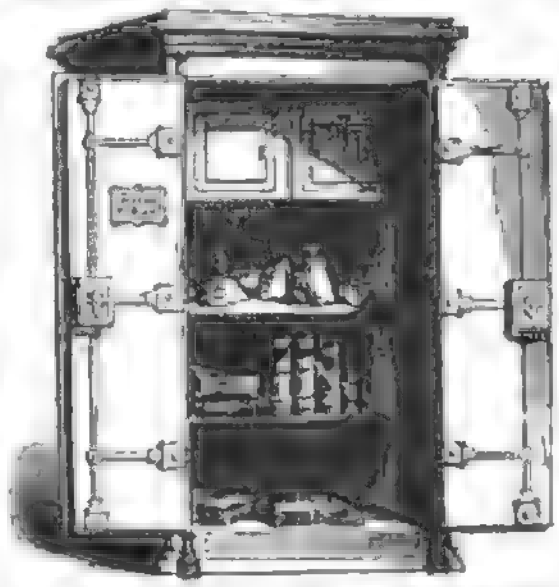
Borussia, Capt. Meyer, am 2. Juli, | Bavaria, Capt. Tonke, am 30. August,
Arabien, „ Head, am 23. Juli, | Germania, „ Ehlers, am 6. September.
Saxonia, „ Trautmann, am 6. August,

Fracht: Pf. St. 3. 10 für ordinaire, Pf. St. 3. 10 für feine Güter pr. ton von 40 Kubik-Fuß mit 15% Primage.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.

Die Expedition der obigen Gesellschaft befindet sich Caselli's Laden Stadt:
am 15. Juli pr. Packetschiff „Ober", Capt. Wingen.

Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg.**
in Stuttgart bei **Karl Anselm.**



847 **Fabrik**

eiserner, feuerfester

Geld- und Dokumentenschränke

neuester Konstruktion,

Chatoullen, Geldkassen, Decimal- und Centesimalbrückenwagen, Tisch- oder Comptoirwagen, eiserner und messingener feiner Balkenwagen, Copier- und Siegelpressen; solche werden unter Garantie verfertigt und sind stets auf Lager. Preisverzeichnisse mit Abbildungen sind gratis zu haben.

Von obigen Geld- und Dokumenten-Schränken wurden von mir viele schon vor Jahren an Staats- und Privatkassen zu vollster Zufriedenheit derselben geliefert.

Friedrich Boehme
am Marktplatz, im Gasthof zur Sonne.
in Stuttgart.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir ertheilen spezielle Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren: den stärksten, reinsten Essigsprit unglaublich bequemer, schneller und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich nur 1 Mal befüllt und jeder liefert für sich soviel Essig. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und beseitigt die penible Aufsicht, Reinhaltung (Reinigungsvorrichtungen ꝛc.) — überhaupt das „Grossgewerbsherum" vollständig. — — Näheres auf gefällige Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
632 **Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.**
Kaiserstraße 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Denjenigen entsprechende Erwerbsquellen und Berufszweige, sondern auch Jedermännern, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden Reflekt auf spezielles Verlangen unentgeltlich und franko. 626

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. dauerhaften und billiger als Glasflaschen, fortgesetzt verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weiteren Fachkenntnisse mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis empfangen.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Ravons nur echt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen sind, dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jennings, London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen und die Anhaltischen Herzogthümer:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel sühne, Dresden.
Für die Landestheile Schaumburg u. Anhalt:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Neumann, Saalfeld. 695

Ein Schloßgut

mit zwei Vorwerken, in fruchtbarer Gegend Mittelfrankens gelegen, über 1150 bayerische Tagwerke oder 1410 preußische Morgen recht guten Holz- und Wiesenboden umfassend, ist mit oder ohne Inventar billig zu verkaufen. Näheres durch den königl. Herrn Notar Baum zu Neuhaus a. d. Aisch. 592

Zauber-Apparate

zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die neuesten und interessantesten Kunststücke. Eine genaue Beschreibung derselben wird jedesmal beigelegt.

Auch sind stets Apparate für Kinder vorräthig, sowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zusammenstellungen von 5—30 Nummern mit gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscouranto ertheilen auf Verlangen.

Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
634 **Hamburg, Bazar No. 7.**

---

649 **Wer**

die Schroth'sche Kur benützen will!

erfährt Näheres unentgeltlich oder brieflich franco von Dr. Kapper, pr. pract. Arzt bei Prag (Villa Reichenka).

Englische glasirte Steinröhren

zu Wasser-, Mistloch-, Cisternen- und Jauchleitungen, zu Thür- und Kastenbauten, zu Kellerfen, Durchlässen ꝛc.

zu 2	3	4	5	6	9	12	15	18 Zoll Durchm.
mit entsprechendem Rabatt bei größeren Partien, empfehlen								403

Winkler & Comp., Hamburg.

Klavier-Unterricht durch Briefe

nach einer

neuen und praktisch bewährten Lehrmethode

von Aloys Hennes.

Diese Unterrichtsbriefe setzen Landbewohnern auf einfachem, sicherem Wege eine Anleitung zum Selbstunterrichten geben, jungen Leuten, die sich an keine regelmäßige Musikstunde binden können, den Lehrer ersetzen, und allen Personen, die sich mit Klavierunterricht befassen, ein Leitfaden sein, durch den nicht nur jede Klavierschule, sondern auch alle Sammlungen von Lehrmaterialien, Fingerübungen und kleineren Stücken überflüssig werden, indem sie dabei benutzte Stücke aus jeder Klavierschule abwechseln, jedoch eine rationelle und auf logischen Grundsätzen beruhende ist.

Beurtheilungen der Presse und von Kunstautoritäten enthält nebst vielen Briefauszügen von bedeutenden Komponisten der neue Prospekt, welcher auf Franko-Bestellung von der Expedition in Wiesbaden gratis versandt wird.

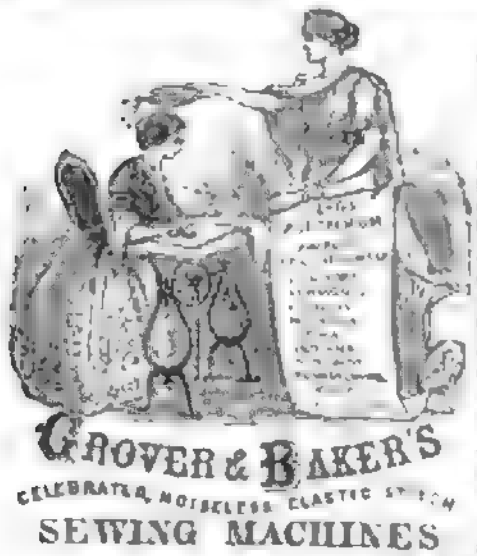
Kursus I. (enthaltend 20 Briefe à 16 Seiten mit 30 Uebungsstücken, berechnet für 50 Lektionen) kann vollständig auf einmal, Kursus II., von gleichem Umfange, jedoch nur in 14tägigen Zwischenräumen gegen Franko-Einsendung von 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr. ö. W. oder 4 fl. Rhein. bezogen werden durch alle Buchhandlungen (in Leipzig C. A. Haendel), sowie durch die

Expedition der Klavier-Unterrichtsbriefe
von A. Hennes in Wiesbaden.

La Azucena, Media Regalia.

Diese ausgezeichnet schön gearbeitete Havanna-Cigarre von mildem, jedoch kräftigem Geschmack und feinem Aroma, offerire abgelagert, in den Größen, primen Farben zu 35 Thalern Courant per Mille mit der Ueberzeugung, daß dieselbe nach dem verschiedensten Rauchern gefallen wird. Preisverzeichniß und gegen Nachnahme zu beziehen. 559

Hamburg. Gustav Goldin.



Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie in Boston und New-York.

Die größte Aufgabe dieser Maschine ist, [illegible] vor ganz besonders für den Familien-Gebrauch, weil sie mit doppeltem Kettenstich näht und Krepp- und Spitzenstich

[illegible] gekauft, waren [illegible] Leistungsfähigkeit mit Genauigkeit, Kraft und Schönheit der Arbeit [illegible] Nähen und Stricken oder Stopfen [illegible] Stoffe [illegible] Maschine [illegible] Kraft, [illegible] Arbeiterlohn [illegible] Kosten [illegible] Zeit [illegible] Arbeit [illegible] Kosten [illegible] Maschine [illegible] Arbeit [illegible] Kosten [illegible] Maschine [illegible] Arbeit [illegible] Kosten [illegible] Maschine

№ 42.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1864.

Erscheint jeden Samstag.

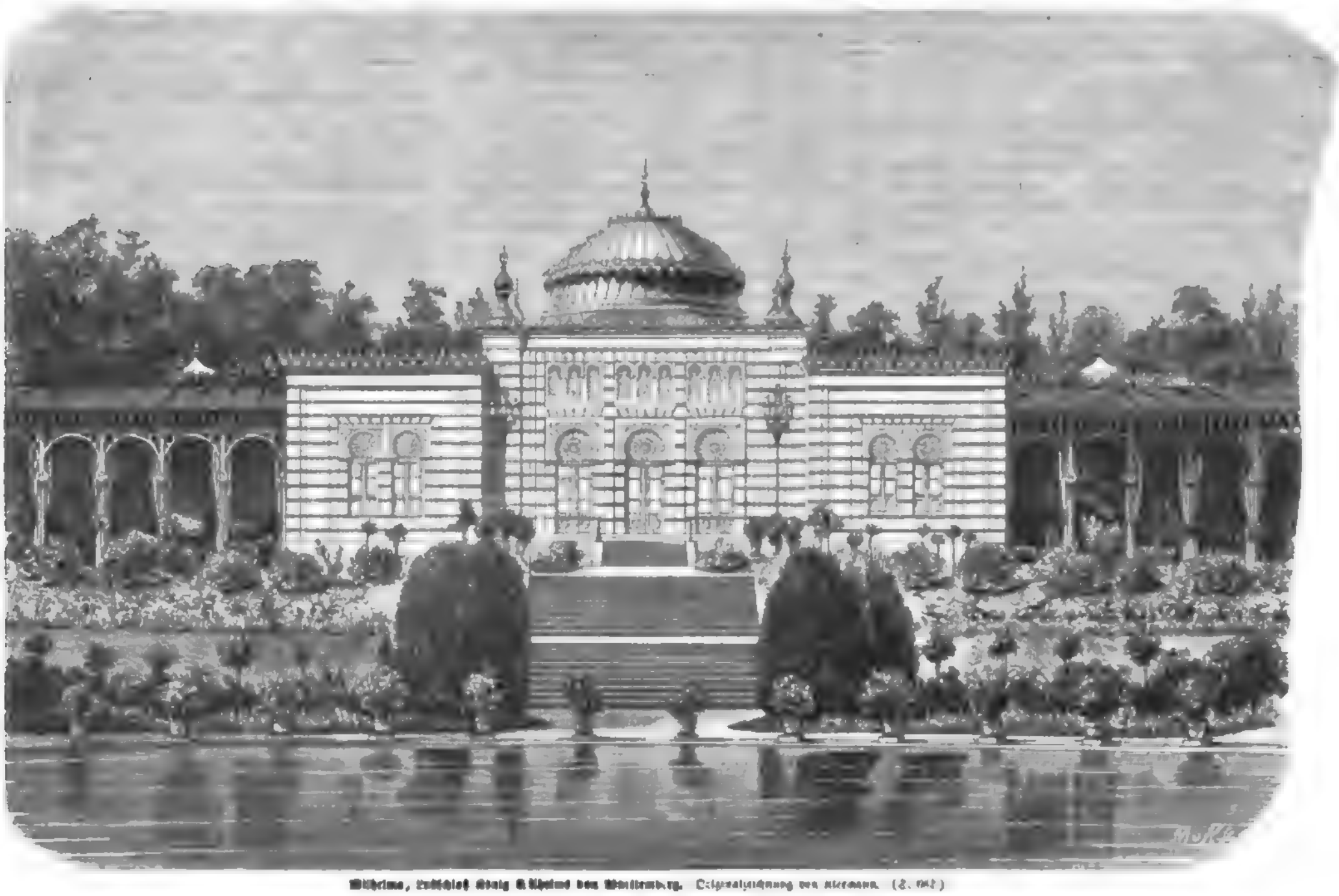
Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Damenio, Novelle von Berth. von Quidde. (Fortsetzung). — Berliner Chronik von Ernst Kossak. — König Wilhelm von Württemberg. — Der Kriegsschauplatz. — Die Bestattung König Wilhelms von Württemberg. — Zwischen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Treppel, Fortsetzung. — Erinnerungen aus dem deutsch-dänischen Kriege, von einem ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizier. 2. Auf der Trennung Marsch, (Schluß). — Das Begräbniß des k. k. Oberst Zweifel in Berlin. — Die Parade der berliner und potsdamer Garnison vor dem Kaiser von Rußland. — Briefkasten. — Rezepte.

Illustrationen: Wilhelma, russisches König Wilhelms von Württemberg, von Niemann. — Großes Zeltlager in der Hasenheide, von O. Günther. — Die Ausstellung der Leiche König Wilhelm's von Württemberg im Marmorsaale des Residenzschlosses zu Stuttgart, von Ostlieb. — Schloß Rosenstein bei Stuttgart, von Niemann. — Der griechische Kaiserpalast auf dem Rothenberg, von Niemann. — König Wilhelm von Württemberg, Portrait, nach einer Photographie, von Braun. — Zwischen Dornen. Irrsinnig eingesetzt die Flucht. — Begräbniß des Oberst Zweifel vom k. k. österreichischen Infanterieregiment König von Belgien, vom Hänisch. — Parade der berliner und potsdamer Garnison zu Ehren Kaiser Alexander's von Rußland. Der Kaiser führt sein Uhlanenregiment dem Kaiser vor, von Hänisch.



Wilhelma, russisches König Wilhelms von Württemberg. Originalzeichnung von Niemann. (S. 661.)

Demonio.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

ist Du auch im Park gewesen, Adam?“ fragte der Graf seinen Kammerdiener beim Entkleiden.

„Zu Befehl, gnädigster Herr Graf. Eine tolle Wirthschaft!“

„Hast Du nicht einen alten Bekannten getroffen?“

„Den Herrn Leutenant Tauber, o ja! Ich erkannte ihn auf den ersten Blick; der kann sich Keinem verleugnen, der ihn einmal gesehen hat. Ich habe ihn auch angesprochen, und er freute sich sehr, fragte auch gleich nach Ihnen, und ich wies ihn zurecht, wo er Sie treffen müßte.“

„Hat er Dir nichts erzählt, Adam? Ich meine, weshalb er hergekommen ist?“

„Nein! Er wird doch nicht Ihre Mildthätigkeit in Anspruch nehmen wollen? Heruntergekommen sah er aus.“

„Nicht doch, Adam. Du hast ihn wohl nicht mehr gesehen, nachdem er mit mir gesprochen hatte?“

„Gesehen wohl, aber nur von Weitem. Er flankirte unter dem Menschengewirbel umher wie ein Spürhund, der die rechte Fährte verloren hat. Was hat er denn von Ihnen gewollt?“

„Die Spanierin lebt noch, Adam. Du weißt, wen ich meine.“

„Nun, warum soll sie denn gestorben sein?“ versetzte der Kammerdiener. „Als sie mit ihrem Manne zu uns kam, war sie blutjung, noch ein halbes Kind den Jahren nach, wenn auch sonst ein völlig komplettes Frauenzimmer, — sie ist jetzt noch nicht dreißig Jahre alt, so viel ich rechnen kann. Wo lebt sie denn? Das wird ja eine große Freude sein.“

„Still, Adam. Was ich Dir sage, muß kein Mensch erfahren, hörst Du?“ — Der Diener nickte, sein Herr konnte sich unter allen Umständen auf ihn verlassen. — „Tauber hat ihren Knaben mitgebracht!“ fuhr der Graf fort.

„Ei der Teufel! Auch noch!“ rief Adam.

„Ja, Alter! Der Knabe ist geboren kurz nach dem fatalen Sturze ihres Mannes, — der ihm das Leben kostete . . .“

„Nun, gnädigster Herr Graf, davon wollen wir nicht weiter reden!“ sagte Adam. „Also den Jungen hat der Herr Lieutenant mitgebracht, — am Ende hat er die schöne Witwe geheiratet?“

Der Graf blickte seinen Getreuen überrascht an. „Adam, da bringst Du mich auf eine neue Idee!“ rief er. „Er war so schrecklich empfindlich, als ich ihn heute ein wenig neckte, daß er hinter ihr her gewesen sei!“

„Das haben Sie gesagt?“ versetzte Adam mit einem höchst respektswidrigen Lächeln. Es bedurfte jedoch nur einer Miene, um ihn in seine Schranken zurückzuweisen. — „Den Jungen hatte er aber heute nicht mit,“ setzte er ehrbar hinzu. „Wird er ihn herbringen?“

„Ja. Und ich denke, meine Frau soll ihn in ihren besonderen Dienst nehmen. Still, Adam, das bleibt Alles, wie es ist. Kein Mensch erfährt etwas. Ich hoffe, Tauber wird mir sagen, wo die Ines lebt, und dann schicke ich Dich vielleicht einmal mit Aufträgen zu ihr, verstehst Du.“

„Zu Befehl, Herr Graf. — Also keine Seele erfährt etwas von der andern?“

„Bis ich die Parole ausgebe, Adam. Nun geh'! Morgen um zwei Uhr wird Tauber mit dem Knaben kommen. Halte Dich etwas an der Thüre oder draußen auf, daß Du ihn gleich in Empfang nehmen und zu mir führen kannst, ehe er mit sonst Jemand im Hause zusammentrifft.“

Es war gut, daß der Graf seiner Gemahlin noch am Abende seinen Vorschlag wegen des Pagen gemacht hatte, denn am andern Vormittage bekam er sie nicht zu sehen. Sie pflegte überhaupt etwas lange zu schlafen, heute aber schlummerte sie in Folge der ungewöhnlichen Aufregung des gestrigen Abends, welche auch sie trotz alles Strebens, im Gleichgewicht zu bleiben, überfallen hatte, so spät in den Tag hinein, daß der Kammerjungfer schon Besorgnisse über eine mögliche Erkrankung hegte. Nach dem Aufstehen nahm sie das Frühstück nur ausnahmsweise nicht in ihrem Zimmer ein, dann pflegte sie eine Weile zu lesen oder zu schreiben und brachte endlich eine sehr lange Zeit bei ihrer Toilette zu. So gab denn der Graf alle Hoffnung auf, sie zu sprechen und von ihr zu erfahren, wie sie nun über seine Idee denke, was ihm doch so lieb gewesen wäre.

Punkt zwei Uhr näherte sich der Villa, wie der spähende Adam schon von Weitem entdeckte, die lange, hagere Gestalt des ehemaligen Chevauleger-Offiziers; neben ihm ging ein kleiner Knabe, vom Kopf bis zu Fuß braun gekleidet. — „Und der soll elf Jahre alt sein!“ murmelte Adam kopfschüttelnd vor sich hin. „Wer sieht uns denn überhaupt dafür, daß er der Frau gehört? Leutenant Tauber hat immer viel Raupen im Kopf gehabt, — am Ende bringt er uns seine eigene Pflanze, um sie hier in wahrhaftes Erbrich zu setzen.“

„Auf Vedette, Adam?“ hörte er dicht hinter sich eine klare Stimme; er hatte den leisen Tritt nicht kommen hören und wandte sich rasch um; Fräulein Krone, zum Ausgehen angekleidet, schritt an ihm vorüber und lächelte, als sie sah, daß der Alte förmlich vor ihr erschrocken war. In den Vorgarten der Villa trat eben der Fremde, den sie gestern im Park gesehen hatte; sie konnte sich denken, was er hier wollte, denn sie hatte ja von dem Grafen gehört, wer er war: er wollte seinen alten Kriegskameraden besuchen. Mit einem leichten Gruß, den er groß und verwundert ausschauend erwiederte, ging sie an Tauber vorbei, und ihr Auge streifte dicht über den Knaben, der ihn begleitete. Sein Sohn konnte dieß bildschöne Kind kaum sein.

„Caracho!“ rief der Knabe, welcher sie angestarrt hatte. — Wir geben den spanischen Ausruf, wie er im deutschen Ohre nach seiner Aussprache klingt; es ist ein Fluch, der aber in verschiedenster Weise Verwunderung, Erschrecken, Freude, Zorn, Verbissenheit und hundert andere Empfindungen ausdrücken kann und — sehr gemein ist.

„Schämst Du Dich nicht, Junge, zu fluchen wie der pöbelhafteste Troßknecht!“ schalt ihn Tauber. „Was fluchst Du denn über die Dame?“

„Daß sie so schön war!“ rief der Kleine, und die Zweifel an seinem Alter, welche Adam gehegt hatte, würden vor dieser Aeußerung verstummt sein, wenn er sie gehört hätte. Er kam den Eintretenden langsam entgegen.

„Gehorsamster Diener, mein Herr — Rittmeister, oder muß ich noch einen höheren Rang geben?“ empfing er Tauber.

„Nichts da, ich habe es nirgend höher gebracht, als sie mich gekannt haben,“ sagte Tauber. „Ist Ihr Herr zu Hause?“

„Zu Befehlen — ich werde Sie gleich zu ihm bringen, er hat mir schon von Ihrem Besuche gesagt. Ihr Söhnchen, Herr Leutenant?“

„Ihr Söhnchen, ja! Ich meine, der Mutter ihr Söhnchen. Was, Adam, alte Seele, Ihr wollt mit mir Versteckens spielen? Kann dieser Bube seine Mutter verleugnen, der er wie aus den Augen geschnitten ist? Führt mich nur hinauf. Ihr seid ja doch von Allem instruirt?“ — Sie gingen die Stufen hinauf, welche zu der Veranda führten. — „Wer war aber die junge Dame, welche hier aus dem Hause kam?“ fragte Tauber.

Adam sah ihn von der Seite an, als ob er ihn auf die Probe stellen wollte, und da er den Ernst der Frage erkannte, sagte er trocken mit einem halben Lächeln: „Fräulein Krone, Gesellschafterin bei Ihro Durchlaucht.“

„Charmanter Posten,“ versetzte Tauber. — „Wie lange ist denn der Graf mit seiner Prinzessin verheiratet?“

„Sieben Jahre,“ erwiederte Adam, indem er die Thüre zum Hause öffnete und die Beiden eintreten ließ.

„Sieben von Zweiundsechzig läßt Fünfundfünfzig — sie ist wohl viel jünger als er?“

„Weiß ich nicht! Wahrscheinlich! Wollen aber der Herr Lieutenant nicht so laut sprechen: es schallt sehr im Hause, — Sie verstehen mich schon. Hier der Gang rechts, bitte.“ Er ging jetzt voraus, öffnete wieder eine Thüre, die in ein Vorzimmer führte, und eilte, seinem Herrn die Erwarteten anzumelden.

Schonungen hatte mit großer Spannung ihrer geharrt. Als Tauber eintrat, blickte er kaum auf ihn, wiewohl er ihn willkommen hieß; sein Auge suchte nur den Knaben und leuchtete förmlich auf bei dessen Erscheinung. „Wie heißt Du, armes Kind?“ fragte er, indem er ihm die Hand reichte.

„Alvaro,“ sagte der Knabe dreist, indem er seine kleine feste Hand, gebräunt wie sie war, in die weiche, gepflegte des vornehmen Mannes legte, der ihn mit unverwandten Blicken ansah, als wollte er jeden seiner Züge studiren.

„Setzen Sie sich, Tauber!“ bat er dann. „Ich hoffe, daß Ihr Wunsch sich erfüllen wird. Ich habe schon mit meiner Frau davon gesprochen und bin überzeugt, daß sie einwilligt, sobald sie den Kleinen sieht.“

„Und wenn sie nicht einwilligt, Herr Graf, so behalten Sie ihn.“

Ueber diesen Punkt ging der Graf hinweg; es schien auch sehr zweifelhaft, was er mit diesem kleinen Diener anfangen sollte: als Jockey oder Groom ihn zu verwenden, wäre doch Schade gewesen. Er fragte wiederum dringend nach dem Aufenthalte der Mutter und wandte sich damit bald an den Knaben selbst, der ihn mit seinen großen, wunderbar strahlenden Augen so intelligent ansah, als wäre er zehn Jahre älter.

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Graf,“ erwiederte Tauber. „Der hat seiner Mutter Blut in den Adern, — von dem erfahren Sie keine Silbe. Mir aber ist es unmöglich, Ihre Frage zu beantworten — wozu auch?“

„Es ist ja keine bloße Neugier, lieber Tauber. Ich möchte wissen, wie es der Armen in den vielen Jahren ergangen ist. Wir mußten, wie Sie wissen, bald nach dem Unglück, das ihr geschehen war, ausmarschiren.“

„Ja. Aber Sie nahmen noch einmal Urlaub vom zweiten Marschquartier in Schweinfurt und ritten zurück; der Lieutenant von Thüngen mußte die Schwadron weiterführen, die Sie nachkamen, — entsinnen Sie sich nur. Da werden Sie doch wohl die Wittwe, der Sie Ihre Unterstützung versprochen hatten, gesehen haben.“

„Schon recht, — ich gebe Ihnen aber mein Ehrenwort —,“ er verstummte mit einem Blicke auf den Knaben und sah Tauber mit hochgezogenen Augenbrauen an, ob dieser ihn verstehe und etwa zu bezweifeln wage.

„Schon recht!“ sagte auch dieser mit der echt fränkischen Betonung. „Was Sie für die Wittwe gethan haben, und wohin sie dann gezogen ist, weiß ich nicht. Der Marsch nach Rußland, und was hinterher kam, verschlug uns in alle Welt. Ich habe die Frau vor einiger Zeit durch einen Zufall wieder gefunden und von ihr auch nichts weiter erfahren, — sie hat mir aber ein Schloß vor den Mund gelegt. Ich soll auch, wenn Sie den Buben behalten, gar nicht wieder zu ihr kommen, sondern ihr nur schreiben, — es läge auch gar zu weit aus meinem Wege.“

„Wie alt bist Du, mein Sohn?“ fragte der Graf, und als ihm dieser eben so dreist wie bisher „elf Jahre“ geantwortet hatte, wurde er vor Tauber's Blick, in welchem ein ernster Vorwurf sich aussprach, verlegen.

An der Thüre klopfte es. Adam durfte, wenn sein Herr Besuch hatte, nicht ohne diese vorherige Anfrage eintreten — „Durchlaucht lassen den Herrn Grafen bitten,“ meldete er, nachdem er hereinbefohlen war.

„Das trifft sich glücklich!“ rief der Graf. „Bleiben Sie hier, lieber Tauber. Ich werde gleich wieder da sein. Nur noch eins! Mit dem spanischen Namen hier zu Lande — es würde darüber unnützes Gerede geben, — wie wär's, wenn wir dem Buben einen deutschen Namen beilegten? Albert! das ist ungefähr dasselbe wie Alvaro!“

„Darauf würde er nicht hören, Herr Graf,“ erwiederte Tauber. „Gerade gibt's doch, daran lehrt man sich nicht.“

Schonungen konnte sich nicht mehr aufhalten; seine Frau in ihrem Zimmer warten zu lassen war noch gefährlicher, als in Gesellschaft. Er fand sie aber in bester Laune, und sie überhob ihn auch jeder Einleitung zu seinem Thema.

„Ich habe Deine Idee überlegt,“ sagte sie lächelnd. „Es steht mir zwar unbedingt zu, mir einen Pagen zu halten, aber nachdem ich seit meiner Verbindung mit Dir von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht habe, würde in der Gesellschaft darüber gewitzelt werden, wenn ich jetzt auf einmal darauf zurückkäme.“

„Wie wäre das möglich!“ entgegnete er, in seiner Hoffnung getäuscht. „Ich habe die Schuld, daß ich dieß Vorrecht Deiner erlauchten Geburt nicht sogleich in Anregung gebracht und aufrecht erhalten habe, — wenn es spät geschieht und die Wahl eine glückliche ist, kann die Welt es doch nur billigen.“

„Nein, nein!“ sagte sie. „Als Page wenigstens mag ich keinen Diener haben — unter diesem Namen durchaus nicht! Will die Welt ihn so nennen, so habe ich nichts dawider.“

„Du willigst also ein den Knaben wenigstens zu sehen?“ fragte er beruhigt. Sie nickte zustimmend.

„Er ist hier, Victoire; ich habe ihn bereit gehalten für den Fall, daß Deine Entscheidung günstig lauten würde.“

„Du bist sehr aufmerksam. Laß ihn kommen.“

Schonungen eilte nach seinem Zimmer, welches Adam bei seinem Eintreten verließ; er schien mit Tauber ein inhaltreiches Gespräch geführt zu haben, und der Graf warf seinem Diener einen mißtrauischen Blick zu, welchen dieser jedoch mit einem unverständlichen Kopfschütteln erwiederte.

„Alles steht vortrefflich!“ rief er jetzt Tauber zu. „Die Gräfin will den Knaben sehen, die Sache ist, glaub' ich, schon abgemacht. — Ich habe in der Eile nicht gefragt — aber wenn Sie wünschen, lieber Tauber, meiner Frau vorgestellt zu werden . . . . nun, was lachen Sie denn, bester Freund?“

„Sie fragten mich in einer wahren Herzensangst, daß ich es annehmen könnte! Viel Ehre, Herr Graf, aber Sie wissen, ich bin ein roher Landsknecht und passe in Damengesellschaft wie ein Schulfüchs zu Wachtelhündchen. Nehmen Sie den Buben nur mit, ich werde hier abwarten, was aus ihm wird.“

Der Knabe folgte dem ihm ganz unbekannten vornehmen Herrn mit einer Sicherheit des Benehmens, als ob er Seinesgleichen wäre. — „Würdest Du auch gern hier bei uns bleiben?“ fragte ihn der Graf mit großer Freundlichkeit auf dem Gange.

„O ja!“ erwiederte der Kleine, hell zu ihm aufblickend. „Deine Mutter wünscht es — und da sie nicht so sehr weit von hier wohnt — wie lange seid ihr gereist?“

Statt der Antwort lachte der Knabe. — „In Bamberg wohnt ihr, nicht wahr?“ fragte der Graf.

„O nein! Aber das erfahren Sie nicht, meine Mutter hat es verboten!“

Der Graf schwieg. Er war zu plump vorgegangen, das sah er ein. Mit der Zeit hoffte er es ihm doch zu entlocken. Noch im Vorzimmer seiner Gemahlin kam er wieder auf den Namen zurück. „Was meinst Du! Du hast ja gehört, was ich dem Herrn sagte! Den spanischen Namen werden sie hier nicht aussprechen können: Albert klingt doch auch hübsch!“

Ehe der Knabe antworten konnte, trat die Kammerjungfer seiner Gemahlin sehr eilfertig heraus: „Durchlaucht warten!“ sagte sie in einem Tone, welcher die Stellung des Grafen in seinem eigenen Hause bezeichnete. Er zögerte keine Sekunde mehr und winkte dem Knaben, ihm zu folgen.

„Du hast ihn doch wohl erst aus der Stadt holen lassen!“ sagte die Gräfin mit der ironischen Stirne, die er nur zu gut kannte. Ihre Miene erheiterte sich aber, als sie den Knaben betrachtete, der ihr eine ungezwungene, nicht ungraziöse Verbeugung machte. Er war für sein Alter nach hiesigen Begriffen klein, aber im vollkommensten Ebenmaß gewachsen, was durch sein Jäckchen von eigenthümlichem Schnitt recht hervortrat; sein Gesicht konnte schön genannt werden, es hatte interessante, schon merkwürdig entwickelte Züge, einen feinen Mund, durch dessen halbgeöffnete lachsrothe Lippen eine Perlenreihe schöner Zähne blickte, eine hohe Stirn, von schwarzen, glänzenden Locken umrahmt, und große, sprechende Augen; der Teint war etwas tiefer gebräunt, als man hier zu Lande gewohnt war, aber von einem klaren, gesunden Inkarnat der Wangen durchschimmert.

„Sie haben einen guten Geschmack!“ sagte die Gräfin in französischer Sprache zu ihrem Gemahl, der sich angenehm verbeugte, dann wandte sie sich an den Knaben und fragte ihn nach seinem Namen.

„Alvaro!“ sagte der Kleine mit einem hurtigen, scheumischen Seitenblick auf den Grafen. „Den Trotzkopf wird sie Dir schon zurecht setzen!“ dachte dieser. Aber die Gräfin war vor der Hand durch den Namen, der zu der ungewöhnlichen Erscheinung des Knaben zu passen schien, nicht unangenehm überrascht. Sie wiederholte ihn und fragte nur, wie er dazu gekommen sei.

„Ich bin so getauft,“ antwortete er und sie lachte. „Kalves Kind!“ sagte sie, und zu ihrem Manne sich wendend, bat sie ihn wiederum in französischer Sprache, ihr zu sagen, wie er zu dem Knaben gekommen sei und wem er angehöre. Er war natürlich auf diese Frage vorbereitet und hatte sich schon eine Antwort ausgedacht, welche möglichst einfach war, damit er nicht später in Verlegenheit kommen konnte.

„Mein alter Kamerad hat ihn mitgebracht,“ sagte er. „Es ist der Sohn einer armen Wittwe, deren er sich angenommen hat.“

„Seiner Spanierin?“ rief die Gräfin, als sei ihr plötzlich eine übernatürliche Erleuchtung geworden. Es überraschte den Grafen so, daß er der ersten Anwandlung zum Leugnen gar nicht folgen konnte: vielleicht war es auch recht gut so, ehrlich währt am längsten.

„Du errathst vortrefflich,“ sagte er, sich aus der momentanen Verlegenheit nach Kräften auftaffend. „Ja, es ist der Knabe der armen Frau — wie bist Du aber sogleich darauf gefallen?“

„Sieht ihm seine spanische Abkunft nicht auf dem Gesichte geschrieben?“ erwiderte die Gräfin. „Und der Name — er hat sich ja gleich dazu bekannt! Aber — etwas stark finde ich Ihre Zumuthung doch, Herr Graf, nach Allem, was Sie mir schon über diese Donna zu denken gegeben haben.“

„Ihenerste Victoire, ich würde doch wahrhaftig nicht gewagt haben —“ sagte er beunruhigt.

„Wer sich entschuldigt,“ unterbrach sie ihn herb, — „Sie kennen das Sprüchwort.“ — Freundlicher wandte sie sich an den Knaben, der beide mit seinen leuchtenden schwarzen Augen so klug angeschaut hatte, als verstehe er jedes Wort, das sie in französischer Sprache wechselten. Sie mußte ihn auf die Probe stellen.

„Deine Mutter will sich von Dir trennen?“ fragte sie ihn ebenfalls französisch. „Oder hast Du sie schon verloren? Lebt sie nicht mehr?“

Er schüttelte den Kopf und antwortete deutsch: „Das verstehe ich nicht.“

„Französisch nicht?“ fragte die Gräfin, nun auch wieder deutsch. „Ei, das sollte mich wundern.“

„Ich hasse die Franzosen — es sind die Feinde meines Vaterlandes!“

„Wie alt bist Du denn, Alvaro?“ fragte sie erstaunt über die Energie seiner Worte, welche ein glühender Blick begleitete. Er nannte sein Alter und sie wunderte sich darüber. — „Die Spanier sind freilich, so viel ich gesehen habe, im Allgemeinen von kleiner Figur,“ sagte sie dann gleichsam für sich. — „Wie hieß Dein Vater?“

„Sergeant Wiesel,“ antwortete er mit einem gewissen Trotz, dessen Ursache auch der Graf nur dunkel ahnte.

„Alvaro Wiesel!“ wiederholte die Gräfin lachend. „Das klingt freilich wunderbar. Die ganze Poesie wird abgestreift. Indessen konnte ich ja wissen, daß Deine Mutter, — die wunderschöne Spanierin! — einen deutschen Sergeanten geheiratet hat.“ Dem armen Grafen wurde bei den betonten Worten, die an ihn gerichtet waren, ganz heiß, er bereute fast, sich in die Sache eingelassen zu haben, da er für sich eine Masse von Unannehmlichkeiten daraus entstehen sah: die Nadelstiche, mit denen ihn seine fürstliche Gemahlin zuweilen zu kitzeln liebte, schienen immer empfindlicher zu werden.

„Du siehst aber wohl Deiner Mutter ähnlich? — Nicht wahr, Herr Graf?“

„Es ist so viele Jahre her, daß ich die arme Frau nicht gesehen habe,“ erwiederte dieser achselzuckend.

„Ei, Sie schienen sich doch gestern lebhaft ihrer zu erinnern!“ versetzte sie.

Alvaro hatte auf die Frage der Gräfin mit einem seligen Lächeln geantwortet, das ihr Herz hätte rühren müssen, wenn sie selbst Kinder gehabt hätte. In diesem Lächeln lag der Ausdruck der süßesten Kindesliebe.

„Nun, ich will es mit dem Knaben versuchen,“ sagte die Dame, indem sie ihn mit neuem Wohlgefallen musterte. „Ihre Mignon wird sich freuen, daß sie endlich einen Menschen findet, mit dem sie auch ein Wort Spanisch reden kann, wenn es überhaupt wahr ist, daß sie Spanisch versteht. Ihre sechste Sprache hat Harsch mit ihr kultivirt, vielleicht gelingt es diesem niedlichen Kleinen, ihr auch die Zunge zu lösen. — Trifft die nöthigen Arrangements mit Deinem Freunde, Schonungen, — richte es aber auf jeden Fall so ein, daß ich mit der Mutter nie etwas zu thun habe. Sie muß ihn mir abtreten, pure et simplement, wie die Diplomaten sagen, und mich auf ewig mit Sentimentalitäten verschonen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Chronik

von

Ernst Kossak.

XX.

Die Saisonwendezeit. Casinos der Sänger. Gesangsfest im Treptower Ober-Weinlokale. Sängerwanderfahrten. Maikäferbusch. Neuheiten. Partie-Omnibusse von Berlin nach Charlottenburg. Neue Synagoge. Wallner's Theater. Kleine Theater. Sommerpolis. Wiedereröffnung der Hofbühnen.

Man spricht in der Journalistik der großen Residenzstädte jährlich von dem Beginn der „todten Saison“, der sogenannten „Saurequurkenzeit“, man betrachtet diesen Zeitabschnitt als eine, im gesellschaftlichen Leben unvermeidliche Episode, die, wie so manche in Meyerbeer's Opern als langweilig gescholtene Stelle, nur dazu bestimmt sein soll, um später folgende bedeutendere Momente nachdrücklicher hervorzuheben und die Nervensysteme der Genußmenschen wohlthätig anzuregen. Allerdings pflegt in den letzten Tagen des Juni der in gesellschaftlicher Hinsicht nicht peinlich dem Willen von Vorgesetzten unterworfene Theil der Gesellschaft die Residenz zu räumen, die in gouvernementalen Angelegenheiten entscheidenden Großen verlassen ihre Paläste, Handel und Wandel im Luxusgebiet beschränken sich auf geringere Dimensionen, die aristokratischen und vornehm finanziellen Stockviertel zeigen Spuren trauriger Verödung; dafür entwickelt sich in bürgerlichen Kreisen eine erhöhte Regsamkeit, eine verdoppelte Lebhaftigkeit des Verkehrs und der Neigung zu Vergnügungen.

Sobald die Rennen vorüber sind, der letzte Vollblut verkauft oder auf den Vorrathsboden transportirt ist, pflegen sich die Sänger des vereinsamten Terrains zu bemächtigen. Nicht allein die Lokalmusik der Wälder und Fluren entfaltet in den langen Tagen des Sommers ihre höchsten Reize, auch die menschliche, genauer bezeichnet, die männliche Stimme, gehorcht diesem Naturgesetz. Bei näherer Betrachtung ist die Lage der meisten „vereinigten Sänger“ während der vornehmen Wintersaison eine sehr mißliche. Bei ihrer naturalistischen Vortragsweise und der schlechten Beschaffenheit ihres Ueberfracks nicht befähigt, sich in großen Konzertlokalen vor künstlerisch gebildeten Auditorien vernehmen zu lassen, müssen sie ihre Uebungen in kleineren Räumlichkeiten, nicht selten in Hintergemächern von Bierlokalen anstellen; nur ausnahmsweise gestattet ihnen eine Wohlthätigkeit-Aufführung zu patriotischen Zwecken, eine kirchliche Feier, z. B. die Einweihung einer neuen Kirche, dem unwiderstehlichen Drange ihrer Herzen zu genügen, und an die Oeffentlichkeit herauszutreten. Nur das Männerquartett darf sich ungleich freier bewegen, und findet einen weiten Spielraum für seine musikalische Thätigkeit. Gleich der leichten Infanterie in der Kriegführung, ist es in der friedlich geselligkeitlichen Strategie und Taktik fast immer zu verwerthen. Ein größerer Männerchor ist schwer zu versammeln und zu bewegen, kostspielig zu beköstigen und zu tränken; das Männerquartett fügt sich in alle Verhältnisse. Es wird zu Festmahlen geladen, und erfreut in den Zwischenakten des Speisezettels die Tischgenossen durch Liedersang, am nächsten Morgen erscheint es unverdrossen, mit Regenmänteln und Gummischuhen angethan, auf dem Kirchhofe und singt dankbar einen alten Gönner in die ewige Ruhe, das Quartett ist stets bereit, Kunstenthusiasten, die sich nicht länger mäßigen können, zu unterstützen, und dem Manen der Saison nach dem Schluß der Vorstellung ein nächtliches Ständchen zu bringen, es hält sich selten an eine bestimmte Parteirichtung; wenn es regelmäßig beschäftigt sein will, muß es bei aller Vielseitigkeit seines Programms doch eine gewisse Indifferenz zur Schau tragen. Das eingeschulte und bekränzte Männerquartett behauptet sich das ganze Jahr hindurch auf dem Platze; der Männerchor ist im Ganzen auf den Sommer beschränkt. Schon im Mai versammeln sich an warmen Sonntagen die lieben Sänger schaarenweise. Noch entfernen sie sich nicht weit von der Stadt, man findet sie an sonnigen Stellen benachbarter Waldungen, wo sie unter dem Oberbefehl eines Musikdirektors lagern und zum Lobe des Vaterlandes Frühlings- oder Weinlieder anstimmen, wenn gleich sie ihre Kehlen nur mit dem Getränk des Gambrinus anzufeuchten gewohnt sind. Im Juni sind die einzelnen Chöre zum „Gesangsfeste“ herangereift. In unseren Gegenden wird es in Neustadt-Eberswalde gefeiert, einem freundlichen hübsch gelegenen Städtchen, das sich von Stettin, der Hauptstadt Pommerns, und Berlin, gleich rasch erreichen läßt. Am bestimmten Tage eilen aus allen benachbarten Ortschaften, zu Fuß, mittels Wagen, oder auf der Eisenbahn, die Sängerschaaren herbei. Vom Bahnhofe zieht man durch die Stadt in den Wald und stimmt Lieder an, die verschiedenen Chöre wetteifern mit einander, die Componisten neuer aufsprechender Gesänge erhalten einen Ehrensold von zwei bis drei Thalern (Gold), in den Pausen wird der Dirigent für den Lauf des nächsten Jahres gewählt, man ißt, trinkt und singt, und mit Einbruch der Dunkelheit löst sich die, oft aus mehr als tausend Personen bestehende Sängerschaar auf und begibt sich wonnetrunken in die Heimat. Aber damit ist es nicht abgethan, der Monat Juli bildet eine ununterbrochene Kette von Sängerfesten. Man singt zu Wasser und zu Lande, auf Marktplätzen und in Waldeinsamkeiten, bei Tage und bei Nacht. Selbst kunstgeübter Gesellschaften können der Versuchung nicht widerstehen, ihre Stimmen unter freiem Himmel erschallen zu lassen. Der Stern'sche Gesangverein beschließt seine Uebungen jährlich durch ein Liederfest, zu dem er sich gewöhnlich nach Treptow, einem beliebten Vergnügungsorte an der Oberspree begibt; in diesem Sommer hat er sich mit dem Garten des Odeums nahe bei der Stadt begnügt.

Die Bevölkerung, die während des sieben- oder achtmonatlichen Winters unserer unfreundlichen Zone, nur an Sonntagnachmittagen vor den Thoren erblickt wurde, beginnt jetzt ein Nomadenleben. Innerhalb des zweimeiligen Besatzungskreises stellt jeder Keine Hauseigenthümer seinen Sommerherd Familien zur Verfügung, welche Kaffe kochen wollen. Gegen einen geringen Entgelt liefert er Brennmaterial und Geschirr. Für den Kleinbürger und Arbeiter ist dies die billigste und beliebteste Art des Gartenvergnügens. Der Beobachter, welcher an Sonntagen Abends Schöneberg, Pankow oder Charlottenburg durchstreift, schlägt vor Verwunderung über den berliner Kindersegen die Hände über dem Kopfe zusammen. Trotz des leidenschaftlichen Kaffeegenusses werden die Biergärten nicht im Stich gelassen. Ueber das Produkte eines Weinberges und einer Brauerei entscheiden geheimnißvolle Mächte. Auch bei dem Fabrikate aus Hopfen und Malz ist es nicht allein mit den Grundsätzen der Chemie abgethan; der Segen kommt immer von oben. Vor allen Thoren gibt es nun einzelne bevorzugte Braustätten, denen sich das Volk mit besonderer Vorliebe zuwendet. Es läßt sich in dieser Hinsicht gern von dem wunderbar feinen Instinkt des Stubenten leiten, der sich nie in Masse versammelt, wo man ihm nicht ein makelloses Gebräu kredenzt. An Wochentagen begegnet man hier häufig Gelehrten, Künstlern und Beamten, die der weite Weg aus der Stadt nicht verdrießt, wenn es gilt, auf eine angenehm gedeihliche Weise den Durst zu löschen. So pilgerte Meister Peter von Cornelius, vor seiner letzten Römerfahrt, wöchentlich nach Moabit, und überließ sich dort in Gesellschaft eines kühlen Seidels, den Träumen, welchen wir die Cartons zum Campo santo der Zukunft verdanken. Leider haben die zunehmenden Jahre den edlen Veteranen zum — Sodawasserpokal verurtheilt: er hat seinen Platz in der schattigen Laube den Koryphäen der jüngeren Generation eingeräumt.

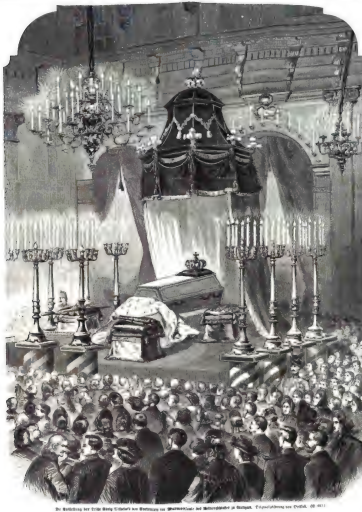
So unruhig sich in der guten Jahreszeit die Sänger gebehrden, so zurückhaltend betragen sich im Ganzen die Maler und Bildhauer. Die langen Tage sind für sie die ergiebigste Epoche der Arbeit, namentlich in allen, der herbstlichen Ausstellung vorangehenden Sommern. Auch Prof. Eduard Hildebrandt, unser berühmter Landschafter, ist von seiner letzten Reise nach Egypten, Indien, China, Japan und Kalifornien nach zweijähriger Abwesenheit wieder zurückgekehrt. Er hat eine fast unübersehbare Sammlung von Aquarellen, Studien aus jenen Gegenden wohlerhalten mitgebracht, und geht jetzt mit gewohnter Energie an die Arbeit. Die nächste Kunstausstellung wird uns hoffentlich einige Meisterwerke seines Pinsels bringen.

Außer den Sängern suchen auch die Vertreter der „ernsten Musik“, d. h. die Architekten, die warmen Monate auszubeuten. In allen Stadtgegenden versperren uns Baugerüste den Weg, man renovirt und restaurirt, man bricht Straßen und Mauern durch, die unterirdischen Telegraphendrähte werden überall mit einem dauerhafteren Kabel untaucht, und der Pferdeeisenbahn von Berlin nach Charlottenburg ist endlich an einen hamburger Ingenieur, Moller, konzessionirt. Dem bisherigen Plane nach soll sie unter einem neu zu errichtenden leichten Halle an der Ostseite des Opernhauses beginnen, und an der Nordseite der Linden, die Thiergarten-Chaussee entlang, bis in die Nähe des charlottenburgers Schlosses laufen, wo sie gleichfalls in einer Empfangshalle mündet. Das Unternehmen verspricht voraussichtlich mehreren Omnibusgesellschaften den Todesstoß, wenn es sich leidlicher Geschwindigkeit des Personentransports, einigen Comforts, und pünktlicher Abfahrts- und Ankunftstermine befleißigt. Die neue Synagoge in der Oranienburgerstraße nähert sich ihrer Vollendung. Unsere jüdische Gemeinde hat gegründete Ursache auf dieses Seitenstück zum Tempel Salomonis stolz zu sein. Wir werden seiner Zeit auf den Baustyl und die innere Ausstattung zurückkommen. Um ein zehntes Theater ist Berlin ebenfalls reicher, obgleich damit kein neugegründetes Institut in's Leben trat. Wallner hat das Richtfest seines Neubaus in dem Rayon der Blumenstraße gefeiert. Zwar wird man das jetzt aus der Umgestaltung des Terrains noch nicht klug, doch scheint das Gebäude am Knotenpunkte des projektirten Straßenviertels zu liegen, und von vier Seiten zugänglich zu sein. Bis zum 15. Oktober wird in dem alten Sommerhause gespielt, von diesem Zeitpunkt an tritt kein Wechsel des Lokales mehr ein; das neue Theater ist durch eine eigenthümliche Konstruktion der Decke für den Gebrauch in allen Jahreszeiten eingerichtet. Im Sommer wird, wenigstens während der ersten Akte, das Tageslicht genügen, später tritt die Gasbeleuchtung ein, deren Flammen jedoch dem Zuschauer durch einen Milchglasapparat verborgen werden. Um die Hitze zu mäßigen, ist damit eine Ventilation verbunden, die sich auf den neuerbauten pariser Bühnen vortrefflich bewähren soll.

Unsere sonstigen Theater zweiten Ranges haben sich fast ausschließlich auf die Oper geworfen. Die Königsberger Gesellschaft ist nach Berlin übergesiedelt, und singt fast täglich

Büffelkoppel 1864
C.H.X.A.

[illegible] Lager in der Büffelkoppel. [illegible]



Die Ausſtellung der Leiche König Wilhelm's von Württemberg im Marmorſaale des Reſidenzſchloſſes zu Stuttgart. Originalzeichnung von Cloſs. (S. [illegible])

Digitized by Google

im Victoriatheater, sowohl in Kreß's Etablissement, als auch bei Meyfel vor dem Oranienburgerthor, in dem Viertel der Maschinenarbeiter, ist ein Opernpersonal engagirt, und Trichmann in der Schumannstraße lebt vom Lustspiele immer wieder zu Offenbach's Bouffonnerieen zurück. Das Gastspiel des Herrn Ascher, eines alten Lieblings der Berliner, und der Damen Grobecker, Müller und Marcel aus Wien war nur ein Intermezzo. Die Künstler des Burgtheaters sind schon im Anzuge; wir erwarten die Damen Hasenauer, Bayour und Manhes, wie die Herren Lewinsky, Sonnenthal und Meixner zu einem Gesammtgastspiele. Berlin gilt im Juli für das Eldorado der Burgschauspieler. In dem bühnenfeindlichsten Monate des Jahres werden sie mit Beifall überhäuft, die Kritik verherrliche sie durch schmeichelhafte Rezensionen, und bei der Theilung geht Jeder mit einem nicht zu verachtenden Päckchen preußischer Banknoten davon, bei deren Verwechselung er in seiner Heimat noch einige Gulden gewinnt.

Die Friedensfeierlichkeiten sind inzwischen wieder eröffnet worden, von allen Seiten strömen die Verstärkungen der im Felde stehenden Regimenter herbei, auf den Schießwerften, in den Artillerie-Werkstätten wird früh und spät gearbeitet, und der Staatsanzeiger bringt eine lange Liste von Beförderungen zu Oberstlieutenants, Obersten und Generälen. Von der Mobilmachung des zweiten Armeekorps (Pommern) ist die Rede, und man rüstet sich unverkennbar, mit verdoppelter Energie vorzugehen. Wahrscheinlich wird die Karlsbader Kur des Königs abgekürzt werden, der große persönliche Antheil, den Se. Maj. an allem Thun nimmt, führt ihn ohne Zweifel nächstens wieder nach Potsdam zurück. Dänemark trifft alle Vorkehrungen, die Blokade ernstlicher als bisher in Szene zu setzen: schon sind preußische Schiffe in der Nähe der Odermündungen genommen, und von den Häfen aus beobachtet man die kreuzenden Geschwader des Feindes. Er findet uns nicht unvorbereitet, unsere kleine Flotte ist durch einige neue Dampfer, u. a. durch ein Panzerschiff verstärkt, und bei etwaigen Landungsversuchen wird man ihm die schweren Positionsgeschütze neuester Fabrik kennen lehren. Die Kaufmannschaft in den Seestädten und alle jene Einwohner, die von der Rhederei, der Flußschiffahrt und dem Kleinhandel leben, haben unter der Wiederaufnahme der Blokade am empfindlichsten zu leiden, aber seit dem Abbruch der Konferenzen sind wir auf das Aeußerste gefaßt. Dänemark wagt sich in einen Kampf auf Leben und Tod; wer dürfen uns also durch seine Entschlossenheit nicht beschämen lassen. Der Muth der Armee ist vortrefflich, sie hat die aufreibende Misère des Waffenstillstandes nur mit tiefem Unwillen ertragen; alle Welt sieht voller Spannung den nächsten Unternehmungen auf dem Kriegsschauplatze entgegen. Auf unsere Börse hat der Abbruch der Konferenzen keinen so niederdrückenden Einfluß ausgeübt, als anfangs zu erwarten stand. Zwar sanken alle schwächlichen Papiere nach Ankunft der verhängnißvollen Depesche um einige Prozente, unsere Financiers schöpften jedoch nach vierundzwanzig Stunden wieder frischen Muth; die Ueberzeugung, daß Englands gegenwärtiges Ministerium für Dänemark niemals mit bewaffneter Hand in den Schranken erscheinen werde, hat sie vom Neuem aufgerichtet.

König Wilhelm von Württemberg.

(Zu den Bildern S. 657, 664 und 665.)

Ein reiches Leben breitet sich vor uns aus, wenn wir die Reihe der Jahre, welche der verewigte König Wilhelm von Württemberg vom seiner Wiege bis zu seinem Grabe durchmessen, an uns vorüberziehen lassen. Um so schwieriger wird gerade dadurch die Aufgabe, das Ganze, das sich viel eher zum Gegenstand eines besonderen Werkes eignet, in den beschränkten Raum einer Zeitschrift zusammenzudrängen, um so mehr, da wir uns nicht auf die trockene Aufzählung von Daten beschränken können, da ferner bei der Auswahl aus dem reichlich Vorhandenen das Herz ebenso wie der Verstand die Feder regiert. Dem Könige Wilhelm jedem Württemberger so theuer macht, was diesen Namen mit dem Lande so enge habe zusammenwachsen lassen, sei die lange Dauer seiner Regierung; denn ist aber nicht so, nicht die Dauer, sondern der Inhalt dieser Regierung verleihen dem verewigten Könige seine hohe Bedeutung unter den Regenten Württembergs und Deutschlands. Vor dem Herbsten, was einem hervorragenden Mann widerfahren kann, sei es nun ein Fürst oder ein Bevorzugter des Geistes, daß er nach einer glänzenden Periode seines Lebens wieder in Vergessenheit gerath, blieb daher König Wilhelm bis zuletzt bewahrt; das bittere Wort: „er hat sich überlebt," hat auf ihn nie Anwendung finden können, der sich noch in der letzten Zeit durch eine bewundernswürdige Geistesfrische, durch ein lebendiges Interesse für sein Volk ausgezeichnet hat.

König Friedrich Wilhelm Karl wurde am 27. September 1781 zu Kaden bei Liegnitz, wo sein Vater Friedrich als preußischer General im Garnison lag, geboren; seine Mutter war die durch Schönheit ausgezeichnete Prinzessin Auguste Karoline Friederike Louise von Braunschweig-Wolfenbüttel. Schon wenige Jahre darauf quittirte sein Vater, dessen zum Befehlen wenig gerade Natur sich in der immerhin untergeordneten Stellung nicht wohl fühlen konnte, den preußischen Dienst, um bald darauf in die russische Armee zu treten. Aber auch hier duldete es ihn nicht lange; er nahm 1786 seinen Abschied und ließ sich in der Nähe von Lausanne am Genfersee nieder. Da Prinzessin Auguste in Rußland zurückblieb, so mußte ihr junger Sohn schon frühe der zarten Muttersorge entbehren, an deren Stelle nun ausschließlich die Strenge Zucht seines Vaters trat, welcher er beinahe ganz anheimgegeben war, nachdem seine Mutter am 27. September 1791, also gerade an seinem achten Geburtstage, gestorben war. Aber auch der süße Name Heimat durfte auf das junge Herz seinen [illegible] der nicht üben, denn sein Vater, des liebergen Aufenthalts bald überdrüssig, siedelte jetzt nach einem bei Montbéliard gelegenen Gute über, um sich 1790 nach Ludwigsburg zu begeben, wo er nun endlich seinem dauernden Aufenthalt nahm. Dieses unstäte Leben, verbunden mit der strengen Behandlung, die ihm widerfuhr, konnte kein herzliches Zusammenleben zwischen Vater und Sohn aufkommen lassen, und auch, als Friedrich im Jahre 1797 den herzoglichen Thron von Württemberg bestieg, änderte sich an dem bisherigen Verhältnisse nichts. Eine sichere Heimat, deren Mangel schon vorher die Jugend des Prinzen getrübt, hatte derselbe auch in Ludwigsburg nicht gefunden, da er sich mit seinem Vater noch zweimal, 1796 und 1799 vor französischen Invasionen flüchten mußte, ein Umstand, der schwerlich geeignet war, die Stimmung seines Vaters gegen seine nächste Umgebung freundlicher zu gestalten. Um so erfreulicher war es für den Prinzen, als er die väterliche Erlaubniß erhielt, einem längst gefühlten Drange zu folgen und als Volontär in österreichische Kriegsdienste treten zu dürfen. Er fand hier alsbald Gelegenheit sich auszuzeichnen und seine Bravour wie sein bedeutendes militärisches Talent zu zeigen, da Oesterreich damals im Kriege mit Frankreich begriffen war. Am 3. Dezember 1800, bei Hohenlinden, focht er seine erste Schlacht mit und bewies hier, indem er sich mitten unter die Feinde warf, eine solche Tapferkeit und Todesverachtung, daß die allgemeine Bewunderung dem achtzehnjährigen Heldenjüngling zu Theil wurde. Da riß ihn von Beichl seines Vaters, der ihn von der österreichischen Armee abrief, aus der kaum begonnenen glanzvollen Bahn, und traurig kehrte er nach Stuttgart zurück, wo ihm, nachdem er die Waffen getragen und männig geworden war, die strenge Abhängigkeit vom Vaterhause unerträglich wurde, bis endlich der Entschluß in ihm reifte, sich loszureißen und in's Ausland zu begeben. Nach verschiedenen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien kehrte er 1805, in demselben Jahre, da sein Vater die Königswürde annahm, nach Stuttgart zurück und durfte nun ungestört nach seinem Sinne leben. 1808 vermählte er sich auf diplomatischen Befehl Napoleon's mit der Prinzessin Charlotte von Bayern, aber der Ehe loste sich wieder nach 7jähriger kinderloser Ehe. Man sollte nun glauben, daß in den Prinzen, bei seiner hohen militärischen Begabung, die Versuchung herangetreten, die unterbrochene Bahn des kriegerischen Ruhmes wieder zu betreten; aber nein, er hätte bei der Stellung seines Vaters zu Napoleon nothgedrungen unter diesem Banner kämpfen müssen, und sein gut deutsches Herz machte dies ihm unmöglich. Erst 1812 übernahm er auf Befehl seines Vaters das Kommando über 15,000 Württemberger, die er dem Kaiser Napoleon nach Rußland zuführen sollte. Doch der Schmerz, unter dem Feinde des Vaterlandes gefochten zu haben, wird ihm erspart, indem er unmittelbar nach dem Einmarsch in Rußland erkrankte und das Kommando niederlegen durfte. Um so freudiger übernahm der deutsche Prinz, nachdem König Friedrich am 12. November 1813 durch den Vertrag zu Fulda dem Bunde gegen Frankreich beigetreten war, das Oberkommando über die zum vierten Armeekorps der Verbündeten bestimmten 24,000 Württemberger. Am 31. Dezember 1813 überschritt er den Rhein unterhalb Hüningen, erstürmte kurz darauf Cronal und warf die Franzosen über die Marne zurück. Durch diese Erfolge erschreckt und in dem Kronprinzen einen gefährlichen Gegner erkennend, warf sich ihm Napoleon selbst am 1. Februar bei Brienne in den Weg, mußte aber nach hartnäckigem Kampfe das Schlachtfeld räumen und wurde dabei von dem Kronprinzen lebhaft verfolgt, der am 11. Februar Sens erstürmte und am 14. Montereau besetzte, wo er zum zweiten Mal mit Napoleon zusammentraf. Dieser hatte nämlich inzwischen die Preußen zurückgedrängt und wandte sich jetzt gegen Schwarzenberg's Heer, zu welchem die Württemberger gehörten. Mit fünffacher Uebermacht griff er diese am 18. Februar an, welche, die Seine im Rücken, der Stadt den ganzen Tag tapfer vertheidigten, bis der Kronprinz, nachdem er Schwarzenberg's Korps in Sicherheit wußte, den Rückzug anzutreten befahl, der unter einem verheerenden Artilleriefeuer ausgeführt werden mußte und namentlich zwei Regimenter Infanterie hart mitnahm; aber Napoleon's Plan gegen Schwarzenberg, der dem ohnehin bedächtig geführten Kriege leicht ein Ende hätte machen können, war an Wilhelm's unerschütterlicher Tapferkeit, der ein sicherer Feldherrnblick zur Seite stand, gescheitert. Wenige Stunden hinter Montereau stellten sich die Württemberger wieder auf, ohne daß jedoch die Franzosen eine weitere Beunruhigung gewagt hätten. Am 25. März finden wir den Kronprinzen schon wieder bei La Fère Champenoise in hartnäckigem Ringen mit dem Feinde, den er abermals schlug, wodurch den Verbündeten der Weg nach Paris geöffnet wurde. Bekannt ist die verzweifelte Vertheidigung der französischen Hauptstadt durch Soldaten und Bevölkerung am 30. März, bekannt aber ebenso der heldenmüthige Sturm der Verbündeten auf die verschanzten Stellungen der Feinde; auch hierbei betheiligten sich die Württemberger unter ihrem Kronprinzen und hatten somit, als am 30. Mai 1814 der erste pariser Frieden geschlossen wurde, seinen geringen Antheil an dem Ruhme des glücklichen Feldzuges. Freudig und begeistert war der Empfang des Kronprinzen am 13. Juli in Stuttgart; die ganze Bürgerschaft zog ihm entgegen, und unter donnerndem Hochrufe hielt er seinen feierlichen Einzug. Der Frieden brachte dem Kronprinzen ein neues Glück, wonach sein einsames Herz sich längst gesehnt. Als er nämlich den wiener Kongreß besuchte, traf er daselbst die am 21. Mai 1788 geborene, wegen ihres großen Geistes gefeierte Großfürstin Katharina von Rußland, Tochter des Kaisers Paul und der Prinzessin Sophie Dorothea von Württemberg, seit 27. Dezember 1812 Witwe des Herzogs Peter von Oldenburg. Er hatte dieselbe, eine feurige Patriotin, welche die Trauerkleider nie nach dem Sturze Napoleon's ablegte, schon früher kennen gelernt, und sie hatten eine tiefe Herzensneigung zu einander gefaßt; jetzt waren beide frei, und so kam denn noch auf dem wiener Kongresse die Verlobung zu Stande. Aber der Krieg, der ihn in die Arme der tiefst stille geliebten Braut geführt, sollte jetzt verzögernd zwischen die Vermählung treten, als sich die Schreckenskunde durch Europa verbreitete: „Napoleon ist von der Insel Elba entkommen." Alsbald beschlossen die in Wien versammelten Mächte den Krieg gegen den Weltfriedensstörer bis zu dessen gänzlicher Vernichtung. Auch König Friedrich rüstete ein Heer von über 28,000 Mann, welches mit 18,000 Oesterreichern und über 8000 Normannern vereinigt, das dritte Armeekorps der Verbündeten bildete; der Kronprinz Wilhelm erhielt den Oberbefehl über diese vereinigten Truppen. Am 22. Juni 1815 überschritt er den Rhein und drang gegen Straßburg vor, unter dessen Schutz sich General Rapp mit 24,000 Franzosen hinter dem Suffelbach aufgestellt hatte. Am 26. Juni kam es zur Schlacht, welche damit endigte, daß die Franzosen bis dicht unter die Kanonen der Festung zurückgeworfen wurden. Der Kronprinz hatte sich dabei an der Spitze der Reiterei persönlich ausgezeichnet. Der Waffenstillstand setzte weiteren kriegerischen Thaten des heldenmüthigen Prinzen ein Ziel, und am 21. Oktober kehrte derselbe ruhmgekrönt, allgemein als genialer Feldherr anerkannt, in's Vaterland zurück. Sobald er sich losmachen konnte, eilte er nach Petersburg, wo am 24. Januar 1816 die Vermählung mit Katharina vollzogen wurde. Aber nur auf kurze Zeit war der jungen Ehe der Genuß stillen, Familienglückes beschieden, denn noch in demselben Jahre, am 30. Oktober 1816 brach der rasche Tod König Friedrich's den Kronprinzen auf den erledigten Thron. Der Regierungsantritt fiel in eine schwierige Zeit; die Finanzen waren durch die Kriege und die Prachtliebe der vorhergehenden Regierung zerrüttet, die Bewohner der durch Mediatisirung, Säkularisirung u. s. w. neuerworbenen Landestheile waren unzufrieden und standen den Altwürttembergern feindlich gegenüber und zu Allem hin bestanden noch Verfassungswirren, da König Friedrich die alte Verfassung aufgehoben und, weil die von ihm vorgeschlagene neue nicht angenommen worden war, ohne eine solche regiert hatte. Aller Augen waren daher hoffnungsvoll auf König Wilhelm gerichtet, den man schon als Kronprinzen geliebt hatte, und erwartungsvoll sah man seinen ersten Regierungshandlungen entgegen. König Wilhelm begann sofort mit der wesentlichen Verringerung des Hofstaats, stellte die Jagdbeschwerden ab, vereinfachte seinen Titel, gestattete jedem Unterthanen persönliches Gehör und brachte das über Gebühr aufgewucherte, überflüssige Schreiberwolk zur Bescheidenheit zurück. Ebenso ward volle Pressfreiheit eingeführt. Aber auch nach anderer Seite hin galt es zu helfen, aufzurichten. Schon die drei Jahre vor 1816 waren nicht besonders fruchtbar gewesen, nun stellte sich aber ein furchtbar strenger Winter ein, dem ein feuchtes Frühjahr und ein regnerischer, kalter Sommer folgte. Die ganze Ernte verfaul und auch beinahe alle andern Früchte gingen zu Grunde, so daß vom Sommer 1816 bis zum Sommer 1817 eine gräßliche Hungersnoth hereinbrach. Da zeigte sich's denn, daß der König in der Person seiner Gemahlin einen Schutzengel dem Lande gebracht hatte, der mit milder Hand zu helfen, zu retten wußte und nicht müde wurde im Spenden, wo es Noth that. Aber nicht bloß auf's Almosengeben beschränkte sich die edle Königin Katharina, sie wollte dauernde Hülfe leisten und gründete darum Anstalten und Vereine zur Hebung der armen Klassen. In Folge dieser unermüdlichen Wohlthätigkeit, wobei sie von ihrem königlichen Gemahl auf's Kräftigste unterstützt wurde, ist ihr Haupt in den Augen jedes guten Menschen von einer Glorie umstrahlt, welche keine Zeit zerstören kann, um so mehr, da sie auch, nachdem die entsetzliche Noth beendigt war, nicht innehielt, sondern durch zahlreiche wohlthätige und nützliche Stiftungen auch fernerhin sich den Dank ihrer Unterthanen erwarb. Allgemein war daher die Trauer, als die edle Königin plötzlich am 9. Januar nach ganz kurzer Krankheit verschied. Sie hatte dem Könige zwei Töchter geschenkt, die Prinzessin Marie, geb. 30. Oktober 1816, seit dem 19. März 1840 mit Graf Alfred von Neipperg vermählt, und die Prinzessin Sophie, geb. 17. Juni 1818, seit dem 18. Juni 1839 Gemahlin Wilhelm's III., Königs der Niederlande. Des Königs Herz war durch diesen Verlust tief verwundet, und nur die allgemeine Theilnahme seines Volkes, das die Verstorbene wie eine Mutter betrauerte, war im Stande, seinen Schmerz zu lindern. Die erste Sorge des Königs nach Beseitigung der größten Uebelstände war der, dem Lande eine gute, freisinnige Verfassung zu geben, aber er wurde in diesem Bestreben nicht, wie man doch glauben sollte, von den Landständen unterstützt. Diese hingen starr an dem von König Friedrich aufgehobenen „alten guten Rechte", das sie weniger zu Vertretern des Volkes als zu Vertretern machte und viele dem Gemeinwohl schädliche Privilegien der bevorzugten Stände in sich schloß. Diesem veralteten morschen Gebäude nun stellte der König eine auf moderne Grundsätze und auf allgemeine Gleichheit vor dem Gesetze basirte, von dem freisinnigen Minister v. Wangenheim ausgearbeitete Verfassung entgegen, und eben diese letztere Bestimmung wollte den alten Ständen nicht behagen. Da also mit ihnen keine Verständigung möglich war, so löste der König am 4. Juni 1817 die Ständeversammlung auf und regierte zwei Jahre lang ohne Verfassung nach dem am 5. Juni aufgestellten Programme, daß schon jetzt dem Volke die Wohlthaten des Verfassungsentwurfs zu Theil werden sollten, ein Versprechen, das durch Beseitigung mehrerer drückenden Gesetze und beschränkenden Bestimmungen treulich erfüllt wurde. Allerdings verbreitete der Schritt, welchen der König gethan, Anfangs Unzufriedenheit, aber als man durch die Erfahrung die Wohlthaten des neuen Verfassungsentwurfs, nach welchem der König auf's Genauste sich richtete, nach und nach kennen lernte, da legte sich die Aufregung, und es wurde allgemein das Verlangen laut, die abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Auf's Bereitwilligste berief der König nunmehr die Ständeversammlung auf den 15. Juli 1819 nach Ludwigsburg, und schon am 24. September unterzeichneten die Ständemitglieder die vollendete Verfassungsakte, welche namentlich die Verhältnisse des Königs zum Volke, die Bestimmung der Form, in welcher sich die Staatsgewalt bewegen sollte und den Antheil des Volks an der Ausübung einzelner Theile feststellte. Am 25. leistete der König zu Ludwigsburg den feierlichen Eid auf die neue Verfassung, und am 27. wurde dieselbe unter enthusiastischem Volksjubel im Lande proklamirt. Daß das Verfassungswerk diesmal so rasch

drückt wurde, dazu trugen auch die Verhältnisse im übrigen Deutschland wesentlich bei. Materiell hob sich Württemberg trotz der ungünstigen Verhältnisse unter der neuen Herrschaft seines Königs in jenen sonst so traurigen Tagen überraschend schnell. Derselbe war nämlich durch lange Erfahrungen und sorgfältiges Prüfen zu der Ueberzeugung gekommen, daß Württembergs Produktion bei rationeller Benutzung des Bodens wesentlich gesteigert werden könne, und daß durch Einführung neuer Kulturen an der einen Stelle, oder durch das Aufgeben derselben an solchen, wo sie nicht gedeihen konnten, und durch ihr Ersetzen mit anderen die Landwirthschaft und damit der Wohlstand des Landes erheblich verbessert werden müßte.

Mit der ihm eigenen Energie, die er schon bei der Einführung der Verfassung gezeigt, ging er alsbald an's Werk, und forderte zur Gründung eines landwirthschaftlichen Vereins auf zur Belebung und Verbreitung landwirthschaftlicher Industrie, an dessen Spitze er mit seiner Gemahlin treten wolle. Eine Zentralstelle sollte zu Stuttgart errichtet werden, welcher von allen Seiten Erfahrungen und Vorschläge mitgetheilt werden sollten, damit diese dann dieselben weiter verbreiten und den höheren Staatsbehörden die Beförderungsmittel und Hindernisse der Landwirthschaft mittheilen könnte. Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang, und bald entstanden neben dem Hauptvereine Bezirksvereine mit Bezirks- und Gauversammlungen, und 1841 hatte schon jedes Oberamt einen Bezirksverein. Damit aber die neue Entwicklung unter dem Landvolke mehr Eingang fände, stiftete er ein landwirthschaftliches Fest, bei welchem für die besten landwirthschaftlichen Erzeugnisse Preise vertheilt werden sollten, und dem noch ein Wettrennen und mancherlei andere Belustigungen angehängt wurden; es ist dieß das am 26. September 1818 zum ersten Male gefeierte und seitdem jährlich am selben Tage wiederholte, jedem Württemberger und auch dem Auslande wohlbekannte Volksfest bei Cannstadt, das jedesmal Tausende von Menschen versammelte und auch ferner, wie König Karl bestimmte, gefeiert wird. Im selben Jahre wurde auch das landwirthschaftliche Institut in Hohenheim eröffnet, welchem bald junge Landwirthe aller gebildeten Völker zuströmten. Aber auch Gewerbe und Handel ließ der umsichtige Monarch nicht aus dem Augen, obgleich er im Ackerbau die eigentliche Quelle von Württembergs Volksstand sah; das erste Dampfschiff, welches 1824 den Bodensee befuhr, wurde von König Wilhelm gebaut und nach ihm benannt, wie er auch die 1841 in's Leben tretende Neckardampfschifffahrt begünstigte. Den Eisenbahnen wandte er in späterer Zeit seine besondere Aufmerksamkeit zu. Dem richtigen Blick des Königs Wilhelm auch in handelspolitischer Beziehung dürften aber vor Allem seine Zollvereinsbestrebungen beurkunden, welche, nachdem sie zuerst nur bei Hohenzollern und Bayern Erfolg hatten, endlich zu dem großen deutschen Zollverein führten, der bis auf den heutigen Tag, wo freilich seine Existenz durch Preußen bedroht ist, fortbesteht.

Derartige weise und praktische Bestrebungen wurden bald durch den steigenden Flor des Landes belohnt, so daß dasselbe den politischen Jammer des Jahres 1830 weniger tief empfand. Inzwischen hatte sich der König, welcher noch seinen Thronerben hatte, am 15. April 1820 auf's Neue vermählt, und zwar mit seiner am 4. September 1800 geborenen Cousine Pauline Thérèse Louise, welche würdig in die Fußstapfen ihrer Vorgängerin, der Königin Katharina, trat. Aus dieser Ehe entsprossen die Prinzessin Katharina, geboren am 24. August 1821, seit dem 21. November 1845 die Gemahlin des Prinzen Friedrich von Württemberg, endlich 1823 zur allgemeinen Freude des Landes an Thronerbe, der nunmehrige König Karl von Württemberg, dessen wir in der vorigen Nummer schon ausführlich gedachten, und die Prinzessin Auguste, geboren am 4. Oktober 1826, seit dem 17. Juni 1851 vermählt mit dem Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar. Die Umsichtheit der neuen Königin und ihre nie ermüdende Wohlthätigkeit, der wir z. B. die sogenannte Pauline-Pflege für verwahrlosete Kinder verdanken, war trefflich geeignet, das Band zwischen Fürst und Volk noch fester zu schürzen, und als der 25. September 1841 anbrach, da zeigte sich so recht, wie tief die Liebe zu ihrem König in den Herzen der Württemberger wurzelte. Das ganze Land brauste eilte herbei, um das fünfundzwanzigjährige Jubelfest seines Regierungsantritts mitzufeiern, und das Schönste an dem Feste war, daß Alles den Ausdruck des Freiwilligen, Ungezwungenen hatte, nichts Gemachtes dabei war: die ganze Festfreude war echt, wie die Liebe zu dem verehrten Könige. Aber die Zeiten ändern sich und auch in Württemberg brach das Jahr 1848 an, das mit allem Hergebrachten brechen und ein neues auf demokratischem Grunde ruhendes Deutschland schaffen wollte, Viele sogar für eine soziale Republik agitirten. Jetzt galt es zu zeigen, ob die Zügel der Regierung in sicheren Händen ruhten, und wir müssen sagen: König Wilhelm hat seine Aufgabe wohl gelöst. Mit vielen Konzessionen, wie zum Beispiel mit der Preßfreiheit, kam er den Volkswünschen zuvor, und von den andern Neuerungen gewährte er gerade genug das Nöthigste. Aber um keinen Preis ließ er sich selbst in den revolutionären Strudel hineintreiben. Der Reichsverfassung verweigerte er allerdings lange seine Anerkennung, aber als er sich endlich dazu bekannt, sorgte er für die pünktliche Promulgirung ihrer Beschlüsse in seinem Lande und wußte durch energisches Auftreten zu verhüten, daß Württemberg durch das in Stuttgart tagende Rumpfparlament in den badischen Revolutionskampf mit hineingerissen wurde. Zu eigentlichen revolutionären Bewegungen ist es in Württemberg während jener Zeit nicht gekommen. Den auf die Revolutionsjahre folgenden preußischen Unionsplänen war er durchaus abgeneigt, so daß sogar eine Zeit lang der preußische Gesandte von Stuttgart abberufen wurde, und in demselben Sinne sprach er sich im gleichen Jahre, 1850, auf der Versammlung süddeutscher Monarchen in Bregenz aus. Dagegen war er ein entschiedener Anhänger des endlich 1863 auf dem deutschen Fürstentage versuchsweise besprochenen föderativen Systems, nur daß er auch großes Gewicht auf eine neben dem Bundestag stehende deutsche Volksvertretung legte, wie er denn am 18. Juni 1851 einen derartigen Vorschlag schriftlich dem Fürsten von Schwarzenberg machte. Im selben Jahre stellte er die Verfassung von 1819, welche durch die Bewegungsjahre alterirt worden war, vollständig wieder her und fügte derselben nur noch einige Artikel aus den deutschen Grundrechten bei, wie z. B. die Aufhebung der auf dem Grund und Boden ruhenden Lasten. In den folgenden Jahren war in Württemberg das Verhältniß zwischen Fürst und Volk stets ein friedliches, ungetrübtes, das Land hob sich in gewerblicher Beziehung fortwährend, und das Musterlager in Stuttgart galt zugleich auch als Musteranstalt für andere Staaten. Der Raum verbietet uns, hierauf näher einzugehen, und wir fügen nur noch einige politische Momente an. Auf dem Fürstentage stimmte der damalige Kronprinz Karl in seines Vaters Namen für die Reform, und das Fehlschlagen des von ihm schon früher befürworteten Planes schmerzte den greisen Fürsten auf's Tiefste; denn daß er nicht, wie man ihm da und dort vorwarf, bloß für das materielle Wohl seiner Württemberger besorgt war, sondern auch ein Herz hatte für's deutsche Gesammtvaterland, dafür sprach seine Vergangenheit, wie denn der von ihm angebahnte Zollverein als der erste Schritt zur Wiederherstellung einer deutschen Nation anzusehen war. Aber König Wilhelm war zugleich ein starker, konsequenter Charakter, jedem suchenden Herumtasten abgeneigt, und so ist es zu erklären, daß er nicht allen zu Deutschlands Einigung aufgestellten Theorien Gehör gab, sondern auf dem von ihm für richtig erkannten Wege beharrte.

Ein Gebiet, welches bei der Charakteristik eines Fürsten stets in Betracht kommt, haben wir bisher geflissentlich übergangen, wir meinen die Liebe zur Kunst und die Förderung derselben. Das erste Kunstwerk, das unter ihm geschaffen wurde, war ein Denkmal der Trauer. 1824 wurde eine Kapelle an der Stelle der Stammburg Württemberg auf dem rothen Berg bei Untertürkheim als Ruhestätte der Königin Katharina erbaut, an deren Seite jetzt auch ihr königlicher Gemahl, der Erbauer des Denkmals, schlummert. Die Kapelle, in reizender Umgebung auf einem Ausläufer des Schurwaldes, dem rothen Berge, gelegen, ist von grünem Sandstein gebaut und bildet eine Rotunde mit drei gleich vorspringenden Portiken, von vier jonischen Säulen getragen. Ihr Licht erhält sie durch die Kuppel; vier Nischen im Innern enthalten die Bildsäulen der vier Evangelisten aus karrarischem Marmor, von berühmten Meistern gefertigt. Unter der Kapelle gegen Osten ruht das vereinigte königliche Paar nach langer Trennung wieder vereinigt. Sinnige Sprüche aus der heiligen Schrift an der Außenseite der Kapelle deuten den frommen Sinn des Stifters, seine nimmer vergehende Liebe und seine tröstende Hoffnung auf Wiedervereinigung an. Es ist gewiß ein poetischer Sinn, der aus der Wahl dieses Punktes zur Ruhestätte für sich und die geliebte vorangegangene Gemahlin spricht, und die letztwilligen Bestimmungen des Königs über sein eigenes Leichenbegängniß bekräftigen seine hohe Anschauung.

Weitaus bedeutender als Kunstwerk ist das 1820 vollendete Landhaus Rosenstein, auf dem ehemaligen Rohrenstein am unteren Ende des königlichen Schloßgartens, bei Cannstadt. Auch dieses Bauwerk, 850 Fuß über dem Meere gelegen, zeichnet sich durch eine wunderschöne Lage aus, welche einen weiten Umblick auf die gesegneten Gauen Württembergs gestattet. Das in seltener Harmonie und Schönheit ausgeführte Gebäude liegt in einem weitläufigen Parke, an den sich eine ausgedehnte Meierei anschließt. Dem äußeren Schmucke des Schlosses, das ein längliches Viereck bildet, 240 Fuß lang, 160 Fuß breit, mit Ausnahme des mittleren Flügels einstöckig und im edlem griechischen Style aus massiven Quadern ausgeführt ist, entspricht ganz die innere Ausstattung, die es zu einem wahren Tempel der Kunst macht. Saal reiht sich an Saal, Gemach an Gemach, und in jedem treten dem Besucher neue Kunstschätze in prachtvollen Gemälden und Statuen entgegen, zu deren Beschreibung uns leider der Raum mangelt. Das Ganze wird von einem höheren Mittelgebäude durchschnitten, und von Außen zieht sich eine neun Fuß breite, fünf Fuß hohe Terrasse ringsherum. In den Giebelfeldern sind Reliefs mit Darstellungen aus der Mythe von Helios und Selene sehr geschmackvoll ausgeführt.

Am Fuße des Rosensteins liegt die 1851 vollendete Wilhelma, ein im strengsten maurischen Stile ausgeführter Landsitz, der jetzt nach jedenfalls das erste derartige Kunstwerk in Deutschland. Das Ganze besteht in einem Wohngebäude, um das sich Gewächshäuser, Säulengänge, Kioske, Belvedere, ein Festsaal, ein Schauspielhaus und Dienstgebäude aneinander schließen; die um die Gebäude der angelegten und mit Blumenbeeten, Wasserbecken, Springbrunnen und Baumpflanzungen reichlich geschmückten Anlagen sind, das mag man wohl bedenken, an die Stelle eines weiten, öden Brachfeldes getreten, das vorher gänzlich umgearbeitet werden mußte. Das Fesselnde des maurischen Baustyles wurde von dem Baumeister glücklich verwerthet, die Vortheile desselben aber, welche einer genialen Laune hinreichenden Spielraum lassen, sind mit eben so viel Glück als Geschmack ausgebeutet. Die bunten Farben, das unausgesetzte Pflanzengewirr der orchestralischen Verzierungen, das durch die Fenster gedämpft hereinfallende Licht und das murmelnde Rauschen der Fontänen versetzen den Besucher in eine Stimmung, wie sie uns aus den Märchen von Tausend und einer Nacht anhaucht. Auch hier fehlt es nicht an Kunstwerken der Malerei und Bildhauerei, und es sind namentlich die schönen Thierstatuen im Garten hervorzuheben.

Viele anderen Bauten, entweder selbst Kunstwerke aber doch Zwecken der Kunst gewidmet, müssen wir hier aus Mangel an Raum übergehen und können nur noch erwähnen, daß der verewigte König namentlich in der letzten Zeit seiner Regierung viel für die Verschönerung der Residenz gethan hat. Der Königsbau, der Schloßplatz, die Markthalle und Anderes wurde vollendet, ausgedehnte Pläne zu prachtvollen Neubauten aber wurden durch den Hingang des Königs unterbrochen.

Schon seit längerer Zeit war eine merkliche Abnahme der Kräfte bei König Wilhelm eingetreten, doch hatte er sich in Folge des Besuches der Bäder, namentlich in Ems, immer wieder verhältnißmäßig gestärkt gefühlt. Im April 1863, als er bei seiner Rückkehr in Stuttgart festlich empfangen wurde, konnte man sich zum ersten Mal nicht verhehlen, daß seine Kräftigung stattgefunden hatte, weil wirklich nahm auch von da an die Schwäche stetig zu. Dennoch bewahrte er die alte geistige Frische und nahm an Allem thätigen Antheil, bis ihn endlich im März 1864 die stetige Schwäche veranlaßte, einem Ministerrath, mit dem Kronprinzen an der Spitze, die Regierung zeitweilig zu übertragen. Die Nachricht, daß der König an der Brustwassersucht leide, hatte die schlimmsten Befürchtungen erweckt, und die im Vorsaale des k. Residenzschlosses aufgelegten Listen waren stets von einer besorgten Menge umlagert. Trotz dieser Befürchtungen schien aber wieder Besserung einzutreten; der König übertrug die Regierungsgeschäfte und ließ für den 16. Juni Vorbereitungen zu einer Reise nach Wiesbaden machen. Doch gab er auf Anrathen seiner Aerzte diesen Gedanken wieder auf und siedelte am 20. Juni, der besseren Luft wegen, nach dem königlichen Landhause Rosenstein über. Auch hier aber wuchs die Schwäche zusehends, und am Samstag, den 25. Juni Morgens, zehn Minuten nach 6 Uhr, schloß ihm der Tod mit sanfter Hand die Augen, indem er fast unmerklich für die Umstehenden hinüberschlummerte, im achtundvierzigsten Jahr seiner Regierung, im dreiundachtzigsten seines Lebens. Groß und gerecht war der Schmerz des Landes; denn obgleich man auf einen plötzlichen Ausgang gefaßt war, so schob man ihn doch auf spätere Zeiten hinaus, und wurde durch die plötzliche Todesnachricht, welche alle Glocken mit ihren Zungen verkündeten, auf's Schmerzlichste überrascht. Ein Vater des Landes, ein gerechter Fürst war seinem Volke geschieden, und wie ihm, so oft er nach längerer Abwesenheit in sein Land zurückkehrte, ein warmer, wirklich gefühlter Jubel entgegentönte, so war auch die Trauer um den Geschiedenen wahr und echt.

Wir schließen damit, sind aber weit entfernt, den reichen Stoff erschöpft zu glauben, wir mußten vieles Wichtige übergehen, Manches verschweigen, das wir gern berührt hätten, aber das glauben wir gezeigt zu haben, daß die Württemberger um einen Fürsten trauern, der ein ganzes Herz für sein Volk hatte, den sein praktischer Blick befähigte, den materiellen Wohlstand seines Volkes in überraschender Weise zu heben, der aber auch für die idealen Bestrebungen der Zeit in seiner Weise zugänglich, und dem es jedenfalls Ernst war, auf erreichbarem Wege die möglichste Einigung Deutschlands gegen Außen anzustreben. Es war ein freier, konsequenter Geist, der auf dem einmal für richtig erkannten Wege unbeirrt weiter schritt, ohne nach rechts oder links abzuweichen, wodurch er allerdings da und dort anstieß, aber doch immer den Vorzug des praktischen Strebens nach einem praktischen Ziele vor den überschwänglichen Theoretikern voraus hatte. Was aber der schönste Lorbeer ist, der seinen Sarg schmückt, das ist sein unerschütterliches Rechtsbewußtsein, sein strenges Festhalten an der Verfassung, selbst wenn es galt, der eigenen Wünsche, was seinerseits für besser Erkannte aufzuopfern. So war König Wilhelm ein Welfe unter den deutschen Fürsten, gerecht und wohlthätig, furchtlos und treu nach der Devise seines Wappenschildes.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu dem Bild S. 660.)

Während wir noch das Bild des friedlichen Lagers auf der Düppelerschanze betrachten, von dem wir in der vorigen Nummer gesprochen, hat auf dem Kriegsschauplatz Alles wieder ein anderes Ansehen gewonnen. Die Konferenz hat ihre vergebliche Weisheitskrämerei aufgegeben, und schon donnern die preußischen Kanonen lustig auf der endlich befreiten Insel Alsen, wo die Dänen gleich Barbaren gehaust haben. Abermals flehen sich die deutschen Segel im frischen Hauche der deutschen Nordsee, und bald werden sie die Befreiung der Welt erneuert vollbracht haben, womit das deutsche Programm des Krieges gegen Dänemark zunächst beendigt ist. Jedes weitere Hinübergreifen fällt dann auf das Haupt der Dänen, welche aus böser Saat rasa eine böse Ernte halten dürften.

Die Trauerparade König Wilhelm's von Württemberg.

(Zu dem Bild S. 661.)

Im Anschluß an den Lebensabriß König Wilhelm's fügen wir eine Schilderung der letzten Staatsfeierlichkeiten bei, welche ganz nach den mit rührender Einfachheit abgefaßten letztwilligen Bestimmungen des nun in Gott ruhenden Königs stattfanden. Nur in einem Punkte fand sich der nunmehrige König veranlaßt, davon abzuweichen, indem er den Leichenzug jenen gewöhnlichen Katafalk im weißen Marmorsaale des Residenzschlosses passiren ließ. Obgleich nun das Angesicht des Verewigten den Blicken entzogen war, drängte sich doch eine zahllose Menge hinzu, um den Ueberresten des geliebten Monarchen wenigstens noch einmal nahe zu sein. Der Katafalk war mit wirklich königlicher Pracht ausgestattet. Ein schwarzsammetener, reich mit Silber verzierter, im Innern mit weißem Moire brokirter Baldachin erhob sich über dem reichsammetenen, mit Gold auszuschlagenden Sarge, zu dessen Häupten die Krone auf einem Kissen von Goldbrokat ruhte, zu oberst stand ein silbernes Kruzifix; zu Füßen des Sarges lag der Königsmantel mit Hermelin, auf ihm das Reichsschwert, Herzogshut, Szepter und Friedenszweig, zu beiden Seiten auf schwarzsammetenen Kissen die hohen Orden des Verewigten. Als Wächter standen zu beiden Seiten des Sarges vier Kammerherren, zwei württembergische Obersten und die Kommandeure des vierten reitenden Husaren- und preußischen Kürassierregiments, deren Inhaber der Verewigte war. Am folgenden Tage, den 29., fand Abends 7 Uhr im königlichen Schlosse der Trauergottesdienst vor dem Katafalk statt. Der Saal war gefüllt mit Leidtragenden, aus deren Mienen der aufrichtige Schmerz um den Verewigten sprach; unter ihnen sind die königliche Familie, der gesammte Hofstaat, die fremden fürstlichen Personen und Gesandten namentlich zu bemerken; außerdem waren alle bei Hof Presentirten, die gesammte Geistlichkeit, der ständische Ausschuß, der Stadtmagistrat mit einer Deputation der städtischen Kollegien Stuttgarts dazu geladen. Der Männerchor der königlichen Hofkapelle eröffnete und schloß die

Schloß Roſenſtein bei Stuttgart. Originalzeichnung von Kleemann. (S. [illegible])

Feierlichkeit mit einem ergreifenden Geſang, die Gedächtnißrede, ein wirkliches Meiſterwerk, hielt der Oberhofprediger v. Grüneiſen. Das eigentliche Leichenbegängniß nahm am 30 Juni zufolge der eigenhändigen Beſtimmung des Verewigten um Mitternacht ſeinen Anfang. Schon vor 12 Uhr hatte ſich eine zahlloſe Menſchenmenge in der Umgebung des Schloſſes eingefunden, um den einfachen Leichenzug des geliebten Königs nach der von ihm zur Ruheſtätte erkorenen Gruft auf dem rothen Berg zu erwarten. Kurz nach 12½ Uhr fuhr der Leichenwagen, gezogen von ſechs mit ſchwarzem Sammet bedeckten Pferden, vor, und zugleich ſtellte ſich die Leibgarde und das Feldjägerkorps im inneren Schloßhofe auf. Ein Theil der letzteren und eine Abtheilung Infanterie bildete eine Gaſſe, um den Zug, der ſich 15 Minuten vor 1 Uhr in Bewegung ſetzte, durchzulaſſen. Voran ritten zwei Fackelträger, denen eine Abtheilung Feldjäger und Garde folgte. Hierauf kam der Leichenwagen, dem ſich in zwei vierſpännigen, mit Trauerflor überzogenen Hofwagen die höchſten Hofchargen und der Oberhofprediger anſchloſſen; eine zweite Abtheilung der Leibgarde bildete den Schluß. Die Muſik derſelben ſpielte den beethoven'ſchen Trauermarſch. In Kannſtadt und Untertürkheim, wo alle Häuſer der Straßen, durch welche ſich der Zug bewegte, ſchwarz beflaggt waren, erwarteten die feierlich gekleideten Einwohner, Fackeln tragend, mit ihren Behörden an der Spitze, den Zug, welchen ſie in tiefernſter Stimmung an ſich vorüberziehen ließen. Auch die bürgerlichen Kollegien anderer benachbarter Ortſchaften waren herbeigeeilt und viele Fremde hatten ſich außerdem eingefunden. In Rothenberg wurde der Zug ebenfalls feierlich empfangen, der ſich jetzt den ſteilen Berg hinaufbewegte, von wo im Fackellichte die frommen Inſchriften der Kapelle herabglänzten. Um ¾ Uhr verkündete ein Schuß aus der von Offizieren bedienten Kanone auf dem Berge, daß ſich die Decke über der Gruft des edlen Fürſten geſchloſſen habe.

Die griechiſche Kapelle auf dem Rothenberg. Originalzeichnung von Kleemann. (S. [illegible])

Google

König Wilhelm I.

König Wilhelm von Württemberg. Nach einer Photographie, von Baum. (S. 662.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Achtundvierzigstes Kapitel.

„Freestone," sagte die Frau des Baumeisters, als das Pärchen jene lustige halbe Stunde nach dem Mittagessen beisammenwaß, welche einen so wichtigen Beitrag zur Verdauung liefert und den Menschen zum Frieden mit sich selbst und mit aller Welt stimmt, „Freestone, ich muß mit Dir sprechen."

„Jetzt, meine Liebe?" versetzte der Baumeister. „Ich meinte, ich könne meine paar Nicker thun, um kurzig wieder in's Geschäft zu kommen. Wenn Du mir aber etwas zu sagen hast, so muß ich natürlich wach bleiben. So rede."

„Ich möchte wissen," sagte die Dame, „ob Du den lieben Robert nicht lange genug gestraft hast, und wann der arme Schelm wieder einmal in's Haus kommen darf."

„Ich meine, Der schon wiederholt bedeutet zu haben," antwortete Freestone, „daß ich nichts mehr von ihm will."

„O ja, ich weiß, Du hast solchen Unsinn an mich hingesprochen," sagte der Dame; „aber Du warst allemal toller Laune, und wir denkten nicht daran, zu glauben, daß Du's im Ernst meinest."

„Wenn Du nicht daran denkst, so thut das Erinnern noth," erwiderte Freestone etwas scharf. „Du magst deßhalb wieder und wieder hören, daß es mir wirklich Ernst ist. Was soll dabei herauskommen, daß ich immer mit diesem Gegenstand gequält werde? Es that mir Leid genug, so handeln zu müssen, um seiner sowohl als um Deinetwillen; aber es handelte sich um eine Pflicht, die ich nicht von mir abweisen durfte."

„Wenn es Dir leid war," bemerkte Frau Freestone, „so hättest Du es einfach unterlassen können, und wenn es Dir noch leid thut, so ist es leicht abzuändern. Niemand soll mich glauben machen, daß er so schlimm ist, wie Du mir ihn ausmalest, und selbst wenn er's wäre, so hat der arme Schelm in der langen Zeit genug durchgemacht, um zehnmal ärgere Sünden abzubüßen. Ich kann mir denken, daß er sich vor Kummer zu Haut und Knochen abgegrämt hat; und doch kommt er nicht her — das ließe sein Stolz nicht zu; ein sehr tadelnswerthes Gefühl. Eines aber weiß ich gewiß, Freestone, und wenn Du nur ein Bischen vernünftig seist, nur dieses einzige Mal in Deinem Leben die Dinge anschauen wolltest, wie es der Brauch ist, so müßtest Du —"

„Es hat Zwölf geschlagen, und ich muß den Portier sprechen, der jetzt im Hof ist," rief Freestone, der so hastig aufsprang, daß er fast seinen Sessel umwarf, nach seinem Hut griff und aus dem Zimmer eilte.

„Es ist himmelschreiend," sagte Frau Freestone, „und er kann's am jüngsten Tag nicht verantworten, daß er den armen Jungen in dieser herzlosen Weise behandelt."

„Was haben Sie, Mutter?" fragte Lucie, die gegen das Ende des von uns mitgetheilten Gespräches eingetreten war. „Warum hat Robert überhaupt fort müssen? Ich stellte an den Vater mehr als einmal diese Frage, erhielt aber bloß die Antwort, er habe sich sehr schlecht aufgeführt und solle sich im Haus nicht wieder blicken lassen. Dann schickte er mich an's Klavier und sagte, ich solle ihn nicht weiter plagen."

„Es ist sehr unrecht von ihm und obendrein auch sehr lieblos, wegen einer solchen Tumperei ewig fort zürnen zu wollen," sagte Frau Freestone mit großem Nachdruck. „Und dabei thut er noch, als habe er den Vater des armen Kindes gerne gerodet — sauberes Vornehmen das. Ich möchte wissen, was mein Bruder sagen würde, wenn er zurückkommen und es sehen könnte. Doch Du sollst selbst darüber urtheilen, Lucie, und mir Deine eigene Herzensmeinung sagen. Ich habe darüber schweigen wollen, und that es natürlich gegen Jedermann sonst; aber Du gehörst zur Familie und bist alt genug, um in solche Dinge eingeweiht zu werden. Auch bin ich überzeugt, Du wirst, wenn Du nur erst den ganzen Sachverhalt kennst, meine Ansicht theilen und einsehen, daß Dein Papa sich nicht gegen das arme Kind betragt, wie er sollte. Ja, zu dieser Einsicht wirst Du kommen, wie sehr Du ihn auch lieben magst. Das muß Jedermann, wenigstens Jedermann, der nicht so blind und starrköpfig ist — — Doch er ist Dein Vater, und ich will in Deinem Verein nichts gegen ihn sagen; aber Du sollst hören und Dir selbst ein Urtheil bilden."

Und ohne weiteres Zögern setzte sie Lucie von den Umständen in Kenntniß, welche zu der Entlassung ihres Cousins aus dem Haus seines Onkels Anlaß gegeben hatten, natürlich mit der ihrer eigenen Anschauungsweise entsprechenden Färbung; doch Thatsachen sind sprüchwörtlich ungefügige Dinge, und wie auch Frau Freestone's Beredsamkeit sie zu überfirnissen suchte, behielten sie noch hinreichende Kraft, um Lucie zu der Erwiederung zu veranlassen:

„Ich verstehe nicht viel von dergleichen Sachen, Mama, und man kann ja auch nicht von mir erwarten; doch müssen Sie mir nicht böse sein, wenn ich sage, daß es mir vorkommt, Robert sei ein schlimmer Mensch gewesen und der Vater habe nicht anders handeln können, als wie er gehandelt hat. Es nimmt mich Wunder, daß Ihnen dieß nicht auch klar ist."

„Du tritist natürlich immer auf die Seite Deines Vaters," versetzte Frau Freestone mit einem unwilligen Aufwerfen des Kopfes. „Ich hatte das voraus wissen und meinen Athem sparen können. Du bist eben sein Hähnchen, wie auch dieser Thornway, mit dem er vor Jedermann flankirt und dich thut."

„Und Herr Thornway hat sich wirklich in so schöner Weise gegen Robert benommen?" sagte Lucie gedankenvoll, ohne auf die letztere Bemerkung ihrer Mutter zu achten.

„Das hätte ich dem einfachen, altmodisch aussehenden Menschen nicht zugetraut. Ja, wenn es Edward Gaylord wäre — der sieht aus wie ein Mann, von dem sich ein solches Handeln erwarten läßt; aber Thornway? Ei, ei, wer hätte dieß gedacht?"

„Ich sehe nicht ein, was da viel zu verwundern ist," bemerkte Frau Freestone. „Eine volle Großmutter gegen den armen Jungen. Ich hätte dem Pitz dafür eins in's Gesicht geben mögen."

„Und was er gelitten haben muß," fuhr Lucie noch immer in Gedanken fort. „So lange Zeit die Schande tragen zu müssen, wenn man sich unschuldig weiß und gleichwohl nicht im Stande ist, sich zu rechtfertigen! Das klingt wie ein kleiner Roman, und ich liebe die Romane. Ich konnte ihm früher nie ein Interesse abgewinnen, halte überhaupt den unschönen bärtigen Knirps, der aussieht, als könne er einer jungen Dame, und wenn der Kopf darauf stünde, kein artiges Wort sagen, nie leiden mögen; doch für die Zukunft muß ich ihn wahrhaftig gern haben. Ich kann mir fast vorstellen, daß er schön sei."

Unter dem Einfluß der so geweckten neuen Gefühle erlitt Luciens Benehmen gegen unseren jungen Freund eine Veränderung, die unter anderen Umständen für ihn unsichtbar gewesen wäre, jetzt aber nur dazu diente, das Peinliche seiner Lage zu erhöhen. Denn kam es ihm schon schwer an, eine gleichgültige Miene zu bewahren, wenn er mit der gewöhnlichen Höflichkeit, zu welcher ihn seine Stellung verpflichtete, und gelegentlich auch mit einem Anflug von Stolz, der nicht eben nöthig war, behandelt wurde, wie mußte ihm erst werden, als Lucie ihm mit einer wahrhaft berauschenden Herzlichkeit begegnete und durch hundert kleine Aufmerksamkeiten bekundete, wie sehr sie ihn zu schätzen wußte. Vor der Gewalt dieser Eindrücke schmolzen die festesten Entschlüsse des armen Franz wie der Schnee in der Sonne. Es war unmöglich, in diese, von freundlichem Interesse glänzenden Augen zu schauen und dabei an etwas Anderes als an ihre Schönheit zu denken. Hätte er übrigens darnach getrachtet, Edwards aus ihrer Neigung zu verdrängen, so würde schon die offene Weise, mit der sie ihre Gefühle gegen ihn kundgab und dadurch zeigte, daß es keine wärmeren als die der Freundschaft waren, die Wirkung ihres Zaubers zerstört haben. Doch kam ihm nicht entfernt der Gedanke, einem Freund entreißen zu wollen, und eben so unfähig war er, das Vertrauen, das sein Prinzipal in ihn setzte, dadurch zu vergelten, daß er seine Tochter zu einem Liebesverhältniß mit einem jungen Menschen ohne Vermögen zu verlocken suchte.

Da er indeß keine anmaßenden Hoffnungen unterhielt, die durch ihr unbefangenes, zutrauliches Benehmen niedergehalten werden konnten, so wirkte das Letztere nur um so entschiedener auf seinen Geist. Es war reines Gift für seinen Frieden; denn so köstlich es auch den Sinnen vorkam, fühlte er doch, daß er nichts Besseres thun konnte, als wenn er den Trank entschlossen zurückwies. Wohl eine harte Aufgabe; aber die Welt war ihm früh eine Schule der Entbehrung gewesen, und er fand sich mit der ganzen ernsten Festigkeit des Wesens darein, sie zu erfüllen. Als Folge davon fand Lucie, daß die freundschaftliche Annäherung, durch welche sie in ihrem unschuldigen Sinn den Werth und die Hochherzigkeit des jungen Mannes anerkennen zu müssen glaubte, nur kalt und fast abstoßend aufgenommen wurde. Sie hielt, sobald sie das merkte, mit jungfräulicher Selbstachtung wieder an sich und ärgerte sich vielleicht auch ein wenig darüber, daß ein Jüngling, der so edler Gesinnungen und Handlungen fähig war, sich so wenig zu benehmen wußte. Ob es wohl alle Bücherwürmer so machten?

Franz bemerkte das Umschlagen von schwesterlicher Vertraulichkeit zu einem abgemessenen, höflichen Verhalten mit bebendem Lippen und schmerzlichem Herzweh, aber sein Gewissen sagte ihm, daß er recht gehandelt habe, und er fühlte sich getröstet.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wir haben in der letzten Zeit nichts von den geistigen Errungenschaften unseres Helden gesprochen, hätten aber eine sehr verfehlte Skizze seines Charakters geliefert, wenn es der Leser für möglich hielte, sein Eifer habe in dieser Richtung nachgelassen, weil wir nicht ausdrücklich seiner fortschreitenden Erwähnung thaten. Nichts, an was er einmal die Hand gelegt, blieb je durch liegen, insbesondere nichts, was mit seiner Ausbildung in Verbindung stand. Wir haben gesehen, wie schmerzlich er seine frühere Unwissenheit empfunden und wie entschlossen er an's Werk ging, sich Kenntnisse zu erwerben, mit welchem Eifer er dieses Vornehmen ausführte und wie mannhaft er mit den Hindernissen rang, die ihm entgegentraten, und von den meisten jungen Menschen in seiner Lage für unüberwindlich gehalten worden wären. Auch wissen wir, daß es ihm endlich gelungen war, sich einen Schatz nützlichen und praktischen Wissens anzueignen, wie ihn nur wenige in seinem Alter und in seiner Stellung besaßen.

Als im Lauf der Zeit seine gesellschaftliche Stellung sich verbesserte, wunderten sich natürlich auch im Verhältniß die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte; doch wurde dieß für ihn kein Grund, in seinen Anstrengungen nachzulassen. Der Unterschied bestand nicht darin, daß er weniger arbeitete, sondern daß es rascher vorwärts ging. Die größere Leichtigkeit, mit der er studirte, kam der Ausdehnung seiner Kenntnisse zu statten; die Uhr liefert bei gleichem Aufwand von Zeit und Thatkraft mehr Gold.

Die Architektonik blieb fortwährend seine Lieblingsbeschäftigung, denn der Eindruck, welchen die im Comptoir zurückgebliebene Mappe auf ihn gemacht hatte, verwischte sich nicht mehr. Der Stempel hatte sich damals dem warmen Wachs eingedrückt, und die Reliefs waren nach dem Ablauf von Jahren noch so frisch wie im Anfang. Seine Vorliebe für diese Kunst hatte Nahrung gefunden in den Lebensbeschreibungen von Telford und Britton, die Franz mit dem größten Interesse gelesen. Das waren Männer von denselben Kern wie er selbst, die in ähnlicher Weise gerungen und durch Thatkraft und Beharrlichkeit die Schwierigkeiten ihrer Laufbahn überwunden hatten, ohne von Gönnern oder besondern Glücksumständen begünstigt zu werden. Auch sie hatten sich die nämlichen Ziele vorgesteckt, und während er aus ihren Arbeiten in den verschiedenen Zweigen der Baukunst Belehrung hatte, befestigte sich in ihm der Eifer für die wissenschaftliche Behandlung der einschlagenden Gebiete in einem Grade, daß sogar er selbst fühlte, wie bedeutende Fortschritte er machte.

Gleichwohl hielt er sich stets vor, wie viel er noch zu lernen hatte, und ließ sich diese Betrachtung unablässig zum neuen Sporne dienen.

Eines Tages kam ein Herr, der sein in der Nachbarschaft gelegenes Landhaus verschönern ließ, um einige Kaminornamente zu bestellen. Franz war allein in dem Comptoir anwesend, und der Fremde fragte ihn, während er die Musterkarte durchblätterte, ob er ihm nicht einige Risse zu einem Schweizerhäuschen, das er bauen lassen möchte, zeigen könne. Franz antwortete, daß keine solche Pläne in dem Comptoir vorräthig seien.

„Das ist Schade," bemerkte der Herr, „denn es verlohnt sich kaum der Mühe, einen Architekten darum anzugehen. Was ist denn dieß?" fügte er bei, als ihm die Zeichnungsmappe unseres jungen Freundes in's Auge fiel. „Haben Sie nicht vielleicht hier etwas, das sich brauchen ließe?"

„O nein," versetzte Franz, „es sind nur unbedeutende Skizzen, die ich entworfen habe. Sie kümmern sicherlich nichts darum, was für Sie paßt."

„Im Gegentheil," sagte Herr Belleville. „Sie haben hier eine recht hübsche Zeichnung zu einem solchen Häuschen; sie gefällt mir, und ich will sie ausführen lassen. Schicken Sie mir unverweilt die Leute dazu."

Er blätterte augenscheinlich mit großem Interesse in der Mappe weiter, blickte endlich auf und fuhr fort:

„Habe ich Sie recht verstanden? Dieß sind von Ihnen verfertigte Skizzen?"

„Ja, mein Herr," versetzte Franz bescheiden. „Ich bin nur ein Anfänger, hoffe aber mit der Zeit etwas zu Stande zu bringen, was des Ansehens werth ist."

„Das haben Sie bereits hier," entgegnete der Fremde, „denn ich finde, Sie haben hier nicht nur artige, sondern auch einige recht gute Sachen. Ich gelte in solchen Dingen für einen Kenner und kann Ihnen sagen, daß man, wenn diese Erstlingsarbeiten sind, keine Prophetengabe braucht, um Ihnen eine bedeutende Zukunft vorauszusagen. Zum Beweis, daß ich nicht Ihrer Eitelkeit schmeichle, sondern daß ich's ernstlich meine, will ich Ihnen etwas sagen. Ich habe in dem Comptoir oben ein Gütchen gekauft, auf dem wohl ein bequemes Haus steht; aber es hat ein zu ordinäres, unschönes Aussehen, weßhalb ich ein neues zu bauen beabsichtige. Ich hatte im Sinn, eine Konkurrenzprämie für die besseren Architekten auszubieten; doch hier sehe ich einen Riß, wie ich ihn mir nicht besser wünschte — ein sehr geschmackvoller Gedanke. Ich will nach ihm bauen lassen. Theilen Sie dieß Herrn Freestone mit und sagen Sie ihm, daß ich den ganzen Bau ihm und Ihnen übertrage."

Der arme Franz konnte kaum seinen Ohren trauen. Einer von seinen Rissen hatte nicht nur den Beifall eines Kenners gefunden, sondern sollte wirklich ausgeführt werden — ausgeführt in Quadern und durch seine plastischen Formen die Kunstfreunde noch ansprechen, nachdem der Schöpfer des Gedankens seinen sterblichen Theil längst mit dem Staub der Muttererde gemischt hatte. Wonnige Vorstellung! Mußte nicht einem Geschöpf von Fleisch und Blut, das noch obendrein kaum einundzwanzig zählte, das Herz dabei hüpfen?

Es ist ein stolzer Augenblick für das Talent, wenn seine Leistungen zum Erstenmal Anerkennung finden, wenn die Gedanken, die lange in den geheimen Kammern des Gehirns gebrütet, vor aller Welt Geltung gewinnen, und der allgemeine Beifall der in den tiefsten Schachten des Geistes zu seinem Gold verarbeiteten Erzstufe das Gepräge der Kurfähigkeit aufdrückt. Es ist ein stolzer Augenblick, und der Stolz darüber ein ehrenhafter. Kein Mensch darf sich des Gefühls schämen, das unter solchen Umständen ihm das Herz schwellt, seinen Athem beklemmt, ihm das Auge feuchtet und das Gehirn mit schwindeligem Entzücken füllt. Ein solcher Moment kommt nur einmal im Leben. Der Ruf eines Mannes kann höher steigen, der Beifall der Welt lauter werden und diese ihn mit Reichthum, Ruhm und Würden überhäufen; aber mag auch sein Lauf dunkler oder wohl gar geringer Name, gelobt und gepriesen von den edelsten der Zeitgenossen, von Mund zu Mund gehen — alle diese Huldigungen sind nicht im Stand, das Entzücken des Augenblicks zurückzurufen, in welchem das Herz zu dem erhebenden Bewußtsein erwachte, daß der Kämpfer die Sporen des geistigen Ritterthums errungen, und daß endlich die Jahre saurer Anstrengung mit ihrem kräfteaufreibenden Nachtwachen ihren überreichen Lohn gewonnen. Ein solcher Moment ist dem Zurückweichen der Wolken zu vergleichen, die dem Entzückten einen wonnigen Blick gestatten in eine paradiesische Zukunft, um sich alsbald wieder vor dem zauberischen Bilde zu schließen.

Fünfzigstes Kapitel.

Freestone war natürlich sehr erfreut, einen so einträglichen Auftrag wie den des Herrn Belleville erhalten zu haben, noch mehr aber darüber, daß er denselben seinem Lieblingsthornway verdankte. Als praktischer Mann erkannte auch er in dem Riß die gediegene Arbeit, und er wünschte Franz aus vollem Herzen Glück zu dem Resultat seines Fleißes und seiner Beharrlichkeit. „Sie sehen da, was man durch Thätigkeit und Ausdauer gewinnt," sagte er. „Dieser Bau wird uns Allen Ehre machen, und wenn er nicht noch zu anderen Dingen führt, so verstehe ich nichts von Stein und Mörtel. Wir wollen dieser Tage hinausfahren und uns den Platz ansehen."

Der für diesen Zweck anberaumte Morgen war angenehm schön und Freestone so guter Laune, daß er verlangte, auch Lucie, welcher das Veilchen frische Luft wohl bekommen werde, müsse die Fahrt mitmachen; er habe ihr, bemerkte er, längst

einem solchen Ausflug versprochen und ihr zugesetzt, daß sie ihn theilen dürfe.

Trotz dem Entschluß, sich so wenig wie möglich dem Zauber Lovelace's hinzugeben, der immer gefährlicher zu werden drohte, empfand Lucie, es sei ihm lieb, daß sein Prinzipal Begleitung habe, da er für seinen Theil es vorziehe, den Weg nach Bellevue's Gut, wenn es nur ein Spaziergang sei, in gerader Linie über die Wiesen zu Faß zurückzulegen. Freestone fragte ihn, ob er fürchte, er werde unter der Führung eines weiblichen Kutschers den Hals brechen — eine Unterstellung, gegen welche Franz sich höflich verwahrte, indem er zugleich erklärte, er möchte den Grund untersuchen und einige Verfügungen vornehmen, welche das Gefährt erleichtern würden; er könnte in dieser Weise bis zu Freestone's Ankunft vorarbeiten; auf dem Fußweg habe er nicht mehr als vier Miles, und das Gehen werde ihm gut thun.

Freestone hatte nichts dagegen einzuwenden; doch verdroß es ihn, daß Franz das Mitfahren abgelehnt hatte, und er machte darüber unterwegs gegen Lucie seine Bemerkungen.

„Ich gestehe, daß es auch mir leid thut," versetzte Lucie. „Ich möchte wohl etwas näher mit Herrn Thornton bekannt werden. Seit ich Welterfahrung gewonnen —"

„Hum!" machte der Baumeister.

„Es ist sehr roh von Ihnen, Herr Freestone, daß Sie ein Frauenzimmer unterbrechen," sagte die schöne Sprecherin und fuhr dann mit der Miene komischer Würde fort: „Seit ich Welterfahrung gewonnen, habe ich gelernt, an Herrn Thornton viel Gutes zu sehen, und ich muß deßhalb sehr bedauern, daß er so zurückhaltend ist. Doch ich denke, die Leute, die viel studiren, sind durchweg keine Freunde vom Sprechen."

„Ho, wenn's sein muß, geht ihm der Schnabel gut genug," bemerkte der Vater. „Du solltest ihn nur hören, wenn er etwas von einer gemeinen oder falschen Handlung erfährt, dann spricht er wie ein Advokat. Ich wünschte übrigens, wir könnten ihn bewegen, daß er sich mehr an unsere Familie hält; denn nach seinem ewigen Studiren bedarf er der Erholung. Hast Du nicht bemerkt wie blaß und mager er aussieht? Wahrhaftig, er hat noch den Tod von seinen Büchern. Ich glaube, hin und wieder ein Lied oder Klavierstück von Dir könnte neues Leben in ihn gießen."

„Es scheint nicht, daß er großes Vertrauen zu meiner Kunstfertigkeit hat," sagte Lucie; „denn er setzt sie nie auf die Probe."

„Und doch ist er ein leidenschaftlicher Liebhaber von Musik," entgegnete der Baumeister. „Ich habe dieß oft bemerkt."

„Dann singe oder spiele ich vielleicht nicht gut genug, um ihm zu gefallen," sagte die junge Dame mit einem leichten Aufwerfen des Köpfchens.

„Unsinn!" erwiederte der Vater. „Wer nicht seine Freude an Deinem feinen Gehör hat, verdient sein Leben lang keine andere Musik als das Gehämmer des Küferschlägels zu hören. Aber ich kann's nicht leugnen — Thornton ist in manchen Dingen ein eigener Kamerad, so daß ich oft selbst nicht aus ihm klug werde."

Der mürrige Baumeister verfiel in ein Brüten, das sich anfangs allerdings auf das räthselhafte Benehmen seines Buchhalters bezog, im Verlauf aber zu dem Gegenstand des heutigen Ausfluges überging, indem es ihm verwunderlich genug vorkam, daß er als alter Werkmeister im Begriff war einen Bau auszuführen, zu welchem sein früherer Lausbube den Plan geliefert hatte. Dann kam ein Traum aus der Vergangenheit, wie ernst nämlich und unverdrossen derselbe Lausbube jede Gelegenheit ergriffen, um wieder eine neue Sprosse der sozialen Leiter zu erklimmen — gemurrt mit dem Bedauern, daß sowohl sein Neffe als sein deßfallsiger Schwiegersohn trotz der vielen begünstigenden Momente, die ihnen zu Gebot standen, in dem Wettlauf des Gewerbefleißes so weit hinter Franz zurückgeblieben war. Allmälig aber mengten sich die Bilder dem Franz, Lucie, Gaylove und Robert Blackburn in einer Weise durcheinander, daß keines mehr in seiner Individualität faßbar erschien; mit andern Worten, Freestone war, sei es in Folge der frischen Luft, des warmen Wetters oder des kräftigen Frühstücks, in einen behaglichen Schlummer versunken.

Er wurde etwas heftig daraus geweckt. Die ersten Laute, die ihm beim Erwachen zum Bewußtsein kamen, bestanden in einem durchdringenden Kreischen, und im demselben Moment merkte er, daß er sich viel schneller dahin bewegte, als er gewöhnlich zu fahren pflegte. Er richtete sich in seinem Sitz auf, und ein einziger Blick belehrte ihn über den Stand der Dinge. Die Zügel waren der ungeübten Hand seiner Tochter entfallen, und das vom Zwang befreite Pferd jagte jetzt im wildem Galopp die Straße dahin.

Einige in Eile hingeworfene Fragen genügten, um Freestone zu unterrichten, daß das Pferd an einer plötzlich über den Weg springenden Kuh geschreckt und durch einiges Schütteln mit dem Kopf der erschreckten Lucie die Zügel aus der Hand gerissen habe; dadurch verlor das Mädchen alle Gewalt über das Fuhrwerk, was schon aus dem Umstand ersichtlich war, daß die Bäume an der Straße mit rasender Geschwindigkeit dahinzufliegen schienen.

Freestone ermahnte seine Tochter ruhig sitzen zu bleiben, während er selbst in dem Sitz sich aufrichtete und die Zügel wieder an sich zu bringen suchte, die so verführerisch über dem Rücken des Pferdes hingen, daß sie fast in dem Bereich seiner Hand lagen. Endlich schien eine günstige Gelegenheit zu kommen, denn die Bewegungen des Thiers schoben sie noch weiter zurück. Er beugte sich vorwärts — noch eine einzige Anstrengung, und die Gefahr war vorüber. Seine Finger berührten bereits die Riemen, und eben wollte er die Hand schließen, als das Gig durch einen losen Stein einen Stoß erlitt. In der schon vorher etwas gefährlichen Stellung verlor Freestone das Gleichgewicht ganz und gar; er versuchte zwar, sich an der Seitenwand des Gig zu halten, glitt aber aus und that einen schweren Sturz auf die Straße.

Lucie, die sich bisher voll stiller Angst in eine Ecke gedrückt hatte, sah kaum ihren Vater fallen, als sie mit einem Schrei aufsprang und sich fertig machte, ihm nachzuspringen. Da riß ihr plötzlich eine laute Stimme zu: „Bleiben Sie sitzen, so lieb Ihnen Ihr Leben ist!" Eine männliche Gestalt kam über den Weg gerannt, und eine kräftige Faust faßte die Zügel. Das Pferd bäumte sich zwar noch einigemal, schien aber bald zu erkennen, daß jetzt eine ganz andere Hand über ihm waltete als die war, welche kürzlich noch seine Bewegungen zu leiten versucht hatte, denn es wurde jetzt leidlich ruhig. Der Helfer in der Noth gab die Stränge einem Taglöhner, der am Weg Steine klopfte, zu halten, trat an die Seite des Gig, und die Stimme Franz Thornton's versicherte in ihrem weichsten Modulationen Fräulein Freestone, daß sie jetzt ohne alle Gefahr aussteigen könne.

Sie erhob sich mechanisch, aber in diesem Augenblick begann das Pferd aufs Neue unruhig zu werden, und sie sank erschrocken wieder auf den Sitz zurück. Ohne ein weiteres Wort sprang nun Franz in das Gig, umfaßte die halbohnmächtige Gestalt mit seinen Armen und hatte sie im Nu auf die Straße hinunter gehoben. Er hielt sie noch umfangen, und seine Stimme zitterte vor banger Besorgniß, als er ausrief: „Sie sind doch nicht verletzt? O, sagen Sie mir, daß Sie keinen Schaden genommen haben."

„Nein, ich glaube nicht," entgegnete das Mädchen in bebendem Ton und senkte die Augen vor dem feurigen Blick des Jünglings, der bis auf diesen Moment es nie gewagt hatte, ihr in's Gesicht zu sehen.

„Gott sei Dank," sagte er mit einer Innigkeit, welche in der Glut der Aufregung plötzlich alle Bande sprengte, mit denen er sich gegen sich selbst zu behüten gesucht hatte.

„Aber mein Vater?" fügte sie bei, sobald ihre Fassung wiederzukehren begann.

Die Worte waren unnöthig, um Franz seine Besonnenheit zurückzugeben; denn seine Gefühle gegen seinen ersten Wohlthäter standen nun denen nach, welche er gegen dessen Tochter hegte, und sobald er sie wohlbehalten wußte, setzte er sie, noch durchschauert von der Wonne, die süße Gestalt einen köstlichen Augenblick an seine Brust gedrückt zu haben, an dem Rain nieder, um nach der Stelle zurück zu eilen, wo Freestone lag.

Er war nicht so gut davon gekommen wie seine Tochter, denn er hatte einen schweren Fall gethan und dabei ein Bein gebrochen.

„Mein lieber, armer Vater!" rief Lucie im größten Jammer. „Was können wir anfangen? Und an alle dem bin ich schuldig."

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Freestone," tröstete sie Franz; „es wird hoffentlich noch Alles gut ablaufen. Zum Glück ist das Gig nicht zerbrochen. Wir wollen Ihren Vater sogleich nach Haus schaffen und den Wundarzt kommen lassen. Gott gebe, daß er keine ernstliche Beschädigung findet. Sie können natürlich nicht gehen, mein lieber Herr?"

„Nein, Thornton," versetzte Freestone. „Doch meine ich, daß ich aufzustehen vermöchte, wenn ich einen Stock hätte."

„Das müssen Sie nicht versuchen," rief Franz. „Legen Sie lieber Ihre Arme um meinen Hals."

Und mit einer Kraft, deren er in einem ruhigeren Augenblick nicht fähig gewesen wäre, richtete er den schweren Mann auf, trug ihn nach dem Gig und setzte ihn hinein, worauf er die Zügel mit der größten Sorgfalt ordnete, daß das verletzte Glied möglichst geschont würde. Dann half er auch Lucien hinein und richtete dabei einige Worte der Ermuthigung an sie, die an sich so herzlich, so zart, so ganz anders klangen, als sie es von dem schroffen, zurückhaltenden Franz gewöhnt war, daß sie sich selbst in jenem Augenblick nicht genug darüber wundern konnte. Sofort nahm er einen Zügel des Rosses und überließ den andern dem Steinklopfer, um das Thier, im Fall es wieder scheu werden sollte, bewältigen zu können, ohne daß das Gig erschüttert würde; doch schien das Thier zu merken, daß es seinem Meister gefunden, denn es leistete keinen Widerstand mehr, sondern schritt mit musterhafter Ruhe der Heimat zu.

Der Gleichmuth unseres jungen Freundes hatte eine weitere schwere Erschütterung erlitten, als er seinen Prinzipal aus dem Gig herausschaffte. Natürlich waren alle Angehörigen des Haushalts gegen und nicht nur bereit, sondern auch eifrig, jeden ihnen möglichen Beistand einem Herrn anzubieten, der sich durch Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit die Liebe aller seiner Untergebenen gewonnen hatte. Doch Franz meinte, Niemand könne das verwundete Glied so schonend behandeln wie er, und Lucie, die jetzt ihre ganze Fassung wieder gewonnen hatte, wollte sich's nicht nehmen lassen, ihm dabei zu helfen. Als er fühlte, daß ihre Hand die seinige berühre, ihr süßer Athem seine Wange streifte, und ihr schönes Strahlenauge so vertrauensvoll in das seinige blickte — als sie außerdem von ihm Rath haben wollte über die zunächst einzuschlagenden Schritte, wurde es ihm so warm und schwindlig, daß er mit Freude die Gelegenheit ergriff, diesem berückenden Zauber auszuweichen, indem er sich selbst auf den Weg machte, um den Arzt zu holen.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Doch die Befreiung unseres Helden war nur eine zeitweilige. Der Chirurg kam und richtete Freestone's Fuß wieder ein, wobei er nachträglich erklärte, daß, wenn der Bruch ein klein wenig weiter oben stattgefunden hätte, die Amputation nothwendig geworden wäre; mancher weniger geschickte Praktiker würde selbst in dem vorliegenden Fall zu Messer und Säge seine Zuflucht genommen haben, er aber hoffe, das Glied ohne solche äußerste Mittel retten zu können. Als diese Hoffnung zur Gewißheit wurde und der Patient ohne Frage sich auf dem Weg der Besserung befand, auch alle Aussicht vorhanden war, er werde den Fuß wieder wie vorher würde brauchen können, obschon er sich's bis dahin gefallen lassen mußte, Monate lang geduldig das Lager zu hüten, fügte sich's natürlich, daß Lucie und Franz fleißig miteinander in Berührung kamen.

Lucie war immer als treue Pflegerin an der Seite ihres Vaters, um dessentwillen sie alles Andere ausgegeben hatte. Auch Franz mußte viel mit ihm sein, um wegen des Geschäfts seinen Rath und seine Weisungen einzuholen. Die jungen Personen kamen daher als Glieder desselben Haushalts vielfältig miteinander in Berührung, und da dieß an dem Krankenbette eines der beiden so theuren Namens geschah, so fiel bald der Zwang, der bisher zwischen ihnen geherrscht hatte. Ihre Herzen lernten bis zu einem gewissen Grade sich verstehen, und von der früheren kalten Förmlichkeit war keine Rede mehr.

Dazu kam der Umstand, daß Lucie der rechtzeitigen Aufklärung und dem raschen Beistand unseres Helden wiederholentlich ihr Leben verdankte, und es blieb ihr stets gegenwärtig, wie bei dieser Gelegenheit seine kalte Zurückhaltung und das abstoßende Wesen, das sie so oft an ihm gesehen, plötzlich sich in eine Wärme und achtungsvolle Innigkeit umwandelte, deren sie ihn nie für fähig gehalten hätte.

Und Franz — war es ihm möglich, je zu vergessen, daß es eine Zeit gegeben, in welcher diese goldenen Locken, die ihn bei Tag und bei Nacht so viel zu schaffen machten, in all' ihrer Fülle an seiner Brust gerade hatten, und daß er die anmuthige Weiblichkeit in der holden Hülflosigkeit weiblicher Schwäche, in dem rückhaltlosen Vertrauen jungfräulicher Unschuld auf den Armen getragen? Und mit diesem Bild vor seiner Seele war es ihm möglich, zu der abgemessenen Förmlichkeit zurückzukehren, welche ihm bisher als Schutz gedient? Kehrt so leicht der Strom zur Quelle zurück oder birgt sich die entfaltete Blume auf's Neue in der Samenhülle, aus welcher die Pflanze hervorging.

Bei alledem konnte es Lucien, obschon sie vom Geschäft nichts verstand, nicht entgehen, welche gesunde und klare Ansichten Franz in seinen Gesprächen mit ihrem Vater zu entwickeln schien, wie er seinen Gegenstand stets so gut auszufassen wußte, und von welchen ehrenhaften Grundsätzen er sich leiten ließ. Hauptsächlich aber rührte sie seine treue Anhänglichkeit an ihrem Vater. Der Quell der Liebe, welche einen so hervorragenden Zug in seinem Charakter bildete, konnte sich hier ohne Zwang Luft machen, und die sinnige Sorgfalt, die er dem Leidenden bei jeder Gelegenheit erwies, that dem Gegenstand derselben kaum wohler als der Tochter, welche mit dankbarer Ueberraschung Zeuge der so liebevollen Aufmerksamkeit war. Sie mußte einen solchen Mann hochschätzen und ertappte sich mehr als einmal auf dem Wunsch, den sie bei ihrem Vater so oft verlacht hatte, Gaylove's Charakter möchte eben so gediegen und hochsinnig sein.

In der That begann sie bei reiferer geistiger Entwicklung die Angelegenheiten von einem praktischeren Standpunkt aus aufzufassen, und der Blick in die Zukunft erfüllte sie hin und wieder mit Unruhe. Zwar kannen die schroffsten Züge in der Auffassung ihres Verlobten nie zu ihrer Kunde, und sie war noch zu jung und zu unerfahren, um zu begreifen, was in seinem Benehmen wirklich sich dazu anließ, ihr Besorgniß einzuflößen; aber sein ungeduldiges, leichtfertiges Wesen, seine Vergnügungssucht, die Leichtheit seiner Unterhaltung und der Umstand, daß er seinem Beruf als eine unbequeme Last auffaßte, welcher er sich aus keinem andern Grunde unterzog, als weil sie ihm die Mittel zu einem angenehmen Leben lieferte — alles dieß trat in einem so schreienden Gegensatz zu dem sittlichen Ernst, den sie an ihrem Vater und nun auch an Franz, der doch nicht älter als Gaylove war und in Anbetracht der gesellschaftlichen Stellung unter ihm stand, kennen gelernt hatte. Kein Wunder also, daß viele Charakterzüge, wenn sie auch nicht den entschiedenen Eindruck auf sie machten, den ein reiferer Geist daraus gewonnen haben würde, ihr manche bange Stunde bereiteten. Sie wäre wohl leichter darüber weggegangen, wenn ihre Zukunft noch im Zweifel geschwebt hätte; so aber war, worüber sie am Leben blieb, ihr Loos entschieden und besiegelt durch ein feierliches Versprechen von ihrer Seite sowohl, als von der ihres Vaters — ein Versprechen, das Beide für unverbrüchlich bindend hielten.

Dergestalt wurde es für sie ein Gegenstand ernster Erwägung, wie sie es anfangen sollte, um ihre Zukunft gegen die Einflüsse zu schützen, die ihr Glück bedrohten, und sie beschloß endlich noch reiflich nachzudenken, die Sache mit der am meisten dabei betheiligten Person zum Austrag zu bringen.

„Ich muß Dir erklären, Eduard," sagte sie eines Abends auf einem Spaziergang zu ihrem Verlobten, „daß mir Deine Lebensweise gar nicht gefällt."

„Bloß Mangel an Geschmack von Deiner Seite, mein Engelchen," versetzte Gaylove, die Asche von seiner Cigarre abstoßend.

„Nein, das ist's nicht," entgegnete die junge Dame. „Ich will auch nicht, daß Du mich ‚Engelchen' nennst. Es ist so gemein."

„Nun, dann meinetwegen Schätzchen," fuhr der junge Herr fort. „Das ist höher, schätzbarer, und in der That auch passender."

„Eduard, ich verbitte mir diesen Spott," sagte Lucie. „Ich will ein ernstliches Wort mit Dir reden."

„Natürlich," versetzte Gaylove. „Ich weiß, es ist Dir immer Ernst. Wohlan, so laß hören. Was hab Du an mir auszusetzen? Gefällt Dir etwa mein Schneider nicht? Ich versichere Dich, er ist der neueste Mode — direkt von Paris. Oder ist vielleicht mein Leibdiener nicht nach Deinem Geschmack?"

„Der schon gar nicht; auch kann ich's nicht leiden, wenn man von einem Schlosser spricht, wo andere vornehme Leute Hof sagen," entgegnete Lucie etwas schnippisch.

„Wie gnädig, schlechter Geschmack, Lucienchen," erwiederte Gaylove, indem er seinen Cigarrenstumpf wegwarf und ihr mit der ärgerlichsten Heiterkeit zulächelte. „Ich habe mich nach dem besten Modell herausstudiren lassen. Sei versichert, es darf da nicht fehlen; denn schon um Deinetwillen bin ich doppelt subtil."

„Ich habe an dergleichen Lächerlichkeiten gar nicht gedacht," sagte Lucie. „Ich weiß, ich bin nur ein junges Mädchen und ein schwindeliges Ding obendrein; aber bisweilen kommt mir doch der Ernst angerufen. Das ist auch meine Pflicht, denn die Zeit naht heran, da Sie und Vater kein Spaß mehr sein darf."

„Ach diese schrecklich fahle Zeit mit ihrem Schneckenschein!" unterbrach sie Gaylove. „Was sage ich Schnecken-

ſchritt — eine Schnecke iſt ein Renner dagegen. Doch gottlob, daß wenigſtens die eine Hälfte abgelaufen iſt, und wenn wir dieß vollends von der andern ſagen können, ſoll es erſt eine rechte Herrlichkeit geben, mein Hühnchen. Gib Acht, ob's nicht wahr iſt. Ich habe mir alles dieß jetzt ſchon ausgedacht."

„Davon wollte ich eben reden," bemerkte Lucie. „Wie geſagt, ich bin noch jung, aber doch alt genug, um zu begreifen, daß man unter Gründung eines Hausſtandes mehr verſteht, als Tanz und Hochzeitskuchen. Es knüpft ſich die Frage daran, wie es zu machen iſt, um das lange Leben, das hoffentlich den Flitterwochen folgen wird, in Ehren und Behaglichkeit hinzubringen. Ich weiß, daß eine Lebensweiſe und Geſinnungen, wie die meines Vaters, ein ſolches Reſultat ſichern, denn wir haben den Beweis vor Augen. Aber Du biſt gerade das Gegentheil von ihm, und wie ſoll ich nicht fürchten, daß auch der Erfolg der gegentheilige ſein könnte? Mit einer ſolchen Zukunft vor Augen — magſt Du Dich wundern, wenn ich ängſtlich bin?"

„O, Du biſt viel zu ängſtlich," verſetzte Eduard. „Wie oft muß ich Dir dieß ſagen? Nimm mir's nicht übel, aber Du machſt Dir Gedanken über Dinge, die Du nicht verſtehſt, und läßt Dich von einem Schatten einſchüchtern. Das kommt daher, weil Du, wie ich Dir geſagt habe, ein Gänschen biſt. Höre mich jetzt zwei oder drei Minuten ruhig an, damit wir ein- für allemal zu einem Verſtändniß kommen. Du weißt, ich liebe Dich ſo innig, wie nur ein Mann ein Mädchen lieben kann, und ich brauche Dir nicht erſt zu ſagen, daß ich für Dich, wenn's drauf ankäme, mein Blut vergießen würde wie Waſſer."

„Ich glaube Dir, Eduard," rief Lucie mit Wärme, indem ſie mit einem Blick ſeligen Vertrauens zu ihm aufſchaute. „Ich glaube Dir, und dieß iſt's, was mich aufrecht erhält."

„So höre weiter," nahm ihr Verlobter wieder auf. „Wenn Du einmal die Ehre haſt, Dich Frau Gaylove zu nennen — —"

„Herr Gaylove!" unterbrach ihn die Dame und ließ ſeinen Arm los.

„Ich bitt' um Verzeihung," nahm der junge Mann wieder auf, „wenn ich einmal die Ehre habe, Dich Frau Gaylove zu nennen — ich habe mich nur verſprochen, mein Püppchen — wenn es einmal ſo weit iſt, werde ich Dir in keiner Weiſe ein Hinderniß in den Weg legen. Du magſt Dich kleiden wie Du willſt, hingehen wohin Du willſt, ſehen was Du willſt. Dein Leben ſoll Dir wie in einem Feenmärchen verrinnen. Aber merke Dir wohl, mein kleiner Aſchenbrödel, wie ich Dich in nichts behindern werde, ſo will auch ich in meiner gewohnten Weiſe nicht behindert ſein. Du mußt Dich nicht in Dinge miſchen wollen, die Du nicht verſtehſt. Wie ich bin, ſo muß man mich verbrauchen. Vielleicht ſind meine Gewohnheiten nicht nach Jedermanns Geſchmack: aber ſie ſagen mir zu, und dieß iſt genug."

„Ich weiß wohl, daß ich nichts von ſolchen Dingen verſtehe," entgegnete Lucie, „und halte mich deßhalb an das, was mein Vater ſagt, der es ſicherlich am beſten wiſſen muß. O Eduard, welche Freude würdeſt Du ihm machen, wenn Du Deine Lebensweiſe ändern wollteſt."

„Meine Lebensweiſe ändern?" erwiderte Gaylove. „Das thu' ich keinem Menſchen auf der Welt zu gefallen. Ich muß am beſten wiſſen, was für mich paßt, und habe nicht Luſt,

[illegible] Gaylove ergreift die Flucht.

Begräbniß des Oberſt [illegible] vom k. k. öſterreichiſchen Infanterieregiment 27 König von Belgien in [illegible]. Nach einer Originalzeichnung von [illegible]. (S. 670)

Digitized by Google

mich vom nächſten Beſten nach Belieben wie eine Tabakswolke hin und her blaſen zu laſſen. Was den alten Free betrifft —"

„Ich höre es nicht gern, daß Du meinen Vater ſo nennſt," verwies ihm das Mädchen. „Es verräth ſo gar keinen Reſpekt."

„Nun, meinetwegen den alten Stowe — gefällt's Dir ſo beſſer?" fuhr Gaylove fort. „Ich wollte ſagen, Niemand kann ihn lieber haben als ich, denn man muß es ihm laſſen, er iſt ein ausgezeichneter Mann, obſchon er in manchen Dingen ſeine altmodiſchen Mucken hat. Seit er in die Schule ging, haben wir auch etwas gelernt, und nun kann er mit uns nicht mehr gleichen Schritt halten. Ich weiß ſchon, was ich zu thun habe, und Du magſt Dich deßhalb vollkommen beruhigen."

„Wollte Gott, daß ich's könnte!" verſetzte Lucie zweifelnd.

„Du kannſt es, ſag' ich Dir," entgegnete Gaylove. „Verlaß Dich darauf, es wird Alles recht werden. Weiber verſtehen nichts von Geſchäft — es wäre auch nicht in der Ordnung — und Du kannſt Dich auf mich verlaſſen. Um's Geſchäft iſt's zwar eine langweilige Sache, das weiß die ganze Welt, aber es bringt Korn auf die Mühle, und das muß man eben haben. Ich mag nicht wie ein Mucker durch die Welt gehen und werde auch dafür ſorgen, daß Du das Leben genießeſt; aber Du darfſt nicht fürchten, daß ich dabei die Mittel dazu aus dem Auge laſſe. Wenn ich dann im Lauf der Zeit Bürgermeiſter von Stamford und — wofern mir das Glück nur halbwegs will — für Ueberbringung einer Adreſſe oder etwas der Art ein Sir Edward werde — was meinſt Du, Luciechen? Du biſt dann ſelbſt eine gnädige Frau und wirſt geſtehen müſſen, daß ich am Ende doch gewußt habe, wie man den Telegraphen bearbeitet."

Lucie lächelte — welches Mädchen, das noch in ihren Jahren ſteht, hätte es nicht gethan? — ſchüttelte aber gleichwohl den Kopf. Sie war überredet, doch nicht überzeugt. Während ſie zu dem ſchönen Geſicht und dem lachenden Auge ihres Liebhabers aufſchaute, hoffte ſie, es möge Alles recht ſein; aber wenn ſie ſich der Auslaſſungen ihres Vaters über ſeine Aufführung erinnerte, konnte ſie ſich der Beſorgniß nicht entſchlagen, es ſei doch nicht, wie es ſein ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Parade der berliner und potsdamer Garniſon zu Ehren Kaiſer Alexanders von Rußland. Der Kaiſer führt ſein Uhlanenregiment dem König vor. Nach einer Originalzeichnung von Hänſchel. (S. 670.)

Erinnerungen aus dem deutſch-däniſchen Kriege.

Von einem ehemaligen ſchleswig-holſteiniſchen Offizier.

2.

Auf der Dronning Marie.

(Schluß.)

Außer dem Kummer über unſere Gefangenſchaft und die Unthätigkeit, zu der wir verdammt waren, während unſere Brüder daheim ſich wacker mit den Dänen herumſchlugen, war unſere größte Plage die Langeweile, und es wurde Alles aufgeboten, um dieſen böſen Feind zu vertreiben. Sehr Viele griffen zum Kartenſpiel, und man konnte Nachmittags wohl dreißig bis vierzig Spielpartieen auf dem oberen Deck ſehen, wobei denn der erſte beſte flache Gegenſtand, Bretter, Tonnen, Ballen, auch wohl der Fußboden als Tiſch benützt wurde. Durch die Güte mancher deutſchen Bewohner Kopenhagens, die überhaupt bemüht waren, uns unſere Lage nach Kräften zu erleichtern, hatten wir eine Menge Bücher bekommen, und es wurde die Zimmermannskajüte, die zugleich mir und drei Andern als Schlafraum diente, zum Bibliothekzimmer eingerichtet. Da unter den Büchern viele däniſche waren, und wir täglich mit Dänen verkehrten, ſo lernten Viele von uns in kurzer Zeit däniſch leſen und ſprechen.

Von Zeit zu Zeit kamen immer neue Gefangene hinzu. Theils waren es Landsleute und Bekannte, theils gehörten ſie den verſchiedenen fremden Bundestruppen an. Alle brachten Neues und zuverläſſigere Nachrichten, als die waren, welche wir aus den däniſchen Zeitungen ſchöpften. Noch vor der ſchleswiger Schlacht kamen kleine Abtheilungen von den verſchiedenen Freikorps, unter andern das ganze Korps, welches die Stadt Oldesloe geſtellt hatte. Es war von den Dänen in hinterliſtiger Weiſe gefangen worden, indem ſie ſich für Holſteiner ausgegeben hatten. Bei Schleswig hatten die Dänen unverwundet nur drei neufchateler Schützen gefangen. Später kamen hinzu zwei mecklenburger Gardiſten, drei Oldenburger, ein preußiſcher Unteroffizier, den die Dänen bei Swinemünde gefangen hatten, während er zum Vergnügen eine Waſſerfahrt machte, ferner dreißig preußiſche Küraſſiere,

Digitized by Google

die durch die Nachlässigkeit ihrer Offiziere gefangen worden waren, und endlich der Hauptmann von Reichenbach, vom Tann'schen Freikorps, der sich durch kühne Ueberfälle den Dänen furchtbar gemacht hatte, so daß seine Gefangennahme wie ein Sieg betrachtet und durch Bilder und Gedichte gefeiert wurde. Er hatte sich mit vier dänischen Dragonern herumgeschlagen und mehrere Wunden bekommen, ergab sich aber nicht eher, als bis ein furchtbarer Hieb über den Kopf ihn mit gespaltenem Helm vom Pferde warf.

Die Nachrichten, welche alle diese Ankömmlinge uns brachten, trugen natürlich nicht wenig dazu bei, uns die Gefangenschaft zu erleichtern und uns neu Hoffnung in die Zukunft blicken zu lassen. Freilich lastete das Gefühl unserer Lage noch immer schwer auf uns, und mit so schwerer, je mehr sich unsere Gefangenschaft in die Länge zog, und je öfter sich der Gerüchte von einer nahe bevorstehenden Auswechselung als unbegründet erwiesen. Gleichwohl konnten die Nachrichten von den Siegen der Unsrigen nicht verfehlen, uns den Dänen gegenüber in eine gehobenere und zuversichtlichere Stimmung zu versetzen, und der frische Muth, ja Uebermuth der Jugend machte sich in tausend lustigen und tollen Streichen Luft, von denen einige hier Platz finden mögen.

Versetze Dich der freundliche Leser mit mir in jene Räume zurück, und stelle sich die beiden übereinanderliegenden langen schmalen Schiffsräume vor, jeden von zweihundert Mann bewohnt und mit vier Reihen Matratzen belegt. Zwischen den zwei inneren und den beiden äußeren Reihen läuft ein schmaler Gang hin, der am Hintertheile des Schiffes vor der Bibliothek getrennt ist. Over hängt eine düster brennende Lampe. Die Betten sind sämmtlich bevölkert, jedes von zwei Mann. Tiefe Stille herrscht durch das ganze Schiff, nachdem die Abendgespräche beendet, sind Müdigkeit die Jungen gebändigt hat. Schon beginnt Einer zu schnarchen, bald ein Zweiter, Dritter, und bald ist ein vollständiges Orchester beisammen, aber besser gesagt, es ist, als wenn sämmtliche Töne einer Orgel zugleich losgelassen würden. Doch macht Alles noch den Eindruck tiefster Ruhe. Zwischen den Schnarchern wandelt ein tapferer Landsoldat mit seinem Säbel in dem Arm einsam auf und nieder. Plötzlich beginnt in weiter Ferne ein Hahn zu krähen, ein zweiter antwortet ihm, ein dritter und vierter; sie wecken auch die Dorfhunde auf; ein kleiner Küster schnappt mit furchtbarem Gebell nach der Ferse des Tapperen, der erschreckt zurückspringt, aber da lauert schon ein zweiter Kettenhund hinter ihm und er springt wieder zurück. Darüber wachen auch die übrigen Bewohner des Bauerhofes auf, Ochsen brüllen, Schafe blöken, Katzen miauen, Schweine grunzen, es ist ein Höllenlärm, daß sämmtliche Orgelpfeifen verstummen. Der Tapfere, welcher glaubt, daß die ganze Gesellschaft wahnsinnig geworden ist, eilt mit großen Sprüngen die Leiter hinauf und holt Verstärkung. Als diese ankommt, ist alles wieder in Todtenstille begraben. Der Hochbootsmann glaubt, die Schildwache habe geschlafen und alles nur geträumt, und verflucht ihr den Tag Arrest.

Wieder ist es Nacht und im untersten Deck schläft Alles den Schlaf des Gerechten. Da stürzt von dem oberen Raume eine wilde gespenstische Rotte herunter auf die ergebenen Schläfer, zieht ihnen die Decken ab, legt sie, ehe sie noch zur Besinnung kommen, quer auf die Matratze, wickelt sie in diese hinein, bindet den Ballen mit der Decke zu und schleppt ihn unter mordlärmendem Geschrei der so zu Mumien gemachten in das Bibliothekzimmer, wo sich bald ein ganzer Haufe aufthürmt. Der wachestehende Tapfere flüchtet sich in irgend einen dunklen Winkel, um nicht niedergerannt zu werden. Indeß werden auch die übrigen Bewohner des unteren Raumes wach, und nun machen die Attentäter sich schnell aus dem Staube. Die unglücklichen Opfer des Ueberfalles werden halb erstickt aus ihren Banden befreit und schnauben fürchterliche Rache. Ein starker Trupp macht einen Ausfall auf das obere Deck und wehe denen, die zunächst an der Treppe liegen. Im Nu sind sie umgeworfen, und die tückischen Fäuste bearbeiten unbarmherzig die schutzlosen Rückentheile, während die wirklichen Uebelthäter in dem dunklen Hintergrunde in's Fäustchen lachen. Endlich werden auch die Rächer aus dem Felde geschlagen und Alles überläßt sich wieder der so schrecklich gestörten Nachtruhe.

Um die Mitte des Sommers wurde es gestattet, sich ein Privatlogis in der Stadt zu miethen, aber nur denen, die einen kopenhagener Bürgen als Bürgen für ihr Nichtentweichen stellen konnten. Dieß vermochten natürlich nur Wenige, aber diese knüpften für die Zurückbleibenden manchertei Verbindungen an. Einer von Ihnen, ein geborner Schleswiger, hatte Bekannte in der Nähe von Kopenhagen. Er beschloß, mit Hülfe derselben zu entfliehen, ließ sich in einer Nacht in's Wasser hinab, schwamm an's Land, wechselte bei seinen Bekannten seine Kleider, wanderte durch ganz Seeland und Fühnen und kam glücklich nach Schleswig. Freilich wurde ihm sein kühnes Unternehmen dadurch sehr erleichtert, daß er vollkommen gut dänisch sprach. Seine Flucht wurde erst nach vierzehn Tagen den Dänen bekannt. Der Kommandant war sehr zornig und stellte Untersuchungen an, aber ohne Erfolg. Indeß wurden die Schildwachen verdoppelt, zogen mit geladenem Gewehr auf, und hatten Befehl, bei dem geringsten Zeichen eines Fluchtversuches zu schießen. Nichtsdestoweniger entschlossen sich zwei Tapfere, die vortreffliche Schwimmer waren, zu entfliehen. Eines Abends spät sieht eine Schildwache, die außerhalb des Schiffes auf einer Wanne*) steht, wie eine dunkle Gestalt aus einer Kanonenpforte sich in's Wasser hinabläßt. Sogleich feuerte sie darauf, die ganze Wachtmannschaft wird allarmirt, Wachboote, deren mehrere Nachts den Kriegshafen bewachen, eilen herbei und mit Hülfe von Laternen sieht man den Flüchtling aus dem Wasser, der sich aber als eine mit Stroh ausgestopfte dänische Soldatenuniform entpuppte. Der Kommandant versuchte am andern Morgen alles Mögliche, um die Urheber dieses Streiches zu entdecken, er drohte mit Ketten und Gefängniß, aber umsonst.

Wenige Abende später entflohen jene Beiden wirklich, indem sie sich vom Bugspriet (wo sich bekanntlich ein gewisser Ort für die Schiffsmannschaft befindet) hinabließen, nachdem sie zwei lose Bretter, die den Fußboden bildeten, aufgehoben. Sie wurden von den Schildwachen nicht bemerkt und schwammen einem amerikanischen Schiffe zu, welches in der Nähe lag, und am andern Morgen absegeln wollte. Unglücklicher Weise wurde der Eine bald müde und rief seinem Kameraden leise zu, aber nicht leise genug. Die Mannschaft eines Wachtbootes hatte es gehört und ruderte dem Orte nach. Die Schwimmer kehrten jetzt um, erreichten, von der Dunkelheit begünstigt, die Ankerkette, kletterten an derselben hinauf und gelangten glücklich nach ihrem Lager. Das Wachtboot allarmirte indeß die Wachtmannschaft, das ganze Schiff wurde durchsucht, Alles geweckt und gezählt und siehe da! es fehlte keiner. Am andern Morgen verriethen die aufrecht stehenden Bretter den Weg, den die Flüchtlinge genommen. Sie selbst wurden nie entdeckt, aber es wurden von Seiten der Kommandantur zwei Schildwachen vor den Eingang jenes Ortes gestellt und befohlen, daß von jetzt an, sobald es dunkel geworden, immer nur zwei Mann zugleich dort hineingelassen werden sollten.

Eine Zerstreuung war es eine solche Unterhaltung, große Holz- oder Strohschuhe als Schiffe aufzutakeln, und sie mit einer großen deutschen Flagge Abends bei stillem Wetter auf's Wasser zu setzen. Früh Morgens sahen dann die Dänen mit Erstaunen und Aerger das Schreckbild aller befahrenden Nachbarvölker, eine deutsche Kriegsflotte, lustig zwischen ihren Kriegsschiffen umherschwimmen. Die Wachtboote machten sich sogleich zur Verfolgung auf, und ohne Erbarmen wurden die unglücklichen deutschen Schiffe genommen oder in den Grund gesegelt. Unsere Schiffsbaumeister hatten aber ihre Corvette so versteckt angelegt, daß keine Nachforschung sie zu entdecken vermochte. Aehnliche Geschichten, wobei es nur darauf ankam, die Dänen zu necken, wiederholten sich fast täglich, und um so stärker, je größer die Hoffnung auf baldige Befreiung wurde. Der Kommandant verlor zuletzt fast alle Autorität, er wüthete und drohte mit Erschießenlassen, aber man lachte ihn aus. Dessenungeachtet war die letzte Zeit unserer Gefangenschaft für diejenigen aus den besseren Ständen, welche auf dem Schiffe bleiben mußten, bei weitem die schlimmste. Ihrer waren so wenige, daß auch sie unter dem wüsten Treiben der Proletarier, deren die Freikorps eine bedeutende Zahl geliefert hatten, litten. Wie groß die Frechheit dieser Gesellen war, mag aus folgendem Streiche entnommen werden, den einer derselben, der nur unter dem Namen Napoleon bekannt war, vollführte. Er hatte eines Tages eine Bowle Punsch gebraut, die eine kleine Gesellschaft sich in einer Koje gebraut hatte, nahm den Augenblick wahr, wo gerade Niemand sie bewachte, setzte sich allein an den Tisch, die Bowle an den Mund, und leerte sie, ohne abzusetzen, in einem Zuge. Als kurz darauf die durstige Gesellschaft ankam, fand sie die Bowle leer, und den Kaiser Napoleon gänzlich bewußtlos unter dem Tische liegend. Er wurde auf geschehene Anzeige in ein sonderes Loch gesteckt, die Thüre desselben verschlossen, und eine Schildwache mit geladenem Gewehr davor gestellt. Am nächsten Tage wachte Napoleon auf und hatte, nachdem er sich in der Finsterniß gehörig orientirt, nichts Eiligeres zu thun, als die Thüre mit dem Fuße einzurennen. Er wurde mit Gewalt wieder hineingebracht, und der jetzt verdoppelten Schildwache befohlen, im Wiederholungsfalle auf ihn zu schießen. Das hielt ihn aber durchaus nicht ab, dasselbe Manöver sofort zu wiederholen. Er nannte die verblüfften Schildwachen, die nicht zu schießen wagten, dumme Teufel, daß sie sich einbildeten, Napoleon lasse sich von solchen schofeligen Hannemännern (so werden die Dänen in Schleswig-Holstein genannt) einsperren. Es blieb nichts übrig, als ihn wieder laufen zu lassen.

In den vielen Unannehmlichkeiten, die das Zusammenleben mit diesen Leuten mit sich brachte, kam noch die wirklich fieberhafte Aufregung und Unruhe, in die war durch den oft auftauchenden Gerüchte von Auswechselung und die immer wieder getäuschte Hoffnung versetzt wurden. Es läßt sich daher denken, mit welchem Entzücken wir endlich im September den offiziellen Befehl erhielten, uns für den nächsten Morgen reisefertig zu halten. Wenige von uns mögen in jener Nacht geschlafen haben. Am andern Morgen, den 6. September, um vier Uhr verließen wir die Dronning-Maria und bestiegen die drei für uns bereit liegenden Schiffe. Trotz der frühen Morgenstunde waren alle Ufer mit Menschen bedeckt. Die meisten beobachteten das tiefste Schweigen, nur Einige riefen uns noch Verwünschungen nach. Unterwegs begegneten wir bei der Insel Möen einer großen russischen Flotte, die den Drohungen des Kaiser Nikolaus Nachdruck geben sollte. Am andern Morgen kamen wir glücklich in Eckernförde an. Ein preußischer Adjutant kam an Bord, um uns in Empfang zu nehmen. Der dänische Oberst, der uns abliefern sollte, machte Schwierigkeiten, da die die dänischen Gefangenen noch nicht angekommen waren. Aber der Preuße fuhr ihn dermaßen an, „ob er glaube, daß ein preußischer General sein Wort nicht halten werde," daß er schnell nachgab. Um vier Uhr endlich betraten wir das Land, das von Tausenden bedeckt war, die uns Rath und Frau bekamen, um ihre Söhne und Brüder zu empfangen. Es war ein unbeschreiblich süßes Gefühl, wieder auf vaterländischer Erde zu stehen, und die liebevolle Freundlichkeit, mit der Bekannte und Unbekannte uns überhäuften, das Entzücken, mit dem die Unsrigen uns in die Arme schlossen, ließen uns schnell alles ausgestandene Leid vergessen.

Abends hielten wir unsern Einzug in Kiel, das in einem Lichtmeere prangte, und wo aus allen Fenstern Blumen und Kränze auf uns herabregneten. Wir wußten diesen Empfang freilich mehr als Zeichen der Freude über unsere Wiederkunft, denn als Lohn für vollbrachte Kriegsthaten anzusehen, aber gewiß nahm sich Jeder von uns vor, den letzteren sich im nächsten Feldzuge zu verdienen, vor allen Dingen aber, eher Alles zu riskiren, als sich noch einmal fangen, und in die Dronning-Maria sperren zu lassen.

*) Eine Art Luken, an dem der Ankertau befestigt hängt.

Das Begräbniß des k. k. Oberst Illenhütz in Berlin.

(Zu dem Bild S. 665.)

Mit welchem Jubel war das tapfere österreichische Regiment König der Belgier in Berlin empfangen worden, als es nach Schleswig zog, und in der ersten Schlacht schon waren seine braven Krieger kampfmuthig geworden, ein herrliches Zeugniß für die Kriegszucht derselben, die ihrem Regiment von so herrlichem Beispiel vorangeleuchtet. Oberst Johann Illenhütz war schon mit dem 18. Jahre in die kaiserliche Armee getreten und hatte als Hauptmann der Schlacht bei Novara mitgeschlagen. Er war ein geborner Siebenbürger und ist an der Auszehrung aller Lebenskräfte in Folge seiner schweren Verwundung bei Custozza (zwei Schüsse in den Ober- und Unterschenkel) gestorben. Bei Abnahme des Verbandes ergab es sich, daß nach vier Monaten noch keine Zusammenheilung der Knochenzerschmetterung eingetreten war. Er hatte sich aus den schleswig'schen Spitälern nach Berlin bringen lassen. Am 17. Juni fand das Begräbniß von der Kapelle des kaiserlichen Krankenhauses in der Hamburgerstraße aus statt. Das Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 hatte dazu die Leichen-Parade und zwar ein Bataillon in der Stärke von 400 Mann mit der Fahne und der Regimentsmusik, sowie zehn Unteroffiziere zur Begleitung des Leichenwagens und drei Grenadiere zum Tragen des Kranzkissens zu stellen. Die Parade hatte sich unter Kommando des Majors Baron v. Gaudy vor dem St. Hedwigs-Krankenhause in der Hamburgerstraße aufgestellt. Der Sarg, mit Eichen- und Lorbeerkränzen geschmückt, war in der Kapelle aufgestellt, in der sich von halb 9 Uhr ab der zahlreiche Leichen-Konkurs versammelte, von den Mitgliedern der kaiserlich österreichischen Gesandtschaft und von dem Kommando der Etappen-Station empfangen. Se. Excellenz der General-Feldmarschall Graf v. Wrangel war in der Uniform des ihm verliehenen österreichischen Kürassier-Regiments anwesend, desgleichen der Gouverneur von Berlin, General Graf Waldersee, der kommandirende Kommandant General-Lieutenant v. Pfuhlstein, die Generalität, ein sehr zahlreiches Offizierkorps von allen Waffengattungen, sowie selbstverständlich alle in Berlin anwesenden Offiziere und Mannschaften der k. k. österreichischen Armee. Nachdem viele Kränze und Blumen von den Damen der Gesandtschaft und des dortigen Komitées zur Verpflegung der Verwundeten auf den Sarg niedergelegt worden, wurde dieser von dem Feldpropst und päpstlichen Hausprälaten Feldbram unter Assistenz der Geistlichen eingesegnet, und nach einem Gebet des Kirchenchors von acht österreichischen Soldaten aufgehoben und unter dem Präsentiren der Leichenparade nach dem Leichenwagen gebracht, auf dem das Käppi, der Säbel, der Waffenrock und die Orden des Verstorbenen lagen, worauf der Zug sich durch die Augusta- und Cremmenburgerstraße nach dem Invaliden-Kirchhofe in Bewegung setzte; voran das Musikkorps des k. Franz-Garde-Grenadier-Regiments mit gedämpfter Musik und die Leichenparade, sodann die drei Grenadiere mit dem Kranzkissen und die katholische Geistlichkeit. Hinter dem von vier Pferden gezogenen Leichenwagen folgten zunächst Mannschaften des kaiserlichen Garnison-Kommando, die Offiziere, die Gesandtschaft und General-Feldmarschall Graf v. Wrangel an der Spitze des überaus zahlreichen Offizierkorps, ferner die Mitglieder des Komitées für die Verwundeten. Eine komplete Eskadron eröffnete die lange Reihe der Trauerwagen. Während der Leichenparade sich auf der Straße vor dem Kirchhof aufstellte und präsentirte, wurde der Sarg vom Wagen genommen und nach seiner letzten Ruhestätte getragen, die der tapfere Oesterreicher gerade neben dem im Kampf um die Düppeler Schanzen so ehrenvoll gefallenen General von Raven erhalten hat. Ein hübscher Zug war es, daß, als der Sarg zu der offenen Gruft gebracht wurde, der k. k. Etappen-Kommandant Oberstlieutenant v. Bikes einen der Lorbeerkränze von dem Sarge des Kameraden nahm und ihn auf das Grab des preußischen Helden niederlegte. Se. k. Hoh. Prinz Albrecht war auf dem Kirchhofe erschienen und wohnte der Beerdigung bei. Propst Feldbram hielt am Grab eine ergreifende Rede über den Text: „Sei getreu bis zum Tode und ich will dir die Krone des Lebens schenken," worauf unter der dreimaligen Salve der Truppen und einem Gesange des Kirchenchors der Sarg versenkt wurde. Prinz Albrecht warf der ersten drei Hände Erde in das Grab.

Die Parade der berliner und potsdamer Garnison vor dem Kaiser von Rußland.

(Zu dem Bild S. 669.)

Auf dem tempelhofer Felde fand am 19. Juni die große Parade der berliner und der potsdamer Garnison, sowie eines Bataillons bei in Spandau gegenwärtig garnisonirenden achten pommerschen Infanterieregiments, des ersten brandenburgischen Infanterie-Regiments (Kaiser von Rußland) und der Erste-Eskadron des brandenburgischen Kürassierregiments (Kaiser Nikolaus I. von Rußland) vor dem Kaiser von Rußland statt, und waren dazu die Truppen auf dem hinter der Kirchhofgärtnerei gelegenen Exerzierplatz in zwei Treffen aufgestellt, im ersten Treffen die Infanterie, im zweiten Treffen die Kavallerie, Artillerie und der Train. Die gesammte Parade kommandirte der König und unter demselben der Prinz August von Württemberg. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren von Potsdam auf der Eisenbahn bis Schöneberg gefahren, woselbst die Pferde bereit standen. Der König übernahm das Kommando, ließ die Truppen präsentiren, wobei diese Hurrah riefen, und empfing hierauf den Kaiser an der Spitze der Truppen. Der Kaiser führte dann dem König das Infanterieregiment, das seinen Namen trägt, vor. Die Kaiserin von Rußland, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die Kronprinzessin und die Prinzessinnen des königlichen Hauses wohnten der Parade zu Wagen bei. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Prinz Friedrich der Niederlande, der Kronprinz und die sämmtlichen Prinzen des königlichen Hauses waren ebenfalls bei der Parade gegenwärtig. Ein äußerst zahlreiches Publikum zu Wagen und zu Fuß hatte sich auf dem Paradeplatze eingefunden.

Briefmappe.

Hr. Alex. H. in M. Der hiesige Vorgesetzte! Die Natur der Sache bringt das mit sich; eine Klarheit in so schwierige Verhältnisse zu bringen ist unmöglich.

Hrn. Rath L. in M. Die Absicht kann uns so überraschend, daß wir Alles vorbereiten nicht nicht im Stande waren; das Nöthige ist indeß besorgt.

Frl. A. v. H. in C. Schmale und tiefe Fichtenbretter nach der Einrichtung auf Glas und Empfehlung. Wir hoffen, daß Sie keine Fehler haben; das Gegentheil — diese Worte setzen auf Zufriedenheit, allerdings auch auf Dankbarkeit und Nachsicht hinweisen.

Hrn. Baderermeist. L. in C. Wir bedauern, Ihnen gar zu wenig gedruckte Anzeigen wohl beilegen zu können. Im Buchhandel, daß in Frankfurt erscheint, können und das ganz am Platz sein.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

haben durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ bezw. einer Wiederholung 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird versichert, daß die geehrtesten Herren Inserenten damit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Preis- oder Vergütungsherabsetzung der Insertionsgebühren noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen begründet werden.

Insertionen zu Inseraten belegen wir so, wie es gewünscht wird, portofrei und berechnen für den betreffenden Aufsatz die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon zu mäßigster Anzahl zu Separatanzeigen Inserirenden anfertigen zu lassen.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncirungs-Comptoirs (insbesondere in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig A. Engler und Allgeyer & Port) nehmen, ohne daß daraus Differenzen entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Unternehmern. Für letzteren vereinfacht die Zeitungsbuchhandlung dieses Journals nur dann Arbeit, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingeschickt wird. Bei Zahlung nach Ausführung der Inserate oder Erhebung des Betrags per Postvorschuß kann nicht eingetragen werden.

Ostsee-Bad Warnemünde.

8 Stunden von Berlin, 3½ Stunden von Hamburg.

Wegen der frischen See Weserz und des bedeutenden Wasserabfalles höchst empfohlenes Bad.

Nächst den Bädern in eigener See, für Herren und Damen getrennt, werden im Badehaus warme Bäder, Douchen, Abklatsch- von Brausebäder, auch künstliche Bäder nach ärztlicher Vorschrift gegeben.

Durch 3 Dampfschiffe, welche täglich 12 Touren machen, wird der Verkehr zwischen Warnemünde und der nur 2 Meilen entfernten Handelsstadt Rostock in ½ Stunden bewerkstelligt.

Es ist wünschenswerth, wegen der großen Frequenz, sich möglichst bald Wohnung anzuschaffen.

Bestellungen auf Wohnungen nimmt an, und alle practischen Anfragen beantwortet die Firma

P. J. Behnck in Rostock.

Telegraphen-Station,
Apotheke,
Vorzügliche Restaurationen,
Table d'hôte,
Conditoreien,
Separate Wohnungen,
Pensionen,
Brunnen- & Mutterlauge.

Englisch Fuel Germania,
Kohr, Stille, Kompotte,
Jagd & Fischerei,
Wasser-Curven,
Seeluftkuren & Hygiene,
Wasserthermometer,
Badeportionen,
Ausgedehnte Promenaden.

676

Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Bad Neuenahr.

Postsachen vom Bahnhof Remagen.

Warme alkalische Thermen 22° — 40° Cels. Mineralwasser u. Pastillen versendet versandt.

Wasserheilanstalt Godesberg

bei Bonn. Kalte und warme Bäder, Hydropathie und Elektrizität. Arzt Dr. Lindenberg. Näheres durch den Gerantin 633

Werner Krewel.

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie vom eingefaßten warmen Mineral-Teich, die besonders für verwachsene Beinbrüche, Wunden und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 630

F. H. Walchner, Besitzer der Anstalt. **Häusling,** Eigenthümer.

La Azucena, Media Regalia.

Diese ausgezeichnet schön gewachsene Havanna-Cigarre von mildem, feinem kräftigem Geschmack und feinem Aroma, offerire abgelagert, in den schönsten, reinen Farben zu 35 Thalern Courant per Mille mit der Versicherung, daß derselbe auch dem verwöhntesten Raucher zusagen wird. Probekistchen sind gegen Nachnahme zu beziehen. 596

Hamburg. **Gustav Cordes.**

---

641 Wer

die Schroth'sche Kur benützen will!

ertheilt Näheres mündlich oder brieflich franco von Dr. Kapper, pr. Arzt, Arzt bei Prag (Villa Roschowitz).

---

645 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Mosch in Wien, Praterstrasse 42. — Consultationen brieflich.

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die größte Fabrik ihrer Art, liefert die anerkannt besten Nähmaschinen derselben für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Stepplauf oder mit Kreppe- und Kantenfuß.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Nähstich-Nähen gänzlich beseitigen; sie wurden auf vielen Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Sauberkeit, Elasticität und Dauerhaftigkeit bei wie ihr geräuschloser Gang, ihre einfachen Bewegungen zum Nähen und Nähen aller Stoffe vom feinsten Musselin bis zu starken Leder ohne weitere Verbesserung, wegen Solidität, Einfachheit, wenig empfindlicher Komplikation, gefälligem Gange und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Pantoffelnähen, Kanzenabmachen für alle Stoffe, einem neu erfundenen Saitenmacher, ferner Apparaten zum Lippen aufs und einnähen, Cordonnet, Litzen u. s. w.

Garantie — billige Preise — Fachmännischer Unterricht — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht.

Die Hauptagenten:

in Frankfurt a. M.: **Moritz Weiler,** Zeil 69.
in Hamburg: **Carl Friedrich Menke,** Neuerwall 50.
in Berlin: **Hermann Manasse,** Markgrafenstraße 62.
in Wien, **A. Bollmann,** Stadt, im Arcadengebäude.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 274

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir erlauben uns hiermit besonders auf einem ganz neuen Verfahren, feinen Obstessig aufmerksam zu machen, schneller und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich nur 1 Mal benutzt und liefert für 15 Thaler Waare. — Diese Methode übertrifft jede andere weit und bedarf der gewöhnlichen Aufgewerbe, Adelphirung (Aufgehaarrichtungen u.) — überhaupt das „Gesäuerverfahren" entsprechen. — — Näheres auf portofreie Anfragen

Das Agrarische landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.

634 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.
Kaiserstraße 20a.

Unsere Geschäftsprogramme bieten nicht nur Gelegenheit geschäftliche Verbindungen und Vortheile anzubringen, sondern auch Nachrichten, resp. solchen, welche vor über Reise Mittel und bestimmte Zeit (einige Stunden bis Tage u.) zu verfügen haben, so wie namentlich solchen Familien „Stellenverkäufe". — Wir übernehmen bezüglich auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschließen und zu öffnen, und es einfach in der Verwendung, daß eine weitere Nachhandlung mit der größten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Anforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, daß die Jennings'schen Krukken und Deckel in den betreffenden Kisten nur Jetzt durch das unsere verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass ausdrücklich vor uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jennings' London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen und die Anhaltischen Herzogthümer:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Illenberg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel (Bähne), Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Brüggen & Hunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Telegraphenbezirk Hessen-Homburg:
Fr. Kramer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld. 682

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Trave", „Neva", jeden Sonnab. 6 U. Nm.; „Alexander II.", Hebe".
Riga: „Riga & Lübeck", jeden zweiten Sonnab. 2 U. Nm.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 6 U. Vm. vom 12. Mai an.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Bore", vom 25. Mai bis 10. September am 5., 10., 15., 20., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Herrhöping: „Bravikon", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Aker, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Oefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiansand, nächstens Sydney, Friedrichshavn, Fredrikswärn, Laurvig, Valle, Moss, Horten.
Brevbach: „Viken", jeden Freitag 3 U. Nm.
Malmö: „Brottning Lovisa", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Sager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Lovisa", „Excellenzen Tell".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 663

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

629 excelsior Cuxhaven anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Pomerania, Capt. Meyer, am 2. Juni, | Germania, Carl Ehlers, am 30. August,
Germania, „ Trautmann, am 23. Juli, | Pomerania, „ Meyer, am 6. September,
Teutonia, „ Hoed, am 6. August, | Germania, „ Trautmann, am 27. September

Preise: Pr. Ct. 2. 10 für erbsiller, Pf. Ct. 3. 10 für feine Güter ꝛc. bes von 40 Hamb. Kubikfuß mit 10% Frachtzuschlag.

Passagierpreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 120, zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.

Die Expeditionen der obigen vorzüglichen Segelschiffe finden Güter
am 15. Juli pr. Packetschiff „Cuxhaven", Capt. Klingen.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Asphalt-Röhren in Längen von 7 Fuß engl.

zu Wasser-, Gas-, Wind- u. Wetter-, Abfluß- u. Wasserleitungen, Pumpwerken &c.

Grade Röhren inkluf. Muffen.

Durchm. im Lichten	2	3	4	5	6	7	8	9	10	12	14	15	20	24	30 Zoll engl.
Preis pr. laufl. Fuß	5 Sgr.	6½ Sgr.	8 Sgr.	10 Sgr.	12½ Sgr.	15 Sgr.	20	24	28	35	45	60	75	100	130 Sgr.

Bei diesen Preisen ist die Tauglichkeit der Wasser-Leitungs-Röhren ca. 15 Atmosphären = ca. 500 Fuß Wasser-Säule — bei größerer Druck-Anforderung entsprechende Preis-Erhöhung.

Wind- und Wetter-Leitungs-Röhren 33⅓% billiger als obige Preise.
Gas-Röhren mit Metall-Einlage 25% höher „ „ „

Die Asphalt-Röhren-Fabrik von Carl Fueß & Co. in Hamburg.

Prospekte auf Wunsch franco. — Geeignete Vertreter und gute Referenz werden gesucht. 708

Ruston Proctor & Co.'s Dampfversammlungen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable Arbeitsgebäude, Pumpen zu jedem Zweck, transportable Eisenbahnen, Dampfpflüge &c.

E. H. Bentall's neue transportable Pferdegöpel, Dreschmaschinen und Breitdreschthenne, Häckselmaschinen, Rübenschneider, Haferquetschen, Getreidereiniger.

Clayton & Co.'s rühmlich bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hand-, Maschinen-, Pferde- und Dampfbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohschneidemaschinen mit der größten Vielseitigkeit für Landwirthe, Ziegeleibesitzer und Gärtner.

Thomson & Slather's neue patentirte hydraulische Pressen für Kartoffeln und Oel, Oelmühlen, Mühlen für häusliches Bedürfniß &c.

Wood's Dreh-Dreschmaschinen und kombinirte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Ausführliche Kataloge gratis auf Verlangen durch

Julius Goldstein, Hamburg. 717

Englische glasirte Steinröhren

zu Mauer-, Wasser-, Schleusen- und Jauchleitungen, zu Tiefe und Kesselbauten, zu Abflüssen, Durchlässen &c. bis 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm.

zu Fabrikpreisen, sowie auch mit entsprechendem Rabatt bei größeren Quantum empfehlen

Winckler & Comp., Hamburg. 640

Wohnungen zu vermiethen.

Pensionat in Dresden (Sachs. Schweiz), Marienstrasse No. 21, sind bei der nächst gelegenen, selbst gebauten Villa, aus Zimmern von 1 Stock, auf der Gartenseite, ganz neue Parterre- und Etagen-Wohnungen mit Gartenvergnügen, die auch von Herrschaften mit Kindern sehr Zimmers, Küchen, Keller, Mansarden und Waschhäuser, Genuss für dem Park von 2000 und Letzten für 400 R. per Jahr, oder auf für die Sommermonate in Preislisten einzeln theurer, zu vermiethen bei Joh. Ben. Rink. 655

Allen Lesern, welche Leipzig besuchen, empfehle Gästen der Aussicht von Schleußig aus, dessen Gasterie in Monopol Restaurant auf Land, Schlachtfeldes und Umgegend hat bietet. 667

An Stelle der Blasebälge

sind zu beziehen Ventilatoren, die sich durch erheblich billigeren Gebläse Luft Raumersparniß und den Blasebälgen andauern, zu dem enorm billigen Preise von 30 Thlrn. Cts. bei 630

Theodor & Oskar Lenpold, Maschinenbau-Anstalt in Zittau.

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. G. Brierley, specialist für Schwerhörige, Ohrenkrankheiten &c.; exclusive Behandlung; Prospekte gratis durch Jürgen & Kurt in Leipzig. 495

Knaben-Institut des Dr. phil. Klose in Cannstatt bei Stuttgart.

Das Knaben-Institut des Dr. phil. Klose zu Cannstatt, in einer der schönsten und gesundesten Gegenden Deutschlands, bereitet für Gymnasien, höhere Bürgerschulen oder auch für's praktische Leben vor, und sorgt für die geistige und körperliche Ausbildung seiner Zöglinge in jeder Weise. Der Anfang beider Curse des Sommersemesters, welches Dienstag die 20. April beginnt. — Die Prospekte sind gratis. Das Näheres geben die Prospekte. 643

Roſen-Verkauf.

Auf meinem Rittergute **Crockau** bei Weißenfels in Thüringen iſt ſeit einigen Jahren eine bedeutende Roſenſchule angelegt, und werden im künftigen Herbſt zum erſten Mal hochſtämmige Roſen abgegeben. Die Auswahl an guten älteren, neueren und neueſten Sorten iſt reichhaltig. 606

Aeltere 400 Nummern,
neuere 72 Nummern,
von 1863 34 Nummern,
von 1864 13 Nummern.

Gartenfreunden und Händlern ſtehen auf frankirtes Verlangen Kataloge gratis und franko zu Dienſten.

C. Schmalfuß.

Eine Erfindung

von ungeheurer Wichtigkeit iſt gemacht, das Naturgeſetz des Haarwachsthums iſt ergründet. Dr. **Wakerſon** in **London** hat einen Haarbalſam erfunden, der das leiſtet, was bis jetzt unmöglich war; er läßt das Ausfallen der Haare ſofort aufhören, befördert das Wachsthum derſelben auf auffallende Weiſe, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an ſchon einen ſtarken Bart. Das Publikum wird dringend erſucht, dieſe Erfindung nicht mit den ſo häufigen Marktſchreiereien zu verwechſeln. Dr. Wakerſon's Haarbalſam iſt in Originalverſiegelten Flaſchen à 1 und 2 Thaler ächt zu haben im Haupt-Depot von **W. Peters** in Berlin, Chauſſeeſtr. 103, ſowie bei **C. G. Schwartz** in Breslau, Ohlauerſtr. 21 und bei **H. Feilberg** in Cöln, Schildergaſſe 117. 611

---

703 Ein junger Mann, der gegenwärtig bei einem großen Gute, wo Dampfmehl-Mühle und Brennerei vorhanden, die dopp. Buchhaltung, Korreſpondenz und Hauptkaſſe führt, früher auch im Brennereiweſen, Produktengeſchäft ꝛc. in Stellung war, ſucht pr. 1. Oktober a. einen dauernden Poſten. Gefällige Offerten an die Herren Gebr. **Böhml & Co., Breslau**, Sandſtraße 35.

Nachricht für Epileptiſche.

Unter den vielen Krankheiten, die dem Menſchen ſein irdiſches Daſein verbittern, iſt die Epilepſie gewiß eine der ſchrecklichſten. Den vielen gegen ſie empfohlenen Mitteln hartnäckig Trotz bietend, hört ſie oft erſt mit dem des Unglücklichen jammervollen Leben bereitenden Tode auf. Wie mancher fleißige Hausvater, wie manche ſorgſame Hausfrau, wie mancher verdiente Staatsmann ward leider durch ſie nicht ſchon für den bis dahin muſterhaft ausgefüllten Wirkungskreis untüchtig gemacht. Wie erfreulich, und welch' ein großer Gewinn für die leidende Menſchheit iſt es daher, daß es noch ein Mittel gibt, das in ſo vielen Fällen, wo die ärztliche Kunſt in ihrem ganzen Umfange umſonſt aufgeboten wurde, den an ſeiner Wiederherſtellung bereits verzweifelnden Unglücklichen ſich und ſeinen Angehörigen gewiſſen zurück gab. Viele Tauſende des Dankes ſtammen dem Erfinder des **Nagels'ſchen Mittels gegen Epilepſie und hartnäckige Krämpfe**, und noch mehrere werden ihm gezollt werden von den vielen Leidenden, die durch den Gebrauch der bewährten Arznei ſich in den Kreis der Geſunden zurückgeführt ſehen werden. Von mehreren berühmten Aerzten, welche das Mittel in ihren Schriften als empfehlenswerth anführen, mögen nur folgende hier eine Stelle finden: **Hufeland** in ſeinem Annalen der franzöſiſchen Arznei- und Wundarzneikunde, **Sambach** in ſeiner phyſiſch-mediziniſchen Beſchreibung von Hamburg; **Sömmering** in ſeiner zu Göttingen erſchienenen Diſſertation von der Epilepſie. Auch in den ausgezeichneten Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte finden ſich die wichtigſten Erfahrungen über die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels. Dieſes Alles, wo noch das viel erklärende Urtheil des leider für die Kunſt zu früh verſtorbenen Profeſſors **Löwenſtein-Löbel** in Jena hinzukommt, ſowie eine Nachricht über die Art und Weiſe ſeiner Anwendung, findet man in einem Büchelchen, welches für 12 Schillinge oder 6 Sgr. bei **J. G. Rieſebertz** in **Hamburg** zu bekommen iſt. Bei ebendemſelben iſt auch einzig und allein ächt das Mittel ſelbſt, die Portion à 2 Thaler, zu erhalten. 700

Reiſeliteratur.

Unter den vielen um die Gunſt der Reiſenden ſich bewerbenden „Handbüchern" zeichnen ſich die in neuer Auflage dieſes Jahr erſchienenen **Meyer**'ſchen **Reiſebücher** für die Schweiz (Berlepſch), Thüringen (Ruding, Schwerdt) und Harz (Probſt) vorzugsweiſe aus, wie wir aus nachſtehenden übereinſtimmenden Kritiken über das erſtere derſelben entnehmen:

[**Norddeutſche Nachrichten.**] „Eine Konkurrenz Bädeker's, die der deutſchen Gründlichkeit und Geſchmacksbildung zur Ehre gereicht. Das reiſende Publikum kann ſich Glück wünſchen zu ſolchen Handbüchern."

[**Berliner National-Zeitung.**] „Ein Buch, das Bädeker den Rang ſtreitig zu machen beſtimmt ſcheint, und uns von allen Reiſehandbüchern, die wir kennen, als das bei weitem vorzüglichſte erſcheint."

[**Berliner Volkszeitung.**] „Ein Reiſehandbuch im eigentlichſten Sinne des Worts, ein Konkurrent für den von ſchon ſeit Jahren eingebürgerten Bädeker, hat er unleugbare Vorzüge vor ſeinem älteren Kollegen voraus." 666

Inſerate
in der
Schleſiſchen Zeitung,

welche von den in Breslau erſcheinenden größeren Blättern die höchſte Auflage und weiteſte Verbreitung hat, finden für **Schleſien**, **Poſen** und das Königreich **Polen** die wirkſamſte Veröffentlichung.

Die **Schleſiſche Zeitung**, eine der größten Zeitungen **Preußens**, erſcheint wöchentlich zwölfmal.

Die Inſertionsgebühren für die fünfſpaltige Zeile in kleiner Schrift oder deren Raum betragen 1½ Sgr., für die zweiſpaltige Zeile unmittelbar unter den Redaktionsartikeln 3 Sgr. 700

Soeben erſchien im Verlage von **Wilhelm Hertz** (**Beſſer'ſche Buchhandlung**), 7 Behrenſtraße in Berlin:

Meraner Novellen
von
Paul Heyſe.

8. Eleg. geh. 423 S. Preis 2 Thlr.

Inhalt: 1. Unheilbar. (Ein Mädchentagebuch.) 2. Der Kinder Sünde, der Väter Fluch. 3. Der Weinhüter. 788

---

528 Sehr empfehlenswerth für Alle, die franzöſiſch zu korreſpondiren haben, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Froment & Müller

Guide Épistolaire français-allemand	Deutſch-Franzöſiſcher Briefſteller.
Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets, et de la traduction allemande en regard.	Muſter zu Briefen jeder Art. Mit der gegenüber gedruckten franzöſ. Ueberſetzung.
A l'usage des personnes qui étudient le français et de celles qui veulent s'exercer à écrire dans cette langue ou en allemand.	Zum Gebrauch beim Unterricht, und für Perſonen, welche franzöſiſche u. deutſche Aufſätze abzufaſſen haben.
Septième édition.	Siebente Auflage.

Preis geb. 1 Thlr. — 26 Sgr. fl. 1. 24 kr.
Stuttgart.
Verlag von Paul Neff.

In allen Buchhandlungen zu haben: 567

Die
Gicht und ihre Behandlung.

Linderung, Beſſerung und gänzliche Heilung dieſer qualvollen Krankheit durch ein neues, rationelles und praktiſch bewährtes Verfahren.

Von **Dr. M. Bénard**, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen nach der 5. Auflage des Originals.

Elegant broſchirt. Preis 6 Sgr.

Nur wer ſelbſt von dieſem Gott ſo **hartnäckigen** wie **ſchmerzhaften** Uebel geplagt wurde, wird die Senſation begreifen können, die dieſes **neue Heilverfahren** machte. Anfangs mit Mißtrauen aufgenommen, bürgerte ſich daſſelbe in Frankreich doch bald bei dem Laien ſo ein, daß auch Aerzte von **Diſtinktion** daſſelbe zu prüfen ſich veranlaßt ſahen, und heute treten **wiſſenſchaftliche Autoritäten** in den erſten mediziniſchen Journalen als **warme Vertheidiger** deſſelben auf.

Frankfurt a. M. Gebhard & Körber.

Bei **Ambr. Abel** in **Leipzig** erſchien ſoeben und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: 845

Leitfaden
für
den praktiſchen Photographen.

Ausführliche Beſchreibung des feuchten Kollodiumverfahrens und der Anfertigung poſitiver Kopien nach Negativs auf Chlorſilberpapier, nach den in den vorzüglichſten Ateliers Deutſchlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargeſtellt von

Lothar Heuſte.

Mit 15 Abbildungen.

8. Broſchirt. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form (auf 287 Seiten) bietet obiges Werk neben inſtruktiver Abfaſſung eine ſolche Fülle des Wiſſenswertheſten, daß es unbedingt als das billigſte und ausführlichſte Hand- und Hilfsbuch der praktiſchen Photographie bezeichnet werden kann. Die Reichhaltigkeit des Inhalts (bei ſtrenger Wahl des Wichtigſten) iſt aus dem beigefügten, ſorgfältig ausgearbeiteten Regiſter zu erkennen. Nicht allein als methodiſches Lehrbuch, ſondern auch als ein wie ein Eſſich laſſendes Nachſchlagebuch wird es ſich bald den Liebhabern wie bei Gewerbtreibenden Freunde erwerben und die Anſchaffung umfangreicherer Werke entbehrlich machen.

In unſerem Verlage erſcheint und iſt in allen Buchhandlungen zu haben: 770

Adelbert von Chamiſſo's Werke.

Fünfte vermehrte und berichtigte Auflage.

Neue elegante Oktav-Ausgabe
in 6 Bänden.

Preis 3 Thlr.

Die Ausgabe erſcheint in 12 **Halbbänden** à 7½ Sgr., von denen **monatlich** 2 ausgegeben werden.

Berlin. **Weidmann'ſche Buchhandlung.**

---

781 Verlag von J. G. Bach in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geſchichte bis zum 19. Jahrhundert, von **Albert Kretſchmer** in Berlin, und Dr. **Karl Rohrbach** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 19. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

In allen Buchhandlungen zu haben: 586

Schwindſucht iſt heilbar!

Auszehrung, Lungen- und Bruſtkatarrh, chroniſche Hals- und Bruſtentzündungen, Halsſchwindſucht und vornehmlich die

Lungenſchwindſucht in allen ihren Graden,

Schleimflüſſe der Lungen und des Kehlkopfes, Aſthma, **Engbrüſtigkeit**, durch ein neu entdecktes Mittel gründlich zu heilen und bei langjährig eingewurzeltem Uebel dem Leidenden jedenfalls Erleichterung und Hülfe zu verſchaffen. — Von

Dr. B. J. Weſt, Hoſpitalarzt in Maryland.

Nach der 25. amerikaniſchen Ausgabe überſetzt.
Eleg. broſch. 6 Sgr.

Frankfurt a. M. Gebhard & Körber.

Bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen und in allen Leihbibliotheken vorräthig: 729

Deutſche Schiffe und däniſche Kaper.

Hiſtoriſch-romantiſche Erzählung von **Heinrich Smidt**. 2 Bde. 3 Thlr.

Der Roman behandelt das Leben des berühmten Freibeuters Claus Kniphof, zu Zeiten des Königs Chriſtian II. von Dänemark, der dieſem landflüchtigen König ſein verlorenes Reich wieder erobern wollte. Er wurde durch den Rath und die Kühnheit deutſcher Schiffshelden hingerichtet und ging ſeinem Untergange entgegen. Um die Sitte des deutſchen Schiffkapitans Tietmar Rebl weben die Erzählung den reich verliehenen Lorbeer.

Dr. Vogel's Homöopathiſcher Selbſtarzt.	Dr. Hübner's Homöopathiſcher Thierarzt.
3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.	Broſch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden beſten, zuverläſſigſten, wohlfeilſten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anſchaffung ſich jeder **Hausvater zwei wahre Hausfreunde erwirbt.** 846

Im Verlage von **Eduard Hallberger in Stuttgart** erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, ſowie in ſämmtlichen guten Leihbibliotheken vorräthig:

Roderich.

Eine Hof- und Räubergeſchichte aus dem Jahre 1812.

Roman
von
Otto Müller,

Verfaſſer der „Charlotte Ackermann", des „Stadtſchultheißen von Frankfurt", „Kloſterhof" ꝛc.

Zweite Auflage.

2 Bde. 8. Preis Thlr. 3. oder fl. 5. 15 kr. rh.

Was dieſe jüngſte Produktion des berühmten Autors vor Allem auszeichnet, iſt die geiſtreiche Behandlung und durch ſeine Seelen- und Lebensentwicklung anziehenden Charakters. Ein als Student wirklich verübter Pfarrersſohn entgeht auf geheimnißvolle Weiſe dem Arm und der hochpeinlichen Verfolgung der Gerechtigkeit, und erſcheint ſpäter unerkannt an einem kleinen Fürſtenhofe der Pfalz in einflußreicher Stellung als Erzieher eines Prinzen und in lichteren Herzensverhältniſſen mit der verwittweten Mutter ſeines Zöglings. Was ihn für die Einen ſo bezaubernd, für Andere ſo abſtoßend macht, geht aus dem tiefen Seelenkampfe eines Mannes hervor, an deſſen hohe Begabung ſich ein angſtvolles Gewiſſen heftet, indem ſeinem Glück in der veränderten Welt ein verbrecheriſcher Weltflüchtiger aus der Vergangenheit auf der Ferſe folgt. Es bildet ſich durch den Helden Roderich eine in einander gewebte Doppelgeſchichte von Hof- und Räuberleben. Dieſe Doppelſeitigkeit des Stoffes gewährt dem Verfaſſer den Vortheil wechſelnder Situationen in entgegengeſetzten Lebenskreiſen, die dadurch an Intereſſe und Spannung gewinnen, daß ſie in ihrer Ausſeinanderlage ſich doch lebhaft auf einander beziehen. Dieſe Betrachtungen über das Böſe und über den Kampf eines zum Rechten und zum Glück des Lebens Strebenden Menſchen mit den Erinnerungen und den drohenden Folgen ſeiner verbrecheriſchen Vergangenheit ſind von dem Verfaſſer tief und mit Geiſt aufgefaßt, doch hat es der Dichter auf der anderen Seite auch nicht an heiteren und humoriſtiſchen Perſonen und Situationen fehlen laſſen, und hat dabei im Ausdruck und in der Ausmalung des Einzelnen und Kleinen ſeiner guten Laune genug gethan. Mehr vom Inhalt und von der Entwicklung der Geſchichte dürfen wir hier nicht verrathen. Der Leſer wird jedenfalls ein gutes Buch mit ſich dahin lebhaft angezogen finden; er wird es nicht ohne die hohe Befriedigung durch ſchöne und bedeutende Blicke in's Leben niederlegen.

Praktiſche Handbücher für Reiſende.

Buſch, Handbuch der engliſchen Umgangsſprache. 2. Aufl. Eleg. geh. 1 Thlr.

Tonſelier, Handbuch der franzöſiſchen Umgangsſprache. Geb. 10 Sgr.

Verlag von **W. Weigel** in Leipzig und durch jede Buchhandlung zu beziehen. 101

In **W. Opetz'** Verlag in **Gotha** iſt erſchienen:

Bornemann, Sanitätsrath Dr., „Dieſe Blätter gehören der Zukunft". Der chriſtliche Rationalismus. Gr. 8. Eleg. broſch. Preis 7½ Sgr.

Briefe eines verſtorbenen Geiſtlichen. Herausgegeben von deſſen Sohn. 8. Eleg. broſch. 2. Aufl. Preis 1 Thlr.

Chriſtenthum und Bekenntniß — Quell' oder Röhrenwaſſer? 8. Eleg. broſch. Preis 10 Sgr. 698

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Album lyrique
de la France moderne.
Par
Eugène Borel.
Dritte Auflage.
Miniaturausgabe in feinſtem Einband mit Goldſchnitt.

Thlr. 2. = fl. 3. 30 kr. rhein.

Ein geachtetes deutſches Journal erwähnt dieſes werthvolle Werk mit nachſtehenden Worten: „Das Erſcheinen einer dritten Auflage dieſer Anthologie, welche 1860 zum erſten Mal erſchien, ſpricht ſchon an ſich deutlich genug für die Trefflichkeit dieſes Buches, das beinahe als das Erſte dieſer Art erſchien und eine zientliche Anzahl von Nachahmungen hervorrief, denen aber größtentheils die Vorzüge dieſer Sammlung abgehen. Der Herausgeber, Profeſſor der franzöſiſchen Sprache und Literatur an den höheren Lehranſtalten Stuttgarts, und namentlich an der höheren Töchterſchule, dem Katharinenſtift, iſt nicht nur als gründlicher Kenner der franzöſiſchen Literatur und achtbarer lyriſcher Dichter, ſondern beſonders auch als Lehrer der weiblichen Jugend gebildeter Stände zur Herausgabe einer derartigen Liederſammlung vorzugsweiſe befähigt; das bewährt ſich in dieſem Album lyrique im Einzelnen wie im Ganzen. Es herrſcht durch das ganze Werk ein ſelbſt feiner, äſthetiſcher Sinn für das echte Schöne, wie für das Zarte und Liebliche, welches zu der Phantaſie und dem Gemüthe der Frauen ſprechen mag, daß man das Buch nicht als ein Bildungsmittel denn als einen Zeitvertreib für die Hand unſerer Frauen und Töchter empfehlen kann, und daß wir überzeugt ſind, die franzöſiſche Literatur ſelbſt beſitzt keine ſolch' ausgezeichnete, mit ſo feiner, ſinniger Auswahl angeordnete Sammlung des Schönſten, Erhabenſten und Lieblichſten, was die franzöſiſche Sprache und Poeſie in gebundener Rede aufzuweiſen haben, und in ſolch' würdigem Gewande von gediegener Eleganz."

In W. Opetz' Verlag in Gotha iſt ſoeben erſchienen:

Lorenzo da Ponte.

Ein Freund und Mitarbeiter W. A. Mozart's. Denkwürdigkeiten. 2. Auflage. 22 Bogen in 8. Eleg. broſch. Preis nur 25 Sgr.

Urtheil der **Blätter für liter. Unterhaltung. 1862, Nr 21, im Auszug** — werden wünſchen, den Dichter der Texte zum Don Juan und der Hochzeit des Figaro, ſowie der Coſi fan tutte, endlich den Freund Mozart's kennen zu lernen. Und ſie werden die gemachte Bekanntſchaft nicht bereuen. Ein bewegtes, farbenreiches Lebensbild iſt uns kaum vorgekommen. Es gemahnt uns bald an die Märchen der 1001 Nacht, bald an die ſpaniſchen Abenteurerromane — — — die wunderbarſten Liebesabenteuer im reichſten Wechſel, hinlänglich, um einem halben Dutzend Romane und Novellendichtern Stoff zu liefern. — — — Intriguen aller Art — — — Alles dies zieht vor dem Auge des Leſers in unaufhörlichem Wechſel vorüber. 690

Partitur und Stimmen zur Orcheſterkompoſition

Der letzte Tag von Pompeji.

Oper ohne Text
von
J. M. Rosén,

ſind von Rechts wegen nur beim Komponiſten, pr. Adr. Hamburg, St. Georg, Langereihe 100, zu haben. 708

Ueber Land und Meer
Allgemeine Illustrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten

offeriren wir
zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechsten [illegible] und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand [illegible]
mit reicher Goldpreſſung
nach neuer [illegible] gefertigter Zeichnung
von Jul. Schnorr
per Stück
[illegible] 26 Nummern in 6 Hefte beſtimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

[illegible] Decken als das Geſchmackvollſte [illegible] im Fache der Buchbinder [illegible]. [illegible] ungemein billige Preis [illegible] großen Par[illegible] ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes [illegible] Beſtellungen an, ebenſo [illegible] ſämmtliche [illegible] Nummern und Hefte [illegible]. Noch bemerken wir [illegible] nur in brauner Farbe zu haben [illegible] Hefte [illegible] ſind 12 von [illegible], es ſind daher zwei Decken zum [illegible] des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. [illegible] erhöht ſich der Preis um den Betrag des [illegible].

[illegible]handlung **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 43.

Zwölfter Band.

Sechſter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Demonio, Novelle von Bernd von Guſeck, Fortſetzung. — Ein Johannisfeuer im Elſaß. — Bilder und Badeleben. IV. Bäder in Graubündten. 2. Taraſp im Unterengadin, von H. Ziatrowsky. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen ſchleswig-holſteiniſchen Kriege. Nach Alſen, von Adelbert Graf Baudiſſin. — Notizblätter. — Zwiſchen Dornen, altkluger Penſionär von Franz Keppel, Fortſetzung. — Die Villa des Königs von Württemberg bei Stuttgart. — Die Dänen in Wien — Vom Kriegsſchauplatze — Wiener Chronik — Silhouetten bei Berliner. Ein Anſchlag auf Paris von A. v. Winterfeld. — Der Vertrag des Parlaments — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Ein Johannisfeuer im Elſaß, von Th. Schuler. — Villa des Königs von Württemberg in Berg bei Stuttgart, von Kleemann — Bad Taraſp in Graubündten, von Weber. — Die Ankunft der däniſchen Gefangenen in Wien, von Kayſler. — Das erſte Heu, von Ch. Laßemann. — Der Uebergang nach Alſen, von C. Heinrichſen. — Rencontre zwiſchen einer preußiſchen Straßenpatrouille und einem däniſchen Poſten, von C. Zeiminger. — Zwiſchen Dornen. Der Großvater ſtellt Betrachtungen an über die Vergangenheit. — Feuerwerker im Unterhaus in der Sitzung vom 27. Juni.

Demonio.

Novelle von

Bernd von Guſeck.

(Fortſetzung.)

4.

Die Verabredung mit Tauber, der mit Ungeduld auf das Ende der langen Konferenz gewartet hatte, war bald getroffen. Er kehrte nochmals mit Alvaro in den Gaſthof zurück, wo er ſein Abſteigequartier genommen und den Knaben geſtern, trotz ſeiner Bitten, allein zurückgelaſſen hatte, nicht ohne Beſorgniß, daß derſelbe ſein Verbot nicht achten und dem allgemeinen Zuge der Menſchen, die er vom Fenſter aus ſehen konnte, dennoch folgen werde. Dieſe Beſorgniß war jedoch unnütz geweſen, da ſeine Mutter ihm unbedingten Gehorſam gegen ſeine Beſchützer befohlen hatte, und er deren Verbote unverbrüchlich hielt. – Jetzt packte er ihm die wenigen Sachen, welche er mitbekommen hatte, in eine Reiſetaſche, die er ihm ſchenkte, und gab ihm dabei noch kurzgefaßte praktiſche Inſtruktionen über ſein Verhalten in dem fremden Hauſe, in das er nun aufgenommen werden ſollte. Alvaro war weit über ſein Alter verſtändig, er beſaß auch, wie Tauber ſich überzeugt hatte, eine gewiſſe Schlauheit, und wenn es nöthig war, konnte er ſich

Ein Johannisfeuer im Elſaß. Originalzeichnung von Th. Schuler. ([illegible])

wohl in fremden Willen fügen; eins nur schien ihm gefährlich werden zu können: sein heißes spanisches Blut. Tauber warnte ihn, sich durch Nichts zu einem Vergehen gegen die Herrschaft, der er nun dienen sollte, hinreißen zu lassen, und wenn er sich einmal unschuldig gekränkt oder schlecht behandelt fühle, nicht trotzig oder widerspenstig zu werden, sondern immer an seine Mutter zu denken, welche sich deßhalb betrüben werde.

Alvaro versprach Alles. Bei der Erwähnung seiner Mutter wurden ihm die glänzenden Augen feucht. „Wann holst Du mich wieder?“ fragte er.

„Oho, Kleiner! Bist noch nicht einrangirt und fasselst schon vom Quittiren! Ich werde Dir am Ende noch zu früh kommen, daß Du mich wieder fortschickst und lieber hier bleibst!“

„Caracho!“ rief der Knabe wieder mit seinem spanischen Fluche, den er leider auch von der Mutter gelernt hatte.

„Flucht Du schon wieder!“ versetzte Tauber halb lachend. „Wenn Dir das Geringste auffällt im Guten oder im Bösen, bist Du mit Deinem gemeinen Fluche da! Hier versteht ihn zwar Niemand, aber Du mußt Dir das abgewöhnen, denn an Deinem wilden Blicke merkt man's doch, daß es keine Schmeichelrede ist. — So! Nun nimm Deine Mütze.“

Der junge Wirth stand in der Thüre, als Beide gingen; er war aber so vertieft, einem Mädchen zuzuschauen, welches in einem gegenüberliegenden Hause Vorhänge aufsteckte, daß er erst aufsah, als ihn Tauber anredete.

„Die gefällt Ihnen wohl, Herr Wirth?“ fragte der Gast lachend. — „Wenn ich einmal wieder komme, finde ich sie vielleicht hier im Hause als Madame Molly, wie?“

Der Wirth verwahrte sich gegen diese Neckerei, welche ihm jedoch nicht unangenehm zu sein schien. Das Mädchen drüben am offenen Fenster schaute auch dem Fremden nach, als dieser mit dem braunen Knaben an seiner Seite, die langen Storchschritte etwas mäßigend, die Straße hinabging, und erwiederte dann den Gruß des Gastwirths, den sie vorher gar nicht bemerkt zu haben schien, mit einer scheuen Kopfneigung nach dem auffallenden Paare hin. Herr Molle wäre am liebsten zu ihr über die Straße gegangen, um sie zu fragen, wie ihr die Fahrt bekommen sei, aber ihr Vater, der dicke Hofflattier, war schon einmal am Fenster erschienen, und wenn er gestern auch auf höchsten Befehl sich gefügt hatte, so war heute nicht mehr mit ihm zu spaßen. „Neue Moden leid' ich nicht,“ hatte er gesagt, als er einmal den Nachbar während seiner Abwesenheit im Hause bei seiner Frau und Tochter gefunden hatte. Er meinte damit wohl, daß man sich zuerst an ihn wenden müsse, und dazu hatte der junge Wirth, wenn er sich den reichen, hochmüthigen Mann ansah, keinen Muth. Während er noch in seiner Hausthür stand und verstohlen nach dem Mädchen schaute, das wieder ihre Beschäftigung aufgenommen hatte, kam der Baron Harsch, den er kannte, und fragte nach dem Freiherrn von Tauber, der bei ihm wohnen solle.

„Ob es ein Freiherr ist, weiß ich nicht, Herr Baron,“ erwiederte der Wirth. „Er hat sich nur schlechtweg Tauber eingeschrieben. Vor einer kleinen Weile ist er mit seinem Sohnchen ausgegangen, — wohin, weiß ich nicht.“

Harsch erklärte sich nicht weiter, sondern ließ nur seine Karte zurück, auf deren Rückseite er ein paar französische Worte schrieb. Heute würde das, wenn es Niemand verstehen soll, auch in den Gasthöfen kleiner Residenzen bedenklich sein, damals war man hier noch vollkommen sicher. Der Wirth nahm die Karte in Empfang und versprach, sie zu bestellen. Es währte auch nicht lange, so kehrte Tauber zurück, — ohne den Knaben. Der Wirth reichte ihm die Karte; Tauber las den Namen: „Kenne ich nicht!“ sagte er. „Was wollte der Mann von mir?“

„Er hat es vielleicht geschrieben; sehen Sie nur auf der Rückseite nach, Herr Baron.“

Tauber las die wenigen Worte, schüttelte den Kopf und sagte: „Wo wohnt er? Lassen Sie mich benachrichtigen und unterdessen anspannen. Auch um die Rechnung bitte ich.“

„Wo haben Sie Ihr Söhnchen?“ fragte der Wirth mit kleinstädtischer Treuherzigkeit.

„Mein Söhnchen ist der Junge nicht, ich bin ein ehrbarer Junggesell!“ erwiederte Tauber, indem er ihn lachend, ohne seine Neugierde zu befriedigen, auf die Schulter schlug. Der Hausknecht mußte ihn nach der Wohnung des Barons führen, die er in dem ersten Hotel der Stadt genommen hatte; er war, wie der Hausknecht den fragenden Reisenden belehrte, ein reicher Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der aber sehr oft „drinnen“ war und jetzt schon drei Wochen sich hier aufhielt. Tauber fand ihn zu Hause, ließ sich bei ihm anmelden und trat, ohne die Antwort abzuwarten, bei ihm ein. „Hab' die Ehre!“ sagte er. „Sie wünschten, mich in einer gewissen Angelegenheit zu sprechen?“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, es war nicht meine Absicht, Sie hieher zu bemühen, — ich fragte nur, wann ich Sie treffen würde?“

„Ich heiße Tauber schlechtweg, bin ein alter Soldat und gehe gern den kürzesten Weg. Was steht zu Diensten?“

„Der Fürst hat gestern Ihre Bekanntschaft gemacht; er ist mir heute zufällig begegnet und hat mich beauftragt, Sie aufzusuchen und in seinem Namen zu fragen, ob Sie den Aufenthalt der Frau wissen, über welche Sie gestern mit dem Grafen Schomungen gesprochen haben. Der Fürst fragt nicht aus Neugier, sondern in wohlwollendster Absicht.“

Tauber's Züge, welche niemals ruhig waren, hatten schon seit den ersten Worten des Freiherrn ein seltsames Zucken gezeigt, jetzt bewegten sie sich in einem förmlichen Wellenschlage. „Bei Ihnen haben die Bäume Ohren. Oder sollte mein gewesener Estabronchef Serenissimus einen Vortrag darüber gehalten haben? Jedenfalls wird die Frau Seiner Durchlaucht sehr dankbar sein, aber ich bin nicht in der Lage, Hochstdero Intentionen zu unterstützen.“

„Das thut mir leid,“ erwiederte Harsch, verwundert über die gespreizt-ironisch klingende Sprache. „Der Fürst wollte der Spanierin, wenn sie bedürftig ist, eine sorgenfreie Zukunft bereiten.“

„Und wie kommen Durchlaucht darauf, gerade diese völlig unbekannte Frau zu protegiren, da es doch wahrscheinlich in seinen Landen genug Menschen gibt, welche bedürftig sind, weit über seine Kräfte hinaus? Welche besonderen Meriten hat man dieser Spanierin nachgerühmt?“

„Ich kann Ihnen keine Auskunft geben,“ sagte Harsch in seiner offenen und unbefangenen Weise, welche überall den angenehmsten Eindruck machte und auch jetzt den bösen Verdacht, daß nur der Ruf großer Schönheit die arme Frau Ines dem alten Fürsten empfohlen haben könne, wenigstens in Bezug auf seinen Vermittler entwaffnete.

„Wenn ich Durchlaucht vielleicht künftig von der Frau etwas zu melden haben werde,“ sagte er in einem veränderten Tone, „so will ich es gern thun. Unter Ihrer Adresse oder direct?“

„Wie Sie wollen; ich habe mit der Sache gar nichts zu schaffen, kann aber Ihre Mittheilungen an den Fürsten gelangen lassen. Dann schreiben Sie mir aber nach meinem Gute — ich wohne nicht hier.“ Er gab ihm noch den Namen des Gutes an; damals war es noch nicht Sitte, denselben dem eigenen Namen anzuhängen, was sonst nur bei fürstlichen Linien zur Unterscheidung angenommen war, heute aber zur grassirenden Mode unter den Gutsbesitzern aller Klassen geworden ist und vielleicht noch bis auf die Bauern übergehen wird. Tauber notirte sich den Ort auf die schon erhaltene Karte. — „Können Sie mir sagen,“ fragte er jetzt seinerseits, „wer das schöne große Frauenzimmer ist, das im Hause des Grafen Schomungen aus- und eingeht. Ich bin ihr zweimal dort begegnet. Schlank, brünett, aber weiß von Hautfarbe, große Augen, graues Kleid, schwarzes Umhängsel?“

„Sie geben ja einen förmlichen Steckbrief!“ erwiederte Harsch, welchem es bei dem Worte „Frauenzimmer“ über das Gesicht gezuckt war, als verletze ihn diese Bezeichnung. „Die junge Dame ist ein Fräulein von Krone, wenn es Sie interessirt.“

„Freilich interessirt es mich! Ich habe eine Aehnlichkeit gefunden —“

„Mit wem?“ fragte der Freiherr, sichtlich aufgeregt.

„Nur, wenn sie aufschaut und Einen in's Auge faßt — sonst nicht,“ erwiederte Tauber. — „Mich zu empfehlen, Herr Baron.“

Er ging ohne viele Umstände, wie er gekommen war. Vor seinem Gasthofe stand schon der angespannte Wagen, der Kutscher wartete nur noch auf seinen Herrn, der hinüber zum Hofflattier gegangen war, um einen neuen Schmitz für die Peitsche zu kaufen, da er die Pferde gestern Abend sehr faul gefunden hatte, was der Kutscher nicht begreiflich finden konnte. Herr Molle blieb sehr lange; Meister Reitelmann war ausgegangen und die Waldleute mochten wohl im Laden nicht recht Bescheid wissen. Endlich kam er sehr eilig, da er seinen Gast schon ungeduldig am Wagen stehen sah. — „Wo ist der neue Schmitz, Herr Molle?“ fragte der Kutscher.

„Ach! den hab' ich drüben liegen lassen!“ erwiederte der Wirth, roth werdend, was seinem jungen Gesichte sehr hübsch stand. „Wir wollen den Herrn nicht aufhalten, Christoph! Du wirst sie schon ohnedem in Gang bringen.“ Christoph lachte dumm in sich hinein; ehe er aber mit seinem Fahrzeug das nächste Dorf auf der Chaussee erreicht hatte, wußte dieser schon von ihm, daß der Herr nicht bloß des Schmitzes wegen hinüber zu Reitelmann's gegangen sei, was mit Tauber's eigener Beobachtung ganz übereinstimmte. Ihn kümmerte das aber nicht, seine Gedanken wandten sich dem zurückgelassenen Knaben zu, welchem doch beim Abschiede von ihm ein paar Thränen in die trotzigen Augen getreten waren. „Ich begreife die Mutter nicht,“ dachte er. „Nun, ich habe das Meinige gethan.“

Alvaro hatte im gräflich Schomungen'schen Hause seine Bestimmung erhalten. Die Gräfin war um eine Bezeichnung für seinen Dienst, da sie es der Welt überlassen wollte, ihn ihren Pagen zu nennen, in einiger Verlegenheit gewesen, aus welcher ihr jedoch die gewandte Kammerjungfer geholfen hatte. „Nennen ihn Durchlaucht doch Ihren Courier!“ und der Gräfin war damit einverstanden. Die Mutter des Hauses wollte sie ihm, wie sie ihrem Gemahl erklärte, nicht geben; „er soll etwas Besseres sein als die Anderen!“ sagte sie. „Das braune Kostüm steht ihm sehr gut, ich werde den Schnitt nur noch geschmackvoller machen und feineren Stoff geben lassen. Bist Du damit zufrieden, Alvaro?“

„Küsse der Gräfin die Hand!“ befahl der Graf, und der Knabe berührte die ihm gnädig dargebotene sehr kleine, aber auch sehr magere Hand seiner Herrin zögernd mit den Lippen.

„Wie roth das unschuldige Kind wird!“ sagte die Gräfin, welche immer größeres Wohlgefallen an ihm fand. Wenn sie geahnt hätte, daß dieß Erröthen nicht ein verschämtes, sondern ein höchst unwilliges war, so würde der angenehme Eindruck bei ihr merklich gedämpft worden sein. — „Er bekommt das Kabinet neben dem Zimmer des Fräuleins,“ befahl sie dann der Kammerjungfer, welche bei dem Gespräch zugegen gewesen war und den hübschen Knaben auch mit wohlwollenden Blicken betrachtete. Aus dem konnte etwas werden, sie nahm sich vor, ihn heranzubilden. Die Gräfin entließ ihn jetzt, damit er in seine Kammer geführt werden und sich dort einrichten konnte; über seine Obliegenheiten im Dienst um ihre Person behielt sie sich das Nähere vor, entließ auch ihren Gemahl und trug der Jungfer auf, das Fräulein zu rufen.

„Sie werden gehört haben, Fräulein Krone,“ empfing sie das junge Mädchen, das unverzüglich bei ihr erschien, „daß ich einen Knaben von spanischer Geburt in meinen persönlichen Dienst genommen habe.“

Agnes verneigte sich. — „Er spricht sehr gut deutsch,“ fuhr die Gräfin fort, „es wird ihm aber lieb sein, zuweilen die Klänge seiner Muttersprache zu vernehmen. Lassen Sie sich daher ein wenig zu ihm herab — verstehen Sie? Es wird Ihnen vielleicht gegen das Kind nicht so viel Ueberwindung kosten, ein paar Worte zu sprechen, wie gegen erwachsene Personen. Reicht Ihre Kenntniß des Spanischen nicht aus, so hat der Knabe eher Nachsicht. — Haben Sie das Buch gefunden, das Sie mir holen sollten?“

Agnes überreichte es der Gräfin, welche einen Blick auf den Titel warf und zufrieden nickte. Das Mädchen war deßhalb in der Stadt gewesen, nicht etwa in einer Buchhandlung, sondern in einer — Bibliothek. In England und Frankreich verschmähen das nicht bloß die vornehmen, sondern auch die gebildeten Stände; namentlich in England gehört eine Bibliothek, welche fortwährend mit den neueren interessanten Erscheinungen der Literatur vermehrt wird, zur Einrichtung jedes guten Hauses. Bei uns in Deutschland, trotz aller Lesewuth, wird der Werth eigener Bücher nicht gewürdigt, und wo die größten Summen für Luxus und materielle Genüsse verschwendet werden, hält man die Literatur keiner Ausgabe werth und liest aus der Leihbibliothek — nöthigenfalls mit Handschuhen, wenn die Einbände zu unsauber sein sollten. Wir könnten sehr illustre Beispiele davon nambaft machen. Daß die Gräfin Schomungen aber nicht einen Diener, sondern ihre Gesellschafterin nach dem gewünschten Buche geschickt hatte, war, daß sie sich ihrer Wahl doch ein wenig schämte — merkwürdig genug, nur vor der Dienerschaft. Ein Glück noch, daß sie von Agnes nicht verlangte, daß sie ihr dieß Buch vorlesen sollte. — „Setzen Sie sich!“ sagte sie. — „Warum verschmähten Sie gestern Abend die Gesellschaft und ließen sich lieber von Baron Harsch nach Hause führen?“

„Ich war unwohl,“ erwiederte Agnes, mit ihren schönen Augen so ruhig und frei aufblickend, daß kein Zweifel an der Wahrheit ihrer Erklärung möglich war. Aber dieser Aufblick erinnerte die Gräfin wieder an die Aeußerung des Baron Harsch über die Augensprache, der Agnes mächtig sei: sie hatte noch nicht darauf geachtet, weil sie überhaupt selten Augen für sie hatte; jetzt fand sie aber den Ausspruch des Barons gerechtfertigt; in der That drückte das Mädchen durch ihre Augen mehr aus, als durch ihre wenigen Worte.

„Der Baron hat uns erzählt, daß Sie sich sehr geängstigt haben — das ist neu an Ihnen, Fräulein,“ sagte sie.

„Ich habe mich auch nicht geängstigt — ich war nur unwohl,“ erwiederte Agnes.

„Zu lebhaft gesprochen vielleicht? Ungewohnter Affekt?“ fragte die Gräfin und Agnes schlug die Augen nieder, sonst würde die Dame noch mehr Gelegenheit gefunden haben, sich von der ausdrucksvollen Sprache derselben zu überzeugen.

„Durchlaucht wissen, wie lebhaft ich spreche!“ gab sie mit einem leichten Beben der Stimme zur Antwort.

„Sie rühmen sich wohl Ihrer keineswegs interessanten Gewohnheit noch?“ versetzte die Dame. „Wie mein Cousin, der Fürst — ich glaube in Ihrem Beisein — einmal sagte. Reden ist Silber, Schweigen Gold! Sie nahmen die Ironie für eine Schmeichelei!“

„Durchlaucht sind so unzufrieden mit mir,“ erwiederte das junge Mädchen, einen Moment unwillkürlich aufblickend, dann aber wieder mit gesenkten Augen. „Ich fühle es, daß ich nicht hieher passe, — ich lege es in Ihre Hand, mich zu entlassen.“

Die Gräfin war von dieser unerwarteten Rede betroffen. Wie wenig liebreich sie auch Ihre Gesellschafterin behandelte, so hatte sie sich doch seit dem Jahre, seit sie bei ihr war, an sie gewöhnt, und gerade ihre Schweigsamkeit, über welche sie oft beißende Bemerkungen machte, war ihr nicht unlieb, wie ihr auch das ganze Wesen und vorzüglich der Liebreiz des jungen Mädchens sehr zusagte; sie liebte es, sich mit schönen Personen zu umgeben, im ganzen Hause gab es keine anzige Häßlichkeit als die ihrige. Für Seelenkenner gewiß ein interessantes Problem, da es der gewöhnlichen Erfahrung widerspricht. Ihre nächste Re-

kannte, Frau von Wieden, welche jedes Räthsel gründlich zu erforschen liebte, hatte die wunderbare Erscheinung dadurch erklärt, daß die Gräfin Victoire, indem sie eine so schöne Gesellschafterin gewählt, ihrer Nähe einige Anziehungskraft habe geben wollen, da sie doch die Thatsache ihrer Häßlichkeit als eine vernünftige Frau nicht leugnen konnte. Als ihr nun Agnes Rose so überraschend ihre Entlassung anheimstellte, sah sie das Mädchen verwundert an und sagte nach einer Weile mit einem Wohlwollen, welches Agnes lange nicht von ihr gehört hatte: „Was fällt Ihnen ein, liebes Kind? Ich bin durchaus nicht unzufrieden mit Ihnen. Was sollte die Welt denken, wenn Sie so plötzlich aus meinem Hause gingen! Oder haben Sie den Wunsch? Vielleicht schon eine andere Stellung in Aussicht?"

„Nein," antwortete Agnes, ohne aufzusehen.

„Nun, was sollten Sie denn anfangen? Allein wohnen — das ist doch unmöglich! Selbst nicht auf eine kurze Zeit, bis Sie wieder eine Stellung gefunden hatten, — das würde Ihren Ruf unwiederbringlich vernichten! Ist Ihnen etwas geschehen, das Sie wünschen läßt, mein Haus zu verlassen? Gestehen Sie mir, Baron Harsch hat gestern mein Vertrauen nicht gerechtfertigt?"

„Nein, nein!" sagte Agnes.

Die Gräfin ließ ihre heitergrauen Augen prüfend auf ihr ruhen, sie konnte die Bewegung nicht übersehen, welche Agnes vergebens bekämpfte und wurde dadurch nur in ihrer Annahme bestärkt, doch ging sie nicht weiter. „Wenn Sie also keinen besonderen Grund haben," sagte sie, zu ihrem gewohnten Wesen zurückkehrend, „so geben Sie die thörichte Idee auf." — Sie griff nach ihrem Buche und überließ Agnes, welche nun ihre Arbeit zur Hand nahm, den Gedanken, welche ihre Seele beschäftigten.

Nach einer Weile wurde Frau von Wieden gemeldet. Sie kam, wie eine Silberflotte reich mit Schätzen beladen, von einer „Tournée", wie sie sagte, auf welcher sie viel Interessantes über das gestrige Fest gehört hatte. „Interessanteres könnte ich vielleicht hier noch erfahren?" setzte sie mit einem lächelnden Blick auf das Fräulein hinzu, das noch an ihrem Tischchen stand, während sich die beiden älteren Damen bereits gesetzt hatten. Die Gräfin schien jedoch keine Lust zu haben, ihre Gesellschafterin in die Konversation ziehen zu lassen, worauf sich Agnes sogleich still entfernte.

„Haben wir etwas erlebt?" fragte die Wieden mit einem Wink nach der Thüre.

„Nichts, soviel ich weiß," erwiderte die Gräfin. „Harsch ist ein überaus solider junger Mann, sonst würde ich auch den Wünschen meines Cousins nicht entsprochen haben."

„Ja, ja, zum Erschrecken solide! Ein weißer Sperling unter den heutigen jungen Männern. Ob er deshalb das Enfant gâté Ihres durchlauchtigen Cousins ist? Des Kontrastes wegen vielleicht! Wissen Sie, im Vertrauen, daß der Fürst Feuer und Flamme ist, diese mysteriöse Spanierin, von welcher Ihr Gemahl seltern in einem unbewachten Momente phantasirte, kennen zu lernen? Wunderschön kann sie noch immer sein, es wäre vielleicht etwas Aufsehen! Ich traf gestern die Durchlaucht noch, ehe ich den Park verließ, er blieb eine Weile an meiner Seite und ließ sich allerlei erzählen; ich kam auf den besagten Storch und ganz natürlich auch auf die Spanierin, deren Mann mit ihm in das Regiment ihres Gemahls eingetreten ist — es interessirte ihn aufs Höchste, und er wollte heute bei Herrn von Tauber Erkundigungen einziehen lassen, natürlich aus reinster Menschenliebe."

„Baron Tauber ist abgereist," sagte die Gräfin, welche heute nicht recht zugänglich schien. „Für die Frau, deren Aufenthalt unbekannt geblieben, ist wenigstens auf andere Weise gesorgt; ich habe ihr Kind in meinen Dienst genommen. Baron Tauber hatte es bei sich und war sehr froh, den Knaben, der für ihn doch nur eine Last sein kann, gut untergebracht zu wissen."

„Und Sie haben den Sohn der Spanierin aufgenommen?" rief die Wieden mit einem Erstaunen, das unverkennbar einigen Spott in sich trug. „Das ist groß, das ist mehr als edel. Darf ich ihn sehen, Durchlaucht?"

„Gewiß, nur nicht in diesem Moment, da er erst equipirt und einexerzirt werden muß. Ich denke auf diese Weise eine Verpflichtung abzutragen; denn der Graf, wie er mir mit einiger Ueberwindung erzählt hat, ist gewissermaßen die unschuldige Ursache an dem Tode des Vaters. Er hat ihn animirt, über einen gefährlichen Graben zu setzen, der Mann ist gestürzt und hat sich den Hals gebrochen. Sie sehen, Frau von Wieden, Alles erklärt sich auf die natürlichste und — harmloseste Weise."

„Ja, Sie sind harmlos! Noch immer die harmlose Prinzessin Victoire, die auch das sonnenklarste Unrecht nicht glauben wollte. Ich beneide Sie um dies gute Zutrauen. Wenn Sie werden mein Alter erreicht haben, fünfundfünfzig statt vierunddreißig sein, wird dieser schöne Glauben an die Menschheit schon gelitten haben. Es sei ferne von mir, ihn jetzt erschüttern zu wollen. Alles kann ja auch seine Richtigkeit haben und das Motiv, das den Grafen geleitet, ein durchaus edles sein, aber nehmen Sie es als einen Beweis aufrichtigster Zuneigung von der alten Freundin, welche Sie noch auf ihren Armen getragen hat, wenn ich Sie bitte, die Augen offen zu halten."

„Sie haben Erfahrungen auch in seinen jungen Jahren gesammelt, Sie haben mir selbst so viel zu seinem Lobe gesagt —"

„Und sage es auch noch! Aber das Herz, liebe Durchlaucht, das Mannesherz, das ewig jung bleibt und sich nicht bezwingen kann! Ich komme mir selbst recht abscheulich vor, daß ich Sie mißtrauisch mache gegen den Gemahl, welcher doch die Aufmerksamkeit in Person gegen Sie ist, aber ich halte es für meine Pflicht als Ihre alte Freundin und muß darin meinen Trost sehen, wenn ich verkannt werde."

„Die Krone wollte fort von mir!" sagte plötzlich abspringend von dem Thema der Gräfin.

„Sehen Sie!" rief die alte Freundin. „Hängt das nicht zusammen? O, gehen Sie nur auf den Grund, da werden Sie Alles erkennen. Fragen Sie nur recht geschickt den kleinen Don, der Ihnen zugeführt ist, um wie eine Schlange an Ihrer Brust zu erwarmen, fragen Sie ihn nach seiner Mutter: er müßte ja keine Liebe zu ihr haben, wenn sein Herz nicht überfließe und er nicht Alles erzählte, was Sie wissen wollen. Der Graf hat zwar sein Ehrenwort gegeben, daß er nichts von ihr weiß, ob sie noch lebt und wo sie wohnt — daran ist also kein Zweifel! Aber das war gestern, Durchlaucht! Heute, nachdem er mit dem Freunde länger gesprochen und dieser ihm den Knaben übergeben hat, wird die Sache anders stehen. . . . Ich will Sie nicht beunruhigen, ich will nur klar sehen, nur klar. Nach der Vergangenheit des Mannes, des Mannes, der so viel älter ist als Sie, müssen wir nicht fragen: er hatte damals gar keine Verpflichtungen; was er that, machte er nur mit sich selbst aus. Seitdem aber —"

„Liebe Frau von Wieden," unterbrach die Gräfin mit kalter und stolzer Miene den Redefluß der alten Dame, „ich weiß Alles, was Sie mir sagen wollen. Sie sehen gern klar, aber diese Clairvoyance läßt sie auch zuweilen Gespenster sehen. Jedenfalls erkenne ich Ihre gute Absicht, aber erzählen Sie mir lieber, was Sie sonst Amüsantes gehört haben. Das Fräulein wird bei mir bleiben und der kleine Don, wie Sie ihn nennen, auch."

Frau von Wieden war sehr überzeugt, daß sie den wunden also richtigen Fleck getroffen habe, durfte ihn aber vor der Hand nicht mehr berühren und erzählte denn ihre anderen Neuigkeiten, welche sie mit Bienenfleiß gesammelt hatte.

3.

Agnes war in ihrem Zimmer angelangt, wo sie sich still mit ihrer Arbeit an das Fenster setzte. In dem anstoßenden Kabinet hörte sie den Knaben, der ihr Nachbar geworden war, schalten; er kramte jedenfalls seine Sachen aus, lief dabei hin und her und pfiff und trällerte. Der Abschied von dem Manne, der ihn hergebracht hatte, schien ihn wenig bekümmert zu haben: Agnes wunderte sich nur, daß er, nun so ganz allein unter Fremden, nicht durch den Gedanken an seine Mutter heimgesucht und betrübt wurde. Jetzt sang er; sie lauschte mit aufklopfendem Herzen: es war ein spanisches Liedchen, eine jener Tändeleien maurischer Liebesromanzen, die sich noch aus alter Zeit erhalten haben:

Yo moro Moro Moreyma,
Morilla d un bel catar —
Ich nannte Mauna Moreyma,
Ein Mauenkind, schön anzuschau'n —

Er schien aber nur den Anfang zu wissen, oder das Buchstabenspiel in den ersten Versen ergötzte ihn, denn er wiederholte diese mehrmals und brach dann ab. Nach einer Weile fing er ein anderes Lied an in einfacher, schwermüthiger Melodie: Agnes erbebte plötzlich, ihr war es, als habe sie dieselbe schon gehört, als weckten diese Töne wunderbare Erinnerungen, welche in ihrer Seele geschlummert hatten. Es war ein Lied der Trennung, und der Knabe sang zwei Strophen davon, deren jede mit dem Refrain schloß:

No me olvides, niña,
No me olvides, no!
Vergiß mein nicht, Mädchen,
Vergiß mein nicht, nein!

Sie stand auf, ihre Augen schimmerten feucht; eine Sehnsucht wie Heimweh füllte ihr Herz; sie kannte das Lied, in ihrer frühesten Kindheit war es ihr gesungen worden, sie mußte wissen, wer es den Knaben gelehrt. Aber ehe sie die Thür zum Kabinet erreichte, änderte er seinen Ton und setzte ohne alle Vermittlung eine andere Strophe hinzu, in deren schneidendem Mißklang er die Leidenschaft tödtlichen Hasses zu legen wußte:

Rabia le dé, madre,
Rabia, que le mate!
Hab ihn (Gott) ich, Mutter,
Hab, daß er ihn tödte!

Sie klopfte an die Thüre, diese war unverschlossen und sie trat ein. Der Knabe hatte seine braune Jacke abgeworfen und stand mit offenem Hemd, das kurze Beinkleid von einer braunen Schärpe gehalten, vor ihr; er blickte sie erstaunt an und der verpönte Ausruf drängte sich wieder auf seine Lippen.

„Du heißt Alvaro, nicht wahr?" fragte sie ihn freundlich, aber in deutscher Sprache.

„Demonio heiß' ich!" antwortete er, noch ganz im Ton und Ausdruck seines letzten haßathmenden Liedes.

„O schöne Dich! Das ist ein schlechter Scherz!" sprach sie nun spanisch und er starrte wie von einem Blitz getroffen zu ihr auf: das schöne Mädchen konnte in seiner Muttersprache zu ihm reden! — „Du heißt Alvaro, ich weiß es!" fuhr sie fort. „Wer hat Dich das Lied gelehrt: ‚Vergiß mein nicht?'"

„Meine Mutter," antwortete Alvaro, mit Entzücken ihren Worten lauschend.

„Wer ist Deine Mutter? Warum hast Du sie verlassen? Wo lebt sie?"

Der Knabe beantwortete nur die eine Frage: „Ich habe sie verlassen, weil ich mußte" — und da sie mitleidig auf ihn herabblickte, fragte er sie jetzt: „Wie heißen Sie, Fräulein? Sind Sie immer hier im Hause?"

Sie beantwortete ihm beide Fragen; ihren Namen wiederholte er zweimal und sagte dann: „Ines klingt schöner, meine Mutter heißt Ines."

„Willst Du mir das Lied noch einmal vorsingen, ich meine nicht das letzte, welches nur vom Hasse spricht, sondern das liebliche ‚Vergiß mein nicht' — ich kenne das Lied, sing' es noch einmal, Kleiner!"

Sie bat so freundlich, aber er schüttelte den Kopf. „Das Lied vom Hasse ist schöner," sagte er; „meine Mutter singt es viel lieber." Er ließ sich auch durch Agnes' wiederholte Bitte nicht bewegen, noch einmal zu singen, sondern warf einen trotzigen Blick auf sie und sagte: „Es wäre mir viel lieber, wenn mich die Leute im Hause Demonio nennen wollten. Meine Mutter hat mich auch so genannt."

„Das solltest Du Niemand erzählen," erwiderte Agnes mild.

Er zischte und warf den Lockenkopf zurück. — Sie versuchte noch weiter mit ihm über seine Mutter zu sprechen, es war so natürlich, daß ihr dies in die Fremde gewissermaßen verirrte Kind leid that, aber er ließ sich auf nichts ein und ihr selbst fehlten gar oft die spanischen Worte, da sie diese Sprache in vielen Jahren nicht mehr gesprochen hatte und nur ein einziges spanisches Buch besaß, an welchem sie ihre Kenntniß der Sprache vor dem Vergessen schützte: einen Band von Lope de Vega's Dramen, das ein Lehrer in der Anstalt, wo sie erzogen war, für sie in einer Auktion gekauft und ihr geschenkt hatte. Sie wußte viele Stellen des Buches auswendig, aber für die heutige Umgangssprache des gewöhnlichen Lebens konnten ihr die vor zweihundert Jahren gedichteten Szenen wenig helfen. Als sie den Knaben verließ, fühlte sie sich traurig: das Lied, das ihr immer noch in der Seele nachklang, ohne daß sie die Melodie hätte wiedergeben können, das Schicksal des Knaben, das mit dem ihrigen viel Aehnlichkeit hatte, nur, daß er noch eine Mutter und, wie es schien, auch Freunde besaß, die sich seiner annahmen, während sie Niemand auf der weiten Welt mehr hatte, der sich um sie kümmerte, — Alles was mit diesen Gedanken zusammenhing, stimmte sie so wehmüthig, daß sie nicht fähig war, dem Grafen, der ihr auf dem Korridor begegnete, Rede zu stehen. Er hatte wohl in ihren Zügen bemerkt, daß sie nicht heiter war und fragte sie, was ihr fehle. Sie gab ihm nur eine ausweichende Antwort und eilte in den Garten hinab, der sich hinter der Villa noch eine Strecke hinzog; dort im Gebüsch auf der Ruhebank, wo sie gern mit ihrer Arbeit weilte, mußte sie erst die Ruhe wiedergewinnen, ehe sie bei der Tafel erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Das Johannisfeuer im Elsaß.

(Zu dem Bild S. 673.)

Ich war um Johanni in Wilmsheim, einem kleinen Dorfe an den Ufern des Zorn, am Fuße eines rebenbedeckten Hügels, vor dem sich die lieblichsten Blicke ausbreiteten. Vor dem Hause eines Bauern, das man mit dem Namen Schloß beehrte, kamen die Bewohner des Dorfes an den Sonntag-Abenden zusammen; die alten Leute plauderten von ihren Geschäften, die alten Frauen, welche sich an der Mauer, die den Sturzbach umfaßte, zusammengesetzt, unterhielten sich von ihren häuslichen Angelegenheiten, Hochzeiten oder Todesfällen, den Ernten oder Heimsuchungen; die jungen Leute kegelten und die jungen Mädchen gingen, sich am Arme oder beim kleinen Finger haltend, in Gruppen spazieren.

Der Johannistag war ein großer Festtag. Die jungen Mädchen rollten sich im Haldenreis; die jungen Leute mit Rosen- und Rosmarinsträuß, der mit bunten Bändern gebunden und mit Gold- und Silberfäden durchzogen war. Die jungen Leute steckten ebenfalls Blumensträuße in's Knopfloch und jeder von ihnen hatte einen Ring, eine Medaille oder ein kleines Kreuz in der Tasche; die sorgsamen dieser Juwelen hatten kleine Gulden gekostet. Die Knaben trugen das Reisig armvollweise herbei, streuten es vor dem Haldenreis der jungen Mädchen auf und steckten das Holz in Brand. Dann sangen die jungen Mädchen ein altes Klaglied, die jungen Burschen näherten sich ihnen; man tauschte Strauß und Juwelen aus, theilte sich in Paare und sprang tief über die flammende Lohe. Fielen sie sich beim Sprunge nicht los, so deutete das auf Hochzeit, im anderen Fall auf einen Todesfall. Je nach dem der Sprung gelang, wurden auf kürzere oder längere Lebensdauer geschlossen. Neue Feuer der Christenheit kennt sie wie dann auf das Heidenthum, aber seine hat sich in alter Zeit so ähnliche Formen, an die sich ein so ähnlicher Aberglaube hing. Abends versammelten sich in unserem Dorfe die Burschen und Mädchen zum Tanze, zu dem sie durch das Festzeichen sich gewissermaßen bereits engagirt hatten.

Bäder und Badeleben.

IV.

Bäder in Graubünden.

2.

Taraſp im Unterengadin.

Von

H. Szadrowsky.

(Zu dem Bild S. 677.)

Mitten im Kranze eines großartigen Hochgebirgſyſtems, deſſen höchſte Spitzen an die elftauſend Fuß hinanreichen, in einem reizenden Winkel des Innthales liegt das Bad Taraſp. Obwohl als Heilort ſchon alt, in dem letzteren Dezennien bekannter geworden, hat ſich ſein Ruf doch erſt in der neueren Zeit allgemeiner gebildet, und gegenwärtig ſteht Taraſp auf der Liſte der europäiſchen Bäder erſten Ranges. Es brauchte allerdings lange Zeit, bis ſich das Bad zu dieſer Stufe erheben konnte. In Bezug auf ſeine Heilquellen hatten zwar ſchon längſt die berühmteſten Aerzte und Chemiker den Ort erklärt als „mit Heilmitteln ausgeſtattet, wie ſie anderwärts in ſo wirkſamer Vereinigung kaum zu finden ſein werden“; auch hatten eine große Zahl Aerzte, und darunter Autoritäten erſten Ranges, ſchon längſt ihre Aufmerkſamkeit auf Taraſp gerichtet, — allein es fehlten in Taraſp ſelbſt die nöthigen Gebäulichkeiten für entſprechende Kuren. Dieſem ſehr fühlbaren Mangel wurde nun abgeholfen durch großartige Neubauten einer Geſellſchaft, die in der Anlage und Durchführung ihrer Bauten auch den Maßſtab eines Bades erſten Ranges feſthielt. An der Stelle der beſcheidenen früheren Gebäude erhebt ſich ein Kurhotel, das allein über 300 Kuriſten aufzunehmen vermag. Die Ausſtattung entſpricht den Anforderungen des heutigen Tages in Bezug auf die Kur ſelbſt durch genußreiche Spaziergänge in einem neu angelegten prächtigen Park, und den Einrichtungen von 60 Bädern, welchen Sauer-, Salz- oder Schwefelwaſſer zugeleitet werden kann; für den Aufenthalt durch Comfort und eine elegante Ausſtattung der Wohnungen und Beförderung der Geſellſchaftlichkeit durch einen prächtigen Speiſeſaal, Billardſaal, großen Geſellſchaftſalon, Damenſalon, mehrere kleine Salons, Kaffeſaal u. ſ. w., wie man ſolche für Kuriſten unentbehrliche Beſtandtheile eines Hotels gewohnt iſt zu beſitzen.

Die Heilquellen ſind Natron-, Eiſenſäuerlinge- und Schwefelquellen in der Umgebung von Taraſp, und ſind ſowohl an Zahl wie in ihren Zuſammenſetzungen ungemein reich. Wir können uns nicht verſagen, dieſe merkwürdigen Verhältniſſe mitzutheilen. Zur Gruppe der Natronſäuerlinge — das ſogenannte Salzwaſſer — gehören die beiden Quellen zu Taraſp und das gegenüberliegende Schulſer Salzwaſſer. Zur Gruppe der Eiſenſäuerlinge — das ſogenannte Sauerwaſſer — gehören drei Hauptquellen: die Wyhquelle, die Sot-Saorquelle, und die taraſper Sauerquelle im Val Zuort entſpringend, hart am Inn; und vier untergeordnete Quellen: die Runnaquelle, (Fontana Runna), die Talurquelle (Fontana da Talur) bei Unterſchuls, die Rimasquelle und die Sarasglaquelle, aus einer Felswand bei Nairs entſpringend. Zur Gruppe der Schwefelwaſſer gehören: die taraſper Schwefelquelle im Val Plaſna, und die ſchulſer Schwefelquelle ober dem Dorfe. Nun finden ſich noch Moſetten, über die wir etwas ausführlicher mittheilen wollen. Auf dem Wege von Schuls nach Fettan trifft man mehrere Stellen, die das Hervortreten freier Kohlenſäure zeigen. Die vorzüglichſten ſind die Moſetta Felix in Culture Plana, und die Moſetta del Tragun im Val Chalzina. Man findet bis auf mehrere Schritte Entfernung von der Ausſtrömung immer eine Menge getödteter Thiere, Inſekten, Mäuſe, und ſelbſt Vögel, welche in die verderbliche Gasſchichte geriethen und darin erſtickten. Neigt man ſich über die Linie der Ausſtrömungen, ſo fühlt man einen eigenthümlich prickelnden Schmerz, und bei etwas fortgeſetztem Einathmen alsbald auch eine Betäubung. Ueber dieſes merkwürdige Entweichen des Gaſes ſagt Profeſſor Theobald in ſeinen „Naturbildern aus Rhätien“: „In der ganzen Strecke, auf welcher die Quellen erſcheinen, ſcheint das Gas auszuſtrömen, und wenn es auch nahe liegt, es Zerſetzungsprozeſſen im Schiefergebirg zuzuſchreiben, ſo iſt doch ſeine Maſſe ſo bedeutend, daß man verſucht iſt, ſeinen Urſprung tiefer zu ſuchen und dieſen mit den oft wiederkehrenden Erderſchütterungen im Unterengadin in Verbindung zu ſetzen, ſowie mit der bunten Mannigfaltigkeit der Gebirgsbildung und den ſtarken Erhebungen und Senkungen des Bodens.“ Die große Moſetta hat zwei gegen acht Zoll weite Oeffnungen, die nur einige Fuß von einander entfernt ſich ſchief in die Erde ſenken. Auf wohl fünfzig Schritte Entfernung von den Oeffnungen iſt in der ganzen Runde alle Vegetation erſtorben, der Boden kahl, nur bisweilen von Grashalmen bedeckt.

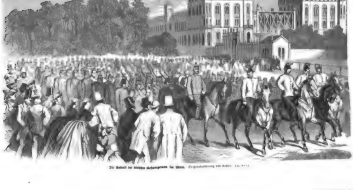
Die aufgezählten Quellen ſind die bedeutendſten. Im Ganzen ſind aber über 20 Quellen vorhanden, die alle benützt werden können, und mit deren Faſſungen und Zuleitungen zum Kurhotel man beſchäftigt iſt. Bei dieſem Reichthum an Quellen, einer einzig zu nennenden Vereinigung von Salzquellen, Eiſen- und Natronſäuerlingen, Schwefelquellen und natürlichen Herausſtrömungen iſt's kaum anders denkbar, als daß die Entwicklung des Badeorts, beſonders in der Unterſtützung durch die prachtvollen Neubauten, die allen Anſprüchen gerecht werden können, auf einen hohen Erfolg kuriſtiſcher, und einen erſten Rang geſellſchaftlicher Seits hinzielt.

Die friſche, belebende, den geſammten Stoffwechſel mächtig erregende Alpenluft in der Höhe von Taraſp, 1275 Meter = 4250 ſchweizer Fuß über der Meeresfläche, ein vorzügliches Klima, eine Lage, gegen kalten Luftzug geſchützt, und die Schönheit der Natur, die großartige Umgebung der hohen Gebirgswelt machen Taraſp zu einem Kurort mit ungewöhnlich reichen Mitteln ausgeſtattet, für wirkliche Kuren und zur Erholung. Für letztere allein bietet das ſchöne Unterengadin Gelegenheit genug zu genußreichen Ausflügen, die vom Kurhauſe — als Stationsort genommen — nach allen Richtungen hin unternommen werden können, theils herauf in's Oberengadin, in die Thäler rechts und links vom Inn, oder hinab nach Finſtermünz u. ſ. w. In einer ſo großartigen Natur iſt man für Monate lang nie verlegen, um täglich neue Touren, oder auch nur kleinere Exkurſionen zu unternehmen.

Was nun die Kur und die Wirkungen der Quellen ſelbſt betrifft, müſſen wir uns wegen Raummangel kurz faſſen. Wem daran zu thun, ſich über die Beſtandtheile des Waſſers der einzelnen Quellen nähere Kenntniß zu verſchaffen, den verweiſen wir auf die fleißigen und gründlichen Analyſen von Dr. Planta-Reichenau (Chemiſche Unterſuchung der Heilquellen zu Schuls und Taraſp), die er aus Auftrag der Regierung von Graubünden ausführte. Anderweitige Schriften von Dr. Lebert, Profeſſor in Breslau, Dr. Th. Sauvier, die Heilquellen Graubündtens, Dr. Meyer-Ahrens, die Heilquellen der Schweiz, u. A. handeln von der phyſiologiſchen Wirkung und therapeutiſchen Anwendung des Waſſers. Die Hauptbeſtandtheile der drei Quellen ſind nach A. v. Planta's chemiſcher Analyſe bei der taraſper großen und kleinen Quelle, ſowie dem ſchulſer Salzwaſſer: kohlenſaurer Kalk, kohlenſaures Natron, Chlornatron, Schwefelſäure, außerdem enthalten ſie kohlenſaure Magneſia, kohlenſaures Eiſenoxydul, Jodnatron (große Quelle), ſchwefelſaures Kali, Kieſelerde, Phosphorſäure (große Quelle), Thonerde (große Quelle).

In Folge der günſtigen Zuſammenſtellung ihrer Beſtandtheile vereinigen dieſe Quellen in ſich die Wirkungen der kohlenſauren Natronquellen, der alkaliſch-muriatiſchen und der Glauberſalzquellen, und es erklären ſich daraus die ausgezeichneten Kurerfolge, deren Taraſp ſich mit Recht ſeit Jahrhunderten rühmt. Die Geſammtwirkung des Waſſers läßt ſich

Villa des Königs von Württemberg in Berg bei Stuttgart. Originalzeichnung von Niemann. (S. 683.)



mit kurzen Worten als auflöſend, gelind reizend und abführend zuſammenfaſſen. Die therapeutiſche Anwendung richtet ſich hauptſächlich gegen Krankheiten des Magens und Darmkanals, chroniſcher [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Nervenleiden in Folge von Störungen der Unterleibsorgane, [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hautausſchläge, [illegible] [illegible] u. ſ. w. In [illegible] Fällen [illegible] [illegible] Aerzte und neuere Erfahrungen die heilende Wirkung des taraſper Waſſers ganz [illegible] [illegible].

Die Temperatur der Quellen iſt ſehr kalt und beträgt zwiſchen 5 und 10° R. Man trinkt das Waſſer am beſten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Wochen. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] unerläßlich. Für den äußeren Gebrauch, als Bäder, nimmt man eine Temperatur von 22—26° R. an, um mehr die ſtärkende und erregende Eigenſchaft des Waſſers einwirken zu laſſen, als die auflöſende.

[illegible] belaſſen.

Die Poſtverbindungen ſind günſtig. Ein täglicher Kurs beſteht einerſeits nach dem Comerſee, Como und Mailand, anderſeits über den Julier nach Chur im Anſchluß an die Eiſenbahn. Die Straße von Taraſp nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Vollendung nahe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] über den [illegible] — Davos — nach [illegible] [illegible] Verbindung für die Reiſenden aus Deutſchland [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], zieht ſich durch's ſchöne Prättigau nach Kloſters, über [illegible] den Flüelapaß, und führt in ſchöner Lage mit genußreichen Partien bergab nach dem Unterengadin.

Die Kurzeit beginnt in guten Jahren mit Anfang Juni, und ſchließt mit des Herbſtes rauher Witterung, die übrigens in Taraſp oft zu ſpäter Jahreszeit erſt eintritt. Der Badearzt — gegenwärtig der den deutſchen Naturforſchern wohl bekannte Herr [illegible] [illegible] — beſtimmt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auch über den fortgeſetzten Aufenthalt der [illegible] Kurgäſte. Uebrigens ſind nach [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in Unterengadin [illegible] [illegible] mild und [illegible], eine Erſcheinung, die in der Bergwelt nicht ſelten iſt.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Die Ankunft der däniſchen Gefangenen in Wien. Originalzeichnung von [illegible]. (S. [illegible])

Gerne hätten wir hier das höchst interessante Unterzeichnen, ein vielbesuchtes Tonkünstler-Concert, nach Einiges mitgetheilt. Da aber unser Raum schon überschritten ist, gedenken wir gelegentlich auf die Thatsache und ihren ausgezeichneten Hochgeborgenheiten zurückzukommen.

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Nach Alsen.

Von

Adelbert Graf Baudissin.

(Zu den Bild S. 681.)

Ich erblickt die Nachricht von der Eroberung Alsens, als ich gerade im Begriffe war, den Wagen zu besteigen, der mich, wie ich gehofft hatte, noch rechtzeitig an den Alsensund bringen würde, um Augenzeuge des Kampfes sein zu können. Da diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen sollte, und ich aus Erfahrung wußte, daß man unmittelbar nach einer Schlacht viel weniger Details erfährt, als vierundzwanzig Stunden später, wo jeder seine eigenen Erfahrungen zum Gemeingut gemacht und dafür die Erlebnisse seiner Kameraden eingetauscht hat, ließ ich meinen Pferden in Flensburg einige Stunden Ruhe und besuchte die Kirchen, in denen die dänischen Gefangenen, so gut es gehen wollte, untergebracht waren. Es war spät in der Nacht, längst Mitternacht vorbei, als ich meine Wanderung durch die mit jubelnden Menschen angefüllten Straßen Flensburgs antrat, und wenn mein Blick nicht dann und wann auf eine Gaslaterne oder das Licht in einem Fenster gefallen wäre, würde ich geglaubt haben, daß es heller Tag sei und daß die Menschen, die singend und frohlockend auf und nieder gingen, den Preußen Hoche und den Dänen Pereat brachten, sich heute einmal vorgenommen hätten, blauen Montag zu machen und ihre Alltagsgesichter abzulegen. Das war ein Gewühl und Durcheinander, ein Jauchzen und Frohlocken, ein Jubel und eine Freude, wie ich es nur wohl bei Italienern und Franzosen, nicht aber bei ehrbaren flensburger Spießbürgern möglich gedacht hätte. Mamsellen, die ich noch nicht erinnerte je zuvor gesehen zu haben, drückten mir die Hände und fragten: „Na, was sagen Sie nun? Alsen ist genommen! Nun kann Hanemann einpacken! Schleswig wird jetzt nicht mehr getheilt! Das haben wir den Preußen zu verdanken! Hurrah! Die Preußen sollen leben! Die Preußen und die Oesterreicher sollen leben! Hurrah und neunundneunzigmal Hurrah! Hoch!“

Ich stimmte aus Leibeskräften mit ein, retirirte aber, so oft mir ein neuer Trupp singender Patrioten entgegen kam, und trat in die Marienkirche, um die Gefangenen zu sehen, und aus ihrem Munde etwas Näheres über die Schlacht zu hören, die sie eben glücklich überstanden hatten. Nach einigem Parlamentiren mit dem wachthabenden Unteroffizier wurde der Kirchenthür geöffnet, und vor mir auf den kalten Fliesen, in den Kirchenstühlen, in allen Kreuz- und Quergängen lagen dänische Soldaten wie die Heringe neben einander und schnarchten das schauerlichste Konzert, das je ein menschliches Ohr zur Verzweiflung gebracht hat. Die Meisten hatten ihre Tornister unter den Kopf, die Wenigsten hatten einen Mantel zum Zudecken; Alle waren aber augenscheinlich auf den Tod erschöpft und im höchsten Grade der Ruhe bedürftig.

Ich hatte die Kirche in der fröhlichsten Laune betreten, wurde aber von dem tiefsten Mitleid ergriffen, als ich viele hundert Menschen vor mir liegen sah, die noch vor vierundzwanzig Stunden auf Sieg und baldige Heimkehr zu den Ihrigen gehofft hatten, und jetzt als Opfer der dänischen Völkerwirthschaft wie eine willenlose Heerde zusammengetrieben waren, und froh sein mußten, unter dem Schutze feindlicher Bajonnete eine Stunde Ruhe und Schlaf finden zu können. Sie, die vor vierzehn Jahren auch mit viele Hundert meiner Landsleute aus der Heimat vertrieben und uns während der ganzen langen Zeit grausame Spottlieder nachgesungen, waren jetzt in einer viel ältern Lage, als wir jemals gewesen, und hatten nicht einmal den Trost, sich selbst den Ort wählen zu dürfen, wo sie über den Untergang ihres Vaterlandes trauern werden.

Ich würde mich am Ende haben verleiten lassen, mit den unversöhnlichsten Feinden Schleswig-Holsteins Sympathieen zu empfinden, wenn nicht ein langer Friese auf mich zugekommen und mir mit den Worten die Hand gereicht hätte: „Ja, ja, man hätt se ehren Lohn; se hätt uns Schleswiger wie Slaven behandelt; nu sind wi aber frei, und se mit in de Sklaverei.“ Er zeigte mir darauf seine schleswig-holsteinische Kokarde, die groß und breit an der dänischen Kasquetmütze saß und versicherte mich, daß er sich nie so glücklich gefühlt habe, als jetzt, wo er — ganz allein mit vielen hundert Dänen zusammengepfercht — deutsch sprechen und Schleswig-Holstein singen könne. Es lag ein so wüthender Haß in den Zügen meines Landsmannes, daß ein Theil seines Grimmes auf mich überging, so daß ich die Kirche eine nach der andern besuchen konnte, ohne auch nur die geringste Regung von Mitleid mit den zwanzigtausend Gefangenen zu empfinden, die ich überall, wie in der Marienkirche auf den kalten Fliesen ausgestreckt liegen sah.

Als ich meine Neugierde befriedigt und mich, auf dringenden Rath des Gastwirths Döll, der eben von Alsen zurückgekehrt war, mit Lebensmitteln versehen hatte, bestieg ich meinen Wagen und fuhr wehmüthigen Herzens denselben Weg, den ich während der Belagerung Düppels so oft im Schnee und Regen zurückgelegt hatte. Ich saß in einem offenen Wagen und konnte die zauberisch schöne Gegend in aller Gemüthsruhe überblicken, die Kupfermühle, die Krusau — lauter Punkte, die Zeugen blutiger Kämpfe zwischen Deutschen und Dänen gewesen waren. Hier waren die kecken Studenten und Turner von dänischen Dragonern zusammengehauen, dort hatten Sachsen, Hannoveraner und Bayern gekämpft; hier hatten die Dänen gesiegt, dort die Deutschen, und vor mir endlich auf den Düppeler Höhen hatte ein Sieg der Preußen festgefunden, der ewig in der Geschichte fortleben wird.

Es war ein kalter, trüber Morgen; der Wind heulte über die Ostsee, die grauen Wellen peitschten das Ufer, schwere Regenvollen senkten sich zur Erde; aber ich hatte nur Augen für die niedergebrannten Dörfer und Gehöfte, die in dem fahlen Grau wie Todtengerippe und mahnende Denkmäler dänischer Herrschaft und dänischen Vandalismus hervorragten. Manche Gebäude waren bis auf den Boden niedergebrannt, andere hatten zum Theil dem verzehrenden Elemente Trotz geboten und zeigten eine Giebelwand, die sich an die halbverkohlten Reste der alten Linden anlehnten, von denen sie in glücklichen Tagen beschattet und beschirmt worden; die Felder lagen todt und unbebaut; nur hier und wieder war eine Kartoffel, die verschont geblieben und die Früchte wachsen und gedeihen ließ, die ihr im vorigen Herbste anvertraut worden waren. — Der Wagen rollte weiter, und ich erkannte die Stellen, wo die stark befestigten Schanzen gestanden; sie waren bis auf die letzte Spur verschwunden, und nur die gelbe Färbung des Erdbodens zeigte, wo die preußischen Laufgräben gezogen gewesen, wo die „Zwing-Deutschland“ gestanden. Nur ein Denkmal ist in jeder Schanze nachgeblieben, ein Denkmal, das für ewige Zeiten stehen bleiben und kommenden Geschlechtern von dem Siege der Preußen erzählen wird — die Pulvermagazine, die, aus Granitstücken und Cement zusammengefügt, wie Reste alter Ruinen dalagen und jedem Versuche, sie zu sprengen oder gar zu entfernen Trotz bieten werden.

Der Chaussee nach Sonderburg geht hart bei der ehemaligen Schanze Nr. 4 und der berühmten düppeler Mühle vorbei; ich hatte also volle Muße, das Zerstörungswerk der preußischen Geschütze anzustaunen und festzustellen, daß ich überrascht war, als ich nach so langer Zeit noch die unzähligen Verhaue fanden in den Feldern erblickte, die vom eingeschlagenen Boden herrührten, — und als ich die Mühle mit ihrem zerschossenen Dache und die bis auf den Grund niedergebrannten Ueberreste hinter der Mühle erblickte. Die kühnste Phantasie reicht nicht aus, um sich ein Bild der entsetzlichen Verwüstung zu schaffen! —

Aber vor mir liegt Alsen, die Perle der Ostsee, ein blühendes Paradies, das ich in meinen Jünglingsjahren nach allen Richtungen durchstreift, als der Herzog von Augustenburg in seinem prächtigen Schlosse residirte, als Freude und Lustbarkeit unter den glücklichen Bewohnern herrschte. Ich komme mir vor wie Ossian, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo ich an der Hand meines Vaters die Marställe und Fasanerieen des Herzogs durchwanderte, die Höhe von Adzerballig erstieg und ganz versunken im Anblick der wunderbar schönen Insel, des herrlichen Meeres, der prachtvollen Buchenhaine eine Thräne über meine Wange rollen fühlte, zum ersten Male in meinem Leben deutlich auch das Gefühl der innigsten Liebe zur Natur und zum Schöpfer der Welt, und ich hätte hinsinken und vor Freude über das beseligende Gefühl zugleich lachen und weinen mögen.

Aber Ossian singt:

> Unsre Jugend gleicht dem Traume
> Des Jägers am Hügel der Haide:
> Er entschläft im hellen Strahle
> Der Sonn' und erwacht im Sturme!
> Um ihn fliegen rothe Blitze,
> Blasser schimmern ihr Haupt im Winde:
> Er blickt mit Freude zurück
> Auf den sonnigen Tag und
> Den freundlichen Traum seiner Ruhe! — —

Vor mir liegt Alsen! Eine Reihe von Batterieen starrt mir entgegen; die Geschütze zeigen mir drohend die Mündung; ich glaube in den Laufgräben die Bajonnete des Feindes zu erblicken, der in frechem Uebermuthe Deutschland den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Ich nähere mich dem Sunde, der Alsen vom Festlande trennt, unendlicher Regen stürzt vom Himmel herab, dicke Rauchsäulen im Sonderburg erstickend, in Sonderburg, dem reizenden Städtchen, das von den Dänen verwüstet, von den Preußen dem Untergange geweiht worden ist. Es zieht mich hinüber, ich springe in einen Kahn und lege selbst mit Hand an das Ruder; die Wogen gehen hoch und drohen mein Schiffchen zu verschlingen, aber ein kecker Seemann sitzt am Steuer und lächelt mir entgegen: „Fürchten Sie sich? Gestern sind die Preußen über den Sund gesetzt, während ihnen dort von jenen Höhen und von den dänischen Schiffen Tod und Verderben entgegensprühte; aber sie fürchteten sich nicht. Den Kahn auf den Schultern herbeischleppend, sprangen sie bis unter die Arme in's Wasser, dann nach hurra und lustig der Ruder geschwenkt! Im Nu waren sie drüben; wie eine Meute edler Bracken stürzten sie sich auf den Feind. Es war an Werk des Augenblicks, ein kurzes Morden und Kämpfen — und der Täne entwich in wilder Eile auf das Meer. Fürchten Sie sich?“

Das Boot stieß an's Ufer; ich warf dem Seemann einen Thaler in die Hand und eilte in die Stadt. Aber welch' ein Anblick bot sich mir dar? Wo fände ich Worte, um das entsetzliche Bild zu beschreiben?

Ganze Straßen waren der Erde gleich gemacht, ganze Häuserreihen niedergebrannt, fast kein Haus war verschont geblieben. Ueberall hatten die Dänen das Pflaster aufgerissen, um Barrikaden, Batterieen und Laufgräben zu bauen; alle Bewohner waren geflüchtet, alle Häuser von dänischen Soldaten geplündert!

Ich wanderte Straße auf, Straße ab. In manchen Häusern, von denen die Hälfte durch preußische Kugeln niedergerissen war, standen blühende Rosen und Veilchen in den Fenstern; andere, die keinen andern Schaden gelitten, als daß sämmtliche Fensterscheiben gesprungen waren, trugen deutliche Spuren der Plünderung. Da waren die Haushaltungsbücher aufgebrochen und ihres Inhaltes beraubt, Kommoden lagen zertrümmert auf der Erde; in den Kaufmannsläden lagen die Fächer und Schubladen, Papiere und Briefe wüster, mit Pfefferkörnern, Nägeln und anderem werthlosen Dingen vermischt. In einem Hause fand ich einen Kinderschuh auf dem Kochherde liegen, in einem anderen den Rest einer Gänseleberpastete; vor einem großen, scheinbar neuen Gebäude war ein Gerbel mit der vergoldeten Inschrift „Claussen jr.“ stehen geblieben.

Ich war müde und bis auf die Haut durchnäßt, und lehnte mich nach einem Plätzchen, wo ich mich niedersetzen und meine Kleider trocknen konnte; mein Suchen war lange vergeblich, denn selbst die Oefen waren niedergerissen, Tische, Stühle und Bänke fortgeschleppt worden, und im oberen Theile der Stadt, wo die Verwüstung weniger groß war, hatten sich die Soldaten in den Besitz der Zimmer gesetzt. Nach langem, vergeblichem Durchstöbern der halben Stadt begegnete mir ein Preuße vom fünfzehnten Regiment; er warf einen sehnsüchtigen Blick auf meinen Korb mit Eßwaaren und bat mich, ihm ein Stück Brod zu verkaufen. „Helfen Sie mir ein Zimmer mit einem Ofen und einem Stuhle auffinden,“ entgegnete ich, — „und ich will meinen Mundvorrath mit Ihnen theilen.“

„Im Predigerhofe ist ein geflickter Stuhl,“ antwortete er. „Ich komme eben von dort.“

Wir eilten, den Predigerhof zu erreichen, fanden ihn aber so mit Soldaten angefüllt, daß wir wieder umkehrten und ein anderes Plätzchen aufzusuchen beschlossen. Aus einem Hause lächelten uns zwei Damen entgegen. Wir drangen hinein — und fanden zwei Wienerinnen, die eben in Begleitung ihres Bruders angekommen waren und das erste beste Hand in Beschlag genommen hatten. Das ganze Ameublement des Hauses bestand aus einer Wanduhr. Alles Andere war spurlos verschwunden.

Endlich, nach langem Hin- und Herziehen, während dessen ein heftiger Gewitterregen den letzten Faden meiner Kleidung durchnäßt hatte, fanden wir ein kleines Häuschen, in dessen hinterer Stube ein Ofen stand. Schnell wurde Stroh herbeigeschafft, der Aufwaschtisch von der Küchenwand losgerissen, und nach wenigen Minuten saß ich mit meinen Kameraden vor einem lodernden Feuer und labte mich mit ihm an den Leckerbissen des Herrn Döll, die von dem Regen ganz aufgeweicht und in eine breiige Masse verwandelt worden waren. Als wir unsern ersten Hunger gestillt, hub der Soldat also zu erzählen an:

„Mit dem Schlage zwei Uhr des Morgens setzten die ersten Boote vom Festlande nach Alsen über. Wir müssen die Dänen durch das heftige Kanonade, die namentlich von den Düppeler Höhen gegen die Batterieen bei Sonderburg unterhalten wurde, getäuscht haben, so daß sie über den Punkt, wo wir übergehen wollten, ganz im Unklaren waren. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß wir, ohne auf Widerstand zu stoßen, die Insel erreichten und gleich beim ersten Angriff die Batterieen und Laufgräben überrannten. Unser Befehl lautete, uns in den letzteren festzusetzen; aber der Täne lief so geschwinde feldeinwärts, daß wir den Befehl vergaßen und jubelnd hinter ihm her stürmten. Es wäre uns aber doch übel ergangen, wenn die reitende Batterie uns nicht auf dem Fuße gefolgt wäre; denn als die Dänen sahen, daß wir nur zwei Bataillone stark waren, machten sie Miene, uns mit großer Uebermacht anzugreifen. Wir dachten aber: Laßt sie nur kommen, uns bringt die ganze dänische Armee nicht aus den Laufgräben heraus, die sie gleich beim ersten Schuß verlassen haben — und wie wir uns eben gefaßt machen, uns zu vertheidigen, fährt die reitende Batterie im Galopp heran, schwenkt ab und feuert in die dichten Haufen, daß es eine Lust war. Na, nun können Sie sich denken, daß wir euch nicht auf uns warten ließen; wir gaben Schnellfeuer und jagten die Dänen in wilder Flucht vor uns her. Die anderen Bataillone kamen auch bald herüber, und als es um die fünfte Stunde war, fanden wir zehntausend Mann stark den Dänen gegenüber, und machten Alles nieder, was sich nicht durch die Flucht rettete, oder sich gutwillig ergab, wie es das zehnte Regiment that, das aus lauter Schleswigern bestand, die uns bald schier erdrückt hätten vor Freude, daß sie endlich erlöst wurden. Die Kanoniere von einer Batterie hätten es nur ebenso machen sollen; weil sie aber keinen Pardon haben wollten, haben wir sie alle niedergemacht; ich selber habe zwei mit dem Bajonnet durch und durch gerannt.“

„Suchten denn die feindlichen Schüsse und namentlich Rolf Krake nicht, einem Uebergang zu verhindern?“ fragte ich, nachdem ich dem Soldaten aus der Flasche Bescheid gethan.

„Nun freilich,“ antwortete er. „Sie feuerten, daß es eine Art hatte, aber unsere Batterieen waren auch nicht faul und beschossen sie mit Voll- und Hohlkugeln, daß sie bald das Weite suchten. Wolf Krake, wie wir ihn nennen, war einer der letzten auf dem Platze, aber auch einer der ersten, der sich aus dem Staube machte. Gegen einen preußischen Bierundzwanzigpfünder ist kein Aufkommen, will ich Ihnen sagen.“

„Ich glaube es wohl; aber wie ging es weiter mit dem Kampfe? Leisteten die Dänen nirgends ernstlichen Widerstand?“

„Doch, bei dem Dorfe Kjär stellten sie sich, und wir hatten einen harten Kampf, ehe wir sie aus den Häusern, hinter den Zäunen und aus dem Walde heraus hatten. Es hat auch mancher von uns sein Leben gelassen, und von den Dänen sind wohl an die tausend Mann gefallen und verwundet, und gegen dreitausend Mann gefangen genommen worden. Es ist aber eine Schande werth, wie sie hier auf der ganzen Insel gehaust haben; es ist Alles mitgenommen, und bloß die Blumentöpfe haben sie stehen lassen.“

Auf meine Frage, wie es zugehe, daß er mich um einen Bissen Brod angesprochen habe, erwiderte der brave Fünfzehner mit leichtem Erröthen: „Ja, sehen Sie, wir haben gestern und heute nichts gehabt, als ein Stück Cake, und hier ist für Geld nichts zu haben, bis die Brücke über den Sund geschlagen ist; dann geht es freilich Fleisch und Proviant die schwere Menge; man will aber doch gern was Ordentliches herein haben, wenn man durchnaß ist, und so ein Stumpf zwölfe unserem Gewehr und im Feuer gewesen ist.“

„Sie haben recht", entgegnete ich. „Nehmen Sie noch einen Trunk. Die Fünfzehnerl sollen leben!"

„Lassen Sie es gut sein", sagte der ehrliche Pariche; „die rettende hat das Beste gethan, die rettende und die Fischer, die uns übergesetzt haben."

Er that einen kräftigen Zug, wischte sich die Lippen und lud mich ein, mit ihm in die eroberten Batterieen zu gehen, und die augenblickliche günstige Witterung zu einem Spaziergange durch die Stadt zu benützen.

Mein Freund hatte recht gehabt. Von einem Kampfe um die Schanzen, die sich wie ein Gürtel längs des ganzen Höhenrückens am Alsener Sunde hinzogen, war keine Spur zu entdecken. Die Geschütze, zum Theil noch nicht gebrauchte englische Kanonen, standen in den jungfräulichen Batterieen, und in den Laufgräben war kein Schuß gefallen; erst tiefer in das Land hinein hatte der Kampf begonnen, wie die zerstreut umherliegenden Leichen und Waffen bewiesen. Bei dem Dorfe Kär muß mit großer Erbitterung gekämpft worden sein, denn die Erde ist hier an manchen Stellen mit Blut getränkt, und der Zahl der Todten, der zum Theil gräßlich verstümmelt umher lagen, mahnte mich an das Schlachtfeld von Oversee, das mir bisher als der Schrecklichste der Schrecken vorgekommen hatte.

Das Wetter war zu ungünstig, um eine weitere Tour in das Innere der Insel machen zu können; ich sah aber von meinem Standpunkte genug, um mir die Vernichtung des größten Theiles der dänischen Armee, die am Morgen des 29. Juni zwölftausend Mann gezählt hatte, erklären zu können. Der kommandirende General hatte seine Truppen nach der in eine Insel verwandelten Halbinsel Kekenis zurückgezogen, und nach dem Beispiele seines Kameraden bei Oversee die ganze Nachhut geopfert. Zwölftausend Dänen, von denen jeder fünf Preußen zum Frühstück verspeisen wollte, haben sich von zehntausend Preußen, die nur bataillonsweise über das Meer gesetzt werden konnten, aus einer Stellung werfen lassen, die jeder für uneinnehmbar halten sollte, der überhaupt eine Ahnung vom Kriege hat.

Der wahrhaft glänzende Sieg der preußischen Armee, der wo möglich den bei Düppel erfochtenen Triumph verdunkelt, hat meine Trauer über die unberechenbare Vernichtung der prächtigen Insel Alsen nicht verwischen können. Zu dem Einäschern und Plündern der Häuser längs des ganzen Sundes hat sich ein verheerender Typhus gesellt; über tausend Verwundete liegen in den ehemaligen Schlössern des Herzogs von Augustenburg und schmachten nach den vielen Nennen Bedürfnissen, die für den Leidenden mehr Werth haben als alle Schätze der Welt; und ich vereinige mit den hartgeprüften Bewohnern Alsens und den verwundeten Kriegern — dänischen sogut wie deutschen, die dringende Bitte an die Leser dieses Blattes, durch milde Beiträge die Noth zu lindern. Der Gesammtverlust, den die Perle der Ostsee erlitten, beläuft sich auf eine Million Thaler! Mit der Eroberung Alsens ist die Zukunft der deutschen Flotte gesichert, und Jeder, dem ein deutsches Herz im Busen schlägt, sollte sich beeilen, den Kriegern, die sich auf ihrem Schmerzenslager winden, sowohl wie den Bewohnern der für Deutschland so unendlich wichtigen Insel den Beweis zu liefern, daß er den vollen Werth der preußischen Siege zu würdigen versteht.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Ein vernünftiges Wort kann nicht oft genug wiederholt werden, namentlich in einer Zeit, in welcher so viel Unnützes geschrieben wird, und das ist gerade der Fluch, von dem ein Aufsatz über die moderne Produktion in der „Allg. Zeitung" spricht, wir können uns nicht versagen, das Wichtigste daraus unseren Spalten einzuverleiben. „Unsere Verleger drucken zu viel, sie haben doch nicht Lust mit ihrem saueren Gewissen abzumachen. Der Verlagsbuchhändler muß auch ein „kritisches" Gewissen haben; es ist dies eine Pflicht gegenüber der Geschmacksbildung der Nation. Die Kritik der Verleger ist die wirksamste Präventivgewalt, durch welche jahrelange und verderbliche literarische Sünden im Keime erstickt werden. Aber Alles aber verhindert sie die Ueberfluthung des Marktes mit jener Fülle von Nichtigkeiten, durch welche dem Besseren der Weg verengt wird. Wie soll uns das Publikum unter 10,000 jährlich erscheinenden Werken zurecht finden? Der Verlagsbuchhandel braucht eine Reklame, welche das öffentliche Urtheil verwirrt; es fehlt an kritischen Autoritäten, deren Ausspruche unbedingte Gültigkeit haben, die Kritik zersplittert sich nach den Prinzipien und Launen der einzelnen Repräsentanten. So geht jeder feste Maßstab verloren. Zuletzt entscheidet der Zufall, z. B. bei der Auswahl von Gedichtsammlungen im Buchladen die grellere oder geringere Eleganz der Einbände. Der Mangel an Selbstbeschränkung ist bei dem deutschen Verlagsbuchhandel um so auffallender, je geringer im Verhältniß zu anderen Nationen der Absatz deutscher Verlagswerke ist. Namentlich gilt dies von unserer schönen Literatur. Gekauft werden nur die Werke Dichter. Da die Mode aber nichts ist als eine Laune des Geschmacks, so bleibt sie unberechenbar. Das Talent entscheidet nicht, noch weniger „Dichtergröße," die im Ganzen jetzt aus der Mode gekommen ist. Dramatische Dichtungen haben wenig Kurs — man frage nach dem Absatz der Hebbel'schen und grillparzer'schen Dramen im Buchhandel. Und doch ist jeder von diesen beiden Dichtern bei verschiedenen Veranlassungen, der erste nach seinem Tod, der zweite bei seinem Jubiläum, von den meisten Zeitungen als der größte deutsche Dramatiker der Neuzeit gefeiert worden. In der Regel sind die ersten Abnehmer der Romane die Leihbibliotheken. Die vornehmen Damen genieren sich nicht, das schmutzigste Fremdwort eines Romans in die Hand zu nehmen, welcher bereits die Runde bei der gemischtesten Gesellschaft gemacht hat und auf den nächsten Band so lange zu warten, bis ihn ihre Nähterin zu Ende gelesen hat. Der erlaubte Ton, so streng somit seine Grenze sein mögen, erlaubt diese gehörigen Sünden. Und doch ist die moralische „Tugend," welche unsere vornehme Welt vor dem Plonien der Leihbibliotheken hütet, ein wenig erquickliches Schauspiel, denn sie zeigt, wie viel Heuchelei sich hinter jener zur Schau getragenen Prüderie der äußern Etikette verbirgt. Es gibt gesellschaftliche Reformen, welche sich unmerklich vollziehen, und doch den durchgreifendsten Einfluß auf das ganze geistige und Kulturleben einer Nation ausüben. Wir wünschten eine solche gesellschaftliche Reform anzuregen, welche dem deutschen Schriftstellerthum wunderbare so förderlich sein würde wie die Stiftungen, welche für eine menschenwürdige Existenz der Autoren sorgen. Es muß in Deutschland, wie in Frankreich und England, ein Ehrenpunkt jeder gebildeten Familie werden, die namhaften Autoren der Gegenwart als Prunkgegenstand in ihrer Bibliothek zu besitzen; es muß dies für ein Zeichen der Bildung gelten, wie so viele andere äußerliche Dinge, und es ist dabei sinnlich gleichgültig, ob die Bücher uneingeschnitten im Schrank stehen und die Blätter der Gelehrtenangaben noch zusammenkleben. Wenn es nur in den vermögenden Kreisen „Mode" wird, sich die neuen Dichter, von denen man in den Hauptjournalen Günstiges liest, die neuen Dramatiker, deren Werke man auf den Bühnen gesehen, die Romanschriftsteller von Bedeutung selbst anzuschaffen, so ist damit dem Buchhandel und der Literatur in Deutschland in der angemessensten Weise geholfen. Die deutsche Produktion läßt sich so wenig wie der deutsche Verlag durch die Ungunst der Verhältnisse entmutigen. Namentlich blüht die Romanschreiberei, und kein Jüngling kann, was die Länge der Fäden betrifft, die er aus dem Manne zieht, mit wahren Romanschreibern und Schreiberinnen wetteifern. Ein Romancyklus vom Umfang der gesammelten Werke eines nicht unproduktiven Dichters ist für unsinige Arbeiter und Arbeiterinnen eine Kleinigkeit. Sie rufen nach vierzehn Bänden aus wie Percy Heispern, wenn er „ein Stücker vierzehn Schotten" ungebracht hat: Bajazell, Bajazell!"

— Heyse's neueste Novelle: „Der Weinhüter von Meran," schildert die Nachwehen weltlicher Sünden, welche unter dem Deckmantel geistlicher Heiligkeit begangen werden. Sie ist in dem eben erschienenen fünften Bande seiner Novellen enthalten, welche unter dem Titel: „Meraner Novellen" zusammengestellt wurden.

— Franz Trautmann in München arbeitet an einer humoristischen Nachdichtung der göttlichen Komödie mit Beziehung auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse.

— Kathinka Zitz schreibt jetzt unter dem Namen K. Th. Zerzitzka und macht in biographischen Romanen — wir kennen bereits Bearbeiten von Lebensbeschreibungen in Romanen nicht anders nennen, es hat etwas zu Fabrikmäßiges. Nachdem sie Goethe's freundschaftsjährige Lebenszeit in ein Banden romanisirt, hat sie nun „Heinrich Heine, den Liederdichter" vorgenommen, von dem wir jedoch ein mehr als sentimental verwischtes Bild erhalten.

— „Den Frieden finden" heißt die neueste Novelle der bekannten Schriftstellerin Julie Burow (Bromberg, Levit Levit). Die Moral, die durch das Buch geht, mag uns etwas verdächtig erscheinen; es für ein gestrauchtes Weib, eine Mutter, das Kloster die Stätte ist, wo sie sich mit Schuld und Schicksal aussöhnen kann, ist mindestens zweifelhaft.

— Das in diesem Blatte bereits warm empfohlene „Neueste Reisehandbuch für die Schweiz" von H. Berlepsch (Hildburghausen, bibliographisches Institut) ist in einer neuen vermehrten Auflage erschienen und läßt in dieser neuen Gestalt kaum mehr etwas zu wünschen übrig. Unter den Bereicherungen, welche das Buch erfahren, ist besonders die klassische Uebersicht der Hauptlinien aus Deutschland in die Schweiz zu erwähnen. Vom demselben Verfasser ist in demselben Verlag zugleich auch ein „Wegweiser durch die Schweiz" erschienen, ein Auszug aus dem Reisehandbuch, in dem die gewöhnlichen Touren berücksichtigt, die entlegneren aber weggelassen sind. Einen ähnlichen kleineren „Wegweiser durch Thüringen" haben auch die HH. R. Andree und A. Rakebrand im bibliographischen Institut herausgegeben. Die beiden Büchlein empfehlen sich sehr zu praktischem Gebrauch.

— Unter dem Titel: „Die deutsche Küche" erscheint in Wien vom 15. Juli ab eine illustrirte Zeitschrift, welche ausschließlich der Kochkunst gewidmet ist, und schon im ersten Jahre nahe an tausend Kochrezepte mit Berücksichtigung der bürgerlichen Küche und der Hotels und Gala-Tafel, nebst Anleitungen zum Gebrauche der Kochgeschirre, zum Arrangement von Diners und Soupers, zum Servircn ꝛc. bringen wird; ferner unter dem Titel: „Die Mode" auch einen kurzen Wochenbericht aller Illustrationen veröffentlichen und, wie nicht zu zweifeln, bei dem schönen Geschlechte die freundlichste Aufnahme finden wird. „Die deutsche Küche" soll sehr elegant ausgestattet werden und 2 fl. kosten.

— Von „Die physische Lebenskunst" von Dr. Heinr. Klencke (Leipzig, Ed. Kummer) ist der dritte Lieferung erschienen, die sehr belehrende Kapitel über das Salz, die Verdauung, Krankheitsanlage, Arbeit und Beruf, die Kultur des Leibes und Weibes enthält.

— Die „türkische Literatur" nimmt gegenwärtig in Europa an Ausdehnung und Bedeutung immer mehr zu. Kaiser Napoleon schreibt bekanntlich an einem „Leben Cäsar's", Prinz Napoleon an einer „Geschichte der Schriftsteller aus der napoleonischen Familie", der schwedische Kronprinz bereitet die Herausgabe einer neuen poetischen Sammlung vor; in München werden hinterlassene „Gedichte" aus der Feder des verstorbenen Königs Maximilian erscheinen, und nun hört man, daß auch die Königin Victoria in Balde mit einer „Widerlegung" des bekannten Buches von Renan hervortreten werde.

Bildende Künste.

— Von der londoner Nationalgallerie wird ein Katalog der namhaftesten Bilder in Photographien herausgegeben, welche Redgrave besorgt. Zweitausend Aufnahmen sind bereits gemacht.

— Zum dritten Unterrichtskurs wurden zwei Konkurrenzen ausgeschrieben, jedoch ohne Resultat. Prämiirt wurden Architekt Remde in Hamburg und Architekt Hahnemann in Berlin, aber auch diese Pläne entsprachen den Anforderungen nicht.

— Der schweizer Maler Bachmann, welcher in München lebt und dessen Bilder in Fischer's deutschen Gauen so große Anerkennung gefunden, hat zuletzt aus seiner heimischen Geschichte die Szene aus der schweizerischen Reformation gewählt, wo Bürgermeister Waldmann von Solothurn vor die gegen die Reformirten gerichtete Kanone tritt und durch seinen Heldenmuth den Zusammenstoß beider Parteien beschwört. Der treffliche Kupferstecher Merz hat das Bild mit großem Farbeneffekt auf Kupfer übertragen.

Bühne.

— In Wiener Hofburgtheater sind vom 16. August 1865 bis Ende Juni 1866 folgende neue Stücke gegeben worden: „König Richard der Zweite" (Schalbert). „Andreas Hofer" (Immermann). „Ein Opfer der Patrioten" (Schleinitzer) „Nur Mimer" (Franzschich). „Der verlorene Sohn" (Hackländer). „Schwarzgelbchen" (Kern und Bauernfeld). „Eine Jugendschuld" (Franzschich). „Kaiser und Dichter" (Heidenn). „Die Schraube des Glücks" (Schleinitzer). „Zwei Pflegetöchter" (Benedix). „Die Dienstboten" (Benedix). „Gut und Bös" (Gottschall). „Eine vornehme Ehe" (Benedix). „Die Kinder des Königs" (Dresdner). „Narcis" (Elsenhopel). „Ein Abend zu Lichtfeld" (Halm). „Gleich und Gleich" (Hartmann). „Der Hausfreund" (Schleinitzer). „Ein gradeter Kaufmann" (Gärtner).

— Direktor Salvi am k. k. Hofoperntheater in Wien ist nunmehr definitiv ernannt und scheint sich somit der allerhöchsten Gunst in hohem Grade zu erfreuen, und diese wichtige Institut auf lange in seine Hände gegeben zu sein. Der Bau des neuen Opernhauses ist bis Ende September vollendet. Direktor Salvi gedenkt somit jetzt schon jedes Jahr mindestens eine neue deutsche Oper zu geben und wird mit Ph. Löwe's „Cervantes Genius" beginnen. Wir denken, daß das eigentlich von je die Pflicht eines deutschen Theaterdirektors gewesen wäre. Indeß scheint doch der Geschäftsgeist der Kartellbrüder auch bei einer Nichtkartellbühne Anklang gefunden zu haben.

— Karl Gutzkow feiert am 15. Juli sein 25jähriges Dramaturgen-Jubiläum. Ein berliner Blatt schreibt darüber: „Richard Savage" wurde am 15. Juli 1839 in Frankfurt a. M. gegeben. Die Aufnahme war die glänzendste. Der Dichter, der damals in Hamburg wohnte, war zur Aufführung nach Frankfurt gekommen. Die Titelrolle spielte der jetzige preußische Hofschauspieler und Regisseur v. Landahn; Richard Steele, Theodor Döring, als Gast von Stuttgart; der übrigen Mitwirkenden waren: Lady Macclesfield: Fräulein Lindner (†); Lord Tyrconnel: Graha (†); Miß Oldfield: Frau Crelinger (†); Lord Hertford: Lindner (†); Tonson, ein Schreiber: Meck (†); Lord: Frau Meixner (†). Auch die damalige Direktion des frankfurter Stadttheaters, Meck, Walh, Guhr, deckt schon das kühle Grab. Bei der ersten und vierten Wiederholung spielte Emil Devrient als Gast die Titelrolle mit seltenem Erfolg. Im siebenten Bändchen der neuen wohlfeilen Ausgabe der „dramatischen Werke" Gutzkows haben sich Richard Savage in neuer Ueberarbeitung. Das „Dorfchen Ivan." Diesen Sommer darf man annehmen, daß die deutschen Bühnen diesen Tag nicht vorübergehen lassen werden, ohne dem Dichter eine Huldigung zu widmen." Und wir möchten hinzufügen, daß es sehr Schade wäre, würde man gerade „Richard Savage" wieder hervorholen.

— Roderich Benedix, welcher in der „Neuen Freien Presse" dem wiener Publikum soeben ein neues Lustspiel: „Doktor Treumald" vollendet. Wir hoffen, daß sich die nächste Bühnensaison für Novitäten besser gestalten werde; eine so armselige, wie die letzte, haben wir in langen Jahren in Deutschland nicht erlebt.

— Die berliner Hofbühne bringt in nächster Saison als Novität die Oper: „Der Sieg vom Turan" von Hartig, zu der P. Heyse den Text nach der chinesischen Novelle: „Die beiden Brüder" bearbeitet hat.

— Die mit dem 1. Juli in Frankreich eintretende Theaterfreiheit scheint sehr bedeutende Veränderungen in dem Theaterwesen hervorrufen zu wollen. Das Theater der Porte St. Martin hat schon durch seinen Anschlagzettel an, daß es am 1. Juli Mr. Calvert's „Tartüffe" und den „Barbier von Sevilla" und am 2. Juli den „Geizhals" von Molière und „Norma" zur Aufführung bringen werde.

Kultur.

— Der Ausschuß des britischen Thierschutzvereines (Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals) hat einen Preis von 31 Pf. St. für die beste Abhandlung über (sein gegen) die Behandlung von Thieren ausgeschrieben, worin die Thierquälereien kasuistisch besprochen sind: „1) Ist die Vergiftung lebender Thiere (sich ja) um dem Operateur Geschicklichkeit zu geben, oder läßt sie sich zu diesem Zwecke rechtfertigen? 2) Ist sie im wissenschaftlichen Interesse vertheidigt oder zu rechtfertigen? Der Termin der Einlieferung ist bis zum 1. August gestellt, kann aber auf Verlangen auch verlängert werden.

Industrie, Handel und Verkehrswesen.

— In der Rinde der Aeste und Zweige des Maulbeerbaumes ist ein Faserstoff enthalten, auf dessen Gewinnung und Verwerthung in seinen weichen Fäden neuerdings ein Oesterreich ein Patent ertheilt wurde. Das Verfahren, durch welches die Erfinder einen doppelten Gewinn verschaffen können, besteht darin, daß die Blätter und Zweige des Maulbeerbaumes, welche, auch wenn sie Pflanzen nur der Raupen wegen gezogen werden, ohnehin jährlich oder alle zwei Jahre abgeschnitten werden, ohne Nachtheil für jährlich entbehrlich werden; dieselbe wird hierauf vollständig an der Sonne oder in einer Luft getrocknet, um jenen Antheil der Harze zu bewirken, wodurch die Fasern leicht von einander getrennt werden können. Die Trennung der Fasern von den andern Bestandtheilen der Rinde geschieht durch siedendes Wasser, welchem man nach Umständen auch eine mineralische Säure oder eine Pflanzensäure, oder einen alkalischen Stoff beimischt. Hiedurch wird die Faser nicht blos von der Rinde und ihren Bestandtheilen gelöst, sie wird auch so weich, daß sich die einzelnen Fasern von einander trennen lassen, was entweder mit der Hand oder durch geeignete Vorrichtungen oder durch Maschinen geschehen kann. Nachdem bei diesem Geschäfte die Fasern zugleich in eine parallele Lage zu einander gebracht worden, wie dies bei der Zubereitung des Baumwolle zum Spinnen geschieht, wird die Faser wie Seide gesponnen und weiter verarbeitet. Das Produkt, von dem Patentträger „Pflanzenseide" genannt, hat einen hohen Glanz, die Elastizität und sonstige wesentliche Eigenschaften der Seide.

— Zur Verbesserung des Rheines und der Weser wird eine Kanales werden demnächst die anfänglichen Schritte geschehen. Nachdem regierungsseitig die Anlage im Prinzip genehmigt ist, auch eine Unterstützung des Unternehmens aus Staatsmitteln in Aussicht gestellt ist, wird sich nun eine Aktiengesellschaft für den Bau des Kanals bilden, deren Aufgabe vor Allem die Festsetzung der Richtungslinie des neuen Verkehrsweges sein wird.

Denkmäler.

— In Königsberg fand am 20. Juni die Enthüllung der Erzbildsäule Immanuel Kant's statt. Eine zweite Enthüllung, die der Statue Friedrich Wilhelm's IV. in der Kirche des steinernen Kreuzgeschwaders wurde in eben der Zeit unter militärischen Ehren vorgenommen.

— Die Porträtgruppe der Brüder Grimm, welche von Lessing's Bremer in Marmor ausgeführt wurde, soll demnächst in Kassel, dem Geburtsort derselben, aufgestellt werden.

Todesfälle.

— Dr. Kalch, Botaniker, Privatdozent in Zürich, ist am Hohentwiel verunglückt.

— Dr. jur. Strauß, Kreisjustizrath und Schriftsteller, in Berlin.

— Fürst Eduard Liechtenstein, k. k. Feldmarschallieutenant, in Karlsbad.

— Justus Michael Conpes, Chirurgus der Marine, am 24. Juni in Alkmar.

— Regierungsrath Stockmar, in Bern, 70 Jahre alt, am 21. Juni.

— Christian Ludwig Bischof, der Rektor der Taubstummenschule, 77 Jahre alt, in Leipzig.

— Professor Maßner, philosophischer Schriftsteller, in Straßburg am 23. Juni.

— Otto Ruppius, Schriftsteller, in Berlin am 23. Juni.

— George Lance, Thiermaler, in London, 62 Jahre alt.

Das erſte Heu. Originalzeichnung von [illegible]

Digitized by Google

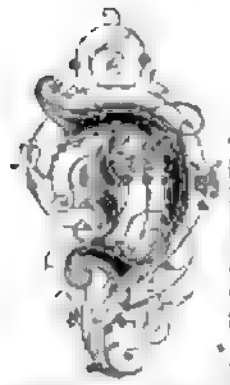
Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)



Zweiundfünfzigstes Kapitel

Die Zeit nahm ihren Gang. Freestone erholte sich allmälig von den Folgen seines Unfalls, und der Bau, welcher die unschuldige Ursache desselben geworden, reifte, die Erwartungen der betheiligten Personen rechtfertigend, seiner Vollendung entgegen.

Nicht nur der Denkerer fühlte sich befriedigt, sondern auch andere Sachverständige zollten dem Werk ihren Beifall. Unter den letzteren befanden sich mehrere Mitglieder der magistratischen Baukommission einer Residenzstadt, welche damit umging, ein neues Rathhaus bauen zu lassen, und Pläne wünschten, ehe sie sich weiter umthaten, einige Projektionen von demselben Architekten zu sehen. Franz legte ihnen einen Plan vor, welcher ihnen sowohl im Umriß als in der Eintheilung des Baues so gut gefiel, daß dem Freestone'schen Geschäft der Auftrag zu Theil wurde. Dann kam eine Bestellung auf eine Kirche, die in der Zeichnung durch die Korrektheit des Stils und der sinnige Verwendung der dabei zulässigen Formen Bewunderung erregt hatte.

Der Ruf des jungen Architekten schien jetzt gegründet zu sein. Ein Auftrag lief um den andern ein, und Franz hatte die Freude, Freestone's Geschäft durch seine Vermittlung sehr emporkommen zu sehen. Natürlich stellte sich auch seine eigene Tasche nicht schlecht dabei, indem Freestone mit einer Hartnäckigkeit, welche keinen Widerspruch aufkommen ließ, darauf bestand, daß Franz gleichfalls theilnahm an dem Gewinn, der durch ihn dem Geschäft zugeführt wurde.

Diese materiellen Vortheile waren für unseren Helden Manna in der Wüste, da sie ihn befähigten, mit weiteren Bequemlichkeiten den Lebensabend seiner geliebten und geehrten Mutter zu verschönen. Es erfüllte ihn mit stolzer Freude, sie mit kleinen Luxusgegenständen, in deren Besitz er sie längst gerne gesehen, zu umgeben, und sie wurde nicht gemindert durch das Bewußtsein, daß er die zierlichen Möbel ihres kleinen Haushalts durch ehrlichen Fleiß errungen hatte, ohne seiner Ehre oder seinem Grundsätzen etwas zu vergeben. Gleichwohl ist es zweifelhaft, ob er selbst in seinen glücklichsten Momenten sich je so glücklich fühlte wie damals, als der in seiner Skizzenmappe blätternde Herr Brickville sagte: „Ich erinnere mich nicht, je eine so geschmackvolle Idee gesehen zu haben. Ich will sie ausführen lassen."

Marie Thornway nahm die neuen Bequemlichkeiten, die ihr geboten wurden, mit tiefem Dank gegen den Lenker aller Erdenschicksale hin, der ihr einen so wackeren Sohn geschenkt hatte. Es war eine Zeit heiliger Freude für ihr Mutterherz, und wenn sie dem an ihrer Seite sitzenden jungen Manne zusah, unter dessen Hand so schöne symmetrische Bauriße entstanden, konnte sie sich der Erinnerung an die Tage nicht erwehren, als er auf dem Schemel zu ihren Füßen mit der Kreide ungestalte Figuren auf ein Brettchen zeichnete. Dabei fühlte sie, wie leicht die Hand, welche Alles ordnet, die Erinnerung an vergangenes Leid durch die Springflut gegenwärtiger Freude verwischen, und mit einem einzigen Augenblick des Entzückens für die Kämpfe und Leiden von Jahren schadlos halten kann.

Aber reines, ungetrübtes Glück findet sich nicht in den unvollkommenen Erdenzuständen, die überall die Färbung ihres Elementes tragen. Selbst unsere erhabensten und heiligsten Gefühle, diese Bergspitzen des Geistes, welchen der rosige Widerschein des Himmels noch umsäumt, während unten schon alles dunkel und voll Nebel ist, sind nicht frei von irdischen Gebrechen. Marie Thornway's Glück war groß, und sie beugte sich voll demüthigen Dankes vor dem Allgütigen, der es ihr beschert; aber es hatte auch seine Schatten.

Bei all' ihrem Stolz auf das Vorwärtskommen ihres Sohnes konnte das Mutterauge nicht blind bleiben gegen die Thatsache, daß Franz blasser und schwächlicher aussah als sonst, während auch sein Geist nicht den frohen Aufschwung zeigte, den man bei einem Jüngling hätte erwarten sollen, welcher auf dem Felsen der Mittel bereits der Spitze nahe stand. Sie meinte anfangs, seine Gesundheit leide unter dem angestrengten Studium; doch überzeugte sie bald eine sorgsame Beobachtung, daß die Sache tiefer liegen mußte und daß es sich, wenn nicht Krankheit vorhanden war, um ein Gemüthsleiden von nicht vorübergehender Beschaffenheit handelte.

Mit Mutterangst und dem Takt einer Frau ging sie unverweilt an's Werk, diesen neuen und beunruhigenden Feind ihres Friedens aufzuspüren. Bald zuckte das empfindliche Herz unseres Helden zusammen bei der ersten Berührung, wie zart sie auch versucht wurde; aber Marie gab sich nicht zufrieden mit seinen ausweichenden Antworten und nichtssagenden Erklärungen, und in einer glücklichen Stunde gelang es ihr, das Geheimniß, was er sich selbst kaum zu gestehen wagte, das Geheimniß seiner Liebe zu Lucie Freestone, das alle seine Freuden vergiftete und wie böser Thau auf die Hoffnungsblätter seines Herzens wirkte, aus ihm herauszulocken.

„Armer Franz," seufzte sie, als sie aus einigen hastigen, abgebrochenen Sätzen den Stand der Dinge eher errieth, als erkannte; „es ist wohl traurig, und ich hätte es nicht erwartet." Sie hielt einen Augenblick inne und fügte dann bei: „Du hast doch dem Mädchen nichts davon gesagt?"

„Mutter," rief Franz fast im Tone des Vorwurfs, „glauben Sie, es sei alles Ehrgefühl in mir erstorben? Ist es nicht schlimm genug, daß ich die Liebe zu ihr im Herzen tragen und mir sagen muß, ich sei wenig besser als ein Schurke, wenn ich ihr Gebäude schenke? Doch sprechen wir von etwas Anderem."

„Vergib mir, mein liebes Kind," sagte Marie. „Ich hätte wissen sollen, daß Du unfähig bist, von dem Pfad der Ehrenhaftigkeit abzuweichen. Es ist allerdings eine schwere Prüfung für Dich, die schwerste, die bis jetzt über Dich gekommen; aber Du darfst nicht vergessen, wer die Heimsuchungen über uns verhängt, und was wir uns zu verhalten haben, wenn sie uns treffen. Wenn Du Herrn Deiner Pflicht nach Kräften nachzukommen suchst, so wird Gott Dir über die Prüfung, die er Dir geschickt hat, weghelfen, vielleicht nicht nach Deinem Sinn, wohl aber in seinem eigenen, was unendlich besser ist. Natürlich brauche ich Dir nicht zu sagen, daß Du in Deiner Stellung keinen Augenblick der Hoffnung Raum geben darfst."

„Ich weiß dieß wohl, Mutter, und habe mir auch nicht mit Hoffnungen geschmeichelt," erwiderte der Sohn. „Wenn dieß der Fall wäre, so könnte ich ja Herrn Freestone nie wieder in's Gesicht sehen. Ich wage kaum so, wie die Dinge stehen, es zu thun. Und er ist so ganz gegen mich und sie auch, denn sie denkt nicht, welche Qual sie mir damit bereitet. Wenn sie mir eine Abneigung gegen mich faßte, und mich mit Abgemessenheit und Zurückhaltung behandelte, so könnte ich's, glaube ich, besser tragen, wie schwer sich es mir auch stelle. Sie hat's früher so gehalten. Ich mußte mich im Anfang wie ein Rüpel gegen sie benehmen, um über meine Gefühle Herr zu werden, aber das kann ich jetzt nimmer. Sie meint Wunder welche Verpflichtung gegen mich zu haben wegen der Kleinigkeit, daß ich das scheugewordene Pferd anhielt, und behandelt mich seitdem stets wie eine Schwester. Auch komme ich viel mehr mit ihr in Berührung, denn früher mied ich sie weg und lehnte Herrn Freestone's Einladungen ab, bis er unwillig wurde und sie natürlich; aber seit jenem Unglück sind wir fast wie eine einzige Familie gewesen, und jetzt ist es mir unmöglich, wieder das alte fremde Wesen anzunehmen."

„Schwer, das will ich wohl glauben, mein Kind, aber nicht unmöglich," sagte die Mutter. „Diese unglückselige Liebe muß überwunden werden. Wie ich Deinen Charakter kenne, willst Du auf dem Weg der Ehre bleiben, und da gibt es kein anderes Mittel, als daß Du Stamford verläßt."

„Damit Sie wieder in Armuth versinken, nachdem ich mich Jahre lang angestrengt habe, Sie aus dem Schlamm emporzuheben?" rief Franz mit Nachdruck. „Nein; es würde auch das Leben kosten."

„Du mußt nicht an mich denken," entgegnete Marie. „Gott hat mich nie verlassen und wird auch ferner für mich sorgen. Glaubst Du, ich könne an einem Wohlleben, das Du mir mit so viel Schmerz erkaufst, eine Freude haben?"

„Reden Sie nicht so, Mutter; ich kann es nicht hören," versetzte Franz. „Und selbst wenn ich wüßte, daß ich an einem andern Platz eben so viel zu verdienen im Stand wäre, so dürfte ich nicht. Sollte ich Herrn Freestone verlassen, der aus mir gemacht hat, was ich bin, und dieß obendrein jetzt, während die einlaufenden Bauaufträge mir es ermöglichen, seine Güte einigermaßen zu vergelten? Es wäre der schwärzeste Undank."

„Wenn Du glaubst, daß Dein Austritt seine Interessen beeinträchtigt," entgegnete Frau Thornway, „so will ich kein Wort mehr sagen. Ich kann Dir zu keinem Unrecht rathen, selbst wenn sich's darum handelte, Dir Deinen Seelenfrieden zurückzugeben."

„Freilich käme er dadurch schwer in Nachtheil," fuhr Franz fort. „Und selbst wenn ich mein Gewissen mit diesem Schritt zu versöhnen vermöchte, wie könnte ich ihm sagen, warum ich ihn verlasse? Den wahren Grund müßte ich für mich behalten, und er und Lucie würden glauben, daß ich mich durch die Hoffnung auf ein höheres Salär habe verleiten lassen. Würde ich ihnen dann nicht in dem Licht eines jämmerlichen, schmutzigen Menschen erscheinen, der für nichts einen Sinn hat, als für das Geld — eines Elenden, der die Pflichten der Dankbarkeit, der Ehre und Freundschaft für nichts achtet, sobald er ein paar Goldstücke weiter einstreichen zu können erwartet? Nein, was es mich auch kosten mag, ein solches Andenken will ich nicht zurücklassen. Ich muß meinen Schmerz forttragen."

„Wie lange steht es noch an bis zu Ihrer Hochzeit?" fragte Frau Thornway.

„Fast ein Jahr," antwortete Franz.

„Das ist eine lange Zeit," entgegnete Marie, „wenn man so schwer trägt; aber es fehlt Dir nicht an Standhaftigkeit, und das Bewußtsein, recht zu handeln, wird Dir frische Kraft verleihen. Ist der Zeit um, so wird auch die Last der Prüfung vorüber sein. Ihr Name — Du mußt nicht zusammenzucken bei diesem Wort, mein Kind, sondern Dich daran gewöhnen und sie Dir stets vorstellen, als sei sie jetzt schon verheirathet — ihr Mann wird sie natürlich nach seinem eigenen Haus nehmen oder zieht vielleicht mit ihr von Stamford weg. Du siehst sie dann nur noch selten oder gar nicht mehr, und wenn Du nie aus dem Auge verlierst, daß sie Dir nichts Anderes als eine Freundin sein kann, so wirst Du Dich auch bald daran finden, weniger an Deine vereitelten Hoffnungen zu denken. Das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung ist ein mächtiges Beruhigungsmittel. Wenn der Lenker unserer Erdenlose es für gut hält, uns in eine schwere Schule zu schicken, so sorgt er auch zu seiner Zeit und in seiner Weise dafür, daß der treue Dulder seinen Lohn erhält. Und von Dir, mein Sohn, bin ich überzeugt, daß Du treulich Deiner Pflicht nachkommen wirst; darum wird es Dir auch in der Folge an dem entsprechenden Troste nicht fehlen."

„Ich will mich nicht selbst rühmen," sagte Franz schüchtern, aber mit Bestimmtheit; „der Gedanke, diese Gefühle selbst in den geheimsten Tiefen meines Herzens zu ermuthigen, ist mir stets so ungeheuerlich vorgekommen, daß ich hoffe, es droht keine Gefahr, sie könnten sich gegen Jemand anders als gegen Sie, meine liebe Mutter, verrathen. Es hat mir wohlgethan, daß ich mein Inneres entschließen durfte vor Ihnen, die Sie mich kennen, lieben und ein Mitgefühl mit mir haben; doch ist der Gegenstand von der Art, daß ich nie davon reden, nie daran denken mag, wenn sich's vermeiden läßt. Wollen Sie mir daher Schmerz ersparen, so bitte ich, lassen Sie diesen Punkt nie mehr zwischen uns zur Sprache kommen."

Marie Thornway war, was die Welt eine einfache Frau nennt; sie hatte wenig Erziehung genossen und war eben ein Weib aus dem Volk. Doch besaß ihr Geist ein Zartgefühl, wie es die feinste Bildung selten gibt, noch geben kann — ein Geschenk des Himmels, das frei wie die Luft seinen Weg in die Hütte findet, wie in den Palast. Sie verstand daher ihren Sohn vollkommen. Schweigend beugte sie sich über ihn hin, drückte einen innigen Kuß auf seine Stirne, seufzte, als sie derselbe so heiß fand, und ging hin, um für ihren Sohn Kraft zu erflehen bei dem, der sich nie vergeblich bitten läßt.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Der Verlauf unserer Geschichte macht es nothwendig, daß wir einen kurzen Bericht erstatten über Heinrich Carelu's Leben, das jetzt bei einem wichtigen Wendepunkt angelangt ist. Der Termin seiner Strafe näherte sich dem Ende; aber obgleich die Freikarte, durch welche sein Verhalten zur Zeit von Ringer's Flucht belohnt wurde, seine Lage sehr verbessert hatte, war es doch für ihn von unendlicher Wichtigkeit, seinen Namen ganz ausgetilgt zu [illegible] aus der Liste der Sträflinge, wieder ein freier Mann zu werden und von der Vergangenheit nichts mehr auf dem Herzen zu tragen, als die unvertilgbaren schmerzlichen Erinnerungen.

Ach, diese Erinnerungen! Sie waren das stetige Gepräge seines neuen Lebens und unzertrennlich von dem Brandmal, das noch immer auf seinem ehrlichen Namen haftete. Wohl konnte er jetzt freier bieten über sein Thun und Lassen; aber reichte dieß aus, ihm die Achtung seiner Nebenmenschen zurückzugewinnen? Konnte es die schönen Hoffnungen seiner Jugend, den Traum der Liebe und des Glücks an Annchens Besitzung's Seite neu beleben? Was blieb ihm anders, als die ferne Kolonie, in welcher er den Rest seiner Tage einsam und mit gebrochenem Herzen hinschleppen sollte.

Wenn indeß solche Gedanken hereinbrachen, seinem neuen Tag zu umwölken, so konnten sie doch dessen Licht nicht ganz auslöschen, und auch dem gewöhnlichsten Beobachter mußte auffallen, daß seit dem Morgen seiner Emanzipation Carelu mit festerem Schritt und aufrechterer Haltung einherging. Etwas Aehnliches hatte man vorher nie an ihm wahrgenommen. Und wie fühlte sich sein ehrliches Herz erfreut, als sein bisheriger Dienstherr Wilson ihm die Hand reichte und ihm zu der Veränderung seiner Lage mit warmer Theilnahme Glück wünschte. „Ein Wechsel, der für Sie weit erfreulicher ist als für mich," fügte er bei, „denn ich verliere ungern einen so werthvollen Diener, den ich nicht wieder ersetzen zu können hoffen darf. Ich bin indeß nicht selbstsüchtig genug, einen Verlust zu beklagen, der für Sie ein so hoher Gewinn ist, denn Sie haben diese Anerkennung wohl verdient, und ich hoffe, daß es Ihnen noch viele Jahre gut ergehen wird. Was gedenken Sie zu thun, wenn Ihre Zeit abgelaufen ist? Wahrscheinlich wieder in die alte Heimat zurückzukehren?"

„Nein," antwortete Carelu mit düsterer Miene. „Dort sind alle meine Lebenshoffnungen vernichtet durch den ungerechten richterlichen Spruch, der mich zum Verbrecher stempelte. Ich könnte nicht in's Vaterland heimkehren als ein ehrlicher Mann, dessen Unschuld entdeckt ist, sondern würde stets nur als ein Tich angesehen, der die gerechte Strafe seines Verbrechens erlitten und überstanden hat. In solcher Eigenschaft ist für mich keine Rückkehr möglich, denn wie vermöchte ich mit einem entehrten Namen irgend Jemand, der mich früher kannte, in's Gesicht zu sehen? Ich bleibe hier, und da Sie so freundlich waren, mit meinem bisherigen Verhalten zufrieden zu sein, so würde ich, wenn Sie mich behalten wollen, am liebsten bei Ihnen fortdienen."

„Nicht doch," entgegnete Wilson. „Das ging wohl früher an; aber nun kann ich Ihnen nichts bieten, was für einen Mann in Ihrer gegenwärtigen Stellung paßt. Wenn ich Sie freundlich behandelte, so ist dieß kein Grund sich wegzuwerfen. Sie haben sich also für Ihre Zukunft noch keinen bestimmten Plan gebildet?"

„Nein," antwortete Carelu mit einem leichten Seufzer. „Was hat ein Mann, dessen Ruf befleckt ist und dessen Hoffnungen im Keim erstickten, mit der Zukunft zu schaffen, die einzige Zukunft ausgenommen, in welche keine Schmach und üble Nachrede mehr hineinreicht?"

„Sie haben sich bereits einen neuen Ruf errungen," versetzte Wilson in wohlwollendem Tone, „und dürfen sich desselben nicht schämen. Doch um auf meine vorige Frage zurückzukommen, wenn Sie nicht selbst ein bestimmtes Ziel in Aussicht genommen haben, so weiß ich Ihnen vielleicht etwas, wodurch Sie mir und zugleich sich selbst nützlich werden können."

„Die erstere Rücksicht dürfte mich vor Allem bestimmen, darauf einzugehen," entgegnete Carelu.

„Ich glaube Ihnen dieß," erwiderte Wilson, „denn so weit wir einander kennen, steht es ganz im Einklang mit Ihrem bisherigen Betragen. Natürlich haben Sie von den frischen Goldfeldern gehört, die kürzlich in Viktoria entdeckt worden sind, und denen Alles mit solcher Gier zuströmt?"

„Ja," antwortete Carelu, „und vor zwölf Jahren hätten sie vielleicht auch mich angezogen. Jetzt habe ich keinen Sinn mehr für solche Dinge."

„Vielleicht kann ich sie Ihnen in einem neuen Lichte zeigen," bemerkte Wilson. „Unter uns, ich bin selbst ein wenig angesteckt von diesem Fieber. Ich kenne Personen, die sich dort ein Schäumchen gemacht haben, und es juckt mich gewaltig, selbst auch in den Glückshafen zu greifen. Freilich gehe ich nicht an, daß ich mein Geschäft im Stich lasse und dem Ungewissen, wie lockend es auch sein mag, nachjage; dagegen möchte ich wohl meinen Sohn hinschicken, damit er sein Glück versuche, vorausgesetzt, daß ihn Jemand begleitete, dem ich ihn mit gutem Gewissen anvertrauen könnte. Für eine solche Dreisichtigung wären Sie der rechte Mann, Carelu. Auf Sie könnte ich dann, wie auf mich selbst, und ich weiß, daß der Junge in Ihnen stets ein gutes Beispiel vor sich haben würde. Auch fühle ich, daß ich Ihnen verpflichtet

bin für Ihre vieljährigen treuen Dienstleistungen. Sie sind mir kein bloßer Diener, sondern ein Freund gewesen, der sich um mein Interesse wie um sein eigenes ermahnt, und dafür bin ich Ihnen eine Vergeltung schuldig. Wenn Sie nun mit meinem Jungen die Reise machen und ihn statt meiner beaufsichtigen wollen, so habe ich alle Kosten der Ausrüstung; auch soll, im Fall ein glücklicher Fund gemacht wird, die Hälfte davon Ihnen gehören."

In besseren Tagen würde Carely das Herz gehüpft haben, wenn ihm eine solche Aussicht geboten worden wäre; aber jetzt hatten Reichthum und eine hohe Stellung, selbst wenn er sie erreichen konnte, wenig Reiz mehr für ihn. Vermochten sie ja nicht, ihm seinen ehrlichen Namen und Neunchen Browning wieder zu geben, und unter solchen Umständen beschränkten sich seine Erdenwünsche darauf, unbekannt und unbeachtet durch's Leben zu pilgern.

Gleichwohl konnte er nicht umhin, für dieses Anerbieten dankbar zu sein, da es, abgesehen von der pekuniären Verlockung, in seinen Augen noch einen besonderen Werth hatte. Es lag darin für den der Freiheit zurückgegebenen Mann eine Anerkennung seines rechtlichen Sinns und ein Vertrauen zu seiner Ehrenhaftigkeit. Dieß richtete erhebend auf seinen inneren Menschen. Dazu kam, daß Wilson, welcher stets gütig und nachsichtig gegen ihn gewesen, hochschätzte; er wußte, daß er ihm durch eine Ablehnung weh thun würde, und in seiner Zukunft lag so wenig verlockendes, daß ihm fast jede Beschäftigung, wenn es nur eine ehrliche war, gleich willkommen sein konnte. Er ging daher auf den Antrag ein.

Um die Zeit, zu welcher sich unsere Geschichte wieder mit ihm zu beschäftigen hat, war er schon zwei Jahre in dem Goldbezirke gewesen. Das Glück hatte ihn dort in einer Weise begünstigt, welcher früher, ehe noch die dunkle Wolke auf seinen Pfad fiel, wohl geeignet gewesen wäre, ihn vor Entzücken schwindelig zu machen.

Es war Abend, die regelmäßige Tagesarbeit vorüber, und die ebenso regelmäßige Beschäftigung der Nacht, deren Orgien erst spät zu endigen pflegten, hatte noch nicht begonnen. Die kleine Kolonie erfreute sich um diese Stunde der einzigen kurzen Erholung, die sie sich gönnte, sobald ihre unruhigen Angehörigen einmal auf den Beinen waren.

Carely hatte Kunst und Beharrlichkeit bei Seite gesetzt, sich gewaschen, ein Stückchen gedämpften Hammelfleisches zu sich genommen, und saß jetzt vor dem Eingang seines Zelts, um sich der Ruhe zu erfreuen, die so wohlthätig wirkt nach einer ehrlichen Anstrengung. Der geschäftige Lärm des Tages war verklungen, und man sah nichts mehr von dem rührigen Treiben der kürzlich noch an den Ufern des Baches sich tummelnden Menschen, so daß man hätte auf den Glauben kommen können, die Erde habe sie eingeschluckt, wenn nicht hin und wieder von der Zeltstadt her durch eine laute Stimme oder ein heiteres Lachen verrathen worden wäre, daß es trotz der Ruhe rings umher nicht an Leben fehlte.

Nach einem Glutlauf, welcher das Thermometer auf sechsundzwanzig Graden erhalten hatte und einer europäischen Einbildung einen mächtigen Zwang anthat, wenn sie sich vorstellen sollte, daß es Weihnachten sei, war die Sonne hinter die Berge hinunter versunken. Von den ungelichteten Theilen des Urwalds her, welche man in den neuen Weltheilen den „Busch" nennt, erscholl in Zwischenräumen das Geschrei des Leberhergos und der lachende Stimme der Eisvögel, während man hin und wieder unter den Zweigen das bunte Gefieder eines Papageien oder das weiße eines Kakadus unterscheiden konnte. In den Wipfeln fing sich zuerst der willkommene Hauch des Abendwindes und bewegte säuselnd das Laub — das Ganze ein herrliches Bild einer ruhigen Landschaft, das in feierlichem Gegensatz stand zu der rauhen, lärmenden Wirklichkeit, welche vor Kurzem noch die Szene belebt und in einen Walmmouretempel umgewandelt hatte.

Einen nicht minder mächtigen Kontrast zu der Beschäftigung des Tages bildeten Heinrich Carely's Gedanken. Seine gegenwärtige Lage mit dem Vielen, was seine besseren Gefühle empörte, obschon sie ihm allen jenen Ersatz bot, den das Gold zu leisten vermag — das Bewußtsein, welches trotz des Ablaufs zweier Jahre seine Brust noch eben so stolz durchbebte wie im ersten Augenblick, daß er nun noch jeden bitteren Zehren der Anschuldigen wieder ein freier Mann sei, freilich schwer verstümmert durch der Betrachtung, daß die Kerle, wenn sie auch nicht mehr klerrte, doch ihr Merkmal zurückgelassen hatte und er als unschuldiger Mann in's Grab sinken sollte mit dem Fluch des Verbrechens beladen — der Gedanke an sein früheres Leben, an die schönen Entwürfe, die sich seine lebhafte Phantasie für die Zukunft ausersonnen, ohne daß je darin eine amerikanische Zeltstadt eine Stelle gefunden — die Erfüllungsbilden seines Herzens, erstorben im Keim durch einen einzigen, unerwartet eingetretenen Frost — dann die Erinnerung an Neunchen, das ihm versagte Neunchen — alle diese Dinge vergegenwärtigten sich in rascher Folge seinem Geiste.

O, wie lebhaft stand, trotz der Jahre und der Entfremdung, das Bild der Geliebten vor ihm in der ganzen Anmuth jugendlicher Schönheit! Er vergegenwärtigte sich die Zauberin, als sie, während der Abendspaziergänge an dem blumigen Ufer des Welland, brechend auf seinen Arm sich stützend, mit glühender Wange und niedergeschlagenen Augen der Geschichte seiner Liebe oder seinen Plänen für die Zukunft zuhörte. Und dann trat vor seine Seele dasselbe Gesicht, wie er es zum letzten Mal gesehen — noch immer schön; wie könnte ihr Gesicht anders sein? — aber blaß und fahl, so leichenhaft, als dürfte man sie nur in's Grab legen. Das war, als man sie an ihm vorbeiführte, nachdem sie das Urtheil, das seinen Erzeugern zum Verbrecher stempelte und eine enge Kluft zwischen sie und ihn legte, besinnungslos niedergeworfen hatte.

Und sollte dieß immer so sein? War es ihm wirklich für alle Zeiten versagt, die noch immer geliebte Gestalt zu schauen, das Spiel des Geistes in jenem sinnigen Antlitz zu beobachten und auf die Stimme zu lauschen, deren Töne seinem Herzen wie Musik klangen? Leider, leider — bitterer Gedanke! Bitterer sogar als der Tod! Ihr grausames Schweigen in dem Augenblick, in welchem sein zerschlagener Geist ein Wort von ihr als heilenden Balsam aufgenommen hätte — ein Schweigen, das, wie er wußte, nicht durch Krankheit begründet und während der langen Jahre seiner Verbannung so unerbittlich eingehalten wurde — zwang ihm die trostlose Ueberzeugung auf, daß sie ihn für schuldig hielt oder daß sie entschlossen war, allen weiteren Verkehr mit einem Mann abzubrechen, den sein Land als einen Auswurfling von sich gestoßen. In dem einen wie in dem anderen Fall mußte das Resultat dasselbe sein.

Aber hätte es nicht so sein müssen, selbst wenn ihre Gefühle ganz so gewesen wären, wie er sie wünschen konnte? Wenn sie sich auch sagte, der Mann, dessen Herz so ganz von ihrem Bild erfüllt war, habe sich nie zu einer ihrer unwürdigen Handlung herablassen können — wenn sie in dieser vollen Ueberzeugung des Entschlusses fähig gewesen wäre, in voller Selbstaufopferung sich nur um so inniger an ihn anzuschließen, weil die Welt ihn verlassen hatte, hätte er sie einer solchen Demüthigung aussetzen dürfen? Wartete eine so unwürdige Selbstsucht in seiner Seele, und lag in seiner Liebe eine so niedrige Gesinnung, daß er es zugeben vermochte, wenn sie sich dazu herbeiließ, sich mit einem befleckten Namen zu verbinden und das Lebenslos eines Deportirten zu theilen, den nur eine mildere Gesetzgebung vor dem schimpflichen Tod am Galgen bewahrt hatte? Nein und wieder nein! Das hätte nie geschehen dürfen, konnte nie geschehen.

Er biß die Zähne zusammen, athmete tief auf und wiederholte vor sich hin: „Es konnte nie geschehen!" Seine Gedanken genommen dann eine mildere Form, und er hätte gern wissen mögen, wie es ihr ergangen während der zehn Jahre, die sich für ihn so langsam und so schwer hinschleppten. Hatte der Sturm ihr theures Haupt geschont? War ihr musikalisches Lachen noch so frei und leicht wie ehedem? Pflegte sie noch in einem geheimen Winkel ihres Herzens die Erinnerung an ihn, oder hatten die Sorgen der Gattin und der Mutter sie verdrängt? War vielleicht gar ihre Sonne schon untergegangen früh am Tag und die Rosenknospe abgerissen worden vom Stämmchen in ihrer unentwickelten Schönheit?

In derlei und ähnliche Betrachtungen hatte sich sein Geist so sehr vertieft, daß ein lauter Lärm ihn nicht daraus zu wecken vermochte und er erst darauf aufmerksam wurde, als er sich bis zu einem wilden Tumult steigerte. Erst jetzt fuhr er aus seinen wachen Träumen auf. Er horchte eine Weile auf das Geräusch von Thüren, die sich seinem Zelte zu nähern schienen, trat einige Schritte vorwärts und blickte in die fette Landschaft hinaus, die sich vor ihm ausdehnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Villa des Königs von Württemberg bei Stuttgart.

(Zu dem Bild S. 676.)

Die Villa, in welcher der König von Württemberg bei zur Einrichtung des Schlosses residirt, liegt auf einem Hügel unweit des Cotta-Berg, am Ende des mit Stuttgart verbundenen Parks, und prächtig hebt sich von dem üppigen Grün das im Renaissancestil erbaute Schloß empor; denn ein jedes in diesem Style des Mittelalters ist die in den Jahren 1846—51 von dem damaligen Kronprinzen durch den Architekten Lenz erbaute Villa, die durch ihre herrliche Lage, das Neckarthal und das Stuttgarter Thal beherrschende Lage, durch das harmonische Ebenmaß ihrer schönen malerischen Hallen prachtvolle Räume und durch die reiche, geschmackvolle innere Einrichtung zu den glänzendsten Zierden und schönsten Punkten der Neuzeit zählt. Der jetzige König hatte den unbedeutenden Punkt selbst genannt und zu einem Lustschloß auserkoren, und mit vollem Rechte konnte die verewigte Königin von Württemberg stolz, als sie die Villa betrat, nach Pompeji telegraphiren: „Meine Tochter wohnt in einem Paradiese!" Das Schloß ist zweistöckig, an den vier Ecken durch thurmartige Anbaue der Attiken überragt, die zugleich der Verlängerung ihrer unteren Seitenlinie einen bieten, zu oberst um das glänzende Dach der Mittelpartie sichernden Gang fassen. Der Unterbau und die daranstoßenden Kellergebäude sind im Rohbau ganz aus rothem Keuper in großer Quaderbearbeitung, die zwei Stockwerke darüber aus weißem Keupersandsteinquaderwerk, die Fenster und Thüren der Erdgeschosse alle mit Bögen geschlossen und sämmtliche Architekturtheile auf das mannigfachste Viele im Renaissancestil des fünfzehnten Jahrhunderts ornamentirt. Das ganze Aeußere macht einen ebenso imposanten, als durch die Schönheit der Linien harmonischen Eindruck, und das üppige Strauch- und Blumenwerk, das sich von die Erde und an ihren Mauern und Bögen ausbreitet, verleiht ihr den Duft des Paradieses. Kunst und Natur haben sich die Hand gereicht; überall treten uns Meisterwerke des Meißels entgegen, wo uns rings die üppigste Natur umgibt, und treibet uns auf das ebenso den Künstlerhand gedrückte Innere vor. Das rechte Empfangzimmer, der glänzende Speisesaal, der imposante Tanzsaal mit den beiden großen Gemälden von Kolbe — Oktoberfest und Karneval in Italien — der elegante Visitenzimmer und der im altenglischen Geschmack ausgeführte Rauchsalon bilden das Erdgeschoß. Im ersten Stock befinden sich die Gemächer des Königs und der Königin, die ersteren gegen Osten, die letzteren gegen Süden und Norden. Sämmtliche Wohnräume sind einfacher gehalten, als die des unteren Stocks, aber es herrscht doch überall eine solide Pracht. Von diesen Gemächern öffnet sich die herrliche Aussicht über den Park der Villa, das Neckarthal und die dunstigen Höhenzüge bis zur ferneren Alb, — eine prächtige Au des Schwabenlandes, das der König nunmehr beherrscht. Der Park ist in französisch-italienischem Style angelegt und birgt in seinen Gewächshäusern manchen köstlichen Schatz der in- und ausländischen Flora.

Die Damen in Wien.

(Zu dem Bild S. 681.)

Der Durchmarsch der Damen durch Wien war ein Ereigniß für die Kaiserstadt. Voll gelungene Damen trafen mit einem Extrazuge der Nordbahn dort ein, und die Ankunftszeit ihrer Ankunft hatte hingereicht, einige tausend Menschen in der unteren Bahnhofhalle und am Praterstern zu versammeln. In den Bahnhof selbst war nur einem kleinen Häuflein Neugieriger der Eintritt gestattet worden. Von militärischer Seite erwarteten einige Offiziere des Platzkommandos, ein Flügel-Adjutant des Kaisers (von Croten) die Damen. Außerdem hatte sich am Bahnhofe ein Theil des Offizierkorps von Kaiser Alexander-Infanterie eingefunden, da die Eskorte der Gefangenen aus einer Abtheilung dieses Regiments bestand. — Kurz nach halb zwei Uhr langte der Extrazug in Bahnhofe an, der Gefangenen befanden sich theils in Waggons dritter Klasse, theils in eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Kastenwagons. Nachdem sie dieselben verlassen hatten, stellten sie sich in Reih und Glied auf, um sich zum Abmarsch zu ordnen. Es waren fast durchgehends interessante, kräftige, wohlgewachsene Gestalten mit braunen Gesichtern, viele mit Brillen, alle die hellfarbige oder dunkelblaue dänische Uniform tragend. Die Uniform — Rock, Hose und Mantel von dunkelblauem Tuche, Kappe von gleicher Farbe — schien den Gefangenen der zweiten Hitze wegen sehr lästig. Einige trugen Tornister, die meisten Bündel, in denen allerhand kleine Schätze aufbewahrt waren; Tabaksbeutel und Pfeife waren bei den meisten vorhanden und wohlgefüllt. Bei vielen sah man auf der Achselklappe noch die Nummer ihres Bataillons, es waren die Nummern 25, 6, 9; drei oder vier waren mit dänischen Orden dekorirt. Die finsteren, trotzigen Mienen der Gefangenen paßten wenig zu der lachenden Volksmenge, die sie neugierig musterte. Einige Unteroffiziere, die freundlich dreinschauten, wurden von den österreichischen Offizieren angeredet und erzählten von ihren Erlebnissen und der guten Behandlung, die sie auf österreichischem Boden gefunden. Die Mehrzahl der Gefangenen verstand und sprach deutsch. Auch ein dänischer Offizier befand sich unter den Gefangenen, der von dem anwesenden Flügeladjutanten begrüßt wurde, beide verließen in einem Fiaker den Bahnhof. Die Gefangenen marschirten unter Eskorte des österreichischen Militärs dem Nordbahnhofe nach der Heumarktkaserne und erhielten daselbst den vom Gemeinderathe ihnen zugesicherten Beitrag, einen Gulden per Kopf. Andern Morgens sollten dieselben nach Salzburg weiter transportirt werden. Auch Vertreter des patriotischen Hülfsvereins (Ihre Herren Baron Zinkl und St. Belcham) hatten sich am Bahnhofe eingefunden, um für Verwundete, falls sich solche unter den Gefangenen befinden sollten, Sorge zu tragen. Die zahlreich versammelte Volksmenge begleitete die Damen bis in die Quartiere und wollte sich trotz der glühenden Mittagshitze an den tapferen Landsmannschaften nicht satt sehen.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu dem Bild S. 681.)

Auf der Tafel unseres Kriegsberichterstatters mit dem Grafen Paar, welcher während des Waffenstillstandes in das Vaterland wieder auf Urlaub geht und wie die Leser sehen mit Ausbruch des Krieges wieder auf den Schauplatz des Kampfes greift, entnehmen wir eine Episode, die von der Tapferkeit des Einzelnen ein noch rühmlicheres Zeugniß gibt, als der Kampf in der Masse und im wilden Getümmel des Sturms. Hinter einem Knick, einem verfallenen Steinwall, hatten sich ein dänischer Posten Leute verborgen, um auf eine vorrückende Kürassierabtheilung zu schießen, sobald diese vorüberritten. Unser schlauer Preuße hatte den Plan aber mit seinen Augen erspäht, und ehe sich der Hanemann versah, war der Preuße mit einem Satz aus dem Hügel und im nächsten Moment dem Dänen auf dem Leib. Dieser wollte sich zur Wehre setzen, da er zum Schießen keine Zeit hatte, aber der Kerle schlug ihm sein Pistol mit solcher Gewalt auf den Arm, daß er sein Gewehr fallen ließ und sein Gefangener war. Ueber die große Aktion der Preußen — den Uebergang nach Alsen — geben wir unserem Berichterstatter, Graf Baudissin, das Wort.

Wiener Chronik.

V.

Nothwendige Reparaturen in der Wertheim des Weltstaates. Der gütige Leser ist die Hehe und der unglückliche Mieter. Barod, ein Mann von großer Leibesfülle, bewohnte Parterre. Wunderbare Abenteuer der Maus Lotte, die nur in Wien und in London. Das blinde Glück. Die Schlacht bei Custozza verdankte Jellachich. Tod Radetzky's. Die Kaiserin Elisabeth. Blondin im Theater und im Cafe. Der Bernhardiner Barry in Berlin. Die Theater. Die Restaurationen für leibliche und geistige Zwecke.

Wenn die Welt bei und um uns nicht aus den Fugen gegangen ist, so hat sie doch irgendwo und irgendwie einige Risse und Löcher erhalten, deren Reparatur den Werkstätten des Universums äußerst dringend zu empfehlen wäre! Denn Anderseits drohen Ueberschwemmungen, aufwärts Schneefall, und wir, inmitten, haben die ausgleichenden Temperaturgegensätze zu ertragen, welche die schönen Gefilden in Tempe, wenn die Riesenlinge sich ein wenig Ruhe gönnt, kommt der Regen gleichzeitig, und müßt mit wahren Gewichtern und Schnüren, von seiner Höhe, die Gründe unserer Thäler. Vor einem Jahre lechzten wir wie in der Sahara, heuer leben wir wie in nordischen Sümpfen, und alles Lebende, was vom Sturm nicht geschüttelt wird, schüttelt sich selbst, bei einer Sommerkühlung von nur zehn Graden, welche eine stille Sehnsucht nach Pompeji erweckt.

Die Geschichte des Jahres ist bekannt, dem die schwierige und delikate Frage vorgelegt wurde: was er wünsche, nämlich lieber gebraten oder gesotten zu werden? — Die Wiener zählen zu gleichartig glücklichen Wesen. Gemartert werden sie einmal, ob vom Stand oder vom Fuße, das ist die einzige Variation! Ist es besser: athemlos und ohne Möglichkeit des Ausruhens auf einige Schritte in die Ferne vorwärts zu kommen, oder, mit freierem Blicke und Athem im Sumpfe stecken zu bleiben? — Wahre Sensation erregte der Ausfage eines zu Gericht geladenen Zeugen, als der Vorsitzende diesen zur öffentlichen Verhandlung in sein erschienenen verurtheilen und mit Strafe belegen wollte. Er erklärte, er sei in der Nähe des Justizpalastes mit seinem Wagen stecken geblieben und mit Gefahr seiner Gesundheit dennoch hieher gekommen. Und um diese seine Aussage deutlicher zu illustriren, bemühte er den Präsidenten zum Fenster, damit derselbe, wie Wallenstein benannt die Pappenheimer, den Wagen in aller Seelenruhe noch immer stecken sehe. Gleich Varus in den teutoburger Wäldern, befand sich der Zeuge auf wiener Gebiet. Ein solches Argument, welches selbst mit doppelter Pferdekraft nicht von der Stelle zu bringen ist, behauptete natürlich seinen Platz.

Jedoch wäre es ungerecht, Wien etwas bleibend dieſe etwas ſehr zweifelhafte Schönheit beilegen zu wollen. Wir befinden uns in einer Art Kriegs- und Belagerungszuſtand vom Fortſchritte der Zeit, dem das ſtädtiſche Sebaſtopol zu lange verſchloſſen war und der es endlich im Sturmſchritte erobert. Wenn aber dieſe ziviliſirten Feinde erſt ſich koloniſirt haben werden — dann — ach dann — wird man auch nicht einmal eine der Vollendung nahe, koſtbare, oder beſſer koſtſpielige Brücke ſchon wieder einreißen müſſen, weil die genialen Architekten ſich verrechnet haben und eine Kettenbrücke herſtellten, welche ihrem Titel ſo vorzüglich entſprach, daß ſie, wie eine Kette, den darunter zum Durchzuge beſtimmten Schiffen den Weg verſperrt. Unſere Metropole der Baukunſt hat entſchieden Unglück mit dieſer ungefügigen Muſe. Vor Jahren baute man einen Thurm, in welchem kein Loch für die vorher beſtimmte, gegoſſene und feierlich eingeweihte Glocke angebracht war, etwas ſpäter glänzte man mit einer Brücke, welche, nach der Einweihung, vom Strome ſofort liebevoll in die Arme genommen und auf Nimmerwiederſehen entführt wurde, und jetzt baut man den Weg über eine neue Brücke ſo ſchön, daß bei der nächſten Anwandlung des Stromes, ihn zu verſuchen, derſelbe bequem darüber wird wandeln und ihn vortrefflich finden können. — Eine Reihe neuer Häuſer hat ſich mit dem genialen Geiſte ihrer Erbauer ſo ſehr geſchmückt, daß ſelbſt das Miniſterium ſeufzend erklärt hat, großmüthig den Platz gratis zu gewähren, der zu Erkern, Vorbauten ꝛc. für die Verſchönerung nothwendig wäre.

Ja es muß in Vielem ſchöner und beſſer werden, und wenn das Glück als blinde Perſon in einer ſolchen Stadt ſchlecht umherwandelt, ſo iſt dieß, nach Allem, kein Wunder mehr. Vor kurzer Zeit meldeten wir, daß ein armer Teufel, wie Herr von Rothſchild, einen Haupttreffer gewonnen, nun iſt hinzuzufügen, daß ein gleicher Haupttreffer an einen Mann gekommen, der bereits vor wenigen Jahren einen reichen gemacht. Wenn man zudem weiß, wie viele Banquiers hier herumgehen, die bereits dieſe edle Eigenſchaft hatten, bevor ſie ſpielten, und die dann den Haupttreffer machten, ſo fängt man an ſich nur einen Operateur umzuſehen, der dieſer ſchon verhaßten Stockblindheit denn doch ein Bischen den Staar ſticht!

Die Juſtitia iſt auch eine blinde Perſon, und da wir gerade von Blinden ſprechen, kommt auch ſie an die Reihe, und es iſt wirklich rührend, mit welchem Eifer man neuerdings hier verſucht, ihre Sehkraft zu erwecken und ihren Stock auf ein rechtes Ziel zu lenken. Nicht weniger als drei Geſchwornen[illegible] der [illegible] Todtern [illegible] in letzter Woche nacheinander [illegible]. Unter den Angeklagten war ſogar ein Doktor der Rechte. Die blinde Juſtitia verhüllte ſich noch die Augen!

Ach, es ſchloß dieſe auch ein holdes, junges Weibchen von erſt achtzehn Jahren, und zwar durch den Genuß von einem Bischen Milch, das ſie ſich auf dem Markte gekauft. Das unſchuldvoll ausſehende, „fromm“ genannte Getränk barg ein furchtbares Gift von Zinkweiß und Schwefelſäure, Mittel, welche, in kleineren Quantitäten, Farbe, Haltbarkeit verbeſſern und ſomit in den zur Ladung auserſehenen Krügen mehrfach eingeſchmuggelt werden ſollen. Der ländliche Unſchuld, welche den Tod dieſer jungen blühenden Gattin und Mutter auf dem Gewiſſen hat, iſt nicht zu ermitteln. Es iſt aber im Allgemeinen unglaublich, welche Frechheit und Gewiſſenloſigkeit bei dem Verkauf der Lebensmittel für eine Großſtadt im Schwunge iſt! Das Gebräu von Schafs- und Kalbshirn und Pottaſche, Chlorkalk und ähnlichen liebenswürdigen Stoffen, wird als Milch gebraucht, die große Menge Waſſer iſt noch das entſprechendſte Sicherheitsmittel darin; und wenn Ströme milchweißer Unſchuldsfluten manchmal die Umgebung von Marktweibhütten [illegible] und ein idylliſch Band, wo derlei fließt, in Szene ſetzen — es nützt nichts, bis zudringliche und polizeiliche [illegible] verſuche neuerdings ſein Fortkommen, bis ein [illegible] Verfahren dieſem Gewohnheitsfrevel ein Ende machen wird!

Beſſer iſt's noch von dem etwa herabſtürzenden Blondin erſchlagen, als von der Nahrung wie eine [illegible] behandelt zu werden; [illegible] ein genialer Theater[illegible] will Blondin, welcher bisher nur im Freien zu bewundern war, im Zuſchauerraume [illegible] laſſen und die bisherige Ordnung ganz [illegible], [illegible] die Sicherheit [illegible] dem Schauplatze [illegible] gende letzte Gallerie [illegible] Rang, dagegen das [illegible] „Regens von oben“ [illegible] geſetzte Parterre [illegible] Ort bilden würde [illegible] auch den letzten [illegible] din! Der [illegible] gens mit verbundenen Augen im „rechkohlrabenſchwarzſtocknachtfinſtern“ Sack [illegible] ſo ſicher, wie das dicke Fräulein Rigolboche, [illegible] aus Paris, uns noch vor Kurzem nicht einmal [illegible] breiten Boden einen fettigen Cancan vortanzte. [illegible] ſieht Blondin auch in finſtern Staats- und anderen [illegible] etwas, und es wäre ihm unter Anderem auch [illegible] mehr als [illegible] Paris werth iſt. — Vielleicht iſt er auch im Stande, Mohren im Sack zu tanzen, weil [illegible] hat unſer Gemeinderath glücklicherweiſe weder beeifern noch rühmen mag, und wohlweislich die neuen heilbringenden Quellen für Wien ſelbſt prüfte und wiederholt prüfen ließ, ehe er ſich zu einem großen, wahrſcheinlich Jahrhunderte überdauernden Werke der zukünftigen Waſſerleitung von zwölf deutſchen Meilen Entfernung entſchließt, auf welche wir, in ih

Fikentſcher

Rencontre zwiſchen einer preußiſchen Kavallerievedette und einem däniſchen Poſten. Originalzeichnung von O. Fikentſcher. (S. 683)

Zwiſchen Dornen. Der Goldgräber ſtellt Betrachtungen an über die Vergangenheit.

ter Merkwürdigkeit, noch ausführlich zu ſprechen kommen werden!

„Von dem Kriegsſchauplatze" nichts Gutes, wir meinen jenem auf unſeren Brettern, welche die Welt bedeuten. Aber welche Welt?! Es gibt mehrere. Jenes Gemenge von Phraſe, Kolophonium und Pulver mit obigem Titel hat weder gezündet noch eingeſchlagen und nichts errungen, als einen ſchlechten Erfolg. Ebenſo haben die Kaſſen von den „Pillen des Teufels" (in der Joſephſtadt) noch immer nicht viel eingenommen, und werden dieß wahrſcheinlich eben ſo wenig als die Dänen. Dagegen hat die deutſche Oper, mit „Don Juan" eröffnet, nach der italieniſchen Stagione geglänzt, wie die Preußen mit Alſen nach — Miſſunde! Es iſt erquickend! Und eine Kraft wie der Bariton Beck dürfte keine Oper Europas mehr haben. — Das k. k. Hofburgtheater wurde geſchloſſen und gönnt ſeinen Vielbeſchäftigten zwei Monate Ruhe. Möge endlich eine Stärkung und Erfriſchung eintreten! Vielleicht wäre zu dieſem Zwecke die Gelegenheit des im Auguſt ſtattfindenden großen konſtitutionellen Pratervolksfeſtes zu empfehlen, zu welchem ſich bereits nicht weniger als ein und ein halbhundert Wirthe gemeldet. — Der Herr ſegne ſie und gewähre uns auch geiſtige Nahrung von ſo vielen tapfern und guten Reſtaurateuren! A. R.

Viſiten bei Verſtorbenen.

Ein Reiſebild aus Paris

von

A. v. Winterfeld.

Paris, das faſt täglich Geſchichte macht, iſt auch unendlich reich an hiſtoriſchen Reminiscenzen. Seitdem jedoch Napoleon III. ſeine großartig umgeſtaltenden Baupläne in's Leben treten ließ, verſchwinden jene geſchichtlichen Erinnerungen mit beinahe noch eilenderer Schnelligkeit als die war, welche ſie geboren werden ließ. Selbſt den neueſten Ausgaben der „Pariſer-Fremdenführer" kann man nicht mehr trauen. Sie laden uns freundlich zum Beſuche von dieſen und jenen Orten ein und, wenn wir hinkommen, finden wir nichts mehr von dem, was uns beſchrieben ward.

Ich hatte, als Knabe, den Viktor Hugo'ſchen Roman: «Nôtre Dame de Paris» geleſen, und die treffliche Beſchreibung des „Cour des Miracles" war noch ſo friſch in meiner Erinnerung geblieben, daß ich ſofort beſchloß, dieſen jahrhundertealten Sitz der Gemeinheit, des Laſters und des Verbrechens aufzuſuchen, dieſes Labyrinth finſterer Gäßchen und dunkler Höhlen, in dem ſeit den Zeiten des früheſten Mittelalters eine vollſtändig organiſirte Diebeswelt, unter einem ſelbſtgewählten mächtigen König, lebte und wirkte. Als ich jedoch die entſetzlichen, übelberüchtigten Gäßchen, die Rue Mauconſeil und Rue Française hinter mir hatte, und mich am Entrée des „Wunderhofes" befand, war derſelbe bereits ſpurlos verſchwunden und nichts war von ihm übrig geblieben, als ein großer, freier Platz, auf deſſen Mitte ein Schuppen für alte, ſtinkende Felle ſtand.

Palmerſton im Unterhaus in der Sitzung vom 27. Juni. (S. 696.)

Noch ein paar Jahre weiter und auch dieſer Schuppen iſt verſchwunden, und Paris ſelbſt wird die Stelle nicht mehr zeigen können, wo einſt der Wunderhof geſtanden, nach dem doch auch ſo mancher Deutſche fragen dürfte, der Charlotte Birch-Pfeiffer's „Glöckner von Notre-Dame" geſehen, in dem ſie einen ganzen Akt im Wunderhofe ſpielen läßt.

Aber das war nicht das einzige Beiſpiel der Enttäuſchung, das ich in Paris erlebte.

Der Temple, in deſſen altem Thurme Ludwig XVI. und Marie Antoinette als Gefangene ſaßen, mußte dem Trödelmarkte Platz machen, und ich erblickte ſeinen letzten Reſt nur noch als Schutthaufen.

Das berüchtigte alte Gefängniß von La Force, in der Rue du Roi de Sicile, deſſen nächſte Umgebung der Hauptſchauplatz für die Septembermorde war, und in deſſen Mauern die ſchöne Prinzeſſin von Lamballe abgeſchlachtet wurde, wo der Freiherr von der Trenck und die Gräfin Dubarry ſaßen, und wo Béranger einige ſeiner ſchönſten Lieder dichtete, auch dieß alte, düſtere Gemäuer war niedergeriſſen worden, um einen freien Platz für daſſelbe zu gewinnen, und daſſelbe Schickſal hatten der Cour de Commerce, in welchem Danton wohnte, und das Haus in der Rue St. Honoré 406, welches Robespierre während der Schreckenszeit beherbergte, und das abgetragen wurde, um den Durchbruch nach der Rue Richepanse zu bewerkſtelligen.

Napoleon III. verändert mit jedem Jahre die Phyſiognomie der Stadt; er ſchneidet ihr unbarmherzig die faulen Stellen aus dem geſunden Fleiſch und beizt ſie mit Höllenſtein aus; er läßt Tauſende von Häuſern fallen, um die Luft zu verbeſſern und um lange Schußlinien für ſeine Kanonen zu haben. Die Männer der Revolution läßt er das Material zu den Barrikaden hinwegräumen und auf dieſe Weiſe läßt er die Revolution ſich ſelbſt vertilgen. — In zehn Jahren wird das alte Paris ſich neu verjüngt haben. Die tiefen aber charakteriſtiſchen Runzeln ſind verſchwunden und die wunden Stellen mit Schönpflaſtern beklebt; die tiefen, blauen Ränder unter den Augen bedeckt zarte, weiße Schminke, und das ergrauende Haar prangt im glänzendſten Schwarz.

Wenden wir uns aber jetzt hiſtoriſchen Reminiscenzen zu, welche noch nicht weggelöſcht wurden, von dem Plan von Paris.

Meiner Wohnung gegenüber, in der Rue de Mail, wohnte 1792 in dem beſcheidenen Hotel de Metz Napoleon Bonaparte, nachdem er 1784 in der Ecole militaire und ſpäter am Quai Conti ſein Quartier gehabt hatte. 1794 als General der Artillerie bezog er das „Hotel der Menſchenrechte" ebenfalls in der engen Rue de Mail; in Noth und Ungnade nahm er, nacheinander, die beſcheidenen Wohnungen Rue de la Michodière 19 und Rue du Dauphin, Hotel Mirabeau. Nach dem dreizehnten Vendémiaire zog er nach der Rue neuve des Capucines und wohnte vor ſeiner Erhebung zuletzt Rue Chanterine 52, jetzt Rue de la Victoire genannt.

Aus der Rue du Mail wandte ich mich durch die belebte Rue Montmartre nach der Rue Jean Jacques Rousseau, so genannt, weil in derselben der berühmte Philosoph längere Zeit das Haus Nummer 14, der Post gegenüber, bewohnte.

Es ist eine enge und schmutzige Straße, und das Haus, in dem der vergötterte Philosoph der Unvernunft eine Zeitlang sein Domizil aufschlug, ist ein schmales Gebäude von drei Fenstern Front und fünf Stockwerken hoch, von einer gelblich schmutzigen Farbe, ohne Namen und Inschrift.

Hier also, in diesem unscheinbaren Hause wohnte Jean Jacques Rousseau, der unnatürliche Naturmensch, hier, an dessen Fenster saß er und schrieb seine ungenießbaren Theorien der Menschenerziehung, des Familienlebens und der Sittlichkeit, während ihm sein zanksüchtiges Weib die Ohren vollkreischte und nicht selten einen Bogen seines «Contrat social» dazu benutzte, um ihren Kaffee durchzuseihen, von dem sie ihm nichts abgab.

Rousseau's philosophische Werke enthalten nur Meere, die für eine Welt voller Engel passen; für eine Menschenwelt aber sind sie unausführbar und ungenießbar; deshalb hat sie Frankreich auch nicht ausgeführt, wohl aber sich den Magen daran verdorben, den erst Napoleon wieder durch seine bitteren Pillen kurirte.

Rousseau hat nur ein Verdienst, aber besser nur ein Unverdienst: das waren seine guten Augen, seine geistigen, guten Augen. Er sah die noch schlummernde Revolution in den Herzen der noch ruhigen Bürger, und durch seine Schriften gab er ihnen einen Spiegel, in dem auch sie erblicken konnten, was in ihrem Innern schlief. Eigentlich war es nur ein Wort, was Rousseau dem Volke zurief, das Wort: „Menschenrechte", was man vordem in Frankreich nie gehört hatte. Aber indem er diese große Idee in's Leben gerufen, bewährte er sich gleich darauf als schlechter Logiker, indem er die Folge daraus zog: „Die Quelle aller Uebelstände ist das Eigenthum", ein Satz, dem sich das ewig mißverstehende Volk transformirt hat in: „Eigenthum ist Diebstahl." — So wurde Rousseau aus dem Mißverstehen seiner eigenen Ideen der Schöpfer des Kommunismus. Er füllte den Baum, weil ein wackerer Zweig daran war.

Ich habe mich nie für diesen Menschen interessiren können, der mit überschwellendem Herzen und thränenden Augen blutige Werke schrieb. Er war ein Arzt, der heilen wollte und tödtete.

Durch ein Labyrinth enger, schmutziger Straßen gelangte ich auf den vorstädtischen Marché des Innocens, dessen Nähe mir schon ein wüstes Stimmengewirr vorher verkündete. Hier wird das Gehen schon eine Schwierigkeit. Man muß das schmale Trottoir mit Lastträgern aller Art theilen und sich dabei sehr vorsehen, daß man nicht von den, bis dicht an das Trottoir herausfahrenden Wagen zermalmt wird. Der Marché des Innocens ist eine Welt für sich, wie der Marché du Temple eine Welt des Handels, nur in verschiedener Art. Unter langen Hallgallerieen wird hier im ausgedehntesten Maßstabe ein Frucht- und Gemüsehandel getrieben, der eigentlich gar nicht aufhört; denn er verbindet das Leben des Tages mit dem Leben der Nacht, und nur von Mitternacht bis zwei Uhr Morgens breitet sich eine kurze Ruhe über dieß ungeheure Getriebe.

Bei der Kirche Saint-Eustache arbeitete ich mich nicht ohne große Anstrengung nach der Place du Chatelet hindurch, von wo aus ich die enge, finkende Rue St. Honoré de Herrenmäßer erreichte, wo ich einige Boutiquenbesitzer vergebens nach der Todesstätte Heinrich's IV. fragte, bis ich endlich selbst das Haus entdeckte, vor welchem der Mörderdolch Ravaillac's den König traf, als er, schon lange von Todesahnungen erfüllt, in seiner schwerfälligen Karosse durch diese Gasse fuhr. Die That geschah vor dem Hause Nr. 3 der genannten Straße, welches im zweiten Stock mit einer Büste des Königs geziert ist, während es im ersten folgende Inschrift trägt:

Henrici magni cernens praesentia cives
Quos illi aeterno foedere junxit amor.

In derselben Straße hatte sich Franz I. bei der schönen Herrenmière die Ursache zu seinem langsamen Absterben.

Nachdem Heinrich IV. den Todesstich empfangen, brachte man ihn in den Saal des Louvre, welcher jetzt den Namen „Saal der Pfyche" führt und von Franz I. angelegt wurde. In diesem Raum, welcher zuerst Wachtsaal der hundert Schweizer, dann Hochzeitssaal Heinrich's IV. mit Margarethe von Valois, dann Empfangszimmer der Ligueisten und zuletzt Schauspielsaal Molière's war, hauchte der große König seinen Geist aus. Was Molière anbetrifft, so ward derselbe geboren Rue de la Tonnellerie Nr. 3, und starb Rue Richelieu, seinem Geburtshause gegenüber, in Nr. 34, das die Inschrift trägt: «Molière est mort dans cette maison, le 17. Février 1673, à l'âge de 51 ans.»

Durch die Rue Saint-Denis und den Pont aux Changes gelangte ich aus dem Reich des Todes plötzlich in das Reich der Wollgerüche, nämlich auf den Marché aux Fleurs, von dem nur ein balsamischer Duft einer ganzen Blumenwelt entgegenströmte. Tosts donnern beginnt jedoch wieder der Lärm des gewöhnlichen Lebens und das Geklapper der Waggonmaschinen, das Geplätscher der Badenden in den Nationalschwimmschulen, das Gekläffer einer dichtgedrängten Hundemenge, die dem Waschen oder Scheeren eines Hundes zuschaut, die Mißtöne des Singens und Behauens von Orgeln begleitete mich bis zum Quai Napoléon, wo in dem Hause Nr. 11 einst Abälard und Heloise ihre geistige Liebe so zart und innig verbunden. Das Haus trägt die Relief-Portraits der beiden Liebenden und eine Tafel, auf welcher man liest: «Ancienne maison d'Héloïse et d'Abélard 1118. Rebâtie en 1849.» Das Rebâtie zerstört den größten Theil der Illusion, weshalb ich auch bald wieder weiterschritt und mich nach der Rue aux Fèves begab, in welcher Eugen Sue den am wenigsten expectirlichen Theil seiner „Geheimnisse von Paris" spielen läßt. Es ist eine Straße wie die Hollen- und Reyengasse in Berlin und, obgleich abschreckend genug, noch ein wahres Eden gegen die benachbarte Rue des Lombards.

Unter dem Pont neuf verließ ich die Cité und begab mich durch die Rue Dauphine in das Marais oder Quartier latin, in dem die Studirenden sich um ihre Universitäten zusammendrängen. In diesem Stadtviertel haben sich noch die letzten Reste des altfranzösischen Bürgerthums erhalten, und die Verfeinerung und Entsittlichung hat bisher nur oberflächlich dieses düstere Viertel berührt, in dem noch theilweise Gemüthlichkeit und derbe Biederkeit vorherrschen.

An der Ecke der Rue de l'Ecole de Médecine und der Rue Larrey, Nr. 20, in dem Thurmhäuschen, wohnte eines der größten Scheusale der Revolution: Marat, und in demselben Hause wurde er auch von Charlotte Corday ermordet. Dieß kleine Haus hatte in den Zeiten der Revolution große Bedeutung, und vor seinem fürstlichen Bewohner drängten sich selbst die furchtbarsten Terroristen. Während man im Louvre und in den Tuilerieen freien Eintritt hatte und dort den königlichen Nimbus zerfetzte, schlich man ängstlich und scheu an diesem kleinen Thurmhäuschen vorbei, von dem Dekrete von Todesurtheilen ausgingen. — Jetzt ist in dem Hause ein Tabaksladen, in den Jeder furchtlos eintritt, während man sich nun wieder vor den Tuilerieen beugt.

Nach vielen Fragen gelangte ich endlich in die Rue des Marais Saint Germain, eine Straße, weit enger, weit düsterer und weit schmutziger als die Rue aux Fèves. Hier in dem Hause Nr. 13 wohnte vorigs Jahre lang und starb der Sophokles Frankreichs, Jean Racine. Das war aber eine bequeme Wohnung für den großen Dramatiker; denn einen Bestandtheil zu seinen unsterblichen Werken fand er hier ungemessen auf der Straße: den Koth, er brauchte also nur noch etwas hinzuzuthun und eine Komödie war fertig. — Peter Corneille hatte Rue d'Argenteuil 18. Auf dem Hofe dieses Hauses ist dem Dichter die Ehre eine Büste errichtet, während auf dem Racine's ein von ihm selbst gepflanzter, knorriger Feigenbaum steht.

Durch die Rue du Roc, die Hauptstraße des Faubourg Saint Germain, erreichte ich den Quai Voltaire, an dessen Ecke mit der Rue de Beaune Voltaire's Sterbehaus steht. Es ist ein modernes nettes Gebäude, hell, leicht und luftig, wie sein einstiger Bewohner, der geistreiche Nichtswisser, der echte Repräsentant des glatten, französischen Esprit.

Ehe ich dem größesten der pariser Todten meinen Besuch abstatte, will ich noch einiger weit minderer Persönlichkeiten Erwähnung thun, die bei diesem und jenem auch Interesse finden dürften.

Marion de Lorme, die berühmte Hetäre der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, wohnte im Impasse Guémenée, Rue Saint-Antoine, in einer, heute nicht mehr als bescheiden auszusehenden Sackgasse, in der jedoch einst die elegantesten Equipagen der französischen Metropole hielten. Das unscheinbare Haus, in dem das üppigste Leben herrschte, ist jetzt in eine fortwährend dampfende Waschküche verwandelt.

Ninon de l'Enclos, Marion's geistreiche Zeitgenossin und Nebenbuhlerin, wohnte Rue des Tournelles 50.

Mirabeau, der Löwe der Revolution, starb in der vornehmen Rue de la Chaussée d'Antin 42.

Lafayette wohnte Rue d'Anjou St. Honoré, Frau von Staël-Holstein Rue de la Concorde 8; Ludwig Börne im „Freundeshause" in der Rue Lafitte, und Heinrich Heine Rue d'Amsterdam 50. — Jetzt ruhen die beiden Letzteren, nicht weit von einander, auf dem Kirchhofe Père la Chaise.

Den Schluß dieser Tageswanderung bildete der Besuch des Hotel des Invalides mit dem Grabe des Kaisers.

Durch ein hochgewölbtes, prächtiges Portal tritt man in eine kurze Marmor-Gallerie, welche unmittelbar in die Kuppel des Doms führt, dessen ihne Wölbung sich, leicht und frei, zu schwindelnder Höhe erhebt. Durch bunte Scheiben fällt ein mattes, geheimnißvolles Licht auf die weißen Marmorwände des Doms und übergießt sie mit den Schatten einer ernsten, wehmüthigen Trauer. — Ich stand im Grabe des Kaisers. Gerade unter der Kuppel blickt man in die Marmorgruft hinab, in der sich der steinerne Sarg des Kaisers erhebt, ein schwarzer, kolossaler, aus Finnland herbeigeschaffter Steinblock. Aber noch war damals der Sarg leer, noch ruhten die Gebeine Napoleon's in einer dunklen, von einer immer brennenden Lampe erhellten Seiten-Kapelle, in der man durch ein eisernes Gitter hineinblicken konnte. — Da stand, nur einen Schritt von mir entfernt, der kurze, schwarze Sarg des Kaisers; auf dem Kopfende lag der kleine, weltberühmte Hut, und auf einem schwarzen Schemel zu seinen Füßen sieht man seinen Degen und seine Orden. Die ganze Kapelle ist mit schwarzem Sammet ausgeschlagen, der mit goldenen Bienen bestickt ist, und über den Sarg des Imperators neigen sich, wie trauernd, die Fahnen seiner Siege.

Ehe ich dem größesten der pariser Todten meinen Besuch abstatte, will ich noch einiger weit minderer Persönlichkeiten Erwähnung thun, die bei diesem und jenem auch Interesse finden dürften.

Es war ein eigenthümlich feierliches Gefühl, so nahe an dem Sarge des gewaltigen Mannes zu stehen, der einst die Welt mit Schlachtendonner erfüllte, der mit einem Federzuge alte Dynastieen von ihren angestammten Thronen warf und neue Despoten auf neue Throne setzte, der das Angesicht Europas nach seiner Willkür veränderte, und ein Decennium hindurch dem Schicksal die Zügel aus der Hand gerissen hatte, indem er durch seine Unfehlbarkeit der erschreckten Welt beinahe den Glauben an die Vorsehung nahm.

Und jetzt liegt er ruhig und still in seinem Sarge und läßt sich geduldig begaffen, an den Tagen, an denen sein Grab public ist, und selbst die neugierigen Engländer, seine ärgsten Feinde, dürfen sich ungehindert an das Gitter drängen und ungestraft ihre verächtlichen Bemerkungen über ihn machen. — Er hört es nicht; er liegt ruhig und still in seinem engen Sarge, der mächtige König der Erde; denn ein mächtigerer König hat ihm das Scepter aus der schwachen Hand genommen und ihm Schweigen geboten für immer.

Aus dem bleichen Dämmerlicht der Kaisergruft trat ich wiederum durch eine kurze Marmor-Gallerie in die ebenfalls gewölbte Kapelle, auf deren überreich vergoldetem Altar durch gelbe Scheiben ein glänzendes Licht fällt, so daß es scheint, als schwimme der Altar in einem ewigen Strahlen-Nimbus. Von diesem glänzend erleuchteten Raume aus gewährt das geisterhafte Dunkel der Kaisergruft einen doppelt wirkungsvollen und feierlichen Anblick. Auf der Rückseite des Altars stehen die Worte aus Napoleon's Testament:

«Je desire que mes cendres reposent sur les bords de la Seine, au milieu de ce peuple français, que j'ai tant aimé.»

Mögen diese Worte aus wahrer Ueberzeugung gesprochen sein oder nicht . . . es waren mächtige Worte. Mit diesen Worten rettete Napoleon die französische Nation an sein Andenken; diese Worte liegen ihm auf seinem einsamen Felsengrabe auf St. Helena; diese Worte riefen den gewaltigen Neffen in's Leben, der sich jetzt über seinem Gebeinen wölbt, und in dem man ihn als einen Heiligen verehrt.

Der Verfall des Parlaments.

(Zu dem Bild S. 669.)

Es weint unsere leidende Kollegin jenen Parlamentstag, an welchem den beiden Häusern die Eröffnungen über die Konventionen gemacht wurden. Das Gedränge und die Aufregung der Masse war größer als an irgend einem der glanzvollen Budgettage, und das will viel sagen. Die Zugänge zu beiden Häusern boten den Anblick eines großen Marktes, und wer im Hause der Gemeinen keinen Platz mehr fand, ging mit niedergeschlagenem Blicke nach dem Hause der Lords, um statt der Sarkasmen Palmerston's die Plattheiten Russels zu hören, und statt der schönen Damen auf den Galerieen, unter denen man hinter dem Baldachin des Thrones die Prinzessin von Wales bemerkte, das graue Haupt des senil so kregelnden Lord John zu sehen. Jeder Bramtor, der nur ein entfernt Recht hatte, sich auf die Treasury Bank zu setzen, drängte auf das Recht, so daß man nicht mehr wußte, wer Minister war, wer nicht, und Mr. Gladstone und Mr. Cardwell mußten sich um ihre Plätze ärgern, und eine Zeit lang war im vollsten Sinne des Worts nicht einmal Platz für den ersten Minister. Doch hatte Platz gemacht, ehe er einsah, was er so lange verschob, bis die Masse zur Ruhe gekommen. Endlich erschien er und es trat eine schreckliche Stille ein, während welcher er an die Barre schritt und mit lauter Stimme sagte: „Papers, by command of Her Majesty" — Papiere, auf Befehl Ihrer Majestät, dann an seinen Platz trat und jene Rede, die bereits durch alle unsere politischen Blätter gegangen, in seiner ruhigen, geschäftsmäßigen Weise vortrug. Aber gerade darin lag der schneidende Spott, und indem er die „wenn" auf die Spitze trieb, die Selbstverleugnung einer Partei, die den Mund so voll genommen und der Einigkeit Demüthigung und der Nichtintervention der andern Mächte gegenüber sich in ihre Höhlen zurückziehen mußte.

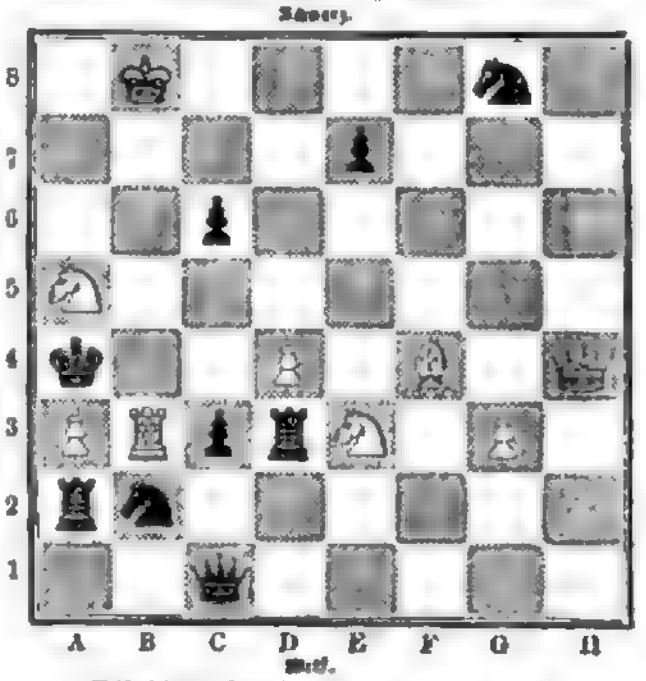
Schach.

(Redigirt von Jean Preti.)

Aufgabe Nro. 109.

Von Herrn H. Meyer in Hannover.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Briefmappe.

Hrn. Arbit. H. in L. Die Erzählung ist damit vor vier Ecken gekommen; sehr schön möchten und sehr interessiren.

Hrn. Dr. F. L. in A. In vierter großer Auflage ist es wirklich zu haben und wir besorgen der Bestellung an C. entsprechen.

Hrn. L. A. in H. Chapelle ardente ist der schwarze Katafalk.

Hrn. Gust. K. in C. Die Zeichnung ist allerliebst, aber was soll aus ihr in verschiedenen Blumen? Senden Sie sie nur an eine technische Zeitung.

Hrn. Max K. in J. (Ungarn). Sie werden sich am besten in Koch's Reisen in den Niederlanden (Leipzig 1860) Rath erholen.

Hrn. Fritz K. in B. Die Erzählung hat uns sehr angesprochen; aber doch wohl verspätet. Die Bäder um Auswahl.

Hrn. Arthur, M. in B. Wollen Sie noch nach genauere Nachrichten einholen; es muß sich einmal über den derzeitigen Punkt an den dortigen Archiven finden. Wir haben auch nach St. Petersburg geschrieben.

Hrn. Wm. P. in St. P. Sie haben sich gewaltig geirrt: wir haben damit in keiner Beziehung, senden Sie uns die übrigen Papiere, die weiter uns sämmtlich jede entbinden.

Hrn. Alex L. in H. Der Nachnahme ist sehr wenig, und es ist deshalb nicht Noth und nicht wünschenswerth.

Frl. v. L. in H. Wir haben Ihren der Novelle deutsch mitgetheilt, da wir englisch noch so gut Zeit erlebten.

Hrn. Dr. W. L. in L. Eine sehr angenehme Nachricht, für die wir Ihnen danken.

Hrn. Mag. v. C. in C. (Ung.) Durch die Post schicken wir, wie werden Ihren Wünschen mit Vergnügen entgegenkommen. Sie stehen mit unserm ersten Artikeln gerne zu Diensten.

Fr. Gebelmert, K. in B. Die Notiz haben wir einem englischen Blatt entnommen, und wir können uns weiteres Nähere; was Queen, welches sich ganz besonders mit englischen Holzschnitten abgibt und auch sonst für Damen geschrieben ist.

Hrn. Fry. v. in A. Zur rechten Zeit angekommen und benutzt.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen einem Vierteljahre 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird voraus gebeten, daß die geehrten Herren Inserenten damit einverstanden sind. Sie durch auswärtige Annoncirbüreaux entstehende Extrakosten übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder ein Anspruch auf Erlaß oder Rückvergütung der Insertionsgebühren noch auf mehrmalige Abdruck der Anzeigen hergeleitet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den herrschenden Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Anzahl zu fernerweitigen Inseraten anfertigen zu lassen.

Alle Ankündigungen bei In- und Auslande, sowie auch die größeren Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg: Rudolf Mosse und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Allgem. Zeitungs-Bureau) nehmen, ohne daß dadurch Verbindlichkeiten entstehen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den uns angegebenen Preisen mit den resp. Auftraggebern. Nur letzteren verbietet die Verlagshandlung dieses Journals mit dem Anfügen, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gemischt mit dem Auftrag direkt eingeschickt wird. Auf Zahlung nach Rückforderung der Inserten oder Erhebung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Bad Le Prese

am See von Poschiavo-Graubünden. Schweiz.

3160 Fuß über dem Meere mit 17 Grad Reaumur mittlere Temperatur.

Eröffnung des Bades und der Pension den 1., der Schwefelbäder mit Dampfheizung den 20. Juni.

Im reizenden Thale am Fuße des Bernina-Gebirges, zwischen der lombardischen Grenze gelegen. Frische Molken, Douche- und Kräuter-Bäder, Mineralmoore von St. Moritz und Tarasp, Petroleumbeleuchtung, feine italienische Küche und vorzügliche edle, alte und neue Weinsorten. Tägliche Post durch den und nach Chur-Bormio und dem Comersee. Telegraphenbureau in Poschiavo.

Näheres darüber in Bronzardi's „Poschiavothal", erschienen bei Engelmann in Leipzig, in Gädeker, Elwert, Gerstäcker, Murray „Switzerland". Weitere Prospekte und Auskunft ertheilt bereitwilligst 671

Die Direktion.

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kalkmutter-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für verschiedenartige Hautkrankheiten, Wunden und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 523

F. H. Walchner, Doctor der Medizin. **Häußling,** Eigenthümer.

---

106 **Vom Bandwurm**

heilt schmerzlos in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Consultationen täglich.

La Azucena, Media Regalia.

Diese ausgezeichnet schön gewachsene Havanna-Cigarre von mildem, jedoch kräftigem Geschmack und feinem Aroma, offerire abgelagert, in den schönsten, reinen Farben zu 25 Thalern Conrant per Mille mit der Verpflichtung, daß dieselbe auch dem verwöhntesten Raucher gefallen muß. Probekistchen sind gegen Nachnahme zu beziehen. 541

Hamburg. **Julius Goldin.**

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die größte Fabrik dieser Art, liefert die anerkannt besten Maschinen sowohl für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Kettenstich oder mit Klopp- und Knotenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Maschinen-Nähen gänzlich beseitigen; sie wurden auf vielen Ausstellungen mit dem ersten Preise gekrönt, wegen Sauberkeit, Elasticität und Dauerhaftigkeit der mit ihr gearbeiteten Nähte und Stiche, ihrer praktischen Brauchbarkeit zum Nähen und Sticken aller Stoffe vom feinsten Musselin bis zu dicken Tuch ohne weitere Veränderung, wegen leichter, einfacher, wenig empfindlicher Construktion, geräuschlosem Gange und eleganter Form und Ausstattung.

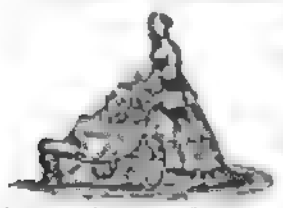
— Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Kantenaufsatz, Lappennähmaschine für alle Arbeiten, einem neu erfundenen Aufnähapparat, sowie Apparate zum Nähen mit Wachsfaden, Zwirn und einfachen, zusammengelegten, Fäden 2c. 2c.

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — reich illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Gebrauche unentgeltlich.

Die Hauptagenten:

in **Frankfurt a. M.:** Moritz Weiler, Zeil 69.
in **Hamburg:** Carl Friedrich Menke, Neuerwall 50.
in **Berlin:** Hermann Manasse, Markgrafenstraße 62.
in **Wien,** M. Wellmann, Stadt, im Kreditgebäude

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 275



686 **Die erste und einzige Fabrik**

englischer Kinder- und Krankenwagen (Perambulators) von **Hermann Grenzl** in Berlin, Leipziger Str. No. 107, empfiehlt als das Praktischste für Kinder:

Ein- und zweisitzige Kinderwagen

mit Vorrichtung zum Liegen, mit und ohne Verdeck, sowie für Erwachsene über, nach Kranken Vorschrift gebauten

Dreirädrigen Krankenwagen

in den verschiedensten Façons zu den billigsten, jedoch festen Fabrikpreisen. Wiederverkäufern Engros-Preise.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable Locomobilgebäude, Pumpen zu künstlichem Dünger, transportable Getreidemühlen, Dampfpflüge 2c.

E. H. Bentall's neuer improvirter Pferdegöpel, Kranconstruction von Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Mahlmaschinen, Rübenschneider, Haferquetschen, Oelkuchenbrecher.

Clayton & Co.'s rühmlichst bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hände, Wasser-, Pferde- und Dampfbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohwebemaschinen von der größten Wichtigkeit für Landwirthe, Ziegeleibesitzer und Gärtner.

Thomson & Stalker's neue patentirte landwirthschaftliche Pressen für Kapselkuchen und Oel-Oelmühlen, Walzenmühlen für Bierbrauereien, Mühlen für Kunstdünger 2c.

Wood & Mac Cormick's Preis-Getreidemähmaschinen und combinirte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle neuen Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Ausführliche Kataloge gratis auf Verlangen durch 718

Julius Goldstein, Hamburg.

Aechte amerikanische Nähmaschinen

aus der Fabrik von

Wheeler & Wilson in New-York

(nicht zu verwechseln mit den vielfach ausgebotenen nachgemachten amerikanischen).

Die Wheeler und Wilson'schen Maschinen sind von der technischen Section der Hamburger Gewerbschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, als dem Zweck am besten entsprechend, anerkannt. Ausserdem wurden ausgezeichnet durch die Verleihung der

Pariser Goldmedaille 1861,

sowie der

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 für die Vortrefflichkeit und Gediegenheit ihrer Fabrikate zuerkannt wurde. Außerdem wurden ihnen noch mehrfache Medaillen und Auszeichnungen in allen Gegenden der Welt zu Theil. Diese Maschinen, welche mit den neuen Verbesserungen versehen sind, namentlich auch mit dem patentirten Räumer, der von Leder, Tuch 2c. jeden Faden entfernt, werden zu äußerst billigen Preisen geliefert werden können, einem Jeden zu jeder Zeit von Nutzen sein, da sie sich für alle Arbeiten, mit Baumwolle, Zwirn oder Seide, und sind vorzüglich zum Familiengebrauch wegen ihrer einfachen Construktion als dauerhaftes Instrument zu empfehlen.

Die damit ertheilte Recht bittet Sich bei dem Beziehen den schönen Respekt, der Sich nicht zahlreichen Ehr. erfreuen als bewährtes Instrument zu empfehlen.

Dieselben sind durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Richard Brück.
Antwerpen: H. Wertens.
Augsburg: Mehmel Hans Wwe.
Bamberg: Madame Wilh. Lampert.
Berlin: C. Arentzen.
Bielefeld: H. Schröder u. Komp.
Bremen: Leopold Jacobson.
Breslau: Julius Trachsler.
Braunberg: H. B. Matzkowsky u. Co.
Brüssel: Ve. de Mottenaere-Sierstad.
Christiania: A. Lefeldt.
Coburg: Th. Finger.
Coburg: Gebrüder Steiner.
Danzig: C. A. Jopke.
Dresden: Aug. Benner.
Düsseldorf: C. L. Schmitt.
Elberfeld: F. H. Kayser.
Elbing, Emilie Lorenz.
Ernst, N. Hepworth.
Fulda: Wilh. Mildner.
Gothenburg: L. Törnberg.
Hamburg: M. Wertauer u. Co.
Hannover: C. W. Jansen.
Heidelberg: Ph. Baumgärtner.
Heilbronn: C. Bauer.
Hein. L. H. Baumgärtner.
Königsberg i./Pr.: O. Wichmann u. Comp.
Kopenhagen: H. Cohen.
Leipzig: H. W. Schmidt u. Comp. Nachfolger.
Lübeck: H. Warncke.
Magdeburg: Albert Schiefe.
Mainz: Klaus Knoblauch jr.
Mannheim: J. F. Hoff.
Memmingen: M. Mayer u. Hutmann.
Nürnberg: M. Mayer & Weber.
Offenburg: Jos. Meier.
Regensburg: Jos. Ulrich.
Rudolstadt: H. Schäfer.
St. Gallen: Jos. Rob.
Schwerin: C. Clemens.
Stettin: Louis Voigt.
Stockholm: G. Bolinder jr. u. Co.
Stuttgart: Gebr. Eberhardt.
Warschau: Wirz. Hansen.
Wiesbaden: Fr. Brauer.
Wien: Gebrüder Kiesh in Wien. Mährisch-Ostrau: Gebrüder Kiesh.

Die K. K. Oesterreichischen Staaten und die Donaufürstenthümer haben Gebrüder Kiesh in Wien, Mährisch-Ostrau, Stallburggasse No. 2, die Hauptniederlage.

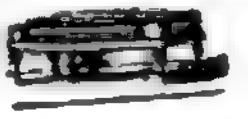
729 **F. Armstrong, General-Agent,**
pr. Adresse: **Martin Tessaar & Cie. in Hamburg.**

Preis-Medaille. London 1851. 1862. 514 **Stuttgart.** Preis-Medaille. Paris 1855. 1. Classe.

Schiedmayer & Söhne,

Pianoforte-Fabrik,

14 Neckarstrasse 14.



Um den vielen Verwechslungen mit der Firma J. & P. Schiedmayer Harmonium-Fabrik, welche in neuester Zeit noch die weitere Firma: „Schiedmayer Pianoforte-Fabrik" angenommen haben, zu begegnen, bitten wir unsere werthen Geschäftsfreunde, sich immer genau unserer Firma zu bedienen.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York

621 **Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:**

St. Petersburg: „Gustaf II. Adolph", „Alexander II.", „Dundee", „Medea".
Riga: „Hansa", im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag à U. Vm. vom 12 Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perthan", im August beginnend.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Gerd", vom 29. Mai bis 10. September an 5., 10., 25., M. 25. in jeden Monats
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahehus", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag à U. Ns.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westervik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen
Christiania, anlaufend Nyborg, Friedrikshavn, Friedrikswärn, Laurvig, Valle, Moss, Horten.
Bobbach: „Vihen", jeden Freitag à U. Nm.
Malmö: „Brahehus Lovisa", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. d. Hager", jeden Montag und Freitag 4½ U. Nm.
mit Anschluss von Copenhagen nach:
Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Lovisa", „Excellenzen Tolf".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm.

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es ist gelungen, eine künstliche Preßhefe (Backhefe, Preßkuchen) zu erfinden, welche allen Anforderungen — auch für die feinste Bäckerei — entspricht, namentlich aber auch der bei der Braunbierbereitung oder Bierbrauerei 2c. gewonnenen Hefe ganz gleich aufsteht und gleich wirkend ist, und werden der Hefebrauerei etwa 4 Thlr. pro Ctr. oder das Zollpfund beziehend 2 Sgr. fallen. — Die Bereitung erfordert keine besonderen Apparate, sowie keine Kenntnisse von der Gährungs-Chemie 2c. und kann in jedem beliebigen Zimmer vorgenommen werden. — Diese Hefe ist jeder bekannt und bekannten als jede andere, weil sie sich gar keine Nachtheiligkeiten enthält, und eignet sich daher zur weiten Versendung. — Wir ertheilen die ganz specielle Vorschrift über praktischen Unterricht gegen solides Honorar. — Näheres, nebst einer Anzahl solider Anerkennungen 2c. 728

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Reelleität, sondern auch Uneigennützigkeit, resp. solchen, welche uns über seine Praxis und Brauchbarkeit Gewissheit des Tages 2c.) zu verlangen haben, ferner namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wer Vertrauen beweist auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Aſphalt-Röhren in Längen von 7 Fuß engl.

zu Waſſer-, Gas-, Wind- u. Wetter-, Abfluß- u. Sielleitungen, Pumpwerken ꝛc.

Grade Röhren inkluſ. Muffen.

Durchm. im Lichten	2	3	4	5	6	7	8	9	10	12	16	18	20	24	30 Zoll engl.
Preis pr. engl. Fuß	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	20	24	28	35	45	60	75	100	130 Sgr.

Bei dieſen Preiſen iſt die Druckfähigkeit der Waſſer-Leitungs-Röhren ca. 10 Atmoſphären = ca. 300 Fuß Waſſer-Säule — bei größerer Druck-Anforderung entſprechende Preis-Erhöhung.

Wind- und Wetter-Leitungs-Röhren 33⅓% billiger als obige Preiſe.
Gas-Röhren mit Metall-Einlage 20% höher

Die Aſphalt-Röhren-Fabrik
von **Carl Fueß & Co.** in **Hamburg.**

Proſpekte auf Wunſch franko. — Geeignete Vertreter mit guter Referenz werden geſucht. 709

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Sachkenntniss mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin konservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Aufforderung gratis eingesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Rayons nur ächt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von **George Jenning's, London,** für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen und die Anhaltischen Herzogthümer:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nubel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das rechte Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.

Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrosteien Osnabrück u. Aurich:
Ibrügger & Kunolt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Knauer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
G. A. Heumann, Saalfeld. 637

Neue Methode der Schnell-Eſſigfabrikation.

Wir ertheilen ſpecielle Vorſchrift zu einem ganz neuen Verfahren: den ſtärkſten, reinſten **Eſſigſprit** auffallend bequemer, ſicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Apparate werden täglich nur 1 Mal bedient und jeder liefert für ſich fertige Waare. — Dieſe Methode übertrifft jede andere weit und beſeitigt die läſtigen [illegible], Abtropfkäſten ([illegible] ꝛc.) — überhaupt das „**Gradirverfahren**" entſchieden. — — Näheres auf portofreie Anfragen.

Das allgemeine landwirthſchaftliche und techniſche Induſtrie-Comtoir.
438 Firma: **Wilhelm Schiller & Comp.** in **Berlin.**
Kaiſerſtraße 32 a.

☞ Unſer **Geſchäftsprogramm** bietet nicht nur Bemittelten **ausſchließliche Erwerbsquellen** und Berufszweige, ſondern auch **Unbemittelten**, reſp. ſolchen, welche nur über kleine Mittel und beſchränkte Zeit (einige Stunden des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, ſo wie namentlich zahlreichen Familien „**Nebenverdienſte**". — Wir überſenden daſſelbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko.

Patent-Fenster-Ventilatoren.

(Glas-Jalousien.)

Dieselben können nach Belieben weit und enge gestellt werden, und bewähren sich als äusserst zweckmässig für Hotels und Restaurationen, für Kranken-, Wohn- und Schlafstuben, für Rauchzimmer, Küchen u. s. w. Sie entfernen die durch Ofenhitze und Gasverbrennung entstehenden belästigenden Dünste, die Speisegerüche und den Tabaksrauch und lassen fortwährend frische Luft einströmen ohne Durchzug zu veranlassen.

Versendungen nach Aussen gegen Nachnahme des Betrages. Preiscourante gratis. Briefe franko.

Joh. Kaltor sel. Wittwe,
736 unter Kasten 5. **Cöln am Rhein.**

---

749 Wer
die Schroth'ſche Kur benützen will!

erfährt Näheres mündlich oder brieflich franco von Dr. **Kapper,** pr. kaiſ. Arzt bei Prag (Villa [illegible]).

Die mit der königlichen Univerſität verbundene

landwirthſchaftliche Lehranſtalt Plagwitz-Leipzig

mit einer bedeutenden Gutswirthſchaft, ſowie trefflich bewirthſchafteter Gärten und ſchwunghaft betriebener landwirthſchaftlich-techniſcher Gewerbe jeder Art, beginnt ihren einjährigen Kurſus am **17. Oktober** a. c.; Programme mit Angabe des Lehrplans und der billigen Aufnahmebedingungen verſendet 661

Die Direction.

Ein Schloßgut

mit zwei Vorwerken, in fruchtbarer Gegend Unterfrankens gelegen, über 1000 bayeriſche Tagwerke oder 1470 preußiſche Morgen nebſt großen Holz- und Weiderechten umfaſſend, iſt mit oder ohne Inventar billig zu verkaufen. Näheres durch den königl. Herrn Notar **Baum** zu Neuſtadt a. d. Saale. 391

Engliſche glaſirte Steinröhren

zu Waſſer-, [illegible], Schleuſen und Zuleitungen, zu Canal und Kanalbauten, zu Abflüſſen, Durchläſſen ꝛc. bei 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm. zu [illegible] Sgr. pr. 1 Fuß incl. entſprechendem Rabatt bei größeren Partieen, empfehlen 607

Winckler & Comp., Hamburg.

Wohnungen zu vermiethen.

Freiburg im Breisgau [illegible] Karthäuſerſtraße Nro. 713, [illegible] vermiethen bei **Joh. Ant. Rieß.** 654

Alle Leute, welche Leipzig beſuchen, empfiehlt [illegible] die Ausſicht vom Schloßthurm, deſſen Gallerie entzückende Ausſichten auf Stadt, Schlachtfelder und Umgegend darbietet. 658

☞ **Für Leihbibliotheken!** ☜ 317
Unſer Verzeichniß **billiger Romane und Kindergeſchichten** ſenden wir den p. p. Beſtellern **gratis und franko** zu. **Literariſches Muſeum** in Leipzig.

Heilung durch Waſſer!

Im Verlage von **C. L. Kling** in **Tuttlingen** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Waſſerheilkunde in ihrem ganzen Umfange, oder der vollſtändige Waſſerarzt für Jedermann. 2. Aufl. Mit Abbildungen. 8. Elegant broſch. [illegible] = 9 Sgr.

Der Arzt auf Reiſen zu Waſſer und zu Lande, oder Geſundheitsregeln und Hausmittel zur Verhütung und Heilung aller Krankheitsfälle. Nebſt Anleitung zu einer Haus- und Reiſe-Apotheke. Alphabetiſch herausgegeben von einem Arzte. 8. Broſch. 18 kr. = 6 Sgr.

Aerztlicher Rathgeber bei Sturzbädern, kalten und warmen Bädern, oder Verhaltungsmaßregeln für Alle, welche die Waſſerkur gebrauchen. 8. Broſch. 18 kr. = 6 Sgr.

Rahmann, Dr. Chr., Univerſal-Handbuch der allgemeinen Waſſerheilkunde in ihrer Anwendung gegen alle Krankheiten des menſchlichen und thieriſchen Körpers. In alphabetiſcher Ordnung herausgegeben. Mit Abbildungen. 8. Broſch. 1 fl. 12 kr. = 21 Sgr. 727

---

593 **Sehr empfehlenswerth** für Alle, die Frankreich zu korreſpondiren haben, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Froment & Müller

Guide Épistolaire français-allemand.
Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets.
& de la traduction allemande en regard.
A l'usage des personnes qui étudient le français et de celles qui veulent s'exercer à écrire dans cette langue ou en allemand.
Septième édition.

Deutſch-Franzöſiſcher Briefſteller.
Muſter zu Briefen jeder Art.
Mit der gegenüber gedruckten franzöſ. Ueberſetzung.
Zum Gebrauch beim Unterricht, und für Perſonen, welche franzöſiſche Briefe zu ſchreiben haben.
Siebente Auflage.

Preis geb. Thlr. — 26 ngr. fl. 1. 24 kr.
Stuttgart.
Verlag von Paul Neff.

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

The Rose, Thistle and Shamrock.

A selection of english poetri, chiefly modern.

By **Ferdinand Freiligrath.**

Dritte Auflage.

Miniatur-Ausgabe in feinstem Einband mit Goldschnitt. Thlr. 2. = fl. 3. 30 kr. rhein.

Statt eigener Empfehlung laſſen wir die einem berühmten Journale entnommene Kritik des Werkes ſprechen: „Es war ein glücklicher Gedanke, Freiligrath für die Herausgabe einer ſolchen Anthologie aus den Werken neuerer engliſcher Dichter zu gewinnen, — ihn, der ſelbſt ein verehrter Dichter, auch als trefflicher Ueberſetzer ſein tiefes Eingehen in die Kunſt und den Geiſt der ſtammverwandten britiſchen Nationaldichtung dargethan hat. Es iſt daher auch ein wahrer Schatz der herrlichſten Juwelen der Poeſie, welche uns dieſes prächtig ausgeſtattete, gediegene Werk bietet, — eine Auswahl, worin „das Strenge mit dem Zarten" auf eine ſo wunderſame Weiſe gepaart iſt, wie vielleicht in keiner anderen Nationalliteratur mehr. Die Dichter Englands, Schottlands, Irlands und des nordamerikaniſchen Kontinents ſind hier vertreten. Der Inhalt vertheilt ſich unter folgende Rubriken: die Dichtkunſt und die Dichter; Heimat und Vaterland; Freiheit — britiſche Geſchichte; Geſellſchaft — Arbeit und Fortſchritt, des Lebens Wandlungen, Liebe und die Affekte; Natur und Jahreszeiten; Meer und Seemannslieder; fremdländiſche Szenen. Man mag ſich daraus einen ungefähren Begriff von dem überaus reichen Gehalt des Ganzen machen. Es iſt ein wunderbar, unbeſchreiblich reicher Kranz des Herrlichſten, was je in dichteriſcher Form auf Phantaſie, Gemüth, Verſtand, Herz und Gefühl gewirkt, was je zu erheben, zu tröſten, zu begeiſtern vermocht hat. Es iſt ein Werk, das in allen Stimmungen und Lagen des Lebens ein freundlicher Begleiter und Berather iſt, und das uns ein ziemlich deutliches Bild von dem ungemeinen Reichthum der engliſchen Dichtung und der Tiefe des germaniſch-angelſächſiſch-normänniſchen Gemüthes in den älteren und neueren Dichtern jener Nation gibt. Dieſe Anthologie verdient daher auch unter allen Gebildeten, welche der engliſchen Sprache mächtig und ihr hold ſind, die allgemeinſte Verbreitung."

Reiſe-Handbücher.

Deren Zahl vermehrt ſich alljährlich in gleichem Verhältniß, wie das Reiſen an Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Billigkeit zunimmt und ſomit die Reiſeluſt ſich ſteigert. Zu denjenigen, die Gunſt und Vertrauen des Publikums am raſcheſten ſich verdient haben, gehören unſtreitig **Meyer's Reiſebücher,** von denen in dieſem Jahr neue Ausgaben für die Schweiz, Thüringen und den Harz, dieſe Lieblingsziele der Sommerfriſche-ſuchenden, erſchienen ſind. Aus vielen Stimmen des Lobes citiren wir z. B. nachfolgende über eines derſelben, den Schweizerführer:

[**Ausland.**] „Eine Arbeit, die wir nicht warm genug empfehlen können. Was die Genauigkeit ſeiner Angaben betrifft, ſo haben wir geſehen, daß dieß neue Handbuch weit vorzüglicher und reichhaltiger iſt als das Bädeker'ſche."

[**Zeitſchrift für allgemeine Erdkunde.**] „Das Buch verdient ohne Zweifel als Muſter eines guten Reiſehandbuches hingeſtellt zu werden." 667

Durch alle Buchhandlungen iſt zu beziehen: 736

Handbuch für Zuckerbäcker, Liqueurfabrikanten, Gaſtwirthe und Cafetiers.

Oder **Anweiſung** der beſten Verfahrungsarten, den Kaffe, die Chokolade, den Punſch, Gefrornes, erfriſchende Getränke, Liqueure, eingemachte Früchte, Confituren, Teige, Weine, Biere, Backwerke und dergleichen zu bereiten. Nach dem Franzöſiſchen des **M. Cardelli.** **2. Auflage.** Verlag von **C. L. Kling** in **Tuttlingen.** 534 Seiten. 8. Broſch. 1 fl. 12 kr. = 21 Sgr.

Jeder dieſer Gewerbtreibenden wird darin auf einfache und köſtliche Rezepte ſtoßen, die ihm großen Gewinn und ſein Lokal in [illegible] bringen werden.

Verlag von **B. S. Berendſohn** in **Hamburg.**
In allen Buchhandlungen zu haben: 716

Der vollkommene
Luſt-Feuerwerker.

Gründliche und leichtfaßliche Anleitung, in kurzer Zeit **ohne großen Koſtenaufwand** die ſchönſten und überraſchendſten Feuerwerkſtücke, als **Sonnen, Sterne, Schwärmer,** Feuerräder, Leuchtkugeln, bengaliſche **Flammen, Raketen, Kanonenſchläge,** wie überhaupt vollſtändige

Zimmer-, Land-, Theater- u. Waſſerfeuerwerke

auf eine leichte Art anzufertigen.

Zur Verſchönerung öffentlicher und häuslicher Feſte.

Nach eigenen praktiſchen Erfahrungen und den erprobten Vortheilen der berühmteſten Feuerwerker für Dilettanten bearbeitet

von **Henri Leblanc.**

Mit 64 Abbildungen.
Elegant kartonnirt. Preis 15 Sgr.

---

293 Verlag von **J. G. Bach** in **Leipzig.**

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geſchichte bis zum 19. Jahrhundert, von **Albert Kretſchmer** in Berlin, und Dr. **Karl Rohrbach** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 18. Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Morton, Dr., Hülfe für Haarleidende, oder die endliche Befreiung vom Schuppenübel, Haarkrankheiten, kahlen Stellen und deren Begleiter, wie Schwindel, Migraine, leichtes Kopfſchmerzen ꝛc., bei haarleidenden Menſchen [illegible]. 5. Aufl. Broſch. 7½ Sgr.

Dies treffliche Werkchen greift aus dem Chaos der unzähligen Haarmittel die beſten heraus, und wird ſo ein unentbehrliches Toilettenbuch für alle gebildeten Leute. 181

Die Verſchleimungen

der **Schleimhaut, Bruſt- und Verdauungsorgane, als Grundurſache der meiſten jetzigen Leiden,** wie Magenſchwäche, Magenkrampf, [illegible] des Magens, veralteter Magenhuſten, Kreuzſchmerzen, Rheumatismus, Schleimfieber, Hämorrhoiden, Flechten, weißer Fluß, Mangel an Appetit, Ekel, Ohrenſauſen, Drüſenleiden, Augenſchwäche ꝛc. Mit Angabe der Heilmittel dagegen nach eigener Erfahrung, von Dr. **Rob. Ellis** in Glasgow. In's Deutſche übertragen von Dr. **Aug. Wunder.** 11. Auflage. Broſch. 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Bei **Ambr. Abel** in **Leipzig** erſchien ſoeben und iſt durch jede Buchhandlung zu beziehen: 546

Leitfaden für den praktiſchen Photographen.

Ausführliche Beſchreibung des feuchten **Kollodiumverfahrens** und der Anfertigung poſitiver **Kopien** nach Negativen auf Chlorſilberpapier, nach den in den vorzüglichſten Ateliers Deutſchlands, **Frankreichs und Englands** ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargeſtellt von

Lothar Henke.

Mit 15 Abbildungen.
8. Broſchirt. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form (auf 267 Seiten) bietet obiges Werk neben inſtruktiver Anleitung eine ſolche Fülle des Wiſſenswerthen, daß es unbedingt als das beſte und ausführlichſte Hand- und Hülfsbuch der praktiſchen Photographie bezeichnet werden kann. Die Reichhaltigkeit des Inhalts (bei ſtrenger Wahl des Gediegenen) iſt aus dem beigegebenen, ſorgfältig ausgearbeiteten Regiſter zu erkennen. Nicht allein als unfehlbares Lehrbuch, ſondern auch als ein nie im Stich laſſendes Nachſchlagebuch wird es ſich bald bei Liebhabern wie bei Gewerbtreibenden Freunde erwerben und die Anſchaffung umfangreicherer Werke entbehrlich machen.

P. P. 749
Geſund und unverändert lebe
A. Z.

Unſeren Abonnenten
offeriren wir
zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden **ſechsten** Jahrgangs und **ſämmtlicher früher** erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand
mit reicher Goldpreſſung
nach neben dargeſtellter höchſt gelungener Zeichnung
von **Jul. Schnorr**
pr. Stück
je für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt
nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das **Erſtaunlichſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinderarbeit geliefert wurde. Der ſo **ungemein billige Preis** iſt nur durch den [illegible] ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt **Beſtellungen** an, ebenſo vermitteln ſämmtliche **Colporteurs** und **Boten,** welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Auch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner Farbe** zu haben ſind. Nr. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten,** Nr. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten** Band des ſechsten Jahrgangs, es ſind daher **zwei** Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In **Oeſterreich** erhöht ſich der Preis um den Betrag des **Eingangszolls.**

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.
№ 44.

Zwölfter Band.

Sechſter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Juli 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rheiniſch.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Demonio, Novelle von Bernd von Guſeck, Fortſetzung. — Bäder und Badeleben. V. Das Mineral- und Seebad Ueberlingen. — Die Beſatzung von Rügen. — Auf Flur und Treppe des Stadtgerichts zu Berlin, von Ernſt Koſſak. — General Grant und die amerikaniſche Armee. Armee der Potomac-Armee, von dem Verfaſſer der „Kriegsbilder aus Amerika“. — General Herwarth von Bittenfeld. — Notizblätter. — Der wiener Prater, von A. S. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Keppel, Fortſetzung. — Die Geſellſchaft, Fortſetzung. — Schach. — Schach-Korreſpondenz. — Tagebuch für Garten und Haus, Auguſt. — Aſtronomiſches Tagebuch, Auguſt. — Lotterieziehungen im Monat Auguſt. — Röſſelſprung Nro. 11. — Bilderräthſel 20. — Briefmappe. — Anzeigen.
Illuſtrationen: Bäder und Badeleben. Mineral- und Seebad Ueberlingen am Bodenſee, von C. Hartmann. — Abmarſch des berliner Garde-Reſerve-Regiments zum Schutze der Inſel Rügen. Auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin am Morgen des 29. Juni, von Häntſchel. — Herwarth von Bittenfeld, königlich preußiſcher General, der Sieger von Alſen, nach einer Photographie, von C. Hartmann. — Auf Flur und Treppe des Stadtgerichts zu Berlin, von W. Löffler. — Der Prater in Wien, von [illegible]. — Zwiſchen Dornen. [illegible] — Der [illegible] Augenarzt, von L. Löffler. — „Die Geſellſchaft. Die Prinzeſſin [illegible], von G. Doré.

Demonio.

Novelle

von

Bernd von Guſeck.

(Fortſetzung.)

Der Knabe hatte an dieſem und dem folgenden Tage noch manche ſcharfe Frage zu beſtehen. Im Auftrage der Gräfin, welche es unter ihrer Würde hielt, den Rath der Frau von Wieben perſönlich zu befolgen, hatte die Kammerjungfer ihn über ſeine Heimat und alle Verhältniſſe auszuforſchen geſucht und war ſehr zufrieden zu ihrer Herrin gekommen, um ihr Alles mitzutheilen, was ſie von ihm erfahren hatte. Den Grafen, welcher ihn in ganz anderer Abſicht befragt, ſchien er weniger befriedigt zu haben, denn er war kopfſchüttelnd von ihm hinweggegangen. „Ich muß es aber wiſſen!“ ſagte er vor ſich hin. „Der kleine Satan iſt verſtockt, — ich werde aber ſchon Mittel finden, ihm die Zunge zu löſen!“ Mit beſonderer Aufmerkſamkeit beobachtete er Agnes bei Tiſch, aber er konnte ſich beruhigen: wie wäre es auch möglich, ja nur denkbar geweſen, was er befürchtet hatte, als er ſie ſo tiefbewegt aus der Kammer des Knaben hatte kommen ſehen! Hätte er es für möglich gehalten, ſo würde er ſich doch den Schritt, den er ſo unbedenklich gethan, vorher noch reiflich überlegt haben. Agnes war ſchweigſam wie immer, aber er konnte in ihren ſtillen Zügen nichts Auffallendes mehr bemerken. Bei Tafel ſah das gräfliche Paar an jedem Tage einige Gäſte: es war zur Regel geworden. Das Diner zu Zweien, und ſeit Agnes in das Haus gekommen, zu Dreien, war zu langweilig. Es iſt traurig, wenn Eheleute ſich nach einer langjährigen Verbindung im Alter wenig mehr zu ſagen haben, noch trauriger, wenn das ſchon bald nach den Flitterwochen eintritt. Darum hielt die Gräfin ſtreng darauf, daß täglich wenigſtens noch zwei bis drei Gäſte geladen wurden, um die Konverſation zu beleben. Der Graf entging darum auch ein paar Tage der Beſprechung über den Knaben. In der Geſellſchaft hatte er bereits dieſen Titel gewonnen, welchen ſeine Herrin lächelnd ohne eine Einwendung zu machen anhörte. Endlich aber, da beide einmal ausnahmsweiſe zuſammen frühſtückten, fing ſie davon an.

„Der kleine Demonio iſt alſo gegen Dich zurückhaltend, mein Freund; der natürliche Inſtinkt! Er weiß nicht, von wo er mit Deinem Freunde gekommen iſt.“

Schonungen wollte wiederum eine Betheurung äußern. „Du zeigſt einen ſonderbaren Eifer, Dich dagegen zu verwahren!“ verſetzte ſie mit einem verächtlichen Blicke. „Glaubſt Du etwa, es

Bäder und Badeleben. Mineral- und Seebad Ueberlingen am Bodenſee. Originalzeichnung von C. Hartmann. (S. [illegible])

könne gar meine Eifersucht rege machen? Sieh, ich weiß es, wo die schöne Frau Ines, Demonio's Mutter, lebt, und ich will es Dir sagen, in Augsburg."

Er zeigte sich in der That so überrascht, daß auch sie keinen Zweifel mehr hegen konnte. „Hat er es Dir gesagt?" fragte er. „Warum nennst Du ihn aber stets Demonio? Ich höre von Adam, daß er sich selbst oft so nennt, aber es ist doch häßlich."

„Mir gefällt Demonio viel besser als Alvaro, wobei ich gleich einen feierlichen, steifen Granden vor mir sehe. Mit der Grandezza hat weder er noch seine Mutter etwas zu thun: sie ist die Tochter eines Jugenbuten und hat als Magd in einem Kloster gedient, — aber das weißt Du alles besser als ich," setzte sie mit dem vorigen Blick hinzu. „Demonio singt ganz hübsch, und ein kleiner, munterer Teufel ist das Kind."

„Hat er Dir auch erzählt, wie Tauber mit seiner Mutter nach so langer Zeit zusammengetroffen ist?" fragte Ehrenungen, der sich auf ihre Anspielungen nicht einließ.

„Dein Storch interessirt mich sehr wenig. Wie ist das aber? Baron Harsch sagt mir, daß er gar nicht von Adel sei, wie er selbst gesagt hat! Wolltest Du ihn etwa unter der Firma hier einschwärzen?"

„Wie kannst Du glauben, liebe Victoire? Er nannte sich gegen mich einen Freiherrn — wie man so sagt, ein freier, unabhängiger Mann. Es war ein Mißverständniß."

„Ich zweifelte ohnehin — man sah ihm auf den ersten Blick seine Herkunft an."

Der Graf konnte sich des frevelhaften Gedankens nicht enthalten, ob sie denn nie einen prüfenden Blick in den Spiegel gethan habe, doch war er froh, daß sie das Gespräch, bei welchem ihm anfing unheimlich zu Muthe zu werden, bald aufhob. Er wußte nun, wonach er vergebens geforscht hatte. „Frau Ines lebet in Augsburg."

Im Hause schien sich ihr Knabe bald heimisch zu fühlen. Er hatte es richtig durchgesetzt, daß er Demonio genannt wurde, nur Agnes konnte sich nicht dazu verstehen, obgleich er bei ihr vielleicht den meisten Anspruch auf diesen Namen hatte; denn er benahm sich gegen sie mit einem wunderlichen Wechsel der Laune, daß es oft schien, als habe er einen tödtlichen Haß auf sie geworfen, gleich darauf aber wieder, als liebe er sie mit dem glühendsten Fanatismus seines spanischen Blutes. Sie sprach nur mit ihm, wenn sie ihn allein traf, wie sie überhaupt in Gegenwart der Gräfin oder Anderer wenig sprach. Die Kammerjungfer hatte schon einmal gegen die Gräfin geäußert, das Fräulein müsse viel mit gemeinen Leuten umgegangen sein, mit solchen könne sie ganz artig plaudern. Ihr war es nur verdrießlich, daß sie kein Wort verstand, wenn Fräulein Krone mit dem kleinen Demonio sprach. Auch der alte Adam beobachtete diesen Verkehr mit mißtrauischen Augen.

„Gnädiger Herr Graf," sagte er einmal, „die Beiden werden doch am Ende etwas zusammen brauen."

„Ganz unmöglich, Adam," erwiederte der Graf. „Bedenke nur selbst. Sie haben nur ihr Vergnügen, daß sie spanisch mit einander reden können. Ich werde es übrigens bald erfahren, ob es möglich ist, daß sie noch eine Erinnerung hat — wie alt war sie denn?"

„Bei Kindern ist das oft wunderbar," versetzte Adam. „Ich weiß mich noch zu erinnern, wie der große Brand in Würzburg war, und da kann ich doch höchstens vier Jahre alt gewesen sein! — Wollen Sie nicht lieber schreiben, als selber —"

„Nein, Adam! Ich muß selber nachsehen!" wies der Graf den wohlgemeinten Rath zurück.

Er hatte seiner Gemahlin schon von der Reise gesagt: es war durchaus nöthig, den alten Herrn, seinen Vater, einmal zu besuchen, der in einem Briefe über Vernachlässigung geklagt hatte. Die Prinzessin hatte den Schwiegerpapa, seitdem sie ihm nach ihrer Vermählung vorgestellt worden war, nicht wieder gesehen; sein frostiger Empfang war ihr unvergeßlich geblieben, wenn ihn auch der Gemahl nach Kräften mit dem hohen Alter des Greises entschuldigt hatte. Indessen fand sie es angemessen, daß Schonungen von Zeit zu Zeit einmal dort zum Rechten sah, weil nicht alle Besitzungen Majorat waren, und manche Beiern sich mit ganz besonderer Anhänglichkeit dem alten schwachsinnigen Standesherrn angenehm zu machen bemühten. So hatte sie auch nichts gegen die jetzige Reise einzuwenden. Beim Abschiede erfuhr er ganz zufällig, daß die Gesellschafterin die Idee gehabt hatte, aus dem Hause abzugehen, und die Gräfin konnte bemerken, wie sehr er darüber erschrak. Sie unterdrückte jedoch die beißende Aeußerung, welche ihr schon auf die Lippen trat; denn sie wußte von der anderen Seite nach neueren Erfahrungen, die sie mit erbarmenloser Indiskretion gesucht hatte, daß ihm, wenn er sich einmal von dieser, seinen Jahren und seiner Stellung so unwürdigen Inklination sollte hinreißen lassen, die empfindlichste Demüthigung bevorstand. Eigentlich gönnte sie ihm dieselbe. Aber noch an demselben Abende sollte sie eine solche fühlen. Demonio, den sie schon sehr liebgewonnen und gern um sich hatte, verrieth ihr, daß der Graf, als er von dem Fräulein Abschied genommen, ihr zärtliche Vorwürfe gemacht, weil sie habe fortgehen wollen, und daß er sie zuletzt geküßt habe — auf die Stirn freilich nur, aber doch geküßt! Und sie hatte das zahm geduldet, wie Demonio auf ihre wiederholte Frage versichert hatte. „Meine Mutter hätte ihm ein Messer in's Herz gestoßen!" hatte er hinzugefügt. Die Gräfin küßte den Knaben auch auf die Stirn und befahl ihm, gegen Jedermann von dem, was er gesehen hatte, zu schweigen, ihr aber Alles zu sagen, was er von dem Mädchen hören und sehen würde. Sie war jetzt entschlossen, sich demnach, wie sehr sie sich auch an ihren bequemen Umgang gewohnt hatte, von ihr zu trennen, aber erst, wenn ihr Gemahl zurückgekehrt sein werde, und dann auf eine recht verletzende Weise; die Heuchlerin verdiente das, eine Heuchlerin in doppelter Beziehung; denn daß sie auch gegen den pflichtvergessenen Mann aus eigennützigen Beweggründen heuchelte, war doch unzweifelhaft. Demonio sagte ihr auch, daß Agnes geweint habe, — „sie soll noch mehr weinen!" sagte die Gräfin, sich gegen das Mitleid verhärtend, das sie nun doch gegen das arme Wesen in seinem Verhältniß zu dem Herrn, von dessen Gnade es abhing, fühlte.

Als Demonio entlassen war, schoß er wie ein Pfeil den Korridor entlang, rannte die Kammerjungfer, die ihm entgegenkam, fast um, sprang in Sätzen die Treppe hinauf und ohne anzuklopfen in Agnes' Zimmer, wo er ihr athemlos zu Füßen stürzte. „Ich habe Dich verrathen!" rief er. „Nimm dies Messer, tödte mich!" Sie war von seinem leidenschaftlichen Ungestüm erschrocken und schob das feine Trennmesser hinweg, das neben ihr lag, und nach welchem er schon die Hand ausstreckte.

„Sieh' auf, Alvaro!" bat sie herzlich. „Was hast Du? Sage mir Alles!"

Er erzählte ihr mit glühenden Wangen, was ihm die Gräfin abgefragt hatte, und Agnes sah ihn erstaunt aber ruhig an: ein Lächeln, das ihn entzückte, trat auf ihre Lippen. War dieser Knabe von elf Jahren vielleicht schon eingeweiht in die Irrgänge des menschlichen Herzens, daß er ein schlimmes Verhältniß nur hatte verstehen können und nun selig war, daß er doch Lächeln eines reinen Gewissens sah? Oder entzückte es ihn nur, weil sie ihm nicht zürnte?

Sie gab ihm sogar eine Erklärung. — „Warum sollte die Gräfin böse sein, daß der Graf so gütig gegen die Tochter eines alten Freundes ist? Ich verdanke dem Grafen Alles; er hat für meine Erziehung gesorgt, als ich meine Eltern früh verloren hatte und bei einer Verwandten lebte, er hat mir diese Freistatt bei seiner Gemahlin verschafft — und ich will mich dieser Wohlthaten würdig zeigen!" setzte sie in Gedanken hinzu: er hatte sie gebeten, nicht hinter zu gehen, sondern die Launen seiner Frau noch eine Weile zu tragen, nur eine Weile noch, sie meine es ja nimmer so böse.

„Dein Vernuth fordert also kein Blut!" sagte sie dann heiter zu dem Knaben. „Du spielst nur den Demonio, Du singst Dein wildes Lied vom Hasse — aber im Grunde gefällt Dir doch das „Vergißmeinnicht" besser."

„Nein! Meine Mutter singt das andere weit mehr! Und ich weiß auch, wen sie meint, das sag' ich Dir aber nicht."

Agnes war von dieser Andeutung, welche der Knabe mit finsterem Ernste aussprach, ergriffen — hier waltete die Erinnerung einer dunklen Vergangenheit, vielleicht noch aus dem Vaterlande der Verbannten! Aber sie fragte nicht, denn sie wußte ja, daß er nicht zum Reden zu bewegen war, wenn er nicht mochte: warum hätte sie auch in fremde Geheimnisse dringen wollen?

„Du wirst mir aber das Lied, das mir so gefiel, schon einmal wieder singen, wenn ich Dich bitte!"

„Ja, — wenn Du fortgehst oder ich! Dann: »No me olvides, niña!« sang er mit lauter Tönen zu singen an, brach aber gleich ab und ging hinaus. Ein seltsamer Knabe!

In der kleinen Residenz war er das allgemeine Gespräch geworden: ein neues, noch nicht dagewesenes, interessantes Thema der Unterhaltung, das nach den Regionen, in denen es besprochen wurde, merkwürdige Variationen erlitt. Der Fürst hatte sich bei einem Besuche, den er seiner Cousine machte, den kleinen Spanier vorstellen lassen und seine angeborene Gewandtheit des Benehmens gerühmt; Frau von Weeden war von seiner Schönheit frappirt und wollte nur wissen, ob er seiner Mutter oder seinem Vater ähnlich sei, der nach der Behauptung des Grafen auch bildschön gewesen; die jungen Damen schwärmten von seinen mandelförmig geschnittenen Augen, in denen eine Wundernacht andalusischer Poesie zu schauen sei. Im Volke fand man den fremden Jungen zwar sehr hübsch, aber unverschämt, da er jedem Mädchen in's Gesicht starrte, und Knaben seines Alters, die ihn neckten, mit einer wahren Wuth abstrafte. Ein Witz über ihn fand in diesen Klatschen allgemeinen Beifall: der Storch hab' der trockenen Durchlaucht doch noch etwas Kleines gebracht; man schrieb den Einfall wieder Reichen Rettelmann zu, welche sich aber eine solche Gemeinheit ganz ernsthaft verbat.

Die Gräfin war über die Reise ihres Gemahls etwas irre geworden; Frau von Weeden, welche einen Ausflug gemacht hatte, war ihm mit Extrapostpferden auf dem Wege nach Ansbach begegnet, gerade in entgegengesetzter Richtung seines angegebenen Zieles, da das Stammgut seiner Familie, auf welchem der alte Reichsgraf unverändert seinen Wohnsitz hatte, in der Gegend von Aschaffenburg lag. Sollte er sie hintergangen haben?

„Besitzen Sie noch eine Landkarte von Deutschland aus Ihrer Schulzeit in der Pension?" fragte sie ihre Gesellschafterin bald nach der Unterredung mit der alten Dame, vor welcher sie ihre Ueberraschung noch endlich verborgen hatte.

Agnes bejahte die seltsame Frage, glaubte aber, auch ohne Karte vielleicht beantworten zu können, was die Gräfin zu wissen wünsche. Diese meinte aber, das sei zu weitläufig und bestand darauf, die Karte zu sehen, welche ihr Agnes sogleich mit einer leichten Entschuldigung über deren stark gebrauchten Zustand brachte. Die Gräfin entfaltete sie, suchte und fand mit einiger Mühe ihren Wohnort, dann Ansbach und, die Linie weiter verfolgend — richtig Augsburg: ihre Ahnung hatte sie nicht getäuscht! Ihr mageres Gesicht wurde dunkelroth, die Nase spitz. „Ich weiß nun schon!" sagte sie kurz zu dem Mädchen, das die verrätherischen Zeichen ihres Unwillens nicht übersehen hatte. — „Schicken Sie mir Demonio!"

Der Knabe erschien; er hatte noch nie ein unfreundliches Wort von ihr gehört: es war wunderbar, wie sie hier die Verhältnisse ganz zu scheiden wußte. — „Segelst Du nicht, daß Deine Mutter in Augsburg wohne?" fragte sie.

„Ja!" erwiederte er, und sein Ton und seine Miene hatte etwas Trotziges dabei.

„Hast Du ihr geschrieben?" fragte sie.

„Nein. Ich soll ihr erst in einem halben Jahre schreiben," antwortete er.

„Aber grüßen hast Du sie lassen?"

Demonio bejahte es und sie zuckte zusammen, — da hatte sie ja das volle Eingeständniß.

„Der Gruß wird doch richtig bestellt werden?"

„Herr Tauber hat es mir versprochen," erwiederte Demonio jetzt mit einem Tone höflichen Gefühls.

„Wie? Tauber?" rief sie, von ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommend. „Hast Du nicht jetzt wieder die Gelegenheit benützt, Deiner Mutter Nachricht von Dir zukommen zu lassen?"

„Welche Gelegenheit, Durchlaucht?" fragte er verwundert.

„Nun, der Graf ist nach Augsburg gereist; hat er Dir davon nichts gesagt? Er wird auf jeden Fall Deine Mutter sehen."

Demonio brach plötzlich in ein Gelächter aus, das die Gräfin höchst unschicklich fand. „Nach Augsburg! Nach Augsburg!" wiederholte er zwei Mal und lachte ganz ausgelassen.

„Du bist zu kindisch!" sagte die Dame jetzt streng. Plötzlich ging ihr ein Gedanke auf, der wieder alles Blut in ihre Wangen rief. „Demonio, kannst Du auch lügen?" rief sie. „Deine Mutter wohnt gar nicht in Augsburg!"

Demonio lachte wieder und sagte mit einem unwiderstehlich komischen Ausdruck: „Ich lüge nur, wenn ich muß." Da lächelte auch die Gräfin, schlug ihn leicht auf die Wange und sagte: „Du bist ein Schelm, Demonio. Ich will es Dir diesmal verzeihen, wenn Du mich belogen hast, mir aber sage künftig immer die Wahrheit — nur allein! Es ist zu Deinem Glücke."

6.

Das Ungewitter, das über dem Haupte des Abwesenden schwebte, zog sich immer schwärzer zusammen, es schien ganz unmöglich für ihn, dem Blitze zu entgehen, welchen es in seinem Schooße barg. Von Hohen-Schonungen traf eine Estafette ein, welche den plötzlich erfolgten Tod des alten Reichsgrafen meldete, ohne irgend Erwähnung zu thun, daß der Sohn dort anwesend sei. Natürlich hatte die Gräfin die Zweifel, welche sie bewegten, gegen Niemand ausgesprochen, selbst gegen ihre vertraute Zofe nicht. Sie schrieb sogleich wieder an den Bevollmächtigten ihres Schwiegervaters, welcher die Estafette geschickt hatte, und kündigte ihm die baldige Ankunft ihres Gemahls an, welcher in diesem Augenblicke abwesend sei. Mit Ungeduld wartete sie nun auf dessen Rückkehr: er konnte ja doch, wenn er den Gegenstand seiner heimlichen Reise nicht in Augsburg gefunden hatte, nicht in's Blaue hinein unsichere Spuren verfolgen! Demonio hatte gestanden, daß er einen falschen Ort als den Aufenthalt seiner Mutter genannt, Herr Tauber habe ihm befohlen Augsburg zu sagen; den wirklichen Wohnort gab er auch jetzt nicht an, sondern antwortete selbst auf das gebieterische Verlangen seiner Herrin nur: „Das darf ich nicht!" und sie beruhigte sich dabei. Recht überlegt schien es ihr gerade ein gutes Zeichen, daß die schöne Spanierin um keinen Preis dem alten leichtfertigen Manne, der kein reines Gewissen hatte, ihren Aufenthalt mittheilen wollte. Wie nun aber der ganze Zorn der mißtrauischen Dame sich gegen ihren Gemahl kehrte, der sie auf alle Weise hintergehen, so gewann ihre natürliche Gutmüthigkeit in Bezug auf Agnes wieder die Oberhand. Was konnte das unschuldige Kind dafür, daß sie der Gegenstand unlauterer Anwandlungen war? Sie hatte wohl keine Ahnung davon und, wie selbst die Gräfin eingestehen mußte, nichts war ihrem Wesen ferner, als Koketterie; die unvorsichtige Aeußerung, welche Baron Harsch gethan, hatte durch ihr

selbst eine ganz andere Deutung erfahren; wahrscheinlich hatte er selbst — wie die Männer sind! — das hübsche Gesellschaftsfräulein einer Liebelei zum Amüsement werth gehalten und war von ihr gründlich beschämt worden. Ihre Augen waren sprechend, das konnte Niemand leugnen, und selbst Frau von Wieden, die doch sonst jede verdächtige Miene unerbittlich verfolgte, hatte ihr noch nicht das Mindeste nachgesagt, und wenn die Gräfin ehrlich sein wollte, mußte sie zugeben, daß der Verdacht, der sie gegen das arme Kind verbittert hatte, doch immer nur aus einseitigen Ursachen hervorgegangen war. Ihr Beschluß, daß Agnes das Haus verlassen solle, stand zwar noch immer fest, aber nur, weil sie das zum Besten des jungen Mädchens hielt; es sollte auf schonende und ehrenvolle Weise geschehen und alle Schmach, wenn auch nur unter vier Augen, auf den gewissenlosen Mann fallen, den selbst das Kind eines alten Freundes, das er hatte sorgfältig erziehen lassen, nicht heilig geblieben war. Sie schämte sich jetzt über ihren Beweggrund, an dem Verlobungsfeste des Erbprinzen Agnes dem jungen Manne, den sie auch nicht für besser hielt als alle übrigen, anvertraut zu haben: sie hatte ihren Gatten, dessen kindische Vorliebe für das Mädchen sie bald genug unruhig gemacht hatte, empfindlich kränken wollen, da er selbst die Absicht gehegt mit ihr zu fahren. Doch hatte es nun für Agnes die glückliche Folge gehabt, daß sie die Achtung des Freiherrn gewonnen hatte, die sich seitdem, wo er irgend mit ihr zusammentraf, in unzweideutiger Weise aussprach. Eine andere noch glücklichere Folge, welche Anfangs Frau von Wieden zu erkennen geglaubt, schien aber irrig zu sein, denn Harsch hatte die Stadt verlassen; wie sollte er auch an eine für ihn so unpassende Partie denken?

Es verging eine längere Zeit, als die Gräfin für eine Reise ihres Mannes nach Augsburg berechnet hatte. Eisenbahnen gab es in Deutschland noch nicht. Mit Extrapost, wenn man die Beschwerden nicht scheute, ließ sich aber doch eine geraume Strecke schnell zurücklegen, und wenn Frau Victoire ihrem Gatten manche Eigenschaft abstritt, so konnte sie doch nicht leugnen, daß er noch fest und ausdauernd war, wie es einem alten Soldaten aus napoleonischer Zeit gebührte. Er mußte also seine Reise weiter als nach Augsburg ausgedehnt haben, und sie hatte alle Mühe, den Fragen, welche an sie gerichtet wurden, auch von ihrem fürstlichen Vetter, eine befriedigende Auskunft zu geben — kompromittiren wollte sie ihn doch nicht, es hätte sie selbst getroffen und zwar mit dem unerträglichsten Uebel vor der großen Welt: mit dem Makel der Lächerlichkeit.

Da traf plötzlich, all' ihre schönen Rachepläne kreuzend, eine zweite Estafette aus Hohen-Schonungen ein — von ihrem Gemahl abgesendet! Er war dort! Er schrieb ihr, daß er noch am Morgen seiner Abreise zu dem Entschlusse gekommen sei, in Geschäften, die er bei ihrer Abneigung, davon zu hören, nicht weitläufig erörtern wolle, einen Umweg über Mergentheim zu machen, dort sei er von einem Unwohlsein befallen, welches ihn länger, als er gedacht, sogar an das Bett gefesselt habe, so daß er zu seinem großen Leidwesen erst nach dem Tode seines Vaters eingetroffen sei, und er als Sohn bei dessen feierlicher Beisetzung, welche in Gegenwart vieler Verwandten stattgefunden, allein gefehlt habe. Natürlich sei jetzt seine Anwesenheit auf Hohen-Schonungen, obgleich Alles in klarster Weise durch den Vater unter Beistand seines redlichen General-Bevollmächtigten geordnet hinterlassen, noch auf einige Zeit nöthig, er werde aber dieselbe so viel als möglich abkürzen und bald wieder schreiben. Die Gräfin kniff die Lippen ein, als sie den Brief gelesen hatte. Ob sie ihm auch nicht Alles glaubte, so konnte sie ihn doch nicht widerlegen und die Thatsache mußte sie doch anerkennen. Als aber der spanische Knabe bei ihr eintrat, suchte sie ihn zu überrumpeln.

„Deine Mutter wohnt in Mergentheim, Demonio!" sagte sie zuversichtlich.

„Herr Tauber wohnt in Mergentheim, meine Mutter nicht!" antwortete dieser.

Tauber! Ein neues Licht ging der Gräfin auf. Ihr Mann hatte in Augsburg denjenige nicht gefunden, den er suchte, und war gleich nach Mergentheim gereist, um von Tauber, dessen Wohnort er doch wohl kannte, endlich eine Auskunft zu erpressen. — „Hat dieser Tauber Familie?" fragte sie. „Ich meine Frau und Kinder!"

„Nein. Er wohnt dort bei einem alten Ordens-Komthur der Deutschherren."

„Bist Du oft bei ihm gewesen?" — Demonio schüttelte den Kopf mit einem schlauen Lächeln, er war vollkommen auf seiner Hut und die Gräfin mußte zufrieden sein, wenigstens das erfahren zu haben. Was interessirte sie auch die Mutter des Knaben noch? Sie wünschte wohl, einmal nur sie zu sehen, ob wirklich Demonio ihr Ebenbild war, wie er selbst mit einigem Stolz behauptet hatte, aber der Gedanke, der sich weiter daran knüpfte, war für ihren Stolz zu verletzend, als daß sie mit dem gemeinen Weibe sich je hätte in Erörterungen einlassen können. Eifersüchtig war sie nicht: sie würde über sich selbst erröthet sein, wenn sie der Eifersucht auf ihren alten Mann fähig gewesen wäre, ihre Heirat war, wie jeder vernünftige Mensch einsah, keine Liebesheirat gewesen, auch von seiner Seite nicht, worüber sie sich keinen Moment verblendet hatte — und „wo Liebe fehlt, ist keine Eifersucht möglich!" hatte sie noch kürzlich gegen Frau von Wieden behauptet. Diese hatte das als Kennerin des weiblichen Herzens in Zweifel gezogen, ohne sie jedoch zu überzeugen. „Es beleidigt nur meinen Stolz," war ihre Gegenrede gewesen, „und ungestraft soll mich Niemand beleidigen."

Sie schrieb dem Grafen eine kurze Antwort und bat ihn, sich mit der Ordnung seiner Erbschaft ja nicht zu übereilen. Er kam jedoch unerwartet schnell an. Der Empfang war von ihrer Seite nicht freundiger, als er schon gewohnt war; er fing von den Geschäften an, die ihn nach Mergentheim geführt hatten: eine alte Lehnsschuld war noch für den deutschen Orden auf einem seiner Güter eingetragen, und die Löschung bei der Aufhebung desselben, welche Napoleon im Jahre 1808 in allen Ländern des Rheinbundes dekretirt hatte, versäumt worden; der Fiskus, welchem alle Rechte des Ordens zugesprochen worden, hatte schon Ansprüche auf jene ungelöschte Hypothek erhoben und es stand zu befürchten, daß, wenn der Nachweis der Abtragung des Kapitals nicht geführt werde —

„Verschone mich!" unterbrach ihn die Gräfin. „Ich glaube Dir ja. Es war ein glücklicher Zufall, daß Du dort zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen konntest — wenn ich Deinen Storch eine Fliege nennen darf!"

Der Graf war betroffen. — „Du meinst —" stotterte er —

„Den Freiherrn Tauber, wen sonst? Er wohnt ja dort und hat sich endlich erwecken lassen, Dir auch ein anderes Geschäft, als das mit seinem Wirth, dem Komthur, zu erledigen."

War sie durch Spione bedient? Demonio, der Knabe, hatte geplaudert! Es blieb nichts übrig, als anzuerkennen, daß ihm bei Gelegenheit seines Geschäfts in Mergentheim das Wiedersehen des alten Kameraden ganz lieb gewesen sei — den Stich seiner Frau hätte er gern ertragen, wenn er nur Wahrheit enthalten hätte, aber leider war Tauber starr wie Eisen. „Seien Sie froh, Herr Graf, wenn Ines Sie nicht aufsucht!" hatte er auf Schonungen's erneute Bitte gesagt. „Ich rathe Ihnen, sich den Jungen zum Freunde zu machen. Er hat sich in Ihrem Hause Demonio nennen lassen, ich will Ihnen gestehen, daß ihn die eigene Mutter, und nicht immer liebreich, so genannt hat; nicht ohne Grund, hochgeehrter Herr. Aus dem Jungen kann viel werden; der Bengel ist klug wie ein Zwanzigjähriger, aber wenn er gereizt wird, so kann er ein wahrer Teufel sein. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm."

Der Graf hatte sich bei dieser lächerlichen Warnung noch straffer aufgerichtet als sonst, so daß seines Kopfes Hintergewicht ihn fast rücküber gezogen. Als er aber, nachdem die Antrittsaudienz bei seiner Gemahlin vorüber war, dem Knaben im Vorzimmer begegnete und dieser ihm aus seinen schwarzen Augen einen stechenden Blick zuwarf, mußte er doch an Tauber's Worte denken. Das hielt ihn aber nicht ab, ihn zur Rede zu stellen, ob er der Gräfin erzählt habe, daß sein Wohlthäter in Mergentheim wohne. Demonio wußte das nicht mehr, bestritt es aber nicht und sah dem Grafen, als dieser ihn verließ, feindselig nach, indem er zwischen den Zähnen die Worte des Liedes murmelte, das auf Agnes einen so befremdenden Eindruck gemacht hatte. Er folgte dann der Glocke, die ihn zu seiner Herrin rief.

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Badeleben.

V.

Das Mineral- und Seebad Ueberlingen.

(Zu dem Bild S. 689.)

Daß Konstanz am Bodensee liegt, wissen die Kinder auf der Gasse; wird ja doch, wie Reisende uns berichten, das wohlbekannte Kinderverschen selbst im fernen Westen Amerikas gesungen. Daß aber der Bodensee — das „schwäbische Meer" — ein so wundersam herrliches Wasser ist, mit einer Umgebung und einem Hintergrund würdig des besten Pinsels zum Malen und der gewandtesten Feder zum Beschreiben, das ist Allen bekannt, die ihrem Fuß einmal an die Ufer dieses Sees gesetzt und dessen Herrlichkeit geschaut haben. Und nicht bloß Konstanz liegt am Bodensee, sondern noch gar manche Orte, ausgezeichnet durch ihre Lage und berühmt durch ihre Vergangenheit oder ihre Gegenwart.

An einen der schönsten dieser Orte, die am schwäbischen Meere gelegen sind, gedenke ich meine Leser zu führen, wenn sie mir folgen wollen: Ueberlingen ist's, die alte Reichsstadt, mit ihrem schon vor Jahrhunderten benützten, aber erst in neuerer Zeit in weiteren Kreisen bekannten und wegen seiner Heilkraft gewürdigten Bade.

Wenn wir mit dem Dampfboote, von Konstanz herkommend, die Spitze der Landzunge, welche zwischen dem nördlichen Theil des Bodensees eingezwängt ist und diesen in zwei größere Theile scheidet, passirt haben, gelangen wir in Folge einer nördlichen Wendung zwar nicht zu der großartigsten, aber ganz gewiß zu der lieblichsten Partie des Bodensees, dem sogenannten Ueberlinger See, der sich von Meersburg bis Ludwigshafen in einer Länge von fünf Stunden und einer Breite von durchschnittlich einer Stunde erstreckt, und dessen Ufer durch ihre bunte Abwechslung von düsterem Waldgebirge und lachenden Fluren und Rebgeländern, von altertümlichen Städten, freundlichen Dörfern und einzelnen, oft ganz romantisch gelegenen Höfen oder Kirchen oder zerfallenen Burgen dem Auge einen äußerst wohlthuenden und — besonders bei günstiger Abendbeleuchtung — unauslöschlichen Eindruck bereiten.

Wir lassen aber heute, weil wir ein bestimmtes Ziel ausgesetzt haben, Alles liegen, was rechts und links auf unserer Fahrt uns zum Besuch einladen könnte, und steuern gerade auf unser Ziel los, nämlich auf Ueberlingen.

Sehet da, in der Mitte zwischen Meeresburg und Ludwigshafen liegt sie vor uns, hart am Ufer des See's, lang hingestreckt und terrassenförmig aufsteigend, die altertümliche, freundliche Stadt mit ihren zahlreichen altertragenen Thürmen und Zinnen, wohlgeborgen in einer Bucht, gleichsam eingehüllt in einen Wald von Obstbäumen, und von einem lieblichen Hügelkranz umgeben. Schon diese Lage deutet uns auf eine freundliche Stille und gibt uns Gewähr, daß die böse Nord- und Ostwinde uns nicht belästigen können, so lange wir in Ueberlingen uns aufhalten — weil eben die natürliche Schutzwehr der Berge diese bösen Gäste nicht in die Stadt herein läßt.

Das Ueberlinger Mineralbad war schon vor mehr als tausend Jahren bekannt und benützt; aber erst dem neunzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der Bodereien und Badekuren, blieb es vorbehalten, den Ruf von der Heilkraft dieses Bades weiterhin zu tragen und eine ausgedehnte Benützung zu veranlassen.

Die hauptsächlichsten mineralischen Bestandtheile des Wassers, das schon zu verschiedenen Malen chemisch untersucht ward, sind Eisen, freies Alkali, gebundene Schwefelsäure, sowie Kalkerde, die mit Schwefel- und Kohlensäure gebunden ist. Es ist hell, klar, farblos, ungemein erfrischend und von einem eigenthümlichen, an Schwefel erinnernden, aber durchaus nicht unangenehmen Geruch. Es wird zum darnächstigen Trinken und Baden gebraucht und wirkt besonders heilkräftig bei allen Krankheiten, die von Schwächen und von Blutstörungen herrühren. Schwachheit, Zittern und Lähmung der Glieder, Rheumatismus, Gicht, Hautkrankheiten, veraltete Geschwüre, schlecht geheilte Wunden, Skropheln (ganz besonders bei Kindern), Hämorrhoidalleiden, Bleichsucht, das sind die hauptsächlichsten Krankheiten, gegen welche Ueberlinger Bad mit gutem, oft mit wunderbarem Erfolg angewendet wird. Dieser Erfolg wird aufs Wesentlichste unterstützt sowohl durch die reine, nebelfreie, balsamische Luft, deren Temperatur so milde ist, daß sie selbst im kältesten Winter nicht unter 12—13° R. herabsinkt, als auch durch die reiche Gelegenheit von lohnenden Spaziergängen aller Art, sowie durch die ganze Einrichtung des Badehofes und die wirklich imposante Bedienung in demselben. Wir finden hier alles Wünschenswerthe: bequeme Badlogen, eine sehr große und reiche Auswahl von Zimmern mit allem Comfort unserer Zeit, gute Küche — und so billige Preise, wie an wenig anderen Orten. An drei Seiten ist das Haus von einem Garten umgeben, der einen Umfang von über fünf Morgen hat, und bei seiner geschmackvollen Abwechslung von schattigen Waldpartien und lieblichen Rosenplätzen, durchschlungen von vielen Spazierwegen, und unterrichtet, durchduftet von Bouquets von einheimischen und fremden Blumen erquickend, dem Gaste Alles gewährt, was Natur und Kunst zu gewähren im Stande sind. An der Seite des Gartens findet man eine Trinkhalle, um auch an regnerischen Tagen im Freien sich ergehen zu können, und wenige Schritte halb dieser Halle betreten wir eine Brücke, die uns die vor wenigen Jahren erbauten, wunderschönen Anlagen, der auf sicherer Grundlage sich mitten aus dem See erhebt und uns hinausblicken läßt auf die Fläche des See's und auf den herrlichen Kranz, welchen der steile der tiroler, vorarlberger und schweizer Alpen mit ihren schneebedeckten Häuptern um das Südende des Bodensees schlingt. Nicht sehr weit von diesem Pavillon befindet sich die Anstalt für Seebäder; vom Badgarten treten wir in dieselbe ein — und wahrlich, es ist ein unbeschreiblich köstlicher Genuß, ein Bad in den grünen Wellen des See's zu nehmen, Leib und Seele erquickend und stärkend.

Vom Badhotel und Badgarten wenden wir uns wieder der Stadt zu und machen einen kurzen Besuch bei einigen Merkwürdigkeiten derselben oder schönen Punkten in ihrer Nähe. Alles hat seine Zeit, sagt der weise Salomo; so hatte auch Ueberlingens Blüte ihre Zeit — und ihr Ende. Im vorigen Jahrhundert sank die Stadt in Folge der vielen Kriege und verlor endlich 1803 ihre Unabhängigkeit: sie kam an Baden. Aber hat Ueberlingen auch seine Selbstständigkeit verloren, so hat es doch durch der Herrschaft der edlen Fürsten, die auf dem badischen Throne sitzen, um so mehr in materieller Beziehung wieder gewonnen, und die Freiheit der Bürger wird wohl jetzt mindestens eben so groß sein als zu der Zeit, da Ueberlingen eine freie Stadt des heiligen römischen Reichs deutscher Nation war.

Nach dieser Abschweifung beginnen wir unsern Gang und besuchen zuerst die katholische Münsterkirche, die mitten in der Stadt gelegen ist. Im Jahre 1353 fing man ihren Bau an; die Einweihung des Chores fand im Jahre 1369 Statt. Sie ist — mit Ausnahme weniger Stücke, z. B. der Fenster des Langhauses — in edlem gothischem Style erbaut und gewährt namentlich im Innern einen großartigen, herzerhebenden Anblick. Der eine der beiden Thürme ist nicht ausgebaut; in ihm befindet sich der größte Glocke, die Chama, die ein Gewicht von 177 Centnern hat. — Nicht weit von der Kirche steht das Rathhaus mit dem berühmten Sitzungssaale, der — um das Jahr 1500 erbaut — die Bilder des heiligen römischen Reichs in äußerst interessanten, künstlerisch schön gearbeiteten Holzschnitzwerke darstellt. Im diesem Augenblick wird derselbe mit großen Kosten durch einen geschickten Künstler einer durchgreifenden Reparatur unterworfen, um ihn wieder in seinen ursprünglichen Zustand zu versetzen. Noch manches Alterthümliche und Merkwürdige könnten wir hier berühren, aber wir wollen unsern Leser nicht ermüden und darum aus der Stadt hinauswandern in die wunderschöne Umgebung von Ueberlingen. Fort beim Tore erhebt sich ein größerer Hügel,

auf deſſen Mitte ein Thurm ſich befindet, der ſogenannte Gallerthurm, der vielleicht noch an die fränkiſchen Herzoge erinnert; bei der Stelle nämlich, wo er jetzt ſteht, ſoll die Burg dieſer Herzoge geſtanden ſein. Steigen wir auf einem ſehr bequemen Spazierwege den Hügel vollends hinan, ſo haben wir eine volle Ueberſicht über die Stadt und die ſchönſte Rundſicht über die Gegend nach Oſt und Süd und Weſt. Wenden wir uns dagegen nach Norden, ſo erblicken wir zu unſern Füßen den impoſanten Stadtgraben, der — vielleicht einzig in ſeiner Art — durchaus in Felſen gehauen iſt und ein Zeugniß ablegt von der Beharrlichkeit der alten überlinger Reichsbürger und ihrer Sorge für den Schutz der Stadt. Er iſt im ſechzehnten Jahrhundert entſtanden und iſt jetzt großentheils mit hübſchen Anlagen verſehen, wodurch es möglich iſt, ſelbſt in der heißeſten Jahreszeit einen kühlen Spaziergang zu machen. An Spaziergängen iſt Ueberlingen überhaupt reich. Zu welchem Thore man auch die Stadt verläßt, überall ſind wir von wohlbebauten und im Blumenſchmuck prangenden Gärten umgeben. Ueberall finden wir gute Wege, überall ſchöne Punkte für die Ausſicht oder romantiſche Schluchten oder liebliche Thäler oder auch einen Wald mit ſaftigem Grün.

Kein Wunder daher, daß Ueberlingen von Jahr zu Jahr an Ruf gewinnt, an Frequenz zunimmt. Voriges Jahr wurden über 10,000 Bäder abgegeben und wurde es von mehr als 3000 Kurgäſten und Paſſanten beſucht, die zum größeren Theil im Badhotel, theils aber auch in andern Gaſthöfen ſowie in Privathäuſern wohnten. Die Verbindung zwiſchen Ueberlingen und den andern Uferplätzen iſt jetzt ungemein erleichtert; ſechsmal kommen täglich Dampfſchiffe hier an und gehen eben ſo oft ab, die alle auf die Eiſenbahnzüge inſtruiren, welche an den verſchiedenen Uferplätzen des Bodenſees ankommen und abgehen, ſo daß man z. B. von München, Augsburg, Stuttgart, Chur, Bern und andern Orten ganz leicht in einem Tage nach Ueberlingen kommen kann. Dabei werden von Seiten des Staates und der Gemeinde große Anſtrengungen gemacht, um die Stadt und das Bad immer mehr emporzubringen, und die einſichtsvollen Privaten wetteifern herin mit Stadt und Staat. Die Erfolge ſolchen Strebens ſind aber auch jetzt ſchon reichlich wahrzunehmen und werden, das iſt unſere feſte Ueberzeugung, ſich immer mehr ſteigern.

Wenn aber Einer oder der Andere meiner verehrten Leſer, angeregt durch dieſe Zeilen und obiges Bild, ſich entſchließt, Ueberlingen zu beſuchen, ſo wird er mit vielen Hunderten von früheren Beſuchern den Eindruck, welchen er hier erhält und von hier mit fortnimmt, zu den angenehmen und freudigen zählen, und wird Ueberlingens und ſeiner lieblichen Umgebung ſo wenig vergeſſen, als dieß der Schreiber dieſer Zeilen im Stande wäre, der ſelber erſt ſeit wenig Jahren dieſen freundlichen ſtillen Punkt von Gottes lieber ſchöner Erde kennt.

Abmarſch des berliner Garde-Reſerve-Regiments zum Schutze der Inſel Rügen. Auf dem ſtettiner Bahnhof in Berlin am Morgen des 29. Juni. Nach einer Originalzeichnung von Hänſchel

Die Beſatzung von Rügen.

Die Beunruhigungen der Oſtküſte von Preußen durch die däniſchen Schiffe machte eine doppelte Wachſamkeit nothwendig und die Regierung verſäumte keinen Augenblick, die nothwendigen Maßregeln zu treffen, um die Küſtenbewohner zu ſchützen. Namentlich war ihr Augenmerk auf Rügen gerichtet, wo ſich ein däniſches Landungskorps hätte ausſchiffen und feſten Fuß faſſen können. Es wurde darum in der Nacht plötzlich der Befehl zum Aufbruch des berliner Gardereſerveregiments gegeben, das am 29. Juni Morgens in aller Frühe nach Rügen abzurücken hatte, und dem Mittags Infanterie, Jäger und Artillerie auf der ſtettiner Bahn nachrückte. Die Bewohner der Inſel und die Anwohner der Oſtſeeküſte haben dieſen Schutz in einem Augenblicke, wo ihr Handel ohnedieß ſchon ſchwer genug leidet, freudig begrüßt.

Auf Flur und Treppe des Stadtgerichtes zu Berlin.

Von

Ernſt Koſſak.

(Zu dem Bild S. 693.)

Es war ein Vorrecht der Nobili von Venedig, über die Stufen der „goldenen Treppe" zu den Gemächern des Dogenpalaſtes hinanzuſteigen; im berliner Tempel der Civil-Gerichtsbarkeit wird zwiſchen Nobile, Crethi und Plethi kein Unterſchied gemacht. Das Grab iſt ſtumm, die Gerechtigkeit blind. Im Flur und auf der Treppe des Stadtgericht herrſcht dieſelbe Gleichheit wie auf dem Kirchhofe. Durch die Pforte Beider führt die große Heerſtraße, die Jeder einmal hienieden

beſchreiben muß. Niemand iſt zu dieſem Gange freiwillig bereit, und es gereicht dem Schreiber zu keiner geringen Genugthuung, daß er ſich nicht die Stufen hinauf in die verhängnißvollen Gemächer zu bemühen braucht, ſondern an der Seite ſeines alten Freundes, des Feldherrn, unten im Flur gemüthlich Platz nehmen und ihm über die Achſel auf die kunſtfertigen Finger blicken darf.

Hermann von Patterſon, königlich preußiſcher General. Der Sieger von Alſen.
Nach einer Photographie von C. Hartmann. (S. 694.)

Jedes große öffentliche Lokal hat, wenn auch nicht wie die Peterskirche in Rom, ein abgeſtuftes Atrium, ſo doch eine beſtimmte Atmoſphäre, wenigſtens einen abſonderlichen Parfüm. Da die chemiſche Thätigkeit der Naſe nach nicht auf wiſſenſchaftlichen Grundſätzen beruht, ſo iſt es zunächſt überaus ſchwer, den Dunſtkreis der unteren Räume des Stadtgerichts zu charakteriſiren. Nach Nektar und Ambroſia, den Nahrungsmitteln der Götter, duftet es in dem zweiten Tempel der Themis zwar nirgends, allein in den oberen Stockwerken waltet entſchieden ein anſtändiger Altengeruch vor, wie und da zuweilen durch ſäuerliche Tintenarome, verlorene Erinnerungen an ſchlechte Cigarren und minder ſubſtantielle geiſtige Getränke. Unten im Hausflur teilt dieſes geſchäftsmäßige Aroma vor dem zweifelhaften Parfüm der Geiſtlichkeit zurück. Zuweilen erſchreckt das Orchideengut ſalonfähige Moſchusdüfte, die neueſten Fabrikate der pariſer und londoner Toilettenkünſtler, Eau de Cologne und Tarawitzergeiſt, Patſchouli und ungariſche Bartwaſſer; der nächſte Hauch des Zuguinders führt Atome von Kapoſ, Carotten oder Doppelmops vorüber, gleich darauf kräftige Anſtrahlungen von Thranſtiefeln, Zwiebeln und Knoblauch; unter allen Künſten und Waſſerſcheuen iſt keine im Stande, dieſes wanderliche Gemiſch feſtzuhalten und eine Vorſtellung davon zu erwecken. Im Ganzen läßt ſich nur ſo viel mit einiger Beſtimmtheit angeben, daß ein chemiſch noch nicht unterſuchtes Gas der „Bekommenheit“ alle dieſe verſchiedenartigen Düfte auffängt, und eine gewiſſe, nicht eben zu genehme Einheit der Stadtgerichtsatmoſphäre herſtellt.

Der Flur des erwähnten Lokales iſt einer der wichtigſten Mittelpunkte der berliner Geſelligkeit, auf welchem ſich alle Perſonen zuſammenfinden, mit denen die Beamten der Themis des Nähern ſich zu beſprechen wünſchen. Die Mittheilungen des Stadtgerichts an das Publikum, inſofern ſie nicht durch die Zeitungen veröffentlicht werden, ſind in einigen Kaſten oder Wandtafeln der allgemeinen Wißbegierde zugänglich gemacht. Der Verkauf des ſozialen Lebens bringt es mit ſich, daß dieſe Proklamationen und Aufforderungen für gewöhnlich ſich um die größten Unannehmlichkeiten drehen, die dem Menſchen begegnen können. Selten genug kommt es vor, daß der Grund eines derſelben ſo weit, daß der Grund eines derſelben ſo weit, daß der Grund eines derſelben ſo weit

stehende Jüngling mit hohen Vatermördern und gestrichenem Schnurrbärtchen um die Lippen dazu anderweben, die heutigen Tagesloosen zu decken. Die beiden etwas freudeunruhig kostümirten Herren haben ihn offenbar auf dem Flur getroffen und sich zu seinen Anwälten aufgeworfen. Vielleicht wird man später seinen Kassenbestand durch ein Sparlehen in einem benachbarten Hülfskassenverein gewöhnlicher Art zu erleichtern wissen. Der sogenannte „Bauernfänger" sucht seine Netze auch auf dem Stadtgerichte auszuwerfen, obgleich seine verhältnißmäßig fischreichsten Jagdgründe ihm in der Gegend des Landgerichts gelangen.

In dem Schaufenster der Themis findet eine augenscheinlich wichtige Unterhaltung zwischen einem alten Beamten der Salarienkasse und einem Stadtgerichtsboten Statt, der sich so eben mit einem Stoß Vorladungen auf den Weg zu machen gedenkt. Da die Beleuchtung nicht die günstigste ist, und der Mann mit der Dienstmütze dem oberen Fenster den Rücken zukehrt, dürfen wir in ihm einen Exekutor vermuthen. Der Veteran mag ihn zur sofortigen Eintreibung eines alten Kostenrestes auffordern. Es kommt vor, daß sich bei Nachrechnungen der Salarienkasse kleine Irrthümer ergeben, zu deren Nachzahlung der Betreffende nicht erst brieflich und höflich aufgefordert, sondern ohne Weiteres mit Exekution belegt wird, deren Kosten er natürlich ohne Widerspruch gleichfalls zu bezahlen hat. Die Gestalt im Hintergrunde, so tief sie sich im Schatten verbirgt, kann nur die eines Rechtsanwaltes sein. Die Brille, das wohlgepflegte Haar, der elegante Schnitt des Bartes deuten darauf hin. Der Vertheidiger und Notarius muß wie ein Mediziner, der auf zahlreiche Beschäftigung rechnet, zu einem Trunk „Gesegneter", zu zwei Trunk „Lebemann" sein. Jedermann sieht, mit welcher Dienstbeflissenheit er seinem, durch den Pfeiler verborgenen Klienten zuhört.

Die Treppe zur Linken steigt ein wohlgekleideter Herr hinauf, den ein junger, noch unbärtiger Mensch zu halten sucht. Irren wir nicht, so ist es ein Reporter, der dem Redakteur ein Ehrenwort aus dem Redaktionslokal nachgeschickt ist, um noch einige geschäftliche Erkundigungen einzuziehen. Heute hat der literarische Geharnischte keine Zeit, er gibt nur in höchster Eile Auskunft, denn es handelt sich um einen Preßprozeß wegen Verdächtigung des Ministeriums durch ironische Kritik eines Modellstiefels. Um elf Uhr ist er vorgeladen, und der Zeiger deutet auf zwei Minuten vor elf Uhr. Der Hast, einer warmen Wiedkrippe und dem politischen Richter gegenüber muß der besonnene Mensch sich doppelter Pünktlichkeit befleißigen. Aus der unruhigen Haltung des Redakteurs erhellt, daß er noch in vollkommener Ungewißheit schwebt, ob man ihn zu einer Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilen wird. Daß er verurtheilt wird, läßt sich nicht wohl bezweifeln; die Nemesis in Gestalt eines alten Frauenzimmers mit einem karrirten Mantel und Federhut folgt ihm auf dem Fuße. Wohl ihm, daß er ihr den Rücken zukehrt. Als Kenner des klassischen Alterthums und jenes Aberglaubens würde er durch dieses Unglück weissagende Omen alle Zuversicht verlieren und mutlos in der selbst gehaltenen Vertheidigungsrede stecken bleiben.

Das Pärchen links im Vordergrunde setzt unsere Menschen- und Lokalkenntniß in große Verlegenheit. Daß die Schöne nicht zu den Stammgästen des Gerichtes gehört, lehrt seine innere Einrichtung und sittliche Tendenz im klassischen Schnitt, und den Rechtshandel, welcher sie hergeführt, auf die leichte Achsel nimmt, geht aus Allem hervor. Nach dem müden Gesichtsausdruck des Beamten, dem sie sich Behufs näherer Unterweisung aus den Akten anvertraut, scheint die Sache wirklich nicht viel auf sich zu haben. Zur Ehre der jungen Dame wollen wir annehmen, daß ihr Weg sie nur in die Säle des Vormundschaftsgerichtes führt, und ihre Seitenblicke nicht irgend einem, hinter ihr stehenden männlichen Individuum, sondern nur der überwiegend mit schlechten Bestandtheilen gemischten Genossenschaft des Flures gelten. Selbst ihre gewählte Toilette und die fein künstlerische Haltung des Fächers soll uns an ihrer Unbescholtenheit nicht irre machen.

Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an, wenn wir die Mittelgruppe in Augenschein nehmen. Wir sehen zwei im Wege des Prozeßverfahrens ruinirte Männer vor uns. Der Aeltere und minder bejahrte hat sich noch nicht über den traurigen Standpunkt des ordentlichen Pathos erhoben. Er spricht von dem Laufe der heutigen Welt, von Stadtgerichtsräthen und Rechtsanwälten, Eidern und Exekutoren im Style von Young's Nachtgedanken. Ungeachtet der sommerlichen Temperatur ist sein Gesicht mit einem abgetragenen Regenrock verhüllt. Erregte sein Anblick nicht unzügliches Mitleid, man würde ihn ohne Weiteres in die Kategorie der „Lumpe" einreihen, aber gewisse schwache Ueberreste in seiner Haltung, seinen Reden, deuten auf vergangene bessere Tage; er hat dem Vernehmen nach vormals ein beträchtliches Vermögen besessen. Sichtlich hatten er, ein neuer Hiob, am Spiel des Schicksals gelitten. Sein Leidensgefährte ist über das klagende Pathos lange hinaus. Die von ihm gepredigten Trostgründe beruhen auf den Grundsätzen des Pessimismus. Er hat längst mit den Zeitgenossen gebrochen und zur Fahne des Schwindels geschworen. Nach seiner Toilette zu urtheilen, gehört er zur rathschlagenden Klasse der schäbig gewordenen Kavaliere. Er ordnet zwar nicht mehr seine Verhältnisse, aber doch noch seinen Bart und sein Haupthaar. Ein gewisser Zug in seinem Wesen und die schwammige Leibesfülle deuten auf gründliche Kameradschaft der Bierlokalen. Vielleicht erheitert er sein Gemüth, und stillt Lesewuth den Durst durch Anzeigung von Reklamen für Schenkwirthe. Er erinnert gleichzeitig an jene polnischen Flüchtlinge, welche nach Einbruch der Dunkelheit bei ihren früheren Stadtgenossen ein pochen, auf ihre, einst der Sache der Freiheit geleisteten Dienste pochen, und sich für Abendessen und Nachtquartier ein paar Thaler ausbitten. Beide Gestalten gehören unter das wechselnde Laub unserer Bevölkerung.

Die Matrone, die so eben die letzten Treppenstufen hinabsteigt, hat ihren Termin hinter sich. Sie zählt zu den Vertrauensmännern in Verhaftungsorten und keineswegs zu jenen schwachen Charakteren, die sich auf die erste Drohung mit dem Gerichte sofort dazu herbeilassen, dem beleidigten Widerpart in der Zeitung schriftlich Abbitte zu leisten. Es ist schon vorgekommen, daß sie selbst dem Einzelrichter Grobheiten an den Kopf geworfen hat, und aus dem Gerichtslokal sofort zu einer vierundzwanzigstündigen Gefängnißstrafe abgeführt werden mußte. Heute mag sie einen Sieg davon getragen haben. Vielleicht genügten die Zeugenaussagen auch nicht zu ihrer Verurtheilung. Ein ungewöhnlicher Frieden umgibt ihre Erscheinung mit einer wahrhaften Glorie, doch wollen wir Niemandem rathen mit ihr anzubinden; der Witwe ist stets bereit, ihr mündliches Scherflein zur Besserung ihrer verdorbenen Nebenmenschen zu opfern.

Vor ihr die beiden Alten, Hauswirthe ihres Zeichens, beschäftigen unausgesetzt die Bagatell-Deputation des Gerichts. Sie behalten Möbel und Wäsche zahlungsunfähiger Miether zurück, müssen wegen der kleinsten Zahlungen an Handwerker verklagt werden, und warten jetzt auf einen mißliebigen Zeugen, gleichfalls einen kleinen Werber, dessen Aussagen ihre Verurtheilung nach sich gezogen hat. Wahrscheinlich beabsichtigen sie hier unten, aber vor der Thüre, ihm die Lenden zu salben. Ueber den unternehmenden Herrn müssen auf der Treppe schweben wir in großer Ungewißheit. Hat er seine Schuldenlast genügend angehäuft, um wie so viele starkorganisirte Gentlemen in Berlin davon leben zu können, treibt er Wechselreiterei, macht er minorennen Offizieren, Söhnen reicher Grundbesitzer gegen doppelte Erstattung der gezahlten Summe Vorschüsse; wer wagte das zu sagen? Der Stempel des Humanismus ist seiner Physiognomie nicht aufgedrückt; wir täuschen uns schwerlich, wenn wir ihn schon zu den Bluthunden der modernen Gesellschaft rechnen.

General Grant und die amerikanische Armee.

Revue der Potomac-Armee.

Von dem Verfasser der

„Kriegsbilder aus Amerika".

Mit der größten Spannung und dem lebhaftesten Interesse blickt jetzt ganz Europa jenseit des Ozeans, wo sich die beiden amerikanischen Armeen schwergerüstet gegenüberstehen. Hier ist von Hunderttausenden von Kriegern seit vier Jahren nur ein Feldgeschrei: „Richmond, Richmond," während aus dem Lager ihrer Feinde „Sieg oder Tod" in die Lüfte schallt. Seit vier langen Jahren kämpfen hier Nord und Süd mit größtmöglicher Erbitterung, mit bewunderungswürdiger Todesverachtung. Zweimal führten die Generale der Union während dieser Zeit ihre Armeen bis vor die Mauern jener Stadt, zweimal kehrten die Krieger des Nordens, während sie unter den Kugeln ihrer Feinde hinsanken, die sterbenden Augen nach den Thürmen des jüdischen Kapitols richten, Ströme von Blut sind hier geflossen, Hunderttausende von braven Bürgern gaben hier für ihre heilige Sache das Leben zum Opfer, und trotz aller Anstrengungen, trotz alles Heldenmuths steht die Armee noch immer am Chickahominy und sieht nach den Thürmen Richmonds. General Lee bewacht die Stadt wie eine besorgte Mutter ihr Kind, wie eine zum Sprunge fertige Löwin ihr Junges, es ist jetzt sein theuerstes Kleinod. Seit vier Jahren hat der alte Herr wirklich Bewunderungswürdiges geleistet, Alles ordnete er selbst an, Tag und Nacht inspizirte und beaufsichtigte er die Vertheidigungswerke und gönnte sich nicht Ruhe noch Rast. Konnte früher die nördliche Regierung noch ihre Generale chikaniren und sie aus politischen Gründen zum Opfer bringen, so ist darin doch jetzt anders geworden, denn die Fähigkeit der Rebellen hat sie endlich zum Bewußtsein gebracht. Die Tapferkeit der Konföderirten ist zum Bewundern; denn trotz der gräßlichen Verluste, trotz des Mangels und Elends und der Entbehrung des sonst gewöhnlichsten Luxus, trotz aller Entsagungen, die die Blokade mit sich bringt, wird dem Feinde kein Fuß Erde überlassen, den er nicht mit seinem besten Blute düngen muß. Durch die Berufung des Generals Grant nach Washington und dadurch, daß man ihm den Feldmarschallstab über die gesammten nördlichen Armeen übertrug, zeigte endlich die Regierung, daß sie den ernstlichen Willen habe, die ihr zu lösende Aufgabe mit aller Kraft auszuführen. Nächst General M'Clellan ist vielleicht Grant der einzige Offizier des Nordens, der die Talente besitzt, eine solche Riesenarbeit zu gutem Ende zu bringen. Ohne Zögern ging er auch an's Werk. Die ältesten Truppen aus allen Theilen des weiten Reiches wurden nach Virginien berufen, um an dem Kampfe Theil zu nehmen. Mit der kolossalen Armee von 150,000 braven Streitern ergriff er die Offensive, den Stier bei den Hörnern fassend. Jeden Tag würgten sich 300,000 Menschen mit einer Verzweiflung, welche das Entsetzen der Welt erregte. Tausende und Tausende von verstümmelten Leichen bedeckten das Schlachtfeld, ohne daß ein Fuß Erde erobert worden wäre. Mit unendlichem Talent und kalter Bravour vertheidigte General Lee seine Stellung, alle Anstrengungen, alle Kunst und Tapferkeit scheiterten an dem Heroismus der Konföderirten. Da entschloß sich General Grant, durch eine kühne Bewegung den Feind aus seiner starken Position zu dislociren, doch Lee, die Pläne Grant's ahnend, hatte bereits seine Anordnungen so prächtig ausgeführt, daß in derselben Stunde die beiden feindlichen Armeen zum zweiten Male im Angesichte Richmonds sich gegenüberstanden, nur mit dem Unterschiede, daß dieses Mal der Vortheil entschieden auf Seiten der Konföderirten war. Als an ihre Hauptstütze lehnen sie sich an ihr festes Richmond, welches alle Hülfsmittel besitzt, um eine große Armee zu erhalten; sie ruhten ferner auf den Schlachtfeldern von Fair Oaks, Seven Pines, wo jeder Baum, jeder Stein ein Denkmal ihrer Tapferkeit, ihres Muthes ist. General Lee hat hier unerkannt freies Spiel, um seine Kommunikationen und Bewegungen auszuführen. Trotz der großen Verluste, welche Grant in den letzten Wochen erlitten, ist er dennoch fest entschlossen, seine Aufgabe durchzuführen und nichts zu wagen. Mit großer Umsicht hat er seine Stellung am Chickahominy genommen und traf alle Vorkehrungen zu einem glücklichen Erfolge seiner Waffen.

Leider mußte ihn jetzt gerade ein harter Schlag treffen: nämlich das Ende der Dienstzeit von 4000 Veteranen-Soldaten, welche durch eine dreijährige Dienstzeit in allen Theilen der großen Union für ihre gute Sache gestritten, war herangekommen. Wie ein Donnerschlag muß es dem General getroffen haben, als ihm die Meldung wurde, daß 4000 tapfere Veteranen zu ihren Familien heimzukehren wünschten. 4000 brave Soldaten, welche durch drei Jahre mit allen Entbehrungen kämpften; die letzten Reste eines einst 30,000 Mann starken Armeekorps, verließen ihre Waffenbrüder. Tief ergriffen von diesem Ereigniß erklärte General Grant, daß er nicht seine Macht gebrauchen werde, diese tapferen Männer länger in seinen Reihen zu halten, vor der Front der gesammten Armee will er sie verabschieden und mit schwerem Herzen gab er die betreffenden Befehle für den 8. Juni.

Es war ein schöner Tag und den Augenzeuge wird ihn sobald vergessen.

Als am 8. Juni die gesammte Armee der Union in Schlachtordnung formirt war, erschien Grant mit seiner glänzenden Suite, um noch jenem Platze zu reiten, wo die letzten Reste jenes einst so schönen Korps sich befanden. Es war eine bunte Truppe, Infanterie, Kavallerie, Artillerie standen hier zusammen, aber es waren abgehärtete, gebräunte Krieger mit zerschossenem und zerschlagenem Körper, es waren nur noch die Knorren von einst blühenden Bäumen. Männer Landen hier, welche einstens dem gefeierten General durch die sandigen Steppen des Südens gefolgt waren, und durch Schnee und Eis des Nordens ihren Weg mit blutenden Füßen bezeichnet hatten. Es waren buntgemischte die letzten der Helden aus den Schlachten von Donnelson, Pittsburg Landing, Belmont, Chickamauga und aus den letzten mörderischen Kämpfen von Wildernetz. Wo immer Jene stritten, konnte ihr General unbesorgt um den Erfolg sein, es waren diese Braven ein Herold für die jungen Soldaten, welche, mit dem Schrecken des Krieges unbekannt, unter ihren Augen die Kriegesmaschine bereiten. Es waren diese Veteranen der Schrecken des Feindes, und wo immer sich ihre zerfetzten Fahnen und Standarten zeigten, da gab es nur Sieg oder Tod. Schweigend standen jene stolzen Trümmer in der Mitte der ausgestellten Armee, als ihr General kam, schweigend blickten sie zur Erde, und kein freudiges Hurrah schallte dem geliebten Führer entgegen. Ernst und traurig sprengte Grant der Front entlang, schwang sich dann vom feurigen Pferde, trat mit festen Schritten vor das Zentrum und redete mit kräftiger Stimme folgende Worte an die Truppen:

„Soldaten, seit drei Jahren war ich Euer Führer, Ihr meine Kinder, wir wandelten zusammen einen Weg, den der Ehre. Für uns gab es keine Aufgabe, welche zu schwer war, wenn unser Vaterland sie verlangte. Soldaten, Eure Dienstzeit ist aus und Ihr habt den Wunsch, Eure Lieben nach drei Jahren wiederzusehen, nach drei Jahren harter, mühevoller Dienstzeit wieder einmal der Segnungen des Familienlebens zu genießen. Mit schwerem Herzen sehe ich Euch, Ihr Tapferen, aus meinem Kommando scheiden, doch habe ich kein Wort der Beruhigung, um Euch narbenbedeckte Krieger zurückzuhalten. Fahnenträger trete vor!" — Als dieser aus den Reihen getreten war, ergriff der General mit zitternder Hand die Fahne. „Dieses Euer Heiligthum, Eure Ehre aus so manchen blutigen Schlachten, ich drücke es an mein Herz; möget Ihr nie diese zerrissenen, von Kugeln durchlöcherten, vom Pulverdampf geschwärzten Stars und Stripes vergessen und in Euren friedlichen Beschäftigungen stets mit Stolz daran zurückdenken, daß Ihr unter ihrem Flattern Soldaten und Helden wurdet. Der älteste Unteroffizier trete vor!" — Ein halbverwilderter, mit Narben bedeckter Soldat näherte sich dem General. — „Komm' an mein Herz, Du mein Braver; ich kann Euch nicht Alle an meine Brust drücken, ich umarme den Aeltesten, den Bravsten von Euch!" — Mit Thränen in den Augen umstanden die Offiziere ihren General und Soldaten, welche alle Greuel des Krieges gesehen hatten und vor dem Entsetzlichsten nicht zurückbebten, schluchzten wie Kinder. Todesblaß und zitternd wand sich der Unteroffizier aus den Armen des Generals und suchte mit wankenden Knieen seinen Posten. Bleich, doch fest trat jetzt Grant vor den kommandirenden Offizier, und seinen Säbel entblößend rief er: „Erlauben Sie, Herr Oberst, daß ich selbst heute das Kommando Ihrer Truppen übernehme!" Ein unendlicher Jubel durchbebte nach diesen Worten die Lüfte und mit klingendem Spiel unter dem Donner der Kanonen und dem Jauchzen von hunderttausend braven Soldaten führte General Grant die Ueberreste jener eisernen Division an der Fronte der Armee entlang.

Dieses war die letzte Revue der braven Veteranen von der Peninsula.

General Herwarth von Bittenfeld.

(Zu dem Bild S. 693.)

„Der Held des Tages," so nannte ihn das Telegramm des Königs von Preußen, den Sieger von Alten, dessen Bild wir unsern Lesern heute bringen. Der General der Infanterie Eberhard Herwarth von Bittenfeld ist geboren am 4. September 1796. Er ist der Abkömmling einer alten ursprünglich Pfälzischen Familie. Sein Großvater nahm 1740 preußische Dienste und blieb in der Schlacht bei Collin 1757 an der Spitze seines Regiments. Seine Nachkommen in Preußen haben alle der Armee angehört oder gehören ihr noch an. Der General eröffnete seine Laufbahn mit dem Feldzuge von 1813—1815 als Offizier im zweiten Garde-Regiment zu Fuß, und nahm als Kürassierrittmeister in der Schlacht bei Paris mit seinem Schwadronzuge einen Siegeszug. In der fünfzigjährigen Friedenszeit diente er bis zum Regiments-Kommandeur bei den Gardetruppen. König Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn 1847 zum Kommandeur des ersten Garde-Regiments zu Fuß. Als General befehligte er seit dem Jahre 1850 die Truppen des achten und dritten Armeekorps, bis er 1859 zum kommandirenden General des siebenten Armeekorps ernannt wurde. Unter dem Prinzen Friedrich Karl als Oberbefehlshaber der alliirten Armee hatte auch Herwarth von Bittenfeld und später übernahm der General während des Kaiserwechsels das Kommando des fünf-

nirten Armeekorps. Drei Tage nach dem Wiederbeginn des Krieges erfolgte die Einnahme Ulms, die den Namen dieses eben so tapfern, als unglücklichen und langen Heerführers in die Blätter der Geschichte, und auf eine ihrer ruhmvollsten Seiten, schreiben wird.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Der Herausgeber unserer Blätter, welcher diesen Winter durch eine Erkältung sich ein schweres Augenübel zugezogen, hatte sich vor vier Wochen nach Berlin in die Augenklinik Gräfe's begeben und wurde dort glücklich operirt. Er ist in diesen Tagen hierher zurückgekehrt und wird, seines Amtes enthoben, wieder ganz der Literatur leben.

— Von der von uns bereits mit wohlverdientem Lob erwähnten Ausgabe der „Deutschen Volksbücher" von Heinrich Kurz (Leipzig, J. J. Weber) ist der dritte und vierte Band erschienen. Derselben enthalten Grimmelshausen's „Sämmtliche Schriften", d. h. den abenteuerlichen Simplicissimus, bekanntlich einen der besten Romane unserer reichen Literatur, den der gelehrte Herausgeber so sorgfältig revidirten, durchaus korrektem Text mittheilt, und dessen helles Verständniß er durch eine sehr dankenswerthe literarische Zugabe uns nahe bringt. Man wird diesen Roman, der sich durch derben Geist, frischen Humor, Gedankenreichthum und vollsthümliche Haltung als ein echt deutsches Werk auszeichnet, stets mit erneutem Genuß lesen und sein poetischer Werth für die Kultur und Sittengeschichte der Zeit des verheerungsvollen Krieges ist nicht hoch genug zu schätzen. Die Ausstattung, Druck und Einband, der „Deutschen Volksbücher" ist überaus gediegen und würdig.

— In der Verlagshandlung der Gebrüder Scheitlin in Stuttgart erschienen von der fleißigen Schriftstellerin Louise Pichler „Erzählungen für die Jugend und das Volk", von denen jetzt das elfte bis sechzehnte Bändchen ausgegeben worden sind. Jedes einzelne Bändchen ist auch für sich zu haben. Die Verfasserin hat ihre Stoffe meist aus der Geschichte, und mit patriotischer Vorliebe aus der schwäbischen, entlehnt. Sie versteht denselben mit Geschick zu gestalten und weiß sie mit liebevollem, zum Herzen dringendem Tone vorzutragen, so daß ihre Erzählungen als eine anregende Lektüre empfohlen zu werden verdienen. — Dasselbe gilt von zwei in demselben Verlag erschienenen Schriften von Katharina Dietl „Siegbame, Königin von Portugal" und „Aus der Kindheit eines deutschen Mannes". Die erstere gibt uns in erweckender Sprache das nachahmungswürdige Lebensbild der zu früh verblichenen edlen deutschen Fürstentochter, die zweite schildert die Knabenjahre des Pfarrerssohnes Fichte. Sie hat ein recht anziehendes Bild dieses schlichten, in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsenen Jugendlebens gegeben. — „Der Hausgeist". Eine nachdenkliche Geschichte von Robert Urban (Breslau, Trewendt) in einer Art Dorfgeschichte in Versen und moralischer Tendenz. Die „Hausfreundlinge". Sammlung auserlesener lyrischer Poesie religiösen Inhalts aus deutschen Dichterwerken (Paderborn, Schöningh) ist eine Sammlung, den verschiedensten katholischen Lichtern entnommen und hat den Zweck, dem Freunde katholischer Dichtungen als ein Mittel zu häuslicher Erhebung und Auffrischung religiösen Lebens und Geistes zu dienen, eignet sich also namentlich zu einem passenden Neujahrsgeschenke.

— Land und Leute in der Union von Adolph Donai (Berlin, Janke) ist wohl das Beste, was in neuerer Zeit über Amerika erschienen ist. Durch mehrjährigen Aufenthalt kennt der Verfasser, der uns als ein Mann von vielseitigem Wissen, klarem und sicherem Urtheil erscheint, das Land gründlich.

— Von Brehm's und Rohnhöfer's so anziehend und lehrreich geschriebenem Werke: „Die Thiere des Waldes" (Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter'sche Verlagshandlung) ist die vierte Lieferung erschienen, welche mit den Hühnervögeln abschließt und mit einer Charakteristik der im Walde lebenden Vierfüßler (Eichhorn, Dachs, Iltis, Hermelin, Hase und Kaninchen) beginnt. — Von der neuen, elften Auflage des „Brockhaus'schen Konversations-Lexikons" empfehlen das vierte und fünfte Heft Agenor — Alexander. — Von „Das Buch der Erfindungen" (Leipzig, Otto Spamer) haben wir die Dritte bis achte Lieferung erhalten; das Werk steht, namentlich in seiner neuen Auflage, einzig in seiner Art da. Abgesehen von den Diensten, die es dem Gewerbsmann und der Industrie zu leisten berufen ist, bietet es ein ebenso werthvolles als unterhaltendes Stück Kulturgeschichte dar.

— Von „Meyer's Hand-Atlas der neuesten Erdbeschreibung," dessen Vorzüge wir bereits anerkannt haben, ist die 25.—30. Lieferung ausgegeben worden und damit zugleich auch eine erste Supplement-Lieferung, welche dem Publikum für die Tagesgeschichte ein willkommenes Orientirungsmittel darbietet. In sorgfältig gewählter und deutlicher Ausführung enthält sie: Herzogthum Holstein und Lauenburg, freie Städte Hamburg und Lübeck und Herzogthum Schleswig. — Ueber Überhaupt die schleswig-holsteinische Angelegenheit, wie jede Unterbrechung des Friedens, einen lähmenden Einfluß auf die Geschäftswelt, also auch auf den Buchhandel, so macht sich anderseits wieder die schleswig-holsteinische Literatur,

— Das bibliographische Institut in Hildburghausen hat so eben erscheinen lassen eine „Hydrographische Karte von Deutschland", „Neueste Karte von Frankreich", „Neueste Karte von Baiern" und „Neueste Karte von Afrika." Die Ausnahme der letzteren, die sich auf drei Blätter beschränkt, bestehen die übrigen aus vier Blättern; alle zeichnen sich durch eine bis ins Kleinste gehende Deutlichkeit aus, die aber so weit getrieben ist, daß man ein gesundes Auge hat schnell auf diesen Blättern orientiren kann. Der Karte von Afrika, die ein sehr übersichtliches Bild dieses Welttheils gibt, sind die neuesten Entdeckungen und Reisen zu Grunde gelegt.

— Das politische Blatt, das bei Baden und der „Presse" des Herrn Zang ausgezeichneten Redakteure, Etienne und Friedländer, herauszugeben beabsichtigen, heißt: „Die neue freie Presse."

— Die Nachricht, daß der Schriftsteller Sealsfield niemand Anderer war, als der ehemalige Sekretär des Kronherrenmeisters, Pichel, welcher im Jahre 1822 sich von Prag entfernte, bestätigt sich nach der „Bohemia" in vollem Maße. Der nunmehr Verstorbene war der älteste von mehreren Brüdern, von denen noch einige am Leben sind. Einer derselben ist als k. k. Bezirksvorsteher angestellt und will einem Prager Blatte sogar Kunderten verschwägert. Es gehört mit zu den vielen Eigenthümlichkeiten, welche den interessanten Verstorbenen charakterisirten, daß er, obwohl er nun in seinem Testamente seine Geschwister zu Universalerben seines Vermögens einsetzte, doch während der ganzen zwischen vierzig Jahre seiner Entfernung von der Heimat keinen Angehörigen auch nicht die mindeste Nachricht von sich hatte zukommen lassen. Außer dem Landhause bei Solothurn, wo Sealsfield starb, besitzt sein hinterlassenes Vermögen zum großen Theile aus amerikanischen Werthpapieren.

— Die preußische Regierung hat die schöne Idee, die Geschichte der Freiheitskriege zu einem Schulbuche zu benützen und so den Geist des Patriotismus und der politischen Unabhängigkeit schon früh in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Anfangs wollte man eine Konkurrenz für dieses Buch ausschreiben, obgleich man wußte, daß bei dem Judenthum im letzten Jahre der Ausmahl aus dem Vorhandenen Stoff genug gewesen; nun ist aber Dahl von der Kommission vorgeschlagen und wird wohl angenommen werden.

Literatur des Auslandes.

— Der neueste Roman der Verfasserin von Lady Audley's Geheimniß — Miß Braddon — hat eben die vierte Auflage in wenigen Wochen erlebt, er heißt: „Henry Dunbar." Für jede Auflage erhält Miß Braddon tausend Pfund.

— Die „Revue des deux Mondes," die sowohl in den Briefen des Hrn. Forcade, als auch in den Artikeln des Hrn. Geffroy die Sache Dänemarks mit mehr Talent als Kritik in Europa vertheidigt, soll — wie man der „Köln. Ztg." schreibt — von Herrn Plon, dem bekannten kaiserlichen Drucker, für 1,500,000 Franken angekauft worden sein. Obwohl man von der Gründung einer Aktiengesellschaft spricht, die das Unternehmen zu exploitiren beabsichtige, wurde dieß doch für wenig anderes als für ein verkapptes gnädiges Uebergehen in das Lager der Regierung zu gelten haben.

Bildende Künste.

— Der Stephansthurm in Wien wird serten der höchste Thurm in Europa sein: der straßburger hat eine Höhe von 440 Fuß, nun aber soll die Spitze des Stephansthurmes 454 Fuß messen.

— Nachdem die preußische Staatsregierung nun die Erbauung eines Nationalmuseums beschlossen und den vom Geheimen Rath Stüler entworfenen Plan des Gebäudes genehmigt hat, ist der Oberbürgermeister der Stadt Berlin mit einem Antrage herausgetreten, der in seiner Durchführung der Entwicklung unserer bildenden Kunst einen wesentlichen Impuls geben würde, und der deßhalb von allen Freunden der Kunst mit großem Beifall begrüßt worden ist. Der Antrag bezweckt nämlich, nicht nur die Hauptstadt sondern die Städte überhaupt zu thätiger Kunstförderung heranzuziehen und damit in Preußen den Grund zu gewinnen, auf dem die Kunst in Belgien so schön gedeiht. Der Magistrat hat eine Kommission unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Hobrecht niedergesetzt, um den Vorschlag in seinem wesentlichen Grunde festzustellen und sodann die weitere zweckmäßige Behandlung der Angelegenheit innerhalb des Kreises der städtischen Behörden, sowie der Art und den Zeitpunkt zu ermitteln, wie und wann auf der gewonnenen Grundlage mit den Staatsbehörden in Verhandlung zu treten sein wird.

— Das brennende Theater ist im Innern vollständig renovirt und durch neue Maschinerien von dem bekannten Brande gründlich verbessert worden; es wurde deßhalb mit einem Festspiele von Julius Pasp und Schiller's „Jungfrau von Orleans" eingeweiht.

— Das neuerbaute Wallnertheater in Berlin, das Winter- und Sommertheater zugleich ist, feierte kürzlich sein Richtfest, bei welchem der Schauspieler, als Maurer und Zimmermann verkleidet, ein Festspiel aufführten. Zweihundert Gäste waren geladen.

— Bernhard Klinger hat das Standbild Ernst Moritz Arndt's vollendet. Der Guß wird in Braunschweig ausgeführt werden.

— Der Kaiserin der Franzosen hat bei dem Bildhauer Professor Bela, dem Schöpfer der ihr von italienischen Damen überreichten Gruppe „Italien und Frankreich," die kolossale Statue Gutenberg's bestellt, welche auf einem öffentlichen Platze errichtet werden soll.

— Als der ernannte Kaiser von Mexiko im letzten Monat März in Paris eingetroffen war, hatte sich der Bildhauer Damian Jem. da wenn nur noch einmaliger Wahrnehmung beim Vorüberfahren des Bahnzuges die Skizze einer Büste des erlauchten Reisenden gemacht. Diese Büste ist jetzt vollendet und, abgesehen von der Feinheit und Zartheit der Arbeit, welche alle Theile dieses Künstlers auszeichnen, von überraschender Aehnlichkeit, wenn man in Anschlag bringt, daß der Kaiser dem Künstler nicht gestessen ist, und daß dieser sich blos von der Erinnerung an einen momentanen Eindruck leiten lassen konnte.

— Kaiser Napoleon hat eine Marmorbüste des Königs Wilhelm von Würtemberg für das Museum in Versailles erwerbt.

— Ernst Hähnel in Dresden hat die Statue des Königs August von Sachsen vollendet und ebenso eine der allegorischen Figuren: die Religion. In seinem Atelier befindet sich gegenwärtig auch eine Gruppe allegorischer Figuren, welche die Vereinigung Genfs mit der Schweiz darstellen.

— Dem Maler Flandrin soll in Paris ein Denkmal errichtet werden. Es hat sich ein Komite zu diesem Zweck gebildet.

— In Bayern wurden kürzlich beim Wegnehmen eines alten Getäfels im Hause Gerngroß Fresken gefunden, welche man dem Pinsel Hans Holbein's zuschreibt. Sie stellen dar: den englischen Gruß, die Anbetung, die Himmelfahrt, den heiligen Johannes den Täufer, den heiligen Bruno, einen Bischof mit einem von Gedärmen umwundenen Kruzifixe und einen andern Bischof, welcher einen Kelch weiht. Die Vermuthung, daß Hans Holbein der Maler dieser Fresken ist, gründet sich darauf, daß sie die Jahreszahl 1531 aufweisen, um welche Epoche Holbein mehrere Häuser in Luzern bemalte.

— Hugo von Blomberg's Entwürfe zu Dante's Hölle sind jetzt in einer photographischen Ausgabe erschienen, die dem um das Verständniß des italienischen Dichters hochverdienten Könige von Sachsen gewidmet ist.

— Der Marinemaler Püttner in Wien wird ein großes Gemälde von dem Seekampf vor Helgoland für den Kaiser von Oesterreich machen.

Musik.

— Rossini hat eine Komposition vollendet, zu der Pacini die Worte schrieb. Es ist eine Huldigung für Meyerbeer.

— Auberstein komponirt eine Oper, zu der Moritz Hartmann ihm den Text schreibt.

— Der bekannte Gesangslehrer Hr. Ferd. Sieber, Verfasser des „Volksthümlichen Lehrbuches der Gesangskunst," des „Katechismus des Gesanges" und vieler anderen Lehrwerke wurde am 27. Mai „wegen ausgezeichneter Leistungen als Schriftsteller, Komponist und Lehrer auf dem Felde des Kunstgesanges" vom königlich preußischen Kultusministerium des Unterrichts zum königlichen Professor ernannt.

— Der „Allgemeine deutsche Musikverein," welcher für die Liszt-Wagner'sche Richtung Propaganda macht und eben darum den genannten Namen sich durchaus nicht anmaßen kann, wird sich doch Jahr in Karlsruhe versammeln, wo diese Richtung neuerdings ganz besonders gepflegt und gepflegt wird.

— Dem Komponisten Kön. Burgmüller, der durch Immermann, Grabbe und Wolfg. Müller's Erinnerungen viel bekannt geworden, ist auf seinem Grabe in Düsseldorf ein Denkmal errichtet: die Statue einer Cäcilia mit dem Lorbeerkranz von Julius Bayern.

— Der Tenorist Roger in Paris ist gewonnen, das heißt, er hat jüngst den Ton gut den Kopf gesungen, da ihm die hohen Töne ganz fehlen.

— Bei Gelegenheit der Vermählung des Großherzogs von Mecklenburg wurde bei dessen festlichem Einzuge in Schwerin ein Festspiel aufgeführt: „Mummenzauber" von W. zu Putlitz, eine sehr hübsche, sinnige poetische Dichtung, wozu die Musik vom Hofkapellmeister Georg Alois Schmitt eben so talentvoll als schön war. Eine Ouvertüre desselben komponirten Kapellmeister Ertmann, der durch seine kräftige, brillante Kompositionen allgemein geehrt und auch bei späteren Aufführungen gewiß viel Beifall finden wird.

— Die Akademie der schönen Künste in Paris hat an die Stelle Meyerbeer's den Komponisten Herold zum auswärtigen Mitglied ernannt.

Bühne.

— Seitdem in Frankreich durch kaiserliches Dekret die Theaterfreiheit proklamirt worden ist, vermehrt sich die Bühnenzahl reißend in wunderbarer Weise. Marseille, das früher nur einzige Bühnen aufzuweisen hatte, enthält seit dem 1. Juli d. J.: ein Grosses Theater, ein Gymnase-Theater, ein Vollstheater, ein Grosses Theater der schönen Künste, ein Theater des Folies-Marseillaises, ein Eigenes Theater, ein Cirque-Theater und einen nach dem Muster des Cirque Napoleon in Paris erbauten Zirkus.

Naturkunde.

— Ein französischer Arzt, Dr. Guyon, hat an die pariser Akademie der Wissenschaften eine Denkschrift gerichtet, in welcher er die Behauptung aufstellt, die heftigsten Kopfschmerzen dadurch einen auf die zu den Schläfen gehörigen Schlagadern ausgeübten Druck sofort zum Aufhören zu bringen. Er machte diese Entdeckung in Indem während der Behandlung von Patienten, die vom gelben Fieber befallen waren. Als er eines Tages einem Trunken an dem Schlafe den Puls gefühlt hatte, verspürte dieser einen plötzlich bedeutenden Besserwerden, und seit der Zeit behandelte Dr. Guyon alle seine Fieberkranken mit Erfolg nach seiner neuen Methode. Die neue Behandlung sei mit keinerlei üblen Folgen für das Gehirn verknüpft, behaupten derselbe.

Industrie, Erfindungen, Handel, Verkehr.

— Eine Nachahmung von Strohhüten, die den feinsten Strohhüten täuschend ähnlich sind, liefert gegenwärtig ein pariser Fabrikant. Er verwendet dazu ein gefärbtes Baumwollgewebe, das noch feucht, einer Zinkblechform ausgeschnitten, über ein Gypsmodell gezogen, und auf beiden Seiten mit einer dem Stroh ähnlichen Farbe und einem Bindestoff überzogen wird. Um das eigenthümliche Geflecht des Strohes darzustellen, wird von einem echten Strohhute galvanisch eine Matrize gefertigt, diese durch Metall und der Hut in die Form gebracht. Dem innen wird nun ein bedeutender Druck gegen die Form mittelst eines elastischen Leib und starker Abdruck erzielt. Die Hüte sollen sehr dauerhaft sein und ganz gewaschen werden können. Ihr Preis hellt sich im Detail auf nur fünf Franken, während ein echter — seiner Herstellung immer fast das Sechs- bis Achtfache beträgt. Der Fabrik liefert täglich vierhundert Damenhüte dieser Art.

— Ingenieur Mazard in Lyon hat einen Schwimmgürtel erfunden, der die bisher zur Erlernung des Schwimmens benützten Apparate bedeutend in den Hintergrund stellt. Sein schwimmgürtel besteht aus zwei großen, Brust und Rücken umschließenden Stücken, die aus einem mit Lemengewebe überzogenen und mit Fäden präparirter roher Baumwolle gefüllten Kautschuktuche gebildet, an ihren Enden durch Schnüre und Kupferringe vereinigt sind, und welche mittelst eines Riemens gegen den Körper angezogen werden; eine Schnalle um den Hals gehende Einrichtung dient als Träger des Apparates und gestattet somit den vollkommen freien Gebrauch der Arme. Im Auftrage des französischen Kaiserpaares hat Professor Prehm mit diesem Gürtel statt, bei welchen sich zeigte, daß mittelst desselben des Schwimmens vollkommen unkundige Personen über dem Wasser gehalten werden können, daß durch die Schnelligkeit der Bewegungen des Schwimmers nicht gehemmt und die Ermüdung desselben verhütet wird. Nach bezüglich der Dauerhaftigkeit des neuen Apparates lieferten die Proben ganz günstige Ergebnisse, indem derselbe, nachdem die Personen stunden und darauf siebenzehn Stunden unter Wasser gelassen, doch noch vollkommen brauchbar sich zeigte, da fünf Sechstel der eingefüllten Baumwolle kein Wasser aufgenommen hatten. Vom Seiten der französischen Marinebehörde ist die sofortige Einführung dieses Gürtels auf sämmtlichen französischen Kriegsschiffen angeordnet worden.

Kriegswesen.

— Die Espingolen, welche die dänische Artillerie als eine lange unter dem Schleier des Geheimnisses bewahrte Eigenthümlichkeit im ersten schleswig-holsteinischen Kriege wiederum zur Anwendung gebracht hat, haben den gehegten Erwartungen nicht entsprochen. Auch Baiern und jetzt als militärischen Hokuspokus gezeigt, der wohl der Gegenwart sich zeit würdig war, heutzutage aber in die Rüstkammer unserer Kunstsammlungen und Antiquitäten-Kabinette gehört. Die Espingolen sind Kanonen Rohre, die in einem Kugelgestell ruhen und von ein Mann zwei Personen gezogen werden. Jedes Rohr wird mit dreißig hölzernen Kammerkugeln sehr kleinen Kalibers von ungefähr zwei Loth Gewicht geladen, von denen jede mit einem brennbaren Satze umgeben ist. Dieses Loch ist mit einem brennbaren Satze ausgefüllt und befindet sich zwischen je zwei Kugeln eine kleine Pulverladung. Die Entzündung geschieht von vorn und zieht so eine Kugel nach der anderen, sobald der Satz durchgebrannt ist, und die hinter der Kugel liegende Pulverladung entzündet hat, aus dem Rohr. Die einzelnen Kugeln folgen sich in Zwölf Sekunden. Das Kugelgestell erlaubt, dem Rohre dreifache zwischen je zwei Schüssen grüne variiren zu geben, und kann der Rohren geschieht in Lafetten und Protzen werden. Das Laden erfordert viele Vorsicht; ein einziges Rohr kann daher auch an Ort und Stelle nur einmal gebraucht werden.

— Auf dem Exerzierplatze zu Vincennes bei Paris sind in diesen Tagen Versuche mit einer Art Rettungs-Artillerie angestellt worden, die ein überaus günstiger Erfolg gekrönt hat. Man benützt die Wurfkraft des Schießpulvers, um Rettungsseile, an deren Ende ein kleines Geschoß mittelst einer Leine befestigt werden, über das in Gefahr schwebende Schiff hinwerfen zu können. Der schwimmende Boje erleichtert das Auffinden des Seiles. Mehre das Nützliche dieser Erfindung auch an den Küsten Deutschlands in Betracht gezogen und in Anwendung gebracht werden.

Gestorben.

— Duesberg, Schriftsteller, in Paris am 6. Juli, 73 Jahre alt.

— Benfili, Maler aus Rom, in Perugia, den Mitteln.

— Washington Wilks, Publizist und Volksredner, in London, 37 Jahre alt.

— Charles Dyneley, Bleistiftmaler, 37 Jahre alt, in Marseille.

— Senator Dr. Albers in Bremen, am 10. Juli.

Der wiener Prater.

Von A. E.

Wien und Prater ſind zwei ſo unzertrennliche Worte und Begriffe geworden, daß der Fremde ſich ihrer unmittelbaren Aufeinanderfolge kaum zu erwehren vermag, und geſtehen wir es nur ein, daß ſie, noch mit dem Stephansthurme im Dreiklange, auch dem Heimiſchen ein unabwendbar ſehnſuchtsreiches Ganzes bilden!

Man ſollte meinen, der Prater, dieſe Erſcheinung des wiener Lebens und Volkshumors, ſei mit der Stadt organiſch herangewachſen, ſie hätten ſich beide allmälig aneinander ergänzt und ausgebildet; — ſonderbar jedoch iſt dieß keineswegs der Fall!

Der Prater, wie er iſt, beſteht in ſeinem engeren und eigentlichen Begriffe erſt kaum ein Jahrhundert. Joſeph II., dieſer Menſchenfreund, wie er ſich ſelbſt nannte, hat die Au, dieſen Rieſenpark, außer dem Wilde auch noch der — Kultur erſchloſſen! Zweimal war der Prater, dieſes Stück herrlichen Urwaldes, in Gefahr, dem Volke für immer verloren zu gehen. Das erſte Mal hat ihn der ſchlaue und witzige Schwabe, der hier ſeine zweite liebe Heimat fand, Abraham a Sancta Clara, gerettet. Kaiſer Leopold I., welcher die Herren vom Orden Ignaz Loyola's gerne um ſich ſah, hatte ihnen ihr ſtetes Erſuchen, die Prater-Au zum Geſchenke zu machen, in einer ſchönen Stunde zugegeben. Bald jedoch gereute den Herrn dieſes Zugeſtändniß, und er holte ſich Rath bei ſeinem frommen und klugen Beichtiger, dem witzigen Sancta Clara. Dieſer bat, ihn mit den Brüdern gewähren zu laſſen, der Kaiſer werde nicht zu Schaden kommen und doch ſein Wort halten. Als ſie nun eines ſchönen Tags zu anberaumter Stunde kamen, das Verſprechen endgiltig in Beſitz zu nehmen, da führte ſie Pater Abrahamus in ein Gemach und zeigte ihnen, zur feierlichen Uebergabe, einen — „Brater“ — einen Bratenwender, welcher in der weichen wiener Mundart den gleichen Klang wie Prater hat! Somit war das Mißverſtändniß naiv, aber für einen Theil ſehr befriedigend in Ordnung gebracht!

Ein Jahrhundert ſpäter, 1766, faßte Joſeph II. den Gedanken, den Genuß dieſes ſchönen Stück Gotteserde nicht nur ſich ſelbſt und Wenigen, ſondern allen Menſchen zu gönnen, und er gab den früher geſchloſſenen Rieſenpark frei. Da erſchien bald der damalige hohe Adel, welcher früher ein ausſchließliches Recht zum Beſuche deſſelben hatte, in einer feierlichen Audienz und bat um Rückgabe des alten ſchönen Rechtes, „da er nunmehr nimmer unter Seinesgleichen ſein kann!“ — „Tröſten Sie ſich mit mir,“ erwiederte der tiefſinnig-witzige Monarch, „es geht mir gerade ſo wie Ihnen, ich kann auch nicht unter Meinesgleichen ſein, war es auch nie bei Ihnen, und wollte ich es, ſo müßte ich nur in die Kaiſergruft hinabſteigen!“ — Damit war eine feierliche Audienz ſehr eigenthümlich beendet, und die Sonne lachte damals ſicherlich heiter über die Wiener und ihren Prater!

Es iſt merkwürdig wie der in kleinen Bächen zertheilt geweſene, oder unnatürlich getrennte Volks- und Vergnügensſtrom ſich in dieſes Bett mit Kraft und heiterer Fülle ergoß! Es war, als ob der Natur da die rechten Menſchen und als ob den rechten Menſchen die vorbeſtimmte Natur gefehlt hätte — jetzt hatten ſie ſich, hielten ſich umſchlungen wie ein frohes Brautpaar, und nun iſt ſchon die lachende „brillantene“ Hochzeit da!

Der ſogenannte „Praterſtern“ iſt der Stern, welcher allen Kindern in die Wiegen-Träume, allen Erwachſenen in die Feierſtunde leuchtet! Von allen und den entfernteſten Theilen der Stadt ſieht man Omnibuſſe, welche jenes lockende Wort, ja einen Stern zu größerer Deutlichkeit als Zeichen tragen, dem genannten Orte zueilen, und Tauſende, die an einzelnen Tagen zu Hunderttauſenden anwachſen, pilgern zu Fuße und in allen möglichen Gefährten hieher.

Noch vor einigen Jahren war das Wort „Stern“ dem Beſchauer ſogleich erklärt, indem er am Ende der „Jägerzeile“, oder jetzt verbeſſert „Praterſtraße“, von einem grünen Wieſenhaldkreiſe ſtrahlenförmig drei bis fünf endlos hingedehnte Alleen ſich ausbreiten ſah, aus deren beiden letzten nur rechts und links Häuſer guckten. — Der herrlich neugebaute Nordbahnhof an dem letzten linken Strahle bedurfte jedoch einen Schienenweg zur Südbahn, und ſo wurde derſelbe, nach vielen Kämpfen für die Unantaſtbarkeit des geweihten Grüns, um den Halbkreis herum in lauter hohen Bogenpfeilern aus Stein und Ziegelrohbau geführt, und über den Einläſſen der drei Hauptabtheilungen ſchwebt je eine Brücke auf ſchlanken gußeiſernen Säulen, und mit zierlichem Geländer, ſo luſtig, ſo prächtig bronzirt, als ob ſie einige ſpazierende feine Damen in einen Hausgarten und nicht brauſende Lokomotiven mit den ganzen Laſten, welche der Norden ſendet, zu tragen hätten! — Nur noch wenige Sommer und die bereits vor den Bogengängen gepflanzten Zierwäldchen verdecken jene, ſo daß Brücken und Lokomotiven nur aus dem Grün herauslauſchen, letztere märchenartig hervorkommen und verſchwinden werden!

Hinter dieſen zierlichen, neuen Pforten wogt das ganze bunte, faſt aller Schilderung durch ſeine Mannigfaltigkeit ſich entziehende Leben! — Dahinter? Nein, ſeien wir gerecht. Im Mai namentlich merkt man ſchon auf einer Stunde Entfernung in den Straßen, wie dieſer wimmelnde, ſich drückende und drängende Menſchenſtrom, dieſe im Schritte ſich mühſam fortbewegende Wagenreihe nach dem Prater ſtrebt, und wenn die eine Viertelſtunde lange Praterſtraße, welche die Breite eines Platzes hat, dann die von allen Seiten gekommene Menge aufnimmt, ſieht man nur Kopf an Kopf und von der Erde nur die Streifen, welche die beiden auf- und abfahrenden Wagen und die flüchtigen Reiter beiderlei Geſchlechtes übrig laſſen.

Aus dem Drucke des Winters befreit, im friſchen Grün der aufgebrochenen Knoſpen, durch das eine milde Sonne ſich drängt und ſpielende Schatten hervorbringt, im Frühlinge, wo noch ganz Wien beiſammen iſt, entfaltet dieß hier eine unübertreffliche Augen- und Herzensweide! — Vorerſt ſprechen wir von dem ſogenannten „Nobelprater“, oder der „Nobelallee“, welche eigentlich aus drei tiefſchattigen Kaſtanienalleen nebeneinander beſteht, die mittlere breiteſte für Fahrende, jene links für Fußgänger, rechts für Reitende. Auf dieſem Wege, an deſſen Hälfte links drei, Erfriſchungen und Muſik bietende Kaffehäuſer ſtehen, bewegen ſich bis zur ſogenannten Umkehr (Rondeau) auf der Strecke einer kleinen Stunde alle erdenklichen Karoſſen, Elegants und Uniformen zu Pferde, ſo wie die hübſcheſten Toiletten, unter denen noch „Nationale“ aller Art, ſogar Türken, die Buntheit vergrößern! Am erſten Mai, oder in den Pfingſttagen, überhaupt im Mai, muß der Wiener im Prater geweſen ſein, oder er hat ſich einer Nachläſſig-

Eingang in den Thiergarten
Eingang in den Thiergarten.
Promenade.
Eingang in die

Der Prater in Wien.

Originalzeichnung von Bauer.

heit zu schämen! — Da führt der Kaiser in einem Zweispänner, den er selbst vom hohen Sitz lenkt, die Kaiserin und bisweilen die Erzherzoginnen mit „englischem Zuge", derselbe besteht aus zwei Jokey-Vorreitern, aus einem offenen Wagen von sechs Pferden gezogen, deren Paar je ein Jokey reitet, und zwei Jokey-Nachreitern, sämmtliche mit gezogenen Säbeln. Dann grüßt sich ehrerbietig oder freundschaftlich, man sprengt zu Roß da und dort heran — in der Reiterallee gibt es enragirte Wetten, Civil und Militär und Damen, und von Zeit zu Zeit rasen wilde Jagden wie dunne Träume vorüber dahin. — Das Kaiserpaar gehört oft zu den Reitern, und nach einer Erholung in dem an der Hauptallee gelegenen „Kaisergarten" mit Pavillon, welcher dem Publikum verschlossen ist, erscheint der Hof wieder in den Wagen.

In dieser Allee ist Sehen und Gesehenwerden der Hauptspaß, hier zeugen uns die hübschen Gesichter, die Augen aller Farben, die schimmernden Haare und manchmal zu lüftetem Nacken, der leichtfüßige zierliche Gang, von der Stadt und dem Geographischen Punkte, wo wir uns befinden. Aber links ab rüstet sich Abend, in die zweite Allee — in den Lust-Prater — da kommt der wiener Humor, das wiener Volk zum regelrechten Ausdruck! Sobald wir nur näher kommen, schallt, blaiet, pfeift und rasselt uns Musik im schier dollen Gewirre aus der Ferne entgegen.

Hier eint sich die schwindsüchtige oder blasbalgkräftige Drehorgel, die einsam verzweifelte Trompete und Geige, die vollzählige „Militärbande", der todtsendgetreueste Tuba und entsetzenerregende Paukenrufe Bajazzo, das Gebrülle eines ausgestellten Löwen auf sechs Füßen, das Grunzen eines Elefanten von angeborenem Gewüßel, mit dem Johlen und Jauchzen einer lustigen Gesellschaft — welcher entgroße Trommel sekundirt.

Hier sind alle Vergnügungsarten zu sehen, welche man sie auf der Welt erfunden hätte, und daß sie vorhanden, bemerkt eben dem gläubigen, unschuldigen Gemüthe ihre Wunderbarkeit! Alle Schlachten, welche von den dagewesenen und nicht dagewesenen Feldherren geschlagen wurden, in Land und zur See, alle entdecken und werden, in Panoramagemälden ausgestellt, gewöhnlich in Bildern noch unentdeckten Thiere, sind klopft oder in natura mit Schaudern zu sehen, Gelehrte und gekehrte „Viehe", bewegliche und unbewegliche Figuren, Lebende, Todte und Gestorbene aller erdenklichen Art — Alles zu sehen, Schauderhaft billig und zum letzten Male zu sehen, für Herrschaften drei Kreuzer, zweiter Kabinettplatz pro Kreuzer, dritter Platz noch Geld zurück! — man kann auch rauchen, Geschäfte mit Aufmerksamkeit, ein sich habender Bajazzo! Heiser brüllender oder bereits gebrüllt den daheim erbetenen Wagen, Dienstmädchen, die zahllosen Handwerker, Gott danken, Dienstmädchen, die zahllosen stehen — jede Stunde kommen, können nicht anders Stellung! zu Ultimate hängt und muß eine Vorseine Hebung geborenem Organen! Man kann auch Schönen oder Schlagkraft stellen, Man kann auch

Regelrechte Leben, Worin elektrisiren, sich mit seinen Ballzieles verstehen, Schenkelschlagen, lassen?! die „Hutscherz" sich von selbst. Ringwerfen, hin und her", Schaukeln, in denen man die ganze der Mensch, durchfliegt, die Katzelln, wie ein Pfeil zwischen Himmel und Erde aufgenommen wird. Die „Ringelspiele" (Karroussels), worin auf einem hölzernen Pferd oder an einer Stange sich um einen Mittelpunkt sich und der Drehscheibe um eine Achse im Kreise bewegen, welche einzelnen um riesigen, Augen und Arme jauchzender Kinder Lust, schauen an den lebhaftigkeit erzielten Hochrufen der lieben Kinderwelt und der in unbändiger lieben Kinderschaar.

Ueber alle Räder-Schaukeln, andersartig prangt und steht spielend der „Wurstl"-Hanswurstchen, welcher der Namenspender dieses Vergnügens geworden, das kleine Puppenmännchen mit dem scheumischen Gesichte und dem schellenbehangenen Mützchen, hinter welchem den Finger stecken und ihn possirlich bewegen. Er tanzt, er bläst sein Trompeten einem Kaninchen in die Kehrseite, er kümmert, er prügelt alle Welt, selbst den Teufel, unter ungeheurem Gepolter Großer und Kleiner; und nachdem er sich so siegreich bewährt, bittet er doch demüthig um einen Kreuzer, rasselt mit seinem Blechbüchschen und winselt sich Freudenthränen dankend vor jedem fallenden Kind, das ihm das Kupferstückchen eingeworfen.

Die Größeren haben noch größere Freuden. Hundert Wirthshäuser kredenzen schäumendes Bier „frisch vom Zapfen!" Die Reihen der Bierwaden durcheilen braune Söhne Italiens, welche „Käse und Salami!" als die holdesten Blüthen und Früchte des Citronenlandes in alle Ohren gellen, und wir suchen den Augen die scharfgeschliffenen breiten Messerklingen schwingend! — Harfenisten stürzen, zauberer zaubern dazu, Feuerspeier, Glasscherbenverschlucker und ähnliche Tonkünstlers sorgen für Kurzweil. Zuweilen kommen die Hirsche aus dem Dickichte hervor und gehen von Tisch zu Tisch, gewöhnlich und freundlich die reichlich gebotenen Spenden entgegennehmend. Die Volkssänger singen an leitener zu werden; seitdem ihr Kollege Fürst sich in ihre Nähe, in das ehemalige Affentheater, das er zur „Singspielhalle" umgestaltet, zurück und eingezogen, beherrscht er die dramatischen Prater energischer.

Der großartige Thiergarten am andern Ende und der „Circus" bedrohen ärgerlicher sich sehr einschlägige Tendenz, mit vereinzelten Zwei- und Vierfüßlern. Gegen jedes Nachahmen und Weiterern gefeit ist der Feuerwerker Sommer, dessen Geschlecht, bereits dreimal regenerirt, mit der Kunstdignitätzeitlich konsequent den Regen und mit dem glücklich abgebrannten Feuerwerk sowohl. Das Hallogeschrei der nächsten Juchzer als jener auf Meilen im Umkreis, welche den Horizont beobachten, hervorruft!

Der „Rodelprater" lebt nur im Mai und regnet im Sommer, den tüchtigeren „Wurstelprater" legt erst der Herbststurm rein. Der Sonntag ist sein Prachttag, aber auch an den Wochentagen lagern hier Jung und Alt im Grase, labt sich an elegant-ten Tischen, selbst bei Mondenschein und Gaobeleuchtung, oder hängt an elenden Bretterständen um das Glas. Die zur Dämmerung schauen die Menschen hinab und dann allmälig — gerodten oder krummen Weges — zurück. Erst um Mitternacht verstummen, verhallen dergehen die musikalischen und jauchzenden Töne, verlöschen die Lichter, und die Sterne sehen wieder auf den einsamen Praterstern hinab.

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Treybel.

(Fortsetzung)

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Der Carelly dehnte sich die Hauptstraße (wenn man sie so nennen konnte) des Goldgräberlagers aus; denn obschon die Zelte beiderseits ohne große Rücksicht auf Regelmäßigkeit aufgeschlagen waren, hatte man doch so viel Zwischenraum gelassen, daß der Verkehr im Lager ungehemmt Fortgehen konnte. In diesem Raum bewegte sich nun eine ansehnliche Menschenmasse, die ordnungslos, aber augenscheinlich mit einem bestimmten Zweck, schreiend und lärmend gegen Carelly hergewogt kam. Fast der ganze Haufen bestand aus Goldgräbern, und jede Klasse, jedes Alter, jedes Land schien ihre Vertreter zu haben in der gemischten Gruppe, die noch abenteuern aus den Nachbarzelten stetigen Zuwachs erhielt, sobald Alles, mancher sogar noch mit dem Kochtopf in den Händen, herbeiströmte. Carelly hatte von dem Opium seiner ungeschlachten Nachbarn schon so viel genossen, und kümmerte sich so wenig darum, daß er, als die Vordersten des Trupps der Stelle erreichten, wo er stand, sich umwandte, um in sein Zelt zu gehen, und nur nebenher einen der Männer fragte, was es gebe.

„O, es ist nichts," antwortete der Gefragte in eben so gleichgültigem Tone. „Nur zwei Halunken, die im alten Land den Galgen betrogen haben, ihm aber jetzt nicht mehr entrinnen werden — das ist Alles. Sie haben eine Last von Nuggets (Bezeichnung außergroßer Goldklumpen) zusammengestohlen, die bei ihnen gefunden wurden, und das wird ihnen jetzt den Strick eintragen. Meine Pfeife ist ausgegangen. Könnt Ihr mir nicht Feuer geben?"

Carelly achtete nicht auf diese Frage, denn er erkannte in demselben Augenblick die Gestalten Thompson's und Ringer's, die mit hinter dem Rücken zusammengebundenen Armen und Stricken um den Hals auf einer einzigen Tragbahre einhergeschleppt wurden.

„Gütiger Himmel!" rief er von plötzlichem Mitleid bewegt aus, „man wird doch nicht Menschen in solcher Weise ermorden wollen?"

„In welcher Weise?" antwortete der Mann trotzig. „Ich meine, Ihr thätet gut, Eure Worte zu überlegen, ehe Ihr sprecht. Sie sollen ein so ehrliches Lynchgericht haben, wie es der feinste Herr nur wünschen kann. Sie würden's in Old Bailey nicht besser kriegen. Ja wohl da, erwerben! Es sollte mich nicht wundern, wenn Ihr auch zu der Bande gehörtet."

„Kommt mit, Bill; laßt ihn schwatzen," rief einer von den Andern, und gab Carelly durch ein bedeutsames Blinzeln und einen wohlgemeinten Schuck zu verstehen, daß er gut thun würde sich zurückzuziehen. Klugheit war indeß nie eine Kardinaltugend des Letzteren gewesen, und es stand nicht im Einklang mit seinem Charakter, daß er sich in einem solchen Augenblick auf Kosten bitterer und edlerer Gefühle von ihr sollte leiten lassen. So bittere Früchte ihm auch seine Neigung zu Ringer getragen hatte, konnte er es doch nicht ohne Schmerz mit ansehen, wenn er einem solchen Tod erleiden sollte. Auch wurde er in demselben Augenblick, in welchem die Bahre herankam, von seinem früheren Freund erkannt, der ihm bewegtlichsten Ton ihm zurief: „Carelly — Heinrich Carelly! Wenn Du ein Mann bist, so dulde nicht, daß man einen alten Kameraden wie einen Hund aufhängt."

Ehe diese Worte gesprochen waren, hatte sich Carelly ohne Rücksicht auf die Folgen für seine Person durch das Gedränge Bahn gebrochen, trat denen, welche die Gefangenen trugen, in den Weg und fragte, mit welcher Machtvollkommenheit sie diese Männer zum Tode schleppten.

Diese Frage fand eine verschiedene Aufnahme, je nach der Sinnesart derer, an welche sie gerichtet war. Der Eine antwortete darauf mit einem rohen Gelächter, ein Anderer mit einem Fluch, der Dritte wollte wissen, was ihn die Sache angehe, und der Vierte hieß ihn als einen Narren aus dem Wege treten. Die Mehrzahl faßte übrigens die Einmengung in einem ernsteren Lichte auf; denn viele hatten Ringer's Wort deutlich verstanden und zogen daraus den Schluß, daß der unbequeme Fragen ein Spießgeselle der beiden Schuldigen sei. Daher auch die Rufe: „Da haben wir noch einen!" „Schlagt ihn nieder!" „Knüpft ihn!" „Hinauf mit ihm auf die Bahre!" die von Mund zu Munde gingen und von dem ferner stehenden Theil des Haufens mit einem solchen Eifer für das Geschäft aufgenommen wurden, daß selbst stärkere Nerven davor hätten zurückschrecken können.

Carelly übrigens, der zwar kein starker Mensch, aber doch kein Feigling und im Augenblick sehr aufgeregt war, betrachtete einen der Sprecher um den andern mit kaltem Trotz, als sei er für den Nothfall auf Widerstand gefaßt, und schüttelte einen der Kerle, der ihn an der Schulter packte, mit solcher Gewalt ab, daß der Angreifer gegen die Wand des nächsten Zeltes zurückstrauchelte. Doch im nächsten Moment hielten ihn ein halbdutzend sehnige Hände wie ein Schraubstock fest. Ein Widerstand war jetzt nicht nur hoffnungslos, sondern rein unmöglich, und man schnürte seine Glieder so fest zusammen, daß er sich nicht mehr rühren konnte. Man wollte ihn eben unter dem jubelnden Geschrei des Pöbels auf die Bahre setzen, als sich eine andere Person durch den Haufen Bahn brach und gleich Carelly, nur mit einer lauteren und gebieterischeren Stimme, die Frage stellte, was es da gebe.

Carelly hatte inzwischen Zeit gehabt, ein wenig über die unmittelbare Gefahr seiner Lage nachzudenken, und obschon er, wie gesagt, kein Zaghaft war, schoß ihm doch bei der Aussicht auf einen so unvorgesehenen gewaltsamen Tod das Blut mit solcher Macht zum Herzen, daß ihm fast die Sinne schwanden. In jenem schrecklichen Moment erfuhr er die große Lehre, daß der Mensch, wie werthlos ihm unter dem Druck der Leiden das Leben scheinen mag, dennoch mit tausend Ranken daran haftet, deren Stärke er erst erkennt, wenn sie losgerissen werden sollen.

Er hatte den Gesicht zu Gesicht geschaut in der vergeblichen Hoffnung, unter der ihn umgebenden Menge ein theilnehmendes Herz zu entdecken. Wenn welche da waren, so scheuten sie sich, dieß kund werden zu lassen, und als er jetzt einen Augenblick auf den neuen Ankömmling warf, fühlte er sich nicht wenig getröstet durch den Umstand, daß dieser nicht dem gemeinen Schlage anzugehören schien und aus seiner entschiedenen Miene auch ein Zug von Milde leuchtete. Wenn er unmittelbar vorher sich darauf gefaßt gemacht hatte, dem Tod mit Standhaftigkeit entgegenzugehen, so begann er jetzt wieder neue Lebenshoffnung zu fassen. Vielleicht trat der Fremde zu seinen Gunsten in's Mittel.

Er hatte sich nicht getäuscht. Der neue Ankömmling, dem Carelly sonst schon irgendwo gesehen zu haben glaubte, und der augenscheinlich bei dem Pöbel im Respekt stand, ernannte sofort eine Lynch-Jury und sich selbst zum Richter, stellte einige sachgemäße Fragen, die seine Rechtserfahrung bekundeten, und erkannte bald, daß gegen Carelly nicht der mindeste Klagegrund vorlag. Sodann brachte der Bestohlene vor, als er erwachte und die Diebe entlief, hatten diese, — es seien ihrer zwei gewesen, — eiligst sich aus seinem Zelt geflüchtet, und er wisse gewiß, daß die Spitzbuben die zwei auf der Tragbahre seien.

In dieser Anklage unterstützte ihn Ringer selbst, dem es ernstlich daran gelegen war, Carelly durch sein Zeugniß zu entlasten.

„Ich habe schon genug Uebles an ihm verschuldet," sagte er mit Gefühl, „und will nicht, daß auch noch sein Blut über mich komme. Es lastet schwerlich mehr als zuviel auf meiner Seele. Wenn es ihm zu gut kommen kann, so will ich ja gerne gestehen, daß ich es war, der die Nuggets sich zueignete, und daß er darum so wenig weiß, als einer von euch."

„Sehr rücksichtsvoll von Euch, daß Ihr gestehtt," bemerkte der Vorstand dieses seltsamen Tribunals; „es erspart uns in unserem Proyektverletzten viele Mühe und ist eine zu verdankende Anerkennung unserer Einsicht, wenn Ihr auf die bloße Kraft der Anzeigen hin verurtheilt werdet. In der vorliegenden Angelegenheit sehe ich auf den ersten Blick, wie die Sachen stehen; in meiner ganzen Praxis ist mir kein klarerer Fall vorgekommen. Was wir an Zeugenaussagen haben, spricht für den Gefangenen neben der Bahre, und diese Aussage ist maßgebend. Ihr Herren Geschworenen werdet den Spruch „Nicht schuldig" zu erlassen haben, und Ihr, junger Mann, dürft Gott danken für Euer glückliches Entkommen. Gehe jetzt der Prozession aus dem Weg."

„Vielen Dank, mein gütiger Freund," rief Carelly mit etwas mehr Wärme, als man von einem Mann hätte erwarten sollen, dem kurz zuvor das Leben noch so werthlos erschienen war. Die Schergen ließen ihn los, und er trat schweigend auf die Seite.

„Keinen Dank mir," versetzte sein Retter. „Wir haben bloß als ehrenhafte Männer nach dem Beweis entschieden. Die Gentlemen des Lynchgerichtshofs treten zu denselben Zwecken zusammen wie die Gentlemen des Querulantengerichtes, wenn auch nicht gerade in dem Ernst der Letzteren, und ich hoffe, daß die Würde des Gesetzes und der Ehre unseres hohen Berufs darunter nicht notheleidet. Habt jetzt die Güte, abzutreten, und laßt das Gericht seinen Gang nehmen."

„Aber kann nichts geschehen für diese armen Menschen?" fragte Carelly, auf dem Ringer's Blicke bittend hafteten.

„Nicht das Geringste, mein lieber Mann. Was wäre da zu thun? Das Verbrechen ist eingestanden und, wenn dieß auch nicht der Fall wäre, klar bewiesen. Man erläßt den Urtheilspruch, verkündigt das Erkenntniß, und der Gerichtshof bestimmt die Zeit und Art der Vollstreckung. Alles regelmäßig, wie Ihr seht. Das Uebrige ist nur mechanisch. In Old Bailey würde die Sache ganz in derselben Weise behandelt werden."

„Nicht doch," wendete Carelly ein. „Es kommt mir poar nicht zu Sinne, einem Verbrechen das Wort zu reden; aber in England bestraft man keinen Diebstahl mit dem Tod."

„Ein anderer Zustand der Gesellschaft, mein guter Freund; das ist alles. Wir haben hier allerdings nicht immer eine so regelmäßige Rechtspflege, wie ich sie an anderen Plätzen gefunden; aber der Grundsatz ist gleichwohl der nämliche. Außerdem geht's hier etwas knapp her mit Gerichtslokalen, und es gibt so viel Anderes zu thun, daß man für das Salär, das man zahlen könnte, nicht leicht einen Schlucker fände. Ihr seht also, wir müssen unser Strafgesetzbuch ein wenig mit Drago würzen, und ich weiß nicht, ob wir im Lauf der Zeit damit zu Schaden kommen. Doch darüber können wir ein andermal sprechen. Für jetzt muß die vorliegende Sache abgethan werden. Unsere Freunde da werden, wie ich höre, ein Bischen ungeduldig, und wenn wir sie noch länger warten ließen, könnten sie etwas thun, was sich nicht mit der Würde des Gerichtshofs verträgt."

Und in der That ließ sich ein Murren lauter und lauter aus dem Haufen vernehmen. Es war augenscheinlich, daß unter dem Pöbel sich der Sturm nur zeitweilig gelegt hatte, und daß jetzt eine Gährung sich entwickelte, die sich vielleicht zum zweiten Mal nicht wieder bewältigen ließ. Carelly begriff, daß es Wahnsinn wäre, die erregte Masse von ihrer Mordlust abbringen zu wollen, und wandte sich daher an Ringer, um ihn mit wenigen Worten zu ermahnen, daß er die ihm noch beschiedene kurze Zeit benütze, um sich die Gnade, der er auf Erden nicht zu hoffen hatte, vom oben zu erbitten.

„Ich sehe wohl, Heinrich, es ist ein schlimmer Handel," versetzte Ringer, „und da läßt sich nichts ändern. Ja, wenn meine Beine frei wären und ich ein paar Ellen Vorsprung hätte, so glaube ich nicht, daß von diesen Kerlen da mich einer einholen könnte; sie brauchten schon eine Kugel, um mir Halt zu gebieten. So aber ist Alles mit mir deutsch. Ich weiß, daß ich schlecht genug gewesen bin; doch jetzt ist es zu spät, mir Gedanken darüber zu machen. Nur eines liegt mir noch auf dem Herzen. Den Handel, der uns beiden in die Kolonie geführt hat, wirst Du wohl nie vergessen. Du hast oft von mir verlangt, ich sollte sagen, wer mir in jener Nacht half, und ich wollte es nicht thun, obschon es mich weit schwerer ankam, als Du vielleicht glaubst; aber es wäre nicht recht von mir gewesen, einen Kameraden zu verrathen. Die Sachen stehen jetzt anders. Es ist Alles vorbei und kann jetzt Niemand mehr schaden, wenn ich sage, daß mein Begleiter, der den Hammel stahl, Bill Mason war, und daß Bill Mason und der Joseph Thompson, der hier neben mir auf der Bahre sitzt, eine und dieselbe Person ist."

Die Freude, welche bei dieser öffentlichen Unschuldserklärung auch in einer australischen Wildniß Carelly's Brust durchbebte, benahm ihm für den Augenblick fast das Vermögen einen Laut hervorzubringen. „Hört ihr's, ihr Alle?" rief er mit erstickter Stimme und fuhr nach einer Weile gegen den Vorstand des Lynchgerichts fort: „Und Sie, mein Herr, der Sie sich auf solche Dinge so gut zu verstehen scheinen — im Namen der Gerechtigkeit und der Menschenliebe fordere ich Sie auf, mir sein Zeugniß zu beglaubigen."

„Ja, hört es, ihr Alle," sagte Ringer in einem Ton, welcher Carelly wieder ganz an den Mann erinnerte, wie er war, ehe ihn das Laster umgarnt hatte; „hört es, ihr Alle. Ich fühle mich bereits leichter um's Herz, nun es heraus ist. Und Du, Joseph, warum willst Du nicht auch bekennen, daß Du Bill Mason bist und daß Du in jener Nacht mein Kamerad warst?"

„Laß mich ungeschoren," brummte der Angeredete ohne aufzuschauen.

„Nimm Vernunft an," beharrte Ringer. „Du weißt, es kann Dir jetzt nicht weiter schaden. Er hat um Deinetwillen bereits seine zehn Jahre ausgestanden; warum willst Du nicht der Wahrheit Zeugniß geben, wo es mit einem einzigen Wort geschehen kann? Laß uns eine gute That vollbringen, ehe wir sterben, denn es lasten leider der schlimmen nur zu viele auf uns Beiden."

„Nun meinetwegen," versetzte Thompson mürrisch. „Es ist so, wie er sagt. Jetzt habe ich Dir den Willen gethan, Georg." Dann versank er wieder in sein finsteres Schweigen.

„Ich will eine schriftliche Aufnahme darüber machen," sagte die Person, die einen so bedeutenden Einfluß auf den umherstehenden Pöbel übte. „Das ist ein merkwürdiger Fall, wie mir nie ein ähnlicher in meiner Praxis vorgekommen ist. So, ich habe nur über die Einzelnheiten Notizen gemacht und werde sie sogleich in einem ordnungsmäßigen Dokument zusammenstellen, das hier die anwesenden Gentlemen, welche schreiben und ihren Aufenthalt wissen lassen können, unterzeichnen mögen. Was mich betrifft, so habe ich dermalsmalige Gründe, mich bei der Beglaubigung nicht durch eine Unterschrift zu betheiligen. Das Aktenstück soll, sobald es ausgefertigt ist, Euch in Eure Zelt zugeschickt werden; denn ich sehe wohl ein, welchen Werth es für Euch haben muß. Ihr werdet übrigens jetzt begreifen, wie Ihr daran seid, und die Prozession nicht länger hindern wollen."

Dieß wurde mit einer Entschiedenheit und mit einem so bedeutsamen Blick gesprochen, daß Carelly die Nutzlosigkeit jeder weiteren Einrede einsah. Doch drängte es ihn unwiderstehlich, dem armen Ringer noch einmal die Hand hinzubieten, die der Geschichte freilich nicht nehmen konnte. „Ich danke Dir für diese That," sagte er mit vor Bewegung fast erstickter Stimme, „und möge Dir es dort oben vergolten werden. O, daß ich Dich diesem schrecklichen Schicksal entreißen könnte!"

„Ich weiß, daß ich dieß von Dir erwarten durfte," entgegnete Ringer, „und danke Dir für Deine gute Meinung, wenn Du sie auch nicht bethätigen kannst. Aber eines kannst Du für mich thun. Wenn Du wieder in die Heimat und nach Stamford kommst — ich habe dort eine alte Mutter — so suche sie auf und sage ihr — doch nein, nein; es ist besser, wenn die arme Seele nichts erfährt. Ich habe ihr schon so viel Herzleid gemacht und wünsche nicht, daß die Nachricht von meinem unglückseligen Ende ihr vollends den Herzstoß gibt. Nur wenn sie zufällig durch Jemand anders von der Geschichte hören sollte, dann wäre es ihr vielleicht ein Trost, wenn Du ihr dieses Tuch brächtest. Sie hat's von ihrem eigenen Hals losgeflochten und mir gegeben — es war das einzige, was die arme Seele zu geben hatte — als ich meine gezwungene Reise antrat, und Du magst es ihr sagen, sie sei mein letzter Gedanke gewesen vor meinem Tod. Ach, hätte ich stets gehandelt, wie sie mich anwies, und die Gebete nicht vergessen, die sie mich lehrte, als ich noch ein kleines Kind war, so wäre es mir mir nicht so weit gekommen."

Er wandte sich ab und sank, vielleicht aus Erschöpfung, vielleicht auch unter dem Einfluß der Erregung, welche der Rückblick auf seine reine Kindheit hervorrief, auf der Tragbahre zurück. Von den eigenen Gefühlen überwältigt, versuchte Carelly keinen Widerstand mehr gegen das Gedränge, das ihn bei Seite schob, und der Zug bewegte sich weiter nach dem Zelte des Verstorbenen, vor welchem nach dem Spruch des Richters Lynch die Hinrichtung stattfinden sollte.

Das erste Gefühl, dessen Carelly sich wieder deutlich bewußt wurde, war ein Drang, die Einsamkeit aufzusuchen. Er eilte nach seinem Zelt und sank, sobald die Leinwand hinter ihm niedergefallen war, auf seine Kniee, um ein dränglges Dankgebet darzubringen dem Spender alles Guten, welcher seinen Ruf wiederhergestellt und ihm das Vertrecht zurückgegeben hatte, auf's Neue mit aufrechtem Haupt und fleckenlosem Namen unter seinen Nebenmenschen einherzugehen. Der Erguß eines von Dank überströmenden Herzens und das heiße Flehen eines irrenden Erdenkindes für sich und anderes zu dem Höchsten, der Vergebung hat auch für den reuigen Dieb, stiegen mit einander empor zum Thron der Gnade.

Als er sich wieder erhob und die Thränen, diese äußeren Zeugen dessen, was in den Tiefen seiner Seele vorgegangen war, wegwischte, verkündete ihm ein wilder Lärm, in welchem sich auch einige Pistolenschüsse mischten, daß der nach Menschenleben lechzende Pöbel den strengen Spruch des Richters Lynch vollzogen hatte.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Die Sonne war in der ganzen Herrlichkeit eines Abendhimmels auf der südlichen Halbkugel mit einer Glut und einer Farbenpracht untergegangen, wie wir sie in unserer verhältnißmäßig matten Atmosphäre nur selten zu Gesicht bekommen. Die Goldgräber hatten sich den Tag über fast in einer Backofenhitze abgearbeitet, und in Folge einer Reaktion, die in dem subtropischen Klima nicht ungewöhnlich ist, war es mit dem Eintritt der Nacht entschieden kalt geworden.

Die Sterne traten verstohlen hervor einer nach dem andern, als wanderten sie sich selbst über ihre Rechnung, bis mit der zunehmenden Zahl auch ihr Muth wuchs und sie sich nun mit allem Pomp ihrer geheimnißvollen Schöne zeigten. Das südliche Kreuz, die Hauptzierde jener Himmelssphäre, leuchtete in seiner vollen Herrlichkeit, und der funkelnde Stern Canopus, der in seinem Bereiche so wenig seines Gleichen hat, als der Sirius in den unsrigen, schien die Begeisterung zu rechtfertigen, mit welcher Sadi, Hafis und andere Dichter des Morgenlandes ihn besungen haben.

Die bezaubernde Ruhe einer solchen Nacht wirkte nach dem wilden Tumult, der ihr vorausgegangen, um so eindrucksvoller auf die Sinne. Der Lärm rauher Stimmen, der Kampf aufgeregter Leidenschaften, der Durst der ungezügelten Menschennatur nach Rache für erlittenes Unrecht und die Wuth, mit welcher der menschliche Frevler seine Machinationen verübt gesehen hatte und unter Umständen zum Stehen gebracht wurde, unter welchen Widerstand Wahnsinn und Flucht hoffnungslos gewesen wären, waren insgesammt verschwunden.

Die Schuldigen standen vor einem Richter, vor dem sie eine noch furchtbarere Rechenschaft abzulegen hatten als vor ihren Nebenmenschen. Ihre Denker hatten nach einer hastigen Rückschau auf die Großthat des Tages, in welcher zu der Ueberzeugung, den Elenden sei mit ihrem ungesetzlichen grausamen Schicksal nur ihr moralisches Recht widerfahren, gelegentlich auch ein natürlicher Schauder über der empörenden Züge des vollbrachten Werks trat, den Gegenstand einem so vollständigen zeitweiligen Vergessen anheim gegeben, wie ihn nur der tiefe erste Schlaf bewirken kann, und in der Stadt Vigilanz waren die Zeichen des Lebens der Reihe nach verschwunden, bis nur noch hin und wieder einige von den fernern Zelten herübertönende Takte eines Trinkliedes, die sich mehr durch Lungenkraft als durch Schönheit der Melodie oder guten Vortrag auszeichneten, Zeugniß ablegten, daß auch die Mitglieder der kleinen Gemeinde die Gelage beschlossen hatten, in welchem sie nach der schweren Arbeit des Tages Trost zu suchen pflegten.

Fast am Ende der unregelmäßigen Straße stand ein kleines Zelt; es war im Innern dunkel und still, doch wurde ein neugieriger Eindringling, der sich hinein wagte, seinen Bewohner nicht schlafend getroffen haben. Der Mann, welcher kürzlich bei dem Lynchprozeß den Richter gespielt, hatte dem Eingang gegenüber auf einer rauhen Bank und ließ durch die Oeffnung seine Blicke an dem Sternenhimmel hinaufschweifen. Wer indeß geglaubt hätte, er ergötze sich an Betrachtungen, wie sie ein solcher Anblick hervorzurufen geeignet ist, würde schnell durch die Bemerkungen enttäuscht worden sein, die der ruhig dasitzende Mann mit eingelegten Pausen vor sich hinmurmelte.

„Ja, ja, ich muß machen, daß ich fortkomme. Es ist für mich nicht mehr geheuer an diesem Platz. Und was soll ich hier, wo sich nichts mehr erhalten läßt, wenn man nicht an das Bohren harter Bretter gewöhnt ist? Ich bin lange genug hier gewesen. Der Seitenblick, den mir der Polizeikommissar vorgestern bei seiner Runde zuwarf, wollte mir gar nicht gefallen. Ich wittere eine Gefahr so gut wie die hierländischen Hunde ein Känguru und weiß, daß ein solcher Blick Unheil bedeutet. Vielleicht hat ihm die sidneyische Polizei ein und das andere von mir gesteckt. Doch wenn's der Fall ist, so werden sie finden, daß sie am Tag nach dem Markt kommen, denn ich will mich aus dem Staub machen, so lang das Rütze noch frei ist, und mein Glück unter den Yankees versuchen. Dort läßt man noch einem pfiffigen Kopf Gerechtigkeit widerfahren, und wenn sich's zufällig trifft, daß er ihnen ein Bischen zu fein ist, so sollen sie eben die Augen besser aufthun. Indeß muß ich vorher meine Taschen gehörig ausstaffiren, und dieß geht hierorts nur auf einem einzigen Weg. Zwar schlägt dieser nicht recht in mein Fach ein, und ich möchte es viel lieber in meiner gewohnten Weise bestreiten; aber dazu ist keine Aussicht vorhanden, und ich darf's deßhalb nicht so genau nehmen. Nichts Dich nach dem Reinen, ist ein altes Sprüchwort."

Er ging nach dem Eingang des Zeltes und schaute hinaus.

Der Mond goß ein so klares Licht über die Landschaft aus, daß man dabei hätte lesen können. Die Zelte, die Gruben und der Strich jenseits, welchen man etwas unterhalb als den Strand bezeichnete, traten in ihren Hauptzügen mit aller Bestimmtheit hervor und erschienen bei der sanften Beleuchtung in eigenthümlicher Weichheit, die dem ganzen Bild einen so poetischen Charakter verlieh, wie man ihn bei Tag vergeblich gesucht haben würde. Eine Todtenstille herrschte über der Gegend und wurde nur gelegentlich durch den Schrei eines Nachtvogels aus dem Busch unterbrochen.

„Noch zu früh," murmelte er vor sich hin. „Ich muß mich in Acht nehmen. Der Lynchprozeß, den ich heute mitgemacht habe, kann mir zu einer ernsten Lehre dienen. Es nähme sich gar schlimm aus, wenn der Richter zum Gefangenen würde; ich darf dem Ansehen des Gerichtshofs keine solche Schande machen."

Er sollte diesem seinem Witz durch ein leises Kichern Beifall, hörte dann in sein Zelt zurück, legte sich nieder und that, als ob er schlafe.

Als er wieder herauskam, war der Mond untergegangen, und es herrschte ein so tiefes Dunkel, daß nur ein ungewöhnlich scharfes Auge einen sich bewegenden Gegenstand unterscheiden konnte.

„So ist's recht," flüsterte er vor sich hin. „Ich sah, wo er seine Ruggens unterbrachte, obschon er keine Ahnung hatte, daß ich ihm durch eine Ritze in seinem Zelt beobachtete. Da kann man davon, wenn man zu knauserig ist, um die Nähe stehen zu lassen. Eine Uebel angebrachte Sparsamkeit, bei der man im Lauf der Zeit Dutzende zu Schaden kommt. Kann ich diesen Ruggets beikommen und damit das Glück erreichen, das ich am Bach drunten an einem Baum gebunden habe, so bleibt dem ganzen Pack das Nachsehen; denn es müßte scharf reiten, wenn es mich, sobald ich auf dem Rücken dieses Thieres sitze, einholen sollte. Wäre nur Freiheit, der Handschlag mehr in dem Fach ein, und ich könnte mir durch einmal Schwindel das Gold aneignen; aber der Witz, der den Mann befähigt, einem andern das Geld aus dem Beutel zu schwatzen, ist eine zu hohe Gabe für einen so sinnlichen Zustand der Gesellschaft. Allein muß in gerader derber Weise auf seine Beute zugehen, oder kriegt sie gar nicht. Frisch gewagt ist halb gewonnen, wie wir in dem alten Land zu sagen pflegten. Nach an's Werk!"

Er ging vorsichtig weiter, hielt sich dabei auf eine Seite, wo die Schatten am dunkelsten lagen, und trat so leise auf, daß er kaum selbst seine Tritte hörte. Er war noch nicht weit gekommen, als plötzlich in der matten Lichtlinie, welche die Stelle des Monduntergangs bezeichnete, ein dunkler Gegenstand auftauchte, einen Moment sichtbar blieb und dann wieder verschwand.

Der nächtliche Umherstreifer huschte hinter eines der Zelte zurück, hielt den Athem an und blickte unverwandt in die Richtung, wo der schwarze Schatten sich gezeigt hatte. Sein Herz klopfte in unnatürlicher Aufregung, und sein ganzer Körper bebte. Eine Weile nachher ließ sich ein leises Knistern im Gebüsch vernehmen; der Gegenstand tauchte wieder auf, um ebenso schnell abermals zu verschwinden.

„Pah, nur ein Känguru!" flüsterte er. „Was für ein Narr ich bin! Nächstens fürchte ich mich vor meinem eigenen Schatten."

Er trat so behutsam wie früher wieder hinter dem Zelt hervor und hatte bald den andern, das auf der Höhe stand, erreicht. Vor dem Eingang machte er Halt und lauschte. Von innen kein anderer Ton, als der schweren Athemzüge des tiefen Schlafs, durch welchen die Natur nach erschöpfender Anstrengung die Kräfte wieder herstellt.

Er trat vorsichtig ein. Alles war still und dunkel. Nachdem er etwas weiter vorgedrungen, horchte er wieder. Der gleichmäßige Athem des Zeltinhabers belaubte, daß er ruhig fortschlief.

Der nächtliche Gast zog eine Blendlaterne aus seiner Tasche, schirmte bedächtig das Licht in der Richtung, in welcher der Schläfer lag, und kroch nach einer Ecke des Zelts hin, wo sich eine rohe Bank befand. Die letztere schob er sachte bei Seite und begann dann mit einer Gartenkelle die Erde aufzuwühlen. Diese Arbeit ging so geräuschlos vor sich, daß ein Lauscher von außen nicht das Mindeste gehört haben würde. Sie war auch augenscheinlich nicht schwer; denn die Erde ließ sich so leicht herausschaffen, daß man wohl sah, sie mußte vor kurzem erst einen ähnlichen Prozeß durchgemacht haben. Nach einiger Zeit gelangte der Räuberer auf einen langen Ledergurt mit gewichtigem Inhalt, den er sich umschnallte; dann füllte er hastig die Erde wieder ein, drückte sie leicht mit dem Fuß nieder und hatte bereits die Bank an ihren Platz gerückt, als sein stets lauschendes Ohr in dem Athem des Schläfers eine Tonveränderung bemerkte. Im Nu stak die Laterne wieder in seiner Tasche; dann kauerte er sich an der Zeltwand nieder und blieb völlig regungslos. Aber sein Herz klopfte so ungestüm, daß er mit der Hand dagegen drückte, als könne er auf diese Weise das Pochen ermäßigen; dabei trat ein Gesicht vor seine Seele, die Schrecken der Lynch-Szene mit seiner eigenen Person als Gegenstand darstellend, und wirkte so erschütternd auf seine Einbildungskraft, daß ihm das Blut eiskalt durch die Adern lief.

Er horchte in der angstvollsten Spannung. Der Schläfer machte einige unruhige Bewegungen, murmelte ein paar unverständliche Worte und drehte sich dann schwerfällig auf die andere Seite.

Endlich — es waren nur einige Minuten, aber dem entsetzten Lauscher kamen sie wie eine Ewigkeit vor — begann der Athem wieder in der früheren abgemessenen Weise zu gehen und zeigte damit an, daß der Inhaber des Zelts auf's Neue in tiefen Schlaf versunken war. Es währte jedoch wohl noch eine halbe Stunde, eh' es der Eindringling wagte seine Stellung zu verändern. Sobald er merkte, daß kein Grund mehr zu weiterer Unruhe vorhanden war, zog er den Gurtriemen fester an, hielt auf die Oeffnung des Zeltes ab, zu welcher ihm der einbringende Luftstrom als Führer diente, und gelangte wieder unter den freien Himmel, der ihm verhältnißmäßig Sicherheit bot.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Ungefähr zwei Monate nach dem eben mitgetheilten Vorfall war ein großes schwerbeladenes Schiff, das auf seinem Stern die amerikanische Flagge führte, im Begriff, von Panama auszulaufen.

Der gewöhnliche Andrang, der die Befrachtung eines Schiffes begleitet, hatte sich bereits verlaufen; aber obschon der Anker gelichtet waren und das Fahrzeug anmuthig sich Fußbreiten zu bewegen begann, gab es doch für die Mannschaft noch viel zu thun, bis das Chaos von Frachtgütern, die auf dem Decken umherlagen, einigermaßen in Ordnung kam. Die an dem Hackbord lehnenden Passagiere riefen ihren Freunden, welche noch an dem Ufer standen, Lebewohl zu und schwenkten gegen sie ihre Hüte und Taschentücher.

Plötzlich kam aus dem Hafen ein kleines Boot hervorgeschossen, und ein Mann, der im Stern stand, machte gegen das Schiff Signale, welche den Kommandeur bewogen beizulegen.

„Was gibt's jetzt?" fragte einer der Passagiere seinen nächsten Nachbar.

„Kann mir's nicht denken," antwortete der Befragte. „Ich hörte den Kapitän zu dem Maten sagen, es sei jetzt Alles an Bord und er könne abfahren."

„Vielleicht etwas in den Papieren nicht in Richtigkeit," bemerkte ein Anderer. „Die Spitzbuben im Zollhaus machen, wenn einer aus Versehen seinen Namen mit einem falschen Buchstaben geschrieben hat, gleich ein so gewaltiges Aufheben, als sei die ganze Schiffsladung Contrebande."

„Meinetwegen — mehe uns nichts an," sagte ein Vierter. „Das werft ich doch nicht," erwiderte der Erste. „Irren bei diesem Getriebe jedenfalls viel Zeit, und mit der Fluth kriegen wir eine Gegenströmung. „Wir können einem Matrosen zu, der in der Nähe ist," rief er ihnen zu. „Warum halten nur?"

„Muß darum den Schiffer fragen," antwortete der Mann, der Lust hatte, er wolle es besten, warum er beihält. Zeit nicht wundern, wenn der Koch seinen Tabaksbeutel hat liegen lassen und man ein Boot bemannt, um ihn nachzubringen. Sie wissen, daß er ohne ihn nicht existiren kann."

Das Boot war inzwischen unter dem Heck des Schiffes angelangt, das auf dem hervorgehenden Strom anmuthig hin- und herwogte, ohne von der Stelle zu weichen. Mehrere Personen stiegen an der Seite herauf, und eine davon, welche der Anführer zu sein schien, befand sich unverweilt nach dem Hauptdeck, wo er sich einige Minuten lang mit dem Kapitän besprach und ihm einige Papiere zur Einsichtnahme vorzeigte. Nach einer Weile kamen die Beiden nach dem Vordertheil, und die Passagiere schienen ohne daß ein Wort darüber fiel, inskünftig herausfinden, daß sie sich unter polizeilicher Aufsicht befanden.

Sie nahmen die Inspektion in verschiedener Weise auf. Die Einen warfen sich stolz in die Brust und schleuderten dem Beamten hochmüthige Blicke zu; die Andern lachten und machten dem Letzteren einen Spaß aus dem Fenster, einige schienen so schrecklich nach dem Rücken hin, als wären sie, wären ihnen eine Absorgung von einem solchen Besuch gekommen, während wieder Andere der Situation Schiffswinkel versteckt erkannten, die für Diebe bedenklich aussahen und in ihr bloß eine Sache Haut und Haare reichte angieng.

Unter den Letzteren befand sich ein Mann in der Kleidung eines gewöhnlichen Handwerkers, dessen dunkle Gesichtsfarbe bekundete, daß er oft kürzlich eine Heimath überspannen haben mußte. Seine geringe Stellung machte ihn übersehen, daß er kein persönliches Interesse bei dem Vorgängen haben konnte; auch war die Krankheit, die er durchgemacht, und die nachgebliebene Schwäche für ihn ein zureichender Grund, nicht aufzustehen und der Injektion zuzusehen, wie so manche Andere; aber er fuhr ruhig fort zu rauchen und zum Zeitvertreib an seinem Spazierstock zu schnitzeln. Das ganze Aussehen des Mannes war nicht geeignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; indeß blieben doch die Augen des Inspektors, nachdem er die übrigen Passagiere gemustert hatte, auf ihm haften. Er betrachtete ihn eine Weile aufmerksam, näherte sich ihm und hieß ihn aufstehen.

„Wer kommen Sie mir vor?" berichte der Angeredete mit stark amerikanischem Accent. „Warum soll ich Ihnen zu gefallen aufstehen, wenn ich lieber sitzen bleibe? Bin ich nicht ein freier amerikanischer Bürger? Doch habe ich nichts dagegen, mich zu accommodiren. Da stehe ich, Herr; was nun?"

„Das Nächste ist," fuhr der Frager fort, „daß Sie Auskunft darüber geben, wer Sie sind und woher Sie kommen."

„Die erste Antwort darauf wäre: Was geht dieß Sie an?" versetzte der Amerikaner. „Aber wo gnegt, ich habe nichts dagegen, mich zu accommodiren — das heißt in räsonabler Weise, obgleich Sie verdammt scharf sind mit Ihren Fragen. Da ich keinen Grund habe, mich vor mir selbst zu schämen, so mache ich mir nichts daraus, Sie wissen zu lassen, daß mein Name Jefferson Williams ist, freier Bürger von Alabama in den Vereinigten Staaten. Was haben Sie dagegen?"

Der Frager blickte in ein Notizenbuch, das er in der Hand hielt und erwiderte:

„Es ist eine kleine Unregelmäßigkeit in Ihren Papieren, Herr Williams. Ich fürchte, daß ich Sie bewegen muß, mich wieder an's Ufer zu begleiten."

„Und inzwischen meine Ueberfahrt verlieren?" rief der Amerikaner. „Nein, dieß geschieht gewiß nicht. Wenn meine Papiere nicht in Ordnung waren — mich begreife übrigens nicht, was daran fehlen soll — so hätte es's gehört, mich in Zeiten darauf aufmerksam zu machen. Jetzt ist's zu spät. Sie haben kein Recht, mich um meine Fahrgeld zu bringen, und sollen's auch nicht. Ich weiche keinem Zoll von der Stelle, und wenn Sie es wagen, einen Finger an mich zu legen — nicht zu vergessen, ich bin ein freier und unabhängiger Bürger der Vereinigten Staaten —— so wird euch meine Regierung einen allmächtigen Klopfer geben. Nehmen Sie sich in Acht, Britischer."

„Das thu' ich," lautete die Antwort.

Auf einen Blick des Sprechers schlichen zwei seiner Untergebenen, welche der Bürger Jefferson Williams während seiner hitzigen Besprechung mit ihrem Vorgesetzten nicht bemerkt hatte, leise hinter ihn hin und banden so plötzlich seine Arme, daß er nur noch ausrufen konnte:

„Das ist eine schreiende Verletzung des Völkerrechts. Ich rufe den Schutz des Sternen- und Streifenbanners an."

„Ich fürchte, daß wird Sie nicht viel helfen," entgegnete der Polizeiinspektor, „wenn nicht dieser Herr," — er verbeugte sich gegen den Schiffskapitän — „es für passend hält, Ihre Freilassung zu verlangen."

Der Kapitän erwiderte die Verbeugung und schüttelte mit dem Kopf.

„Die Sache verhält sich nämlich so," nahm der Inspektor wieder auf, „daß ich hier einen Haftbefehl gegen Sie habe wegen Diebstahls. Die Polizei ist Ihnen schon geraume Zeit, ohne daß Sie's merkten, auf die Nähte gegangen. Wir wissen, daß Sie nichts weniger als ein Bürger der Vereinigten Staaten sind, sondern ein Advokatenschreiber aus Stamford in dem alten Lande, Namens Roebuck, später Major Cheatrall mit noch mehreren anderen Namen, der ich hier nicht zu wieder-

[illegible] Curly haut die Lyncher an.

holen brauche, obſchon an jedes ſich eine Geſchichte knüpft, welche Sie in unſeren Bereich bringt. In nächſter Linie haben wir mit Ihnen zu thun wegen gewiſſer, in den °°Bennett gewonnenen Nuggets, eines Diebſtahls, welcher in der nächſten Nacht geſchah, nachdem Sie Abends als Lynchrichter fungirt hatten in einem Akt von unberufener [illegible], weßwegen desſelben Verbrechens zwei Menſchen dem Strang überantwortet worden. Wir hatten, wie geſagt, unſer Augenmerk auf Sie gerichtet und würden Sie, wenn Sie damals nicht unſichtbar geworden wären, ſchon am andern Morgen feſtgenommen haben. Inzwiſchen fanden wir Ihre Spur auf, entdeckten, wohin die Nuggets verkauft wurden, und ſind nun im Beſitz noch vieler anderer Beweismittel, die ich Ihnen nicht zu nennen brauche, da ſie vor Gericht ſchon zur Sprache kommen werden. Sie begreifen deßhalb wohl, daß Sie, wofern unſer Freund, der Kapitän, keinen Proteſt einlegt" — der Amerikaner ſchüttelte noch entſchiedener als zuvor den Kopf — „gehalten ſind, mit mir in dieſes Boot zu ſteigen."

„Kapitän," ſagte der Schuldige in dringlichem Tone, „ich kann mich gegen alles dieß rechtfertigen. Sie werden mir beiſtehen und dieſe Beſchimpfung der Streifen und Sterne nicht dulden."

„Ich würde ſie für ſchwerer beſchimpft halten," entgegnete der amerikaniſche Kapitän, „wenn ich ſie dazu benützte, einen gemeinen Dieb den Händen der Gerechtigkeit zu entreißen. Nehmen Sie ihn fort, meine Herren."

Mit dieſen Worten begab er ſich nach dem Hinterſchiff, um der Möglichkeit einer weiteren Berufung an ihn auszuweichen.

Ein Zerren an dem Ellbogen und ein nachdrücklicher Fingerzeig nach der Laufplanke deutete dem cidevant Richard Roebuck den Weg an, den er einzuſchlagen hatte. Er ſchaute verzweiflungsvoll umher; da ſich aber kein Geſicht blicken ließ, das Luſt zu einer Einſprache gegen dieſen Beſchluß verrieth, ſo dachte er mit Cheſterfield, wenn man ſich in das Unvermeidliche fügen müſſe, ſo ſei es eben ſo gut, es mit Würde zu thun. Er verſicherte ſeine Umgebung, das Ganze ſei eine unglückliche Irrung, deren Reſultat, ſobald er vor die Behörde komme, eine ſofortige Freilaſſung und Abbitte ſein werde, und ſtieg mit anſcheinender Sorgloſigkeit über die Schiffstreppe in's Boot hinunter.

Einen Monat ſpäter enthielten die Lokalzeitungen folgende Ankündigung:

„Richard Roebuck, alias Major Chevreuil, alias der Honourable Edward Fitzgerald Talbatterton, in dem alten Lande, alias in den Kolonieen John Proſſington, Generalbedienter, Friedrich Goldſmith, Bankier und Nuggetkäufer, Alexander Grindawſon, Senſal und Advokat, und Jefferſon Williams, Bürger der Vereinigten Staaten, iſt nach dem geführten Beweis, daß er in ſträflicher Abſicht zu eigenem Nutzen und Beſten ſich gewiſſe Nuggets, das bona fide Eigenthum des Karl Arwell, Goldgräbers in den °°Diggings, angeeignet, unter heutigem Datum zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden."

(Fortſetzung folgt.)

Der politiſche Augenarzt. Ja, meine Herren, es iſt jetzt Schade. Alles ſo nette Leute! Wenn Sie z. B. öfter ein Auge zudrücken könnten, und Sie die Augen immer offen halten würden, und Sie nicht ſo ſtark nach beiden Seiten hin ſchielten — dann wäre Ihnen Allen geholfen. — Der arme Kerl dahinten wird wohl nicht wieder in Ordnung kommen, falſch ſah er die Dinge durch ſeine blaue Brille ſchon längſt an.

Die Eſelshaut.

(Fortſetzung.)

„Was machſt Du, mein Kind," ſagte die Pathin, als ſie ſah, daß ſich die Prinzeſſin die Haare ausraufte. „Der glücklichſte Moment Deines Lebens iſt da. Hülle Dich in dieſe Eſelshaut, verlaſſe den Palaſt und gehe, ſo weit Dich die Erde trägt. Wenn man der Jugend jedes Opfer bringt, beſchützen uns die guten Geiſter. Dein Käſtchen mit Deinen Juwelen und Kleidern wird Dir unter der Erde überall hin folgen und hier mein Zauberſtab; wo Du mit dieſem anpochſt, wird Dir das Käſtchen erſcheinen, aber eile und zögere nicht."

Die Prinzeſſin umarmte die Pathin und bat ſie, ſie doch nie zu verlaſſen, hüllte ſich in die häßliche Haut, nachdem ſie ſich mit Straßenkoth beſchmiert, und verließ den Palaſt, ohne von Jemand erkannt worden zu ſein.

Die Flucht der Prinzeſſin machte großes Aufſehen. Der König in der Verzweiflung, da er ein großes Feſt vorbereitet hatte, war untröſtlich. Er ließ ſogleich Hunderte von Wachen nach ſeiner Tochter ausſchicken, aber die Fee machte ſie für jedes Auge unſichtbar; ſo mußte man ſich zuletzt in das Schickſal fügen. Die Prinzeſſin wanderte indeß weiter und weiter und

Die Eſelshaut. **Die Prinzeſſin am See.** Originalzeichnung von G. Doré.

ſuchte überall ein Unterkommen; aber wenn man ihr auch aus Mitleid zu eſſen gab, fand man ſie doch ſo ſchmutzig, daß ſich Niemand mit ihr abgeben wollte. Da kam ſie in eine ſchöne Stadt, an deren Thor eine Meierei lag, deren Pächterin eine Magd brauchte, um die Lumpen zu reinigen, die Hühner zu rupfen und die Schweine zu füttern. Als die Pächterin die ſchmutzige Perſon ſah, forderte ſie ſie auf, in ihre Dienſte zu treten, und die Prinzeſſin nahm den Vorſchlag mit Vergnügen an. Die Knechte und Mägde ſpotteten ſie in den erſten Tagen aus über ihre Eſelshaut, aber man gewöhnte ſich zuletzt an ſie und dann war ſie auch ſo pflichtgetreu, daß die Pächterin ſie in ihren beſonderen Schutz nahm. Sie hütete die Schafe und die Truthühner, als ob ſie ihr Lebtage nichts Anderes gethan; alles gedieh unter ihren ſchönen Händen. Eines Tages, als ſie an einer klaren Quelle ſaß, wo ſie oft über ihre traurige Lage geweint, ſpiegelte ſie ſich in dem Waſſer, und die abſcheuliche Eſelshaut, die ihr Gewand war, erſchreckte ſie nicht wenig. Sie ſchämte ſich des Anzugs und reinigte ſich Geſicht und Hände, die nun ſo blendend weiß wie Elfenbein waren, und aus Freude über ihre Schönheit badete ſie in der klaren Quelle; zuletzt mußte ſie aber doch ihre Eſelshaut wieder umnehmen, um ſich nach der Meierei zu begeben.

(Schluß folgt.)

Schach.

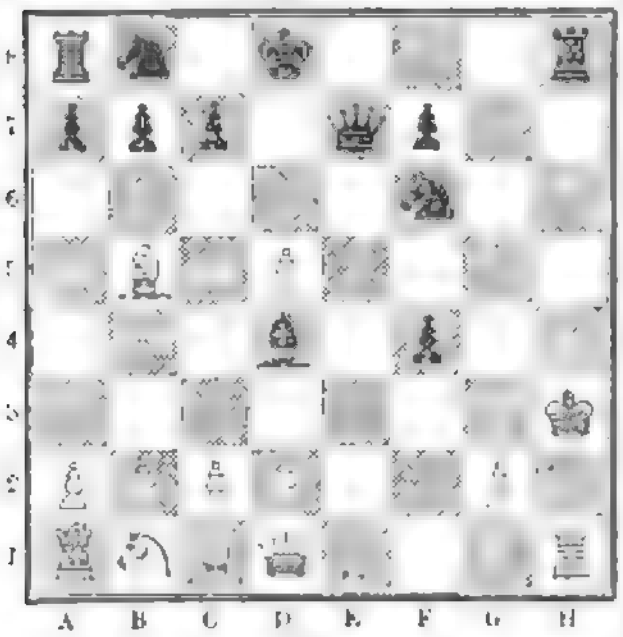
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Partie Nro. 67.

Folgende elegante Partie, die Herr Paulsen beim letzteren Schachkongreß, jedoch am Schachbrette, mit dem dritten praktischen Spieler Deutschlands spielte, gibt zu den glänzendsten Hoffnungen für die Spielart unseres talentvollen Landsmannes.

	Weiß — Herr Mackenzie.	Schwarz — Herr Paulsen.
1)	K 2 — L 4	1) E 7 — E 5.
2)	F 2 — F 4	2) E 5 nimmt F 4.
3)	S. G 1 — F 3	3) G 7 — G 5.
4)	H 2 — H 4	4) G 5 — G 4.
5)	S. F 3 — E 5	5) S. F 8 — G 7. Diese Verdoppelung des Bauern ist Herrn Paulsens Erfindung
6)	S. E 5 nimmt G 4	6) D 7 — D 5.
7)	L 4 nimmt D 5. Ein Fehler.	Hier ist weit L. D 4 — F 2 der richtige Zug.
		7) L. D 5 — E 7 †.
8)	K. E 1 — F 2. Dann Weiß die Dame oder den Läufer bekommen soll, so geht Springer G 4 verloren.	
		8) L. G 7 — D 4 †.
9)	K. F 2 — F 3	9) H 5 : — H 5.
10)	L. F 1 — B 5 †. Kann nicht T. H 1 . E 1 zu spielen.	10) K E 8 — D 8.
11)	T. G 4 — H 3	11) L. C 1 — G 5 †.
12)	S. H 3 nimmt G 4	12) K 8 nimmt S 4 †.
13)	K F 3 nimmt G 4	13) L. G 5 — E 7 †
14)	K. G 4 — H 5	

Schwarz.



Weiß.

15)	K. H 5 nimmt H 4	15)	T. H 8 nimmt H 4 †
16)	K. H 4 — G 4	16)	L. K 4 — F 2 †.
17)	K. G 4 — H 5. Ein Traum	17)	T. K 1 — K 5 †.
18)	K. H 5 — H 4	18)	T. K 5 — F 5 †.
19)	K. H 4 — H 5	19)	T. F 5 — G 6 †
20)	K. H 5 — H 4	20)	L. D 4 — F 6 Schach und Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 101.

	Weiß.	Schwarz.
1)	L. A 5 — C 4	1) L. B 4 nimmt C 5.
2)	D. A 8 — A 1	2) Beliebig
3)	T. A 1 — E 1 oder A 5 †.	
	Oder.	
1)		1) L. B 4 — A 6.
2)	T. A 8 — B 8	2) B D 5 nimmt C 6
3)	L. B 6 — B 8 †.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 102.

	Weiß.	Schwarz.
1)	T. A 4 — B 4	1) B. F 6 nimmt G 7 oder G 5.
2)	S. C 4 — K 5 †	2) K. E 4 — K 5, D 5 oder F 5.
3)	S. K 5 — G 4 oder S. D 1 — B 3 oder G 1 †.	
	Oder:	
1)		1) T. H 6 — H 4.
2)	T. B 4 — C 5	2) Beliebig.
3)	S. C 5 — D 3 oder E 6 oder K b oder S. C 4 — D 6 oder D 2 †.	
	Oder	
1)		1) T. H 6 — D 6
2)	S. C 4 nimmt D 6 †	2) Beliebig
3)	T. B 4 — D 4 oder T. G 7 — D 4 †.	

Schach-Korrespondenz.

Herr J. D... r in Posen. Packet erhalten. Die Lösungen stimmen. Nro. 1 soll für die „Deutsche Welt“ benutzt werden. Im Nro. 2 ist die Stellung des Bauern B 7 nicht ganz richtig.

Herr W. Zo... in Kirchhain. Schachfreund's Taschenbuch (Berlin, Enslin'sche Buchhandlung, 2. Aufl., 1864, schwarz auf Gelb gebunden.

Herr A. P. in Bukarest und P. W. in Hannover. Kätzel dankend.

Herr L. v. L. in Wien. Ihre Aufgaben, wir thunlichst eingetragen, werden gerne, und, im Falle sie sich eignen, aufgenommen werden.

Tagebuch für Garten und Haus.

August.

Der August ist eine Art Ruhemonat, welcher zwar die Aufmerksamkeit des Gartenfreundes erfordert, aber nicht mehr auferlegt, fremde Gärten zu besuchen, denn sie sind in schönster Zier, und keine Zeit geeignet, neue Blumen und deren Verwendung kennen zu lernen.

Küchengarten. Die Arbeiten vom vorigen Monat sind fortzusetzen oder nachzuholen, noch dürfen Samen zu säen, doch außer Spinaten und Kerfelsalat nichts mehr zu pflanzen, als etwa Jedermann's Schelten, Holländ.). Jetzt ist die beste Zeit Stecklinge von ausgesuchten Sorten, wenn man die zu diesem Zwecke gestatteten Auctionen, bei nicht bestimmten Sorten gethaltet Stöcke benutzt. Von den Artischocken schneidet man die abgenutzten Stengel ab. Carden und Stauden helfen durch Zusammenbinden und Umgeben von Erde und Stroh. Endivien bleich durch Binden gebleicht werden, wenn man trockene Nachmittage wählt. Die abgeblühenden Erdbeeren sind einzupflanzen, ebenso viele Samen. Wo Brunnenkresse kultivirt werden kann, legt man den dafür neue Pflanzungen an und reinigt alljährlich die Gräben. Die Kopfbeete sind von Raupen und Schmetterlingseiern zu schützen. Starkes Begießen ist mehr nothwendig, besonders bei Blumenkohl und Gurken.

Obstgarten. Man obstirt noch den ganzen Monat und hilft die jungen, feine Form- und Schmuckbäume in Ordnung. Die im Juli und Anfang dieses Monats skulirten Stämmchen werden „geköpft“, indem man den Verband lockert. Von Steinreben werden die Nebentriben gegen Ende des Monats ganz ausgeschnitten, sowie die Spitze gekappt (abgeschnitten), damit alle Kraft in die Trauben und zur Holzreife verwendet wird. Zu voll tragende Obstbäume müssen gestützt, einzelne Aeste in die Höhe gebunden werden. Wenn den Obst an den Hochstämmen ist, das Ausbrechen, d. h. Entfernen des trockenen und überflüssigen Holzes begonnen

Ziergarten und Blumenzucht. Noch gut die Arbeiten des Juli, jedoch vermehrt, weil das Anbinden der Blumen nöthig wegfällt, und das Begießen nur noch bei manchen Pflanzen nöthig ist, bei den meisten weniger nöthig ist. Gradenhen, Wegerenzungen und außerdem die Hauptarbeiten zur Unterhaltung. Von den Obstgärten sind die Obstwürmer, von den neu blühenden Rosen, Tropfholm u. a. m. Raupen wegzulangen. Es ist die beste Zeit, alle frühblühenden Stauden zu theilen und zu verpflanzen, sowie ein zum Treiben im Winter bestimmten einzupflanzen. Man schneidet Rosen, so lange sie noch Saft haben, und legt die zum Treiben um Weihnachten bestimmten Töpfe um, um die Winterruhe sämmtlich herzustellen. Die schon im vorigen Monat erwähnten Saaten von Reseda und Levkoyen können erneut werden, und dazu kommen noch frühzeitige Salatarten. Es ist die beste Zeit, alle Pflanzen zu theilen, welche nicht schon früher und öfter verpflanzt werden mußten, umzupflanzen, besonders alle immergrünen, womöglich alle im Frühjahr blühenden. Die Kamellien, Azaleen, Rhododendren, Kamelien u. selbst versetzen will, thue es gegen Ende des Monats, wenn aber ein gut schützendes Mittel oder Verwahrungsraum gehört. Alle Stecklinge von frühzeitigen Topfblumen für das künftige Jahr müssen nothwendig gemacht werden.

Erzeugnisse. Der Küchengarten gibt die größte Auswahl, doch fehlt meist Blumenkohl, und an der Stelle des oft fehlenden (weil vergessenen) Kopfsalats treten Endivien. Der Obstgarten liefert Frühbirnen, Napoleonspfirsich (besonders Aprikosen und Reinetten), Aprikosen, Pfirsiche, frühe Pflaumen, noch Saucekirschen und späte Erdbeeren, reichlich auch Monatserdbeeren und die ersten Weintrauben.

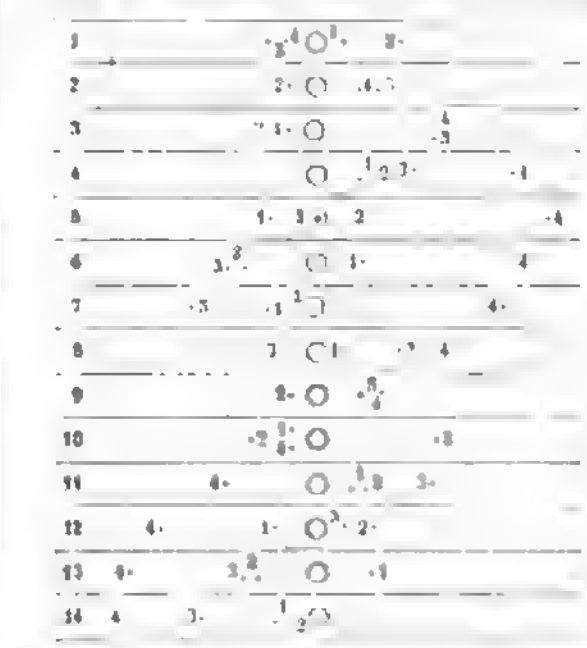
Astronomisches Tagebuch.

Aug-st.

Seit mehreren Monaten glänzt sich unter den Sternen am östlichen Himmel Jupiter durch sein ruhiges glänzendes schönes Licht aus, und eine etwas aufmerksame Betrachtung lehrt uns, daß er seinen Ort im Thierkreis in langer Zeit nur wenig verändert hat. Auch in diesem Monat finden wir ihn beim Eindruck der Abenddämmerung am südwestlichen Himmel im Sternbild der Wage. Die Sonne, Jupiter und die Erde kommen jetzt in diejenige Stellung zu einander, welche mit dem Namen der Quadratur bezeichnet wird, d. h. die geraden Linien, welche vom Jupiter und der Erde an die Sonne gezogen werden, erfüllen sich, diese 21 Millionen Meilen lang, bilden hier einen rechten Winkel und Jupiter muß

also um einen Quadranten oder sechs Stunden nach der Sonne in unsrem Meridian kommen. Die Stellung seiner vier Trabanten für Abends 6 Uhr vom 1. bis 14. August ist in der nachfolgenden Tafel enthalten

Der kleine Kreis in der Mitte bedeutet die Jupitersscheibe und die Punkte mit den beigesetzten Zahlen bezeichnen die betreffenden



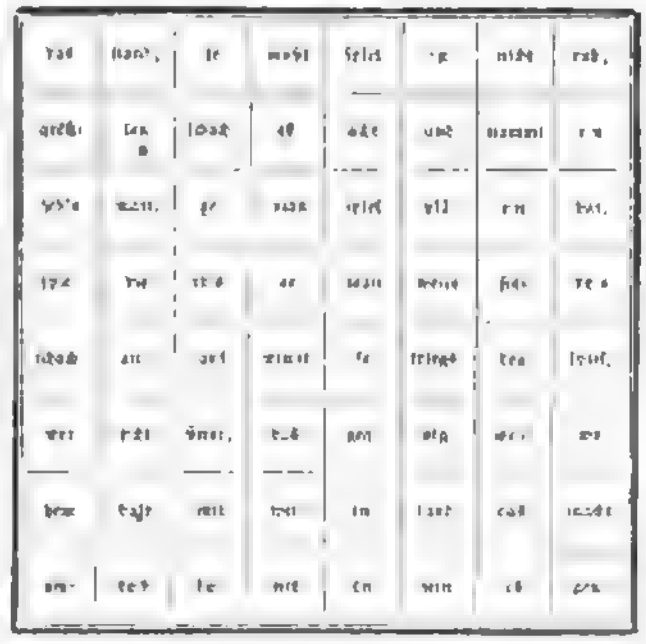
Monde; die letzteren bezeichnen sich immer nach der Nähe der Zahlen, sie nähern sich also dem Jupiter, wenn die Zahlen gegen den kleinen Kreis und den Punkten stehen, und sie entfernen sich von ihm, wenn die Punkte zwischen Jupiter und den Zahlen stehen. Am 2. und 9. August sind nur drei Trabanten sichtbar, weil der erste Trabant sich beide Mal hinter der Jupiterscheibe befindet. Als weiteren Planeten treffen wir noch den Saturn nahe bei dem Sterne Spica im Bilde der Jungfrau, das jetzt tief am südwestlichen Himmel steht. Durch Helligkeit gleichet sich dieser Planet wirklich nicht aus, was sich leicht durch seine 211 Millionen Meilen betragende Entfernung von der Erde erklärt. Am nächtlichen Horizont kommt Mars gegen 11½ Uhr im Sternbilde des Stiers über den Horizont und ist an seinem rötlichen Lichte leicht zu erkennen.

Lotterieziehungen im Monat August.

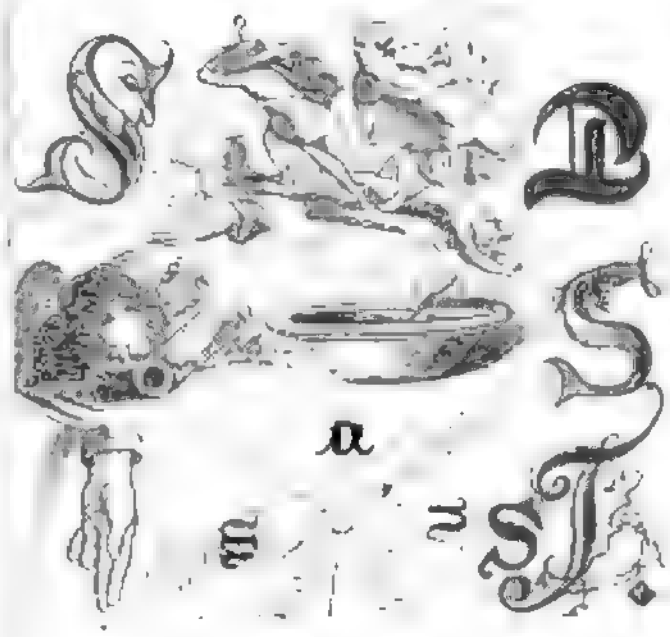
Am 1. K. K. Oesterreichische 500-Gulden-Loose à 5 %, vom Jahre 1860, 1100 Stück, Prämien-Ziehung am 2. November. — Großherzoglich Badische 50-Gulden-Loose, 6500 Stück, Prämien-Ziehung am 1. September. — Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1855, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. September 1864 (12. Ziehung). — Stadt Paris 500-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1860, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Fr., zahlbar am 1. September 1864 (8. Ziehung). — Stadt Nordau und Teutenanger 50-Franken-Loose, 211 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. November 1864 (8. Ziehung). — Graf St. Genois'sche 40-Gulden-Loose, 250 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 65 Fl., zahlbar am 1. Februar 1865 (17. Ziehung). — Am 31. Großherzoglich Badische 35-Gulden-Loose, 2500 Stück, Prämien-Ziehung am 30. September.

Rösselsprung

Nro. 11.



Bilderräthsel 26.



Briefmappe.

Herr Postsekr. K. in K. Die Zeichnung des neuen Planes besitzen, sagen Ihnen wir nun den Hals können Vortheil machen, es die Hälfte kann Eigenthum des Verfassers sein

Herr Kreisrichter T. in L. Wir gehen Ihnen in Antwort zu verweisen; wir haben die Sache bereits dem Redakteur übergeben.

Herr Gustav K. L. in H. (Bel.) Ja gut!

Herr Oberamt T. in L. Senden Sie uns zwei Exemplare davon, ich wir einst der von Ihnen beschriebene Apparat in Thätigkeit sehen.

Herr Ing. P. H. in S. Wir haben uns Mühe gegeben, da wir den Artikel nicht kennen, und hoffen Ihnen bald die gewünschte Mittheilung machen zu können.

Frl. Pauline K. in P. Der Gedanke erscheint für Ihre Zwecke etwas sehr besonders schwierig. „Der Liebe Lust“ (Gustav Schwetti, welche Sie noch für Verbesserung besitzen können.

Herr Kassier L. in K. Die Erfahrung ist gegen das Experiment, in viel Wahrscheinlichkeit auch die Theorie für sich hat

Herr Schneider. C. in El. Ver. Wir haben bei den Ihnen Verzeichnete bereits in Händen, und hoffen damit große Briefe einzulegen, wenn der Schnitt die Zwischen der Oberfläche einrichten kann.

Herr A. B. in L. Wenn Sie sich eine Bibliothek anlegen, so kaufen Sie nicht nach vielen Büchern, sondern nach solchen, aus denen Sie wirklich etwas gelernt, und viele denn Sie dann immer wieder. Alle Bücher, von denen in Gesellschaft die Rede, sind man ja doch nicht gelesen haben, aber wenn der einige Dutzend ist und gründlich gelesen, werden Sie weit überall mitsprechen können. Diese Zusammensetzung ist ein Hauptfehler an jener modernen Bildung, und will den „von Allem etwas Wissen“, Alles war nichts gründlich, wie es werden ganz Eins war.

Herr H. H. in H. (Schles.) Wir können Ihnen nicht helfen, obwohl wir wissen, was in Ihrem schmerzlichen Falle zu thun wäre; aber wir bitten mit einem guten Rathe einen Freund auf Lebenstag.

Herr Kreisrichter J. in D. Wenn Sie sich bei Ihrer Gesellschaft heiter sucht aufreden können, wir vermögen auch nicht weniger.

Herr Adv. H. in M. Mit Vergnügen sehen wir Ihren Mittheilungen mit 1/2.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und fünfmaliger „ binnen einer Vierteljahrs 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und siebenmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die angegangenen Aufträge für Inserate bestätigt sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird derselbe gebeten, daß die verehrlichen Herren Inserenten gefällig einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, auch kann deswegen weder ein Anspruch auf Ersatz oder Nachvergütung der Insertionskosten noch auf unterbliebene Abdruck der Anzeigen irgendeiner Art gemacht werden.

Anfragen zu Inseraten belieben wir bei, was es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Vorschlag die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in mehrfacher Kopie zu fernerweitigem Insertionen anfertigen zu lassen.

Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die früheren Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Illgen & Ford) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen und den usus Anzeigengebern. Wir letzteren versteht die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko einschickt wird. Auf Zahlung nach Ausführung der Insertion oder Erhebung des Betrags pc. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Bad Le Prese

am See von Poschiavo-Graubünden. Schweiz.

3100 Fuß über dem Meere mit 17 Grad Reaumur mittlerer Temperatur.

Eröffnung des Hotels und der Bäder den 1., der Schwefelbäder mit Douchevorrichtung den 20. Juni.

In reizender Lage am Fuße der Bernhardinstraße unweit der lombardischen Grenze gelegen. Heiße Mineral-, Douche- und Schwefel-Bäder, Mineralwasser von St. Moritz und Tarasp, Milchkurorte dabei, feine italienische Küche und vorzüglicher Wein, alle und neue Zeitungen. Tägliche Posten direkt von und nach Chur-Coire und dem Lazarether Kriegsschauplatze in Poschiavo.

Näheres darüber in Brockhaus's „Reisetaschenbuch", erhältlich bei Engelmann in Leipzig, in Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung, Leipzig, Murray „Switzerland". Illustrirte Prospekte und Auskunft gratis bereitwilligst. 672

Die Direktion.

Bad Hub.

Station Ettersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für vernachlässigte Hautübel, Drüsen und chronische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis ausgesandt.

Der Arzt der Anstalt 675

F. H. Walchner, Doktor der Medizin. **Häußling,** Eigenthümer.

Ohrenärztliche Korrespondenz

von Dr. O. Gelbrich; wöchtlich für Schwerhörige Ohrenkranke ꝛc., rationelle Behandlung; Prospekte gratis durch Illgen & Fort in Leipzig. 493

An Stelle der Blasebälge

sind zu beziehen Ventilatoren, die sich durch anhaltend prächtiges Gebläse sowie Raumersparniß vor den Blasebälgen auszeichnen, zu dem enorm billigen Preis von 10 Thlrn. frk. bei 531

Tiroler & Hofer „Imperial.

Maschinenbau-Anstalt in Zirl in Tirol.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

633 ebenfalls Southampton anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Cimbria,	Capt. Thormann,	am 24. Juli,	Borussia,	Capt. Meier,	am 3. September,
Teutonia,	„ Hees,	am 7. August,	Saxonia,	„ Trautmann,	am 17. September,
Germania,	„ Ehlers,	am 21. August,	Hansaria,	„ Lauhe,	am 1. Oktober.

Preise. Pf. St. 2. 10 für erwachsene, Pf. St. 1. 5 für kleine Kinder ꝛc. von dem 40 Pfund Reisegepäck mit 10% Prämie.

Passagierpreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.

Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Dampfschiffe haben Contract am 25. Juli pr. Packetschiff „Borussia", Capt. Meyer.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Rubbom", „Anna Pawlowna", „Graaf H. Adolph", „Alexander II.", „Rodon".
Libau: „Dundee", „Hansa", im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 6 U. Ab. vom 12. Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perthus", im August beginnend.
Poland, Calmar, Stockholm: „Aron", „Nore", vom 23. Mai bis 10 September am 5., 10., 15., 20., 25., 30 jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Beurthon", „Leonard Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Abus, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", ca. alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", ca. alle 3 Wochen.
Christiania, ausnahmsweise Arendal, Frederikshavn, Fredrikswärn, Laurvig, Valle, Moss, Horten, Brevik: „Viken", jeden Freitag 3 U. Nm.
Malmö: „Drottning Louisa", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Lovisa", „Excellenten Wolf".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 367

Jennings' Einmache-Kruken

mit luftdicht schliessenden Patent-Deckeln

zum Einmachen von Gemüsen, Früchten etc. Dieselben sind billiger als Blechdosen, fortdauernd verwendbar, leicht zu verschliessen und zu öffnen, und so einfach in der Verwendung, dass ohne weitere Nachkenntniss mit der grössten Zuverlässigkeit alle Arten von Nahrungsmitteln darin conservirt werden können. Prospekte sowie Preis-Courante werden auf frankirte Aufforderung gratis zugesandt.

Wir bitten zu beachten, dass die Jennings'schen Kruken und Deckel in den betreffenden Kayons nur echt durch die unten verzeichneten Herren und die von denselben angestellten Agenten zu beziehen, und dass sämmtliche von uns in den Handel gebrachten Deckel mit unserer Firma versehen sind.

Winckler & Cie., Hamburg,

alleinige General-Agenten und Depositäre von George Jenning's, London, für Deutschland, Holland, Belgien, die Schweiz, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark und Russland.

Haupt-Depots.

Für die Provinz Sachsen und die Anhaltischen Herzogthümer:
Gustav Siegel, Magdeburg.
Für die Provinz Schlesien:
Moritz Wentzel, Breslau.
Für die Provinz Westpreussen:
Gebrüder Nobel, Bromberg.
Für die Provinz Westfalen, das vorläufige Rheinufer der Rheinprovinz, Lippe-Detmold, Waldeck, Frankfurt a. M. und Holland:
Fr. Blankenburg & Cie., Lippstadt.
Für das linke Rheinufer der Rheinprovinz:
August Weyers, Cöln.
Für das Königreich Sachsen:
Karl Siegel Söhne, Dresden.
Für die Landdrostein Osnabrück u. Aurich:
Lübbecke & Kunnelt, Osnabrück.
Für das Grossherzogthum Hessen, Herzogthum Nassau und Landgrafschaft Hessen-Homburg:
Fr. Kummer, Wiesbaden.
Für Thüringen und Franken:
C. A. Heumann, Sanlfeld. 618

GROVER & BAKER'S

CELEBRATED, NOISELESS, ELASTIC STITCH

SEWING MACHINES

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die Hauptagenten:
in Frankfurt a. M.: **Moritz Wetzler,** Zeil 69.
in Hamburg: **Carl Friedrich Mencke,** Neuerwall 70.
in Berlin: **Hermann Manasse,** Dessauerstrasse 32.
in Wien, M. Bollmann, Stadt, Tuchlauben 1148.

Illustrirte Prospekte und Preisliste gratis auf frankirte Briefe.

HIGHEST PREMIUM

SEWING MACHINE

Aechte amerikanische Nähmaschinen

von Wheeler & Wilson in New-York

(nicht zu verwechseln mit den unter ähnlichen Namen ausgebotenen unechten Maschinen).

Die Wheeler und Wilson'schen Maschinen sind von der technischen Section der Hamburger Gewerbschau vor allen andern amerikanischen Maschinen als denen, welche den höchsten Anforderungen der Industrie und des Hauses entsprechen, ausgezeichnet und die Ertheilung der Preismedaille empfohlen.

sowie der **Pariser Goldmedaille 1861,**

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 für die Vortrefflichkeit und Einfachheit ihrer Nähstiche zuerkannt wurde.

In allen Ländern der Welt zu Theil. Diese Maschinen, welche mit allen neuen Verbesserungen versehen sind, namentlich auch mit dem patentirten Bläuer, bei von keiner andern Nähmaschine erreichter Leichtigkeit geliefert werden können, eignen sich in jeder Art den Nähmaterialien, mit Baumwolle, Zwirn oder Seide, und sind vorzüglich zum Familiengebrauch wegen ihrer überaus einfachen und dauerhaften Konstruktion zu empfehlen.

Die damit erzeugte Naht bietet auf beiden Seiten den schönsten Steppstich, der sich nicht auflösen kann.

Dieselben sind durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Robert Brüll.	Elberfeld: L. H. Kohler.	Magdeburg: Albert Schulz
Antwerpen: A. Merimé.	Essling: Familie Lorenz.	Mainz: Franz Kamberger jr.
Augsburg: Madame Anna Mez.	Graz, N. Hayworth.	Malmö: L. O. Langberg.
Hamburg: Madame Melk Lampert	Gotha: Wilh. Mildner	Mannheim: H. D. Jyte.
Berlin: C. Ayelani.	Hartenberg: L. Ulrberg.	München: Eberle & Wolfen.
Biplefeld: H. Bereder & Nahl.	Hamburg: M. Deßauer & Co.	Nürnberg: M. Bingand' Erben.
Bremen: Heinrich Jacobsen.	Hannover: G. M. Jensen.	Nürnberg: Joh. Pfeifer
Breslau: Julius Kretschier.	Heidelberg: Ph. Bergmeyer.	Regensburg: Wm. Recht.
Bromberg: H. K. Makarowsky & Co.	Arlingsfors: P. Hazet.	Reutlingen: G. L. Fischer.
Brüssel: Soc. de Mytienaere-Simmons.	Kalk. A. H. Hanjungen.	St. Gallen: Wm. Rech.
Christiania: A. Lekelien.	Königsberg i./Pr.: H. Wilkirchen u. Comp.	Schwerin: J. Simonsd.
Coburg: Th. Finger.	Kopenhagen: H. Gehrs.	Stettin: Herm. Prenzl.
Coburg: Gebrüder Lorenz.	Leipzig: H. W. Schmidt u. Comp. Nähstätte.	Stockholm: G. Beherd jr. u. Co.
Danzig: C. A. Pagel.	Lübeck: C. Borncke	Stuttgart: Peter. Krauter.
Dresden: Aug. Reuter.		Warschau: Alex. Bladen.
Düsseldorf: C. L. Schmitt.		Wiesbaden: Fr. Kummer.

Für die K. K. österreichischen Staaten und die Donaufürstenthümer haben Gebrüder Risch in Wien, Kärthnerring Nro. 2, die Hauptagentur.

F. Armstrong, General-Agent,
pr. Adresse: Martin Deßauer & Cie. in Hamburg.

710

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es ist uns gelungen, eine künstliche Preßhefe (Preßgeger, Preßhärme) zu erfinden, welche allen Anforderungen — auch für die feinste Bäckerei — entspricht, namentlich aber auch bei der bei der Braunweinbrennerei oder Bierbrauerei ꝛc. gewonnenen Hefe ganz gleich aufsteigend und gleich wirkend ist, und wovon der Zollcentner etwa 6 Thlr. beträgt. Gem. aber das Zollpfund höchstens 2 Sgr. kostet. — Die Bereitung erfordert keine besonderen Apparate, sowie keine Kenntnisse von der Gährung; Chemie ꝛc. und kann in jedem heizbaren Zimmer vorgenommen werden. — Diese Hefe ist schon deshalb viel haltbarer als jede andere, weil sie fast gar keine Feuchtigkeit enthält, und eignet sich daher zur weiten Versendung. — Wir ertheilen die ganz gratis. Die Vortheile und praktischen Unterricht gegen billigst Honorar. — Näheres, wenn einer Anzahl solcher Fragen, auf persönliche Anfragen ꝛc. 149

Unser Geschäftsprogramm bietet noch zur Ermittelung entsprechender Erwerbszweige Alle auf Verschiedenes, Fabrikate und Lebensmittel, resp. solchen, welche mit sehr kleinen Mitteln und bescheidenen Räumen betrieben werden können, bei Vorschuß (Kapitalien) zu verfügen haben, sowie namentlich gebildeten Familien „Nebenverdienste" bieten. — Gefällige Anfragen sind portofrei unter Beifügung von 5 Sgr. in Briefmarken zu richten.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Wohnungen zu vermiethen.

Verehrte im Vereinshaus (Gesellsch. Verein), Karlshafenstraße Nro. 719, sind in der reizend gelegenen, stets gekühlten Gasse, fünf Minuten von der Stadt, auf der Elbseite, ganz neu Wohnungen mit Gartenbenutzung, bestehend aus vier und drei andern neu sind Zimmern, Küchen, Keller, Mansarden und Holzställe, Preisen für den Preis von 300 R. und Logirer für 450 R. per Jahr, oder nur für die Sommermonate im Verhältniß etwas billiger, zu vermiethen bei **Joh. Jan. Kiel.** 650

Englische glasirte Steinröhren

zu Brunnen, Wasser-, Schlempe- und Jauchleitungen, zu Gosse und Kanalisation, zu Wölfiers, Durchlässen ꝛc. bei 2 3 4 5 6 7 12 15 16 Zoll Durchm.

zu 3.3½ 4½ 5½ 6. 11½ 18. 28½ 37½ Sgr. pr. 5 Fuß mit ausserordentlichem Rabatt bei größeren Partien, empfehlen 488

Winkler & Comp., Hamburg.

Wer

die Schroth'sche Kur benützen will!

erfährt Näheres unentgeldlich gegen portofreie Franco an Dr. Gapper, pr. Adr. Arzt bei Prag (Villa Reichenau).

Die Pianoforte-Fabrik

von Steinweg & Sohn

in New-York und Braunschweig

empfiehlt dem geehrten Publikum ihre auch der neuesten Konstruktion gebauten Instrumente. Für deren Güte und Dauer eine Garantie von mehreren Jahren geleistet wird.

Für Asthma, Husten und die Pflege hat die Niederlage bei **D. Loos's Söhne** in Mainz eine alleinige Depot. 763

Knaben-Institut des Dr. phil. Klose

in Cannstatt bei Stuttgart.

Das Knaben-Institut hat für phil. Klose in Cannstatt, einem der schönsten und gesundesten Orte Deutschlands, besonders für Gymnasien, höhere Bürgerschulen und auch für praktische Berufsarten, hat sich durch die geistige und körperliche Ausbildung seiner Zöglinge in jeder Weise. Die Resultate sind unter der Controlle des Stuttgarter Schulcollegiums, welche jährliche Prüfungen abhält. — Das Honorar kann mäßig. Das Nähere geben die Prospekte. 644

Allen Touristen, welche Leipzig besuchen, empfehlen wir den Besuch von Schröter's, dessen Gallerie in Oelgemälden Meisterwerke auf Stahl, Schlachtbilder und Landschaften bietet. 459

Den Herren Apothekern und Mineralwasser-Fabrikanten,

welche mit Pumpen-Apparaten arbeiten, erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich eine Pumpe ganz neuer und eigenthümlicher Art konstruirt habe. Dieselbe bietet vor den Pumpen bisheriger Konstruktion bedeutende Vortheile dar, indem sie in gleicher Größe und Leistungsfähigkeit weniger Kraft bedarf, hauptsächlich aber liegt ihr Vorzug darin, daß sie gänzlich ohne Ventile arbeitet. Wer Maschinen gebraucht hat, weiß, welche Schwierigkeiten und Störungen das Nachsehen der Ventile bereitet, welche Reparaturen und Nachlässen dieselben erfordern; dieser Mängeln ist bei meiner Pumpe gänzlich abgeholfen. Kostenmann, welche Pumpe mit derselben vergleichen, haben das günstigste Urtheil darüber gefällt, und bemerke ich mich in dieser Hinsicht nur auf Herrn Dr. Zinnel hier, gerichtlich vereideter Sachverständiger für Berlin.

Der Preis dieser Pumpe ist nicht höher, als der guter herkömmlicher Art Konstruktion. Gleichzeitig empfehle ich mich zur Lieferung aller Arten Maschinen und Arbeits-Apparaten zur Fabrikation kohlensaurer Mineralwasser, und zwar:

Pumpen-Apparate mit Gasometer und Pumpe von 150 Thlr. an.
Selbst-Entwickelungs-Apparate complet vollständigste Konstruktion von 85 Thlr. an.
Korkmaschinen, Verschraubungsmaschinen, Syphons sowie vollständige Einrichtungen für Mineralwasserfabriken, Triebkräfte &c.

Vollständige Preisliste mit Abbildungen stehen auf gefällige frankirte Anfragen gratis zur Verfügung.

Fabrik von Mineralwasser- und Champagner-Maschinen.
(Ernst Busch.)
736 Firma: **J. Greßler & Komp., Berlin,** Ritterstraße 83.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 8 bis 12 Pferdekraft, transportable Dreschscheunen, Pumpen zu Künstlichem Dünger, transportable Getreidemühlen, Dampfpflüge &c.

E. H. Bentall's neue transportable Pferdegöpel, Trennmaschinen und Heuschneidemaschinen, Wurfmaschinen, Rübenschneider, Hafermühlen, Obstmahlmühlen.

Clayton & Co.'s überall bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hand-, Maschinen-, Pferde- und Dampfbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohdeckemaschinen von der größten Vollkommenheit für Landwirthe, Ziegeldecker und Gärtner.

Thomson & Slather's neue patentirte hydraulische Pressen für Kapselöl und Oel, Oelmühlen, Walzenmühlen für Braunkohlen, Mühlen für künstlichen Dünger &c.

Wood & Mac Cormick's Preis-Grasmähmaschinen und verbesserte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle übrigen Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Vollständige Kataloge gratis auf Verlangen durch
718 **Julius Goldstein, Hamburg.**

Asphalt-Röhren in Längen von 7 Fuß engl.

zu Wasser-, Gas-, Wind- u. Wetter-, Abfluß- u. Sielleitungen, Pumpwerken &c.

Grade Röhren inkluf. Muffen.

Durchm. im Lichten	2	3	4	5	6	7	8	9	10	12	14	16	18	20	24	30 Zoll engl.
Preis pr. lauf. Fuß	7½	8½	9½	11½	13½	16½	20	24	28	36	44	60	75	100	130	Sgr.

Bei diesen Preisen ist die Druckfestigkeit der Wasser-Leitungs-Röhren ca. 15 Atmosphären = ca. 300 Fuß Wasser-Säule — bei größerer Druck-Anforderung entsprechende Preis-Erhöhung.

Wind- und Wetter-Leitungs-Röhren 33⅓ % billiger als obige Preise.
Gas-Röhren mit Muffe-Einlage 50 % höher " " "

Die Asphalt-Röhren-Fabrik von Carl Zuch & Co. in Hamburg.

Preislisten auf Wunsch franko. — Geeignete Vertreter mit guten Referenzen werden gesucht. 710

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Die ertheilen folgende Vorschrift zu einem ganz neuen Verfahren den Weinessig, feinsten Essigsprit enthaltend bequemer, sicherer und billiger zu erzeugen als bisher. — Die Operation werden täglich nur 1 Mal behandelt und jeder liefert für sich strenge Waare. — Diese Methode überall sehr anders weit und beseitigt das peinliche Aufpassen, Nachsehen (Aufgußvorrichtungen &c.) — überhaupt das „Gradirverfahren" entschieden. — — Näheres auf portofreies Anfragen.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comtoir.
635 Firma: Wilhelm Schiller & Comp. in Berlin.
Kaiserstraße 17a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Domizilien anständlichster Erwerbsquellen und Beschäftigung, sondern auch Kautionsfähigen, resp. solchen, welche vor über Kaiser Mittel und beschränkte Zeit sonstige Garantien des Lagers u. s. w. zu verstellen haben, so wie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste". — Wir übersenden bezügliche auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franco.

Ein 733
vielseitig gebildeter u. gereister Mann,
in reiferen Alter und von schönem Charakter, sammelt sich in den neuen Sprachen und Rechnungsfächern völlig bewandert, mit den besten Referenzen versehen und stattmöglichst, nämlich als Privatsekretär, Rechnungsführer oder Korrespondent angestellt zu werden. — Gefällige Offerten unter M. B. E. poste rest. Frankfurt a. M.

---

907 **Vom Bandwurm**
heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 41. — Konsultationen brieflich.

Bandwurm beseitigt (auch brieflich) in zwei Stunden gefahrlos und sicher Dr. Ernst in Rendsburg (Lauenburg). 334

Eine Erfindung

zum augenpurer Wachsthum ist gemacht, das Naturgesetz des Haarwachsthums ist entdeckt. Dr. Wedderburn in London hat neues Haarbalsam erfunden, der das lehrt, was bis jetzt unmöglich war, er läßt kahl Stellen der Haare schon entdecken, befördert das Wachsthum derselben auf auffallende Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, starkes Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den so häufigen Machwerken zu verwechseln. Dr. Wedderburn's Haarbalsam ist in Originalflaschen à 1 und 2 Thaler käuflich zu haben im Hauptdepot von H. Peters in Berlin, Commandantenstraße 14a, ferner bei C. G. Schmidt in Breslau, Ohlauerstr. 21, und bei H. Peters in Köln, Schildergasse 117. 622

Rosen-Verkauf.

Auf meinen Rosenschulen Trebnitz bei Kirchenstelle bei Ohrdruf ist seit vorigem Jahre eine interessante Neuheitsliste angelegt, und werden im Laufenden Herbst zum ersten Mal hochstämmige Rosen abgegeben. Die Auswahl ist eine gute, enthält 1000 reichblühig. 697

Diese 409 Nummern,
meiner 72 Nummern,
von 1863 24 Nummern,
von 1864 71 Nummern.

Verzeichnissen und Preislisten stehen auf frankirtes Verlangen Kataloge gratis und franko zu Diensten.

C. Schmalfuß.

Bei Kayser, Abel in Leipzig erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen: 642

Leitfaden
für
den praktischen Photographen.

Ausführliche Beschreibung des leichten Gelatinenverfahrens und der Anfertigung positiver Bilder nach Negativen auf Chlorsilberpapier, nach den in den vorzüglichsten Ateliers Deutschlands, Frankreichs und Englands ausgeübten Methoden leichtfaßlich dargestellt von

Lothar Heydt.

Mit 10 Abbildungen.

8. Broschirt. 17½ Bogen. Preis 1 Thaler.

In gedrängter Form (auf 267 Seiten) bietet obiges Werk neben vollständiger Belehrung eine solche Fülle des Wissenswerthen, daß es unbedingt als das beste Hilfs- und unentbehrlichste Handbuch für praktischen Photographen bezeichnet werden kann. Die Vollständigkeit des Inhalts (bei kleiner Zahl der Bogen) ist auch dem Beschäftigten, sorgfältig zusammengetragenem Material zu erkennen. Viele alten als wertheutsche Lehrbuch, welches auch als ein nie im Stich lassender Nachschlagebuch wird es sich bald bei Jedermann wie bei Gewerbtreibenden Freunde erweisen und die Anschaffung anfangsreichen Werke entschädigen machen.

Morno, Dr., Hülfe für Hautleidende, oder die einfache Heilung von Hautausschlag, Hautgrind, kahlen Stellen und deren Folgeübel, wie Schwindel, Migräne, Kopfschmerzen &c., der Hautleidenden Menschheit dargestellt. 5. Aufl. Preis 7½ Sgr.

Dieß vortreffliche Werkchen giebt aus dem Quell der angeführten Hautübel die Mittel an die Hand heraus, und wird so ein unentbehrliches Taschenbuch für alle geplagten Leute. 702

Die Verschleimungen

der Schleimhaut, Brust- und Lungenkrämpfe, als Brustbeklemmung der meisten jetzigen Leiden, wie Magenkrämpfen, Magenkrampf, chronische Entzündung des Magens, verdorbener Magenhusten, Kreuzschmerzen, Rheumatismus, Schleimhusten, Heimlichkeiten, Flechten, weißer Fluß, Mangel an Appetit, Gift, Abzehrungen, Drüsenleiden, Lungenleiden &c. Mit Angabe der Heilmittel nach eigener Erfahrung, von Dr. Karl Gall in Stuttgart. Zehnte Deutsche Übersetzung von Dr. Aug. Wunder. 11. Auflage. Preis 7½ Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Meyer's Reisebücher für 1864.

In diesem Frühjahr sind theils in neuen Auflagen erschienen, theils neu herausgekommen: 654

1) „Führer",

à 2 Rthlr. (8 Francs), gebunden in rothe Leinen:

Schweiz, von K. Bædeker. Mit 16 Karten, 6 Stadtplänen, 9 Gebirgspanoramen und 24 Illustrationen. Dritte vermehrte Ausgabe.

Suisse, par K. Bædeker. Avec 16 Cartes, 6 Plans, 9 Panoramas et 24 Illustr. Ed. rev.

Thüringen, von K. Schwendt und Alex. Ziegler. Mit 6 Karten, 3 Stadtplänen, 3 Gebirgspanoramen und 19 Illustrationen in Stahlstich.

2) „Wegweiser",

à ¾ Rthlr. (2 Francs), gebunden in rothe Leinen:

Schweiz, von K. Bædeker. Mit 1 Uebersichts- und 2 Routen-Karten.

Thüringen, von K. Ansing u. A. Radefeld. Mit 1 Uebersichts- und 1 Routen-Karte.

Harz, von K. Pröhle. Mit 1 Uebersichts- und 1 Routen-Karte.

Für beide Sammlungen, die größeren „Führer" (à 2 Rthlr.) und die kleineren „Wegweiser" (à ¾ Rthlr.) mögen die vorliegenden Ausgaben von Bædeker's Schweiz und Ansing's Thüringen bezüglich ihrer Ausstattung und Vollständigkeit als Anhalt dienen. Während erstere in ihrem größeren Umfange die erschöpfendste Führerkenntniß, mit einem sorgfältigen Apparat von bildlichen und topographischen Hülfsmitteln bergen, beschränken sich letztere auf das allgemein Gewichtige, thunlichste Kürze mit größtmöglicher Zweckmäßigkeit verbindend; sie entsprechen somit am besten dem Reisebedürfnisse der großen Mehrzahl, welche mit Zeit und Geld zu sparen haben.

Dr. Vogel's Homöopathischer Selbstarzt. 3. Aufl. Kartonirt 2½ Thlr., elegant gebunden 3 Thlr.

Dr. Führer's Homöopathischer Thierarzt. Broch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden besten, zuverlässigsten, populärsten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anschaffung sich jeder Hausvater und weiser Landfreund erwirbt. 645

Soeben erschien im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen, sowie in jeder guten Leihbibliothek zu haben:

Eine ägyptische Königstochter.

Historischer Roman

von

G. Ebers.

3. 3 Bände, elegant broschirt.

Preis 5 Thaler = 9 fl. 15 kr. rhein.

Die Berliner Montags-Post äußert sich in ihrer Nro. 6 im Jahrgang 1864 über diesen ausgezeichneten Roman wie folgt:

Das tragische Geschick der ägyptischen Königstochter Nitokri, die, verlobt mit dem persischen König Kambyses, ein Opfer der politischen Parteien und der heidnischen Intriguen wurde, bildet den Mittelpunkt eines lebensvollen Gemäldes, das uns den Untergang des wunderbaren Landes an seinen eigenen starken Lebenswurzeln enthüllt. Das Land der Pharaonen geht an seiner tödtlichen Verblendung, an den Parteiungen der Kamarilla und der Priester zu Grunde, an jenen Leuten, die da glauben, daß die Freiheit, gleich einer Erbschaft, Jedem werde, je mehr daran Theil nehmen.

Der König Amasis ahnt wie Kniephofe, aber er liegt auf dem Sterbebett, und die vergiftende Atmosphäre der Gelehrsamkeit raubt ihm das verhängnißvolle Wort „zu spät" zu. Keine geordnete Klagen verhallen in dem Tumult der geistigen Richtungen, in der Entfaltung jener gedankenvollen Alleinherrschaft, die mit der Parole „Macht der Recht" die alten Götter umfliegt und triumphirend in Memphis einzog, das geschah 200 vor Christo, aber trotz der Macht der Thatsachen leben wir schon im Hintergrund des Gemäldes das Morgenroth einer neuen Zeit zu brechen. Der bemächtigte verbirgt Nem ist zu schwach, der Priester zu widerstehen, die der hellenische Geist geschlagen; die Pythagoreer erscheinen mit der Fackel der Aufklärung, und vor ihrem erhellenden Strahlen muß die Nacht des Orients, das Götzendienst, der sündhaften Kasten weichen. Heimtragende Personen treten als Träger dieser Gedanken auf, und wenn auch die historische Grundlage festgehalten, wenn auch Personen, wie Kambyses, Amasis, Krösus, Darius, wie den Herodot, den Vater der Geschichte, ausgeschlossen sind, so fand doch die dichterische Freiheit Gelegenheit genug, wie, namentlich in den Frauen-Charakteren mit Phantasie, Klugheit, Kaltsinnigkeit, die Verwirrung und Aufklärung des Jahrhunderts auf sich zu thun. Alle sind bei den Aegyptern, sie regieren noch heut in der Liebe die Götter früher als Menschen; auch ein solcher Vogel, der ganz von dem Geiste der Liebe erfüllt, von dem Trieben der Welt nichts ahnt, entzündet hier seine Flügel, und wie Psyche liegt wie ein Schmetterling über dem Schlachtfeld.

Aber nicht blos die Philologen, die auf die Anwendungen der Sage sichten werden, auch das Unterhaltung liebende Publikum, das das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und verbinden die Belehrung in den Kauf nehmen will, wird an dem Hof- und Salonleben der Pharaonenresidenz manche volante Idee haben, die zu Vergleichungen mit der Gegenwart die reichste Veranlassung geben.

Auch die landschaftliche Szenerie ist mit so großer Treue und Wärme geschildert, daß wir wohl auf einer Theaters Aufenthalt des Verfassers in jenen Gegenden schließen können. Wer sich im rauhen Winter nach jenem südlichen Himmelsstrich, nach den schönen Gefilden des Nil versetzen will und einen Cyklus in eine wechselreiche Geschichte genommen, dem sei dieses dichterische Werk warm empfohlen.

---

353 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert.
von Albert Kretschmer in Berlin, und Dr. Karl Heyden in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 18. Lieferung à 3 Sgr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann der erhöhte Preis eintritt.

Für Freundinnen und Schülerinnen der Stickkunst!

Der „Stickfreund" Nro. 4., erst Nummer des neuen Quartals, ist soeben erschienen, und können durch alle Postanstalten in allen Buch- und Kunsthandlungen bestellt werden. Diese elegante Zeitschrift bietet bei so großer und praktischer Reichhaltigkeit den Vortheil der Billigkeit. Alle Stickarten, Häkel- und Filetarbeiten, Strickereien, Applikationen, Perlstickereien, Tapisserien, Monogramme, Schablonen, Vorzeichnungen, Modenbilder, Schnitte, Muster, Briefe, Gedichte, Erzählungen, Rätsel, Anekdoten, Recepte, Toilettenartikel, Bücherbesprechungen, Correspondenz, Briefkasten, Anzeigen &c. &c. werden jährlich 52 Nummern bringen. Der Preis des Quartals ist nur 15 Sgr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Leipzig. **Chr. Schmidt's** Verlagsexpedition.

Verlag von F. C. E. Leuckart in Breslau.

Auswahl der beliebtesten komischen und launigen

Männer-Quartette,

komponirt von
642 **August Schäffer.**

Inhalt:
Das Schuhdrücken. — Der Liebe Feuerzeug. — Das Lied von der Polizei. — Kalauer Schutzmannsmarsch. — Die da! — Der letzte Versuch oder das Lied von der Crinoline. — Das Lied von der alten Jungfer. — Männer-Logik. — Der Urwähler.

Kreis Gesammt- (Partitur-) Ausg. in 8-Format Mag. geh. Preis nur 15 Sgr. = 54 kr. ö. W. netto

---

Musikalien für die Zither.

Im Verlage von Th. F. Uhlemann, Zürich (Leipzig, M. G. Peikert) erschienen soeben und sind durch jede Kunst- und Musikhandlung zu beziehen:

Heinrich Buchecker's

Kompositionen für die Zither

(In 6. Auflage). Die große Zitherschule, Anleitung die Zither spielen zu lernen, mit deutschem und französischem Texte und 40 Originalbeispielen. Op. 1. — 3 Thlr.

(In 2. Auflage). Erinnerung an München, Salonpolka für die Zither. Op. 5. — 10 Sgr.

(In 2. Auflage). Divertissement für die Zither. Op. 13. — 7½ Sgr.

Diese Kompositionen des berühmten Zithervirtuosen und Komponisten Heinrich Buchecker stehen an dem Besten, was der Art bisher erschienen ist, und sind dieselben allen Zitherspielern warm empfohlen 760

Neue Musikalien für's Haus.

Soeben erschienen im Verlage von **Gebrüder Hug** in Zürich und sind durch jede Buch- und Musikhandlung zu beziehen: 740

Grüsse aus den Bergen.

Kompositionen für Pianoforte und Gesang
von
Wilhelm Baumgartner.

Op. 17. Zwei Albumblätter für Pianoforte.
Op. 18. Drei kleine Capricen für Pianoforte.
Op. 19. Sechs kleine Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung.
Op. 21. Am Bodensee, Romanze für Pianoforte.
Op. 22. Drei Lieder für eine Singstimme mit Pfte.
Op. 23. Salon-Walzer für Pianoforte.
Komplet in einem Hefte.
Subscriptionspreis 2 Thlr. 15 Sgr.
Späterer Ladenpreis 3 Thlr. 15 Sgr.

Druck und Verlag der Expedition von Ernst Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 45.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, Auguſt 1864.

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Demonio, Novelle von Bernd von Guſeck. Fortſetzung. — Bäder und Badeleben. VI. Graubündner Bäder. 1. Alvenau im Albulagebirge, von H. Szarkowski. — Volksfeſte und Bräuche der Deutſchen. In Bildern von Ludwig Löffler. IX. Das Fiſcherſtechen. — Die Ovation für den Staatsminiſter v. Beuſt. — Wiener Chronik. — Notizblätter — Weibliche Bildung in Deutſchland, von Nina Beſſmer. I. Deutſche Erzieherinnen. — Zwiſchen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Kehrel. Fortſetzung. — Die Schiffswerfte S. Marco von J. Lowsko bei Trieſt. — Die Näh-Maſchine. — Die Reiſe von Zürich nach Baden, Sonſt und Jetzt, von J. C. Hegi. — Die Jagd, Wildſchützerei von Bienert. — Schach. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Graubündner Bäder. Alvenau im Albulagebirge, von E. Obach. — Das Fiſcherſtechen bei Leipzig, von L. Löffler. — Der Krieg in Schleswig. Die Alarmſtange vor Düppel, von einem öſterreichiſchen Offizier. — Ovation für den Miniſter Beuſt in Dresden, von R. Reinhardt. — Uebergang der Batterie 4 in Fridericia, von einem öſterreichiſchen Offizier. — Entlaſſung öſterreichiſcher Reconvaleſcenten zu ihren Regimentern, von O. Ackermann. — Die Schiffswerfte S. Marco von J. Lowsko bei Trieſt, von Thus. — Zwiſchen Dornen. Bei dem Wettrennen von Newmarket. — Eine Reiſe von Zürich nach Baden. Sonſt und Jetzt. Im Jahre 1580; im 18. Jahrhundert, von Hegi. — Holzſchnitzerei für Jagdzimmer oder Speiſeſaal von Bennert.

Demonio.

Novelle von

Bernd von Guſeck.

(Fortſetzung.)

Bei der Tafel war heute gegen alle Gewohnheit kein einziger Gaſt. Der Graf ſah mit Schrecken, als er eintrat, daß nur für Drei gedeckt war und der Appetit verging ihm augenblicklich. Doch täuſchte er ſich in ſeinen Beſorgniſſen. Seine Gemahlin war ſo liebenswürdig, als er ſie in der anſprechendſten Geſellſchaft ſehen konnte; ihre Freundlichkeit galt allerdings nicht ihm, ſie ſchenkte ihm kaum einen Blick, aber ſie war gegen Agnes ſo wohlwollend, ja liebevoll, daß ihm mehr als einmal vor Rührung die Thränen in die Augen traten. O, wenn dieß ſchöne Verhältniß ſich doch bleibend geſtalten wollte!

Kaum war jedoch dieſer Gedanke, der ſein Herz erzittern ließ, in ihm aufgeſtiegen, als die Gräfin zu Agnes ſprach: „Ich habe Ihretwegen mit meinem Couſin geſprochen, liebes Fräulein. Der Hofſtaat der künftigen Erbprinzeſſin ſoll eingerichtet werden — ich habe an Sie gedacht und Sie empfohlen. Der Fürſt war damit einverſtanden.“

Agnes erbleichte und der Graf, von dieſen Worten erſchreckt, ſtarrte ſeine Gemahlin an.

„Es war Ihr Wunſch, uns zu verlaſſen,“ fuhr dieſe fort. „Auf eine ehrenvollere Weiſe kann es nicht geſchehen. Ich halte Sie für ganz geeignet zu dieſer neuen Stellung, da ſich das junge Paar nach der Vermählung auf Reiſen nach Frankreich und Italien begeben wird und Sie viele Sprachen ſprechen — wenn Sie nur wollen!“ ſetzte ſie lächelnd hinzu. „Ich denke, Sie werden mit mir zufrieden ſein.“

„Aber — liebe Victoire,“ nahm der Graf das Wort, ehe Agnes etwas erwiedern konnte, „ich glaube nicht, daß Fräulein Krone wirklich den Wunſch gehegt hat, uns — oder vielmehr Sie — zu verlaſſen, — es müßte denn neuerdings —“

Hier ſtockte er, denn ſein unſtäter Blick begegnete dem Auge Demonio's, der hinter dem Stuhle ſeiner Herrin ſtand und ihn unverwandt anſah. Der Gedanke, der ihn jetzt überfiel, raubte ihm für einen Moment die Geiſtesgegenwart.

Graubündner Bäder. Alvenau im Albulagebirge. Originalzeichnung von E. Obach. (S. 700.)

„Neuerdings, mein Freund, haben wir nicht mehr über die Sache geſprochen,“ ſagte die Gräfin etwas ſcharf. „Fräulein Krone hat den Wunſch ausgeſprochen, wie Du weißt — und ich glaube, daß es zu ihrem Beſten iſt, wenn ſie in eine andere und geänderte Lage kommt. — Aeußern Sie ſich, liebes Fräulein,“ wandte ſie ſich wieder in gütigem Tone zu Agnes.

„Beſtimmen Sie ganz über mich,“ antwortete das Mädchen mit bebenden Lippen.

Die Gräfin ſah ſich plötzlich um: ein glutheißer Athemſtoß hatte ihren Nacken getroffen. „Wie, Demonio, biſt Du hier?“ rief ſie. „Ich hatte Dich weder gehört, noch geſehen!“ — Sie ließ jetzt das ganze Geſpräch als abgemacht fallen und hob die Tafel auf, noch ehe das Deſſert aufgetragen war. — „Da ich in Ihrem Sinne zu handeln geglaubt habe, Fräulein Krone,“ ſprach ſie, als dieſe wie immer nach der Tafel ſich zurückziehen wollte, „ſo kann darin nichts mehr geändert werden. Sie paſſen ganz in die Ihnen zugedachte

Stellung; ein neuvermähltes Paar wird nicht viel Ansprüche an Ihre Konversation machen, für Ihre Persönlichkeit habe ich mich bei meinem Cousin verbürgt, und daß Sie von guter Familie sind, dafür bürgt das Wort meines Gemahls."

Dem Grafen standen auf einmal die hellen Schweißtropfen vor der Stirn, aber nur Demonio bemerkte das, denn die Gräfin blickte wohlwollend auf Agnes, welche ihren Dank für die gütigen Absichten aussprach und mit einem gewissen Nachdruck betheuerte, daß sie nur, weil die Gräfin mit ihr so ist unzufrieden gewesen, über ihre Entfernung aus dem Hause ein Wort geäußert habe.

„Wir haben noch Zeit, auch über diesen Punkt zu sprechen," sagte die Dame. „Die Vermählung wird nicht vor dem Herbst erfolgen und der Winter erst in einem südlichen Klima zugebracht werden. Ich werde Ihnen noch sagen, warum ich unzufrieden war — mit Ihnen nicht!" Agnes entfernte sich und der Graf, welcher sich nun vollkommen gefaßt hatte und seiner Frau Vorstellungen machen wollte, um dieß Arrangement, das er für einen Eingriff in seine Rechte ansah, wo möglich zu hintertreiben, fand kein Gehör. Sie vertröstete auch ihn auf eine andere Zeit und zog sich in ihr Zimmer zurück, das er nicht ungerufen betreten durfte.

„Halt, kleiner Satan!" rief er dem Knaben nach, der ebenfalls entlassen war und davoneilen wollte. „Mit Dir habe ich noch ein Wort zu reden." Demonio kehrte mit trotziger Miene zurück.

„Du hast eine Anlage zum Lügen, welche Deinem Spitznamen Ehre macht. Wohnt Deine Mutter in Augsburg oder nicht?"

Der Knabe lachte. „Ich lüge nur, wenn ich muß!" sagte er, wie er schon der Gräfin geantwortet hatte. „Wer mich fragt, kann's haben." Es zuckte dem vornehmen Herrn in der Hand, diese freche Rede zu strafen, aber gerade in dieser Rede sah Alvaro seiner Mutter so sprechend ähnlich, daß der Graf sogleich entwaffnet war. — „Sei vernünftig, Kleiner!" sprach er freundlich. „Ich meine es ja gut mit Dir und werde für Dich sorgen. Wüßte ich, wo Deine Mutter wohnte, sollte es auch für sie geschehen, aber sie will nichts von sich hören lassen. Sage mir jetzt nur eins, aber der Wahrheit getreu: hast Du über Agnes — über Fräulein von —" hier stockte er auf einmal, von derselben Idee gedrängt, die ihn vorher, als die Gräfin seine Bürgschaft für die gute Herkunft ihrer Gesellschafterin vorausgesetzt, ganz heiß gemacht hatte. — „Ich frage," fuhr er jedoch sich zusammennehmend fort, „ob Du von Fräulein Krone, ehe Du herbergekommen bist, irgend etwas gehört oder erfahren hast? Du staunst sie manchmal an, daß man nicht weiß, was man denken soll."

„Caramba!" rief der Knabe, der bei jedem Anlaß in seine zügellosen Manieren zurückfiel. „Soll ich ein so schönes Mädchen nicht anschauen!"

Der Graf faltete die Hände in Entrüstung über eine solche Verderbtheit schon in so jungen Jahren. „Aber — Du schaust sie auch böse an, mein Sohn," versetzte er. „Ich frage Dich auf Dein Gewissen, hat Dir Jemand etwas von früherer Zeit — noch ehe Du geboren warst — etwas erzählt, das Du mit dem Fräulein in irgend einen Zusammenhang bringen könntest?"

Hier ging er über die Fassungsgabe des Knaben hinaus und dieser antwortete: „Ich weiß nichts!" worauf ihn der unwillige Herr, der nichts mit ihm anzufangen wußte, laufen ließ. Demonio war unzufrieden mit sich, daß er nicht energischer Einspruch gethan, Agnes ohne Weiteres in fremde Hände zu geben — oder vielmehr sich selbst zu überlassen, ohne allen Schutz, wie er sich das Verhältniß dachte; er hatte dann den Knaben über eine Seifenblase befragt, denn war es etwas anderes, wenn er annahm, daß ihm Jemand über Agnes aus früherer Zeit erzählt habe? Wer sollte das gethan haben? Wußte seine Mutter etwa —? „Wie kann man sich solchen Einbildungen hingeben!" sagte er für sich. „Aber aus dem Hause soll mir das Kind nicht."

Er wußte, daß sie in aller Morgenfrühe, wenn die Gräfin noch schlief, gern eine Stunde im Garten weilte, er kannte ihren Lieblingsplatz und so stand er denn, nach einer Nacht voll unruhiger Träume, gegen seine Gewohnheit zeitig auf, ging hinab, wo ihm sein Adam verwundert nachsah, und fand Agnes wirklich, wie er gehofft hatte, auf dem verborgenen Ruheplatz im Gebüsch. Sie saß, fleißig arbeitend wie immer, hatte aber auch gelesen, ein zierlich eingebundenes Buch lag neben ihr. Als sie ein Geräusch in den Zweigen hörte, blickte sie ruhig auf, erröthete aber beim Anblick des Grafen und erhob sich rasch. Er bat sie, sitzen zu bleiben, und setzte sich neben sie, um sogleich auf sein Ziel zu kommen. Mit dem Tone wärmster Theilnahme, den er nur in Gegenwart seiner Frau mäßigte, fragte er sie, ob es ihr Ernst sei, daß sie aus dem Hause zu scheiden wünschte, und da sie ihm, durch seine Frage in Verwirrung gesetzt, eine ähnliche Antwort wie gestern der Gräfin gab, fuhr er heftig auf: „Unzufrieden? Warum ist sie unzufrieden? Sei ganz ruhig, mein Kind! Du darfst nicht fortgehen! Ich habe über Dein Schicksal zu bestimmen, ich ganz allein! Ich werde nicht dulden, daß man Dich schlecht behandelt oder gar vertreibt!"

Er nannte sie wieder Du, wie er sie in den Tagen ihrer Kindheit genannt, wenn er von Zeit zu Zeit die Erziehungsanstalt besuchte, in welche er sie gebracht hatte. Seitdem sie in sein Haus, zu seiner Gemahlin gekommen war, hatte er sie nicht mehr so genannt, weil es sich, wie er scherzend gesagt, für eine junge Dame nicht schicke, — nur zuweilen, wenn Beide allein waren, kam er noch darauf zurück und dann immer mit einer Zärtlichkeit, welche sie rührte. Auch heute, da er ihr bei den letzten Worten die Hand reichte, war sie durch die väterliche Liebe ihres Wohlthäters tief ergriffen und küßte ihm die Hand. In diesem Moment hörten sie im Gebüsch einen eigenthümlichen Ton, hart und kurz, wie Stahl auf Holz gestoßen — und gleich darauf rauschte es, als entfliehe ein Lauscher durch die Zweige. Beide standen auf — Agnes ahnte, wer es gewesen sei; sie fand auch wenige Schritte hinter ihrem Sitz in einem starken Baumstamm ein Messer stecken, ein kleines, dolchartiges Messer, das sie kannte. Der Graf bemerkte es nicht und sie machte ihn auch nicht darauf aufmerksam, aber sie fühlte sich von tiefem Unwillen bewegt: die Mutter hatte doch wohl Recht mit dem Namen, den sie dem Knaben gegeben, dann war es aber ein gefährliches Spielzeug, das Messer, das sie ihm geschenkt hatte! Er mochte es ihr indessen wohl entwendet haben. Das Gespräch war gestört, doch wußte der Graf ja, was er hatte wissen wollen: Agnes hegte den Wunsch nicht, ihn zu verlassen, und er hatte sie seines Schutzes versichert, den er auch gleich öffentlich bekundete, indem er sie nach dem Hause zurück begleitete, machte es die Vertraute seiner Frau derselben auch zur Würze ihres Frühstücks auftischen. Es war ein heroischer Aufschwung in ihm, der aber, wie es bei Naturen seiner Gattung gewöhnlich ist, nicht lange Spannkraft behielt. Schon gegen Mittag wurde ihm etwas bellommen zu Muthe und es tröstete ihn, daß er von Adam hörte, die Gräfin habe heute wieder einige Einladungen ergehen lassen. Es eilte ja nicht, die Angelegenheit von Agnes gleich in Ordnung zu bringen, die Vermählung des Erbprinzen fand erst in drei oder vier Monaten statt, und der Fürst hatte sich doch nur vorläufig damit einverstanden erklärt, Agnes in den Hofstaat seiner künftigen Schwiegertochter zu bringen, Hofstaat überhaupt! Lächerliche Bezeichnung für einen mediatisirten Fürsten! Schonungen, als freier Standesherr jetzt, mit dem bedeutenden Grundbesitz und Vermögen, fühlte sich dem Fürsten vollkommen gleichgestellt und seine Agnes sollte nicht dienen!

Bei Tafel war heute eine Gesellschaft, in welcher er auf seiner Hut sein mußte. Frau von Wieden, deren Augen wie die einer Fliege in viele Facetten geschliffen sein mußten, daß sie nach allen Richtungen zugleich blicken konnte und ihr Nichts entging, der Oberforstmeister, welcher mit dem Fürsten auf sehr vertrautem Fuße stand, und endlich, zu Schonungen's Ueberraschung, auch der Baron Harsch, der seit gestern wieder in der Stadt war und der Gräfin gleich seinen Besuch gemacht hatte. Der Graf war dem Letzteren aus mehreren Gründen nicht gewogen: der junge Mann nahm sich heraus ein Sittenrichter zu sein, zeigte überhaupt ein anmaßendes Benehmen und hatte über Agnes, wahrscheinlich, weil sie bei seinen ersten Aufmerksamkeiten kalt geblieben war, ein beleidigendes Urtheil ausgesprochen, das ihm der Graf nicht vergessen konnte. Es schien ihm die raffinirteste Malice seiner Frau, daß sie trotzdem bei dem Verlobungsfeste Agnes ihm übergeben hatte und daß er auch heute an ihrer Seite saß. Die Unterhaltung bei Tafel war sehr lebhaft, der Graf wurde viel in Anspruch genommen von Frau von Wieden, so daß er nicht immer das junge Paar im Auge behalten konnte, wenn er aber einmal hersah, fand er, daß Agnes heute ungewöhnlich blaß war. So wenig er sich großer Seelenkenntniß rühmen durfte, war es ihm doch im Laufe der Zeit nicht entgangen, daß sie bei Gemüthsbewegungen nicht, wie andere junge Mädchen, erröthete, sondern meist blaß wurde; auch gestern war sie erblickt, das gute Kind, als ihr Lectore so schonungslos angekündigt hatte, daß sie fort sollte! Die Reden ihres Nachbars, der an der allgemeinen Unterhaltung wenig Theil nahm und gerade, wenn diese am lautesten war, nur mit Agnes sprach, setzten sie vielleicht in Verlegenheit, denn der Graf wollte bemerken, daß die Wimpern ihrer niedergeschlagenen Augen mehrmals zuckten und sie oft auf eine scheinbar dringende Frage keine Antwort hatte. Er gerieth in große Unruhe und wurde zerstreut gegen Frau von Wieden, die ihn mit einem boshaften Lächeln von der Seite ansah. Nach der Tafel blieb heute die Gesellschaft nicht mehr lange vereint; die gräfliche Familie war ja in tiefer Trauer, man hatte sich eigentlich über die ganze Einladung gewundert, da die Gräfin, seit die Nachricht von dem Ableben des alten Reichsgrafen eingetroffen war, Niemand bei sich gesehen hatte. Nur Harsch zögerte noch eine Weile, als die Anderen sich empfahlen; er schien gegen den Grafen etwas auf dem Herzen zu haben, denn er fragte ihn, ob er wirklich schon morgen wieder nach Hohen-Schonungen abreisen werde, oder ob er noch hoffen dürfe ihn zu sehen. Eine freudige Vermuthung ging in der Seele des Grafen auf und verkehrte sein gemessenes Wesen gegen Harsch auf einmal in Freundlichkeit. Ja, das wäre die Erfüllung seines höchsten Wunsches. „Ich werde morgen noch hier bleiben," sagte er, seinen bereits ausgesprochenen Entschluß ändernd, und Harsch nahm jetzt von der Gräfin, die ihn verwundert angehört hatte, einen sonderlichen Abschied.

„Er macht Dir ja die Cour, als ob Du Gnaden zu vergeben hättest!" sagte sie spöttisch, als Beide nun allein waren.

„Ja, Victoire! Er sieht sein Unrecht ein! Hat er es vielleicht gegen Dich schon ausdrücklich eingestanden?"

„Ein Unrecht an Dir?" fragte sie ironisch. — Er besann sich und wurde zurückhaltend. Durch voreilige Reden konnte er vielleicht Alles verderben. Harsch hatte ihm ja zu morgen förmlich seinen Besuch angekündigt, da mußte sich entscheiden, ob die angenehme Vermuthung, welche so schöne Hoffnungen in sich hielt, begründet war.

Gegen Abend trat Alvaro nach leisem Anklopfen in Agnes' Zimmer: er sah auf den ersten Blick, daß sie geweint hatte. Eine dunkle Gluth überflammte seine Wangen, er nahte ihr stumm und wollte ihre Hand küssen. Sie hatte sich schon gefaßt und entzog ihm dieselbe. — „Willst Du mir nicht lieber Deinen maurischen Dolch in's Herz stoßen, wie dem armen Baume im Garten?" fragte sie mit erzwungenem Scherze. „Was hat Dir der Baum gethan?"

„Ich dachte an meine Mutter!" antwortete Demonio kurz; dann zog er aus seiner Brusttasche ein versiegeltes Billet und reichte es ihr stumm dar.

„Von wem?" fragte sie, wiederum erbleichend. Er antwortete nicht und sie nahm das Billet zögernd aus seiner Hand. Der Knabe wandte sich schnell zur Thüre und war verschwunden.

Sie kannte weder die Handschrift noch das Wappen, — aber eine untrügliche Ahnung sagte ihr, von wem das Billet sei, und sie erbrach das Siegel zagend. Während sie las, malte sich in ihren reinen Zügen die tiefste Bewegung; ihre Hand, in welcher sie das Blatt hielt, zitterte, ihr Busen hob sich in Gefühlen, welche sie nie bestürmt hatten, aber es waren keine bitteren schmerzlichen Regungen, es war das süße Erwachen eines Mädchenherzens zum Glücke!

7.

„Demonio!"

Der Knabe sprang bei dem erstaunten und zornigen Rufe seines Namens diesmal doch erschrocken auf. Er hatte die Gräfin ausgehen sehen und in ihrer Abwesenheit sich dreist an ihren Schreibtisch gesetzt, einen ihrer feinen Briefbogen genommen und zu schreiben begonnen, als er ihre Stimme hörte und aufspringend in ihr unwilliges Gesicht starrte. Sie mußte auf der Schwelle umgekehrt sein.

„Das geht mir doch zu weit!" rief sie, indem sie rasch an den Tisch ging und, ehe er es verhindern konnte, sich seines Briefes bemächtigte. „An wen schreibst Du?"

„An meine Mutter!" antwortete Demonio, der nur einen Moment bestürzt gewesen war.

Die ersten Worte der Schrift bestätigten seine Angabe; die Gräfin verstand zwar nicht spanisch, aber madre ließ sich nicht verkennen. — „Muß das hier sein?" fragte sie milder. „Was schreibst Du Deiner Mutter? Daß ich Dich schlecht behandle? Ich werde mir den Brief übersetzen lassen."

Der Knabe streckte, alle Ehrfurcht vergessend, die Hand danach aus und verbarg sich wieder, was ihre Vorliebe für ihn schon gut gemacht hatte. Sie befahl ihm streng das Zimmer zu verlassen.

„Mein Brief, Durchlaucht! Es ist mein Brief!" sagte er trotzig, während sie stark die Glocke zog.

„Unverschämter! Geh' augenblicklich! Du sollst den Brief wieder haben, aber nicht auf diesen Ton!" Die Kammerjungfer trat ein und Demonio drängte sich an ihr vorbei zur Thür hinaus: sein dunkles Gesicht war verzerrt, die Rose erschreckt vor ihm. „Rufe mir das Fräulein!" befahl die Gräfin.

Nicht lange, so erschien Agnes in sichtbarer Verlegenheit. Der Knabe war zu ihr gekommen, hatte ihr Alles erzählt und sie dringend gebeten, den Brief, den ihr die Gräfin geben würde, nicht zu lesen. Was sollte sie thun! Sie bat gleich beim Eintritt für ihn, indem sie die Wahrheit sagte, nur mit dem Zusatze, daß er reuig sei, woran sie selbst nicht recht glaubte. Die Gräfin hatte die zornige Anwandlung gegen Demonio, den sie ja selbst verzogen hatte, schon etwas überwunden — sie hatte sich oft über seine kleinen Tendenzen gegen ihren Gemahl beklagt und konnte sich nicht wundern, wenn auch sie einmal Aehnliches erfahren mußte.

„Wenn er Reue fühlt, will ich ihm verzeihen," sagte sie, da ihr der Vorfall schon komisch wurde. „Aber lesen wir das, was er geschrieben hat. Ich habe nicht gewußt, daß er mit seiner Mutter in Korrespondenz steht."

„Durchlaucht" — erwiederte Agnes zögernd, — „von meiner Seite wäre es wohl sehr Unrecht, wenn ich, was zwischen dem Kinde und seiner Mutter besprochen wird —"

„Es sind ja keine Herzensgeheimnisse wie die einer liebenden Braut!" unterbrach sie die Gräfin nicht unfreundlich. „Sie machen sich unnütze Skrupel. Ich bin nicht neugierig darauf, aber es wäre mir lieb, zu hören, wie er sich über seine Existenz bei uns ausspricht — immerhin lesen Sie, Kind!"

Agnes bat sie innig, sie davon zu entbinden, und die Gräfin gab wirklich lachend nach. „Rufen Sie ihn nur wieder her! Ich will ihm den Brief selbst übergeben! Wenn ich ihn durch Sie dem Tropf schickte, würde ich

Sie doch wohl in Versuchung führen einen Blick hinein zu werfen." Agnes verwahrte sich dagegen, eilte aber, dem Wunsche der Gräfin nachzukommen. Diese sah ihr wohlgefällig nach.

Es war für Agnes seit einigen Tagen ein ganz anderes Verhältniß eingetreten: die Gräfin behandelte sie vollkommen wie ein Kind vom Hause, während sie das arme Mädchen früher oft genug ihr abhängiges Verhältniß hatte fühlen lassen. Harsch hatte sich gegen den Grafen erklärt, der ihn sogleich zu seiner Frau geführt hatte; er war auch gegen diese mit der Bitte hervorgetreten, sich um Fräulein von Krone bewerben zu dürfen, deren Werth ihm eine ernste und wahre Neigung eingeflößt habe. Die Gräfin hatte mit Recht angenommen, daß er sich wohl schon mit Agnes verständigt haben müsse, und in diesem Sinne die Sache zu einer schnellen Entscheidung geführt, nicht eben zart und schonend für das jungfräuliche Gemüth des Mädchens, aber nachdem die peinlichen Momente vorüber waren, zu ihrem unaussprechlichen Glücke. Dem Freiherrn stand seitdem das Haus, auf seine Discretion vertrauend, zu jeder Zeit offen, wenn auch die Verlobung erst nach Ablauf der strengsten Trauerzeit, also nach einigen Wochen, bekannt gemacht werden sollte. Mit erleichtertem Herzen war der Graf nach Hohen-Schönungen abgereist: so hatte sich Alles schön und einfach gelöst und er konnte nun ganz ruhig sein; den kleinen Dorn im Fleisch, wie er den Sohn der Spanierin nannte, wollte er schon ertragen.

Auch der schien jetzt beseitigt zu sein, denn er war aus dem Hause verschwunden. Agnes hatte ihn vergebens in seiner Kammer gesucht und seinen Namen gerufen; Niemand hatte ihn gesehen, alle Nachforschungen blieben umsonst und der Gräfin mußte endlich gemeldet werden, daß er nirgend zu finden sei. Sie gerieth in eine wahre Unruhe: sollte die Furcht vor Strafe ihn verscheucht haben? Oder hatte er sich in einem Briefe an die Mutter wirklich gegen seine Herrschaft so vergangen, daß er sich fürchtete, vor ihr Angesicht zu treten? Agnes weigerte sich standhaft, gerade jetzt seine vertraulichen Mittheilungen zu lesen, und die Gräfin schloß endlich mißmuthig den unvollendeten Brief ein, in welchem sie nur einige Worte, welche französischen ähnlich waren, verstanden hatte, die aber keinen Sinn gaben. Aber er konnte ja nicht ganz entflohen sein; wohin sollte er sich denn wenden, wie durchkommen, ohne Geld, ohne Ausweis? Gewiß hatte er sich nur versteckt, um den ersten Zorn vorübergehen zu lassen, und kam bald mit seiner alten Dreistigkeit wieder zum Vorschein! Es verging jedoch der ganze Tag und auch der folgende und Demonio ließ sich nicht wieder blicken; es schien also doch, daß er davongelaufen war, wohin anders, als zu seiner Mutter? Und deren Aufenthalt konnte man nicht; der Brief, dessen fremdartige Worte die Gräfin, da sich Agnes durch ihr lächerliches Versprechen für gebunden hielt, nochmals durchstudirte, war nicht vollendet, sonst hätte man vielleicht die Adresse gefunden. Baron Harsch hatte auf die Bitte der Gräfin in der Stadt, ohne viel Aufhebens davon zu machen, hier und da nach dem Knaben gefragt: er war an dem Tage, als er sich entfernt hatte, von den Töchtern des Hofjuweliers gesehen worden, er hatte auch die eine nach ihrem Bräutigam gefragt, — das war der Gastwirth zum goldenen Stern, wo Alvaro mit dem Manne, der ihn hergebracht, zuerst gewohnt hatte; Herr Molle, bei welchem Harsch auch Nachfrage gehalten, wußte aber nichts von ihm, da er an jenem Tage mit seinem künftigen Schwiegervater, bei dem er endlich ein geneigtes Ohr gefunden hatte, über Land gefahren war. Die Polizei auf ihren entsprungenen Pagen zu hetzen, fiel der Gräfin als ihrer unwürdig nicht ein. Alvaro's Flucht war ihr in mehr als einer Beziehung höchst empfindlich. Der schöne Knabe, durch welchen sie in allen Kreisen der Residenz Aufsehen erregt, hatte nicht bloß ihrer Eitelkeit geschmeichelt, sondern wirklich ihr Herz gewonnen, sie war immer gütig gegen ihn gewesen, und auch er hatte sich nach und nach sehr anhänglich gegen sie gezeigt. Sie vermißte ihn schmerzlich: es war vielleicht das erste Wesen, das sie angefangen lieb zu haben, und sein Undank that ihr weh. Andererseits auch, was mußte die Welt davon denken! Der Fürst hatte schon sehr verfänglich nach ihm gefragt, und Harsch, gegen welchen er sich zuweilen offenherzig aussprach, hätte der Gräfin sagen können, welche Ansicht mehr und mehr Boden in der Gesellschaft gewann. Zum Glück war Frau von Würden im Bade, sonst würde diese bald genug mit der Gräfin, von welcher sie mit ihrer Warnung zurückgewiesen worden war, von der Sache gesprochen und sie dadurch empfindlich verletzt haben.

Graf Schönungen wurde bei seiner Rückkehr unangenehm von der Nachricht betroffen; er sah den Brief durch, den ihm seine Gemahlin zeigte, aber er verstand eben so wenig spanisch als sie, überdem schrieb Alvaro so unleserlich, daß kaum die Buchstaben richtig zu erkennen waren: auch für seinen besseren Unterricht hatte die Gräfin schon gesorgt, und der Undankbare hatte alle diese Wohlthaten im Stiche gelassen, von seinem bösen Gewissen verscheucht. Daß Agnes sich durch ein so kindliches Versprechen, wo es sich um eine wichtige Entdeckung handelte, von der Lektüre des Briefes abhalten ließ, den sie allein von den fieberathmend Einwohnern der Residenz verstand, war dem Grafen zwar auch unbegreiflich, aber da ihr Verlobter mit ihrer Gewissenhaftigkeit einverstanden war, so that Schönungen nichts, sie zu bewegen; es hatte auch sein Bedenken, wer wußte, was der kleine Satan, der ihm entschieden abgeneigt war, seiner Mutter geschrieben hatte. Er selbst schrieb sogleich an Tauber, der ihm seine jetzige „Kantonnirung", wie er sagte, da es kein bleibender Aufenthalt war, genannt hatte; Tauber antwortete ihm, daß er von dem Jungen nichts wisse und fern Plunke, daß er auf gut Glück in die weite Welt gegangen sei. Man mußte ihn also seinem Schicksale überlassen. Der Graf erfuhr nun auch durch seinen Adam von dem Gerücht, das ihn selbst betraf und — es empörte den alten, strengen Herrn durchaus nicht!

„Falsche Fahrte!" sagte er, indem er seinem vertrauten Diener zunickte. „Man erweist mir zu viel Ehre, Adam!"

„Wenn's nur nicht vorspukt, Erlaucht," versetzte Adam bedenklich. „Sie kennen das alte Sprichwort: „Es ist nichts so fein gesponnen —"

Seine Erlaucht — diesen Titel der ehemals Reichsunmittelbaren führte Graf Schönungen seit dem Tode seines Vaters — lachte jedoch über diese Besorgniß seines Getreuen. Er war überhaupt jetzt ganz glücklich; seine Victoire schien seit seiner Standeserhöhung und den Heimfall des unermeßlichen Vermögens gegen ihn alle Herbigkeit verloren zu haben; der Herzenswunsch, daß die Kleine, wie er Agnes trotz ihrer schlanken, hohen Gestalt gern nannte, eine gute Partie machen möge, war in Erfüllung gegangen, er selbst fühlte sich noch gesund und rüstig für lange Jahre: was fehlte ihm noch?

Als die Trauerzeit vorüber war, wurde die Verlobung des Fräuleins von Krone mit dem Freiherrn von Harsch bekannt gemacht: es war schon längst ein offenes Geheimniß gewesen, das sehr gemischte Empfindungen erregt hatte, je nach dem Antheil, den man dem jungen, preiswürdigen Mann geschenkt. Nur, wo gar keine Interessen und getäuschte Hoffnungen wallten, fand man das Paar vollkommen für einander passend. „Ja, lieber Adolph," sagte Nettchen Nettelmann zu ihrem Bräutigam, als Beide die Verlobten in einem offenen Wagen mit einem steifen Viergespann vorüberfahren sahen, „das läßt anders, als wenn wir zusammen über die Straße schuckeln. Aber wir beneiden sie doch nicht? — Ist also der Storch wieder hier?" Als der Bräutigam einen schlechten Witz machen wollte, schlug sie ihn auf den Mund.

Tauber war allerdings wieder angekommen und hatte auch schon seinen ehemaligen Kameraden aufgesucht, diesmal in wohlmeinendster Absicht, aber er hatte ihn nicht getroffen: der Graf war mit dem Fürsten auf einer Jagdpartie. Einen Moment hatte Tauber sich besonnen, ob er sich nicht bei der Gräfin sollte anmelden lassen, aber wozu konnte das führen? Als er fortging, sah er noch einen Blick über die Fenster streifen und bemerkte die Dame, welche verwundert auf ihn herabsah. Er zog den schlechten Filz vor ihr und ging seiner Wege. Sie aber war durch seine Erscheinung, da sie ihn gleich wieder erkannt hatte, in Unruhe gesetzt worden: gewiß brachte er eine Nachricht von ihrem Demonio! Schon wollte sie ihm nachschicken, aber sie fand das wieder unter ihrer Würde und da sie hörte, daß er nach ihrem Gemahl gefragt und geäußert hatte, er werde morgen wiederkommen, da der Graf wohl spät zurückkehren werde, geduldete sie sich bis dahin. Unterdessen kam das Brautpaar von der Spazierfahrt nach Hause und die Gräfin weilte mit den Verlobten noch lange im Garten, um den schönen Herbstabend zu genießen. Als sie sich dann in ihr Zimmer begeben hatte, erschien ungerufen die Kammerjungfer und meldete ihr mit allen Zeichen, daß sie etwas Wichtiges bringe: Alvaro's Mutter sei hier und bitte, vorgelassen zu werden.

Die Gräfin fuhr wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt; sie gab nur durch einen stummen Blick die Gewährung der Bitte — Alvaro's Mutter, die Spanierin, deren Bild sie verfolgt hatte, wie sehr sie es auch leugnete! Da trat sie schon über die Schwelle und die Gräfin starrte sie erschrocken an. Eine kleine Gestalt in ärmlicher Kleidung, mit einem mageren Gesicht von schwarzen Jägen, aus welchem jede Spur von Schönheit, wenn sie je diese besessen hatte, verschwunden war, dunkel, bronzefarbig gefärbt, mit unheimlichen, schwarzen Augen, deren stechender Blick Furcht erregen konnte — so stand die Spanierin vor ihr, neigte sich nur leicht, weder ehrfurchtsvoll, noch demüthig.

„Gnädige Frau," sagte sie, ohne die Anrede der Gräfin abzuwarten, „ich komme, nach meinem Kinde zu fragen."

„Sind Sie die Mutter?" entgegnete die Gräfin, deren Bestürzung durch diese Frage noch vermehrt wurde.

„Ich bin Inez Cabrera, Alvaro's Mutter," erwiederte die Spanierin. „Wo ist mein Sohn? Was hat man ihm hier gethan?"

Da wurde der Stolz der Dame rege. Wollte man sie zur Rede stellen? Die Mutter kam nicht, ihr Kind zu sehen, sie wußte, daß es nicht mehr hier war, sie forderte Rechenschaft? — „Nichts als Wohlthaten hat er hier genossen," sagte die Gräfin mit einem zurückweisenden Blicke. „Er hat sie mit Undank vergolten. Sie wissen, daß er entlaufen ist?"

„Ich weiß, daß er entflohen ist und weiß auch warum!" erwiederte die Spanierin. „Sie wissen es nicht? Sie haben seinen Brief an mich etwa nicht gelesen oder sich verlesen von Ihrem Stieftöchterlein?" Mit bitterem Hohne fuhr sie nach die Hand und die weißen, scharfen Zähne, die zwischen ihren schwarzrothen Lippen zum Vorschein kamen, gaben ihrem Gesichte noch einen erschreckenden Zug mehr.

„Sie irren sich, gute Frau," sagte die Gräfin, mühsam eine kalte Fassung erzwingend. „Die junge Dame, welche Sie meinen, hat ihrem Sohne versprochen, das Billet nicht zu lesen und hat ihr Wort gehalten. Meine Tochter ist sie nicht."

„Ihre Tochter, nein! Aber die Tochter Ihres Mannes! Nennen Sie ihn doch, stellen Sie ihn mir gegenüber! Mag er's leugnen, wenn er kann! Sie heißt Agnes, nicht wahr? Soll ich Ihnen mehr sagen?"

„Schweigen Sie, Unverschämte!" rief jetzt die Gräfin, von diesen unerhörten Reden aller Haltung beraubt. — Sie eilte zum Glockenzuge und schellte so heftig, daß die Jungfer, welche ohnehin an der Thüre gehorcht hatte, beim ersten Tone hereinstürzte. — „Entferne diese Frau, die nur im Wahnsinn sprechen kann —"

„Im Wahnsinn?" wiederholte die Spanierin. „Ob auch der Graf auch für wahnsinnig halten wird? Rufen Sie Agnes her, die ich oft auf meinem Schooße, in meinen Armen gewiegt habe — es ist zwar lange her und ich bin alt und häßlich geworden — aber ein Wort von mir, ein Lied, das ich ihr gesungen habe, und sie wird mich wieder erkennen!"

Die Gräfin hatte sich, kaum noch der Besinnung mächtig, abgewandt und eilte nach ihrem Kabinet; die Dienerin hat die Fremde, sich zu entfernen und diese Sache, wie viel oder wie wenig darauf wahr sein möge, nicht auf die Spitze zu treiben. — „Auf die Spitze? Wenn meine Ehre gekränkt ist?" rief die Spanierin heftig. „Wenn ich eine Unverschämte, eine Wahnsinnige, eine Lügnerin gescholten werde? Der Graf ist nicht zu Hause, aber seine Tochter will ich sprechen."

„Liebe Frau, was reden Sie da! Ich bitte Sie um Gotteswillen, nicht so laut! Wie können Sie sagen, daß Fräulein von Krone —"

„Von Krone?" lachte die Erzürnte auf. „Hat er sie auch getauft? Sie ist nicht mehr von Adel als Du!"

„Jetzt bitte ich Sie ernstlich, dieß Zimmer zu verlassen," sagte die Zofe, sich in die Brust werfend, obgleich sie sich vor den funkelnden Augen des Weibes fürchtete. „Hüten Sie sich, gegen irgend Jemand Reden zu führen, welche die Herrschaft beleidigen, — es könnte Ihnen schwere Strafe zuziehen. Wenn Sie aber vernünftig sind und ruhig abwarten —"

„Ich brauche Ihren Rath nicht!" unterbrach sie die Spanierin, kehrte sich plötzlich ab und verließ das Zimmer, ehe die Dienerin sich dessen versah. Es wäre wohl besser gewesen, sie zurückzuhalten und irgendwo im Hause wohleingeschlossen auf die Rückkehr des Grafen warten zu lassen, der dann sehen mochte, wie er mit seiner Anklägerin fertig wurde. Was konnte die leidenschaftliche Frau unterdessen für Unheil anrichten! — Die Zofe mußte jetzt nach ihrer Herrin sehen und von ihr weitere Befehle in dieser gefährlichen Angelegenheit einholen. Sie fand die Gräfin in einem Zustande, wie sie ihn noch nicht an ihr kannte: in bitteren Thränen! Die stolze Frau, die sich in ihrer hohen, unnahbaren Stellung über niedere Schwächen erhaben wähnte, war jetzt auch nur ein schwaches Weib! „Ich bin umgeben von Falschheit und Verrath!" empfing sie ihre Dienerin, ohne ihre Thränen zu bekämpfen. „Geh' nur! Du bist ebenso falsch als alle Anderen. Laß mich nur allein!"

Die Zofe betheuerte ihre unverbrüchliche Treue, sprach der Fassungslosen trostlich zu und bat sie, ihre Fassung zu bewahren, die Wahrheit möge auf diese oder jene Weise an den Tag kommen; sie gab damit zu, daß sie bereits von Allem unterrichtet sei, wie die Gräfin auch gar nicht anders annahm. Ihr Rath, das Fräulein durch eine verfängliche Frage zu prüfen, wurde aber mit Heftigkeit verworfen. „Erst will ich ihn sprechen!" rief die Gräfin, welche in diesem Gedanken ihre ganze Kraft wieder fand. „Sorge dafür, daß der Graf sogleich zu mir kommt, wenn er nach Mitternacht erst zurückkehren sollte." Auf eine Erörterung über die Behauptungen der Spanierin, welche die Dienerin einleiten wollte, ging die Gräfin nicht ein, sie war von quälendem Kopfschmerz befallen und wiederholte nur ihren Befehl, der die Zofe entfernte. Als sie allein war, wurde sie ruhiger. Die Wahrheit hatte zu sehr aus den Worten und Blicken der Mutter Alvaro's geleuchtet, als daß sie daran zweifeln konnte: sie war auf eine unerhörte Weise hintergangen worden! Ob Agnes darum gewußt, ob sie ahnte, welchen Grund die Zärtlichkeit des Grafen gegen sie hatte? Gleichviel, die Schmach, die Strafe mußte auch sie treffen, mußte ihr Glück wie ein Blitzstrahl zerschmettern, — es wäre verächtlich gewesen, einen edlen Mann zu täuschen! Vor der Welt konnte darum Alles verschwiegen bleiben: es lag im Interesse des Schuldigen, sich das Schweigen der Frau, die er verrathen hatte, mit den größten Opfern zu erkaufen.

(Schluß folgt.)

Bäder und Badeleben.

VI.

Graubündner Bäder.

3. Alvenau, im Albulagebirge.

Von

H. Szadrowsky.

(Zu dem Bild S. 709.)

Auf einem der hohen Uferrücken der rauſchenden Albula liegt das Bad Alvenau, an der in der Vollendung begriffenen neuen Straße von Chur über den Albula, hinunter nach Ponte, in's Unterengadin. Ein ander Bild zeigt ſich gegenüber von den Badeorten Pfäfers und Fideris. Während dieſe eingeſchluchtet liegen, genießt dagegen Alvenau eine freie, ſchöne Lage, in einer großartigen Hochgebirgsumgebung, an einer Straße, die bei ihrer baldigen Vollendung den Verkehr von Chur nach dem Unterengadin, beſonders nach dem Bade Taraſp vermittelt, während ſich derſelbe bisher über den Julier und Oberengadin bewegte. Die ebenfalls im Bau begriffene große Straße durch's ganze Unterengadin nach Martinsbruck und der Finſtermünz, im Anſchluſſe an die große öſterreichiſche Straße einerſeits nach dem Stilfſerjoch, anderſeits nach Landegg und weiter nach Innsbruck, die demnach den Kanton Graubünden durchſchneidet, und allen Verkehr zwiſchen jenen Gegenden und der innern Schweiz über den Albula, reſp. Alvenau führt, wird auch den Beſuch des Bades bedeutend erleichtern, und dieſes ſelber eine noch größere Frequenz erhalten, obwohl dadurch die jetzt ſo gerühmten Eigenſchaften der Gemüthlichkeit und Ruhe bedeutend leiden werden. Dagegen dürften dieſe neuen Verhältniſſe anderweitige Vortheile für Alvenau bringen. Das Bad wird ſehr beſucht und würde es wahrſcheinlich noch mehr, wenn genügende Gebäulichkeiten vorhanden wären, die den Kuriſten auch einige Bequemlichkeiten zu bieten vermöchten. Die gegenwärtige Kuranſtalt iſt ländlich eingerichtet und beſitzt gegen fünfzig Zimmer. Wer keine großen Anſprüche macht, dem wird die jetzige Einfachheit nicht ſtörend ſeyn, im Gegentheil, der Einfachheit ſteht eine gewiſſe Gemüthlichkeit zur Seite, die auf die Kur entſchieden wohlthätiger einwirkt als die größeren Geſellſchaften mit ihren aufregenden Zerſtreuungen. Die herrliche Natur hat übrigens bei den ſchweizeriſchen Bädern ſchon für vortreffliche Zerſtreuungen geſorgt. Während in den Bädern der Flachländer eine größere Geſellſchaft faſt eine nothwendige Bedingung iſt, um die monotone Lebensweiſe einigermaßen aufzuheben, gibt ſich eine die Kur bedingende Zerſtreuung in der Alpenwelt von ſelber, und hebt dadurch wiederum jene flachländiſchen Bedingungen einer größeren Geſellſchaft und die ſie begleitenden Einrichtungen auf. Die Großartigkeit der hohen Gebirgswelt, die Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Erſcheinungen können nur bei dem abgeſtumpften Gemüthe eindruckslos bleiben. Dem empfänglichen Menſchen werden ſie ſtets und immerfort neue Anregung geben und dadurch ſein Gemüthsleben in jener wohlthuenden und beglückenden Spannung erhalten, die vom höchſten Einfluß auf die Reorganiſation, überhaupt die körperliche Herſtellung iſt.

Alvenau hat eine Schwefelquelle mit einer konſtanten Temperatur von 6,0° R. Nach Löwig ſind in einem Pfund = 16 Unzen folgende Beſtandtheile enthalten: kohlenſaurer Kalk 0,9448 Gr., Chlormagneſium 0,0320, ſchwefelſaures Natron 0,2918, ſchwefelſaures Kali 1,2518, ſchwefelſaures Magneſia 1,1882, ſchwefelſaurer Kalk 4,2624, Thonerde 0,0153, vom Eiſenoxydul Spuren, und Kieſelerde 0,0460 Gr. Im Ganzen 8,3760 Gran. Hiezu kommt freier Schwefelwaſſerſtoff mit 0,4 und Kohlenſäure 0,6 C. Z. Die phyſiologiſche Wirkung der Quelle iſt (nach Gamſer) ihrem kalten Waſſer, ihrem Schwefelwaſſerſtoffgehalte und ihren Sulphaten zuzuſchreiben und zielt hauptſächlich auf den Darmkanal, auf das Blut und die Organſubſtanz, auf die Sekretionen und die Sekrete, und als Bad angewendet auf die Haut. Die therapeutiſche Anwendung richtet ſich hauptſächlich gegen Krankheiten des Darmkanals, gegen Würmer, Hämorrhoidalkongeſtionen, Gicht und chroniſchen Rheumatismus u. ſ. w. Ganz beſonders ſteht Alvenau im Rufe gegen Krankheiten des Blutes und der Organe.

Das Fiſcherſtechen bei Leipzig. Originalzeichnung von [illegible]

Bei dieſer Gelegenheit machen wir Aerzte und Kuriſten auf ein ſchätzenswerthes Schriftchen von Dr. Th. Gamſer „Die Heilquellen Graubündens" (Chur bei L. Hitz) aufmerkſam, das neben den phyſiologiſchen und therapeutiſchen Behandlungen auch noch von den berühmteſten und bekannteſten Quellen die Analyſen und ſonſt werthvolle Notizen über Luft- und Quellentemperatur und manches Wiſſenswerthe und Nothwendige über die Kuren ſelber und den Aufenthalt in Graubünden bringt.

Das Bad Alvenau liegt 930 Meter = 3100 ſchweizer Fuß über dem Meere, in einer im Allgemeinen wilden Gegend. Die Quelle iſt ſchon ſeit vier Jahrhunderten bekannt. In der Umgebung des Bades zeichnet ſich ein Waſſerfall aus, der über 200 Fuß hoch herabſtürzt und ein prächtiges Schauſpiel gewährt. Ferner iſt, worauf wir beſonders aufmerkſam machen, zuoberſt am Waſſerfall ein früher gebrauchter höchſt intereſſanter „Holzriß" — eine Einrichtung um die Holzſtämme und geſägten Blöcke aus den Bergen in's Thal zu leiten. Dieſer Holzriß geht in einen Waſſerkanal über, ſchießt durch einen langen in Felſen geſprengten Tunnel und ſtürzt hier über einen ſteilen Abhang in die Tiefe. Vor dem Tunnel aber fällt das Waſſer des Kanals ebenfalls in die Tiefe. Die Holzſtämme werden hoch oben in die Rinne des Holzriſſes gewälzt und ſauſen, nachdem ſie den Kanal verlaſſen haben, mit einer furchtbaren Schnelligkeit und einem ſtarken Poltern hinab auf einen Lagerplatz. In neuerer Zeit iſt dieſer durch ſeine Länge und Höhe ausgezeichnete Holzriß außer Gebrauch gekommen, indem man auf der entgegengeſetzten Seite des Waſſerfalls eine zweckmäßigere Transportrichtung herſtellte.

Die nächſte Umgebung des Bades iſt an genußreichen Spaziergängen ungemein reich. Vollends ein Spaziergang hinauf in's Dorf Alvenau, auf einer ſonnigen Bergterraſſe gelegen, bietet eine prachtvolle Ueberſicht des Oberhalbſteiner Gebirgszirkus, gewaltige Erhebungen bis über 11,000 Fuß, deren ungeheure Gletſcher und Schneefelder im Sonnenlichte blendend leuchten und deren blitzendes Licht wunderbar abſticht gegen das Dunkel der Albulaſchlucht.

Volksfeſte und Bräuche der Deutſchen.

In Bildern

von **Ludwig Löffler.**

IX.

Das Fiſcherſtechen.

Als im Jahre 1714 König Auguſt Leipzig beſuchte, veranſtaltete der dortige Kaufmann Apel dem Landesherrn zu Ehren ein Feſt, welches Letzterem ſeine ſchönen Tage von Venedig in's Gedächtniß zurückrufen ſollte.

Zu einem Fiſcherſtechen, wie es in der Lagunenſtadt gefeiert wurde, verſchrieb der reiche Privatmann einige ächte venetianiſche Fiſcher, welche er als Lehrer der leipziger Kollegen anſtellte. Nachdem dann die Zöglinge ordentlich eingeſchult waren, fand das Feſt gegen Oſtern ſtatt, wurde, weil es ſo ungemein gnädig aufgenommen worden, in den folgenden Jahren um dieſelbe Zeit wiederholt und hat ſich, freilich nur als Abklatſch des urſprünglichen Glanzes, bis auf unſere Tage erhalten.

Am 13. Auguſt, welchen Monat man, unſerer nordiſchen Verhältniſſe wegen, gegen den Mai eingetauſcht hat, iſt Leipzig auf den Beinen nach dem „grünen Funkenberg." Der Zug der Fiſcher bewegt ſich unter Muſikbegleitung dort hinaus, und die daſelbſt von Bäumen umgebene Waſſerfläche wird der eigentliche Schauplatz der angeordneten Spiele. Hier, auf kleinen Kähnen fahrend, ſuchen die Fiſcher in einer Art von Turnier ſich gegenſeitig mit großköpfigen Lanzen in's Waſſer zu werfen, welches Ereigniß, wenn es ausgeführt iſt, jedesmal mit einem Tuſch und großem Jubel der Menge begleitet wird. Am ſchlimmſten kommen dabei ein paar unvermeidliche Mohren weg, die ſtatt der früheren wirklichen Söhne Congo's durch geſchwärzte erſetzt ſind. Dieſe ſind am meiſten die Zielſcheibe der Herausforderungen und kommen ſo durch die wiederholte Taufe in einen Zuſtand, der durch eine gewiſſe Reihenfolge der Gliederwaſchen den [illegible] Menſch, nur errathen läßt. Schon lange vor dem Schluß der Ergötzlichkeiten, lange, bevor es heißt: „Der Mohr hat ſeine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen," iſt der Mohr wirklich gegangen, und nur ein wunderlich

oftestes Jahrhundert lag ihm. Träger dieser Haupttriebe waren

Als Symbol des Schutzes, welches diesem Tanzunterricht innewohnt, schlug der ehrliche deutsche Handwerksmeister nicht, der in einem mit einer bedeutenden Tonne als Kassire versehenen Rahme fährt. Diese Tonne hatten besetzt darum, daß er bei jeder Gelegenheit ins Wasser fällt. Er thut dies nach Möglichkeit und sehr häufig durch den Strick des Publikums in Brand, nach der Stadt zurück, als ob er ein Dutzend oder Kan. eine unglaubliche Leistung vollbracht hätte.

Eine ganz besondere Attraktion des Jahrmarktes bildet das „Malgreifen", welches auch gewöhnlich den Schluß desselben macht. Zu diesem Zweck ist quer über den Teich ein Tau gespannt, in welchen Mitte das bereits gedrehte Opfer, der Mal, mit den Füßen hineingeschlagen ist. Mit großer Schnelligkeit fahren nun die einzelnen Kähne unter dem Thore fort, welches der Fischer zu ergreifen und festzuhalten sucht. Durch gelenkt aber, der Schlüpfrigkeit des Gegenstandes wegen nur selten, und die meisten Kandidaten verschwinden ohne dem selben zu dem nahen Ufer unter sich. Ein glücklicher Pro tiefst macht dem Spuck ein Ende.

Man sieht, daß ein vortrefflich vorbereitetes Unterweltliches Boden die Hauptsache der ganzen Belustigung ist, und so sieht denn auch nach und nächst die einst so lustige Gesellschaft in der früheren Ordnung nach der Stadt zurück, um mit gemeinschaftlichen Gruppen und Tanz den Tag zu schließen.

Die Allerseelenmesse vor Ulrum. Nach der Originalzeichnung von Pieter Stokvis (Utrecht).

Die Ovation für den Staatsminister v. Beust

Der Staatsminister von Beust wurde bei seiner Rückkehr von London, wo er bei den dortigen Interessen auf das Kordialste empfangen und ehrenvoll bewirthet, auf dem Bahnhof in Dresden von der Bevölkerung aufs Herzlichste empfangen. Als nun der Staatsminister, daß der Thronsaal am Bahnhof bereits überfüllten Räumen sehr, deshalb hatte sich vor der Ankunft des Zuges die Harmonie Vereinsmusikgesellschaft nach dem Saale begeben, um

Ovation für den Minister v. Beust in Dresden. Nach einer Originalzeichnung von A. Neuhaus.

des Hoch, wurden getragen durch die kräftigen Stimmen von tausend und abermals tausend patriotisch gesinnten Männern, erfüllte der Saal, als diese Rede zum Schluß gelangt war. Hierauf ergriff Herr von Beust das Wort. Seine Rede war kurz, aber feurig und zündend. Dankend für die vernommenen Worte, wie für die ganze Ovation überhaupt, glaube er doch, daß dieselbe nicht sowohl seiner Person sondern der Sache gelte, der er, als der erste, welcher berufen worden, Deutschland im Rath Europas zu vertreten, gedient habe. Sachsen aber sei ganz besonders dadurch geehrt, daß es ihm beschieden gewesen, den Träger des deutschen Banners zu entsenden; dieser Ehrung würde ihm aber nicht geworden sein, hätte es nicht einen Herrscher, von dem man wisse, daß er deutsches Recht und deutsche Ehre hoch hält. Und weil er (der Minister) wisse, daß die Herzen dieser Versammlung für Deutschlands Größe und Zukunft warm schlagen, so fordere er sie auf, einzustimmen in den Ruf: „Hoch lebe Sachsens König, der für Deutschland groß denkt und groß fühlt." Begeisterte Stimmung der Menge folgte diesen warm empfundenen Worten. Ehrung fiel aus und damit fand das schöne Fest seinen Abschluß.

Wiener Chronik.

VI.

Löwe und Adler. Pharmazeutische Gesellschaft und Cigarrenfabrik. Nationalmuseum-Versammlung. Bleibtreu's Adler. Gesetzliche Bau- und Polizeiordnung. Carneval Comedy und modernes Drama-Hamburg. 15,000 Gulden für Arbeiter. Gesundheitsverhältnisse. Theaterbau und Theater. Hausfreundin Theaterkritiker. Neue Stücke. Bedauernswerthe Nachlässigkeiten.

Der Löwe ist todt — es lebe der Adler! Mich mißverstehende Leser werden meinen, ich spiele auf den dänischen Löwen und den deutschen, vielmehr preußisch-österreichischen Adler an. Politischer Irrthum! Ich meine vielmehr einen wirklichen Löwen, ja ich meine sogar zwei Löwen, einen in der schönbrunner kaiserlichen Menagerie und einen im Thiergarten. Sie vermochten es nicht auszuhalten, unsere schöne Gegend war ihnen zu schön, die Freuden eines europäischen und namentlich dieses Sommers waren ihnen zu gemüthbewegend — sie haben es vorgezogen dieses irdische Jammer- und Wetterthal zu verlassen und sind nahezu gleichzeitig, aus gleichen Ursachen, trotz aller Gegengründe, die sie zu überzeugen suchten — hin geworden! — Ein wiener Mensch muß das aber aushalten!

Ja, und der Adler? Das ist allerdings eine etwas zähere Natur, die leben kann und soll und wird! Es ist der riesige, anderthalb Klafter hohe Adler, der nächster Tage auf dem Stephansthurm in die Höhe gezogen und da einen Standpunkt einnehmen wird wie kein zweiter. Nur noch kurze Zeit, und der Stephansthurm ist endlich wieder fertig, ist der höchste Punkt Europas. Die Eitelkeit ließ nicht schlafen und es kostete nur wenige Klafter Höhe, um den bisher höchsten Thurm Europas, den straßburger Münster, auszustechen. Dieß ist eine nahezu vollendete Thatsache, die Gerüste um den Stephansthurm werden in wenigen Tagen fallen, und er wird sein Antlitz und seinen schlanken Leib neuerdings als Wahrzeichen den Lüften und Wolken frei entgegentragen!

Deutschland hat also wieder den höchsten Thurm, und es ist dieß um so gerechter und organisch nothwendig, da nirgends so viel Kirchthurm-Kennen und -Politik und -Wissenschaft getrieben wird. — Dem Wiener aber ist sein Stephansthurm ein nothwendiger „Begriff" geworden, und nur dann ist Wien komplett, wenn es seinen Liebling, den Stephansthurm, heil und ganz hat!

Freilich ist man in diesem Punkte böse auf die Architekten zu sprechen, sie hatten ihn vor kaum zwanzig Jahren aufgebaut, um ihn nach der Ewigkeit vom anderthalb Dezennium wieder abzutragen! Und da — im Zusammenhange mit erst kürzlich gemeldeten Vorgängen — die Architekten hier nicht erbaulich betrachtet werden, so ist es nicht zu wundern, wenn aber die im August hier zusammenkommende allgemeine Architektenversammlung sich im Schooße des Gemeinderaths eine so heftige Debatte entspann, als sollte abermals ein eben errichtetes Werk regenerirt werden. Doch so viele unangenehme Empfindungen dieß in der Ferne hervorgerufen haben muß, namentlich bei den Gästen in spe, sie mögen sich trösten, es ist ein Punkt in der Hitze des Gefechtes vergessen worden und zwar, daß sie ja nicht hier sind. — Sobald diese unbestreitbare Thatsache konstatirt und in Erinnerung gebracht sein wird, werden sich die Gäste sowohl von der städtischen Empfangsbehörde als auch von der Bevölkerung einer Aufnahme zu erfreuen haben, der sie gründlich erheben wird.

Und damit gehen wir schönen, feierlichen Tagen entgegen. Es ist aber auch nöthig, daß etwas geschieht. Und zwar etwas Außergewöhnliches, Aufregendes! Es geht Alles so langsam, so träge dahin. Blondin spaziert bequem über sein Seil, und nicht ein einzigesmal hat er durch einen Fehltritt die Damen in Schrecken und nachheriges Entzücken versetzt. Der Mann ist zu sicher und geht mit Stelzen oder in Körben auf dem Seile dahin, daß man schier meint, das müßte Jedermann nachzuahmen im Stande sein. Er verstehe das Eine nicht, glänzen zu machen, es fehle ihm Aufregung und er könnte auch den Hals brechen! Das ist ein Fehler — man wünscht Schaudern, Ekstase, und wenn er nur einzigesmal mit Aengstlicher Miene an einem Fuße schaudar hängen bliebe, in Gefahr — ich wette, es wird mehr geschwärmt für ihn als jetzt! Man würde ihm dankbarer sein!

Zumal so das Wunderbare an alltäglich mehr von seinem Nimbus einzubüßen. Vor Kurzem meinten wir noch, Donato sei ein unerreichbares Extra-Genie! Jetzt haben wir drei Stück Donato binnen wenigen Wochen erlangt. Wo nur ein „Einhorier" aufzutreiben war, oder sich seines Mangels über flüssiger Ideale erinnerte, trat er als Tänzer auf, selbst ein Zweifüßler erschien schon mit einem beachtenswerthen Beine; es kann nicht mehr lange dauern, daß Sanitätsmaßregeln gegen diese einseitige Kunst- und Naturepidemie werden einschreiten müssen! Aber der Spanier hat eines erlangt, was den Andern nicht gelingen wird — er hat ganz Wien zum Besten gehabt, seine Heirat hier war eine Komödie, eine Reklame, bei welcher eine Schauspielerin Julius im Zunino mit ihm theilte. — Sie lachen, und wir — finden es einen gelungenen Spaß! Man ärgert sich heute nicht mehr, wenn man nur für sein Geld anständig belogen und betrogen wurde!

Ja, Wien würde heute gerne für einen interessanten Humbug sein Geld hingeben, wenn nur Jemand so gefällig sein wollte ihn in Szene zu setzen. Es ist gegenwärtig so langweilig hier. Die hohe Welt, die Finanzwelt wandelt in Kissingen, Karlsbad — überall nur nicht hier. Die Künstler sind auf Reisen und kehren nur allmälig und sehr schwer zurück. Selbst die 18,000 Gulden Jahresgold, das heißt Geld für neun Monate, die Wachtel am hiesigen Hofoperntheater bezieht, sind ihm nicht lockend und fesselnd genug, um seine Zeit hier anderer einzuhalten, und er sutschirt als „Postillon" noch in der Ferne umher. Dieß ist der beste Ton nicht, und 18,000 Gulden sind auch kein leerer Klang! Die versuchten Tenöre können wohl eben so gut ferne sein — gleich ihm; aber ihre Rückkehr zu wünschen ist dem Publikum noch nicht selbst bei billigeren Preisen gelungen! — Unserer Hofoper fehlen Tauben, junge, hübsche Erscheinungen, die zugleich Künstlerinnen sind, und auch dabei bezehre ich mich auf den Mangel alles Entzusiasmus, aller Aufregung, wie sie eine zahlreiche Damen hervorbrachten! — Das Sprechen scheint in neuerer Zeit eine geläufigere Kunst der Deutschen und der deutschen Frauen geworden zu sein als das Singen. Vielleicht sind die Deklamationen in den Landeskammern schuld! Unser Hofburgtheater hat eine Reihe lieblicher Erscheinungen, Frl. Bognar, Blandina, Wagel, die talentenreiche Wolter ꝛc. für sich, und die Künstler des Hofburgtheaters haben bei ihren Gastspielen mehr Enthusiasmus erregt, als den Mitgliedern unserer Hofoper gelungen ist. Freilich feierte Beck ganz und hielt wirklich Ruhemonde, wogegen Schmidt in London deutschen Gesang hoch zu Ehren brachte. — In den Vorstadttheatern lehren die hermsen, Treumann, Gerbecker, Frl. Müller wieder, und auch Frl. Gallmeyer kehrt im Kurze zurück, um zu beweisen, daß ein vernünftiges Stück, wie H. Hindelfeld eines unter dem Titel „Plan und Zufall" schrieb, nichts tauge und „mache"; dagegen ein Blödsinn, mit Gallmeyergrimmock vorgebracht, Anziehungskraft üben müsse! — Unter solchen Verhältnissen wendet sich auch die Neugierde keineswegs dem sonderbaren Namen „Pietro" und „Edda" zu, unter welchen zwei Stücke, von den heimischen Mosenthal und Weilen, im Burgtheater in Szene gehen werden. Es mangelt allerseits, wie gesagt, die rechte Anspannung und Aufregung; nur zuweilen frischt ein respektabler Gegenversuch, und ich bedarf noch eine Reihe von Ankündigungen, als Blume und zum Beweis, wie man den Geist der Zeit und den Höhepunkt des neunzehnten Jahrhunderts von mancher Seite versteht, anzuführen, wie solche als Ankündigungen von Journalen und Theatern an einem einzigen Tage an jeder Mauer prangten, als Lockmittel. Also: „Die Mutter will ihre Kinder ersticken!" Verbrech. „Die tanzenden Schlachtopfer", Roman. „Der Mord im Brunnerwalde", equestrische Darstellung. „Wahn und Wahnsinn", Burgtheater. „Pillen des Teufels" Josephstädter Theater. „Theatralischer Unsinn", Leopoldstädter Theater. „Die Metamorphosen des Verbrechens", Roman u. s. w., und Aehnliches mehr. Dieß hat ein einziger schöner Tag. Aber auch dieß macht keinen Eindruck mehr. Es muß also noch schöner und besser kommen, und auf dieses Schöne und Bessere harren wir mit heißer, sommerlich-unbefriedigter Sehnsucht.

A. H.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Zu den ausgezeichnetsten Männern des Befreiungskrieges von Schleswig-Holstein zählt auch der Major von Jena. Sie eben sind nun unter dem Titel: „Erinnerungen an einen Heimgegangenen" Verein erschienen, welche der Tapfere während des Krieges an seine Familie schrieb und die in den Druck gegeben wurden. Sie werden gewiß die allgemeinste Theilnahme finden und einen werthvollen Beitrag zur Geschichte dieses denkwürdigen Krieges bilden.

— Von A. Stifft, dem trefflichen wiener Feuilletonisten, von dem es heißt, daß er nach Karlsruhe übersiedeln wolle, ist ein zweibändiger Roman „Im Sturme des Lebens" erschienen.

— Das Leben des Juristen Geib, der Erzieher des Königs Otto von Griechenland und zuletzt eine Zeitlang der südbayer Universität war, ist von Kunten in einem so eben erschienenen Buche geschildert worden.

— Kuno Fischer, der bekannte jenaer Philosoph, hat Lessing's „Nathan" nach seiner Idee und seinen Charakteren zum Gegenstand einer großen Abhandlung gemacht, welche eben erschienen ist.

— Unter den Novellenbüchern aus Amerika, welche in jüngster Zeit erschienen sind, dürften die von A. Kolatschek, der bekanntlich eine Reihe Verdauungsjahre jenseits des Ozeans zugebracht, verdientes Aufsehen machen. Die Schrift behandelt „Die Sklaverei der Frauen in Amerika", ein überaus interessantes Thema, das von uns noch viel zu wenig gekannt ist, wie überhaupt das hohe Alle in Amerika eine vollständige terra incognita ist, da unsere Einwanderungsliteratur meist nur in den untersten Schichten sich bewegen.

— Die Lebensgeschichte des großen Indianerhäuptlings Charles Sealsfield beschäftigt noch immer die Welt, und der Maler Oberlaender hat ein Bild seines Geburtshauses in dem Forte Petty angefertigt.

— Der Dichter Hermann Lingg hat den Catilina zu einem künftigen Drama als Lektüre genommen, und nach einem flüchtigen Einblick in das Buch dürften wir es als etwas ganz Bedeutendes in glücklicher, freier und freier Benützung des historischen Stoffes bezeichnen. Für die Bühne würde er sich enger begrenzen müssen, die indeß auch jetzt noch zu ziehen wäre.

— Blumen und Früchte aus dem Garten christlicher Weltanschauung und Lebensentwicklung heißt eine neue Schrift des Konvertiten H. Fr. Tanner (Mainz, Kupferberg), welche eine weltlich-poetische und eine ihren Inhalt in prosaischer Reflexion entfaltende Sammlung vorzugsweise religiösen und ethisch-didaktischen Inhaltes für die reifere Jugend bietet. Daß der Verfasser vieles Aufgenommene gänzlich oder zum Theil umdichtete, dürfte indeß kaum zu rechtfertigen sein.

Die dreizehnte bis sechzehnte Lieferung der „Bilder aus dem Orient von M. Busch bringen die folgenden prächtigen Stahlstiche: Damaskus, Baalbek, Jaffa, Akkon, Smyrna, Karawanenbrücke bei Samsun, Kastell von Samsun, Konstantinopel und Bild des Sclavenmarktes bei Konstantinopel. Der Text gibt viele neue Aufschlüsse über die schon beschriebenen Gegenden.

— Der uns liegt ein bayerischer Roman aus den Jahren 1848—1850: „Schleswig-Holsteins Verirrungen" von Karl von Kessel (Leipzig, A. D. Wenzow), der ohne Zweifel gegenwärtig viele Leser finden wird; — ferner zu Gunsten Schleswig-Holsteins „Ein Buch Soverte" von Julius Schanz (Leipzig, H. Matthes), das sich durch Freimuth und derbere Form auszeichnet; — endlich Jensen-Tusch bringt uns in einer drei Bände starken inneren Uebersetzung aus dem Dänischen „Nordische Bilder aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert," als deren Mittelpunkt „Christian der Vierte von Dänemark" erscheint (Hannover, C. Rümpler).

Literatur des Auslandes.

— Ein Buch, das bei Einigen Entrüstung, bei Anderen Abscheu, bei noch Anderen Behagen hervorgerufen hat, ist bei C. Dentu in Paris unter dem verschiedenen Titel: „Mémoires d'une femme de chambre" erschienen. Als Deckmantel für die Wahrhaftigkeit des Inhalts ist dem Text jedes zweideutige Bild, um der gefälligen Unschuld vorgelegt, welche die enthüllten Geheimnisse aus ihrer Mappe zum Besten gegeben. Der anonyme Schreiber scheint den Sinn nach eine Journalschreiberin zu führen. Welt und Hurus nebst ihrem Gefolge von gesellschaftlichen Krebsschäden und Lastern bilden darin natürlich die Hauptrolle. Aus Liebe zum Gelde verläßt ein junges Mädchen dem Lande den Gelobten, das elterliche Dach, und lernt nun nachgerade bei diversen Herrschaften als Kammermädchen kennen, was die Liebe zum Gelde vermag. Ihre erste Herrin, eine Lorettenpest-Adelige dem Ambigu-Theater mit hundert Roben, sehr wechselnd dem Anschein nach, angelt nun Glück in der Finanzwelt, und bestimmt durch ihr quasi-unschuldiges Wesen einen reichen Studirenden zum Anzünden der Hasel Provence, bis den jungen Erlösungen ein Zufall in's Ambigu-Theater führt und ihm mit dem Erscheinen der Zofe Genevieve die Augen aufgehen. Die zweite Herrin Amerikens ist eine Lebhaberin theatralischer Vorstellungen und trägt immer eine Anzahl Baron in der Tasche, zeigt sich entrüstet, wenn man ihr Witzlose anzudichten wagt und wirft die falschen in's Feuer, indem sie die wahren einsteckt; wie es ihr schwerlich gelingt, den einem Manne zum Mann gemacht zu werden, bleibt hier bewer ein Geheimniß. Die dritte Herrin führt den Titel einer Schriftstellerin und läßt sich von einem Feuilletonisten ihr Genie schreiben; die vierte endlich ist eine russische Fürstin, die in ihrem Salon die ganze journalistische Welt empfängt und als Epoche im Leben Rußlands steht. Nach all' den moralischen Mensch mag der Verfasser noch so viel Sorgfalt auf des Kammermädchen Leben verwenden, auf welcher die gymnastischen Schlafzimmer-Freuden mit Knuten und Pinsen, ihrem verlassenen Geliebten, als Bräutigam sich abspielt — man schämt dann unglücklich das Haupt, stellt schreiendst einen Vergleich zwischen dem Buche und Sue's „Memoiren eines Kammerdieners" an, und gewinnt die Ueberzeugung, daß ein Pendant zu dem letzteren noch nicht erschienen, die photographirte Kammerzofe dem Lande aber nichts Anderes als — ein „Tugendverein im Lorettenviertel" ist.

Bildende Künste.

— Der breslauer Künstlerverein hat einen „Aufruf an die Künstler zur Mitbetheiligung an der Gründung eines Fonds für Erbauung eines Galerie-Gebäudes für Schlesien in Breslau" erlassen. „Unser schlesisches Vaterland," sagt er, „ist bis jetzt am Kunstunempfindlichsten in Bezug auf das Höchste, was einem so schönen Lande geboten werden kann, die bildende Kunst, betrachtet worden. Unter schönen Schlesien hat eine Menge tüchtiger Künstler geboren, ohne ihnen zugleich eine Stätte des Bleibens geworden zu sein. Diesem Uebelstande muß abgeholfen werden, und dies ist nur durch die Künstler selbst möglich, und zwar zunächst durch Veranstaltung einer zweckmäßigen Ausstellung sowohl unserer schon vorhandenen, aus circa 200 Bildern bestehenden Sammlung schätzenswerther alter und ausgesuchter neuerer Meister, als auch fernerer Erwerbungen der Neuzeit: also durch Beschaffung eines Museums als den ersten Schritt, um das in Schlesien noch schlummernde Interesse für die bildende Kunst zu wecken und zu pflegen. Der Wunsch des Herzogs von Ratibor, der uns seine Privatwohnung im Ständehause einstweilen für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hat, haben wir es zu danken, daß die vorhandenen Kunstwerke wenigstens benutzt sind. Diese Wahl und die zweckmäßig stattfindende Ausstellung des schönsten Kunstvereins in einem gewerbten Raume, der nicht hell und 130 Fuß hoch gelegen ist, wo fünf Sechstel der Bilder eine durchaus ungenügende Beleuchtung finden, sind das Einzige, was unserem Vaterlande für höhere Kunst bis jetzt gewährt werden. Deswegen glauben wir, der Verein der breslauer Künstler, daß es hoch an der Zeit ist, „vorwärtszugehen" und den Fond zur Errichtung eines Galerie-Gebäudes zu gründen, und zwar durch Verleihung von eingebrachten Gemälden und Kunstgegenständen. Eine geringe Anzahl derselben sind auch bereits zu diesem Zwecke geschenkt worden. Wir wenden uns nun mit der vertrauensvollen Bitte zunächst an sämmtliche in Schlesien geborne Künstler, und zur Verwirklichung dieses ganz nöthigen Unternehmens durch Betheiligung zu Hülfe zu kommen, um so mehr, da wir hoffen sind, daß auch diesem Anfange sowohl die Staatsregierung, der bisher noch gar nichts für Kunst und Künstler gethan hat, als auch reiche Private sich unserem Bestreben anschließen werden. In der Hoffnung, in einer uns Schlesier so nahe berührenden Sache auf eine thätige Mithülfe den Seiten der bisherigen Künstler zählen zu können, wodurch noch dem Grundsatze der deutschen Kunstgenossenschaft entgegengekommen wird, die bildende Kunst mehr und mehr nach den Orten Deutschlands zu verpflanzen, hoffen wir gleichzeitig, daß die bereits zu diesem Zwecke eingegangenen Kunstwerke recht zahlreich vermehrt werden mögen. Auch fügen wir noch hinzu, daß, als der hiesige Künstlerverein am 21. Mai mit dieser Idee bei der Feier seines Stiftungsfestes in die Oeffentlichkeit trat, er allgemeinen Anklang fand und gewiß auch thatkräftige Unterstützung finden wird. Mögen die Herren Künstler nun nicht müde werden Opfer für das allgemeine Interesse der Kunst zu bringen, die Früchte für sie selbst werden uns können dann nicht ausbleiben." Briefe bitten sie an den Vorstand, Professor Reich oder Emil Pechmer, die Kunstwerke selbst an den vom Verein zur Empfangnahme bestellten interimistischen Herrn K. Mencke (Nauthienstraße Nr. 7) zu senden.

— Das König Friedrich-Wilhelm-Denkmal, das in Köln errichtet werden soll und zu dem zweimal Konkurrenzen ausgeschrieben wurden, ist schon hier in vielen Blättern erwähnt worden. Wir haben unsere Notizen dahin zu rektifiziren, daß den dem in Köln zusammengetretenen Komité fünf Modelle nicht prämiirt, wohl aber mit Entschädigungsgeldern für die gehabte Mühe bedacht wurden. Keines der Modelle kommt zur Ausführung, sondern man hat jetzt die Konkurrenz den beiden Bildhauern Blaser und Schievelbein zur Ausführung übergeben und auf weitere Konkurrenzausschreiben verzichtet, nachdem das letzte mehr Wunderlichkeiten als vernünftige Ideen hervorgerufen.

— Der König von Portugal hat, wie „B. Karlo" meldet, den ungarischen Maler Richard Kovacs, der vor Kurzem nach Lissa-

den kam, in ungarischer Sprache begrüßt und in derselben von ihm auch lange unterrichtet. Der König, der ja selbst mit der bildenden Kunst beschäftigt, meißelte eben, als Konrad seine Aufwartung machte, an einer aus gegossenem Metall bestehenden Rose.

— In den nächsten Tagen wird das Grabmonument des verewigten Freiherrn Georg v. Cotta, lebensgroß, im Auftrag der Familie als Büste von Bildhauer Wagenbauer gefertigt, auf dem Friedhof zu Dettenhausen aufgestellt werden an der Seite der Grabstätte den dessen ihm im Tod viele Jahre vorangegangenen Gemahlin, einer Fräulein v. Kolerstroh aus Frankfurt.

— Das vor einigen Jahren in Olmütz errichtete Denkmal des Herzogs von Braunschweig-Oels zur Erinnerung an die Vorschiffung des tapfern Patrioten mit seiner schwarzen Schaar im Jahre 1809 scheint in Gefahr, eigentlich vernichtet zu werden. Entstanden durch freiwillige Beiträge, sind doch die Kosten des Denkmals nicht ganz dadurch gedeckt worden, und sieben sie noch unbefriedigten Lieferanten des Baumaterials im Begriff, das Monument wegen Deckung ihrer Forderungen unter den Auktionshammer zu bringen.

— Die Sammlung des Konsuls Wagner in Berlin zeigt, wie viel und wie Gutes der seine Kunstsinn und einst Vermögen in einem Leben zusammenbringen kann. Berühmt sind in derselben 42 berliner Künstler, 31 münchener, voran Cornelius, Heß und Rottmann, 34 dusseldorfer mit Lessing u. A. Von Auslandern de Pieure, Gallait, Hunin, de Keyser, Verboeckhoven, Overbeck, Bendel, Robert, Calame, fast neue Italiener und der Engländer Landseer. Die Sammlung siehe, was neue Bilder betrifft, nur der neuen Pinakothek in München nach. Darum ist es aber auch Pflicht, in anderer Weise für die Galerie zu sorgen, und sie nicht während jeder Kunstausstellung unter's Dach zu suchen.

— Im ernestinischen Athenäum in Gotha ist gegenwärtig eine Reihe Cranachscher Bilder ausgestellt, wohl die größte Sammlung des Meisters, die je vereinigt war. Zur neuen Bewunderung erregen der Vogel, der Mensch Adam und das Kreuzholz.

— Ingres, der älteste der jetzt lebenden Maler, hat ein Gemälde: „Odipus besiegt die Sphinx" vollendet. Er hat diesen Gegenstand schon früher zu einem verhängnißvollen Gemälde benützt, soll es aber demungeachtet auch jetzt wieder in mehr denn einer Weise durchgeführt haben. Das Bild, auf welchem der Maler zu seinem Namen auch sein Alter (75 Jahre) gesetzt hat, ist von Emil Perrin angekauft worden.

— Die Verbindung für historische Kunst wird ihre diesjährige Hauptversammlung nicht, wie früher bestimmt worden, in der zweiten Hälfte des August, sondern am 12., 13. und 14. September zu Breslau abhalten. Die Künstler Deutschlands welche derselben entweder zum Ankaufe fertige Bilder des historischen Faches oder behufs der Erlangung einer Bestellung Kartons und Farbenskizzen anzubieten gewillt sind, werden hiermit mit dem Anhange benachrichtigt, ihre Sendungen spätestens bis zum 5. September d. J. unter der Adresse: „An den rheinischen Kunstverein zu Mecklam für die Verbindung zur historischen Kunst" einreichen zu lassen. Ihr näherer Zweck ist der Geschäftsführer der Verbindung, Schulrath Dorst in Langensalza, gerne bereit.

Musik.

— Vor Kurzem hielt Herr Jackson (Komiker und Kriedenrichter aus England) in Berlin einen öffentlichen Vortrag über die von ihm erfundene „Finger- und Handgelenkgymnastik," welche von den berühmtesten Anatomen und Gymnastikern (Dr. Bilchow, Du Bois Reymond, Dr. Angerstein), sowie von bekannten Musikern (Professor Mendelssohn, Hofkapellmeister Taubert, Dr. Kullak) als höchst wichtig für Technik, Aerzten und Musik anerkannt worden, sowie die von Herrn Jackson dazu gebotenen Mittel für Entwickelung der Muskelkraft, Gelenkigkeit und Elastizität höchst praktisch sind. Das sehr gewählte Auditorium, worunter sich mehrere wissenschaftliche Celebritäten befanden, verfolgte den Vortrag mit der größten Aufmerksamkeit, und gab am Schluß desselben dem Redner die ehrendste Anerkennung seiner anerkennenden Bestrebungen für diese Erfindung, der er sich mit ganzer Seele hingegeben. Die Königin Victoria, die Kronprinzessin von Preußen, die Prinzessin von Wales und mehrere höchste Herrschaften haben Herrn Jackson die schmeichelhaftesten und ehrendsten Beweise der Anerkennung gezollt. Im August d. J. wird das von Hrn. Jackson herausgegebene Werk über seine Erfindung mit bildlichen Darstellungen und Beschreibung erscheinen.

— Die deutschen Lehrer wollten ihr Nationalliederbuch haben und versandten ein solches, das sie. Hauptzeig in Berlin zusammengestellt, an die Komponisten. Beinahe von ganz Deutschland sind Beiträge eingelaufen und von den preisrichtenden Komponisten sind in Wien lebende mit Preisen bedacht. Auch H. H. Lorsen in Eisenach erhielt Preis.

— Der Unterricht durch Briefe ist nun so bei uns eingebürgert, daß man ihn auch auf die Musik übertragen hat, und wir können für den Klavierunterricht die bei C. A. Händel in Leipzig erschienenen von A. Hennes in Wiesbaden wohl empfehlen. Sie sind sowohl für Unterrichtgeber als für Unterrichtnehmer eine sehr erfreuliche Erscheinung. Sie schreiten streng fortschreitend vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzteren, enthalten nebst dem literarischen Theile ausgezeichnete Uebungsstücke, der im unmittelbarsten Zusammenhange mit den theoretischen Erläuterungen steht, und sich mit der innern Entwickelung mannichfacher Betätigung des Gelernten angenehm steigert. Die beigefügten Bezeichnungen sind kurz, klar, und bezüglich der Erreichung des jeweiligen Zweckes vollständig. Die ganze Anlage ist auf sehr kurze berechnet, jeder zu zehn Briefen und fünfzig Uebungsstücken, von denen bis jetzt der erste Kursus und fünf Briefe des zweiten vorliegen, und was vollkommen zu dem ausgesprochenen günstigen Urtheil berechtigt.

Kultur.

— In der „N. Hann. Ztg." wird zur Gründung einer Handbibliothek für die Arbeitervereine des Königreichs aufgefordert und bei dieser Gelegenheit auf die Volksbibliotheken zu Berlin hingewiesen, welche zuerst vom Geheimen Regierungsrath Friedrich von Raumer im Jahre 1850 angeregt wurden. Nach Raumer's Vorschlag wurden von dem „Gemeinschaftlichen Verein" mit Genehmigung des Protektors des Vereins, des Prinzen von Preußen, jetzigen Königs, die Geldmittel bewilligt. Die städtischen Behörden gewährten einen jährlichen Zuschuß von fünf Thalern. Aus diesen Mitteln, wie aus den vielen Geschenken an Geld und Büchern sind die Berliner Volksbibliotheken erwachsen, welche jetzt in den verschiedenen Stadttheilen. Das ganze Institut hat sich als sehr wohlthätig erwiesen. Im Jahre 1850 mußte eine fünfte Sektion gestiftet werden. Nach einer im Jahre 1852 gemachten Aufstellung hatten in den vier Jahren des Bestehens der Volksbibliotheken 18,033 Personen dieselben benutzt; in jenem Jahre waren die Bibliotheken zusammen 12,302 Bände stark und wurden sie in jenem Zeitraum so häufig vom Publikum gewechselt, daß am Schluß des Jahres 1852 die Zahl der gewechselten Bücher sich auf eine 330,000 belief.

— Das Institut de France in Paris hat den Oberbaurath Professor Stüler in Berlin, welcher im vergangenen Jahre das verschönerte Theater in Aachen aufgeführt und aufgeführt hat, zum korrespondirenden Mitgliede ernannt.

Kriegswesen.

— In Palm von La Rochelle ist Frankreich liegt ein auf den Namen „Plongeur" (Taucher) getauftes Schiff, das in seinem Innern Taucher-Ungeheuer einschließt. Die Taucher bleiben bei einer Tiefe von 30 Metern; die Höhe 30 Meter; auf 24 Meter befindet sich ein Luftsack, es sagt also nahe 6 Meter auf dem Boden. Der Taucher selbst erhält an die einen großen Hut, von Oberhalb kann vermittelst einer besonderen Vorrichtung dem Kopf frische Luft zugeführt werden und der Diener kann verkehren; es ist also genug, um die Hände aus zwei Mann bewegen, ohne Luftsack zu bedürfen. Das Hinunterholen des Fahrzeuges ist durch Hohlstachel, der mit einer Patrone mit einem Zündstoff auf ein bestimmtes Fahrzeug befindet sich ein Kahn im Innern, Mittelraum zwischen, durch das Gewicht des „Tauchers" in den Rumpf des fremden Schiffes getrieben, dann zurückgezogen und vermittelst eines elektrischen Funkens mit einem Satze in die Luft gesprengt wird. Eine mit komprimirter Luft gefüllte Maschine von etwa 30 Pferdekraft dient als Motor. Gewöhnlich befinden sich im Innern des Schiffes dienen zum Zusammentragen des Tauchers und zur Aufnahme des zur Handarbeit erforderlichen Werkzeuges. Vier Stunden soll man es dem Apparate unter dem Wasser bleiben können. Als der Erfinder wird ein Schiffskapitän Bourgeois genannt.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Der fürchterliche Brand, der einen Theil von Nischni-Nowgorod zerstört hat, wird, wir fürchten es nicht, seine nachtheiligen Folgen auf die bevorstehende Messe haben. Mehr als dreitausend Arbeiter sind täglich beschäftigt, um die verbrannten Buden herzustellen, die Kaufleute und Waaren aufnehmen sollen. Die die Bazarstraßen von einander trennenden Steinen werden auf Befehl des Gouvernementschefs sehr breit gehalten, damit im Falle eines Brandes das Feuer sich nicht so schnell verbreite. Ungeachtet der außerordentlichen Thätigkeit, mit der die Arbeiten betrieben werden, wird die Messe nicht, wie gewöhnlich, den 15. Juli, sondern einige Tage später, also etwa in den ersten Tagen des Monats August eröffnet.

— In einer unlängst in Philadelphia gehaltenen Versammlung des Instituts Franklin sprach Professor Henry über einen von Watson verfertigten neuen künstlichen Hals- und Tonfänger. Die Erfindung beruht in der Zusammensetzung perlirter Platten von Zinnfolie, Kautschuk u. s. w., die ganz mit Aether oder Terpentinöl oder sonstigen leichtverdampfenden Flüssigkeiten getränkt, getrocknet und hierauf zur Heilung einer Lungenkrankheit verwandt, so verbrennt auch die perlirte Masse, und zwar ohne irgend welche Asche zurückzulassen. Namentlich bei der Gicht, Stabilität und Glaubensheilung in die Anwendung einer schwefelsauren Verbindung von der Schwefelsäure-Dämpfe; hierin soll sich aber das neu erfundene Heilmittel ganz vorzüglich eignen, und da es überdies billiger zu stehen kommt als Terpentinöl, so dürfte, bewährt sich übrigens das von Professor Henry Erwartete, für letztere eine bedeutende Konkurrenz daraus erwachsen.

— Der „Great Eastern" hat bei Sheerness angelegt, um dort das von Glas und Elliot fabrizirte Kabel des atlantischen Telegraphen an Bord zu nehmen. Die Admiralität hat zwei Schiffe zur Ueberbringung des Kabels von Galway, wo es angefertigt wird, nach Sheerness zur Verfügung gestellt. Die Einschiffung des Kabels wird nicht vor Juni 1865 vollendet sein, und alsdann beabsichtigen die Unternehmer mit der Legung des Kabels zu beginnen.

Gestorben.

— Thomas Colley Grattan, englischer Romanschriftsteller, in London.

— Dr. Julius Joh, Professor der Mathematik in Tübingen, in Berg am 13. Juli.

— Feldzeugmeister Frhr. von Glorich de Monte Creto, von 1850 bis 1856 österreichischer Kriegsminister, in Wien am 17. Juli.

— General Cayetano, auf Sant Domingo am 15. Juni.

— A. W. Hesse, Mitglied des Victoriatheaters in Berlin, als Theaterdichter unter dem Namen J. Ch. Wagis (Ich mag es) bekannt, am 15. Juli.

— Portolano von Czolay, der größte Historiker Ungarns, in Salzburg.

Vom Kriegsschauplatze.

(Zu den Bildern S. 709 und 712.)

Aus der Mappe unserer auf dem Kriegsschauplatze weilenden Künstler läßt uns die Waffenruhe eine Reihe von Bildern, welche interessante Details aus dem Feldzuge geben, nachbringen. Als ein Nachspiel der Belagerung Friedrichs durch die Oesterreicher gilt uns der Künstler, ein Jäger, die Sprengung der Hemmingwerke und zwar der Bastion 4., die wir früher (S. 645) näher geschildert. Ein anderes Blatt zeigt uns einen österreichischen Jäger, der bei Pöreg in Jütland auf hoher Warte bei der Alarmstange steht, hinter der tief jeden Augenblick zum Rufornis, zur Verfolgung und zum Angriff bereit Mannschaft in dem tiefer unten befindlichen Hause liegt. Auf dem dritten Bilde bietet ein österreichischer Offizier die aus den Spitälern entlassenen Reconvalescenten vor dem Abmarsch zu ihren Regimentern — Schattenbilder unter Preußen, auf die im Frieden so großer Werth gelegt wird und die der Krieg so rasch abstreift. Bald aber werden sie, den dem heimischen „Tschako" ihrer Kameraden bewillkommnet, wieder stramm in Reih und Glied stehen und nach der Laufgrube, wenn der Kampf beginnt, ihren ganzen Mann stehen.

Weibliche Bildung in Deutschland.

Von

Meta Wellmer.

1. Deutsche Erzieherinnen.

Die Schaar deutscher Erzieherinnen, welche gegenwärtig in Deutschland und dessen Nachbarländern lebt und wirkt, ist eine Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts, und eben als eine moderne Zeiterscheinung in unserem Volke, eine der Betrachtung werthe Augenlegenheit.

In dem vorigen Jahrhunderten wurden fast ausschließlich in Frankreich die Gouvernanten für die ganze civilisirte Welt Europas gebildet, verschrieben und verwandt, und war wissen und Fühlen zum Theil noch jetzt, welche Färbung sie bei deutscher in Höfen und dem deutschen Adel angenommen. Schon seit Jahrhunderten Menschenalter bestehen wohlen normalen Lehrerinnen-Seminar-) in Frankreich, aus welchen alljährlich zweien und dritten Grades Gouvernanten mit Diplomen ersten, land und Nordamerika entwandern etwas später Ladies semi- naries. Die Erwähnten oder unbenannten Weise hat die Ausbil- dung von Lehrerinnen und Erzieherinnen in Deutschland, wo sie weit später in's Werk trat, wenn auch nicht ein Beispiel an dem hierbei besonders in Frankreich üblichen Bildungs- gang hervorragen.

In England und Frankreich sahen die Gouvernanten schon seit geraumer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, daß die ersten Schriftsteller in ihren Romanen ihrer ernsthaften Schrift- steller sie häufig aus den Heldinnen haben. Ich erinnere nur an E. Sue, E. Bell, Thackeray. Doch nicht im Reiche der Fiction allein hat die Gouvernante dort eine hervorragende Rolle gespielt, sie hat auch im Leben selbst manchmal eine romanhafte Stellung eingenommen, von der klugen Gouvernante an, welche den Thron des großen Königs im siebenzehnten Jahrhundert theilte (Madame de Maintenon mit Ludwig XIV.). bis zu derjenigen herab, welche noch jüngst im Prozesse des Herzogs von Praslin eine so traurige Berühmtheit erlangte. Wünschen wir uns im Ganzen noch weniger Glück, daß deutsche Erzieherinnen sind Del hin und wieder beschrieben und der Spott geworden, ein deutscher Schriftsteller ein Wort über Gouvernanten schreiben, so war es sicherlich sagt unumwunden: „In Gebildeten Kreisen ist man jetzt verfucht, jede häßliche Frau für eine Erzieherin oder für eine Gouvernante zu halten." Ferner: „Denn die Frauen massenhaft dem Lehrerstande gleichsam von selbst verfielen, daß jede Unfähigkeit, wenn es sonst zureiche Mädchen aus guter Familie Lehrerin wurde, denn ist damit bereits ein Krankheits- und des weiblichen Geschlechts- Zug in der Zeit angegeben."

Indeß „Selbstständigkeit" heißt das große Wort und Ziel des neunzehnten Jahrhunderts, sich selbst für das Weib, und die Nothwendigkeit, sich selbständig zu ernähren Berufe durch's Le- ben zu bringen, wird auch in Deutschlands Töchter immer gebieterischer heran. Das Lehr- und Erziehungsfach nimmt auch in den letzten Dezennien in bemerkbar fortgesetzt werdens größer und stets wachsender Anzahl von jungen Mädchen aus guten Familien ohne Vermögen als Lebensberuf ergriffen wor- den. Und die Vorliebe für diese Wahl hat ihre guten Gründe, denn die Pflege und Erziehung der Jugend ist ein vor- zugsweise in die weibliche Sphäre fallender Beruf; und be- denken wir die hohe Bedeutsamkeit der ersten Leitung und des ersten Unterrichts bei Kindern, und daß allein diese Lehrstelle lebenslänglich dauernd, ja nützigend sind, so erscheint uns die richtige und gute Erziehung des weiblichen Geschlechtes fast noch wichtiger als die der Männer.

In der Schweiz, in einigen Städten Süddeutschlands gab es schon vor dreißig bis vierzig Jahren Institute zur Ausbildung von Erzieherinnen, auch die Herrenhuter Brüder- gemeinden lieferten ein Kontingent einfach und gut gebildeter Lehrerinnen. Lehrer und ältere Erzieherinnen unternahmen es mit dem Schatze ihrer eigenen Ersparungen und Kenntnisse, jungen, der Schule entwachsenen Mädchen, die sich dem Lehrerinnen-Berufe widmen wollten, zu dienen. Wie zweckmäßig solche damals derartige Anstalten waren, konnte aus der Menge der sich in solche Institute meldenden jungen Mädchen, und aus den Nachfragen nach Lehrerinnen aus denselben ge- schlossen werden.

Diese vereinzelten Institute zur Ausbildung von Gou- vernanten waren stets mehr oder weniger nach dem Muster der französischen (écoles normales) angelegt. Immerhin ha- ben aber letztere, so viel überflüssige und eitle Gelehrsamkeit man auch aus ihren Lektionsplänen gestrichen wissen möchte, dennoch die Grenzen weiblicher Bildung und weiblichen Wis- sens mehr eingehalten, als englische und nordamerikanische ladies seminaries und finishing schools. Folgende Annonce etwa, die eben nicht zu den Seltenheiten in derartigen Zeitungen gehört, mag als Probe von der Ausbildung überseeischer Da- men gelten:

„Eine junge Dame von achtzehn Jahren, welche vollkom- men fähig ist, in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Mathematik, den Naturwissenschaften, in Geographie, Astronomie, Rhetorik, Literatur und Weltgeschichte, in Vokal- und Instrumentalmusik, im Tanzen und Zeichnen Unterricht zu ertheilen, und die französische, deutsche, italienische und spanische Sprache korrekt und geläufig spricht und schreibt, wünscht die Erziehung junger Damen zu leiten u. s. w."

In unserer Zeit ist fast in jeder größeren Stadt Deutsch- lands den jungen, der öffentlichen Schule entwachsenen Mädchen Gelegenheit geboten, sich für das Lehrerinnenfach auszubilden. Die Zeit muß indeß durch Stundenreglements und Selbststudium wohl ausgedehnt werden, soll das ernste Ziel in zwei bis drei Jahren erreicht und das Lehrerinnen-Examen glücklich überstanden werden.

Der im Jahre 1859 verstorbene Fürst Otto Viktor von Schönburg-Waldenburg hat in den Jahren 1852 und 1853 zwei evangelische Lehrerinnen-Seminare auf seinen Gütern Crostau in der preußischen Provinz Sachsen und Callenberg im Königreich Sachsen gegründet und mit Munificenz dotirt. Es finden in denselben mehr als hundert junge Mädchen, in Crostau ausschließlich aus Preußen, und in Callenberg aus allen Gegenden Deutschlands Aufnahme und Unterricht. Diese Seminare sind unter die spezielle Leitung der sächsischen und preußischen Kultus-Ministerien gestellt, und das Leben in denselben, die Lektionspläne und Abiturientenprüfungen, die dort eingeführt sind, bieten Pädagogen Stoff zu vielen Betrachtungen über diese Richtung neuerer Geistes- und Herzensbildung des weiblichen Geschlechts in Deutschland.

Die Diakoniſſenhäuſer, welche zur Zeit beſtehen, die weiblichen Bildungsanſtalten in Kornthal in Württemberg, haben auch bereits viele Familien und Schulen mit Gouvernanten und Lehrerinnen verſehen und wünſchenswerth iſt und bleibt es allerdings, daß je mehr und mehr nur deutſche Lehrerinnen und Erzieherinnen deutſche Kinder unterrichten, und die Einfuhren von franzöſiſchen und engliſchen Erzieherinnen ſich bei uns vermindern mögen.

Sprengung der Baſtion 4 in Fridericia. Nach der Originalzeichnung eines öſterreichiſchen Offiziers. (S. 711.)

Iſt nach manchen Opfern von Seiten der Familien und nach vieler Anſtrengung von Seiten des jungen Mädchens endlich für Letzteres das Zeugniß der Befähigung zur Lehrerin erlangt und eine Lehrerin oder Gouvernantenſtelle für daſſelbe gefunden, ſo iſt das große Ziel erreicht, man möchte faſt ſagen, das große Loos gewonnen, und die Eltern, die Familie und das junge Mädchen ſelbſt freuen ſich darüber im Anfange oft faſt eben ſo ſehr, als über eine halbe Heirat. Und es iſt auch beinahe mehr Grund zur Freude herbei als bei mancher Heirat; denn ſie ſechzehn- bis achtzehnjährige Mädchen fallen alsdann ihren gewöhnlich mittelloſen Familien nicht mehr zur Laſt, haben einen ſelbſtſtändigen, ehrenhaften Beruf, durch welchen ſie einige hundert Thaler oder Gulden jährlich verdienen, während Knaben in demſelben Alter kaum die Univerſität beziehen, und von ihren Eltern wohl noch ein Jahrzehent und länger unterhalten werden müſſen, ehe ſie von ihrem ſelbſterworbenen Gehalte leben können. Ich glaube, daß es in heutiger Zeit öfter vorkommt, daß ein alter penſionirter Vater, eine alternde, kränkliche Mutter von der Tochter unterſtützt wird, denn vom Sohne. Iſt Letzterer wirklich einmal ſo weit, daß er ſein eigenes ſogenanntes Auskommen hat, ſo iſt dieß eben nur ſein Auskommen, oder die längſt herbeigewünſchte Bedingung ſeiner Verheiratung, und die Eltern ſowie die Geſchwiſter haben wenig Gewinn von dieſer Anſtellung und geringen Erſatz ihrer gebrachten Opfer zu hoffen. Hat das junge Mädchen eine robuſte Geſundheit, die dem Regen und Winde Trotz bietet und Zahnweh und Schnupfen nicht fürchtet, ſo ſucht ſie Privatſtunden in einer Stadt zu geben, vorausgeſetzt, daß es in derſelben nicht bereits mehr Privatlehrerinnen als Schülerinnen gibt. Auf dieſe Weiſe bleibt ſie unabhängig, kann ihre Häuslichkeit haben, oder bei den Ihrigen wohnen, kann was weiß iſt weiß, und was ſchwarz iſt ſchwarz nennen; und dieſe Stellung, frei, wenngleich ärmlich remunerirt zu ſein, iſt wohl einige Regengüſſe und Windſtöße, die einen heiſern Hals bringen, werth.

Der weiblichen Arbeitslehrerin gibt man zwei bis vier Groſchen für die Stunde, der Lehrerin in den Schulgegenſtänden vier bis ſechs, der Zeichenlehrerin ſechs bis zehn, der Lehrerin fremder Sprachen zehn bis fünfzehn, der Klavier- und Geſanglehrerin fünfzehn Groſchen bis einen Thaler für die Stunde. Es iſt eben auch unſerer Zeit nur eigenthümlich, daß man gern fünfundzwanzig Thaler dafür ausgibt, um ſeine Tochter eine Beethoven'ſche Sonate bis zur Unkenntlichkeit ſchlecht vortragen zu lehren, während deren ganze Schulbildung kaum hundert Thaler koſten darf . . . O Civiliſation!

Scheut die junge Lehrerin einen ſehr arbeitsreichen, regelmäßigen Tageslauf nicht, ſo wird ſie an einem größern Penſionate oder an einer Schule Lehrerin. Gibt es zwar auch hierbei nicht Roſen unter den Dornen ihres Berufes, ſo wird ſie doch unſcheinbarere Blümchen und Blüten in der Anerkennung, Liebe und Anhänglichkeit von Eltern und Kindern manchmal finden. Liebt ſie indeß die Bequemlichkeiten des Lebens, verſchmäht ſie es nicht in goldenen Ketten zu leben, ſo iſt die Stelle einer Gouvernante in einem reichen und vornehmen Hauſe der einträglichſte, angenehmſte und am wenigſten ermüdende Wirkungskreis für die junge Lehrerin. Sie hat eine Jungfer, die ſie bedient, ein elegant eingerichtetes Zimmer, ihren Platz in der Familien-Equipage, ſie erhält reizende Geſchenke, geht in's Theater, macht im Sommer Reiſen, lebt in einer gewählten Geſellſchaft, bezieht ein Gehalt, das ihr erlaubt ſich geſchmackvoll zu kleiden, ihre Familien zu unterſtützen und noch etwas zurückzulegen. Iſt dieß Alles nicht genug? — O es iſt viel zu viel, wenn ſie nie gefühlt hat, daß das Feudalſyſtem eine ganz abſcheulich häßliche Sache war; — und wenn ſie nicht nach dem erſten Jahre eines ſolchen Berufs einſieht, daß ſie als Gouvernante vornehmer und reicher Kinder zur Danaidenarbeit oder zur Rolle eines weiblichen Don Quixote verdammt iſt, und daß gerade die gewiſſenhafteſte und treueſte Lehrerin in ſolchen Stellungen am ſeltenſten Befriedigung finden und Erſprießliches wirken kann.

Entlaſſung öſterreichiſcher Rekonvaleszenten zu ihren Regimentern. Originalzeichnung von C. [illegible]. (S. 711.)

Die Schiffswerfte S. Marco von J. Tonello bei Triest. Nach einer Originalzeichnung von Thon. (S. 713.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

„Ei, Gaylove," rief Robert Blackburn, nachdem er mehrmal vergeblich versucht, seinen Freund, mit dem er beim Wein saß, zur Heiterkeit zu ermuntern, „warum so moosklug. Was ist mit Dir, Mensch?"

„Nichts," lautete Eduard's kurzangebundene Antwort.

„Pshaw!" erwiderte Robert. „So sieht man aus, wenn man nicht irgend etwas an der Munkel hat. Ich wette, es ist etwas los. Sprich, was ist's? Heraus damit, alter Kamerad."

„Ich habe mir Gedanken gemacht — das ist Alles," versetzte Gaylove.

„Und gerade genug, sollte ich meinen," entgegnete Robert. „Zum Henker mit solchem Unsinn! Ich mache mir nie Gedanken — bin nicht so einsilbig. Was nützt es?"

„Freilich nicht viel," sagte Gaylove mit einem halben Seufzer; „wenigstens in meinem Fall nicht. Doch manchmal kommt es einem so an, daß man sich dessen nicht erwehren kann."

„Das sehe ich nicht ein," versetzte Robert. „Ich kann's immer und bin nicht so auf Grillen erpicht wie Du. Komm', setz an und laß wissen, was Dir auf dem Herzen liegt. Gib Acht, wenn's heraus ist, lachst Du selbst darüber."

„Es ist durchaus nichts zum Lachen, kann ich Dir sagen," entgegnete Gaylove, indem er einen Anlauf zum Scherz versuchte. „Es wäre mehr Grund zur Heiterkeit und weiß auch zu manchem Andern vorhanden, wenn ich besser auf mein Geschäft gerichtet wäre; so aber geht das Geschäft zum Teufel und ich mit."

„O, sonst ist's nichts?" sagte Blackburn, von seinem Wein schlürfend. „Nur nicht so niedergeschlagen, mein Junge. Was sich heute schlecht macht, geht morgen besser; wo nicht, so können wir's nicht ändern und sitzen uns darein. ‚Es ist nicht in die Hand des Sterblichen gegeben, über den Erfolg zu gebieten,' wie Tomlinson gestern in seinem Benefiz als Cato sagte. Beiläufig ein schrecklich leeres Haus, meinst Du nicht?"

„Aber ich hätte über den Erfolg gebieten können — wenigstens nahezu," bemerkte Gaylove. „Andersen, dessen Geschäft ich übernahm, hat sich ein Vermögen gemacht, und ich wäre ohne Zweifel gleichfalls auf dem besten Weg dazu, wenn ich, wie er, einiger in's Zeug gegriffen hätte. Das ist mein Fehler, den ich mir nicht verbergen kann. Ich bin in meinem Leben nie ein großer Freund vom Arbeiten gewesen, und sobald ich mein eigener Herr war, ging ich ihm nach rechts und links aus dem Weg, und ließ mir's mehr angelegen sein Geld auszugeben, als es zu verdienen. Hätte ich lieber dem Thornwan Recht geschenkt; aber jetzt ist's zu spät. Er sagte mir Anfangs, wie es kommen werde, und bat mich dringlichst, von meinen Wegen abzulassen; ich aber habe wie ein Narr mit ihm Händel angefangen."

„Wie ein Salomo, mußt Du sagen," unterbrach ihn Blackburn. „Dieser dünkelhafte, aufgeblasene Esel, der sich einbildet, Niemand verstehe etwas als er, und Keine, denen er das Wasser nicht reichen darf, heruntergekapitelt sich vermißt! Ein sauberer Bursche das, um anderen Lehren zu geben. Er soll nur an seinen eigenen verstorbenen Vater denken."

„Jedenfalls hat er's gut gemeint," versetzte Gaylove. „Ich sehe daß jetzt recht wohl ein, und wollte Gott ich hätte seinem Rath Folge gegeben. Ich wäre dann ein wohlhabender Mann, während ich jetzt rein ausgeschält bin. Die Leute mögen an Geld von mir zu wollen, und ich habe keines, weiß auch nicht, wo ich es hernehmen soll. Du hast gut lachen, Blackburn; aber ich bin an dergleichen Dinge nicht gewohnt und kann euch keinen Geschmack daran finden. Ich weiß, ich hab's ein wenig bunt getrieben; aber dabei bin ich doch ein ehrlicher Kerl, und wenn ich Jemand etwas schulde, so möchte ich ihn auch bezahlen."

„Hatte dieß wie Du weißt," bemerkte Robert mit mitleidiger Miene; „mir mache es nicht viel zu schaffen. Doch jeder Mensch hat seine schwache Seite, vielleicht ich auch, wenn man sich die Mühe nehmen will sie aufzusuchen. Aber Du faßt diese Kleinigkeit viel zu ernst auf, mein lieber Freund. Wenn's mit dem Blick knapp bei Dir hergeht, so ist dieß eine Sache, die gelegentlich jedem begegnet, und ich selbst kann ein Lied genug ein Liedchen davon singen. Auch weiß ich, was es heißt, von Brummern gelärmt zu werden, und ich bin vielleicht schon ein halbdutzendmal höllisch knapp daran gewesen; nur weiß ich es so einzuleiten, daß ich, wie die Katze, immer auf meine Beine falle. Du verstehst aber nichts von dem, Kamerad, und mußt erst eingeweiht werden. Füll' Dein Glas, Junge! Du wirst, die Plackerei eines Bankhalters paßt nicht für Leute, die etwas Geist in sich haben, wie Du und ich: das ist das alte verrostete Hasenpfeffer-Handwerk, das gut genug sein mochte für unsere Väter, wir aber brauchen den Eisenbahnzug. Du sagst, Dein Geschäft gehe zum Teufel! Laß fahren dahin, 's ist nicht weiter werth. Der unersättliche Büffel meint Wunder was, wenn er darin sein Kapital auf zwanzig oder fünfundzwanzig Prozent bringt; ich mache hundert aus dem meinigen und habe es oft und oft gethan."

„Wirklich?" rief Gaylove, und sein Gesicht war im Nu ganz umgewandelt. „Dieses Kunststück könnte mir auch auf dem Strumpf helfen, denn ohne etwas der Art, das sehe ich schon, thut's mit mir bald einen gottsjämmerlichen Krachen. Wie greift Du's an, Blackburn?"

„Hum, ich mache mir nichts daraus, gegen Dich die Katze aus dem Sack zu lassen," entgegnete Robert, rückte mit seinem Stuhl dem des Andern etwas näher und fügte mit gedämpfter Stimme bei: „Durch Wetten".

„Durch Wetten," fuhr er mit erhöhtem Nachdruck fort, als er bemerkte, daß sich Gaylove's Gesicht verlängerte; „durch geschicktes, umsichtiges, sachverständiges Wetten. Vor'm Jahr um diese Zeit hatte ich über keinen Schilling mehr zu gebieten. Du würdest gesagt haben, ich bin hin, und würest wahrscheinlich in stiller, regelmäßiger Weise zum Teufel gegangen. Nicht so ich; denn meine Natur ist nicht zum Verzweifeln angethan. Ich ging an's Werk, gewann beim nächsten Derbyrennen achtundvierzig Pfunde und war wieder ein gemachter Mann. Ein einziger Tag brachte mir mehr ein, als wenn ich mich, selbst mit stets glücklichen Karten in der Hand, ein ganzes Jahr in einem muffigen Comptoir abgerackert hätte. Warum sollst Du nicht dasselbe thun? Es bleibt Dir keine andere Wahl, wenn Du wirklich so in der Klemme bist, wie Du sagst. Verlaß Dich darauf, in dieser Weise ist Dir geholfen. Man schwatzt und predigt allerdings viel gegen das Wetten; doch ist dieß lauter dummes Zeug. Das Wetten ist ein ganz ehrenhaftes Gewerbe — denn ein Gewerbe kann man es nennen, sofern es gelernt werden muß wie jedes andere, und zwar gut gelernt; es gehört Geist dazu, wenn man es darin zum Meister bringen will. Im Anfang hab' ich auch Lehrjungenstreiche gemacht; doch dieß schüchterte mich nicht ein, und jetzt bin ich so fix, daß ich auch Dir an die Hand gehen kann. Höre mich an, Eduard. Du weißt, in einigen Tagen kommt das Rennmeetrennen, und Black and All-Black nimmt jede Wette an. Das verhält sich nämlich so: der Eigenthümer ist ein eingebildeter Esel, der so viel vom Pferdefleisch versteht als ich vom Griechischen, und doch sich dabei so breit macht wie der ganze Jockey-Club. Er hält das Geld, das er mit seinem Klepper zu gewinnen hofft, für so sicher, als stehe es bereits bei seinem Bankier, wird sich aber mächtig brennen, wenn die Zeit kommt. Ich weiß von sicherer Hand, daß Black and All-Black nicht gewinnen kann; er hat nicht genug Feuer, ist zu schwach an der Fessel, und beim gegenwärtigen Wetter kommt er durch die Beschaffenheit des Bodens in Nachtheil. Ich will Dir jetzt sagen, was ich beabsichtige. Ich nehme Dich morgen nach dem Platz hinunter, wo wir genug Wettliebhaber treffen, und Du wettest gegen ihn mit jedem, der darauf eingeht. An der Summe darfst Du Dich nicht stoßen; je größer, desto besser. Es ist reiner Gewinn für Deine Tasche, denn Dein Gegenpart muß verlieren."

„Ich weiß nicht, was ich darauf sagen soll," bemerkte Gaylove nachdenklich. „Obschon ich dringlichst Geld brauche, trachtet es mir doch nicht ein, daß ich auf diese Weise dazu kommen soll. Auch riskire ich dabei den geringen Rest, den ich noch habe. Setzen wir den Fall, das Pferd gewänne dennoch?"

„Es kann nicht, sage ich Dir," beharrte Blackburn. „Es ist eine moralische Unmöglichkeit. Was Du dagegen setzt, ist so gut wie gewonnen. Außerdem hast Du keine Wahl. Wie wollt Du Dir sonst helfen? Hier hast Du eine Aussicht, denn es wird Dir doch nicht darum zu thun sein, in der Bankruttliste zu figuriren. Bedenke nur, was der alte Hyperione dazu sagen würde."

„Mach' mich nicht wahnsinnig!" rief Gaylove mit einer Wildheit in Geberde und Ton, welche an diesen Zustand zu grenzen schien."

„Fällt nur wahrhaftig nicht ein, alter Kamerad," entgegnete Robert. „Nimm noch ein Glas; das wird Dich zahm machen. Wenn ich mir die Sache überlege — heute Abend werden sich einige Wettlustige auf dem Platz einfinden. Ich gedenke hinzugehen, um einige Wetten für eigene Rechnung zu machen. Du kannst als ein Freund von mir mich begleiten und hören, was sie sagen. Wenn Du nicht Lust hast, so brauchst Du Dich auf nichts einzulassen. Ja, ich möchte Dir vorderhand nicht einmal dazu rathen."

Blackburn war vielleicht Kartenkenner genug, um zu wissen, daß man die Karte, welche man tödten will, nur in den Bereich einer Lichtflamme zu bringen braucht; man mag ihr wehren, wie man will, das Verbrennungswerk wird sicherlich vor sich gehen.

Sobald sich Gaylove einmal in dem Zauberkreis des Sportinginstinkts befand, ergab sich alles Uebrige von selbst so regelmäßig wie das Facit einer einfachen Proportionsrechnung. Er hörte der belebten Unterhaltung zu, sah, mit welcher gentlemanmäßiger Ruhe verlorene Hunderte auszahlt und neue auf's Spiel gesetzt wurden, und fühlte sich bald von dem Esprit de corps so sehr erfaßt, daß er sich auch auf eine oder zwei Wetten einließ, die ihm eine verlockende Aussicht zu hohem Scheine.

Der Einfluß der Umgebung und des Beispiels auf seinen Geist wurde nicht gemindert, als er Robert Blackburne gegen hundert Pfunde einsetzen sah, wobei dieser ihm einen vielsagenden Blick zuwarf. Man sprach dabei dem Getränk fleißig zu, die Heiterkeit nahm einen gemüthvolleren Charakter an, und die Wetten wurden immer höher und unüberlegter. Gaylove suchte die bisherige trübe Stimmung dadurch abzuschütteln, daß er sich stärker an's Trinken hielt. Darüber ging ihm die ruhige Besinnung dermaßen verloren, daß er, als der Geselligkeit zu später Stunde sich trennte, seine Wetten gegen Black and All-Black zu einem Betrag ausgedehnt hatte, der vielleicht in Vergleichung mit den gewetteten Summen manchem andern nicht bedeutend, bei dem gegenwärtigen bedrängten Zustand seiner Finanzen aber groß genug war, um ihn über das endliche Resultat mit einer unbestimmten Angst zu erfüllen.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Das Pferderennen von Newmarket bot, wie es bei solchen Anlässen gewöhnlich der Fall ist, wenn sie von schönem Wetter begünstigt werden, eine glänzende, lebendige Szene. Der für das Pferde abgesteckte Platz war beiderseits außerhalb der Schranken dicht mit Zuschauern besetzt, namentlich derjenigen Punkte, von denen aus man den besten Ueberblick hatte oder bei den Sachverständigen als die Schauplätze des schärfsten Kampfes bekannt waren. Dahin hatte der Rathmann seiner mit seinen zahlreichen Untergebenen die größte Noth, das Publikum außerhalb der gezogenen Schnüre zu erhalten. Die Zugänge zu den Hauptstandorten waren längst durch eine dreifache Reihe von mit Damen gefüllten Wagen blockirt. Das bunte Farbenspiel der Mantillen, Shawls, Kinder-, Sonnenschirme, Hüte, Federn und Bänder blendete fast das Auge, während die Väter, Männer, Brüder, männliche Verwandte und Freunde die Böcke, Kutschenbretter, Radachsen und Deichsel, kurz jeden Platz besetzt hielten, der eine vortheilhafte Aussicht bot, ohne die Schaulust der Schönen im Innern der Equipagen zu beeinträchtigen.

In dem großen Stand und in den verschiedenen Wettbuden war jeder praktikable Fuß Raum benützt, und von ihrer erhöhten Lage aus konnte man die Schaaren überschauen, welche noch immer aus allen Richtungen herbeiströmten — Fußgänger, Reiter aus allen Ständen, Fuhrwerke aller Art, das prächtige Viergespann mit seinen muthigen Vollblutrossen, den Adelsknaben auf den Kutschenhäuten, dem edlen Eigenthümer auf dem Bock und zwei Grooms auf dem Hintersitz, eine lange Liste von Droschken, Phaetons, Tandems, Kabrioleten, Tilburys, Landaus, Gigs, Leiterwagen bis hinab zum Eselkarren des Obsthändlers. Alles für den Anlaß frisch gewaschen und sauber hergerichtet, obschon für eine feine Nase stellenweise noch etwas anhaftig — im Innern Weib, Kind und Kegel des Eigenthümers, vielleicht auch sein Schatz und ihre Schwester, staffirt herausgeputzt und ihrer Anziehungsgaben sich bewußt, während zwischen den Beinen des Kutschers ein mächtiger Hund emporragte und ein stattlicher irdener Krug daraus die Nase in die Höhe streckte, zum Zeichen, daß die Insassen von der Ueberzeugung durchdrungen waren, auch die rosigste Lippe könne der leiblichen Nahrung nicht entrathen.

Daß diese Anschauung als allgemeiner Grundsatz galt, wurde überall auf dem ganzen Platze bemerklich. Das Knallen der Pfropfe schallte wie ein unaufgerichtes Pistolenfeuer. Champagner und andere Weine, deren Name Legion ist, Ingwerbier, Limonade, Sodawasser, Aepfelmost, Porter, Doppelbier, Pale-Ale, auf Flaschen gezogen und unter dem weithintönenden Banner der londoner, burtoner und dubliner Brauer ausgeboten, Liqueure und Gemische aller Art, schädliche und unschädliche, stromten kollegialisch Seite an Seite, und unter dem Geruch der Havannas und des dampfenden Meerschaums mischte sich aus kurzer Stummelpfeife der von holländischen und landeseingeborenen Blättern. In der That freuten sich alle Klassen in ihrer Art und nach ihren Begriffen — nichts als Lust, Glück und Leben.

Leider mischte sich jedoch für Diejenigen, die sich nicht von der glänzenden Oberfläche bestechen ließen, eine Unterströmung von düsterem Charakter bemerklich, die ganz andere Gefühle hervorrief. Reichlich ausgestreut über den Raum und in der verlockendsten Weise hergerichtet waren die unzerreißlichen Requisiten eines Pferderennens, der Spielbuden, und das heitre Ein- und Ausströmen mit dem von innen durch die dünnen Bretterwände hörbaren Klappen der anhaltenden Roulettekugel bekundete, daß diese schändlichen Blutsauger des Betrugs und der Plünderung eifrigen Zuspruch hatten. Doch trotzt sich derlei Spielgesindel, nur um einen Ton lichter, nach allen Richtungen hin an den unabhängigen Wetten auf die Rennpferde und in der geringen Zahl, wenn diese Wetten ausgeboten und angenommen werden.

Männer, welche bei jeder Andeutung, daß sie keine Gentlemen seien, mit einer Herausforderung zur Hand gewesen wären, handhabten ihre „Räder" mit der ganzen Sorgfalt und Methodik von Gewerbetreibenden und betrieben nicht selten die Verhandlungen, welche ihnen Anlaß zu Einzeichnungen gaben, mit dem lauernden Ernste des beabsichtigten Betrugs.

Ein Gemisch von Stimmen ertönte von allen Seiten — Feilbieten, Wortwechsel, strenger Streit, leichter Scherz, Flüche, Gelächter und der Ruf: „Sieben gegen Eins." — „Zwanzig gegen Eins," unterbrochen von dem Klirren der Gläser, dem Peitschengeknall der Bahnwärter, die umherritten, um den Raum zwischen den Ständen freizuhalten, und dem Schall frischer Luft und Räder, welche fortwährend die Masse schwellte, während das Ganze in allen Stimmschattirungen vom quäkenden Sopran an bis zum besseren Baß durch die Rufe übertönt wurde: „Ingwerbier, nur drei Pence die Flasche," „Echte Channey Orangen, wer kauft?" oder „Hier ist zu haben die echte und richtige Tinte der nächstens abgehenden Rennen, sammt Namen, Gewicht und Farben."

Durch diese bunte und lebhafte Szene wandelte Eduard Gaylove allein dahin.

In dem bunten Treiben fand sein Geist genug Anregung, um zu einem gewissen Grad von Heiterkeit angeregt zu werden; doch konnte man kaum sagen, daß er wirklich froh wurde, da er nicht mit der Unbekümmertheit des bloßen Vergnügens andere auf die Einzelnheiten der Szene einging. Für ihn war der Rasen ein Geschäftsplatz, und obschon er alles Ernstes zu Robert Blackburn's Versicherung hatte, daß der Rennen, gegen den er so hoch gewettet, unmöglich gewonnen könne, so lag ihm doch der Betrag seiner Einsätze zu schwer auf dem Herzen, um sich in die heitere Stimmung des Tages hineinfinden zu können.

In gleicher Lage würde sich Robert Blackburn verhalten haben wie hundert Andere — er hätte seine Cigarre angesteckt, sein Glas Sekt hinuntergestürzt und sich allen Gedanken an die Zukunft entschlagen; doch Gaylove war erst ein Neuling im Spiel und hatte noch nicht den Abhärtungsprozeß durchgemacht, aus dem schließlich der Spieler von Profession hervorgeht. Obschon die beiden jungen Männer Vieles miteinander gemein hatten, war Gaylove im Grunde doch ein ganz anderer Mensch, schwach zwar bis vielleicht zum Verbrechen, aber nicht wirklich verderbt. Er besaß nicht über die Tugend, besaß aber nicht Kraft genug, um den Lockungen des Lasters zu widerstehen. Hatte er seinen Vorstellungen von Bequemlichkeit und Lebensgenuß genügen können, ohne in die Gesetze der Religion und Sittlichkeit einzugreifen, so wäre ihm dieß wohl lieber gewesen; aber durch letztere sich Opfer auferlegen zu lassen, dieß war eine Anstrengung, die er nicht über sich zu gewinnen vermochte. Gleichwohl haftete in ihm noch zu viel von seinen früheren Gefühlen, so daß ihm unbehaglich wurde,

wenn er sich auf einem unrichtigen Pferde wußte. Es ergriff es ihm auch an diesem Morgen, und er vermißte das heitere Lachen und die gleichgültige Unbekümmertheit Blackburn's, der ihn so oft schon vor Schwierigkeiten bewahrt hatten.

Dieser junge Herr befand sich vor Zeit nicht auf dem Platz, sondern hatte Gaylore nach dem gemeinschaftlich im zweiten Herich eingenommenen Lunch verlassen, um die Wettlokale in High Street zu besuchen; er habe dort noch Einiges abzumachen, sagte er, und werde ihm auf dem Rennplatz schon wieder begegnen. Die Zeit war vorangeschritten, aber noch immer fehlte Blackburn da; wenigstens hatte Gaylore mehreremal den ganzen Festplatz durchwandelt, ohne ihn zu bemerken. Ueberall dasselbe heitere, bunte Gewühl, dasselbe wirre Gedränge, das Streiten, Lachen, Fluchen, Wetten und Verhandeln; dieselben unvermeidlichen Rufe der Verkäufer von Ingwerkorkbier, Orangen oder Erfrischungen.

Endlich wurde mit der Glocke das Signal zum Beginn des Rennens gegeben. Wie auf den Wink eines Zauberstabes hörte plötzlich aller Lärm auf. Jeder setzt seinen Posten auf seinem Platz, und in dem ungeheuren Meer von Köpfen wenden alle nach einem Punkte gleich. „Da kommen sie! Da kommen sie!" geht es in halblautem Ton von Mund zu Mund, und im nächsten Augenblick fliegen mit ausgedehnten Nüstern, gestreckten Gliedern und dem Gebiß niederträufelndem Schaum die edlen Thiere wie eine Windsbraut dahin. Nur ein Moment, und sie sind fort. Gaylove hat übrigens Zeit gehabt zu bemerken, daß Black und All-Black zu den Nachzüglern gehört, während Peveril, das Roß, auf das er gewettet hat, das vorderste ist. Der Ruf: „Rothkappe! Rothkappe!" der aus der hinter den Rennern sich schließenden Menge herausdrang und ihm die Versicherung gab, daß sein Roß noch immer den gleichen Vorsprung hat, durchbebt sein Herz mit freudiger Zufriedenheit.

Seine Angst kehrte jedoch wieder und steigerte sich mit dem Spitzigerwerden des Kampfes. Er hörte in raschem Aufeinander von Seiten Derjenigen, welche die ganze Bahn überschauen konnten, der Rufe: „Blankappe!" „Weißkappe!" „Rothkappe!" „Schwarzkappe!" durch welche die Wetter auf die verschiedenen Renner den augenblicklichen Triumph ihrer respektiven Favoriten ankündigten. Als der Moment herannahte, der entscheidend werden sollte für den schließlichen Sieg, wurden Spannung und Aufregung fast zu überwältigend für sein Nervensystem. Die Equipagen, die Damen, die Wettbuden und die endlose Menge von Köpfen schienen sich vor die Nebelbilder einer Zauberlaterne unter einander zu vermischen. Er hielt sich an einem der Pfosten und gab sich alle Mühe, seine Fassung zu bewahren; ja, als er den Ruf hörte: „Sie kommen! sie kommen!" wandte er sich mit einer Art verzweifelten Entschlusses, um die Bahnlinie hinabzuschauen.

Es war nicht nur für ihn, sondern für Viele ein angstvoller Augenblick. Peveril behauptete noch immer seinen Rang als erster Renner; aber Black und All-Black, die dem Vorgang nach ganz hätten ausfallen sollen, drängte ihm dicht nach, und es schien nicht mehr zweifelhaft, daß einer von diesen beiden Pferden den Sieg davon tragen mußte.

„Rothkappe!" „Blankappe!" „Rothkappe!" „Blankappe!" tönte es von allen Seiten, als die edlen Thiere vorbeiflogen. Ihre Augen traten hervor; die Mähnen flatterten im Wind; von ihren Mäulern troff der Schaum in langen Flocken nieder; ihre schnaubenden Seiten dampften, und der Boden schien kaum von ihren flüchtigen Hufen berührt zu werden. Gaylove sah nichts mehr im Uebermaß der Aufregung; die umgebende Szene tanzte vor seinen Augen, und er vermochte keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Doch hörte er einen alten Herrn in seiner Nähe, der sich an einen Seilpfosten angeklammert und so die Aussicht nach dem Ziel der Rennbahn gesichert hatte, laut rufen: „Recht so! Franz! Bravo; Dieser Sag gewinnt! Zwanzig gegen Eins! Fünfzig gegen Eins! Tausend Pfund gegen einen Penny! Hurrah — hinein! Hurrah!" Und er schleuderte seinen Hut hoch in die Luft, ohne Rücksicht darauf, daß eine geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden war, ihn wieder zu erhalten.

„Wer gewinnt, mein Herr?" fragte Gaylove mit tonloser Stimme.

„Wer gewinnt?" wiederholte der Andere fast unwillig. „Wer sollte gewinnen? Natürlich Black und All-Black. Ich hab's immer gesagt. Hurrah! Ich bin ein gemachter Mann."

„Und ich ruinirt," murmelte Gaylove, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sank ächzend zu Boden.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

„Heitere Dich auf, mein Junge; sei nicht so niedergeschlagen," rief Robert Blackburn, als die beiden Freunde am Nachmittag sich im weißen Hirsch begegneten. „Ich weiß, das war heute eine garstige Geschichte; doch in so etwas muß man sich finden. Dergleichen Dinge können dem Besten von uns hienieden auf dem Rasen passiren; nur ist es für Dich ein Unglück, daß Du schon beim Erstenmal daran glauben mußt. Doch heute unten, morgen oben. Das Nächstemal geht's besser."

„Du schmeichelst mir wohl," entgegnete Gaylove mürrisch, „aber sieh' nur das schöne Geld an, das ich verloren habe, und von durch Deine Veranlassung. Du versicherst mich, Black und All-Black müsse nothwendig verlieren, und es kann nicht fehlen, daß Peveril gewinnt."

„So dachte ich und dachten wir Alle bis auf den letzten Augenblick," sagte Blackburn.

„Und Du bist vermuthlich ebensogut ruinirt, wie ich?" bemerkte Gaylove.

„Hum — was dieß betrifft," entgegnete Robert etwas verlegen, „ich habe an mich gehalten. In der That, ich bin nicht ganz so schlecht gefahren, als hätte geschehen können und vielleicht auch geschehen müssen, wenn nur nicht noch der seltenste Glücksfall in den Weg gekommen wäre. Erschrick nun, Edward," fügte er bei, „es hat ein klein Bischen von —" er hielt inne, legte beide Zeigefinger übereinander, nickte geheimnißvoll und schloß seinen Satz mit den Worten — „in dem Gesicht gehabt. Ich wurde in dem Augenblick, wo ich meinem Gegner dicht auf den Fersen war und fand noch Zeit, einen Schwarzen zu [illegible] und wenn ich zusammenrechne, [illegible] ist das Zugwerk nicht so schlimm angegriffen."

„Und Du, der Du mir dann [illegible] hast, setzt mich ganz ruhig auszuhalten?" sagte Gaylove mit Entrüstung.

„Hab's nicht ändern können, Freundchen," versetzte Blackburn. „So leid es mir auch thut. Wo bist Du denn geblieben? Ich habe den ganzen Platz durchstöbert, um Dich aufzusuchen zu machen. Aber was nützt es, um die verschüttete Milch zu jammern? Was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen, und so ist's am besten, man fügt sich mit Manier darein. Was hast Du jetzt im Sinn?"

„Ja, wenn ich das wüßte!" sagte Gaylove in trostlosem Tone. „Ich kann das Geld nicht aufbringen, ohne mich an meine Verwandten zu wenden, und diese haben so altmodische Begriffe, daß sie mir keinen Penny vorschießen, wenn er dazu dienen soll, Wettschulden zu bezahlen."

„Dann wende Dich gar nicht an sie," bemerkte Blackburn; „Du würdest damit Dich nur herabwürdigen. Was verstehen diese Hofmatzen von solchen Dingen? Sei unbesorgt; wir helfen uns auch ohne sie durch. Um wie viel hast Du Deine Baarmittel überschritten?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete Gaylove, „und habe nicht einmal den Muth nachzusehen. Ich bin der Welt überdrüssig. Plage mich nicht weiter."

„So gib mir Dein Buch herüber, alter Kerl," erwiderte Blackburn.

Der Aufforderung wurde in finsterem Schweigen entsprochen.

„Hum! hum! hum!" sagte der Sprecher, die Blätter umschlagend, fort, „schlimm genug. Dieser Hund ist nicht gut abzumachen. Daß ich Dich doch auf dem Platz nicht finden konnte, um Dich in den Pfiff einzuweihen. Doch was hilft jetzt alles Schmollen? Nicht verzagt, Edward — ich sehe einen Ausweg. Du hängst so den Kopf, als ob Du morgen früher hängen solltest. Sei kein Simpel. Mancher hat sich auf dem Rasen ein schönes Vermögen gemacht und einen schlimmeren Anfang gehabt als Du. 's ist im Grund doch nur eine Pumperei, und wie oft werden wir noch darüber lachen, ehe wir sieben Jahre älter sind. Wir müssen eben jetzt einen Wechsel machen — das ist Alles."

„Einen Wechsel machen?" wiederholte Gaylove.

„Ja, einen Wechsel machen," sagte Blackburn. „Gott behüte mich, Mensch, daß Du denn in Deinem Leben nie etwas von einem Wechsel gehört? Du kannst mehr, Edward. Schenk' Dir ein und gib dann die Flasche herüber — willst Du so gut sein? Ich sehe, Du brauchst so und so viel, und auch ich brauche einiges, nur etliche Pfündchen zu decken. Das werfen wir zusammen und machen einen Kellerwechsel. Da, da! Stoß an! Es lebe der Keller und was darin ist."

„Ich kann nicht lachen," versetzte Gaylove. „Du bist an solche Dinge gewöhnt, ich aber nicht."

„Werd's bald auch gewöhnen," bemerkte Blackburn, „und Dir dann so wenig Gedanken darüber machen wie ich. Es geht so auch. Ich will Dich übrigens nicht mit den Einzelnheiten langweilen. Du bist verstimmt und wir wollen das Nähere unberührt lassen. Ich kann die Sache für Dich besorgen, bis Du selber besser im Zug bist. Ich werde wohl einen Stempelbogen in meinem Taschenbuch haben — führe gewöhnlich solche Dinge mit mir. Richtig; da ist einer. Jetzt schreibst Du unten hin Deinen Namen und überläßt das Uebrige mir. Ich will die nöthigen Ausfüllungen machen und das Weitere besorgen. Hieher, an diese Stelle."

„Aber er wird fällig werden," sagte Gaylove.

„Das ist freilich die Schattenseite des Baldes," entgegnete Blackburn, „und man thut gut, auch sie in Betracht zu nehmen. Fällig wird er freilich; das liegt in der Natur der Dinge."

„Und dann muß er bezahlt werden," fügte Gaylove bei.

„Schon, wie verständig," bemerkte Blackburn. „Begreiflich. Unter anständigen Leuten werden Wechsel immer bezahlt. Nun ja, bis dahin kommen Dir schon Baarmittel in die Hand, und wenn's nicht reicht, kannst Du zu mir kommen; ich will schon weiter sorgen. Vorerst muß ich aber auf diesem Papier Deinen Namen haben. Mach' Dir keine unnöthige Sorge."

„Unnöthige Sorge?" rief Gaylove. „Und eben verliere ich allen Muth, das ich habe! Hältst Du mich zum Narren?"

„Durchaus nicht, Freundchen," erwiderte Blackburn; „aber Du bist noch ein wenig grün. Wenn Du Dein nächstes Buch anlegst und fünfhundert Pfund einzeichnest, so wirst Du ein anderes Liedchen singen."

„Nicht so übel," sagte Robert am andern Morgen, als er über Gaylove's Unterschrift den Wechsel ausfertigte. „Was das für ein Pinsel ist — nicht einmal den Stempel anzusehen! Jetzt habe ich ihn ganz unter dem Daumen. Ich wußte von Anfang an, daß Black und All-Black sicher war und Peveril nicht gewonnen konnte, ließ mir's aber nicht träumen, daß das Spiel so gedeckt ausgeführt werden konnte. Famoser Jockey das; ich muß ein Aug' haben auf den Burschen. Wenn er so fort macht, wird er zu einer Notabilität."

(Fortsetzung folgt.)

Die Schiffswerfte S. Marco von L. Tonello bei Triest.

(Zu dem Bild S. 713.)

An der reizenden Bucht von St. Andrea, in nächster Nähe des prosperirenden Elendorfstrandes, ist in den letzten Jahren ein maritimes Etablissement entstanden, welches ganz würdig ist, jenem an die Seite gestellt zu werden, besonders wenn man berücksichtigt, daß die Gründung desselben nicht den vereinten Kräften einer großen Gesellschaft, sondern nur dem Genie, der Energie und der Beharrlichkeit eines einzelnen Mannes zu verdanken ist, welcher der österreichischen Marine die wichtigsten Dienste geleistet und im Schiffbau überhaupt das Vaterländische geschaffen hat. Pietro Tonello ist ein geborener Venetianer und hatte von Jugend an große Neigung zum Schiffbau, er war schon als Knabe voll Unternehmungsgeist, aber ohne Vermögen, um seine Ideen in sicherem Maße ausführen zu können. Als im Jahre 1849 nach dem Abfall Venedigs und einem Theile seiner Marine Oesterreich sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, zu greifen, um sich eine Flotte Kriegsdampfer zu bauen, war Niemand da, der diese Aufgabe hätte übernehmen können, als Tonello. Er besaß das Material, die Zimmerleute, Arbeiter u. s. w. besser und billiger im Verkaufe wenigen Monate die beiden Kriegsdampfer „Lucia" und „Custozza". Als im nächsten Jahre der Friede dauernd hergestellt schien, ahnte Tonello, welchen Aufschwung der Handel und die Schiffahrt Oesterreichs nehmen würden, und er warf schon damals den Plan, ein Unternehmen mit großen Maschinenbauwerkstätten zu gründen, um dem österreichischen Seehandel kräftig unter die Arme zu greifen. Die Idee Tonello's war eine sehr glückliche, praktische, und wäre für die Schiffahrt der Monarchie sehr segensreich gewesen — allein — es fehlte nur noch im Besitze der erforderlichen Kapitalien und leider fand er auch keine unternehmungslustigen Leute, welche sich mit ihm ernsten an seinem Plane hätten betheiligen wollen, und er mußte denselben aufgeben. Hätte er ihn zur Ausführung bringen können, so wäre er mit seinem Unternehmen den Engländern zuvorgekommen, welche jetzt mit ihren Schraubenschiffen den Verkehr zwischen Triest, Venedig und Capland vermitteln und gegen bedeutende Reisen im Jahre auf dieser Linie bewerkstelligen. Welcher Gewinn wäre aber für die österreichische Industrie daraus erwachsen! Jetzt kommt der Nutzen nur den Engländern zu Gute. Die österreichische Kriegsmarine nahm sich in einer Sphäre Tonello's an. Er baute für dieselbe nach die Schraubenfregatten „Donau" und „Adria" und zeichnete sich mit seinen Arbeiten so sehr aus, daß ihm endlich auch im Jahre 1857 der Bau des ersten österreichischen Linienschiffes „Kaiser" anvertraut wurde, welcher am 4. Oktober 1858 in Pola vom Stapel lief. Aber Tonello's großartiges Wirken sollte erst später bezinnen. Nachdem Piemont sich im Jahre 1861 Neapels und der neapolitanischen Flotte bemächtigt hatte, erlangte es Oesterreich gegenüber eine solche Ueberlegenheit zur See und wurde dadurch diesen Anmaßungen so gefährlich, daß der damalige Marine-Chef kommandant, Erzherzog Ferdinand Max, sowohl andern Rathgebern als dem, die österreichische Flotte in möglichst kurzer Zeit um zwei Panzerfregatten und eine namhafte Anzahl Kanonenboote zu vermehren, als die geeignetesten Schiffe, um die langgestreckte österreichische Küste gegen die Unternehmungen Piemonts sicher zu stellen. Der Kaiser genehmigte diesen Plan, — wo war aber der Mann, der die Kräfte und die Energie besessen hätte, denselben in so kurzer Zeit auszuführen? Es ist gewiß, daß ohne Tonello's Besitz der Panzerschiffe gar nicht hätten in Oesterreich gebaut werden können und Millionen wurden nach England gewandert wären. Der Erzherzog ließ Tonello rufen und fragte ihn, ob er es unternehmen wolle, binnen acht Monaten die beiden Panzerfregatten zu bauen. Tonello — in dessen Wörterbuche das Wort „Unmöglich" gar nicht existirt — bejahte sich nicht und übernahm diese schwierige Aufgabe. In der festgesetzten Zeit liefen die beiden Panzerfregatten „Salamander" und „Drache," welche er auf der Marine gehörigen nächsten Schiffswerfte San Marco erbaut hatte, vom Stapel, und gleichzeitig führte er auch den Bau mehrerer Kanonenboote auf dieser Werfte, in Venedig und auf dem Lido See aus. Alles staunte über die außerordentliche Energie, Thätigkeit und Umsicht dieses Mannes, der nicht nur Alles vorzüglich lenkte, sondern auch alles nöthige Material herbeizuschaffen wußte. Aber auch Piemont legte die Hände nicht in den Schooß und bestellte im Auslande mehrere Panzerschiffe, so daß die österreichische Regierung, um nicht zu sehr gegen dasselbe im Nachtheil zu sein, ebenfalls den Bau dreier neuen und größeren Panzerfregatten anordnete, welcher wieder dem unermüdlichen und unerschöpflichen Tonello anvertraut wurde. Dieser brauchte bis aber nicht damit, die drei Panzerfregatten mit englischer Präzision zu stande zu bringen. Er hatte mit den Bauten für die Marine schon Summen gewonnen und beschloß, die Werfte San Marco an sich zu bringen und ein prosperirendes Etablissement zu gründen — was später auch seine ursprüngliche Idee: den Bau großer Kriegsdampfer, zur Ausführung zu bringen. Gedacht, gethan — Tonello kaufte die Werfte, und während seine zahlreichen Zimmerleute und Arbeiter auf der Werfte die drei Panzerfregatten „Prinz Eugen," „Kaiser Max" und „Don Juan d'Austria" ausbauten, ließ er — ebenfalls unter seiner eigenen Oberleitung — das großartige maritime Etablissement um die Werfte herum ausführen, welches wir auf dem Bilde vor uns sehen, und welches auch in der kürzesten Zeit vollendet wurde. Werfen wir nun einen Blick auf diese großartige Werftanlage, selbe bedeckt einen Flächenraum von achttausend Quadrat-Klaftern. Die Hauptfronte des Gebäudes hat eine Länge von hundert Klaftern und erstreckt sich längs der Fahrstraße von St. Andrea, welche nach dem so schön gelegenen Dorfe Servola führt, welches den Hügel hinter sich krönt. Längs der ganzen Fronte des Gebäudes befinden sich Gartenanlagen, welche durch eine eiserne Palissade von der Straße getrennt sind. Drei Einfahrten, eine größere und zwei kleinere, unterbrechen diese Palissade. Auf den Pfeilern, welche diese Einfahrten bilden, sind die Statuen mehrerer berühmter oder um die österreichische Marine verdienter Männer aufgestellt, als: Marco Polo, Christoph Columbus, Colmann, Galileo, Cattani und Caspar Tonello. Die Fronte des Gebäudes besteht aus drei Theilen. Der mittlere ist palastartig ausgeführt, hat zwei Stockwerke und einen Uhrthurm. Hier befinden sich die drei Direktionen und die Bureaux der Verwaltungs-Personale. Die beiden Flügel enthalten die Arbeitssäle, die nach den verschiedenen Fächern vertheilt sind: da arbeiten die Zeugmeister, die Zeichner, die Modellmacher, Tischler, Optiker, Metallarbeiter, Dreher, Maschinisten, Segelmacher, Schmiede u. s. w. In einem riesigen Saale werden die Modelle der im Bau begriffenen Schiffe in deren natürlichen Verhältnissen ausgeführt. In anderen Lokalitäten befindet sich der Schlafsaal und die Schule der dreißig Maschinenknaben, welche Herr Tonello zu sich genommen hat, und welche er in den verschiedenen Handwerken und Künsten, die im Etablissement Verwendung finden, unterrichten läßt. Außerdem lernt jeder dieser Knaben ein Instrument, und sie bilden unter der Leitung eines Kapellmeisters ein ganz tüchtiges Musikkorps, welches sich schon bei verschiedenen Gelegenheiten ehrenvoll produzirt hat. Von den beiden Frontmauern des Hauptgebäudes erstrecken sich zwei sechzig Klafter lange Seitenflügel bis an das Meer. Am Ende des rechten Flügels erhebt sich ein geräumiger Thurm — an jenem des linken ist eine Maschine angebracht, welche zum Ein- und Ausladen der schweren Maschinentheile dient. In den Räumen zu ebener Erde befinden sich die Magazine, in denen die verschiedenen Arbeitsgeräthe und Grundstoffe, denn alle Materialien unterliegen, welche beim Bau der Schiffe und der Maschinen verwendet werden. Hier sind auch die Werkstätten der Zimmerleute, welche die Masten und Schiffsboote verfertigen. In anderen Räumlichkeiten findet man Dampf-, Säge- und Hobelmaschinen. An diese stoßen die Werkstätten der Mechaniker, manche gegen sechzig Maschinen jeder Art und neuester Erfindung enthaltend, welche alle von zwei Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Hier können alle möglichen Dampf- und andere Maschinen erprobt wer-

den. Unter den verſchiedenen Maſchinen verdient eine großartige Hobelmaſchine die beſondere Aufmerkſamkeit; ſie iſt die zweite in Europa und von ſolcher Gewalt, daß ſie ſieben Panzerplatten auf einmal hobeln kann. Weiter befinden ſich hier die Werkſtätten für die Keſſelſchmiede mit den betreffenden Krahnen und einer Eiſenbahn, auf welcher die Keſſel und Waſſerkaſten leicht weitergeſchafft werden können. An einem anderen Orte iſt eine Dampfmaſchine angebracht, mittelſt welcher den Schiffsbalken jede beliebige Krümmung gegeben werden kann.

Der innere Raum des Etabliſſements, das heißt die eigentliche Werfte, iſt ſehr ausgedehnt. Vier bis fünf der größten Schiffe können hier gleichzeitig gebaut werden. Das Terrain iſt an und für ſich ſchon ſehr ſolid und wurde außerdem noch durch großartige Palliſadirungen ganz ſicher gemacht, ſo daß die gewaltigſten Schiffe auf demſelben konſtruirt werden können. Von Schiffen ſind eben jetzt hier im Bau begriffen und auf unſerem Bilde ſichtbar: eine große Panzerfregatte, welche den Namen des Kaiſers Ferdinand Max von Mexiko erhalten ſoll; dann ein neuer großer Waarendampfer „Rudolph von Habsburg“, — circa 2022 Tonnengehalt, der größte, der je in Oeſterreich gebaut wurde und mit welchem Tonello Fahrten zwiſchen Trieſt und Vera-Cruz zu bewerkſtelligen gedenkt. Auf dieſer Werfte wurden bisher — im Laufe von drei Jahren — folgende Schiffe erbaut: vier Kanonenboote, fünf große Panzerfregatten, vier große Waarendampfer und drei Handelsſchiffe. Die Zahl der hier beſchäftigten Arbeiter beläuft ſich in den verſchiedenen Zweigen des Unternehmens auf achthundert.

In der Nähe dieſes Etabliſſements befindet ſich ein anderes, ebenfalls dem Herrn Tonello gehöriges, wo die verſchiedenen Metallgießereien und Schmieden angebracht ſind. Auch hier ſieht man viele intereſſante Maſchinen und unter dieſen einen rieſigen Dampfhammer, ferner mehrere Oefen. Dieſes Etabliſſement wurde abſichtlich von dem erſteren entfernt errichtet, um dieſes vor jeder Feuersgefahr zu ſchützen. Herr Tonello iſt übrigens auch Beſitzer einiger großer Waldungen in den inneren Provinzen Oeſterreichs, welche ihm das treffliche Schiffbauholz liefern. Durch eiſernen Fleiß und feſte Beharrlichkeit iſt Herr Tonello im Laufe von vierzehn Jahren ein reicher Mann geworden und hat dem Staate und beſonders der öſterreichiſchen Marine die wichtigſten Dienſte geleiſtet. Ihm wird ewig der Ruhm bleiben, das erſte Linienſchiff und die erſten Panzerfregatten in Oeſterreich erbaut und dieß in ſeinen Schiffsbauten vom Auslande emanzipirt zu haben. Der Kaiſer von Oeſterreich hat ſeine Verdienſte durch Verleihung des Franz-Joſeph-Ordens anerkannt. Außerdem iſt er Beſitzer mehrerer anderer ausländiſcher Orden. Mit ſeinen Waarendampfern hat er im letzten Winter Fahrten nach Alexandrien, Marſeille und Liverpool gemacht und wird wahrſcheinlich in Zukunft die Dampfſchifffahrts-Verbindung zwiſchen Trieſt und Mexiko übernehmen.

[illegible] Ein ſpannungsvoller Moment bei dem Wettrennen von Newmarket.

Die Näh-Maſchine.

Unter den zahlreichen Erfindungen unſeres Jahrhunderts nimmt die Nähmaſchine jedenfalls eine ſehr hervorragende Stelle ein. Mit dem Gedanken, die Handarbeit des Nähens durch Maſchinenarbeit zu erſetzen, beſchäftigten ſich zuerſt die beiden Engländer Stone und Henderſon, dann 1814 der Schneidermeiſter Maderſperger in Wien, 1830 ein Franzoſe Thimonnier; 1835 baute Walter Hunt in New-York die erſte eigentliche Nähmaſchine, mit der er aber keinen Erfolg hatte; 1841 trat Newbold mit einer Maſchine für Kettenſtich auf; John Greenough erfand eine der erſten in Amerika patentirten Nähmaſchinen. Alle dieſe Maſchinen aber verſchwanden faſt gleichzeitig mit ihrem Bekanntwerden aus dem Gedächtniſſe, weil ſie ſich als ungenügend erwieſen und den gehofften Erwartungen keineswegs entſprachen, bis es 1841 einem amerikaniſchen Maſchinenbauer, Elias Howe in Cambridge, Staat Maſſachuſetts, gelang, eine den Anforderungen mehr genügende Nähmaſchine zu erſinnen. Howe, damals zweiundzwanzig Jahre alt, war für ſeinen und ſeiner Familie Unterhalt auf den täglichen Arbeitsverdienſt angewieſen und konnte über das Inſtrument, das er ſich auszuführen vorgenommen, nur in ſeinen Mußeſtunden nachdenken. Immer klarer wurde ihm mit der Zeit das Bild ſeiner Maſchine, und ſo gab er 1844 dem inneren Drange nach, widmete ſich ausſchließlich ſeinem Plane und brachte im Mai 1845 die erſte Nähmaſchine fertig, mit der er für ſich und einen Freund an zwei Anzügen die Hauptnähte machte, welche Probe hielten. Er konnte nun mit ſeinem Inſtrument öffentlich auftreten, wobei ſich ihm jedoch eine Menge Schwierigkeiten in den Weg ſtellten. Howe war damals arm und konnte ſeine Erfindung nicht ſelbſt ausbeuten. Mißgeſchicke aller Art verfolgten ihn bei ſeinen Beſtrebungen; er ſetzte Geduld und Beharrlichkeit entgegen. Der Plan, ſeine Erfindung in England zu vertreiben, führte ihn nach London, wo er nach einiger Zeit in Folge mangelnder Unterſtützung ſehr in die Klemme gerieth und der gerichtlichen Verfolgung nur durch Ableiſtung des Armutheides entging. Er und ſeine ihm nachgereiſte Familie gingen hierauf wo möglich noch ärmer nach Amerika zurück, als ſie es verlaſſen hatten. In den Vereinigten Staaten angekommen, fand er zwar, daß ſeine Erfindung vielfach Eingang gefunden, daß viele Maſchinen nach ſeinem Syſtem angefertigt worden, aber auch, daß ſeine Patentrechte verletzt worden waren, und ſo mußte er nun gegen die Verletzer prozeſſiren, wobei ihm jedoch endlich das Glück lächelte, indem ſeine Rechte durch's Gericht vollſtändig anerkannt wurden. Nicht wie ſo manchen Denkern und Wohlthätern der Menſchheit, die arm ſterben, hernach aber Denkmäler bekommen, ging es nun unſerem Howe, denn jetzt unter dem Patentſchutze wurden ſeine Finanzverhältniſſe glänzend, ſeine Jahreseinnahme ſteigerte ſich auf mehr als 50,000 Pfd. St.

Fortan warfen ſich noch andere Mechaniker, namentlich die Amerikaner Jucklins und Jennings, auf die Konſtruktion von Nähmaſchinen anderen Syſtems; der Erfinder ſelbſt und verſchiedene Nähmaſchinen-Fabrikanten führten an den bewährten Maſchinen mehrfache ſehr weſentliche Vervollkommnungen ein, und erwarb ſich hierbei namentlich A. B. Wilſon von Pittsfield (Firma Wheeler und Wilſon in New-York) ſehr erhebliche Verdienſte durch Verbeſſerungen an den Zuführapparaten.

Im Gegenſatze zu den Amerikanern, die alles bewährte Neue raſch aufgreifen und ſich zu Nutzen machen, konnte die Nähmaſchine in Europa Anfangs nur wenige Gönner gewinnen. Fand ſich auch mitunter ein Kleidermacher, der den Vortheil der Maſchine erkannte, ſo ſtellte ſich jenem fortſchrittlichen Streben der Böswille, ja nicht ſelten die raffinirteſte Bosheit der Arbeiter und gar zu häufig der Unglaube der Konſumenten an die Maſchinenarbeit entgegen. Es geſchah es öfter, daß die Arbeiter das Haus der Prinzipale, die Nähmaſchinen verwendeten, demolirten, daß Empörungen der Arbeiter ausbrachen, die Arbeitgeber in Lebensgefahr geriethen, wie z. B. ein belgiſcher Fabrikant von ſeinen rebelliſchen Arbeitern beinahe umgebracht wurde, als er es wagte, eine Nähmaſchine aufzuſtellen, für welche Gefahr ihm übrigens hernach reichlicher Gewinn zufloß, denn als der erſte Sturm abgeſchlagen war, kam ſein Fabrikat ſo zu Anſehen, daß er ſtatt früherer ſiebenzehn Handarbeiter nun fünf Nähmaſchinen und 150 Arbeiter beſchäftigen konnte. Solch' ſchlagende Beiſpiele heilten die Arbeiter am beſten von dem Wahne ihrer Brodloswerdung. Durch die Induſtrie-Ausſtellungen des letzten Decenniums kamen

Eine Reiſe von Zürich nach Baden. Land und Leute. Im Jahre 1550. Originalzeichnung von Hegi. (S. 718.)

die Nähmaschinen immer [illegible] zu [illegible] die fortschreitende Vervollkommnung in den Maschinen wurde auch von ihren [illegible] [illegible] [illegible] die Konkurrenz sorgte für billigere Preise, überallhin verbreiteten sich die Lehrkräfte, welche den Umgang mit der Maschine vertraut machten, [illegible] [illegible]

[illegible] Systeme [illegible] [illegible] [illegible] Leserinnen die Vortheile des kleinen [illegible] Instrumentes vor Augen führen, und dies kann am besten durch Zahlen geschehen. [illegible] in der Minute Stiche gemacht beim Nähen feiner Leinwand mit der Hand 23, mit der Maschine [illegible], beim Nähen von Atlas H. 24, M. [illegible], beim Nähen von Seide H. [illegible] M. [illegible] [illegible] Leder H. [illegible] [illegible] beim Einfassen von Hüten H. 33, M. [illegible]

In der Nähmaschine ist vorzüglich das Mittel gefunden, die Leiden aller Derer, die [illegible] der Nadel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] und den Weiß- und [illegible] [illegible] in die Nacht hinein [illegible] unserer [illegible] [illegible] [illegible] Wird der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Körpers vermag man mit ihr im [illegible] [illegible] Theil [illegible] [illegible] Handarbeit galt. Tausende und [illegible] der Nähmaschinen entgegengehen. Werden die schon vorher Armen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] brodlos macht, sondern nur eine Aenderung in der Art der [illegible] ihrer Beschäftigung, eine Vermehrung der Produktion und [illegible] [illegible] Diesen [illegible] finden wir bestätigt an dem [illegible]

die sich noch mit der Handarbeit plagen, [illegible] [illegible] im Bezug auf ihr [illegible] und Freiden [illegible] in einen neuen Lebensabschnitt eintreten. In großen Haushaltungen, wo es viel zu nähen gibt, ist eine solche Maschine von unschätzbarem Werthe; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] daß es jetzt in unseren größeren Städten [illegible] die Nähmaschinen [illegible] sich eingebürgert haben [illegible] [illegible] Sorge zu tragen. [illegible] Arzt und anderen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seinen Kindern [illegible] [illegible] erfreuen.

Und fragen wir nach dem [illegible], dem die [illegible] Nähterinnen und die Schneider mit der wachsenden Einführung

Eine Reise von Zürich nach Baden. [illegible] der Post. Im 18. Jahrhundert. Originalzeichnung von Hegi. (S. 718.)

Holzschnitzerei für Jagdzimmer oder Speisesaal von [illegible]. (S. 718.)

oben erzählten Beispiel des britischen Fabrikanten; außerdem, wenn man die Sache wohlig anzuwenden versteht, strahlen dieselben wohlthätigen Wirkungen ein, und — blicken wir auf die Lehren, die uns bei Einführung anderer Maschinen in Erstaunen setzen: sind die Dampf- und Webemaschinen nicht das Mittel dazu geworden, daß sich die armen, verkümmernden Weber nun besserer Tage freuen dürfen? haben nicht die Webereien den Fabriken statt der ängstlich erwarteten Ruins vermehrte Beschäftigung und besseren Verdienst gebracht?

So ist es auch mit den Nähmaschinen; schon vor Jahren wurde aus Glasgow berichtet, daß dort den Nähmaschinen im Gange seien, daß die bedeutend vermehrte Konsumtion sämmtliche fruhere Handarbeit nun an den Maschinen beschäftige und der Mädchen das Dreifache ihres früheren Lohnes verdienen; aus London wurde mitgetheilt, daß mit Anwendung der Nähmaschinen der Lohn der Näherinnen um dreißig Prozent gestiegen sei, der Preis der Arbeiten aber gleichwohl um zwanzig Prozent gefallen sei; bei der Schuh- und Stiefelfabrikation in Massachusetts, wo viele Industrie seit Einführung der Nähmaschine gesteigerter Thätigkeit genießen kann, werden jährlich 2½ Millionen Dollars nur für Näharbeiten an Damenstiefeln bezahlt, welche ohne Nähmaschinen das Vierfache kosten würden, dabei ist der Preis der Schuhwaaren auf die Hälfte reducirt worden u. s. f.

Mit der Vervollkommnung der Nähmaschinen haben sich Tausende von Arbeitern neue Erwerbsquellen geöffnet; durch sie ist der Fabrikation von Hemden, Kragen, Damenmänteln, Mantillen ꝛc. in Amerika zu einer enormen Ausdehnung gelangt; in Troy (Staat New-York) werden allein für 800,000 Dollars Hemden jährlich gemacht, New-York liefert jährlich für 2½ Millionen Dollars mit der Maschine genähtes Oberzeug; in New-Haven arbeitet ein Etablissement mit 400 Maschinen und liefert neun Dutzend Hemden pro Woche; Brustumschläge zu Hemden macht eine Maschine mit Leichtigkeit 300 Stück per Tag, ein Pensum, zu dem mit Handarbeit zwei bis drei Wochen nöthig wären.

In Amerika sind jetzt schon über 300,000, in England etwa 50,000 Nähmaschinen im Gang; ihre Verbreitung in Deutschland nimmt durch die zahlreich eingeführten amerikanischen Maschinen und das eigene Fabrikat unserer Mechaniker immer größere Dimensionen an, wenn nicht wenig die billigeren Preise, die sich jetzt auf 100 bis 125 fl. für eine Familiennähmaschine stellen, beitragen.

Das bedeutendste Etablissement für Fabrikation von Nähmaschinen ist das von Wheeler und Wilson in New-York, welches 1851 gegründet wurde, in seinen kolossalen Räumen nahezu tausend Arbeiter beschäftigt, und in den zehn Jahren seines Bestehens 129,251, im Jahre 1862 allein 32,616 Nähmaschinen gefertigt hat. Die gegenwärtige Produktion beläuft sich täglich auf 100 bis 150 Stück, welche in Amerika und Europa so reißenden Absatz finden, daß die Nachfrage in der Regel den Vorrath weit übersteigt; der Werth der aus den Wheeler und Wilson'schen Maschinen hervorgehenden Produkte wird allein für die Vereinigten Staaten auf 75 Millionen Dollars jährlich geschätzt. Die verschiedenartigen Verbesserungen, welche diese Fabrik ihren Maschinen im Laufe der Zeit gab, z. B. die eigenthümliche Art der Schürfer, der Greifer oder Tuchhalter und so vortrefflich, daß ihre Fabrikate einen hohen Ruf erlangt haben, und als die geeignetsten für den Familiengebrauch und für Manufakturarbeiten angesehen werden. Einzig bei den Maschinen dieser Firma ist nämlich geräuschlose Verrichtung der Arbeit; einige weitere das Fabrikat empfehlende Neuerungen sind die verschiedenen Vorrichtungen, mittels deren man Säume einlegen, Litzen und Bänder aufnähen und einfassen kann, dann der Säumer, durch dessen Hülfe ohne Verbergung der schönen Säume und Kappnähte hergestellt werden. Die in drei Sorten und hinsichtlich der Ausstattung in sunfzehn Serien verkommenden Maschinen gewannen Fabrik lassen den Schuß- oder Doppelstichstich, eine elastische, schöne, allgemein anwendbare Naht, die vermöge der Anordnung des Fadens und der Verschlingung des Fadens den vielfach über Nähmaschinennähte ausgesprochenen Tadel des Zerreißens bei der Naht ihrerseits beseitigen. Durch ihre praktische Vervollkommnung und ihre solide Arbeit sind den Wheeler und Wilson'schen Maschinen in Deutschland so viele neue Freunde zugeführt worden, daß sich die Fabrik behufs besserer Verbreitung ihrer Maschinen veranlaßt gesehen hat, in allen größeren Städten Deutschlands Agenten aufzustellen, welche Musterzimmer besitzen, und nach echt amerikanischer Weise für die Reparaturbedürftigkeit der Besitzer ihres Fabrikates in der Art sorgen, daß ihnen zugleich das Neben erleichtert und eine mehrig werdende Erneuerung einzelner Maschinentheile durch den Vertrieb der Agenturen an Ersatzstücken allerdals vorgenommen werden können.

Auch unsere deutschen Mechaniker wenden sich erfreulicherweise mehr und mehr der Anfertigung von Nähmaschinen zu und liefern unbestreitbar sehr preiswürdige Fabrikate; die Konkurrenz mit den amerikanischen Nähmaschinenfabriken fällt ihnen jedoch schwer, weil das Fundament eines großartigeren Betriebs, nämlich mehrhundertes Kapital und eine geübte Arbeiterschaar, noch fehlt.

Die angeführten Vortheile der Nähmaschinen lassen ihre allgemeine Verbreitung in einem Grade gewärtigen, welcher geradezu unberechenbar ist; aber nicht allein das praktische Bedürfniß einer großen Anzahl unserer Nebenmenschen wird durch das Instrument gefördert werden, auch in kommerzieller Hinsicht hat die Nähmaschine ihre große Bedeutung, indem unsere nähende Bevölkerung nur mit Zuhilfenahme der Nähmaschine der wachsende Konkurrenz des Auslandes gewachsen sein kann, das unseren Markt jetzt schon mit einer Unzahl von billigen Artikeln überschwemmt, die ihre Billigkeit einzig und allein der Nähmaschine verdanken.

Die Reise von Zürich nach Baden.

Sonst und Jetzt.

Von

J. S. Hegi.

(Zu den Bildern S. 716 und 717.)

Da saß ich, nach mehr als zehnjähriger Abwesenheit, wieder im Kreise meiner Freunde. Das traute Mahl war kaum beendigt, als die Frage aufgeworfen wurde: „Was fangen wir diesen Nachmittag an?“ — daß wir beisammen bleiben wollten, war schon vorher beschlossen. Verschiedene Anträge wurden gemacht. Da wollte der Eine auf irgend eine der benachbarten Höhen, ein Anderer dagegen in eines der einsamen Thälchen der Umgegend. Eine Spazierfahrt auf'm See fand schon mehr Anklang, aber erst der Ruf „nach Baden“ wurde mit allgemeinem Applaus aufgenommen, und eine halbe Stunde später saßen wir schon im Wagen.

Der kurze Aufenthalt bei den Thalen Dietikon gab unserem bis jetzt etwas vagabundirenden Gedanken eine bestimmtere Richtung. Wir gedachten der Zeit, wo noch kein Dampfroß zur Verfügung stand, sondern wilde Postkutschenpferde die Reisenden auf der staubigen Landstraße hin- und herschleppten. Da wäre es unmöglich gewesen, am Gasthof dieses Ortes vorüberzufahren ohne anzuhalten. Menschen und Thiere hatten Erfrischung nothwendig. Um einige Stunden in Baden zu verleben, mußte man den größten Theil des Tages auf der Straße zubringen, in Wagen, der, wenn sie auch von Außen nicht abschreckend aussahen, im Innern doch weder einen bequemen noch sanften Sitz boten. Was heute eine Spazierfahrt ist, war damals eine kleine Reise mit mancherlei Mühseln und Beschwerden.

„Da wir nun einmal in vollem Zuge sind,“ sprach Freund M. mit erhöhter Stimme, „unserm Vieh sollen wir rasten, so laßt uns sehen, wessen Augen am weitesten zurückreichen, um uns eine Reise nach Baden recht lebhaft darzustellen. Daß auch Mittheilungen, aus sicheren Quellen geschöpft, zugelassen werden, versteht sich von selbst. Ich z. B. bin durch Erzählungen meiner Großmama, die schon zu Anfang der ersten französischen Revolution die Kinderschuhe ausgezogen hat, in den Stand gesetzt, euch in's vorige Jahrhundert zurückzuführen.“ — „Ich aber,“ fiel eine Baßstimme dazwischen, „sehe viel weiter! Herr de Montaigne nämlich leiht mir seine Brille. Was ich dadurch sehe, weiß ich euch mit seinem eigenen Worten erzählen. Nur muß ich vorher noch erwähnen, daß ihr euch in's Jahr 1580 zu versetzen habt, in welchem Jahre nämlich obgedachter Herr auf einige Tage die Bäder von Baden besuchte, und da einen schweizerischen Kavalier kennen lernte, dessen Gebiet er folgendermaßen beschreibt. Der ganze Reisezug des Schweizers bestand aus vier Pferden. Eines trug der Sohn, ein anderes ein Diener, das dritte eine große, schöne Tochter, diese auf einer Schabrake von Tuch und in einem Sitzgreif nach französischer Art. Hinten hatte sie den Koffer aufgebunden, und am Sattelknopf einen Hutsack. Der gute Mann selbst ritt das vierte Pferd.

„Hiermit endigt mein Führer die Beschreibung, darum legt auch ich die Brille weg, und überlasse die Ausschmückung und Vollendung des Bildchens jedem Einzelnen von euch.“

Man bat nun Freund M. um seine Mittheilung, wozu er auch sogleich bereit war.

„Es ist ein gewaltiger Sprung von 1580 bis an's Ende des achtzehnten Jahrhunderts,“ fing er an, „allein man kann annehmen, daß man sich während des siebenzehnten Jahrhunderts schon häufig der Kutschen bequeme. Mit Hülfe dessen, was uns aus späterer Zeit bekannt ist, ließe sich nun wohl der Mangel einer Beschreibung aus dem Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges ersetzen und ein ziemlich wahrscheinliches Bild entwerfen. Wir wollen aber nur Authentisches, und daher bleibe ich bei der Erzählung meiner Großmama.

„Jeder von uns weiß, daß man heut zu Tage, um jene Kurzeit in Baden bequem und angenehm zu verbringen, für weiter nichts zu sorgen hat, als daß der Beutel eine entsprechende Summe enthalte. Dem war nicht so in früherer Zeit. Wollte man nicht ein Leben führen, wie der Soldat im Felde, voll Mangel und Unbequemlichkeit, so durfte man, außer der wohlgefüllten Börse im vollen Koffer, Matratze, Leinenzeug und Kochgeschirr nicht vergessen. Am Tag der Abreise war es alsdann keine geringe Aufgabe, den Berg von Koffern, Taschen, Schachteln, Pfannen u. s. w. auf und unter dem vierrädrigen Kasten gehörig anzubringen. Man kam aber doch zu Ende damit, und der Pyramide wurde erbaut. Nach ein paar Stunden konnte die Herrschaft im Innern derselben noch Raum finden. Der Köchin setzte sich neben Johann auf den Bock, und die Reise wurde angetreten. In gemessenem Schritt passirte man die Stadtthore, und dann ging es in sanftem Trab durch das wohlangebaute Gebiet über Altstetten und Schlieren nach Dietikon, wo eine Erfrischung genommen wird. Bis daher war die Straße gut. In Dorf und Feld herrscht Ordnung und Thätigkeit, so wie man aber die Kantonsgrenze überschreitet, ändert es sich. Man wird auf dem holperigen Weg hin- und hergeworfen, wie an Bord eines Schiffes in stürmischem Wetter. Sieht man zum Kutschenschlag heraus, so erheben Alt und Jung die Hände, und bitten um Almosen; manchmal, nach dem Aeußeren zu urtheilen, mehr aus Gewohnheit, als durch Mangel getrieben. An malerischer Szenerie fehlt es auch nicht, denn um den kochenden Topf gelagerte Zigeunerbanden sind keine seltene Erscheinung. — Endlich erblickt man die Schloßruinen, und bald fährt man durch das alte Städtchen nach dem ersehnten Baden. Im Hinterhof ist unser Absteigequartier. Nicht nur einige Zimmer, sondern ein ganzes Appartement mebst Küche steht zu unserer Verfügung.“

Die Unterhaltung wurde unterbrochen, denn nicht nur in der Erzählung, sondern in Wirklichkeit waren wir zwar nicht im Hinterhof, aber doch beim Stationsgebäude — Baden angekommen.

Nachdem wir ausgestiegen, blickten wir den in der Erzählung erwähnten alten Gasthof aufsuchen können. Es wäre uns sehr wahrscheinlich noch ein Zimmer geworden, das uns in seiner ursprünglichen hölzernen Wandbekleidung, hoher Fensterbrüstung, bemaltem Ofen, alter Uhr und Wandschränken recht lebhaft in die Zeit zurückversetzt hätte, in die wir durch unseren Freund eingeleitet wurden. Allein die Mehrheit entschied für eines der neuen, eleganten Hotels. Der Weg dahin führte uns am Bahnhof zum Essen vorüber. Eine Welt von Erinnerungen tauchte vor uns auf.

Wie oft habe ich da den Staub der lateinischen Schulstube recht gründlich abgewaschen, und, um an der Grammatik Rache zu nehmen, die diesen Staub über mich gebracht, dieselbe in den staubigsten Winkel geworfen, den ich finden konnte. Bei der Abreise mußte sie freilich wieder hervorgezogen, vom Staube gereinigt und der Nacken aufs Neue unter das Joch gebogen werden. Doch, man hatte neue Kraft und frischen Muth, das Unvermeidliche zu tragen. Blieb ja doch die sichere Aussicht, daß die Zeit der Vergeltung wiederkehre.

Als ich dem meiner stillen Abschweifung zurückkehrte, fand ich mich in einem hübschen Zimmer mit Balkonfenster. Zu meinen Füßen floß die Limmat. Uns gegenüber, am jenseitigen Ufer, lagen im Schein der Abendsonne die sogenannten kleinen Bäder. Wohl bewogen so bemannt, weil die kleinere Anzahl von Gasthöfen und der weniger komfortablen sich dort befinden, Strewanderte wurde noch ein Theil des Städtchens sichtbar, steil gegen den Fluß abfallend.

Schon waren meine Gedanken wieder im Begriff in's Weite zu ziehen, als ich in den geselligen Kreis meiner Freunde gerufen wurde. Jetzt erst bemerkte ich, daß ein älterer Herr sich uns angeschlossen. Er hatte sich, wie man mir nun mittheilte, auf Zureden einiger von uns bewegen lassen, den Rest des Tages mit uns zu verbringen.

Die Unterhaltung war zerstreuend. Rechts sprach man von dem Stand der verschiedenen Eisenbahnaktien und verschiedenen spekulativen Unternehmungen, links über Wechselwahlen. Ueber den Tisch her drangen nur einzelne Worte an mein Ohr, als: Hazardspiel, Genf, James Fazy ꝛc.

Da es mir schien, mein Nachbar zur Rechten, der alte Herr, habe wie ich selbst auch noch nicht das rechte Fahrwasser gefunden, suchte ich mit ihm anzuknüpfen. Der Versuch war kein verunglückter, denn nach kurzer Zeit befanden wir uns in einem Gespräch, an dem ich jedoch bald allen einzigen Antheil aufgab. Unser Freund hatte nämlich der Unterhaltung im Waggon mit Vergnügen zugehört, und bedauerte, daß dieses Thema, ehe es erschöpft sei, aufgegeben worden. Meine Einwendung, daß wohl, außer einzelnen speziellen Erlebnissen, wenig Neues und Charakteristisches beizufügen wäre, bestritt er lebhaft.

Zur Jagd.

Bildschnitzerei von Lienard.

(Zu dem Bild S. 717.)

Die Kunst des Bildschnitzens scheint mit dem Ende des Mittelalters verloren zu sein; daß sie in neuerer Zeit, die keinen Zweig der Technik nicht wieder mit Ernst aufgenommen, noch oder wieder mit hoher Vollendung geübt wird, zeigt mit einem Blicke der Holzschnitt, den wir von dem praktischen Zaschück bringen, das die Hand Lienard's, eines französischen Künstlers, gebildet, und das als Schaustück eines Jagdwaffen oder Speisesaals dienen soll. Der Sinn für Holzschnitzerei ist neuerdings wieder besonders lebendig erwacht; wir finden häufiger in unsern Wohnungen geschnitzte Möbel, und der Ebenist kann nicht mehr mit den gerade und gewundenen Linien ausreichen, die ihm das Handwerk bot, er muß wirkliche Künstler in seine Werkstätten ziehen. Gerade hier berührt sich virtuosität mehr als irgendwo Kunst und Handwerk. Das Schnitzwerk, das wir vor Augen haben, ist mit solcher Wahrheit, solcher Feinheit und mit so strenger Einhaltung [illegible] physischen Gesetzen, obgleich es mit der Malerei zu wetteifern scheint, durchgeführt, daß wir es als ein Meisterwerk im strengsten Sinne des Wortes bezeichnen dürfen, dem der Holzschnitt als einer verwandten Kunst alle Ehre angethan. Der Inhalt der reichen Komposition, die ungemein geschmackvoll arrangirt ist, erklärt sich selbst und bedarf unserer Deutung nicht.

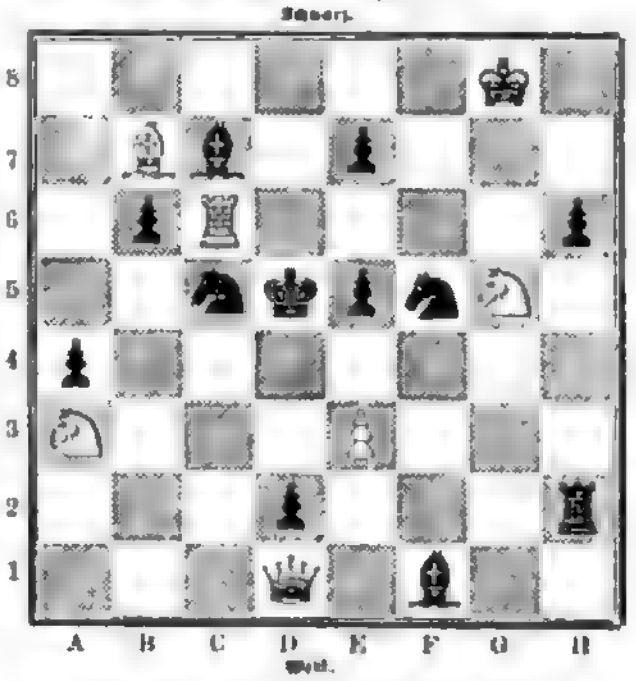
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 104.

Von Herrn H. Meyer in Hannover.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zug Matt.

Briefmappe.

Herr J. T. in Tech. Die Art. sind der Redaktion übergeben; für den andern hatten wir noch keinen Platz.

Herr J. L. in Berl. Wer hat ganz mit Ihnen korrespondirt; wenn Sie jene Annoncen jetzt entziehen, so vergessen Sie, daß die Vervielfältigung jener Blätter eine ganz andere, und daß dieses weit mehr Raum für derjenigen in Anspruch nimmt. L. wendet vielfach gewünscht und haben uns neue Zuschrift erwarten.

Herr C. M. in G. Der J. ist an Sie zurückgegangen. Das Gedicht ist ganz hübsch, wir bringen aber, wie Sie sich selbst überzeugen können, keine Gedichte.

Herr A. H. in M. G. Das Gedicht hat uns, abgesehen von einigen prosaischen Wendungen, durch seine schönen Gedanken und den glänzenden Stil sehr angesprochen.

Herr M. L. in C. Nächstens hoffen wir Ihnen in nähere Kenntniß geben zu können.

Frau Marie F. in P. Mit Interesse gelesen; eine Zeitung dürfte Ihnen zu Dienst werden, aber die Redaktion wird bald wechseln. Legen Sie sich auf das M. Sie haben davon gewiß einen sicheren genügenden Verdienst.

Frau von M. in H. Die Antwort war vortrefflich; wir hätten sie [illegible] Der Brief verspricht eine so viel [illegible] und wir hoffen Ihnen, daß Sie und deren Theil nehmen können.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 60,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die dreispaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion		5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „	binnen einem Vierteljahre	4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „	„ „ „	3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieses Blattes vor, und wird vorausgesetzt, daß die verehrlichen Herren Einsender damit einverstanden sind. Für durch unleserliche Manuscripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit und kann darauf weder ein Anspruch auf Verlag oder Wiederholung der Inseratenbeilagen noch auf unverhältnißmäßigen Abdruck der Anzeigen begründet werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den hierzu erforderlichen Holzstock die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Cliché's davon in unbestimmter Anzahl zu verhältnißmäßigen Insertionen anfertigen zu lassen.

☞ Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die geehrten Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg: Nissen und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Ilgen & Port) nehmen, ohne daß dadurch Mehrkosten entstehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den vorgeschriebenen Aufschlägen. Wir liefern ferner die Verlagsbuchhandlung dieses Journals nur dann bereit, wenn der Betrag der Insertionsgebühren gleich mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Nach Zahlung- und Ausführung der Inserten oder Erhebung des Betrags ꝛc. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable Mahlsegelgebäude, Pumpen zu flüssigem Dünger, transportable Getreidewindmühlen, Dampfpflüge ꝛc.

E. H. Bentall's neuer transportabler Pferdegöpel, Transmissionen mit Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Mahlmaschinen, Rübenschneider, Hafermühlen, Oelkuchenbrecher.

Clayton & Co.'s rühmlichst bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hand-, Wasser-, Pferde- und Dampfbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohwebemaschinen von der größten Wichtigkeit für Landwirthe. Ziegelstechpflug von Wetzer.

Thomson & Stather's neue patentirte hydraulische Pressen für Kapselkuchen und Cet. Oelmühlen, Maischmühlen für Brauereien, Mühlen für künstlichen Dünger ꝛc.

Wood & Mac Cormick's Perie-Grasmähmaschinen und sembierte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Ausführliche Kataloge gratis auf Verlangen durch

Julius Goldstein, Hamburg. 720

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie in Boston und New-York.

[illegible] wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, mit einer neu doppelten Vorrichtung oder mit Stopp- und Rückstich

[illegible] einfachen und doppelten Stich, [illegible] Stich, [illegible] Stich, [illegible]

Vornehmen Reisenden

empfehle meine **höchst eleganten Chambres-garnies**, unter den Linden Nro. 76, 1 Treppe, die bei der **schönsten Lage** in **Berlin** jeden **Comfort** der **Hotels erster Klasse** bieten, ohne deren Unbequemlichkeiten. Für Gesellschaften **kleine** und **grosse Säle**, sowie **aparte Zimmer**.

761 **B. Bosselmann, Berlin**, unter den Linden 76, 1 Treppe.

Den Herren Apothekern und Mineralwasser-Fabrikanten,

welche mit Pumpen-Apparaten arbeiten, erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich eine Pumpe ganz neuer und eigenthümlicher Art konstruirt habe. Dieselbe bietet vor den Pumpen bisheriger Konstruktion bedeutende Vortheile dar, indem sie bei gleicher Güte und Betriebskraft bedeutend die Hälfte Productionsfähigkeit besitzt, hauptsächlich aber liegt ihr Vorzug darin, daß sie gleichzeitig ohne Pumpe arbeitet. Bei Pumpen gebrauche bei, welche Schwierigkeiten und Störungen bei Anwendung der Ventile bereitet, welche Reparaturen und Aufenthalt verursachen; meine Pumpen ist von solcher Gefahr absolut freigestellt. Letztere, welche Ersteren mit derselben vertauschen, haben das gleichzeitige Vergnügen, eine Ersparniß an Zeit, Geld und Arbeitskraft zu machen, wofür ich mich in dieser Hinsicht auf Herrn Dr. Zimmermann hier, gerichtlich vereideten Sachverständigen für Berlin.

Den Werth dieser Pumpe ist nicht höher, als der ganzer Einrichtungen bisheriger Konstruktion. Gleichzeitig empfehle ich mich zur Anfertigung aller Arten Maschinen und Arbeits-Apparaten zur Fabrikation künstlicher Mineralwasser, und zwar:

Pumpen-Apparate mit Gasmesser und Pumpe von 150 Thlr. an.
Selbst-Entwickelungs-Apparate neuester verbesserter Konstruktion von 50 Thlr. an.
Sättigungs-Maschinen, Vertheilungs-Maschinen, Syphons sowie vollständige Einrichtungen für Mineralwasser-Fabriken, Restaurateure etc.

Vollständige Prospekten mit Abbildungen stehen auf gefällige frankirte Anfragen gratis zur Verfügung.

Fabrik von Mineralwasser- und Champagner-Maschinen.

757 (Arnold Busch.)

Firma: **J. Greßler & Komp., Berlin**, Ritterstraße 63.

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.
Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kalkwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für veraltete Brüche, Gichten und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 873
F. O. Waldner, Besitzer der Anstalt.
Häusling, Eigenthümer.

Vom Bandwurm

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Consultation brieflich.

Alle Leuchten, welche Stearin brauchen, empfiehlt Gründer die Fabrik von Schlotheim, bester Qualität, vollkommenen Ersatzen auf Stahl, Schlaufenhalter mit Patentzange versehen. 660

Buchdruckereiverkauf.

Eine im besten Betriebe stehende Buchdruckerei (Leipzig), 2 Schnellpressen, 1 Tiegelmaschine und ziemlich gutes Schriftmaterial enthaltend, ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Ernstliche, mit Angabe der Vermögensverhältnisse der persönlichen Reflektanten, werden unter der Chiffre B. V. Nro. 13 durch G. Engler & Zeitungsbureau in Leipzig erbeten. 788

Im Verlage von F. L. C. Leuckart in Breslau erschien soeben 765

Geschichte der Musik

von

Dr. A. W. Ambros.

Zweiter Band

(die Musik des Mittelalters enthaltend).

Mit zahlreichen Notenbeispielen und Musikbeilagen.

(Mit Bogen. Gr. 8. Eleg. geheftet. Preis: 4 Thlr.

Preis des ersten Bandes 3 Thlr.

Wer die Schroth'sche Naturheilweise

brauchen will, erhält Rathert mündlich oder brieflich von **Dr. Kapper,** prakt. Arzt. Lage bei Graz 767 (Villa Reichenfels).

754 Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert. von Albert Kretschmer in Berlin, mit Text von Karl Weber in Berlin. Prachtwerk in Farbendruck. 14 Lieferungen à 3 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 42 Lieferungen, wovon nun 12 erschien Band erschien.

Soeben erschienen in zweiter vermehrter Auflage ist

Gedichte

von

Ludwig Bauer.

Preis broschirt 1 Thlr. 20 Sgr., elegant in englisch Leinen mit Goldschnitt gebunden 2 Thlr. 12 Sgr.

Wenn schon die erste Auflage für die beiden Anthologien von Seiten des Publikums und der günstigen Beurtheilung von Seiten der Kritik erwarten, so dürfte sich bei der vorliegenden zweiten Auflage um so mehr der Fall sein, als viele kleine Inconvenienzen wegzustellen und durch neuere Poesien ersetzt sind.

Diese der Gestaltung und Fassung wandelbar wurden dem sich allen Freunden besonders bewerkstelligen.

Herr Dr. L. Storch sagt am Schlusse einer Besprechung: „Wir heben den Dichter die Anerkennung, die einer so seine reifen Talente zu wachsen befriedigt ist, „auch allen Seiten hin glänzend erfüllen. Und so „schreibt er sich über seine Jahrhunderte hin an seinen „großen Vorgänger Walther von der Vogelweide an, „seinen Landsmann und ihm eigen ist. In und Ihr „Theil aber nehmen Dichter in ein kurzes bezeichnendes „Bild zusammenfassend: Ludwig Bauer ist ein echter „deutscher Minnesänger unserer Zeit."

Die Verlagshandlung war bestrebt, durch schöne äußere Ausstattung und billigen Preis eine gleiche Verbreitung zu ermöglichen. 787

A. Stuber's Buchhandlung, Würzburg.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erscheint und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Jugend-Album.

Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise.

Von

Auerbach, Karl Bernhardi, Adolf Bube, Martin Claudius, August Corvisi, Th. Distel, Fruhr. Gerstäcker, L. W. Gruhe, Fruhr. Gull, Theodor v. Gumpert, Fruhr. Hoffmann, W. O. von Horn, Wilhelm Hey, Julius Krais, Franz Kühn, Luise Mühl, Gustav Nieritz, Emil Otto, Louis Pichler, Albert Preschke, Peter Rosegger, L. A. Schmidt, Charlotte Späth, Karl Stieler, F. v. Tschudi, L. Wartmann, Cäcilie Wedermann u. A.

Jahrgang 1864.

36 Bogen Lex.-8. mit 64 prachtvollen feinsten und schwarzen Bildern. Vollständig in 12 Monatsheften à 6 Sgr. = 21 kr. rhein.

Dieses unbedingt schönste und noch Inhalt und sehr Werk für die Jugend hat durch seine früheren vier zehn Jahrgänge einen sehr schönen Schauplatz sich gebracht, und darf die Redaktion mit gutem Erfolge an nachstehenden Prospekt sich — den wir der freundlichen Beachtung des Lesers noch besonders empfehlen.

Prospekt.

Viele Eltern wünschen ihren Kindern auch für deren Freistunden nur solche Bücher in die Hände zu geben, welche, mit lehrreicher Anregung stets Unterhaltung gewähren, sondern wahre Bildung des Geistes und Herzens fördern, sowie den jugendlichen Leser mit bedeutenden Ereignissen der allgemeinen Weltgeschichte, sowie mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Auch Aufgabe hat sich das Jugend-Album gestellt, und wer damit den heimathlichen Gesichtspunkten der aufgezeichneten Jugendschriftsteller, deren Namen zum Theil nennt, die Lösung dieser Aufgabe in seinen bisherigen vierzehn Jahrgängen gelungen sei, mag aus den Urtheilen vieler gewichtiger Stimmen, am besten aber aus dem Buche selbst ersehen werden.

Das Jugend-Album gibt in angenehmer Abwechslung Erzählungen, Sagen, Märchen, Gedichte, Räthsel, Charaden u. s. w.; ferner das Wissenswerthe aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Länder- und Völkerkunde (besonders in ausführlichen Artikeln, geschrieben durch Land- und Reisebeschreibungen der Autoren von großem Namen), der Weltgeschichte u. s. w.

Als sehr Gegenstand hat im Jugend-Album in behandelt, daß besonders auch Gymnasien und ergänzende Lektüre darbietet, weil bei einer im großen Stoffe und Form gebotenen Jugendwelt sich der Geist kein wird, und so recht Freude hat der vom Titel weitere Zeitschrift begierige Leser. Blätter zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung im häuslichen Kreise, wie denn die Devise vom Jugend-Album lautet: „Viele werthvolle Zeitschrift möchte diese Familienglieder den jüngeren und zugleich sich selbst bedeutend Unterhaltung und Belehrung in ebenreicher Fülle".

Daß die Lehre Ausstattung des Jugend-Albums bekannt, so geht der erste Blick in dasselbe, daß es sich durch Güte der Lettern und Druck vor allen Blättern Erscheinungen auszeichnet. Die feinsten und schwarzen Originalbilder der besten Künstler mit seinem Inhalt harmonisiren, weiten von ausgezeichneten Künstlern gefertigt und sind gesucht, den Geschmack bei jugendlichen Leser zu bilden. Auch hat die große Verbreitung unserer Zeitschrift es der Verlagshandlung möglich gemacht, diesen 36 Bildern seit drei Jahren noch mehrere 60 zum Holzschnitte ohne Erhöhung des Preises beizufügen.

So glauben wir denn allen Eltern, welche ihre Kinder mit einer nach Inhalt und Form gediegenen, sowie durch die Schönheit ihrer Illustrirten ausgezeichneten Jugendschrift erfreuen wollen, unser Jugend-Album aufs Angelegentlichste empfehlen zu dürfen.

Von dem früher erschienenen Bänden ist noch Jahrgang 1863, breit mit 1863 in gleich prachtvoller Ausstattung gleicher Gediegenheit und sehr elegant in Leinwand mit reicher Goldverzierung gebunden à 3 Thlr. oder 5 fl. 45 kr. rhein. zu haben.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Operette ohne Text

für Pianoforte zu vier Händen,

komponirt von

764 **Ferdinand Hiller.**

Op. 104. Preis 1 Thaler.

Obige originelle Komposition, die in der kurzen Zeit ihres Erscheinens so überaus raschen Erfolg und Absatz gefunden, und von den Kritikern allgemein anerkannt und beliebt worden ist, wird allen Freunden vierhändiger Klaviermusik eine willkommene Gabe sein, und seine Ausstattung es zu Präsentirchen ganz besonders empfehlen. — Jede Buch- und Musikhandlung ist in den Stand gesetzt das Werk zur Ansicht vorzulegen.

J. Rieter-Biedermann in Leipzig u. Winterthur.

Bei Eduard Hallberger in Stuttgart erscheint und können alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes Bestellungen an:

Die Illustrirte Welt.

Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst.

Zur Unterhaltung und Belehrung

für die Familie, für Alle und Jeden.

Jahrgang 1864.

Mit der Gratis-Zugabe des prachtvollen Stahlstiches

Rebekka am Brunnen,

gestochen von C. Geib, 27½ Zoll h. breit und 21½ Zoll h. hoch.

Prospectus.

Die von Jahr zu Jahr wachsende außerordentliche Theilnahme für die „Illustrirte Welt" veranlaßte mich zu immer neuen Anstrengungen, um dieses Werk in künstlerischer wie literarischer Beziehung mehr und mehr zu vervollkommnen, und ihm den ersten Rang unter allen derartigen Erscheinungen zu sichern. Rückhalt war auch der Jahrgang 1863 eine abermalige Steigerung der Abonnentenzahl erfahren und die Auflage die Höhe von 50,000 erreicht hatte, mindestens ist mir im vorigen Jahre, so dankbare Anerkennung bei durch so viel neue Zuschriften bewiesen Lust bildung von Seiten des Publikums, mir für mich mit jede bisherige den Leben verbundene Vermehrung des Inhalts erstreben zu lassen, und zwar in der Weise, daß vom Jahrgang 1863 ab

[illegible] ohne dem Preis zu erhöhen [illegible]

jedes Heft sechs Bogen statt wie früher nur vier, der ganze Jahrgang daher 72 statt wie früher nur 48 Bogen enthalten würde. Dabei sollte die Zahl und Schönheit der Illustrationen sich nicht vermindern, sondern im Gegentheil erhöhen, und die Lieferung solcher prachtvoller Stahlstiche als Gratis-Prämien nach wie vor bestehen. [illegible] Die geehrten Abonnenten erhielten daher ohne auch nur die kleinste Mehr-Auslage (was dem Verleger auch nie nur 3 Sgr. oder 10 kr. rhein.)

[illegible] um die Hälfte mehr als früher. [illegible]

Die geehrten Abonnenten auf den Jahrgang 1863 sind Zeuge gewesen, daß ich diese versprochene Vermehrung des Inhalts und der Illustrationen auf die gewissenhafteste Weise zur Ausführung brachte. Jedes Heft enthielt ohne die geringste Preiserhöhung 6 Bogen mit 48 Seiten statt wie früher nur 4 Bogen mit 32 Seiten, und in der Zahl der Bilder in gleicher Weise erhöht werden.

Der durch diese Vermehrung von 24 Bogen — 192 Quartseiten — 384 Spalten gewonnene Raum wurde es der Redaktion möglich, sich noch einmal so viel und mehr von den zahlreichen Zuschriften, welche die Hälfte der 48 Bogen ausmachen, mit Interesse und Aufmerksamkeit zu lesen, und den Lesern der bewährtesten jetzt besseren Schriftsteller zu bieten.

Gibt es wohl kein ähnliches Werk in Deutschland mehr, welches wie die „Illustrirte Welt" eine so große Anzahl wahrhaft künstlerischer Illustrationen zugleich mit solcher Menge des gediegensten unterhaltenden und belehrenden Textes bietet, und wird genug dann, seine Leser auch mit jedes Jahr mit einem großen prachtvollen Stahlstiche als Gratis-Zugabe zu erfreuen, so darf der unterzeichnete Verleger wohl die Hoffnung hegen, daß jeder Gebildete die „Illustrirte Welt" nicht nur zu sich selbst willkommen heißen, sondern dieselbe auch zu Weihnachts-Präsenten sich zu verschaffen suchen wird, und erlaube ich mir deshalb darauf die Abonnement auf den neuen Jahrgang 1864, von dem die beiden ersten Hefte bereits erschienen sind, ergebenst einzuladen.

Das von der Redaktion dieser vorzüglich Prospectus erwähnt seine Anderung. Neben spannenden Erzählungen, Novellen, Kriminalgeschichten, Jagd- und Reiseabenteuern ꝛc. wird das große Reich der Wissenschaften und Künste, aus der sie dem belehrenden Unterhaltung mannigfaltigste Art, in Bild und Wort, angehören und lebhaft aufgenommen, während Bilder deutschen Ruhmes und deutscher Größe aus der Geschichte früherer Jahrhunderte, mit steter Beziehung auf die Gegenwart, von berufener Feder geschildert und durch die Hand unserer ersten Künstler illustrirt, werden das Nationalgefühl, die Liebe zum deutschen Vaterlande, mehr und mehr zu wecken und zu klären suchen — das soll der Ziel und Tendenz sein des deutschen Nationalwerk hin, und ist es der Wunsch auch des Verlegers.

Inhalts-Verzeichniß des ersten Heftes vom Jahrgang 1864:

Text: Der Abendtod, Abenteuererzählung von Frank v. Bibra. — Der Juwel der dresdener Galerie: die Sixtinische Madonna, von H. Valmont. — Ein Weihnachtsmarkt in der Fremde, von L. E. Hegel. — Das deutsche Wort, von Dr. [illegible]. — Die Wildschur im Hochgebirg, von H. Zschokke. — Silberräthsel. — Ein Bad, aus meinem Skizzenbuche, von Franz v. Gaudy. — Der Sohn zu Brandenburg, von G. Hesekiel. — Das größte Dichter Indiens: Wilhelm Shakespeare, von Hermann Marggraff. — Das Erbe, von L. Storch. — Der letzte Tag der Bastarschaft, von Wilh. Müller. — Petersburger Bilder, von Timofei Bernard. I. — Schwerlied, von Theodor Körner. — Lied — Deutscher Himmel und Erde, von H. Leibrock. — Das deutsche Nationaldenkmal: die Befreiungshalle bei Kelheim, von Regnet. — Ich will frieden haben mit meinem Leide, von L. Pfau. — Der Pestpfeifer, illustrirter moderner Roman von F. Reinhardt. — Der König der Armen, von W. Hildebrandt.

Illustrationen: Der Abendtod, Bild zu der Erzählung. — Die Madonna des heiligen Sixtus von Raphael in der dresdener Galerie. — Auf dem Weihnachtsmarkt von Berlin. — Der Löwin Schlafstelle am Tage von Tasrasset. — Das Wildhorn in der Schweiz. — Der Bauernhof in der Schweiz. — Das Innere des dresdener Doms. — William Shakespeare. — Petersburger Bilder in Tafelform. Offiziere, Bauernfrau in Sommerkleidern. — Der Kampf um gestohlenes Vieh. — Das Mädchen aus Fürstenwalde. — Die Blume und Sommerblumen am Kaufhaus von St. Petersburg. — Schwerlied. — Der Befreiungssaal in Kelheim. — Die Befreiungshalle in Kelheim. — König Max von Bayern und der Gebirgsbauer. — Der Pestpfeifer: Der Fremde vor der Leiche. — Die Proklamation des Königs von Preußen.

Auf dem Umschlag vier humoristische Bilder.

Bezugs-Bedingungen:

Der zweite Jahrgang 1863 erscheint wie 1 wieder in 12 Monatsheften von je 6 Bogen, Format, Ausstattung u. s. w. wie bisher. Der ganz ungewöhnlich billige Subskriptionspreis beträgt

nur 5 Sgr. oder 18 kr. rhein. monatlich.

Jedes Heft vom Anfang bis zum Schluß des Jahrgangs ist gleichmäßig reichhaltig und prachtvoll illustrirt und wird mindestens 12 wahrhaft künstlerisch ausgeführte Holzschnitte enthalten, ferner auf dem Umschlag 4—8 humoristische Bilder bringen. Der Jahrgang 1863 erscheint daher in der Zahl von 72 Bogen mit wenigstens 144 Illustrationen und etwa 50—60 humoristischen Bildern auf den Umschlägen. — Außer diesen Leistungen soll jedem geehrten Abonnenten eine Gratis-Zugabe in dem ausgezeichneten Kunstblatte

Rebekka am Brunnen,

gestochen von C. Geib, 27½ Zoll breit, breit und 21½ Zoll hoch, hoch,

auf dem weißesten Papier, und bei Vorausbestellung der noch nicht erschienenen Hefte bis zum Schluß des Jahrgangs 1863 mit dem dritten Hefte. — Im Interesse so anderen derartigen Werke, deren Preis man über Gebühr als leider verlangt, weil sie noch besonders bezahlt werden müssen, erhält jeder Abonnent auf die „Illustrirte Welt" den versprochenen Stahlstich ohne alle Nachzahlung geliefert.

Die erwähnte, nach Komposition und Kunst sämmtliche bisher gebrachten Prämien übertreffende Prämie liegt in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu Jedermanns Ansicht aus.

Stuttgart, 1864. Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 46.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Demonio, Novelle von Bernd von Guseck. Schluß. — Das Denkmal Friedrich Wilhelm's III. in Kolberg. Skizze von Karl Ruh. — Ein mexikanischer Palast. — J. E. B. Stuart, General der konföderirten Armee. — Heinrich Lehmann. — Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege. Ein Besuch in Angeln, von Adalbert Graf Baudissin. — Das eidgenössische Sängerfest in Bern. — Zwischen Dornen, gekrönter Preisroman von Franz Koppel, Fortsetzung. — Die Reise von Zürich nach Baden. Ernst und Scherz, von J. G. Hegi. Schluß. — Wiens Wasserwerk und Heilquellen. — Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder. — Rösselsprung Nro. 12. — Auflösung des Bilderräthsels 26 in Nro. 44. — Schach. — Auflösung des Rösselsprungs Nro. 11 in Nro. 44. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Das Waisenhaus in der Hauptstadt Mexiko. — J. E. B. Stuart, General der konföderirten Armee. — Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelm's III. zu Kolberg, nach einer Photographie von Ottilie. — Die Nonne, nach einem Oelgemälde von Heinrich Lehmann. — Die Quellen zur Wasserleitung Wiens: Der Kaiserbrunnen im Höllenthal; Die Quelle beim Schloß Stixenstein. Die Altaquelle im Höllenthale, von R. Stiefler. — Das eidgenössische Sängerfest in Bern, von Paul Balmer. — Zwischen Dornen. Das Erkennen. — Eine Reise von Zürich nach Baden. Ernst und Scherz. Das Abenteuer; Mit dem Lohnkutscher, von Hegi. — Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! von Georg Bleibtreu.

Demonio.

Novelle von

Bernd von Guseck.

(Schluß.)

Der Abend senkte sich auf die Fluren, die letzten Strahlen der sinkenden Sonne färbten die weißen, überall wehenden Herbstfäden mit Purpur: ein frischer Wind machte sich auf und mahnte die Spaziergänger außerhalb der Thore zur Heimkehr. Einige leichte Wagen, dicht hinter einander folgend, rollten der Stadt zu. Die Menschen grüßten den kleinen alten Herrn, der auf dem vordersten Wagen saß, es war der Fürst, der mit seinen Gästen von der heut früher beendigten Jagd zurückkam. Vom letzten Wagen schaute Graf Schonungen heiter in die Gegend hinaus: er hatte ein paar Meisterschüsse gethan und war so recht zufrieden in seinem Sinn; keine Ahnung sagte ihm, was daheim seiner wartete. Da stand bei seiner Annäherung von einem Chausseesteine rasch ein Knabe auf, der dort gesessen hatte — Demonio! Der Graf traute seinen Augen kaum: war er also doch wiedergekommen? Mit einer drohenden Geberde hob der Knabe den Arm gegen ihn auf, dann sprang er über den Chausseegraben und lief auf dem Fußpfade davon, der zwischen den Gärten auf kürzestem Wege zur Stadt führte. Der Graf hätte ihn gern auf den Wagen genommen und befragt; er sah ihm mit einer unangenehmen Empfindung nach, bis er zwischen den Sträuchern verschwand. Hatte er hier auf ihn gewartet und eilte nun, seine Herrin zu benachrichtigen? Weßhalb? — Die Chaussee führte auf dieser Seite zum fürstlichen Schlosse, die Villa des Grafen lag vor dem entgegengesetzten Thore, er mußte daher die ganze Stadt passiren. Eine neue Ueberraschung! Vor der Thüre des Gasthofes zum goldenen Stern stand ein langer Mann, der ihm schon von Weitem winkte: wahrhaftig Tauber! Das Räthsel war nun gelöst: Tauber hatte den entlaufenen Knaben aufgefunden und zurückgebracht. Wer war aber die Frau, welche neben ihm stand und ihm starr entgegenblickte? Er kannte sie nicht, sie war so häßlich, daß er sie nur eines flüchtigen Blickes würdigte: er befahl seinem Kutscher anzuhalten, da ihm Tauber bis mitten auf die Straße entgegenkam. — „Wo haben Sie den Jungen gefunden? Ist er doch zu Ihnen gekommen?“

Das Waisenhaus in der Hauptstadt Mexiko. (S. [illegible])

„Zu mir nicht, Herr Graf! Wollen Sie einen Moment absteigen?

„Das — würde doch Aufsehen erregen! Sie besuchen mich morgen, so früh Sie wollen. Wer ist die Frau dort?“

„Nun, Herr Graf — kennen Sie Alvaro's Mutter gar nicht mehr? Frau Ines! Steigen Sie nur ab.“

Der Graf war so erschrocken, daß er nur sagen konnte: „Morgen! Morgen Alles!“ und seinen Kutscher zu fahren befahl — es war wie eine Flucht! Tauber zuckte die Achseln bis an die Ohren und seine Mienen waren in der unruhigsten Bewegung; Ines war in der Thüre stehen geblieben, ihre glühenden Augen verfolgten den fortrollenden Wagen, und zwischen ihren Lippen klang es wie der Fluch, den der Knabe nur von ihr gelernt haben konnte. Demonio stand hinter ihr, der Graf hatte ihn nicht gesehen. Auf dem kurzen Wege zu seiner Wohnung gelang es ihm nicht, sich von seiner Bestürzung zu erholen. Das war Frau Ines, die er noch vor zwölf Jahren so jung und schön gesehen hatte, daß sie das abgelebteste Herz zur Leidenschaft entzünden konnte. Sie war kaum dreißig Jahre alt — welche entsetzliche Veränderung in so kurzer Zeit! Südländerinnen sollen schnell altern, aber in dieser furchtbaren Weise hätte er es bei der schönen Spanierin nicht für möglich gehalten! Und sie war hier — in welcher Absicht? Er bereute jetzt, daß er sich durch Tauber's Aufforderung nicht hatte bewegen lassen einen Augenblick abzusteigen, er schalt sich feig, und entgehen konnte er der Zusammenkunft doch nicht!

Als er zu seiner Veranda emporstieg, kam ihm die Kammerjungfer entgegen und bestellte ihn zu seiner Gemahlin. In der aufgeregten und beunruhigten Gemüthsstimmung, wie er war, hätte er es gerne für heute abgelehnt, und seit er als freier Standesherr ihr gegenüber eine bessere Position gewonnen, hatte er auch schon einige Oppositionsgelüste gezeigt, aber heute war er nun einmal feig: er wagte nicht ihrem Wunsche sich zu widersetzen. In ihrem Vorzimmer überkam ihn der Gedanke: wenn Demonio seine Mutter hier schon eingeführt, wenn das Zusammentreffen, das Wiedererkennen, das er immer gefürchtet, schon stattgefunden hatte? Das war es ja, was ihn Anfangs so widerwillig gemacht, den Knaben in sein Haus aufzunehmen. Aber er sagte sich gleich zum Trost: ein Wiedererkennen sei ja gar nicht möglich, und wenn auch im äußersten Falle, sollte er, ein alter Soldat, wie ein Schulknabe pater peccavi sagen? Konnte sie verlangen, daß er vor seiner schmeichelhaften Ehe bis zum fünfundfünfzigsten Jahre sich wie ein Pelbruder allen menschlichen Gefühlen verschlossen habe? Diese mannhafte Vorstellung gab ihm die stattliche ungebeugte Haltung zurück, mit welcher er vor seine Gemahlin trat.

Sie hatte sich auf diesen Moment vorbereitet, ihren ganzen Empfang wohl berechnet. Es wäre lächerlich, ja spießbürgerlich gewesen, ihm Vorwürfe zu machen, wohl gar sentimentale: ihr Herz war nicht im Spiele, nur ihr beleidigter Stolz, hintergangen zu sein, und die Ehre ihres Hauses verlangten Genugthuung — durch Thatsachen.

„Ich habe endlich erfahren,“ begann sie, nachdem sie seinen Gruß kalt erwidert hatte, „wer die Person ist, die Du mir als Gesellschafterin aufgedrängt hast —“

„Victoire!“ rief er, von seinem ganzen Heldenmuthe verlassen, nach einem neuen Auswege haschend.

„Laß mich ruhig ausreden,“ sagte sie schroff und herb. „Die Person ist nach dieser Entdeckung nicht mehr für unser Haus geeignet — sie wird das selbst einsehen, sie ist, wie ich glaube, schon von Allem unterrichtet.“

„Victoire! Ich — ich verstehe nicht, was Du sagen willst — wer hat Dir eine so falsche Meinung —“

„O spiele doch nicht eine so erbärmliche Rolle!“ unterbrach sie ihn. „Erbärmlich, Herr Graf, noch zu leugnen und neue Ausflüchte zu suchen, wo nichts mehr zu bestreiten ist. Wissen Sie denn: Ihre schöne Spanierin ist hier gewesen, sie hat in der Person, welche Sie in mein Haus gebracht haben, das Kind wieder gefunden, das sie einst, in welcher Eigenschaft weiß ich nicht, auf den Armen getragen, mit spanischen Liedchen in den Schlaf gesungen hat. Erlassen Sie es mir, Herr Graf, mich weiter darüber auszusprechen. Daß sie, nachdem sie mir diese Ueberraschung bereitet, auch mit — der Andern gesprochen hat, ist mir später gemeldet worden; was sie ihr gesagt hat, weiß ich nicht — ich weiß ja überhaupt nicht,“ setzte sie mit erhöhter Stimme hinzu, indem sie ihre Augen fest auf den schweigenden Gemahl richtete, „ob nicht längst das vollkommenste Einverständniß besteht, was ich nach der gegenseitigen Zärtlichkeit glauben muß.“

„Willst Du mich anhören, Victoire?“ rief der Graf, der sich aus der allerdings erbärmlichen Figur, die er spielte, zu ermannen bestrebte.

„Nein!“ sagte sie kalt. „Sie müßten denn Alles, was mir gesagt worden ist, für eine nichtswürdige Lüge erklären und das mit Ihrem Ehrenwort bekräftigen, woran kein Zweifel wäre. Da Sie das nicht können, so wäre jede Erörterung für mich beleidigend. Sie werden selbst begreifen, daß ich, nun ich von Allem unterrichtet bin, nicht dulden kann, daß Baron Harsch betrogen werde, — ich überlasse es Ihnen, ihm die volle Wahrheit zu schreiben und ihn seines Wortes zu entbinden. Geschieht es nicht, so muß ich es thun. Damit, Herr Graf, sind wir fertig. Ich werde morgen früh hören, was Sie beschlossen und gethan haben, und wenn geschehen ist, was geschehen muß, will ich auf einige Monate verreisen.“ Sie machte ihm, wie einem Fremden, eine leichte Verbeugung und ließ sich von seiner nun mit Ernst und Fassung ausgesprochenen Bitte, ihn wenigstens anzuhören, nicht zurückhalten, sondern bemb sich in ihr Kabinet, wo sie vernehmlich den Riegel hinter sich sperrte.

Er stand noch einen Augenblick, dann machte er eine feste soldatische Rechtswendung und verließ das Zimmer. Ihm war förmlich leicht zu Muthe, wie dem Verbrecher sein soll, wenn er ein Geständniß abgelegt hat. Die Furcht, die ihm oft die Laune getrübt hatte, war nun vorüber: sie wußte Alles und mußte sich darein finden; einen Eclat vor der Welt oder nur im Hause hatte er nicht zu besorgen; es kam also nur darauf an, das Schicksal seines Kindes zu ordnen, das er wirklich zärtlich liebte. Auch hier hatte ihm die Spanierin einen schrecklichen Moment tiefer Beschämung erspart, indem sie Agnes von Allem unterrichtet hatte, was er vielleicht noch in Jahren nicht, vielleicht nie gethan haben würde. Zwölf mochte das arme Kind dabei viel gelitten haben, — aber er rechnete nun auf ihr erwachtes Bewußtsein kindlicher Zuneigung; für das tief verletzte jungfräuliche Gefühl hatte seine Seele kein Verständniß. Noch heute mußte er mit ihr sprechen, dann war Alles überstanden und ein neues Leben auf dem Grunde, der nun gelegt war, konnte sich gestalten. Er ging dann, während es im Hause schon dämmerte, die letzte schwere Stunde zu bestehen, aber der frische Muth, den er bereits wieder gefaßt hatte, sank mit jedem Schritte und er mußte an der Thüre zu Agnes' Zimmer still stehen, um erst Athem zu schöpfen. Drinnen war es todtenstill — den leichtsinnigen Mann überfiel ein Grauen. — Er klopfte nicht erst an, aber das Schloß widerstrebte dem Drucke seiner Hand. „Ich bin es, mein liebes Kind,“ sagte er mit halberstickter Stimme, als er drinnen die kaum vernehmbare Frage hörte, wer da sei. Die Thüre wurde ihm geöffnet, er trat rasch ein und schloß sie hinter sich wieder ab. Die Fenster, welche zum Garten schauten, ließen noch so viel vom letzten Tageslicht ein, daß er sehen konnte, wie leichenblaß Agnes vor ihm stand — einen Moment nur, dann sank sie ihm, nie vermählter, zu Füßen. Er war bis in das Mark bei diesem Anblick erschüttert, er neigte sich zu ihr herab und zog sie stumm an seine Brust. Lange währte es, ehe er wieder einige Fassung gewann: sie weinte still, aber sie schmiegte sich an sein Herz, das in mächtigen Schlägen stürmte.

„Du bist mein liebes, liebes Kind!“ sagte er endlich. „Dein Vater wird Dich nicht verlassen!“ Da flossen ihre Thränen stärker und sie konnte ihm nicht antworten, aber sie nahm seine Hand und küßte sie wiederholt. Er führte sie zum Sopha und ließ sie niedersitzen, er suchte sie zu beruhigen und fragte nun auch, was ihr gesagt worden sei — konnte er wirklich verlangen, daß ihm Agnes die ganze Begegnung mit der Frau, die ihr vergessene Erinnerungen aus ihrer zartesten Kindheit wach gerufen, daß sie ihm die schonungslose Entdeckung, die sie ihr gemacht, in klaren Worten erzählen sollte? Konnte sie ihm Rechenschaft geben, warum sie sich dabei wunderbar beglückt und zugleich so namenlos unglücklich gefühlt? Er traf in bester Absicht mit verletzendem Wort den Nerv ihres Daseins, als er, um sie ganz zu beruhigen, den Namen ihres Verlobten nannte und ihr sagte, daß er morgen persönlich mit ihm sprechen werde.

„Nein!“ rief sie mit einer Energie, welche ihn bei dem eben noch so weichen Mädchen in Erstaunen setzte. „Das darf nicht sein! Ich will selbst an ihn schreiben — ich darf ihm keinen Kampf bereiten! Er soll mich wenigstens achten! — Wollen sie mir eine Bitte gewähren?“ setzte sie mit heißer Inbrunst hinzu.

„Deine erste! Nenne mich Du, meine Tochter, nenne mich Vater!“ rief er. „Was könntest Du bitten, das ich nicht erfüllen würde?“

„So lassen Sie mich weit, weit von hier eine Zuflucht suchen, mein Vater!“ antwortete sie. „Er soll nicht wissen, wo ich bin, — damit er sich nicht durch seinen Edelmuth zu einem Schritte hinreißen lasse, den er bereuen würde —“

„Was denkst Du, Aunes, — ich werde Alles ordnen.“

„Sie haben meine Bitte gewährt, ohne sie zu kennen! Ich halte Sie nicht beim Worte, aber ich bitte Sie von Neuem — wenn Sie Erbarmen mit mir haben, gewähren Sie mir fern von hier eine stille Freistatt.“

„Das ist Schwärmerei, mein theures Kind! Beruhige Dich, Du hast mein Wort, ich werde es halten. Entfernung ist vor der Hand für Dich das Beste, Du hast Recht. Willst Du an Harsch in Deinem Sinne schreiben, so thue es — mir aber überlaß die Sorge für Dein Glück. Und — nenne mich Du, Agnes!“

„Versprich mir, geliebter Vater, daß — Harsch nicht erfährt, wo ich bin!“

Diese Bitte wollte er ihr nicht gewähren, er suchte sie durch Vorstellungen davon abzubringen und konnte sie endlich nur beschwichtigen, indem er ihr versprach, Harsch nur dann zu benachrichtigen, wenn sie darein willige. Sie war nun ruhiger geworden, und er konnte von ihr mehr als zuerst über Ines und ihre Mittheilungen erfahren. Die Spanierin hatte sich, während die Dienerin der Gräfin bei ihrer Herrin weilte, durch eines der Mädchen, das sie im Hause traf, Agnes' Zimmer zeigen und bei ihr anmelden lassen, als die Mutter Alvaro's, die sie schon in ihrer Kindheit gekannt habe. Beim Eintritt war sie ihr mit einem Ausruf in spanischen Worten über ihre Aehnlichkeit mit ihrer verstorbenen Mutter genaht und hatte sie gefragt, ob sie sich ihrer nicht erinnere, die sie immer so lieb gehabt und ihr manches spanische Lied gesungen? Ob sie nicht an sie gedacht, als sie von ihrem armen Alvaro so manches, nun gehört, daß sie als Kind von fünf Jahren sich immer und immer wieder habe singen lassen? Und da nun die Erinnerung dadurch Gestalt gewonnen und Agnes in der Mutter Alvaro's die Frau erkannt, welche sie einst so lieb gehabt, da hatte diese von ihrer Mutter zu reden begonnen und ihr — Alles gesagt. Bis dahin erzählte Agnes zusammenhängend, hier aber brach sie ab, und das nur momentan beschwichtigte Gefühl erwachte mit neuen schmerzlichen Regungen. Das Bild ihrer Mutter drängte sich zwischen sie und den Vater.

Er konnte sich nicht zum zweiten Male in eine Weichheit hinreißen lassen, die seiner Natur zuwider war, er fühlte sich davon so unbehaglich wie nach einem Rausche. Im Zimmer war es dunkler geworden, was ihn auch bedrückte. „Wir sind also einig, Agnes!“ sagte er aufstehend. „Du sollst morgen abreisen, zu welcher Stunde Du willst; ich werde Dir meinen Adam mitgeben, bis ich nachkomme. Es ist recht gut, wenn Du die Gräfin nicht siehst. Fürchte Dich aber nicht vor ihr, ich bin Dein Vater, und wenn die Wahl ist zwischen Dir und ihr — —“ er sprach seine Gedanken nicht aus, sondern lenkte gleich davon ab. „Du willst also Harsch Alles schreiben, wenn ich Dich recht verstanden habe, Alles?“

Die Dämmerung wehrte ihm, das heiße Erröthen zu bemerken, das bei dieser Frage Agnes' Gesicht überwallte. Konnte er das für möglich halten?! — „Ich werde ihm schreiben,“ erwiderte sie mit zitternder Stimme, „daß Verhältnisse eingetreten sind, welche es mir zur Pflicht machen, ihm zu entsagen — ich werde Abschied von ihm nehmen.“

„Du bist nicht klug!“ rief er. „Zünde Licht an, Kind — ich werde Dir sagen, was Du schreiben sollst.“ Sie bat ihn aber so innig, ihr die Worte, die sie ihm sagen müsse, zu überlassen, daß er vor dem neuen Gefühlswirbel, in den er gezogen werden sollte, zurückschreckend von ihr schied und sie nur noch von Neuem seiner väterlichen Liebe versicherte. Damit war es ihm vollkommen Ernst: er konnte gegen seine Gewohnheit heute Nacht keine Ruhe finden und beschäftigte sich mit dem Plane, der immer mehr in ihm zum Entschluß reifte. „Wer kann mir wehren, zu thun was ich will?“ Mit diesem Gedanken schlief er endlich spät ein.

Am frühen Morgen, als er kaum aufgestanden war, wurde ihm Tauber schon gemeldet. „Krieg oder Frieden?“ rief der Graf dem Eintretenden entgegen. — „Die Frau hat mir das ganze Haus in Brand gesteckt!“

„Sie hätten dem entgehen können, Herr Graf,“ erwiderte Tauber, „wenn Sie gegen einen alten Kameraden offen gewesen wären. Wußte ich denn nicht, daß das kleine Ding bei der Professorin, wo der Bursch im Quartier lag, Ihr Kind war? Die ganze Garnison, glaub' ich, wußte es; Sie machten auch damals gar kein großes Geheimniß daraus: die Mutter des Kindes war todt, die alte Professorin hatte das Mädel in Pflege und Pension genommen, und unsere Spanierin liebte es wie ihren Augapfel. Wo nachher daraus geworden, konnte ich freilich nicht wissen, da ich in der Welt herumgeworfen wurde. Warum sagten Sie mir nicht, als ich Ihnen den Buben der Ines brachte: Tauber, das ist eine vielleicht Sache; ich habe das Mädchen meiner Frau als Gesellschafterin gegeben, die weiß von nichts, und wenn einmal die Mutter des Buben herkame, so könnte ein heilloser Allarm entstehen. Statt dessen lassen Sie es darauf ankommen! Der Junge singt ihr Lieder vor, die sie gehört hat; er sieht Ihr wunderliches Betragen gegen das Mädchen, für die er eine große Vorliebe gefaßt hat, er wird einsichtig, wie seine Mutter nur sein konnte, wenn ihr Mann eine Andere anfuhr — ja, Herr Graf, der Bengel ist noch nicht zwölf Jahre alt, aber das spanische Blut kocht ihm schon wie Karlsbader Sprudel! Nun schreibt er der Mutter und nicht gerade schmeichelhaft für Sie, den Brief nimmt ihm Ihre Frau weg — natürlich riß er aus, wohin anders, als zu seiner Mutter! Wie er sich durchgeschwindelt hat, ist eine wahre Komödie. Frau Ines hat gegen Sie einen alten Groll — Sie werden am besten wissen, ob sie Grund dazu hat, — es war kein Liebeszeichen, daß sie Ihnen den Jungen schickte, im Gegentheil, der war Ihnen wie eine Schlange in's Haus gesetzt: unsereins, von ehrlichem, deutschem Geblüt, hat ja keinen Begriff davon, was für raffinirte, toll ausgeheckte Ideen in einem spanischen Kopfe spuken. Ich hatte aber doch so etwas gemerkt und warnte Sie. Daß Ihnen der Bube das Messer, das alte Erbstück, das Ines ihm mitgegeben, in's Herz stoßen würde, glaubte ich freilich nicht, aber sie nannte ihn selbst nicht anders als Demonio, und Teufelsstreiche konnte er Ihnen genug spielen. Wie er jetzt noch

Hause kam und Alles erzählte, da machte sie sich gleich mit ihm auf den Weg, ich konnte es nicht verhindern und ging ihr nur nach, um sie hier von üblen Dingen abzuhalten. Nun hat sie aber, wie sie mir sagt, die Bombe platzen lassen — Sie haben wohl schon ein Sprengstück davon gespürt und ich frage nur, ob Sie mit Ines noch sprechen wollen, sie liegt krank zu Bett."

Der Graf hatte gar keinen Versuch gemacht, Tauber zu unterbrechen, sondern seine Worte, die von den ausdrucksvollsten Gebärden begleitet waren, schweigend aber mit großer Unruhe angehört. — „War es also wirklich Ines, die gestern bei Ihnen stand?" sprach er jetzt. „Wie schauderhaft hat sie sich verändert!"

In Tauber's Mienen zuckte es: war das Alles, was der Graf zu sagen hatte? — „Ich — habe eigentlich nichts mehr mit ihr zu sprechen," fuhr dieser fort. „Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern und ist vielleicht recht gut so. Sagen Sie ihr, daß ich noch wie vor bereit bin, für ihren Knaben zu sorgen, auch für sie selbst, wenn Sie von mir jetzt etwas annehmen will, was sie früher so entschieden ausschlug — als ihr Verlobter werden Sie davon wissen!"

„Sie thun mir zu viel Ehre an!" erwiederte Tauber. „Ihr Vertrauen hat sie mir eben so wenig als irgend einem Menschen geschenkt. Ich fand sie ganz zufällig wieder, als ich vor einiger Zeit einmal unsere alte Garnison besuchte — sie war auf ein Dorf in der Nähe gezogen, weit konnte die arme Frau, entblößt von allen Mitteln, ja nicht gehen; hier lebte sie von ihrer Hände Arbeit, und der Pfarrer, der sie schon kannte, nahm sich ihrer wie ihres Kindes an, als sie das geboren hatte. Dort habe ich sie dann, wie gesagt, zufällig wieder getroffen, sie rief mich an, denn ich habe mich nicht verändert — ich hatte keine Schönheit zu verlieren! — Wollen Sie die arme Frau wirklich nicht sehen, Herr Graf?"

„Wozu sollte das helfen? Sie liegt im Bette, sagen Sie?"

„Nun, nun!" versetzte Tauber mit beißender Ironie — setzte aber, als der Graf verdrießlich wurde, ernst werdend hinzu: „Sie ist wirklich krank, eigentlich schon lange, sonst hätte sie Ihnen den Knaben gar nicht geschickt; sie glaubte damals zu sterben und meinte, Sie würden doch vielleicht fühlen, daß Sie eine Art von Verpflichtung gegen das Kind hatten — seines Vaters wegen. Ich sehe aber, ich werde Ihnen unangenehm mit meinen alten Geschichten. Leben Sie wohl, ich werde Sie nicht mehr inkommodiren."

Der Graf erneuerte seine Versprechungen und bat, ihm den Knaben nur gleich zu schicken, er werde ihn seiner Tochter mitgeben, die in einer Stunde vielleicht abreisen werde. Tauber bezweifelte, daß er sich von seiner kranken Mutter trennen werde, und Alvaro blieb auch wirklich aus. Adam hatte bereits alle Anstalten zur Abreise getroffen, und nach einer längeren Unterredung, welche noch zwischen Vater und Tochter stattfand, verließ Agnes das Haus, in welchem sie die schwersten Prüfungen — in eine so kurzen Zeit zusammengedrängt! — erlebt hatte. Sie glaubte aber nun überwunden zu haben, zog den Schleier von ihrem Hut, nachdem sie Abschied genommen, über das Gesicht und setzte sich mit schmerzlicher Resignation in die Ecke des Wagens, um von keinem Blicke gesehen zu werden, als sie an den Fenstern ihres gewesenen Verlobten, der noch nichts ahnte, vorüberfuhr.

Zwei Augen hatten sie aber doch gesehen, wenn auch aus einem andern Hause. „Mutter! Sie fuhr eben vorbei! Wohin?" rief Alvaro. Die Mutter hörte ihn nicht, sie lag in einem fieberhaften Zustande und der Arzt, welchen Tauber gerufen hatte, war der Meinung, daß dadurch wohl eine schwere Krankheit, die schon länger in ihrem Körper gelegen, zum Ausbruch kommen könne. Als der Knabe seine Mutter im Schlaf glaubte, verließ er sie und ging dreist nach der Villa seiner ehemaligen Herrin: was konnte ihm geschehen, da er seine Mutter und seinen Beschützer hier hatte? An der Thüre der Villa traf er mit einem Herrn zusammen, den er nur zu wohl kannte: ihm war es in den letzten Tagen seines Herseins kein Geheimniß geblieben, daß Agnes eine Braut war.

„Bist Du zurückgekehrt, Demonio?" fragte der Freiherr flüchtig. „Willst Du mich dem Grafen melden? Ist das Fräulein zu Hause?"

„Nein! Sie ist fort — abgereist!" sagte der Knabe mit einer heißen Schadenfreude und er konnte bemerken, daß der Freiherr erschrak. Ohne sich erst anmelden zu lassen, eilte Harsch nun die Treppen hinauf, um von dem Grafen die Erklärung des Unbegreiflichen zu erhalten, das ihn aus Agnes' Briefe wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hatte. Seine Hoffnung wurde aber getäuscht. Auch der Graf war nicht zu Hause, es hieß, er sei nach dem Schlosse zum Fürsten gegangen; Harsch hinterließ die Bitte, ihm sagen zu lassen, wann er ihn sprechen könne; statt dessen erhielt er aber gegen Mittag ein Billet, in welchem der Graf ihm anzeigte, daß er in dringender Angelegenheit abreisen müsse; das auf weitere Aufklärung möge er annehmen, daß nur die edelsten Beweggründe seine Braut bewogen hätten, ihm sein Wort zurückzugeben. Der Freiherr suchte diese Aufklärung jetzt bei der Gräfin. Hier fand er sie endlich. Die stolze Frau war noch von der unerhörten Selbstständigkeit, mit welcher ihr Gemahl vor wenigen Augenblicken bei seiner Abreise dieses verfahren, so erbittert, daß sie keine Schonung mehr kannte. Sie erklärte daher, daß Agnes ihr Haus verlassen habe, weil es entdeckt worden, daß sie nicht von adeliger Geburt sei, und fühlte eine große Genugthuung, als sie den vernichtenden Eindruck zu bemerken glaubte, den ihre Eröffnung auf den Freiherrn machte. Ihr Mann hatte ihr gesagt, daß Agnes ihm zwar seine Freiheit zurückgegeben habe, aber in so mystischer Weise, daß er sich dadurch eher auf das Stärkste gefesselt fühlen mußte. Nun hoffte sie das unwürdige Band zersprengt zu haben, um so mehr, als sie für Agnes' Herkunft keinen Namen genannt hatte. Er sprach sich nicht aus, er war so tief erschüttert, daß er sich ihr in ziemlich brüsker Weise empfahl; sie mußte das dem sonst so vollendeten feinen Kavalier in seiner Lage schon verzeihen.

Auf der Treppe fand er wieder den Knaben, welcher gleich ihm das Haus verlassen wollte. — „Weißt Du, wohin das Fräulein gereist ist?" fragte er ihn hastig. Alvaro schüttelte den Kopf. — „Erforsche das! Bringe mir Nachricht — Du sollst reich belohnt werden!" rief der Freiherr und eilte hinweg. Demonio lächelte feindselig; er verstand ihn nicht! Da wurde er zurückgerufen; die Kammerjungfer, welche ihn vorher schnöde abgewiesen, hatte nun doch der Gnädigen von ihm gesagt, welche ihn jetzt rufen ließ. Nach allem Bitteren, das sie erfahren, that es ihr wohl, ihren Liebling wieder zu sehen — er war keines Vergehens gegen sie schuldig, sie hatte ihn unfreundlich behandelt, mit Strafe bedroht, wo er doch nur die Wahrheit an seine Mutter geschrieben hatte: durch den Grafen war ihr darüber eine Andeutung geworden. Sie empfing ihn mit größerem Wohlwollen als je, streichelte ihm die Wangen und schalt ihn, daß er sich durch die Furcht habe zur Flucht verleiten lassen, fragte auch nach seiner Mutter und bedauerte, daß sie krank sei.

„Du bleibst nun wieder bei mir," sprach sie. „Ich verreise morgen auf mehrere Monate. Nimm Abschied von Deiner Mutter, ich werde ihr meinen Arzt senden. Sie ist ja auch nicht verlassen, wie ich gehört habe."

Alvaro kehrte zufrieden nach dem Gasthofe zurück, wo er Tauber zuerst fragte, ehe er zu der kranken Mutter ging. Tauber verbot ihm, mit ihr heute davon zu sprechen, er wolle das übernehmen; sie konnte ja nur zufrieden sein, daß Alles für ihn so gut abgelaufen. — „Aber, Demonio," sagte er, „mache Deinen Namen zur Lüge! Keine Teufelsstreiche mehr!"

Der Mutter, welche um Mittag freier sich fühlte, wurde nur gesagt, wie freundlich die Gräfin ihren Knaben wieder aufgenommen habe, und sie lächelte. Gegen Abend stellte sich das Fieber wieder ein; Alvaro, der zu seiner Herrin beschieden war, konnte keinen rechten Abschied von ihr nehmen, ihr Auge hing wohl an ihm mit einem bösen Blick, der ihm in späteren Jahren oft vor der Seele stand, ob sie aber mit Bewußtsein auf ihr Kind sah, wer mochte das entscheiden? Jedenfalls war es ihr letzter Blick auf ihn. Als er nach Monaten mit seiner Herrin von der Reise zurückkehrte, fand er sie nicht mehr am Leben. „Ihr ist wohl!" schrieb Tauber, an den er sich um Nachrichten über ihre letzten Tage gewendet hatte.

Graf Schonungen war noch nicht zurückgekehrt: wunderliche Dinge verlauteten in der fürstlichen Residenz über ihn, und Frau von Wieden hielt es sich angelegen sein, der Gräfin bei ihrer Ankunft sogleich damit aufzuwarten. Sie fand jedoch nur eine kalte Aufnahme. — „Ich weiß das, Frau von Wieden!" sagte die Gräfin.

„Aber, beste Durchlaucht, Sie sind so ruhig dabei?" — Die alte Freundin war entrüstet über diese Gleichgültigkeit gegen den Skandal, den sie erdulden mußte: der gewissenlose Mann hatte das Mädchen bei sich auf Hohen-Schonungen! Sie konnte dagegen nichts thun und mußte, da sich die Gräfin auf keine Erörterung einließ, ihre anderen Neuigkeiten ausramen, unter denen die wichtigste war, daß die Vermählung des Erbprinzen abermals verschoben sei und man schon in der Residenz befürchte, er werde als eingefleischter Hagestolz rückfällig werden. Die Cousine des fürstlichen Herrn zuckte auch dazu die Achseln und schien nur etwas aufzuathmen, als die Wieden von ihrem Demonio sprach, den sie überraschend entwickelt gefunden hatte seit seiner Abwesenheit und bildhübsch.

Agnes weilte wirklich auf dem Stammsitze ihres Vaters. Sie hatte erst, wie sie gebeten, in einer entfernten Gegend auf einem seiner Güter gelebt, nun aber seinem Wunsche, zu ihm nach Hohen-Schonungen zu kommen, sich gefügt. Eine lange Zeit war vergangen, sie konnte wohl hoffen, daß der Mann, dem ihr Herz auf ewig gehörte, wenn sie ihm auch hatte entsagen müssen, die Trennung von ihr überwunden, daß er die Nachforschung nach ihr aufgegeben habe, seit er Alles wußte. Der Graf hatte sich gegen sie verrathen, er hatte sich unvorsichtig über das geäußert, was er von seiner Gemahlin brieflich erfahren hatte. Nun machte er sich darüber Vorwürfe, als er sah, wie Agnes erbleichte — zum Trotz wollte er ihr eine wichtigere Mittheilung machen, auf die er sich schon lange gefreut hatte, als sie plötzlich an seiner Seite zusammenzuckte und er aufblickend den Freiherrn Harsch vor sich sah, der ohne Anmeldung eingetreten.

„Agnes!" rief Harsch, auf sie zueilend, da sie bei seinem Anblick eine Bewegung machte, als wolle sie fliehen. Ihr Auge begegnete einen flüchtigen Moment dem seinigen, er ergriff ihre Hand und sagte mit bewegtem Tone: „Ich bat Dich auch um Dein Vertrauen, hast Du es mir bewährt?"

Sie rang nach einer Antwort. — „Du hast mir mein Wort zurückgegeben," fuhr er fort, „um nichtiger Dinge willen. Ich aber nehme es nicht wieder an, ich halte das Deinige fest. Was Du mir geschrieben hast, was Andere mir gesagt haben, gilt mir nichts, wir bleiben verbunden für Zeit und Ewigkeit! Nur Eins könnte uns trennen: wenn Du mich nicht liebtest!"

Von diesem Worte bezwungen, hob sich ihr Auge wiederum zu dem seinigen, da zog er sie an sich und der Graf, der mit der höchsten Aufregung und Ungeduld ein unbeachteter Zeuge geblieben war, rief jetzt: „Keine Phantasterei weiter! Hier, hier, mein Herr Baron! Hier, meine Tochter, mein geliebtes Kind!" Er zog aus seinem Schreibtisch ein Dokument, das er entfaltete, mit großem Insiegel und Unterschriften —

Aber Harsch hatte nicht Acht darauf, er fragte nur Agnes, ob sie ihm treu bleiben wolle, und als er das in ihren feuchten Augen, in ihrem verklärten Antlitz gelesen hatte, rief er: „Ich habe mein Glück wieder gefunden! Was Sie mir auch da vorlegen wollen, Herr Graf, es hat keinen Werth für mich!"

„Doch, Herr Baron! Ich bin es euch Beiden, ich bin es mir schuldig! Lesen Sie nur!"

Der Freiherr nahm das ihm aufgedrungene Dokument und hatte kaum einige Zeilen rasch überflogen, als er einen großen, erstaunten Blick auf den Grafen richtete. Agnes war seine Tochter — diese Urkunde, ihre gesetzmäßige Anerkennung, ihre Einsetzung in alle Kindesrechte, selbst auf seinen Namen.

„Still!" sagte Schonungen. „Jetzt erst wissen Sie Alles! Davon zu reden haben wir noch Zeit genug. Wer hat Ihnen aber Agnes' Aufenthalt verrathen? Geben Sie mir das Zeugniß, daß ich mein Wort nicht gebrochen habe!"

„Sie nicht!" erwiederte der Freiherr. „Demonio hat mir geholfen." Er reichte das halbgelesene Dokument zurück, mit welchem der Graf sich nun entfernte. Beide hatten sich gewiß so viel zu sagen.

„Ich denke," wandte er sich in der Thüre nochmals zurück, „die Vermählung feiern wir mit der des Erbprinzen zusammen, da sich bei seinem Verlobungsfeste doch wohl der Anfang bei Euch gemacht hat. Demonio soll Dir die Schleppe tragen! Es wird ein großartiges Versöhnungsfest!"

Er dachte dabei, nicht ohne eine finale Genugthuung, an seine gestrenge Victoire, die sich nun in eine öffentlich werdende Thatsache fügen mußte; aber dieser Gedanke wurde bald in seiner Seele durch mahnende Bilder der Vergangenheit verdrängt: Agnes' Mutter, die ihm Alles geopfert hatte und vor Gram gestorben war, und die Tochter des andalusischen Ziegenhirten, deren Schönheit ihn entzückt, weil sie unbeugsam blieb, bis zum Wahnsinn entflammt hatte! Die Todten konnte er nicht mehr versöhnen, nur an ihren Kindern gut machen, was er verschuldet. Das Glück seiner Agnes war gesichert, aber auch für Ines' Zehn gelobte er sich treu zu sorgen, wenn er sich je die Gunst seiner Gemahlin verscherzen und diese ihre Hand von ihm abziehen würde. Leides hatte er jedoch nicht zu fürchten. Die Gräfin beschäftigte sich schon jetzt ernstlich mit der Zukunft ihres Lieblings, dessen Anhänglichkeit ihr Herz, das so wenig Liebe im Leben gefunden, bleibend gewonnen hatte.

„Es gibt auch gute Dämonen, Frau von Wieden," sagte sie mehr als einmal zu der alten Freundin, welche sich dadurch in ihrer gehässigen Annahme nur bestärkt sah. Unbekümmert darum nahm die Gräfin mit dem Fürsten, ihrem Vetter, Rücksprache, wie sie am besten für die weitere Erziehung und Bildung des Knaben sorgen könne. Sie wollte ihn nicht zeitlebens zum Herrendienste bestimmen, sondern ihn selbstständig machen.

„Heurige Rehen auf ein gewisses Haupt, theure Cousine," sagte der Fürst, indem er sein einziges Auge, dieses Mal mit Wohlwollen, auf ihr ruhen ließ. „Ich adhe Sie!"

Das Denkmal Friedrich Wilhelm's III. in Colberg.

Skizze

von

Karl Bleibtreu.

(Zu dem Bild S. 724.)

Wiederum hallt der Donner der Geschütze vom blutigen Kriege, jetzt drüben — jenseits durch unser preußisches, durch alle Gauen unseres deutschen Vaterlandes. Und gerade diese Tage, die wiederum unsern Waffen Ehre und Ruhm bringen, die aber auch unzählig je Herzen mit banger Sorge und heißem Gebet erfüllen, uns, mindestens im Reimen Nahmen, ein lebendiges Bild jener Schreckenszeit vergegenwärtigen, wo unsere Vorfahren nur zu lange

und ſchmerzlich ertragen, ſie ſind gewiß würdig einer erhabenen Erinnerungsfeier.

Eine ſolche beging die Stadt Colberg am 2. Juli. Bereits am Vorabend des Feſtes prangten die Straßen von einem Ende zum andern im herrlichſten Schmuck. Laubguirlanden, Blumengewinde und Fahnen wechſelten in mannigfachem Allerlei. Doch wer wollte in unſerer leid- und erinnerungsreichen Zeit ſich noch mit der längeren Betrachtung ſolcher äußerlichen Zierden aufhalten? Das, was einem ſolchen Feſte vielmehr einen hohen Werth, eine ergreifende Bedeutung zu verleihen vermag, das iſt der Geiſt, in dem es begangen wird, der Sinn, in dem Alt und Jung, Hoch und Gering einig ſind, der ſie Alle Alle durchdringt und erfüllt, alle Herzen erhebt und belebt, eine ganze zahlreiche Bevölkerung gleichſam zu einem einzigen Weſen vereinen und verſchmelzen kann. Und wenn irgendwann und irgendwo der glühende Hauch einer ſolchen begeiſternden Idee hervortrat und wirkte, ſo war es hier, im „treuen" Pommerlande, bei der Enthüllungsfeier des Erinnerungsdenkmals an jenen Fürſten, der ein ſeltenes Verdienſt gehabt, nämlich das: ein ſchweres Leid mit ſeinem Volke gemeinſam und treu zu ertragen, und an jene Männer, die in der Stunde der höchſten Noth und Gefahr der Vaterſtadt, ja faſt dem ganzen Vaterlande ein Hort und Schirm geweſen.

Nach der durch prachtvolle Illumination der geſchmückten Stadt, großen Zapfenſtreich und Militärſerenade, feierlichen Empfang des Kronprinzen u. ſ. w. bereits am Abend des 1. Juli ſtattgefundenen Vorfeier begann das eigentliche Enthüllungsfeſt am 2. Juli früh um 6 Uhr. Kanonendonner und Glockengeläute, dann die Reveille ſämmtlicher Tambours der Garniſon und darauf ein vom Rathhauſe geblaſener Choral erweckten die Bewohner Colbergs mit ihren zahlreichen Gäſten von nah und fern. Gegen 8 Uhr begann die Aufſtellung der Schützengilde, der Gewerke, Turner, Maſchinenbauer u. ſ. w. Um 9 Uhr wurde der Kronprinz vom Feſtzuge zum Dom abgeholt, in welchem eine Predigt des Superintendenten Burckhardt Colbergs Bürgerſchaft nicht nur an den Ruhm ihrer Vorfahren erinnerte, ſondern ſie auch zu gleichem treuen Ausharren in einer etwa nahenden Stunde der Gefahr ermahnte. Nach beendigtem Gottesdienſt ſetzte ſich der Zug nach dem Marktplatze zum Denkmal hin in Bewegung. Ein Choral und die Weihrede des Geiſtlichen, dann die Feſtrede des Standbild-Komite-Mitgliedes Juſtizrath Göſch bereiteten den feierlichen Akt vor, der demnächſt erfolgte. Von einundzwanzig Kanonenſchüſſen, dem von der Militärmuſik begleiteten Geſange der preußiſchen Volkshymne und dem Geläute ſämmtlicher Glocken der Stadt begrüßt, enthüllte ſich das Denkmal den Blicken der unabſehbaren Volksmenge.

Auf dem zehn Fuß hohen, aus ſchleſiſchem (Oderberger) Granit beſtehenden Sockel erhebt ſich die von Profeſſor Drake in Berlin wirklich wundervoll ausgeführte — ſelbſt modellirte und gegoſſene — Goldbronze-Statue des Königs, gehüllt in den wallenden Mantel, mit der Rechten ſich auf ein Miniatur-Fort ſtützend, welches Colberg im Jahre 1807 bedeutet, und in der Linken das Schwert haltend — — die Waffe, auf welche dieſer friedliebende Fürſt ſich bekanntlich mehr verlaſſen mußte, als dies ſeinem ruhigen Charakter zuſagte. Die mittlere Abtheilung des Sockels zeigt die porträtgetreuen Reliefbruſtbilder Nettelbeck's und Gneiſenau's, jener tapfern und todesmuthigen Vertheidiger und Retter der bereits halb verlorenen Feſtung Colberg. An der vorderen Seite befinden ſich in goldener Schrift die Worte: „Dankbarkeit und Liebe ſollen unſere Stadt erfüllen und eine Wahrheit bleiben immerdar", ihnen entgegengeſetzt iſt das Datum „2. Juli 1807" eingegraben, des Tages, an dem die ſchwerbedrängte Stadt von der Belagerung erlöſt wurde. Das Denkmal ſteht in der Mitte der breiten Treppe des colberger Rathhauſes.

Wiederum ein Choral und die Feſtrede des Bürgermeiſters Hasbhin beſchloſſen dieſe Feier. Der Kronprinz ließ ſich die in Colberg anweſende jüngſte Tochter Nettelbeck's, Frau Prediger Guder aus Kerſtin, vorſtellen und reichte der überraſchten Dame mit einigen freundlichen Worten die Hand. Nachdem dann der feſtliche Zug der Gewerke u. ſ. w. mit fliegenden Fahnen und ſchmetternder Muſik vorüber deſilirt war, nahm der Prinz in der Kommandantur ein Frühſtück ein und reiſte bald darauf ab.

An dem um 2 Uhr im Saale des großen und ſchönen Geſellſchaftshauſes veranſtalteten Feſtmahl nahmen etwa 150 Perſonen Theil. Zahlreiche, größtentheils zur Feier des Tages gedichtete und komponirte Lieder und Toaſte belebten in angemeſſener Weiſe die Geſellſchaft, und perlender Wein, ſowie heitere Unterhaltung brachten erſt recht die eigentliche allgemeine Feſtſtimmung und Gemüthlichkeit hervor. Dieſem Feſteſſen folgte ſodann in der ſowohl durch ihre hiſtoriſchen Erinnerungen, als auch durch ihre Naturreize rühmlichſt bekannten „Maikuhl" ein Volksfeſt in des Wortes ſchönſter Bedeutung. Dort erſchallten die kernigen, friſch fröhlichen Weiſen der Turner, dann und wann übertönt von den krachenden Schlägen der Böller, dort knatterte die Kunſt der Schützen und knallten ihre Schüſſe drein, dort wehten die Fahnen der Gewerke, wogte in Spiel und Tanz, in Sang und Klang das freudigſte Volksgewühl, in dem auch nimmer das Stangenklettern, Sacklaufen und dergleichen Beluſtigungen fehlten, und das ſo bunt und luſtig ſich geſtaltete, als dies bei uns in Norddeutſchland nur immer möglich iſt.

Unter den Gäſten, welche die Enthüllungsfeier nach Colberg geführt hatte, befand ſich auch der Profeſſor Drake; ferner die Grafen Gneiſenau und Schlieffen, die Nachkommen jener Männer, deren Namen mit der Geſchichte dieſer Stadt ſo eng und ruhmvoll verbunden ſind, und auch der alte Ehrenbürger Griebenow aus Berlin, einer jener wenigen noch lebenden Veteranen, welche die Belagerung von Colberg mitgemacht haben.

Eine Anzahl im fernen Auslande weilender Deutſchen hatte, erfüllt von Bewunderung für die glänzende Vertheidigung Colbergs, bereits im Jahre 1807 in London eine Sammlung veranſtaltet, deren Ertrag von 500 Thalern ſie mit der Angabe, daß er als Beiſteuer zu einem Denkmal beſtimmt ſei, den Behörden der Stadt überſandt. Das Denkmalprojekt wurde im fünfzigſten Jubeljahre jener ruhmvollen Vertheidigung erſt ernſtlich aufgenommen. Ein Komite, welches aus einer Anzahl der angeſehenſten Bürger Colbergs, ſowie den Vertretern der ſtädtiſchen Behörden beſtand, ging ernſtlich an die Ausführung des großen Werkes. Sobald die nöthigen Summen nur zum größten Theil durch freiwillige Beiträge, Geſchenke und Sammlungen zuſammengekommen, traten die Komitemitglieder mit dem Profeſſor Drake in Unterhandlung und verpflichteten ſich dem Künſtler gegenüber perſönlich für die Beſchaffung der noch fehlenden Summe. Der Grundſtein

J. E. B. Stuart, † General der konföderirten Armee.

Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelm's III. zu Colberg. Nach einer Photographie von Dittich. (S. 723.)

des Denkmals wurde bereits am 2. Juli 1857 unter großartigen, von der Stadt veranſtalteten Feierlichkeiten gelegt, nachdem man ſich nach vielfältigen Erwägungen dahin geeinigt hatte, eine Statue Friedrich Wilhelm's III., als des Repräſentanten jener Zeit, mit den Bruſtbildern Gneiſenau's und Nettelbeck's als die geeignetſte und zweckentſprechendſte Form des Standbildes zu wählen. Als Geſammtkoſten des Denkmals erſcheint die Summe von 12,000 Thalern keineswegs zu hoch; die Beförderung deſſelben von Berlin nach Colberg iſt von der Verwaltung der Berlin-Stettiner Eiſenbahn in anerkennenswerther Weiſe [illegible] frei gewährt worden.

Blicken wir nun zum Schluß noch einmal auf die Bedeutung Colbergs in unſerer Zeit. Es iſt jetzt eine Stadt von 10,000 Einwohnern, deren ſonſt ruhig geſchäftiges Leben während der Saiſon durch ſein vielfach beſuchtes und dann ſtark belebtes Seebad ein außerordentlich bunt bewegtes wird. Zahlreiche, prächtige, nach der „Mode" hinausgebaute Gebäude dienen vornehmlich den Zwecken des Vergnügens und der Bequemlichkeit der Badegäſte. Auch manche ſtattliche Gebäude erheben ſich innerhalb der Stadt, unter denen die altehrwürdige Marienkirche und das im gothiſchen Stil erbaute Rathhaus die erwähnenswertheſten ſind. Ferner gehört Colberg zu den bedeutendſten Feſtungen des preußi-

Die Ruhe. Nach einem Oelgemälde von Heinrich Lehmann. (S. 726.)

schen Staates. Sein Hafen ist freilich nicht von der erwünschten Ausdehnung und Bedeutung, allein gerade die jetzige Kriegszeit hat bewiesen, von der wie erheblichen Hülfe bereits gedachtes Bollwerk um ein Unendliches regulirter gehalten, so daß wir bei der demnächstigen Ausführung des Nord-Ostsee-Kanals Colberg jedenfalls zu den wichtigsten Handelsplätzen Nordeuropa's zählen dürfen.

Ein mexikanischer Palast.

(Zu dem Bild S. 721.)

In einem der denkwürdigsten Quartiere von Mexiko liegt das Monterohaus, so genannt von dem Stuck, in dem es erbaut ist, indem Architekt und Bildhauer die Schlußsteine der Arkaden mit Masken schmückten. Der Palast ist aus schuhdicken Bruchsteinen erbaut, und hat nur einen Stock und einen Eingang in der Mitte. Zu beiden Seiten des Eingangs befinden sich je drei Fenster mit Pilastern von der korinthischen Form. Die Pilaster schließen oben mit Karyatiden, nicht von antiker Form, sondern Engelsgestalten in der Tracht des vorigen Jahrhunderts. Sie tragen auf ihren Häuptern Fruchtkörben, welche weit hervorspringen und in Frazen schließen. Das Ganze macht einen sehr hübschen Effekt, und die Verzierungen, mit denen sehr luxuriös verfahren ist, verleihen dem Bau einen Preis, den nur durch die Fremdheit der Arbeit übertroffen wird. Im Innern des Gebäudes führt ein Patio — das freilich mit dem Aeußern in keiner Harmonie steht — in die Wohnzimmer, welche durch die großen Fenster schön erleuchtet sind. An das Haus schließt sich ein hübscher Garten mit Springbrunnen und vielen anmuthigen Baumgruppen. Dieser Palast, der uns ein Bild des mexikanischen Privathauses gibt, wurde 1722 zu bauen begonnen und hatte 1774 bereits 200,000 $. gekostet, und zwar nur die Fassade und ein Theil der äußeren Mauern. Das Gebäude stand dann längere Zeit verlassen und diente als Schweinestall. 1822 wurde es wieder verkauft und zwar nicht vollendet. Den Jose Garcia Fiela, der das Innere mit dem Aeußern wieder in einige Harmonie brachte, betrachtet gegenwärtig das Haus, das uns ein Bild von dem prunkenden Geschmack und Luxus der Mexikaner gibt.

J. E. B. Stuart.

General der deutschen Armee.

(Bild S. 721.)

Der tapfere General Stuart erhielt in einem Kavalleriegefechte bei Ashland in der Nähe von Richmond die Todeswunde. Er war 1833 in der Patrick-County (Virginien) geboren und empfing seine Erziehung in der West Point-Akademie, wo er 1854 graduirte, trat dann in die Mounted Rifles als Lieutenant und wurde achtzehn Monate später Oberlieutenant. Er zeichnete sich in einem Gefechte mit den Cheyennes aus, wurde dann Rittmeister, und trat beim Ausbruch des Bürgerkrieges aus den Diensten der Union in die der konföderirten Armee, bei der er als Oberst die Kavallerie in der ersten Schlacht von Bull Run kommandirte. Im folgenden September machte er einen kühnen Angriff bei Lewinsville und rückte rasch vom Brigadegeneral zum Generalmajor vor, als welcher er während des Feldzugs von Richmond (1862) an der Spitze von tausend Reitern und zwei Kanonen einen kühnen Handstreich machte. Eine weitere kühne That war, als er während eines furchtbaren Gewitters das Hauptquartier des Generals Pope überfiel und seine Papiere und Korrespondenzen mit Allem, was zum Hauptquartier gehörte, wegnahm. Sein kühnstes Stück war, als er im Oktober 1862 mit 1800 Mann und vier Kanonen dem Ufer des Potomac durch Maryland in Eilmärschen nach Mercersburg kam und am selben Tag Chambersburg erreichte, das sich ohne Widerstand ergab. General Stuart hat die Kavallerie vom Anfang an durch alle Schlachten kommandirt, bis von einer Kugel bei Ashland traf und er am selben Tag in Richmond starb, nachdem er zuvor in Gegenwart des Präsidenten, der an seinem Sterbebette stand, Alles bis in's Einzelne geordnet. Mit einem Adieu, den der Gedanke auf seine Pflicht ermöglichte und den er mithaug, und einem Gebete schied dieser tapfere Leben.

Heinrich Lehmann

(Zu dem Bild S. 724.)

Der französische Akademie der schönen Künste hat jüngst einen Holsteiner zu ihrem Mitgliede ernannt: es ist dies Heinrich Lehmann, der 1814 zu Otterssen bei Altona geboren, zuerst ein Schüler seines Vaters, dann von Jugend wurde. 1837 ging er nach München, 1838 nach Italien und hatte später und seitdem in Paris, wo er ganz in französische Kunst sich einlebend und von den traurigen Verhältnissen in seinem Vaterlande abgestoßen, sich naturalisirt hatte. Im Jahre 1835 erhielt Lehmann die Medaille zweiter, 1840, 1845 und 1846 die erster Klasse, im Jahre 1846 das Kreuz der Ehrenlegion, wurde 1853 Offizier derselben und in diesem Jahre Mitglied der Akademie der schönen Künste. Der Ruf wurde durch seine großen dekorativen Arbeiten auf ihn gelenkt. Er hat in dem Rathsaal des Stadthauses die Fresken in den Zwickeln des Gewölbes gemalt, Kompositionen von ganz bedeutender Arbeit, in denen die Entwicklung des Kulturlebens dargestellt ist; er malt im Senat einen Saal, eine Kapelle in Saint Merry und sechs religiöse Szenen im Transept der Kirche Sainte Clotilde zu malen haben. Heinrich Lehmann ist dem weltlichen Publikum mehr als Bildnißmaler und Genremaler großen Stils bekannt; wir stellen aber sein Kompositionstalent, seinen großen historischen Styl, seine monumentale Gestaltungskraft weit über jene Erfolge. Der jüngste Salon zeigte unter anderen Bildern von H. Lehmann auch ein Bild, das als Skizze im Kataloge steht. Es ist eines jener Bilder im Style Leopold Robert's, der das Große zur Wirkung des Herrlichen erhebt hat. Der einfache Vorfall der Szene ist in zwei gewaltigen Gestalten, die hier den engen Rahmen vielleicht etwas zu gewaltig füllt, zu großer Wirkung gebracht. Der Italienerin ist eines jener herrlichen Weiber, wie wir sie in Rom und dem Sabinergebirge begegnen, und dem Pilgrave lenkt uns seinen Augen die wilde Poesie, welche die Jagd der Bewohner der römischen Campagna athmet. Die Aufnahme Lehmann's in der Akademie wurde in Frankreich mit großem Beifall begrüßt.

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Ein Besuch in Angeln.

Von

Adelbert Graf Baudissin.

„Romus Rumohr und Margarethe Rumohrs hebben dit Huus erbuwen laten 1588", steht über dem Portal des Herrn Schlosses in Angeln, und ich mache dem braven Romus und seiner würdigen Hausehre nachträglich über ihren guten Geschmack — und den vollen Geldbeutel, dessen sie sich erfreut haben müssen, „als sie dit Huus hebben erbuwen laten", mein Kompliment. Es ist ein stattliches Gebäude mit hohen und spitzen Giebeln und einer Treppe, die für die Ewigkeit berechnet zu sein scheint; und die vier Fuß dicken Mauern mit den Ueberresten runder Thürme, der riesige Halle mit ihren blankgeschliffenen Fliesen und dem mächtigen Kamine, der im Hintergrunde thront; die geheimnißvollen Wendeltreppen, die finsteren unterirdischen Gewölbe und endlich die unzähligen größeren und kleineren Gemächer, in denen Geisterspuk sein nächtliches Unwesen treibt, verleihen ihm einen eigenthümlichen Reiz und zeichnen den ehrwürdigen Edelsitz vor den einfachen, strohgedeckten, niedrigen aber langgedehnten Wohnungen der Bauern aus, deren farbenfrohe Charaktere mit obligaten Storchnestern und blühenden Hollundersträuchen den Reisenden anfangs unterhält, am Ende aber ermüdet und langweilt.

Schon der erste Anblick des Schlosses imponirt einem, wenn man den Weg von Cappeln zwischen Hecken und Knicks zurückgelegt und eine ganze halbe Stunde lang nichts als Dornenbüsche gesehen hat, die zu beiden Seiten des Weges auf den Erdwällen wachsen und jede freie Aussicht hemmen, und man fühlt sich „vornehm angewedt", wenn man den alten Burggraben, den von Rüstern beschatteten Eingang und den geräumigen Hofraum erblickt, der von dem friedlichen Gange des Herrn Pächters wiederhallt. Während die Bauern in ihren Dörfern mit der Hand die Strohdächer erreichen können, also fast eben so groß wie ihre Häuser erscheinen, verschwindet die Figur des Pächters bei den riesigen Dimensionen des Schlosses, und weil er dieß selbst zu empfinden scheint, eilt er — über das Echo seiner Sohlen erschreckt — nach seiner Wohnung, die, zwischen Ulmen und Linden verborgen, besser zu seiner Persönlichkeit paßt, als das herrschaftliche Schloß. Selbst der Hofhund scheint zu fühlen, daß das ewige Kuff-Kuff seiner Brüder im Torfe für seine Stellung nicht paßt; er sitzt auf seinem Hinterhaute, verscheucht durch mechanisches Bewegen der Ohren die Mücken und Fliegen, die ihn in unerträglicher Zudringlichkeit umschwärmen, und läßt bei dem Anblick eines Fremden höchstens ein einmaliges tiefes und verdrießliches Wau! ertönen.

Es hat Alles einen sonntäglichen Anstrich; der Gärtner arbeitet mehr zu seiner Unterhaltung, als um etwas zu schaffen, zwischen den Rosen und Jelängerjelieber, die, von ihren Blüten zu Boden gedrückt, neu aufgerichtet werden müssen; der Wetterfahne hat es längst aufgegeben, sich nach dem Winde zu drehen und scheint aus Langeweile eingeschlafen zu sein; der Storch hat den Kopf unter den Flügel gesteckt und träumt, auf einem Beine stehend, vom Afrika; ja selbst die Wallenkälber, die im grünen Klee gemästet werden, spreizen die Beine und halten es kaum der Mühe werth, mit dem Fuß nach den Hornissen und Bremsen zu stampfen, die sie mit ihrem Stachel peinigen; die zahllosen Spaziergänge, die sich durch die Anlagen des Parks schlangeln, liegen einsam und verlassen; der weingespannten Bank laden umsonst ein Platz zu nehmen und sich an der Aussicht auf Wald und Feld zu ergötzen; — es herrscht mit einem Worte eine Ruhe, ein Friede, und es wandelt einen so mittelalterlich an, wenn man nach langem Zögern durch den gewölbten Schwibbogen schreitet und sich dem Eingange des Hauses nähert, daß man vor sich selber erschrickt, sobald man die Hand an die Glocke legt und nach mehrmaligem heißem Ziehen den Klingel zurückschweben hört.

Aber wie mit einem Zauberschlage ist der Eindruck gebannt, der uns die Brust zugeschnürt, und uns bald und halb bewogen hatte umzukehren und im nächsten Dorfe unsere Karte mit einer höflichen Empfehlung, daß wir bald wieder kommen würden, heute aber verhindert worden wären — abzugeben. Statt der alten Margarethe und ihrem längst vermoderten Romus, auf deren Erscheinen wir uns gefaßt gemacht hatten, tritt uns der Oberinspektor des Schlosses mit seiner liebenswürdigen Gattin entgegen; das „Willkommen, vollkommen noch so langen Jahren!" klingt auf der geräumigen Halle doppelt laut und kräftig, und die warmen Händedrücke lieber Freunde rufen uns vollends in die Wirklichkeit zurück.

So wenigstens ging es mir, als ich neulich einen Besuch auf Rosk machte, um meine alten Freunde aufzusuchen, in deren gastfreiem Hause ich während der Kriegsjahre 1848 bis 1850 so manche glückliche Stunde verlebt hatte; in den Anblick der lieben Freunde versunken, fühlte ich mich in meine Jugendjahre zurückversetzt, und Rosk wäre mir wie ein neuerschlossenes Paradies und nicht wie eine alte Ritterburg erschienen, wenn die liebenswürdige Hausfrau mir nicht nach den ersten Begrüßungen angekündigt hatte, daß ich zur Feier meines langen Ausbleibens heute Nacht in dem Zimmer der beiden Frau Jo' schlafen, — oder vielmehr nicht schlafen sollte; denn sie hoffe, daß die böse Frau mich durch ihr Erscheinen ebenso erschrecken werde, wie so viele Andere vor mir. Mit diesen Worten zog sie mich in ein hohes, nicht allzu geräumiges Gemach, dessen Wände mit grauleinen Tapeten behängt waren, und da sie mich mit dem Anblick der grauen Figuren beschäftigt sah, sagte sie lächelnd: „Aendern Sie nicht Allerhöchst Ihre Kleider und verlassen Sie sich in der Nacht auf Ihre Pistolen nicht, während ich Ihnen erzählen will, wer Sie heute Nacht mit feurigen Zangen zwicken wird."

Währenddessen war ihr Gemahl uns mit Cigarren und einer Flasche Wein gefolgt, wir schoben den Sessel an den Tisch, stießen mit den gefüllten Gläsern auf Deutschlands Wohlergehen an, und ich war mit meinem Gedanken schon wieder ganz wo anders als bei Frau Jo', als meine liebenswürdige Wirthin drohend den Finger erhob und also zu erzählen anhub. „Vor vielen, vielen Jahren lebte auf diesem Schlosse und in diesem Zimmer Frau Ida Rumohr, eine grausame Dame, welche ihre Leibeigenen auf's Blut peinigte. Da sie eine sparsame Hausfrau war und nicht duldete, daß das Gesinde einen Augenblick unthätig blieb, ließ sie die Mägde in ihrem eigenen Zimmer Flachs und Leinen spinnen, und weil es wohl vorkam, daß eine oder die andere weniger fleißig oder weniger geschickt war, als Frau Jo' es verlangte, umwickelte die böse Frau den Säumigen und Ungeschickten die Finger mit Flachs und ließ ihn über dem angezündeten Lichte langsam verbrennen. Mit dieser Grausamkeit nicht zufrieden, band sie einst eine ihrer Mägde an den glühenden Ofen, und als sie nach einer Weile an den Ort ihrer Schandthat zurückkehrte, fand sie den verkohlten Leichnam auf den Fliesen liegen. Zur Sühne für ihre Sünden muß die böse Frau nun ruhelos im Schlosse auf- und abwandeln, und man hat sogar eine Wendeltreppe, die von ihrem Zimmer nach der Küche führt, und deren sie sich bediente, um ihre Mägde bei der Arbeit belauschen zu können, vermauern lassen müssen, weil ihr Gespenst hier immer auf- und abwanderte und die Dienstboten so erschreckte, daß sie lieber dem Dienst kündigten, als die ewigen Seufzer und Klagen des ruhelosen Geistes anzuhören."

„Und in welcher Gestalt erscheint denn dieses Gespenst?" fragte ich mit einem unheimlichen Blick auf den Ofen, der dicht neben meinem Bette stand und auch Zeuge der rachlosen Grausamkeit gewesen war.

„Darüber sind die Angaben verschieden," entgegnete meine Wirthin mit schalkhaftem Lächeln. „Einige haben die Feuerzange mit der Feuerschaufel Arm in Arm durch die Halle bis an die Thür dieses Zimmers gehen sehen; Andere sind von unsichtbaren Zangen, — die aber rechtschaffen warm — gezwickt worden, und Andere wieder haben eine schwarzgekleidete Frau gesehen, die ängstlich nach der Stelle suchte, wo einst die Wendeltreppe lag. Machen Sie sich nur auf einen Gespensterbesuch gefaßt," fügte sie mit dem Finger drohend hinzu.

„Nun, ich bin auf Alles vorbereitet," entgegnete ich, indem ich das Glas erhob, um ihr Wohl zu trinken; „meinetwegen mag kommen, wer da will —"

„Auch der Oberst O.?" fragte sie, mich ernst anblickend, als wollte sie den Grad meiner Courage prüfen. „Auch der Oberst O.?"

„Wer ist Oberst O.?"

„Ein dänischer Offizier, der mehrere Monate mit seinem Stabe bei uns einquartirt war und uns erst verließ, als er einen Brief mit rothem Siegel erhielt."

„Wie verstehe ich das, mit rothem Siegel? Sind nicht alle Briefe roth gesiegelt — oder mit Gummi zugeklebt?"

„Ich sehe, daß ich Ihre Neugierde rege gemacht habe," entgegnete meine Wirthin, — „und wenn es Sie nicht langweilt, will ich Ihnen das Geheimniß des rothen Siegels enthüllen. Oberst O. lag mit elf Offizieren seines Stabes seit Anfang des Januars hier auf Rosk und empfing häufig Dienstbriefe, die wegen der Landestrauer über den Tod des dänischen Königs natürlich alle schwarz gesiegelt waren. Der Oberst war, wie alle seine Offiziere, mit Ausnahme eines einzigen, enragirter Däne, und da ich mit Leib und Seele Schleswig-Holsteinerin bin, war mir der Konversation mit den Unterdrückern meiner Heimat natürlich in hohem Grade peinlich. Was mich besonders schmerzte war die Zuversicht, mit welcher sie von ihrer Unüberwindlichkeit, der Uneinnehmbarkeit ihrer Schanzen, der üblen Beschaffenheit der preußischen und dem schlechten Geiste der österreichischen Armee sprachen; sie hatten es allmälig so weit gebracht, daß ich an einen Erfolg der deutschen Waffen nicht zu hoffen wagte, und als die Preußen die Mißstände nicht durchgreifend ordnen wollten, und die Oesterreicher es bei einem einmaligen Angriff hatten bewenden lassen, erzählte der Oberst so viel von den Niederlagen unserer Heere, daß mir der Muth gänzlich entsank. Sie können sich nicht vorstellen, was peinlich das Gefühl ist, eine feindliche Besatzung im Hause zu haben, die unablässig bemüht ist, einem das Vertrauen in den Sieg der gerechten Sache zu rauben, und sich nicht entblödet, ihre eigene Niederlage als einen glänzenden Erfolg ihrer Waffen zu schildern. Ich habe während der langen Zeit unendlich gelitten und umsonst in dem eisernen Gesichte des Obersten Zweifel an der Haltbarkeit der dänischen Verschanzungen zu lesen gesucht; ja selbst als die Preußen in lichten Haufen am jenseitigen Ufer der Schlei erschienen, als Spione unablässig aus- und eingingen und meldeten, daß ein ganzes Armeekorps unter dem Prinzen Friedrich Karl mit zahllosen Booten und Schiffen heranrücke, — als es mir war, als wenn ich beständig die Hände falten und Gott um seinen Beistand für die Preußen bitten müßte, bewegte sich in dem Antlitze des Obersten kein Muskel, und wenn ich ihn fragte, ob er es für unmöglich halte, daß die Deutschen über die Schlei setzen könnten, antwortete er mit einem gleichgültigen „Kann möglich" und hob sein Glas, um mit seinem Kameraden das Wohl Dänemarks bis zur Ufer zu trinken.

„Noch grausamer, als seine trübige Zuversicht, verletzte mich eine seiner Offiziere, der mir geradezu verbieten wollte, meine deutschen Sympathieen auszusprechen und eifrig an den Säbel klopfte, während er murrte: ‚Sie beleidigen meinen Säbel, den ich vom Könige habe — Schleswig ist ein dänisches Land, — die deutschen Zeitungen haben Sie ganz irre geleitet — die Deutschen sind Räuber und Diebe! Habe ein Mann soll lebend über die Eider zurück u. s. w.'

„Ich hatte, wer gelacht, bereits die Hoffnung aufgegeben, Schleswig-Holstein je wieder von den Dänen befreit zu sehen, und war vollkommen darauf gefaßt, den Obersten und seinen Stab noch Jahre lang im Quartier zu behalten, als sich eine Szene ereignete, die ich nie vergessen werde. Wir saßen bei Tisch. Der Oberst sprach wie gewöhnlich von den Insurgenten, den Siegen der Dänen, den Niederlagen der Deutschen, und hatte eben die Wahl der dänischen Armee und aller treuen Unterthanen des Königs ausgebracht, als plötzlich eine Ordonnanz auf den Hof sprengte und mit todtenblasser Miene einen Brief überbrachte.

„Die Worte: ‚Wir werden die Preußen vernichten‘, ist noch auf der Lippe des Obersten, als er plötzlich mit Blässe erstarrte und leise vor sich hin murmelte: ‚Rathes Siegel.‘ Er sprang auf: — setzte sich, sprang wieder auf, hob den Teller vom Tisch und aß wie ein Verhungernder einige Bissen, dann sank er wieder in den Stuhl und sagte mit zitternder Stimme: ‚Die Preußen kommen! Packen! Nach Norden!‘“

„Das Alles verrieth ihm das rothe Siegel?“ fragte ich.

„Das Alles verrieth ihm das rothe Siegel! Der Oberst war wie umgewandelt. ‚Darf ein dänischer Offizier sich von einer deutschen Dame eine Gunst erbitten,‘ sagte er mit klangloser Stimme, — ‚so lassen Sie nur einen kleinen Korb mit Lebensmitteln packen — wir werden einen beschwerlichen Marsch haben.‘

„Eine halbe Stunde später zog die dänische Besatzung ohne Klang und Klang nach Norden, und früh am Morgen des nächsten Tages rückten unsere Befreier unter unendlichem Jubel der Bevölkerung über die Schlei. Auch Korb bekam seinen Theil an den lieben Gästen, und statt der Cruzifixe, die sich bisher meiner Brust entwunden hatten, stiegen die innigsten Dankgebete aus meinem Herzen empor. Glauben Sie mir, es gibt keine seligere Wonne, als nach jahrelangem qualvollem Druck dem Retter und Befreier die Hand entgegen zu strecken und ihm aus dem Innersten der Seele willkommen zu heißen.“

Das schöne Auge meiner liebenswürdigen Wirthin füllte sich mit einer Thräne, die eine Zeitlang in der seidenen Wimper zitterte, ehe sie langsam über die Wange herabrollte. Ernste Gedanken schienen ihr Inneres zu bewegen, und ich wagte es nicht, die Pause zu unterbrechen, die auf ihre lebhafte Erzählung gefolgt war. Ihre Hand ruhte in der ihres Gatten, und Beide schienen die wechselvollen Ereignisse der jüngst vergangenen Zeit vor ihre Phantasie zu zaubern; aber plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, fuhr sie mit der Hand über die Augen, strich sich das Haar aus der Schläfe und sagte: „Wir haben Sie vernachlässigt; sonst waren Sie gesprächig und wußten mir immer tausend Geschichten zu erzählen, und heute habe ich es übernommen, Sie zu unterhalten. Wenn Sie nicht wollen, daß die böse Frau Jb Sie heute Nacht um alle Ruhe bringen soll, so erzählen Sie uns eine Anekdote aus dem Feldzuge, — aber eine wahre und selbsterlebte.“

„Darf es eine weniger interessante sein als die Ihrige?“ fragte ich, und da ich das schalkhafte Lächeln meiner Wirthin kannte, rief ich mir vor Stirn wie Jemand, der sich umsonst abmüht, seinem Gedächtniß etwas zu entlocken, und erzählte endlich, in Ermangelung eines Besseren, folgende wahre Anekdote.

„Allen war genommen und fast das ganze, aus Schleswigern bestehende zehnte Regiment war in preußische Gefangenschaft gerathen. Die Nachricht von dem glänzenden Siege der preußischen Armee, und die Hoffnung, theure Angehörige unter den Gefangenen begrüßen zu können, hatten aus allen Theilen Süd- und Nordschleswigs Männer und Weiber herbeigeführt, die den Gefangenen freudenvoll entgegen gingen, weil sie den Augenblick nicht erwarten konnten, wo sie den langentbehrten Sohn oder Gatten an die Brust drücken würden. Auch ich war mit dem Menschenstrom vor das Nordthor Flensburgs gegangen, und da ich von Minute zu Minute das Eintreffen der gerufenen Landsleute erwartete, sah ich mich bald über das Ziel hinausgetrieben, das ich mir anfänglich gesteckt hatte. Entwohnt, die Menschen, in deren Nähe ich mich befinde, scheu wenn ich nur einen Augenblick neben ihnen hergehe, zu mustern, entdeckte ich bald ein Weib, das, sauber aber ärmlich gekleidet, ein kleines Kind auf den Armen trug und sich mit hastigen Schritten den Weg durch den Knäuel von Menschen bahnte, die im eifrigen Gespräche die Heldenthat der Preußen bis in den siebenten Himmel erhoben und dem dänischen Reiche ein baldiges Ende voraussagten. Die Frau schien aber von der Aufregung, die uns Alle beherrschte, nicht berührt zu werden, sondern eilte vorwärts, so viel sich mit der Vorsicht vertrug, die sie für ihr Kind an den Tag legte, indem sie beständig mit der Rechten Alles abwehrte, was mit ihr in zu nahe Berührung zu kommen drohte. Ein paarmal hatte ich mir Mühe gegeben sie einzuholen, aber jedesmal wenn ich glaubte, mit dem nächsten Schritte an ihrer Seite zu sein, drängte sich eine fremde Gestalt — bald ein breitschultriger Bauer, bald ein halberwachsener Knabe zwischen mich und die Frau, deren Erscheinung mich — ich wußte selbst nicht warum — in hohem Grade interessirte. Endlich gelang es mir bei einer Biegung des Weges sie einzuholen und einen Blick auf die blassen Wangen des Weibes zu werfen, das unverwandt nach vorn blickte und mit halbgeöffnetem Munde das dünne blaue Auge über die Chaussee schweifen ließ, auf welcher die Gefangenen uns entgegen kommen mußten. Es lag so viel Hammer und doch wieder so viel selige Erwartung und Hoffnung in den blassen Zügen des Weibes, daß ich es nicht unterlassen konnte sie zu fragen: „Erwarten Sie Jemand?“ Die einfachen Worte mußten eine zauberische Wirkung auf das Herz der Armen üben, denn Purpurglut bedeckte ihre Wangen, und wie von einem jähen Schrecken getäuscht blieb sie stehen, holte tief Athem und sagte: „Ein Mann.“

Ich mußte jetzt Alles. Ihr Mann war von den Dänen gezwungen worden gegen sein Vaterland zu kämpfen, er hatte im zehnten Bataillon gedient, und von Angst und Hoffnung getrieben war sie ihm mit dem Kinde entgegen geeilt. So lange sie nur mit sich selbst und ihren Gedanken beschäftigt gewesen, hatten ihre Kräfte sie nicht verlassen; jetzt aber, wo sie in meinem Gesicht Theilnahme las, wo tausend Gedanken ihre Seele durchkreuzen mochten, waren ihre Kräfte erschöpft, und ihre Stimme zitterte, als sie mit einem mitleidflehenden Blicke fragte: „Kommt he nich bald?“

Ich faßte den Arm der guten Frau, führte sie zu einem Haufen von Chausseesteinen, drang in sie Platz zu nehmen und ein wenig auszuruhen, und entlockte ihr durch tausend Fragen, daß ihr Kind erst sechs Monate alt sei und Hinrich heiße wie der Vater, der es noch nicht gesehen, denn er war schon vor acht Monaten einberufen worden; es war ihr recht traurig ergangen, sagte sie, die dänischen Beamten hätten ihre Einrichtung gewußt, die Bauern wären karrig und hätten um einen armen verlassenen Menschenkinde wenig Mitleid, aber wenn ihr Hinrich nur käme, — und er müsse ja kommen, denn es würde ja gleich Zeit zu den Deutschen überzugehen, — dann wollte sie Gott Lorgen und Noth ertragen. Als sie war mir unter einem Strome von Thränen erzählt worden, während das Kind fest an Ruhe der Mutter rabte, und da mich die Aermste dauerte, nahm ich meinen Hut ab, nach rief den Vorübergehenden zu, ein Gleiches zu thun. Nie werde ich es vergessen, mit welcher Bereitwilligkeit Arm und Reich sich herandrängte, um sein Scherflein beizusteuern; eine arme alte Frau, selbst ein Kind des Jammers und des Elends, der mit etwas Schnaps und Brod Hausirerei ging, stürzte vor mir hin, blickte in den mit Thalern und Schillingen halb gefüllten Hut und sagte: „Ik will ok wat geven!“ Nach langem Suchen zog sie einen kupfernen Bankschilling aus der Tasche, und ehe ich Zeit hatte, ihr für ihr Almosen einen Thaler zu schenken, war sie meinen Blicken entschwunden. Aber ich habe den Kupferschilling, und schätze ihn höher als den köstlichsten Diamant.

Die Gaben waren reichlich geflossen; ich konnte der freudigen Thränen über siebenzig Thaler in den Schooß schütten; aber sie reichten nicht über die für ihre Verhältnisse bedeutende Summe; sie dankte kaum, sondern drückte nur das Kind inniger an die Brust und fragte: „Kommt he noch nich?“

Zwei- oder dreimal hatte ich verneinend den Kopf schütteln müssen, als endlich nach langem vergeblichen Warten Lanzen-Husaren sichtbar wurden, die den unendlichen Zug von überraschend Gefangenen eskortierten. Die Frau konnte in ihrer stehenden Stellung die Kommenden nicht sehen; aber sie muß geahnt haben, daß sie nahten; denn sie ward plötzlich von Unruhe ergriffen, stand hastig auf und sagte: „Nu kommt he.“

Da ich fürchtete, daß ihre Aufregung sie überwältigen würde, erbot ich mich, den kleinen Hinrich auf den Arm zu nehmen; statt aller Antwort preßte sie ihn aber noch fester an sich und starrte wie eine Verklärte den langsam einherwandelnden Gefangenen bis's Gesicht. Viele hundert waren schon an uns vorübergezogen; viele von ihnen hatten schon Vater, Mutter, Weib oder Verwandte wieder gefunden und umarmt; aber keiner hatte für das arme Weib einen Blick, das zitternd neben mir stand und mit glühenden Augen die Reihen musterte. Bange Befürchtungen fingen schon an mein Herz zu erfüllen, und ich hatte nur den Jammer der Unglücklichen vor, wenn der lang Vermißte nicht käme, als sie sich plötzlich emporraffte, einen Augenblick starr vor sich hinsah, und dann mit so gellender Stimme „Hinrich, min Hinrich!“ rief, daß mir vor Freude und Rührung die Thränen über die Wangen liefen. Mit einem zweiten Schrei, der aus dem Innersten des Herzens zu kommen schien, warf sie sich dem Vorüber an die Brust, und als sie einen langen, innigen Kuß auf seinen Mund gedrückt, legte sie, schluchzend vor Wonne und Glück, das Kind in seine Arme. Die mitleidigen Quiraten salutierten der ergreifenden Szene mit dem Säbel und ließen es zu, daß der gefangene Hinrich, an dem einen Arme sein Weib und auf dem anderen seinen Sohn, im Reihe und Glied mit fortmarschirte. — Als ich aber vor einigen Tagen bei einer kurzen Rast vorübergehend, die friedlich und traulich zwischen den Zweigen alter Weiden hervorguckte, machte ich mich eiligst aus dem Staube, weil ich drinnen Schleswig-Holstein meerumschlungen singen hörte und die Stimme meiner Freundin von der Chaussee zu erkennen glaubte. Die dreideutigen Töne, die sich in das Lied der Eltern mischten, mögen wohl dem Kleinen Hinrich hergerührt haben, und ich will Bürge dafür sein, daß er, wenn einst ein Schnurrbart seine Lippe ziert, mit lauter Stimme durch Wald und Feld singen wird:

„Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!“

*

Es war spät geworden, und da ich von der Reise ermüdet war, bat ich meine Wirthe um Erlaubniß, mich zur Ruhe begeben zu dürfen; da mir diese gewährt wurde, lag ich bald in dem Bette der Frau Jb', die mir im Traume erschien und mir sagte, daß sie den dänischen Obersten geheirathet und dadurch ihrer Sünden quitt und ledig geworden sei.

Das eidgenössische Sängerfest in Bern.

(Zu dem Bild S. 721.)

Das großartigste und herrlichste Sängerfest, das die Schweiz je gefeiert, hat in den Tagen des 16., 17. und 18. Juli in und um den Mauern der poetisch gelegenen Metropole Helvetiens, der Feenstadt Bern, getraurt und gewogt. Schon Freitags den 15. Juli hatte der Stadt ihr festliches Gewand angezogen; auf dem Thurm des prachtvollen Münsters, des letzten in rein gothischem Style erbauten, wehte ein mächtiges schweizerisches Banner stolz in der blauen Luft; öffentliche Plätze und Straßen waren mit Triumphbogen, theilweise recht sinnigen Inschriften, Flaggen und Kränzen geschmückt und auf allen Gesichtern war die freudige Erwartung zu lesen: Morgen werden sie kommen all' die lieben Gäste aus Fern und Nah zum hehren und doch friedlichen Liederstreite. Am Samstag Nachmittag 3 Uhr langte denn auch richtig die eidgenössische Kantonalfahne, von Uhr, dem letzten Felsorte her kommend, in dem schönen Grenzstädtchen Langenthal an, woken sie von der Feststadt aus eine Deputation sämmtlicher Festkomité's zum Empfange entgegengestellt war. In mehr als dreißig Wagen hatte das schmucke Dampfroß Dutzi Sänger der Ost- und Nordschweiz daher gebracht, die Kantonalfahne in reich dekorirtem Waggon in der Mitte, beschützt und bewacht von ihrer Ehrengarde, dem Pionnier-Corps von Uhr. Sie wurde in warmer, begeisterter Rede begrüßt von dem Herrn Präsident Munzinger, ein Gruß, der durch das Organ des Herrn Advokaten Merkt von St. Gallen seine würdige Erwiderung fand. Beide Reden waren so recht eigentlich dazu angethan, den Gemüthern zu einer heitern Feststimmung zu legen. Gute anmuthige Sängerinnen Liedergaben heraus in den fünf festenden Ehrenwagen des festgebenden Vereins, der Berner Liedertafel, das Präsidium der ersten Rede des Schweizerstabes, den verlaufenen Fahne, und nach halbstündigem Aufenthalte brauste der Zug mit den Sängern wieder vorwärts der harrenden Feststadt entgegen.

Dort war denn auch bereits mit ihren schimmernden Zelten so ziemlich fertig geworden; durch die breiten Hauptstraßen wälzte sich, brausenden Meereswogen gleich, die lebendige Menge, denn es war ein prächtiges Wetter, das lockende Menge. Schaaren, die größte darunter an ihrer Spitze, vor der Menge der Kommende, angelangt und vom Platze mit stürmischem Jubel aufgenommen wurden. Der Empfang hatte die Sängerschaaren französischer Zunge mit einer der in den Herzen wiederhallenden Rede begrüßt und darin besonders betont, wie doppelt erfreulich es sei, bei diesem Feste die sonst nur so spärlich vertretenen Sänger der Westschweiz so zahlreich auftreten zu sehen, in einer Zeit, wo man von sich nichts als von Riß und Zwietracht reden höre. Es sei ihm dies Erscheinung ein Beweis, daß das Schweizervolk in seiner Gesammtheit über dem Nationalismus stehe und dem Schönen und dem Ideale seine Treue bewahren wolle.

Nachdem mittlerweile auch die Zentralfahne ihren triumphirenden Einzug in die Festhalle gehalten, wurden die verschiedenen Vereine nach ihren Quartieren geleitet. Zwischen 6 und 7 Uhr Abends erwachte sich auf der prachtvollen Münsterpromenade die Festzug und bewegte sich, ein wallendes Bannermeer, die Hauptstraßen der Stadt hinauf nach dem Festplatze, der großen Schanze. Tausend Sänger mit wohl hundert Fahnen, unter ihnen die Fahnen der Liedertafel von Freiburg im Uechtland, der Sängervereine von Genf, Neuenburg, Lausanne und Biel, überschwemmt unter den Klängen der prächtigen Kapelle, der Berner Fanfare und der Berner Garnisonsmusik, umwogt, umbrandet von einer unübersehbaren Menschenmenge, bildeten einen Zug, der an Großartigkeit in der Schweiz höchstens zu bei Gelegenheit der eidgenössischen Schützenfeste übertroffen werden kann.

Auf dem Festplatze stellte sich das Zentralkomité mit der eidgenössischen Fahne vor der geräumigen Festhalle auf, über die flatternd ein bunter Fahnenwald und dahinter gelagert die Sänger. Das hieß: „Veni dem echten Sängerthum!“ brauste in herrlichen Klängen durch die Luft; dann trat der abtretende Zentralvorstand, Kantonalrath Gaudenz von Salis vor; in blumenreichen, durch ein prachtvolles Organ begünstigten Rede schilderte der Dichter des vielbesungenen Festes die Reise der Schweizerfahne von Chur bis Bern, und die Empfindungen, die die Muttersahne beim Anblick so vieler treuen Söhne durchbebte, und übergab das Banner dem neuen Zentralvorstande, Kantonalrath Dr. Schenk.

In nicht minder schöner Ansprache, als der berühmte graubündner Redner, begrüßte Dr. Schenk die schweizerische Sängerfahne.

Nach der Harmonie der Fahnenübergabe ergoß sich der brausende Strom der Sänger und des nachdrängenden Publikums in die geräumigen Räume der Festhütte, durch deren weite Hallen bald tausend Hunderte von Gasflammen ein mehres Licht und Glanz, mehr ausstrahlten. Betrachten wir uns den Tempel des Gesanges bei näherer Bekanntschaft etwas näher. Derselbe, aus einig leichten Holzgerüste aufgeführt, glich seiner Form nach fast einem riesigen Zelte und konnte ganz bequem 3—4000 Menschen fassen. An der Haupt-Eingangspforte prangte der ehrwürdige deutsche Heldenvater Tell, dieser Inbegriff deutscher Biederkeit und der Sänger und Dichter Walter Rüegg, das Bild ihrer monumentalen Helden. Noch an der heißen Festtage schmackhaft dekorirte Küche angebracht, in der prangte, leicht daherschreitend, von zwei lieblichen Genien umgeben, die Göttin der Küche, mit segnender Hand Blumen ausstreuend, und über ihr flatterte die Fahne der in der Eingangshalle Frau, die zum Feste geschenkte weißseidene, trugen gewählte Fahne der Frauen und Töchter Berns. Links und rechts neben diesem lieblichen Bilde glänzten und flimmerten gar verlockend die übrigen Genüsse, meist silberne, deutsch gearbeitete Becher, die Pokale der guten Sänger und eine ewige Marmorente. Die an der Mitte angebrachte Sängertribüne war mit dem bekannten Musikkorps besetzt, das gar wacker seine begeisternden Weisen durch die weiten Hallen ertönen ließ. Die ganzen Wölbungen der Halle waren mit dem Wappen der zwanzig Kantone der Eidgenossenschaft geschmückt, und die Tannenkränze mit theilweise sehr guten, von den Mitgliedern des bernischen Gesangvereins verfaßten Inschriften angebracht.

Die weibliche Zeile schmückte sonnenreich mit derjenigen der gegenüber eine weite reich belaubte Nische, mit dem gegenwärtigen Bilde der Helvetia, die folgende Worte den Sängern zurief:

Mit Rosen bekränzt hat meinen Scheitel der Hirt Wassengang.
Nun feiert rings um ihn im Chor der ernste Kantonsang.

Die Nacht war hereingebrochen. Die zum Festbankette ergehenden Sänger hatten sich gegenseitig ab, um die freie Stimmung [illegible] Um Mitternacht hielt laut Programm [illegible] Feste gemacht werden, aber über die Festhütte und [illegible] theile Stadt hin lag ein nachtähnliches [illegible] regen, und streckte auch die letzteren [illegible] Rahme des lustigen Sängerkreises [illegible] Einzelne die erste Sängernacht.

Mit hellem Glanze strahlte der Sonntags Morgen die ernsten deutschen Sänger, die durch gemeinschaftlich [illegible] aus Merydens Armen scheidend, [illegible] den Schlaf aus den Augen rieben. Das [illegible] der vergangenen Nacht hatte die schwüle Luft herrlich abgekühlt. In [illegible] dichtem Schatten, Frische und heiterer Lebenslust auf jeden [illegible] Sängern bot die Sänger nach dem Festplatze, wo sie sich bald zum „Liede durch die Stadt nach dem Münster ordneten, um dort ihre Weckgesänge ertönen zu lassen. Hier begannen um neun Uhr Morgens- [illegible] so wurden nur fast zu viele Nummern gesungen, nämlich dreißig, und so herrlich auch die Leistungen an den gewaltigen gothischen Tonwellen des Münsters emporrauschen mochten, man spürte nach und nach doch einige Ermüdung. Viele aber verschwand vollständig, als der am Ende begeisterte Männerchor von Horgen und die Berner von Lüsch (Niederbipp) ihre herrlichen Lieder ertönen ließen. Neben ihnen wurden mit stürmischem Beifall der Gesangvereine von Zürich, der seine „Lügis grüschis“ in germanischer Sprache ohne Noten und ohne Taktstock gar hell und frisch daherjang und die Uebrigen von Lausanne mit ihrem „Nous chantons la Suisse“ begrüßt. Hierauf wieder belebte Zerstreuung durch die Stadt.

Ein mit glänzendem Leinen gewürztes Mittagessen in der Festhütte vereinte die Sänger auf den noch heißeren Liedersitzen der Kunstgesänge vor. Die Leistungen wurden mit großer Animation angehört. Allgemeinere Entzücken verbreiteten die Gesangsvorträge des Aargauer Kantonalgesangvereins, des Männerchors von Uhr, des Vereins Frohsinn von St. Gallen und der Zürcher Harmonie. Stürmischen Beifall aber ernteten besonders unsere freiesten Sängersöhne aus Freiburg im Uechtland, und nicht wenige der Zuhörer wähnten diesen Herren unbedenklich den ersten Preis zuerkennen zu müssen, der jedoch dem Männerchore von Aaau zufiel, welcher gleich den Siegern im Wettgesang bei ihrer Heimkehr mit großen Festlichkeiten in der heimischen Stadt empfangen wurde. Noch nie, so war das allgemeine Urtheil, sei in der Schweiz so schön gesungen worden. Nach beendigtem Konzerte brachte die Berner Harmonie ihrem Landsmann, Herrn Bundesrichter Lüdwig Tuba, vor dem Bundesrathhause, der Luzerner Herrn Bundesrath Kopfel vor seiner Wohnung ein Ständchen, und die Ligia Helvetia sang ihren Tagesmann, Herrn Nationalrath Planta, heraus.

Träumeriſches Mondlicht übergoß Abends die weite Fläche der großen Schanze und des Feſtplatzes, wo eine unzählbare, ſonntäglich geputzte Menge hin und her wogte, und den Klängen der Muſikcorps in den zum Erſticken gefüllten Räumen der Feſthütte lauſchte.

Den Glanzpunkt der muſikaliſchen Leiſtungen bildete unſtreitig die Hauptaufführung in der Münſterkirche am Montag Nachmittag. Sie beſtand in der Aufführung von zehn Einzelgeſängen und der von Dr. Tobler gedichteten und von Munzinger componirten Feſtkantate „der Rütliſchwur“. Den ganzen grandioſen Eindruck zu ſchildern, den dieſe Tonmaſſe von 3000 Stimmen durch die hohen Hallen der Kirche rauſchend hervorbrachte, würde keine Feder im Stande ſein. Herrliches leiſtete bei dieſer Aufführung beſonders in den Solopartien der Tenoriſt J. Schild von Grenchen, deſſen „Lied des Hirtenknaben“ ſtürmiſch da capo verlangt wurde. Neben ihm erwarben ſich die Herren Weber von St. Gallen (Bariton) und Bevier von Bern (Baß) allgemeine Anerkennung.

Wir wollen zum Schluſſe eilen, bevor die Kränze des Feſtes ſelbſt welk geworden, und erwähnen nur noch der Herausgabe eines

Die Quellen zur Waſſerleitung Wiens. Der Kaiſerbrunnen im Höllenthal. Die Quelle beim Schloß Stixenſtein. Die Altaquelle im Höllenloche. Nach Originalzeichnungen von A. Gabler (S. 724.)

Feſtalbums durch einige Mitglieder des berniſchen Schützenvereins. Das hübſch ausgeſtattete Büchlein koſtet bloß 50 Ct. und kann bei dem Verleger Rieder und Simmen in Bern bezogen werden.

Das am Dienſtag auf das Sängerfeſt folgende Schwingerfeſt, das gerade vor der Sängerfeſthütte abgehalten wurde, hat ſich leider keines ſo befriedigenden Verlaufes zu rühmen, wie das erſte. Wohl traten der ſtattlichen Kämpen gar manche auf, und gar manche Kraftprobe, gar mancher Beweis faſt unerklärlicher Gewandtheit wurde geleiſtet, der die fremden Zuſchauer in nicht geringes Erſtaunen verſetzte. Aber im Verlaufe geriethen die [illegible], Emmenthaler und Oberländer, in Zerwürfniſſe. Die Erſtern warfen den Letztern vor, daß ſie ſich nicht an die Regeln des Kampfes hielten. Dieſer Umſtand nöthigte die Kampfrichter, das Feſt viel raſcher zu beendigen, als ſonſt der Fall geweſen wäre. Im Allgemeinen neigte der Sieg ſich, wie faſt immer, den wuchtig ſtarken, gewaltiger als ihre Gegner gegliederten Emmenthalern zu, blieb aber aus den angedeuteten Gründen unentſchieden.

A. A.

Das eidgenössische Sängerfest in Bern. Nach einer Originalzeichnung von Paul Volmar. (S. 727.)

Digitized by Google

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Sechzigstes Kapitel.

Als Frau Kennchen Browning zum letzten Mal gehen, wie sie als Lehrjungfer in einem großen londoner Modewarengeschäft eine neue Laufbahn begann. Im Anfang hatte sie wegen der Empfindungen, die sie mitbrachte, eine gute Aufnahme gefunden; doch lernte man sie bald um ihrer selbst willen schätzen. Ihre gediegenen Grundsätze, ihr ehrenhafter Charakter und ihr freundliches Benehmen verschafften ihr in Verbindung mit dem guten Gewissen, den sie in den verschiedenen Zweigen ihres Berufes entwickelte, in kurzer Zeit Anerkennung.

Wenige Leute verstehen sich auf solche Dinge besser, als die Häupter bedeutender Handelsfirmen. Die natürliche Folge blieb nicht aus. Sie rückte allmälig vor, bis ihr die Leitung ihres ganzen Departements übertragen wurde. Dabei war sie geehrt und geliebt von ihren Principalen und erfreute sich eines Entgegenkommens, wie sie es nicht zu erringen sich gerühmt hatte, als Heinrich Carew das kleine Händchen in Stamford zur Aufnahme seiner Braut herausbot.

Aber war sie durch ihren verhältnißmäßigen Wohlstand auch entsprechend glücklicher geworden? Gab es nie Seufzer bei der Erinnerung an die Hoffnungen ihrer Jugend, die ein unvorhergesehener Sturm so plötzlich und unbarmherzig geknickt hatte? War es ihr so wohl, wie an jenem ereignißvollen Morgen, als sie sich in dem Hütchen umsah, in welchem sie fortan schalten und walten zu dürfen meinte, und wo die Hand der Liebe auch die Armuth in Eleganz und selbst das Unerschwingbare fast in Schuldlosigkeit umgewandelt hatte?

Es hieße die Worte verschwenden, wenn wir uns auf eine Verneinung dieser Fragen einlassen wollten; denn das Eisen, das an jenem Tag in ihre Seele gedrungen, saß noch immer fest. Die Zeit hatte wohl die Blutung stillen, die Wunde aber nicht heilen können.

Sie war indeß schon mehrere Jahre vor ihrem Wegzug von Stamford die vertraute Freundin Marie Thornway's und mit ihr in steter Umgang gewesen. Während dieses Verkehrs hatte sie der verlassenen Frau viele Liebesdienste erwiesen und dafür von dem höchsten Herrn, der keine gute That vergißt, ihren Lohn erhalten, sofern ihr Umgang mit der letzteren das Mittel wurde, sie selbst ihrem Schöpfer näher zu bringen. Sie lernte die Bedeutung christlicher Prüfungen, ihren Zweck und die wahren Aufgaben des Lebens besser erkennen, und die Lehre kam ihr gut zu statten, als auch sie durch den Läuterungsofen der Trübsal gehen mußte.

Wenn sie nach ihrer rein menschlichen Natur ihr Leiden bitter empfand, so gewann es doch eine Heiligung in ihrem Schmerzgefühle.

Wie wir gesehen, hatte sie ihre letzten Lebenshoffnungen einem Brief vertraut, welchen sie Carew in die Verbannung nachschickte. Sie zählte fast die Stunden, welche abfließen mußten, bis sie eine Antwort erhalten konnte; ach, wie langsam entschwanden sie. Dann legte sie zu, legte zu, verdoppelte — und noch immer keine Antwort!

Der Brief ist bereits unterrichtet, daß in Folge der Machinationen Farrell's ihr Brief nie seine Adresse erreichte; Kennchen aber wußte dieß nicht. Sein Schweigen erschien ihr daher als eine Bestätigung dessen, was der Nebenbuhler ihr zugeflüstert hatte, daß nämlich Carew in seiner Verurtheilung einen Abbruch aller Beziehungen zu Europa erkenne und über die Vergangenheit den Schleier des Vergessens zu werfen wünsche.

Dennoch wollte sie sich bei dem ersten Fehlschlagen nicht beruhigen. Sie schrieb noch einmal, natürlich mit demselben Resultat.

Nun erhob das jungfräuliche Zartgefühl seine Stimme. Sie untersagte jeden weiteren Versuch und betrachtete ihren Verlobten als todt.

Von dieser Zeit an widmete sie sich ausschließlicher, als sie je zuvor gethan, dem Dienst ihrer Nebenmenschen. In Venedig darf der Wahrheitsfanatismus des barmherzigen Samariters nicht krank liegen aus Mangel an dafür sich eignenden Gegenständen. So fand es denn auch Kennchen, die von ihrem Einkommen fast den ganzen Ueberschuß über ihren eigenen bescheidenen Herd auch darauf verwendete, den Beladenen ihre Bürde zu erleichtern und auf die blasse Wange der Sorge ein Lächeln zurückzurufen. Alle Armen der Nachbarschaft kannten und segneten sie. Ihre Mittel reichten manchesmal nicht aus, viel von der Noth in ihrer Umgebung zu lindern; denn wer ist im Stande, den Stein wegzuwälzen von dem Grab der Hoffnung? aber sie folgte dabei dem Vorbild der Witwe in der christlichen Parabel und that, was sie konnte.

Eines Abends wollte sie aus dem Magazin ihres Dienstherrn nach ihrer bescheidenen Wohnung zurückkehren, zuvor aber noch einem Packet seinen Auftrag zu ertheilen; da erfuhr sie, daß der arme Mann vor einer Stunde von einem Wagen überfahren und schwer beschädigt nach dem St. Thomas-Spital gebracht worden sei.

Kennchen hatte sich für diesen Menschen, dem die Sorge für eine große Familie oblag, um so mehr interessirt, da sie ihn als einen Mann von strenger Rechtlichkeit und aufrichtiger Frömmigkeit kannte. Er gehörte daher schon längst zu ihren Schützlingen, und die Kunde von seinem Unglück that bei ihr die Wirkung, daß sie, der Ermüdung nach des Tages Arbeit vergessend, ihre Schritte heimwärts beschleunigte und hastig ihr gewohntes einfaches Abendessen einnahm, um sodann ihr Körbchen mit Dingen zu füllen, die, an sich unbedeutend, für den Armen auf dem Krankenlager doch wie Manna in der Wüste sind, und damit nach dem St. Thomas-Spitale zu eilen.

Zu ihrer großen Freude fand sie, daß der Packer außer einigen harten Quetschungen keine ernstliche Beschädigung erlitten hatte. Sie erfreute ihn eine halbe Stunde mit ihrer Unterhaltung und gewann für ihr Opfer an Zeit von Seiten des Kranken der dankbare Versicherung, „daß der Besuch ihm mächtig gut gethan habe". Sie schärfte noch der Wärterin in der überredendsten Weise ein, daß sie ihm doch jede Begünstigung, welche sich mit der Hausordnung vertrage, zukommen lassen möchte, als ein Spitaldiener im Vorbeieilen nach dem Spitalarzt fragte.

„Er ist im Saal Nummer 7," lautete die Antwort. „Wer besucht ihn?"

„Er soll schnell zu Thornway kommen, der wieder seinen Anfall hat," antwortete der Krankenwärter und entfernte sich nach der angedeuteten Richtung.

„Thornway?" wiederholte Kennchen. „Das ist ein ungewöhnlicher Name. Wissen Sie etwas Näheres von ihm, Wärterin?"

„O ja, es ist ein armer Mann, den man schon einige Zeit im Spital haben," versetzte die Frau. „Er war Anfangs in der chirurgischen Abtheilung, weil man meinte, es sei ihm ein Unfall zugestoßen, wurde aber bald darauf entfernt, weil es kein Unfall war, sondern ein Zustand, der dem armen Schelm wohl bald den Garaus machen wird. Er hat schrecklich lockere Gelenke, wie ich höre, und muß jetzt dafür büßen, wie es bei dergleichen Leuten immer kommt, früher oder später. Habe auch meine Erfahrungen darüber gemacht, hier und anderswo. Mein Mann betrieb ein so gut nährendes Gewerbe, wie man nur eines wünschen kann; aber der schreckliche Liebe zum Branntwein bemächtigte sich seiner, so daß er sich schon im einundvierzigsten Jahre zu todt trank und mich mit meinem armen Kindern der Gemeinde überließ. So muß ich nun froh sein, daß ich hier mit Krankenpflege meinen Unterhalt verdiene, während ich, ehe er sich aufs Trinken legte, ein eigenes Haus und Dienstboten hatte. Seitdem ich im Spital bin, habe ich dieselbe Geschichte so oft und oft sich wiederholen sehen. Denn sage ich immer und hab's schon hundertmal gesagt, will man Jemand von der Krankheit kuriren, so soll man ihn nur lieber schicken; hier kann er in einer Woche so viel sehen, daß er für sein ganzes Leben genug hat, und wenn er so alt würde als Methusalem."

„Sonderbar. Ob es nicht Jemand ist, den ich kenne?" sagte Kennchen. „Darf ich ihn nicht einen Augenblick ansehen?"

„Sollte freilich nicht sein," entgegnete die Wärterin. „Es ist nicht die ordnungsmäßige Besuchstunde, und er hat eben einen von seinen Anfällen. Doch da Sie gerade hier sind und der Kranke im nächsten Saal liegt, so wird es nicht viel ausmachen. Kommen Sie."

Einundsechzigstes Kapitel.

Kennchen folgte ihrer Führerin mit klopfendem Herzen und gelangte, zwischen einer doppelten Reihe von Betten dahingehend, bald zu einem Lager, das in seiner unmittelbaren Umgebung schon große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Es lag eine Gestalt darauf, deren wilde, hagere Züge und unnatürlich rollende Augen auf den ersten Blick verriethen, daß der Verstand entschwunden war, während zugleich die heftigen Bestimmungen und ab und zu das Gestöhn erkennen ließen, daß der Kranke auch von körperlichem Schmerz gequält wurde.

Kennchen schauderte, trat aber doch unwillkürlich näher, denn das Gesicht war, obschon sehr verändert, seit sie es zum letztenmal gesehen, unverkennbar das von Andreas Thornway.

Das Erkennen war indeß nicht wechselseitig. Die Augen des Kranken irrten unstet umher; aber man konnte wohl bemerken, daß sie ihm die Gegenstände seiner Umgebung nicht zum Bewußtsein brachten. Er wälzte sich nur im Schmerz von einer Seite auf die andere, packte die Bettlücher, die der Adern an seinen Händen zu dicken, schwarzen Schnüren anschwollen, und stieß bisweilen ein klägliches Gewinsel, bisweilen auch ein dumpfes Geheul aus. Dann fuhr er nach seinen Haaren und würde sie ohne die Einmengung der Wärterin handvollweise ausgerissen haben. Einmal glotzte er die Umstehenden an und rief: „Sie ist mein Weib! Niemand kann mich lieben als sie. Ihr gefühllosen Unmenschen, warum schickt ihr mir nicht nach ihr? Her muß sie, sage ich, auf der Stelle. Holt sie — ich will es — ich muß es."

„Hat er ein Weib?" flüsterte die Wärterin.

„Ja," sagte Kennchen, „und ich will es ihr sogleich zu wissen thun. Arme Marie!"

„Gebt mir etwas zu trinken," rief der Kranke mit schauerlichem Gelächter. „In meinem Innern ist lauter Feuer. Ich verbrenne — verbrenne — verbrenne!"

Dann drehte er sich um, drückte das Gesicht in das Kissen und begann so gewaltig mit den Füßen auszuschlagen, daß sechs Personen die Decken halten mußten, damit der Tobende nicht aus dem Bett falle.

Der Assistenzarzt war in diesem Augenblick mit einem kleinen Fläschchen in der Hand angekommen. Er wartete so, bis der größte Heftigkeit des Anfalls sich gelegt hatte, und ersah dann die Gelegenheit eines geistesklaren Nachlasses, um dem Kranken etwas aus seinem Fläschchen einzuflößen. Einige Minuten später wurde dieser ruhig; doch verrieth die Schlaffheit seiner Glieder und der schwere Athem einen Zustand hoher Erschöpfung.

„Das ist ein schrecklicher Anblick," sagte Kennchen, die Augen abwendend. „Ist er schon lange hier?"

„Dreimal ungefähr einen Monat," antwortete der Arzt. „Aber wir haben ihn früher schon einigemal gehabt. Ich wußte wohl, daß es so kommen würde, und sagte es ihm auch. Er war vor mehreren Jahren wegen Steinmetzschwindsucht in der Anstalt."

„Was ist diese?" fragte Kennchen.

„Eine Krankheit, welche dem Gewerbe der Steinhauer eigenthümlich ist," antwortete der Arzt. „Es gibt viele Krankheiten, denen nur bestimmte Gewerbe und Berufsarten ausgesetzt sind — so die Baumwollenschwindsucht und der Wollenschwindsucht; das Bleiwehe bei den Arbeitern in Bleiminen; die schwarze Schwindsucht in den Kohlengruben und die Schleifersäle bei den Messerschmieden. Alle diese Krankheiten entspringen aus der Reizung der Luftwege durch den Staub, der bei jedem dieser Gewerbe eine andere eigenthümliche Beschaffenheit hat."

„Ich habe gehört, daß manche Gewerbe der Gesundheit sehr nachtheilig sind," sagte Kennchen.

„Es gibt welche, bei denen früher Tod sicher ist," entgegnete der junge Doktor, der seine Weisheit glänzen lassen wollte. „Niemand werden jetzt Alter als dreißig, weil der Gegenstand, den sie einathmen, Anlaß zu Lungenkrankheiten gibt. Spiegelbeleger leiden an Merkurialkrämpfen, und den Arbeiterinnen der Zündholzfabriken faulen in Folge der Phosphordämpfe die Kiefernknochen heraus. Tausende armer Arbeitsmenschen gehen nun aus der an Krankheiten zu Grund, die ihre Ursache in dem Beruf haben, welchem sie folgen; aber bei diesem Manne hier ist der Tod ebensogut ein Selbstmord, als wenn er Arsenik genommen hätte."

„Sie glauben also, er werde nicht wieder aufkommen?" fragte Kennchen ängstlich.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Von einem Aufkommen ist keine Rede," sagte er. „Es ist das letzte Stadium seiner Krankheit, die man gemeiniglich als Delirium tremens bezeichnet; doch wir von der Faculté pflegen sie Säuferwahnsinn oder Durstwahnsinn zu nennen. In der That ist jede Betrunkenheit eine Art von Wahnsinn, und wenn die Gesellschaft ihrer Pflicht nachkommen wollte, so müßte sie jeden Berauschten als geisteskrank betrachten und demgemäß behandeln."

„Es ist wohl ein schreckliches Laster," bemerkte Kennchen, einen bekümmerten Blick auf die arme Irrsinnsgestalt werfend, die vor noch nicht vielem Jahren an Kraft und männlicher Schönheit ihresgleichen gesucht hatte, „und ein trauriges Ende. Das Schlimmste aber ist, daß sie nicht nur sich selbst in einen so kläglichen Zustand versetzen, sondern auch ihre Familien in's Elend bringen."

„Damit hat das Uebel noch kein Ende," sagte der Arzt. „Trunkliebe ist der Grund zu der furchtbaren Verschlimmerung der Verderbniß, welche die Geißel der Christenheit sind. Ich habe über diesen Punkt in der heutigen Morgenzeitung sehr interessante Bemerkungen gelesen. Sie muß noch in einer von meinen Taschen stecken — ja, da ist sie. Der Trunksucht fällt die Armen- und Irrenhäuser, die Gefängnisse und der Strafkolonieen. Ohne dieses Laster käme der Galgen wenigstens um die Hälfte seiner jährlichen Opfer. Wir erinnern uns, daß ein Richter die Resultate einer von ihm angestellten Berechnung über die Ursachen veröffentlichte, die seiner Ansicht nach hauptsächlich an der Begehung der unter seiner Praxis vorgekommenen Verbrechen Anlaß gaben. Das Ergebniß war, daß achtzig bis neunzig Prozent aller in England begangenen Verbrechen, welche ihre Urheber in der Hände des Kriminalgerichts lieferten, auf Rechnung der Trunksucht zu stehen kommen.' Zu einem so schrecklichen Ende," fügte der Doktor bei, indem er das Zeitungsblatt wieder in der Tasche steckte, „fehlt der Schwäche, einem Trostes zu viel zu nehmen, wie der glimpfliche Ausdruck des Tagesbrauchs lautet."

„Das ist wahrhaft schrecklich," rief Kennchen schaudernd, „und da Sie den armen Menschen für verlorenes erklären, so will ich unterweilen seine Verwandten von Stamford herbeirufen."

„Es wird nöthig sein, wenn Sie wünschen, daß sie ihn noch am Leben treffen sollen," erwiderte der Arzt, der inzwischen das Gesicht des Patienten betrachtet hatte. Er befühlte nun seinen Puls und fügte bei: „Ich wünschte ihn einige Minuten zu beobachten, und dieß ist der Grund, warum ich mich mit Ihnen in ein Gespräch eingelassen habe. Jetzt brauche ich mich nicht mehr; er wird ruhig athmen wie ein Todter. In einer halben Stunde kann er eine Leiche."

Er machte eine leichte Kopfverbeugung und verließ den Saal.

Kennchen blieb an der Seite des Bettes stehen und betrachtete mit stummem Mitleid die abgezehrte Gestalt, der im gewöhnlichen Lauf der Natur sich noch voller Gesundheit und Kraft hätte erfreuen können, jetzt aber in den letzten Todeszuckungen da lag als Opfer eines Lasters, das auf Körper und Geist gleich verderbend einwirkt. Sie bemerkte, daß die krampfhaften Bewegungen allmälig von ihrer Heftigkeit verloren und das angestrengte Athmen ruhiger wurde. Endlich öffneten sich seine Augen; sie hatten zwar noch immer einen unheimlichen Ausdruck, doch lag ein gewisser lichter Blick darin, welcher Kennchen zu der Frage ermuthigte:

„Kennen Sie mich noch, Herr Thornway?"

Er sah sie starr aber zweifelnd an; dann fuhr er mit der Hand nach dem Kopf, schien sich mühsam auf etwas zu besinnen und rückte sie auf's Neue an. Diesmal wandelte sich der Ausdruck des Zweifels in den des Verständnisses um. Ein mattes Lächeln flog über sein Gesicht, und er sagte mit tonloser Stimme:

„Ich denke — ja — ist's nicht — Kennchen Browning?"

„O ja, ja," versetzte sie hastig. „Wer kennt es mich, daß Sie mich kennen und daß wir Sie endlich aufgefunden haben. Kann ich etwas für Sie thun?"

Er schüttelte leicht den Kopf. „Niemand kann das — es ist zu spät. Meine Familie?"

„Es geht ihr gut," sagte Kennchen, „und es, mit welcher Bekümmerniß haben sie überall nach Ihnen gespäht, damit Sie auch theilnehmen mögen an ihrem Wohlstand."

„Das ist zu gut von ihnen," rief Thornway, als ob diese Nachricht seiner Stimme wieder Kraft verliehen hätte, „ich habe schlecht an ihnen gehandelt — an mir selbst — an Jedermann. Aber ich mußte es büßen. Meine Tanten sind

schrecklich gewesen, leider aber wohlverdient und als Strafe nicht hart ausreichend, wenn ich sie hätte ertragen können. O, daß ich wieder ganz jung und kräftig wäre! Doch was hilft dieses Gerede? Es ist jetzt Alles vorüber.“

Das Sprechen hatte ihn augenscheinlich eine übermäßige Anstrengung gekostet. Aber plötzlich raffte er sich mit erneuter Kraft wieder auf und rief fast mit der alten festen Stimme:

„Glauben Sie, daß sie mir verzeihen werden? Reden Sie, bevor ich sterbe. Glauben Sie, daß sie's können?“

„Freilich — gewiß,“ entgegnete Nennchen. „Ich weiß, sie haben es längst gethan, und ich wünschte nur, daß Sie hier wären, um es Ihnen selbst zu sagen.“

Das Lächeln, das über sein klassisch verfallenes Gesicht hinfloß, verlieh den harten Zügen fast den Ausdruck der Verklärung. Dann entschlummerte er, und er drückte den Kopf wieder in's Kissen zurück.

Nennchen beugte sich bekümmert über ihn, und ihre Thränen träufelten auf die schrecklich bemaßleidete Gestalt nieder. „Sie haben Einen beleidigt, der höher steht als Ihre Familie,“ flüsterte sie ihm zu. „Haben Sie auch ihn um Verzeihung gebeten? Wenn's noch nicht geschehen ist, so versäumen Sie keinen Augenblick. Wer wollte sich vermessen, seinem Erbarmen Schranken zu setzen? Blicken Sie auf zu ihm und bitten Sie.“

Er schien ihre letzten Worte verstanden zu haben, denn er öffnete seine Augen wieder; doch der Blick war abermals unstät und irre. Es erfolgte keine Antwort.

Nennchen legte seine Hände nur zum Gebet zusammen; aber sie sanken kraftlos auf die Decke nieder. Dann erhob sie die eigene Hand; doch nicht einmal sein Auge folgte dieser Bewegung. Ein unheimlicher Laut schien in seiner Kehle zu gurgeln. Seine Augen erstarrten für einen Moment größer, aber der Blick wurde starr und glasigt; dann schlossen sie sich zum letzten Mal. Der Kinnlade sank herab, und der Geist war heimgegangen zu seinem Richter.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Es ist unter allen Verhältnissen eine ernste Sache, dem Hinüberscheiden der unsterblichen Seele in das unbekannte Land beizuwohnen. Dieses Land hat, selbst wenn die Sonne des Christenthums und der Stern der Hoffnung in seine Schatten hereinleuchtet, noch viel in sich, vor dessen Betrachtung die arme Menschlichkeit zittert; und wo diese himmlischen Lichter fehlen oder ihr Strahl nur trüb oder zweifelhaft leuchtet, wird es zu einem schwarzen, traurigen Abgrund, in den wir kein Auge ohne Schaudern hinabstürzen sehen können, ohne zu schaudern.

Lief erschüttert von der ergreifenden Szene war Nennchen zu sehr von ihrer eigenen Betrachtung in Anspruch genommen, um zu bemerken, daß ein genesener Patient, der das Spital eben verlassen wollte und während ihres Gespräches mit dem Arzt an ihr vorbeikam, bei dem Ton ihrer Stimme zusammenfuhr, eine Weile nach ihr hinsah und dann weiter schlich, als wolle er sich ihrer Beachtung entziehen. Er wartete in der Nähe des Krankenhauses, bis auch sie herauskam, und ging ihr verstohlen nach. Er war im Gesicht wohl also in seinem übrigen Aeußern sehr verändert, doch würde Nennchen, wenn ihre Augen länger auf ihm geharrt hätten, trotzdem daß ihr Geist mit so ganz anderen Dingen beschäftigt war, in dem Mann ihren früheren Bewunderer Forall erkannt haben.

Nichts ist trügerischer oder in der Anwendung auf's tägliche Leben gefährlicher als die Einbildung, daß die Ereignisse, welche uns zustoßen, nothwendige Kundgebungen der Gunst oder Ungunst des Schicksales seien. Gleichwohl muß man gestehen, daß sich das Leben Forall's, seit er uns zum letzten Mal begegnet ist, ganz in einer Weise gestaltet hatte, um die Vorstellung zu rechtfertigen, als sei an ihm schon auf Erden das Gericht Gottes kund geworden. Wer haben gesehen, daß er, nachdem sein Anschlag auf Nennchen durch ihre Flucht vereitelt worden, trotz der Treue, mit welcher der wenigen Eingeweihten das Geheimniß bewahrten, hinreichende Auskunft erhalten hatte, um zu vermuthen, daß sie sich irgendwo in London aufhalte und in der Hoffnung, sie aufzufinden, ihr dahin nachgezogen war. Es ist uns ferner bekannt, wie die Rache Mason's ihn seines Eigenthums beraubte, so daß er vor einem gewöhnlichen Arbeiter keinen Vorzug mehr hatte. In London war es ihm bei seiner sparsamen Lebensweise allerdings gelungen, wieder Einiges zurückzulegen; dieses steckte er in ein Geschäft, das eine Zeit lang so gut ging, wie er es nur wünschen konnte, aber dann folgte ein Unglück auf das andere. Der Betrüger an einem Freunde wurde nun selbst von einem Menschen betrogen, in welchem er unbedingtes Vertrauen setzte, und das neuerworbene Vermögen schmolz hin wie Schnee an der Sonne, bis er sich für den täglichen Unterhalt abermals auf die Arbeit seiner Hände angewiesen sah. Nun begann auch seine Gesundheit leidend zu werden, und da er über keine eigenen Mittel mehr verfügen konnte, so ergab sich als natürliche Folge, daß er häufig in einem oder dem anderen Spital seine Zuflucht nehmen mußte.

Nach einer längeren Krankheit war er eben im Begriff das St. Thomas Spital zu verlassen, als die Hoffnung, mit der er sich so viele Jahre getragen und um derentwillen er sein Recht, unter Ehrenleuten eine Stelle einzunehmen, verscherzt hatte, mit einemmal wieder in seiner Seele auftauchte. Der Traum, um dessentwillen er so oft all' Ideale der ungeheuren Stadt durchstreifte, erwachte auf's Neue; er hatte ihre Spur entdeckt, und das Uebrige ergab sich vielleicht von selbst.

Seine Gefühle gegen sie waren unverändert geblieben, und er besann sich nicht lange über den einzuschlagenden Weg. Nach so vielen Jahren mußte die Erinnerung an Carolin nothwendig verblaßt sein, und es war möglich, daß er seinem Triumphe nahe stand. Jedenfalls wollte er noch einen Schlag führen nach dem langentbehrten Preis, ehe er ihn für immer aufgab.

Zuerst handelte sich's um die Ermittlung von Nennchen's Wohnung, die jetzt leicht zu bewerkstelligen sein mußte. Er wurde jedoch gleich im Anfang, wie's die Jäger nennen, etwas von der Fährte abgebracht, sofern Nennchen rasch bei sich erwog, Mary Thornton dürfte die Nachricht von ihrer nun wirklich eingetretenen Witwenschaft gekürzt aufnehmen, wenn sie ihr persönlich durch den Mund einer Freundin mitgetheilt würde. Sie ging daher wieder in das Geschäftshaus, in welchem sie diente, zurück, um von ihrem Prinzipal sich die Erlaubniß zu erbitten, am andern Morgen sich nach Stamford begeben zu dürfen. Forall folgerte hieraus ganz richtig, daß sie zu diesem Etablissement gehöre, und vermuthete zugleich, daß sie vielleicht auch in dem Hause wohne.

Schüchternheit war indeß nie seine schwache Seite gewesen. Der Umstand, daß er ihren Namen kannte, kam ihm zu statten; er zog daher keck die Klingel und ging den Pförtner um Auskunft an mit dem Vorgeben, er habe ihr ein Paket zu überbringen und wisse nicht recht, wo er es abgeben müsse. Wie sich erwarten ließ, ging der Pförtner in die Schlinge und gab ihm ohne Bedenken ihre Adresse. Durch einige gestellte Fragen erfuhr Forall noch weiter, daß sie im Hause die Aufsicht über die Ladenjungfern führe und ein sehr schönes Zimmer beziehe. Dieß diente ihm als neue Hetze; denn wenn er so glücklich war sie heimzuführen, so bildete ihr Dienst einen recht schätzbaren Beitrag für die Haushaltung, die ihm bei seinen gewaltsamen Glücksverhältnissen ausschließlich zu bestreiten schwer geworden wäre.

Nennchen erhielt den ersten Beweis von seinem Eifer durch die Meldung, die ihr, als sie bei ihrem frühen Morgenbrod saß, gemacht wurde, daß Jemand unten sei, der sie zu sprechen wünsche. In der Meinung, es sei ein Ausläufer des Geschäfts, der ihr auf dem Weg einen Auftrag zu überbringen habe, ordnete sie die Sendung ihn heraufzulassen. Wie aber Forall eintrat, erwachten trotzdem, daß Jahre der Ruhe und Besänftigung ihre Nerven gegen früher sehr gekräftigt hatten, in ihrem alten Gefühle wieder so lebhaft, daß sie für einige Augenblicke die Fassung völlig verlor und kein Wort hervorzubringen vermochte.

Forall säumte nicht, sich ihr Schweigen zu nutze zu machen.

„Ich dränge mich bei Ihnen ein, Fräulein Browning,“ begann er, „um Ihnen mein Benehmen bei unserer letzten Begegnung entschieden abzubitten. Ich wäre schon längst meine Pflicht gewesen; aber ich habe Jahre in der vergeblichen Bemühung zugebracht, Sie aufzufinden, und auch jetzt verdanke ich die Möglichkeit, es zu thun, nur einem glücklichen Zufall. Ich war ungestüm, Fräulein Browning, und bedrohte mich einer Sprache, zu der ich kein Recht hatte — einer Sprache, die ich — Sie dürfen mir glauben — jenseits aufs Bitterste bereute.“

„Es ist Ihnen längst verziehen, Herr Forall,“ entgegnete Nennchen, die nicht wußte, was sie sagen sollte.

„Sehr gütig von Ihnen,“ erwiederte er. „Darf ich zu hoffen wagen, daß sich diese Güte auch noch einen Schritt weiter erstrecke? Es ist eine lange Zeit darüber hingegangen, und die Leidenschaften, welche damals so heiß meine Brust bewegten, haben sich mit den Jahren gemildert; doch meine Liebe ist gleich innig geblieben. Darf sie nicht endlich auf Erhörung rechnen? Erlassen Sie mir nicht, Fräulein Browning; Sie haben nichts zu fürchten. Das Ungestüm jenes Augenblicks, in welchem ich wahnsinnig war und den ich nie zu bereuen aufgehört habe, wird sich nicht wiederholen. Ich will Ihr unterwürfiger Sklave und jedem Ihrer Winke gehorsam sein, wenn Sie mir nur den kleinsten Hoffnungsstrahl gönnen.“

„Herr Forall,“ versetzte Nennchen, die nur mit Mühe ihre Fassung wieder gewann, „Sie sagen mir, daß Ihre Liebe dieselbe geblieben sei, und ich erkläre Ihnen, daß auch meine Gefühle sich nicht geändert haben. Ich bin noch die nämliche Anna Browning, wie bei unserer letzten Begegnung. Die Liebe ist in meinem Herzen erstorben und wird nicht wieder aufleben. Es thut mir leid, Ihnen keine andere Antwort geben zu können. Ich hoffte, genügende Vorsorge getroffen zu haben, um einem Wiedersehen wenigstens auf so lang vorzubeugen, als bei Ihnen die Gesinnungen, die ich nie erwidern kann, nachhalten.“

„Sie werden erst mit meinem Leben aufhören,“ entgegnete Forall leidenschaftlich. „Warum wenden Sie sich von mir ab, Nennchen? Bedenken Sie, wie viele Jahre ich Sie nur ab, Nennchen? Bedenken Sie, wie viele Jahre ich Sie liebte, und wie viel Mühe und Sorge ich, ohne in dem treuen geliebt, und wie viel Mühe und Sorge ich, ohne in dem treulosen Eifer zu erlahmen. Sie überall aufgesucht, und wie ich sogar Ihr Andenken werth und heilig gehalten habe, als ich ins Elsaß ging, um mir durch das Grab für immer Ihr Herz zu erringen. Verdient eine solche Anhänglichkeit keinen Lohn?“

„Sie haben bereits gehört, daß ein solcher Lohn nicht in meiner Macht liegt,“ sagte Nennchen. „Ich bitte, ändern Sie mich nicht weiter, Herr Forall. Ich kann Ihnen wahrhaftig keine andere Antwort geben. Lassen Sie uns eine Unterhaltung anknüpfen, die weder mir noch Ihnen angenehm sein kann, abbrechen, die weder mir noch Ihnen angenehm sein kann.“

Mit diesen Worten erhob sie sich, und ihr Blick voll ruhiger Entschiedenheit ließ ihn erkennen, daß es höchst unklug sein würde, weiter in sie zu dringen. Unter diesem Eindruck handelte er.

„Von mir soll Ihnen nichts Unangenehmes begegnen,“ sagte seine Erwiederung. „Da Sie es wünschen, Fräulein Browning, so werde ich Sie von meiner Gegenwart befreien. Aber vergeben Sie mir, wenn ich die Hoffnung nicht aufgeben kann, es werde einst ein Tag kommen, an dem Sie meine langerprobte, geduldige Liebe einer freundlicheren Beachtung würdigen.“

Er verließ das Zimmer mit einer bescheidenen, abgemessenen Verbeugung.

Er hatte gewußt, daß Andreas Thornton mit ihm gleichzeitig sich im Spital befand und im Vorübergehen den Doktor sagen hören, er werde in einer halben Stunde eine Leiche sezieren. Als er nun Nennchen's Wohnung verließ und in der Flur einen Kranz mit der Aufschrift: „Anna Browning. Passagierin“ bemerkte, sog er alsbald den Schluß, daß sie nach Stamford reise, und nahm diese Ansicht, gleichfalls dahin zu gehen und seine Tante um ihre freundliche Verwendung zu bitten.

Demgemäß eilte er nach dem Bahnhof und sah, wie er erwartet hatte, bald nachher auch Nennchen mit ihrem Koffer ankommen. Wie er sich unter das den Kassenschalter umziehende Gedränge mischte, hörte er zu seinem Erstaunen, daß sie eine Karte nach Peterborough löste, denn sie hatte Auftrag erhalten unterwegs dort etwas zu besorgen. Ohne langes Besinnen nahm er eine Karte nach demselben Ort, und das neue Nennchen bemerkte bald nachher zu ihrem Entsetzen, daß er gleichfalls sich nach einem Platz umsah und wohl gar in ihren Wagen gestiegen wäre, wenn es nicht ein glücklicher Zufall gefügt hätte, daß unmittelbar vorher der letzte freie Sitz von einem Herrn eingenommen wurde.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Es war ein schöner Herbsttag. Auf der Platform des peterborougher Bahnhofs stand viel Volk, das auf die Rückkehr des Nordbahnzuges wartete. Während die Gruppen hin und her bewegten, konnte man allerlei Unterhaltungsbruchstücke zu hören kriegen. Hier begrüßt ein Dutzend wohlgekleideter junger Männer mit schönen Halsbinden und blendenden Westen, meist in der Hand das Neue, zierlich mit Riemen und Schnallen verwahrte Mantelsackpäckchen tragend, welches das gewöhnliche Aequivalent der „Kommerzjacken“ bildet, den „Zustand des Handels, gab sehr entschiedene Meinungen über seine Aussichten zum Besten und zählte die „gutgesinnten“ Männer der Stadt auf. Dort machte ein stämmiges Paar, dessen pausbackige Gesichter, derbe Gestalten, feste Knotenstöcke, bunte Halsbinden und grobe Hände die Farmer nicht verkennen ließen, Bemerkungen über die Preise der Ochsen auf verschiedenen Märkten. Ein ausgelacht herausgeputzter junger Mann mit sehr schwarzem Haar und sehr weißen Zähnen (augenscheinlich eine gar nicht verwerfliche Partie) unterhielt eine Matrone, die mehrere Töchter in leichtem Muslin und schönen Schärpen bei sich hatte, mit Bemerkungen über den letzten Countyball, die durch Sarkasmus erheitern, ihnen an Witz abging, während die jungen Damen sicherern und ihren Sonnenschirmen keinen Augenblick Ruhe gönnten, die Aeltere oder dem jungen Herrn auf seinen Spott eben mit den Worten diente: „Pfui, Sie garstiger Mensch! wer wird dieß so genau nehmen?“ Eine kleine magere Reisende, obschon sie augenscheinlich für sie viel zu schweren Reisesack, sollten sich gedenselben keinen Augenblick aus der Hand zu lassen, fragte unaufhörlich, ob man den Zug noch nicht sehe, und Ketten und mehr Aufmerksamkeit, als man gewöhnlich einem Koffer eine große Anzahl auffallende Individuen mit einer Menge von Ringen gentlemen wahrnimmt, schienen augenscheinlich dieselben zu besprechen und darüber scheinlichkeiten des nächsten Wetters, obschon sie sonst der Wahrdebattirten, ob es auch der Mühe werth sei, um den Preis für das Halbdutzend wenigstens hinreichend sänftig stund mit Sir John noch viel zu mäkeln.

Dort hatte ein kleiner Knabe, dessen Mutter mit neugesalbtem Spreizfuß drinnen war, und der nur gutmüthig wenn man ihn das neue Steckenpferd probiren ließ, an dem mit Bandagen umhüllten Nichtreiten sich eine gräßliche Ausdauer lebenden alten Herrn gestreichelt und denselben für über den Haufen geworfen, so daß er sich nur mittelst seines Krückstockes ist helfen vermochte. Die Mutter bat um Entschuldigung, der Brustbart schnackte augenscheinlich einen Fluch nieder und meinte, daß Kinder nicht in ein solches Gedränge gehörten, worauf die Frau ihre mit einem Blick auf, der zu sagen schien, man merke wohl, daß er nie Kinder gehabt habe, sonst könnte er nicht neben den lieben Jungen so grimmige Augen machen.

Ein großer schmächtiger Mann mit blassem aber anderweitig vollem Gesicht, der eine Harpe unter dem Arm trug, und dessen Hut und Rock trotz des sorgfältigen Bürstengebrauchs die Merkmale langer Verstaubung nicht verkennen ließen, lehnte an einem Pfeiler und beobachtete die Szene mit kühlem, kritischem Auge, ohne Interesse für sie zu verrathen, obschon es augenscheinlich Niemand entging, daß er seinerseits ein Gegenstand des Interesses für einen beobachtenden Polizeimann war, welcher berufsmäßig nicht anders denken konnte, als daß ein fast durchgehender Silberbogen in engster Beziehung mit dem Mangel von Taschentüchern stehe.

Dazu kam vom verschiedenen Seiten der Platform her der betäubende Ruf der Zeitungsbuben: „Morgenzeitungen! Times! Post! Chronicle! Herald! Punch!“ und zwischendurch, wohin man kam, die Ankündigung: „Welch' ein schöner Morgen!“ nahm plötzlich den kleinen Ereignissen, über denen er waltet, Eindruck, um für eine neue Ordnung der Dinge Platz zu machen. Eine eben so schnelle und völlige Umwandlung wurde auf der Platform von Peterborough hervorgebracht durch den schrillen, klaren Ton einer fernen Pfeife. Im Nu machten die Umherwandelnden Halt, als seien sie bisher durch ein Uhrwerk bewegt worden, dessen Räder jetzt abgelaufen waren. Die Unterhaltung ging in die hastigsten Rufe über: „Er kommt!“ Dann eine augenblickliche Pause, dann ein gleichgültiges Stürzen nach dem Rand der Platform ohne viel Rücksicht auf die Zehen oder die Rippen des Nachbars. Der Künstler sucht aus seiner Vision auf, und der Polizeimann verdoppelte seine Aufmerksamkeit. Der Knabe verlor sein Pferd, und es achtete Niemand auf den Jammer, mit dem er es unter den Füßen der Menge verschwinden sah, obschon das arme Büchern so kläglich that, als hätte es ein Königreich verloren. Der kleine Mann mit dem Nervenfieber fühlte an dem Gegenstand seiner Sorge zu zerren, das demselben seiner Hand entrissen haben würde, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, den Riemen um den Arm zu schlingen; aber als er sich umwandte, um den Dieb zu fassen, bemerkte er, daß es diesem bereits gelungen war sich davonzumachen; denn an seiner Seite befanden sich die zwei aristokratischen Freunde des Sir John, welche kochmüthig fragten, was ihm fehle, kaum das Herren wolle, daß er sich unterstehe, Gentlemen in solcher Weise den Weg zu versperren. Ueber seinen Irrthum bestürzt, murmelte der Arme kaum eine Entschuldigung und

wich mit einer Behendigkeit bei Seite, welche ſeine Ferſe in unmittelbare Berührung mit den Zehen einer der jungen Damen in Muslin brachte, worauf dieſe einen Schrei faſt ſo ſchrill wie der Ton der Dampfpfeife ausſtieß, und auf den unglücklichen Kleinen eine abermalige Verwünſchung aus dem Mund des Herrn mit den weißen Zähnen niederregnete. Der arme Reiſeſackträger leiſtete wieder Abbitte und ſchätzte ſich überglücklich in dem Strom, der ihn raſch mit ſich fortriß, mit einem vernichtenden Blick von Seiten der Gentlemen und dem Ehrentitel „dummes Vieh" von Seiten der Dame mit der beleidigten Zehe davon gekommen zu ſein.

Während die Maſſe der Harrenden in die Richtung, aus welcher der Zug kam, hinſtrömte, als hänge Leben und Tod davon ab, daß Jeder zwei Minuten vor der Ankunft des feurigen ſchwarzen Ungeheuers mit ſeinen rothen Glutaugen den Rand der Platform erreiche, blieb der hintere Raum für die Wenigen frei, welchen es nicht darum zu thun war, zwiſchen denen, welche den Zug benützen wollten, und den Ausſteigenden eingekeilt zu werden, und zwei Herren, die uns jetzt zum erſten Mal auffallen, fanden dadurch Gelegenheit, einander näher zu kommen und ſich die Hand zu drücken.

„Ah, da treffe ich meinen Reiſegefährten wieder," ſagte der Eine. „Wie geht's Ihnen? Herrlicher Tag heute. Gerade rechtzeitig eingetroffen. Reiſen wir weit miteinander?"

„Ich gehe nur bis Stamford," verſetzte der Andere. „Ich habe dort einen Auftrag zu beſorgen, den ich in der Kolonie übernahm. Wohin es nachher geht, weiß ich nicht —"

Seine Worte wurden durch einen Aufſchrei unterbrochen. Ein Frauenzimmer, dem das Ausſehen des Fremden, ſobald er auf der Platform erſchien, aufgefallen war, rief plötzlich: „Dieſe Stimme!" und ſank beſinnungslos zu Boden.

Der Herr, der eben geſprochen hatte, fuhr nun auch zuſammen und eilte auf die Fallende zu, um ſie aufzufangen. Er kam zu ſpät; aber im Nu hatte er ſie aufgerichtet. Er blickte ihr dabei in's Geſicht, zuerſt mit Theilnahme, dann beunruhigt, und endlich mit dem forſchenden Blick tiefen innigen Intereſſes. Die erſte Blüte war entſchwunden aus dieſem Antlitz, aber doch noch viel Schönheit zurückgeblieben — eine Schönheit reinerer und höherer Art, wie ſie die Seele der äußeren Form aufdrückt. Allerdings waren auch die Spuren des Leidens darin nicht zu verkennen, obſchon ſeine markirteren Linien mit der Zeit einen milderen, unbeſtimmteren Ausdruck gewonnen hatten.

Als ihre Augen ſich aufthaten, begegneten ſie dem erſtaunten Blick ihres Unterſtützers; kein zweiter war für die Beiden nöthig — Anna Browning und Heinrich Carely hatten einander erkannt.

(Fortſetzung folgt.)

Zwiſchen Dornen. Das Erkennen.

Die Reiſe von Zürich nach Baden.

Sonſt und Jetzt.

Von

J. S. Hegi.

(Schluß.)

Durch die ruhige, klangvolle Stimme aufmerkſam gemacht, hatte ſich der größte Theil der Tiſchgeſellſchaft von ihrer Unterhaltung ab und dem alten Herrn zugewendet. Er wurde nun von allen Seiten aufgefordert, die Lücke auszufüllen, und ohne ſich lange bitten zu laſſen, fing er an.

„Es iſt von einigen unter euch beſchrieben worden, wie man in früherer Zeit zu Pferd und ſpäter zu Wagen ſich nach Baden begab. Aber weder der Fußgänger noch der Waſſerſtraße iſt Erwähnung geſchehen. Eben ſo wenig der Zeit der Lohnkutſcher, deren tyranniſche Herrſchaft ihr doch auch noch mög't erfahren haben.

„Daß ich der Fußgänger erwähne, mag lächerlich ſcheinen. Es wird jedoch nicht lange anſtehen, ſo wird man lachen, wenn Jemand, um Koſten zu erſparen, ſeinen Weg zu Fuß wandern wollte, und es wird wie ein Märchen klingen, daß es je etwas Wohlfeileres gegeben als die Eiſenbahn. Meine Abſicht indeſſen iſt, von vielen komiſchen Szenen der Fußwanderer auch eine zu erzählen, die vorfiel, als man noch häufig Zigeuner und anderes Geſindel als Wegzierde antraf.

„Leutchen vom Lande, die auch ihre Badekur machen wollten, jedoch mit wenig Geld und in kurzer Zeit, wußten ſich einzurichten. Den Weg machte man zu Fuß. In Baden ſetzte man ſich, ſtatt wie Andere täglich nur zwei Stunden, den ganzen Tag in's Waſſer, und hatte nun ſo in einigen Tagen die kräftige Quelle eben ſo lange auf den Körper einwirken laſſen, als die anderen Badgäſte in ſo viel Wochen. In der Zuverſicht, die gute Wirkung des Bades zu Hauſe erſt recht zu verſpüren, begab man ſich auf den Heimweg.

„So zogen einmal zwei Frauen von Baden weg. Zwar fühlten ſie ſich eher etwas angegriffener, ja ſchwächer, als auf der Herreiſe. Das werd ſich aber ſchon geben, tröſteten ſie ſich, und ſetzten muthig den Weg fort. In Dietikon nehmen ſie einen Kaffe zur Stärkung. Die friſchen Zwiebelkuchen ſchmecken ſo vortrefflich, daß man einige Stücke davon in den Reiſeſack packt, als Badegeſchenk für die Kinderchen zu Hauſe. Nachdem man ſich ausgeruht, wird die Weiterreiſe angetreten. Außerhalb des Dorfes trifft man auf eine ſchöne Ziegenheerde, die neben der Straße weidete. Wäre Rübezahl oder ein ähnlicher dienſtbarer Herr augenblicklich zu ſprechen geweſen, man hätte die Bitte nicht unterdrücken können — doch gefälligſt ein Paar ſo ſchöne Thiere in den Stall zu Hauſe auf irgend eine Art hinzupraktiziren. Allein Alles war auf Reiſen, und lachend ſprach man den Wunſch in den Wind. Schöne Fruchtbäume, Aecker und Wieſen zogen den Blick an, oder forderten zum Urtheil heraus über deſſen Bebauer.

„Da veranlaßt ein Getrappel, das die Frauen hinter ſich hören, dieſelben ſich umzuwenden. Freude und Schreck bemächtigt ſich ihrer, ſie wiſſen nur nicht augenblicklich, welchem Raum geben. Denn ſiehe, ein ſchöner, großer Ziegenbock folgt ihren Schritten. Sie wären wohl in Verlegenheit gekommen, wenn ſie Zeit gehabt hätten zu entſcheiden, ob ſie den zottigen Geſellen als Geſchenk annehmen, oder unter vielem Dank wieder zurückſchicken ſollten. Allein der Begleiter zögerte nicht, ſeine wahre Abſicht kund zu thun.

„Er präſentirte ſich meckernd als Schleckmaul und großer Freund von Zwiebelkuchen. Um ja recht deutlich zu ſein, nähert er ſich dem Reiſeſack und fängt an daran zu zerren. Die Frauen verſtehen nun plötzlich, worauf das Geleit abgeſehen war. Zornig auf ſich ſelbſt und den momentanen Wahn eines Geſchenkes, ſo wie über den zudringlichen Bettler, ſuchen ſie dieſen wegzutreiben. Der Wegelagerer aber, nicht geſinnt, ſich ſo abſpeiſen zu laſſen, rüſtet ſich zum Kampf. Den Frauen entfällt der Muth, denn ſie fühlen ſich jetzt zu ſchwach

Eine Reiſe von Zürich nach Baden. Sonſt und Jetzt. Das Abenteuer. Originalzeichnung von Hegi.

Eine Reiſe von Zürich nach Baden. Sonſt und Jetzt. Mit dem Lohnkutſcher. Originalzeichnung von Hegi.

zum Kampf mit einem Gegner, den ſie ſonſt leicht bezwungen hätten. Schnell entſchloſſen opfern ſie ein Stück Kuchen, um dann in Ruhe weiter zu ziehen. Allein Herr Siegenbart gibt keinen Frieden, ſo lange er noch Zwiebelkuchen im Sacke wittert. Auch das letzte Stück mußte ihm werden. So wie dieſes verſchlungen war, wiſchte er ſich das Maul, ſchüttelte den Kopf, wie zum Dank, und zog ſeiner Heerde zu. Auch die Frauen gingen ihres Weges, das Gemecker des Siegers, das ihnen wie Spott in die Ohren tönte, verwünſchend.

„Was nun die Waſſerſtraße betrifft, ſo wird dieſelbe keiner von euch jüngeren Freunden je benützt haben, da ſie ſeit Jahren immer mehr außer Gebrauch gekommen iſt. Nun ja, um euch ein Bildchen zu entwerfen, ſelbſt ich mich in meine Jugendzeit zurückdenken.

„Die Fahrt auf der Limmat bietet zwar keine große Abwechslung. Die Ufer ſind niedrig, die Berge treten zurück und zeigen ſich erſt wieder kurz vor der Ankunft am Ziele. Hat man die Stadt und die zunächſt liegenden Dörfer hinter ſich, ſo wird die Gegend einförmig, wenn das Auge, nur nach Großartigem ſuchend, die niedlichen Details überſieht. Findet es aber dieſe, ſo iſt ein ſteter Wechſel von Szenerie. Kleine Inſelchen, ſchöne Baumgruppen, Buchten, die ſich im Erlengebüſch verbergen, Felſen, die, wie muthwillige Knaben, dem ſtill dahinfließenden Waſſer in den Weg treten, um es zu necken.

„Eben ſo ſtoßen wir auf Punkte, die an die Zeit erinnern, wo unſer zürcheriſches Gemeinweſen anfing nach Selbſtſtändigkeit zu ringen. Da ſteht der altersgraue Hardthurm wie eine vergeſſene Schildwache, die aber, ihrer Pflicht getreu, ihren Poſten nicht verläßt. Einſt die Behauſung ritterlicher Geſchlechter, jetzt die nicht zu bequeme Wohnung eines Bürgerlichen. Eiſenkleider, ſtampfende Roſſe und Jagdlärm ſtänden ihm heute noch beſſer als das gegenwärtige Getreibe. Träumeriſch ſieht er auf ſeine Umgebung von Fabriken und freundlichen Landhäuſern.

„Ungefähr halbwegs kommen wir an der Stelle vorbei, wo einſt das Städtchen Glanzenberg ſtand. Der Umfang der Stadtmauer läßt ſich noch erkennen. Unter ihrem Hauptmann Rudolph von Habsburg hatten es die Züricher durch Liſt eingenommen und zerſtört.

„Nicht lange, ſo erheben ſich die Ufer, beſonders zur rechten Seite. Ueber einen ſanften Abhang dehnt ſich das alte Kloſter Wettingen, deſſen Gärten ſich längs dem Ufer hinziehen. Schade, daß wir dem ſchönen Kreuzgang und den intereſſanten Grabmälern keinen Beſuch abſtatten können.

„Die nächſte Biegung öffnet uns den Blick auf Baden. Ueber dem alten Städtchen thront, freilich jetzt nackt, die Schloßruine des ſogenannten „Stein von Baden". Von da wollte am 1. Mai 1308 Kaiſer Albrecht nach Brugg und Baſel ziehen, als er bei Windiſch von den Verſchworenen überfallen und ermordet wurde. Sein Leichnam blieb, bis er nach Speyer gebracht wurde, in Wettingen.

„Wir fahren am Städtchen vorüber, denn der Landungsplatz befindet ſich unterhalb desſelben bei den Bädern. Am Ufer harren Bekannte, um die Ankommenden in Empfang zu nehmen. Die Begrüßungen hemmen das Ausſteigen, denn das damals [illegible] trägt nicht mehr als [illegible] Perſonen, zumal [illegible]. Ungeduldig [illegible] der Reſt der Paſſagiere und ſucht das Ufer zu erreichen, nur ein älterer Herr mit ſeiner Gemahlin blieb ruhig auf der letzten Bank ſitzen. Schon einigemal hatte ich nach ihm hingeſchaut, denn er war einer meiner Lehrer am Carolinum.

Ein blinder, borſtiger Paſſagier war ebenfalls auf ſeinem Platz geblieben. Verſteckt hinter Gepäck, hatte ihn bis jetzt Niemand bemerkt. Ein Mann, ſeinem Aeußern nach zu ſchließen ein Fleiſcher, drängte ſich zu ihm hin und löſte ſchnell ſeine Bande, denn der Grenzer ſchien feſt [illegible]. Dies war er nun aber keineswegs. Denn kaum fühlte er ſich ſeiner Feſſeln ledig, ſo erhob er ſich und ſtürzte wüthend vorwärts, gerade auf meinen Lehrer zu. Flucht hielt dieſer für ſchmählich, er blieb feſt auf ſeinem Sitz, und ſchwang in Ermangelung einer „weithinſchallenden Lanze" ſeinen Regenſchirm. Zum Glück kam es nicht bis zur Erprobung jener Waffe, der in ſolchen Ringen geübte Fleiſcher packte die Schweinsohren und hielt daran den Angreifer feſt. Zu ſeiner geängſteten Frau gewendet äußerte mein Lehrer, Da hätteſt

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus! (Aus „Deutſchlands Kampf- und Freiheitsliedern", [illegible] von Georg Bleibtreu.) (S. 734.)

Digitized by Google

wohl nicht gedacht, daß Du hieher könnest, so seltsame Thaten zu schauen.'

„Unterdeß hatten Alle das Land erreicht, und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten, um die zum Voraus bestellten Posten zu beziehen.

„Auch wir wendeten," fügte unser Erzähler bei, „um unsere Wohnungen zu erreichen, nicht auseinandergehen, wohl aber nach der Eisenbahn uns begeben müssen.

„Es wäre noch Mancherlei zu erwähnen von den Widerwärtigkeiten und Kniffen, denen das Publikum ausgesetzt war, das sich der Lohnkutscher bedienen mußte. Allein es wäre nur eine Wiederholung der Tragiade, die dem Reisenden überall aufstoßen, wo eine starke Frequenz und Mangel an anderen Beförderungsmitteln ihn unter die Botmäßigkeit dieser Wagenlenker zwingt.

„Sechs Personen in einen Wagen einzupferchen, der kaum für vier Raum bietet, unterwegs Fußgängern den Kutscherfitz einräumen, sich selbst auf's Pferd setzend, und am Ende einem Handwerksburschen erlauben, es sich oben auf der Karosse nach Möglichkeit bequem zu machen; seinen zwei alten Gäulen zuzumuthen, dieß Alles fortzuschleppen, war einem so herzlosen Kerl eine Kleinigkeit. Daß nach zwei Stunden die gequälten Menschen und Thiere sich herzlich sehnten auszuruhen, ist eben so leicht zu bezweifeln, als daß ein solches Fuhrwerk einen ganzen Nachmittag brauchte, um vier Stunden Wege zurückzulegen."

Ein Zeichen der Eisenbahnglocke zwang uns zu schnellem Aufbruch. Froh, seinerlei Plackereien ausgesetzt zu sein, setzten wir uns in den Waggon, und waren nach kurzer Fahrt wieder in Zürich.

Wiens Wassernoth und Pölsaquellen.

(Zu den Bildern S. 730.)

Seit einem einzigen Menschenalter, welches im Durchschnitt zu dreißig Jahren angenommen ist, hat die Stadt die Zahl ihrer Einwohner verdoppelt. Dieser Ruf ist von Tag zu Tage im Wachsen, und ehe unser Jahrhundert vergehen wird, hat dessen Umfang sicherlich den einer Million Menschen erreicht. Die sogenannten „Linien", welche die Hauptstadt abgrenzen, sind nur eine willkürliche Zolllinie; unmittelbar daran setzen sich die unabsehbaren Straßen fort, und auch diese sind Wien, obschon deren „Gemeinden" andere Namen führen. Allzusammen umfaßt dieses Gebiet bereits siebenmalhunderttausend Seelen!

Obgleich in einem der trefflichsten Gebirgsthäler gelegen, welche eine Hauptstadt Europa's umgeben, kennt diese einen Mangel an Wasser. Die dünnen Quellenadern, welche den nahen Gebirgen entspringen, genügen dem Begehren nicht, und die Brunnen, welche eben nahe der Oberfläche gefunden werden können, zeigen alle bedenklichen Folgen der Filtration aus einer Grabstätte, welche von so vielen zwei- und vierfüßigen Säugethieren getreten wird.

Wien hat durchgängig in seiner tiefigen Ausdehnung Grundwasser, und die Winde, welche das weiter Vorgehal empfindlich durchstreichen, haben, nachdem ihnen der eigentliche Bedenstand entrungen, noch immer diesen feinen, scharfen Sand und Staub ihm, vermischt mit dem Ammoniak der Exkremente mehrerer tausend Pferde, in Augen und Lungen, so daß die Krankheiten dieser mit zunehmendem Wassermangel eine traurig sühlbare Steigerung erlitten haben.

Nun ist ganz Wien noch eine neue Baustelle geworden, wird es Jahrzehnte lang bleiben, und der Bewegung der entsetzlichen Staubmassen beim Abtragen ganzer Hügelzüge, beim Erbauen tiefeingehender Cisternen mag der regen Einbildungskraft der Leser leicht überlassen bleiben. Die grünen Flächen lechzen nach erfrischendem Gerinsel, der Brunnen auf Straßen und Plätzen sind von Reihen Mägden, Lehrjungen und Bedürftigen oder Bedürftigen aller Art bis in die Nacht belagert, es entwickelt sich da ein eigenthümliches aber sehr reizendes Leben, und das Wasserzuschleppen in die hohen Stockwerke ist ein weitverzweigtes Gewerbe geworden.

Ja, gerade die Nervosen, welche eben auf diesen „Höhen der Neurasthenie" weilen, harren an der Muttermilch der Erde, das Hausbedürfniß wird in jeder Weise beschränkt, und zu ebener Erde wie hoch oben ist die Reinlichkeit, die Gesundheit höchst gefährdet! Der erschreckende Anblick, wie ihn deutsche Städte, Hamburg, Stuttgart, München bieten, an einzelnen Plätzen auch Berlin, daß nämlich die Heizenden und Kürzenden und in unzähligen Tröpfchen zerstäubenden Wasserstäuben die Luft erfrischen und kühlen, Springbrunnen inmitten von allerlei Orten sei sicher — er wird es Wien nicht gleichen! Das Versehen des Parens mit Wasser muß mit den schwerfälligen, unzulänglichen, den Weg hemmenden Wasserwagen geschehen, welche zudem eine erschreckliche Summe erfordern. Feuersbrünste, denen wiederum die Quellen und den Leitungsröhren sofort rasch ein Ende machen, müssen mühselig durch Zuführen gelöscht werden, und die Besammlung der Feuerlöschgeräthe allein kostet jährlich dreißigtausend Gulden.

Vereits vor einer Reihe von Jahren tauchten die Bedenken und Aufgaben zur Hülfe auf. Wasserleitungen, früher der wohlthätigsten Art, verfielen allmälig in Folge neuer Anlagen und Anzapfungen durch Hausbrunnen, und diese, mit Feuchtigkeit gefüllt, wahre Sickhandgruben, welche unter ihren zahlreichen Gästen Kalter mit Ammoniak und Salpetersäure bergen, eine Art hitzirte Jauche, mußten geschlossen werden. Erfindungsgeister von Brunnenarbeitern und wiederholt vorgekommen. Artesische Brunnen, Brille und ähnliche Orte sind die nächsten lieblichen Nachbarn der Brunnengrube, und der Tod lag lachend in der Hölle, seine Opfer zählend.

Vereinigten Donaumasser war einzigen Verhältnis nahe. Aber der schöne Strom, welcher sich mit dem ganzen braunen Unrath der stadtischen Kultur von seinem Ursprung bis hierher trägt, hat nach seiner Landerung noch immer einen Wärmegrad und eine Geschmacklosigkeit fühlen, die selbst den Durst, daß er den Nibelungenschatz birgt und überwuchte, nicht vergessen machen kann! — Die sorgenwürdigen englischen und französischen Wasserbauarten, welche sich durch Maschinenkräfte und mit für die nächsten Aktien bemessen wollten, wurden, im Hinblicke auf die enormen Kosten einer ähnlichen bestehenden Leitung und deren wünschenswerthe Heimladung für immer — abgewiesen, und eine Kommission aus der Mitte des Gemeinderathes erhielt den Auftrag, auf Mittel für Abhülfe zu sinnen.

Eine Reihe thätiger Bürger unterzog sich dieser Aufgabe mit wahrer Opferkraft, und sonderen der Geologe Professor Suß aus der Mitte der städtischen Vertretung hinzutrat, erhielt dieser Wasserfrage-Ausschuß eine Vervollständigung, einen Zusammenhang an Köpfen und Seele, deren Kraftäußerung, in umfassenden Arbeiten niedergelegt, jeder Weltstadt ersten Größe zur Zierde gereichen würde.

Es handelte sich vorerst darum, festzustellen, wie viel der tägliche Bedarf Wiens sei und wie viel dessen Riesenschlund täglich verschlingen solle und müsse. Es wurde demnach ermittelt, wie viel, bei der Annahme einer Million Einwohner, ein Mensch (nach Erfahrungen anderer Städte) benöthe, und als das mit sechs Zehntel Eimer festgestellt war, lautete das Verlangen:

1)	für den Privatgebrauch	600,000 Eimer,
2)	für die Industrie und größere Anstalten	250,000 „
3)	Straßenbesprengung, viermal täglich	300,000 „
4)	Gärten und Wiesen	50,000 „
5)	Springbrunnen und Bäder	200,000 „
6)	Schwemmkanäle zur Kanalisirung	20,000 „
7)	Reserve zu allerlei Verbrauch	200,000 „

Im Ganzen 1,600,000 Eimer.

Um nun nicht zu knapp und ein auf die Zukunft berechnend Werk zu liefern, wurde ein rundes Summchen von zwei Millionen Eimern täglich angenommen — ein trinkbarer Ur-Bach jedoch nehmen? Das war die Frage. Nachdem in der Kommission der Arzt Dr. Dennstädt durch mikroskopisch als eine Menagerie lebender und todter Thiere und ohne harte Decken dargethan war — mehr interessant als appetitlich — wendete sich das Auge von ihr ab und der Erde im weitesten Umkreise zu. Sie wurde, aufgerüttelt mit allen Mitteln der naturgeschichtlichen Geologie, durchsucht. Die Tiefen und Höhen der zusammen Orte erhielten besonderen Besuch und Gäste, welche am Gestein herumhämmerten, in den Hausbrunnen nassen und wegen, auf freiem Felde Löcher gruben, jedem Mühlgerinne nach- und entgegenspürten, und die Forschungen erstreckten sich auf nahezu zwanzig Meilen im Umkreise.

Der Boden Wiens wurde als das Gute und der Auffinder einer ganzen europäischen Alpenkette erkannt, das Thal als der Einlauf einer ehemaligen Höhe, und an den Felsenwänden der Tiefe lasse eben jene wassergründliche Spalte heraus, welche in der Umgebung Warmquellen von sünfzehn Graden und in Baden nächst Wien der Schwefelbader mit dreißig Graden zu Tage fördert. Der Durst erhielt daher wenig erbauliche Tröstungen. — Sollte aber in Kirchthalagen sich ein zu erbötzendes Wasser ergeben, so stände es Jedermann frei, gleich der Gemeinde und nach ihr für seine Zwecke ebenfalls zu bohren und abzuleiten.

Das Ideal einer Wasserleitung blieb eine Quelle, die dem hochgelegenen Wien mittels ihrer natürlichen Schwere und Druckkraft, ohne Dazwischentreten gebrechlicher Maschinen, leicht bis in die höchsten Höhen der Häuser und Löcher ihre Perlen böte, und nach dieser wurde gesucht. — Schon blieb man eine Zeitlang auf dem hochgelegenen, sieben Meilen entfernten Steinfelde bei Neustadt stehen und glaubte an der Fischa-Tagna (obwohl eine Tiefquelle) das Ziel erreicht zu haben. Die Chemiker prüften, die Aerzte an den Tieren dieser wie an jenen anderen nahegelegenen Flüssen wurden in sämmtlichen Tabellen über verdächtige „Körper" und „Bestandtheile" aufgerufen, ganze Schaaren mußten mit ihren Hälsen herhalten, und während man sich, nach den berufensten Aussprüchen, eben mit den Entwürfen beschäftigte, denn doch in die für diese Quellen zu hoch liegenden Portalate das Wasser mittelst Maschinenkraft heraufzutreiben, stocken Kühnheit und Kaltblütigkeit noch weiter in's Gebirge. Da entdeckte man, so zu sagen zum zweiten Male, in einer Entfernung von beiläufig vierzehn Meilen, den „Kaiserbrunnen" in dem höchst romantischen Höllenthale der Kirchmau, am Fuße des Schneeberges. Er wallt aus dem Steingrunde empor in einer Höhe von beiläufig fünfzehnhundert Fuß, die Wassersäule der Schneealpen wahrscheinlich als Druckkraft über sich. Er liefert in der trockensten Periode wenigstens dreißig Eimer täglich, zuweilen mehr als eine Million! Das Wasser hat nur fünf Grad Reaumur und die „Härte" wird nach der wissenschaftlichen Skala mit kaum acht bezeichnet — ein wahres Ideal von perlendem Trinkwasser!

Er heißt, wie das Volk alles Sagenhafte mit der Beilage „Kaiser" bezeichnet, mit vermeintem Rechte „Kaiserbrunnen", denn ein Kaiser Karl VI. war sein Finder auf einem Jagdzuge in der weiten Thalklust, der gerichtete Herold empfahl ihn dem Landesherrn, und seine Tochter Maria Theresia war noch so entzückt davon, daß auch sie das Wasser in Fässern nach Wien bringen ließ — eine damals noch bewerkstelligte Aufgabe, als in der Zeit der Postenbahnen. Sie benutzte einen Kurier „Wasserreiter" mit Maulthieren und brauchte Tage. — Hier also für die Quellensucher im günstigsten Falle jetzt erst der zweite Theil des nöthigen Wassers. Und wo sichern nöthige Quellgenossen?

An der entgegengesetzten Seite der Ausläufer verselben Gebirgskette spürte man Wasser eine Quelle hervor. Es ist dies die Quelle am Fuße des Stixensteiner Schlosses, in einem Thale von lieblicher Milde, entgegengesetzt den schroffen Steinklüften des Höllenthales. Sie liefert ebenfalls eine halbe, zuweilen eine ganze Million Eimer im Tage, hat sechs und einen halben Grad Wärme Reaumur, aber eine den Gewohnheitsgeschmack noch mehr sesselnde „Härte" von zwölf Graden. Bei ihrem Herbeibringen fällt sie sofort auf ein Wasserrad, das sie mit Macht zu dem Zwecke treibt, ihre kalten Fluten in dem hohen Schlosse emporzutragen. Jetzt ist es Eigenthum und Parens des Grafen Hoyos; hat oben aber schon auch und diente zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Ferdinand von, der Freund des „letzten Ritters", Kaiser Max, und in den Räumen, aus welchen jetzt Bäume und Büsche drängen, noch weist das dichterische Denkmal der „Weihung" geschaffen. Rauschet, ihr Bäume, und singet, ihr Vögel, euch mitgetheilt, das beste Lob.

Diese Quelle schwankt jedoch abermals in ihrer Ergiebigkeit zwischen dem Viertheil und der Hälfte des Bedarfes. Der Forscher mußte weiter gehen, und schien, weitumher entfernt, an einem verhältnißmäßig kleinen Hügel, der isolirt steht und freie Alpenumgebungen hat, in der Nähe der Ortschaft Pölsen, ist eine kleine Höhle in weißem Kalksteingebirge, und darin hervor eine Quelle jeden Reichthum am Grunde gierlich wieder. Die Wasserader, die in dieser kühlen Grotte weint, ist eine sehr launige Dame. Bald spendet sie dich die Maximale von dreißigtausend Eimern, dann aber wieder eine ganze Million täglich! Arrestartikel! Dieser läßt sich jedoch gründlich und zwar durch die Anordnung beugen, daß sie kunstweise abwärts auf Strecken zurückhält wechselt, hervorgeht. Die Alta-Quelle im Höllenthale (Alt-Ach, Alt-Ach, sinnlich aber Bach, altes Gerinne) hat acht Grad Reaumur und eine Härte von zwölf Graden. — Auf ihr weilen hohe Blicke, ihr gegenüber wohnet auf dem Parapetschlosse im Sommer der Graf von Chambord, der letzte der königlichen Bourbonen Frankreichs, „Heinrich V.", sein von Parre — „und so stehen meine Tage wie die Quelle täglich hin — — — und das Herz bleibt unzerstört!" — Hätten wir auch einst eine Stadt voll Wien — die Häuser sind gebaut — es blieben kärgliche Reste!

Der Kaiserbrunnen liegt vierzig Meilen, die Stixensteiner Quelle neun Meilen, die Alta-Quelle sieben Meilen von Wien entfernt — und doch sandte, gegründet allen anderen genähten und in den Schatten gestellten Quellen, der kühne Gedanke auf, diese unter sich entfernten und so entlegenen Quellen zu vereinen und nach Wien zu leiten! Wäre dies möglich und gelänge es, so hätte die Hauptstadt eine Wasserquelle und eine Gesundheitsquelle wie keine andere.

Im befragten nun mitberufenen Fachmänner (namentlich der Ingenieure Junker und Gabriel) sprachen sich „möglich" und bezifferten diese Möglichkeit mit dem Preise von sechs Millionen Gulden.

Die Summe von sechzehn Millionen that ihre Bedenken erregende Wirkung! — Als aber in der denkwürdigen Sitzung des Gemeinderathes die Forderung heranrückte, Ganzes und Ganzes, nichts Kleines und Halbes sür Gegenwart und Nachwelt zu thun, als man sich auf einen furchtbaren Kampf der „Wasser-Genien" gefaßt machte — da wankte die Ueberzeugungskraft der berufenen Autoritäten, des Referenten Professors Suß, der redliche Wunsch, wahrhaft Gutes zu üben — und das Projekt erhielt die fast einhellige Zustimmung (64 gegen 2), ebenso die Genehmigung der sechzig Millionen.

Die Quellen werden über Berge und Thäler geleitet, an einer ungefähr sechs Meilen entfernten Stelle zusammengeführt; sie erhalten steinerne Kanäle in Felsen und in der Entfernung von sechs Fuß, daß die Temperatur sich nicht zu ändern vermag. Sie laufen mit einer eigenen Kraft von drei Fuß per Sekunde zusammen fünfzehn Stunden lang, die Kaiserquelle fünfundzwanzig Stunden lang. Die Höhe, von der sie zusammen abfallen, beträgt noch 400 Fuß, und sie werden dann auf der Höhe von 250 Fuß in drei Reservoirs, auf dem „Rosenhügel", auf der „Schmelz" und der „Spinnerin am Kreuz" (Himmelberg), um die Stadt Wien vertheilt, so daß sie die höchsten Stockwerke und Dächer noch durch eigene Kraft erreichen. Die verschiedenen Bezirke erhalten große öffentliche Bäder. Innerhalb des Stadtgebietes hat die Rohrenleitung nach rund ihrer Länge von 35 Meilen. Dabei sind die Häuser und Stockwerke ungerechnet. —

Das wird ein Rauschen und Plätschern! Aber darin kommt Hygieia ihr anmuthigstes Lob an! — Seit den Römerthermen ward kein solch' großes Werk vollbracht. Jedoch es wird, wie jene, die Gründer hoffentlich durch Jahrtausende überdauern und den Dank der Nachwelt ernten, die heute Cäsar mehr wegen seiner Wasserbauten in den Bauten für Rom, als durch seine Schlachten ehrt.

A. S.

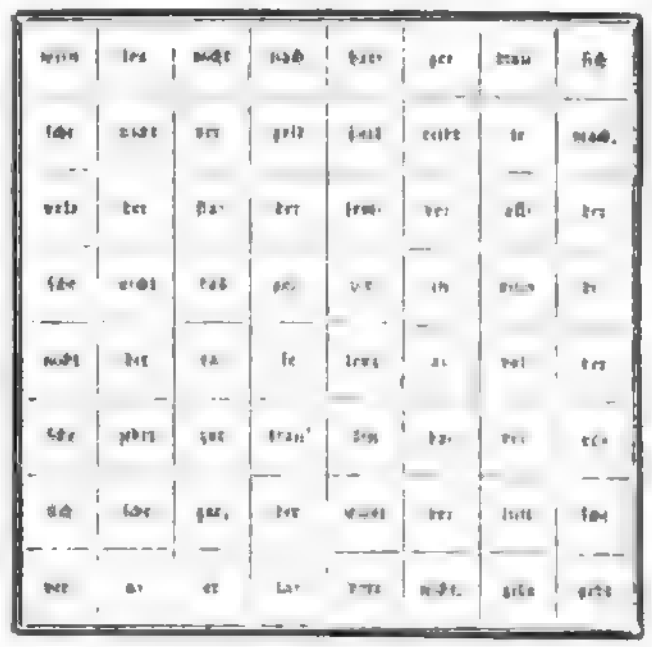
Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder.

(Zu dem Bild S. 733.)

Die Deutschen besitzen einen Schatz von Kampf- und Freiheitsliedern, so reich und herrlich, wie keine andere Nation etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Kraft und Volksthümlichkeit der Sprache, erfaßt mit innigster Treue des Gemüths und meist selten durchdrungen von den Blumenblüthen des deutschen Humors — das ist der Grundton, der in diesen eigenthümlichen, herrlichen Liedern wiederklingt. Im sechzehnten Jahrhundert ertönen Luther's gewaltige Choräle die Glaubenskämpfer mit todesmuthigem Heldensinn; mitten im wüsten Lärm des dreißigjährigen Krieges ertönen seine Klänge voll Kraft und zugleich von überraschender Zartheit; aus den Befreiungskriegen, aus der Zeit des großen Kaiserthums und aus dem siebenjährigen Kriege haben sich prächtige Lieder in denselben Weisen erhalten. Aber die klangreiche Periode des Kampf- und Freiheitsliedes fällt in das zweite Dezennium unseres Jahrhunderts, als das deutsche Volk in heiligem Zorn sich erhob, um das auf dem Vaterlande lastende Joch der Fremdherrschaft in Trümmer zu schlagen. Da erklang, genährt an den großen Vorbildern der schiller'schen Muse, eine Schaar von Sängern, deren begeisterter, freiheitathmender Lieder dem Jagdhelden das Schwert in die Hand drückten und nicht wenig beitrugen zum glorreichen Siege der deutschen Waffen. Wer kennt nicht die Namen Körner, Schenkendorf, Uhland, Rückert und ihrer Genossen? Sie leben fort wie ihre Lieder im Munde und Herzen des Volkes. Selten hat lyrischer Lyrik mit der Kunst des Tonsatzes sich gesellt, wie früher die Muse sich oft mit ihr verbunden! Gewiß hatte sie das Recht, und ein Künstler wie Georg Blechbrenner, der sich als Schlachtenmaler bewährt, war der Mann dazu, diese Lieder zu vertonen. Ein Prachtwerk ersten Grades hat der Verleger (C. Lucas in Leipzig) uns vor Augen gelegt, zu Deutschlands Ruhm und Ehre beizutragen bestimmt, und für das Vaterland zu begeistern alle Elemente in sich tragend. Bald als kecken Jugendbild, bald als Vignette, bald als größeres Figurenbild, das sich bis zum gewaltig ringenden Schlachtengemälde erweitert, treten die Illustrationen in die prächtigen Blätter. Illustratoren, denen die trefflichen Holzschneider Otto Roth und Th. Knesing in jeder Beziehung gerecht geworden sind. Wir haben eine der Illustrationen ausgewählt, um den Lesern ein Bild der prunkvollen Ausführung zu geben, es ist Arndt's Lied vom Feldmarschall:

„Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reiten der Feldmarschall in Regenton Haus;
Er reitet so freudig sein muntres Pferd,
Er schwanget so schneidig sein blankes Schwert."

Rösselsprung Nro. 12.



Auflösung des Bilderräthsels 26 in Nr. 41.

Es gibt keine trauere Lage, als die man umsonst ist.

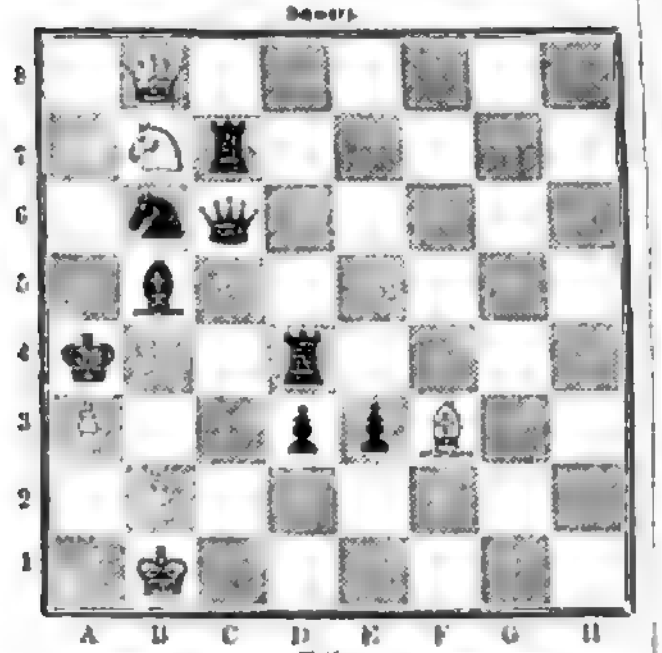
Schach.

(Redigirt von Jean Andreae.)

Aufgabe Nro. 105.

Von Herrn Auer aus Augsburg.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem fünften Zug Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 103.

Weiß.	Schwarz.
1) T. H 4 — H 1.	1) D. C 1 nimmt H 1.
2) S. A 5 — B 7.	2) Beliebig.
3) L. B 7 — C 6 oder T. B 3 — B 4 +	3) Beliebig
4) S. K 5 — C 4 oder C 6 oder T. F 4 — C 7 ‡.	

Auflösung der Aufgabe Nro. 104.

Weiß.	Schwarz.
1) T. D 1 nimmt A 4. . .	1) T. C 5 nimmt A 4.
2) S. e 5 — E 4.	2) Beliebig
3) L. C 6 — C 5, D 6 matt.	
1)	1) T. F 5 — D 4.
2) T. C 6 nimmt C 5 †. . .	2) Beliebig.
3) S. G 5 — E 6 oder T. C 5 — D 5 ‡.	
1)	1) K 6 nimmt G 5.
2) T. C 6 — D 6 †.	2) K. D 5 o. mit D 6.
3) T. A 4 — C 5 +.	
1)	1) E 5 — E 4.
2) T. G 6 — K 6 †.	2) T. C 5 nimmt D 7.
3) T. A 4 — C 6 +.	
1)	1) E 6 — E 5.
2) K 3 — K 4 †.	2) T. C 5 nimmt E 4.
3) T. A 4 nimmt E 4 +.	

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 11 in Nro. 44.

Das Lesebuch stammt vom Morgenland,
Ist so in seinem Anfang's Land;
Es ist ein Jung Spiel, das da
Mit sinnlich leichtes mayt und Kah-
lein Königspiel ist's, das man gewinnt,
Wenn man auf weiße Felder rennt;
Doch wer da gehört Rat nicht hat,
Der macht sein Morgen bald Mattnacht.

Briefmappe.

Hrn. Ober-Postcomm. K. in L. Wir danken Ihnen für die Belehrung; sie war uns gerade Augen.

Hrn. Archit. K. in W. Ein Apparat zum P — ist uns nicht bekannt; mit der Hand wird das wohl eben so gut bewerkstelligt werden können.

Hrn. C. H. in J. Für den Harz hat Theodor Hoffmann, der neue Autorität in seinen schönen Bergen ist, ein trefflich Reisehandbüchlein: „Führer durch den Harz" (Hildesheim, Pilz. Jun.) herausgegeben, das Euch gut durch kommen wird.

Hrn. Ger.-Assess. J. in H. Ihre Mittheilung haben wir an den Red. des Stuck gesandt.

Hrn. L. L., Jng. in M. (Aug.) Der Name Cöln war ein Druckfehler; es muß Crelle in Preußens heißen. F. Preßburger in Ofen wünscht Ihnen gute Tag zu erwerben. H. K. bei Ihrer Hand- und Zeichnung ist in anerkennenswerthem Grade gefördert; bei Ihrer Wahl des Zeichnens, in das Freihändige, Messen Sie sich wegen der B. A. an der „Ingenieurakademie-Verwaltung" in Breslau im Klosterhof (Herrn Professor Peters) oder den Dr. H. Peters in Cleve wenden bei Schwarzenberg im Königreich Sachsen.

Hrn. A. G. in Ebenf. Nichts gethan.

Hrn. L. L. Lehr. in L. Wir werden uns nach einem solchen Buch erkundigen.

Hrn. Dr. W. K. in B. Sie sind so ganz verschollen, lassen Sie von sich hören. Wir haben Ihnen interessante Mittheilungen zu machen, aber eine Ehre ist die andere werth.

Hrn. Ingenieur C. v. T. in P. (R.) Bestimmt Sie haben durch nicht. Wir haben uns alle Mühe gegeben, den Namen zu erfahren, aber vergeblich. Der Artikel ist gänzlich beseitigt. Sie sollen uns Ende September ganz über Ihr

Hrn. C. F. in Berlin. Der Gewinnst konnte Ihnen nur danken, aber keine weitere Mittheilung machen, da er selbst über sein Schicksal nichts weiß. Es ist aber bei der prompten Offenbarung aller Gaunerei von der wir Proben haben, zu glauben, daß der Brief nicht an seiner Adresse gelangte. Wenden Sie sich an den militärischen Referenten, den Oberstlieut. v. F. selbst.

Frl. ... in Wien. Ihr lichtumwobener Beruf hat uns große Freude bereitet; aber so jung Sie auch sein mögen, so ist Ruh nur doch noch nicht, als Sie sich machen.

Hr. Ing. J. M. in Pr. Gerüge von Hrl. Verw., sie auf Nachricht hoffen und ihr Verzeihung entsprechen, daß sie Sie nicht persönlich begrüßen konnte.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Edmund Hallet.

Bekanntmachungen aller Art.

Baden vom 1. Mai bis 30. September. **Bad Neuenahr.** Duisburg vom 1. Februar. 707

Warme alkalische Thermen 22° — 40° Cels. Mineralwasser u. Pastillen fortwährend versandt.

Bad Hub.

Station Otterswier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Douche-Bäder, die besonders für hartnäckige Hautleiden, Rheuma und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 574

F. H. Waldner, Arzt. Häusling, Eigenthümer.

Wasserheilanstalt Godesberg

bei Bonn. Kalte und warme Bäder, Heilgymnastik und Diätkunst. Arzt Dr. Rudelsburg. Näheres durch den Vorsteher 440

Werner Kreusel.

169 **Vom Bandwurm**

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Klocke in Wien, Praterstraße 71. — Consultation brieflich.

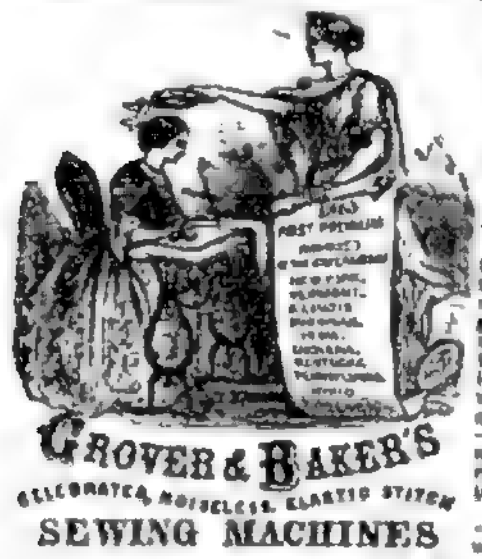
Max Leuthen, meiner Lehre in Leipzig bestens, empfiehlt Hüthern die Modelle von Zylinderhüten, deren Façonirung vollkommen Russischen und Stadt, Schlesischen und Hamburg darbieten. 441

Turnerfahnen

liefert, schön gestickt und preiswürdig auf breiten Lederschaften ohne Stab, die ehrenvoll bekannte Bannerfabrik von J. H. Hänel in Leipzig. 776

Wer die Schroth'sche Naturheilweise

brauchen will, erfährt Näheres mündlich oder brieflich von Dr. Kapper, prakt. theol. Arzt bei Prag 758 (Villa Reschitza).



GROVER & BAKER'S

CELEBRATED NOISELESS ELASTIC STITCH

SEWING MACHINES

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie

in Boston und New-York.

Die große Zahl ihrer Art, liefert zu anerkannt besten Maschinen sowohl für alle industriellen Zwecke wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, und zwar mit doppeltem Kettenstich oder mit Repp- und Kantenstich.

Diese Maschinen sind jetzt wieder mit neuen Verbesserungen versehen, welche die bisherigen Schwierigkeiten beim Nähen dicker Zeuge gänzlich beseitigen; sie wurden auf vielen Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Leichtigkeit, Einfachheit und Dauerhaftigkeit bei weit der geringste Nähe an Oele, daher gänzlichen Staubfreiheit beim Nähen und Bügeln aller Stoffe von feinsten Musselin bis zu dicken Tuch, ohne weitere Verunreinigung, wegen soliden, einfachen, wenig complicirten Mechanismus, geräuschlosesten Ganges und eleganter Form und Ausstattung. — Die Maschinen sind versehen mit Apparaten zum Säumen, Bandeinziehen, Kappenmachen für alle Breiten, ferner zum schnellen und sauberen Aufnähen von Litzen, Bändern, Spitzen u. s. w. Garantie — billige Preise — Zahlungsart — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen zum Selbstunterricht

Die Hauptagenten:

in Frankfurt a. M.: Moriz Weiler, Zeil 59.
in Hamburg: Carl Friedrich Wenke, Neuerwall 50.
in Berlin: Hermann Manasse, Markgrafenstraße 62.
in Wien, M. Vollmann, Stadt, im Kredithgebäude.

(Illustrirte Preislisten und Prospekte gratis auf frankirte Briefe.) 578

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

824 regelmäßig Cuxhavenhafen anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Teutonia, Capt. Hansen,	am 4. August,	Saxonia, Capt. Trautmann,	am 17. September.
Germania, „ Schmidt,	am 18. August,	Bavaria, „ Haase,	am 1. October.
Hermann, „ Meier,	am 1. September,	Hermania, „ Schmidt,	am 15. October.

Preise. Pl. Ct. 2. 10 für erhöhter, Pl. Ct. 2. 10 für kleine Güter pr. Ton von 40 kubik. Fußfuß und 1000 Pfunden.

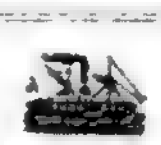
Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.

Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden Statt:

am 15. August pr. Vollschiff „Ober", Capt. Wenzen.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:



St. Petersburg: „Rubbow", „Anna Paulowna", „Gustaf II. Adolph", „Alexander II.", „Moskau".
Riga: „Dunaburg", „Memel", im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 6 U. Ab. vom 12. Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perkhan", im August beginnend.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Thor", „Bore", vom 23. Mai bis 10. September am 5., 10., 15., 20., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Nordstjernan", „Lennart Torstenson", jeden Donnerstag 6 U. Ab.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oskarshamn, Westervik: „Wermland", „Gustaf II. Adolph", „Valkyrie", „Nya Wermland", an allen 3 Wochen
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Helsingborg, Gundevall: „Gustaf II. Adolph", „Valkyrie", „Nya Wermland", an allen 3 Wochen
Christiania, südliches Norwegen, Friedrichshavn, Frederikshavn, Lemwig: „Hekla", „Nora", „Norna".
Drontheim: „Thor", jeden Freitag 5 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa", jeden Sonntag und Mittwoch 5½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Bager", jeden Montag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprinsessan Lovisa", „Carl Johan".
Copenhagen: „Mathilde", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, mit: neueste Getreidereinigungs-Maschinen, Dampfpflüge etc.

E. H. Bentall's neue verbesserte Pferdegöpel, Transmissionen und Dreschmaschinen. Heckselmaschinen, Rübenschneider, Haferquetschen, Cylinder-Fruchtreiniger.

Clayton & Co.'s rühmlichst bekannte Ziegelmaschinen aller Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hand-, Pferde-, Dampf- und Wasserbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohbrennmaschinen von der größten Wichtigkeit für Landwirthe, Ziegeleibesitzer sowie Gutsherren.

Thomson & Stather's neue patentirte hydraulische Pressen für Rapskuchen und Cocosnuß-Oel-Mühlen, Oelmaschinen für Tischler, Wagenbauer, Maschinen für künstlichen Dünger etc.

Wood & Mac Cormid's Preis-Grasmähmaschinen und verbesserte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle Arten Waschmaschinen für die Landwirthschaft mit Zubehör.

Vollständige Kataloge gratis auf Verlangen franco

Julius Goldstein, Hamburg. 722

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Cuvé, Borten ꝛc. — nach einer ganz neuen Methode, welche der Publicität auch noch dieselben bietet: daß sie so gediegene Weine Freiheit des Einkaufes mit Verkaufe, sowie am günstigsten Weinhandel abnehmen! In Form Pulver dieser wenige Gulden kostende Substanz zur Anwendung kommt, um die Gesundheit höchst gefährlichen Schwefelsäure darstellen zu können. Bei fertig — Wie lehren eine Fabrikation, welche für uns nützlich wie nichtsdestoweniger betreiben kann.

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und strengster Discretion gegen angemessenes Honorar.

Auf specielle Anfragen ertheilen wir ausführen und zum sofortige Auskunft und Erläuterung. — — Die Gesetze zur Tarnung aller Getränken das Brauen (Bier und Meth) im Handel ꝛc. zu Haben.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsprogramm bietet nicht nur Denjenigen mannigfaltige Erwerbsquellen und Verdienst, sondern auch Jedem, der uns über Plätze, Mittel und Gelegenheiten seines Ortes, sowie namentlich gutsbesitzlichem Terrain des Landes ꝛc. zu ertheilen haben

Vornehmen Reisenden

empfehle meine **höchst eleganten Chambres-garnies**, unter den Linden Nro. 76, 1 Treppe, die bei der **schönsten Lage** in **Berlin** jeden **Comfort** der **Hotels erster Klasse** bieten, ohne deren Unbequemlichkeiten. Für Gesellschaften **kleine** und **grosse Säle**, sowie **aparte Zimmer**.

[illegible] **B. Bosselmann, Berlin,** unter den Linden 76, 1 Treppe.

Plectranthus fruticosus. L'Her.

Ueber die Verwendung dieſer für jeden Haushalt höchſt wichtigen techniſchen Pflanze bringt die von dem Herrn **Dr. Regel**, Director des Kaiſerlichen botaniſchen Gartens in St. Petersburg, herausgegebene Gartenflora folgende Mittheilungen (ſ. Gartenflora. Auguſtheft. [illegible] 1864.): 796

„Dieſe Pflanze beſitzt in techniſcher Hinſicht ein hohes Intereſſe. Sie ſcheint nämlich das einzige bis jetzt bekannte Mittel gegen die in Möbeln, Kleidern, Pelzwerk u. ſ. f. ſo großen Schaden anrichtende Kleider-Motte (Tinea pellionella) abzugeben. Beim Reiben beſitzen alle Theile einen ſtarken angenehmen Geruch."

„Der Referent ward auf dieſe Pflanze, die ſowohl im botaniſchen Garten zu St. Petersburg, wie in mehreren anderen botaniſchen Gärten ſchon ſeit längerer Zeit in Kultur iſt, in einem Privathauſe in St. Petersburg aufmerkſam gemacht, wo dieſelbe unter der Benennung „**Mottenkönig**" kultivirt ward. Nach den gemachten Mittheilungen ſollte es genügen, ein Exemplar dieſer Pflanze im Zimmer zu kultiviren, um alle daſelbſt befindlichen Gegenſtände vor den Angriffen der Motten zu ſchützen. Auch von anderer Seite ward dies dem Referenten beſtätigt. In der eigenen Wohnung ſtark durch Motten geplagt, die theils ſogar hinter den Tapeten ihren Sitz hatten, nahm Referent (vor ungefähr zwei Jahren) ein Exemplar des **Plectranthus fruticosus** ins Zimmer. Seit jener Zeit haben die Motten ſowohl in dem Zimmer, in dem die Pflanze ſteht, ſowie in den angrenzenden Zimmern ſich faſt ganz verloren. Während früher ſolche Abends zu gewiſſen Jahreszeiten zahlreich umherſchwärmten, ſah der Referent fliegende Exemplare gar nicht mehr, und nur ſelten ward eine vereinzelte Larve gefunden."

Meine eigenen Verſuche, die ich im Laufe des Sommers damit anſtellte, beſtätigen die zu St. Petersburg gemachten Wahrnehmungen vollſtändig, ſo daß ich die Pflanze für den obigen Zweck mit Sicherheit empfehlen kann. Schöne buſchige Pflanzen erlaſſe ich inkluſive Verpackung pr. Stück à 15 Sgr., 12 Stück 4 Thlr. bei portofreier Einſendung des Betrages.

Erfurt, im Auguſt 1864.

Ferdinand Jühlke,
Königl. Gartenbau-Director, Kunſt- und Handelsgärtnerei-Beſitzer, Hofgarten-, Sämereien- und Pflanzenlieferant Sr. Majeſtät des Königs von Preußen.

HIGHEST PREMIUM
SEWING MACHINE

Aechte amerikaniſche Nähmaſchinen

aus der Fabrik von

Wheeler & Wilſon in New-York

(nicht zu verwechſeln mit den vielfach nachgeahmten ſogenannten amerikaniſchen).

Die Wheeler und Wilſon'ſchen Maſchinen ſind von der techniſchen Sektion der Hamburger Geſellſchaft zur Beförderung der **Künſte und nützlichen Gewerbe**, als dem Zweck **am beſten entſprechend**, anerkannt. Dieſelben wurden ausgezeichnet durch die Verleihung der

Pariſer Goldmedaille 1861,

ſowie der

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Induſtrie-Ausſtellung von 1862 für die **Vortrefflichkeit** und **Einfachheit** ihres Fabrikats zuerkannt wurde. Außerdem wurden ihnen noch zahlreiche Medaillen und Auszeichnungen in **allen Gegenden der Welt** zu Theil. Dieſe Maſchinen, welche mit allen **neuen** Verbeſſerungen verſehen ſind, namentlich auch mit dem **patentirten Säumer**, der von keiner andern Fabrik in **gleicher Vollkommenheit** geliefert werden kann, eignen ſich zu jeder Art von Näharbeiten, mit Baumwolle, Zwirn oder Seide, und ſind vorzüglich zum **Familiengebrauch** wegen ihrer ebenſo **einfachen** als **dauerhaften** Konſtruktion zu empfehlen.

Die damit erzeugte Naht bildet auf beiden Seiten den **ſchönſten Steppſtich**, der ſich nicht aufziehen läßt.

Dieſelben ſind durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Richard [illegible].
Antwerpen: M. [illegible].
Augsburg: Madame Anna [illegible].
Bamberg: Madame Wilh. [illegible].
Berlin: C. [illegible].
Bielefeld: H. [illegible] u. [illegible].
Bremen: Leopold [illegible].
Breslau: Julius [illegible].
Bromberg: [illegible] u. Co.
Brüſſel: [illegible].
Caſſel: J. J. [illegible].
Chriſtiania: [illegible].
Coblenz: Th. [illegible].
Coburg: Gebrüder [illegible].
Danzig: C. A. [illegible].
Dresden: Aug. [illegible].
Düſſeldorf: C. L. Schmidt.
Eiſenach: [illegible].
Elbing: [illegible].
Genf: [illegible].
Gotha: Wilh. [illegible].
Gothenburg: [illegible].
Hamburg: M. Deſſauer u. Co.
Hannover: G. M. Janſen.
Heidelberg: Ph. [illegible].
Helſingfors: [illegible].
Köln: [illegible].
Königsberg i. Pr.: [illegible] u. Co.
Kopenhagen: [illegible].
Leipzig: F. W. Schmidt u. [illegible] Nachfolger.
Lübeck: [illegible].
Magdeburg: [illegible].
Mainz: Franz [illegible] jr.
Malmoe: [illegible].
Mannheim: [illegible].
München: Wheeler u. Wilſon.
[illegible]: [illegible] Erben.
Nürnberg: Joh. [illegible].
Regensburg: [illegible].
Roſtock: [illegible].
St. Gallen: [illegible].
Schwerin: [illegible].
Stettin: Herm. [illegible].
Stockholm: [illegible] jr. u. Co.
Stuttgart: [illegible].
Warſchau: [illegible].
Wiesbaden: Fr. [illegible].

Für die K. K. öſterreichiſchen Staaten und die Donaufürſtenthümer haben **Gebrüder Kirſch in Wien**, Kärthnerring Nro. 2, die Haupt-Agentur.

F. Armſtrong, General-Agent,
732 pr. Adreſſe: **Martin Deſſauer & Cie.** in Hamburg.

Engliſche glaſirte Steinröhren

zu Waſſer-, Malzdarr-, Schlempe- und Jauchenleitungen, zu Gaſſe- und Kanalbauten, zu Abtritten, Durchläſſen ꝛc. bei 2 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm. zu [illegible] Sgr. pr. 1 Fuß mit entſprechendem Rabatt bei größeren Partieen, empfehlen 619

Winkler & Comp., Hamburg.

Ein 735

vielſeitig gebildeter u. gereiſter Mann,

in beſſerem Alter und von achtbarem Charakter, namentlich in den neuen Sprachen und Rechnungsfach völlig bewandert, mit den beſten Referenzen verſehen und kautionsfähig, wünſcht als Privatſekretär, Rechnungsführer oder Reiſebegleiter angeſtellt zu werden. — Gefällige Offerten unter M. D. K. poste rest. Frankfurt a. M.

☞ Eine Erfindung

von unſchätzbarer Wichtigkeit iſt gemacht, das Räthſel des Haarwachsthums iſt ergründet. **Dr. Anderſon in London** hat einen Haarbalſam erfunden, der das leiſtet, was bis jetzt unmöglich war, er läßt das Ausfallen der **Haare** ſofort aufhören, befördert das Wachsthum derſelben auf auffallende **Weiſe**, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 17 Jahren an ſchon einen ſtarken Bart. Das Publikum wird dringend erſucht, dieſe Erfindung nicht mit den ſo häufigen Marktſchreiereien zu verwechſeln. **Dr. Anderſon's** Haarbalſam iſt in Originalmetallbüchſen à 1 und 2 Thaler ächt zu haben im Haupt-Depot von **W. Peters** in Berlin, Oranienſtr. 149, ſowie bei **A. M. Schwartz** in Breslau, Ohlauerſtr. 21, und bei **H. Lieberz** in Cöln, Schildergaſſe 117. 613

An Stelle der Blaſebälge

ſind [illegible] **Ventilatoren**, die ſich durch [illegible] ſowie [illegible] vor den **Blaſebälgen** auszeichnen, zu dem enorm billigen Preiſe von 10 Thlrn. Crt. bei 639

Theodor & Oskar Leupolt,
Maſchinenbau-Anſtalt in Zittau.

Zauber-Apparate

zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt ſeine große Auswahl von Apparaten für die neueſten und intereſſanteſten Kunſtſtücke. Eine genaue Beſchreibung derſelben wird jedesmal beigefügt.

Auch ſind ſtets **Apparate** für **Kinder** vorräthig, ſowohl einzeln (von 5 Sgr. an), wie auch in Zuſammenſtellungen von 5—40 Nummern nebſt gedruckter Erklärung.

Ausführliche Preiscourante erfolgen auf Verlangen.

Oscar Liſchke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
659 **Hamburg**, Bazar Nro. 7.

Roſen-Verkauf.

Auf meinem Rittergute **[illegible]** bei **Weißenfels** a. d. Saale habe ich ſeit vorigem Jahre eine bedeutende Roſenſchule angelegt, und werden im künftigen Herbſt zum erſten Mal hochſtämmige Roſen abgegeben. Die Auswahl an guten älteren, neueren und neueſten Sorten iſt reichhaltig. [illegible]

[illegible] Nummern,
[illegible] Nummern,
[illegible] Nummern,
[illegible] Nummern.

Wiederverkäufer und Händler erhalten auf ſchriftliches Verlangen Kataloge gratis und franko zu Dienſten.

E. Schmalfuß.

Für Pferde-Liebhaber.

Bei **A. [illegible]**, Buchhändler und Antiquar in Stuttgart, iſt zu haben 730

Jäger, Das orientaliſche Pferd

und das Privatgeſtüt Sr. Majeſtät des Königs von Württemberg, mit 12 Porträts der edelſten Araberpferde, elegant in Leinwand gebunden, ſtatt 3 Thlr. 8 Sgr. **nur 20 Sgr.**

Bei **Eduard Hallberger** in **Stuttgart** iſt erſchienen und durch **alle Buchhandlungen des In- und Auslandes** zu beziehen:

Bibliothèque française

ou

Choix de livres intéressants destinés à la jeunesse allemande des deux sexes,

recueillis par

Charles Zoller,

Recteur de l'Institution Cathérine, Chevalier de l'ordre de la couronne de Wurttemberg.

1. Série: Tome I—XII; 2. Série: Tome I—VI. Elegant brochirt à 10 Sgr. oder 36 kr. rhein. Je drei Bändchen in einen Band fein gebunden à Thlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 2. rhein.

Série I.: Tome I. Graziella par **A. de Lamartine.** 2 éd. — Tome II. Une veillée d'automne par une vieille femme. Lydie ou la résurrection par **Charles Nodier.** Boutades et Bluettes par **J. Petit-Senn.** 2 édit. — Tome III. Robertine par **Mad. de Bawr.** 2 édit. — Tome IV. Picciola par **X. B. Saintine.** 3 éd. — Tome V. **Xavier de Maistre**, Oeuvres choisies. 2 éd. — Tome VI. Choix d'oeuvres dramatiques de **C. Delavigne.** 2 édit. — Tome VII. Nouvelles genevoises par **R. Töpffer.** 2 édit. — Tome VIII. Madeleine par **Jules Sandeau.** 2 éd. — Tome IX. De l'Allemagne par **Mad. de Staël.** 2 édit. — Tome X. Voyage en Orient par **Alexandre Dumas.** 2 édit. — Tome XI. Mosaïque, contenant: Le dernier des Abencerages par **Châteaubriand**; Les Prisonniers du Caucase par **Xavier de Maistre**; La Grenadière par **de Balzac**; Mémoires d'un écu de cinq francs par une vieille femme. 2 édit. — Tome XII. **Choix de poésies françaises.** Poëtes modernes. 2 édit.

Série II.: Tome I. Les Martyrs par **Châteaubriand.** — Tome II. Quelques journées de l'hermite de la Chaussée d'Antin par **Jouy.** — Tome III. Le Conteur genevois, nouvelles, souvenirs, episodes par **C. Mallet.** — Tome IV. Un philosophe sous les toits, publié par **M. Emile Souvestre.** — Tome V. **Lectures choisies** pour les jeunes personnes. 2 édit. — Tome VI. La compagnon du foyer par **Mad. Surville, née de Balzac.**

Aus dieſer mit der größten Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählten Sammlung iſt **Alles entfernt**, was nur irgend gegen eine **ächte ſtrenge Moral verſtoßen** könnte. Sie darf deßhalb **ohne Beſorgniß** in die Hände junger Leute und beſonders **junger Mädchen**, die ſich mit den Meiſterwerken der neueren franzöſiſchen Literatur bekannt machen wollen, gegeben werden.

Dr. Vogel's Homöopathiſcher Selbſtarzt.	**Dr. Hübner's Homöopathiſcher Thierarzt.**
3. Aufl. Kartonnirt 25 Sgr., elegant gebunden 1 Thlr.	Broſch. 1 Thlr., eleg. u. dauerhaft geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die beiden beſten, zuverläſſigſten, wohlfeilſten Schriften ihrer Art, von der Kritik anerkannt, von der Praxis als treue Rathgeber erprobt, durch deren Anſchaffung ſich jeder Hausvater **zwei wahre Hausfreunde** erwirbt. 667

256 Verlag von **J. G. Bach** in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geſchichte bis zum 19. Jahrhundert, von **Albert Kretſchmer** in Leipzig, und Dr. **Karl Rohrbach** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. [illegible] Lieferung à 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter **Preis** eintritt.

Bei **C. H. Reclam** sen. in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu haben: 789

Kurze Anleitung

zum richtigen Gebrauch der wichtigſten homöopathiſchen Arzneimittel in den alltäglich leichtern Erkrankungsfällen. Von **Dr. med. Th. Bruckner.** Zweite Auflage. 1864. Preis 5 Sgr.

Im Verlage von **Sigmund Bensinger** in **Prag** iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Marie Antoinette,

ihr Leben und Wirken,

geſchildert in ihren eigenen Briefen.

Nach den Original-Handſchriften

veröffentlicht von

Graf Paul Vogt v. Hunolſtein.

1. Lieferung. Preis 5 Sgr.

Die Ausgabe erſcheint in raſch nacheinander folgenden 6 Lieferungen und wird den P. T. geehrten Abonnenten ein prachtvolles Kunſtblatt: „**Marie Antoinette im Trianon**" als Prämie gegen die geringe Zuzahlung von 10 Sgr. bei der letzten Lieferung gegeben.

Bei dem bedeutungsvollen Inhalte des Buches iſt jede weitere Empfehlung überflüſſig. 793

Neueste Eisenbahnkarten (1864)

von **Ed. Volz,**

Sekretär des deutschen Eisenbahn-Vereins.

A. **Eisenbahnkarte von Deutschland u. Frankreich**, 30 : 28", kolorirt 1 Thlr. Dieselbe reicht von Kopenhagen bis Rom und Barcelona, resp. von Brest bis Kronstadt (Siebenbürgen), enthält eine Spezialkarte der rheinischen Bahnen und sämmtliche Stationen, Halteplätze, Pferdebahnen, im Bau begriffenen Bahnen und die genehmigten Eisenbahnprojekte. Die (Bahn) Orte sind nach den Resultaten der neuesten Volkszählungen mit verschiedenen Schriftgattungen eingetragen.

B. **Spezial-Karte der Eisenbahnen Deutschlands**, 26 : 20½", kolorirt 15 Sgr. Besonderer Abdruck der Hauptkarte A.

C. **General-Karte der Eisenbahnen Deutschlands**, 23 : 19", Tondruck. 2 Auflage. 10 Sgr. Dieselbe reicht von Kopenhagen bis Turin, resp. Calais bis Lemberg, und enthält die grösseren Stationen, End- und Knotenpunkte, sowie das vollständige Netz der projektirten Eisenbahnen. (Die „Eisenbahn-Zeitung" lobt ihre leichte Uebersicht, Korrektheit, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit.) 797

Allen Angaben liegen amtliche Quellen zum Grunde.

Verlag von **Theobald Grieben** in **Berlin**.

Neue Ausgabe von **Breitkopf & Härtel** in **Leipzig**.

Beethoven's Lieder

und Gesänge, mit Pianofortebegleitung.

Vollständige Sammlung. 731

In einem broschirten Bande. Pr. 3 Thlr.
In elegantem Saracenetbande. „ 5 Thlr. 10 Sgr.

Ueber Land und Meer
Allgemeine Illustrirte Zeitung

Unſeren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erſcheinenden ſechsten Jahrgangs und ſämmtlicher früher erſchienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Eleganteſte ausgeführte

Einband-Decken

in engliſcher Leinwand

mit reicher Goldpreſſung

nach einer [illegible] Zeichnung von **Jul. [illegible]**

pr. Stück

je für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte beſtimmt

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Wir können dieſe Decken als das **Geſchmackvollſte** bezeichnen, was ſeit langer Zeit im Fache der Buchbinderei geliefert wurde. Der ſo **ungemein billige Preis** iſt nur durch die Herſtellung einer ſehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt **Beſtellungen** an, ebenſo [illegible] **Colporteure** und **Boten**, welche die Nummern und Hefte in's Haus bringen, die Beſorgung. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben ſind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den **erſten**, Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den **zweiten** Band des ſechsten Jahrgangs; es ſind daher **zwei** Decken zum Einbinden des vollſtändigen Jahrgangs nöthig. In **Oeſterreich** erhöht ſich der Preis um den Betrag des **Eingangszolls**.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 47.

Zwölfter Band.

Sechſter Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illuſtrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, Auguſt 1864

Erſcheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Ueberſicht.

Text: Glücklich, Novelle von L. Diethoff. — Die Spitze des Stephansthurmes in Wien. — Reiſebriefe aus Egypten, von Georg Moritz. VI. — Bilder aus dem Volksleben. VII. Pierrefonds des Palais bei Compiègne und die [illegible], von Dr. Alexander [illegible]. — [illegible] VII. — [illegible]. — Das Wetten im Alterthum. — Kriegsſchauplatz. — Zwiſchen Donau, [illegible] von Franz Keppel. Fortſetzung. — [illegible] von Ernſt Koſſak. I. [illegible]. — Pauline Lucca. — Das Geld des [illegible] in Canada. — Räthſel. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illuſtrationen: Die Kreuzroſe auf dem Stephansthurm in Wien, nach einer Photographie von [illegible]. — Das Haus des [illegible] in Kairo. — Der „Aroſy" oder der Poſtwagen in Egypten. — Pierrefonds des Palais bei Compiègne. — [illegible] Sängerin, nach einer Photographie. — Von preußiſchen Pionieren erbauten [illegible]. — Wegführung däniſcher Kanonen, von [illegible]. — [illegible] Einnahme von Alſen, von C. [illegible]. — Der Verſucher wird ſein Opfer. — Die [illegible] gata. — [illegible] E. Reinhardt. — Pauline Lucca, k. preußiſche Hof[illegible]. — [illegible] von C. [illegible]. — [illegible]. — Wäſcherpoſte.

Glücklich.

Novelle

von

L. Diethoff.

I.

Ein Zaubergebilde ſteigt das Münſter über der alten Stadt auf, ein ſteinernes Spitzengeflecht, eine wunderſame Laube von Blätter und Blumengewinden, von Kreuzen und Wimpergen. Strak und ſchlank wie eine Lanze ſtreckt der durchgitterte Thurm ſich empor, hoch, hoch hinauf in's Blaue. Um die Plattform des Münſters ſchwirren zahlloſe Dohlengeſchlechter mit lärmendem Gekreiſch und Flügelſchlag, aber ſie fliegen nicht ſo hoch, daß ihre Fittige an die Steinblumen rühren könnten, die da oben im Kranze dem Kreuze den Fuß umwinden. — Da oben iſt's ſtill, da ſchweigt das Leben. — Und doch iſt Leben in der höchſten Höhe, da hängt im tiefen Blau ein ſchwebender Punkt, es iſt ein mächtiger Weih, deſſen Bruſt im Aether ruht und deſſen Blick herab ſpäht in das herrliche, ihm zinsbare Land. —

Das Kreuz auf dem Münſter iſt ſein Schemel, wenn der Königsweih ſich herabläßt auf die Wohnungen der Menſchen, da dringt kein Gebraus und Gelärme des Marktes herauf, da iſt's ſtill. Der hängende Punkt bewegt ſich, in gewaltigen Kreiſen ſchwebt der Vogel herab, — da — da dröhnt es raſſelnd durch den Münſterbau, ein gewaltiger Glockenſchlag, noch einer und wieder einer durchſchüttern den Thurm, die ſchlanken Säulchen und Blumenſpieler erbeben unter den rollenden Tonwellen, die zitternd hinanlaufen bis zu dem ſchwankenden Kreuze und dem ſteinernen Kranze.

Die Kreuzroſe auf dem Stephansthurm in Wien. Nach einer Photographie von [illegible]

Schreiend und flügelſchlagend ſchwirren die Dohlen ein paar Ellen weiter von der Plattform zurück, — der Weih hält ein im Niederſinken und höher, immer höher ſteigt der verſchwindende Punkt in das abendliche Blau hinauf.

„O Gott! O Gott, wie ſchön, wie groß, wie heilig!"

Der Weih konnte den ſehen, der das hinaus rief über Stadt und Land in den Frühlingsabend hinein, der Weih konnte den jungen Mann ſtehen ſehen hoch oben an dem luftigen Geländer, aber er ſtieg höher und höher und der junge Mann war allein. — Durch die acht Schnecken führen luſtig gewundene, faſt nur handbreite Treppen, es iſt, als ob eine Leiter da in's Blaue hineingeſtellt wäre, daß man hinaufſteigen könnte in die Luft, in den Himmel.

„In den Himmel? — Und hab' ich nicht ein Stück Himmel mir heute erworben durch dieſen Blick hinauf und hinab?"

Der junge Mann beugte ſich weit vor mit einem beſeligten Blick, ſeine Hände ließen das Geländer los und ſeine Arme breiteten ſich aus, als wolle er das Stück Himmel faſſen und feſthalten an ſeiner entzückten Bruſt. Und wie ſchön war das, was er ſah! Zu ſeinen Füßen die vielgiebelige Stadt mit ihren Paläſten und Kirchen, das Abendgeläute klang zu ihm herauf, er ſah die Rauchwolken über den Dächern verweben und er ſtand ſo hoch darüber und ſo ruhig und ſo frei. —

Und weiter hinaus die lachende Ebene mit Feld und Buſch, mit den zahlloſen Dörfern, die wie farbige Blumenſträuße aus dem Maiengrün der Saaten lugen und dazu der Strom, glänzend und ſchimmernd wie ein aufgerolltes Silberband auf

einem bunten Teppich liegt. — Rechts und links heben die Gebirge ihre dunkelblauen Zacken vom bläßeren Himmel ab, und südwärts im verschwimmenden Nebel zeichnet es sich wie die Hörner der Alpen.

Der junge Mann, der da oben stand, er hätte dieß Bild in sich saugen mögen mit allen Sinnen, er preßte die Hände vor das Gesicht, als wolle er den Anblick verschließen in seinen Augen, dann blickte er mit weit offenen Augen weiter hinaus und hinauf, ein Jubelton drang aus seiner Brust, hell wie ein Lerchenschlag.

„Du schöne Welt! Du vielschöne Welt, ich liebe dich und den besten Dienst will ich dir weihen, ich will dein Priester, ich will glücklich sein!“

Da ging es wieder schnarrend und rasselnd durch den luftigen Bau, die Glocke schlug die Stunde aus. Der junge Mann schrak zusammen. „Schon!“ sprach er „Das war eine kurze Stunde!“ Noch einen Blick warf er auf die schimmernde Landschaft, dann stieg er zur Plattform herab. Sein Führer saß auf der untersten Stufe der luftigen Treppe, die abgegriffene Soldatenmütze schräg auf dem Ohr, die blaue Weste stark vermottert und verstickt, er hatte den Arm auf das heraufgezogene Knie gestemmt und rauchte seine Thonpfeife so behaglich, als sei die Thurmtreppe zu derartigen Unterhaltungen der geeignetste Ort.

Der junge Mann blieb einen Augenblick stehen, er wollte sich erst fassen, ehe er den Mann da unten anrief. — Der Mann wendete den Kopf: „Mach, daß Du fortkommst!“ rief er Jemanden zu, welcher dem über ihm Stehenden nicht sichtbar war. „'s ist bald Zeit — aha, junger Herr!“ wandte er sich an den Herabsteigenden, „har's Ihnen gefallen da droben? 'n bissel lustig — jetzt wollen wir noch die Glocken und das Uhrwerk sehen, es will noch eine Gesellschaft mit.“

Der junge Mann dankte und zahlte den Führer, welcher mit der inzwischen herbeigekommenen Gesellschaft in die Glockenstube stieg; der Mechanismus lockte ihn nicht, nachdem die ehernen Laute ihn erst so gewaltig erschüttert.

Er ging unter den Bogen hin, mit welchen der Thurmpfeil auf der Plattform ruht, er wollte noch einen Blick hinaussenden in das sonnengoldene Land, sein Auge streifte an der mit tausend eingehauenen Namen überdeckten Brustwehr hin, vermooste, verwitterte Namen, Namen, die vergessen waren und verklungen, Namen von Solchen, welchen das Entzücken und die Freude einst die Brust geschwellt wie ihm, und deren Träger laut oder leise es gesprochen hatten wie vorhin er: „Ich will glücklich sein!“ Seine Hand strich über die Brustwehr, die Namen waren wie Furchen und Narben in den Stein gedrückt, sie boten seiner Hand Hemmnisse, Hügel und Abgründe, es war kein glattes Hingleiten über die moosige Rundung.

„Wie viel Glückliche waren wohl unter allen denen?“ fragte sich der junge Mann.

Ein Seufzer klang ihm als Antwort zurück. Er stand betreten still; war das die Antwort auf die nur gedachte Frage? — Der Seufzer klang wieder, tief und schmerzvoll, das war ein Seufzer aus einer menschlichen Brust — der junge Mann trat einige Schritte vor, er bog um den gebündelten Eckpfeiler und stand Auge in Auge vor einer weiblichen Gestalt.

An der westlichen Seite des Thurmes, da, wo das Mädchen und der junge Mann zusammentrafen, steht das Steinbild eines Mönches. Es war nicht der Meißel eines italienischen Meisters, welcher dieses Bild schuf, kein silbern schimmernder Marmor ward dazu aus fremdländischer Erde gebrochen. Irgend einer der schlichten Werkgesellen und Steinmetzen, die vor so viel hundert Jahren in der Bauhütte schafften an dem Werke, das der Riesengedanke ihres Meisters erdacht, hatte im frommem Sinne das Bild gehauen aus dem grobkörnigen, rothen Sandsteine des vaterländischen Gebirges.

Da steht es nun seit Jahrhunderten, das schlichte Bild, in keinem Reisehandbuche beschrieben, von keinem Kunstkenner gekannt. Eine magere Mönchsgestalt mit grober, härener Kutte, mit über der Brust gefalteten Armen steht sie da, das leicht erhobene Haupt gegen die sinkende Sonne gewendet. Es ist kein idealer Anblick, es ist ein einfacher Kopf, aber groß in der Hoheit der Ergebung, erhaben in dem Siege überwundener Schmerzen.

Die sinkende Sonne warf ihren vollen Glutschein auf das schlichte Bild, auf den aufwärts gerichteten Kopf, es war, als ob rothes, lebendiges Blut durch das Steinbild rolle, als ob die Arme sich öffnen wollten und die Lippen zu Segen und Gebet.

Unter dem Steinbilde hatte das Mädchen gestanden, das Auge zu ihm empor gewendet, den Rücken der niedergehenden zugekehrt, so war ihr Gesicht im Schatten, während das Gesicht des ihr Entgegentretenden vom vollen, blendenden Lichte getroffen ward.

Das Mädchen hatte an der Brustwehr gelehnt, jetzt, wie der Fremde ihr entgegentrat, hob sie sich rasch auf aus der halb liegenden Stellung, eine prächtige, schlanke Gestalt, ein feiner Kopf auf hohem Halse. — Das sah der junge Mann mit der Schnelligkeit des ersten Blickes, und er erfaßte einen andern Blick, der rasch und leuchtend zu ihm herüberflog. Mit der Schnelligkeit eines Gedankens begegneten sich die beiden Blicke, und ehe der junge Mann zu Gruß oder Wort sich fassen konnte, raffte das Mädchen Tuch und Körbchen, welches vor ihr auf der Steinbank gelegen, zusammen und bog rasch sich umwendend um den nächsten mit Steingerank umwundenen Pfeiler.

Ein junger Mann ist mit dreiundzwanzig Jahren nie so sehr in den Anblick der schönen Natur oder der Kunst versunken, daß die Gegenwart oder das Nahen eines schönen Mädchens ihn nicht all' diesem Schauen entreißen könnte, und der junge Mann auf der Plattform des Münsters, dessen dunkles Kraushaar der letzte Sonnenstrahl umgoldete, er war nicht nur dreiundzwanzig Jahre alt, sondern er war auch eine jener leicht erregbaren, rasch entzündeten, enthusiastischen Naturen, welche das Streifen eines Frauengewandes, der schnell vorübergleitende Blick eines schönen Auges zu allen möglichen Bildern, Vorspielungen und Gefahren fortreißt. Er hatte nur den flüchtigen Blick empfunden, nur die schöne, feine Form des Kopfes und Halses von dem rothgoldenen Hintergrunde sich abheben sehen, nur den elastisch kräftigen Wuchs, den sichern Gang bewundert in der kurzen Zeit, ehe der verzierte Pfeiler ihm die Gestalt verbarg, aber er hatte genug gesehen, um den brennenden Wunsch zu empfinden, auch das Gesicht der Unbekannten und wie ihm schien Unglücklichen zu sehen. — Denn warum hatte sie zweimal so tief und so schmerzhaft geseufzt?

Das Mädchen war über die Plattform gegen die Stiege hin geeilt, der junge Mann eilte ihr nach.

In dem Wächterhäuschen, das über dem Aufgang der Stiege gebaut ist, war es voll Tabaksdampf und Branntweindunstes, abgegriffene Kartenblätter lagen auf dem Tische und an den Wänden hingen grell kolorirte Lithographieen, Generale der Revolutionszeit vorstellend. Man hätte sich weit weg in eine geringe Schenke der Vorstadt denken können und man mußte sich darauf besinnen, daß man sich auf einem der erhabensten Dome der Christenheit befand.

Der junge Mann nahm sich nicht viel Zeit, seine Umgebung zu mustern, er eilte nach der Treppe; aber hastig, wie er war, überfah er den in seinem Wege stehenden Stuhl, er stieß daran und der Stuhl fiel um.

„Thut nichts, Muzzy,“ sagte der am Tische sitzende Invalide. „Der Trebein ist das schon gewohnt, aber da hinaus geht der Weg zum jüngsten Gericht, das ist's allerschönste am Münster.“

„Ich danke, ich danke, ein anderes Mal,“ rief der junge Mann.

Der invalide Krieger zerrte an seinem grauen Schnurrbart. „So, und deswegen schmeißt mir der Muzzy meine Möbel zusammen, weil er ein anderes Mal wiederkommt?“

Der junge Mann versank den Wirt, er warf ein Geldstück auf den Tisch und erreichte glücklich, unangefochten von dem jüngsten Gerichte, die Treppe. Aber eine kostbare Zeit war verloren, das Mädchen mußte nun einen bedeutenden Vorsprung haben.

Die Treppe, welche an der Seite des Langhauses zur Plattform hinaufführte, unterschied sich wesentlich von dem luftigen Treppengewinde im Thurmpfeil.

Eine ausgetretene, finstere Treppe schlang sich in kurzen, schwindelerregenden Windungen durch das gewaltige Mauerwerk. — Der Strick, welcher anstatt eines Geländers an der Mauer herablief, war feucht und vermodert wie diese, kein Lichtstrahl fiel auf diese dunkle, schmale Treppe, und von den sich Begegnenden mußte immer Einer sich fest an die Mauer drücken, um den Andern vorbeizulassen. Den Blick von der Plattform des Münsters in das gesegnete Land schweifen zu lassen versäumte selten ein Fremder, und so kam es, daß die dunkle Treppe selten leer ward von Auf- und Absteigenden.

Aergerlich über die immer wieder aufsteigenden Hindernisse, matt der dumpfen Kellerluft, sprang der junge Mann, an dem Seile sich festhaltend, immer drei, vier Stufen auf einmal überspringend, die Treppe hinab.

Die dumpfe Luft, die kurzen Windungen der Treppe, seine hohe Erregung machten ihn plötzlich schwindeln. „Gott sei Dank!“ rief er, als durch ein kleines Bogenfenster Licht und Luft auf die Treppe fiel, „toller Narr, der ich bin, in solcher Hast, als gälte es mein Leben, einem Mädchen nachzujagen, welche mir am Ende nur ein ganz gewöhnliches Gesicht zeigt,“ sprach er vor sich hin, seine glühende, schwindelnde Stirne an das fein gemeißelte Fenstergeländer lehnend. Steinernes Weinlaub und Epheu sah er daran aufflettern, und ein phantastischer Wasserspeier, halb Thier, halb Mensch mit auf den Rücken gebundenen Armen, schien das Fenster in die Hälfte zu theilen. Der junge Mann bog sich hinaus, er wollte diese groteske, geschaffte Gestalt näher betrachten, da fiel sein Auge auf ein goldstoffenes Häubchen, auf ein Paar blendend weißer Hemdärmel, das war die Gesuchte. Wenige Schuhe unter ihm hing eine kleine, lustige Altane zwischen zwei ungeheuren Strebebogen, in deren Blattwerk zahllose Schwalben und Dohlen nisteten. Gott weiß zu welchem Zwecke der alte Baumeister diesen schmalen, kleinen Söller da zwischen die Strebebogen des Langhauses geklemmt? Vielleicht um hohen Würdenträgern als Tribüne zu dienen bei festlichen Prozessionen oder bei Aufzügen der Genossenschaften um den Markt. Zu was sie auch je dienen gemocht, dem erfreuten jungen Mann schien sie einen freundlichen Dienst zu leisten. Da stand das Mädchen in der Tracht der ärmeren Bürgerstöchter ihrer Stadt, in dieser kleidsamen Tracht, um welche Pariserinnen sie beneiden dursten. Das rothe, mit Gold- und Silberfaden gestickte Mieder umspannte reizend die jugendliche Büste, aus den weichen Falten des schwarzseidenen Halstuches, dessen befranste Zipfel über den Rücken hingen, hob sich die blendende Weiße dieses festen, stolzen Halses noch mehr hervor. — Das lichtbraune Haar des Mädchens war schlicht unter die goldstoffene Kappe gestrichen, und das breite, schwarze Band, das sich um diese und die aufgesteckten Zöpfe im Nacken wand, bauschte sich über der Stirne zu einer gewaltig aufgestellten Schleife.

Scharf zeichnete sich ihr Profil vom blaßblauen Himmel ab, diese gewölbte, vortretende Stirn, fast zu bedeutend für einen Frauenkopf, diese schlanke Nase, diese kurze Oberlippe und das feine Kinn, der junge Mann meinte, nie einen schöneren Kopf gesehen zu haben, und dazu die warme Färbung der Haut, die Ruhe der Haltung und Umgebung — der Lauscher am Thurmfenster wagte kaum zu athmen, um dieses Bild nicht zu stören, diesen Frauenkopf in seiner reinen, herben Schönheit auf den von blassem Golde überhauchten Himmel gezeichnet wie ein uraltes Heiligenbild.

Ein Schwarm Dohlen flog flatternd und kreischend vorbei, das Mädchen fuhr erschreckt zusammen und wandte sich wieder zum Gehen, unwillkürlich trat der junge Mann vom Fenster zurück, sie sollte ihn nicht sehen, und doch drängte es ihn vorwärts ihr nach. Er flog die Treppe hinab, er trat zu dem schmalen Thurmpförtchen heraus, in das Gewühl des Abendmarktes, bunte Kopftücher, goldstoffene Hauben mit Schwalbenschwanzschleifen, modische Hüte und Locken schwirrten vor seinem Auge, das Gemenge französischer und deutscher Laute schlug sinnbetäubend an sein Ohr, wo war die Erne? Der Jüngling spähte über das Gewirr der feilschenden Weiber und Mägde hinweg mit angestrengt suchendem Auge, das war sie, die königliche Gestalt, die dort um die Ecke bog. „Ihr nach, ihr nach!“ rief in ihm die entflammte Phantasie. „Ihr nach, der offenbarten, lebendiggewordenen Schönheit! Was ist alle die Schönheit dieses hundertfach gegliederten und durchbrochenen Baues gegen den Einklang dieses Kopfes, dieser Gestalt? Menschenwerk gegen ein Gottesgeschaffen?“

Quer drängte er sich durch die Reihen der Verkäuferinnen, er fühlte es, daß Krautköpfe ihm vor den Füßen kollerten, daß er kleine Berge von Rüben und Wurzelwerk auseinander trat, er hörte das belfernde Schreien und Schimpfen der Gemüsefrauen hinter sich, sah, wie ein paar Mägde kreischend zur Seite traten, wie einer alten Dame im Schrecken der mit Aepfeln gefüllte Retikül entfiel, hörte, wie ihr auf den Fuß getretener Pinscher ihm nachkläffte, aber nichts hielt ihn auf, keine noch so kräftige Vermahnung der Marktweiber, kein noch so bedeutungsvolles Kopfschütteln der alten Dame — „ihr nach, ihr nach!“

Er rannte um die Ecke, er sah das Mädchen in der Gasse vor sich gehen, ein Körbchen am Arme und ein weißes Tuch darüber geschlagen, er sah diesen schwebenden und doch so festen Gang, dieses elastische Schwingen in den Hüften, und immer wilder und heftiger rief es in ihm: „Ihr nach.“

Es begegneten ihm vielerlei Menschen in der Straße, Arbeiter, die von ihrem Tagewerk heimkehrten, Spaziergänger, Soldaten und niedere Beamte, ganze Reihen von Mädchen und Kindern; aber durch sie alle hindurch, über sie alle hinweg sah er nach der Vorschreitenden, die in der dunklen Menschenwelle bald untertauchte, bald wieder auftrug, wie ein Stern, über welchen zerrissene Wolken hinziehen.

Er konnte nicht so rasch vorwärts kommen in der menschenerfüllten Gasse, deren Strömung gegen ihn trieb, er mußte ausweichen und sich winden, aber seinem exaltirten Blicke kam es vor, als schritte das Mädchen ungehindert und gerade hindurch, als öffne sich vor ihr ehrfurchtsvoll die Menge, um erst, wenn sie vorbei war, wieder ineinander zu fluten. Da und dort, besonders von niederen Bediensteten, ward er respektvoll gegrüßt, er mußte wieder danken. „Teufel, man ist entsetzlich höflich gegen einen Fremden in einer so großen Stadt, aber diese Höflichkeit kostet Zeit,“ murmelte der Eilende und bahnte sich unermüdet einen Weg durch die Menge.

Das Mädchen lenkte jetzt aus der großen Hauptstraße ab in stille Gäßchen. Da hingen die zahllosen Schilder der Handwerker, einer über den andern bis unter den First der hohen, wetterschwarzen Giebelhäuser; ging man unter Tag da hindurch, da lärmte das Handwerk in den Gäßchen, da klirrte und klirrte Meißel und Feile, da ächzte der Blasebalg, klang Säge und Hobel und fiel der Lederhammer des Meister Schusters dröhnend auf die harten Sohlen, aber jetzt war Feierabend und das Getose des Werktags ruhte. Die fleißigen Bewohner der Gäßchen saßen vor den Häusern oder hinter den krokosenbekränzten Fenstern ihrer Häuser plaudernd und feiernd.

Sie hatten eine Geschichte, diese Gäßchen, eine lange, Jahrhunderte alte Geschichte, aber nur wenig kam d'rin vor von Musik und Tanz vom grauenden Morgen bis in die späte Nacht, um so mehr aber wußten sie zu erzählen

von Mord und Brand, von Kriegsnoth und Pest und von vielen, vielen erstickten Seufzern und vergessenen Thränen. Sie hatten so viele Generationen gesehen, diese alten, rauchgeschwärzten Giebel, und sie hatten so manchen Knaben einem Mädchen nachlaufen sehen, als hinge sein Leben ab von einem Blick, sie wunderten sich nicht über den jungen Mann, der da unten über die ausgetretenen Steine dem Mädchen nachlief, das hatten die Alten lang vor ihm gethan, da die Steine noch eben waren und glatt. Und die Handwerksleute vor den Häusern wunderten sich eben so wenig darüber, denn sie gaben gar nicht Acht darauf. Durch die Gäßchen schritt das Mädchen, über einen weiten Platz und wieder durch andere Gassen, immer ohne sich umzusehen. Jetzt war die Stadt zu Ende, da thürmte der Wall sich auf und gähnte das weite Festungsthor: der junge Mann zauderte. Sollte er weiter? — „Ach was! Der Abend ist schön genug zu einem Spaziergang im Freien," beschwichtigte er sich. „Und was will ich mehr, als noch einmal die feinen Linien dieses schönen Gesichtes sehen?"

Das Mädchen schritt durch das dunkle Thor, über die Brücke, unter der ein reißendes Bergwasser floß, an der Thorwache vorbei. „Grüß Gott, Vritel" (Abkürzung von Bernhilde) rief der Thorwächter ihr zu, „hast's eilig?" Das Mädchen nickte „Wie immer, Vetter" und eilte vorbei; der alte Mann nahm sein Thonpfeifchen aus dem Munde und blickte ihr nach. „Gelt, das ist eine von den Schönen?" sagte er zu dem neben ihm stehenden wachehaltenden Soldaten, unbekümmert, ob der ihn auch verstehe. Der wachehaltende Sohn der Provence zerrte an seinem langen, schwarzen Schnurrbart und sah dem Mädchen nach: «Ah oui, oui!» — „Ja, oui," sagte der Alte, sich mit der Hand den Mund wischend, „da ist nichts oui, bei uns weiß man auch, was schön und brav ist."

Der junge Mann war auf der Brücke stehen geblieben, er blickte in das Getriebe des schäumenden Wassers, unschlüssig, ob er weiter gehen solle; er schämte sich fast dessen und doch trieb es ihn dem Mädchen nach. „Was ist weiter dabei, ein Blick und ich bin zufrieden!"

Vor der Stadt dehnte sich ein Gartenfeld aus, etwas tief in der sumpfigen Flußniederung gelegen und von mehrfachem, trägem Kanalgewässer durchschnitten. Es lag noch innerhalb des Festungsrayons und konnte nöthigenfalls ganz unter Wasser gesetzt werden; das war aber schon lange nicht mehr geschehen, und die Gärten konnten sich eines vollen ungehinderten Wachsthumes eben so gut erfreuen, wie die Binsen und das Weidengestrüpp am Ufer der trägen Kanäle. Dahin lenkte das Mädchen die Schritte und dahin folgte ihr der junge Mann.

Eine fortlaufende Reihe von Mauern, über welche der üppigste Baumwuchs herüberlangte, schied die Gärten vom Wasser, das nur einmal überbrückt war gegen das offene Gitterthor zu, welches auf den breiten Gartenweg führte. Hier blieb das Mädchen stehen, sie schob das Halstuch zurecht und wandte sich um, der Stadt zu. Der junge Mann stand nur wenige Schritte von ihr und ihr Blick traf den seinen; einen Augenblick hielten die Blicke sich fest, aber dann flog es wie ein dunkler Schatten über das Gesicht des Mädchens, und mit einer heftigen Bewegung sich umwendend trat sie in das Gartenfeld.

Der junge Mann fühlte, wie eine brennende Röthe ihm gegen die Stirne stieg; hatte das Mädchen ihn erkannt? Und wenn sie ihn erkannt, so war der Blick keinenfalls einladend gewesen, ihr zu folgen; und doch — wie mit magischer Gewalt trieb es ihn vorwärts.

Das Mädchen war nicht mehr zu sehen, sie mußte in eine dieser vielen, schmalen Gartengassen eingebogen sein, über welchen Hollunder- und Jasminbüsche aus den gegenüber liegenden Gärten, sich zu einander neigend, tiefe, dunkle Laubgänge bildeten über den moosigen, wenig betretenen Wegen.

Einzelne Bürger mit ihren Frauen und Kindern kehrten jetzt aus den Gärten zurück, man durfte es nicht wagen, zu lange in den Abend hinein zu bleiben, der Fieber halber, die aus den trüben stillen Gewässern aufstiegen, und wie böse Gespenster durch die üppige Pracht der Pflanzenwelt huschten.

Der junge Mann fürchtete diese Nacht- und Nebelgespenster nicht, ihn lockte das Bild des schönen, entschwundenen Mädchens und die um ihn sprossende und blühende Maienwelt hinein in die labyrinthisch verschlungenen Wege zwischen den Gärten, in diesen dämmerigen Blütenabend voll Nachtigallengesang und Blumenduft.

Er wußte, daß vor dem Schluß der Festungsthore ihm immer noch ein paar Stunden übrig blieben, und wo konnte er diese in der ihm sonst fremden Stadt besser zubringen, als hier, wo der Blütenzauber des Mais in seiner ganzen üppigen Fülle sich entfaltete.

Er blickte über die Hecken und Zäune hinüber in diese sorgsam gepflegten Gärten mit den saubern Wegen und Rabatten, den niedlichen Häuschen und überbuschten Lauben, und das Gefühl des Behagens, welches diese genügsame, freundliche Häuslichkeit im Freien dem Bürger und Familienvater geben mußte, muthete den erregten jungen Mann beruhigend an.

So schritt er sinnend und träumend immer weiter hinein, planlos durch die sich windenden Pfade; von den überhängenden Syringenbüschen streute sein Hut die duftenden Blüten ab, Goldregen und Jasminzweige schlugen daran; er nahm den Hut ab und ließ die kühle Nachtluft durch sein Haar wehen. Es war fast urplötzlich dunkel geworden, die hellen Wolken, die er vom Münster aus am Horizont aufsteigen sah, zogen verdunkelnd über den dämmerigen Himmel, an dessen westlichstem Rande ein trüber, gelber Schein noch die Stelle bezeichnete, hinter welcher die Sonne versunken war.

(Fortsetzung folgt.)

Die Spitze des Stephansthurmes in Wien.

(Zu dem Bild S. 737.)

Die Geschichte des Stephansthurmes ist mehr als sieben Jahrhunderte alt. Der wachsende Kirchenbau entwickelte aus dem Kern, zu welchem noch das berühmte Riesenthor gehört, Blätter, Zweige und endlich die Blume, als deren höchste, reichste und volle Corona der Thurm genannt zu werden verdient. Unter Rudolph IV. wurden zwei gleichartige Thurmstiele gegründet; aber als es man allmälig emporgehoben hatte, sich gezeigt, daß nur einer Platz hatte, mußte ein Thurmwächter über Tausende, 343 Stufen, hinaufsteigen, und Meister Niklas von Klosterneuburg führte bis zu seinem Tode, 1401, namentlich den südlichen Thurm bis zu zwei Dritteln seiner beabsichtigten Höhe empor. Erst im Jahre 1511 erreichte Meister Hans Puchsbaum die letzte Spitze, und nur noch ein einziges Werk der Welt, ein Werk deutschen Fleißes und Kunstsinnes, der Münster in Straßburg, durfte sich mit ihm messen. So stand er bereits Jahrhunderte, das er die Riesenkrone zu seinen Füßen sah, in auf seiner Höhe stützte und schirmte — wenn auch nur kurze Zeit — den Hallenden zu tragen hatte. In den Türkenkriegen wurde er mit den schweren Sturmgeschützen bestritten, und die Hermannsgl, die einzige Zierde im Innern der Stephanskirche, neigte sich nach einer Seite. Das Alter bedrohte bereits einzelne der schweren Zierrathen des und so wurden gefahrdrohend von der Höhe. Da wurde endlich Hülfe des Nothdurft genug, dem Thurm, so weit er schadhaft, abzutragen und neu, aber im Geiste der Zeit — und Eben war nicht nicht aus Stein — wieder aufzubauen. Jede einzelne Form wurde genau nachgeahmt und in ihrer Wiederholung nachgegossen, und nach fünf Jahren prangte der Thurm mit dem Steine, noch um einige Fuß höher als früher, in der That. Aber als man nach einem Jahrhundert die Arbeit wieder begann, da zeigte sich in traurigster Weise die schlimme Fernwirkung von Stein und Eisen und der Bau, je mehr ausschließlich ihnen zu bestehen. Das Eisen dehnte sich in der Hitze mehr als der Stein, in die es zur Verbindung eingelassen war. Die Kälte zog das Metall zusammen, riß den sprödern Steinverband und dem starke Klammern, welche abermals brachen und sprengten, und so stand man nicht nicht nach Jahrhunderten, sondern oben nach wenigen Jahren, der traurigen Nothwendigkeit gegenüber, den Thurm zu verlassen, und so mußte noch weit mehr abgetragen werden, als man aufgebaut.

Die harte Grundlage, welche bis zu bedeutender Höhe in voller Kraft prangt wie vor Jahrhunderten, hielt nur eine Last — die Vollendung des Ganzen. Hammer und Meißel gingen ans Werk und die Steinmetzen arbeiteten wieder wie vor Jahrhunderten. Die allgemeine Theilnahme der Gesammtheit hält den Adel hat den seltenen in Europa. Während des Baues tauchte nie zum Theil auf, dem Kaiser noch dadurch die Krone zu verleihen, daß man ihn auch zum höchsten Thurme Europas gemacht. Der Gedanke fand um so mehr Anklang, da es war ein Theil am Herzen Kaiser Josephs gehörte. Der Thurm ragt also nun von Zinne bis zur Spitze 411 Fuß, und keiner in Europa ist ihm an Höhe gleich. In der wiederhergestellte Klingt ein Glöckchen von 300 Centnern, nur aus drei kleinen Kanonen gegossen. Der Klöppel allein, welcher das Ganze in Bewegung bringt, ist 10 Centner schwer. Ein ziemlicher Clemmerl!

Im Jahre 1860 wurde das Gerüstmaterial begonnen. Im August 1861 wurde das Kreuz der Vollendung war. Die höchste Spitze des Thurmes wird, der ihrem Aufsetzen als Ehrenbezeugung an der Krone unter Zusammenläuten und der allgemeinen Bewunderung aufgesetzt, um dem Volke einen sichern Begriff der Mauer zu geben, die sich von oben schon ganz heimlich und unheimlich ausnehmen. Die Menschen standen da dicht beim Kreuz und sahen da ihr allen schon wie in einem Thurme mayer. Was unser Bild nach einer Photographie zeigt, hat die Höhe von vier Klaftern, eine Quadratseite von zehn Fuß und die Tragwände von zwölf Fuß. Das Kleinchen ist nur 100 Centner schwer.

Interessant war es zu sehen, wie die Arbeitsmaschinen nach heutigem Urtheilsche entdeckten, und gerade an der Kreuzwarten einige der kleinste Maschinchen zu sehen, welche der Hammer, gleich dem Keile einer Axt, spaltete. Die Aufzüge, die Bewegung der unmittelbaren unentbehrlichen Werkzeugen, gelangen nun auf die Höhe Thurmspitze in der freien Luft — welche Bewunderungen der Arbeiter und der Zuschauer! Die Menschen standen staunend und wollten kaum, wie viele Augen und welche da noch emporsehen werden.

Das Klappern, welches sich da so zierlich anhört, besteht aus sechsundzwanzig Schmiedeisenstäben, in ein Durchmesser drei Centner schwer, welche allein den Hammer bewegt haben.

Darauf kommt ein Doppeladler, von einem Kreuze überragt, zu stehen. Der jetzt darüber befindet sich und ein halbes Klafter hoch. Der Adler wird nicht gezogen, sondern die Pfeile eine Klafter. Der Adler wird nicht gezogen, sondern aus getriebenem Kupfer hergestellt, dem ein Eisengerippe innerlich Halt gibt, und Schnabel und Zunge stehen einen noch größeren Halt gibt, und Schnabel und Zunge stehen einen antikisirt den Charakter ein. Auch das Metallgewand ist in der Tauerbaugliedern, und damit ist in den Einzelnen der Sonne vollendet, ist ein anständiges Gewicht!

Reisebriefe aus Egypten.

Von

Georg Moritz.

VI.

(Zu den Bildern S. 741.)

In meinem Tagebuche werde Ihr eine ziemliche Anzahl Abbildungen von alt-egyptischen Bauwerken finden, denen wir auf unserem Wege begegnet sind. Für diesmal will Ihr nur wissen, daß wir uns zu Luxor et Karnak, dem alten Amunopolis, Theben, dem einstigen Hekatompylos oder Panopolis, Kinder und Enkeln, um zu bewundern, zu zeichnen und zu lernen, so manche Tage aufgehalten haben.

Am längsten blieben wir in Tendera. Der dortige Hathor- (Aphrodite-Venus) Tempel ist weitaus der besterhaltene in ganz Egypten. Obgleich er zum größeren Theil aus der Römerzeit stammt und schon darin von den älteren Tempeln abweicht, daß ihm der Vorhof fehlt, so gehört er dennoch, trotz der von Champollion vielleicht zu streng getadelten Arbeit der Lagerstätte, zu den allerwirkungsvollsten Ueberresten der egyptischen Baukunst. Besonders eigenthümlich ist die vielsäulige Halle, in der alle Kapitäle die Form eines Isis- oder Hathor-Kopfes haben, auf welchem ein kleiner Tempel als Tragstein ruht.

Das Innere des Tempels ist all' und überall mit Malereien bedeckt. Leider sind die Symbole und Hieroglyphenzeichen nicht besonders schön und voller willkürlicher Freiheiten, welche man zur Zeit des römischen Kaiser häufig findet, und die den Forscher leicht irre führen können. Eine dieser Inschriften bezeichnet die egyptische Venus als „Herrin des Himmels, des Spieles und Gesanges, die goldene der Göttinnen".

Bevor wir nach Tendera gekommen waren, hatten wir die große Zuckerfabrik bei Farschut besichtigt. Die Leitung derselben ist in den Händen eines französischen Ingenieurs, der einen fürst. Jahresgehalt von mehr als 10,000 Franken bezieht. Das ausgearbeitete Zuckerrohr wird zur Heizung des Dampfkessels benützt. Die Fabrik beschäftigt an tausend Menschen und liefert jährlich beinahe 20,000 Zentner Zucker. Wir sahen das Werk in voller Campagne, da die Ernte des Rohrs im Januar begonnen hatte.

Auf dem Wege war ich noch Zeuge einer interessanten Szene: auf dem freien Felde wurde gedroschen. Der Drescher, der eigentlich mehr Fuhrmann als Drescher ist, saß auf seinem „Noreg", während hinterdrein ein zweiter Mann stand, um das Gewicht zu vermehren. Sechs eiserne Räder, welche zwischen den Balken des Noreg liefen, führten denselben über das Korn, das im Kreise um einen Kornhaufen ausgebreitet lag und von den Thieren ausgetreten wurde, während die Räder zugleich das Stroh abschnitten. Es war ein Bild aus dem alten und dem neuen Egypten zugleich.

In Kenah, einem schmutzigen arabischen Neste, welches Tendera gegenüber liegt, hatten wir Gelegenheit, die Fabrikation eines der gangbarsten Handelsartikel von Negypten im Augenschein zu nehmen. Dort werden nämlich jene wie bekannten porösen Thonkrüge und Flaschen gemacht, die in keinem egyptischen Haushalte fehlen dürfen. Dieselben sind ausnehmend billig, weil der Verbrauch ein ungeheurer genannt werden muß. Ich habe diese Gefäße für so praktisch, daß ich der dreifachen Mühe, eine große Natur von solchen nachzuahmen benutzt, eine große Natur von auch ausnehmend Das Wasser bleibt in den Thonkrügen schön kühl, ja wir haben sogar erfahren, daß sich lauwarme Getränke durch schnelles Abdampfen sehr bald kühlen. Der Krug ist aber so poros, daß man weitgehende Flüssigkeiten in demselben nicht aufbewahren kann. Ich hatte etwas Eau de Cologne in mit allerlieb gefüllte Thonflüschchen gegossen und war nicht wenig erstaunt, als ich dasselbe am nächsten Morgen, ohne die duftende Flüssigkeit der Krüge ist aber nicht zu haben, leer fand. Mein Verdacht, Ahmed sei, der den Orientalen eigenen Vorliebe für Wohlgerüche folgend, jene Näscher geworden, verscheuchte sich bald, als ich das Flacon voll Neuem füllte und die Verdunstung machte, daß der Duft des salzigen Wassers durch die Poren des Thones drang und sich an der äußeren Wand desselben ein feuchter Niederschlag bildete. Nun folgender Morgen hatte sich das verschlossene Fläschchen von selbst der Hülle entleert. Das duftende Naß war in Gestalt von feuchten Dämpfen durch die Poren des Gefäßes entwichen. Die Formen der Fabrikate von Kenah sind denen der alt-egyptischen Thonarbeiter sehr ähnlich, und die arabischen Töpfer hantiren gerade so wie jene Leute, welche von vielen alt-egyptischen Bildern in voller Thätigkeit dargestellt werden. An demselben Orte trafen wir mit einer großen Pilgerkarawane zusammen. Dieselbe bestand aus Mannern und Weibern, die in ihren malerischen Trachten einen jelleren Anblick darboten. Die Weiber hatten und aus mit ihren schwarzen Gesichtern, die in ihren schwarzen Gewändern aus dem Zelte hervorschauten, uns freundlich anblickten. Sie waren von Tschedda aus über das rothe Meer gekommen, hatten in Kossair gerastet, einen Theil der Wüste durchkreuzt und wollten jetzt den Nil entlang nach Kairo pilgern.

In Tendera erzählte man uns, Mehemed Ali habe den Plan gehabt, den Hathor Tempel niederzureißen und mit den Steinen desselben eine Fabrik zu erbauen; auf die Vorstellung eines Engländers hin habe er jedoch diesen barbarischen Plan nicht nur aufgegeben, sondern auch den Tempel aus eigenen Mitteln von Sand und Schutt säubern lassen.

In dieser Absicht wie in dieser That spiegelt sich der Charakter eines Mannes wieder, dessen Name uns, so lange wir in Kairo weilten, stündlich, bald mit Achtung, bald mit Begeisterung, genannt worden ist. In demselben Augenblick, wo man ihn der wenigen Jahren verstorbenen Barbarei entreißen möchte, muß man ihn als großen Reformator und als Apostel der Civilisation bewundern. Die glänzenden Briefe einer Verstorbenen hatten ihn kaum mit einer Strahlenglorie umgeben, als der klare und mahre General Hauptmann ihm das Kainszeichen auf die Stirn drückte.

Wo man einer Fabrik begegnet, ist sie von ihm angelegt worden; wo man sich an schattigen Anlagen und schönen Neubauten erfreut, war es der Schöpfer derselben: wo man Schulen, Krankenhäuser, Druckereien und andere brillante Etablissements antrifft, wird der Name Mehemed Ali genannt.

„Das Vergangne kehrt nicht wieder,
Wenn es aber strahlend wieder,
Leuchtet's lange noch zurück."

So ist's mit Mehemed Ali. Sein Licht verdunkelt, obgleich er schon in seinem Grabe modert, überall und überall

Das Haus des Finanzminiſters in Kairo.

Jedwedes, was der regierende Paſcha unternimmt. Der Verſtorbene war groß, im Guten wie im Schlechten.

Wenn Ihr mir auf die Zitadelle von Kairo, eine auf dem Abhange des Mokkatam gelegene feſte Burg folgt, wo neben den Granitſäulen vom einſtigen Palaſte des Saladin eine wunderherrliche Alabaſtermoſchee ſteht, ſo hört Ihr ſagen: Mehemed Ali, der rechtgläubigſte der Frommen, hat ſie erbaut; wenn Ihr aber auf das Meer von Häuſern, auf die „ſiegreiche Fürſtin der Städte" unter Euch herniedergeſchaut und entzückt von der ſchönſten Ausſicht auf der Welt dageſtanden habt, und Ihr kehrt in den großen Hof zurück, ſo hört Ihr ſagen: „Hier ermordete Mehemed Ali die ritterliche Heldenblüte von Aegypten, die Mameluken".

„Unter dem Vorwande eines ſchönen Feſtes lud er ſie auf ſeine Zitadelle. Noch heute reiten wir die Straße entlang, in der die trefflichen Reiter auf den edelſten Roſſen und mit den ſchönſten Waffen geſchmückt einherritten. Frohen Muthes und mit heiteren Mienen zogen ſie in die feſtlich geſchmückten Todesthore der Zitadelle. In dem von hohen Mauern umgebenen Hofe ſammelten ſie ſich zum Feſtgepränge, als plötzlich die Thore ſich ſchloſſen und die Mauern mit grauſamen Arnauten ſich beſetzten. Ihre Todesſtunde hatte geſchlagen, zu ihrem eigenen Leichenfeſte hatten ſie ſich geſchmückt. Das gräßliche Feuer der wilden Knechte Mehemed Ali's verſchlang jene ſtolzen Reiter . . . . Vergebens iſt ihr racheſchnaubendes Ringen gegen das harte Geſchick. Nur einer, Emir Bey, entrinnt durch den unglaublich tollkühnen Sprung ſeines Roſſes, um die trauernde Klage über das Geſchick ſeines Geſchlechtes in der Wüſte verhallen zu laſſen. Auf der Zinne der Zitadelle ſitzt während des gräßlichen Gemetzels ein Türke, ruhig ſeine Pfeife rauchend, den Kaffe mit Wohlgefallen ſchlürfend, und mit teufliſchem Lächeln dem verrätheriſchen Morde der orientaliſchen Heldenblüte zuſchauend. Dieſer Türke nannte ſich Mehemed Ali."

Dieſe ſchwungvolle Erzählung iſt mir von dem gelehrteſten deutſchen Profeſſor Dieterici, der zu Lebzeiten Mehemed's in Egypten weilte, vor der tiefſten ſittlichen Entrüſtung diktirt worden, während ein nicht minder gelehrter und trefflicher Mann, Tiſchendorf, der den Paſcha perſönlich kennen lernte, denſelben gewiſſermaßen zu entſchuldigen ſucht. Mit dem Fürſten Pückler findet er im heutigen Orient das Mittelalter wieder und ſagt: „Stehen wir auf dieſem Boden, ſo werden wir gerecht ſein im Urtheil über ſeine Grauſamkeiten. Und ſtand nicht vierzig Jahre lang für Mehemed Ali ſelber das Gift in ſeinem eigenen Palaſte bereit? Hing nicht für ihn ſelber der Strang fertig zu allen Stunden? Blitzte nicht das Schwert der Empörung wiederholt mit kühner Hand gegen ihn geſchwungen? Dafür freilich ſuchen wir umſonſt die Parallele im heutigen Europa; ebenſo für die trotz aller blutigen Strenge Mehemed Ali's maß- und ſchamloſen Betrügereien der egyptiſchen Beamtenwelt."

Der Leichnam dieſes Mannes, der in ſeinen letzten Tagen geiſtesſchwach wurde, ruht bei den im ſchönen altarabiſchem Bauſtil errichteten Grabdenkmälern der Kalifen. Durch eine doppelte Kuppel fällt das Licht auf die herrlichen bunten Teppiche, welche ſeinen Sarkophag bedecken.

Wenn ich die Todtenſtadt beſuchte, ſo mußte ich vor dem Hauſe des Finanzminiſters vorbei. Daſſelbe iſt in europäiſchem Style erbaut und könnte, ohne aufzufallen, in einer italieniſchen Stadt ſtehen, wenn ſich nicht vor demſelben ein paar ſchöne Palmen wiegten, in deren Schatten Kameeltreiber und Waſſerträger zu raſten pflegen. Vor der Thüre dieſes Hauſes bemerkte ich einmal eine Schildwache, die ihren Tſchibuck rauchte und, mit drei Fingern an der rechten Hand, einen Strumpf ſtrickte. Die fehlenden Gelenke hatte ſich der Soldat abgeſchoſſen, um nicht dienen zu müſſen. Aehnliches kam ſo häufig vor, daß ein Geſetz erlaſſen werden mußte, welches vorſchrieb, daß auch Verſtümmelte eingezogen werden ſollten.

Dieſe Furcht vor dem Militärdienſte begriff ich vollkommen, als ich die Konſkribirten von Siut, paarweiſe durch hölzerne Klammern wie Verbrecher aneinander gefeſſelt, daher führen ſah. Uebrigens gewöhnt ſich der Muslim ſehr bald an Alles; denn hat er ſich einmal von der Unabwendbarkeit ſeines Schickſals überzeugt, ſo ruft er: «Allah kerim», „Gott iſt barmherzig," und beugt ſich dem unabwendbaren Fatum.

Mehemed Ali iſt der eigentliche Schöpfer der egyptiſchen Armee, wie ihm auch das oben beſchriebene Finanzhaus ſeinen Urſprung verdankt. Der Miniſter, welcher daſſelbe zu ſeiner Zeit bewohnte, durfte vor Nichts zurückſchrecken, wenn es die Kaſſe des Paſcha zu füllen galt. Faſt alle Handelsartikel wurden zu Monopolen der Regierung oder beſſer des Vizekönigs gemacht. Selbſt auf die Sinnlichkeit wurde in einer kaum zu nennenden Weiſe ſpekulirt. Die Sinnlichkeit iſt der Grundcharakter dieſes Volks, und ihr Ausdruck ſind die Tänzerinnen oder Ghawazi, welche einen eigenen Stamm bilden und dem verworfenſten Theil ihres Geſchlechts anzugehören pflegen. Die Geringſten von ihnen tanzen unverſchleiert auf offener Straße, die ſchöneren dagegen für ziemlich hohes Honorar nur in Privathäuſern.

Ich war einem ſehr reichen jungen Türken, der ſich zwei Jahre in Paris aufgehalten und auch Berlin geſehen hatte, vorgeſtellt worden. Dieſer lud uns eines Tages in das Haus ſeines unverheiratheten Bruders, und ließ uns dort von den berühmteſten Ghawazie in der Stadt eine Vorſtellung geben. Seine eigene Wohnung mußte den Tänzerinnen verſchloſſen bleiben, da dieſelben niemals in das Haus eines anſtändigen verheiratheten Mannes gelaſſen werden. Ich muß bekennen, daß ich ſelten ſchönere Frauen geſehen habe als die drei Dirnen, welche ſich uns damals zur Schau ſtellten. Ihre Kleidung war ebenſo geſchmackvoll als ſauber, und beſtand aus

Der „Noreg" oder der Dreſchwagen in Egypten. ([illegible])

Das Schloß Pierrefonds im Walde bei Compiègne. (S. 742.)

einem reich gestickten Jäckchen, welches vorn offen stand und den Schultern, nur mit einem durchsichtigen Gaze-Hemd bedeckten Busen sehen ließ. Phantastische Beinkleider reichten bis zu den Knieen, nackten Füßen, deren Zehen, wie die Finger-spitzen und Handflächen, mit Henna roth gefärbt waren. Das jedesmal Gürteltuch leuchtete in den buntesten Farben. Um den Hals einer jeden hingen Perlenschnüre, goldene Reifen schlossen sich um Arm- und Fußgelenke, und in den Haaren blinkten kleine Münzen und zarte Kettchen von Gold. In den Händen hielten sie metallklingende Castagnetten, welche sie angenehm-lautvoll und zierlich zu schlagen verstanden. Der Tanz begann mit unnachahmlich gefällsüchtigen Bewegungen des Oberleibes, welche erst langsam und anmuthig waren, endlich aber in eine Schaustellung sensationellster Geschicklichkeit ausarteten. Nach dem ersten Tanze wurde ihnen Branntwein angeboten, den sie mit Vergnügen tranken, um nach kurzer Ruhe eine neue Vorstellung ziemlich gemessen zu beginnen und vor Rasende zu beenden. Der dritte Tanz stellte die Verfolgung einer zudringlichen Biene dar und war derartig, daß er ohne die große Schönheit der Ausführenden, welche ihn ausführten, empörend gewesen sein würde. Unser Wirth und seine türkischen Freunde geriethen, als die Mädchen sich immer rascher und lockerer bewegten, in ein so übergroßes opferwilliges Entzücken, daß ich unwillkürlich an den Tanz der Herodias-Tochter denken mußte: „Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdlein: „Bitte von mir, was Du willst, ich will Dir's geben.“ Der Orient von heute ist ganz der Orient von damals.

Eine der besseren Sängerinnen oder Almehs haben wir leider nicht zu hören bekommen. Mr. Lane, der das Glück hatte, die berühmtesten von ihnen zu hören, versichert, ihr Gesang sei ihm schöner vorgekommen als irgend eine andere Musik, die er je gehört habe. Ihr Gesang wirkt so mächtig auf die Zuhörer, daß sie Summen, die sie schwer entbehren können, dafür ausgeben. In reicher nicht eben bemittelter Gesellschaft brachten die Gäste für eine einzige Almeh ein paar Thaler zusammen. Jesus Sirach kannte seine Orientalen, als er ihnen rief: „Hütet Euch vor den Sängerinnen, auf daß Ihr nicht in ihre Schlingen fallet.“

Der Gesang der Muezzin oder Gebetausrufer von den Moscheen, der Glockenton des Orients, hat mir in musikalischer Beziehung nicht sonderlich gefallen. Sänger und Tänzer waren schon im pharaonischen Egypten in großer Anzahl vorhanden und mußten, wie heutzutage, bei Festen und Gesellschaften der Gäste mit ihren Künsten unterhalten. In einem Grabe zu Beni Hassan hab' ich sogar ein Bild gefunden, welches die Aufführung einer Art von Quadrille darstellt.

Bäder und Badeleben.

VII.

Pierrefonds les Bains bei Compiègne und die Zerstörung

Von

Dr. Alexander Neumont.

(Zu dem Text 2, 741.)

Ich hatte schon längst den Wunsch gehegt, Pierrefonds einmal zu besuchen; jedesmal, wenn ich auf einer Tour nach Paris an Compiègne vorbeikam, steigerte sich dieser Wunsch zu einer wahren Sehnsucht nach dem in nicht weiter Entfernung gelegenen Badeort, von dessen pittoresker Lage, großartigem Schloß und herrlichem Wald ich schon so viel und so oft gehört hatte. Vor Allem zogen mich aber als Arzt die Apparate für die Pulverisation des Mineralwassers an, die dort zuerst aufgestellt und in ihrer ursprünglichen Form bewahrt wurden, von wo aus sie sich in stets wachsender Vervollkommnung verbreitet haben und zu einer Tagesfrage in der medizinischen Welt geworden sind. Im letzten Herbst, wiederum dem neuen Babel zustrebend, hatte ich mir freilich schon zu Hause die Pflicht auferlegt, meinen längst gefaßten Entschluß endlich zur Ausführung zu bringen; ich wollte einmal mit festem Willen „die Gelegenheit beim Schopfe fassen“, wie unser Altmeister sagt, und ich that es. Zur Ausführung der mir schon in der Idee lieb gewordenen Tournée hatte ich die Rückreise bestimmt. Kein Tag konnte dazu geeigneter sein als der Tag, an dem ich Paris verließ. Nach mehreren schönen Herbsttagen war er der schönste: sonnig, windstill, erfrischend, duftig, so recht dazu gemacht, die Natur vor Entlaubung ihres Schmuckes in ihrem bunten, herbstlichen Prachtkleid von Grün und Gelb, Licht und Schatten, Farbenspiel und Duft zu bewundern.

Ich verließ Paris mit dem Schnellzug um neun Uhr Morgens und stieg gegen halb elf Uhr in Compiègne aus. Ich rathe Jedem, der Pierrefonds mit Genuß besuchen will, es mir nachzumachen: nämlich nicht etwa einen der Omnibus zu besteigen, die sich vor der Station befinden, um auf dem nächsten chaussirten etwas einförmigen Wege in kürzester Zeit (ungefähr einer Stunde) den Badeort zu erreichen, sondern eine Kalesche zu dingen, deren sich eine Menge am Bahnhofe befinden, und mit dieser die etwas längere, aber unvergleichlich lohnendere Tour durch den Wald von Compiègne und an den kleinen Seen vorbei in zwei Stunden nach Pierrefonds zu machen.

Sobald man den Bahnhof verlassen hat, führt eine schöne steinerne Brücke nach dem linken Ufer der ziemlich breiten und durch die Schiffahrt belebten Oise nach der alten, aber freundlichen Stadt Compiègne. Wir lassen aber Compiègne bald hinter uns, diese uralte Residenz der merowingischen Könige, wo die heldenmüthige Jeanne d'Arc durch Verrath ihres eigenen Volkes den Engländern in die Hände fiel; sein gothisches, stattliches, von einem Glockenthurme überragtes Rathhaus, sein historisch so merkwürdiges, unter Louis XV. im Renaissancestil erbautes Schloß, wo der dritte Napoleon die glänzenden Feste der Bourbonen und Orleans fast vergessen macht; und einen weit breiter, vortrefflich makadamisirter Chaussee, von kraftvollen mächtigen Alleen begrenzt, dem schattigen Walde zu. Nichts gleicht der Herrlichkeit dieses fast 15,000 Hektaren großen Waldes, der sich bis Pierrefonds ausdehnt, weder an prächtigen Bäumen, namentlich Buchen und Eichen, noch an regelmäßigen Rasenwegen, noch an malerischen Durchsichten. Wie wohl thut nur Gottes freie, herrliche Natur nach dem Wirrwarr des verkünstelten Paris! Eine Strecke lang verfolgte das Fuhrwerk noch die Chaussee, an deren rechter Seite sich eine aus Pflasterwerk bestehende Umzäunung in unabsehbarer Länge hinstreckt; sie schließt die mit niedrigem Gesträuch und einzelnen Bäumen besetzte Fasanerie ein, von der sich hie und da einzelne Fasanen in raschem Flug, von den lustigen Peitschenknallen eines Kutschers aufgescheucht, erheben und über unseren Häuptern dem Walde zufliegen; hier ist der vielgenannte Jagdschauplatz des prachtliebenden Kaisers, hier das Asyl seiner völkervertilgenden Schlachten. Einst weilen hatten die armen Vögel noch Ruhe; aber bald wird der ungleiche Kampf beginnen. Uns aber nahm die Waldeinsamkeit bald auf, denn rasch in Laufe wendete sich das Fuhrwerk links von dem großen Wege ab und eilte schattigen auf weichen Rasenwegen und durch Lichtungen (clairières), der mit Jagdwegweisern bricht sind, einem Dörfchen zu, das, vom Walde rings umschlossen, in einem anmuthigen Thale liegt, nicht weit von den Ufern der Oise, die sich recherchirte zu anschmiegen Hügeln erheben. Das Dörfchen heißt Vieux Moulins und ist durch ein niedliches, in gothischen Formen erbautes Kirchlein ausgezeichnet, das der Kaiser erst kürzlich der armen Gemeinde erbauen ließ. Das Thürmchen ist aus Holz kunstvoll gezimmert und bietet einen überaus pittoresken Anblick dar. Die Kirche gab dem Fuhrmann, einem jungen kräftigen Burschen aus Pierrefonds, Veranlassung, sich rühmend über den Kaiser zu äußern; wie beliebt der Wohlthäter der ganzen Gegend sei; auch habe er erst erlaubt, durch die Waldpartieen vom Compiègne ohne weitere Erlaubniß zu fahren, denn dieselben seien früher für alles Fuhrwerk gesperrt gewesen. In wie weit diese Angaben richtig sind, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Neben hatten wir das Dörfchen und seine umliegenden Gehöfte hinter uns, so eröffnete sich eine neue, äußerst anmuthige Szenerie: vom Walde nach drei Seiten hin umschlossen prangt sich ein kleiner See, und an seinem Ufer, in Schweizermanier aus Holz gezimmert, ein stattliches Haus, von einer Galerie umgeben; es leuchtete von Reinlichkeit und Frische; hier nimmt, wie mir der Kutscher sagte, der Kaiser mit seinem Gefolge das Frühstück ein, wenn er dem Jagdvergnügen in dem Walde von Compiègne obliegt; von der Galerie aus wird auf die Hirsche geschossen, die man durch den See treibt. Nach einer Seite hin ist der See von der Waldung nicht eingeschlossen, und hier ist dem Blicke die Aussicht auf ein schönes, ländliches Thal gestattet. Auf der weiteren Fahrt begegneten wir noch zweien solcher Seen, die aber weniger umfangreich als der erste sind. Endlich, nach zweistündiger Fahrt, gelangten wir an den Ort unserer Bestimmung, nach Pierrefonds. Die Thallage des kleinen Ortes, an der östlichen Grenze des compiègner Waldes und an einem spiegelglatten See, ist höchst anmuthig; die umliegenden Höhen sind mit Landhäusern bedeckt, und eine der höchsten im Hintergrunde des Dorfes krönt das majestätische, aus seinen Ruinen in neuester Pracht erstehende alterthümliche Schloß, das sich gleich bei der Einfahrt majestätisch präsentirt.

Nachdem das Fuhrwerk im Hotel des Ruines untergebracht war, galt mein erster Besuch der Badeanstalt. Sie liegt, am Ufer des Sees, in einem schönen und weitläufigen Park, von dem man eine prachtvolle Aussicht auf das alte Schloß genießt. Das Bad ist neueren Ursprungs und verdankt sein Entstehen einem Herrn Tessier, der in seinem Park einige Schwefelquellen und eine Eisenquelle entdeckte, deren Wichtigkeit er sogleich erkannte. Zuerst wurden die Quellen von armen Kranken der Umgegend benutzt; der Erfolg war ein so heilbringender, daß sich der Ruf derselben bald weiter verbreitete. Der Eigenthümer richtete nun sein Badhaus zu einem Badehotel ein, und baute in geringer Entfernung davon die Bäder und einen Inhalationssaal, von denen sogleich die Rede sein wird. Das Badehotel, welches bloß zum Logis der Kurgäste dient, unterscheidet sich in nichts von einem schönen Landhause; es hat zwei Etagen und wird an jeder Seite von einem einstöckigen Pavillon flankirt. Einige hundert Schritte davon gelangt man zu einem aus Fachwerk gebauten Pavillon, dicht am See gelegen, in welchem sich die Badekabinette, die Douchen und der Inhalationssaal (Salle de respiration nouvelle, wie die Anstalt heißt) befinden. Eine Allee führt von hier zu der Hauptschwefelquelle, die in einer mit Stroh gedeckten Hütte liegt, und vermittelst eines Hahnes und Vorlegeschlosses abgesperrt ist. Eine Tafel am Eingange der Hütte lehrte mich den Zweck dieses heimischen Verschlusses kennen: das Wasser muß nämlich von den Kurgästen gekauft werden und zwar zu dem hohen Preise von 10 Cent. das Glas, eine bedeutende tägliche Ausgabe, wenn man bedenkt, daß durchschnittlich drei bis fünf Gläser per Tag getrunken werden. Ich überzeugte mich sogleich von der unzweckmäßigen Einrichtung dieser Trinkkur; keine bedeckte Wandelbahn ist vorhanden, und bei ungünstiger Witterung ist der Kurgast gezwungen, sich das Wasser in das entfernt gelegene Badehotel bringen zu lassen, wodurch dasselbe an seinen gasigen Bestandtheilen bedeutend einbüßen muß.

Das Mineralwasser von Pierrefonds ist, wie schon bemerkt, ein Schwefelwasser, und zwar ein kaltes, dem weilbacher ähnlich; an der Quelle hat es nach Dr. Rotureau 12·4 C. Temperatur; ich sah wie ein Glas davon schäumte und fand es hell, durchsichtig und von kleinen, feinen Gasbläschen durchzogen; es hat den bekannten Schwefelgeruch, schmeckt aber fein wie reines Wasser. Sein Gehalt an fixen Bestandtheilen ist sehr gering: die hauptsächlichsten sind schwefelsaurer Kalk und schwefelsaures Natron. Auch an gasigen Bestandtheilen ist das Wasser nicht reich: ein geringer Antheil von Schwefelwasserstoff gibt ihm den charakteristischen Geruch; daneben enthält es Spuren von Stickgas und Kohlensäure. Seine medizinischen Eigenschaften sind die alter Schwefelwasser: Hautkrankheiten, Stockungen in den Unterleibsorganen, Affektionen der Schleimhäute, Rheumatismus ꝛc. werden hier geheilt, aber doch gebessert. Außer diesen gemeinsamen Eigenschaften hat der hiesige Badearzt, Herr Dr. Sales-Girons, mehrere Beobachtungen veröffentlicht, welche beweisen, daß das Wasser von Pierrefonds von einer großen Heilwirkung bei der Behandlung der Krankheiten der Athmungsorgane, insbesondere des Kehlkopfs und der Luftröhrenäste ist, wie man das ebenfalls von dem weilbacher rühmt. Da die Badesaison bereits vorüber war (sie dauert vom 1. Juni bis Ende September; für Winterkuren sind einstweilen keine Vorkehrungen getroffen), so fand ich die sämmtlichen Etablissements geschlossen; sie wurden mir jedoch von der Frau des Aufsehers mit großer Gefälligkeit geöffnet, nachdem ich mich bei derselben als Arzt legitimirt hatte. Ich bedauerte sehr, den hiesigen Arzt, den bekannten Dr. Sales-Girons (Chef-Redakteur der Revue médicale), der schon in Paris war, nicht dort zu treffen; namentlich war mir dieses aus dem Grunde unlieb, weil ich ihn gerade persönlich über die Erfolge der neuen Methode, gewisse Luftröhren- und Brustkrankheiten mittelst des pulverisirten Wassers zu behandeln, befragen wollte.

(Schluß folgt.)

Wiener Chronik.

VII.

Staubferien. Mieths- und Dienstleute. Allgemeine deutsche Wanderversammlung. Die Ringstraße. Die Bauten. Die Concurrenz-Projekte. Schluß-Saison. Ein Tod auf Raten. Theater und Vorstadtbühnen in Aussicht. Verschwendung oder Sparsamkeit. Frau Wagner und andere Künstler.

Die Staubferien sind da! Die hohen Schulen haben schon früher ihren Staub ein- und ihre Schüler ausgesperrt; nun ist's auch an die Kleineren gekommen, sie haben zum letztenmale das verhaßte Examinale „aufgesagt“ und ihre wahrhaft im Schweiße und durch Klecks unsäglichemale geschriebenen Vorlegeblätter zu Ende gebracht; — noch einmal ein Müßigwerden in den endlos langen Gängen und nackten Sälen — Ferien!

Nun geht die besorgte Mama, da die „Schulen“ zu Ende sind, auf die Suche; man ziehen die Schulzimmer wie der ausgedrückten Küchenkäfer eiligst nach allen Seiten; das Niesen wird epidemisch, die Reisenden schnüren ihre Bündel und die Wirthe die Reisenden.

Ich glaube, ganz Deutschland hat Staubferien, und Jedermann und Jedefrau suchen sich von daheim auf dem Strande zu machen! Das ist das Gute in Deutschland, daß es groß genug ist, um das Tadeslaufen im Innern abmachen zu können. Wenn Einer es in seinen Landesgrenzen nimmer enthalten vermag, so bleibt ihm noch immer der patriotische Trost, sich nicht von seinem Volke entfernen zu müssen; und bis sich Einer überzeugt hat, «tout comme chez nous», bleiben ihm Vergnügungszüge und Abwechslungen unter allerlei Landesphysiognomien. Also Alles hat sein Gutes.

Ischl ist ein wahres Pilgerhaus, eine wahre Herberge für die verschiedenfarbigen Wanderzüge geworden. Wenn man auf die Straße geht, meint man vorerst, im raschesten Eindrucke, es sei ein Ordens-Marasmus ausgebrochen. Wohin man sieht, Bändchen im Knopfloche, und sie werden von den zusammengehörigen Fremden so herzlich und schlau getragen, daß man nicht weiß, ist dieser Jüngling, trotz seiner verhältnißmäßig geringen Anzahl von Sommern, nicht doch schon ein kühner Held oder gewiegter Staatsmann gewesen, oder ist jener Herr, trotz seines sehr einfältigen Aussehens, nicht ein berühmter Forscher, ein Weltgreis, ein höchst einflußreicher Mann, keineswegs aber Groschenkämmerer oder Knopfmacher? Ich glaube, das „Bändchentragen“ gehört zu den werthgeschätztesten Vergnügungen der Vergnügungszüge, und es hat von Seite der schönen Aerangeure nichts so zu dem Erfolge ihrer Unternehmungen beigetragen, als diese verlockende Ordens-Ergießung. — Sie wird noch viele Opfer machen.

Herr v. Bismarck ist oder war auch da. Welchen Eindruck hat Wien auf ihn gemacht? Er schwieg über die Konferenz, er hat auch dieß sicherlich nur unter vier Augen gesagt. Welchen Eindruck haben der Heerzüge der Fremdlinge auf ihn gemacht? Da zogen die Breslauer und Berliner hinaus, dort die Bayern herein. Es ist wie in den alten Reichsstädten, wo die Landesmannschaften ankamen, mit einer erklecklichen Anzahl von Reisigen und aufgebrachten Fähnlein zur Bedeckung von Leben und Eigenthum, Mensch und Waare — natürlich gegen ein erkleckliches Lösegeld an die verschiedenen Herren, welche von den hohen Burgen herein dem Anziehen des gemeinen Mannes zusahen. — Die Breslauer waren königlich galant, nein, noch mehr, sogar kaiserlich; ihre Erkennungszeichen und verkappten Ordensbändchen waren schwarzgelb — Herz was verlangst Du mehr? Wie Viele mögen bei der Abreise gemeint haben, daß diese schöne Zeit nicht „immer blieb“, und daß sich dieses flatterhafte Band nicht in ein bleibendes, wenn auch silberlegirtes Kleid verwandeln ließ?

Herr v. Bismarck wird sich doch wohl überzeugt haben, daß es gut ist, wenn Wien bleibt und nicht, nach einer älteren Idee von ihm, in's Ungarische, nach Ofen verlegt wird. Wie hätte ihm dort jene Ehre widerfahren können, die ihm ein Maler hier anthat, bei dem er incognito einzutreten wähnte, und der ihm sofort mit einem extravaganten „Excellenz!“ den Schlag so weit als möglich öffnete. „Kennst Du mich denn?“ — „O ja, Excellenz! Figaro! Kikeriki!“ sagte der Maler, die weiter Karrikaturenblätter nennend und nach seinem Kopfe mit einem verständnißreichen Zeichen deutend. — Der Mann des Jahrhunderts mußte lachen und — fuhr sehr gut dabei.

Im Ballet wurde der hohe Gast gesehen und man will bemerkt haben, daß er für die daselbst aufgeführten Evolutionen eine besondere Aufmerksamkeit entwickelte. Mehrere Koryphäen erwarten mit Schmerzen eine berliner Annexion, und wir waren in der erfreulichen Lage keine Emporderungen dagegen zu erheben. Wie wäre es namentlich, wenn man das gesammte Chorpersonal der Hofoper auf diese Weise uns ent-

fremden würde? Es könnte bereits sehr viel zum nahen Jubel für das in wenigen Tagen bevorstehende Volksfest beitragen!

Wien gelangt jedoch jetzt Karzem nicht aus den Aufregungen heraus und von der einen in die andere. Erst die Wasserfluthige der Isiden Quellenfrage, dann eine Hinrichtung, und jetzt ein Volksfest mit einem Pudding von zehn Centnern. Dieser würde selbst John Bull mehr Respekt vor den Deutschen einflößen. — Man erkennt ja nicht, daß eine Hinrichtung hier unter den öffentlichen Vergnügungen prangt, denn sie war in der That eine solche. Ein verirrter Jägersbat, dessen Leben schon früher ein befleckter, hatte seinen Korporal meuchlings erschossen. Er mußte mit dem Leben und am Galgen büßen. Die Zeitungen brachten den Hinrichtungstag kund, und siehe da, bereits Abends zuvor und der ganze Nacht hindurch zogen Tausende zur Richtstätte, um ja einen guten Platz beim grausigen Schauspiele zu haben. Enttäuscht zogen sie am ersten Morgen heim, um Abends und in der Nacht verstärkt wiederzukehren und abermals die zum Morgen zu harren. Es wurde im Freien gekocht, gezecht und geschwatzt, allerlei tolles Zeug zur Kurzweil getrieben; und nicht das gemeine Volk allein war das theilnehmende, die Wagen aller Sorten rollten heran, und die Damen und die Halbwelt waren nicht geringer vertreten — gerade wie in Paris, was nun bedeuten soll für die Großstädterei Wiens das stolze Zeugniß liefern soll. Schließlich war sogar das Armesündergrab mit Kränzen und Blumen schon im vorhinein ausgeschmückt — man sieht, der romantische Kreuzerliteratur hat einen guten Grund gefunden und es ist höchste Zeit an eine Umgestaltung solcher grausig-interessanten Schauspiele zu denken.

Ein Fräulein starb in einem nahen Landaufenthalt einen romantischeren Tod. Sie sammelte alle Rosen ihres daran reichen Gartens, sie streute ihr Lager voll Rosenblätter, legte sich darauf zum Schlummer, und Morgens war sie auf Rosen gebettet — eine Leiche! — Ob unschuldige Schwärmerei diesen tragischen Ausgang verursacht, ob gewünschte Beendigung heimlicher Pein — wer sieht und kennt genügend Mitherzen? — Der „Blumenod" ist glücklicherweise von einem wahren Poeten bereits erledigt, sonst wären wir wahrscheinlich von einem entsetzlichen Balladenod unserer Reimzwinger nicht verschont worden in den Handstagen.

Unsere Theater zählen augenblicklich gar nicht. Was soll auch ein pompöser Aufzug jetzt sagen gegen die Aufzüge einiger hundert neuer „Orpheum-Gäste" täglich in einem mit tausenden von bunten Lampen beleuchteten Garten; was wollen die erfundenen halbluftigen oder halbtragischen Geschichten der trägerischen Bühne, gegen das, was uns Wahres die Gerichtssäle bringen? Wiens Gerichtsverhandlungen sind eine Merkwürdigkeit geworden, die uns zur interessanten Lüchre gereichen. Spitzbuben der kommischsten und Spitzbübinnen der traurigsten Art wandeln rasch nach einander vorüber. Lord Palmerston's Abenteuer, welches ihn zum Cupido machen oder als Minister verrathen sollte, scheint die Grundlage zu einer Kombination gegeben zu haben, welche ein reizendes aber ehrloses Weib und ein Halbkomödiant entdeckten. Ein Kavalier wurde mit feuerathmenden, zärtlichen Briefen umgarnt, bis er, dem Siegge seiner Freundlichkeit folgend und vertrauend, ein Rendezvous pünktlich einhielt. In's stillromantische Gemach brach plötzlich ein rasender Gatte herein — es gab harte Drohungen, welche nur durch 3000 Gulden beschwichtigt wurden. — Der Gatte war jedoch nur ein komplottirender Gauner, und der schließliche Unerquicklichkeit der Räuberhorde ohne Pulver und Blei und Muth, der Beute wegen, brachte diese interessante „Abilino-", „Bartolomeo-" und „Armaldini"-Geschichte vor den Ausspruch des Gerichtshofes.

Die Billetdoux sind seitdem sehr im Werthe gesunken, und namentlich den Gatinnen müßte fortan das lonste Einverständniß des Ehegemahls auf einem Stempelbogen als Beleg beigebracht werden. Derartige heimliche Einladungen haben um so mehr ein langjähriges Vertrauen eingebüßt, da auch Neulich ein Journalist zu einer schmachtenden Dame in's Bred gelaufen war, und daselbst statt ihr einen wüthenden Ehrenlieutenant mit blankem Säbel fand, vor dem er eiligst Fersengeld nahm. — Der Fall wird abermals eine interessante Gerichtsverhandlung geben, und abermals sind einige Theatervorstellungen um ihr ganzes Interesse und Einkommen gebracht.

Die Theater sind in der That schauerlich leer; ja die Theaterdirektorin klagen sich, daß sich nicht einmal die gebührende Anzahl von Freibillets auftundehalber einstellen will. Nur ein Frl. Marska, das plötzlich ohne Ruf und Anhang hierher kam, hat im Hofoperntheater als Koloraturſängerin an der „Lucia" Furore gemacht, und sie wird den langjährig privilegirten Besitzern dieser und anderer jugendlicher Kokotten Aerger, dem Publikum aber eben so viel Vergnügen bereiten. Wahrhaftig, die Oper bedarf hierbei dringend, sonst geht es dem neuerbauten Opernhause wie einer Kirche, bei deren Einweihung der Aeltesten ausschließlich alle Plätze zu besetzen das Recht haben.

Ringeltanz und Blondin's Schauplatz in der „Neuen Welt" sind glücklich alle Saatfelder zertreten, und der Seiltänzler sieht von der Höhe auf ein elendes Publikum, für das er den „Eintritt" und das „Eintreten" schließlich zu bezahlen hat. — Mit dem gleichen traurigen Gesichte sehen jetzt täglich die Nachtlinsler auf unser Land, in welchem Milch fließt, aber leider ihre eigene zu Markt gebrachte, welche vor der Heerde nicht bestehen kann. Dem Honig zu diesem Lande der Milch sehen wir bis auf Weiteres — und zwar bis zur Viehseuche — entgegen.

A. M.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Eine höchst eigenthümliche, durch Tiefe der Empfindung, durch feinen Humor, der durch Thränen lächelt, sich auszeichnende Erscheinung auf dem Gebiete des Romans ist „Der Hungerpastor" von Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus). 3 Bde. (Berlin, Otto Janke). Den bewährten Verfasser ist das Büchlein: „Die Chronik der Sperlings-Gasse", durch das zuerst seine Stimme in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, in neuer, elegant ausgestatteter Auflage bei Ernst Schotte und Komp. in Berlin erschienen. — „Das Lehrjahr von Tübingen." Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert von Max Ellert (Tübingen, Ottander) hat eine dritte Auflage erlebt. Das Büchlein erzählt die Geschichte des unglücklichen, unglücklichen Georg Gockel etwas breiter als gerade nöthig. — „Verlorene Welten" hat zu Recht Graf Baudissin einen neuen Roman geschrieben. Er hat sie zum Gegenstand seines freundlichen historischen Romans gemacht (Hannover, C. Rümpler), in welchem das historische Gemälde, das der Verfasser nach genauen Studien gibt, in gutem Einklang steht mit der liebenswürdigen Erfindung. — Die neuesten Erscheinungen der H. Costenoble'schen Romanbibliothek (Jena und Leipzig) enthalten zwei größere Erzählungen, deren die eine, „Das Normannenmädchen" von Balthasar Mühlhausen, in die Zeit des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" (im Jahre 1857 bis 1858) spielt, die andere, „Ein deutsches Familienleben" von Julius von Blücher, die vielbewegten Lebensschicksale eines deutschen Dichters zum Gegenstande hat, zur Lehre und Warnung.

— Die Briefe Flinks, des Dichters, aus Rom, welche wegen ihrer interessanten Urtheile über Menschen und Dinge in der Weltstadt der katholischen Christenheit deshalb so viel Aufsehen machten, weil sie von einem katholischen Priester stammen, werden eine zweite Folge bekommen, welche eben in Innsbruck unter der Presse ist.

— Von der Autographensammlung des Generals v. Radowitz, welche unter den Hammer kommen soll, ist jüngst der erste Band des Katalogs erschienen (Leipzig, K. Weigel), ein starker Lexikonband, welcher die Autographen, Souveräne, Staatsmänner und Feldherren der Sammlung enthält. Es sind meist nicht bloß Unterschriften, sondern Manuskripte, Briefe und Dokumente. Folgerichtig wird dieses Unicum nicht zerstreut.

Bildende Künste.

— Die Untersuchungen, welche Professor Textor im Karnischen See anstellte, hat das Vorhandensein interessanter Pfahlbauten ringsum um die Roseninsel festgestellt. Auf einem Raume von nicht mehr als sämtlichen Quadratfuß fanden sich über 4000 Knochen und nahezu 200 Scherben. Außerdem kamen eine Agraffe und ein Ring von Bronzeblech zu Tage, beziehungsweise eine bronzene Haarnadel. An ihr ist Zierrath und Verzierung des Kopfes bekanntlich mannigfaltig. Sie bildet nach oben einen regelmäßigen Kegel, der auf einer Halbkugel aufsitzt und in die Nadel hinübergegossen oder hineingetrieben ist. Der Kopf selber ist hohl. Es scheinen zwei, vielleicht sogar drei ganz verschiedene Perioden der dortigen Pfahlbauten vertreten. Auch am Kramerine war der Erfolg der Nachforschungen Professor Textor's ein sehr günstiger, begleiteten ihn Bürgermeister Seefeld und im Stadtrathe, den die Professoren v. Liebold und Wagner unterstützten.

— Bildhauer J. D. Entres in München hat die Originalpläne des neuen Münsters, welche Ohlmüller in seinen Besitz gebracht, an das königliche Museum in London käuflich überlassen. Ein Anerbieten an maßgebender Stelle in München blieb wieder unbeachtet.

— In der Werkstatt Widnmanns in München wird eben das Marmordenkmal für die Großherzogin Mathilde von Hessen-Darmstadt vollendet. Die Statue der Verstorbenen in einfach edler Haltung und Gewandung, friedlich schlummernd. Wir sehen dort zugleich eine Statuette des Königs Max in der bürgerlichen Tracht unserer Zeit, wie er leutselig und theilnehmend so gern unter seinem Volke erschien; er ist als Freund der Natur aufgefaßt und schaut zum Genuß der Anlagen einladend, von denen er die Ziere unserer geschmückt hat. Es wäre schön, wenn sich' ein Bildniß von ihm dorthin in das Freie und Grüne zu stehen käme, ähnlich der kolossalen Statue Friedrich Wilhelm's III. im Thiergarten zu Berlin, während ein Denkmal, welches das ganze Land errichtet, den König nach seinem politischen und geistigen Wollen und Wirken verherrlichte.

— In dem Brunnen des königlichen Erzgießerei-Inspektors Ferd. v. Miller (II, nachdem dasselbe längere Zeit hindurch der Benutzung gewehrt, Reparirung eingetreten und kein Grund mehr für sein Leben zu fürchten.

— Kürzlich wurde an der hölzernen Statue des münchener Rathhauses das Standbild des Weltumseglers Heinrich des Seefahrers, des Gründers der Stadt München, angebracht. Dasselbe ist in bronzirtem Zinkguß ausgeführt, sechs Fuß hoch und stellt den Herzog in voller Rüstung dar, auf dem Haupt den Helm, dessen Zierde ein Löwe bildet das Panzerhemd mit Löwen gestickt die Linke den mit einem Löwen geschmückten Schild haltend, während die Rechte kräftig gefaßt ist.

Die bayerische Staatsregierung hat angeordnet, daß bei Vornahme von Restaurationen guter und werthvoller gemälde in Kirchen und Kapellen vorerst die Frage geprüft werde, ob nicht die Wiederherstellung nach dem Verfahren Dr. Pettenkofer's vorzunehmen sprechsamig sei.

Bühne.

— Der im Gebiet des Romans und der Novelle bekannte und beliebte Hermann Schmid in München hat sich auch längere und ernstere Zeit dem schon früher mit Erfolg (Gamonet, Eine deutsche Stadt, Schauspiel) betretenen Gebiete des Dramas widmen können. Ein Lustspiel und ein Stück: „Entweg im Dorf" geschrieben, welches, angenommen und ein Stück aus der bayerischen Geschichte entnommen, doch nach Stoff und Ausführung von allgemeinem Interesse sein dürfte. Der Aufführung stellten sich in München Hindernisse entgegen, daraus abgeleitet, daß der Dichter — Krug und tödtliche Feindschaft zwischen Bauer und Gehn und der Gesangenhaltung des Letzteren durch Letzteren — dem regierenden Hause mißliebig sein und auch das preußischen (weil Prinz Ludwig von Preußen, in erbeuteter Freundschaft stand) Publikum durch Brandenburg, in erbeuteter Feindschaft stand) Anstoß nehmen könne. Der junge König Ludwig II., um die Entscheidung persönlich angegangen, sprach in obigem Sinne, und so wird das Lustspiel in der nächsten Saison, den 4-Stücken Spielern dargereicht, welche in die Länge unerträglich werden. Möglich, daß wollte diese Freiheit nicht bezwecken. Wir möchten uns irren, aber der Geist dieser Reform zielt darauf, allen Dramatischen Kehlenbrennern freie Hand zu geben für ihre Genialität, natürlich jedoch auf ihr Risiko und ihre Gefahr hin. Ich sagte immer und wiederhole es: die Theaterfreiheit wird ihnen einzig in der Verminderung der pariser Theater haben, ohne das Niveau der Bühnen in der Provinz zu heben."

— In London ist der Schauspieler Th. P. Cooke mit Hinterlassung eines Vermögens von 30,000 Pfd. St. gestorben. Sein Kapital vom Jahr 1800 Pfd. St. hat er gespielt, um einen Preis für ein National-Schauspiel auszutragen, der jedesmal an Shakspeare's Geburtstag vertheilt wird.

— Der Komponist Gounod, der sich in St. Cloud in einem Krankenhause befand, ist nach Vichy in's Irrenhaus gebracht worden.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— In Leipzig tagte am 25. und 26. Juli im „Hotel de Bade" unter Leitung des [illegible] eine [illegible] Generalversammlung der „[illegible] Bereinigung der Lebensversicherungsbanken". Es hatten sich [illegible] Gesellschaften [illegible] Vertreter eingefunden, darunter solche aus Amsterdam. Es handelte sich um [illegible] Uebereinkunft, welches eine [illegible] Kampf, ein Wettrennen [illegible] Räumlichkeiten für die [illegible] Lebensversicherungsbank? Er [illegible] [illegible] werde [illegible] Tode. Die Prämie [illegible] Jahre [illegible] Jahren einer Gesellschaft [illegible] Prämie trotz der Konkurrenz [illegible] vom Vorgehen aus den Halsabschneiden [illegible] sung für die nächste Generalversammlung [illegible] waltung wurde die Ermächtigung [illegible] sammlung eine [illegible] [illegible]

— Deutschland verliert [illegible] Nürnberg [illegible] diese Industrie und beschäftigt [illegible] Seite eine sehr [illegible] Industriezweige, die neben [illegible] lehrung. Eisen, [illegible] Nürnbergs beginnt [illegible] Augsburg [illegible] Industriegegenstände [illegible] Gewehre, dessen Kanonen [illegible] waren ihre Niederlagen. [illegible] Leder, Riga, Warschau, Kopenhagen, [illegible] hatten. Die [illegible] [illegible] [illegible] Kirchen [illegible] [illegible] [illegible]

Das Reiſen im Alterthum

Die Mehrzahl der Reiſenden zog, nach Friedländer's eben erſchienenem zweiten Bande ſeiner „Darſtellungen aus der Sittengeſchichte Roms“, zu Fuß oder zu Pferd im Regenmantel ihre Straße und nur die beſſeren Stände reiſten zu Wagen, und zwar wegen des Gefolges manchmal in förmlichen Karawanen. Nero nahm z. B. auf einer Reiſe nach Lanuvium außer großem Gefolge von Sklaven und Mägden auch die ganze Hauskapelle mit, und Cäſar führte auf ſeinen Zügen ſogar Moſaikfußböden mit ſich. Nero ſoll nie anders als mit tauſend Karoſſen gereiſt ſein, deren Maulthiere mit Silber beſchlagen waren, während Poppäa die Hufe ihrer Zugthiere mit Gold verſehen ließ und immer 500 Eſelinnen mit ſich führte, um täglich in ihrer Milch baden zu können. Die höheren Stände ſuchten natürlich auch hierin den kaiſerlichen Luxus nachzuahmen. Buntgekleidete Mohren, numidiſche Vorreiter und Läufer eröffneten einen ſolchen Zug, um jedes Hinderniß zu beſeitigen. Die Zugthiere, entweder wohlgenährte Maulthiere oder kleine, dicke, aber ſchnelle galliſche Pferde, waren mit purpurnen oder geſtickten Decken behängt, der Reiſewagen des Herrn ſelbſt mit koſtbaren, zu goldenen und ſilbernen Figuren beſchlagen, ſo daß er den Werth eines Landgutes haben konnte. Tafelgeſchirr aus den werthvollſten Materialien, wie Gold, Kryſtall, Murrha, und ſelbſt Gefäße von hohem Kunſtwerth, die den Stößen des Wagens nicht ausgeſetzt werden konnten, ſondern den ganzen Weg getragen werden mußten, wurden mitgeführt. Wir dürfen uns übrigens die römiſchen Reiſewagen nicht primitiv konſtruirt denken, denn ſie waren nicht bloß zum Schlafen, ſondern auch zum Leſen und Schreiben geeignet, was jedenfalls eine entwickelte Federkonſtruktion vorausſetzt. Auch das Gefolge war je nach Rang und Beſtimmung verſchieden geregelt; ſo pflegten z. B. die Lieblingspagen Larvenmasken vor dem Geſicht zu tragen, um ihre Haut vor Froſt und Hitze zu ſchützen. Bei ſolchem Luxus konnte es natürlich nicht fehlen, daß, wie Seneca ſich ausdrückt, manche der ſo prächtig Einherziehenden eben nur „auf der Landſtraße reich“ waren und bereits überlegten, ob ſie nach Ausbruch ihres Bankerotts ſich als Thierfechter oder Gladiatoren vermiethen ſollten. Dagegen lagen die Gaſthäuſer ſehr im Argen. Es fehlte zwar nicht an Schenken und Herbergen, aber dieſe genügten, mit Ausnahme von Bajä und ähnlichen Plätzen, da ſie von Vornehmen nicht oder nur ausnahmsweiſe beſucht wurden, nur ſehr beſcheidenen Anſprüchen. Die Aushängeſchilde und Inſchriften zwar verſprachen Alles, freundliche Bedienung, Bäder und alle Bequemlichkeiten, „ganz nach hauptſtädtiſcher Weiſe“. Die Inſchrift eines wohl beſonders von Geſchäftsreiſenden beſuchten Gaſthauſes in Lyon verkündete: „Hier verſpricht Merkur Gewinn, Apollo Geſundheit, Septimanus Aufnahme nebſt Mahlzeit. Wer einkehrt, wird nachher beſſer daran ſein, Fremder ſiehe zu, wo du bleibſt.“ In der That aber waren die gewöhnlichen Herbergen zum dauernden Aufenthalt nicht geeignet, voll gemeiner Geſellſchaft von Pferdeknechten und Maulthiertreibern, voll Lärm, Rauch und üblen Geruchs, und ihre mit Büſcheln der Rohrblüte ſtatt mit Federn geſtopften Polſter wimmelten im Sommer von Flöhen. Ueberdieß waren ſie ſehr häufig Orte der Proſtitution und die Wirthe zugleich Kuppler. Theils deshalb, theils aus anderen Gründen waren die Gaſtwirthe im Allgemeinen verrufen und ihr Gewerbe war verachtet. Sie preßten und betrogen, fälſchten den Wein und nahmen den Maulthiertreibern den Hafer ab, den ſie für ihre Thiere gekauft hatten. Nach dem Traumbuch Artemidor's, der viel gereiſt war, bedeuteten eherne oder eiſerne Stimmen im Traum Gaſtwirthen und Zöllnern „und allen, die mit Unverſchämtheit leben.“ Gutes, Dornen im Traume zu ſehen war für Gaſtwirthe, Zöllner, Räuber und ſolche, die „mit Gewicht und Rechnung betrügen,“ beſonders günſtig, „weil ſie Anderen das Ihrige auch mit Gewalt und wider deren Willen entreißen.“ Für eigentliche Reiſen umſpannte eine wohl organiſirte Staatspoſt das ganze koloſſale römiſche Reich, an welche öffentliche Einrichtung ſich überall Privatunternehmungen anſchloſſen, ſo daß ſelbſt an verhältnißmäßig kleinen Orten, wie zu Forum Sempronii, Lodi, Gades ꝛc., Innungen von Fuhrleuten durch Inſchriften genannt werden.

Pauline Lucca, k. preußiſche Hofſängerin. Nach einer Photographie von [illegible].

Vom Kriegsſchauplatze.

(Zu den Bildern S. 744 und 745.)

Die Weſtinſeln und die glückliche That der Oeſterreicher und Preußen haben in jüngſter Zeit alles Intereſſe abſorbirt; unſer künſtleriſcher Berichterſtatter verſetzt uns noch einmal zurück an die Küſte von Sonderburg, wo die preußiſchen Pioniere eine Schiffbrücke geſchlagen, um den Verkehr zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande zu erleichtern und zunächſt die Proviſion, welche die Dänen zurückgelaſſen, als Kriegsbeute herüberzuſchaffen. Graf Baudiſſin hat unſeren Leſern ein ſo ergreifendes Bild (S. [illegible]) von dem verwüſteten Sonderburg, von ſeinen öden Straßen und menſchenleeren Häuſern gegeben, daß wir kaum noch der Hand des Malers bedürfen, um uns jene unglückliche Stadt vor Augen zu ſtellen. D. [illegible] weiß uns indeß mit nicht minder [illegible] Treue zu dieſen Trümmerhäuſern zu verſetzen, daß jedes weitere Wort überflüſſig wäre. Wir laſſen heute den Zeichner ſprechen, wie wir früher dem Erzähler gelauſcht. Länger, als er wollte, wurde [illegible] ſelbſt dort zurückgehalten, da er durch ſeine Aufnahmen des Terrains und der Gegend den preußiſchen Wachen verdächtig erſchien und arretirt wurde. Unter der Eskorte zweier Soldaten brachte man ihn vor den kommandirenden Offizier, der ihn natürlich, von ſeinen Skizzenbüchern Einſicht nehmend, ſogleich wieder freiließ. So iſt er denn auf den Weſtinſeln, von denen wir unſeren Leſern demnächſt intereſſante Bilder vorlegen können.

An der neuen von preußiſchen Pionieren erbauten Brücke in Sonderburg: Landung und Wegführung däniſcher Proviant. [illegible]

Longeville nach der Uebergabe von Metz. [illegible]

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Vierundsechzigstes Kapitel.

Hätte sich dieser Vorfall einige Minuten früher zugetragen, so wäre dadurch der ganze Herren in Aufregung gerathen; jetzt aber wirkte auf die Menge eine andere Anziehung, die Ankunft des Zugs und die Nothwendigkeit, sich Plätze zu sichern. Es kehrten sich zwar viele Blicke dem Platz zu, und man hörte da und dort den Ausruf: „Das arme Ding! Was ihr wohl zugestoßen sein mag?“ aber es fehlte an Zeit, die Ohnmächtige zu erquicken, und die unter solchen Umständen so wichtige frische Luft abzuhalten. Man tröstete sich deshalb mit der Bemerkung: „das Wetter wird Schuld daran sein,“ und stürzte sich in die Wagen. Das „Steigt Niemand mehr ein?“ des Kondukteurs wurde zum letztenmal gehört; das teufelmäßige Ungeheuer schnaubte voll Ungeduld, der Pfeife gab das Signal, die Titanenbrust stärkte sich durch langes, lautes Athemholen zum Anlauf, und hastend und keuchend setzte sich der Zug in Bewegung.

Lange, ehe das Prusten und Schnauben in der Ferne erstorben war, hatte man Aennchen in den Wartsaal getragen und unter Anwendung einiger Belebungsmittel wieder zu sich gebracht. Und nun saß sie, noch immer bleich und zitternd, aber vollkommen bei Besinnung, obschon sie nicht wußte, was sie thun, sagen oder denken sollte, an der Seite ihres früheren Verlobten, welchen Zeit und Umstände durch eine scheinbar unüberspringbare Kluft von ihr getrennt hatte.

Carely seinerseits befand sich in eben so großer Verlegenheit. Er hatte die Frage herausgestottert, wie sie sich fühle, in vorsichtigen Ausdrücken von seiner Freude, sie wieder zu sehen, gesprochen und darauf eine freundliche, aber wie ihm dünkte kalte Antwort erhalten, nach welcher er nicht wußte, wie er weiter fortfahren sollte.

Die Liebe richtet sich nicht nach Regeln und Vernunftschlüssen, und Carely's Liebe war, wie ihm sein Herz deutlich genug sagte, noch dieselbe wie in seinen jüngeren Jahren. Ach nein, nicht dieselbe — sie hatte mit der Zeit an Tiefe gewonnen, und als sein Auge der Gestalt wieder begegnete, die er so viele Jahre für verloren gegeben, kam es ihm vor, als ob er sie noch nie mit einer solchen Innigkeit geliebt hatte.

Aber dann kam die Erinnerung an die Vergangenheit — der ihm gegen seinen Willen aufgedrungene Ueberzeugung, daß sie ihn für immer aufgegeben habe, und der klare Quell seines Herzens begann wieder zu erstarren.

Er blickte sie noch einmal an. Sie war so blaß — hatte sich freilich eben erst von einer Ohnmacht erholt. Ihre Lippe schien ein wenig zu beben — natürlich noch Folge der Schwäche. Sie benahm sich augenscheinlich ruhig und abgemessen; da war nirgends eine Spur von dem Entzücken, mit dem man der Rückkehr eines Verlobten zu bewillkommnen pflegt.

Eines Verlobten? Vielleicht war sie schon seit Jahren die Frau eines Andern.

Dieser letztere Gedanke gewann in Carely's Geist das Uebergewicht, und im Gefühl, daß er etwas sagen müsse, stotterte er mit erstickter Stimme:

„Es freut mich, daß Sie so gut aussehen, Aennchen — Fräulein, wollte ich sagen. Ich weiß freilich nicht, ob ich Sie noch Fräulein Browning nennen muß.“

„Ja, wenn Sie doch vorziehen,“ entgegnete Aennchen in eben so gezwungenem Tone wie er.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er wieder. „Aber ich bin so lange fort gewesen und wußte daher nicht — daß —“

„Daß Sie meine Gefühle nach den Ihrigen beurtheilten,“ bemerkte Aennchen mit ihrer alten ruhigen Unentschiedenheit.

„Nein,“ rief Carely mit Wärme, „wenn dieß der Fall wäre, so müßte ich Sie voll Treue wieder finden; aber habe ich nicht, schon ehe ich auslegelte, den Beweis erhalten, daß ich fortan todt sein sollte für Sie? Und haben Sie mich nicht mit gebrochenem Herzen hinschmachten lassen in meiner Einsamkeit und Verbannung ohne ein Wort des Trostes, obschon Ihnen Ihr Inneres hätte sagen können, daß ein solches Wort mich wie ein Traum im Paradies beglücken müßte?“

„O, das ist hart!“ unterbrach ihn Aennchen. Der bittere Schmerz, der aus diesen Worten herauslaute, machte Carely betroffen, und er blickte sie mit dem Ausdruck athemloser Spannung an.

„Am jenem Tag,“ fuhr sie fort, „wurde ich besinnungslos aus dem Assisenhof nach meinem Bett gebracht, und ich lag monatelang an einem Nervenfieber darnieder. Als mein Bewußtsein endlich wiederkehrte, waren Sie längst fort, ohne nur eine Zeile oder auch nur ein Lebewohl zurückgelassen zu haben.“

„Wie?“ rief Carely. „Sie haben keinen von meinen Briefen erhalten? Sie waren krank und bewußtlos, während Hazall mich versicherte, Sie seien wohl und heiter?“

„Hazall?“ wiederholte Aennchen langsam und in bedeutungsvollem Tone. „Ha, mir geht ein neues Licht auf. Und Sie haben während Ihrer Abwesenheit nie von mir gehört?“

„Nicht das Mindeste.“

„Wo hielten Sie sich auf?“

„In Bathurst.“

„Ich durchschaue jetzt Alles,“ rief Aennchen. „Wir sind die Opfer eines grausamen Betrugs gewesen. Hazall verfolgte mich mit seinen Anträgen, bis er mich aus Seamford vertrieben hatte. Augenscheinlich machte ihm nichts ein Bedenken, was seiner Ansicht nach uns trennen konnte. Er betrog Dich mit einem falschen Bericht über meine Gesundheit und mich mit der Versicherung, Du habest alle Gedanken an mich aufgegeben und werdest nie mehr nach England zurückkehren. Er muß Deine Briefe unterschlagen haben, denn an mich ist nicht ein einziger gelangt; auch erbot er sich gegen mich, Dessen Bestimmungsort zu ermitteln, und hinterbrachte mir, Du seiest nach Port Arthur geschickt worden. Dahin habe ich mehrmal geschrieben — natürlich vergeblich, wie er vorausgesehen hatte; aber unter der Voraussetzung, meine Briefe seien an Dich gelangt, konnte ich in Deinem Schweigen nur eine Bestätigung seiner Angabe erkennen und schrieb daher nicht weiter. Es liegt jetzt am Tage, wir Beide sind schändlich hintergangen worden, und die Aufklärung kommt vielleicht zu spät.“

„Zu spät, Aennchen?“ entgegnete Carely hastig, sagte aber dann unter dem Eindruck, sie könnte andere Bande angeknüpft haben, wehmüthig hinzu: „Vielleicht ja. In welchem Sinne meinst Du dieses Wort?“

Ein kaum bemerklicher Roth flog über Aennchen's bleiche Wangen, als sie antwortete: „Du bist zurückgekehrt, und ich weiß nicht, mit welchen Hoffnungen und Absichten. Glaube mir, es freut mich von ganzer Seele, Dich wieder in der Heimat zu wissen, und ich möchte es gern, ohne daß ich damit eine Dir unangenehme Erinnerung an die Vergangenheit wieder in's Leben zu rufen wünsche. Ich hatte zwar erwarten, daß Du mich besser kennen solltest; doch lassen wir dieß. Freilich mußtest Du erfahren, wie schnöde ich hintergangen wurde; aber damit mag es, wenn Du es wünschest, sein Bewenden haben.“

„Sein Bewenden haben?“ rief Carely, in großer Bewegung aufspringend. „Und ich habe Dich so falsch beurtheilt zu einer Zeit, als Du so schwer um mich littest, daß nicht einmal die Bande der Vermuth mehr Stand hielten? O, ich Elender! Aennchen, Du hast stets jenen hohen Zug des Weibes, das Vergessen des eignen Ichs gezeigt, der die schönste Blume im weiblichen Wesen ist. Kannst Du mir verzeihen?“

„O ja, von ganzer Seele,“ rief Aennchen mit Wärme. „Denk' nicht weiter daran. Es war nichts. Vergiß es.“

„Ja, wenn ich einmal Alles vergesse, aber früher nicht,“ sagte Carely mit Innigkeit. „Und wenn ich Dir nun sage, daß Dir mein Herz treu geblieben in trotz Verbannung, Schande und Noth, ja selbst in dem bittern Gefühl, Du habest mich vergessen — wenn ich Dir das sage, kannst Du vergessen, daß das Brandmal des Deportirten auf meinem Namen haftet, und daß ich Dir nichts zu bieten habe als ein Herz, das stets Dir gehörte, und eine Hand, die noch immer arbeiten kann für die, welche ich liebe?“

„Ich kann es,“ antwortete Aennchen sanft, aber in festem Tone, während ein verklärender Strahl sich über ihr Antlitz breitete und demselben für einen Augenblick eine fast überirdische Schönheit verlieh. „Ich kann Alles vergessen, nur nicht das, was Du ungerechterweise gelitten und so edel ertragen hast. Möge es in meiner Macht liegen, Dir dafür zum Trost zu werden.“

„Hochherziges Aennchen!“ rief Carely, sie an seine Brust drückend; „welchen Schatz hätte ich beinahe verloren! Aber wisse nun auch, daß, der Vorsehung sei gedankt, die Zeit der Opfer vorbei und der Lohn zur Hand ist. Dein kunstiger Gatte ist kein geringer Arbeiter mehr, sondern ein Besitz eines Vermögens, das die Sorge für die nächste Nachkommenschaft für immer von unserer Schwelle verbannt. Haben diesen wir uns eines noch unerklärlich toller entschlagenden Gutes erfreuen, denn ich brauche mich nicht damit zu trösten, daß Gott meine Unschuld an dem Verbrechen kannte, für das ich bestraft wurde, sondern diese Unschuld ist auch vor den Menschen bewiesen und anerkannt, so daß ich mein Haupt frei und stolz erheben darf unter meinen Mitgeschöpfen.“

Bei den letzteren Worten hatte er sich hoch und mit einem Stolz aufgerichtet, der ihm von seinem Engel schwerlich in's Schuldbuch eingetragen worden.

Ganz und gar von der Aufregung des Wiederfindens in Anspruch genommen, hatte keines von den Beiden bemerkt, daß das Fenster, in dessen Nähe sie bei der ungeheimlichen Besprechung getreten, halb offen stand. Diese Zufälligkeit war indeß einer dritten Person nicht entgangen.

Hazall hatte sich auf dem Perron umhergetrieben, in der Hoffnung, bei Aennchen durch einzelne Aufmerksamkeiten, wie man sie den weiblichen Reisenden anthun kann, zu empfehlen, und war durch das plötzliche Aufsuchen seines Nebenbuhlers nicht weniger als sie überrascht worden. Es bedurfte keiner Prophetengabe, um vorauszusehen, was kommen mußte, wenn Carely treu zurückgekehrt und geneigt war, die früher eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen. Indeß lagen viele Jahre dazwischen, und der Zeit bewirkt in dem Geist und in dem Herzen oft eben so große Veränderungen, wie an dem Körper. Darum erhob sich für ihn noch eine Aussicht, und die Sache fügte sich vielleicht so zu seinen Gunsten, daß derselbe Grund, welcher trennend eingewirkt hatte, auch unangenehmen Erörterungen vorbeugte. Wenn dann gar Carely etwa verzweifelt zurückgekommen war oder nicht Lust hatte, Aennchen als Frau heimzuführen, so konnte man nicht wissen, ob nicht Eifersucht und verschmähte Liebe ihr Herz günstiger für ihn stimmte.

In einer solchen Umständen das Resultat dieser unerwarteten Begegnung sehr wichtig für ihn werden konnte, so erfüllte ihn die Wahrnehmung, daß das Pärchen an dem offenen Fenster saß und ihm dadurch Gelegenheit gab, ihre Unterhaltung zu belauschen, mit großem Vergnügen; doch sollte es nicht lange währen, denn der Leser weiß bereits, was er bald genug zu hören bekam, um daraus die Ueberzeugung zu gewinnen, es sei mit seiner Hoffnung völlig zu Ende, nachdem der Beiden seinem heimtückischen Verrath auf die Spur gekommen waren.

Wenn Seelenleiden eine Genugthuung sind für eine Schuld, so wurde sie an jenem Tage durch die Wuth und das Herzweh, womit er zuhörte und Zeuge sein mußte von dem Glück Derjenigen, die er so lang und so gewissenlos elend zu machen gestrebt hatte, furchtbar gerächt.

Man kann sich denken, daß es ihm nicht darum zu thun war, dem schwer gekränkten Mann in den Weg zu kommen. Als das wiedervereinigte Paar mit freudestrahlenden Gesichtern und mit im Gefühl des neuen Glücks überströmenden Herzen aus dem Wartsaal herauskam, fanden sie den Perron leer. Hazall war ihnen, wie er sie aufstehen sah, einen fixirenden Blick des Hasses zu, als hätte er sie auf der Stelle verschlingen mögen, und stürzte fort, um nicht weiter Zeuge eines Glückes sein zu müssen, das er fortan nicht mehr zu untergraben im Stande war. Mit diesem durchbohrenden Bewußtsein kehrte er nach London zurück zu den Entbehrungen, die ihm bei seiner, durch körperliche Leiden beeinträchtigten Arbeitskraft in Aussicht standen, und begegnete dem Opfern seiner Hinterlist nie wieder.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Das auf den gefälschten Wechsel bezogene Geld setzte Gaylowe in der Lage, seine sogenannten Ehrenschulden zu bezahlen, und schaffte ihm eine zeitweilige Ruhe, obschon er sich bei der Lage der Dinge doch nicht beruhigen konnte, da ihm sein Gewissen stets sein Unrecht vorhielt. Er hatte übrigens, wie wir bereits bemerkten, nicht Charakterstärke genug, um kühn und mit Entschiedenheit gegen das Laster anzukämpfen, wenn auch seine besseren Gefühle ihm nicht gestatteten, ohne Selbstvorwurf sich in den Strudel zu stürzen.

Ebenso konnte er nicht kund sein gegen die für seinen Stolz so peinliche Thatsache, daß seine achtbareren Mitbürger, mit denen er bisher auf dem besten Fuß gestanden hatte, sich mehr oder weniger kalt und abgemessen gegen ihn benahmen, als wäre es ihnen lieb, ihn ganz abschütteln zu können, während Personen, die sich früher geehrt fühlten, wenn er ihren Gruß nur mit einem steifen Kopfnicken erwiderte, jetzt in aller Vertraulichkeit ihm die Hand entgegenstreckten.

Diese Veränderung schnitt ihm tief in die Seele; aber er besaß nicht die moralische Kraft, den ihn umgebenden Versuchungen zu widerstehen, und hatte sich nie dann gemüht, in der Stunde der Noth seine Zuflucht zu dem Urquell alle Stärke zu nehmen, bei dem das eifrige Gebet des Gläubigen stets Erhörung findet. Statt dessen suchte er, wie in der letzten Zeit leider nur allzu oft geschah, seine Gewissensbisse in starken Getränken zu ersäufen. Diese üble Gewohnheit war ihm allmälig zu einem Bedürfniß geworden, ohne das er kaum leben zu können vermeinte, und obschon er aus Erfahrung wußte, daß der so gewonnene Trost von gar kurzer Dauer, die Nachwirkung aber um so peinlicher war, machte er doch mit einer Verblendung fort, die man mit Fug hätte Wahnsinn nennen dürfen.

Robert Blackburn, der keine Freundschaft gegen den vertrauensvollen jungen Mann, sondern nur Haß gegen seinen glücklichen Nebenbuhler fühlte, und im schlimmsten Fall seiner Wuthne in der Person ihrer Erwählten eine scharfe Rache binden wollte, trug gehörig Sorge dafür, dem schlimmen Hang Vorschub zu leisten. Er wußte, was freilich nicht viel Mühe kostete, Gaylowe dahin zu bringen, daß er selbst über seine Bedenklichkeiten lachte, und lockte ihn verstohlen aber sicher immer weiter auf dem Pfad des Verderbens. Wir haben bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die Vernachlässigung des Geschäfts, die eine natürliche Folge von Gaylowe's ungeordnetem Leben war, eben so natürlich auch den materiellen Verfall desselben nach sich zog. Die Leute hätten sich, einem Menschen Aufträge zu geben, den man, wenn man ihn haben wollte, weit eher auf Wettrenn- oder Schenkplätzen als in seinem Comptoir antraf. Was konnte man sich auch von einem Geschäftsmann versprechen, der Alles seinen Untergebenen überließ, bestellte Arbeiten nur unvollständig besorgte, und auf erhobene Klagen patzige Antworten gab?

So minderten sich seine Einnahmen, während die Ausgaben dieselben blieben; dadurch gerieth er begreiflicherweise mehr und mehr in Verlegenheit, und seine Gläubiger wurden ungestümer. In dieser Bedrängniß griff er zu dem verzweifelten Auskunftsmittel, seine Lage durch Spielen zu verbessern, fand indeß, wie so Viele vor ihm, daß er dadurch nur tiefer in den Pfuhl sinkank.

Während seine Angelegenheiten so standen, trat er eines Morgens nicht mit dem früheren vergnügten Schritt, sondern mit einem Gesicht, das schwere Gedanken verrieth, in sein Comptoir, wo er auf dem Schreibtisch zwei Briefe vorfand.

„Von Robert Blackburn!“ sagte er, den ersten einsehend. „Was mag der wollen?“ Er war eben im Begriff, ihn zu erbrechen, als sein Blick auf den zweiten fiel. „Beim Himmel, von meinem Vormund!“ rief er. „Wahrscheinlich wegen der Hypothekirung für die Fabrik, deren Herstellung er mir zu verbieten versprochen hat. Alle Wetter, das kommt mir jetzt sehr gelegen, denn es heißt sich etwas daran nehmen. Etwas derart muß mir aus der Noth helfen, sonst — das sehe ich wohl — geht's mir erbärmlich schlecht. Robert meint's wohl gut mit mir, aber er ist zu sanguinisch, und in der letzten Zeit habe ich nirgends Glück gehabt. Wenn mich etwas wieder auf die Beine bringen kann, so ist es dieß. Heute geht einmal das Geschäft vor, und Du wirst es Dich schon warten, Robert.“ Er riß hastig das zweite Schreiben auf und las, wie folgt:

„Mein lieber Eduard. — Es gereicht mir zur großen Befriedigung, Dir mittheilen zu können, daß es mir endlich gelungen ist, bei den Herren Smolenborne und Kompagnie die Herstellung der Eisenerschmelzungen für ihre Fabrik Dir zuzusichern. Sie trugen allerdings anfangs großes Bedenken — und man kann es ihnen nicht verargen — ein so wichtiges Werk den Händen eines jungen, unerfahrenen Bauunternehmers anzuvertrauen; aber ich habe vielleicht den Gefühlen des Vermunds mehr Gehör geschenkt, als der Geschäftsmann hören sollen, und mich so weit eingelassen, daß ich den Herren die bestimmteste Versicherung gab, Du werdest ihrem Vertrauen alle Ehre machen. Du siehst, ich habe eine schwere Verantwortlichkeit übernommen, will aber gern glauben, Du werdest mir keinen Anlaß geben, zu bereuen, daß ich so weit ging, um Dir einen Dienst zu leisten. Der Bericht und Kostenüberschlag muß ihnen umgehend zugefertigt werden, da

die schleunigste Anzeichung für sie von größter Wichtigkeit ist. Ich würde meine Pflicht verabsäumen, wenn ich nicht beifügte, daß ich allerlei über Deine mir nicht Aufklärung habe hören müssen, und will hoffen, daß mir nie mehr solche Nachrichten zu Ohren kommen. In meiner Stellung kann ich viel thun für einen geweckten und strebsamen jungen Mann, und natürlich soll für Dich geschehen, was in meinen Kräften steht; aber ein unpassendes Verhalten im gesellschaftlichen Umgang sowohl als in der Geschäftsführung kann und werde ich nicht ermuthigen. Vielleicht sind die Gerüchte, die an mich gelangten, übertrieben; ich will es wenigstens hoffen. Einer umgehenden Antwort sieht entgegen

Dein

getreuer

Jakob Trustworth."

„Hol ihn der Henker!" rief Gaylove, als er die Schlußzeile las. „Und doch hat der alte Knabe Recht. Ich sah in letzter Zeit den Rappen etwas in scharf galoppiren, und ohne Robert's Beihülfe hätte es schon ein Ende mit mir genommen; aber jetzt will ich einlenken. So wie bisher darf es nicht fortgehen, denn dieß könnte einem Menschen mit dreimal so viel Kapital erwürgen. Wie gut kommt mir dieser Auftrag, der mir über den Schlagbaum weghelfen wird. Ich kann dem alten Burschen nicht genug danken, daß er ihn mir verschaffte, und muß mir deßhalb seinen Zwieget gefallen lassen. Wenn er erst Alles wüßte! Pu - uh! Nun, 's ist schon so, wie es ist. Zuerst jetzt hurtig an diesen Plan und an die Kostenberechnung; das darf nicht vernachlässigt werden. Der alte Trustworth schlägt das Versäumniß einer Post höher an, als den Verlust einer Zehnpfundnote. Aber was hat mir Robert zu sagen?"

Er öffnete nun den anderen Brief, dessen Inhalt wir gleichfalls mittheilen.

„Mein lieber Edward. — Das Taubenschießen beginnt heute um Ein Uhr, und ich habe auf Dich gegen Lord Lollingstone fünf an zwei gewettet. Wenn Du nicht Dein Bestes thust, Du Hallunke, so werde ich Dir nie vergeben. Ich will Dich um halb ein Uhr herausklopfen. Dein

R. B."

„Alle Hagel, wie ungelegen!" rief Gaylove. „Müssen sie von allen Tagen im Jahr gerade heute dieses Schießen abhalten. Und ich kann nicht zurücktreiben. Ich habe schon lange eine Passe gegen diesen Lollingstone, und es ist immer das Geld werth, ihn zu ärgern. Um halb ein Uhr, sagt er? Nun, bis dahin ist der Ueberschlag hergestellt; denn ich habe Alles im Kopf, und da geht's wie ein Laufwerk."

Er setzte sich an sein Pult und begann mit Eifer die Arbeit. Seine Geschäftstalente waren, wenn er sie nutzen wollte, von nicht gewöhnlicher Art, und seine Rechnung schritt blitzartig voran, als sich ein wohlbekannter Schritt auf der Stiege vernehmen ließ und unmittelbar darauf Robert Blackburn die Thüre aufriß. Wie er seinen Freund so beschäftigt sah, brach er plötzlich mitten in einem Liedchen, das er vor sich hinsummte, ab und rief, einen Schritt näher tretend:

„Du, zum Teufel, was treibst Du da, alter Kerl?"

Gaylove deutete statt aller Antwort auf den Brief seines Vormunds und machte in seiner Arbeit fort.

„Das ist allerliebst," sagte Blackburn, nachdem er gelesen hatte. „Eine hübsche Traube abzuknorren. Könnte auch was derart brauchen. Aber jetzt wirf den Plunder bei Seite. Es ist Zeit, daß wir uns auf d.n Weg machen."

„Der Ueberschlag muß vorher besorgt sein," entgegnete Gaylove, ohne aufzuschauen.

„Warum nicht gar!" erwiederte sein Freund. „Kannst ja sagen, die Berechnung sei zu verwickelt gewesen, oder Du hättest den Brief nicht erhalten. Auch Krankheit ist ein Entschuldigungsgrund — was Du willst, aber mit knallt Du."

„Nicht eher, bis ich fertig bin," versetzte Gaylove mit einer Entschlossenheit, wie sie ihn selten anwandelte. „Der alte Trustworth würde nur mir vergeben, wenn ich es schlen ließe, und ist nicht der Mann, dem man mit solchen Ausflüchten kommen darf. Doch sei ruhig, wir haben noch hinreichend Zeit. Du wirst im Schrank dort Branntwein und Gläser finden. Mach Dir Grog an; in einer Viertelstunde bin ich zu Ende."

Durch die letztere Bemerkung und dem Verzug etwas versöhnt, that Robert Blackburn, wie ihm geheißen war, fertigte sich trotz der frühen Stunde einen „Nordwester", wie's der Matrosen nennen, an, zog den Reitkalender aus der Tasche und that sein Bestes, um die Zeit todtzuschlagen, bis es an's Todtschießen der Tauben ging. Seine doppelte Beschäftigung übrigens, wie sehr sie auch im Einklang mit seinen Gelüsten stand, hinderte ihn nicht, sich gelegentlich in ungeduldigen Ausdrücken zu ergehen, bis endlich Gaylove die Feder niederlegte und ärgerlich ausrief:

„Was Du für ein Mensch bist! Kannst Du Dich denn keinen Augenblick ruhig verhalten? So, ich bin jetzt fertig, und es ist, wie ich Dir sagte, keine Minute verloren worden. Ich habe freilich ein Plätzchen geschändet; doch glaube ich, es wird Alles recht sein. Ich wollte es noch einmal durchsehen, eh' es abgehe."

„Willst Du nicht auch noch Deiner Großmutter Strickbeutel visitiren?" entgegnete Blackburn. „Du siehst doch, wie viel Uhr es ist. In zehn Minuten fangen sie an, und wir sitzen noch hier wie ein paar Narren."

„Schon gut; ich will mich rüsten," sagte Gaylove. „Mische mir ein Glas, während ich meine Gerichten da zusammen mache; aber etwas stark zur Nervenstärkung. Recht so, jetzt bin ich Dein Mann. Trage diesen Brief sogleich auf die Post, Tom; er ist von Wichtigkeit. Robert, hältst Du eine gegen zwei, daß ich Wingstone heimschicke?"

„Mach' die Drei, und es gilt," lautete die Antwort, während sich hinter den beiden Herren Baumeistern die Thüre schloß.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Einen Monat nach dem Taubenschießen, das in Gaylove's Erinnerung nur als der Tag fortlebte, an welchem er Wingstone rasirte — er hatte damals im Wetten eine hinreichende Summe gewonnen, um seine laufenden Ausgaben zu decken, im Uebrigen flüchtig dahinlebte und einen so schweren Alben nach Haus getragen, daß er „eine Kuh für ein Stadelthor kaufte" — wurde er in einer nicht sehr angenehmen Weise durch folgenden Brief wieder daran gemahnt.

„Mein lieber G. — Es thut mir leid, Dir einen sehr unangenehmen Umstand mittheilen zu müssen. Die Herren Smokebrenz, deren Auftrag Dir zuzuwenden mich so viel Mühe kostete, und denen ich das feierliche, wie ich hoffe nicht übereilte Versprechen gab, daß er in tadelloser Weise ausgeführt werden solle, schreiben mir, daß es in Folge einer Irrung in Deinem Plane unmöglich sei, in dem Eisendau fortzufahren; der Bau habe aus Dringlichkeitsgründen sogleich und mit allem Eifer in Angriff genommen werden müssen und stehe nun schon theilweise, müsse aber jetzt Sicherheitshalber wieder abgetragen und nach einem verbesserten Plane neu hergestellt werden. Natürlich verweigern sie für das bereits Geschehene die Zahlung und wollen Dich für den Extraaufwand verantwortlich machen. Ich hoffe sowohl um meiner als um Deiner selbst willen, daß Du im Stande sein wirst, befriedigende Erklärungen zu geben. Mir ist die Sache sehr ärgerlich.

Dein

treuer

Jakob Trustworth."

„Zum Henker mit diesen Kerlen! Was wollen sie damit sagen?" rief Gaylove. „Ja wohl da, eine Irrung in meinem Plan! Ich sehe, man will mich schikaniren. Ich habe von ihnen eine Abschlagszahlung verlangt, und es ist nicht brauchen der Mühe zu ziehen; deßhalb probiren sie's in dieser Weise, um mich hinzuhalten. „Irrung! Das unverschämte Volk! Aber ich will's ihnen sagen. Wann hab' ich doch den Ueberschlag gemacht? Beim Himmel, es war an dem Tag, an welchem ich den Wingstone beim Taubenschießen heimschickte. Ich erinnere mich, daß ich die Berechnung etwas hastig hinwarf, weil Robert auf mich wartete; aber sie muß gleichwohl in Ordnung gewesen sein. Nun, sei es wie es will, ich muß es ausrichten, sonst kriege ich den alten Trustworth auf die Haube. Ich will sogleich an die Herren Smokebrenz schreiben und sie fragen, was sie mit ihren Flausen beabsichtigen. Den Bau lasse ich nicht unterbrechen. Je, ja, meine Karte ist, das hohe Roß zu reiten und sie einzuschüchtern; dann werden sie wohl nachgeben."

Gaylove setzte sich sogleich nieder und schrieb einen Brief, in welchem er nicht nur das hohe Roß ritt, sondern auch es mehr courbettirte und ausschlagen ließ, als sonst bei hohen Rossen rathlich ist.

In der Antwort war indeß nichts von der beabsichtigten Einschüchterung zu merken. Die Fabrikanten erklärten mit Entschiedenheit, daß in dem Bau nicht fortgemacht werden dürfe, da sie bemerken durch einen ausgezeichneten Techniker, welcher ein verwerfendes Urtheil abgegeben, hätten prüfen lassen; auch würden sie bereits ihren Rechtsanwalt mit der Entschädigungsklage beauftragt haben, wenn sie nicht Rücksicht nehmen zu lassen genöthigt wären für den Mündel ihres alten und geschätzten Freundes, des Herrn Trustworth, um dessen willen sie bereit seien, den Handel an ein Schiedsgericht kommen zu lassen.

„Eine saubere Geschichte!" sagte Gaylove, den Brief seinem Freund Blackburn hinbietend, der, eine Morgenzeitung in der Hand, auf der anderen Seite des Tisches saß.

„Laß Dir sagen," bemerkte dieser, nachdem er das Schreiben durchlesen hatte; „an Deiner Stelle nähme ich auf keinen Menschen Rücksicht und wollte zu der Hatz bald den rechten Spieß finden."

„Was würdest Du thun?" fragte Gaylove.

„Was ich ihm würde?" entgegnete Blackburn. „Das liegt auf flacher Hand. Ich ginge zu einem Advokaten und ließe das Ganze alsbald eröffnen."

„Ist auch meine Meinung," versetzte Gaylove nachsinnend.

„Warum thust Du's denn nicht?" entgegnete der Andere. „Ich gebe Dir mein Wort, dieß ist der geeignete Schritt. Wer den Angriff macht, hat die halbe Schlacht für sich, bisweilen auch die ganze, wenn's geschickt eingeleitet wird."

„Du hast wohl Recht, wenn nur mein Vormund nicht dabei im Spiel wäre," erwiederte Gaylove; „aber der würde auffahren wie eine Rakete."

„Was liegt daran?" sagte Blackburn. „Die Rakete kommt auch wieder herunter. Möchte doch wissen, warum Du in Deinen Jahren Dich noch sollst von ihm gängeln lassen."

„Ich darf nicht mit ihm brechen," bemerkte Gaylove. „Er ist mir Herzensalter alter Knabe, und da er weder Kind noch Kegel hat, so wird noch viel für mich abfallen, wenn ich mich gut mit ihm stelle. Ein verwünschter Handel. Ich dachte, mein Brief würde sie herumdrängen."

„Da es aber nicht geschehen ist, so siehst Du wohl, daß Du's andere angreifen mußt," entgegnete Blackburn. „Ich ließe es darauf ankommen, daß er in's Feuer geräth; er wird sich schon wieder abkühlen."

„Er bricht," sagte Gaylove. „Du kennst ihn nicht, Robert. Wenn er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, so hört

Zwischen Thür und Angel. Der Verkäufer wird sein Opfer.

kennt kein Gebot", im Munde fälschenden Kondukteuren erwarmen und unbeweglich [illegible] gefroren. Eine sich [illegible] wurde sogar von ihrer Mutter getrennt, und in unserer Mitte — wir waren [illegible] — gebar [illegible] einen schwächlichen Knaben. Verschiedene Male, wenn wir die [illegible] Thür [illegible] wollte, gab [illegible] Schüsse [illegible] beruhigen, [illegible] durch eine andere bildwandlose [illegible] Oeffnung [illegible] Zimmer vernahm, die [illegible] Wärterin [illegible], [illegible] ihr jung [illegible] Zeitschrift [illegible], [illegible] Lichtscheue wieder [illegible] begann [illegible] Verpflegung [illegible] Lichtlichkeiten. Einer gesunden Darstellung ihrer hiesigen Zustände sollten wir jedoch nicht theilhaftig werden, unser Vergnügungszug, denn das war es nach [illegible] meiner Compagnonschaft, die sich ihm von Wien aus angeschlossen hatten, fuhr an ein aus Schienen, Brücken, Weichen, [illegible] bestehendes Chaos hinein, wir waren in Gmunden. Ueber die passendste Art, seinen Einzug in diesem Ort zu halten, vermag ich leider keine Rechenschaft abzulegen. Ich [illegible] einem [illegible] Thür [illegible] Bier [illegible] Gmundner [illegible] Bier [illegible] Gmundner [illegible] Bier [illegible] Gmundner

Grundriß einer berliner Auserposse.

Aus der Possenfabrik von J. A. Kopp u. Sohn, Salz, Green u. Comp.

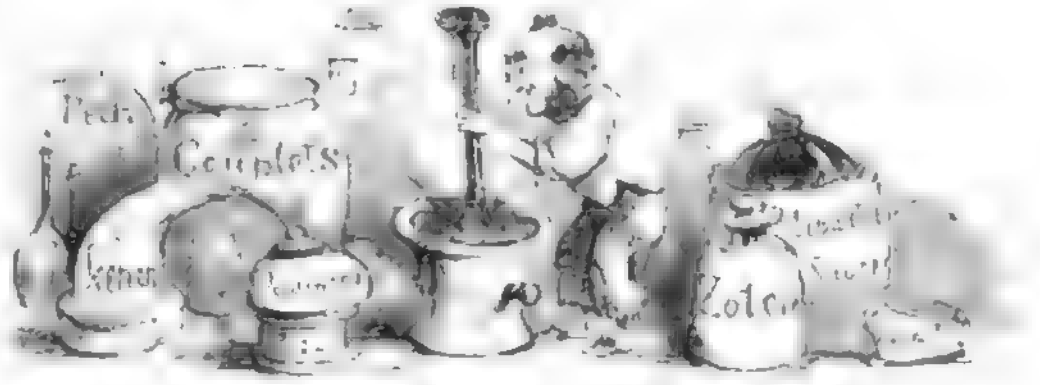
von

G. Reinhardt.

Zwei Theilnehmer der Firma Schleu ein Gericht. (Der allein war zu schwach d. Grundsuppe.)

dann wird das Ganze begossen.

und zu dem Hauptpossenattentat gebraut.



der es in seinem Laboratorium Dutzendweise macht.

Original-Costümen in der neuen Posse

Der Komiker. Im ersten Akt.

Im zweiten Akt.

Im dritten Akt.
(wurde von der Polizei gestrichen)

Im vierten Akt.

Im letzten Akt.

Die Soubrette. Im ersten Akt.

Im zweiten Akt.

Im dritten Akt.
(wurde von der Polizei gestrichen, worauf die Soubrette fünf Akte und die Direktion ihr neues Theater verlieren und der Akt ausbleiben mußte)

Im vierten Akt.

Im letzten Akt.

Komische Situationen im Publikum.

Theilung der Lorbeeren.

können. Ihr goldener Schimmer verbreitete sich über den See, seine Fluten und blühenden Ufer; ich sollte Gelegenheit haben, auch von seiner vortheilhaften Seite kennen zu lernen.

Als bei der steilen Straße zum See hinabgefahren war, gab sich mir der Sommerfrische schon in aller ihrer Eigenthümlichkeit kund. Beurtheilte ich die anwesende Gesellschaft nicht falsch, so hatte sich hier eine wienet Fraktion angesiedelt, die, mit dem Krokodilmut der Saison instinktiv versehen, der Hitze entfliehen und hier nur sich selber, nur ihren ihresgleichen Angehörigen leben wollte. In dem Schatten der reichlich mit Bänken ausgestatteten Planade am See lustwandelten ältere Herren von militärischem Anstehen und farbigen Bändern in den Knopflöchern. Der Erholungsreich findet sie an allen Orten, wo Wohnungen und Lebensmittel billig sind, die Luft gesund ist und die Holzpreise sich erschwingen lassen. Der bejahrte Soldat muß sich unter dem Banner aller Nationen wandern: die Rechnung ohne den Wirth zu machen. Unter dem Schutze von Kinderfrauen lustwandelte die Generation unter fünf Jahren und frotzmusterte mit zahlreichen Hunden, die sich im Umkreis besonderer Vorrechte zu erfreuen scheinen, und demgemäß auch Symptome einer verzärtelteren Weltanschauung zeigen, als ihre Stammverwandten an Orten, wo man sie nach der Steuer, der Registrirung, der Marke, dem Maulkorbe und der zeitweisen Uebermachung, resp. Abtödtung durch eigens angestellte Beamte unterwirft. Die an Jahren so verschiedene unfriedliche Gesellschaft entzückte auch durch ihre solche Eintracht nicht weniger, wie durch ihre Berücksichtigung der sozialen Pflichten. In allen Toiletten, sie mochten noch so anspruchslos sein, verrieth sich die Sorgfalt der Gemahlin, die stets auf Beobachtung und Kritik Anderer gestoßt sein müssen. Ein Gentleman, dessen englisirte Tracht und scharfer Gesichtsschnitt seine sinnliche Neigung für die Börse verkündete, beschäftigte sich sogar bei Durchsicht der „Cholerinischen Post", in deren Lektüre er sich entdeckte, eines malerischen Effektes; er suchte bei diesem Akte mittelst des Zeitungsbogens und braunen Havelocke eine Art Faltenwurf hervorzubringen, und es gelang ihm über Erwarten. Ich lief noch, angezogen durch dieses Original, auf einer nahen Bank nieder und sah in der Morgenkühle spazierende Gesellschaft vorüberziehen. Sie war aus jenen Elementen zusammengesetzt, auf welche Wolken und Seeadler eine besondere Anziehungskraft ausüben, allein die schmerzleidenden Extreme fehlten; Invaliden mochte mehr Sommerfrische als Kurort sein. Man schien sich überwiegend nur der klimatischen Vorzüge der Gegend, der Ungezwungenheit des Umganges, der Einfachheit der Lebensweise zu erfreuen. Ein berühmter Schauspieler des Burgtheaters ging eben vorüber. Wenige Meilen weiter, im Innern des Landes, in Ischl, hätte man ihn mit offenen Armen empfangen; aber über den Huldigungen der Verehrer und Verehrerinnen, den ihm dadurch auferlegten sozialen Pflichten, wäre er um die ganze Sommererholung gekommen. In Venedig war der große Mime incognito anwesend, Niemand bekümmerte sich um ihn, er ging in einem schlechten Gewande aus weißem Leinen einher, und bedeckte sein Haupt mit dem Hute eines Alpenjägers. Da es indessen nirgends auf Erden an Unzufriedenen fehlt, konnten wir auch nicht ganz die Mißvergnügten und Schadenfrohen des Ortes verborgen bleiben. Sämmtliche Bänke der Esplanade waren besetzt, und ein bejahrtes Ehepaar, das zuletzt aus der Stadt herbeikam, sah sich genöthigt, an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir rückten einträchtig zusammen, und betrachteten Anfangs mit gleichem Entzücken den lieblichen Seespiegel, die ernsten Wände des Traunsteins, die in blauer Ferne verschwindenden Gebirgsketten und Waldungen der Ufer, aber die mit allen menschlichen Einrichtungen verknüpften Sorgen verkümmerten sehr bald meinen Nachbarn die unbefangene Freude an der Natur. Der alte Herr zog aus seiner Brieftasche einen Zettel, las ihn mit gerunzelter Stirn langsam durch, und blickte dann grollend nach dem Dampfboot, das sich zur ersten Fahrt nach Ebensee anschickte. Man erkannte unschwer, daß der Greis von Uebermuth an den Gestaden Ischls erfüllt war, und sich weit hinweg sehnte. Bald erlaubte er sich in meinen Gesichtszügen sympathische Bewegungen, oder fühlte er sich zu vertraulichen Mittheilungen gedrängt; er fragte mich plötzlich, seine Kopfbedeckung rückend, in welchem Hotel ich gewohnt habe? Nachdem ich ihm Bescheid gegeben, reichte er mir mit einem vorwurfsvollen Blicke jenen Zettel, die Rechnung seines Hotels, und warf die Frage auf: „Ob man theurere Forellen, und obendrein an einem der fischreichsten Seen Oesterreichs, essen könne?" Das sollte ich dem unzufriedenen Sommerfrischlinge antworten, hatte ich selber doch die gesalzenen Forellen mit einer Summe, die an den Preis nicht frischer Fische, sondern entdeckungsreicher Abdrücke in unwirthlichen Stein erinnerte, meinem Gastfreunde bezahlen! Auch mein alter Wiener hatte einen Gulden für die Forelle erlegt! Ich tröstete ihn so gut ich konnte, und rühmte das einsichtige Verfahren der Wirthe, den seltenen Genuß dieser edlen Seebewohners uns auch durch den dafür erlegten Preis unvergeßlich zu machen. Aber meine Worte schlugen nicht an, der ergrimmte Wiener schmähte mir nicht einmal mehr Gichter, als ich ihn an die vier farbigen Fische in „Tausend und Eine Nacht" erinnerte, für welche der Sultan sogar hundert Dukaten hatte erlegen müssen. Er, der Wiener, habe sich doch wenigstens seiner vier Gulden schadlos erinnert, während die Phiasme des Sultans von einem lösemalligen Weibe umgetauscht worden sei — der Name deutete fast auf eine Antwort auf einen ferneren Posten der Rechnung. „Fünfundsechzig Kreuzer für den Schuppen Portauer!" sagte er entrüstet, „in Wien zahle ich nur fünfundzwanzig!" Das Ehepaar stand auf, grüßte kalt, und begab sich nach dem Dampfboote.

Die übrigen Anwesenden schienen nicht mißhandelt worden zu sein, ihr Humor hatte sichtlich unter der Höhe der Rechnungen noch nicht gelitten. Ich machte meinerseits einen Knoten längs der Seeufer, an denen eine gute Chaussee Einwohner mit Ebensee verbindet, hinein in Ischl, und kann auch über die Preise der kleinen Sommerfrische, diesen „Vorort" von Ischl, weiter nicht beklagen. Am Nachmittage begab ich mich in Mitte einer Anzahl fashionabler Touristen von Wien, auf dem Dampfboote über den See nach Ischl.

Pauline Lucca.

(Fuß S. 749.)

„Haben Sie die Lucca schon gehört?"

Diese Frage ist gegenwärtig der Willkommen- und Abschiedsgruß der großen und schönen Stadt Berlin. Bist Du als Fremder in einem Gasthofe unter den Linden oder sonst wo abgestiegen, hast Du es in einem comfortablen Zimmer Dir bequem gemacht, und erscheint auf ein Klopfen und Telleresseln auf die frühstückende Person der Kellner, so wird seine erste Frage sein:

„Haben Sie die Lucca schon gehört?"

Du gehst in der gastlichen Stadt Empfehlungsbriefe ab. Du wirst zu einem Diner eingeladen, wie man sie nur noch in Berlin genießt — Du setzest Dich — bereits der Servirte und — willst eben die Suppe nehmen, da wendet sich der Wirth mit wichtiger Miene zu Dir:

„Haben Sie die Lucca schon gehört?"

Du willst dem Verhängniß dieser Frage entgehen, Du hörst sie überall, eilst ans Meer, Du flüchtest Dich vor unter versetzt man denken Richtung auf das Land, zu leben, theuren Familien, bei oder Tage in tiefster grüner Abgeschiedenheit dahinlagen. Eine reizende Dame tritt Dir entgegen: „Plötzlich Sie, theurer Vetter. Woher kommen Sie? Von Berlin — Von Berlin? Charmant —

„Hat Sie die Lucca schon gehört?"

Ja, die Berliner müssen immer einen Gegenstand haben, mit dem sie ein hohes Gegenrecht treiben können. Einst war dieser Gegenstand Henriette Sontag, dann Charlotte von Hagn, dann Johanna Wagner, und der neueste Name, schöne, bezaubernde Gäste Lucca. Tod, Thron, Fürstenzelt. Alles in einem kleinen, graziösen, liebenswürdigen Mädchen vereinigt, heißt diese Pauline Lucca.

Man kann es den Berlinern wahrlich nicht verdenken.

Auf dem Theaterzettel in eine der vier Opern, in welcher die Berliner ihren Liebling am liebsten sehen. „Die Hugenotten", „Margarethe", „Die Hochzeit des Figaro", „Regimentstochter" verschwimmen — vor dem Opernhause halten Equipagen die Ordnung aufrecht — im Innern ist das prächtige Haus bis zu den Logisten des Parketts gefüllt; die allerhöchsten und höchsten Herrschaften werden in ihren Festgemächern sichtbar, in denen den Parterre zeigt sich die entzückende alte und junge Diplomatie in ruhrender Emsigkeit, im Cafe des westlichsten Mittelgangs und jene kaum, die sich nun auch eine Karte in den berliner Himmel gebaut haben, wir meinen die Spielgasse; im ersten Rang der Adel, die Celebrität, die hohen Beamten, und so der Rangstufen der staatlichen Gesellschaft bequem bis zu jene Räume, wo die Kärtnerinnen, Lehrjungen mit die Hausknechte sich drängen, hetzen und drücken.

Der Vorhang ist schon eine Weile aufgezogen — kein Intermezzo — bis die Fremde — Blumen, Bravo, Regimentsmusik und den Hutschwenkern — von der aus den großen bald blauen, bald grauen Augen, die von langen schwarzen Wimpern und stark geschwungenen Brauen umrahmt sind, ein einziger Blick — kein scharfer, prüfender Kennerblick — der Dank eines sinnlichen, leben und auch etwas vergessenen Kindes. Jeder Einzelne in dem großen weiten Hause glaubt den empfangen zu haben und Jedem schauen diese blauen Augen in den Traum der Nacht. Der junge, hübsche Gardelieutenant, der Diplomat, der Bankier, andere Sängerinnen haben vielleicht virtuoser gesungen, haben schwierigere Läufer und Triller gemacht, aus jedem Tone ihrer Kehle klingt — das schmeichelt sich der rechte Beifall — so kann auch nur Pauline Lucca singen — da ist nichts Gelernte, nichts Abgeschlossenes, und so mag auch die dargestellte Person aussehen, so mag sie gekleidet haben; es ist gar nicht anders möglich. Das quillt Alles aus dem Herz einer großen und reichen Natur. Der liebe Gott hat ihr eine Nachtigallkehle gegeben und gesprochen: Jetzt singe! Und sie sang mit der Vogel unter der Frühlingssonne, sang mit ihrem ganzen Empfinden, mit allen ihren Sinnen und Gedanken. Kennt es Wunder an Künstlerschaft, Naturalismus, genialer Willkür — einer werden ihr zugeben müssen, es wirkt, es ergreift, begeistert, reißt hin — es gebricht. Und wo liegt das Geheimniß? In der wundervollen Gegenart dieser Künstlerin.

Die meisten Menschen kennen eigentlich gar zu wenig Gegenart, unsere moderne Erziehung ist so recht darauf berechnet, dieses gleich im Keime zu ersticken. Wir wollen jetzt damit nicht sagen, daß Pauline Lucca keine Erziehung gehabt hätte, wer wollen damit nur andeuten, daß jedenfalls Umstände thätig waren, die eigenthümliche Natur der Künstlerin zu erhalten.

Sie ist in der Stadt der heiteren Lebenslust, in Wien, am 25. April 1841 geboren. Ihr Vater war damals noch ein junger Mann, starb aber 1846 kein ganzes Jahrzehnt. Pauline selbst Lucca wird werden, aber Hausleute sagte auch gar kein Talent zu einer solchen Exhibitionirung, und wenn sie einen frischen Versuche, so glaubten die Lucca'schen, der Plattenfuß sänge über seinem Herz ein. Wollen aber unsere Leser die berühmte Sängerin nicht einmal sprechen hören? Nicht, hier ist eine Skizze aus ihrer frühen Jugendzeit nach ihrer eigenen Erzählung

„Als ich in das Pensionat eintrat, war ich noch nicht neun Jahre alt; ich hatte vorher schon eine Schule besucht, aber als das nun ernste werden Mannes, und da lernte man nie Etwas. Den Unterschied lernte ich damals schon hinter kennen. Es brauchte lange, bis ich mein kleines Kinderherz zum Schweigen brachte und immer alle Demüthigungen und Zurücksetzungen über mich ergehen ließ; aber endlich brachte ich es doch dahin. Doch ein Trauriges war mir stets da schon bekannt. Es waren ungefähr ein und ein halbes Jahr vergangen, als eine Prüfung bevorstand, eine Vorstellung, der Alles mit Spannung, ich mit vollkommener Ruhe mit Gleichgültigkeit entgegensah. Ich wurde genau, man wurde mich doch nichts fragen. Wir hatten jeden Tag von 12 bis ungefähr 1 Uhr bei einem Lehrer Singestunde; man stelle sich da aber keinen ordentlichen Unterricht vor, sondern die kleinen Mädchen mußten nach einer Melodie singen und wurden so abgehört wie die Marktweiber. Diese Stunde wurde nur den Einzigen bezahlt, die sie extra bezahlt werden mußte; man sah mich daher ihrer gerne, nicht um mich auszuzeichnen, denn ich hörte nie singen, sondern mußte mit den Meisten in Vorsingstunde einen Platz der Letzten halten. Es wurden vor der bevorstehenden Prüfung meinen Mitschülerinnen Noten eingelernt, die sie dann dem Examinator mit dem versammelten Publikum vortragen sollten. Ich erinnere mich, ich fand diese damals schon unbeschreiblich albern. Die Prüfung nahte heran, wir waren Alle vorbereitet; die Eigenthümerin der Schule, ein altes Fräulein, machte schon drei Tage Hände, was nicht verstehte, bei uns einen heiligen Schauer hervorzurufen. Endlich kam der große Tag; wir hatten alle eine bekannte Toilette vorgeschrieben erhalten, was meine arme Mutter in keine kleine Verlegenheit brachte; wir hatten verschwörungsmäßig die feierlichsten oder ängstlichsten Gesichter vorgemacht und harrten unter Herzklopfen der Dinge, die da kommen würden. Nach und nach füllte sich der Saal mit Allem, Verwandten, Bekannten, die alle natürlich einen ganzen Schwarm von Examinirten und Examinatoren mitbrachten. Nur „Er", der große, der gewichtige Mann, der Examinator, er fehlte noch. Man hatte noch natürlich in die letzte Bank gehört, um mich, wie man mir lachend und boshaft prophezeit sagte, unter die „ersten" zu setzen, trotzdem ich ein Kurzer, kaum so groß als der Stuhl, auf dem ich saß, war. Die Prüfung verlief ganz leidlich, ich wurde ein einziges Mal aufgerufen und gerade zu einer Zeit, wo ich nicht im Conversiren daran dachte, und mich eben auf meinem Platze so gemüthlich als möglich eingerichtet hatte, und an Alles eher als an die Prüfung dachte. Natürlich wußte ich kein Wort; ich hatte überhaupt die Frage kaum gehört; ich sehe mich unter dem Gelächter meiner Mitschülerinnen und nach dem Stirnrunzeln meiner Lehrerinnen wieder ruhig niedersetzen; nur der Examinator machte ein ganz verschmitztes Gesicht, als wenn er meine Antwort doch gehört gehabt hätte. Die Sache nahm ganz ruhig ihren Verlauf. Als endlich am Schlusse der Prüfung die anwesenden die noch im Singen zu prüfen waren, wurde ich durch das Gerücht verständigt, an die Gesangsart zu kommen, sich anzukleiden und erblickte zwei Stunden vor mir meine Mutter, die ganz blaß und mit Thränen in den Augen mich verwundert anah. Nicht als der Hebel über die Strenge meiner Lehrer wurde laut auf mich. Ich schämte mich. Wie ein Blitz hatte es mir durch den Kopf: ‚Was kannst du denen Armen Böses gethan haben, daß du sie so unglücklich machst.' Es war mir versagt worden, bei der Prüfung die Stelle des Publikums einzunehmen, ich sollte also unter Thränen, während die Anderen sangen. Doch plötzlich kam mir die Idee: ‚Du wirst singen.' Du kannst singen, du kannst es, du weißt es, du hast es gehört, du wirst singen.' Du kannst kannst du alle auswendig; aber wie dazu kommen, etwas singen zu dürfen? Indeß der Gedanke, meiner Mutter eine Freude zu machen, daß mich umgebende Hindernisse hoben. Als das Zeichen zum Antreten gegeben wurde, stand ich ebenfalls auf und trat mit den Anderen her. Meine Lehrerin warf mir einen wüthenden und zugleich erstaunten Blick zu, ich bemerkte es nicht. Um keinen Skandal zu machen, ließ man mich gewähren. Als sie alle nach der Reihe ihre Stückchen abgesungen hatten, merkte der Lehrer aufsehen, daß der Examinator, den ich während des ganzen Singens fortwährend angesehen hatte, meinerhalb sich plötzlich an mich. ‚Nun, und was hast Du mir denn singen?' frug er mich. ‚Ach, was sie da gesungen haben, Alles,' antwortete ich dreist. ‚So — so; nun, dann sage uns doch dieses eine kleine Liedchen her.' Ich räusperte ein wenig das Kätzchen, denn das Lied war sehr unbedeutend und ich hatte gerade das Ave Maria gesungen, welches eine der Schülerinnen, die erkrankt war, gelernt hatte. Ich nahm die Noten und sang ohne Fehler bis zu Ende mit einer so starken, glockenhellen Stimme, daß die Nonnen laut Augen und Mund aufsperrten. ‚Der Appetit kommt im Essen', sagt man. In der That, als ich geendet hatte, war ich sehr ärgerlich darüber, daß das Lied nicht wenigstens noch zehn Strophen hatte. Ich sah mich um, meine Mutter löschte unter Thränen. Da schwoll mein kleines Kinderherz, ich erinnerte mich der vielen Kränkungen, die ich oft hatte erdulden müssen, ich wollte eine erkannte Genugthuung haben. Ich trat her, und nach einem letzten Blick auf meine Mutter, aus dem ich mir Muth holte, bat ich den Examinator, noch einmal singen zu dürfen. Er erlaubte es und ich wählte das Ave Maria, eine einfache aber unsäglich rührende Komposition (wenn ich sie jetzt singe, stehen mir immer noch die Thränen in den Augen). Ich sang, wie? — das weiß ich nicht. Nur so viel ist mir noch erinnerlich, als ich geendet, hörte ich den Lärm von Klappen und helle Tränen auf meiner Stirne. Es war der Examinator. ‚Kind, Du hast gesungen wie ein kleiner Engel,' sagte er mit gerührter Stimme, indem er mich wiederholt umarmte. Ich wandte mich mit Stolz zu meinen Kolleginnen, begegnete aber nur erstaunlichen Blicken; nur eine Einzige, eine junge Baronin von Donau, umarmte mich und gratulirte mir zu meinem Erfolg. Meine Mutter war selig, sie konnte mich nicht genug anblicken und mich wiederholt ganz erstaunt fragen, wo ich denn so schön singen gelernt hätte. Lachend sagte ich ihr, daß ich es heute nicht wisse."

Pauline Lucca begann ihre künstlerische Laufbahn, indem sie in den Chor des Kärnthnerthortheaters eintrat. Dort machte sich ihre Begabung bereits geltend, als sie eine der Stammsängerinnen zu Freischütz zwingen hatte. Wenn wäre sie für eine Jahresgage von 600 Gulden gefallen, wenn nicht der damalige Kapellmeister Esser, jetzt in Stuttgart, erklärt hätte, daß sie keine Stimme habe und nicht singen könne. Dieser Mann war ihr Glück. Er ging als Primadonna nach Olmütz, wo sie in einem Winter schon neue Partien sang; von dort aus lag sich der Ruf zu verbreiten an; in Prag gründete er sich. Dort hatte sie der General-Intendant der königlichen Schauspiele in Berlin gehört und wie Jeder von Allen, was Anderen auch vorgesungen haben mögen, in Allem, was er jetzt hört und sieht, und das allerdings Urtheil hat, so gewann er sie für die königliche Oper zu Berlin, deren Glanz und Verlust sie nun seit drei Jahren ist. Wir sind der Ansicht und ihre künstlerische Entwickelung noch lange nicht auf dem Punkt angelangt wäre. Der Kenntniß ihrer außerordentlichen Begabung beweist noch ganze und hohe Ziele.

Neben wir auf ihr Privatleben über, so sind der Alten zwei Züge nachzuahmen, erstens die Liebe zu ihrer Kunst, der sie sich hingiebt und spart, um vielleicht eine freudenleere Zeit ihres Lebens vergessen zu machen; und dann, daß sie, der bewunderte Liebling einer Residenzstadt, mitten unter den Huldigungen der vornehmen Welt, mitten unter seidenen Möbeln, Kaschmirs, Sammet und Teppichen noch vermag, daß sie unter diesen Gegenständen nicht aufgewachsen ist, daß ihre Jugend eine arme Jugend und nur reich an Entbehrungen war. Sie mochte, sie kleiden sich nur gut, weil es ihre gesellschaftliche Stellung erfordert. Sie hat den Ernst des Lebens schon zu früh kennen gelernt, als daß der Herz sich an eitle Nebensächlichkeiten hängte; sie betrachtet dieselben mit einer gewissen Scheuheit. Es ist überhaupt in ihrer Natur eine sehr selten vorkommende andenkende Ruhe. Diese kommt in psychischen, überraschenden Situationen zu Tage, in einem bedrohten Momente, hinter dem sich ein tiefer Ernst verbirgt, in den scharfen Debatten der Einwendungen von Rechnung und Vorstellen. Manchmal verletzt die tiefer fragende, mißbilligende Ruhe, erwacht zu Thun, worüber die Meisten, spielerischer Art die Nase rümpft, ohne daß ihre Verbesserungssucht eine Ahnung hat, daß man dann etwas Anderes finden könne, als sie, nämlich etwas ganz Unsinniges. Mit den Leuten vom Theater, d. h. mit den meisten, ist unser Kind, und auch sie ist über diese, sehr wenig zu sprechen. Pauline Lucca findet sich niemals zurecht: mag ihr ein Gegenstand noch so fremd sein, niemals wird sie sich in der Unterhaltung noch ernst anlassen und die Unruhe wird immer wollend sein. Selbst bemüht, die Leiden ihrer Kollegen auszugleichen, hat sie noch Zeit übrig, die vielgeschäftigen Lapidenschreiberinnen zu machen. Freilich gewinnt sie viel, indem sie fast auf alle Einladungen verzichtet und es verschmäht, durch ein Talentchen sich vor das Theater beinahe überreife Hände, eine Familienklause zu machen, wie dieselbe in Berlin stark gepflegt, sie hat das nicht nöthig, das überläßt sie Kleineren Talenten; sie weiß bei Handarbeit und einem guten Buche ihre Zeit besser zu verbringen, als mit der Lektüre der gesellschaftlichen Memoiren. Ganz einerlei ist es, ob sie mit einem Souverain spricht, oder mit irgend einem andern einfachen Menschen, sie bringt ihn einfach, natürlichen bleiben, immer anregend und interessant; sie langweilt, ohne es zu wollen, sie muß Alles, ohne es gelernt zu haben, bis auf einen, das Langweilen; vielmehr aber ist eben dieser ein Beweis ihrer künstlerischen und genialen Begabung, und dies macht uns nicht mehr erstaunen machen, wenn man sagen, daß Pauline Lucca ein geborenes Sonntagskind ist.

E. D.

Google

Das Gold des Chaudière in Canada.

(Zu dem Bild S. 748.)

Der Chaudière ist ein bekenntender Strom, der im Megantiker ungefähr hundert Meilen südlich von Quebec entspringt. Er fließt durch ein sehr malerisches und gut angebautes Land, dem er den Namen gibt. Man entdeckte, daß der Hauptstrom wie die Nebenflüsse reich an größeren oder geringeren Mengen führen. Vor achtzehn vierzig Jahren fand eine Frau, welche wusch, einen großen Goldklumpen, den sie als seltenen Stein für eine Pyramide verkaufte, 1845 fand eine andere Frau unter ähnlichen Umständen einen Goldklumpen; da indeß der Goldsucher von Kalifornien sowohl als der von Australien noch nicht entdeckt waren, schickte man auf diese Funde wenig. Erst 1846 bildete sich eine kleine Gesellschaft zur Ausbeutung des Chaudière, man warf ein bedeutendes Kapital aus und fand eine große Menge Gold, aber doch nicht genug, um eine Dividende abzuwerfen, und so geriet die Sache wieder in Verfall. Die anrechnenden Farmer setzten indeß das Goldwaschen fort und mußten ihre Funde, da wenige Minuten durch diese Gegend kamen, leicht zu verbergen, bis endlich eine neue Gesellschaft ein so reiches Lager fand, daß die Sache nicht länger geheim gehalten werden konnte. Die Folge davon war, daß im letzten Sommer dort das bekannte Goldfieber wüthete, das dieses Jahr aufs Neue ausgebrochen ist. Die Untersuchungen des berühmten Geologen W. Logan haben ergeben, daß Gold überhaupt im Thale von Quebec zu finden, daß es nicht gleichmäßig vertheilt ist, daß aber jedenfalls nur im Chaudièrethal die Ausdehnung des Aufwand von Kapital und Arbeit lohnt. Die Goldfinder waren verpflichtet, ein Viertel ihres Fundes als Steuer abzugeben; da dieß indeß bloß auf Treu und Glauben geschah, so ist kein sicherer Maßstab daraus zu nehmen. Vier Goldsucher lieferten in elf Tagen zwei Pfund vier Lot als Steuer ab. Unsere Illustration gibt ein Bild von den Goldwäschereien.

Räthsel.

(Vierfüßig.)

Die erste Silbe oder auch die ersten beiden
Deckt mit dem Ganzen eine Mutter Erden.
Uns wohnt das Ganze an der Sterblichkeit,
Doch ohne erste Silb und letztes Zeichen
Sieht es hoch über der Vergänglichkeit.

Briefmappe.

Hrn. O. R. in Heidelberg. Lösung richtig.

Hrn. H. L. in Cöln. Ihre Anfragen wegen des Gesuchs haben mit Ihnen unter dem heutigen Tage direkt korrespondirt.

Hrn. J. P. in L. A. Rudolpho (ancien chef d'atelier de la maison Fourneaux), Paris, Rue St. Honoré 357, ist in einem vorher gewerblichen Anerbieten als Betheiligter falscher Instrumente genannt. In diesem Sinne Sie sich auch an M. Welte in Wehringen (bei Schwyz) wenden werden, welcher Musikspielwerke aller Art liefert.

Hrn. C. R. Allergnt N. bei P. (Ost-Pr.). Von dem Gesuch in der Sache des Gewerbefleiß zu verfügen, wissen Sie jedenfalls schon selbst. Die Idee ist allerdings eine gute, aber Sie legen derselben einen zu weiten Sinn unter. Jedenfalls wünschen wir Ihnen zu Ihrem Vorhaben das Gedeihen.

Hrn. Hauptm. z. D. in M.-Duna. Wie Vergnügen haben wir Ihrer Einsendung entnommen, und warum Sie sich mit M. nicht einigen. Er wird sich als Hr. L. M. verstehen.

Hrn. Dr. Alex. M. in C. Die Namen und Ihr P. sind eingetroffen und Ihrem Wunsch an nur andere Redaktion gegeben worden, die selbe sich einverstanden hat.

Hrn. M. v. K. in P. Verbindlichsten Dank. E. Namen wir unbekannt verwerten. Mannheim sehr gerne! Bedenken Sie das wohl. Wenden Sie sich an Dr. Löcher, den Bibliothekar des Königs bei Bayern, eines sehr gebildeten Gönners.

Hrn. H. K. in W. Zur rechten Zeit haben Sie uns auf Ihren Brief gebracht; wir waren gerade im Begriff, an Sie zu schreiben. Die Zeichnungen erhalten, und sogleich mit der nöthigen Genauigkeit ans Graphische gegangen. Schreiben Sie bestig und deutlich. Wir bedauern Ihr Unwohlsein, und wünschen sehr gute Besserung.

Hrn. Comm. H. in Rosheim. Besten Dank für Ihre Mittheilung. Wir werden sie der Empfehlung, die uns sehr gute Dienste geleistet.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Conrad Haller.

Bekanntmachungen aller Art.

Die Asphalt-Röhren- und Dachpappen-Fabrik
von **Carl Fuchs & Comp.** in **Hamburg**

empfiehlt Asphalt-Röhren von 2—30 Zoll englisch Lichtweite im Lichten mit 1 Fuß englisch Länge, zu Wasser-, Gas-, Wind- und Wetter-, Abfall- und Jauche-, Telegraphen-Leitungen ꝛc.

a) für Wasserleitungen mit Asphalt- oder anderen Muffen-Verbindungen, circa 12 Atmosphären oder 500 Fuß Wassersäule,

b) für Gasleitungen mit Metallmuffen und äußerem Kautschukverbande.

Prospekte und Proben gratis u. franko. — Gefällige Offerten mit guten Referenzen werden gebeten. 713

Copie. Auf Ansuch der Herren Carl Fuchs & Co. in Hamburg bin ich gerne bereit, ihnen pflichtgemäß und bestmöglichst das von ihnen für Wasserleitungen gelieferte Asphalt-Röhren- und Röhren-Verbindungs-Material einer hydraulischen Druckprobe unterziehen. Die Materialien wurden auf das hohe von diesen Preise, auf welchen die Preisverzeichnisse eingerichtet, täglich von einer Wassersäule von 600 Fuß englisch Höhe, also nahezu 18 Atmosphären, ohne eine irgendwie bedenkliche Formveränderung zu zeigen. Die dem Materialienamte vorgelegten, von Herren C. Fuchs & Comp. bei localitativen Verbindungen für Wasserröhren ꝛc. gegebenen Gutachten bei der Probe unter hohem Wasserdrucke vollkommen entsprechen, und können sich Reflectanten für ihren Zweck sehr zu empfehlen, wie überhaupt die Asphaltröhren überall dort mit Vortheil angewendet werden können, wo Metallröhren wegen ihrer großen Kostspieligkeit nicht angewendet werden können.

Hamburg, Juni 1864. (gez.) **K. Lienau**, Ingenieur der Stadt Wasserkunst.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable Dreschgöpelbänke, Pumpen zu flüssigem Dünger, transportable Getreidemühlen, Dampfpflüge ꝛc.

E. H. Bentall's neuer transportabler Dreschapparat, Trennmaschinen und Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Rübenschneider, Rübenmaschinen, Kaberichneider, Haferquetschen, Getreidereiniger.

Clayton & Co.'s rühmlichst bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Häuser, Gärten, Pferde- und Viehstand.

Maggs & Hindley's Strohwickelmaschinen von der größten Vollkommenheit für Landwirthe, Handelsgärtner und Gärtner.

Thomson & Stather's neue patentirte hydraulische Pressen für Rapskuchen und Oel, Oelmühlen, Maischmühlen für Brennereien, Mühlen für künstlichen Dünger ꝛc.

Wood & Mac Cormick's Patent-Grasmähmaschinen und verbesserte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Vollständige Anzeige gratis auf Verlangen durch 727

Julius Goldstein, Hamburg.

Preis-Medaille. London 1851. 1862. 681 Stuttgart. Preis-Medaille. Paris 1855. 1. Classe.

Schiedmayer & Söhne,

Pianoforte-Fabrik,

14 Neckarstrasse 14.

Um den vielen Verwechslungen mit der Firma **J. & F. Schiedmayer Harmonium-Fabrik**, welche in neuester Zeit noch die weitere Firma: „**Schiedmayer Pianoforte-Fabrik**“ angenommen haben, zu begegnen, bitten wir unsere werthen Geschäftsfreunde, sich immer genau unserer Firma zu bedienen.

606 **Die erste und einzige Fabrik**

englischer Kinder- und Krankenwagen (Perambulators) von Hermann Graul in Berlin, Leipziger Str. Nro. 107, empfiehlt als das Praktischste für Kinder:

Ein- und zweisitzige Kinderwagen

mit Vorrichtung zum Liegen, mit und ohne Verdeck, sowie für erwachsene Kinder, noch kranker Vorschrift gebaute

Dreirädrigen Krankenwagen

in den verschiedensten Formen, zu den billigsten, jedoch festen Fabrikpreisen. Wiederverkäufern Engros Preise.

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es ist uns gelungen, eine Aechte Preßhefe (Preßgeger, Preßhefen) zu erfinden, welche allen Anforderungen — auch für die feinste Bäckerei — entspricht, namentlich aber auch bei der in der Branntweinbrennerei oder Bierbrauerei ꝛc. gewonnenen Hefe ganz gleich arbeitet und gleich wirkend ist, und kostet der Zollcentner ohne 4 Thlr. preuß. Cour. oder 14 fl. Zollpfund bekannt 2 Sgr. Tara. — Die Bereitung erfordert keine besonderen Apparate, sowie keine Kenntnisse von der Gährungs-Chemie ꝛc. und kann in jedem heizbaren Zimmer vorgenommen werden. — Diese Hefe ist schon deßhalb viel haltbarer als jede andere, weil sie fast gar keine stickstoffhaltige Substanz enthält, und eignet sich daher zur weiten Versendung. — Wir ertheilen die ganz specielle Vorschrift über praktischen Betrieb gegen solche Reverse. — Näheres nebst einer Anzahl solcher Anerkennungen auf portofreie Anfragen ꝛc. 741

Unser Geschäftsprogramm hatte sich zur Hauptaufgabe ausschließlich Gewerbsmarken und Vermögenszeugnisse, resp. solcher, welche nur über kleine Mittel und beschränkter Zeit (einige Monate Dauer des Tages ꝛc.) zu verfügen haben, sowie namentlich zahlreichen Familien „Nebenverdienste“. — Wir übernehmen daselbe auf portofreies Verlangen zusammenstellen und versenden.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin“, Kaiserstr. 32a.

Grover & Baker's Näh-Maschinen Compagnie
in **Boston und New-York.**

Der große Ruf ihrer Maschinen, welche in amerikanischen Blättern speziell für die landwirthschaftlichen Kreise, wie ganz besonders für den Familien-Gebrauch, mit Recht bevorzugt werden, hat uns veranlaßt, eine Niederlage zu errichten, und zwar am doppelten Stapelplatz, aber von Steppe- und Knotenstich.

Diese Maschinen sind jetzt weiter auf allen Ausstellungen, welche die Industrie der Vereinigten Staaten beschickt hat, mit den ersten Preisen gekrönt, wegen Leichtigkeit, Einfachheit, Dauerhaftigkeit, Schönheit ihrer praktischen Arbeit mit der geringsten Kraft und Mühe, — ihre Maschinen sind die einzigen, welche das Nähen von Leder ohne Durchlöcherung des Stoffes mit vier Nähfäden

Vornehmen Reisenden

empfehle meine höchst eleganten Chambres-garnies, unter den Linden Nro. 76, 1 Treppe, die bei der schönsten Lage in Berlin jeden Comfort der Hotels erster Klasse bieten, ohne deren Unbequemlichkeiten. Für Gesellschaften kleine und grosse Säle, sowie aparte Zimmer.

283 **B. Bosselmann, Berlin,** unter den Linden 76, 1 Treppe.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Rubikon", „Anna Pawlowna", „Cesarewitsch", „Alexander II.", „Nadeshda".
Riga: „Dondon", „Rumor", am Juli beginnend.
Gensal: Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 8 U. Vm. vom 12. Mai an
Abo & Helsingfors: „Perthan", im August beginnend.
Ystad, Calmar, Stockholme: „Svea", „Bore", vom 23. Mai bis 30 September am 8., 16., 23., 30. jeden Monats
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Brahiden", „Lennart Torstenson", jeden Dienstag 4 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Gerardshamn, Westerwik: „Westerwik", an allen 3 Werken
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Grisle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", an allen 3 Werken.
Christiania: nördlicher Nyborg, Brodtschhavn, Fredrikshavn, Laurvig, Valle, Moss, Horten.
Drobrack: „Thor", jeden Freitag 6 U. Nm.
Malmö: „Brothing Lovisa", jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Hager", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindessa Louise", „Excellenzen Tott".
Copenhagen: „Ballund", jeden Mittwoch und Sonnabend 6 U. Nm. 370

Münchner-

Künstler-Oelfarben in Blasen und in Tuben gefüllt, von anerkannter Güte, sowie Maler-Leinwand, schönstens grundirt und bester Qualität in allen Grössen, empfiehlt den Herren Künstlern und Kaufleuten die

Farben-, Lack-, Firniss- und Malerleinwand-Fabrik von **T. F. Rutz,** 212 in München, Verkaufslokal, Eisenmannsgasse

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.
Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kalte und warme Seebäder, Warme und Kalte Eisenbahn-Bäder, sowie neu angelegte warme Sturzbäder-Douchen, die bekanntlich für verschiedene Heilmittel, Nervosen und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Bei Verlangen werden Prospecte gratis eingesandt.

Der Besitzer der Badeanstalt 175
F. O. Walchner, Häusling,
Doctor der Medicin. Badearzt.

Sein Asyl für Gemüthskranke

habe ich durch Neubauten erweitert, so dass jetzt auch wieder weibliche Kranke Aufnahme finden können. Für Nervenkranken habe ich neuen ganz geräumigen Wohnraum und verschiedene Verpflegungen eingerichtet. Bonifaz-Bath Dr. Griesinger in Bendorf bei Coblenz. 910

Vom Bandwurm

heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Risch in Wien, Praterstraße 47, — Briefliches brieflich.

Stein's Fabrik-Lager

Genfer

Taschen-Uhren

in Frankfurt a. M.

Cylinder, derselbe mit 4 Steinen	9 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit 6 Steinen	9 fl. — kr.
Cylinder, Gold- mit Sekundenzeiger	10 fl. — kr.
Silber-Anker mit 7 Steinen Savonetten	11 fl. 30 kr.
Silber-Anker mit 15 Steinen	13 fl. 30 kr.
Gold-Damen- mit 4 Steinen	20 fl. — kr.
Gold-Damen- mit 6 Rubinen und feine Gravirung	25 fl. — kr.
Gold-Damen- mit 9 Rubinen mit Emaillirung	29 fl. 30 kr.
Gold-Herren- mit 4 Rubinen und Emaillirung	45 fl. — kr.
Gold-Herren-Uhr	28 fl. — kr.
Gold-Anker mit 15 Steinen gravirt	32 fl. — kr.
Gold-Anker mit feinster Emaillirung	44 fl. — kr.
Gold-Anker mit 7 Goldfassungen, Savonette	50 fl. — kr.

Bis 1 fl. 45 kr. Preisverzeichniss werden die Uhren sorgfältig verpackt, und für jeden richtigen Gang mit Jahr Garantie geliefert.

Letzte Bestellungen werden gegen Postvorschuss effektuirt. 860

B. Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine große Auswahl der neuesten Florblumen, Neuheiten und wichtigsten Sorten, Prachtsträuche und starke Bestände gefüllt und starke. 816

Ueber

holländer Blumenzwiebeln,

Florblumen-Neuheiten, Orchideen, 10 in 24 Farben starke **Prachtjacinthen,** 6 voll über Erwarten Preise der Katalog Nro. IV, und liegt neben Hauptkatalog Nro. 29, welches zusammen 140 Seiten kompressen Druckes umfassen, zur Verwendung an gewerte Interessenten bereit. 796

C. Geitner's Garten-Etablissements, Plauen, Post Cossebaud, Sachsen.

Knaben-Institut des Dr. phil. Klotz

in Cannstatt bei Stuttgart.

Das Knaben-Institut des Dr. phil. Klotz in Cannstatt, in einer der lieblichen und gesundesten Gegenden Deutschlands, bietet die Gelegenheit, seine Zöglinge gründlich und doch praktisch für das Leben vorbereiten zu lassen. Die Anstalt steht unter der Aufsicht und Leitung des Königl. Consistorial-Rathes Dr. Krummacher in Bendorf bei Coblenz. — Die Lehrmittel sind mannigfaltig. — Das Nähere geben die Prospecte. 647

Turnerfahnen

liefern, stets gefällt und preiswürdig auf bestens Seidenstoffen ohne Kalk, die rühmlichst bekannte Bandfabrik von J. A. Hierl in Leipzig. 776

Alle Fahnen, welche Leipzig bekommt, empfiehlt Hierl in der Ausstellung seiner Fahnenstoffe, Schleifen und Schärpen bestens.

Wer die Schrotsche Naturheilweise

benutzen will, erfährt Näheres gründlich und bestens von Dr. Kapper, prakt. Arzt, Bad bei Prag (Böhmen). 769

Englische glasirte Steinröhren

zu Wasser, Abtritt, Schlempe und Jauchenleitungen, zu Ställe und Kanalisation, in Kitzingen, Durchlässen, bei 2 3 4 5 6 9 12 15 18 20 Zoll Durchm.

zu 3.36 4.20 5.10 6.12½ 10.25½ 37½ 2 Zoll. rh. Lieferungsfrei, auf Verlangen Preisliste und Zeichnungen. Bestellungen erbeten und gefl. entgegensehen Kabatt bei grösseren Partien

Winkler & Comp., Homburg.

Soeben erschien bei **C. C. Meinhold & Söhne** in Dresden und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Die

Aufzucht u. Pflege der Stubenhunde

nebst Lehre und gründlicher Darstellung ihrer häufigsten Krankheiten und der Wuth.

Ein populärer Schrieben

für Hundeliebhaber.

Von Dr. Heinr. Lüter.

Mit 6 Illustrationen. 7½ Sgr. 861

Neue architektonische Werke

aus dem Verlage von **Theobald Grieben** in Berlin:

Architekten-Mappe. Inhaltsreiche, ausgewählte Bauzeichnungen und Ornamente für die verschiedensten Zwecke der Architektur und kunstgewerbe. Für Architekten, Maurer, Zimmermeister, Bildhauer, Steinhauer, Maler, Kirchenbauer, Bauhandwerker und Lehrlinge zur Anfertigung von kunstgewerbe-Gegenständen. 2 Auflage. 12 Lieferungen (12 Tafeln) Text. Kann auch in 4 Partieenbänden bezogen werden.

A. Prinke, H. Kaemmerling und **F. Stock, Vorlagen für Architekten, Bauhandwerker, Kunstschüler, Bauliebhaber** etc. Für Architekten, Maurer, Zimmermeister, Bildhauer, Steinhauer, Maler, Tischler, Tapezierer, Bau-Inspektoren, Kirchenbauer, Bauhandwerker und Lehrlinge zur Anfertigung von kunstgewerbe-Gegenständen. 2 Auflage. 12 Lieferungen (12 Tafeln) Text. Kann auch in 4 Partieenbänden bezogen werden.

A. Prinke, H. Kaemmerling und **F. Stock, Vorlagen für Architekten, Bauhandwerker, Kunstschüler, Bauliebhaber** etc. Für Architekten, Maurer, Zimmermeister, Bildhauer, Steinhauer, Maler, Tischler, Tapezierer, Bau-Inspektoren, Kirchenbauer, Bauhandwerker und Lehrlinge zur Anfertigung von kunstgewerbe-Gegenständen. 2 Auflage. 12 Lieferungen (12 Tafeln) Text. 4 Lieferungen (24 Tafeln) Text. 4 Thlr.

F. W. Hintz, Gesellschafts- und Privat-Bauten. Landsitze. 2 Auflage. 3.–4. Lieferung (24 Tafeln) Text. 4 Thlr.

F. Jodl, Landhäuser, Bauernhäuser und Bedürfnisbau. 10 Tafeln in Farbendruck, nebst Text. 2 Lieferungen à 1 Thlr.

Sammlung ausgeführter bürgerlicher Wohnhäuser in Ansichten, Grundrissen, Durchschnitten und Details. 2. Auflage. 6 Lieferungen (36 Tafeln, zum Theil in Farbendruck, nebst Text) à 1 Thlr. 2 Ausgabe.

F. Prinke und **H. Kaemmerling, Der Landhaus-Architekt,** 24 Tafeln in Farbendruck enthaltend, mit Beschreibung, sowie Kostenberechnungen im Umfange des Landschaftsbaues. 2 Auflage. 4 Lieferungen (24 Tafeln nebst Text) à 1 Thlr.

M. Winkler, Zimmermeister, Die Dachkonstruktionen, nach den verschiedenartigsten Formen und Bedingungen bearbeitet. 2 Auflage. 36 Tafeln in Folio nebst Textband. 4 Lieferungen à 1 Thlr., vollständig in Mappe 4 Thlr. 799

Gratis 2 prachtvolle Stahlstich-Prämien

im Werthe von 2 Thlr. und 6 Bände des illustrirten Familien-Journals werden gegen Pränumerando von 2 Thlr. übermittelt durch **A. H. Payne** in Leipzig, Dresden, Wien und Berlin. 824

Statt Ladenpreis 10 Thaler! — Jetzt nur für 1 Thaler.

Bei **G. Senf's** Buchhandlung in Leipzig zu beziehen: 842

12 Bände humoristischer und unterhaltender Schriften! — als:

1001 Nacht.

Humane — Erzählungen — Humoristisch n. l. w. von **Adolph Glattbrenner.** 12 Bände, meiner im Ladenpreis 10 Thaler kosten jetzt in obiger Prämienplatten — für nur 1 Thaler

G. Senf's Buchhandlung in Leipzig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Im Verlage von Sigmund Gerlinger in Prag ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Marie Antoinette,

ihr Leben und Wirken,
geschildert in ihren eigenen Briefen.
Nach den Original-Handschriften
von
Graf Paul Vogt v. Hunolstein.
I. Lieferung. Preis 8 Sgr.

Die Absicht, während in fünf aufeinander folgenden Lieferungen à 8 Sgr. nur durch den P. T. Buchhandel bezogen werden kann, ist folgende: „Marie Antoinette werde in Frankreich" als Prachtwerk in einer Ausstattung von 10 Bgn. in Lexikon-Format erscheinen. Der Text wird vollständig von der Hand des Verfassers sein. Der Text wird vollständig von der Hand des Verfassers sein. Der vollständige Inhalt des Werkes ist eine weitere Empfehlung überflüssig. 736

Verlag von **C. Schmidt** in Hamburg. 737

Zu haben in allen Buch- und Kunsthandlungen:

Andenken an die Insel Sylt.

Elegant Album-Album in 12 Original-Radirungen, gezeichnet von **C. P. Hasler,** lithographirt von **W. Hener** (Paar Serie). In elegantem Karton. Quer in Lexikon 1 Thlr., Imperialformat 1 Thlr. 6 Sgr., Doppelformat auf Velinpapier 1 Thlr. 24 Sgr.

256 Verlag von **J. G. Bach** in Leipzig.

Die Trachten der Völker

von Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert von Albert Kretschmer in Berlin, mit Dr. Karl Rohrbach und Dr. Wilhelm Schäfer in Darmstadt. 1. Lief. 2. Aufl. 2 Thlr. 20 Sgr. Komplet in 20 Lieferungen, wird dann ein elegant Band ausmachen.

Ebenso und Erscheinen ist zu empfehlen:

Anleitung zur Beschäftigung und geistigen

Erziehung der Kinder

für Eltern und Erzieher. Von **J. Kägeli,** Vorsteher Gerd, Seminar's Delitzsch. Otto, Preis. Preis 12 Sgr. 738

Im Verlage von **F. L. C. Leuckart** in Breslau erschien soeben: 806

Geschichte der Musik

von

Dr. A. W. Ambros.

Zweiter Band

(die Musik des Mittelalters enthaltend)

Mit zahlreichen Notenbeispielen und Musikbeilagen.

35½ Bogen. Gr. 8. klug. geheftet. Preis: 4 Thlr.

Preis des ersten Bandes 3 Thlr

Neue Kompositionen für Orchester

von **M. Koennemann.**

Direktor der Kur-Orchesters in Baden-Baden.

Adelaiden-Polka	à 5 Sgr.
Hasliner-Alpen-Polka	à 5 Sgr.
Charlotten-Polka-Mazurka	à 5 Sgr. 6 kr.
Le joyeux Retour-Marsche militaire	à 5 Sgr. 6 kr.

Früher erschienen: 806

Le Desirée d'Amour, Polka	à 5 Sgr. 6 kr.
Lilla-Polka	à 5 Sgr. 6 kr.

Sämmtliche Kompositionen sind auch für Pianoforte vorhanden.

Verlag von **Falter & Sohn** in München.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen.

Bei **Eduard Hallberger** ist erschienen und durch alle Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlungen zu beziehen:

Hallberger's Salon.

Erster und zweiter Jahrgang.

Ausgewählte Sammlung von Original-Kompositionen der berühmtesten und beliebtesten jetzt lebenden Komponisten für das Pianoforte.

Vollständig in 12 Heften, hoch Notenformat, in decorirtem elegantem Umschlag wie die Pracht-Ausgabe der Classiker.

Preis pr. Jahrgang in prachtvoller Enveloppe Thlr. 3. 15 Sgr. oder fl. 5. 42 kr. rhein.

Inhalt des ersten Jahrgangs:

Abenheim, J., Abendstimmung. — **Benedict, A.,** Scherzo. — **Bernard, P.,** Chant de Nuit. „Venite adoremus". — **Bessirons à Jamais** — **Allerius,** Hymne de Pâques. — **Billema, B.,** Les harmonies de la mer. — **Bley, G.,** Notturno. — **Brassin, L.,** Serenade. — **Rödner, R.,** Notturno. — Idyse. — **Bellaut, Ch.,** Sara la Bargeuse. — **Doppler, Fr.,** Lied ohne Worte. — Tarantella. — **Dupuis, J.,** Romanze sans paroles. 2. — **Frohlich, Ign.,** Notturno. — Polka brillante. — **Harnisch, B. W.,** Legerwalzer. — **Kessner, F.,** Marche hongroise. — **Krüger, W.,** Lied von C. M. v. Weber. — **Lobert, R.,** Mazurka. — **Loffelburg-Wetz,** Marc et Enfant. — **Nöckel, Ed.,** Meditation nocturne. 1., II. — **Saumenz, G.,** Les trois cousins. Mazurka brillante. — **Schiffmacher, J.,** Polonaise. — **Stark, L.,** Caractère Impromptu. — **Sutter, H.,** Serenade. — **Tolexy, A.,** Le rossi. Morceau de genre. — **Volkmann, R.,** Intermezzo.

Inhalt des zweiten Jahrgangs:

Abenheim, J., Wagenlied. — Lied ohne Worte. — **Bergson, M.,** „Intermezzo" (Nr vom Nocturne). — **Billema, B.,** „Bergen" (Grand Galop di Bravura). — **Bley, G.,** „Blumgarten" (Grand Galop de Concert). — **Bogner, L.,** Ungarische Volksweise ohne Worte. — **Bellaut, Ch.,** „Le Coupé" (Tanzen à bure). — **Dupuis, J.,** Romanze sans paroles. II., III., IV. — **Erlanger, Jul.,** „Humble prayer". — **Fröhlich, Lzm.,** Klavierwalzer. — Mazurka turque. — **Hiller, F.,** Impromptu. — **Kettner, R.,** Ballade. — Souvenir. — Nocturne Regret. — „Perlchen" (Mazurka). — **Kleinecke, L.,** Harmonie. — **Kolb, J. v.,** Idylle. — **Krüger, W.,** Melodie pastorale. — Chanson norwégienne. — „Im erwachen", Lied von Mendelssohn. — „Das Mädchen von Juda", Lied von Köckert. — **Lang, J.,** Lied ohne Worte Nr. 1., Nr. II. — **Lobert, S.,** Salon-Polka. — **Monheim, J.,** Rêverie mélodique. — **Paibo, C. Ed.,** Romanzeyes. — **Spindel, W.,** Notturno und Mazurka. — **Todt, A.,** Polonaise de Salon.

In demselben Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen bei Jedermann zu haben:

Abendstunden.

Erzählungen für meine jungen Freunde

von

Franz Hoffmann.

Neue Auflage. 23 Bogen gr. 8. Elegant gebunden mit 8 fein kolorirten Bildern. 1 Thlr. 7½ Sgr. oder 2 fl. 6 kr. rhein.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 48.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang.

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, August 1864.

Erscheint jeden Montag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Gedichte, Novelle von Lindau, Fortsetzung. — Der Morgen auf der Alp, von F. Stahrenberg. — Die Mode von Alfred Meyerheim. — Südfranzösische Sommerskizzen, von Otto Ruppius. 2. Skizze. — Der Einzug des Kaiserpaares in Berlin und die Jubiläen des Tages. — Vom Bücherbrett. — Paul Heyse in Berlin zum Andenken der Opfer des Krieges. — Neuen Lesern gewidmet. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 42. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 42. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Ein Morgen auf der Alp, von F. Stahrenberg. — Auf der Mode von Alfred Meyerheim. — Blick von Nizza auf Villefranche. — Der Einzug des Kaiserpaares in Berlin am 16. Juli, von Karl Hasenclever. — Die vom Schleswig-Holstein Herausgegeben wird. — Hinterbliebenen gefallener Krieger

Ein Morgen auf der Alp.

Glücklich.

Novelle

von

L. Dietzoff.

(Fortsetzung)

II.

Während der junge Mann zwischen den Gartenwegen hinschritt in der wachsenden Dunkelheit, wurde es hell hinter einem von Reblaub überhangten Fenster und fiel der blasse Lichtschein auf das stille Wasser unter dem im Weidengebüsch fast versteckten Hause.

Es war kein breiter, glänzender Lichtstreif, der herausfiel, es war nur der rötzliche, trübe Schein eines flackernden Unschlittlichtes, das, auf einen plumpen, eisernen Leuchter gesteckt, nothdürftig die nächste Umgebung erhellte und die tiefen Schatten im Hintergrunde des großen Zimmers noch dunkler erscheinen ließ.

Das Zimmer erfüllte augenscheinlich den doppelten Zweck einer Wohn- und Schenkstube wenn auch der dürftigsten und niedrigsten Gattung. Daß es eine Schenkstube sei, bewies der im Vordergrund stehende massive Tisch, auf welchem der eiserne Leuchter mit der daran geketteten Lichtscheere stand, bewiesen die drei Spiele abgegriffener Karten und die roh aus Buchsbaum geschnitzten Würfelbecher um denselben. Ein angezapftes Fäßchen mit kupfernem Schwenkkessel in der Ecke und eine Reihe von Krügen vervollständigte die Einrichtung der Stube, welche wenig von dem Einladenden und Behaglichen sonstiger Gaststuben hat.

Es sah trub und gemein aus, nicht einmal die Krüge blinkten mit Zinndeckel und blanken Zierrathen geschmückt von der kahlen gewichsten Wand herab, es waren hölzerne Krüge, neue, vom Küfer gefertigte Eichengebinde mit eisernen Reifen umspannt; der Besitzer dieses Hauses mochte wohl schon mehrfach zu seinem Schaden erfahren haben, daß steinerne Krüge vorkommenden Falls eine weit weniger dauerhafte Waare seien als hölzerne.

So schien diese Stube auf Gäste der geringsten Sorte eingerichtet und auch nur solche zu sehen. In dieser dürftigen Einrichtung, in dieser versteckten Winkelschenke den größten Schmutz, die tiefste Verwahrlosung zu vermuthen, wäre man berechtigt gewesen, um so mehr mußte die fast peinliche Sauberkeit und Ordnung, welche hier herrschte, auffallen. Die eisernen Reifen der Kannen waren fast polirt vom vielen Scheuern, der tannene, mit weißem Sand eingeriebene Tisch zeigte keine Spur vorhergegangenen Gelages, und selbst die schmutzigen Kartenblätter lagen in steifer Symmetrie um den Leuchter herum.

Die Stube war leer bis auf wenige Insassen und still bis auf das Picken der Schwarzwälderuhr, bis auf das einförmige Surren eines Spinnrades aus der dämmerigen Ecke im Hintergrunde her, bis auf die schweren Tritte eines ruhelos hin und her wandelnden Mannes, unter denen die Dielen knackten und knarrten.

Endlich hielt der Mann im rastlosen Umhergehen inne und wandte sich zu der in der Dämmerung fast unkenntbaren Spinnerin. „Und es bleibt dabei, Margreth, wie ich gesagt habe, was mir gut genug ist, muß auch meinem Kind gut genug sein, oder meinst Du, ich sollt' allein der geplagte Hund sein und sie die Prinzessin?"

Das Spinnrad stand still, die Spinnerin hatte die Hände in den Schooß sinken lassen. „Gott verzeih Dir die Sünd', Niklas," sprach sie. „Lebt das Mädchen wie eine Prinzessin? Arbeitet und schafft sie nicht mehr als wir verantworten können?"

„Aber was?" warf der Mann heftig hin. „Was? Waschen und Bügeln? Was trägt der Schinderei vom Morgen bis in die Nacht ihr und mir ein? Was bringt sie auf?" Die Frau schwieg, sie wollte es nicht wiederholen, was sie so oft schon nutzlos dem Manne vorgestellt, wie der Verdienst der Tochter den zerrütteten Haushalt aufrecht erhielt, wie ihre fleißigen Hände das wankende Gebäude stützten.

„Und dann," fuhr der Mann auf, „ich will mein Kind nicht mehr länger als Wäscherin sehen." Die Frau seufzte. „Es ist ein ehrliches Gewerbe," sprach sie ruhig.

„Ehrlich! ehrlich!" schrie der Mann, auf den Tisch schlagend, „wie viel Gaben gilt die Ehrlichkeit? Weißt Du, was zu dem Sprichwort fehlt: ehrlich währt am längsten? — wie man's zu was bringt." Er lachte grell auf über seinen Witz und fügte dann hinzu: „Wie gesagt, 's Breitel muß helfen dabei. Ich will den großen Kaufleuten nicht allen Verdienst in den Rachen jagen und mich mit dem Abfall begnügen, ich will mein eigen Geschäft nächer beginnen. Es gibt da allerhand Sachen, die man in einem Handlorbchen gut unterbringen kann, englische Stahlwaaren, Cambrikleinen, feine Wollgarne und dergleichen, Sachen, die ihren Käufer finden, die muß das Breitel an Mann bringen; dann soll sie mir unter der Hand in den Bauernhäusern zu erspähen suchen, was mir nützlich und schädlich sein kann, sie geht ohne Gefahr in den Häusern aus und ein unter der Firma der Feinwäscherin. Teufel!" unterbrach er sich selbst, „daß mein Kind eine Wäscherin sein soll! Aber wartet nur, ihr hochmüthiges Gesindel, ich will's Euch noch zeigen!" Er ballte die Faust gegen die Seite hin, wo die Stadt lag, sein fahles Gesicht quoll dunkelroth auf, und die zuckenden Lippen schleuderten einen Fluch gegen die unsichtbaren Feinde.

Die Frau stand auf. „Niklas, Niklas, willst Du's nie glauben, daß der Weg abwärts, nicht aufwärts führt?" fragte sie, ihre Hand auf seinen Arm legend. „Wir wollen fortziehen von hier, bei Sparen und Arbeiten fand noch Jeder sein Brod." Der Mann schleuderte ihre Hand von sich. „Brod! Brod!" rief er bitter. „Ich will auch noch Braten dazu. Das ist für Dich gut, Du armseliges Geschöpf, Du wirst satt von Brod und Beten. Hätt' ich ein energisches Weib gehabt, das mir zur Seite gestanden, als es galt, ich wär' jetzt nicht Dreifrankenwirth sein."

Die Frau seufzte. „Bin ich nicht bei Dir gestanden und geblieben nach dem Gebote Gottes?" fragte sie traurig.

„Ja, mit Gebeten und Wort Gottes, aber nicht mit Thun und Denken, wie Du's heute noch thust," rief der Mann. „Es war mein erster dummer Streich, als ich Dich heirathete." Die Frau fuhr zusammen und preßte die Hand auf die schmerzende Brust, in welcher das so vielfach mißhandelte Herz unruhig klopfte, und die müden, kranken Lungen, die so manch' schweren Athemzug schon gethan, mühsam und stockend arbeiteten.

Die Tage ihrer blühenden Jugend glitten plötzlich auf vor ihrem Auge, sie sah das stille, alte Schulhaus im heimischen Dorfe vor sich, den Garten mit dem Nußbaum, unter welchem der alte Schullehrer, ihr Vater, gesessen an dem Tage, als Derjenige, der jetzt ihr Mann war, vor ihn getreten war und um ihre Hand geworben hatte.

Sie sah den alten Vater vor sich, ihn, der schon so lange unter dem moosigen Hügel schlief, zwischen den bescheidenen Kreuzen und den Zierbüschen, die man vom Nußbaum am Gartenhag sah. Sie sah sein langes, weißes Haar im Winde flattern, sah sein sorgenvolles Gesicht, wie er fragte: „Warum soll 's Margreth in die Stadt?" „Weil sie glücklich sein soll!" hatte stolz ihr Mann geantwortet, „weil ich sie glücklich machen will!" und sie hatte es mit bebendem Entzücken gehört und hatte das Glück vor sich liegen sehen wie einen offenen Garten. Der alte Mann aber hatte den Kopf gewiegt und hatte gesagt: „Glück und Unglück steht in Gottes Hand, wir können nur unsere Pflicht thun," und wenn Ihr Eure Pflicht am Margreth thun wollt, will ich zufrieden sein."

Da hatte ihr Mann höhnisch die Lippen verzogen und sie selbst hatte gedacht, wie wenig ist die Pflicht! — — — Und jetzt — jetzt — da die Pflicht versäumt war, wie schien sie so riesengroß.

Da öffnete sich die Thüre, und mit einem brennenden Lichte in der Hand trat das junge Mädchen ein, welchem der junge Mann vom Münster durch die Gassen gefolgt war.

Es schien, als ob nicht nur der Schein des zweiten Lichtes, als ob die ganze Erscheinung des Mädchens Licht und Klarheit in die dämmerige Stube, Licht in die verdüsterten Seelen bringe.

Mit zudringem Grusse trat sie ein; die Augen der Frau erhoben sich zu ihr mit einem plötzlichen Aufleuchten, Alles, Alles, was sie je besessen, was sie verloren, was sie hoffte und wünschte, vereinigte sich in diesem einen Kinde, in dieser Tochter, um deren Besitz sie mit dem Manne rang, ihren längst aufgegebenen Willen mühsam zusammenraffend, um seinem Willen ihn entgegenzusetzen. Sie hatte so wenig dem Kinde zu geben und zu hinterlassen, die arme, in Mühsal und Elend verkommene Mutter, das Eine wollte sie ihr erhalten, ihre Reinheit und die Unberührtheit von ihrer Umgebung, das hielt sie aufrecht, und darin war die Frau so willenlos willensstark und muthig.

Auch der Mann wandte sich nach ihr um, aber es lag etwas Ungewisses, Scheues und doch Geheimnißvolles in seinem Wesen gegen dieses ruhig und sicher auftretende Mädchen. Die Scham Derjenigen gegenüber, welche ihre Pflicht so bis zum Aeußersten erfüllte, hatte sich in ihm zum Zorne verwandelt, geiferte, weil der Zorn sich nicht zu äußern wagte, noch einmal der Quelle, der er entstammt.

Und dann sah er das schöne Mädchen mit wildem Ingrimm in dieser untergeordneten Lebensstellung, die sein Verschulden ihr anwies, um deretwillen er aber alles Andere, nur nicht sich selbst anklagte.

Er hatte es schon hundertmal wiederholt, daß in besseren Verhältnissen er seine Tochter mit Ueberfluß und Pracht umgeben wolle, aber einstweilen that er sein Möglichstes, um die üble Lage noch übler und unerträglicher zu machen.

„Hast Du dem Daniel meinen Zettel auf den Münster gebracht?" fragte er barsch.

Das Mädchen nickte, ein trauriges Lächeln antwortete dem erschreckten Blicke der Frau. „Wie ist's Euch, Mutter?" fragte sie besorgt.

„Gut, gut!" antwortete eifrig die Frau, aber der peinigende Husten, der sie unterbrach, strafte ihre Worte Lügen. „Bleibt nicht auf," bat das Mädchen, „legt Euch zu Bett."

„Die Leute kommen noch heute Abend," entgegnete die Frau gedrückt.

„Ich werde sie bedienen."

„Nein, nein, Du sollst nicht," widersprach eifrig die Frau, „Du wirst müde genug sein."

„Müde —?" wiederholte das Mädchen. „Setzet den Korb Wäsche draußen an, dann könnet Ihr's bemessen, wie viel Zeit ich dazu habe."

„Du könntest's besser haben," warf der Mann ein.

„Ich habe nicht geklagt," antwortete das Mädchen, indem sie die Festigkeit des auf zwei Böcken ruhenden Bügelbrettes prüfte.

„Aber ich klage," rief der Mann.

Das Mädchen antwortete nicht, sie kannte das Thema zu gut, zu dem dieser Ausruf die Einleitung war, um die Fortsetzung des Gespräches zu wünschen. „Geht zu Bette, Mutter, mir zu Lieb'," bat sie, „ich begleite Euch hinauf, meine Bügeleisen sind doch noch nicht gut."

So verließ sie mit der hustenden Frau das Zimmer, in welchem der Mann allein zurückblieb, seinen unterbrochenen Gang wieder aufnehmend. Die zwei Lichter gaben jetzt Helle genug, um ihn deutlich zu sehen, wie er so auf- und abschritt.

Es war ein Mann wohl in der Mitte der Fünfziger, von mittlerem, hagerem Wuchse, welcher durch die vorgebeugte Haltung kleiner, als er wirklich war, erschien. Die spitzen, eingefallenen Gesichtszüge zeigten in ihrer zuckenden Beweglichkeit eine beständige innere Aufgeregtheit, welche eigenthümlich kontrastirte mit dem harten, unbeweglichen Blick der unter den zusammengezogenen, buschigen Brauen liegenden Augen. Der Mann hatte beim näheren Betrachten etwas unheimlich Abstoßendes, aber auch auf beim näheren Betrachten, denn auf den oberflächlichen Beschauer konnten die nicht unschön geschnittenen Züge, das edelbare Haupt und die anscheinend bescheidene Haltung selbst einen gewissen günstigen Eindruck hervorbringen.

Der Mann hatte bessere Tage und eine schönere Umgebung, als die der Schenke zu den drei Funken, gesehen. Das bewies seine Redeweise und besonders eine gewisse bürgerlich-wohlhabige Art seiner Kleidung. Er war Kaufmann gewesen, und wenn auch der Name Nikolaus Riedberger nicht zu den ersten Handelsfirmen der Stadt zählte, wenn auch der Betrieb seines Geschäfts sich weder nach Zentnern, noch nach Hunderttausenden, sondern nach Viertelpfunden und Scheidemünzen bemaß, so war es doch ein ehrbares und wohlbegründetes gewesen, das sein Vater ihm hinterlassen, und die schöne Schullehrerstochter vom Lande durfte mit vollem Rechte den Eintritt in diesen wohlbestellten Krämerladen, der ihr eine gewisse Superiorität über die Frauen der umwohnenden Handwerker verschaffte, als eine Standeserhöhung begrüßen.

Der Nikolaus Riedberger aber, das einzige, verzogene Kind von zu Vermögen gekommenen Leuten aus der Hefe des Volkes, hatte als schlimmste Mitgift in's Leben eine unbändige Begehrlichkeit mitbekommen. Als Kind war ihm jeder Wunsch gewährt worden, seine Eltern hatten nach Art solcher Leute ihr Vermögen weit überschätzt und mit Vorliebe in dem aufwachsenden Knaben den Reichmannssohn herangezogen.

Das schöne Schullehrerkind hatte seine Begehrlichkeit gereizt, es war kein anderer Weg gewesen, sie zu besitzen, als durch eine Heirat; aber als diese geschehen, als die erste Freude des erfüllten Wunsches verblaßt war, kam über diese That vor wie ein unbeschreiblicher Akt der Großmuth, für welche die Frau ihm auf den Knieen nicht genug danken konnte.

Er hatte gerade dieses Maß von Erziehung genossen, welches, zu weit vom „Genug" entfernt und doch über die Gewöhnlichkeit erhaben, dem überschätzenden Tölpel die Wege bahnt.

Er wollte als reicher, als vornehmer Mann gelten, und sah beim Antreten des Geschäftes, daß er zwar ein nicht zu verachtendes Vermögen, aber lange keinen Reichthum geerbt.

Die Meinung, reich zu sein, schien ihm auch die Berechtigung dazu zu geben, und es kam ihm sehr unter seiner Würde vor, Schnupftabak und Käse lothweise zu verkaufen. Was er nicht war, das wollte er werden, aber er griff in den Mitteln zum Ziele fehl. Er wollte beim Schmuggelhandel verdienen; die großen Kaufleute verdienten dran und schlüpften wie der Aal bei der Untersuchung hindurch, der Krämer wurde gepreßt. Die großen Summen, die er zahlen mußte, thaten weh, aber durch einen steten, treuen Betrieb seines Geschäftes sie wieder hereinbringen, daran dachte er nicht.

Müßiggang und Langeweile trieben ihn in's Wirthshaus, und da lernte er, was er bis jetzt noch nicht betrieben, was seinem Wesen am meisten entsprach, das Hazardspiel.

Von Stufe zu Stufe ging es nun herab, der Dämon des Spieles fraß die letzte Blüte des Glückes. — — In der Rabbertsau lag ein verrufenes Wirthshaus, ein altes Gebäude mit drei Fünnchen über der Thür und einem Stern darüber, von einem längst vermoderten Steinhauer wahrscheinlich zu Ehren der drei Könige aus dem Morgenlande in das Thürgesimse gehauen. Das waren die drei Funken; Räuberleute, Gartenarbeiter, Zecher und auch wohl

die Soldaten von den Außenwerken pflegten vereinzelt hier einzusprechen; es war ein in Verfall gerathenes Anwesen ohne regelmäßigen Zugang, oft ausgekauft, oft die Besitzer wechselnd, immer mehr herabkommend, das endlich nach vielen bitteren Tagen Nikolaus Riedberger als Besitzer erstand. Seine Frau konnte nicht begreifen, warum, wenn er denn doch das Wirthsgewerbe treiben wollte, er sich nicht um die Pacht eines besseren Anwesens bemüht; sie sollte es nur zu bald erfahren, welchen Zwecken dieser vergessene und versteckte Winkel dienen sollte.

Durch den Handel mit geschmuggelten Waaren war Riedberger selbstverständlich in Beziehungen zu Jenen getreten, welche diesen Handel vermittelten, zu der gemischten Klasse der Bevölkerung der großen Grenzstadt. Diese Beziehungen waren leicht wieder angeknüpft worden in den gemeinen Spielhöhlen, welche er im Laufe der Jahre besuchte. Noch mehr als das Gewerbe und der gehoffte Gewinn reizte ihn die Herrschaft, welche er vermöge seiner umfassenderen Kenntnisse, seiner besseren Herkunft über dieses rohe und verwegene Volk ausüben konnte.

Mit der Gefahr und Aufregung, welche dieses heimliche Gewerbe hervorrief, wuchs die Lust an demselben und verlor Riedberger immer mehr die Fähigkeit zu einem geordneten Erwerbe.

Seiner Spielsucht konnte er jetzt vollkommen Genüge leisten, und da er seit Langem nicht mehr heimisch in der Mehrheit seiner Genossen war, so fand er in den Schiffsknechten, den entlassenen Züchtlingen und desertirten Soldaten vom jenseitigen Ufer, aus welchen sich hauptsächlich die Schmuggler rekrutirten, immer willige Gesellschaft.

Eine ihm innewohnende gewisse Verschlagenheit hatte sich im Lauf der Zeit noch mehr ausgebildet, und so war jetzt der Schmuggel zu einer Organisation gediehen, welche aller Anstrengungen der Douane spottete.

Während aber jetzt Nikolaus Riedberger, seine Genossen erwartend, in dem Hause unter den Weiden auf- und abschritt, war der junge Mann, welcher seiner Tochter gefolgt, in den Gartenwegen immer weiter geschlendert. Die kühle Nachtluft that ihm unbeschreiblich wohl, der Gesang der Nachtigallen in den Gebüschen und dunklen Boskets lockte ihn immer weiter hinein in diese labyrinthisch verschlungenen Pfade.

Rudolph Steiner war fremd in dieser Stadt, fremd in ihren Umgebungen. Erst seit zwei Tagen befand er sich hier, um in dem Hause eines der Handelsfreunde seines Vaters eine Stelle einzunehmen, ehe er als Compagnon in das ausgedehnte, festgegründete Haus seines Vaters eintreten sollte.

Eigene Neigung und Wunsch hatten ihn zur Kunst geführt, aber ein richtiger Takt ließ ihn noch früh genug erkennen, daß er als ausübender Künstler nur Mittelmäßiges leisten würde; so hatte er dem sehnsüchtigen Wunsche seines Vaters, welcher den Sohn gerne als Nachfolger in dem von ihm gegründeten Geschäft gesehen hätte, nachgegeben und war zum Handelsstande übergetreten, ohne jedoch die glühende Begeisterung und Liebe für die Kunst und das Schöne damit in Kauf zu geben.

Langsam schritt Rudolph zwischen den Hecken und Mauern hin, das Bild des schönen Mädchens tauchte immer und immer wieder vor seinem Auge auf, so, wie er sie gesehen hatte auf dem Münster, die schlanke Gestalt sich scharf abzeichnend von dem Goldgrunde des westlichen Himmels.

Endlich mahnte die immer wachsende Dunkelheit zum Heimweg, er sah über das Gartenfeld hin die Lichter in der dunklen Masse der Stadt sich entzünden, über welcher das Munster wie ein einsamer Riese die Wacht hielt.

Er hörte Trommelwirbel und Trompetenstöße, war das der Zapfenstreich? Dann war es höchste Zeit für ihn zu gehen, um die Festung zu erreichen ehe ihre Thore geschlossen wurden. Er meinte sicher recht zu gehen, wenn er sich links wendete, von wo er gekommen zu sein glaubte, aber sei es, daß er zu frühe oder falsch einbog in eine dieser Gartenstraßen, er kam immer tiefer hinein, statt hinaus.

Endlich nach langem, fruchtlosem Umhertappen kam er wieder auf den breiten Weg und an das Gitterthor, aber o weh! das Thor war verschlossen und so hoch, daß an Thorübersteigen unmöglich war.

„Da wäre ich ja gefangen wie die Maus in der Falle," sprach der junge Mann zu sich selbst, „aber dieses verzauberte, stille Gartenfeld muß doch irgend eine lebende Person in Gestalt eines Wächters oder dergleichen beherbergen, welche geneigt wäre, mich gegen einen soliden Handdruck hinaus zu lassen." So sprechend wandte Rudolph seinen Schritt zur entgegengesetzten Seite hin, um wo möglich irgend Jemanden aufzutreiben.

Allmälig wurden Hecken und Mauern niedriger, er kam augenscheinlich in den weniger eleganten Theil der Garten, die Wege waren schlecht und ausgefahren, Steine und Haufen von ausgejätetem Unkraut lagen im Weg; stolpernd und seine Tollheit verwünschend schritt der junge Mann in der tiefen Dunkelheit drüber hin. Jetzt hörten Hecken und Zäune ganz auf, und Nesseln- und Erlengebüsch säumte den Weg, mit einemmal hörte auch dieser auf, und unser Freund stand rathlos mitten im Gestrüppe, in der anbrechenden Nacht.

Das Läuten einer Glocke tönte von der Stadt herüber; „das ist die Thorglocke!" rief er, unmuthig mit dem Fuße stampfend. „Was ist das?" rief er erschreckt, als sein Fuß plötzlich in weichen, nassen Boden sank, unwillkürlich trat er zur Seite, da wich der Boden unter ihm und er sank bis fast an die Kniee in den Schlamm. Mühsam arbeitete er sich wieder daraus hervor, mühsam schaffte er sich weiter in dem Weidengestrüpp und Röhricht, er hatte jetzt jeden Weg verloren. Die Nacht war allmälig gesunken, die Thorglocke hatte verhallt, und Rudolph irrte noch immer zwischen den Weiden umher.

Endlich sah er einen schwachen Lichtschein vor sich, er hörte zur Seite das Rohr knacken und leise, gedämpfte Ruderschläge darnach. „Gott sei Dank! da waren doch Menschen."

Er kam jetzt auf eine lichte Stelle, er sah Wasser vor sich und einen blassen Lichtstreif darauf liegen, welcher aus den halbverhängten Fenstern eines einsamen Hauses fiel. Er war so naß und müde, so erschöpft, daß er mit wahrem Wonnegefühl nach diesem Hause hinab, welches ihm doch wenigstens Schutz vor dem in rasender Schnelligkeit anbrausenden Gewitter bieten würde.

Einige Augenblicke stand er so da, überlegend, wo er den Eingang finden würde, oder ob er rufen solle. Er hatte es nicht Acht, daß das Boot, dessen gedämpfte Ruderschläge er gehört, jetzt geräuschlos unter dem Schutze der Weiden an das Ufer glitt, er sah den Mann nicht, der ausgestiegen, seine auf der Böschung erkennbare Gestalt staunend betrachtete. Er hörte es nicht, wie der Mann sich zurückbiegend einem unsichtbaren Gefährten zuflüsterte: „Ich Acht, Hannadaniel, da ist's nicht sauber."

Er hörte nur den Ruf des Riesen vom Schiffe her, dem kein Gegenruf antwortete.

Jetzt glaubte er in einer dunkleren, überbauten Stelle den Eingang gefunden zu haben und schritt rasch darauf zu; ehe er aber denselben noch erreicht, sprang der Mann hinter ihm mit einem gewaltigen Satze aus den Weiden auf ihn zu. Wie ein Schmiedehammer fiel seine breite Hand auf die Schulter des unter dem unerwarteten Griffe zusammenschreckenden jungen Mannes.

„He, was soll's? was habt Ihr da 'rum zu lungern?" tönte eine heisere, mit Anstrengung gedämpft sprechende Stimme in sein Ohr.

Rudolph hatte sich von dem ersten Schrecken wieder gefaßt, die brutale Art der Anrede und des Schlags auf die Schulter empörte ihn. „Was habt Ihr darnach zu fragen, Kerl?" fragte er, die noch immer auf seiner Schulter ruhende Hand abschüttelnd.

„So! Kerl? — Kerl —" rief der Andere, den Flüsterton vergessend. „Ich will Ihm den Kerl zeigen," und wieder griff seine Hand drohend nach dem jungen Manne. Da öffnete sich plötzlich dicht neben den Beiden eine Thüre, ein heller Lichtstrahl fiel heraus, der Dreifunkenwirth erschien mit einem hochgehaltenen Lichte auf der Schwelle.

„Was ist's? was soll's?" rief er hinab.

„Da hab' ich Einen," brüllte der Mann, dessen Aeußeres die Tracht eines geringen Schiffsknechtes zeigte.

„Einen? — einen Rausch!" sprach verächtlich der Wirth. — „Was gibt's, junger Mensch?"

Rudolph erzählte kurz, daß er fremd sei, sich beim Spazierengehen in dem Gartenfelde verirrt, und bat schließlich um Aufnahme für die nächsten Nachtstunden.

Ueber das Gesicht des Wirthes flog ein eigenthümlicher Zug von Hohn und Mißtrauen; er hatte sich in den letzten Jahren so wenig mit Wahrheit befaßt, daß er an deren Existenz überhaupt zweifelte.

„Ja, ja," sprach er, „verirrt — man kann sich in der Rudbertau schon verirren, 's ist zwar sonst keine Promenade, weder für Welsche noch für Deutsche, 's hat eben ein Jeder seinen apartes Gusto, und die drei Funken sind nicht zugeschlossen."

Dem jungen Mann mißbehagte die Art des Sprechers fast noch mehr, als die brutale Weise des Schiffers, entschlossen aber, sich nicht imponiren zu lassen, sprach er: „Wenn Ihr ein Wirthshaus habt, in welches man einkehren kann, so werde ich wohl zur Bezahlung aber nicht zur Beichte verpflichtet sein."

Der Wirth lachte. „Wer absolviren ohne Beichte," sprach er, „wir sind luth'risch und von hier."

Der Schiffsmann hatte während des Zwischenredens den jungen Mann, auf welchen der volle Schein des Lichtes fiel, brummend und mißtrauisch von der Seite betrachtet, jetzt gab er ihm mit seiner gewaltigen Hand einen Stoß, „allons 'rauf Spaziergänger, 's kommt 'n wüst Wetter!" schlurfte.

Rasch sprang der junge Mann die ausgetretenen, sehr hohen Stufen hinan, entschlossen, dieser anscheinend sehr tollen Gesellschaft gegenüber auf seiner Hut zu sein, hinter ihm stieg der Schiffsmann heraus.

„Da herein, junger Mann, da könnt Ihr ein gut Glas Bier haben," sprach der Wirth, die Thüre der Schenkstube aufstoßend.

„He, Dreifunkener, ich hab Euch was z' b'richten," sprach der Schiffer, den Wirth bei Seite winkend.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Morgen auf der Alp.

Von

H. Federwisch.

(Zu dem Bilde S. 752.)

Die Abschiedsbank Ritterer's führt uns in's Hochgebirge an die Grenzen der menschlichen Niederlassungen. Ein neuer Tag ist angebrochen, das rege Leben auf der Alp hat begonnen. In der schwarz betannten Hütte hockt der „Kessler", eine feine Brennahle zu treiben, rechts einen „Kessel", eine feine Brennkanne, und vom ihnen ausgezeichnet interessirt. Das wunderte, urwüchsige Gesellschaft, Hirten und händelsüchtige Liegerweib, die Nacht im Freien zugebracht, hat der Tagesschein von den verschiedenen Höhen zusammengetrieben und zur Hütte gebracht. Nur „Wolfgu" ist heute Vormittag nicht erschienen und hat sich gerne mutterseelen allein frei bewegt, so geht der Ziegenhirt wieder mit ihnen hinauf zu den höheren grasbewachsenen Rändern und überläßt sie dort ihrem eigenen Wegen und Liebhabereien. Der größte Theil derselben ist während des Tages oft auf viele Stunden weit von der Hütte, so daß der Hirt am Abende oder auch des andern Morgens Mühe hat, alle Thiere aufzufinden und zum Melken zu bringen. Oefters hilft ihm manches theure Haupt: Das leichtsinnige Volk der Bergziegen, in der Einsamkeit des Alpenlebens der Gemse nachahmend, wagt sich an die schwierigsten und unzugänglichsten Grasplätze, wo sich nicht selten der Fuß verstaucht, daß sich eine Ziege verletzt, „verjagt", und nicht mehr weiter kann. Da bleibt sie mit einem Hellengeblöke, das ihren Hirten augenblicklich herbeiruft, bis dieser sie erreicht hat. Oder sie hängen kaum Raum zum Stehen bietet, so langt Wolfgu mit seinem Alpenstock zu und zieht sie mit Gewalt heraus. Ja, auch der Tod, die der Gutthäter ja entdeckt und heilt, hat schon einige Male über sie hergegangen, wenn ihr Muthwille sie nicht mehr vom Hirten ausgekundschaftet und die Rettung ist nicht mehr möglich. Beide, Hirt und Geiß, begrüßen sich nach ihrer Weise: der Hirt mit lautem Jauchzen, in der Freude über das wiedergefundene Thier, die Geiß, vom Hunger und der Angst erschöpft, mit einem kläglichen Meckern. Die „Lösung" geschieht oft unter den erschwerendsten Umständen, und je nach der Stelle und der Unzugänglichkeit des Felsengestrüpps auf mitunter grauenvolle Art. Ein Strick, leicht flechtender „Gaisbub" hängt zum Gurt herab und hängt sie oder zieht sie auch an einem Seile empor bis zu den Stellen, wo sie höher wieder fortkommen kann. Für den Ungeübten ist es jedoch gerathen und hilft sich gerne zum „Buben", aber das leichte Klettern läßt sie sehr bald die ausgewanderte Lust vergessen, und vielleicht der nächste Tag sehen sie wieder auf gefährlichen Stellen, bei denen nicht eine Förderhilfung ihrer treiben Hirten vorkommen könnte. In die Nähe der Hütten kommen die Ziegen, außer zur Melkzeit, wenig; nur anhaltend rauhe Nächte Tag und besonders Kälte veranlaßt sie, ihre Freiheit auf den Bergen mit dem engen Stall zu vertauschen.

Sind die Heerden nun heran, so ist's gewöhnlich auf der Alp in die höheren Bergplätze beunruhigen die Hütten weniger als die Ziegen, vor denen Neugierde und Klettersucht weder das Innere der Hütten noch die Küche sicher sind. Der Morgen ist dann die belebteste Zeit, er ist der gesellschaftliche Glanzpunkt des Tages. Hirten und Heerden sind den Hütten fernen gekommen, und Heerden und Hirten sind von den Hütten fernen kommt dann zuerst die Kühe und weniger Zeit, das schöne und glänzende Alpenvieh — — „he scheinen aus einem alten Haus, wie's stolz und unzugänglichen aus!" Doch mit der Unzugänglichkeit des nicht weit her; aber kalt und für die schönen Thiere, gewissen, drei und verhängnißvollen Grasplätze, wo sich nicht hüten der Hals ereignet, daß sich eine Ziege verstiegt, „verjagt", und nicht mehr vor- und rückwärts kann. Da bleibt sie auf

Die Messe von Nischni Nowgorod.

(Zu dem Bilderv S. 753 und 753.)

Die große Messe, welche den Handel Rußlands konzentrirt, beginnt am 15. Juli alten Stils und dauert vier Wochen. Der Ort, wo sie gehalten wird, bildet eine Stadt für sich und liegt am linken Ufer der Oka und am rechten Ufer der Wolga, in welche sich ersterer Fluß unterhalb der Stadt ergießt. Die Jahrmarktsstadt ist regelmäßig in langen Vierecken erbaut und in Form eines Halbkreises von einem breiten Kanal umgeben, der im Fall eines Brandunglücks jedes nöthige Quantum Wasser liefert. Die Reihen der Häuser sind durch breite Straßen getrennt; erstere von Stein und in jedem Quartier dicht neben einander gebaut mit Nummern versehen; sie sind Eigenthum der Krone und werden vom Jahrmarktskomité an die verschiedenen Zimmer vermiethet, und zwar geschieht dies an diejenigen Käufer oder Verkäufer, welche die Messe regelmäßig besuchen, meist auf längere Zeit. Ist eine Firma ein paar Jahre im Besitz einer solchen Wohnung, so hat sie das Recht, dieselbe auf immer zu beanspruchen; sie bezahlt dafür einmal eine größere Summe und dann jedes Jahr die gewöhnlichen Abgaben. In jeder dieser Wohnungen befindet sich unten ein Magazin als Niederlage für die Waaren oder auch als Detail-Magazin eingerichtet; im oberen Stock zwei oder drei kleine Zimmer für Comptoir und Wohnung. Die nöthigsten Möbel schafft man als Eigenthum von einem Jahr zum anderen, Betten jedoch werden immer mitgebracht. Geschäftsleute, welche viele Hülfsarbeiter bei sich haben, behelfen sich eben so gut es geht. Abends um elf Uhr darf nirgends mehr Licht gebrannt werden; das Rauchen ist überhaupt verboten; Nachts reiten Kosackenwachen in der Messtadt herum, von jeder Polizeiabtheilung ist ebenfalls Wachmannschaft aufgestellt, und zu vermehrter Sicherheit haben die Kaufleute vor dem Eingang in ihre Häuser ihren Tataren, der des Tags als Packer und Ausläufer gebraucht wird, quer vor der Thüre liegen, dicht in seinen Pelz gehüllt. Diese Leute, welche meist schlecht russisch sprechen, stammen vom Gouvernement Kasan und anderen Distrikten, sie mehrere hundert Werst weit hierher, um über die Zeit der Messe sich zwanzig bis dreißig Silberrubel zu verdienen. Im Frühjahr ist der ganze Stadttheil besonders durch das Ausschwellen der Oka oft überschwemmt, und man sucht daher sorgfältig vor der Messe im Herbst die unteren Lokale zu räumen. Der Zufluß von Fremden ist ein unglaublich großer, und die verschiedenen Nationalitäten des Ostens geben dem Markte einen eigenthümlichen Charakter. Die Bewohner der sibirischen Gouvernements, Armenier, Kosacken, Tscherkessen, Tataren, Bucharen, Türken, Perser, Chinesen bringen ihre Erzeugnisse zu Markt oder machen ihre Einkäufe. Bemerkenswerth ist der bedeutende Verkehr auf der Wolga in dieser Zeit. Während vor zehn Jahren so zu sagen noch keine Dampfschiffahrt auf diesem Strome war, wird er nun auf der ganzen Länge von Twer bis Astrachan von gegen dreihundert Dampfern befahren, die theils Passagierschiffe, theils Remorqueurs sind. Einen prachtvollen Anblick auf die Wolga genießt man von der Gouvernementsstadt Nischni Nowgorod selbst, die etwa zwei bis drei Werste vom Markte entfernt, hoch oben auf einem Berge liegt, und wo man die Wolga, Oka, den Jahrmarkt und die ganze Gegend vor Augen hat. Tief unten ist ein wirres Leben und Treiben; Tausende von Booten und Nachen, die sich in der Nähe der Landungsplätze an der Oka drängen, wo auch die Niederlagen von Eisen und Kupfer sind, und wo die Fische ausgeladen und verkauft werden; Hunderte von Schiffen mit Gut oder Ausladen beschäftigt; Dampfboote, die mit Menschen angefüllt die Wolga auf- und abwärts fahren. Vom Jahrmarkt zur Stadt Nischni führt eine enorm lange Schiffbrücke über die Oka; auf der Brücke selbst, die sehr breit ist, sind zu beiden Seiten Verkaufsbuden, und in der Mitte fahren sie in drei Reihen Droschken, Fuhrmannskarren, Akkt in rasender Hast aneinander vorüber. Vom Markt kommend, befindet man jenseits des Wassers schon einen kleinen Theil der Stadt Nischni, eigentlich nur eine Straße, dann führen von verschiedenen Seiten breite Fahrstraßen aber ziemlich steil hinauf in die Stadt, die recht hübsche Häuser und ein Schloß, mit hoher Mauer rings umgeben, mit den Gouvernementskanzleien hat. Auf dem Wege hinauf hat man meist zu beiden Seiten schöne Partieen. Der Berg ist mit Gras bewachsen, zuweilen von tiefen Schluchten durchschnitten, an denen hin gern man da und dort weidende Ziegen sieht, bei deren Anblick man ganz an die Schweiz erinnert wird.

Für Aufrechthaltung der Ordnung auf dem Markte ist bestens gesorgt. Der Generalgouverneur von Nischni Nowgorod hat wäh-

Auf der Messe von Nischni Nowgorod.

rend des Marktes seine Wohnung und Kanzlei in der Marktstadt, ebenso der Polizeimeister, ferner befinden sich hier: Postamt, Jahrmarktskomité, Börse, Bank, eine Kathedrale, eine armenische Kirche, tatarische Moschee, Apotheke, Badehäuser, ein Krankenhaus, das durch eine Lotterie Unglücklicher Kranken von Ertrag verdient ist, und eine Feuerwache. Auch zur Unterhaltung in den Abendstunden ist Sorge getragen: ein Theater und mehrere größere Etablissements, wo allabendlich bei brillanter Beleuchtung Bälle abgehalten werden, bei denen Freuden im ausgedehntesten Bezirk des Wortes herrscht. In den Speise- und Theehäusern findet man überall Zuréder und Harmonikäsmen, die sich die große Freigebigkeit der Russen zu Nutze machen; ich habe gar Manchen gesehen, der täglich beim Einsammeln dieser Schmeichler Rabensteine von fünf, zehn und mehr Silberrubeln auf den Teller warf. Ein weiterer Lieblingszeitvertreib der Jahrmarktsbesucher sind die Buden mit Curiositäten, in welchen man beim Eintritt gegen einen Silberrubel ein Loos mit einer Nummer erhält und sich dafür den mit der betreffenden Nummer versehenen Gegenstand zustellen läßt, welcher natürlich selbst von geringem Werth, aber auch Tausendrubelnoten, Pendules und Anderes sich befinden. Militärmusik, worin von deutschen Kapellmeistern dirigirt, spielt jeden Abend auf dem Boulevard vor der Wohnung des Gouverneurs.

Um Ihnen die Benennung des Marktes künftig nachzuweisen, folge eine Uebersicht des Handels im Jahr 1861, wie sie immer erst im folgenden Jahre erstmals bekannt gemacht wird. Die Summen derselben ergeben gegen 1860 fast durchweg verminderte Zahlen, nur überhaupt die Geschäfte in mutter Zeit, gleich wie in anderen Ländern so auch dort, abgenommen haben.

Zufuhren der Messe von Nischni Nowgorod

Russische Fabrikate. Baumwollwaare und halbbaumwollene für 17,300,000 Silber-Rubel, davon unverkauft geblieben 1,283,000 S. R., gegen 1860 4,000,000 S. R. weniger. Zufuhr: Wollwaare 2,300,000 S. R., unverkauft gegen 2,000,000 S. R., Leinwand und Leinenwaare 3,000,000 S. R., unverkauft 181,000 S. R.; Seide und halbseidene Waare 4,974,000 S. R., unverkauft 361,000 S. R.; Pelzwaare, fertige und unfertige 5,064,000 S. R., unverkauft 332,000 S. R., Leder und Lederwaare 3,103,000 S. R., unverkauft 65,000 S. R., Eisen 6,600,000 S. R., 2,000,000 S. R. weniger als 1860. Kupfer und anderes Metall 9,212,500 S. R., unverkauft 300,000 S. R., Zucker 2,345,000 S. R. weniger als 1860; Glas und Porzellan 1,034,000 S. R., unverkauft 150,000 S. R., Getreide, Mehl und Hülsenfrüchte 3,710,000 S. R., unverkauft 604,000 S. R.; Fische und Fischwaare 2,240,000 S. R., Alles verkauft; Weine und andere Getränke 1,120,000 S. R.; Zucker, raffinirt 2,800,000 S. R.; Tabak und Cigarren 1,000,000 S. R.; verschiedene andere russische Fabrikate 12,185,000 S. R.

Ferner ausländische Fabrikate und Erzeugnisse. Baumwollwaare 1,120,000 S. R., unverkauft 118,000 S. R.; Wollwaare 190,500 S. R., unverkauft 62,500 S. R.; Leinenwaare, Batist und Spitzen 1,200,000 S. R., unverkauft 180,000 S. R.; Seidewaare 627,000 S. R., unverkauft 137,000 S. R.; ausländische Weine aller Art 1,902,600 S. R., unverkauft 201,400 S. R.; andere europäische Fabrikate und Kolonialwaaren 5,661,500 S. R., unverkauft 1,402,700 S. R.; Material- und Farbwaaren 3,294,000 S. R., dabei Indigo für 1,513,500 S. R., unverkauft 276,000 S. R.; Produkte der Bucharei und Chinas 1,322,000 S. R., unverkauft 54,500 S. R.; persische Waaren 867,700 S. R., unverkauft 61,000 S. R.; transkaukasische Waaren 1,718,500 S. R., unverkauft 374,000 S. R. E. B.

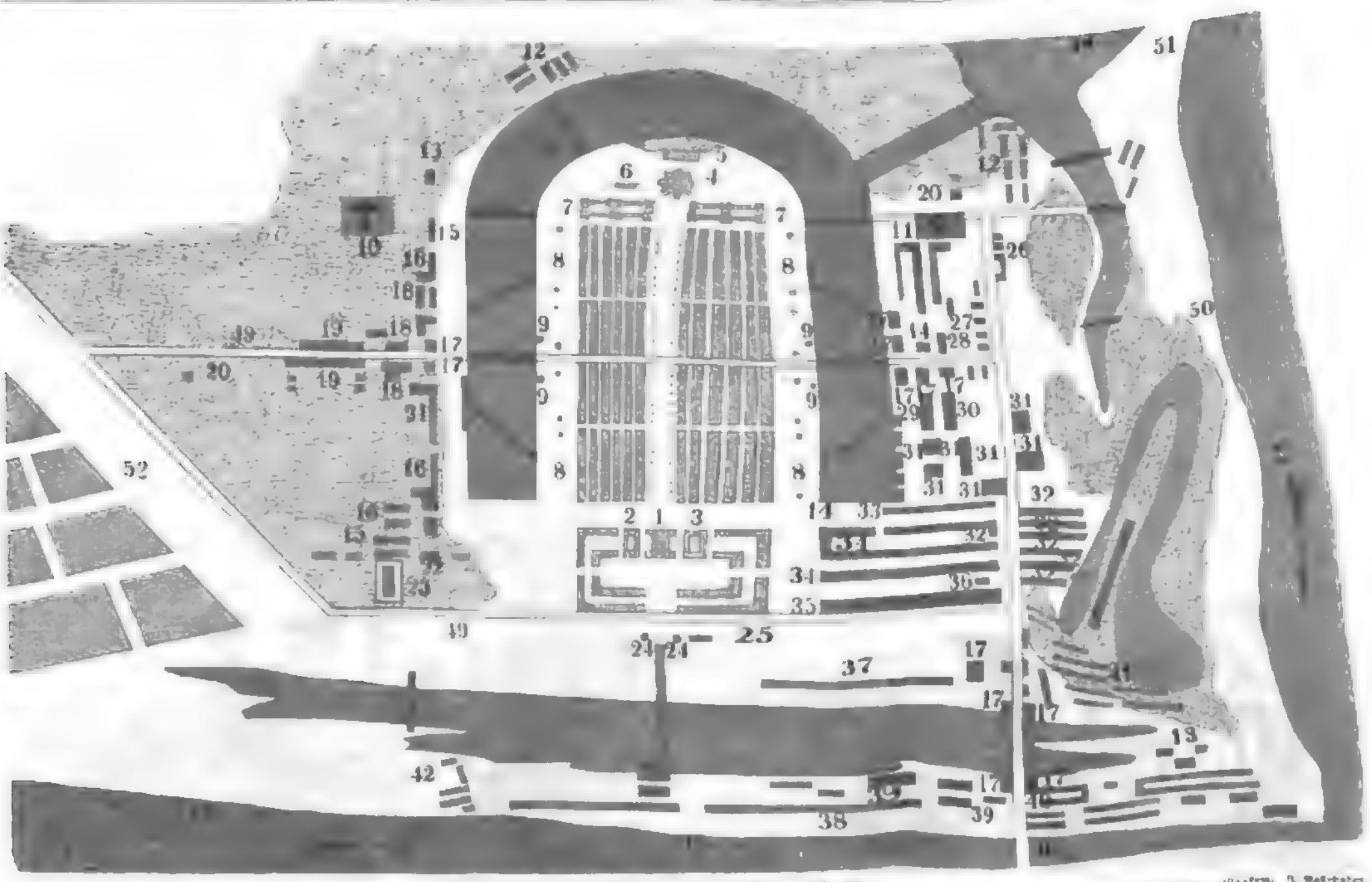
Süddeutsche Sommerfrischen.

Von

Ernst Koskal.

2. Fahrt.

Schon auf der Fahrt vom Ufer des gmundener Sees nach Ischl macht sich die Nähe des beliebtesten Sommeraufenthaltes der wiener feinen Welt bemerkbar. Bald führt die Extrapost einem alten schnurrbärtigen Kavalier vorüber, aus dessen martialischer Haltung man, auch ohne den schwiegsamen Reisegefährten und Vertrauten an seiner Linken, sofort den österreichischen Nobile erkennt, bald rollt eine junge Dame in



Plan der Stadt von Mexico. Nach Heller. (S. 756.)

1. General-Gouvernement. 2. Post- und Zahlmarkts-Kanzlei. 3. Polizei und Büreau. 4. Kathedrale. 5. Prozessionen. 6. Hauptwache. 7. Observatorium. 8. Zölle und Octroi als Octroi in der unterirdischen Wasserleitung. 9. Schauspielhaus. 10. Mexikanische Kirche. 11. Lateranische Meierei. 12. Bäckereien. 13. Schlachthäuser. 14. Apotheke. 15. Hauptwache der Lanzierer. 16. Gefängniß. 17. Trafiken. 18. Wasser-Reservoir. 19. Zeughaus. 20. Zuckerbäckereien. 21. Schmiedeisen. 22. Depot der Kanonen. 23. Pulverhaus. 24. Thürme mit den Marktglocken. 25. Kleine Kanonenlagen. 26. Sänftenträger. 27. Gefängnißbaracken. 28. Pferdeställe. 29. Theologie. 30. Spanische Schule. 31. Spanische Schule. 32. Spanische Schule. 33. Spanische Schule. 34. Spanische Schule. 35. Spanische Schule. 36. Spanische Schule. 37. Spanische Schule. 38. Spanische Schule. 39. Spanische Schule. 40. Spanische Schule. 41. Spanische Schule. 42. Spanische Schule. 43. Spanische Schule. 44. Spanische Schule. 45. Spanische Schule. 46. Spanische Schule. 47. Spanische Schule. 48. Spanische Schule. 49. Spanische Schule. 50. Spanische Schule. 51. Spanische Schule. 52. Spanische Schule.

Ansicht von Mexiko.

eigener glänzender Equipage vorüber. Ihr weißes wehendes Gewand füllt den ganzen Wagen und bläht sich wie das Hauptsegel einer Korvette vor dem frischen Nordwest; die vornehme Schöne kümmert sich nicht darum. Sie beachtet nicht die Anmuth der Landschaft, nicht den wirklichen Bergstrom zu ihren Füßen, nicht der neu aufsteigenden Nebelbilder; ihre Augen sind auf ein übelzerlesenes Büchlein, wahrscheinlich ein französisches Meisterwerk aus einer nächst Leihbibliothek, gerichtet. Dort spazieren einige junge Herren den Bergabhang hinan. Sie sind von Kopf bis Fuß in weißes Leinen gekleidet und tragen graue Hütchen nicht größer wie halbe Haselnüsse, aber wundersam gruppirte schwarze Schnurrbärte, mit deren Kultur sie fortwährend beschäftigt sind. Das bedeutendste Ehepaar hundert Schritte hinter ihnen prangt gleichfalls in der jugendlichsten Toilette. Es fehlt nicht viel, so hätte die verehrte Matrone ein kurzes Röckchen und Kinderhöschen angelegt. Und demnach unterstützt sie freundlich den gebrechlichen Gatten in der grauen Jagdjoppe. Er stolpert, sie verhindert seinen Fall und rückt ihm den Tyrolerhut zurecht. Noch eine Viertelstunde, und wir halten vor der Post in Ischl, ein Kellner mit wehrter Krawatte hilft uns aus dem Wagen, ein junger Attaché mit der Feder hinter dem Ohre ertheilt die nöthigen Befehle wegen unserer Beherbergung, die Treppen sind mit Teppichen belegt, durch große Glasthüren blicken wir in den Speisesaal, durch die Fenster aber auf dunkelbewaldete Gebirge und jähe Kalkklippen, und vor dem prächtigen Hotel sitzt ein armes Geschlecht von Landbewohnern um einen Haufen von Tragkörben und schaut uns nach einem fernen Kurgast, der sich von ihnen den nächsten Hügel hinaustransportiren läßt. Die grünen Sträußlein, die abgetragenen benützlumpigen Hüte mit ihren Blumen und Federn belehren uns, daß wir nicht in einem meiner, sondern in einem solider Hotel abgestiegen sind.

Haben wir uns in dem sauberen Gemach einigermaßen heimisch gemacht, und treten wir bei anbrechender Dunkelheit die erste Wanderung an, so begegnet uns gleich wieder derselbe Kontrast zwischen großstädtischem Anstrich und ländlicher Einfachheit. Unter den schattigen Bäumen der Esplanade versammelt sich Abends die Elite von Ischl. Die schmale Allee ist nicht so glänzend beschattet wie der Marcusplatz in Venedig, oder die Promenade vor der Villa reale zu Neapel, es brennen nur spärliche Oellampen, und eine Gasbeleuchtung ist erst in Aussicht gestellt, aber die elegante Welt findet sich trotzdem pünktlich ein und schließt hier ihr Tagewerk mit Plaudereien und unschuldigen Galanterien. Doch vermag sie das Terrain nicht allein zu behaupten. Mitten unter den ungarischen Kopfbedeckungen und Stöcken, den Munster-Krinolin u und Käpis, den Bonjourröcken, die kaum die Blöße ihrer Träger bedecken, erscheint die alte Landestracht und der dazu gehörige ungeheuerliche Strohhut. Hart neben der Couleur voll jugendlicher wiener Bankiergehilfen hat der Eingeborene des Landes Platz genommen und popularisirt die Patchouli-Atmosphäre durch den urwüchsigen Tabaksqualm aus seiner Rhenpfeife. Aber Niemand beanstandet dieses bedenkliche Aroma; Jung und Alt übt die liebenswürdigste Toleranz. Am dichtesten gruppiren sich die Ortsangehörigen um das kleine Orchester, von dem zumeist Walzer und Polka erschallen; das wiener Publikum leidet nicht an einem gleichen Heißhunger, es zwang seine musikalischen Bedürfnisse in der Heimat auf eine ungemessenere Weise zu befriedigen. Man wandelt auf und ab, man scherzt und lacht, das Fächer spielt in vollem Gange, bis der aus dem Walde und Strome aufsteigende leichtere Nebel sich fühlbar machen, und die sorgliche Gesellschaft der strengen ärztlichen Vorschriften und der ernsten Warnung, nach Sonnenuntergang nicht im Freien zu verweilen sich erinnert und das Haus aufsucht.

Ischl ist nicht weniger ein beliebter Kurort, aber der mondäne Charakter der Sommerfrische überwiegt. Nur in der Nähe der Soolbadanstalt und Mineralbäder, des Dampfbades und Kurgastens (Molkenbegehren) begegnet man den Leidenden, selbst die Badeärzte treten nicht mit einer solchen offiziellen Entschlossenheit auf, wie an den berühmten Heilquellen des nördlichen Deutschlands und Polnens. Es ist hier nicht Sitte, früh Morgens medizinische Audienzen zu ertheilen; der zahlen Doktoren empfangen die Kurgäste unter vier Augen in der eigenen Wohnung. Da man nur künstliche Mineralwasser trinkt, fehlt die gewöhnliche Centralstelle des Verkehres; ohne eine Kette, stille Gemeinde von Molkenkuren wäre gar kein Stamm von Kurgästen vorhanden. Um diese resignirten Herren und Damen krystallisirt die ganze Gesellschaft. Wieder eine andere Genossenschaft vereinigt sich in dem Kasino an der Traun. In Betracht der herrlichen landschaftlichen Lage des Ortes hat man selbst hiesige Lustschlösser für Zeitungs- und Preiskurenleser, Billard-, Karten-, Domino-, Schach- und Klavierspieler eine Stelle angewiesen, wie sich ihrer wohl selten ein Fremdenort erfreut. Von dem Altan des Kasinos aus genießt man eine weite Aussicht auf die Gebirgsumgebung, das rechte Ufer der Traun, und die Thätigkeit der Arbeiter in den kaiserlichen Sudhäusern und Salzmagazinen. Unter den Augen der Gäste werden die Kähne beladen und treten ihre Fahrt nach dem gnundener See an, über sein Festungsbild hinweg blickt der Leser in die lieblichsten Reviere. In dem Kasino fehlt es nicht an einem geräumigen Konzertsaal, man begnügt sich indessen mit wöchentlichen Reunionen, die zumeist nur von Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft besucht werden. Der bescheidene Eintrittspreis von fünfzig Kreuzern schließt Niemanden aus, es sei denn die Aristokratie, die hier, unterstützt durch den topographischen Plan des Ortes, eine gar exklusive Stellung einnimmt. Sie beschränkt sich auf ihre Villen, die bei der herrlichen Lage allerdings den angenehmsten Aufenthalt auch ohne alle weiteren Zerstreuungen gewähren. In den späteren Nachmittagsstunden werden Spazierfahrten nach nahegelegenen kleinen Ortschaften (Lausen, Strobl u. s. w.) unternommen, und der Badegast kann hier eine Menge vornehmer und interessanter Persönlichkeiten kennen lernen. Der Kaiser selbst pflegt sich erst beim Beginn des Herbstes einzufinden und seine romantisch gelegene Villa zu beziehen, einen der beliebtesten Spaziergänge für die lichter Badegäste. Als rüstiger Bergsteiger und kundiger Jäger pflegt er jedoch nicht lange unterhalten; die Villa wird gewöhnlich nur als Absteigequartier betrachtet. Das zwischen dem gnundener, Attersee und Ischl gelegene Hochgebirge ist eines der ergiebigsten Reviere für die Gemsenjagd. Vom bequemen Wagensitze aus gesehen erscheinen diese Felsen, grandioser Kalkschlunde beraubt, unersteiglich, und doch wird eine der bedenklichsten Spalten, die „Mauerscharte", als ein Lieblingsstandpunkt des Kaisers bezeichnet, von dem aus er eine Menge von Gratthieren zu erlegen pflegt. Die Gemse genießt hier noch des geheiligten Schutzes und ist nicht, wie in der Schweiz, so gut als vogelfrei. Da nämlich alljährlich bei den kaiserlichen Jagden nur eine bestimmte Anzahl geschossen wird, bleibt ein reichlicher Bestand erhalten, und man erblickt an heurem Herbsttagen vom Thal aus nicht selten Heerden von zwanzig bis dreißig Stück, die, weidend und unterwegunder ihre Spiele treibend, bis in die Nähe der Waldregion herabsteigen. Nicht geringer ist der Reichthum an Hirschen und Rehen. Von minder scheuer Gemüthsart, nähern sich diese Thiere, wenn der Verkehr auf der Straße zwischen Ischl und Ebensee gegen das Ende der Saison geringer wird, in den Abendstunden der Chaussee und grasen an der Traun. Ist der junge Kaiser bei seiner Jagdliebhaberei nur als ein flüchtiger Gast zu betrachten, so gehört sein Vater, der Erzherzog Franz Karl, seit dreißig Jahren zu den regelmäßigen Besuchern der herrlichen Sommerfrische. Nach der alten Gewohnheit aller Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, nie ohne gegründete Veranlassung Prunk zu treiben, bewegt sich der Erzherzog in schlichter Bürgertracht in der Gesellschaft, unterhält sich auf seinen Spaziergängen mit ihm begegnenden Fremden, und spendet unter der ärmeren Bevölkerung des Gebirgs seine Wohlthaten mit offener Hand. Als Patron bei allen örtlichen Verbesserungen betheiligt, hat er sich um Ischl hochverdient gemacht. Dergleichen glänzende Beispiele regen gemeinhin zur Nachahmung, oder auch nur zur Thätigkeit an. Es gibt hier kaum eine Villa nebst Park, die von ihrem vornehmen Besitzer hermetisch abgesperrt wäre. Die des Baron Hochstetter, hinsichtlich der Lage und sinnigen Landschaftsgärtnerei ein Seitenstück zur kaiserlichen Villa, steht sogar dem Publikum zu jeder Tageszeit offen. Der Spaziergänger darf sich ungestört der unvergleichlichen Prospekte erfreuen und selbst unter den Fenstern des Hausherrn auf den einladenden Gartenstühlen ausruhen. Der Baron hält auf die schönste Anwendung des alten Satzes: «noblesse oblige!»

Der Naturfreund hat indessen nicht nöthig, sich auf Privatbesitzthümer zu beschränken; die Fahrwege, Promenaden und Gebirgspfade führen in allen Richtungen nach den romantischsten Punkten, wo der Spaziergänger im Schatten alter Tannen, von grünen Matten umgeben, bei freundlichen Wirthen Obdach und Labung zum Dinge findet. Der Wiener war von jeher ein großer Kaffeetrinker und Kenner; wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn es in der nächsten Umgebung Ischls mehr als zwanzig Punkte gibt, wo man dieses beliebte Getränk nebst Zubehör findet. Einer der beliebtesten Ausflüge pflegt nach der Reitenbuchmühle, nächst der dahinter gelegenen „Wildniß", einer malerischen Felsenecke, gerichtet zu sein. Der Weg über die Matten ist mit keinen Anstrengungen verbunden, gegen Sonnenuntergang erscheint das Gebirgspanorama in einer zauberischen Beleuchtung, der Duft der Alpenveilchen berührt die Athmosphäre, die Luft ist von paradiesischer Reinheit; Grund genug, dieser Partie den Vorzug zu ertheilen. Die schätzenswerthen Eigenschaften der „neuen Schmalenau", des „Waldmüllers", des „Ahorn" u. a. O. sollen jedoch nicht herabgesetzt werden. Es gibt so viele Lustpunkte einer gemüthlichen Nachmittagsspromenade, daß keiner derselben durch Ueberfüllung leidet. Ausdauernde Fußgänger wagen sich außerhalb Stunden weit nach Lauffen an der Traun und kehren mit dem „Gesellschaftsschiff" heim. Die Beförderungsmethode sieht bedenklicher aus als sie ist, da die Barke, obgleich lediglich durch der schäumenden Wogen des Bergstromes getrieben, doch stets in der Gewalt der aufmerksamen Schiffsführer bleibt und bei der Ankunft mit Seilen vom Ufer aus allmälig angehalten wird. Vorzugsweise suchen die Damen gerne „mit dem Wasser" nach Ischl zurück.

Künstlerische Genüsse, wie in anderen Badeorten, sind im Ganzen nicht an der Tagesordnung. Die Natur allein führt das große Wort, doch ist bei Regenwetter das Theater, in dem die salzburger Gesellschaft spielt, stark besucht, und selbst Mitglieder des wiener Burgtheaters (zgl. Baudius) treten in einzelnen Gastrollen auf. Nur selten konzertiren wiener Künstler, und dann meistens zu mildthätigen Zwecken. Das einheimische Publikum begnügt sich mit Zither-Konzerten, die von den Virtuosen des landesüblichen Instrumentes in irgend einer Brauerei gegeben werden. Das zarte Tonwerkzeug vertritt die Stelle des Klaviers und ist bei seinem unschuldig säuselnden Laute bei weitem weniger geeignet, in eine „Landplage" auszuarten.

Hat sich seit dem Jahre 1822 die wiener Gesellschaft in Ischl vorzugsweise wohlgefühlt, so daß man den sommerlichen „Markt" eine Kolonie von Wien nennen konnte, und stellte auch Norddeutschland in einer Anzahl wohlhabender Familien ein ansehnliches Kontingent, das sich der Lebensweise der Oesterreicher anschloß und für einen halb des zwei Monate häuslich wirthschaftend niederließ, so hat man durch Eröffnung des Aktienbades, das freilich erst im nächsten Sommer eröffnet werden soll, den Versuch gemacht, auch das Ausland anzuziehen. Seiner Einrichtung und etwas kolorten Lage nach wird das neue Etablissement sich wahrscheinlich die schweizer Hotels mit ihren Pensionseinrichtungen und kommunistischen Gebräuchen zum Vorbilde nehmen, und sich an die Franzosen und Engländer wenden, da die Bewohner des Kaiserstaats eine unüberwindliche Abneigung gegen Abwechslung und Tränkung in Masse, bestimmte Eßstunden und feste Plätze bei Tisch, an den Tag legen. Bei der Pracht und Geräumigkeit des Baus, der weiten Aussicht aus seinen Fenstern, dem angestrebten Komfort der inneren Einrichtung, muß das Aktienhotel im Verlauf der Zeit der Mittelpunkt einer Kolonie von Invaliden werden, die von dort aus ihre Ausflüge in das Salzkammergut veranstalten, um dann immer wieder in den Schooß der Eleganz und Bequemlichkeit zurückzukehren.

Der Einzug des Kaiserpaares in Mexiko und die Zustände des Landes.

(Zu den Bildern S. 757 und 760.)

Der Einzug des mexikanischen Kaiserpaares in ihre neuen Lande war den Vorgang bis in die Hauptstadt ein Triumphzug. In Queretaro hatte er sich bereits schon überaus glänzend gestaltet. Der Empfang aber sollte seinen Höhepunkt in der Hauptstadt erreichen. Wir geben einem deutschen Berichterstatter das Wort. Die Hauptstraßen boten einen Anblick dar, wie man sie bisher noch nicht gesehen hatte. Bei früheren Gelegenheiten war die Verzierung der Häuser, die Illuminationen ꝛc. immer nur eine theilweise und von den Anhängern der gerade herrschenden Partei ausgegangene gewesen; aber als es aller Parteigezänke nun beschworen, hatte Jeder sein Möglichstes gethan, um zur Verherrlichung des Tages beizutragen. Am frühen Morgen schon waren die Straßen von einer erwartungsvollen Menge angefüllt. In den Häusern war jeder taugliche Winkel für die Schaulustigen zurecht gemacht; einzelne Balkone waren zu enormen Preisen vermiethet, und schon lange vor der bezeichneten Stunde war Jeder an seinem Platze. Spaliere von französischen Soldaten waren von der Eisenbahnstation bis zur Kathedrale aufgestellt und hielten mit Ruhe und Kraft die Ordnung unter der Menge aufrecht. Endlich um 10 Uhr verkündigten Kanonenschüsse die Ankunft des kaiserlichen Zuges. Von den weltlichen und geistlichen Behörden empfangen, nahm der Kaiser die Schlüssel der Stadt entgegen und bezog dann mit seinem Gefolge den bereitstehenden Wagen. Dem Zuge voran ging eine Abtheilung der Kaisergarde (Mexikaner); hierauf folgte das Kavalkadenpiquet in Wagen, und hinter der Leibarzt, Sekretär, Hofdamen, der Minister Velasquez de Leon, General Almonte und der Wagen des Kaisers nebst einer zahlreichen Generalität und Offizieren aller Klassen. Eine weitere Abtheilung der Garde, sowie die Truppen, welche Spalier gebildet hatten, schlossen den Zug, dem sich eine dichte Masse Einwohner der Vorstädte mit ihren Fahnen und Musiken und mit phantastisch aufgeputzten, theilweise den ihnen selbst gezogenen Wagen angeschlossen hatte. Auf beiden waren Kinder in nationalischer Tracht, oder allegorische Darstellungen Amerikas ꝛc. zu sehen; ein Wagen enthielt einen Kaiser mit der Krone nebst Kaiserin und Ministern en miniature von dressirten Affen ausgeführt. Unter ungeheurem Jubel stiegen die Majestäten aus dem Wagen und begaben sich zu Fuß nach der Kathedrale. Dort angekommen, wurde der Kaiser von dem Erzbischof empfangen und in das Innere geleitet, wo alsdann ein Te Deum angestimmt wurde. Nach vollbrachter Andacht begaben sich die Majestäten unter dem dazu hergerichteten Zeltdach nach dem Palast, worauf sich dann sämmtliche Bevölkerung auflöste. Auf dem ganzen Wege von der Eisenbahn bis zum Palast waren der Kaiser und seine Gemahlin Gegenstand unaufhörlicher Ovationen, Beifallklatschens und Tücherwinkens von Seiten der Damen. Ein unaufgehörlicher Regen von Blumen, Bouketten ꝛc. überschütteten den kaiserlichen Wagen und bedeckten den Boden, auf dem der Kaiser und die Kaiserin unter einem Baldachin gingen. Sie schienen über diesen enthusiastischen Empfang sehr erfreut. Trotz der ungeheuren Menschenmasse, die auf den Straßen wogte, war nicht die geringste Unordnung vorgefallen. Bis jetzt war das Fest von dem schönsten Wetter begünstigt. Nachmittags gegen 4 Uhr jedoch, als das Kaiserpaar in offenem Wagen durch die Straßen fuhr, fing es an zu regnen und wurde leider dadurch ein Theil der erst aufgestellten Feuerwerke etwas beschädigt, so daß nur die Schlußscene, eine Fregatte und das Schloß von Miramar ohne Schwierigkeit und mit einem wahrhaft zauberhaften Effekt abgebrannt werden. Die Beleuchtung der Stadt war eine allgemeine und glänzende, als je hier zuvor gesehen worden; besonders zeichneten sich die Häuser einiger Privatleute, wie Barron, Stanton und Bringas, sowie das Lokal des deutschen Klubs vortheilhaft aus.

Die beiden folgenden Tage waren ebenfalls als Festtage erklärt. Die Illuminirten an denselben war so möglich noch brillanter als am ersten Tage. Eine besondere Erwähnung verdienen auch die in verschiedenen Straßen mit großem Kostenaufwand errichteten Triumphbögen, die wirklich, was Geschmack anbelangt, vortrefflich waren. Kurz, Mexiko hat sich selbst übertroffen, und die Einzugsfeier des Kaiserpaares wird nur auf den Glanz seiner Vorgänger schwinden. Gebe Gott, daß sie von ihnen dabei zu Tage gelegten Gesinnungen sich zu aller Zeit als recht und wahr erweisen mögen.

Nichtsdestoweniger ist der Frieden in dem durch unaufhörliche Bürgerkriege so furchtbar zerrütteten Lande noch keineswegs als gesichert zu betrachten. Denn ist auch die Macht des Generals Juarez so gänzlich gebrochen, so läßt sich doch das Ende des vom Terrain und den Kulturmittel des Landes begünstigten Guerillakrieges nicht absehen. Allenthalben, besonders im Norden des Landes, bilden noch größere und kleinere juaristische Abtheilungen umher, welche die Ausführung der Regierungsverordnungen überall, wo sie sind, verzögern oder verhindern und die faktische Herrschaft des neuen Kaisers auf die Orte beschränken, die gerade von französischen oder kaiserlichen Truppen besetzt sind. Doch ist das Guerillawesen augenblicklich im Abnehmen begriffen, und sicher ist, daß die juaristischen Truppen überall, wo es zum Kampfe kommt, von den Kaiserlichen geschlagen werden. Als Beispiel eines solchen Gefechtes dessen wir gedenken führen wir den am 17. Mai bei Matehuala — einer kleinen in einer fruchtbaren Ebene des nördlichen Mexiko gelegenen Stadt — vorgefallenen Kampf an. Die juaristischen Führer Doblado, Negrete und Carvajal nämlich mit etwa 6000 Mann und einer zahlreichen Artillerie griffen den vom Gebirge herabsteigend den mit etwa 3000 Mann vor den Thoren der Stadt aufgestellten General Mejia an, der wahrscheinlich der Uebermacht erlegen sein würde, wenn nicht zu rechter Zeit noch drei französische Oberst Aymard mit etwa 1500 Mann ihm zu Hülfe gekommen wären. Die Juaristen hatten keine Ahnung von der Nähe der Franzosen und wurden daher durch einen Angriff der Chasseurs d'Afrique so außer Fassung gebracht, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen. Doch gelang es nur den Führern mit der Kavallerie sich zu retten; die Artillerie fiel vollständig in die Hände der Franzosen, die Infanterie wurde gänzlich zersprengt, gefangen genommen oder zusammen gehauen. Um noch ferneren Angriffen, hatte der tapfere französische Kolonne, den Mejia über die Nähe des Feindes benachrichtigt, mehrere intakte Tagemärsche durch ein dazwischenliegendes wüstes Land machen müssen, und da dieses Gefecht so ziemlich alle anderen gleichen, so sieht man daraus, daß der Dienst für die europäischen Truppen sehr aufreibend ist, da man nicht das ganze Land besetzen kann und sie deshalb in dem ungewohnten Klima fortwährend die Straßen gegen Hohn und Herausforderung zu vertheidigen haben.

Wir liegen ein Bild des Städtchens Matehuala bei, das, am Fuße gold- und silberreicher Berge liegend, in späteren geordneten Zeiten ein Ort von Wichtigkeit werden dürfte.

Notiz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— C. v. Lichy, der vielleicht Gelehrte, dessen Schriften auf breiter Grundlage und in gemessenem Maße aufgebaut waren, hat soeben sein „Parer, Napoleon und Metternich" vor einem erschütternden Forum, „Forderungen in Paris" erscheinen lassen. Der Leiter gewinnt von einer Ordnung der in Paris zu erwarten wäre, einen überaus günstigen Eindruck. Der Verfasser, der in Paris zu Gaste ist, hat die Pariser in ihrem Werke zu interessiren gewußt, während es seiner Darstellung durch den liebenswürdigen Humor nützt.

— Wilhelm Waldmüller hat sich durch allmaligen Beginn der internationalen Kunstausstellung zu München, 1863, veranlaßt gesehen, einen „Kodex" über dieselbe drucken zu lassen (München, Fleischmann), welcher zugleich ein Beitrag zur neueren Geschichte der Malerei sein soll. Das Buch, das in sehr weitschweifigem, hin und wieder an's Lehrhaftliche streifenden Ton geschrieben ist, wird als Erinnerung für die Besucher der genannten Ausstellung, kaum auch sicher für Kunstfreunde, Interesse haben.

— Friedrich Nick, den wir jüngst als hervorragendes Talent begrüßen, ist mit einer Prachtarbeit und zwar die vor zwei Jahren vermißten „König Wenzeln I. von Böhmenberg" (Zinkographirt, Koch) hervorgetreten, welche ein lebendiges Bild der abenteuerungsfähigen Regierung dieses Monarchen und damit eine Charakteristik der Persönlichkeit gibt. Das Buch ist nicht aus anderen Büchern zusammengetragen, sondern aus den Quellen selbst geschöpft, und zeichnet sich dadurch, wie durch die objektive Haltung wesentlich aus.

— „Arme Leute erzählt! Elend und Hülfe" heißt der Titel einer Sammlung von Novellen, welche Erich Graf Lippe-Weißenfeld (Berlin, Kantl) in einem Nichtübungsblitzstrecke zusammengefaßt. Das Buch bietet ein unendlich reiches Material zur Geschichte der Armuth und des Reichthums, wie zur Geschichte der Vorurtheile nach allen Richtungen. Der Verfasser, der dem Johanniterorden angehört, hat seinen Orden durch das Buch einen erspießlichen Dienst geleistet. Die kulturhistorischen Schilderungen, die in das Buch verwebt sind und von dem Sammlerfleiße des Verfassers zeugen, werden selbst dem nur Unterhaltung Suchenden angenehme Zugaben bieten. Die werden unsern kleinen Lesern aus dem Buche winken.

— Dr. Andreä aus Prag, welcher den zweiten Band seiner Geschichte der Kunst vollendet hat, weilte in Rom und geht nun nach Neapel, um für den nächsten Band Studien über die Antiken-Kunst zu machen.

— In Wien erscheint demnächst ein „Theater-Album", das der Autor von Gottfried, der fürstlich Liechtenstein'sche Kapellmeister des Hoftheaters redigirt, und in welchem der Herausgeber seine seit fast zwanzig Jahren gesammelten dramatische malerische Skizzen, gewiß ein interessanter Beitrag zur Theatergeschichte.

— Gelegentlich der Abreise des neuen Herrschers von Mexiko in seine Staaten sprechen die Journale „Sport" und „Reiter" von dem vorzüglichen Talente, welches die Kaiserin Charlotte mit einer schönen Geschicklichkeit im Malen verbindet, und von drei prachtvollen Pferden, welche Ihre Majestät in einer kleinen Anzahl von Exemplaren unter dem Titel „Souvenir de Voyage à bord de la Fantaisie" und „Un hiver dans l'île de Madère" für Personen vom Intimität drucken ließ. Kaiser Max hat, wie das „Mondial." mittheilt, ebenfalls eine große Anzahl von Werken verlegt, und zwar sechs Bände Reisebilder, umfassend: Italien, Spanien, Griechenland, Palästina, Aegypten, Nubien, Algerien, Java, einen Band „Meteorologisches Journal", einen Band „Natur" und einen Band „Mare virgum" (Manuskript in Pergament).

— Das erste Heft der „Beiträge zur Landes-, Forst- und Kulturgeschichte der deutschen Staaten mit besonderer Rücksicht auf Bayern, Pfalz und das Haus Wittelsbach," herausgegeben aus archivalischen Quellen von Dr. Christian Häutle, Kreisarchiv-Sekretär (München, 1864, C. C. Zieglerschen Schriften), gibt unter Anderem den Rechtsbruch König Sigismunds an den sämmtlichen der Herzoge Ludwig von Ingolstadt und Heinrich von Landshut (22. März 1431), was eine bisher nur als Gerücht bekannte Heirathsabrede Ludwig des Höckerigen mit Margaretha von Brandenburg (25. Juli 1431), ferner Urkunden auf Rudolph von Habsburg und Otakar von Böhmen. Alle Beiträge zeugen von großer Quellenkenntniß und edel kritischem Sinne.

— Die liebenswürdige Plauderei von „Der Thiere des Waldes" von Brehm (mit Illustrationen und Holzschnitten von J. Stumm) enthält den Schluß des Artikels über die Mäuse, einen Artikel über den Biber und beginnt mit dem interessanten Kapitel über die Lemminge des Nordens.

— Der Skandal des Hoftheaters in Weimar und der Umstand, daß ein wesentlicher Theil der Theaterer Weimars auf dem Land und in den Bädern abwesend ist, gewährte nicht, den Jubeltag Dr. Gutzkow's in der festlichen Weise zu begehen, wie es in einer günstigeren Saison geschehen sein würde. Das Fest erhielt dadurch den Charakter einer Familienfeier, an welcher sich Alle in Weimar Befindlichen, welche der Bedeutung des Dichters für die deutsche Literatur würdigen. Im Namen des Vereins für Kunst und Wissenschaft, welcher der Jubelfest des Jubilars so viel verdankt, überreichten ihm, nach einer Ansprache des Dr. Köster, Graf Kalckreuth, Geh. Hofrath Dr. Eckel und Dr. von Schorn einen Lorbeerkranz. Auch von anderen Seiten, aus Weimar nicht minder als aus Berlin, Dresden, Leipzig u. a. O. waren herzliche und liebevolle Glückwünsche in gebundener und ungebundener Rede, sowie werthvolle Andenken u. eingegangen.

— Den verstorbenen König Max II. von Bayern beschäftigte während seiner letzten Regierungsjahre ein Plan zur Hebung der Volksbildung, der in den dortigen gelehrten Kreisen über den noch unerwiesen gröblichen ist. Die sogenannten „Volksbücher" nämlich erfreuen sich in den niederen Schichten der Gesellschaft einer Beliebtheit und Verbreitung, die mit dem Durst derselben in engerer Verbindung steht. Deshalb beabsichtigte der verstorbene Monarch eine Reihe, die Sittlichkeit und Intelligenz fördernde Literatur an diesen Kreis zu setzen, und sah in diesem Sinne dem Dichter Hermann Schmid den Auftrag: volksthümliche Erzählungen, die irgend ein Interesse aus der bayerischen Geschichte schöpfen, zu schreiben. Schmid löste seine Aufgabe mit Talent und Geschick durch seine Erzählung: „Der Zigeunerritt über die Wetterwinde in München," die demnächst im Cotta'schen Verlag (Stuttgart) mit den Preis wenigst Kreuzer erscheinen wird. Der Kreis des Buches werden von dem jetzt regierenden König Ludwig II. benutzen, der zur der schönen und liebevoll festgehaltenen Gedanken seines Vaters mit aller Liebe eingeht.

Literatur des Auslandes.

— Die französische Romanschriftstellerin M. C. Schwartz hat nun auch ihre „Jugenderinnerungen" herausgegeben, welche von den vielen Freunden, die sie sich in Nordamerika gemacht, mit Interesse und Theilnahme gelesen werden.

— Es dürfte von Interesse für Freunde ausländischer Literatur sein, daß ein neuerer, durch ermäßigendes Sammelwerk — eine Bibliothek ausländischer Klassiker — in neuen, mit großer Sorgfalt ausgewählten Uebersetzungen erscheinen wird (vom Bibliographischen Institut in Hildburghausen). Kein Katalog nennt eine neue Shakespeare-Uebersetzung (von Lorinser) darin erscheinen, welche Vorzügliches verspricht. Für Jeden, welcher in der Uebersetzungsweise sich auszeichnen, dürfte es darum wieder eine sehr willkommene Erscheinung sein.

Bildende Künste.

— Die Regierung von Oberbayern hat einem Vorschlage des Stadtmagistrats von München, wonach derselbe sich bei den Zinsen des neuen Volkstheaters mit der Summe von 50,000 Gulden betheiligen wollte, die Genehmigung versagt.

— In der Königlichen Akademie in Berlin sind die Arbeiten der Bewerber um das Staatsstipendium zur Ausstellung auf einige Tage angesetzt worden. Drei Thesen der Akademie waren, nach den schönen Bemerkungen zur Lösung der Hauptaufgabe „Prometheus, an den Felsen geschmiedet, wird von den Okeaniden getröstet" ausgegeben, und der Maler Schuck hat den Preis davon getragen. Obschon das Richteramt durch die entscheidende Ueberlegenheit Schuck's ein sehr leichtes war, hat die Akademie doch einem anderen Bewerber, dem Maler C. Hartier, für die gleichfalls anerkennenswerthe Lösung die Hälfte des Preises bewilligt. Bei längerer Zeit haben sich hier, wie auch an anderen Orten, gewichtige Stimmen gegen diese Art der Preisertheilung erhoben und zwar mit sehr wichtigen Gründen; denn einmal werden die Staatsmittel dadurch in ausschließlich für die Pflege einer bestimmten Kunstrichtung in Anspruch genommen, und andererseits sind es nicht immer die begabtesten Namen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie sofort an die Lösung jeder gestellten Aufgabe gehen können. Nur an es hat der frühere Sieg bewiesen, daß die in konventionellen Schranken sich bewegende Arbeit den Sieg über das Genie davon getragen habe. Wenn wäre für Resultat der akademischen Konkurrenzen da viel reicheres und erfreulicheres sein, wenn man, statt eine bestimmte Aufgabe zu stellen, den jungen Leuten die Wahl ihres Stoffes selbst überließe; wenn jeder malen oder meißeln könnte, was seiner künstlerischen Individualität entspricht, wenn das eigene Herzens Drang ihn treibt. Eine solcher Gewissheit, der Kontrole der Zeitgenossenschaft natürlich unter akademischer Aufsicht durchgeführt, würde, wenn auch manniger etwas wilde, immer aber naturwüchsige Früchte erzielen, während jetzt nicht die ursprünglichste künstlerische Kraft, sondern das Geschick, sich in akademischen Formen der gestellten Aufgabe zu accomodiren belohnt wird. Wäre es denn so schlimm, wenn dann einmal ein tüchtiger Genremaler den Preis davontrüge über einen mittelmäßigen Maler, der einen geschichtlichen oder mythologischen Vorwurf bearbeitet hat? Ganz gewiß nicht! Aber bisher ist durch die Preisvertheilung nur letztere Richtung ausgezeichnet worden, und trotzdem lehrt die Erfahrung, daß die meisten Talente, wenn sie aus Rom heimkehren, fast auf den Felde ihres früheren Erfolges fortarbeiten, wodurch sie schließlich einsehen, daß es entweder in der Heimath auf den Grad der Vollendung verzichtet oder weiter studiren haben, daß ihre Begabung nur der akademischen Weise günstig gewesen war. Die Konkurrenzaufgabe hat für Deutschland eine Lösung gefunden, die sich bewährt hat. Die Preisthemata sind nicht immer aus der Historie genommen, sondern es ist auch der Genremalerei ein Feld eingeräumt worden, auf welchem sie sich frei bewegen kann. Es ist zu wünschen, daß auch in Berlin diese Neuerung eingeführt werde.

— In der Königlichen Akademie in Berlin sind die Arbeiten der Bewerber um das Staatsstipendium zur Ausstellung auf einige Tage angesetzt worden. Drei Thesen der Akademie waren, nach den schönen Bemerkungen zur Lösung der Hauptaufgabe „Prometheus, an den Felsen geschmiedet, wird von den Okeaniden getröstet" ausgegeben, und der Maler Schuck hat den Preis davon getragen. Obschon das Richteramt durch die entscheidende Ueberlegenheit Schuck's ein sehr leichtes war, hat die Akademie doch einem anderen Bewerber, dem Maler C. Hartier, für die gleichfalls anerkennenswerthe Lösung die Hälfte des Preises bewilligt. Bei längerer Zeit haben sich hier, wie auch an anderen Orten, gewichtige Stimmen gegen diese Art der Preisertheilung erhoben und zwar mit sehr wichtigen Gründen; denn einmal werden die Staatsmittel dadurch in ausschließlich für die Pflege einer bestimmten Kunstrichtung in Anspruch genommen, und andererseits sind es nicht immer die begabtesten Namen, die sich dadurch auszeichnen, daß sie sofort an die Lösung jeder gestellten Aufgabe gehen können. Nur an es hat der frühere Sieg bewiesen, daß die in konventionellen Schranken sich bewegende Arbeit den Sieg über das Genie davon getragen habe. Wenn wäre für Resultat der akademischen Konkurrenzen da viel reicheres und erfreulicheres sein, wenn man, statt eine bestimmte Aufgabe zu stellen, den jungen Leuten die Wahl ihres Stoffes selbst überließe; wenn jeder malen oder meißeln könnte, was seiner künstlerischen Individualität entspricht, wenn das eigene Herzens Drang ihn treibt. Eine solcher Gewissheit, der Kontrole der Zeitgenossenschaft natürlich unter akademischer Aufsicht durchgeführt, würde, wenn auch manniger etwas wilde, immer aber naturwüchsige Früchte erzielen, während jetzt nicht die ursprünglichste künstlerische Kraft, sondern das Geschick, sich in akademischen Formen der gestellten Aufgabe zu accomodiren belohnt wird. Wäre es denn so schlimm, wenn dann einmal ein tüchtiger Genremaler den Preis davontrüge über einen mittelmäßigen Maler, der einen geschichtlichen oder mythologischen Vorwurf bearbeitet hat? Ganz gewiß nicht! Aber bisher ist durch die Preisvertheilung nur letztere Richtung ausgezeichnet worden, und trotzdem lehrt die Erfahrung, daß die meisten Talente, wenn sie aus Rom heimkehren, fast auf den Felde ihres früheren Erfolges fortarbeiten, wodurch sie schließlich einsehen, daß es entweder in der Heimath auf den Grad der Vollendung verzichtet oder weiter studiren haben, daß ihre Begabung nur der akademischen Weise günstig gewesen war. Die Konkurrenzaufgabe hat für Deutschland eine Lösung gefunden, die sich bewährt hat. Die Preisthemata sind nicht immer aus der Historie genommen, sondern es ist auch der Genremalerei ein Feld eingeräumt worden, auf welchem sie sich frei bewegen kann. Es ist zu wünschen, daß auch in Berlin diese Neuerung eingeführt werde.

Musik.

— Wagner, den die Zeitungen ins Irrenhaus von Bicêtre schicken, befindet sich nach seinen Briefen ganz wohl.

— Fr. Flotow, der Komponist der „Martha", hat eine neue Oper „Ruth" vollendet, welche zunächst in Petersburg und Paris zur Aufführung gelangt. Der Komponist ist Landsmann, Schwerin gebürtig.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— In Nürnberg hat am 10. August eine Anzahl deutscher Buchdrucker zur Berathung über einen Entwurf für ein Bundesgesetz zum Schutze des literarischen Eigenthums zusammengetreten.

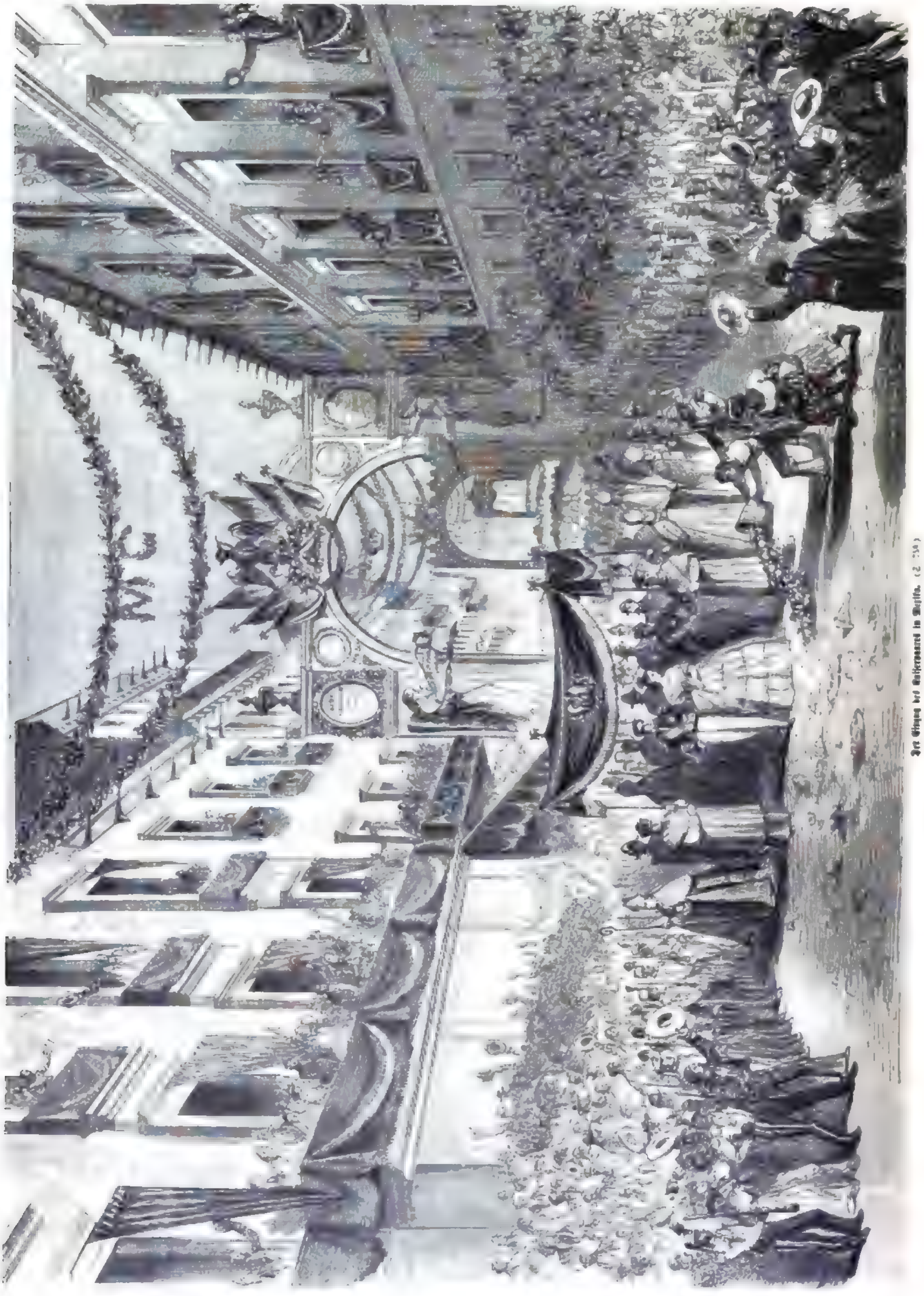
— Seit einiger Zeit zeigt jedes Jahr eine richtige Statistik von Personen, welche aus Furcht vor Strafe sich selbst entleiben. Auch in Frankreich ist, dem Vernehmen nach, die Zahl der Selbstmörder im Steigen begriffen. Im Jahre 1863 ist sie nach Art der alten Berechnungsweise festgestellt, d. h. es sind ihr in Folge der in letzter Zeit durch Lücken verbesserten Listen die Fälle zugezählt worden, die früher nicht in Rechnung kamen. Wir haben es demnach hier mit einer neuen Berechnung zu thun, welche eine Verbesserung des Verfahrens ist, jedoch in dieser vom Ministerium angefertigte Tafel schon wegen seiner Größe und Form eine interessante Erscheinung ist und über der Seine.

— Der Bau des Hafens für Helgoland und Lauenburg sind mit dem Hamburger Senat in Verhandlung getreten wegen eines unterseeischen Telegraphen, der über Helgoländisches Gebiet nach England gehen.

— Auch in Bayern sollen endlich die gleichmäßige Taxe von 3 Kr. für einfache Briefe im Umfange des Königreichs und Frankowerte eingeführt werden.

Forschungen.

— Am 4. d. M. ist die Leiche des Schriftstellers, welche bei gestiller Beerdigung heute Morgen im Jahre 1861 zum ersten Male während des Begräbnisses Aufenthalt, die Herren Hofrath Dr. Eckel und Professor Dr. Schorn, die Herren Geheimrath von Schorn und Hofrath Dr. Schöll und Professor Dr. Schöll von Heidelberg, Professor Gervinus und Professor Dr. Schöll von Bern. Von der Leiche wird noch gemeldet, daß Excellenz Schöll von Bern durch den „Gast" noch weiter, daß Eigenthum erworben wurde durch den Kaiser Napoleon III. durch dessen Hilfe, Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Künste, Professor Dr. Schöll



Der Einzug der Kaiserin-Regentin in Berlin. (S. 761.)

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Eine Woche nach Absendung seines Protests erhielt Gaylove die Eröffnung, das Schiedsgericht habe gegen ihn erkannt und ihn für alle entstandenen Kosten verantwortlich erklärt. Dieser Mittheilung war eine Note über die Gerichtskosten beigefügt, die er alsbald zu erlegen aufgefordert wurde.

Kein Unglück kommt allein. In gleicher Zeit lief auch ein Schreiben von seinem bedeutendsten Gläubiger ein, welcher die nicht zur Erfüllung kommen wollenden Zahlungsversprechungen satt hatte und mit energischeren Maßregeln drohte, wenn nicht unverweilt Leistungen folgten, die schwerer in's Gewicht fielen als Worte.

„Eine angenehme Morgenunterhaltung," sagte Gaylove bitter. Er warf die Briefe unter den Tisch, als gewähre es ihm eine Genugthuung, wenn er seinen Verdruß an dem harmlosen Papier auslassen konnte, und blieb eine Weile in finsterem Brüten sitzen.

„Was ist anzufangen?" murmelte er vor sich hin. „Es ist klar, dieser Kerl läßt sich nicht länger beschwichtigen. Dann wird auch Blackburn's Wechsel bald fällig — wann doch? Ha, beim Himmel, schon morgen, und ich soll die Hälfte des Betrags beischaffen. Ich darf keinen Schritt zu meiner Hauptthüre hinaus thun, ohne daß man mich rechts und links um Geld bedrängt, und nun dem Gerichte die Kosten anweisen, muß nach dieser verdammte Schiedsgerichtsspruch dann kommen. — Hat je ein armer Teufel so tief in der Patsche gesteckt? Alles will Geld, und Niemand weiß, woher ich es nehmen soll. Wer zeigt mir da einen Ausweg? Denn wenn er nicht gefunden wird, so darf ich meinen Laden schließen."

Er stützte den Kopf auf die Hand und dachte nach.

„Der alte Truesworth könnte mir aus dem Sumpf helfen, wenn er wollte," fuhr er fort. „Auch that er's vielleicht, so lang er auch sonst ist, wenn diese verwünschte Eifersuchtsgeschichte nicht wäre. Hat' sie der Henker; wenn ich nur nie etwas von ihr oder von dem Taubenschießen gehört hätte. Wäre ihre Schwester nicht gewesen — doch was heißt's, sich jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen? Ich könnte toll werden, wenn ich daran denke. Komme ich nur diesmal noch aus der Klemme heraus, so will ich ein neues Blatt anfangen, mag dann Aller mich locken, wer Lust hat. Ja, das ist mein erster Vorsatz. Aber leider finde ich noch und weiß zum Unglück nicht, wie es sollte anders werden können."

Er dachte wieder noch und sagte dann bei:

„Von Robert kann ich nichts Anderes erwarten als die Deckung des Wechsels. Er wird meinem Ansuchen so gut entsprechen wie den seinigen — er hat's für den Nothfall versprochen — aber weiter als dieß kann ich ihm nicht zumuthen. Der alte Firestone darf nun's Leben nichts von meiner Bedrängniß erfahren, und so habe ich Niemand mehr als Truesworth. Es ist schrecklich eine bittere Pille, ihn anzurufen, aber ich muß sie eben schlucken. Seine Hülfe ist die einzige Karte, die mir bleibt, und ich kann nichts Anderes thun, als sie ausspielen, mag sie nun gewinnen oder verlieren."

Er schrieb hastig einen Brief und siegelte, während er ihn siegelte:

„Er kommt noch gerade recht auf die Post, um für heute Abend die Antwort zu ermöglichen. Truesworth kann mir helfen und that es hoffentlich; sonst ist mir Alles aus. Die nächste Sorge gilt dann dem Wechsel. Ich will sogleich zu Robert gehen und ihm sagen, daß er Vorsorge treffen muß; ich kann von dieser Seite her keinen Sturm heraufbeschwören. Zuerst aber muß ich meine Kehle ein wenig anfeuchten."

Er hatte sich eben ein „steifes" Glas gemischt, als die Comptoirthüre aufging und Lucie Firestone eintrat.

Sein erster Gedanke war, das Glas zu verstecken, sein zweiter, daß es zu spät sei, und der dritte, daß er das Recht habe, zu thun, was er wolle. Er bot ihr daher mit so viel Unbefangenheit, als er in der Eile zusammenbringen konnte, einen Sessel, wartete, als er ihr Auge auf das Branntweinglas gerichtet sah, etwas von Katzjuch und meinte, es sei gut, wenn man eine Nervenstärkung im Hause habe.

„Sprich nicht so, Edward," rief Lucie. „Es ist schlimm genug zu jeder Tageszeit, aber schon am frühen Morgen — pfui, pfui!"

Sie ließ sich nicht nehmen, daß es nicht sein erstes, ja nicht einmal sein zweites Glas war.

„Ich habe Dir bereits gesagt, daß ich Kopfweh habe," entgegnete Gaylove verdrießlich, denn der Verdächtigung des Morgens hatte nicht den günstigsten Einfluß auf seine Stimmung geübt. „Es ist nur überaus gar nicht gut."

„Ich sehe dieß Deinem Gesicht an," versetzte Lucie, ihn besorgt betrachtend. „Und wie fieberisch heiß Deine Hand ist! O Edward, Du wirst so leicht ernstlich krank werden. Geh' Dich doch sogleich zu Bett und laß den Arzt rufen. Ich will meine Sachen herholen, bei Dir bleiben und Dich pflegen."

„Nein, nein, Lucie, sei nun meinetwillen unbesorgt," entgegnete Gaylove und machte einen unbeholfenen Versuch zu lachen. „Es hat nichts auf sich, und ich werde bald wieder wohl sein. Der Branntwein stärkt die Nerven. Und mir sieht es Dir? Was macht der alte Firestone?"

„Nein, Edward," erwiderte Lucie, seine letzteren Fragen überhörend, „der Branntwein ist kein Stärkungsmittel für die Nerven, denn ich hörte den Doctor oft sagen, er wirke auf den Magen als ein schleichendes Gift. Warum gießt Du diese abscheuliche Gewohnheit nicht auf und wirst, wie er ist? Thu' nur den Gefallen, einmal mit ihm darüber zu sprechen; aber Du mußt nicht gleich gegen ihn aufbrausen, wie Du letzthin thatst, als er Dir zu Deinem Besten rathen wollte. Ich versichere Dich, Edward, es bekümmerte mich sehr, daß Du meinem lieben Vater so aufgebst, und ich habe die halbe Nacht darüber weinen müssen."

„Das thut mir leid, Lucie," sagte Gaylove in mißmuthigem Tone. „Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, und wenn ich Dir vielleicht auch nicht so viel Freude mache, als ich sollte, so liegt es jedenfalls nur in meiner Absicht Dir mehr zu thun. An der Scene von letzthin war Dein Vater selbst Schuld; er hat mich ein wenig zu stark auf die Hühneraugen getreten, und wer wird da seinen Schmerz thun? Niemand schont den alten Herrn mehr als ich; aber ich bin doch einmal dem Gängelband entwachsen, und denn mich weder von ihm noch von sonst jemand schulmeistern lassen."

„Es will Dich Niemand schulmeistern, Edward," versetzte Lucie; „aber können wir denn Diejenigen, welche wir lieben, ohne ein Wort der Warnung in's Verderben rennen lassen? Mein Vater sieht Dich jetzt schon für seinen Sohn an, und es thut mir in der Seele weh, wenn er bisweilen so ungehalten über Dich ist. Ich weiß, Du wirst es sehr schlimm treiben, soll sonst konnte er nicht so von Dir reden."

„Ah, er spricht also Uebles von mir?" bemerkte Gaylove mit ernster Bitterkeit. „Macht mich schlecht vor meiner Kundschaft? Sehr wohlwollend — sehr christlich von ihm. Mochte wohl gerne sich der eingegangenen Verbindlichkeit entschlagen — und vielleicht Du auch, Lucie; denn Du kannst nur bei jeder Gelegenheit mit etwas, was mich ärgert, just als sei Dir's darum zu thun, einen Streit vom Zaun abzubrechen."

„Edward, Du thust mir sehr unrecht," rief Lucie, und Thränen traten ihr in's Auge. „Ich bin eben wohl um deinet- als um meinetwillen besorgt, und der Himmel weiß, daß ich keinen Streit suche."

„Will's nicht hoffen," fuhr er mit noch größerer Strenge fort, „denn Du darfst nicht vergessen, daß Du mit mir verlobt bist. Du bist mein in den Augen des Himmels, und ich würde meine Ansprüche auf mein Eigenthum angesichts von tausend Teufeln geltend machen. Laß Dir nicht zu Sinne kommen, das Band, das zwischen uns besteht, lösen zu wollen; denn Du würdest Dich und mich zu Grund richten, so wahr ich diese Glas hier zerschmettere." Und er schleuderte das Glas, das er in der Hand hielt, mit solcher Gewalt gegen den Herdstein, daß es in tausend Splitter zerfuhr.

Von diesem Ungestüm erschreckt, sank Lucie zitternd in einen Sessel und vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Im Nu aber erhielt jene Gaylove's Benehmen eine völlige Umwandlung. Er warf sich vor ihr auf die Kniee nieder und bat sie in den beweglichsten Ausdrücken um Verzeihung.

„Ich bin ein Ungeheuer, daß ich Dich so erschrecken konnte," sagte er. „Es lag nicht in meiner Absicht; aber schon der Gedanke, daß ich Dich verlieren könnte, treibt mich an den Rand des Wahnsinns. Ich weiß, ich bin Deiner nicht werth, Lucie; aber ich liebe Dich mit der besten Kraft meiner Seele, und wenn ich Dich nicht mehr hätte, wäre der einzige Stern meiner Nacht dahin. Versprich mir, daß Du mir treu bleiben, daß Du zu mir halten willst, was auch kommen mag. Versprich, daß Du unter allen Umständen die Meinige werden willst, oder ich kann nicht mehr für mich selbst stehen."

Es entschwand eine kleine Weile, ehe Lucie antwortete; doch als sie es endlich that, geschah es mit einem Ernst von Fassung und Würde, den man nicht an ihr gewohnt war. Keine Spur von ihrer sonstigen gedankenlosen Leichtigkeit: an ihrer Stelle zeigte sich der ruhige, treue und ernste Sinn des Weibes.

„Steh' auf, Edward," sagte sie; „das ist eine Stellung, die der Mensch nur vor Gott annehmen soll. Du bist ungerecht gegen mich, wenn Du mich fähig hältst, das feierliche Versprechen, das ich Dir gegeben habe, zu brechen oder demselben in irgend einer Weise auszuweichen. Ich will offen gegen Dich sein. Seit ich mich aus Dir versprach, bin ich um drei Jahre älter geworden, und sehe nun die Dinge in einem anderen Licht als damals. In der letzten Zeit habe ich an Dir viel bemerkt, was zwar meine Liebe zu Dir nicht minderte, aber doch der Achtung, welche der Freundlage der Liebe bilden sollte, großen Abtrag that, so daß ich erschrak, wenn nicht der Versuch schon geschehen wäre, mich jetzt ihr besinnen würde darauf einzugehen. Wie schreß der Seelen liegen, kannst Du ruhig sein, denn ich werde von dem gegebenen Worte nicht abstehen, sondern, wenn die Zeit gekommen ist, es buchstäblich erfüllen. Aber als Deine Verlobte, welche ein Recht hat, in Deinem Interesse ihr eigenes zu thun, frage ich Dich, warum finde ich Dich in einer so sonderbaren Aufregung?"

Es war jetzt an Gaylove, kurze zu halten, ehe er antwortete; denn der Blick und die Haltung Luciens war so ganz andere, daß er in ihr das weibliche und bisweilen muthwillige Mädchen gar nicht mehr erkannte. Sie entwickelte bei dieser Gelegenheit eine Charakterkraft, die er nie bei ihr gesucht hätte, und er brauchte daher einige Zeit, bis er sich so weit gefaßt hatte, um ihr Rede zu stehen.

„Sprich nicht weiter davon; schlag Dir's aus dem Sinn, meine liebe Lucie," sagte er endlich. „Der Hauptsache hast Du bereits meinem Herzen abgenommen, und wenn ich nur Deiner Liebe, Deiner Treue sicher bin, so kann ich allem Anderen Trotz bieten. Siehst Du mich hie und wieder in einer solchen Stimmung, so mußt Du Dich nicht davon kehren. Weiber verstehen wenig von dergleichen Dingen, aber die Sorgen des Geschäfts sind wohl geeignet, den Mann gelegentlich halb toll zu machen."

„Meinem Vater bringen sie nie so weit," bemerkte Lucie, „und ich kann nicht glauben, daß Dich nur die gewöhnlichen Sorgen des Geschäftslebens bedrängen. Ich bin alt genug, um Dich zu begreifen. Ist etwas schief gegangen, und bist Du in Schwierigkeit gerathen, Edward, so bitte ich Dich, vertraue Dich dem Vater an. Wenn Du mich liebst, wie Du sagst, so magst Du es mir damit beweisen. Geh' zu ihm und sag' ihm Alles. Er hat Erfahrung, Verstand und im Nothfall auch Geld. Zwar hast Du ihn letzter Zeit durch Dein Benehmen sehr gekränkt; aber er hängt mit väterlicher Liebe an Dir und wird Alles für Dich ordnen, so daß Du keinen Grund hast, Dir unnöthige Gedanken zu machen. Ich bin überzeugt, daß er Dir an die Hand geht. Er hat es empfindlich genommen, daß Du ihn nicht so oft wie sonst brauchst. Komm' jetzt mit mir; ich will warten, bis Du fertig bist. Schenk' ihm Dein Vertrauen; laß Dich durch seinen Rath leiten, und ich stehe Dir dafür, daß Alles gut gehen wird."

Gaylove besann sich einige Minuten und sagte dann mit der Miene eines Menschen, der eine schwere Last abgeschüttelt hat: „Ich glaube, daß Dein Rath gut ist, Lucie. Doch kann ich eben jetzt nicht zu Deinem Vater gehen, da ich irgend wohin bestellt bin und meine Zusage einhalten muß. Morgen gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß ich kommen, wenn ich noch lebe, zu ihm kommen und ihm Alles sagen will."

„Wie freut es mich, Dich so sprechen zu hören," versetzte Lucie mit strahlendem Gesicht. „Folge seiner Leitung und Du wirst bald so sein, wie Dich Deine wahren Freunde wünschen."

„Ja, so, sie hat recht," sagte Gaylove, als er wieder allein war. „Es ist zwar ein verzweifelt peinlicher Schritt; aber ich stecke in der Klemme und weiß mir nicht anders zu helfen. Er wird mich zwar ordentlich auf die Finger klopfen; doch was macht's? Ohne Zweifel zieht er mich aus der Patsche, und nun ich Lucien's sicher bin, kümmert ich mich den Henker um das Andere. Künftig muß ich mit Blackburn wegen des Wechsels in's Reine kommen, denn davon darf der alte Knabe nichts erfahren. Er hat einen solchen Abscheu vor derartigen Dingen, daß er mir nie vergeben würde. Ja dich besorgt, so kann ich mir in Betreff alles Uebrigen keine Sorge machen. Es's nun eine halbe Stunde später."

Achtundsechzigstes Kapitel.

Robert Blackburn tröstete sich für die Anstrengung von ein paar Stunden, die er dem Geschäft gewidmet hatte, mit einem Glas Wein und einer Cigarre, und benützte zu diesem Zweck ein an sein Comptoir stoßendes Gemach, das bei seinen Freunden unter dem Namen „das Kanzleizimmer" bekannt war, nachdem die daselbst sitzenden Commis sich in der Regel nur mit der Aufgabe beschäftigten, die Rechnung des Weinhändlers zu vergrößern. Er hatte sich eben in die Lektüre des „Wetterneuigkeitenberg" vertieft, als die Thüre aufging und Gaylove, einer von den Wenigen, welche dieses Heiligthum zu betreten privilegirt waren, eintrat.

Blackburn's Gesicht verfinsterte sich für einen Augenblick, heiterte sich aber eben so schnell wieder auf, und er sagte in heiterem Tone: „Nun, altes Haus, Du machst ja ein Gesicht zum Erbarmen. Was ist Dir?"

„Nichts Besonderes, als daß ich, wie Du weißt, auf der Heide bin," versetzte Gaylove. „Ich kann das Blech für meine Hälfte an dem Wechsel nicht zusammenbringen, und er ist morgen fällig."

„Morgen schon?" rief Robert. „Der Teufel, ja, ich glaube ja. Wie schnell doch die Zeit vergeht."

„Es thut mir leid, daß ich Dich an Dein Versprechen, Mittel und Wege zu finden, erinnern muß," entgegnete Gaylove; „aber es bleibt mir keine Wahl. Du weißt, daß Du gesagt hast, ich solle zu Dir kommen, wenn's nicht reiche."

„Hab' ich?" erwiderte Blackburn. „Nun ja, da Du mich daran erinnerst, so werde ich wohl etwas derart gesagt haben. Sei dem, wie ihm will, Du weißt, mein lieber Edward, daß Du immer über mich gebieten kannst, so weit meine Mittel gehen. Unglücklicherweise bin ich aber im gegenwärtigen Augenblick gerade so übel daran wie Du — schlimmer sogar, wenn ausgeprägt. Habe in meinem Leben nie so viel Pech gehabt. Doch ich will Dir sagen, was ich thun will. Ich werde den Damen Ted weg bei den Hörnern fassen, und Du thust am besten, meinem Beispiel zu folgen."

Erstaunt über die Entdeckung, keine Ausflucht zu finden, wo er so sicher darauf gerechnet hatte, blieb Gaylove sprachlos.

„Du brauchst keine so verdutzte Miene zu machen," bemerkte Robert mit großer Kaltblütigkeit. „Ich weiß, es herrschen unter gewissen Leuten über dergleichen Dinge thörichte Vorurtheile; aber es ist der Hülle Unsinn. Man erspart sich damit unnöthig viele Mühe, schafft sich alle Verdrießlichkeiten vom Hals, und ist hinterdrein so blank wie eine neue Nadel und so frisch wie ein Maikäferchen. Ich kenne Personen, die sich ein Halbdutzendmal haben purgiren lassen, und doch den Kopf so hoch tragen wie irgend einer. Ich sage Dir, Edward, dieß ist ein Kapitalsatz. Ich für meine Person mache ihn, und unter uns, ich sehe nicht ein, was Du Besseres thun könntest. Was den Wechsel betrifft, so haftet freilich eine ärgerliche Geschichte daran, und da sie doch herauskommen muß, so ist's eben so gut, wenn ich Dich zuerst davon unterrichte. In der Eile habe ich einen höheren Stempel erwischt, als für die Summe, über die wir übereinkamen, nöthig war. Als Du unterzeichnetest, bemerktest Du dich nicht, und ich natürlich auch nicht. Erst am andern Tag fiel es mir auf, und da dachte ich, es hätte nichts zu sagen — hätte auch nichts zu sagen gehabt, wenn ich nicht ein solcher Pechvogel gewesen wäre, was ich unmöglich voraussehen konnte — wenn ich den Betrag verdoppelte."

„Was?" rief Gaylove. „Du willst doch nicht sagen, der Wechsel, der nun gegen uns in Kraft tritt, lautet auf noch einmal so viel, als ausgemacht war?"

„So kam es mir vor, als ich ihn das letztemal vor Augen hatte," versetzte Blackburn, den seiner Cigarre die Asche abstreifend, „und ich zweifle, ob er viel kleiner geworden ist, wenn Du ihn morgen wieder zu Gesicht kriegst. Da übrigens ich nichts zur Deckung habe, und Du auch nicht, wie Du sagst, so ist, was wenigstens uns betrifft, an dem Betrag nicht viel gelegen. Die Differenz trifft eben meinen Onkel, und der kann's aushalten."

„Wie, Du glaubst, der Wechsel sei in seine Hände ge-

fassen?“ katterte Gaylove und wurde schon bei dem Gedanken an eine solche Möglichkeit leichenblaß.

„Wird jedenfalls bald genug an Dich kommen,“ sagte Robert. „Ich wollte Dich damals nicht damit behelligen; aber Du mußtest so gut gewußt haben wie ich, daß von uns Beiden keiner so besonders hoch auf dem Markt steht, um über einen imposanteren Kredit zu gebieten, und da Du des Geldes dringlichst bedürftig warst, so hab' ich dadurch nachgeholfen, daß ich auf die Hinterseite den Namen des alten Knaben schrieb.“

„Herrn Freestone's Namen gefälscht?“ rief Gaylove (es war diesmal nicht der „alte Free“) und sank fast versteinert auf einen Stuhl nieder.

„Du hättest ein anständigeres Wort brauchen können,“ bemerkte Blackburn; „aber die Sache bleibt dieselbe. Du kennst jetzt den Stand der Dinge.“

„Barmherziger Himmel, was soll aus uns werden?“ rief Gaylove, von diesen wiederholten Schlägen völlig betäubt.

„Was mich betrifft, so laß ich mir darum keine grauen Haare wachsen,“ sagte Robert. „Freestone ist nicht der Mann, der seinem Neffen den Strafcodex überliefert; dafür kenne ich ihn zu gut. Sein Stolz erlaubt ihm das nicht, obschon er ihn nicht hindern würde, mir wegen einer Bagatelle die Hausgenossenschaft zu kündigen und mich auf meinen eigenen Füßen anzuweisen. Für diese Behandlung den ich ihm schon lange einen Dienst schuldig, und jetzt habe ich ihn heimgezahlt, ohne mir Skrupel weiter zu thun. Denn wer gelegt, er wird schon aus Stolz mich herausbugsiren. In Betreff Deiner bin ich freilich nicht so sicher, obschon es ein gemeinschaftlicher Handel ist, an dem wir Beide Theil haben. Es wäre vielleicht gut für Dich, wenn Du zu ihm gingest und ihm ein wenig schön thätest.“

„Niederträchtiger Schurke!“ rief Gaylove, dessen sanftzerhaltener Grimm endlich losbrach, und sahe so plötzlich von seinem Sitz auf, daß Blackburn, der seinen Absichten nicht traute, das Gleiche that. „Ist es nicht genug, daß Du meine Ehre gefährdet hast durch Dein schändes Beispiel, mein Vermögen zu Grund richtetest durch Deinen fluchwürdigen Rath, und durch Deine schändliche Hinterlist mich in den Augen der Welt zum Betrüger und Schelm machtest: Du mußt mir auch noch den Schimpf anthun, mich aufzufordern, daß ich dem Bubenstreich Heuchler hinzufüge und kindisch vor dem Manne krieche, der so schwer hintergangen worden ist? Pfui über Dich Elenden! Wenn nur noch ein Funke von Männlichkeit in Deiner erbärmlichen Natur steckt, so kannst Du in Deinem Leben nie mehr ohne Zittern mir in's Gesicht sehen.“

„Gemach, Eduard; zieh' sanftere Saiten auf,“ sagte Blackburn, der sich durch das Ungestüm seines Gefährten nicht aus der Fassung bringen ließ. „Ich dachte mir's wohl, daß Du ein wenig hinausschlagen werdest, wenn Du's erfährst; doch ließ ich mir's nicht träumen, daß Du mir so dick kommen könntest. Wer wird auch so schwarz sehen, Mensch? Gib Acht, es wird noch Alles recht. Belieb eine Cigarre, altes Haus?“

Er hielt ihm bei diesen Worten sein Etui hin. Unter dem Einfluß einer plötzlichen Gemüthsumwandlung riß es Gaylove ihm aus der Hand, versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf, der ihn zu Boden stürzte, und stürmte zur Thüre hinaus.

Blackburn war einen Augenblick betäubt; dann aber sprang er mit einem einzigen Satz wieder auf.

„Und wenn Du mein Bruder wärest, so müßte ich darauf Dein Blut sehen!“ rief er, faßte die auf dem Tisch stehende Flasche und schaute wild nach seinem Gegner im Zimmer um; doch belehrte ihn das Zuschlagen der Hausthüre, daß derselbe bereits außer seinem Bereich war.

„Vielleicht ist's besser so,“ sagte er düster, indem er die Flasche wieder auf den Tisch setzte. „Eine Nacht wie die heutige hält mich. Er soll finden, daß es für ihn besser wäre, hundert solche kleine Verdrießlichkeiten durchzumachen, als sich einen Haß zugezogen zu haben, der Blut durch Blut zu stillen ist und der ihn bis zu den Antipoden verfolgen wird.“

Neunundsechzigstes Kapitel.

Inzwischen war Eduard, der Gegenstand dieser wohlwollenden Absichten, in einem Gemüthssturm, der ihn kaum etwas von seiner Umgebung wahrnehmen ließ, von Straße zu Straße gerannt. Die einzige Vorstellung, welche in dem Chaos der übrigen einigermaßen eine bestimmte Form zu gewinnen schien, drehte sich um den Gedanken, daß er heimgehen und sich bekennen müsse.

Im Verlauf begann jedoch sein geistiges Vermögen sich unter dem Drang der Umstände zu sammeln. Die Ueberzeugung, daß jetzt Handeln nöthig sei, rief auch die Kraft dazu in Thätigkeit, und er schaute sich an jener Lage sich klar zu werden.

Es lastete so viel auf ihm, was wohl geeignet war einen Mann zur Verzweiflung zu bringen; aber die Hauptschwierigkeit, welche, wenn sie sich anders noch bewältigen ließ, die raschesten und entschiedensten Schritte gebot, bestand in dem gräßlichen Wechsel, den er auf jede Gefahr hin wieder an sich bringen mußte. Gelang dieß nicht, so war er als Geschäftsmann ruinirt und sein Ruf dahin. Mußte nicht Lucie für ihn eintreten gehen, wenn er als Fälscher und Betrüger gerichtlich verfolgt wurde? Nein, dieser Wechsel durfte nie Freestone vor Augen kommen, da er sonst nicht mehr imstande sein konnte, sich vor seinem früheren Principal blicken zu lassen.

Aber wie das verhindern? Sein Vermögen dahin, alle Hülfsquellen versiegt, und er verrathen und verlassen von der Seite, wo er mit vollem Vertrauen auf Beistand gerechnet hatte — wer konnte er vorbeugen?

Es gab nur einen einzigen Weg.

Er hatte in seinem Hof einen großen Vorrath von Brettern liegen, das einzige Vermögen, das ihm noch zur Verfügung stand. Er konnte sie allerdings nicht sein Eigenthum nennen, da sie noch nicht bezahlt waren, und wenn er auch über sie verfügte, so blieb ihm doch kein Schilling übrig, um den sonstigen Anforderungen an ihn gerecht zu werden. Er mußte Gaylove der Gerechtigkeit wiederbringen lassen, bei er zu jeder andern Zeit schon vor dem Gedanken an einen so schmählichen Betrug sich entsetzt hätte; aber Ehre und Gewissen mußten in den Hintergrund treten vor einer Angst, der Schatten könnte Freestone zu Handen kommen und stummes Zeugniß gegen ihn ablegen über einen Akt schändlichen Betrugs, an dem er sich betheiligt hatte, und den er durch keine raisonnirende Erklärung nicht auf den wahren Urheber ablenken konnte.

Die Bretter mußten schleunigst verkauft werden, um Geld zu Einlösung des Wechsels herbeizuschaffen. Eine solche rasche Veräußerung war natürlich mit großem Verlust verbunden; aber es ließ sich nicht anders machen. Hülfe in dieser dringlichen Noth war um keinen Preis zu theuer erkauft; hatte er sie dann vom Hals, so konnte er wieder frei athmen und allem Andern, was da kommen mochte, Stand halten.

Der Tag ging zur Neige; doch reichte die Zeit noch, eine Person aufzutreiben, die das Holz kaufte, wenn es zu einem verlockenden Preis angeboten wurde. Er wollte die Faktur in die Tasche stecken, sogleich forteilen und jedenfalls über einen Punkt zur Ruhe kommen, was auch noch von andern Seiten der ihm den Kopf heiß machen mochte. War er einmal im Besitz der Mittel, diesen tödtlichen Schlag abzuwenden, so kannte er sich wieder als freier Mann fühlen und den übrigen drohenden Stürmen kühn die Stirne bieten.

Mit diesem Plan für die Zukunft im Kopf erreichte er sein Comptoir; er schloß auf, trat ein und hatte eben den Schlüssel in die Schublade gesteckt, in welcher sich die Faktur befand, als er bemerkte, daß er nicht allein war.

Zwei Personen waren ihm in das Comptoir nachgefolgt. Als er aufschaute, trat eine davon auf ihn zu und erklärte ihm, daß sie die Klage des Gläubigers, der ihn mit gerichtlichem Verfahren bedroht hatte, Vermögensuntersuchung gegen ihn angeordnet worden sei; die Behörde habe ihn beauftragt Besitz zu ergreifen.

Dieser unerwartete Schlag wirkte so betäubend, daß Gaylove geraume Zeit nicht zu sprechen vermochte. Bald aber wurde der Gedanke, der ihn hauptsächlich quälte, wieder überwältigend. Das Einschreiten der Behörde war allerdings ein schwerer Streich, aber doch keine solche Lebensfrage wie der Wechsel, den aus der Zirkulation zu bringen gebieterischer als je wurde. Er machte wieder eine Bewegung nach der Schublade; der Gerichtsbote aber legte die Hand auf das Schloß.

„Ich darf nicht zugeben, daß mit den Büchern und den Papieren etwas gemacht wird,“ sagte er. „Alles gehört jetzt zur Masse. Wir haben auch, als wir hereinkamen, den Hof abgeschlossen.“

Gaylove schleuderte einen wüthenden Blick auf den Sprecher und war einen Moment willens, sein Recht über seine Papiere mit Gewalt zu behaupten; aber der Bailiff war ein riesenstarker Kerl und hatte einen Begleiter bei sich, aus dessen Brustlatze der Schaft eines Revolvers etwas augenfällig hervorstak. So war begreiflicherweise an keinen Widerstand nicht zu denken. Er befand sich in ihren Krallen und mußte sich in sein Schicksal fügen.

Da sah er plötzlich auf seinem Pult einen Brief liegen, den er bisher noch bemerkt hatte. Er erkannte die Hand seines Vormunds. Endlich ein Hoffnungsstrahl! Seiner Bitte um ein Anlehen wurde vielleicht willfahrt, und er konnte sich aus dem Sturm herausarbeiten. Er griff den Brief auf, klärte an seinen nun-klommenen Gästen vorbei in das kleine innere Zimmer, schloß sich ein und zerriß den Umschlag.

Seine Hand zitterte so heftig, daß die Buchstaben vor seinen Augen tanzten und es ihm unmöglich wurde, den Inhalt zu entziffern. Er goß sich ein Glas Branntwein ein und leerte es in einem einzigen Zug. Dann las er einem heftigen Herzweh wegen seines Benehmens in letzter Zeit; Freestone schloß mit der Bemerkung, daß er herzlich gern das Doppelte der gewünschten Summe hergegeben haben würde, um einen thätigen, geordneten Geschäftsmann zu unterstützen; aber von seinem Vermögen solle nicht ein einziger Schilling dazu dienen, einem Verschwender und Spieler Vorschub zu thun.

Gaylove zerknitterte das Schreiben in seiner Faust, und in dem Sessel zurück und drückte sein Gesicht mit beiden Händen.

Mehrere Stunden saß er da, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Dann schien er allmälig der Erstarrung abzusterben. Er raufte noch mehr Branntwein, öffnete sein Schreibpult, vernichtete verschiedene Papiere und schrieb dann, zwischen hinein zeitweilig sich mit einem Schluck stärkend, einen Brief. Nachdem er damit fertig war, versank er wieder in ein langes, allem Anschein nach schmerzliches Brüten, aus dem er sich endlich plötzlich aufraffte. Er that noch einen tiefen Zug, ging dann und ohne ein Wort zu sprechen an dem Gerichtsboten vorbei, der das äußere Zimmer besetzt hielt, und stürzte auf die Straße hinaus.

„Der junge Mensch ist geschossen,“ bemerkte der Bailiff, ihm nachrufend, „wirklich geschossen. Das kommt wohl daher, sucht er philosophirend fort, „weil es bei ihm zum erstenmal ist; hat er erst zehn Jährchen weiter auf dem Rücken, so wird er schon harthäutiger sein. Kann mich erinnern, daß ich einst Anfang auch etwas dutterig war; man würde mir's jetzt nicht mehr glauben, aber 's ist eine Wahrheit. Was hat er denn in dem Alkoven da, in dem er sich so verweilend lang eingesperrt? Hm, was für ein Dankes Papier. Hätt's nicht leiden sollen, daß er's zerreißt; aber wer konnte sich dessen versehen? Und was steht auf dem Tisch? Brecht jene Branntwein. Denk' wohl, er hat es nicht gewesen, ehe er hinaus ging, und es wird einem förmlich magenschwach, wenn man so allem dasitzen soll. Man braucht einen Stärkung, um die Lebensgeister anzuregen, und einen Fingerhut voll wird er wohl schwerlich vermissen. Kapualer Kerl das; hat ein Heidengeld geerbt, rechn' ich. Aber so macht's dieses junge Volk — verpufft, verpufft und verpufft, als ob die Taschen keinen Boden hätten. Da schreibt, er kommt nicht wieder zurück. Hm, wenn ich noch einen Zahn voll nehme, wird er mich kaum nicht zur Rede stellen. Und wenn er Lust hätte, was dann? Bin ich nicht ein Königlicher Beamter und der im Dienst?

Er hat kein Eigenthum mehr, sondern Alles gehört zur Masse, die der Staat in seine Obhut nimmt; der Staat aber ist pflichtig, seine Diener zu unterhalten. Also seine Umstände — deutlicher Stoff das, wahrhaftig.“

(Fortsetzung folgt.)

Bäder und Badeleben.

VII.

Pierrefonds bei Compiègne und die Inhalation.

Von

Dr. Alexander Neumont.

(Schluß.)

Es ist gerade diese neue Methode der Anwendung der Mineralwasser, welcher Pierrefonds, an sich kein besonderer Badeort, vorzugsweise seinen Ruf verdankt, und der demselben einen eigenthümlichen Stempel aufdrückt. Es war nämlich hier, wo zuerst (1856) die Apparate für die Zerstäubung (Pulverisation) der Mineralwasser eingeführt wurden, die sich von dort aus vielfach verbreitet haben. Diese neue Anwendungsart ist nur eine höhere Entwicklung der bisherigen Einathmungs- (Inhalations-) Methode der Mineralwasser, eine Methode, die schon seit mehreren Jahren in verschiedenen Badeorten Deutschlands und Frankreichs, wo sich hauptsächlich solche durch starken Gehalt an gerichtete Quellen, wie z. B. Nehme, Lippspringe, Ems, Rennbord, Bertrich, Aleppo, Amélie-les-Bains ꝛc.) Eingang gefunden hat. Es befinden sich daselbst mehr oder weniger zweckmäßig eingerichtete sogenannte Inhalations-Säle und Kabinette, in welchen die Gase und Dämpfe der Quelle (entweder die natürlichen, oder die durch Erwärmung künstlich hervorgebrachten), oder auch nur die ersteren, vermittelst eigenthümlicher Vorrichtungen von den mit gewissen Brustkrankheiten behafteten Personen eingeathmet werden. Die Gase, die hier in Betracht kommen, sind vorzugsweise Kohlensäure, Schwefel und Schwefelwasserstoff. Es mußte nämlich denkenden Aerzten längst einleuchten, daß, so wie das Wasserbad, die Douche und das Dampfbad zunächst auf die äußere Haut, die Trinkkur aber hauptsächlich auf den Nahrungskanal einwirke, die Gase und Dämpfe der Mineralwasser unmittelbar für die Organe zu verwenden seien, welche ihrem Bau und ihrer Bedeutung nach als Luftorgane zu betrachten sind, nämlich für die Athmungsorgane. Herrn im Allerthum findet man Andeutungen über eine derartige Benutzung flüchtigerer Ausströmungen. Endlich ist man ganz neuerlichst auf die Idee gekommen, nicht allein gewisse Bestandtheile der Mineralwasser (hauptsächlich Gase und Wasserdämpfe) für medizinische Zwecke anzuwenden, sondern das Mineralwasser selbst in seiner ganzen Integrität (so weit thunlich, entweder concentrirt warm, wie die phantasiereichen Franzosen sagen) für die Einathmung zu verwenden. Man hat dieses Ziel dadurch erreicht, daß man das Wasser in einen Zustand der Zertheilung versetzt, der einem Staube, oder besser gesagt Nebel gleicht. Obgleich bereits anderwärts (namentlich in Deutschland) sich Vorläufer dieser neuen Erfindung zeigten, so kommt doch das Verdienst derselben dem Besitzer der Bade-Anstalt zu Pierrefonds, Herrn Testubé, und dem Bade-Inspektor daselbst, Herrn Dr. Salee-Giroux zu. Durch den zuerst im Jahre 1856 in Pierrefonds aufgestellten Apparat bringt das so zerstäubte Wasser zugleich mit der Luft des Zimmers, die damit imprägnirt ist, in die Athmungsorgane, und übt auf die dieselben einen unmittelbaren Einfluß aus. In jüngster Zeit hat Amon sich namentlich in der französischen Akademie der Medizin vielfach darüber gestritten, ob und wie weit der Wasserstand in die Athmungsorgane, hauptsächlich in der Lungen, eindringen könne. Die Akten sind darüber noch lange nicht geschlossen, indem einander widersprechende Beobachtungen sein entgegenstehen; allein so viel steht fest, daß die Erfahrung, die doch am Ende in allen dringlichen Fragen den Ausschlag geben muß, sehr zu Gunsten dieser Methode, namentlich der Krankheiten des Kehlkopfs und der Luftröhre spricht, und daß dasselbe sich immer mehr verbreitet, auch bei uns in Deutschland.

Es würde mich zu weit führen, und es ist auch hier nicht der Ort, auf einfachere Zerstäubungs- oder Inspirations-Apparate in Pierrefonds zu reden. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die Einrichtung in einer Zug- und Druckpumpe von fünf Atmosphären Kraft besteht, die das vorher erwärmte Wasser der Quelle einsaugt und durch eine Röhre in die Zerstäubungsmaschine bringt; diese bringt es warm, mit einem mehreren Hundertstel-Zusatz von Schwefelwasserstoff-Gas versehen, mittelst feiner Wasserstaub-Röhren den Kranken gelassen, welche äußerst feinen Wasserstaub-Röhren treffen; auf die mit großer Kraft seine metallene Scheiben treffen; auf diesen wird das Wasser zu einem Nebel feiner Tropfen zerstäubt, der sich in dem Zimmer mit einer Temperatur von 25—30 Centigr. erhebt und verbreitet. Ein mittelgroßes Patientenzimmer (Salle de respiration nouvelle) in dem oben angegebenen Badepavillon enthält drei solcher Apparate, die von den Auslehen von Carcel-Lampen heben, auf einem dreieckigen Tisch befestigt. Rings um den Tisch stehen Stühle, auf die sich die Kranken zum Einathmen setzen; Andere stehen oder gehen im Zimmer umher. Im Ganzen können zwanzig Kranke zu gleicher Zeit einer Sitzung beiwohnen; vorher bekleiden sie sich mit einem wachstaffetenen und mit einer Kapuze versehenen Mantel und ziehen dicke Schuhe an, um sich gegen die Feuchtigkeit des Fußbodens zu schützen. Nachdem die Apparate einige Minuten gespielt haben, ist das Zimmer mit einem dichten Nebel angefüllt, der einen prononcirten Schwefelgeruch hat, ohne jedoch die Brust anzugreifen. Die Kranken bleiben in dem Einathmungszimmer eine halbe bis eine Stunde und darüber, je nach der Art des Falles, nicht alle ertragen anfänglich die Einathmungen, die meisten aber gewöhnen sich bald daran.

Der Ort, mit empfehlende
Heben. Es sei hier nur kurz
in einer Zug- und Druckpumpe von fünf Atmosphären Kraft
besteht, die das vorher erwärmte Wasser der Quelle einsaugt
und durch eine Röhre in die Zerstäubungsmaschine bringt;
diese bringt es warm, mit einem mehreren Hundertstel-Zusatz
von Schwefelwasserstoff-Gas versehen, mittelst feiner Wasserstaub-Röhren den Kranken gelassen,
welche äußerst feinen Wasserstaub-Röhren treffen; auf
die mit großer Kraft seine metallene Scheiben treffen; auf
diesen wird das Wasser zu einem Nebel feiner Tropfen zer-
stäubt, der sich in dem Zimmer mit einer Temperatur von
25—30 Centigr. erhebt und verbreitet. Ein mittelgroßes
Patientenzimmer (Salle de respiration nouvelle) in dem oben
angegebenen Badepavillon enthält drei solcher Apparate, die
von den Auslehen von Carcel-Lampen heben, auf einem drei-
eckigen Tisch befestigt. Rings um den Tisch stehen Stühle, auf
die sich die Kranken zum Einathmen setzen; Andere stehen oder
gehen im Zimmer umher. Im Ganzen können zwanzig
Kranke zu gleicher Zeit einer Sitzung beiwohnen; vorher be-
kleiden sie sich mit einem wachstaffetenen und mit einer Ka-
puze versehenen Mantel und ziehen dicke Schuhe an, um sich
gegen die Feuchtigkeit des Fußbodens zu schützen. Nachdem die
Apparate einige Minuten gespielt haben, ist das Zimmer mit
einem dichten Nebel angefüllt, der einen prononcirten Schwe-
felgeruch hat, ohne jedoch die Brust anzugreifen. Die Kranken
bleiben in dem Einathmungszimmer eine halbe bis eine
Stunde und darüber, je nach der Art des Falles, nicht alle
ertragen anfänglich die Einathmungen, die meisten aber ge-
wöhnen sich bald daran.

Die Zerstäubungs-Apparate von Pierrefonds sind bereits in mehreren Badeanstalten Frankreichs eingeführt, wie zu Eaux Bonnes, Luchon, Cauterets, Uriage; ebenso in mehreren Seebädern zur Zerstäubung des Seewassers, so zu Arcachon, Royan, Trouville und Fécamp. So wie jede Erfindung unbegrenzter Vervollkommnung, Veränderung und Anwendbarkeit fähig, so ist es auch mit diesen ursprünglichen Apparaten der Fall gewesen; namentlich hat man in neuester Zeit portative Apparate für den ärztlichen Privatgebrauch konstruirt, die zur Zerstäubung medikamentöser Flüssigkeiten dienen und nicht allein bei Brustkrankheiten, sondern auch bei Hautausschlägen, Geschwüren, Wunden, Augenkrankheiten u. m. a. rationelle Anwendung finden. Solcher Apparate sind schon eine Menge vorhanden und auf mehr oder weniger zweckmäßige Art konstruirt. Die zweckmäßigsten sind von Dr. Sales-Girons selbst, dann von unserem genialen Landsmann, dem Instrumentenmacher Lüer in Paris, von dessen Kollegen Charrière und Mathieu daselbst, von den Doktoren Leroy und Bergson in Berlin und von manchen Anderen. Einige dieser Apparate können vom Kranken selbst auf leichte Weise gehandhabt werden. Den allerneuesten, höchst zweckmäßigen Apparat sah ich im Oktober bei Lüer: ein einziges, leicht zu brechendes Rädchen setzt sechs kleine Pumpen in Bewegung, die in ganz kurzer Zeit einen dichten Nebel verbreiten. Dieser nicht sehr kostspielige Apparat eignet sich ebenfalls für Badeanstalten.

Bei diesen Apparaten ist aber der Erfindungsgeist nicht stehen geblieben; der bekannte Mathieu de la Drôme hat neuerlich das Prinzip der Zerstäubung zur Herstellung ganz neuer Bäder benützt, der sogenannten Bains à l'hydrosère; sie sollen das gewöhnliche Wasserbad ersetzen und haben den Vortheil, daß zu einem Bade von einer Stunde Dauer nur 3½ Litres Flüssigkeit nöthig ist, daß das Wasser sich unaufhörlich erneuert und der Kranke keinem so hohen Drucke, wie in einem gewöhnlichen Bade ausgesetzt ist. Diese Hydrosères sind folgendermaßen konstruirt: die Flüssigkeit, zu einem beliebigen Wärmegrad gebracht und in einem kupfernen Cylinder eingeschlossen, wird durch den Luftstrom eines Gebläses, der unter einem Druck von fünf bis sechs Centimeter Quecksilber erfolgt, äußerst fein zertheilt; der Badende sitzt in einem hölzernen Kasten (ähnlich denen, in welchen man in Aachen die Dampfbäder nimmt), aus welchem nur mit Ausschluß des Kopfes; der fein zertheilte Strahl tritt im Knieloche durch eine Röhre in diesen Kasten ein, erhebt sich in schräger Richtung, dehnt sich aus und verwandelt sich in einen äußerst feinen Staubregen, der den Körper des Kranken unaufhörlich von Oben nach Unten benetzt. Derselbe kann seinen Kopf auch unterhalb des Kastens bringen, so daß ein solcher Apparat zugleich zu Inhalationen und zur Benetzung der Kopfhaut gebraucht werden kann; in diesem Falle wird die Oeffnung des Kastens mit einem Glasfenster verschlossen. Die Akademie der Medizin in Paris hat sich sehr günstig über diesen Apparat ausgesprochen, und ist derselbe bereits in verschiedenen Bade-Etablissements und Spitälern Frankreichs, Belgiens, Italiens und Rußlands eingeführt. Ich sah mehrere in Paris im Hospital Saint Louis in der neuen großartigen Badeanstalt dieses speziell für Hautkrankheiten bestimmten Hospitals; auch sah ich einen in Pierrefonds aufgestellt. Je nach dem vorliegenden Krankheitsfall wird der Apparat entweder mit natürlichem Mineralwasser, oder mit einer Auflösung medikamentöser Substanzen gespeist. Die Resultate, die bisher hauptsächlich von Professor Hardy, Arzt am St. Louis Hospital, bei der Behandlung chronischer Hautkrankheiten und Skropheln mittelst der Bäder à l'hydrosère mitgetheilt wurden, lauten so günstig, daß dieser neuen Badmethode, bei der es möglich ist, mittelst einer sehr geringen Quantität Flüssigkeit ein Bad herzustellen, das ein gewöhnliches Bad in mancher Beziehung zu ersetzen vermag, eine große Zukunft bevorsteht. Die neuen Apparate werden von dem Hause Beaudon, Müller und Comp. in Paris (Rue de Chabrol 33) angefertigt.

Doch genug, und vielleicht schon zu viel, von Zerstäubungs-Apparaten! Wir verweilten etwas länger bei denselben der Neuheit des Gegenstandes und des allgemeinen Interesses halber, welches er erregt, und wo konnte davon zweckmäßiger die Rede sein, als hier bei Pierrefonds, das gleichsam die erste Pflanzschule, das Mutterhaus für all' die nützlichen Erfindungen geworden ist; man erkennt hier so recht, wie aus kleinen Anfängen Bedeutendes erwachsen kann, wenn die erste Idee eine geniale ist. Wenden wir uns jetzt wieder von dem flüssigen Element dem soliden zu.

Die neue Haupttreppe des Theaters français in Paris. (S. Bild.)

Mein zweiter und letzter Besuch in Pierrefonds galt seinem Schlosse, das an den Ausläufern jenes Vorgebirges gebaut ist, welches eines der reichsten Thäler in der Umgebung von Compiègne beherrscht. Von dem Orte aus, den es majestätisch überragt, präsentirt es sich als eine kolossale Masse von Thürmen und Mauern, die theils in Ruinen liegen, theils bereits restaurirt sind; denn schon vom Thale aus gewahrt man ungemein regsame Thätigkeit, die seit einigen Jahren auf Befehl des Kaisers unter Leitung des genialen Architekten Viollet-le-Duc bestrebt ist, das Schloß in seiner alten Herrlichkeit erstehen zu lassen. Das Schloß zu Pierrefonds ist wohl hie und da mit dem Heidelberger verglichen worden, und in der That haben beide, was Lage und großartigen Umfang betrifft, manche Aehnlichkeit, nicht aber in Bezug auf Bauart; denn nie hatte das zu Pierrefonds, wie das Heidelberger, die Bedeutung einer Residenz, an der mehrere Jahrhunderte bauten, sondern es war eine Veste von einfachen, gothischen Formen, in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum entstanden. Pierrefonds war kein Schloß nach gewöhnlichen Begriffen, sondern ein fester Platz ersten Ranges, und man erkennt noch jetzt aus seinen großartigen Ueberbleibseln die ungemeine strategische Wichtigkeit, die es in Folge seiner Lage und seines Vertheidigungssystems in früheren Zeiten haben mußte und wirklich gehabt hat, wie die Geschichte beweist.

Das Schloß wurde unter der Regierung des wahnsinnigen Karl VI. von Ludwig von Orleans, dem allmächtigen Bruder des Königs, im Jahre 1390 erbaut. Als im Jahre 1411 der Marquis von Coucy, der Besitzer des Schlosses, der Partei der Umzirkenen ergriff, wurde das Schloß auf Befehl Michel d'Orgemont's vom Grafen von Auvergne belagert, und erst nachdem der große Thurm des Donjons in Folge des mörderischen Feuers eingestürzt war, kapitulirte der Kommandant, und der Platz wurde geschleift. Er wurde jedoch theilweise wieder hergestellt und diente noch in der Zeit der Fronde gegen den König Ludwig XIV. Mazarin machte ihm endlich durch Sprengung der Thürme den Garaus.

Man gelangt zu dem Schlosse, das ganz nahe beim Orte liegt, auf einem weiten Umweg, denn drei Seiten desselben, die nördliche, östliche und westliche, liegen mit ihren gewaltigen Thürmen und Mauern an sehr scharfen Abhängen. Deßhalb ist es nur von der südlichen Seite zugänglich, wo ein allmälig bergan steigender und sich um den Bergabhang windender Weg über eine hölzerne Brücke nach dem Schloßhof führt. Hier war Alles in großer Thätigkeit: eine Menge Steinmetzen waren mit Behauen der mächtigen [illegible] Sandsteine, und die Maurer auf den Gerüsten mit Einfügen der Steine beschäftigt; Alles deutete darauf hin, das Schloß in kürzester Zeit zu vollenden, obgleich noch ein gewaltiges Stück Arbeit zu thun übrig bleibt. Das Schloß stellt in seiner ursprünglichen Anlage ein fast vollständiges Quadrat dar, welches von kolossalen Mauern und acht gewaltigen Thürmen gebildet wird, außerdem war das Ganze nochmals von einer Mauer in großem Umkreise umzogen, innerhalb welcher sich die [illegible] befanden. Den größten und wichtigsten Theil der Veste bildet der Donjon, der sich an die innere Mauer anlehnt und seine Fronte dem Schloßhof zukehrt; er war nicht nur der wichtigste Vertheidigungspunkt, sondern er enthielt auch die sehr weitläufige herrschaftliche Wohnung. Um ihn konzentrirt sich jetzt am meisten die Restaurationsarbeit, und fast sieht er vollendet da. In der Mitte seiner Fronte befindet sich ein schöner gothischer Erkerthurm, der, vollständig restaurirt, im prachtvollsten Bildhauerschmuck prangt. Charakteristisch sind in Stein gehauene reisenartige Eidechsen, welche als Wasserspeier dienen. Von den Thürmen liegen noch die meisten in Trümmern; zwei sind restaurirt. Ich bestieg einen derselben und genoß von seiner Zinne eine prachtvolle Aussicht auf das Thal von Pierrefonds, den Wald und der umliegenden Höhen. Wie mir der

Schloßwächter erzählte, beabsichtigt der Kaiser im restaurirten Schlosse eine große historische Waffensammlung anzulegen.

Doch, die Zeit war gekommen, Abschied zu nehmen von dem herrlichen Schloß und dem lieblichen Ort, von seinen Bädern und seinem Walde, und auf dem kürzesten Wege nach Compiègne zurückzukehren, wo mich am Abend der Schnellzug entführte und der Heimat und meinen Lieben zurückgab.

Doch werde ich weniger schnell Abschied nehmen von der Erinnerung an den schön und nützlich verlebten Tag, und wenn ich es versuchte, dieselbe hier zu bannen, so geschah es theilweise aus dem Grunde, den Leser einzuladen, bei Gelegenheit Pierrefonds auch einmal zu besuchen.

Die Eselshaut.

(Schluß.)

Der andere Tag war ein Festtag. Die Prinzessin beschäftigte sich damit, ihre schönen Kleider und ihre Juwelen zu ordnen, ihre Toilette arrangiren und ihre schönen Kleider anziehen. Aber ihr Zimmer war so klein, daß sie die Schleppe bei diesem Werke nicht mal recht sich ausbreiten lassen konnte.

Die schöne Prinzessin sah sich bewundernd im Spiegel und sann den Vorsatz, pünktlich ihre schönen Kleider an Sonn- und Festtagen anzuziehen, um sich für die traurigen Werktage zu entschädigen; nur schmerzte es sie, daß sie Niemanden hatte, der sie bewunderte, als ihre Schafe und Truthühner, die sich um die Eselshaut — so nannte man sie wegen ihres Gewandes — sobald sie sich nur sehen ließ, blökend und gluckend drängten.

An einem Festtage, als die Prinzessin ihr sonnengoldenes Kleid angelegt, kam der Sohn des Königs, dem der Pachthof gehörte, um hier von der Jagd auszuruhen. Der Prinz war jung und schön, der Liebling seines Vaters und von seinem Volke angebetet. Man bot dem Prinzen ein köstliches Mahl, das er annahm, worauf er sich den Pachthof in allen Einzelnheiten ansah. So kam er auch an einem dunklen Gang an, dessen Ende eine geschlossene Thüre war. Die Neugierde ließ ihn einen Blick durch das Schlüsselloch thun, aber wie geblendet trat er zurück, als er die schöne und reich gekleidete Prinzessin sah. Er hielt indeß an sich, klopfte für ein übermäßiges Ungestüme nicht, sondern eilte zu den Hirten und befragte seinen ersten Augenblicke nicht, sondern eilte zu den Pächtersfrauen, um zu fragen, wer in der Kammer wohne. Man sagte ihm, daß es eine Hirtin sei, die man Eselshaut heiße, daß sie aber so schmutzig und häßlich sei, daß sich Niemand um sie kümmere und man sie nur aus Mitleid aufgenommen. Der Prinz merkte wohl, daß aus diesen Leuten nichts Vernünftiges herauszubringen sei und eilte heim zu seinem Palaste, genau versehen in das Zauberbild, das er geschen, sich entschließen, das nächste Mal in das Gemach zu dringen. Aber er verfiel in immer stärkere Aufregung in ein solches Fieber, daß man sein Ende nahe glaubte. Die Aerzten versprach den Aerzten die größten Belohnungen, allein war jedoch vergeblich. Da die Aerzte aber erklärten, es müsse ein

höflicher Schmerz sein, der ihn quälte, so bat die Mutter ihn unter Thränen, ihr sein Leid zu gestehen. Nach langem Drängen sagte er endlich: „Mein einziger Wunsch ist, daß mir Eichelhaut einen Kuchen bereite, und daß man mir diesen bringe.“ Die Königin, nicht wenig erstaunt über diesen seltsamen Namen, fragte, wer Eichelhaut sei. „Das ist eines der häßlichsten Thiere nach dem Esel,“ sagte einer der Hofherren, der sie zufällig gesehen. „Sie hütet auf dem Federhof die Truthühner.“ — „Gleichviel,“ antwortete die Königin, „es ist der Wunsch eines Kranken, und Eichelhaut soll sogleich einen Kuchen bereiten.“ Man eilte sogleich nach dem Meierhof, um ihr zu befehlen, daß sie dem Prinzen den besten Kuchen bereite. Eichelhaut that ihr Möglichstes und nahm das feinste Mehl, aber während des Knetens entfiel ihr ein Ring, der nun mitgebacken wurde. Der Prinz aß den Kuchen, den man ihm brachte, mit solcher Lust, daß er beinahe an dem Ringe erstickt wäre; aber er zog ihn noch zur rechten Zeit hervor, und war nicht wenig erstaunt über die Pracht des Ringes und die feine Ordnung, die auf das feinste, zarteste Weben deutete. Er küßte ihn und steckte ihn unter sein Kopfkissen, und bald war das Fieber wieder zu solchem Grade gestiegen, daß die Aerzte erklärten, der Prinz müsse liebeskrank sein. Die Königin und der König eilten herbei und versprachen ihm die zur Gemahlin zu geben, die er liebe, nur möge er sie nennen, und wäre es auch die niedrigste Sklavin. „Mein Vater,“ sagte der Prinz, „ich will keine Verbindung eingehen, die Euch mißfallen könnte, denn ich will die heirathen, der dieser Ring angehört.“ Und dabei gab er seinen Eltern den seinen Ring. Sie erklärten auch alsbald, daß dieser Ring nur einer Tochter aus gutem Hause gehören könne. Und der König ließ sogleich alle Trommler, Pfeifer und Trompeter durch die ganze Stadt gehen und den Herold ausrufen: männiglich soll auf das Schloß kommen, und welchem Mädchen der Ring gehöre, die soll den Thronerben zum Gemahle bekommen.

Zuerst kamen die Prinzessinnen, dann die Herzoginnen, dann die Gräfinnen und Baronessen, aber sie machten ihre Finger noch so dünn machen, sie gingen nicht in den Ring. Der Prinz aber verlangte, man solle die Eichelhaut holen lassen. Anfangs lachte man, zuletzt aber mußte man seinen Willen thun. Die Prinzessin hatte sich auch sogleich, sobald sie hörte, daß man die Eigenthümerin des Ringes suche, in ihre besten Kleider gekleidet, aber die Leute des Königs führten sie unter lautem Gelächter an den Hof. Als der Prinz aber sie bat, ihre Hand zu zeigen und der Ring flugs an den Gelenken hinabfiel, da war ein großes Erstaunen am ganzen Hof, das noch größer wurde, als die Prinzessin ihre Eichelhaut abwarf und sie sich in ihrer vollen Schönheit zeigte. Da warf sich der Prinz ihr zu Füßen, und der König und die Königin umarmten sie und sagten ihr, es sei den Prinzen heiraten wolle. Und als sie noch unschlüssig dastand, öffnete sich die Decke des Zimmers und die Fee stieg in einem Libellenwagen herab und erzählte mit großer Anmuth die Geschichte der Prinzessin. Der König und die Königin verwunderten, als sie sahen, daß die Eichelhaut eine Prinzessin war, ihre Tochter. Dem Prinzen aber ging es nicht leicht genug mit der Heirath; aber man mußte erst den Vater der Prinzessin zu dem Feste einladen, zu dem die Fürsten von weit und breit kamen. Der alte Fürst, der inzwischen sich wieder vermählt und seine unglückliche Leidenschaft vergessen, eilte herbei und freute sich nicht wenig, als er sein Kind unter solchen Umständen wiederfand. Er ließ seinen Schwiegersohn, da er selbst keine Erben hatte, krönen, und die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten drei Monate, aber so viele der beiden Gatten würde noch dauern, wenn sie nicht inzwischen nach hundert Jahren gestorben wären.

Die Verschönerungen des Théâtre français.

(Zu dem Bild S. 761.)

Die schon lange in Angriff genommenen Verschönerungen des Théâtre français zu Paris, welche dieses Gebäude seiner Bestimmung erst würdig machen sollten, sind im Monat April zur Vollendung gediehen, und bestehen in einem neuen prachtvollen Kunstsalon für das Publikum und einer mit ebensoviel Geschmack als Luxus ausgestatteten großen Treppe, welche zu den Bühnen und Logen führt. Der Glanz des Goldes, die Pracht lebhafter Farben, die Freskogemälde, Basreliefs und herrlichen Marmorstatuen verbinden sich mit den strengen Linien der Architektonik, um das Ganze zu einem bedeutenden Kunstwerke zu machen. Von der Ausschmückung des Konversationssaales führen wir aus dem Vorhandenen nur die Büsten Voltaire's, die gelungenen Statuen des Trauer- und Lustspiels, die schönen Medaillons und Büsten französischer Dichter und ein schönes Basrelief an, welches die Krönung Molière's und die Huldigung der anderen Komödiendichter vor dem überlegenen Genius darstellt. An der großen, geräumig, hell und luftig gebauten Treppe heben wir besonders die gelungenen Karyatiden hervor, welche die Deckbalken tragen, zu denen die prächtigen Kandelabern und die mit außerordentlicher Kunst und vollem Geschmack gearbeiteten Lampen an den Wänden und der große Lustre ein würdiges Seitenstück bilden. Wir sind weit entfernt, das Fremde als solches an sich zu bewundern, hier aber können wir nicht verschweigen, daß manche deutsche Theater im Hinblick auf ihre engen, zu gefährlichen Kommunikationen sich an dem, was in Paris in dieser Hinsicht geschehen ist, ein Beispiel nehmen dürften.

Tagebuch für Garten und Haus.

September.

Noch steht der Garten in seiner Sommerpracht, aber die kühlen Nächte mahnen zum Schutz der Gruben reifen, und das folgende Jahr muß schon vorbereitet werden.

Küchengarten. Noch Alles wie im August, das Pflanzen hört fast ganz auf, aber man setzt Rabinchen. Spinat, anfangs noch seltener und bayerische Rübchen, kann auch Karotten (Möhren) als Vorbereitung für das Frühjahr und feine Rübchen säen. Nothwendig ist in den ersten Tagen die Ausfuhr von Winterpflanzen, als Winterkohl, Blumenkohl und Kraut, am besten in einem kalten Keller. Der Salat wird sogleich, wenn er groß genug ist, auf die bestimmten Beete gepflanzt, die Kohlarten werden erst theilt (verstopft oder dicht zusammengepflanzt), sowie für die ersten Blätter haben, Blumenkohl jedenfalls in einem kalten Mistbeetkasten oder so, daß er im Winter gut gedeckt werden kann. Kraut an eine beliebige sonnige Stelle, aber wenn die Saat dünn war, sogleich auf das bestimmte Land in flache Gräben. Von Salat mache man Mitte und Ende des Monats nochmals Aussaaten, weil der erste manchmal vom Schnecken vernichtet wird. Endivien, Zichorie und Garby werden zusammengebunden. Die Petersilienbeete und Chervillen müssen gelegt werden. Samen ist viel zu sammeln, besonders von Bohnen, Erbsen, Kürbis, Dill, Körbelrüben &c.

Obstgarten. In der Baumschule kann man, wenn noch Saft da ist, an mißglückten Veredlungen nachokuliren und die Veredlungen lockern, an Hochstämmen (veredelt emblätterte) Zweige pfropfen. Hat man schon Obstbäume, so werden diese gelegt, jedenfalls müssen die Kirschenbäume in der Ernte, wenn es nicht schon früher geschah. An den Weinstöcken sind jetzt überflüssige Sprossen auszuschneiden, von den reifenden Trauben und Pfirsichen entfernt man nach und nach einzelne Blätter, um den Früchten Farbe zu verschaffen. Alle Obstbäume auszuputzen.

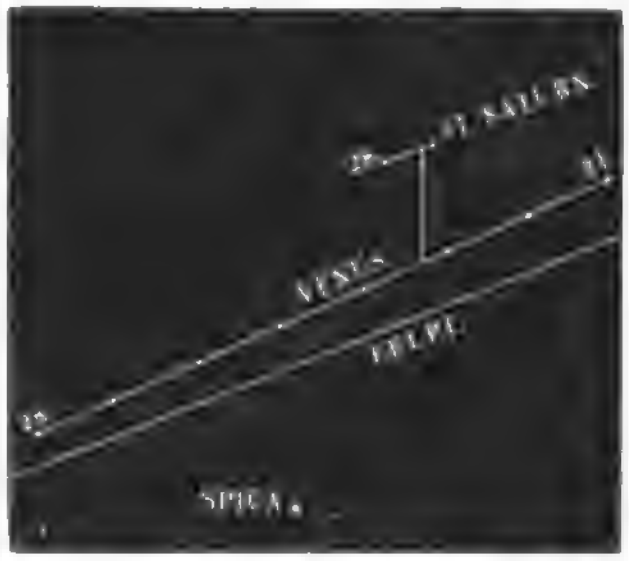
Ziergarten und Blumenzucht. Die zum ersten starken Frost bleiben die jetzt am vollsten blühenden Blumen unberührt, doch werden einzelne schöne, zärtliche, vor leichter kritischen Nacht eingepflanzt. Zum sämmtliche Sommergewächse haben reifen Samen, welcher gesammelt wird. Das Beziehen ist nur nach bei wenigen Blumen und abnormer Trockenheit ein und stark nöthig. Noch Blumen verblühter Stauden umgepflanzt werden. Netzknollen werden abgenommen und in Kästchen oder Töpfe gepflanzt. Die im Juli oder August gelösten Beeten werden auf Beete jetzt bis acht Zoll weit gepflanzt. Blumenzwiebeln, welche gefüllte Blüthen zeigen, sowie Goldlack, sind in Töpfe zu pflanzen und schattig zu stellen. Reseda kann nochmals gesäet oder von den Beeten in Töpfe gepflanzt werden. Will man jetzig um Weihnachten blühende Zwiebelgewächse, so werden jetzt schon die frühesten Sorten von einfachen Hyazinthen, ferner Due van Tol-Tulpen, narzissiflor Tazetten eingepflanzt und der Töpfe jetzt Zoll hoch mit Erde bedeckt. Ueberhaupt kann man jetzt sämmtliche Blumenzwiebeln, auch Monblumen, Ranunkeln, Scilla &c. in Töpfe pflanzen, das jedoch auch Zeit bis Oktober. Wenn die Frostzeit naht (in verschiedenem Gegenden sehr abweichend), bringt man die zärtlichen Pflanzen in die Winterquartiere, am ersten cubische Agaven und Kamellien, andere bringt man so lange als möglich in Räumen unter, welche des Nachts bedeckt werden können. Die frautartigen Calceolarien (im August oder Juni gesäet) werden pikirt und einzeln in Töpfe gepflanzt, jetzt noch schattig und kühl gestellt. Zeigt Ostwind und starke Grade des Thermometers Nachtfrost an, so muß bedeckt werden, was von Blumen Schaden leiden kann oder erhalten werden soll. Einen starken Reif ertragen Calceolarien, Verbena, Scharlachpelargonien, Nemophili, Phlox &c.

Erzeugnisse. Gemüse aller Art, auch wilder Blumenkohl, Gurken und Bohnen sie schon leiden. Erbsen meist gar nicht vorhanden. Melonen aus dem Freien (aber jetzt nirgends). Monatserdbeeren, Pflaumen und Birnen von den verschiedenen Sorten, auch viele Aepfel, Trauben und Pfirsiche.

Astronomisches Tagebuch.

September.

Betrachten wir den Himmel Abends gegen 8 Uhr, so steht gerade über uns ein glänzend heller Stern, die Wega in der Leyer (1). Mit der Richtung nach Süden finden wir links von ihm das Sternbild des Schwans (2), welches sich als ein deutliches Kreuz in der Milchstraße darstellt, und unter ihm den Delphin und den Adler; der letztere ist besonders an dem Stern erster Größe Atair (3) kenntlich. Südlich vom Adler befindet sich das weniger auffallende Bild des Aquileus, dessen vier Hauptsterne



ein Parallelogramm bilden. Zur Rechten der Wega sind die Sterne des Herkules, und unter ihnen zeigt sich die nördliche Krone, einen Kreis bildend, in welchem sich Gemma, der Edelstein (4), durch besonders Glanz hervorhebt. Am südwestlichen Himmel glänzt der Planet Jupiter (5) in der Wage, und tief am westlichen Horizont ist die Jungfrau, deren heller Stern Spica (6) eben untergeht. In der Nähe dieses Sternes erscheinen gegen Ende des Monats die Venus und Saturn; unsere Figur (1) zeigt den Weg, welchen beide Planeten vom 21. bis 24. September zurücklegen; bei ihrer Konjunktion am 21., Abends 7½ Uhr, steht Venus ungefähr drei Deklinationskreise oder 1½ Grad unter Saturn. Auch am westlichen Himmel treffen wir das bekannte Bild des großen Bären und in der Verlängerung der Schweifsterne den Arkturus (7), dem Bären gegenüber die Kassiopeja in der Milchstraße. Am östlichen Himmel prangt sich das große Viereck des Pegasus (8) aus, und tief am nördlichen Horizont glänzt die Kapella (9).

Lotterieziehungen im Monat September.

Am 1. Großh. Badische 50-Gulden-Loose, 12,500 Stück (incl. 6000 Loose vom 1. Februar 1864), höchster Preis 40,000, niedrigster 74 fl., zahlbar am 1. Februar 1865 (56. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Bko.-Loose, 1650 Stück, höchster Preis 115,000, niedrigster 135 Mrk. Bko., zahlbar am 1. November 1864 (13. Ziehung). — Stadt Köln 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1860, 365 Stück, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1864 (9. Ziehung). — Stadt Lüttich 60-Franken-Loose à 2½ %, 650 Stück, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1864 (12. Ziehung). — Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3 % vom Jahre 1862, 83 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Dezember 1864 (5. Ziehung). — Stadt Offenbe 25-Franken-Loose, 135 Stück, höchster Preis 10,000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 2. Jan. 1865 (12. Ziehung). — Am 15. Königl. Preußische 100-Thaler-Loose à 3½ %, 3500 Stück, niedrigster Preis 112 Thaler, zahlbar am 1. April 1865 (80. Ziehung). — Herzoglich Oestreichische 100-Thaler-Loose, 400 Stück, niedrigster Preis 112 Thaler, zahlbar am 1. April 1865 (8. Ziehung). — Fürstlich Palffy'sche 40-Gulden-Loose, 250 Stück, höchster Preis 30,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. März 1865 (13. Ziehung). — Am 30. Großherzoglich Badische 35-Gulden-Loose, 2500 Stück, höchster Preis 40,000, niedrigster 49 fl., zahlbar am 1. April 1865 (75. Ziehung).

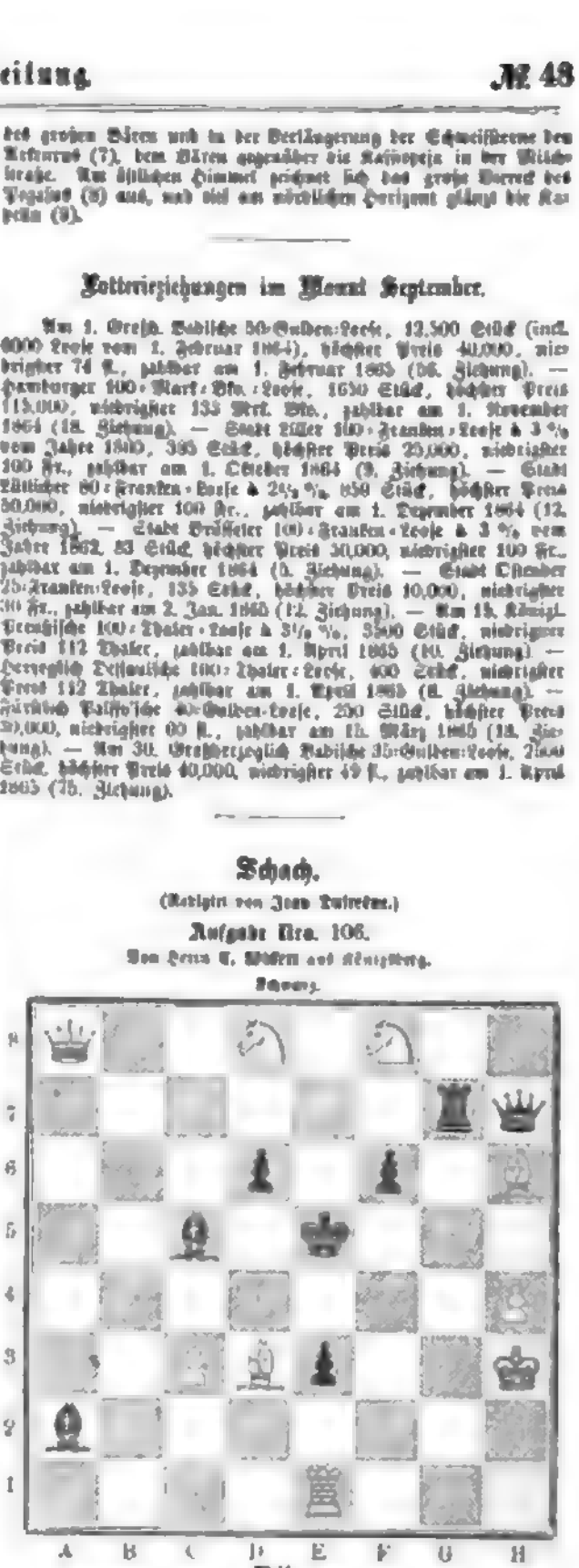
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 106.

Von Herrn C. Wilkens aus Königsberg.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung des Rösselsprungs Nro. 12 in Nro. 16.

Nach Sonnenlegte heiter nicht,
Vergnügt der Krug, der rasche, sticht?
Das Geld zerrinnt sich allgemach,
Verlaß' der vollen Tasche nicht'
Der Wein verzehret in der Luft,
Verlaß' der vollen Flasche nicht!
Der kurze Pleasant sagt,
Verzehrt er sich zur Nicht' sagt?

Auflösung des Räthsels in Nro. 47.

Herbstzeitlose, Zeitlose, zeitlos.

Briefmappe.

Herr Dr. Rob. H. in B. Die Zus. Geld. ist uns selber schon zu Ohren gekommen; Zu bürgen, glauben wir, verleiden sein so großes Ohr nicht beliegen.

Herr Kant. H. M. in C. Die Nr. Fl. wird Ihnen, wenn Sie sich an den Redakteur selbst wenden, noch vielleicht Auskunft geben, obgleich es eine sehr delikate Sache.

Herr Mal. H. in P. Die Adresse ist in jüngster Zeit durch Ihren Brief ganz zu machen der von O. unter anderweitiger Umschlagung eine sendung erhalten; ein glänzender Beweis für das kritischen Scharfsinn des gesammten Gelichters.

Frln. Beate K. in G. (Schweiz). Zur ersten Zeit werden wir Ihnen die gewünschte Nummer gekommen lassen. K. in M. hat bereits auch bei uns angefragt.

Hrn. Oekonomie-Insp. G. in T. (Westf.). Wir haben das Prüfungsmaterial Ihnen gerne Interesse gleiten: im Winter soll Ihr Wunsch erfüllt werden. Jeder Mond ist uns willkommen. Eine Antwort kann nicht genug im Berichte von ihnen reisen bleiben.

Fräulein K. v. F. in M. (Bayern). In unserer großen Journale ist die Anerkennung allerhöchsten Orts erfolgt. Wir danken für Ihre Mittheilung.

Hrn. Verein K. in T. (Schleim.). Wir bedauern das Schicksal des jungen Gefährten, aber der Folgen des Krugs kann man sich nicht erwehren.

Hrn. Baron T. L. in Wien. Der zweite Hälfte des August finden Sie uns sicher at home.

Fräulein T. in K. Warum nicht den Namen? Ihr Interesse sind uns recht gewiß. Meier Bilder und verschiedentliche Karten Sie einem ehrlichen einsenden, als gründlichen Artikel im Konversations-Lexikon der illustrirten Welt, Bd. V.

Frln. Emma G. in J. Durch Ihre Karte vermag in's Namenlose enzuschreiben, daß Sie am Ball so strahlend ausgesehen, was hätte ich das träumen lassen. Die Zeitung erhalten Sie regelmäßig.

Frau A. B. in L. Das Bild von H. erscheint in nächster Nummer.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallberger.

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 30,000,

die wirksamste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen sich für die vierspaltige Nonpareillezeile ohne besonderen Raum:

bei 1 und zweimaliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 Kr. rhein.
„ 3, 4 und dreimaliger „ . . . . . 4 „ „ 14 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ . . . . . 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Ausführung der Inserate besorgt sich die Verlagshandlung stets pünktlich vor, und wird ersucht, bei Aufträgen gefälligst Manuscript oder genaue Copie einzusenden. Für durch unleserliche Manuscripte entstehende Copirfehler übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weder eine Ansicht auf Probe oder Korrekturabzug der Inserate noch auf wiederholten Abdruck der Anzeigen berücksichtigt werden.

Illustrationen zu Inseraten besorgen wir so, wie es gewünscht wird, gern und berechnen für den Druckstock Holzschnitt die billigsten Preise. Auch sind wir stets Clichés davon im vorhandenen Format zu feuerfertigen Druckstöcken bereit sofortigst zu liefern.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch die gelehrten Ankündigungs-Bureaux (namentlich in Hamburg-Altona die Agentur v. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Eugen & Fort) nehmen, ohne sich darum Rechnungen erbitten zu müssen, Inserate für uns entgegen, und vermitteln sie dann zu den, oder sogegebenen Preisen mit der von Redaktionen gewohnten Pünktlichkeit. Wir ersuchen deshalb die Herren Buchhändler, diese Gelegenheit zu einer bequemen Insertion der Inserate sich gefälligst recht oft benutzen zu wollen. Auf Anfrage sind Tarife gratis zu haben.

Stuttgart, Ende Juli 1864.

Redaktion und Expedition von Ueber Land und Meer.

1862. Londoner Preis-Medaille. 1862.

Stuttgarter Wasser, Eau de Stuttgart

Eau de Cologne surfine.

Unter den mit der letzten Jahrhundert-Ausstellung in London zur Preisvertheilung gelangten Sorten Kölnischen Wassers wurde meinem Special „Stuttgarter Wasser“ die hervorragendste Auszeichnung zu Theil, da der Jury als von ganz besonderer Qualität nur wiederholt gerühmt wurde, und in erster Linie ordinär gewesen zu werden pflegte, das Stuttgarter Wasser in einzelner Aufmerksamkeit des geehrten Publikums zu empfehlen, bitte ihren Versuch damit machen zu wollen, indem ich versichere, daß jeder Versuch damit mich zu einem Freunde desselben machen wird.

Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß ich in solchen Städten, wo noch keine Depots sich befinden, das Stuttgarter Wasser durch die Buchhandlung beziehen werden kann. 848

Stuttgart. **J. G. Franken**, Bankiersstraße 11.

Höchst vortheilhaft für Bankiers oder Kapitalisten!

50 Stück 100 Thlr. Loose unter die Anleihe oder als Actien-Einlage gesucht für vor allmonatlich, noch vier 50 jährige laufende Anleihen zu einer Spielbank, die bereits in vollem Betriebe ist. Anfrage erbeten unter Chiffre an die Redaktion. 843

Gefällige Anfragen bittet sich franco an Haasenstein & Vogler in Hamburg zu wenden.

Die Asphalt-Röhren- und Dachpappen-Fabrik

von **Carl Fuchs & Comp.** in Hamburg

empfiehlt Asphalt-Röhren von 2—30 Zoll englisch Lichtweite in vierten und 7 Fuß englisch Länge, zu Wasser-, Gas-, Wind- und Wetter-, Abdunst- und Ent-, Telegraphen-Leitungen u.

a) für Wasserleitungen mit Anhalte von eisernen Muffen-Verbindungen, durch 15 Atmosphären oder 500 Fuß Wassersäule;

b) für Canalleitungen und Asphaltirungen und eisernen Kastenverbindungen. 825

Prospekte auf Verlangen gratis u. franko. — Geeignete Leiter mit guten Referenzen werden gesucht.

Zeugniß.

Auf Ersuchen der Asphaltröhren-Fabrikanten Herren Carl Fuchs & Comp. in Hamburg haben die Unterzeichneten einer Prüfung von asphaltirten Pumpröhren dieser Fabrik beigewohnet, und erlauben sich, darüber bescheinigen zu können.

1) Daß ein Rohr von gedachter Art, 7 Fuß engl. lang, Lumen 6 Zoll, innerlich 6 Zoll engl. im Durchmesser, also von 36 Zoll Querschnitt, unter Wasser bis zum Drucke von 15 fachen Atmosphären eingepumpt, ohne daß an 36 Zoll Querschnitt, unter Wasser bis zum Drucke von 15 fachen Atmosphären eingepumpt, ohne daß die geringste Undichtigkeit sich zeigte, oder eine Beschädigung stattgefunden hätte.

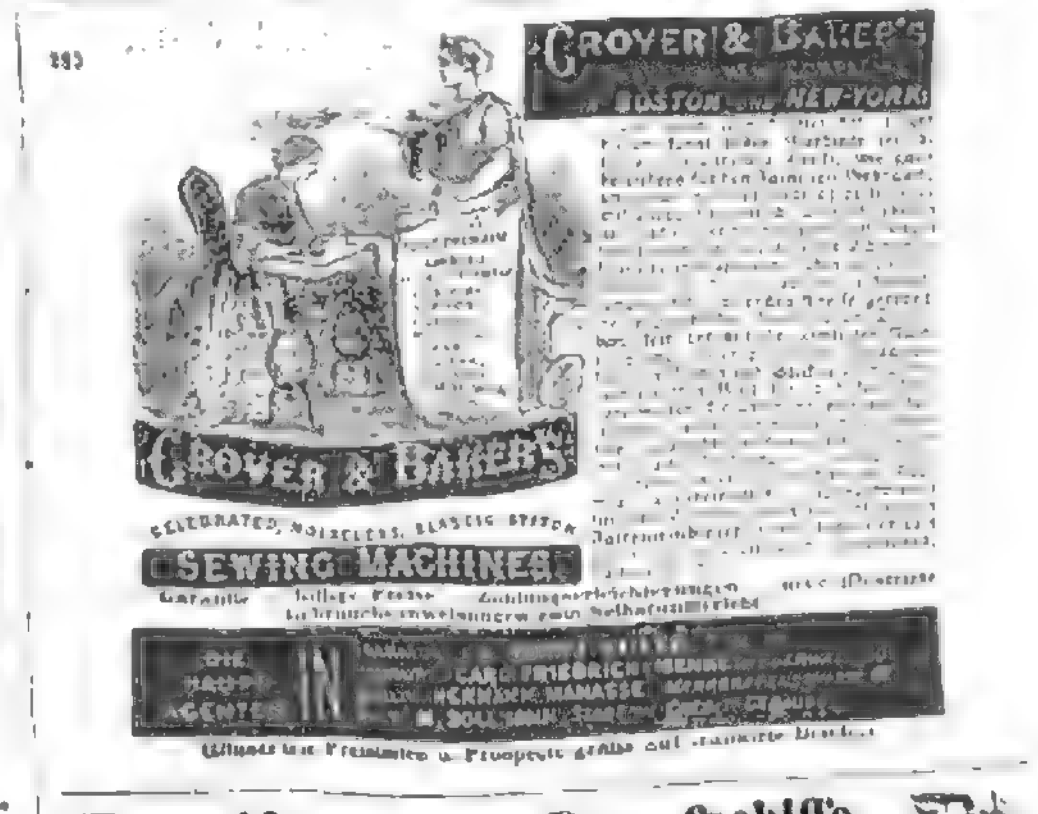
2) Daß ein gleiches Rohr von gleichen Dimensionen wie das vorbenannte, aber da der Mantel schon aus zwei Theilen zusammengesetzt, und beim Einsetzen eines Kopfes mit Kautschukdichtung verbunden, wurde in der gedachten Weise behandelt, und zeigte sich nicht ein Tropfen von zwanzig Atmosphären Druck, sowohl in dem Mantelrohre selbst als an der Verbindungsstelle — vollkommen dicht.

3) Daß dieses letzte 2) genannte Rohr wurde, mit der Absicht es zu sprengen, mehrmals in den Proben unter obigen Druck und noch darüber hinausgepumpt, daher einen Druck bis zu vierundzwanzig Atmosphären unterworfen wurde. Es hielt auch diesen ungewöhnlich hohen Druck aus. Der Bericht, der zum Empfangen öffentliche Einsicht anbetrifft, möchte wegen der Zeichnungsfehler, welche der Appetit haben, aufgegeben werden.

Hannover, den 29. Juli 1864.

Dr. Carl Karmarsch, Director der polytechnischen Schule.

Dr. Moritz Rühlmann, Professor an der polytechnischen Schule.



Illustrirte Preislisten u. Prospecte gratis auf frankirte Briefe.

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Rubikon“, „Anna Pawlowna“, „Graf H. Adolph“, „Alexander II“, „Medea“.
Riga: „Hunter“, „Hansa“, im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander“, jeden dritten Donnerstag 8 U. Vm. vom 12. Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perthus“, im August beginnend.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea“, „Bore“, von 25. Mai bis 30. September am 1., 10., 15., 20., 25. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Ernst Iore“, „Leonard Torstenson“, jeden Donnerstag 6 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, die neuesten Westerwik: „Westerwik“, „Linköping“, jeden Sonntag 6 U. Nm.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph“, „Carl XV“, jeden 1. und 15. jeden Monats.
Christiania, direkt nach Arendal, Frederikshavn, Frederikshavn, Laurvig, Fahlo, Moss, Horten, Drammen.
Heidarby: „Viken“, jeden Freitag 8 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa“, jeden Sonntag und Mittwoch 6 U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Hager“, jeden Montag und Freitag 6 U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprinds-ssan Lovisa“, „Excellenzen Tott“.
Copenhagen: „Halland“, jeden Mittwoch und Samstag 6 U. Nm. 371

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.

Directe Postdampfschiffahrt zwischen Hamburg und New-York,

634 regelmäßig Sonntags expedirt, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Germania,	Capt. Ehlers,	am 24. August,	Teutonia,	Capt. Hand,	am 1. Oktober,
Hammonia,	„ Meyer,	am 7. September,	Germania,	„ Ehlers,	am 15. Oktober,
Borussia,	„ Traulsen,	am 14. September,	Bavaria,	„ Teude,	am 29. Oktober
Saxonia,	„				

Preise einfache Fahrt nach New-York: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.
Passagierpreise: Erste Cajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Cajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.
Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, oder in Stuttgart bei Karl Anselm.

Münchner-

Künstler-Oelfarben in Blasen und in Tuben gefüllt, von anerkannter Güte, sowie **Maler-Leinwand**, schwedisch grundirt und bester Qualität in allen Grössen, empfiehlt den Herren Künstlern und Kaufleuten die

Farben-, Lack-, Firniss- und Malerleinwand-Fabrik von T. F. Nutz,
in München, Tal Nr. 1, Hofbräuhaus, Lenbachhaus. 813

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, stationär und fortschreitend, Pumpen zu flüssigem Dünger, transportable Getreidemühlen, Dampfpflüge &c.

E. H. Bentall's neuer tragbarer zahler Pferdegöpel, Dreschmaschinen und Dreschmaschinen, Backsteinmaschinen, Mühlsteinmaschinen, Rübenschneider, Hafermühlen, Oelkuchenbrecher.

Clayton & Co.'s patentirte horizontale **Ziegelmaschinen** zur Fabrikation eines Ziegels aus Thon, Lehm, Kalk, Asche und Torfmull.

Maggs & Hindley's **Strohwebemaschinen** und der grösste Strohhut für Landwirthe, Zeugwebereien und Cartonnagen.

Thomson & Stather's neue patentirte hydraulische Pressen für Kartoffeln und Oel, Oelkuchenbrecher, Mahlmühlen für Pulverfabriken, Mühlen für Knochen, Dünger &c.

Wood & Mac Cormick's Patent-**Grasmähmaschinen** und verbesserte **Mäh- und Ernte-Maschinen**, sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Vollständige Kataloge gratis und franco durch

Julius Goldstein, Hamburg. 721

Aechte amerikanische Nähmaschinen

aus der Fabrik von

Wheeler & Wilson in New-York

leicht zu verwechseln mit den vielfach aufgetauchten nachgemachten amerikanischen.

Die Maschinen von Wheeler & Wilson haben vor der technischen Section der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, als den Zweck am besten entsprechend, anerkannt. Denselben wurden ausgestellt durch die Vertretung der

Pariser Goldmedaille 1863,

sowie der

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 für die Vortrefflichkeit und Tauglichkeit ihrer Fabrikate, und besonders ihrer Nähmaschinen, zuerkannt wurde. Letztere waren eben auch jährliche Maschinen, welche mit allen Ernten der Welt zu thun. Diese Maschinen sind nun von einer neuen Verbesserung worden sind, namentlich in Hinsicht auf Dauerhaftigkeit, Einfachheit und Solidität, so daß sie jetzt als die vollkommensten Nähmaschinen empfohlen werden können, welche bis jetzt existiren.

Die neue eingeführte Naht bildet auf beiden Seiten den identischen Stich, der sich nicht auftrennen läßt, einfachen als dauerhaften Nähmaschinen zu empfehlen.

Die neue eingeführte Naht bildet auf beiden Seiten den identischen Stich, der sich nicht auftrennen läßt, einfachen als dauerhaften Nähmaschinen zu empfehlen.

Dieselben sind durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Robert Hilß
Amsterdam: K. Mulink.
Augsburg: Madame Rosa Wer.
Bamberg: Madame Wilh. Limpert.
Berlin: L. Apelant.
Bielefeld: C. Meyer & Comp.
Bremen: Leopold Boehles
Breslau: Julius Treckel
Brombergh: H. P. Waldschmidt & Co
Brüssel: M. de Meuzemaere Clement
Cassel: L. J. Engelmann.
Christiania: N. Tellefsen.
Coblenz: Th. Jaeger.
Coburg: Gebrüder Emmet.
Danzig: C. L. Fenin.
Dresden: Aug. Meyer.
Düsseldorf: C. L. Schmidt
Elberfeld: C. H. Kayser
Emden: Daniel Perlig.
Erfurt: H. Herwerth.
Gotha: Wilh. Mittmer.
Gothenburg: L. Tornberg.
Hamburg: H. Tessaver & Co.
Hannover: v. M. Jansen
Heidelberg: Th. Baumgärtel
Herbesthal: C. Jaeger.
Köln: A. H. Hamelmann.
Königsberg i. Pr.: C. Wolfferstorff
Kopenhagen: L. Lehn.
Leipzig: H. W. Schmidt & Comp. Nachfolger.
Linz: C. Wanek.
Magdeburg: Albert Gehre.
Mainz: Franz Kirchberger jr.
Mannheim: C. C. Zangberg.
München: Wheeler & Wilson.
Nürnberg: W. Maggs' Sohn.
Oldenburg: Jos. Müller.
Regensburg: Wm. Adolf.
Riga: C. H. Fischer.
St. Gallen: Th. Zeck.
Schaffhausen: C. Clement.
Stettin: Herm. Patrik.
Stockholm: C. Petersen jr. & Co.
Stuttgart: Friedr. Conrad.
Warschau: Alex. Klaus
Wiesbaden: Fr. Krause.

Für die K. K. österreichischen Staaten und die Donaufürstenthümer haben Gebrüder Kirsch in Wien, Kärthnerring Nro. 2, die Haupt-Agentur.

L. Armstrong, General-Agent,
pr. Adresse Messrs. Tessaver & Co. in Hamburg.

Neue Methode der Schnell-Essigfabrikation.

Wir erhielten [illegible] Broschüre [illegible] neue [illegible] Verfahren, [illegible] Methode [illegible] Essig [illegible] Monat [illegible] Fabrikation [illegible] Apparate [illegible] Essig [illegible] Methode [illegible] Verfahren

Bad Hub.

Station Ottersweier bei Baden.
Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kaltwasser-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die bewährt für verwachsene Gliedmaßen, Muskeln und rheumatische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt §76

F. H. Waldner. **Häusling.**
Besitzer der Anstalten. Eigenthümer.

B. Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine große Auswahl von hochstämmigen, halbhochstämmigen und niedrig gezogenen Rosen, auch wurzelechte Topfrosen, Remontirt in schönen wüchsigsten Sorten.

Preisverzeichnisse stehen auf Verlangen gratis zu Diensten. 819

Rosen-Verkauf.

Auf meinem Rittergute **Gneckau** bei Bischofrode im Thüringen ob Sondershausen, habe ich seit einigen Jahren eine bedeutende Rosenschule angelegt, und werden im künftigen Herbste zum ersten Mal hoch-, halb- und niedrige Rosen abgegeben. Das Verzeichniß ist gratis zu beziehen, und stehen auf frankirte Briefe gefällige Aufträge gern entgegen.

Gneckau bei Bischofrode,
im Juni 1864.

E. Schmalfuß.

Briefmarken

aller Länder verkaufen stets zu billigen Preisen. Katalogue (dritte Auflage), enth. ca. 1600 Sorten, mit beigedruckten Berechnungspreisen, à 6 Sgr. Preise gegen Briefmarken franko retour.

Zschiesche & Köder
in Leipzig. §52
Briefmarken- u. Münzengeschäft.

Dampffabrikirter
Dorsch-Leber-Thran
von
Daniel Ekers, Christiania (Norwegen).

Preis 21 Fl., eine ganze, 9 ½ Dec. (57½ Sgr.), 4 ½ Fl. in Quantitäten von 2 Fässern à ca. 200 Fl. 12 ½ Dec. (11½ Sgr.).

Dieser Thran zeichnet sich durch hellweingelbe Farbe, Geruchlosigkeit und angenehmen Geschmack aus, und kann wegen gesundheitlicher Empfehlung ohne Nachtheil nicht nach den existirenden Gesetzen gegen weniger wirksame Dampf-Fabrikate nach St. Petersburg, Lübeck, Copenhagen, Hamburg, Hull u. London, Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, Havre u. Bordeaux, Marseille, Triest, Venedig, Livorno, Genua, Neapel, Palermo, Malta, Smyrna, Alexandrien, Constantinopel, Odessa, Taganrog, Berdjansk, Cherson, Nikolajeff, Sebastopol, Kertsch, Theodosia, Kaffa, Rostoff, Taman, Petersburg, Archangel, Riga, Memel, Danzig, Stettin, Hamburg, Harlingen, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Ostende, Dünkirchen, Boulogne, Dieppe, Rouen, Havre, Honfleur, Caen, Cherbourg, St. Malo, Nantes, Bordeaux, Bayonne, Bilbao, Santander, Gijon, Coruña, Vigo, Oporto, Lissabon, Cadix, Malaga, Alicante, Valencia, Barcelona, Marseille, Cette, Nizza, Genua, Livorno, Civitavecchia, Neapel, Palermo, Messina, Catania, Syracus, Girgenti, Trapani, Marsala

№ 49.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang.

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1864.

Erscheint jeden Samstag.

Preis vierteljährlich

Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Artistik. Novelle von G. Lindau. Fortsetzung. — Reiseskizze aus Ungarn. von Georg Horn. VII. — Die Frau des Fischers. — Bilder aus Eisern und der gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Krise. Dänemarks letzte Thronfolger, von Adolf Graf Baudissin. — Notizblätter. — Die heiligen drei Könige zu Köln. — Vom nordamerikanischen Kriegsschauplatze. — Jahrmarkt. Kant's Denkmal in Königsberg. — Zwischen Tornea, Haparanda und Torneå. Skizze. — Wiener Chronik VIII. — Skizzen aus einem Lazarethe in Madrid. — Vom Kriegsschauplatze. Bäder und Badeorte. VIII. Das Treffen Jeannys an der nordamerikanischen Küste. — Schach. — Schach-Correspondenz. Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Die Frau des Fischers, nach einem Gemälde von d'Argent. — Die Monumentalbauten des Lincoln. — Amerikanischer Kriegsschauplatz. — General Grant's Kriegsrath. — Die Feier des siebenhundertjährigen Jubiläums der Universität Upsala. — Skizzen aus Madrid. — Die Frau des Fischers, nach einem Gemälde von d'Argent.

Glücklich.

Novelle

von

E. Dielhoff.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann trat in die Stube im Augenblick, da sich die gegenüberliegende Thür öffnete, und da, mit im Luftzug flatternden Gewändern, zwei dampfende Bügeleisen tragend, das Mädchen hereintrat, um derentwillen er in das Gartenfeld gekommen war. Ueberrascht blieben Beide stehen, Auge in Auge, Beide hatten einander erkannt, der junge Mann mit dem rasch überspringenden Weiben, mit neu aufloderndem Entzücken, welches ihn das eben empfundene Mißbehagen seiner Lage völlig vergessen ließ, das Mädchen nach dem ersten Staunen mit einer Regung der Kränkung, des Unwillens im Blick und der schnell aufsteigenden Röthe.

Der Jüngling sah den vorwurfsvollen Blick; das ernsthafte, zurückweisende Weien des Mädchens imponirte ihm in dieser schlichten Kleidung mehr, als jede von Kunst und Etikette gelehrte Haltung der Dame im Hofkleide.

Auch er erröthete unwillkürlich, indem er das Bedürfniß empfand, sich vor der anscheinenden Frivolität, dem Mädchen selbst in den Stunden der Nacht in's Haus gefolgt zu sein, zu rechtfertigen.

Mit ehrerbietigem Gruße trat er auf das Mädchen zu. „Ich verdanke dem Zufall das Glück, Sie wieder zu sehen, Mademoiselle, einem Zufall, der fast üble Folgen für mich hätte haben können.."

Das Mädchen unterbrach ihn lebhaft: „Dann.." sprach sie, aber sie konnte nur dies eine Wort sprechen, denn die Thüre öffnete sich wieder, und, gefolgt von dem Schiffsmann, trat der Wirth in's Zimmer.

Der Riedberger lachte leise vor sich hin. „Ich hab' mir's gleich gedacht," sprach er, zu dem hinter ihm Eintretenden sich wendend.

Das Mädchen wandte sich um, ein angstvoller, erschreckter Blick glitt von dem Gesichte ihres Vaters zu dem jungen Manne hinüber, der Jüngling lächelte ihr zu, er glaubte, es sei in diesem stummen Blick die Bitte enthalten, sie nicht zu kennen, und das gemeinsame, unschuldige Geheimniß that ihm unendlich wohl.

Der Wirth runzelte die Stirn, als er des Mädchens ansichtig ward. „Was soll der Bügelkram in der Stube?" fragte er unwirsch. „Bügle draußen in der Küche, da hast Du 's Feuer näher; wenn ich Dich brauche, werd' ich Dich rufen."

Ohne zu antworten, packte das Mädchen ihr Bügelgeräthe zusammen, aber sie zauderte so lange, bis der Riedberger heftig rief: „Wartest Du, daß ich Dir helfen soll?"

„Ich danke," antwortete tonlos das Mädchen, indem sie die Küchenthüre öffnete, und zu dem jungen Manne sich wendend, sprach sie: „Wenn der Herr etwas nöthig hat, ich bin in der Nähe;" die einfachen Worte begleitete aber ein so warnender Blick, daß der Fremde sich unwillkürlich umsah. „Schon recht, schon recht," rief der Wirth ungeduldig. „Mach' nur, daß Du fortkommst."

Die Thür schloß sich hinter dem Mädchen, der Wirth versicherte sich noch, ob der Riegel eingeklinkt sei, dann drehte er sich händereibend und lachend herum: „So, da wären wir jetzt, Herr Verkürzer, was ist jetzt gefällig?"

Lachen und Fragen klang höhnisch und frech, der Schiffsmann, dessen breiter Rücken die Eingangsthür versperrte, rief mit rauhem Lachen: „Ja, ja, 's kann einem allerhand passiren bei'm Spazierengehen."

Rudolph ward zornig, aber er suchte sich zu bemeistern; „es scheint, ich bin nicht gerne da gesehen, Leute, laßt mich wieder hinaus."

„Au contraire, au contraire," rief der Wirth mit übertriebener Freundlichkeit, „wir haben so seine Gäste sehr gern bei uns, — der Schifferhannes leist' dem Herrn einstweilen Gesellschaft, bis ich frisch Bier geholt hab."

Der junge Mann setzte sich an den Tisch, die große Sauberkeit der Umgebung fiel ihm angenehm auf, ebenso wie das Brett mit wenigen Andachtsbüchern an der Wand. Das Benehmen der beiden Männer hatte ihm Sorge eingeflößt, aber jetzt lachte er innerlich darüber; der Gedanke an das schöne Mädchen, der Blick auf diese sorgfältig erhaltene Armuth, ließen ihn rasch ein günstigeres Urtheil fällen. Er sagte sich, daß wohl kaum ein Stadter, und gewiß nie ein Fremder, diese ernste Reinlichkeit besitzen würde, und daß sein nächtlicher Besuch deshalb das Staunen und vielleicht auch das Mißtrauen von Wirth und Gästen herausfordern dürfte.

Rudolph war nicht nur eine optimistisch angelegte Natur, sondern das Leben und die Menschen waren ihm bis jetzt nur freundlich erschienen, man hatte ihm nie Unfreundlichkeiten entgegen getragen, das Mißtrauen war ihm unnöthig gewesen auf seiner Bahn, was Wunder also, wenn er an das Uebelwollen nicht glaubte und das Mißtrauen, wenn es sich je ihm aufdrängte, als einen unangenehmen Gesellen bald zur Seite schob. Dieser freundliche, sorglose Nehmen und sich Geben der Welt ist wohl die allgemeine Mitgift der Jugend, gewiß der Kindheit. Das Kind sorgenfreier Verhältnisse, dessen Leben glatt und anmuthig wie ein Wiesenbach verläuft, kann diese schönste Jugendgabe weit mit hinaus nehmen in's Leben. Das Kind der Armuth aber, das im engen, unbeschränkten Raume so oft und fühlbar an die scharfen Ecken und Kanten der Wirklichkeit anstößt, das von früh an die guten und bösen Anstrengungen sieht, über die Zähnlichkeiten des rauhen Weges hinaus zu kommen, den nahgerückten Kampf um die Existenz, die nur ermöglicht ist, indem man dem Nebenstehenden den fußbreiten Boden streitig macht, es kann diesen Blumenstrauß der Empfindungen nicht lange erhalten, wenn in Hand und Seele sich die Spuren des Werkzeuges drücken. Rudolph hatte sich denn auch schnell in diese fremde Umgebung gefunden, ja sie wurde ihm reizend durch den abenteuerlichen Schimmer, in welchem er sie sah.

Unterdessen war der Wirth wieder vor's Haus getreten, er sah nach den Weiden hinüber, aus welchen jetzt, aus seiner gebückten Stellung sich aufrichtend, ein Mann heraustrat.

„Nun?" fragte der Wirth.

„'s ist Niemand weiter da," antwortete der Mann.

„Der Schifferhannes will wissen, daß der junge Kerl da d'rin einer von den neuen Douanen-Offizieren sei — kennst Du sie?"

„Laßt sehen," sprach der Mann.

Der Riedberger führte den Neuangekommenen sachte einen dunklen, engen Gang entlang, auf dessen Mauer sich ein freirundes Licht abzeichnete, das Lichtloch über einer mit Brettern verschlagenen Thür: „Lug 'nein," flüsterte der Riedberger. Durch die Oeffnung konnte man den jungen Mann sitzen sehen, mit aufgestemmten Armen, ruhig und lächelnd in das flackernde Licht blickend. Der Mann am Fenster warf einen Blick hinein.

„Bi Gott, das ist der jung Satan, der uns so hetzt," sprach er.

„Irrst Dich nicht?" fragte der Wirth.

„Nein, nein," flüsterte eifrig der Andere, „ich hab' ihn heut' Mittag noch begegnet, und hab's gehört, wie zwei zurden de douane zu einander sagten, schau, wo will jetzt auch der hin im Civil?"

Der Wirth zuckte die Achsel, „was jetzt thun?" fragte er.

„Was macht Ihr mit der Maus, wenn sie in die Falle geht?" versetzte der Andere.

Der Wirth gab keine Antwort, er nahm einen im Flur stehenden Krug und trat in die Stube.

Der junge Mann hatte unterdeß versucht mit dem Schiffer ein Gespräch anzuknüpfen, wie natürlich zuerst von dessen Beruf ausgehend, aber er hatte kein Eingehen gefunden, ja auf eine ihm sehr unverfänglich scheinende Frage schlug der Mann plötzlich mit der geballten Faust auf den Tisch und schrie: „Jeder treibt sein Metier nach seiner Façon, ich mein's, Er sein's — und 's kommt halt d'rauf an, wer's am längsten treibt —"

„Allerdings, allerdings," lächelte der junge Mann, sich umwendend, denn es schien ihm, als habe hinter ihm die Küchenthür geknarrt, und das Mädchen, um derentwillen er eigentlich in diese Gesellschaft gekommen, hätte er gern wieder gesehen.

Jetzt trat der Wirth mit seinem neuen Gaste ein.

„Lug, wie der den Rock zugeknöpft hat wie eine Uniform," flüsterte der dem Ersteren zu.

Der Schifferhannes wandte sich um. „Der Herr möcht' allerlei wissen über unser Gewerb'," sprach er, „kann ihn vielleicht Einer berichten?"

Der Wirth runzelte die Stirn. „Wohl bekomm's!" sprach er, und goß dem jungen Manne ein.

Rudolph nippte nur an dem ihm ungewohnten Trinkgeschirr, aber der Schiffer leerte das Gebinde mit einem einzigen Zuge.

Draußen klatschte der Regen an die Scheiben, die Schiffsleute tranken schweigend, nur manchmal von der Seite den jungen Mann betrachtend. Der Wirth ging, die Hände über den Rücken gekreuzt, leise eine alte Melodie vor sich hinpfeifend, auf und ab. Die Schwüle und Stille des Zimmers drückten auf den jungen Mann, das schnell verflogene Mißtrauen kam unaufhaltsam wieder; trotz des unaufhaltsamen Regens wollte er doch fort, konnte er ja möglicherweise näher den Thoren der Stadt ein besseres Unterkommen finden.

Er stand auf, um zu bezahlen; war es Täuschung, daß er eine eigenthümliche Bewegung, einen Blickwechsel zwischen den Dreien bemerkte? Der Wirth öffnete ihm die Zimmerthüre, der Schiffsmann folgte nach, schon schlug die kühle Regenluft aus der offenen Gangthür ihm in's Gesicht, da traf von rückwärts ein schwerer Schlag seinen Kopf, mit einem Schrei wandte er sich um, da traf ein zweiter Schlag sein Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase schoß — und tausend funkelnde Funken vor seinen Augen tanzten, geblendet und betäubt griff er umher, aber er griff nur in's Dunkel. „Schaff' ihn beiseit!" hörte er, wie aus weiter Entfernung sagen, er fühlte sich gepackt, in irgend einen Raum hinabgetragen und hörte die Thüre hinter sich zufallen, dumpf wie im Traum — dann vergingen ihm die Sinne.

Der Wirth und der Schiffer traten wieder in die Stube. Der Erstere öffnete die Küchenthür und sah hinein, es war dunkel und leer d'rin, nur ein paar verglühende Kohlen lagen auf dem Herde.

„Zum Teufel, was soll ich jetzt mit Dem anfangen?" fragte er.

Der Schiffsmann kraut sein Haar aus. „'s hat sich schon manch Einer verirrt zwischen den Weiden und hat die Meerlinsen für Gras angesehen," sprach er, „der wird's auch nicht gerade an der Stirn geschrieben tragen, wenn er in ein paar Tagen da unten am faux rempart in den Weiden liegt, daß wir ihm den Weg gezeigt haben."

„Das ist eine ärgerliche Geschichte," sprach düster der Wirth.

Der Schiffsmann lachte, „es wär' noch ärgerlicher, wenn wir auf die Galeeren müßten; Ihr waret auch nicht dort, Trojunkener, wie ich, sonst lieber ihr auch lieber Einen über den Rand des Nachens schnappen, als selber an der Kette gehen wie ein Tanzbär."

Der Wirth schauderte und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Lustig, lustig, Mann!" rief der Schiffer, „wer A sagt, muß auch B lernen, und wer in der Jugend stirbt, wird ein um so schönerer Engel."

III.

Mit einem dumpfen, schmerzenden Gefühl in der Stirne erwachte Rudolph aus der kurzen Ohnmacht, welche nach dem Faustschlag des Schmugglers ihn angewandelt, aber es dauerte lange, bis seine betäubten Sinne sich wieder lichteten, bis er auf dem feuchten Kellerfliesen, auf welchen er lag, umhertastend, seiner Lage und der Umstände, welche dieselbe herbeigeführt, sich klar wurde.

Er mußte sich gefangen, in der Gewalt böswilligen Gesindels, aber er war so ermattet und erschöpft, daß keine Bewegung den Drang verrieth, sich zu befreien, kein Ton anzeigte, daß er noch lebe. Willen- und kraftlos lag er da, wo er hingesunken war, und starrte in die tiefe Dunkelheit hinein. Zusammenhangslose Bilder und Gedanken, leere Worte in peinigender Wiederholung summten ihm durch den Kopf, eine bleierne Schwere lastete auf seinen Gliedern. Ein blaufahler Blitz zuckte über den Nachthimmel hin und ließ das eiserne Kreuz in der Kellerluke gegenüber seinem Blick erscheinen, ein ferner Donner rollte nach.

Rudolph schloß die Augen, das dunkle Kreuz auf hellem Grunde tanzte tausendfach vervielfältigt ihm vor, der Donner schien ihm fort und fort zu rollen wie der Sturz eines Wasserfalls, im Brausen und Flimmern wollten ihm wieder die Sinne vergehen.

Da tönte ein vorsichtiger Fußtritt von unten her, ein leichter Schritt kam herauf, ein Frauengewand berührte die Stirne des Liegenden, der mit aller ihm zu Gebote stehenden Willenskraft die Ohnmacht von sich schüttelte.

„Wer ist da?" fragte er.

„Still, still!" antwortete es leise, er sah im Dunkeln die Umrisse einer weiblichen Gestalt, eine Hand faßte die seine, und eine Stimme flüsterte ihm in's Ohr: „Folgt mir so leise Ihr könnt, ich mein's gut!"

Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel und erhellte sekundenlang den Raum hinter der Luke mit dem Eisenkreuze, und ließ mit Gedankenschnelle den jungen Mann die Gestalt des schönen Mädchens erkennen.

Unwillkürlich faßte seine Hand fester die ihre, und ließ er sich von ihr leiten die schmale Treppe hinab in den feuchten, niedrigen Keller. Alle, halbvergessene Märchen seiner Kindheit kamen ihm wieder zu Sinn, wie er so tappend und unsicher seiner Führerin folgte, von Knaben, hinter welchen der Berg sich schloß, die durch Nacht und Dunkelheit vordrangen bis zum Mittelpunkt der Erde, immer geleitet von einer unsichtbaren Hand bis dahin, wo die Adern des edlen Erzes klingend aufsprießen an den Wänden, wo die geheimen Quellen hervorspringen unter dem krystallenen Throne, wo funkelnd von Schönheit und Edelgestein die Bergfee sich herabbeugt und sieben Tage dem Knaben schenkt, sieben Tage voll namenloser Freude und Wonne. Jeder Tag ist ein Jahrzehent, und am achten öffnet sich wieder der Berg, und der als lachender Knabe hineingieng, schwankt d'raus hervor als ein müder Greis, dem von allem Reichthum nichts blieb als das bittere Heimweh nach dem verlorenen Glück.

Ein dumpfer, rollender Ton wie von an der Kellerluke vorbeigerollten Fässern ließ das Mädchen stille stehen; Rudolph fühlte das Beben ihrer Hand, er meinte das angstvoll schlagende Pochen ihres Herzens zu hören. „Schnell, schnell," flüsterte das Mädchen, „bückt Euch!" Unter leeren Tonnen, Taubhölzern und zusammengelegten Latten wanden die Beiden sich hindurch bis zu einer in das tiefe Dunkel graulich hereinschimmernden Oeffnung. Eine morsche, angelehnte Thür klappte im Windzug auf und zu, das Mädchen stieß sie auf: „da herunter," flüsterte sie. Mechanisch gehorchte der junge Mann und sprang aus der

Oeffnung wenige Fuß tief hinab in einen ausgetrockneten Graben. Das Mädchen zog mühsam die Thüre wieder zu; die breite Kellerluke oder Thüre, zu welchen Zwecke sie auch früher gedient haben mochte, schien jetzt seit Jahren außer Gebrauch und fast vergessen zu sein, das Schilf im darunter liegenden Graben verdeckte sie vollkommen. Sumpfluft und Alter hatten die starken Bänder und Riegel längst so zernagt, daß es dem Mädchen geringere Mühe kostete, diesen Laden aufzudrücken, als wieder zu schließen. „In Gottes Namen denn!“ sprach sie und sprang durch das vor der Kellerluke wieder zusammenrauschende Schilf herab.

„Mein Engel, meine Retterin,“ flüsterte erregt der junge Mann, nach ihrer Hand greifend.

„Noch nicht,“ antwortete das Mädchen. „So schnell und so leise als ihr könnt folgt mir vorwärts.“

Der Regen strömte noch immer herab, aber das Gewitter hatte nachgelassen und der Mond schien dann und wann hinter den sich scheidenden Wolken. Rudolph sah, daß sie an der Hinterseite des Hauses hinschritten, die schwarze feuchte Mauer stieg fensterlos und dunkel neben ihm auf, nur ein einziges Fenster, das der Wasserablauf davor als das Küchenfenster bezeichnete, öffnete sich auf die Grabenseite; durch das Fenster, von dem Mauersteine herab mußte das Mädchen in den Graben gestiegen sein, um in seinen Kerker zu gelangen. „Dank, Dank,“ flüsterte er. „Haltet Euch nicht auf,“ antwortete das Mädchen, „vorwärts“.

So schritten die Beiden in Regen und Nacht durch den fast endlos scheinenden Graben. Es war ein mühsames Wandern in dem schlammigen Boden durch das dichte Binsen- und Schilfgeflecht, aber endlich wurde der Boden trockener und ansteigender, das Schilf verschwand, und die Beiden stiegen an einer den Graben quer schließenden Mauer aus demselben heraus. Der Regen hatte jetzt fast ganz nachgelassen, und der Mond erhellte die Umgebung.

Bei seinem Scheine sah Rudolph in der langen Mauer vor ihm eine kleine Thüre, in welcher der Schlüssel steckte. „Schließt auf,“ sprach das Mädchen. Mit Mühe drehte der junge Mann den eingerosteten Schlüssel herum, ein knarrender Ton schrillte durch die Nacht, die Thür sprang auf, und der junge Mann trat ein.

Eine warme, feuchte Luft wehte ihm entgegen, ein fast betäubender Duft von Orangenblüten und Tuberosen. Palmenblätter und hängende Pflanzengewinde stiegen in phantastischen Formen vor seinem Auge empor. Es war wie ein Traum, so plötzlich aus dem feuchten Graben in die Wunder der Tropenwelt versetzt, und traumhaft erschien es dem jungen Manne, fast nur wie ein Gebilde seiner eigenen erregten Phantasie.

Rasch ging er einige Schritte vorwärts, dann wandte er sich um nach der hinter ihm Eingetretenen. Alle Furcht, alle Gefahr der letzten Stunden war ihm vergessen vor dem Zauber dieses Momentes, vor der wieder erwachten dichterischen Begeisterung.

Zwischen den riesigen Blättern einer Aloe blickte der Mond herein, das Pflanzenhaus mit seiner silbernen Dämmerung füllend; gerade dahin, wo das Mädchen stand, fiel der hellste Schein; Rudolph starrte sie an wie eine übernatürliche Erscheinung, wie ein offenbartes Wunder, und wunderbar schön war sie, wie sie so dastand, bleich und still wie ein Marmorbild unter dem dunklen Laube eines Orangenbaumes, dessen hellweiße Blütenzweige wie eine Krone auf ihrem vom Regen glänzenden Haare ruhten.

„Holde! Schöne! Wo führst Du mich hin? Wer bist Du?“ rief der junge Mann in steigender Erregung seine Hände nach ihr ausstreckend.

Das Mädchen trat unter dem beleuchteten Orangenbaume hervor in den tiefen Schatten, den die Blätter der Aloe warfen.

„Wer ich bin?“ fragte sie traurig, seine Frage wiederholend. „Das Kind des unglücklichen Andreas Riedberger, des Wirthes zu den drei Fassen, — aber wer seid Ihr?“

„Ein Fremder bin ich, ein Kaufmann, und erst seit zwei Tagen in dieser Stadt.“

„Man hielt Euch für einen Offizier der Douane,“ antwortete zögernd das Mädchen. „Ihr kamt zur bösen Stunde in unser Haus — — — es liegt am Wasser — und — — und allerhand wildes Volk geht aus und ein — — warum kamt Ihr hieher?“ rief sie mit Bitterkeit im Tone, „warum liefet Ihr mir nach? — Aber laßt's gut sein,“ fuhr sie ruhiger fort und wehrte ihm zu reden, „das ist geschehen, — ich habe jetzt nur noch Eines zu thun, Ihr sollt mir schwören bei dem, was Ihr das Heiligste glaubt, daß Ihr nichts unternehmen wollt gegen meinen Vater, — — was ich auch über sein Gewerbe denken mag, ob ich's gut oder übel heiße, ob ich auch das Elend, das rings um mich sich auftut, so schwarz und so tief sehe wie Einer, ich wollte mit einem Verrath mir keine Brücke drüber schlagen. Denkt daran, daß Ihr mich nicht zur Mörderin macht, macht mich nicht zum Verräther gegen meinen Vater.“

„Bei allem Heiligen schwöre ich Dir Schweigen,“ rief der junge Mann. „Bei dem Ernste dieser Stunde, bei der Gefahr, in die Du Dich für mich begeben, schwör' ich Dir Schweigen. — Aber ich will Dich wiedersehen, laß diese Stunde nicht die letzte sein,“ fuhr er flehend fort.

Das Mädchen antwortete nicht, sie öffnete die Thüre des Gewächshauses, und Beide traten aus der warmen, blumendurchdufteten Atmosphäre in den kühlen, nächtigen Garten.

Dunkel und massenhaft hoben Bosketts und Baumgruppen von dem Nachthimmel sich ab, das Mondlicht schwamm zitternd über feuchte Rasenflächen und Statuen, es lugte hinein in dunkle Alleen und ließ sie endlos und riesenhaft erscheinen im magischen Lichte.

„Das ist der Garten des Präfekten,“ sprach das Mädchen, „der Gärtner findet seinen Weg nur zu oft durch den Graben nach den drei Fassen. Gott gebe, daß ich ihm nicht begegne.“

Rudolph schauderte, jetzt erst dachte er daran, in welche Gefahr das Mädchen sich für ihn begeben, welcher Gefahr sie entgegen ging.

„Fliehe mit mir,“ bat er, „ich will Dich halten wie meine Schwester.“

Das Mädchen wies seine drängende Geberde zurück. „Meinet Ihr, ich dürfte nur an mich denken?“ fragte sie, „glaubt Ihr nicht: jedes Leben, so arm es sei, es hat seine Freuden, und keines ist so gering, es hat seine Pflichten?“

Schweigend schritten sie durch den dunklen Theil des Gartens bis zu einer niedrigen Hecke, hier blieb das Mädchen stehen. „Bis daher führ' ich Euch,“ sprach sie, „jetzt hilft Euch durch mit Gott; über diesen Zaun und über den nächsten steiget, dann kommt Ihr auf die Wiese an der Sankt Rabbertskapelle, von da an's erste Fort, dort möget Ihr warten, bis die Thore geöffnet werden, es sind nur noch wenige Stunden bis vier Uhr.“

„Und wo, wo seh' ich Dich wieder?“ bat der junge Mann leidenschaftlich, „sag' nicht nein, sag' nicht wozu? Jeder Gefahr will ich trotzen, Dich zu sehen, sag' mir Deinen Namen, daß ich bei Deinem Namen bis dahin an Dich denken kann.“

„Brigitte“ — antwortete sie.

„Brigitte,“ sprach der junge Mann innig, „laß mich Dich wiedersehen!“

„Ich bin jeden Donnerstag und Freitag auf der Wiese bei Sankt Rabbert,“ sprach das Mädchen zögernd, „aber jetzt laßt mich gehen.“

Sie entzog ihre Hand der seinen, und ehe er noch einen Abschiedsgruß sprechen konnte, war sie im dunklen Laubgang verschwunden.

Forschend stand er still, er hörte die Gartenthür des Gewächshauses zufallen, hörte wieder den knarrenden Ton von der Thüre in der Mauer her, dann blieb es still. Vor sein geistiges Auge trat das muthvolle, schöne Mädchen, das ihn gerettet, das jetzt allein in der Nacht durch den schlüpfigen Graben hinschritt, der Gefahr entgegen, vielleicht der Mißhandlung.

„Brigitte! Brigitte!“ rief er wehmüthig und entzückt, aber nur der Nachtwind gab Antwort, der durch die Kronen der hohen Ahorne und Rüstern rauschte.

Er stieg über den Zaun und über den folgenden, da lag ein schöner Park vor ihm mit leeren Wäschezeichen an Stangen befestigt und weiterhin mit lang ausgestreckten Stücken weißlich schimmernder Leinwand belegt, ein kleines, halbzerfallenes Kirchlein unter Weiden und Erlen, das mußte die Bleiche bei Sankt Rabbert sein. Von dem nahen Fort tönte der taktmäßige Schritt der Wache. Rudolph trat näher. «Qui vive?» rief der Soldat herab, und aus der niedrigen, tabakerfüllten Wachstube trat ein Sergeant.

Auf dessen Frage berichtete Rudolph, daß er ein Fremder sei und beim Spazierengehen sich verspätet und verirrt habe. „Kommet mit 'rein,“ sprach der gutmüthige Soldat, „sieht, Ihr sehet nit übel aus, habt Ihr Euch wollen im Festungsloch baden?“

(Fortsetzung folgt.)

Reisebriefe aus Egypten.

Von

Georg Moritz.

VII.

(Zu dem Bild S. 777.)

Seit vier Tagen wohnen wir in den Trümmern des hunderthorigen Theben und haben Zeit gefunden, uns in diesem Walde von Säulen, Sphinxen und andern Skulpturen zurecht zu finden.

Unser Dahabieh liegt bei Luksor (arabisch el Quasr d. i. die Schlösser, einem der kümmerlichen Dörfer, welche den Ruinenfeld einfassenden Dörfern, vor Anker. Drei Nächte lang haben wir in derselben gelegen, sie jedoch meistens zu Ausflügen benutzt; verflossenen Abend kamen, von Esneh kommend, eine halbe Stunde nördlich von Luksor gelegenen Kum-el-Hamdan ein Dahabieh auf zehn Kameelen nach Luksor, um dort wahrscheinlich ein Nachtlager über den Nil bringen, und gegen ich der Morgenröthe Schlafe erwachte, der unseren Reisegefährten ergeht es gerade so. Jeglichs, was uns umgibt, ist aber auch am Form und Größe vollkommen widersprechend allem, woran ein europäisches Auge gewohnt ist. Jetzt begreife ich jene Sage, welche dem im vorigen Jahrhundert den Nil bereisenden Araber Abdallatif erzählt wurde. Dieselbe berichtet, daß alle Aegypten zu vor langer Zeit von riesenhaften Menschen bewohnt gewesen, welche nur mit einem Stabe die Felsen zu berühren hatten, um sie sofort zu bewegen.

Wenn ich am frühen Morgen in's Freie trete, so begegnet mein Auge zuerst den ungeheuren Ueberresten jenes Ammonstempels, an den sich vermöge die ganze merkwürdige des Pharaonenreiches knüpft. Auf den Wänden und Säulen jedes Millionen Bilder der Gestalten und Namen derjenigen Könige werden, welche durch die Vergrößerung und Verschönerung dieses Tempels ihre Macht und Herrlichkeit auf die Nachwelt bringen wollten. Sesortesen I. aus der zwölften manethonischen Dynastie, im dritten Jahrtausende v. Chr., scheint der erste Begründer desselben gewesen zu sein. Amosis und Thutmosis I. und III. vergrößerten ihn. Sethos I. und sein größerer Sohn, der vielberühmte Ramses II., den die Griechen Sesostris nannten, waren es endlich, der jenen ungeheuren Säulenwald bauete, desgleichen der Welt nie bereiten hat, noch bringen wird. — Diese Gigantenhalle steht fest und unzerbrochen da; ja man konnte glauben, daß sie gestern erst vollendet worden sei, wenn es denkbar wäre, daß unsere jetzt für eine bloße Idee so kolossale Mittel aufwenden möchten. Diese Halle ist die riesenhafteste Prosa, welche jemals von der Kunst ausgeübt worden ist, und darum wirkt sie auch so gewaltig, daß der staunende Geist sich nur nach und nach an die Ungeheuerlichkeit der Formen gewöhnen kann und kaum zu begreifen vermag, daß er hier vor einem Menschenwerke steht. — Neben vor einem Anblick jenes eigenen Geschlechtes sehr. — Was nützt es euch, wenn ich euch erzähle, daß französische Ingenieure berechnet haben, die ganze Kirche von Notredame de Paris könne in diesem Saale Platz haben, was frommt es, wenn ich euch sage, daß hier 134 Säulen ein steinernes Dach tragen, welches einen Raum von 164 Fuß Tiefe und 340 Fuß Breite überdeckt, daß, wie Lepsius gemessen, jede der Mittelsäulen 36 Fuß Umfang hat und bis zur Kapitäl 70 Fuß hoch ist? — Nach diesen numerischen Angaben kann sich selbst die lebhafteste Phantasie keine Vorstellung von dem Eindrucke machen, dem sich hier, mag er wollen oder nicht, jeder Schauende unterwerfen muß. Meiner Feder ist es versagt, das, was ich hier empfinde, wiederzugeben, und den allen Besuchern, welche den Ammonstempel betreten, glückte es, meines Wissens, keinem einzigen, für die Innerlichkeit Macht die so Verschiedenes doch recht Worte zu finden. Am besten ist es noch dem genialen Bogumil Goltz und der Tochter Ludwig Börne gelungen. Beiden schreibt der Tempel von Karnak eine verständliche Fabel, eine in Stein gehauene Idylle zu sein. „Der Charakter des Baustils,“ sagt Goltz, „ist triumphirend, auch schon, das Thor steht so festgewurzelt, ruhig, majestätisch gegründet und steigt doch so wunderbar schön und verjüngt, so schlank und leicht, ja so gloriös in die Luft, daß es wie ein ungeheurer feierklingender Trompetenstoß wirkt, durch welchen die Einleitungsarbeit der folgenden Ruhmeshallen und Tempelpaläste für alle Jahrtausende angemeldet sind. ... Wir fühlen jede Faser, wie ich durch diese Pforte ging, ob ich auch der kommenden Wunder würdig sein möchte. Man zagt hier vor der himmlischen Gewalt, welche der Seele durch die höchste Schönheit angethan werden kann.“ Soweit Goltz. — Auch Julius Mosen zeigt sich als echter Dichter, indem er sagt: „Wie ein in Melancholie und Wahnsinn versunkener Mensch dieselbe Frage, über welche er verrückt geworden ist, immer wiederholt, so hat Egypten seine Sphinx in Kolossen aufgestellt zu Theben, welche zu den Tempeln und Pharaonenpalästen in Karnak führen. Wie gewaltig wirken jene Riesen eben in ihrer Unförmigkeit. Vor den mächtigen Pylonen Egyptens sinken die kolossalen steinernen Sklaven mit den fanatischen, dämonenstarrenden Gesichtern. In dieser entsetzlichen Andeutung zu Ungeheuern über Maß und Verhältniß hinaus, und in ewigem Einerlei hinbrütender Melancholie. Traunen im Hofe stehen andere in langer, einförmiger Prozessionsreihe wieder andere steinerne ewige Knechte des königlichen Gebäudes, welche noch nach Jahrtausenden den Felsen tragen. Daneben, welche Hallen thun sich erst und mitten darin der Festsaal, dessen Decke ein Säulenwald emporträgt, dessen Wände bedeckt sind mit bunten, abenteuerlichen Götzen und Opferungen und wunderlichen Verzierungen überall.“

Und was erzählen diese Figuren, welche in dem Dichter nur Staunen erwecken konnten, dem eingeweihten Forscher? Die Wände von Theben sind Riesenfolianten, unverwüstliche Chroniken und Geschichtsbücher, die Jahrtausende überdauern haben. In den von Sethos erbauten Theile der Halle lesen wir z. B.: „Die Großen und Mächtigen von Armuna, sie erheben seine Lobpreisungen; Du erscheinst, gleich wie Dein Vater, die Sonne. Man sieht den Feinden Gluten!“ — Ferner feiern sie denselben König in den Krieg ziehen, Schlachten liefern und mit Ruhm und Beute beladen heimkehren. Er wird von seinem Volke heimkommen und reichwerth verkündet das Strauchhaus des Gottes, dem er seine Siege danken zu müssen glaubt. Die Inschriften und die Vorstellungen der Wände verkünden, daß diese Kriegszüge gegen semitische Völkerschaften (wahrscheinlich Syrer und Amalekiter) gerichtet waren. Viele Figuren, besonders die Reihe des Königs können selbst im modernen Sinne „schön“ genannt werden. Wenigstens hat erstaunten sich die Gemälde, welche die Kriegsthaten Ramses des Großen darstellen, der mit seinen Heeren die halbe Welt bezwingt. Fast alle Hieroglyphen des Siegsthrones erklären dem Besucher, was die Bilder von Feinden dem Gemetzeltes wiedergibt, was die Inschrift von Thaten dem Gemordeten, als sich dort die am Nil aufgezeichnet. Fast alle Abbildungen sind durch die Zerstörung der Zeit vollständig verstümmelt worden. Manche ist nicht mehr, wie ein bekannter Reisender noch vor wenigen Jahrzehnten sagen konnte, ein glorreiches Meteor, bei welchem besonders die Massenmorde der treuen Geschichte uns entdecken will; er ist jetzt ja eine vollkommen hilflose, tödtliche Person geworden, deren Leben nur Schutz für Schutz, Schlag für Schlag verfolgen kann. Die Wirkung der beiden Tempelhöfe ist eine ganz andere. Hier ist es nicht mehr der Wald von Säulen, der uns umgibt, sondern wir befinden uns in einem Hofe, der von Säulen eingefaßt ist, welche Bilder tragen, die uns in Reihen vorüberführen. Wir sehen Ramses den Großen, wie er mit seinem Wagen, seinen Rossen, seinen Kriegern, seinen Gefangenen, seinen Trophäen, seinen Siegen, seinen Thaten

stellung seiner Kriegszüge im Ammonstempel von Karnak ist besonders durch den Einfluß des Natrons, mit dem der Erde von Theben geschwängert ist, beschädigt worden, dafür findet man dieselbe um so schöner in dem eine halbe Stunde weiter nach Süden gelegenen Luksor wieder. Sie schildert die Thaten des größten der Pharaonen in poetischer Weise und ist darum von unserem gelehrten Landsmann Brugsch „eine Art egyptischer Ilias" genannt worden. Fast alle Nachfolger des Ramses, selbst mehrere Ptolemäer und römische Kaiser haben diesen Tempel, wenn man den noch vorhandenen Inschriften glauben darf, vergrößert und verschönert. Vor seinem Portale muß er, wie die Thore, Säulen, Sphinxe, Obelisken, Statuen und Mauern, welche noch heute dastehen, beweisen, einen Flächenraum von ungefähr vier Millionen Quadratfußen eingenommen haben.

Der Tempel von Luksor, ein Bauwerk des großen Amenophis III., den die Griechen Memnon nannten, gibt dem Heiligthume des Ammon zu Karnak nur wenig an Pracht und Größe nach. Durch eine Allee von 600 Sphinxen, deren Köpfe zum größten Theil abgeschlagen sind, betraten wir das riesige Tempelthor, vor welchem zwei hohe Obelisken und vier Kolosse aufgestellt sind. An der inneren Seite der Pfosten konnten wir die Löcher, in denen einstmals die Angeln der großen Thürflügel befestigt gewesen waren, noch ganz gut erkennen. Auch der Säulensaal von Luksor ist wunderbar großartig und ganz mit Bildern bedeckt. Aber ich will dem Tagebuche nicht vorgreifen und, ehe wir aufbrechen, um die am linken Ufer des Nils gelegenen Alterthümer zu besichtigen, nur bitten, euch nicht etwa einzubilden, daß man sich die Tempel von Luksor und Karnak etwa wie das Kolosseum zu Rom ansehen kann. Wer viele Ruinen kennen lernen will, der darf sich nicht scheuen, bis zu den Knöcheln in Schutt und Staub hügeln umherzuwaten, sich zwischen schmutzigen Fellah hütten zu verirren, mit allerlei Vieh in unangenehme Berührung zu gerathen und einen fortdauernden Defensivkrieg gegen hundert zerlumpte Menschen zu führen, die ganz geeignet sind, euch mit ihrem wahnsinnigen Geschrei nach Bakschisch zur Verzweiflung zu bringen.

Endlich finde ich Zeit meinen abgebrochenen Bericht fortzusetzen. Nachdem wir fünf Tage lang die Trümmer von Karnak und Luksor durchforscht hatten, setzten wir über den Nil, der jetzt so flach ist, daß eine Menge von Inselchen, auf denen sich die Krokodile in der Mittagszeit sonnen, über den Wasserspiegel hervorragen. — Während sich das östliche Ufer des Stromes als fruchtbare Ebene bis zu dem fernen arabischen Höhenzuge ausbreitet, erhebt sich unweit des westlichen Randes die libysche Gebirgskette, deren langsame Ausläufer sich bis in dem Dorfe Qurna erstreckt. Hier fing jene Reihe von Tempeln an, die sich bis nach Medinet Habu hinzieht und die alten Egypter veranlaßte, diesen Theil von Theben mit dem Namen der Memnonia oder Prachtbauten zu schmücken.

Bis wir unweit der jetzt ganz verfallenen Wohnung unseres hochberühmten Landsmannes, des Herrn Professor R. Lepsius, ein passendes Haus gefunden und uns behaglich eingerichtet hatten, war es Abend geworden. Als wir wieder in's Freie traten, rüstete sich die Sonne gerade zum Untergange. Jenen Anblick werde ich niemals vergessen! Der ganze bewölkte Himmel breitete sich, strahlend in den schönsten Farben, die sich vom zarten Roth bis in's dunkle Violett abschattirten, über diese seltsame Landschaft, in der sich üppige Fruchtbarkeit mit trostloser Dürre paart.

Im Osten schimmerte der arabische Höhenzug, leicht angehaucht von der Luft, die an dem westlichen libyschen Gebirge stammte. Zu seinen Füßen erhoben sich die Kolossen Säulen und Obelisken, die Thore und Kolosse von Karnak und Luksor. Ein leichter, nebelhafter Hauch, der dem Wasser entstieg, umhüllte den unteren Theil der Denkmäler und Palmen mit einem zarten Schleier, während die Spitzen der Obelisken und Säulen, die Kronen der Palmen, ja selbst die Häupter der Kameele und Büffel, welche mit Kindern auf dem breiten Rücken von den Aeckern heimkehrten, mit Sonnenlicht übergossen zu sein schienen. Als ein Spiegel der Abendröthe floß der hochgeröthete Nil langsam dahin. Ueber dem Wasser wogten sich mit weit ausgebreiteten Flügeln einige Reiher und Pelikane, während sich eine Schaar von wilden Tauben, neckisch lachend, in die Kronen der Palmen zur nächtlichen Ruhe niederließ. — Auf dem diesseitigen Ufer erhoben sich, wunderbar beleuchtet, die hochgelegenen Ruinen von Medinet Habu, gen Süden der berühmte Tempel des Ramses mit seinen herrlichen Kunstdarstellungen, den die Griechen das Grab des Osymandyas nannten, und in einer fruchtbaren Ebene die Memnonskolosse, deren riesige Gestalten das Firmament zu tragen schienen. Im Hintergrunde lag das öde libysche Felsengebirge. Die gelben Kalkwände schienen zu glühen, und aus den zahllosen Grüften, welche sein Gestein einer Honigwabe mit tausend Zellen ähnlich machen, stiegen kleine Rauchwölkchen empor. Die Wohnungen der Todten, welche die alten Egypter ihre „ewigen Häuser" nannten, dienen jetzt einem verkümmerten lebenden Geschlechte zum Schutze gegen Wind und Wetter und die Verfolgung der Steuern einziehenden Beamten. — Wo die Kalkfelsen senkrecht aufragen, da befanden sich die Gräber derjenigen Könige, welche die „Prachtbauten" errichtet haben. Unser Dragoman zeigte mit dem Finger auf dieselben und sagte: „Sehet Biban el Moluk, den Wallfahrtsort der Franken!" Dann deutete er gen Süden auf die Memnonskolosse und rief: „Das Sehenswürdigste des Sehenswürdigen!" Ich stimmte dem Araber bei, denn ihr wißt, mit welcher Vorliebe ich mich schon in der Heimat gerade mit diesen Bildsäulen beschäftigt habe.

Obgleich ich die Maße derselben vollkommen im Kopfe hatte, und in meinem Notizen sogar die Berechnung ihres Gewichts finden konnte, so verstummte ich doch, als ich ihnen zum erstenmale gegenüberstand, vor Ueberraschung und Bewunderung.

Der nördliche war die im Alterthume hoch berühmte „klingende Bildsäule", an welche die Griechen so viele Sagen knüpften. Nach der Lepsius'schen Messung beträgt ihre Höhe von dem künstlich auf die Schultern gelegten Kopfe bis zum Fuße gerechnet, jedoch ohne den hohen Kopfschmuck, den sie einst getragen haben muß, 45½ Fuß. — dazu die als besonderer Block davon getrennte Basis 13 Fuß 7 Zoll, wovon gegen 3 Fuß durch eine herumgelegte Stufe verdeckt waren. So erhoben sich also ursprünglich die Statuen nahe an 60, mit dem Pschent (der Königskrone der Pharaonen) an 70 Fuß über den Tempelboden. Ihr könnt euch vielleicht einen Begriff von ihrer Größe machen, wenn ich euch sage, daß jeder Fuß 10½ Zoll lang und die große Zehe so stark ist, wie ein kräftiger Mann über den Hüften. Das harte Kalkkonglomerat, aus dem die Statue besteht, ist tausendfach zerrissen, zerspalten und an der Oberfläche so verwittert und zerfressen wie ein Bimssteinfelsen. Wie die Kolosse transportirt worden sind, wird selbst von uns, den Bändigern des Dampfes, kaum begriffen. Ein liebenswürdiger englischer Ingenieur, den wir täglich bei den Memnonssäulen trafen, sagte uns, er vermuthe, sie seien mittelst eines riesigen Flosses bei besonders hohem Wasserstande den Nil heraufgeführt und bei ihrem jetzigen Standorte abgeladen worden. Das ist sehr möglich, da bei Ueberschwemmung alljährlich den ganzen unteren Theil der Kolosse bespült. —

Von den Arabern werden dieselben einzeln Schama und Tama, zusammen Selamat, die Begrüßungen, genannt. Diesen Namen verdankt der nördlichen Statue, welche die Griechen für eine Bildsäule des von Homer gefeierten, vor Troja gefallenen Sohnes der Morgenröthe, Memnon, hielten und darum, als sie vernahmen, daß der Stein allmorgendlich einen klingenden Ton von sich gebe, mit folgender schöner Sage schmückten: Wenn sich die rosenfingrige Eos am Himmel zeigt, so klingt aus der Frühlendbrust des Memnonskolosses ein süßer Ton, als Gruß des Sohnes an seine holde Mutter; und Eos, die seinen frühen Tod beklagt, läßt, gerührt von dem Gruß ihres Kindes, Thränen der Liebe auf ihn hernieder fallen: den Morgenthau.

So schön diese Sage erdacht ist, so fehlt ihr doch all' und jede historische Unterlage, denn der nördliche Koloß stellt keinen Memnon, keinen Sohn der Morgenröthe, keinen Bundesgenossen der Trojaner, sondern, wie mehrere Inschriften beweisen, den der achtzehnten manethonischen Dynastie, angehörenden König Amenophis III. dar. Das erfuhren schon einige Griechen von den egyptischen Priestern, fanden aber den anmuthigen Trug so reizend, daß sie denselben der nüchterne Wahrheit vorzogen.

Was es mit der Stimme des Memnon für eine Bewandtniß habe, läßt sich kaum bestimmen. Ich bin nicht so glücklich gewesen sie zu hören, will euch aber in der Kürze mittheilen, was ich von derselben weiß.

Das Haupt des Kolosses war 27 v. Chr. durch ein Erdbeben von seinem riesigen Schultern gefallen. Zwanzig Jahre später kam der Geograph Strabo nach Egypten und erzählte, daß er zwar bei der Memnonssäule einen Ton vernommen habe, jedoch nicht wissen könne, ob derselbe von dem Steine oder einem der Zuschauer ausgegangen wäre. Erst unter Nero gewann der Koloß seine große Berühmtheit. Viele griechische und römische Schriftsteller, welche selbst in Egypten waren, erwähnen desselben. Kaiser Hadrian hörte seine Stimme mit eigenen Ohren; aber von Septimius Severus an, der das vielbesprochene und bejungene Standbild wiederherstellen ließ, erlosch sein Ruf. Derselbe hatte nur 250 Jahre gedauert. Künstlich gemachter Berühmtheit ist niemals von langer Dauer. Die oben erzählte Sage ist erst 60—80 Jahre nach Strabo gemacht worden; daß der Stein in der That einen Ton von sich gegeben habe, scheint dagegen nicht unmöglich zu sein, denn diese Erscheinung läßt sich physikalisch erklären und steht nicht vereinzelt da. Ich habe nicht bei der Memnonssäule, wohl aber in den Felsengräbern von Biban el Moluk am frühen Morgen eigenthümliche Töne vernommen; Brugsch hörte solche in Abydos und Karnak, wo sie von den Arabern ganz gut gekannt und für den Schlag einer verborgenen Uhr gehalten wurden. Lepsius meint, das Springen und Klingen des Steins in der Höhe und auf den großen egyptischen Namensfeldern sei nichts Seltenes, und es wäre auffallend, wie noch immer mehrere von den abgefallenen und tief hin-

Die Memnonssäulen bei Theben.

genden Stücken des Kolosses metallisch klängen, wenn darauf geschlagen werde, während andere dumpf und tonlos blieben, je nachdem sie durch ihre gegenseitige Lage mehr oder weniger gehemmt würden. — Herodot schreibt den Klang des Memnon der Reibung zu, welcher die verschiedenartigen Körner des Steins durch die Wärmeausdehnung unterworfen sind, wenn die kalte Nacht plötzlich verschwindet, um dem heißen ägyptischen Morgen Platz zu machen. Strabo entwickelt eine ähnliche Ansicht. Humboldt erzählt von klingenden Felsen am Orinoko, Robinson von klingendem Gestein auf der Sinaihalbinsel, und der Berichterstatter des napoleonischen Feldzuges in Spanien vom seltsamen Tönen, welche die Soldaten vernahmen, als sie die Schneefelsenpässe der südlichen Pyrenäen passirten. Die Bewohner des Memnonia nennen dieselben die Frühmesse der Verdammten.

Die Möglichkeit ist nicht zu bestreiten, doch steht es fest, daß seit der Reparatur des Kolosses kein einziger zuverlässiger Reisender den Klang desselben vernommen habe. Weil aber unsere Zeit der Realität alles Wunderbare gern auf natürliche Ursachen zurückzuführen sucht, so machen sich jetzt die Fellachin ein Geschäft daraus, den verstümmelten Memnon reden zu lassen, so oft sie von den Reisenden durch ein Trinkgeld dazu ermuntert werden. Ehe man sich's versieht, werfen sie bei dieser Gelegenheit ihre Kleider ab, schlüpfen durch eine schmale Oeffnung in das Innere der Statue und schlagen mit einem Hammer an eine gewisse Stelle des Gesteins, das sodann einen metallischen Ton von sich gibt.

Wir kennen die Namen von sehr vielen Besuchern des steinernen Wunders, denn eine große Anzahl derselben ist einer heute noch in voller Blüthe stehenden Leidenschaft oder besser „Narrheit gefolgt, und hat sich auf den Beinen und dem Untergestell des Kolosses verewigt. In diesem steinernen Fremdenbuche kann man Namen, Titel und Ergießungen aller Art finden. Die römische Verjüngerin Vestilla, auf den Kaiser Hadrian auf seinen Reisen begleitender Blaustrumpf, hat von der Fertigkeit des „Tisch- und Wändebeschmierens" den ausgiebigsten Gebrauch gemacht. Mehrere lange Reihen der allerunsinnigsten Verse heben sich bei ihr über ihre Entstehung zu beklagen. Einmal endet sie, nachdem sie ihr edles Geschlecht (sie war die Enkelin des Königs Antiochus) gepriesen hat mit den Worten:

„O Wand'rer laß den Blick auf dieser Scheitl verweilen,
„Vestilla schrieb sie auf, — von mir sind diese Zeilen!"

Ein andermal ließ sie, nachdem Hadrian die Statue mit ihr bestiegen hatte, in das Bein des Kolosses einige griechische Verse graben, die ich, um ihren Ton zu treffen, nothwendigerweise in schleppenden Alexandrinern wiedergeben muß:

„Es war der hehre Ruf zu meinem Ohr geklungen,
Daß, wenn der Sonne Strahl den kalten Stein durchdringen,
Zu dem Gebäre eine Stimme dringe,
Die aus der Kindesbrust des Königs Memnon dringe,
Als er dem Hadrian, dem Herrn der Welt erblickt,
Hat er, just wie er's lernt, ihm seinen Sieg gekündigt.
Doch als nun Eos auf dem goldnen Wagen
Von ferrem Morgenstrom in's Abendmeer entrollen
Und da die Sonnenuhr wies auf die zweite Stunde
Erklang zum andernmal aus König Memnons Munde
Ein hellres Tönen, wie des Kupfers Klang.
Und hellre Freude dann zum drittenmal' er sang.
Den Kaiser Hadrian begrüßt zu gleichen Malen
Der König Memnon in des Nils Thalen;
Vestilla sah's, den innern Drang gestillet,
Ein jedes, was sie sah und hörte, aufgeschrieben, —
Wie er (Hadrian) den Göttern sich, daß ward aus neue Kunde
Durch jenen hellen Ton aus König Memnons Munde."

Noch mehrere andere Damen, z. B. eine gewisse Cäcilia Trebulla mit ihrer Tochter, vereinigten sich hier zu ziemlich mangelhaften Versen, wie denn von allen poetischen Versuchen, welche sich auf dem unteren Theile des Kolosses vorfinden, nur einem einzigen ein gewisser poetischer Werth nicht abgesprochen werden kann. Der Verfasser desselben war der kaiserliche Prokurator Asklepiodotus. Er lautet in freier Uebersetzung:

„Thetis, schöne Meerfrau, wiege
Memnon abwärts neuen Leben!
Wenn ihn Eos Gluten wärmen,
Muß er seine Stimme erheben.

Klangreich tönen seine Saiten
Durch des Aethers hellen Spiegel,
Ueber Abend hehre Weisen,
Auf der Mutterbrüste Hügel.

Doch beim Sohn (Adrian), der unerschüttert
Kampf' erlebt', ins Antlitze strigent
Ruhe in Alles schwarzem Leben.
Ewig stumm und ewig schweigend."

Endlich will ich euch die Uebersetzung der schön gemeißelten Hieroglyphen geben, welche der Erbauer des Kolosses in den Stein desselben graben ließ:

„Der mächtige Pharao, der Regent der Regenten, der Sonnenkönig, der Herr der Gerechtigkeit, der Sohn der Sonne, der Herr der Diademe, Amenophis ꝛc. hat diese Bauten zu Ehren seines Vaters Ammon errichtet; er hat ihm diese ungeheure Statue von hartem Stein gemeißelt ꝛc."

Die Frau des Luthers.

(Zu dem Bild S. 769.)

Eine fürchtbare Geschichte: wer wagte sie zu schreiben, nachdem der Künstler sie mit so gewaltigem Griffel vor unser Auge gezaubert! Es war ein heißer Sommertag. Der Gefangene im Turmzimmer saßen das Fieberfrauen und dem Fluche der Hexe brütete; die See war fast bewegt, aber am fernen Horizont verdunkelte sich die Luft mehr und mehr, und die armen Frauen warfen scheue Blicke in die Weite; keine wagte ein Wort zu sagen. Ich hatte in der Nähe gesessen und dem Maler zugesehen, der die Gruppe in sein Skizzenbuch zeichnete. In der Mitte der Frauen saß, von drei Jungen umarmt, ein hübsches junges Weib, das während der Arbeit mit den Kindern scherzte. Da der Wind aber plötzlich wechselte und der Schein der Blitzen uns Alle erschreckte, so ging ich zurück nach dem Dorfe. Nach einer Stunde hatte sich der Himmel so verfinstert, man hörte ein solches Heulen des Sturmes, daß es mich noch einmal an die Küste hinaustrieb, wo ich dem Sturm einmal ins Auge schauen wollte. Aber wie hatte sich die Szene verändert! Die Küste war unsichtbar. Die Wellen schlugen donnernd an die Felsen empor, die Bäume schienen wahnsinnig hin und her, und was sich da dort auf einsen Felsen in Reihe, umarmen von den starkwerdenden Winden, die junge Frau mit den Kindern, hinderingend auf den Knien. Ihr Mann, der Schmerbauer der zwei Kleinen, war schon draußen auf dem Meere; der Maler wandte mich und wir hatten Gedanken auf die schreckliche Szene: die arme Frau wachtlos diesem Ungeheuer gegenüber, das diesen Garten zu verschlingen drohte; ihr Schreien verlor sich in dem furchtbaren Aufruhr der Natur. Niemand hörte sie. Ein paar Schiffer versuchten sich endlich, in den furchtbaren Sturm hinauszusegeln und die arme Frau heimzuholen, die jeden Augenblick von den Wellen verschlungen werden konnte. Ohnmächtig brachten sie sie zurück, die Kinder hatten sich ängstlich wimmernd an sie angeschmiegt. Eine schreckliche Nacht, die dieser Szene folgte, aber auch ein um so herrlicherer Morgen, an dem die Sonne sich prachtvoll erhob. Zu Wagen brach ich sogleich zu den armen Leuten. Der Vater war in der Nacht glücklich gelandet, und nun erst konnte ich sie alle malen. Der Jubel in der Fischerhütte entschädigte mich reichlich für die schreckliche Szene, die mein Freund so treu auf der Skizze wiedergegeben.

Bilder und Skizzen aus dem gegenwärtigen schleswig-holsteinischen Kriege.

Dänemarks letzte Schandthat.

Von

Adelbert Graf Baudissin.

Nach langem Regnen und Stürmen haben wir kaltes Wetter bekommen; um nicht zu frieren, habe ich den Schlafrock über die Beine geworfen und den Reisemantel über die Schultern gehängt; ein scharfer Nordost weht uns rauhende Luft zu, Störche und Schwalben rüsten sich zur Reise nach dem sonnigen Süden, Offiziere und Soldaten gehen in Mänteln und Pelze gehüllt über die Straßen, und der Wald, der noch vor wenigen Tagen im saftigsten Grün prangte, bietet trotz des Sonnenscheins ernst und herbstlich dreinschauende Farben. Das Scheiden des Sommers macht mich ernst gestimmt; Herbst und Winter kommen mir entgegen mit ihren langen Nächten, mit Regen, Sturm und Schnee; es werden viele Monate vergehen, bis die aufs Krankenbett geworfene Natur sich von dem drohenden Katarrh erholt haben wird, der ihr bevorsteht, — bis Veilchen und Schneeglöckchen dem entzückenden Frühling entgegen jubeln, — und ich muß mir Gewalt anthun, um nicht melancholisch zu werden. Wenn ich es aber wäre, wäre es Wunder? Ich habe gestern Abend und heute Nacht Dinge erlebt, die mich erschüttert haben, und mein Herz klopft vor Unmuth und Trauer, während ich am Schreibtische sitze, um zu erzählen, welche Szenen an mir vorübergezogen sind. Ich will in wenig Worten die Geschichte Dänemarks schreiben, weil Phantasie, Satire und Ironie in den Mann thun und mit der Gewissenhaftigkeit eines Chronisten-Schreibers bei den Thatsachen stehen bleiben; ich will die deutschen Bürger Haderslebens zu Zeugen anrufen, daß ich streng bei der Wahrheit geblieben bin, und wenn ich dann ein Bild zusammengestellt habe, das nach dem Leben gezeichnet ist, dann will ich mein Manuskript schließen und weiter ziehen. Meiner Schilderung will ich aber einen Namen geben; ich will sie nennen: Dänemarks letzte Schandthat.

Schon seit einigen Tagen waren Trupps entlassener Schleswiger aus Dänemark zurückgekehrt, die — wie bereits durch die Zeitungen gemeldet — in dem kläglichsten Zustande den heimathlichen Boden betraten. Die Zahl der Rückkehrenden hatte von Tag zu Tag zugenommen, bis gestern Abend in rascher Aufeinanderfolge Abtheilungen von fünfzig bis hundert Mann theils zu Wagen, theils zu Fuß in Hadersleben einzogen und das Bürgerrecht ihrer Landsleute in Anspruch nahmen.

Vor dem Gasthause, in welchem ich wohne, standen gegen sechzig Mann und unterhielten sich mit den Bürgern; neugierig, etwas aus Dänemark zu erfahren, flog ich auf die Straße und mischte mich unter die Umgebenden. Das Erste, was mir auffiel, waren die Anzüge der entlassenen Soldaten; die Meisten hatten nichts an als ein Hemd und ein paar dünne leinene Hosen; Einzelne hatten einen Rock, Andere waren aber in Unterhosen und Hemd gekleidet und trugen statt Stiefeln hölzerne Pantoffeln. Als ich sie fragte, wie es zugehe, daß sie so dürftig und hausirerig gekleidet wären, erhielt ich zur Antwort:

„Das kopenhagener Ministerium hat verboten, daß schleswig'sche Soldaten in ihren Uniformen entlassen würden; wir hatten aber bei dem Brand in Sonderburg und Fredericia unsere Civilzeug verloren, besaßen also außer den Uniformstücken keine Bekleidung. Es wurde uns von dem Bataillonskommandeur gesagt, daß nur Dänemarken beurlaubt (Dänemark entläßt die Schleswiger nicht) werden könnten, welche ihre Uniformen abliefern, wir mußten daher unsere letzten Schillinge zusammenraffen und kaufen, was wir bekommen konnten. Wer kein Geld hatte, mußte den Bürgern und Bauern ein Hemd oder eine Hose erbetteln. Der Meisten von uns haben bei dem Straßenbataillon auf Fyen gestanden, und sind zuletzt in Middelfart stationirt gewesen; da aber die kleine Stadt auf einen so großen Andrang nach Kleidungsstücken nicht vorbereitet war, mußten wir enorme Preise für Lumpen bezahlen, in welchen Sie uns erblicken; diese blaue, fast ganz ausgetragene und mit zwei großen Flicken auf den Knieen versehene Hose kostet acht und einen halben Thaler; jener Oelrock, der über und über mit Farbe bekleckert ist und Jahre lang von einem Anstreicher gebraucht worden sein mag, hat zwanzig Mark gekostet."

Es war kalt, ich und die meisten Bürger hatten dicke Mäntel um; die Entlassenen standen zitternd vor Kälte im Hemde vor uns: preußische Soldaten kamen herbei, blieben sprachlos vor Entrüstung stehen, und einer von ihnen fiel einem Schleswiger in die Arme, küßte ihn, drückte ihm seine Pfeife in die Hand und stotterte: „Nimm das zum Andenken!" Daß etwas geschehen mußte, um den Unglücklichen zu helfen, war klar. Aber was? Einer allein kann so Vielen nicht helfen; bei so colossalem Elend muß Jeder in die Tasche greifen, um Hülfe zu leisten. Die Dr. Roll nebst Tochter, Frau Apotheker Hansen und andere Damen waren die ersten bei der Hand; sie brachten Weinpunsch und Cigarren und schickten Boten an ihre Bekannte, Lebensmittel zu schaffen. Eine junge Dame, welche bei der Apotheker Hansen im Hause ist, schämte sich vor Scham über ihre eigenen Landsleute; eine Madame Degenhard, ebenfalls geborene Dänin, drückte mir die Hand und sagte im gebrochensten Deutsch: „Ich bin ich Schleswig Heldinnerin."

Inzwischen waren die angesehensten Männer der Stadt beisammen: Dr. Raben, Fabrikant Roß, Dr. Hansen und Andere. Sie berietben, was zu thun sei, und schickten eine Deputation an den Bürgermeister Hansen ab, um ihn zu bewegen, in Gemeinschaft mit dem Magistrate oder aus eigenem Antriebe etwas zur Linderung des grenzenlosen Elends zu thun. Bürgermeister Hansen empfing die Deputation, schüttelte den Kopf, sann hin und her und sprach nach kurzem Bedenken die Worte: „Warum haben die Leute nicht von Kopenhagen aus an die Civilregierung in Flensburg geschrieben, wenn sie kommen würden; es hätte sich dann vielleicht etwas machen lassen, jetzt kann nichts geschehen." — „Es kommen noch gegen tausend arme, halbnackte, hungrige, von Weib entblößte Landsleute; wollen sie sich elend bis nach Schleswig schleppen?" — „Ich kann den Leuten nicht helfen," war die Antwort des Bürgermeisters, und die Deputirten zogen ab, es dem Herrn Bürgermeister überlassend, darüber nachzudenken — doch was kümmern mich seine Gedanken? — „Will er nicht helfen, so wollen wir es thun," riefen die Bürger; schnell wurde ein Lokal gefunden, in welchem die Ermatteten erquickt werden konnten; in allen deutschen Häusern wurden Schinken, Käse, Brod, Butter und Braten eingepackt und nach dem Gasthause geschafft; Niemand schämte sich, Hand anzulegen, um Vorräthe und Wein herbeizuschleppen, und nach einer kleinen halben Stunde saßen die Schleswiger um einen großen Tisch und wurden von hadersledener Bürgern und preußischen Soldaten bedient. Nachdem der erste Hunger und Durst gestillt war, trat ein Schleswiger auf den Tisch und sagte: „Während des ganzen Feldzuges hat unser Bataillon keine Waffen gehabt; wir mußten im Feuer der preußischen Batterieen schanzen und löschen, und wenn einer von uns fiel, so sagten die Dänen: „das sei nur ein Stück Land Dänemarks gewesen". Wenn wir arbeiteten, wurden wir von dänischen Gendarmen bewacht; die Straßen, die wir erbauen mußten, wenn wir uns nur das Nöthigste zu Schulden kommen ließen, waren Stockprügel und Kanonenkugeln in Eyen. Als Düppel genommen war, kamen wir nach Fyen, wo wir wieder schanzen, Straßen kehren und den Bürgern die Abtritte reinigen mußten; auf unserer Heimkehr wurden wir in Kolding mit Steinen geworfen, die vorher in die Häuser getragen sein mußten; denn die Bürger bewarfen uns aus dem zweiten und dritten Stocke ihrer Wohnungen."

Die erste Abtheilung war erfrischt und durch Speise und Trank gestärkt; der Kommandant von Hadersleben, — ein Preuße, Herr Bürgermeister Hansen! — der Mann von der Heiß, hatte den Leuten Wagen und ließ sie nach Süden fahren, ohne vorher die Civilregierung gefragt zu haben, weil der Jammer derer, die nicht seine Landsleute waren, ihn gerührt hatte, — und der zweite Abtheilung nahm die Plätze der ersten ein. Sie boten im Allgemeinen denselben jammervollen Anblick, erzählten denselben haarsträubenden Thatsachen; aber der Anblick eines Unglücklichen drohte mir das Herz zu brechen. Der Arme hatte im höchsten Grade Irritis, Entzündung des innern Auges, so daß er vollkommen blind war! Der dänischen Aerzte hatten das „Stückkind" nicht in Behandlung genommen, Niemand hatte sich um ihn bekümmert, und wenn die beiden Doktoren Raben und Hansen in Hadersleben ihn nicht aus der Menge herausgenommen hätten, um ihn zu heilen und zu pflegen, so würde er nach menschlicher Voraussicht total erblindet sein! Es war also doch gut, Herr Bürgermeister Hansen, daß die hadersledener Bürger anders dachten als Sie?

Kaum war die zweite Abtheilung von dem edlen preußischen Kommandanten weiter befördert, als die dritte eintraf. Sie war in der Nacht durch Kolding gekommen; eine Rotte von fünfzig bis hundert koldinger Bürger hatte sie im Walde mit Chausseesteinen angelauert und sie so unerwartet überfallen, daß viele von den Schleswigern verwundet worden waren; drei von ihnen wurden von dem Dr. Raben genäht und verbunden; einem war die Hand gelähmt, ein anderer hatte einen Wurf durch den Strohhut bekommen und war so voll Blut, daß er kaum einem Menschen ähnlich sah. Nicht wahr, Herr Bürgermeister Hansen, es war doch gut, daß die hadersledener Bürger Sympathieen für ihre Landsleute hatten? Prinz Friedrich Karl hat nach Kolding telegraphirt und bestellen lassen, daß die durchziehenden Schleswiger geschont werden sollen; ich habe um Schutz für meine Landsleute gebeten und der Kommandantur in Schleswig telegraphisch angezeigt, was geschehen ist; jeder Bürger Hadersledens hat gethan, was in seinen Kräften stand, die Beamten aber haben nichts gethan, und es wären Menschenleben verloren gegangen, ein junger, blühender Mann wäre erblindet, wenn die wackeren Hadersledener es nicht gewagt hätten, ohne „Anregung von oben" Menschen zu sein. Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich bemerken, daß Herr Bürgermeister Hansen ein Deutscher ist, der in Kiel angestellt war, und als besonders für den Posten tauglich, von der Civilregierung für Schleswig, der er empfohlen war, zum Bürgermeister in Hadersleben ernannt worden ist. „Prononcirte Persönlichkeiten" waren mißliebig, und man darf schließen, daß Herr Bürgermeister Hansen keine prononcirte Persönlichkeit ist.

Ich fühle etwas von einem Dämon in mir und erkenne, auch ohne Brille, die wahnflammenden Gesichter enthusiastischer

Barrikadirer, die sich derob entrüsten, daß ein Beamter vor die Oeffentlichkeit gezogen wird; nur zu, ihr Herren! Und wenn die ganze Welt über mich herfiele: ich würde jeden schonungslos geißeln, der ruhig im Wirthshause sein Seidel Bier trinkt, während die armen unschuldigen Landleute halbnackt in den Straßen stehen und um Brod flehen. Ein Beamter hat wohl in Schleswig-Holstein mehr zu thun, als seine Einnahme zu verzehren, Steuern einzutreiben, Schuldige zu bestrafen und Exekuten nachzureiten!

Vielz-Blätter.

Deutsche Literatur.

— Heinrich König's neuster Roman: „Von Saalfeld bis Aspern" ist, erwägt man aus seinem Namen auf das Gegentheil schließen möchte, wirklich ein Familienroman, wie ihn der Dichter genannt hat. Dabei verliert man jedoch die Ereignisse der Gegenwart keineswegs aus den Augen, und es erscheint damit das Epitheton hinreichender Familien-Romane vollständig gerechtfertigt. Der Standpunkt, auf dem der Dichter in der Schilderung damaliger Zustände und Bestrebungen steht, ist entschieden allgemeinem deutsch, und von ihm aus läßt er Oesterreich und Preußen eben so viel Gerechtigkeit widerfahren, als er sie tadelt. Von hohem Werthe sind die Schilderungen des Kulturlebens, und Männer wie Prinz Louis von Preußen, Gentz, Stein, Gagern u. A. treten uns mit ihrer vollen Wahrheit entgegen, wie Sänger, Schauspieler, Musiker und Dichter aus den berliner und wiener Kreisen. Der gewandte Verfasser und seine Zeichnen gibt sich in einer Menge treffender Züge zu erkennen. Daneben begegnen wir einer Fülle überraschender Einfälle bei jugendlicher Frische, Lebendigkeit und Leichtigkeit der Darstellung. Alles zusammen genommen erscheint der jüngste Roman König's als das Produkt der Kulmination der zweiten Entwicklungsperiode des rasch fortschreitenden Dichters.

— Der Verlag in Berlin wird demnächst eine Gesammt-Ausgabe der Novellen Friedrich Lebenstett's erscheinen und zwar in verhältnißmäßig billigem Preise.

— Die eben angekündigte schöne Lieferung von Gruppe's „Leben und Wirken deutscher Fürsten", welches die Geschichte der deutschen Politik in den drei letzten Jahrhunderten umfaßt, enthält die Fürsten des siebenzehnten Jahrhunderts. Gruppe gebührt das Verdienst, zum ersten Male Hermannswaldau, Lohenstein und den ultramontanen Geschmack der Neuzeit im Lichte ihrer eigenen Zeit dargestellt zu haben, nachdem man ihnen in der bisherigen Literatur vorzüglich des mitgetheilt, seitdem man den Maßstab neuerer Zeit an sie legte.

— Erzherzog Wilhelm von Oesterreich hat den Professor Unger in Wien zur Herausgabe eines photographischen Prachtwerkes veranlaßt, welches auf sechzig Tafeln den im Deutschordenshause aufgehäuften Schatz von kostbaren Gewanden und Geräthen darstellen wird. Der begleitende Text wird sich über Stoff und kulturhistorische Bedeutung, Gebräuche und Herkunft der einzelnen Gegenstände verbreiten.

— Georg Horn hat durch Zufall aus den Händen eines hamburger Bürgers einen bisher unbekannt gewesenen Briefwechsel zwischen Voltaire und der Markgräfin von Baireuth (Friedrich's II. Schwester) erhalten, und wird ihn nun deutsch und französisch drucken lassen. G. Horn hat die Markgräfin früher in einer vielgelesenen Novelle der „Illustrirten Welt" zur Heldin gemacht.

— Dr. Gutzkow in Berlin ist der Verfasser der vielgenannten, staunenden und hohen Erstaunen, wenn auch vom ästhetischen Standpunkte nicht sehr zu rühmenden Romane: „Sebastopol." „Venna Sahib" „Zaïkaunu," welche er unter dem Pseudonym Sir John Retcliffe herausgab, hinter welchem man lange Zeit den Hofrath Louis Schneider vermuthete. Der Verfasser stand freilich als Schriftsteller demselben nahe genug.

— Der zweite Band von Oskar Kühne's „Deutschen Charakteren", welcher eben bei Dencke in Leipzig erschien, enthält die Biographien Jakobi's, Mozart's, Klinger's und Hölderlin's.

— Nun für die Kaufmannswelt unendlich wichtiges Buch ist der „Statistisch-kommerzielle Theil der Novara-Expedition", welches in zwei Quartbänden in der Gerold'schen Buchhandlung in Wien erscheint. Der erste Band enthält nebst dreizehn in den Text gedruckten Karten: Gibraltar, Madeira, Rio Janeiro, Kapstadt, St. Paul und Amsterdam, Genua, Malaga, die Kikladeen und Smyrna.

— Rathusia Zib, von deren Bearbeitung das bremer Lesebuch als Neuem mit Lustig sprechen, hat in zwei Jahren fünfundzwanzig Bände gestrichen. Man hat immer gefunden, daß die Kunst, sobald sie in's Ungeheure, Kolossale ausartete, an ihrem Ende und Verfall war — hier ist sie aber bereits an der Lächerlichkeit.

— Die Schweizer Schriftsteller haben sich auf dem Berner Schützenfest ein Rendezvous gegeben, um sich unter einander anzustrengen. Unter den Erzeugnissen der schweizer Literatur haben wir aus jüngster Zeit rühmend hervorzuheben die zweite Folge der „Kulturhistorischen Bilder aus der Schweiz" von Eduard Osenbrüggen; „Schweizer Bilder", Erzählungen von Jakob Frey, „Aus Berg und Thal" von J. Hasselmann; „Romane aus Ost und West", Erzählungen und Novellen von Robert Lieber; „Illustrirte Bilder", die Geschichte des berner Volks von J. Hotter, und E. Peschier's „Dichterbuch der französischen Schweiz", als Anhang zu den fünf Büchern französischer Poesie von Gudel und Lenzheß.

— Dr. Schenkel's Charakterbild Jesu, das in der protestantischen Welt so großes Aufsehen und bei der orthodoxen Hälfte so viel Aergerniß erregt, ist jetzt in einer dritten Auflage erschienen, die nur einen Thaler kostet.

Bildende Künste.

— Das neue Akademiegebäude, das seiner Vollendung entgegengeht und ein großer Schmuck der deutschen Stadt zu werden verspricht, wird mit den Statuen von Vellamy, Milliet, des Carrier, Schilcher und Raphael Donner, die Dichter Schwerting, Klinger, Hirnig, K. Moll und Schwanthaler geschmückt.

— König Ludwig II. von Baiern hat dem Bildhauer Zumbusch die Nachahmung der Büste Richard Wagner's in Marmor übertragen.

— In Wien soll das in Erz zu gießende lebensgroße Standbild Haydn's aufgestellt werden, und ist eine Konkurrenz der in Wien lebenden Künstler hierfür ausgeschrieben worden, welche der Einsendungstermin bis zum 15. November festgesetzt wurde. Als Preisrichter sind der Architekt Hansen und die Maler Führich und Kahl bestellt worden.

— Die Lotterie von Kunstwerken, welche die dresdener Künstler für Erbauung ihres Künstlerhauses veranstalten, umfaßt nicht weniger als 1300 Gewinnste im Werth von 29,000 Thalern.

— Karl Rahl in Wien hat seine Fresken im Waffenmuseum des Arsenals, welche Hr. Vilcher in seinen kritischen Gängen ausführlich bespricht, bereits vollendet; er arbeitet nun an den Fresken im Speisesaal des Lobkowitz-Palastes, neun Bilder, welche den Parzivalmythos darstellen.

— Das Treppenhaus des neuen, im Renaissancestyl aufgeführten Schwurgerichtsgebäudes zu Hamburg a. E. ist jetzt durch ein großes Gemälde geschmückt worden. Gegenstand der Darstellung ist „der Tod Abels", also der erste Todtschlag, dem freilich keine irdische Gerechtigkeit, aber Gott selbst und des Brudermörders eigenes Gewissen sofort verurtheilt haben. Das Bild ist sehr schön und eine Zierde der Stadt. Dichter Bendemann in Düsseldorf hat es entworfen, und unter seiner Leitung und eigenhändigen Mitwirkung durch seinen talentvollen Schüler Bertling ausführen lassen.

Musik.

— An die Konzertreise, welche der Jahrtausend Ullmann unternommen und von der wir früher schon gesprochen, haben sich nun der Pianist Jaell, der Violinist Vieuxtemps, der Violoncellist Servais, der Harfenist Godefroi, der Hornist Dubier und der Flötist Tulou angeschlossen — eine Vereinigung von Virtuosen, wie sie wohl noch nie beisammen war.

— Franz Liszt wird von Rom zu der karlsruher Tonkünstler-Versammlung, oder wie sie sich lieber nennt, zur „Allgemeinen Tonkünstler-Versammlung" kommen. Eine allgemeine wird sie nun freilich nicht werden, da der Wagnerkultus, dem dort gefrönt wird, jede andere Musik ausschließt. Wer dieser Einseitigkeit zürnt, die Versammlung eben nur für die Anhänger Wagner's Interesse haben, für die Kunst selbst aber ohne alle Bedeutung und ohne jeglichen Einfluß sein.

Bühne.

— Die Nixen beginnen nach und nach wieder ihre Heften zu schwenken: Wien hat mit dem „Faust" begonnen, die übrigen großen Bühnen werden ihm folgen. Möge ein guter Geist über dieser Saison walten, das Neue, das in der letzten Saison so schwach und dürftig war, in größerer und gediegenerer Weise sich bieten, und das Alte, das gut ist, wieder aufgefrischt werden, wie es sich gebührt. Immer wieder möchten wir die Mahnung an die Bühnen-Vorstände, in ihre Theaterbibliotheken zu gehen und Lessing daraus herauszuholen — es ist so viel Gutes dort verborgen, das nur wieder an's Licht gezogen zu werden braucht. Die alten Verrotteten gehen Handhabe genug, was vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren viele Aufführungen erlebte, sollte es nicht der Mühe werth sein, hohe wohlmals anzusehen — vielleicht ist mit einigen Abänderungen doch dem heutigen Repertoir ein gutes Stück zurückzugeben, und wir fragen dadurch der Literatur eine Schuld ab. Hier könnte durch gemeinsame Mahregeln so viel geleistet werden; wenn der Kartellverein ein Gesammtbühnenverein werden wollte, wäre hier eine herrliche, gedeihliche Aufgabe.

— Die ersten Mirakeln der ehrsamen Passionsspiele reisen jetzt in Süddeutschland. Hatte das Spiel innerhalb seiner ländlichen Umgebung, in der Heimat seines Entstehens etwas Primitives, Naives, Kuhreigen, so wird es jetzt zur Messe und wer kennen nur unser Spiel darüber austrinken. Durch das Einbringen der modernen Zeit mit Bretzel und Krinoline war dem Schauspiel bereits der ursprüngliche Zauber abgestreift, jetzt wird es sich vollends ganz von aller Naivetät entkleiden. Nochmals Pfui!

— Am 25. August wird in München die feierliche Grundsteinlegung des Volkstheaters stattfinden. Die Zeichnung der Aktien nimmt einen so guten Fortgang, daß man in Bälde das ganze Kapital gedeckt haben wird.

Kultur.

— Die bayerische Akademie der Wissenschaften hat nachstehende Wahlen getroffen: ordentliche Mitglieder der philosophisch-philologischen Klasse Dr. Wilhelm Grimm und Graf Laski, königlicher Ministerialrath in München. Auswärtige Mitglieder der nämlichen Klasse Professor G. Fr. Fischer in Erlangen, Professor Heinrich Karl Hermann Conring in Kiel, Professor Dr. Th. Fischer in Zürich, Professor Dr. Flügel in Leipzig; in der mathematisch-physikalischen Klasse Professor Jak. Merian, Rathsherr in Basel, Premier Romand de Quetteville in Paris; in der historischen Klasse Eugen de Rozière, General-Inspekteur der Archive in Paris und Professor Th. Jaffé in Berlin. Korrespondirende Mitglieder der philosophisch-philologischen Klasse: Canit Schlagintweit in Würzburg; der mathematisch-physikalischen Klasse: Dr. Bild Hennebergs in Bende bei Bielefeld, Premier Ch. Sedemann in Braunschweig; der historischen Klasse: Hauptmann Mörsinger in München, Prof. Kopke in Berlin, Professor Dümmler in Halle.

— Der Afrikareisende Dr. Livingstone ist über Egypten, Malta und Paris in London eingetroffen. Sein Aussehen zeugt von vortrefflicher Gesundheit.

Technik.

— Die Orgel der neuen evangelischen Kirche in Baden-Baden ist äußerlich schon eine architektonisch prächtige Zierde, nach der Zeichnung des Professor Lang in Karlsruhe gefertigt, und hat eine Fassadenlänge mit der Entfaltung ihrer Pfeifen von 35 Fuß. Das Schönste mit den Kunstwerken wurde ebenfalls durch die Erbauer des Werkes — die Orgelbauer C. Voit und Sohn in Durlach — ausgeführt. Es hat sich vieles Gediegene in den letzten Jahren bedeutenden Aufschwung erworben durch seine Fortschritte in der Kunst dieses edelsten Faches. Die Orgel zählt, ohne die Pedalzüge für Crescendo und Register, 36 klingende Register mit zwei Manualen und Pedal von 27 Tasten Umfang. Nebst den welches verschiedenartigsten Abstufungen der einzelnen Tonfarben der Register reichnet sich das Instrument durch eine imposante Kraft aus. Die Konstruktion der Windladen, sogenannte Spring laden, ist nach der neuesten Technik, wie überhaupt der Mechanismus mit seltener Schönheit gearbeitet ist, und gut während der Aufstellung anzusehen war. Zu bemerken ist noch, daß der Winddruck durch ein regulirendes Magazingebläse auf normalhafte Weise erzeugt wird.

Industrie, Handel und Verkehrsanstalten.

— Der ersten Schilderung der Messstadt Nishnij-Nowgorod in der letzten Nummer dürfen wir heute nachfolgen lassen. Der Messplatz liegt an 4. Juni alten, am 16. neuen Stils, zwischen 6 und 7 Uhr Nachmittags in Brand geriethen. Von der Brandstelle der Feuersbrunst aus verbreitete sich das Feuer mit solcher Schnelligkeit, so daß schon wenige Stunden später ein Raum von mehr als einer halben deutschen Meile in Flammen stand. Zum Glück ist in der Mehrzahl der Fälle durch die Ost getrennt. Trotz der Vernichtung großer Werthe haben, sowie würde beim letzteren auch Ausbruch des Brandes hinreichend nachweisbar nach dem Feuerversicherungsbedingungen herbeigeführt worden. Die Ursache ist bis jetzt nicht ermittelt, so kommen sie, da zwei Drittheile der Gebäude in der Messe nur gemiethet waren, die Eigenthümer in der Regel nicht mehr Eines Stockwerkes besitzen, auch den Ihr abgebrannt wurde. Jetzt sind bereits wieder 437 Privatbuden und 12 Kronsbuden errichtet, 1110 Privatbuden und 12 Kronsbuden werden noch vollendet. Der Gesammtschaden, der auf etwa 2 Millionen Silberrubel geschätzt wird, trifft meistens Kaufleute, welche ihre Waaren nicht versichert hatten. Der Beginn der Messe mußte bedauerlicherweise um 14 Tage verschoben werden.

— Im verflossenen Jahre betrug die Ausbeute an Gold in ganz Sibirien 1249 Pud (nahe an 50,000 Pfund), ungerechnet die Kronswerke, welche 4370 Pfund lieferten, sowie auch das Regale des kaiserlichen Kabinets, dessen Höhe nicht angegeben werden kann. Gewonnen wurde das edle Metall auf 377 Privatwerken, und waren dabei neben 172 Pferden 42,380 Menschen thätig, welche an 600 Millionen Pud goldhaltigen Sand auswuschen. Am ergiebigsten zeigte sich der östliche Theil Sibiriens, welcher auf 277 Terrainen aus etwa 500 Millionen Pud Rohmaterial durch 27,145 Arbeiter 991 Pud (also 30 Pud weniger als im Jahre 1862) lieferte; der westliche Theil mit 100 Terrainen ergab aus über 30 Millionen Pud Sand, welchen über 2900 Menschen bearbeiteten, 31 Pud (11 Pud weniger als im vorhergehenden Jahre); die unter dem staatlicher Bergamt stehenden Privatunternehmungen endlich brachten aus über 200 Pud Sand 227 Pud Gold und verwendeten dabei eine 17,000 Arbeiter.

Denkmäler.

— Das portugiesische Generalkonsulat in Wien macht bekannt, daß zur Errichtung eines Denkmals für Don Pedro IV. in Lissabon eine Konkurrenz für Künstler aller Länder eröffnet worden. Zeichnungen und Modelle sind bis zum 31. Oktober d. J. einzusenden. Von den fünf Preisen beträgt der erste 11,550, der zweite 5500 und jeder der drei weiteren 2755 Franken.

— In Dublin wurde der Grundstein zum O'Connell-Denkmal am 8. August unter großen Feierlichkeiten gelegt.

— Im Oktober d. J. wird in der münchener Ludwigskirche das Standbild des verstorbenen Erzbischofs von Würzburg und Bamberg, Fürst Ludwig von Erthal, des hochverdienten Fürsten, der das bamberger Krankenhaus gründete, gegossen werden. Es ist vom Professor Widnmann im Auftrag des Königs Ludwig I. modellirt und wird auf dem Domplatz in Bamberg aufgestellt werden.

Verordnen.

— Eugen Seydelmann, erster Kapellmeister am breslauer Stadttheater, am 1. August.

— Preuschen Forstrath Sigmund, Schriftsteller, Dichter und Naturforscher, 48 Jahre alt, in Rudelstadt am 13. August.

— Staatsminister a. D. Dr. Regenauer, vormals bayerischer Finanzminister, am 18. August.

— Baron von Durgoing, vormals Gesandter Frankreichs in Spanien, Rußland und Deutschland, in Paris am 16. August, 73 Jahre alt.

Die heiligen drei Könige in Köln.

(Zu dem Bild S. 781.)

Eine großartige Bewegung unter der ländliche Bevölkerung des Niederrheins brachte das von Sonntag denen 24. bis Sonntag den 31. Juli währende siebenhundertjährige Jubiläum der Ueberbringung der Gebeine der heiligen drei Könige nach Köln hervor. Gewiß 50—60,000 Fremde, meistens durchweg Landleute, wogten durch die Straßen der alten Stadt und drangten sich vor den Thoren des Doms und vor den übrigen Kirchen, deren hehrreiche Reliquien ebenfalls zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt waren. Unter den kirchlichen Zeremonien wurde der Sarg, welcher die Gebeine verbirgt, geöffnet und, nach geschehener Untersuchung, wieder vor dem Altare im Dom ausgestellt. Schon dem 22. Juli, und am Nachmittage des genannten Tages begann die erste Prozession mit allen dreißehen Reliquien durch den Dom. Am 31. fand zum Beschluß noch eine Prozession um den Dom, gerade um den Dom Stadt; an den Straßen selbst war es nicht zu Fahnen und Prozessionen; die Kölner selbst, namentlich die besseren Stände nahmen wenig Antheil, um so mehr das Landvolk, welches den Bischöfen, Reichsfürsten ꝛc. leidenschaftlich den Klängen in der Nähe des Doms ein artiges Schauspiel gab. Der Fürst hielt Alles, welche nach gehaltener Predigt und Kommunion den Reliquien ihre Ehrfurcht erwiesen und namentlich für Ausrottung der Lepra in Form beten würden, einen vollkommenen Ablaß, welcher überhaupt freudigem Herzens den Dom betreten und in obigem Sinn beten würden, einen dreißigjährigen Ablaß verwilligt und alle diese Akte kommen angerechnet auf die zu gegenwärtigen behufs dringlichen Seelen über-tragen werden.

Da wir selbst uns jedes Urtheils über diese Reliquien hier enthalten, so wollen wir hier blos einige historische Notizen über die Reliquien geben. Die Gebeine der heiligen drei Könige sollen von der Kaiserin Helena nach Konstantinopel gebracht worden und von dort später nach Mailand gekommen sein. Als Friedrich Rothbart 1164 den Mailändern der ketzerischen Mailänder Lombarde übergab befahl die Gebeine dem deutschen Reichskanzler Reinald als seinem Theil der Kriegsbeute zur Belohnung für seine außerordentlichen Dienste, und dieser zahlte sich, wie er am 10. Juni 1164 nach Köln schreibt, durch solche kaiserliche Freigebigkeit und Huld äußerst gedemüthigt. — Eine fürchte Reaktion der Romanen Gegen Germanen. Zur Zeit der französischen Revolutionskriege mußte der letzte Reliquienschrein gerettet werden. 1803 gab der Landgraf von Hessen-Darmstadt den damals französischen Kölnern zwar die Gebeine wieder zurück, der letzte Schrein wurde aber zurückbehalten. Nichtsdestoweniger wurden dieselben am 1. Mai 1804 wirklich in Köln eingeholt. Ein 1805 wurde der alte Schrein von Frankfurt aus wieder zurückgegeben, am 8. Januar 1807 eingelegt und am 10. zur Verehrung ausgestellt.

Vom nordamerikanischen Bürgerkampfplatz.

(Zu dem Bild S. 773.)

Die gewaltige Aufregung, den Strömen, welche den beiden kriegführenden Theilen am Anfange des bekanntlich den Feldzuges in Virginien, namentlich um Richmond vorgenommen wurde, gaben im Allgemeinen der Hoffnung Raum, daß auf diesem Kriegstheater der entscheidende Kampf durch einige große Schläge sein Ende finden würde. Wir haben schon in Nr. 41 dieser Zeitschrift Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß die Entfernung dieser Hemmungen und in weiter Ferne liegen dürfte, und die Ereignisse haben unsere damaligen Bedenken recht gegeben: der Krieg ist, was militärische Erfolge betrifft, seiner Entscheidung noch um keinen Schritt näher gekommen, und das Ende derselben ist dadurch nur noch unbestimmter geworden.

Die Kanonenjungen [illegible] gegen Richmond waren von dem Gefühl getragen, obgleich er einige merkwürdige Märsche machte, von der Armee, nachdem er ihn von der einen Seite vergeblich an-

gegriffen, von der andern beizukommen suchte, und der unionistische General sah sich in Folge davon genöthigt, die Fortsetzung dieses seines Planes aufzugeben. Er wandte sich daher in der Mitte Juni gegen die zweitwichtigste Stadt Virginiens, Petersburg, welche durch ihre Lage im Süden von Richmond die Rückzugslinie Lee's deckt und stark befestigt ist. Sie wurde schon längere Zeit von Butler belagert, der aber keine Fortschritte machen konnte, und dessen Angriff auf dieselbe am 11. Juni auch zurückgewiesen wurde. Grant hoffte nun, mit diesem vereinigt, Petersburg überwältigen und von hier aus Lee jedenfalls zum Aufgeben Richmonds bewegen zu können. Dabei ist aber zu bedenken, daß Richmond, mit einem mehrfachen Gürtel von Befestigungen umgeben, nach allen Seiten Front macht und daher von einer Umgehung der feindlichen Stellung im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein konnte; außerdem war Richmond reich mit Vorräthen versehen, und Lee erhielt durch die Bewegung Grant's Gelegenheit Streitkräfte gegen Norden zu entsenden. Trotz dieser Dilemmas führte Grant seinen Plan aus, indem er den General Beauregard, der ihm den Uebergang über den Chickahominy streitig machen sollte, zurückwarf und sich vor Petersburg mit Butler vereinigte. Schon am 17. Juni erfolgte ein allgemeiner Angriff auf den festen Platz, der wirklich die äußersten Werke Petersburgs in die Hände des Unionistengenerals brachte, als Grant aber am 18. zum Angriff gegen die innern Werke vorging, wurde er mit einem Verlust von 6—8000 Mann zurückgeschlagen und sah sich, nachdem am 20. noch ein Kriegsrath gehalten worden, auf ein Bombardement der feindlichen Stellung beschränkt. Der Regel nach hätte er zuerst den Feind durch Beschießung mürbe machen und dann erst den Sturm versuchen sollen, aber sein ganzer Plan nöthigte ihn zu dem kühnen Wagestück, indem er Lee keine Zeit lassen durfte, Verstärkungen. Einen Theil seiner Armee hatte er ohnedieß vor Richmond zurücklassen müssen, wo am 21., 22. und 23. unentschiedene Gefechte stattfanden. Außer den Truppen, die Grant unmittelbar zur Verfügung hatte, stand in Virginien noch der General Hunter, welcher die Verbindung Lynchburgs mit Richmond abschneiden sollte, dessen Angriff auf Lynchburg am Janesfluß aber mißlang. Charleston in Südcarolina wurde immer noch vergebens bombardirt, und in Florida und Louisiana seien bloß kleine, nichts entscheidende Gefechte vor. In Arkansas dagegen waren die Unionisten glücklich, und vom Süden her drangen sie mit 10,000 Mann den Mississippi herauf und besetzten Fort Adams im südwestlichen Winkel des Staats Mississippi. Am günstigsten jedoch gestalteten sich in diesem Monat und am

Der Zug des siebenhundertjährigen Jubiläums der Niederlegung der heiligen drei Könige nach Köln. Nach einer Originalzeichnung von B. L. Bur. (S. 779.)

Anfang des nächsten die Aussichten für sie in Georgia, wo Sherman, nachdem er am 27. zurückgeschlagen worden war, am 2. Juli durch einen Flankenmarsch den Feind nach dem Chattahoochee zurückdrängte. Doch diese Erfolge traten alle vor der Bedeutung des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes zurück, wo sich die Folgen von Grant's Marsch nach Süden alsbald zeigten, indem der Rebellengeneral Morgan in Kentucky einfiel. Die erschreckte Regierung proklamirte alsbald das Kriegsgericht und bot 20,000 Milizsoldaten auf, welchen zwar Truppen aber zum großen Theil vor sich nichts zu stellen. Morgan wandte auf dem Rückmarsch zwar geschlagen, entkam aber glücklich mit sämmtlichen Truppen. Zur selben Zeit, wo dieser Einfall stattfand, rückte eine starke Kolonne Konföderirter das Shenandoahthal hinab und verbreitete Schrecken und Furcht in dem nicht genügend geschützten Washington und Maryland, in welch' letzterem Staat sie Anfang Juli einen verheerenden Einfall machten. Namentlich die Umgegend von Washington und Baltimore wurde verwüstet, und als endlich der General Wallace mit 10,000 Mann zum Schutze dieser beiden wichtigen Städte herbeieilte, wurde er am 9. von 20,000 Konföderirten bei Monocacy angegriffen und empfindlich geschlagen; er zog sich in Unordnung auf Baltimore zurück. Am 11. gelang es den Konföderirten sogar zwei von Baltimore kommende, mit Truppen beladene Eisenbahnzüge anzuhalten, in deren einem sie den General Franklin mit seinem ganzen Generalstab gefangen nahmen. Nachdem sie darauf noch einige Tage schrecklich gehaust hatten, traten sie am 14. beutebeladen ihren Rückmarsch an; sie hatten ihre Absicht vollständig erreicht. Neue Vorräthe für Richmond waren genommen, und die Unionisten vor dieser Stadt konnten aus den verheerten Gegenden von Norden her keine Zufuhr mehr beziehen; auch große Eisenbahnstrecken hatten sie zerstört, während andererseits Lee die zerstörte Eisenbahnverbindung zwischen Richmond und Petersburg wiederhergestellt hatte. Doch damit nicht genug: den unionistischen Truppen in Maryland war, als die Konföderirten den Rückzug antraten, der Muth gewachsen, und sie begannen unter Hunter denselben hitzig nachzujagen. Diese hatten in Maryland wenig Unionsfreunde und noch weniger Milizen zu Gesicht bekommen und freuten sich nun der Gelegenheit, ihr Mäthchen kühlen zu können. Sie machten plötzlich Kehrtumkehrt, schlugen Hunter, fielen aufs Neue in Pennsylvanien ein und besetzten dann die Potomacbrücke mit ihren Vorposten, unter deren Schutze sie ruhig die reiche Ernte im Shenandoahthal einheimsten, die wieder auf viele Monate Vorräthe nach Richmond lieferte.

Vor Petersburg und Richmond machten inzwischen die Unionisten wenig Fortschritte, so tapfer und ausdauernd sie sich auch bewiesen; Lee's Lage wurde jeden Tag fester, und jeden Tag

Immanuel Kant's Denkmal in Königsberg. Nach einer Photographie, von Hermann

Immanuel Kant's Denkmal in Königsberg

Im Juli sollte das bereits vor zehn Jahren modellirte Statue des Königsberger Philosophen in seiner Vaterstadt enthüllt werden. Die Feierlichkeit mußte noch verschoben werden, weil bis jetzt immerhin das Bild der Statue erscheinen. Chr. Rauch, der Schöpfer des Denkmals, bewahrte [illegible] einer Reliefe einen Schatten [illegible] von der ganzen Figur des Philosophen mit seiner eigenen Namens [illegible]unterschrift. Diese hatte er schon bei das Friedrichsdenkmal zu Grunde [illegible]. Er wurde mit dem für die freie Einschreibung gefertigten gegen Modifikationen benützt. Der Kanzler erscheint demgemäß in der Tracht seiner Zeit. Die Linke hält zugleich den Rohrstock und den dreieckigen Hut, welcher letztere natürlich die Ecken, den Wohnsitz der Gedanken, recht bedecken darf. Die rechte Hand ist wie lehrend erhoben. [illegible] natürlich Nothbehelf als die Figur des Weisen von Königsberg ist nicht zu denken. Da gegen hatte Rauch es leicht mit der Draperie, wohlgebildeten Gestalt Lessing's. Aber Rauch war nicht der Mann, schwierigen [illegible] aus dem Wege zu gehen [illegible] ganz nicht davon wollte [illegible] größern Dichtern das Kostüm anzulegen, ging an die Aufgabe [illegible] den allerschwierigsten Art verbildungen zu thun, denke sie einem wohlgebildeten, unbefangenen Mann auf, und ging nun mit der Hand den dem vorgehegten Regie allen charakteristischen Abweichungen nach, welche dem Denker [illegible] erlaubten, wo Würde zugleich weiche und männlich schön zu sein. Die stille Ueberlegung, welche in Kanten oft am schönsten und stärker Geist auf uns ausübt, als sei seine zufällig mangelhafte äußere Hülle [illegible] nicht hoch charakteristisch, vielmehr auch gefällig, diese Ueberzeugung war hier Sache des Bildhauers, und Rauch hat diese Aufgabe auf wunderbare Weise gelöst. Wir werden nach der Enthüllung noch ein

Aus Virginien am Potomac 1864. Verlassene deutsche Hütten in [illegible] Lagerleben auf deutsch. [illegible]

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Siebenzigstes Kapitel.

Franz hatte treulich dem Entschluß nachgelebt, den er bei der Besprechung mit seiner Mutter faßte, und fortwährend mit seiner gewöhnlichen Entschiedenheit gegen die Gefühle angekämpft, die in seinem Innern für Lucie Forestone glühten; doch wurde ihm endlich klar, daß es sich hier um eine Schwierigkeit in seinem Leben handelte, welche seine Kräfte überbot. Zur Fortführung des Kampfes ermuthigte ihn nur noch die Betrachtung, daß die Zeit schnell herannahe, welche ihn der Qual überhob, das scheue, bezaubernde Wesen täglich um sich zu sehen, erdrückt er wohl wußte, daß Lucie dann auch auf immer für ihn verloren war.

Als das Mädchen von ihrer Besprechung mit Gaylove zu ihrem Vater zurückkehrte und in der Fülle ihres Herzens ihm den wesentlichen Inhalt derselben mittheilte, tröstete sie Forestone mit der Versicherung, daß er ihrem Verlobten, wenn er seinem Versprechen gemäß am andern Morgen als reuiger Sünder komme, nicht nur günstig aufnehmen, sondern auch der gewünschten Schritte ihnen wolle, um ihm aus seinen Verlegenheiten zu helfen; aber denke man sich zugleich den Schrecken des armen Franz, der mit eigenen Ohren anhören mußte, wie der Vater erklärte, daß er es nach dem Mitgetheilten für einen Verrath an seinem Kinde halten würde, wenn er seinem Liebling aus den Augen stehe. „Sein Wort sei allerdings gegeben," sagte er, „und er werde es treulich halten; die Hochzeit solle zu der anberaumten Zeit stattfinden; doch müsse das junge Ehepaar in seinem Haus wohnen, das er gekauft habe, wie die Dinge sich machen. Lebten sie gut und einträchtig mit einander, so sei am Ende gar keine Trennung des Haushalts nöthig; auf alle Fälle aber wolle er für's Erste seine Tochter bei sich behalten. Dieß sei überhaupt auch im Interesse des jungen Paares das Klügste; denn obgleich er hoffe, daß es mit Gaylove's Angelegenheiten nicht so gar schlimm stehe, so bleibe doch so viel gewiß, daß er ein junger Taugenichts sei, der mit mehr Geld ausgebe, als er sollte, und es komme der ganzen Wirthschaft zu statten, wenn ihnen die Kosten einer eigenen Haushaltung erspart bleiben."

Franz wälzte sich in der darauffolgenden Nacht schlaflos auf seinem Kissen hin und her. Er prüfte die Tiefen seines Herzens, wie er es mit zuvor gethan hatte, und kam zu der Ueberzeugung, daß er nicht täglich mit Frau Gaylove umgehen konnte, ohne für sie dasselbe zu fühlen, wie gegen Lucie Forestone. Aber doch wäre Sünde, und es gab nur einen Weg, ihr auszuweichen. Wenn Lucie nicht das Haus ihres Vaters verließ, so mußte er es thun. Freilich war dieß in mehrfacher Weise ein peinlicher Gedanke, und namentlich machte es ihm viel zu schaffen, daß ein solcher Schritt mißdeutet werden und ihm das, was er auf Erden am meisten schätzte, Forestone's Freundschaft kosten könnte; aber er mußte, daß ein wahrer Christ, wenn er den Weg seiner Pflicht erkannt hat, nicht der Opfer zählen darf, die ihm derselbe auferlegt. Auch er wollte es so halten und keine Zeit mit weiterer Ueberlegung verschleudern, sondern schon am andern Morgen Forestone von seinem Vorhaben in Kenntniß setzen.

„Es wird ihn überraschen und ihm weh thun," sagte er mit einem Seufzer. „Und wenn er mich um den Grund fragt, was soll ich ihm antworten? Ich kann ihm doch nicht die Wahrheit sagen, und lügen mag ich auch nicht. Er wird mich für wankelmüthig, für undankbar halten — und meinen, ich wolle unabhängig von ihm als Architekt mein Glück suchen, und in dieser Voraussetzung mich verachten. Und Lucien — habe ich nicht von ihr dasselbe zu gewärtigen? Ohne Zweifel, aber ich muß mich darein finden. Meine Pflicht liegt offen da; sie heißt mich der Versuchung aus dem Weg gehen, und der Stimme der Pflicht muß ich Gehör geben, mag schwer es mich auch ankommen mag."

So suchte Franz seinen Geist zu kräftigen und sich in dem Vorsatz zu stärken, lieber jeden Schmerz, jede Mißdeutung und im Nothfall auch jede üble Nachrede über sich ergehen zu lassen, als der Sünde Gewalt über sich zu geben. Aber wie fest auch sein Entschluß stand, den günstigen, angesichts der äußeren Verhältnisse für seinen Frieden so verhängnißvoll gewordenen Platz zu verlassen, so lang er es noch mit Ehren thun konnte und den Augenblick menschlicher Schwäche das Geheimniß seines Herzens verrathen hatte, war doch schon der Anblick von Forestone's Gesicht, als derselbe in das Comptoir trat, ausreichend, sein Vorhaben zu erschüttern.

Trotz der eigenen Aufregung konnte unserem jungen Freund ein tief bekümmerter Zug in dem Antlitz seines Dienstherrn nicht entgehen. Tausend zarte Erinnerungen stiegen in seinem Geiste auf, als er den alten Mann ansah, und er fühlte, daß seine Aufgabe rasch vollzogen werden mußte, wenn sie überhaupt zur Ausführung kommen sollte.

Er ließ daher seine Feder fallen, raffte sich gewaltsam auf und ging entschlossen auf das Pult zu, auf welches Forestone einige Papiere niederlegte.

„Wollen Sie mir erlauben, ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Herr Forestone?" begann er mit verlegener Miene.

„Gewiß, Thornway; warum nicht?" versetzte Forestone, der eben — wie man bemerken konnte, mit zitternder Hand — das legte von seinen Papieren ablegte. „Ich war ohnehin willens, mit Ihnen Rücksprache zu nehmen. Was haben Sie mir zu sagen?"

Die Verlegenheit des jungen Mannes steigerte sich, als er dem milden Blick seines Principals begegnete. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und er konnte nur mit Mühe die kaum verständlichen Worte hervorbringen: „Es ist eine sehr unangenehme Geschichte".

„Ich bin in letzter Zeit ziemlich an unangenehme Geschichten gewöhnt worden," sagte Forestone mit einem schmerzlichen Versuch zu lächeln; „aber es thut mir leid, wenn auch Sie in Bedrängniß gekommen sind. Doch ehe wir von etwas Anderem reden, sagen Sie nur, was Ihnen fehlt und was ich für Sie thun kann."

„Sie sind immer freundlich gegen mich," stotterte Franz, „sind es stets gewesen, und eben dieß ist's, was mir in's Herz schneidet. Es sieht so gar undankbar aus. Doch wenn Sie wirklich etwas für mich thun wollen, so habe ich nur die einzige Bitte — nehmen Sie es so gut auf, als Sie können, wenn ich Ihnen sage, daß es für mich nothwendig geworden ist, Sie zu verlassen."

Forestone gab eine Weile keine Antwort, und als er es endlich that, geschah es in einer viel bitteren Weise als sonst. Seine Erwiderung lautete einfach: „Ja, es wird besser sein; ich habe selbst schon daran gedacht, und es war einer von den Punkten, über die ich mit Ihnen zu sprechen wünschte."

So ruhig diese Worte auch gesprochen wurden, drangen sie doch unserem jungen Freund wie Dolchstiche in's Herz. War also sein Geheimniß verrathen? Ja, man hatte seine Anmaßung, das Auge zu der Tochter seines Meisters zu erheben, entdeckt, und nun kam der verdiente Strafe; der mit Recht entrüstete Vater hatte den Entschluß gefaßt, sich einen Menschen vom Halse zu schaffen, der sein Vertrauen in so schnöder Weise mißbraucht hatte. Vernichtender Gedanke!

„Ach, ich sehe, Herr Forestone, Sie haben in meinem Herzen gelesen," rief er, „und kennen meinen schändlichen Undank. Verstoßen Sie mich, machen Sie mir Vorwürfe — ich habe Alles reichlich verdient."

„Ich habe Ihnen nichts vorzuwerfen," versetzte Forestone, „sondern finde es ganz natürlich, daß Sie mich verlassen. Sie haben bereits einen Ruf gewonnen und können sich mehr verbessern —"

„O Herr Forestone!" rief Franz mit einer Aufgeregtheit, die mit einemmal seiner Verlegenheit und seinem Stocken ein Ende machte, „um Gottes willen trauen Sie mir nicht zu, daß mich ein so schmutziger Beweggrund treibt — ich könnte dieß nicht ertragen. Und doch, was müssen Sie von mir denken."

„Ich finde nichts Ungehöriges darin, wenn ein junger Mann sein Bestes thut, um vorwärts zu kommen," bemerkte der Baumeister.

„Bin ich nicht schon genug vorwärts gekommen, und geschieht es nicht immer noch mehr?" sagte Franz leidenschaftlich. „Haben Sie nicht Alles gethan, was in Ihrer Macht lag, um mich emporzubringen — von dem Augenblick an, als Sie sich aus Mitleid mit dem armen Verachteten ohne Aussicht und ohne Hoffnung meiner annahmen? Und können Sie glauben, ich sei fähig, alles daß zu vergessen, sobald mir der Austritt aus Ihrem Geschäft einige Pfunde mehr einzubringen versprich? Nein, Herr Forestone, so ist's nicht. Ich redete mir ein, daß ich es zu ertragen vermöge, wenn Sie so von mir denken; aber ich kann es nicht. Besser, weit besser, wenn Sie die Wahrheit erfahren, so demüthigend sie auch für mich ist. Wenn mich auch eine Schuld treffe, so ist es doch keine so gemeine, so verächtliche Schuld. Ich hätte gar gerne meinen Undank vor Ihnen verborgen gehalten; aber ehe ich vor Ihnen in dem Licht eines Miethlings erscheinen will, der die besten Gefühle der Menschheit für schnödes Geld verschachert, sollen Sie mich lieber kennen, wie ich bin, auf die Gefahr hin, daß Sie mich aus Ihrem Hause hinwerfen. Ich habe es gewagt, meine Stellung hier zu vergessen und den Reizen Ihrer Tochter einen gefährlichen Einfluß auf meinen Frieden gestattet. Wohl habe ich nun vorgehalten, wie unrecht dieß ist, und Sie können mir darüber nicht mehr sagen, als ich mir hundert- und tausendmal selbst sagte — versuchte auch, mit allen meinen Kräften dagegen anzukämpfen; aber es war vergebens. Dieses Gefühl wird wohl mit mir in's Grab gehen; doch bleibt mir wenigstens der Trost, daß ich Ihr Vertrauen nicht weiter verwirkt, und daß Fräulein Forestone keine Ahnung hat von meiner Anmaßung. In meinen Worten, in meinem Benehmen verbirgt ich mich gegen sie kalt wie Eis, obschon es in meinem Innern wie Lava glühte; aber mein Geist hat furchtbar darunter gelitten, Herr Forestone, und es kann nicht länger so fortgehen. Ohnehin würde es bald zur Sünde, und ich muß mich losreißen, da ich nicht an einem Platz bleiben kann, wo ich sie täglich als Gaylove's Frau vor mir sehen müßte."

Forestone seufzte tief auf. „Das wird mir geschehen," sagte er. „Haben Sie's noch nicht gehört?"

„Ich habe nichts gehört," rief Franz in großer Ueberraschung. „Auf meinem Heimweg bin ich keinem Bekannten begegnet. Um Gottes willen was ist geschehen?"

Forestone athmete tief auf, und seine Stimme bebte ein wenig, als er erwiderte: „Gaylove's Leiche wurde diesen Morgen in dem Wasland gefunden. Mit seiner Laufbahn ist's zu Ende. Beurtheilen wir seine Verirrungen mit Milde."

Diese so unerwartete und erschütternde Kunde, die so viele verwickelte Folgen in sich schloß, versetzte unseren Helden in die größte Bestürzung. Er konnte außer einem unwillkürlichen Ausruf des Entsetzens keine Silbe hervorbringen. Das Schweigen, das nun eintrat, wurde nach einer Weile von Forestone unterbrochen.

„Sie sind offen gegen mich gewesen, Thornway," sagte er, „und ich danke Ihnen dafür. Es ist mir lieb, daß Sie sich mir anvertrauten; denn ich gestehe, es wäre mir sehr schmerzlich geworden, wenn ich hätte glauben müssen, Sie verlassen mich aus einem Grunde, den ich zu tadeln nicht berechtigt bin, aber doch beklagen würde. Warum haben Sie mir nicht sogleich Alles gesagt?"

„Ach, Herr Forestone, wie hätte ich dieß können?" entgegnete Franz. „Es war mir unerträglich, daß Sie mich für klug halten konnten, ich ermuthige ein anmaßendes Gefühl gegen ein Wesen, das so hoch über mir steht, selbst wenn Lucie nicht mit einem Anderen versprochen gewesen wäre."

„In einem Land wie das unsrige, bietet das Geschäftsleben gar seltsame Wechsel," erwiderte Forestone mit einem abermaligen unglücklichen Versuch zu lächeln, „und ich kann Ihnen an meinen eigenen Erlebnissen ein Beispiel davon geben. Sie sind offen gegen mich gewesen, ich will es deßhalb auch gegen Sie sein, obschon es, wie ich gestehen muß, ursprünglich nicht in meiner Absicht lag; denn es gibt Schicksale, von denen man nicht gerne spricht, selbst gegen Diejenigen nicht, die unseren Herzen nahe stehen. Ihr Benehmen verpflichtet mich übrigens zu gleichem Vertrauen, und da ich fühle, daß es bei Ihnen nicht falsch angebracht ist, so sollen Sie Alles erfahren. Ich habe vorhin gegen Sie bemerkt, wenn Sie nicht die Trennung zur Sprache gebracht hätten, so wäre es an mir gewesen darauf zu kommen. Und so ist es auch. Unseres Bleibens ist nicht mehr bei einander, nicht weil ich fürchte, Sie möchten mit meiner Tochter davon laufen, sondern aus dem einfachen Grunde, weil ich es nicht mehr erschwingen kann, Sie bei mir zu behalten."

„Herr Forestone!" rief Franz, erstaunt zurückfahrend.

„Kennt eine Thatsache," fuhr der Baumeister fort. „Natürlich muß dieß unter uns bleiben. Sie haben nachgerade etwas von der Welt gesehen. Merken die Leute einmal, daß es mit Jemanden abwärts geht, so tummelt sich jeder, um zuerst ihm auf den Rücken zu springen. Aber ich weiß, daß ich Ihnen trauen darf."

„Und wenn es mein Leben gälte, so stände es Ihnen zu Dienst," rief Franz mit Wärme.

„Ich glaube, daß es Ihnen Ernst ist," versetzte der Baumeister mit Rührung.

Er bot Franz die Hand hin, und der warme Druck, den die Beiden austauschten, sprach beredter, als die beredteste Zunge es vermocht hätte.

„Ich habe gestern Abend ein Schreiben erhalten," fuhr Forestone fort, indem er nach den auf seinem Pult liegenden Papieren hinlangte — „von meinem Neffen Robert. Seine ungeordnete Lebensweise ist endlich bei dem Arzt angelangt, was ihm früher oder später in Aussicht stand. Er hat sich für zahlungsunfähig erklärt."

„Ich gestehe, daß mich dieß mehr betrübt, als überrascht," bemerkte Franz.

„Es war ganz sein eigenes Verschulden," sagte Forestone; „denn als die Entdeckung seines schändlichen Benehmens gegen Sie und mich es nöthig machte, daß ich ihn, wenn auch nur um meines Kindes willen, aus meinem Haus entfernte, vergaß ich doch nicht, welches Band zwischen uns bestand. Ich gab ihm eine Gelegenheit, sich im Leben vorwärts zu bringen, nach der die Hälfte der jungen Männer in Stonefield die Finger gierig hätten; er hat sie verabsäumt und ist jetzt ein ruinirter Mensch. Ihm so weit geht es mir wie Ihnen, Thornway; es überrascht mich weniger, als es mich betrübt. Aber nun stellt sich heraus, daß er ein weit größerer Schurke ist, als ich für möglich gehalten hatte. Und doch wurde mir Grausamkeit und Unmenschlichkeit zur Last gelegt: ich sollte den Trieb zum Guten, der in ihm lag, und wir weiß was sonst noch, in ihm erstickt haben. Na, was nützt es, dabei zu verweilen?

„Wie gesagt, er hat mir gestern Abend ein Schreiben zugehen lassen. Darin erklärt er mir ganz kaltblütig, seine Gläubiger stürmen ihm nun ein Hochwasserwetter um die Ohren, und da jetzt doch Alles herauskommen müsse, so halte er es für das Beste, selbst mich von dem zu unterrichten, was ich doch im Lauf der nächsten paar Tage erfahren werde, damit ich etwas Zeit gewinne, um mich vorzusehen. Dann schreibt er, daß er auf einen bedeutenden Wechsel, den er gemeinschaftlich mit Gaylove ausgestellt, meinen Namen gefälscht habe. Die Nachricht von dieser Fälschung, von welcher der arme Bursche ursprünglich nichts wußte, und die Angst vor den daraus folgenden Verlegenheiten hat ihn zu dem übereilten Schritt veranlaßt, den er gestern Nacht gegen sich selber vollführte."

Forestone hielt, von seinen Gefühlen überwältigt, inne. Franz rückte ihm näher, und abermals erfolgte ein stummer, aber doch vielsagender Händedruck.

„Dieß ist traurig genug, aber noch nicht Alles," nahm der Sprecher wieder auf. „Das Geld war auf meinen Namen hin so leicht gewonnen worden, daß er, als er später mit Personen zu thun hatte, die noch gefährte und schlauere Schurken waren als er, und im Spiel ihn tüchtig blutig ließen, seine Schulden an sie in derselben Weise bezahlte. Er schickte mir die Liste dieser gefälschten Acceptationen, denn er weiß, daß ich nicht der Mann bin, der den Neffen seiner Frau depreciren läßt, und im Hinblick auf diesen Umstand hat er das Bubenstück begangen."

Wir wollen hier bemerken und glauben damit dem gemeinten Leser aus der Seele zu sprechen, daß der würdige Baumeister wahrlich kein Lob verdiente, wenn er den verbrecherischen Handlungen gegenüber, deren wir schon mehrmals zu erwähnen Gelegenheit hatten, nur seinem guten Herzen Einfluß gestattete, sofern er damit nicht, wie er meinte, peinliche Verlegenheiten abwendete, sondern wahrlich denselben Vorschub that und sie erschwerte. Hätte er den moralischen Muth besessen, bei dem ersten Verbrechen seines Neffen gegen die Gesellschaft seine Pflicht zu erfüllen, so wäre die Laufbahn des Letzteren voraussichtlich eine ganz andere geworden; der Reihe von Versuchungen, die mit dem Ruin und Selbstmord Gaylove's endigten, wäre vorgebeugt gewesen, und Forestone hätte sich alle die schweren Verluste erspart, die zuerst aus der Verbindung des jungen Gutedels mit Cleverdon hervorgingen, später aber ihm aus den Betrügereien erwachsen, die Robert Blackburn, durch die frühere Straflosigkeit ermuthigt, auf eigene Faust verübte.

Diese Thatsachen sprechen lauter als hundert Predigten zu Gunsten der Pflicht, unter allen Umständen Recht und Gerechtigkeit walten zu lassen und die Folgen in die Hand Dessen zu geben, der da alle Dinge ordnet und leitet.

Um von unserer Abschweifung wieder zum Gang unserer Geschichte zurückzukehren: — Forestone hatte in der Fülle seiner Gutmüthigkeit diese große Wahrheit nie erkannt und sah sie auch jetzt noch nicht ein. Im Gegentheil fuhr er fort:

„Ich werde natürlich diese abscheulichen Wechsel an mich bringen; aber ich bin der ganz Recht auf gewesen, um den Stand meiner Angelegenheiten zu untersuchen, und habe gefunden, daß mir, wenn ich pünktlich meine ersten Verbindlichkeiten abtragen, kein Schilling mehr übrig bleibt. Sie sehen also, Thornton, daß Ihre Anmaßung gegen Lucie im Grund keine so große ist; denn in Punkte des Vermögens steht sich meine Tochter um kein Haar besser, als Sie."

„Mein lieber, theurer Herr," rief Frank, ihm wieder die Hand drückend, „was kann ich hierauf sagen? Glauben Sie mir, daß ich an Ihrer Lage den innigsten Antheil nehme."

„Ich überzeuge dessen," entgegnete Freestone mit einem Anflug von seiner alten Wärme. „An Ihrem gebrochenen Charakter habe ich nur ein einzigesmal gezweifelt und es hinterdrein oft genug bereut, da ich Sie besser hätte kennen sollen. Doch jetzt zu den Geschäftsangelegenheiten. Ich kann wohl diese Wechsel decken und der Familie die Schande gerichtlicher Einkerkerung ersparen; aber alle meine übrigen Unternehmungen werden dadurch in lästiger Weise gehemmt. Bezeugen soll durch mich Niemand werden, wenn auch der letzte Schilling daraufgehe, und es geschieht auch nicht, wofern ich nur meine Ansprüche einbringen kann. Dieß zwingt mich freilich, meinem Sack ein Bein zu brechen und meine Gläubiger um Frist zu bitten, die sie mir wohl gönnen werden; denn es ist das erstemal, daß ich sie um eine solche Verfügung angehe. Dann muß ich eben, wie vor dreißig Jahren, wieder von vorne anfangen, und zwar in derselben einfachen Weise wie damals. Weg also mit dem falschen Stolz, der mich nur zu einem unglücklichen Mann machen würde. Doch hier bringe mich auf den Punkt, vor dem wir ausgegangen sind. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß ich nicht mehr in der Lage bin, Sie zu besolden, und so schmerzlich mir auch die Trennung fällt, gereicht mir doch die Ueberzeugung zum Trost, daß Sie sich an jedem andern Platz verbessern werden. Wir können dessungeachtet Freunde bleiben. Wir stehen jetzt in jeder Beziehung am gleichen Fuße — oder vielmehr, mit Ihren Aussichten sind Sie besser daran als ich, und werden sich bald zu einem Vermögen gebracht haben, was ich nur mühsam hoffen darf. Doch von diesen Dingen können wir ein andermal reden. Kann gestehen Sie auszutreten?"

„Jetzt gar nicht," rief Frank mit Wärme. „Reden Sie mir nichts ein, mein lieber Herr Freestone. Ich habe Sie angehört und verlange nun, daß auch Sie mir Gehör schenken. Ich weiche nicht aus diesem Comptoir, bis Sie mich hinausgewiesen. Die Mittheilung, die Sie mir machten, hat mir den Kopf so verwirrt, daß ich im Augenblick außer Stand bin, so in's Einzelne einzugehen, als ich werde thun können, wenn ich mehr zur Ruhe gekommen bin; aber so viel ist mir klar, daß wir bei einander bleiben müssen. Ihr Geschäft hat noch in keiner Weise mitgelitten; dieses wird Sie — vielleicht nur langsam, aber doch sicher — dahingegen, die Stellung wieder zu gewinnen, um die Sie der elende Mensch — entschuldigen Sie, daß ich ihn so nenne; ich that es nicht, als ich allein der leidende war — so schändlich gebracht hat. Aber brauchen vorderhand nur für das laufende zu sorgen, und das macht sich leicht. Außer dem nöthigen Aufwand für die Familie bin ich der einzige kostbare Gegenstand — aber auch da läßt sich vorsorgen. Natürlich muß ich mit meiner Miethe leben; doch weiß ich, daß ich auch in diesem Sinne spreche, wenn ich sage, daß wir weiter nichts verlangen. Ich bleibe bei Ihnen mit ganz geringem oder gar keinem Gehalt und will mich mit dem begnügen, was Sie leicht erübrigen können. Wie wenig es sein mag, es wird es wohl ausreichen; denn wir sind von früher an Einfachheit gewöhnt und könnten uns ohne Murren wieder behelfen, wenn nur dann die stolze Ueberzeugung erkaufen, daß wir im Stande sind, ein wenig für den Mann zu thun, der so viel für uns gethan hat. Ich bitte, lassen Sie mich sprechen, Herr Freestone. Wir werden uns bald herausgerissen haben, denn die Vorsehung läßt ehrlichen Gewerbefleiß nicht vergebens ringen. Erst diesen Morgen erhalten ich auf dem Herweg beim Postbureau einen Brief, in welchem mir gemeldet wird, daß mein Plan und Antrag in Betreff des Theaterbaufonds zu N. angenommen sei. Ich habe vor dem Frühstück den Kostenüberschlag durchgegangen und gefunden, daß uns dabei dreihundert Pfund rein bleiben. Verlassen Sie sich darauf, außer dem regelmäßigen Geschäft kommen auch noch andere solche Aufträge, und in einigen Jahren sind Sie wieder reicher. Fassen Sie Muth, ich kann's nicht mit ansehen, wenn Sie eine so niedergeschlagene Miene machen."

„Mein edler junger Freund!" rief Freestone; „aber ich kann nicht gestatten, daß Sie mir ein solches Opfer —"

„Opfer?" unterbrach ihn Frank. „Habe ich nicht Ihnen Alles zu danken?"

„Nein," entgegnete der Baumeister mit Nachdruck. „Ich nahm Sie in mein Geschäft, weil ich an Ihnen zu bemerken glaubte, daß Sie es verdienen, und wenn ich Sie befördert, hat es mir nicht bis zur gegenwärtigen Stunde reichlichen Lohn gebracht? In dem Vertrag zwischen Dienstherr und Arbeiter gilt das Salär, über das man sich verständigt, für eine bestimmte Menge gelieferter Arbeit, für einen gewissen Theil verwendeter Zeit. Der Verstand, der Eifer, die Geschicklichkeit, die Sorge für das Interesse des Dienstherren wie für ein eigenes und die Anwendung aller Vermögen nicht in der stumpfen Routine einer stipulirten Runde von Obliegenheiten, sondern mit dem umsichtigen, thatkräftigen Streben, die Wohlfahrt des Prinzipals sich eben so angelegen, wie man dieß gerne sehen würde, wenn man selbst Geschäfte zu vergeben hätte — diese Dinge werden nie zum Gegenstand der Uebereinkunft gemacht. Es ist auch nicht möglich, denn selten kann man sie nicht; sie werden nur von dem treuen und edelsten Pflichtgefühl eingegeben und wirken, so weit der rechtliche Gesichtspunkt in Frage kommt, oft jahrelang unbeachtet und unbelohnt fort, obgleich ein Auge zuschaut, das den treuen Dienst selbst des Geringsten zu rechter Zeit zu Ehren bringen wird. Und ist es nicht diese Art unterstützter und unbelohnter Dienste, für die ich Ihnen verpflichtet bin?"

Frank versuchte zu sprechen; aber Freestone legte die Hand auf seinen Arm und fuhr fort: „Werfen Sie einen Blick auf die nämmliche Sorgfalt, welche Sie in dieser ganzen Zeit auf mein Geschäft verwendet haben, namentlich von jenem Zeitpunkt an, als der Arzt vom Bette mich so lang auf's Krankenlager warf und Ihr Alles durch Ihre Hände ging. Sind Sie nicht früh und spät auf dem Platz gewesen, überall gegenwärtig, überall selbst nachsehend, Fehler verbessernd, dem verschwenderischen Verbrauch von Material vorbeugend und die Arbeit regelnd — Alles dieß in einer Weise, daß ich selbst es nicht besser hätte besorgen können? Nehmen wir ferner die Art, wie Sie hinter Cleverdon's schändliche Betrügereien kamen, und schließlich den bedeutenden Geschäftszuwachs, den ich erhielt, bloß weil Sie sich als Architekt einen Namen gemacht hatten. Und Sie sprechen noch von unseren Verpflichtungen gegen mich? Nein, ich bin's, der noch tief in Ihrem Schuldbuch steht. Doch lassen wir dieß jetzt, Thornton. Ich nehme Ihr Erbieten an, denn Sie sind mir theurer wie ein Sohn, und es würde mich ungemein schmerzen, wenn ich Sie verlieren sollte. Ja, bleiben Sie bei mir, aber nicht als mein Buchhalter oder Geschäftsführer, sondern als mein Associé. Kein Wort mehr darüber. Ich kenne Sie als einen pairlöpfigen Patron, und wenn Sie so nicht wollen, ist's mit dem Dableiben schon aus."

„Sie sind jetzt noch in Ihrer eigenen Unterschätzung, mein lieber Herr Freestone," versetzte Frank; „doch ich will nicht mit Ihnen streiten, da ich weiß, daß ich dadurch Ihrem edeln Herzen wehe thun würde. Sei es so, wie Sie sagen, und ich will mit Dilke gehen. Ihr Vertrauen zu verdienen. Nun mir der Kopf freier ist, fällt mir etwas ein. Sie sprachen von Ihrer Absicht, Ihre Gläubiger um Frist anzugehen. Ich hoffe, diese Demüthigung kann Ihnen erspart werden. Sie wissen, daß Carely zurückgekehrt ist, und haben auch wahrscheinlich gehört, daß er viel Geld mitbrachte. Für diesen hat er nun im Augenblick keine passende Verwendung, und er wollte erst gestern mir einen Theil davon aufdrängen, damit ich ein eigenes Geschäft anfangen könne. Ich bin überzeugt, er wird sich eine Freude daraus machen, wenn er seinem alten Herrn aushelfen kann, dessen Güte er noch immer dankbar anerkennt, und der sein Bestes that, um ihm selbst zu helfen in der Stunde seiner Trübsal. So gewinnen wir alsbald einen Fonds für den laufenden Bedarf. Wenn's Ihnen lieber ist, so nehme ich das Geld bei ihm auf. Ich zweifle nicht, daß sich in Zukunft Alles weder günstig gestalten."

Dem Baumeister traten Thränen in's Auge. Ohne Shakspere je gelesen zu haben, fühlte er in seinem Innern die Wahrheit des von dem großen Dichter ausgesprochenen Satzes: „Süß ist der Trübsal Nutzen."

„Es verlohnt sich in der That der Mühe," sagte er, „hin und wieder vom Schicksal niedergedrängt zu werden, wäre es auch nur, um den Werth unserer Freunde kennen zu lernen. Sagen Sie Carely, ich lasse ihn um einen Besuch bitten. Sein Verstand kann mich allerdings aus diesem Sumpf ziehen, und ich nehme keinen Anstand, gegen ihn eine Verpflichtung einzugehen, denn er weiß hoffentlich, daß er unter anderen Verhältnissen auch auf meine Dienstwilligkeit zählen dürfte. Da er vom Fach ist und jetzt nichts zu thun hat, so wäre er vielleicht nicht abgeneigt, sich uns anzuschließen, das heißt, wenn er unsere Ansicht theilt, daß es in dem Bienenschwarm der menschlichen Gesellschaft keine Drohnen geben darf. Ich hoffe, Carely betrachtet diese Dinge in demselben Licht und gehört nicht unter die Personen, welche glauben, daß sie, wenn sie ihr Auskommen haben, der allgemeinen Verpflichtung zur Arbeit enthunden seien. Er ist mir immer lieb gewesen, und ich denke, er legt sein Kapital nicht schlecht an."

Das Lächeln, mit dem er diese Worte begleitete, erinnerte wieder nicht an das alte Wesen des Mannes, als irgend einer der früheren mißlungenen Versuche.

Frank war im Begriff das Gespräch mit der Bemerkung abzubrechen, daß er unterdessen Carely aufsuchen und über den Erfolg seiner Rücksprache Bericht erstatten wolle; Freestone aber legte ihm seine Hand auf die Schulter.

„Mein lieber junger Freund," sagte er, „wenn ich bisher nichts von dem gesprochen habe, was Ihnen am meisten am Herzen liegt, so geschah es nicht, weil es mir erster Ache gekommen ist. Natürlich kann ich in diesem Augenblick nichts sagen von den Gefühlen der armen Lucie, denn sie ist durch den traurigen Vorfall zu sehr erschüttert, und es muß wohl eine gewisse Zeit verstehen, bis sie sich von dem Schlag erholt hat. Ihr Verhältniß zu dem unglücklichen begann, wie Sie wissen, in einer Zeit, als sie sich selbst noch nicht über die Bedeutung desselben klar sein konnte. Er war ein stattlicher, gutmüthiger Mensch, der eine junge Mann, der ihr Aufmerksamkeit erwies, und sie sah es gerne schwindelezen Undankbarkeit gegen die Aufgeregte, die ihr ein Mißverhältniß von Vollkommenheit zu verrathen schien, für sie genug, um sich durch ein bindendes Versprechen an ihn zu ketten. Ich glaube, daß sie später, als die schlimmen Seiten seines Charakters schärfer hervortraten, ihre Ueberreilung bitterlich bereute, und wenn er am Leben geblieben wäre, würde sie ihre Hand nur aus Pflichtgefühl erfüllt haben. Jetzt hat der arme Mensch selbst sie aller Verbindlichkeiten enthoben. Es steht [illegible] jedem Manne frei, kein Geld bei ihr zu verlieren, [illegible] auch Ihnen. Der Mann macht seinen Unterricht nicht [illegible] und Sie brauchen deshalb nicht schlechthin nicht [illegible] Sie ihr Ruhe, bis sie sich wieder gefaßt hat, und können Sie dann sich ihr angenehm machen, so sage ich nur, daß es in Stamford keinen Mann gibt, den ich lieber meinem Schwiegersohn nennen möchte, als Sie."

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Frank war an jenem Tag sehr unruhig über sich selbst — in der That, sehr unruhig.

Er [illegible] seines Freundes, der sich plötzlich [illegible] sah durch die Schuld [illegible] seinen Verpflichtungen [illegible] ihm der Verdacht [illegible] Opfers [illegible] kein Vermögen [illegible] ihm jämmerliche Theilnahme für [illegible] fühlte er [illegible] den alle [illegible] Gefühlen [illegible] Lucie [illegible] Zimmerthür [illegible] — Freunde, Geld, günstige Gelegenheiten, Talente und ein schönes, liebenswürdiges Mädchen, das sich bereit zeigte, seine Gattin zu werden, lauter Dinge, wonach das arme Herz seufzt, und so oft vergebens strebte. Ein bequemer Pfad des Wohlstandes lag offen vor ihm und forderte von ihm nichts als Ermunterliche und nur ganz gemobil den Fleiß; doch ob schon er keine eigentlich lasterhaften Neigungen hegte, gereichte ihm doch seine Gemächlichkeitsliebe und die Weichheit gegen sich selbst zum Verderben. Diese unglückliche Charakterschwäche umzog seine glänzende Zukunft mit Wolken, die zum schwarzen Gewitterhimmel sich anzusammeln; der Sturm brach los, und um seiner Wuth zu entrinnen, stürzte der Unglückliche, von sündigem Wahnsinn gebeugt, ungerufen in den Tod, um vor das Angesicht eines heiligen, die Herzen und Nieren prüfenden Richters zu treten.

Frank fühlte etwas dieses mit dem Sinne des Mannes und des Christen, aber trotzdem machte sich doch eine Ueberströmung wilden Entzückens geltend, die er nicht zu bewältigen vermochte. Es tanzte in seinen Adern, klang wie Elfenmusik in seinen Ohren, und vor seinen Augen stiegen zauberhafte Bilder auf, welche ihm stets Lucie vorführten — Lucie hier — Lucie dort gleich im Nu; es war nicht länger Wahnsinn, an sie zu denken; er durfte ihr sein glühendes, ehrliches Herz anbieten mit der Hoffnung, daß sein Werben Gehör und Annahme finden dürfte; und außerdem hatte ihr Vater in Worten, welche ihm noch in den Ohren klangen, erklärt, daß er in ganz Stamford Niemand kenne, dem er lieber das Glück seiner Tochter anvertrauen möchte.

War es möglich, daß der wonnige Traum, der, obschon Vernunft und Gewissen Einsprache dagegen erhoben, ihn lange umspielt und gegen seinen Willen sich mit seinem ganzen Sein und Weben verwoben hatte, endlich zur wahren Wirklichkeit werden sollte? Doch während der Gedanke an die bloße Möglichkeit seinen Puls beschleunigte, sein Herz wild pochen machte und sein Geist sich in eine entzückte Hoffnungsvision verlor, konnte er plötzlich aus seinem Traum aufschrecken, eingedenk, daß sein Glückskammel sich auf den Ruin des einen Freundes und auf den Selbstmord des andern gründete; er schauderte dann vor sich selbst, daß er sich fassen konnte.

Wenn die Einbildungskraft mit dem Verstand auf der Heerstraße des Lebens dahin zieht, läßt die erstere gern ihrem Roß die Zügel und sprengt ihrem Begleiter weit voraus; doch da sie den Weg nur unvollkommen kennt, so hält sie in der Regel bald wieder an und wartet, bis der Kamerad nachkommt. In dem Falle unseres Helden war die Phantasie gleichfalls vorausgaloppirt und hatte in Zauberfernen geschwelgt, die ihr den Eindruck in ein noch weit schöneres, unirdisches gelegenes Feenland aufschlossen; aber sie wurde plötzlich ernüchtert, als der Verstand sie endlich wieder einholte und ihr erklärte, daß ihr gewundener Weg fortan nicht in dieser Richtung fortgehe; denn wenn auch die Entfernung der doppelten Schranke, welche Lucens höhere gesellschaftliche Stellung und ihr Verlobniß mit Carlove gebildet, nun für die Hoffnungen unseres Helden günstiger Moment sei, so liege doch die Erfüllung derselben noch in weitem Felde.

Lucie war allerdings jetzt frei und dem Range nach ihm gleich, daß sich nicht in Abrede ziehen; aber es folgte daraus noch nicht, daß er auch glücklich in seiner Bewerbung am Ende sein müßte. Sie achtete ihn vielleicht als Freund — er hatte Grund zu glauben, daß dieß jetzt schon der Fall war; aber von da bis zu dem heißen Ueberfließen der süßesten Herzenserregungen, welches der Liebe ihre rechte Innigkeit verleiht und von beiden Seiten in gleichem Maß geboten werden sollte, war noch ein weiter Sprung. Der furchtbare Schlag, der ihrem frühen Liebesbund ein so trauriges Ende gemacht hatte, konnte sie von dem Eingehen eines zweiten abschrecken; und selbst wenn dieß nicht der Fall war und die natürliche Anziehungskraft der Jugend wieder zurückkehrte, so gab es doch in Stamford so viele junge Männer, die sich viel mehr als er dazu eigneten, das Herz der schönen und liebenswürdigen Lucie Freestone zu gewinnen.

Diese klugen Erwägungen wirkten beträchtlich abkühlend und beschäftigten unseren Helden, mit mehr Energie auf die praktischen Punkte einzugehen, welche ihm zunächst zu schaffen machten. Er benahm sich mit Herrick Carely, der, wie er voraussehen, mit Freuden auf den ihm gestellten Antrag einging, und es erfüllte ihn mit nicht geringem Stolz, als er Zeuge der Herzlichkeit war, mit welcher Diejenigen, die früher in dem Verhältniß von Herrn und Diener zu einander gestanden, sich jetzt auf dem Fuße der Gleichheit begrüßten.

„Es that meinem Herzen wohl, Sie wieder zu sehen, Carely," sagte Freestone, seine Worte mit einem kräftigen Händedruck begleitend. „Es ist merkwürdig, wie die Zeit uns gespielt hat. Wenn ich auf das zurückschaue, was ich, Sie und Frank vor vierzehn Jahren waren, so erscheint es wirklich wunderlich, daß wir uns in einem Kompagniegeschäft vereinigen. Hätte uns einer dieß damals prophezeit, so würden wir gelacht haben, er mache sich über uns lustig."

„Ja, wer hätte damals gedacht, ich könnte als Schriftverleger [illegible] werden?" entgegnete Carely. „Der Wege der Vorsehung sind ganz anders, als die unsrigen, Herr Freestone, und auch in ihren besten Züchtigungen liegt Weisheit und Erbarmen. Ich habe die Bedrängniß meiner Leidensschule sehr gelernt und bin dankbar dafür. Hätte ich die Ruhe nicht fühlen müssen, so wäre ich nicht der Mann geworden, der ich jetzt bin."

Die Uebereinkunft machte keine Schwierigkeit. Ehrenhafte Männer verständigen sich schnell. Das Geld, das Carely [illegible] erübrigen, reichte aus, die gelichteten Reihen [illegible] welche Frankont sonst an den Rand des Verderbens gebracht hätten, und das gemeinschaftliche Geschäft nahm einen Schwung fortzufahren, der die schönsten Erwartungen [illegible] Und die Maschinen rollten sich bald rühren. In ein [illegible] des schönen jungen Architekten in der Firma wurde [illegible] bald in ungemütlich, daß Freestone eines Tages gegen [illegible] jungen Mann äußerte, als er ihm eine Probe seiner Kunstfertigkeit, die Zeichnung [illegible]

Zwischen Lovers. Letzter Tage für Marie Thorneau.

„Sie sprechen immer davon, Franz, Sie seien mir für die Aufnahme in das Farmhaus verpflichtet. Da sehen Sie selbst. Wir sollten Ihnen fünfhundert Pfund jährlich zum Voraus bezahlen für das Privilegium, Ihrem Namen beizufügen.“

„Sie haben mich schon reichlich bezahlt, mein lieber Herr Freestone,“ versetzte Franz. „Was bin ich gewesen, als Sie barmherzig so zu sagen mich von der Straße auflasen und mich dem Elend, vielleicht auch künftigem Laster entrissen, und was bin ich jetzt?“

„Sie sind mir dafür keinen Dank schuldig,“ entgegnete der Baumeister. „Ich habe bloß den Knaben beschäftigt, dessen Gesicht mir sagte, er könne mir nützlich sein, und ihn für seine Dienste bezahlt, wie es recht war, seinem Herrn mehr, als gegen Sie so viel Wesens daraus machen als Sie wollen. Alles Andere ist Ihr eigenes Werk, und Sie haben ein Recht, darauf stolz zu sein.“

Und sollen wir sagen, daß Franz nicht stolz darauf war? Wir würden durch eine solche Behauptung seinen Charakter eher herabsetzen, als erheben; denn in dem ehrenhaften Stolz, mit welchem die Tugend nach langem und schwerem Kampf mit Laster und Unglück auf den endlichen Sieg ihrer Bekenntnisse niederschaut, liegt ein Beweis, daß einzelne Spuren der edleren Natur, welche den neugeschaffenen Menschen begleitete, in allen Fällen überlebt haben und sehnsuchtsvoll aufwärts blicken nach der Zukunft eines noch herrlicheren Adams.

Aber es gab noch eine andere Person, die gleichfalls stolz, ehren- und tugendhaft stolz war. Marie Thornton sah den Abend ihrer Tage umgeben von allen Bequemlichkeiten, die ihr Alter erleichtern konnten, und erhielt stets Beweise von der wandellosen Liebe ihres Sohnes, wie auch von der unablässigen Sorgfalt, mit der er sich angelegen sein ließ, es ihr immer angenehmer zu machen, in seinem dankbaren Lächeln der Mutter seinen trockenen Lohn findend. Wenn sie dann Sonntags beim Kirchgang ihren jetzt abgeschwächten Körper auf den kräftigen jungen Arm stützte der sich mit so viel Schonung allen ihren Bewegungen anpaßte, wenn sie dann in den achtungsvollen Begrüßungen der Vorübergehenden den Respekt erkannte, in welchem ihr rauh freund- und hülflos scheinendes Kind jetzt bei aller Welt stand — ihr Kind, das ohne Gönnerschaft und ohne die Schicksalswendungen, welche man gewöhnlich Glück nennt, bloß durch seinen Eifer, seine Beharrlichkeit und sein aufrichtiges ehrenhaftes Benehmen sich eine solche Stellung errungen — das seinem Menschen etwas schuldete und für Alles, was es von irgend Jemand erhalten, ehrlich vollen Werth zurückgegeben hatte — wenn sie sich all' dieß vergegenwärtigte, so mußte sie wohl einen Stolz nähren, den selbst der strengste Moralist nicht hatte verdammen können. Doch mischte sich auch in jeden ernstigen Klopfen des Mutterherzens das Gefühl tiefen, demüthigen Dankes gegen Den, der auch das Schlimme zum Gu-

Spiele auf einem Stiergefecht in Madrid. (S. 781.)

ten Lenk und dafür gesorgt hatte, daß den Kämpfen und Entbehrungen ihrer frühesten Jahre ein Glück folgte, wie sich's selbst ihre Phantasie nie vorgemalt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Chronik.

VIII.

Witterung und Beleuchtung. Das Leben in Luft. Drogliche öffentliche Unternehmungen. Die Bayern. Der amerikanisch-deutschen Bayonnen Klänge. Frauen und Toilettenkunst. Der Kaiserstadt Männerwelt. Unterschied Wachtel und der flammen Aeuglein. Bäume im Wege. Die Turnanstalt und die Gesellschaftlichkeit. Gesundheit und Theater.

Sommerhitze — Elektrizität — Gewitter — Zuckungen — das sind verwandte, in einer engen Kette zusammenhängende Worte, und sie bezeichnen die Welt um uns, die Welt, der wir selbst, als Theil des Universums, bilden. Die Schwüle drückt zuweilen auf die ganze Natur, und sie liegt im einem fast athemlosen Schweigen und Brüten. Plötzlich bellt es sich, tobt, donnert, rollt, plätschert in Strömen herab, und wir begannen mit dem in einem Winkel träumerisch hinhängenden Plaid oder Paletot sehr dringende Liebesblicke zu tauschen!

Aber so wie dieser Naturzustand, ist auch der Gewitterungszustand. Apathisch liegt sie tagelange dahin, man glaubt kaum, daß sich aus dieser unbeweglichen Masse etwas Reelames erheben wird, plötzlich aber donnern, brausen, schreien zehn Lieder ohne alles Denkbare und Undenkbare in die Welt hinein, plötzlich fegt ein Gibeleten stürm Tanzende in die Ballsäle zu dem [illegible], Zucker, Eisen, Weinbeere, Naturalien aller erdenklichen Getränke ergießen sich in die durstigen Kehlen, und darauf folgt ein frostiges Gebrause des Gleichgiltigen und Genossenen, daß die Empfindung schier einer Warm-Heizung be[illegible]

Der deutsche Patriot Otto Christian Hammer, k. Hofkapellsänger. Nach einer Photographie. (S. [illegible])

Das Leben hier bewegt sich jetzt in Zuckungen; es ist kein normales, geregeltes, in irgend einer ebenen Linie sich hinziehendes. Die Theaterdirektoren raufen sich die letzten Haarreste aus, und an deren Wurzeln hängt noch immer keine Idee eines Gedankens, wie man das Publikum amüsirt. Die Damen der Mode sehen trostlos auf die Schneider und vielfachen Bekleidungsgenies, ob ihnen nichts einfällt, womit man Emotion erregen und Herzen rühren könnte. Die Leihbibliothekare stehen jammernd an ihren Thüren, hinter welchen Berge ungelesener Bücher mit schauerlich starren schwarzen Physiognomien ragen. Die Journale plagen sich vergebens ab, die europäische Weltlage so gräßlich als möglich darzustellen, um auf die grausamste Kombination neugierig zu machen, wie die Welt denn doch noch gerettet und eingerichtet werden konnte. Vergebens! Alles [illegible]! Nur zuweilen wird das Publikum erfreut, aber von einem Vergnügungszug aus der Ferne und in die Ferne, und wie ein Blitz, von Tagesneuern gefolgt, sieht die mobile [illegible]

Die Bayern hier waren auch [illegible] spektabler Schaarr. Die einzelnen, [illegible] ner, gaben aus — in bekannter bayerischer Kannibalfähigkeit! Es ist ein charakteristischer Zug, daß während ihres ganzen Hierseins ein Lokal von ihnen belagert war, und dessen Verwahrlosung sich kein zweites messen kann. Der „Esterhazy-Keller", ein Weinlokal, reputirlicher vorzüglich in unterirdischer Weise, was das Hofräuhaus [illegible] Schmutz [illegible] verkommene Wände, Mangel an Sitzen, jämmerliche Beleuchtung, erbärmliche Weise [illegible] und Belagerungszustandes um zu essen: Trinke zu gelangen — aber der Stoff taubelos! — Das ist es, was München an hemmte, sog. heiterte; und die allzeit getreuen Bajuwaren füllten die naheliegenden Gassen, Plätze und Hofräume, um nur so gewissen [illegible] zu sein! So hermisch fühlten sie sich, daß sie in heiter Lust „Obsonzeln" und Reigen zu singen begannen — es fehlte nichts als der Kranz, daß etwa der Aufschlag auf's Gemüth, daß etwa der Aufschlag auf's Getränke zu hoch sei!

Jedoch sie haben sich sehr gut [illegible] halten; die heimische Bevölkerung kam [illegible] mit aller Herzlichkeit entgegen, und [illegible] abermals sechshundert Beliebte, welche [illegible] deutsche Stadt und von da bis zum [illegible] und" noch ein weiter Weg sei!

Der Wege werden überhaupt bei uns [illegible] wird in der Nähe jener wenigen [illegible] graphenleitung von einer Masse zu andern, nach allen frequenten Plätzen und Kreuzungspunkten haben. Und was besonders merkwürdig und zu beachten, das ist, daß diese Telegraphenleitung [illegible] wesentlich vom weiblichen Geschlechte bedient. Es werden be[illegible] stimmt ist. So bleibt es unserem Jahrhundert und gerade [illegible] [illegible] [illegible]

Wo wäre es, wenn man den Damen überhaupt das Deputirten-Geschäft, die Anwaltschaft und mündlichen Verträge überließe! Unsere Männerwelt scheint jetzt nur mehr zwei Geschäfte zu haben, zu schreiben und — zu singen! Früher war der Frauengesang berühmt und hoch in Ehren, jetzt kennt man nur Männergesang; auch zu reden getrauen sich die meisten Männer nicht, oder vermögen sie nicht; dagegen zeigt eine endlose Reihe von Männergesangvereinen die Lust, sich in Noten auszulügen. Wenn sie selbst keine Feste machen, so macht ihnen irgend ein Fest Gelegenheit. Eine Eisenbahn, die vor zehn Jahren gebaut wurde — Gesangfest! Ein Sterbetag — Gesangfest! Liedergartenvereinsvergnügung — Gesangfest! Ankommende Gäste — Gesangfest! Abgereist — Gesangfest! Feiertag — Gesangfest! Dann Herren-, Gau-, Bauden-, Reichs-, Welt- und Universal-Sängerfest-Gesangfest! Es macht sich recht hübsch und zuletzt kann man noch singen darüber: daß man gesungen hat!

Und gerade Jene, deren Beruf es ist, zu singen, diese singen so jämmerlich, daß dem Publikum endlich die Geduld vergeht und es seinen Unwillen laut zu äußern beginnt. Herr Wachtel, welcher seinen Urlaub von drei Monaten nun fast einen ganzen überschritten, nur um bei einer Gage, welche fast jener dreier Minister gleichkommt, sich ordentlich erholen zu können, sang nach dieser „Erholung", von welcher ein Fach-Theaterzettel Zeugniß gibt, in der „Stummen von Portici" so gräßlich, daß das Publikum energisch zischte. Vergebens erwartete man, Herr Wachtel werde vielleicht, um für seine Gage an diesem Abende etwas Ordentliches zu leisten, der Rolle der stummen Fenella übernehmen und etwa diese für ihn singen lassen, was ein sehr acceptabler Tausch gewesen wäre — es geschah nicht, und endlich sah sich der Regisseur gezwungen, hervorzutreten und zu sagen, heute Abend ist gar kein Abend, und wenn die geehrten Anwesenden die Oper hören wollten, so hätten sie müssen einen Monat vor Herrn Wachtel auf seinen Gastrollen nachsitzen — heute jedoch werde das Theater gesperrt und sie können mit der Beruhigung sich heimgeigen lassen, ein Scherflein zu der schuldenvermehrenden Gage des ersten Tenors beigetragen zu haben. — Gerade waren die Bayern da; und es war ihnen Gelegenheit zu sehr interessanten Reisebetrachtungen. Vielleicht hat der Herr Tenor abermals in der neuen Oper den „Postillon" gesungen — und sein Peitschenknallen wurde allgemein als die höchste der Leistungen anerkannt.

Aber Herr Wachtel wird wieder zu Gage, wollten wir sagen zu Stimme kommen, gerade so wie die Ruine der Ferdinandsbrücke zu ihrer einstigen Vollendung. Ein Knäckchen herrlicher Baukunst noch obendrein daselbst gefestet. Die Brücke, welche auf dem frequentesten Platze um so dringender nöthig, weil die Aspernbrücke nicht rechtzeitig fertig wurde, wird seit vier Wochen nach vermeintem Holzgerüstsystem reparirt; nun ist aber noch nicht der vierte Theil fertig. Nach dem Schul-Calculus brauchte viermal vier sechzehn, und man braucht also hier so viele Wochen, um — rechtzeitig noch die im September anlangende deutsche Architektenversammlung mit einem würdigen Brücke- und Brodstückchen zu begrüßen.

Es ist gerade vor dem Schlusse noch Zeit, etwas über die Bühnen hier zu sagen, da es sehr wenig ist. Ein Nachfolger Hans Sachs', der Schustermeister Perzl, leistet der Vorstadtbühne zuweilen Vorschub, und jetzt that er es mit einem Stücke „Der alte Sünder", welches noch immer bisdahin gebrachten Blödsinn um eine ekelhafte Bergestufe überragte. Das Mißfallenszeichen hat auch eine Stufe; um jedoch zu ihr zu gelangen, bedarf es eines Mangels an einer Gliedmaße, oder überhaupt der Gesundheit, um welchen Preis wir auf persönliche Gegenwart verzichten, und vom Hörensagen befriedigt dem kühnsten andersmig aufgesparten Beifall spenden.

A. K.

Episode aus einem Stiergefecht in Madrid.

(Zu dem Bild S. 781.)

Till Eulenspiegel blicken wir auf die Zeit zurück, wo das römische Volk mit barbarischer Freude um die Marmortribüne Arena bis mit dem Fechter applaudirte, der in grausiger Haltung die Todesmunde empfing; wir wissen und wir kennen, daß in unseren Zeiten Aehnliches nicht mehr möglich wäre, und doch kommen in Europa selbst noch schaudervolle derartige Schauspiele vor. In Madrid, in ganz Spanien, ja sogar im jüdischen Theile Frankreichs drängt sich noch immer das Publikum jauchzend zu den blutigen, oft und vielfach ergreifenden Stiergefechten, wo das arme, gehetzte Thier endlich matt den Händen seiner Peiniger verendet zu sehen. Mit Stierkämpfen ist es aber nicht immer gethan, und gerade in solchen Fällen, wo ein Menschenleben zu erwarten steht oder bedroht ist, zeigt sich am charakteristischen, wie südlich das angeblich nationale Schauspiel der Stiergefechte macht, wie blutig der, wenigstens dem Namen nach anwendige Theil des Publikums sein muß, wenn er derartigen Nervenreizen wenig hat, um sich unterhalten zu fühlen. Ein kleiner Sommer, wie ein Tenelli verschwindet, gezeigt sich in Madrid eine ähnliche Szene. Bei einem Stiergefecht, dem er anwohnte — es war ein unbedeutender, denn hier alle Stiere wurden vor den Augen des Publikums zu Tode gequält — erregte sich ein gewisser Ludwig den Grausamkeit des Publikums, indem er auf die eleganteste Weise einem Stier den Garaus gab. Von allen Seiten wurde er nach hier mit Bravo, seltener auch mit dankgerichteten Bravorufen des Beifalls, namentlich mit Cigarren, überschüttet. Beinahe wäre dieser Beifallssturm sein Verderben geworden, denn ganz mit den Aufmerksamkeiten der Cigarren beschäftigt, bemerkte er nicht, daß unterdessen ein neuer Stier den Kampfplatz betreten hatte und von den Picadores in die rechte Bahn gebracht werden war. Die gewandten Stiergefechter entschlüpften ihrem ergrimmten Gegner immer in den Augenblicke, wo man sie schon von dem verhängten Horne des Stiers erfaßt glaubte. Zur höchsten Wuth entflammt, richtet das [illegible] den vom ersten Stier herrührenden Pfeil betrachtete ungeduldig eigarrenbesäumten Ihren

Bekanntmachungen aller Art.

Inserate jeder Art

finden durch Ueber Land und Meer, Allgemeine Illustrirte Zeitung,

Auflage 50,000,

die weiteste und nachhaltigste Verbreitung, und berechnen wir für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum:

bei 1 und 2maliger Insertion . . . . . 5 Sgr. oder 18 kr. rhein.
„ 3, 4 und 5maliger „ binnen eines Vierteljahres 4 „ „ 15 „ „
„ 6 und mehrmaliger „ „ „ „ 3 „ „ 11 „ „

Die typographische Anordnung der Inserate behält sich die Expedition dieser Blätter vor, und wird derselben gerathen, daß die verehrlichen Herren Einsender hiezu thunlichst einschlagen. Für durch unleserliche Manuskripte entstandene Irrthümer übernimmt die Expedition keine Verantwortlichkeit, und kann darauf weiter ein Reklamen auf Erlaß oder Rückvergütung der Insertionskosten nicht, auch wiederholtem Abdruck der Anzeigen berücksichtigt werden.

Rabattsätze zu Inseraten bestehen wir da, wo es gewünscht wird, gern und berechnen für den betreffenden Hochstens die billigsten Preise. Auch sind wir bereit, Chiffre's davon in mehrfacher Anzahl zu frankirtigen Zusendungen auszufertigen zu lassen.

Die Expeditionen des In- und Auslandes, sowie auch die größeren Annoncen-Bureaux (namentlich in Hamburg, Wien und Frankfurt a. M. Haasenstein & Vogler, in Leipzig H. Engler und Illgen & Port) nehmen, wenn das nächste Adressbuch einsehen, Inserate für uns entgegen, und berechnen sie dann zu den oben angegebenen Preisen mit den resp. Auftragsgebühren. Mit letzteren verbindet die Verlagshandlung diese Journale nur dann direkt, wenn der Betrag der Insertionsgebühren zugleich mit dem Auftrag franko eingesendet wird. Zur Zahlung und Weiterführung der Insertion oder Erledigung des Betrags pr. Postvorschuß kann nicht eingegangen werden.

1862. Londoner Preis-Medaille. 1862.

Stuttgarter Wasser, Eau de Stuttgart

(Eau de Cologne surfine).

Unter den auf der letzten Londoner Industrie-Ausstellung zur Bewerbung vorgelegten diversen Eaux de Cologne wurde mir ein Fabrikat „Stuttgarter Wasser“ der hervorragende Auszeichnung zu Theil, von der Jury als ein ganz besonderer Qualität und außerordentlichen und in erster Reihe einstimmig gebraucht zu werden. Cabaret habe ich mich informirt und berechtigt, das Stuttgarter Wasser der geringsten Konkurrenz des perfekten Publikums zu empfehlen; durch einen Versuch damit wird jeder Kenner bei vorurtheilsfreier Prüfung sich von seiner Vorzüglichkeit bald überzeugen.

Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß in solchen Städten, wo noch keine Depots sich befinden, das Stuttgarter Wasser durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

Stuttgart. J. C. Franken, Paulinenstraße 11. 845

211

GROVER & BAKER'S

Garantie — billige Preise — Zahlungserleichterungen — neue illustrirte Gebrauchsanweisungen und Meisterunterricht —

DIE HAUPT-AGENTEN FÜR DEUTSCHLAND: CARL FRIEDRICH PHENNIG, HERMANN MANASSE, A. BOLLMANN, SOHN.

(Illustrirte Anweisungen u. Prospecte gratis und franko.)

Aechte amerikanische Nähmaschinen

aus der Fabrik von

Wheeler & Wilson in New-York

(nicht zu verwechseln mit den vielfach aufgedrungenen nachgemachten amerikanischen).

Die Wheeler und Wilson'schen Maschinen sind von der industriellen Section der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, als dem Zweck am besten entsprechend, anerkannt. Dieselben wurden ausgezeichnet durch die Verleihung der

Pariser Goldmedaille 1861,

sowie der

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Industrie-Ausstellung vom 1862 für die Vortrefflichkeit der Einfachheit ihrer Fabrikate zuerkannt wurde. Außerdem wurden ihnen noch zahlreiche andere Ehren- und Auszeichnungen in allen Gegenden der Welt zu Theil. Diese Maschinen, welche mit allen neuen Verbesserungen versehen sind, nähen & auch mit dem patentirten Stemmer, ist von keiner anderen Fabrik in gleicher Vollkommenheit geliefert werden kann, eignen sich zu jeder Art von Näharbeiten, wie Tuchwerk, Leinen oder Seide, und sind vorzüglich zum Familiengebrauch wegen ihrer einfachen Construction als bewährteste Konstruktion zu empfehlen.

Für jede einzelne Naht bilden auf beiden Seiten den schönsten Doppelstich, der sich nicht auflösen läßt.

Zu beziehen und durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Richard Delé.
Antwerpen: M. Kirtmil.
Augsburg: Gebrüder Reis Wer
Bamberg: Nathan Wilh. Lampert
Berlin: C. Neelant.
Bielefeld: H. Meeker u. Rauh
Bremen: Leopold Jacobsen
Breslau: Julius Tenzsche.
Bromberg: H. H. Matzlinske u. Co
Chemnitz: Max. Schubert & Co.
Cassel: J. J. Engelmann.
Christiania: A. Lebrim.
Coburg: Ad. Singer.
Coburg: Gebrüder Steiner.
Danzig: C. L. Lepin.
Dresden: Aug. Kramer.
Düsseldorf: C. A. Schmidt.
Eisenach: L. H. Kayser.
Elbing: Emilie Lorenz.
Emd: W. Heymerik.
Erfurt: Wilh. Milmer.
Gothenburg: V. Lindvall
Hamburg: M. Tellmer u. Co.
Hannover: W. W. Jones.
Heidelberg: Wh. Bergsträßer
Heiligenhafen: W. Jones
Köln: R. H. Heymann.
Königsberg i. Pr.: H. Schlichtenberg
Kopenhagen: P. Gebel
Leipzig: J. W. Schmidt u. Comp. Nachfolger
Lübeck: H. Hamke.
Magdeburg: Albert Schiele.
Mainz: Franz Kamberger jr.
Malmoe: T. C. Sangberg.
Mannheim: A. L. Lotz.
München: Wheeler u. Wilson
Nürnberg: M. Magnus' Erben.
Nürnberg: Jak. Müller.
Nürnberg: Wm. Rhein.
Regensburg: C. H. Fischer.
Rudolstadt: C. H. Keck.
St. Gallen: Wm. Keck.
Schwerin: P. Clemens.
Stettin: Aron. Briere.
Stettin: C. Nehring jr. & Co.
Straßburg: Fried. Gonnet.
Stuttgart: Fried. Gonnet.
Warschau: Alex. Adalon
Wiesbaden: H. Kramer
Wiesbaden: H. Kramer

Für die K. K. österreichischen Staaten und die Donaufürstenthümer haben Gebrüder Kirsch in Wien, Kärthnerring Nro. 2, die Haupt-Agentie.

F. Armstrong, General-Agent,
pr. Kaufm. Moritz Schiele & Co. in Hamburg.

Grossherzogl. Sächs. Lehranstalt für Landwirthe

an der **Universität Jena.**

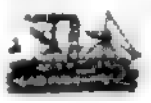
Die Vorlesungen für das Winterhalbjahr 18[illegible] beginnen

Montag, den 24. Oktober 1864.

Auskunft ertheilt

Die Direktion:
Dr. F. Stöckhardt.

857



Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Rubbee“, „Anna Pawlowna“, „Gustaf II. Adolph“, „Alexander II.“, „Medea“. Riga: „Dundee“, „Frauen“, im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander“, jeden dritten Donnerstag 3 U. Nm. vom 12. Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perthus“, im August beginnend.
Reval, Calmar, Stockholm: „Svea“, „Nora“, vom 25. Mai bis 20 September am 5., 10., 15., 20., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköpingi: „Perthus“, „Leonard Torstenson“, jeden Dienstag 6 U. Nm.
Abo: Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Borgerhamn, Westerwik: „Westerwik“, in alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph“, in alle 3 Wochen.
Christiania, anlaufend Nykoeb, Frederikshavn, Frederikssund, Lauvig, Valle, Moss, Horten, Arendal: „Vihen“, jeden Freitag 3 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa“, jeden Sonntag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Boger“, jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessan Lovisa“, „Excellenzen Trolle“.
Copenhagen: „Rußland“, jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 372

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

827

Borussia, Capt. Peter, am 1. September, vermittelst der Ost-Dampfschiffe
Saxonia, „ Ihmsen, am 15. September, Germania, Capt. Ehlert, am 15. Oktober,
Teutonia, „ Land, am 1. Oktober. Bavaria, „ Zahn, am 29. Oktober.

Fracht erwünscht für alle Staaten von Pf. St. 2. 10 sh. bis von 40 bauk. Kubikfuß mit 10% Primage.
Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 150, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.
Die Expeditionen der obigen theilweise getheilten englischen Dampfschiffe nach Cowes:
am 15. September pr. Postschiff „Deutschland“, Capt. Brehm.

Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg.
in Stuttgart bei Karl Anselm.

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable und Kreisgangdrusch, Pumpen zu flüssigem Dünger, transportable Getreidemühlen, Dampfpflüge etc.

E. H. Bentall's neuest transportirbare Heuwerbzeuge, Trennmaschinen und Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Mühlmaschinen, Rübenschneider, Oelsamenmühlen, Oelkuchenbrecher.

Clayton & Co.'s rühmlichst bekannte Ziegelmaschinen zur Fabrikation aller Arten Ziegel und Röhren für Hand-, Maschine, Pferde und Dampftrieb.

Maggs & Hindley's Strohwebermaschinen von der größten Vollkommenheit für Landwirthe, Ziegelbrenner und Gärtner.

Thomson & Slather's neue patentirte hydraulische Pressen für Kartoffeln und Oel, Oelmühlen, Mahlgängen für Brauereien, Mühlen für Müllereien, Pumpen etc.

Wood & Mac Cormick's Prize-Grasmähmaschinen und kombinirte Mäh- und Ernte-Maschinen, sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Zuckerfabrikation.

Vollständige Kataloge gratis auf Verlangen durch

Julius Goldstein, Hamburg. 726

Fabrikation aller Weine — ohne Trauben,

ohne Obst, Beeren etc. — nach einer ganz neuen Methode, welche selbst unbemittelten Landleuten die Herstellung auch des feinsten Weines ermöglicht: daß sie so feurigen Weine als andere an Geschmack, Feinheit, Aroma und Durchsichtigkeit sowie an glänzender Klarheit übertreffen! Da für Laien Rede oder irgend welche Hülfsmittel zur Anwendung kommen, um die etwaige Unart solcher Weine oder Gesundheit höchst zuträglichen Bestandtheile derselben zu beseitigen, so sind diese Weine ohne Bedenken zu genießen und der Verkauf. — Alle schon viele Fabrikanten, welche sich von größten wie im kleinsten Maßstabe ohne besondere Gewerbsgeheimnisse betreiben will

brieflich — oder auch theoretisch und praktisch am Orte

unter Garantie und billigsten Bedingungen gegen ungemeinen Honorar.

Auf frankirte Anfragen ertheilen wir außerdem noch ganz speziell Auskunft und Belehrung. — — Die Liste der Vorzüge aller Weinbauten sind überall (Süd und Nord) im Handel zu haben.

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin“, Kaiserstr. 32a.

Unser Geschäftsvorsteher bietet nicht nur Fabrikanten gewerblicher Erwerbsquellen und Produkte jeder, sondern auch Landwirthen, sich selbst, welche vor über neue Mittel und technische Hülfsmittel zur Hebung ihrer Gewerbe und des Landes zu verfügen haben, seine namentlich solidesten Journalen „Nebenverdienste“. — Die Uebersichten dasselbe auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko. 747

Allgemeine Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Stettin

im Mai und Juni 1865.

Das unterzeichnete, von der Polytechnischen Gesellschaft zu Stettin ernannte Comité beehrt sich hierdurch bekannt zu machen, daß von Mitte Mai bis Ende Juni 1865 eine

Allgemeine Gewerbe- und Industrie-Ausstellung

in Stettin stattfinden wird.

Anmeldungen sind bis zum 1. Januar 1865 an das unterzeichnete Comité zu richten. Das ausführliche Programm der Ausstellung ist gratis zu haben, sowie durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu beziehen.

Stettin, 1. August 1864.

Das Comité für die Allgemeine Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1865.

Dr. Delbrück, Fabrikbesitzer. Hobrecht, Stadtbaurath. Gustav Müller, Kaufmann u. kgl. belg. Konsul.
Th. von der Nahmer, Buchhändler. Dr. Scheibler, Chemiker.
Stein, Geh. Reg.-Rath. Direktor der Berlin-Stettiner Eisenbahn. 869

Amerikanische Dampf-Holzstift-Fabrik.

Hiermit empfehle mein neu und vergrößertes Etablissement zur gefälligen Beachtung mit versichere bei prompter Bedienung die billigsten Preise. Briefe, Drucksachen werden franko. Friedrich Nicks.
Jahrgang des unterz. im August 1864.

Haupt-Depot bei Louis Lauterbach in Leipzig.

Vor dem Verkauf dieses Artikels [illegible] Agenten unter Angabe ihrer Referenzen. Der Chef.

852

Münchner-

Künstler-Oelfarben in Blasen und in Tüben gefüllt, von anerkannter Güte, sowie **Maler-Leinwand**, schönstens grundirt und bester Qualität in allen Grössen, empfiehlt den Herren Künstlern und Kaufleuten die

Farben-, Lack-, Firniss- und Malerleinwand-Fabrik von T. F. Rutz,
814 in München, Verkaufslokal, Kleinmannsgasse.

Die Thee- und Colonial-Waaren-Handlung

von **C. Schmack** in **Hamburg**, Neust. Jubilantwiete Nro. 49,

versendet gegen Nachnahme die feinsten Sorten **Thee**, sowie alle anderen **Colonial-Waaren** in vorzüglicher Güte und zu billigsten Preisen. — Preis-Courante werden franko zugesandt. 354

702 ## H. Engler's Annoncen-Bureau

in **Leipzig**, *Ritterstrasse 45 (im Gambrinus)*,

empfiehlt sich zur Vermittlung von Inseraten jeder Art in die Zeitungen

aller Länder.

Hauptvortheile bei demselben durch mich vermittelter Inseraten- und Ersparung an Kosten und Korrespondenz, da ich nur die Originalinsertionspreise ohne Portoberechnung annehme, tägliche Erledigung der einlaufenden Inseraten-Aufträge durch direkte Postverwendung, sowie Zusammenstellung der Beträge auf einer einzigen Note unter Einhändigung sämmtlicher Belege. Ausserdem bin ich bei grösseren Aufträgen, namentlich bei öfterer Wiederholung in den Stand gesetzt, einen angemessenen Rabatt zu gewähren.

Uebersetzungen in allen Sprachen werden korrekt ausgeführt. Allen einschlagenden Aufträgen wird gütigste Sorgfalt, Pünktlichkeit und Diskretion zugewendet.

Mein neuestes und vollständigstes Zeitungsverzeichniss und Insertionspreise steht auf frankes Verlangen gratis und franko zu Diensten.

Bad Hub.

Station Ettersweier bei Baden.

Omnibus zu allen Bahnzügen.

Schwefel-Heilanstalt. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie neu eingerichtete warme Mineral-Douchen, die besonders für verschiedene Beinleiden, Hämorrhoiden und chronische Krankheiten zu empfehlen sind.

Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.

Der Arzt der Anstalt 877

F. H. Waichner, Doktor der Medizin. **Häusling,** Gutsbesitzer.

Briefmarken

aller Länder verkaufen stets zu billigen Preisen. Kataloge (neue Auflage), coulant, so lange Vorrath, à 5 Sgr. Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Zschiesche & Köder
in Leipzig. 329
Kunstanstalten u. Münzengeschäft.

Allen Leuten, welche Leipzig besuchen, empfiehlt Gästen die Ansicht vom Schlachthaus, dessen Galerie vollkommene Aussichten auf Stadt, Schlachtfeld und Umgegend darbietet. 464

Turnerfahnen

liefern, schön gestickt und preiswürdig auf beiden Seiten offene Nähe, die rühmlichst bekannte Manufaktur von **J. C. Hiedel** in Leipzig. 127

Eine Erfindung

von ungeahnter Wichtigkeit ist gemacht, bei Katalepsie des Haarwuchthums ist ergiebig. Dr. **Wadenson** in London hat einen Haarkalsam erfunden, der das leistet, was bis jetzt unmöglich war, er lässt das Ausfallen der Haare sofort aufhören, befördert das Wachsthum derselben auf raffinirteste Weise, und erzeugt auf kahlen Stellen neues, volles Haar, bei jungen Leuten von 15 Jahren an schon einen starken Bart. Das Publikum wird dringend ersucht, diese Erfindung nicht mit den in hiesigen Materialienläden zu verwechseln. Dr. **Wadenson's** Haarbalsam ist in Originalflaschen à 1 und 2 Thaler acht zu haben im Haupt-Depot bei **W. Peters** in Berlin, Oranienstr. 148, sowie bei **C. H. Schmack** in Breslau, Ohlauerstr. 21, und bei **H. Leiberg** in Köln, Schildergasse 117. 615

Stein's Fabrik-Lager

Genfer

Taschen-Uhren

in Frankfurt a. M.

Cylinder, versilbert mit 6 Steinen	5 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit 6 Steinen	9 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit Goldrandverzierung	10 fl. 30 kr.
Silber-Anker auf 15 Steinen Patent-Feder	12 fl. 30 kr.
Silber-Anker mit Goldrand	13 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 4 Rubinen	25 fl. — kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit feinem französischen Email	29 fl. 30 kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit Diamant	45 fl. — kr.
Gold-Herren-Uhr	28 fl. — kr.
Gold-Anker auf 17 Steinen gehend	32 fl. — kr.
Gold-Anker mit doppelter Goldrand	44 fl. — kr.
Gold-Anker mit 2 Goldrändern, Savonnette	36 fl. — kr.

Bei 1 fl. 45 kr. Vorausbezahlung werden die Uhren abgegangen gleichen, und für deren richtigen Gang ein Jahr Garantie geleistet.

Briefliche Bestellungen werden gegen Postvorschuss besorgt.

Dampffabrizirter

Dorsch-Leber-Thran

von

Daniel Stern, Christiania (Norwegen).

Preis pr. Pfd., eine grobe, 7½ Sgr. Pfd. (25½ Sgr.)

„ „ Pfd. in Gebinden à ca. 50 Pfd. 12½ Sgr. Pfd. (11½ Sgr.)

Dieser Thran zeichnet sich durch hellweingelbe Farbe, Geruchlosigkeit und angenehmen Geschmack aus, und kann wegen zweckmässiger Verpackung ohne Nachtheil selbst nach den entferntesten Gegenden versandt werden. Chemische Untersuchungsprotokolle und Atteste, Ärzte, Apotheken, Hamburg, Hafen u. s. w. Anerbieten franko.

B. Thlacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine grosse Auswahl der besten Sämereien, halt stammige und starke veredelte **Rosen**, auch empfehlenswerthe **Koniferen**, namentlich in schönen reichbildenden Exemplaren.

Preisblätter hierüber stehen Jedem gratis zu Diensten.

Bestellungen bitte bis Ende Dec. an mich gelangen zu lassen.

Statt Ladenpreis 10 Thaler! — Jetzt nur für 1 Thaler.

Von **G. Senf's** Buchhandlung in Leipzig zu beziehen! 362

12 Bände humoristischer und unterhaltender Schriften! — als:

1001 Nacht.

Neuester — Erzählungen — Humoristika u. s. w. von **Adolph Glasbrenner.** 12 Bände, welche im **Ladenpreise 10 Thaler kosten** — liefert in neuer Einrichtung — **für nur 1 Thaler**

G. Senf's Buchhandlung in Leipzig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Im Verlage von **J. A. Schlosser's** Buch- und Kunsthandlung in **Augsburg** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. 844

Die Natur heilt!

oder das Heilverfahren

ohne Medizin im Geiste der Natur-Aerzte

Priessnitz und **Schroth**

theoretisch und praktisch dargelegt und mit höchst interessanten Krankheits-Geschichten erläutert.

Ein unentbehrliches Handbüchlein

für jeden Anhänger und Freund der Naturheilkunde in vorkommenden Krankheitsfällen

von **Baptista Vanoni,** Naturarzt (Schüler des Johannes Schroth).

Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage

Chur. Broschirt. Preis 54 kr. rhein. oder 16 Sgr.

Der reiche Inhalt dieser Schrift voll trefflicher Winke und praktischer Rathschläge, ergänzt an jahrelanger eigener Erfahrungen und Versuchen, führen diesem Buche das höchste Interesse und werden sicherlich jedem Freunde der Naturheilkunde ganz hohe willkommen erscheinen lassen. Zwei starke Auflagen binnen kurzer Zeit bewiesen am besten die rasche Verbreitung, welche durch eine klare, Jedermann verständliche Sprache, sowie einen sehr mässigen Preis wesentlich gefördert wird.

Bei **J. G. Wedemann** in **Rostock** (Mecklenburg-Schwerin) ist soeben erschienen, und bei denselben, sowie in allen Buchhandlungen zu haben: 836

Der Adel Mecklenburgs

seit

dem landesgrundgesetzlichen Erbvergleiche (1755)

von

Gustav von Lehsten,

Kanzlei-Auditor, des Vereins für Mecklenburg Geschichte und Alterthumskunde Mitglied.

Preis pro Exemplar 4 Thlr

248 Verlag von **J. C. Gach** in Leipzig.

Die Trachten der Völker

vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert von **Albert Kretschmer** in Berlin, und **Dr. Kurt Mehlhorn** in Gotha. Prachtwerk in Farbendruck. 12 Lieferungen à 7½ Sgr. Komplett in 20 Lieferungen, wo dann ein erhöhter Preis eintritt.

Heidelberg.

Geist, Seele, Stoff,

von

Dr. Brugger.

Zu nur von dem Verfasser gegen freie Zusendung oder Postvorschuss von 1 Thlr. zu beziehen. 834

In unserem Verlage ist erschienen und zu beziehen durch alle Buchhandlungen: 843

Die Kindespflege

wie auch die Erkennung und Behandlung der

Kinderkrankheiten

mit Rücksicht auf die Gesetze der neuen Medizinalreform.

Naturgemässe Anweisung zur Wahrung bei der Geburt, Pflege, Ernährung und Wartung der Kinder, sowie bei den am häufigsten vor der Wiege bis zur Pubertäts-Periode vorkommenden Krankheitsfällen.

Ein Buch für Väter und Mütter jeden Standes

von

Dr. Mayer.

Neue Ausgabe. Preis 15 Sgr.

Das Buch verdient in seiner Art die Aufmerksamkeit aller Eltern, denen die naturgemässe Entwickelung ihrer Kinder am Herzen liegt. Es ist mit Klarheit geschrieben und mit so einfachen Mitteln und Mitteln für den praktischen Gebrauch versehen, dass es für Mütter von Stand und Gemüth ein treuer Rathgeber, zugleich auch eine höchst erfreuliche und erquickende Lektüre gewährt, gewissenhafter Erfüllung der heiligen Pflichten ist.

Anfertigung für Buchhandlung in Schwerin.

Viel zum Lachen für wenig Geld,

155, 151 u. 152 Anekdoten für nur je 3 Sgr.!

Anekdoten-Regen, oder Spass über Spass. 28 ausgelassene Bände. Erster Guss 155 Anekdoten. Zweiter Guss 151 und Dritter Guss 152 Anekdoten. Jeder Guss mit illustrirtem Umschlag in Farbendruck und geheftet. Preis à 3 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. 832

Neue Musikalien

im Verlage von **Falter & Sohn** in **München.**

Berger, Ch., Andante (Welch' reines Licht) aus Versetzen aus der Oper Orpheus und Eurydice v. Gluck, arr. für Pianoharmonika mit Begl. des Pianoforte oder für 2 Pianoforte. 24 kr.

Bosso, E., Phantasiestücke. Polka für Pianoforte Op. 56. 18 kr.

Ehmant, A., Trois Danses bohemiennes pour Piano. Op. 12. 1 fl. 48 kr.

Kalbreyer, O., Grüss an Innsbruck. Walzer für Pianoforte. 40 kr.

— Derselbe für Orchester arr. (in Abschrift). 2 fl. 24 kr. netto.

Koczanowski, M., Charlotten-Polka-Mazurka für Pianoforte. 18 kr.

— — Kaiserhöfe-Polka für Pianoforte. 18 kr.

— — Le joyeux Retour. Marche militaire pour Piano. 18 kr.

Kompositionen für Orchester:

— — Adelaiden-Polka u. Kaiserhöfen-Polka 3 fl. 36 kr.

— — Charlotten-Polka-Mazurka u. Le joyeux Retour, Marche militaire. 3 fl. 36 kr.

— — Le Postillon d'Amour, Polka, u. Lust-Polka 3 fl. 36 kr.

Moralt, P., l'Impromptu des Voyages dans les Alpes Bernoises. Morceau de Salon pour Piano. Op. 38. 54 kr.

Strauss, Fr., Nocturno für Horn (od. Violoncello) mit Pianoforte. 1 fl. 2 kr.

Tenda, A., Philippinen-Polka-Française für Pianoforte. 18 kr.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen 833

Unseren Abonnenten

offeriren wir

zum Einbinden des gegenwärtig erscheinenden siebten Jahrgangs und sämmtlicher früher erschienenen Jahrgänge von

Ueber Land und Meer

auf das Elegantste ausgeführte

Einband-Decken

in englischer Leinwand

mit reicher Goldpressung

nach einer neuerdings höchst gelungenen Zeichnung von **Jul. Lehnert**

pr. Stück

so für 1 Band = 26 Nummern = 6 Hefte bezogen

nur 20 Sgr. oder 1 fl. 10 kr. rhein.

Die Namen vieler Leser als bei Subskribenten beweisen, wie sehr unsere Art im Laufe der Subskribenten schätzen wurde. Durch angemessen billige Preise ist uns rasch die Verbreitung unserer sehr grossen Portale ermöglicht.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, ebenso vermehren illustrirte Extrablätter und Hefte, welche die Annoncen und Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. Auch bemerken wir, dass die Hefte und in Bänden stets zu haben sind. Nro. 1 bis 26 oder Heft 1 bis 6 bilden den ersten, Nro. 27 bis 52 oder Heft 7 bis 12 den zweiten Band des laufenden Jahrgangs, es sind daher zwei Titeln zum 6 ersten und sechsten Jahrgang nöthig. In Oesterreich stellt sich der Preis um den Betrag der Einzugsgebühr.

Die Verlagshandlung: **Eduard Hallberger.**

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang.

Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1864.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Glücklich. Novelle von E. Diethoff. Fortsetzung. — Die Flensburger Heerstraße. — Ein Besuch bei Sternschnuppen. — Kriegsflotte auf der Rhede bei Cuxhaven. Von J. v. Wickede. — Maria Carrara. — Im Konferenz-Zimmer der deutsch-dänischen Bevollmächtigten zu Wien. — Schwimmender Leuchtthurm. — Aus den Papieren eines Diplomaten. Mittheilung von Karl Kolb. Die zwei Masken. — Das Hundertzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum des Herzogs von Nassau. — Bernhard Salvatorium. — Auf der Alm. Skizze aus dem bayerischen Hochgebirge. Von Legnet. — Zwischen Thoren, geheimer Polizeiroman von Franz Kappel. Fortsetzung. — Ein dunkles Haus in Berlin. Das Haus zum guten Hirten, das dunkle Reich. — Volksfeste und Bräuche der Deutschen. X. Die deutschen Vogelwiese nach der Natur gezeichnet von C. Reichardt. — Briefkasten. — Anzeigen.

Illustrationen: Ansicht der Flensburger Föhrde. — Ein Besuch bei Sternschnuppen, nach einem Gemälde von Hebert. — Im Hafen von Hamburg, von Th. Weber. — Maria Carrara, von C. F. Lessing. — Die Konferenz der deutsch-dänischen Bevollmächtigten im Minoritensaal des Ausschüttens zu Wien, von Kaplen. — Auf der Alm I. Aufstieg von Hank: Die Sennerin bläst; Jauchzet der Sennhütte; Die Heimkehr; von Pauwanger. — Schwimmender Leuchtthurm. — Zwischen Thoren: „Krumm Ein herein, Frau, da ist sie". — Auf der deutschen Vogelwiese, von C. Reichardt.

Glücklich.

Novelle von

E. Diethoff.

(Fortsetzung.)

IV.

Ungeduldig erwartete Rudolph den nächsten Donnerstag, er hatte sich jetzt so weit in der Umgegend der Stadt orientirt, daß er die Bleiche bei Sankt Robbert leicht finden konnte. So gefährlich ihm durch sein nächtliches Abenteuer diese Umgebung erschienen war, um so harmloser und freundlicher erschien dieser Gartenkomplex mit den stillen, überduschten Kanälen bei Tage.

Endlich war der Donnerstag da, und sogleich nach dem Schlusse der morgendlichen Comptoirstunden machte sich Rudolph auf den Weg, das Mädchen wiederzufinden, deren Bild bei Tag und bei Nacht aus seinen Gedanken nicht verwichen.

Die Bleiche mit ihren flatternden Leinenstücken lag hell im Sonnenglanze vor ihm, die wenigen Bleicherinnen, welche über Mittag geblieben, hatten sich in den Schatten der Weiden zusammengelegt, theils plaudernd, theils schlafend, Brigitte war nicht unter ihnen.

Langsam schritt der junge Mann, von dem neugierigen Blick der jungen Bürgerstöchter und Mägde gefolgt, an dem Rande des Wassers hin bis zu der etwas abseits gelegenen Kapelle. Die Thüre, die gegen das Wasser führte, stand offen, Rudolph sah hinein, es war kühl und dämmerig in dem kleinen feuchten Raume, welcher anscheinend schon lange keinen Gottesdienst mehr gesehen hatte; er wollte vorübergehen, da fesselte eine Gestalt seine Aufmerksamkeit, welche, ihm den Rücken zugekehrt, auf einer der Stufen des nackten Altares saß; jetzt wandte sie, vom Geräusch seiner Schritte aufmerksam gemacht, den Kopf, es war Brigitte.

Mit einem Ausrufe des höchsten Entzückens stürzte Rudolph auf sie zu, fast vor ihr auf die Kniee; ruhig stand sie auf, ruhig hieß sie ihn willkommen, aber doch lag etwas in ihrem Blick, in der mich vorüberfliegenden Röthe ihrer Wangen, das die Freude verkündete, welche sie nicht aussprach.

Rudolph wollte wissen, wie sie zurückgekommen, wie es ihr ergangen, — sie aber schien jeder Erinnerung an diese Nacht ausweichen zu wollen, mit einer abwehrenden Handbewegung sprach sie: „Es hat sich gut gewendet, — redet mir nicht mehr davon."

Aber er wollte zu ihr reden, und da er nicht von seinem Danke zu ihr reden sollte, so redete er ihr von seinem Vater, dem sie den Sohn gerettet, von seiner Heimat, von seiner verklärten Mutter, die des Himmels Dank ihr erwerben müßte für die muthvolle That.

Mit gefalteten Augen und im Schooße gefalteten Händen hörte das Mädchen zu, ihr Schweigen lieh auch dem jungen Mann verstummen.

„Ich langweile Euch, Brigitte?" fragte er.

„Nein, nein," antwortete sie rasch und hob die glänzenden Augen zu ihm empor, „sprecht weiter, Ihr thut mir wohl damit, das ist mir, wie wenn ich in einen hellen Garten hineinsehe, aber ich höre eine fremdliche Musik."

„Armes Mädchen!" sprach er leise vor sich hin; er hatte es nicht bedacht, wie groß der Kontrast ihr erscheinen müsse zwischen dem Seinen und seinem Werben und zwischen dem ihrigen.

Sie hatte den leisen Ausruf gehört, ein schmerzliches Lächeln glitt über ihre schönen, ernsten Züge.

„Es gehen nur die Wenigsten leicht durch's Leben," sprach sie, „und meinet Ihr, wenn Einer einen schweren Handel schleppt im Staub und der Hitze und er hält eine Weile inne, um über den Zaun am Weg in einen Garten voll Blumen und Früchte zu schauen, es müßte nur Neid sein, wenn

Nach einem Gemälde von Hebert.

er empfindet? — er hat auch seinen Theil Freude daran gehabt."

Rudolph sah sie staunend an, die Schönheit, das Treffende des von ihr so schlicht gebrauchten Bildes berührten ihn in wunderbarer Weise, er konnte ihr nichts Schmeichelhaftes darauf sagen, es wäre ihm wie eine Profanation erschienen.

So schwieg er. — Das Wasser des Kanals plätscherte leise an das mit Tausenden von Bachvergißmeinnichten umsäumte Ufer, ein linder Südwind strich durch die Weiden und Pappeln über der Kapelle, und ließ die schwankenden Zweige leise klirrend anschlagen an die wenigen übrig gebliebenen Scheiben der schmalen Bogenfenster. Das Mädchen schwieg und verfolgte mit den Augen die huschenden Schatten der Zweige am Boden.

Rudolph ließ seine Blicke in dem kleinen Raume umhergleiten, in welchem er und das Mädchen in der Stille des Mittags saßen. Es war ein schlichtes, altes Kapellchen; arm und dürftig hatte es wohl nie den Prunk und Pomp der katholischen Kirche gesehen, die frommen Waller und Beter gewiß nie in großer Anzahl. Jetzt aber war jeder, auch der dürftigste Schmuck verschwunden, Waller und Beter fanden weder Kreuz noch Bild mehr in dem oden Raume, der nur noch dem Bleichhüter als Wächterhäuschen und als gelegentlicher Aufbewahrungsort für über Nacht zurückgebliebene Wäsche diente.

Der Kalkwurf war von der Wand gefallen und ließ die rauhen Feldsteine sehen, aus welchen das Kirchlein aufgeführt war, nur über dem zertrümmerten Altare befand sich ein behauener Stein mit der rohen Bildwerkarbeit des elften Jahrhunderts. Ein sich bäumender und zurückschnappender Fisch trug auf seinem Rücken ein Kreuz, an welchem die Dornenkrone, der Nagel, der Kelch und das Schwert hingen, darüber war noch eine nur halb erkennbare Hand und die Reste einer verschwundenen Inschrift zu sehen. Das symbolische Bild fesselte die Aufmerksamkeit des jungen Mannes, und ohne zu überlegen, ob er an die junge Wäscherin die archäologische Frage richten dürfte, fragte er Brigitten, was es bedeute. Sie wandte sich ruhig um, „das ist St. Nadbert's Zeichen," sprach sie. „Der soll ein heidnischer Fischer gewesen sein und da gewohnt haben, wie alles Volk ringsum im Heidenthum lag. Zu dem ist ein christlicher Mann gekommen aus Frankreich, ein Heiliger, und wollt' ihn unterweisen im Christenthum. Der Nadbert aber lachte über den todten Gott, und jagte den Priester mit Hohn und Schimpf davon, wie der ihm sagte, die Steine würden aufstehen und die Fische den Namen Jesu predigen. Am selben Tag aber fing er einen großen Hecht im Garn, und wie er ihm den Kopf auf einem Stein zerschlug, fiel das ganze Leiden Christi ihm entgegen. Da glaubte der Nadbert und baute sich hier eine Zelle und unterwies die Fischer im Worte Gottes. D'rum heißt die Gegend hier die Nadbertsau. Die Leute sind lutherisch geworden hier herum, dem St. Nadbert wird schon lang keine Messe mehr gelesen, aber jedes Kind kennt ihn noch."

„Wie schön, wie schön!" rief der junge Mann, aber sein Ausruf galt mehr dem Reize, an diesem Orte und aus diesem Munde die alte Sage zu hören, als dieser selbst.

Das Mädchen lächelte. „Der Fisch hat nur das Leiden gepredigt," sprach sie, „wir haben einen Stein hier, der predigt Leben und Leiden, und wie man das Leiden erträgt. So oft ich's kann, laß ich mir predigen von dem alten Steinbilde auf dem Münster, das spricht eine Sprache, die ich verstehe."

Der junge Mann sprang auf, er faßte ihre Hand. „Brigitte," sprach er, „was ich Euch sagen möchte, dafür fehlen mir die Worte, ich komme mir arm und trocken vor Euch gegenüber, ich habe todte Buchstaben, Ihr habt im Buche des Lebendigen gelesen. Laßt mich wiederkommen, gewähret mir die Gunst."

Sie neigte das Haupt. „Glaubet mir, ich bin dankbar dafür, wenn Eines mit mir reden will anders wie ich's gewohnt bin. Aber kommet nicht zu oft, ich habe nur mich, um meinen guten Ruf zu bewahren, und jetzt muß ich wieder an die Arbeit."

Sie stand auf und reichte ihm nochmals die Hand, unwillkürlich beugte der junge Mann sich nieder, um diese feste Hand zu küssen, sie aber, mit dunkler Röthe übergossen, entzog sie ihm. „Das ist nicht Brauch bei uns!"

V.

Oefter und immer öfter kam der junge Mann nach der Bleiche von Sankt Nadbert, die Vergißmeinnicht am Kanalufer waren längst verblüht, Gras und Wiesenblumen waren gefallen unter den Sensen der Mäher, die Trauben begannen schon sich zu färben in den Gärten der Nadbertsau, aus welchen statt des Flieders und der Rosen Malven und Dahlien herüberguckten, und immer war das Wort der Liebe zwischen den Beiden noch nicht gesprochen worden.

Das Unglück und die Verkommenheit ihres Hauses hatte wie ein Schatten auf der Seele des Mädchens gelegen, es hatte sie ernst und streng gemacht, ihren Jahren voran. Jetzt trat das Glück an sie heran in seiner schönsten Gestalt, und sie gab sich seinem Zauber mit ganzer Seele hin. Sie schien jünger, kindlicher zu werden, ihre Reden waren nicht mehr so überdacht, so ernst, ihr Blick war munter und ihre Stimme klingender geworden.

Die Strenge, mit welcher sie ihren guten Ruf bewachte, war weicher geworden, so sie ging Rudolph in den Stunden, in welchen sie ihn erwartete, bis an die Landstraße entgegen.

Ueber die Verhältnisse zu Hause sprach sie nur äußerst ungern und nie über die Nacht, in welcher sie sich kennen gelernt. Von ihrer Mutter sprach sie, von der ergebenen Dulderin, mit Wehmuth und Liebe, in der traurigen Vorahnung des baldigen Scheidens. Aber sie war so jung, das Glück war zum ersten Male an sie herangetreten, ihr Seelenfrühling war so kurz erst angebrochen, daß die Wehmuth nur wie ein Schattenwölkchen an ihrem hellen Himmel hinzog.

Rudolph gab sich diesem schönen, stillen Liebesglück mit voller Seele hin, für ihn war Brigitte der Inbegriff des Besten und Liebenswerthesten geworden. Die ehrfürchtige Scheu, welche ihn im Anfange in ihrer Gegenwart befangen hielt, war verschwunden. Mit Entzücken sah er, wie das Mädchen seinem reichen Wissen, seinem gebildeten Geiste Bewunderung und Aufmerksamkeit schenkte. Die Grenzen ihres Wissens waren enge, aber ihre Bildungsfähigkeit, ihre Empfänglichkeit war dafür um so größer. — Jedes wußte um die Liebe des Andern und um die eigene, und als endlich das Wort sich dazu fand, war es, als wäre es schon lange gesagt. „Brigitte," sprach Rudolph, „Du wirst mein Weib sein; was ich vom Glück erwarte, liegt in Deiner Hand. Mein Vater wird einwilligen, er will mein Glück, und dann, Geliebte, schau' voraus! einem freien Leben entgegen! Halte den Kopf hoch, daß Jeder mit Bewunderung und Staunen nach meinem schönen, edlen Weibe sieht. Gib mir Deine Hand, sie soll fest ruhen in der meinen für alle Zeit."

Sie reichte ihm beide Hände, sie sah ihn an mit einem strahlenden festen Blick, dann senkte sie das Haupt und sprach leise und innig: „Ich will mein Glück demüthig aus Gottes und Deiner Hand nehmen und dafür danken mein Leben lang."

Stumm hielten die Liebenden sich umfangen, stille war es in Sankt Nadbert's alter Kapelle, ein rother Strahl der sinkenden Septembersonne stahl sich zwischen den lichteren Baumzweigen hinein, roth schimmerte die Dornenkrone, Kreuz und Kelch im Martyrium, das Licht schien herabzusinken aus der offenen Hand wie ein flüssiger Tropfen, — jetzt verglomm es, und Alles lag wieder im kahlen Grau.

„Mein Freund, mein Freund, auf Wiedersehen!" rief mit Jubelton das Mädchen.

„Leb wohl, Du süße Braut!" rief Rudolph. . . .

. . . . . .

Die Oktobernebel spannen lange Schleier über die Bleiche am Kanal. Brigitte war nicht mehr erschienen seit jenem seligen Septemberabend. Sie war an das Bett der immer kränker gewordenen Mutter gefesselt, das hatte Rudolph erfahren, aber weiter Nichts mehr seit fast vier Wochen. So viel er konnte, streifte er in der Nähe der Nadbertsau umher, immer in der Hoffnung, sie wieder zu sehen und immer vergebens.

Unmuthig kehrte er so eines Abends von einem vergeblichen Gange nach Hause; es ärgerte ihn, daß Brigitte ihn so ganz ohne alle Kunde ließ; die schweren Pflichten, die sie zu erfüllen hatte an einem hoffnungslosen Krankenbett, die bösen Verhältnisse ihres Hauses brachte er heute nicht genugsam in Anschlag. Wohl mußte er sich sagen, daß er der Liebe des Mädchens sicher sei, aber das genügte ihm nicht, er wollte mehr als das bloße Bewußtsein des Geliebtwerdens.

In dieser ärgerlichen Stimmung fiel ihm eine Einladungskarte seines Prinzipals in die Hände. Er mußte sich gestehen, daß er diese mit seinem Vater befreundete Familie mehr als billig vernachlässigt habe, ganz seiner Liebe zu Brigitten lebend.

Er faßte sich, er müsse hingehen, ohne es sich recht zu gestehen, daß es auch das Bedürfniß nach Abwechselung und Zerstreuung sei, was ihn hinjahre.

Das Haus des Kaufmanns war eines der ältesten und renommirtesten der Stadt, seine Gesellschaften waren die lebendigsten. Alte deutsche Bürgersitte hatte sich mit französischer Leichtigkeit gepaart, seit Generationen überkommener Wohlstand, eine maßvolle, freundliche Bildung vereinigten sich, um das Leben in diesem Hause zu einem behaglichen zu machen.

Auch Rudolph fühlte sich in den ihm gewohnten, aber seit Langem gemiedenen Gesellschaftskreisen bald wieder heimisch. Durfte er sich auch sagen, daß keine der anwesenden Mädchen an Schönheit der Gestalt, an Würde des Ausdrucks Brigitte nur im Entferntesten erreichte, so sprach auf der andern Seite die Lebensgewandtheit und die Fähigkeit, sich über Nichts angenehm zu unterhalten, zu Gunsten der jungen Damen. Er dachte sich Brigitte in diese Säle. Es wäre kein Rahmen gewesen für sie, sie hatte körperlich und geistig zu königlich hinausgeragt über diese Umgebung, sie wäre eine Fremde d'rin gewesen, um es immer zu bleiben.

Mademoiselle Sophie, die Tochter des Hauses, saß neben ihm, sie sprach über allerhand hübsche Dinge, hübsch und nichtssagend, wie ihre ganze kleine, zierliche Person es war. Zerstreut hörte er zu, seine Hauptaufmerksamkeit war dem Gespräche von ein paar älteren Herren zugewandt, welche unweit von ihm saßen.

„Wie gesagt, mein Lieber," sprach der eine von diesen, ein ältlicher Herr in Halbuniform, „es kommen Szenen bei solchen Gelegenheiten vor, welchen auch die kälteste Prosa kaum gewachsen ist. — Zum Beispiel heute Morgen, — man hat ein Schmuggel- und Diebsnest ausgehoben."

„O," entgegnete der Andere, „das ist mir sehr interessant, Herr Polizeipräsident, erzählen Sie."

Der Angeredete legte die Karten nieder und ließ seine Dose herumgehen. „Die Geschichte hat uns viel zu schaffen gemacht, es kostete Mühe, da anzukommen, indessen waren die Beweise so dringend, daß wir heute Morgen um fünf Uhr mit einem Handstreich das ganze Nest aushoben. Um sechs Uhr wurde mir Meldung gemacht und kam ich hin. Man hatte etwa vier bis fünf Männer in flagranti ertappt und arretirt. Natürlich ist die ganze Hausgenossenschaft der Mitwissenschaft schuldig, also einzuziehen. Heulen, Geschrei und Verwünschungen kommen bei solchen Gelegenheiten immer vor, das ist nichts Neues. — Da war es anders. Eine im letzten Stadium der Schwindsucht liegende Frau lag im Verscheiden, ein junges Mädchen von wahrhaft königlicher Schönheit kniete an ihrem Bette und hielt ihre kalte, feuchte Hand, ein Gendarm stand daneben, er hatte den Befehl, das Mädchen zu arretiren. Da trat ich ein, das Mädchen wandte sich um. ‚Schonung, mein Herr, für die Todesstunde!' rief sie. ‚Es ist das Sterbebett meiner Mutter!' Ich hieß den Gendarmen vor der Thüre Wache halten und trat selbst heraus. Nach einer halben Stunde öffnete das Mädchen die Thüre, sie war bleich wie ein Gespenst. ‚Ich bin bereit!' sprach sie. Der Gendarm wollte ihr die Handschellen anlegen, da fuhr sie zurück wie ein Pfeil. ‚Mutter!' schrie sie, sich auf die Leiche stürzend, ‚Mutter, ich kann nicht mehr!' Ich hob sie auf, ich redete ihr zu, noch einmal warf sie sich auf die Leiche, überdeckte sie mit ihren Küssen, und der Ton, in welchen sie ‚Lebewohl!' sprach, verdirbt mir den ganzen Abend."

Der Polizeimann nahm die Karten wieder auf, die anderen Herren schüttelten bedauernd die Häupter. Rudolph saß da wie in halber Erstarrung.

„Wo war das?" fragte der alte Kaufherr.

„In einem verrufenen Wirthshaus draußen in der Nadbertsau, in den drei Funken. Ein gewisser Nikolaus Kerkberger, ein herabgekommener Mann, treibt da Schmuggel- und Diebshehlergeschäft."

„In der Nadbertsau, in den drei Funken," die Worte fielen wie glühende Tropfen in die Seele Rudolph's.

Die Wände schienen ihm zu schwanken und in Trümmern auf ihn herabzustürzen, die Lichter von den vielen Girandolen brannten trüb und nebelhaft vor seinen Augen, kalte Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn, und der Name Brigitte bebte wie ein Dolch sich in's Herz.

Er stand auf, er war bleich, er schwankte. — „Ihm ist unwohl!" fragte Sophie.

Er murmelte etwas, er wußte selbst nicht was, er stürzte hinaus, über Stiegen und Korridor, ohne Mantel und Hut, er wußte selbst nicht wohin.

Draußen in der kühlen Oktobernacht kam er wieder zu sich. Brigitte im Gefängniß! Er wollte hin, er wollte sie herausreißen, seine Blume, seine Braut, seine Königin!

Tausend abenteuerliche Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn. Halbwegs kam er nach Hause und warf sich angekleidet auf's Bett.

Verzweiflung, stöhnend lag er da bis zum anbrechenden Morgen, — Brigitte im Gefängniß! Ein Strom von Thränen löste endlich die Qual seiner Brust, und er konnte ruhiger darüber denken.

Er beschloß sich seinem Prinzipale zu vertrauen; der würdige, welterfahrene Mann mußte Mittel und Wege wissen, Brigitten zu befreien.

Es war Sonntag früh und das Comptoir geschlossen. Der Kaufherr empfing den aufgeregten jungen Mann väterlich und liebevoll. Ruhig hörte er die leidenschaftliche Erzählung desselben an, ruhig ließ er einen erneuten Ausbruch des Schmerzes an sich vorüberrauschen, durch Nichts sein Staunen und sein Mißfallen verrathend.

Er war zu sehr Menschenkenner, zu erfahren, um nicht zu wissen, daß jetzt kein Einreden, keine Vorstellungen fruchten würden. Er begnügte sich damit, Rudolph zu versichern, daß er alle Schritte thun wolle, bat ihn aber dringend, darüber zu schweigen und nichts Unvorsichtiges zu unternehmen, ja, er machte dieses zur Bedingung seiner Hülfe.

Mißmuthig ging der Kaufherr nach Rudolph's Weggang im Zimmer auf und ab. „Phantasieren," murmelte er vor sich hin, „der junge Mann hat noch eine ganze Schule zu durchlaufen, bis er das Haus Gottfried Stamm und Comp. würdig repräsentirt. Man hat dem Knaben zu viel besonderen Willen gelassen."

Aber obschon von seinem Standpunkte aus der alte Kaufherr dieses Liebesverhältniß als eine bedauerliche Verirrung ansehen mußte, war er doch zu viel Ehrenmann, um sein Versprechen in Betreff Brigittens nicht halten zu wollen

Nach einigen Tagen ließ er Rudolph wieder auf sein Zimmer bitten; die Niedergeschlagenheit und Blässe des jungen Mannes thaten ihm weh, und er nahm sich vor, zu dem Sohne des Freundes wie zu dem eigenen zu sprechen.

Zuerst theilte er ihm mit, daß es unmöglich sei, sich mit den in Untersuchungshaft Befindlichen in's Einvernehmen zu setzen, die Instruktionen in diesem Betreff seien in letzter Zeit erneuert worden, und überdieß sei Nikolaus Riedberger so schlecht beleumundet, es liege noch so viel Gravirendes gegen ihn vor, daß die Gerichte eine vollständige Abipperung seiner und seiner Tochter für geboten halten.

„Aber, Herr Wagner, Brigitte ist rein wie die Sonne!“ rief Rudolph.

Der Kaufmann zuckte die Achseln. „Ich werde mich freuen, wird es bewiesen, wir haben darüber nicht zu entscheiden. Sie aber, junger Mann, hören Sie mich an, es spricht ein Freund, ein erfahrener Mann mit Ihnen. Sie haben in gefahrvoller Situation ein Mädchen kennen gelernt, das durch seinen Muth und Entschlossenheit Ihren Dank verdiente. — Unterbrechen Sie mich nicht! — Ich meinen mehr als Dank, auch das will ich gelten lassen; Sie sind jung, und das Mädchen ist schön. Ich will ihr alle guten Eigenschaften zugestehen, aber gestehen Sie mir auch das zu, daß es unmöglich ist, sich in solcher Umgebung ganz rein zu halten.“

Rudolph fuhr auf. „Ich versichere Sie bei meiner Ehre, das Mädchen ist eine der Edelsten ihres Geschlechts.“

„Sie halten sie wenigstens dafür,“ antwortete der Kaufherr. „Aber können Sie sagen, wie viel Ihre eigene Phantasie dem Wunderbilde lieh? Können Sie unterscheiden, was auf den Reiz und die Neuheit der Umgebung zu rechnen ist? — — In dieser Umgebung mag Ihre Geliebte eine Preziosa sein, aber in anderer?“

Rudolph bedeckte seine Stirne mit der Hand, es wühlte wie tausend Messer in seinem Hirn.

„Sie haben diesem Mädchen die Ehe versprochen,“ fuhr der Kaufherr fort; „das spricht für Ihr reines Empfinden, für Ihre Unverdorbenheit, für Ihre Jugend, aber nicht für Ihre Ueberlegung. Glauben Sie glücklich zu werden? Glauben Sie das Mädchen glücklich zu machen?“

„Bei Gott, ja!“ rief Rudolph warm.

„Sie glauben es jetzt, weil Sie nicht wissen, daß diese klaffenden, sozialen Risse sich nicht so leicht ineinander nieten, weil Sie diese Unterschiede mit dem Auge der Jugend und des Dichters betrachten. — Setzen Sie das Mädchen in Ihre Umgebungen und Sie werden erschreckend inne werden, welche Kontraste sich da auftun; Sie werden es peinlich und bitter empfinden; und ist das Mädchen so, wie Sie sagen, ist sie feinfühlend genug, es zu empfinden, glauben Sie, daß die Mißachtung ihrer Umgebung ihr Glück vermehren wird?“

„Niemand wird Brigitten die Achtung versagen!“ rief Rudolph.

„Täuschen Sie sich nicht,“ entgegnete ernst der Kaufherr. „Sie wollen Ihre Gattin aus der verrufensten Schenke, aus dem Gefängniß holen, Sie können der öffentlichen Meinung nicht wehren darüber zu urtheilen. Und wie unschuldig auch dieses Mädchen sein mag, das Gefängniß drückt ihr einen Makel auf, welchen Ihre Gattin nicht tragen dürfte, und Sie selbst mögen sich wohl prüfen, ob Sie denselben ertragen können.“

Rudolph stöhnte laut auf, es war ihm, als schneide ein unbarmherziges Seelenmesser in sein tiefstes Leben und Lieben.

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!“ rief er. „Sie haben ein Recht, von Ihrem Standpunkte aus so zu reden, aber meine Liebe, mein Glaube an das Mädchen haben auch ihre heiligen Rechte.“

Der Kaufmann stand auf. „Sie haben bis jetzt nur die Stimme Ihrer Liebe gehört, hören Sie jetzt auch die der Vernunft in Ihnen.“

Rudolph ging; er versuchte es jetzt selbst zu Brigitten zu dringen, es war unmöglich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirnarole.

Neapel.

(Zu dem Bild S. 785.)

Der Maler hat dieses italienische Sittenbild an den Thermen von San Germano im Königreich Neapel aufgenommen. Auf den Ruinen der alten Städte Casinum und Aquinum erbaut, liegt San Germano, eine Stadt der Terra di Lavoro, am Fuße des Monte Cassino, am rechten Ufer des kleinen Flusses Rapido, und zählt nicht mehr als 4000 Einwohner. Der Rapido oder Rapido fließt in der Tiefe des Thales, das er in seiner ganzen Ausdehnung bewässert, und gibt dem Landstrich, das sich an seinen Ufern längs der umgebenden Berge hinzieht, große Fruchtbarkeit. Die Berge, welche sich im Hintergrunde der Landschaft den blauen Horizont abschließen, bilden die Scheidewand zwischen der Terra di Lavoro und der Provinz der Abruzzen. An ihren bald sanften, bald schroffen Abhängen gewahrt der Reisende, welcher von Rom nach Neapel fährt, ab und zu Häuser, welche in der Sonnenhitze daliegen oder halb im Grünen versteckt sind: die Einwohner derselben sind arm. Die Männer beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht; die Frauen, namentlich die auf den Höhen wohnenden, verbinden mit diesen Arbeiten eine kleine Industrie, welche ihnen den Namen Zimarole verschafft. Zimarole, den dem italienischen Worte Zima, heißt nichts Anderes als Hemdenverkäufer. Diesem ziemlich wenig lukrativen Handel treiben sie in den kleinen Städten der Landstraße, welche die nach Rom, Neapel, Capua oder Gaeta sich begebenden Fremde besuchen. Sie kommen des Abends spät, legen es in Körbchen zusammen und erwarten es auf dem Kopfe an die Thore der Städte, wo sie auf Abnehmer warten. Aber sie kommen oft ganze Tage leeren und müssen sich von der Sonne verbrennen oder vom Regen durchnäßen lassen, ohne einen Käufer zu haben. Um dann nicht ihre Waare wieder nach Hause tragen zu müssen, verkaufen sie dieselbe um jeden Preis an die Bewohner der Stadt. Das geringe Profit ist es, wenn sie vor enttäuschender Hoffnung ihre Waare verkauft haben. Dann ziehen sie singend nach ihrem Dorfe zurück. Der Maler hat uns eine Gruppe solcher Heimkehrenden vor dem Thore von San Germano in glühender Sommerhitze auf Käufer wartend, in schöner Komposition vor Augen gelegt.

Ein Besuch der österreichischen Kriegsflotte auf der Rhede bei Curhafen.

Von

J. v. Wickede.

(Mit S. 765.)

So sanft wer Geschichte kennen, ist noch niemals nur annähernd eine so starke österreichisch-preußische Kriegsflotte vereinigt gewesen als die, welche jetzt auf der Rhede von Cuxhaven neben einander liegt; ein überaus prächtiger Grund für mich dafür, den ersten freilich schönen Tag in diesem bei uns in Norddeutschland nur zu regenreichen Sommer zu ihrem Besuch zu benutzen. Französische, englische, türkische, italienische, russische, ja selbst spanische Kriegsflotten hatte ich schon zur Genüge gesehen, zwölf Kriegsschiffe mit dem österreichischen Torpedoboot oder dem preußischen einsätzigen Aviso inmitten, in einer Linie liegend, aber noch niemals, und schwerlich fand ich jemals wieder Gelegenheit zu einem gleich erfreulichen Schauspiel.

Es war ein schöner, heller Sonntagmorgen, als ich in angenehmer Gesellschaft mit dem flinken Dampfschiffe „Hoyer“, der hamburg-amerikanischen Packetdampfschiffahrts-Gesellschaft angehörend, gegen sieben Uhr von der Landungsbrücke im hamburger Hafen abfuhr. Das lebendige Gewühl, welches sonst in diesem Welthafen, wie Europas Festland keinen großartigeren besitzt, zu allen Tageszeiten herrscht, war noch nicht eingetreten, und eine eigenthümliche feiertägliche Stille herrschte sowohl am Lande wie auch an Bord der Hunderte hier ankernder Schiffe der verschiedensten Größe, Bauart und Nationen. Nur hie und da waren Matrosen beschäftigt, die Morgentoilette ihrer Schiffe zu machen, d. h. sie von oben bis unten abzuwaschen und das Verdeck gelinde sich zu scheuern. Am Bord jedes flinken deutschen, englischen und nordamerikanischen Kauffahrers wird diese sorgfältige Reinigung des ganzen Schiffes so leicht keinen einzigen Tag versäumt, während sich die Holländer das Vergnügen machen, sie wo möglich täglich zweimal vorzunehmen. Weniger genau hierin sind schon die Franzosen, Dänen und Schweden, während die südlichsten und wieder die nördlichsten Seefahrer unseres Welttheiles, die Neapolitaner und die Finnländer, so ungleich sie auch sonst immerhin sein mögen, an der Unreinlichkeit und äußeren Vernachlässigung ihrer Schiffe eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einander besitzen.

So weit die deutsche Zunge reicht wird es wenige Flußfahrten geben, die so viele hübsche, abwechselnde und zu den interessantesten Beobachtungen geeignete Bilder aller Art zeigen, als die von Hamburg bis nach Cuxhaven. Zwar können die flachen Ufer der Unter-Elbe sich natürlich nicht mit den romantischen Gestaden des Rheins, der Donau, des Neckars und anderer lieblicher Flüsse im Mindesten vergleichen, aber das Auge des Reisenden fällt auf jeder mit einem guten Dampfer, je nach Flut und Wind, in 5—7 Stunden zurückgelegten Fahrt so viel Neues und Interessantes, daß bei gutem Wetter die Zeit sehr rasch vergeht. Zuerst schon der Nesselwerder des hamburg-altonaer Heines, an dem man noch eine längere Strecke dicht vorbei fährt. Wahrlich, wer an Seeschiffstadt Gefallen findet, der kann in diesem Hafen die umfassendsten Studien machen, und selbst bei oberflächlicher Anschauung bietet er auch dem Laien aus dem Binnenlande gar ungemein viel Interessantes. Wie zu Lande die Städte Hamburg-Altona so innig miteinander verwachsen sind, daß kaum der Eingeborene weiß, wo die eine beginnt und die andere aufhört, so ist es auch mit ihren Häfen der Fall, beide stehen so zusammen, daß die lange Reihe der in ihnen liegenden Schiffe keinen Augenblick unterbrochen wird.

Ist man aus dem Nesselwerder der beiden Häfen erst heraus, so bietet das rechte, holsteinische Ufer der Elbe, welches sich bis 200 Fuß hoch erhebt, eine fortgesetzte Reihe sehr hübscher landschaftlicher Bilder dar. Die hohen Ufer sind durchweg in schöne, oft sogar prächtig angelegte Villen, die sich durch ihren prachtvollen Baumwuchs sehr auszeichnen, verwandelt. Eine Menge stattlicher Landhäuser, die Sommersitze der vielen hamburg-altonaer Millionäre, schimmert aus dem dunklen Grün dieser Parks hervor. Fürwahr, wäre das Wetter an der Unter-Elbe im Allgemeinen nur günstiger, denn warme, schöne Sommertage [illegible] hier so zu den Seltenheiten, so dürften in ganz Deutschland wenige Gegenden gefunden werden, die so sehr sich zu kostbaren Landsitzen eignen, als diese holsteinischen hohen Ufer, denn die Aussicht von ihnen über den breiten, [illegible] mit den Segeln der verschiedensten Schiffe bedecken [illegible] des Flusses ist überaus reizend.

Während hoch oben auf der Höhe sich ein prachtvoller Park an den andern reiht, liegen unten am Fluß hübsche Menge zwar ungleich beschaffene, aber [illegible] Wohnungen, häufig mit kleinen [illegible] Alte Schiffskapitäne, die sich [illegible] Ruhe setzen oder andere Persönlichkeiten des bürgerlichen Lebens, Landes, denen es [illegible] auf dem Strom nahe vorliegen [illegible] haben, wohnen in

Häusern. Auch an Schiffswerften und ähnlichen Anstalten, die auf Schiffahrt Bezug haben, fährt man vorbei.

So gelangt man fast zu schnell die zu dem anderthalb Stunden von Hamburg gelegenen Fischerdorfe Blankenese. Die Lage desselben ist reizend, und das Dorf mit seinen weißen Häusern, zerstreut auf den Hügeln zwischen dem dunklen Grün der sie umgebenden Bäume liegenden Häusern gewährt einen Anblick, der mehr an das Gebirge als an das Flachland erinnert. Die Blankeneser sind übrigens als die tüchtigsten Fischer und Seeleute in ganz Norddeutschland bekannt; sie wagen sich mit ihren kleinen Fahrzeugen selbst beim stärksten Sturm bis weit in die Nordsee, ja bis in den Kanal hinein, um zu fischen oder als Lootsen zu dienen. So wie der Knabe kaum die Hosen an hat, muß er schon in das Boot hinein, und solches eigentlich mehr auf dem Wasser als auf dem Lande sein.

Hinter Blankenese hören auch die landschaftlichen Reize des rechten holsteinischen Elbufers auf, und es wird wie das linke hannoversche so flach, daß es durch hohe, kostspielige Elbdeiche vor den Ueberschwemmungen des schon immer mächtiger und breiter werdenden Stromes geschützt werden muß. Die ungemein fruchtbaren Marschen, die wilstter und elbinger Marsch, liegen hier auf der holsteinischen, der hadeler und wurstenere Marsch auf der hannöverschen Seite. Die einzelnen sehr wohlhäbigen Bauerhöfe dieser Marschen, der stets von einem dichten Kranz großer, großer Bäume, unter denen man besonders viele Nüssern bemerkt, umgeben sind, ragen häufig über den grünen Rand der Elbdeiche hervor. Sowohl die Marschen des rechten als des linken Elbufers gehören mit zu den fruchtbarsten Gegenden, die Deutschland nur kennt, und Bauern, deren Vermögen weit über 100,000 Thaler geschätzt wird, sind keine Seltenheit. Auf dem linken hannöverschen Ufer sieht man nun bald eine neue, mit gezogenem Kanonen armirte Schanze unweit der kleinen Festung Sande, auf dem holsteinischen den Flecken Elmshorn und die kleine Festung Glückstadt. Bald wird die Elbe hier übrigens so breit, daß ein unbewaffnetes Auge kaum von einem Ufer zum anderen hinüberblicken kann.

Bieten auch die allmälig sich immer weiter und weiter entfernenden Ufer jetzt den Blicken wenig anziehende Punkte mehr dar, so gewährt der Strom immer neue und interessante Erscheinungen. Man sieht, daß man auf der Wasserstraße, die vom Meere nach Hamburg, der größten Handelsstadt des europäischen Kontinentes, führt, sich befindet, so zahlreich sind die Schiffe aller Art, die vom Dampfer überholt werden oder mit vom Winde geschwellten Segeln an uns vorbeiziehen. Wie unendlich verschieden ist die Bauart und das Ziel aller dieser Fahrzeuge. Hier der große, stattliche Barke mit der hamburger Flagge, an welcher wir so eben vorüberfahren, ist ein Auswandererschiff, nach New-York bestimmt. Kopf an Kopf steht die Schaar der Auswanderer auf dem Verdecke, und das jubelnde Hurrah, mit dem sie uns begrüßen, dringt gerade nicht von ihrem allzugroßen Schmerz, dem Scheiden aus der alten Heimat. Der Armen — wie Wenige von ihnen werden drüben über dem Ozean das gehoffte Glück finden, wie Viele hingegen in dem Sturme des blutigen Bürgerkrieges, der nun schon bereits an vier Jahre dort wüthet, untergehen. Ein anderer, sehr groß und stattlich aussehender Dreimaster ist ein Ostindienfahrer, nach Kalkutta bestimmt, und die schlanken braunen Matrosen, die in ihren Tauwerken umherklettern, sind Lascaren aus Bengalen. Ein plump und sehr schwerfällig aussehendes, arg mitgenommenes Schiff, welches langsam und entgegengesetzt, verbreitet schon aus der Ferne einen höchst unangenehmen Thran- und faulenden Speckgeruch. Es ist ein Robben- und Wallroßfänger, der sieben mit so und so viel Tonnen Wallroß- und Robbenspeck aus Grönland und dem nördlichen Eismeer zurückkommt. Wie schnell fährt ein kleines, sehr scharf gebautes Schiff an diesem plumpen, dazu doppelt verzimmerten Ordinärsegler vorbei. Ein sogenannter Frachtjäger, der mit Südfrüchten von der Insel Sizilien kommt, ist es, während eine andere Brigg mit der spanischen Flagge, die eine Zeitlang neben dem „Jäger“ segelte, von der Insel Cuba kommt, und bald an einer großen Barke, die Kupfererze von der Westküste von Südamerika bringt, vorbeieilt. Und nun zwischen diesen großen, auf- und abgehenden Kauffahrteischiffen aller Nationen, die Hunderte von kleinen Zucker- und Lootsenbooten mit ihren braunroth gefärbten Segeln, oder die Dampfer und Ewer, welche aus den fruchtbaren Elbegegenden Lebensmittel aller Art nach Hamburg führen; kurz es ist ein so belebtes Bild, wie ich solches außer auf der Themse von Gravesend nach London auf keinem anderen europäischen Strom jemals gesehen habe.

Doch jetzt, nach hinlänglicher Fahrt, während wie die Zeit keinen Augenblick lang wankt, taucht schon aus der Ferne ein riesiger Schiffsrumpf mit hohen Masten auf der vom ziemlich starken Nordwestwind immer mehr gekräuselten Elbe hervor. Es ist das österreichische Linienschiff der „Kaiser“, welches schon von Weitem hoch und stolz aus der Mitte des übrigen Geschwaders, das rings um ihn vor Anker liegt, hervorragt. Von der oberen Brücke meines Dampfers können wir nun bald die ganze stattliche österreichisch-preußische Flotte, welche auf der Außenrhede dicht neben einander liegt, genau erkennen, und ein mit uns an Bord befindlicher k. k. Seeoffizier nennt uns bereitwillig die einzelnen Schiffe und ihre Kanonenzahl. Hier die beiden kleinen, schlanken, scharfgebauten Fahrzeuge, welche gleichsam wie die Schildwachen vorne an der Flotte liegen, von deren Mast die preußische Kriegsflagge mit dem schwarzen Adler im weißen Felde so lustig in der Westluft flattert, sind die zwei Kanonenboote Blitz und Pfeil, die mit ihren je zwei Geschützen jüngst an dem Seegefechte bei Helgoland rühmlichen Antheil nahmen, und dann bei der Expedition nach den westindischen Inseln, in deren flachen Gewässern die tiefer gehenden österreichischen Schiffe nicht eindringen konnten, so wichtige Dienste leisteten; hier hat auch den bekannten Kapitän Hammer gefangen genommen, und seine Mannschaft erhielt so eben erst (1865) Thaler, welche der steirische Flottenverein für die Mannschaft desjenigen preußischen Kriegsschiffes, welches das erste dänische Kriegsschiff eroberte, ausgesetzt hat, da er bei Helgoland

rere dänische Kanonenboote und einen bewaffneten Dampfer eroberte. Dicht neben dem preußischen ankerten zwei österreichische Kanonenboote, die größer von Bauart und tiefer gehend sind, auch zwei Geschütze mehr führen. Die österreichische Radcorvette Elisabeth mit zehn, und die Schraubencorvette Friedrich mit zweiundzwanzig Kanonen folgen nun. Ein sehr leicht und schlank aussehendes Fahrzeug, dem man schon äußerlich ansieht, wie schnell es fahren muß, ebenfalls mit der schwarz-weißen Preußenflagge, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Es ist der schöne, schnelle Schraubencorvette „Augusta" mit vierzehn gezogenen Kanonen, die erst kürzlich von Bordeaux, wo sie erbaut wurde, anlangte. Eine ganz gleiche Zwillingsschwester von ihr, der „Viktoria", wird in den nächsten Tagen auch von dorther erwartet. Diese Schiffe wurden für Rechnung der Konföderirten erbaut, durften aber auf des Kaisers Napoleon Befehl, der die Konföderation noch nicht offiziell anerkannt hat, nicht an diese verkauft werden, und sind jetzt von dem preußischen Marineministerium erstanden. Es sind das ungemein schnelle Schiffe, die an 15½ Knoten in der Stunde fahren sollen und zu den raschesten Corvetten gehören, welche irgend eine europäische Marine besitzt. Die junge preußische Kriegsflotte zählt jetzt schon acht schöne, schnelle Schraubencorvetten, Arkona, Salamander, Gazelle, Nymphe, Nixe, Vineta, Augusta und Viktoria, und noch zwei andere, die bald vom Stapel laufen werden, die großen Segelfregatten Gefion (1849 bei Eckernförde erobert), vier bis fünf Raddampfer, einige zwanzig Dampfkanonenboote und mehrere Segelbriggs, wie Mosquito und Padewer, welche besonders zu Kreuzfahrten, um die Schiffsjungen und Seeleute anzulernen, benützt werden. Immerhin schon ein guter Fortschritt für eine Flotte, welche 1848 nur eine einzige, die inzwischen im Sturme untergegangene Segelbrigg „Amazone" besaß, und schon dazu geeignet, den jetzt kaum einer tüchtigen norddeutschen Kriegsflotte zu bilden. Nun wir Schleswig-Holstein mit seinen trefflichen Häfen und Matrosen besitzen, ist genügende Hoffnung, daß wir bald eine eben so stattliche preußisch-deutsche Flotte für die Nord- und Ostsee haben werden, als die österreichische schon zum Schutz der deutschen Interessen im Mittelmeer ist.

Unweit der preußischen „Augusta" ankern die zwei österreichischen Schraubenfregatten Schwarzenberg von zweiundsiebzig und Radetzky von zweiunddreißig Kanonen, beide durch das blutige Seegefecht, welches sie kürzlich bei Helgoland mit den Dänen bestanden haben, allgemein bekannt. Mit Ausnahme, daß dem Schwarzenberg, der am Meisten gelitten hat, dem ein abgeschossener Mast noch fehlt, sieht man diesen Schiffen äußerlich nichts mehr von dem bestandenen Kampfe an. Jetzt folgen die beiden Panzerfregatten Don Juan d'Austria und Kaiser Max mit je sechzehn Kanonen. Ihr völlig schwarzer Anstrich und der Mangel der Geschützluken, die alle durch schwere Eisenplatten verschlossen sind, unterscheiden diese Panzerfregatten schon äußerlich und verleihen ihnen ein todtes, düsteres Ansehen. Stolz und majestätisch, und schon durch die Höhe seiner Masten und der zwei übereinander ragenden Reihen von Geschützen sich auszeichnend, ankert der mächtige österreichische Linienpropeller „der Kaiser" von zweiundneunzig Kanonen zwischen diesen beiden Panzerschiffen. Unwillkürlich fesselt es, dieß schöne, stattliche Schiff, wie die Nordsee kaum ein stattlicheres auf ihren Fluten trug, zuerst zu besichtigen, und auch wir folgten, kaum von unserem Dampfer am's Land gestiegt, sogleich dieser Versuchung. Man klagt gar oft, daß der Fremde in Italien und anderen Südländern so arg geprellt würde, namentlich in Hamburg und gar in Cuxhafen versteht man dieß nicht minder, und während die italienischen Bootsleute, Venturini und Zacchini, wenigstens mit Höflichkeit und mutziger Laune den Fremden zu übervortheilen suchen, thun es unsere nordischen Landsleute nur zu oft durch Rohheit und rücksichtslose Plumpheit. So war dieß besonders auch in Cuxhafen der Fall. Wir mußten für eine ungefähr zwei und eine halbe Stunde dauernde Fahrt in einem Boote à Person einen Thaler bezahlen, und da unsere Gesellschaft dreißig Köpfe stark war, so verdienten die beiden Bootsleute

Im Hafen von Hamburg. Originalzeichnung von H. Mohr (2. 787)

während dieser kurzen Zeit die Summe von dreißig Thalern. Ich bin überzeugt, daß solch' ein unhöflicher cuxhavener Bootsmann jetzt, wo die Flotte im Hafen liegt, oft an vierzig Thaler in einem Tage verdient. Auch für alle Gastwirthe, Handwerker u. s. w. in Cuxhafen, beiläufig gesagt einem kleinen, höchst gelegenen Städchen, ist diese Flotte, der jetzt dort ankert, eine reiche Einnahmequelle.

Da die Elbe, die hier schon ein meerähnliches Ansehen hat, denn das rechte holsteinische Ufer tritt so weit zurück, daß man es nicht mehr sehen kann, vom Winde stark bewegt wurde, so war es eine sehr beschwerliche Sache, aus dem schwankenden Boote an Bord des großen Linienschiffes zu gelangen. Besonders die Damen in unserer Gesellschaft hatten mit ihren unpraktischen Kleidern viel Mühe, wurden jedoch dabei von einigen italienischen Matrosen auf sehr höfliche und gewandte Weise unterstützt. Ein überaus gefälliger Seeoffizier bot sich uns mit der größten Artigkeit zum Führer an, und unter seiner belehrenden Leitung traten wir nun unsere Wanderung durch das ganze große Schiff von oben bis unten an. Jedwede ein jedes Linienschiff bildet mit den Triumph der menschlichen Erfindungskunst und Thätigkeit; diesen Eindruck, den ich stets hatte, wenn ich früher englische, französische, italienische oder russische Linienschiffe besah, empfand ich auch jetzt wieder an Bord des „Kaisers". Welche mathematischen Berechnungen, welche gründliche Kenntniß der Naturgesetze gehören dazu, um ein Schiff, welches über achthundert Mann in seinem Raum birgt, zweiundneunzig schwere Geschütze an Bord hat, und doch trotz seiner Größe dem Druck des Steuerruders so leicht und geschwind folgt, als wäre es ein kleiner Nachen, zu kommandiren; welche Arbeitsamkeit, welches Ineinanderwirken der verschiedensten Industrie muß geschehen, bevor ein so kolossales Fahrzeug vom Größten bis zum Kleinsten vollendet ist. Sowohl der „Kaiser" wie auch sämmtliche andere hier ankernden Kriegsschiffe der österreichischen Flotte sind lediglich auf österreichischen Werften erbaut worden, und machen der Industrie und Schiffsbaukunst des Kaiserstaates alle Ehre.

Zuerst ward unser Blick am Bord durch die verschiedenen Gruppen der mit einander tanzenden oder in echt südlicher Lebendigkeit Lotto spielenden Gruppen der Hunderte von Matrosen gefesselt. Es war ein Sonntagnachmittag, und so spielte das gute Musikkorps des Schiffes verschiedene muntere Tänze, nach deren Takt die Matrosen und Seesoldaten lustig walzten und sprangen. Die Mannschaft der gesammten österreichischen Flotte besteht fast nur aus Venetianern oder italienisch sprechenden Dalmatinern und Istrianern, und man hört an Bord fast nur italienische Laute. Es sind hübsche, schlanke, schwarzhaarige Männer von echt südlicher Lebendigkeit und Gewandtheit, der bei gehöriger Ausbildung treffliche Seeleute abgeben. Das Offizierskorps der gesammten k. k. Marine besteht fast ausschließlich aus Deutschen und nicht bloß aus Söhnen des großen Kaiserstaates, sondern es befinden sich auch Bayern, Sachsen, Hannoveraner, Mecklenburger u. s. w. darunter.

Es würde hier zu weit führen und ohne genaue Zeichnungen auch gar nicht recht verständlich sein, wollten wir nun eine umständliche Beschreibung der inneren Einrichtung des „Kaisers" folgen lassen. Die hohen, luftigen Zwischendecke, in denen zwei Decke über einander die großen, glatten Zweiundvierzigpfünder von schwarzlackirtem Gußeisen bergen, während oben auf dem Verdecke mehrere lange gezogene Hinterladungsgeschütze sind; die großen Küchen, in denen die Mahlzeiten von an neunhundert Menschen, so karg ist die Bemessung Alles im Allem, bereitet werden; die verschiedenen Kajüten, das Spital, in dem glücklicher Weise nur wenige Kranke sich aufhielten, Alles fanden wir vortrefflich eingerichtet und von der höchsten Ordnung und Reinlichkeit. Die große Kajüte des Admirals v. Wüllerstorf, des bekannten Befehlshabers der Novara-Expedition, glich in ihrer geschmackvollen Einrichtung einem eleganten Salon, und nur die zwei mächtigen Geschütze an beiden Seiten derselben erinnerten an den Ernst des Berufes ihres Bewohners. Auch der gemeinschaftliche Efsalon der zweiundvierzig Offiziere, die an Bord des „Kaisers" sind, war sehr geschmackvoll eingerichtet, ebenso auch mehrere kleine Privatkajüten einzelner Offiziere, die wir besahen; kurz Alles, was wir hier fanden, erregte ebenso sehr

unser Interesse, wie unsere vollste Befriedigung. Gewiß, weder die englische noch die französische Flotte, obgleich beide einige größere Kanonendampfer von neunhundert und zwanzig Kanonen besitzen, haben bessere, mit Benutzung aller neuesten Erfindungen eingerichtete und mehr den Eindruck der Tüchtigkeit machende Schiffe, als dieser österreichische Linienschiffs-

propeller. Wir verbrachten wohl an anderthalb Stunden an Bord desselben, und schieden dann mit dem Ausdruck des aufrichtigsten Dankes gegen die Gefälligkeit der uns Alles gezeigt habenden und erklärenden Offiziere, um die preußische Korvette „Augusta“ zu besehen. Auch hier wurden wir mit der größten Artigkeit aufgenommen, und ein junger Schiffs-

lieutenant erbot sich zum Führer. Hinsichtlich ihrer Größe steht die preußische Korvette weit hinter dem Linienschiff zurück; an Zweckmäßigkeit der Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit an Bord vom Größten bis zum Kleinsten kann sie aber vollkommen mit dem besten Fahrzeug jeder Flotte sich vergleichen. Da die Korvette auf der berühmtesten Werfte von Bor-

Rede carrée. [illegible]

deaux erst vor einigen Monaten neu erbaut wurde, so ist Alles an ihrem Bord von einer fast zu großen Eleganz, und die Ausstattung der Kajüten zeigt den in solchen Dingen unübertrefflichen Geschmack der Franzosen. Vom echt deutscher Arbeit hingegen sind die gezogenen Geschütze aus dem besten Gußstahl der berühmten Krupp'schen Fabrik.

Zeigte sich nun auch die Einrichtung an Bord der preu-

[illegible] französischen Kriegsfahrzeuge als [illegible] Oesterreich's gefunden [illegible] haben, [illegible] und musterhafte Ordnung, [illegible] manning eine bedeutende [illegible] Auf den österreichischen Schiffen war [illegible] Offiziere und des deutschen [illegible] Commando, [illegible]

und Ziele verherrlichend, und das ganze Getriebe der Mannschaft erinnerte sehr an Alles, was ich solches vor zwei Jahren an Bord des großen italienischen Linienkompagnie „Re galantuomo“ gesehen hatte; auf den preußischen hingegen trat der echt norddeutsche Charakter der Bemannung stark hervor. Alle Offiziere ohne Ausnahme waren Preußen oder doch Norddeutsche, und die Matrosen sämmtlich von der langen preußi-

schen Ostseehäfen. Die Ostsee ist ein sehr gefährliches, stürmisches Wasser, und die Fischer- und Schiffbevölkerung an ihren Ufern, wo der Knabe, wenn er kaum die Hosen an hat, schon mit hinaus in das Boot muß, um bei Wind und Wetter dem Vater bei dem gefährlichen und beschwerlichen Fischfang mitzuhelfen, liefert anerkannt mit die abgehärtetsten und verwegensten Seeleute der Welt. So hübsche, intelligente, lebendige Gesichter, wie die Venetianer und Istrianer an Bord der österreichischen Kriegsschiffe, haben diese etwas plumpen und vierschrötigen Ostseematrosen freilich nicht, und ihr breites Plattdeutsch klang dem Ohre minder wohlgefällig, als die weichen italienischen Laute, sonst sahen sie unläugbar im Allgemeinen hünftiger und seewettertester aus. So recht „knochige Thiersacken", Kerle, von denen jeder Zoll von oben bis unten ein Seemann durch und durch ist, stehen sich unter den preußischen Matrosen verhältnißmäßig mehr, als unter den Oesterreichern. Dazu kommt, daß die preußische Mannschaft fast allgemein schon an zwei Jahre ununterbrochen im Dienst und zwar meist auf einer Station im mittelländischen Meere abwesend gewesen ist, während die größtentheils abgetakelte österreichische Flotte bei ihrer raschen Mobilmachung in diesem Frühjahre viele Rekruten bekommen hatte. Ueberhaupt ist die kleine preußische Flotte in den letzten Jahren mehr in See gewesen und hat zahlreichere Fahrten gemacht, als die österreichische, die wahrscheinlich aus finanziellen Gründen abgetakelt in den Häfen liegen hat. Unter den eingezogenen preußischen Matrosen der Seewehr bis zum vierundvierzigsten Lebensjahr befanden sich auch viele altgediente verheirathete Kauffahrteimatrosen, während wieder unter den jüngeren in Folge der allgemeinen preußischen Dienstpflicht manche lange gebildete Leute, z. B. frühere Steuerleute, Kapitänssöhne u. s. w. vorhanden sind. So wird man gewöhnliche preußische Kriegsschiffmatrosen in ihrem Dienstanzug ganz unbefangen in den vornehmsten Restaurationen, ihre Zeitungen lesend, finden, was freilich bei den Oesterreichern, die nur aus dem untersten Stande rekrutirt sind, nicht vorkommt.

Die Uniform der preußischen und österreichischen Seeoffiziere sieht sich sehr ähnlich und besteht in dunkelblauen Oberröcken mit goldenen Litzen und Epauletts je nach den Graden. Auch die blauen Fliesbemden oder Jacken und die runden Wachtmützchen vorne mit dem Namen des Schiffes, werden von preußischen wie österreichischen Matrosen getragen, nur daß bei ersteren der umgeschlagene Hemdkragen von dellblauer, bei letzteren von dunkelblauer Farbe ist.

Gleichwie von dem Linienschiff „Kaiser" schieden wir auch von der preußischen Korvette „Augusta" mit dem angenehmen Eindruck, etwas Tüchtiges, das dem deutschen Stamm alle Ehre macht, gesehen zu haben; und so befestigte dieser Besuch in Cuxhafen auf's Neue bei mir die Ueberzeugung, daß die junge preußische Kriegsmarine schon eine sehr achtungswerthe Schöpfung ist, welche den trefflichen Kern zu einer größeren norddeutschen Kriegsflotte bildet.

Nachdem wir, trotz des starken Wellenganges, auf der gegen Westen zu offenen, allen Stürmen sehr ausgesetzten Rhede, noch die beiden Fregatten Schwarzenberg und Radetzky umfahren und uns an ihren schönen, kräftigen Bauart erfreut hatten, fuhren wir wieder an Bord einer Panzerfregatte, um auch diese näher zu besehen. Alles ist an diesem Schiff bis zur Wasserlinie mit 4½ Zoll starken Platten von bestem geschmiedeten Eisen beschlagen. Die Kanonen, die von hinten geladen werden, schauen nur aus kleinen zugeschobenen Oeffnungen hervor, und so sind alle inneren Räume luft- und lichtleer. Große Windfänge vom oberen Verdeck bringen die nöthige frische Luft in die Kajüten und unteren Räume, statt des fehlenden Sonnenlichtes muß Tag und Nacht, eben so wie in einem Bergwerke, die Lampe brennen. Da bei heißem Sonnenschein die Eisenpanzer sehr erwärmt werden, so muß dann die Luft in den Kajüten äußerst schwül und drückend sein, wie denn auch weder die starken Ventilatoren die schweren Schritte sehr rollen und so einen höchst unangenehmen Nachenthalt bieten. So empfinden Offiziere und Matrosen alle ohnehin schon nicht geringen Unbequemlichkeiten des Seelebens auf diesen Panzerfregatten in erhöhter Weise und ziehen den Dienst auf den kleinen, sonst ihres beschränkten Raumes wegen unbequemen Kanonenbooten, dem auf den sanft geräumigen Panzerschiffen weit vor. Der kleine, niedere Thurm auf dem Verdeck, von welchem aus der Kommandeur im Gefechte die Bewegungen des Schiffes durch Telegraphen leiten, ist ebenfalls dicht mit schweren Panzern umkleidet; kurz Eisen und Eisen überall auf dem ganzen Schiffe, wohin man nur sieht und tritt. Die sich immer stärker erhebende See und die dadurch, besonders für die Damen unserer Gesellschaft, gesteigerte Schwierigkeit, wieder in unser schaukelndes Boot zu gelangen, drängte zur Abfahrt von der Rhede, obgleich wir sonst gerne noch einige andere Schiffe besehen hätten.

Den Abend verbrachten wir noch in Cuxhafen in der angenehmen und belehrenden Gesellschaft preußischer und österreichischer Seeoffiziere, die auf die kameradschaftlichste Weise mit einander verkehrten, und fuhren dann in der Nacht bei hellem Mondenschein wieder nach Hamburg zurück.

Und so mögen Oesterreichs und Preußens Kriegsschiffe immer in engem Bündnisse neben einander liegen, und sollten uns wieder auswärtige Feinde bedrohen, gleich ruhmliche Siege sich erkämpfen, als es die Landtruppen der beiden Großmächte in diesem Sommer auf eine so sehr erfreuliche Weise bereits gethan haben.

Massa Carrara.

(Zu dem Bilde S. 789.)

„Massa Carrara," sagt Hackländer in seiner spanischen Reise, „ist einer der lieblichsten Punkte, den man auf dieser Erde finden kann. Die Stadt ist in einer Schlucht an den Berg hinaufgebaut, der oben gekrönt ist von malerischen Trümmern einer ehemaligen Festung; vorne öffnet sich diese Schlucht auf die Ebene und das Meer, und ist bis tief hinein angefüllt mit Orangen, Zitronen, Lorbeeren, und duftenden Büschen und goldgelben Feldern. Es ist eigentümlich, daß das ganze Massa Carrara einen Karnevalartigen hat, was ihm neben seiner prächtigen Lage einen so bedeutenden Reiz verleiht." Die Stadt ist rings von einem Marmorgebirge eingeschlossen, dessen ausgezeichnetes System, schon den Römern als Marmor von Luna bekannt, einen durch die ganze Welt verbreiteten Ruf hat. Der Wohlstand des ebenso marmorreichen als in Marmor schlafen Carrara, der jetzt täglich im Wachsen begriffen ist, gründet sich zwar zunächst auf die in ihrer Art einzige artistische Betriebsamkeit seiner Bewohner, nächstdem aber nicht wenig auf dem Handel mit den reichen Anbrüchen seiner Marmorberge. In langen Friedensjahren hatte sich den Industrie- und Naturprodukten der Stadt und ihrer Umgegend ein so weiter Markt eröffnet, daß derselbe von einem Weltmarkte wenig verschieden ist. Von den Bewohnern Carrara's — nicht ganz 3000 — sind gegen 1000 des verschiedenen Alters mit Marmorarbeiten beschäftigt. Ueber 300 Brüche, unter welchen sich die der Grafen Walesi und del Nicuro durch Freiheit des Betriebes auszeichnen, liefern das Material. Etwa vierzig von den schnellkräftigen Carrarer Garrieren getriebene Sägemühlen bereiten den Marmor zur Verarbeitung vor, und nicht weniger Werkmaschinen geben den Kunstwerken die letzte äußerliche Vollendung. Von vielen Blöcken werden an manchen Tagen hundert zur Verschiffung — größtentheils nach England und Amerika — auf der Spiaggia am's rothe Meer geschafft. Der Palm jeglicher Massen feinsten Gesteins ist zu seinem mit einem Lonnes or bezahlt worden. Doch erhebt die Regierung bei den Eigenthümern exportirten Marmors für jeden Palm — weniger als ein Fuß überall, — einen Zoll von fünf, und in größeren Quantitäten von zehn Soldi. In den zahllosen Arbeiten der Carrarern, welche in den Freiheit zum Versand entgegensieht sind, ist eine außerordentliche Technik, die staunenswerth scheint, eben so sehr zu bewundern, als in den meisten eine geniale Erfindung vermißt wird. Das Bild, das uns der Maler K. Andreger von Massa Carrara gibt, und das den Charakter der rauhen Hochländer gewandten Schilderung trägt, befindet sich gegenwärtig auf der schweizer Ausstellung. Dasselbe zeichnet sich durch feine, harmonische Stimmung des Kolorits, sowie durch eine hervorragend schöne Auffassung des landschaftlichen aus. Andreger ist zweier Künstler, der vor vier Jahren das Schillerhaus in Basel aufstand, welches seiner Zeit der Großherzog von Sachsen-Koburg von dem Künstler kaufte und dem Schillerhaus in Weimar einverleibte, nachdem Schiller's Tochter, Freifrau von Gleichen, dasselbe als das älteste Heim ihres Vaters bezeichnet hatte.

Im Konferenz-Zimmer der deutsch-dänischen Bevollmächtigten zu Altona.

(Zu dem Bilde S. 793.)

Im Gebäude des Ministeriums des Aeußern auf dem Ballplatze in Wien ist ein merkwürdiger Saal, worin sich das bisher größte Ereigniß des Jahrhunderts entspann, die neue Welteintheilung anno 1815, bekannter unter dem Titel der „Wiener Kongreß". Der Saal ist einfach weiß mit Goldverzierungen, und an den Wänden sowie an den Fenstern und von der Höhe bis zum Boden reichenden Spiegeln geschmückt. Der Saal sieht heute wie vor einem halben Jahrhundert. Ob auch noch die damals vollendeten Werke dauern — ist eine andere Frage! — Die deutsch-dänische Frage in diesem Konferenzsaale zu erledigen, dafür waren die dänischen und westlichen Mächte gegenüber nicht angewiesen, und es mußte auf einen geeigneteren Raum gedacht werden. Er fand sich unmittelbar neben dem weltberühmten Saale. Das ausgezeichnete Konferenz-Zimmer bildete gerade ein Mittel-Gemach zwischen jenem und dem Arbeits-Zimmer des Staats-Kanzlers, so daß man dem großen Saale der Hand der bedeutungsvollen Geschichte herüberreichte, dagegen aus dem Arbeits-Zimmer des Kanzlers der Staatsmacht die Aktenstücke leicht zur Hand waren.

Das Zimmer enthielt ehemals die Bibliothek des Fürsten Metternich, und der Mann, welcher eine Zeitlang Europa regierte, saß hier mit sinnender Stirne über seine Bücher gebeugt, und denen alle sich dieses Ereigniß wieder herauslesen nach ihnen und kommenden hier.

Die Grundfarbe des Gemaches ist roth, zum Gegensatze des weißen Saales, die rothen Wandstoffen sind der Länge nach im Zickzack von goldenen Bändern durchzogen, und dieses Roth-Gelb bedurfte eigenthümlicher Lage nur noch der Schwärze der Tinte, welche die Verträge schrieb, um — die deutsche Trikolore zu vervollständigen.

Die Möbel sind ebenfalls roth, die schweren Vorhänge an den hohen Fenstern, welche eine Aussicht in den Hofgarten gewähren, sind aus ähnlichem Seidenstoffe. Der Luster, welcher in den Abendstunden über den Häuptern Leuchten und in seinen Kristallen zahllose bunte Farben ausspricht, ist unverkennbar älterer Herkunft, während die Uhr ein neuerer Eindringling zu sein scheint, vielleicht sogar erst angeschafft, um den dänischen Bevollmächtigten die rechte Zeit und Stunde zum Lemonstiren zu bringen.

Der Tisch war in der That nur für eine „engere" Konferenz geeignet, und saß mit Mühe haben die sechs Kollegen um den viereckigen Tisch Platz, dessen scharfe Ecken und Kanten bedeutungsvoll abgerundet sind.

Graf Rechberg und Freiherr von Bismark nahmen zu ebener die Plätze neben einander ein, das Präsidium Oesterreichs dem Funke mit das Hausrecht deutet der rechtseitige Platz des Grafen an. Jeder der Herren hatte sein eigenes Dintenfaß und in der Mitte des Tisches stand eine Kassette, in deren geheimnißvollen Inhalt zu dringen keinem Uneingeweihten gegönnt war. Wahrscheinlich enthielt sie die wachsernen Siegel.

Weder ein Plätzchen oder Möbel zum Ausruhen, noch ein bequemer Mantel zu Garderobe ist vorhanden. Das Gemach ist schlicht, fast streng einfach, als sollte jeder Zwischenfall, jede Pause, jedes Ausruhen vermieden werden. Und so ist das Gemach wie die Konferenz, sie passen zusammen, und vielleicht ist es dem ganz leeren Raum, wenn man Dinge, Menschen und Ereignisse zueinander in einem eigenthümlichen Zusammenhang erkennt.

Schwimmender Leuchtthurm.

(Zu dem Bilde S. 784.)

An den englischen Küsten finden sich gegenwärtig in großer Anzahl schwimmende, eiserne Leuchtthürme, welche von Mr. A. Ower erbauten werden sind. Es dürfte nicht uninteressant sein, etwas Näheres darüber zu vernehmen. Bekanntlich hat man bis in die neueste Zeit an solchen Stellen, wo ein eigentlicher Thurm sich nicht wohl erreichen ließ, die Leuchtthürme durch sogenannte, gut verankerte Schiffe ersetzt, ein Auskunftsmittel, das sich als durchaus ungenügend erwies, indem diese Schiffe von der Gewalt des Windes, dem Andrange der Wellen zu viel zu leiden hatten und unsere dem das Licht auf ihnen nie doch genug angebracht werden konnte, ganz abgesehen noch davon, daß dieses Licht schon durch das fortwährende Schwanken unsicher wurde. Das System Ower's hat diese Uebelstände glücklich vermieden. Seine Leuchtthürme bilden eine ungefähre eiserne Säule, die sich unten glockenförmig erweitert. Im Innern derselben ist so viel hohler Raum, daß auf der ganz beträchtlichen Länge ein Mensch gerade auf und ab steigen kann. Oben und in der Mitte der Säule befinden sich eine Art Galerie, auf welcher sich der Wächter bewegen kann. Hinter diesen Galerien befinden sich die großen Kraftlichtreflexe der elektrischen Lampen, deren eine etwa 30 Fuß über dem Meeresspiegel dazu bestimmt ist, dem Schiffer die wahre Entfernung von dem Leuchtthurme anzuzeigen, während die andere, etwa 90 Fuß hoch angebracht, ihr Licht mehrere deutsche Meilen weit in wahrer Größe sehen läßt. Die Erweiterung am unteren Ende, ziemlich tief unter dem Wasserspiegel, enthält einen hohlen Raum von 10½ Fuß Höhe und etwa 18 Fuß Durchmesser. Hier befindet sich die Wohnung des Wächters, die nöthigen Vorräthe und hinreichender Ballast. Ventilatoren in genügendem Maße besorgen die verbrauchte Luft. Im Nothfalle würde der Leuchtthurm dadurch erhalten, daß der Schwerpunkt etwa 11 Fuß unter dem Wasserspiegel liegt, während der Mittelpunkt des Ganzen sich etwa 27 Fuß über der Meeresfläche befindet. Außerdem werden die Leuchtthürme noch durch starke Ketten und Anker auf dem Grunde festgehalten.

Aus den Papieren eines Detektivs.

Mitgetheilt von Karl Roth.

Die zwei Mörder.

Während der Saison erhielt ich einmal die Meldung, mich in aller Eile nach Bath zu begeben und mir in einem Logirhaus zweiten Ranges, aber in einer fashionablen Straße, Zimmer zu mieten. Meine folgende Aufgabe war die Bewachung und Beobachtung eines Mannes, der sich dort aufhielt, und von dem man vermuthete, er stehe mit den einflußreichen seiner durch England verbreiteten Landsleute, um — ob in rechter oder nicht rechtmäßiger Weise konnte mir gleichgültig sein — den Frieden ihres Heimatlandes zu stören. Es ist hier nicht der Platz, mich darüber auszulassen, ob und wie mir diese Sendung gelang, denn im gegenwärtigen Fall haben es meine Nachbarn nur mit zwei Mietern, die mir im gleichen Hause wohnten, und mit einem jungen Mädchen zu thun, das bei der frauenlosen Hausfrau im Dienst stand. Aber Blick war eher die Gesellschafterin, als die Dienerin der Frau Clarke, und benahm sich, als ob eigentlich sie in dem Hause zu gebieten habe. Jedermann hatte sie gern; sie stand in allgemeiner Achtung, und so viel ich wußte, war ihr mehr als Einer um das Jawort gethan. Und welcher junge Mann mit auch nur gewöhnlicher Empfänglichkeit hätte es vermocht, der Anmuth ihrer bezaubernden Gestalt, ihrem sonnigen Lächeln, der Zierlichkeit in der Bewegung, ihrer schlangenartigen und doch ihre abgerundeten Figur, vor allem aber der Ehrlichkeit und der darin liegenden Ruhe in allen ihren Blicken und Mienen zu widerstehen. So viel ich bemerken konnte, hatte sie nur ein einziges, freilich aber ein großes Fehler an: sie war eine abhängige arme Maid, die ganz allein in der Welt stand und von keiner Seite her irgend etwas zu hoffen hatte.

Ich bemerkte bald, daß diese junge Person für den Signor Zara und den Herrn Benedikt ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war. Der rein zufällige Umstand, welchen ich dem Leser zu lesen in die Lage kam, und den ich in Folgendem erzählen will, machte Sie zu meinem Freund für Lebenszeit.

Signor Zara war, glaube ich, ein Spanier, jedenfalls ein dunkelfarbiger schöner Mann mit herrschenden, blitzenden Augen und den Stolz von einem Dutzend Grafen. Er liebte sich selbst — nur sich selbst, und zwar mit einer glühenden Leidenschaftlichkeit, die dem Glauben, keine Grenze kannte. Wenn er Alice Black den Hof machte, so that er es allerdings mit einem aufsteigenden Eifer, obschon nicht Liebe die Grundlage seines Thuns war. Dieser hervorragende Mann war ein ausgezeichneter Musiker, spielte mehrere Blas- und Saiteninstrumente mit Virtuosität, und erwarb sich durch Unterricht ein schönes Einkommen. Die Hauptfertigkeit aber, auf die er sich besonders viel zu gut that, bestand in der Handhabung des Lieblingsrohrs, und ich hörte aus seinem eigenen Mund die Behauptung, Dragonetti habe in seiner Kunst nicht einmal das A-B-C verstanden. Signor Zara hatte sich in jenen früheren Jahren viel in Frankreich umgetrieben und sein Talent seines Instrumentes in diesem Lande einen tödtlichen Feind gegen alles Französische, Land und Leute eingeflößt, — einen Haß, welcher nur durch das lebendigste Feuer glühender Rache genährt werden konnte, das ein erfinderischer Nationalhaß auf den Einfall in ihm wecken konnte und auch wirklich in ihm weckte, um irgendwelche Personen ersinnen zu können, welche der schmählichsten Erniedrigung daran wohl mit in's Grab nehmen werden.

Herr Benedikt — Julius Benedikt — gilt dem Leser für nur darin, daß er ein bekanntermaßen würdiger Musikerkollege war und sich durch Unterricht in diesem Instrument ein schönes Stück Geld verdiente. Augenscheinlich liebte er Alice Black innig, ehrte nur in einer schüchternen Weise. Wieder wurde noch mehrer in mir je ein gleich empfindsamer junger Mensch vorgekommen, der sich in so hohem Grade geeignet hätte, den Gedanken zur Geschenke des Spottes zu dienen. War die Hausmagd nicht eine zu Hand, so hielt es Alice nicht unter ihrer Würde, selbst den Klingel zu entsprechen und Aufträge zu besorgen zu schwatzen und wenn sie durch Zufall in Benedikt's Bereich that, so sah sie ihn mehr als einmal scharlachroth werden und die Augen den der armen Mädchen abwenden, obschon er sonst Gelegenheit genug hatte und Augenden beobachten konnte, welchen nicht die ernsten Gedanken des Berufs seinen Geist und Körper anderweitig in Anspruch nahmen. Ja, und es geschah hauptsächlich um ihretwillen, daß sie sich seiner Kunst mit solcher Begeisterung widmete und dadurch den Signor Zara zu seinem erbarmungslosen Todfeind machte. Der Spanier war wie auch mir nicht entgangen, daß für Benedikt, ehe schon er selbst noch keine klare Vorstellung davon hatte, Alice Black eine Lebensnothwendigkeit, wenigstens der Angelpunkt seines gesunden Lebens geworden und daß, im Fall sie ihm unerbittlich verloren ging, sein Leben zu einer Null werden würde. Und seinem anderen Gegner brachte das Mädchen mit seinem angeborenen Eifer, — Zara's nun zu enthüllen, ob sie Benedikt's Leidenschaft erwiderte, und wenn dich der Fall war, auf jede Gefahr hin, selbst auf Kosten eines Verbrechens den Mitbewerber um den Lorbeer ihres Herzens wegzuräumen, weitere Hoffnungen um die Palme der Virtuosität mit ihm gleichen Schritt hielt oder gar den Vorrang abgewann. Dem Beherzten hätte der Signor Zara heimtückisch als Alicen der Welt gegolten. Was Lächerliches wird nicht oft die wahnsinnige Eifersucht der Musikanten über ihr Instrument.

Ich folgte diesem merkwürdigen und für mich neuen Studium feindseligen Ringens mit Interesse und einigermaßen mit Besorgniß, denn ich schätzte sowohl Alice Black als seine Benedikt und hegte

aus ganzer Seele, der Letztere möchte in dem hohen Tugend-Ernst der Herkerle, bei welchen er mitwirken sollte, verhältnißmäßig kurzer Zeit's wunderlichem Scherzrol zurückkehren, — jedenfalls so lange, bis die Gesellschaft verlöre war, was voraussichtlich nicht allzu lange mehr anstand. Benedikt hatte sich nämlich eines Tages erkundigt und unter Umarmungen und Küssen mir mitgetheilt, daß er Ihr den Antrag gemacht, — sie sei angenommen, — und dann der glückliche Tag bereits festgesetzt sei. Verliebte bleiben natürlich Verliebte bis zum Ende des Katarrhs.

Ganz zufällig traf auch ich eines Tages Mabel, die volle Ruth des furchtbaren Don auf mich zu laden. Er hielt auf nichts strenger und entschiedener, als darauf, daß Niemand unter was immer für einem Vorwand seine Gemächer ohne eine spezielle Einladung betrat. Karlo Garner, sein Neffe, wie er ihn nannte, oder den Einer die passendere Bezeichnung gewesen wäre, stand ebenfalls unter dem Bann dieses Verbots. Meine Verständigung hat gegen mir ging unmöglich. Ich hatte einige Augenblicke vor der quellfrischen Dirne, der mir eben einige sehr wichtige Vorbemerkungen gemacht, verlassen und den versprochen, nach wenigen Minuten zurückzukehren und ihm ein gewisses Dokument zu bringen. In der Hoffnung, mich in der Thüre, drückte auf die Klinke und stand in Sara's Mittelzimmer. Das Mädel war ungemein hübsch und der Don schien mit seiner Abrechnung erst nur halbwegs fertig zu sein; in diesem Gedanken mochte ihn die Ruhe Ich überrascht haben, denn er war mit seinem Hals und Oberleib auf dem Kanapee unmächtigen und entgeisterten, — ein schändlicher Umstand für mich, denn so konnte ich unbemerkt und ungesehen vor den Augen meiner davonstehen.

Die ersten Konzerte verliefen im Ganzen mit großem Glück, und der Sensation im Violoncellspiel wurde fast einstimmig dem jungen Virtuosen zuerkannt. Es war in der That fürchterlich mit anzusehen, wie die Hand und der Arm in Einer Sara's Hand arbeiten; der Mann schien förmlich vom Teufel besessen zu sein. Eines Tages — Abends wollte ich sagen — hatten Benedikt und Miß Black versammelt, hielten sie mit den Armen umschlungen und übten in der schaukelnden Umschaltung der Liebe jenes Entzücken, welchem im Leben des Weibes und Mannes nur eine kurze Periode angewiesen ist. Sie glaubten sich allein und gegen jedwede Blicke durch den breiten hohen Vorhang in dem etwas geschützt, von dem aus allein das Zimmer, in dem sie sich befanden, übersehen werden konnte. Ich bemerkte jedoch, daß Sara einen Stuhl sich schob leise näher heran, um dieser Beobachtung zu können. Entrüstung, bei dem Anblick dieses Menschen sträubten mir die Haare zu Berg, denn der Dämon des Hasses, der Rachsucht und der Wuth ihnen jeden Zug seines Gesichtes zu verzerren, und der Wuth ihnen jeden Zug seines Gesichtes zu verzerren. Plötzlich zog er sich zurück, doch bemerkte ich, daß die zum letzten Viertel mit Flammenden Augen auf der Szene meinen blinden Freund wohl hätten, in das er, wie ich mich überzeugt hatte, eine Hölle zu schwören entschlossen war. Er kannte auf seinen vergifteten Nebenbuhler keinen wirksameren Schlag führen, als wenn er seine Wuth gegen Miss Black kehrte, und eine solche Handlung war schwerlich von ihm zu erwarten, wenn sich ihm eine Gelegenheit dafür bot.

Am nächsten Tage erhielt ich ein Schreiben, das mich unverweilt nach London zurückrief. Ich nahm herzlichen Abschied von Herr Benedikt und Miss Black, welche mir versprach daß sie nicht vergessen wolle, mir ein Glück von dem Hochzeitskuchen zu senden, und einige Pfunden später lag ich in einem Eilschnellwagen, der mich in Folge der Hauptstadt zuführte.

Ich werde vergessen eine Woche nieder zu werden sein, als ich in meines Vaters Journal einen Bericht über einen Mordanschlag, dessen Schauplatz das Logirhaus war, in welchem ich wohnte, dessen Opfer der Eigner Sara war den Tod gefunden hatte. Dem Eigner Sara war den vollen Nachtessen weg ein Diamantring, eine Diamantnadel, ein Armband und eine Garnitur von Perlen und Smaragden, Alles zusammen im Werth von hundert und zwanzig Pfunden, entwendet worden. Natürlich gab dies einen mächtigen Lärm; man durchsuchte das ganze Haus und fand endlich zum Erstaunen und Erschrecken aller Anwesenden, namentlich aber des Eigner Sara, die Juwelen in einem sorgfältig versteckt, das der Miß Alice Black, einem bisher ganz unbescholtenen jungen Frauenzimmer, gehörte. Eigner Sara wollte nun die Sache vertuschen, aber die Angeschuldigte verlor sich durch mit aller Entschiedenheit, und der Handel kam vor den Richter. Die Anzeichen schienen so zwingend zu sein, daß das Gerichtspersonal schon im Begriff war, auf eine Verurtheilung vor die Jury zu erkennen, als der Sachwalter des Mädchens mit Erfolg den einigen Zweifel stellte. Er gab damit als Grund an, daß ein Herr, welcher einige Wochen Mitbewohner des Logirhauses gewesen und vor Kurzem nach London zurückgekehrt sei, Herrn Adler Benedikt beim Abschied die Versicherung gegeben habe, beglaubt nach ihm zu schicken, im Fall Eigner Sara ihm oder Miß Black etwaige Angelegenheiten bei treten sollte. Die Frist wurde bewilligt, aber eine Freilassung auf Bürgschaft mit Entschiedenheit verweigert.

Dem Nachstehenden kann ich nachfolgendes fast unleserliche Schreiben von dem armen Burschen auf meinem Tische:

„Mein liebes, theures Freund! Sie sind unsere einzige Hoffnung. Mein Gott, Alice wird es nicht überleben, und auch mich hat es in den Tod. Sie allein können uns retten — denn Interesse hat es mir. Kommen Sie eiligst. Aus dem Abgrund der Verzweiflung der Ihrige. L. B."

Vier Stunden, nachdem ich diesen Brief gelesen, befand ich mich in Bath und Angesicht in Angesicht mit Eigner Sara. Meine Bestürzung war ihm nur kurz aber sachgemäß.

Der Gerichtshof war am andern Tage zum Ersticken voll. Die arme Alice, die gegen früher nur noch wie ein Schatten aussah, wurde vorgeführt und ihr Prozeß in Verhandlung genommen. Mein Blick begegnete dem ihrigen, und die Zuversicht die sie in denselben aussprach, brachte das Roth auf ihre Wangen, einen Strahl der Hoffnung in ihr Auge zurück. Adler Benedikt verwandte kein Auge von mir. Endlich der Titel des Falls ausgerufen war, trat Eigner Sara vor und erbat sich von der Richterbank das Wort. Auf seinem Gesichte lagerte eine Leichenblässe. Seinem Gesuche wurde willfahrt.

Eigner Sara bat der tadellosen jungen Dame, Miß Alice Black „sie an dem Tadel so unschuldig war wie ein neugeborenes Kind", eine feierliche Abbitte und Ehrenerklärung zu leisten. Es ist unmöglich, vorzüglich mit unmöglich die Wirkung zu schildern, welche diese kleine Wendung hervorbrachte. Gerichtshof und Publikum schienen nicht zu wissen, wo ihnen die Köpfe wandern, und überall hingegaben sich Blicke, in welchen man die Frage las, was wohl zunächst kommen werde.

Eigner Sara trat fast zurückgebeugt, „Sir Herr Karlo Garner habe eine heilige Verbindlichkeit für Fräulein Black gemacht und sie im Hinblick auf den Gedanken auf den baldigen Vollzug einer bevorstehende Verbindung mit Herrn Benedikt dadurch zu verletzen, daß er der Schmach eines entehrenden Verbrechens auf sie warf, sie habe die Augen und so weiter gerieben und in ihrem Schmerz verrathen, daß den Gemeinschaften gestohlen seine Schuld der Gedanken Herzen bekannt und dem Gefangen sein eigenhändige Unterschrift bezeugen."

Dem tiefen Schweigen folgte. Eigner Sara dankte der gerichtlichen Erlaubniß dem Gerichtsschreiber ein

„So ist Ihr Neffe Karlo Garner?" fragte der vorsitzende Richter. „Er unterhält Verkehr gewendet?"

Der Eigner suchte beredsam die Achseln.

„Unter solchen Umständen ist es unmöglich, gegen die Gefangene weiter vorzugehen. Diese empörenswürdige Entdeckung —"

„Ich erlaube mir," nahm ich das Wort, „zu erklären, daß das Verfahren dennoch fortgesetzt werden sollte. Herr Präsident und meine Herren von der Gerichts- und Geschworenenbank ich behaupte, daß dieses angebliche Vermächtniß eine Lüge und dem jungen Manne, welcher an dem Verbrechen so wenig Theil hat, als nur irgend einer von uns, durch Drohungen abgerungen worden ist. Karlo Garner hat die Schmuckstücke nicht in dem Arbeitszimmer der Miß Black verborgen. Der Thäter, der es that, war Eigner Sara selbst, welcher in böswilligem Verdachte seinen glücklichen Rivalen durch das Netz, das er stellt, den Tod bereiten wollte."

Die Antwort, welche diesen Worten folgte, war ungeheuer.

„Ihre Beweise, Sir, — wo sind die Beweise?" lagte der vorsitzende Richter, „Ihr Benehmen verstößt gegen alle Regel."

„Er wird die Beweise selbst liefern. Eigner Sara, sehen Sie mich an, denken Sie besinnen, und erinnern Sie sich, daß Sie nicht verdammen sind ich selbst anzuklagen, daß aber jedes von Ihnen gesprochene Wort gegen Sie gebraucht werden kann und heutzutage auch gebraucht werden wird. Im Hinblick auf diesen Umstand fordere ich Sie zu der Erklärung auf, ob es wahr oder nicht wahr ist, daß Sie eigenhändig die Juwelen in Fräulein Black's Arbeitskästchen versteckten in der boshaften Absicht, an Ihrem erfolgreichen Nebenbuhler Rache zu nehmen und durch die Verdächtigung seiner Braut seinen Frieden zu untergraben? Bekennen Sie sich. Sie haben Zeit zur Antwort."

„Es ist wahr," sagte Eigner Sara. „Ich selbst legte die Kostbarkeiten in das Arbeitskästchen der jungen Dame, um mich durch ihre Schande an ihm zu rächen."

Nach diesen Worten brach der sinnverlorene Mensch schmerzlich stöhnend und wurde hinausgetragen werden.

Die Sache verdient nur einfach so, daß ich, als ich unabsichtlich in Eigner Sara's Ankleidezimmer getreten war, auf seiner Schultern die Initialen „L. B." eingestickt gesehen hatte. Er war in Frankreich so übermäßig guter Gesellschaft verwickelt worden, und obschon es ihm gelang, nach England zu entweichen, so konnte man ihn doch jeden Augenblick wieder verhaften. Darum lag das Geheimniß meiner Macht, und seinem Versuchen zu Folge der Juwelen verdarg er sein Benedikt, daß er jetzt ein glücklicher Gatte und Vater, Alice eine der glücklichsten Frauen und Mutter ist.

Das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum des Herzogs von Nassau.

Die Feierlichkeiten, welche zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Adolph von Nassau vom 21. bis 24. August in Wiesbaden stattfanden, waren sehr großartig und glänzend, daß die Persönlichkeit des gefeierten Fürsten in Volke geehrt und geliebt ist trotz der augenblicklichen Mißhelligkeiten zwischen der Regierung und der Regierung. Am Vorabend der eigentlichen Feier, Samstag den 21., fand ein großer Fackelzug bis vor das Schloß statt, welchem eine Serenade gebracht wurde. Am Sonntag war die kirchliche Feier und die offizielle Gratulation. Nachmittags Wettfahrt auf dem Nerobergs und des Abends ein wahrhaft großartiges Feuerwerk. Am Montag fanden große Diners und nach denselben Ball unter dem Kursaal statt, wovon ich ein allgemeiner Bericht gebracht. Der Dienstag brachte eine Aufführung im hiesigen geschmackvollen Theater, wobei der Jubilar im Parterre erschienen. Den Anfang machte eine Ouverture von Joachim Raff, dann folgte das Festspiel von Adolph Glaser, welches mit Applaus aufgenommen und der ernsthaften Haltung wegen allgemein gelobt wurde. Den Schluß bildete die Oper: „Alexander Strabella". Als Nachfeier fand am Mittwoch noch ein prozessirt Konzert im Kursaal statt. Der Herzog und die herzogliche Familie hatten es sich angelegen sein, allen diesen Festlichkeiten beizuwohnen, und mit sichtlicher Freude nahmen sie die lauten Begrüßungen überall entgegen. Den Abschluß sahen sie vom Balkon des Schlosses, das Feuerwerk vom Kurhaus aus. Auf dem Nerobergs verbrachte der Herzog, gefolgt von den Gästen, auf die herzliche Weise mit den anwesenden Honoratioren, drinkte man der ganze Tag beim Kaffeehaus und im Theater anwesend. Die Gassen der Stadt waren sehr allgemein mit Flaggen und Fahnen geschmückt.

Unsere Salzquellen.

Zum Zweck der Besorgung eines größeren Theils ihrer Industrieen bezog die preußische Regierung bisher eine bedeutende Quantität Salz aus den Niederlanden. Künftig werden aber die westphälischen Salinen dieses Salzbedarf aus der leider unbenutzt abfließenden Salzsoole darstellen, und es sind deshalb die Salzlieferungsverträge mit den holländischen Salinen Marsdijk und Venloo, welche im nächsten Jahre ablaufen, nicht wieder erneuert worden. Eine weitere bedeutende nutzbringende Quelle zur Beschäftigung von Steinsalz, einer der unentbehrlichsten Stoffe in der Industrie und Landwirthschaft, hat Preußen vor wenigen Jahren in dem Steinsalzwerke zu Stassfurt an der Provinz Sachsen erschlossen. Dieses Werk findet unter den neueren Funden dieser Art seines Gleichen. Wie im todten Meere und im mittelländischen Meere sich die Salzbildung durch Verdunstung der flüchtigen Theile des salzreichwängerten Wassers täglich beobachten läßt, so zeigt auch das Salzlager Stassfurts die Resultate eines ruhigen Niederschlages; es enthält die feste Salzmasse, welche auch in Norddeutschland angelegt war. Das jetzt zur mächtige Salzlager, welche sein Liegendes noch nicht erreicht ist, enthält in den reinen und ganz reinen, wasserhellen Steinsalz in 6 Fuß starken Schichten, die durch Schnüre von Anhydrit abgegrenzt werden. Hiernach folgen 180 Fuß mit Bittersalz gemengtes Steinsalz, und in dieser sind Fuß zerfließlicher Salze, hauptsächlich Schnüre, welche zur Kaliindustrie und Düngungszwecke von hohem Werthe sind. Die Produktion beschränkt sich vorderhand auf Steinsalz und die Gewinnung, die in einem jährlichen Betriebsquantum von [illegible] Centnern bereits eine Masse des Weltbedarfs gewonnen hat, und den hiesigen Preise von nur 1 Silbergroschen pro Zentner Steinsalz soll bereits mit dem englischen Salz, [illegible] Konkurrenz stehen. Ein eigenthümliches, dem grünen Landsalze ist Kochsalz, welches [illegible] unter Produkt sind die Salzlechiden, [illegible] über eine Viertels-Million Centner [illegible] werden. Ja in hohem Grade die Erschließung dieser Lager [illegible] Thätigkeit entwickelt, zeigt deutlich [illegible] Jahre, bis jetzt der Schwerpunkt [illegible] Kassel, 1862 [illegible] und nur nicht geringen Bruchtheile [illegible] ist keine [illegible] Salzlager ist die [illegible] Bedeutung [illegible] Produkte [illegible]

Das Fest der Besitzung eines größeren Theils ihrer Industrieen bezog die preußische Regierung bisher eine bedeutende Quantität Salz aus den Niederlanden. Künftig werden aber die westphälischen Salinen diesen Salzbedarf aus der leider unbenutzt abfließenden Salzsoole darstellen, und es sind deshalb die Salzlieferungsverträge mit den holländischen Salinen Marsdijk und Venloo, welche im nächsten Jahre ablaufen, nicht wieder erneuert worden. Eine weitere bedeutende nutzbringende Quelle zur Beschäftigung von Steinsalz, einer der unentbehrlichsten Stoffe in der Industrie und Landwirthschaft, hat Preußen vor wenigen Jahren in dem Steinsalzwerke zu Stassfurt an der Provinz Sachsen erschlossen. Dieses Werk findet unter den neueren Funden dieser Art seines Gleichen. Wie im todten Meere und im mittelländischen Meere sich die Salzbildung durch Verdunstung der flüchtigen Theile des salzreichwängerten Wassers täglich beobachten läßt, so zeigt auch das Salzlager Stassfurts die Resultate eines ruhigen Niederschlages; es enthält die feste Salzmasse, welche auch in Norddeutschland angelegt war. Das jetzt zur mächtige Salzlager, welche sein Liegendes noch nicht erreicht ist, enthält in den reinen und ganz reinen, wasserhellen Steinsalz in 6 Fuß starken Schichten, die durch Schnüre von Anhydrit abgegrenzt werden. Hiernach folgen 180 Fuß mit Bittersalz gemengtes Steinsalz, und in dieser sind Fuß zerfließlicher Salze, hauptsächlich Schnüre, welche zur Kaliindustrie und Düngungszwecke von hohem Werthe sind. Die Produktion beschränkt sich vorderhand auf Steinsalz und die Gewinnung, die in einem jährlichen Betriebsquantum von [illegible] Centnern bereits eine Masse des Weltbedarfs gewonnen hat, und den hiesigen Preise von nur 1 Silbergroschen pro Zentner Steinsalz soll bereits mit dem englischen Salz, [illegible] Konkurrenz stehen. Ein eigenthümliches, dem grünen Landsalze ist Kochsalz, welches [illegible] unter Produkt sind die Salzlechiden, [illegible] über eine Viertels-Million Centner [illegible] werden. Ja in hohem Grade die Erschließung dieser Lager [illegible] Thätigkeit entwickelt, zeigt deutlich [illegible] Jahre, bis jetzt der Schwerpunkt [illegible] Kassel, 1862 [illegible] und nur nicht geringen Bruchtheile [illegible] ist keine [illegible] Salzlager ist die [illegible] Bedeutung [illegible] Produkte [illegible]

sich mit Zuhilfenahme der Kalisalze, eine weitere großartige Fabrik in der Anfertigung der Düngemittel aus den dort vorkommenden Kalisalzen herrichten. Und dies ist eigentlich erst der Beginn einer Thätigkeit, deren Entfaltung bei dem allseitigen Interesse der Landwirthschaft sich nicht nur von Jahr zu Jahr in Rechnung zu nehmenden Steigerung des Absatzes, sondern geradezu gleichen Schritt halten wird. Aus der letzten soeben erschienenen Nummer des Frankfurter Werke neben einer Reihe gemalener und Abraum Salze auch ein Chlorid und zwei Tiche aus Carnallit, welche soweit wegen der grünschwellen Farbe, als auch wegen der dadurch der Aufnahme gebrachten Aehnlichkeit und Verwechslichkeit des Präparates den Besuch Sachverständiger erhielten.

Auf der Alm.

Skizze aus dem bayerischen Hochgebirge

von

Regnet.

(Zu den Bildern S. 791.)

Den münchener Künstlern gebührt das Verdienst, das bayerische Hochgebirge entdeckt zu haben. Es klingt, wir geben es gerne zu, diese Behauptung paradox genug, aber sie hat ihren guten Grund. Die Zugspitze und der Karwendel, der Wendelstein und der Watzmann schauten mit ihren Felsenhäuptern freilich seit Jahrtausenden in's Flachland herunter, aber den guten Leuten da draussen fiel es nicht ein, den Bergen einen Besuch abzustatten, es mußte sie gar ein Gelüste dorthin gequält haben. Der König Max Joseph von Bayern, ein gemüthlicher Herr, dem es zwischen den Bergen wohler um's Herz war, als innerhalb der Mauern seiner Residenzstädter, verlebte Jahrzehnte lang einen Theil des Sommers in seinem geliebten Tegernsee und den Herbst im alten Schloß Berchtesgaden, und bewegte sich da frei von allem Zwange wie ein Vater unter seinen Kindern, und manche der köstlichen Anekdoten, die über ihn umlaufen, spielen in den grünen Thälern und auf den duftigen Matten jener Berge.

Der König war kein Freund der Etiquette und hielt sich die strenge Dame, so viel es an ihm lag, vom Leibe, und so kam es, daß ihm der Adel nur Neid in sein Asyl folgte, wenn er ihn berief, was eben nicht zum häufigsten geschah. Die Bürger und Beamte fand sich durch eine Promenade nach Thalkirchen, Menterschwaige, und wenn es weit ging nach Hellabrunn vollkommen befriedigt, vorausgesetzt, daß für sein leibliches Theil dort nach Wunsch gesorgt war, und so begnügte man sich, die schönen blauen Berge alle acht oder vierzehn Tage auf zwanzig Stunden Entfernung zu besuchen.

Da traten des Königs Ludwig humoristische Bestrebungen ein buntes Bildchen aus alter Herren Länder nach München. Bei allem Schießen an Wänden und Zeughäusern, bei allem Pfeifen und Schnarren gab es doch noch so manchen Feiertag im Kalender, und wenn die Sonne gar zu hell in's Zeughaus schien, da strichen sie wohl manche Woche trotz an, schnürten sich ein nicht allzuschweres Bündel und marschirten dem grünen Strom hinan. In den Thälern war ihres Bleibens nicht auf die Länge; sie stiegen manchen steilen Berg hinan und quartierten sich ein Tage und Wochen bei den Sennerinnen ein, die da oben einsam hausten. Und als sie im Herbst wieder heimzogen, da malten sie manches heitere und manches großartige Bild aus den lieben Bergen, und weil sie nach Künstlerart so recht ihr ganzes Herz hinein gemalt, sprach ihr Werk auch wieder zum Herzen der Beschauer.

Im nächsten Sommer zog der Eine und der Andere nach den Bergen, um das in Wirklichkeit zu sehen, was ihm im Bilde so lebhaft angesprochen, und der Zahl der Ausgezogenen vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Und als einige von ihnen sich auch noch in's schöne Tirol hineinwagten und selbst den Brenner überstiegen, da brachten sie den Namen „Sommerfrische" mit, der zusammen dem Begriff sich im guten Münchner so eingebürgert hat, daß sich der Frau eines jeden Künstlers unglücklich fühlt, wenn sie nicht wenigstens drei Wochen in den Bergen zugebracht und so bewiesen hat, daß sie nicht blos weiß, was zum guten Ton gehört, sondern auch die Miesel besitzt, demselben zu huldigen.

Auf diese Weise sind denn die Geheimnisse des Alpenlebens weit über die engen Grenzen der Fortgenießenden hinaus bekannt geworden, und schriftstellernde Männlein und Weiblein haben manchen Roman zusammengeleimt, in denen Sennerinnen und Hirte in so hochpoetischem Aufputz figuriren, daß sie sich in dem Kostüm selber nicht mehr erkennen würden, wenn man es ihnen vor Augen hielte. Auberdem hat es an mehreren Exemplaren nicht gefehlt, welche das Kind mit sammt dem Bade ausgegossen haben, und denen alle Poesie der Alpennatur und ihrer kernhaften Bewohner über einer Unbequemlichkeit des Berkehres und alle Gemüthlichkeit der Kammer über einer nicht zu umgehenden Portion Schmutz verloren ging. Die Wahrheit liegt eben wie in hundert ähnlichen Fällen in der Mitte.

In der Schweiz und im schottischen Alpenland finden wir mit nur sehr wenigen Ausnahmen nur Zerrbilder auf den Almen; im bayerischen Gebirge gilt das ungetrübte Verhältniß als Regel, das gibt dem Ganzen einen durchaus absonderlichen Charakter und eine entschieden vortheilhafte Färbung.

Die klimatischen Verhältnisse des Hochlandes machen vielfach den Ackerbau unmöglich, und der Schwerpunkt der Oekonomie und des auf ihr basirenden Wohlstandes liegt auf der Viehzucht und die Gewinnung von Milch und den Erzeugnissen aus derselben. Noch heißen Sommertagen hält der gewissenhafte Bauer die Dienste einer erfahrenen Magd für entsprechender und angemessener, als die eines Knechtes, der ihm abendrein noch höher im Lohn zu stehen kömmt. Werden die Tage länger und wärmer, so wird im Hause Alles für die bevorstehende Uebersiedlung des Viehes auf die Almen vorbereitet. Jeder Hirte besitzt deren vorzugsweise zwei: eine untere und eine obere. Jene kann an ihrem Futter gewähren, wenn das Vieh die unteren Matten schon kahl gefressen hat, und das Vieh die Kühe der Sennerinnen abgewendet, oder erklärt es sich für die Kühe der Sennerinnen

zeit, so bezieht man die obere, auf welcher man sich so lange hält, als sie Futter gewährt, um dann wieder in die tiefer gelegene herabzugehen und dort so lange zu verbleiben, bis die rauhe Temperatur den Abzug nöthig macht.

Der Aufzug auf die Alm ist ein Akt von großer wirthschaftlicher Bedeutung; das Resultat des Uebersommerns des Viehes daselbst bedingt in vielen, ja in den meisten Fällen das Wohl und Weh der ganzen Familie. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn der Bauer, fröhlicher Hoffnung voll, wie der Mensch nun einmal zu seinem Glücke ist, diesen Tag als einen Festtag feiert. Jung und Alt beschäftigt sich damit, das für einige Monate langen Aufenthalt von Menschen und Thieren auf nicht selten fünf bis sechs Stunden vom Dorf entfernten einsamen Höhen nothwendige Geräthe in brauchbaren Stand zu setzen. Die mächtigen Glocken, deren Klänge, in der Stille der Alpennatur weithin klingend, einen so wunderbaren Zauber auszuüben pflegen, werden aus der Kammer hervorgeholt, wo sie den langen Winter über schweigend an den hölzernen Zapfen gehangen. Die Knechte beladen ein paar Pferde, oder, wo es die Lage der Alm gestattet, einen leichten Wagen mit Geschirr und sonstigem Hausrath, der Hausvater und die Hausmutter geben der Magd, welche die große Verantwortlichkeit einer Sennerin auf sich nimmt, noch manchen guten Rath und ihrem Vieh den Segen auf den Weg.

Die Sennerin tritt ihre Reise nicht an, ohne einer Messe beigewohnt, und sich sowie das ihr anvertraute Vieh mit Weihwasser besprengt und dem Schutz des Himmels empfohlen zu haben.

So naht denn die lang ersehnte Stunde. Die Stallungen öffnen sich, und bedächtigen Schrittes wandern breitstirnige Rinder daraus hervor. Das melodische Geläute ihrer Glocken erfüllt die Luft, dazwischen dimmeln die kleinen Schellen, mit denen die Ziegen behangen sind, welche hundert Kapriolen machen und alle Lust zeigen, mit den Rindern des Hauses ein Treffen zu engagiren. Ein paar kräftige Knechte begleiten den Zug, um das Vieh auf dem mehrstündigen Marsche zusammenzuhalten, den Schluß aber bildet die Sennerin, die nun auf Monate vom Hause scheidet. Die Hausgenossen alle geben ihr das Geleite und bleiben draußen, so lange bis der letzte Jux-Schrei aus der Ferne verklungen ist.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Sennerin eine Vertrauensperson ist: dadurch erklärt sich die Thatsache, daß die meisten derselben das kanonische Alter bereits erreicht haben und Diejenigen einigermaßen sich gedrückt fühlen, welche beim Besuch einer Alm von Mädchen in der Blüte ihrer Frühlinge empfangen zu werden hoffen. Damit soll indessen nicht gesagt werden, daß es nicht auch hie und da Ausnahmen von der Regel gibt, nur ein Pochen setten sind sie. Die Beschäftigung einer Sennerin ist der Art, daß sie sich nicht immer im Staate ihrer Festtagskleider zeigen kann, und es läßt sich eben nicht behaupten, daß das anliegend um den

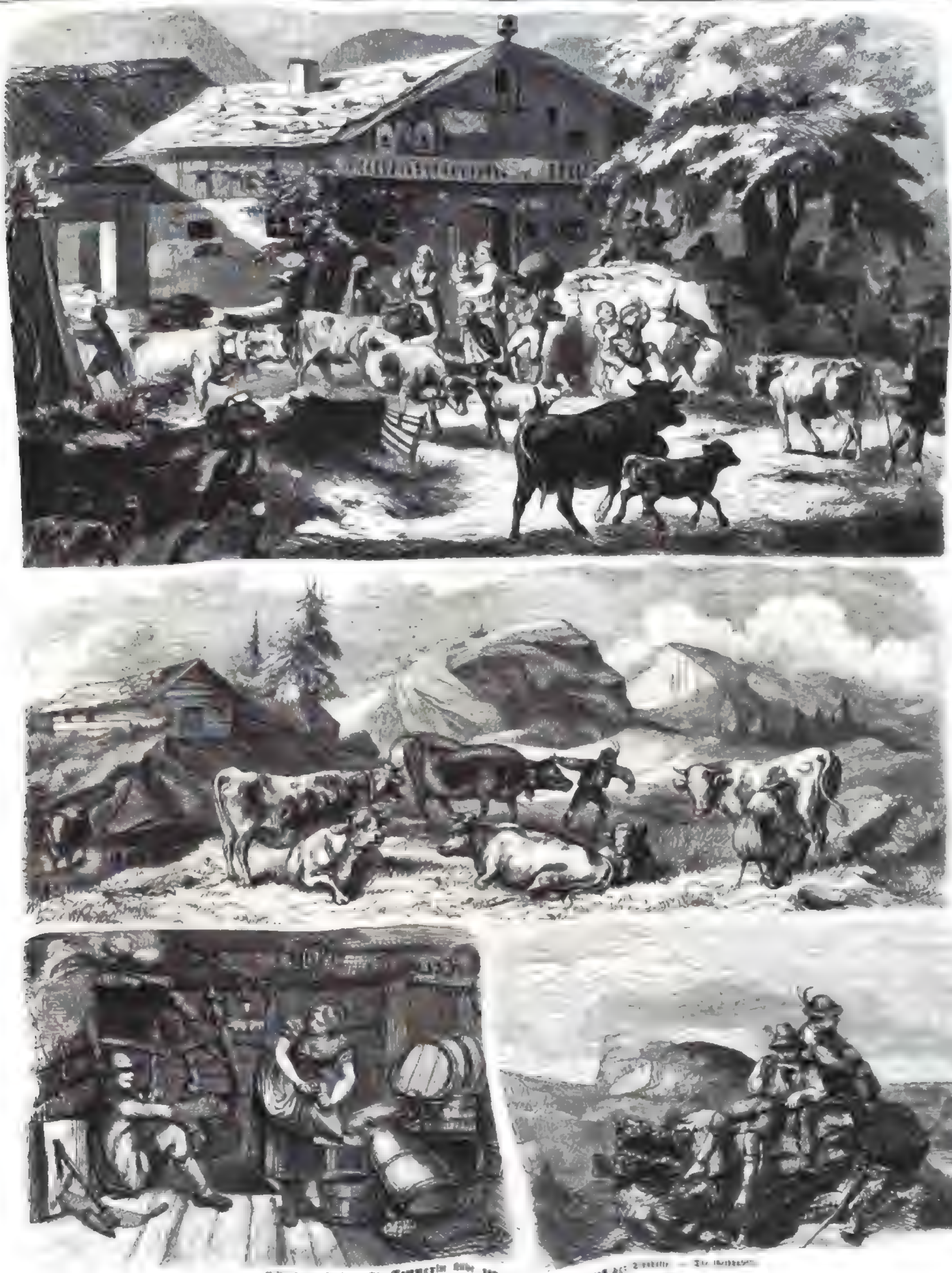
Die Konferenz der dänisch-östlichen Bevollmächtigten im Ministerium des Aeußern zu Wien. Originalzeichnung von Kaiser. (S. 791.)

Kopf gebundene, meist dunkelfarbene Tuch ein besonders malerisches Toilettestück genannt werden darf. Sind die Formen auch vielleicht recht anmuthig, der schwer abfallende wollene Rock und das etwas plumpe Mieder lassen wenig davon sehen, und bleiben auch die von der Sonne gebräunten kräftigen Arme bloß, so stecken doch die Beine häufig in nichts weniger als zierlichen Stiefeln, die eigentlich für Männer gemacht sind. So angethan waltet die Sennerin in ihrer nach sehr ursprünglichem Baustyl angelegten Hütte, aus unbehauenen aber wohlgefügten mächtigen Baumstämmen zusammengefügt, das flache Dach mit gewichtigen Steinen belastet, auf daß der Stürme Macht wegblasen, enthält die Hütte nur drei Abtheilungen von sehr verschiedener Größe. Die weitaus größte ist dem Vieh eingeräumt, der zweite dient als Küche und Wohnungsraum, der dritte als Schlafkammer. Da ein Raum mit der hinlänglichen Oekonomie des Gebäudes nicht im Einklang stünde, muß er dem Rauche überlassen bleiben, wie er durch die Thüre und die zahlreichen Spalten der Wände hinauskommt. Und in der That gelingt ihm dieß meist eben so gut als dem Winde der Eintritt.

Der Einfachheit der Räume entspricht jene der Geräthe. Eine an zwei Seiten laufende hölzerne Bank dient eben so gut zum Aufstellen der Milchgefäße als zum Sitz. Der mit Backsteinen ausgelegte Herd befindet sich mit dem Fußboden auf gleicher Höhe. Ueber ihm hängt an einem beweglichen Arme der große kupferne Kessel. Daneben stecken an einem hölzernen Gestelle Pfannen verschiedener Größe. Ein paar Heiligenbilder, unter denen der Muttergottes nicht fehlt, bilden den einzigen Schmuck und den Hausaltar zugleich. Der geweihte Palmenzweig, der die Hütte vor dem wilden Feuer, d. h. dem Blitzstrahle schützt, fehlt so wenig, als das ererbte Weihwasser-Kesselchen neben der Thüre, in das, wer ein und ausgeht, seine Finger taucht und sich bekreuzt. Auch ein dem jeweiligen Hausherrn gehöriges Gebetbuch findet sich hie und da und ein Bild zum heiligen Leonhard, dem mächtigen Schutzpatron des Viehes.

In diesem Raume schafft die Sennerin des Tages; es ist ihr Salon, in welchem sie die Besuche ihrer Nachbarinnen, der Fremden, die auf ihren Wanderungen bei ihr einsprechen, und wohl auch ihres Schatzes empfängt. In der Regel gehört derselbe zu den Hünengestalten der Holzknechte, die wochenlange auf den Bergen damit beschäftigt sind, riesige Tannen zu fällen und zu Thal zu flößen. In wie weit der Verkehr innerhalb der Grenzen platonischer Anschauung bleibt, das zu untersuchen wäre eine unverantwortliche Indiskretion. Lieber gemahnt sich die Wahrheit des Wortes: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, kaum lebhafter, als wenn nächtliche Stürme über die Berge hinbrausen und so mächtig an dem Dache rütteln, daß das Vieh ängstlich zu brüllen anfängt und die Tannen neben der Hütte in Splitter gehen.

(Schluß folgt.)



Während vom Hause. — Die Gemsenjäger [illegible] — Jungfrau [illegible] — Die Gletscher [illegible]
Auf der Alm. I. Original-Zeichnungen [illegible]

Zwischen Dornen.

Gekrönter Preisroman

von

Franz Keppel.

(Fortsetzung.)

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Robert Blackburn saß in seinem Comptoir mit Papieren vor sich, keinen Zeitungen, sondern, wie man auf den ersten Blick erkennen konnte, wirklichen, wahrhaftigen Geschäftspapieren. Wir haben seinen Charakter schärfer geschildert, wenn es unsere Leser noch nicht wissen, er sei durch Neigung zu dieser Beschäftigung geführt worden; und doch verriet ein gewisses Funkeln seiner Augen und ein Lächeln, welches um seine Mundwinkel spielte, daß sie ihm nicht ganz unangenehm war.

„Alles recht, glaub' ich," sagte er, indem er die Schriften niederlegte. „Mein Advokat ist doch ein Mordkerl. Hat er nicht diese Vernehmlassung an das Insolvenzgericht in einem Styl abgefaßt, daß ich mich selbst nicht mehr erkenne und fast glauben möchte, ich sei wirklich der arme, darniederkämpfende Gewerbsmann, der nie an etwas Anderes dachte als an seine Nägel und sein Mütterchen, und rein das Opfer unverdienten Unglücks geworden ist. Himmel, Erde! woher er nur Alles das von der Verschlechterung des Holzmarktes hat, die mich in dem Moment ruinirte, als mir ein so schöner Vorrath parat lag. Ich für meine Person habe nie etwas davon gehört; und was den Vorrath betrifft, so wurde mein Geld, wenn ich welches hatte, viel zu sehr für andere Dinge in Anspruch genommen, als daß ich es in Holz hätte stecken sollen. Doch nur kann's einerlei sein; es liest sich vortrefflich und wird mich mit Glanz vor dem Gerichtshof durchbringen. Was will ich mehr? Zunächst handelt sich's um die Person, die mich verhaften lassen soll. Unseren Rommerwerth kann ich kaum darum angehen, denn dieß wäre doch zu stark, meine ich. Ich muß die Besorgung dieses Punktes Crafton überlassen. Es ist nicht der erste gute Dienst, den er mir geleistet hat, und wird auch nicht der letzte sein. Wenn's vorüber ist, darf ich's freilich mit seiner Rechnung nicht allzugenau nehmen; denn er ist nicht der Mann, der etwas thut ohne sein quid pro quo, wie er's nennt, und da ich ihn wieder brauchen kann, so wäre es übel gethan, wenn ich ihm Weinessig in's Glas gießen wollte. Aber es ist hohe Zeit, daß er einmal komme. Ah, das ist sein Klopfen; ich kenne es unter tausenden heraus. Herein, alte Krähe!"

Dieser Aufforderung entsprechend, trat ein dürres Männlein in einem verschossenen schwarzen Rock ein. Er trug in der Hand einen großen, durch den Gebrauch sehr abgenutzten blauen Beutel, der, wie sich an der Form und an den herumbaumelnden rothen Schnüren erkennen ließ, mit Prozeßakten gefüllt war. Der Besuch drückte geräuschlos die Thüre hinter sich zu, näherte sich leisen Tritten dem Tisch, nahm Robert Blackburn gegenüber einen Stuhl und brachte den Beutel zwischen seinen Beinen unter, während er den Hut neben sich auf den Teppich niederlegte. Nachdem diese Einleitungen beendigt waren, richtete er zum ersten Mal den Kopf auf und sah seinen Klienten an, wobei er ein Gesicht zeigte, das wohl einen klugen Ausdruck ohne entschieden unangenehme Nebenzüge besaß, aber doch nicht geeignet war, um Vertrauen zu erregen. In seinem kleinen grauen Auge bemerkte man ein schlaues Blinzeln, und das gepreßte Lächeln, mit dem er beim Sprechen seine Worte begleitete, verrieth einen solchen Mangel an Mannheit, daß jeder beobachtende Zuhörer sich wohl vor ihm in Acht genommen haben würde.

Robert Blackburn hatte indeß keinen Grund zu einer solchen Vorsicht. Er kannte seinen Mann und hatte ihn gerade wegen Eigenschaften, um derentwillen Freestone oder Franz Unterwan ihn verworfen haben würden, zu seinem Advokaten gewählt. Die rechtskundigen Kerbthieren von Scandard trugen sich in Geschäftssachen mit Ansichten, welche nicht nach dem Geschmack des Herrn Robert Blackburn waren.

„Nun, alter Knabe," bemerkte dieser Gentleman, „ich habe dieses Konzept von einem status durchgegangen und glaube, daß er so recht ist. Zunächst käme nun das Verhaftetwerden. Vermeidet unangenehme Geschichte das — kann man sie nicht umgehen?"

„Ich bedaure ungemein, mein lieber Herr," versetzte Crafton, „daß sich keine Gelegenheit geben wird, im vorliegenden Fall zu einer solchen Prozedur zu schreiten."

„Bedaure, Mensch?" entgegnete Blackburn — „Sie bedauern, daß ich nicht sitzen soll, wär's auch für noch so kurze Zeit und in der freundschaftlichsten Weise? Sie werden Ihren gnädigen Spaß mit mir — habe nicht gewußt, daß dieß auch zu Ihren Liebhabereien gehört."

„Ich spaße nie, mein lieber Herr," erwiderte der Advokat mit so viel Würde, als er zusammenzubringen vermochte. „Mein Beruf ist so ernst, daß einem das Spaßen wohl vergehen kann, besonders in der Branche, die ich vorzugsweise kultivire. Ich brauchte wohlbedacht den Ausdruck bedauern, und wenn ich Ihnen meine Gründe dafür nachweist mache, so, schätz' ich mal, wird es Ihnen auch nicht anders ergehen. Die Sache verhält sich nämlich so — ich finde, daß ein unglückliches Hinderniß eingetreten ist, welches Sie der Wohlthat des Schuldners beraubt, den wir in Aussicht genommen hatten."

„Ein Hinderniß, Mann? Was kann denn für ein Hinderniß sein?" fragte Blackburn.

„Leider ein sehr ernstliches," antwortete Crafton. „Sie kennen meinen Mandanten vor Ihnen, mein lieber Herr, und —"

„Was soll dieses Präludiren?" unterbrach ihn sein Zuhörer. „Heraus mit der Karte."

„Gut," nahm der Advokat wieder auf, „so viel ich höre, haben Ihre Hauptgläubiger, die Herren Lockart und Theklin, irgendwie Kunde von Ihren Absichten erhalten und sind uns zuvorgekommen. Ist nicht vor einigen Tagen ihr Reisender bei Ihnen gewesen, um mit Ihnen abzurechnen?"

„Ja," versetzte Blackburn; „aber ich sah den Kerl von meinem Fenster aus, und da ich nicht in der Lage war zu bezahlen, auch keine Lust hatte eine Predigt von ihm anzuhören, so ließ ich ihn nicht vor. Dieß zieht also für nichts."

„Zieht unglücklicherweise doch für etwas, mein lieber Herr," erwiderte der Sachwalter; „denn wie ich höre, hat zufällig der Mann auch Sie an dem Fenster gesehen, und da Ihr Verläugnen ganz wie Zahlungsunfähigkeit aussieht, so haben sie ein Fiat gegen Sie erwirkt, dem wir kaum Einhalt thun können."

„Keinen Einhalt thun? Das müssen Sie, Crafton!" rief Blackburn mit Nachdruck. „'s ist mir nicht darum zu thun, vor das Bankruttgericht zu kommen, und ich will's auch nicht. Sie müssen der Sache Einhalt thun."

„Aber wie soll ich's anfangen?" entgegnete der Advokat mit einem geschmeidigen Lächeln.

„Was weiß ich?" sagte Blackburn mit einem finsteren Stirnrunzeln. „Für was sind Sie Advokat? Ich sage Ihnen, daß hier ein Veto gestellt werden muß; wie Sie es anfangen wollen, das ist Ihre Sache. Für was zahle ich Sie denn?"

„Damit dem meiner Seite das Mögliche geschehe," antwortete der Advokat, „und ich brauche Ihnen wohl erst zu sagen, daß ich mir's stets zur Ehre rechne, dieß zu thun. Hoffentlich sind Sie selbst davon überzeugt. Aber Sie begreifen, daß ich gegen die Intressen des Bankruttgerichts nichts machen kann. Die Sache ist mir jetzt ganz und gar über den Kopf gewachsen. Wenn wir noch hinreichend Masse nachweisen könnten, so ließe sich allerdings eine Aufhebung des Fiat erzielen; aber so viel ich weiß, können wir dieß nicht; es fehlt an einem Grund, auf welchen sich das Kassationsgesuch bauen läßt, und so muß die Sache eben ihren Verlauf nehmen."

Es trat eine Pause ein. Robert Blackburn hielt die Augen an den Boden geheftet und schien sich in Gedanken zu verlieren.

„Wenn wir die Sache im rechten Licht betrachten, mein lieber Herr," nahm Crafton mit seinem gewohnten schalen Lächeln wieder auf, „so muß ich sagen, es ist am Ende vortheilhafter so, wie es ist. Sie wissen, in Ihrem Rechenschaftsbericht steht nichts, als was Jedermann sehen darf. Eine Landbahn ehrlichen, unverdrossenen Gewerbefleißes von Anfang an; dann ein kurzer Nachweis über die unglücklichen Ereignisse, welche die Frucht Ihrer Betriebsamkeit zerstörten."

„Wahr," versetzte der Zuhörer, als der Sachwalter eine Pause machte.

„Ja, wenn Irgendwie Dinge darin vorkämen," fuhr Crafton fort, „Dinge, die man nicht beweisen oder über die man nicht wegkommen könnte, so wäre es etwas Anderes. Aber wie ich den Rechenschaftsbericht abgefaßt habe, wird er vor jedem Advokaten, vor jedem Gerichtshof die Probe bestehen. Ich sehe deine, mein lieber Herr, Sie erhalten Ihr Certifikat ohne die mindeste Schwierigkeit und können als ein neuer Mann wieder anfangen. Wenn Ihre Angelegenheit von dem Insolvenzgericht abgeurtheilt würde — Sie merken doch auf das, was ich sage?"

„Ja, ja," versetzte sein Zuhörer etwas zerstreut.

„Wenn Ihre Angelegenheit vor dem Insolvenzgericht abgeurtheilt würde," sprach der Advokat weiter, „so dürfen Sie nicht vergessen, daß man Sie stets wieder fassen kann, sobald Ihnen wieder ein Vermögen zufällt. Dem kann man zwar an der Regel vorbeugen, wenn Sie nachweisen, daß das Vermögen nicht eigentlich Ihnen gehört, sondern einem Freund oder einem Verwandten; und wenn dieser Freund oder Verwandte es für passend hält, Ihnen die Nutznießung zu überlassen, so kann Ihnen kein Gläubiger etwas anhaben. Gleichwohl ist's besser, wenn wir mit diesem Umstand gar nicht zu schaffen kriegen, und dieß erzielen wir durch die Verhandlung vor dem Bankruttgericht. Sie erhalten da eine Quittung in Bausch für alle Forderungen Ihrer Gläubiger, und können so unbelastet wieder anfangen wie zur Zeit Ihrer ersten Geschäftseröffnung. Sie sehen also, mein lieber Herr, daß der Unterschied eher zu unseren Gunsten, als gegen uns wirkt."

„Nach dem, was Sie sagen, scheint es also keine Abhülfe zu geben?" bemerkte Blackburn.

„Durchaus keine, kann ich Sie versichern," entgegnete Crafton. „Und was liegt im Grunde daran? Tausenden ergeht es ebenso, und sie machen sich so wenig daraus, wie ich mir aus einer Zeugnißabgabe; ja, sie befinden sich nachher besser als vorher. Ich könnte Ihnen Leute in hiesiger Stadt namhaft machen — doch zum Geschäftlichen muß man das Reden eben, wie's ein Sprüchwort heißt. Genug, daß für Sie kein Grund vorhanden ist sich zu demüthigen. Kommen Sie morgen — ich will sagen um halb zwölf Uhr — zu mir, und werden Sie mir in der Zwischenzeit nicht kleinmüthig. Ich helfe Ihnen durch, mein lieber Herr — auf Advokatenparole, ich helfe Ihnen durch."

„Du denkst wenig, was Du auf Dich nimmst," murmelte Blackburn mit einem bitteren Lachen, sobald er allein war. „Es stecken Dinge hinter den Coulissen, denen Du bei aller Deiner Schlauheit nicht auf den Grund gekommen bist und auch nicht auf den Grund sehen sollst. Diese Wendung kommt höchst angelegen und ärgerlich; ich sehe voraus, sie wird mir den Kreis stören."

Er erhob sich vom seinem Sitz und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Es ist Alles verhext," sagte er, plötzlich Halt machend. „Mit der Hülfe dieses Burschen hätte ich mich vor dem Insolvenzhof leicht genug weiß waschen können, aber ich wäre für das Tollhaus reif, wenn ich hoffte, den Bankruttkommissären gegenüber Stand zu halten. Da müssen die Geschichten herauskommen, und die Angelegenheit mit Haliday allein, wenn sonst nichts Anderes da wäre, stellt mir eine Fahrt übers Wasser in Aussicht. Ich verfluche mich genug auf das Gerüst, um dieß zu begreifen, obschon ich nicht so einfältig war, dem Crafton die Nase darauf zu stoßen. Es bleibt mir nur ein Ausweg; ich muß mich aus dem Staub machen, so lang ich noch kann, und je bälder dieß geschieht, desto besser wär's. Will's schon wieder? Herein. Es ist nicht nöthig, nur die Thüre einzuklinken."

Ein junger Mensch in schäbigem Anzug trat ein, legte schweigend einen Brief auf den Tisch und war wieder verschwunden, ehe Blackburn das Siegel erbrochen hatte. Der Inhalt lautete, wie folgt:

„Mein lieber Herr!

„Als Ihr Sachwalter halte ich es nur für meine Pflicht, Sie in Kenntniß zu setzen von dem, was ich aus Privatquellen erfahren habe. Ueber das Fiat ist eben die erste Verhandlung abgehalten und auf Erlassung erkannt worden. Ich glaube, daß es Ihnen von Werth ist, dieß zu wissen, ehe der Gerichtsdiener anlangt, um Besitz zu ergreifen; Sie erhalten deßhalb Instanter diese Mittheilung. Was die Zukunft betrifft, so glaube ich, wie ich bereits diesen Morgen Ihnen zu erklären das Vergnügen hatte, daß wir dieser Procedur Vortheile verdanken, der auf anderem Weg nicht zu erzielen gewesen wären.

„Ich verbleibe

Ihr

gehorsamster Diener

Jakob Crafton."

„Der Narr! Was weiß er davon?" brummte Blackburn vor sich hin. „Mein Schicksal in dieser Stadt ist vielmehr besiegelt; doch da ich durchzubrennen beabsichtige, so liegt nicht viel daran. Klopft's denn schon wieder? Man läßt mir kaum Zeit zum Nachdenken; aber ich muß doch wissen, was man will. Herein in's Teufels Namen."

Ein anständig gekleideter junger Mann entsprach dieser Aufforderung und überreichte ihm ein Billet nachstehenden Inhalts:

„Mein Herr!

„Da für das Ihnen verkaufte Holz bei der Ablieferung baare Bezahlung bedungen wurde, so müssen wir bitten, sie an den Ueberbringer dieß zu leisten.

„Betrag der Lieferung L. 347, 2 Sh. 10 d., wovon 2½ prompt.

„Wir zeichnen achtungsvoll

Ihre

gehorsamsten

Lyne und Kyder,

W. Lyne."

„Sagen Sie Herrn Lyne," bemerkte Blackburn, „daß ich ihm diesen Morgen keine Anweisung schicken könne. Sein Portier zeigt nur einen Unterschied im Maß an, aber der war zuvor in's Reine kommen müssen."

„Darf ich Nachmittags wieder vorsprechen?" versetzte der Commis. „Der Herdel wurde gegen Baar abgeschlossen und wir haben die ganze Woche erwartet, von Ihnen zu hören."

„Das wäre auch geschehen, aber ich hatte so viel zu thun, daß ich nicht daran kommen konnte," entgegnete Blackburn. „Doch will ich sehen, daß ich im Laufe des Tages das Nöthige besorge. Sie brauchen nicht wieder herzukommen. Sagen Sie Herrn Lyne, ich wolle selbst bei ihm einsprechen; für die paar Tage Zögerung werde ich mir schon einen Aufschub als Skonto gefallen lassen müssen. Darüber verständigen wir uns schnell, wenn ich ihn sehe."

„Wenn ich ihn sehe!" wiederholte er mit eigenthümlicher Betonung, sobald sich der Commis entfernt hatte und er wieder allein war. „Finde ich keine Zeit dazu, was mir als wahrscheinlich ist, so müssen sie sich eben an das halten, was übrig bleibt, und das wird, wenn ich gleich kein bedeutender Taxator bin, meiner Schätzung nach blutwenig ausmachen. Was das Holz betrifft, so ist dieses schon verrechnet; ich habe es an Howitzer verkauft, und obschon ich selbst es nicht zu bezahlen beabsichtige, so ist dieß doch kein Grund, warum es nicht mir bezahlt werden soll. Ich muß das Geld haben, um etwas anfangen zu können, und meine Hauptmittel sind auf eine Fünfpfundnote zusammengeschmolzen, die natürlich nicht weit reicht. Howitzer kann die Faktur noch nicht kontrolirt haben und zahlt deßhalb natürlich nicht sogleich; aber dreihundert Pfund lassen sich schon von ihm herausholen und den Rest mag er mit meinen Gläubigern verrechnen. Ja, so wird sich's machen. Kein Heller, es ist mir die einzige Handhabe für mich, und bis ich damit fertig bin, wird sich wohl etwas Anderes aufgethan haben."

Er setzte sich an sein Pult und schrieb folgende Zeilen:

„Mein lieber Herr!

Da ich einen bedeutenden Wechsel zu tilgen habe und einige meiner Hülfsquellen nicht flüssig geworden sind, so werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir durch den Ueberbringer a Conto des Ihnen verkauften Holzes beifolgende Pfund senden. Ein etwaiger Abzugel im Preis wird mich durch den Ueberschuß gedeckt sein und läßt sich später vergleichen.

Ich verbleibe Ihr

gehorsamster

Robert Blackburn."

Er wollte eben seinen Namen mit diesem Billet unterschicken, als von der nahen St. Martinskirche her die Glocken fröhlich zu läuten begannen. Die Klänge machten einen widerlichen Eindruck auf das Ohr eines Menschen, der böses Wind gesäet hatte und nun Sturm erntete.

„Wenn doch die Glocken den Thoren in der Kehle stäken!" rief er ingrimmig. „Ich erinnere mich Carlyle's Humor — man sagte mir, daß sie heute Hochzeit hätten. Muß jetzt diese Meet über mich hinausrufen — kommt mit eurem Bimbam nach Haus, heirathet das Mädchen, das er liebt, und jetzt hin, um sich's so gut zu machen, wie es ein Mensch nur immer wünschen kann. Wenn ich dagegen auch unsicher! Nein möchte toll werden."

Die Glocken machten noch immer fort, und der grelle Gegensatz des Ereignisses, das sie ankündigten, zu seiner eigenen Lage brachte mehr und mehr seinem Geist, als der eintretende Diener mit einem Billet zurückkehrte, welches statt der erwarteten hundert Pfund Herr Howitzer nur sechzig [illegible]

„Mein Herr, in Antwort auf Ihr Schreiben.

Ich erlaube mir, Ihnen zu erwidern, daß über den Stand Ihrer Angelegenheiten einige Gerüchte an mich gelangt sind, welche mir es bedenklich erscheinen lassen, für das Heiz Zahlung zu leisten, bis ich weiß, wer gesetzlich zum Empfang des Geldes berechtigt ist.

Ich verbleibe mit Achtung

der Ihrige

G. Heavitree."

Robert Blackburn stieß, nachdem er diese Epistel gelesen, einen Fluch aus, mit dem wir unsere Blätter nicht beschmutzen wollen, riß sie in Fetzen, die er nicht klein genug machen zu können schien, und streute sie auf den Boden aus; dann stampfte er mit einem solchen Ungestüm darauf herum, daß man hatte meinen können, er sehe in jedem Trümmerstück eine lebendige Verkörperung des Schreibers, dem er die Seele aus dem Leib treten wollte.

„Meine letzte Aussicht ist dahin!" rief er. „Hätte ich diese Summe einthun können, so wäre mir geholfen gewesen, bis sich etwas Anderes aufthut, und jetzt soll ich als Bettler hinaus in die Welt, wahrscheinlich, um gerade so behandelt zu werden, wie ich Bettler zu behandeln pflegte. Aber was läßt sich machen? Hier darf ich nicht länger bleiben, denn es konnte leicht etwas ankommen, was mich gar nicht mehr fortläßt, bis das Deportirtenschiff abgeht. Finde Dich eben drein, armer Mann, denn wie schlimm Dir's auch gehen mag, so ist doch selbst das Betteln immerhin besser, als hier zu leben und die Folter des Bankruptgerichts auszuhalten. Ja, wohl bin ich ein Narr, ein trauriger Narr gewesen, und es ist am Ende doch etwas an dem, was die Leute Tugend und Laster nennen. Wenn ich mich in meiner gegenwärtigen Lage benehme und mich mit Jenem Tropf, dem Thornton, vergleiche, der mir kaum gut genug war, um die Schuhe an ihm abzuwischen, — aber ich darf nicht daran denken, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll."

Da er in Zeiten gewarnt war, so fand er es leicht, noch vor Ankunft des mit der Besitzergreifung beauftragten Gerichtsboten sich aus dem Staube zu machen; doch mußte er arm und freundlos, eben so bankrott an materiellen Mitteln als am Ruf, aus einer Stadt entweichen, in welcher er hätte achtbar und wohlhabend leben und geehrt und angesehen werden können.

Der Gantprozeß nahm seinen gewöhnlichen Verlauf und endete mit dem Spruch, daß der flüchtig gewordene betrügerische Bankrutterer beizufahnden sei. In der Stadt angeheftete Plakate boten einen Preis für seine Ergreifung aus.

Im praktischen Sinne erwies sich diese Maßregel als erfolglos, sofern es nicht gelang ihn aufzufinden; aber obschon keine unmittelbare Kunde über seinen Aufenthalt erlangt werden konnte, brauchte man doch kein Oedipus zu sein, um zu errathen, daß bei einem Menschen, der darauf angewiesen war, sich ohne Mittel, ohne Freunde und ohne Ruf durch's Leben zu schlagen — den der Steckbrief von der Gesellschaft ausschloß und unter die Auswürflinge und Parias verbannte — der persönlichen Leiden und Entbehrungen der moralischen und sozialen Herabwürdigung mindestens das Gleichgewicht halten mußten.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

„Vater," sagte Lucie, ihr Köpfchen zur Comptoirthüre hereinsteckend, „die Mama schickt mich und läßt fragen, ob Sie nicht zum Thee kommen?"

Freestone betrachtete eine kleine Weile mit verzeihlichem Stolze das auf der Schwelle stehende liebliche Wesen, dessen Antlitz während der zwölf Monate, die seit Gantove's unglücklichem Ende verschwunden sind, sich eher erhöht als gemindert hatte. Er winkte der Tochter mit der Feder, ganz herein zu kommen.

„Ich bin eben mit dem Abschlusse des letzten Jahres zu Ende gekommen, Lucie," sagte er. „Ein schönes Ergebniß stand wohl in Aussicht, doch hätte ich nicht gedacht, daß es sich so glänzend machen würde. Du bist jetzt alt genug, dieß zu verstehen. Sieh' Dir selbst die Zahlen an."

„Sie wollen doch nicht sagen, daß dieses der Gewinn des Jahres ist?" fragte Lucie erstaunt, während ihr Auge auf der von der Feder des Vaters angedeuteten Linie haftete.

„Auf den Penny hin," antwortete der Banquier, das Blatt niederlegend, um seinen Gefühlen durch ein vergnügtes Händereiben Ausdruck geben zu können, „auf den Penny hin, mein Mädchen. Und zu denken, daß wir alles Dieß dem Franz zu danken haben!"

„Das ist in der That sehr merkwürdig," versetzte Lucie. „Dasselbe ist aber auch Herr Thornton ein außergewöhnlicher Mensch."

„Hast Du dieß endlich auch entdeckt?" entgegnete ihr Vater mit einem Lächeln.

„Ich müßte keine Augen haben, wenn dieß nicht der Fall wäre," sagte Lucie, „denn bietet sich nicht jeden Tag Gelegenheit, ihn zu beobachten? Ich bin jetzt kein thörichtes kleines Mädchen mehr, Vater, sondern habe gelernt, die Dinge vom rechten Standpunkte aus zu betrachten — freilich nicht so gut wie Sie, Vater," fügte sie mit einem schlauen Lächeln bei; „aber ich kann doch sehen, daß Herr Thornton kein gewöhnlicher Mann ist. Das Geschäft geht ihm merkwürdig gut von der Hand, und er faßt im Nu auf, was andere Leute tagelang Kopfzerbrechen kostet und ihnen zuletzt doch nicht klar wird. Man braucht nur darauf Acht zu haben, was er für seine Mutter thut, wie stolz er auf sie ist, und mit welcher Freude es ihn erfüllt, es ihr gut machen zu können, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er Kopf und Herz an der rechten Stelle hat. Dann seine Anhänglichkeit an Sie, lieber Vater. Dieß allein würde für mich schon ausreichen, ihn zu lieben."

„Ihn zu lieben, sagst Du?" entgegnete der Vater.

„Das heißt," antwortete Lucie, und eine hohe Röthe stieg ihr bis über die Schläfen, „ich wollte sagen —"

„O, ich verstehe," ergänzte Freestone, „Du wollest sagen, daß Du ihn schätzest, und daß es Dir Freude machen würde, wenn es ihm gut geht."

„Gewiß, Vater," rief das Mädchen. „Ich nehme den wärmsten, dankbarsten Antheil an seinem Schicksal."

„Wenn Du zum Beispiel hörtest, daß er sich ein armes, junges Frauenzimmer zur Frau ausgesucht hat?" fuhr der Baumeister fort.

Lucie hielt einen Augenblick inne und fügte dann in gesetztem Tone bei:

„Haben Sie Grund, zu glauben, Vater, daß Herr Thornton auf etwas der Art ausgeht?"

„Ja wohl," antwortete der Vater, „und nicht nur zu glauben. Ich weiß, daß er sein Auge auf ein Mädchen geworfen hat, das, wenn ich in seinem Alter stände, gerade auch der rechte Schatz für mich wäre."

„Dann will ich hoffen, daß er glücklich, recht glücklich mit ihr ist," entgegnete Lucie in noch verhaltenerem Tone.

„Du denkst also, daß er Aussicht habe?" fuhr der Vater fort; „denn soviel ich weiß, hat er sich gegen die junge Dame noch nicht erklärt. Du bist in der Lage, Dir ein Urtheil über ihn zu bilden. Meinst Du, wenn er's einmal thut, er habe einen Korb zu fürchten?"

„Gewiß nicht, wenn sie anders das Gute und Edle an einem Manne zu würdigen versteht," entgegnete Lucie mit Nachdruck.

„Ei, so sag' ihm dieß selbst und zwar in den nämlichen Worten," bemerkte der Baumeister trocken, „denn er hat sich's in den Kopf gesetzt, Dich zu bitten, daß Du seine Frau Thornton werdest. Kommen Sie herein, Franz, da ist sie."

„Sie mögen Sie doch, Vater," rief die erstaunte Lucie. „Nein, Sie dürfen nicht gehen — das dulde ich nicht."

„Aber ich muß," erwiderte Freestone. „Hast Du nicht gesagt, daß die Mutter mit dem Thee auf mich wartet? Er ist vielleicht schon erkaltet geworden, wenn sie ihn nicht etwa, was man sich wohl von ihr versehen darf, ausgeschüttet und das Theezeug wieder fortgeschafft hat."

„O, Vater!" bat das Mädchen; aber Freestone war fort, und vor ihr stand Franz wie der Sonnenanbeter vor seinem Idol. — —

„Du brauchst nicht auf die Kinder zu warten," bemerkte Freestone, als er unter philosophischer Nichtbeachtung des grämlichen Blicks, mit dem er empfangen wurde, seinen Sitz am Tische einnahm und die Platte Köstlichkeiten, die verführerisch aufgestellt war, zu sich heranzog. „Ich habe ihnen ein kleines Geschäft überlassen, das ich nicht selbst fertig machen konnte, und dieß wird sie wohl noch ein halbes Stündchen wo nicht länger in Anspruch nehmen." — —

Ist es nöthig, zu sagen, daß dieses „wo nicht länger" redlich noch eine halbe Stunde ausmachte — oder daß Franz mit seinem König getauscht hätte, als er das kleine, ziemlich nußbraune Comptoirstübchen mit der vollkommenen Ueberzeugung verließ, kein Erdenglück sei mit dem zu vergleichen, welches er als der angenommene Freier um Lucie Freestone's Hand fühlte?

Doch warum länger bei solchen Dingen verweilen? Wenn ein Schriftsteller die Personen seiner Erzählung nahezu bis zur Lösung des Knotens gebracht hat, so muß er fürchten, daß der Leser, dessen Scharfsinn wahrscheinlich das Ende längst vorausgesehen, nur gleichgültig über die Schlußseiten hingeht und sie für langweiliges Geschwätz erklärt. Ein kluger Autor faßt sich also mit möglichster Kürze. Warum sollten wir uns auch eines Weiteren darüber auslassen, daß die zwölf Monate, welche seit der Gründung der neuen Firma verflossen waren, die gereifte Lucie in den Stand gesetzt hatten, der unendlichen Ueberlegenheit ihres Franzens Charakter über den des kläglichen Schwächlings, der durch seine entsprechende Außenseite sich in ihre erste kindische Neigung eingeschlichen, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und daß unser Held, während Robert Blackburn, wie im letzten Kapitel zu lesen ist, seine Laufbahn des Lasters und sittlicher Verkommenheit in Schande und Elend schloß, seine frühern Kämpfe, seine Geduld, seine Selbstverleugnung, seine wandellose Rechtlichkeit und seine unüberwindliche Ausdauer durch ein Glück gelohnt sah, wie es ihm selbst in seinen kühnsten Träumen nie vorgekommen war.

Aber wir sind mit Franz Thornton's Laufbahn noch nicht fertig. Wir haben noch mehr beizufügen, was wir uns für das letzte Kapitel vorbehalten.

(Schluß folgt.)

Ein dunkles Haus in Berlin.

Das Haus zum guten Hirten

Von

Gustav Rasch.

In Charlottenb[illegible] in der Nähe der großen Stadt Berlin, [illegible] abwärts von dem Tore [illegible] dem Zentrum der Hauptstadt, welche zum Schloß [illegible] verstorbenen Königs, [illegible] ein eigenthümlich [illegible] schem Landhaus [illegible] Blumenbeeten und [illegible] men umrahmen ein [illegible] Weite in einer [illegible] Kreuze schimmern, [illegible] eine im modernen [illegible] Dach deutlich das Symbol [illegible] ires der Christenheit [illegible] ist von der Straße [illegible] Pfarrgarten [illegible] men Hain umgeben, [illegible] dem unteren Hofraum [illegible] sten und zweiten [illegible] fast immer durch [illegible] im gotischen Geschmack [illegible] bogen führen zu der Kirche; über ihnen schaut aus einer Nische das Bild der Mutter Gottes mit dem Christuskinde, die goldene Krone auf dem Haupte, herab. Eine kleine, zwischen Gebüsch und Blätterwerk fast verborgene Thüre in dem hölzernen Zaun führt in den innern, dem Auge des vorübergehenden Spaziergängers verborgenen Hof des Hauses, in dem sich die grünen Blätterkronen der sizilischen Trauerbäume von dem hellen Mauranstrich abheben, wie ein Blumenstrauß auf einem weißen Kleide. Um das helle Haus, im Schatten der großen Bäume und in dem grünen Revier der Kirche weht die Atmosphäre der Ruhe, der Stille und des Friedens, in welche zuweilen die Klänge eines geistlichen Liedes, gesungen von Mädchen- und Kinderstimmen und die mächtigen Stimmen einer Kirchenorgel hineintönen.

Wie ist es an einem sonnigen und heiteren Junitage hier so schön, so frisch und so duftig! In azurner Bläue blickt der Himmel herab; er trägt heute das Gewand des Himmels der Cardenbucht über den Ufern des ewigen Frühlings, sein nemjunkelnd, sonnig durchleuchtet, in ultramarinfarbige Tinten übergehend; funkelnde Sonnenstrahlichter irren über den grünen Schatten der Gebüsche und bleiben, wie Irrlichter, auf den dunklen Blättern der Bäume und auf den Kanten der goldenen Kreuze auf den Schieferdächern, und „der Odem Gottes" rauscht und weht und flüstert in den farbigen Baumkronen, in den Rosengebüschen und in den Reichen der Frühlingsblumen. An einem solchen sonnigen und warmen Junitage stand ich vor jenem Thore mit den hohen gothischen Spitzbogen, welches in die Kirche und in das Kloster führt. Durch die beiden Thüren zur linken Hand tritt man in die Kirche, durch der Thüre rechts geht's in's Kloster. Die Aufschrift „Klosterglocke" unter einem metallenen Klingelgriff konnte nur keinen Zweifel lassen. Auf einen Klingelzug öffnete sich die hohe Thüre von innen schwingend und leise. Ich trat in ein kleines, zierliches Vorhaus mit zwei Thüren von braunem Nußbaumholz. Das Vorhaus erhielt sein Licht durch das Spitzbogenfenster über dem gothischen Thor. Es war Halbdunkel, obschon es kaum drei Uhr war. In dem Vorsaal war Niemand. Dann hörte ich eine Mädchenstimme die Worte sprechen: „Gelobt sei Jesus Christus".

„In Ewigkeit, Amen," erwiderte ich, und blickte auf, woher die Stimme kam.

Da sah ich vor mir ein schwarzvergittertes Fenster mit einem schwarzen Vorhange verhüllt. Und über dem Fenster las ich in weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde die Worte: „Ich bin ein guter Hirte, und gebe mein Leben für meine Schafe".

Ich war im Hause zum „guten Hirten".

Und wieder hörte ich die Stimme: „Was wünschen Sie?" Die Stimme ertönte hinter dem schwarzbehangenen vergitterten Fenster.

„Ich wünsche die Frau Oberin des Hauses zum guten Hirten zu sprechen."

„Darf ich erst um Ihren Namen bitten?"

Ich nannte ihr meinen Namen und fügte hinzu, daß ich einen Brief des fürstbischöflichen Delegaten an die hochwürdige Frau Oberin abzugeben habe.

„Treten Sie rechts in der Thüre. Sie führt in das Sprachzimmer. Die Frau Oberin wird sogleich erscheinen."

Ich öffnete die eine von den Thüren von braunem Nußbaumholz, und fand in dem Sprachzimmer des Klosters. Ein kleiner Tisch mit Schreibmaterial, ein Sopha, einige Armsessel von Rohrgeflecht bildeten das Meublement; an der Wand hingen zwei Christusbilder, die gegenüberliegende Wand bildete ein schwarzes Gitterfenster, schwarz verhangen, wie das Fenster im Vorhause. Ich setzte mich auf das mit Violet Leinen überzogene Sopha und wartete. Das kleine Zimmer war äußerst reinlich und wohnlich gehalten; in den Mobilien und in dem ganzen Ensemble war eine gewisse Zierlichkeit gar nicht zu verkennen.

Dann rauschte der schwarze Vorhang auf, der das vergitterte Fenster verhüllte, und an der innern Seite desselben erschien eine weibliche Gestalt im Ordenskleide. Sie trug ein Gewand von weißer Wolle, welches um den Leib von einer blauen Schnur zusammengehalten wurde, der ein blauer Gürtel zur Seite herabfiel. Ein weißes Tuch umhüllte Hals, Brust und Schultern, auf der Brust unter der Spitze des weißen, leinenen Tuches schimmerte ein silbernes Herz. Den Kopf verhüllte ein schwarzer Schleier, der die Stirn bedeckte, während das Gesicht ein weißleinenes Tuch umrahmte. Ich konnte die Gesichtszüge der Klosterfrau nicht unterscheiden. Das Sprachzimmer hatte dasselbe schwache Licht wie der kleine Vorsaal. Wieder tönte mir derselbe Gruß von jenseits des vergitterten entgegen: „Gelobt sei Jesus Christus". Es war die hochwürdige Frau Oberin des Hauses zum guten Hirten, welche an der andern Seite des schwarzvergitterten Fensters stand.

„In Ewigkeit, Amen?" erwiderte ich, und überreichte ihr durch das Fenster den Brief des fürstbischöflichen Delegaten in Berlin, welcher sie ersuchte, mir das Kloster und die damit verbundenen frommen Anstalten zu zeigen und mir jeden erwünschten Aufschluß zu geben.

Die Klosterfrau las den Brief. „Das Kloster," sagte sie, „ist für Niemand zugänglich. Nur im Sprachzimmer und durch das Gitter getrennt empfangen die Ordensfrauen verkehrt Personen aus der Welt; denn das Sprachzimmer schließt außerhalb der Clausur. Nur der Bischof kann die Erlaubniß geben, die Clausur zu überschreiten. Der Brief, den Sie mir überreichen, ist für uns ein Befehl. Wünschen Sie sofort das Kloster zu sehen, oder soll ich Ihnen zuvor von seiner Einrichtung und von dem Zwecke unseres Ordens sprechen?"

„Ich möchte zuerst mit Ihnen sprechen, Frau Oberin, und später das Kloster sehen."

Dann setzte sich die Klosterfrau an der andern Seite des Gitters nieder, winkte mir mit der Hand, einen Stuhl zu nehmen und auch zu sitzen, und schlug den schwarzen Schleier, der bis dahin ihr Gesicht halb verhüllt hatte, zurück. Eine noch junge Frau blickte mich unter dem Schleier aus großen, klaren Augen an. Die Linien ihrer Gesichtszüge waren mild und sanft, ihre Augen [illegible]

„Was wünschen Sie nun von mir zu hören, Herr Doktor?“ begann die Klosterfrau das Gespräch.

„Sprechen Sie mir von Ihrem Hause, seiner Einrichtung und von Ihrem Orden, Frau Oberin.“

„Unser Generalat ist zu Angers im westlichen Frankreich. Dort war schon im Jahre 1698 ein Haus zum guten Hirten, welches fremden Sündern eine Zufluchtsstätte unter der Obhut frommer Frauen bot, die durch kein Gelübde gebunden waren. In den Stürmen der Revolution ging dieß Haus zu Grunde. Im Jahre 1835 gründete die gute Gräfin de la Potherie de Neuville ein ähnliches Asyl; es wurde einem Kloster des Vater Eudes, welches sich in der nahen Stadt Tours befand, zur Verwaltung anvertraut. Ein päpstliches Breve vom 3. April 1835 machte es zum Generalhaus der Töchter der seligen Jungfrau Maria von der Liebe des guten Hirten. Die Regeln des Vater Eudes wurden beibehalten, ebenso die Ordenstracht, nur mit der Veränderung, daß das Bild des guten Hirten dem silbernen Herzen der Klosterfrauen eingeprägt, und die weiße Gürtelschnur in eine blaue verwandelt wurde. Der Orden erhielt die Befugniß, außer der Zufluchtsanstalt für Büßerinnen auch Asyle für verwahrloste und verwaiste Kinder zu eröffnen.“

„Und wie viel Häuser zum guten Hirten sind seit der Stiftung des Generalats in Angers gegründet worden?“

„Einundvierzig, in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Louisville und Fenwick in den Vereinigten Staaten, in Montreal in Canada, in Tripolis und in Bisk bei Algier.“

„Haben denn die Häuser zum guten Hirten bestimmte Fonds, aus denen sie gegründet und erhalten werden?“

Die Klosterfrau lächelte. „Nein,“ sagte sie heiter, „wir leben recht fruchtlustig so in den Tag hinein, oft vom Arzt, Herr Doktor, ohne zu wissen, wie wir unsere Schulden bezahlen. Aber der liebe Gott hilft uns immer. Almosen, milde Beiträge, Ertrag der Handarbeiten der Büßerinnen, geringes Kostgeld, welches zuweilen für diese bezahlt wird, wenn ihre Angehörigen es vermögen, das sind die Mittel, durch welche die Häuser zum guten Hirten existiren. Wir arbeiten hier, wir nähen und bügeln für Leute in Berlin. Auch erhalten wir viele Geschenke meist von armen Menschen. Fast alles Hausgeräth, was wir haben, ist geschenkt. Gottes Gnade hilft schon weiter.“

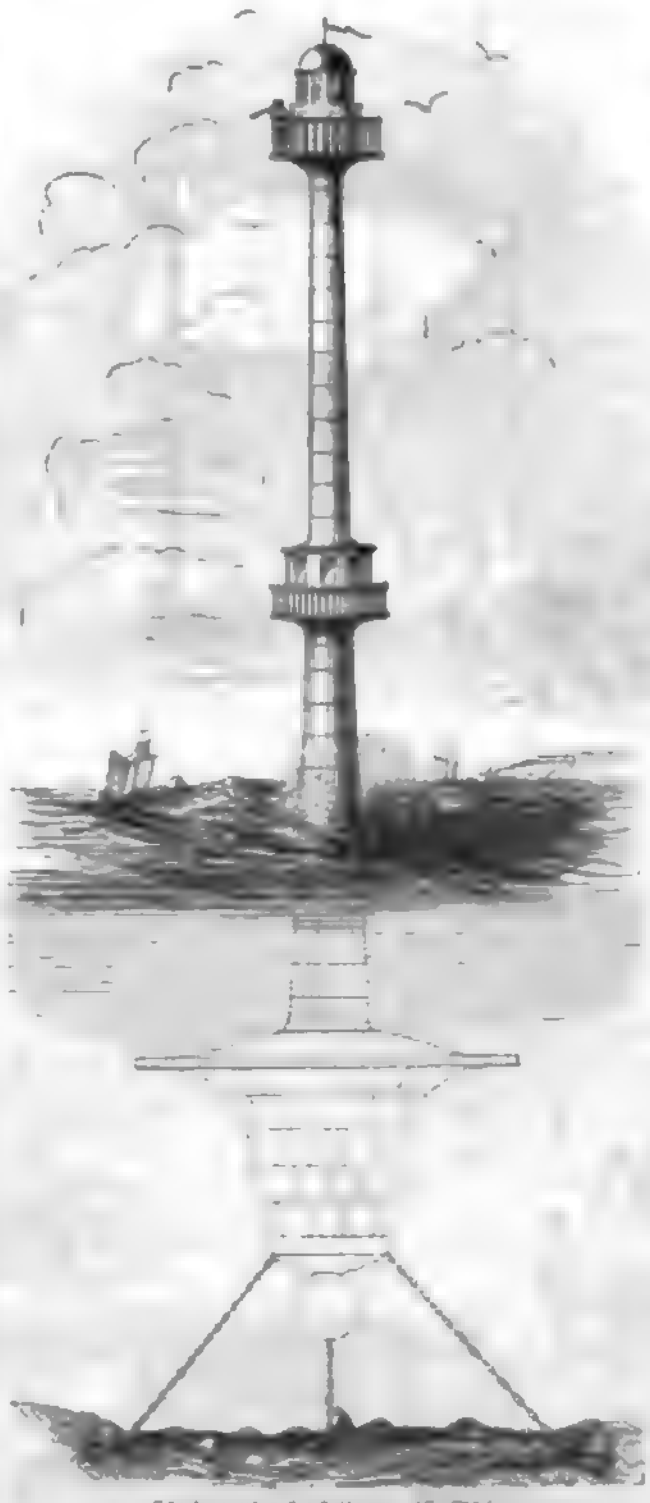
„Weshalb tragen Sie den schwarzen Schleier, Frau Oberin?“

„Er ist das Symbol unserer Trennung von der Welt; er bezeichnet, was das Kreuz auf unserem Grabe bedeutet, den Tod für das irdische Leben. Es herrscht deßhalb sowohl hier im Hause als nach Außen hin eine strenge Clausur. Unser Kloster ist ganz getrennt von dem Asyle für die Kinder und für die Büßerinnen. Das Kloster gehört den Ordensfrauen. Das Asyl gehört Denen, welche zu retten und zu bessern sind. Aus dem Kloster gehen wir in das Asyl auf Mission: wir sind dort nicht zu Hause. Unser Verhältniß zu den Büßerinnen ist das Verhältniß gütiger Mütter zu ihren Kindern, welche mit Ernst und Milde, mit Ruhe und Würde zu unterrichten und zu erziehen sind. Schlaf-, Eß- und Arbeitssaal der Büßerinnen, ihr Krankenzimmer, ihr Garten, Alles das ist getrennt von den Räumen, welche die Ordensfrauen bewohnen. Auch wenn, wie hier in diesem Hause, Kinder aufgenommen werden, so bleibt die Einrichtung dieselbe. Auch die Kinder haben ihre besondern, abgetheilten Räume, und auch zu ihnen begeben sich die Ordensfrauen aus der Heimat des Klosters auf Mission. Das Kloster ist für Fremden zugänglich. Unter bestimmten Formlichkeiten, welche die Ordensregel vorschreibt, werden Arzt und Beichtvater zu einer kranken Ordensfrau — oder Handwerker, die etwa im Innern des Hauses gebraucht werden müssen, in's Kloster eingelassen.

Sie werden nachher die Einrichtung sehen.“

„Aber können die Ordensfrauen aus einem Kloster nach dem andern auf Mission geschickt werden? Gehen Sie, beispielsweise, über das Meer, nach andern Welttheilen, nach Kairo oder nach Tripolis?“

„Gewiß, das Gelübde des Gehorsams, welches wir neben den Gelübden der Keuschheit, der Armuth und der Trennung von der irdischen Welt abgelegt haben, befiehlt es mir. Wir sind die seelensuchenden Kinder des guten Hirten. Die Häuser zu Kairo und Tripolis, weil Sie von jenen sprechen, sind hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet, den Kindern der Nacht, welche im [illegible] der Stadt und des



Schiffbrüchiger Leuchtturm. (S. 799.)

Unglauben schmachten, der heimliche Verkehr der Kinder Gottes durch das Christenthum entgegenzutreten. Gerade Tripolis ist eine Hauptstation des Sklavenhandels. Alljährlich, im Monat März, trifft dort eine große Karawane mit vielen hundert, ja zuweilen mit vielen tausend Negersklavinnen ein aus dem innersten Afrika, um dort verkauft zu werden, oder die Märkte von Konstantinopel oder Alexandrien mit ihnen zu versehen. Möglichst viele von diesen unglücklichen Geschöpfen loszukaufen, ihnen neben der himmlischen Freiheit auch die irdische zu schenken, und sie so zu erziehen, daß sie für ihre Existenz selbst sorgen oder als Glaubensboten in den Ihren heimkehren können, ist der Zweck unserer Mission in Afrika.“

„Und wie heißen Sie, Frau Oberin?“

„Ich heiße Maria.“

„Aber Sie führen doch einen andern Namen?“

„Ich heiße Maria zum heiligen Petrus.“

„Nein, ich meine Ihren Familiennamen, den Namen, den Sie in der Welt führten: sind Sie nicht aus Norddeutschland? Ihre Sprache ist ohne jeden Dialekt.“

Die Oberin des Hauses zum guten Hirten schüttelte über meine etwas unbescheidene Neugierde. „Wir heißen alle Maria,“ sagte sie mild, „unsere Namen in der Welt sind todt, unsere Heimat ist die des Klosters, ich bin aus unserem Provinzialhause in München.“

„Warum ist Ihre Ordenstracht weiß, und weßhalb tragen Sie das weiße, silberglänzende Herz?“

„Das weiße Gewand und das weiße, glänzende Herz soll uns ein Symbol sein, daß unser Ruf eben so rein bleiben soll wie unsere Seele, und daß nur ein reines Herz unsern Beruf erfüllen kann.“

„Wie viel Klosterfrauen sind denn in diesem Hause?“

„Vier Klosterfrauen und zwei Laienschwestern.“

„Und wie viel Kinder und Büßerinnen?“

„Wir haben jetzt 34 Kinder und 19 Büßerinnen.“

„Und Sie thun allein diese Arbeit? Vier Klosterfrauen sind die Mütter von 34 Kindern und 19 jungen Mädchen? Wie viel Mühe und wie viel Arbeit haben Sie! Da müssen Sie sich ja sehr abstrengen.“

Das milde und ruhige Lächeln flog wieder über die sanften Züge der Klosterfrau. „Ja, ja,“ sagte sie mit dem heitern Ton, den ihre Stimme immer hatte, „wir stehen früh auf.“

„Um sechs Uhr?“

„Früher.“

„Um fünf Uhr?“

„O, oft noch früher. Aber wollen Sie nun das Asyl und das Kloster sehen? Gehen Sie wieder hinaus, und kommen Sie an die kleine Thür, welche Sie wohl neben der Pforte bemerkt haben. Ich werde Ihnen die Thür gleich öffnen. Die Pförtnerin ist gerade abwesend.“

Die Klosterfrau erhob sich. Der schwarze Vorhang rauschte an der andern Seite des Gitters nieder. Ich ging hinaus.

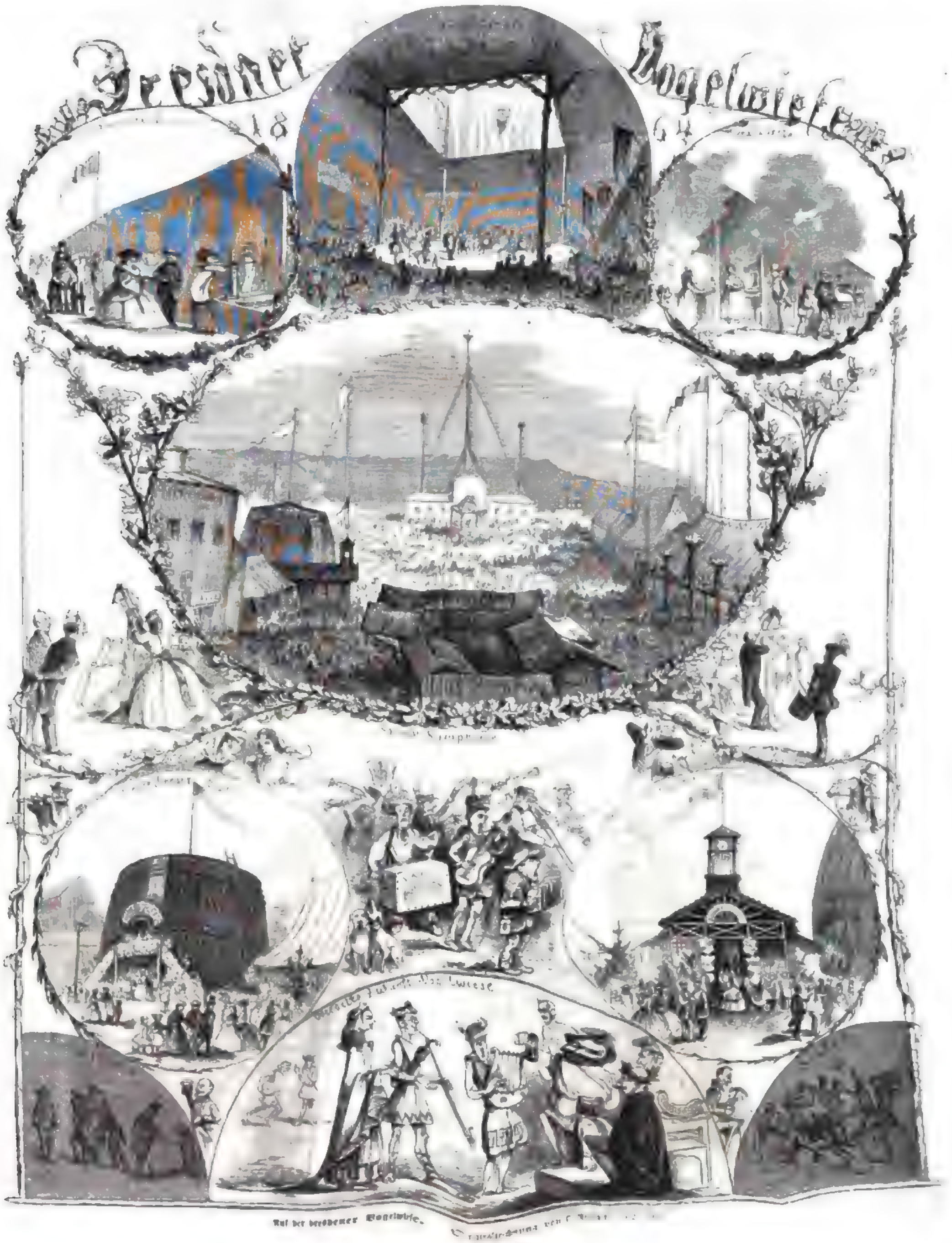
Die kleine Thür in dem Bretterzaun, der das Haus von dem eisernen Gartenzaune trennt, öffnete sich von innen. Ich trat ein. Ein kleiner freier Platz mit einigen Rasenbeeten und Bäumen umgab das Haus von dieser Seite. Vor mir stand die Oberin des Hauses zum guten Hirten. Ein großer schwarzer Hund von Neufundländerrasse sprang mir bellend entgegen. „Er zieht die Wäsche nach der Stadt, und ist so eben zurückgekommen,“ sagte die Klosterfrau, „er ist ein Geschenk von der Gräfin Nouy.“

Der schöne Thier sprang an mir in die Höhe, legte mir die Vorderfüße auf die Schultern, und schaute mir mit seinen klugen Augen in's Gesicht. Es war nicht eher zu beruhigen, als bis eine Laienschwester aus der Klosterpforte kam und ihm in einem irdenen Napf sein Abendessen vorsetzte.

„Ich werde Ihnen nun zuerst unsere Kinder zeigen,“ sagte die Klosterfrau, „später die Büßerinnen. Sehen Sie, das Haus ist durch einen Zwischenraum in zwei Theile getheilt: links wohnen die Kinder, rechts die Büßerinnen. Beide kommen nur zusammen; sie sind immer von einander getrennt.“

Ueber den großen Platz gingen wir nach dem Hause mit den grünbemoosten Schindeln und den weißvorhangenen Fenstern. Eine breite Treppe führte in den ersten Stock. Auf dem Vorplatz desselben stand ein großer Schrank. Alles war hübsch sauber und reinlich. Der Schrank enthielt die Wäsche der im Hause befindlichen Kinder. Die Klosterfrau öffnete denselben und zog ein Schubfach nach dem andern hervor. Jedes Kind hatte ein besonderes Fach und in

Zwischen Thüren. „Kommen Sie herein, Anna, da ist sie“.



Auf der Dresdener Vogelwiese.

derem Fach lag sämmtliche zu mehreren Anzügen nöthige Wäsche in größter Reinlichkeit und Ordnung neben einander. Schwerlich war die Kleidung der verkommenen und verwahrlosten Proletarierkinder, welche hier eine Aufnahme gefunden hatten, jemals in diesem Zustande gewesen. Der Schrank wurde wieder verschlossen, und wir traten an die gegenüberstehende Thüre, die einzige, welche sich auf dem Vorplatz öffnete.

(Fortsetzung folgt.)

Volksfeste und Gräuche der Deutschen.

X.

Die dresdener Vogelwiese.

Nach der Natur gezeichnet

von

C. Reinhardt.

(Zu dem Bilde S. 792.)

Ob die dresdener Vogelwiese (oder vielmehr das Vogelschießen) ein Volksfest sei, darüber ist es hin und wieder gestritten worden. Wenn ein schlägiger Bretterbudenaufbau und Bratwurstmarkt, alljährlich während drei Sonntagen lang von einigen hunderttausend Menschen ausgeführt, zu den Hauptbestandtheilen eines Volksfestes gehört, dann ist es allerdings ein solches.

Nehmen wir das Ding wie es ist und überlassen die Verdeutung der Vogelwiese denen, die partout ein Volksfest im allgemeinen Sinn daraus machen wollen, die ein olympisches Fest mit Nektar und Ambrosia, statt Phaleusk und Lagerbier, träumen, und ihn den Leipzigern mit der Lore aus Kalkutten Karlsbad nebst Gastein im griechischen Reisen denken, wie sie heraus wollen, um mit Kreuzer-Schnaps (wie in Dresden weit verbreitet) Geschichte und anthropologische Mahl zu halten.

„Und sie saßen in Reih'n und fraßen die brämische Bratwurst,“

Wir erblicken im nebenstehenden Bild diese verrufene Zubuße vogelwiese, und durch der der Hand mit dem zuruckten, und wir dürfen Jahr gelunten haben, und gestehen offen, daß wir auf diesen Platz eben keinen erlesenen Genuß suchen, als ein billig vortreffliches Zahlabendessen. Ja, wir wagen sogar der ganzen Welt gegenüber die feierliche Behauptung auszusprechen, daß Frittatensuppe hier und Bratwurst dorten schmeckt, als hier zu Ambrosia, und behaupten dies so lange, bis uns Jemand durch ein Gericht dieser mährchenhaft vom Gegentheil überzeugt. Ja, wir sind von der fortwährenden Anwesenheit unserer Lesserin auf diesem Platz so weit gekommen, daß wir Nektar und Ambrosia für Schimpf erklären!! — —

Wandern wir also, unsere stetes Gebahr gründend zu werden, neben einer endlosen Reihe von Droschken und Omnibussen nach dem Festplatze, wo wir in eine Staubwolke gehüllt antommen, so müssen wir uns wahrlich über die Spektakeln wundern, welche es wagt, uns acht Tage Gehäude aufzuführen, welche sie Jahre dauern können.

Auf dieser kahlen Fläche, wo noch vor wenigen Tagen einzig Schafe ihr kümmliches Mahl suchten, steht jetzt eine Stadt, hoch Zusammenhäuser entgegengebaut und Gäu und Pferdeher unter der Erde vorhanden. Der Kapellmeister von der einzigen Bude hat zur Arbeitsstunde wachend empor. Der Kapellmeister mit der Tuba zu sechs Pfennigen, denen Aufwartung auf vier Pfeifen besteht, um welche sich lange aufgerollte und zusammengebundene Cartilage legen und glauben, man solle sie für „ein Fell“ ansehen, hält sich in der Nähe jener Bude, die aus Lehm, Bleche und gewaltigen Steinfeln (die Lebensgröße, es waren kleine Rennen) ein Art Backtrope fabrizieren, welche sie Kuchen nennen und den Landleuten nach der Elle verkaufen — merkt dir's!! — Der Straßenstaub weichet, je mehr er sich dem „heilen Berge“ entfernt, empor, er entbrennt mit Tischen und Stühlen, und verliert sich endlich bis zu Theaterdekorationsstücken und Kreuzleuchten, in welchem Zustande er es gewöhnlich nicht unter staatlichen Pfennigen bis Taste thut.

Nach diesen Hindernissen gewonnen (deutscher aber vielmehr sächsischer Name für Kapitalen) kommt jenes andere Element, nach welchem der Dresdener eis und dreiviertel Monate lang, die Bratwurst! — Leider zog sich das Bratwurstviertel an den verschiedenen erschiedenen Ausgängen des Landgraben her. Bald als „Zelt“, bald als Holzhaus Hundehütte bot es dem Auge eine malerische Abwechslung.

Wie aber die Eisenbahn ein Zeitalter schafft, welches Alles nivellirt und zwingt, auf einer Straße glatt und gerade fortzurutschen, so hat man auch jetzt das Bratwurtbedürfniß in einen einzigen langen Darm gepreßt, d. h. man hat eine Art Kegelbahn erbaut und alle Bratwurstbuden hineingesetzt.

O du schöne, alte Bratwurstzeit, wo bist du hin?! — Neben war einmal vierzig Jahre und unserm Leben und stellen uns die Bratwurst von damals vor. — Damals war die Vogelwiese noch sehr klein, aber die Wurst war sehr groß und noch ganz ächte deutsche Bratwurst ohne chemische Vermischungen und Zutheniurcht.

Man zahlte sechs Pfennige für eine gute Viertelelle Wurst von mäßigem Durchmesser. Man trank einen Kümmel (nur keine falsche Scham!) im drei Pfennige dazu und holte sich eine neue ganze Wurst, die man selber Menschenwurst an ein Holz gewickelt essen hinderung mit Senfwurst und die ebenfalls drei Pfennige kostete. — Und jetzt!! — Die Bratwürstchen gleichen in Farbe und Form auf's Haar den Zweipfennigwürstchen und kosten einen Groschen. Das unverfälschte Schwein kennt man in jenen Planken nicht mehr und ob die Sägespäne mit hineingeschnitten liegt noch im Zweifel. Die neue saure Gurke, das Wahrzeichen der Vogelwiese, fehlte beinahe ganz und die Gurkenverkäufer war verschwunden aufgerieben. — Ob dies eine Folge des erbärmlichen Zustandes unserer alten Erde ist oder ob das freudhafte Spiel, welches der Schauspieler *** nach seinem berühmten Fall in den Landgraben mit einem Gurkenstag trieb, daran Schuld ist: wer kann das wissen! Wenken wir uns von der entarteten Wurst zu dem besser gewordenen Bier und begeben uns an den Bulgrabnichtskennenden vorbei aus dem wilden Viertel in das zahme.

Hier ist die Stadt der Paläste. An das Schießhaus, dessen gekalkte Hallen das Gelb der Eichen umrahmt, um den Reigen tanzerfrohen zu sehen, reihen sich die Hotelle, in denen ein Kammerherr oder einige Hofdamen in dessen Nähe hoch über dem Gewühle des Volkes sitzen. Thor trinken — und sich hinzuweisen. Nebenan hat das Kaufhäuschen sein farbiges Zelt aufgeschlagen, in welches es wie ein Bienenschwarm ein- und ausfliegt. Dann folgen Häuser und Bergkeller, bis ein riesenmäßiger Aufbau mit Park und Fontainen die Reihe beschließt. Betrachten wir die Kinderräder und Karussels als unerläßlich und wenden uns zur anderen Straße, so trifft uns abermals ein Kleinbahn entgegen, der sich „Hippodrom“ nennt, und worin man gegen fünf Groschen einen betrunkenen Mut auf einem wahrhaftigen lebendigen Pferd machen kann, welches sich dem Karussel dadurch unterscheidet, daß es jedenfalls imaginärer geht, und die Pferde zur Erholung von ihren Bergpartien in der sächsischen Schweiz die Vogelwiese besuchen. Man zahlt zwar in diesem Hippodrom ein Entree, in jedoch dadurch der vielen anderen Genüsse und der großen Symphonie gehäuft, der man unterwärts nicht entgehen kann, man möchte es drum wie Ulysses machen, als er bei den Sirenen vorbeischiffte.

Hat jeden nun also in das Festgetümmel, welches doch Jahr ohne Frage das beste Bier bietet. Wir haben einen guten Platz und wollen den Menschenstrom betrachten, da jetzt noch vielfach der verbrannte schwarze Kaffee mit dem Bergquell vor unserer Nase auf, und der alte Bergmann erklärt und hartnäckig die Eingänge der Biere. Da ist die Familie, der Schatz, in dem die Vergleute von einer Leiter auf eine haarsträubende Art hinabrutschen, unten plötzlich verschwinden und an einer Art Kamin wieder erscheinen, um als „Kukuck“ eben wieder zu erscheinen und den Mund voll Rauch zu machen. — Nebenan, in hoch gefährlicher Nähe, ordnet sich ein entsetzlich gebrechlicher Schiffschaukel ab, eine Art Feuerrohr herauszuschrauben. Das ist das „Kanonenrohr“, was die Matrosen aus der Bude entfernt, und jene Dicke, die zum Vergnügen hinauseilt, zeigt an, daß Alles in Ordnung ist. Unten steht Du bei „Hanswurstjungen“, welche an einen Karren gebannt von demselben nur einem Rad zu einem Loch herausgenommen und zu einem anderen hineingezogen werden. Dann die Pechvögel u. s. w. Kurz, der alte Bergmann beschreibt Dich so lange „bergmännisch“, bis er Deine Silberadern entgegennimmt hat und weiterhin „einschlägt“.

Die wirklichen Bergwerke sind gewiß unangenehm, aber man kann sich doch vor ihnen in Acht nehmen, wenn man sich von der russischen Grenze entfernt hält. Vor diesen ambulanten Bergwerken ist man jedoch nirgends sicher.

So lange ich mich des Tagesbildes entsinnen kann, verfolgt mich ein kleiner dickiger Kobold im Bergmannskittel und stellt seinen Kasten vor mir auf, ehe ich mich dessen versehe. Vor etwa vierzig Jahren, als ich viel bergmännischen Wissensdrang, aber wenig Kenner hatte, erwarb ich mich seiner zuerst, indem er mir auf der leipziger Messe die Ehren des Bergwerks bei der Reise zuteilte. Seitdem verfolgt er mich. Ich war im Prater zu Wien oder auf dem Spielbadenplatz in Hamburg, auf der leipziger Messe oder dem münsterer Stiftsfest hier, er erscheint wie aus der Erde gewachsen und hat es auf mein Kupfer abgesehen. Ich glaube, es ist ein verwünschter Gesandt, der sich so das Metall wieder holt, das ihm der Bergteufel abnehmen.

Indem ich ihm noch nachblicke, um ihn vielleicht dabei zu observiren, wer er in die Erde fährt, bemerke ich zu meinem Schrecken, daß sich dicht neben mir ein Herkules etablirt hat, der mit spinnigstarken Armesmuskeln spielt und mir mögliche Weise durch ein kleines Verlieren ein Loch von einem Quersack in den Kopf werfen kann, weshalb ich schnell meinen Regenschirm aufspanne — 's ist doch etwas!

Gegen 11 Uhr etwa beginnt dann die große Symphonie. Hier werden die ausgesuchtesten Kräfte in einer Art, die nichts zu wünschen übrig läßt. Es ist ein musikalischer Genuß, den schwerlich ein anderer Platz, als die dresdener Vogelwiese bieten kann. Die Partitur wird geheim gehalten. Ich habe es aber wie Mozart gemacht, als er in Rom das Miserere anhörte und zu Hause aufschrieb. Ich habe Note für Note zu Papier gebracht, um das Meisterwerk weiter zu verbreiten. Die Partitur steht zu Nutz und Frommen aller Zukunftskomponisten durch die Redaktion zu Gebote.

Es gibt solche Musikstücke, welche ich nicht aus Symphonien machen. Diesen sollen wir, sich in das heidelberger Faß zu treten oder sich paarweise im ersten Dezembermonat zwei Thermometer zu beleihen, die ihnen die Ohren zuhalten, sonst gibt es keine Rettung vor der Vogelwiesensymphonie, als — davon zu laufen.

Ein paar Versuche, etwas Volksthümliches in die Sache zu bringen, blieben am Schluß nicht unerwähnt bleiben. Dazu ist der Besuch der Turner und noch mehr der Sänger, welche am Sonntag auf dem Festplatz erscheinen und durch ihre Vorträge das Publikum erfreuen.

Briefmappe.

Hrn. Dr. K. in L. Wir gratuliren und hoffen auch künftig in Ihrer Verbindung zu bleiben.

Frl. M. Dr. in L. Leben Dank für Ihre Erwartung des Aufsatzes. Wir werden uns Ihrer Ansichten informiren. Das Ding sieht hübsch, aber wir bezweifeln seinen.

Hrn. J. M. Kr. in Bres. Wir müssen Sie bitten, uns einen eingesendeten, um erscheinen zu können. So schwierig ist das wenigstens.

Frl. Henr. O. in L. Zur Orientirung ja, aber nicht zur Belehrung. Das ist ein altes Naturspiel, das schon viel gedruckt hat.

Hrn. Kammerr. K. in M. Die Kanonenmusik ist uns unmöglich; sie gehört zu den Musikinstrumenten, welche heilig sind und unverletzlich.

Hrn. Lauck. K. in L. Wir haben einen Brief an Sie abgesandt, und sehen der Beantwortung mit Interesse entgegen.

Hrn. Pauer L. in M. Der Gesangsverein von Oeden ist K. herzlich gern bereit sein.

Fr. Wilhm H. in S. (Pol.) Wir bekennen, Ihren Wunsch und trag des Berichts nicht erfüllen zu können. Ihren Brief haben wir an die gewünschte Adresse abgesandt. K. kennen wir nicht persönlich.

Hrn. Kaus P. in C. Nehmen Sie das Chinesische Buch mit. Es wird Sie gut interessiren.

Frl. Walesta K. in P. Wir haben nach Ihrer Handschrift auf eine gewisse Dame geschlossen, und diesen und, auch dem Briefe eine so junge und originelle Zeichnung entfernt Pikanterie dessen zu dürfen. Wir weisen Ihre Blumen mit schönem Dankbarkeit zurück.

Hrn. Pfarr. K. in Schl.) Besten für Ihre freundliche Anerkennung und Ihr Interesse an unserm Blatte, soll mit dem neuen Jahrgang auf Ihre Wünsche möglich Bedacht genommen werden.

Hrn. Rana. K. in L. b. P. In unserer großen Bedrängniß hat sich die Sache noch verschoben. Ihr M. ist nicht für heute in Berlin.

Hrn. Lieut. Kr. in M. z. Ihre Zusendungen sind willkommen, der Herr ist M. werden wir besorgen. Ihr Porträt werden Sie in nächster Zeit erhalten.

Hrn. Alex N. in K. (Pol.) Wir haben bereits mit die Zeichnungen zu reklamiren gewußt und werden sie im Holzschnitt bringen.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Eduard Hallier.

Bekanntmachungen aller Art.

Aechte amerikanische Nähmaschinen

aus der Fabrik von

Wheeler & Wilson in New-York

nicht zu verwechseln mit den einfach construirten nachgemachten sogenannten.

Die Vorzüge der Wilson'schen Maschinen sind von der wissenschaftlichen Commission der Pariser-Ausstellung 1862 bei Prüfung der Maschinen und Instrumente als dem Zweck am besten entsprechend, anerkannt. Dieselben wurden ausgezeichnet durch die Verleihung der

Pariser Goldmedaille 1861,

sowie der

Preismedaille,

welche ihnen von der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 für die Vervollkommnung und Einfachheit ihres Fabrikats zuerkannt wurde. Diese sind die einzigen, welche noch jetzt jährlich Medaillen und Auszeichnungen in allen Gegenden der Welt zu Theil. Diese Maschinen, welche mit allen neuen Verbesserungen versehen sind, empfehlen sich auch durch ihren einfachen, soliden Mechanismus, der sie befähigt, Alles, was in's Bereich der Nähmaschine gehört, zu verrichten, als: Tuch, Leinen, Baumwolle, Zwirn oder Seide, wie sie auch vorzüglich zum **Familiengebrauch** wegen ihrer ebenso einfachen als dauerhaften Construction zu empfehlen.

Die bisher erzeugte Zahl dieser Maschinen beträgt **Stück**, ist Ihnen nicht aufgezählt.

Zwischen sind durch folgende Firmen zu beziehen:

Aachen: Richard Prüß.
Antwerpen N. Meriaux
Augsburg Matthäus Rauh Sohn
Bamberg: Marquis Wolf Sohn
Berlin: G. Reichard
Bielefeld H. Reinecke u. Rauh.
Bremen, Leopold Haerlin
Breslau, Jul. v. Treskow
Braunberg, H. F. Meisenmacher u. Co.
Brüssel Ve de Pasteur-Cloetens
Cassel: J. J. Engelmann.
Christiania: L. Tellefsen.
Coburg, Th. Jäger.
Coburg: Gebrüder Stilcken.
Danzig: C. H. Petsch.
Dresden: Aug. Kramer.
Düsseldorf: C. L. Lehn et.
Eisenach v. H. Kayser
Elbing Carl Ferd. Fehrmann
Emden A. Heinemann
Erfurt Wilh. Wolters.
Gotha Theod. Wilhelm.
Hamburg H. Dethmann u. Co.
Hannover: C. H. Tonsen.
Heidelberg Ph. Landmann.
Hildesheim: C. Appel.
Köln A. H. Hasenpflug.
Königsberg Pr. H. Hilkenbach u. Co.
Kopenhagen: H. Hahn.
Leipzig: C. W. Schmidt u. Comp. Salzhafen.
Lübeck H. Marcus
Magdeburg: Albert Schmidt.
Mainz: Henry Kirchberger jr.
Malmö: C. O. Cavegren.
Mannheim: H. D. Hail.
München: Schuler u. Nielsen.
Nürnberg: M. Wagner's Erben.
Nürnberg Joh. Müller
Oppenheim: Wm. Wilck
Osnabrück: C. H. Fischer.
St. Gallen: Wm. Rauh.
Schwerin L. Strampff.
Stettin: Herm. Petersi.
Stockholm C. Behrend jr. u. Co.
Stuttgart: Jacob. Conradt.
Wiesbaden: Aug. Hahn.
Wiesbaden Fr. Kramer.

Zur die K. K. österreichischen Staaten und die Donaufürstenthümer haben **Gebrüder Kirsch** in **Wien,** Kärthnerring Nro. 2, die Haupt-Agentur.

F. Armstrong, General-Agent,
für Briefe: Martin Dessauer & Co. in Hamburg.

776

Preis-Medaille. Londoner Preis-Medaille. 1862.

Stuttgarter Wasser, Eau de Stuttgart

(Eau de Cologne surfine).

Unser bei auf der letzten Industrie-Ausstellung 4 Preisen zur Concurrenz eingelegtes hiesiges Kaux de Cologne wurde unserm Fabrikat „Stuttgarter Wasser“ für hervorragende Ausgezeichnet in Theil, von der Jury als von ganz besonderer Qualität und wunderwirkend mit in erster Reihe einstimmig gekrönt zu werden. Dadurch finde ich mich angeeifert und berechtigt das Stuttgarter Wasser der geneigten Aufmerksamkeit des geehrten Publikums zu empfehlen, durch einen Versuch kann sich jeder Kenner bei vorurtheilsfreier Prüfung von den besten Vorzüglichkeit leicht überzeugen.

Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß in solchen Etablissements wo noch keine Depots sich befinden, das Stuttgarter Wasser durch jede Buchhandlung bezogen werden kann. 846

Stuttgart. **J. H. Franken,** Paulinenstraße 11.

Die Handelsschule zu Offenbach a. M.

beginnt ihr Wintersemester am 3. Oktober l. J. Näheres durch den Direktor 879

Dr. C. Kägler.

Toilette-Fett-Seifen

sind die der Haut am zuträglichsten, dieselben und milderen aller Toilette-Seifen. Sie entfernen allen Unrath vorzüglich, klären Teint und sind gleichzeitig gute Kalt-Seifen. Solche Seifen sind, mit warmem Wasser verrieben, in fast allen vorkommenden Parfümerien und Luxusartikelhandlungen zu haben. 874

C. G. Kämmerer,
Fabrik von Parfümerie-Artikeln in **Dresden.**

Ruston Proctor & Co.'s Dampfdreschmaschinen, von 2 bis 12 Pferdekraft, transportable **Getreidemühlen, Dampfpflüge** ꝛc.

E. H. Bentall's neuer construirbare **Pferdegöpel, Dreschmaschinen** und **Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, Rübenschneider, Haferquetschen, Oelkuchenbrecher.**

Clayton & Co.'s sämmtliche bekannte **Ziegelmaschinen** von Fabrikanten aller Arten Ziegel und Röhren in Handstrich, Maschinen und Dampfbetrieb.

Maggs & Hindley's Strohwebemaschinen von der größten Wichtigkeit für Landwirthe. Fabrikanten und Händler.

Thomson & Stather's neue patentirte hydraulische **Pressen** für Rapskuchen und Oel, **Oelmühlen, Walzenmühlen** für Brauereien, **Mühlen** für **künstlichen Dünger** ꝛc.

Wood & Mac Cormick's Patent **Grasmähmaschinen** mit horizontalem **Mäh- und Ernte-Maschinen,** sowie alle Arten Maschinen für die Landwirthschaft und Industrie.

Vollständige Kataloge gratis auf Verlangen durch 125

Julius Goldstein, Hamburg.

(Illustrirte Preislisten u. Prospecte gratis und franko durch Grover & Baker's Nähmaschinen-Niederlagen.)

Abgang der Dampfschiffe von Lübeck nach:

St. Petersburg: „Robbert", „Anna Pawlowna", „Gustaf II. Adolph", „Alexander II.", „Medea".
Riga: „Dundee", „Hansa", im Juli beginnend.
Reval, Helsingfors: „Alexander", jeden dritten Donnerstag 6 U. Ab. vom 12. Mai an.
Abo & Helsingfors: „Perthus", im August beginnend.
Ystad, Calmar, Stockholm: „Svea", „Gore", vom 25. Mai bis 25. September am 1., 11., 15., 21., 25., 30. jeden Monats.
Calmar, Stockholm, Norrköping: „Nordkaper", „Lennart Torstenson", jeden Montag 4 U. Nm.
Abo, Carlshamn, Carlscrona, Calmar, Oscarshamn, Westerwik: „Westerwik", es alle 3 Wochen.
Carlscrona, Calmar, Stockholm, Gefle, Sundsvall: „Gustaf II. Adolph", es alle 3 Wochen.
Christiania, ankommt Nyborg, Fredrikshavn, Fredrikshavn, Laurvig, Valle, Moss, Horten, Stavanger: „Viken", jeden Freitag 6 U. Nm.
Malmö: „Drottning Lovisa", jeden Montag und Mittwoch 4½ U. Nm.
Malmö, Copenhagen: „L. J. Jäger", jeden Dienstag und Freitag 4½ U. Nm.

mit Anschluss von Copenhagen nach:

Gothenburg, Christiania: „Kronprindsessa Lovisa", „Excellenzen Tott".
Copenhagen: „Holland", jeden Mittwoch und Sonnabend 4½ U. Nm. 372

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.

Direkte Postdampfschifffahrt zwischen Hamburg und New-York,

erstreckt Coucheyien anlaufend, vermittelst der Post-Dampfschiffe

Hansa,	Capt. Meier,	am 5. September,	Germania,	Capt. Schmidt,	am 15. Oktober,
Cimbria,	„ Lindemann,	am 12. September,	Borussia,	„ Meier,	am 22. Oktober,
Teutonia,	„ Heid,	am 1. Oktober,	Saxonia,	„ Tramsen,	am 12. November.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Ct. Thlr. 140, Zweite Kajüte Pr. Ct. Thlr. 110, Zwischendeck Pr. Ct. Thlr. 70.
Fracht erwünscht für alle Waaren auf Pf. St. 2. 10 pr. Ton von 40 Cubik-Fuß englisch. Prämien.
Die Expeditionen der obigen Gesellschaft gehörenden Segelschiffe finden Statt:
am 15. September pr. Packschiff „Deutschland", Capt. Hensius.
Näheres bei dem Schiffsmakler August Bolten, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg, in Stuttgart bei Karl Anselm.

Münchner-

Künstler-Oelfarben in Blasen und in Tuben gefüllt, von anerkannter Güte, sowie Maler-Leinwand, schönstens grundirt und bester Qualität in allen Grössen, empfiehlt den Herren Künstlern und Kaufleuten die

Farben-, Lack-, Firniss- und Malerleinwand-Fabrik von T. F. Reiz,
815 in München, Verkaufslokal, Diemannsgasse.

Ganz neue Preßhefen-Fabrikation.

Es ist uns gelungen, eine künstliche Preßhefe (Bierhefen, Preßhefe) zu erfinden, welche alle Erfordernisse — auch für die feinste Bäckerei — entspricht, namentlich aber mit der bei der Branntweinbrennerei oder Bierbrauerei so gewonnenen Hefe ganz gleich arbeitend ist, und wovon der Zollcentner etwa 4 Thlr. kostet. Quar. oder das Zollpfund beträgt 2 Sgr. frkrt. — Die Bereitung erfordert keine besonderen Apparate, keine Kenntnisse von der Gährungschemie ꝛc. und kann in jedem beliebigen Zimmer vorgenommen werden. — Diese Hefe ist schon deshalb weit haltbarer als jede andere, weil sie fast gar keine stickstoffhaltige Substanz enthält, und eignet sich daher zur weiten Versendung. — Wir ertheilen die ganz spezielle Vorschrift über praktischen Unterricht gegen billiges Honorar — Adresse, nebst einer Anzahl schriftlicher Anerkennungen, auf frankirte Anfragen ꝛc. 742

Das allgemeine landwirthschaftliche und technische Industrie-Comptoir.

Firma: „Wilhelm Schiller & Co. in Berlin", Kaiserstr. 32a.

Unter Geschäftsgegenstand bietet nicht nur Bemittelten ausschließlich ihrer Bedürfnisse und Berufsfächer, Landern und Landwirthen, resp. solchen, welche nur über kleine Mittel und beschränkte Zeit zu ihren Touren des Jahres ꝛc.) zu verfügen haben, sowie sämmtlich technischen Fachleuten „Arbeitsvereinende". — Wir übernehmen daselbst auf portofreies Verlangen unentgeltlich und franko.

Bad Hub.

Station Otterswier bei Baden.
Omnibus zu allen Bahnzügen.

Kohlensäure-Gebräuthall. Warme und kalte Mineral-Bäder, sowie eine ausgezeichnete warme Mineral-Douche, ist bekanntlich für verschiedene Krankheiten, Lähmungen und chronische Krankheiten zu empfehlen sind.
Auf Verlangen werden Prospekte gratis eingesandt.
Der Arzt bei Anhalt. 575
F. H. Welchner, Besitzer der Anstalt. Häusling, Pächter.

Briefmarken

[illegible] Alben verkaufen wir [illegible] Nummern, mit beigedruckten Preisen, à 10 Sgr. Preisliste von Alben gratis.
Richtsche & Köder in Leipzig. 844

Nervenkranke und Geistesschwache,

vermögende Kinder, oder auch Erwachsene, werden in meinem von Berlin hierher verlegten Asyl verpflegt und geheilt, resp. geheilt. Herrliche und gesunde Lage bei Graz, Stadtnähe, prachtvolle und neue Einrichtung, diesbezüglich Personal, was vor Allem gute Pflege, häuslichen Anschluss bietet. Näheres durch den Besitzer, den prakt. Arzt Dr. Fr. Bauer in Neustadt-Ebersdorf. 864

Wer die Schroth'sche Naturheilweise

brauchen will, erhält Rath mündlich oder brieflich von Dr. Kapper, prakt. pensionirt. Arzt bei Prag
772 (Villa Kapperka).

113 **Vom Bandwurm** heilt gründlich in 2 Stunden Dr. Bloch in Wien, Praterstraße 42. — Consultationen brieflich.

Turnerfahnen

liefert, stets gestickt und preiswürdig auf breiten Seiden- oder Atlas-Bahn die nämlich bekannte Manufaktur von J. M. Dorfel in Leipzig. 775

Pomologisches Institut in Reutlingen.

Der Herbst- und Winterschnitt für die Obstbäume erhält und Obstbaumschule besorgt am 1. Oktober [illegible] und dauert bis 10. März [illegible]. Zur [illegible] gleichzeitig mit abzuschließende [illegible] Obstbäume [illegible] Stämmchen [illegible] Obstsorten [illegible] Reutlingen, im [illegible]
Eduard Lucas, Inspektor.

Knaben-Institut des Dr. phil. Klose zu Cannstatt bei Stuttgart.

Das Knaben-Institut des Dr. phil. Klose in Cannstatt, in einer der schönsten und gesundesten Gegenden Deutschlands, bereitet für Gymnasien, höhere Bürgerschulen oder auch für's praktische Leben vor, und bringt für die gründliche und körperliche Ausbildung seiner Zöglinge in jeder Hinsicht. Der Vorsteher steht unter der Oberaufsicht des Stadtmagistrats, welcher jährliche Prüfungen abhält. — Die Bedingungen sind billig. — Das Nähere geben die Prospekte. 645

Stein's Fabrik-Lager Genfer Taschen-Uhren in Frankfurt a. M.

Cylinder, versilbert mit 4 Steinen	6 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit 4 Steinen	9 fl. — kr.
Cylinder, Silber mit [illegible]	10 fl. 30 kr.
Silber-Anker auf 15 Steinen [illegible]	12 fl. 30 kr.
Silber-Anker mit Goldrand	14 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 4 Steinen	24 fl. — kr.
Gold-Damen- auf 8 Steinen mit fein [illegible] Email	29 fl. 15 kr.
Gold-Damen- auf 8 Rubinen mit Diamant	45 fl. — kr.
Gold-Herren-Uhr	28 fl. — kr.
Gold-Anker auf 15 Steinen gehend	32 fl. — kr.
Gold-Anker mit breiter [illegible]	44 fl. — kr.
Gold-Anker auf 2 Goldrändern, Savonnette	56 fl. — kr.

Mit 1 fl. 45 kr. Preiserhöhung werden die Uhren abgezogen geprüft, und für denen richtigen Gang ein Jahr Garantie geleistet.
Gefällige Bestellungen werden gegen Postvorschuß besorgt. 645

Dampffabrikirter
Dorsch-Leber-Thran
von
Daniel Eteen, Christiania (Norwegen).

Preis pr. Fl., ohne große, 9 S. Rm. (33½ Sgr.)
" " Fl. in Kisten à ca. 30 Fl. 12 S. Rm. (11½ Sgr.)

Dieser Thran zeichnet sich durch vollständige Farbe, Durchsichtigkeit und angenehmen Geschmack aus, und kann wegen vorzüglicher Bereitung ohne Nachtheil selbst nach den entferntesten Gegenden gesandt werden. Sämmtliche Dampfschifffahrtsgesellschaften und Ex. Preislisten, Verkauf, Verpackungen, Hamburg, Speers u. Loosen, Hochfeine Frucht. 673

Zauber-Apparate zur natürlichen Zauberei.

Unterzeichneter empfiehlt seine große Auswahl von Apparaten für die ernsten und humoristischen Karten Künste. Ohne genaue Beschreibung verkaufen wir nicht gegen Nachnahme.
Auch sind zwei Apparate für Kinder vorräthig, sowohl passen von 5 Jahr an), wie auch zu diversen Vorstellungen von 6—50 Nummern nebst gedruckter Gebrauch.
Katholische Preiscourante gratis und Verlangen.
Oscar Lischke,
Fabrik und Lager von Zauber-Apparaten,
668 Hamburg, Bayer Nro. 7.

Englische glasirte Steinröhren

[illegible] Muffen, Schlangen- und Formstücke [illegible] Stein- und Verschlussstein, in Schächten, Trockenräumen [illegible] 3 4 5 6 9 12 15 18 Zoll Durchm.
[illegible] 3 [illegible] 4 [illegible] 11 [illegible] 18 [illegible] 29 [illegible] 37 [illegible] 47 [illegible] 1 Rthlr. auf entsprechenden Abzug bei größeren Partien, empfehlen 414
Winckler & Comp., Hamburg.

B. Thalacker, Handelsgärtner in Erfurt,

empfiehlt eine große Auswahl von hochstämmigen, halbstämmigen und niedrig veredelten Rosen, auch verschiedene Topfrosen, ebenmäßig in schönen winterblühenden Sorten.
Hochstämmige Rosen das Cnp. von 4 Thlr. an, 100 Exemplare à 20 Thlr. pr. Cnp. Halbstämmige Teefrosen (stark) das Cnp. von 10 Thlr. an, die Schönsten 3 Thlr. pr. Cnp. Preisverzeichnisse auf frankes Verlangen gratis und franko. 821

Allen Touristen, welche Leipzig besuchen, empfiehlt Gefertigter die Aussicht vom Schlossthurme, dessen Gallerie bequemste Rundschau auf Stadt, Schlachtfelder und Umgegend darbietet. 465

Für Alle und Jeden!

Gegen portofreie Einsendung einer 2 Sgr.- oder 7 Kreuzer-Briefmarke senden wir zurückerl. den dem Theil ganz gratis, in Deutschland völlig unbekannte, sehr lukrative Beschäftigung und Nebenerwerbszweige, welche Jedem Gelegenheit bietet, sich ein sicheres Einkommen von 5 bis 10 Thlr. monatlich zu verschaffen. Ehrenwerthen Herren wird Rabatt, oder gegen Provision Verkauf übertragen. Adressen gefl. an Herrn Carl Klein, Hamburg, Speers u. Loosen, Hochfeine Frucht. 673

An die verehrten Leser von „Ueber Land und Meer".

Indem wir hiermit anzeigen, daß am

1. Oktober dieses Jahres

der neue

Siebente Jahrgang

von

„Ueber Land und Meer"

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von

F. W. Hackländer

beginnt, freut es uns, die geehrten Subskribenten benachrichtigen zu können, daß in Folge des außerordentlich billigen Preises von nur

4 Thaler = 7 fl. rh. per Jahrgang; 1 Thlr. = 1 fl. 45 kr. per Quartal,

sowie der **gediegenen, streng gewissenhaften,** in **allen Theilen unseren Versprechungen getreuen** Fortführung des **prachtvollen** Journals die Auflage auf der für ein derartiges Journal **enorme** Höhe von

50,000 Exemplare

stieg, von einigen Quartalen sogar **noch mehr** gedruckt und abgesetzt wurde. Dieser im Journalwesen **einzig dastehende,** von **keinem anderen** ähnlichen Blatte je erreichte Erfolg beweist wohl am Ueberzeugendsten, daß wir in „Ueber Land und Meer" **Außerordentliches,** fast **nirgends** Gebotenes liefern. Unser Journal **übertrifft** durch die Vereinigung von **Menge, Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts, Pracht und Zahl der Illustrationen, glänzende Ausstattung,** sowie fast **unglaubliche Billigkeit, sämmtliche** derartige Blätter **Deutschlands, Englands, Frankreichs** und **Amerikas,** und dürfen wir uns deßhalb wohl auch der sicheren Hoffnung hingeben, daß jeder Gebildete das ausgezeichnete Journal durch **eigenes Abonnement** und **Verbreitung** in seinen Kreisen unterstützen wird. Jede derartige Förderung soll uns ein Sporn zu neuen Anstrengungen für fernere Verbesserung des Unternehmens sein.

☞ **Damit keine Unterbrechung in der Zusendung** der wöchentlich erscheinenden Nummern eintritt, bitten wir, die **Abonnements** bei den betreffenden **Buch- und Kunsthandlungen oder Postämtern gefälligst umgehend zu erneuern.**

Der Preis beträgt: pro Quartal: 1 Thlr. — oder 1 fl. 45 kr. rhein., — oder 1 fl. 50 kr. österr. Währ. Silber, wozu in einigen Ländern noch der Betrag des Zeitungsstempels (in **Preußen** 8½ Sgr., — in **Oesterreich** 15 Neukreuzer österr. Währ. pro **Quartal**) kommt.

Die Verlagshandlung.

Prospectus.

„Ueber Land und Meer soll ein Unterhaltungsblatt im größten Style sein," dieß Wort, das wir an die Spitze des Journals bei seiner Begründung vor sechs Jahren schrieben und das wir bis heute fest im Auge behalten, wird auch künftig unser Motto sein. Auch künftig werden wir unserem Leserkreis, der sich in einer für uns so erfreulichen Weise ausgebreitet hat, vor Allem Unterhaltung in reichstem Maße bieten, auf Belehrung aber nicht minder bedacht sein, nur soll die Belehrung immer auch unterhaltend sein, damit der Leser unsere Blätter mit Freuden in die Hand nehme, begierig was wir bringen, während der Lektüre sich angenehm unterhalten fühle, und erheitert und geistig bereichert sie aus der Hand lege. Ein glänzender Kreis von Schriftstellern hat sich an uns angeschlossen. Kaum ein erster Name deutscher Autoren, deutscher und ausländischer Illustratoren dürfte in unsern Blättern vermißt worden sein, wie wir es uns andererseits zur schönen Pflicht gemacht, neuen Talenten Geltung in Literatur und Kunst zu verschaffen, indem wir ihnen die Spalten unseres vielverbreiteten Blattes öffnen. Durch diesen Verein von Dichtern, Schriftstellern und Künstlern sind wir in den Stand gesetzt, unser Motto zu einer Wahrheit zu machen und dem Blatte die Gediegenheit und Pracht zu verleihen, die ihm einen so großen Leserkreis verschafft, und es in allen öffentlichen Kreisen, in allen Familien zur Lieblingslektüre gemacht, der man von Woche zu Woche, von Monat zu Monat mit Spannung entgegensieht.

Roman und **Novelle** werden auch künftig die Hauptquelle der Unterhaltung sein:

Osterkant und Westerkant oder ein Eiland zwischen zwei Meeren.

Roman von H. Smidt,

eine ergreifende und fesselnde Geschichte von jenen Inseln, die wir im längsten Kampfe durch deutschen Muth und deutsches Blut erkauft, wird den Jahrgang eröffnen, und diesem zunächst sich anschließen: **Der Revolutionär,** Novelle von **Julius Grosse.** — **Die Engländer in Deutschland,** Novelle von **A. Graf Bandissin.** — **Die letzten Tage eines Königs,** Novelle von **Moriz Hartmann.** — **Ueber's Kreuz,** Dorfgeschichte von **Herman Schmid.** — **Ein Lichtmeßbraten,** Novelle von **Claire v. Glümer.** — **Der Kunstreiter,** Novelle von **Adolph Glaser,** während wir fernere novellistische Beiträge in Aussicht haben von **B. Auerbach, A. W. Brachvogel, Fr. Bodenstedt, F. Dingelstedt, Günther v. Freiberg, A. Frenzel, J. Hackländer, W. v. Hasenclever, L. Hetzkow, H. Helfkiel, L. Höfer, P. Heyse, Carl v. Holtei, H. Hopfen, H. Horn, Gottfr. Keller, H. Koenig, J. Kürnberger, H. Laube, A. Meißner, W. Meyr, O. Müller, Müller von Königswinter, Fr. v. Nemmersdorf, W. Raabe (Sperlings), M. Ring, Jul. Rodenberg, O. Roquette, O. vom See, A. Silberstein, L. Schücking, F. Spielhagen, Th. Storm, L. Stahl, A. Waldmüller, H. Wachenhusen.**

Kriminalgeschichten bringen wir von **Temme, Engelberg, Abenteuer, Jagden** von **Hackländer, v. Wikra** u. A.

Der **Geschichte** der **Gegenwart** werden wir unser gespanntestes Augenmerk schenken, die **Tagesereignisse** reich illustriren, in Bildern und Portraits aus der Geschichte Kommentare aus der Vergangenheit zur Geschichte der Gegenwart bringen, und aus der **Kulturgeschichte,** diesem Lieblingder modernen Literatur, reiche Andenken mittheilen.

Schilderungen von **Land** und **Leuten** sollen stets zur Gegenwart in irgend einer näheren oder entfernteren Beziehung stehen, um die Geschehen unserer Zeit geographisch und politisch zu ergänzen; wir nennen für diesen Zweig nur Namen wie: **A. Hackländer, J. Rodenberg, L. Kossak, L. Bechstein, H. Hendrewein, H. Rasch, K. v. Winterfeld, G. Ebers, H. Kapper, Fritz v. Wikra, P. Lindau, J. G. Kohl, Fr. Bodenstedt, A. Pichler, Fr. Lampert, H. v. Wickede** als unsere Hauptmitarbeiter.

Biographien und **Charakteristiken** der hervorragendsten Persönlichkeiten, von den berufensten Federn geschrieben, werden durch ihre Unparteilichkeit die schärfsten Schlaglichter auf die Hauptcharaktere der Zeit werfen.

Die neuesten Schöpfungen der **Literatur** werden wir durch Kritik und Auszüge zur Kenntniß unserer Leser bringen, und ihnen dadurch einen Wegweiser für die beste Lektüre bieten, die Schöpfungen der **Kunst** durch Bilder vor Augen führen.

Der **Industrie,** dem **Handel,** dem **Verkehr,** diesen wichtigen Faktoren unserer heutigen Zeit, werden wir mehr als bisher durch neugewonnene Mitarbeiter Rechnung tragen.

In **Korrespondenzen** aus den Zentralpunkten Europas, wie durch **Notizblätter** soll der Leser wie bisher mit Allem, was in Literatur, Kunst, Natur, Wissenschaft und öffentlichem Leben Bedeutendes und Wichtiges geschieht, und wovon der Gebildete wissen muß, auf dem Laufenden erhalten werden.

Den **Liebhabereien** wissenschaftlicher, häuslicher und geselliger Art — der Astronomie, der Garten- und Blumenkultur und den Spielen werden wir volle Rechnung tragen. Durch Schach, Rebus, Rösselsprünge, Räthsel Stoff zu anregender Unterhaltung bieten.

Der **Humor** wird durch neugewonnene literarische und artistische Kräfte dem Blatte einen besonderen Reiz verleihen.

Die **artistische Ausstattung,** die bisher schon unserem Blatte mit den ersten Rang sicherte, soll sich auf gleicher Höhe erhalten, und das Schönste des deutschen und fremden Holzschnitts bringen.

Alle diese Faktoren zusammen werden uns in den Stand setzen, nicht nur das größte, prachtvollste und gediegenste, sondern auch das billigste Unterhaltungsblatt zu bieten.

Stuttgart, im September 1864.

Die Redaktion.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 51.

Zwölfter Band.

Sechster Jahrgang,
Zweiter Band.

Allgemeine Illustrirte Zeitung

herausgegeben von
F. W. Hackländer.

Stuttgart, September 1864.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich
Thlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr. rhein.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Glücklich, Novelle von E. Diethoff. Fortsetzung. — Schloß Frauenberg in Böhmen, geschildert von Viktor Hanskirg. — Rauch's Statue im k. Museum zu Berlin. — Das Heiraten bei den verschiedenen Völkern, von Karl Teschner. — Berliner Chronik, von Ernst Kossak. — Die Feier des Napoleonstages in Paris, eine Skizze von J. C. Petersen. — Notizblätter. — Auf der Alm, Skizze aus dem bayerischen Hochgebirge von Anpet, Schluß. — Dem Kriegsschauplatze. — Amtliche Namen, gekrönte Preisromane von Franz Keppel, Schluß. — Ein dunkles Haus in Berlin. Das Haus zum guten Hirten, von Gustav Rasch, Fortsetzung. — Ein englisches Pensionat, von M. Clarsen. — Die Beichtstühle der St. Paulskirche in Antwerpen. — Briefmappe. — Anzeigen.

Illustrationen: Schloß Frauenberg in Böhmen, von Hanskirg. — Rauch's Denkmal in der Vorhalle des Museums zu Berlin, von Hänschel. — Hochzeitsfeierlichkeiten bei verschiedenen Nationen: Schlesien; Bayern; Polen; Norwegen; Bretagne; Sizilien; Persien; Hinderlein; von Naur. — Die Expedition der k. dänischen Armee, von C. Hünerfeier. — Pferderennstationen in Island, von O. Hünerfeier. — Auf der Alm. II. Die Sennerin vor der Sennhütte; Die Heimkehr; Die verirrte Kuh; Der Abzug von der Alm; von Pauwinger. — Ein englisches Pensionat in Regentspark (London). — Die Beichtstühle in der St. Paulskirche zu Antwerpen. — Der deutsche Sangesbruder, Humoreske von Julius Geißler; zwölf Bilder.

Glücklich.

Novelle

von

E. Diethoff.

(Fortsetzung.)

Der Kaufherr hatte es inzwischen für seine Pflicht gehalten, Rudolph's Vater von diesem Verhältnisse seines Sohnes in Kenntniß zu setzen, und der alte Herr Gottfried Steiner reiste unverzüglich auf diese ihn wenig erbauende Mittheilung hin ab. Rudolph hatte seine Tage inzwischen in qualvoller Aufgeregtheit verbracht. Brigittens edle Erscheinung hatte noch nicht ihren Reiz für ihn verloren, ja, sie erschien ihm durch die Abwesenheit noch idealer, noch vergeistigter; er erinnerte sich ihrer in all' den schönen Momenten, in welchen sie sein Entzücken gewesen; an das Gefängniß, an die Verhörstube wollte er nicht denken, dort konnte er sie sich nicht denken. So bildete sich ihm eine ideale Gestalt, getrennt von der Wirklichkeit.

Die Untersuchung schleppte sich lange hin, es waren schon über zwei Monate seitdem verflossen, und Weihnacht stand vor der Thür, als Rudolph's Vater in dem befreundeten Hause anlangte.

Er fand den Sohn sehr verändert, das jugendkräftige Wesen schien wie erlahmt, der wochenlangen Aufregung war eine tiefe Ermüdung gefolgt. Gottfried Steiner konnte nur mit Bitterkeit an dieses junge Weib denken, welches so unheilvoll in das Leben seines Sohnes getreten. Er wollte keine milde Anschauung der Sache gelten lassen, er ließ dem Mädchen keine Gerechtigkeit widerfahren. Alles wandte er an, jede Vorstellung, die ganze Macht der väterlichen Autorität, am Ende die Bitte — die Bitte, seines Alters zu schonen und wenigstens bei seinen Lebzeiten an keinen solchen ihn entehrenden Bund zu denken — Rudolph gehörte nicht zu den starken Naturen, erschöpft gab er nach.

Sein Vater, zufrieden, wenigstens so viel erreicht zu haben, beschloß ihn mit in die Heimat zu nehmen.

„Du bist krank, Rudolph," sprach er, „werde erst wieder gesund, dann handle, für das Mädchen wird Freund Wagner Sorge tragen."

Der Weihnachtsabend vereinigte die Glieder der Familie des Kaufherrn um den geschmückten Baum, auch Rudolph und sein Vater waren anwesend.

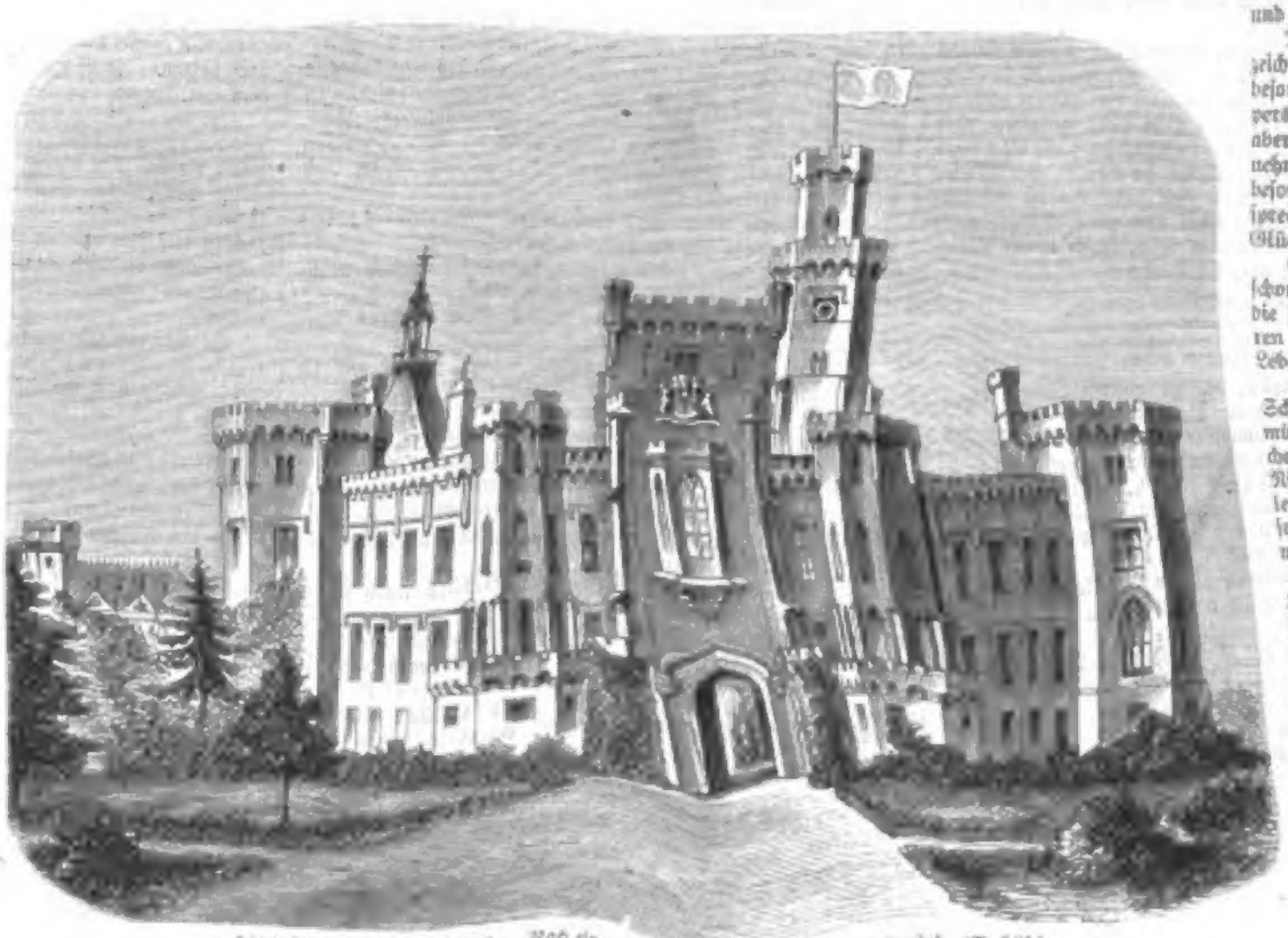
Ersterer, der gegen seinen Willen gekommen war, blaß und gedrückt, Letzterer heiter und wohlgelaunt.

Die Familie Wagner zeichnete sich weder durch besondere Gaben des Körpers noch des Geistes aus, aber sie waren alle angenehm gebildet und boten, besonders vereinigt, ein ansprechendes Bild häuslichen Glückes.

Einige Töchter waren schon verheiratet, und durch die jungen Frauen mit ihren Kindern kam frisches Leben in den Kreis.

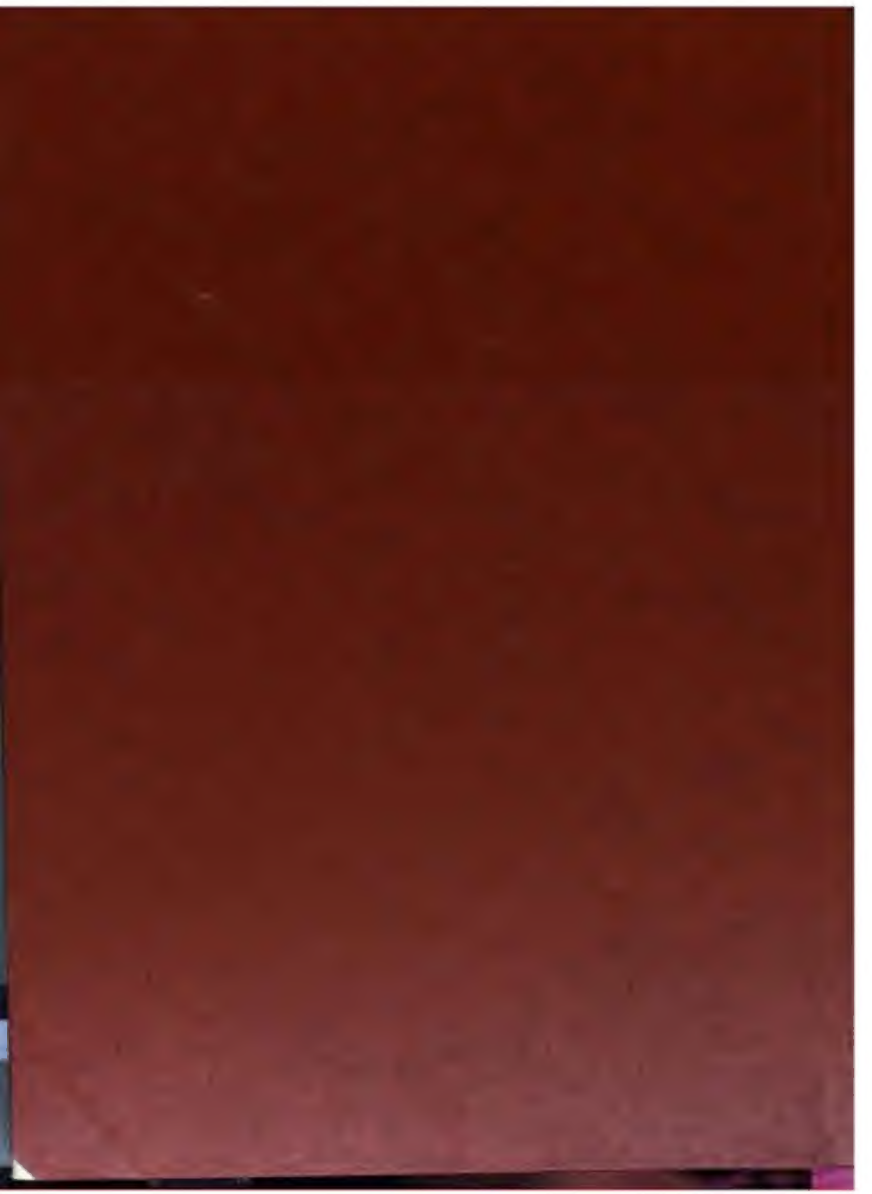
Sophie, die jüngste der Schwestern, war ein gutmüthiges, eitles Geschöpfchen, Niemand kränkend, Niemand störend, vor Allem aber darauf bedacht, selbst nicht zu kurz zu kommen.

Sie war das Kind des Hauses und gefiel sich mit ihrer kleinen, netten Figur auch sehr in dieser Kinderrolle. Sie war das reine Gegenbild von Brigitten. Beide in einem Alter stehend, waren sie in ihrer ganzen Erscheinung doch so ungleich; Brigittens Ernst legte ihren zwanzig Jahren noch einige zu, Sophiens Sorglosigkeit und kindisches Wesen schien hingegen davon zu nehmen.

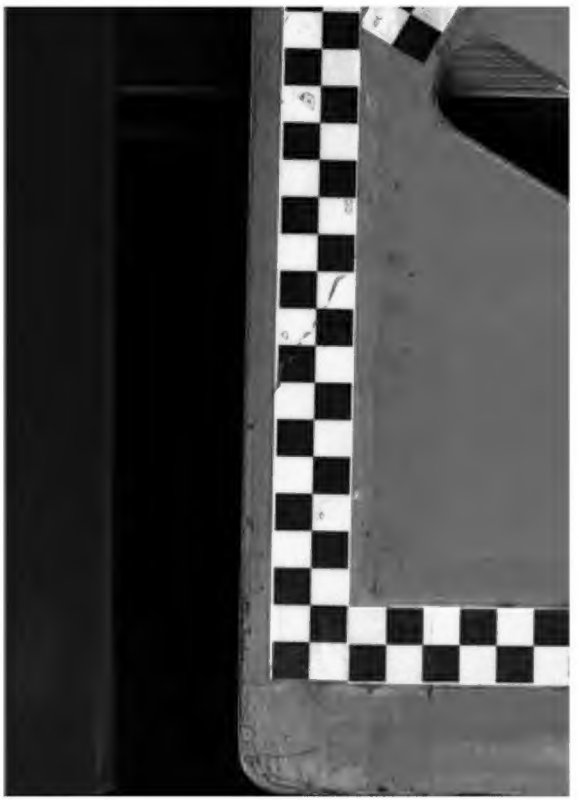


Schloß Frauenberg in Böhmen. Nach einer Originalzeichnung von Hanskirg. (S. 803.)

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google